



Ralf Klabunde / Wiltrud Mihatsch / Stefanie Dipper (Hg.)

Linguistik im Sprachvergleich

Germanistik – Romanistik – Anglistik



LEHRBUCH
J.B. METZLER

Linguistik im Sprachvergleich

Ralf Klabunde • Wiltrud Mihatsch • Stefanie Dipper
Hrsg.

Linguistik im Sprachvergleich

Germanistik – Romanistik – Anglistik



J.B. METZLER

Hrsg.

Ralf Klabunde
Ruhr-Universität Bochum
Bochum, Deutschland

Stefanie Dipper
Ruhr-Universität Bochum
Bochum, Deutschland

Wiltrud Mihatsch
Universität Tübingen
Tübingen, Deutschland

ISBN 978-3-662-62805-8

ISBN 978-3-662-62806-5 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-662-62806-5>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

J.B. Metzler

© Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature 2022

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Einbandabbildung: © master1305 / Getty Images / iStock

Planung/Lektorat: Ferdinand Pöhlmann

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Vorwort

Mit diesem Band liegt der zweite Teil des Lehrwerks zur Linguistik vor, das mit dem Lehrbuch von Stefanie Dipper, Ralf Klabunde und Wiltrud Mihatsch (2018) *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten* im Springer-Verlag eröffnet wurde (eine erweiterte Neuauflage dieses Bandes erscheint 2023 bei J.B. Metzler).

Dieser vorliegende Band konzentriert sich auf die Analyse der Sprachen, die im Germanistik-, Romanistik- und Anglistikstudium im Fokus stehen: Deutsch, Spanisch, Französisch, Italienisch und Englisch. Wir sind davon überzeugt, dass insbesondere der Vergleich bzgl. der strukturellen und inhaltsbezogenen Eigenschaften dieser Sprachen nicht nur deutlich macht, was die Besonderheiten dieser Sprachen sind, sondern auch, wie Sprachen an sich Information kodieren.

Wie beim ersten Band sind mit diesem Lehrbuch verschiedene Lernziele verbunden:

- Vertiefter Einblick in die Strukturen der genannten Sprachen auf phonologischer, syntaktischer und morphologischer Ebene.
- Vertiefter Einblick in die inhaltsbezogenen Aspekte der genannten Sprachen: Wie werden semantische Kategorien sprachlich kodiert, wie werden pragmatische Phänomene sprachlich signalisiert?
- Überblick über die Varietäten der Sprachen, inklusive der weltweiten Verwendung und Differenzierung als Resultat der kolonial bedingten Ausbreitung.
- Überblick über die historische Dimension der Sprachentwicklung: die Entwicklung des Deutschen, der genannten romanischen Sprachen sowie des Englischen aus diachroner Sicht.
- Vergleiche zwischen den Sprachen, die die Gemeinsamkeiten und Unterschiede verdeutlichen.

Analog zum ersten Band haben wir mehrere didaktische Elemente verwendet, um die Leser/innen zu einem fundierten Verständnis der Fragestellungen und Konzepte zu bringen:

- In **Merkboxen** werden zentrale Begriffe definiert.
- **Selbstfragen** sind im Text grafisch mit einem Fragezeichen markiert. Sie dienen der Reflexion über vorgestellte Inhalte. Die Lösungen zu den Selbstfragen sind am Ende jedes Kapitels angegeben.
- In **Vertiefungsboxen** werden Aspekte angerissen, die über den eigentlichen Inhalt des jeweiligen Abschnitts hinausgehen.
- Mit einer **Achtung**-Umgebung wird auf inhaltliche oder terminologische Fallstricke hingewiesen.

Wir wünschen allen Leser/innen viel Spaß bei der Entdeckungstour durch dieses Lehrwerk!

Ralf Klabunde, Wiltrud Mihatsch und Stefanie Dipper

 **Disclaimer:** In diesem Buch sind Links auf Webseiten Dritter angegeben, um auf diverse Daten und Informationsquellen hinzuweisen. Wir übernehmen keine Verantwortung für die Inhalte, die auf diesen Webseiten bereitgestellt sind.

Inhaltsverzeichnis

I Phonetik und Phonologie

1	Phonetik und Phonologie des Deutschen	3
	<i>Gerrit Kentner</i>	
1.1	Das Lautinventar des Deutschen	5
1.1.1	Konsonanten im Deutschen	5
1.1.2	Vokale im Deutschen	5
1.2	Zur Phonologie des Deutschen	7
1.2.1	Allophonie: freie Variation, komplementäre Distribution, kontextuelle Neutralisierung ...	7
1.2.2	Phoninventar versus Phoneminventar	8
1.3	Phonologische Merkmale und natürliche Klassen	8
1.3.1	Merkmalshierarchie	10
1.3.2	Konsonanten	11
1.3.3	Laryngale	11
1.3.4	Gleitlaute	11
1.3.5	Vokale	12
1.4	Phonologische Prozesse	13
1.4.1	Epenthese	13
1.4.2	Assimilation	13
1.4.3	Dissimilation	14
1.4.4	Tilgung (Löschung)	14
1.4.5	Neutralisierung	14
1.5	Phonotaktik und die Silbe	15
1.5.1	Die Silbe und ihre Konstituenten	15
1.5.2	Das Sonoritätsprinzip	16
1.5.3	Silbifizierung	18
1.6	Metrische Phonologie	18
1.6.1	Füße	19
1.6.2	Prosodische Morphologie	20
1.7	Intonation und Phrasierung – Phonologie jenseits der Wortebene	21
1.7.1	Phrasierung	22
1.8	Weiterführende Literatur	24
1.9	Antworten auf die Selbstfragen	24
	Literatur	24
2	Phonetik und Phonologie des Spanischen	27
	<i>Christoph Gabriel</i>	
2.1	Varietäten und Aussprachenormen	28
2.2	Das Lautsystem des Spanischen	29
2.2.1	Vokale	29
2.2.2	Gleitlaute	30
2.2.3	Konsonanten	32
2.3	Phonologische Prozesse	36
2.3.1	Merkmalsmatrizes für das Spanische	37
2.3.2	Prozessphonologische Regeln für das Spanische	37
2.3.3	Merkmalsgeometrie	38
2.4	Prosodie	40
2.4.1	Silbenstruktur und Silbifizierung	40
2.4.2	Akzent	41
2.4.3	Intonation	42
2.4.4	Sprachrhythmus	44

2.5	Weiterführende Literatur	46
2.6	Antworten auf die Selbstfragen	46
	Literatur	47
3	Phonetik und Phonologie des Französischen	49
	<i>Maria Selig</i>	
3.1	Varietäten und Aussprachenormen	50
3.2	Das Lautsystem des Französischen	50
3.2.1	Konsonantenphoneme	50
3.2.2	Vokalphoneme	53
3.2.3	Gleitlaute	55
3.3	Subsegmentale und suprasegmentale Prozesse im Französischen	56
3.3.1	Subsegmentale Prozesse: Assimilation	56
3.3.2	Silbenprosodie: (Re-)Syllabierung und <i>h aspiré</i>	57
3.3.3	Silbenprosodie: <i>liaison</i>	58
3.3.4	Lexikalisches Schwa und Schwa-Epenthese	59
3.4	Prosodie: Akzentuierung, Phrasierung und Intonationskonturen	62
3.4.1	Prosodische Einheiten	63
3.4.2	Akzentuierung: Satzprominenzen und Wortakzent	63
3.4.3	Phrasierung	65
3.4.4	Intonationskonturen	66
3.5	Weiterführende Literatur	68
3.6	Antworten auf die Selbstfragen	68
	Literatur	69
4	Phonetik und Phonologie des Italienischen	71
	<i>Matthias Heinz</i>	
4.1	Varietäten und Aussprachenormen	72
4.2	Das Lautsystem des Italienischen	74
4.2.1	Vokale	74
4.2.2	Gleitlaute	76
4.2.3	Konsonanten	77
4.3	Phonologische Prozesse	81
4.3.1	Assimilation und Dissimilation	82
4.3.2	Silbe und Resyllabierung	83
4.3.3	Elision – <i>troncamento</i> – i-Prothese	83
4.3.4	<i>Raddoppiamento fonosintattico</i>	84
4.3.5	Regionale Besonderheit <i>gorgia</i>	85
4.4	Prosodische Einheiten	86
4.4.1	Silbenstruktur	86
4.4.2	Akzent	87
4.4.3	Intonation	88
4.5	Weiterführende Literatur	89
4.6	Antworten auf die Selbstfragen	89
	Literatur	90
5	Phonetik und Phonologie des Englischen	93
	<i>Heidi Altmann und Sabine Zerbian</i>	
5.1	Referenzvarietäten	94
5.2	Englisch in Großbritannien und Nordamerika	94
5.3	Englisch in weiteren geographischen Gebieten	95
5.4	Das Lautsystem des Englischen	95
5.4.1	Vokale	95
5.4.2	Gleitlaute	97
5.4.3	Konsonanten	97

5.5	Silben- und fußbasierte Phonologie im Englischen	99
5.5.1	Silbifizierung	99
5.5.2	Phonotaktik	100
5.5.3	Silbenbasierte lautliche Prozesse	100
5.5.4	Silbengewicht	101
5.5.5	Der Fuß als phonologische Konstituente	101
5.6	Wort-basierte Phonologie im Englischen	102
5.6.1	Wortakzent	102
5.6.2	Segmentale Alternationen	104
5.7	Wortübergreifende Prozesse	106
5.7.1	Segmentale Phänomene	106
5.8	Intonation	107
5.9	Weiterführende Literatur	108
5.10	Antworten auf die Selbstfragen	108
	Literatur	109

II Syntax

6	Syntax des Deutschen	113
	<i>Renate Musan</i>	
6.1	Wortstellung im einfachen Satz	114
6.1.1	Deutsch ist keine SPO-Sprache	114
6.1.2	Das Deutsche hat eine relativ freie Wortstellung	114
6.1.3	Innerhalb von Satzgliedern ist die Wortstellung festgelegt	115
6.1.4	Satzglieder bilden eine Einheit	115
6.1.5	Satzklammer und Stellungsfelder	115
6.2	Die einzelnen Felder im Detail	116
6.2.1	Unmarkierte Abfolge, Wortstellungsfaktoren und Zonen im Mittelfeld	117
6.2.2	Die Besetzung des Vorfelds	120
6.2.3	Die Besetzung des Nachfelds	122
6.2.4	Zonen im und vor dem Vorfeld	123
6.3	Das Prädikat und seine Bestandteile	125
6.3.1	Verbkombinationen im Verbalkomplex	125
6.3.2	Verben regieren einander: Statusreaktion	126
6.3.3	Umstellungen im Verbalkomplex	126
6.3.4	Passivkonstruktionen	126
6.3.5	Nichtverbale Prädikatsteile	128
6.4	Nichtverbale Satzglieder	130
6.4.1	Das Pronomen es kann unterschiedliche Funktionen haben	130
6.4.2	Attribute, Prädikative, Adverbiale und ihre Form	132
6.4.3	Objekte und Adverbiale	132
6.4.4	Adverbiale und Valenz	134
6.5	Der Satzgliedverband ist nicht alles	135
6.6	Ellipsen	137
6.7	Komplexe Sätze	138
6.7.1	Ein Nebensatz ist Teil eines einbettenden Satzes	138
6.7.2	Nebensätze können an unterschiedlichen Stellen im Satz stehen	139
6.7.3	Die Gestalt von Nebensätzen	139
6.7.4	Relativsätze sind nicht immer gut erkennbar	139
6.7.5	Hinweise auf Nebensätze: Korrelate	140
6.7.6	Infinitivkonstruktionen – satzwertige und nichtsatzwertige	140
6.7.7	Stellungsfelderanalysen in komplexen Sätzen	142
6.8	Syntaktische Beziehungen	145
6.8.1	Form und Funktion	145
6.8.2	Rektion	146

6.8.3	Kongruenz	146
6.9	Weiterführende Literatur	147
6.10	Antworten auf die Selbstfragen	148
	Literatur	154
7	Syntax des Englischen	155
	<i>Holden Härtl</i>	
7.1	Wortarten und grammatische Merkmale	156
7.2	Phrasen	157
7.2.1	Nominalphrasen im Englischen	159
7.2.2	Pränominal Genitive und of-Phrasen weisen semantisch systematische Unterschiede auf	160
7.2.3	Pränominal Genitive können im Englischen beliebig komplex sein	161
7.2.4	Modifikatoren grenzen die Bedeutung eines Ausdrucks ein	162
7.2.5	Adjektive treten im Englischen prä- und postnominal auf	163
7.2.6	Im Englischen treten Relativsätze systematisch reduziert auf	165
7.3	Verbphrasen im Englischen	166
7.3.1	Systematische Wortstellungsunterschiede innerhalb der VP zwischen Deutsch und Englisch	166
7.3.2	Handlungsrichtung und Argumentstruktur stehen in engem Zusammenhang	167
7.3.3	Die Dativalternation wird von strukturellen und semantischen Faktoren bestimmt	169
7.4	Sätze	170
7.4.1	V2-Stellung als zentrale Eigenschaft von Hauptsätzen im Deutschen	171
7.4.2	Nebensätze im Deutschen weisen SOV auf	172
7.4.3	Fragesätze	172
7.4.4	Verlassene Präpositionen im Englischen	175
7.4.5	Beinhalten Subjektfragen Bewegung?	176
7.4.6	Frage-Antwort-Konstruktionen: Fragen und mitgelieferte Antworten	177
7.4.7	Passiv und Informationsstruktur	178
7.4.8	Die Middle-Konstruktion	180
7.5	Nebensätze	180
7.5.1	For-Konstruktionen als Nebensätze	181
7.5.2	Präpositionales und Komplementierer-for	181
7.6	Anhebungskonstruktionen	182
7.6.1	Anhebung zum Objekt	183
7.6.2	Strukturelle Unterschiede zwischen Anhebung und Kontrolle	185
7.7	Zusammenfassung	185
7.8	Weiterführende Literatur	185
7.9	Antworten auf die Selbstfragen	186
	Literatur	187
8	Syntax des Französischen	189
	<i>Andreas Dufter</i>	
8.1	Typologische Grundlagen	190
8.2	Wortarten	191
8.2.1	Substantive	191
8.2.2	Verben	192
8.2.3	Adjektive und Adverbien	192
8.2.4	Weitere Wortarten	192
8.2.5	Wortarten in Grammatiken des Französischen	193
8.3	Wortgruppen	193
8.3.1	Nominalsyntax	193
8.3.2	Adjektivsyntax	194
8.3.3	Verbalsyntax	195
8.4	Argumentstrukturen	195
8.4.1	Valenz und Ergänzungsklassen der Verben	195
8.4.2	Linking: Zuordnung von semantischen Rollen und syntaktischen Funktionen	199

8.4.3	Argumentstrukturalternationen	199
8.4.4	Argumentstrukturen im Vergleich: Französisch vs. Deutsch	200
8.5	Satzstrukturen und Satzarten	200
8.5.1	Ausgangspunkt: SOV im Lateinischen	200
8.5.2	V2 im Altfranzösischen	201
8.5.3	Reste von V2 im Neufranzösischen	201
8.5.4	Präferierte Argumentstrukturen	202
8.5.5	Postverbale Subjekte (VS) und präverbale Objekte (OV)	202
8.5.6	Herausstellungen	203
8.5.7	Satzspaltungen	205
8.5.8	Nichtdeklarativsätze	205
8.6	Weiterführende Literatur	207
8.7	Antworten auf die Selbstfragen	208
	Literatur	208
9	Syntax des Italienischen	211
	<i>Achim Stein</i>	
9.1	Zur Einführung: Kurze Charakterisierung und Sprachvergleich	212
9.2	Wortarten	212
9.3	Argumentstruktur	213
9.3.1	Syntaktische Funktionen	213
9.3.2	Unakkusativität	213
9.3.3	Syntaktische Alternationen	213
9.4	Satzstruktur	214
9.4.1	Die Nominalphrase	214
9.4.2	Satzgliedstellung: unmarkierte Abfolgen	215
9.4.3	Satzgliedstellung: markierte Abfolgen	215
9.5	Komplexe Sätze	217
9.5.1	Komplementsätze	217
9.5.2	Modifizierende Nebensätze	218
9.5.3	Infinitivsätze	218
9.5.4	Tempus und Modus in Nebensätzen	218
9.6	Weiterführende Literatur	219
9.7	Antworten auf die Selbstfragen	219
	Literatur	219
10	Syntax des Spanischen	221
	<i>Susann Fischer</i>	
10.1	Syntaktische Bausteine	222
10.1.1	Wortarten	222
10.1.2	Wortgruppen	225
10.1.3	Phrasen	226
10.1.4	Satzglieder	227
10.2	Argumentstruktur	227
10.3	Syntaktische Struktur	228
10.4	Satzarten	232
10.4.1	Deklarativsätze	233
10.4.2	Interrogativsätze	234
10.4.3	Imperativsätze	235
10.4.4	Exklamativsätze	235
10.5	Markierte Wortstellungen	235
10.5.1	Fokus	236
10.5.2	Topik	237
10.6	Weiterführende Literatur	237
10.7	Antworten auf die Selbstfragen	237
	Literatur	239

11	Moderne Syntaxtheorien	241
	<i>Anke Holler</i>	
11.1	Was leisten Syntaxtheorien?	242
11.2	Grundlegende Konzepte	242
11.3	Generative Ansätze des Chomsky-Paradigmas	248
11.3.1	Standardtheorie der Transformationsgrammatik	249
11.3.2	Grammatikarchitektur der Standardtheorie	249
11.3.3	Prinzipien- und Parametertheorie	250
11.3.4	Minimalistisches Programm	262
11.4	Kategorialgrammatik	266
11.5	Unifikationsbasierte Grammatikmodelle	269
11.5.1	Merkmalsmengen und Merkmalsstrukturen	269
11.5.2	Lexikalisch-funktionale Grammatik	272
11.5.3	Kopfgesteuerte Phrasenstrukturgrammatik	277
11.6	Weiterführende Literatur	286
11.7	Antworten auf die Selbstfragen	286
	Literatur	290

III Morphologie

12	Morphologische Begriffe	295
	<i>Wiltrud Mihatsch, Bernhard Pöhl, Natascha Pomino und Petra Vogel</i>	
	Literatur	298
13	Morphologie des Deutschen im Vergleich zum Englischen und zu den romanischen Sprachen	299
	<i>Petra Vogel</i>	
13.1	Englisch	300
13.2	Französisch	301
13.3	Spanisch und Italienisch	301
13.4	Deutsch	302
14	Morphologie des Deutschen	303
	<i>Petra Vogel</i>	
14.1	Flexions- und Wortbildungsmorphologie im Deutschen	304
14.2	Wortbildung	304
14.3	Flexion	304
14.4	Flektierende und nichtflektierende Wortarten im Deutschen	305
14.5	Nichtflektierende Wortarten im Deutschen	305
14.5.1	Präposition	305
14.5.2	Konjunktion	305
14.5.3	Adverb	306
14.5.4	Partikel	306
14.6	Flektierende Wortarten im Deutschen und ihre grammatischen Kategorien	306
14.6.1	Verb	306
14.6.2	Die sechs Tempora des Verbs im Deutschen	307
14.6.3	Genus Verbi	309
14.6.4	Substantiv	309
14.6.5	Adjektiv	310
14.6.6	Artikel und Pronomina	311
14.7	Wortbildungsmorphologie der flektierenden Wortarten im Deutschen	313
14.8	Wortbildungsmorphologie der nichtflektierenden Wortarten im Deutschen	314
14.9	Weiterführende Literatur	314
14.10	Antworten auf die Selbstfragen	314
	Literatur	315

15	Morphologie des Spanischen	317
	<i>Natascha Pomino und Bernhard Pöll</i>	
15.1	Flexionsmorphologie des Spanischen	318
15.1.1	Die Nominalflexion (Deklination)	318
15.1.2	Die Verbalflexion (Konjugation)	321
15.2	Spanische Wortbildung	325
15.2.1	Derivation	326
15.2.2	Komposition	331
15.3	Weiterführende Literatur	333
15.4	Antworten auf die Selbstfragen	334
	Literatur	335
16	Morphologie des Französischen	337
	<i>Wiltrud Mihatsch und Simone Heinold</i>	
16.1	Flexionsmorphologie des Französischen	338
16.1.1	Nominalflexion	338
16.1.2	Verbalflexion	342
16.2	Französische Wortbildung	345
16.2.1	Derivation	345
16.2.2	Komposition	351
16.3	Weiterführende Literatur	352
16.4	Antworten auf die Selbstfragen	353
	Literatur	354
17	Morphologie des Italienischen	357
	<i>Sarah Dessì Schmid</i>	
17.1	Flexion des Italienischen	358
17.1.1	Nominale Flexion	358
17.1.2	Verbale Flexion	361
17.2	Wortbildung im Italienischen	364
17.2.1	Derivation	364
17.2.2	Komposition	366
17.2.3	Konversion und weitere Verfahren	368
17.2.4	Semantische Klassifizierungen produktiver Wortbildungsverfahren	369
17.3	Weiterführende Literatur	370
17.4	Antworten auf die Selbstfragen	370
	Literatur	371
18	Morphologie des Englischen	375
	<i>Rainer Schulze</i>	
18.1	Konzepte von Wort und Morphem	376
18.2	Typen von Morphemen	376
18.3	Flexionsmorphologie des Englischen	378
18.4	Englische Wortbildung	379
18.4.1	Derivationsmorphologie	379
18.5	Reanalyse und folk theory	380
18.5.1	Wortzusammensetzung und <i>free phrases</i>	381
18.5.2	Typen von Wortzusammensetzungen	382
18.6	Weitere Möglichkeiten zur Steigerung der Wort- und Bedeutungskomplexität	383
18.7	Schlussbetrachtungen	384
18.8	Weiterführende Literatur	384
18.9	Antworten auf die Selbstfragen	385
	Literatur	385

IV Semantik

19	Bedeutungstheorien	389
	<i>Ingo Reich</i>	
19.1	Was ist Bedeutung?	390
19.1.1	Bedeutung und Intention	390
19.1.2	Bedeutung und Referenz	391
19.1.3	Bedeutung und Kognition	391
19.2	Theorien zur Wortbedeutung	393
19.2.1	Semantische Merkmale	393
19.2.2	Von Merkmalen zu Prädikaten	393
19.2.3	Dekomposition	395
19.2.4	Prototypen und unscharfe Grenzen	397
19.2.5	Prototypen in der Semantik	397
19.2.6	Grundbegriffe der kognitiven Grammatik	398
19.3	Theorien zur Satzbedeutung	398
19.3.1	Negation und Kompositionalität	399
19.3.2	Kompositionalität und Prototypentheorie	399
19.3.3	Frege-Prinzip und Kompositionalität	400
19.3.4	Modelle und Mögliche Welten	400
19.3.5	Kontext und Assertion	403
19.3.6	Über Bauern und ihre Esel	406
19.3.7	Diskurs und Kohärenzrelationen	406
19.3.8	Kohärenz und Relevanz	407
19.4	Minimalismus und Kontextualismus	408
19.5	Weiterführende Literatur	409
19.6	Antworten auf die Selbstfragen	409
	Literatur	412
20	Satzsemantik	413
	<i>Ralf Klabunde</i>	
20.1	Was ist die Bedeutung eines Satzes?	414
20.2	Kompositionalität	415
20.2.1	Warum Unterspezifikation sinnvoll wird	416
20.3	Prädikate, Prädikatsausdrücke, Argumente, Argumentsausdrücke, Modifikatoren	418
20.4	Satztypen aus semantischer Perspektive	421
20.5	Relativsätze	424
20.6	Kompositionelle Satzsemantik – die formale Analyse	425
20.6.1	Prädikate und Argumente formal	425
20.6.2	Syntax der Prädikatenlogik	425
20.6.3	Semantik der Prädikatenlogik	426
20.6.4	Der Lambda-Kalkül	427
20.6.5	Typentheorie	429
20.6.6	Die Anbindung von Modifikatoren	430
20.7	Weiterführende Literatur	430
20.8	Antworten auf die Selbstfragen	430
	Literatur	431
21	Tempus und Aspekt	433
	<i>Wiltrud Mihatsch und Ralf Klabunde</i>	
21.1	Tempus	434
21.1.1	Konzeptuelle Zeitstrukturen zeichnen sich durch sieben Eigenschaften aus	436
21.1.2	Die wesentlichen Tempora sind das Präsens, Präteritum, Plusquamperfekt, Futur I und Futur II	437
21.1.3	Das Präsensperfekt ist semantisch komplex, da es einen Perfektzustand bzw. eine Perfektzeit einführen kann	439

21.1.4	Die Referenzzeit kann durch Adverbiale gekennzeichnet oder durch eine im Vortext mitgeteilte Situation etabliert werden	440
21.1.5	Temporale Sätze müssen unter bestimmten Bedingungen nichttemporal interpretiert werden	440
21.2	Aktionsart	442
21.2.1	Der Begriff „Aspekt“ bezieht sich wie „Aktionsart“ auf interne zeitliche Strukturen einer Situation	444
21.3	Tempus und Aspekt im Deutschen und Englischen	445
21.3.1	Unterschiede zwischen Deutsch und Englisch betreffen unter anderem das Präsens, das Präsensperfekt und das Futur	446
21.4	Tempus und Aspekt in den romanischen Sprachen	447
21.4.1	Absolute und relative Tempora der romanischen Sprachen	448
21.4.2	Das Präsensperfekt	449
21.4.3	Tempora der Vorvergangenheit kombinieren absolutes und relatives Tempus	450
21.4.4	Das romanische Imperfekt: ein Fall von Aspekt?	451
21.4.5	Neben der lexikalischen Ebene spielt auch die Textebene eine wichtige Rolle bei der Aspektinterpretation	451
21.5	Weiterführende Literatur	454
21.6	Antworten auf die Selbstfragen	454
	Literatur	454
22	Modus und Modalität	457
	<i>Martin Becker und Rolf Thieroff</i>	
22.1	Was ist Modalität?	458
22.2	Welche Mittel stellt die Sprache bereit, um Modalität auszudrücken?	459
22.3	Die konzeptuelle Ordnung der Modalität – Arten von Modalität	460
22.4	Die Semantik der Modalverben	463
22.5	Modus	465
22.6	Das Modussystem der romanischen Sprachen	466
22.6.1	Das Konditional – ein Modus?	470
22.6.2	Fazit und Ausblick	471
22.7	Modus und Modalität im Deutschen	472
22.7.1	Der Konjunktiv	473
22.7.2	Der Imperativ	478
22.7.3	Modalverben	479
22.7.4	<i>Haben und sein + zu-Infinitiv und die Halbmodale</i>	481
22.8	Weiterführende Literatur	482
22.9	Antworten auf die Selbstfragen	483
	Literatur	483
23	Raumsemantik	485
	<i>Rainer Schulze</i>	
23.1	Kognitive Linguistik	486
23.2	Präposition, Partikel und Adverb	488
23.3	(Bewegungs-)Verb	489
23.4	Raum und Perspektive	490
23.5	Schlussbetrachtungen	491
23.6	Weiterführende Literatur	491
23.7	Antworten auf die Selbstfragen	492
	Literatur	492
24	Quantifikation	493
	<i>Jürgen Pafel</i>	
24.1	Grundlagen	494
24.2	Die Theorie der Generalisierten Quantoren	495
24.3	Weiterführende Literatur	496

24.4	Antworten auf die Selbstfragen	497
	Literatur	497

V Pragmatik

25	Sprechakte	501
	<i>Manfred Stede</i>	
25.1	Performative	502
25.2	Die Anwendungsbreite des Sprechaktsbegriffs	503
25.3	Die Inventarisierung von Sprechakten	504
25.3.1	Gespräch, Dialog	505
25.3.2	Monologischer Text	506
25.4	Sprechakte in der Alltagssprache: Was ist die Beschreibungseinheit?	508
25.5	Linguistische Merkmale von Sprechakten	509
25.5.1	Performative Formeln	509
25.5.2	Satzart	509
25.5.3	Modalverben	510
25.5.4	Satzmelodie	510
25.6	Indirekte Sprechakte	510
25.7	Relationen zwischen Sprechakten	511
25.8	Fazit	512
25.9	Weiterführende Literatur	513
25.10	Antworten auf die Selbstfragen	513
	Literatur	514
26	Pragmatische Marker im Deutschen, Englischen, Französischen, Italienischen und Spanischen	515
	<i>Inga Hennecke und Wiltrud Mihatsch</i>	
26.1	Kurze Forschungsgeschichte	516
26.2	Eigenschaften pragmatischer Marker	518
26.2.1	Lautliche Eigenschaften	518
26.2.2	Syntaktische Merkmale	518
26.2.3	Semantische und funktionale Merkmale	519
26.2.4	Soziolinguistische und stilistische Merkmale	520
26.3	Eine funktionale Klassifikation pragmatischer Marker	521
26.3.1	Gesprächsöffnung und -beendigung, Einleitung von Redebeiträgen	522
26.3.2	Strukturierung innerhalb von Redebeiträgen	522
26.3.3	Marker, die Sprecherperspektive signalisieren	522
26.3.4	Marker, die der Herstellung oder dem Erhalt der Beziehung und Interaktion zwischen Gesprächspartnern dienen	522
26.4	Die Entstehung pragmatischer Marker	523
26.5	Weiterführende Literatur	525
26.6	Antworten auf die Selbstfragen	525
	Literatur	526
27	Informationsstruktur	529
	<i>Renate Musan</i>	
27.1	Bekanntheit und Unbekanntheit	531
27.1.1	Unbekanntheit kann sprachlich signalisiert werden	531
27.1.2	Anaphernresolution: Rückbezüge auf Bekanntes müssen entschlüsselt werden	532
27.2	Topik und Kommentar	533
27.2.1	Topikausdrücke in besonderen syntaktischen Konstruktionen	534
27.2.2	Topiks in syntaktischen Positionen	534
27.2.3	Topikausdrücke und grammatische Funktion	535

27.3	Fokus und Hintergrund	535
27.3.1	Fokus und Prosodie	536
27.3.2	Fokus kann unterschiedliche Funktionen haben	536
27.3.3	Wahr als Alternative zu falsch	537
27.3.4	Fokus und syntaktische Position	537
27.4	Kombinierte Unterscheidungsebenen	538
27.5	Weiterführende Literatur	538
27.6	Antworten auf die Selbstfragen	538
	Literatur	540
28	Implikaturen und Inferenzen	543
	<i>Ulrich Detges</i>	
28.1	Konversationelle Implikaturen und Inferenzen	544
28.2	Konventionelle Implikaturen	544
28.3	Explikaturen	548
28.4	Kohärenz und Kohäsion	549
28.5	Das ‚Grice’sche Rasiermesser‘	551
28.6	Sprachwandel	553
28.7	Implikatur und Inferenz als kognitive Operationen	555
28.8	Ausblick	557
28.9	Weiterführende Literatur	558
28.10	Antworten auf die Selbstfragen	558
	Literatur	559
29	Deixis	561
	<i>Rainer Schulze und Konstanze Jungbluth</i>	
29.1	Karl Bühler	562
29.2	Sprachliche Kommunikation und Deixis	564
29.2.1	Lokaldeixis	564
29.2.2	Temporaldeixis	565
29.2.3	Sozialdeixis	566
29.2.4	Personale Deixis	567
29.2.5	Text- und Diskursdeixis	567
29.2.6	Schlussbetrachtungen	569
29.3	Lokal-, Temporal- und Personaldeixis in den romanischen Sprachen	569
29.3.1	Lokaldeixis: Deiktische Räume in der Interaktion	571
29.4	Weiterführende Literatur	574
29.5	Antworten auf die Selbstfragen	574
	Literatur	575
30	Kohäsion und Kohärenz	577
	<i>Renate Musan</i>	
30.1	Kohärenz	578
30.1.1	Kohärenz ergibt sich durch Kohärenzrelationen	578
30.1.2	Kohärenz ergibt sich durch referenzielle Bezüge	578
30.1.3	Inhaltlicher Zusammenhang kann sich auf der formalen Textoberfläche widerspiegeln	579
30.1.4	Verstandene Kohärenz ist nicht immer gleich intendierter Kohärenz	579
30.1.5	Leser bilden Kohärenz	580
30.2	Kohäsionsphänomene und Kohärenz	580
30.2.1	Kohäsion und Kohärenz durch referenzsemantische Mittel	581
30.2.2	Kohäsion und Kohärenz durch Verbmorphologie	582
30.3	Quaestio-Theorie, Informationsstruktur und die Gestaltung von Äußerungen im Text	586
30.3.1	Quaestio-Theorie und referenzielle Bewegung	587
30.3.2	Einfache und komplexere referenzielle Bezüge	587

30.3.3	Kohärenzrelationen und Kohäsion durch relationenschaffende Ausdrücke	588
30.3.4	Weltwissen und Präsuppositionen	590
30.3.5	Ein Überblick	591
30.4	Kohärenzstrategien	591
30.4.1	Text und Dialog	593
30.5	Weiterführende Literatur	593
30.6	Antworten auf die Selbstfragen	593
	Literatur	593
31	Texte und Textsorten	595
	<i>Michael Metzeltin, Anita Fetzer, Óscar Loureda und Araceli López Serena</i>	
31.1	Eigenschaften eines Textes	596
31.1.1	Wissenssysteme	596
31.1.2	Die Vertexung des Gegenstandswissens	597
31.1.3	Die Vertexung des Verhaltenswissens	597
31.1.4	Die Vertexung des Verstehenswissens	598
31.1.5	Die Entfaltung von Makrostrukturen	600
31.2	Textsorten	601
31.2.1	Text als Elaborat	601
31.2.2	Die Eigenschaften eines Textes	602
31.3	Textsorten im Englischen und Deutschen	603
31.3.1	Grundlegende Analysekatgeorien der Textlinguistik	603
31.3.2	Textsorte, Texttyp und Diskursgenre	604
31.3.3	Kommunikation in den neuen Medien	605
31.3.4	Zusammenfassung	606
31.4	Textsorten und Diskurstraditionen in der Romania	606
31.4.1	Die Historizität des Textes und die Historizität der Sprache	607
31.4.2	Textklassen, Textsorten, Texttypen, Textgattungen, Diskurstraditionen	608
31.4.3	Diskurstraditionen in der Romania: Deskriptive, kontrastive und diachronische Studien ..	610
31.5	Weiterführende Literatur	611
31.6	Antworten auf die Selbstfragen	611
	Literatur	612
32	Gesprächsanalyse: Methoden und Verfahren zur Analyse authentischer Gespräche	615
	<i>Dorothee Meer und Anita Fetzer</i>	
32.1	Transkriptionskonventionen	616
32.2	Methodische Zugänge	618
32.3	Ethnomethodologische Konversationsanalyse (EKA)	618
32.3.1	Grundlegende Analysekatgeorien der Gesprächsanalyse	619
32.3.2	Phänomene des <i>turn-taking</i>	619
32.3.3	Gesprächsphasen	620
32.4	Funktionale Pragmatik (FP)	622
32.5	Analyseverfahren	624
32.5.1	Hierarchien in Gesprächen: Analyse institutioneller Kommunikation	624
32.6	Kritische Diskursanalyse/Critical Discourse Analysis (CDA)	627
32.6.1	Analyseverfahren	628
32.6.2	Gesellschaftliche Diskurse	629
32.7	Weiterführende Literatur	630
32.8	Antworten auf die Selbstfragen	630
	Literatur	631

VI Varietätenlinguistik

33	Codes und Code-Switching	635
	<i>Laia Arnaus</i>	
33.1	Der Begriff „Code-Switching“	636
33.2	CS und andere Phänomene: Entlehnung, Code- und Language-Shifting, Transfer	638
33.2.1	Entlehnung	638
33.2.2	Code-Shifting und Language-Shifting	639
33.2.3	Transfer	639
33.3	Funktionen und Faktoren von CS	640
33.4	CS-Beschränkungen	643
33.5	CS, bilinguale Sprecher und ihre Grammatiken	645
33.6	Weiterführende Literatur	646
33.7	Antworten auf die Selbstfragen	646
	Literatur	647
34	Mündlichkeit und Schriftlichkeit – Aspekte gesprochener und geschriebener Sprache	649
	<i>Peter Koch und Wulf Oesterreicher</i>	
34.1	Medium und Konzeption	650
34.2	Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien	651
34.3	Universale Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache	653
34.3.1	Pragmatische Aspekte	654
34.3.2	Diskursorganisation	654
34.3.3	Syntaktische Merkmale	655
34.3.4	Semantische Aspekte	656
34.4	Einzelsprachliche Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache	657
34.5	Mündlichkeit/Schriftlichkeit und Sprachvariation	660
34.6	Weiterführende Literatur	661
34.7	Antworten auf die Selbstfragen	661
	Literatur	661
35	Kontaktsprachen	663
	<i>Carolin Patzelt</i>	
35.1	Arten des Sprachkontakts und Formen mehrsprachiger Gesellschaften	664
35.2	Spracherwerb (bilingualer Erstspracherwerb, Zweitspracherwerb)	665
35.3	Kontaktsprachen	666
35.3.1	Pidgins und Kreolsprachen	666
35.3.2	Mischsprachen	668
35.3.3	Sprachbünde	668
35.4	Weiterführende Literatur	670
35.5	Antworten auf die Selbstfragen	670
	Literatur	671
36	Varietäten des Deutschen	673
	<i>Antje Dammel</i>	
36.1	Einführung: Natürlich variiert auch Deutsch	674
36.2	Standardvarietäten des Deutschen	676
36.2.1	Vertikalisierung: Wie kam das Deutsche zu Standardvarietäten?	677
36.2.2	Standarddeutsch in Deutschland, Österreich und der Schweiz: plurizentrisch und pluriareal	680
36.2.3	Plurizentrität	680
36.2.4	Pluriarealität	681
36.3	Varietätenkonstellationen	682
36.3.1	Deutsch innerhalb Europas	683

36.4	Erforschung sprachlicher Variation des Deutschen	684
36.4.1	Primär diatopische und diastratische Variation	684
36.4.2	Diamesische Variation: geschrieben – gesprochen und Merkmale gesprochener Sprache im Deutschen	688
36.4.3	Zum Verhältnis von Variation und Wandel	689
36.5	Ausblick: Deutsche Varietäten und mit Deutsch verwandte Sprachen außerhalb Europas	690
36.6	Minderheitensprachen im deutschsprachigen Raum	692
36.7	Weiterführende Literatur	693
36.8	Antworten auf die Selbstfragen	694
	Literatur	694
37	Varietäten des Spanischen	699
	<i>Alf Monjour und Volker Noll</i>	
37.1	Varietäten des europäischen Spanisch	700
37.1.1	<i>Habla andaluza</i>	700
37.1.2	<i>Español coloquial</i>	703
37.1.3	<i>Lenguaje de los jóvenes</i>	706
37.1.4	Ausblick	709
37.2	Das amerikanische Spanisch	709
37.2.1	Die Expansion des Spanischen außerhalb Spaniens	709
37.2.2	Besonderheiten des amerikanischen Spanisch	711
37.2.3	Die Hispanisierung Amerikas	714
37.2.4	Thesen zur Herausbildung des amerikanischen Spanisch	716
37.2.5	Die Herausbildung der Sprachräume in Hispanoamerika	717
37.3	Weiterführende Literatur	717
37.4	Antworten auf die Selbstfragen	717
	Literatur	719
38	Varietäten des Französischen	721
	<i>Annette Gerstenberg und Cynthia Dermarkar</i>	
38.1	Avant-propos	722
38.2	Einführung: Variabilité	722
38.3	Länder	722
38.3.1	Frankreich	723
38.3.2	Belgien	724
38.3.3	Schweiz	724
38.3.4	Luxemburg	725
38.3.5	Weitere Länder und Regionen mit französischer Amtssprache	725
38.4	Die Ebenen der Variation	725
38.4.1	Die Wahrnehmung der Sprecher/innen	725
38.4.2	Dialekte in Frankreich	726
38.4.3	Soziale Variation	728
38.4.4	Französisch in Europa: Situative Variation	730
38.4.5	Gesprochen und Geschrieben	731
38.5	Französisch außerhalb Europas	733
38.5.1	Drei Jahrhunderte französischer Expansionspolitik	733
38.5.2	Eine Typologie der Entwicklung postkolonialer Varietäten	734
38.5.3	Sprachporträts aus zwei frankophonen Arealen	737
38.5.4	Sprachinterne Merkmale der (gesprochenen) Varietäten	740
38.5.5	Abweichung vom Standard entspricht Konvergenz untereinander	742
38.6	Weiterführende Literatur	742
38.7	Antworten auf die Selbstfragen	744
	Literatur	745

39	Varietäten des Italienischen	749
	<i>Thomas Krefeld</i>	
39.1	Der zweistöckige Varietätenraum der italienischen Sprache	750
39.2	Diatopische Varietäten	751
39.2.1	Qualitative Geolinguistik	753
39.2.2	Quantitative Geolinguistik	754
39.3	Dimensionen der Variation	755
39.4	Variation auf der Ebene der Dachsprache	757
39.4.1	Diatopik	757
39.4.2	Diastratik	758
39.4.3	Diaphasik	759
39.4.4	Mediale Variation	760
39.5	Ausblick	762
39.6	Weiterführende Literatur	762
	Literatur	762
40	Varietäten des Englischen	765
	<i>Peter Siemund</i>	
40.1	World Englishes	766
40.1.1	Englisch als Erstsprache	767
40.1.2	Englisch als Zweit- und weitere Sprache	769
40.1.3	Englisch als Lingua franca und Fremdsprache	770
40.1.4	Englischbasierte Pidgin- und Kreolsprachen	771
40.1.5	Modelle der World Englishes	772
40.1.6	Zusammenfassung	773
40.2	Englische Varietäten in Großbritannien und Irland	774
40.2.1	Sprachliche Variation und Typologie	774
40.2.2	Pronominalsysteme	775
40.2.3	Tempus und Aspekt in den Varietäten des Englischen	777
40.2.4	Negation	779
40.2.5	Satzstruktur	780
40.2.6	Zusammenfassung	781
40.3	Weiterführende Literatur	782
40.4	Antworten auf die Selbstfragen	782
	Literatur	782

VII Diachrone Linguistik

41	Aspekte der Diachronie	787
	<i>Melanie Uth</i>	
41.1	Periodisierung	788
41.2	Lautwandel	789
41.3	Morphologischer Wandel	792
41.3.1	Eine spezielle Form des morphologischen Wandels ist der morphosemantische Wandel ..	794
41.4	Bedeutungswandel	794
41.4.1	Die Gründe für Bedeutungswandel sind vor allem auf der Ebene des konkreten Sprachgebrauchs zu finden	797
41.4.2	Bedeutungswandel auf Basis von Implikaturen ist an der Schnittstelle zwischen Semantik und Pragmatik zu verorten	798
41.5	Wortschatzwandel	798
41.6	Grammatischer Wandel	799
41.7	Weiterführende Literatur	802
41.8	Antworten auf die Selbstfragen	802
	Literatur	802

42	Diachronie des Deutschen	805
	<i>Sandra Waldenberger</i>	
42.1	Die Vorgeschichte des Deutschen	806
42.1.1	Vier Perioden: Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Frühneuhochdeutsch und Neuhochdeutsch	806
42.2	Althochdeutsch	808
42.3	Mittelhochdeutsch	809
42.4	Frühneuhochdeutsch	810
42.5	Neuhochdeutsch	811
42.6	Lautwandel	811
42.6.1	Der vokalische Lautwandel im Deutschen führt zu einem asymmetrischen Vokalsystem ..	811
42.6.2	Entwicklung der Konsonanten	813
42.7	Morphologischer Wandel	813
42.7.1	Deklination der Substantive	813
42.7.2	Die Kasusmarkierung durch Flexionsendungen wird im Deutschen abgebaut	814
42.7.3	Die Substantivflexion wird nach der Nebensilbenuniformierung neu organisiert	814
42.7.4	Im Bereich des Numerus werden synthetische Formen ausgebaut	816
42.7.5	Konjugation	816
42.7.6	Die Formenbildung der Verben wird analytischer	817
42.8	Syntaktischer Wandel	818
42.8.1	Eine Tendenz zur Klammerbildung zeigt auch die Nominalphrase	819
42.9	Weiterführende Literatur	819
42.10	Antworten auf die Selbstfragen	820
	Literatur	821
43	Diachronie des Spanischen	823
	<i>Elmar Eggert</i>	
43.1	Romanisierung der Iberischen Halbinsel	824
43.2	Charakteristische Lautentwicklungen	825
43.3	Das Protoromanische in Kontakt mit Substraten	826
43.4	Morphosyntaktische Umgestaltungen	826
43.5	Der germanische Superstrateinfluss	827
43.6	Die arabische Eroberung und die Reconquista	827
43.6.1	Die Arabisierung der Kultur und Sprache	828
43.7	Der Ausbau des Kastilischen	829
43.8	Die Blütezeit des Mittelspanischen	830
43.9	Die amerikanische Expansion	830
43.10	Aufstieg und Kodifizierung des Kastilischen	830
43.11	Der Ausbau des Wortschatzes	831
43.12	Herausbildung des modernen Spanisch	832
43.13	Periodisierung der spanischen Sprache	833
43.14	Weiterführende Literatur	834
43.15	Antworten auf die Selbstfragen	835
	Literatur	836
44	Diachronie des Französischen	837
	<i>Barbara Frank-Job</i>	
44.1	Periodisierung der französischen Sprachgeschichte	838
44.1.1	Das Altfranzösische	838
44.1.2	Das Mittelfranzösische	839
44.1.3	Das Neufranzösische	840
44.2	Intensiver Ausbau	845
44.2.1	Lautliche und graphematische Ebene	845
44.2.2	Morphosyntax	848
44.2.3	Lexikon	849
44.3	Weiterführende Literatur	850

44.4	Antworten auf die Selbstfragen	851
	Literatur	854
45	Diachronie des Italienischen	857
	<i>Ludwig Fesenmeier</i>	
45.1	Periodisierung	858
45.2	Phonetisch-phonologischer Wandel	862
45.2.1	Vokalismus	862
45.2.2	Konsonantismus	865
45.3	Morphologischer Wandel	867
45.3.1	Nominalbereich	867
45.3.2	Verbalbereich	871
45.4	Morphosyntaktischer Wandel	875
45.4.1	Pro- und Enklise von Pronomina	875
45.4.2	Reihenfolge der Pronomina	876
45.4.3	Subjektpronomina	876
45.5	Syntaktischer Wandel	877
45.5.1	Satzgliedstellung	877
45.5.2	Parahypotaxe	879
45.6	Wandel im lexikalischen Bereich	880
45.7	Wandel im Bereich der Graphie	881
45.8	Das Italienische in Europa	883
45.9	Weiterführende Literatur	885
45.10	Antworten auf die Selbstfragen	886
	Literatur	886
46	Diachronie des Englischen	891
	<i>Carola Trips</i>	
46.1	Sprachstufen des Englischen	892
46.2	Phonologischer Wandel	893
46.3	Morphologischer Wandel	895
46.4	Syntaktischer Wandel	896
46.5	Semantischer Wandel	898
46.6	Sprachkontakt als externer Sprachwandel	900
46.7	Weiterführende Literatur	901
46.8	Antworten auf die Selbstfragen	901
	Literatur	902
	Serviceteil	903
	Stichwortverzeichnis	904

Die Autor/innen

An dem vorliegenden Band haben sich eine Vielzahl von Autor/innen beteiligt, die sich mit viel Engagement und großer Geduld ihres Fachbeitrags angenommen und sich auch von den mehrmaligen Modifikationswünschen der Herausgeber/innen nicht haben entmutigen lassen. Ohne die fachliche Kompetenz aller Linguist/innen wäre dieses Lehrbuch nicht realisierbar gewesen. Ihnen allen gebührt der Dank von uns Herausgeber/innen!

Außerdem danken wir sehr herzlich Björn Rothstein (Bochum), der maßgeblich als Kapitel-Herausgeber am Syntax-Part II mitgewirkt hat. Peter Koch († 2014), Wulf Oesterreicher († 2015) und Ulrich Detges († 2021) haben die Veröffentlichung dieses Bands nicht mehr erlebt. Mit ihnen verlor die Linguistik brillante Sprachwissenschaftler und Romanisten. Wir sind dankbar, dass wir sie zu unseren Autoren zählen dürfen.

Die Autor/innen der Kapitel sind:

1. **Part I** (Phonetik und Phonologie):
 - Kap. 1: Phonetik und Phonologie des Deutschen: Gerrit Kentner (Frankfurt)
 - Kap. 2: Phonetik und Phonologie des Spanischen: Christoph Gabriel (Mainz)
 - Kap. 3: Phonetik und Phonologie des Französischen: Maria Selig (Regensburg)
 - Kap. 4: Phonetik und Phonologie des Italienischen: Matthias Heinz (Salzburg)
 - Kap. 5: Phonetik und Phonologie des Englischen: Heidi Altmann und Sabine Zerbian (Stuttgart)
2. **Part II** (Syntax):
 - Kap. 6: Syntax des Deutschen: Renate Musan (Osnabrück)
 - Kap. 7: Syntax des Englischen: Holden Härtl (Kassel)
 - Kap. 8: Syntax des Französischen: Andreas Dufter (München)
 - Kap. 9: Syntax des Italienischen: Achim Stein (Stuttgart)
 - Kap. 10: Syntax des Spanischen: Susann Fischer (Hamburg)
 - Kap. 11: Moderne Syntaxtheorien: Anke Holler (Göttingen)
3. **Part III** (Morphologie):
 - Kap. 12: Morphologische Begriffe: Wiltrud Mihatsch (Tübingen), Bernhard Pöll (Salzburg), Natascha Pomino (Wuppertal) und Petra Vogel (Siegen)
 - Kap. 13: Die Morphologie des Deutschen im Vergleich zum Englischen und zu den romanischen Sprachen: Petra Vogel (Siegen)
 - Kap. 14: Morphologie des Deutschen: Petra Vogel (Siegen)
 - Kap. 15: Morphologie des Spanischen: Natascha Pomino (Flexion; Wuppertal) und Bernhard Pöll (Wortbildung; Salzburg)
 - Kap. 16: Morphologie des Französischen: Wiltrud Mihatsch (Flexion; Tübingen) und Sabine Heinold (Wortbildung; PONS GmbH)
 - Kap. 17: Morphologie des Italienischen: Sarah Dessì Schmid (Tübingen)
 - Kap. 18: Morphologie des Englischen: Rainer Schulze (Hannover)
4. **Part IV** (Semantik):
 - Kap. 19: Bedeutungstheorien: Ingo Reich (Saarbrücken)
 - Kap. 20: Satzsemantik: Ralf Klabunde (Bochum)
 - Kap. 21: Tempus und Aspekt: Wiltrud Mihatsch (Tübingen) und Ralf Klabunde (Bochum)
 - Kap. 22: Modus und Modalität: Martin Becker (allgemein und die romanischen Sprachen; Köln) und Rolf Thieroff (Modus und Modalität im Deutschen; Osnabrück)
 - Kap. 23: Raumsemantik: Rainer Schulze (Hannover)
 - Kap. 24: Quantifikation: Jürgen Pafel (Stuttgart)
5. **Part V** (Pragmatik):
 - Kap. 25: Sprechakte: Manfred Stede (Potsdam)
 - Kap. 26: Pragmatische Marker: Inga Hennecke und Wiltrud Mihatsch (Tübingen)
 - Kap. 27: Informationsstruktur: Renate Musan (Osnabrück)
 - Kap. 28: Implikaturen und Inferenzen: † Ulrich Detges (München)

- Kap. 29: Deixis: Rainer Schulze (allgemein; Hannover) und Konstanze Jungbluth (Deixis in den romanischen Sprachen; Frankfurt/Oder)
- Kap. 30: Kohäsion und Kohärenz: Renate Musan (Osnabrück)
- Kap. 31: Texte und Textsorten: Michael Metzeltin (Eigenschaften eines Textes; Wien), Anita Fetzer (Textsorten im Englischen und Deutschen; Augsburg), Óscar Loureda (Heidelberg) und Araceli López Serena (Sevilla; Textsorten und Diskurstaditionen in der Romania)
- Kap. 32: Gesprächsanalyse: Dorothee Meer (Bochum) und Anita Fetzer (Augsburg)
- 6. **Part VI** (Varietätenlinguistik):
 - Kap. 33: Codes und Code-Switching: Laia Arnaus (Wuppertal)
 - Kap. 34 Mündlichkeit und Schriftlichkeit: † Peter Koch (Tübingen) und † Wulf Oesterreicher (München)
 - Kap. 35: Kontaktsprachen: Carolin Patzelt (Bremen)
 - Kap. 36: Varietäten des Deutschen: Antje Dammel (Münster)
 - Kap. 37: Varietäten des Spanischen: Alf Monjour (europäisches Spanisch; Essen) und Volker Noll (amerikanisches Spanisch; Münster)
 - Kap. 38: Varietäten des Französischen: Annette Gerstenberg (Französisch in Europa; Potsdam) und Cynthia Dermarkar (Französisch außerhalb Europas; Freiburg)¹.
 - Kap. 39: Varietäten des Italienischen: Thomas Krefeld (München)
 - Kap. 40: Varietäten des Englischen: Peter Siemund (Hamburg)
- 7. **Part VII** (Diachrone Linguistik):
 - Kap. 41: Aspekte der Diachronie: Melanie Uth (Potsdam)
 - Kap. 42: Diachronie des Deutschen: Sandra Waldenberger (Bochum)
 - Kap. 43: Diachronie des Spanischen: Elmar Eggert (Kiel)
 - Kap. 44: Diachronie des Französischen: Barbara Frank-Job (Bielefeld)
 - Kap. 45: Diachronie des Italienischen: Ludwig Fesenmeier (Erlangen)
 - Kap. 46: Diachronie des Englischen: Carola Trips (Mannheim)

¹ Der Dank von Cynthia Dermarkar gilt Camille Martinez, der am ersten Entwurf dieses Kapitels mitgearbeitet hat. Für wertvolle Hinweise zur Frankophonie in den kreolophonen Gebieten, Guadeloupe und Martinique, sei Ralph Ludwig, Halle, herzlich gedankt.

Phonetik und Phonologie

Part I setzt auf Grundlagen der Phonetik und Phonologie auf, die z. B. in Kapitel 2 in Dipper et al. (2018) vermittelt werden. Die Phonetik und Phonologie des Deutschen, Spanischen, Französischen, Italienischen und Englischen werden im Detail erläutert, so dass die sprachspezifischen Besonderheiten der (funktionalen) Phonetik dieser Sprachen deutlich werden.

Die einzelnen Kapitel berücksichtigen die Varietäten dieser Sprachen, soweit diese die Phonetik und Phonologie betreffen, unterschiedlich stark. Während das Kapitel zum Deutschen Aspekte des Standarddeutschen vorstellt, kommen in den Darstellungen zu den romanischen Sprachen sowie zum Englischen auch varietätenlinguistische Aspekte zum Tragen, da die Varietätenlinguistik in der Romanistik und Anglistik eine wichtige Rolle einnimmt.

Insgesamt weisen die einzelnen Kapitel auf das Lautinventar der jeweiligen Sprachen hin, typische in den Sprachen auftretende phonologische Phänomene, Aspekte der Silbenstruktur sowie Intonationsverläufe.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1	Phonetik und Phonologie des Deutschen – 3 <i>Gerrit Kentner</i>
Kapitel 2	Phonetik und Phonologie des Spanischen – 27 <i>Christoph Gabriel</i>
Kapitel 3	Phonetik und Phonologie des Französischen – 49 <i>Maria Selig</i>
Kapitel 4	Phonetik und Phonologie des Italienischen – 71 <i>Matthias Heinz</i>
Kapitel 5	Phonetik und Phonologie des Englischen – 93 <i>Heidi Altmann und Sabine Zerbian</i>



Phonetik und Phonologie des Deutschen

Gerrit Kentner

Inhaltsverzeichnis

- 1.1 Das Lautinventar des Deutschen – 5
- 1.2 Zur Phonologie des Deutschen – 7
- 1.3 Phonologische Merkmale und natürliche Klassen – 8
- 1.4 Phonologische Prozesse – 13
- 1.5 Phonotaktik und die Silbe – 15
- 1.6 Metrische Phonologie – 18
- 1.7 Intonation und Phrasierung –
Phonologie jenseits der Wortebene – 21
- 1.8 Weiterführende Literatur – 24
- 1.9 Antworten auf die Selbstfragen – 24
- Literatur – 24

Die linguistischen Disziplinen Phonetik und Phonologie sind mit den Lautäußerungen der menschlichen Sprache befasst. Beide Disziplinen konzentrieren sich im Wesentlichen auf solche Lautäußerungen, die der verbalen Kommunikation dienen. Lautäußerungen wie Klatschen, Fingerschnipsen, Husten oder Lachen liegen außerhalb ihres Kerninteresses.

Dieses Kapitel handelt von dem sprachlautlichen Wissen, über das wir als Sprecher/innen des Deutschen verfügen, kurz: von der Phonetik und Phonologie des Deutschen.

Wie bereits im Grundlagenkapitel 2 zur Phonetik und Phonologie in Dipper et al. (2018) angegeben, haben die beiden Disziplinen der Phonetik und Phonologie recht unterschiedliche Perspektiven auf den Gegenstandsbereich der sprachlichen Lautäußerungen:

Die Phonetik ist an den direkt mess- und beobachtbaren materiellen Aspekten von Sprachäußerungen (Akustik des Sprachschalls), der Physiologie ihrer Entstehung (Artikulation) und an ihrer Verarbeitung durch das menschliche Gehör (auditive Phonetik) interessiert. Die Phonetik arbeitet also mit den tatsächlichen Lautäußerungen und ihren physikalischen (und psychoakustischen) Eigenschaften.

Die Phonologie dagegen studiert das Wissen von Sprechern über die Funktion der Laute im System der Einzelsprache, aber auch über Sprachen hinweg. Um dies zu tun, wird in der Phonologie regelmäßig von wesentlichen physikalischen Bedingungen abstrahiert. Der aus physikalischer Sicht kontinuierliche Lautstrom einer Äußerung (in ■ Abb. 1.1 visuell dargestellt als Sonagramm mit Oszillogramm), in dem klare Grenzen zwischen Signalabschnitten nicht immer genau festzulegen sind, wird als lineare Abfolge diskreter (= klar voneinander abgrenzbarer) Lauteinheiten idealisiert.

Die Idealisierung hat ihren Grund. Denn einerseits ruft beispielsweise ein Wort wie *Regen* (in phonetischer Umschrift repräsentiert als Lautfolge [ʁeːgən]) unabhängig vom Sprecher, d. h. unabhängig von der tatsächlichen Realisierung, die je nach Alter, Geschlecht, Sprechgeschwindigkeit etc. recht unterschiedlich ausfallen kann, grundsätzlich dieselbe Vorstellung im Hörer hervor, die Bedeutung bleibt also über verschiedene lautliche Implementierungen hin stabil (so ist es durchaus möglich, die zweite Silbe des Wortes *Regen* ohne den Vokal [ə] zu sprechen und den Nasal am Wortende artikulatorisch an das

vorangehende [g] anzupassen, ohne dass die Bedeutung des Worts davon beeinflusst wäre: [ʁeːgŋ]).

Andererseits aber ändert sich mit dem Austausch von Lauteinheiten auch die Bedeutung systematisch; man vergleiche *Regen* mit anderen Wörtern wie *legen*, *Rügen*, *Reben*, *Regel*, die sich jeweils hinsichtlich genau eines Lautsegments von *Regen* unterscheiden. Fest steht also, dass die Einzellaute wesentlich zur Bedeutung beitragen. Die Phonologie sucht zu klären, welche Laute in welchem Kontext bedeutungsunterscheidend wirken, d. h. welche Funktion die Laute im Sprachsystem übernehmen.

Phon

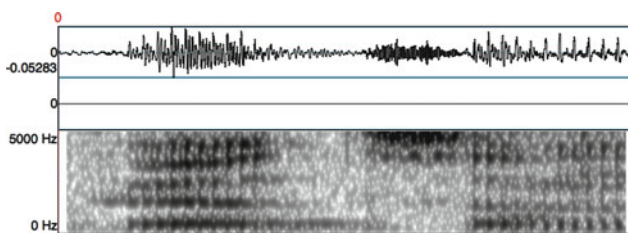
Ein Einzellaut (auch: Phon oder Segment) ist eine phonologische Einheit, die sich nicht in eine Abfolge kleinerer Lauteinheiten zerlegen lässt.

Die Segmentierung einzelner Laute aus dem Schallkontinuum ist eine psychologische Leistung, die nicht direkt und ausschließlich in den objektiven physikalischen Eigenschaften des Signals gründet, sondern eine gewisse Sprachkenntnis – genauer: sprachlautliches Wissen – voraussetzt. Mit der Identifizierung eines Einzellauts ist bereits eine Abstraktion von artikulatorischen und akustischen Details verbunden.

So hat bei der Artikulation des Anlauts [k] im Wort *Kobel* der Zungenrücken im Vergleich zur Artikulation des [k] in *Kübel* deutlich weiter hinten Kontakt mit dem Gaumensegel. Bei der Öffnung des Plosivs [g] entweicht beim Wort *rege* [ʁeːgə] die Luft über den Mundraum, im Wort *Regen* [ʁeːgŋ] über den Nasenraum; im Wort *Regel* [ʁeːgl] entweicht die Luft über die Zungenseiten. Diese Unterschiede sind für das Lautsystem des Deutschen nicht relevant, werden kaum wahrgenommen und in phonologischen Beschreibungen vernachlässigt.

Die phonologische Repräsentation des Sprachsignals geht über die lineare Verkettung diskreter Symbole (also von Einzellauten oder Segmenten) hinaus. Sie ist hierarchisch gegliedert: Einzellaute werden zu Silben gruppiert, Silben wiederum sind wesentliche phonologische Bestandteile von Wörtern, und Wörter sind phonologische Bestandteile von Phrasen, Sätzen und Äußerungen. Diese die Ebene der Einzellaute überspannenden Einheiten (Silbe, phonologisches Wort, phonologische Phrase) sind Träger wichtiger phonologischer Eigenschaften wie Intonation und Rhythmus. Wie zu zeigen sein wird, stehen gerade diese suprasegmentalen Eigenschaften in enger Wechselwirkung mit morphologischen, syntaktischen und semantischen Gegebenheiten und weisen damit der Phonologie einen zentralen Platz in der Genealogie der Linguistik zu.

Die zentrale Funktion von Lauten liegt in der Bedeutungsunterscheidung. So unterscheiden sich die Wörter *Reife* (in Lautschrift: [raɪfe]) und *Reise* [raɪze] in genau



■ Abb. 1.1 Oszillogramm (oberer Teil) und Sonagrammspektrum (unterer Teil) des Wortes *Wirtin*, gesprochen von einem männlichen Sprecher.

einem Konsonanten; der Unterschied zwischen [f] und [z] hat also distinktive (bedeutungsunterscheidende) Funktion. Andere denkbare und tatsächlich auftretende lautliche Unterschiede führen nicht zu einem Bedeutungsunterschied. So kann der *r*-Laut mit der Zungenspitze (gerollt) [r] oder dem Zungenrücken als Frikativ gebildet werden [ʁ], an der Bedeutung des Worts ändert dieser Unterschied nichts (auch wenn er möglicherweise einen Hinweis auf den Dialekt des Sprechers gibt). Für die Phonologie ist relevant, ob eine beobachtbare lautliche Alternation einen Bedeutungsunterschied hervorruft oder nicht, und davon hängt der Status der an der Alternation beteiligten Lauteinheiten (=Segmente) im phonologischen System ab.

Das Beispiel der verschiedenen möglichen Realisierungen des *r*-Lautes zeigt, dass nicht jeder Lautunterschied bedeutungsunterscheidende Funktion hat. Die Phonologie hat zu klären, welche Lautunterschiede in welchem lautlichen Kontext zum Bedeutungsunterschied führen und welche Unterschiede bloß allophonischer Natur sind.

1.1 Das Lautinventar des Deutschen

Die Voraussetzung zur phonologischen Beschreibung des Deutschen ist die Ermittlung des Lautinventars. Das Lautinventar enthält alle Einzellaute, die im Wortschatz der Sprache vorkommen.

Wir verwenden, wie generell üblich, für die Darstellung der Sprachlaute das Internationale Phonetische Alphabet (IPA), das in Kap. 2 in Dipper et al. (2018) vorgestellt wurde.

Im Folgenden geben wir einen Überblick über diejenigen Laute, die für das Deutsche relevant sind.

1.1.1 Konsonanten im Deutschen

Die Liste gibt in eckigen Klammern die phonetischen Symbole für die Laute an, die den unterstrichenen Graphemzeichen bei standardnaher Aussprache entsprechen. Für den Glottalverschluss [ʔ] gibt es in der Deutschen Orthographie kein Schriftzeichen – der Laut wird zwischen den Vokalen artikuliert, deren orthographische Repräsentanten hier unterstrichen sind (bzw. am Anfang von Wörtern, die keinen anderen konsonantischen Ansatz haben: *Uhr*, *Ei*, *auf* etc.). Die Liste ist folgendermaßen organisiert: Zunächst werden die Laute nach sechs Artikulationsarten (Plosive, Frikative, Nasale, Gleitlaute, Lateral, Vibranten) unterschieden, für die es jeweils einen oder mehrere Artikulationsorte gibt.

Plosive:

bilabial: [p^h] *Panther*, [p] *Hupe*, [b] *Rabe*
 alveolar: [t^h] *tippen*, [t] *Kante*, [d] *Wade*

velar: [k^h] *Kasse*, [k] *Harke*, [g] *Wiege*
 glottal: [ʔ] *Beamter*

Frikative:

labiodental: [f] *Fass*, [v] *Wasser*
 alveolar: [s] *nass*, [z] *Silbe*
 postalveolar: [ʃ] *Schiff*, [ʒ] *Garage*
 palatal: [ç] *kichern*, [j] *Jahr*
 velar: [x] *Bache*, [ʁ] *Barren*
 glottal: [h] *Haus*

Nasale:

bilabial: [m] *Mehl*
 alveolar: [n] *Nase*
 velar: [ŋ] *Ring*

Gleitlaute:

labiovelar: [w] *Linguist* (bei zweisilbiger Aussprache)
 palatal: [j] *Radio* (bei zweisilbiger Aussprache)

Lateral:

alveolar: [l] *Lücke*

Vibranten:

alveolar: [r] *Barren* (gerolltes Zungenspitzen-r)
 uvular: [ʀ] *Barren* (gerolltes Zäpfchen-r)

Aspiration der stimmlosen Plosive

Am Wortanfang und im Ansatz betonter Silben werden stimmlose Plosive typischerweise aspiriert. Wenn man ein Blatt Papier vor den Mund hält und das Wort *Papier* spricht, ist die Aspiration der Plosive als deutlicher Luftstrom bemerkbar, der das Blatt in Bewegung versetzt. Aspiration – in der Übersicht oben nach IPA mit [h]-Superskript markiert – entsteht, wenn direkt nach Öffnung des Verschlusses im Ansatzrohr (Verschluss der Lippen bei [p], Verschluss zwischen Zungenkranz und Zahndamm bei [t], zwischen Zungenrücken und Gaumensegel bei [k]) Luft durch die Glottis entweicht, ohne dass die Stimmlippen schwingen. Bei den stimmhaften Plosiven [b, d, g] setzt die Stimmlippenschwingung nach der Öffnung des Verschlusses früher ein, so dass keine (bzw. deutlich weniger) Aspiration entsteht.

1.1.2 Vokale im Deutschen

Eine Übersicht über die einfachen Vokale (Monophthonge) im Deutschen gibt die folgende Liste an. Der in eckigen Klammern notierte Laut entspricht wieder dem unterstrichenen Graphem in der orthographischen Darstellung. Der Doppelpunkt zeigt an, dass der betreffende Vokal lang ist.

Die Vokale sind in der folgenden Übersicht nach vertikaler (hoch – mittel – tief) und horizontaler (vorn – hinten) Zungenposition organisiert.

Hohe vordere Vokale:

- [i:] Krise (gespannt, lang)
- [i] Diplom (gespannt, kurz)
- [ɪ] risikant (ungespannt, kurz)
- [y:] Kübel
- [y] amüsant
- [ʏ] Schüssel

Hohe hintere Vokale:

- [u:] Kuchen
- [u] lukrativ
- [ʊ] Suppe

Mittlere vordere Vokale:

- [e:] Kegel
- [e] Regal
- [ɛ:] Häme
- [ɛ] Bett
- [ø:] Lösung
- [ø] möblieren
- [œ] öffnen

Mittlere hintere Vokale:

- [o:] Rose
- [o] imosant
- [ɔ] kochen

Tiefe Vokale:

- [a:] Bahn
- [a] Rakete

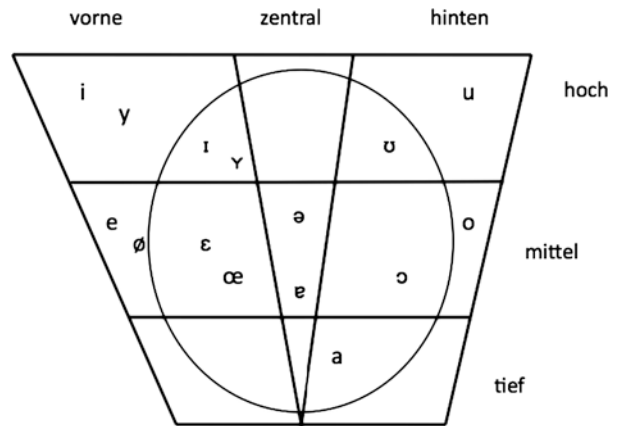
Zentralvokale:

- [ə] Beruf
- [ɐ] Futter

Neben den einfachen Vokalen gibt es im Deutschen vier Diphthonge (Zwilaute), die nachfolgend jeweils mit einem Beispielwort aufgelistet sind. Der Bogen unter dem Transkriptionssymbol für den zweiten Teil des Diphthongs zeigt an, dass dieser Vokal keine weitere Silbe bildet.

- (1) [aɪ] Kreis
 [aʊ] Raum
 [ɔʏ] Säule
 [ʊɪ] pfüi (ausschließlich in Interjektionen und im Lehnwortschatz)

Hohe Vokale sind solche, bei denen sich die Zungenmasse nahe zum Gaumen hebt und der Öffnungsgrad des Mund-



■ **Abb. 1.2** Vokaltrapez. Das Trapez stellt die horizontale und vertikale Zungenlage bei der Artikulation der Vokale schematisch dar. Die Vokale innerhalb der Ellipse sind ungespannt, die außerhalb liegenden sind gespannt.

raums entsprechend gering ist. Beim tiefen Vokal [a] liegt die Zunge nahe am Mundboden, der Öffnungsgrad wird dabei durch die Kieferöffnung noch vergrößert. Die horizontale Zungenposition beschreibt die Verlagerung der Zungenmasse bei der Artikulation in Richtung nach vorn oder hinten. Artikuliert man die Laute [y] (wie in *kühn*) und [u] (wie in *Wut*) abwechselnd mehrmals hintereinander, lässt sich die horizontale Bewegung der Zunge nachspüren.

Für die im Vokaltrapez in ■ Abb. 1.2 paarweise eingetragenen Vokale gilt, dass der linke ohne Lippenrundung (ungerundet), der rechte mit Lippenrundung (gerundet) artikuliert wird.

Das artikulatorische Merkmal der Lippenrundung zeigt sich im Vergleich ungerundeter und gerundeter Vokale. Die Zungenposition ist bei diesen Paaren nahezu identisch. Nur vordere Vokale alternieren hinsichtlich der Lippenrundung [i: – y:, ɪ – ʏ, e: – ø:, ɛ – œ]. Die hinteren Vokale [u, ʊ, o, ɔ] sind im Deutschen grundsätzlich gerundet.

- (2) [i: – y:] *lie*gen – *lü*gen
 [ɪ – ʏ] *Kiss*en – *Küss*en
 [e: – ø:] *heb*en – *höb*en
 [ɛ – œ] *hell*e – *Hö*lle

Die Gegenüberstellung von Paaren gespannter und ungespannter Vokale mit derselben horizontalen und vertikalen Zungenlage in Beispiel (3) verdeutlicht den Effekt der Gespanntheit auf die Vokalqualität. Mit Betonung kommt es im Fall der gespannten Vokale zur Längung (linke Angabe). In unbetonter Position sind auch gespannte Vokale kurz (mittlere Angabe, z. B. [o] in *Komet*, [u] in *kulant*). Allerdings finden sich kurze gespannte Vokale vor allem im Lehnwortschatz. Hohe und mittlere ungespannte Voka-

le ([ɪ, ʏ, ʊ, ɔ], rechte Angabe) werden kurz gesprochen und können auch unter Betonung nicht lang werden. Die tiefere Vokale [a] und [ɛ] gelten als ungespannt, kommen aber sowohl lang als auch kurz, betont und unbetont vor (Beispiele in 4).

- (3) [i: – i – ɪ] *Miete – Misere – Mitte*
 [y: – y – ʏ] *Düne – düpiere – dünn*
 [u: – u – ʊ] *Kugel – kulant – kullern*
 [e: – e – ɛ] *Regel – Region – Rektion*
 [ø: – ø – œ] *Lösung – möblieren – Löffel*
 [o: – o – ɔ] *Komisch – Komet – Kommunist*
 (4) [a: – a – a] *Bahn – Banause – Bann*
 [ɛ: – ɛ – ɛ] *Käse – Mäzen – Bett*

Schwa [ə] kommt nur in sogenannten Reduktionssilben vor, die immer unbetont sind und entsprechend immer einen Kurzvokal haben. Das gilt zumeist auch für das vokalisierte ‚r‘ [ɐ] (auch ‚Tiefschwa‘ genannt).

Der vokalisierte *r*-Laut kann auch Teil eines Diphthongs werden, zumindest in den Dialekten, die das Potential der *r*-Vokalisierung voll ausschöpfen. Es sind damit neben den vier primären Diphthongen (Beispiel 1) weitere 14 sekundäre Diphthonge aufzulisten (sie werden erst über den Prozess der *r*-Vokalisierung zu Diphthongen).

- (5) *Bier* [i:ɐ], *wirr* [ɪɐ], *Kür* [y:ɐ], *dürr* [ʏɐ], *Uhr* [u:ɐ],
knurr [ʊɐ],
Meer [e:ɐ], *Bär* [ɛ:ɐ], *Herr* [ɛɐ], *Likör* [øɐ], *dörr*
 [œɐ],
Ohr [o:ɐ], *Ort* [ɔɐ], *Farn* [aɐ]

Auch hier zeigt der nach unten offene Bogen unter dem zweiten Vokal, dass dieser keine eigene Silbe bildet (vgl. das zweisilbige *Seher* [ze:ɐ] mit dem einsilbigen *sehr* [ze:ɐ]).

Vokale des Deutschen

Anhand der Kriterien **Zungenposition** (vertikal: hoch, mittel, tief; horizontal: vorne, zentral, hinten), **Gerundetheit**, **Gespanntheit** und **Länge** werden im Deutschen 23 einfache Vokale (Monophthonge) unterschieden. Dazu kommen vier primäre Diphthonge und 14 sekundäre Diphthonge. Insgesamt können im Deutschen also 41 Vokallaute unterschieden werden.

Das Deutsche hat nach dieser Darstellung ein Inventar von insgesamt 70 Lauten. Ein guter Teil der Vielfalt lässt sich

auf regelhaft auftretende, vorhersagbare Prozesse zurückführen, sodass das zugrunde liegende Lautsystem, das die Phonologie beschreibt, mit einem deutlich sparsameren Inventar arbeitet.

1.2 Zur Phonologie des Deutschen

Es wurde bereits gezeigt, dass der lautliche Unterschied zwischen *Reise* und *Reife* mit einem Bedeutungsunterschied einhergeht. Die Laute [z] und [f] sind also jeweils unterschiedlichen zugrunde liegenden Formen zuzuordnen. Der phonologischen Konvention entsprechend wird die zugrunde liegende Form in Schrägstrichen notiert, ihre konkrete Realisierung in eckigen Klammern. Die den Lauten [z] und [f] zugrunde liegenden Phoneme werden als /z/ und /f/ notiert.

Streng genommen ist jede Realisierung eines Lauts zuerst einmal allophonischer Natur, d. h., es gibt zu jeder Lautäußerung denkbare alternative Realisierungen, die sich nicht in der Bedeutung unterscheiden. Die Unterschiede können z. B. im Stimmklang oder in der Lautstärke des Sprechers/der Sprecherin begründet liegen, aber auch in dialektalen Gegebenheiten. Um ein bereits bekanntes Beispiel aufzunehmen, ist der Unterschied zwischen einem frikativischen und einem vibrantischen *r*-Laut wahrnehmbar, aber im Deutschen nicht bedeutungsunterscheidend. Insofern die alternativen Realisierungen aber als *r*-Laut wahrgenommen werden, gibt es gleichsam einen gemeinsamen Nenner, auf den die Aussprachevarianten zurückgeführt werden können. Dieser gemeinsame Nenner ist selbst kein materiell realisierter Laut, sondern eine zugrundeliegende abstrakte Kategorie. Dieses zugrundeliegende Phonem /r/ hat also – je nach Sprecher und Kontext – verschiedene konkrete Realisierungen (**Allophone**), nämlich [r, ʀ, ʁ] (und darüber hinaus die vokalisierte Variante [ɐ]).

1.2.1 Allophonie: freie Variation, komplementäre Distribution, kontextuelle Neutralisierung

Die Variation hinsichtlich des frikativischen und des alveolar oder uvular gerollten *r*-Lautes im Deutschen ist frei und hat keine semantische Konsequenz. Andere Alternationen sind sprachsystematisch fixiert. So ist das Auftreten des stimmlosen palatalen [ç] (*Ich*-Laut) und des stimmlosen velaren Frikativs [x] (*Ach*-Laut) an ganz bestimmte Kontexte gebunden; es handelt sich also um kontextuell gebundene Variation, die eben nicht frei ist. Wie die folgenden Beispiele zeigen, verbietet der Kontext, in dem der eine Laut auftritt, das Vorkommen des anderen Lautes, d. h., [ç] und [x] sind **komplementär distribuiert**.

Komplementäre Distribution von [ç] und [x]

1. Am Wortanfang immer [ç], nie [x]: *Chemie, China*
2. Nach Konsonant immer [ç], nie [x]: *Milch, Kelch, durch*
3. Nach den Vokalen [u, ʊ, o, ɔ, a, a̯] immer [x], nie [ç]: *Kuchen, Bucht, hoch, Loch, Bach, rauchen*
4. Nach allen anderen Vokalen immer [ç], nie [x]: *ki-chen, Küche, höchstens, Löcher, Bäche, echt*

Die artikulatorische Ähnlichkeit von [ç] und [x] (beide werden als Frikative mit dem Zungenrücken gebildet), das Vorkommen in morphologisch verwandten Wörtern (z. B. *lachen – lächeln*) und die in der Beispielumgebung gezeigte komplementäre Distribution der beiden Laute legt nahe, dass [ç] und [x] kontextuell lizenzierte Realisierungsvarianten sind und entsprechend einem zugrunde liegenden Phonem zuzuordnen sind. Die Orthographie, die nämlich keinen Unterschied zwischen diesen Lauten macht, bestätigt in diesem Fall, dass [ç] und [x] lediglich unterschiedliche Ausprägungen eines einzigen zugrunde liegenden Phonems sind.

? Das Wort *Frauchen* enthält nach dem hinteren Diphthong [aʊ] den *Ich*-Laut und entspricht damit nicht der Generalisierung zur komplementären Distribution. Formulieren Sie eine zusätzliche Bedingung für die Distribution von *Ich*- und *Ach*-Laut, die dieser Tatsache gerecht wird.

Eine weitere allophonische Variation betrifft die Stimmhaftigkeit von Plosiven und Frikativen (Oberbegriff: Obstruenten). Die Daten in Beispiel (6) zeigen, dass am Wortende Obstruenten, die in anderen Kontexten stimmhaft sind, stimmlos realisiert werden. Die Opposition zwischen stimmhaften und stimmlosen Obstruenten, die am Wortanfang (*Vase* [va:zə] – *Phase* [fa:zə]) oder zwischen Vokalen besteht (*Mieder* [mi:de] – *Mieter* [mi:te]), wird also am Wortende neutralisiert (*Rad* [ra:t] – *Rat* [ra:t]).

Neutralisierung: Auslautverhärtung

- (6) Die[b]e – Die[p]
 Bin[d]en – Ban[t]
 Le[z]ung – la[s]
 Ta[g]e – Ta[k]

1.2.2 Phoninventar versus Phoneminventar

Das Beispiel der *r*-Laute, die komplementäre Distribution von [ç] und [x], und die Auslautverhärtung belegen, dass einige der im Lautinventar des Deutschen aufgeführten

Laute in allophonischer Beziehung mit anderen Lauten stehen. Die Beobachtung eines Lautes rechtfertigt zwar seine Aufführung im Lautinventar. Für das Erstellen einer Liste von potentiell bedeutungsunterscheidenden Phonemen sind die einzelnen Realisierungsvarianten aber redundant und unerheblich. Im Phoneminventar werden daher nur die zugrunde liegenden Einheiten aufgelistet.

Eine Möglichkeit, das Phoneminventar einer Sprache zu ermitteln, besteht im Vergleich von Minimalpaaren wie in Beispiel (7) und (8).

- (7) *Gabel – Kabel*
Reise – Reife
 (8) *Kummer – Kammer*

Aus der Beobachtung der Paare in Beispiel (7) und (8) kann nun geschlossen werden, dass die Lautunterschiede zwischen [g] und [k], [z] und [f] sowie [ʊ] und [a] einem Bedeutungsunterschied entsprechen. Die Lautunterschiede sind also für die deutsche Sprache funktional. Diese Überlegung führt zur Aufnahme dieser Laute in das Phonemsystem des Deutschen. Analog kann mit allen anderen Lauten verfahren werden. Allerdings zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass das Erstellen eines Phoneminventars nicht so trivial ist, wie der Minimalpaarvergleich zunächst nahelegt. Ein wesentlicher Grund dafür liegt in der Tatsache, dass ein Laut nicht *per se* bedeutungsunterscheidende Funktion hat; anhand der Minimalpaare kann lediglich konstatiert werden, dass der Austausch eines Lautes durch einen anderen in einem bestimmten Kontext zu einem Bedeutungsunterschied führen kann. Dieser Einwand kann an dem Beispiel in „Vertiefung: Der Status des dorsalen Nasals [ŋ]“ veranschaulicht werden.

1.3 Phonologische Merkmale und natürliche Klassen

Am Beispiel der Auslautverhärtung in Beispiel (6) kann man erkennen, dass ein Prozess eine ganze Menge von Lauten betreffen kann. Es liegt daher die Annahme nahe, dass die betroffenen Laute bestimmte Eigenschaften gemeinsam haben. Ein Blick zurück in die Phonetik zeigt, dass es sich bei den betroffenen Lauten ausschließlich um Plosive und Frikative handelt. Diese beiden Untergruppen werden unter dem Begriff **Obstruent** zusammengefasst; es handelt sich um Laute, bei denen die artikulatorische Engebildung zu geräuschhaften Signalanteilen führt. Alle anderen Konsonanten (die sog. **Sonoranten**) sind grundsätzlich stimmhaft und nicht von der Auslautverhärtung betroffen. Die Gruppe der Plosive und Frikative wird mithilfe des phonologischen Merkmals [–sonorant] (kurz: [–son]) gekennzeichnet (Sonoranten erhalten das Merkmal [+sonorant]). Für die Be-

Vertiefung

Der Status des dorsalen Nasals [ŋ]

Wanne [vanə] – Wange [vaŋə]

Offenbar ruft der Austausch des koronalen Nasals [n] gegen den dorsalen Nasal [ŋ] einen Bedeutungsunterschied hervor. Es gibt allerdings gute Gründe gegen die Aufnahme des Lauts [ŋ] – der unbestreitbar zum Lautinventar des Deutschen gehört – in das Phoneminventar. Es lässt sich nämlich zeigen (und die Orthographie legt diesen Schluss bereits nahe), dass der dorsale Nasal [ŋ] als Verschmelzung der Phonemfolge /n-g/ aufzufassen ist. Dabei übernimmt der Nasal den dorsalen Artikulationsort des Plosivs, d. h., er assimiliert hinsichtlich des Artikulationsorts.

Assimilation des Nasals vor dorsalem Plosiv:

1. *Enkel*: /ɛnkl/ → [ɛŋkl]

Darüber hinaus wird der stimmhafte dorsale Plosiv /g/ am Wortende (vgl. *lang*, *Ring*) und vor Schwa-Silbe (*Zange*, *Angler*) gelöscht (nur vor Vollvokal wird das [g] in /ng/-Abfolgen artikuliert; vgl. *Mango*, *Languste*).

Nasalassimilation und g-Tilgung (am Wortende und vor Schwa-Silbe):

2. *Ringe*: /rɪŋg+ə/ → [rɪŋə]

Ein wichtiges Argument für die Analyse des dorsalen Nasals als Verschmelzung von Sonorant und Obstruent (/ng/) liegt in dem besonders beschränkten Vorkommenskotext von [ŋ]; dieser Laut findet sich grundsätzlich nie am Wortanfang und nie nach Langvokal oder Diphthong, und genau diese Beschränkung gilt auch für andere Sonorant-Obstruent-Abfolgen (*[mball], *[ku:lp], *[haʊnf] sind keine möglichen Wörter des Deutschen).

Die Nasale [m] und [n] haben eine deutlich weitere Distribution als [ŋ] – sie kommen auch am Wortanfang (dort auch in Konsonantenverbindungen) und nach Langvokalen oder Diphthongen vor (vgl. *Nase*, *Mahl*, *Knie*, *Schmaus*, *Rahm*, *fein* – dort, wo in diesen Wörtern ein Nasal vorkommt, kann [ŋ] nicht stehen).

Mit /n/ und /g/, die aus unabhängigen Gründen im Phoneminventar auftauchen, wäre die Aufnahme eines denkbaren Phonems /ŋ/ also überflüssig.

schreibung der Auslautverhärtung ist es deutlich einfacher, mit diesem einen Merkmal zu arbeiten, als eine Liste der betreffenden Laute zu erstellen. An der Gegenüberstellung der beiden folgenden Regeln wird dies deutlich.

Auslautverhärtung

1. Die Phoneme /b, v, d, z, ʒ, g/ werden am Wortende stimmlos artikuliert.
2. Laute mit dem Merkmal [–sonorant] werden am Wortende stimmlos artikuliert.

Auf den ersten Blick erscheint die Liste der Phoneme in Regel 1. willkürlich – ohne Kenntnis des gemeinsamen Nenners (das phonologische Merkmal [–sonorant]) wäre nicht klar, warum genau diese Gruppe von Lauten von dem Prozess der Auslautverhärtung betroffen ist.

Das allgemeine Format einer phonologischen Regel sieht bekanntermaßen wie folgt aus (vgl. Kapitel 2 in Dipper et al. 2018):

A → B/C__D

Diese Regel überführt das zugrunde liegende Symbol A in das Symbol B, wenn A zwischen den Symbolen C und D steht (der Bereich vor dem Schrägstrich gibt die Regel an, der Bereich dahinter den Kontext, in dem die Regel angewendet wird; der Unterstrich markiert den Ort des be-

troffenen Symbols). Die zugrunde liegende Symbolfolge /CAD/ wird also als [CBD] realisiert.

Für die Auslautverhärtung kann man wie in Regel 1. folgende Regeln formulieren (das Symbol # markiert die Wortgrenze):

/b/ → [p]/__#
 /v/ → [f]/__#
 /d/ → [t]/__#
 /z/ → [s]/__#
 /ʒ/ → [ʃ]/__#
 /g/ → [k]/__#

Mithilfe der Merkmalsnotation lässt sich die Regel entsprechend Regel 2. jedoch deutlich einfacher formulieren:

[–sonorant] → [–stimmhaft]/__#
 (–stimmhaft gibt fehlende Stimmhaftigkeit an;
 Kurzangabe: [–sth])

Diese Regel besagt, dass die Laute mit dem Merkmal [–sonorant], also alle Obstruenten (Plosive und Frikative), am Wortende stimmlos artikuliert werden.

Auch für die Alternation von [ç] und [x] gilt, dass der auslösende Kontext mithilfe phonologischer Merkmale deutlich ökonomischer beschrieben werden kann als mit einer Liste von Einzellauten – das gilt zumindest, wenn man /ç/ als zugrunde liegenden Laut voraussetzt. Anstelle der Auflistung aller hinteren Vokale ([u:, ʊ, o:, ɔ, a:, a, aʊ]) tritt als gemeinsamer Nenner das Merkmal [+hinten].

Der dorsale Frikativ /ç/ wird nach Vokalen mit dem Merkmal [+hinten] velar artikuliert [x], alle anderen Kontexte erfordern die palatale Artikulation [ç].

Alternation des dorsalen Frikativs

Die phonologische Regel für die Alternation des dorsalen Frikativs lautet:

/ç/ → [x]/V_[+hinten] —

Diese Regel überführt den palatalen Frikativ /ç/ nach hinteren Vokalen in sein velares Allophon [x].

1.3.1 Merkmalshierarchie

Laute können mithilfe phonologischer Merkmale nicht nur Klassen zugeordnet, sondern auch eindeutig identifiziert werden. An die Stelle einer ganzheitlichen Repräsentation eines Phonems tritt in der Merkmalsphonologie die Idee, dass Laute als Merkmalsbündel aufzufassen sind. Dabei bedient sich die Phonologie der phonetischen Systematik, wonach Laute nach Kriterien wie Artikulationsart und -ort und Stimmhaftigkeit klassifiziert werden können.

Nicht nur die lautlichen Eigenschaften, auch die bedeutungsunterscheidende Funktion der Phoneme kann sinnvollerweise auf der Merkmalsebene repräsentiert werden. Wie in Beispiel (7) gezeigt, stehen die Laute [g] und [k] im Minimalpaar *Gabel* – *Kabel* in Opposition zueinander, der Lautunterschied entspricht einem Bedeutungsunterschied. Dieser Bedeutungsunterschied ist auf das Merkmal [±stimmhaft] zurückführbar, denn es ist die Stimmhaftigkeit, welche [g] und [k] voneinander unterscheidet. Man kann also davon sprechen, dass die Polarität des Merkmals [±stimmhaft] bedeutungsunterscheidend ist. Es wird entsprechend von einem distinktiven (= bedeutungsunterscheidenden) Merkmal gesprochen. Mit dieser einen Merkmalsopposition ([±stimmhaft]) sind gleichzeitig die Bedeutungsunterschiede erfasst, die durch die Lautpaare [b] – [p], [v] – [f], [d] – [t], und [z] – [s] repräsentiert werden, denn auch diese Lautpaare unterscheiden sich jeweils nur hinsichtlich des Merkmals [±stimmhaft].

Die Erfassung des segmental-phonologischen Systems mithilfe von Merkmalen hat auch einen engeren Minimalpaarerbegriff zur Folge. So gilt die Opposition von [g] und [f] im Wortpaar *Gabel* – *Fabel* auf der Merkmalsebene nicht als minimal, da mehr als ein distinktives Merkmal die Laute [g] und [f] voneinander unterscheidet.

[g] – [–sonorant, –kontinuierlich, +stimmhaft, dorsal]
[f] – [–sonorant, +kontinuierlich, –stimmhaft, labial]

❓ Geben Sie eine Merkmalsrepräsentation für die Laute [d, z, k] und [m], mit der die Laute eindeutig identifiziert werden können.

Die Merkmale werden allerdings nicht beliebig gebündelt, vielmehr bestehen gewisse Abhängigkeiten zwischen den Merkmalen. So werden beispielsweise Nasale im Deutschen grundsätzlich stimmhaft artikuliert, es gibt keine stimmlosen Pendanten zu [m, n, ŋ], die Merkmalskombination {[+sonorant], [–stimmhaft]} ist ausgeschlossen. Auch haben Konsonanten in der Regel nur einen Artikulationsort, d. h., ein Laut ist in aller Regel nicht gleichzeitig mit den Merkmalen [labial] und [koronal] markiert. Dieses Erkenntnis führt zur Annahme einer **Merkmalshierarchie**, in der zunächst Oberklassen identifiziert werden, für die jeweils eigene Möglichkeiten der Merkmalskombination bestehen.

Mit den Merkmalen [±konsonantisch] (kurz: [±kons]) und [±vokalisch] (kurz: [±vok]) lassen sich vier Oberklassen identifizieren.

Oberklassen

- Konsonanten: [+konsonantisch], [–vokalisch]
- Vokale: [–konsonantisch], [+vokalisch]
- Approximanten/Gleitlaute: [+konsonantisch], [+vokalisch]
- Laryngale (Kehlkopflaute): [–konsonantisch], [–vokalisch]

Das Merkmal [+konsonantisch] markiert Laute, bei deren Artikulation im Ansatzrohr eine Enge oder ein Verschluss gebildet wird. Laute, an denen die Artikulatoren im Bereich des Ansatzrohrs (Lippen und Zunge) beteiligt sind, ohne dass eine (geräuschbildende) Enge oder ein Verschluss besteht, und die stimmhaft sind, tragen das Merkmal [+vokalisch]. Laryngallaute ([ʔ, h]) werden ohne Beteiligung der Artikulatoren im Ansatzrohr gebildet. Sie haben entsprechend eine Sonderstellung und werden mit den Merkmalen [–konsonantisch] und [–vokalisch] markiert.

Gleitlaute (auch Approximanten genannt) gehören zwar zu den Konsonanten, weil sie anders als Vokale nicht eigenständig eine Silbe bilden können; sie haben aber deutlich vokalische Eigenschaften, insofern sie sonorant (spontan stimmhaft) sind und systematisch mit Vokalen alternieren (siehe unten). Es handelt sich in gewisser Weise um hybride Laute. Im Deutschen zählen [j] und [w] zu den Gleitlauten, in einigen Darstellungen werden auch die *r*-Laute [ʀ, ʁ, r, ʁ] dazugezählt, weil auch diese je nach Kontext vokalisch oder konsonantisch realisiert werden können.

1.3.2 Konsonanten

Für Konsonanten ist eine Merkmalsklassifikation in **Abb. 1.3** wiedergegeben.

Die Laute bzw. Lautgruppen in dieser Darstellung können weiter nach dem Artikulationsort differenziert werden. Für die Plosive, Nasale und Liquide ist eine dreiteilige Klassifikation nach aktivem Artikulator mit den Merkmalen [labial], [koronal] und [dorsal] ausreichend. Zur Unterscheidung der koronalen Frikative wird zusätzlich zur Stimmhaftigkeit das Merkmal [$\pm$ alveolar] herangezogen: [z, s] sind [+alveolar], die postalveolaren Frikative [ʒ, ʃ] sind [–alveolar]. Auch die dorsalen Frikative müssen zur eindeutigen Identifizierung mithilfe eines weiteren Ortsmerkmals unterschieden werden. Der artikulatorische Unterschied zwischen [ç] und [x] wird mit dem Merkmal [$\pm$ hinten] erfasst: Das velare bzw. uvulare Allophon [x] erhält den Merkmalswert [+hinten], die palatale Variante [ç] wird mit [–hinten] markiert.

Das Merkmal [+kontinuierlich] (kurz: [+kont]; wörtl.: dauernd) dient der Unterscheidung von Plosiven (die inhärent kurz, also nicht dauernd sind) und Frikativen; es wird ebenfalls zur Differenzierung innerhalb der Sonoranten verwendet: Unter den Sonoranten gelten die Fließlaute (Liquide) als [+kontinuierlich], die Nasale hingegen als [–kontinuierlich], obwohl letztere (anders als die Plosive) durchaus dauernd ausgesprochen werden könnten. Die Nasale teilen aber eine relevante Eigenschaft mit den Plosiven, nämlich die Blockade des Luftstroms im Mundraum – diese rechtfertigt das gemeinsame Merkmal [–kontinuierlich].

? Warum wird das Merkmal [$\pm$ stimmhaft] nicht zur Unterscheidung von Sonoranten herangezogen?

In **Abb. 1.3** sind nicht alle Konsonanten aus dem deutschen Lautinventar repräsentiert. Im Folgenden werden die Laryngallaute und die Gleitlaute gesondert besprochen.

1.3.3 Laryngale

In der Merkmalsdarstellung in **Abb. 1.3** fehlen die Laryngallaute [ʔ, h]. Diese werden in der phonetischen Beschreibung des IPA den Plosiven ([ʔ]) bzw. Frikativen ([h]) zugeordnet. In der phonologischen Systematik haben sie eine Sonderstellung, weil sie sich in wesentlichen Punkten von den anderen Plosiven und Frikativen unterscheiden:

1. Anders als bei den Plosiven und Frikativen gibt es für [ʔ, h] keine supralaryngalen Merkmale, d. h., weder Zunge noch Lippen sind an der Artikulation beteiligt.
2. [ʔ] und [h] sind – im Gegensatz zu anderen Plosiven/Frikativen – nicht mit anderen Konsonanten im Silbenansatz oder -auslaut kombinierbar.

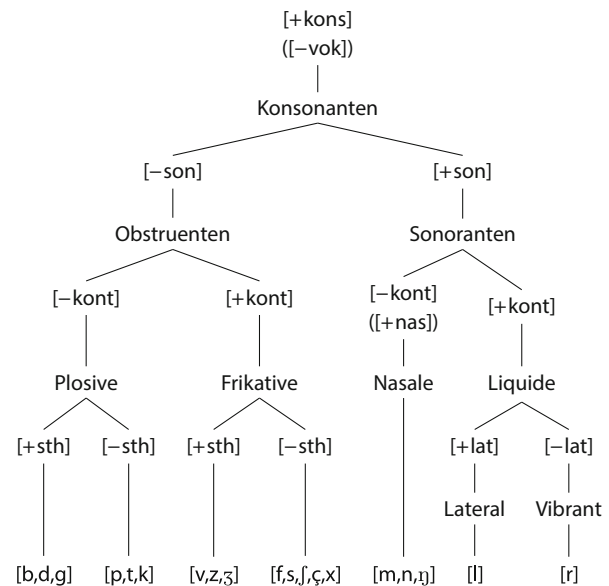


Abb. 1.3 Merkmalshierarchie der deutschen Konsonanten

3. Im Unterschied zu den anderen Plosiven und Frikativen gibt es zu den Laryngallaute keine stimmhaften Entsprechungen.
4. Die Laryngallaute [ʔ, h], obwohl stimmlos, kommen wie die stimmhaften Obstruenten ausschließlich im Silbenansatz vor.
5. Der stimmlose glottale Plosiv [ʔ] unterliegt im Gegensatz zu den anderen stimmlosen Plosiven nicht dem Prozess der Aspiration am Wortanfang beziehungsweise im Ansatz von betonten Silben.

1.3.4 Gleitlaute

Die Gleitlaute [j, w] werden zu den Konsonanten gezählt, weil sie selbstständig, d. h. ohne weiteren Vokal keine Silbe bilden können. Sie sind nur in Silbenpositionen zu finden, die konsonantisch besetzt sind. Da sie regelmäßig mit den ihrem Artikulationsort entsprechenden Vokalen [i, u] alternieren, können sie als Allophone zu diesen Vokalen aufgefasst werden.

- (9) *Radio* ['ʁa:.di.o] (dreisilbig) ~ ['ʁa:.djo] (zweisilbig)
Idiot [i.di.'o:t] (dreisilbig) ~ [i.'djo:t] (zweisilbig)
- (10) *Linguist* [lɪŋ.gu.'ɪst] (dreisilbig) ~ [lɪŋ.'gwɪst] (zweisilbig)
graduell [gra.du.'ɛl] (dreisilbig) ~ [gra.'dwɛl] (zweisilbig)

In einigen Darstellungen werden auch die nichtsilbischen Vokale (das zweite Vokalsegment) der Diphthonge zu den Gleitlauten gezählt. Tatsächlich gibt es kein trennscharfes phonetisches Kriterium zur Abgrenzung von nichtsilbischem Vokal und Gleitlaut. Auch die Abgrenzung zwischen palatalem Gleitlaut [j] und seiner frikativischen Entsprechung [ç] ist nur über die Untersuchung feiner phonetischer Details (Grad der Geräuschanteile im Signal) zu leisten. Für das phonologische System haben diese phonetischen Unterschiede keine Konsequenz. Eventuelle phonetische Unterschiede lassen sich aber zum Teil auf die silbenphonologische Positionierung (siehe den Abschnitt zur Silbe unten) der Lautsegmente zurückführen.

1.3.5 Vokale

Die Merkmale zur Unterscheidung der Vokale (vertikale und horizontale Zungenlage, Gespanntheit, Gerundetheit und Länge) wurden bereits eingeführt. Sie sind hier für die Monophthonge im Deutschen (mit Ausnahme von Schwa [ə] und vokalisiertem *r*-Laut [ɐ]) noch einmal übersichtlich in ■ Tab. 1.1 dargestellt. Das Merkmal der Länge ist insofern sekundär, als es von der Betonung abhängt (Langvokale gibt es nur in betonten Silben). Darüber hinaus ist die Länge bis auf die Oppositionen [a: – a] (z. B. *Bahn* – *Bann*) und [ɛ: – ɛ] (*Käfer* – *Käffer*) nicht distinktiv; bis auf [a:, ɛ:] kommen ungespannte Vokale nur als Kurzvokale vor. Die gespannten Vokale werden nur in unbetonter Silbe kurz gesprochen (*lebendig* [leˈbɛndɪç]) – eine Längung würde aber nicht zu einem Bedeutungsunterschied führen ([#leːˈbɛndɪç]).

■ Reduktionsvokale

Die Reduktionsvokale Schwa [ə] und der vokalisierte *r*-Laut [ɐ] sind für keine der hier dargestellten Merkmale markiert. Es handelt sich um Zentralvokale, die weder mit dem Merkmal [vorne] noch [hinten] charakterisiert werden können. Auch wenn diese Vokale ungespannt sind, gibt es

keinen Vokal, mit dem sie nur hinsichtlich der Gespanntheit in Opposition stünden; dieses Merkmal ist daher für diese Vokale redundant. Die Reduktionsvokale kommen im Gegensatz zu allen anderen Vokalen nur in unbetonten Silben vor.

Ob das Schwa distinktive Funktion hat, ist umstritten. Sein Auftreten ist in unflektierten Wörtern häufig vorhersehbar und dient weniger der Bedeutungsunterscheidung als lediglich der Silbifizierung. So gilt das Schwa in Wörtern wie *Atem* oder *Adel* als rein epenthetisch (d. h., es wird zur Silbifizierung der Stämme eingefügt, deren Segmentfolge /a:tm/, /a:dl/ nicht einsilbig ausgesprochen werden kann). Dies zeigt sich an den abgeleiteten Formen *Atmung* [a:tmʊŋ] und *adlig* [a:dlɪç], die kein Schwa enthalten, weil mit den Suffixen *-ung* bzw. *-ig* bereits die Silbifizierung ermöglicht wird (**Atemung*, **adelig*). Darüber hinaus ist das Schwa in vielen Fällen optional: *gern* ~ *gerne*; *des Tags* ~ *des Tages*; *flattrig* ~ *flatterig*. Dasselbe gilt für auf Sonorant auslautende Reduktionssilben, die auch ohne Vokal auskommen: *Handel* [handəl] ~ [handl]; *Regen* [ʁe:gən] ~ [ʁe:ɡŋ]. Es gibt einige Fälle, in denen ein dem Schwa zugrunde liegender Vokal angenommen werden muss. Dazu gehören Wörter wie *genau* [gəˈnaʊ], *Hades* [ˈha:dəs] und *Ticket* [ˈtɪkət] – die Segmentabfolge dieser Stämme erlaubt eine einsilbige Aussprache ohne Schwa; das Schwa ist also für die Silbifizierung nicht nötig. Allerdings führt die Auslassung von Schwa potentiell zum Bedeutungsunterschied (vgl. *tickt* – *Ticket*), es ist daher in diesen Formen obligatorisch.

Für den Reduktionsvokal [ɐ] besteht weitgehend Einigkeit, dass es ein Allophon zu /r/ ist. Es alterniert systematisch mit konsonantischen *r*-Varianten, wenn es nicht im Silbenansatz steht. Die Alternationen in Beispiel (11) belegen dies.

- (11) Bier [bi:ɐ] – Biere [bi:ʁə]
 Feuer [fɔʏɐ] – feurig [fɔʏʁɪç]
 wirr [vɪɐ] – wirre [vɪʁə]

■ Tab. 1.1 Vokale des Deutschen

		[vorne]		[hinten]	
		[ungerundet]	[gerundet]	[ungerundet]	[gerundet]
[hoch]	[gespannt]	[i, i:]	[y, y:]		[u, u:]
	[ungespannt]	[ɪ]	[ʏ]		[ʊ]
[mittel]	[gespannt]	[e, e:]	[ø, ø:]		[o, o:]
	[ungespannt]	[ɛ, ɛ:]	[œ]		[ɔ]
[tief]	([gespannt])				
	[ungespannt]			[a, a:]	

1.4 Phonologische Prozesse

Bei der Abbildung einer zugrundeliegenden Repräsentation auf eine phonetisch-sprechsprachliche Form kann es in Abhängigkeit des Lautkontextes, der morphologischen Struktur des betreffenden Worts und des Sprechstils/-tempos zu phonologischen Prozessen kommen. Unterschieden werden die folgenden phonologischen Prozesse:

Phonologische Prozesse

- Epenthese: Einfügen eines Lauts
- Assimilation: Ein Laut übernimmt Merkmale von Lauten in der Umgebung
- Dissimilation: Ein Laut vermeidet Anpassung an Merkmale der lautlichen Umgebung
- Tilgung: Löschung eines zugrunde liegenden Lauts
- Neutralisierung: Eine lautliche Opposition wird in bestimmten Kontexten nicht realisiert

1.4.1 Epenthese

Der glottale Plosiv [ʔ] gilt als epenthetischer Laut. Im Deutschen kann der Glottalverschluss den konsonantischen Ansatz von zugrunde liegenden ansatzlosen Silben bilden. Direkt am Wortanfang vor Vokal oder vor Vokal einer betonten Silbe kann ein glottaler Plosiv realisiert werden. Im Wort *Aida* [ʔa'ʔi:da] gibt es also die Möglichkeit, zwei Glottalverschlüsse zu bilden. Allerdings ist in diesen Positionen auch ein weicher, d. h. rein vokalischer Stimm-einsatz durchaus möglich. Vor unbetontem Vokal, wenn der Vokal nicht den Gipfel der ersten Silbe des betreffenden Wortes bildet, wird der glottale Plosiv nicht artikuliert: *Leah* ['le:a] ~ *['le:ʔa]. Auch im Silbenauslaut (nach dem Vokal) kommt der Glottalverschluss im Deutschen nicht vor. Der glottale Plosiv gilt als reiner Stützkonsonant, der zur Markierung prominenter (wortinitialer oder betonter) Silben hinzugefügt werden kann, wenn kein anderer Konsonant im Ansatz steht.

Drei Gründe sprechen gegen die Aufnahme des glottalen Plosivs in das Phoneminventar des Deutschen:

1. Das Vorkommen des glottalen Plosivs ist optional.
2. Sein Vorhandensein oder Fehlen ruft keinen Bedeutungsunterschied hervor.
3. Die Kontexte, in denen [ʔ] vorkommen kann, sind klar umrissen und daher vorhersagbar.

Epenthese-Regel am Beispiel des glottalen Plosivs

$\emptyset \rightarrow [ʔ]/\# \_ V$

Lies: Am Wortanfang vor Vokal wird ein glottaler Plosiv eingefügt.

Wie der glottale Plosiv gilt Aspiration im Deutschen als epenthetisch. Aspiration ist zu beobachten, wenn ein stimmloser Plosiv am Wortanfang und im Ansatz einer betonten Silben steht. Auch in diesem Fall gilt, dass die Aspiration keine distinktive Funktion hat, d. h., es gibt keinen Bedeutungsunterschied zwischen Realisierungen mit und ohne Aspiration (*Papier* [papi:ɐ] ~ [p^hap^hi:ɐ]). Auch hier gilt, dass die Aspiration optional ist. Entsprechend tauchen aspirierte Plosive nicht im Phoneminventar des Deutschen auf.

Ein weiteres Beispiel für Epenthese ist das Einfügen eines Plosivs in homorganen Abfolgen (d. h. Segmentabfolgen an derselben Artikulationsstelle) von Nasal und stimmlosem Frikativ. Dies geschieht, weil die Artikulation des Nasals (wie beim Plosiv) einen Verschluss im oralen Vokaltrakt mit sich bringt; dieser Verschluss muss für die Artikulation des Frikativs gelöst werden. Die Auflösung eines Verschlusses in einen Frikativ bringt häufig ein Plosionsgeräusch mit sich.

- (12) *Gans* [gants], *umfallen* [ʔʊmpfalən], *Fenster* [fentste]

1.4.2 Assimilation

Die [ç – x]-Alternation kann als Assimilationsprozess verstanden werden. Sowohl der *Ich*- als auch der *Ach*-Laut sind stimmlose dorsale Frikative; der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Lauten liegt in der Artikulationsstelle, die beim *Ich*-Laut im Bereich des harten Gaumens (also palatal) und beim *Ach*-Laut im Bereich des Velums liegt. In der Merkmalsphonologie wird daher der *Ach*-Laut mit dem Zusatzmerkmal [+hinten] von dem *Ich*-Laut unterschieden. Dieses Merkmal wird auch für die Charakterisierung der Vokale verwendet. Tatsächlich sind es genau die Vokale, die das Merkmal [+hinten] tragen, die den *Ach*-Laut hervorrufen. Dieser Fall wird als **progressive Assimilation** bezeichnet, bei der das vokalische Merkmal [+hinten] an den folgenden Konsonanten vererbt wird.

Bei **regressiver Assimilation** wird dagegen ein Merkmal an einen vorangehenden Laut weitergegeben. Dies ist bei Nasal-Obstruent-Abfolgen der Fall. Hier übernimmt der Nasal unter Umständen den Artikulationsort des folgenden Obstruenten. Ob Assimilation tatsächlich stattfindet, hängt in einigen Fällen von paralinguistischen Faktoren wie z. B. Sprechgeschwindigkeit, Stil und Arti-

kulationsschärfe ab (Beispiel 13), in anderen von der morphologischen Struktur. Abfolgen von koronalem Nasal [ɲ] und dorsalem Plosiv [g, k] innerhalb eines Morphems sind im Deutschen nicht belegt; dies legt nahe, dass diese Abfolgen obligatorisch zu [ŋ(k)] assimiliert werden (Beispiel 14). Über Morphemgrenzen hinweg ist die Assimilation dagegen optional (Beispiel 15).

- (13) *fünf* [fʏnf] ~ [fʏmf]
 (14) *Dank* [dan̩k] ~ *[dan̩k]
 (15) (a) *ungern* [ʔʊŋgɐ̯n] ~ [ʔʊŋgɐ̯n]
 (b) *unbeugsam* [ʔʊnbɔ̯ɪgzam] ~ [ʔʊmbɔ̯ɪgzam]

1.4.3 Dissimilation

Von Dissimilation wird gesprochen, wenn ein Lautsegment eine phonetische Form annimmt, die es von seiner phonologischen Umgebung unterscheidet. In Lehnwörtern aus dem Lateinischen ist die Dissimilation von zugrunde liegendem /l/ im Affix *-(i)al* zu beobachten: Wenn der Stamm bereits /l/ enthält, wird das Affix mit [r] gebildet (Beispiel 17) – es sei denn, zwischen [l] im Stamm und dem Affix erscheint ein Obstruent (Beispiel 18).

- (16) *re-al, mod-al, tot-al, ment-al, brut-al, norm-al, brach-ial*
 (17) *sol-ar* (**sol-al*), *stell-ar* (**stell-al*), *lun-ar* (**lun-al*), *vel-ar* (**vel-al*), *pol-ar* (**pol-al*)
 (18) *leg-al, leth-al, glott-al, palat-al, lab-ial, lumb-al, lok-al*

Reim- und Ablautreduplikation im Deutschen (Beispiel 19) kann ebenfalls als Dissimilationsprozess aufgefasst werden. Der Reduplikant (der Wortteil, der nicht selbstständig vorkommt) muss sich offenbar in genau einem Segment von der Basis unterscheiden – dieser Unterschied wird als Reim oder Ablaut realisiert. Ohne Dissimilation reduplizierte Formen wie **Mischmisch* oder **schickischicki* sind keine möglichen Wortbildungen im Deutschen.

- (19) *superduper, schickimicki, Ilsebilse, doppelmoppel Mischmasch, Krimskrams, Schnickschnack, Hickhack*

1.4.4 Tilgung (Löschung)

Im Zusammenhang mit dem dorsalen Nasal [ŋ] wurde bereits ein Tilgungsprozess diskutiert (Phoninventar versus Phoneminventar). Unter der Annahme, dass dem [ŋ] in Wörtern wie *lang, Ringe, hängen* [laŋ, ʁɪŋə, hɛŋən] eigentlich die Lautfolge /ng/ zugrunde liegt, ist davon auszugehen, dass der Plosiv /g/ obligatorisch getilgt wird.

Optionale, sprechstil- und -tempoabhängige Tilgung ist in Beispiel (20) zu beobachten. Der Vergleich zwischen der besonders sorgfältigen Aussprache in Beispiel (21) und der Äußerung (22) zeigt, dass trotz der offensichtlichen Tilgung bestimmte Merkmale der betroffenen Laute erhalten bleiben. So sind zwar der Plosiv [b] und der Frikativ [v] gelöscht, das ihnen gemeinsame labiale Merkmal wird aber auf den Nasal [m] übertragen.

Die Übertragung des labialen Merkmals demonstriert, dass Laute oft nicht spurlos getilgt werden. Dies ist ein Grund dafür, dass Tilgungsprozesse (die in der normalen Rede gang und gäbe sind) nur im Extremfall zu Verständnisschwierigkeiten führen. Das Beispiel belegt, dass mit den einzelnen Segmenten auch ganze Silben von Löschung betroffen sein können.

- (20) *(das) haben wir nicht*
 (21) [habənviɳɪçt]
 (22) [hamɛɳɪç]

1.4.5 Neutralisierung

Der Begriff der Neutralisierung beschreibt die Aufhebung einer lautlichen Opposition in bestimmten Kontexten. Ein Beispiel dafür ist im Deutschen die Auslautverhärtung. Die Opposition zwischen stimmhaften und stimmlosen Obstruenten (/b – p/, /f – v/, /d – t/, /z – s/, /g – k/), die im Anlaut (Beispiel 23) und zwischen Vokalen (Beispiel 24) einen Bedeutungsunterschied repräsentieren kann, wird im Auslaut (d. h. am Wort- bzw. Silbenende) aufgehoben (Beispiel 25); an der phonetischen Form ist im Auslaut nicht mehr zu erkennen, ob ein stimmhafter oder ein stimmloser Obstruent zugrunde liegt.

Opposition zwischen /d/ und /t/

- (23) *Dorf* /dɔrf/ – [dɔɾf] ~ *Torf* /tɔrf/ – [tʰɔɾf]
 (24) *Mieder* /miːdɪ/ – [miːdɐ] ~ *Mieter* /miːtɪ/ – [miːtɐ]
 (25) *Rad* /raːd/ – [ʁaːt] ~ *Rat* /raːt/ – [ʁaːt]

Dass im Fall von *Rad* in Beispiel (25) tatsächlich ein /d/ zugrunde liegt, ergibt sich aus dem Vergleich mit der Pluralform *Räder* (vgl. dagegen *Rat – Räte*); in dieser Position zwischen Vokalen ist die Opposition /d – t/ wie in Beispiel (24) an der phonetischen Form zu erkennen. Weitere Fälle von Auslautverhärtung sind in Beispiel (26) (linke Spalte) für alle betroffenen Obstruenten beispielhaft dargestellt.

(26) <i>derb</i> [dɛ̯p]	<i>derbe</i> [dɛ̯be]
<i>brav</i> [bʁaːf]	<i>brave</i> [bʁaːvə]
<i>Kind</i> [kʰɪnt]	<i>Kinder</i> [kʰɪndɐ]
<i>Vers</i> [fɛ̯s]	<i>Verse</i> [fɛ̯zə]
<i>orange</i> [ʔɔ̯ʌŋ]	<i>Orange</i> [ʔɔ̯ʌŋʒə]
<i>Tag</i> [tʰaːk]	<i>Tage</i> [tʰaːgə]

1.5 Phonotaktik und die Silbe

Jede Äußerung kann als Folge von Einzellaute mit ihren jeweiligen Merkmalen dargestellt werden. Allerdings können die Laute nicht in beliebiger Folge stehen. Die Kombination von Lauten zu größeren phonologischen Einheiten (Silben und Wörtern) ist durch phonotaktische Gesetzmäßigkeiten (*phonotaktisch* ≈ die Lautabfolge betreffend) geregelt. Die Gültigkeit dieser Gesetzmäßigkeiten ist an jeweils spezifische Kontexte gebunden. So kann im Deutschen die Lautabfolge [kʁ], anders als z. B. [ba], keine Silbe bilden. Innerhalb einer Silbe ist die Abfolge [kʁ] nur im Anlaut zulässig (*Kran*, *Krug* etc.). Dieselbe Lautabfolge ist im Deutschen nicht am Ende einer Silbe zu finden. Dieses Beispiel zeigt, dass für Silbenan- und -auslaut unterschiedliche Regeln gelten. Einheiten wie *Silbe*, *Silbenanlaut* und *Silbenauslaut* sind also wichtige Domänen der Phonologie.

1.5.1 Die Silbe und ihre Konstituenten

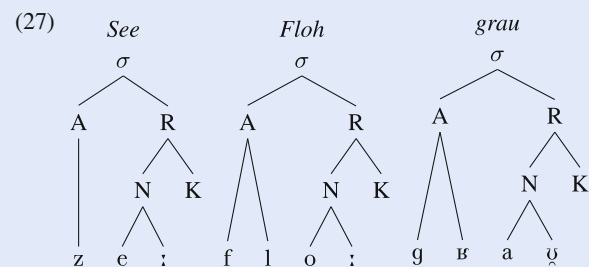
Die Silbe kann als Lautkette definiert werden, die in einer ununterbrochenen Realisation geäußert wird. Entsprechend sind Unterbrechungen zwischen Silben leicht möglich (*Scho-ko-la-de*), innerhalb von Silben dagegen nicht. Jede sprachliche Äußerung hat mindestens die Größe einer Silbe. Isoliert geäußert entsprechen Einzellaute, die selbst keine Silbe bilden können (z. B. [ʃ]) keiner sprachlichen Einheit im engeren Sinne – sie können aber durchaus paraverbal genutzt werden (z. B. als Aufforderung, ruhig zu sein).

■ Nukleus und Reim

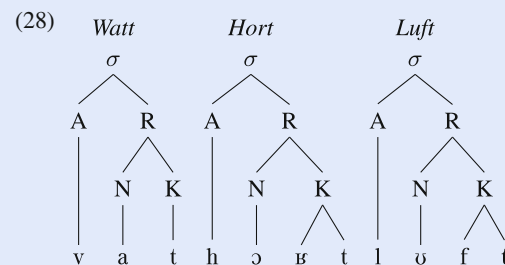
In der Regel hat jede Silbe genau einen Vokal (Monophthong oder Diphthong), der um vorangehende (Ansatz)

oder folgende (Auslaut oder Koda) konsonantische Segmente ergänzt werden kann. Die minimale Silbe hat nur einen Vokal (wie die zweite Silbe in *Leo* [leː.o]). Der Vokal bildet also den Nukleus (= Kern) der Silbe. Nukleus und Koda bilden zusammen den Reim der Silbe (der Teil der Silbe, der bei reimenden Wörtern gleich bleibt; vgl. *Kamm*, *Damm*, *Lamm*).

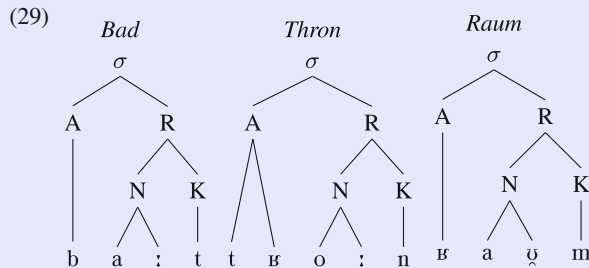
Das einsilbige Wort *See* hat neben dem gespannten Vokal einen einfachen Ansatz. Der Ansatz kann auch komplex besetzt sein (vgl. *Floh*, *grau*). Bei offenen Silben (d. h. bei unbesetzter Koda) muss der Vokal im Nukleus gespannt (wenn betont, dann auch lang) oder diphthongisch besetzt sein (Beispiel 27); offene Silben mit ungespannten Vollvokalen (die nicht gelängt werden können) kommen im Deutschen nicht vor (vgl. *[zɛ], *[flo]; Ausnahme dazu sind die per se ungespannten Reduktionsvokale [ə, ʊ]). In den folgenden Darstellungen steht A für **Ansatz**, N für **Nukleus**, K für **Koda** und R für **Reim**. Das griechische Sigma (σ) ist das Symbol für die Silbe.



Ist der Nukleus mit einem kurzen, ungespannten Vollvokal besetzt, muss auch die Koda besetzt sein (Beispiel 28). In dem Fall kann die Koda auch mehrfach besetzt sein.



Beispiel (29) zeigt, dass auch nach Langvokal oder Diphthong die Koda durchaus besetzt sein darf. Allerdings gilt die Einschränkung, dass in unflektierten Wörtern des Deutschen nach Langvokal oder Diphthong die Koda in der Regel nur einfach besetzt ist.



Beispiel (27) bis (29) belegen eine Abhängigkeit zwischen Nukleus und Koda. Es zeigt sich nämlich, dass im Silbenreim eines morphologisch einfachen Einsilbers mindestens zwei und maximal drei Segmente Platz haben. Zwischen Nukleus und Koda gibt es einen Längenausgleich, um das Minimum zu erreichen bzw. das Maximum nicht zu überschreiten: Ist beispielsweise der Nukleus mit einem ungespannten Kurzvokal besetzt, muss auch die Koda mit mindestens einem Segment besetzt sein. Dieser Längenausgleich rechtfertigt die Annahme der übergeordneten Konstituente des Silbenreims (R). Die Darstellung mit Appendix A in „Vertiefung: Appendix als extrasilbische Konstituente“ ist ein Behelf, mit dem diese Bedingung auch für Wörter mit Langvokal und komplex besetzter Koda wie *Mond*, *Jagd*, *Obst* etc. erfüllt wird.

? Betrachten Sie die Vokale in den unbetonten ersten Silben der folgenden Wörter: *Mikado*, *riskant*, *Kurier*, *Muskat*, *lebendig*, *rektal*, *Moneten*, *Moldawien*, *düpiieren*, *brüskieren*, *möblieren*. Beschreiben Sie den systematischen Zusammenhang zwischen Silbenstruktur und Gespanntheit des Vokals!

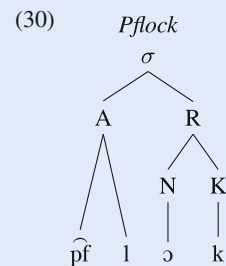
■ Ansatz

Wie für den Reim gilt auch für den Ansatz der Silbe eine Beschränkung über die mögliche Anzahl der Konsonanten. Wie die zweite Silbe von *Leo* kann eine Silbe ansatzlos sein; ein Ansatz ist also nicht obligatorisch. Wenn der Ansatz besetzt ist, dann in der Regel mit einem oder zwei Segmenten (Beispiele 27 bis 29). Allerdings gibt es auch hier zwei Ausnahmen. Zum einen betrifft dies Silben mit Affrikate im Anlaut, zum anderen Silben mit [ʃ] (in Fremdwörtern auch [s]) vor Plosiv oder Sonorant.

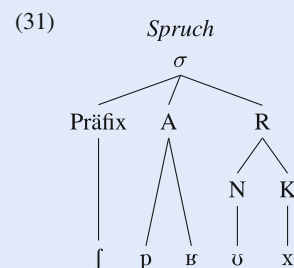
Affrikaten

Affrikaten sind homorgan (d.h. mit demselben aktiven Artikulator) gebildete Plosiv-Frikativ-Abfolgen; im deutschen Lautinventar finden sich [pf, ts, tʃ] (*Pfund*, *Zaun*, *Matsch*), im Lehn- oder Fremdwortschatz kommt noch [dʒ] (*Dschungel*) dazu.

Von den Affrikaten können [pf] und [ts] überkomplexe Ansätze mit drei Segmenten bilden. Wörter wie *Pflock* [pflok], *Pfriem* [pfri:m], und *Zwang* [tʃvaŋ] demonstrieren diese Möglichkeit. Aufgrund der artikulatorischen Nähe von Plosiv und Frikativ werten einige Phonologen die Affrikaten nicht als zwei, sondern als ein komplexes Segment (monosegmentale Wertung). In der Transkription wird dies manchmal durch einen Verbindungsbogen gekennzeichnet [pf̥]. Mit der monosegmentalen Wertung der Affrikaten kann für die genannten Wörter die Generalisierung beibehalten werden, wonach der Silbenansatz mit maximal zwei Segmenten besetzt ist.



Auch Wörter wie *Spruch*, *Strang* weisen überkomplexe Ansätze auf. Ihr Sonderstatus ergibt sich zusätzlich aus der Tatsache, dass im Ansatz mit [ʃ] ein Frikativ einem Plosiv vorangeht; andere Frikativ-Plosiv-Folgen sind im Ansatz nur in Fremdwörtern wie *Sklave*, *Skelett*, *Phthalat* möglich. Das [ʃ] vor Plosiv gilt deswegen, ähnlich wie die koronalen Obstruenten in dem Beispiel in „Vertiefung: Appendix als extrasilbische Konstituente“, als extrasilbisches Segment. Sein Sonderstatus rechtfertigt die Annahme eines Silbenpräfixes (Beispiel 31).



1.5.2 Das Sonoritätsprinzip

Der Vokal ist das zentrale und gleichzeitig das sonorste Element der Silbe, d.h. das Segment mit der höchsten Schallfülle. Die Lautklassen werden unterschiedlichen So-

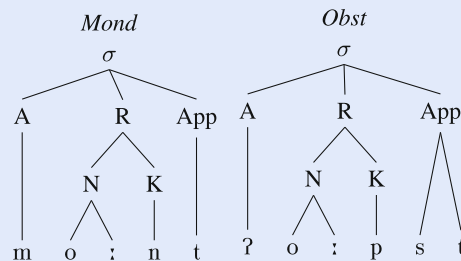
Vertiefung

Appendix als extrasilbische Konstituente

Einige Wörter, die auf stimmlose koronale Obstruenten [s, t, st] enden, wie z. B. *Obst*, *Keks*, *Mond*, *Jagd*, *Haupt* widersprechen offenbar der Generalisierung, wonach die Koda nach Langvokal oder Diphthong nur einfach besetzt sein darf.

Weil aber andere Konsonantenabfolgen nach Langvokal oder Diphthong unmöglich sind (hypothetische Bildungen wie **Hehnik* [he:ɲk], **Raulf* [ʁaʊlf], **Kierp* [ki:ɹp] können keine Wörter des Deutschen sein), gelten sie als Ausnahme. Es wird angenommen, dass die koronalen Obstruenten am Wortende nicht dem Silbenreim angehören, sondern gewissermaßen

extrasilbische Segmente sind. Phonologisch verhalten sich die koronalen Obstruenten wie Flexionsendungen (Beispiel: *wohn-t*) und werden entsprechend als Anhängsel (Appendix) gewertet, die außerhalb der Kernsilbe stehen.



noritätsgraden zugeordnet. Über diese sog. **Sonoritätshierarchie** lassen sich ganz wesentliche Strukturprinzipien der Silbe ableiten.

Die Sonoritätshierarchie

Vokale > Liquide ([r] > [l]) > Nasale > Obstruenten (Frikative > Plosive)

(>: ist sonorer als)

Das Sonoritätsprinzip besagt, dass die Sonorität (= Schallfülle) vom Silbenansatz zum Nukleus monoton steigt, im Nukleus gipfelt und zur Koda hin wieder monoton abnimmt. An dem einsilbigen Wort *knallt* kann dies veranschaulicht werden.

- (32) [k] < [n] < [a] > [l] > [t]
(<: ist weniger sonor als; >: ist sonorer als)

Die unterschiedliche Silbifizierung der Minimalpaare in Beispiel (33) findet mit dem Sonoritätsprinzip eine natürliche Erklärung. Während in der linken Form die Konsonantenabfolge unproblematisch in der Koda realisiert werden kann (die Sonorität fällt vom Nukleus aus monoton), muss die umgekehrte Konsonantenabfolge in der rechten Form (mit zunächst fallender, dann steigender Sonorität) auf zwei Silben verteilt werden. Es ist das Sonoritätsprinzip, das nach Annahme vieler Phonologen zur Epenthese von Schwa in diesen Formen führt (die zugrunde liegende Form wird daher ohne Schwa notiert).

- (33) *Amt* /amt/ – *Atem* /a:tɐm/
Zelt /tʃɛlt/ – *Zettel* /tʃɛtl/
Harm /harm/ – *Hammer* /hamɐr/
Hanf /hanf/ – *Hafen* /ha:fɐn/
Kerl /kɛrl/ – *Keller* /kɛlɐr/
Milch /mɪlç/ – *Michel* /mɪçɐl/
Halm /halm/ – *Hammel* /hamɐl/

Das Sonoritätsprinzip erklärt auch die quasi spiegelbildliche Verteilung mancher Konsonantenkombinationen in Silbenansatz (linke Spalte) und -koda (rechte Spalte) in Beispiel (34).

(34) Steigende Sonorität	Fallende Sonorität
Im Ansatz	In der Koda
[pl]: <i>Plan</i>	[lp]: <i>Kalb</i>
[fʁ]: <i>Frau</i>	[ʁf]: <i>Dorf</i>
[kn]: <i>Knie</i>	[ŋk]: <i>Dank</i>

! Wörter mit [f] vor Plosiv im Anlaut (*spitz*, *stumm*) und solche mit Affrikate oder koronalen Obstruentfolgen im Auslaut (*Rumpf*, *Matsch*, *Obsts*) laufen dem Sonoritätsprinzip offenbar zuwider, weil die Sonorität im Ansatz nicht monoton ansteigt bzw. in der Koda nicht monoton fällt.

Dem Sonoritätsprinzip zuwiderlaufende Segmentfolge:

— [f] > [p] < [ɪ] > [t] < [s]

Der Sonderstatus solcher Wörter wurde im Abschnitt zum Ansatz bereits behandelt. Mit der Einschränkung, dass

(1) das Sonoritätsprinzip nur für die Kernsilbe (also nicht für Präfix und Appendix) gilt und (2) Affrikaten als komplexe Segmente nur einen Sonoritätswert erhalten, kann man an der Generalisierung über die Sonoritätsabfolge in der Silbe festhalten.

Alternative Darstellung der Sonoritätsabfolge:

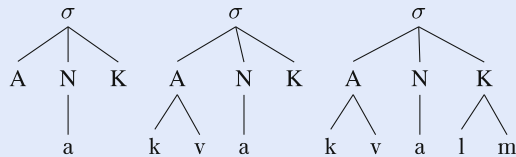
— ([f]) [p] < [ɪ] > [ts]

(<: ist weniger sonor als; >: ist sonor als)

1.5.3 Silbifizierung

Die Aufteilung von Lautfolgen auf Silben (Silbifizierung) kann als dreischrittiger Algorithmus aufgefasst werden.

(35) Dreischrittige Silbifizierung des Wortes *Qualm*: Nukleuszuweisung, Ansatzzuweisung, Kodazuweisung



Bei der Silbifizierung werden zunächst die Vokale als Silbenkerne identifiziert. Im zweiten Schritt werden diesen Silbenkernen Konsonanten bzw. Konsonantenabfolgen als Ansatz zugeordnet. Im Fall von Konsonantenabfolgen im Ansatz müssen die Segmente im Regelfall einen Sonoritätsanstieg zum Nukleus aufweisen. Erst wenn nach dem zweiten Schritt noch Konsonanten übrig sind, wird die Position des Silbenauslauts besetzt.

Die Reihenfolge des Silbifizierungsalgorithmus impliziert, dass Abfolgen von Konsonanten (C) und Vokalen (V) möglichst in CV-Silben gruppiert werden, nicht in VC-Silben. Beispiel (36) belegt dies.

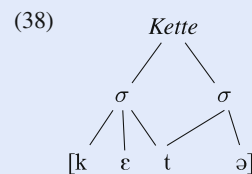
(36) *Re-de*, **Red-e*
Scho-ko-la-de, **Schok-ol-ad-e*
Ma-tro-se, **Mat-ros-e*

Konsonanten werden also vorrangig dem Ansatz zugeordnet; dies wird als **Prinzip der Ansatzmaximierung** bezeichnet. Dennoch ist im Deutschen die Silbenkoda regelmäßig besetzt (Beispiel 37), z. B. bei Konsonanten am Wortende. Wenn eine Konsonantenabfolge zwischen zwei Vokalen keinen komplexen Ansatz bilden kann, wird diese auf die Koda der einen Silbe und den Ansatz der Folgesilbe verteilt. Dies ist bei Abfolgen mit abnehmender Sonorität der Fall, da diese nicht gemeinsam im Silbenansatz Platz finden.

(37) *Wal-den-ser*, **Wa-lde-nser* (Sonorant-Obstruent)
Lun-te, **Lu-nte* (Sonorant-Obstruent)
Haf-tung, **Ha-ftung* (Frikativ-Plosiv)

Ambisilbische Konsonanten

Aus dem Prinzip der Ansatzmaximierung folgt, dass intervokalische Konsonanten in der Regel Ansätze bilden. Eine Segmentfolge CVCV wird dementsprechend also CV.CV, nicht aber CVC.V silbifiziert, z. B. *Käthe* [kɛ:tə]. In bestimmten Kontexten steht das Prinzip der Ansatzmaximierung im Konflikt mit einem anderen Prinzip, nämlich dem Verbot von offenen Silben mit kurzem ungespannten Vokal (siehe oben, Nukleus und Reim). Das Wort *Kette* würde dem Prinzip der Ansatzmaximierung zufolge als [kɛ:tə] silbifiziert, analog zu *Käthe*. Die erste Silbe würde in [kɛ:tə] allerdings regelwidrig auf kurzen ungespannten Vokal enden. Tatsächlich haben viele Sprecher das Gefühl, dass – anders als bei *Käthe* – im Fall von *Kette* die erste Silbe auf [t] endet, gleichzeitig die zweite Silbe auf [t] beginnt. Das [t] ist gleichsam auf zwei Silbenpositionen verteilt. Dennoch handelt es sich bei dem [t] in *Kette* um einen kurzen Konsonanten.¹ Die ambisilbische (lat. *ambo* ‚beide‘) Zuordnung eines Einzelsegments auf die Koda der einen und den Ansatz der zweiten Silbe in Beispiel (38) löst den Konflikt zwischen den Prinzipien der Ansatzmaximierung und dem Verbot kurzer ungespannter Vokale in offenen Silben. Für die ambisilbische Analyse von intervokalischen Konsonanten wie in *Kette* gibt es neben der Sprecherintuition auch phonetische Evidenz: Anders als in *Käthe* wird der Verschluss zwischen Zungenkranz und Zahndamm für den Plosiv [t] in *Kette* (und der gleichzeitige Verschluss der Glottis) bereits innerhalb der ersten Silbe initiiert. Hörbar mit Plosionsgeräusch gelöst wird das [t] dann in der zweiten Silbe.



1.6 Metrische Phonologie

Mehrsilbige Wörter und komplexere Äußerungen sind nicht bloß eine lineare Abfolge von in Silben gruppierten Segmenten; sie sind auch über die Silbe hinaus phonolo-

¹ Anders als z. B. im Italienischen oder Finnischen gibt es im Deutschen morphemintern grundsätzlich keine langen Konsonanten (Geminaten).

gisch strukturiert. Die Minimalpaare in Beispiel (39) haben identische Segmentketten und identische Silbenstrukturen. Um den Unterschied zwischen den beiden Wörtern phonologisch zu erfassen, braucht es das Konzept der Betonung. Betonte Silben haben in der Regel eine höhere Lautstärke, eine stärkere Auslenkung der Stimmbandgrundfrequenz (F_0) und sind phonetisch länger als unbetonte Silben in der Umgebung (besonders deutlich wird der Unterschied zwischen betonten und unbetonten Silben, wenn man die Wörter ruft oder sich gerufen vorstellt).

- (39) *August* (männl. Vorname) ['ʔaʊ̯.gʊst]
August (Monatsname) ['ʔaʊ̯.'gʊst]

1.6.1 Füße

Jedes mehrsilbige Wort im Deutschen hat mindestens eine betonte Silbe. Für Einsilber gilt, dass Inhaltswörter (Nomen, Verben, Adjektive, Adverbien) grundsätzlich Betonung tragen, einsilbige Funktionswörter dagegen können unbetont bleiben – in dem Fall spricht man von Klitika. Insofern reagiert Betonung auf morphosyntaktische Gegebenheiten wie die Wortartzugehörigkeit.

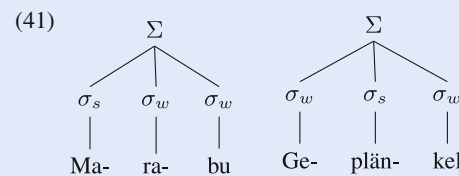
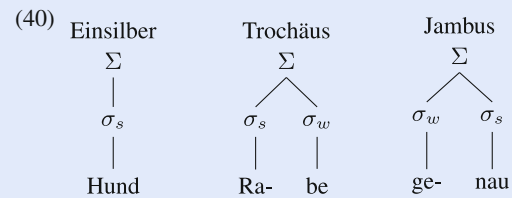
Bei mehreren betonten Silben in einem Wort (z. B. *Schokolade* [ʃo.ko.'la.də]) trägt eine Silbe die Hauptbetonung, die anderen Silben tragen Nebenbetonung oder bleiben unbetont. Dieses Beispiel zeigt, dass für das Deutsche eine Hierarchie der Betonung angenommen werden muss.

Bereits auf Wortebene können drei Grade der Betonung unterschieden werden (Eisenberg 1991):

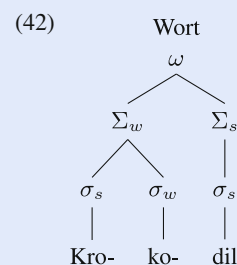
- Schwa-Silben sind unbetonbar und daher immer unbetont.
- Silben mit Vollvokal sind zwar grundsätzlich betonbar, können aber unbetont bleiben (z. B. die zweite Silbe von *Schokolade*).
- Schließlich gibt es neben- und hauptbetonte Silben (die erste bzw. vorletzte Silbe in *Schokolade*).

Betonte Silben (σ_s , das s im Subskript steht für engl. *strong*, 'stark') in einem Wort bilden metrische Kerne, die um unbetonte Silben (σ_w , das w im Subskript steht für *weak*, 'schwach') erweitert werden können. Die aus Abfolgen von einer betonten und benachbarten unbetonten Silbe sich ergebenden Strukturen werden in Anlehnung an die Versmetrik **Füße** (Σ) genannt. Das Fußinventar des Deutschen umfasst betonte Einsilber (*Hund*), Zweisilber und Dreisilber. Unter den Zweisilbern unterscheidet man den Trochäus (betont-unbetont, wie in *Rabe*) und den Jambus (unbetont-betont, wie in *genau*; Beispiel 40). Bei Dreisilbern (meist nichtnative oder morphologisch komplexe Wörter) werden

der Daktylus (betont-unbetont-unbetont, wie in *Marabu*) und der Amphibrach (unbetont-betont-unbetont, wie in *Gelplinkel*) unterschieden; siehe Beispiel (41).



Der Anapäst mit Hauptbetonung auf der letzten Silbe (*Krokodil*, *Vitamin*, *Magazin*) hat nach Annahme vieler Phonologen im Deutschen eine komplexere Fußstruktur: Da die ersten beiden Silben nicht gleichermaßen unbetont sind (die erste Silbe ist stärker als die zweite; vgl. das Kurzwort *Kroko*), wird für die erste Silbe eine Nebenbetonung angenommen, so dass es sich beim Anapäst eigentlich um eine Folge von einem (schwachen, nebenbetonten) Trochäus und einem (starken, hauptbetonten) Einsilber handelt (Beispiel 42).



■ Betonungsgrade und metrische Gitter

Zur Darstellung der Betonungsgrade werden neben den Bäumen auch metrische Gitter verwendet. Ausgehend von der Silbenebene erhalten betonte Silben einen Schlag auf der Fußebene – diese Silben bilden die metrischen Kerne der Füße. Auf der Wortebene wird die Hauptbetonung zugewiesen, wobei gilt, dass nur auf Fußebene prominente Silben Wortbetonung tragen können. Aus der Darstellung in Beispiel (43) geht hervor, dass das Wort *Schokolade* aus zwei Füßen zu je zwei Silben besteht.

Die Betonungsstruktur spielt auch für andere morphologische Prozesse eine Rolle: So ist die Nominalisierung

Vertiefung

Spitznamen, Kurzwörter, Reduplikation

Kurzwörter und Spitznamen haben häufig eine besondere prosodische Struktur. Die Wortbildung ist hier stärker als bei anderen Worten phonologisch beschränkt. An solchen Wörtern lassen sich deshalb phonologische Wohlgeformtheitsprinzipien besonders gut zeigen.

Kosenamen wie in (1) haben eine maximal einfache Silbenstruktur (CVCV) und entsprechen dem trochäischen Ideal (Zweisilber mit dem Betonungsschema betont-unbetont). Die Produktivität dieses Musters scheint auch durch segmentale Bedingungen eingeschränkt: Namen, die auf Vokal (*Ina*, *Uwe*), mit einem komplexen Anlaut (*Klara*, *Christian*) oder [h] beginnen (*Hans*), oder deren erste Silbe einen Diphthong (*Meike*) oder gerundeten Vordervokal (*Lydia*) enthält, können anscheinend nicht auf diese Weise zu Kosenamen werden.

1. *Jojo* (< *Johannes*), *Bibi* (< *Birgit*), *Kiki* (< *Kirsten*), *Lulu* (< *Luise*), *Nana* (< *Nadine*), *Bobo* (< *Boris*)

Der Trochäus spielt auch bei Spitznamen und Kurzwörtern auf -i wie in (2) eine entscheidende Rolle – denkbare Kurzwörter

auf -i, die nicht trochäisch sind, werden typischerweise nicht akzeptiert: **Student-i*, **Thomas-i*, (< *Student*, *Thomas*).

2. *Uni* (< *Universität*), *Studi* (< *Student*), *Ami* (< *Amerikaner*), *Wessi* (< *Westdeutscher*), *Hansi* (< *Hans*)

Der besonders in Substandard-Registern anzutreffende Wortbildungstyp der Reduplikation erfordert strikten prosodischen Parallelismus bei minimaler segmentaler Variation durch Reim (Beispiele unter 3) oder Ablaut (Beispiele unter 4): Es sind ausschließlich Kombinationen aus zwei Einsilbern oder zwei Trochäen zulässig; reduplizierende Kombinationen von Einsilber mit Zweisilber gelten als ausgeschlossen (Beispiele unter 5).

3. *Schickimicki*, *Hansipansi*, *Silkepilke*
4. *Mischmasch*, *Hickhack*, *Singsang*
5. **Schickmicki*, **Hanspansi*, **Mischemasch*, **Hickhacke*

Weiterführende Literatur

- Féry, C. 1997. Uni und Studis: die besten Wörter des Deutschen. *Linguistische Berichte*, (172), 461-489.
- Kentner, G. 2017. On the emergence of reduplication in German morphophonology. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 36(2), 233-277.

von Verben mit dem *Ge*-Präfix nur dann möglich, wenn die Hauptbetonung des Verbstamms auf der ersten Silbe liegt. Im Fall von einsilbigen Verbstämmen wird gleichzeitig mit dem *Ge*-Präfix der Stamm um ein -e-Suffix erweitert (Beispiel 48). Ist der Verbstamm bereits zweisilbig mit Reduktionssilbe, entfällt das Suffix (Beispiel 49). Analog wird auch das Partizip Perfekt dieser Verben gebildet (*ge+hust+et*, *ge+laber+t*; Vogt 2013).

- (48) *hust+en* – *Ge+hust+e*
red+en – *Ge+red+e*

- (49) *laber+n* – *Ge+laber*
humpel+n – *Ge+humpel*

Verbstämme, deren Hauptbetonung nicht auf der ersten Silbe liegt, verweigern sich diesem morphologischen Prozess gänzlich.

- (50) *posaun+en* – **Ge+posaun+e*
trompet+en – **Ge+trompet+e*
vergess+en – **Ge+vergess+e*
spazier+en – **Ge+spazier+e*

Es zeigt sich also ein Wechselspiel der beiden Domänen Morphologie und Phonologie. Morphologische Gegebenheiten prägen gewissermaßen ihre phonologische Umgebung – Beispiele dafür sind die Gesetze der Stamm- und der Kompositabetonung; andererseits sind bestimmte morphologische Prozesse nur in bestimmten phonologischen Umgebungen erlaubt, d. h., die Phonologie bestimmt mit darüber, welche morphologischen Prozesse wirksam werden können.

1.7 Intonation und Phrasierung – Phonologie jenseits der Wortebene

Unter Intonation ist die melodische Gestalt sprachlicher Äußerungen zu verstehen. Jede mündliche Sprachäußerung hat eine Sprechmelodie, die im Wesentlichen durch den Tonhöhenverlauf und die Phrasierung (die Einteilung in Äußerungsabschnitte oder Sprechakte) gekennzeichnet ist. Wie in diesem Abschnitt zu zeigen sein wird, sind Intonation und Phrasierung mehr als nur schmückendes Beiwerk einer Äußerung. Stattdessen interagieren sie systematisch mit Eigenschaften des Äußerungskontextes und mit der syntaktischen Struktur der Äußerung; damit übernehmen Intonation und Phrasierung eine wichtige kommunikative Funktion. Für die Phonologie sind sie von Interesse, weil sie integraler Teil der Lautstruktur von Äußerungen sind

Tab. 1.2 Prominenzen Ebenen bei *Liselotte mag Schokolade*

							x		Satz
		x					x		Phrase
		x		x			x		Wort
x		x		x	x		x		Fuß
x	x	x	x	x	x	x	x	x	Silbe
Li-	se-	lot-	te	mag	Scho-	ko-	la-	de	

und weil sie – wie andere phonologische Einheiten – bedeutungsunterscheidende Funktion übernehmen können.

In Beispiel (43) und (44) wurde für einfache und zusammengesetzte Wörter eine Prominenzhierarchie angenommen. Wenn diese Wörter in Sätze eingebettet sind, müssen weitere Prominenzen Ebenen dazukommen, um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass Wörter im Satz unterschiedlich stark betont sind. In einem Satz wie *Liselotte mag Schokolade* (Tab. 1.2) ist das Verb *mag* normalerweise weniger stark betont als seine Argumente *Liselotte* und *Schokolade*. Das Subjekt *Liselotte* wiederum ist weniger stark betont als das Objekt *Schokolade*. Unter der Annahme, dass sich die prosodische Phrasierung in weiten Teilen nach der syntaktischen Phrasierung richtet, sind sowohl für die Subjekts-Nominalphrase *Liselotte* als auch für die Verbalphrase *mag Schokolade* jeweils ein Phrasenakzent zu erwarten. Der Prominenzunterschied zwischen *Liselotte* und *Schokolade* entsteht durch die Zuweisung des Satzakkentes an das Objekt.

Phrasen- und Satzakkente werden vor allem durch Auslenkung der Stimmbandgrundfrequenz (F_0) realisiert, sie werden entsprechend als (steigende oder fallende) Tonhöhenbewegung wahrgenommen. Sogenannte Tonsequenzmodelle stellen die Sprachmelodie als Abfolge von hohen (H) oder tiefen (L; engl. *low*) Tönen dar, die an den akzentragenden Silben – oder im Fall der Grenztöne: an Phrasengrenzen – verankert sind. Eine Intonationskontur ergibt sich durch Interpolation der hohen und tiefen Akzente und Grenztöne (Grice und Baumann 2016, Peters 2014).

Im Deutschen reagieren die höheren Prominenzstufen nicht nur auf die syntaktische Struktur. Deutlich stärkeren Einfluss auf die Prominenzverteilung hat die sogenannte Informationsstruktur einer Äußerung (Baumann 2006, Féry 1993, Uhmman 1991). In der Informationsstruktur (auch Thema-Rhema-Gliederung) ist kodiert, welcher Teil einer Aussage bereits bekannte oder als bekannt vorausgesetzte Information (Thema) zur Verfügung stellt und welcher Teil neue oder kommunikativ relevante Information beisteuert (Rhema). So sind im Regelfall Konstituenten, die im Fokus stehen (d. h. den kommunikativ relevanten Kerngehalt der Äußerung ausmachen), prominenter als Konstituenten, die lediglich bereits gegebene Information wiedergeben. Letztere werden häufig deakzentuiert, d. h. ohne Tonakzent realisiert. Welche Konstituente im Fokus steht (die erfrag-

ten, mit dem F-Subskript versehenen Konstituenten in den Beispielen 51–54), ist abhängig vom Kontext, in den die Äußerung eingebettet ist. In den folgenden Beispielen werden akzenttragende Silben mit Fettdruck hervorgehoben.

- (51) *Was weißt Du über Liselotte?*
Liselotte [*mag Schokolade*]_F
 (52) *Was mag Liselotte?*
Liselotte mag [*Schokolade*]_F
 (53) *Wer mag Schokolade?*
 [*Liselotte*]_F mag *Schokolade*
 (54) *Liselotte verabscheut Schokolade.*
Nein, Liselotte [*mag*]_F *Schokolade.*

Die Beispiele beweisen, dass die Akzentposition im Satz im Deutschen flexibel auf den Äußerungskontext reagiert. Die Variation der Akzentposition ist dabei nicht frei, sondern systematisch reguliert. So wäre die Antwort in Beispiel (53) keine angemessene intonatorische Realisierung im Kontext der Frage in Beispiel (52).

? Unter bestimmten Bedingungen können auch Funktionswörter Akzent tragen. Überlegen Sie, in welchen Kontexten die angegebene Akzentuierung auf *einen* angemessen ist.

1. *Rufus isst nur **einen** Keks.*
2. *Rufus isst nur **einen** **Keks**.*

Die Beispiele belegen auch, dass fast jedes Wort potentiell Akzentträger ist. Zu den Ausnahmen gehören Diskurspartikeln wie *ja* oder *halt*, die praktisch nie akzentuiert werden (Beispiel 55).

- (55) *Liselotte hat **ja** immer Süßkram im Schrank. Sie ist **halt** ein Schleckermaul.*

1.7.1 Phrasierung

Längere Äußerungen sind in prosodische Phrasen gegliedert. Das Ende einer Phrase, also die rechte Phrasengrenze, wird phonetisch durch Grenztöne (steigende [/] oder fallende [\] Intonation) und abnehmendes Sprechtempo auf den letzten Silben (finale Dehnung) sowie ggf. durch Pausen markiert. Diese phonetischen Grenzsignale sind am Äußerungsende besonders deutlich, bei äußerungsinternen Phrasengrenzen sind sie zuweilen nur schwach ausgeprägt. Wie die Prominenzverteilung interagiert auch die Phrasierung und ihre intonatorische Realisierung mit syntaktischen und diskursstrukturellen Gegebenheiten. So

Vertiefung

Syntaktische Struktur und Phrasenakzent

Syntaktische Phrasen mit lexikalischem Gehalt tragen in der Regel einen Akzent. Allerdings wird nicht jedes lexikalische Wort akzentuiert.

Zum Beispiel können lexikalische Köpfe, die ein lexikalisches Argument haben, deakzentuiert bleiben. In den folgenden Beispielen wird dies für Präpositionalphrasen (Beispiel 1), Verbalphrasen (Beispiel 2) und Adjektivphrasen (Beispiel 3) gezeigt.

1. *Meike läuft* [[den **Feldweg**] entlang]_{PP}.
2. ...*dass Ilka* [[den **Tee**] aufgießt]_{VP}.
3. *Hanno ist* [[für seine **Geduld**] bekannt]_{AP}.

In diesen Fällen ergibt sich die Deakzentuierung lexikalischer Köpfe aus einem einfachen Prinzip: **Phrasen mit lexikalischem Gehalt müssen einen Akzent tragen**; dieses Prinzip ist bereits erfüllt, wenn die eingebetteten Argumente – die ja Bestandteil der Phrase sind – akzentuiert sind; eine zusätzliche Akzentuierung des lexikalischen Kopfes wäre redundant.

Umgekehrt bedeutet eine Akzentuierung des Kopfes ohne Akzentuierung des Arguments einen Verstoß gegen das Prinzip, denn der eingebetteten Konstituente wäre kein Akzent zugeordnet. Entsprechend ist eine solche prosodische Wiedergabe nicht bzw. nur unter der Bedingung zulässig, dass das Argument gegebene, d. h. als bekannt vorausgesetzte Information vermittelt.

Wenn lexikalische Köpfe durch (adverbiale) Angaben erweitert werden, sind sowohl die Köpfe, als auch die Angaben akzentuiert (siehe Beispiel 4). Dies folgt aus der Annahme,

dass Angaben eben nicht unmittelbarer Teil der vom Kopf regierten Phrase sind. Ein Akzent auf der Angabe allein reicht also nicht aus, um die Forderung des oben genannten Prinzips zu erfüllen; der verbale Kopf muss ebenfalls einen Akzent tragen.

4. *Lola ist* [[**pausenlos**] [**gerannt**]].

Der Satzakkzent (auch Nuklearakzent) wird im Normalfall auf der letzten Konstituente realisiert, die Phrasenakzent trägt. Entsprechend ist in Beispiel (4) das Verb besonders prominent, in Beispiel (5) dagegen die Angabe.

5. *Lola* [[**rannte**] [**pausenlos**]].

Das folgende Minimalpaar veranschaulicht, wie die Akzentposition bedeutungsunterscheidend wirkt, indem sie eine Ambiguität hinsichtlich des syntaktischen Status der Präpositionalphrase *in Berlin* auflöst:

6. Was gibt's Neues von Benno?
 - a) *Benno hat sich* [[in **Berlin**] *verliebt*].
(Präpositionalobjekt zu *verliebt*; *verliebt* deakzentuiert; paraphrasierte Bedeutung: ‚Benno schwärmt für Berlin‘)
 - b) *Benno hat sich* [[in **Berlin**] [**verliebt**]].
(Adverbiale Bestimmung des Ortes; *verliebt* trägt den Satzakkzent; paraphrasierte Bedeutung: ‚Berlin ist der Ort, an dem sich Benno verliebt hat‘)

Weiterführende Literatur

- Truckenbrodt, H. 2016. Intonation in der Lautsprache: Prosodische Struktur. In Domahs, U. und Primus, B. (Hrsg.) *Laut, Gebärde, Buchstabe*. Berlin: De Gruyter; 106–124.

spiegelt die Position einer Phrasengrenze die syntaktische Struktur einer Äußerung wider.

(56) <i>Lottas Bruder Linus/ und Maria\</i>	(2 Personen)
(57) <i>Lottas Bruder/ Linus/ und Maria\</i>	(3 Personen)

? Welchen Einfluss auf die Interpretation hat die Position der Phrasengrenze in den folgenden Beispielen? Geben Sie zu den beiden Sätzen eine Paraphrase, die den Bedeutungsunterschied verdeutlicht.

1. *Klara bedauerte/ lange geschwiegen zu haben*
2. *Klara bedauerte lange/ geschwiegen zu haben*

■ Grenztöne

Allgemein werden fallende und steigende Grenztöne unterschieden. Fallende Grenztöne finden sich am Ende von

potentiell abgeschlossenen Äußerungen. Steigende Grenztöne, die auch regelmäßig bei Ja-Nein-Fragen zu beobachten sind, signalisieren typischerweise Unabgeschlossenheit und lassen erwarten, dass die sprechende Person oder andere am Gespräch Beteiligte weitersprechen.

- (58) *Mara hat studiert* (Aussage)
- (59) *Mara hat studiert/* (Frage)

Entsprechend kann neben der Position auch die Art der tonalen Realisierung der Phrasengrenze auf syntaktische Gegebenheiten hinweisen. Dies wird anhand der folgenden Beispiele deutlich: Während in Beispiel (60) der Matrixsatz eine potentiell abgeschlossene Einheit bildet (der nachgeschobene Kausalsatz schließt die gesamte Äußerung ab), markiert in Beispiel (61) die steigende und gleichsam vor-

wärtsweisende Intonation auf der Negation, dass nicht der Matrixsatz, sondern der Kausalsatz negiert wird. Auch der Kausalsatz kann in Beispiel (61) sinnvoll mit steigendem Grenzton enden und damit erwarten lassen, dass auf die wenig informative Angabe eines Nichtgrunds noch ein Grund z. B. mit *sondern weil* ... folgt.

- (60) Fallende Intonation an der Phrasengrenze:
Lena bestellt die Suppe nicht\ weil Zwiebeln drin sind
 → Es ist nicht der Fall, dass Lena die Suppe bestellt.
- (61) Steigende Intonation an der Phrasengrenze:
Lena bestellt die Suppe nicht/ weil Zwiebeln drin sind/...
 → Lena bestellt die Suppe (die Zwiebeln sind nicht der Grund dafür).

1.8 Weiterführende Literatur

Gut verständliche Einführungen in die Phonologie des Deutschen bieten Eisenberg (2020), Furhop und Peters (2013) Ramers und Vater (1995) und Wiese (2010). Ausführlicher und zum Teil anspruchsvoller sind Féry (2001), Hall (2011) und Wiese (2000). Mit dem Handbuch *Laut, Gebärde, Buchstabe* bieten Domahs und Primus (2016) einen hervorragenden aktuellen Überblick über alle phonologischen Domänen vom Segment bis zur Intonation. Kohler (1995), Pompino-Marschall (2009) und Reetz (2003) haben phonetisch orientierte Einführungen vorgelegt.

1.9 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Das Wort *Frauchen* ist morphologisch komplex (Stamm *Frau* + Diminutivsuffix *-chen*). Der potentiell die *Ich-Ach*-Alternation auslösende Diphthong [aʊ] ist Teil des Stammes, während der dorsale Frikativ [ç] Teil des Suffixes ist. Die Alternation scheint also durch Morphemgrenzen blockiert bzw. sie wird nur innerhalb von einfachen Morphemen angewendet.

✓ Selbstfrage 2

- [d] - [-son], [-kont], [+sth], [koronal]
 [z] - [-son], [+kont], [+sth], [koronal], [+alveolar]
 [k] - [-son], [-kont], [-sth], [dorsal]
 [m] - [+son], [-kont], [labial]

✓ Selbstfrage 3

Alle Sonoranten sind spontan stimmhaft, das Merkmal ist für diese Klasse von Lauten redundant.

✓ Selbstfrage 4

Ist die unbetonte erste Silbe offen, die Koda also unbesetzt, muss der Vokal gespannt sein: *Mikado* [mi.ka:.do], aber *[mi.ka:.do]; wenn die Silbe geschlossen, d. h. die Koda besetzt ist, ist der Vokal ungespannt: *riskant* [ʁis.kant], aber *[ʁis.kant]. Einen ungespannten Vokal in der unbetonten geschlossenen Erstsilbe haben außerdem folgende Wörter: *Muskat*, *rektal*, *Moldavien*, *brüskieren*. Dagegen haben *Kurier*, *lebendig*, *Moneten*, *düpiieren* und *möbliieren* unbetonte offene Erstsilben und damit gespannte Vokale.

✓ Selbstfrage 5

x				Kompositum
x		x		Wort
x		x		Fuß
x	x	x	x	Silbe
Scho-	ko-	La-	den	

✓ Selbstfrage 6

Stellen wir uns vor, dass Rufus beim Kaffeeekränzchen eine Waffel und genau einen Keks isst – in einem solchen Fall ist (1) mit Akzent auf *einen* eine angemessene Wiedergabe des Sachverhalts. (2) dagegen setzt voraus, dass Rufus außer dem Keks nicht noch etwas anderes isst.

✓ Selbstfrage 7

Klara bedauerte/ lange geschwiegen zu haben
 → Klara hat lange Zeit geschwiegen.
Klara bedauerte lange/ geschwiegen zu haben
 → Klaras Bedauern währte lange.

Literatur

- Baumann, S. (2006). *The intonation of givenness. Evidence from German*. Tübingen: Niemeyer.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Domahs, U., & Primus, B. (Hrsg.). (2016). *Laut – Gebärde – Buchstabe*. Berlin: De Gruyter.
- Eisenberg, P. (1991). Syllabische Struktur und Wortakzent. Prinzipien der Prosodik deutscher Wörter. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 10(1), 37–64.
- Eisenberg, P. (2020). *Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort* (5. Aufl.). Stuttgart: Metzler.
- Féry, C. (1993). *German intonational patterns*. Tübingen: Niemeyer.
- Féry, C. (1997). Uni und Studis: die besten Wörter des Deutschen. *Linguistische Berichte*, 172, 461–489.
- Féry, C. (2001). *Phonologie des Deutschen. Eine optimalitätstheoretische Einführung*. Potsdam: Institut für Linguistik. *Linguistics in Potsdam*, 1(1), 7.

- Furhop, N., & Peters, J. (2013). *Einführung in die Phonologie und Graphematik*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Grice, M., & Baumann, S. (2016). Intonation in der Lautsprache: Tonale Analyse. In U. Domahs & B. Primus (Hrsg.), *Laut – Gebärde – Buchstabe* (S. 84–105). Berlin: De Gruyter.
- Hall, T. A. (2011). *Phonologie. Eine Einführung*. Berlin: De Gruyter.
- Kentner, G. (2017). On the emergence of reduplication in German morphophonology. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 36(2), 233–277.
- Kohler, K. (1995). *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. Berlin: E. Schmidt.
- Peters, J. (2014). *Intonation*. Heidelberg: Winter.
- Pompino-Marschall, B. (2009). *Einführung in die Phonetik*. Berlin: De Gruyter.
- Ramers, K.-H., & Vater, H. (1995). *Einführung in die Phonologie*. Hürth: Gabel.
- Reetz, H. (2003). *Artikulatorische und akustische Phonetik*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Truckenbrodt, H. (2016). Intonation in der Lautsprache: Prosodische Struktur. In U. Domahs & B. Primus (Hrsg.), *Laut, Gebärde, Buchstabe* (S. 106–124). Berlin: De Gruyter.
- Uhmann, S. (1991). *Fokusphonologie. Eine Analyse deutscher Intonationskonturen im Rahmen der nicht-linearen Phonologie*. Tübingen: Niemeyer.
- Vogt, B. (2013). Consequences of rhythmic secondary stress in German: stress patterns in language games and past participle formation. *Linguistische Berichte*, 234, 171–193.
- Wegener, H. (2002). Aufbau von markierten Pluralklassen im Deutschen – eine Herausforderung für die Markiertheitstheorie. *Folia Linguistica*, 36(3/4), 261–296.
- Wiese, R. (2000). *The phonology of German*. Oxford: Clarendon Press.
- Wiese, R. (2010). *Phonetik und Phonologie*. Stuttgart: UTB.



Phonetik und Phonologie des Spanischen

Christoph Gabriel

Inhaltsverzeichnis

2.1	Varietäten und Aussprachenormen – 28
2.2	Das Lautsystem des Spanischen – 29
2.3	Phonologische Prozesse – 36
2.4	Prosodie – 40
2.5	Weiterführende Literatur – 46
2.6	Antworten auf die Selbstfragen – 46
	Literatur – 47

Trotz der weltweiten Verbreitung, die das Spanische aufgrund der kolonialen Expansion ab dem 16. Jh. erfahren hat, sind die Aussprachedifferenzen zwischen europäischen und amerikanischen Varietäten geringer als etwa die lautlichen Unterschiede zwischen europäischem und brasilianischem Portugiesisch. Sprecher verschiedener spanischer Varietäten verstehen sich untereinander vergleichsweise problemlos. Die dennoch bestehende dialektale Varianz wird zunächst kurz umrissen, bevor zentrale Aspekte der segmentalen und prosodischen Phonologie aus einem panhispanischen Blickwinkel dargestellt werden. Dabei steht nach einem Überblick zum spanischen Lautsystem zunächst das Erfassen systemhafter lautlicher Prozesse im Rahmen der phonologischen Theoriebildung im Mittelpunkt, bevor mit Silbe, Akzent, Intonation und Rhythmus Eigenschaften diskutiert werden, die die Lautgestalt des Spanischen über das Einzelsegment hinausgehend charakterisieren (suprasegmentale Phonologie oder Prosodie).

2.1 Varietäten und Aussprachenormen

Die Varietäten des Spanischen werden in Part VI, ► Kap. 36 dieses Lehrbuchs vorgestellt. In diesem Kapitel beschränken wir uns auf zentrale Aspekte der Aussprachevariation.

Die Lautseite jeder natürlichen Sprache ist nicht einheitlich, sondern variiert u. a. in Abhängigkeit von sozialem Status und gruppenspezifischer Zugehörigkeit des Sprechers (diastatische Variation) sowie von der kommunikativen Situation (diaphasische Variation). Darüber hinaus bestehen regionale Unterschiede (diatopische Variation), die sich wiederum diaphasisch gezielt einsetzen lassen – etwa dann, wenn durch eine regional markierte Aussprache kommunikative Nähe zwischen Sprechern derselben Varietät hergestellt wird (vgl. Kapitel 8 in Dipper et al. 2018). Die Fähigkeit zum Registerwechsel beinhaltet wiederum eine diastatische Komponente, da dies an die Beherrschung unterschiedlicher Lautnormen gebunden ist und damit in der Regel Zugang zu entsprechenden Bildungsinstitutionen voraussetzt. So kann etwa ein Sprecher, der das andalusische Spanisch als Muttersprache (L1) erworben hat, in einem distanzsprachlichen Kontext nur dann die kastilische Normlautung verwenden, wenn er sie – etwa im schulischen oder universitären Rahmen – erlernt hat.

Als distanzsprachliche **Prestigelaute** galt – historisch bedingt durch die Schlüsselposition Kastiliens seit dem 13. Jh. und die 1714 nach dem Vorbild der Académie française als sprachnormierende Institution gegründete Real Academia Española (RAE) – lange Zeit allein die in der gepflegten Sprache (*habla culta*) zentralkastilischer Sprecher verwendete Aussprache. Ab der zweiten Hälfte des 20. Jh. haben sich jedoch in anderen Sprachgebieten, v. a. in zahlreichen amerikanischen Ländern, eigene Aussprachenormen konstituiert, die (in der Nähesprache ohnehin

präsen) Unterschiede zur kastilischen Lautung bewusst miteinbeziehen. Ein augenfälliges Beispiel hierfür ist der für den *Río de la Plata*-Raum (Argentinien, Uruguay) typische *šeísmo*, d. h. die *sch*-Aussprache in Wörtern wie *yo* [jo] ‚ich‘ oder *calle* [ˈkafe] ‚Straße‘ (vs. kastilisch [jo] bzw. [ˈkaʎe] / [ˈkaʎe]; siehe Abschnitt unten, Konsonanten), die auch in distanzsprachlichen Kontexten ostentativ verwendet wird und der damit die Funktion eines lokalen Identitätsmarkers zukommt. Als deutliches Zeichen für die Aufwertung nichtkastilischer Varietäten und damit auch der zunehmenden Anerkennung lautlicher Diversität in der spanischsprachigen Welt kann auch die Tatsache gewertet werden, dass die *Nueva gramática de la lengua española* (nebst Teilband zur Phonetik und Phonologie, vgl. NGRAE 2011) von 22 nationalen Sprachakademien gemeinsam erarbeitet wurde.

Der spanische **Varietätenraum** teilt sich zunächst geographisch in ein europäisches und ein amerikanisches Sprachgebiet auf. Spanisch wird zudem von großen, in der Regel mehrsprachigen Gemeinschaften als **Herkunftssprache** (engl. *heritage language*, sp. *lengua de herencia*) gesprochen, unter anderem in den USA (v. a. Kalifornien, Texas, Florida, New York), wo das Spanische der überwiegend aus Mittel- und Südamerika stammenden Einwanderer dem Einfluss des Englischen ausgesetzt ist. Spezifisch phonologische Aspekte dieser in Bezug auf andere sprachliche Ebenen seit Längerem gut dokumentierten Varietäten (vgl. Beaudrie und Fairclough 2012) wurden allerdings erst in jüngerer Zeit empirisch untersucht (vgl. Balukas und Koops 2015; Bullock und Olson 2017; Henriksen 2015; Kim 2019; Rao 2014; 2015; 2016; Rao und Ronquest 2015). Gleiches gilt auch für das von den im Zuge der *reconquista* ab 1492 aus Spanien vertriebenen Juden exportierte Spanisch (sog. Judenspanisch, sp. *judeoespañol*, auch: *ladino*, *djudezmo* oder *spanyolit*), das in den Siedlungsgebieten, zunächst v. a. in anderen europäischen Ländern und im Osmanischen Reich, später auch in Palästina bzw. Israel und in den USA, mit unterschiedlichen Sprachen in Kontakt kam. Lautliche Besonderheiten dieser **Diaspora-Varietäten** werden – soweit es die momentane Forschungslage zulässt – in den Einzelabschnitten dieses Kapitels mitbehandelt. Zu nennen ist schließlich das westafrikanische Land Äquatorialguinea (sp. República de Guinea Ecuatorial), wo das Spanische seit der Unabhängigkeit (1968) neben dem Französischen und dem Portugiesischen als Amtssprache fungiert und v. a. mit den Tonsprachen Fang und Bube (Bantu-Familie) in engem Kontakt steht (Lipski 2010; zur tonsprachlich beeinflussten Intonation vgl. Lipski 2016).

Das **europäische Sprachgebiet** lässt sich grob in eine nördlich-zentrale und eine südliche Zone einteilen (vgl. Hualde 2005: 19ff.). Als typisches Merkmal der Varietäten der **nördlich-zentralen Zone**, zu der auch das in Madrid gesprochene Spanisch zählt, gilt die sog. *distinción*, d. h. das Aufrechterhalten der phonemischen Opposition /s/ vs. /θ/ wie in *casa* [ˈkasa] ‚Haus‘ vs. *caza* [ˈkaθa] ‚Jagd‘, die

in allen anderen Gebieten zugunsten von /s/ aufgegeben wurde (sog. *seseo*; siehe Abschnitt Konsonanten). Weiterhin typisch ist die postvelare Realisierung des Phonems /x/, das in Wörtern wie *bajo* ['baɣo] ‚tief‘ weiter hinten am Gaumen artikuliert wird, als es in der südlichen Zone und in den meisten amerikanischen Varietäten der Fall ist. Die nördlich-zentrale Zone ist zudem durch die Präsenz dreier autochthoner Sprachen (Katalanisch, Baskisch, Galicisch) geprägt, die mit dem Spanischen in Kontakt stehen. Nicht alle Sprecher der jeweiligen Gebiete sind jedoch bilingual. Die Varietäten der **südlichen Zone**, zu der neben Andalusien auch die Kanarischen Inseln gerechnet werden, sind allesamt durch den bereits erwähnten *seseo* gekennzeichnet. Weiterhin verbreitet ist die sog. *aspiración*, d. h. die Realisierung von /s/ in silbenfinaler Position vor Konsonant und im absoluten Auslaut als [h] (z. B. *las moscas* [la^hˈmo^h.ka^h] ‚die Fliegen‘).

Das deutlich größere **amerikanische Sprachgebiet** wird traditionell in sieben Zonen eingeteilt (vgl. Hualde 2005: 19ff.). In zahlreichen Gebieten besteht Kontakt zwischen dem Spanischen und autochthonen Sprachen, u. a. in Paraguay (größter Anteil bilingualer Sprecher, teils mit Guaraní als dominierender Sprache), im Andenraum (Kontaktsprachen Aymara und Quechua) und in Mexiko (Kontaktsprache u. a. Nahuatl), während z. B. in Argentinien (abgesehen von den nördlichen Provinzen im Grenzgebiet zu Paraguay) die Sprachen der indigenen Bevölkerung (z. B. Mapuche im Andengebiet) kaum noch eine Rolle spielen. Typisch für das **mexikanische** Spanisch sind u. a. die von anderen spanischen Varietäten abweichende Silbeneinteilung (Silbifizierung) in Wörtern wie *atletismo* [a.tleˈtismo] ‚Leichtathletik‘, wobei die zweite Silbe mit einem komplexen Anfangsrand (Onset) beginnt, der auch im Nahuatl häufig vorkommt (z. B. in *tlācatl* ‚Mensch‘). Typisch ist auch die stabile Aussprache des silbenfinalen /s/, das wiederum im **karibischen** Spanisch (wie auch in der südlichen Zone des europäischen Spanisch) meist aspiriert wird. Kombiniert mit dem in der Karibik stark verbreiteten Schwund der stimmhaften Verschlusslaute (Plosive; siehe Abschnitt Konsonanten) [b, d, g] in intervokalischer Position ergeben sich hieraus Lautformen wie *pescado* [pehˈkaɔ] ‚Fisch(gericht)‘. Solche Realisierungen, die oft mit dem Schlagwort *consonantismo débil* – *vocalismo fuerte* zusammengefasst werden, sind jedoch auch im andalusischen Spanisch zu hören.

In der **zentralamerikanischen** Zone werden diejenigen Varietäten zusammengefasst, die sich sowohl vom mexikanischen als auch vom karibischen Spanisch abgrenzen. Als eine auffällige Besonderheit dieser Zone sei die dem Englischen ähnelnde *r*-Realisierung angeführt (z. B. *Costa Rica* [kostaˈrika]; vgl. Lipski 1994: 222). Das **andine** Spanisch (Ecuador, Peru, Bolivien) ist intensiv durch Sprachkontakt geprägt. So übertragen bilingualer Sprecher das Vokalsystem des Quechua, das nur die drei Phoneme /i, a, u/ umfasst, auf das Spanische und ersetzen die mittleren Vokale [e, o] oft durch hohe Vokale [i, u]. Hieraus können sich Realisie-

rungen wie *pelota* ‚Ball‘ [piˈluta] ergeben (siehe Abschnitt Vokale). Lautlicher Transfer aus den Kontaktsprachen in das andine Spanisch zeigt sich darüber hinaus in der Prosodie. Auch das **paraguayische** Spanisch ist durch Sprachkontakt charakterisiert: Hier wird z. B. am Beginn vokalisches anlautender Wörter oft ein – in gleicher Weise im Guaraní (und ebenso im Deutschen) – vorkommender Glottisschlag [ʔ] realisiert. Das **chilenische** und das **rioplatensische** Spanisch teilen mit zahlreichen anderen Varietäten (u. a. Andalusien, Karibik) die bereits genannte /s/-Aspiration, weisen jedoch deutliche eigenständige Merkmale auf. So ist für das chilenische Spanisch eine Vorverlagerung der velaren Plosive und Frikative /k, g, x/ in der Position vor den vorderen Vokalen /e, i/ typisch, was zur Folge hat, dass der Initialkonsonant in *jinete* ‚Reiter‘ dem *ich*-Laut des Deutschen ähnelt. Typisch für das in den *Río de la Plata*-Staaten Argentinien und Uruguay gesprochene Spanisch ist insbesondere der bereits erwähnte *šeísmo*.

- ❓ — Durch welches lautliche Merkmal lassen sich die Varietäten der nördlich-zentralen Zone des europäischen Sprachgebiets von allen anderen spanischen Varietäten abgrenzen?
- Welche Realisierungen der spanischen Wörter *encantado* ‚erfreut‘ und *abogado* ‚Anwalt‘ kann man im karibischen Sprachgebiet hören?

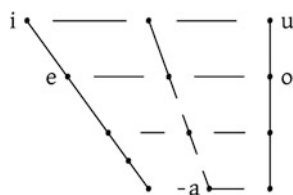
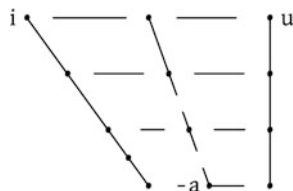
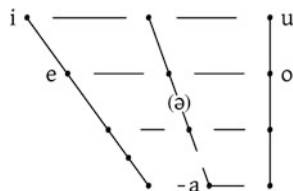
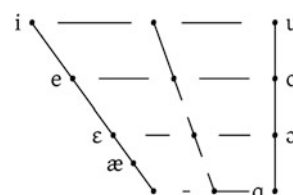
2.2 Das Lautsystem des Spanischen

Der folgende Überblick des spanischen Lautsystems ist panhispanisch angelegt, d. h., es wird keine bestimmte normative Aussprache zugrunde gelegt; amerikanische und europäische Varietäten werden gleichwertig behandelt. Phoneme, die nur in einzelnen Sprachgebieten auftreten, wie z. B. der dentale Frikativ /θ/ des kastilischen Spanisch, werden als varietätenspezifisch markiert. Die verwendeten Transkriptionen entsprechen dem Verbreitungsgrad in der spanischsprachigen Welt und verzeichnen dementsprechend durchgehend *seseo*-Formen (siehe die Abschnitte zu Varietäten und zu Konsonanten). Die Darstellung richtet sich nach der herkömmlichen Aufteilung in die Lautklassen Vokale, Gleitlaute und Konsonanten.

2.2.1 Vokale

Im Gegensatz zu anderen romanischen Sprachen wie etwa Französisch (► Kap. 3) oder Italienisch (► Kap. 4) umfasst das spanische Vokalsystem nur **fünf Phoneme** und drei Öffnungsgrade (/a/: offen – /e, o/: mittel – /i, u/: geschlossen; ■ Abb. 2.1).

Im übereinzelsprachlichen Vergleich gilt es als unmarkiert, denn die aus Minimalpaaren wie /'paso/ ‚Schritt‘ vs. /'peso/ ‚Gewicht‘ vs. /'poso/ ‚Brunnen‘ vs. /'piso/ ‚Stock-

Abb. 2.1 Standardnahe Varietäten**Abb. 2.2** Andines Spanisch**Abb. 2.3** Bulgarisches Judenspanisch**Abb. 2.4** Ostandalusisches Spanisch

vs. /'pasa/ ‚es passiert‘). Anders als in Sprachen mit **Vokalreduktion** wie z. B. Deutsch, Englisch, Bulgarisch, europäisches Portugiesisch oder Katalanisch weist das Spanische also **keine betonungsbedingten Unterschiede** bei der Realisierung von Vokalen auf; spanische Kontaktvarietäten verhalten sich diesbezüglich jedoch teils abweichend (zum bulgarischen Judenspanisch vgl. Gabriel und Grünke 2018; zum portugiesisch beeinflussten Spanischen von Olivenza, Extremadura, vgl. Gabriel et al. 2020a). Da die Änderung der Vokalqualität bei Reduktionsprozessen in der Regel mit einer Verkürzung des betreffenden Vokals einhergeht, hat dies einen Einfluss auf die dauerbasierten Charakteristika der Sprache und damit auf die Prosodie, genauer gesagt auf den Rhythmus der betreffenden Varietät (siehe den Abschnitt zum Sprachrhythmus).

Auch haben sich in verschiedenen Varietäten, teils bedingt durch den Kontakt mit anderen Sprachen, Vokalsysteme herausgebildet, die vom dreistufigen Vokalsystem abweichen. So lässt sich für spanisch/quechua-bilinguale Sprecher, die die mittleren Vokale durchgehend durch hohe ersetzen, ein reduziertes, zweistufiges Vokalsystem annehmen (Abb. 2.2). Jedoch lassen sich auch systemische Erweiterungen feststellen, so etwa im bulgarischen Judenspanischen, das von bulgarisch dominanten Bilingualen gesprochen wird: Hier wurde aus der Kontaktsprache das phonemische Schwa entlehnt, das in Lehnwörtern wie /pən/ ‚Baumstumpf, Holzklötz, ungehobelter Mensch‘ auftritt und z. B. mit /a/ wie in /pan/ ‚Brot‘ kontrastiert (Abb. 2.3). Die Varietäten Ostandalusiens weisen ebenfalls ein umfangreicheres Vokalsystem auf (Abb. 2.4); die hier zu beobachtende Erweiterung vom dreistufigen zum vierstufigen System ist jedoch nicht durch Sprachkontakt, sondern als ein grammatisches Phänomen zu erklären.

? Inwiefern unterscheidet sich das Vokalsystem standardnaher Varietäten des Spanischen von dem spanischer Kontaktvarietäten?

werk‘ vs. /'puso/ ‚er legte‘ resultierenden Phoneme – die vorderen ungerundeten Vokale /i, e/, die hinteren gerundeten Vokale /u, o/ sowie der tiefe Vokal /a/ – kommen in den meisten Sprachen der Welt vor (Hualde 2005: 120f.).

Die mittleren Vokalphoneme /e, o/ werden, wenn sie in einer geschlossenen Silbe oder vor den Konsonanten /r/ (mehrfach gerolltes Zungenpitzen-r; siehe Abschnitt Konsonanten) oder /x/ (velarer Frikativ/Reibelaut) auftreten, leicht geöffnet realisiert, d. h., sie werden dann eher als [ɛ] bzw. [ɔ] ausgesprochen (vgl. *papel* [pa.'pɛl] vs. *papeles* [pa.'pe.les] ‚Papier(e)‘, *costa* ['kɔs.ta] ‚Küste‘; *perro* ['pɛ.ro] ‚Hund‘, *porro* ['pɔ.ro] ‚Joint‘; *eje* ['ɛ.xe] ‚Achse‘, *ojo* ['ɔ.xo] ‚Auge‘).

Die halboffenen Vokale [ɛ, ɔ] kommen in der Aussprache des Spanischen also durchaus vor; da sich – anders als etwa im Deutschen (► Kap. 1) oder im Französischen (► Kap. 3) – jedoch keine Minimalpaare für einen bedeutungsunterscheidenden Kontrast /e/ vs. /ɛ/ bzw. /o/ vs. /ɔ/ finden lassen, haben sie keinen Phonemstatus. Man spricht hier von Allophonie und fasst [e, ɛ] bzw. [o, ɔ] entsprechend als in komplementärer Distribution stehende Allophone der Phoneme /e/ bzw. /o/ auf. Da der Öffnungsgrad der mittleren Vokale sehr variabel ist und die genannten Realisierungsbedingungen eher Tendenzen als feste Regeln darstellen, wird im Folgenden bei der phonetischen Transkription auf die entsprechende Unterscheidung verzichtet und durchgehend [e] bzw. [o] notiert.

Da die meisten spanischen Varietäten bei den tiefen Vokalen keinen Kontrast zwischen vorderem und hinterem *a* kennen, ist hier in Abb. 2.1 bis 2.3 das Phonem /a/ jeweils als zentraler (mittlerer) Vokal notiert.

Die genannten phonemischen Kontraste treten nicht nur unter dem Hauptton auf, sondern kommen in gleicher Weise auch in unbetonten Silben vor (z. B. /'paso/ ‚Schritt‘

2.2.2 Gleitlaute

Folgen zwei Vokalphoneme unmittelbar aufeinander, bestehen prinzipiell zwei Realisierungsmöglichkeiten: Wenn die betreffenden Segmente durch eine Silbengrenze getrennt sind, werden beide als Vollvokale realisiert, und es entsteht ein sog. **Hiatus** (sp. *hiato*; vgl. Abschnitt 2.2.5 in Dipper et al. 2018). Dies ist im Spanischen der Fall bei Ab-

Vertiefung

Das ostandalusische Vokalsystem zwischen Morphologie und Phonologie

In einigen Varietäten Ostandalusiens hat sich die /s/-Aspiration zur kompletten Tilgung (Elision) weiterentwickelt, so dass auslautendes /s/ ganz wegfällt.

Dies hat zur Folge, dass die Pluralmarkierung -s nicht mehr als solche hörbar ist. Beibehalten wurde jedoch die Öffnung der mittleren Vokale in geschlossener Silbe, so dass die Numerusmarkierung bei Wörtern wie *perro* ‚Hund‘ nicht durch Suffigierung mit dem Pluralmorphem -s, sondern durch den Kontrast im Öffnungsgrad des auslautenden Vokals erfolgt (vgl. kast. [ˈpero] – [ˈperəs] vs. ostand. [ˈpero] – [ˈperɔ]). Bei femininen Nomina wie *vaca* ‚Kuh‘ kommt hinzu, dass das Ostandalusische den tiefen Vokal /a/ in geschlossener (d. h. auf einen Konsonanten auslautenden) Silbe zu [æ] anhebt (vgl. kast. [ˈbaka] – [ˈbakas] vs. ostand. [ˈbaka] – [ˈbækæ]). Das letzte Beispiel zeigt auch, dass die Realisierung des auslautenden Vokals in einem vokalharmonischen Prozess auf den vorausgehenden Vokal übertragen wird. Die einzelnen Schritte zur Herleitung der Aussprache von *vacas* kann man sich wie folgt vorstellen: /baka+s/ → Anhebung von /a/ zu [æ] in geschlossener Silbe: [ˈbakæs] → Tilgung des auslautenden [s]: [ˈbakæ] → vokalharmonische Angleichung: [ˈbækæ]. Gleiches gilt auch für die Unterscheidung zwischen 2. und 3. Person bei der Konjugation der Verben, z. B. kast. *vienes*

[ˈbjenəs] ‚du kommst‘ – *viene* [ˈbjene] ‚er kommt‘ vs. ostand. [ˈbjenɛ] – [ˈbjene].

Anders als im kastilischen Spanisch lassen sich im Ostandalusischen also bedingt durch den Ausdruck unterschiedlicher grammatischer Kategorien (Numerus, Person) Minimalpaare /o/ vs. /ɔ/ bzw. /e/ vs. /ɛ/ finden. Man spricht hierbei von der **Phonologisierung** einer ursprünglich positionsbedingten Allophoniebeziehung. Zudem zeigt das Beispiel sehr schön, wie zwei verschiedene Komponenten des sprachlichen Wissens ineinandergreifen, also eine sog. grammatische Schnittstelle bilden: Sobald die Morphologie die Markierung grammatischer Kategorien nicht mehr leistet, übernimmt die Phonologie diese Differenzierung, benötigt hierfür aber zusätzliche Phoneme. Durch das Zusammenspiel von Morphologie und Phonologie ergibt sich das in  Abb. 2.4 dargestellte System, das zusätzlich zu den fünf Vokalen /a, e, i, o, u/ der standardnahen Varietäten mit /æ, ɛ, ɔ/ drei weitere Vokalphoneme aufweist.

Weiterführende Literatur

- Gabriel, C., Meisenburg, T. und Selig, M. 2013. *Spanisch. Phonetik und Phonologie. Eine Einführung*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Penny, R. 2000. *Variation and change in Spanish*. Cambridge: Cambridge University Press.

folgen von nichthohen Vokalen wie in *real* [re.ˈal] ‚real‘ oder wenn der hohe Vokal (d. h. /i/ oder /u/) betont ist wie in *alegría* [aleˈɣri.a] ‚Freude‘, *caída* [ka.ˈiða] ‚Sturz‘, *actúa* [aktˈu.a] ‚er handelt‘ oder *baúl* [ba.ˈul] ‚Truhe, Koffer-raum‘. Wird jedoch eine kontinuierliche Vokalverbindung innerhalb einer Silbe, also ein **Diphthong**, realisiert, erscheint einer der beiden Vokale in reduzierter Form, und zwar wird er als sog. **Gleitlaut** (auch: Approximant; sp. *deslizada*, *aproximante*) realisiert. Dabei wird die Zunge weiter angehoben als es bei der Bildung des entsprechenden Vokals erfolgt, jedoch ist diese Engebildung geringer als bei einem Konsonanten, so dass die so produzierten Laute eine Mittelstellung zwischen dem vokalischen und dem konsonantischen (genauer: frikativischen) Artikulationsmodus einnehmen. Sie werden deshalb auch oft als Halbvokale bzw. Halbkonsonanten bezeichnet (sp. *semivocales*, *semiconsonantes*).

Das Spanische kennt mit [j] und [w] (oft auch als [i̯] bzw. [u̯] transkribiert) zwei solcher Gleitlaute, die in Wörtern wie *academia* [akaˈðemja] ‚Akademie‘ bzw. *agua* [ˈaywa] ‚Wasser‘ vorkommen. Da hier der als Gleitlaut realisierte Vokal dem Vollvokal vorausgeht und damit die Sonorität ansteigt, spricht man von steigenden Diphthongen. Den umgekehrten Fall wie z. B. in *caimán* [kajˈman] ‚Kaiman‘ oder *causa* [ˈkawsa] ‚Grund‘ nennt man einen fallenden Diphthong. In einigen Wörtern sind

im Spanischen, je nach Register und Sprechgeschwindigkeit, sowohl Hiatus als auch Diphthong möglich, so etwa in *diurno* [di.ˈurno]/[ˈdjuɾno] ‚täglich‘, und einige Wörter, die eine Abfolge aus zwei hohen Vokalen enthalten, sind bezüglich der Diphthongierung variabel, z. B. *cuidar* [kwiˈðar] (steigend) oder [kujˈðar] (fallend) ‚betreuen, sich kümmern um‘. Schließlich treten im Spanischen auch sog. **Triphthonge** (Abfolge Gleitlaut–Vokal–Gleitlaut) auf. Beispiele hierfür sind zahlreiche Verbformen der 2. Person Plural wie z. B. *estudiáis* [estuˈðjajs] ‚ihr studiert‘, wie sie allerdings nur im europäischen Spanisch vorkommen; in allen anderen spanischen Varietäten beschränkt sich das Auftreten von Triphthongen auf wenige Wörter wie z. B. *buey* [bwej] ‚Ochse‘. Überschreitet man jedoch die Wortgrenze und bezieht die Neuordnung von Segmenten in der Redekette mit ein, ergeben sich aufgrund der (wortübergreifenden) Silbifizierungsregeln (siehe Abschnitt unten) zahlreiche weitere diph- und triphthongische Verbindungen.

Die Gleitlaute [j] und [w] des Spanischen werden meist nicht als eigene Phoneme aufgefasst, sondern als Vokalallophone, die sich regelhaft aus den /i/ und /u/ ableiten lassen. So wird z. B. für *muy* ‚sehr‘ als zugrunde liegende Form /mui/ angesetzt; durch **Gleitlautbildung** entstehen dann in der konkreten Aussprache die phonetischen Oberflächenformen [mwi] bzw. [muj]. Es handelt sich also um kombinatorische Varianten, die auftreten, wenn /i/ bzw. /u/

direkt vor oder nach einem anderen Vokal stehen und unbetont sind (vgl. Gabriel et al. 2013: 106f.).

2

❓ Welche phonologisch zugrunde liegenden Formen sind gemäß der Annahme, dass Gleitlaute allophonische Varianten hoher Vokale sind, für die spanischen Wörter *tierra* ['tjera], 'Erde' und *deuda* ['dewða], 'Schuld' anzusetzen?

2.2.3 Konsonanten

Ähnlich wie das Vokalsystem ist das Inventar spanischer Konsonantphoneme im übereinzelsprachlichen Vergleich mit weniger als 20 Einheiten eher klein. Die Anzahl der in der Redekette produzierten Konsonanten ist aufgrund von positionsbedingten Allophonien und Neutralisierungen (siehe den Abschnitt zu phonologischen Prozessen) in allen Dialekten jedoch deutlich größer. Im Folgenden werden die einzelnen konsonantischen Phoneme und ihre wichtigsten Allophone vorgestellt.

Dabei werden in einem ersten Schritt die sog. **Obstruenten** (Plosive, Frikative, Affrikaten) besprochen, die potenziell jeweils in stimmhafter und stimmloser [±sth] Variante vorliegen können; in einem weiteren Schritt wenden wir uns der Gruppe der spontan stimmhaften Segmente, den sog. **Sonoranten** (Nasale, Laterale, Vibranten), zu.

Das Spanische kennt wie zahlreiche andere Sprachen je eine Serie stimmhafter [+sth] und stimmloser [–sth] **Plosive** (auch: Okklusive oder Verschlusslaute, sp. *oclusivas*), die sich durch die Artikulationsstellen bilabial (/p, b/; Minimalpaar: *paso* 'Schritt' vs. *vaso* 'Glas'), alveolar (/t, d/; Minimalpaar: *talla* 'Größe' vs. *dalla* 'Sense') und velar (/k, g/; Minimalpaar: *casto* 'keusch' vs. *gasto* 'Ausgabe, Kosten') unterscheiden. Alle Plosive können als einzelnes Segment oder kombiniert mit einem Liquid (/l, r/; nach /t, d/ jedoch nur /r/, außer in mesoamerikanischen Varietäten; siehe oben) im Silbenanfangsrand (Onset) auftreten (z. B. *plástico* ['plastiko] 'Plastik', *bloque* ['blo.ke] 'Block', *prueba* ['prwueβa] 'Probe', *broma* ['broma] 'Witz'). Im wortinternen Silbenendrand (Koda) kommen Verschlusslaute zwar vor, jedoch ist hier der phonemische Kontrast [±sth] aufgehoben, so dass sowohl graphisches <p> als auch den Aussprachevarianten [β, b, p] entsprechen kann (z. B. *apto* ['aβ.to] ~ ['ab.to] ~ ['ap.to] 'geeignet'). Im absoluten Auslaut schließlich ist nur das Phonem /d/ möglich, welches hier in der Regel stark abgeschwächt oder völlig getilgt wird; in zentral- und nordspanischen Dialekten wird in dieser Position auch oft der (inter)dentale Frikativ [θ] (s. u.) realisiert (z. B. *salud* [sa'luð] ~ [sa'luθ] ~ [sa'lu⁰] ~ [sa'lu] 'Gesundheit').

Generell werden stimmhafte Plosive nur in wenigen Positionen als [b, d, g] realisiert, nämlich im absoluten Anlaut (d. h. nach Sprechpause) wie in *Buen día!* [bwen'dia], 'Guten Tag!' und nach Nasalkonsonanten (z. B. [bwen'dia], *un vaso* [um'baso] 'ein Glas'); /d/ wird zudem auch nach ei-

nem Lateral als Verschlusslaut ausgesprochen (z. B. *el dorso* [el'dorso] 'der Rücken'). In allen anderen Positionen tritt – anders als etwa im Deutschen, Englischen, Französischen oder Italienischen – die sog. **Spirantisierung** (sp. *espirantización*) ein, d. h., der Verschluss wird artikulatorisch zur frikativischen Engebildung abgeschwächt (z. B. in intervokalischer Position: *dedo* ['deðo] 'Finger' oder im Auslaut: *salud* [sa'luð]); die so entstehenden allophonischen Varianten [β, ð, γ] der Phoneme /b, d, g/ bezeichnet man als **Frikativapproximanten**. Um deren Approximantenstatus hervorzuheben, wird beim Transkribieren bisweilen das den größeren Öffnungsgrad (und damit die Absenkung) anzeigende Diakritikon [ɰ] hinzugefügt (z. B. ['deðo]). Aus Darstellungsökonomie wird in diesem Kapitel hierauf verzichtet.

In einigen Varietäten, so etwa im karibischen Spanisch, werden intervokalische stimmhafte Plosive noch weiter abgeschwächt und gegebenenfalls getilgt (siehe Abschnitt oben).

Auf der anderen Seite gibt es auch Varietäten, die keine Spirantisierung aufweisen oder in denen diese nur wortintern, nicht aber über Wortgrenzen hinweg auftritt. Zu den letztgenannten zählt z. B. das Judenspanische, das in Bezug auf die Realisierung zahlreicher Segmente einen früheren Lautstand bewahrt hat, und bei der Aussprache von *la boca* 'der Mund' [la'boka] keine Spirantisierung zeigt (vgl. Hualde 2013a); vgl. dagegen die Realisierung in standardnahen Varietäten als [la'βoka], wo die Spirantisierung auch über Wortgrenzen hinweg erfolgt. Neuere Untersuchungen zum Spanischen als Herkunftssprache in den USA haben zudem gezeigt, dass die Spirantisierung in der Aussprache der Bilingualen, vermutlich durch den Einfluss des Englischen, nachlässt (vgl. Rao 2014).

Bezüglich der konkreten Realisierung stimmloser Plosive des Spanischen ist hervorzuheben, dass diese – anders als etwa im Deutschen – ohne Aspiration, d. h. mit einer kürzeren Voice Onset Time (VOT; Zeit zwischen der Verschlusslösung und dem vollen Vokaleinsatz; vgl. Abschnitt 2.1.1 in Dipper et al. 2018) realisiert werden (z. B. dt. *Tal* [tʰa:l] vs. sp. *tal* [tal] 'solch'). Die Übernahme der Aspiration bei /p, t, k/ im Sinne eines sog. negativen Transfers durch deutsche Lerner ins Spanische ist ein wichtiges Merkmal fremdsprachigen Akzents.

Anders als die Plosive treten die spanischen **Frikative** (auch: Reibelaute, sp. *fricativas*) grundsätzlich nicht als [±sth] Phonempaare auf. Abgesehen vom (dorso-)palatalen Reibelaut /j/ (und dem im rioplatensischen Spanisch daraus weiterentwickelten postalveolaren /ɟ/; s. u.) sind sie allesamt [–sth]. Allerdings können die in Bezug auf das Merkmal [±sth] jeweils gegenteilig spezifizierten Lautsegmente durchaus als Allophone vorkommen; es handelt sich dann um das Ergebnis lautlicher Anpassung an die benachbarten Segmente (Assimilation; siehe den Abschnitt zu phonologischen Prozessen; vgl. auch Abschnitt 2.2.3 in Dipper et al. 2018) oder um gruppen- bzw. registerspezifische Variation (s. u.).

In allen spanischen Varietäten haben die Frikative /f, s, x/ Phonemstatus, wobei die konkrete Aussprache von Dialekt zu Dialekt zum Teil erheblich variiert. Relativ einheitlich wird varietätenübergreifend der labiodentale Frikativ /f/ realisiert, der in originär spanischen Wörtern nur im Silbenanlaut als einzelnes Segment oder in Kombination mit einem Liquid auftritt (z. B. *feo* ['feo] ‚hässlich‘, *flaco* ['flako] ‚dünn‘, *frío* ['frio] ‚kalt‘). In Lehnwörtern wie *caftán* [kaf.ˈtan] ‚Kaftan‘ kann /f/ auch in der Koda vorkommen; steht /f/ in dieser Position vor einem [+sth] Konsonanten, wird es sonorisiert, d. h., es nimmt vom folgenden Segment das Merkmal [+sth] an (z. B. *Afganistán* [avɣanisˈtan] ‚Afghanistan‘).

Der alveolare Reibelaut /s/ kennt prinzipiell zwei Aussprachevarianten: Im andalusischen, kanarischen und generell im amerikanischen Spanisch wird /s/ mit nach oben gewölbter und leicht nach vorne geschobener Zunge artikuliert, wobei die frikativische Engebildung zwischen Zahndamm und Zungenblatt entsteht (sog. *ese convexa*); in der IPA-Umschrift kann diese mit einem unter dem Lautsymbol platzierten diakritischen Zeichen markiert werden ([s̺]). Im kastilischen Spanisch hingegen wird er **apiko-alveolar** produziert; die Engebildung erfolgt dabei mit leicht nach innen gebogener Zunge zwischen Zungenspitze und Zahndamm (sog. *ese cóncava*, Notation mit entsprechendem IPA-Diakritikon: [s̺]). Diese etwas weiter hinten verschobene /s/-Realisierung des kastilischen Spanisch lässt im vorderen Mundraum sozusagen Platz für einen weiteren Reibelaut, den (inter-)dentalen Frikativ /θ/, der dem englischen <th> wie in *thick* [θɪk] ‚dick‘ entspricht (z. B. in *mezcla* ['meθkla] ‚Mischung‘), in Minimalpaaren mit /s/ kontrastiert und somit Phonemstatus aufweist (z. B. *caza* ['kaθa] ‚Jagd‘ vs. *casa* ['kasa] ‚Haus‘).

Den phonemischen Kontrast /s/ vs. /θ/ bezeichnet man i. d. R. als **distinción** ‚Unterscheidung‘. In den meisten Varietäten wird /θ/ jedoch durch /s/ ersetzt, d. h., *caza* und *casa* werden identisch als ['kasa] ausgesprochen. Während dieses als **seseo** bezeichnete Phänomen für die meisten spanischen Varietäten zutrifft und somit weltweit als Normalfall gelten kann, kommt der gegenteilige Fall, nämlich die als **ceceo** bezeichnete Generalisierung von /θ/ auf Kosten von /s/, nur in wenigen Regionen vor (z. B. im südwestlichen Andalusien); die durchgehende dentale Realisierung von /s/ wird zudem einer ländlichen Aussprache zugeordnet und ist damit diastratisch markiert.

Wie bereits für /f/ gezeigt, können auch die Frikative /s/ und /θ/ in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem stimmhaften Konsonanten sonorisiert werden (Assimilation), z. B. vor einem Nasalkonsonanten wie in *mismo* ['mizmo] ‚derselbe‘ oder wenn ein nachfolgender stimmhafter Plosiv als Frikativapproximant realisiert wird wie in *juzgar* [xuð̺ˈɣar] ‚verurteilen‘. Das diakritische Zeichen [̺] zeigt an, dass die Zunge weiter angehoben wird, als es beim entsprechenden Frikativapproximanten (wie z. B. in *dedo* ['deðo]; s. o.) der Fall ist, d. h., dass hier also ein echter Frikativ mit entsprechendem Reibegeräusch produziert wird.

In zahlreichen Varietäten geht die Variationsbreite jedoch deutlich über die Stimmhaftigkeitsassimilation hinaus: So wird /s/ im Silbenauslaut oft aspiriert, d. h. als mehr oder weniger deutlich artikulierter glottaler Frikativ [h] realisiert (z. B. *mosca* ['mos.ka] ~ ['mo^h.ka] ~ ['mo^h.ka] ‚Fliege‘) oder gänzlich weggelassen ([mo.ka]). Im andalusischen Spanisch kann damit eine sog. kompensatorische Längung des folgenden Konsonanten verbunden sein ([mokːa]). Das kanarische Spanisch weist in informellen Registern die Besonderheit auf, dass ein auf /s/ folgender stimmhafter Plosiv in diesem Fall nicht spirantisiert, sondern als gelängter stimmhafter Verschlusslaut realisiert wird. Dies hat zur Folge, dass die Numerusmarkierung hier teils nicht durch Suffigierung mit dem Pluralmorphem -s, sondern durch die konsonantische Längung angezeigt wird, vgl. im Singular (mit Spirantisierung) *la vela* [laˈβela] ‚die Kerze‘ vs. im Plural *las velas* [laˈβela] ‚die Kerzen‘. Die so entstehenden **Langkonsonanten** (auch: Geminaten) treten hier also als Folge kombinatorischer Eigenschaften bei der phonischen Realisierung auf, wohingegen sie etwa im Italienischen auf Wortebene semantische Kontraste ausdrücken können (z. B. it. (*si*) *libra* ['libra] ‚er/sie schwebt‘ (von *librarsi* ‚schweben‘) vs. *libbra* ['libːra] ‚Pfund‘). Beispiele für Geminierung über Wortgrenzen hinweg finden sich auch im marokkanischen Judenspanisch, wo nicht nur /s/, sondern alle Kombinationen von Segmenten betroffen sein können, z. B. /d/+/n/ in *ciuda[n:]inguna* ‚keine Stadt‘, /l/+/r/ in *e[r:]ey* ‚der König‘ (vgl. Bradley und Adams 2018).

Insgesamt gesehen treten Aspiration und Tilgung von silbenfinalen /s/ am häufigsten in der Position vor einem weiteren Konsonanten auf, doch kommt es auch im absoluten Auslaut (d. h. vor einer Sprechpause) und vor Vokalen zu entsprechenden Prozessen (vgl. *los otros* [lo.'so.tros] ~ [lo.'hotroh] ~ [lo.'hotroh] ~ [lo.'otro] ‚die anderen‘). (Im letzten Beispiel wird die mit der vollständigen Tilgung einhergehende Vokalöffnung mittranskribiert; vgl. die obigen Ausführungen zum ostandalusischen Vokalsystem.) In den meisten Varietäten, so etwa in Südspanien und auf den Kanarischen Inseln, werden Aspiration und Elision des silbenfinalen /s/ informellen Registern zugeordnet und können damit als diaphasisch bzw. diastratisch markiert gelten. Im *Río de la Plata*-Spanischen hingegen ist die [h]-Aussprache heutzutage Bestandteil der kultivierten Normaussprache (und damit diatopisch markiert), was möglicherweise darauf zurückzuführen ist, dass sich die ortsansässige Oberschicht in Buenos Aires gegenüber den italienischen Migranten (deren L2-Aussprache wegen des Fehlens der /s/-Aspiration im Italienischen dieses Merkmal auch im Spanischen nicht aufwies) auf lautlicher Ebene abgrenzen wollte und somit ein ursprünglich als nachlässige Aussprache stigmatisiertes Merkmal in die argentinische *norma culta* aufnahm (vgl. Pešková et al. 2012: 367).

Auch der velare Frikativ /x/ weist in den unterschiedlichen Varietäten eine große Bandbreite an Aussprachevarianten auf. Während er im europäischen Spanisch in der Regel postalveolar (oder uvular, d. h. mit dem Zäpfchen)

realisiert wird (IPA-Zeichen [χ]), ist die Artikulationsstelle in amerikanischen Varietäten meist etwas weiter vorne, also velar ([x]). Nach einem vorderen Vokal wird (insbesondere im amerikanischen Raum) die Artikulationsstelle noch weiter nach vorne verlagert, wodurch sich eine dem Deutschen vergleichbare Distribution ergibt (vgl. nach hinterem Vokal *dibujo* [di'βuxo], 'Bild' bzw. dt. *Buch* [bux] vs. nach vorderem Vokal *México* [me.çi.ko] bzw. *Blech* [blɛç]). Im europäischen Spanisch wird /x/ jedoch auch nach /i, e/ weiter hinten realisiert wie z. B. in ['mexiko]. Als eine weitere, v. a. in Andalusien, auf den Kanarischen Inseln sowie in Zentralamerika, in der Karibik und in Kolumbien verbreitete Aussprachevariante ist der glottale Reibelaut [h] zu nennen (z. B. *mujer* [mu'her], 'Frau'). Im absoluten Auslaut wird /x/ oft (wie auch das finale /d/ in *salu*[ð]; s. o.) elidiert, woraus sich für Wörter wie *reloj* 'Armbanduhr' vielfältige Realisierungsmöglichkeiten ergeben ([re'lox] ~ [re'loχ] ~ [re'loh] ~ [re'lo^h] ~ [re'lo]).

Der stimmhafte (dorso-)palatale Laut /j/ ist artikulatorisch dem bereits besprochenen Gleitlaut [j] sehr ähnlich (s. o.), wenn er auch mit stärkerer Engebildung artikuliert wird. Wie die allophonischen Varianten der stimmhaften Plosive ([β, ð, γ]; s. o.) wird er wegen der Nähe zu den Gleitlauten meistens zu den Frikativapproximanten gezählt. In Bezug auf sein Vorkommen ist /j/ auf die Position am Silbenanfang und vor einem Vokal beschränkt (z. B. *yeso* ['je.so], 'Gips'); wenn ein Lateral oder Nasal vorausgeht, erfolgt die Verstärkung zur Affrikate (s. u.), d. h. als Reibelaut, dem ein unmittelbarer Verschluss vorausgeht (z. B. *el yeso* [el'jjeso], 'der Gips', *con yeso* [kon'jjeso], 'mit Gips'). Diese Verstärkung kann bedingt durch emphatische Sprechweise jedoch auch in anderen Positionen vorkommen, so v. a. im absoluten Anlaut (z. B. bei emphatisch ausgesprochenem *¡yo!* [jjo], 'ich!'). In einigen mittelamerikanischen Varietäten wird das betreffende Phonem gänzlich ohne Frikation und damit als Gleitlaut [j] realisiert; nach einem vorderen Vokal wie /i/ schließlich kann es elidiert werden, woraus sich je nach Varietät und Sprechstil vielfältige Aussprachevarianten ergeben (z. B. *silla* ['si.ja] ~ ['sija] ~ ['si.a], 'Stuhl'). Im *Río de la Plata*-Spanischen hat sich die Artikulationsstelle des betreffenden Segments grundsätzlich nach vorne verlagert, so dass es sinnvoll ist, hier den postalveolaren Frikativ /ʒ/ als Phonem anzusetzen (z. B. *llamar* [ʒa'mar], '(an)rufen', *calle* ['kaʒe], 'Straße', *yeso* ['ʒeso], 'Gips', *mayo* ['maʒo], 'Mai'). Ebenso wie bei /j/ erfolgt bei /ʒ/ in der Position nach /l/ und /n/ die artikulatorische Verstärkung zur Affrikate (z. B. *el yeso* [el'dʒeso]). In letzter Zeit wurde /ʒ/ zunehmend entstimmt, so dass zumindest für das in Buenos Aires von der jüngeren Generation gesprochene Spanisch der stimmlose postalveolare Frikativ [ʃ] als Standardrealisierung gelten kann (z. B. *yo me llamo* ['fome'famo], 'ich heiße'). Wie bereits erwähnt, wird dieses für das *Río de la Plata*-Spanisch typische Phänomen als *šeísmo* (bei stimmloser Realisierung) bzw. *žeísmo* (bei Verwendung der stimmhaften Variante) bezeichnet (vgl. Colantoni 2013).

Neben [j], das als Allophon von /j/ bereits weiter oben besprochen wurde, weist das spanische Lautsystem mit [tʃ]/dialektübergreifend eine palatale stimmlose **Affrikate** (sp. *africada*) mit Phonemstatus auf. Als allophonische Varianten dieses Phonems lassen sich der palatale Plosiv [c] anführen, der anstelle von [tʃ] häufig im kanarischen und im kubanischen Spanisch artikuliert wird, sowie die sog. Deaffrizierung (Verlust der Verschlussbildung und Realisierung als Reibelaut [ʃ]), wie sie in einigen mexikanischen Varietäten vorkommt. Für ein Wort wie *chico* 'Junge, (Adj.) klein' ergeben sich dementsprechend die folgenden Aussprachevarianten: ['tʃiko] ~ ['ciko] ~ ['ʃiko].

Im Bereich der **Nasalkonsonanten** (sp. *nasales*) verfügt das Spanische über die drei Phoneme /m, n, ɲ/, wie sich anhand der im intervokalischen Konsonanten kontrastierenden Lexeme in Beispiel (1) zeigen lässt.

(1)	<i>cama</i>	[ˈkama]	‚Bett‘
	<i>cana</i>	[ˈkana]	‚graues Haar; (riopl.) Knast‘
	<i>caña</i>	[ˈkaɲa]	‚Rohr; Glas (Bier)‘

Im Silbenanfangsrand (Onset) werden die drei Nasalphoneme regelmäßig als [m, n, ɲ] realisiert (wobei /ɲ/ nur sehr selten im Wortanlaut auftritt, z. B. *ñandú* [ɲanˈdu], 'Nandu'); in der Koda hingegen werden sie dem jeweiligen Konsonanten in Bezug auf den Artikulationsort angepasst. Dies gilt wortintern und auch über die Wortgrenze hinweg. Ein Beispiel für diesen regelhaft auftretenden Assimilationsprozess (s. u.) ist das Negationspräfix *in-*, das vor Vokal und vor alveolarem /t/ der zugrunde liegenden Form /in/ entsprechend als [in] erscheint (z. B. *inadecuado* [inaðeˈkwaðo], 'unangemessen', *intolerable* [intoleˈraβle], 'unerträglich'), vor einem bilabialen Plosiv jedoch als homorganes [im] (z. B. *imposible* [impoˈsiβle], 'unmöglich'), vor einem labiodentalen Segment wie /f/ als ebenfalls labiodentales [imf] (z. B. *inflexible* [imflekˈsiβle], 'unflexibel') und vor einem velaren Plosiv oder Frikativ als gleichfalls velares [inɣ] (*incapaz* [inɣkaˈpas], 'unfähig') ausgesprochen wird. Dieser Prozess erfolgt auch über die Wortgrenze hinweg, z. B. bei der Präposition *en*:

(2)	<i>en Toledo</i>	[entoˈleðo]	‚in Toledo‘
	<i>en París</i>	[empaˈris]	‚in Paris‘
	<i>en Córdoba</i>	[enɣkorðoβa]	‚in Cordoba‘

Während in der Koda vor einem weiteren konsonantischen Segment (unabhängig davon, ob dieses zum selben oder zum folgenden Wort gehört) ein großes Repertoire von Nasalkonsonanten als allophonische Varianten auftreten können, ist im absoluten Auslaut nur /n/ möglich, auch wenn die Graphie teils etwas anderes suggeriert (z. B.

álbum ['alβun]). Das auslautende /n/ wird in einigen Varietäten des andalusischen und kanarischen Spanisch sowie in der Karibik bei der Aussprache in Auslautposition velarisiert, d. h. artikulatorisch weiter nach hinten verlagert (z. B. *pan* [paŋ] ‚Brot‘, aber *panes* ['pa.nes] ‚Brot‘). Verbunden ist hiermit wegen der vorgezogenen Absenkung des Gaumensegels (Velum) eine stärkere Nasalisierung des vorangehenden Vokals (*pan* [pãŋ]). Wie sich die hier dargestellten Assimilationsprozesse formal erfassen lassen, wird weiter unten diskutiert.

Bei den **Lateralen** (sp. *laterales*) weist das System fast aller spanischer Varietäten synchron nur das (apiko-)alveolare [l] auf, das im Silbenanfangsrand entweder alleine (z. B. *lobo* ['loβo] ‚Wolf‘) oder in zweiter Position hinter den Plosiven /p, b, k, g/ oder dem Frikativ /f/ auftreten (Beispiele in 3), sowie als einzelnes Segment den Silbenendrand bilden kann (siehe das letzte Beispiel in 3).

(3) <i>pluma</i>	['pluma]	‚Feder‘
<i>bloque</i>	['bloke]	‚Block‘
<i>clan</i>	[klan]	‚Sippe‘
<i>globo</i>	['gloβo]	‚Kugel‘
<i>flaco</i>	[cd 'flako]	‚dünn‘
<i>leal</i>	[le'al]	‚loyal‘

Die im Spanischen eigentlich ausgeschlossene Kombination /tʎ/ ist durch den Einfluss von Kontaktsprachen wie Nahuatl in einigen Varietäten Mexikos möglich (z. B. *tlaconete* [tlako'nete] ‚Nacktschnecke‘; Martín Butragueño 2016: 296–304). Wie die meisten Konsonanten unterliegt /l/ positionsbedingter Allophonie: So wird es vor (dental-)alveolaren und dentalen Lauten wie /t, d/ und /θ/ weiter vorne (also dental) artikuliert (z. B. *alto* ['alto] ‚hoch‘); vor der postalveolaren Affrikate /tʃ/ bzw. und dem palatalen Lateral /ʎ/ – sofern im Repertoire der entsprechenden Varietät vorhanden (s. u.) – wird die Artikulationsstelle zum harten Gaumen hin verlagert, d. h., es erfolgt Palatalisierung.

(4) <i>colchar</i>	[kolʎ'ʃar]	‚polstern‘
<i>el llanto</i>	[elʎ'ʎanto]	‚das Jammern‘

Neben diesen koartikulatorisch bedingten Oberflächenvarianten kennt das Spanische bei /l/ auch diatopische Variation: So wird es in Teilen Andalusiens, der Extremadura und auch in kanarischen und karibischen Varietäten teils als Vibrant [r] (s. u.) realisiert, v. a. wenn es im Silbenauslaut steht (z. B. *alto* ['arto]); umgekehrt kann auch der *r*-Laut in dieser Position als [l] erscheinen (z. B. *carta*

['kalta] ‚Brief‘). Diese Neutralisierung der phonemischen Opposition /l/ vs. /r/ (vgl. das Minimalpaar *palto* ['palto] ‚Avocadobaum‘ vs. *parto* ['parto] ‚Geburt‘) bezeichnet man als **Rhotazismus** (Aussprache von Koda-/l/ und -r/ als [r]) bzw. als **Lambdazismus** (Realisierung beider Phoneme als [l]). Nur in wenigen Gebieten im Nordosten Spaniens sowie in Amerika (z. B. in Paraguay) ist der palatale Lateral /ʎ/ erhalten geblieben (Gabriel et al. 2020b), der ansonsten fast flächendeckend im spanischsprachigen Raum, den kastilischen Standard mit eingeschlossen, durch den homorganen Frikativ /j/ (s. o.) ersetzt worden ist. Den Wandel von /ʎ/ zu /j/ und die damit verbundene Reduzierung des Phonemsystems – es wird lautlich nicht mehr zwischen *callada* ‚Stillschweigen‘ ([ʎ]) und *cayada* ‚Spazierstock‘ ([j]) unterschieden, da beide Wörter als [ka'jaða] ausgesprochen werden – nennt man **yeísmo** (zu den als *šeísmo* bzw. *žeísmo* bezeichneten Sonderformen s. o.). Die Bewahrung der [ʎ]-Aussprache der Schreibung <ll> und des phonemischen Kontrasts /ʎ/ vs. /j/ fingiert unter dem Begriff *lleísmo*.

Die in den Sprachen der Welt teils sehr unterschiedlich realisierten *r*-Laute (sp. *róticas*, engl. *rhotics*) sind im Spanischen **Vibranten**. Das Spanische verfügt dialektübergreifend über ein mehrfach gerolltes und ein einfach geschlagenes Zungenspitzen-*r*, den alveolaren **Trill** (sp. *vibrante múltiple*) /r/ und den an der gleichen Artikulationsstelle produzierten **Tap** (sp. *vibrante simple*) /ɾ/. Letzterer ist genau genommen kein wirklicher Vibrant, da hier nur ein einmaliger Kontakt zwischen dem Artikulator (Zungenspitze) und der Artikulationsstelle (Alveolen) erfolgt. Die beiden Phoneme kontrastieren jedoch nur in intervokalischer Position im Wortinneren, vgl. z. B. das Minimalpaar:

(5) <i>carro</i>	['karo]	‚Wagen‘
<i>caro</i>	['karo]	‚teuer‘

Am Wortanfang ist der Kontrast neutralisiert; hier wird grundsätzlich ein Trill produziert (z. B. *raro* ['raro] ‚merkwürdig‘). In den übrigen Positionen, also innerhalb eines komplexen Silbenanfangsrandes und in der Koda erscheint regelhaft der Tap (z. B. *prueba* ['prweβa] ‚Probe‘, *parte* ['parte] ‚Teil‘), wobei im letztgenannten Fall bei emphatischer Sprechweise auch ein Trill möglich ist. Unter den zahlreichen Aussprachevarianten der *r*-Laute in den spanischen Varietäten sei hier die Realisierung als (post-)alveolarer und damit in Bezug auf die Artikulationsstelle leicht zurückverlagerter) Approximant [ɹ] oder Frikativ [ɹ̥] erwähnt, wie er beispielsweise in Costa Rica vorkommt. Die Aussprache des *r*-Lauts in der Landesbezeichnung als [kosta'ɹika] erinnert dabei an den im Englischen gebräuchlichen Laut. Als eine weitere dialektale allophonische Variante des *r*-Lauts ist der Lambdazismus zu nennen, der

bereits in Zusammenhang mit den Lateralen besprochen wurde.

2

■ Panhispanisches Konsonantensystem und dialektale Variation

In  Abb. 2.5 wird eine möglichst ökonomische Darstellung der konsonantischen Phoneme des Spanischen angestrebt. Deshalb werden z. B. die bilabialen Phoneme /p, b, m/ und das labiodentale /f/ unter dem Merkmal [labial] zusammengefasst. Die 15 in weißer Schrift gesetzten Phoneme sind dialektübergreifend Bestandteil des spanischen Konsonantensystems; hinzu kommt grundsätzlich entweder der (dorso-)palatale Frikativ /j/ oder der postalveolare Frikativ /ʒ/ (hellgrau hinterlegt, schwarze Schrift). Die in der spanischsprachigen Welt am weitesten verbreiteten *seseo*-Varietäten haben zusätzlich den (apiko-)alveolaren Frikativ /s/, die (seltenen) *ceceo*-Varietäten den dentalen Frikativ /θ/, so dass alle hier behandelten Dialekte auf 17 Konsonantphoneme kommen. Das komplexere *sistema distinguidor* verfügt über 18 Phoneme, da hier /s/ mit /θ/ kontrastiert (grau hinterlegt, schwarze Schrift). Varietäten, die zwischen /ʎ/ und /j/ unterscheiden (*lleísmo*) und somit neben /l/ ein weiteres Lateralphonem, nämlich /ʎ/, aufweisen, verfügen über insgesamt 19 Konsonantphoneme.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass das spanische Phonemsystem sowohl im vokalischen als auch im konsonantischen Bereich mit einer jeweils vergleichsweise kleinen Anzahl an Segmenten eher simpel ist, dass es jedoch aufgrund positionsbedingter Allophonien und durch erhebliche dialektale Differenzen eine beträchtliche Bandbreite an Oberflächenrealisierungen aufweist.

 **Nennen Sie die Allophone des Phonems /b/ im Spanischen und begründen Sie, warum die Verwendung unterschiedlicher Allophone in gleicher Position keine Bedeutungsänderung hervorruft.**

Spanisches Phonemsystem

Die meisten Varietäten des Spanischen weisen fünf **Vokalphoneme** /a, e, o, i, u/ sowie bei den mittleren Vokalen jeweils zwei Allophone auf ([e, ε] bzw. [o, ɔ]). Das **Konsonantensystem** umfasst je nach Varietät zwischen 17 und 19 Phoneme. Den im Spanischen vorkommenden **Gleitlauten** [j] und [w] wird i. d. R. kein Phonemstatus zugesprochen; man fasst sie als Allophone der hohen Vokale /i/ bzw. /u/ auf.

2.3 Phonologische Prozesse

Wie die Darstellung der spanischen Phoneme und ihrer wichtigsten Allophone gezeigt hat, bestehen zwischen den als zugrunde liegend angenommenen Einheiten (Phonemen) und den konkret produzierten Oberflächenrealisierungen Beziehungen, die sich als systemhaft beschreiben lassen. Seit Ende der 1960er Jahre sind in der phonologischen Theoriebildung unterschiedliche Ansätze entwickelt worden, um diese Zusammenhänge formal zu erfassen. Im Rahmen der von Chomsky und Halle (1968) in *The Sound Pattern of English* (SPE) zunächst mit Blick auf das Englische entwickelten **klassischen Generativen Phonologie** (auch: Prozessphonologie) nimmt man an, dass eine zugrunde liegende phonologische Form auf ihrem Weg zur phonetischen Realisierung im konkreten lautlichen Kontext bestimmte Prozesse durchläuft, die sich durch phonologische Regeln erfassen lassen (vgl. Abschnitt 2.2.6 in Dipper et al. 2018). Das allgemeine Regelformat lautet:

A → B / C („A wird realisiert als B im Kontext C“)

Der Kontext C, in dem die Regel operiert, wird durch die Angabe der Position des betreffenden Segments in der Re-

		labial		dental		alveolar		postalveolar		palatal		velar	
		–sth	+sth	–sth	+sth	–sth	+sth	–sth	+sth	–sth	+sth	–sth	+sth
Obstruenten	Plosive	/p/	/b/			/t/	/d/					/k/	/g/
	Affrikate									/tʃ/			
	Frikative	/f/		/θ/		/s/		/ʒ/		/j/		/x/	
Sonoranten	Nasale	/m/				/n/				/ɲ/			
	Liquide	Laterale				/l/				/ʎ/			
		Vibranten	Trill			/r/							
			Tap			/ɾ/							

 **Abb. 2.5** Das System der spanischen Konsonantphoneme

■ **Tab. 2.1** Oberklassenmerkmale

	Obstruenten	Nasale	Liquide	Laryngale	Vokale
[kons]	+	+	+	–	–
[son]	–	+	+	–	+
[appr]	–	–	+	–	+

dekette durch den Unterstrich (,_) und die davor oder dahinter befindlichen Lautelemente spezifiziert (z. B. _x, vor x', y_, nach y', x_y, zwischen x und y', x(y)_, nach x oder nach x und y', _{x/y}, vor entweder x oder y').

Grundlegend für alle neueren Ansätze ist die von der strukturalistischen Phonologie (Trubetzkoy 1939/1989) ausgehende Annahme, dass sich Lautsegmente als Bündel von distinktiven Merkmalen darstellen lassen (vgl. Abschnitt 2.2.4 in Dipper et al. 2018). So ist die Oberklasse der Vokale durch die Merkmale [–kons], [+son], [+appr] charakterisiert, da Vokale – anders als Konsonanten – weder eine Engebildung noch einen völligen Verschluss im Ansatzrohr aufweisen (→ [–kons]), spontan stimmhaft (→ [+son]) und in Bezug auf die Formung des Vokaltrakts friktionslos sind, also bei der Aussprache kein Reibegeräusch aufweisen (→ [+appr(oximantisch)]). Die weiteren für das Spanische relevanten Oberklassen Obstruenten, Nasale und Liquide lassen sich durch hiervon abweichende Spezifizierungen der genannten Merkmale beschreiben (■ Tab. 2.1 und 2.2). Will man innerhalb der Oberklasse der Vokale unterschiedliche Vokalqualitäten erfassen und z. B. die beiden mittleren Vokale /e, o/ isolieren, muss man Merkmale für den Öffnungsgrad hinzunehmen und sie durch die Spezifizierung als [–hoch], [–tief] von den hohen Vokalen /i, u/ ([+hoch], [–tief]) und tiefer artikulierten Vokalen abgrenzen ([–hoch], [+tief]). Um das spanische Phonem /a/ von den offenen Varianten [ɛ, ɔ] der mittleren Vokale /e, o/ abzugrenzen, ohne ein weiteres, auf den Öffnungsgrad bezogenes Merkmal hinzuzunehmen, lässt sich /a/ im Gegensatz zu den (im Spanischen allesamt gerundeten) hinteren Vokalen als [–rund] charakterisieren.

2.3.1 Merkmalsmatrizes für das Spanische

In ■ Tab. 2.1 werden die übereinzelsprachlich angenommenen Oberklassen Obstruenten (d. h. Plosive, Affrikaten und Frikative), Nasale, Liquide, Laryngale und Vokale je als Merkmalsbündel dargestellt. Laryngale Laute wie der glottale Frikativ [h] oder der Glottisschlag [ʔ] spielen zwar im spanischen Phonemsystem keine Rolle, jedoch kann z. B. [h] als allophonische Variante von /s/ auftreten (sog. *aspiración*; s. o.). Um die in den meisten Varietäten auftretende allophonische Variation erfassen zu können, verzeichnet die Merkmalsmatrix für die Vokale außer den

■ **Tab. 2.2** Merkmalsmatrix spanischer Vokalphoneme und ihrer Allophone

	i	e	ɛ	a	ɔ	o	u
[hoch]	+	–	–	–	–	–	+
[tief]	–	–	+	+	+	–	–
[hint]	–	–	–	+	+	+	+
[rund]	–	–	–	–	+	+	+

$$\left[\begin{array}{l} - \text{ kons} \\ + \text{ son} \\ + \text{ appr} \\ - \text{ hoch} \\ - \text{ tief} \end{array} \right] \rightarrow [+ \text{ tief}] / \_\_\_\_ \left\{ \left[\begin{array}{l} + \text{ kons} \\ - \text{ son} \\ - \text{ appr} \\ /x/ \\ /r/ \end{array} \right]_{\sigma} \right\}$$

■ **Abb. 2.6** Öffnung der mittleren Vokale /e, o/ zu [ɛ, ɔ]

$$[+ \text{ nas}] \rightarrow \left[\begin{array}{l} + \text{ nas} \\ \alpha \text{ Ort} \end{array} \right] / \_\_\_\_ (\#) \left[\begin{array}{l} + \text{ kons} \\ \alpha \text{ Ort} \end{array} \right]$$

■ **Abb. 2.7** Nasalassimilation

fünf Phonemen /i, e, a, o, u/ mit [ɛ, ɔ] auch die Allophone der mittleren Vokale /e, o/.

Vorschläge für Merkmalsmatrizes, die das gesamte Inventar der spanischen Konsonanten erfassen, finden sich z. B. in D'Introno et al. (1995: 334–336), Kubarth (2009: 121–124) sowie Núñez Cedeño und Morales-Front (1999: 42).

Mithilfe entsprechender Merkmalspezifikationen lässt sich die Variation im Öffnungsgrad der mittleren Vokale als phonologischer Prozess in Form einer generativen Regel darstellen. Gleiches gilt auch für die Assimilation der Nasalkonsonanten und prinzipiell für alle systematischen Veränderungen, wie sie bei der Realisierung von Phonemen in der Redekette zu beobachten sind (■ Abb. 2.6 und 2.7).

2.3.2 Prozessphonologische Regeln für das Spanische

Die in ■ Abb. 2.6 dargestellte Regel für die **Öffnung der mittleren Vokale** ist wie folgt zu lesen: Ein Vokal ([–kons], [+son], [+appr]), der zugleich als [–hoch] und [–tief] spezifiziert ist (also /e, o/), wird [+tief] (→ [ɛ, ɔ]), wenn er entweder in einer geschlossenen Silbe steht, d. h. vor einem Konsonanten ([+kons], [–son], [–appr]) mit nachfolgender Silbengrenze (angezeigt durch ‚_σ‘), oder wenn er sich vor /x/ oder /r/ befindet. Auf eine Repräsentation der Phoneme /x/ bzw. /r/ als Merkmalsbündel wird hier verzichtet, um die Regel nicht zu komplex zu gestalten.

Auch die in ■ Abb. 2.7 gegebene Regel zum Erfassen der **Nasalassimilation** bedient sich einer Vereinfachung:

Hier werden die unterschiedlichen Artikulationsstellen, an die sich ein vorangehender Nasalkonsonant anpasst (z. B. Realisierung der Präposition *en* vor anlautendem Plosiv als [em] in *en París*, siehe den Abschnitt zu Konsonanten), mit ORT zusammengefasst; andernfalls müsste man für jeden Assimilationskontext eine gesonderte Regel formulieren. Der griechische Buchstabe α zeigt an, dass das Ortsmerkmal für den Nasal ([+nas]) und den darauffolgenden Konsonanten ([+kons]) identisch sein muss, z. B. bei *en París* jeweils [+labial] oder bei *en Francia* jeweils [+labial], [+dental]. Durch die eingeklammerte Raute ‚(#)‘ wird schließlich angegeben, dass der Prozess sowohl wortintern (wie in Beispiel 6) als auch über Wortgrenzen hinweg erfolgt (Beispiel 7).

- (6) i[m]possible
 (7) e[m] París
 e[ɲ]Francia

Die in Abb. 2.7 vorgeschlagene prozessphonologische Regel hat mit der Zusammenfassung verschiedener Artikulationsstellen bereits eine zentrale Annahme der im Wesentlichen von Clements (1985) entwickelten **Merkmalsgeometrie** (sp. *geometría de rasgos*; vgl. Abschnitt 2.2.6 in Dipper et al. 2018) vorweggenommen, die davon ausgeht, dass phonologische Merkmale nicht unabhängig voneinander in einem Merkmalbündel „nebeneinanderstehen“, sondern hierarchisch organisiert sind.

2.3.3 Merkmalsgeometrie

Der die Baumstruktur dominierende **Wurzelknoten** (sp. *nodo de raíz*) umfasst die Oberklassenmerkmale (s. o.) und dominiert den **Laryngalknoten** (sp. *nodo laríngeo*), unter dem beispielsweise das binäre Stimmhaftigkeitsmerkmal ([±sth]) angesiedelt ist, und den **Ortsknoten** (sp. *nodo de punto de articulación*, PA), dem die einzelnen **Artikulationsknoten** untergeordnet sind. Diese entsprechen den vier möglichen Artikulatoren Zunge (Merkmal [labial]), Zungenspitze bzw. -blatt (‚koronal‘, Merkmal [kor]), Zungenrücken (‚dorsal‘, Merkmal [dorsal]) bzw. Zungenwurzel (‚radikal‘, Merkmal [rad]) und dominieren weitere binäre Merkmale. Damit lässt sich z. B. ausdrücken, dass das Merkmal [±rund] nur auf labiale Laute bezogen sein kann oder dass nur koronale Segmente als [±ant] (anterior; Engebildung im vorderen Teil des Mundraums) oder [±apik] (apikal; Artikulation mit der Zungenspitze) spezifiziert sein können. Dies führt zu einer ökonomischeren Repräsentation, als es mithilfe der traditionellen, nicht hierarchisch organisierten Merkmalbündeln möglich ist (Abb. 2.8).

Die Nasalassimilation lässt sich im merkmalsgeometrischen Rahmen repräsentieren, indem man annimmt, dass

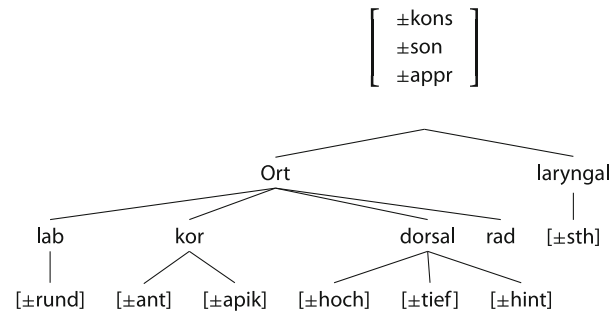


Abb. 2.8 Darstellung der Merkmalshierarchie im Strukturbaum

sich die Ortsmerkmale des zweiten Segments auf den Nasalkonsonanten ausbreiten und dieser somit die Artikulationsstelle des benachbarten Segments übernimmt (Abb. 2.9).

Merkmalsgeometrische Repräsentation der Nasalassimilation

Auf der linken Seite von Abb. 2.9 werden die beiden Segmente /n/ (Auslaut der Präposition *en*) und /p/ (Anlaut des nachfolgenden Substantivs *París*) in Form von merkmalsgeometrischen Baumstrukturen repräsentiert. Beim Silbenkontakt dieser in Bezug auf den Artikulationsort unterschiedlichen Konsonanten (koronaler Nasal /n/ bzw. labialer Plosiv /p/) wird die Verbindung des ersten Segments zu seinem Ortsknoten gekappt (angezeigt mittels Durchstreichung der Verbindungslinie; vgl. Abb. 2.9 Mitte). Der Nasal ist nunmehr in Bezug auf seinen Artikulationsort nicht spezifiziert und übernimmt den Ortsknoten des folgenden Verschlusslauts /p/. Resultat dieser Merkmalsübernahme ist die Realisierung des zugrunde liegenden /n/ als Allophon [m] im entsprechenden Kontext (Abb. 2.9 rechts).

Im Rahmen der ab Anfang der 1990er Jahre entwickelten **Optimalitätstheorie** (OT; sp. *Teoría de la Optimalidad* (TO); vgl. den Abschnitt zur OT in Kapitel 2 in Dipper et al. 2018) stellt man sich den Weg von einer im mentalen Lexikon des Sprechers gespeicherten abstrakten phonemischen Repräsentation zur konkreten Aussprache nicht so vor, dass sie eine oder mehrere Transformationen durchläuft, die durch Regeln zu erfassen sind (vgl. Prince und Smolensky 1993/2004). Man nimmt vielmehr an, dass es zu einer zugrunde liegenden Form (hier Input genannt) potenziell mehrere Oberflächen- oder Outputformen gibt (sog. Kandidaten). Aus den unterschiedlichen (mehr oder weniger wahrscheinlichen) Aussprachevarianten wird dann in einem Auswahlprozess (Evaluation) eine Form als die im entsprechenden Kontext am besten passende ausgewählt. Im Kontext der Nasalassimilation (Präposition *en* + nachfolgendes Substantiv) stehen der Inputform /en/ neben konkret vorkommenden Formen ([en] *Toledo*, [em] *París*, [eɲ] *Córdoba*, [eɲ] *Francia*) auch Outputformen wie [in] oder [el] gegenüber, die zwar theoretisch mögliche

Vertiefung

Spanische Nasalassimilation in OT

Die Auswahl des optimalen Kandidaten wird im optimalitätstheoretischen Rahmen in Form eines Tableaus dargestellt, wobei die in der Hierarchie am höchsten stehenden Constraints am weitesten links angeordnet sind.

Die Verletzung einer Beschränkung wird mit *,* markiert. Eine sog. fatale Verletzung, die zum Ausschluss eines Kandidaten führt, wird durch ,!*' angezeigt. Die weiteren Zellen werden dann grau schattiert, um anzuzeigen, dass es nach dem Ausschluss eines Kandidaten nicht mehr relevant ist, welche Beschränkungen verletzt werden und welche nicht. Das Handzeichen  schließlich markiert die optimale Form.

■ Tab. 2.3 stellt einen Vorschlag für die Modellierung der Nasalassimilation in OT dar. Hierzu muss die Tatsache erfasst werden, dass eine Abfolge von zwei aufeinanderfolgenden Konsonanten leichter auszusprechen ist, wenn beide Segmente am selben Artikulationsort produziert werden. Dies lässt sich erfassen durch den Markiertheitsconstraint CODACOND (‘Ein Kodasegment hat keine eigenen Ortsmerkmale’), der berücksichtigt, dass Kodakonsonanten oft keine eigenen Ortsmerkmale aufweisen, weil diese meist vom Folgekonsonanten übernommen werden (Assimilation). Für das Spanische gilt zudem, dass der phonemische Kontrast zwischen den Nasalen /m, n, ɲ/ im Auslaut neutralisiert ist (siehe Abschnitt Konsonanten). Im Fall von *en Córdoba* scheiden die Kandidaten (1) [en.'kor.ðo.βa] und (2) [em.'kor.ðo.βa] aus, weil sie jeweils ‚eigene‘ (sich vom Folgekonsonanten unterscheidende) Ortsmerkmale aufweisen. Kandidat (4) [e.'kor.ðo.βa] scheidet aus, weil hier das betreffende Segment einfach weggelassen wird; es handelt sich um eine Verletzung der übergeordneten Treue-

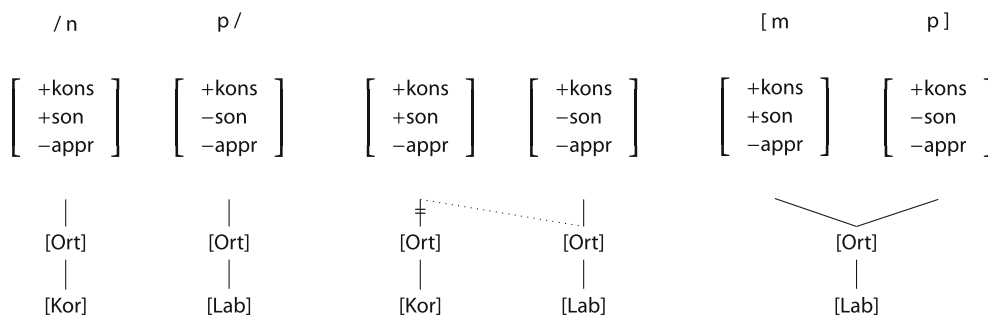
beschränkung MAX-IO, die besagt, dass alle im Input enthaltenen Segmente in der Outputform repräsentiert werden müssen. Gegen IDENT(PLACE), einen weiteren Treueconstraint, der die korrekte Wiedergabe von im Input enthaltenen Ortsmerkmalen auf der Oberfläche fordert, verstoßen die Formen (2) und (3) [eɲ.'kor.ðo.βa]. Trotzdem geht (3) als Sieger aus der Evaluation hervor, da (2) bereits wegen der Verletzung der hierarchisch höherstehenden Beschränkung CODACOND ausgeschieden ist.

■ Tab. 2.3 OT-Tableau für die Nasalassimilation in *en Córdoba* (nach Colina 2009: 35; Gabriel et al. 2013: 114)

		MAX-IO	CODACOND	IDENT(PLACE)
(1)	[en.'kor.ðo.βa]		*!	
(2)	[em.'kor.ðo.βa]		*!	*
(3)	 [eɲ.'kor.ðo.βa]			*
(4)	[e.'kor.ðo.βa]	*!		

Weiterführende Literatur

- Bonet, E. und Lloret, M.-R. 2016. Phonology and morphology in Optimality Theory. In: Fischer, S. und Gabriel, C. (Hrsg.) *Manual of grammatical interfaces in Romance*. Berlin: de Gruyter; 105–147.
- Colina, S. 2009. *Spanish phonology. A syllabic perspective*. Washington: Georgetown University Press.
- Gabriel, C., Meisenburg, T. und Selig, M. 2013. *Spanisch. Phonetik und Phonologie. Eine Einführung*. Tübingen: Narr Francke Attempto.



■ Abb. 2.9 Merkmalsgeometrische Repräsentation der Nasalassimilation in *en París* (Gabriel et al. 2013: 114)

Realisierungen sind, jedoch in keinem Kontext der „beste Kandidat“ sind.

Die Auswahl einer Oberflächenform als „Gewinner“ hängt davon ab, ob sie bestimmten Beschränkungen (auch: Constraints, sp. *restricciones*) entspricht bzw. sie verletzt. Die sog. **Treuebeschränkungen** (sp. *restricciones de fidelidad*) erfassen dabei das Bedürfnis nach Wiedererkennbarkeit einer Form in der Redekette und werden durch

Abweichungen des Kandidaten von der zugrunde liegenden Form verletzt. In gewissen Fällen ist es jedoch angemessen, vom Input abzuweichen und eine Form zu produzieren, die zwar andere Merkmale aufweist, jedoch im entsprechenden Kontext „besser“ ist, z. B. weil sie sich aufgrund der artikulatorischen Gegebenheiten leichter aussprechen lässt. Dies lässt sich durch die sog. **Markiertheitsconstraints** (sp. *restricciones de marcadez* oder *de marcación*) erfassen, die

für unmarkierte Strukturen sorgen, d. h. solche bevorzugen, die artikulatorisch leichter sind, in den Sprachen der Welt häufig vorkommen und deshalb als „normaler“ oder „natürlicher“ empfunden werden.

? Inwiefern ist die strukturalistische Annahme, dass sich Lautsegmente als Bündel von distinktiven Merkmalen darstellen lassen, zusammen mit der prozessphonologischen Modellierung nach Chomsky und Halle (1968) grundlegend für den merkmalsgeometrischen Ansatz?

2.4 Prosodie

Anhand der Nasalassimilation haben wir gesehen, dass es nicht ausreicht, ein einzelnes Phonem wie z. B. /n/ isoliert zu betrachten, sondern dass zum Erfassen der konkreten Oberflächenrealisierungen der jeweilige Kontext einbezogen werden muss. Im Folgenden geht es um sog. prosodische (auch: suprasegmentale) Merkmale, die nicht an Einzelsegmente gebunden sind, sondern sich auf größere Einheiten beziehen. Nach einer kurzen Charakterisierung der spanischen Silbe wird zunächst die Verteilung von Prominenzen im Wort und im Satz, d. h. die Hervorhebung einzelner Silben durch den Akzent, behandelt, worauf eine Beschreibung des Spanischen bezüglich seiner tonalen und dauerbasierten Merkmale folgt.

2.4.1 Silbenstruktur und Silbifizierung

Als erster lautlicher Gliederungsebene oberhalb des einzelnen Segments kommt der Silbe (meist symbolisiert mit dem griechischen Buchstaben σ) eine wichtige Rolle für zahlreiche phonologische Prozesse zu (s. o.); als Abfolge von **Kontrasten** zwischen Sonorität (Klangfülle) und Obstruktion (artikulatorischer Verschluss) ist sie zudem von zentraler Bedeutung für die Perzeption (Wahrnehmung). Vergleichende Untersuchungen haben gezeigt, dass in allen Sprachen der Welt die lautlichen Einzelsegmente in der Redekette vorzugsweise so gruppiert werden, dass auf der lautlichen Oberfläche ein regelmäßiger Wechsel von maximaler Sonorität bzw. minimaler Obstruktion (d. h. Vokalen, V) und maximaler Obstruktion bzw. minimaler Sonorität (d. h. Konsonanten, C) entsteht. In diesem Sinne ist eine CV-Silbe wie [pa] im Wort *Papa*, die in allen Sprachen der Welt möglich ist, unmarkierter als eine komplexe Silbe wie *Strumpfs* [ʃʁʊmpfs] (CCVCVCVC), bei der sowohl Silbenanfangsrand (Onset) als auch Silbenendrand (Koda) komplex sind und deren hoher Komplexitätsgrad nur in einigen Sprachen erlaubt ist.

Wird eine zugrunde liegende CV-Sequenz ausgesprochen, besteht in Bezug auf die **Silbifizierung** (Zuteilung der Segmente zu Silben; auch: Syllabierung; sp. *silabificación* oder *silabeo*) eine deutliche Tendenz zur sog.

Onsetoptimierung, d. h., man realisiert den Konsonanten im Silbenanfangsrand, wodurch sich Strukturen ohne Koda ergeben. So ist es beispielsweise deutlich einfacher, eine Sequenz wie [pa.pa.pa.pa] auszusprechen, als jeweils *nach* dem Konsonanten [p] eine Silbengrenze (angezeigt durch den Punkt) zu setzen. Letzteres ist mit einem artikulatorischen Mehraufwand verbunden: Um zu vermeiden, dass das /p/ automatisch in den Onset tritt, müssen wir jedes Mal einen Glottisschlag [ʔ] einfügen: [ʔap.ʔap.ʔap.ʔap]. Die Aussprache einer solchen Sequenz fühlt sich sogar für deutsche Muttersprachler etwas „unbequem“ an, obwohl im Deutschen das Einfügen von Glottisschlägen regelhaft genutzt wird, z. B. um den Anlaut von vokalinitialen Wörtern zu schützen (z. B. *das Auto* /das auto/ → [das.^Pawto], nicht *[da.^Psawto]). Für *hispanohablantes* ist eine Abfolge VC.VC.VC.VC gar vollkommen ausgeschlossen: Das Spanische gehört nämlich zu den Sprachen, die auch über die Wortgrenzen hinweg die Segmente so gruppieren, dass regelmäßige CV-Silben entstehen, wenn dies möglich ist (z. B. *el auto* [e.^Plaw.to], aber: *[el.^Paw.to]). Komplexere Silbentypen sind jedoch nicht grundsätzlich ausgeschlossen; vgl. den Satz *Vienen estudiantes* [ˈbje.ne.nes.tu.ˈðjan.tes] ‚Es kommen Studenten‘, der neben mehreren (offenen, d. h. endrandlosen) CV-Silben wie [ne] auch drei geschlossene Silben (d. h. Silben mit Koda) enthält ([nes], [ðjan] und [tes]). Anhand von *estudiante* zeigt sich auch, dass Konsonantenkombinationen bei der Syllabierung tendenziell so aufgeteilt werden, dass der erste Konsonant dem Endrand, der zweite jedoch dem Onset zugeschlagen wird ([es.tu], *[e.stu]). Ausgenommen hiervon sind Kombinationen, die auch im absoluten Anlaut auftreten können wie etwa die bereits besprochene Obstruent-Liquid-Sequenz /tr/:

(8) *tres* [tʁes] ‚drei‘
patrón [pa.ˈtʁon] ‚Patron, Chef, Arbeitgeber‘

Auch die Hiatusvermeidung durch Gleitlautbildung tritt über Wortgrenzen hinweg ein (sog. Synalöphe, sp. *sinalefa*): So wird die Wortfolge *mi abuelo* ‚mein Großvater‘ in normalem Sprechtempo meist dreisilbig realisiert ([mja.ˈβwe.lo]), während die viersilbige Realisierung mit Hiatus [mi.a.ˈβwe.lo] eher in besonders deutlicher Aussprache, etwa beim Diktieren, vorkommt.

■ Silbenstrukturen des Spanischen

Neben offenen Silben (CV, CCV, V) sind im Spanischen auch geschlossene Silben des Typs (C)VC(C) möglich. Diese kommen jedoch vorzugsweise wortintern vor, wobei Silben mit komplexer Koda (CC) am Wortende ausgeschlossen sind. Silben mit einfacher Koda (C) sind am Wortende auf die Konsonanten /l, n, r, s, d/ beschränkt; in Varietäten mit *distinción* (siehe Abschnitt Konsonanten) ist

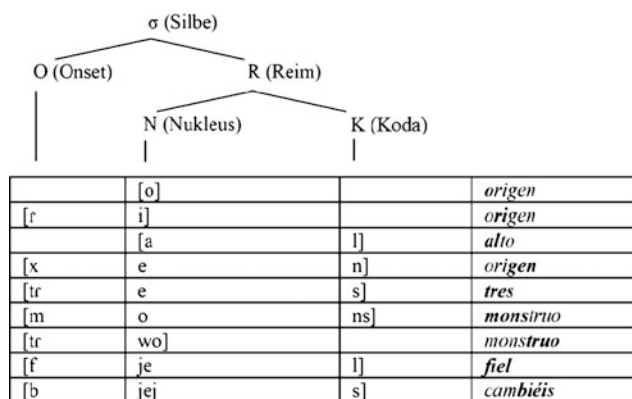


Abb. 2.10 Besetzung der Silbenkonstituenten im Spanischen

auch /θ/ möglich. Abb. 2.10 gibt Beispiele für die unterschiedlichen Silbenstrukturen des Spanischen.

2.4.2 Akzent

Silben können nicht nur mehr oder weniger komplex sein, sie können auch im Vergleich zu anderen Silben stärker oder schwächer, d. h. betont (auch: metrisch stark, akzentuiert, tonisch) oder unbetont (auch: schwach, nicht-akzentuiert, atonisch) sein (sp. *sílaba* (no) *acentuada*, *sílaba tónica* vs. *átona*, *sílaba métricamente fuerte* vs. *débil*). Wie das Deutsche, Englische und Italienische und im Gegensatz zum Französischen ist Spanisch eine Sprache mit **freiem kontrastivem Wortakzent**, d. h., die Akzentstelle ist im Lexikon festgeschrieben und lexikalisch bzw. funktional distinktiv:

- (9) *número* ‚Nummer‘ vs.
numero ‚ich zähle‘ vs.
numeró ‚er zählte‘

Dabei kann die Betonung prinzipiell auf eine der letzten drei Silben des Words fallen; man spricht diesbezüglich vom sog. **Dreisilbenfenster** (sp. *ventana de tres sílabas*). Betont werden kann also die letzte Silbe (Ultimabetonung, sp. *palabra aguda*; Beispiel 10), die vorletzte Silbe (Pänultimabetonung, sp. *palabra llana*; Beispiel 11) oder die drittletzte Silbe eines Words (Antepänultimabetonung, sp. *palabra esdrújula*; Beispiel 12).

- (10) *mujer*
 (11) *hombre*
 (12) *águila*

Eine Ausnahme bilden hier die sog. *palabras sobreesdrújulas*, bei denen die viertletzte Silbe den Akzent trägt. Dies ist jedoch nur möglich bei final angelehnten unbetonten Pronomina (sog. Enklitika) wie in *¡Cuéntamelo!* ‚Erzähl es mir!‘, da die klitischen Pronomina nicht zum phonologischen Wort gerechnet und somit nicht in das Dreisilbenfenster mit einbezogen werden. Wenn an ein antepänultimabetontes Wort ein Suffix angefügt wird, ergibt sich hingegen obligatorisch eine Akzentverschiebung, z. B. *régimen* ‚Regime‘ → *regímenes* (Pl.). Etwas anders verhalten sich enklitische Pronomina im *Río de la Plata*-Spanischen: Hier ist neben der (ohnehin von den übrigen spanischen Varietäten abweichenden) Imperativform *¡Contámelo!* ‚Erzähl es mir!‘ auch die endbetonte Variante *¡Contameló!* möglich, was dafür spricht, dass die Klitika hier – anders als in den übrigen Varietäten – wie Affixe in das phonologische Wort integriert werden, also stärker grammatikalisiert sind (vgl. Colantoni und Cuervo 2013).

Bei **Nomina** wird die Position des Akzents v. a. von phonologischen Faktoren gesteuert, wobei das sog. **Silbengewicht** eine Rolle zu spielen scheint: Wenn die letzte Silbe schwer ist, d. h. auf einen Konsonanten endet oder einen komplexen Silbenkern (Nukleus) aufweist wie in *señor* ‚Herr‘ oder *Paraguay*, wird diese betont (Ultimabetonung); ansonsten fällt der Akzent auf die vorletzte Silbe (z. B. bei der femininen Form *señora*). In der Pluralform *señoras* verbleibt der Ton trotz der nunmehr schweren Endsilbe auf der Pänultima, da das Anfügen nominaler Flexionssuffixe die Akzentstelle grundsätzlich nicht beeinflusst (Beispiel 13) – zumindest solange das Dreisilbenfenster nicht verlassen wird (Beispiel 14).

- (13) *ciudad*, *ciudades* ‚Stadt‘
árbol, *árboles* ‚Baum‘
 (14) *régimen*, *regímenes*

Die Betonungsmuster der Verbformen beziehen morphologische Prinzipien mit ein: So wird im Futur und im Konditional jeweils der Tempus-/Modusmarker betont (Beispiel 15), während im Imperfekt durchgehend der Themavokal (auch: Stammerweiterungsaffix) den Wortakzent trägt (Beispiel 16).

- (15) *cantaré* (‚singen‘, 1. Sg. Futur)
cantarían (3. Pl. Konditional)
 (16) *cantabas* (2. Sg. Imperfekt, Indikativ),
cantábamos (1. Pl. Imperfekt, Indikativ)

Tab. 2.4 Metrisches Gitter für *bienvenido*

			*
*		*	*
*	*	*	*
(σ_s)	(σ_w)	(σ_s)	(σ_w)
bien	ve	ni	do

Hauptakzent und Nebenakzent: Metrische Phonologie und phonetische Realisierung

Im Rahmen der **metrischen Phonologie** werden die Akzentverhältnisse in einem Wort durch sog. metrische Gitter (engl. *metrical grid*, sp. *retícula métrica*) dargestellt, wobei Hauptakzente mit drei (***) und Nebenakzente mit zwei Asterisken (**) markiert werden. Hieraus ergibt sich für ein spanisches Wort wie *bienvenido* [bjen.βe.'ni.ðo] ‚willkommen‘ die in Tab. 2.4 gegebene Darstellung. In emphatischer Sprechweise kann der initiale Nebenakzent eine höhere Prominenz erhalten. Die **phonetische Realisierung** des Akzents wird im Spanischen hauptsächlich durch die Modulation der als Sprachmelodie wahrgenommenen Grundfrequenz (F_0 ; siehe den folgenden Abschnitt) geleistet. In Abb. 2.11 ist die tonale Markierung des Haupt- und Nebenakzents sehr schön erkennbar. Anders als z. B. im Italienischen, wo Tonsilben in der Regel stark gelängt werden (► Kap. 4), fallen dauerbasierte Merkmale in den meisten spanischen Varietäten kaum ins Gewicht, d. h., betonte und unbetonte Silben unterscheiden sich in Bezug auf ihre Länge nur unwesentlich (siehe den Abschnitt unten zum Sprachrhythmus).

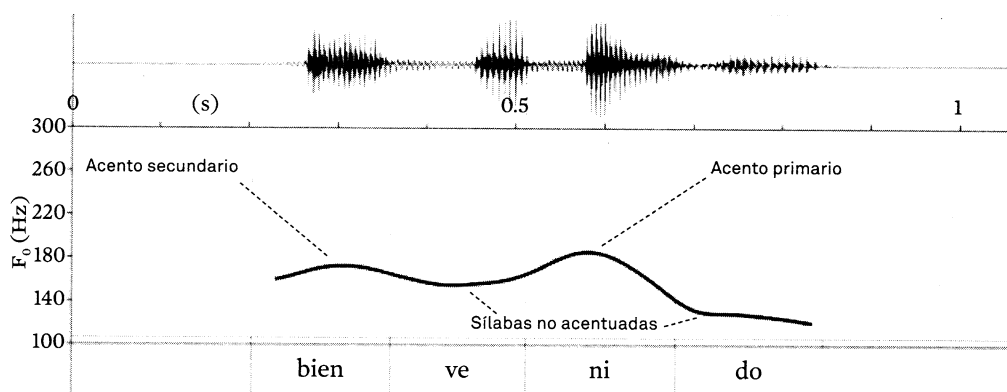
2.4.3 Intonation

Unter Intonation versteht man die systematische Verwendung der Grundfrequenz (F_0), wie sie als Sprachmelodie wahrgenommen wird. Das Spanische zählt zu den sog. **reinen Intonationssprachen** (engl. *intonation only languages*; Gussenhoven 2004: 12), die die Tonkon-

tur zur Markierung des Wortakzents, zum Anzeigen der Informationsstruktur (z. B. bei der Hervorhebung neuer Information im Satz), zur Untergliederung des Sprachsignals in kleinere Einheiten (prosodische Phrasierung) sowie parasprachlich zum Ausdruck von Emotionen nutzt. Nicht möglich ist im Spanischen jedoch der Ausdruck lexikalischer Kontraste in einsilbigen Wörtern durch die Tonhöhe, wie es für Tonsprachen grundlegend ist. So bedeutet beispielsweise im Mandarin-Chinesischen die Segmentfolge [ma] ‚Mutter‘, wenn sie mit einem Hochton (1. Ton) versehen ist, und ‚Pferd‘, wenn sie mit dem 3. Ton (fallend-steigender Ton, tief beginnend) artikuliert wird (vgl. Abschnitt 2.2.6 in Dipper et al. 2018). Da das Spanische einen (freien) Wortakzent aufweist, orientiert sich die Intonationskontur maßgeblich an der Position metrisch starker (betonter) Silben (s. u.).

Die spanische Intonationsforschung hat eine vergleichsweise lange Tradition, die bis in die 1940er Jahre zurückreicht und mit T. Navarro Tomás' *Manual de entonación española* (1944/1974) ihren Anfang nahm. Im Mittelpunkt seines strukturalistisch geprägten **Konfigurationsmodells** stand das Bemühen, prototypische Konturmuster zu isolieren (sog. *tonemas*), die in ihren jeweiligen Kombinationen bestimmten satzsemantischen und pragmatischen Funktionen entsprechen. Das ab den 1970er Jahren von A. Quilis (1975) entwickelte **Ebenenmodell** nimmt diese Idee wieder auf, legt jedoch keine kompletten Musterkonturen, sondern unterschiedliche tonale Niveaus bezeichnende *fonemas prosódicos* zugrunde, die sich zu funktionstragenden *morfemas de entonación* kombinieren lassen (z. B. /2 1 ↓/ ‚deklarativ‘, /1 2 ↑/ ‚interrogativ‘).

Das gegenwärtig einflussreichste intonationsphonologische Modell, in dessen Rahmen in jüngerer Zeit auch umfangreiche Studien zur dialektalen Variation im Spanischen vorgelegt wurden (vgl. Prieto und Roseano 2010), ist das von Pierrehumbert (1980) ursprünglich für das Englische entwickelte **autosegmental-metrische (AM-)Modell** (sp. *modelo métrico y autosegmental*). Charakteristisch für diesen Rahmen ist die Unterscheidung zwischen den als phonologisch zugrunde liegend angenommenen **tona-**

Abb. 2.11 Realisierung von Haupt- und Nebenakzent in *bienvenido* (NGRAE 2011: 369)

len Zielpunkten (engl. *tonal targets*, sp. *metas tonales*), die auf einer von den Segmenten unabhängigen (auto-segmentalen) **Tonschicht** repräsentiert werden, und der konkret produzierten F_0 -Kontur, die beim Sprechen durch Interpolation einer melodischen Linie zwischen den zugrunde liegenden Zielpunkten entsteht. Das einfache Tonrepertoire umfasst einen **Hochton H** (engl. *high tone*, sp. *tono alto*) und einen **Tiefton L** (engl. *low tone*, sp. *tono bajo*), die entweder als sog. **Tonhöhenakzente** T* (auch: Akzenttöne; engl. *pitch accents*, sp. *acentos tonales*) mit den metrisch starken Silben oder als **Grenztöne** T% (engl. *boundary tones*, sp. *tonos de frontera* oder *de juntura*) mit den Rändern der Intonationseinheit (auch: Intonationsphrase bzw. IP) verbunden sind. Durch Kombinationen aus L und H lassen sich steigende bzw. fallende Tonhöhenverläufe repräsentieren.

Bei den **Tonhöhenakzenten** zeigt der Asterisk (*) die Alignierung (engl. *alignment*, sp. *alineamiento*) des Tons an, d. h. den Verlauf der Kontur im Verhältnis zur betonten Silbe. Wenn z. B. der Gipfel des Anstiegs innerhalb oder am Ende der metrisch starken Silbe erreicht wird, notiert man L+H*; steigt die Kontur weiter an, wird der „nach rechts verschobene“ (also späte) Tonhöhengipfel mit L+>H* angezeigt (in neueren Arbeiten wie z. B. Hualde und Prieto 2015, 2016 auch: L+<H*). Eine flache Kontur mit erst nach der betonten Silbe erfolgreichem Anstieg notiert man als L*+H etc. Auch **Grenztöne**, die zwar mit den Rändern prosodischer Einheiten assoziieren, jedoch auf den unmittelbar benachbarten Silben realisiert werden, können einfach (monotonal: H%, L%) oder komplex sein (z. B. HL%). In den meisten Beschreibungen werden zusätzlich sog. **intermediäre Grenztöne** (H- bzw. L-) angenommen, die mit den Rändern kleinerer (und damit unterhalb der Intonationsphrase angesiedelter) prosodischer Einheiten assoziieren (sog. Intermediärphrasen oder „kleine“ ip).

Die Kombination aus dem letzten Tonhöhenakzent vor einer IP-Grenze, der zugleich die am stärksten wahrgenommene Akzentstelle ist und als **Satz-** oder **Nuklearakzent** bezeichnet wird, und dem abschließenden Grenztone nennt man **Nuklearkonfiguration** (sp. *configuración nuclear*). Unterschiedliche Nuklearkonfigurationen entsprechen verschiedenen satzsemantischen bzw. pragmatischen Funktionen (vgl. die *morfemas de entonación* bei Navarro Tomás, s. o.); zudem variiert ihre Form varietätspezifisch.

■ Notation der spanischen Intonation

Im Rahmen der AM-basierten Intonationsphonologie wurde in den 1990er Jahren das Notationssystem Tone and Break Indices (ToBI) entwickelt, das u. a. für das Spanische angepasst wurde (vgl. Beckman et al. 2002; Prieto und Roseano 2010). ■ Abb. 2.12 und 2.13 verzeichnen einen Ausschnitt aus dem Repertoire der in Prieto und Roseano (2010) vorgeschlagenen Töne, die für das Erfassen grundlegender Konturen des Spanischen sowie der dialektalen Variation benötigt werden.

Tonhöhenakzente		
L*		Tiefe Kontur in der metrisch starken Silbe
H*		Hohe Kontur in der metrisch starken Silbe
L+H*		Anstieg und Tonhöhengipfel in der metrisch starken Silbe
L+ _i H*		Anstieg und 'heraufgestufter' Tonhöhengipfel (<i>upstep</i>) innerhalb der metrisch starken Silbe
L+>H*		Anstieg in der metrisch starken Silbe und Tonhöhengipfel in der nachtonigen Silbe
L*+H		Tiefe Kontur in der metrisch starken Silbe und nachfolgender Anstieg
H+L*		Abfall zu Beginn, tiefer Zielpunkt L am Ende der metrisch starken Silbe
L+H*+L		Anstieg und Fall in der metrisch starken Silbe; Tonhöhengipfel meist in der Mitte der Tonsilbe

■ Abb. 2.12 Tonhöhenakzente im Spanischen (Auswahl)

Grenztöne		
L-, L%		Gleichbleibend tiefe oder fallende Kontur
H-, H%		Anstieg bis zur Grenze
LH-, LH%		Tiefe Kontur mit anschließendem Anstieg bis zur Grenze
HL-, HL%		Gleichbleibend hohe Kontur mit abschließendem Fall

■ Abb. 2.13 Grenztöne im Spanischen (Auswahl)

Mit diesen Grundeinheiten lassen sich die tonalen Charakteristika spanischer Varietäten erfassen, in ■ Tab. 2.5 exemplarisch gezeigt anhand des einfachen Aussage- und Fragesatzes im kastilischen und im *Río de la Plata*-Spanischen (Gabriel et al. 2010). Die metrisch starken Silben sind jeweils unterstrichen, der Nuklearakzent zusätzlich durch Großschreibung hervorgehoben. In der oberen Zeile werden die phonologisch zugrunde liegenden Töne angegeben, in der unteren die konkret realisierten Konturen.

Zwei dialektale Unterschiede werden hier deutlich: Erstens werden die dem Nuklearakzent vorausgehenden Tonhöhenakzente (sog. Pränuklearakzente) im kastilischen Spanisch (wie in den meisten anderen Varietäten) mit einem späten F_0 -Gipfel realisiert (zugrunde liegender Ton /L+>H*/), wohingegen im *Río de la Plata*-Spanischen der tonale Gipfelpunkt jeweils innerhalb der betonten Silbe erreicht wird (/L+H*/). Dabei kann die konkrete Realisierung der Töne positionsbedingter Allophonie unterworfen

Tab. 2.5 Tonale Charakteristika des kastilischen und des Río de la Plata-Spanischen

	Aussagesatz					Fragesatz (Ja/Nein-Frage)		
	(<u>Mario</u> 	<u>está</u> 	<u>comiendo</u> 	<u>mandaRInas.</u> 	) _{IP} 	(¿ <u>Venden</u> 	<u>mandaRInas?</u> 	) _{IP}
Kastilisches Spanisch	/L+>H* [L+>H*]	L+>H* L+H*	L+>H* L+>H*	L* L*	L%/ L%/	/L+>H* /L+>H*	L* L*	H%/ H%]
Río de la Plata-Spanisch	/L+H* [L+H*]	L+H* L+H*	L+H* L+H*	L* L*	L%/ L%/	/L+H* /L+H*	L+;H* L+;H*	HL%/ HL%]

sein: So wird auch im kastilischen Spanischen bei ultimabetonten Wörtern (*palabras agudas*) wie z. B. *está* meist ein früher Tönhöhengipfel produziert (L+H*), obwohl ansonsten ein später Tönhöhengipfel der Normalfall ist. Im Río de la Plata-Spanischen zeigt sich in der Alignierungseigenschaft der Pränuklearakzente der migrationsbedingte Kontakt mit dem Italienischen, das ebenfalls über frühe F₀-Gipfel verfügt.

Zweitens unterscheiden sich die beiden Varietäten in der tonalen Realisierung von Ja/Nein-Fragen: Während das kastilische Spanisch eine steigende Schlusskontur aufweist (/L* H%/), fällt diese im Río de la Plata-Spanischen nach einem durch Heraufstufung charakterisierten Nuklearakzent (angezeigt durch das umgedrehte Ausrufezeichen; engl. *upstep*, sp. *escalonamiento ascendente*) zum Ende hin ab (L+;H* HL%/). Auch dies kann als Übernahme aus italienischen Varietäten interpretiert werden (vgl. Gabriel und Kireva 2014a). Ein weiteres Beispiel für die Übernahme tonaler Eigenschaften im Sprachkontakt ist die u. a. durch das Quechua beeinflusste Intonation des andinen Spanischen (vgl. O'Rourke 2005).

2.4.4 Sprachrhythmus

Unter dem Begriff „Sprachrhythmus“ werden systematisch wiederkehrende Muster dauerbasierter Einheiten zusammengefasst. Im Rahmen des aus den 1940er Jahren stammenden traditionellen Ansatzes (vgl. Pike 1945; Abercrombie 1967) werden die Sprachen der Welt im Sinne einer Dichotomie als **silbenzählend** oder **akzentzählend** charakterisiert: Unter silbenzählenden Sprachen (z. B. Mandarin-Chinesisch, Türkisch, Spanisch) versteht man solche, die zwischen den Anfangsrändern (Onsets) aller Silben tendenziell identische Zeitabstände aufweisen, wohingegen in akzentzählenden Sprachen (z. B. Englisch, Deutsch, Russisch) gleich lange Intervalle zwischen den betonten Silben festzustellen sind.

Als ab den 1980er Jahren durch phonetische Messungen deutlich wurde, dass die ursprüngliche **Isochroniehypothese** (die für beide Sprachgruppen eine auf alle Silben bzw. auf die betonten Silben bezogene Gleichmäßigkeit postuliert) empirisch nicht haltbar ist, entwickelte sich die

Rhythmusforschung in zwei verschiedene Richtungen weiter. Im Rahmen des u. a. von Dauer (1983) und Auer und Uhmman (1988) vertretenen, eher phonologisch orientierten Forschungszweigs wurde dafür plädiert, die dauerbasierten Charakteristika einzelner Sprachen als Oberflächenreflex phonologischer Eigenschaften wie **Silbenstruktur** und (Auftreten bzw. Fehlen) von **Vokalreduktion** aufzufassen. In einer solchen Sichtweise lassen sich die traditionell als silbenzählend bezeichneten Sprachen als solche beschreiben, die vorzugsweise einfache Silbenstrukturen (CV.CV) und keine Reduktion unbetonter Vokale aufweisen, während die akzentzählenden Sprachen durch komplexe Silbenstrukturen (z. B. CCCVCCC) und regelmäßig auftretende Vokalreduktion gekennzeichnet sind.

Ein eher auf die phonetische Oberfläche bezogener Ansatz stützt sich auf die Beobachtung, dass bereits Neugeborene in der Lage sind, ihre Muttersprache auf der Basis der Vokallängen (d. h. lange vs. kurze Vokale bzw. gleichmäßige Vokallängen) von anderen Sprachen zu unterscheiden (Ramus et al. 1999), und beschreibt die dauerbasierten Eigenschaften unterschiedlicher Sprachen auf der Basis des Verhältnisses zwischen konsonantischem und vokalischem Material im Sprachsignal. Hierzu wurden verschiedene sog. **Rhythmusmaße** (engl. *rhythm metrics*, sp. *métricas rítmicas*) entwickelt, die sich zum einen auf den **vokalischen Gesamtanteil** der untersuchten Äußerung beziehen (%V) und zum anderen die **Variabilität** vokalischer bzw. konsonantischer Intervalle erfassen, z. B. durch die Berechnung der Standardabweichung der Intervalldauern ($\Delta V/\Delta C$; vgl. Ramus et al. 1999) oder durch den sog. Variationskoeffizienten ($\text{VarcoV}/\text{VarcoC}$; vgl. Dellwo und Wagner 2003), der einen in Bezug auf die Sprechgeschwindigkeit normalisierten Wert darstellt. Ein wichtiger Unterschied zu früheren Ansätzen besteht darin, dass die grundlegenden Bezugseinheiten nicht mehr Silben sind, sondern Intervalle, die nicht unbedingt mit der Silbenteilung übereinstimmen müssen (so umfasst das erste vokalische Intervall in sp. *teatro* [te.'a.tro] ‚Theater‘ zwei Vokale, die durch eine Silbengrenze getrennt werden).

Auf der Basis des Gesagten lässt sich das Spanische gemäß der traditionellen Dichotomie als silbenzählende Sprache charakterisieren, die tendenziell einfache Silbenstrukturen und keine Vokalreduktion aufweist. Hieraus ergeben sich im Vergleich zu anderen Sprachen **höher**

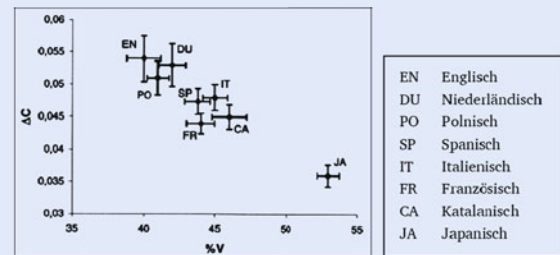
Vertiefung

Sprachrhythmus und Rhythmusmaße: Das Spanische im Vergleich

■ Abb. 2.14 zeigt die Segmentierung des spanischen Satzes ¿Tienen mandarinas? ‚Haben Sie Mandarinen?‘ (Varietät: Río de la Plata-Spanisch) in vokalische (V-) und konsonantische (C-)Intervalle mithilfe der Sprachanalysesoftware Praat (vgl. Boersma und Weenink 2018) und des Praat-basierten Tools EasyAlign (vgl. Goldmann 2011).

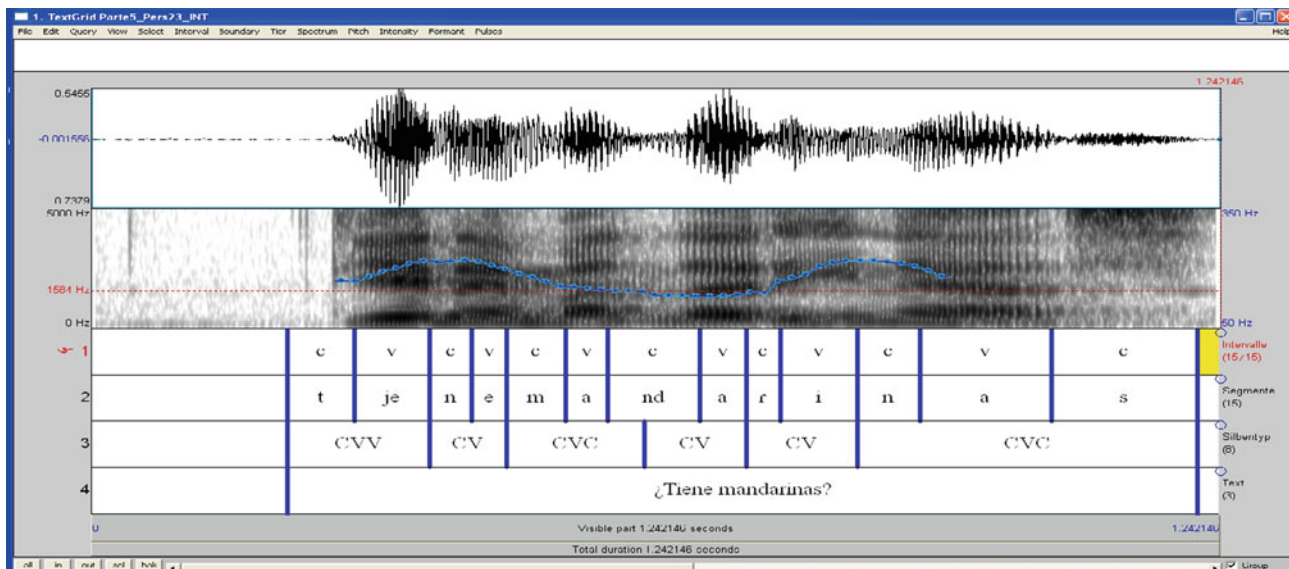
Auf der Basis der Längen dieser Intervalle lassen sich mit der Software Correlatore (vgl. Mairano und Romano 2010) die besprochenen Rhythmusmaße automatisch berechnen (für Genaueres zur Berechnung sowie zur Segmentierung des Sprachsignals vgl. Gabriel et al. 2013: 174–179). Wie die Abbildung in dieser Vertiefungsbox zeigt, weist das Spanische, ebenso wie andere romanische Sprachen und auch das Japanische, einen höheren Anteil vokalischen Materials (%V) auf als z. B. das Englische; die Variabilität der konsonantischen Intervalle (hier ausgedrückt durch die Standardabweichung,

ΔC) ist, verglichen mit der des Englischen, geringer (Ramus et al. 1999: 273).



Weiterführende Literatur

- Gabriel, C., Meisenburg, T. und Selig, M. 2013. *Spanisch. Phonetik und Phonologie. Eine Einführung*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Ramus, F., Nespors, M. und Mehler, J. 1999. Correlates of linguistic rhythm in the speech signal. *Cognition*, 73; 265–292.



■ Abb. 2.14 Segmentierung in V- und C-Intervalle mit Praat

vokalischer Gesamtanteil sowie eine (etwa im Vergleich zum Englischen) **niedrige Variabilität** vokalischer und konsonantischer Intervalle.

Auch in Bezug auf den Sprachrhythmus unterscheiden sich die spanischen Varietäten voneinander, was u. a. auf den Kontakt mit anderen Sprachen zurückzuführen ist. So wurde z. B. gezeigt, dass von vielen englisch-dominanten Herkunftssprechern des Spanischen in den USA die Eigenschaft der englischen Vokalreduktion auf das Spanische übertragen wird, was sich unmittelbar auf die rhythmischen Eigenheiten der Kontaktvarietät niederschlägt (vgl.

Ronquest 2013). Eine Übertragung dauerbasierter Merkmale zeigt sich auch im Spanischen als Fremdsprache, wo z. B. italienische Lerner die Längung betonter Silben aus ihrer Mutter- in die Zielsprache übertragen – ein Effekt, der sich auch für das italienisch beeinflusste Río de la Plata-Spanisch feststellen lässt (vgl. Gabriel und Kireva 2014a). Deutsche Spanischler*innen hingegen übertragen den akzentzählenden Rhythmus ihrer L1 oft unbewusst auf die Zielsprache – ein negativer Transfereffekt, der bei türkisch-deutsch bilingualen Lernern, deren sprachlicher Hintergrund neben dem akzentzählenden Deutsch mit dem

Türkischen eine silbenzählende Sprache (ohne Vokalreduktion) aufweist, in geringerem Maße auftritt (vgl. Gabriel und Rusca-Ruths 2015). Ein weiteres Beispiel für rhythmischen Transfer ist das bulgarische Judenspanisch, das aus der Kontaktsprache Bulgarisch die Vokalreduktion und damit die höhere Variabilität der vokalischen Intervalle übernommen hat (vgl. Gabriel und Kireva 2014b; Gabriel und Grünke 2018).

- ❓ — Warum sind *sabor* ‚Geschmack‘ und *cartel* ‚Plakat‘ ultimabetont, die Pluralformen *sabores* bzw. *carteles* jedoch nicht?
- Durch welche Prozesse erhöht sich im Spanischen der Anteil von CV-Silben in der Redekette?
- Können Tonhöhenunterschiede im Spanischen zur Bedeutungsunterscheidung beitragen? Beziehen Sie die diatopische Variation mit ein.

2.5 Weiterführende Literatur

Zu regionalen Ausspracheunterschieden und Varietäten vgl. Hualde (2005: 18–39); Lipski (2013: 4–11); Piñeros (2009: 135–143); Schwegler et al. (2010: 367–426).

Das spanische Phonemsystem behandeln Campos-Astorkiza (2013); D’Introno et al. (1995: 139–313); Gabriel et al. (2013: 56–85; 100–109); Hualde (2005: 120–188); Kubarth (2009: 79–118); NGRABE (2011: 73–283) und Piñeros (2009: 149–332).

Zu phonologischen Prozessen im Spanischen vgl. D’Introno et al. (1995: 315–461); Gabriel et al. (2013: 109–120); Kubarth (2009: 119–158); Núñez Cedeño und Morales-Front (1999: 43–132).

Die spanische Prosodie wird behandelt in Colina (2009; 2013); Gabriel et al. (2013: 123–216); Hualde (2005: 220–275; 2013b); Hualde und Prieto (2015; 2016); Kubarth (2009: 159–312); NGRABE (2011: 283–488); O’Rourke (2013); Piñeros (2009: 337–401); Prieto (2003); Prieto und Roseano (2010); Sosa (1999).

2.6 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Die nördlich-zentralen Varietäten des europäischen Spanisch sind durch die sog. *distinción* (Aufrechterhalten der phonemischen Opposition /s/ vs. /θ/) gekennzeichnet, die in allen anderen Varietäten aufgegeben wurde.

✓ Selbstfrage 2

Wegen des Schwunds stimmhafter Plosive in der Position zwischen zwei Vokalen kann *encantado* in der Karibik wie [enˈkanˈtaɔ] ausgesprochen werden (d. h., das -d- wird nicht realisiert). Wenn der Schwund alle intervokalischen

Verschlusslaute betrifft, kann es bei *abogado* durchaus zu rein vokalischen Realisierungen wie [aɔˈaɔ] kommen.

✓ Selbstfrage 3

Das Vokalsystem standardnaher Varietäten des Spanischen weist mit /a, e, o, i, u/ fünf Vokalphoneme auf. Die Vokalsysteme spanischer Kontaktvarietäten können kleiner oder größer sein (z. B. /a, i, u/ im andinen Spanisch; /a, e, o, i, u, (ə)/ im bulgarischen Judenspanisch). Das vierstufige Vokalsystem des Ostandalusischen ist hingegen kein Resultat von Sprachkontakt, sondern lässt sich grammatisch erklären.

✓ Selbstfrage 4

/ˈtiera/, /ˈdeuda/

✓ Selbstfrage 5

Das Phonem /b/ weist die Allophone [b] und [β] auf. Verwendet z. B. ein Nichtmuttersprachler in intervokalischer Position anstelle von [β] den Laut [b] und artikuliert *lobo* [ˈlobo] ‚Wolf‘ (statt [ˈloβo]), ergibt sich hieraus kein Missverständnis, da die beiden Allophone zueinander in komplementärer Distribution stehen.

✓ Selbstfrage 6

Stellt man Lautsegmente als Bündel distinktiver Merkmale dar, lassen sich prozessphonologische Regeln ökonomischer formulieren. Der merkmalsgeometrische Ansatz macht sich diese Einsicht zunutze und postuliert darüber hinaus, dass zwischen Merkmalen und Merkmalbündeln hierarchische Beziehungen bestehen.

✓ Selbstfrage 7

Die Formen *sabor* und *cartel* sind ultimabetont, weil die letzte Silbe schwer ist (hier: auf einen Konsonanten endet). Dies ist zwar auch bei den Pluralformen *sabores* bzw. *carteles* der Fall, doch wird die Akzentstelle vom Anfügen nominaler Flexionssuffixe grundsätzlich nicht beeinflusst.

✓ Selbstfrage 8

Prozesse wie Resyllabierung (z. B. *los amigos* [lo.sa.ˈmi.ɣos] ‚die Freunde‘) und Synalöphe (z. B. *tu amigo* [twa.ˈmi.ɣo]) tragen zur Erhöhung des Anteils von CV-Silben in der Redekette bei.

✓ Selbstfrage 9

Anders als z. B. im Mandarin-Chinesischen können im Spanischen keine lexikalischen Bedeutungen in einsilbigen Wörtern durch die Tonhöhenänderungen differenziert werden. Allerdings trägt F₀ maßgeblich zur Realisierung der Akzentstelle in mehrsilbigen Wörtern und damit zur Unterscheidung unterschiedlicher Wortformen und Ableitungen bei (vgl. z. B. *término* ‚Ende‘, *termino* ‚ich beende‘, *terminó* ‚er beendete‘). Auf Phrasen- und Satzebene kann schließlich der Satzmodus allein durch die

Intonation markiert werden. Die konkreten Konturen variieren dabei entsprechend der jeweiligen Varietät, z. B. *Llegó María* (kastil. und arg.: L* L%) ‚Maria ist angekommen‘ vs. *¿Llegó María?* (kastil.: L* H%; arg.: L+H* HL%) ‚Ist Maria angekommen?‘.

Literatur

- Abercrombie, D. (1967). *Elements of general phonetics*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Auer, P., & Uhmann, S. (1988). Silben- und akzentzählende Sprachen. Literaturüberblick und Diskussion. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 7, 214–259.
- Balukas, C., & Koops, C. (2015). Spanish-English bilingual voice onset time in spontaneous code-switching. *International Journal of Bilingualism*, 19, 423–443.
- Beaudrie, S. M., & Fairclough, M. (Hrsg.). (2012). *Spanish as a heritage language in the United States. The state of the field*. Georgetown University Press: Washington, DC.
- Beckman, M. E., Díaz-Campos, M., Tevis McGory, J., & Morgan, T. A. (2002). Intonation across Spanish, in the tones and break indices framework. *Probus*, 14, 9–36.
- Boersma, P., & Weenink, D. (2018). *Praat. Doing phonetics by computer*. Computer software. Version 6.0.37. <http://www.praat.org/> (14.04.2018).
- Bonet, E., & Lloret, M.-R. (2016). Phonology and morphology in Optimality Theory. In S. Fischer & C. Gabriel (Hrsg.), *Manual of grammatical interfaces in Romance* (S. 105–147). Berlin: de Gruyter.
- Bradley, T. G., & Adams, J. J. (2018). Sonority distance and similarity avoidance effects in Moroccan Judeo-Spanish. *Linguistics*, 56, 1463–1511.
- Bullock, B. E., & Olson, D. J. (2017). The sociophonetics of Spanish–English contact in the United States. In M. Yavaş, M. Kehoe & W. Cardoso (Hrsg.), *Romance-Germanic bilingual phonology* (S. 263–282). Sheffield: Equinox.
- Campos-Astorkiza, R. (2013). The phonemes of Spanish. In J. I. Hualde, A. Olarrea & E. O'Rourke (Hrsg.), *The handbook of Hispanic linguistics* (S. 89–111). Malden: Wiley-Blackwell.
- Chomsky, N., & Halle, M. (1968). *The sound pattern of English*. New York: Harper & Row.
- Clements, G. (1985). The geometry of phonological features. *Phonology Yearbook*, 2, 225–252.
- Colantoni, L. (2013). On the regularity of coronalization in Buenos Aires Spanish. In R. Gómez & M. I. Martos (Hrsg.), *Variación yeísta en el mundo hispánico* (S. 313–332). Frankfurt: Vervuert.
- Colantoni, L., & Cuervo, M. C. (2013). Clíticos acentuados. In L. Colantoni & R. C. Louro (Hrsg.), *Perspectivas teóricas y experimentales sobre el español de la Argentina* (S. 143–157). Frankfurt: Vervuert.
- Colina, S. (2009). *Spanish phonology. A syllabic perspective*. Washington: Georgetown University Press.
- Colina, S. (2013). Syllable structure. In J. I. Hualde, A. Olarrea & E. O'Rourke (Hrsg.), *The handbook of Hispanic linguistics* (S. 133–154). Malden: Wiley-Blackwell.
- Dauer, R. (1983). Stress-timing and syllable-timing reanalyzed. *Journal of Phonetics*, 11, 51–62.
- Dellwo, V., & Wagner, P. (2003). Relations between language rhythm and speech rate. In M. J. Solé, D. Recasens & J. Romero (Hrsg.), *Proceedings of the 15th International Congress of Phonetic Sciences* (S. 471–474). Barcelona: Futurgraphic.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- D'Introno, F., del Teso, E., & Weston, R. (1995). *Fonética y fonología actual del español*. Madrid: Cátedra.
- Gabriel, C., Feldhausen, I., Pešková, A., Colantoni, L., Lee, S.-A., Arana, V., & Labastía, L. (2010). Argentinian Spanish Intonation. In P. Prieto & P. Roseano (Hrsg.), *Transcription of intonation of the Spanish language* (S. 285–317). München: Lincom.
- Gabriel, C., & Grünke, J. (2018). Is there a standard pronunciation of Bulgarian Judeo-Spanish? Evidence from /e/-to-[i] raising in read and spontaneous speech. In R. Muhr & B. Meisnitzer (Hrsg.), *Pluricentric languages and non-dominant varieties worldwide. New pluricentric languages – old problems* (S. 335–347). Frankfurt: Peter Lang.
- Gabriel, C., Grünke, J., & Kireva, E. (2020a). Portuguese remnants in the Spanish of Olivenza (Extremadura). Exploring vowel raising, global speech rhythm, and intonation. In R. Rao (Hrsg.), *Spanish phonetics and phonology in contact. Studies from Africa, the Americas, and Spain* (S. 421–450). Amsterdam: Benjamins.
- Gabriel, C., Pešková, A., & Ewald, T. (2020b). How much like Guaraní does Paraguayan Spanish sound? The pronunciation of <y> and <ll>. In C. Gabriel, A. Pešková & M. Selig (Hrsg.), *Contact, variation and change in Romance and beyond. Studies in honor of Trudel Meisenburg* (S. 39–56). Berlin: Erich Schmidt.
- Gabriel, C., & Kireva, E. (2014a). Prosodic transfer in learner and contact varieties. Speech rhythm and intonation of Buenos Aires Spanish and L2 Castilian Spanish produced by Italian native speakers. *Studies in Second Language Acquisition*, 36, 257–281.
- Gabriel, C., & Kireva, E. (2014b). Speech rhythm and vowel raising in Bulgarian Judeo-Spanish. In N. Campbell, D. Gibbon & D. Hirst (Hrsg.), *Proceedings of Speech Prosody 7* (S. 728–732). Dublin: Trinity College. <http://www.sprosig.org/sp2014/sp7book.pdf> (03.11.2021).
- Gabriel, C., Meisenburg, T., & Selig, M. (2013). *Spanisch. Phonetik und Phonologie. Eine Einführung*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Gabriel, C., & Rusca-Ruths, E. (2015). Der Sprachrhythmus bei deutsch-türkischen L3-Spanischlernern. Positiver Transfer aus der Herkunftssprache? In S. Witzigmann & J. Rymarczyk (Hrsg.), *Mehrsprachigkeit als Chance. Herausforderungen und Potentiale individueller und gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit* (S. 185–203). Frankfurt: Peter Lang.
- Goldman, J.-P. (2011). EasyAlign. An automatic phonetic alignment tool under Praat. *Proceedings of Interspeech 2011*, (S. 3233–3236). <http://latcuui.unige.ch/phonetique/easyalign.php> (14.03.2020).
- Gussenhoven, C. (2004). *The phonology of tone and intonation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Henriksen, N. (2015). Acoustic analysis of the rhotic contrast in Chicagoland Spanish. An intergenerational study. *Linguistic Approaches to Bilingualism*, 5, 285–321.
- Hualde, J. I. (2005). *The sounds of Spanish*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hualde, J. I. (2013a). Intervocalic lenition and word-boundary effects. Evidence from Judeo-Spanish. *Diachronica*, 32, 232–266.
- Hualde, J. I. (2013b). Stress and rhythm. In J. I. Hualde, A. Olarrea & E. O'Rourke (Hrsg.), *The handbook of Hispanic linguistics* (S. 153–172). Malden: Wiley-Blackwell.
- Hualde, J. I., & Prieto, P. (2015). Intonational variation in Spanish. European and American varieties. In S. Frota & P. Prieto (Hrsg.), *Intonation in Romance* (S. 350–391). Oxford: Oxford University Press.
- Hualde, J. I., & Prieto, P. (2016). Towards an international prosodic alphabet (IPrA). *Laboratory Phonology. Journal of the Association for Laboratory Phonology*, 7, 1–25.
- Kim, J.-Y. (2019). Heritage speakers' use of prosodic strategies in focus marking in Spanish. *International Journal of Bilingualism*, 23, 986–1004.
- Kubarth, H. (2009). *Spanische Phonetik und Phonologie. Segmente – Silben – Satzmelodien*. Frankfurt: Peter Lang.
- Lipski, J. M. (1994). *Latin American Spanish*. London: Longman.

- Lipski, J. M. (2010). The Spanish of Equatorial Guinea. Research on la hispanidad's best-kept secret. *Afro-Hispanic Review*, 19, 11–38.
- Lipski, J. M. (2013). Geographical and social varieties of Spanish. An overview. In J. I. Hualde, A. Olarrea & E. O'Rourke (Hrsg.), *The Handbook of Hispanic Linguistics* (S. 1–26). Malden: Wiley-Blackwell.
- Lipski, J. M. (2016). 'Tone-up' Spanish. Stress → pitch → tone(?) in Equatorial Guinea. In C. Tortora, M. den Dikken, I. L. Montoya & T. O'Neill (Hrsg.), *Romance linguistics 2013. Selected papers from the 43rd linguistic symposium on Romance languages (LSRL)* (S. 233–256). Amsterdam: Benjamins.
- Mairano, P., & Romano, A. (2010). Un confronto tra diverse metriche ritmiche usando Correlatore. In S. Schmid, M. Schwarzenbach & D. Studer (Hrsg.), *La dimensione temporale del parlato* (S. 79–100). Torriana: EDK. Computer software. <http://phonetictools.altervista.org/correlatore/> (14.03.2020).
- Martín Butragueño, P. (2016). *Fonología variable del español mexicano*. México D.F.: Colegio de México.
- Navarro Tomás, T. (1974). *Manual de entonación española* (4. Aufl.). Madrid: Guadarrama. (1. Aufl. 1944).
- NGRAE (2011) = Real Academia Española / Asociación de Academias de la Lengua Española. *Nueva gramática de la lengua española. Fonética y fonología*. Madrid: Espasa Libros.
- Núñez Cedeño, R. A., & Morales-Front, A. (1999). *Fonología generativa contemporánea de la lengua española*. Washington: Georgetown University Press.
- O'Rourke, E. (2005). *Intonation and language contact. A case study of two varieties of Peruvian Spanish*. Doctoral dissertation. Urbana-Champaign: University of Illinois. <http://hdl.handle.net/2142/86135> (03.11.2021).
- O'Rourke, E. (2013). Intonation in Spanish. In J. I. Hualde, A. Olarrea & E. O'Rourke (Hrsg.), *The handbook of Hispanic linguistics* (S. 173–192). Malden: Wiley-Blackwell.
- Penny, R. (2000). *Variation and change in Spanish*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Pešková, A., Feldhausen, I., Kireva, E., & Gabriel, C. (2012). Diachronic prosody of a contact variety. Analyzing porteño Spanish spontaneous speech. In K. Braunmüller & C. Gabriel (Hrsg.), *Multilingual individuals and multilingual societies* (S. 365–389). Amsterdam: Benjamins.
- Pierrehumbert, J. B. (1980). *The phonology and phonetics of English intonation*. Doctoral dissertation. Cambridge: MIT Press. <https://dspace.mit.edu/handle/1721.1/16065> (13.03.2020).
- Pike, K. L. (1945). *The intonation of American English*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Piñeros, C.-E. (2009). *Estructura de los sonidos del español*. Upper Saddle River: Pearson.
- Prieto, P. (Hrsg.). (2003). *Teorías de la entonación*. Barcelona: Ariel.
- Prieto, P., & Roseano, P. (Hrsg.). (2010). *Transcription of intonation of the Spanish language*. München: Lincom.
- Prince, A., & Smolensky, P. (1993/2004). *Optimality Theory. Constraint interaction in generative grammar*. New Brunswick/Boulder: Rutgers University/University of Colorado, 1993. <https://roa.rutgers.edu/files/537-0802/537-0802-PRINCE-0-0.PDF> (25.06.2020). Reprint: Malden, MA: Blackwell, 2004.
- Quilis, A. (1975). Las unidades de entonación. *Revista española de lingüística*, 5, 261–279.
- Ramus, F., Nespor, M., & Mehler, J. (1999). Correlates of linguistic rhythm in the speech signal. *Cognition*, 73, 265–292.
- Rao, R. (2014). On the status of the phoneme /b/ in heritage speakers of Spanish. *Sintagma*, 26, 37–54.
- Rao, R. (2015). Manifestations of /b d g/ in heritage speakers of Spanish. *Heritage Language Journal*, 12, 48–74.
- Rao, R. (2016). On the nuclear intonational phonology of heritage speakers of Spanish. In D. Pascual y Cabo (Hrsg.), *Advances in Spanish as a heritage language* (S. 51–80). Amsterdam: Benjamins.
- Rao, R., & Ronquest, R. E. (2015). The heritage Spanish phonetic/phonological system. Looking back and moving forward. *Studies in Hispanic and Lusophone Linguistics*, 8, 403–414.
- Ronquest, R. E. (2013). An acoustic examination of unstressed vowel reduction in heritage Spanish. In: C. Howe, S. E. Blackwell & M. Lubbers Quesada (Hrsg.), *Selected proceedings of the 15th Hispanic linguistics symposium* (S. 157–171). Somerville, MA: Cascadia Proceedings Project.
- Schwegler, A., Kempff, J., & Ameal-Guerra, A. (2010). *Fonética y fonología españolas* (4. Aufl.). Hoboken: Wiley.
- Sosa, J. M. (1999). *La entonación del español. Su estructura fónica, variabilidad y dialectología*. Madrid: Cátedra.
- Trubetzkoy, N. S. (1989). *Grundzüge der Phonologie* (7. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (1. Aufl. 1939).



Phonetik und Phonologie des Französischen

Maria Selig

Inhaltsverzeichnis

- 3.1 Varietäten und Aussprachenormen – 50
- 3.2 Das Lautsystem des Französischen – 50
- 3.3 Subsegmentale und suprasegmentale Prozesse
im Französischen – 56
- 3.4 Prosodie: Akzentuierung, Phrasierung
und Intonationskonturen – 62
- 3.5 Weiterführende Literatur – 68
- 3.6 Antworten auf die Selbstfragen – 68
- Literatur – 69

3.1 Varietäten und Aussprachenormen

Die **phonetisch-phonologische Variation** des Französischen, vor allem die in regionaler Hinsicht, wird seit geraumer Zeit verstärkt in Einführungen berücksichtigt (Detey et al. 2010; Pustka 2011). Allerdings ist diese Erweiterung nur dann sinnvoll, wenn neben der strukturellen Beschreibung auch eine varietätenlinguistische Analyse steht, die die Konnotationen und Gebrauchsbedingungen der betreffenden Varianten in der französischen Sprachgemeinschaft rekonstruiert. Im Folgenden werden daher einige knappe Hinweise gegeben, die es erlauben, den Stellenwert der unterschiedlichen „Akzente“ zu bestimmen. Da der Status des Französischen in der Frankophonie stark variiert, konzentriert sich die Darstellung auf Frankreich sowie die weitgehend vergleichbaren sprachlichen Situationen Belgiens und der Schweiz.

In allen französischsprachigen Gebieten Europas ist das Französische sowohl im Nähe- als auch im Distanzbereich verbreitet. Im **Distanzbereich** hat sich im Laufe der Moderne von Frankreich ausgehend eine Standardvarietät ausgebreitet, die uneingeschränkt im schriftlichen Medium, eingeschränkt auch in der Phonie, übernationale Geltung erlangt hat. Die Orientierung an der hexagonalen, in Frankreich basierten Aussprachenorm hat in den außerhalb Frankreichs liegenden Gebieten in den letzten Jahrzehnten nachgelassen. Neuere Untersuchungen sprechen davon, dass sich in Belgien eine positive Bewertung der regionalen Aussprachenorm(en) auch im Distanzbereich durchsetzt (Moreau et al. 1999). In Frankreich und in der *Suisse romande* ist die Stigmatisierung regionaler „Akzente“ in der Distanzkommunikation dagegen weiterhin sehr stark (Singy 2001, Hornsby und Pooley 2001).

Der **Nähebereich** ist unterschiedlich ausgelastet. Dies betrifft zum einen die Vitalität der Dialekte bzw. der Regionalsprachen. In den französischsprachigen Gebieten Belgiens ist diese noch vergleichsweise hoch, während die *oil*-Dialekte in Nordfrankreich, die frankoprovenzalischen Varietäten in der *Suisse Romande* und die okzitanischen Dialekte im Süden Frankreichs auch im Nähebereich fast nicht mehr gesprochen werden (Eloy 1998). Den Platz der traditionellen Dialekte und Regionalsprachen hat in den zuletzt genannten Gebieten teilweise bzw. vollständig das überregionale Standardfranzösische übernommen. Bei dessen Ausbreitung im Nähebereich haben sich im Kontakt mit den endogenen Varietäten die sogenannten *français régionaux* ausgebildet, die in lexikalischer und morphosyntaktischer Hinsicht, vor allem aber in der Phonie, klar regional markiert sind. Stabilisiert und bis heute gehalten haben sich derartige **regionale Aussprachevarietäten** in Belgien, in der *Suisse romande*, im Midi und in einigen nördlichen Departements (Hornsby und Pooley 2001). In den übrigen Gebieten Frankreichs ist die Präsenz lautlicher Merkmale mit einer klar begrenzten regionalen Verbreitung im Nähebereich stark zurückgegangen. Dort werden

inzwischen auch in der Alltagskommunikation Varietäten gesprochen, die als diatopisch neutral eingestuft werden können (Coveney 2001, Gadet 2007, Pooley 2006).

Die varietätenlinguistischen Präzisierungen helfen zu entscheiden, welche Aussprachenorm(en) im Fremdsprachenunterricht gelten sollen. Aufgrund der deutlichen Stigmatisierung regional markierter „Akzente“ im Bereich der kommunikativen Distanz sollte unbedingt eine **diatopisch neutrale Aussprachenorm** als wichtige Ressource für die Distanzkommunikation vermittelt werden. Dies heißt nicht, dass eine nur in Lehrbüchern existierende idealisierte Aussprache oder ein ausschließlich distanzsprachliches *français de référence* vermittelt werden muss (Lyche 2010). Da in den größeren Städten Nordfrankreichs eine als neutral eingestufte Aussprachenorm (Armstrong und Boughton 1998) in allen sozialen Schichten und sowohl in der Nähe- als auch in der Distanzkommunikation funktioniert, sollte diese varietätenlinguistisch komplexe, aber diatopisch neutrale Aussprachenorm als Ausgangspunkt des Fremdsprachenunterrichts gewählt werden. Diese Varietät steht im Folgenden im Fokus der Beschreibung.

- ❓ — Welche regionalen Aussprachenormen des Französischen gibt es in Europa?
- In welchen Kommunikationssituationen werden sie eingesetzt?

3.2 Das Lautsystem des Französischen

Die Beschreibung des – nordfranzösisch-städtischen, aber als diatopisch neutral einzustufenden – Französischen kann mit dem Laut- bzw. Phoneminventar beginnen. Der folgende Überblick über die Konsonanten, Vokale und Gleitlaute des Französischen behandelt sowohl die konkreten Aussprachenormen, also phonetische Aspekte, als auch die phonologischen Beschreibungsgrundlagen. Da Segmente nicht isoliert, ohne Rückbezug auf höherrangige prosodische Einheiten betrachtet werden können, werden wir auch auf Silbenstrukturen, Kombinationsregeln (Phonotaktik) und die Akzentuierungen eingehen, wenn sie für die Beschreibung der jeweiligen Segmente relevant sind.

3.2.1 Konsonantenphoneme

Im Französischen unterscheidet man 17 Konsonantenphoneme, die in ■ Tab. 3.1 aufgelistet sind. Die Distinktivität der Konsonantenphoneme ist in drei artikulatorischen Merkmalsdimensionen begründet. Für alle Konsonanten ist die Dimension des **Artikulationsorts** und der **Artikulationsart** relevant. In der Lautklasse der Obstruenten, die von den Plosiven und Frikativen gebildet wird, ist, wie im Deutschen, zusätzlich die **Stimmttonopposition** [$\pm$ sth] ($\pm$ stimmhaft) phonologisch distinktiv. Diese Oppositions-

möglichkeit besteht nicht bei den phonologisch [+sth] Sonoranten, also bei Nasalen, Liquiden (Lateral und ʁ-Laut) und bei den Gleitlauten, auf die wir später in einem eigenen Abschnitt eingehen. Die Minimalpaare in Beispiel (1) belegen den bedeutungsunterscheidenden Status der frz. Konsonantenphoneme.

(1) <i>poux</i>	[pu]	‚Laus‘
<i>bout</i>	[bu]	‚Ende‘
<i>tout</i>	[tu]	‚alles‘
<i>doux</i>	[du]	‚süß‘
<i>coup</i>	[ku]	‚Schlag‘
<i>goût</i>	[gu]	‚Geschmack‘
<i>fou</i>	[fu]	‚verrückt‘
<i>vous</i>	[vu]	‚ihr‘
<i>sou</i>	[su]	‚Geldstück‘
<i>chou</i>	[ʃu]	‚Kohl‘
<i>joue</i>	[ʒu]	‚Wange‘
<i>mou</i>	[mu]	‚weich‘
<i>nous</i>	[nu]	‚wir‘
<i>loup</i>	[lu]	‚Wolf‘
<i>roux</i>	[ʁu]	‚kupferfarben‘
<i>sel</i>	[sɛl]	‚Salz‘
<i>zèle</i>	[zɛl]	‚Eifer‘
<i>reine</i>	[ʁɛn]	‚Königin‘
<i>règne</i>	[ʁɛɲ]	‚Königreich‘

Die phonologische ■ Tab. 3.1 abstrahiert in mehrfacher Hinsicht von den phonetischen Gegebenheiten. Beispielsweise ist die Klassenbildung nach Artikulationsorten deutlich vereinfacht. In der Tabelle werden /s/ und /z/, obwohl [alveolar], zusammen mit den dentalen /t/ oder /d/ aufgeführt. Dies ist möglich, weil die Ortsunterscheidung zwischen [dental] und [alveolar] im Französischen anders als im Englischen (/θ ð/ vs. /s z/) oder im kastilischen Spanisch (/θ/ vs. /s/) in keiner Lautklasse phonologisch distinktiv ist. Auch der Ortsunterschied zwischen den post-alveolaren /ʃ/ und /ʒ/ und dem palatalen /j/ sowie zwischen

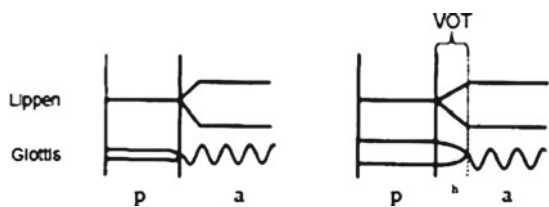
den velaren /k/ und /g/ und dem uvularen /ʁ/ kann vernachlässigt werden, weil die betreffenden Segmente durch die Artikulationsart bereits hinlänglich differenziert sind. Die Artikulationsorte der französischen Konsonantenphoneme stimmen mit denen der deutschen Konsonanten weitestgehend überein. Nur die dentalen Plosive machen eine Ausnahme. Im Deutschen sind /t/ und /d/ [alveolar]; die alveolare Artikulation ist aber auch bei französischen Sprechern verbreitet und kann daher beibehalten werden (Pustka 2011: 104).

Bei der Lautklasse der **Plosive** gibt es klare Unterschiede hinsichtlich der Artikulationsart. Im Unterschied zum Deutschen werden [–sth]-Plosive im Französischen im Wortanlaut ohne Aspiration artikuliert, d. h. mit einer kurzen Voice Onset Time (VOT) zwischen Verschlusslösung und Schwingung der Stimmlippen. Auch die Artikulation der [+sth]-Plosive unterscheidet sich vom Deutschen. Während im Französischen die Schwingung der Stimmlippen, die sogenannte Stimmbeteiligung, durchgängig ist, also bereits während der Verschlussphase einsetzt bzw. von dieser nicht unterbrochen wird, ist im Deutschen die Stimmbeteiligung zeitlich versetzt. Die Stimmlippen beginnen erst kurz vor der Verschlusslösung zu schwingen. Die [+sth]-Plosive des Deutschen sind also partiell entstimmt und werden daher von vielen französischen Muttersprachlern als [–sth] wahrgenommen. In einer engen phonetischen Transkription wird die Aspiration der [–sth]-Plosive durch ein hochgestelltes [ʰ] angezeigt, die partielle Entstimmung durch [◌̚] unter dem Konsonantensymbol. In ■ Abb. 3.1 sind die *Aspiration* und die unterschiedliche VOT bei der französischen und deutschen Plosivartikulation graphisch veranschaulicht.

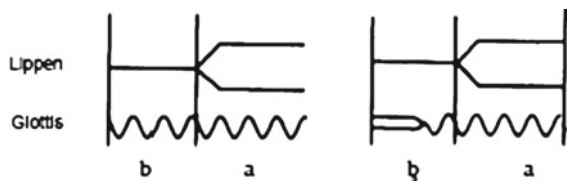
Zahlreiche L2-Lerner übertragen die deutschen Aussprachegewohnheiten auf das Französische (frz. *glace* mit deutschem Akzent ausgesprochen hört sich wie *classe* an). Im elsässischen Regionalfranzösisch ist die Aspiration bzw. partielle Entstimmung der Plosive sogar zu einem der Marker dieser Aussprachennorm geworden. Da die „deutsche“ Plosivartikulation aber nicht positiv konnotiert ist, sollte man sich die frz. Artikulationsnormen aneignen (vgl. die korrektiven Übungen bei Röder 1996: 57f.). Für

■ Tab. 3.1 Konsonantenphoneme des Französischen

			[Labial]	[Dental]	[Palatal]	[Velar]
Obstruenten	Plosive	[–sth]	p	t		k
		[+sth]	b	d		g
	Frikative	[–sth]	f	s	ʃ	
		[+sth]	v	z	ʒ	
Sonoranten	Nasale		m	n	ɲ	
	Liquide Lateral			l		
	ʁ-Laut					ʁ



Schematische Darstellung der unaspirierten [-sth]-Plosive und der voll stimmhaften [+sth]-Plosive des Französischen



Die aspirierten [-sth]-Plosive und die partiell entstimmten [+sth]-Plosive des Deutschen

■ **Abb. 3.1** Aspiration der Plosive (nach Gabriel et al. 2013: 61f.)

die korrektive Phonetik ist auch interessant, dass es im Französischen im Unterschied zum Deutschen keine **Auslautverhärtung** gibt. Im Französischen werden stimmhafte Obstruenten auch im Wort- und Phrasenauslaut [+sth] artikuliert und nicht wie im Deutschen entstimmt (vgl. etwa frz. *robe* /ʁɔb/ [ʁɔb]; anders dt. *Lob* /lob/ [lop]). Dies heißt auch, dass die Stimmtonopposition im Auslaut im Französischen nicht neutralisiert ist, sondern zu Minimalpaarbildungen genutzt werden kann (vgl. etwa *cote* [kɔt] ‚Standnummer‘ : *code* [kɔd] ‚Kode‘; *basse* [bas] ‚niedrig‘ : *base* [baz] ‚Basis‘). Auf die [+sth]-Realisierung der auslautenden Obstruenten im Französischen ist beim Spracherwerb daher besonders zu achten (Pustka 2011: 103).

Erläuterungsbedürftig in ■ Tab. 3.1 ist außerdem die **Phonemklasse /ʁ/**. Anders als die übrigen Klassen [plosiv], [frikativ], [nasal] und [lateral] ist sie nicht durch eine spezifische Artikulationsart definiert, und zwar deshalb, weil das /ʁ/-Phonem im Französischen drei allophone Realisierungen hat: Die frikative Realisierung als [ʁ] entspricht der französischen Normaussprache; daneben gibt es Allophone, die [vibrant] sind, nämlich der apikale *trill* [r] im nordamerikanischen Französisch und in einigen Regionen des Midi (Coquillon und Durand 2010: 188) und der uvulare *trill* [ʀ] im *français populaire*. Die [vibrant]-Allophone sind aber deutlich regional bzw. sozial markiert, so dass eine dahingehende Charakterisierung des /ʁ/-Phonems in deutlichem Widerspruch zu seiner häufigsten und der Normlautung entsprechenden phonetischen Realisierung steht. Aber es ist, phonologisch gesehen, nicht sinnvoll, /ʁ/ der Klasse der Frikative zuzuordnen, weil dies dem besonderen silbenprosodischen Verhalten von /ʁ/ widerspricht. /ʁ/ verhält sich im Französischen in silbenprosodischer Hinsicht trotz seiner frikativen Artikulation wie der Lateral /l/, ein Phänomen, das in vielen Sprachen der Welt beobachtet werden kann und zur Zusammenfassung

von /ʁ/ und /l/ in der Klasse der **Liquide** führt (Ladefoged und Maddieson 2008: 215–245; Tranel 1987: 135–146).

Die Übereinstimmung zwischen /ʁ/ und /l/ zeigt sich beispielsweise darin, dass beide Segmente zusammen mit den Plosiven bzw. den Frikativen /f/ und /v/ in der Reihenfolge **Obstruent + Liquid (OL)** einen komplexen Silbenonset bilden können (z. B. *prune*, *bleu*, *trou*, *droit*, *cru*, *gland*, *flanquer*, *vrai*; die Kombination [dental] /t/ /d/ und [dental] /l/ ist im Französischen gesperrt). Typisch und in Übereinstimmung mit zahlreichen anderen Sprachen ist auch, dass OL bei der Syllabierung nicht durch eine Silbengrenze getrennt werden (vgl. *atroce* [a.tʁɔs] vs. *aspèrge* [as.pɛʁʒ]). Auch im absoluten Auslaut, in dem im Französischen im Unterschied zu vielen anderen Sprachen OL auftreten kann (*couple*, *table*, *offre*, *livre*, *ogre* etc.), verhält sich /ʁ/ wie der Lateral /l/: Beide tendieren zur Entstimmung bzw. zum Verstummen (siehe unten). Deshalb ist es sinnvoll, das französische /ʁ/ nicht den Frikativen zuzuordnen, sondern eine eigene Lautklasse zu bilden, die durch das spezifische silbenprosodische Verhalten und nicht durch die Artikulationsart definiert ist.

Hinsichtlich des Phonems /ɲ/ zeichnet sich eine Veränderung im System der Konsonantenphoneme ab. Der palatale **Nasal** steht bereits seit Langem in Konkurrenz zu einer biphonematischen Realisierung [ɲ]. Es ist noch nicht abschließend geklärt, wie weit der Phonemersatz fortgeschritten ist. Es gibt Anzeichen dafür, dass jüngere Sprecher in Paris im Wortanlaut und wortinlautend die Realisierung als [ɲ] bevorzugen und nur im Auslaut den traditionellen palatalen Nasal artikulieren (Hansen 2012: 160f.; Straka 1990: 21). Zum [ɲ], das in manchen Ansätzen als ein neues, aus dem Englischen entlehntes Phonem geführt wird, ist zu sagen, dass es ausschließlich in dem Wortbildungssuffix *-ing* bzw. als allophonische Variante von /n/ vor einem velaren Plosiv verbreitet ist (Röder 1996: 77). Ihm Phonemstatus zuzusprechen, erscheint angesichts dieser kontextuell stark eingeschränkten Verbreitung nicht angemessen.

Die **phonotaktische Analyse** zeigt, dass die französischen Konsonantenphoneme kaum silben- und wortprosodischen Positionsbeschränkungen unterworfen sind, sofern sie im einfachen Onset auftreten. Einzig /ɲ/ ist im Wortanlaut selten und auf expressiv oder kindersprachlich markierte Lexeme beschränkt (*gnom* ‚Schlag‘, *gnamgnam* ‚Essen‘ etc.). Auch in der einfachen Koda sind alle Konsonantenphoneme vertreten. Anders als etwa im Spanischen gibt es keine Anzeichen für Distributionsbeschränkungen oder Abschwächungsprozesse in der Kodaposition (Gabriel et al. 2013: 102ff.).

Komplexe Konsonantenkombinationen unterliegen dagegen Beschränkungen. Im Onset kommen die oben angesprochenen Cluster von Obstruent + Liquid (OL) vor, in Entlehnungen sind auch Kombination von Plosiv + Frikativ (*tchèque*, *xylophone*) und Obstruent + Nasal belegt (*pneumonie*, *gnome*). Der Frikativ /s/ kann im Onset mit Plosiven, Nasalen und Liquiden kombiniert werden (*sport*,

station, smoking, slave etc.). In der Kombination mit Plosiv + Liquid kann er im Wortanlaut auch einen dreigliedrigen Onset bilden (*splendeur, strict* etc.). Im Französischen gibt es anders als im Spanischen keine Tendenz zum Einfügen eines prothetischen Vokals, durch den komplexe Onsets mit /s/ als erstem Element auf zwei Silben verteilt werden können (sp. *esplendor* [es.plen'.dor]). In der Kodaposition im Wortauslaut sind zahlreiche Konsonantenkombinationen belegt, so dass kaum Einschränkungen formuliert werden können (vgl. die Übersicht bei Rothe 1978: 82f.). Im Falle auslautender OL-Kombinationen widerspricht deren ansteigende Sonorität (*table, livre* etc.) dem für die Koda präferierten Sonoritätsabfall vom Nukleus zum Silbenrand. Daher kommt es zur **Entstimmung der Liquide**, durch die der Sonoritätsverlauf der Kodaposition angepasst wird (*table* [tab_l]; *livre* [liv_r]). Im nächstsprachlichen Sprechen werden die Liquide sogar ganz getilgt (*table* [tab]; *livre* [liv]) (Pustka 2011: 151; siehe auch den Abschnitt zum lexikalischen Schwa).

Die Liquidtilgung im Wortauslaut fügt sich in die universell zu beobachtende Tendenz zur Vereinfachung komplexer Silbenstrukturen ein. Nicht im Einklang mit dieser Tendenz steht, dass im Französischen durch Schwatilgungen oder Schnellsprechformen neue **Onsetcluster** entstehen (*petit* [pti], *peut-être* [ptet], *cheval* [fval], *voilà* [vla], *je pense* [ʃpäs]). Obwohl im Französischen weiterhin einfache Silbenstrukturen, also CV-Silben, eindeutig in der Mehrzahl sind und durch die Resyllabierung (siehe unten) begünstigt werden, ist also auch die gegenläufige Tendenz zur Bildung komplexerer Konsonantenverbindungen zu beobachten (vgl. Girard und Lyche 2005: 57; Hansen 2012: 161).

3.2.2 Vokalphoneme

Die Vokalartikulation ist im Normfranzösischen auch in den unbetonten Silben klar und distinkt. Es gibt keine Tendenz zur Zentralisierung der Vokale in unbetonten Silben, wie sie etwa für das Englische, aber teilweise auch für das Deutsche, kennzeichnend sind (Tranel 1987: 33ff.). Ebenso liegt keine Tendenz zur Diphthongierung vor, und auch die offenen Vokale werden in allen Kontexten mit durchgehender artikulatorischer Spannung artikuliert (vgl. die korrekativen Hinweise bei Pustka 2011: 99).

Die Zahl der französischen Vokalphoneme variiert je nach Beschreibungsansatz. Dies hängt damit zusammen, dass einige Phonemoppositionen nicht mehr in allen Varietäten aufrechterhalten werden. In konservativen phonologischen Beschreibungen gibt es daher 15 Vokalphoneme, in anderen, die die Innovationen in ihr System integrieren, nur 10. Das in Tab. 3.2 vorgestellte System geht von 13 Vokalphonemen aus, ist also zwischen dem Maximal- und dem Minimalsystem angesiedelt (Meisenburg und Selig 1998: 80–88).

Tab. 3.2 Vokalphoneme des Französischen

		[-hint]		[+hint]	
		[-rund]	[+rund]	[-rund]	[+rund]
Oralvokale	[+hoch]	i	y		u
	[-hoch]	e	ø		o
	[-tief]	ɛ	œ		ɔ
	[+tief]	a			
Nasalvokale		ẽ		ã	õ

Der Phonemstatus der französischen Vokalphoneme kann anhand der Minimalpaare in Beispiel (2) nachgewiesen werden.

(2) <i>lit</i>	[li]	‚Bett‘
<i>les</i>	[le]	‚sie‘
<i>laid</i>	[lɛ]	‚hässlich‘
<i>là</i>	[la]	‚dort‘
<i>lu</i>	[ly]	‚gelesen‘
<i>(à la queue-leu-)leu</i>	[lø]	‚hintereinander‘
<i>(prend-)le</i>	[lœ]	‚ihn‘
<i>loup</i>	[lu]	‚Wolf‘
<i>lot</i>	[lo]	‚Teil‘
<i>lin</i>	[lɛ]	‚Leinen‘
<i>lent</i>	[lɑ̃]	‚langsam‘
<i>long</i>	[lɔ̃]	‚lang‘
<i>paume</i>	[pom]	‚Handfläche‘
<i>pomme</i>	[pɔm]	‚Apfel‘

Die Oppositionen zwischen den Vokalphonemen beruhen auf vier Merkmalsdimensionen: Hinsichtlich des **Artikulationsorts** wird zwischen palatalen [-hint] und velaren [+hint] Vokalen unterschieden. Die Vokalphoneme unterscheiden sich außerdem durch den unterschiedlichen **Öffnungsgrad** bzw. die unterschiedliche Zungenlage, die von maximal geschlossen [+hoch], halbgeschlossen [-hoch], halboffen [tief] bis zu offen [+tief] reicht. Hinzu kommen zwei weitere artikulatorische Merkmalsdimensionen, die **Lippenstellung** und die **Nasalisierung**. Bei den Vordervokalen gibt es zusätzlich zu den gespreizten Vokalen ([–rund]) auch eine Reihe **gerundeter Palatalvokale** ([+rund]), eine Vokalklasse, die typologisch markiert ist. Da es auch im Deutschen gerundete Palatalvokale gibt, stellt dies für L2-Lerner kein Problem dar. Anders als im Deutschen gibt es außerdem auch nasale Vokale ([–oral]). Sie unterscheiden sich untereinander durch den Artikulationsort [± hint] und durch die Lippenstellung [± rund]. Phonetisch gesehen ist /ã/ außerdem offener als /ɔ̃/. Der saliente Unterschied ist aber die Lippenpreizung bei /ã/ bzw. die Rundung bei /ɔ̃/.

und dieser Unterschied sollte beim Erwerb der beiden Nasalphoneme in den Vordergrund gestellt werden (vgl. die korrekativen Übungen bei Röder 1996: 100).

Nicht berücksichtigt im Inventar der Vokalphoneme ist das **velare /a/**. Bis in die 1960er und 1970er Jahre wurde in der Aussprachenorm der Pariser Mittel- und Oberschicht die Unterscheidung zwischen palatalem /a/ und velarem /a/ beachtet (Walter 1976). *patte* [pat] ‚Tatze‘ und *pâte* [pat] ‚Teig‘ bildeten ein Minimalpaar und wiesen zusammen mit anderen Minimalpaaren den Phonemstatus der beiden Segmente nach. Heute gibt es im Standardfranzösischen kein velares /a/ mehr, und die Phonemopposition besteht deshalb nicht weiter. Im kanadischen Französisch ist das velare /a/ erhalten und hat dort weiterhin Phonemstatus (Côté 2012). Im belgischen und im Schweizer Französisch bilden *patte* [pat] und *pâte* [pat] weiterhin ein Minimalpaar. Aber die Vokale unterscheiden sich nicht mehr durch die Artikulationsorte [palatal] bzw. [velar], sondern durch die **Vokallänge**, die in beiden Varietäten phonologisch distinktiv ist (Lyche et al. 2012: 376; Racine und Andreassen 2012).

Nicht aufgenommen in das obige Vokalinventar wurde auch der gerundete **Palatalnasal /œ̃/**, der bis in die Mitte des 20. Jh. in der Pariser Aussprachenorm in Opposition zu /ɛ̃/ stand. Heute ist dieser gerundete Palatalnasal noch im kanadischen Französisch, im belgischen und im Schweizer Französisch (in der Schweiz zumindest bei älteren Sprechern) sowie im Midi verbreitet (Lyche et al. 2012). Im nordfranzösischen Vokalinventar ist er regelmäßig nur in der Realisierung des indefiniten Artikels *un* /œ̃/ anzutreffen und wird in anderen Kontexten nicht mehr eingesetzt (Lyche 2010: 151). Deshalb ist er im vorliegenden Inventar nicht berücksichtigt. Im Pariser Französisch scheint zusätzlich der artikulatorische Unterschied zwischen den beiden hinteren Nasalvokalen /ɑ̃/ und /ɔ̃/ aufgegeben und der gespreizte velare Nasal /ɑ̃/ generalisiert zu werden (Hansen 2012: 159; Lyche 2010: 151; Pustka 2011: 96f.). Sollte sich diese Innovation stabilisieren, würden *en* /ɑ̃/ ‚in‘ und *on* /ɔ̃/ ‚man‘ homophon, und das Inventar würde auf zwei nasale Vokalphoneme reduziert.

Schwierig zu entscheiden ist die Frage, ob die Unterscheidung zweier mittlerer Öffnungsgrade bei den Vokalphonemen /e : /ɛ/ /ø/ : /œ/ /o/ : /ɔ/ weiterhin phonologisch distinktiv ist. Bereits in den Untersuchungen von André Martinet und Henriette Walter aus den 1970er Jahren (Martinet und Walter 1973) zeigte sich, dass in vortonigen Wortsilben, also in nichtakzentuierten Silben, die Opposition hinsichtlich des Öffnungsgrads nicht ausnahmslos eingehalten wird. Neuere Korpusuntersuchungen bestätigen diese Tendenz. Die Paare in Beispiel (3) und (4) sind bei den meisten Sprechern inzwischen homophon.

(3) *pêcheur* [pe.ʃœʁ] ‚Sünder‘ : *pêcheur* [pe.ʃœʁ] ‚Fischer‘

(4) *beauté* [bo.te] ‚Schönheit‘ : *botté* [bo.te] ‚gestieft‘

Auffällig ist, dass die Oppositionen nicht durch die Generalisierung eines der beiden Öffnungsgrade getilgt werden. Teilweise wird ein mittlerer Öffnungsgrad zwischen halbgeschlossenen und halboffenen generalisiert und damit die artikulatorische Distinktivität reduziert; teilweise bleiben die Öffnungsgrade artikulatorisch distinktiv, aber die Verteilung der Vokale orientiert sich an der *loi de position* (in geschlossenen Silben nur [–tief]-Vokale, in offenen Silben nur [–hoch]-Vokale) oder an der Graphie (<au> entspricht [o] wie in *exhaustif* [ɛg.zos.tif], <o> [ɔ] wie in *postuler* [pɔs.ty.le]). Bei /ɛ/ sind außerdem Angleichungen an den Öffnungsgrad des folgenden betonten Vokals, also Phänomene der Vokalharmonie, zu beobachten (*pêcher* [pe.ʃe]) (vgl. den Überblick bei Girard und Lyche 2005: 85–96).

In den Wortakzentsilben ist die artikulatorische Unterscheidung der Öffnungsgrade dagegen klar und damit die Voraussetzung für die phonologische Distinktivität gegeben. Aber auch in den Wortakzentsilben gibt es die gerade angesprochene *loi de position*, die zu einer komplementären Verteilung der Laute und damit zur Aufhebung der Opposition führt. Die *loi* sagt voraus, dass in geschlossenen Silben ((C)VC) nur die [–tief]-Varianten auftreten (Beispiel 5)), in offenen Silben ((C)V) dagegen nur die [–hoch]-Vokale (Beispiel 6).

(5) <i>belle</i>	[bɛl]
<i>roc</i>	[ʁɔk]
<i>jeune</i>	[ʒœn]
(6) <i>épée</i>	[e.pe]
<i>pot</i>	[pɔ]
<i>peu</i>	[pø]

Allerdings ist die komplementäre Verteilung der beiden Öffnungsgrade nicht ausnahmslos, und in bestimmten Kontexten sind die Segmente phonologisch distinktiv: /ɔ/ und /œ/ kommen, abweichend von der *loi de position*, auch in geschlossenen Silben vor, so dass *roc* [ʁɔk] ‚Felsen‘ in Opposition zu *rauque* [ʁɔk] ‚rauh‘, *jeune* [ʒœn] ‚jung‘ in Opposition zu *jeûne* [ʒœn] ‚Fasten‘ steht. /e/ : /ɛ/ sind in offenen Silben phonologisch distinktiv: *épée* [e.pe] ‚Schwert‘ steht *épais* [e.pɛ] ‚dicht‘ gegenüber, *aller* [a.le] ‚laufen (Infinitiv)‘ (*il*) *allait* [a.le] ‚(er) lief (Imperfekt)‘.

Das hier angesetzte Vokalsystem geht von dieser Verteilung aus: Die phonologische Opposition zwischen den unterschiedlichen Öffnungsgraden ist zwar nicht in allen Silbentypen möglich. /ø/ : /œ/ und /o/ : /ɔ/ werden in offenen Silben zu /œ/ und /O/ neutralisiert, /e/ : /ɛ/ in geschlossenen Silben zu /ɛ/. Im komplementären Silbentypus ist die phonologische Opposition aber möglich (■ Tab. 3.3). Das gerade beschriebene System ist allerdings instabil. Zum einen sind die Oppositionen unterschiedlich stark ausgelastet; für /ø/ : /œ/ gibt es beispielsweise nur wenige Minimalpaare. Zum anderen gibt es Aussprachetendenzen, die zur Aufhebung der phonologischen Oppositionen

■ **Tab. 3.3** Verteilung von /e/ : /ɛ/ /ø/ : /œ/ /o/ : /ɔ/ und deren Archiphoneme im Nordfranzösischen (nach Pustka 2011: 98f.)

	/e/	/ɛ/	/o/	/ɔ/	/ø/	/œ/
(C)V	épée	épais	/O/	–	/Ø/	–
(C)VC	–	/E/	rauqe	roc	jeûne	jeune

führen. Beispielsweise kann man in zahlreichen Varietäten eine vollständige Generalisierung der *loi de position* feststellen, so dass in geschlossenen Silben nur [ɛ] [œ] [ɔ], in allen offenen Silben nur [e] [ø] [o] auftreten. Eine solche komplementäre Verteilung ist im Französischen des Midi bereits seit Langem verbreitet, so dass dort nur noch drei Vokalphoneme mit mittlerem Öffnungsgrad anzusetzen sind. ■ Tab. 3.3 und 3.4 fassen den Unterschied zwischen der nordfranzösisch basierten Norm und dem *français du midi* zusammen (die südfranzösischen Vokalphoneme werden in ■ Tab. 3.4 durch die IPA-Symbole für die [–hoch]-Vokale symbolisiert, aber auch die Symbole für die [–tief]-Vokale wären korrekt).

In der Pariser Aussprachenorm und im belgischen Französisch ist eine andere Tendenz zu beobachten. In diesen Varietäten verbreitet sich [ɛ] auch in offenen Silben. *épée* wird also [e.pɛ] ausgesprochen, ebenso der definite Artikel *les* [lɛ]. Der phonologische Effekt dieser Innovation ist die Entphonologisierung der Opposition /e/ : /ɛ/ durch die Reduktion auf ein Phonem (Girard und Lyche 2005: 93; Pustka 2011: 97f.).

Als weiteres Vokalphonem wird in einigen Beschreibungen auch das sogenannte **Schwa** aufgeführt. Die Besonderheit dieses Vokals ist aber nicht seine spezifische vokalische Qualität. In vielen Ansätzen geht man inzwischen von der phonetischen Identität des Schwa mit dem unbetonten [œ] aus, so dass in einer segmentalen Perspektive gar keine Möglichkeit mehr zur Bildung von Minimalpaaren besteht. Das Schwa unterscheidet sich aber von dem Phonem /œ/ darin, dass es ein **fakultativer Vokal** ist, der, in Abhängigkeit von den silbenprosodischen Bedingungen, realisiert oder getilgt werden kann. Deshalb ist die Beschreibung des Schwa in den Abschnitt zu den silbenprosodischen Prozessen integriert.

3.2.3 Gleitlaute

Im Französischen gibt es die drei Gleitlaute [j], [ɥ] und [w]. Die Gleitlaute (engl. *glides*, frz. *semi-consonnes/semi-voyelles*) stehen artikulatorisch gesehen zwischen den Vokalen und den Konsonanten, genauer den Frikativen: Gleitlaute entstehen, wenn man die drei [+hoch]-Vokale des Französischen /i/ /y/ /u/ durch die Anhebung des Zungenrückens weiter schließt, aber nur so weit, dass noch nicht die für Frikative typischen Friktionsgeräusche entstehen. Die

■ **Tab. 3.4** Verteilung von /e/ /ø/ /o/ und deren Allophone im *français du Midi* (nach Pustka 2011: 99)

	/e/		/ø/		/o/	
(C)V	[e]	–	[ø]	–	[o]	–
(C)VC	–	[ɛ]	–	[œ]	–	[ɔ]

Gleitlaute teilen deshalb die Ortsmerkmale und die Lippenstellung mit den entsprechenden Vokalen. [j] ist wie /i/ [–hint] und [–rund], [ɥ] wie /y/ [–hint] und [+rund], [w] wie /u/ [+hint] und [+rund]. Anders als die Vokale weisen sie aber eine approximantische, also eine fast konsonantische Artikulation, auf ([+appr]) und können deshalb nicht den Nukleus einer Silbe bilden (und auch nicht gelängt oder akzentuiert werden).

[j] [ɥ] [w] werden in der Mehrzahl der Beschreibungen phonologisch nicht als eigenständige Phoneme eingestuft, sondern aus den [+hoch]-Vokalphonemen /i/ /y/ /u/ abgeleitet. Die Einstufung als Allophone der [+hoch]-Vokale stimmt mit den eindeutigen Distributionsbeschränkungen der Gleitlaute überein. Gleitlaute (G) kommen nur im unmittelbaren Kontakt mit einem Vokal vor (GV, VG). [ɥ] und [w] kommen nur vor Vokal (Beispiel 7), [j] sowohl prä- als auch postvokalisch vor (Beispiel 8).

- (7) *huit* /yit/ [ɥit]
soin /suẽ/ [swẽ]
 (8) *pierre* /piɛʁ/ [pjɛʁ]
abeille /abeil/ [abej]

Für eine Herleitung aus den [+hoch]-Vokalen spricht auch, dass in Schnellsprechformen wortintern regelmäßig **Gleitlautbildungen** vorkommen. Immer wenn [+hoch]-Vokale in vortonigen Silben auftreten und der Vokal der Wortakzentsilbe im hiatischen Silbenkontakt ((C)V.V(C)) folgt, kann Gleitlautbildung erfolgen (Beispiel 9).

- (9) *(il) sciait* /siɛ/ [si.(j)ɛ] oder [sjɛ]
(il) tua /tya/ [ty.a] oder [tɥa]
secouer /sœkue/ [sœ.ku.e] oder [sœ.kwe]

Die Gleitlautbildung wird allerdings durch eine Morphemgrenze beeinflusst: Über Morphemgrenzen hinweg ist Gleitlautbildung seltener (Hansen 2012: 155). Im Falle des Klitikons *y* findet Gleitlautbildung auch über Wortgrenzen hinweg statt (*il y a* /il#i#a/ [il'ja] oder verkürzt [ja]; Tranel 1987: 118ff.). Ausgehend von diesen Beobachtungen kann man die Gleitlaute regelhaft als Ergebnis der Herabstufung unbetonter [+hoch]-Vokale zu [+appr]

im hiatischen Silbenkontakt herleiten. Für /y/ und /u/ müsste man noch die Bedingung hinzufügen, dass diese Regel nur in der Position vor dem Vokal der Tonsilbe greift.

Für das Französische ist die Interpretation der Gleitlaute als silbenprosodische bedingte Allophone der [+hoch]-Vokale nicht ganz unproblematisch. Zum einen ist die Gleitlautbildung im Vergleich zu Sprachen wie dem Spanischen deutlich eingeschränkt. Im Spanischen werden Hiata auch dann durch Gleitlautbildung getilgt, wenn sie an Wortgrenzen auftreten. Derartige Gleitlautbildungen haben sich im Spanischen außerdem von den [+hoch]-Vokalen auch auf [–hoch]-Vokale ausgeweitet (sp. *ha estado* [ajs.ta.ðo]). Außerdem gibt es einen Kontext – übrigens in beiden Sprachen –, in dem Gleitlaute weder sprachhistorisch noch synchron aus silbenprosodisch bedingten Reduktionsprozessen abgeleitet werden können. Während es im Fall von (*il*) *sciait* sinnvoll ist, eine Herleitung des Gleitlauts aus dem Vokal durch eine produktive synchronische Regel anzusetzen, weil beide Formen im phonetisch-phonologischen Wissen der Sprecher anzusetzen sind ((*il*) *sciait* /siɛ/ [si(j)ɛ] und [sjɛ]), gibt es bei *pierre* oder bei *huit* nur eine Form, und zwar die mit dem Gleitlaut (*pierre* /piɛʁ/ [pjɛʁ]; *huit* /yit/ [qit]). Dies gilt auch im Fall von *roi* (/ʁua/ [ʁwa]), das sich gerade durch die fehlende Variation von (*il*) *roua* unterscheidet ((*il*) *roua* /ʁua/ [ʁu.a] und [ʁwa]).

In einigen Ansätzen werden daher die Gleitlaute als eigenständige Phoneme, und zwar als konsonantische Phoneme, interpretiert. Damit wird zwar die silbenprosodische Grundlage der Alternanz zwischen Gleitlauten und Vollvokalen in den Schnellsprechformen verdeckt, aber man erhält auf diese Weise eine weniger abstrakte phonologische Repräsentation der Lexeme, in denen die Gleitlaute nicht mit dem Vollvokal alternieren (*rien* /ʁjɛ̃/ [ʁjɛ̃]; vgl. auch das Minimalpaar *abbaye* /abej/ [abej] und *abeille* /abej/ [abej]) (Meisenburg und Selig 1998: 88f., 108f.).

Das französische Phonemsystem

Das Französische hat ein umfangreiches Vokalphonemsystem (15 bzw. 10 Phoneme). Im Unterschied zum Spanischen (5 Phoneme) und (Standard-)Italienischen (7 Phoneme) weist das Französische zusätzlich zwei typologisch markierte Vokalklassen auf: die gerundeten Palatalvokale /y/ /ø/ /œ/ und die Nasalvokale /ɑ̃/ /ɔ̃/ /ɛ̃/. Im Konsonantensystem (17 Konsonantenphoneme) fällt im Vergleich zum Spanischen und Italienischen das Fehlen von Affrikaten auf.

❓ Erläutern Sie die Unterschiede zwischen der Artikulation der Plosive im Französischen und im Deutschen.

— Was sind Nasalvokale? Erläutern Sie die Artikulation dieser Vokale; nutzen Sie dabei Abschnitt 2.1 in Dipper et al. (2018)!

— In welchen Varietäten des Französischen gibt es noch die phonologische Unterscheidung zwischen dem palatalen /a/ und dem velaren /a/?

3.3 Subsegmentale und suprasegmentale Prozesse im Französischen

3.3.1 Subsegmentale Prozesse: Assimilation

Das, was in der akustischen Analyse und in unserer Perception als **gesamthafes** linear-zeitliches Lautereignis erscheint, wird in der traditionellen Phonologie als Folge **diskreter** Lauteinheiten (Phone bzw. Phoneme) aufgefasst und symbolisiert. Verdeckt wird dabei, dass das Lautereignis durch eine Artikulation erzeugt wird, die unterschiedliche Bewegungsabläufe verschiedener Artikulatoren miteinander verbindet. Dieser artikulatorischen Mehrdimensionalität trägt die Phonologie inzwischen dadurch Rechnung, dass sie die Phoneme als Bündel von artikulatorischen Merkmalen analysiert und auf diese Weise die verschiedenen artikulatorischen Dimensionen in die Beschreibung integrieren kann.

Die Analyse der Phoneme als Bündel (distinktiver) Merkmale ermöglicht es auch, **subsegmentale** Prozesse nachzuvollziehen, die zeigen, dass die artikulatorischen Bewegungen nicht notwendig mit den Segmentgrenzen synchronisiert sind. Wir können uns dies am Beispiel der **Assimilation**, und zwar der Assimilation im Stimmton, verdeutlichen. Eine der zentralen artikulatorischen Bewegungen findet auf dem Niveau der Glottis statt. Die Stimm lippen können an der Lautbildung beteiligt sein; dann ist der betreffende Laut stimmhaft ([+sth]). Wenn die Stimm lippen nicht schwingen, ist er dagegen stimmlos ([–sth]). Im Kontakt der Segmente in der Äußerung können aber artikulatorische Anpassungen unter den Segmenten auftreten (Assimilationen), bei denen sich die Bewegung der Glottis über die Segmentgrenze hinweg auf den benachbarten Laut ausdehnt. Beim Zusammentreffen von Obstruenten an **Silbengrenzen** innerhalb eines Lexems ([.]) oder an **schwachen Wortgrenzen** innerhalb einer Akzentphrase ([#]) ist eine solche Assimilation regelmäßig der Fall. Die Obstruenten passen sich im Stimmton aneinander an, und zwar so, dass der vorangehende Obstruent das Stimmtonmerkmal des folgenden Obstruenten übernimmt. In *médecin* wird der [+sth]-Plosiv /d/ entstimmt (*médecin* /medɛs̃/ [med̥.sɛ̃]), in der Folge *Arc de Triomphe* der [–sth]-Plosiv /k/ dagegen stimmhaft bzw. lenisiert (*Arc de Triomphe* /aʁk dɔtʁiɔ̃f/ [aʁk̥.dœ.tʁi.ɔ̃f]); möglich ist auch eine Schwa-Epenthese nach dem Konsonantencluster, die zur Blockierung der Assimilation führt: [aʁ.kœ.dœ.tʁi.ɔ̃f]. Die Assimilation, vor allem die regressive Anpassung an das folgende Segment, ist in aller Regel nur partiell. Das Merkmal Stimmton wird also kontinual verändert, d. h., es kommt in unseren Beispielen nicht zum vollständigen Ersatz des Segments durch

[t] bzw. [g] (Meisenburg und Selig 1998: 104–106; Pustka 2011: 145f.).

Die Stimmtonassimilation wird durch die Silbenstruktur beeinflusst. Die Assimilationsrichtung ist an wortinternen Silbengrenzen und an schwachen Wortgrenzen innerhalb der Akzentphrase immer regressiv. Es kommt daher sowohl zu Entstimmungs- als auch zu Lenisierungsprozessen. Sind Obstruenten dagegen am Wort- bzw. Phrasenanfang im Onset kombiniert, gibt es nur Entstimmungsprozesse, bei denen die Assimilationsrichtung wechselt. In *cheval* /ʃəval/ [ʃəʋal] erfolgt nach der Schwa-Tilgung eine **progressive** Assimilation, also eine Anpassung des folgenden an das vorangehende Segment, in *je peux* /ʒəpø/ [ʃpø] dagegen eine **regressive** Assimilation. Der Unterschied erklärt sich dadurch, dass innerhalb des Onsets beide Segmente gleichberechtigt sind und sich das artikulatorisch weniger aufwändige Merkmal, also [–sth], durchsetzt. Dagegen ist bei der wortinternen und phraseninternen Stimmtonassimilation das zweite Segment privilegiert, weil es in der silbenprosodisch starken Onsetposition und nicht in der schwachen Kodaposition steht (Girard und Lyche 2005: 153f.).

3.3.2 Silbenprosodie: (Re-)Syllabierung und *h aspiré*

Bereits bei der Vorstellung der französischen Konsonantenphoneme war davon die Rede, dass es im Französischen relativ komplexe Silbenstrukturen geben kann (*strict* CCCVCC), dass aber die unmarkierte Silbenstruktur CV quantitativ deutlich häufiger vertreten ist. Die Bevorzugung dieser einfachen und typologisch unmarkierten Silbenstrukturen zeigt sich auch im Phänomen der **Resyllabierung** der in der *chaîne parlée* miteinander verknüpften „Wörter“ (Funktionswörter, Klitika und Lexeme). Im Französischen sind innerhalb von Akzentphrasen (AP; siehe Abschnitt Akzentuierung), also innerhalb von inhaltlich eng zusammengehörigen syntaktischen Einheiten, die Wortgrenzen schwach und können bei der Festlegung der Silbengrenzen in der Äußerung übergangen werden. Dies geschieht regelmäßig, wenn die Neuverteilung der Silbengrenzen bessere Silbenstrukturen im Anlaut des zweiten „Wortes“ ermöglicht: Da nackte Silben (V, VC, VCC), typologisch gesehen dispräferiert sind, wird in der Folge C#V im Französischen der Auslautkonsonant des ersten „Worts“ als Onset in die Anlautsilbe des folgenden Worts verschoben und so die präferierte bedeckte Silbenstruktur (CV(C)) hergestellt (*monde entier* /mɔ̃d#ätje/ [mɔ̃.dä.tje]). Diese Verschiebung des wortauslautenden Kodakonsonanten in den Onset der Anfangssilbe des folgenden Wortes nennt man *enchaînement consonantique*. Wie das gerade angeführte Beispiel zeigt, wird im Französischen dabei in Kauf genommen, dass die Wiedererkennbarkeit der lexikalischen Signifikanten beeinträchtigt ist (*monde entier* = *mon dentier*).

Die Sicherung guter Silbenstrukturen wird im Französischen allerdings nicht immer höher als die Bewahrung der Wortgrenzen eingestuft. Es gibt im Französischen eine Reihe von Lexemen, die vokalisches anlauten, aber kein *enchaînement consonantique* und keine *liaison* erlauben (Beispiel 10). Diese Lexeme erlauben bei den Klitika auch keine Elision (Beispiel 11) bzw. nicht deren Suppletivformen mit *liaison*-Konsonant (Beispiel 12).

- (10) *une haine* [yn.ɛn]
sans haine [sä.ɛn]
- (11) *la haine* /la#ɛn/ [la.ɛn]
 nicht *l'haine [lɛn]
- (12) *ma haine* /ma#ɛn/ [ma.ɛn]
 nicht *mon haine [mɔ̃.nɛn]

Die Lexeme verhindern also systematisch die Resyllabierungsprozesse, die die nackte Anfangssilbe in die präferierte bedeckte Silbenstruktur überführen. In der französischen Phonologie nennt man diese Lexeme oft Lexeme mit einem *h aspiré*. Die Bezeichnung erklärt sich sprachhistorisch. Im mittelalterlichen Französisch wurde in Lehnwörtern aus dem Germanischen anlautendes [h] noch gesprochen und verhinderte als konsonantisches Segment die oben angesprochenen Resyllabierungsprozesse. Diese blieben auch dann noch blockiert, als der Konsonant – und damit die segmentale Grundlage der Blockade – verstummte. Da aber nicht nur Lexeme, die in früheren Sprachstufen ein [h] enthielten, sondern auch Zahlwörter (*le onze* [lɔ̃.ɔz]) oder Siglen (*la SNCF* [la.ɛs.ɛn.se.ɛf]) die Blockade von Elision und *liaison* auslösen, ist die Bezeichnung heute nur noch bedingt gerechtfertigt (Meisenburg und Selig 1998: 78–80; Pustka 2011: 164–166; Liste der *h aspiré*-Lexeme: Pustka 2011: 166).

Auch die Behandlung des Hiats an Wortgrenzen zeigt, dass in bestimmten Kontexten im Französischen die Sicherung der Wortgrenzen höher als die Sicherung guter Silbenstrukturen eingestuft wird. Ein **Hiat**, also die unmittelbare Folge von zwei vokalischen Silbennuklei (V.V oder V#V), ist ein typologisch dispräferierter Silbenkontakt. Im Wortinneren treten im Französischen daher Gleitlautbildungen auf, die den Hiats durch die Herabstufung des ersten Vokals zum Gleitlaut beseitigen. Wenn der Hiats dagegen an Wortgrenzen auftritt (z. B. *défi américain* /defi#ameʁikɛ̃/ [de.fi.a.me.ʁi.kɛ̃]), kann er nicht durch Gleitlautbildung getilgt werden, sondern beide Vokale werden als Vollvokale artikuliert.

Fremdsprachendidaktisch wichtig ist außerdem, dass, anders als im Deutschen, eine vokalisches anlautende Wortanfangssilbe nicht durch das Einfügen des Knacklauts [ʔ] als Grenzmarkierung geschützt wird (*drei Autos* /dʁɛi#ʔaʊ.tos/ [dʁɛi.ʔaʊ.tos]). Die vokalischen Realisierungen gehen im Französischen im hiatischen Silbenkontakt ohne Unterbre-

chung ineinander über (*enchaînement vocalique*). Da der Knacklaut vor vokalischem Anlaut einer der auffälligsten Merkmale eines „deutschen“ Akzents ist, sollte das *enchaînement vocalique* explizit vermittelt werden.

3.3.3 Silbenprosodie: *liaison*

Mit der Optimierung der Silbenstrukturen kann man auch das Phänomen der *liaison* in Verbindung bringen. Eine *liaison* tritt dann auf, wenn im Auslaut bestimmter „Wörter“ (Lexeme, Funktionswörter, Klitika) vor vokalischem anlautender Folgesilbe ein Konsonant ausgesprochen wird, dieser Konsonant in dem betreffenden Wort vor Konsonant oder vor Pause dagegen nicht vorhanden ist. Das Wort *petit* wird vor konsonantisch anlautendem Folgewort (#C) und vor Pause (##) [pəti] oder [pti], vor vokalischem anlautendem Folgewort (#V) aber [pətit] bzw. [ptit] ausgesprochen (Beispiel 13 und 13).

- (13) *petit frère* /pəti(t)#fʁɛʁ/ [pti.fʁɛʁ]
il est petit /il#ɛ#pəti(t)/ [i.lɛ.pə.ti] vs.
 (14) *petit ami* /pəti(t)#ami/ [pti.ta.mi]

petit hat also zwei verschiedene Wortendungen, je nachdem, in welcher silbenprosodischen Umgebung es in der *chaîne parlée* auftritt.

Silbenprosodisch gesehen ist die *liaison* vergleichbar mit dem *enchaînement consonantique*. Es gibt aber einen wichtigen Unterschied. Beim *enchaînement* wird ein Auslautkonsonant verschoben, der in allen Realisierungen des Lexems vorhanden ist (VC#V > V.CV). Bei der *liaison* wird dagegen ein Konsonant eingefügt, der nicht vorhanden ist, wenn das betreffende „Wort“ vor einer Pause oder vor konsonantischem Anlaut steht (V## und V#C, aber VC#V > V.CV). Die *liaison* führt also zum Nebeneinander mehrerer Wortformen, d. h. zur Allomorphie.

Zu betonen ist, dass es sich bei der *liaison* nicht um einen generellen Silbenoptimierungsprozess handelt, weil die *liaison* nur bei bestimmten „Wörtern“ und in bestimmten Kontexten auftritt. Die *liaison* ist das Relikt eines Lautwandels des späten Altfranzösischen: Im 12. und 13. Jh. setzte ein Prozess ein, der schließlich zur Tilgung der wortauslautenden Konsonanten führte: Die Konsonanten verstummen zuerst in vorkonsonantischer Position, weil sie hier in der silbenprosodisch dispräferierten Kodaposition sind; erst später verstummen sie auch in der Position vor Vokal. In einigen Kontexten, und zwar dann, wenn es sich um ein hochfrequentes „Wort“ und/oder ein hochfrequentes Syntagma handelt, ist die für die Übergangsphase typische Variation zwischen Tilgung in vorkonsonantischer und Realisierung in vorvokalischer Position aber bis heute bestehen geblieben (Straka 1990: 22ff.).

Da die verstummten Auslautkonsonanten (z. B. *droit* /dʁwa/ [dʁwa]) und die *liaison*-Konsonanten in der Graphie erhalten bleiben, ist der Bereich der *liaison* prinzipiell offen. In einem Kernbereich wird die *liaison* heute kategoriell von allen Sprechern gemacht bzw. ist aus normativer Sicht **obligatorisch**. Hier hat sich die *liaison* aufgrund der hohen Frequenz unabhängig von der Graphie stabilisiert. Die **fakultativen** *liaisons*, die die normative Grammatik empfiehlt und die diaphasisch und diastratisch hoch indiziert sind, sind dagegen von guten Orthographiekenntnissen bzw. einer engen Orientierung an der Graphie etwa beim Vorlesen abhängig. Aus der Wechselwirkung mit der Graphie entstehen auch die fehlerhaften *liaisons*, die von der normativen Grammatik verboten sind, von manchen Sprechern aber aus **Hyperkorrektismus** gemacht werden (zu den unterschiedlichen Typen der *liaison* vgl. die Zusammenfassung in Meisenburg und Selig 1998: 132–137; zur diatopischen Variation der *liaison* vgl. genauer Lyche et al. 2012: 374f., 379, 383f.; vgl. auch Côté 2012).

Die *liaison* ist im Kernbereich der **obligatorischen** *liaison* auf folgende Konstruktionen beschränkt:

1. Determinant + Nomen (*les éléphants* /le(z)#elefã/ [le.ze.le.fã]);
2. klitisches Pronomen + Verb (*vous aimez* /vu(z)#eme/ [vu.ze.me]); auch in der seltenen und auf wenige Wendungen beschränkten Folge Verb + klitisches Pronomen wird die *liaison* gemacht (*vas-y* /va(z)#i/ [va.zi]);
3. vorangestelltes Adjektiv + Nomen (*mon petit ami* /mõ(n)#pəti(t)#ami/ [mõ.pti.ta.mi]);
4. Phraseologismen wie *Mesdames et Messieurs* /medam(z)#e#mœsjø/ [medamzemœsjø] oder *tout à coup* /tu(t)#a#ku/ [tu.ta.ku] (zu weiteren Phraseologismen wie *accent aigu*, *premier étage*, *Moyen Âge*, *États-Unis*, *tout à fait*, vgl. Pustka 2011: 161)

Wie diese Auflistung zeigt, ist die *liaison* nicht nur syntaktisch, sondern auch lexikalisch eingeschränkt. In den Kontexten Determinant + Nomen und klitisches Pronomen + Verb bilden sowohl die *liaison*-fähigen Determinanten (Beispiel 15) als auch die Klitika (Beispiel 16) eine geschlossene Liste, so dass die Allomorphie leicht memorisierbar ist.

- (15) *un, les, des, mes, tes, ses, nos, vos, leurs, ces, deux, trois, quels, quelques, plusieurs*
 (16) *nous, vous, ils, les, en*

Auf eine klare Lexikalisierungstendenz verweisen auch die Phraseologismen, weil hier die *liaison* zu einem idiosynkratischen Charakteristikum einiger weniger Wendungen geworden ist.

In der Folge Adjektiv + Nomen ist der lexikalische Faktor schwächer, da die Klasse der Adjektive, die vorangestellt werden kann, zwar eingeschränkt, aber nicht

geschlossen ist. Bei vorangestellten Adjektiven ist aber die Tendenz zu beobachten, die *liaison* regelhaft nur im Plural zu machen und sie im Singular auf hochfrequente Adjektive wie *petit* oder *ancien* zu beschränken. Dadurch wird die Allomorphie eingegrenzt, da im Plural immer der *liaison*-Konsonant [z] auftritt.

Diese Tendenz begünstigt außerdem eine morphologische Interpretation der *liaison*. Wie das Vermeiden der *liaison* in der Folge *le gros arbre* [lə#gʁo(z)#ɑʁbʁ/ [lə.gʁo.ɑʁbʁ] und deren Realisierung im Pluralsyntagma *les gros arbres* [le(z)#gʁo(z)#ɑʁbʁ/ [le.gʁo.zaʁbʁ] zeigt, wird der *liaison*-Konsonant [z] inzwischen unabhängig von den lexikalischen Repräsentationen als Pluralmarker interpretiert (vgl. *les/leurs enfants* [lez/lœʁ.zɑ̃.fɑ̃]). An diese Möglichkeit einer **morphologischen Funktionalisierung** des [z] schließen einige aus normativer Sicht fehlerhafte *liaisons* an, bei denen [z] epenthetisch eingefügt wird, obwohl es nicht in der lexikalischen Repräsentation der betreffenden Lexeme und deshalb auch nicht in deren Graphie vorhanden ist (*quatre enfants* [katʁə#ɑ̃fɑ̃/ [kat.zɑ̃.fɑ̃]; *hommes d'état américains* [ɔ̃m#dɔ̃eta#amɛʁikɛ̃/ [ɔ̃m.de.ta.za.me.ʁi.kɛ̃] etc.). Die morphologisch motivierte Konsonantenepenthese – und damit eine Interpretation der *liaison* als morphologisches Verfahren zur Pluralmarkierung – ist jedoch (noch) nicht generalisiert. Deshalb ist es weiterhin sinnvoll, die obligatorische *liaison* konstruktionell als silbenprosodisch motivierte Allomorphie hochfrequenter „Wörter“ in hochfrequenten syntaktischen Kontexten zu interpretieren.

In diese Richtung weist auch das Verhalten von *être* bei der *liaison*. Die syntaktische Umgebung Verb + X (Partizip, Infinitiv, direktes Objekt, Präpositionalergänzung) ist ein Kontext, in dem die *liaison* fakultativ ist und fast nur beim Vorlesen in direkter Orientierung an der Graphie gemacht wird. Bei Formen des hochfrequenten Verbs *être* ist die *liaison* dagegen häufig (*je suis allé* [ʒə#sqi(z)#al/ [ʒə.sqi.za.le], *il est arrivé* [il#ɛ(t)#aviv/ [i.le.ta.ʁi.ve]), und zwar abhängig von der Frequenz der einzelnen Formen (häufige *liaison* bei *est*, deutlich weniger häufig bei *étais*; Pustka 2011: 169). Bei *c'est* + X und unpersönlichem *il est* + X ist die *liaison* inzwischen sogar obligatorisch. Das *liaison*-Verhalten von *être* ist also in erster Linie durch die Frequenz der einzelnen Formen bzw. Konstruktionen und nicht durch eine von der Frequenz unabhängige grammatisch-prosodische Regel bestimmt.

Auf die **fakultative *liaison***, die diaphasisch und diastatisch hoch indiziert ist, und die stark durch die Orientierung an der Graphie beim Vorlesen bzw. bei guten Orthographiekenntnissen auch in anderen medialen Situationen beeinflusst ist, können wir hier nicht näher eingehen. Die fakultative *liaison* ist unsystematisch und stärker durch soziale Distinktionsbedürfnisse als durch phonologisch-syntaktische Regularitäten bestimmt (Meisenburg und Selig 1998: 132–135; Pustka 2011: 163). Außerdem ist es ausreichend, dem Fremdsprachenlerner die Regeln der obligatorischen *liaison* zu vermitteln.

3.3.4 Lexikalisches Schwa und Schwa-Epenthese

Kennzeichnend für das Französische ist, dass das Auftreten eines unbetonten [œ] nicht immer vorhersagbar ist. Lexeme wie *chemin* [ʃəmɛ̃/ bzw. *monsieur* [mɔ̃sjø/ können zweisilbig als [ʃœ.mɛ̃] bzw. [mœ.sjø] oder einsilbig als [ʃmɛ̃] bzw. [msjø] ausgesprochen werden. Ebenso können die Klitika *ce*, *de*, *je*, *le*, *me*, *ne*, *que*, *se*, *te* mit oder ohne Vokal auftreten (*je pense* [ʒə#pɑ̃s/ [ʒœ.pɑ̃s] oder [pɑ̃s]). Beide Realisierungen entsprechen der Normlautung und sind varietätenlinguistisch im Wesentlichen gleich indiziert. Dem Nebeneinander von Vollform und Kurzform trägt man dadurch Rechnung, dass man in der phonologischen Repräsentation der betreffenden Einheiten eine **variable Vokalposition** ansetzt (Gess et al. 2012a: 5f.). Diese Vokalposition wird *e caduc*, *e instable* oder Schwa genannt und mit /ə/ symbolisiert. Eine phonologische Repräsentation wie *chemin* [ʃəmɛ̃/ oder *le* [lə/ indiziert, dass ein lexikalisches Schwa vorliegt: Sowohl die Realisierung des Vokals ([ʃœ.mɛ̃],[lœ]) als auch dessen Tilgung [ʃmɛ̃],[l]) entsprechen der Normaussprache.

! Die Verwendung des IPA-Zeichens [ə] für den variablen Vokal ist nicht unproblematisch. Die IPA-Zeichen sind phonetisch, nicht phonologisch, definiert, und [ə] symbolisiert einen zentralisierten Vokal, der häufig mit gespreizten Lippen ausgesprochen wird (wie etwa in dt. *lange* [la.ŋə]). Die Realisierung des französischen Schwa – wie übrigens auch des Hesitationsvokals und des epenthetischen Schwa – entspricht phonetisch gesehen aber eher einem unbetonten gerundeten Palatalvokal [œ], dessen Öffnungsgrad, so wie für unbetonte Silben charakteristisch, zwischen halbgeschlossen und halboffen anzusetzen ist. Deshalb wechseln wir in den **phonetischen** Transkriptionen zu dem IPA-Zeichen /œ/ und verwenden [ə] nur **phonologisch**, als Symbol für die Fakultativität des Vokals.

Viele Ansätze verbinden bei der Analyse des **lexikalischen Schwa** synchrone und diachrone Gesichtspunkte. Dies bedeutet, dass die synchron variablen Vokalpositionen (*e caduc*, *e instable* bzw. Schwa) gemeinsam mit den Fällen behandelt werden, in denen ein <e> in der Graphie auf einen älteren Lautstand, nämlich einen bereits seit Langem verstummten Vokal, verweist (*e-muet* wie in *joie* [ʒwa/ oder *robe* [ʁɔb/). Etymologisch gesehen ist dies gerechtfertigt, da bis auf wenige Ausnahmen (*monsieur* [mɔ̃sjø/, (*nous*) *faisons* [fəzɔ̃/ die heutigen lexikalischen Schwas auf den gleichen mittleren Palatalvokal zurückgehen wie die *e muets*. Außerdem geben die silbenprosodischen Regeln, die das endgültige Verstummen des unbetonten Vokals oder seine Stabilisierung als variables *e caduc* erklären, auch eine grobe Richtschnur in der Frage, wann das Schwa getilgt und wann es realisiert wird. Wir werden deshalb auch auf das *e muet* eingehen.

Die silbenprosodische Grundlage der Variation des *e caduc* ist in der **loi des trois consonnes** von Maurice Grammont (1984 [1914]) zusammengefasst. Vereinfacht lautet die Regel: Vor Vokal verstummt ein Schwa obligatorisch, vor Konsonant ist der dem Schwa vorangehende segmentale Kontext entscheidend: Nach nur einem Konsonanten verstummt das Schwa (VC_C), nach zwei Konsonanten wird es in aller Regel beibehalten (CC_C) (Grammont 1984 [1914]; vgl. auch Rothe 1978: 87–91; Girard und Lyche 2005: 108f.). Das Schwa verstummt, so die Regel, also immer, wenn die silbische Integration der nach der Vokalelision verbleibenden konsonantischen Segmente unproblematisch ist. Dies ist etwa in Folgen wie C_V > CV oder VC_C > VCC der Fall, in denen eine Integration in den Onset der folgenden Silbe bzw. in die Koda der vorangehenden Silbe ohne Weiteres erfolgen kann. Bei einer Folge wie CC_C ist die Resyllabierung dagegen problematisch, und der Vokal bleibt als möglicher Silbenkern erhalten.

Die *loi des trois consonnes* kann die Schwa-Variation aber nicht vollständig erklären. Denn außer den gerade angeführten silbenprosodischen Bedingungen bestimmt eine Reihe weiterer Faktoren die Frage, ob der Schwa-Vokal getilgt oder beibehalten wird. Diese sollen in der folgenden Übersicht über die einzelnen Schwa-Kontexte kurz erläutert werden.

Jedes <e>, das in direktem Kontakt zu einem Vokal steht, ist immer ein *e muet* (*eu* /y/); dies gilt auch für postvokalisches <e> wie in *joie* /ʒwa/ (synchron kommen in dieser Position unbetonte [æ] nur in traditionellen Liedern wie *Allons, enfants de la patrie* vor). Auch ein <e>, das wortintern oder wortauslautend nach nur einem Konsonanten steht, ist immer ein *e muet* (*doucement* /dusmã/; *robe* /ʁɔb/), weil der unbetonten Vokal auch in dieser Position obligatorisch verstummt.

Für das Entstehen von Schwa-Silben bleiben folgende Kontexte übrig:

- Ein Schwa entsteht in Klitika (*ce*, *de*, *je* etc.) sowie
- in den ersten Wortsilben mehrsilbiger Lexeme, die die Struktur CV haben (*chemin*, *cheval*, *mener* etc.).

Anders als bei den wortinternen und -auslautenden Silben kann in diesen beiden Fällen die vorangehende segmentale Umgebung (V#C_C; C#C_C) variieren, so dass die Alternanz zwischen Vokalrealisierung nach zwei und Vokaltilgung nach nur einem Konsonanten aufrechterhalten wird.

- Schwa-Silben treten außerdem in der wortinternen Folge CC_C (*appartement* /apartəmã/ [a.part.mã] und [a.part.tœ.mã]) sowie
- im Wortauslaut nach CC_ vor Konsonant oder Pause auf (*artiste* /artistɔ/ [aʁ.tist] und [aʁ.tis.tœ]).

Für diese vier Typen von **Schwa-Silben** (Klitika, erste Wortsilbe, CC_C im Inlaut und CC_ im Auslaut) gelten folgende Regeln: Obligatorisch wird das Schwa vor Vokal getilgt (CəV > CV), ausgenommen vor den Lexemen,

die Elision und *liaison* verhindern (*h aspiré*). Diese Regel gilt für die Lexeme, bei denen sich im Auslaut nach zwei Konsonanten, vor allem nach der Folge Obstruent + Liquid (OL), ein Schwa stabilisiert hat (*entre eux* /ãtrə#ø/ [ã.trø]); sie gilt weiterhin für die Klitika. Bei den Klitika wird die Vokalelision, die auch für *la* und *si* vor dem Vokal [i] sowie näher sprachlich für *tu* gilt, in der Graphie markiert (*l'eau* /la#o/ [lo]; *tu as* /ty#a/ [ty.a] oder näher sprachlich *t'as* [ta]).

In der Position vor Konsonant wird die Schwa-Variation bei den **Klitika** weitgehend durch die *loi des trois consonnes* bestimmt: keine Tilgung nach zwei Konsonanten (C.Cə.C: (*elle le voit* /ɛl#lə#vwa/ [ɛl.lœ.vwa])); obligatorische Tilgung nach nur einem Konsonanten (V.Cə.C > VC.C: *tout le monde* /tu#lə#mɔ̃d/ [tul.mɔ̃d], *ras le bol* /ʁa#lə#bɔl/ [ʁal.bɔl]; vgl. auch *tout de suite* /tu#dɔ̃#sqit/ [tut.sqit] mit Stimmtonassimilation nach der Schwa-Tilgung). Die obligatorische Tilgung in der Folge VC_C hängt damit zusammen, dass die Resyllabierung des verbleibenden Konsonanten als Koda der vorangehenden Silbe auch über die Wortgrenzen hinweg unproblematisch ist. Paare wie ... *est le vent* /ɛ#lə#vã/ [ɛl.vã] = *elle vend* /ɛl#vã/ [ɛl.vã] sind homophon, weil die Wortgrenze bei der Resyllabierung vollständig getilgt wird (vgl. auch *l'atout* /la#atu/ [la.tu] = *la toux* /la#tu/ [la.tu]). Bei einigen Klitika, vor allem bei *ce* und *je*, ist auch die Integration in den Onset der folgenden Silbe geläufig (*ce que* /sə#kə/ [skœ]; *ce qui* [ski]; *je pense* /ʒə#pãs/ [ʃpãs]; vgl. auch *je (ne) sais pas* [ʃe.pa]). In derartigen *groupes figées* wird das Schwa deshalb auch nach Pause, zu Beginn einer prosodischen Phrase (##C_C), getilgt, obwohl in dieser Position der Schwa-Vokal aus akzentprosodischen Gründen häufiger realisiert als getilgt wird (s.u.).

Die traditionellen Ansätze gehen davon aus, dass die Schwa-Variation dichotomisch ist, also der Vokal entweder realisiert oder vollständig getilgt wird (Straka 1990: 14). Bei den Klitika ist aber ein Phänomen zu beobachten, dass für eine kontinuale Sicht der Schwa-Variation spricht. Auch nach zwei Konsonanten wird bei den Klitika das Schwa häufig getilgt (C.Cə.C(C) > C.C.C(C)); allerdings werden in diesen Fällen ein **artikulatorisches Kontinuum** zwischen Vokalrealisierung und vollständiger Tilgung sowie mögliche Abstufungen bei der silbischen Integration des verbleibenden Konsonanten aktiviert, um die ursprünglichen Wortgrenzen zu sichern. Als Beispiel kann hier die Folge *par le train* /paʁ#lə#tʁɛ̃/ dienen, die als [paʁ.lʰ.tʁɛ̃] oder [paʁ.l.tʁɛ̃] realisiert wird. Das artikulatorische Kontinuum wird hier eingesetzt, um die Homophonie mit *parle* /paʁl/ [paʁl], die nach einer Tilgung der Wortgrenze aufträte, zu verhindern und dennoch die für Klitika typische silbische Reduktion zu ermöglichen (vgl. hier auch Fougeron und Steriade (1997), die *de rôle* /də#ʁɔl/ [dʰ.ʁɔl] ≠ *d rôle* /dʁɔl/ [dʁɔl] phonetisch analysieren).

Bei der Frage, ob das Schwa in der **wortanlauten Silbe** mehrsilbiger Lexeme (*chemin*, *monsieur* etc.) getilgt wird, spielt der vorangehende segmentale Kontext dagegen nicht die entscheidende Rolle: In manchen Lexemen wird

das Schwa auch dann nicht getilgt, wenn die silbenprosodischen Bedingungen eine Tilgung ermöglichen (*en pesant* /ã#pœzã/ nur [ã.pœzã], nicht *[psã]); in anderen wird das Schwa abweichend von der *loi* auch nach zwei Konsonanten getilgt (*par semaine* /paʁ#səmə/ [paʁ.smə]). Die Tilgung auch unter ungünstigen silbenprosodischen Bedingungen hängt damit zusammen, dass bei den worteinleitenden Schwa-Silben der Konsonant immer in den Onset der folgenden Silbe integriert wird, um den Wortanfang des Lexems stabil zu halten (*la semaine* /la#səmə/ [la.smə]; *par semaine* /paʁ#səmə/ [paʁ.smə]). Da bei dieser Resyllabierung nur lexemeigene Silben genutzt werden, ist die Schwa-Tilgung auch nach zwei Konsonanten möglich.

Die Schwa-Variation in worteinleitenden Silben wird deshalb von **lexikalischen Faktoren** geregelt. Wenn sich aufgrund hoher Gebrauchsfrequenz der komplexe Onset stabilisieren kann, findet, wie bei *semaine* oder *chemin*, die Schwa-Tilgung regelmäßig – und auch unter ungünstigen silbenprosodischen Bedingungen – statt. In diesen Lexemen hat sich die Alternanz zwischen Kurz- und Langform von den silbenprosodischen Grundlagen gelöst und ist zu einer eventuell diaphasisch interpretierbaren Allomorphie geworden (vgl. in diesem Zusammenhang auch Kurzformen wie *putain* /pytɛ/ [ptɛ], *peut-être* /pœ#ɛtʁɛ/ [ptɛt], *j'étais* /ʒə#ɛtɛ/ [jtɛ], die auf die Instabilität der ersten Wortsilbe verweisen; Pustka 2011: 151). Stabilisiert sich die Schwa-Tilgung in einem Lexem dagegen nicht, kann die Vokalrealisierung auch bei tilgungsgünstigen Bedingungen zur Norm werden. Ein solcher Verlust der Schwa-Variation ist etwa bei Lexemen mit dem Präfix *re-* (*revenir* /ʁœvənɪʁ/, *retirer* /ʁœtiʁ/ etc.), bei *peser* /pœz/ oder bei selteneren Lexemen wie *fenaison* /fœnɛzɔ/ oder *belote* /bœlɔt/ zu beobachten. Hier ist der Vokal inzwischen weitestgehend obligatorisch, so dass man in der phonologischen Repräsentation kein Schwa mehr ansetzen sollte. (Gess et al. 2012a: 378; Meisenburg und Selig 1998: 144–146; Pustka 2011: 182f.).

In dem dritten und vierten Kontext, in dem ein Schwa vor Konsonant auftritt, nämlich **wortinternes CC_C** bzw. **wortauslautendes CC_** innerhalb einer Phrase vor konsonantisch anlautendem Folgewort, greifen zusätzlich zu den silbenprosodischen Regeln segmentale Faktoren. Relevant für die Schwa-Variation ist der Sonoritätsverlauf innerhalb der Konsonanten, die dem Schwa vorangehen (Straka 1990: 15): Ist der Sonoritätsverlauf ansteigend wie bei der Folge Obstruent + Liquid (OL) und entspricht damit dem eines typischen Onsets, ist die Vokalrealisierung wortintern obligatorisch. Lexeme wie *-premier* /pʁœmjɛ/ oder *amplement* /ãplœmã/ werden immer mit Vokal ausgesprochen. Man sollte deshalb in deren phonologischer Repräsentation kein Schwa mehr ansetzen. Auch im Wortauslaut kann die Folge OL zur regelmäßigen Realisierung eines unbetonten Vokals führen (*peuple* /pœplɔ/ [pœ.plœ]). Im Einklang mit der allgemeinen Tendenz zur Schwa-Tilgung im Wortauslaut auch vor Konsonant und Pause kann das Schwa aber auch verstummen (*livre* /livʁɔ/ [livʁ] oder [liv]; Gi-

rard und Lyche 2005: 114f.). Die Konsonantenfolge wird in diesem Fall durch Entstimmung der Liquide (*table* /tabl/; *livre* /livʁ/) oder durch Liquidtilgung (*table* /tabl/; *livre* /liv/) an den fallenden Sonoritätsverlauf der Kodaposition angepasst. Die Entstimmung ist varietätenlinguistisch neutral, die Liquidtilgung ist nächstsprachlich konnotiert und nur bei bestimmten Lexemen regelmäßig (Girard und Lyche 2005: 126).

Auch bei fallendem Sonoritätsverlauf (Liquid + Obstruent, Frikativ + Plosiv etc.), also einem Sonoritätsverlauf, der dem einer typischen Koda entspricht, spielen die Segmente eine Rolle. Nach der Folge Liquid + Obstruent ist die Schwa-Tilgung regelmäßig bis obligatorisch. Lexeme wie *département* oder *appartement* oder *garde* vor Konsonant oder vor Pause werden heute fast immer ohne Schwa ausgesprochen (*département* /depɑʁtəmã/ [de.pɑʁt.mã]; *appartement* /apɑʁtəmã/ [a.pɑʁt.mã]; *garde* /gɑʁdɔ/ [gɑʁd]). Die Konsonantenfolge Frikativ + Obstruent löst dagegen sehr häufig bis obligatorisch die Vokalrealisierung aus (*jus-tement* /ʒystəmã/ [ʒys.tœ.mã]; *brusquement* /bʁyskəmã/ [bʁys.kœ.mã]; *jusque*, *lorsque* oder *puisque* werden vor Konsonant oder vor Pause fast immer mit Vokal realisiert (Pustka 2011: 183)). Der Einfluss segmentaler Faktoren auf die Schwa-Variation in CC_C-Umgebungen ist allerdings noch nicht abschließend geklärt (vgl. auch die obligatorische Realisierung des Vokals vor [ʁj]: *aimeriez* /ɛmœʁje/ und [lj]: *Richelieu* /ʁiʃœljø/, und das epenthetische Schwa in *exprès* /ɛksprɛ/ [ɛk.sœ.pɛɛ]; Meisenburg und Selig 1998: 142; Pustka 2011: 114).

In den bisher behandelten Beispielen liegt ein **lexikalisches Schwa** vor: Es gehört zum lexikalischen Wissen der Sprecher, dass eine Vokalposition in bestimmten Lexemen fakultativ ist. Die folgenden Überlegungen zum Einfluss akzent- und intonationsprosodischer Faktoren führen dagegen über das lexikalische Schwa hinaus in den Bereich des **epenthetischen Schwa**: In bestimmten akzentprosodisch oder intonatorisch ausgezeichneten Kontexten wird ein unbetontes [œ] auch dann realisiert, wenn es in der phonologischen Repräsentation der betreffenden Lexeme nicht als Schwa angelegt ist. Dieser epenthetische, also eingefügte, Vokal ist im Französischen mit den Realisierungen des Schwa phonetisch identisch (auch der Hesitationsvokal <eah> wird in aller Regel als [œ] realisiert, während das dt. <äh> mit gespreizter Lippenstellung ausgesprochen wird). Das unbetonte [œ] ist im Französischen also eine Art Neutralvokal, der nicht nur getilgt werden kann, sondern auch eingefügt wird, wenn man eine zusätzliche Silbe zur „Verbesserung“ der Akzentprosodie bzw. der Intonationskontur braucht.

Die Regeln für das akzentprosodisch bedingte epenthetische Schwa überschneiden sich teilweise mit den Regeln für die Schwa-Variation. In der Position nach zwei Konsonanten wird wort- und phrasenintern vor Konsonant dann ein Schwa realisiert/ein Schwa eingefügt, wenn damit das Aufeinandertreffen zweier Akzentsilben (**accent clash**) verhindert wird. Diese Regel gilt für Komposita

wie *garde-fou* /gɑʁdə+fu/ [gɑʁ.dœ.fu] oder *porte-plume* /pɔʁtə+plym/ [pɔʁ.tœ.plym] (vs. Schwa-Tilgung in *garde-magasin* /gɑʁdə+magazɛ/ [gɑʁd.ma.ga.zɛ]; Pustka 2011: 183), für Syntagmen wie *le garde ment* /lə#gɑʁdə#mɑ̃/ [lə.gɑʁ.dœ.'mɑ̃] (vs. Schwa-Tilgung in *le garde mentait* /lə#gɑʁdə#mɑ̃tɛ/ [lə.gɑʁd.mɑ̃'tɛ]; Girard und Lyche 2005: 116) oder für Kontexte wie *film tchèque* /film#tʃɛk/ [fil.mœ.tʃɛk] und *ours brun* /uʁs#bʁɛ̃/ [uʁ.sœ.bʁɛ̃] mit Schwa-Epenthese (Meisenburg und Selig 1998: 143).

Rhythmisch bedingt ist auch die Schwa-Variation in Folgen mehrerer Klitika. Die metrisch-rhythmische Dispräferenz für zu lange Folgen von unbetonten Silben sorgt dafür, dass die Klitikareihe durch die Tilgung jedes zweiten Schwas komprimiert wird: *je te le demanderais* /ʒə#lə#lə#dəmɑ̃dɛʁ/ wird entweder [ʃtœl.dœ.mɑ̃.'dɛʁ] oder [ʃœ.tœl.dmɑ̃.'dɛʁ] ausgesprochen. Da man in aller Regel sowohl mit einer Schwa-Tilgung als auch mit einer Schwa-Realisierung beginnen kann, sind immer mehrere Lösungen möglich (Girard und Lyche 2005: 112ff.). Auch die intonatorische Dimension der Akzentuierung spielt eine Rolle bei der Schwa-Variation. Stehen Klitika am Ende einer prosodischen Phrase wie bei der Inversion (*dis-le*) oder am Ende prosodisch eigenständiger Syntagmen (*sur ce; ce à quoi, ce de quoi* etc.), sind sie der silbische Ankerpunkt für den Nuklearakzent. Der Vokal des Klitikons ist in dieser Position nicht variabel, sondern muss immer realisiert werden (*dis-le* /di#lə##/ [di.lœ]; *sur ce* /syʁ#sœ##/ [syʁ.sœ] (nur bei *je* wird der Vokal getilgt und der verbleibende Frikativ als Koda in die vorangehende betonte Silbe integriert: *dirais-je* /diʁɛ#ʒə/ [di.ʁɛʒ]; in *parlé-jel/parlè-je* /paʁlɛ#ʒə/ [paʁ.lɛʒ] sogar epenthetischer Vokal!). Auch die Tatsache, dass das Schwa regelmäßig realisiert wird, wenn es in der Initialsilbe einer phonologischen Phrase auftritt, kann man intonationsprosodisch begründen (Girard und Lyche 2005: 123; Pustka 2011: 183). Es geht hier um die klare Erkennbarkeit des Phrasenanfangs bzw. darum, mit der Schwa-Silbe einen „Ankerplatz“ für die Realisierung des phraseneinleitenden Nebenakzents LHi zur Verfügung zu stellen.

Eine Verschränkung von Intonationsprosodie und Schwa-Variation ist außerdem im **Phrasenauslaut** zu beobachten. Es gibt die Tendenz, am Ende einer Intonationsphrase (IP) nach einem oder mehreren Konsonanten ein Schwa zu artikulieren, unabhängig davon, ob dieses in der phonologischen Repräsentation der betreffenden Lexeme angelegt ist (*regarde!* /ʁɛɡɑʁdə/ [ʁœ.'gɑʁ.dœ]) oder epenthetisch ist (*écoute!* /ekut/ [e.'ku.tœ]) (Hansen 1997, 2012). Dieses *e prépausal* (Hansen 1997) tritt in den nordfranzösischen Varietäten und verstärkt bei Jugendlichen auf, ist inzwischen aber auch regelmäßig bei Radiosprechern zu hören (Hansen 2012: 165–167). Ausgangspunkt dieser Entwicklung ist das artikulatorische Phänomen der *détente*. Im Französischen werden nach einer Konsonantenartikulation die Artikulatoren in die Neutralposition zurückgeführt, wenn kein weiteres Segment folgt. Diese *détente* kann als epenthetischer Vokal wahrgenommen werden und zur Ar-

tikulation einer eigenen Silbe weiterführen (*écoute!* /ekut/ [e.ku.tœ] > [e.ku.tœ]; Meisenburg und Selig 1998: 147). Meistens wird die epenthetische Schwa-Silbe dazu genutzt, die intonatorische Kontur klarer zu artikulieren. Der Abstieg von H* zum Grenzton L% am Ende der IP wird nicht in die auf Konsonant endende Wortakzentsilbe integriert, sondern in der unbetonten Folgesilbe realisiert (Féry et al. 2011: 31; Hansen 2012: 165).

Die Tendenz, nach zwei Konsonanten phrasenintern vor dem Hauptakzent bzw. im Phrasenauslaut nach Konsonant ein Schwa zu artikulieren, darf nicht mit den Schwa-Regeln des *français du midi* verwechselt werden. Hier wird in allen Lexemen das <e> artikuliert, wenn es einem bzw. mehreren Konsonanten folgt (Coquillon und Durand 2010; Lyche et al. 2012: 378; Pustka 2011: 196). Im Gegensatz zu dieser lexikalischen Regel, die zumindest bei konservativeren Sprechern des Midi-Französischen gilt, sind die nordfranzösischen epenthetischen Schwas rhythmisch-akzentprosodisch bzw. intonationsprosodisch bedingt und daher auf wenige Kontexte beschränkt.

Subsegmentale und suprasegmentale Prozesse

Wie im Spanischen, Italienischen und Englischen und anders als im Deutschen werden im Französischen die Wortgrenzen in der Äußerung nicht geschützt. Assimilationsprozesse finden daher wortübergreifend statt, und bei der Syllabierung werden die Silbengrenzen mit Ausnahme der *h aspiré*-Lexeme über Wortgrenzen hinweg nach silbenprosodischen Gesichtspunkten neu verteilt. Auch die Allomorphie, die durch das Einfügen von *liaison*-Konsonanten oder die Tilgung von Schwa-Silben entsteht, zeigt, dass die Optimierung silben-, akzent- und intonationsprosodischer Strukturen höher eingestuft wird als die durchgängige Beibehaltung einheitlicher Wortformen.

- ❓ — Was versteht man unter *enchaînement consonantique*?
- Was ist der Unterschied zur *liaison*?

3.4 Prosodie: Akzentuierung, Phrasierung und Intonationskonturen

Es gibt eine Reihe von phonetischen Phänomenen, die **suprasegmental** sind und sich nicht auf einzelne Segmente, sondern auf Silben und Folgen von Silben erstrecken. Dazu gehören Tonhöhenverläufe, d. h. Änderungen der Grundfrequenz F₀, zeitliche Dauerunterschiede und Lautstärke- bzw. Intensitätsdifferenzen. Man spricht hier von suprasegmentalen bzw. prosodischen Eigenschaften (*prosodic features*; Cruttenden 1997: 1–5).

Prosodische Eigenschaften sind relational. Eine Silbe ist also höher oder tiefer, länger oder kürzer, lauter oder leiser als eine vorangehende oder folgende. Proso-

dische Eigenschaften können daher zur Akzentuierung, d. h. zur Auszeichnung einer Einheit vor den benachbarten Einheiten, eingesetzt werden. Prosodische Eigenschaften werden aber auch konfigurationell, zur Bildung kohärenter prosodischer Gestalten verwendet. Gerade die Variation von F_0 ermöglicht die Strukturierung der Äußerung durch intonatorische Konturen, die, wie Melodien, kohärente Spannungsbögen sind und die Äußerung begrenzende Diskontinuitäten signalisieren.

Die prosodischen Eigenschaften haben im Französischen keine distinktive Funktion auf der lexikalischen Ebene: Das Französische hat keine bedeutungsunterscheidenden lexikalischen Töne; auch der Wortakzent kann im Französischen nicht distinktiv eingesetzt werden. Die prosodischen Eigenschaften werden im Französischen deshalb ausschließlich auf **Satz-** bzw. **Äußerungsebene** eingesetzt. Die Funktionen, die die Prosodie in diesem Bereich einnehmen kann, sind vielfältig. Auf die **expressive Funktion** (Emphase, affektive Gestaltung, Stilisierung etc.) sowie auf die Rolle der Prosodie in der Interaktion von Sprecher und Hörer (**regulative Funktion**) können wir im vorliegenden Zusammenhang nicht eingehen. Wir konzentrieren uns auf die grammatischen Funktionen, die sich direkt an semantisch-syntaktische Aspekte der Äußerung anschließen.

Die grammatischen Funktionen der Prosodie betreffen drei Bereiche (Ladd 2008: 6–9). Die prosodischen Eigenschaften können eingesetzt werden:

- um durch Akzentuierung Prominenzen in der Äußerung zu signalisieren,
- um die Äußerung durch Phrasierung zu gliedern und
- um intonatorische Konturen zu bilden, die Akzentuierung und Phrasierung in kohärente Intonationsverläufe einbinden und mit der pragmatischen Modalisierung der Äußerung verknüpfen.

Für die grammatischen Aspekte der Prosodie hat sich in manchen Ansätzen die Bezeichnung „Intonation“ oder „Intonationsgrammatik“ eingebürgert (Ladd 2008, Rossi 1999). Da der Begriff der Intonation aber häufig in einem engen Sinne nur zur Bezeichnung der Veränderungen von F_0 verwendet wird, ist es sinnvoll, die hier vorgeschlagene „pluriparametrische“ Perspektive, die neben F_0 weitere prosodische Gestaltungsmittel einbezieht (Rossi 1999: 47), als Prosodie zu bezeichnen.

3.4.1 Prosodische Einheiten

Im Französischen unterscheidet man in der Regel drei Ebenen der äußerungsprosodischen Gliederung. Die hierarchisch höchste Einheit ist die **Intonationsphrase** (IP). Die IP ist prosodisch abgeschlossen, d. h., ihr Ende entspricht dem Ende der Äußerung ((*donne!*)_{IP}). Die IP muss deshalb die sogenannte **nukleare Kontur** enthalten, die

aus dem Nuklear- oder Satzakkzent, d. h. dem prominentesten Akzent der Äußerung (T*), und dem Abschluss der IP, dem IP-Grenztone (T%), besteht. Die nukleare Kontur ist mit der **Modalisierung** der Äußerung verknüpft. In vielen traditionellen Ansätzen wird darunter die Zuweisung einer Satzfunktion, etwa „Aussage“ oder „Frage“, verstanden. Inzwischen wird die Modalisierung nicht mehr aussagenssemantisch, sondern interaktionell und informationsstrukturell interpretiert. Werte, die die nukleare Kontur vermitteln kann, sind also etwa „unstrittig“, „offen“, oder „informativ abgeschlossen“ (Beyssade et al. 2007; Peters 2009: 105f.; Pierrehumbert und Hirschberg 1990).

Die **Akzentphrase** (AP) ist die kleinste äußerungsprosodische Einheit. Sie enthält mindestens einen Akzent, der, mit Ausnahme der nachgestellten Klitika, im Französischen immer mit einer Wortakzentsilbe verbunden ist. Eine Akzentphrase muss daher mindestens ein Lexem enthalten, das zusätzlich Klitika und Funktionswörter an sich binden kann (Beispiel 17). Eine Akzentphrase kann auch mehrere Lexeme enthalten (Beispiel 18).

- (17) (*je le lui donnerai*)_{AP}
 (*dans mon bureau*)_{AP}
 (18) (*le petit Nicolas*)_{AP}

Dies ist der Fall, wenn bestimmte Syntagmen nicht durch eine Phrasengrenze getrennt werden können (siehe unten Phrasierung). Außerdem werden bei schnellerem Sprechtempo häufig mehrere APs zusammengefasst. Auf die Frage, ob damit die Deakzentuierung der Lexeme verbunden ist, die nicht am Phrasenende stehen, werden wir später eingehen (siehe unten Akzentuierung).

Die **Intermediärphrase** (ip) ist zwischen AP und IP angesiedelt. Wie die IP ist die ip mit einem Grenztone (T-) assoziiert. Dieser Grenztone signalisiert aber im Unterschied zum Grenztone der IP Unabgeschlossenheit, so dass die ip mit mindestens einer weiteren Phrase fortgesetzt werden muss. Als ip kann man auch intonatorische Einheiten wie die Parenthese oder den Nachtrag bezeichnen, die unselbstständig sind und nur zusammen mit einer IP auftreten können (Jun und Fougeron 2000; Peters 2009: 125ff.). ■ Abb. 3.2 verdeutlicht die Beziehungen zwischen den einzelnen prosodischen Einheiten.

3.4.2 Akzentuierung: Satzprominenzen und Wortakzent

Im Französischen werden mehrere prosodische Eigenschaften zur **Akzentuierung** genutzt. Eine akzentuierte Silbe kann durch eine besondere Tonbewegung (Hochton mit vorangehendem Tieftone LH), durch eine längere Silbendauer oder eine erhöhte Intensität gekennzeichnet

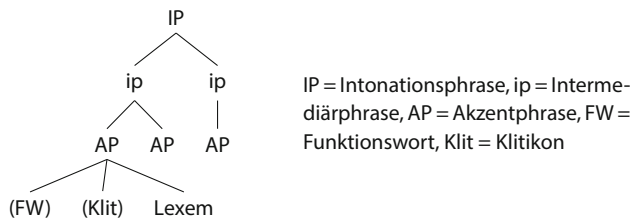


Abb. 3.2 Prosodische Einheiten und prosodische Hierarchie.

sein. Da die prosodischen Eigenschaften kontinual sind, sind mehrere Stufen der Akzentuierung, nämlich Hauptakzent, Nebenakzent und unakzentuierte Silben, möglich. Auch die Kombinierbarkeit der prosodischen Eigenschaften trägt zur Akzentabstufung bei. Im Französischen ist der wichtigste phonetische Unterschied zwischen Haupt- und Nebenakzent der, dass der **Nebenakzent** nur eine tonale Auszeichnung bedingt, beim **Hauptakzent** dagegen eine deutliche Silbenlängung hinzukommt (siehe unten Phrasierung). In der phonetischen Transkription werden Hauptakzente durch einen hochgestellten, Nebenakzente durch einen tiefgestellten Akzent vor der betonten Silbe markiert (*bateau-mouche* [bato'muʃ]).

Die Prominenzgebung wird im Französischen auf zwei Niveaus eingesetzt (Delais-Roussarie 1999: 24): Auf der akzentprosodischen Ebene, auf der Prominenzen nach rhythmisch-metrischen Prinzipien verteilt werden, und auf der übergeordneten intonationsprosodischen Ebene, auf der die Zuweisung von Satzprominenzen/Fokussierungen nach informationsstrukturellen Prinzipien erfolgt.

Akzentprosodische Prinzipien sind an eine eurythmische Gestaltung gebunden und auf eine regelmäßige Verteilung der Prominenzen hin orientiert. Sie manifestieren sich etwa in der Tendenz, ein direktes Aufeinandertreffen zweier prominenter Silben (*accent clash*: Hauptakzent + Hauptakzent oder Nebenakzent + Hauptakzent) durch Akzentverschiebung (Beispiel 19) oder durch epenthetische Schwa-Silben (Beispiel 20) zu umgehen. Auch das Vermeiden einer zu langen Folge von unbetonten Silben durch die regelmäßige Setzung von Nebenakzenten (Beispiel 21) oder durch Schwa-Tilgung (Beispiel 22) folgt solchen akzentprosodischen Regelmäßigkeiten (Gabriel et al. 2013 162–166; Meisenburg und Selig 1998: 156–158).

- (19) *bateau-mouche* [ba.to.'muʃ]
aber *bateau-citerne* [ba.to.sis.'tɛʁn]
(20) *film tschèque* /film#tʃɛk/ [fil.mœ.'tʃɛk]
aber *film anglais* /film#ɑ̃glɛ/ [fil.m.ɑ̃g.'lɛ]
(21) *acculturation* [ã.kyl.ty.ba.'sjÕ]
épouvantable [e.pu.vã.'tabl] oder [e.pu.vã.'tabl]
(22) *je te le demanderais* /ʒə#lə#dɑ̃mɑ̃dɛʁ/
[ʃtœl.dœ.mã.'dɛʁ]

Auf **intonationsprosodischer** Ebene leisten die Satzprominenzen die Hervorhebung einzelner Konstituenten bzw. einzelner Phrasen, denen im Vergleich zu den übrigen Elementen ein besonderer informationsstruktureller Wert zukommt. Diese Prominenzgebung, die man als **Fokussierung** bezeichnen kann, ist ausschließlich durch satz- bzw. äußerungssemantische Gesichtspunkte bestimmt. Die Fokussierung kann einen weiten Skopus haben (*broad focus*; Satz- bzw. Nuklearakzent). Die prosodische Hervorhebung des einzelnen Elements hebt die gesamte inhaltliche Domäne hervor, die an dieses Element angeschlossen ist ((*Pierre est malade*)_{IP}: Fokussierung des gesamten Rhemas *est malade*). Möglich ist auch ein enger Fokus (engl. *narrow focus*; Fokusakzent), der nur das Element hervorhebt, das den Fokusakzent trägt: Wenn vor dem Hintergrund der Annahme ‚Pierre est responsable‘ der Satz *Non, c'est Marie qui est responsable* geäußert wird, wird nur Marie kontrastiv fokussiert (Gabriel et al. 2013: 205–207; vgl. auch Féry 2001b; Jun und Fougeron 2000: 221–223). Phonetisch gesehen ist klar, dass derartige Satzprominenzen als Hauptakzente ausgezeichnet sein müssen, während die akzentprosodisch-eurythmische Gliederung auch den Kontrast zwischen Nebenakzent und unbetonten Silben nutzen kann.

Die **Position** der Akzentuierung ist im Französischen bei den hierarchisch höher stehenden Prominenzen nicht flexibel. Dies betrifft die Akzente, die auf Satzebene am höchsten einzustufen sind, also den Satz- bzw. Nuklearakzent und die Fokusakzente. Diese können nur am Ende einer Phrase, sozusagen an ihrem rechten Rand, stehen. Der Nuklearakzent steht immer am Ende der Intonationsphrase IP ((*Pierre est malade*)_{IP}). Ein Fokusakzent steht entweder am rechten Rand der IP ((*Pierre est malade*)_{IP}, geäußert im Kontext ‚Pierre est en bonne santé‘) oder am rechten Rand einer ip, der eine parenthetische ip folgt (((*c'est Marie*)_{ip}(*qui est responsable*)_{ip})_{IP}) (Féry et al. 2011). Auch Prä-nuklearakzente, also Satzprominenzen zweiter Ordnung, die vor dem Nuklearakzent auftreten, sind im Französischen an das rechte Ende einer Phrase (AP oder ip) gebunden. Die feste Zuordnung der Satzprominenzen zur letzten Phrasensilbe ist so stark, dass diese Akzentuierung unabhängig vom Status des lexikalischen Materials erfolgt, das in dieser Position auftritt. Deshalb können in der Position am Phrasenende auch Klitika den Nuklearakzent tragen, obwohl sie in allen anderen Kontexten nicht akzentuierbar sind (*dis-le* /di#lə##/ di.'ləʃ) (siehe den Abschnitt zum Schwa). Im Französischen dominiert die Regel, dass nur die letzte Silbe einer Phrase (Prä-)Nuklear- bzw. Fokusakzente tragen kann, also die Regeln der Wortakzentuierung.

Auch auf der Wortebene gilt die Regel, dass der Hauptakzent nur am rechten Rand positioniert sein kann. Alle Lexeme sind im Französischen **oxyton**, d. h. auf ihrer letzten Silbe betont. (Deshalb wird in der phonologischen Repräsentation auch keine Akzentstelle notiert, da prinzipiell nur eine Silbe, nämlich die letzte, infrage kommt.)

Die feste Positionierung des Wortakzentes kann man gut in Ableitungen bzw. Wortkürzungen verfolgen. Die Akzentsilbe wird jedes Mal neu bestimmt, und der Wortakzent mit der jeweiligen Endsilbe des neu gebildeten Lexems verbunden (Beispiel 23). Es gibt einige wenige Lexeme (*table, peuple* etc.), bei denen eine unbetonte Schwa-Silbe im Auslaut auftritt und die deshalb auf der vorletzten Silbe, d. h. der Silbe mit Vollvokal, betont werden. Sie fallen aber kaum ins Gewicht, bzw. zeigt die bei diesen Lexemen weit verbreitete Tendenz zur Schwa-Tilgung, dass die wenigen Ausnahmen von der oxytonen Betonungsregel nicht stabil sind (siehe oben).

Gebundener Wortakzent: obligatorische oxytone Akzentpositionierung

- (23) *fana* ‚Fan, Fanatiker‘ (oxyton)
fanatique ‚fanatisch‘ (Adj.) (oxyton)
fanatisme ‚Fanatismus‘ (oxyton)
fanatiquement ‚fanatisch‘ (Adv.) (oxyton)

Diese invariable Positionierung der Wortakzentsilbe bezeichnet man als **gebundenen Wortakzent**. Durch den gebundenen Wortakzent unterscheidet sich das Französische von anderen romanischen Sprachen wie etwa dem Spanischen und Italienischen. Diese Sprachen haben einen freien Wortakzent, d. h., die letzte, die vorletzte oder die drittletzte Silbe eines Lexems kann als Wortakzentsilbe ausgezeichnet sein. Deshalb kann in diesen Sprachen anders als im Französischen der Wortakzent eine lexikalisch distinktive Funktion haben:

Freier Wortakzent: variable Akzentpositionierung

- (24) it. *ancora* ‚Anker‘
 vs. *ancora* ‚noch‘;
 (25) sp. *número* ‚Nummer‘,
 vs. *numero* ‚ich zähle‘,
 vs. *numeró* ‚er zählte‘

Im Zusammenhang mit dem Wortakzent muss noch die wichtige Frage der **Deakzentuierung** geklärt werden. Wenn wir davon sprechen, dass im Französischen nur die letzte Silbe eines Lexems den Wortakzent tragen kann, handelt es sich um eine phonologische Überlegung, die kontextfrei, vor der Einbettung des betreffenden Lexems in eine Äußerung, gilt. Davon unabhängig ist die Frage, ob in einer Äußerung die betreffende Silbe tatsächlich akzentuiert ist. In metasprachlichen Zitierformen ist dies immer der Fall. Hier entspricht das Lexem einer Phrase, die die Zitierintonation trägt und deren letzte Silbe mit der Wortakzentsilbe assoziiert ist. Wie verhält es sich aber, wenn das Lexem in eine phraseninitiale Position gerät?

Viele Forscher gehen davon aus, dass in diesem Falle eine vollständige Akzentlosigkeit vorliegt (*Le mot perd son accent au profit de l'accent de groupe*; Girard und Lyche 2005: 69). In Syntagmen wie (*une dame en robe de soie*)_{AP} befänden sich also vor dem phrasenfinalen akzentuierten *soie* nur unakzentuierte Silben, ausgenommen, das Einfügen einer Phrasengrenze nach *dame* ermöglicht einen weiteren phrasenfinalen Akzent ((*une dame*)_{AP} (*en robe de soie*)_{AP}) (Girard und Lyche 2005: 69). Andere Ansätze gehen dagegen davon aus, dass jedes Lexem akzentuiert bleibt und auch phraseninitial zumindest einen *accent résiduel* (Milner und Regnault 1987) behält (vgl. dazu Lyche und Girard 1995; Meisenburg und Selig 1998: 156; Rossi 1979).

Die Frage der vollständigen oder unvollständigen Deakzentuierung phraseninitialer Lexeme in der *chaîne parlée* können wir hier nicht weiterverfolgen. Zumindest verwiesen sei aber auf die eurythmische Dimension der Akzentprosodie, die selbst bei einer fehlenden Phrasengrenze die lange Folge unbetonter Silben in (*une dame en robe de soie*)_{AP} durch die Setzung eines Nebenakzents „auflockert“ (*une dame en robe de 'soie*)_{AP}. Der Verweis auf die Nebenakzente löst allerdings nicht prinzipiell die Frage der Deakzentuierung der Lexeme in der *chaîne parlée*. Denn der Nebenakzent zu Beginn einer AP (LHi; siehe unten Intonationskonturen) ist nicht zwingend mit einer Wortakzentsilbe assoziiert, sondern kann auch auf unbetonte Wortsilben fallen. Auch im Falle der Verteilung der Nebenakzente in der Äußerung scheinen also die phonologischen Regeln der Phrasenakzentuierung zu dominieren und die Regularitäten des Wortakzents außer Kraft zu setzen.

3.4.3 Phrasierung

Eine weitere Funktion prosodischer Merkmale ist die Phrasierung. Indem der Einsatz von Tonhöhen-, Dauer- und Intensitätsunterschieden Diskontinuitäten signalisiert, wird die Äußerung prosodisch in kleinere Teileinheiten untergliedert. Die Phrasierung hängt eng mit der syntaktischen Gliederung zusammen. Bestimmte Typen von Syntagmen können beispielsweise nicht durch eine Phrasengrenze weiter untergliedert werden, so Verbindungen zwischen Klitika/Funktionswörtern und Lexemen (Beispiel 26) oder bestimmte Typen von komplexen NPs (Beispiel 27).

- (26) *(*sur*)_{AP} (*le pont*)_{AP}
 (27) *(*le petit*)_{AP} (*Nicolas*)_{AP};
 *(*la secrétaire*)_{AP} (*de Jean*)_{AP}

Die syntaktischen Relationen bestimmen die Phrasierung aber nur zum Teil, da auch Informationsstruktur, Emphase, Sprechtempo oder Eurythmie ausschlaggebend sind.

Syntaktische Grenzen können deshalb übergangen werden ((*Mon frère*)_{NP} (*vient*)_{VP} > (*Mon frère vient*)_{IP}) oder durch zusätzliche prosodische Grenzen erweitert werden ((*Mon frère qui s'est marié il y a deux mois*)_{NP} > ((*Mon frère*)_{AP} (*qui s'est marié*)_{AP} (*il y a deux mois*)_{AP})_{IP}) (Di Christo 1998: 214f.). Akzentphrasen (AP) bestehen im Französischen in der Regel aus drei bis vier Silben und sind maximal sieben bis acht Silben lang (Jun/Fougeron 2002: 150). Eine IP enthält, zumindest in spontaner Rede, maximal drei ip, und eine ip setzt sich meistens aus maximal drei AP zusammen (Beyssade et al. 2007).

Im Französischen werden **Phrasengrenzen** durch mehrere prosodische Phänomene angezeigt. Typisch für das Phrasenende ist die Längung der letzten Phrasensilbe. Im Französischen ist der Dauerunterschied zwischen phrasenfinalen und phraseninitialen und -medialen Silben besonders ausgeprägt. Vor allem die letzte Silbe einer IP ist im Vergleich zu anderen Silben deutlich gelängt (Jun und Fougeron 2000: 221). Neben der **phrasenfinalen Längung** gibt es auch tonale Merkmale der Phrasengrenzen. Charakteristisch sind klare **Tonhöhenunterschiede** zwischen dem Ende einer Phrase und dem Beginn der nächsten. Die Tonhöhenunterschiede werden entweder durch ein steil abfallendes Glissando oder durch einen Intervallsprung erreicht (Jun und Fougeron 2002: 153). Bei IP und ip liegen am Ende der Phrase außerdem spezifische Tonhöhenbewegungen, nämlich die Grenztöne (T% und T–). Am Ende der IP können zusätzlich Sprechpausen oder ein Nachlassen der Lautstärke die Grenze markieren (Peters 2009: 97f.).

Die oxytone Struktur des Französischen führt dazu, dass jede Phrasierung mit der **Akzentuierung der letzten Phrasensilbe** verbunden ist. Deshalb hängen die phonetischen Unterscheidungsmerkmale zwischen dem Haupt- und den Nebenakzenten (siehe Akzentuierung) eng mit der Phrasierung zusammen. Während der Hauptakzent zusätzlich immer mit der phrasenfinalen Silbenlängung verknüpft ist, sind Nebenakzente nur tonal und bestehen aus einer prominenzgebenden Bewegung von F₀ ohne zusätzliche Längung. Die Hauptakzente sind außerdem immer mit den Tonbewegungen zu Beginn der nächsten Phrase verbunden. In ip und IP kommt zusätzlich die Grenztonbewegung hinzu, die diese Haupttonakzente besonders salient macht.

3.4.4 Intonationskonturen

Bei der Untersuchung der **Intonationskonturen** steht die Frage im Vordergrund, wie sich die Integration von Akzentuierung und Phrasierung in kohärente Intonationsbewegungen vollzieht. In der traditionellen Intonationsforschung dominierte lange Zeit ein ganzheitlicher Zugang, der in analogen, an Melodiebögen orientierten Darstellungen die gestalthafte Geschlossenheit der Intonationskonturen in den Vordergrund stellte (Delattre 1966). Dieser

in erster Linie an der Perzeption orientierte Ansatz wurde im generativen Kontext durch den analytischeren Zugang des **autosegmental-metrischen Modells** (Pierrehumbert 1980) abgelöst. Die gestalthafte Intonationskontur wird dabei als ein Phänomen der phonetischen Oberfläche interpretiert. Die zugrunde liegende phonologische Struktur der Phrasen ist dagegen eine Folge von diskreten Tönen (T, engl. *tone*), die als zentrale tonale Ereignisse der Phrase Zielpunkte (engl. *tonal targets*) der F₀-Bewegung vorgeben. Ihre Einbindung in eine kohärente Intonationskontur erfolgt im Moment der Äußerung, in dem die zugrunde liegenden phonologischen Töne mit bestimmten silbischen „Ankerpunkten“ verknüpft werden und diesen die mit ihnen verknüpften Tonbewegungen zuweisen. Die F₀-Bewegungen zwischen diesen „Ankerpunkten“ werden je nach vorliegendem Segment- und Silbenmaterial interpoliert (Peters 2009: 99f.).

Im Folgenden stellen wir das Intonationsmodell des Französischen vor, das im Rahmen des skizzierten autosegmental-metrischen Ansatzes von Sun-Ah Jun und Cécile Fougeron (2000, 2002) entwickelt wurde. Jun und Fougeron gehen für das Französische von drei Typen von phonologischen Tönen aus:

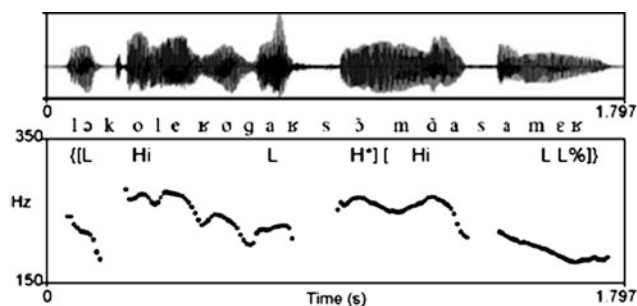
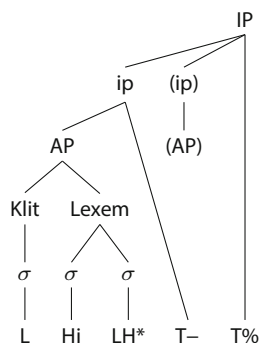
1. den **Grenztönen** (T% oder T–), die am Ende der Intonationskurve einer IP und ip stehen;
2. den **Akzenttönen** (T*), die mit der phrasenfinalen Wortakzentsilbe (bzw. mit dem phrasenfinalen Klitikon) verknüpft werden; sie können weiter in Satz- bzw. Nuklearakzente, Fokusakzente sowie pränukleare Akzenttöne untergliedert werden;
3. den **Phrasenakzenten**, die im Französischen phraseninitial auftreten und deshalb als Ti dargestellt sind.

Die Phrasenakzente haben im Unterschied zu den Akzenttönen keine feste silbische Zuordnung auf Wortebene, sondern werden mit phraseninitialen Silben jedweder Form verknüpft: Phrasenakzente können auf die initiale Wortsilbe fallen, wenn die Phrase nur ein Lexem umfasst, auf phraseninitiale Klitika oder Funktionswörter sowie auf die Wortakzentsilbe phraseninitialer Lexeme, wenn die Phrase mehrere Lexeme umfasst (zum Phrasenakzent vgl. auch Ladd 2008: 100–104, 142–147).

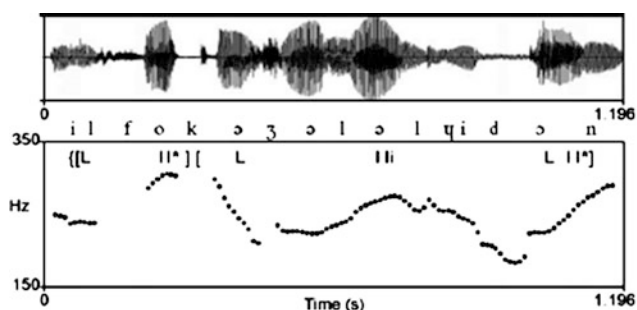
Wie im Modell von Janet Pierrehumbert gehen Jun und Fougeron von zwei Tonwerten aus (engl. *high* (H), engl. *low* (L)). Die Grenztöne sind entweder H%/H– oder L%/L–; die Akzent- und Phrasentöne sind bitonal und bestehen nach Jun und Fougeron immer aus der Folge LH (LH* bzw. LHi). Die phonologische Struktur einer AP ergibt sich aus der Verknüpfung eines Phrasenakzents mit dem phrasenfinalen Akzentton (LHi LH*). Bei ip und IP kommt der Grenzton hinzu (LHi LH* T–/T%). In  Abb. 3.3 sind der tonale Verlauf der Phrase und die Verankerung der Töne im silbischen Material zusammenfassend dargestellt.

Die Zuweisung an das segmental-silbische Material läuft, sehr stark vereinfacht, nach dem Prinzip, dass jedes

■ **Abb. 3.3** Silbische Verankerung von Phrasenakzent LH_i, (Prä-) Nuklearakzent LH* und Grenztönen T–/T% (nach Jun und Fougeron 2000: 214)



■ **Abb. 3.4** Positionierung von Hi in (*le coléreux garçon*)_{ip} (*ment à sa mère*)_{ip} (Jun und Fougeron 2002: 154)]



■ **Abb. 3.5** Positionierung von Hi in (*il faut*)_{ip} (*que je le lui donne*)_{ip} (Jun und Fougeron 2002: 163)

Tonniveau der Akzenttöne und Phrasenakzente mit einer Silbe verknüpft wird (der L der Akzenttöne wird allerdings häufig in derselben Silbe wie H* artikuliert; vgl. Jun und Fougeron 2002; Welby und Lavenbrück 2006). Sind mehr Silben vorhanden als Töne, wird die Kontur gedehnt; wenn weniger Silben vorhanden sind, wird sie gestaucht oder der initiale Phrasenakzent wird getilgt (Jun und Fougeron 2000: 216). Die Grenztöne erhalten dagegen im Französischen keine eigenen Silben, sondern werden in die Akzenttonsilbe integriert. Ist der Grenztone L%/L–, bedeutet dies, dass der tonale Anstieg zu H* und der Abfall zu L%/L– in ein und derselben Silbe realisiert werden müssen. Ausnahmen werden durch den Einsatz eines epenthetischen Schwa (siehe oben) ermöglicht, durch den die Grenztonebewegung auf eine separate nachtonige Silbe ausgelagert werden kann. ■ Tab. 3.5 verdeutlicht die Zuordnungen.

Die Unterscheidung zwischen Akzenttönen und Phrasenakzenten entspricht der, die in der französischen Prosodieforschung zwischen Haupt- und Nebenantzen gemacht wird (Féry et al. 2011: 32; Jun und Fougeron 2000: 210). Dies gilt vor allem hinsichtlich der Tatsache, dass Hi mit ganz unterschiedlichen Silbentypen assoziiert werden kann (Jun und Fougeron 2000, 2002; Féry et al. 2011: 31–33; Welby 2005, 2006). In den Beispielen in ■ Abb. 3.4 und 3.5, die aus den von Jun und Fougeron analysierten Daten stammen, ist Hi mit drei verschiedenen Positionen assoziiert: mit der ersten Wortsilbe, mit der Wortakzentsilbe und sogar mit einem klitischen Pronomen.

Der **Phrasenakzent** wird aufgrund dieser stark variierenden silbischen Zuordnung von der Mehrheit der Forscher als Markierung des Phrasenansangs interpretiert, der

nicht mit einer lexikalischen Prominenzmarkierung verbunden sein muss (Féry 2001b; Féry et al. 2011; Jun und Fougeron 2000; Welby 2005, 2006; vgl. hier auch das Konzept des *arc accentuel*, der sich zwischen initialem Nebenantzen und finalem Hauptakzent aufspannt; Fónagy 1980). Damit schließen sich die meisten Forscher der Meinung an, die Prosodie des Französischen werde zuerst von der phonologischen Struktur der Phrasen und erst dann von der der Lexeme bestimmt.

Abschließend bleibt noch zu fragen, ob der initiale Phrasenakzent auch die Möglichkeit bietet, einen **Fokusakzent** am linken Rand der IP zu realisieren, so wie dies im Deutschen oder Englischen möglich ist (dt. *Hans hat das gemacht, nicht Grete*). In der Forschung ist diese Frage nicht abschließend geklärt (Di Christo 1998: 209–214; Féry 2001b; Féry et al. 2011; Jun und Fougeron 2000; Rossi 1999: 116–128). Für den Fremdsprachenlerner ist der Hinweis zentral, dass im Französischen ein initialer

■ **Tab. 3.5** Beispiele für silbische Verankerung von Tönen (nach Jun und Fougeron 2000: 215)

Européen				le désagréable garçon							Marie!		écoute!		
ø	bo	pe	ɛ̃	lœ	de	za	gʁe	abl	gar	sɔ̃	ma	vi	e	ku	tœ
L	Hi	L	H*	L	Hi				L	H*	L	H*H%	L	H*	L%

Fokusakzent nur dann geläufig ist, wenn ihm eine Phrasengrenze folgt ((*c'est **Pierre***)_{ip} (*qui l'a fait*)_{ip})_{ip}; weitere korrektive Hinweise zur Intonationsprosodie bei Girard und Lyche 2005: 70–73). Davon zu unterscheiden sind phraseninitiale oder -mediale Hochtöne als Markierung von Emphase ((*C'est **dé**geulasse!*)_{ip}; ((*Il ne m'a **jamais** aimée!*)_{ip}) sowie Hochtöne zu Beginn global fallender Konturen, die für die Frageintonation typisch sind ((*est-ce qu'il y a un magasin de vélo dans la ville?*)_{ip}). Hier sind nach der LHi-Bewegung die folgenden Akzenttöne herabgestuft; der Hochton ist aber nicht mit einem engen Fokus verbunden (vgl. Beyssade et al. 2007, Féry 2001b: 162–164; Jun und Fougeron 2000: 221–231).

Akzentuierung, Phrasierung und Intonationskonturen

Das Französische hat einen festen, nichtvariablen Wortakzent, der auf der letzten Silbe eines Lexems positioniert ist. Der gebundene Wortakzent unterscheidet das Französische vom Spanischen und Italienischen, aber auch vom Deutschen und Englischen. Für das Französische ist außerdem kennzeichnend, dass in der Äußerung nicht Lexeme die Akzentuierung bestimmen, sondern Phrasen, d. h. größere syntaktisch-semantiche Einheiten. Auch auf der Ebene der Phrasen ist das Französische oxyton. Die Akzenttöne sind mit der letzten Silbe einer Phrase verknüpft. Lexeme werden also deakzentuiert, wenn sie nicht am Phrasenende stehen. Die Akzentuierung ist im Französischen deshalb sehr eng mit der Gliederung der Äußerung durch Grenztöne und phrasenfinale Längungen verbunden. Auffällig ist auch der fakultative, zu Beginn einer Äußerung positionierte Phrasenakzent, der gemeinsam mit den phrasenfinalen Akzent- und Grenztönen eine Kontur (*arc accentuel*) bildet, die die Äußerung zusammenhält.

- ❓ — Worin unterscheiden sich die Wortakzentuierungsregeln des Französischen von denen des Spanischen und Italienischen?
- Mit welcher Silbe ist der Nuklearakzent im Französischen verbunden?
- Mit welcher Silbe der Grenztöne?

3.5 Weiterführende Literatur

Einen guten Einblick in die unterschiedlichen regionalen Aussprachenormen der Frankophonie geben Durand et al. (2009) und Gess et al. (2012b). Detey et al. (2010) stellen außerdem Sprachaufnahmen zur Verfügung. Zur regulativen Funktion der Prosodie, die nur auf der Basis von spontansprachlichen, in der ungesteuerten Interaktion entstandenen prosodischen Daten untersucht werden

kann, vgl. etwa Morel und Danon-Boileau (1998). Zu den expressiven Funktionen der Intonation, die von der *phonostylistique* untersucht werden vgl. etwa Léon (1993), Wunderli et al. (1978: 305–354), außerdem Smith (2012). Weitere intonationsprosodische Fragen behandeln Welby (2005, 2006; segmental-silbische Verankerung von L), Marandin (2006; stilisierte Intonationskonturen) und Féry et al. (2011; Integration der Akzenttöne in die Globalkontur).

3.6 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Deutliche Abweichungen von der französischen Standardaussprache gibt es in Belgien und in Nordfrankreich, wo die traditionellen Dialekte noch relativ lebendig sind. In der Schweiz (*Suisse romande*) und in Südfrankreich haben sich durch den Kontakt mit den inzwischen kaum mehr gesprochenen Dialekten bzw. Minderheitensprachen *français régionaux* mit regionalen lautlichen Merkmalen herausgebildet. Regional markierte Aussprachevarietäten sind weitestgehend auf den Bereich der kommunikativen Nähe beschränkt und im Bereich der Distanzkommunikation stigmatisiert. In Belgien zeichnet sich aber eine neue positive Einschätzung der regionalen Aussprachemerkmale und ihre Ausweitung in den Distanzbereich ab.

✓ Selbstfrage 2

Im Französischen werden stimmlose Plosive nicht aspiriert. Dies heißt, dass der Stimmtön des folgenden Vokals unmittelbar mit der Lösung des Plosivverschlusses einsetzt. Im Deutschen sind stimmlose Plosive dagegen aspiriert. Vor dem Einsetzen des Stimmtöns ist eine kurze Phase der Aspiration, der hörbaren Verschlusslösung („burst“), dazwischengeschaltet. Bei den stimmhaften Plosiven schwingen im Französischen die Stimmlippen bereits zu Beginn der Verschlussphase, im Deutschen setzen die Schwingungen dagegen verzögert ein, so dass die stimmhaften Plosive partiell entstimmt sind. Die Aspiration und partielle Entstimmung der Plosive sind zwei der markantesten Merkmale eines deutschen Akzents im Französischen.

Nasalierte Vokale und Nasalvokale werden mit herabhängendem Gaumensegel (Velum) artikuliert, so dass die ausströmende Luft nicht nur durch den Mund, sondern gleichzeitig durch Mund und Nase fließt. Nasalisierte Vokale, die als kombinatorische Varianten der Oralvokale auch im Deutschen, Spanischen, amerikanischen Englisch usw. vorkommen, treten typischerweise vor Nasalkonsonanten auf, weil bei der Vokalartikulation bereits die für die Konsonantenartikulation kennzeichnende Senkung des Gaumensegels vorweggenommen wird. Die Nasalvokale des Französischen werden dagegen unabhängig von ihrer jeweiligen lautlichen Umgebung immer nasal artikuliert. Sie haben Phonemstatus und können mit den

entsprechenden Oralvokalen Minimalpaare bilden (*bas* [ba], ‚niedrig‘ : *banc* [bã], ‚Bank‘).

In älteren Sprachstufen des Französischen wurde zwischen palatalem /a/ und velarem /a/ unterschieden. Beide Vokale standen in phonologischer Opposition (*pâte* [pat], ‚Teig‘ : *patte* [pat], ‚Pfote‘). Im kanadischen Französisch hat sich diese auf dem Artikulationsort basierende Unterscheidung bis heute (mit Phonemstatus) bewahrt. Im Französischen Belgiens und der Schweiz gibt es weiterhin die phonologische Unterscheidung zweier /a/ : /a/-Vokale; allerdings unterscheiden sich diese nicht mehr im Artikulationsort, sondern in der Länge (*pâte* [pat], ‚Teig‘ : *patte* [pat], ‚Pfote‘).

✓ Selbstfrage 3

Im Französischen werden wie im Spanischen und Italienischen in der Äußerung Wörter über die Wortgrenzen hinweg miteinander verbunden. Diese Verknüpfung wird in den genannten Sprachen auch dazu genutzt, dispräferierte „nackte“, d. h. mit Vokal beginnende Silben (VVC) im Wortanlaut zu vermeiden, indem der Auslautkonsonant des vorangehenden Wortes als Onset der ersten Silbe des folgenden Wortes genutzt wird (VC#V > V.CV) (frz. *une information* [y.nɛ.fɔʁ.ma.sjɔ̃], it. *per un amico* [pe.ru.na.mi.ko] etc.). Im Französischen gibt es zusätzlich zu diesem in der französischen Linguistik *enchaînement consonantique* genannten Verfahren noch die *liaison*. Auch bei der *liaison* wird ein Konsonant in eine vokalisches anlautende erste Wortsilbe als Onset integriert. Im Unterschied zum *enchaînement* kommt dieser Konsonant aber nicht prinzipiell in allen Formen des betreffenden Wortes vor (vgl. *une femme* [yn.fam]), sondern wird nur dann realisiert, wenn ein vokalisches Wortanfang folgt (frz. *un homme* [ɑ̃.nɔm], aber *un mari* [ɑ̃.ma.ʁi]) (V(C)#V > V.CV, aber V(C)#CV > V.CV).

✓ Selbstfrage 4

Während im Italienischen und Spanischen der Wortakzent phonologisch distinktiv ist (it. *ancora* ‚Anker‘ : *ancora* ‚noch‘; sp. *numero* ‚Nummer‘, *numero* ‚ich zähle‘, *numeró* ‚er zählte‘), hat das Französische einen gebundenen Wortakzent, der nicht positionell variieren kann und deshalb auch nicht zur Bedeutungsunterscheidung eingesetzt wird. Die Position des Wortakzentes ist oxyton, d. h. an die letzte Wortsilbe gebunden (während im Italienischen und Spanischen die häufigste Akzentposition die paroxytone ist). Im Französischen wird außerdem im Unterschied zu den beiden anderen romanischen Sprachen die Wortakzentuierung in der Äußerung zugunsten der Phrasenakzente aufgegeben.

Der Nuklearakzent ist im Französischen mit der letzten Silbe der letzten (oder einzigen) ip verbunden (*J'aime cuisiner*; *Marie!*). In der Regel ist auch der abschließende Grenzton mit dieser Silbe aligniert. Allerdings kann auch ein Schwa eingesetzt werden, um die tonale Bewegung des Grenztons auszulagern (*écoute!* mit Grenztonbewe-

gung auf der Schwa-Silbe). Der Nukleartone kann auch mit der letzten Silbe einer nichtfinalen ip verbunden sein; danach sind aber nur ip mit flacher, akzentlos-parenthetischer Intonation möglich (*C'est dégueulasse, ce truc*).

Literatur

- Armstrong, N., & Boughton, Z. (1998). Identification and evaluation responses to a French accent: Some results and issues of methodology. *Paroles*, 5(6), 27–60.
- Beyssade, C., Delais-Roussarie, E., & Marandin, J. (2007). The prosody of interrogatives in French. *Nouveaux cahiers de linguistique française*, 28, 163–175.
- Coquillon, A., & Durand, J. (2010). Le français méridional: éléments de synthèse. In S. Detey, J. Durand, B. Laks & C. Lyche (Hrsg.), *Les variétés du français parlé dans l'espace francophone. Ressources pour l'enseignement* (S. 185–197). Paris: Ophrys.
- Côté, M.-H. (2012). Laurentian French (Québec): Extra vowels, missing schwas and surprising liaison consonants. In R. Gess, C. Lyche & T. Meisenburg (Hrsg.), *Phonological variation in French. Illustrations from three continents* (S. 235–274). Amsterdam: Benjamins.
- Coveney, A. (2001). *The sound of contemporary French. Articulation and diversity*. Exeter: Elm Bank.
- Cruttenden, A. (1997). *Intonation* (2. Aufl.). Cambridge: Cambridge University Press.
- Delais-Roussarie, E. (1999). Accentuation et réalisation des clitiques en français. *Cahiers de Grammaire*, 24, 17–37.
- Delattre, P. (1966). Les dix intonations de base du français. *French Review*, 40, 1–14.
- Detey, S., Durand, J., Laks, B., & Lyche, C. (2010). *Les variétés du français parlé dans l'espace francophone. Ressources pour l'enseignement*. Paris: Ophrys.
- Di Cristo, A. (1998). Intonation in French. In D. Hirst & A. Di Cristo (Hrsg.), *Intonation systems. A survey of twenty languages* (S. 195–218). Cambridge: Cambridge University Press.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Durand, J., Laks, B., & Lyche, C. (2009). *Phonologie, variation et accents du français*. Paris: Hermès.
- Eloy, J.-M. (1998). *Évaluer la vitalité des variétés régionales du domaine d'oïl*. Amiens: Centre d'Études Picardes.
- Féry, C. (2001). Focus and phrasing in French. In C. Féry & W. Sternefeld (Hrsg.), *Audiatur vox sapientiae: a festschrift for Arnim von Stechow* (S. 153–181). Berlin: Akademie Verlag.
- Féry, C., Hörnig, R., & Pahaut, S. (2011). Correlates of phrasing in French and German from an experiment with semi-spontaneous speech. In C. Gabriel & C. Lleó (Hrsg.), *Intonational phrasing in Romance and Germanic. Cross-linguistic and bilingual studies* (S. 11–41). Amsterdam: Benjamins.
- Fónagy, I. (1980). L'accent français: accent probabilitaire (Dynamique d'un changement prosodique). In I. Fónagy & P. Léon (Hrsg.), *L'accent en français contemporain*. Studia phonetica, (Bd. 15, S. 123–233).
- Fougeron, C., & Steriade, D. (1997). Does deletion of French schwa lead to neutralization of lexical distinctions? Proceedings of Eurospeech. Bd. 97 (S. 943–946).
- Gabriel, C., Meisenburg, T., & Selig, M. (2013). *Spanisch: Phonetik und Phonologie. Eine Einführung*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Gadet, F. (2007). *La variation sociale en français* (2. Aufl.). Paris: Ophrys.
- Gess, R., Lyche, C., & Meisenburg, T. (2012a). Introduction to phonological variation in French. Illustrations from three continents. In R. Gess,

- C. Lyche & T. Meisenburg (Hrsg.), *Phonological variation in French. Illustrations from three continents* (S. 1–19). Amsterdam: Benjamins.
- Gess, R., Lyche, C., & Meisenburg, T. (2012b). *Phonological variation in French. Illustrations from three continents*. Amsterdam: Benjamins.
- Girard, F., & Lyche, C. (2005). *Phonétique et phonologie du français* (4. Aufl.). Oslo: Universitetsforlaget.
- Grammont, M. (1914). *Traité pratique de prononciation française*. Paris: Delgrave. (Reprint Paris: Delgrave 1984)
- Hansen, A. B. (1997). Le nouveau [ɛ] prépausal dans le français parlé à Paris“. In J. Perrot (Hrsg.), *Polyphonie pour Yván Fónagy* (S. 173–198). Paris: L'Harmattan.
- Hansen, A. B. (2012). A study of young Parisian speech. Some trends in pronunciation. In R. Gess, C. Lyche & T. Meisenburg (Hrsg.), *Phonological variation in French. Illustrations from three continents* (S. 151–172). Amsterdam: Benjamins.
- Hintze, M. A., Pooley, T., & Judge, A. (2001). *French accents: Phonological and sociolinguistic perspectives*. London: Association of French Language Studies / Center for Information on Language Teaching and Research.
- Hornsby, D., & Pooley, T. (2001). La sociolinguistique et les accents français d'Europe. In M. A. Hintze, T. Pooley & A. Judge (Hrsg.), *French accents: Phonological and sociolinguistic perspectives* (S. 305–342). London: Association of French Language Studies / Center for Information on Language Teaching and Research.
- Jun, S.-A., & Fougeron, C. (2000). A phonological model of French intonation. In A. Bottonis (Hrsg.), *Intonation analysis, modeling and technology* (S. 209–242). Dordrecht: Kluwer.
- Jun, S.-A., & Fougeron, C. (2002). Realizations of accentual phrase in French intonation. *Probus*, 14, 147–172.
- Ladefoged, P., & Maddieson, I. (2008). *The sounds of the world's languages*. Oxford: Blackwell.
- Ladd, R. D. (2008). *Intonational phonology* (2. Aufl.). Cambridge: Cambridge University Press.
- Léon, P. R. (1993). *Précis de phonostylistique. Parole et expressivité*. Paris: Nathan.
- Lyche, C. (2010). Le français de référence: éléments de synthèse. In S. Dete, J. Durand, B. Laks & C. Lyche (Hrsg.), *Les variétés du français parlé dans l'espace francophone. Ressources pour l'enseignement* (S. 143–165). Paris: Ophrys.
- Lyche, C., & Girard, F. (1995). Le mot retrouvé. In J. Durand & M. Hintze (Hrsg.), *French Phonology: Morae, Syllables, Words*. *Lingua*, (Bd. 95, S. 205–221).
- Lyche, C., Meisenburg, T., & Gess, R. (2012). Phonological variation in French. Unity and diversity across continents. In R. Gess, C. Lyche & T. Meisenburg (Hrsg.), *Phonological variation in French. Illustrations from three continents* (S. 369–388). Amsterdam: Benjamins.
- Marandin, J.-M. (2006). Contours as constructions. In D. Schönefeld (Hrsg.) *Constructions all over. Case studies and theoretical implications*. <http://www.constructions-online.de/articles/specvol1>
- Martinet, A., & Walter, H. (1973). *Dictionnaire de la prononciation française dans son usage réel*. Paris: France Expansion.
- Meisenburg, T., & Selig, M. (1998). *Phonetik und Phonologie des Französischen*. Stuttgart: Klett.
- Milner, J.-C., & Regnault, F. (1987). *Dire le vers*. Paris: Seuil.
- Morel, M.-A., & Danon-Boileau, L. (1998). *Grammaire de l'intonation. L'exemple du français oral*. Paris: Ophrys.
- Moreau, M.-L., Brichard, H., & Dupal, C. (1999). *Les Belges et la norme. Français et société*, Bd. 9. Bruxelles: Duculot.
- Peters, J. (2009). Intonation. In *Duden. Die Grammatik* (8. Aufl. S. 95–128). Mannheim: Dudenverlag.
- Pierrehumbert, J.B. (1980). *The phonology and phonetics of English intonation*. Doctoral dissertation. Cambridge, MA: MIT. <https://dspace.mit.edu/handle/1721.1/16065>.
- Pierrehumbert, J. B., & Hirschberg, J. (1990). The meaning of intonational contours in the interpretation of discourse. In P. Cohen, J. Morgan & M. Pollack (Hrsg.), *Intentions in communication* (S. 271–311). Cambridge, MA: MIT Press.
- Pooley, T. (2006). On the geographical spread of Oïl French in France. *Journal of French Language Studies*, 16, 357–390.
- Pustka, E. (2011). *Einführung in die Phonetik und Phonologie des Französischen*. Grundlagen der Romanistik, Bd. 24. Berlin: Erich Schmidt.
- Racine, I., & Andreassen, H. N. (2012). A phonological study of Swiss French variety: Data from the canton Neuchâtel. In R. Gess, C. Lyche & T. Meisenburg (Hrsg.), *Phonological variation in French. Illustrations from three continents* (S. 173–207). Amsterdam: Benjamins.
- Rossi, M. (1979). Le français, langue sans accent? *Studia phonetica*, 15, 13–52.
- Rossi, M. (1999). *L'intonation. Le système du français: description et modélisation*. Paris: Ophrys.
- Rothe, W. (1978). *Phonologie des Französischen* (2. Aufl.). Berlin: Erich Schmidt.
- Röder, P. (1996). *Französische Phonetik und Phonologie. Ein Grundkurs*. Erlangen: Palm & Enke.
- Singy, P. (2001). Extraterritorialité de la norme linguistique de prestige et représentations linguistiques: Les disparités entre générations en Suisse romande. In M. A. Hintze, T. Pooley & A. Judge (Hrsg.), *French accents: Phonological and sociolinguistic perspectives* (S. 269–287). London: Association of French Language Studies / Center for Information on Language Teaching and Research.
- Smith, C. L. (2012). Emphasis does not always coincide with phrasal boundaries in spontaneous spoken French. *JEP-TALN-RECITAL*, 1, 17–24.
- Straka, G. (1990). Französisch: Phonetik und Phonemik / Phonétique et phonématique. In G. Holtus, M. Metzeltin & C. Schmitt (Hrsg.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik* (Bd. 1, S. 1–33). Tübingen: Niemeyer.
- Tranel, B. (1987). *The sounds of French*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Walter, H. (1976). *La dynamique des phonèmes dans le lexique français contemporain*. Paris: France Expansion.
- Welby, P. (2005). French intonational structure: Evidence from tonal alignment. *Journal of Phonetics*, 34, 343–371.
- Welby, P. (2006). The role of early fundamental frequency rises and elbows in French word segmentation. *Speech Communication*, 49, 28–48.
- Welby, P., & Lævenbruck, H. (2006). Anchored down in Anchorage: Syllable structure, rate and segmental anchoring in French. *Rivista di linguistica*, 18, 39–124.
- Wunderli, P., Benthin, K., & Karasch, A. (1978). *Französische Intonationsforschung*. Tübingen: Narr.



Phonetik und Phonologie des Italienischen

Matthias Heinz

Inhaltsverzeichnis

4.1	Varietäten und Aussprachenormen – 72
4.2	Das Lautsystem des Italienischen – 74
4.3	Phonologische Prozesse – 81
4.4	Prosodische Einheiten – 86
4.5	Weiterführende Literatur – 89
4.6	Antworten auf die Selbstfragen – 89
	Literatur – 90

4.1 Varietäten und Aussprachenormen

Die Lautseite einer Sprache variiert in besonders auffälliger Weise. Üblich sind **diatopische** (sprachräumlich bedingte, regionale) – diese spielen in der sprachhistorisch gewachsenen Situation des Italienischen eine ausgeprägte Rolle –, **diastratische** (durch soziale Gruppenzugehörigkeit bedingte) und **diaphasische** (durch die Kommunikationssituation bzw. den gewählten Stil bedingte) Unterschiede (auch: Markierungen) der lautlichen Realisierung, die sich in einzelnen Aussprachevarianten zeigen und zusammen mit anderen, morphosyntaktischen und lexikalisch-semanticen Unterscheidungen charakteristisch für entsprechende **Varietäten** sind. Die Unterscheidung von kommunikativer Nähe und Distanz ist im Bereich der Aussprache deutlich an die Produktion und Wahrnehmung von Mustern mit höherem (Distanzsprache) und geringerem (oder jedenfalls nicht ausgeprägtem) sprachlichem **Prestige** (Nahsprache) gebunden. Was die gesprochene Sprache in Italien betrifft, sind Nichtmuttersprachler und wissenschaftliche Beobachter dort mit stark differierenden Höreindrücken konfrontiert – im Unterschied zur Varietätensituation etwa in Frankreich, teils jedoch vergleichbar mit der Sprachlandschaft z. B. Süddeutschlands, der Schweiz und Österreichs. Das Beispiel eines Reisenden, der soeben in Italien angekommen ist, kann das veranschaulichen. Dessen aufmerksamem Ohr bieten sich etwa an einem Bahnhof, Flughafen oder einer Autobahnraststätte mindestens vier Arten sprachlicher „Stimuli“:

1. Überregional gültige Aussprachemuster mit einer sehr einheitlichen Charakteristik der Einzellaute (Segmente) und der Prosodie (Merkmale wie Sprechtempo, Wort- und Satzbetonung, Intonationsverläufe), die in der italienischen Situation gerade durch ihre Überregionalität deutlich vom „Normalfall“ der Aussprache abgehoben (d. h. gegenüber diesem *markiert*) sind. Diese einheitlichen Muster, denen auf grammatischer (d. h. morphologischer, syntaktischer) Ebene die Formen der italienischen Standardsprache (*italiano standard*) ohne spezifische regionale Eigenheiten entsprechen, werden vor allem in Bahnhofs- oder Flughafendurchsagen (die zusätzlich einige Merkmale künstlicher Sprache „aus der Konserve“ aufgrund der zugrunde liegenden computerbasierten Sprachproduktionssysteme aufweisen können), in Werbedurchsagen, Radio- oder Fernsehwerbespots sowie allgemein in Sendungen nationaler Radio- und Fernsehsender zu hören sein. Da die Realisierung solcher reinen, nichtregionalen Standardlautformen fast immer eine professionelle Sprecherschulung voraussetzt, kann man von *pronuncia standard* (*da scuola di recitazione*) „Standardaussprache (wie in der Schauspielschule)“ sprechen (vgl. für die deutsche Hochlautung das lange prägende Modell der sog. Bühnenaussprache nach Siebs 1898).
2. Etwas regionaler geprägte Muster der Lautung auf Basis der Hochsprache, d. h. mit „standardnahen“ grammatischen und Wortschatzelementen (*italiano standard regionale*), z. B. Interviews, auch Werbebotschaften und Nachrichten, in regionalen und lokalen Radio- und Fernsehsendern (in spontanen und halbspontanen Interviewdialogen vielfach auch bei überregionalen Sendern und Internetauftritten) zu hören.
3. Ausgeprägt diatopisch (regional und lokal) markierte Ausspracheeigenschaften, gepaart mit entsprechenden grammatischen und lexikalischen Formen (z. B. Informationsgespräche Einheimischer am Auskunftschalter, Verkaufsgespräch am Zeitungsstand, Smalltalk) des jeweiligen *italiano regionale* (regionalsprachliche Varietät des Standards).
4. Vielfach sind auch dialektal gefärbte Lautungen zu hören, gepaart mit der zugehörigen, durch regionalen oder lokalen Dialekt markierten Grammatik und Lexik (heute seltener sind Formen des *italiano popolare* bei Sprechern mit dem Dialekt als Erstsprache, jedoch verbreitet die verschiedenen Ausprägungen eines *italiano dialettalizzato*, *dialetto italianizzato*, *dialetto/koiné regionale*, *dialetto locale*), z. B. bei der Unterhaltung Einheimischer am Fahrkartenautomaten, an der Bushaltestelle oder an der Kaffeebar (einem wichtigen Ort kommunikativer Interaktion). Auch Phänomene des Code-Switching (Varietätenwechsel im Satz oder zwischen Sätzen) zwischen Dialekt und *italiano standard regionale* sind vielfach anzutreffen.

In Italien gibt es im Vorkommen stärker dialektalisierter Aussprachemuster gewisse regionale Unterschiede. So sind die Dialekte im Nordwesten Italiens generell bereits länger und stärker auf dem Rückzug als in anderen Gegenden, in denen sie – etwa im Nordosten, in Süditalien und auf den Inseln – noch verbreitet gebraucht werden, allerdings zunehmend in überlokal/regional vereinheitlichten (**koinesisierten**) und italianisierten Formen (diese *italianizzazione dei dialetti* ist vielfach beschrieben worden). Dennoch ist auch im Nordwesten, selbst in vermeintlich „neutralen“ urbanen Großräumen wie Mailand, eine regionale Färbung der Aussprache bei fast allen Sprechern erkennbar, was sich sowohl in **segmentalen** (die Einzellaute betreffenden) Eigenheiten (etwa dem Fehlen bzw. der „Verkürzung“ der Langkonsonanten nördlich des dialektalen Isoglossenbündels La Spezia-Rimini) als auch in **prosodischen** (die Ebene der Einzellaute überschreitenden) Eigenheiten äußert (etwa der oft als *cantilena*, ‚Singsang‘, bezeichneten Sprechmelodie, der typischen **Intonation** des nordöstlichen Varietätenraums, v. a. des Veneto; dieses und andere prosodische Merkmale werden in einem eigenen Abschnitt behandelt).

Aufgrund dieser Besonderheiten ist anders als beim Französischen und Spanischen (siehe die entsprechenden Kapitel zu Varietäten) eine unumstrittene **Prestigelautung**

für das Italienische schwer zu bestimmen. Als standardnah hätte nach der Tradition die *lingua toscana in bocca romana* zu gelten, Italienisch mit den grammatischen Merkmalen des Toskanischen in römischem Munde, gesprochen also von Römern und damit in der Aussprache frei von allzu regional-toskanischen Eigenheiten. Eine *lingua toscana in bocca ambrosiana* (so der Titel einer Studie von Galli de' Paratesi 1984), ein mit mailändischen, d. h. norditalienischen Merkmalen gesprochenes Italienisch gilt inzwischen auch oder, so Galli de' Paratesi Einschätzung, eher noch stärker als prestigebehaftet, mindestens standardnah.

Tatsächlich ist bei jüngeren Sprechergenerationen aus der (jedenfalls nördlichen und zentralen) Toskana eine gewisse Offenheit für norditalienische Aussprachemuster festzustellen (etwa die generelle Verwendung des stimmhaften Spiranten /z/ zwischen Vokalen, wo traditionelles Toskanisch zwei Realisierungen differenziert, vgl. Bertinetto und Loporcaro (2005: 133; siehe unten unter Konsonanten). Weiter südlich sind solche übernommenen auswärtigen Muster nicht zu verzeichnen; es dominiert der phonologische Einfluss der dort noch häufiger gebrauchten Dialekte auch auf standardnahes *italiano regionale*. Andererseits sind die Gegebenheiten der Varietätenschichtung noch komplexer, weil z. B. regionalspezifische Tendenzen (gerade jüngerer Sprecher) hinzukommen, ursprünglich zentraltoskanisch-florentinische Aussprachebesonderheiten wie die *gorgia* (s.u.) auch in anderen Gebieten der Toskana (nicht jedoch über die Region hinaus) zu übernehmen (vgl. Giannelli 1997: 301), was mit dem regionalen Prestige und der Ausstrahlungswirkung des urbanen Großraums Florenz bei gleichzeitigem Verblässen lokaler Grobweisen in Verbindung stehen dürfte.

Für das Erlernen des Italienischen als Fremdsprache bleibt die Aussprache des Standarditalienischen der primäre Bezugspunkt. Jedoch ist die Realität authentischer Alltagskommunikation gerade durch das genannte komplexe Nebeneinander und vielfache Ineinandergreifen verschiedener lautlicher Muster geprägt, worin sich das insgesamt dynamische Varietätengefüge im italienischen Sprachraum spiegelt. Die Standardaussprache in reiner, teils überartikulierter Form, wie sie in audiovisuellen Medien (von Werbeansagern, Synchronsprechern, nicht mehr durchgehend dagegen von Nachrichtensprechern) zu hören ist, erfüllt diese Funktion nur bedingt, ähnlich wie für das Deutsche das o.g. Modell der Siebs'schen „Bühnenaussprache“ kaum mehr als maßgebliches, im Alltag nachahmenswertes Muster einer „gebildeten“ Aussprache gelten kann. Eine solche „herkunftsreine“ Aussprache gehört also zu den besonders auffälligen (auf die linguistische Merkmalsbeschreibung bezogen: markierten) und – jenseits von Massenmedien wie Radio und Fernsehen – seltenen Phänomenen, eine ausgeprägt regionale Lautung dagegen zu den unauffälligen (unmarkierten) und sehr häufigen Vorkommensweisen des gesprochenen Italienisch. Kurz gesagt: Gerade eine

akzentfreie, d. h. nicht regional verortbare Aussprache, ist im Italienischen die markierteste Aussprachevariante, zu finden fast nur bei speziell geschulten Sprechern der audiovisuellen Medien, Schauspielern, Synchronsprechern etc.

Der erste Eindruck, den ein Fremdsprachenlerner von dem Grad seiner Kompetenz in der Zweitsprache (L2) vermittelt, beruht fast immer auf dessen Beherrschung der Lautung. Dieser bestimmt maßgeblich die Einschätzung der Gesamtbeherrschung der jeweiligen Sprache. Beim Fremdspracherwerb ist die Orientierung an einem Aussprachemodell unvermeidlich. Die Imitation der im schlechtesten Falle nur annähernd akkuraten Realisierungen einer (nichtmuttersprachlichen) Lehrperson kann unzulängliche Aussprachemuster prägen. Vorzuziehen sind für die Ausspracheschulung Lehrkräfte mit Erstsprache Italienisch, bei denen wiederum sichergestellt sein sollte, dass sie standardnahe Lautmuster beherrschen – bei der erwähnten regionalen Komplexität der dialektologisch-soziolinguistischen Situation Italiens keine Selbstverständlichkeit. Längere Aufenthalte in italienischsprachigem Umfeld führen in der Regel zu einem ungesteuerten oder nur teilweise gesteuerten Erwerb der jeweiligen regionalen Aussprache. Als gesicherter überregionaler Bezugspunkt bleibt damit nach wie vor (nur) das standarditalienische, toskanisch basierte Aussprachemodell verfügbar. Eine Orientierung daran dürfte das Erfassen abweichender regionaler Lautmuster eher erleichtern als der umgekehrte Weg eines nachträglichen Erwerbs der Standardaussprache nach Prägung durch stark diatopisch markierte Muster, die als authentische Muster gleichwohl einer L2-geprägten Aussprache „mit Akzent“ vorzuziehen sind.

Der folgende Überblick stellt die Verhältnisse des Standarditalienischen dar, das auch in seiner Lautung dem Toskanischen, insbesondere Florentinischen, nahesteht. Die toskanische Varietät teilt ihrerseits mit dem Standard einige Erscheinungen wie das *raddoppiamento*, während andere stark diatopisch markierte Erscheinungen wie die *gorgia* auf diese beschränkt bleiben (siehe den Abschnitt zu phonologischen Prozessen). Nur cursorisch werden bei der Besprechung zentraler Merkmale des standarditalienischen Lautsystems einzelne Phänomene aus der äußerst vielfältigen italienischen Dialektlandschaft und deren Reflexe auf die gesprochenen Varietäten der jeweiligen *italiani regionali* gestreift.

- ❓ — Auf welcher regionalen Sprachvarietät beruht die italienische Standardsprache, auf welchem älteren bzw. neueren Modell die heutige Standardaussprache (orientiert am gebildeten Sprachgebrauch in zwei italienischen Metropolen)?
- Warum gilt im italienischen Sprachraum gerade eine „akzentfreie“ Aussprache, die keine regionale Herkunft verrät, als auffällig markiert?

4.2 Das Lautsystem des Italienischen

Beim Hören von Sprache und bei der akustischen Darstellung von Gesprochenem (physikalische Repräsentation des Lautsignals in Form von Schallwellen) wird der kontinuierliche Charakter der Sprachlaute deutlich: Nicht Einzellaute (**Segmente**), sondern eine ineinander übergehende Lautkette ist hör- und in der Signaldarstellung sichtbar. Durch die Bildung von Minimalpaaren aus Wörtern, die sich nur in einem Laut unterscheiden, sowie eine gewisse Abstraktion ist es jedoch möglich, zu einem Inventar der einzelnen Lautsegmente einer Sprache zu gelangen. Hätten die Sprachbenutzer nur eine holistische („ganzheitliche“) Wahrnehmung zusammenhängender Lautketten zur Verfügung, wäre das Auseinanderhalten von bedeutungsverschiedenen Wortschatzeinheiten der Sprache aufgrund kleiner und kleinster Lautunterschiede nicht möglich; das zeigen Minimalpaare wie Beispiel (1) und (2), in denen nur die stimmhafte bzw. stimmlose Realisierung eines ansonsten gleichen Lautes die Bedeutungsunterscheidung bedingt.

- (1) Dt. [k]asse vs. [g]asse
 (2) It. [t]ono ‚Ton‘ vs. [d]ono ‚Gabe‘

Aus der Gesamtheit der dokumentierten und denkbaren Lautartikulationen, wie sie die IPA-Transkriptionstabellen möglichst vollständig abzubilden versuchen, nutzen Sprachen jeweils recht unterschiedliche Ausschnitte. Für die Artikulationsbasis des Italienischen kann dabei gelten, dass palatale Laute sowohl als *types* (dt. Typen, it. *tipi*) als auch als *tokens* (dt. Vorkommen, Exemplare; it. *occorrenze*) gegenüber anderen Lautklassen eine erhöhte Frequenz aufweisen (vgl. Hess 1975: 215ff.; Stammerjohann 1988: 2).

4.2.1 Vokale

Bei vokalischen Lauten kann der für die Artikulation grundlegende Luftstrom (it. *flusso d'aria*) die Resonanzräume des Stimmtrakts (auch Vokaltrakt oder Ansatzrohr genannt, it. *tratto vocale*) ungehindert passieren. Da die Stimmlippen (it. *corde vocali*) dabei kontinuierlich schwingen, ist Stimmhaftigkeit (it. *sonorità*) eine ihrer unveränderlichen Eigenschaften.

Zur Bildung der spezifischen Qualität der einzelnen Vokale im Italienischen tragen die Merkmale Zungenstellung (horizontal), Öffnungsgrad/vertikale Zungenlage und Lippenrundung bei. Die Zungenstellung weist drei mögliche Positionen auf: vorne/palatal, Mitte/zentral, hinten/velar (it. *anteriore/palatale, centrale, posteriore/velare*); für das

Standarditalienische spielt die zentrale Stellung keine Rolle; Zentralvokale (v.a. der in der Regel unbetonte, *Schwa* genannte Vokal [ə]) existieren hier im Unterschied u. a. zum Deutschen, Englischen, Französischen oder auch zu süditalienischen Dialekten, etwa neapolitanisch *fémme* [ˈfem:əɲə] ‚Frau‘, nicht. Im Italienischen gibt es die Vokalqualitäten bzw. (Kiefer-)Öffnungsgrade: offen, halboffen, halbgeschlossen, geschlossen; das Merkmal kann präziser auch als Abstand zwischen Zungenrücken und Gaumen (tief/hoch) ausgedrückt werden, da die Veränderung der Kieferstellung für die Artikulation weniger zwingend ist als dieser (vgl. Schmid 1999: 41; zu den verschiedenen Bezeichnungen im Deutschen und Italienischen s. die folgende Beschreibung der einzelnen Vokale). Der Parameter der Lippenrundung wird in gerundet vs. ungerundet (it. *arrotondato* vs. *non arrotondato*, auch *labializzato/non labializzato*) unterschieden; die manchmal noch anstelle von „gerundet“ verwendete Bezeichnung „gespreizt“ (it. *distseso*), die eine gewisse Spannung der nichtgerundeten Lippen nahelegt, ist für die Differenzierung der italienischen Vokale nicht notwendig.

Lippenrundung im Italienischen

Kontrastiv betrachtet ist das Merkmal der Lippenrundung weniger ausgelastet als in Sprachen wie dem Französischen und Deutschen oder auch den nordwestitalienischen Dialekten, die die gerundeten Vorderzungenvokale [y] und [ø] kennen (z. B. *lūna* [ˈlyna] ‚Mond‘, *nøv* [nøv] ‚neun‘ im Pavesischen, einem zum Emilianischen gehörenden Dialekt; Galli 1965).

Die bei Vokalen außerdem mögliche Unterscheidung oral vs. nasal spielt bei den standarditalienischen Vokalen keine Rolle; es gibt hier keine Nasalvokale, wie sie aus dem Französischen, Portugiesischen oder z. B. dem Polnischen bekannt sind. Ebenso wenig ist Quantität/Länge ein distinktives (oder: pertinentes) Merkmal, d. h. ein Merkmal mit bedeutungsunterscheidender Funktion (it. *tratto distintivo/pertinente*; s. u.). Die Länge der Vokale variiert jedoch positionsbedingt (es handelt sich um sog. **kombinatorische Allophonie**, d. h. stellungsbedingte Realisierungsvarianz ein und desselben Phonems), vgl. Minimalpaare mit Vokal in offener und geschlossener Silbe des Typs:

- (3) *mano* [ˈma:ɲo]
mando [ˈmando]

Zu der Regel, die diesem Prozess zugrunde liegt, vgl. Schmid (1999: 165–167).

Das standarditalienische (auf dem Toskanischen basierende) Vokalsystem kennt in betonter Stellung die sieben

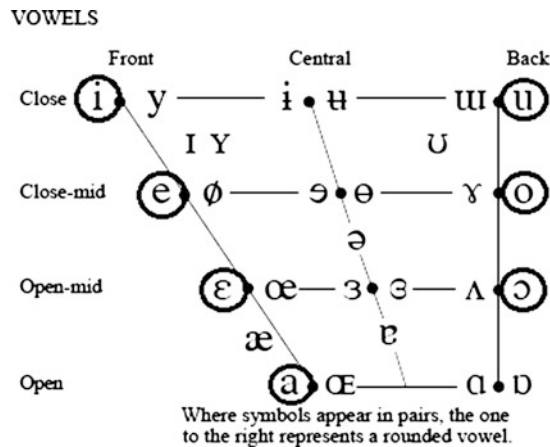


Abb. 4.1 Vokaltrapez nach IPA (italienische Vokalphoneme umrandet)

Vokale /a ɛ e i o ɔ u/, deren Positionierung im Vokaltrapez (nach der International Phonetic Association, IPA) in Abb. 4.1 angegeben ist.

Es handelt sich zunächst um den offenen (oder, ausgedrückt als Abstand zwischen Zungenrücken und Gaumen, tiefen; it. *aperto/basso*) und vorderen (bzw. palatalen, Artikulationsort ist der harte Gaumen, it. *anteriore/palatale*) Vokal /a/, etwa in *casa* /'kasa/, der gegenüber den anderen vorderen bzw. Vorderzungen-Palatalvokalen etwas zentraler ist. Geschlossen (bzw. hoch; it. *chiuso/alto*) ist dagegen der vordere Vokal /i/ in *vita* /'vita/. Der gerundete, hintere (bzw. velare, da am Gaumensegel/weichen Gaumen gebildet; it. *posteriore/velare*) Vokal /u/ wie in *nudo* /'nudo/ ist ebenfalls geschlossen (außerdem wie alle italienischen Vokale gespannt, d. h. mit gespannten Artikulatoren gebildet, im Gegensatz zu etwa im Deutschen vorkommenden ungespannten Vokalen; engl. *tense* vs. *lax*, it. *teso* vs. *rilassato*).

Es bleiben in den beiden mittleren Stufen des insgesamt vierstufigen standarditalienischen Vokalismus zwei Lautpaare, die sich je nur in der Qualität (Öffnungsgrad) unterscheiden: vorderes, halboffenes (it. *semiaperto/mediobasso*) /ɛ/ wie in Beispiel (4) gegenüber vorderem, halbgeschlossenem (it. *semichiuso/medioalto*) /e/ wie in Beispiel (5), unschwer als Minimalpaar zu erkennen. Symmetrisch dazu verhalten sich die beiden gerundeten, hinteren Vokale: halboffenes /ɔ/ in Beispiel (6) gegenüber halbgeschlossenem /o/ in Beispiel (7).

- (4) *pesca* /'pɛska/ (‚Pfirsich‘)
 (5) *pesca* /'peska/
 (6) *botte* /'botte/ (Pl. von *botta* ‚Schlag‘)
 (7) *botte* /'botte/ (‚Fass‘)

In unbetonter Stellung weist das Standarditalienische (wie Spanisch) die fünf Vokalphoneme /a e i o ɔ u/ auf, d. h. die

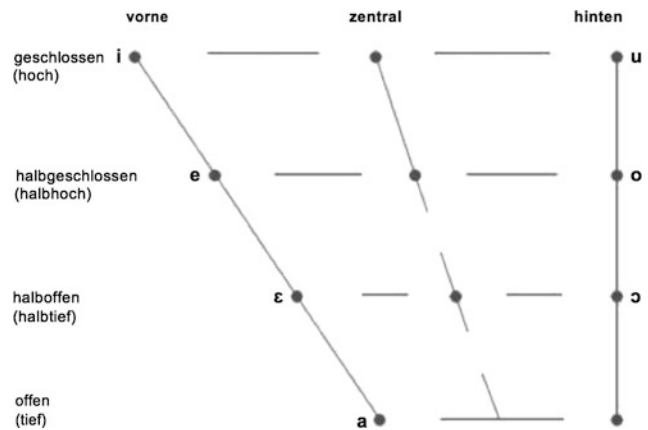


Abb. 4.2 Vokalphoneme des Standarditalienischen

Opposition von halboffenem/halbgeschlossenem Palatalvokal wie in den oben genannten Minimalpaaren (Beispiel 4 und 5) und halboffenem/halbgeschlossenem gerundetem Velarvokal (Beispiel 6 und 7) ist in unbetonter Silbe **neutralisiert** (aufgehoben); dort kommt jeweils nur der (halb)geschlossene Vokal vor (Abb. 4.2).

Historisch haben sich in der Italo-romania aus der lateinischen Grundlage eines Vokalismus mit zehn Phonemen mehrere Systeme entwickelt, die sich synchron in einer stärker variierenden Verteilung und teils reduzierten Anzahl der Vokale äußern. Klassisches Latein unterschied aufgrund der Quantität (Dauer) fünf kurze (/a, e, i, o, u/) und fünf lange Vokale (/ā, ē, ī, ō, ū/), z. B. in lat. *malus* /'malus/ ‚schlecht‘ vs. *malus* /'ma:lus/ ‚Apfelbaum‘. Im Vulgärlatein entstand dagegen das „italische System“ (Lausberg 1969: §154–162; zu neuen Ansätzen vgl. Krefeld 1999: 6–27, und passim) mit sieben distinktiven Vokalen, das bereits der toskanischen Distribution entsprach; es kennt neben /i a u/ die vier nun nicht mehr nach Quantität, sondern nach Qualität (Öffnungsgrad) kontrastierenden Phoneme /ɛ e ɔ u/. Die halboffenen (halbtiefen) Vokale /ɛ/ und /ɔ/ sind in bestimmten Lautkontexten (offene Silbe) weiteren Sprachwandelprozessen unterworfen; sie erfahren eine **Diphthongierung** (it. *dittongimento*; s. den folgenden Abschnitt). Beispiele sind:

- (8) a. Lat. PEDE(M) /'pe.de/ It. *piede* /'pjɛde/
 b. Lat. BONU(M) /'bo.nu/ It. *buono* /'bwɔ.no/

Im Vergleich mit Sprachen wie dem Französischen, dessen komplexes Vokalsystem, je nach Wertung, zwischen 13 und 17 Einheiten aufweist, ist das standarditalienische System mit sieben (betonten) bzw. fünf (unbetonten) Vokalphonemen als sehr ökonomisch zu bezeichnen. Dieses begrenzte Inventar leistet in Verbindung mit der wortphonologischen Struktur des Italienischen in effizienter Weise den Aus-

druck einer großen Zahl von Kontrasten. Allerdings wird es vom pentavokalischen (it. *pentavocalico*) System des Spanischen (in betonter wie unbetonter Stellung bestehend aus /a e i o u/) an Ökonomie noch übertroffen; dort finden sich für die Phoneme /e/ und /o/ lediglich kombinatorische Allophone unterschiedlichen Öffnungsgrads (siehe den entsprechenden Abschnitt).

4

4.2.2 Gleitlaute

Treffen zwei Vokale aufeinander, so können diese als Vollvokale jeweils einer eigenen Silbe angehören, d. h., zwischen ihnen verläuft eine Silbengrenze. Man spricht dann von einem **Hiat** (auch: Hiatus, lat. ‚Öffnung‘, ‚Kluft‘, it. *iato*), im Italienischen zu finden wie etwa in Beispiel (9) und (10).

- (9) *spia* ['spɪ.a]
(10) *baule* [ba.'ule]

Die kontinuierliche Realisierung der Vokalkombination wird dagegen als **Diphthong** (it. *ditongo*) bezeichnet, in dem der erste oder zweite der beiden Vokale durch Engebildung – artikulatorisch durch die Anhebung der Zunge bedingt – in reduzierter Form realisiert wird. Es entsteht so ein **Gleitlaut** (engl. *glide*, auch: Approximant, Halbvokal/Halbkonsonant, it. *aprossimante*, *semivocale/semi-consonante*). Im Italienischen gehören zu dieser Lautklasse der stimmhafte Palatallaut [j] und der stimmhafte Labiovelarlaut [w].

Artikulatorisch-phonetisch stehen die Gleitlaute den Vokalen nahe, phonologisch gesehen teilen sie mit den Konsonanten die Eigenschaft, allein keinen Silbenkern zu bilden (vgl. Schmid 1999: 55f.) und wie diese als Silbenanlaut vorkommen zu können (Beispiel 11).

- (11) *ieri* ['jɛri]
uovo ['wɔvo]

Je nach Position gegenüber dem Vokal, der den Silbenkern (zu den verschiedenen Positionen der Silbenstruktur s.u.) bildet, können sie vor dem Vollvokal als **Halbkonsonanten**, nach dem Vollvokal als **Halbvokale** notiert werden, wodurch traditionell **steigende Diphthonge** (it. *dittonghi ascendenti*), wie in Beispiel (12), von **fallenden Diphthongen** (it. *dittonghi discendenti*), wie in Beispiel (13), unterschieden werden.

- (12) *piede* ['pjɛde]
nuovo ['nwɔvo]
(13) *sei* [sɛi]
feudo ['fɛudo]

Phonologisch ist unabhängig von der Position die Transkription als /j/ und /w/ üblich.

In Diphthongen geht ein Gleitlaut in einen Vollvokal über bzw. umgekehrt, der Grad der Sonorität (Schallfülle) vom ersten zum zweiten Element nimmt also zu bzw. ab. Erhöhtes Sprechtempo kann die Realisierung von Vokalverbindungen beeinflussen, in **Allegroformen** (Schnellsprechformen) kann ein Hiatus zu einem Diphthong werden, so dass z. B. *lacuale* (Adj. zu *lago*) /la.ku.'a.le/ (hier in phonologischer Notation mit Angabe der Silbifizierung) und das Relativpronomen *la quale* /la.'kwa.le/ phonetisch beide mit Diphthong als [la'kwale] realisiert werden. Wenn man eine bei **Lento**ausprache (langsame, sorgfältige Sprechweise) zumindest mögliche Distinktivität von recht gesuchten Wortpaaren des Typs /la.ku.'a.le/ vs. /la.'kwa.le/ oder /pi.'a.no/ ‚Adj. zu *Pio*‘ vs. /pja.no/ ‚ruhig‘ annimmt, so ist [j] und [w] im Italienischen auch Phonemstatus zuzuschreiben. Genau genommen sind dies allerdings nur *subminimale* Paare, die sich zusätzlich in der jeweiligen Silbenanzahl unterscheiden. Als konsonantische Segmente aufgefasst bewirken diese Laute außerdem reguläre phonematische Kontraste wie in Beispiel (14).

- (14) *uova* /'wɔva/ ‚Ei Pl.‘
giova /'dʒɔva/ ‚nützen 3Sg‘
iodio /'jɔdjo/ ‚Jod‘
podio /'pɔdjo/ ‚Tribüne‘

Dementsprechend sind sie in Tab. 4.1 der italienischen Konsonantenphoneme aufgeführt.

Italienisch kennt daneben **Triphthonge**, die zwar seltener, doch morphologisch bedingt durchaus vorkommen, etwa in Pluralformen von Substantiven, Adjektiven und Pronomina und flektierten Verbformen. Das zeigen die bezogen auf den Vokal steigend-fallenden Sequenzen in Beispiel (15); hier wiederum in phonologischer Transkription.

- (15) *guai* /gɥaj/ (Pl. zu *guaio* /gwa.jo/)
buoi /bɥɔj/ (Pl. zu /bu.e/)
miei /mjɛj/
suoi /swɔj/

Tab. 4.1 Steigende und fallende Diphthonge im Italienischen (adaptiert nach Stammerjohann 1988: 8; dort phonetisch notiert)

Steigende Diphthonge				Fallende Diphthonge			
		/wi/	<i>qui</i>				
/je/	<i>spiedino</i>	/we/	<i>questo</i>	/ej/	<i>nei</i>	/ew/	<i>eufonico</i>
/je/	<i>piede</i>	/we/	<i>quercia</i>	/ej/	<i>sei</i>	/ew/	<i>feudo</i>
/ja/	<i>piano</i>	/wa/	<i>guardia</i>	/aj/	<i>mai</i>	/aw/	<i>causa</i>
/jo/	<i>fiore</i>	/wo/	<i>quotidiano</i>	/oj/	<i>noi</i>		
/jo/	<i>chiodo</i>	/wo/	<i>nuovo</i>	/ɔj/	<i>poi</i>		
/ju/	<i>più</i>						

Steigende Triphthonge finden sich in lexikalischen Einheiten wie z. B. *inquietudine* /in.'kwje.tu.di.ne/ oder Verbformen wie *annacquiamo* /an.na'kwja.mo/ (Verb *annacquare* 1Pl). Auch können komplexe heterosilbische (d. h. zu unterschiedlichen Silben gehörende) Folgen aus Vokal und Gleitlauten auftreten, wie die Dreiersequenz in *aiola* /a.jɔ.la/ bzw. Vierersequenz in der älteren toskanischen Variante des Worts: *aiuola* /a.jɔ.w.la/.

- ❓ — Wie unterscheidet sich das standarditalienische und toskanische Vokalsystem in Bezug auf betontes vs. unbetontes Vorkommen der Vokale?
- Wodurch unterscheiden sich steigende von fallenden Diphthongen?

4.2.3 Konsonanten

Gegenüber dem übersichtlichen Vokalismus ist der Konsonantismus des Standarditalienischen durch ein größeres Inventar gekennzeichnet. Die verbreitete Wahrnehmung des Italienischen – nicht zuletzt durch linguistische Laien – als vokalreiche Sprache kann also nicht auf die Typ-, sondern nur auf die Vorkommenshäufigkeit der Vokale in italienischen Spracheinheiten gründen. (Die vokalischen Endungen der Nominal- und Verbalflexion im Italienischen unterscheiden dieses in der Tat vom Französischen, Spanischen und den meisten anderen westromanischen Sprachen; unter den „großen“ romanischen Sprachen kommen teils vergleichbare Endungen nur im ebenfalls als ostromanisch eingestuften Rumänischen vor.) Dagegen stellt sich das Teilsystem der italienischen Konsonanten weitaus komplexer dar. Mit mindestens 23, nach anderen Auffassungen evtl. 30 oder mehr Phonemen (vgl. Lepschy und Lepschy 1986: 82f., Stammerjohann 1988: 2f., Schmid 1999: 133f.) ist der Konsonantenbestand größer als etwa im Französischen oder Spanischen.

Für die Beschreibung von Konsonanten bedarf es zunächst der Merkmale **Artikulationsort** (it. *luogo di articolazione*) und **Artikulationsart** (it. *modo di articolazione*) sowie die **Stimmbeteiligung** (it. *sonorità*); bei Vibration der Stimmlippen entstehen stimmhafte, ohne Vibration der Stimmlippen stimmlose Laute (it. *consonanti sonore* vs. *sorde*).

Die Konsonanten lassen sich zunächst in zwei größere Klassen gliedern: Sonoranten und Obstruenten. Sonoranten zeichnen sich durch Vibration der Stimmlippen aus, weshalb alle zugehörigen Segmente das Merkmal der Stimmhaftigkeit gemeinsam haben (damit gehören Vokale generell zur Oberklasse der Sonoranten, während an dieser Stelle nur konsonantische Sonoranten gemeint sind). Dies betrifft die Nasale, Vibranten, Laterale und Gleitlaute/Approximanten; traditionell werden zudem Vibranten und Laterale zur Gruppe der Liquide zusammengefasst. Obstruenten können stimmlos oder stimmhaft sein; zu dieser Klasse gehören die Plosive, Frikative und Affrikaten.

Besonders charakteristisch für das Italienische sind verlängerte Konsonanten, deren teils strittige Wertung als Phoneme die Zahl der Konsonantenphoneme noch deutlich erhöhen kann. Vor dem Durchgang durch die einzelnen Konsonantenklassen soll daher diese Besonderheit des italienischen Konsonantismus besprochen werden, welche bei der Mehrheit der Konsonanten auftreten kann. Die sog. **Geminaten**, d. h. Doppel- oder besser (den artikulatorischen Verhältnissen angemessener; s.u.) gesagt **Langkonsonanten** (it. *consonanti geminate*, *doppie* bzw. *lunghe*), zeigen im Italienischen eine hohe Typ- wie auch Tokenfrequenz. Sie nehmen in dessen Konsonantensystem also eine zentrale Stellung ein, und so finden sich zahlreiche Minimalpaare wie *fato* /'fato/ ‚Schicksal‘ vs. *fatto* /'fatto/ ‚Tatsache‘, in denen die Bedeutungsunterscheidung auf der Gegenüberstellung eines einfachen und eines geminierten Konsonanten beruht. Das gilt für das Standarditalienische, aber auch für die Dialekte und italienischen Regionalvarietäten ganz Mittel- und Süditaliens, während die norditalienischen Dialekte keine und die dortigen *italiani regionali* teils nur angedeutete, in der Länge reduzierte Geminaten kennen. Im Sprachvergleich sind in der Romania geminierte Konsonanten vereinzelt zu finden (vgl. Beispiele aus dem andalusischen und dem kanarischen Spanisch im Abschnitt zu spanischen Konsonanten; Katalanisch kennt Geminierungen, so auch das Französische bei emphatischer Sprechweise), nicht jedoch zum Ausdruck systematischer Kontraste im Bereich der Wortsemantik wie im Italienischen.

Strittig ist vor allem die Frage, ob die Geminaten im Italienischen eigene Phoneme sind (biphonematische Wertung) oder Quantitätsstufen eines Phonems darstellen (monophonematische Wertung), wie es positionsbedingt bei der allophonischen Unterscheidung von italienischen Kurzvokalen in geschlossener, auf Konsonanten auslauten-

der Silbe (Beispiel 16) und Langvokalen in offener Silbe wie in Beispiel (17) der Fall ist.

- (16) *notte* ‚Nacht‘ /nɔt.te/
phonetisch realisiert als [nɔtɛ]
(17) *note* ‚Notiz Pl.‘ /nɔ.te/
realisiert als langer Vokal: [nɔːtɛ]

4

Die klassische phonologische Diskussion hierzu dokumentieren im Überblick Muljačić (1972) und Loporcaro (1996).

Phonetisch handelt es sich bei den Geminaten um (auf das Eineinhalb- bis Zweifache von **Einfachkonsonanten**, it. *consonanti scempie*) gelangte Segmente, nicht jedoch um eine echt verdoppelte (Re-)Artikulation des gleichen Segments, weshalb die Bezeichnung „Doppelkonsonant“ jedenfalls vom artikulatorischen Standpunkt irreführend ist. Phonologisch verteilen sich Langkonsonanten jedoch auf zwei Silben, d. h., die Silbengrenze verläuft genau durch solche Segmente, die damit den Auslaut (Coda, it. *coda*) der ersten und den Anlaut (Onset, it. *attacco*) der Folgesilbe bilden (zur Silbenstruktur s. u.). Ein Minimalpaar wie *fato* vs. *fatto* ist so aus phonetischer Sicht sinnvoll als [ˈfɑ.to] vs. [ˈfɑːto] zu transkribieren. Phonologisch ist eine Transkription unter Rückgriff auf Doppelschreibung plausibler, weil damit die Silbengrenzen sichtbar gemacht werden können: /ˈfɑ.to/ vs. /ˈfatto/ bzw. mit üblicher Angabe der Silbengrenze durch Punkt /ˈfɑ.to/.

Die Doppelschreibung dient auch der Wiedergabe von Geminaten in der traditionellen Graphie (mit wenigen Ausnahmen; s. u.), die in vielen Fällen auf deren sprachhistorische Entwicklung aus der **Assimilation** (Prozess der lautlichen „Angleichung“; s. u.) einer Folge zweier unterschiedlicher Konsonanten verweist. So ist *fatto* Ergebnis eines Lautwandelprozesses mit dem Ausgangspunkt von lat. FACTUM (dem graphisch dokumentierten Nexus – CT– entsprach dabei im klassischen Latein die Lautung [kt]). Langkonsonanten werden phonetisch manchmal als **ambisilbische** Segmente (d. h. gleichzeitig zu zwei Silben einer Sequenz gehörig, it. *ambisillabico*) beschrieben; phonologisch werden sie üblicherweise als zwei **heterosilbische**, auf zwei verschiedene Silben verteilte identische Einzelsegmente notiert (s. die oben angegebene Notierung /ˈfɑ.to/). Die zugehörige silbenphonologische Struktur wird weiter unten erläutert (vgl. Silbenstruktur).

Insgesamt 15 Konsonanten weisen im Italienischen kontrastive Länge auf (vgl. Stammerjohann 1988: 5; Schmid 1999: 168f.):

/p b t d k g f v s ʃ ʒ ɲ m n l r/

Hinzu kommen /ɲ ʃ ʒ ʔ ɲ ʒ/, die traditionell als *geminata intrinseche*, ‚intrinsische Geminaten‘ (auch *consonanti rafforzate* ‚verstärkte Konsonanten‘) bezeichnet werden, da

sie intervokalisch immer als Langkonsonanten auftreten (Beispiel 18).

- (18) *ragno* /rɔːpno/
fascia /fɔːʃʃa/
meglio /mɛːʎo/
organizzazione /organidzdzatsʃsione/

Auch wortanlautend stehen diese fünf Laute meistens in vokalischem Kontext, vgl. feminine Nomina wie *zia*, denen die Artikelformen *la/una* (bzw. im Pl. des bestimmten Artikels *le*) vorausgehen; vor maskulinen Nomina wie *zio* steht das vokalisches auslautende Allomorph *lo* bzw. *uno* (bzw. im Pl. des bestimmten Artikels *gli*), vgl. *la zia* /latsʃsia/ und *lo gnocco* /loɲˈnɔkko/, in der sich die gegenüber *il* ältere Artikelform erhält (diese ist daneben vor /dʒ/, /j/ und /s/ + Konsonant obligatorisch; vgl. *lo zoo*, *lo odio*, *lo scopo*). Die intervokalische Längung von Konsonanten unter bestimmten Bedingungen spielt beim sog. *raddoppiamento (fono)sintattico* auch über die Ebene des Einzelworts hinaus eine Rolle.

Im Italienischen gibt es im Einzelnen folgende Konsonantenklassen: Okklusive (auch: Verschlusslaute, Plosive, it. *occlusive*, *plosive* f. pl.), Nasale (it. *nasali*), Vibranten (it. *vibranti*), Frikative (it. *fricative*, auch: Reibelaute, Spiranten), Laterale (it. *lateral*), außerdem Affrikaten (it. *affricate*).

Die im Italienischen vorkommenden Konsonanten sind in der IPA-Tabelle (Abb. 4.3) hervorgehoben (inklusive der allophonisch realisierten Varianten [ɲ], [j]). Dabei sind der palatale und der labiodentale Approximant (/j/ und /w/) sowie die vier Affrikaten des Italienischen (s. u.) nicht in der Tabelle enthalten; sie werden nach den IPA-Konventionen gesondert aufgeführt.

Bei den **Okklusiven/Plosiven** kommt es kurzzeitig zu einem vollständigen Verschluss, d. h., der Luftstrom wird blockiert, um sich dann explosionsartig zu lösen. Im Italienischen bilden diese Lautgruppe die stimmlosen bilabial, dental bzw. velar gebildeten Konsonantenphoneme /p t k/ neben der stimmhaften Serie /b d g/. Die italienischen Plo-

THE INTERNATIONAL PHONETIC ALPHABET (revised to 2005)

CONSONANTS (PULMONIC)	Bilabial	Labiodental	Dental	Alveolar	Postalveolar	Retroflex	Palatal	Velar	Uvular	Pharyngeal	Glottal
Plosive	p b			t d			c ɟ	k ɡ	q ɢ		ʔ
Nasal	m			n			ɲ	ŋ			
Trill				r							
Tap or Flap				ɾ							
Fricative	f β		θ ð	s z	ʃ ʒ		ç ʝ	x ɣ	ħ ʕ		h ɦ
Lateral fricative				ɬ ɮ							
Approximant				j				ɰ			
Lateral approximant				l				ʟ			

Where symbols appear in pairs, the one to the right represents a voiced consonant. Shaded areas denote articulations judged impossible.

Abb. 4.3 Italienische Konsonantenphoneme und Allophone in der IPA-Tabelle

sive werden ohne Aspiration realisiert, anders als etwa im Deutschen und Englischen (dort allerdings nicht nach Spirant). Wenn manche deutsche Lerner des Italienischen das Wort *tutto* als [ˈtʰʊtʰo] anstelle von [ˈtutːo] aussprechen, so verraten nicht nur der offen und ungespannt artikulierte Vokal [ʊ] und der nicht realisierte Langkonsonant [tː], sondern maßgeblich auch die Aspiration der stimmlosen Plosive den Nichtmuttersprachler.

Mit Ausnahme von [r] werden alveolare Sonoranten in Sequenzen mit dentalen Okklusiven dental realisiert (vgl. Bertinetto und Loporcaro 2005: 133), ein Phänomen, das durch **Koartikulation** bedingt ist (d. h., die Artikulatoren stellen sich schon bei der Artikulation des ersten Lautes auf den Folgelaut ein; siehe den Abschnitt zur Assimilation). Die Artikulationsstellen dental, alveolar und postalveolar liegen für die meisten Lautklassen sehr nah beieinander, kontrastiv werden sie nur für die anschließend erläuterte Lautklasse der Frikative genutzt; in der IPA-Tabelle sind nur diese nach der Position des jeweiligen Artikulators unterschieden.

Frikative des Italienischen sind zunächst labiodentales, stimmloses /f/ wie in *fino* /ˈfino/ ‚bis‘ und das labiodentale, stimmhafte Phonem /v/ wie in *vino* /ˈvino/ ‚Wein‘. Einige Besonderheiten weist die Distribution der stimmlosen bzw. stimmhaften alveolaren **Sibilanten** ‚Zischlaute‘ (it. *sibilanti*) [s] und [z] auf. Morphem- und wortanlautend kann vor Vokal nur [s] stehen. Vor Konsonant ist der Kontrast stimmhaft vs. stimmlos neutralisiert (aufgehoben), die Assimilation an den Folgelaut hinsichtlich des Merkmals der Stimmbeteiligung führt vor stimmlosem Konsonanten stets zu [s] (z. B. *scuola* [ˈskwola]), vor stimmhaftem zu [z] (wie in *slancio* [ˈzlantʃo]). Hier verhalten sich [s] und [z] wie typische kombinatorische (stellungsbedingte) Allophone eines Phonems. Doch kann im Toskanischen und im Standarditalienischen [z] in einem Kontext phonematisch mit [s] kontrastieren, sofern es intervokalisch auftritt.

Die sog. **funktionale Belastung** der Opposition /s/ vs. /z/ ist jedoch gering angesichts nur weniger Minimalpaare wie /ˈfuso/ ‚Spindel‘ vs. /ˈfuzo/ ‚geschmolzen‘; Graphie bei beiden <fuso> (vgl. Bertinetto und Loporcaro 2005: 133). Welcher der beiden Laute zwischen zwei Vokalen zu realisieren ist, ist nicht vorhersagbar; ob *casa* /ˈkasa/ oder *caso* /ˈkazo/, ist weder für muttersprachliche L1-Sprecher noch für L2-Lerner des Italienischen synchron nachvollziehbar und kann letztlich nur auswendig gelernt werden. Jenseits des Toskanischen und Standarditalienischen sind die Verhältnisse in diesem Lautkontext reguliert: In den regionalitalienischen Varietäten des Nordens ist wie in den zugrunde liegenden Primärdialekten [z] zwischen Vokalen generalisiert, die süditalienischen Varietäten weisen dort dagegen generalisiertes [s] auf. Aktuelle Tendenzen gehen im Standarditalienischen dahin, [z] intervokalisch auch da zu realisieren, wo nach der Norm [s] üblich wäre, z. B. in der Adjektivendung *-oso* (*amoroso* etc.). Das gilt v. a. für jüngere toskanische Sprecher; Sprecher norditalienischer

Herkunft zeigen diese Tendenz seit jeher mehr oder weniger ausgeprägt (intervokalische Sonorisierung auch der Verschlusslaute ist typisch für die norditalienischen Dialekte). Sprecher mittel- (Umbrien, zentrale und südliche Marken, Rom, auch Südtoskana) und süditalienischer Herkunft neigen dagegen auch bei bewusster Annäherung an standardnahe Aussprachemodelle zur genannten Generalisierung des stimmlosen alveolaren Sibilanten [s]. Der **post-** bzw. **palatoalveolare** (manchmal auch als präpalatal bezeichnet, it. *prepalatale*) Sibilant /ʃ/ wurde oben bereits in der Reihe der intrinsischen Geminaten, stets lang artikulierter Konsonanten, erwähnt. Der Phonemstatus von /ʃ/ erweist sich an relativ häufigen Oppositionen des Typs wie in Beispiel (19).

- (19) *lascio* /ˈlaʃʃo/ ‚lassen 1Sg‘ vs.
lasso /ˈlasso/ ‚Zeitspanne‘ vs.
laccio /ˈlatʃʃo/ ‚Schnur‘ etc.

Ihm steht im italienischen Konsonantismus kein stimmhafter palatoalveolarer Frikativ [ʒ] gegenüber, es sei denn, man zählt dessen marginales Vorkommen in Lehnwörtern aus dem Französischen wie *garage* [gaˈraːʒ] oder *stage* [staːʒ]. In Ermangelung von Minimalpaaren ist dieser Laut jedenfalls nicht zum standarditalienischen Phoneminventar zu zählen. Zum Beispiel im Florentinischen ist [ʒ] aber auch im einheimischen Wortschatz keineswegs unbekannt, vgl. seine intervokalisch übliche Realisierung in Wörtern wie *flor.* [raˈʒoːne] gegenüber der Standardausprache [raˈdʒoːne] (it. *ragione*).

In den Beispielen *laccio* und *ragione* kommen Laute vor, die mit einem Symbol aus zwei verbundenen Elementen [tʃ dʒ] transkribiert sind, oft auch als Ligatur (Verbindung zweier Buchstaben) notiert: [tʃdʒ]. Es handelt sich um eine **Affrikate**, einen Kombinationslaut aus einem Okklusiv und einem Frikativ, in dessen artikulatorischer Anfangsphase es zu einem vollständigen Verschluss des Stimmtrakts kommt, während sich in der Folgephase ein homorganer (am identischen Artikulationsort gebildeter) oder quasi-homorganer Frikativ anschließt. Im Italienischen gibt es zwei Paare je stimmhafter und stimmloser Affrikaten, die sich nur leicht im Artikulationsort des frikativischen Zweitelements unterscheiden: alveolar bei [tʃ] und [dʒ] sowie palatoalveolar bei [tʃʃ] und [dʒʒ]. Schmid (1999: 137f.) folgend werden diese hier phonologisch doppelt notiert (etwa *ragazzo* /ˈragatʃʃtso/), auch wenn festzuhalten ist, dass in der Artikulation nur der Okklusivanteil der Affrikate gelangt erscheint, phonetisch also eine Transkription als [ˈragatʃtso] angemessener wäre, konventionell aber die Transkription [tʃʃ] eingeführt ist. Der Phonemstatus ist, bei gleichwohl geringer funktionaler Belastung dieser Oppositionen, durch Minimalpaare wie in Beispiel (20) und (21) abgesichert.

- (20) /'rats.tsa/ ‚Rasse‘ vs.
/radz.dza/ ‚Rochen‘
(Graphie bei beiden <razza>)
- (21) *faccio* /'fatʃ.tʃo/ ‚machen 1Sg‘ vs.
faggio /'fadʒ.dʒo/ ‚Buche‘

4

Die beiden Affrikatenpaare verhalten sich im phonologischen System des Italienischen jedoch nicht vollständig symmetrisch, da die alveolaren Affrikaten zu den schon genannten intrinsischen Geminaten gehören, während die postalveolaren an der Quantitätskorrelation teilhaben (Beispiele 22 und 23).

- (22) *cacio* /'ka.tʃo/ ‚Käse‘ vs.
caccio /'katʃ.tʃo/ ‚jagen 1Sg‘
- (23) *agio* /'a.dʒo/ ‚Behaglichkeit‘ vs.
aggio /'adʒ.dʒo/ ‚Aufgeld‘

Im Italienischen gibt es die drei **Nasalphoneme** (it. *fonemi nasali*) /m n ɲ/. Der Status der ersten beiden ist durch Minimalpaare wie *mano* /'mano/ ‚Hand‘ : *nano* /'nano/ ‚Zwerg‘ gestützt. Zu /ɲ/ finden sich Oppositionen nur für seltene Lautkontexte (absoluter Anlaut nach Sprechpause, nach konsonantischem Segment bei eher hypothetischem artikellosem Gebrauch) zumindest konstruierbare Minimalpaare wie in Beispiel (24). Im bereits erwähnten Regelfall des intervokalischen Vorkommens wird /ɲ/ (wie die anderen oben genannten *geminate intrinseche*) automatisch geminiert (Beispiel 25).

- (24) *gnocca* /'ɲokka/ (*fam.*) ‚attraktives Mädchen‘
nocca /'nokka/ ‚Knöchel‘
- (25) *canna* /'kanna/ ‚Rohr‘
cagna /'kajɲa/ ‚Hündin‘

Als Ergebnis eines **regressiven** (von einem Segment auf ein vorhergehendes zurückwirkenden; s.u.) **Assimilationsprozesses** treten vor homorganem (gleicher Artikulationsort) Laut die kombinatorischen Allophone [ɲ] (labiodental), [ɲ] (velar), [m] (bilabial) sowie [ɲ] (palatal) auf. Anstelle des durch die Graphie suggerierten dentalen Nasals [n] steht der labiodentale Nasal [ɲ] vor einem labiodentalen Segment wie /v/ (z. B. *convegno* ['kɔɲveɲo]), velares [ɲ] vor velarem Plosiv (z. B. *incredibile* [ɲkre'dibi:le]), bilabiales [m] vor homorganem Plosiv (z. B. *in parte* [ɲm'parte]). Wie letzteres Beispiel zeigt, wirkt der Prozess über die Wort-

grenze hinweg (vgl. z. B. auch *in forma* [ɲm'forma], *un gatto* [un'gato]). Im Fall der wortinternen Sequenz von bilabialen Nasal und homorganem Plosiv folgt dem auch die Graphie, vgl. die Schreibung des Verbs <impartire> gegenüber dem schon genannten Ausdruck <in parte>. In Sequenzen wie *con gli amici* [kɔɲ ʎi a'mitʃi] erscheint außerdem palatales [ɲ] vor homorganem Lateral [ʎ]. Die der Bildung dieser allophonischen Varianten zugrunde liegenden Regeln können im Rahmen der sog. Prozessphonologie beschrieben werden (s.u.).

Unter **Vibranten** werden die in den Sprachen der Welt recht unterschiedlichen Realisierungen von *r*-Lauten zusammengefasst. Standarditalienisch weist phonetisch zum einen den (apiko)alveolaren Vibranten (it. *vibrante* oder *polivibrante*, engl. *trill*) [r] auf, der durch Vibration der Zungenspitze (lat. *apex*) gegen die Alveolen produziert wird (auch Zungenspitzen- oder gerolltes *r* genannt), z. B. *rosso* ['ros:o], zum anderen den **Tap** (weniger üblich: *Monovibrant*, it. *monovibrante*, engl. *tap/flap*) [ɾ] wie in *sera* [se:ra], der durch einen einzelnen Schlag der Zungenspitze gebildet wird, als „getippter“ Laut eigentlich nur mit dem Ansatz einer Vibration gebildet. Allerdings ist nach Pause und vor Konsonant ein doppelter Schlag üblich (vgl. Bertinetto und Loporcaro 2005: 133).

In der individuellen Aussprache vieler Sprecher erscheinen daneben labiodentale, alveolare und besonders uvulare (lat. *uvula* ‚Zäpfchen‘) Varianten (vgl. Bertinetto und Loporcaro 2005: 133), am häufigsten der uvulare Trill [ʀ] und der uvulare Reibelaut [ʁ], die als *erre moscia* (‚schlaffes R‘) bekannt sind. Die beiden Vibranten [r] und [ɾ] können in Paaren wie *caro* ‚lieb‘ vs. *carro* ‚Wagen‘ in phonematischem Kontrast stehen; phonologisch wird dieser Kontrast üblicherweise als Einzelsegment vs. Geminat transkribiert: /'karo/ vs. /'karro/. Anders als im Standard ist in einigen italienischen Dialekten und in umgangssprachlichen Registern der entsprechenden Regionalvarietäten des Italienischen der allophonische Prozess des **Rhotazismus** (it. *rotacismo*) anzutreffen. So wird z. B. in Rom, wie teils auch in der Toskana, etwa in volkstümlichem Florentinisch, der Lateral /l/ vor Konsonant oft durch /r/ ersetzt, vgl. z. B. römisch ['kardo] vs. standardit. *caldo* ['kaldo], beides aus lat. CAL(I)DU(M). In Neapel gibt es Rhotazismus bei etymologischem stimmhaftem Dentalplosiv, vgl. standardit. *Ma[d]onna*, neap. ['marɔn:ə].

Bei den **Lateralen** (it. *lateral*) entweicht der Luftstrom seitlich. Im Italienischen gehören dazu der alveolare (an den Zahndämmen, den Alveolen, gebildete) Lateral /l/ in *li* (Pron. direktes Objekt m.pl.) und der palatale /ʎ/ in *gli* (Pron. indirektes Objekt). Als einfacher Konsonant kommt er nur in diesem Minimalpaar vor (sofern sich die beiden Formen im absoluten Anlaut befinden); in intervokalischer Stellung, dann stets als Langkonsonant realisiert (s.o.), finden sich mehr Oppositionen, z. B. *briglia* /'briʎʎa/ ‚Zügel‘ vs. *brilla* /'brilla/ ‚glänzen 3Sg‘.

Die Systematik der italienischen Konsonantenphoneme zeigt in der Zusammenschau Tab. 4.2.

■ **Tab. 4.2** System der italienischen Konsonantenphoneme

			Labial		Dental		Alveolar		Postalveolar		Palatal		Velar	
			[–sth]	[+sth]	[–sth]	[+sth]	[–sth]	[+sth]	[–sth]	[+sth]	[–sth]	[+sth]	[–sth]	[+sth]
Obstruenten	Plosive		/p/	/b/			/t/	/d/					/k/	/g/
	Frikative		/f/	/v/			/s/	/z/	/ʃ/					
	Affrikaten						/tʃ/	/dʒ/	/tʃ/	/dʒ/				
Sonoranten	Nasale			/m/				/n/				/ɲ/		
	Liquide	Laterale					/l/					/ʎ/		
		Vibranten					/r/							
	Approximanten										/j/		/w/	

? Wie ist die regionalsprachliche Verteilung von /s/ und /z/ in der Italomania?

4.3 Phonologische Prozesse

Die vorangehende Beschreibung der Elemente des italienischen Lautsystems beruht auf der Annahme abstrakter, distinktiver Lauteinheiten, den Phonemen, die als kleinste bedeutungsunterscheidende Einheiten der Sprache fungieren, denen verschiedene Realisierungsvarianten (Allophone) zugeordnet sein können. Das Konzept des Phonems kam – wenn auch implizit bereits bei altindischen Grammatikern im 2. Jahrhundert vor Christus vorhanden – erst im späten 19. Jahrhundert auf (es verdankt sich dem polnischen Linguisten Baudouin de Courtenay aus dem Umfeld der sog. Kasaner Schule). In der sich entwickelnden Prager Schule des (europäischen) Strukturalismus in der Linguistik, die sich zunächst besonders gründlich der Beschreibungsebene der Phonologie zuwandte, wurde das Phonemprinzip, dem zufolge die in einer bestimmten Sprachvarietät beobachtbaren Laute (Phone) restlos einem im Regelfall überschaubaren Inventar abstrakter Phoneme zugeordnet werden können, rasch zu einem zentralen Begriff. Die Prinzipien dieser „klassischen“ Phonologie wurden in den *Grundzügen* von Nikolaj Trubetzkoy (1939), neben Roman Jakobson einem der bedeutendsten Vertreter des Prager Linguistenzirkels, dargelegt.

Viele Elemente des dort entwickelten deskriptiven Apparats der Phonologie sind bis heute grundlegend und unverzichtbar. Doch findet sich bei Trubetzkoy – wie auch in Bloomfields (1933) besonders für die Herausbildung der nordamerikanischen Spielart des Strukturalismus wegweisendem Werk *Language* – bereits der Ansatz, lautliche Segmente als **Bündel distinktiver Merkmale** (engl. *bundle of distinctive features*, it. *fascio di tratti distintivi*) aufzufassen. Das Konzept der distinktiven Merkmale

geht auf Jakobson, Fant und Halle (1952; weiterentwickelt in Jakobson und Halle 1956) zurück, die die Lautsysteme der Sprachen in der Welt auf ein universales Inventar akustischer und artikulatorischer Merkmale (*features*) zurückführen wollten. Die Auffassung von Segmenten als Bündel distinktiver Merkmale kann dabei gegenüber einer individuellen phonetischen Definition der Einzellaute eine gewisse Beschreibungsökonomie mit sich bringen (zumindest dann, wenn die Anzahl der angenommenen distinktiven Merkmale die der Phoneme, in den meisten Sprachen wenige Dutzend, im Inventar einer Einzelsprache nicht übersteigt). So kann die Opposition in dt. *Kuss* /kʊs/ vs. *Guss* /gʊs/ als Fehlen oder Vorhandensein eines einzigen distinktiven Merkmals, der Stimmhaftigkeit ([–sth] oder [+sth]) dargestellt werden, während /k/ und /g/ die Merkmale okklusiv und velar teilen.

Konsequent wird dieser Gedanke von Chomsky und Halle (1965) aufgegriffen und zu einer neuartigen formalen phonologischen Analyse am Beispiel des Englischen (*The Sound Pattern of English*, kurz SPE, 1968) weiterentwickelt, die neueren Entwicklungen der theoretischen Phonologie den Weg bereitete. Neu ist vor allem ein Perspektivenwechsel von dem als statisch empfundenen strukturalistischen Interesse für die paradigmatischen Beziehungen der Segmente auf die Dynamik der syntagmatischen Beziehungen in der Lautkette (sprich deren Organisation in Austauschklassen mit den Findungsverfahren der Minimalpaarbildung etc.). Besonders scharf ist der Gegensatz gegenüber der im Gefolge Bloomfields entwickelten Methodik der Phonemanalyse des nordamerikanischen Strukturalismus, von Chomsky als „taxonomisch“ bezeichnet, d.h. primär an Klassifikation und Distribution von Segmenten interessiert. Gemeint sind die phonotaktischen Regeln und Prozesse, die das je nach Kontext unterschiedliche Verhalten von Lautsegmenten bedingen. Formuliert werden so die Grundsätze der Prozessphonologie in der Ausprägung der klassischen generativen Phonologie, deren Theoriebildung sich rasch in verschiedene

Richtungen ausdifferenzierte. Wesentlich für diese Ansätze ist die Annahme abstrakter zugrunde liegender Formen, den sog. „systematischen Phonemen“ als Kombinationen der genannten Bündel von distinktiven Merkmalen. Diese generieren aufgrund phonologischer Regeln phonetische Oberflächenrealisierungen.

Drei distinktive Merkmale stehen für Oberklassen (it. *classi maggiori*) von Segmenten: $[\pm\text{son}]$, d.h. Segmente mit (Vokale, Liquide, Gleitlaute) oder ohne spontane Vibration der Stimmlippen (Obstruenten, d.h. Plosive, Frikative und Affrikaten), wobei Sonoranten und Obstruenten natürliche, meistens den gleichen phonologischen Prozessen unterworfenen Klassen bilden; $[\pm\text{vok}]$ oder in der Folge auch $[\pm\text{syll}]$ (syllabisch) spezifiziert Segmente, die einen Silbenkern bilden können; $[\pm\text{kons}]$ ist die Merkmalspezifikation der Segmente, die mit bzw. ohne Behinderung des Luftstroms gebildet werden (vgl. Schmid 1999: 80). Mit den Merkmalen $[-\text{kons}]$, $[\text{+son}]$ und zusätzlich $[\text{+appr}]$ (approximantisch; ohne Frikationsgeräusch des Luftstroms produziert) lässt sich so die Oberklasse der Vokale definieren. Die einzelnen Vokalqualitäten können dann unter Rückgriff auf die Merkmale $[\pm\text{hoch}]$ und $[\pm\text{tief}]$ spezifiziert werden. Die Öffnungsgrade halboffen bzw. halbtief und halbgeschlossen bzw. halbhoch des vierstufigen italienischen Vokalsystems sind durch die Kombinationen $[-\text{hoch}]$, $[-\text{tief}]$ respektive $[-\text{hoch}]$, $[\text{+tief}]$ abbildbar. Die Zungenstellung wird durch $[\pm\text{hint}]$ bestimmt, zur Unterscheidung von $/\text{ɔ}/$ und $/\text{a}/$ wird zusätzlich das Merkmal $[\pm\text{rund}]$ eingeführt (vgl. Schmid 1999: 130).

Für die italienischen Vokale kann die Merkmalsmatrix in Tab. 4.3 erstellt werden.

Der Schwerpunkt auf phonologischen Merkmalen anstelle von Phonemeinheiten führt weiter zu einem Blick auf Ordnungsprinzipien, die die hierarchische Organisation von Merkmalsklassen steuern, eine Herangehensweise, welche unter der Bezeichnung **Merkmalsgeometrie** (engl. *feature geometry*, it. *geometria dei tratti*; vgl. den Überblick bei Clements 2006; grundlegend: Clements 1985) bekannt ist.

Aus Produktions- und Perzeptionssicht können sprecherorientierte (der Reduzierung des artikulatorischen Aufwands dienende) und damit in der Regel *entdeutlichende* den Hörerorientierten, *verdeutlichenden* Prozesse gegenübergestellt werden, ein Anliegen der sog. **Natürlichen**

Phonologie (engl. *Natural Phonology*, it. *fonologia naturale*; vgl. Dressler 1984; zu phonologischen Prozessen vgl. Krefeld 2001). Diesen können bestimmte Sprechstile (it. *stili di elocuzione*) in einem Kontinuum zwischen den vorher bereits erwähnten Allegro-(Schnellsprech-) und Lentorealisationen (langsame sorgfältige Aussprache) zugeordnet werden, bei denen vom artikulatorisch-motorischen Standpunkt meist hypoartikulierte, d.h. ‚unterartikulierte‘ (it. *ipoarticolato*) gegenüber hyper-, d.h. ‚überartikulierten‘ (it. *iperarticolato*) Formen auftreten (vgl. Schmid 1999: 87).

4.3.1 Assimilation und Dissimilation

Da beim Sprechen nicht diskrete (abgegrenzte) Segmente, sondern kontinuierliche Lautketten produziert werden, macht sich, zumal bei Zunahme des Sprechtempos hin zum Allegrostil, das Phänomen der Koartikulation bemerkbar; es wurde bereits in Verbindung mit den Vibranten (siehe Konsonanten oben) erwähnt. Bei den überaus schnell ablaufenden Mechanismen der Phonation ist zu beobachten, dass sich die Artikulatoren schon bei der Artikulation des ersten Lautes auf den Folgelaut einstellen, wobei sich eine Überlappung der artikulatorisch-motorischen Geste ergibt. Darauf beruhen zahlreiche Prozesse der **Assimilation**, der (partiellen oder totalen, it. *parziale/totale*) Angleichung von Lauten an umgebende Segmente (Kontaktassimilation, it. *assimilazione a contatto*). Die Richtung der Angleichung kann regressiv, progressiv oder manchmal reziprok (zwei Laute gehen in einem neuen auf) sein (it. *regressivo/progressivo/reciproco*); die Assimilation kann weiter entfernte Laute (Fern-/Distanzassimilation; it. *assimilazione a distanza*), Art und Ort der Artikulation betreffen.

Der umgekehrte Prozess heißt **Dissimilation** (it. *dissimilazione*); er gehört zu den weiter oben genannten Mechanismen der Verdeutlichung, und dient der Differenzierung ursprünglich identischer oder phonetisch nahe beieinanderliegender Laute. Beispiel einer (Fern-)Dissimilation wäre der diachrone Lautwandel von lat. *QUAERERE* zu it. *chiedere* $/\text{kj}^{\text{e}}\text{d}^{\text{e}}\text{r}^{\text{e}}/$. Aus zwei gleichen, als Silbenanlaut aufeinanderfolgenden Vibranten wird darin die artikulatorisch differenzierte Folge Dental–Vibrant – bei dennoch nicht beliebiger Richtung der Dissimilation; beiden Lauten bleibt nämlich der Artikulationsort gemeinsam.

Einige schon erwähnte segmentale Abläufe illustrieren die Funktionsweise von Assimilationsprozessen. Eine regressive Sonoritätsassimilation ist in dem oben erwähnten Stimmhaftwerden von $/\text{s}/$ im Wortanlaut vor stimmhaftem Konsonanten (vgl. *svogliato* $[\text{zv}-]$ vs. *stanco* $[\text{st}-]$) zu beobachten. Ein weiterer, wie dieser regressiv, von einem Segment auf ein vorhergehendes wirkender Prozess wurde im Zusammenhang mit den allophonischen Varianten der italienischen Nasalphoneme angeführt (siehe Konso-

Tab. 4.3 Merkmalsmatrix der standarditalienischen Vokalphoneme (nach Schmid 1999: 130)

	i	e	ɛ	a	ɔ	u	ʊ
$[\pm\text{hoch}]$	+	–	–	–	–	–	+
$[\pm\text{tief}]$	–	–	+	+	+	–	–
$[\pm\text{hint}]$	–	–	–	+	+	+	+
$[\pm\text{rund}]$	–	–	–	–	+	+	+

nanten), er resultiert in der Bildung kombinatorischer Allophone vor einem homorganen Laut.

Die kleinteiligen, auf den jeweiligen Einzelkontext bezogenen Prozessregeln, die den allophonischen Varianten der Nasalphoneme zugrunde liegen, lassen sich wie bei Schmid (1999: 84, 143) in einer allgemeineren Regel formalisieren, die sich einer sog. Alpha-Notation (α) bedient; darin steht die Variable α für das veränderliche Merkmal „Artikulationsort“:

$$\begin{bmatrix} +\text{kons} \\ +\text{nasal} \end{bmatrix} \rightarrow [\alpha] \rightarrow [\alpha] / \_[-\text{sonorant } \alpha]$$

Beispiele wie *in forma* [im'forma], *un gatto* [un'gat:o] (s.o.) zum Prozess der Nasalassimilation haben zudem gezeigt, dass solche allophonischen Prozesse über die Wortgrenze hinweg wirken. Das gilt auch für weitere Prozesse, die im Italienischen diachron produktiv waren bzw. dies synchron teils noch sind.

4.3.2 Silbe und Resyllabierung

Als grundlegende phonologische Einheit und bedingender Faktor für das Wirken von Prozessen über Wortgrenzen hinweg ist die **Silbe** (it. *sillaba*) beim Prozess der **Resyllabierung** (it. *risillabificazione*) zu nennen. Dieser Prozess im Bereich der **Phonosyntax** (auch: Satzphonetik, it. *fonosintassi*) sorgt dafür, dass tendenziell gleichförmige Silben mit optimaler **Silbenstruktur** (it. *struttura sillabica*; siehe den entsprechenden Abschnitt weiter unten) aus Anlautkonsonant (C) und vokalischem (V) Silbenkern einander folgen. Dabei rücken in flüssig gesprochener Sprache (ohne Pausen zwischen Wörtern) wortauslautende Konsonanten in die Anlautposition des Folgeworts (Beispiel 26). Das Phänomen prägt auch andere romanische Sprachen wie Französisch und Spanisch, während es im Standarddeutschen nicht üblich ist (wohl aber in süddeutschen Dialekten und Regionalvarietäten der Hochsprache). Wie das Beispiel zeigt, ergeben sich dadurch in den drei Sprachen je gleichmäßige Sequenzen des einfachsten und universal auftretenden Silbentyps CV.

(26) *per un amico*
/pe.ru.na.mi.ko/
it. CV.CV.CV.CV.CV

Der Prozess der Resyllabierung dient also der Optimierung der Silbenstruktur, denn es herrscht sprachübergreifend eine Präferenz für einfache Silben. In den Sprachen der Welt sind diese häufiger und sie tauchen im kindlichen Erstspracherwerb früher auf (umgekehrt halten sich einfache

Strukturen bei Aphasien, fortschreitenden Sprachstörungen, und bei Sprachverlust z. B. in Emigrationskontexten länger), während komplexe, v.a. konsonantenreiche Silben vergleichsweise **markiert**, d. h. weniger häufig und im Erstspracherwerb später zu beobachten sind. Zugleich sind sie phonologisch merkmalthaltiger; das Vorhandensein eines markierten Elements X mit mehr Merkmalen in einer Sprache impliziert in der Regel das Vorhandensein eines unmarkierten Elements Y mit weniger Merkmalen, nicht jedoch umgekehrt (vgl. Jakobson und Halle 1956). So kennen z. B. Sprachen, die silbische Folgen des Typs CVC aufweisen, in aller Regel auch die einfachere Folge CV, nicht jedoch umgekehrt.

Die Domänen, in denen Resyllabierung stattfindet (z. B. Syntagmen aus Artikel + Nomen oder Präposition + Nomen), sind Hinweise auf die **Phrasierung** (Unterteilung in hierarchische Einheiten) einer phonologischen Äußerung (die durch Pausen oder andere Grenzmarkierungen definiert ist), während Resyllabierung nicht über eine Domänengrenze, jedenfalls nie über eine Sprechpause hinweg zu erwarten ist.

4.3.3 Elision – *troncamento* – i-Prothese

Die Tilgung unbetonter Vokale manifestiert sich zum einen in obligatorischer **Elision** wie in *l'amico* (**lo amico*; bei Vokalkontakt fällt der erste von zwei Vokalen aus, hier [o] in der älteren Artikelform *lo*) und zum anderen in fakultativer Elision (vgl. *una istituzione* neben *un'istituzione*; die unelidierte Form ist graphisch tendenziell zunehmend und gesprochen in schriftorientiert-distanzsprachlichen Registern zu finden, die elidierte bleibt in nächsprachlichen Registern nach wie vor der Normalfall). Der im älteren, literarischen Toskanisch verbreitete Prozess der Tilgung unbetonter Vokale nach Sonoranten, das sog. ***troncamento***, in dem auch sprachrhythmisch-metrische Beschränkungen (in der Dichtung v.a. durch das Versmaß bedingt) wirken, ist im heutigen Standarditalienisch auf relativ wenige Fälle zurückgegangen (vgl. Bertinetto und Loporcaro 2005: 140): Zu *buono, bello, quello* finden sich in diesem phonologischen Kontext die obligatorischen lexikalischen Alломorphe *buon* (z. B. *buon consiglio*, **buono consiglio*), *bel* (*bel tempo*), *quel* (*quel sito*); in älteren Sprachzuständen war er ursprünglich weit darüber hinaus zu finden. Im Gegenwartsitalienischen ist daneben fast nur die Tilgung von unbetontem wortfinalelem [e] zu finden, obligatorisch bei Sequenzen aus Infinitiv + enklitischem Pronomen (*finir-lo*), stark präferiert nach Berufsbezeichnungen gefolgt von Eigennamen (*professor Galli*, bei *suora* ‚Ordensschwester‘ auch [a] betreffend: *suor Teresa*), lexikalisiert in festen Ausdrücken wie *amor proprio*, und optional nach manchen Infinitivformen (*far male*) und der 3. Person Singular (Präsens Indikativ) des Verbs *volere*, z. B. *vuol(e) partire* (aber: *ti vuole bene*). Die früher weitverbreitete, heute sporadi-

sche Tilgung von [o] in Verbformen (3. Person Plural) wie *vengon(o) tutti, dicevan(o) loro* mutet standarditalienisch fast immer archaisierend-literarisch an (bzw. gehorcht in Lyrik, Operngesang, Kirchenliedern etc. metrischen Beschränkungen zur Angleichung des Versmaßes), während sie im toskanisch-florentinischen *vernacolo* (volkstümliche Umgangssprache) und allgemein in mittel- und süditalienischen Regionalvarietäten die übliche Realisierung ist.

Der historische Prozess der **i-Prothese** (auch **Vokalprothese** ‚Vokalvoranstellung‘, Epenthese/Vokalentfaltung; it. *i prostetica, epentesi*), wenn vor sC-Konsonantenclustern aus *s impura*, so die traditionelle Bezeichnung, und Konsonant ein Konsonant steht, ist im Gegenwartsitalienischen nicht mehr produktiv. Derartige Fälle beschränken sich auf formelhafte Ausdrücke aus konsonantisch auslautender Präposition + Nomen wie *per* + *scritto* → *per iscritto*, archaisch auch *in* + *strada* → *in istrada* u. ä.

4.3.4 Raddoppiamento fonosintattico

Das sog. **raddoppiamento fonosintattico** (RF) oder einfach **raddoppiamento sintattico**, auch **rafforzamento sintattico**, zu deutsch syntaktische Anlautverdoppelung (oder satzphonetische Anlautgeminierung, Anlautlängung), ist ein in der Forschung viel diskutiertes Phänomen, das im gesprochenen Standarditalienisch vorkommt und daneben für die Dialekte und Varietäten des Regionalitalienischen in ganz Mittel- und Süditalien charakteristisch ist. Wie der Name sagt, geht es um einen lautlichen Vorgang, der Wortgrenzen überschreitet und damit auch syntaktisch bedingt ist. Lichem (1969) spricht von einer „satzphonetischen“ Erscheinung, deren Bezugseinheit also nicht das Wort, sondern der Satz – genauer wäre: die *phonologische Äußerung* (it. *enunciato*) – ist. In der Phonologie werden solche wortgrenzenüberschreitenden (oder: postlexikalischen) Prozesse unter der Bezeichnung (externer) **Sandhi** (it. *sandhi esterno*) zusammengefasst (vgl. auch Kapitel 2 in Dipper et al. 2018).

Alle auf betonte Silbe auslautenden Wörter (sog. regelmäßiges oder phonologisches RF, it. *regolare*) sowie eine begrenzte Gruppe von unbetonten einsilbigen und sehr wenigen mehrsilbigen Wörtern (unregelmäßiges/lexikalisches RF, it. *irregolare*) können diese Verdoppelung bei einem konsonantisch anlautenden Folgewort auslösen. Es handelt sich um ein sehr altes Phänomen, das schon seit über 1000 Jahren, d. h. fast seit den Anfängen des Italo-romanischen, bezeugt ist und schon vor über 500 Jahren die Aufmerksamkeit von Grammatikern gefunden hat. Eines der ältesten Sprachzeugnisse des Italienischen, ein Graffito in der Katakomba der Commodilla (9. Jh.), enthält eine spezielle Doppelschreibung, die auf den Prozess der Anlautgeminierung hinweist (Beispiel 27).

(27) A B^BOCE (1. Hälfte 9. Jh.; vgl. Sabatini 1966)

(28) lat. AD VOCE(M) > it. *a voce* /av'votʃ e/ ‚mit lauter Stimme‘

Die lateinische Ausgangsform (Beispiel 28) erklärt, wie bei dem regressiven Assimilationsprozess das /d/ der lateinischen Präposition AD an den Folgelaut, den stimmhaften labiodentalen Frikativ /v/, angeglichen wurde (zur Diachronie des Phänomens vgl. Loporcaro 1997a).

Von der resultierenden Konsonantengeminierung sind neben /s/ in sC-Folgen nur die intrinsischen Geminaten (siehe den Abschnitt zu Konsonanten) ausgenommen, da sie in allen intervokalischen Kontexten automatisch gelangt sind.

Raddoppiamento fonosintattico (RF)

Das regelmäßige/phonologische RF wird ausgelöst durch:

1. alle mehrsilbigen Oxytona (endbetont; s.u. Abschnitt zu Akzent): *andò via* [an'dò'v:i:a], *canterà bene* [kan-te'ra 'b:ɛ:ne], *città bella* [tʃi'ta 'b:ɛ:l:a];
2. alle starken (betonten) Einsilber: *sto bene* ['sto 'b:ɛ:ne], *fa caldo* ['fa 'k:aldo].

Das unregelmäßige/lexikalische RF wird ausgelöst durch:

1. einige schwache (unbetonte) Einsilber: *a, da, e, fra, ma, o, se, su, tra*; z. B. in *a lui* [a 'l:uj], *da fare* [da 'f:are], *e dammelo* [e 'd:am:elo];
2. einige wenige mehrsilbige Paroxytona (auf vorletzter Silbe betont; s.u. Akzent): *come, dove, qualche*, (*sopra...*, in lexikalisierten Verbindungen auch graphisch reflektiert, z. B. <*soprattutto*>); z. B. in *come va* ['kome v:a], *dove sei* ['dove s:ej], *qualche cosa* ['kwalke 'k:osa].

Die phonologische Regel für das regelmäßige RF lässt sich prozessphonologisch formulieren als:

$$C \rightarrow C: \left[\begin{array}{l} +vocalico \\ +accento \end{array} \right] \# \text{ —}$$

Dem zufolge wird ein wortinitialer Konsonant gelangt, wenn ihm ein vokalisches, akzenttragendes Segment vorausgeht (# steht hier für die Wortgrenze).

In der Literatur wird sehr oft eine idealtypische phonologisch-syntaktische Regelanwendung postuliert, aber die Analyse von Sprachdaten zeigt eine nur tendenzielle Befolgung der Regeln. Früher angenommene klar syntaktisch gesteuerte Beschränkungen, nach denen RF nur innerhalb, nicht zwischen Domänen der syntaktisch-prosodischen Hierarchie vorkommen, haben sich nicht

bestätigt (Vogel 1997; Loporcaro 1997b). In der phonologischen Forschung sind zahlreiche Vorschläge zur Beschreibung und Erklärung dieses Sandhi-Phänomens in synchroner wie diachroner Betrachtung gemacht worden, die verschiedenste Parameter in den Vordergrund stellen.

Tatsächlich zeigt das Phänomen ein nicht leicht systematisch zu fassendes Verwendungsmuster. Ähnlich wie die wenigen Produktionsstudien dazu (etwa Absalom et al. 2004; Stevens 2012) ergeben eigene Untersuchungen des Verfassers anhand von standardnahen Realisierungen toskanischer Sprecher (Lesetexte und halbspontane Nacherzählung), dass das Phänomen nur etwa an jeder zweiten bis dritten Stelle (in 48% bzw. 32% der Fälle je nach Sprechmodalität) realisiert wird, an der es nach der Regelvorhersage vorkommen müsste. Das könnte auf einen allmählichen Rückgang des Phänomens (in mittel- und süditalienischen Dialekten erscheint das Phänomen jedoch stabil), eine schon immer sehr weitgehende Variation bei seiner Oberflächenrealisierung oder weitere Faktoren hindeuten. Bei den beobachteten nichtrealisierten RF handelte es sich teilweise, jedoch nicht immer um eine phonologisch konditionierte, regelmäßige Blockierung des Prozesses. Es müssen daher über die systematisch-phonologische Perspektive hinaus Faktoren wie die diaphasische (sprechsituationsbedingte) Variation und unterschiedliche Diskurstypen berücksichtigt werden, um das Vorkommen bzw. Nichtvorkommen des RF-Phänomens zu erklären. Wie die genannte Untersuchung verdeutlichte, muss für dessen Auslösung eine grundlegende Bedingung, die die Modalität der mündlichen Produktion betrifft, erfüllt sein: Dass in Vorlesetexten gegenüber den sonst deutlich niedrigeren Werten je ca. 48% der möglichen RF-Kontexte realisiert wurden, ist durch die beim Vorlesen in der Regel höhere Flüssigkeit des Sprechens zu erklären. Als ein Faktor für die Auslösung bzw. Nichtauslösung des RF ist daher zu beachten, dass es einer Artikulation bedarf, die nur durch wenige, im Durchschnitt kurze Pausen unterbrochen und in aller Regel durch mindestens durchschnittliches Sprechtempo gekennzeichnet ist (denn Pausen zwischen den RF-Kontexten wirken ausnahmslos als blockierender Faktor).

Festzuhalten ist dennoch, dass das *raddoppiamento*, wenn es realisiert wird, regelgerecht vorkommt, d. h. die Fälle seiner Realisierung kaum freier Variation unterliegen. Es erfüllt dann sehr effizient eine seiner nachvollziehbaren Funktionen im italienischen Lautsystem, nämlich die Herstellung der gleichen Lautabfolgen über Wortgrenzen hinweg, wie sie auch im Wortinlaut vorzufinden sind. Es ist plausibel anzunehmen, dass RF – neben anderen möglichen Motivationen – dazu dient, den Wohlgeformtheitsbedingungen der italienischen Wortphonologie über Wortgrenzen hinweg Geltung zu verschaffen (im Überblick dazu Krämer 2009: 219–224). Durch das regelmäßige, vom Akzent der vorherigen Silbe konditionierte RF entstehen intervokalische Geminaten. Die vorangehende betonte Silbe, die jedoch auf kurzen Vokal auslautet und dadurch leicht (in der Einheit des Silbengewichts, der More, ausgedrückt:

einmorig; zu Silbengewicht und Akzent s.u.) sowie als Akzentposition dispräferiert wäre, wird durch den Langkonsonanten zweimorig, also ihrem metrischen Gewicht nach zu einer schweren Silbe (d. h. offen mit langem Vokal oder geschlossen). Damit entstehen die Normalverhältnisse für betonte Silben. Analog greift in den dialektalen Varietäten Norditaliens, die kein RF kennen, der alternative Mechanismus der Längung des kurzen Tonvokals, der ebenfalls für Zweimorigkeit, d. h. eine als Akzentsilbe präferierte schwere Silbe sorgt (Beispiel 29).

- (29) nordit. *canterà bene* [kante'ra: 'bɛ:ne] statt
standardit. *canterà bene* [kante'ra 'bɛ:ne]

4.3.5 Regionale Besonderheit *gorgia*

Im Ursprungsgebiet des standarditalienischen *raddoppiamento*, der Toskana, gibt es mit der sog. *gorgia* (*toscana*) noch einen weiteren phonologischen Prozess, der jedoch vorwiegend auf das *vernacolo*, die (zentral-)toskanische Umgangssprache (ähnlich wie beim *troncamento*), beschränkt bleibt; gleichwohl ist die *gorgia* auch in diaphasisch höheren Registern mehr oder weniger ausgeprägter Bestandteil der Aussprache gebildeter Toskaner. Es handelt sich dabei um die postvokalische **Spirantisierung** der stimmlosen Verschlusslaute [p],[t],[k], aus der sich ein bilabialer ([ɸ]), dentaler ([θ]) bzw. glottaler ([h]) Spirant bzw. Frikativ ergibt:

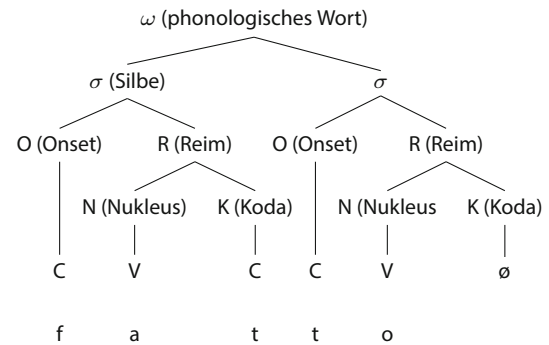
- (30) standardit. *la pipa* [la'pɪpa], *malato* [ma'la:to], *la casa* [la'ka:sa] vs.
zentraltosk./florentin. [la.'ɸi.ɸa], [ma'la:θo],
[la'ha:sa]

Manche Sprecher realisieren anstelle des glottalen eher einen stimmlosen uvularen Frikativ [χ]; alle drei Varianten weisen bei vielen Sprechern artikulatorische Zwischenstufen auf, in denen der zugrunde liegende Verschlusslaut zumindest angedeutet hörbar bleibt.

Die Vorkommensbedingung für diesen Prozess ist die Stellung nach Vokal und vor Vokal, Gleitlaut (/j/, *la chia-ve* [la'hja:ve] und /w/ *di quello* [di'hwel:o]) oder Liquid (etwa der Vibrant /r/ in *lacrime* ['la:hɾime]). Entscheidend für die Realisierung der *gorgia* ist die silbeninitiale und postvokalische Position des spirantisierten (frikativierten) Konsonanten; der vorangehende Vokal muss unbetont sein, so dass in der florentinischen bzw. allgemein zentraltoskanischen Umgangssprache und dem dortigen *italia-*

no regionale drei kombinatorische Realisierungsvarianten existieren:

- (31) (a) *in* [k]asa ‚im Haus‘ (Okklusiv-Realisierung nach Konsonant)
 (b) *a* [k:]asa ‚zu Hause‘ (RF-bedingte Konsonantenlängung blockiert *gorgia*)
 (c) *la* [h]asa ‚das Haus‘ (postvokalisch *gorgia*-Realisierung)



■ Abb. 4.4 Silbenstruktur im Italienischen: Silbische Konstituenten

Auch im absoluten Anlaut nach Pause wird anstelle der *gorgia* regelmäßig (da kein Vokal vorausgeht) der zugrunde liegende stimmlose Okklusiv realisiert (zu den Verbreitungsgebieten des Phänomens in der Toskana vgl. Nesi und Poggi Salani 2002: 419f.; allgemein: Giannelli 1997).

? In welchen italienischen Varietäten tritt der *raddoppiamento*-Prozess auf, und welche beiden grundlegenden Regeltypen weist er auf?

4.4 Prosodische Einheiten

Prosodische Einheiten (it. *unità prosodica*) sind Einheiten, die in Abhängigkeit von den akustischen Parametern des Sprachsignals **Grundfrequenzverlauf** (F_0 , wahrgenommen als Variieren der Tonhöhe einer Äußerung), **Intensität** (Lautstärke, it. *intensità*) und **Dauer** (zeitliche Erstreckung, it. *durata*) über einzelne Segmente hinausgehen. Der alternative Terminus **Suprasegmentalia** versucht dieses Überschreiten der segmentalen Ebene auszudrücken. Dies äußert sich in sprachlichen Korrelaten wie **Prominenz** (**Akzent**), **Intonation** (Melodieverläufe), **Sprechtempo** und in dem prosodischen Verbundphänomen des **Sprachrhythmus** (siehe hierzu den vom Spanischen ausgehenden Überblick in ► Abschn. 2.4). Primäre Domäne prosodiebezogener Prozesse ist die Silbe, deren phonologische Relevanz bereits in zahlreichen Zusammenhängen deutlich wurde.

4.4.1 Silbenstruktur

Bei der Behandlung der italienischen Geminaten (s.o., Konsonanten) und an verschiedenen anderen Stellen wurde bereits deutlich, dass der Detailaufbau einzelner Segmente im Zusammenspiel mit ihren Nachbarlauten nicht ohne Berücksichtigung der Phonetik, der Lautanordnung, genauer der Regeln der in einer Sprache zulässigen Lautkombinationen, zu erfassen ist (it. *fonotassi*). Schon mehrfach erwähnt wurde die grundlegende prosodische Domäne der Silbe, deren Strukturvorgaben phonotaktisch definiert sind

und die als eine zentrale Funktionseinheit viele phonologische Prozesse steuert. ■ Abb. 4.4 ordnet die Silbe und ihre Bestandteile (Konstituenten) hierarchisch ein.

In dem vom phonologischen Wort (der Silbe übergeordnete Domäne, d. h. Geltungsbereich phonologischer Regeln) abwärts binär verzweigenden Modell der Silbenstruktur sind die Konstituenten der beiden Silben bis zur Segmenteinheit enthalten: **Onset** (Silbenanlaut, it. *attacco*, auch: Kopf, it. *testa*), **Reim** (it. *rima*), der wiederum aus dem obligatorischen **Nukleus** (auch: Silbenkern, it. *nucleo*) und einer fakultativen, hier einmal gefüllten, einmal leeren **Koda** besteht. Die phonotaktische Repräsentation des Beispielworts *fatto* zeigt die besondere Eigenschaft der Geminaten, sowohl in der Koda der ersten Silbe als auch im Onset der zweiten Silbe die Position eines konsonantischen Segments (C) zu besetzen (und wird daher phonetisch als ambisilbisches Segment [t:] notiert).

Es liegen hier die beiden Basissilbentypen CVC und CV vor. Gegenüber dem Typus der sog. nackten Silbe (ohne Onsetsegment, z. B. V, VC) sind beide bedeckte Silben, die erste ist offen, die zweite geschlossen (durch die konsonantische Koda). Onset und Koda bilden den – linken bzw. rechten – **Silbenrand** (it. *margine sillabico*).

Die Silbentypologie des Italienischen folgt mehreren phonotaktischen Beschränkungen und zeigt eine klare Präferenz für einfache Strukturen: Offene Silben dominieren, am häufigsten in Form des CV-Typs (fast 57% aller Silbenvorkommen; vgl. Schmid 1999: 159). Der Onset kann im Italienischen auch mehr als einen Konsonanten umfassen (besonders im Wortanlaut, z. B. *splen.de.re*, wobei sC-Sequenzen aus /s/ + Konsonant ein Sonderstatus zukommt), die Koda ist, besonders im Wortanlaut, auf einen Konsonanten oder Gleitlaut begrenzt, soweit es sich nicht um Lehnwörter wie z. B. *film* und *sport* handelt. Italienisch lässt jedoch etwas mehr – darunter auch relativ komplexe – Silbentypen zu als Französisch und Spanisch. Die Struktur der betonten unterscheidet sich im Italienischen phonologisch und phonetisch wenig von jener der unbetonten Silben, anders als etwa im Deutschen, wo unbetonte Silben tendenziell komprimiert werden oder ganz ausfallen können.

Ein Vergleich des Italienischen mit den Silbentypinventaren des Spanischen, Französischen, Englischen und Deutschen findet sich bei Schmid (1999, 102–104). Englisch und Deutsch haben mit jeweils 39 von 47 besetzten Positionen in einer Liste möglicher Silbentypen deutlich komplexere Silbenstrukturen als Italienisch, Französisch und Spanisch mit 26 respektive 23 respektive 19 nachweisbaren Typen.

4.4.2 Akzent

Neben der mehr oder weniger großen Komplexität von Silben können diese wie oben erwähnt auch unterschiedliche Prominenz aufweisen, d. h., sie können metrisch stärker oder schwächer, also betont oder unbetont, sein (auch: akzentuiert/akzenttragend, it. *sillaba tonica/forte/accantata*, weniger üblich: *accentuata*, vs. *sillaba atona/debole/non accentata*). Akustische Korrelate der Prominenzwahrnehmung sind Intensität, Grundfrequenz und Dauer, letztere mit der größten Relevanz für den Akzent im Italienischen (vgl. Bertinetto 1981: 86; Schmid 1999: 174).

Italienisch kennzeichnet wie Englisch, Deutsch und Spanisch und anders als Französisch (siehe die entsprechenden Abschnitte) ein **mobiler Wortakzent** (it. *accento [di parola] mobile*), die Akzentposition ist frei und kann daher der Unterscheidung lexikalischer oder grammatischer Bedeutungen dienen (distinktive Funktion). In mehrsilbigen Wörtern ist die betonte Silbe also nur bedingt vorhersagbar, was im Fall unbekannter lexikalischer Einheiten (z. B. Eigen- oder Ortsnamen) mitunter auch native Sprecher des Italienischen bei der Wahl der richtigen Betonung zögern lässt; neben den permanenten orthographischen (diakritischen) Akzentzeichen in Formen wie *caffè* oder *perché* (die zur Akzentstelle auch die Vokalöffnung – hier offenes /ɛ/ und geschlossenes /e/ – anzeigen) lässt die italienische Schreibtradition für solche Fälle optionale Akzentmarkierungen zu; vgl. den Eigennamen <Barberi>, der zur Verdeutlichung der Betonung manchmal <Bàrberi> geschrieben wird. So können graphisch (fast) identische Formenreihen wie *capito* vs. *capito* vs. *capitò* nebeneinander stehen. Das homographe (identische Schreibung der Wortform: <capito>) Minimalpaar (Beispiel 32) zeigt eine akzentbedingte Unterscheidung von Wortbedeutungen.

- (32) /ka'pito/ ,verstanden (Partizip Perfekt Verb *capire*)^{*}
vs.
/'kapito/ ,vorkommen (1Sg Präsens)^{*}
(33) /kapi'to/ ,vorkommen (3Sg Perfekt)^{*}

In einer dritten Form (Beispiel 33) mit der Graphie <capitò> (Betonung auf der letzten Silbe) ist gegenüber der ersten Form eine andere lexikalische und gegenüber

der zweiten eine grammatische Bedeutung ausgedrückt, wobei der graphische Akzent hier auch die schriftliche Form unverwechselbar macht. Während nur der Hauptakzent im Italienischen bedeutungsunterscheidend sein kann, können die in allen drei- und mehrsilbigen Wörtern üblichen Nebenakzente (z. B. auf der viertletzten Silbe in *sincerità* [ˌsintʃeri'ta]) der rhythmischen Gliederung dienen (vgl. Schmid 1999: 174f.).

In der Regel fällt die Wortbetonung im Italienischen auf eine der drei letzten Silben eines Wortes (es wird stets von der Endsilbe rückwärts gezählt). Die hauptsächlichsten Wortbetonungsmuster sind, wiederum ähnlich wie im Spanischen: Betonung der letzten Silbe (Ultima) wie z. B. in *città*, entsprechend akzentuierte Wörter heißen **Oxytona** (gr. Sg.: Oxytonon, it. *parole tronche*); Betonung der vorletzten Silbe (Pänultima), in sog. **Paroxytona** oder it. *parole piane* wie *donna*, *mattina*; Betonung der drittletzten Silbe (Antepänultima) in **Proparoxytona** (it. *parole sdrucciole*) wie *spirito*, *chiamavano*. Die *parole piane* (z. B. *mano*, *carino*) mit Pänultimabetonung stellen den Hauptbetonungstyp dar, wie weiter unten angeführte wortschatzstatistische Werte belegen. Daneben gibt es wenige Fälle von *parole bisdrucchiole* mit dem Akzent auf der viertletzten Silbe, bezeugt in Verbformen wie *capitano*, *telefonano* (jeweils 3. Pl. Präsens, Indikativ), und auch *trisdrucchiole* (Akzent auf der fünftletzten Silbe), zu finden nur bei angehängten sog. enklitischen Pronomina (hier *te* + *lo*), die stets unbetont sind, wie in *meritatelo* (Imperativ: ,verdiane es dir').

Auch wenn sich Italienisch mit seiner vielfach nicht vorhersagbaren Betonung zunächst als klarer Fall einer Sprache mit **lexikalischem Akzent** (it. *accento lessicale*) darstellt, d. h., jedes mehrsilbige Wort muss im mentalen Lexikon der Sprecher als Exemplar mit der Akzentstelle (neben vielen anderen Informationen) gespeichert werden, gibt es doch Tendenzen, die gegen eine völlig freie, d. h. nur an die einzelnen lexikalischen Einheiten gebundene Akzentverteilung sprechen. Schmid (1999: 174) hat auf der Basis des *Lessico di frequenza dell'italiano parlato* (LIP) 74,62% Wörter mit Pänultima-Betonung (*parole piane*) ermittelt, gegenüber 16,54% *parole tronche* und 8,85% *parole sdrucciole*. Gemäß dieser Präferenz für das paroxytone Betonungsmuster ist die Pänultimabetonung der Normalfall, das zweit- und dritthäufigste (sowie die statistisch marginalen übrigen) Muster sind damit erklärungsbedürftige Ausnahmen von der Regel. Als dritter Faktor tritt die Silbenstruktur bzw. das Silbengewicht hinzu. Das Silbengewicht kann ein Faktor für die Zuweisung der Akzentposition im Wort sein, es wird in Moren gemessen: Leichte Silben (offen, d. h. unbesetzte Koda) sind einmorig, schwere Silben (mit langem Vokal oder Diphthong als komplexem Silbenkern oder gefüllter Koda) sind zweimorig. Üblicherweise greift eine prosodische Beschränkung, nach der der Akzent nicht auf die Antepänultima fallen kann, wenn die Pänultima eine schwere, d. h. geschlossene Silbe ist (bei nur wenigen Ausnahmen in Ortsnamen

wie *Otranto*, *Taranto* oder den Nomina *mandorla* und *polizza*). Dabei handelt es sich um die Auswirkung des aus dem Lateinischen geerbten Pänultima-Gesetzes, nach dem einer schweren Silbe (geschlossen oder offen und mit langem Vokal) regelmäßig der Hauptakzent zugewiesen wird. Umgekehrt sorgt die Längung betonter Vokale in offener Silbe (vgl. [*ma:mo*] vs. [*mando*]) für schwere (zweimorige) Haupttonsilben.

Schließlich können morphologische Faktoren die Vorhersagbarkeit des Akzents stützen. Neben einer Reihe von Suffixen, deren Auftreten die Akzentstelle festlegt, ergeben sich gewisse Regelmäßigkeiten durch die Verbmorphologie. Anders als im Spanischen, das in Verbparadigmen die Betonung des Themavokals beibehält, was eine Akzentretraktion zur Folge hat (vgl. sp. *cantaba* ‚singen 3Sg Imperfekt, Indikativ‘ und *cantábamos* ‚singen 1Pl Imperfekt, Indikativ‘, Retraktion von der Pänultima auf die Antepänultima) bleibt im Italienischen die Akzentstelle konstant (hier: Pänultima), was jedoch den Wechsel zur Endungsbetonung bedeutet: *cantava* ‚singen 3Sg Imperfekt, Indikativ‘, *cantavamo* (‚singen 1Pl Imperfekt, Indikativ‘). Allerdings bleibt die Betonungszuweisung bei mehrsilbigen Verbformen wie *nevica* vs. *abbandona* (beide 3Sg Präsens, Indikativ) erklärungsbedürftig. Gegen die rein lexikalische und die Pänultima-Hypothese der Akzentzuweisung im Italienischen gelangen Kaschny und Schwarze (2012) aufgrund der Silbengewichtshypothese und eines Prinzips „morphologischer Akzentvererbung“ für einen begrenzten Wortschatzausschnitt zu einer gewissen Vorhersagbarkeit der Akzentposition.

4.4.3 Intonation

Die **Grundfrequenz** (F_0), d. h. Variationen in der Grundschwingung der Stimmlippen, ist verantwortlich für die auditive Wahrnehmung von **Tonhöhenbewegungen** als **Melodie-** oder **Intonationsverläufe**. Neben grundlegenden außer- und parasprachlichen Funktionen (die Tonhöhe gesprochener Äußerungen und deren Variation kann Auskunft über Geschlecht, Alter, Gesundheitszustand, aber auch die emotionale Befindlichkeit von Sprechern geben) können diese Bewegungen (auch: Konturen, intonatorische Profile/Gesten; it. *contorno*, *profilo intonativo*) in einer **Intonationssprache** (it. *lingua intonativa*) wie dem Italienischen dem Ausdruck des Satzmodus dienen (etwa zur Abgrenzung von Frage- und Aussagesätzen), der Markierung von **Informationsstruktur** (it. *struttura informativa*, Hervorhebung von Einheiten in Äußerungen, denen damit ein besonderer informationeller Status zugewiesen wird), der weiteren Untergliederung gesprochener Äußerungen (prosodische Phrasierung) sowie weiteren pragmatischen (Kodierung von Sprechakten) und diskursiven/textuellen Funktionen (vgl. text- und textsortenprosodische Funktionen von Intonation in bestimmten münd-

■ **Tab. 4.4** Intonationskonturen im Italienischen (nach Schmid 1999: 176)

Intonationskontur	Beispiel	Funktion
a. Fallend	<i>Non va bene.</i>	Neutrale Aussage
b. Steigend	<i>Non va bene?</i>	Entscheidungsfrage
c. Kontinuativ (oder kontinuativ steigend)	<i>Non va bene, ma ne possiamo parlare.</i>	Weiterweisend (bes. initialer Nebensatz)
d. Fallend-steigend	<i>Non va bene...</i>	Zweifel (gegenüber Aussage wie a.)
e. Steigend-fallend	<i>Non va bene!</i>	Energische Aussage

lichen Diskurstypen; Heinz 2006, 2012). Gegenüber den sog. Tonsprachen (it. *lingua tonale*, z. B. Bantu-Sprachen in Afrika, Mandarin, Kantonesisch, Vietnamesisch u. a. in Asien) unterscheidet hier die Intonation jedoch nicht Wortbedeutungen, wie es dort durch phonologisch distinktive Tonhöhen (Registertöne) oder Tonhöhenverläufe (Konturtöne) möglich ist (siehe das mandarin-chinesische Beispiel in ► Abschn. 4.3). In Anlehnung an Schmid (1999: 175–177) werden in ■ Tab. 4.4 fünf grundlegende Intonationskonturen des Italienischen wiedergegeben.

‚Fallend‘, it. *discendente*, ‚steigend‘, *ascendente*, ‚kontinuativ‘, *costante* und deren Kombinationen beziehen sich auf die Bewegungsrichtung des wahrnehmbaren Tonhöhenverlaufs, der akustisch als Grundfrequenzkurve abbildbar ist. Als eines von mehreren Notationssystemen für Intonation hat sich im Rahmen des autosegmental-metrischen (AM-)Modells der Intonation das System der **Tone and Break Indices** (ToBI) etabliert, in dem mittels weniger sog. Tonakzente (z. B. L+H* für steigenden Verlauf auf benachbarten Silben, H+L* für fallenden Verlauf) und Grenztöne (z. B. L–H% für initialen Grenztönen, kontinuativ Verlauf) eine Vielzahl intonatorischer Funktionen wiedergegeben werden kann (vgl. Avesani et al. 2003).

Die in diesem Abschnitt genannten prosodischen Einheiten interagieren beim Mehrebenen- bzw. Verbundphänomen des **Sprachrhythmus**, dessen Untersuchung an der Schnittstelle von theoretischer Phonologie, Prosodieforschung und Sprachtypologie liegt. Zur rhythmustypologischen Einordnung des Italienischen sei knapp auf die traditionelle Unterscheidung zwischen silben- und akzentzählenden (engl. *syllable-timed* vs. *stress-timed languages*; it. *lingue a ritmo sillabico* vs. *lingue a ritmo accentuale*) Sprachen verwiesen, die auf Pike (1945) zurückgeht; Abercrombie (1967) formulierte die „starke“ Version der Hypothese isochroner (zeitgleicher) Intervalle zwischen einer Akzentstelle und der nächsten im akzentzählenden Sprachtyp bzw. isochroner Silben im silbenzählenden Typ und strebte an, die Sprachen der Welt dem einen oder anderen der beiden Rhythmustypen zuzuweisen. Auch wenn es sich wohl eher um Tendenzen in einem Kontinuum handelt, verkörpert Italienisch, ähnlich wie Spanisch, soweit

es sich abschließend sagen lässt, geradezu exemplarisch den Rhythmustyp einer Silbensprache. Mit seinem stabilen, phonotaktisch klar definierten Aufbau der Silbe als zentraler prosodischer Domäne und Bezugseinheit, einem Aufbau, der dazu über verschiedene Sprechtempos weitestgehend konstant bleibt (die Tendenz zur Schwächung/Zentralisierung unbetonter Vokale im Allegrostil wie im Französischen, Portugiesischen, Katalanischen, Rumänischen kennen weder Standarditalienisch noch Standardspanisch), ist der Rhythmus des Italienischen silbenzählend oder *silbenbasiert* zu nennen (ausführlicher zum Sprachrhythmus siehe ► Abschn. 4.3).

- ❓ — Welcher Silbentyp kommt im Italienischen am häufigsten vor, und wodurch zeichnet sich dieser aus?
- Welcher Prozess erhöht bei flüssiger Rede den Anteil dieses Silbentyps im Italienischen?
- Welche phonologische Funktion hat der Wortakzent im Italienischen?

4.5 Weiterführende Literatur

Hinweise zu den verschiedenen Aussprachemustern im Standarditalienischen und in regionalen Varietäten finden sich bei Schmid (1999: 127–156), Canepari (1999) sowie im Überblick bei Bertinetto und Loporcaro (2005); vgl. außerdem Galli de' Paratesi (1984), Heinz (2006: 78–84) und Stammerjohann (1988).

Zum Lautsystem des Italienischen vgl. Bertinetto und Loporcaro (2005), Calamai (2008, 2011), Lichem (1969), Loporcaro (1996), Mioni (1993), Muljačić (1972), Schmid (1999: 127–156) und Stammerjohann (1988).

Zu phonologischen Prozessen des Italienischen vgl. Jakobson und Halle (1956), Chomsky und Halle (1965, 1968), Bertinetto und Loporcaro (2005), Krämer (2009, bes. Kap. 5 u. 7 mit OT-Analyse des RF, 225–234), Loporcaro (1997a, 1997b) sowie Schmid (1999: 69–94, 170–173).

Zur Prosodie des Italienischen und im Sprachvergleich vgl. Auer und Uhmman (1988), Auer (2001), Grice et al. (2005), Bertinetto (1981), Bertinetto und Magno Caldognetto (1993), Heinz (2005, 2014), Kaschny und Schwarze (2012) sowie Schmid (1999: 157–181; 2014: 181).

4.6 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Die italienische Standardsprache basiert auf der Dialektvarietät der Toskana und insbesondere von Florenz; die Standardaussprache entspricht dem Toskanischen/Floren-

tinischen jedoch mit abgeschwächten lokalen Dialektmerkmalen; früher galt ‚Toskanisch in römischem Munde‘ (*lingua toscana in bocca romana*), heute zunehmend ‚Toskanisch in mailändischem Munde‘ (*lingua toscana in bocca ambrosiana*) als Orientierungsnorm.

✓ Selbstfrage 2

In der italienischen Sprachsituation bestehen bis heute zahlreiche Dialekte und regionalsprachliche Varietäten (*italiani regionali*) nebeneinander, eine regional geprägte Aussprache auch bei ansonsten standardnahe Sprachgebrauch ist bei praktisch allen Sprechern der Regelfall; rein im Sinne von akzentfrei ist nur die Aussprache von Schauspielern, Radio- und Fernsehansagern, Synchronsprechern.

✓ Selbstfrage 3

In betonter Position umfasst das standarditalienische und toskanische Vokalsystem sieben Vokale, während in unbetonter Stellung nur fünf Vokale vorkommen, weil die Qualitätsdistinktion bei den Palatalvokalen /ɛ : e/ und den Velarvokalen /ɔ : o/ neutralisiert ist (es kommt nur der halbohohe/halbgeschlossene Vokal /e/ bzw. /o/ vor).

✓ Selbstfrage 4

Bei steigenden Diphthongen, d. h. Vokalkombinationen/Zwielauten, steigt die Sonorität (Schallfülle) von einem Gleitlaut zu einem voll artikulierten Vokal (Vollvokal) hin an, während sie umgekehrt bei fallenden Diphthongen vom Vollvokal zum Gleitlaut hin abnimmt, z. B. in *nuovo* [ˈnwɔvo] ‚neu‘ vs. *mai* [mai] ‚nie‘.

✓ Selbstfrage 5

Abgesehen vom Toskanischen und Standarditalienischen, wo /s/ und /z/ zwischen Vokalen als kontrastierende Phoneme vorkommen (allerdings nur in relativ wenigen Minimalpaaren), ist die Verteilung des stimmhaften und des stimmlosen alveolaren Frikativs klar gegliedert: In den regionalsprachlichen Varietäten Norditaliens ist in intervokalischer Stellung die stimmhafte Realisierung [z] die Regel, in Mittel- und Süditalien die stimmlose ([s]); somit fungieren hier die beiden Formen jeweils als stellungsbedingte Allophone eines Phonems /s/.

✓ Selbstfrage 6

Der wortgrenzenüberschreitende Prozess der Anlautlängung, das *raddoppiamento fonosintattico*, tritt im Standarditalienischen sowie in der Gruppe der mittel- und süditalienischen Dialekte und Regionalvarietäten auf; unterschieden wird akzentbasiertes, phonologisches *raddoppiamento*, das nach endbetonten Wörtern realisiert wird, wenn ein Wort mit konsonantischem Anlaut (außer /s/ vor Konsonant und den intrinsischen Geminaten) folgt, von einem lexikalisch basierten in bestimmten unbetonten einsilbigen (wie it. *a*, *da*, *e*, *ma*, *se* u. a.) und wenigen zweisilbigen Wörtern (wie it. *dove*, *come*, *qualche*, *sopra* u. a.).

✓ Selbstfrage 7

Mit über 50% aller Okkurrenzen (*tokens*) weist der Silbentyp CV die höchste Frequenz aller Typen im Inventar des Italienischen auf; dieses universale, in allen Sprachen vertretene Silbenschema zeichnet sich durch seine strukturelle Einfachheit als Abfolge eines konsonantischen und eines vokalischen Segments aus (diese Abfolge ist optimal für die Wahrnehmung deutlich kontrastierender Lautfolgen).

✓ Selbstfrage 8

Es handelt sich um den Prozess der sog. Resyllabierung über die Wortgrenze hinweg, die dazu führt, dass wortfinale Auslautkonsonanten zum Anlaut einer folgenden wortinitialen Silbe werden, wodurch sich eine Vielzahl von Vorkommen des strukturell optimalen CV-Typs ergibt, z. B. in it. *con ali* /ko.'na.li/ ‚mit Flügeln‘ die Sequenz CV.CV.CV statt CVC und V.CV bei den isolierten Wortformen /kon/ und /a.li/.

✓ Selbstfrage 9

Durch den in seiner Position beweglichen Wortakzent können im Italienischen lexikalische Bedeutungsunterscheidungen ausgedrückt werden (vgl. it. *ancora* /'anj.ko.ra/ ‚Anker‘ vs. *ancora* /a.j'ko.ra/ ‚noch‘).

Literatur

- Abercrombie, D. (1967). *Elements of general phonetics*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Absalom, M., Hajek, J., & Stevens, M. (2004). Il fenomeno del Radoppiamento sintattico nella realtà linguistica italiana. In A. F. Leoni (Hrsg.), *Il Parlato Italiano*. Atti del Convegno Nazionale di Napoli. Napoli: M. D'Auria. CD-ROM.
- Auer, P., & Uhmann, S. (1988). Silben- und akzentzählende Sprachen. Literaturüberblick und Diskussion. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 7, 214–259.
- Auer, P. (2001). Silben- und akzentzählende Sprachen. In M. Haspelmath, et al. (Hrsg.), *Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein Internationales Handbuch / Language Typology and Language Universals. An International Handbook* (Bd. 2001, S. 1391–1399). Berlin: de Gruyter.
- Avesani, C., et al. (2003). *Definizione ed annotazione prosodica di un database di parlato-letto usando il formalismo ToBI*. Padova: ISTC-SFD.
- Bertinetto, P. M. (1981). *Strutture Prosodiche dell'Italiano. Accento, quantità, sillaba, giuntura, fondamenti metrici*. Firenze: Accademia della Crusca.
- Bertinetto, P., & Loporcaro, M. (2005). The sound pattern of standard Italian, as compared with the varieties spoken in Florence, Milan and Rome. *Journal of the International Phonetic Association*, 35(2), 131–151.
- Bertinetto, P. M., & Magno Caldognetto, M. E. (1993). Ritmo e intonazione. In A. Sobrero (Hrsg.), *Introduzione all'italiano contemporaneo. Vol. I: Le strutture* (S. 141–192). Roma: Bari.
- Bloomfield, L. (1933). *Language*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Bybee, J. (2001). *Phonology and language use*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Calamai, S. (2008). *L'italiano: suoni e forme*. Roma: Carocci.
- Calamai, S. (2011). *Semivocali. Enciclopedia dell'italiano*. Roma: Treccani. (<http://www.treccani.it/enciclopedia/semivocali>) (Enciclopedia-dell'Italiano)
- Canepari, L. (1999). *Manuale di pronuncia italiana*. Bologna: Zanichelli.
- Canepari, L. (2000). *Dizionario di pronuncia italiana (DiPI)*. Bologna: Zanichelli.
- Caro Reina, J., & Szczepaniak, R. (2014). *Phonological typology of syllable and word languages in theory and practice*. Berlin / New York: De Gruyter.
- Chomsky, N., & Halle, M. (1965). Some controversial questions in phonological theory. *Journal of Linguistics*, 1, 97–137.
- Chomsky, N., & Halle, M. (1968). *The sound pattern of English*. New York: Harper & Row.
- Clements, G. (1985). The geometry of phonological features. *Phonology Yearbook*, 2, 225–252.
- Clements, G. (2006). Feature organization. In K. Allen, et al. (Hrsg.), *Encyclopedia of language and linguistics* 2. Aufl. (Bd. 4, S. 433–440).
- Clements, G., & Keyser, S. J. (1983). *CV phonology. A generative theory of the syllable*. Cambridge: Cambridge University Press.
- De Mauro, T., et al. (1993). *Lessico di frequenza dell'italiano parlato (LIP)*. Milano: Etas Libri.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Dressler, W. U. (1984). Explaining natural phonology. *Phonology Yearbook*, 1, 29–51.
- Galli, E. (1965). *Dizionario pavese-italiano*. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere: Pavia.
- Galli de' Paratesi, N. (1984). *Lingua toscana in bocca ambrosiana. Tendenze verso l'italiano standard: un'inchiesta sociolinguistica*. Bologna: il Mulino.
- Giannelli, L. (1997). Tuscany. In M. Maiden & M. Parry (Hrsg.), *The dialects of Italy* (S. 297–302). London/New York: Routledge.
- Giavazzi, M. (2010). Rezension Krämer 2009. *Phonology*, 27, 332–341.
- Grice, M., D'Imperio, M., Savino, M., & Avesani, C. (2005). Strategies for intonation labelling across varieties of Italian. In S. Jun (Hrsg.), *Prosodic Typology: The Phonology of Intonation and Phrasing* (S. 362–389). Oxford: Oxford University Press.
- Haspelmath, M., et al. (2001). *Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein Internationales Handbuch / Language Typology and Language Universals. An International Handbook*. Berlin: de Gruyter.
- Heinz, M. (2005). Fonetica, fonologia, prosodia. Studi Italiani di Linguistica Teorica e Applicata (SILTA). *La linguistica italiana nei paesi germanofoni (Germania, Austria, Svizzera tedesca)*, XXXIV(1. Sonderheft), 9–18.
- Heinz, M. (2006). *Textsortenprosodie. Eine korpusgestützte Studie zu textsortenspezifischen prosodischen Mustern im Italienischen mit Ausblick auf das Französische*. Tübingen: Niemeyer.
- Heinz, M. (2012). Zur rhythmischen Gestaltung italienischer Medientexte: zwischen informationeller Strukturierung und Autonomie der prosodischen Ebene. In E. Schafroth & M. Selig (Hrsg.), *Testo e ritmi: zum Rhythmus in der italienischen Sprache*. Studia romanica et linguistica., (Bd. 35, S. 237–250). Frankfurt: Peter Lang.
- Heinz, M. (2014). Complex syllable types in the diachrony of Romance languages: a centre vs. periphery view and the syllable vs. word rhythm paradigm. In J. Caro Reina & R. Szczepaniak (Hrsg.), *Phonological typology of syllable and word languages in theory and practice* (S. 87–123). Berlin/New York: De Gruyter.
- Hess, Z. (1975). *Typologischer Vergleich der romanischen Sprachen auf phonologischer Basis*. Bern; Frankfurt: Peter Lang.
- Jakobson, R., Halle, M., & Fant, G. (1952). *Preliminaries to speech analysis: the distinctive features and their correlates*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Jakobson, R., & Halle, M. (1956). *Fundamentals of language*. The Hague: Mouton.

- Kaschny, C., & Schwarze, C. (2012). Wortakzent, Silbe und Gliding im Italienischen. In E. Schafroth & M. Selig (Hrsg.), *Testo e ritmi. Zum Rhythmus in der italienischen Sprache* (S. 105–129). Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Krefeld, T. (1999). *Wortgestalt und Vokalsystem in der Italo-romania: Plädoyer für eine gestaltphonologische Rekonstruktion des romanischen Vokalismus*. Kiel: Westensee.
- Krefeld, T. (2001). Phonologische Prozesse. In Haspelmath & M. et al. (Hrsg.), *Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein Internationales Handbuch / Language Typology and Language Universals. An International Handbook* (Bd. 2001, S. 1336–1347). Berlin: de Gruyter.
- Krämer, M. (2009). *The phonology of Italian*. Oxford: Oxford University Press.
- Lausberg, H. (1969). *Romanische Sprachwissenschaft. Vol. 1: Einleitung und Vokalismus* (3. Aufl.). Sammlung Götschen 128a. Berlin etc.: de Gruyter.
- Lepschy, G., & Lepschy, A.-L. (1986). *La lingua italiana. Storia, varietà dell'uso, grammatica*. Milano: Bompiani.
- Lichem, K. (1969). *Phonetik und Phonologie des heutigen Italienisch*. München: Hueber.
- Loporcaro, M. (1996). On the analysis of geminates in Standard Italian and Italian dialects. In B. Hurch & R. Rhodes (Hrsg.), *Natural Phonology: The State of the Art. Papers from the Bern Workshop on Natural Phonology* (S. 153–187). Berlin/New York/Amsterdam: Mouton de Gruyter.
- Loporcaro, M. (1997a). *L'origine del raddoppiamento fonosintattico. Saggio di fonologia diacronica romanza*. Basel / Tübingen: Francke.
- Loporcaro, M. (1997b). Lengthening and raddoppiamento fonosintattico. In M. Maiden & M. Parry (Hrsg.), *The dialects of Italy* (S. 41–51). London/New York: Routledge.
- Maiden, M., & Parry, M. (Hrsg.). (1997). *The dialects of Italy*. London / New York: Routledge.
- Mioni, A. A. (1993). Fonetica e fonologia. In *Introduzione all'italiano contemporaneo. A cura di Alberto Sobrero. Vol. I: Le strutture* (S. 101–139). Roma / Bari: Laterza.
- Muljačić, Ž. (1972). *Fonologia della lingua italiana*. Bologna: il Mulino.
- Nesi, A., & Salani, P. T. (2002). *La Toscana. I dialetti italiani. Storia, struttura, uso. A cura di Manlio Cortelazzo* (S. 414–451). Torino: UTET.
- Pike, K. L. (1945). *The intonation of American English*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Sabatini, F. (1966). Un'iscrizione volgare romana della prima metà del secolo IX. Il graffito della catacomba di Commodilla. *Studi linguistici italiani*, 6, 49–80.
- Schmid, S. (1999). *Fonetica e fonologia dell'italiano*. Torino: Paravia.
- Schmid, S. (2014). Syllable typology and the rhythm class hypothesis. In J. Caro Reina & R. Szczepaniak (Hrsg.), *Phonological typology of syllable and word languages in theory and practice* (S. 421–454). Berlin/New York: De Gruyter.
- Siebs, T. (1898). *Deutsche Bühnenaussprache*. Berlin et al.: Ahn.
- Stammerjohann, H. (1988). Italienisch: Phonetik und Phonemik. *Lexikon der Romanistischen Linguistik*. In G. Holtus, M. Metzeltin & C. Schmitt (Hrsg.), *Italienisch, Korsisch, Sardisch / Italiano, Corso, Sardo* (Bd. IV, S. 1–13). Tübingen: Niemeyer.
- Stevens, M. (2012). *A Phonetic Investigation into „Raddoppiamento sintattico“ in Sienese Italian*. Frankfurt a.M./Bern: Peter Lang.
- Trubetzkoy, N. S. (1939). *Grundzüge der Phonologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (7. Aufl. 1989)
- Vogel, I. (1997). Prosodic phonology. In M. Maiden & M. Parry (Hrsg.), *The dialects of Italy* (S. 58–67). London/New York: Routledge.



Phonetik und Phonologie des Englischen

Heidi Altmann und Sabine Zerbian

Inhaltsverzeichnis

5.1	Referenzvarietäten	– 94
5.2	Englisch in Großbritannien und Nordamerika	– 94
5.3	Englisch in weiteren geographischen Gebieten	– 95
5.4	Das Lautsystem des Englischen	– 95
5.5	Silben- und fußbasierte Phonologie im Englischen	– 99
5.6	Wort-basierte Phonologie im Englischen	– 102
5.7	Wortübergreifende Prozesse	– 106
5.8	Intonation	– 107
5.9	Weiterführende Literatur	– 108
5.10	Antworten auf die Selbstfragen	– 108
	Literatur	– 109

Statistischen Angaben zufolge gibt es aktuell 339 Millionen Sprecher des Englischen als Muttersprache (Lewis et al. 2016). Da sich diese Vielzahl an Sprechern auf verschiedenste Gebiete weltweit verteilt, ist es nicht verwunderlich, dass sich durch Sprachwandel oder Sprachkontakt viele unterschiedliche Varietäten entwickelt haben (vgl. Part VI, Kap. 8). Ein britischer bzw. amerikanischer Standard hat sich als Referenzvarietät vor allem im Fremdsprachunterricht etabliert, jedoch existiert eine Vielzahl regionaler und sozialer Dialekte auch in muttersprachlichen Regionen. Diese Varietäten unterscheiden sich oftmals stark in phonologischer Hinsicht, so dass bereits eine kurze gehörte Sequenz ausreichend sein kann, um einen Sprecher dialektal einzuordnen.

! Die Begriffe „Varietät“ und „Dialekt“ werden im linguistischen Sprachgebrauch generell neutral und synonym verwendet, da Dialekte als Manifestierung einer bestimmten Art von Variation (z. B. geographisch, sozial) angesehen werden (vgl. auch Kapitel 8 in Dipper et al. 2018).

5.1 Referenzvarietäten

Mit **Received Pronunciation (RP)** und **General American (GA)** existieren zwei prestigeträchtige Referenzvarietäten für britische bzw. amerikanische englische Aussprache, welche in den jeweiligen überregionalen/nationalen Medien vorherrschend sind und als standardisiertes Ausspracheziel im Fremdsprachunterricht angestrebt werden. Während GA jedoch einen Akzent bezeichnet, der auf der Aussprache der Mehrheit der US-amerikanischen Bevölkerung basiert und keine deutlichen lokalen Charakteristika enthält, wurde und wird RP nur von einer absoluten Minderheit der Engländer aktiv gesprochen – je nach Quelle trifft dies auf 2–5% der Bevölkerung zu – und als Indiz für die Zugehörigkeit zu einer höheren sozialen Schicht interpretiert. Auf systemisch phonologischer Ebene unterscheiden sich die beiden Referenzvarietäten allerdings nur in einzelnen Aspekten, z. B. in der Existenz eines zusätzlichen Vokals in RP (/ʊ/; ► Abschn. 5.4) oder der Rhotizität (GA realisiert /ɹ/ im Silbenauslaut und besitzt dadurch auch keine zentrierenden Diphthonge; ► Abschn. 5.4). Für die beiden Referenzaussprachen existieren alternative Bezeichnungen, welche oft undifferenziert verwendet werden: **Standard Southern British English (SSBE)**, **New Received Pronunciation (NRP)** oder **BBC English** für RP sowie **Network English** für GA.

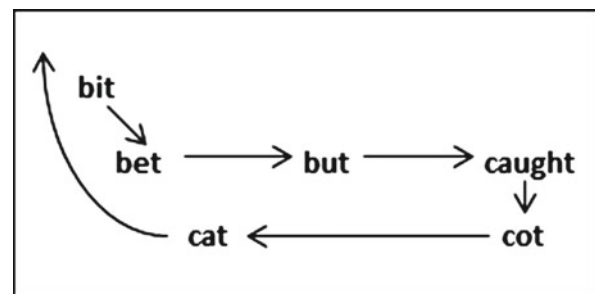
5.2 Englisch in Großbritannien und Nordamerika

In Relation zur tatsächlichen geographischen Größe stellt sich die dialektale Variation in Großbritannien um vieles dichter dar als im nordamerikanischen Sprachraum. Dies

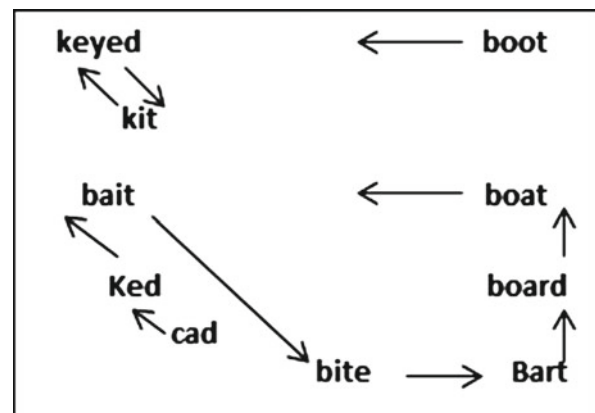
liegt darin begründet, dass die Besiedelung Nordamerikas ab dem 17. Jahrhundert durch Sprecher unterschiedlicher regionaler britischer Varietäten erfolgte (Schneider 2009). Bestimmte Regionen entlang der Ostküste (Virginia, New England) wurden in einer ersten Immigrationswelle größtenteils von Puritanern aus Südengland, einer regional homogenen und sozial stabilen Gruppe, permanent besiedelt, und deren Dialekte klingen dem britischen Englisch auch heute noch ähnlicher als andere amerikanische Varietäten. Eine zweite Welle erreichte das Land ab Ende des 17. Jahrhunderts, als weniger homogene Siedlergruppen aus Nord- und Westengland, Schottland und Irland die zentrale Ostküste erreichten. Mit der Louisiana Purchase (1803) wurde eine weitere Besiedelung Richtung Westen möglich, im Zuge derer sich die Dialekte der unterschiedlichen Siedlergruppen vermischten und einander angleichen (engl. *dialect mixing/leveling*). Als Resultat stellt sich das im mittleren und westlichen Nordamerika gesprochene Englisch heute relativ einheitlich dar, während sich immer noch große dialektale Variation entlang der Ostküste findet.

Durch die oben beschriebene historische Verbreitung britischer Dialekte in den nordamerikanischen Kolonien ist es nicht verwunderlich, dass bestimmte Aussprachephänomene in unterschiedlichen Varietäten auf beiden Seiten des Atlantiks auftreten. Im Folgenden wird eine Auswahl häufig vorkommender dialektaler Abweichungen vom

Northern Cities Shift:



Southern Shift:



■ Abb. 5.1 Beispiele aktueller Vokalverschiebungen in den USA

Standard vorgestellt und beispielhaft entsprechenden Dialekten, in denen sie auftreten, zugeordnet.

Generell gibt es innerhalb eines Sprachraums gravierendere Variation bei den Vokalen als bei den Konsonanten, welches auch auf die englischen Dialekte zutrifft. Beispielsweise werden häufig Monophthonge diphthongiert (z. B. *bath* als [bæəθ] in New York City; andere in Southern American, Tyneside oder General Australian) oder auch Diphthonge monophthongiert (z. B. *sure* als [ʃʊ:] in London oder *goat* als [go:t] in Scottish English). Darüber hinaus können Vokale (d. h. deren Artikulation) verschoben werden (engl. *shift*) oder verschmelzen (engl. *merger*). Als aktuelle Beispiele für kettenartige **Vokalverschiebungen** (engl. *chain shifts*) können die Southern Shift und die Northern Cities Shift in den USA angesehen werden. In letztgenannter verschiebt sich die Aussprache vieler Vokale in urbanen nördlichen Regionen (besonders in/um Chicago, Detroit, Cleveland, Buffalo) – beispielsweise für *bus* von [bas] zu [bɔs], für *bet* von [bɛt] zu [bæt] und für *block* von [blæk] zu [blæk]; die Verschiebungsrichtung der Southern Shift ist jedoch teilweise entgegengesetzt, so dass in südlichen Regionen und Mittelatlantikstaaten z. B. *boat* von [boʊt] zu [baʊt], *barn* von [bɑm] zu [bɔm] und *born* von [bɔm] zu [boʊm] wird, wie in  Abb. 5.1 ersichtlich.

Variation bei Konsonanten in verschiedenen Varietäten des Englischen betrifft oftmals Plosive, welche glottalisiert (*but* [bʌʔ], *fiction* [fɪʔʃən]) oder durch Einfügen eines Frikativs zu Affrikaten werden können (/p/ → [pʃ]; /t/ → [tʃ], [ts]; /k/ → [kx], Liverpool, Dublin, New York City). Des Weiteren kann /l/ im Auslaut vokalisiert werden, was zur Realisierung von *milk* als [mɪrʊk] führt (London, Philadelphia, Bristol). Durch vorgeschobene (engl. *fronted*) Artikulation der interdentalen Frikative /θ ð/ entfällt häufig der Kontrast mit den labiodentalen Frikativen /f v/ (Neutralisierung): *three* [fɹi:], *something* [sʌmfɪŋ] (London, Neuseeland, Philadelphia). Für den *r*-Laut finden sich unterschiedliche Realisierungen, z. B. als labiodentaler Approximant [ʋ] (London, Südostengland), alveolarer Tap [ɾ] oder alveolares gerolltes [ɹ] (beides Scottish English). Darüber hinaus fehlt der Konsonant /h/ oft gänzlich, so dass z. B. *harm* und *arm* oder *high* und *eye* identisch ausgesprochen werden (zentrale und westliche britische Varietäten).

5.3 Englisch in weiteren geographischen Gebieten

Der englische Sprachraum blieb nicht auf die Gebiete der britischen Inseln und Nordamerika beschränkt, sondern erstreckt sich heute weltweit (s. Part VI, Kap. 8). Nach Kachrus (1985) Modell der kreisförmigen Verbreitung des Englischen gehören die muttersprachlichen Regionen in Großbritannien und Nordamerika (sowie Australien, Neuseeland und Südafrika) zum *Inner Circle*, und Regionen, in denen Englisch als zusätzliche Sprache offiziellen Status

hat (oft auch als **New Englishes** bezeichnet), zum *Outer Circle*. Vor allem durch Kolonialisierung gelangte Englisch nach Südasien (z. B. Indien, Pakistan), Südostasien (z. B. Malaysia, Hongkong, Singapur) und Ost- bzw. Westafrika (z. B. Kenia, Nigeria) – bis heute sind diese Gebiete linguistisch komplex, so dass die Sprecher dort bis auf wenige Ausnahmen andere Muttersprachen haben; Englisch wird in der Schule als begleitende Sprache erlernt und wird innerhalb des Landes oft nur im höheren Bildungssystem (Schulen, Universitäten) oder im offiziellen Kontext (Verwaltung, Justiz, Medien) verwendet. Vor allem durch die multilingualen Gegebenheiten unterscheiden sich die phonologischen Systeme dieser *New Englishes* in stärkerem Ausmaß von denen muttersprachlicher Varietäten.

Obwohl diese neuen Varietäten keine homogene Gruppe bilden, lassen sich doch einige **Gemeinsamkeiten** feststellen. Auf segmentaler Ebene sind die Vokalinventare weniger umfangreich als die der Referenzvarietäten – Kontraste wie /ɪ/–/i:/ bzw. /ʊ/–/u:/ fehlen zumeist (es existieren nur /i/ und /u/), ebenso wie die Diphthonge /ɛɪ/ bzw. /əʊ/, welche zu /e/ bzw. /o/ monophthongiert werden. Interdentale Frikative werden als alveolare oder dentale Plosive realisiert, und finale Konsonantenhäufungen werden simplifiziert. Auf suprasegmentaler Ebene erscheinen *Outer Circle Englishes* generell als silbenzählend (engl. *syllable-timed*), was – im Gegensatz zu akzentzählendem (engl. *stress-timed*) *Inner Circle English* – zu einem Staccato-ähnlichen Sprachrhythmus führt. Hier gibt es keine Längenunterschiede zwischen betonten und unbetonten Silben, außerdem werden Vokale in unbetonten Silben nicht reduziert, sondern oft als der Orthographie getreue Vollvokale realisiert.

 **Nehmen Sie eine Karte zur Hand, die die Verbreitung des Englischen weltweit anzeigt. Durch welche historischen Umstände könnte die Sprache in die unterschiedlichen geographischen Regionen gelangt sein?**

5.4 Das Lautsystem des Englischen

Aufgrund der Vielzahl der z. T. sehr unterschiedlichen englischen Dialekte und Varietäten orientiert sich der folgende Überblick an den Referenzvarietäten RP und GA. Laute, die nur in einer dieser beiden Varietäten auftreten, sind explizit markiert.

5.4.1 Vokale

Das Vokalinventar des Englischen ist, ähnlich den Vokalinventaren anderer (west-)germanischer Sprachen, im sprachübergreifenden Vergleich relativ groß (RP: 11 Monophthonge, 8 Diphthonge; GA: 10 Monophthonge, 5

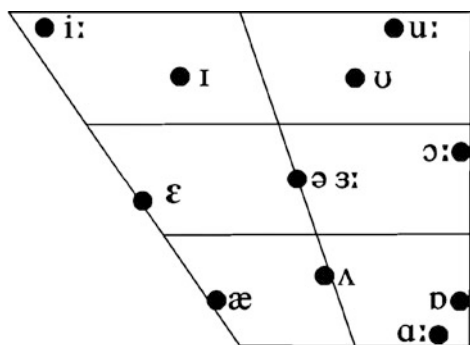


Abb. 5.2 Die Monophthonge in RP (Davenport und Hannahs 2010)

Diphthonge), und die Anzahl an Diphthongen in RP ist selbst für eine (west-)germanische Sprache bemerkenswert.

Abb. 5.2 und die Liste in (1) zeigen die Vokalinventare in RP und GA. **Monophthonge** sind Vokale, deren Qualität während der Artikulation unverändert bleibt. Bei **Diphthongen** hingegen ändert sich die Vokalqualität. In RP kann man Diphthonge, deren zweiter Bestandteil sich dem Schwa [ə] annähert, von denen unterscheiden, deren zweiter Bestandteil ein hoher Vokal, entweder [ɪ] oder [ʊ], ist. Das Schwa als Vokal im Zentrum des Vokalraums verleiht den ersteren den Namen „zentrierend“ (engl. *centering diphthong*), während die anderen als „schließende“ Diphthonge (engl. *closing diphthong*) bezeichnet werden. Das GA kennt aufgrund seiner Rhotizität nur die fünf schließenden Diphthonge. Manchmal werden auch noch Triphthonge (engl. *triphthong*) für das Englische aufgeführt. Diese entsprechen den fünf schließenden Diphthongen plus zusätzlichem Schwa, wie [aɪə] in *fire, iron*, [ɛɪə] in *layer, player*, [ɔɪə] in *bouyant, royal*; [aʊə] in *our, power* und [əʊə] (RP)/[oʊə] (GA) in *Noah, lower*. Es besteht jedoch Uneinigkeit in der Literatur, ob diese Vokalsequenzen als einsilbig oder zweisilbig anzusehen sind.

- (1) Diphthonge in RP: /ɛɪ, aɪ, aʊ, ɔɪ, əʊ, ɪə, ɛə, ʊə/
Diphthonge in GA: /ɛɪ, aɪ, aʊ, ɔɪ, oʊ/

Die Monophthonge werden mit drei Öffnungsgraden gebildet (geschlossen: /i:/, /ɪ/, /u:/, /ʊ/; halboffen: /ɛ/, /ɜ:/, /ʌ/, /ɔ:/; offen: /æ/, /ɑ:/, /ɒ/). Dabei sind die vorderen Vokale (/i:/, /ɪ/, /ɛ/, /æ/) ungerundet, während die hinteren Vokale (/u:/, /ʊ/, /ɜ:/, /ʌ/, /ɔ:/, /ɑ:/, /ɒ/) gerundet sind. Dieser Zusammenhang von Zungenlage und Lippenrundung ist im sprachübergreifenden Vergleich unmarkiert, d. h., diese Kombination der Parameter tritt in mehr Sprachen auf als die entgegengesetzte Kombination. Allein der offene, ungerundete Vokal /ɑ:/ (in RP) ist markiert. Englisch wird manchmal als *back vowel biased* bezeichnet (König und Gast 2018: 24), da es bei den hinteren Vokalen ein Phonempaar gibt, nämlich /ɑ:/, /ɒ/, bei dem Lippenrundung distinktiv ist (wobei es zusätzlich einen Unterschied in Gespanntheit gibt). Des Weiteren hat das Englische die zwei zentralen Vokale /ɜ:/ und /ʌ/. Der

Vokal /æ/ unterliegt in seiner Produktion in England derzeit einem Wandel hin zu einem offenen Monophthong [a] (z. B. Hughes et al. 2012: 49). Der Hauptunterschied zwischen RP und GA hinsichtlich der Monophthonge besteht in der Abwesenheit von /ɒ/ in GA; somit erscheint das Vokalsystem des GA symmetrischer. Der zentrale Vokal /ɜ:/ kommt in GA nur in Zusammenhang mit /ɪ/ vor (z. B. *sir, fur*) und daher stets mit typischer *r*-Färbung. Er wird entweder als [ɜɪ] oder als [ɜ:] transkribiert.

Bei den schließenden Diphthongen wird in GA [oʊ] statt [əʊ] realisiert. Historisch gesehen ist der ehemalige Monophthong /o:/ erst zu /oʊ/ diphthongiert und später, nur im RP, zu /əʊ/. Die zentralisierenden Diphthonge in RP stehen historisch im Zusammenhang mit der Nichtrealisierung des <r> im Silbenauslaut, das seit dem 17. Jahrhundert in England zurückgedrängt wurde. Als in RP noch /ɪ/ im Silbenauslaut realisiert wurde, wurde /i:/ vor Auslaut-/ɪ/ als [i:ə] ausgesprochen, in ähnlicher Weise wie /i:/ derzeit als [i:ə] vor Auslaut-/l/ realisiert wird. Wortpaare wie *feared/feed* unterschieden sich also in zweierlei Hinsicht: Anwesenheit von /ɪ/ und Unterschied zwischen Diphthong [i:ə] und Monophthong [i:]. Während das Auslaut-/ɪ/ in *feared* verloren ging, blieb der Unterschied im Vokal erhalten, bis er schließlich der einzige Unterschied und damit phonemisch wurde (engl. *phonemic split*).

Die vorgestellten phonemischen Distinktionen sind vor allem in betonten Silben zu finden. In unbetonten Silben findet eine Vokalreduktion zu [ə] oder [ɪ] statt (*atom* ['ætəm] – *atomic* [ə'tɒmɪk]). Der Status von Schwa (engl. *schwa*) im Vokalsystem des Englischen ist kontrovers. Da es keine Minimalpaare im Englischen gibt, an denen das Schwa beteiligt ist, wird Schwa hier als nicht phonemisch betrachtet. Dessen ungeachtet ist Schwa ein in der Aussprache des Englischen wichtiger Laut.

Ein viel diskutiertes Thema bei den englischen Vokalen ist, welches Merkmal die hohen Vokale /i:/, /ɪ/ und /u:/, /ʊ/ voneinander unterscheidet. Länge ist kein verlässliches Merkmal, da die Länge der englischen Vokale stark mit dem Kontext variiert. Jedoch ist eine Unterscheidung von zwei Gruppen von Vokalen in – auf der einen Seite – Diphthonge und die fünf Monophthonge /i:/ (*fee*), /a:/ (*spa*), /ɔ:/ (*law*), /u:/ (*shoe*), und /ɜ:/ (*sir*) und – auf der anderen Seite – die restlichen Monophthonge aus distributionellen und phonologischen Gründen nötig. Nur Diphthonge und die genannten fünf Monophthonge kommen in offenen, betonten Silben vor, während die anderen Monophthonge nur mit silbenfinale Konsonanten vorkommen. Außerdem tragen diese fünf Monophthonge in ähnlicher Weise zum Silbengewicht bei wie die Diphthonge – ein Aspekt, der beim Wortakzent relevant ist (► Abschn. 5.6). Oft wird das Merkmal ‚gespannt‘ (engl. *tense*) für diese Monophthonge verwendet, gegenüber ‚ungespannt‘ (engl. *lax*) für die anderen.

Die phonetische Länge der Vokale variiert mit der Stimmhaftigkeit des folgenden Obstruenten im Silbenauslaut: Vor stimmhaften Obstruenten sind Vokale länger als

Vertiefung

Transkriptionskonventionen

Steht der Phonemstatus der besprochenen Laute im Vordergrund, werden sie gemäß phonologischer Konvention mit Schrägstrichen angegeben (z. B. /i/). Ist der Phonemstatus für die Diskussion nicht maßgeblich, werden eckige Klammern benutzt.

[e] oder [ɛ]? Für die Transkription des vorderen, halb-offenen Vokals /ɛ/ findet man oftmals [e] in Wörterbüchern und anderen Quellen. Einerseits wird das englische /ɛ/ phonetisch etwas geschlossener realisiert als beispielsweise das deutsche /ɛ/, was die Verwendung des Symbols [e] motivieren würde. Andererseits gibt es auch die pragmatische Erklärung, dass die Verwendung von Sonderzeichen minimal gehalten werden sollte. Da es im Standardenglischen keinen Kontrast zwischen dem halbgeschlossenen [e] und dem halboffenen [ɛ] gibt, werden diese Zeichen oft synonym verwendet. Im

Hinblick auf die vorhandene Variation in den Vokalsystemen des Englischen weltweit ist es jedoch notwendig, dasjenige IPA-Symbol zu verwenden, das dem phonetischen Wert am ehesten entspricht, in RP und GA also [ɛ]. In den Englischvarietäten der südlichen Hemisphäre (z. B. Australian English, South African English) wird /ɛ/ mit hörbar höherer Zungenlage gesprochen. Für diese Varietäten ist die Verwendung des Symbols [e] angemessen.

[ɜ:] oder [ɜ:ɪ]? Die Transkription [ɜ:] im amerikanischen Englisch suggeriert (fälschlicherweise) ein Vorkommen von [ɜ] ohne folgendes [ɪ], die Transkription [ɜ:ɪ] jedoch durchbricht die gängige Transkription der rhotisierten Vokale als Sequenz von Vokal plus [ɪ], wie z. B. in *car* [kɑ:ɪ].

[ɹ] oder [r]? In den meisten Textbüchern und Wörterbüchern wird aus Gewohnheit und/oder typographischer Einfachheit [r] verwendet. Dieses Symbol steht streng genommen für eine „gerollte“ Artikulation, welche jedoch nur in vereinzelten Varietäten des Englischen auftritt.

Vertiefung

Variation in englischen Vokalsystemen

Diachrone Variation:

In der Entwicklung von Mittelenglisch zum Modernen Englisch hat sich das System der langen/gespannten Monophthonge verändert, während die ungespannten Vokale relativ stabil geblieben sind. Während des Great English Vowel Shift (s. Part VII, Kap. 6) wurden die langen Monophthonge angehoben und die hohen Monophthonge /i u/ zu /aɪ/ und /aʊ/ diphthongisiert. Da die Orthographie diesen Wandel nicht nachvollzogen hat, spiegelt sich dies in der Schreibweise wider, z. B. *feet*, *hide*, *goose*.

Synchrone Variation:

- Northern English (Davenport und Hannahs 2010):
Monophthonge: /i:, ɪ, eɪ, ɛ, ɛɪ, a, ɜ:, u:, ʊ, oɪ, ɔ:, ɑ:/
Diphthonge: /aɪ, aʊ, ɔɪ, ɪə, ɔə, ʊə/
- Scottish English (Hughes et al. 2012):
Monophthonge: /i, ɪ, e, ɛ, ʌ, a, o, ɔ/
Diphthonge: /ae, ʌʌ, ɔɔ/
- Black South African English (Akrolekt) (van Rooy 2008):
Monophthonge: /i, ɪ, e, ɛ, u, (ʊ,) o, ɔ, ɑ/
Diphthonge: /aɪ, aʊ, ɔɪ/

Weiterführende Literatur

- Hughes, A., Trudgill, P. und Watt, D. 2012. *English Accents and Dialects*. New York: Routledge.

vor stimmlosen. In unbetonten Silben sind die Vokale oft zu Schwa reduziert, welches jedoch in einigen Kontaktvarietäten des Englischen nicht existiert. Vor nasalem Konsonanten in der gleichen Silbe werden die Vokale im Zuge von Koartikulation zumindest teilweise nasalisiert (b[ĩ]n vs. b[ɪ]t).

beispielsweise das Schottische Englisch unterscheiden diese Laute weiterhin voneinander, und auch die Orthographie spiegelt diesen diachronen Unterschied wider.

5.4.2 Gleitlaute

Das Englische hat den labial-velaren Gleitlaut /w/ und den palatalen Gleitlaut /j/. Beide sind stimmhaft. Mittelenglisch hatte auch den stimmlosen labial-velaren Gleitlaut [ʍ] (z. B. in *whales*), der jedoch in RP und GA mit dem stimmhaften zusammengefallen ist. Einige Varietäten wie

5.4.3 Konsonanten

In diesem Abschnitt werden die bedeutungsunterscheidenden Phoneme mit den in den Referenzvarietäten realisierten Allophenen nach Artikulationsart getrennt besprochen.

Das Englische hat eine Serie von stimmlosen und stimmhaften **Plosiven** (engl. *plosive*, *oral stop*) an drei Artikulationsstellen: bilabial (/p b/), alveolar (/t d/) und velar (/k g/). Die stimmhaften und stimmlosen Plosive können sowohl initial als auch medial oder, anders als die stimm-

haften Obstruenten im Deutschen, auch final auftreten. Das phonetische Hauptunterscheidungsmerkmal zwischen den stimmhaften und stimmlosen Plosiven ist jedoch weniger die Schwingung der Stimmlippen während der Verschlussphase als vielmehr ein signifikanter Unterschied in der Stimmansatzzeit (Voice Onset Time, VOT), d. h. in der Zeit von der Verschlusslösung bis zum Einsetzen der Stimmlippen-schwingungen des folgenden Sonoranten. Vor und nach stimmlosen Lauten (und auch Pausen) werden stimmhafte Plosive im Englischen teilweise entstimmt (phonetisch eng transkribiert als [b̥ d̥ ɡ̥]). Häufige Aussprachevarianten bei den stimmlosen Plosiven sind die aspirierten Allophone [p^h t^h k^h], bei denen eine deutlich verlängerte VOT zu beobachten ist. Diese erscheinen in initialer Position einer betonten Silbe (vgl. *a[t]om* vs. *a[t̪^h]omic*), nicht jedoch wenn sie in einer Konsonantensequenz mit /s/ erscheinen (z. B. *s[t]op*). Der alveolare stimmlose Plosiv /t/ kennt weitere Aussprachevarianten: In GA kann er in medialer Position nach betonter Silbe als geschlagener Laut (engl. *tap* oder *flap*) realisiert werden (z. B. *writer* ['ɹaɪtəɾ]). Die Aussprache als Flap ist in GA auch für den stimmhaften alveolaren Plosiv /d/ möglich, z. B. *rider*. In verschiedenen (vor allem britischen) Varietäten wird der alveolare Plosiv in bestimmten Kontexten als Glottalverschluss (engl. *glottal stop*) realisiert, z. B. *foo*[ʔ]*ball*, *bu*[ʔ]*on*.

Die **nasalen Verschlusslaute** (engl. *nasal*, *nasal stop*) sind im Englischen ebenfalls an den drei Artikulationsstellen bilabial (/m/), alveolar (/n/) und velar (/ŋ/) zu finden. Sie sind jedoch immer stimmhaft. Aussprachevarianten erscheinen im Zusammenhang mit Assimilationen des Artikulationsortes, z. B. ein labiodentaler Nasal in *triu*[m]ph.

Frikative (engl. *fricative*) finden sich an folgenden Artikulationsstellen: labiodental (/f v/), interdental (/θ ð/), alveolar (/s z/), postalveolar (/ʃ ʒ/) und glottal (/h/). Mit Ausnahme des glottalen Frikativs werden sie im Englischen sowohl stimmhaft als auch stimmlos gebildet. Es müssen jedoch einige Einschränkungen hervorgehoben werden:

- Bei den (inter-)dentalen Frikativen findet sich ein phonemischer Kontrast hauptsächlich in finaler Position, wie in den Minimalpaaren *tee*[θ] und *to tee*[ð]. Ansonsten trägt der Stimmhaftigkeitskontrast bei diesen beiden Phonemen nur eine geringe funktionale Last. Dies ist historisch begründet, da der stimmhafte interdental Frikativ ein Allophon des stimmlosen war, der zwischen stimmhaften Lauten aufgetreten ist.
- Die Verteilung des stimmhaften postalveolaren Frikativs /ʒ/ ist stark eingeschränkt: Er tritt nur medial und nicht initial oder final auf und nur in unbetonten Silben, z. B. *measure* ([ˈmɛʒə]), *usual* ([ˈjuːʒuəl]). Nur in neueren Lehnwörtern aus dem Französischen findet er sich auch final oder initial, z. B. *beige* ([beɪʒ]), *genre* ([ʒɛnɹə]).

! Das Mittelenglische hatte als Allophone von /h/ noch die dorsalen Frikative [ç x]. Diese wurden in der Folge je-

doch entweder getilgt oder sind mit anderen Konsonanten zusammengefallen. Ihre ursprüngliche Existenz ist jedoch immer noch in der Orthographie des heutigen Englisch sichtbar, wo das Bigraphem <gh> keine eindeutige lautliche Korrespondenz hat, z. B. *laugh*, *though*.

Als gesonderte Konsonantenklasse seien die Affrikaten (engl. *affricate*) genannt, obwohl ihr phonologischer Status kontrovers ist (van de Weijer 2014). Phonotaktisch und historisch gesehen spricht einiges für eine eigenständige Kategorisierung als Plosiv und homorganischen Frikativ. Das Englische hat monomorphemisch die zwei postalveolaren Affrikaten /tʃ/ und /dʒ/, wie in *church* /tʃɜːtʃ/ und *join* /dʒɔɪn/.

In der Klasse der **Liquide** (engl. *liquid*) hat das Englische einen alveolaren Lateral (/l/) und einen R-Laut (/ɹ/). Der Lateral hat je nach phonologischem Kontext und Varietät mehrere Aussprachevarianten: Nach aspirierten Plosiven erscheint er als stimmloser Lateral (z. B. *p*[l̥aɪ]). In RP wird er nur im Silbenanlaut alveolar realisiert (sogenanntes *clear-l* oder *light-l*; z. B. [*l*ight]), im Auslaut hingegen mit zusätzlicher Velarisierung [ɫ] (sogenanntes *dark-l*; z. B. *fee*[ɫ], *bot*[ɫ]e). In GA erscheint ein velarisierter Lateral in allen Silbenpositionen.

Der R-Laut des Englischen unterliegt starker regionaler Variation hinsichtlich seiner phonetischen Realisierung und der phonologischen Distribution. In RP ist er ein mit der Zungenspitze (apikal) gebildeter postalveolarer Approximant, d. h. [ɹ]. In GA ist er eher ein palataler Approximant, der retroflex gebildet ist, d. h. [ɻ]. In anderen Varietäten des Englischen gibt es weitere Varianten, z. B. als Tap ([ɾ; Scottish English]), oder Trill ([r; Black South African English]). Aufgrund der großen Unterschiede in den Varietäten empfiehlt sich der Gebrauch des phonetisch jeweils angemessenen IPA-Symbols.

■ Tab. 5.1 zeigt das Konsonanteninventar des Englischen.

Rhotizität

Hinsichtlich der phonologischen Distribution unterscheidet man rhotische und nichtrhotische Varietäten des Englischen (engl. *rhotic/non-rhotic*). In nichtrhotischen Varietäten, wie RP, wird ein /ɹ/ im Silbenauslaut nicht realisiert, wohingegen in rhotischen Varietäten, wie GA, jedes orthographische <r> auch ausgesprochen wird.

- ? — Transkribieren Sie die folgenden Wörter in RP und in GA: *father*, *tune*, *bird*, *beard*, *know*, *bottom*, *suit*, *aware*.
- Betrachten Sie die folgenden Daten aus dem RP und GA. Welche Entsprechung haben die zentrierenden Diphthonge des RP im GA? Gibt es hierfür eine phonetische Erklärung?

Tab. 5.1 Das Konsonanteninventar des Englischen

	Bilabial	Labiodental	Interdental	Alveolar	Postalveolar	Palatal	Velar	Glottal
Plosive	p b			t d			k g	
Nasale	m			n			ŋ	
Frikative		f v	θ ð	s z	ʃ ʒ			h
Liquide				l	ɹ			
Approximanten	w					j		

Wort	RP	GA
<i>feared</i>	/fɪəd/	/fɪəd/
<i>stairs</i>	/steəz/	/steɪz/
<i>pure</i>	/pjʊə/	/pjʊə/
<i>fair</i>	/fɛə/	/fɛɪ/
<i>adhere</i>	/əd'hɪə/	/əd'hɪɪ/
<i>tour</i>	/tʊə/	/tʊɪ/

5.5 Silben- und fußbasierte Phonologie im Englischen

Zwischen den zugrunde liegend angenommenen lautlichen Einheiten des Englischen (Phonemen) und den tatsächlich realisierten Lauten (Phonen) bestehen systematische Beziehungen, die sich formal beschreiben lassen. Die Darstellung der Phonologie des Englischen auf den verschiedenen Ebenen (Silbe, Fuß, Wort, Phrase) in den folgenden Abschnitten folgt dem Ansatz der Generativen Phonologie, in dem angenommen wird, dass für eine zugrunde liegende phonologische Form in einer eindeutig definierten lautlichen Umgebung eine bestimmbar tatsächliche Realisierung (=Aussprache) vorhergesagt werden kann. Dies wird im Regelformat $A \rightarrow B / C \_ D$ erfasst (zu lesen als: Laut A wird als Laut B im Kontext zwischen C und D realisiert), wobei Laute als Bündel von phonologischen Merkmalen angesehen werden, die intern strukturiert und hierarchisch angeordnet sind. Untersuchungen zur Phonologie des Englischen waren wegweisend in der klassischen Generativen Phonologie, ausgehend von Chomskys und Halles (1968) *The Sound Pattern of English*.

Im Folgenden werden einige silben- und fußbasierte Prozesse der englischen Phonologie beschrieben. Dazu wird zunächst die Silbifizierung näher erklärt, bevor phonotaktische Beschränkungen und allophonische Prozesse erläutert werden. Im Anschluss daran folgt eine Darstellung des Silbengewichts und abschließend der Konstituente Fuß.

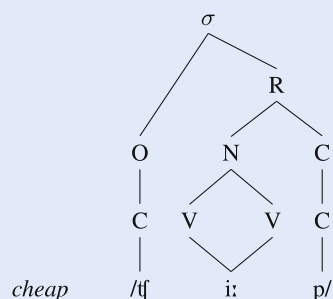
5.5.1 Silbifizierung

Die Silbe (engl. *syllable*, abgekürzt σ) ist eine phonologische Einheit, die in den Sprachen der Welt als relevante

Domäne für phonologische Prozesse dient. Auch kommt ihr psychologische Relevanz zu, da Muttersprachler intuitiv die Anzahl der Silben in einem Wort bestimmen können.

Sprachübergreifend werden Silben als intern strukturiert angesehen. Es gibt verschiedene Silbenmodelle; eines der bekanntesten ist das CV-Modell (illustriert in Beispiel 2). In einer gängigen Version des CV-Modells besteht die Silbe aus Anlaut (engl. *onset*), Silbenkern oder -gipfel (engl. *nucleus*, *peak*) und Auslaut (engl. *coda*). Der Silbenkern ist der einzig obligatorische Silbenbestandteil (z. B. erste Silbe in *a.bout*) und damit der Kopf der Silbe. Silbenkern und Auslaut bilden zusammen die Konstituente Reim (engl. *rhyme*). Die Zeiteinheiten in einer Konstituente sind mit X oder C/V (für Konsonant/Vokal) angegeben. Ein solches Modell kann bestimmte lautliche Gemeinsamkeiten erfassen; so erfordern sowohl lange Vokale als auch Diphthonge zwei Zeiteinheiten; Affrikaten sind mit nur einer Zeiteinheit repräsentiert. Der Reim ist relevant für das Silbengewicht, und es gibt Beschränkungen für die mögliche Anzahl von Segmenten in den jeweiligen Silbenteilen.

(2) Exemplarische Darstellung einer Silbe im Englischen im CV-Modell



Die **Silbifizierung** (engl. *syllabification*) eines Wortes ist nicht Teil seiner zugrunde liegenden Repräsentation, sondern wird durch sprachübergreifende und -spezifische Regeln oder Beschränkungen abgeleitet. Silbengrenzen werden in IPA mit einem Punkt angezeigt, z. B. *market* [mɑː.kət]. Sprachübergreifend gilt das Prinzip der Anlautmaximierung (engl. *onset maximization*), nach dem Konsonanten, wenn möglich, dem Anlaut einer Silbe zugewiesen

werden sollen. Dabei müssen sprachspezifische Bestimmungen und das Sonoritätsprinzip (engl. *Sonority Sequencing Generalization*) beachtet werden. Letzteres besagt, dass die Schallfülle (Sonorität; engl. *sonority*) im Silbenkern am höchsten ist und zu den Silbenrändern hin jeweils abfällt. Einzelne Laute sind hinsichtlich ihrer Sonorität auf einer Skala (engl. *sonority hierarchy*) angeordnet: Vokale sind die sonorsten Laute, während Plosive am wenigsten sonor sind. Dazwischen ordnen sich Gleitlaute, Liquide, Nasale und Frikative mit abnehmender Sonorität an.

5.5.2 Phonotaktik

Der Begriff **Phonotaktik** beschreibt die zulässigen Laute und deren Verbindungen (engl. *clusters*) an Silbenrändern und innerhalb der silbischen Konstituenten in einer Sprache. Phonotaktische Beschränkungen können diachronem und synchronem Wandel unterliegen. So lässt sich aus der englischen Orthographie schließen, dass /kn/ einst ein im Englischen zulässiger Silbenanlaut war (z. B. *knight*), wie er das im Deutschen immer noch ist (z. B. *Knie*). Bei den möglichen Clustern mit /j/ ist synchron dialektale Variation zu beobachten: Nur in RP, nicht aber in GA, sind Abfolgen von /t d s n/ und Gleitlaut /j/ möglich, z. B. in *tune*, *dune*, *suit*, *news*.

Das Englische erlaubt eine im Sprachvergleich relativ komplexe Silbenstruktur, da mehrgliedrige An- und Auslaute möglich sind. Die zulässigen Konsonantensequenzen unterliegen dem Sonoritätsprinzip, in dem die Sonorität vom Kern aus zu den Silbenrändern hin abfällt. Daher ist /pl/ eine zulässige Anlaut-, aber keine zulässige Auslautsequenz.

Silbenanlaute sind im Englischen mit höchstens drei Konsonanten besetzt, wobei hier nur /s/ als erster Konsonant möglich ist (z. B. *spray*, *stray*), auch wenn das Sonoritätsprinzip dabei verletzt wird. Diese Besonderheit bezüglich /s/ ist nicht beschränkt auf das Englische, sprachübergreifend verletzen koronale Konsonanten das Sonoritätsprinzip häufig. In der Silbenrepräsentation wird dem /s/ daher ein besonderer Status als *prependix* (König und Gast 2018; vgl. Ewen und van der Hulst 2001) oder losgelöster Konsonant (engl. *stray consonant*) zuteil, wenn es nicht als Teil des Anlauts analysiert wird. Eine Kombination aus Plosiv und Nasal ist im Englischen nicht möglich. Lehnwörter, die diese Abfolgen zeigen, werden in der Aussprache der englischen Struktur angepasst (z. B. *pneumonia*). Für Sequenzen aus Plosiv und nicht-homorganem Frikativ gilt das Gleiche (z. B. *psychology*). Obwohl Frikativ+Liquid/Nasal-Verbindungen im Englischen grundsätzlich möglich sind und vorkommen, fehlen u. a. */vɹ/, */jɹ/, */sɹ/, */ʃn/. Es gibt auch Beschränkungen hinsichtlich des Vorkommens bestimmter Einzellaute. So tritt der velare Nasal /ŋ/ im Englischen im Gegensatz zu anderen Sprachen nicht im Anlaut auf. Der Frikativ /h/ kommt

nur im Anlaut von betonten Silben vor und nicht in Konsonantenverbindungen. Eine Ausnahme stellt die Verbindung /hj/ dar, die nur vor einem hohen, hinteren Vokal (z. B. *human*) möglich ist. Als Silbenkern kommen alle Vokale des Englischen infrage, sowie in unbetonten Silben auch /m n l/ (und /ɹ/ in rhotischen Akzenten), wie z. B. in [m] in *bottom*, [ŋ] in *button*, [l] in *bottle*. Das tiefgestellte Diakritikum [] zeigt an, dass ein Konsonant den Silbenkern bildet.

Die möglichen Konsonantenverbindungen im **Auslaut** spiegeln die des Anlauts weitestgehend, jedoch gibt es auch Unterschiede. So ist z. B. /nd/ im Auslaut möglich, aber nicht /dn/ im Anlaut. Auch im Auslaut sind höchstens drei Konsonanten möglich, wobei der äußerste Konsonant neben /s/ auch /t/ oder /θ/ (z. B. *sixth*) sein kann. Durch Flektionsmorpheme (3. Person Singular, Plural, Past Tense oder Genitiv-s) wird regelmäßig die Komplexität des Auslauts in polymorphemen Wörtern erhöht. Silbengrenzen fallen nicht notwendigerweise mit Morphemgrenzen zusammen, z. B. *foo.l-ish*. Gleiches gilt in gesprochener Sprache auch für Silben- und Wortgrenzen, wie in Abschnitt (5.7) dargestellt.

Die Phonotaktik des Englischen bietet Evidenz für die Konstituente **Reim**, da es zwei Beschränkungen gibt, die sich auf Silbengipfel und Auslaut zusammen beziehen, also die beiden Konstituenten, die zusammen den Reim bilden. Demnach tritt ein Konsonantencluster im Auslaut nur dann mit einem gespannten Vokal (oder Diphthong) im Nukleus auf, wenn beide Konsonanten alveolar sind, z. B. *fiend*, *old*, *aunt*. Außerdem tritt der velare Nasal /ŋ/ nur nach kurzen (ungespannten) Vokalen auf. Ähnliche Beschränkungen zwischen Anlaut und Silbengipfel existieren nicht.

5.5.3 Silbenbasierte lautliche Prozesse

Die Laute [j] und [ɹ] bzw. [w] und [ʊ] werden mitunter als Allophone analysiert, deren Verteilung durch die Position in der Silbe bestimmt ist: Das jeweils zugrunde liegende Phonem wird als Vokal realisiert, wenn es den Silbengipfel bildet, und als Gleitlaut, wenn es im Silbenanlaut silbifiziert wird.

Es gibt einige phonologische Alternationen im Englischen, die die Silbe als Regeldomäne haben. Sie sind als phonetisch bedingte Prozesse zu klassifizieren (Terminologie von Davenport und Hannahs 2010: 134), da allein der lautliche Kontext für die Regel ausschlaggebend ist und nicht der morphologische. Der resultierende Laut ist kein Phonem des Englischen. Beispielsweise hängt in RP die Aussprache des Laterals /l/ von seiner Position in der Silbe ab. Steht er im Anlaut, wird er als alveolarer Lateral [l] ausgesprochen (engl. *clear-l*, *light-l*). Steht er im Reim (d. h. entweder im Auslaut (*full*) oder im Silbenkern (*bottle*, als [bɒtl̩] realisiert)), wird er als velarisierter alveolarer Lateral [ɫ] ausgesprochen (engl. *dark-l*). Im GA gibt es ei-

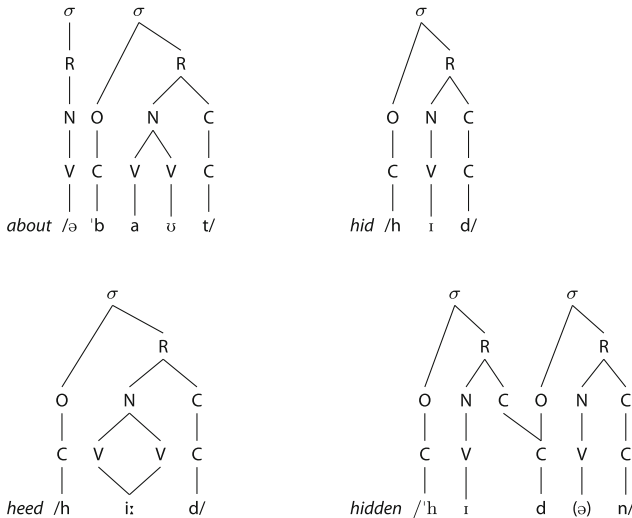


Abb. 5.3 Leichte und schwere Silben und Ambisilbizität im Englischen

ne Tendenz zum velarisierten alveolaren Lateral in allen Silbenpositionen. Im Zuge von Koartikulation werden Vokale, denen im Auslaut ein Nasal folgt, zumindest teilweise nasalisiert ausgesprochen (z. B. b[ɪ̃]n). In ähnlicher Weise werden Sonoranten, die einem stimmlosen Plosiv im Anlaut einer betonten Silbe folgen, entstimmlicht (z. B. p[̥]ay, t[̥]y, t[̥]wɪn).

5.5.4 Silbengewicht

Neben den beiden oben genannten phonotaktischen Beschränkungen bietet auch das Silbengewicht Evidenz für die Konstituente Reim. Das Silbengewicht ist wichtig für die Zuweisung von Wortakzent im Englischen. Silben, die im Reim nicht verzweigen und damit nur aus einem kurzen (ungespannten) Vokal im Silbenkern bestehen (V), sind leicht (engl. *light syllable*). Silben mit einer verzweigenden Reimkonstituente (VV oder VC(C)), d. h. mit entweder einem langen (gespannten) Vokal oder Diphthong im Silbenkern oder mit einem (oder mehr) Konsonanten im Auslaut, sind schwer (engl. *heavy syllable*). Segmente im Silbenanlaut tragen generell nicht zum Silbengewicht bei.

Im Fall von ungespannten Monophthongen in betonten Silben wird der folgende Konsonant in der phonologischen Repräsentation zwei Silben zugeordnet, nämlich dem Auslaut der einen und dem Anlaut der anderen Silbe (Ambisilbizität; engl. *ambisyllabicity*), um eine schwere und somit betonbare Silbe zu erhalten (Abb. 5.3). Dies ist regelmäßig in Wörtern mit Doppelgraphie der Fall (z. B. *rabbit*, *penny*, *hidden*), aber auch in vielen anderen Fällen (z. B. *habit*, *lemon*, *widow*). Es gilt dabei zu beachten, dass das Englische im Gegensatz zum Italienischen keine phonemischen Doppelkonsonanten (engl. *geminate*) besitzt.

5.5.5 Der Fuß als phonologische Konstituente

Aspiration, Glottalisierung und Flapping sind Prozesse des Englischen, die Segmente im Silbenanlaut betreffen, für deren Anwendung jedoch ein bestimmtes Betonungsmuster in zwei aufeinanderfolgenden Silben gegeben sein muss. Der Fuß (engl. *foot*; abgekürzt F, Ft oder Σ) ist die phonologische Konstituente, die oberhalb der Silbe und unterhalb des Wortes unterschiedlich betonte Abfolgen von Silben erfasst. Aus der Verslehre sind diese allgemein bekannt; die beiden häufigsten sind Trochäus (Abfolge betont–unbetont; z. B. *win.ter*) und Iambus (Abfolge unbetont–betont; z. B. *lam'poon*). Für das Englische wird vom Trochäus als grundlegendem Fußtyp ausgegangen.

Stimmlose Plosive werden im Englischen im unmittelbaren Anlaut einer betonten Silbe **aspiriert**, die fußinitial ist. So wird beispielsweise /t/ in *atomic* aspiriert, weil es im Anlaut einer betonten Silbe steht, aber nicht in *atom*, weil es hier in einer unbetonten Silbe vorkommt. So kann man sagen, dass – bei Annahme trochäischer Füße – stimmlose Plosive fußinitial aspiriert werden.

Stimmlose Plosive werden in einigen, vor allem britischen, Varietäten des Englischen oft **glottalisiert** ausgesprochen, z. B. *cli[ʔ]er*, *fi[ʔ]er*, *ha[ʔ]er*. Dabei kann der Glottalverschluss [ʔ] den Plosiv vollständig ersetzen (*bu[ʔ]er*) oder ihm vorausgehend artikuliert werden (*bu[ʔt]er*). Im Gegensatz zur Aspiration betrifft Glottalisierung silbeninitiale Plosive in fußmedialer Position in den betroffenen Varietäten, kann aber auch im Silbenauslaut auftreten, z. B. *ca[ʔt]* oder *ca[ʔ]*.

Flapping (oft auch Tapping genannt) ist ein für das heutige nordamerikanische Englisch typisches fußbezogenes Phänomen, tritt aber auch in anderen nicht RP-Dialekten auf (z. B. Australian English, Irish English). Hierbei wird der phonemische Kontrast zwischen /t/ und /d/ in einer bestimmten Lautumgebung neutralisiert und an deren Stelle ein stimmhafter alveolarer Flap [ɾ] artikuliert, so dass z. B. *writer* und *rider* beide als [ˈraɪɾə] ausgesprochen werden. Ein genauer akustischer Vergleich allerdings verrät den Typ des ursprünglichen Plosivs, denn die Länge des Vokals unmittelbar vor dem Flap reflektiert auch nach der Neutralisierung dessen Stimmhaftigkeit oder -losigkeit (Fox und Terbeek 1977). Oft wird die relevante Lautumgebung für dieses Phänomen einfach als intervokalisches (nach einem betonten und vor einem unbetonten Vokal) beschrieben, was jedoch nicht ausreichend ist. Flapping tritt an Silbengrenzen innerhalb eines Fußes vor unbetonten Sonoranten auf (*madam* [ˈmæɾəm], *party* [ˈpa:ɾɪ], *little* [ˈlɪɾl], *repetitive* [ɪˈpɛɾɪtɪv]), wobei nach betontem Vokal der Flap kürzer ist als zwischen unbetonten Vokalen (Zue und Laferriere 1979). Phonologisch gesehen entspricht diese Neutralisierung von /t d/ einer Art von Schwächung (engl. *lenition*), da beide Plosive zwischen stimmhaften Segmenten nun stimmhaft und sonorantisch artikuliert werden. Die

Verwendung von Flaps ist in den betreffenden englischen Dialekten optional – so wird in emphatischer oder kontrastiver Funktion der Plosiv beibehalten (*I meant* ['ɪənt̪], *not* ['nɒt̪]) – und ist vor allem für weniger formale Gesprächssituationen bezeichnend.

5.6 Wort-basierte Phonologie im Englischen

Um Prozesse zu beschreiben, die silbenübergreifend stattfinden, stehen in diesem Abschnitt mehrsilbige Wörter im Mittelpunkt. Solche Prozesse lassen sich generell in suprasegmentale, also lautübergreifende, Aspekte wie die Zuweisung von Wortakzent sowie segmentale Alternationen unterteilen.

5.6.1 Wortakzent

Englisch (wie auch Deutsch oder Spanisch) gehört zu den **Akzentsprachen**, was bedeutet, dass es in jedem mehrsilbigen Inhaltswort (engl. *content word*) immer eine Silbe gibt, die in diesem Wort am prominentesten klingt oder am stärksten artikuliert (und mit dem Symbol ' vor der betreffenden Silbe markiert) wird. Die Vokale in Funktionswörtern (engl. *function words*, z. B. Auxiliarverben, Artikel, Pronomen, Präpositionen) werden im Sprachfluss zumeist zu /ə/ oder /ɪ/ reduziert, und somit bestehen solche Wörter oft nur aus unbetonten Silben.

Wortakzent ist im Englischen prinzipiell bedeutungsunterscheidend, belegt durch Minimalpaare wie *insight* /'ɪnsaɪt/ – *incite* /ɪn'saɪt/, wird jedoch auch von morphosyntaktischen Faktoren (z. B. Wortart, Suffigierung) stark beeinflusst. In monomorphemischen Wörtern liegt der Hauptakzent – bis auf wenige Ausnahmen ('*salamander*) – auf einer der letzten drei Silben ('*calendar*, *ca'thedral*, *kanga'roo*), und nur schwere Silben können akzentuiert werden; der Wortakzent ist somit quantitätssensitiv (engl. *quantity sensitive*). Akustisch gilt, im Gegensatz zum Deutschen, eine Veränderung der Grundfrequenz als wichtigster Faktor für die Perzeption von Wortakzent im Englischen (Fry 1958), Intensität und Dauer besitzen geringere Relevanz. In Wörtern, welche mehr als eine schwere Silbe enthalten bzw. aus mehreren Füßen bestehen, können Nebenakzente (engl. *secondary stress*, Symbol ˈ) auf den jeweiligen Kopfsilben weiterer trochäischer Füße auftreten (z. B. *ˈambiˌsyllaˈbicity*). Da es jedoch in jedem Wort nur einen Hauptakzent (engl. *primary stress*) gibt, konzentrieren wir uns in der folgenden Betrachtung vor allem auf die Bestimmung seines Auftretens in Wörtern unterschiedlicher morphologischer Komplexität.

! Der Status von Wortakzent im Englischen ist nicht unkontrovers. Echte Minimalpaare mit unterschiedlicher Be-

■ **Tab. 5.2** Prozentuale Verteilung der Betonungsmuster mehrsilbiger monomorphemischer Wörter der CELEX-Datenbank (Duanmu et al. 2005). Blaue Zellen zeigen die nach der Latin Stress Rule erwartete Position des Wortakzents pro Worttyp an, unterstrichene Werte die im Lexikon tatsächlich präferierte Position. H=schwere Silbe, L=leichte Silbe.

	Nomen			Adjektive			Verben		
	'σσσ	σ'σσ	σσ'σ	'σσσ	σ'σσ	σσ'σ	'σσσ	σ'σσ	σσ'σ
HHH	33	54	11	34	35	30	4	11	84
LHH	36	53	9	47	52	0	58	17	25
HLH	77	3	17	56	3	40	24	6	69
LLH	72	7	18	71	8	19	62	2	34
HHL	35	62	1	3	97	0	3	91	5
LHL	23	73	2	31	67	0	6	85	8
HLL	74	15	8	51	42	6	12	60	27
LLL	78	15	5	82	17	10	36	45	18

tonung (z. B. *insult* (N) /'ɪnsʌlt/ – *insult* (V) /ɪn'sʌlt/) zeigen, dass Wortakzent im Englischen als bedeutungsunterscheidend und somit phonemisch angesehen werden kann, allerdings in äußerst marginaler Funktion. Viele solcher Paare mit offensichtlicher Akzentverschiebung stellen keine echten Minimalpaare dar, da im Englischen unbetonte Vokale zu /ɪ/ oder /ə/ reduziert werden und somit Betonung und Qualität des jeweiligen betonten bzw. unbetonten Vokals interagieren (z. B. *permit* (N) /'pɜːmɪt/ – *permit* (V) /pə'mɪt/, *content* (N) /'kɒntənt/ – *content* (Adj) /kən'tənt/); allerdings ist nicht eindeutig bestimmbar, in welchem direktionalen Verhältnis Betonung und Vokalqualität stehen (d. h. welches als Ursache bzw. Auswirkung anzusehen ist).

■ Monomorphemische Wörter

Der Standardbeschreibung für englischen Wortakzent folgend fällt dieser – unabhängig von der Wortlänge – nur in Ausnahmefällen auf die letzte Silbe (Ultima), wenn diese einen langen Vokal oder Diphthong enthält (*Tenne'ssee*, *de'cay*). Im Regelfall wird jedoch nach lateinischem Vorbild (Latin Stress Rule) die vorletzte (Penultima) betont, wenn diese schwer ist (*ho'rizon*, *ca'thedral*), ansonsten die drittletzte (Antepenultima) ('*family*, *A'merica*). Diese Generalisierung trifft vor allem auf monomorphemische Nomen und Adjektive zu, während Verben häufig (auch ohne langen Vokal oder Diphthong) auf der letztmöglichen schweren Silbe betont sind (*su'spect*, *be'gin*).

Aus der Verteilung der Werte in ■ Tab. 5.2 lässt sich unschwer erkennen, dass generell ein relativ hoher Prozentsatz von Wortstämmen nicht der Latin Stress Rule folgt – auch bei Nomen (z. B. '*cinema* ['sɪnəmə] als LLL-Typ oder '*pedigree* ['pɛdɪɡriː] als LLH), welches oftmals in der Eingliederung von Lehnwörtern mit ihrer jeweiligen Akzentuierung in der Gebersprache begründet ist. Die Daten belegen des Weiteren gravierende Unterschiede in den bevorzugten Betonungsmustern von Nomen/Adjektiven einerseits und Verben andererseits.

Um eine Generalisierung über möglichst viele Wörter und alle Wortarten zu ermöglichen, greifen generative

phonologische Beschreibungen häufig auf das Konzept der **Extrametritizität** (engl. *extrametricality*; symbolisiert durch <>) zurück: bei Verben (und unsuffigierten Adjektiven) gilt der wortfinale Konsonant als extrametrisch (d. h., er zählt nicht zum Silbengewicht), bei Nomen (und suffigierten Adjektiven) die gesamte finale Silbe (welche somit für die Fußbildung unsichtbar wird). Nach Ausschluss der jeweiligen extrametrischen Elemente erfolgt anhand des nun ermittelten Silbengewichts die Fußung, und es kann eine Regel auf das gesamte Lexikon angewendet werden: Bilde trochäische Füße von rechts nach links, wobei schwere Silben als Köpfe dienen und betont werden. Somit ist Betonung auf der Ultima bei Nomen ('moun<tain>, ho'ri<zon>) generell ausgeschlossen. Verben erhalten finale Betonung, wenn diese Silbe auch ohne extrametrischen Konsonanten weiterhin schwer ist (e'vade /l'vɛɪ<d>/, in'sist /ɪn'sɪs<t>/), ansonsten wird ausgehend von der Penultima ein trochäischer Fuß gebildet ('promise /'pɹɒmɪ<s>/, con'sider /kən'sɪdə/).

Einen alternativen theoretischen Ansatz stellt die Optimalitätstheorie (OT) (vgl. die Darstellung in Dipper et al. 2018: 65) dar. Sie postuliert eine sprachspezifische hierarchische Anordnung sprachübergreifender verletzbarer Beschränkungen (engl. *constraints*), mit deren Hilfe verschiedene Arten von Generalisierungen elegant dargestellt werden können. Die hierfür nötigen Grundkonzepte sind denen des regelbasierten Ansatzes ähnlich, jedoch nicht als Regeln formuliert:

- Füße sind zweisilbig (Foot Binarität, FB)
- Fußtyp: Trochäus (Tro)
- Fußbildung von rechts nach links (FR)
- Präferenz für nichtfinale Fußgrenzen (Non Finality, NF)

Die Wortakzentzuweisung für Nomen in beiden Ansätzen wird zur Illustration in **Abb. 5.4** gegenübergestellt, die jeweilige Fußung wird durch runde Klammern angezeigt (☞ markiert den optimalen Kandidaten).

? Betrachten Sie die folgenden englischen Nomen: *university*, *camera*, *horizon*.

Transkribieren Sie jedes dieser Wörter in IPA.

Leiten Sie den Wortakzent dieser Wörter nach generativen Regeln her:

- Welche Silben sind extrametrisch?
- Wie viele Füße enthält jedes Wort, und welche Silben umfassen sie?
- Welche Silbe des Worts erhält den Hauptakzent?

■ Suffigierte Wörter

Durch Derivation abgeleitete Wörter zeigen oftmals ein verändertes Betonungsmuster, und Suffixe beeinflussen den Wortakzent des Stammes in unterschiedlicher Weise. Man unterscheidet zwischen *stress attracting* (oder auch *stress bearing*) Suffixen, üblicherweise mit langem Vokal oder Diphthong wie z. B. *-ee*, *-ese*, *-aire*, welche selbst die Hauptbetonung erhalten ('refuge – refu'gee, Ja'pan – Ja-pa'nese, 'million – millio'naire) und *stress shifting* (oder auch *stress fixing*) Suffixen wie z. B. *-ial*, *-ity*, *-ual*, welche den Akzent immer auf die stamminale Silbe verschieben, also die Silbe vor dem angefügten Suffix ('substance – sub'stantial, 'solemn – so'lemnity, 'habit – ha'bitual).

! In der generativen Tradition der Lexikalischen Phonologie wird die Derivation (und Flexion) von Wörtern als das schrittweise Durchlaufen eines Stammes von verschiedenen geordneten Ebenen in einer streng vorgegebenen Abfolge analysiert, wobei jeder Ebene spezifische assoziierte Prozesse zugeordnet sind (engl. *Level Ordering*). Suffixe, welche lautliche Auswirkungen auf das Erscheinungsbild des Stammes mit sich bringen (zumeist aus dem Lateinischen oder Griechischen entlehnt), werden auf Ebene 1 angefügt. Hierzu gehören *stress attracting*- und *stress shifting*-Suffixe. Nicht stammändernde (zumeist heimische) Suffixe folgen daran anschließend auf Ebene 2, wodurch sie immer weiter vom Stamm entfernt sind als stammändernde.

? Markieren Sie in den folgenden Wörtern die akzentuierte Silbe.

Wie beeinflussen die Suffixe in (1) bis (3) jeweils die Position des Wortakzents, d. h. zu welchem Suffixtyp gehören sie jeweils?

Wie steht es mit den unterschiedlichen Suffixen in (4)?

1. *tutor* – tut-ee, *Japan* – Japan-ese, *million* – million-
aire
2. *child* – child-hood, *king* – king-dom, *interest* –
interest-ing
3. *perfect* – perfect-ion, *irony* – iron-ic, *solemn* –
solemn-ity
4. *combine* – combin-ation – combination-less –
combinationless-ness – combinationlessness-es

Abb. 5.4 Zwei Ansätze zur Wortakzentzuweisung

Wortakzent <i>America</i> (regelbasiert):	
Regeln:	A.me.ri.ca
1. Extrametritizität	A.me.ri.<ca>
2. schwere Silbe=Kopf	n/a
3. Trochäus von rechts	A.(me.ri).<ca>

Wortakzent <i>America</i> (OT):				
America	Tro	FB	NF	FR
Ame('rica)			*!	
('Ame)rica)				*!*
☞ A('meri)ca)				*
(Ame)('rica)			*!	
('Ame)(rica)			*!	

■ Komposita

Im Englischen unterscheiden sich syntaktische Phrasen von Komposita in der Position des Hauptakzents, so sind z. B. *a 'hot 'dog* und *a ,white 'house* Phrasen mit wörtlicher Bedeutung, *'hot ,dog* und *'White ,House* jedoch Komposita, die ein Brötchen mit Wurst bzw. die Residenz des US-Präsidenten bezeichnen. Akustisch spiegelt sich dies als ein Unterschied in Länge (Phrasen sind länger als segmental identische Komposita) und Intensität (größere Differenz innerhalb von Komposita als von Phrasen) wider. Die **Compound Stress Rule** (CSR) ist für die meisten Komposita zutreffend und besagt, dass in zweigliedrigen Komposita [AB] das linke Element [A] prosodisch stärker ist, also den Hauptakzent des Kompositums trägt; [B] behält sekundäre Betonung, da in diesem Fall zwei Elemente mit jeweils eigenem Wortakzent zusammengefügt werden und nur einer hiervon zum Hauptakzent des komplexen Worts verstärkt wird. Bezüglich Intonation liegt hier ein Tonakzent (engl. *pitch accent*) nur auf Element [A] vor.

Es existiert jedoch auch eine relativ große Anzahl von Komposita mit offensichtlichem Hauptakzent auf [B], welche eine heterogene Gruppe darstellen. Die Prominenz von [B] könnte hier ursprünglich auf unterschiedliche Weise motiviert gewesen sein und nachfolgenden Neukreationen von Komposita als Vorlage gedient haben (Analogbildung, vgl. Plag et al. 2008). Diese Gruppe beinhaltet:

1. Syntaktische Modifikator-Kopf-Konstruktionen (*'steel ,bridge*)
2. Semantische Kopulativkonstruktionen (*'singer ,song-writer*)
3. Kausativ- (*'steel ,bridge*), Temporal- (*'morning ,e'dition*) oder Lokativkonstruktionen (*'Grand ,Canyon*)
4. Adjektivkomposita (*'good-'looking*) oder Verbalkomposita (*'over'book*)

In diesen Fällen befindet sich auf beiden Elementen ein Tonakzent, jedoch nehmen Hörer bei konsekutiven Tonakzenten innerhalb einer prosodischen Einheit selbst bei gleicher Ausprägung den zweiten (auf Element [B]) als prominenter wahr.

Für alle Kompositatypen gibt es auch idiosynkratische oder lexikalisierte Sonderfälle wie z. B. *'apple ,cake* (vgl. *'apple ,pie*) oder *'Madison 'Avenue* (vgl. *'Madison ,Street*). Es existieren bisher sehr wenige Untersuchungen zu komplexeren Komposita, doch bei drei- oder mehrgliedrigen Komposita scheint generell der Hauptakzent des innersten Kompositums die Betonung des gesamten komplexen Konstrukts zu bestimmen: Ein *'kitchen ,towel ,rack ,store* ist ein Geschäft, welches Halterungen für Geschirrtücher verkauft, entsprechend seiner morphologischen Struktur [[[kitchen towel] rack] store]. Informationsstruktur und Semantik erklären eventuell auch hier bestehende Ausnahmen ([*'Boston area*] *com'munities*)).

5.6.2 Segmentale Alternationen

Ein allgemein bekanntes Phänomen des Englischen ist die grammatikalisierte Anpassung (Assimilation) der Suffixkonsonanten /z/ (Plural, Genitiv, 3Sg <-s>) und /d/ (Simple Past <-ed>) an stamminfinale stimmlose Konsonanten, so dass ein zugrunde liegendes /z/ zu [s] (*'hats* /hæts/, *'lips* /lɪps/) bzw. /d/ zu [t] (*'baked* /beɪkt/, *'ripped* /ɪpt/) wird. Nach stimmhaften Stammenden bleiben /z/ (*'peas* /pi:z/, *'rings* /ɪŋz/) bzw. /d/ (*'played* /pleɪd/, *'lived* /lɪvd/) unverändert. Die Vermeidung von phonotaktisch unerwünschten Kodasequenzen erfordert nach stamminfinalen Sibilanten im Falle von /z/ und stamminfinalen alveolaren Plosiven im Falle von /d/ die Einfügung (Epenthese) eines Vokals ([ɪ] oder [ə] je nach Sprecher), welcher aufgrund seiner Stimmhaftigkeit als nun stamminfinaler Laut von [z] bzw. [d] gefolgt wird (*'glasses* /glɑ:sɪz/, *'waited* /weɪtɪd/). Darüber hinaus gibt es allerdings weitere systematische Veränderungen, denen Konsonanten (z. B. Velar Softening) und Vokale (z. B. Trisyllabic Shortening), abhängig vom konkreten silbenübergreifenden Lautkontext, unterliegen können.

❓ Erstellen Sie eine Liste mit Wörtern (in IPA-Transkription), die Flexionssuffixe enthalten, z. B. 3 Sg -s, Plural, Simple Past (hier keine unregelmäßigen Formen). Erkennen Sie das Muster bzgl. der Qualität des finalen Konsonanten?

■ (Velar) Softening

Softening im Allgemeinen bezeichnet eine Spirantisierung, d. h. die Änderung eines Plosivs in einen Frikativ. Dieses Phänomen tritt oft bei der Derivation von Wörtern mit bestimmten, vor allem <i>-initialen, Suffixen (-y, -ial, -ion, -ive, -ible) auf, wobei ein stamminfinaler koronaler Konsonant (zumeist /t/ oder /d/) bei Anhängen des Suffixes spirantisiert wird: *diploma*[t] – *diploma*[s]y, *conclu*[d]e – *conclu*[s]ive, *divi*[d]e – *divi*[z]ible. Darüber hinaus – zumeist vor /j/-initialen Suffixen, aber auch vor /t/ – kann zusätzlich eine Palatalisierung, die Änderung des Artikulationsorts zur Annäherung an den folgenden Gleitlaut, des stamminfinalen Konsonanten eintreten (da im Englischen keine palatalen Plosive existieren, ergibt sich daraus zwangsläufig ein Frikativ oder eine Affrikate): *ero*[d]e – *ero*[ʃ]ion, *preci*[s]e – *preci*[ʃ]ion, *anal*[g]ue – *anal*[dʒ]y, *adhe*[t]e – *adhe*[ʃ]ion.

Velar Softening im Speziellen bezeichnet einen Prozess, bei dem ein stamminfinaler velarer Plosiv /k/ vor manchen <i>-initialen Suffixen zu /s/ geändert wird: *electri*[k] – *electri*[s]ity, *criti*[k] – *criti*[s]ism, *eroti*[k] – *eroti*[s]ize. Obwohl Fronting (Vorverschiebung des Artikulationsorts, hier Palatalisierung) und Spirantisierung vor hohen vorderen Vokalen sprachübergreifend häufig auftretende Phänomene darstellen (z. B. im Italienischen, Französischen oder Russischen), sind sowohl der Ziellaut /s/ (da nicht palatal) als auch die auslösenden Suffixvokale /i/ bzw. /ai/ z. B. in

Vertiefung

Velar Softening bei Pseudowörtern

Muttersprachler wenden phonologische Prozesse – wie auch Velar Softening – unbewusst auf bisher noch nie gehörte oder (erfundene) Pseudowörter an, was sich mithilfe von empirischen Untersuchungen belegen lässt.

Eine genauere Betrachtung des heutigen Lexikons lässt erkennen, dass einen Großteil der Wörter mit Velar Softening vor allem /ɪk/-finale Stammformen lateinischen Ursprungs mit Betonung auf der vorhergehenden Silbe ausmachen, wobei dieses /ɪk/ ein Suffix sein kann (z. B. *e'lectr+i[k]* – *electr+i[s]+ity*), aber nicht muss (z. B. *'criti[k]* – *criti[s]+ism*).

<-ity> ist nicht nur das statistisch am häufigsten vorkommende Velar-Softening-Suffix in den Lexemen englischer Wörterbücher. Es ist auch das produktivste aktiv Velar Softening auslösende Suffix in empirischen Studien, in denen naiven Sprechern die Aufgabe gestellt wurde, unbekannte

Wörter durch Suffixe in Nomen umzuwandeln. Hier wandten die Teilnehmer bei Verwendung von -ity Velar Softening auf fast alle lateinisch erscheinende Stämme an (z. B. Nominalisierung von *hova[k]* zu *hova[s]ity*), nicht jedoch auf heimische (z. B. Nominalisierung von *mor[k]* zu *mor[k]ity*, jedoch nie zu *mor[s]ity*), welches der Verteilung dieses Suffixes im synchronen Lexikon entspricht. Muttersprachler übertragen also auch eine solch opake phonologische Alternation aktiv auf neue Wörter (vgl. Pierrehumbert 2006).

Weiterführende Literatur

- Halle, M. 2005. Palatalization/Velar Softening: What It Is and What It Tells Us about the Nature of Language. *Linguistic Inquiry* 36,(1); 23–41.
- Pierrehumbert, J.B. 2006. The statistical basis of an unnatural alternation. In: L. Goldstein, D.H. Whalen und C.T. Best (Hrsg.) *Laboratory Phonology* 8. Berlin/New York: De Gruyter, 83–108.

<-ity>, <-ism>, <-ify> und <-ize> (da letzterer als Diphthong nur teilweise ein hoher Vokal) nicht ohne Weiteres durch natürliche phonologische Erklärungen wie Assimilation von Artikulationsort oder -art motivierbar, und der gesamte Prozess bleibt somit aus synchroner Sicht opak. Aus historischem Blickwinkel ließe sich argumentieren, dass (1) der initiale Vokal in <-ize> ursprünglich gänzlich hoch war und erst im Verlauf der Großen Vokalverschiebung (engl. *Great Vowel Shift*) diphthongierte oder dass (2) die betreffenden Stämme und derivierten Formen bereits in ihrer jeweiligen Lautung aus dem Französischen entlehnt wurden und Velar Softening im Englischen somit ein importiertes „Nebenprodukt“ darstellt (Halle 2005).

■ Trisyllabic Laxing/Shortening

Das Phänomen des **Trisyllabic Laxing** (oft auch **Trisyllabic Shortening**) weist Ähnlichkeiten mit Velar Softening auf, da auch hier derivationale Suffixe Auslöser segmentaler Alternationen sind, jedoch geht es beim Trisyllabic Laxing um Quantitätsalternationen bei Vokalen: Ein gespannter (langer) Vokal (oder Diphthong) in betonter stamffinaler Silbe monomorphemischer Wörter alterniert mit einem ungespannten (kurzen) Vokal, wenn bestimmte zweisilbige Suffixe folgen: *sane* /sɛm/ – *sanity* /sænrɪ/, *divine* /dɪvɪn/ – *divinity* /dɪvɪnrɪ/, *serene* /sɛrɪn/ – *serenity* /sɛrɪnrɪ/.

Offensichtlich erfolgt auch eine Veränderung von Vokalqualitäten, welche hier nicht weiter analysiert werden, da sie durch verschiedene diachrone Lautwandel aus synchroner Sicht oft nicht mehr nachvollziehbar sind. Da die für Trisyllabic Laxing relevanten Suffixe (z. B. <-ity>, <-ory>) aus jeweils zwei leichten (unbetonten) Silben be-

stehen, und die vorhergehende stamffinale Silbe betont ist, ergibt sich eine finale Struktur von 'σσσ. Ähnlich wie bei den akzentverschiebenden Suffixen bedient sich die Lexikalische Phonologie auch hier auf Ebene 1 zusammen mit dem betreffenden Suffix einer phonologischen Regel der Einordnung, welche die Antepenultima ausschließlich in derivierten Wörtern mit solchen Strukturen kürzt (*Derived Environment Effect*). Die Direktionalität dieser Vokalalternation ist allerdings strittig – Standardanalysen wie z. B. Lexikalische Phonologie gehen vom morphologischen Prozess der Suffigierung und daher von der Kürzung eines langen Vokals aus. Alternative Analysen argumentieren für die Längung des kurzen Stammvokals, also *Lax Vowel Tensing*. Entlehnungen werden nach den jeweiligen prosodischen Präferenzen des Entlehnungszeitpunkts ins Lexikon aufgenommen; daher sind diachrone Unterschiede nicht ungewöhnlich, welche bei synchroner Betrachtung opak erscheinen. Wie bei Velar Softening tauchten verwandte Wörter oft separat und in verschiedenen Jahrhunderten im Englischen auf (z. B. *sanity* bereits 1432, *sane* erst 1628; *extremity* 1375, *extreme* 1460; vgl. Lahiri und Fikkert 1999), so dass davon ausgegangen werden kann, dass (in diesen Beispielen) die polymorphe Struktur der Nomen nicht analysiert wurde und die entsprechenden Adjektive somit nicht unmittelbar abgeleitet wurden. Erst später erfolgte eine morphologische Identifizierung der enthaltenen Suffixe, und Verb- oder Adjektivstämme wurden im Nachhinein abgeleitet; in der Gebersprache verwandte Wörter wurden oft auch unabhängig von der bereits existierenden polymorphen Form separat ins Englische entlehnt. Durch solche nicht unerheblichen Zeitspannen und zwischenzeitliche Veränderungen der prosodischen Präfe-

renzen des Englischen (hin zum Trochäus) bedingt, wurde für die späteren Formen zur Schaffung einer optimalen prosodischen Struktur der stammmfinale Vokal gelängt ($s[\text{x}]nity \rightarrow s[\text{ɛ}l]ne$, $div[\text{ɪ}]nity \rightarrow div[\text{a}l]ne$).

❓ Schlagen Sie die folgenden Wortpaare in einem etymologischen Wörterbuch nach – welches wurde zuerst entlehnt und welches möglicherweise später abgeleitet (oder separat entlehnt)?

divine – divinity, vain – vanity, opaque – opacity, profane – profanity, cave – cavity, severe – severity

5

5.7 Wortübergreifende Prozesse

5.7.1 Segmentale Phänomene

Die im Folgenden dargestellten Prozesse sind prinzipiell als optional anzusehen, treten jedoch bei allen Muttersprachlern im informellen Sprachgebrauch und bei natürlichem Sprechtempo auf. Das Ausmaß ihrer Verwendung von ein und derselben Person kann jedoch stark variieren und ist auch von nichtsprachlichen Faktoren, wie Sprechsituation oder Vertrautheit mit dem Adressaten oder Thema, beeinflusst. Diese Prozesse haben gemein, dass sie den Sprachfluss durch artikulatorisch effizientere Übergänge an Wortgrenzen erleichtern bzw. phonotaktisch nicht erlaubte oder nicht präferierte Konstellationen anpassen.

■ Liaison

Im Sprachfluss können (ähnlich wie im Französischen und im Gegensatz zum Deutschen) Wörter über ihre Grenzen hinweg verknüpft und dadurch Wortgrenzen verwischt werden, welches auch im Englischen als **liaison** bezeichnet wird (z. B. wird aus *keep sticking* und *keeps ticking* [kiːpstɪkɪŋ] oder aus *an egg* [ənɛɡ]). Allophonische Details der ursprünglichen Silben- und Wortgrenzen bleiben jedoch weiterhin vorhanden, so dass der Plosiv /t/ im Anlaut der Einzelwörter $s[\text{t}]icking$ und $[\text{t}^h]icking$ unaspiriert bzw. aspiriert bleibt.

Zwei eng verwandte *liaison*-Phänomene in nicht-rhotischen Akzenten des Englischen stellen **linking r** bzw. **intrusive r** dar (vgl. Dipper et al. 2018: 67), für welche unterschiedliche Erklärungsansätze existieren. Einerseits kann phonologisch argumentiert werden, dass hier eine postlexikalische Resilbifizierung über Wortgrenzen hinweg stattfindet, da die Realisierung eines orthographisch vorhandenen normalerweise stummen Auslaut-/ɹ/ in Fällen wie *mother and father* [mʌðəɹənd fɑːðə] aufzeigt, dass sich dieser Konsonant nun im Silbenanlaut befinden muss (*linking r*). Viele Sprecher fügen allerdings – wohl unbewusst – auch ein in der Orthographie nicht vorhandenes intrusives /ɹ/ zwischen einem wortfinalen und einen nachfolgenden wortinitialen Vokal zur Vermeidung eines unerwünschten Aufeinandertreffens zweier Voka-

le (engl. *hiatus*) hinzu, beispielsweise in *law and order* [lɔːɹənd ɔːdə]. Dieses Phänomen ist inzwischen weit verbreitet, wird jedoch vor allem in RP immer noch kritisch beurteilt. Als Ursprung hierfür wird häufig Hyperkorrektur nicht-rhotischer Sprecher genannt, welche aus Unsicherheit darüber, welches Wort ein stummes finales /ɹ/ besitzt, als generelle Strategie ein /ɹ/ an allen entsprechenden Wortübergängen mit Hiatus produzieren. Allerdings können sowohl *linking r* als auch *intrusive r* aus phonetischer Sicht als Gleitlaute analysiert werden, welche an einer Morphemgrenze zur Erleichterung des Übergangs zwischen Vokalen eingefügt werden. Dies bedeutet eine komplementäre Ergänzung zu den Gleitlauten [j] und [w] (vgl. *see a* [siːjə], *do it* [duːwɪt]), welche nach vorderen bzw. hinteren hohen Vokalen die artikulatorisch effizientere Lösung darstellen, da /ɹ/ nur nach den nichthohen Vokalen [ɑː], [ɔː] oder [ə] (als Einzelsegment oder Teil eines Diphthongs) auftritt.

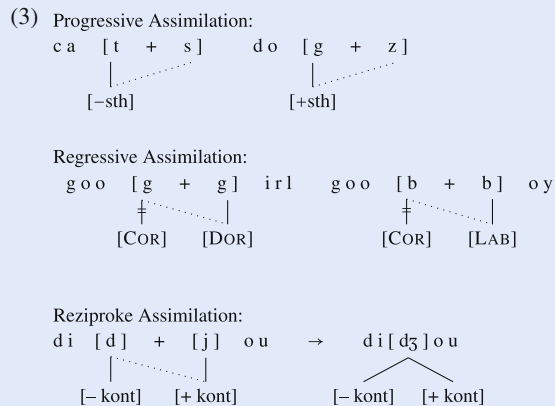
■ Assimilation

Als Assimilation bezeichnet man die artikulatorische Angleichung von benachbarten Lauten, wobei die Nachbarschaft sowohl wortintern als auch – durch phraseninterne *Liaison* – wortübergreifend bestehen kann. Eine solche Angleichung ist sowohl regressiv (z. B. Nasalisierung von Vokalen vor folgendem Nasal) als auch progressiv (z. B. Angleichung der Stimmhaftigkeit der Suffixe <-s> und <-ed> an den vorhergehenden stammmfinalen Laut – ein Fall von grammatikalisierter Assimilation) möglich. Dieses Phänomen ist eine der „Trägheit“ mancher Artikulatoren geschuldete phonetische Koartikulation, wobei als sprachspezifisch anzusehen ist, welche Art von Assimilation in welchem Ausmaß verwendet wird.

Im Englischen stellt die **regressive Assimilation** den weitaus häufigeren Typ dar, und an Morphem- bzw. Wortgrenzen auftretende Assimilationsphänomene betreffen häufig alveolare Obstruenten. Alveolare sind Apikale, werden also mit der Zungenspitze artikuliert, und involvieren exaktere Gesten als Labiale oder Dorsale. Infolge des Zeitmangels für die Artikulation von Einzellauten im schnelleren Sprachfluss resultiert deren Ortsangleichung somit in einer insgesamt muskulär weniger aufwändigen Zungenbewegung. Unterscheiden lassen sich hier vor allem Angleichung bezüglich Artikulationsort (*hot meal* [hɒp miːl], *pen pal* [pɛm pæl], *bad cold* [bæɡ kəʊld], *foot path* [fʊppɑːθ] oder bezüglich Stimmhaftigkeit (z. B. *newspaper* [njuːspeɪpə], *have to* [hæftə]), wobei Letztere – im Gegensatz zum Französischen oder Niederländischen – im Englischen nur von stimmhaft zu stimmlos und nicht bidirektional möglich ist.

Als dritte Variante wird in einführenden Quellen häufig Assimilation der Artikulationsart erwähnt, welche zu meist ein initiales /ð/ unbetonter Funktionswörter betrifft; allerdings ähnelt dies einer Totalassimilation, bei der benachbarte Segmente identisch werden: Im Falle von *in the* [ɪnnə] oder *get them* [ɡɛttəm] findet sich der ursprüngli-

che Artikulationsort noch in der Dentalisierung des Nasals bzw. Plosivs wieder, während in *good night* [gʊnnart] und *this shop* [ðɪʃʃɒp] die benachbarten Laute vollständig einander angeglichen sind (Roach 2009). Bei der **reziproken Assimilation** (engl. *coalescence*) findet eine gegenseitige Beeinflussung der Artikulationsmerkmale benachbarter Laute statt, welche einen neuen Laut entstehen lassen kann: Ein palatales /j/ (zumeist von unbetontem *you*) und ein vorangehender wortfinaler alveolarer Obstruent verschmelzen zu (alveo-)palatalen Frikativen oder Affrikaten, wobei die jeweilige Stimmhaftigkeit des Obstruenten beibehalten wird: *raise your* [ˈɹeɪʒɔː], *did you* [dɪdʒu], *bet you* [bɛtʃə]. Dieser Prozess ist auch die Ursache für die diachrone Aussprachemodifikation mancher Wörter mit ursprünglichem medialen /j/ (z. B. *mission* von /mɪsjən/ zu /mɪʃən/) bzw. für synchrone Variation in der Aussprache von Wörtern wie *sensual* ([ˈsensjuːəl], [ˈsɛnfjuːəl]) oder *issue* ([ˈɪsjuː], [ˈɪʃuː]).



❓ Wie kann die umgangssprachliche (v.a. amerikanische) Aussprache von *Got you!* /gɑt ju:/ als [gɑtʃə] hergeleitet werden?

■ Elision

Um unerwünschte Häufungen von Konsonanten (CCC) über Morphem- oder Wortgrenzen zu vermeiden, wird der mittlere (zumeist silbenfinale /d/ oder /t/) oft weggelassen (Elision): *tasteless* [ˈtɛɪsləs], *waste paper* [ˈweɪspɛɪpə], *slammed the door* [ˈslæmɪdðɔː] (jedoch nicht im Falle von /h/ als drittem Konsonanten: *a packed house* [əˈpækθaʊs]). Im schnelleren Sprachfluss verändert sich die Aussprache von involvierten Wörtern durch eine Kombination von Assimilation und /t d/-Elision somit oftmals gravierend (*stand back* [ˈstæmbæk], *come and get it* [ˈkʌməŋɡetɪt]). Ein weiterer typischer Kandidat für Elision ist ein unbetonter reduzierter Vokal (zumeist [ə]), welcher in manchen mehrsilbigen lexikalischen Wörtern (*memory* [ˈmɛməɹɪ], *potato* [ˈptetəʊ]) nicht ausgesprochen wird. Auch hier ist als Ursache eine Überlagerung von Artikulationsgesten zu erkennen, deren Umfang – welcher von teilweiser Reduzie-

rung bis hin zum gänzlichen (perzeptiven) Verschwinden des Vokals reichen kann – von Sprecher bzw. Sprechtempo abhängig zu sein scheint (Davidson 2006). Manche solcher ursprünglich optionalen Elisionen wurden im Lauf der Zeit verpflichtend oder lexikalisiert und sind heute nur noch orthographisch erkennbar, z. B. in *whistle*, *lamb* oder *cupboard* [ˈkʌbəd].

■ Weak Forms

Viele grammatische Wörter (engl. *function words*; z. B. Modalverben, Artikel, Präpositionen, Konjunktionen, Pronomina) im Englischen besitzen neben einer starken Grundform (z. B. *can* [ˈkæn], *from* [ˈfrɒm]) auch eine prosodisch schwache Form, welche im normalen Sprachfluss Verwendung findet ([kən], [frəm]); in Wörterbüchern sind normalerweise beide Formen aufgeführt. Die starke Form tritt bei diesen Wörtern nur in betonter Position im Satz auf, z. B. in emphatischer/kontrastiver Funktion (*I* [ˈkæn] *but I don't want to*) oder am Satzende (*Where are you* [ˈfrɒm?]), während die schwache Form in allen anderen Kontexten am natürlichsten klingt (*We* [kən] *watch a movie.* oder *I'm* [frəm] *Germany.*). Diese unbetonte schwache [ə]-Form unterliegt wiederum den Sprachflussprozessen Elision oder Assimilation, so dass es abhängig vom Kontext für ein grammatisches Wort oftmals mehr als eine Realisierung geben kann (z. B. *and* in *pears and apples* [ˈpeəz ənd ˈæpəlz], *Jack and Jill* [ˈdʒæk ənd ˈdʒɪl], *sweet and sour* [ˈswiːt ənd ˈsaʊ.ɹ] (GA; im RP eher mit glottalisiertem wortfinalen Plosiv: [ˈswiːt ənd ˈsaʊə]).

5.8 Intonation

Im Englischen können Änderungen der Sprachmelodie im Verlauf einer Äußerung in mehrfacher Weise Bedeutung vermitteln: übersprachliche, wie z. B. Emotionen, oder sprachliche, wie Informationsstrukturierung (Markierung von neuer und gegebener Information), Phrasierung (Unterteilung in kleinere Einheiten) und Satzmodus (Aussage versus Frage). Die Sprachmelodie ist jedoch nicht von lexikalischer Information bestimmt wie in Tonsprachen, daher kann das Englische als **reine Intonationssprache** (engl. *intonation only language*; Gussenhoven 2004) klassifiziert werden.

Es gibt zur Beschreibung der Intonation im Englischen zwei grundlegende Ansätze, die sich darin unterscheiden, welches die elementaren Bestandteile der Satzmelodie einer Äußerung sind (s. ■ Tab. 5.3). Der ältere Ansatz ist der der Britischen Schule (zur Übersicht siehe Lecumberri 1997), der auch generell in der Fremdsprachenlehre Verwendung findet (z. B. Kreidler 2008). Hier wird die Intonationskontur als elementar gesehen. Neuere Ansätze sind im Rahmen der autosegmental-metrischen (AM-)Theorie (engl. *Autosegmental-Metrical Theory*) entwickelt worden, zuerst von Pierrehumbert (1980) für General American English, dann auch von Gussenhoven (1984) für British

Tab. 5.3 Beispielhafte Transkription verschiedener Ton-/Nuklearakzente des Englischen (Gut 2009: 118)

Nukleartyp des Englischen	Transkription British School	Transkription ToBI (AM-Theorie)
Fallend	\	H*L%
Steigend	/	L*H%
Fallend-steigend	∨	H*L-H%
Steigend-fallend	∧	L*H-L%
Steigend-fallend-steigend	/∨	L*+H L-H%
gleichbleibend	–	L* L%

English. AM-Theorien haben einen stark kompositionellen Ansatz und analysieren Intonationskonturen als Sequenzen einzelner hoher oder tiefer Zieltöne (engl. *tonal targets*). Sie unterscheiden zwischen Tonakzenten (engl. *pitch accents*) als Intonationsereignissen auf einzelnen (Inhalts-)Wörtern und Grenztönen (engl. *edge tones*; transkribiert mit %) als Intonationsereignissen an Phrasen- oder Satzgrenzen, die zusammen die Intonationskontur ergeben. Der Zielton auf der betonten Silbe eines (Inhalts-)Wortes wird in der Notation mit * versehen und kann von einem weiteren Zielton vorangehend oder nachfolgend begleitet werden (engl. *leading tone*, *trailing tone*), z. B. L+H* oder L*+H.

Beide Ansätze haben Gemeinsamkeiten, so z. B. die Einteilung einer Äußerung in kleinere Einheiten (Phrasierung) und die besondere Bedeutung, die sie dem letzten Tonakzent im Englischen, dem Nuklearakzent (engl. *nuclear accent*), beimessen. Seine Position auf einem bestimmten Wort in einer Äußerung ist entweder syntaktisch determiniert und/oder durch die Informationsstruktur der Äußerung. Letztlich lassen sich auch die verschiedenen Ton-/Nuklearakzenttypen von einem in das andere System übertragen (siehe Ladd 2008: 91).

Beckman und Pierrehumbert (1986) gehen für das Mainstream American English von sechs möglichen Tonakzenttypen aus: H*, L*, H*+L, H+L*, L*+H, L+H*. Diese werden mit zwei verschiedenen Phrasenakzenten (engl. *phrase accent*; L- und H-) und zwei verschiedenen Grenztönen (engl. *edge tone*; L% und H%) kombiniert. Pierrehumberts Analyse der englischen Intonation ist in das standardisierte Annotationssystem MAE_ToBI eingegangen (*Tone and Break Indices for Mainstream American English*; Beckman et al. 2005).

Hinsichtlich der Bedeutung von Intonation argumentieren Pierrehumbert und Hirschberg (1990) dafür, dass im Englischen aus Tonakzenten, Phrasenakzenten und Grenztönen kompositionell die Bedeutung einer Intonationskontur abgeleitet werden kann.

? Wie unterscheiden sich Aussagen und Fragen im Englischen in ihrer Intonation? Betrachten Sie sowohl Fragen

mit einem Fragewort (sogenannte *wh-questions*) als auch Ja/Nein-Fragen.

5.9 Weiterführende Literatur

Allgemeine Einführungen sind Carr (2019) und Roach (2009). Eine theoretisch geprägte Darstellung der englischen Phonologie findet sich in Giegerich (1992). Zur Variation des Englischen siehe Hughes, Trudgill und Watts (2012) sowie Melchers, Shaw und Sundkvist (2019) für *World Englishes*. Eine kontrastive Darstellung Deutsch – Englisch bietet König und Gast (2018). Eher angewandt ausgerichtet sind Collins, Mees und Carley (2019), Yavaş (2020) und Kreidler (2008), letzteres besonders hinsichtlich Aussprache.

5.10 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Die Verbreitung erfolgte größtenteils durch Besiedlung, Kolonialisierung und Sklavenhandel.

✓ Selbstfrage 2

1. RP: /fɑːðəl/, /tjuːn/, /bɜːd/, /bɪəd/, /nəʊ/, /bɒtəm/, /sjuːt/, /əwɛə/

GA: /fɑːðəl/, /tuːn/, /bɜːd/, /bɪəd/, /noʊ/, /bɑːtəm/, /sjuːt/, /əwɛə/

2. Im GA ersetzt ein /ɪ/ das Schwa am Ende der zentrierenden Diphthonge im RP.

✓ Selbstfrage 3

<i>university</i>	<i>camera</i>	<i>horizon</i>
jʊnɪvɜːsəti	kæməɹə	həɹɪzən
(u.ni).(ver.si).<ty>	(ca.me).<ra>	ho.(ri).<zɒn>

✓ Selbstfrage 4

1. *-ee/-ese/-aire*: stress attracting
2. *-hood/-dom/-ing*: stress neutral
3. *-ion/-ic/-ity*: stress shifting
4. *-ation*: stress attracting
5. *-less/-ness/-es* (pl.): stress neutral

✓ Selbstfrage 5

Diese Suffixe sind nur stimmlos (/s/ /t/) nach stimmlosen Konsonanten. Ansonsten – also nach Vokalen und stimmhaften Konsonanten – sind diese Suffixe stimmhaft (/z/ /d/).

✓ Selbstfrage 6

Die Antworten auf die Fragen findet man z. B. unter
► <https://www.etymonline.com/>.

Vertiefung

Vergleich beider Systeme

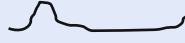
Ladd (2008) illustriert den Unterschied zwischen den Systemen anhand des folgenden Dialogs:

— A: *I hear Sue's taking a course to become a driving instructor.*

B: 
Sue!?

Die Antwort von B wird mit steigend-fallend-steigender Intonation ausgesprochen, wie sie im Englischen für stark ungläubige oder infragestellende Echofragen benutzt wird (engl. *strongly challenging or contradicting echo questions*). Dass

diese Intonationskontur nicht holistisch ist, sondern aus zwei separaten tonalen Ereignissen besteht, wird deutlich, wenn die Antwort von B etwas länger ausfällt.

B: 
A driving instructor!?

Die gleiche steigend-fallend-steigende Intonation erstreckt sich nicht über die gesamte Äußerung. Stattdessen trägt die hauptbetonte Silbe des Kompositums einen steigend-fallenden Tonakzent (H*+L), und die Äußerung wird mit einem steigenden Grenztone (H%) abgeschlossen.

Beispiel: *divinity* (n.): „c. 1300, ‚science of divine things, theology‘; *divine* (n.): „c. 1300, ‚soothsayer, sorcerer, astrologer‘“; als Adjektiv erst im späten 14. Jahrhundert belegt.

✓ Selbstfrage 7

Bei /gʌt ju:/ werden die Merkmale [-kont] von /t/ und [+kont] von /j/ verknüpft, wodurch eine Affrikate entsteht. Der erste Konsonant gibt die Stimmhaftigkeit vor → /tʃ/. Die *weak form* von *you* mit Schwa (/jə/) ist hier angebracht, da es sich um eine umgangssprachliche Äußerung handelt.

✓ Selbstfrage 8

Sowohl Aussagen als auch *wh*-Fragen zeigen eine fallende Intonation am Ende des Satzes. Ja/Nein-Fragen zeigen eine steigende Intonation.

Literatur

- Beckman, M. E., & Pierrehumbert, J. B. (1986). Intonational structure in English and Japanese. *Phonology Yearbook*, 3, 255–309.
- Beckman, M. E., Hirschberg, J., & Shattuck-Hufnagel, S. (2005). The original ToBI system and the evolution of the ToBI framework. In S.-A. Jun (Hrsg.), *Prosodic Typology* (S. 9–54). Oxford: Oxford University Press.
- British Library. <http://www.bl.uk/learning/langlit/sounds/case-studies/received-pronunciation/>
- Carr, P. (2019). *English phonetics and phonology – An introduction*. Malden: Wiley-Blackwell.
- Chomsky, N., & Halle, M. (1968). *The sound pattern of English*. New York: Harper & Row.
- Collins, B., Mees, I. M., & Carley, P. (2019). *Practical English phonetics and phonology* (4. Aufl.). London: Routledge.
- Davenport, M., & Hannahs, S. J. (2010). *Introducing phonetics and phonology*. London: Routledge.
- Davidson, L. (2006). Schwa elision in fast speech: Segmental deletion or gestural overlap? *Phonetica*, 63, 79–112.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Duanmu, S., Kim, H.-Y., & Stiennon, N. (2005). Stress and syllable structure in English: Approaches to phonological variations. *Taiwan Journal of Linguistics*, 3(2), 45–57.
- Ewen, C. J., & van der Hulst, H. (2001). *The phonological structure of words: An introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fox, R. A., & Terbeek, D. (1977). Dental flaps, vowel duration and rule ordering in American English. *Journal of Phonetics*, 5, 27–34.
- Fry, D. B. (1958). Experiments in the perception of stress. *Language & Speech*, 1(2), 126–152.
- Giegerich, H. J. (1992). *English phonology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gussenhoven, C. (1984). *On the grammar and semantics of sentence accents*. Dordrecht: Foris.
- Gussenhoven, C. (2004). *The phonology of tone and intonation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gut, U. (2009). *Introduction to English phonetics and phonology*. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Halle, M. (2005). Palatalization/Velar Softening: What it is and what it tells us about the nature of language. *Linguistic Inquiry*, 36(1), 23–41.
- Hayes, B. (1995). *Metrical stress theory: Principles and case studies*. Chicago: University of Chicago Press.
- Hughes, A., Trudgill, P., & Watt, D. (2012). *English accents and dialects*. New York: Routledge.
- Kachru, B. (1985). Standards, codification and sociolinguistic realism: the English language in the outer circle. In R. Quirk & H. G. Widdowson (Hrsg.), *English in the world: Teaching and learning of language and literature*. Cambridge: Cambridge University Press.
- König, E., & Gast, V. (2018). *Understanding English-German contrasts* (2. Aufl.). Berlin: Erich Schmidt.
- Kreidler, C. W. (2008). *The pronunciation of English*. Malden, MA: Blackwell.
- Labov, W. (1998). The three dialects of English. In M. D. Linn (Hrsg.), *Handbook of dialects and language variation* (S. 39–81). San Diego: Academic Press.
- Labov, W., Ash, S., & Boberg, C. (2006). *The atlas of North American English*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Ladd, R. D. (2008). *Intonational phonology* (2. Aufl.). Cambridge: Cambridge University Press.
- Lahiri, A., & Fikkert, P. (1999). Trisyllabic shortening in English: past and present. *English Language and Linguistics*, 3(2), 229–267.
- Lecumberri, L. G. (1997). Traditional British analyses of intonation: A review. *Atlantis*, 19(2), 103–111.

- Lewis, M. P., Simons, G. F., & Fennig, C. D. (2016). *Ethnologue: Languages of the world*. Dallas: SIL International. Online version: <http://www.ethnologue.com>.
- Melchers, G., Shaw, P. & Sundvist, P. (2019). *World Englishes*. London: Routledge.
- Milroy, L. (1999). Standard English and language ideology in Britain and the United States. In T. Bex & R. J. Watts (Hrsg.), *Standard English: The Widening Debate* (S. 173–206). New York: Routledge.
- Pierrehumbert, J. B. (1980). *The phonology and phonetics of English intonation*. Doctoral dissertation. Cambridge, MA: MIT. <https://dspace.mit.edu/handle/1721.1/> (13. März 2020).
- Pierrehumbert, J. B. (2006). The statistical basis of an unnatural alternation. In L. Goldstein, D. H. Whalen & C. T. Best (Hrsg.), *Laboratory Phonology* (Bd. 8, S. 83–108). Berlin/New York: De Gruyter.
- Pierrehumbert, J. B., & Hirschberg, J. (1990). The meaning of intonational contours in the interpretation of discourse. In P. Cohen, J. Morgan & M. Pollack (Hrsg.), *Intentions in communication* (S. 271–311). Cambridge, MA: MIT Press.
- Plag, I., Kunter, G., Lappe, S., & Braun, M. (2008). The role of semantics, argument structure, and lexicalization in compound stress assignment in English. *Language*, 84(4), 760–794.
- Roach (2009). *English phonetics and phonology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schneider, E. W. (2009). English in North America. In B. B. Kachru, Y. Kachru & C. L. Nelson (Hrsg.), *The handbook of World Englishes* (S. 58–73). Chichester: Wiley.
- Van de Weijer, J. (2014). Affricates in English as a natural class. In J. Caspers, Y. Chen, W. Heeren, J. Pacilly, N. O. Schiller & E. van Zanten (Hrsg.), *Above and beyond the segments – Experimental linguistics and phonetics* (S. 350–358). Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Van Rooy, B. (2008). Black South African English: phonology. In R. Mesthrie (Hrsg.), *Varieties of English*. Africa, South and Southeast Asia, (Bd. 4, S. 177–187). Berlin: Walter de Gruyter.
- Yavaş, M. (2020). *Applied English phonology*. Chichester: Wiley.
- Zue, V., & Laferriere, M. (1979). Acoustic study of medial /t, d/ in American English. *Journal of the Acoustical Society of America*, 66 1039–1050.

Syntax

Themen wie z.B. Wortarten und Phrasen werden in diesem Part aus der Perspektive der verschiedenen Einzelsprachen aufgegriffen. Außerdem werden Begriffe eingeführt, die sich für die Beschreibung der jeweiligen Einzelsprachen als besonders relevant erweisen, etwa besondere syntaktische Beschaffenheiten bestimmter Verbtypen (Unakkusativität) bzw. besondere syntaktische Konstruktionen (Prädikative, Anhebungsverben). Diese Begriffe und Konzepte werden in Merkbboxen dargestellt, zum Teil finden sich auch Ausführungen in Vertiefungsboxen. Die einzelnen Kapitel sind unabhängig voneinander verständlich, und alle notwendigen Bezüge zu anderen Kapiteln werden durch entsprechende Verweise sichtbar gemacht.

Wie in anderen linguistischen Teildisziplinen zeigt sich dabei auch im Bereich der Syntax, dass es zwischen den einzelnen Philologien, aber auch innerhalb einer Philologie keinen terminologischen, geschweige denn definitorischen Konsens über die Bedeutung und den Gebrauch syntaktischer Termini gibt (vgl. „Vertiefung: Zur Terminologie“ in Kap. 6). Gründe hierfür sind u. a. die große Anzahl wetteifernder syntaktischer Ansätze und die zum Teil fehlenden institutionalisierten Festlegungen, was die Begriffe bedeuten (sollen) (Hennig 2012; Ossner 2012). Wir begegnen diesem Problem durch eine möglichst konsistente Begriffsverwendung; alternative Begriffe werden, wo notwendig, genannt.

Dass Forschungstraditionen nicht nur zufällig sind, sondern auch sachbedingte Erklärungen haben, zeigen die unterschiedlichen Wortstellungsmöglichkeiten im Syntaxvergleich des Deutschen, Spanischen, Französischen, Italienischen und Englischen. Das Deutsche hat eine vergleichsweise relativ freie Wortstellung sowohl an der Satzspitze vor dem finiten Verb als auch zwischen den Verbsätzen. Auch das Spanische erlaubt Varianten in der Wortstellung.

Wortstellung

Die Wortstellung ist die Anordnung der Wörter bzw. Satzglieder innerhalb eines Satzes, insbesondere die von Subjekt, Objekt und Verb. Unterschieden wird zwischen unmarkierter, d. h. „normaler/unauffälliger“, und markierter Wortstellung. Die unmarkierte Wortstellung lässt sich feststellen, indem man den entsprechenden Satz als Antwort auf eine Frage wie *Was ist geschehen?* formuliert. Eine Antwort auf diese Frage weist **maximalen Fokus** auf, d. h. alle in der Antwort enthaltenen Informationen sind für den Hörer neu, und ihre Strukturierung entspricht typischerweise der syntaktischen Grund-

abfolge, z. B. *Peter hat eine Sonate gespielt*. Mögliche Wortstellungen sind Subjekt-Verb-Objekt (SVO), OVS, SOV usw.

Syntaktische Ansätze, die sich ausschließlich mit der Wortstellung befassen, gehören in den Bereich der linearen Syntax. Die hierarchische Syntax erfasst die Abhängigkeiten der Wörter voneinander. Aufgrund seiner relativ freien Wortstellung sind für das Deutsche nicht nur hierarchische, sondern auch lineare syntaktische Ansätze vorgeschlagen worden. Das erklärt, warum in Kap. 6 zum Deutschen im Gegensatz zu den anderen Sprachen ein linearer, auf dem topologischen Modell beruhender Ansatz verfolgt wird. Da wir die einzelphilologischen Traditionen im Syntax-Teil berücksichtigen und somit in das jeweilige Fach einführen, sind die einzelnen Kapitel absichtlich unterschiedlich aufgebaut und gestaltet.

Jede einzelphilologische syntaktische Analyse basiert auf entsprechenden Theorien, die die jeweiligen Strukturen und Phänomene erklärt. Die wichtigsten syntaktischen Theorien, ihre Entwicklungen und das verwendete Analyseinventar, werden in Kap. 11 erläutert.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 6	Syntax des Deutschen – 113 <i>Renate Musan</i>
Kapitel 7	Syntax des Englischen – 155 <i>Holden Härtl</i>
Kapitel 8	Syntax des Französischen – 189 <i>Andreas Dufter</i>
Kapitel 9	Syntax des Italienischen – 211 <i>Achim Stein</i>
Kapitel 10	Syntax des Spanischen – 221 <i>Susann Fischer</i>
Kapitel 11	Moderne Syntaxtheorien – 241 <i>Anke Holler</i>



Syntax des Deutschen

Renate Musan

Inhaltsverzeichnis

- 6.1 Wortstellung im einfachen Satz – 114
- 6.2 Die einzelnen Felder im Detail – 116
- 6.3 Das Prädikat und seine Bestandteile – 125
- 6.4 Nichtverbale Satzglieder – 130
- 6.5 Der Satzgliedverband ist nicht alles – 135
- 6.6 Ellipsen – 137
- 6.7 Komplexe Sätze – 138
- 6.8 Syntaktische Beziehungen – 145
- 6.9 Weiterführende Literatur – 147
- 6.10 Antworten auf die Selbstfragen – 148
- Literatur – 154

6.1 Wortstellung im einfachen Satz

6.1.1 Deutsch ist keine SPO-Sprache

Manchmal entsteht der Eindruck, das Deutsche sei eine SPO- bzw. SVO-Sprache, das heißt eine Sprache mit der Abfolge Subjekt > Prädikat/Verb > Objekt. Das liegt daran, dass viele schlichte Sätze in der Tat nach diesem Muster gestrickt sind: *Anna aß Apfelsinen*, *Berta beobachtete Bären*, *Cäcilie checkte Computer* usw. Nicht ohne Grund klingen diese Sätze ein bisschen so, als stammten sie aus einer Fibel für Leseanfänger (wofür sie natürlich aus anderen Gründen gar nicht geeignet wären). Aber auch über Leseanfänger hinaus stößt man immer wieder auf die Ansicht, das Deutsche hätte die Abfolge SPO, ähnlich wie das Englische beispielsweise und viele andere Sprachen. Tatsächlich ist an dieser Ansicht aber praktisch nichts haltbar. Gehen wir „SPO“ der Reihe nach durch und überprüfen, wie die Fakten sind.

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass das Subjekt nicht immer an erster Stelle in einem Satz steht. Dies zeigt das folgende Beispiel, der Anfang des Romans *Die Vermessung der Welt* von Daniel Kehlmann (2005).

- (1) *Im September 1828 verließ der größte Mathematiker des Landes zum erstenmal seit Jahren seine Heimatstadt, um am Deutschen Naturforscherkongreß in Berlin teilzunehmen. Selbstverständlich wollte er nicht dorthin. Monatelang hatte er sich geweigert, aber Alexander von Humboldt war hartnäckig geblieben, bis er in einem schwachen Moment und in der Hoffnung, der Tag käme nie, zugesagt hatte. Nun also versteckte sich Professor Gauß im Bett. Als Minna ihn aufforderte aufzustehen, die Kutsche warte und der Weg sei weit, klammerte er sich ans Kissen und versuchte seine Frau zum Verschwinden zu bringen, indem er die Augen schloß. Als er sie wieder öffnete und Minna noch immer da war, nannte er sie lästig, beschränkt und das Unglück seiner späten Jahre. Da auch das nicht half, streifte er die Decke ab und setzte die Füße auf den Boden. Grimmig und notdürftig gewaschen ging er die Treppe hinunter. Im Wohnzimmer wartete sein Sohn Eugen mit gepackter Reisetasche.*

Die Subjekte in dem Text sind markiert. Es ist leicht zu sehen, dass nur vier der 19 Subjekte am Anfang eines Satzes oder Teilsatzes vor dem Prädikat (oder zumindest vor einem Teil des Prädikats) stehen: *Alexander von Humboldt*, *der Tag*, *die Kutsche* und *der Weg*.

Was den zweiten Punkt betrifft, das P in SPO, so müssen wir auch hier feststellen, dass die Verhältnisse komplizierter sind, als eine Klassifikation des Deutschen als SPO-Sprache nahelegen würde. Zwar enthält der Text durchaus Sätze oder Teilsätze, in denen das Prädikat an zweiter Stelle steht – so z. B. im letzten Satz von Beispiel (1) mit dem Prädikat *wartete*. Doch in vielen Fällen ist das Prädikat aufgespalten, und wir finden zwei Bestandteile an unterschiedlichen Stellen: einen an der zweiten Stelle nach dem ersten Satzglied und einen eher am Ende des Satzes oder Teilsatzes. Dieses Muster findet man beispielsweise in *Monatelang hatte er sich geweigert* oder in *Alexander von Humboldt war hartnäckig geblieben*. Schließlich finden wir in finiten wie infiniten Nebensätzen oftmals das Prädikat am Ende. Das kann man sehen in *da auch das nicht half* oder in *um am Deutschen Naturforscherkongreß in Berlin teilzunehmen*. Allerdings gibt es auch Nebensätze, in denen das Prädikat an zweiter Stelle steht: Der Attributsatz *der Tag käme nie* ist ein Beispiel dafür.

Was nun Objekte betrifft, so muss man feststellen, dass auch sie sich an unterschiedlichen Positionen im Satz tummeln können; die beiden Sätze in Beispiel (2) positionieren das Objekt einmal zwischen den beiden Teilen des Prädikats, *streifte* und *ab*, und einmal am Satzanfang.

- (2) (a) *Er streifte die Decke ab.*
(b) *Die Decke streifte er ab.*

Das alles klingt, milde gesagt, konfus. Doch die beiden letzten Beispielsätze wie auch der Textausschnitt von Kehlmann klingen nicht nur sehr natürlich, sondern auch angenehm, und darüber hinaus liest sich Kehlmanns Text spannend und abwechslungsreich – die Anordnung der Satzglieder kann also wohl nicht völlig falsch sein.

Was ist hier los? Wie kann man die anscheinend recht unordentliche Wortstellung des Deutschen beschreiben?

6.1.2 Das Deutsche hat eine relativ freie Wortstellung

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass das Deutsche eine recht freie Wortstellung hat, d. h., man kann Ausdrücke im Satz offenbar in sehr unterschiedlicher Reihenfolge anordnen. In dieser Hinsicht ist das Deutsche erheblich flexibler als das Englische, wenn auch weniger flexibel als das Lateinische, der Vorgänger der romanischen Sprachen.

Im Deutschen kann man wie im Lateinischen in dem in Tab. 6.1 illustrierten Satz und seinen Varianten jede beliebige Abfolge von Subjekt, Objekt und Verb realisieren. Allerdings ist das Deutsche hier offenkundig weniger fle-

Tab. 6.1 Wortstellung von Subjekt, Objekt und Verb im Lateinischen, Deutschen und Englischen

Latein	Deutsch	Englisch
<i>Puer puellas amat.</i>	<i>(dass) der Junge die Mädels liebt.</i>	<i>*The boy the girls loves.</i>
<i>Puer amat puellas.</i>	<i>Der Junge liebt die Mädels.</i>	<i>The boy loves the girls.</i>
<i>Amat puer puellas.</i>	<i>Liebt der Junge die Mädels?</i>	<i>*Loves the boy the girls.</i>
<i>Puellas puer amat.</i>	<i>(dass) die Mädels der Junge liebt.</i>	<i>*The girls the boy loves.</i>
<i>Puellas amat puer.</i>	<i>Die Mädels liebt der Junge.</i>	<i>*The girls loves the boy.</i>
<i>Amat puellas puer.</i>	<i>Liebt die Mädels der Junge?</i>	<i>*Loves the girls the boy.</i>

xibel als das Lateinische, denn während im Lateinischen in jeder Reihenfolge ein Aussagesatz gebildet werden kann, verändert sich im Deutschen mit den Abfolgemöglichkeiten der Satztyp bzw. die Satzart: Ein Aussagesatz ist nur möglich, wenn das Verb an zweiter Stelle steht. Befindet es sich in der ersten Position, so erhält man eine Entscheidungsfrage. Ist es an letzter Stelle, dann handelt es sich um einen typischen Nebensatz. Im Englischen dagegen kann der Satzbau nicht in dieser Weise variiert werden.

6.1.3 Innerhalb von Satzgliedern ist die Wortstellung festgelegt

Schaut man aber das „Innere“ von Satzgliedern an, so ergibt sich ein anderes Bild: Innerhalb von Satzgliedern kann die Wortstellung auch im Deutschen kaum variiert werden. Das ist anders als im Lateinischen, wo die Wortstellung auch innerhalb von Satzgliedern sehr flexibel ist. Im Deutschen hingegen tritt so etwas selten auf. Die folgenden Beispiele zeigen akzeptable Abfolgevarianten in festgelegten Texten oder Bezeichnungen auf (Beispiel 3 und 4), bei einigen wenigen Präpositionen, die auch als Postpositionen verwendet werden können (Beispiel 6 und 7), und bei der Abfolge von Nomen und Genitivattribut (Beispiel 9). Dem gegenüber stehen inakzeptable Abfolgeveränderungen wie in Beispiel (5) und (8).

- (3) *eine rote Rose – Röslein rot* (Volksliedtext)
- (4) *eine blaue Forelle – Forelle blau*
(Rezeptbezeichnung)
- (5) *ein riesiger Hai – *Hai riesig*
- (6) *wegen des Wetters – des Wetters wegen*
- (7) *nach seiner Aussage – seiner Aussage nach*
- (8) *in dem Kochtopf – *dem Kochtopf in*
- (9) *des Königs Tochter – die Tochter des Königs*

6.1.4 Satzglieder bilden eine Einheit

Satzglieder können im Deutschen nur selten aufgespalten werden. Auch darin unterscheidet das Deutsche sich vom Lateinischen – im Lateinischen kann beispielsweise ein Teil einer Nominalphrase weiter vorne im Satz stehen, ein anderer Teil weiter hinten, während sich dazwischen andere Satzglieder oder Teile anderer Satzglieder befinden. Im Deutschen dagegen gibt es nur ein paar sehr spezifische Aufspaltungskonstruktionen von Satzgliedern. Sie sind vor allem in gesprochener Sprache anzutreffen.

- (10) NP-Spaltung: *Erdmännchen hat Julius viele beobachtet.*
- (11) Was-für-Spaltung: *Was hat Julius für Erdmännchen beobachtet?*
- (12) Preposition Stranding: *Da hat Julius viel von erzählt.*

6.1.5 Satzklammer und Stellungsfelder

Die Fakten, die es in der Wortstellung des Deutschen zu beschreiben gilt, lassen sich hervorragend mit dem topologischen oder Stellungsfeldermodell erfassen (siehe Tab. 6.2). Es wurde bereits in der Vertiefungsbox „Topologie“ in Dipper et al. (2018: 83) vorgestellt. In der dort präsentierten Version des Modells treten die fünf zentralen Felder Vorfeld, Finit/C, Mittelfeld, Verbalkomplex und Nachfeld in dieser Reihenfolge auf. In anderen Versionen des Modells werden oft die Begriffe „linke Satzklammer“ für Finit/C und „rechte Satzklammer“ für Verbalkomplex verwendet. Vor dem Vorfeld werden noch die Felder „Koordination“ und „Linksversetzung“ angesetzt.

Wichtige Gesetzmäßigkeiten sind insbesondere:

1. Im Vorfeld befindet sich eine Konstituente. Entgegen weit verbreiteter Ansichten muss es sich dabei nicht in jedem Fall um ein Satzglied handeln. Insbesondere sind dort auch infinite Verben oder Verbpartikeln akzeptabel.

Vertiefung

Zur Terminologie

In Dipper et al. (2018) wird der Begriff „Finit/C“ für die Position verwendet, in der finite Verben bzw. subordinierende Konjunktionen stehen, im hier vorliegenden Band jedoch der Ausdruck „linke Satzklammer“ (LSK).

Ebenso unterscheiden sich die Begrifflichkeiten für die Position, in der finite bzw. infinite Verben stehen. Statt vom „Verbalkomplex“ wird hier von der „rechten Satzklammer“ (RSK) gesprochen. Die unterschiedlichen Begrifflichkeiten gehen auf syntaktische Grundannahmen zurück: „Finit/C“ verweist mit „C“ auf Elemente, die in der sogenannten C-Position stehen können (das sind subordinierende Konjunktionen und finite Verben) und steht in der Tradition der Generativen Grammatik, zu der mit diesem Ausdruck ein Brückenschlag zwischen linearer und hierarchischer Syntax versucht wird. Der Begriff „Satzklammer“ legt rein terminologisch keinen Zusammenhang zwischen diesen beiden Arten der Syntax fest. Mittlerweile werden die Begriffe synonym gebraucht (z. B. Wöll-

stein 2010). Dass sich Terminologien im Bereich der Grammatikographie unterscheiden, ist nichts Ungewöhnliches, aber aus Lernenden-Sicht nicht immer einfach handhabbar.

Weiterführende Literatur

- Hennig, M. 2012. Grammatische Terminologie. Einladung zur Diskussion. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, 40; 443–450.
- Höhle, T. 1986. Der Begriff ‚Mittelfeld‘, Anmerkungen über die Theorie der topologischen Felder. In: Weiss, W., Wiegand, H.E. und Reis, M. (Hrsg.), *Textlinguistik contra Stilistik? Wortschatz und Wörterbuch. Grammatische oder pragmatische Organisation von Rede?*. Tübingen: Niemeyer; 329–340.
- Olsen, S. 1982. On the Syntactic Description of German: Topological Fields vs. X'-Theory. In: Welte, W. (Hrsg.), *Sprachtheorie und angewandte Linguistik. Festschrift für Alfred Wollmann*. Tübingen: Narr; 29–45.
- Wöllstein, A. 2010. *Topologisches Satzmodell*. Heidelberg: Winter.

Tab. 6.2 Beispiele für Stellungsfeldermodell

Vorfeld	LSK	Mittelfeld	RSK	Nachfeld
Die Gleichberechtigung	hat	die Fußgängerzone	erreicht.	
	Hat	die Gleichberechtigung die Fußgängerzone	erreicht?	
	Ob	die Gleichberechtigung wohl die Fußgängerzone	erreicht hat?	
Die Zeitung	hat		geschrieben,	dass die Gleichberechtigung die Fußgängerzone erreicht hat.

Koordination	Linksversetzung	Vorfeld	LSK	Mittelfeld	RSK	Nachfeld
Und	die Ampelfrau,	die	regelt	den Verkehr.		

2. In Finit/C bzw. der linken Satzklammer stehen nur finite Verben oder Subjunktionen (= subordinierende Konjunktionen wie *dass*, *nachdem*).
3. Im Verbalkomplex stehen nur finite und infinite Verben.

Aus diesen Grundsätzen ergeben sich sehr viele Einzelheiten der deutschen Syntax.

? Tragen Sie die folgenden bekannten Gedichtanfangssätze jeweils in eine Stellungsfeldertabelle ein.

1. *In dieser Märznacht trat ich spät aus meinem Haus.* (E. Stadler: Vorfrühling)
2. *Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe so müd geworden, dass er nichts mehr hält.* (R. M. Rilke: Der Panther)

3. *Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?* (J. W. v. Goethe: Erbkönig)
4. *Bedecke deinen Himmel, Zeus, mit Wolkendunst!* (J. W. v. Goethe: Prometheus)
5. *Auf steigt der Strahl ...* (C. F. Meyer: Der römische Brunnen)

6.2 Die einzelnen Felder im Detail

Die folgenden Abschnitte betrachten nacheinander Mittelfeld, Vorfeld, Nachfeld sowie den Bereich vor dem Vorfeld und versuchen zu klären, wie innerhalb dieser Felder die Besetzung mit oder Abfolge von Konstituenten oder Satzgliedern geregelt ist. Schließlich werden wir einen genaueren Blick auf den Verbalkomplex werfen.

Vertiefung

Deutsch als Verbletztsprache

Die meisten Syntaktiker gehen heute davon aus, dass Verben im Deutschen zugrunde liegend in der rechten Satzklammer beheimatet sind.

Wie oben gezeigt wurde, lassen sich die Wortstellungsmöglichkeiten des Deutschen gut durch das topologische Modell repräsentieren: Man unterscheidet Vorfeld, Mittelfeld und Nachfeld; dabei wird das Mittelfeld von den beiden Satzklammern (Finit/C und Verbalkomplex) umschlossen. Die linke Satzklammer bildet die zweite Position, in der im Aussagesatz das finite Verb steht. Andere, nichtfinite Verben sind meist in der rechten Satzklammer. Wenn man das Deutsche als Sprachtyp hinsichtlich der Abfolge von Subjekt, Prädikat und Objekt klassifizieren möchte, was in der Typologie eine gängige Art der Sprachenklassifikation ist, muss man sich die Fakten der Verbstellung genau ansehen:

- Erstens gibt es innerhalb eines Satzes oft mehrere Verben; von diesen kann maximal eins in der linken Satzklammer sein (Beispiel 1 bis 3).
- Zweitens gilt Letzteres nur mit der zusätzlichen Einschränkung, dass ein Verb, das sich in der linken Satzklammer befindet, finit sein muss (Beispiel 4 bis 5).
- Drittens tritt dort im Fall von Partikelverben selbst dann nur ein Teil des Verbs auf, während die Verbpartikel in der rechten Satzklammer ist (Beispiel 6).

1. *Isolde muss das Treffen abgesagt haben.*
2. **Isolde muss abgesagt das Treffen haben.*
3. **Isolde muss haben das Treffen abgesagt.*
4. **Isolde haben das Treffen abgesagt muss.*
5. **Isolde abgesagt das Treffen haben muss.*
6. *Isolde sagte das Treffen ab.*

Wegen solcher Beobachtungen gehen heute die meisten Syntaktiker davon aus, dass Verben im Deutschen zugrunde

liegend in der rechten Satzklammer beheimatet sind und nur unter ganz bestimmten Umständen in die linke Satzklammer gestellt werden können. Nach dieser Vorstellung hat das Verb also in der rechten Satzklammer eine Art Grundposition.

Manche Syntaktiker hingegen sagen, die Grundposition von Verben befinde sich in der linken Satzklammer. Sie begründen die Verteilung von finiten und infiniten Verben auf zwei Positionen in einem Satz wie Beispiel (1), indem sie anführen, das Deutsche wolle nach Möglichkeit immer beide Satzklammern besetzen. Im Subjunktionalsatz werde das Verb durch die Subjunktion, die ja ebenfalls in der linken Satzklammer steht, von dort verdrängt, und Subjunktion und Verb oder Verbalkomplex erfüllen damit das „Bestreben“ des deutschen Satzes, beide Klammerfelder zu besetzen.

Das ist aber keine schlüssige Argumentation: In infinitivischen Nebensätzen steht das Verb immer in der rechten Satzklammer, egal ob es in dem Nebensatz eine Subjunktion gibt (Beispiel 7) oder nicht (Beispiel 8). Warum sollte das der Fall sein? Unter der eben geschilderten Sichtweise hat das Verb in Beispiel (8) keinen „Grund“, in der rechten Satzklammer zu stehen.

7. *Isolde telefoniert, um das Treffen abzusagen.*
8. *Isolde verspricht, das Treffen abzusagen.*

Sinnvoller erscheint Folgendes: Verben sind zugrunde liegend in der rechten Satzklammer verankert. Finitheit ist hingegen in der linken Satzklammer verankert. Sofern es in einem Satz ein finites Verb gibt und die linke Satzklammer nicht mit einer Subjunktion anderweitig besetzt ist, steht das Verb in der Finitheitsposition, um mit der Finitheit morphosyntaktisch eine Verbindung zu einem finiten Verb wie *telefoniert* oder *verspricht* eingehen zu können.

Weiterführende Literatur

- Pafel, J. 2011. *Einführung in die Syntax. Grundlagen – Strukturen – Theorien*. Stuttgart: Metzler.

Unmarkierte Abfolge

Hinter dem Begriff der unmarkierten Abfolge steht die Vorstellung, dass es so etwas wie unmarkierte Wortfolgen bzw. Satzgliedfolgen gibt, die in Abhängigkeit von bestimmten Faktoren variiert werden können. Beispielsweise gilt in Bezug auf die Verbstellung, dass das finite Verb zusammen mit eventuellen infiniten Verben im Verbalkomplex beheimatet ist und nur aufgrund von Faktoren wie Satztyp, Satzart und Finitheit in die linke Satzklammer (Finit/C) anstatt in die rechte Satzklammer (Verbalkomplex) gestellt werden kann.

6.2.1 Unmarkierte Abfolge, Wortstellungsfaktoren und Zonen im Mittelfeld

Das Mittelfeld ist der Bereich des deutschen Satzes, in dem fast alle Ausdrücke außer den Verben beheimatet sind. Weil das Mittelfeld und die rechte Satzklammer also die Grundpositionen fast aller Ausdrücke im Satz enthalten, bezeichnet Pafel (2011) diesen Bereich als das „Herz“ des deutschen Satzes. Diese Sichtweise liegt auch der folgenden Darstellung zugrunde: Verben haben ihre Grundposition in der rechten Satzklammer. Alle anderen Satzglieder

haben ihre Grundpositionen im Mittelfeld. Dabei steht in den Grundpositionen das zusammen, was zusammengehört, d. h., Objekte stehen in der Nähe des Ausdrucks, durch dessen Valenz sie gebunden sind; Relativsätze haben ihre Grundposition bei dem Nomen, das sie modifizieren, etc.

In ihren Grundpositionen erscheinen die Satzglieder im Mittelfeld mit bestimmten Reihenfolgeregularitäten. So lässt sich für Nominalphrasen festhalten, dass die Grundabfolge am ehesten Subjekt > Dativobjekt > Akkusativobjekt ist. Das zeigt sich darin, dass Sätze mit dieser Nominalphrasenfolge von den meisten Sprecher/innen als am besten beurteilt werden, wenn der Satz nicht gerade mit auffälligen Betonungsmustern versehen ist. Alle anderen logisch möglichen Abfolgen werden von den meisten Sprecher/innen als mehr oder weniger auffällig bzw. schlechter beurteilt (die Urteile unterscheiden sich hier aber durchaus).

- (13) (a) *Gestern hat Hannes den Gästen seine Kinder vorgestellt.*
 (b) *?Gestern hat Hannes seine Kinder den Gästen vorgestellt.*
 (c) *??Gestern hat den Gästen Hannes seine Kinder vorgestellt.*
 (d) *?*Gestern hat den Gästen seine Kinder Hannes vorgestellt.*
 (e) *??Gestern hat seine Kinder Hannes den Gästen vorgestellt.*
 (f) *?*Gestern hat seine Kinder den Gästen Hannes vorgestellt.*

Die Grundabfolge kann allerdings leicht variiert werden, wenn es dafür einen Auslöser gibt – und Auslöser können recht viele Faktoren sein, z. B. ob etwas besonders betont werden soll, was für semantische Rollen die Ausdrücke haben, ob sie etwas Belebtes oder etwas Unbelebtes bezeichnen, ob sie etwas Bekanntes oder etwas Unbekanntes bezeichnen oder wie lang und komplex sie sind (siehe Part V, ► Kap. 27).

Da es so viele Faktoren gibt, die für die Reihenfolge eine Rolle spielen, ist es nicht einfach, den Einfluss eines bestimmten Faktors zu zeigen: Dazu muss man nämlich alle anderen Faktoren gleich halten, so dass man sicher sein kann, dass sie die Abfolge nicht mit beeinflussen. In Beispiel (13) ist das dadurch gelungen, dass alle Nominalphrasen etwas Belebtes bezeichnen und keine davon indefinit ist – indefinite Nominalphrasen bezeichnen nämlich meistens etwas dem Gesprächspartner noch nicht Bekanntes.

Wenn wir in unseren Beispielsätzen bei den beiden Objekten Definitheit und Indefinitheit variieren, zeigen sich bestimmte Vorlieben in der Anordnung:

- (14) *?Gestern hat Hannes einem Besucher seine Sekretärin vorgestellt.*
 (15) *Gestern hat Hannes seine Sekretärin einem Besucher vorgestellt.*
 (16) *Gestern hat Hannes dem Besucher eine Sekretärin vorgestellt.*
 (17) *?Gestern hat Hannes eine Sekretärin dem Besucher vorgestellt.*

Die meisten Sprecher finden jeweils die Variante besser, in der die definite Nominalphrase vor der indefiniten Nominalphrase auftaucht (15–16), unabhängig davon, ob es sich bei der definiten Nominalphrase um das Dativobjekt (16) oder um das Akkusativobjekt (15) handelt. Die definite Nominalphrase, die sehr gut dazu geeignet ist, etwas Bekanntes zu bezeichnen, wird also gerne vor die indefinite Nominalphrase gestellt, die meistens etwas Unbekanntes, noch nicht Erwähntes bezeichnet. Eine solche Voranstellung im Mittelfeld wird vor allem im Kontext der Generativen Grammatik auch als **Scrambling** bezeichnet.

Noch deutlicher wird die Tendenz „Bekannt“ > „Unbekannt“, wenn man Pronomen verwendet. Das liegt wohl daran, dass Pronomen noch weit stärker als definite Nominalphrasen dafür prädestiniert sind, etwas Bekanntes zu bezeichnen; täten sie das nicht, bekäme ein Zuhörer oder Leser ja kaum heraus, was gemeint ist.

- (18) *??Gestern hat Hannes einem Besucher sie vorgestellt.*
 (19) *Gestern hat Hannes sie einem Besucher vorgestellt.*
 (20) *Gestern hat Hannes ihm eine Sekretärin vorgestellt.*
 (21) *?*Gestern hat Hannes eine Sekretärin ihm vorgestellt.*

Interessanterweise ist es übrigens so, dass die anfangs festgestellte Tendenz Dativobjekt > Akkusativobjekt umgekehrt wird, wenn beide Objekte durch Pronomen realisiert sind; woran das liegt, ist nicht bekannt.

- (22) *?*Gestern hat Hannes ihm sie vorgestellt.*
 (23) *Gestern hat Hannes sie ihm vorgestellt.*

Wie dem auch sei, ein weiterer sehr wichtiger Faktor in der deutschen Wortstellung ist die Belebtheit. Ein Ausdruck, der etwas Belebtes bezeichnet, wird präferiert vor einen Ausdruck gestellt, der etwas Unbelebtes bezeichnet.

Dieser Einfluss wird hier anhand von Beispielsätzen aus Müller (1998) illustriert:

- (24) *dass man diesem Einfluss die Kinder entzog*
 (25) *?dass man diesem Einfluss die Kinder entzog*
 (26) *?dass man den Führerschein dem Fahrer entzog*
 (27) *dass man dem Fahrer den Führerschein entzog*

Das Bemerkenswerte an diesen Sätzen ist, dass sie alle das Verb *entziehen* enthalten, dass aber in dem Satzpaar (24/25) nur das Akkusativobjekt etwas Belebtes bezeichnet, während in (26/27) nur das Dativobjekt etwas Belebtes bezeichnet. In beiden Fällen aber wird bevorzugt der Ausdruck vorangestellt, der das Belebte bezeichnet. Daraus kann man schließen, dass die Belebtheit bei vollen Nominalphrasen sogar einen stärkeren Einfluss hat als der Kasus.

Eine weitere Beobachtung, die darauf hindeutet, dass der Kasus einen schwächeren Einfluss hat, als man auf den ersten Blick meinen könnte, betrifft semantische Rollen (vgl. Abschnitt 3.4 in Dipper et al. 2018). Das erklärt, warum manche Verben sogar unterschiedliche Abfolgetendenzen zwischen Subjekt und Objekt zeigen: Während gewöhnlich Subjekte vor Objekten stehen wie bei dem Verb *beleidigen* (Beispiel 28a und 28b), steht bei *interessieren* nach Intuition vieler Sprecher besser das Objekt vor dem Subjekt (Beispiel 29a und 29b).

- (28) (a) *Max bemerkt, dass der Wirt den Gast beleidigt.*
 (b) *??Max bemerkt, dass den Gast der Wirt beleidigt.*
 (29) (a) *?Max bemerkt, dass der Wirt den Gast interessiert.*
 (b) *Max bemerkt, dass den Gast der Wirt interessiert.*

Das liegt vermutlich daran, dass diese Verben unterschiedliche semantische Rollen vorgeben. Das Subjekt *der Wirt* ist in Beispiel (28a) Agens, in Beispiel (29a) hingegen Stimulus, und das Akkusativobjekt *den Gast* ist in Beispiel (28a) Thema, in Beispiel (29a) jedoch Experiencer.

? Testen Sie selbst, ob die Verben *vorstellen* und *vorziehen* möglicherweise unterschiedliche Abfolgetendenzen bezüglich ihrer Objekte haben.

Ein weiterer Faktor, der hier genannt werden soll, ist das **Gesetz der wachsenden Glieder** von Behaghel (1909): Je länger und komplexer ein Ausdruck ist, umso stärker ist die Tendenz, ihn ans Ende des Mittelfelds zu stellen. Dies zeigen die folgenden Sätze aus Musan (2013). Die Sätze in Beispiel (30a und 30b) enthalten kurze Nominalphrasen, die aus je zwei Wörtern bestehen. Entsprechend

der beiden Tendenzen Dativobjekt > Akkusativobjekt und „Belebt“ > „Unbelebt“ befindet sich hier präferiert das Dativobjekt vor dem Akkusativobjekt (Beispiel 30a). Wird das Dativobjekt jedoch zu einem gewaltigen Gebilde von 18 Wörtern aufgebläht (Beispiel 30c und 30d), steht es bevorzugt hinter dem nach wie vor kurzen Akkusativobjekt (Beispiel 30c).

- (30) (a) *Simone lieb dem Nachbarn die Tischdecke.*
 (b) *??Simone lieb die Tischdecke dem Nachbarn.*
 (c) *Simone lieb die Tischdecke dem freundlichen Nachbarn, der am Abend vorher zu ihrer Grillparty drei Salate und ein selbstgebackenes Brot mitgebracht hatte.*
 (d) *??Simone lieb dem freundlichen Nachbarn, der am Abend vorher zu ihrer Grillparty drei Salate und ein selbstgebackenes Brot mitgebracht hatte, die Tischdecke.*

Diese Tendenz beruht mutmaßlich darauf, dass die Sprachverarbeitung einfacher ist, wenn man zunächst einmal möglichst viele Einzelheiten der Struktur komplett abarbeiten kann, bevor man im Geiste eine komplexe Einheit hinzufügt. Dies spielt vermutlich auch eine Rolle, wenn es um die Verwendung der Nachfelder in komplexeren Strukturen geht (siehe unten).

Unabhängig von den bisher angestellten Beobachtungen zur Abfolge von Nominalphrasen kann man im Aufbau des Mittelfelds mindestens zwei besondere Bereiche identifizieren. Einer davon befindet sich am linken Rand des Mittelfelds, der andere an seinem rechten Rand. Dort liegt der sogenannte Prädikatskomplex. Er ist rechts von der Satznegation angesiedelt.

Prädikatskomplex

Der Prädikatskomplex ist der Bereich direkt vor der rechten Satzklammer, in dem Ausdrücke stehen, die innerhalb des Mittelfelds nicht vorangestellt werden können und denen die Satznegation vorangeht.

Dies wird in den folgenden Beispielpaaren nach Frey und Pittner (1998) illustriert. Wichtig ist dabei, dass die Positionierung der entsprechenden Ausdrücke rechts von der Satznegation jeweils akzeptabel ist, während ihre Positionierung links davon kaum möglich ist.

- (31) Prädikativ: *Er ist nicht Präsident geworden.* – **Er ist Präsident nicht geworden.*

- (32) Resultatives Prädikativ: *Der Butler hat das Silber nicht blank geputzt.* – **Der Butler hat das Silber blank nicht geputzt.*
- (33) Nichtverbale Teile von Funktionsverbgefügen: *Sie hat das Publikum nicht in Begeisterung versetzt.* – **Sie hat das Publikum in Begeisterung nicht versetzt.*
- (34) Direktionaladverbiale: *Max hat die Gläser nicht auf den Tisch gestellt.* – **Max hat die Gläser auf den Tisch nicht gestellt.*
- (35) Präpositionalobjekt: *Max hat nicht auf Lea gewartet.* – ?*Max hat auf Lea nicht gewartet.*

Auch am linken Rand des Mittelfelds gibt es eine besondere Zone, die Wackernagel-Position (benannt nach dem Sprachwissenschaftler Jacob Wackernagel).

Wackernagel-Position

Die Wackernagel-Position ist die Position am linken Rand des Mittelfelds, in die insbesondere unbetonte Personal- und Reflexivpronomen gestellt werden können.

Genutzt wird die Wackernagel-Position optional, d. h., unbetonte Pronomen können dorthin gestellt werden, müssen aber nicht. Um dies zu zeigen, betrachten wir den Satz *Gestern hat Hannes ihm eine Sekretärin vorgestellt*, in dem das Pronomen *ihm* deutlich unbetont artikuliert werden soll. Wenn man das Pronomen unbetont spricht, kann es in mehreren Stufen phonetisch reduziert werden: Der Vokal kann von [i:] zu [i] gekürzt werden; aus dem geschlossenen [i] kann ein offenes [ɪ] oder gar ein Schwa werden; der glottale Verschlusslaut am Anfang des Worts kann gegebenenfalls entfallen, und das Pronomen kann oft in der reduzierten Form mit dem Vorgängerwort zu einem sogenannten phonologischen Wort verbunden werden (d. h. enklitisch). Die Auswirkung wird in den folgenden Sätzen deutlich: Der akzeptable Satz (36a) enthält als Dativobjekt eine volle NP, an deren Position in (36b) ein unbetontes Pronomen eingesetzt ist – das Ergebnis ist zwar nicht ungrammatisch, aber markiert. Besser erscheint (36c); hier steht das unbetonte Pronomen in der Wackernagel-Position.

- (36) (a) *Ich weiß, dass Hannes am Wochenende dem Mitarbeiter eine Sekretärin vorgestellt hat.*
 (b) ??*Ich weiß, dass Hannes am Wochenende ihm eine Sekretärin vorgestellt hat.*
 (c) *Ich weiß, dass ihm Hannes am Wochenende eine Sekretärin vorgestellt hat.*

Wie Subjekt- und Objekt-Nominalphrasen sind auch Adverbale in ihrer Reihenfolge im Mittelfeld nicht vollständig festgelegt.

- (37) (a) *Max hat am Sonntag im Vorgarten schnell Rosen gepflanzt.*
 (b) *Max hat im Vorgarten am Sonntag schnell Rosen gepflanzt.*
 (c) *Max hat am Sonntag schnell im Vorgarten Rosen gepflanzt.*

? Beurteilen Sie die „Alltagsakzeptabilität“ der Wortstellung in den folgenden Sätzen, die Gedichten von Friedrich Gottlieb Klopstock (► <http://www.thokra.de>, Zugriff 29.05.2013) entnommen und nur in für diese Aufgabe unwesentlichen Hinsichten gekürzt wurden. Erklären Sie für die Sätze, die Sie als weniger oder gar nicht akzeptabel beurteilt haben, woran das liegt.

1. *Dem Erfinder ... tat die Schöpfung sich auf!*
(aus: Die Sprache)
2. *... es weht mir von der Blüte nicht her.*
(aus: Die Sommernacht)
3. *Die Natur schrieb in das Herz sein Gesetz ihm!*
(aus: Ästhetiker)
4. *Bürdet ihr nicht Satzungen auf dem geweihten Dichter?*
(aus: Ästhetiker)
5. *Wer überlebt das Siebzigste schon hat, ist nah bei dir.*
(aus: Das Wiedersehen)

6.2.2 Die Besetzung des Vorfelds

Die Besetzung des Vorfelds kann man nur verstehen, wenn man sich etwas mit der Textfunktion der Ausdrücke befasst, die dort positioniert werden. Um herauszufinden, nach welchen Prinzipien das Vorfeld besetzt werden kann, schauen wir uns deshalb einen Ausschnitt aus dem Buch *Heult doch. Über eine Generation und ihre Luxusprobleme* von Meredith Haaf (2011: 103f) an; für unsere Diskussion nicht wesentliche Teile wurden gekürzt). Der Ausschnitt leitet einen Abschnitt mit dem Titel „Das Ende der Solidarität“ ein, der wiederum Teil eines Kapitels über Pragmatismus ist. Die Vorfeldaussdrücke sind in dem Text markiert.

- (38) (a) *Der viel zitierte Pragmatismus meiner Generation ist eigentlich nur ein netterer Ausdruck für ihre Entsolidarisierung.*
 (b) *Diese lässt sich seit Jahren in der deutschen Gesellschaft beobachten, [...].*

- (c) *Für meine Generation ist das Wort „Solidarität“ kein lebender Begriff.*
- (d) *„Solidarität“ gilt ihr nicht als das konkrete Grundprinzip einer Gesellschaft [...].*
- (e) *In den Kneipen von Berlin-Neukölln oder im Münchner Westend hängen ja immer diese Werbezettel für Soli-Partys [...]. [...]*
- (f) *Solidarität mit Kolleginnen und Kollegen kennen nur diejenigen, die in Gewerkschaften sind [...].*
- (g) *Schließlich besitzt die Solidarität als Grundeinstellung in internationalen Fragen für die besser gestellten Mitglieder meiner Generation nicht allzu große Relevanz, [...].*

In Beispiel (38) greift das Vorfeld von Satz (a) das Thema Pragmatismus des gesamten Kapitels auf; der Rest des Satzes schafft eine Verbindung zu dem Thema Solidarität des neu begonnenen Abschnitts. Satz (b) greift mit dem Demonstrativpronomen *diese* die im Vorgängersatz erwähnte Entsolidarisierung wieder auf. Der Ausdruck *für meine Generation* im Vorfeld von Satz (c) greift aus der in Satz (b) erwähnten deutschen Gesellschaft eine Teilgruppe heraus, die in dem gesamten Buch zentral thematisiert wird. „Solidarität“ im Vorfeld von Satz (d) erwähnt das Thema des Abschnitts. Das Lokaladverbial im Vorfeld von Satz (e) zeigt so etwas wie einen räumlichen Rahmen für das an, was im Rest des Satzes gesagt wird. Das Akkusativobjekt im Vorfeld von Satz (f) greift aus dem Abschnittsthema „Solidarität“ einen Teilaspekt heraus, eine bestimmte Art von Solidarität. Das Satzadverbial *schließlich* in Satz (g) zieht eine Verbindung zum vorangehenden Text und signalisiert zugleich, dass hier so eine abschließende Äußerung einer Gedankenkette folgt.

All diese Funktionen haben wenig mit Grammatik zu tun – so macht auch in diesem Text keineswegs das Subjekt die Standardbesetzung des Vorfelds aus. Vielmehr haben die Funktionen sehr viel mit der Konstituierung des Textzusammenhangs zu tun.

Dabei ist zu betonen, dass die Vorfeldposition zwar häufig mit Themen- oder Topikausdrücken besetzt wird (Part V, ► Kap. 27), die Vorfeldposition im Deutschen aber weder für Topikausdrücke reserviert ist, noch die einzig passende Position für Topikausdrücke ist. Insofern ist auch der Begriff „Topikalisierung“ irreführend, der oft für die Besetzung des deutschen Vorfelds verwendet wird. Weit geeigneter sind deshalb Begriffe wie „Vorfeldbewegung“.

Abgesehen von der funktionalen Charakterisierung der Ausdrücke im Vorfeld ist auch wichtig, welche formale Gestalt sie haben können. Generell handelt es sich dabei um Konstituenten. Sie entsprechen oft einem Satzglied (Beispiel 39a und 39b), können aber auch Teil eines Satzglieds

sein (Beispiel 39c und 39d) oder mehr Material als ein Satzglied umfassen (Beispiel 39e und 39f).

- (39) (a) *Am Wochenende hat Julius viele Erdmännchen beobachtet.*
- (b) *Viele Erdmännchen hat Julius am Wochenende beobachtet.*
- (c) *Erdmännchen hat Julius am Wochenende viele beobachtet.*
- (d) *Beobachtet hat Julius am Wochenende viele Erdmännchen.*
- (e) *Viele Erdmännchen beobachtet hat Julius am Wochenende.*
- (f) *Am Wochenende viele Erdmännchen beobachtet hat Julius.*

Wichtig zu wissen ist schließlich auch, dass das Vorfeld für bestimmte Arten von Ausdrücken obligatorisch genutzt wird. Das gilt für W-Fragen. In ihnen muss ein W-Wort im Vorfeld stehen. Ähnlich müssen dort in einem Relativsatz die Relativpronomen untergebracht werden.

- (40) *Was hat Julius am Wochenende beobachtet?*
- (41) *Julius hat die Erdmännchen beobachtet, denen das Futter gebracht wurde.*

❓ Der folgende Text ist der Anfang von Theodor Fontanes *Der Stechlin* (► <http://gutenberg.spiegel.de>, Zugriff 29.05.2013), der in für diese Aufgabe unwesentlichen Hinsichten etwas variiert und gekürzt wurde. Markieren Sie alle Vorfeldbesetzungen in diesem Text (auch die, die sich nicht am Anfang eines Ganzsatzes befinden) und erläutern Sie, wie jede Vorfeldbesetzung motiviert sein könnte.

Im Norden der Grafschaft Ruppin [...] zieht sich von dem Städtchen Gransee bis nach Rheinsberg hin [...] eine mehrere Meilen lange Seenkette durch eine menschenarme [...] Waldung. Einer der Seen, die diese Seenkette bilden, heißt »der Stechlin«. Zwischen flachen, nur an einer einzigen Stelle steil und kaiartig ansteigenden Ufern liegt er da, rundum von alten Buchen eingefasst, deren Zweige [...] den See mit ihrer Spitze berühren. Hie und da wächst ein wenig Schilf und Binsen auf, aber kein Kahn zieht seine Furchen, kein Vogel singt, [...] Doch wird es an ebendieser Stelle von Zeit zu Zeit lebendig. Das ist, wenn es weit draußen in der Welt [...] zu grollen beginnt [...] Dann regt sich's auch hier, und ein Wasserstrahl springt auf und sinkt wieder in die Tiefe. Das wissen alle, die den Stechlin umwohnen [...]

Vertiefung

Grundabfolge von Adverbialen

Auch für Adverbiale gibt es so etwas wie eine Grundabfolge. Frey und Pittner (1998) präsentieren dazu eine ausführliche Übersicht, die unterschiedliche Arten von Adverbialen im Zusammenhang mit anderen Satzgliedern berücksichtigt.

Weiterführende Literatur

- Frey, W. und Pittner, K. 1998. Zur Positionierung der Adverbiale im deutschen Mittelfeld. *Linguistische Berichte*, 176; 489–534.

	Beispiel (1)	Beispiel (2)	Beispiel (3)	Beispiel (4)
Linke Satzklammer	<i>weil</i>	<i>weil</i>	<i>weil</i>	<i>weil</i>
Wackernagel-Position	<i>es</i>			
Rahmenadverbiale (stecken den Rahmen ab, bezüglich dessen der Wahrheitsgehalt der restlichen Proposition evaluiert wird)	<i>aus juristischer Sicht</i>	<i>im Mittelalter</i>		
Evaluative (bewertende) Satzadverbiale	<i>glücklicherweise</i>	<i>leider</i>	<i>leider</i>	
Evidenz-Satzadverbiale		<i>klarerweise</i>	<i>offensichtlich</i>	
Epistemische (auf das Wissen bezogene) Satzadverbiale	<i>vermutlich</i>		<i>wahrscheinlich</i>	
Ereignisexterne Adverbiale der Art und Weise		<i>schnell</i> (spontan, ohne viel zu überlegen)		
Ereignisexterne habituelle Adverbiale			<i>gewöhnlich</i>	
Ereignisexterne Temporaladverbiale		<i>während der Fastenzeit</i>		
Ereignisexterne Kausaladverbiale				<i>wegen ihrer Arbeit</i>
Ereignisbezogene Frequenzadverbiale				<i>oft</i>
Ranghöchstes Argument (oft Subjekt)		<i>die Mönche</i>	<i>jemand</i>	<i>Leute</i>
Ereignisinterne Instrumentale			<i>mit einem Hammer</i>	
Ereignisinterne Komitative		<i>mit ihren Freunden</i>		
Ereignisinterne Lokaladverbiale		<i>im Klostergarten</i>		
Ereignisinterne Adverbiale der Subjekthaltung		<i>absichtlich</i>		
Ereignisinterne Frequenzadverbiale		<i>oft</i>		
(Direkte) Objekte, die nicht in den Prädikatskomplex integriert sind		<i>zu viel Bier</i>	<i>die Tafel</i>	
Prozessbezogene Adverbiale der Art und Weise			<i>schnell</i>	
Prozessbezogene Frequenzadverbiale			<i>mehrfach</i>	
Satznegation	<i>nicht</i>			
Prädikatskomplex			<i>an die Wand</i>	<i>auf das Kino</i>
Rechte Satzklammer/Verbkomplex	<i>beurteilt werden kann</i>	<i>tranken</i>	<i>geschlagen hat</i>	<i>verzichten</i>

6.2.3 Die Besetzung des Nachfelds

Das Nachfeld kann mit allerlei Material besetzt werden, das durch diese Positionierung aus dem Mittelfeld entfernt wird. Eine solche Positionierung im Nachfeld wird oft als Extraposition oder auch als Rechtsherausstellung bezeichnet. Am häufigsten handelt es sich bei Extrapositionen um Nebensätze.

- (42) *Alexander von Humboldt war hartnäckig geblieben, bis er in einem schwachen Moment zugesagt hatte.*
 (43) *Professor Gauß versuchte seine Frau zum Verschwinden zu bringen, indem er die Augen schloss.*
 (44) *Im Wohnzimmer hatte sein Sohn Eugen mit der Reisetasche gewartet, die schon lange gepackt war.*

Nicht ganz so häufig wie Nebensätze findet man im Nachfeld Präpositionalphrasen. Im gesprochenen Deutsch tritt dies häufiger auf als im geschriebenen.

(Beispiel 45 bis 50) stammen aus dem Archiv für Gesprochenes Deutsch, das am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache angesiedelt ist (► <http://agd.ids-mannheim.de/folk.shtml>, letzter Zugriff 22.7.2019). Hinter den Abkürzungen verbirgt sich der genaue Archivbeleg.

- (45) *dann (.) würden wir ma anfangen mit den phraseologischen*
(Quelle: FOLK_E_00056_SE_01_T_01: 0077)
- (46) *[...] wo es vielleicht auch probleme gibt bei der abgrenzung*
(Quelle: FOLK_E_00056_SE_01_T_01: 0109)
- (47) *ich hab_s mir schon notiert für_s nächste elterngespräch*
(Quelle: FOLK_E_00024_SE_01_T_01: 0314; hessische Sprachregion)

Weitere Ausdrücke, beispielsweise Nominalphrasen, Adverbien oder Adjektive, stehen noch seltener und so gut wie ausschließlich im gesprochenen Deutsch im Nachfeld.

- (48) *wesch des imma noch net (dein) vadder*
(Quelle: FOLK_E_00020_SE_01_T_01: 0400; rheinfränkische Sprachregion)
- (49) *habt ihr schon von ben_s unfall gehört geschtern*
(Quelle: FOLK_E_00024_SE_01_T_01: 0071; hessische Sprachregion)
- (50) *ich kann des auch gern fahrn später*
(Quelle: FOLK_E_00024_SE_01_T_01: 0007; hessische Sprachregion)

Was ist der Grund für solche Positionierungen ins Nachfeld? Wäre es nicht einfacher, alles dort zu lassen, wo es von der Grundposition her hingehört? – Vom Standpunkt der Grammatik ist das vermutlich so, aber es gibt oft sehr gute Gründe dafür, nicht alles Material im Mittelfeld zu belassen. Ein solcher Grund erschließt sich rasch bei Lektüre des folgenden Satzes.

- (51) *Professor Gauß konnte seine Frau, die ihrem Sohn, der im Wohnzimmer mit der Reisetasche, die er an dem Morgen vor dem Frühstück, das aus Käsebroten bestand, gepackt hatte, wartete, die Zeitung gab, beobachten.*

Alles klar? – Vermutlich nicht, denn die ineinandergebeteten Nebensätze in diesem Beispiel strapazieren die

Sprachverarbeitungskapazitäten extrem. Auch nicht wirklich schön, aber deutlich einfacher zu verarbeiten ist dagegen der folgende Satz, in dem alle Nebensätze jeweils in das Nachfeld ihres einbettenden Satzes gestellt wurden.

- (52) *Professor Gauß konnte seine Frau beobachten, die ihrem Sohn die Zeitung gab, der im Wohnzimmer mit der Reisetasche wartete, die er an dem Morgen vor dem Frühstück gepackt hatte, das aus Käsebroten bestand.*

Offenbar ist es bei der Sprachverarbeitung einfacher, zunächst komplexe Ausdrücke so gut wie möglich abzuschließen, bevor man weitere Einheiten mental in die Gesamtbedeutung einer Äußerung einarbeitet. Deshalb ist es sinnvoll, Satzeinheiten für eine etwas spätere, in sich geschlossene Verarbeitung ins Nachfeld zu stellen. Bei der Positionierung im Nachfeld im Gesprochenen sind allerdings auch andere Gründe verantwortlich: Manchmal „schiebt“ ein Sprecher einen Ausdruck „nach“, den er vergessen hat oder von dem es ihm nicht gelungen ist, ihn im Mittelfeld einzubauen.

- ? Wo in dem folgenden Ausschnitt aus dem Roman *Tschick* (2012: 243) liegen Extrapositionen vor?

Was mich allerdings am meisten begeistert an Herrn Klingenberg's aufregendem Leben, ist nicht diese Räuberpistole hier. Dass er sich Verfolgungsjagden geliefert haben will mit einem – wenn ich mich nicht irre –, mit einem Auto und Herrn Tschichatsow zusammen, [...]

- ? Finden Sie heraus, welche der in Klammern stehenden Konstituenten aus dem folgenden Ausschnitt desselben Romans (S. 175) man gut extraponieren könnte, welche weniger gut.

„Ich wollte eigentlich auch [was anderes] vorschlagen“, sagte ich. „Wie wär's, wenn wir uns [einfach] [in fünfzig Jahren] wiedertreffen? Genau hier, in fünfzig Jahren. Am 17. Juli, um fünf Uhr nachmittags, 2060. Auch wenn wir [vorher] [dreißig Jahre] [nichts mehr] [voneinander] gehört haben. Dass [wir alle] [wieder] hierherkommen, egal, wo wir [dann] [gerade] sind, ob wir Siemens-Manager sind oder in Australien. Wir schwören uns das, und dann reden [wir] [nie] [wieder] drüber. Oder ist das blöd?“

6.2.4 Zonen im und vor dem Vorfeld

Bei der bisherigen Betrachtung wurde als erste Position im deutschen Satz das Vorfeld angenommen. Tatsächlich ist diese Sichtweise zu einfach, denn eine ganze Reihe von Ausdrücken mit unterschiedlichen Funktionen kann dem

Vertiefung

Syntaktische Bewegungen

Dass es eine unmarkierte Wortstellung gibt, die in Abhängigkeit von bestimmten Faktoren variiert werden kann, wird in Ansätzen der Generativen Grammatik durch das Konzept syntaktischer Bewegungen umgesetzt.

Obwohl unter einem solchen Konzept häufig so etwas gesagt wird wie „Der Ausdruck X bewegt sich von A nach B“ (wobei A und B Positionen im Satz sind wie z. B. die rechte Satzklammer und die linke Satzklammer), stellt sich niemand ernsthaft vor, Ausdrücke würden in Satzstrukturen herumhüpfen. Die Vorstellung ist vielmehr, dass ein „bewegter“ Ausdruck nicht nur oberflächlich an der Position steht, an der man ihn im tatsächlichen Sprachgebrauch wahrnimmt, sondern zugleich eine Verankerung an der Stelle im Satz hat, an die er „eigentlich“ gehört. Diese Vorstellung kann bei vielen traditioneller orientierten Sprachwissenschaftlern Unwillen auslösen, ist aber beispielsweise von der semantischen Verarbeitung eines Satzes her betrachtet durchaus sinnvoll.

Betrachten wir ein Beispiel: Sätze mit ins Nachfeld gestellten Relativsätzen wie *Max hat nur die Katzen mit Käse gefüttert, die Ina besonders mag* sind im alltäglichen Sprachgebrauch völlig natürlich, vor allem mit einem etwas stärkeren Akzent auf dem ersten *die*. Um die Semantik dieses Satzes erschließen zu können (d. h. platt gesagt: um ihn verstehen zu können), kommt man letztlich nicht umhin, die Bedeutung von *Katzen* mit der Bedeutung von *die Ina besonders mag* zu „verrechnen“. Das kann man sich so vorstellen, dass

erstens die Bedeutung von *Katzen* die Menge der Katzen ist, dass zweitens die Bedeutung von *die Ina besonders mag* die Menge der Dinge und Lebewesen ist, die Ina besonders mag, und dass man drittens daraus die Schnittmenge bildet. Damit erhält man die Katzen, die Ina besonders mag. Semantisch gesehen ist es also sehr sinnvoll, davon auszugehen, dass der Relativsatz bei seinem Bezugsnomen eine Art von Verankerung hat – das ermöglicht die Erschließung der Bedeutung.

Ausgehend davon, dass solche Verankerungen an zugrundeliegenden Positionen sinnvoll sind, werden die Grundpositionen von Ausdrücken in generativen Syntaxstrukturen durch Einträge von sogenannten Spuren (*traces*) markiert. Dazu wird an die entsprechende Position ein *t* geschrieben, das mit dem „bewegten“ Ausdruck koindiziert ist, d. h. beide bekommen denselben Index (z. B. *i* oder *j*).

Einige wichtige syntaktische Bewegungen, die im Deutschen vorkommen, sind außerhalb dieser Vertiefungsbox in der Stellungsfeldertabelle (■ Tab. 6.3) mit den jeweiligen Spuren dargestellt. Mehr zu diesen und anderen Bewegungen kann bei Pafel (2011: 148–169) nachgelesen werden. (In der genannten Tabelle wird der besseren Übersicht halber jeweils nur eine syntaktische Bewegung markiert, auch wenn weitere – insbesondere Verbbewegung und Bewegung ins Vorfeld – vorliegen.)

Weiterführende Literatur

- Pafel, J. 2011. *Einführung in die Syntax. Grundlagen – Strukturen – Theorien*. Stuttgart: Metzler.

■ Tab. 6.3 Syntaktische Bewegungen

Name der Bewegung	Vorfeld	LSK	Mittelfeld	RSK	Nachfeld
Verbbewegung	<i>Max</i>	<i>liebt_i</i>	<i>Ina</i>	<i>t_i</i> .	
Bewegung ins VF	<i>Max_i</i>	<i>liebt</i>	<i>t_i Ina.</i>		
„Lange Bewegung“ ins VF	<i>Ihren Freund_i</i>	<i>meint</i>	<i>Lea</i>		<i>dass Ina t_i nicht liebt.</i>
W-Bewegung	<i>Wen_i</i>	<i>liebt</i>	<i>Max t_i?</i>		
Lange W-Bewegung	<i>Wen_i</i>	<i>meint</i>	<i>Lea</i>		<i>dass Ina t_i nicht liebt?</i>
NP-Spaltung	<i>Erdmännchen_i</i>	<i>hat</i>	<i>Julius viele t_i</i>	<i>beobachtet.</i>	
Was-für-Spaltung	<i>Was_i</i>	<i>hat</i>	<i>Julius t_i für Erdmännchen</i>	<i>beobachtet?</i>	
Scrambling	<i>Gestern</i>	<i>hat</i>	<i>sie_i ein Junge t_i</i>	<i>beobachtet.</i>	
Extraposition	<i>Max</i>	<i>hat</i>	<i>nur die Katzen t_i mit Käse</i>	<i>gefüttert</i>	<i>die Ina besonders mag_i.</i>

Vorfeld vorgeschaltet sein. Um dies zu verdeutlichen, sind in den folgenden Beispielsätzen die Ausdrücke im Vorfeld

unterstrichen und die vorgeschalteten Ausdrücke fett gesetzt. Sie stehen im sogenannten Vor-Vorfeld.

Vertiefung

Verbklassifikation

Traditionell werden Verben in Voll-, Modal-, Hilfs- und Kopulaverben unterschieden. Anstelle von „Hilfsverb“ wird auch häufig der Begriff „Auxiliar“ verwendet.

Vollverben haben eine eigene Semantik und können alleine das Prädikat eines Satzes bilden (Beispiel 1); die anderen Verbgruppen sind ohne Ergänzungen nicht möglich: Modalverben treten mit einem Infinitiv gemeinsam auf und drücken Fähigkeiten, Möglichkeiten, Wünsche etc. aus (Beispiel 2). Hilfsverben werden zur Bildung von Tempus-, Passiv- und Modusformen verwendet (Beispiel 3 bis 5). Kopulaverben haben nur eine relativ schwache eigene Semantik und stellen die

Verbindung zwischen dem Subjekt und dem Prädikativ her (Beispiel 6).

1. *Peter schläft. Inga isst. Marie lacht.*
2. *Peter kann schlafen. Inga will essen. Marie muss lachen.*
3. *Peter hat geschlafen. Peter wird schlafen.*
4. *Der Salat wird gegessen.*
5. *Peter würde schlafen.*
6. *Inga ist/bleibt/wird Lehrerin.*

Weiterführende Literatur

- Musan, R. 2013. *Satzgliedanalyse*. Heidelberg: Winter.
- Pittner, K. und Berman, J. 2015. *Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch*. 6., durchgesehene Auflage. Tübingen: Narr.

- (53) Konjunktion: ... , **denn** Ausdrücke können dem Vorfeld vorgeschaltet sein.
- (54) Anredenominativ: **Max**, du musst das Problem anders lösen.
- (55) Satzäquivalente: **Ja**, das habe ich auch vor.
- (56) Thema- bzw. Topikausdrücke: **Das Problem**, das habe ich schon gelöst.
- (57) Kommentar-Ausdrücke: **Wie dumm**, ich habe es doch nicht gelöst.

- (60) Passiv: *weil das Problem gelöst wird*
- (61) Würde-Form: *weil Max das Problem lösen würde*

Solche Konstruktionen können auch miteinander kombiniert werden, so dass Aneinanderreihungen von mehreren Hilfsverben in Kombination mit einem Vollverb gebildet werden können. Hier sind ein paar Beispiele.

- (62) Perfekt wird ins Futur gesetzt (= Futur II): *weil Max das Problem gelöst haben wird*
- (63) Passiv wird in die würde-Form gesetzt: *weil das Problem gelöst werden würde*
- (64) Passiv wird ins Perfekt gesetzt: *weil das Problem gelöst worden ist*

Dabei fällt auf, dass die Verben im Verbalkomplex so angeordnet werden, dass das Vollverb links steht, danach kommt das erste Hilfsverb, rechts daneben schließlich das Hilfsverb, das „von außen“ hinzukommt. Was es für ein Hilfsverb heißt, „von außen“ an eine Konstruktion heranzutreten, kann man sich gut mit einer Paraphrase (Umformulierung) klarmachen. Beispiel (62) kann man paraphrasieren als „Es wird so sein, dass Max das Problem gelöst hat“, Beispiel (63) als „Es würde so sein, dass das Problem gelöst wird“ und Beispiel (64) als „Es ist so, dass das Problem gelöst wurde“. Die „von außen“ hinzukommenden Hilfsverben schlagen sich in den Paraphrasen in den kurzen einbettenden Hauptsätzen *Es wird so sein, ...* usw. nieder.

Nicht nur Vollverben, auch Kopulaverben können natürlich mit Hilfsverben kombiniert werden, um verschiedene Verbkonstruktionen zu bilden.

- (65) Perfekt einer Kopulakonstruktion mit *sein*: *weil Max krank gewesen ist*

6.3 Das Prädikat und seine Bestandteile

6.3.1 Verbkombinationen im Verbalkomplex

Nach der bisherigen Betrachtung der einzelnen Felder Vorfeld, Mittelfeld, Nachfeld und Vor-Vorfeld wenden wir uns nun einer genaueren Betrachtung der rechten Satzklammer zu bzw. des Verbalkomplexes. In Part III in ► Kap. 14 wird die Verbmorphologie des Deutschen beschrieben. Dabei wird darauf hingewiesen, dass es im Deutschen nicht nur synthetische, sondern auch analytische oder periphrastische Verbkonstruktionen gibt, die unter Verwendung von Hilfsverben gebildet werden. Im Verbalkomplex ist dabei die Reihenfolge Vollverb > Hilfsverb, wobei nur das Hilfsverb die finite Verbform annehmen kann.

- (58) Perfekt/Plusquamperfekt: *weil Max das Problem gelöst hat/hatte*
- (59) Futur I: *weil Max das Problem lösen wird*

- (66) Futur I einer Kopulakonstruktion mit *sein*: *weil Max krank sein wird*
 (67) Perfekt einer Kopulakonstruktion mit *werden*: *weil Max krank geworden ist*
 (68) Futur I einer Kopulakonstruktion mit *werden*: *weil Max krank werden wird*
 (69) Kopulakonstruktion mit *werden* im Perfekt wird ins Futur gesetzt: *weil Max krank geworden sein wird*

Außer Hilfsverben können auch Modalverben, manchmal auch mehrere, an einem Verbkomplex beteiligt sein.

- (70) Perfekt einer Kopulakonstruktion mit *sein* wird mit dem Modalverb *können* kombiniert: *weil Max krank gewesen sein kann*
 (71) Passiv wird ins Perfekt gesetzt und mit *können* kombiniert; das Resultat wird mit *müssen* kombiniert: *weil das Problem gelöst werden können muss*

6.3.2 Verben regieren einander: Statusreaktion

Wenn mehrere Verben aufeinandertreffen, dann beeinflussen sie untereinander ihre Form. Dabei legt immer das „äußere“ Verb die Form des „nächstinneren“ Verbs fest; im normalen Verbkomplex entspricht das der Reihenfolge der Verben von rechts nach links. Dabei spielt es keine Rolle, ob das linke, innere Verb ein Vollverb, Kopulaverb, Hilfsverb oder Modalverb ist – ausschlaggebend ist lediglich, von welchem Typ das rechte Verb ist. Diese Formfestlegung von einem übergeordneten Verb zu einem untergeordneten wird nach Bech (1955/57) als Statusreaktion bezeichnet (mehr zu Rektion unten).

Verb im Partizip II	← Perfekthilfsverb <i>haben</i>
Verb im Partizip II	← Perfekthilfsverb <i>sein</i>
Verb im Partizip II	← Passivhilfsverb <i>werden</i>
Verb im Partizip II	← Passivhilfsverb <i>sein</i>
Verb im Infinitiv	← Futurhilfsverb <i>werden</i>
Verb im Infinitiv	← Modalverb
Verb im Infinitiv	← <i>lassen</i>
Verb im Infinitiv mit <i>zu</i>	← <i>scheinen</i>
Verb im Infinitiv mit <i>zu</i>	← <i>brauchen</i>

Auf diese Art können ganze Ketten mit mehreren Statusreaktionsbeziehungen entstehen.

weil Max krank gewesen sein kann
weil das Problem gelöst werden können muss

Natürlich werden diese Rechts-links-Ketten der Statusreaktion topologisch aufgelöst, wenn das finite Verb bei Verbzweitstellung in der linken Satzklammer steht. Dann regiert das finite Verb aus der linken Satzklammer heraus das nächsthöhere Verb, das gewöhnlich am weitesten rechts in der rechten Satzklammer steht.

Max kann krank gewesen sein
Das Problem muss gelöst werden können

6.3.3 Umstellungen im Verbalkomplex

Jedoch zeigt sich bei näherem Hinsehen, dass der Verbalkomplex im Deutschen manchmal auch eigentümlichen Umstellungen unterliegt, so dass die Hierarchie im Satz nicht mehr der Reihenfolge von rechts nach links entspricht. Das ist im Folgenden zu sehen; man beachte, dass die Formen der Verben dabei auch einem Wechsel unterliegen (z. B. *gedurft* – *dürfen* in Beispiel 72c und 72d).

- (72) (a) *weil Max seine Freunde anrufen wollen wird*
 (b) *weil Max seine Freunde wird anrufen wollen*
 (c) *weil Max seine Freunde anrufen gedurft hat*
 (d) *weil Max seine Freunde hat anrufen dürfen*
 (e) *weil Max seine Freunde angerufen haben können wird*
 (f) *weil Max seine Freunde wird können angerufen haben*

Während solche Veränderungen im Deutschen zu beobachten sind, treten sie weder im Englischen noch im Französischen, Italienischen oder Spanischen auf. (Nähere Einzelheiten zu Statusreaktion und Abfolge im Verbalkomplex finden sich in Wöllstein-Leisten et al. 1997: 65–75.)

6.3.4 Passivkonstruktionen

Eine der Verbkonstruktionen des Deutschen, die mit einem Hilfsverb gebildet wird, ist das Passiv. In der Schulgrammatik behandelt man unter dieser Überschrift vor allem Passivsätze wie *Max wird (von Lea) beobachtet* im Gegensatz zu Aktivsätzen wie *Lea beobachtet Max*. Tatsächlich

ist dieses sogenannte Vorgangspassiv aber nur eine von mehreren Passivkonstruktionen des Deutschen.

Was ist das Wesentliche an Passivkonstruktionen? Allgemein gesagt wird in einem prototypischen Passivsatz, ausgelöst durch eine passivische Verbkonstruktion, das Subjekt des entsprechenden Aktivsatzes entweder in einer objektähnlichen Form realisiert, oder es entfällt ganz. Typischerweise, aber nicht notwendigerweise, wird zugleich ein Objekt des entsprechenden Aktivsatzes zum Subjekt. Das Deutsche hat drei Passivkonstruktionen: das Vorgangspassiv, das Zustandspassiv (dessen Status als Passivkonstruktion allerdings nicht unumstritten ist) und das sogenannte Rezipientenpassiv.

Im Aktivsatz wird typischerweise der Rollenspieler mit der hinsichtlich Agentivität höchsten semantischen Rolle als Subjekt realisiert. Niedrigere semantische Rollen können zum Beispiel als Akkusativ- oder Dativobjekt realisiert werden. Aus Präsentationsgründen sind die illustrierenden Beispielsätze im Folgenden im Präteritum gehalten; die semantischen Rollen für das verwendete Verb *versprechen* sind Agens, Rezipient und Patiens.

(73) Aktiv:

Agens	Rezipient	Patiens
Subjekt	Dat.objekt	Akk.objekt
Beispiel: <i>weil Lea ihm das Haus versprach</i>		

Beim Vorgangspassiv, das mit dem Hilfsverb *werden* gebildet wird, erlangt das Patiens die Funktion des Subjekts. Das Agens kann, muss aber nicht, durch eine sogenannte Agensphrase oder *von*-Phrase realisiert werden.

(74) Vorgangspassiv: Partizip II + Hilfsverb *werden*

Patiens	Rezipient	Agens
Subjekt	Dat.objekt	(Agensphrase)
Beispiel: <i>weil das Haus ihm (von Lea) versprochen wurde</i>		

Dabei ist zu beachten, dass nicht mit jedem Verb, das in seiner Valenz ein Akkusativobjekt vorsieht, ein Vorgangspassiv gebildet werden kann. Das geht nicht, wenn das Subjekt des Aktivsatzes keine ausreichend agentive semantische Rolle innehat. Hier sind zwei Beispiele für ein inakzeptables Vorgangspassiv.

- (75) (a) **weil (von dem Gastgeber) ein Blumenstrauß bekommen wurde*
 (b) **weil (von dem Salat) Erdnüsse enthalten wurden*

Bei vielen Verben, die kein Akkusativobjekt in ihrer Valenz vorsehen, kann hingegen ein unpersönliches Passiv mit

werden gebildet werden. Dies funktioniert beispielsweise bei Verben wie *tanzen*, *helfen* oder *warten*. Die resultierenden Sätze enthalten kein Subjekt.

Beispiele für ein unpersönliches Vorgangspassiv:

- (76) (a) *weil (vom Gastgeber) sehnsüchtig auf die Gäste gewartet wurde*
 (b) *weil dem Gastgeber (von den Gästen) eifrig geholfen wurde*
 (c) *weil (von allen Gästen) begeistert getanzt wurde*

Das Zustandspassiv wird mit dem Hilfsverb *sein* gebildet. Die Agensphrase ist dabei oft weniger akzeptabel als beim Vorgangspassiv.

(77) Zustandspassiv: Partizip II + Hilfsverb *sein*

Patiens	Rezipient	Agens
Subjekt	Dat.objekt	(Agensphrase)
Beispiel: <i>weil das Haus ihm (von Lea) versprochen war</i>		

Wie oben schon angedeutet wurde, ist umstritten, ob das in traditionelleren Grammatiken aufgeführte Zustandspassiv überhaupt zu den Passivkonstruktionen gezählt werden sollte. Viele Linguisten sind der Ansicht, dass es sich dabei vielmehr um eine Prädikativkonstruktion handelt, die mit dem Kopulaverb *sein* und einem adjektivischen Partizip II gebildet wird.

Ähnlich wie beim Vorgangspassiv können auch mit dem Zustandspassiv unpersönliche Varianten gebildet werden. Allerdings ist dies hier weniger gut möglich, und in vielen Fällen geht es nur, wenn man sich spezielle Kontexte ausdenkt – (80) beispielsweise funktioniert nur, wenn man sich vorstellt, das Tanzen sei traditionell etwas, das „erledigt“ sein muss, bevor die Mitternachtssuppe aufgetragen werden darf.

- (78) *?*weil sehnsüchtig auf die Gäste gewartet war*
 (79) *Weil dem Gastgeber geholfen war, konnte die Party endlich weitergehen.*
 (80) *Weil getanzt war, konnte schließlich die Mitternachtssuppe gereicht werden.*

Beim sogenannten Rezipientenpassiv, das einen eher umgangssprachlichen Status hat, wird das Dativobjekt des Aktivsatzes zum Subjekt.

- (81) Rezipientenpassiv: Partizip II +
bekommen/kriegen/erhalten
 Patiens Rezipient Agens
 Subjekt Dat.objekt (Agensphrase)
 Beispiel: *weil er das Haus (von Lea) versprochen*
bekam

Die Bezeichnung „Rezipientenpassiv“ ist übrigens äußerst irreführend, denn das Subjekt dieser Konstruktion muss keineswegs ein Rezipient oder auch nur Benefizient im engeren Sinne sein. Das lässt sich leicht zeigen mit Sätzen wie *Das Unfallopfer bekam ein Bein amputiert* oder *Das Schaf kriegte das Fell geschoren*. Unpersönliche Varianten sind beim Rezipientenpassiv nicht möglich.

- ❓ 1. Bestimmen Sie in den folgenden Sätzen alle Verben danach, ob es sich um ein Vollverb, ein Kopulaverb, ein Hilfsverb oder ein Modalverb handelt.
2. Bestimmen Sie die Funktion jedes Hilfsverbs.
3. Machen Sie sich klar, welche Statusrektionsbeziehungen es zwischen den Verben gibt. Welches Verb regiert welches andere Verb? Welcher Status wird dadurch festgelegt?
4. Formen Sie die Sätze in Nebensätze um. Kann man dann innerhalb des Verbalkomplexes Umstellungen vornehmen? Wenn ja, welche?
1. *Der Frosch soll aus dem Terrarium gesprungen sein.*
 2. *Der Lektor hat eine schwere Grippe gehabt.*
 3. *Die Pinguine werden um fünf Uhr gefüttert werden.*
 4. *Die Pinguine wollen Heringe bekommen.*
 5. *Der Flamingowärter möchte gerne Zoodirektor werden.*
 6. *Die Lateinlehrerin ist von der Übersetzung begeistert gewesen.*
 7. *Der Flamingo bekommt einen Hering vorgesetzt.*
 8. *Das Nashorn muss mit Butterkeksen gefüttert worden sein.*
 9. *Die Seehunde sind auch schon gefüttert.*

6.3.5 Nichtverbale Prädikatsteile

Oben wurden Verbkonstruktionen dargestellt, d. h. Konstruktionen, bei denen in einem Prädikat mehr als ein Verb enthalten ist. In diesem Abschnitt soll es darum gehen, dass Prädikate oftmals auch nichtverbale Bestandteile haben können. Einige davon sind äußerst eng mit einem Verb verbunden, andere weniger eng. In einigen Fällen spiegelt sich die enge Verbindung mit dem Verb orthographisch in der Zusammenschreibung wider, in anderen Fällen in notorischer Unsicherheit darüber, ob

Getrennt- oder Zusammenschreibung vorliegen sollte. Wieder andere Fälle sind orthographisch nicht problembelastet, weil sich die Frage der Zusammenschreibung weniger stellt.

Partikelverb

Ein Partikelverb ist ein komplexes Vollverb, dessen Partikelbestandteil bei der Voranstellung des Finitums in die linke Satzklammer syntaktisch oder bei der Bildung eines *zu*-Infinitivs oder eines Partizip II morphologisch von dem Rest des Verbs getrennt werden kann.

Interessanterweise gibt es im Deutschen Verben, die bis auf den Akzent gleichlautend sind, aber ganz unterschiedliche Bedeutungen haben, je nachdem ob sie eine abtrennbare Partikel enthalten oder nicht, z. B. *UMfahren* und *umFAhren*.

- (82) (a) *In diesem Satz liegt ein Partikelverb vor.*
 (b) *Hier scheint ein Partikelverb vorzuliegen.*
 (c) *In dem Satz hat ein Partikelverb vorgelegen.*
- (83) (a) *Max fuhr den Polizisten um.*
 (b) *Max scheint den Polizisten umzufahren.*
 (c) *Max hat den Polizisten umgefahren.*
- (84) (a) *Max umfuhr den Polizisten.*
 (b) *Max scheint den Polizisten zu umfahren.*
 (c) *Max hat den Polizisten umfahren.*

Andere Beispiele für Partikelverben sind *lockerlassen*, *weggehen*, *preisgeben* und *spaziergehen*. Wie man sieht, können die Partikelbestandteile solcher Verben aus unterschiedlichen Wortarten stammen: Präpositionen, Adjektive, Adverbien, Nomen wie auch Verben kommen vor. Partikelverben werden zusammengeschrieben. Die Verbpartikel steht in einem Satz wie (82a) in der rechten Satzklammer.

Vorfeld LSK Mittelfeld RSK Nachfeld
Hier liegt ein Partikelverb vor.

Im Gegensatz zu Partikelverben werden andere ebenfalls sehr enge Nomen-Verb-Verbindungen, die sogenannten Funktionsverbgefüge, nicht zusammengeschrieben.

Funktionsverbgefüge

Funktionsverbgefüge bestehen aus einer Nominal- oder Präpositionalphrase und einem semantisch stark verblassten, meist reihenbildenden Vollverb.

Vertiefung

Verbkonstruktionen übereinzelsprachlich

Nicht nur das Deutsche verwendet periphrastische Verbkonstruktionen, sondern auch das Englische sowie die romanischen Sprachen.

Wie oben gezeigt, werden im **Deutschen** periphrastische Verbkonstruktionen dazu verwendet, einige Tempora (Futur I und die Perfektkonstruktionen), Passivkonstruktionen und die *würde*-Form zu bilden; darüber hinaus wurden einige andere Verbkonstruktionen aufgezeigt. Im Verbalkomplex können auch Modalverben wie *können*, *müssen*, *dürfen*, *wollen*, *sollen*, *mögen* stehen. Hier werden Beispiele für weitere komplexe Verbkonstruktionen illustriert:

- Modalität kann auch ausgedrückt werden mit *sein* + *zu*-Infinitiv (mit einer Passivkomponente) oder *haben* + *zu*-Infinitiv: *Das Buch ist zu lesen.*, *Er hat das Haus zu putzen.*
- Kausativität kann mit *lassen* + Infinitiv ausgedrückt werden: *Sie lässt ihn das Haus putzen.*
- Ein andauernder Zustand kann mit *bleiben* + Infinitiv ausgedrückt werden: *Er bleibt liegen.*

Das **Englische** verhält sich in Bezug auf die Bildung von Verbkonstruktionen ähnlich wie das Deutsche. Interessant ist, dass futurische Bedeutung wie auch im Französischen und Spanischen mit Formen von ‚gehen‘ ausgedrückt werden kann: *going to* + Infinitiv.

Romanische Sprachen weisen im Vergleich zum Deutschen oder Englischen eine besondere Vielfalt an Verbkonstruktionen auf. Insbesondere können sie neben einigen im Vergleich mit dem Deutschen oder Englischen wenig überraschenden Tempus-Periphrasen (wie Perfekt mit ‚haben‘ + Partizip II und Passiv mit ‚sein‘ + Partizip II) auch Aspekt periphrastisch ausdrücken. Generell werden mehr Hilfsverben als im Deutschen oder Englischen verwendet; ihre Abkunft von Vollverben ist bei einem geringeren Grad von Grammatikalisierung zum Teil noch semantisch transparent. Die Grammatikalisierung besteht hier darin, dass bestimmte Vollverben einem Bedeutungswandel unterliegen: Sie verlieren

einen mehr oder weniger großen Teil ihrer ursprünglichen Bedeutung (Verblässung) und übernehmen zugleich regelmäßige grammatische Funktionen zum Sprachsystem (zu näheren Einzelheiten vgl. Ferraresi 2014). Hier sind einige Beispiele (nach Squartini 1998; für einen genaueren Überblick und nähere Einzelheiten zu den Konstruktionen siehe dort):

- Interessanterweise kann Modalität ähnlich wie im Deutschen und im Englischen ausgedrückt werden mit Hilfsverben, die zugrunde liegend keine Modalverben sind, in Kombination mit einem Infinitiv: *avoir à/être à* + Infinitiv (frz.), *avere/essere da* + Infinitiv (it.), *haber/tener que/de* + Infinitiv (sp.).
- Passivität kann im Zusammenhang mit einem Partizip II auch ausgedrückt werden durch ‚kommen‘ *venire* (it.) oder ‚gehen‘ *ir*, *andar* (sp.), *andare* (it.).
- Perfekt kann im Spanischen nicht nur mit einem von lat. *habere* (‚haben, halten, besitzen‘) abstammenden Hilfsverb und dem Partizip II, sondern auch mit einem von lat. *tenere* (‚halten, besitzen‘) abstammenden Hilfsverb gebildet werden.
- Futurische Bedeutung kann wie in der englischen *going-to*-Konstruktion mit Formen von ‚gehen‘ ausgedrückt werden: *aller* + Infinitiv (frz.), *ir a* + Infinitiv (sp.).
- Progressiver Aspekt kann mit einem Hilfsverb und einem Gerundium, Präsenspartizip oder Infinitiv ausgedrückt werden; dabei kommen Hilfsverben vor, die von ‚gehen‘ oder ‚kommen‘ abgeleitet sind, ‚sein‘ und ein von lat. *stare* (‚stehen‘) abgeleitetes Hilfsverb: *être en train de* (‚im Zuge sein‘) + Infinitiv (frz.); *andare* + Gerundium, *essere dietro a* (‚danach dabei sein‘) + Infinitiv, *essere a* (‚dabei sein‘) + Infinitiv, *stare* + Gerundium, *stare a* + Infinitiv, *venire* + Gerundium (it.); *estar* + Gerundium, *ir* + Gerundium, *andar* + Gerundium, *venir* + Gerundium, *llevar* (‚tragen‘) + Gerundium (sp.).

Weiterführende Literatur

- Ferraresi, G. 2014. *Grammatikalisierung*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Squartini, M. 1998. *Verbal periphrases in Romance. Aspect, actionality, and grammaticalization*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

- (85) (a) Der Präsident traf mit düsterer Miene eine Anordnung.
 (b) Der Wissenschaftsminister stellte dem Präsidenten eine Frage.
 (c) Der Finanzminister brachte sein Missfallen zum Ausdruck.

Die Funktionsverbgefüge in Beispiel (85) werden mit den Verben *treffen*, *stellen* und *bringen* gebildet. Jedoch hat keines dieser Verben in der Konstruktion seine eigentliche Bedeutung behalten – in Beispiel (85a) gibt es kein Treffen im Sinne einer Begegnung und in (85b) und (85c) stellen bzw. bringen die Minister nichts im wörtlichen Sinne, d. h., die Vollverben *treffen*, *stellen* und *bringen* haben ihre eigentliche Bedeutung in diesen Konstruktionen verloren: Sie sind semantisch verblasst.

Reihenbildend sind die Verben in Funktionsverbgefügen insofern, als sich zu jedem von ihnen eine Liste von weiteren Funktionsverbgefügen aufstellen lässt.

- (86) (a) *eine Anordnung – eine Auswahl – eine Entscheidung – ... treffen*
 (b) *eine Frage – einen Antrag – unter Beweis – ... stellen*
 (c) *zum Ausdruck – zu Ende – zur Entscheidung – ... bringen*

Meist kann man übrigens anstatt des Funktionsverbgefüges auch ein einfaches Verb verwenden, so für die obigen Beispiele *anordnen*, *auswählen*, *entscheiden*, *fragen*, *beantworten*, *beweisen*, *ausdrücken* oder *beenden*.

Eine andere Art von nichtverbaalem Prädikatsteil sind Reflexivpronomen bei reflexiven Verben.

Reflexive Verben

Reflexive Verben sehen in ihrer Valenz ein obligatorisches Reflexivpronomen vor, das semantisch verblasst ist.

Um dies zu verstehen, braucht man etwas Hintergrundwissen: Reflexivpronomen ermöglichen es, sich in bestimmten Konstellationen innerhalb eines Satzes auf etwas im selben Satz Genanntes zurückzubeziehen (Beispiel 87a), in denen es an der Stelle nicht möglich wäre, dasselbe mit einem Personalpronomen auszudrücken (Beispiel 87b). Der gemeinsame Index „i“ bei *Max* und *sich* sagt aus, dass beide Ausdrücke sich auf dieselbe Person beziehen.

- (87) (a) *Max_i hat sich_i fotografiert.*
 (b) **Max_i hat ihn_i fotografiert.*

In reflexiven Konstruktionen wie diesen kann das Reflexivpronomen durch eine volle Nominalphrase ersetzt werden – das führt dann naturgemäß zu einer ganz anderen Bedeutung des Satzes, macht ihn aber nicht weniger akzeptabel.

- (88) *Max hat einen Elefanten fotografiert.*

Anders als in solchen reflexiven Konstruktionen kann man ein Reflexivpronomen bei einem reflexiven Verb nicht durch eine volle Nominalphrase austauschen. Hier sind einige Beispiele:

- (89) (a) *Max hat sich/*seine Freundin gefreut.*
 (b) *Max hat sich/*den Minister geschämt.*
 (c) *Max hat sich/*den Professor erdreistet zu schwänzen.*

Reflexivpronomen werden bei solchen reflexiven Verben als Bestandteil des Prädikats analysiert.

? Handelt es sich in den folgenden Sätzen um reflexive Verben oder um reflexive Konstruktionen?

1. *Die Forscher beeilten sich bei der Suche nach einer Lösung.*
2. *Max kauft sich einen fantastischen MP3-Player.*
3. *Die Krankenschwestern hetzten sich irrsinnig ab.*
4. *Lea zieht sich ein tolles Kleid an.*
5. *Das Mädchen auf dem Felsen kämmte sich.*
6. *Nach dem langen Winter sehnen wir uns nach Sonnenschein.*

6.4 Nichtverbale Satzglieder

6.4.1 Das Pronomen *es* kann unterschiedliche Funktionen haben

Nicht als Bestandteil des Prädikats zählen einige Vorkommen des Pronomens *es*, die jedoch auch eine enge Beziehung zu „ihrem“ Verb haben und in dessen Valenz vorgesehen sind. Dabei handelt es sich um formale Subjekte (Beispiel 90a bis 90c) bzw. formale Objekte (Beispiel 90d bis 90f).

- (90) (a) *Heute stürmt es.*
 (b) *Im Wohnzimmer zieht es.*
 (c) *Mich friert es.*
 (d) *Klitschko hat es weit gebracht.*
 (e) *Klitschko nimmt es mit jedem auf.*
 (f) *Der Reporter hat es eilig.*

Wie das Reflexivpronomen bei reflexiven Verben haben auch das formale Subjekt und das formale Objekt im Grunde keine Eigenbedeutung und können kaum natürlich durch volle Nominalphrasen ersetzt werden, die tatsächlich etwas bezeichnen.

- (91) (a) **Heute stürmt das Wetter.*
 (b) **Im Wohnzimmer zieht die Luft.*

Übersicht

Funktionen von *es*

Die folgende Übersicht soll eine Hilfe dafür sein, die Funktionen von *es* dadurch zu unterscheiden, dass sie un-

terschiedliche syntaktische Eigenschaften aufweisen. Die Tabelle vergleicht die unterschiedlichen Funktionen auf ihre Ersetzbarkeit durch eine volle NP, auf Position im Vorfeld und im Mittelfeld und auf Weglassbarkeit.

Funktion	Volle NP	Vorfeld	Mittelfeld	Weglassbar
Normales Satzglied	✓ <i>Das Fahrrad war rostig.</i>	✓ <i>Es war rostig.</i>	✓ <i>Rostig war es.</i>	* <i>Rostig war.</i>
Formales Subjekt	Kaum: * <i>?Heute stürmt das Wetter.</i>	✓ <i>Es stürmt heute.</i>	✓ <i>Heute stürmt es.</i>	Manchmal: * <i>Heute stürmt.</i> – <i>Mich friert.</i>
Formales Objekt	* <i>Der Reporter hat die Zeit eilig.</i>	* <i>Es hat der Reporter eilig.</i>	✓ <i>Der Reporter hat es eilig.</i>	* <i>Der Reporter hat eilig.</i>
Korrelat zum Nebensatz (<i>Anna glaubt es nicht, dass Wale Säugetiere sind.</i>)	Ggf. durch ein Nomen, zu dem der Nebensatz Attribut sein kann: <i>Anna glaubt die Behauptung nicht, dass Wale Säugetiere sind.</i>	Subjektsätze: ✓ <i>Es freut Leon, dass er Anna etwas beibringen kann.</i> – Objektsätze: * <i>Es glaubt Anna nicht, dass Wale Säugetiere sind.</i>	✓ <i>Leon freut es, dass er Anna etwas beibringen kann.</i> – <i>Anna glaubt es nicht, dass Wale Säugetiere sind.</i>	✓ <i>Leon freut, dass er Anna etwas beibringen kann.</i> – <i>Anna glaubt nicht, dass Wale Säugetiere sind.</i>
Platzhalter- <i>es</i>	* <i>Die Begegnung fand ein Treffen statt.</i>	✓ <i>Es fand ein Treffen statt.</i>	* <i>Ein Treffen fand es statt.</i>	✓ <i>Ein Treffen fand statt.</i>

- (c) **Mich friert das Wetter.*
 (d) **Klitschko hat seine Karriere weit gebracht.*
 (e) **Klitschko nimmt die Kraft mit jedem auf.*
 (f) **Der Reporter hat die Zeit eilig.*

Deswegen wird *es* in solchen Funktionen manchmal auch als unpersönliches *Es* bezeichnet. *Es* hat noch zwei weitere besondere Funktionen. Eine davon ist die eines Korrelats zu einem Nebensatz (siehe dazu unten im Zusammenhang mit komplexen Sätzen). In dieser Funktion steht *es* vor dem Nebensatz und stellt so etwas wie ein Signal dar, dass noch ein Nebensatz folgen wird.

- (92) (a) *Anna glaubt es nicht, dass Wale Säugetiere sind.*
 (b) *Leon freut es, dass er Anna etwas beibringen kann.*
 (c) *Anna nervt es, dass Leon alles besser weiß.*

Die andere ist die eines Platzhalter-*es* im Vorfeld des deutschen Satzes. Ein Platzhalter-*es* kann in das Vorfeld eines Satzes gesetzt werden, wenn man aus irgendwelchen Gründen das gesamte sprachliche Material im Mittelfeld halten

will. Das kann z. B. der Fall sein, wenn man etwas besonders betonen will oder am Anfang einer Erzählung sehr viel neue Information in einem Satz steht.

- (93) (a) *Es fand ein Treffen statt.*
 (b) *Es liebten sich zwei Königskinder.*
 (c) *Es kamen fast alle zu spät.*

❓ Um welches Vorkommen von *es* handelt es sich in den folgenden Sätzen (s. auch „Übersicht: Funktionen von *es*“)?

- Es war vor dem Gewitter schwül.*
- Man muss es in Wasser auflösen.*
- Es ist ein Kranich.*
- Es handelt sich um einen Kranich.*
- Er hat es eilig.*
- Es haben sich viele am Seminar beteiligt.*
- Es klingelt.*
- Es entscheidet sich morgen, wo wir hinfahren.*
- Er hat es aufgegeben, seine Tochter zu ermahnen.*
- Es zieht mich ans Meer.*
- Ich habe es nicht gefunden.*
- Es dämmt in den Tropen schnell.*
- Es klopft an der Tür.*
- Es hat ihn angespornt.*
- Es gefällt mir in London.*
- Es ekelt ihn die Spinne.*

17. *Es graut ihm vor der Spinne.*
 18. *Ich habe es gut mit dir gemeint.*
 19. *Es überlief sie kalt.*

6.4.2 Attribute, Prädikative, Adverbiale und ihre Form

Attribute, Prädikative und Adverbiale sind Ausdrücke, die – vereinfacht gesagt – zu einer Einheit im Satz so etwas wie zusätzliche Eigenschaften angeben können. Diese abstrakte Ähnlichkeit führt dazu, dass es oftmals Schwierigkeiten bereitet, sie auseinanderzuhalten. Das liegt daran, dass sie nicht nur zum Teil jeweils ähnliche syntakto-semantische Eigenschaften haben, sondern auch daran, dass sie durch ähnliche Ausdrücke realisiert werden können. Betrachtet man ihr Verhalten jedoch in der Gesamtheit, sind sie gut voneinander abgrenzbar.

Wichtig zu verstehen ist, dass sie nicht an der äußeren Form erkennbar sind. In den folgenden Beispielblöcken werden jeweils Attribute, Prädikative und Adverbiale durch (a) ein Adjektiv, (b) ein Adverb und (c) eine Präpositionalphrase ausgedrückt.

Attribute:

- (94) (a) Adjektiv: *Das wackelige Fahrrad wurde geklaut.*
 (b) Adverb: *Das Fahrrad dahinten wurde geklaut.*
 (c) Präpositionalphrase: *Das Fahrrad aus der Anzeige wackelt.*

Prädikative:

- (95) (a) Adjektiv: *Das Fahrrad ist wackelig.*
 (b) Adverb: *Das Fahrrad ist dahinten.*
 (c) Präpositionalphrase: *Das Fahrrad ist im Hof.*

Adverbiale:

- (96) (a) Adjektiv: *Der Junge fährt wackelig.*
 (b) Adverb: *Der Junge fährt dahinten.*
 (c) Präpositionalphrase: *Der Junge fährt im Hof.*

Was macht nun aber den Unterschied zwischen diesen Ausdrücken aus? Wie stellt man fest, dass es sich in der ersten Beispielgruppe um Attribute handelt, in der zweiten um Prädikative und in der dritten um Adverbiale?

Ein entscheidendes, semantisches Kriterium dabei ist, sich zu überlegen, zu welchen Einheiten diese Ausdrücke nähere Informationen geben. In der ersten Beispielgruppe wird jeweils eine nähere Information zu dem durch das Nomen *Fahrrad* erwähnten Gegenstand gegeben, in der zweiten ebenfalls, in der dritten jedoch über die durch das Vollverb *fahren* ausgedrückte Handlung. Mit anderen Worten: Attribut und Prädikativ verhalten sich insofern

gleich, als sie Informationen zu Nomen ausdrücken. Adverbiale dagegen drücken Informationen zu Verbeinheiten aus.

Damit erhebt sich weiterhin die Frage, durch welche Kriterien sich Attribute und Prädikative voneinander unterscheiden lassen. Hier greift ein syntaktisches Abgrenzungskriterium: Während Prädikative (wie übrigens Adverbiale auch) an verschiedenen Stellen im Satz stehen können und nicht an ihr Bezugswort gebunden sind, gehören Attribute grundsätzlich neben ihr Bezugsnomen. Man kann sie im Allgemeinen nicht von dem Bezugsnomen trennen. Dies wird im Folgenden mit einigen Beispielen illustriert.

Attribute:

- (97) (a) *Das Fahrrad aus der Anzeige wackelt.*
 (b) **Das Fahrrad wackelt bedauerlicherweise ohne Aufsicht aus der Anzeige.*

Prädikative:

- (98) (a) *Das Fahrrad ist im Hof.*
 (b) *Das Fahrrad ist bedauerlicherweise ohne Aufsicht im Hof.*

Adverbiale:

- (99) (a) *Der Junge fährt im Hof.*
 (b) *Der Junge fährt bedauerlicherweise ohne Aufsicht im Hof.*

❓ Bestimmen Sie die Satzgliedfunktion der markierten Ausdrücke.

1. *Max findet London toll.*
2. *Max fährt ohne Urlaub nach London.*
3. *Max geht blondiert in die Stadt.*
4. *Max geht schnell in die Stadt.*
5. *Max bleibt in London.*
6. *Max kaufte einen Supermarkt leer.*

6.4.3 Objekte und Adverbiale

Im Folgenden geht es darum, Objekte gegen andere Satzgliedtypen abzugrenzen. Dabei wird zunächst die Unterscheidung von Objekten und Adverbialen behandelt. Auch in diesem Punkt ist es wichtig, sich klarzumachen, dass man Objekte und Adverbiale nicht der Form nach unterscheiden kann, denn beide können gleichermaßen in Form von Nominalphrasen, als Präpositionalphrasen oder als Nebensätze realisiert werden.

Bei Nebensätzen ist die Verwechslungsgefahr weniger groß, weil Adverbialsätze meist gut an typischen Subjunk-

Vertiefung

Unterschiedliche Arten von Prädikativen

Im Text werden Subjektpredikative als Beispiele herangezogen. Tatsächlich lassen sich mehrere Arten von Prädikativen unterscheiden.

1. Prädikative, die durch die Valenz eines entsprechenden Verbs vorgesehen sind.
 - a) Subjektpredikative beziehen sich auf ein **Subjekt**:
 - i. Das Verb ist ein Kopulaverb:
Max ist/wird/bleibt gesund.
 - ii. Das Verb ist kein Kopulaverb:
Max kommt mir gesund vor.
 - b) Objektpredikative beziehen sich auf ein **Objekt**:
 - i. *Max nennt Ina seine große Liebe.*
 - ii. *Max hält Ina für großartig.*

2. Prädikative, die nicht durch die Valenz eines Verbs vorgesehen sind.
 - a) Resultative Prädikative geben den Resultatzustand von **etwas** an, der sich durch die Verbsituation ergibt.
 - i. *Max fütterte den Kater kugelrund.*
 - ii. *Der Butler putzte das Silber blank.*
 - b) Freie Prädikative sind Prädikative, die ohne besonderen Bezug zu einem Verb frei in Sätzen eingefügt werden. Sie können sich auf **Subjekte oder Objekte** beziehen. Deswegen ist ihr Bezug manchmal mehrdeutig. Sie beziehen sich nicht auf die Verbhandlung und sind folglich keine Modaladverbale, mit denen sie jedoch leicht verwechselt werden können.
 - i. *Ina trank den Kaffee mit Milch.*
 - ii. *Max schlich müde in die Küche.*
 - iii. *Max brachte Ina traurig nach Hause.*

Vertiefung

Attribute

Attribute werden in diesem Kapitel als Erweiterungen von Nomen verstanden. Sie können zu dem Nomen eine Ergänzung oder auch eine Angabe darstellen. In der Schulgrammatik werden Attribute danach unterschieden, in welcher Form sie auftreten.

Man kann mindestens die folgenden Arten von Attributen unterscheiden.

- Adjektivattribut: *Siehst du das attraktive Mädchen dort?*
- Adverbattribut: *Das Mädchen dort heißt Ina.*
- Präpositionalattribut: *Das Fahrrad vor dem Haus gehört ihr.*
- Adjunktionsattribut: *Ina als sehr ehrliches Mädchen wird mit ihm darüber reden.*
- Genitivattribut: *Die Farbe des Fahrrads ist zauberhaft.*
- Dativattribut (ugs.): *Dem Max seine Illusionen sind komisch.*
- Akkusativattribut: *Unser Rendezvous diesen Abend wird bestimmt toll.*

- Infinitivkonstruktion als Attribut: *Das Ziel, mit Ina auszugehen, hat er monatelang verfolgt.*
- Relativsatz: *Das Problem, das sich dabei bemerkbar machte, ist ihm nicht aufgefallen.*
- Dass-Attributsatz: *Das Problem, dass Ina nicht in ihn verliebt ist, meine ich.*
- Subjunktionalattributsatz: *Die Diskussion, als keiner es wusste, war lang.*
- Verbzweit-Attributsatz: *Die Hoffnung, sie sei in ihn verliebt, erlosch.*
- Frage-Attributsatz: *Die Frage, wer Recht hat, wurde noch nicht beantwortet.*

Eine besondere Art von Attribut sind Appositionen. Während sogenannte enge Appositionen so etwas wie einen Namensbestandteil, eine Substanz oder Größe angeben, liefern lockere Appositionen zusätzliche Informationen zu der von der Nominalphrase bezeichneten Entität:

- Enge Appositionen: *das Land Niedersachsen; Tante Frieda; Karl der Große; eine Tasse Kaffee; ein Pfund Butter*
- Lockere Appositionen: *Max, der Freund von Ina, ...; Silje, mein eines Patenkind, ...*

tionen erkennbar sind wie *nachdem, weil, obwohl, wenn* usw. Eher stellen Nominalphrasen und Präpositionalphrasen ein Problem dar.

Objekte:

- (100) (a) *Max wartet auf das Treffen.*
 (b) *Ina malt den ganzen Mond.*

Adverbale:

- (101) (a) *Max wartet auf der Treppe.*
 (b) *Ina malt den ganzen Montag.*

Man sieht, dass die reine äußere Form der Ausdrücke hier keine Unterscheidungsmöglichkeiten von Objekt und Adverbial bietet. Diese ergeben sich jedoch erstens, wenn man für die einschlägigen Phrasen Pro-Wörter (z. B. Pronomen, Pronominaladverbien oder Adverbien wie *dann*) einsetzt.

Objekte:

- (102) (a) *Max wartet darauf.*
(b) *Ina malt ihn.*

Adverbiale:

- (103) (a) *Max wartet dort.*
(b) *Ina malt dann.*

Für die Objekte werden hier Pronominaladverbien bzw. Personalpronomen eingefügt, während die Adverbiale durch die Adverbien *dort* und *dann* ersetzt werden.

Zweitens zeigen sich Unterschiede, wenn man versucht, die Ausdrücke zu erfragen.

Objekte:

- (104) (a) *Worauf wartet Max?*
(b) *Was malt Ina?*

Adverbiale:

- (105) (a) *Wo wartet Max?*
(b) *Wann malt Ina?*

Die Objekte werden mit Pronominaladverbien bzw. Interrogativpronomen erfragt, die Adverbiale hingegen durch Interrogativadverbien.

Schließlich ist bei den Präpositionalobjekten noch die große Wichtigkeit der verwendeten Präposition erwähnenswert:

- Sie bleibt sowohl bei der Ersetzung durch Pro-Wörter als auch bei der Erfragung als Teil der jeweiligen Pronominaladverbien erhalten.
- Sie kann nicht durch eine andere Präposition ersetzt werden, ohne dass sich die Bedeutung des Satzes völlig verändert.
- Ihre Eigensemantik ist verblasst.

❓ Sind die markierten Präpositionalphrasen in den folgenden Beispielsätzen Adverbiale oder Präpositionalobjekte?

1. *Die Katze sprang auf den Schrank.*
2. *Auf dem Bahnhof warten viele Menschen auf ihre Gäste.*
3. *Auf dem Bahnhof warten viele Menschen auf ihre Gäste.*
4. *Über die Hausaufgaben reden die Schüler ungerne.*
5. *Die Wanderer gelangten auf dem Berg an.*
6. *Die Amsel schnappte nach dem Wurm.*
7. *Silje sitzt gerne auf ihrem Tripptrapp.*
8. *Sie fand den Badeanzug in der Schublade.*
9. *Lord Grantham war in ungünstige Geschäfte verwickelt.*
10. *Matthew hoffte auf Modernisierungen.*
11. *Edith war gespannt auf den Herausgeber.*

❓ In manchen Fällen ist es etwas schwieriger als in anderen, insbesondere Präpositionalobjekte von Adverbialen zu unterscheiden. Beurteilen Sie unter diesem Blickwinkel die markierten Präpositionalphrasen in den folgenden Beispielen. Gehen Sie dabei alle Unterscheidungskriterien durch. Woran liegt es, dass diese Beispiele schwieriger zu beurteilen sind als andere? Wie kommt man trotzdem zu einer befriedigenden Lösung?

1. *Max bereitet die Suppe mit Sahne zu.*
2. *Max hört mit dem Rauchen auf.*
3. *Max rechnet mit zauberhaftem Herbstwetter.*
4. *Max fährt mit Ina nach Dänemark.*

6.4.4 Adverbiale und Valenz

Im vorigen Abschnitt wurde gezeigt, wie man Adverbiale und Objekte auseinanderhalten kann. In dem Zusammenhang ist es sinnvoll, auf den Valenzstatus von Adverbialen einzugehen: Objekte sind – per Definition – immer Ergänzungen. Adverbiale hingegen sind oftmals Angaben, können aber auch Ergänzungen sein (vgl. Abschnitt 3.3 in Dipper et al. 2018). In einigen Fällen ist das ganz offensichtlich, denn manche Adverbiale sind obligatorisch. Da Angaben – ebenfalls per Definition – nie obligatorisch sind, folgt daraus, dass obligatorische Adverbiale Ergänzungen sind.

- (106) (a) *Wilhelm wohnt in Kiel.*
(b) *Lea lehnt sich an die Linde.*
(c) *Hannes stellt den Fisch auf den Tisch.*
(d) *Fritz verhält sich fabelfhaft.*
(e) *Susanne sieht super aus.*
(f) *„Downton Abbey“ umfasst sechs Staffeln.*
(g) *Lilo wiegt 55 Kilo.*

Die Beispiele zeigen dies für Lokaladverbiale (Beispiel 106a bis 106c), darunter zwei Direktionaladverbiale (Beispiel 106b und 106c), und Modaladverbiale (Beispiel 106d bis 106g), darunter zwei Quantitätsadverbiale (106f und 106g). Keines der markierten Adverbiale kann weggelassen werden, ohne dass der Satz inakzeptabel wird. Hier liegen also klarerweise Ergänzungen vor.

In anderen Sätzen ist es offensichtlich, dass es sich bei Adverbialen um Angaben handelt. Dies ist der Fall, wenn es keinerlei besondere Beziehung zwischen dem Adverbial und dem Verb des Satzes gibt.

- (107) (a) *Wilhelm schreibt in Kiel Postkarten.*
(b) *Hannes isst an dem Tisch.*

- (c) *Es regnet auf die Linde.*
- (d) *Fritz tanzt fabelhaft.*
- (e) *Susanne spricht super.*
- (f) *Rudolf raucht zu viel.*
- (g) *Das Buch fehlte ein Jahr lang.*

Die Lokaladverbiale in Beispiel (107a) bis (107c), die Modaladverbiale in Beispiel (107d) bis (107f) und das Temporaladverbial in Beispiel (107g) können nicht nur weggelassen werden, sondern sie werden auch in keiner Weise durch die Verben der Sätze nahegelegt. Darum steht hier gar nicht zur Debatte, ob sie Ergänzungen sein könnten.

Schwieriger wird es, wenn Adverbiale zwar weglassbar sind, aber durch die Semantik der Verben im Raum stehen. In dem Fall kann man durchaus darüber diskutieren, ob es sich um Ergänzungen oder um Angaben handelt.

- (108) (a) *Hannes steht (auf dem Tisch).*
 (b) *Wilhelm wandert (nach Kiel).*
 (c) *Die Suppe schmeckt (scheußlich).*
 (d) *Der Film dauert (eine Stunde lang).*

Wie man sich in diesem Punkt entscheidet, hängt unter anderem davon ab, ob man die Semantik der Verben als ein zentrales Kriterium bei der Entscheidung über den Valenzstatus heranziehen will. Die Verben haben in ihrer Semantik lokale, direktionale, modale und quantitative Komponenten; darum ist es naheliegend, die Adverbiale auch als Ergänzungen zu klassifizieren.

Hinzu kommt bei Beispiel (108c) und (108d), dass sie ganz bestimmte Bedeutungen haben, wenn man die Adverbiale weglässt. Satz (108c) bedeutet dann nämlich nicht ‚Die Suppe schmeckt irgendwie‘, sondern ‚Die Suppe schmeckt gut‘. Und Satz (108d) bedeutet nicht ‚Der Film hat irgendeine Dauer‘, sondern ‚Der Film dauert lang‘. Das zeigt, dass man die Adverbiale keineswegs frei weglassen kann – ihre Auslassung erzeugt Einschränkungen für die Satzbedeutung.

Zieht man diese Beobachtungen für die Entscheidung über den Valenzstatus heran (was sicher nicht unvernünftig ist), kommt man kaum umhin, diese Adverbiale als Ergänzungen zu klassifizieren.

? Sind die markierten Nominalphrasen in den folgenden Beispielsätzen Dativobjekte oder freie Dative (vgl. „Vertiefung: Freie Dative“)?

1. *Jürgen half seiner Mutter bei der Arbeit.*
2. *Max trug seiner Tante den Koffer zum Zug.*

3. *Lea überreichte dem Sänger auf der Bühne einen Rosenstrauß.*
4. *Fritz befestigte ihr einen Spiegel an der Wand.*
5. *Erfreut öffnete sie dem Postboten die Tür.*
6. *Gerne wollte Ina dem Autohändler vertrauen.*
7. *Der Arzt verabreichte dem Patienten die Tabletten.*
8. *Die Schwester bereitet ihm einen Kaffee zu.*
9. *Tante Frida schenkte ihrem Mann eine Kaffeetasse.*
10. *Sie band ihrer Nichte die Schuhe zu.*
11. *Dem Bauern wurden die Ländereien genommen.*
12. *Der Zahnarzt wollte dem Patienten nicht wehtun.*

6.5 Der Satzgliedverband ist nicht alles

Die bisherigen Erläuterungen haben sich alle im Rahmen des sogenannten Satzgliedverbandes bewegt. Die Vorstellung hinter diesem Begriff ist, dass zunächst einmal das Vollverb oder Kopulaverb eines Satzes einen Ausgangspunkt (109a) bildet, zu dem in dem Satz verschiedene Ergänzungen (109b) und Angaben (109c) vorhanden sein können. Praktisch jeder dieser Bestandteile des Satzes kann durch verschiedene Gliedteile erweitert werden (109d), die wiederum durch weitere Gliedteile erweitert werden können (109e) usw.

- (109) (a) *gab*
 (b) *Max gab seiner Freundin eine Rose.*
 (c) *Max gab seiner Freundin gestern im Café unauffällig eine Rose.*
 (d) *Max, mein Schulfreund, gab seiner neuen Freundin gestern hinten im Café extrem unauffällig eine zauberhafte Rose, die er selbst gezüchtet hatte.*
 (e) *Max, mein alter Schulfreund, gab seiner neuen Freundin gestern ganz hinten im Café extrem unauffällig eine besonders zauberhafte Rose, die er drei Jahre früher selbst gezüchtet hatte.*

So weit befinden wir uns innerhalb des Satzgliedverbandes, der sich um das Vollverb *gab* rankt. Der gesamte Satzgliedverband in Satz (109e) schildert einen Sachverhalt.

Es gibt jedoch Ausdrücke, die gewissermaßen „von außen“ an diesen Sachverhalt herantreten können. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn der Sprecher den Sachverhalt mit Kommentaradverbialen wie *glücklicherweise* beurteilt, wenn er mit Kommentaradverbialen wie *vielleicht* seine Wahrscheinlichkeit einschätzt oder wenn er mit einem sogenannten Adversativsatz einen Gegensatz des beschriebenen Sachverhalts zu einem anderen Sachverhalt ausdrückt.

Vertiefung

Freie Dative

Es gibt bestimmte Dativnominalphrasen, die nicht als Dativobjekte klassifiziert werden. Diese sogenannten freien Dative fallen in fünf Gruppen (für eine ausführliche Diskussion siehe Pittner und Berman 2015). Jede dieser Gruppen muss man für sich betrachten, wenn man über ihren Valenzstatus entscheiden will.

Allen Typen des freien Dativs ist offenkundig eines gemeinsam: Die Dativnominalphrasen werden nicht durch die Semantik des Verbs nahegelegt. D. h., wer mit der Verbsemantik für fakultative Adverbialergänzungen argumentiert, sollte konsequenterweise sagen, dass freie Dative keine Ergänzungen sind.

Weiterführende Literatur

- Pittner, K. und Berman, J. 2015. *Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch*. 6., durchgesehene Auflage. Tübingen: Narr.

Typen des freien Dativs und Beispiele Argumente für oder gegen den Status einer Ergänzung

Ethischer Dativ

Komm mir bloß nach Hause!

Du bist mir einer!

Dativus judicantis (auch: Dativ des Beurteilers)

Der Wein ist ihr zu süß.

Die Brezeln sind ihr genug.

Dativus commodi

Marina gießt uns die Blumen.

Eva backt ihrer Freundin Kekse.

Dativus incommodi

Jutta ertränkt uns die Blumen.

Mathilde verdirbt ihr die Kekse.

Dativus possessivus (auch: Pertinenzdativ)

Ihr klebten die Finger.

Sie feilte ihm die Nägel.

KONTRA:

- Nicht in der Semantik des Verbs vorgesehen.
- Nicht erfragbar, insbesondere nicht mit *wem*.
- Steht im Allgemeinen nur in der 1. Person.
- Generell gebunden an Vorkommen in Imperativ- oder Exklamativsätzen.
- KONTRA: Nicht in der Semantik des Verbs vorgesehen.
- PRO: Tritt mit Wörtern wie *zu* oder *genug* auf, die Intensität in der Wahrnehmung eines Beurteilers ausdrücken; der Dativus judicantis kann daher als Ergänzung zu diesen Wörtern gesehen werden.
- KONTRA: Ein Nutznießer, jemand, der einen Schaden erleidet, oder ein „Besitzer“ der durch das Objekt bezeichneten Entität ist nicht in der Semantik des Verbs vorgesehen.
- PRO:
 - Die Dative sind anscheinend nicht mit jedem Verb kompatibel, vgl. **Max beobachtete seiner Freundin Schwalben*. Allerdings scheint dies davon abzuhängen, ob es gelingt, sich einen passenden Kontext vorzustellen.
 - Die Bildung eines Rezipientenpassivs ist mit den zugrundeliegenden Dativen als Subjekt möglich, vgl. *Wir bekommen die Blumen gegossen. Wir bekommen die Blumen ertränkt. Er bekommt die Nägel gefeilt*.
 - Die Dative können anscheinend kaum zusammen mit einem Dativobjekt im selben Satz auftreten, vgl. **Max schenkt seiner Freundin seinen Eltern Konzertkarten*. Allerdings scheint auch hier eine Rolle zu spielen, ob es gelingt, sich einen passenden Kontext vorzustellen.
 - Manche Sätze sind mit einem Dativus possessivus besser als ohne, vgl. *Er tritt dem Nachbar auf den Fuß. ?Er tritt auf den Fuß*.

- (110) *Max, mein alter Schulfreund, gab seiner neuen Freundin glücklicherweise gestern ganz hinten im Café extrem unauffällig eine zauberhafte Rose, die er drei Jahre früher vielleicht selbst gezeichnet hatte, während er ihr die Rose heute wieder wegnahm.*

Diese Adverbiale haben nicht direkt etwas mit der Konstitution des beschriebenen Sachverhalts selbst zu tun, sondern relativieren – grob gesagt – den Sachverhalt in Bezug auf etwas anderes oder stellen Sachverhalte in inhaltliche Beziehungen zueinander.

Auch Abtönungspartikeln (111a), Satznegation (111b), Subjunktionen (111c), Satzverbindende Konjunktionen (111d) und Textadverbale (111e) stehen außerhalb des Satzgliedverbandes.

- (111) (a) *Lea kommt ja zu dem Familienfest.*
 (b) *Eva kommt nicht zu der Taufe.*
 (c) *Eva bleibt zu Hause, weil sie eine Prüfung hat.*
 (d) *Die mündliche Prüfung fand schon statt und die schriftliche Prüfung fehlt noch.*

- (e) *Im Folgenden erläutere ich, um was für eine Prüfung es sich handelt.*

6.6 Ellipsen

Während es im vorigen Abschnitt darum ging, dass in einem Satz zusätzliche Ausdrücke stehen können, handelt dieser Abschnitt davon, dass Ausdrücke, die eigentlich in den Satz gehören, ausgelassen werden können. Solche Auslassungen nennt man Ellipsen. Sie werden im Allgemeinen nur verwendet, wenn es für den Hörer möglich ist, das ausgelassene sprachliche Material zu rekonstruieren. Ellipsen kommen unter zwei grundsätzlich verschiedenen Bedingungen zustande.

Situationsunabhängige Ellipsen

Situationsunabhängige Ellipsen entstehen, wenn der sprachliche Kontext in gewissen Konstellationen die Möglichkeit bietet, die Auslassung nach bestimmten syntakto-semantischen Gesichtspunkten zu rekonstruieren. Sie werden manchmal auch als ‚Analepsen‘ bezeichnet.

Beispiele für solche Ellipsen sind Kurzantworten auf W-Fragen (Beispiel 112a und 112b), Koordinationskonstruktionen (Beispiel 112c und 112d) oder Rückbezüge auf vorerwähnte Nomen (Beispiel 112e und 112f). Ihnen ist gemeinsam, dass im sprachlichen Kontext das zu rekonstruierende Material vorkommt.

- (112) (a) *Wer liebt Mr. Bates? – Anna ~~liebt Mr. Bates~~.*
 (b) *Was hat Mr. Bates nicht getan? – ~~Mr. Bates hat nicht~~ seine Frau vergiftet.*
 (f) *Die Crawleys sind nach Downton gekommen und ~~die Crawleys sind~~ nach London gekommen.*
 (d) *Nathalie liebt die Serie und ~~Nathalie~~ leiht ihren Freunden die DVDs.*
 (e) *Branson fährt ein schnelles Auto, aber Edith bevorzugt ein normales ~~Auto~~.*
 (f) *Lady Mary trägt ein rotes langes Kleid, während Lady Sybil ein blaues ~~langes Kleid~~ trägt.*

Im Gegensatz dazu sind situationsabhängige Ellipsen nicht an spezifische sprachliche Kontexte gebunden.

Situationsabhängige Ellipsen

Um situationsabhängige Ellipsen zu rekonstruieren, braucht der Hörer Wissen über den aktuellen Situationskontext und typische mit dem Situationskontext verbundene Zusammenhänge.

Viele alltägliche Situationen sind eine Fundgrube für situationsabhängige Ellipsen. Wenn ich beispielsweise in einen Bäckerladen gehe und sage: *Ein Rosinenbrötchen, bitte sehr*, dann lässt diese Äußerung rein formal Raum für schier unendlich viele Deutungsmöglichkeiten.

- (113) (a) *~~Oh, wie erstaunlich, schaut nur, da ist ja~~ tatsächlich ein Rosinenbrötchen, bitte sehr!*
 (b) *~~Ich würde gerne~~ ein Rosinenbrötchen ausleihen. ~~Könnten Sie mir helfen, ein~~ passendes zu finden, bitte sehr?*
 (c) *~~Hättet ihr das gedacht?~~ Sie ist ein Rosinenbrötchen, bitte sehr!*
 (d) *~~Ich hätte gerne~~ ein Rosinenbrötchen, bitte sehr, ~~und ich bezahle es.~~*

Selbstverständlich sagt unser Weltwissen uns sofort, dass von diesen Möglichkeiten des potenziell Gemeinten nur (113d) ernsthaft infrage kommt. Das liegt aber allein am nichtsprachlichen Kontext, nicht an den sprachlich-formalen Voraussetzungen der Äußerung.

Letzteres erscheint möglicherweise zunächst abwegig. Aber stellen Sie sich einmal vor, Sie fahren mit dem Auto auf Elchsuche durch Schweden, und jemand sagte: *Ein Elch, bitte sehr!* Oder Sie sind in der Bücherei und sagten an der Information (etwas sprechfaul): *Ein Sachbuch über Elche, bitte sehr.* Oder Sie führen nach einer einstündigen Aufbrezelaktion Ihre gewöhnlich eher zurückhaltende Schwester dem Rest der Familie vor und sagen: *Eine Schönheit, bitte sehr!*

? Wo in den folgenden Ausschnitten aus Wolfgang Herrndorfs (2012) Roman *Tschick* liegen Ellipsen vor? Diskutieren Sie, welche davon situationsunabhängige und welche situationsabhängige Ellipsen sind.

1. *Ab und zu gab es aber auch eine andere Unterhaltung. Die ging so:
 „Nächste Woche wieder Samstag, Frau Klingenberg?“
 „Kann ich nicht, da fahr ich weg.“
 „Aber hat Ihr Mann nicht Medenspiele?“
 „Ja, er fährt ja auch nicht weg. Ich fahr weg.“
 „Ach, wo fahren Sie denn hin?“
 „Auf die Beautyfarm.“ (S. 28)*

2. *Er holte sich noch ein Bier.*
„Und wenn wir einfach wegfahren?“, fragte er.
„Was?“
„Urlaub machen. Wir haben doch nichts zu tun. Ma-
chen wir einfach Urlaub wie normale Leute.“
„Wovon redest du?“
„Der Lada und ab.“
„Das ist nicht ganz das, was normale Leute machen.“
„Aber könnten wir, oder?“
„Nee. Drück mal auf Start.“ (S. 95f)

6.7 Komplexe Sätze

Sätze sind nicht immer einfach aufgebaut, sondern bestehen manchmal aus mehreren Teilsätzen. Diese Teilsätze können in einem Verhältnis der Unterordnung (Hypotaxe) oder der Nebenordnung (Parataxe) stehen; Hypotaxe und Parataxe können dabei auch in demselben zusammengesetzten Satz auftreten. Wenn ein zusammengesetzter Satz mindestens einen Nebensatz enthält, bezeichnet man ihn als Satzgefüge; enthält er keinen Nebensatz, spricht man von einer Satzreihe.

6.7.1 Ein Nebensatz ist Teil eines einbettenden Satzes

Einer der wichtigsten Punkte im Zusammenhang mit Nebensätzen ist, dass diese – ganz anders, als oft in der Schulgrammatik suggeriert oder sogar explizit vermittelt wird – keineswegs *neben* Hauptsätzen stehen, sondern ein *Teil* davon sind. Sie haben nämlich in den Sätzen, in die sie eingebettet sind, eine Satzgliedfunktion; oft sind sie darin sogar unverzichtbar – was ganz klar zeigt, dass sie eben ein Teil des einbettenden Satzes sind.

- (114) (a) *Max sagt, dass er Ina liebt.*
 (b) **Max sagt.*
 (c) *Max sagt Ungeheuerlichkeiten.*
 (d) *Max sagt es.*

Der Nebensatz in Beispiel (114a) hat die Funktion eines Akkusativobjekts zu dem Verb *sagen*. Dieses Objekt ist obligatorisch in der Valenz des Verbs vorgesehen – wird es weggelassen, so ist die Struktur inakzeptabel (114b). Allerdings kann das Objekt auch anders realisiert werden, beispielsweise durch eine Nominalphrase (114c) oder durch ein Personalpronomen (114d).

So wie das Objekt in (114a) durch einen Nebensatz realisiert wird, können auch fast alle anderen Satzgliedfunktionen sowie die Gliedteilkfunktion Attribut durch Nebensätze realisiert werden. Hier sind ein paar Beispiele.

- (115) Objektsatz: *Max sagt, dass er Ina liebt.*
 (116) Subjektsatz: *Max erfreut, dass er Ina liebt.*
 (117) Temporaladverbialsatz: *Max verliebte sich, als er mit Ina im Konzert war.*
 (118) Kausaladverbialsatz: *Max traf Ina, weil sie dieselbe Musik mag.*
 (119) Prädikativsatz: *Die tollste Neuigkeit ist, dass Max Ina liebt.*
 (120) Attributsatz: *Die Neuigkeit, dass Max Ina liebt, ist grandios.*
 (121) Relativattributsatz: *Die Neuigkeiten, die ich gehört habe, sind grandios.*

Einen etwas anderen Status in Bezug auf die Satzgliedanalyse haben sogenannte weiterführende Nebensätze. Sie beziehen sich nämlich auf den gesamten Satz, von dem sie abhängig sind, und sind insofern mit einem Satzadverbial vergleichbar.

- (122) *Max liebt Ina, was alle kolossal überrascht hat.*

In der Schulgrammatik spricht man von Hauptsätzen und Nebensätzen. Dabei wird oft fälschlich nahegelegt, dass Nebensätze immer direkt in Hauptsätzen enthalten sind, also direkt in einem Hauptsatz eine Satzgliedfunktion haben. Tatsächlich kann aber ein Nebensatz einen weiteren Nebensatz enthalten, dieser wiederum einen dritten Nebensatz usw. Deswegen ist es ratsam, nicht von Haupt- und Nebensätzen zu sprechen, sondern von einbettenden Sätzen und eingebetteten Sätzen.

Einbettender Satz, eingebetteter Satz

Ein Hauptsatz ist ein Satz, der von keinem anderen Satz abhängig ist. Ein einbettender Satz ist ein Satz, von dem ein anderer Satz abhängig ist – es kann sich um einen Hauptsatz oder um einen Nebensatz handeln. Ein Nebensatz ist ein eingebetteter Satz: ein Satz, der von einem anderen Satz abhängig ist.

Lea sagt, dass Max sich freut, weil Ina ihn liebt.

Hauptsatz; einbettender Satz für den Objektsatz
Objektsatz; eingebetteter Satz (Nebensatz)
einbettender Satz für den Kausalsatz
Kausalsatz;
eingebetteter Satz
(Nebensatz)
im Objektsatz

Obwohl das Ergebnis nicht unbedingt schön klingt, lassen sich Nebensätze also, wie erwähnt, im Prinzip beliebig ineinanderschachteln.

Man kann den Abhängigkeitsgrad von Nebensätzen angeben, indem man diese Verhältnisse durchzählt: Ist ein eingebetteter Satz direkt von einem Hauptsatz abhängig, so ist er ein Nebensatz ersten Grades. Ist ein eingebetteter Satz von einem Nebensatz ersten Grades direkt abhängig, so nennt man ihn einen Nebensatz zweiten Grades usw.

Weil Nebensätze Satzglieder in ihrem einbettenden Satz sind, werden sie im topologischen oder Stellungsfeldermodell übrigens immer konsequent genauso wie andere Satzglieder auch in die Felder eingeordnet, je nachdem, wo sie positioniert sind.

6.7.2 Nebensätze können an unterschiedlichen Stellen im Satz stehen

Ein Nebensatz kann vorangestellt, zwischengestellt oder nachgestellt sein. Im ersten Fall steht er im Vorfeld, im zweiten Fall im Mittelfeld und im dritten Fall im Nachfeld des Satzes, in den er eingebettet ist.

	Vorfeld	LSK	Mittelfeld	RSK	Nachfeld
a.	Dass er sie mag,	<i>hat</i>	<i>Max Ina</i>	<i>gesagt.</i>	
b.	<i>Max</i>	<i>hat</i>	<i>Ina, dass er sie mag,</i>	<i>gesagt.</i>	
c.	<i>Max</i>	<i>hat</i>	<i>Ina</i>	<i>gesagt,</i>	<i>dass er sie mag.</i>

Satz b. ist sicherlich markiert, aber nicht grammatisch inakzeptabel.

6.7.3 Die Gestalt von Nebensätzen

Man kann Nebensätze nicht nur dahingehend beschreiben, wo in ihrem einbettenden Satz sie stehen, sondern auch danach, welche morphosyntaktische Gestalt sie haben. Dabei spielt eine Rolle, (1) ob sie eingeleitete Nebensätze sind oder nicht und (2) wo das Verb oder die Verben innerhalb des Nebensatzes zu finden sind.

Eingeleiteter Nebensatz

Am Anfang eines eingeleiteten Nebensatzes steht eine Subjunktion, ein Relativpronomen oder ein Relativadverb.

- (123) Subjunktionalsatz: *Max hat Ina gesagt, dass er sie mag.*

- (124) Relativsatz mit Relativpronomen: *Max hat Ina eine Rose geschenkt, über die sie sich sehr gefreut hat.*
 (125) Relativsatz mit Relativadverb: *Ina hat die Vase auf den Schreibtisch gestellt, wo sie die Rose immer sehen kann.*

Was die Verbstellung betrifft, kann man Nebensätze danach unterscheiden, ob Verberststellung, Verbzweitstellung oder Verbendstellung vorliegt. In den ersten beiden Fällen steht das finite Verb in der linken Satzklammer, im dritten Fall steht das Verb in der rechten Satzklammer.

- (126) Verberststellung: *Würde Ina Max lieben, wäre er glücklich.*
 (127) Verbzweitstellung: *Sie liebe Max ebenfalls, behauptete Ina.*
 (128) Verbendstellung: *Wenn Ina Max liebt, ist er glücklich.*

Am häufigsten findet man in Nebensätzen Verbendstellung. Deswegen fällt es oft schwer, Nebensätze zu erkennen, in denen Verberst- oder gar Verbzweitstellung vorliegt. Darum muss man sich immer wieder klarmachen, dass man Nebensätze im Deutschen nicht zuverlässig an ihrer äußeren Gestalt erkennen kann. Man muss sich die Zusammenhänge im Gesamtsatz vergegenwärtigen.

6.7.4 Relativsätze sind nicht immer gut erkennbar

Das liegt daran, dass es Nebensätze gibt, die aus durchaus guten Gründen zu den Relativsätzen gezählt werden, obwohl ihnen im Grunde ein zentrales Merkmal von Relativsätzen fehlt. Der typische Relativsatz hat ein Bezugswort im einbettenden Satz. Das gilt jedoch nicht für die sogenannten freien Relativsätze. Bei ihnen kann man sich allerdings ein Bezugswort problemlos hinzudenken.

- (129) (a) *Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.* = Derjenige, der andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein
 (a) *Max schläft, wie er immer schläft: tief und fest.* = Max schläft auf die Art, wie er immer schläft: tief und fest.

Weil freie Relativsätze mit einem W-Wort beginnen, kann man sie fälschlicherweise für eingebettete Fragesätze halten. Fragesätze jedoch haben die Bedeutung einer Frage und sind Objekte zu Verben des Fragens oder Nachdenkens wie in *Max fragte sich/überlegte, wann Ina ihn anrufen würde.*

❓ Identifizieren Sie in den folgenden Beispielen alle Nebensätze, bestimmen Sie jeweils ihre Funktion, ihren Abhängigkeitsgrad und ihre Positionierung in den Stellungsfeldern ihres einbettenden Satzes und beschreiben Sie ihre Gestalt.

1. *Hanna freut, dass das Theaterstück gut läuft.*
2. *Sander plant, dass er schon am Freitag kommt.*
3. *Lea überlegt noch, nachdem sie die Pläne aller Leute erfahren hat.*
4. *Den Irischen Segenswunsch, den mag Rike sehr.*
5. *Gunnar meint, das Restaurant sei gut.*
6. *Würde Silje schon krabbeln, müsste man die Steckdosen sichern.*
7. *Die Wohnung ist schön, weil sie viele Fenster hat, von denen man in den Garten schauen kann.*
8. *Max hat keinen Urlaub gebucht, denn er weiß nicht, wann die Frau Ferien hat, die er liebt, obwohl sie es ihm schon zweimal gesagt hat.*
9. *Der Plan, dass sie nach Paris fahren, ist gescheitert.*
10. *Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben, behauptete ein kluger Mann.*

6

6.7.5 Hinweise auf Nebensätze: Korrelate

Die Erkennbarkeit von Nebensätzen wird manchmal dadurch unterstützt, dass sie im einbettenden Satz ein sogenanntes Korrelat haben, eine Art Platzhalter, den man als Signal dafür betrachten kann, dass später im Satz noch ein Nebensatz folgt. Ein Korrelat kann unterschiedlich realisiert sein: durch ein Pronomen *es* (Beispiel 130a) (s. auch „Übersicht: Funktionen von *es*“ in ► Abschn. 6.4) oder *das* (Beispiel 130b) oder durch ein Pronominaladverb wie *darüber* (Beispiel 130c) oder *darauf* (Beispiel 130d).

- (130) (a) *Mich freut es sehr, dass der Flieder blüht.*
 (b) *Mich freut das sehr, dass der Flieder blüht.*
 (c) *Ich freue mich darüber sehr, dass der Flieder blüht.*
 (d) *Ich freue mich darauf sehr, dass der Flieder bald blüht.*

Korrelate gehen „ihren“ Nebensätzen immer voran. In den obigen Beispielen stehen sie jeweils im Mittelfeld des Satzes. Grundsätzlich können sie auch im Vorfeld stehen (Beispiel 131a bis 131d) – allerdings gilt dies nicht für *es*-Korrelate von Objektsätzen (Beispiel 131e und 131f).

- (131) (a) *Es freut mich sehr, dass der Flieder blüht.*
 (b) *Das freut mich sehr, dass der Flieder blüht.*

- (132) (c) *Darüber freue ich mich sehr, dass der Flieder blüht.*
 (d) *Darauf freue ich mich sehr, dass der Flieder bald blüht.*
 (e) *Ich schätze es nicht, dass Maulwürfe den Garten verwüsten.*
 (f) **Es schätze ich nicht, dass Maulwürfe den Garten verwüsten.*

Wenn gilt, dass ein Korrelat immer dem Nebensatz vorangeht, kann es sich in dem folgenden Beispiel, in dem die Nebensätze am Anfang des Gesamtsatzes stehen, bei *das* und *darüber* logischerweise nicht um Korrelate handeln.

- (133) (a) *Dass der Flieder blüht, das freut mich sehr.*
 (b) *Dass der Flieder blüht, darüber freue ich mich sehr.*

Hier liegen in der Tat andere Konstruktionsarten vor – Linksherausstellungen des Nebensatzes in das sogenannte Vor-Vorfeld des Satzes (siehe zu solchen und ähnlichen Konstruktionen auch Part V, ► Kap. 27).

❓ In welchen der folgenden Sätze liegen Korrelate vor?

1. *Anna überlegt es sich, ob sie noch einmal die Haare färbt.*
2. *Boris denkt nicht darüber nach, weil ein Mädchen seine Haarfarbe gerade erst gelobt hat.*
3. *Es überlegt sich, dass es mit Boris gerne ausgehen würde.*
4. *David überdenkt das noch mal, ob er nach Paris fährt.*
5. *Dass viele Läden um sieben schließen, das hat auch Vorteile.*
6. *Frieda ärgert sich darüber, dass ihre Rosen Blattläuse haben.*
7. *Gisela sieht das sehr klar, aber sie mag nicht die Konsequenzen ziehen.*

6.7.6 Infinitivkonstruktionen – satzwertige und nichtsatzwertige

Manche Autoren gehen davon aus, dass Nebensätze finit sein müssen, um als solche gelten zu können. Das geäußerte *um als solche gelten zu können* beispielsweise wäre nach dieser Sichtweise kein Nebensatz. Diese Autoren bezeichnen solche Ausdrücke z. B. als Infinitivkonstruktionen. Eine Motivation dafür, Infinitivkonstruktionen nicht als Nebensätze zu betrachten, mag sein, dass sie anscheinend generell keine Subjekte enthalten können – obwohl

Subjekte auch in Infinitivkonstruktionen mitverstanden werden.

- (134) (a) *Manche Autoren gehen davon aus, dass Nebensätze finit sein müssen, um als solche gelten zu können.*
 (b) **Manche Autoren gehen davon aus, dass Nebensätze finit sein müssen, um Nebensätze als solche gelten zu können.*

Wie auch immer man sich dazu stellt, kommt man nicht umhin zuzugeben, dass Infinitivkonstruktionen mehr oder weniger satzwertig sein können: Wie man im Folgenden sehen kann, sind manche Infinitivkonstruktionen Teil eines Verbkomplexes, während andere Infinitivkonstruktionen sich in wesentlichen Hinsichten wie finite Nebensätze verhalten. Diese Satzwertigkeit lässt sich erstens nach internen Eigenschaften der Infinitivkonstruktionen bemessen, zweitens nach ihren Positionierungsmöglichkeiten als Konstituente und drittens danach, wie stark sie sich von ihrer syntaktischen Umgebung abgrenzen.

Eine Frage der internen Eigenschaften von Infinitivkonstruktionen ist, ob sie eine Subjunktion enthalten oder nicht. Die Idee dabei ist, dass eine Subjunktion klar zeigt, dass die Konstruktion eine linke Satzklammer enthält und somit einen wesentlichen Teil einer vollständigen Satzkonstruktion aufweist. In dieser Hinsicht würde die Infinitivkonstruktion in Beispiel (135a) mit Blick auf Satzwertigkeit also mehr punkten als die Infinitivkonstruktionen in den Testsätzen (135b bis 135d).

- (135) (a) *Max tut alles Mögliche, um Lea einzuladen.*
 (b) *Max verspricht, Lea einzuladen.*
 (c) *Max lässt Lea die Suppe kochen.*
 (d) *Max kann die Suppe kochen.*

Was die Positionierungsmöglichkeiten betrifft, so ist wichtig, ob die Infinitivkonstruktionen sich verschieben lassen. Dabei schaut man, ob die Extraposition, d. h. die Verschiebung ins Nachfeld, akzeptable Ergebnisse liefert. Um das zu überprüfen, werden die einbettenden Verben im Folgenden ins Perfekt gesetzt, denn auf diese Weise kann man deutlich sehen, ob die Infinitivkonstruktionen rechts davon – und das heißt im Nachfeld – stehen oder nicht.

- (136) (a) *Max hat alles Mögliche getan, um Lea einzuladen.*
 (b) *Max hat versprochen, Lea einzuladen.*

- (c) **Max hat gelassen Lea die Suppe kochen.*
 (d) **Max hat gekonnt/können die Suppe kochen.*

Dies Ergebnis legt nahe, dass Beispiel (136a) und (136b) eine satzwertige Infinitivkonstruktion enthalten, Beispiel (136c) und (136d) aber nicht.

Lohnt sich auch ein Blick darauf, ob eine Verschiebung ins Vorfeld möglich ist? Nein, dies ist keine gute Testmöglichkeit hinsichtlich der Satzwertigkeit. Denn Verschiebungen ins Vorfeld können auch mit vielen Konstituenten gelingen, die keine Sätze sind. Die Extraposition ins Nachfeld dagegen liefert bekanntermaßen besonders für Nebensätze akzeptable Ergebnisse; folglich ist eine akzeptable Verschiebung ins Nachfeld ein Hinweis auf Satzwertigkeit.

Der Abgrenzungsgrad gegenüber der syntaktischen Umgebung schließlich schlägt sich in mehreren Phänomenbereichen nieder. Die Idee dabei ist jeweils, dass satzwertige Infinitivkonstruktionen mit der Satzgrenze eine Grenze nach außen haben, die so stark ist, dass sie bestimmte Einflüsse von innerhalb der Konstruktion nach außerhalb der Konstruktion verhindern kann. Dies gilt beispielsweise für den Einfluss (oder Skopus) der Negation. Um das zu verstehen, muss man sich überlegen, was die folgenden Sätze bedeuten können. Dabei sieht man, dass Beispiel (137) und Beispiel (138) nur eine Lesart haben, weil der Skopus der Negation keinen Bezug über die Satzgrenze hinaus haben kann. In Beispiel (139) und Beispiel (140) dagegen ist das möglich; hier haben wir auch Lesarten, in denen die Negation sich auf etwas beziehen kann, das außerhalb der Satzgrenze liegt.

- (137) *Max tut alles Mögliche, um Lea nicht einzuladen.*
 = Max tut viel für das Ziel, Lea nicht einzuladen.
 ≠ Max tut nicht viel für das Ziel, Lea einzuladen.
 (138) *Max verspricht, Lea nicht einzuladen.*
 = Max verspricht, dass Lea nicht eingeladen wird.
 ≠ Max verspricht nicht, dass Lea eingeladen wird.
 (139) *Max lässt Lea nicht die Suppe kochen.*
 = Max lässt zu, dass Lea die Suppe nicht kocht.
 = Max lässt nicht zu, dass Lea die Suppe kocht.
 (140) *Max kann die Suppe nicht kochen.*
 = Was Max kann ist, die Suppe nicht zu kochen.
 = Was Max nicht kann, ist die Suppe zu kochen.

Die hier aufgezeigten Unterschiede machen die Satzwertigkeit mancher Infinitivkonstruktionen deutlich.

❓ Finden Sie durch geeignete Tests heraus, ob die Infinitivkonstruktionen in den folgenden Sätzen satzwertig sind

Vertiefung

Die scheinbare Subjektlosigkeit von satzwertigen Infinitivkonstruktionen

Oben wurde erwähnt, dass die scheinbare Subjektlosigkeit von satzwertigen Infinitivkonstruktionen wohl eine Motivation dafür darstellt, Infinitivkonstruktionen nicht als Nebensätze zu betrachten. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sie zwar keine Subjekte enthalten mögen, die man hören oder sehen könnte, dass die Subjekte aber offenkundig mitverstanden werden.

Wie man die Subjekte versteht, kann durchaus unterschiedlich sein. Manchmal übernimmt man dafür das Subjekt des einbettenden Verbs (1), manchmal das Objekt (2). Im ersten Fall spricht man von **Subjektkontrolle**, im zweiten von **Objektkontrolle**.

1. *Max_i verspricht Ina [SUBJEKT_i den langweiligen Roman zu lesen].*
2. *Max überredet Ina_i [SUBJEKT_i den langweiligen Roman zu lesen].*

Wenn man genauer hinsieht, wird klar, dass die mitverstandenen Subjekte grammatische Konsequenzen für die interne Gestaltung der Infinitivkonstruktion haben. Sie steuern nämlich,

worauf sich gegebenenfalls ein Reflexivpronomen innerhalb der Infinitivkonstruktion beziehen kann: Das Reflexivpronomen in (3) kann sich nur auf Max beziehen, nicht aber auf Ina, während das in (4) sich nur auf Ina und keineswegs auf Max beziehen kann.

3. *Max_i verspricht Ina [SUBJEKT_i sich_i zu kämmen].*
4. *Max überredet Ina_i [SUBJEKT_i sich_i zu kämmen].*

Die Reflexivpronomen beziehen sich zurück auf das mitverstandene Subjekt der Infinitivkonstruktion. Das deutet darauf hin, dass das Subjekt innerhalb der Infinitivkonstruktion einen wichtigen Status hat, der in die grammatische Konstruktion wie auch in die semantische Interpretation eingeht. Generative Ansätze gehen deshalb davon aus, dass satzwertige Infinitivkonstruktionen in ihrer Struktur ein unsichtbares pronominales Subjekt enthalten; es wird als PRO abgekürzt. (Mehr zur Kontrolle in Infinitivkonstruktionen kann man bei Stechow und Sternefeld (1988) lesen, an die sich auch die Darstellung in dieser Vertiefung anlehnt.)

Weiterführende Literatur

- von Stechow, A. und Sternefeld, W. 1988. *Bausteine syntaktischen Wissens*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

oder nicht. (Möglicherweise kommen Sie nicht in jedem Fall zu einem eindeutigen Ergebnis.)

1. *Lisa sagt, dass Ben die Katzen gefüttert zu haben bezweifelt.*
2. *Ben sagt, dass Ina ihm die Bücher zurückzugeben ankündigt.*
3. *Lisa behauptet, dass Ina Max nicht zu ihrer Party einladen will.*
4. *Max glaubt, dass Ina ihn zu ihrer Party einzuladen versucht.*

6.7.7 Stellungsfelderanalysen in komplexen Sätzen

Die Analyse komplexer Sätze wirft naturgemäß manchmal mehr Fragen auf als die Analyse einfacher Sätze. Die folgenden Abschnitte befassen sich mit einigen Punkten bezüglich der Analyse von Sätzen im Zusammenhang mit dem topologischen oder Stellungsfeldermodell. Der erste Punkt hat mit Elementen zu tun, die eine Satzverknüpfende Funktion haben.

■ Subjunktionen, Konjunktionen und Konjunkionaladverbien

Vor allem die drei Wortarten Subjunktion, Konjunktion und Konjunkionaladverb haben die Funktion, die Bedeutungen

von Sätzen zu verbinden. Weil alle drei in dieser Hinsicht ähnlich sind, werden sie manchmal miteinander verwechselt – obwohl man aufgrund von syntaktischen Kriterien die drei Wortarten sehr klar voneinander unterscheiden kann. Sie weisen nämlich ein ganz unterschiedliches Stellungsverhalten auf. Dies wird in den folgenden Beispielen mit der Subjunktion *obwohl*, der Konjunktion *und* und dem Konjunkionaladverb *trotzdem* gezeigt.

Max hat einen Krimi gelesen, ...

- (141) Position im Vor-Vorfeld:

VVF	VF	LSK	MF	RSK
<i>*obwohl</i>	<i>Ina</i>	<i>hat</i>	<i>die Fenster</i>	<i>geputzt.</i>
<i>und</i>				
<i>?*trotzdem</i>				

- (142) Position im Vorfeld:

VF	LSK	MF	RSK
<i>*obwohl</i>	<i>hat</i>	<i>Ina die Fenster</i>	<i>geputzt.</i>
<i>*und</i>			
<i>trotzdem</i>			

- (143) Position in der LSK:

VF	LSK	MF	RSK
	<i>obwohl</i>	<i>Ina die Fenster</i>	<i>geputzt hat.</i>
	<i>*und</i>		
	<i>*trotzdem</i>		

(144) Position im Mittelfeld:

VF	LSK	MF	RSK
Ina	hat	<i>*obwohl</i> die Fenster	geputzt.
		<i>*und</i>	
		<i>trotzdem</i>	

Die Subjunktion zeichnet sich dadurch aus, dass sie in der linken Satzklammer stehen kann (143), aber weder im Vor-Vorfeld (141), noch im Vorfeld (142) oder im Mittelfeld (144). Die Konjunktion hingegen ist nur im Vor-Vorfeld akzeptabel (Beispiel 141), nicht aber in den drei anderen Positionen (142 bis 144). Das Konjunktionaladverb schließlich kann entweder im Vorfeld (142) stehen oder im Mittelfeld (144), aber weder im Vor-Vorfeld (141) noch in der linken Satzklammer (143).

❓ Identifizieren Sie die Wortarten der folgenden Wörter, indem Sie ihre Positionsmöglichkeiten erkunden. (Möglicherweise kommen Sie nicht in jedem Fall zu einem eindeutigen Ergebnis.)

1. *denn*
2. *jedoch*
3. *dass*
4. *darum*
5. *aber*
6. *weil*

■ Parataxe im topologischen Modell

Parataxe bedeutet, dass Sätze gleichwertig nebeneinanderstehen – es gibt keinerlei Abhängigkeit zwischen ihnen. Das bedeutet in Bezug auf die Satzgliedanalyse, dass keiner von ihnen eine Satzgliedfunktion im anderen hat. Entsprechend haben sie auch jeweils Stellungsfelderaufteilungen, die voneinander unabhängig sind: Niemals taucht ein Satz in einem Stellungsfeld eines ihm nebengeordneten Satzes auf. Syndetische Parataxe liegt vor, wenn die nebengeordneten Sätze durch eine Konjunktion miteinander verbunden sind (Beispiel 145a). Ansonsten ist die Parataxe asyndetisch (Beispiel 145b).

- (145) (a) *Max hat einen Krimi gelesen, und Ina hat die Fenster geputzt.*
 (b) *Max hat einen Krimi gelesen, Ina hat die Fenster geputzt.*

Während diese Beispiele mit der Parataxe von zwei Hauptsätzen eine so genannte Satzverbindung oder Satzreihe zeigen, kann Parataxe auch zwischen Nebensätzen vorliegen.

- (146) *Jeder weiß, dass Max einen Krimi gelesen hat und dass Ina die Fenster geputzt hat.*

In der Stellungsfelderanalyse sehen die Strukturen entsprechend aus wie folgt:

Parataktische Hauptsätze:

VVF	VF	LSK	MF	RSK
	Max	hat	einen Krimi	gelesen,
und	Ina	hat	die Fenster	geputzt.

Parataktische Nebensätze: Jeder weiß, ...

VVF	VF	LSK	MF	RSK
		dass	Max einen Krimi	gelesen hat
und		dass	Ina die Fenster	geputzt hat.

In diesen Sätzen liegen keine Ellipsen vor, jedoch sind Ellipsen ein häufiges Phänomen im Zusammenhang mit Koordinationsstrukturen wie den eben gezeigten (► Abschn. 6.6). Das ökonomische Grundprinzip dabei ist, dass sprachliches Material, das in den ausformulierten parataktischen Einheiten doppelt auftauchen würde, nur einmal explizit gemacht und ansonsten ausgelassen wird. An den folgenden Beispielen kann man gut sehen, dass die entsprechenden Felder mit den Doppelnennungen unter Umständen durch die Ellipsen einfach leer sind.

Parataktische Hauptsätze mit Ellipse:

VVF	VF	LSK	MF	RSK
	Max	hat	einen Krimi	gelesen
und	Ina	~~hat~~	die Fenster	geputzt

Parataktische Nebensätze mit Ellipse: Jeder weiß, ...

VVF	VF	LSK	MF	RSK
		dass	Max einen Krimi	gelesen ~~hat~~
und		~~dass~~	Ina die Fenster	geputzt hat

Parataktische Hauptsätze mit Ellipse:

VVF	VF	LSK	MF	RSK
	Max	hat	einen Krimi	gelesen
und	~~Max~~	~~hat~~	~~den Krimi~~ dann	weggeworfen

Die genauen Bedingungen dafür, was exakt unter welchen Bedingungen wo weggelassen werden kann, sind etwas verwickelt.

Vertiefung

Wenn zwei Verben sich streiten, arbeiten sie zusammen

Das Deutsche weist einige Konstruktionen in komplexen Sätzen auf, in denen Satzgrenzen zu verschwimmen scheinen. Genauer gesagt sieht es in manchen Sätzen so aus, als würde sich die Valenz zweier Verben überschneiden oder vermischen.

Wir betrachten im Folgenden zwei verschiedene Fälle. Die Darstellung ist angelehnt an Pafel (2011: 185–193).

Der erste Fall betrifft Konstruktionen, in denen das Subjektargument eines eingebetteten Verbs als Subjekt eines übergeordneten Verbs auftritt: Das Verb *scheinen* kann in einer Verwendungsweise einen finiten Nebensatz mit Subjektfunktion einbetten und mit dem Experiencer als fakultativem Dativobjekt kombiniert werden (1). In einer anderen Verwendungsweise wird unter *scheinen* ein *zu*-Infinitiv eingebettet (2). Interessanterweise wird in (2) das Subjektargument des eingebetteten infinitivischen Verbs als Subjekt von *scheinen* realisiert.

1. *Mir scheint, dass die Serie sehr beliebt ist.*
2. *Die Serie scheint mir sehr beliebt zu sein.*

Wenn diese gesamte Konstruktion als Nebensatz auftritt, vermischen sich die Komponenten, die zu dem einbettenden Verb gehören, und die Komponenten, die zu dem eingebetteten Verb gehören, noch mehr.

3. *dass die Serie mir sehr beliebt zu sein scheint*
4. *dass mir die Serie sehr beliebt zu sein scheint*

Weiterhin zeigt sich, dass es nicht möglich ist, die eingebettete Infinitivkonstruktion ins Nachfeld zu stellen.

5. **dass mir scheint die Serie sehr beliebt zu sein*

Diese Beobachtungen deuten darauf hin, dass wir es bei der Konstruktion von *scheinen* mit einem *zu*-Infinitiv nicht mit einem satzwertigen Infinitiv zu tun haben, sondern mit einem Verbkomplex wie in diesem Fall *zu sein scheint*.

Einige weitere Verben verhalten sich insofern wie *scheinen*, als sie ebenfalls einen *zu*-Infinitiv einbetten und das Subjekt des eingebetteten Verbs als eigenes Subjekt „übernehmen“.

6. *Die Katze fängt den Teppich zu zerfetzen an.*
7. *Die Katze droht den Teppich zu zerfetzen.*
8. *Die Katze pflegt den Teppich zu zerfetzen.*

Dass es sich hier um eine besondere Vermischung der Valenzen von einbettendem Verb und eingebettetem Verb handelt,

zeigt sich, wenn man z. B. ein Verb mit formalem Subjekt einbettet. Dann tritt dieses formale Subjekt nämlich als Subjekt des einbettenden Verbs auf.

9. *Es fängt zu regnen an.*
10. *Es droht zu regnen.*
11. *Es pflegt im Mai zu regnen.*

Einige der betreffenden Verben betten jedoch im Gegensatz zu *scheinen* zumindest in manchen Fällen satzwertige Infinitivkonstruktionen ein, wie sich durch Extrapositionen ins Nachfeld zeigen lässt.

12. *dass die Katze anfängt, den Teppich zu zerfetzen*
13. *dass die Katze droht, den Teppich zu zerfetzen*
14. **?dass die Katze pflegt, den Teppich zu zerfetzen*

Der zweite Fall betrifft Konstruktionen, in denen das Subjektargument eines eingebetteten Verbs als Objekt eines übergeordneten Verbs auftritt. Diese Konstruktionen werden auch als AcI-Konstruktionen (AcI = *accusativus cum infinitivo*) bezeichnet. Sie treten besonders häufig bei Wahrnehmungsverben (Beispiel 15) und (16) und Kausativkonstruktionen (Beispiel 17) und (18) auf. Wie es aussieht, gibt es einen klar einbettenden Teil im Satz (hier unterstrichen) und einen klar eingebetteten Teil. Dazwischen steht jedoch die Nominalphrase im Akkusativ, die einerseits semantisch gesehen das Subjekt des eingebetteten Verbs ist, andererseits aber auch Eigenschaften eines Objekts des einbettenden Verbs hat – darunter den Kasus Akkusativ.

15. *Eva sah die Katze den Teppich zerfetzen.*
16. *Eva hörte die Katze den Teppich zerfetzen.*
17. *Eva ließ die Katze den Teppich zerfetzen.*
18. *Eva machte die Katze den Teppich zerfetzen.*

Weder mit noch ohne die akkusativische Nominalphrase haben wir in diesen Sätzen einen satzwertigen Infinitiv.

19. **dass Eva sah/hörte die Katze den Teppich zerfetzen.*
20. **dass Eva die Katze sah/hörte den Teppich zerfetzen.*
21. **dass Eva ließ die Katze den Teppich zerfetzen.*
22. **dass Eva die Katze ließ den Teppich zerfetzen.*

Nach diesen Beobachtungen scheint es also auch hier so zu sein, dass die Verben zusammen einen Verbkomplex bilden.

Weiterführende Literatur

- Pafel, J. 2011: *Einführung in die Syntax. Grundlagen – Strukturen – Theorien*. Stuttgart: Metzler.

6.8 Syntaktische Beziehungen

6.8.1 Form und Funktion

Bevor die beiden nächsten Abschnitte sich mit den syntaktischen Beziehungen Kongruenz und Rektion befassen, soll zunächst noch einmal zusammenfassend der Unterschied zwischen den beiden Ebenen Form und Funktion hervorgehoben werden. Dieser Unterschied ist immens wichtig, und solange er nicht verstanden und verinnerlicht ist, hat man kein wirklich grundlegendes Verständnis dessen erworben, womit Syntax sich beschäftigt.

Das Grundbild ist folgendes: Ausdrücke haben in Äußerungen syntaktische Funktionen wie zum Beispiel Subjekt, Objekt, Adverbial oder Attribut. Welche syntaktische Funktion ein bestimmter Ausdruck hat, erfährt man immer nur durch eine Betrachtung des syntaktischen Gesamtzusammenhangs, niemals nur durch eine Betrachtung der Form des Ausdrucks.

Auf der einen Seite liegt das daran, dass jede Satzgliedfunktion oder Satzgliedteilkfunktion in ganz unterschiedlichen Formen realisiert werden kann. Ein Adverbial beispielsweise kann durch ein Adjektiv realisiert werden, durch ein Adverb, durch eine Nominalphrase, durch eine Präpositionalphrase oder durch einen Nebensatz. Für die Bestimmung der Funktion ist es dabei völlig gleich, welche Realisierungsform gewählt wird: Eine Präpositionalphrase stellt kein besseres oder schlechteres oder grundsätzlich andersartiges Adverbial dar als ein Nebensatz. Und für die Bestimmung der Funktion spielt es auch keine Rolle, ob der Ausdruck einfach oder komplex ist. D. h., eine einfache Präpositionalphrase, die aus einer Präposition, einem Artikelwort und einem Nomen besteht, wäre in dem Zusammenhang kein besseres oder schlechteres Adverbial als eine komplexe Präpositionalphrase, die möglicherweise durch eingeschachtelte Nebensätze sehr lang und kompliziert aufgebaut ist. Die markierten Ausdrücke in den folgenden Beispielsätzen sind somit alle gleichermaßen Adverbiale.

- (147) (a) *Max trank mit Ina schnell Kaffee.*
 (b) *Max trank mit Ina extrem schnell Kaffee.*
 (c) *Max trank mit Ina gestern Kaffee.*
 (d) *Max trank mit Ina gestern, am Mittwoch, Kaffee.*
 (e) *Max trank mit Ina den ganzen Tag Kaffee.*
 (f) *Max trank mit Ina an diesem Tag Kaffee.*
 (g) *Max trank mit Ina an diesem wunderbaren Tag Kaffee.*
 (h) *Max trank mit Ina an diesem Tag, der sich durch wunderbaren Sonnenschein und einen kristallklaren Himmel auszeichnete, obwohl Regenwetter angekündigt war, Kaffee.*

- (i) *Max trank mit Ina Kaffee, als sich trotz des Wetterberichts ganz zauberhafter Sonnenschein eingestellt hatte.*

Auf der anderen Seite kann man auch deshalb niemals nur durch eine Betrachtung der Form des Ausdrucks seine Funktion bestimmen, weil eine bestimmte Form in ganz unterschiedlichen Funktionen auftauchen kann. Das wird im Folgenden mit einer Präpositionalphrase (PP) illustriert.

- (148) PP als Adverbial: *Nach dem Fest waren alle erschöpft.*
 (149) PP als Attribut: *Das Kaffeetrinken nach dem Fest machte niemanden mehr munter.*
 (150) PP als Objekt: *Max erkundigt sich nach dem Fest.*
 (151) PP als Prädikativ: *Die Besprechung war nach dem Fest.*

Ähnliche Listen wie in diesem Abschnitt kann man sowohl für jede grammatische Funktion als auch für jeden Phrasentyp zusammenstellen.

- ❓ — Durch welche unterschiedlichen Formen können Subjekte realisiert werden?
 — Welche unterschiedliche Funktionen können durch Nominalphrasen erfüllt werden?
 — Welche Satzgliedfunktionen haben die Präpositionalphrasen in den folgenden Sätzen?

1. *Der Fluss fließt durch die Berge.*
2. *Die Wanderer kommen aus den Bergen.*
3. *Ich habe das Glas zwischen die Teller gestellt.*
4. *Das Buch besteht aus zehn Kapiteln.*
5. *Die Firma besteht seit zehn Jahren.*
6. *Der Fußballspieler kam aus Spanien.*
7. *Der Fußballspieler kam um sein Geld.*
8. *Der Lehrer erinnerte sich im Lehrerzimmer an die Diktate.*
9. *Die Erinnerungen im Lehrerzimmer waren merkwürdig.*
10. *Die Erinnerungen an die Diktate waren merkwürdig.*
11. *Vor der Reise hatte er Angst vor dem Flug.*
12. *Das Haus vor der Kirche gehört dem Bürgermeister.*
13. *Er fährt nach Stuttgart.*
14. *Er bringt seiner Frau Marzipan aus Lübeck mit.*
15. *Er wohnt in München.*
16. *Er träumt von großen Tigern.*
17. *Er gelangte zu einer neuen Ansicht.*
18. *Er ist jetzt in Rom.*
19. *Otto hofft auf besseres Wetter.*
20. *Anna steht auf dem Bahnhof.*

21. *Anna hängt an Otto.*
22. *Das Bild hängt an der Wand.*
23. *Alle rechneten mit dem Taschenrechner.*
24. *Alle rechneten mit dem Superstar.*
25. *Die von dem Superstar errechneten Ergebnisse waren falsch.*
26. *Ottos Mops wurde von Otto hinausgeschickt.*

6.8.2 Rektion

Zwischen den Teilausdrücken eines Satzes gibt es mehrere Arten von syntaktischen Beziehungen, insbesondere Rektion und Kongruenz.

Rektion

Wenn ein Wort einen Ausdruck regiert, dann legt es aufgrund seiner lexikalischen Eigenschaften ein grammatisches Merkmal des Ausdrucks fest. Rektion geht mit Valenz oder valenzähnlichen Abhängigkeitsbeziehungen einher.

Aus der Begriffsbestimmung geht hervor, dass Rektion – im Gegensatz zu Kongruenz (siehe unten) – eine asymmetrische Beziehung zwischen Ausdrücken ist: Wenn ein Ausdruck A einen Ausdruck B regiert, dann regiert B nicht A. Da Rektion immer eine syntaktische Abhängigkeitsbeziehung voraussetzt, kann Rektion nicht die Satzgrenze überschreiten.

Die erwähnten lexikalischen Eigenschaften, die ein Wort zu einem Regens (d.h. zu einem regierenden Element) machen, sind als lexikalische Eigenschaften immer mit dem Wort verbunden – ganz unabhängig davon, in welchem Kontext oder in welcher syntaktischen Konstellation es gerade auftritt. Beispielsweise haben Nomen wie *Gabel*, *Messer* und *Löffel* immer die Eigenschaft, ein Femininum, Neutrum bzw. Maskulinum zu sein und entsprechend diese Genera von passenden Bestandteilen ihrer Nominalphrasen zu verlangen; die Subjunktion *dass* verlangt immer ein finites Verb in ihrem Nebensatz; und das Perfekt-Hilfsverb *haben* verlangt immer nach einem untergeordneten Verb im Partizip II. So gibt es im Deutschen eine ganze Reihe von Rektionsbeziehungen. Im Folgenden sind regierende Wörter unterstrichen und regierte Ausdrücke fett gesetzt. (In den Beispielsätzen ist jeweils nur eine Rektionsbeziehung markiert, auch wenn weitere vorliegen.)

- (152) Adjektive, Verben und Präpositionen regieren die Kasus entsprechender Ergänzungen: *Ina ist ihrem Freund treu. Max schenkt seiner Freundin Rosen. Die Rosen stehen auf dem Tisch.*

- (153) Nomen regieren das Genus ihres Artikelworts und ggf. ihres Adjektivattributs: *Lea hilft ihrer besten Freundin.*
- (154) Subjunktionen regieren die Finitheitsmerkmale des hierarchisch höchsten Verbs ihres Nebensatzes: *Max glaubt, dass er Ina liebt. Max kauft Rosen, um Ina zu erfreuen.*
- (155) Übergeordnete Verben regieren den Status des nächsten untergeordneten Verbs (siehe dazu auch oben): *Max hat Ina getroffen. Max wird Ina treffen.*

Durch Rektionsbeziehungen entstehen vielfältige Verbindungen in Sätzen.

- ❓ Markieren Sie in dem folgenden Satz alle Rektionsbeziehungen durch Pfeile vom jeweiligen Regens zum Regenten. Notieren Sie dazu, welche Art von Rektionsbeziehung jeweils vorliegt und welche grammatischen Merkmale genau dadurch zugeordnet werden.

Sabine wird gedacht haben, dass Max die Kommilitonin gut in einem Café treffen kann, um für die Klausur zu lernen.

6.8.3 Kongruenz

In diesem Abschnitt geht es um die zweite oben genannte Art von syntaktischer Beziehung.

Kongruenz

Unter Kongruenz versteht man die Übereinstimmung hinsichtlich grammatischer Merkmale zwischen Wörtern.

Was ist damit gemeint? – Mit „Übereinstimmung hinsichtlich grammatischer Merkmale“ ist gemeint, dass wir oftmals an mindestens zwei Stellen in einer Äußerung das gleiche grammatische Merkmal finden, z. B. so etwas wie 2. Person Singular (156) oder Dativ (157). (In den folgenden Beispielen gibt es zum Teil noch weitere Kongruenzbeziehungen; eingezeichnet ist hier jedoch jeweils nur eine.)

- (156) *Du hast gestern etwas verpasst.*
- (157) *Lea hat ihrer besten Freundin geholfen.*

Dabei löst nicht die eine Verortung des Merkmals die andere aus. Die Kongruenzbeziehung ist in diesem Sinne – im

Gegensatz zu Rektionsbeziehungen (siehe oben) – symmetrisch.

Etwas verwickelt sind die Verhältnisse innerhalb der Nominalphrase. Das Genus ist lexikalisch durch das Nomen festgelegt; deswegen kann man seine Ausbreitung in der Nominalphrase auf Artikelwort und Adjektivattribut als Rektion analysieren (so z. B. Eisenberg 2020, s. auch Beispiel 153). Kasus und Numerus sind hingegen nicht lexikalisch festgelegt, sondern kommen gewissermaßen „von außen“ dazu – Numerus durch ein Faktum der Situation (dass in (157) beispielsweise von einer singularischen Einheit gesprochen wird), Kasus durch die syntaktische Konstellation, die in Beispiel (157) zur Verwendung des Dativs führt. Darum wird die Ausbreitung von Numerus und Kasus innerhalb der Nominalphrase als Kongruenz analysiert.

Das Deutsche weist etliche Kongruenzbeziehungen auf. (Auch in den folgenden Beispielsätzen ist jeweils nur eine Kongruenzbeziehung zwischen den durch Klammern markierten Konstituenten angegeben, selbst wenn noch andere vorliegen.)

- (158) Subjekt/finites Verb: Person und Numerus: [Du] *[hast] gestern etwas verpasst.*
- (159) Nomen/Artikelwort/ggf. Adjektivattribut: Kasus und Numerus: *Lea hilft [ihrer] [besten] [Freundin].*
- (160) Nomen/Apposition: Kasus und Numerus: *Sina hilft [Herrn Thomsen], [ihrem Nachbarn].*
- (161) Prädikativ/Bezugswort: Kasus und Numerus: *[Max] ist [ein Student]. Ina nennt [Max] [eine Nervensäge].*
- (162) Ergänzung einer Satzteiljunktion/Bezugswort: Kasus und Numerus: *[Dem Diakon] möchte Doris als [einem ihrer alten Freunde] bald einmal wieder begegnen.*

Während allgemein anerkannt ist, dass Rektionsbeziehungen nur innerhalb eines Satzes vorliegen können, kann man unterschiedlicher Auffassung darüber sein, ob Kongruenzbeziehungen Satzgrenzen überschreiten können. Hier wird die Ansicht vertreten, dass sie es können.

Dies spielt eine wichtige Rolle, wenn man die grammatischen Übereinstimmungen nach Genus und Numerus zwischen Pronomen oder Possessivartikelwörtern und ihren Bezugswörtern betrachtet. Solche anaphorischen Bezüge können nämlich Satzgrenzen überschreiten, von Teilsätzen (Beispiel 163a) wie auch von Ganzsätzen (Beispiel 163b und 163c).

- (163) (a) *Max_i glaubt, dass Ina ihn_i mag.*
- (b) *Max_i mag Ina_j. Sie_j mag ihn_i auch.*
- (c) *Max_i mag Ina_j. Seine_i Schwester mag Ina jedoch gar nicht.*

Da diese Übereinstimmungen Satzgrenzen überschreiten, können sie nicht durch Rektion begründet sein, obwohl das Genus von *Max* und *Ina* lexikalisch festgelegt ist. D. h., die Genusübereinstimmung hat hier einen ganz anderen Status als die Genusübereinstimmung innerhalb einer Nominalphrase.

Doch selbst wenn anaphorische Bezüge sich innerhalb eines Satzes konstituieren, können sie nicht durch Rektion zustande kommen, da Rektion Valenz oder valenzähnliche Abhängigkeiten voraussetzt. Eine solche Relation ist aber beispielsweise in den folgenden Sätzen zwischen den indexmarkierten Ausdrücken nicht gegeben.

- (a) *Max_i mag sich_i.*
- (b) *Max_i mag seine_i Schwester.*

Wir halten also als weitere Kongruenzbeziehungen die zwischen Pronomen oder Possessivartikelwort und Bezugswort fest.

- (164) Pronomen/Bezugswort: Person, Numerus und Genus: *Max_i glaubt, dass Ina ihn_i mag.*
- (165) Possessivartikelwort/Bezugswort: Person, Numerus und Genus: *Lea_i hilft ihrer_i besten Freundin.*

Berücksichtigt man all diese Kongruenzbeziehungen gleichzeitig in einem Satz, können sich sehr komplexe Geflechte ergeben.

? Manchmal gibt es Sätze, in denen kaum Wörter enthalten sind, die außerhalb des Geflechts von Kongruenzbeziehungen stehen. Markieren Sie in dem folgenden Beispielsatz die verschiedenen Kongruenzbeziehungen und stellen Sie fest, um welche Art von Kongruenzbeziehung es jeweils geht und welche grammatischen Merkmale übereinstimmen.

Meine Schwester kennt alle edlen Rosen, die sie sich in ihren Garten gepflanzt hat.

6.9 Weiterführende Literatur

Eine umfassende und einfach geschriebene Einführung in die Satzgliedanalyse des Deutschen bietet Musan (2013). Komplexere Einführungen in die deutsche Syntax findet man zum Beispiel in Eisenberg (2020) mit einem etwas traditionelleren Ansatz und in Pafel (2011) mit einem Ansatz, der von Grundideen der Generativen Grammatik wie syntaktischen Bewegungen ausgeht. Deskriptiv sehr detailliert ist die Grammatik von Zifonun et al. (1997).

Vertiefung

Semantische Kongruenz

Neben den beschriebenen grammatischen Kongruenzbeziehungen lässt sich manchmal – vor allem umgangssprachlich – auch semantische Kongruenz beobachten, insbesondere bezüglich der Merkmale Numerus und Genus in bestimmten typischen Konstellationen.

1. *Das Mädchen hat sich mit einem Jungen getroffen, der **se-ries sie** einlud.*
2. *Eine Menge von Komplimenten **sind** sehr durchsichtig.*
3. *Der Sturm und der Regen **ist** wirklich abschreckend.*

In Beispiel (1) besteht semantische Kongruenz im Falle des Neutrum-Nomens *Mädchen* und dem Femininum-Pronomen

sie. In Beispiel (2) steht das vom syntaktischen Kopf *Menge* her singularische Subjekt einem pluralischen finiten Verb gegenüber. In Beispiel (3) schließlich entsteht durch die Koordination von *der Sturm* und *der Regen* ein pluralisches Subjekt, das jedoch mit einem singularischen finiten Verb kombiniert wird.

Weiterführende Literatur

- Fleischer, J. 2012. Grammatische und semantische Kongruenz in der Geschichte des Deutschen: Eine diachrone Studie zu den Kongruenzformen von ahd. wīb, nhd. Weib. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, 134 (2); 163–203.

6.10 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

	VF	LSK	MF	RSK	NF
(1)	<i>In dieser Märznacht</i>	<i>trat</i>	<i>ich spät aus meinem Haus.</i>		
(2)	<i>Sein Blick</i>	<i>ist</i>	<i>vom Vorübergehn der Stäbe so müd</i>	<i>geworden,</i>	<i>[dass er nichts mehr hält].</i>
		<i>dass</i>	<i>er nichts mehr hält.</i>		
(3)	<i>Wer</i>	<i>reitet</i>	<i>so spät durch Nacht und Wind?</i>		
(4)		<i>Bedecke</i>	<i>deinen Himmel, Zeus, mit Wolkendunst!</i>		
(5)	<i>Auf</i>	<i>steigt</i>	<i>der Strahl ...</i>		

✓ Selbstfrage 2

Hier werden die beiden Verben in ähnliche Satzmuster wie in (28) und (29) eingesetzt. Die Akzeptabilitätsurteile können allerdings von Sprecher/in zu Sprecher/in variieren. Nach meinen Intuitionen gibt es bei *vorstellen* eine Präferenz für die Abfolge Dativobjekt > Akkusativobjekt, bei *vorziehen* hingegen eine Präferenz für die Abfolge Akkusativobjekt > Dativobjekt.

1. a) ??*Max bemerkt, dass der Wirt den Gast dem Ober vorstellt.*
b) *Max bemerkt, dass der Wirt dem Ober den Gast vorstellt.*
2. a) *Max bemerkt, dass der Wirt den Gast dem Ober vorzieht.*
b) ??*Max bemerkt, dass der Wirt dem Ober den Gast vorzieht.*

✓ Selbstfrage 3

1. *Dem Erfinder ... tat die Schöpfung sich auf!*
Hier steht das Dativobjekt im Vorfeld des Satzes. Das ist in Bezug auf die Akzeptabilität des Satzes nicht

besonders auffällig, jedoch wird der Erfinder dadurch besonders hervorgehoben.

2. ... *es weht mir von der Blüte nicht her.*
Der Ausdruck *von der Blüte* wäre rechts von der Negation im Prädikatskomplex akzeptabler.
3. *Die Natur schrieb in das Herz sein Gesetz ihm!*
Die natürliche Position des Pronomens *ihm* wäre direkt rechts der linken Satzklammer, also hinter dem finiten Verb, in der Wackernagel-Position. Außerdem wäre das Direktionaladverbial *in das Herz* im Gegensatz zu dem nachfolgenden Akkusativobjekt *sein Gesetz* im rechten Teil des Mittelfeldes im Prädikatskomplex akzeptabler, so dass insgesamt die Abfolge *Die Natur schrieb ihm sein Gesetz in das Herz* unmarkiert wäre.
4. *Bürdet ihr nicht Satzungen auf dem geweihten Dichter?*

In diesem Satz tritt das Partikelverb *aufbürden* auf. Da es sich um eine Entscheidungsfrage handelt, steht der finite Verbsanteil *bürdet* in der linken Satzklammer;

die Verbpartikel *auf* verbleibt in der rechten Satzklammer. Dadurch ist klar, dass das Dativobjekt *dem geweihten Dichter* im Nachfeld des Satzes stehen muss. Das ist jedoch offenbar kein geeigneter Platz für das Dativobjekt, das kein besonders langes, „gewichtiges“ Satzglied ist.

5. *Wer überlebt das Siebzigste schon hat, ist nah bei dir.* Der Nebensatz am Satzanfang hat korrekterweise Verbendstellung. Jedoch sollte nicht nur das finite Verb in der rechten Satzklammer stehen, sondern auch das Partizip II *überlebt*. Es ist hier – nicht akzeptabel für ein infinites Verb – in die linke Satzklammer gestellt worden.

✓ Selbstfrage 4

Im Norden der Grafschaft Ruppin [räumlicher Rahmen für den Text] ... *zieht sich von dem Städtchen Gransee bis nach Rheinsberg hin ... eine mehrere Meilen lange Seenkette durch eine menschenarme ... Waldung. Einer der Seen, die diese Seenkette bilden,* [greift aus den im Vorgängersatz genannten Seen einen heraus] *heißt »der Stechlin«.* *Zwischen flachen, nur an einer einzigen Stelle steil und kaiartig ansteigenden Ufern* [räumlicher Rahmen] *liegt er da, rundum von alten Buchen eingefäßt, deren Zweige* [das Relativpronomen erzwingt aus grammatischen Gründen die Positionierung im Vorfeld] ... *den See mit ihrer Spitze berühren. Hie und da* [räumlicher Rahmen] *wächst ein wenig von Schilf und Binsen auf, aber kein Kahn* [Agens und Subjekt des Satzes] *zieht seine Furchen, kein Vogel* [Agens und Subjekt des Satzes] *singt, ... Doch* [Gegensatz zwischen dem Inhalt des Vorgängersatzes und dem Inhalt dieses Satzes wird ausgedrückt] *wird es an ebendieser Stelle von Zeit zu Zeit lebendig. Das* [Wiederaufnahme eines Teils des Satzinhalts des Vorgängersatzes] *ist, wenn es weit draußen in der Welt ... zu grollen beginnt ... Dann* [Wiederaufnahme der im Vorgängersatz charakterisierten Zeit] *regt sich's auch hier, und ein Wasserstrahl* [Agens und Subjekt des Satzes] *springt auf und sinkt wieder in die Tiefe. Das* [Wiederaufnahme des Satzinhalts des Vorgängersatzes] *wissen alle, die* [das Relativpronomen steht aus grammatischen Gründen im Vorfeld] *den Stechlin umwohnen ...*

✓ Selbstfrage 5

Was mich allerdings am meisten begeistert an Herrn Klingenberg's aufregendem Leben, ist nicht diese Räuberpistole hier. Dass er sich Verfolgungsjagden geliefert haben will mit einem – wenn ich mich nicht irre –, mit einem Auto und Herrn Tschichatsow zusammen, ...

✓ Selbstfrage 6

Bei dieser Aufgabe ist zu beachten, dass die Akzeptabilitätsunterschiede von Sprechern durchaus variieren können.

1. *Ich wollte eigentlich auch [was anderes] vorschlagen.*

- a) **Ich wollte eigentlich auch vorschlagen [was anderes].*
2. *Wie wär's, wenn wir uns [einfach] [in fünfzig Jahren] wiedertreffen?*
- a) **Wie wär's, wenn wir uns [in fünfzig Jahren] wiedertreffen [einfach]?*
- b) *Wie wär's, wenn wir uns [einfach] wiedertreffen [in fünfzig Jahren]?*
3. *Auch wenn wir [vorher] [dreißig Jahre] [nichts mehr] [voneinander] gehört haben.*
- a) *Auch wenn wir [dreißig Jahre] [nichts mehr] [voneinander] gehört haben [vorher].*
- b) *?*Auch wenn wir [vorher] [nichts mehr] [voneinander] gehört haben [dreißig Jahre].*
- c) **Auch wenn wir [vorher] [dreißig Jahre] [voneinander] gehört haben [nichts mehr].*
- d) *?Auch wenn wir [vorher] [dreißig Jahre] [nichts mehr] gehört haben [voneinander].*
4. *Dass [wir alle] [wieder] hierherkommen,*
- a) **Dass [wieder] hierherkommen [wir alle],*
- b) *Dass [wir alle] hierherkommen [wieder],*
5. *egal, wo wir [dann] [gerade] sind,*
- a) *egal, wo wir [gerade] sind [dann],*
- b) *egal, wo wir [dann] sind [gerade],*
6. *und dann reden [wir] [nie] [wieder] drüber.*
- a) **und dann reden [nie] [wieder] drüber [wir].*
- b) **und dann reden [wir] [wieder] drüber [nie].*
- c) *?*und dann reden [wir] [nie] drüber [wieder].*

✓ Selbstfrage 7

— Fragen 1–3:

1. *Der Frosch soll [MV] aus dem Terrarium gesprungen [VV] sein [HV, Perfekt].*
- *Soll* regiert *sein*: Infinitiv
- *Sein* regiert *gesprungen*: Partizip II
2. *Der Lektor hat [HV, Perfekt] eine schwere Grippe gehabt [VV].*
- *Hat* regiert *gehabt*: Partizip II
3. *Die Pinguine werden [HV, Futur I] um fünf Uhr gefüttert [VV] werden [HV, Vorgangspassiv].*
- *Werden* [HV, Futur I] regiert *werden* [HV, Vorgangspassiv]: Infinitiv
- *Werden* [HV, Vorgangspassiv] regiert *gefüttert*: Partizip II
4. *Die Pinguine wollen [MV] Heringe bekommen [VV].*
- *Wollen* regiert *bekommen*: Infinitiv
5. *Der Flamingowärter möchte [MV] gerne Zoodirektor werden [KV].*
- *Möchte* regiert *werden*: Infinitiv
6. *Die Lateinlehrerin ist [HV, Perfekt] von der Übersetzung begeistert gewesen [KV].*
- *Ist* regiert *gewesen*: Partizip II
7. *Der Flamingo bekommt [HV, Rezipientenpassiv] einen Hering vorgesetzt [VV].*
- *Bekommt* regiert *vorgesetzt*: Partizip II

8. *Das Nashorn muss* [MV] *mit Butterkeksen gefüttert* [VV] *worden* [HV, Vorgangspassiv] *sein* [HV, Perfekt].
 - *Muss* regiert *sein*: Infinitiv
 - *Sein* regiert *worden*: Partizip II
 - *Worden* regiert *gefüttert*: Partizip II
9. *Die Seehunde sind* [HV, Zustandspassiv] *auch schon gefüttert* [VV].
 - *Sind* regiert *gefüttert*: Partizip II

■ Frage 4: Auch bei dieser Aufgabe muss berücksichtigt werden, dass Sprecher unterschiedliche Akzeptabilitätsurteile haben können. Hier sind die Umstellungen, die für die Autorin (mehr oder weniger) akzeptabel sind:

- (3) dass die Pinguine um fünf Uhr werden gefüttert werden.
- (8) dass das Nashorn mit Butterkeksen muss gefüttert worden sein.

✓ Selbstfrage 8

- Reflexives Verb: (1), (3), (6)
- Reflexive Konstruktion: (2), (4), (5)

✓ Selbstfrage 9

1. Formales Subjekt
2. Normales Satzglied
3. Normales Satzglied
4. Formales Subjekt
5. Formales Objekt
6. Platzhalter-*es*
7. Formales Subjekt (im Sinne von „Da ist ein Klingelgeräusch“) oder normales Satzglied (im Sinne von „Das Kind/das Känguru/das Vereinsmitglied ... klingelt“)
8. Korrelat oder Platzhalter-*es*
9. Korrelat
10. Formales Subjekt (im Sinne von „Ich habe Sehnsucht danach, am Meer zu sein“) oder normales Satzglied (im Sinne von „Das Pferd/das Auto/das Vereinsmitglied ... zieht mich ans Meer“)
11. Normales Satzglied
12. Formales Subjekt
13. Formales Subjekt (im Sinne von „Da ist ein Klopfgeräusch“) oder normales Satzglied (im Sinne von „Das Kind/das Känguru/das Vereinsmitglied ... klopft“)
14. Normales Satzglied
15. Formales Subjekt (im Sinne von „In London fühle ich mich wohl“) oder normales Satzglied (im Sinne von „Das Herumlaufen/das Essen/das Shoppen ... in London gefällt mir“)
16. Platzhalter-*es*
17. Formales Subjekt
18. Formales Objekt
19. Formales Subjekt (im Sinne von „Sie bekam eine Gänsehaut“) oder normales Satzglied (im Sinne von „Das Wasser ... überlief sie kalt“)

✓ Selbstfrage 10

1. Objektprädikativ
2. Freies Prädikativ
3. Freies Prädikativ
4. Modaladverbial
5. Subjektprädikativ
6. Resultatives Prädikativ

✓ Selbstfrage 11

- Lokaladverbial: (1), (2), (5), (7), (8)
- Präpositionalobjekt: (3), (4), (6), (9), (10), (11)

✓ Selbstfrage 12

1. *Max bereitet die Suppe mit Sahne zu.* – Modaladverbial
2. *Max hört mit dem Rauchen auf.* – Präpositionalobjekt
3. *Max rechnet mit zauberhaftem Herbstwetter.* – Präpositionalobjekt
4. *Max fährt mit Ina nach Dänemark.* – Modaladverbial

Schwieriger zu beurteilen sind diese Fälle, weil die naheliegende Frage nach den *mit*-Phrasen jeweils mit *womit* formuliert wird: *Womit bereitet Max die Suppe zu? Womit hört Max auf?* Jedoch zeigt sich, dass die Präposition in (1) und (4) im Gegensatz zu (2) und (3) austauschbar ist: *Max bereitet die Suppe ohne Sahne zu* vs. **Max hört ohne das Rauchen auf* (jedenfalls in der intendierten Bedeutung). Zudem zeigt sich, dass die Präposition *mit* in (1) und (4) eine Bedeutung ungefähr entsprechend „in Kombination“ hat, was einer der Grundbedeutungen von *mit* entspricht. In (2) und (3) ist diese Bedeutung jedoch verblasst.

✓ Selbstfrage 13

- Dativobjekt: (1), (3), (6), (7), (9), (11), (12)
- Freier Dativ: (2), (4), (5), (8), (10)

✓ Selbstfrage 14

1. *Ab und zu gab es aber auch eine andere Unterhaltung. Die ging so:*
„Nächste Woche wieder Samstag, Frau Klingenberg?“
 [z. B. „Kommen Sie nächste Woche wieder Samstag?“ – situationsabhängig]
„Kann ich nicht, da fahr ich weg.“
 [z. B. „Das/dann kann ich nicht.“ – situationsunabhängig]
„Aber hat Ihr Mann nicht Medenspiele?“
„Ja, er fährt ja auch nicht weg. Ich fahr weg.“
„Ach, wo fahren Sie denn hin?“
„Auf die Beautyfarm.“
 [z. B. „Ich fahre auf die Beautyfarm.“ – situationsunabhängig]
2. *Er holte sich noch ein Bier.*
„Und wenn wir einfach wegfahren?“, fragte er.
„Was?“

- [z. B. „Was meinst du?“ – situationsunabhängig]
 „Urlaub machen.“
 [z. B. „Ich meine, Urlaub machen.“ – situationsunabhängig]
Wir haben doch nichts zu tun. Machen wir einfach Urlaub wie normale Leute.
 „Wovon redest du?“
 „Der Lada und ab.“
 [z. B. „Ich meine, dass wir [den] Lada nehmen und abhauen.“ – situationsabhängig]
 „Das ist nicht ganz das, was normale Leute machen.“
 „Aber könnten wir, oder?“
 [z. B. „Aber das könnten wir, oder?“ – situationsunabhängig]
 „Nee. Drück mal auf Start.“

✓ Selbstfrage 15

1. *Hanna freut, dass das Theaterstück gut läuft.*
 - Funktion und Abhängigkeitsgrad: Subjekt, 1. Grad
 - Positionierung: Nachfeld
 - Gestalt: Eingeleitet mit einer Subjunktion, Verbendstellung
2. *Sander plant, dass er schon am Freitag kommt.*
 - Funktion und Abhängigkeitsgrad: Objekt, 1. Grad
 - Positionierung: Nachfeld
 - Gestalt: Eingeleitet mit einer Subjunktion, Verbendstellung
3. *Lea überlegt noch, nachdem sie die Pläne aller Leute erfahren hat.*
 - Funktion und Abhängigkeitsgrad: Temporaladverbial, 1. Grad
 - Positionierung: Nachfeld
 - Gestalt: Eingeleitet mit einer Subjunktion, Verbendstellung
4. *Den Irischen Segenswunsch, den mag Rike sehr.*
 Hier liegt gar kein Nebensatz vor, sondern eine Nominalphrase wurde vorangestellt.
5. *Gunnar meint, das Restaurant sei gut.*
 - Funktion und Abhängigkeitsgrad: Objekt, 1. Grad
 - Positionierung: Nachfeld
 - Gestalt: Nicht eingeleitet, Verbzweitstellung
6. *Würde Silje schon krabbeln, müsste man die Steckdosen sichern.*
 - Funktion und Abhängigkeitsgrad: Konditionaladverbial, 1. Grad
 - Positionierung: Vorfeld
 - Gestalt: Nicht eingeleitet, Verberststellung
7. *Die Wohnung ist schön, weil sie viele Fenster hat, [von denen man in den Garten schauen kann].*
 - (a) *weil sie viele Fenster hat, [von denen man in den Garten schauen kann].*
 - Funktion und Abhängigkeitsgrad: Kausaladverbial, 1. Grad
 - Positionierung: Nachfeld des Hauptsatzes
 - (b) *von denen man in den Garten schauen kann*
 - Funktion und Abhängigkeitsgrad: Relativsatz, 2. Grad
 - Positionierung: Im Nachfeld des Satzes „weil sie viele Fenster hat, ...“
8. *Max hat keinen Urlaub gebucht, denn er weiß nicht, wann die Frau Ferien hat, [die er liebt], [obwohl sie es ihm schon zweimal gesagt hat].*
 - (a) *wann die Frau Ferien hat, [die er liebt]*
 - Funktion und Abhängigkeitsgrad: Objekt, 1. Grad
 - Positionierung: Nachfeld des Satzes „denn er weiß nicht, ...“
 - (b) *die er liebt*
 - Funktion und Abhängigkeitsgrad: Relativsatz, 2. Grad
 - Positionierung: Nachfeld des Satzes „wann die Frau Ferien hat, ...“
 - (c) *obwohl sie es ihm schon zweimal gesagt hat*
 - Funktion und Abhängigkeitsgrad: Konzessivadverbial, 1. Grad
 - Positionierung: Nachfeld des Satzes „denn er weiß nicht, ...“
9. *Der Plan, dass sie nach Paris fahren, ist gescheitert.*
 - Funktion und Abhängigkeitsgrad: Attribut, 1. Grad
 - Positionierung: Teil der Nominalphrase „der Plan, ...“, die im Vorfeld steht
 - Gestalt: Eingeleitet mit einer Subjunktion, Verbendstellung
10. *[Wer zu spät kommt], den bestraft das Leben*, behauptete ein kluger Mann.
 - (a) *[Wer zu spät kommt], den bestraft das Leben*
 - Funktion und Abhängigkeitsgrad: Freier Relativsatz, 1. Grad
 - Positionierung: Vorfeld des Satzes „...“, behauptete ein kluger Mann“
 - Gestalt: Eingeleitet mit einem Relativpronomen, Verbendstellung
 - (b) *den bestraft das Leben*
 - Funktion und Abhängigkeitsgrad: Relativsatz, 2. Grad
 - Positionierung: Nachfeld des Satzes „Wer zu spät kommt, ...“
 - Gestalt: Eingeleitet mit einem Relativpronomen, Verbendstellung

✓ Selbstfrage 16

Die Korrelate sind in den folgenden Sätzen markiert:

1. Anna überlegt es sich, ob sie noch einmal die Haare färbt.
2. –
3. –
4. David überdenkt das noch mal, ob er nach Paris fährt.
5. –
6. Frieda ärgert sich darüber, dass ihre Rosen Blattläuse haben.
7. –

✓ Selbstfrage 17

1. Lisa sagt, dass Ben die Katzen gefüttert zu haben bezweifelt.

— Bewegung ins NF: Lisa sagt, dass Ben bezweifelt, [die Katzen gefüttert zu haben].

Der Satz ist akzeptabel, wenn die Infinitivkonstruktion ins Nachfeld bewegt wird. Das deutet darauf hin, dass die Infinitivkonstruktion satzwertig ist.

— Negationstest: Lisa sagt, dass Ben die Katzen nicht gefüttert zu haben bezweifelt.

Wenn man die Negation hier auf das einbettende Verb bezweifelt beziehen kann, so dass sich die folgende Lesart ergibt, deutet das darauf hin, dass die Infinitivkonstruktion nicht satzwertig ist: „Lisa sagt, dass Ben nicht bezweifelt, dass er die Katzen gefüttert hat“. Für mich ist diese Lesart nicht möglich.

Damit weisen meine Ergebnisse die Infinitivkonstruktion als satzwertig aus.

2. Ben sagt, dass Ina ihm die Bücher zurückzugeben ankündigt.

— Bewegung ins NF: Ben sagt, dass Ina ankündigt, [ihm die Bücher zurückzugeben].

Der Satz ist akzeptabel, wenn die Infinitivkonstruktion ins Nachfeld bewegt wird. Das deutet darauf hin, dass die Infinitivkonstruktion satzwertig ist.

— Negationstest: Ben sagt, dass Ina ihm die Bücher nicht zurückzugeben ankündigt.

Wenn man die Negation hier auf das einbettende Verb ankündigt beziehen kann, so dass sich die folgende Lesart ergibt, deutet das darauf hin, dass die Infinitivkonstruktion nicht satzwertig ist: „Ben sagt, dass Ina nicht ankündigt, dass sie ihm die Bücher zurückgibt“. Für mich ist diese Lesart möglich.

Damit habe ich hier kein eindeutiges Ergebnis.

3. Lisa behauptet, dass Ina Max nicht zu ihrer Party einzuladen will.

— Bewegung ins NF: *Lisa behauptet, dass Ina will [Max nicht zu ihrer Party einzuladen].

Der Satz ist nicht akzeptabel, wenn die Infinitivkonstruktion ins Nachfeld bewegt wird. Das

deutet darauf hin, dass die Infinitivkonstruktion nicht satzwertig ist.

— Negationstest: Lisa behauptet, dass Ina Max nicht zu ihrer Party einzuladen will.

Wenn man die Negation hier auf das einbettende Verb will beziehen kann, so dass sich die folgende Lesart ergibt, deutet das darauf hin, dass die Infinitivkonstruktion nicht satzwertig ist: „Lisa behauptet, dass Ina nicht den Wunsch hat, Max zu ihrer Party einzuladen“. Für mich ist diese Lesart möglich. Das deutet darauf hin, dass keine satzwertige Infinitivkonstruktion vorliegt.

Damit weisen meine Ergebnisse die Infinitivkonstruktion als nicht satzwertig aus.

4. Max glaubt, dass Ina ihn zu ihrer Party einzuladen versucht.

— Bewegung ins NF: Max glaubt, dass Ina versucht, [ihn zu ihrer Party einzuladen].

Der Satz ist akzeptabel, wenn die Infinitivkonstruktion ins Nachfeld bewegt wird. Das deutet darauf hin, dass die Infinitivkonstruktion satzwertig ist.

— Negationstest: Max glaubt, dass Ina ihn nicht zu ihrer Party einzuladen versucht.

Wenn man die Negation hier auf das einbettende Verb versucht beziehen kann, so dass sich die folgende Lesart ergibt, deutet das darauf hin, dass die Infinitivkonstruktion nicht satzwertig ist: „Max glaubt, dass Ina nicht versucht, ihn zu ihrer Party einzuladen“. Für mich ist diese Lesart möglich. Das deutet darauf hin, dass die Infinitivkonstruktion nicht satzwertig ist.

Damit habe ich hier kein eindeutiges Ergebnis.

✓ Selbstfrage 18

Aus inhaltlichen Gründen ist es hier sinnvoller, die fraglichen Wörter jeweils einzeln zu testen.

1. Konjunktion: Max geht angeln, ...

VVF	VF	LSK	MF	RSK
denn	er	muss	sich	erholen.
	*denn	muss	er sich	erholen.
		*denn	er sich	erholen muss.
	er	muss	*denn sich	erholen.

2. Adverb: Max geht angeln, ...

VVF	VF	LSK	MF	RSK
?*jedoch	er	will	keine Fische	töten.
	jedoch	will	er keine Fische	töten.
		*jedoch	er keine Fische	töten will.
	er	will	jedoch keine Fische	töten.

6.10 · Antworten auf die Selbstfragen

3. Subjunktion: *Max weiß, ...*

VVF	VF	LSK	MF	RSK
*dass	er	will	keine Fische	töten.
	*dass	will	er keine Fische	töten.
		dass	er keine Fische	töten will.
	er	will	*dass keine Fische	töten.

4. Adverb: *Max will keine Fische töten, ...*

VVF	VF	LSK	MF	RSK
*darum	er	geht	nicht	angeln.
	darum	geht	er nicht	angeln.
		*darum	er nicht	angeln geht.
	er	geht	darum nicht	angeln.

5. Kein eindeutiges Ergebnis: Konjunktion und Partikel:
Max geht angeln, ...

VVF	VF	LSK	MF	RSK
aber	er	muss	sich	erholen.
	*aber	muss	er sich	erholen.
		*aber	er sich	erholen muss.
	er	muss	aber sich	erholen.

6. Subjunktion: *Max geht angeln, ...*

VVF	VF	LSK	MF	RSK
*weil (ugs.)	er	muss	sich	erholen.
	*weil	muss	er sich	erholen.
		weil	er sich	erholen muss.
	er	muss	*weil sich	erholen.

✓ Selbstfrage 19

- Pronomen, Nominalphrasen, Nebensätze
- Funktionen von Nominalphrasen:
 - Subjekt: *Martin interessieren Vögel.*
 - Objekt: *Barbara liebt ihr Boot.*
 - Freier Dativ: *Harald dreht der Frau das Boot um.*
 - Prädikativ: *Das Boot ist der absolute Renner.*
 - Adverbial: *Christina paddelt den ganzen Nachmittag.*
 - Attribut: *Die Tour den Nachmittag war wunderbar.*

3. Funktionen von Präpositionalphrasen:

- Der Fluss fließt durch die Berge.* – Lokaladverbial
- Die Wanderer kommen aus den Bergen.* – Lokaladverbial
- Ich habe das Glas zwischen die Teller gestellt.* – Lokaladverbial
- Das Buch besteht aus zehn Kapiteln.* – Modaladverbial
- Die Firma besteht seit zehn Jahren.* – Temporaladverbial
- Der Fußballspieler kam aus Spanien.* – Lokaladverbial
- Der Fußballspieler kam um sein Geld.* – Präpositionalobjekt
- Der Lehrer erinnerte sich im Lehrerzimmer an die Diktate.* – Lokaladverbial, Präpositionalobjekt
- Die Erinnerungen im Lehrerzimmer waren merkwürdig.* – Präpositionalattribut
- Die Erinnerungen an die Diktate waren merkwürdig.* – Präpositionalattribut
- Vor der Reise hatte er Angst vor dem Flug.* – Temporaladverbial, Präpositionalattribut
- Das Haus vor der Kirche gehört dem Bürgermeister.* – Präpositionalattribut
- Er fährt nach Stuttgart.* – Lokaladverbial
- Er bringt seiner Frau Marzipan aus Lübeck mit.* – Präpositionalattribut oder Lokaladverbial
- Er wohnt in München.* – Lokaladverbial
- Er träumt von großen Tigern.* – Präpositionalobjekt
- Er gelangte zu einer neuen Ansicht.* – Präpositionalobjekt
- Er ist jetzt in Rom.* – Subjektprädikativ
- Otto hofft auf besseres Wetter.* – Präpositionalobjekt
- Anna steht auf dem Bahnhof.* – Lokaladverbial
- Anna hängt an Otto.* – Präpositionalobjekt
- Das Bild hängt an der Wand.* – Lokaladverbial
- Alle rechneten mit dem Taschenrechner.* – Modaladverbial
- Alle rechneten mit dem Superstar.* – Präpositionalobjekt
- Die von dem Superstar errechneten Ergebnisse waren falsch.* – Agensphrase
- Ottos Mops wurde von Otto hinausgeschickt.* – Agensphrase

✓ Selbstfrage 20

Regierender Ausdruck	Regierter Ausdruck	Rektionsbeziehung	Zugewiesenes grammatische Merkmal
<i>gedacht</i>	<i>Sabine</i>	Kasusreaktion	Nominativ
<i>treffen</i>	<i>Max</i>	Kasusreaktion	Nominativ
<i>treffen</i>	<i>die Kommilitonin</i>	Kasusreaktion	Akkusativ
<i>in</i>	<i>einem Café</i>	Kasusreaktion	Dativ
<i>für</i>	<i>die Klausur</i>	Kasusreaktion	Akkusativ
<i>Kommilitonin</i>	<i>die</i>	Genusreaktion	Femininum
<i>Café</i>	<i>einem</i>	Genusreaktion	Neutrum
<i>Klausur</i>	<i>die</i>	Genusreaktion	Femininum
<i>wird</i>	<i>haben</i>	Statusreaktion	Infinitiv
<i>haben</i>	<i>gedacht</i>	Statusreaktion	Partizip II
<i>kann</i>	<i>treffen</i>	Statusreaktion	Infinitiv
<i>um</i>	<i>zu lernen</i>	Fintheitsreaktion	infinit

✓ Selbstfrage 21

Kongruierender Ausdruck I	Kongruierender Ausdruck II	Kongruenzbeziehung	Übereinstimmende grammatische Merkmale
<i>meine</i>	<i>Schwester</i>	Nomen/Artikelwort	Nominativ Singular
<i>meine Schwester</i>	<i>kennt</i>	Subjekt/finites Verb	3. Person Singular
<i>alle</i>	<i>edlen Rosen</i>	Nomen/Artikelwort/Adjektivattribut	Akkusativ Plural
<i>alle edlen Rosen</i>	<i>die</i>	Pronomen/Bezugswort	3. Person Plural Femininum
<i>sie</i>	<i>sich</i>	Pronomen/Bezugswort	3. Person Singular Femininum
<i>sie</i>	<i>ihren</i>	Possessivartikelwort/Bezugswort	3. Person Singular Femininum
<i>sie</i>	<i>hat</i>	Subjekt/finites Verb	3. Person Singular
<i>ihren</i>	<i>Garten</i>	Nomen/Artikelwort	Akkusativ Singular

Literatur

- Bech, G. (1957). *Studien über das deutsche verbum infinitum*. Tübingen: Niemeyer. 1983
- Behaghel, O. (1909). Beziehungen zwischen Umfang und Reihenfolge von Satzgliedern. *Indogermanische Forschungen*, 25, 110–142.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Eisenberg, P. (2020). *Der Satz* (5. Aufl.). Grundriss der deutschen Grammatik, Bd. 2. Stuttgart: Metzler.
- Frey, W., & Pittner, K. (1998). Zur Positionierung der Adverbiale im deutschen Mittelfeld. *Linguistische Berichte*, 176, 489–534.
- Haaf, M. (2011). *Heult doch. Über eine Generation und ihre Luxusprobleme*. München: Piper Verlag.
- Hennig, M. (2012). Grammatische Terminologie. Einladung zur Diskussion. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, 40, 443–450.
- Herrndorf, W. (2012). *Tschick*. Reinbek: Rowohlt.
- Höhle, T. (1986). Der Begriff „Mittelfeld“, Anmerkungen über die Theorie der topologischen Felder. In W. Weiss, H. E. Wiegand & M. Reis (Hrsg.), *Textlinguistik contra Stilistik? Wortschatz und Wörterbuch. Grammatische oder pragmatische Organisation von Rede?* (S. 329–340). Tübingen: Niemeyer.
- Kehlmann, D. (2005). *Die Vermessung der Welt*. Reinbek: Rowohlt.
- Müller, G. (1998). *German word order and optimality theory*. Stuttgart/Tübingen: SFB. 340 Working Papers 126
- Musan, R. (2013). *Satzgliedanalyse* (3. Aufl.). Heidelberg: Winter Verlag.
- Olsen, S. (1982). On the syntactic description of German: Topological fields vs. X'-theory. In W. Welte (Hrsg.), *Sprachtheorie und angewandte Linguistik. Festschrift für Alfred Wollmann* (S. 29–45). Tübingen: Narr.
- Pafel, J. (2011). *Einführung in die Syntax. Grundlagen – Strukturen – Theorien*. Stuttgart: Metzler.
- Pittner, K., & Berman, J. (2015). *Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch*. Bd. 6. Tübingen: Narr.
- Squartini, M. (1998). *Verbal periphrases in Romance. Aspect, actionality, and grammaticalization*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- von Stechow, A., & Sternefeld, W. (1988). *Bausteine syntaktischen Wissens*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wöllstein, A. (2010). *Topologisches Satzmodell*. Heidelberg: Winter.
- Wöllstein-Leisten, A., Heilmann, A., Stepan, P., & Vikner, S. (1997). *Deutsche Satzstruktur. Grundlagen der syntaktischen Analyse*. Tübingen: Stauffenburg.
- Zifonun, G., Hoffmann, L., & Strecker, B. (1997). *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter. 3 Bde



Syntax des Englischen

Holden Härtl

Inhaltsverzeichnis

- 7.1 Wortarten und grammatische Merkmale – 156
- 7.2 Phrasen – 157
- 7.3 Verbphrasen im Englischen – 166
- 7.4 Sätze – 170
- 7.5 Nebensätze – 180
- 7.6 Anhebungsstrukturen – 182
- 7.7 Zusammenfassung – 185
- 7.8 Weiterführende Literatur – 185
- 7.9 Antworten auf die Selbstfragen – 186
- Literatur – 187

Der Satzbau des Englischen unterscheidet sich stärker von dem des Deutschen, als man vermuten könnte. Dies lässt sich anhand des Unterschieds zwischen der wörtlichen und der sinngemäßen Übersetzung eines Satzes wie dem folgenden gut illustrieren:

- (1) *The students involved suspect that*
 die Studenten beteiligt vermuten dass
 ‚Die beteiligten Studenten vermuten, dass
the professor smokes cigars.
 der Professor raucht Zigarren
 der Professor Zigarren raucht.‘

Das Beispiel macht zum einen deutlich, dass im Englischen auch in Nebensätzen das direkte Objekt (*cigars*) dem Verb folgt – im Gegensatz zum Deutschen, wo das finite Verb für gewöhnlich am Ende des Nebensatzes steht. Daneben kann im Englischen in Nominalphrasen ein modifizierendes Element wie *involved* nach dem nominalen Kopf (*students*) erscheinen. Schließlich verweist die Präsensform des Verbs *smoke* darauf, dass hier, aus semantischer Sicht, eine gewohnheitsmäßige Handlung bezeichnet wird – anders als im Deutschen, wo das Präsens auch auf eine momentan im Verlauf befindliche Handlung deuten kann.

Satzfunktion

Die Funktion eines Wortes im Satz kann auf unterschiedliche Weise markiert werden. Flexionsarme Sprachen wie Englisch oder Chinesisch setzen hierfür Stellungsregularitäten und Funktionswörter ein, während diese in synthetischen Sprachen wie Deutsch oder Russisch vor allem durch Flexion kenntlich gemacht wird.

7.1 Wortarten und grammatische Merkmale

In Kapitel 3 in Dipper et al. (2018) hat uns bereits zu einem generellen Verständnis über Wortarten (*parts of speech*) geführt. Die Wortarten des Englischen weisen in einigen Bereichen ähnliche Eigenschaften wie die des Deutschen auf. So werden bei den lexikalischen Kategorien (Nomen, Verben, Adjektive, Adverbien) grammatische Merkmale vor allem mittels Affigierung realisiert. Zum Beispiel werden bei steigerbaren Adjektiven wie *old* oder *big* mit *-er* und *-est* die Komparativ- und Superlativformen (*older* – *oldest*, *bigger* – *biggest*) markiert, und von Adjektiven abgeleitete Adverbien weisen das Suffix *-ly* (*nice* – *nicely*) auf.

Bei den Nomen wird die Numerusform (*number*) des Plurals im Englischen regelhaft durch das Suffix *-s* gebildet und bei den Verben das Tempus (*tense*) im Präteritum mit dem Suffix *-ed*. Anders als im Deutschen markieren Verben im Englischen daneben aber auch eine Verlaufsform (*progressive aspect*) als Ausdruck der Perspektive des Sprechers auf ein Ereignis als im Verlauf befindlich – im Deutschen wird dies mit lexikalischen Mitteln oder der sogenannten Rheinischen Verlaufsform erreicht (vgl. *Kim is dancing* vs. *Kim tanzt gerade* bzw. *Kim ist am Tanzen*).

Ein weiterer Unterschied zwischen dem Deutschen und dem Englischen in Hinblick auf die Eigenschaften von Wortarten besteht darin, dass das Englische über kein System zur Markierung von grammatischem Genus (*gender*) von Nomen verfügt (vgl. *die Blum-e*, *das Blüm-chen*). Der Sexus – also das biologische Geschlecht – ist im Englischen, analog zum Deutschen, entweder eine inhärente Eigenschaft eines Nomens (*sister*, *brother*) oder kann mittels bestimmter Affixe (*bachelor* – *bachelor-ette*) oder auch lexikalisch etwa durch Kompositumbildung (*doctor* – *woman doctor*) realisiert werden. Inhärent festgelegt auf weiblichen Sexus sind im Englischen u. a. Schiffsnamen.

Unter den grammatischen bzw. funktionalen Kategorien (Konjunktionen, Artikel, Auxiliare) ist im Englischen nur das Perfekt-Auxiliar *have* flektierbar, das – analog zu den lexikalischen Verben – Person, Numerus und Tempus markiert (*he has left*, *we have left*, *we had left*). Artikel werden im Englischen hingegen nicht dekliniert, sodass der Genitiv – der im Englischen als einziger Kasus noch explizit markiert wird – sich morphologisch mittels des Suffixes *-s* am entsprechenden Kopfnomen ausdrückt (vgl. *die Forderung des Arbeiters* – *the worker's demand*). Auch koordinierende (*and*, *but*) und subordinierende (*that*, *if*, *when*) Konjunktionen sind im Englischen grundsätzlich nicht flektierbar, anders als bspw. im Bairischen, wo bestimmte Konjunktionen flektiert auftreten können, wie etwa in *wenn-st moan-st* (‚wenn du meinst‘).

? Worin besteht der Unterschied zwischen einer präskriptiven (also vorschreibenden) und einer deskriptiven (beschreibenden) Grammatik?

Einen Zwischenstatus im Spektrum von lexikalischen und funktionalen Kategorien nehmen die Präpositionen ein. Einige weisen als Ausdrücke etwa zur Bezeichnung räumlicher Sachverhalte semantisch-lexikalischen Gehalt auf (*under*, *below*), während andere eine rein grammatische Funktion haben, z. B. das *of* einer *of*-Phrase wie in *the end of the game*. Ebenfalls eine ausschließlich grammatische Funktion kommt dem sogenannten Komplementierer *for* zu, das im Englischen einen nichtfiniten Gliedsatz einleitet (vgl. *It's time for him to leave* und *Es ist Zeit, dass er geht*).

Vertiefung

Stellungsregularitäten in der Geschichte des Englischen und des Deutschen

Im Englischen und Deutschen haben sich in ihrer Geschichte radikale Veränderungen vollzogen.

Ein kurzer Blick auf die sprachgeschichtliche Entwicklung macht die Unterschiede zwischen Deutsch und Englisch besser nachvollziehbar. In der Grammatik des Englischen – das als germanische Sprache gemeinsame Wurzeln mit dem Deutschen teilt – vollzogen sich seit seinen Anfängen auf den Britischen Inseln im 5. Jahrhundert einige tiefgreifende Veränderungen. Das Altenglische als eine sogenannte synthetische Sprache verfügte über ein reiches Flexionsinventar zur Markierung von etwa Kasus und Genus bei Nomina. Es erlaubte eine verhältnismäßig freie Wortstellung der Satzglieder und wies syntaktische Regularitäten ähnlich denen seiner westgermanischen Verwandten auf, vor allem, was die Verbletzstellung im Nebensatz sowie die Verbzweitstellung im Hauptsatz betrifft. Ab dem 12. Jahrhundert erfolgte dann im Mittelenglischen ein schrittweiser Rückgang der Flexionsformen, was seinerseits einen Umbau hin zu den uns heute vertrauten Satzstrukturen des modernen Englisch mit sich brachte. Neben der Änderung in der Verbposition ist es vor allem die Fixierung der Wortstellung hin zu einer strikten

Subjekt-Verb-Objekt-Abfolge, welche den Abbau der morphologischen Markierung der Satzfunktion einer Konstituente kompensiert.

Die Notwendigkeit von Stellungsregularitäten in flexionsarmen Sprachen zeigt sich insbesondere bei Umstellungen im Satz aus informationsstrukturellen Gründen, d. h. bspw. zur Markierung eines Kontrastes. Während etwa im folgenden deutschen Beispiel durch die Kasusmarkierung von *Hund* und *Rentner* Agens und Patiens der beschriebenen Handlung eindeutig gekennzeichnet sind, kommt es im Englischen bei direkter Übersetzung zu einer sinnwidrigen Vertauschung der semantischen Rollen der Mitspieler im Satz (Beispiel 2):

1. *Den Rentner biss der Hund und nicht den Polizisten.*
2. *The pensioner bit the dog and not the police officer.*
3. *The pensioner was bitten by the dog and not the police officer.*

Die gewünschte Kontrastlesart muss im Englischen daher anders, etwa mittels eines Passivs wie in Beispiel (3) erzielt werden, in dem die Subjekt-Verb-Abfolge eindeutig und die Kodierung der semantischen Rollen daher gewährleistet ist.

Weiterführende Literatur

- van Gelderen, E. 2006. *A history of the English language*. Amsterdam: John Benjamins.

7.2 Phrasen

Für die Bestimmung von Satzgliedern ist die Anwendung von Konstituententests notwendig (vgl. Abschn. 3.2.2 in Dipper et al. 2018). Klassischerweise setzt man dazu Frage- oder Ersetzungstests ein. Aber auch eine Topikalisierung wie in Beispiel (3) in „Vertiefung: Stellungsregularitäten in der Geschichte des Englischen und des Deutschen“ kann zur Erkennung von Konstituenten herangezogen werden. Aus syntaktischer Sicht werden Satzglieder für gewöhnlich als Phrasen (Nominalphrasen, Verbphrasen, Präpositionalphrasen etc.) beschrieben, und mittels spezifischer Konstituententests können wir auch die einzelnen Phrasentypen unterscheiden. Schauen wir uns dazu die folgenden Beispiele etwas genauer an:

- (2) (a) *the student with long hair*
 (b) *to bake a cake with buttercream frosting*
 (c) *For the boys to win would be awesome.*

tion wie *with* in (2 a) enthält, einfach als Präpositionalphrase eingeordnet werden – schon intuitiv betrachtet bezeichnet etwa der Gesamtausdruck in (2 a) etwas Nominales und der in (2 b) etwas Verbales. Ebenso wenig ist es zielführend, einfach das Erstglied als Indikator für den Phrasentyp heranzuziehen, etwa bei (2 c), wo *for the boys to win* offensichtlich eine vollständige Aussage und damit einen Gliedsatz repräsentiert und keine Präpositionalphrase.

An dieser Stelle kommen nun wieder die Konstituententests ins Spiel, die uns helfen, die hierarchisch am höchsten stehende phrasale Kategorie zu bestimmen. So ersetzt ein Interrogativpronomen wie *what* oder *whom* – wenn auch nicht ausschließlich – typischerweise eine Nominalphrase, und bei Anwendung des Tests zeigt sich, dass in (2) eine genau solche vorliegt. In Beispiel (3a) wird die entsprechende Konstituente durch eine Unterstreichung angezeigt:

- (3) (a) *Sue greeted the student with long hair.*
 (b) *Sue greeted whom?*
 (c) *Whom did Sue greet?*

Phrasentypen geben sich oft nicht unmittelbar zu erkennen. So kann nicht jegliche Konstituente, die bspw. eine Präposi-

In ähnlicher Weise ersetzt *do so* eine Verbphrase (Beispiel 4b) und *that* satzartige Konstituenten (Beispiel 5b):

Vertiefung

Unterschiede bei den grammatischen Markierungen

Wichtige Unterschiede zwischen Deutsch und Englisch bei der Realisierung grammatischer Kategorien betreffen bei den Nomen vor allem das Genus- und das Kasusystem.

Das Englische verfügt über kein grammatisches Genus und in Hinblick auf Kasus wird neben der unmarkierten Form („common case“) lediglich der Genitiv markiert. Im Bereich der Verben besteht ein zentraler Unterschied in der Aspektmarkierung im Englischen.

Das schlichte Flexionsinventar des Englischen fördert lexikalische Produktivität. So finden im Englischen häufig Wechsel zwischen den Wortarten statt – ein als Konversion bezeichneter Prozess, bei dem ein Wort unverändert in einer anderen Wortart verwendet wird, (wie bei *I walk – the walk*). Weitere, affigierende Wortbildungsprozesse wie in *red-ness*, *open-er* etc. werden in Part III, ► Kap. 18 behandelt.

Konversion kommt bei unterschiedlichen Wortarten vor, vor allem im Bereich der Verben, die aus Nomen (*hand* → *to hand*) und aus Adjektiven abgeleitet sind (*empty* → *to empty*), aber auch in umgekehrter Richtung, zum Beispiel als Ableitungen von Adjektiven aus Nomen (*fun* → *a fun thing*, vgl. auch *the funnest thing*). Interessant sind in diesem Zusammenhang auch produktive Konstruktionen wie *Don't hello me*, bei denen ebenfalls ein Wortartenwechsel hin zu einer Verbform (hier: *to hello*) erfolgt. Hierbei scheint es sich allerdings weniger um Konversion zu handeln, sondern vielmehr um einen nicht weiter restringierten Prozess, bei dem jeglicher Ausdruck gewissermaßen als ein Zitat verwendet werden kann (vgl. *Don't Mom' me*).

Morphosyntaktisch explizit markiert wird die Ableitung eines nominalen Ausdrucks aus einem Verb im Englischen beim sogenannten Gerundium (*gerund*). Es handelt sich bei den Gerundien um substantivisch verwendete Verben, die mit dem Suffix *-ing* gebildet werden. Ein Gerundium stellt eine nichtfinite Verbform dar, die als Ergänzung zu einem Verb und oder einer Präposition fungieren kann, von diesen also regiert wird. In Beispiel (1) etwa hat *reading* die Funktion eines direkten Objekts inne, und in Beispiel (2) hat das Gerundium die Funktion des Objekts der Präposition *against*:

1. *Jim finished reading.*
(vgl. *Jim finished the book.*)
2. *The lawyer argued against suing the company.*
(vgl. *The lawyer argued against the proposal.*)

Ein Gerundium kann im Gegensatz zu Nomen Tempus ausdrücken (vgl. *Having been abroad makes you a better candidate*), was zeigt, dass der verbale Kern des Gerundiums grammatisch aktiv ist. Das Gerundium – das im Deutschen einem substantivisch verwendeten Infinitiv wie *das Lesen* entspricht – ist formgleich u. a. mit der Verlaufsform eines Verbs (*to be reading*), mit attributiven Partizipien (*a reading girl*) und adverbialen Partizipien (*Dancing across the hall, Jim dropped the vase*), mit denen das Gerundium die Form des Partizip Präsens zwar jeweils teilt, mit denen es funktional aber nicht verwechselt werden darf. 95

Weiterführende Literatur

- König, E. und Gast, V. 2009. *Understanding English–German contrasts*. Berlin: Schmidt.

- (4) (a) *Mom baked a cake with buttercream frosting on Monday.*
(b) *Dad did so on Tuesday.*
- (5) (a) *For the boys to win would be awesome.*
(b) *That would be awesome.*

- (6) (a) *Sue danced in the kitchen.*
(b) *Sue danced where?*
(c) *Where did Sue dance?*

Dass die Präpositionalphrasen in den ermittelten Konstituenten jeweils untergeordnet enthalten sind, kann man daran erkennen, dass etwa beim Fragetest die Präpositionalphrase „verschwindet“ (Beispiel 3b und 3c). Gleichzeitig stellen Präpositionalphrasen aber selbst natürlich wieder eigenständige Konstituenten dar, die ihrerseits für entsprechende Tests zugänglich sind:

- ❓ Finden Sie weitere Beispiele für rekursive Strukturen in sprachlichen und auch in nichtsprachlichen Domänen. Versuchen Sie dabei, sich mögliche Beschränkungen bei der Strukturbildung und unterschiedliche Typen von Rekursion bewusst zu machen.

Vertiefung

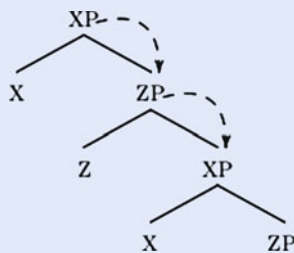
Rekursivität

Der Streit um Rekursivität sprachlicher Strukturbildung als zentrale Eigenschaft der menschlichen Sprachfähigkeit erhitzt seit einiger Zeit die Gemüter der Forscher.

Das Enthaltensein von Phrasen in anderen Phrasen und damit die Erzeugung (potentiell unendlich) komplexer Ausdrücke wird durch die Rekursivität der Syntax gewährleistet. Rekursiv sind Regeln zur Erzeugung komplexer Strukturen immer dann, wenn eine Regel sich gewissermaßen selbst aufruft, wie im folgenden Beispiel, wonach XP aus X und ZP besteht und ZP wiederum ein XP enthält:

XP → X ZP
ZP → Z XP

In der Abbildung wird dies in einem Baumdiagramm dargestellt:



Wenn man nun die Variablen durch entsprechende syntaktische Kategorien (N, P etc.) ersetzt, wird deutlich, in welcher Weise etwa eine Nominalphrase komplex und beliebig erweiterbar ist. Gleiches gilt für Sätze, die in analoger Weise etwa mittels Nebensätzen – zumindest theoretisch – ebenfalls unendlich erweiterbar sind (vgl. *Max read the book that the teacher likes who knows the girl who greeted the professor ...*)

Einigen generativen Ansätzen in der systemtheoretischen Sprachwissenschaft zufolge ist die Fähigkeit zu Rekursivität in der Syntax die Kerneigenschaft der Sprachfähigkeit des Menschen (z.B. Hauser et al. 2002). Diskutiert und infrage gestellt wird diese Hypothese u. a., weil nicht klar ist,

ob es sich bei Rekursivität tatsächlich um eine ausschließlich sprachlich-grammatische Eigenschaft handeln kann oder ob diese Fähigkeit nicht vielmehr ein allgemeines Merkmal unseres kognitiven Systems darstellt (z.B. Pinker und Jackendoff 2005).

Kritisch diskutiert wird auch, wie mit dem scheinbaren Fehlen rekursiver Strukturbildung umzugehen sei, wie es Everett (2005) für das Pirahã postuliert hat, das – so das Argument – keinerlei rekursive Strukturen wie etwa eingebettete Nebensätze aufweise. Dem wurde wiederum aus einer universalgrammatischen Perspektive entgegengehalten, dass nicht alle Typen rekursiver Strukturen in allen Sprachen gleichermaßen vorkommen (z.B. Nevins et al. 2009). Derartige sprachspezifische Unterschiede in Hinblick auf das Vorkommen rekursiver Strukturen bestehen bspw. auch zwischen Deutsch und Englisch, etwa bei Konstruktionen mit pränominalen Genitiv. Dieser kann in einer Nominalphrase im Deutschen nur einmal auftreten (1 und 2), während er im Englischen wiederholt und damit rekursiv auftreten kann, s. Bsp. (3):

1. *Kims Fahrrad*
2. **Kims Bruders Fahrrad*
3. *Kim's brother's bike*

Das Vorkommen von Typen rekursiver Strukturen wäre demnach also einzelsprachlich parametrisiert, d. h. einzelsprachlich festgelegt. Das zugrunde liegende grammatische System selbst kann aber prinzipiell rekursive Strukturen bilden.

Weiterführende Literatur

- Everett, D. 2005. Cultural constraints on grammar and cognition in Pirahã. *Current Anthropology*, 46 (4); 621–646.
- Hauser, M., Chomsky, N. und Fitch, T. 2002. The faculty of language: what is it, who has it, and how did it evolve. *Science*, 198; 1569–1579.
- Nevins, A., Pesetsky, D. und Rodrigues, C. 2009. Pirahã exceptionality: A reassessment. *Language*, 85 (2); 355–404.
- Pinker, S., und Jackendoff, R. 2005. The faculty of language: What's special about it? *Cognition*, 95; 201–236.

7.2.1 Nominalphrasen im Englischen

Wie wir bereits wissen, ist das zentrale Element einer Nominalphrase, also ihr Kopf (*head*), das Nomen. Syntagmatisch betrachtet folgt ein Nomen häufig einem Artikel (*the music*), kann pränominal von einem Adjektiv (bzw. einer Adjektivphrase) modifiziert sein (*the loud music*, *the extremely loud music*) und postnominal von einer Präpositionalphrase (*the loud music in the club*) oder – unter

bestimmten semantischen Bedingungen, mit denen wir uns noch auseinandersetzen – wiederum von einer Adjektivphrase (*the music audible*). Diese grammatischen Eigenschaften hängen mit der strukturellen Beschaffenheit von Nominalphrasen zusammen, ebenso wie etwa die Tatsache, dass Nomen im Plural auftreten können oder bestimmte Endungen aufweisen. Es ist wichtig, zwischen der Form einer phrasalen Kategorie und ihrer Funktion im Satz zu unterscheiden. So kann eine Nominalphrase als Subjekt (wie etwa *the lady in the lady smokes*) oder als Objekt (*to know*

the lady) fungieren, aber auch andere Phrasentypen können in diesen Positionen auftreten, wie etwa ein Gliedsatz in Objektposition (wie *that the earth is round* in *to know that the earth is round*). Die syntaktische Funktion einer Phrase wiederum ist von ihrer semantischen Rolle zu unterscheiden. So kann eine Nominalphrase einerseits ein Agens (*the girl is dancing*) oder ein Patiens (*to poison the king*) bezeichnen (vgl. Abschn. 3.4 in Dipper et al. 2018) oder auch eine Temporalangabe liefern (*to meet this afternoon*).

Form und Funktion

Die Form einer Konstituente wird von deren morpho-syntaktischen Eigenschaften, welche ihren Aufbau oder ihre morphologische Gestalt betreffen, bestimmt. Die verschiedenen Phrasentypen (NP, VP etc.) sind Formtypen. Dem stehen die Funktion eines Phrasentyps und dessen spezielle Aufgabe im Satz gegenüber, die ihrerseits eine syntaktische (Subjekt, Objekt, Modifikator etc.) und eine semantische Dimension (Agens, Patiens, Temporalangabe etc.) aufweist.

7.2.2 Pränominaler Genitive und *of*-Phrasen weisen semantisch systematische Unterschiede auf

Of-Phrasen können unterschiedliche Funktionen innerhalb einer Nominalphrase erfüllen. Sie können bspw. ein Argument des Kopfnomens bezeichnen, also dessen grammatischen Mitspieler, wenn das Kopfnomen deverbale (*invasion, discovery*) oder relational (*sister, corner*) ist. Aber was genau ist die Funktion der Präposition? Zur Beantwortung dieser Frage muss man sich vor Augen führen, dass Nomen im Englischen, anders als im Deutschen, selbst keinen Kasus an postnominale Positionen, d. h. an nachfolgende Nomen, vergeben können:

- (7) *die Entdeckung der Insel*
 (8) (a) **the discovery the island*
 (b) *the discovery of the island*

NPs unterliegen der grammatischen Bedingung, dass jedes Nomen anhand seines Kasus identifizierbar sein muss. Im Englischen wird dem nun mittels der Präposition *of* entsprochen, indem sie sogenannten obliquen Kasus an die entsprechende NP – hier *the island* – zuweist (Beispiel 8b). Interessant ist, dass man im Englischen bei postnominalen NPs, die belebte Entitäten bezeichnen, stellenweise eine ei-

gentlich redundante Doppelrealisierung findet (vgl. *a friend of Maria's, the decision of John's*).

Bei Kopfnomen, die aus Verben abgeleitet sind, kann die NP einer *of*-Phrase sowohl die Rolle des Agens bzw. des Subjekts als auch die des Patiens bzw. des Objekts übernehmen: *the examination of the doctor* vs. *the examination of the patient*, wobei hier eine Präferenz für die Patiens-Interpretation der NP der *of*-Phrase besteht. Es spielen dabei auch ereignisstrukturelle Aspekte eine Rolle der Art, dass etwa bei Nomen, die Zustandswechsel wie *murder, destruction, assassination* etc. ausdrücken, eine *of*-Phrase ausschließlich eine Patiensrolle realisieren kann (vgl. *the murder of Rasputin*).

NPs in pränominaler Position – es handelt sich hierbei um den sogenannten Sächsischen Genitiv – können im Englischen ebenfalls grundsätzlich die Lesarten beider Rollen annehmen:

- (9) (a) *Columbus' / the island's discovery*
 (b) *the doctor's / the patient's examination*

Im Kontrast zur postnominalen Position kann für pränominaler Genitiv-NPs eine Präferenz für die Agenslesart konstatiert werden, was besonders dann deutlich wird, wenn sowohl Agens- als auch Patiensrolle mit einem belebten Nomen realisiert werden:

- (10) (a) *the detective's interrogation of the criminal*
 (b) *the manager's choice*
 (c) *the judge's conviction*

Englisch und Deutsch unterscheiden sich in Hinblick auf das Auftreten pränominaler Genitiv-NPs, die im Deutschen stilistisch eigentümlich bzw. poetisch anmuten (11) und daneben in festen Redewendungen vorkommen (12).

- (11) (a) ??*der Insel* Entdeckung
 (b) ??*des Gemäldes* Zerstörung
 (12) (a) *auf des Messers* Schneide
 (b) *des Rätsels* Lösung

Auffällig ist, dass belebte Genitiv-NPs in pränominaler Position im Deutschen weniger markiert sind (vgl. *des Kanzlers Entscheidung, des Täters Verurteilung*). Vollständig unmarkiert sind pränominaler artikellose Eigennamen (vgl. *Marias Entscheidung, Karls Verurteilung*). Diese Tatsache wird in der Literatur stellenweise als Evidenz dafür gewertet, dass pränominaler Genitive zumindest im Deutschen

Vertiefung

Die interne Struktur von Nominalphrasen

Die interne Struktur einer Nominalphrase kann – analog zum Vorgehen im Satz – durch Konstituententests paradigmatisch sichtbar gemacht werden.

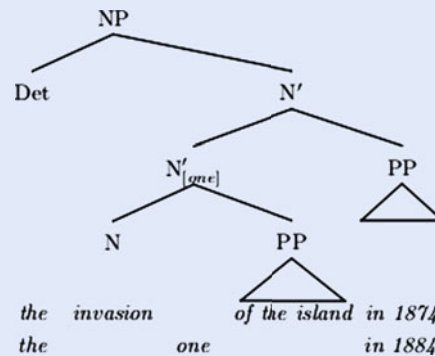
So ersetzt im folgenden Beispiel das Interrogativpronomen *whose* eine pränominalen Genitivphrase und *where* eine Präpositionalphrase:

1. *the star's appearance at the stage*
2. *whose appearance at the stage*
3. *the star's appearance where*

Ein weiterer Test für die Identifizierung der internen Struktur einer Nominalphrase bedient sich des Pronomens *one* (*substitute pronoun*). Es ist nicht mit dem Numeral zu verwechseln und kommt in dieser Form im Deutschen nicht vor.

4. *the invasion of the island in 1874 and the one in 1884*

Der Test zeigt, dass, hierarchisch betrachtet, zwischen phrasaler (NP) und Kopfebene (N) einer Nominalphrase offensichtlich eine weitere Strukturebene existiert, da *one* die Struktur *invasion of the island* zwischen dem Artikel *the* (*article*, genereller auch als *determiner* bezeichnet) und der Präpositionalphrase *in 1874* ersetzt. Das folgende Baumdiagramm stellt dies in der Vorgehensweise der generativen Syntax dar:



In der hier verwendeten Notation steht das Pronomen *one* also für die Ebene N'. Es ersetzt im oben genannten Beispiel das Kopfnomen *invasion* und dessen Ergänzung (*complement*) *of the island*, wohingegen die Temporalangabe *in 1874* von der Ersetzung unberührt bleibt. Eine Repräsentation, die für komplexe Phrasen dieses Typs eine „flache“ Struktur annimmt und nicht zwischen den genannten Ebenen unterscheidet, kann die hierarchischen Gegebenheiten der gezeigten Art nicht adäquat wiedergeben.

Weiterführende Literatur

- Alexiadou, A., Haegeman, L. und Stavrou, M. 2007. *Noun phrase in the generative perspective*. Berlin: Mouton de Gruyter.

eigentlich Artikeln gleichzusetzen und daher als Determiniererelemente einzustufen sind. Dafür spricht u. a. ihr komplementäres Auftreten mit Artikeln und Possessivpronomen (vgl. *Karls/die/seine Verurteilung*). In Betracht zu ziehen ist in diesem Zusammenhang auch eine einheitliche Behandlung pränominaler Genitive als genereller Ausdruck von Possession, d. h. als Anzeiger eines Besitzverhältnisses. So könnte der Parallelität zwischen pränominalen Genitiv-NPs, denen eine semantische Rolle zugewiesen wird (*Karls Verurteilung*), und ausschließlich besitzanzeigenden Genitiv-NPs (*Karls Zimmer*) entsprochen werden.

7.2.3 Pränominalen Genitive können im Englischen beliebig komplex sein

Sowohl im Englischen als auch im Deutschen ist eine NP, die eine definite pränominalen Genitiv-NP beinhaltet, ebenfalls definit markiert – ein Ausdruck wie *the lawyer's bike* bedeutet also *the bike of the lawyer* und nicht *a bike of the lawyer*. Anders als im Deutschen sind pränominalen Genitiv-NPs im Englischen grundsätzlich unmarkiert, d. h. vollständig produktiv und regelhaft, und können sowohl ein belebtes als auch unbelebtes Nomen enthalten. Auch kom-

plexe Phrasen können problemlos pränominal auftreten, sowohl als Possessor (Beispiel 13a) als auch als Argument-NP mit semantischer Rolle (Beispiel 13b).

- (13) (a) *the newly built computer's operating system*
(b) *the newly elected chancellor's decision*

Ein weiterer Unterschied ist, dass im Englischen das Kopfnomen einer Genitiv-NP (in Beispiel (14): *artist*) nicht in unmittelbarer Nachbarschaft zum Kopf der dominierenden NP stehen (hier: *income*) muss, was im Deutschen prinzipiell ausgeschlossen ist (Beispiel 15).

- (14) *the artist from Berlin's income*
(15) (a) **des Künstlers aus Berlin Einkommen*
(b) *des Künstlers Einkommen*

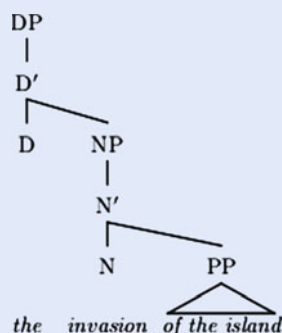
Im Englischen sind in pränominalen NPs also grundsätzlich Erweiterungen jeglicher Art zulässig (vgl. *the woman near the door's husband*, *the new movie about JFK's launch*).

Vertiefung

Nominalphrasen als Determiniererphrasen

In der Literatur wird der Determinierer häufig als das zentrale syntaktische Element einer nominalen Projektion betrachtet.

In modernen Ansätzen innerhalb der generativen Syntaxtheorie werden phrasale Projektionen eines Nomens nicht als Nominalphrasen, sondern als Determiniererphrasen betrachtet (vgl. Abney 1987). Demzufolge ist der Kopf einer nominalen Projektion der Determinierer, also ein Artikel, Demonstrativum oder Quantor etc., und die lexikalische nominale Projektion (NP) dessen Komplement:



Die dem zugrunde liegende Einsicht ist, dass nominale Projektionen grammatisch funktionale Eigenschaften tragen, die satzartiger Natur sind (vgl. *he is driving the motorbike* (Satz) – *his driving the motorbike* (DP)). Auch die Distribution komplexer pränominaler Genitivphrasen wie in [*the friendly waiter's*] *smile* stützt die Annahme. Sie treten komplementär zu Artikeln auf, gleichzeitig kann aber ein Possessor dieses Typs (*the friendly waiter*) nicht als atomares Kopfelement angesehen werden, was zu dem Schluss geführt hat, dass das Suffix *-s* eine Kopfposition (also D) und der Possessor die Spezifiziererposition der DP besetzt. Ein Vorteil der DP-Analyse kann darin gesehen werden, dass die *one*-Ersetzung (s. Beispiel (4) in „Vertiefung: Die interne Struktur von Nominalphrasen“) hier die NP-Ebene betrifft. Weiterführende Darstellungen der DP-Analyse finden sich u. a. in Adger (2003) und Alexiadou et al. (2007).

Weiterführende Literatur

- Abney, S. 1987. *The English noun phrase in its sentential aspect*. Ph.D. thesis. Cambridge MA: MIT Press.
- Adger, D. 2003. *Core syntax – A minimalist approach*. Oxford: Oxford University Press.
- Alexiadou, A., Haegeman, L. und Stavrou, M. 2007. *Noun phrase in the generative perspective*. Berlin: Mouton de Gruyter.

date). Man beachte, dass das *-s* auch bei nichtflektierenden Wörtern wie Präpositionen (*the person I talked to's attitude*) und Adverbien (*today's meeting*) vorkommt. Diese Eigenschaft hat in der linguistischen Literatur zu der verbreiteten Annahme geführt, dass das *-s* im Englischen gar kein Kasusuffix, sondern vielmehr als ein klitisches Element einzustufen ist, d. h. als ein unbetontes, von einem Wirt abhängiges Element, das sich – als Possessivmarkierer – an ein benachbartes Wort anfügt, analog etwa zu *isn't* (*is not*) oder *see 'em* (*see them*). Es ist eine typische Eigenschaft von Klitika, sich Wirtswörtern ganz unterschiedlicher Kategorien anzuschließen, was sich in den oben gegebenen Beispielen auch entsprechend zeigt. Als die nichtklitische Variante kann aus sprachgeschichtlicher Sicht das Possessivpronomen *his* angeführt werden, wonach also etwa *the father's car* die grammatikalisierte klitische Variante von *the father his car* ist. Eine solche Annahme wird u. a. durch Daten aus dem Deutschen gestützt, wo sich in bestimmten dialektalen Varianten besitzanzeigende Dativkonstruktionen wie in *dem Vater sein Auto* finden, an die ebenfalls ein Possessivpronomen (*sein*) angeschlossen ist. Anders als im Englischen ist die Klitikanalyse für Genitiv-NPs des Deutschen aber nicht naheliegend, da hier die Kasusmerkmale in der gesamten Genitiv-NP und nicht nur an deren rechter Grenze realisiert werden, wie in *des kleinen Mannes Aufbegehren*, vgl. **der kleine Mannes Aufbegehren*.

Interessant ist im Zusammenhang mit der Diskussion um die einzelsprachliche Festlegung rekursiver Struktur, wie sie im vorhergehenden Abschnitt diskutiert wurde, dass besitzanzeigende Dativkonstruktionen in einigen Varianten des Deutschen die Möglichkeit rekursiver Possessoren mit sich bringen (Beispiel 16). Mit reiner Genitiv-Markierung sind, wie oben bereits erwähnt, multiple Possessoren im Deutschen (Beispiel 17) anders als im Englischen (Beispiel 18) ausgeschlossen.

- (16) (a) *Peters Vater sein Auto*
 (b) *der Oma ihrem Arzt sein Häuschen*
 (17) **Peters Vaters Auto*
 (18) *Peter's father's car*

7.2.4 Modifikatoren grenzen die Bedeutung eines Ausdrucks ein

Im vorangegangenen Abschnitt wurde angeführt, dass eine pränominaler Genitiv-NP syntaktisch eng mit der Position des Artikels sowie dem Definitheitsmerkmal und den re-

ferentiellen Eigenschaften des Kopfnomens verknüpft ist. Dazu im Kontrast steht die Funktion von Modifikatoren.

Modifikatoren

Die hauptsächliche Aufgabe von Modifikatoren ist es, die Bedeutung eines lexikalischen Elements einzugrenzen bzw. genauer zu beschreiben.

So wird etwa mittels eines Adjektivs wie *red* in *the red cars* eine Untermenge von Autos definiert, nämlich jene mit der spezifischen Eigenschaft rot zu sein. Modifikatoren können in prä- („premodifier“) oder postnominaler („postmodifier“) Position auftreten und sind – anders als etwa Artikel – häufig weglassbar, ohne die Grammatikalität des Gesamtausdrucks zu beeinträchtigen (vgl. *the lawyer (from New York)*). Gleichwohl steuern Modifikatoren wichtige semantische Information bei, welche die Interpretation eines Ausdrucks in entscheidender Weise bestimmt. So führt etwa eine Modifikation mit einem Zeitdaueradverbial wie *for two hours* in *The man jumped off the bridge (for two hours)* zur Interpretation einer Wiederholung der mit *to jump off* beschriebenen Handlung.

Modifikatoren lassen sich dahingehend unterscheiden, ob sie den Referenzbereich des Kopfnomens restringieren, also eingrenzen, oder nicht. So grenzt etwa das Adjektiv *edible* in *edible mushroom* den bezeichneten Pilz von der Menge der nichtessbaren ab, anders als bspw. *green* in *green lawn*, wo eine solche Restriktion nicht erfolgt, da Rasen generell stets grün ist. Diese Unterscheidung zwischen restriktiver und nichtrestriktiver Modifikation findet sich auch in postnominalen Bereichen und schlägt sich dort etwa im Bereich der Relativsätze bekanntermaßen anhand der Kommasetzung nieder. So liefert im folgenden Beispiel der nichtrestriktive Relativsatz *which are mammals* lediglich zusätzliche Information und grenzt nicht den Referenzbereich der Subjekt-NP (*whales*) etwa dahingehend ein, dass nur diejenigen Wale, die Säugetiere sind, lebendgebärend seien:

(19) *Whales, which are mammals, are live-bearing.*

7.2.5 Adjektive treten im Englischen prä- und postnominal auf

Ein wichtiger Unterschied zwischen dem Deutschen und dem Englischen in der syntaktischen Abbildung semantischer Information besteht darin, dass im Englischen – anders als im Deutschen – Adjektive systematisch auch in postnominaler Position auftreten können:

- (20) (a) *the visible stars*
(b) *the stars visible*

Zwischen den beiden Verwendungen besteht ein Bedeutungsunterschied, der in der Literatur häufig mit der Permanenz der bezeichneten Eigenschaft in Verbindung gebracht wird: Ein Adjektiv in postnominaler Position (20b) bezieht sich eher auf eine nicht unbedingt typische und zeitlich begrenzte Eigenschaft. Das pränominale Vorkommen (20a) hingegen ist mit der Interpretation einer unveränderlichen und andauernden Eigenschaft der betreffenden Kopfnomen kompatibel. Die folgenden Beispiele illustrieren die beiden Verwendungsarten im Satz.

- (21) (a) *All the visible stars are in the Milky Way.*
(b) *The brightest stars visible that night were Vega and Arcturus.*

? Formulieren Sie englische Sätze, in denen Nominalphrasen mit den Adjektiven *proud*, *interested*, *responsible* und *fascinated* und eventuellen Ergänzungen jeweils in entweder pränominaler oder postnominaler Position vorkommen. Beachten Sie dabei den semantischen Unterschied zwischen zeitlich begrenzter und zeitlich unbegrenzter Eigenschaft.

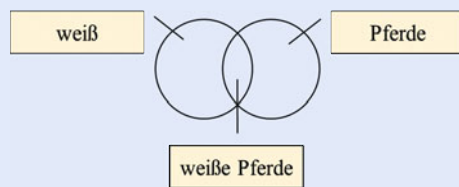
Adjektive in postnominaler Position gleichen in ihrer Funktion häufig (restriktiven) Relativsätzen (vgl. *those stars (that were) visible that night*, *the mayors (that are) present at the conference*, *the students (that are) interested in the topic*). Eine in diesem Zusammenhang diskutierte Frage ist, ob Adjektive – auch pränominale – grundsätzlich aus postnominaler Position in einem Relativsatz abgeleitet sind. Hierbei ist zu beachten, dass die Verwendung in prä- oder postnominaler Position nicht nur mit den oben illustrierten semantischen, sondern auch mit lexikalischen Unterschieden einhergeht. So bezeichnet *the present mayors* entweder die Menge gegenwärtig im Amt befindlicher Bürgermeister – und ist dann antonymisch zu *the former mayors* – oder aber die Menge der bei einer bestimmten Gelegenheit anwesenden Bürgermeister. Demgegenüber repräsentiert *the mayors present* primär letztere Bedeutung, also die Menge der bei einer bestimmten Gelegenheit anwesenden Bürgermeister. Neben semantischen oder lexikalischen Gründen gibt es auch kategoriale, die ein Auftreten in pränominaler Position blockieren. So können Adjektive mit den Präfixen *a-* bzw. *on-* nicht attributiv – d. h. in pränominaler Position – verwendet werden.

Vertiefung

Modifikation und Intersektivität

Modifikation lässt sich mengentheoretisch beschreiben.

Die unterschiedlichen Typen von Modifikation lassen sich aus einer formalsemantischen Sicht mit den mengentheoretischen Konzepten der Intersektivität und Subsektivität in Verbindung bringen. Farbadjektive wie *weiß* in *das weiße Pferd* werden als intersektiv bezeichnet, da sie eine Schnittmenge bezeichnen, nämlich die Schnittmenge aus der Menge der Pferde und der Menge der Objekte, welche die Eigenschaft tragen, weiß zu sein:



Relative Adjektive (*klein, groß*) hingegen liefern nur in subsektiver Weise Informationen über Eigenschaften innerhalb

einer Denotatsmenge, wie etwa bei *kleiner Elefant*, womit ein Individuum bezeichnet wird, das im Vergleich etwa zu einer Maus weiter als groß gelten kann. Nichtintersektive Adjektive wie *angeblich, eventuell, potentiell* etablieren überhaupt keine Teilmenge – *angeblicher Täter* bezeichnet keine Teilmenge von Tätern. Vielmehr stellt etwa *angeblich* die Zugehörigkeit des betreffenden Individuums zur Denotatsmenge infrage. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Blick auf tautologische Ausdrücke wie *weißer Schimmel*. Der Effekt, den diese Ausdrücke erzeugen, erklärt sich dadurch, dass sie eine Teilmenge suggerieren, die nicht existent ist, bei *weißer Schimmel* also eine Menge nichtweißer Schimmel. Eine weiterführende Einführung in Fragen der formalen Semantik liefern u. a. Lohnstein (2011) sowie Zimmermann und Sternefeld (2013).

Weiterführende Literatur

- Lohnstein, H. 2011. *Formale Semantik und natürliche Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Zimmermann, T. E. und Sternefeld, W. 2013. *Introduction to Semantics: An essential guide to the composition of meaning*. Berlin: de Gruyter.

Vertiefung

Postnominale Adjektive im Deutschen

Im Unterschied zum Englischen finden sich Adjektive in Postposition im Deutschen nicht regulär.

Postnominale Adjektive im Deutschen kommen – unflektiert – entweder als Einschub vor wie in *Die Notizen, sichtbar nur auf dem Laptop*, *irritierten Max*, in poetischer bzw. archaisierender Sprache (vgl. *das Röslein rot*), und in bestimmten Gebrauchskontexten, etwa bei Produktbezeichnungen (*Haferflocken zart*). Ebenfalls in ihrer Verwendung markiert sind satzartige Konstruktionen wie *Zeitpunkt unbekannt*, die man semantisch als vollständige Aussagen einordnen kann. Keinen derartigen Verwendungsbeschränkungen unterliegen im

Deutschen postnominale Adjektive wie in *ein Korb voll mit Früchten*, die – anders als die o.g. Einschübe – in der gesprochenen Sprache nicht von einer prosodischen Pause markiert sind (vgl. auch *ein Leben frei von Sorgen*). Aber auch dieser Konstruktionstyp kann im Deutschen nicht als vollständig reguläre Option eingestuft werden und kommt vor allem bei Adjektiven mit notwendigem Komplement, d. h. mit einer notwendigen Ergänzung vor, hier also: *mit Früchten* bzw. *von Sorgen*.

Weiterführende Literatur

- Dürscheid, C. 2002: Polemik satt und Wahlkampf pur. Das postnominale Adjektiv im Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 21 (1); 57–81.

- (22) (a) *the kids asleep* / **the asleep kids*
 (b) *the passengers alive* / **the alive passengers*
 (c) *the group onboard* / **the onboard group*

Als Grund hierfür kann der präpositionale Charakter des Präfixes angeführt werden. Im Mittelenglischen trat etwa das heutige *asleep* noch in Form einer Präpositionalphrase auf (*o slape* ‚in Schlaf‘). Präpositionalphrasen treten

grundsätzlich nicht pränominal auf (vgl. **the in pain patient* vs. *the patient in pain*), was damit zusammenhängt, dass sie nicht deklinierbar sind. Ähnliche kategoriale Beschränkungen finden wir im Deutschen bei adjektivischen Ausdrücken wie *allein* oder *rechtens*, die in attributiver Position ebenfalls blockiert sind und daher nur prädikativ vorkommen (vgl. **das alleine Kind* vs. *das Kind ist allein*).

Sowohl im Englischen als auch im Deutschen sind adjektivische Modifikatoren innerhalb einer Nominalphrase adverbial erweiterbar (vgl. *the [extremely anxious] patient*, der [*äußerst besorgte*] *Patient*). Auffällig ist, dass

bei Erweiterungen mit Argumentstatus im Deutschen eine komplexe Adjektivphrase pränominal realisiert werden kann (23), diese im Englischen dann aber nur postnominal auftritt (24).

- (23) *der auf seinen Nachbarn neidische Bewohner*
 (24) (a) **the envious of his neighbor tenant*
 (b) *the tenant envious of his neighbor*

In gleicher Weise können im Englischen erweiterte attributive Partizipien nicht pränominal, sondern stets nur postnominal auftreten (26).

- (25) *der eine Zigarre rauchende Passant*
 (26) (a) **the smoking a cigar pedestrian*
 (b) *the pedestrian smoking a cigar*

Dieser Unterschied hängt damit zusammen, dass bei Prädikatskomplexen im Deutschen anders als im Englischen das Prädikat in finaler Position steht (vgl. *eine Zigarre rauchen* vs. **rauchen eine Zigarre*).

Daher können attributiv verwendete Prädikate (und auch erweiterte Adjektive wie in Beispiel 23) im Deutschen trotz Erweiterung kopfadjazent, d. h. in unmittelbarer Nachbarschaft zum Kopfnomen, auftreten (vgl. *der (eine Zigarre) rauchende (*eine Zigarre) Passant*). Im Englischen folgt die Ergänzung stets auf das Prädikat (vgl. *to smoke a cigar*), was seinerseits Adjazenz zwischen Attribut und Kopfnomen verhindert und somit eine ungrammatische Struktur erzeugt (*the smoking (*a cigar) pedestrian*).

7.2.6 Im Englischen treten Relativsätze systematisch reduziert auf

Im Englischen treten, wie bereits erwähnt, Relativsätze systematisch in reduzierter Form auf. Relativsätze modifizieren Nomen in restriktiver oder nichtrestriktiver Weise und werden durch ein Relativpronomen (*who*, *which* etc.) bzw. das Relativsatz-*that* eingeleitet. Beispiel (27) zeigt, dass das Relativpronomen im Englischen, anders als im Deutschen (Beispiel 28), ausgelassen werden kann.

- (27) *a story (that) Max likes*
 (28) (a) *eine Erzählung, die Max mag*
 (b) **eine Erzählung, Max mag*

Man kann argumentieren, dass im Englischen in Relativsätzen ohne Relativpronomen ein solches strukturell trotzdem präsent ist, gewissermaßen in unsichtbarer Form. Das sieht man u. a. bei Koordination zweier Relativsätze, unter der Annahme, dass stets nur gleichartige Strukturen koordinierbar sind. Beispiel (29) zeigt, dass Relativsätze mit und ohne Relativpronomen koordiniert werden können. Das liefert Evidenz dafür, dass im ersten Konjunkt ein „stilles“, nicht sicht- und hörbares Relativpronomen – hier durch ein *e* (für „empty“) dargestellt – strukturell präsent ist:

- (29) *a story [e Max likes] and [that he used to laugh about a lot]*

Einen Relativsatz wie in (27) bezeichnet man als Objektrelativsatz, da hier das Relativpronomen das Objekt des eingebetteten Prädikats *like* repräsentiert. In Beispiel (30) ist dies wieder mittels eines *e* und zusätzlich durch den Index *i* kenntlich gemacht:

- (30) *a story [that_i [Max likes e_i]]*

In analoger Weise repräsentiert das Relativpronomen in Subjektrelativsätzen das Subjekt des eingebetteten Nebensatzes:

- (31) *the teacher [that_i [e_i praised the student]]*

Auffällig ist, dass in Subjektrelativsätzen das Relativpronomen nicht weglassbar ist:

- (32) (a) *The teacher that_i e_i praised the student owns a BMW.*
 (b) **The teacher e praised the student owns a BMW.*

Der Grund hierfür ist struktureller Natur, denn das Relativpronomen füllt in Subjektrelativsätzen die Position des Satzsubjekts. Subjekte aber in Sprachen wie dem Englischen in finiten Gliedsätzen grundsätzlich nicht weglassbar, was die Ungrammatikalität von Beispiel (32b) erklärt.

Das Weglassen eines Relativpronomens, das ein Subjekt verkörpert, ist im Englischen nur mit Partizip Präsens, also einer nichtfiniten Form möglich – das Auxiliar wird in dieser Konstruktion demzufolge ebenfalls reduziert:

- (33) *The woman (that is) singing the aria is the composer's wife.*

Das Genus verbi (*voice*) des eingebetteten Nebensatzes in Beispiel (32) ist aktivisch. Passivische reduzierte Relativsätze, bei denen das stille Relativpronomen das Objekt des eingebetteten Satzes repräsentiert, enthalten dementsprechend ein Partizip Perfekt:

- (34) *A novel (that is) written by a movie star sells easily.*

Sowohl in *a story Max likes* (Beispiel 27) als auch in *a novel written by a movie star* (Beispiel 34) repräsentiert das stille Relativpronomen also das Objekt des Nebensatzes. Der wichtige Unterschied zwischen beiden Formen besteht darin, dass letztere passivisch ist und daher eine nichtfinite Verbform (hier: *written*) enthält, im Gegensatz zur ersteren, die ein finites Verb enthält (hier: *likes*).

Reduzierte Relativsätze sind im Englischen ein systematisches grammatisches Mittel zur Umsetzung von Modifikationen innerhalb der Nominalphrase. Anders als im Englischen kommen reduzierte Relativsätze im Deutschen nur als Einschübe vor und werden als solche mit einer prosodischen Pause markiert. Man bezeichnet eine solche Konstruktion als Parenthese.

- (35) (a) *Das Buch, gelesen mit Vergnügen, wurde oft verborgt.*
(b) *Der Vater, laut lachend, betrat den Raum.*

Auffällig ist, dass Einschübe dieser Art im Deutschen ausschließlich nichtrestriktiv sind. So verweist der Einschub in Beispiel (35a) nicht auf genau ein Buch, etwa aus einer Auswahl verschiedener Bücher. Parenthesen kommen auch im Englischen vor, wo sie ebenfalls prosodisch markiert und meist mit Kommata abgetrennt sind:

- (36) *The bridge, located near the museum, has weight restrictions.*

Der Einschub in (36) ist ebenfalls nichtrestriktiv, er liefert stattdessen zusätzliche, weiterführende Information. Ohne prosodische Markierung (und bei Auslassung der Kommata) übernimmt die Konstruktion präferiert die Funktion eines restriktiven Relativsatzes:

- (37) *The bridge located near the museum has weight restrictions.*

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass mit *that* eingeleitete Relativsätze stets restriktiv sind und wir daher für das Beispiel (36) nur die Auslassung eines *which* und nicht eines *that* annehmen können, eben weil der Einschub nichtrestriktiv ist. Interessant ist hier auch die Beobachtung, dass die erläuterten sprachspezifischen Unterschiede bei entsprechenden Präpositionalphrasen nicht bestehen, für die wir im Deutschen – analog zum Englischen – keine speziellen Bildungsrestriktionen verzeichnen:

- (38) (a) *die Brücke nahe dem Museum*
(b) *the bridge near the museum*

7.3 Verbphrasen im Englischen

Bekanntermaßen können Verbformen finit oder nichtfinit auftreten. Eine finite Verbform liegt dann vor, wenn am Verbstamm bestimmte grammatische Kategorien wie Numerus, Person und Tempus ausgedrückt werden – das Verb also flektiert ist, wie in *Jim loves pasta*. Nichtfinite Verbformen wie etwa das Gerundium (*Jim loves having pasta for lunch*) oder adverbiale Partizipien (*Smiling like a fool, Max greeted Kim*) sind nicht flektiert und realisieren in dieser Form infinite Gliedsätze bzw. Konstituenten.

7.3.1 Systematische Wortstellungsunterschiede innerhalb der VP zwischen Deutsch und Englisch

Wie wir bereits gesehen haben, steht im Englischen das verbale Prädikat vor dem direkten Objekt, während es im Deutschen – bei normaler Satzgliedabfolge – an der finalen Position innerhalb einer verbalen Konstituente positioniert ist (vgl. *den Aufsatz schreiben* vs. *to write the essay*). Die normale, unmarkierte Wortstellung kann man mit einer Frage wie *Was ist passiert?* oder *Was wird geschehen?* ermitteln. In der Antwort auf eine Frage dieser Art liegt sogenannter maximaler Fokus vor, das heißt, sämtliche darin enthaltene Information ist als neu markiert, und kein Satzglied ist gesondert hervorgehoben, etwa aus Gründen eines Kontrasts. Im Kontext einer solchen Frage zeigen sich im Verbalbereich die syntaktischen Unterschiede zwischen Deutsch und Englisch deutlich:

- (39) *What will happen?*
Max will play a sonata.
(40) *Was wird geschehen?*
Max wird eine Sonate spielen.

Der Test zeigt auch, dass in unmarkierten Kontexten adverbiale Modifikatoren wie *at home*, die sich auf die Verbalhandlung beziehen, im Englischen in satzfinaler Position auftreten, im Deutschen aber wiederum vor dem Verb (und dem Objekt) stehen:

- (41) (a) *Max will play a sonata at home.*
(b) *Max wird zu Hause eine Sonate spielen.*

Vertiefung

Reduzierte Relativsätze und Holzwegeffekte

Reduzierte Relativsätze sind strukturell mehrdeutig und lösen Verarbeitungsschwierigkeiten aus.

Aus Sicht der Psycholinguistik und in Hinblick auf Sprachverarbeitungsmodelle sind reduzierte Relativsätze besonders interessant, da sie eine temporäre Ambiguität, d. h. eine Mehrdeutigkeit, auslösen. Schauen wir uns das klassische Beispiel an (Frazier und Rayner 1982):

The horse raced past the barn fell.

Man beachte, dass zum Zeitpunkt der Verarbeitung von *raced* (und auch der Präpositionalphrase *past the barn*) eine strukturelle Ambiguität dahingehend besteht, dass *raced* entweder das Verb des Hauptsatzes sein kann (vgl. *the horse raced somewhere*), oder aber eben das Prädikat eines reduzierten passivischen Relativsatzes (vgl. *the horse that was raced so-*

mewhere). Die bevorzugte Interpretation ist die erstere – was zu Schwierigkeiten bei der Verarbeitung des Verbs des „eigentlichen“ Hauptsatzes führt, nämlich *fell*, das nun schwer in den Satz integrierbar ist. Diesen Effekt bezeichnet man als Holzwegeffekt (*garden path effect*), vor dem Hintergrund, dass sich ein Hörer bei Sprachverstehen auf dem „Pfad“ einer fälschlichen ersten Analyse befindet. Als Literatur zu diesem Thema seien hier Dietrich (2017) und Field (2004) empfohlen.

Weiterführende Literatur

- Dietrich, R. 2017. *Psycholinguistik*. 3. aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar: Metzler Verlag.
- Field, J. 2004. *Psycholinguistics – A resource book for students*. London: Routledge.
- Frazier, L. und Rayner, K. 1982. Making and correcting errors during sentence comprehension: Eye movements in the analysis of structurally ambiguous sentences. *Cognitive Psychology*, 14; 178–210.

Unmarkierte Wortstellung

Die unmarkierte Wortstellung lässt sich feststellen, indem man den entsprechenden Satz als Antwort auf eine Frage wie *Was ist geschehen?* formuliert. Eine Antwort auf diese Frage weist maximalen Fokus auf, d. h., alle in der Antwort enthaltenen Informationen sind informativ betrachtet neu, und ihre Strukturierung entspricht der syntaktischen Grundabfolge (Part V, ► Kap. 27).

Fintheitsmerkmale wie Numerus und Person sind zentrale grammatische Merkmale von Sätzen. Sie stellen in Sprachen wie dem Englischen und Deutschen Kongruenz zwischen Subjekt und verbalem Prädikat her, in Beispiel (2) etwa hinsichtlich der Merkmalsausprägung der 3. Person Singular. Hauptsätze beinhalten obligatorisch eine finite Verbform, und Verben ohne Fintheitsmerkmale führen hier daher zu Ungrammatikalität (vgl. **Sue reisen nach London*).

? Fintheitsmerkmale können „unsichtbar“ bzw. implizit sein. So ist etwa die 2. Person Singular im Englischen unmarkiert, im Deutschen aber markiert (vgl. *you sing, du sing-st*). Versuchen Sie sich das Konzept von unsichtbaren Morphemen klarzumachen. Wo könnten diese noch vorkommen?

7.3.2 Handlungsrichtung und Argumentstruktur stehen in engem Zusammenhang

Neben den Kongruenzmerkmalen drücken sich am verbalen Prädikat bzw. seinen Auxiliaren weitere funktionale Merkmale aus wie etwa das Genus verbi. Das Genus verbi kodiert die Positionierung der semantischen Mitspieler im Satz und wird in Sprachen wie dem Englischen und Deutschen mittels eines Passivauxiliars morphosyntaktisch realisiert (Beispiel 42b).

- (42) (a) *The police searched the apartment.*
 (b) *The apartment was searched by the police.*

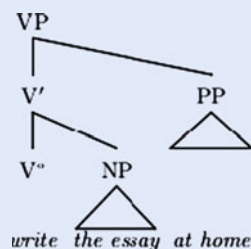
Die Handlungsrichtung eines Verbs – auch als Diathese bezeichnet – ist eine grammatische Kategorie, welche die Verteilung der thematischen Mitspieler des Verbs in einem Satz regelt. Sie ist in einem Passivsatz mit einem transitiven Verb der Art, dass das ursprünglich ranghöchste Argument, also das Subjekt, unrealisiert bleibt. Damit kann das Objektargument die Subjektposition einnehmen. Wie in Beispiel (42b) illustriert, kann das Subjekt- bzw. Agensargument syntaktisch mittels einer Präpositionalphrase aufgegriffen werden. Diese Regelmäßigkeit ist in der Darstellung in (43), die unten weiter erläutert wird, etwas formaler dargestellt:

Vertiefung

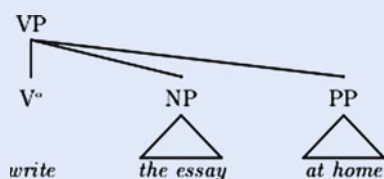
Generative Analyse der VP

Die Generative Grammatik hat verschiedene Strukturen für die Analyse der VP vorgeschlagen.

Dem Xbar-Schema folgend stellt sich die Verbphrase im Englischen in einem Baumdiagramm wie folgt dar:



Eine alternative Repräsentation könnte eine Einbindung der PP als drittes Glied gleichberechtigt neben dem verbalen Kopf und der NP vorsehen:



Eine solche Konfiguration würde allerdings den tatsächlichen strukturellen Gegebenheiten nicht gerecht werden. Wenn wir

uns an dieser Stelle die bereits besprochenen Konstituententests ins Gedächtnis rufen, dann wird klar, dass *write the essay* eine eigenständige Konstituente abgetrennt von der Präpositionalphrase darstellt. Dies wird beim Ersetzungstest mit *do so* deutlich, welches offensichtlich mit einer Ebene unterhalb der Gesamt-VP assoziiert ist, da eine PP wie *at home* von der Ersetzung unberührt bleibt:

1. *Max will write the essay at home and Kim will do so at school.*

In diesem Beispiel fällt auf, dass das Futur-Auxiliar *will*, also das Hilfsverb zum Ausdruck des Futur I, ebenfalls von der Ersetzung mit *do so* unberührt bleibt. Dieser Sachverhalt hat zu der in der Literatur weit verbreiteten Annahme geführt, dass Auxiliar- bzw. Modalverben und die damit verbundenen grammatischen Merkmale zum Ausdruck von Kongruenz (*agreement*) mit einer grammatisch-funktionalen Ebene oberhalb der VP assoziiert sind. Dies macht auch das folgende Beispiel deutlich, in dem es das Perfekt-Auxiliar *has* ist, das außerhalb der Domäne liegt, die *do-so* umfasst:

2. *Sue has traveled to London on a train and Tom has done so on a plane.*

Weiterführende Literatur

- Haegeman, L. 2006. *Thinking syntactically: A guide to argumentation and analysis*. Malden (MA)/Oxford: Blackwell.

- (43) *search*_{verb}
 Argumentstruktur: SEARCH(*x*, *y*)
 Passiv: NP_y, *by* NP_x

Das Prädikat *search* ist zweistellig, es verfügt über zwei Argumentstellen, die hier als Variablen *x* für das Subjektargument und *y* für das Objektargument dargestellt sind. In der syntaktischen Konfiguration eines Passivsatzes wird nun lediglich das *y*-Argument realisiert und zwar als Subjekt und das frühere *x*-Argument kann optional mit einer *by*-Phrase ausgedrückt werden. Eine solche syntaktische „Heraufstufung“ des Objekt-Arguments in die Subjektposition erlauben bestimmte Verben auch auf lexikalischem Wege, d. h., ohne ein passivisches Genus verbi und ohne Einsetzung eines Auxiliars.

Im Folgenden sehen wir ein Beispiel für eine sogenannte Kausativalternation. Beispiel (44a) enthält das kausative Verb *break* – also ein Verb, das eine Verursachungsrelation bezeichnet – in seiner transitiven Variante. (44b) enthält *break* in seiner intransitiven, dekausativen Variante, bei dem das Patiensargument *vase* nun in der Subjektposition

verortet ist und keine kausale Beziehung mehr bezeichnet wird.

- (44) (a) *The kid broke the vase.*
 (b) *The vase broke.*

Auffällig ist, dass bei Dekausativa eine *by*-Phrase zur optionalen Realisierung des Agensarguments nicht anschließbar ist (vgl. **The vase broke by the kid*). Dies spricht dafür, dass bei Dekausativa das Agensargument und die damit zusammenhängende kausative Bedeutungskomponente vollständig aus der lexikalischen Bedeutung des Verbs gelöscht sind.

Ob ein Verb zwischen kausativer bzw. dekausativer Variante alterniert, hängt von bestimmten klassenbildenden Faktoren ab. So sind bspw. kausative Verben wie *cut*, die eine äußere Krafteinwirkung eines Agens implizieren, häufig nicht dekausativierbar (vgl. *The cook cut the carrots* vs. **The carrots cut*). Gleichzeitig erlauben bestimmte in-

transitive Verben wie etwa *cry* oder *laugh* wiederum keine kausative Realisierung (vgl. *The kids laughed* vs. **The clown laughed the kids*). Diese Verben nennt man **uner-gative Verben**. Bei ihnen kann eine kausative Lesart mit einer sogenannten periphrastischen Konstruktion erzeugt werden, also mit einer umschreibenden Form, die im Englischen u. a. mit *make* und im Deutschen mit *lassen* gebildet wird:

- (45) (a) *The clown made the kids laugh.*
(b) *Der Clown ließ die Kinder lachen.*

Im Englischen ist die Kausativalternation vergleichsweise produktiv. So sind bspw. viele intransitive Verbformen im Englischen kausativierbar bzw. transitivierbar, und eine gewisse dahingehende Tendenz ist heute stellenweise auch im Deutschen zu verzeichnen:

- (46) (a) *The superstar rocked the stage.*
(b) *Der Schlagerstar rockte das Oktoberfest.*

Die Kausativalternation ist im Englischen – im Gegensatz zu vielen anderen Sprachen – nicht grammatisch markiert, und auch im Deutschen liegen nur noch wenige Formen vor, in denen die Alternation sichtbar ist, etwa bei *fallen* – *fällen*, *trinken* – *tränken*, *sitzen* – *setzen*, was mit einem Stammvokalwechsel einhergeht. Diese Art der Derivation ist nur noch sehr bedingt produktiv, im Gegensatz zu den affigierenden Derivationen des Deutschen sowie des Englischen, bei denen ein transitives, kausatives Verb mittels eines Derivationsmorphems wie *-ize* oder *-ify* bzw. *-isieren* aus einer adjektivischen Basis abgeleitet werden kann, wie etwa *modern* in Beispiel (47a), *pure* in (47b) oder *global* in (48).

- (47) (a) *The president has modernized the law.*
(b) *We purified the water by boiling it.*
(48) *Die Konzerne globalisieren die Märkte.*

Interessant sind in diesem Zusammenhang die sogenannten medialen Verben des Deutschen, bei denen – anders als im Englischen – die intransitive Variante mit dem Reflexivum *sich* einhergeht:

- (49) (a) *Max öffnete das Fenster.*
(b) *Das Fenster öffnete sich.*
(50) (a) *Max opened the window.*
(b) *The window opened (*itself).*

Andere Beispiele für diesen Verbtyp im Deutschen sind *sich drehen*, *sich biegen*, *sich wenden* etc. Auffällig ist, dass diese Verben – obwohl sie ebenfalls nur über ein Patiensargument verfügen – bestimmte Eigenschaften nicht mit dekausativen Verben des Typs *zerbrechen* teilen. Zum einen nehmen sie im Perfekt das *haben*-Auxiliär zu sich (vgl. *Das Fenster hat sich geöffnet*, aber *Die Vase ist zerbrochen*). Ferner erlauben sie in attributiver Verwendung nur ein Partizip Präsens (vgl. *das sich öffnende Fenster*) und kein Partizip Perfekt (vgl. **das sich geöffnete Fenster*). Im Gegensatz dazu erlauben intransitive Verben wie *zerbrechen*, *fallen*, *platzen* etc. sowohl ein Partizip Präsens (*die zerbrechende Vase*) als auch ein Partizip Perfekt (*die zerbrochene Vase*) als Attribut, was sich im Englischen analog verhält.

7.3.3 Die Dativalternation wird von strukturellen und semantischen Faktoren bestimmt

Zum Abschluss dieses Abschnitts sei auf eine Wortstellungsvariation innerhalb der VP eingegangen, welche bei ditransitiven, also dreistelligen Verben wie *send*, *give*, *lend* etc. auftritt. Die Argumente dieser Verben können entweder in einer Doppel-Objekt-Konstruktion auftreten (Beispiel 51a) oder aber in einer Konstruktion mit Präpositionalobjekt (Beispiel 51b):

- (51) (a) *Max sent Kim the letter.*
(b) *Max sent the letter to Kim.*

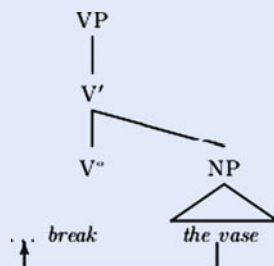
In der Literatur werden für dieses Phänomen – auch **Dativalternation** genannt – unterschiedliche Faktoren erörtert, welche die Wahl der entsprechenden Variante bestimmen. So werden bspw. informationsstrukturelle Regularien herangezogen, nach denen gegebene bzw. „alte“ Information im Satz vor neu eingeführter Information steht. Dies liefert uns die Begründung für die Markiertheit von Pronomen, welche ja gegebene Information bezeichnen, wenn sie als zweites Objekt einer Doppel-Objekt-Konstruktion auftreten:

Vertiefung

Unakkusativität

Gemäß der Unakkusativitätshypothese (vgl. Perlmutter 1978) wird das einzige Argument unakkusativer Verben – semantisch handelt es sich hierbei generell um Patiensargumente – ähnlich wie bei der Passivierung aus seiner ursprünglichen Position des direkten Objekts heraus in die Subjektposition des Satzes verbracht.

Aufgrund ihrer besonderen Eigenschaften in Bezug auf Adjektive wird angenommen, dass das Subjekt von dekausativen Verben wie in *The vase broke* eigentlich ein direktes Objekt repräsentiert bzw. aus der Position des direkten Objekts abgeleitet ist. Man bezeichnet Verben dieses Typs auch als unakkusative Verben (s. „Vertiefung: Unakkusativität“ im ► Abschn. 10.2).



Unakkusative Verben bilden eine Unterklasse intransitiver Verben. Ihnen stehen die unergativen Verben gegenüber. Bei-

spiele hierfür sind *cry*, *laugh*, *dance* und *giggle*, und man geht davon aus, dass das einzige Argument dieser Verben, das häufig eher agentivisch ist, auch unterliegend ein Subjekt ist. Dass das Argument unakkusativer Verben mit der Objektposition verknüpft ist, wurde in der Literatur auch mit Sprachdaten aus bestimmten Varietäten des Englischen belegt. So finden sich bspw. im Belfast English Imperative mit unakkusativen Verben, bei denen das Subjekt postverbal auftritt (vgl. Henry 1995 via Radford 2004a: 195f.):

1. *Leave you now!*
2. *Arrive you before 6 o'clock!*

Unergative Verben bzw. transitive Verben können demzufolge nicht in einer solchen Konstruktion auftreten, was damit begründet werden kann, dass bei ihnen das Subjekt nicht mit einer postverbalen Position assoziiert ist.

Weiterführende Literatur

- Henry, A. 1995. *Belfast English and Standard English: Dialect variation and parameter-setting*. Oxford: Oxford UP.
- Perlmutter, D. M. 1978. Impersonal passives and the unaccusative hypothesis. *Berkeley Linguistic Society*, 4; 157–189.
- Radford, A. 2004a. *English syntax: An introduction*. Cambridge: Cambridge UP.

- (52) (a) ??Max sent Kim it.
(b) Max sent it to Kim.

Eine weitere Regelhaftigkeit hängt mit der Schwere (*weight*) der Konstituenten zusammen. Sie besagt, dass leichtere bzw. kürzere Konstituenten vor schwereren stehen, was im Englischen mit einer Alternation innerhalb der Konstruktion mit Präpositionalobjekt einhergeht:

- (53) (a) ??Max sent [the letter with the friendly suggestion] [to Kim]
(b) Max sent [to Kim] [the letter with the friendly suggestion]

Die Doppel-Objekt-Konstruktion bleibt hiervon unberührt. Ein semantisch begründeter Unterschied zwischen dem Deutschen und dem Englischen besteht im Bereich der Dativalternation dahingehend, dass im Englischen, anders

als im Deutschen, die Doppel-Objekt-Konstruktion mit Verben, die eine Handlung des Wegnehmens bezeichnen, ungrammatisch ist:

- (54) (a) *Max stole Kim the letter.
(b) *Jim robbed Sue the mobile.
(55) (a) Max stahl Kim den Brief.
(a) Jim raubte Sue das Mobiltelefon.

7.4 Sätze

Eine traditionelle Definition des Satzes besagt, dass dieser eine komplexe strukturelle Einheit, gebildet aus Prädikat und Subjekt, repräsentiert. Bereits der kurze Blick auf eine satzwertige Antwortellipse, wie sie etwa bei *Einen leckeren Apfelkuchen!*, formuliert als Antwort auf die Frage *Was hat Max gebacken?*, vorliegt, zeigt jedoch, dass eine solche Definition zumindest unvollständig sein muss. Nach semantisch-logischem Verständnis bezeichnen Aussagesät-

ze Propositionen, also Inhalte, die wahr oder falsch sein können, und damit einen sogenannten Wahrheitswert (*truth value*) tragen. Satzinhalte wiederum können – in Abhängigkeit von der Absicht des Sprechers sowie kontextuellen und situativen Bedingungen – ganz unterschiedliche Gestalt annehmen. Dabei ist zu beachten, dass bestimmte Satztypen – so etwa die oben angeführte Frage *Was hat Max gebacken?* – auch keinen Wahrheitswert haben können. Ein Satz ist also stets in der Gesamtheit von Inhalt, seiner Form und Sprecherintention zu betrachten, um ihn so als Bestandteil eines kommunikativen Aktes charakterisieren zu können.

Hauptsatz und Nebensatz

Als Hauptsatz (*main clause*) bezeichnet man einen Satz, der für sich allein stehen kann und der keinem anderen Satz untergeordnet ist. Zu beachten ist, dass Hauptsätze komplex sein können und selbst einen ihnen untergeordneten Nebensatz einschließen können.

Als Nebensatz (*subordinate clause*) wird üblicherweise ein von einem übergeordneten Satz abhängiger Teilsatz bezeichnet, der seinerseits eine Verbform enthält, die finit oder auch nichtfinit sein kann.

Die folgenden Beispiele enthalten beide einen Hauptsatz der Art *the student knows something*, realisiert zum einen mit einer Objekt-NP (56a) und zum anderen mit einem untergeordneten Objektsatz (56b).

- (56) (a) *The student knows the answer.*
 (b) *The student knows that matter is composed of atoms.*

Beispiel (57a) zeigt einen Nebensatz mit finiter Verbform, (57b) mit nichtfiniter.

- (57) (a) *Paul saw that Max came out of the building.*
 (b) *Paul saw Max come out of the building.*

7.4.1 V2-Stellung als zentrale Eigenschaft von Hauptsätzen im Deutschen

Im vorangegangenen Abschnitt haben wir erörtert, dass der verbale Prädikatskomplex im Englischen im Gegensatz zum Deutschen die feste Abfolge Subjekt > Verb > Objekt (SVO) aufweist (s. „Vertiefung: Deutsch als Verbletztsprache“ in ► Abschn. 6.1.5). Auf den ersten Blick scheinen

auch Hauptsätze des Deutschen diese Wortstellung aufzuweisen (vgl. *Der Student weiß die Antwort*). Schnell zeigt sich aber, dass dies nicht die grundsätzliche Wortstellung in deutschen Hauptsätzen ist, u. a. bei adverbialer Modifikation:

- (58) (a) *Luckily, the student knows the answer.*
 (b) *Glücklicherweise weiß der Student die Antwort.*

Es zeigt sich, dass die finite Verbform in Hauptsätzen des Deutschen stets an der zweiten Konstituentenposition im Satz steht. Dabei ist zu beachten, dass sich diese sogenannte V2-Restriktion auf Konstituenten und nicht auf Wörter bezieht, wie in Beispiel (59) deutlich wird, in dem das Adverbial *glücklicherweise* durch die Präpositionalphrase *mit etwas Glück* ersetzt ist.

- (59) *Mit etwas Glück weiß der Student die Antwort.*

Besonders aus sprachgeschichtlicher Sicht ist interessant, dass auch im Englischen stellenweise Hauptsätze vorkommen, welche die V2-Stellung aufweisen. Diese „V2-Reste“ (*residual V2*; Rizzi 1990) treten u. a. bei Sätzen mit satzinitialen negativen Elementen auf, etwa bei Adverbien wie *never* oder *barely* oder einer Fokuspartikel wie *only*:

- (60) (a) *Never has he questioned his carrier decision.*
 (b) *Barely had Max turned off the light, the telephone rang.*
 (c) *At no time will Max speak to the offender.*
 (d) *Only in New York can you find a restaurant like this.*

Konstruktionen wie diese sind das Resultat einer sogenannten Negationsinversion (*negative inversion*), die der Herstellung einer bestimmten Emphase dient, also einer besonderen stilistischen Verstärkung des entsprechenden Inhalts. Bei Konstruktionen dieser Art ist das finite Auxiliar jeweils nach der ersten Konstituente – hier also *never*, *barely*, *at no time* bzw. *only in New York* – positioniert. Gleichzeitig haben das Subjekt des Satzes und das Auxiliar ihre Positionen getauscht (vgl. *never has he* vs. **never he has*). Man spricht hier von Subjekt-Auxiliar-Inversion (*subject-auxiliary inversion*).

Die mit der Negationsinversion einhergehende Subjekt-Auxiliar-Inversion findet man auch bei den meisten Fragen. Bei ihnen tritt ebenfalls das Auxiliar an zweiter Stelle im Satz auf (vgl. *What has he never questioned?*). Daneben wird bei Sätzen ohne Auxiliar (Beispiel 61a) bei Negationsinversion ein *do* eingeschoben (Beispiel 61b), analog

Vertiefung

Die V2-Stellung aus sprachgeschichtlicher Sicht

Die V2-Restriktion ist ein typisches Merkmal germanischer Sprachen. Das Englische bildet hier eine Ausnahme.

Im Altenglischen (ca. 450 n. Chr.–1150 n. Chr.) kann man noch eine generelle Wirksamkeit der V2-Restriktion beobachten. So weisen Haupt- und Fragesätze oder Sätze mit einer Topikalisierung primär die V2-Stellung auf, ebenso wie Sätze mit Negationsinversion (s. oben). In Nebensätzen im Altenglischen tendiert das finite Verb hingegen zu einer satzfinalen Position. Damit werden die gemeinsamen Wurzeln des Englischen mit seinen germanischen Verwandten deutlich, wie etwa dem Deutschen oder dem Niederländischen, die diesbe-

züglich dem Altenglischen sehr ähnlich sind. Erst im weiteren Verlauf der sprachlichen Entwicklung, und zwar in der Periode des Mittenglischen (ca. 1150 n. Chr.–1485 n. Chr.), verschob sich die Wortstellung im Satz hin zu der uns heute bekannten strikten Abfolge Subjekt > Verb > Objekt, die sich sowohl in Haupt- als auch in Nebensätzen findet. Erklärt werden kann dieser Wandel in der Syntax des Englischen mit dem drastischen Abbau seiner Flexionsmerkmale, der eine allgemeine Fixierung der Wortstellung zur Folge hatte.

Weiterführende Literatur

- van Kemenade, A. 1987. *Syntactic case and morphological case in the history of English*. Dordrecht: Foris.
- Mitchell, B. 1985. *Old English syntax*. Oxford: Clarendon Press.

zu entsprechenden Fragen (61c), da ein Vollverb im Englischen im Unterschied zum Deutschen die V2-Stellung nicht einnehmen kann (61d).

- (61) (a) *He rarely thought about other people's feelings.*
 (b) *Rarely did he think about other people's feeling.*
 (c) *What did he rarely think about?*
 (d) **Rarely thinks he about other people's feeling.*

Das Englische ist eine SVO-Sprache, die einige Reste der V2-Stellung aufweist. Ein zentraler Unterschied in der Syntax des Englischen und der des Deutschen betrifft die Wortstellung in Sätzen. Während das Deutsche eine SOV-Sprache mit aktiver V2-Restriktion in Hauptsätzen ist, weisen Sätze im Englischen grundsätzlich die SVO-Abfolge auf. Zu verzeichnen sind im modernen Englisch gewisse Restkonfigurationen, in denen die V2-Stellung noch sichtbar ist, etwa bei der Negationsinversion und in der Fragebildung (vgl. Fischer et al. 2001; Haider 2010).

7.4.2 Nebensätze im Deutschen weisen SOV auf

Die V2-Restriktion gilt in der dargestellten Form für Hauptsätze. In Nebensätzen des Deutschen befindet sich das finite Verb dagegen in satzfinaler Position (vgl. *Max hofft, dass Kim die Antwort weiß*). Das Deutsche ist im Gegensatz zum Englischen eine SOV-Sprache, und es handelt sich hierbei um eine fest in der Grammatik des Deutschen verankerte Regelmäßigkeit, die nicht ohne Weiteres

deaktiviert werden kann. Eine Verletzung führt demgemäß zu einer verhältnismäßig starken Ungrammatikalität (vgl. **Max hofft, dass Kim weiß die Antwort*). Wesentlich ist dabei, dass offensichtlich die Nebensatzeinleitende Konjunktion für die Verbletzstellung in Nebensätzen verantwortlich ist. Dies wird deutlich beim Weglassen der Konjunktion, was vor allem bei Verben des Sagens und des Glaubens möglich ist, und was eine V2-Stellung im Nebensatz auslöst:

- (62) (a) **Jim glaubt, Sue die Antwort weiß.*
 (b) *Jim glaubt, Sue weiß die Antwort.*

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass nebenordnende Konjunktionen wie *denn* und *sondern* im Deutschen Hauptsatzstrukturen einleiten, also Sätze mit V2-Stellung (vgl. *Max freut sich, denn Kim weiß die Antwort*). Die Konjunktion *weil*, die grundsätzlich einen Nebensatz mit SOV-Abfolge einleitet, kann – in Abhängigkeit von ihrer kommunikativen und semantischen Funktion – stellenweise ebenfalls eine Hauptsatzstruktur einleiten (vgl. *Max freut sich, weil er hat morgen keine Schule*), und verhält sich dann analog zu *denn*.

7.4.3 Fragesätze

Im vorangegangenen Abschnitt haben wir Parallelen zwischen Negationsinversion und Fragebildung beobachtet, etwa dahingehend, dass bei Sätzen ohne Auxiliar bei Negationsinversion ein *do* eingeschoben wird, analog zu entsprechenden Fragen. Bei dieser in englischsprachigen Grammatiken häufig als *do-support* bezeichneten Operati-

on handelt es sich um eine syntaktische Regelmäßigkeit, die – anders als etwa die *tun*-Periphrase im Deutschen – nicht stilistisch markiert ist. Sie findet sich bei einer Reihe von Satztypen, so etwas bei Entscheidungs- und den meisten *wh*-Fragen, aber auch bei Negation und aus Gründen der Emphase.

■ Bei Entscheidungsfragen erfolgt im Englischen ein *do*-Einschub

Führen wir uns in Hinblick auf Entscheidungsfragen – häufig auch als geschlossene Fragen bezeichnet – zunächst noch einmal den Unterschied zwischen Deutsch und Englisch vor Augen:

- (63) (a) *Der Student kannte den Nachbarn.*
 (b) *Kannte der Student den Nachbarn?*
- (64) (a) *The student knew the neighbor.*
 (b) **Knew the student the neighbor?*
 (c) *Did the student know the neighbor?*

Wie wir sehen, muss bei einer Entscheidungsfrage wie in (64c) im Englischen eine Form von *do* eingeschoben werden. Eine in der Literatur verbreitete Erklärung hierfür besagt, dass im Englischen Vollverben (hier: *know*) in bestimmten syntaktischen Umgebungen – etwa vor dem Subjekt (Beispiel 64b) – nicht erscheinen können, da sie dort ihre Flexionsmerkmale nicht realisieren können. Bei Vollverben im Deutschen ist das anders (Beispiel 63b). Da aber Flexionsmerkmale in einem Satz nicht unrealisiert bleiben dürfen, wird im Englischen gewissermaßen als „letzte Rettung“ das *do* eingeschoben. Auxiliare hingegen können sowohl im Englischen als auch im Deutschen Flexionsmerkmale realisieren, was etwa in Hinblick auf Entscheidungsfragen zu entsprechend parallelen Strukturen führt:

- (65) (a) *Has the student known the neighbor?*
 (b) *Hat der Student den Nachbarn gekannt?*

Ein *do* schiebt sich also immer dort in die Struktur, wo Flexionsmerkmale ansonsten unrealisiert bleiben würden. Analoges zeigt sich etwa auch im Bereich der VP-Ellipse, wo bei Abwesenheit eines Auxiliars ebenfalls ein *do* auftritt. Dies wird im Vergleich zwischen Beispiel (66a) und (66b) deutlich.

- (66) (a) **Max slept, and Kim, too.*
 (b) *Max slept, and Kim did, too.*

- (67) (a) *Max has slept, and Kim has, too.*
 (b) **Max has slept, and Kim did, too.*

Der Kontrast zwischen (67a) und (67b) zeigt, dass bei Anwesenheit eines Auxiliars (hier: *has*), mit dem Flexionsmerkmale realisierbar sind, ein *do*-Einschub entsprechend blockiert ist.

Angemerkt sei an dieser Stelle, dass das hier relevante *do* nicht mit dem emphatischen *do* zu verwechseln ist. Letzteres hat eine semantisch-pragmatische Funktion und dient vor allem der Verstärkung einer Aussage und tritt daher in Sätzen mit besonderer Emphase auf:

- (68) (a) *The students DO work hard!*
 (b) *Her kids DO like spinach!*
 (c) *DO come on time.*
 (d) *So, DID he see the doctor?*

Ein weiteres Vorkommen von *do* findet sich in einer Registervariante des Englischen, die in der Literatur mitunter als *Airline English* bezeichnet wird. Tatsächlich tritt die im Folgenden dargestellte Verwendungsweise des *do* häufig in der Kommunikation etwa von Richtlinien im Luftverkehr oder bei der Kommunikation von Verhaltensvorgaben im öffentlichen Raum auf. Es dient in dieser Form vor allem dem Anzeigen von Höflichkeit (vgl. Lobeck und Denham 2014: 124):

- (69) (a) *We do request that you remain seated until the aircraft has come to a complete and final stop.*
 (b) *We do request that prams are left in the lobby area and not taken into consulting rooms.*

Entscheidungsfragen weisen keine Fragewörter auf. Sie können daher in bestimmten Vorkommensformen Aussagesätzen gleichen und sind dann vor allem anhand der Intonation als Fragen erkennbar. Bei einem Fragesatz dieses Typs – man bezeichnet ihn als Deklarativfrage – steigt die Intonation zum Satzende hin an (Beispiel 70b).

- (70) (a) *The sheep has eaten the flower.*
 (b) *The sheep has eaten the flower?*

❓ **Worin besteht der semantische Unterschied zwischen Deklarativfragen und Entscheidungsfragen? Versuchen Sie**

die Antwort durch Anwendung sprachlicher Tests zu finden.

■ Refrainfragen

Ein weiteres Mittel zur Erzeugung eines Fragesatzes aus einem Aussagesatz stellt die Refrainfrage dar. Aus kommunikativer Sicht handelt es sich dabei um eine Aufforderung zur Bestätigung einer geäußerten Proposition, die – im Gegensatz zu anderen Fragesätzen – an sich vollständig ist und daher keine Informationslücke aufweist. Im Deutschen werden Refrainfragen lexikalisch etwa mit Ausdrücken wie *richtig*, *oder*, *nicht wahr* oder *gell* gebildet (Beispiel 71), was sich so auch im Englischen findet (Beispiel 72).

- (71) (a) *Das Parken in der Stadt ist sehr teuer, richtig?*
 (b) *Clara kommt mit ins Kino, oder?*
 (72) *Sue went to the grocery store, right?*

Das Englische kennt daneben aber noch eine syntaktisch komplexere Form der Refrainfrage, die in englischsprachigen Grammatiken meist als *tag question* behandelt wird. Sie wird mittels einer Struktur – dies ist der *tag* – aus Auxiliar und Subjektpronomen gebildet, die sich an einen Aussagesatz anhängen:

- (73) (a) *Max has bought the ticket, hasn't he?*
 (b) *The manager left the hotel, didn't he?*
 (c) *The movie wasn't bad, was it?*

Wie die Beispiele zeigen, sind Frageanhängsel sensitiv für die Polarität – also die Negativität bzw. Positivität – des Satzes, an den sie sich anhängen, wobei sich die Polarität im Frageanhängsel hier jeweils umkehrt. In dieser gegensätzlich polaren Form sind Refrainfragen im Englischen unmarkiert. Gleichpolare Refrainfragen sind dagegen häufig kommunikativ markiert und können eine offensive bzw. ironische Färbung tragen.

- (74) (a) *Just shut up, will you?*
 (b) *You are a smarty pants, are you?*

Auffällig ist, dass bei Sätzen ohne Auxiliar im Frageanhängsel wiederum ein *do* eingeschoben wird (Beispiel 73b), und die Struktur Subjekt-Auxiliar-Inversion aufweist – was seinerseits die charakteristischen Eigenschaften von Entscheidungsfragen sind.

❓ Führen Sie sich weitere Formen der Frageanhängsel anhand der folgenden Fragen vor Augen:

1. *The car isn't in the garage, ___?*
2. *She would have gone to the library, ___?*
3. *Cars pollute the environment, ___?*
4. *They are going home from school, ___?*
5. *Kevin will come tonight, ___?*
6. *He couldn't have bought a new car, ___?*

■ Wh-Fragen beinhalten wh-Bewegung

Wh-Fragen sind offene Fragen. Eine Antwort auf eine offene Frage ist mit einer unbestimmten Menge an Antwortmöglichkeiten assoziiert. Wh-Fragen können als Subjekt- oder Nichtsubjektfrage auftreten und werden mit einem der folgenden Frageelemente gebildet: *who*, *whom*, *whose*, *what*, *which*, *when*, *where*, *why*, *how*.

Bei einer Subjektfrage wird das Subjekt erfragt (Beispiel 75a), im Gegensatz zu einer Nichtsubjektfrage, wo etwa nach dem direkten Objekt (Beispiel 75b) oder einer Lokalangabe (Beispiel 75c) gefragt wird.

- (75) (a) *Who called the police?*
 (b) *What did Max observe?*
 (c) *Where did Kim go?*

Nichtsubjektfragen weisen Subjekt-Auxiliar-Inversion auf, analog zu Konstruktionen mit Negationsinversion bzw. Entscheidungsfragen, wie wir sie in den vorangegangenen Abschnitten diskutiert haben. Da sie eine Subjekt-Auxiliar-Inversion beinhalten, beobachten wir bei Nichtsubjektfragen im Englischen auch einen *do*-Einschub (Beispiel 75b und 75c).

Wh-Fragen werden in der generativen Literatur häufig als das Produkt einer Bewegungsoperation charakterisiert. Bei einer Objektfrage bewegt sich demnach das *wh*-Element aus der Basisposition des direkten Objekts innerhalb der Verbphrase in die satzinitiale Position. In der folgenden Repräsentation sind die Grenzen der VP durch eckige Klammern dargestellt (*labeled bracketing*):

- (76) *What_i did Max [_{VP} observe t_i]?*

Das *t* steht für *trace* („Spur“), was andeutet, dass das *wh*-Element aus dieser Position herausbewegt wurde, und der Index *i* kennzeichnet die entsprechend dazugehörige Konstituente im Satz. Relevant wird Letzteres dann, wenn mehrere Elemente im Satz bewegt werden müssen, um eine *wh*-Frage zu erzeugen, etwa bei Vorhandensein eines Futur-Auxiliars:

- (77) *What_i will_j Max t_j [_{VP} observe t_i]?*

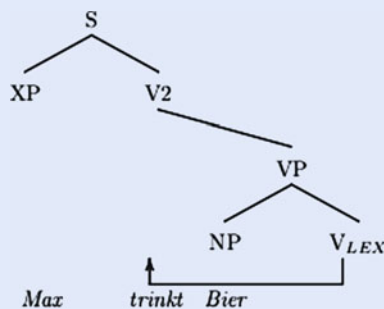
Eine spezielle grammatische Beschränkung ist bei der Bildung von *wh*-Fragen wirksam, wenn der entsprechende

Vertiefung

Der *do*-Einschub aus sprachgeschichtlicher Sicht

Der *do*-Einschub wurde notwendig, als lexikalische Verben im Englischen immobil wurden.

Die Notwendigkeit des Einschubs von *do* in bestimmten Umgebungen und der Verlust der V2-Bedingung, die im Altenglischen vorhanden war, können in einem systematischen Zusammenhang gesehen werden: Die V2-Stellung wird in der generativen Literatur zum Thema häufig als Resultat einer Bewegung aus einer Basisposition heraus – nämlich aus dem verbalen Kopf einer Objekt-Verb-Struktur – charakterisiert. Die Bewegung dient der Realisierung von Finitheitsmerkmalen in einer grammatisch-funktionalen Projektion oberhalb der VP. Im folgenden Graph ist die Bewegung schematisch mittels des Pfeils dargestellt:



Es wird argumentiert, dass lexikalische Verben im Mittelenglischen die Fähigkeit zu dieser Art von Bewegung verloren haben, was mit dem Abbau der verbalen Flexionsmerkmale erklärt werden kann. Zeitlich parallel kann man einen Anstieg des Vorkommens von *do* etwa in Fragesätzen verzeichnen. Dies kann seinerseits damit begründet werden, dass Fragesätze eine Anhebung einer finiten Verbform in eine satzinitiale Position erfordern (vgl. *Max trinkt Bier* vs. *Trinkt Max Bier?*) und daher im Englischen ein *do* eingeschoben werden muss, um diese Operation realisieren zu können. Bei Vorhandensein eines Auxiliars ist der Einschub dementsprechend nicht notwendig.

Weiterführende Literatur

- Culicover, P.W. 2008. The rise and fall of constructions and the history of English *do*-support. *Journal of Germanic Linguistics*, 20 (1); 1–52.
- Fischer, O. et al. 2001. *The syntax of Early English*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Roberts, I. 1993. *Verbs and diachronic syntax: a comparative history of English and French*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.

Satz mehrere *wh*-Ausdrücke enthält. Schauen wir uns dazu das folgende Beispiel mit zwei *wh*-Elementen in ihren Basispositionen an (78b).

- (78) (a) *Max thinks Kim observed a car crash.*
 (b) *Max thinks who observed what?*

Die folgenden Beispiele zeigen, dass in einem Satz wie in (78b) nur das Subjektfrageelement und nicht das Objektfrageelement des Nebensatzes in die satzinitiale Position bewegt werden kann. Letzteres erzeugt eine ungrammatische Struktur.

- (79) (a) *Who_i does Max think t_i observed what?*
 (b) **What_j does Max think who observed t_j?*

Offensichtlich tritt hier eine Beschränkung derart in Kraft, dass die Landeposition in einer *wh*-Frage stets nur das am nächsten gelegene Element „anzieht“ – eine Regelmäßigkeit, die in der generativen Literatur als ‚Attract Closest

Principle‘ formuliert wurde (vgl. Chomsky 1995 und Radford 2004a).

7.4.4 Verlassene Präpositionen im Englischen

Eine *wh*-Frage, die nach einem Ausdruck fragt, der mit einer Präposition assoziiert ist, kann im Englischen auf unterschiedliche Arten gebildet werden. Zum einen kann das *wh*-Wort gemeinsam mit der Präposition in satzinitialer Position auftreten. Diese Konstruktion wird meist als Rattenfängerkonstruktion (*pied piping*) bezeichnet, vor dem Hintergrund, dass das bewegte Element benachbartes Material gewissermaßen mit sich zieht:

- (80) (a) *To whom did Max talk?*
 (b) *About what did Sue contradict herself?*

Dem stehen *wh*-Konstruktionen gegenüber, bei denen die Präposition nicht mit in die satzinitiale Position bewegt

Vertiefung

Bewegungsdistanzen

Die Entfernung zwischen Ausgangspunkt und Ziel einer *wh*-Bewegung unterliegt Beschränkungen, die von strukturellen Faktoren abhängen.

Der Vergleich von Beispiel (2) und (4) zeigt, dass die Entfernung zwischen Ausgangspunkt und Ziel einer *wh*-Bewegung offensichtlich gewissen Beschränkungen unterliegt (vgl. König und Gast 2009: 219f.):

1. *Jim weiß, dass Harry Sally traf.*
2. **Wen_i weiß Jim, dass Harry t_i traf?*
3. *Jim knows that Harry met Sally.*
4. *Whom_i does Jim know that Harry met t_i?*

Eine Bewegung wie in (2), also eines *wh*-Wortes aus einem finiten Nebensatz heraus, scheint im Standarddeutschen weniger gut möglich zu sein als im Englischen oder auch in süddeutschen Varianten des Deutschen. Es scheint, als würde die Konjunktion *dass* hier gewissermaßen eine Art Barriere darstellen. Dem gegenüber steht das Englische, wo eine Bewegung dieses Typs offensichtlich unproblematisch ist (4). Aber auch im Englischen sind „lange“ *wh*-Bewegungen dieser Art nicht unbeschränkt und etwa aus einem mit *when* eingeleiteten Nebensatz heraus ebenfalls nicht möglich, vgl. (5) und (6):

5. *Jim knows when Harry met Sally.*
6. **Whom_i does Jim know when Harry met t_i?*

Regelhaftigkeiten dieser Art werden in der klassischen generativen Literatur im Kontext der sogenannten Subjacencybedingung (*subjacency condition*) gehandelt. Sie besagt, dass ein *wh*-Element bei einer Bewegung nicht mehr als einen sogenannten Begrenzungsknoten (*bounding node*) überschreiten darf oder gegebenenfalls „zwischenlanden“ muss. Dabei ist eine solche Zwischenlandung im Englischen bei der Konjunktion *that* offensichtlich problemlos möglich (Beispiel 4), bei dem *wh*-Wort *when* hingegen nicht (Beispiel 6). Damit im Zusammenhang steht eine weitere Beschränkung: Im Deutschen ist eine Bewegung aus einem nichtfiniten Adverbialgliedsatz blockiert, wie etwa aus einem Zweckgliedsatz, der mit *um zu* eingeleitet wird. Im Englischen hingegen ist das akzeptabel (vgl. König und Gast 2009: 220f.):

7. *Max left [in order to buy some flowers].*
8. *What_i did Max leave [in order to buy t_i]?*
9. *Max ging [um Blumen zu kaufen].*
10. **Was ging Max [um zu kaufen]?*

Weiterführende Literatur

- König, E. und Gast, V. 2009. *Understanding English–German contrasts*. Berlin: Schmidt.

wird und daher allein in ihrer ursprünglichen Position verbleibt. Man spricht hier von Preposition Stranding:

- (81) (a) *Whom did Max talk to?*
- (b) *What did Sue contradict herself about?*

„Gestrandete“ Präpositionen treten im Englischen regelhaft auf, auch wenn diese in präskriptiven Grammatiken stellenweise als zu vermeiden eingestuft werden. Im Deutschen sind gestrandete Präpositionen weniger verbreitet und treten restringierter auf, auch in Hinblick auf ihre Verteilung in bestimmten Dialekten. Sie kommen mit dem Fragewort *wo*, aber bspw. nicht mit *wem* vor:

- (82) (a) *Wo hat er die Karotten mit zerkleinert?*
- (b) *Wo träumen die Kinder immer so von?*
- (c) **Wem hat Max mit gesprochen?*

Es ist fraglich, ob derartige Konstruktionen überhaupt als Vorkommen von Preposition Stranding, wie wir es im Englischen beobachten können, einzuordnen sind. Sie finden

sich im Deutschen in analoger Form auch an anderer Stelle, zum Beispiel bei Adverbien wie *damit*:

- (83) *Da habe ich nicht mit gerechnet.*

Im Englischen hingegen sind gestrandete Präpositionen regulär und treten, wie oben besprochen, systematisch in Fragen, aber auch in passivischen Sätzen, in Relativsätzen und in nichtfiniten Sätzen auf:

- (84) (a) *Kim hates being laughed at.*
- (b) *The tulips that Max looked at were just perfect.*
- (c) *Sue has no one to play tennis with.*

7.4.5 Beinhalten Subjektfragen Bewegung?

Dass *wh*-Fragen, die nach einem Objekt fragen, eine Bewegungsoperation beinhalten, scheint auch intuitiv betrachtet naheliegend, da sich die syntaktischen Positionen von *wh*-Element und erfragtem Element voneinander unterscheiden. Anders verhält sich dies bei Subjektfragen wie in Beispiel (75a), hier noch einmal wiederholt in (85a). Subjekt-

fragen gleichen in ihrer Struktur entsprechenden Aussagesätzen (Beispiel 85b), erfordern keinen *do*-Einschub und sind damit analog zum Deutschen strukturiert (Beispiel 86).

- (85) (a) *Who called the police?*
 (b) *Max called the police.*
 (86) *Wer rief die Polizei?*

Es stellt sich die Frage, ob es überhaupt sinnvoll ist, für *wh*-Subjektfragen des Englischen eine Bewegungsoperation anzunehmen. Ausgangs- und Zielstruktur sind ja identisch, und eine zusätzliche Bewegungsoperation der folgenden Art wäre womöglich unnötig und daher unökonomisch:

- (87) *Who_i t_i called the police?*

Ein in der Literatur besprochenes Argument für die Annahme einer Bewegung auch bei Subjektfragen liefern uns Konstruktionen, bei denen das *wh*-Element mittels emphatischer Ausdrücke wie *on earth* oder *the hell* erweitert ist. Auffällig ist, dass in dieser Weise erweiterte *wh*-Elemente nie in ihrer Basisposition auftreten können, wie es etwa bei einer Deklarativfrage der Fall wäre. In Beispiel (88a) sehen wir eine Objektfrage in Form einer Deklarativfrage und das entsprechende Pendant der Subjektfrage in Beispiel (88c).

- (88) (a) **Max called who on earth?*
 (b) *Who on earth did Max call?*
 (c) *Who on earth called the police?*

Aufgrund dieses Umstands wurde in der Literatur – auch im Sinne einer einheitlichen Modellierung des grammatischen Systems – festgestellt, dass offensichtlich jegliches *wh*-Element in satzinitialer Position dort als Resultat einer Bewegungsoperation verortet ist (vgl. Pesetsky und Torrego 2001; Radford 2006). Dies gilt demnach für Subjekt- und Nichtsubjektfragen gleichermaßen.

? Bilden Sie *wh*-Fragen mit den *wh*-Wörtern *when*, *where* und *what* und verdeutlichen Sie sich das Konzept der Bewegung, indem Sie die jeweiligen Basispositionen der *wh*-Elemente im Satz identifizieren.

7.4.6 Frage-Antwort-Konstruktionen: Fragen und mitgelieferte Antworten

Besonders im Amerikanischen Englisch hat eine Art der Frage Verbreitung gefunden, die man als eine Form der rhetorischen Frage einstufen kann. Auf eine rhetorische Frage,

zum Beispiel *Bist du noch bei Sinnen?*, erwartet der Sprecher keine Antwort; eine rhetorische Frage wird vielmehr geäußert, um eine bestimmte Behauptung zu kommunizieren. Im folgenden Beispiel ist diese Behauptung als mitgelieferte Antwort auf eine *wh*-Frage in die Äußerung eingebunden.

- (89) (a) *How old are you, 12?*
 (b) *What are you, nuts?*

Konstruktionen wie diesen wohnt häufig eine spezielle ermahnende oder tadelnde kommunikative Färbung inne. Auffällig ist, dass Fragen dieser Art in der gesprochenen Sprache grundsätzlich als eine prosodische Einheit geäußert werden. Der Hauptakzent – hier mit Großbuchstaben dargestellt – liegt dabei auf dem Antwortelement, in Beispiel (89b) also *nuts*: *What are you, NUTS?*. Demnach wird hier nicht eine *wh*-Frage und eine Entscheidungsfrage voneinander getrennt und mit separaten, zum Ende hin ansteigenden Frageintonationen geäußert. Dies ist bei nichtrhetorischen Fragen der Fall, die an sich den Frage-Antwort-Konstruktionen wie in Beispiel (89a) und (89b) strukturell ähnlich sind:

- (90) *Where did Kim read the LETter? In the GARDen?*

Im Deutschen sind Frage-Antwort-Konstruktionen wie in (89a) und (89b) stärker restringiert und weniger verbreitet. Sie treten zudem eher in der Gestalt zweier separater struktureller Einheiten auf, also in der Form, wie sie sich auch in Beispiel (91) andeutet. Die prosodische Pause zwischen Frage- und Antwort-Struktur liefert uns hier einen entsprechenden Hinweis:

- (91) *Wie alt bist du? 12?*

Aufgrund ihrer prosodischen Eigenschaften könnte man spekulieren, dass bei rhetorischen Fragen im Englischen wie in (89a) und (89b) das Antwortelement mit der Spurenpозиtion des *wh*-Elements assoziiert ist:

- (92) *What_i are you [t_i nuts]?*

Das Antwortelement würde demnach die Spur lexikalisch ausbuchstabieren, was seinerseits eine Erklärung für die prosodische Integration in den Fragesatz liefern könnte. Zu berücksichtigen ist an dieser Stelle aber auch eine alternative Strukturierungsmöglichkeit für eine *wh*-Frage wie in (89b)/(92). Man könnte das *wh*-Element auch als Exklamativ auffassen, also als Ausruf. Damit einher ginge allerdings wiederum die Annahme zweier separater prosodischer Einheiten:

- (93) *WHAT? Are you NUTS?*

Ferner wäre eine solche Überlegung ausschließlich für *wh*-Fragen mit *what* relevant, da nur dieses exklamativ auftreten kann – andere *wh*-Elemente erlauben eine entsprechende Trennung nicht:

(94) **How old? Are you 12?*

Die Repräsentation in (92) legt nahe, dass sich Frage-Antwort-Konstruktionen kompositional erklären lassen, also syntaktisch regelhaft sind. Aus der Perspektive eines alternativen Ansatzes könnte man die Frage-Antwort-Konstruktion auch als Konstruktion in einem engeren Sinne verstehen, nämlich als schematisches sprachliches Muster mit feststehender Bedeutung, das als solches in unserem mentalen Lexikon abgespeichert ist.

7.4.7 Passiv und Informationsstruktur

In ► Abschn. 7.3 haben wir uns bereits mit der Handlungsrichtung des Verbs beschäftigt, also mit dessen Verwendung in aktivischen bzw. passivischen Sätzen. In einem Passivsatz bleibt das ranghöchste Argument unausgedrückt bzw. wird mittels einer Präpositionalphrase angeschlossen, und das Objektargument wird in der syntaktischen Position des Subjekts realisiert.

Eine der wesentlichen Funktionen des Passivs ist es, ein Nichtsujet in der informationsstrukturellen Position des sogenannten Topiks zu verorten. Das Topik repräsentiert diejenige Information in einem Satz, über die mit dem Satz etwas ausgesagt wird (Part V, Kap. ► Kap. 27). Ein Topik kann mit einer Konstruktion wie *Can you tell me something about X* identifiziert werden, wobei *X* in der Antwort auf eine solche Frage das Topik darstellt:

(95) *Can you tell me something about John?*
[John]_{TOPIK} *kissed a girl named Amanda yesterday.*

Häufig ist das Topik eines Satzes mit dessen Subjekt verknüpft. Dementsprechend führt die Realisierung eines nicht als Topik geeigneten Ausdrucks (bei unmarkierter Satzintonation) in der Subjektposition zu Unakzeptabilität. In Beispiel (96) markiert das Rautensymbol (#) kontextuelle Unangemessenheit:

(96) *Can you tell me something about John?*
#[A girl named Amanda]_{TOPIK} *kissed John yesterday.*

Wenn *a girl named Amanda* agentiv interpretiert werden soll, dann liefert hier ein Passivsatz die geeignete informationsstrukturelle Konfiguration, da mit ihm der topikale Ausdruck als Subjekt realisiert wird:

(97) *Can you tell me something about John?*
[John]_{TOPIK} *was kissed by a girl named Amanda yesterday.*

Funktion des Passivs

Mit Blick auf die Organisation von Texten besteht eine wichtige Funktion des Passivs vor allem in Sprachen mit weniger flexibler Wortstellung darin, ein Objektargument in der für bekannte Information reservierten Position am Satzanfang zu lokalisieren.

Neben der Passivierung besteht mit der sogenannten Topikalisierung (*topicalization*) eine weitere Möglichkeit, auch in einem aktivischen Satz eine Nichtsujetkonstituente in der Position des Topiks zu lokalisieren, wobei hier üblicherweise eine spezielle Kontrastfunktion zu konstatieren ist:

(98) (a) *That movie Jim liked.*
(b) *Cheese Mary bought, but wine she didn't buy.*

Aufgrund der festen SVO-Wortstellung im Englischen verzeichnen wir bei Konstruktionen mit Topikalisierung einen sprachspezifischen Unterschied zwischen dem Englischen und dem Deutschen, wo analoge Beispiele mit dem finiten Verb in der V2-Position gebildet werden:

(99) *Diesen Film mochte Jim.*

Bei der Passivbildung betreffen Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Englischen u. a. präpositionale Verben wie *point at someone* ‚auf etwas zeigen‘, *laugh at someone* ‚über jemanden lachen‘, *think about someone* ‚an jemanden denken‘. Da das Englische Preposition Stranding erlaubt, kann hier das Objekt der Präposition allein in die Subjektposition gehoben werden (Beispiel 100b). Diese Option ist im Deutschen nicht gegeben, hier kann nur die gesamte Präpositionalphrase satzinitial realisiert werden (Beispiel 101).

(100) (a) *Someone laughed at Max.*
(b) *Max was laughed at.*
(101) *Über Max wurde gelacht.*

Diese auch als Pseudo-Passiv bezeichnete Konstruktion ist ungrammatisch bei Präpositionalphrasen, die adverbiale Modifikatoren repräsentieren: **The hall was danced in* (vgl. *Someone danced in the hall*). Beispiel (101) kann als eine Form des unpersönlichen Passivs eingestuft werden. Das unpersönliche Passiv wird mit Verben gebildet, die über kein direktes Objekt verfügen, weshalb – im Gegensatz zum

Vertiefung

Konstruktionsgrammatik

Konstruktionen sind im mentalen Lexikon abgespeicherte Form-Bedeutung-Schemata.

Die Konstruktionsgrammatik (*Construction Grammar*) stellt eine Alternative zur generativen Grammatik dar. Letztere geht davon aus, dass Phrasen und Sätze atomar aus syntaktischen Bausteinen aufgebaut sind. Die syntaktischen Bausteine werden in rekursiver Weise zu komplexeren Einheiten kombiniert. Konstruktionsgrammatische Ansätze hingegen gehen hier von einem Inventar komplexer Verbindungen aus Form und Bedeutung aus, die – ähnlich wie Wörter – im mentalen Lexikon aufgelistet sind. So enthält etwa das Schema für Bewegungsereignisse, die durch ein Agens verursacht werden, folgende Information: Die Pfadinformation wird mittels einer Präpo-

sitionalphrase realisiert (vgl. *Max schob die Kiste aus dem Zimmer*). Analogiebasiert können nach einem solchen Muster nun auch Nichtbewegungsverben realisiert und auf diese Weise mit der Semantik des Schemas verknüpft werden: *Max nieste den Schaum von dem Cappuccino*. Als ein Vorteil konstruktionsgrammatischer Ansätze wird u. a. gesehen, dass sie keine strikte Trennung zwischen Syntax und Lexikon vorsehen.

Weiterführende Literatur

- Booij, G. 2010. *Construction Morphology*. Oxford: Oxford University Press.
- Goldberg, A. E. 2006. *Constructions at work: the nature of generalization in language*. Oxford: Oxford University Press.

persönlichen Passiv – ein entsprechender Satz kein mit semantischer Rolle ausgezeichnetes Subjekt aufweist:

- (102) (a) *Dort wurde getanzt.*
(b) *Es wurde viel geweint.*

Im Deutschen handelt es sich dabei um eine reguläre und produktive Bildungsform. Im Englischen hingegen kommt das unpersönliche Passiv nur mit Verben des Sagens und des Meinens vor:

- (103) (a) *It is said / reported that the company is losing a lot of money.*
(b) *It is known / believed that women live longer than men.*

Neben dem Passiv mit dem Auxiliar *be* kann im Englischen eine passivische Struktur auch mit dem Verb *get* gebildet werden (Beispiel 104). Dass es sich dabei um ein lexikalisches Verb und kein Auxiliar handelt, erkennt man u. a. daran, dass bei Negation, anders als beim Auxiliar, ein *do* eingeschoben wird (Beispiel 105).

- (104) *The employee got fired by the CEO.*
(105) (a) *The employee did not get fired.*
(b) *The employee was not fired.*

Auch im Deutschen gibt es eine weitere Passivform – das sogenannte Rezipientenpassiv. Es wird mit *bekommen* bzw. *kriegen* gebildet und unterliegt der Bedingung, dass dabei stets ein Dativobjekt in die Subjektposition gehoben wird (Beispiel 107).

- (106) *Die Bank zahlt dem Rentner den Gewinn aus.*
(107) (a) *Der Rentner bekommt den Gewinn ausbezahlt.*
(b) **Der Gewinn bekommt dem Rentner ausbezahlt.*

Es fällt auf, dass das Dativobjekt bei Passivierung mit *bekommen* seinen Kasus ablegt und im Nominativ auftritt (Beispiel 108 und 109a). Dies ist beim Passiv mit *werden*-Auxiliar anders, da hier ein Dativ die Passivierung „überlebt“ (Beispiel 109b).

- (108) *Die Studentin hilft dem Schüler.*
(109) (a) *Der Schüler bekommt geholfen.*
(b) *Dem Schüler wird geholfen.*

Anders verhält sich das im Englischen. Hier tritt das angehobene Argument bei Passivierung stets im Nominativ auf:

- (110) (a) *They sent him a letter.*
(b) *He / *him was sent a letter.*

Nachvollziehen kann man diese Regularität auch anhand des Interrogativpronomens *whom*, das als ein Restvorkommen der Dativmarkierung im Englischen einzuordnen ist (111a). Beispiel (111b) zeigt entsprechend, dass das Subjekt eines passivischen Satzes diese Kasusmarkierung nicht übernimmt.

- (111) (a) *The judge sent whom to jail?*
(b) *Who was sent to jail by the judge?*

Es wurde bereits deutlich, dass im persönlichen Passiv das zurückgestufte Agensargument mittels einer Präpositionalphrase – der *by*-Phrase – wieder aufgegriffen werden kann (vgl. *The vase was broken by the staff*). Anders verhält sich dies bei dekausativen Verbstrukturen der Art *The vase broke*, mit denen wir uns unter „Handlungsrichtung und Argumentstruktur“ bereits beschäftigt haben. Auch bei ihnen ist das Patiensargument in der Topikposition lokalisiert – anders als beim persönlichen Passiv kann das Agensargument hier aber nicht mittels einer *by*-Phrase realisiert werden (vgl. **The vase broke by the staff*).

7.4.8 Die Middle-Konstruktion

Eine den Dekausativa sehr ähnliche Form ist die Middle-Konstruktion.

Middle-Konstruktion

Im Middle wird das Patiensargument wie bei den Dekausativa als Subjekt realisiert und zusätzlich wird ein (häufig evaluatives) Adverbial der Art und Weise angeschlossen.

Beispiele für Adverbiale der Art und Weise sind *easily*, *well* und *like hot cakes*:

- (112) (a) *This book reads easily.*
(b) *The new shirts iron well.*
(c) *His latest novel is selling like hot cakes.*

Auch bei Middle-Konstruktionen kann das Agensargument nicht mittels einer *by*-Phrase wieder aufgegriffen werden (vgl. **This booky reads easily by the students*). Anders als bei den Dekausativa scheint aber bei Middles eine agentive Entität trotzdem implizit präsent zu sein. Dies sieht man u. a. daran, dass bei Middles ein Adverbial zum Ausdruck eines Instruments angeschlossen werden kann, das seinerseits die Präsenz eines entsprechenden Benutzers, also

eines Agens des mit dem Verb ausgedrückten Ereignisses, voraussetzt. Das Beispiel (113a) beinhaltet eine entsprechende Middle-Konstruktion mit der Instrument-PP *with a knife*. Im Kontrast dazu steht die dekausative Konstruktion in Beispiel (113b), das zeigt, dass hier der Anschluss einer analogen Instrument-PP blockiert ist.

- (113) (a) *The rope cuts easily with a knife.*
(b) **The stick broke with an axe.*

Man kann dies als Hinweis darauf werten, dass bei Middles die Agensrolle zwar zurückgestuft, aber – anders als bei Dekausativa – trotzdem semantisch aktiv ist. Ein Unterschied zwischen Deutsch und Englisch in Hinblick auf die Middle-Konstruktion besteht darin, dass im Deutschen hier das (semantisch leere) Reflexivum *sich* angeschlossen wird (Beispiel 114a). Diese Reflexivform findet sich auch bei sogenannten medialen Verben des Typs *sich öffnen*, *sich schließen*, *sich drehen* (114b).

- (114) (a) *Das Buch liest sich leicht.*
(b) *Die Tür öffnet sich.*

Das Englische kennt diese Form des Reflexivs nicht. Hier sind Reflexiva referentiell, d. h., sie sind rückbezüglich und verweisen pronominal auf eine nominale Einheit im Satz. Diese Reflexiva haben Argumentstatus und tragen daher auch eine entsprechende semantische Rolle, etwa die Patiensrolle wie in den folgenden Beispielen.

- (115) (a) *Die Krankenschwester_i wäscht sich_i / den Patienten.*
(b) *The nurse_i washes herself_i / the patient.*

? Eine weitere Form des Passivs ist das Zustandspassiv, das im Deutschen mit einer Form von *sein* gebildet wird (vgl. *Seine Haare sind gekämmt*). Überlegen Sie, was die englischsprachige Entsprechung zu dieser Art von Konstruktion ist und erörtern Sie die oben angeführten Kriterien (Aufgreifbarkeit des Agens, Instrument-PP, Topikposition) für diese Form des Passivs.

7.5 Nebensätze

Nebensätze weisen im Englischen ebenso wie Hauptsätze die Wortstellung Subjekt-Verb-Objekt auf (► Abschn. 7.3). Nebensätze können einerseits Argumentstatus tragen, so

Vertiefung

Passiv und Middle im Vergleich Englisch – Deutsch

Die Unterschiede zwischen Englisch und Deutsch bei Passivbildung und Middle-Konstruktion sind sowohl lexikalischer als auch struktureller Natur.

So tritt etwa das unpersönliche Passiv im Englischen nur mit Verben des Sagens und des Meinens (*It is said/known that*) auf, was eine lexikalische Beschränkung darstellt, die im Deutschen nicht wirksam ist. Daneben tritt in Middle-Konstruktionen des Deutschen im Gegensatz zum Englischen ein semantisch leeres Reflexivum auf (*Das Buch liest sich leicht*). Ferner behält im Deutschen ein Dativargument bei

Passivierung mit *werden* seinen Kasus bei (*Ihm wurde geholfen*), anders als im Englischen, wo das angehobene Argument stets im Nominativ auftritt (*He was helped*). Das Englische kennt außerdem das Pseudo-Passiv, bei dem das betreffende Argument aus einer Präpositionalphrase heraus in die Subjektposition bewegt wird (*Max was laughed at*), im Gegensatz zum Deutschen, wo stets nur die gesamte PP in der Subjektposition auftreten kann (*Über Max wurde gelacht*).

Weiterführende Literatur

- König, E. und Gast, V. 2009. *Understanding English–German contrasts*. Berlin: Schmidt.

wie in Beispiel (57a) (hier wiederholt als (116a)), wo der durch *that* eingeleitete Nebensatz die Funktion des direkten Objekts übernimmt, vgl. *Paul saw something*. Andererseits können Nebensätze auch eine adverbiale Funktion innehaben, wie etwa die eines Temporaladverbials, das in Beispiel (116b) mit der Konjunktion *after* eingeleitet wird.

- (116) (a) *Paul saw that Max came out of the building.*
 (b) *After Max had entered the room, the door was locked.*

Nebensatzeinleitende Konjunktionen wie *that*, *because* oder *if* werden häufig auch als Komplementierer (*complementizer*) bezeichnet. Ein zentrales Charakteristikum ist, dass Konjunktionen keinen Kasus vergeben, auch wenn sie stellenweise formgleich mit Präpositionen sind (*after*, *before*), die ihrerseits Kasus an präpositionale Objekte vergeben (*after him*).

7.5.1 For-Konstruktionen als Nebensätze

Einen Sonderstatus scheint der präpositionale Komplementierer *for* einzunehmen, der in dieser Form im Englischen, aber nicht im Deutschen, vorkommt. Er leitet nach dem Muster *for NP to V* einen nichtfiniten Nebensatz ein, wobei die dabei als semantisch logisches Subjekt fungierende Nominalphrase (hier: *Jim*) syntaktisch mit Akkusativ ausgezeichnet ist:

- (117) *It would be remarkable [for Jim to pass the exam].*

Eine *for*-Konstruktion dieses Typs repräsentiert einen Irrealis, d. h. einen Nebensatz, der eine unerfüllbare bzw. hypothetische Situation beschreibt. Im Deutschen kann die-

ser Konstruktion u. a. mit einem Irrealis-Konditionalgefüge entsprochen werden:

- (118) *Es wäre bemerkenswert, wenn Jim die Prüfung bestehen würde.*

Man beachte, dass eine wörtliche Übertragung der *for*-Konstruktion in (117) in das Deutsche eine nicht sinnvolle Bedeutung liefert:

- (119) *Es wäre bemerkenswert für Jim, die Prüfung zu bestehen.*

Die Übersetzung in (119) impliziert fälschlicherweise, dass es Jim ist, der es bemerkenswert findet, die Prüfung zu bestehen. Die in Beispiel (117) intendierte Bedeutung impliziert dies jedoch nicht, da hier jemand, der nicht weiter spezifiziert ist, das Bestehen der Prüfung durch Jim bemerkenswert findet. Dem kann mit dem Konditionalgefüge in (118) entsprochen werden.

7.5.2 Präpositionales und Komplementierer-*for*

For kommt in zwei unterschiedlichen Verwendungen vor. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Vorkommen besteht darin, dass das Komplementierer-*for* einen Nebensatz einleitet. Das logische Subjekt eines *for*-Komplementierer-Satzes erhält seine semantische Rolle nicht vom Prädikat des Hauptsatzes, sondern vom eingebetteten Prädikat.

Bei dem in der *for*-Konstruktion enthaltenen nominalen Ausdruck – *Jim* in Beispiel (117) – handelt es sich also nicht um ein Argument des Prädikats des Hauptsatzes, und diesem wird auch keine semantische Rolle vom Hauptprädikat (hier: *remarkable*) zugewiesen. Sätze, bei

denen die *for*-Konstruktion ein Argument des Hauptsatzprädikats ist, sind strukturell verschieden (120), und ihr Äquivalent existiert auch im Deutschen (121). Die unterschiedlichen strukturellen Verhältnisse werden durch die in den folgenden Beispielen versetzte Klammerung deutlich (s. dazu 117).

- (120) *It will be [hard for him] to give the dog away.*
 (121) *Es wird [schwer für ihn] den Hund wegzugeben.*

Hier erhält das präpositionale Objekt (*him/ihn*) die semantische Rolle des Experiencers vom Adjektiv (*hard/schwer*), was sowohl im Englischen als auch im Deutschen regulär ist. Sätze mit *for*-Komplementierer hingegen können Adjektive enthalten, die gar keine entsprechende semantische Rolle vergeben – was sich in dieser Form im Deutschen eben nicht findet:

- (122) (a) *It is not possible [for him to pass the exam].*
 (b) **Es ist nicht möglich [für ihn die Prüfung zu bestehen].*

Zwischen *for* als Komplementierer und *for* als Präposition bestehen auch wesentliche strukturelle Unterschiede. Zum Beispiel können *for*-Komplementierer-Sätze als Subjekte auftreten, was mit präpositionalem *for* ausgeschlossen ist (s. Radford 2004a):

- (123) *For him to win the election is impossible.*
 (124) **For him is impossible.*

Daneben können *for*-Komplementierer-Sätze durch mit *that* eingeleitete Nebensätze ersetzt werden, was dafür spricht, dass in ihrem Status analog sind (s. Beispiel 123 und 125):

- (125) *That he wins the election is impossible.*

Die Beobachtung legt nahe, dass *for*-Komplementierer vollwertige Nebensätze einleiten. Dies zeigt sich auch darin, dass *for*-Komplementierer-Sätze nicht mit Anhebungsstrukturen koordiniert werden können (vgl. ▶ Abschn. 7.6), was damit begründet werden kann, dass es sich bei letzteren um defektive und keine vollständigen Nebensätze handelt (s. Radford 2004b):

- (126) **They intended [for her to stay] and [him to leave].*

❓ Überlegen Sie, welche Rolle ungrammatische Sätze wie in (126) bei der linguistischen Theoriebildung spielen. Was genau zeigen solche Konstruktionen?

7.6 Anhebungsstrukturen

Wie wir gesehen haben, leitet der *for*-Komplementierer einen nichtfiniten Nebensatz ein. Nichtfinite Nebensätze können auch aber ohne Konjunktion auftreten und ein Beispiel hierfür ist die Anhebungsstruktur (*raising construction*).

Erinnern wir uns daran, dass lexikalische Verben ihren Argumenten semantische Rollen zuweisen, wie etwa die Agensrolle an *Kim* in *Kim is dancing*. Bestimmte Verben vergeben jedoch keine thematischen Rollen, wie zum Beispiel die Wetterverben (*It is raining/snowing*) (s. „Vertiefung: Die scheinbare Subjektlosigkeit von satzwertigen Infinitivkonstruktionen“ in ▶ Abschn. 6.7.6), und auch die sogenannten Anhebungsverben wie *seem*, *appear*, *want* oder *believe* tun dies nicht. Im folgenden Beispiel etwa erhält die Subjekt-NP *Sue* ihre semantische Rolle offenkundig nicht vom Verb *seem*, sondern vielmehr vom darunter eingebetteten Prädikat *work*:

- (127) *Sue seems to work tirelessly.*

Offensichtlich besteht hier zwischen der Position des logischen Subjekts des eingebetteten Prädikats *work* und dem Subjekt *Sue* des Satzes bzw. des Verbs *seem* eine strukturelle Beziehung. Gut nachvollziehbar wird dies, wenn wir die Konstruktion mit einem mit der Konjunktion *that* eingeleiteten finiten Nebensatz paraphrasieren, wobei klar gezeigt wird, dass *Sue* semantisch ein Argument des eingebetteten Prädikats *work* ist:

- (128) *It seems that Sue works tirelessly.*

In der generativen Literatur werden Sätze wie in (127) klassischerweise mit einer Anhebungsoperation (*raising*) in Zusammenhang gebracht. In Beispiel (129) wird die Operation mittels einer Spur (t_i) veranschaulicht, welche die ursprüngliche Position der betreffenden Konstituente markiert:

- (129) *Sue_i seems [t_i to work tirelessly].*

Es existieren unterschiedliche Typen von Anhebungsstrukturen. Zum einen ist hier die Anhebung zum Subjekt (*raising to subject*) zu nennen, wie sie sich in (129) bereits darstellt. Dabei wird das betreffende Argument des eingebetteten Prädikats in die Subjektposition des Anhebungsverbs „gehoben“ und ist dann also in der Subjektposition des Hauptprädikats verortet. Im folgenden Beispiel

Vertiefung

Sprachgeschichtliche Aspekte der Konstruktion *for NP to V*

Die *for*-Komplementierer-Konstruktion kann als das Produkt einer Reanalyse angesehen werden.

Auch aus sprachgeschichtlicher Perspektive ist die Konstruktion mit *for* als Komplementierer interessant. Das Altenglische kannte sie – genau wie das Deutsche – nicht, da hier nur die Entsprechung mit durch die Konjunktion *that* eingeleiteten Nebensätzen aktiv war. Im Altenglischen kamen aber in satzgliedinitialer Position Dativ-NPs zum Ausdruck einer benefaktiven bzw. malefaktiven semantischen Rolle vor:

1. *Hit is swiðe earfoðe [ænigum_{DAT} to ðeowienne twam hlafordum]*
„it is very difficult [anyone_{DAT} to serve two lords]“
(ÆAdmon 1.2.46 aus Fischer et al. (2001: 216))

Folgt man der Analyse aus Fischer et al. (2001: 214ff.) dann resultiert das Aufkommen der Nebensatzartigen Konstruktion *for NP to V* aus einer Reanalyse. Mit dem Verlust der Kasusmarkierung im Mittenglischen und der Fixierung

der SVO-Wortstellung konnte die ursprüngliche Benefaktiv-NP – gewissermaßen als eine neu entstandene grammatische Möglichkeit – als Subjekt eines eingebetteten Prädikats interpretiert werden:

2. *But a man_Ø to lyve pesibly [...]*
„but for a man to live peacefully“
(Imit.Chr. 2.3.14 aus Fischer et al. (2001: 217))

Die Präposition *for* erfüllt in dieser Konfiguration zunächst noch die Funktion eines Kasuszuweisers, da Nominalphrasen ohne Kasusmarkierung im grammatischen System ausgeschlossen sind. Dies ermöglicht im weiteren sprachgeschichtlichen Verlauf – so die Hypothese – schließlich eine Uminterpretation von *for* zum Komplementierer, d. h. zum Nebensatzeinleitenden Element.

Weiterführende Literatur

- Fischer, O. et al. 2001. *The syntax of Early English*. Cambridge: Cambridge UP.
- van Gelderen, E. 2006. *A history of the English language*. Amsterdam: John Benjamins.

wird dies anhand des Subjektanhebungsverbs *appear* noch einmal verdeutlicht:

- (130) *Jim_i appears [t_i to like cats].*

Die Anhebung zum Subjekt findet sich – wenn auch mit einer eingeschränkteren Zahl von Verben – in analoger Weise im Deutschen:

- (131) (a) *Jim_i scheint [t_i Katzen zu mögen].*
(b) *Peter_i beginnt [t_i den Brief zu schreiben].*

- (132) (a) *Tom wants Max_i [t_i to contact the doctor].*
(b) *Kim believes John_i [t_i to know the answer].*

Im Gegensatz zum Englischen kennt das Deutsche die Anhebung zum Objekt nicht:

- (133) (a) **Tom_i möchte Max_i [t_i den Arzt zu kontaktieren].*
(b) **Kim vermutet John_i [t_i die Antwort zu kennen].*

Im Deutschen werden stattdessen Komplementsätze verwendet, also mit der Konjunktion *dass* eingeleitete Nebensätze:

- (134) (a) *Tom möchte, dass Max den Arzt kontaktiert.*
(b) *Kim vermutet, dass John die Antwort kennt.*

7.6.1 Anhebung zum Objekt

Ein zweiter Typ ist die Anhebung zum Objekt (*raising to object*). Dabei wird das betreffende Argument in der Objektposition des Anhebungsverbs realisiert (Beispiel 132). Auch hier erhält das angehobene Argument seine semantische Rolle nicht vom Anhebungsverb, sondern vom eingebetteten Verb, hier also *contact* bzw. *know*. In (132a) etwa manifestiert sich dies semantisch daran, dass Tom hier nicht Max möchte, sondern vielmehr, dass Tom möchte, dass Max den Doktor kontaktiert.

Strukturen mit Anhebung zum Objekt werden in der Literatur verschiedentlich als eine Instanziierung des ACI (*accusativus cum infinitivo*) aufgefasst. Der ACI besteht aus

einer Akkusativ-NP und einem Infinitiv, die unter einem übergeordneten Prädikat – meist ist dies ein Verb der Sinneswahrnehmung – eingebettet sind:

- (135) (a) *Paul saw Max come out of the building.*
 (b) *Sue heard Daniel play a sonata.*

Während aber Anhebung zum Objekt wie bereits gezeigt im Deutschen nicht vorkommt (133), ist der AcI im Deutschen präsent (136) – man kann also für eine separate Behandlung von Objektanhebung und AcI plädieren.

- (136) (a) *Paul sah Max aus dem Haus kommen.*
 (b) *Sue hörte Daniel eine Sonate spielen.*

Auch im Bereich der AcI-Konstruktion finden sich spezifische Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Englischen. Zum einen kann die AcI-Konstruktion im Deutschen nicht passivisch auftreten – was im Englischen problemlos möglich ist, wobei sich dabei ein Infinitiv mit *to* (wie hier bei *to come*) manifestiert:

- (137) **Max wurde aus dem Haus kommen gesehen.*
 (138) *Max was seen to come out of the building.*

Ein weiterer sprachspezifischer Unterschied im Bereich des AcI betrifft schließlich die Kausativkonstruktion mit *make* + Akkusativ + Infinitiv. Während diese Konstruktion im Englischen voll produktiv und unmarkiert ist, ist sie im Deutschen stilistisch abweichend und wird meist mit einer Form von *bringen* oder *lassen* realisiert:

- (139) *The puppy made Tim laugh.*
 (140) (a) *??Der Welpe machte Tim lachen.*
 (b) *Der Welpe brachte Tim zum Lachen.*

Anhebungen können sich auch auf das Objektargument des eingebetteten Verbs beziehen (Beispiel 141a). Dies kommt in Konstruktionen mit adjektivischem übergeordnetem Prädikat (hier: *hard* und *tough*) vor, was sich sowohl im Englischen als auch im Deutschen findet, wenn in letzterem auch mit einer weitaus eingeschränkteren Zahl von Adjektiven:

- (141) (a) *Ann_i plays hard [to get t_i].*
 (b) *The problem_i is tough [to solve t_i].*
 (142) *Das Problem ist schwer zu lösen.*

Diese Form der Anhebung findet sich im Englischen auch in Konstruktionen mit Verben wie *take* oder *need* (und einigen Nomina (Beispiel 143b)), was im Deutschen in dieser Form wiederum nicht auftritt:

- (143) (a) *The diagnosis_i will take/need some time [to accept t_i].*
 (b) *The visitors_i were a pleasure [to host t_i].*
 (144) (a) **Die Diagnose wird einige Zeit brauchen zu akzeptieren.*
 (b) **Die Besucher waren eine Freude zu beherbergen.*

Die grammatische Alternative besteht im Deutschen in einer Konstruktion mit dem Korrelatpronomen *es*:

- (145) (a) *Es wird einige Zeit brauchen, die Diagnose zu akzeptieren.*
 (b) *Es war eine Freude, die Besucher zu beherbergen.*

Konstruktionen mit *tough to solve* oder *easy to please* werden in der generativen Literatur meist als Fälle von sogenanntem *tough-Movement* behandelt (z. B. Chomsky 1995; Hicks 2009). Aus sprachgeschichtlicher Sicht ist interessant, dass im Altenglischen bei diesem Konstruktionstyp noch kein Preposition Stranding auftrat (s.o.) und daher eine Konstruktion analog zu *This problem is tough to deal with* ausgeschlossen war. Fischer et al. (2001) setzen dies in einen Zusammenhang mit Preposition Stranding bei Passivierung, das im Altenglischen ebenfalls ausgeschlossen war, weshalb eine Konstruktion des Typs *His mother was cared for* dort ebenfalls nicht auftrat. *Easy-to-please*-Konstruktionen tauchen zum ersten Mal um 1400 auf und gleichzeitig mit gestrandeten Präpositionen. Dies lässt den Schluss zu, dass beide Konstruktionstypen das Produkt ein und desselben Strukturbildungsmechanismus sind.

7.6.2 Strukturelle Unterschiede zwischen Anhebung und Kontrolle

Anhebungsstrukturen weisen Ähnlichkeit mit sogenannten Kontrollstrukturen auf. Sie werden mit Verben wie *bitten* oder *versprechen* gebildet und sind auch im Deutschen präsent (Beispiel 134a und 146):

(146) *Tom bittet Max den Arzt zu kontaktieren.*

Auch bei einer Kontrollstruktur wie in (146) ist das logische Subjekt des eingebetteten Prädikats (hier *kontaktieren*) mit einem Satzglied (*Max*) des übergeordneten Prädikatkomplexes assoziiert. Im Unterschied jedoch zur Anhebung wird in Kontrollstrukturen dem entsprechenden Argument eine eigene semantische Rolle vom übergeordneten Prädikat zugewiesen – in diesem Falle die Patiensrolle an *Max* (vgl. *Tom bittet Max*). Dass Kontrolle und Anhebung tatsächlich unterschiedliche syntaktische Konfigurationen zugrunde liegen, zeigt sich auch bei Passivierung. Während bei einer Anhebungsstruktur semantische Äquivalenz zwischen aktivischer und passivischer Realisierung vorliegt (Beispiel 147), unterscheidet sich bei Kontrollstrukturen die Bedeutung von aktivischer und passivischer Verwendungsform. In (148) wird dies anhand des Kontrollverbs *versprechen* verdeutlicht.

- (147) (a) *Tim scheint den Schüler zu ignorieren.*
 (b) *Der Schüler scheint von Tim ignoriert zu werden.*
- (148) (a) *Tim verspricht den Schüler zu ignorieren.*
 (b) *Der Schüler verspricht von Tim ignoriert zu werden.*

Anhebung und AcI

Während sowohl im Deutschen als auch im Englischen die Anhebung zum Subjekt auftritt, kommt die Anhebung zum Objekt im Deutschen nicht vor.

Der AcI kommt im Englischen und Deutschen vor, im Deutschen kann aber die AcI-Konstruktion nicht passivisch auftreten.

Eine Anhebung, die das Objektargument des eingebetteten Prädikats betrifft, kommt im Deutschen nur mit übergeordneten Adjektiven, nicht aber mit Verben oder Nomen vor.

7.7 Zusammenfassung

Ein zentraler Unterschied zwischen dem Deutschen und dem Englischen in der syntaktischen Strukturierung von Sätzen betrifft die starre Subjekt-Verb-Objekt-Abfolge im Englischen. Dem steht das Deutsche mit seiner verhältnismäßig freien Wortstellung gegenüber, das in Hauptsätzen die V2-Restriktion und in Nebensätzen die Subjekt-Objekt-Verb-Abfolge aufweist. Die SVO-Abfolge des Englischen wirkt sich systemisch auch an anderer Stelle aus, etwa im Bereich der nominalen Modifikation oder bei der Topikalisierung. Im Bereich der Nominalphrase sind es vor allem der komplexe pränominaler Genitiv, die Variation der Adjektivstellung sowie reduzierte Relativsätze, die im Englischen im Gegensatz zum Deutschen als regelhafte grammatische Optionen zur Verfügung stehen. Im Bereich der *wh*-Fragensätze bestehen wichtige Unterschiede im *do*-Einschub, der im Englischen erforderlich ist, in der Entfernung zwischen *wh*-Fragewort und dessen syntaktischer Herkunftsposition sowie in der Möglichkeit zum Preposition Stranding. In Hinblick auf Passiv liegt ein Unterschied zwischen den Sprachen u. a. dahingehend vor, dass im Englischen das unpersönliche Passiv nur mit Verben des Sagens und des Meinens auftritt. Bei Anhebungsstrukturen mit Verben wie *seem* oder *believe* zeigt sich, dass im Deutschen die Anhebung zum Objekt ausgeschlossen ist. Im Bereich der Nebensätze schließlich findet sich im Englischen das Komplementierer-*for*, das einen nichtfiniten Nebensatz einleitet und das in dieser Form im Deutschen nicht vorkommt.

7.8 Weiterführende Literatur

Zur sprachgeschichtlichen Entwicklung des Englischen siehe Fischer et al. (2001), Hogg et al. (1992), Mitchell (1985) und van Gelderen (2006).

Die Grammatik des Englischen wird z. B. in Greenbaum (1996), Huddleston und Pullum (2005), König und Gast (2009), Lobeck und Denham (2014) sowie Quirk et al. (1985) dargestellt.

Zur Analyse der Nominalphrase und des Genitivs siehe Bücking (2012) und Zifonun et al. (1997), zur Argumentstruktur Levin und Rappaport Hovav (1995, 2005).

Weiterführende Literatur zur generativen Syntax ist z. B. Chomsky (1995) sowie Radford (2006).

Vertiefung

Theoretische Modellierung von Anhebungs-/Acl-Strukturen

Unter Anhebungsverben eingebettete Prädikate sind defektive Gliedsätze.

Zur theoretischen Modellierung der Anhebung muss u. a. die Frage beantwortet werden, welchen Status die eingebetteten Prädikate einnehmen. Dass es sich hierbei nicht um vollständige Gliedsätze handeln kann, zeigt sich u. a. daran, dass sie nicht in sogenannten Pseudo-Cleft-Strukturen auftreten können (Radford 2004b: 107f.):

1. **What Kim believes is [John to know the answer].*
2. *What Kim arranges is [for John to see a specialist].*

Unter der Annahme, dass *what* in Strukturen dieses Typs stets nur mit vollständigen Gliedsätzen in Beziehung steht ist – dies ist in (2) anhand eines durch den präpositionalen Komplementierer *for* eingeleiteten Gliedsatz illustriert –, erklärt sich die Ungrammatikalität von (1) damit, dass hier eben kein vollständiger Gliedsatz vorliegt.

Eine weitere Frage bezieht sich auf die Zuweisung des Kasus an das betreffende Argument. Prinzipiell gilt, dass

Kasus von dem Prädikat zugewiesen wird, das auch eine semantische Rolle an das entsprechende Argument vergibt (vgl. *Hans hilft dem Rentner*^{Dativ/Benefaktiv}), was etwa bei Objektanhebung wie in *Kim believes John to know the answer* nicht der Fall ist, da hier semantische Rolle und Kasus von unterschiedlichen Prädikaten an *John* zugewiesen werden. Ein in diesem Zusammenhang diskutierter Ansatz besteht in der Annahme des sogenannten Exceptional Case Marking, bei dem das Matrixverb (*believe*) ausnahmsweise Akkusativ an das fragliche Argument zuweist.

Weiterführende Literatur

- Adger, D. 2003. *Core syntax – A minimalist approach*. Oxford: Oxford University Press.
- Radford, A. 2004b. *Minimalist syntax: Exploring the structure of English*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Runner, J. T. 2006. The accusative plus infinitive construction in English. In: Everaert, M. und van Riemsdijk, H. (Hrsg.) *The Blackwell companion to syntax*, Volume I. Malden: Blackwell; 1–16.

7.9 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Die deskriptive Linguistik stellt Werkzeuge bereit, um beobachtete sprachliche Phänomene systemisch adäquat zu beschreiben. Präskriptive Grammatiken, wie etwa die Duden-Grammatik, formulieren und kodifizieren sprachliche Regeln aus einer normativen Perspektive.

✓ Selbstfrage 2

Relativsätze (*The new neighbor, who is from Italy, is a musician*) sind ein klassisches Beispiel für Rekursion in der Syntax. Diesen Typ nennt man *center embedding*. Weitere Beispiele sind u. a. die NP-Rekursion (*little blue German car*) und die Wortbildung (*passenger aircraft safety manual writer*). Daneben finden wir rekursive Strukturen in der Mathematik oder in der Programmierung, wo sich Prozeduren oder Funktionen selbst wieder aufrufen können, sowie in der Natur, etwa in bestimmten selbstähnlichen Pflanzenstrukturen. Beschränkt wird sprachliche Rekursion vor allem durch die Begrenztheit kognitiver Kapazitäten.

✓ Selbstfrage 3

Im Folgenden finden sich Beispiele für die unterschiedlichen Verwendungen:

1. a) *Kim is the proud winner of a prestigious award.*
b) *It's great to see a mother proud of her son.*

2. a) *All interested parties are advised to contact this office.*
b) *The student interested in trauma care interviewed the psychiatrist.*
3. a) *Max asked the responsible representative to seek a second opinion.*
b) *The editor responsible for the article replied to the author.*
4. a) *The storyline leads the fascinated reader through a chronology of tragedy.*
b) *The museum attracts many tourists fascinated by the area's history.*

✓ Selbstfrage 4

Auch bei der Deklination von Substantiven bleiben Kategorien unmarkiert. Im Englischen existiert eine besondere Kasusform nur für den Genitiv (*teacher's*), Nominativ, Dativ und Akkusativ sind dagegen endungslos und somit formgleich (*teacher*). Einigen Linguisten zufolge liegt in solchen Fällen ein sogenanntes Nullmorphem vor (*teacher-Ø*).

✓ Selbstfrage 5

Deklarativfragen vermitteln anders als Entscheidungsfragen die Erwartung einer positiven bzw. negativen Antwort, vgl. *You are leaving?* vs. *Are you leaving?* oder *You aren't feeling well?* vs. *Are you not feeling well?*

✓ Selbstfrage 6

1. *The car isn't in the garage, is it?*

2. *She would have gone to the library, wouldn't she?*
3. *Cars pollute the environment, don't they?*
4. *They are going home from school, aren't they?*
5. *Kevin will come tonight, won't he?*
6. *He couldn't have bought a new bike, could he?*

✓ Selbstfrage 7

Beispiele für Bewegungsoperationen bei *wh*-Fragen:

1. *Ann hopes to get more information about the hurricane at the town hall this afternoon.*
 - a) *When_i does Ann hope to get more information about the hurricane at the town hall t_i ?*
 - b) *Where_i does Ann hope to get more information about the hurricane t_i this afternoon?*
 - c) *What_i does Ann hope to get more information about t_i at the town hall this afternoon?*

✓ Selbstfrage 8

Die englische Passivform *to be* + Partizip Perfekt kann sowohl ein Zustands- als auch ein Vorgangspassiv ausdrücken. Der semantische Unterschied zwischen Zustand und Vorgang kann durch die Verwendung der Verlaufsform ausgedrückt werden (vgl. *His hair is combed straight to the side* vs. *The client is smiling while his hair is being combed*). Aufgrund der semantischen Unterspezifiziertheit der Passivform im Englischen ist das Aufgreifen etwa der verbalen Agensrolle hier unmarkiert (vgl. *His hair is combed by his mother* und *Seine Haare ?sind/werden von seiner Mutter gekämmt*).

✓ Selbstfrage 9

Die Konstruktion ungrammatischer Sätze im Vergleich zu grammatisch angemessenen Sätzen dient in der theoretischen Sprachwissenschaft der Erschließung struktureller Zusammenhänge mit dem Ziel, diese als Teil des (unbewussten) Wissens zu modellieren, über das Sprecher einer Sprache verfügen.

Literatur

- Adger, D. (2003). *Core syntax: A minimalist approach*. Oxford: Oxford University Press.
- Booij, G. (2010). *Construction Morphology*. Oxford: Oxford University Press.
- Bücking, S. (2012). *Kompositional flexibel. Partizipanten und Modifikatoren in der Nominaldomäne*. Tübingen: Stauffenburg.
- Chomsky, N. (1995). *The Minimalist Program*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Culicover, W. (2008). The rise and fall of constructions and the history of English do-support. *Journal of Germanic Linguistics*, 20(1), 1–52.
- Dietrich, R. (2017). *Psycholinguistik: Eine Einführung*. Bd. 3. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Field, J. (2004). *Psycholinguistics – A Resource Book for Students*. London: Routledge.
- Fischer, O., et al. (2001). *The syntax of Early English*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Frazier, L., & Rayner, K. (1982). Making and correcting errors during sentence comprehension: Eye movements in the analysis of structurally ambiguous sentences. *Cognitive Psychology*, 14, 178–210.
- Goldberg, A. (2006). *Constructions at work: The nature of generalization in language*. Oxford: Oxford University Press.
- Greenbaum, S. (1996). *The Oxford English grammar*. Oxford: Oxford University Press.
- Haider, H. (2010). *The syntax of German*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Henry, A. (1995). *Belfast English and Standard English: Dialect variation and parameter-setting*. Oxford: Oxford University Press.
- Hicks, G. (2009). Tough-constructions and their derivation. *Linguistic Inquiry*, 40(4), 535–566. (Fall, 2009).
- Hogg, R., et al. (1992). *The Cambridge history of the English language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Huddleston, R., & Pullum, K. (2005). *A Student's introduction to English grammar*. Cambridge: Cambridge University Press.
- König, E., & Gast, V. (2009). *Understanding English–German contrasts*. Berlin: Schmidt.
- Levin, B., & Hovav, R. M. (1995). *Unaccusativity: At the syntax-lexical semantics interface*. Linguistic Inquiry Monograph, Bd. 26. Cambridge, MA: MIT Press.
- Levin, B., & Hovav, R. M. (2005). *Argument realization*. Research Surveys in Linguistics Series. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lobeck, A., & Denham, K. (2014). *Navigating English grammar: A guide to analyzing real language*. Chichester (UK): Wiley.
- Mitchell, B. (1985). *Old English syntax*. Oxford: Clarendon Press.
- Perlmutter, M. (1978). Impersonal passives and the unaccusative hypothesis. *Berkeley Linguistic Society*, 4, 157–189.
- Pesetsky, D., & Torrego, E. (2001). T-to-C movement: causes and consequences. In M. Kenstowicz & S. Keyser (Hrsg.), *Ken Hale: a life in language* (S. 355–426). Cambridge: MIT Press.
- Quirk, R., Greenbaum, S., Leech, G., & Svartvik, J. (1985). *A comprehensive grammar of the English language*. London: Longman.
- Radford, A. (2004a). *English syntax: An introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Radford, A. (2004b). *Minimalist Syntax: Exploring the structure of English*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Radford, A. 2006. *Minimalist syntax*. Revisited, <http://www.public.asu.edu/~gelder/Radford2009.pdf> (Abgerufen am 19.11.21)
- Rizzi, L. (1990). Speculations on verb-second. In J. Mascaró & M. Nespor (Hrsg.), *Grammar in progress: essays in honour of Henk van Riemsdijk* (S. 375–386). Groningen: Foris.
- Roberts, I. (1993). *Verbs and diachronic syntax: a comparative history of English and French*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.
- Runner, J. T. (2006). The accusative plus infinitive construction in English. In M. Everaert & H. van Riemsdijk (Hrsg.), *The Blackwell companion to syntax* (Bd. I, S. 1–16). Malden: Blackwell.
- van Gelderen, E. (2006). *A history of the English language*. Amsterdam: John Benjamins.
- van Kemenade, A. (1987). *Syntactic case and morphological case in the history of English*. Dordrecht: Foris.
- Zifonun, G., Hoffmann, L., & Strecker, B. (1997). *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter. 3 Bde



Syntax des Französischen

Andreas Dufter

Inhaltsverzeichnis

8.1	Typologische Grundlagen –	190
8.2	Wortarten –	191
8.3	Wortgruppen –	193
8.4	Argumentstrukturen –	195
8.5	Satzstrukturen und Satzarten –	200
8.6	Weiterführende Literatur –	207
8.7	Antworten auf die Selbstfragen –	208
	Literatur –	208

Das Französische hat sich im Laufe seiner Geschichte in vielerlei Hinsicht weiter von seiner lateinischen Grundlage entfernt als etwa das Italienische oder Spanische. So gilt das moderne Französische gemeinhin als eine Sprache, in der die Abfolge der Wörter und Wortgruppen im Satz in höherem Maße grammatisch festgelegt ist als noch im sprechsprachlichen Latein der Spätantike (traditionell und etwas missverständlich als Vulgärlatein bezeichnet). Aber auch im Vergleich mit dem mittelalterlichen Französisch und den übrigen romanischen Sprachen sind stärkere syntaktische Festlegungen, etwa auf die Satzgliedabfolge Subjekt > Verb > Objekt (SVO), zu beobachten. Gewissermaßen als Kompensation zu dieser recht rigiden „kanonischen“ Syntax findet sich jedoch insbesondere im gesprochenen Französischen eine ganze Reihe besonderer syntaktischer Strukturen, welche eine optimale Einpassung der Äußerungen in den jeweiligen Diskurs ermöglichen.

Dieses Kapitel beginnt mit einer kurzen sprachtypologischen Einordnung des Französischen (► Abschn. 8.1). Im weiteren Verlauf werden wir nach einer Übersicht über die Wortarten des Französischen (► Abschn. 8.2) und der syntaktischen Organisation der Einzelwörter zu größeren Einheiten (Konstituenten) und insbesondere Phrasen (► Abschn. 8.3) die wichtigsten Satzbaupläne und Argumentstrukturen kennenlernen (► Abschn. 8.4). Schließlich werden wir den „kanonischen Satzstrukturen“ des Französischen einige wichtige „markierte“ Konstruktionsvarianten gegenüberstellen und dabei auch auf soziostilistische Aspekte syntaktischer Varianten zu sprechen kommen.

8.1 Typologische Grundlagen

Wie schon die Grammatiker der Frühen Neuzeit immer wieder betonten, weist das Französische eine verhältnismäßig strikte Abfolge SVO in Deklarativsätzen auf. Damit unterscheidet es sich nicht nur markant vom Lateinischen, sondern verhältnismäßig deutlich auch von den übrigen romanischen Sprachen (vgl. zum Spanischen ► Kap. 10 und zum Italienischen ► Kap. 9). Überhaupt tanzt das Französische syntaktisch in vielerlei Hinsicht aus der Reihe, weil es sich stärker als andere romanische Sprachen grammatisch gegenüber dem Lateinischen verändert hat.

Wie das moderne Deutsche und Englische, aber anders als Italienisch oder Spanisch, erlaubt auch das Französische in den meisten Satztypen keine Nullsubjekte mehr. In (1) sehen wir, dass auch bei gleichbleibendem Topik *Pierre* im zweiten Satz das Subjekt im Französischen nicht einfach weggelassen werden kann, sondern zumindest ein pronominales Subjekt *il* ‚er‘ gesetzt werden muss. Als **Nichtnullsubjektsprache** (engl. *non null subject language* oder *non pro drop language*) unterscheidet sich Französisch somit deutlich von der Mehrzahl der übrigen modernen romanischen Sprachen und Dialekte, die entsprechend als **Nullsubjektsprachen** bezeichnet werden.

- (1) Französisch
Pierre est rentré tard à la maison ce soir.
*Il paraît fatigué. / *Paraît fatigué.*
- (2) Deutsch
Peter kam heute Abend spät nach Hause.
*Er wirkt müde. / *Wirkt müde.*
- (3) Englisch
Peter came home late this evening.
*He looks tired. / *Looks tired.*
- (4) Italienisch
Pietro è tornato a casa tardi stasera.
Sembra stanco.
- (5) Spanisch
Pedro llegó a casa tarde esta noche.
Parece cansado.

In anderer Hinsicht reiht sich das Französische jedoch durchaus in die romanische Sprachfamilie ein: So hat es wie das Italienische, Spanische und die weiteren romanischen Sprachen gegenüber dem Lateinischen die Arbeitsteilung zwischen Morphologie und Syntax verändert. Während das Lateinische dank seiner „reichen“ Nominal- und Verbalflexion nur in verhältnismäßig geringem Umfang grammatische „Hilfswörter“ (z. B. Hilfsverben oder Präpositionen) benötigt, ist dies im Französischen, etwa für genitivische Attribute, dativische Objekte oder für komplexe Tempora wie das Plusquamperfekt, regelmäßig der Fall.

Synthetische vs. analytische Sprachen

In der Typologie werden Sprachen, in denen wie im Lateinischen vergleichsweise viele lexikalische und grammatische Inhaltskomponenten in einer einzigen komplexen Wortform ausgedrückt werden, als **synthetisch** bezeichnet. Sprachen, in denen im Extremfall jede grammatische Bedeutungskomponente durch ein eigenes Wort ausgedrückt wird, heißen dagegen **analytisch**.

Beispiel (6) und (7) kontrastieren die stärker syntaktischen, mehr Wörter umfassenden Ausdrucksweisen des Französischen mit denen des Lateinischen.

Synthetische vs. analytische Ausdrucksweisen:

- (6) (a) lat. *oratione Caesaris adductus*
(b) frz. *ému par les paroles de César*
‚bewegt durch die Worte Caesars‘
- (7) (a) lat. *quod antea tacuerat*
(b) frz. *ce qu’il avait tâ jusque-là*
‚was er zuvor verschwiegen hatte‘
(Caesar, *De bello Gallico* I,17, frz. Übers. Nisard 1843)

Leicht zu erkennen ist in (6), dass im Lateinischen der Genitiv in der Form *Caesaris* durch das Suffix *-is* gekennzeichnet ist, im Französischen hingegen durch eine eigene Präposition *de*. Entsprechend erfolgt in Beispiel (7a) die Markierung der 3. Person Singular Indikativ Plusquamperfekt Aktiv von lat. *tacere* ‚schweigen‘ durch Anfügen der jeweiligen Suffixe an den Perfektstamm *tacu-*. Das Französische dagegen (Beispiel 7b) drückt die grammatische Person-Numerus-Information durch das pronominale Subjekt *il* aus und, vergleichbar mit dem Deutschen, das Tempus mit einem Hilfsverb *avait* ‚hatte‘ und dem Perfektpartizip *tu* des Verbs *taire* ‚verschweigen‘.

Schließlich führt uns der Vergleich des Lateinischen und Französischen in Beispiel (6) und (7) noch einen weiteren grundlegenden typologischen Unterschied zwischen den romanischen Sprachen und ihrer gemeinsamen Grundsprache vor Augen: Während im Lateinischen die Agensangabe *oratione Caesaris* ‚durch die Worte Caesars‘ und das Adverb *antea* ihren verbalen Bezugsausdrücken *adductus* ‚bewegt‘ bzw. *tacuerat* ‚verschwiegen hatte‘ vorausgehen, zeigt das Französische jeweils die umgekehrte Reihenfolge: Hier folgen die näheren Bestimmungen ihren verbalen Köpfen. Man sagt, das Lateinische ist überwiegend **präterminierend** (OV), das Französische dagegen, wie alle romanischen Sprachen, zumeist **postdeterminierend** (VO) in seiner Syntax.

Prädetermination vs. Postdetermination in der Syntax

Bei einer präterminierten syntaktischen Struktur geht die nähere Bestimmung ihrem Bezugsausdruck voraus, bei einer postdeterminierten folgt sie nach dem Bezugsausdruck. So bilden Objekte nähere Bestimmungen zu ihrem regierenden Verb: Steht ein Objekt vor dem Verb (OV), liegt Prädetermination vor, andernfalls Postdetermination (VO).

Dass schon das Klassische Latein aufgrund seiner insgesamt größeren syntaktischen Flexibilität postdeterminierende Abfolgen in der Syntax kannte, zeigt die Abfolge *oratione Caesaris*, in der, wie im Französischen, das genitivische Attribut seinem Bezugssubstantiv folgt. Während der Trend hin zu analytischen, („wortreicheren“) und postdeterminierenden (nähere Bestimmungen nachstellenden) Kodierungen die historische Entwicklung der romanischen Sprachen insgesamt auszeichnet, erfolgt die Obligatorisierung des Subjektausdrucks außer im modernen Französischen sonst nur in kleineren romanischen Sprachen und Dialekten.

? Vergleichen Sie *la maison de Pascal* mit der deutschen Entsprechung *Pascals Haus*. Inwiefern zeigt sich auch hier der Trend im modernen Französischen zu analytischen Kodierungen und zu Postdetermination?

Der Wandel zu einer Nichtnullsubjektsprache im Französischen kann als ein „Ausscheren“ aus der gemeinromanischen Sprachentwicklung betrachtet werden und führt zu einer typologischen Annäherung an die benachbarten germanischen Sprachen.

8.2 Wortarten

Das Inventar der Wortarten (frz. auch *classes de mots*) unterscheidet sich nur wenig zwischen Französisch und Deutsch: So gibt es in beiden Sprachen Substantive (N), Verben (V), Adjektive (A) und Adverbien (Adv) als offene, durch Wortbildungsverfahren im Prinzip beliebig erweiterbare Klassen. Vielen, wenn nicht den meisten der Lexeme dieser vier Klassen ist dabei ein prägnanter lexikalisch-semantic Gehalt zu eigen.

8.2.1 Substantive

Bei den Substantiven dienen im Französischen wie in anderen Sprachen Eigennamen nur der Benennung, ohne zu beschreiben, auch wenn manchmal eine solche Bedeutung etymologisch noch erkennbar ist. So kommt im Französischen *Moulin* wie im Deutschen *Müller* als lediglich benennender Familienname vor. Dieser Namen unterscheidet sich daher von der entsprechenden substantivischen Bezeichnung, wie sie in *C'est un moulin* ‚Es ist eine Mühle‘ oder *Peter ist Müller von Beruf* begegnet.

Ebenso wie im Deutschen sind Substantive auch im Französischen auf ein Genus lexikalisch festgelegt. Variabel ist dagegen meist der Numerus: Ein Großteil der Substantive im Französischen weist wie im Deutschen Singular- und Pluralformen auf. Im Französischen beschränkt sich die Pluralmarkierung allerdings zumeist auf eine orthographische Markierung mit <s> am Wortende, welches in der Aussprache nur bei der **liaison** (Part I, ▶ Abschn. 3.3) hörbar wird. Interessante und im Detail wenig verstandene Unterschiede ergeben sich hinsichtlich der Pluralisierbarkeit der Substantive. Hier scheint das Französische etwas mehr Möglichkeiten vorzusehen als das Deutsche. Sprecher des Deutschen könnten wohl noch nicht einmal mit Sicherheit sagen, wie der Plural etwa von *Schnee* lauten müsste, wollte man ihn denn bilden. Im Gegensatz dazu erlaubt das französische Pendant *neige* problemlos die Pluralisierung, wie in *des neiges abondantes*, ins Deutsche wohl am besten zu übertragen als *ergiebige Schneefälle*.

Anders als das Deutsche und Lateinische kennt das moderne Französische in der Flexion der Substantive (und Adjektive) keine morphologischen Kasusdistinktionen mehr. Die Reste einer Zweikasusflexion im Altfranzösischen werden in der mittelalterlichen Schriftlichkeit spätestens im 14. Jahrhundert obsolet.

8.2.2 Verben

Bei den Verben finden wir neben den beiden Flexionskategorien Person und Numerus wie im Deutschen noch zwei weitere, nämlich Tempus und Modus. Dagegen gingen die synthetisch nur durch Suffixe gebildeten Passivformen des Lateinischen und somit die Flexionskategorie der sogenannten Diathese bereits in spätrömischer Zeit verloren, als die synthetischen Formen des Passivs durch analytische Konstruktionen ersetzt wurden.

8.2.3 Adjektive und Adverbien

Weder bei Adjektiven noch bei Adverbien kennt das Französische regelmäßige flexionsmorphologische Verfahren der Bildung von Komparativ- und Superlativformen. Einzelne besonders häufige Formen sind wie im Deutschen unregelmäßig, ja sogar stark suppletiv (vgl. *bien* ‚gut‘ neben *mieux* ‚besser‘). Ansonsten erfolgt die Komparation mittels des Adverbs *plus* ‚mehr‘, also wiederum analytisch (vgl. *cher* ‚teuer‘, *plus cher* ‚teurer‘, *le plus cher* ‚am teuersten‘). Adjektive flektieren immerhin in Genus und Numerus, Adverbien sind dagegen morphologisch invariabel.

8.2.4 Weitere Wortarten

Zu den vier genannten lexikalischen Wortarten kommen wie im Deutschen weitere hinzu, insbesondere Determinierer (D) und Pronomina (ProN) sowie Präpositionen (P), koordinierende und subordinierende Konjunktionen. Diese Wortarten umfassen jeweils nur eine verhältnismäßig kleine, nicht durch produktive Wortbildungsverfahren erweiterbare und somit „geschlossene“ Klasse von Elementen. In vielen Fällen steuern sie vor allem grammatische Informationen zur Satzbedeutung bei. Sie werden deswegen häufig vereinfachend als Funktionswortarten den lexikalischen Wortarten N, V, A und Adv gegenübergestellt. Determinierer und Pronomina nehmen an der nominalen Flexion teil und sind daher in Genus und Numerus variabel. Präpositionen und Konjunktionen hingegen weisen wie Adverbien nur eine einzige Form auf, unterliegen also nicht der Flexion.

Unterschiedliche Auffassungen bestehen hinsichtlich der Frage, ob die Ansetzung einer Flexionskategorie Kasus für Pronomina im Französischen gerechtfertigt ist: In der Tat gibt es einzelne reguläre Korrespondenzen etwa zwischen direkten Objektpronomina, beispielsweise die Schwasilben (mit Graphie <e>) in *me* ‚mich‘, *te* ‚dich‘, *le* ‚ihn‘ und *se* ‚sich‘. Allerdings betreffen diese vermeintlichen Flexionsregularitäten nur wenige Elemente innerhalb der pronominalen Paradigmen. Daher neigen wir der Auf-

fassung zu, wonach das moderne Französische, wie die meisten romanischen Sprachen mit Ausnahme des Rumänischen, auch im Pronominalbereich keine systematischen Kasusdistinktionen mehr aufweist.

Deutlich zu erkennen sind jedoch, ähnlich wie im Deutschen, Affinitäten zwischen Determinierern und Pronomina. Insbesondere kann eine ganze Reihe von Wörtern sowohl als Determinierer als auch als Pronomen verwendet werden, wie in Beispiel (8) zu erkennen ist. In anderen Fällen bestehen zumindest deutlich erkennbare morphologische Ableitungsbeziehungen, etwa zwischen *chaque* (D) und *chacun* (ProN) (Beispiel 9). Dagegen unterscheidet das moderne Französische etwa bei den Demonstrativa anders als im Deutschen systematisch zwischen adnominalen Formen (Determinierern) und pronominalen (Beispiel 10).

Determinierer vs. Pronomen:

- (8) (a) *Plusieurs amis sont venus.*
 ‚Mehrere Freunde sind gekommen.‘
 (b) *Plusieurs sont venus.*
 ‚Mehrere sind gekommen.‘
- (9) (a) *Chaque étudiant peut choisir ses*
 jeder Student kann wählen seine
cours.
 Kurse
 (b) *Chacun peut choisir ses cours.*
 jeder kann wählen seine Kurse
- (10) (a) *J'aimerais cette chemise-là.*
 ich-würde-lieben dieses Hemd-dort
 ‚Ich hätte gerne jenes Hemd.‘
 (b) *J'aimerais celle-là.*
 ich-würde-lieben dieses-dort
 ‚Ich hätte gerne jenes.‘

Überhaupt können wir bei den Funktionswortarten ungeachtet aller Gemeinsamkeiten zwischen dem Französischen und Deutschen immer wieder kleinere Unterschiede feststellen. So gehen Präpositionen im Französischen grundsätzlich ihrem regierten Bezugsausdruck voraus. Im Deutschen hingegen sind Präpositionen, anders, als es die Bezeichnung erwarten lassen könnte, nicht in allen Fällen ihrem Bezugsausdruck vorangestellt: Einzelne „Präpositionen“ erlauben regelmäßig auch oder sogar ausschließlich die Nachstellung (Postposition), manchmal mit unterschiedlichen Kasus, wie die Varianten *entlang des Flusses* und *den Fluss entlang* veranschaulichen. Schließlich kennt das Deutsche sogar diskontinuierliche Elemente, d. h. nicht zusammenstehende Konstituenten wie z. B. *um ... willen*, die konsequenterweise genauer als Zirkumpositionen bezeichnet werden. Das Französische ist demgegenüber seit Anbeginn der schriftlichen Überlieferung auf Voranstellung bei dieser Wortart festgelegt.

Bei den Personalpronomina hebt sich das Französische von den anderen in diesem Band behandelten Sprachen dadurch ab, dass es auch für Subjekte systematisch zwei Unterklassen unterscheidet, nämlich klitische (z. B. *je* ‚ich‘) und nichtklitische (z. B. *moi* ‚ich‘). Erstere, auch unbetonbare Pronomina genannt (frz. *pronoms atones*), müssen sich grundsätzlich prosodisch an eine Verbform „anlehnen“. Letztere können akzentuiert werden (frz. *pronoms toniques*) und im Gegensatz zu den unbetonbaren klitischen Pronomina durchaus alleine vorkommen, etwa in Antworten auf Fragen:

- (11) A: *Qui veut encore de la tarte aux pommes?*
 ‚Wer möchte noch Apfelkuchen?‘
 B: *Moi./*Je.* ‚Ich.‘

Wie auch in den Ausführungen zu Wortarten in den anderen Kapiteln des Bandes deutlich wird, wäre es eine Illusion zu glauben, es ließe sich eine einzige „richtige“ Einteilung der Wörter in Wortarten durch geeignete sprachwissenschaftliche Kriterien erzielen. Die Sprachen der Welt unterscheiden sich in erheblichem Maße darin, welche Wortarten jeweils sinnvollerweise angesetzt werden können. Schlimmer noch: Noch nicht einmal in einer so gut beschriebenen Sprache wie dem Französischen besteht unter den Grammatikern völlige Übereinstimmung in der Frage, welche und wie viele Wortarten identifiziert werden können.

8.2.5 Wortarten in Grammatiken des Französischen

Unterschiede zeigen sich schon bei einem Vergleich der beiden wohl wichtigsten deskriptiven Grammatiken des Französischen, der *Grammaire méthodique du français* (Riegel et al. 2018) und *Le bon usage* (Grevisse und Goosse 2016).

Die *Grammaire méthodique* setzt insgesamt neun Wortarten für das Französische an, nämlich Substantiv, Verb, Adjektiv, Adverb, Präposition, Determinierer, Pronomen, Konjunktion (wobei nicht zwischen koordinierenden und subordinierenden unterschieden wird) sowie eine Wortart Interjektion für selbstständig äusserbare Wörter wie *Adieu!* oder *Aïe!* ‚Aua!‘. Allerdings wird diese Wortart ausdrücklich als „problématique“ bezeichnet (Riegel et al. 2018: 771).

Grevisse und Goosse (2016) dagegen unterscheiden elf Wortarten. Während die vier lexikalischen Wortarten sowie die Präpositionen, Determinierer und Pronomina wieder begegnen, differenzieren diese Autoren zwischen koordinierenden und subordinierenden Konjunktionen und nehmen statt einer Klasse von Interjektionen die beiden Wortarten Satz Wörter (frz. *mots-phrases*) und „Einleitewörter“

(frz. *introduceurs*) hinzu. Als Satz Wörter gelten dabei solche, welche schon für sich alleine vollständige sprachliche Äußerungen bilden. Hierzu gehören neben „klassischen“ Interjektionen auch Elemente wie beispielsweise *oui* und *non*. Die Klasse der Einleitewörter schließlich umfasst einige wenige Einheiten wie *voici* (wörtl. ‚sieh her‘) oder das einen Fragesatz markierende *est-ce que* (► Abschn. 8.5.8). Ihre Gemeinsamkeit besteht darin, dass sie nur in der Satzeröffnung (genauer: in der sogenannten linken Satzperipherie) vorkommen können.

8.3 Wortgruppen

Nachdem wir die Wortarten als Grundkategorien der syntaktischen Analyse bestimmt haben, wollen wir uns in diesem Abschnitt mit der Verbindung und Anordnung von Wörtern zu größeren Einheiten bis hin zu Sätzen befassen. Die Zusammengehörigkeits- oder Konstituenzverhältnisse lassen sich dabei auch im Französischen mithilfe einiger einfacher Tests wenigstens in einigen Fällen gut begründen. So können größere Konstituenten, zusammengehörige Einheiten im Satz also, oftmals nur als Ganzes verschoben oder durch einen einfacheren Ausdruck ersetzt und in manchen Fällen auch nur als Ganzes weggelassen werden (Umstellungs-, Substitutions- und Weglasstest). Nur Konstituenten können in koordinierten syntaktischen Einheiten auftreten (Koordinationstest), und nur an den Grenzen größerer Konstituenten sind Einschübe – sogenannte Parenthesen wie hier durch die Gedankenstriche markiert – erlaubt. All diese Tests lassen sich also ähnlich wie in den anderen Sprachen in diesem Kapitel anwenden, wenn auch aufgrund der geringeren syntaktischen Flexibilität der Wort- und Satzgliedabfolge im Französischen die Leistungsfähigkeit gerade des Umstellungstests vergleichsweise gering erscheint.

8.3.1 Nominalsyntax

Die syntaktische Strukturbildung zeigt im Nominalbereich eine weitgehende Grammatikalisierung von Artikeln und anderen Determinierern vor Substantiven. Seltener noch als im Italienischen und Spanischen sind außer bei Eigennamen sogenannte *bare nouns*, Substantive ohne Determinierer, erlaubt. So ist etwa bei schwach referierenden Verwendungen von Stoffbezeichnungen im Französischen ein sogenannter Teilungsartikel (frz. *article partitif*) erforderlich: it. *comprare pane* und sp. *comprar pan* ‚Brot kaufen‘ entspricht frz. *acheter du pain*.

Substantive ohne Determinierer finden sich zunächst bei phraseologisch verfestigten Verbindungen aus Verb und Objekt, etwa *avoir peur* ‚Angst haben‘ oder *demander pardon* ‚um Entschuldigung bitten‘. Artikellosigkeit begegnet zweitens bei bestimmten koordinierten Phrasen (vgl. *par-*

ents et enfants ‚Eltern und Kinder‘), drittens in Fügungen mit Präpositionen ((P) + N + P + N), vgl. *jour après jour* ‚Tag für Tag‘ oder *de frontière en frontière* ‚von Grenze zu Grenze‘, und viertens und letztens in einigen wenigen archaisierenden Wendungen wie *sans mot dire* ‚ohne ein Wort zu sagen‘, wörtl. ‚ohne Wort zu sagen‘.

? In welchen Fällen erlaubt das Deutsche *bare nouns*, das Französische aber nicht?

Insgesamt jedoch ist von der artikellosen Sprache Latein bis zum modernen Französischen eine immer stärkere Verbindlichkeit im Gebrauch von Artikeln (definit, indefinit oder partitiv) sowie von anderen Determinierern festzustellen.

Besonders bei den definiten Determinierern (definitiver Artikel, Demonstrativ- und Possessivdeterminierer) zeigt sich außerdem eine weitgehende syntaktische Komplementarität. Es enthalten nämlich im Französischen die meisten Wortgruppen mit Substantiv einen und nur einen Determinierer. Damit unterscheidet sich das Französische wieder einmal von seinen Schwestersprachen Italienisch und Spanisch. In diesen Sprachen sind, wie Beispiel (12) und (13) illustrieren, in einigen Fällen zwei Determinierer bei einem Nomen erlaubt oder sogar erforderlich.

- (12) (a) it. *la mia macchinal*/**mia macchina*
 (b) fr. **la ma voiture*/*ma voiture*
 ‚mein Auto‘
 (13) (a) sp. *estos mis colegas*
 (b) fr. **ces mes collègues*
 ‚diese meine Kollegen‘

Wie im Deutschen, so sind auch im Französischen Determinierer grundsätzlich auf die initiale Position innerhalb ihrer Gruppe festgelegt. Diese und weitere Beobachtungen haben in der neueren Syntax dazu geführt, dass von immer mehr Forscherinnen und Forschern in einer Wortgruppe wie *ma voiture* nicht das Substantiv, sondern der Determinierer als syntaktischer Kopf analysiert wird. Köpfe sind obligatorisch, genau einmal innerhalb ihrer Gruppe vorhanden und typischerweise auf eine Position am linken oder rechten Rand ihrer Einheit festgelegt. Determinierer eröffnen somit eine Phrase, die, wenn man den Determinierer als Kopf akzeptiert, konsequenterweise nicht mehr als Nominalphrase (NP), sondern als **Determiniererphrase** (DP, ▶ Abschn. 7.2) zu bezeichnen ist. Somit ist die nominale Determination im Französischen fest mit der Präsenz eigener pränominaler Funktionswörter verbunden. Als syntaktisch und semantisch weitaus vielfältiger erweist sich dagegen die nominale Modifikation: Substantive können nämlich durch verschiedene syntaktische Typen von Attributen erweitert und modifiziert werden. So begegnen als Attribute Präpositionalphrasen (PPs) und Relativsätze.

Beide Typen folgen im Französischen, wie im Deutschen, grundsätzlich ihrem Bezugssubstantiv. Adjektivische Attribute finden sich dagegen, anders als im Deutschen, im Französischen sowohl vor als auch nach dem Bezugssubstantiv. Somit erscheint in attributiv erweiterten Wortgruppen das Substantiv anders als der Determinierer in vielen Fällen nicht in einer Randposition.

Auch in anderer Hinsicht kommt den Determinierern im modernen Französischen eine entscheidende Rolle zu. Zumindest im Gesprochenen sind nämlich in vielen nominalen Wortgruppen nur am Determinierer Genus und Numerus eindeutig markiert. Dies veranschaulicht Beispiel (14), in dem alle Substantivformen gleich lauten (/ami/). Nur die Determinierer leisten eine phonologische Unterscheidung zwischen Singular und Plural und innerhalb der Singularformen (nicht jedoch im Plural!) zwischen Maskulinum und Femininum.

- (14) (a) /ɛnami/ *un ami* ‚ein Freund‘
 (b) /ynami/ *une amie* ‚eine Freundin‘
 (c) /dezami/ *des amis* ‚Freunde‘
 (d) /dezami/ *des amies* ‚Freundinnen‘

In Beispiel (14c) und (14d) wird der Plural orthographisch durch das -s am Substantiv angezeigt. Es besteht also im Schriftbild Numeruskongruenz (und im Singular auch eindeutige Genuskongruenz). Im Gegensatz dazu etabliert das gesprochene Französisch ein ökonomischeres Kodierungsmuster. In diesem Zusammenhang hat Claire Blanche-Benveniste (2004: 132), eine Pionierin auf dem Gebiet der Erforschung des gesprochenen Französisch, von der „double vie grammaticale“, dem grammatischen Doppelleben der Frankophonen gesprochen: Während ihre mentalen Repräsentationen von Sprache, mitbedingt durch die französische Schultradition, stark durch die Schreibung geprägt seien, so Blanche-Benveniste, ergeben sich in der Mündlichkeit ganz andere grammatische Muster, etwa im Bereich der Kongruenz.

In jedem Falle aber erfolgt die Nominaldetermination weitgehend kategorisch und einheitlich am linken Rand der nominalen Wortgruppe, also der Nominalphrase (NP) oder, nach neuerer Auffassung, Determiniererphrase (DP). Nach der DP-Analyse eröffnen die Determinierer als Köpfe ihre Wortgruppe, im Einklang mit einer allgemeineren Tendenz des Französischen, Köpfe bevorzugt vor ihren Komplementen in syntaktischen Phrasen zu platzieren, wie wir bereits bei den Präpositionalphrasen gesehen haben.

8.3.2 Adjektivsyntax

Auch bei Adjektivphrasen (APs) gilt, dass nur wenige, typischerweise kurze Modifikatoren vor das Adjektiv treten

(Beispiel 15). Komplemente von Adjektiven dürfen jedoch nur nach ihrem adjektivischen Kopf auftreten (Beispiel 16).

- (15) *très fier*
,sehr stolz‘
- (16) (a) *Je suis fier de ces hommes.*
ich bin stolz von diese Männer
,Ich bin stolz auf diese Männer.‘
(Jenni, *L’Art français de la guerre* 572, FR)
- (b) **Je suis de ces hommes fier.*

Als ungemein facettenreich und schwierig erweist sich die Beschreibung der Position adjektivischer Attribute vor oder nach ihrem Bezugssubstantiv (s. „Vertiefung: Position adjektivischer Attribute“). Statistisch überwiegt die Nachstellung. Nach Riegel et al. (2018: 629) erscheinen etwa zwei Drittel aller adjektivischen Attribute im Französischen der Gegenwart postnominal, während im Altfranzösischen die Voranstellung noch der Normalfall war.

? Inwiefern ist die zunehmend häufige Nachstellung adjektivischer Attribute im Neuf Französischen im Vergleich mit dem Altfranzösischen wiederum Ausweis des diachronen Trends hin zur Postdetermination (► Abschn. 8.1)?

8.3.3 Verbalsyntax

Vergleichsweise einfach erscheint dagegen die Satzgliedabfolge innerhalb der Verbalphrase (VP): Auch hier zeigt sich ein deutliches Überwiegen linksköpfiger syntaktischer Strukturen. Bei analytischen Prädikaten steht das finite Auxiliar vor der infiniten Verbform. Dies gilt etwa für zusammengesetzte Tempora des Französischen wie das analytische Perfekt (frz. *passé composé*), das Plusquamperfekt (frz. *plus-que-parfait*), das analytische Futur (frz. *futur périphrastique*) und die Passivdiathese. Ebenso gilt die Reihenfolge „finites Verb vor infinitem Verb“ für Folgen aus Modalverb und Infinitiv und für einige weitere Verbalperiphrasen.

Das analytische Perfekt wird mit den Auxiliaren *être* ‚sein‘ und *avoir* ‚haben‘ gebildet. Die Wahl zwischen den beiden Auxiliaren hängt dabei vom Verb ab, ähnlich wie im Italienischen, aber anders als im Spanischen, wo sich *haber* ‚haben‘ zum alleinigen Perfektauxiliar entwickelte. Für das Futur hat sich, wie in den meisten romanischen Sprachen, neben den synthetischen Formen (vgl. *je chanterai* ‚ich werde singen‘) eine neue analytische Bildungsweise mit *aller* ‚gehen‘ und Infinitiv herausgebildet. Während aber das synthetische *passé simple* fast ganz aus der Mündlichkeit und zunehmend auch aus der formellen Schriftlichkeit zugunsten des *passé composé* verdrängt wurde, behauptet das synthetische Futur (frz. *futur simple*) weiterhin recht stabil

eine Reihe von Funktionsbereichen (vgl. Poplack und Dixon 2009).

Nominale Komplemente mit Ausnahme des Subjekts sowie die meisten Adjunkte des Verbs stehen rechts von allen verbalen Prädikatsteilen. Folgt man der traditionellen Auffassung, wonach Subjekte nicht Teil der Verbalphrase, sondern „externe Argumente“ des verbalen Prädikats darstellen, so ergibt sich auch für die Verbalsyntax des Französischen eine recht konsequent rechtsverzweigende syntaktische Strukturbildung (s. „Vertiefung: Syntax des Satzes“). Systematisch präverbal erscheinen in den meisten Satzarten lediglich klitische Objekt- und Adverbialpronomina sowie die Negationspartikel *ne*. Allerdings entfällt *ne* im informellen gesprochenen Französischen sehr häufig.

Regiert ein Verb mehr als ein Objekt, so tendiert das direkte Objekt (frz. *complément d’objet direct*, kurz C.O.D.) dazu, unmittelbar – eben: direkt – auf das verbale Prädikat zu folgen. Somit tritt es gegebenenfalls vor eine dritte Verbergänzung, etwa ein indirektes Objekt.

Über verschiedene syntaktische Theorierahmen hinweg erweist sich jedoch eindrucksvoll die Dominanz linksköpfiger, postdeterminierender syntaktischer Strukturen im Französischen. Insbesondere die vergleichsweise strikte Festlegung auf die Abfolge Subjekt > Verb > Objekt(e) (SVO) in Deklarativsätzen wurde schon von den Grammatikern im Frankreich des 17. Jahrhunderts hervorgehoben und mit Bezeichnungen wie *ordre naturel* oder *ordre logique* zu einem besonderen Qualitätsmerkmal des französischen Sprachbaus deklariert. Wir werden in ► Abschn. 8.5 noch auf Abweichungen von SVO zu sprechen kommen, widmen uns jedoch zunächst den durch die Verbvalenz eröffneten Satzbauplänen und Argumentstrukturen.

8.4 Argumentstrukturen

Wie in anderen Sprachen, so bestimmt auch im Französischen das lexikalische Verb über die Anzahl und Art möglicher Objekte. Diese Beobachtung ist häufig mit dem aus der Chemie übernommenen Terminus der **Valenz** präzisiert worden. Lexikalische Einheiten und insbesondere Verben, so die Intuition hinter der Valenzmetapher, eröffnen ähnlich wie Atome eine bestimmte Anzahl von „Leerstellen“. Dies führt in der Chemie zur Bildung stabiler Atomverbünde in Molekülen, in der Syntax zu vollständigen Sätzen.

8.4.1 Valenz und Ergänzungsklassen der Verben

Betrachten wir das französische Verb *rencontrer* ‚begegnen‘: Es weist obligatorisch zwei nominale oder pronominale Ergänzungen in der Funktion des Subjekts und des direkten Objekts auf. Im Unterschied hierzu nimmt das

Vertiefung

Position adjektivischer Attribute

Die Position adjektivischer Attribute vor oder nach ihrem Bezugssubstantiv unterliegt im Französischen, ähnlich wie in anderen romanischen Sprachen, einer ganzen Reihe von Einflussgrößen.

Viele Grammatiker haben versucht, Faktoren zu identifizieren, welche die prä- oder postnominale Position adjektivischer Attribute begünstigen oder sogar festlegen. Eine nützliche Zusammenfassung findet sich bei Jones (1996: 322). Jones zufolge drücken pränominalen Attribute eher subjektiv zugeschriebene, semantisch unspezifische Eigenschaften aus. Postnominale dagegen kodieren objektiv überprüfbare, konkrete und für die Identifikation von Diskursreferenten distinktive Qualitäten. Ferner sind pränominalen Attribute eher kurz, häufig nur ein- oder zweisilbig, wohingegen in der Stellung nach dem Bezugssubstantiv keine Beschränkungen hinsichtlich der Länge erkennbar sind. Pränominalen Attribute sind in nicht wenigen Fällen „auffällig“, ja stilistisch markiert, während postnominale den syntaktischen Normalfall darstellen. Neuere Ansätze differenzieren stärker zwischen unterschiedlichen semantischen Klassen von Adjektiven. Einige wenige, dafür aber besonders häufig vorkommende Adjektive erscheinen bevorzugt in pränominaler Stellung. Insbesondere gilt dies für solche aus den semantischen Bereichen Größe, Ausdehnung und Bewertung:

1. *grand* ‚groß‘, *petit* ‚klein‘, *gros* ‚groß, dick‘, *vaste* ‚weit‘, *long* ‚lang‘, *court* ‚kurz‘, *bref* ‚kurz‘
2. *bon* ‚gut‘, *beau* ‚schön‘, *joli* ‚hübsch‘, *gentil* ‚nett‘, *mauvais* ‚schlecht‘

Fast alle anderen Adjektive stehen dagegen im Normalfall als Attribute *nach* ihrem Bezugssubstantiv, insbesondere Farb- und Formadjektive sowie relationale, aus Substantiven abgeleitete Adjektive:

3. *une voiture rouge* ‚ein rotes Auto‘ vs. ??*une rouge voiture*
4. *une figure hexagonale* ‚eine sechseckige Figur‘ vs. ??*une hexagonale figure*
5. *un étudiant français* ‚ein französischer Student‘ vs. ??*un français étudiant*

Schließlich gibt es eine kleine Zahl von Adjektiven, welche sowohl Voran- als auch Nachstellung erlauben, wobei sich jedoch systematische semantische Unterschiede ergeben. Bei Voranstellung bezeichnen diese Adjektive typischerweise keine Eigenschaft des Referenten, sondern drücken eine Einstellung des Sprechers/der Sprecherin gegenüber dem Referenten aus oder modifizieren die Prädikation, mit welcher der Referent identifiziert wird:

6. *ce pauvre homme* ‚dieser arme (bedauernswerte) Mann‘ vs. *un homme pauvre* ‚ein (finanziell) armer Mann‘
7. *mon ancien collègue* ‚mein ehemaliger Kollege‘ vs. *mon collègue ancien* ‚mein alter Kollege‘

So muss in *mon ancien collègue* der Kollege noch nicht alt sein. „Alt“, nämlich vorbei, ist lediglich die gemeinsame Zeit am Arbeitsplatz.

In besonderen Fällen begegnet jedoch sogar bei eigentlich auf Nachstellung festgelegten Adjektiven die Voranstellung, vor allem dann, wenn eine „notorisch bekannte“ Eigenschaft (frz. *épithète de nature*) oder auch eine paradoxe Eigenschaft nachdrücklich hervorgehoben werden soll (Koch 2008: 248):

8. *leurs blancs visages* ‚ihre weißen Gesichter‘ (Flaubert)
9. *un triste plaisir* ‚ein trauriges Vergnügen‘

Adjektivische Attribute, die ihrerseits durch Modifikatoren und/oder Komplemente erweitert sind, müssen zumeist nach dem Substantiv stehen, außer bei einer minimalen Modifikation durch einfache Gradadverbien wie *très* ‚sehr‘ oder *assez* ‚ziemlich‘:

10. *un très bon résultat* oder *un résultat très bon* ‚ein sehr gutes Ergebnis‘
11. **un extrêmement bon résultat* vs. *un résultat extrêmement bon* ‚ein extrem gutes Ergebnis‘ (Jones 1996: 323)

Noch komplizierter sind die Stellungsmöglichkeiten und -beschränkungen, wenn mehrere adjektivische Attribute zugleich ein Substantiv modifizieren. Als Faustregel kann gelten, dass attitudinale, eine Einstellung des Sprechers/der Sprecherin gegenüber dem Referenten ausdrückende Attribute die erste pränominalen Position einnehmen, auf die allenfalls noch Dimensionsadjektive vor dem Substantiv folgen können. Postnominal scheint die Abfolge mehrerer Attribute wiederum weitgehend durch semantische, aber auch durch phonologische Kriterien bestimmt zu sein (vgl. Jones 1996: 324–327):

12. *les jolies petites maisons carrées bleues* ‚hübsche kleine quadratische blaue Häuser‘ (Knittel 2005: 194)

Weiterführende Literatur

- Jones, M. A. 1996. *Foundations of French syntax*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Knittel, M. L. 2005. Some remarks on adjective placement in the French NP. *Probus*, 17(2); 185–226.
- Koch, P. 2008. Un vrai délice – cette républicaine ferveur. Ein kognitiver Ansatz zum Verständnis vorangestellter attributiver Adjektive im Französischen (und anderen romanischen Sprachen). In: E. Stark, R. Schmidt-Riese und E. Stoll (Hrsg.), *Romanische Syntax im Wandel*. Tübingen: Narr, 241–271.

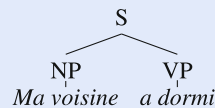
Vertiefung

Syntax des Satzes

Traditionell wurden Sätze in eine Nominalphrase (NP) in Subjektfunktion und eine Verbalphrase (VP) mit verbalem Prädikat und gegebenenfalls Objekten zerlegt. Neuere Ansätze analysieren Sätze jedoch als Tempusphrasen (TP).

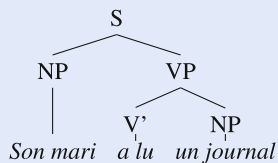
Nach traditioneller Auffassung sind Sätze (kurz: S) binär in Subjekt und Prädikat zu untergliedern. Subjekte werden meist pronominal oder als Nominalphrasen realisiert, so dass die entsprechenden syntaktischen Einheiten im Syntaxbaum unter einem Verzweigungspunkt mit dem Kategoriensymbol NP zu stehen kommen. Verbale Prädikate erscheinen als Verbalphrasen (VPs) in Syntaxbäumen. Im Baum in (1) ist diese Grundstruktur verdeutlicht. Der Einfachheit halber führen wir in unseren Syntaxbäumen dabei die interne syntaktische Struktur der Satzglieder nicht weiter aus.

1. Traditionelle Analyse von *Ma voisine a dormi*. ‚Meine Nachbarin hat geschlafen.‘



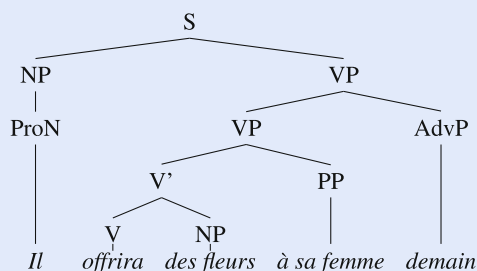
Objekte gehören enger zu ihren verbalen Prädikaten als Subjekte. In Syntaxbäumen zeigt sich dies darin, dass sie als Teil der VP analysiert werden, wie im Baum (2) zu sehen:

2. Traditionelle Analyse von *Son mari a lu un journal*. ‚Ihr Mann hat eine Zeitung gelesen.‘



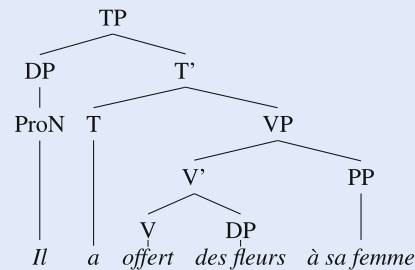
Im Syntaxbaum in (3) ist zu erkennen, wie das Verb *offrir* ‚wird schenken‘ am linken Rand der VP zunächst das direkte Objekt *des fleurs* ‚Blumen‘, sodann das indirekte Objekt *à sa femme* ‚seiner Frau‘ und zuletzt ein Adjunkt (*demain* ‚morgen‘) zu sich nimmt:

3. Traditionelle Analyse von *Il offrira des fleurs à sa femme demain*. ‚Er wird seiner Frau morgen Blumen schenken.‘



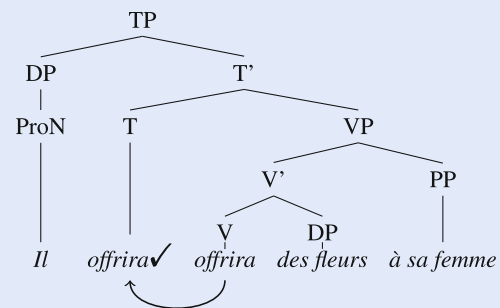
Nach neuerer Auffassung bilden, wie bereits erwähnt, Einheiten wie *des fleurs* maximale Projektionen nicht des Substantivs, sondern des Determinierers und somit DPs. In ähnlicher Weise werden auch Sätze als phrasale Projektionen eines „grammatischen“ syntaktischen Kopfes aufgefasst. Als Kopf eines finiten Satzes gelten dabei Flexionsmerkmale des finiten Verbs, insbesondere Tempus. Wenn wir somit Sätze als Tempusphrasen (TPs) analysieren, ergibt sich bei analytischen Prädikaten mit finitem Auxiliar und infinitem Verb eine Struktur wie im Baum in (4):

4. Neuere Analyse von *Il a offert des fleurs à sa femme*. ‚Er hat seiner Frau Blumen geschenkt.‘



Diese Analyse lässt sich auch auf Sätze mit einfachen finiten Verben wie in (3) anwenden. Nach einer einflussreichen Auffassung (vgl. Sitaridou 2017) muss das finite Verb dabei von seiner ursprünglichen Basisposition in V zu der Position in T bewegt werden, um Finitheitsmerkmale wie Tempus dort zu „überprüfen“ (engl. *checking*). Dies ist in (5) veranschaulicht:

5. Neuere Analyse von *Il offrira des fleurs à sa femme*. ‚Er wird seiner Frau Blumen schenken.‘



Weiterführende Literatur

- Sitaridou, I. 2017. Objects. In: A. Dufter und E. Stark (Hrsg.) *Manual of Romance morphosyntax and syntax*. Berlin: De Gruyter, 89–153.

deutsche Verb *begegnen* neben dem nominativischen Subjekt obligatorisch ein Objekt im Dativ zu sich. Man sagt auch, *begegnen* regiere den Dativ, um auszudrücken, dass dieser Kasus anders als der Nominativ des Subjekts nicht aus allgemeinen syntaktischen Regularitäten ableitbar ist, sondern vom individuellen Verblexem abhängt. Anders als das Deutsche verfügt das Französische, wie bereits erwähnt, über keine morphologischen Kasus mehr. Dennoch lassen sich auch für diese Sprache lexemspezifische Rektionseigenschaften von Verben festmachen. So wird bei manchen Objekten obligatorisch bei bestimmten Verben und in bestimmten Lesarten eine bestimmte Präposition gefordert. Das französische Verb *croire* ‚glauben‘ etwa regiert ein direktes Objekt in Sätzen wie *Je crois que tu as raison*. ‚Ich glaube, dass du recht hast‘. Zum Ausdruck religiöser Gewissheiten jedoch regiert das Verb die Präposition *en* (vgl. *Pierre croit en Dieu*. ‚Pierre glaubt an Gott‘).

? In welchen Fällen regiert frz. *penser* ‚denken‘ eine Präposition, in welchen ein direktes Objekt? Vergleichen Sie mit dem Deutschen!

Allerdings müssen nicht alle durch die Semantik eines Verblexems vorgesehenen Sachverhaltsbeteiligten auch syntaktisch durch Argumente realisiert werden. Das französische Verb *manger* ist wie sein deutsches Pendant *essen* semantisch zweistellig, mit einem agentivischen Subjekt und einem Patiensargument als direktem Objekt. Dennoch ist *manger* wie *essen* auch ohne Objekt verwendbar (vgl. *Pierre mange*), ohne dass solche Sätze elliptisch oder unvollständig wären. In vielen Fällen ergeben sich dabei jedoch spezifischere, oftmals stereotype Lesarten: *Pierre et Marie vont manger* ‚Pierre und Marie gehen essen‘ würde also typischerweise so verstanden werden, dass die beiden eine – nach französischen Maßstäben mehr oder weniger vollständige – Mahlzeit einnehmen werden.

Während in solchen Fällen die semantische Stelligkeit des Verbs größer ist als die Zahl der syntaktisch realisierten Argumente, begegnet einem im Französischen regelmäßig auch der umgekehrte Fall. Weil jeder französische Satz ein Subjekt haben muss, erscheint es auch in solchen Fällen, in denen ein verbales Prädikat neben einem Objektausdruck gar keine weitere semantische Rolle für einen Sachverhaltsbeteiligten eröffnet. Deutlich wird dies bei sogenannten unpersönlichen Verben wie *falloir* ‚nötig sein‘ oder *y avoir* ‚vorhanden sein‘:

- (17) (a) *Il faut de l'argent pour voyager.*
wörtl. ‚Es braucht Geld um zu reisen.‘
(b) *Il y a encore du vin.*
‚Es gibt noch Wein.‘

Il, das maskuline klitische Subjektpronomen der 3. Person Singular, erscheint ähnlich wie im Deutschen *es* in diesen Fällen aus rein grammatischen Gründen, hat jedoch keinerlei referentielle Funktion. Ein solches sogenanntes Dummy- oder **Expletivsubjekt** *il* begegnet auch bei meteorologischen Prädikaten wie in *Il pleut*. ‚Es regnet‘. Immerhin existiert im informelleren Französischen hierzu noch eine expressivere Variante *Ça pleut!* (etwa ‚Das regnet aber!‘) mit einem Demonstrativum als Subjekt anstelle des expletiven Subjektklitikons. Im informellen gesprochenen Französisch kann übrigens expletives *il* bei *falloir* und *y avoir* entfallen, nicht jedoch bei den Wetterverben.

Die semantische **Stelligkeit** französischer Verben bewegt sich nach Waltereit (2008) zwischen null und vier. Die semantisch nullstelligen, normsprachlich dennoch syntaktisch einstelligen Verben haben wir bereits kennengelernt. Syntaktisch einstellige Verben verfügen, aufgrund der Obligatorik des Subjekts im Französischen, grundsätzlich über ein Subjekt (und kein Objekt).

Bei mehrstelligen Verben gilt, dass sie zusätzlich ein oder mehrere Objekte zu sich nehmen können oder müssen. Am häufigsten ist dabei bei zweistelligen Verben die Selektion eines direkten Objekts, aber auch indirekte und Präpositionalobjekte kommen vor.

Dreistellige Verben, auch Ditransitiva genannt, umfassen insbesondere Interaktionsverben wie *donner* ‚geben‘, daneben einige Positionsverben wie *mettre* ‚setzen, stellen, legen‘.

Umstritten und in jedem Fall ein Grenzfall ist Vierstelligkeit in der französischen Verbvalenz. Als vielleicht beste Kandidaten für einen solchen Status können Lexeme wie *traduire* ‚übersetzen‘ gelten, sofern man neben der Agensrolle des Übersetzers als Subjekt und der Patiensrolle des übersetzten Texts als direktes Objekt noch die Präpositionalphrasen zum Ausdruck der Ausgangs- und Zielsprache als regiert betrachtet.

In jedem Falle lassen sich aber die verschiedenen Verbargumente einer kleinen Reihe syntaktischer „Ergänzungsklassen“ (Waltereit 2008) zuordnen, wobei unterschiedliche Ersetzungsmöglichkeiten durch Pro-Formen für die Einordnung entscheidend sein können. Insbesondere sind mit der Präposition *à* eingeleitete nominale Objekte je nach der Semantik von Verb und Argument auf zwei verschiedene Weisen pronominalisierbar, wie in Beispiel (18) und (19) zu sehen ist.

- (18) (a) *Je parle à Marie.*
‚Ich spreche mit Marie.‘
(b) *Je lui parle./Je parle à elle.*
‚Ich spreche mit ihr.‘
(19) (a) *Je pense à Marie.*
‚Ich denke an Marie.‘

- (b) **Je lui pense./Je pense à elle.*
,Ich denke an sie.‘

Wir bezeichnen Argumente wie *à Marie* in Beispiel (18), die auch durch dativische Objektklitika ersetzbar sind, als indirekte Objekte (frz. *compléments d’objet indirect*, C.O.I.), und solche wie in Beispiel (19), bei denen keine dativischen Klitika als regierte Pro-Formen eintreten können, als Präpositionalobjekte (frz. *compléments prépositionnels*). Indirekte Objekte erlauben im Gegensatz zu Präpositionalobjekten mit *à* darüber hinaus Reflexivierung (20) und Erweiterungen wie *à chacun* ,jedem‘ (21).

- (20) (a) *Ils se parlent.*
,Sie sprechen sich.‘
(b) **Ils se pensent.*
(intendiert: ,Sie denken aneinander.‘)
- (21) (a) *Je leur ai parlé à chacun.*
,Ich habe mit jedem einzelnen von ihnen gesprochen.‘
(a) **Je leur ai pensé à chacun.*
(intendiert: ,Ich habe an jeden einzelnen von ihnen gedacht.‘)

Bei den Präpositionalobjekten finden wir neben den beiden häufigsten französischen Präpositionen *à* ,in, an, auf, zu‘ und *de* ,von, aus‘ bei einzelnen Verben noch andere regierte Präpositionen, etwa *sur* ,auf‘ (vgl. *compter sur quelqu’un* ,auf jemanden zählen‘), *contre* ,gegen‘ (vgl. *protester contre une loi* ,gegen ein Gesetz protestieren‘) oder *avec* ,mit‘ (vgl. *causer avec Pierre* ,sich mit Pierre unterhalten‘).

Schließlich wollen wir kurz eine letzte Kategorie von Verbargumenten betrachten, für die uns das Verb *habiter* ,wohnen‘ als Beispiel dient. Dieses Verb erfordert neben dem Subjekt noch ein weiteres postverbales Satzglied, das jedoch in seiner syntaktischen Kategorie nicht festgelegt ist. Neben NPs bzw. DPs (Beispiel 22a) können verschiedene PPs (Beispiel 22b und 22c) und sogar Adverbphrasen (AdvPs) (Beispiel 22d) als zweite Argumente fungieren.

- (22) (a) *Maud habite rue de Bretagne.*
(b) *Maud habite à Paris.*
(c) *Maud habite dans un deux-pièces.*
(d) *Maud habite pas loin de la gare.*
,Maud wohnt in der Rue de Bretagne/in Paris/in einer Zweizimmerwohnung/unweit des Bahnhofs.‘

Die Terminologie für solche obligatorischen, jedoch nicht in ihren Formeigenschaften vom Verb regierten Satzglieder ist nicht einheitlich. Älteren Begriffen wie *complément circonstanciel* werden heute meist andere wie *complément adverbial* oder obligatorisches Adverbial vorgezogen.

8.4.2 Linking: Zuordnung von semantischen Rollen und syntaktischen Funktionen

Was nun die Zuordnung von semantischen Rollen zu den verschiedenen syntaktischen Funktionen anbelangt, so reiht sich das Französische ein in Generalisierungen, wie sie uns auch aus dem Deutschen oder anderen europäischen Sprachen des sogenannten Nominativ-Akkusativ-Typs geläufig sind. In diesen Sprachen gilt für die Aktivdiathese, dass derjenige Sachverhaltsbeteiligte, der die meisten Agenseigenschaften aufweist, bevorzugt als Subjekt kodiert wird und umgekehrt bei mehrstelligen Prädikaten derjenige, welcher die meisten Patiensmerkmale auf sich versammelt, bevorzugt als direktes Objekt erscheint. Weist ein Verb drei Argumente auf, so wird das zwischen dem am stärksten agentivischen und dem am stärksten patiensartigen Argument befindliche „dritte“ Argument bevorzugt als indirektes Objekt, Präpositionalobjekt oder obligatorisches Adverbial syntaktisch realisiert.

8.4.3 Argumentstrukturalternationen

Besonders augenfällig wird die Interaktion von semantischen Rolleneigenschaften und syntaktischer Funktion bei regelhaften Alternationen der Argumentstrukturen, von denen wir hier nur zwei vorstellen möchten: So sind erstens im Französischen manche Verben zweistellig oder auch einstellig verwendbar, je nachdem ob ein externer Verursacher vorhanden ist oder nicht (Beispiel 23). Diese Variation wird manchmal als **Antikausativalternation** bezeichnet. Zweitens kennt das Französische ebenso wie andere Sprachen eine sogenannte **Lokativalternation**, bei der die Zuordnung des direkten Objekts und des Präpositionalobjekts oder obligatorischen Adjunkts variiert, allerdings mit systematischen semantischen Effekten, wie in (24) zu erkennen ist.

- (23) (a) *Julie ferme la porte.*
,Julie schließt die Tür.‘
(b) *Le bar ferme.*
,Die Bar schließt.‘
- (24) (a) *Ils chargent le bateau de charbon.*
,Sie beladen das Boot mit Kohle.‘

- (b) *Ils chargent du charbon sur le bateau.*
 ‚Sie laden Kohle auf das Boot.‘ (Walte-
 reit 2017: 178)

Im Einklang mit der oben formulierten Generalisierung, wonach direkte Objekte die meisten Patienseigenschaften aufweisen, ist *le bateau* ‚das Boot‘ in (24a) stärker vom Geschehen betroffen als in (24b), wie auch die deutschen Paraphrasen erkennen lassen sollten.

Während diese und andere Argumentstrukturalternativen, wenn auch teilweise mit semantischen Unterschieden im Detail, in weiteren Sprachen des Nominativ-Akkusativ-Typs begegnen, gibt es einzelne Fälle von Argumentalternationen, welche beschränkt zu sein scheinen auf informelle Register des Französischen. Krötsch und Oesterreicher (2002) bieten eine kleine Sammlung solcher oft jugendsprachlich, jedenfalls aber sehr idiomatisch wirkender Ausdrucksweisen. Wir begnügen uns hier mit der Erwähnung von zwei Beispielen: In *ça craint*, etwa ‚das ist schlecht, doof‘, erfährt das ansonsten obligatorisch transitive Verb *craindre* ‚fürchten‘ eine ungewöhnliche Valenzreduktion. Ähnlich wird in *j’angoisse* ‚ich bin nervös‘ das Verb *angoisser* ‚ängstigen‘ ebenfalls, vielleicht nach dem Muster der Valenzreduktion in Beispiel (23), intransitiv konstruiert. Es ist also ungeachtet aller lexikalischen Festlegungen und Regularitäten des Linking, der Zuordnung von semantischen Rollen zu syntaktischen Funktionen, im Französischen der Gegenwart weiterhin eine gewisse Dynamik im Bereich der Argumentstrukturen festzustellen. Diese Dynamik mag ebenfalls zu den großen Unterschieden zwischen schriftsprachlicher Norm und informellen, vorwiegend mündlich verwendeten Registern im Französischen der Gegenwart beitragen.

8.4.4 Argumentstrukturen im Vergleich: Französisch vs. Deutsch

Zum Abschluss dieses Abschnitts wollen wir noch kurz zwei Beobachtungen erwähnen, die im Vergleich der Argumentstrukturen des Deutschen mit denen des Französischen gemacht wurden. Ein erster Unterschied betrifft sozusagen die Reichweite der Valenz. Nach Blumenthal (1997: 10–20) erfasst die Valenz des Verbs im Französischen tendenziell mehr Satzglieder als im Deutschen, wo einem Argument im Französischen nicht selten ein adverbiales Adjunkt entspricht. Zu diesem Unterschied kommt ein zweiter hinzu. Schon die traditionelle vergleichende Stilistik schrieb dem Französischen eine gewisse Tendenz zum „animisme“ zu. Damit ist gemeint, dass auch wenig agentivische Sachverhaltsbeteiligte in Aktivsätzen des Französischen in Subjektposition einrücken können,

während das Deutsche hier eher zu anderen Kodierungen, insbesondere als Adjunkt neigt. In (25) und (26) zitieren wir entsprechende Übersetzungsbeispiele aus Blumenthal (1997: 10 und 12).

- (25) (a) *L’ardeur du soleil et le manque d’eau nous obligèrent à interrompre notre expédition.*
 wörtl. ‚Das Brennen der Sonne und der Mangel an Wasser zwangen uns, unsere Expedition zu unterbrechen.‘
 (b) Belegte deutsche Übersetzung:
Wegen brennender Sonne und fehlenden Wassers mussten wir unsere Expedition unterbrechen.
- (26) (a) *Les pages publicitaires montrent un portrait blafard.*
 wörtl. ‚Zeitungsinserate zeigen ein fahles Porträt.‘
 (b) Belegte deutsche Übersetzung:
Auf Zeitungsinseraten prangt ein fahles Porträt.

Vermutet werden könnte, dass die im Vergleich zum Französischen geringere Toleranz für nichtagentivische Subjekte im Deutschen in Zusammenhang mit der flexibleren V2-Satzgliedstellung steht. Systematische Untersuchungen etwa von Übersetzungskorpora zur Klärung dieser und weiterer sprachvergleichender Fragestellungen stehen aber noch aus.

8.5 Satzstrukturen und Satzarten

Im Folgenden geht es zunächst um unmarkierte Deklarativsätze und Französisch als SVO-Sprache. Im Anschluss werden davon abweichende Satzstellungen vorgestellt.

8.5.1 Ausgangspunkt: SOV im Lateinischen

Wie schon mehrfach angemerkt, gilt das moderne Französisch als recht typischer Vertreter des SVO-Sprachtyps. Damit ist genauer gemeint, dass in Deklarativsätzen, welche sowohl ein nominales (also nicht nur pronominales) Subjekt als auch ein nominales direktes Objekt aufweisen, die Abfolge Subjekt > Verb > Objekt den Normalfall, wenn nicht sogar den einzigen möglichen Fall der Anordnung dieser drei Satzglieder darstellt. Dem war aber nicht immer so: Im Lateinischen war die Satzgliedfolge noch weit stärker variabel, wobei die Forschung der Auffassung zuneigt, dass mindestens bis in die klassische Latinität SOV die „normale“ – in der Sprechweise der Linguistik: unmarkierte – Abfolge darstellt (vgl. Ledgeway 2012: 59–61).

SOV im Lateinischen:

- (27) (a) *Sapientia re-rum termin-os*
 Weisheit Ding-GEN.PL Grenze-ACC.PL
novit.
 kennt
 ‚Die Weisheit kennt die Grenzen der Dinge.‘
 (Seneca d. J., *Epistulae* 94.16, Danckaert 2017: 4)
- (b) *Praetor hered-es facere non potest.*
 Praetor Erbe-ACC.PL machen nicht kann
 ‚Der Praetor kann keine Erben ernennen.‘
 (Gaius, *Inst.* 3.32, Danckaert 2017: 33)

In der nachklassischen Zeit zeichnet sich jedoch immer stärker ein syntaktischer Wandel ab, der zu einem Erstarken der SVO-Abfolgen führt, so dass etwa in der *Peregrinatio Etheriae*, einem Pilgerbericht vom Ende des 4. Jahrhunderts, der Anteil verbfinaler Sätze nur mehr 30% beträgt (Ledgeway 2012: 64). Dieser Wandel lässt sich als Teil eines fundamentalen typologischen Wandels begreifen, in dem rechtsköpfige syntaktische Strukturen (OV) immer mehr abgebaut und immer häufiger linksköpfige Strukturen (VO) verwendet werden.

8.5.2 V2 im Altfranzösischen

Für das mittelalterliche Französisch wird vielfach eine sogenannte Verbzweitregularität (V2) angenommen, nach der in nichtinterrogativen Sätzen das finite Verb als zweites Satzglied begegnet. Als erstes Satzglied kann dabei das Subjekt stehen, jedoch auch ein Objekt, ein Adjunkt oder ein Konnektor. Wenn aber beispielsweise ein Objekt vor das finite Verb tritt, dann muss das Subjekt, anders als in SVO-Sprachen, hinter das Verb treten, um die V2-Bedingung nicht zu verletzen. In (28) geben wir zwei Beispiele aus einem Prosatext, der um das Jahr 1230 verfasst wurde. Zu beachten ist dabei, dass manche Konjunktionen wie *et* und Klitika wie *ne* nicht als eigene Satzglieder zählen.

V2 im Altfranzösischen:

- (28) (a) *son cors ne poi je veoir*
 seinen Körper nicht kann ich sehen
 ‚Seinen Körper kann ich nicht sehen.‘
- (b) *Et de cel lac issoient neuf flum.*
 und von jenem See entsprangen neun Flüsse
 ‚Und aus jenem See entsprangen neun Flüsse.‘
 (*Queste del Saint Graal* 122, 135, Wolfe 2019: 67)

Diese Tendenz zur Stellung des finiten Verbs als zweites Satzglied in Deklarativsätzen ist nicht nur im Altfranzösischen, sondern auch in anderen mittelalterlichen romanischen Sprachen beobachtet worden. Allerdings scheint im Altfranzösischen diese Tendenz stärker ausgeprägt zu sein als etwa im Altitalienischen oder Altspanischen. Interessante Parallelen ergeben sich zum Deutschen – nicht zufällig bilden die Glossierungen der Beispiele unter (28) bereits (fast) idiomatische Übersetzungen. Es überrascht daher kaum, dass immer wieder vermutet wurde, die V2-Tendenz des Altfranzösischen sei bedingt oder zumindest entscheidend verstärkt worden durch die bereits im Mittelalter zahlreichen Kontakte mit westgermanischen Sprachen und Dialekten (vgl. die V2-Regularitäten im Altenglischen). Bei näherem Hinsehen zeigen sich jedoch auch Unterschiede: So weist das Deutsche V2-Abfolgen nur in selbstständigen Deklarativsätzen (Hauptsätzen) und bei einem Teil der unselbstständigen Sätze (Nebensätze) auf – nämlich bei uneingeleiteten Nebensätzen wie in *Sie sagte, morgen würden die Möbel geliefert*. In Nebensätzen des Deutschen, die durch eine subordinierende Einheit wie *dass* eingeleitet werden, erscheint das finite Verb dagegen meist später und im Neuhochdeutschen regelmäßig satzfinal (vgl. *Sie sagte, dass morgen die Möbel geliefert würden*). Ferner scheint die Verbzweitabfolge im älteren Französischen längst nicht so verbindlich zu sein wie im Deutschen – neben Verbzweit- finden sich bei bestimmten Typen von Deklarativsätzen in nicht wenigen Texten auch immer wieder Verberst- und Verbdrittabfolgen.

8.5.3 Reste von V2 im Neuf Französischen

Ähnlich wie in der Geschichte des Englischen wurde auch auf dem Weg vom Alt- zum Neuf Französischen die präverbale Position des Subjekts in Deklarativsätzen immer stärker verbindlich, und aus der Verbzweitregel (oder zumindest der statistisch signifikanten Tendenz zu V2) entwickelte sich allmählich die unmarkierte Satzgliedabfolge SVO. Relikte der alten V2-Muster finden sich bis in das (formelle) Französische der Gegenwart insbesondere nach einigen satzinitialen Adverbien wie *ainsi* ‚so‘ oder *peut-être* ‚vielleicht‘:

Relikte von V2 im Neuf Französischen:

- (29) (a) *Ainsi s'explique une bizarrerie qui*
 so sich-erklärt eine Seltsamkeit die
m'a toujours gêné...
 mich-hat immer gestört
 ‚So erklärt sich eine Seltsamkeit, die mich immer gestört hat ...‘
 (M. Tournier, *Le Médianoche amoureux* 92, FR)

- (b) *Peut-être avait-il raison ...*
 vielleicht hatte-er Recht
 ‚Vielleicht hatte er Recht ...‘
 (Ph. Lambon, *Le Lambeau* 37, FR)

8.5.4 Präferierte Argumentstrukturen

Diese und einige weitere systematische Abweichungen von SVO im modernen Französisch, auf die wir im nächsten Unterabschnitt noch zu sprechen kommen, dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass SVO im modernen Französischen als unmarkierte Wortstellung fest etabliert ist, mit deutlich geringeren Spielräumen als etwa im Italienischen oder Spanischen. Dennoch zeigt die Untersuchung von Korpora, dass der Anteil von Sätzen, welche tatsächlich sowohl ein lexikalisches Subjekt als auch ein lexikalisches direktes Objekt aufweisen, sehr gering ist. Im sprachlichen Alltag werden nämlich nur selten Sätze wie *Ma voisine va acheter la maison* ‚Meine Nachbarin wird das Haus kaufen‘ verwendet. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle findet sich höchstens ein einziges mit einer vollen lexikalischen NP bzw. DP realisiertes Argument des Verbs. Dieses tritt dabei typischerweise entweder als Subjekt eines intransitiven Satzes auf, wie in *Les prix ont baissé* ‚Die Preise sind gesunken‘, oder aber als Objekt eines transitiven Satzes, wie in *Elle va acheter la maison* ‚Sie wird das Haus kaufen‘ (vgl. du Bois 2003). Selten, vor allem im gesprochenen Französischen, sind dagegen Äußerungen mit lexikalischem Subjekt in transitiven Sätzen (Ashby und Bentivoglio 1993): Sätze wie *Ma voisine va l'acheter* ‚Meine Nachbarin wird es kaufen‘ sind deutlich weniger ‚beliebt‘ als der Typus *Elle va acheter la maison*.

Diese und ähnliche Beobachtungen wurden in der Theorie der Präferierten Argumentstruktur (Preferred Argument Structure) für viele Sprachen, vor allem in ihren informellen, mündlichen Registern, gemacht. Die diskursiven, informationsstrukturellen oder sogar anthropologischen Motivationen für diese Tendenz der Sprecher, ihre Äußerungen mit lexikalischen DPs nicht zu überfrachten, bleiben dabei im Einzelnen umstritten.

Einigkeit besteht aber darin, dass gerade auch im Französischen die Maxime „Avoid more than one lexical argument per clause“ (du Bois 2003: 34) sich in Texten und noch stärker in mündlichen Diskursen deutlich manifestiert. Insbesondere im gesprochenen Französischen wirken lexikalische Subjekte in vielen Fällen inakzeptabel oder zumindest wenig idiomatisch (Lambrecht 1987). Wir werden im Folgenden auf einige Konsequenzen, die sich hieraus für die Syntax des informellen gesprochenen Französisch ergeben, noch eingehen. Zunächst aber widmen wir uns weiteren besonderen oder „markierten“ Satzgliedabfolgen,

die in der Mündlichkeit ebenso wie in der Schriftlichkeit begegnen.

8.5.5 Postverbale Subjekte (VS) und präverbale Objekte (OV)

Nicht nur in den Verbzweitkontexten von (29), sondern auch in einer Reihe weiterer Fälle erlaubt das Französische der Gegenwart postverbale Subjekte in Deklarativsätzen (vgl. Cappeau und Lahousse 2015).

Zunächst finden sich VS-Abfolgen mit einigen wenigen unakkusativischen Verben, am häufigsten mit Verben des Kommens und Gehens wie *arriver* ‚ankommen‘, *entrer* ‚eintreten‘, *passer* ‚überqueren, überschreiten‘ und *sortir* ‚hinausgehen, herausgehen, ausgehen‘ (Beispiel 30). Zweitens begegnet VS wie in Beispiel (31) in parenthetischen Einschüben, häufig bei der Wiedergabe von Redebeiträgen oder Gedanken. Auch im Deutschen weisen Einschübe wie *sagte er* oder *dachte Maria* die Abfolge VS auf. Die meisten Vorkommnisse postverbaler Subjekte in Deklarativsätzen ergeben sich jedoch in subordinierten Sätzen: Hier sind zunächst Relativsätze zu nennen, insbesondere solche, welche durch das einfache Relativpronomen *que* eingeleitet werden (Beispiel 32). Zu erwähnen sind außerdem Adverbialsätze mit VS-Abfolgen, besonders solche mit temporaler, finaler oder komparativer Semantik (Beispiel 33).

VS in Deklarativsätzen

- (30) *Arriva le premier Noël après divorce.*
 kam das erste Weihnachten nach Scheidung.
 ‚Es kam das erste Weihnachten nach der Scheidung.‘
 (N. Buron, *Chéri, tu m'écoutes?: alors répète ce que je viens de dire ...* 137, FR)
- (31) *Je suis venu tout de suite, remarqua-t-il.*
 ich bin gekommen sofort bemerkte-er
 ‚„Ich bin sofort gekommen“, bemerkte er.‘
 (J. Echenoz, *L'Équipée malaise* 60, FR)
- (32) *Elle fait ce que fait*
 sie macht das was macht
toute femme embarrassée.
 jede Frau verlegen
 ‚Sie macht, was jede verlegene Frau macht.‘
 (H. Hoppenot, *Journal 1918–1933* 90, FR)
- (33) *C'est la phrase rituelle quand*
 es-ist die Satz rituell wenn
survient une visite.
 plötzlich-kommt ein Besuch
 ‚Es ist der übliche Satz, wenn plötzlich Besuch kommt.‘
 (M. Ozouf, *Composition française: retour sur une enfance bretonne* 46, FR)

Neben einem solchen ausschließlich postverbalen Subjektausdruck kennt das Französische ähnlich wie das Deutsche noch einen weiteren Kodierungstyp, nämlich den des doppelten Subjektausdrucks in der sogenannten Extraposition.

Extraposition

Bei Extraposition tritt in die kanonische präverbale Subjektposition das unpersönliche *il* ein, welches dann in der französischen Tradition als *sujet grammatical* bezeichnet wird. Das „eigentliche“, lexikalische Subjekt (frz. *sujet réel*), ein häufig „gewichtigeres“, längeres Subjekt, kann dadurch in eine postverbale Position rücken.

Extraposition des Subjekts erlaubt es somit, kürzere vor längere Satzglieder zu positionieren, im Einklang mit Behaghels „Gesetz der wachsenden Glieder“. Allerdings bleiben Extrapositionen im Französischen weitgehend auf formellere schriftsprachliche Register beschränkt. Dagegen wählt die Mündlichkeit (s.u.) vorzugsweise andere Konstruktionen. In (34) geben wir ein Beispiel für Extraposition aus einem literarischen Text.

- (34) *Il a été dit [que lady Helena avait une âme forte et généreuse].*
 ‚Es ist gesagt worden, dass Lady Helena eine starke und großzügige Seele hatte.‘
 (J. Verne, *Les enfants du Capitaine Grant* I, 37, FR)

Abweichungen von der kanonischen Abfolge SVO des Französischen ergeben sich aber nicht nur bei den Abfolgetypen mit postverbalen Subjekten (VS und *iVS*), sondern auch bei präverbalen Objekten (OV). Hierbei sind verschiedene Untertypen zu unterscheiden, welche auch mit dem informationsstrukturellen Status des Objekts als Topik oder Fokus zu tun haben (Part V, Kap. ► Kap. 27). In satz-initialer, präverbaler Position können im Spanischen wie im Französischen bestimmte Typen fokussierter Objekte zu stehen kommen, vor allem dann, wenn ihre Referenten explizit oder implizit mit alternativen Referenten in Kontrast stehen. Aber auch bei reaktiven Äußerungen, etwa Antworten auf Fragen oder Korrekturen, sind OV-Abfolgen nicht ungewöhnlich. Viele syntaktische Theorien nehmen eine Operation des **Focus Fronting** an, nach der die Objekte aus ihrer „kanonischen“ postverbalen Position an den Satzanfang bewegt werden. Zumeist geht mit der besonderen Stellung des Objekts auch eine besondere prosodische Gestaltung einher, wie beispielsweise ein melodisch markanter Kontrastakzent, und überhaupt scheint Focus Fronting in der Gegenwartssprache vorzugsweise in

spontansprachlicher Mündlichkeit (oder ihrer Repräsentation in der Schriftlichkeit) vorzukommen. In (35) geben wir zwei Belege für Focus Fronting direkter Objekte, der erste aus einem Korpus des gesprochenen Französisch, der zweite aus direkter Rede in einem französischen Roman.

- (35) (a) OV (Focus Fronting)
 [*Même pas trente ans*] *il avait*
 selbst nicht 30 Jahre er hatte
en 1914.
 in 1914
 ‚Nicht einmal 30 Jahre alt war er 1914.‘
 (Sabio 2006: 178)
 (b) [*La robe,*] *j’aime bien.*
 die Kleid ich-mag sehr
 ‚Das Kleid mag ich sehr.‘
 (R. Sabatier, *Trois sucettes à la menthe* 116, FR)

Noch größere syntaktische Flexibilität im gesprochenen Französisch, aber auch in der Schriftlichkeit, ergibt sich durch eine Reihe weiterer Verfahren der Herausstellung von Satzgliedern aus dem Satz. Diesen Verfahren ist der nächste Unterabschnitt gewidmet.

8.5.6 Herausstellungen

Ähnlich wie im Deutschen, Englischen und anderen romanischen Sprachen können auch im Französischen Satzglieder aus dem Kernsatz in eine Position vor oder nach dem Kernsatz bewegt werden (► Abschn. 9.3 und 10.2). Ein besonders prägnanter Typus dieser Herausstellungen sind Dislokationen (engl. und frz. *dislocations*).

Dislokation

Dislokationen sind Satzstrukturen, bei denen ein Satzglied vor oder hinter den Kernsatz herausgestellt und innerhalb des Kernsatzes durch ein klitisches Pronomen oder ein Pronominaladverb vertreten wird. Bei Linksdislokationen bedeutet dies eine Wiederaufnahme des vorangestellten Elements durch die Pro-Form, im Falle der Rechtsdislokation eine Art Vorankündigung.

Die herausgestellten Satzglieder können dabei eine eigene Intonationseinheit bilden und auch durch eine kurze Pause vom Restsatz abgehoben werden. In der Schriftlichkeit wird häufig ein Komma gesetzt, um die Herausstellung des dislozierten Satzglieds zu verdeutlichen. In (36) und (37)

geben wir jeweils einen Beleg aus dem gesprochenen und dem geschriebenen Französischen. In (36) findet sich eine Rechtsdislokation des Subjekts *l'olivier*, im Kernsatz vertreten durch das klitische Subjektpronomen *il*. Gleichzeitig veranschaulicht (36), dass Dislokationen keineswegs auf Hauptsätze beschränkt sind, sondern auch in subordinierten Sätzen vorkommen können. Aus einem Roman stammt der Beleg in (37), wo das direkte Objekt *cette histoire* nach links disloziert ist und durch das Objektklitikon *la* im Kernsatz wiederaufgenommen wird.

Dislokationen

- (36) *et quand il est gelé l'olivier*
und wenn er ist erfroren der-Olivenbaum
il meurt complètement
er stirbt komplett
,Und wenn er erfroren ist, der Olivenbaum, stirbt er komplett.'
(Marge 9,6, Blasco-Dulbecco 1999: 291)
- (37) *Cette histoire, personne ne me la*
diese Geschichte niemand nicht mir sie
volera.
wird-stehlen
,Diese Geschichte, die wird mir niemand stehlen.'
(C. Courchay, *Avril est un mois cruel* 11, Blasco-Dulbecco 1999: 313)

Beide Belege verdeutlichen, dass Dislokationen auch Abweichungen von kanonischen SVO-Abfolgen ermöglichen, indem Subjekte nach dem Kernsatz und lexikalische Objekte vor dem Kernsatz begegnen können.

? Was sind die beiden Haupttypen von Konstruktionen, mit denen lexikalische Objekte in französischen Aussagesätzen vor das Verb positioniert werden können?

Vor dem Satz können neben klitisch wiederaufgenommenen Satzgliedern auch andere Phrasen stehen, welche beispielsweise einer räumlichen, zeitlichen oder situativen Rahmensetzung dienen oder den Gültigkeitsbereich der nachfolgenden Aussage einschränken. In der Syntax gibt es mehrere Bezeichnungen für solche meist äußerungsinitialen, syntaktisch wenig integrierten Phrasen. Aus der am Lateinischen orientierten grammatischen Tradition stammt der Begriff des *Nominativus pendens*, in der neueren Literatur finden sich dagegen Begriffe wie **Hanging Topic** und für eher adverbiale „rahmensetzende“ Einheiten weitere Termini wie „Scene-setter“ oder „Frame Topic“. Solche Hanging Topics und Frame Topics sind typisch für informelles gesprochenes Französisch, so dass auch die Beispiele in (38) und (39) sprechsprachlichen Korpora entstammen. Die Übersetzung versucht bewusst, die lose, aggregative Syntax der Originalbelege zu bewahren.

Hanging Topics:

- (38) *l'italien moi je trouve qu'on*
das-Italienisch ich ich finde dass-man
devrait avoir des feuilles de vocabulaire
sollte haben Vokabelblätter
,Italienisch, ich finde, man sollte Vokabelblätter haben.'
(Korpus Pekarek-Doehler et al. 2015: 198)

Frame Topics:

- (39) *Le premier retour, je devais avoir*
der erste Rückkehr ich musste haben
deux ans.
zwei Jahre
,Die erste Rückkehr, ich muss zwei Jahre alt gewesen sein.'
(Korpus Stark 1997: 86)

In der Sprachwissenschaft herrscht Einigkeit darüber, dass Dislokationen ebenso wie Hanging Topics und verwandte Konstruktionen im Französischen häufiger als in anderen Sprachen vorkommen, vor allem im Gesprochenen.

Bei der Linksherausstellung von Subjektpronomina finden sich Sequenzen aus betonbarem Pronomen und Subjektklitikon, die prosodisch zumeist eine Einheit bilden und bei denen der Herausstellungscharakter kaum mehr fassbar ist. Gerade für die Folge *moi je* in der 1. Person Singular ist dabei angesichts der weitgehenden Routinisierung sogar bezweifelt worden, dass diese Sequenz überhaupt noch als Linksdislokation und somit markierte syntaktische Struktur angemessen zu beschreiben sei.

In jedem Falle aber können Herausstellungsstrukturen eine Vielzahl von Funktionen übernehmen. So können sie im Sinne der **Preferred Argument Structure** die Kernsätze gewissermaßen „entlasten“, indem ein lexikalisches Argument aus dem Kernsatz herausgenommen wird. Wichtig scheint auf der Ebene der einzelnen Äußerung ferner die durch Herausstellungen ermöglichte explizite Aufgliederung einer Äußerung in Topik und Kommentar durch „Ausgliederung“ des Topiks, während der Kommentar im Kernsatz erfolgt. Kognitiv vorteilhaft scheint es dabei, zuerst ein Topik zu nennen und erst im Anschluss den Kommentar zu versprachlichen, wofür Linksdislokationen und die ebenfalls nur vorangestellt möglichen Hanging Topics prädestiniert erscheinen. Gerade bei mehreren Linksdislokationen in Folge können auch Kontraste oder aber Parallelismen deutlicher hervortreten. Rechtsdislokationen dagegen dienen nicht selten dazu, Missverständnisse bezüglich der intendierten Referenz eines Pronomens zu vermeiden.

Weitere Funktionen zeigen sich bei der Analyse von Gesprächskorpora: So werden Linksdislokationen manchmal dazu verwendet, das Rederecht zu erkämpfen. Umgekehrt signalisieren Sprecher in einigen Fällen durch Äußerungen, die mit einer rechtsdislozierten Konstituente enden,

den Abschluss ihres Redebeitrags und bieten dadurch ihren Gesprächspartnern an, das Rederecht zu übernehmen.

8.5.7 Satzspaltungen

Neben den Herausstellungen gibt es noch ein weiteres syntaktisches Strukturmuster, welches im Französischen weitaus häufiger als im Deutschen begegnet, nämlich das der Satzspaltung (engl. *clefting*, frz. *clivage*). Damit sind komplexe Sätze gemeint, die systematisch als Varianten von einfachen Sätzen aufgefasst werden können. Aus dem einfachen Satz wird dabei ein Satzglied „abgespalten“ und als Prädikativum eines Kopulaverbs konstruiert, während der Rest des Satzes zum subordinierten Teilsatz umgewandelt wird. Ein einfacher Satzinhalt wird somit syntaktisch in ein Format mit zwei Sätzen „aufgespalten“, in welchem ein übergeordneter Kopulasatz einen untergeordneten Satz enthält. In Beispiel (40) geben wir zunächst einen einfachen französischen Satz an und in (41) zwei Varianten mit Satzspaltung.

Satzspaltung (*clefting*):

- (40) *Il aime le contact avec les bêtes.*
er liebt den Kontakt mit den Tieren
,Er mag den Kontakt zu den Tieren.‘
- (41) (a) *C’est le contact avec les bêtes*
es-ist der Kontakt mit den Tieren
qu’il aime.
den-er liebt
,Es ist der Kontakt zu den Tieren, den er mag.‘
- (b) *Ce qu’il aime, c’est*
das was-er liebt das-ist
le contact avec les bêtes.
der Kontakt mit den Tieren
,Was er mag, das ist der Kontakt zu den Tieren.‘
► <https://p.dw.com/p/LpeV>

Sätze wie in (41a), bei denen der übergeordnete Kopulasatz dem untergeordneten Restsatz vorausgeht, bezeichnen wir als **Spaltsätze** (engl. *cleft sentences*, frz. *phrases clivées*). Solche wie in (41b), bei denen der subordinierte Satz dem übergeordneten Kopulasatz vorausgeht, werden dagegen im Deutschen **Sperrsätze** genannt (engl. *pseudo-cleft sentences*, frz. *phrases pseudo-clivées*).

Der abgespaltene Ausdruck (im Beispiel *le contact avec les bêtes*) erscheint dabei in vielen Fällen als informationell prominentester Teil des Satzes oder **Fokus**, als dasjenige Satzglied also, welches die im jeweiligen Kontext explizite oder implizite Frage beantwortet. Während im Format des Sperrsatzes nur Subjekte und Objekte abgespalten werden können, gelingt mit Spaltsätzen auch die Abspaltung von Adjunkten.

Nicht selten allerdings erweist sich der abgespaltene Ausdruck bei Spaltsätzen im Text- oder Gesprächszusammenhang nicht als Fokus, sondern als **Topik** der Aussage oder als **Frame Topic**. Besonders deutlich ist der Topikstatus abgespaltener Ausdrücke, wenn diese mit einem anaphorischen Ausdruck besetzt sind, so dass die Satzspaltung der Optimierung der Kohäsion, des semantischen Textzusammenhangs also, dient und gerade nicht der Auszeichnung der abgespaltenen Konstituente als Fokus. Solche kohäsiven Spaltsätze sind kennzeichnend für das Französische (Beispiel 42 und 43). Ihre wortwörtliche Übersetzung ins Deutsche wirkt dagegen in fast allen Fällen unnötig kompliziert, wenig idiomatisch, ja sogar inakzeptabel, wie in (44) unschwer zu erkennen ist. Dank seiner flexiblen V2-Syntax erlaubt das Deutsche nämlich die Erstposition desjenigen Satzglieds, welches den Zusammenhang zum vorausgehenden Text herstellt, auch ohne das syntaktisch aufwendige Verfahren der Satzspaltung.

Kohäsive Spaltsätze

- (42) *C’est à ce moment*
es-ist in diesem Moment
que Dardos aperçoit Bastienne.
dass Dardos bemerkt Bastienne
,In diesem Moment bemerkt Dardos Bastienne.‘
(V. Thérage, *Bastienne* 150, FR)
- (43) *C’est ainsi*
es-ist so
que j’ai découvert l’existence de Sonia.
dass ich-habe entdeckt die-Existenz von Sonia
,So entdeckte ich die Existenz von Sonia.‘
(M. Benabou, *Écrire sur Tamara* 61, FR)
- (44) ? *Es ist in diesem Moment, dass Dardos Bastienne*
bemerkt.
?? *Es ist so, dass ich die Existenz von Sonia*
entdeckte.

8.5.8 Nichtdeklarativsätze

Zum Abschluss unseres Überblicks über die französische Syntax widmen wir uns noch kurz weiteren Satzarten neben den Deklarativsätzen. Wie für die anderen in diesem Buch behandelten Sprachen, so werden auch für das Französische heute zumeist fünf Satzarten oder Satzmodi unterschieden:

- Deklarativ- oder Aussagesätze
- Imperativ- oder Befehlssätze
- Exklamativ- oder Ausrufesätze
- Optativ- oder Wunschsätze
- Interrogativ- oder Fragesätze

In der Schriftlichkeit sind diese Satzarten wenigstens teilweise durch unterschiedliche Satzzeichen markiert: Deklarativsätze werden in der Regel mit einem Punkt, Imperativ-, Exklamativ- und Optativsätze mit Ausrufezeichen und Interrogativsätze mit Fragezeichen abgeschlossen.

Imperativsätze richten sich an einen oder mehrere Adressaten und zeichnen sich im Französischen dadurch aus, dass sie im Unterschied zu allen anderen Satzarten grundsätzlich kein ausgedrücktes (overtes) Subjekt erlauben. Die imperativische Verbform ist dabei vor allem im Gesprochenen sehr oft mit den Formen der 2. Person Indikativ Singular und Plural identisch: Die Indikativform *viens* in *Tu viens* ‚Du kommst‘ im Deklarativsatz ist homonym zum Imperativ *Viens!* ‚Komm!‘. Auch besondere, etwa als Drohungen zu verstehende Imperativsätze mit Subjekt wie im Deutschen *Komm du mir bloß nicht zu nahe!* können nicht wortwörtlich mit Subjektpronomen ins Französische übersetzt werden.

Objekte begegnen jedoch durchaus in Imperativsätzen des Französischen. Pronominale Objekte stehen dabei in bejahten Imperativsätzen *nach* der imperativischen Verbform, während sie in Imperativsätzen mit Negation *vor* das Verb gestellt werden. So folgen in *Dites-le-moi!* ‚Sagen Sie es mir‘ beide Objektpronomina der Verbform *dites*. Umgekehrt treten in *Ne me le dites pas!* ‚Sagen Sie es mir nicht!‘ die beiden Objektpronomina *me* ‚mir‘ und *le* ‚es‘ unmittelbar vor das Verb. Die zweigliedrige standardsprachliche Negation *ne ... pas* schließlich umrahmt gewissermaßen diesen Verbalkomplex.

In **Exklamativsätzen** drücken Sprecher häufig Überraschung, Erstaunen sowie vielfältige positive oder auch negative Werturteile aus. Während die subjektive, häufig emotionale Dimension als inhaltliche Gemeinsamkeit aller syntaktischen Exklamativstrukturen gelten kann, sind die formalen Realisierungsmuster im Französischen vielfältig. Exklamativäußerungen können, müssen jedoch nicht, ein finites Verb aufweisen. Neben *Qu'est-ce qu'il fait chaud!* ‚Wie heiß es doch ist!‘ ist ebenso gut *Quelle chaleur!* ‚Was für eine Hitze!‘ als syntaktisch wohlgeformter und kommunikativ vollständiger Ausruf möglich. Typisch, wenn auch nicht verbindlich, sind am Satzanfang exklamative Pronomina und Determinierer wie *qu'est-ce que* ‚was für ein‘ oder *quel* ‚welch‘.

Auch bei den selteneren **Optativsätzen** kommt die Subjektivität des Sprechers/der Sprecherin zum Tragen. Im Unterschied zu den Exklamativsätzen, in denen ein Sachverhalt als zutreffend vorausgesetzt wird, beziehen sich Wünsche häufig auf Sachverhalte, die zum Äußerungszeitpunkt (noch) nicht gelten oder als gültig angenommen werden können. In der Linguistik spricht man hier von Nichtfaktizität: Der Inhalt eines Wunschsatzes, seine Proposition, ist eben keine Tatsache, kein „Fakt“.

In den romanischen Sprachen findet sich in nichtfaktiven Propositionen typischerweise der Konjunktiv (frz. *subjonctif*), auch in den Optativsätzen des Französischen. So heißt es im Vaterunser *Que ton règne vienne!* ‚Dein

Reich komme‘, mit der eindeutig als *subjonctif* erkennbaren Form *vienne*. Das einleitende *que* in dieser Gebetszeile ist als „introduceur“ im Sinne von Grevisse und Goosse (2016) (► Abschn. 8.2) zu verstehen. Jedoch begegnen Optativsätze im Französischen sehr wohl auch ohne einen solchen „introduceur“, wie man sich anhand von *Vive la France!* ‚Es lebe Frankreich‘ leicht vor Augen führen kann.

Es bleiben die **Interrogativsätze**, die im Französischen besonders vielfältige syntaktische Muster aufweisen. Dies gilt für Ja/Nein-Fragen ebenso wie für Ergänzungsfragen mit einem Fragewort oder einem größeren Frageausdruck.

Im Falle der **Ja/Nein-Fragen**, auch Entscheidungsfragen oder totale Fragen genannt, können wir drei Haupttypen unterscheiden: Zunächst sind zu nennen Sätze mit der Satzgliedabfolge eines Deklarativsatzes, die allein durch eine steigende Intonationsbewegung gegen Satzende bzw. im Geschriebenen allein durch das Fragezeichen als Interrogativsatz zu erkennen sind. Dieser Typus wird als **Intonationsfrage** bezeichnet, womit gemeint ist, dass im Gesprochenen die intonatorische Markierung *alleine* den Satzmodus markiert.

Ein zweiter syntaktischer Typ wird nach seinem charakteristischen Fragemorphem zumeist **est-ce que-Frage** genannt. Dieses Morphem eröffnet als „introduceur“ den Interrogativsatz und erlaubt durch die eindeutige Satzmodusmarkierung gleich zu Beginn größere intonatorische Flexibilität.

Drittens kann der interrogative Satzmodus im Französischen durch die Satzgliedstellung VS angezeigt werden. Die traditionelle Grammatik hat seit jeher VS als „Umstellung“ (Inversion) der „natürlichen“ oder, in modernerer Sprechweise, „kanonischen“ Abfolge SV verstanden, so dass der Typ meist **Inversionsfrage** genannt wird. Die französische Inversionsfrage erinnert somit an das Deutsche, wo sich *Reist ihr morgen ab?* ebenfalls durch die Verberstellung vom deklarativen *Ihr reist morgen ab* abhebt.

Unterschiede ergeben sich jedoch bei lexikalischen Subjekten, welche im Französischen auch in der Inversionsfrage *vor* dem Verb verbleiben, während nach dem finiten Verb ein wiederaufnehmendes klitisches Subjektpronomen eine syntaktische Anzeige des Satzmodus leistet. Diese Konstruktion heißt komplexe Inversion, die Inversion nur mit pronominalen Subjekten dagegen einfache Inversion. In (45) veranschaulichen wir die drei syntaktischen Haupttypen von Ja/Nein-Fragen im Französischen und geben in (46) zusätzlich ein Beispiel einer komplexen Inversion.

Ja/Nein-Fragen:

- (45) (a) *Il est déjà parti?*
 er ist schon abgereist
 (b) *Est-ce qu'il est déjà parti?*
 FRAGE-er ist schon abgereist

- (c) *Est-il déjà parti?*
 ist-er schon abgereist
 ‚Ist er schon abgereist?‘
- (46) *Pierre est-il déjà parti?*
 Pierre ist-er schon abgereist
 ‚Ist Pierre schon abgereist?‘

Bei **Ergänzungsfragen** (auch *wh-* bzw. *w*-Fragen oder Teilfragen genannt) kennt das Französische ebenfalls mehrere Typen. Anders als Ja/Nein-Fragen weisen Ergänzungsfragen wie in *Wann ist er abgereist?* immer einen Frageausdruck auf. Somit ist eine allein prosodische Markierung wie bei der Ja/Nein-Intonationsfrage hier ausgeschlossen. Der Frageausdruck steht im Standardfranzösischen wie im Deutschen am Satzanfang und somit meist nicht an der Stelle, an der sich in entsprechenden Antwortsätzen normalerweise der Antwortausdruck findet (vgl. *gestern* in *Er ist gestern abgereist.*). Daher wird in der Syntax diese initiale Position des Frageausdrucks als **ex situ** bezeichnet, also eine Position außerhalb der gewöhnlichen Stellung (lat. *situs*) des jeweiligen Satzglieds. Häufiger als im Deutschen begegnen jedoch gerade im gesprochenen Französischen auch Frageausdrücke **in situ**, insbesondere am Satzende. Bei initialen, also ex situ positionierten, Frageausdrücken kann ferner in vielen Fällen eine zusätzliche Markierung des Satzmodus durch *est-ce que* hinzukommen. Schließlich kann anstelle von *est-ce que* auch eine einfache oder komplexe Inversion den Fragesatz zusätzlich kenntlich machen. Weitere Fragesatzvarianten ergeben sich durch Dislokations- oder Satzspaltungsformate, so dass sich insgesamt ein facettenreiches Bild ergibt. Wir beschränken uns in (47) auf je ein Beispiel einer ex-situ-, in-situ-, *est-ce que*- und einfachen Inversionsfrage.

- (47) (a) Teilfragen:
Où il est allé?
 wo er ist gegangen
- (b) *Il est allé où?*
 er ist gegangen wo
- (c) *Où est-ce qu'il est allé?*
 wo FRAGE-er ist gegangen
- (d) *Où est-il allé?*
 wo ist-er gegangen
 ‚Wohin ist er gegangen?‘

Die Wahl zwischen den Satzvarianten in (47) hängt dabei von einer ganzen Reihe von Faktoren ab. Am häufigsten begegnen vor allem in der Mündlichkeit Intonations-, ex-situ- und in-situ-Fragen.

- ? Wie lauten die Intonations-in-situ- und die *est-ce-que*-Fragesatzvarianten zur Inversionsfrage *Quand vient-elle?* ‚Wann kommt sie?‘?

Inversionsfragen, vor allem solche mit komplexer Inversion, gelten demgegenüber als formell und weitgehend auf die Schriftlichkeit beschränkt. Einschränkend ist aber zu sagen, dass einige wenige mehr oder weniger routinisierte Inversionsfragesätze durchaus auch in höflichen Gesprächen vorkommen, etwa im Restaurant, wenn der Kellner den Gast fragt: *Désirez-vous un dessert?* ‚Möchten Sie ein Dessert?‘.

Die *est-ce que*-Frage schließlich signalisiert gerade bei Ja/Nein-Fragen eine gewisse Nachdrücklichkeit. So kann ein Sprecher zum Beispiel mit *Est-ce que ça va bien, toi?* (etwa ‚Geht es dir (wirklich) gut?‘) im Unterschied zu einem bloß formelhaften *Ça va?* (‚Wie geht's?‘) zum Ausdruck bringen, dass er sich tatsächlich nach dem Befinden seines Gesprächspartners erkundigen möchte. Auch für Nachfragen oder Rückfragen ist die *est-ce que*-Frage aufgrund dieser Nachdrücklichkeit gut geeignet, für rhetorische Fragen dagegen kaum. Bei Ergänzungsfragen ist mit einigen Fragewörtern der Zusatz von *est-ce que* üblich, während Varianten ohne *est-ce que* eher gewählt klingen: *Qu'est-ce que tu fais?* ‚Was machst du?‘ ist zwar länger als *Que fais-tu?* (/kɛskətyf/ versus /kəfety/), dennoch in der Mündlichkeit vollkommen üblich. Daneben hört man aber vor allem in informellen Gesprächen auch *Tu fais quoi?* mit dem Fragepronomen *quoi* ‚was‘ in der Position in situ nach dem Verb, also in der kanonischen Objektposition.

Insgesamt machen gerade die Forschungen zu Interrogativsätzen im Französischen deutlich, wie komplex Zusammenhänge zwischen Syntax, Semantik, Pragmatik und soziostilistischer Variation sein können.

8.6 Weiterführende Literatur

Die vielleicht wichtigste auf Französisch verfasste Grammatik des Französischen der Gegenwart ist die *Grammaire méthodique du français* (Riegel et al. 1994; die letzte, erheblich überarbeitete und erweiterte Auflage stammt von 2018). Sie bildet eine Standardreferenz auch im universitären Unterricht in Frankreich. Berühmt ist außerdem *Le bon usage: grammaire française* (1. Auflage Grevisse 1936, die letzte, 16. Auflage ist erschienen als Grevisse und Goosse 2016). Beide Werke verstehen sich vorwiegend als deskriptiv, auch wenn in letzterer die präskriptive Grundhaltung älterer Auflagen an manchen Stellen weiterhin durchscheint.

Einen knappen Überblick in die traditionelle syntaktische Beschreibung des Französischen auf gerade einmal 127 Seiten gibt Soutet (2018).

Hansen (2016) bietet eine hervorragend aufbereitete Referenzgrammatik des Französischen in englischer Sprache, wohingegen Jones (1996) und Rowlett (2007) anspruchsvollere Überblicksdarstellungen der generativen Forschung darstellen. In Dufter und Stark (2017) finden sich Übersichtsartikel zu zentralen Themen der Syntax aus einer vergleichenden romanistischen Perspektive.

Erstaunlich wenige aktuelle Einführungen und linguistisch fundierte Nachschlagewerke zur Syntax des Französischen liegen in deutscher Sprache vor. Weiterhin zu empfehlen für die traditionelle Satzbeschreibung bleibt Klein und Kleineidam (1994). Für eine theoriegeleitete moderne Einführung empfehlen wir Kaiser (2020).

8.7 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

In frz. *la maison de Pascal* steht das Genitivattribut, welches das Kernsubstantiv *maison* näher bestimmt, nach diesem Kernsubstantiv (Postdetermination). Die Genitivrelation wird dabei durch ein eigenes Wort *de* ‚von‘ zum Ausdruck gebracht, also analytisch kodiert. Im Deutschen dagegen steht das Genitivattribut in *Pascals Haus* vor dem Kernsubstantiv. Der Genitiv wird durch die Endung *-s* in *Pascals*, aber nicht durch ein eigenes Wort markiert, also synthetisch ausgedrückt.

✓ Selbstfrage 2

Nur im Deutschen, nicht aber im Französischen, sind *bare nouns* regelmäßig bei Stoffbezeichnungen möglich (vgl. *Brot kaufen*, aber frz. *acheter du pain*). Daneben erlaubt das Deutsche insbesondere bei indefiniten Nominalphrasen im Plural *bare nouns*, nicht aber das Französische (vgl. *Kinder* vs. frz. *des enfants*).

✓ Selbstfrage 3

Adjektivische Attribute bestimmen ihr Kernsubstantiv näher. Stehen sie nach dem Kernsubstantiv, dann liegt Postdetermination vor. Diese Abfolge ist vom Alt- zum Neufranzösischen deutlich häufiger geworden, so dass sich auch hier wieder der diachrone Trend hin zu Postdetermination zeigt.

✓ Selbstfrage 4

In Fällen wie frz. *Je pense beaucoup à toi* ‚Ich denke viel an Dich‘ regiert *penser* die Präposition *à*. Die deutsche Entsprechung weist ebenfalls ein Präpositionalobjekt auf (*denken an jemanden/etwas*). Gedankliche Inhalte hingegen werden als C.O.D. im Französischen bzw. als Akkusativobjekt im Deutschen kodiert (vgl. *Je le pense aussi* bzw. *Ich denke das auch*).

✓ Selbstfrage 5

Lexikalische Objekte, die den Fokus des Satzes bilden, können durch Focus Fronting an den Satzanfang gebracht

werden (vgl. frz. *PIERRE j'ai vu* ‚Den PIERRE habe ich gesehen‘), mit prosodischer Prominenz auf dem frontierten Objekt. Lexikalische Objekte, die das Topik des Satzes bilden, können durch Linksdislokation an (bzw. vor) den Satzanfang gebracht werden (vgl. *Pierre, je l'ai vu* ‚Den Pierre, den habe ich gesehen‘), in einem Kontext, in dem von Pierre bereits die Rede war.

✓ Selbstfrage 6

Neben der formellen Inversionsfrage *Quand vient-elle?* ‚Wann kommt sie?‘ existieren als weniger formelle Varianten insbesondere die Intonations-in situ-Frage *Elle vient quand?* sowie die *est-ce-que*-Fragesatzvariante *Quand est-ce qu'elle vient?*

Literatur

- Ashby, W. J., & Bentivoglio, P. (1993). Preferred argument structure in spoken French and Spanish. *Language variation and change*, 5, 61–76.
- Blanche-Benveniste, C. (2004). Le singulier et le pluriel en français parlé contemporain. *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris*, 99(1), 129–154.
- Blasco-Dulbecco, M. (1999). *Les dislocations en français contemporain. Étude syntaxique*. Paris: Honoré Champion.
- Blumenthal, P. (1997). *Sprachvergleich Deutsch – Französisch*. Bd. 2. Tübingen: Niemeyer.
- Cappeau, P., & Lahousse, K. (2015). Le sujet postposé. In *Encyclopédie Grammaticale du Français*. <<http://encyclogram.fr>> (Letzter Zugriff am 05.03.2020).
- Danckaert, L. (2017). *The development of Latin clause structure. A study of the extended verb phrase*. Oxford: Oxford University Press.
- du Bois, J. (2003). Argument structure. Grammar in use. In J. W. du Bois, L. E. Kumpf & W. J. Ashby (Hrsg.), *Preferred argument structure. Grammar as architecture for function* (S. 11–60). Amsterdam: Benjamins.
- Dufter, A., & Stark, E. (2017). *Manual of Romance morphosyntax and syntax*. Berlin: De Gruyter.
- FR = Base textuelle FRANTEXT. Version 2.0. Décembre 2019. Nancy: ATILF. www.frantext.fr. Zugriffen: 4. März 2020.
- Grevisse, M. (1936). *Le bon usage: grammaire française*. Bruxelles: Duculot.
- Grevisse, M., & Goosse, A. (2016). *Le bon usage: grammaire française* (16. Aufl.). Louvain-la-Neuve: De Boeck Supérieur.
- Hansen, M.-B. M. (2016). *The structure of modern Standard French. A student's grammar*. Oxford: Oxford University Press.
- Jones, M. A. (1996). *Foundations of French syntax*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kaiser, G. A. (2020). *Syntax des Französischen. Einführung und Vertiefung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Klein, H.-W., & Kleineidam, H. (1994). *Grammatik des heutigen Französisch: das bewährte Standardwerk für Schule, Studium und Beruf*. Stuttgart: Klett. Neubearbeitung in Zusammenarbeit mit R. Erdle-Hähner und E. Kaiser.
- Krötsch, M., & Oesterreicher, W. (2002). Les modifications actanciellles. *Syntaxe et sémantique*, 4, 109–137.
- Lambrecht, K. (1987). On the status of SVO sentences in French discourse. In R. Tomlin (Hrsg.), *Coherence and Grounding in Discourse* (S. 217–262). Amsterdam: Benjamins.
- Ledgeway, A. (2012). *From Latin to Romance. Morphosyntactic typology and change*. Oxford: Oxford University Press.

- Nisard, N. (1843). *Salluste, Jules César, C. Vellius Paterculus Et A. Florus. Oeuvres Complètes*. Paris: Dubochet.
- Pekarek-Doehler, S., De Stefani, E., & Horlacher, A.-S. (2015). *Time and emergence in grammar. Dislocation, topicalization and hanging topic in French talk-in-interaction*. Amsterdam: Benjamins.
- Poplack, S., & Dion, N. (2009). Prescription vs. praxis: the evolution of future temporal reference in French. *Language*, 85(3), 557–587.
- Riegel, M., Pellat, J.-C., & Rioul, R. (1994). *Grammaire méthodique du français* (Paris: Presses Universitaires de France).
- Riegel, M., Pellat, J.-C., & Rioul, R. (2018). *Grammaire méthodique du français* (7. Aufl.). Paris: Presses Universitaires de France.
- Rowlett, P. (2007). *The syntax of French*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sabio, F. (2006). L'antéposition des compléments dans le français contemporain. L'exemple des objets directs. *Lingvisticae Investigationes*, 29(1), 73–82.
- Soutet, O. (2018). *La syntaxe du français* (7. Aufl.). Que sais-je?, Bd. 984. Paris: Presses Universitaires de France.
- Stark, E. (1997). *Vorstellungsstrukturen und 'topic'-Markierung im Französischen. Mit einem Ausblick auf das Italienische*. Tübingen: Narr.
- Waltereit, R. (2008). Verb, Valenz, Satzbaupläne. In I. Kolboom, Th. Kotschi & E. Reichel (Hrsg.), *Handbuch Französisch: Sprache – Literatur – Kultur – Gesellschaft. Für Studium, Lehre, Praxis* (S. 267–274). Berlin: Erich Schmidt.
- Waltereit, R. (2017). Argument structure and argument structure alternations. In A. Dufter & E. Stark (Hrsg.), *Manual of Romance morphosyntax and syntax* (S. 154–182). Berlin: De Gruyter.
- Wolfe, S. (2019). *Verb second in medieval Romance*. Oxford: Oxford University Press.



Syntax des Italienischen

Achim Stein

Inhaltsverzeichnis

- 9.1 Zur Einführung: Kurze Charakterisierung und Sprachvergleich – 212
- 9.2 Wortarten – 212
- 9.3 Argumentstruktur – 213
- 9.4 Satzstruktur – 214
- 9.5 Komplexe Sätze – 217
- 9.6 Weiterführende Literatur – 219
- 9.7 Antworten auf die Selbstfragen – 219
- Literatur – 219

In diesem Kapitel werden wir einige Strukturen der italienischen Syntax kennenlernen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Besonderheiten, vor allem im Vergleich zu den anderen in diesem Band behandelten romanischen Sprachen Französisch und Spanisch, aber auch Deutsch. Zwei Merkmale des Italienischen sind kennzeichnend: Italienisch ist eine Nullsubjektsprache, d. h. die Subjektposition kann leer bleiben (s. „Vertiefung: Nullsubjekt- bzw. Pro-Drop-Parameter“ in ► Abschn. 10.3). Das zweite Merkmal hat mit Eigenschaften des Verbs zu tun: Unakkusativität hat einen deutlichen Einfluss auf die Abfolge der Satzglieder. Damit steht das Italienische syntaktisch dem Spanischen näher als dem Französischen.

9.1 Zur Einführung: Kurze Charakterisierung und Sprachvergleich

In Italien ist die Diglossie zwischen Standard und Dialekten stärker ausgeprägt als in anderen Ländern der Romania. Dies ist auch für die syntaktische Beschreibung des Italienischen von Bedeutung. In diesem Kapitel kann nur Standarditalienisch beschrieben werden.

Italienisch hat, wie Französisch und Spanisch, die Wortstellung Subjekt > Verb > Objekt (SVO). Außerdem ist Italienisch wie Spanisch, aber anders als Französisch, eine Nullsubjektsprache: Pronominale Subjekte werden in unmarkierten Sätzen nicht realisiert. Im Sprachvergleich sehen wir, dass die Satzstruktur der romanischen Nullsubjektsprachen Abweichungen von der strikten SVO-Stellung erlaubt: Verb-Subjekt-Inversion ist im Italienischen ohne weiteres möglich, im Französischen aber nicht (Beispiel 1). Damit ergeben sich Strukturen, die oberflächlich dem Deutschen ähneln (Adverb > Verb > Subjekt). Aber anders als im Deutschen muss im Italienischen das Verb nicht an der zweiten Stelle stehen, denn Italienisch ist keine sogenannte Verbzweit-Sprache (Beispiel 2).

- (1) (a) *Oggi arriva Lea a Roma.* (it.)
 (b) *Heute kommt Lea in Rom an.* (dt.)
 (c) **Aujourd'hui arrive Lea à Rome.* (frz.)
 (2) (a) *Oggi Lea arriva a Roma.* (it.)
 (b) **Heute Lea kommt in Rom an.* (dt.)
 (c) *Aujourd'hui Lea arrive à Rome.* (frz.)

Wir sehen also zunächst, dass Italienisch eine weniger feste Wortstellung hat als Deutsch oder Französisch. Bevor wir auf die Satzstellung zurückkommen, sehen wir uns im Folgenden die Bestandteile von Sätzen an.

9.2 Wortarten

Die Wortarten des Italienischen entsprechen im Wesentlichen denen, die im Abschn. 3.2.1 in Dipper et al. (2018) eingeführt wurden. Hier seien nur zwei Besonderheiten erwähnt:

Erstens treten manche italienische **Pronomina** gemeinsam mit Artikeln auf. Diese Formen bezeichnen die italienischen Grammatiken häufig als Adjektive. Demnach ist in *la sua macchina* ‚sein/ihr Auto‘ die Form *sua* ein Possessivadjektiv (*aggettivo possessivo*).

Zweitens hat Italienisch wie andere romanische Sprachen klitische Pronomina (kurz: **Klitika**). Sie unterscheiden sich von freien Pronomina u. a. dadurch, dass sie direkt vor (**Proklitika**) oder nach (**Enklitika**) dem Verb stehen und nicht betonbar sind. Dagegen sind die freien Pronomina betonbar und stehen an der Position der Phrase, die sie vertreten. Beispiele für Klitika sind *lo* ‚ihn‘, *la* ‚sie (Akk.)‘, *ci* ‚uns‘, *gli* ‚ihm‘, gegenüber den freien Pronomina *lui* ‚er‘, *lei* ‚sie‘, *noi* ‚wir‘ usw. Eine graphische Besonderheit ist, dass nachgestellte Klitika an die infinite oder imperativische Verbform angehängt werden, wobei in (3b) ein Doppelkonsonant entsteht.

- (3) (a) *facendolo* ‚es machend‘ (Gerund)
 (b) *fallo!* ‚mach es!‘ (Imperativ)
 (c) *farlo* ‚es machen‘ (Infinitiv)

Treffen zwei Klitika aufeinander, verschmelzen sie graphisch und phonetisch zu einer Form, wie *gli* (Dativ) und *lo* (Akkusativ) in (4).

- (4) *Glielo credo.* ‚Ich glaube es ihm.‘

Typisch romanisch ist außerdem, dass Präpositionalphrasen mit *a* bzw. *di* durch die nichtnominalen Klitika *ci* und *ne* ersetzbar sind.

❓ Gibt es den Unterschied zwischen zwei Klassen von Pronomina auch im Deutschen? Gibt es Verwendungen von Pronomina die den Klitika ähneln?

9.3 Argumentstruktur

9.3.1 Syntaktische Funktionen

Die Grammatik von Schwarze (1995: 117–119) unterscheidet Subjekt, Objekt, Obliquus und Komplement (Prädikativum und Komplementsatz).

Mit Objekt ist hier das direkte Objekt gemeint. Es wird von transitiven Verben regiert, ist durch die Akkusativklitika *lo, la, li, le* ersetzbar und kann zum Subjekt in Passivsätzen werden. Das direkte Objekt hat typischerweise die semantische Rolle Patiens, mit manchen psychologischen Verben auch die Rolle Experiencer (*Il suo discorso mi sorprende*), oder sie drückt ein Maß aus (*Il pugile pesa 90 chili*).

Die Kategorie Obliquus ist heterogen: Sie umfasst indirekte Objekte ebenso wie Präpositionalobjekte. Da auch indirekte Objekte präpositional (mit *a*) angeschlossen werden, werden die Präpositionalobjekte bisweilen terminologisch abgegrenzt, z. B. als **Objektoide** (Siller-Runggaldier, 1996). Indirekte Objekte sind mit Dativpronomina ersetzbar (*Gli ho dato i soldi*), Präpositionalobjekte nicht (*Penso a lui*). Typischerweise trägt der Obliquus die Rollen Benefaktiv, Experiencer oder Ziel. Entsprechend kann er entweder durch ein Dativklitikum (*gli, le, loro*) oder ein Lokativklitikum ersetzt werden (*ci, vi*). Bei transitiven Verben kann das Klitikum sich auch auf den Agens beziehen (Beispiel 5).

- (5) *Così ti sei mangiata una pizza?*
 So REFL.2SG sein.2SG gegessen DET Pizza
 ‚Also hast Du eine Pizza gegessen?‘

Eine differentielle Objektmarkierung (**DOM**, also der präpositionale Anschluss mancher (z. B. Personen bezeichnender) direkter Objekte wie im Spanischen; s. Merkbox: „Differential Object Marking (DOM)“ in ► Abschn. 10.3) tritt nur in süditalienischen Varietäten auf.

Komplementsätze werden in ► Abschn. 9.5.1 behandelt.

9.3.2 Unakkusativität

In der Literatur werden intransitive Verben in zwei Gruppen eingeteilt: **Unergative** Verben wie *dormire* haben kein direktes Objekt. Sie entsprechen der geläufigen Definition von Intransitivität. **Unakkusative** Verben haben in der Oberflächenstruktur kein direktes Objekt: Das Objekt aus ihrer Argumentstruktur wird syntaktisch als Subjekt reali-

siert, wie z. B. in (6b) (S. „Vertiefung: Unakkusativität“ in ► Abschn. 7.3 und 10.2).

- (6) (a) *I soldati affondano la nave.*
 (b) *La nave (si) affonda.*

Vereinfacht kann man auch sagen, dass unakkusative Konstruktionen ein Subjekt haben, das kein Agens ist (zu Agens und weiteren semantischen Rollen vgl. Abschn. 3.4 in Dipper et al. 2018).

Diese Unterscheidung hat im Italienischen Auswirkungen auf die Hilfsverbselektion und die Satzgliedstellung. Unakkusative Verben haben im Italienischen systematisch das Hilfsverb *essere* (z. B. *I prezzi sono aumentati*, gegenüber *Gianni ha dormito*). Die Subjekte unakkusativer Verben zeigen Eigenschaften von Objekten, wie die Möglichkeit, ein Partitiv- oder Genitiv-*ne* zu verwenden. *Molte* ist in (7a) das Objekt des transitiven Verbs und in (7b) das Subjekt des unakkusativen Verbs. In beiden Fällen ist *ne* grammatisch, im Gegensatz zum „normalen“ Subjekt des unergativen Verbs in (7c).

- (7) (a) *Ne ho mangiato molte (delle pizze).*
 (b) *Ne sono affondate molte (delle navi).*
 (c) **Ne hanno dormito molti (degli studenti).*

Die Objekteigenschaften des Subjekts zeigen sich auch in absoluten Partizipialkonstruktionen. Diese sind nur bei unakkusativen Verben (8a) möglich, nicht bei unergativen (8b).

- (8) (a) *Arrivata alla riunione, Maria si è addormentata.*
 (b) **Telefonato a Gianni, Maria si è addormentata.*

9.3.3 Syntaktische Alternationen

Mit Alternationen werden regelmäßige Umstellungen der Argumentstruktur bezeichnet. Man spricht auch von **Diathesen** oder **Metataxe** (Koch 1995). Die bekannteste Alternation ist die Passivkonstruktion, bei der typischerweise das Objekt im Aktivsatz zum Subjekt im entsprechenden Passivsatz wird. Hier besteht eine Besonderheit des Italienischen darin, dass die (im Französischen unvermeidbare) Mehrdeutigkeit von passivierten resultativen Prädikaten

(zwischen Vorgang und Zustand) durch das Hilfsverb *venire* vermieden werden kann (Beispiel 9). Bei Vorgangspassiven kann der Agens präpositional mit *da* angeschlossen werden.

- (9) (a) *La porta è aperta.*
 (b) *La porta viene aperta (dall'usciera).*

Eine alternative Passivkonstruktion ist das *si passivo*, wie in (10). Dort kongruiert das Verb mit dem nachgestellten Subjekt.

- (10) *Si mangiano gli spaghetti.*
 REFL essen.3PL DET Spaghetti.PL
 ‚Spaghetti werden gegessen.‘

Dieses *si passivo* ist außerdem eine Art der oben definierten unakkusativen Verbkonstruktion. Vor allem in Kombination mit Adverbialen wie in *I libri si vendono bene* wird sie mediale Konstruktion genannt. Die kausativ-unakkusative Alternation tritt aber auch ohne oder mit fakultativem Reflexivpronomen auf (Beispiel 6b).

! Das *si passivo* ist zu unterscheiden vom unpersönlichen *si*, wie in *Si dorme bene in questo letto*, und vom *si* inhärent reflexiver Verben, wie in *Il medico si sbaglia*.

? Wie unterscheiden sich die Reflexivpronomina *si* in *La porta si chiude* und in *Il cane si guarda nell'acqua*?

Bei transitiven Verben unterscheidet die Kongruenz des Verbs zwischen der unakkusativen Konstruktion, in der *si* ein Klitikum ist und das Verb mit dem nachgestellten Subjekt kongruiert (10), und der selteneren unpersönlichen Konstruktion, in der *si* das indefinite Subjektpronomen ist, zu dem das Verb kongruent in der 3. Person Singular steht (11).

- (11) *Si mangia gli spaghetti.*
 man essen-3SG DET Spaghetti-PL
 ‚Man isst Spaghetti.‘

9.4 Satzstruktur

9.4.1 Die Nominalphrase

Das italienische Nomen trägt die Kategorien Genus und Numerus, und seine Determinierer (z. B. Artikel, Demonstrativpronomina) und Modifizierer (Adjektive) zeigen in beiden Kategorien Kongruenz, d. h., sie werden an das Nomen angeglichen.

Das Artikelsystem ist mit bestimmtem und unbestimmtem Artikel ähnlich ausgebildet wie in den meisten romanischen Sprachen. Aus deutscher Sicht schwierig und terminologisch möglicherweise verwirrend ist der mit *di* gebildete sogenannte Teilungsartikel (*articolo partitivo*). Er wird zu den indefiniten Artikeln gezählt, denn er steht bei unbestimmten Teilen von zählbaren Mengen (Beispiel 12). Bei Teilen von unbestimmten Mengen muss er aber, anders als im Französischen, nicht unbedingt stehen: Dort ist auch der Nullartikel möglich (Beispiel 13). Auch für den indefiniten Pluralartikel gibt es beide Möglichkeiten (Beispiel 14).

- (12) *Vorrei delle fragole.*
 (13) (a) *Devo comprare dello zucchero.*
 (b) *C'è zucchero nel caffè?*
 (14) (a) *Stasera abbiamo degli ospiti.*
 (b) *Stasera abbiamo ospiti.*

Bei Possessiva steht, anders als im Französischen und Spanischen, aber wie im Portugiesischen, zusätzlich der bestimmte Artikel (*la sua giacca*), außer bei Verwandtschaftsbezeichnungen (*mia sorella*).

Argumente des Nomens werden in der Nominalphrase attributiv mit *di* oder anderen Präpositionen angeschlossen (Beispiel 15).

- (15) (a) *la domanda di Paola* (Subjekt)
 (b) *la descrizione del caso* (Objekt)
 (c) *l'ammirazione per gli artisti* (Komplement)

Modifizierende Adjektive können vor- oder nachgestellt werden. In der häufigeren postnominalen Stellung werden sie restriktiv interpretiert, d. h., sie schränken den Bezeichnungsumfang des Nomens ein: In (16a) geht es nur um bestimmte Musik. Pränominal haben sie nicht diese einschränkende Funktion, sondern werden als Wertung oder als zusätzliche Qualifizierung interpretiert: In (16b) geht es also nicht darum, einen bestimmten Unfall von anderen zu unterscheiden.

Vertiefung

Postverbale Subjektstellung

Im Italienischen kann in Abhängigkeit vom Verbtyp das Subjekt nach dem Verb stehen.

Nullsubjektsprachen erlauben in Aussagesätzen die postverbale Subjektstellung (s. „Vertiefung: Nullsubjekt- bzw. Pro-Drop-Parameter“ in ► Abschn. 10.3). Unakkusative Verben favorisieren die Nachstellung. Somit ist bei unakkusativem *scoppiare* die Nachstellung üblicher (1), bei unergativem *dormire* dagegen die kanonische Abfolge (2).

1. *È scoppiata una bomba.*
2. *Il bambino dorme.*

Dies gilt für unmarkierte Fälle. In markierten Fällen, also bei besonderer Hervorhebung von Subjekt oder Prädikat, kann diese Tendenz überschrieben werden. Auch das Vorhandensein weiterer Argumente kann zu Restriktionen führen. Typisch ist aber, wie im Spanischen und im Unterschied zum Französischen, dass diese Subjekt-Verb-Inversion prinzipiell möglich und bei unakkusativen Verben häufig ist.

Weiterführende Literatur

- Jaeggli, O.A. und Kenneth J.S. (Hrsg.). 1989. *The null subject parameter. Studies in Natural Language and Linguistic Theory*. Dordrecht: Kluwer.

- (16) (a) *Mi piace la musica antica.*
 (b) *Questo tragico accidente ha commosso tutta la famiglia.*

Bei einigen Adjektiven kommt es darüber hinaus je nach Position zu einem deutlicheren Bedeutungsunterschied: *po-vero* ‚arm‘ bedeutet vorgestellt eher ‚armselig‘ oder ‚bedauernswert‘.

9.4.2 Satzgliedstellung: unmarkierte Abfolgen

Im italienischen Satz sind die syntaktischen Funktionen der Phrasen vor allem durch ihre Position markiert. Es gibt beim Nomen keine Kasusmarkierung durch Flexion. Zum Teil haben Präpositionen diese Funktion übernommen.

Die hier aufgeführten Satztypen stehen für die unmarkierte Stellung der Satzglieder. Mit Subjekt ist lexikalisches Subjekt gemeint (wie z. B. *Gianni*). Wie bereits gesagt wird das pronominale Subjekt im unmarkierten Fall nicht realisiert.

Die unmarkierte Satzgliedstellung des Italienischen lässt sich schematisch wie in (17) darstellen. Innerhalb der Objekte steht das direkte Objekt (DO) meist vor dem indirekten (IO) oder dem Präpositionalobjekt (Beispiel 18).

- (17) (Adv.) > Subjekt > Verb > (Objekte) > (Adv.)

- (18) *Gianni affitta [il suo appartamento]_{DO} [a persone bisognose]_{IO}.*

Italienisch ist damit eine SVO-Sprache, hat aber gleichzeitig Eigenschaften, die eine Reihe von Abweichungen von der SVO-Ordnung erlauben.

Subjekte von unakkusativen Verben stehen im Italienischen an der Position des Objekts, also nach dem Verb (s. oben), (19).

- (19) (Adv.) > unakkusatives Verb > Subjekt > (Adv.)

❓ Wie könnte man erklären, dass *oggi* oder *ieri* nicht zwischen Hilfsverb und Partizip stehen können, *spesso* aber schon (vgl. *È spesso venuto da noi* vs. **È ieri venuto da noi*)?

Generell ist die Position von Adverbphrasen und Adverbien im Italienischen wenig beschränkt. Sie stehen je nach Informationswert am Satzanfang oder am Satzende (vgl. in 19 das „Adv.“ sowie „Vertiefung: Informationsstruktur“), außerdem am Anfang der Konstituente, die sie modifizieren (*Guardiamo un film abbastanza noioso*). Verbmodifizierende Adverbien stehen nach dem Verb (*Paolo lavora bene*), nicht davor.

9.4.3 Satzgliedstellung: markierte Abfolgen

Im Italienischen gibt die Satzgliedstellung recht konsistent die Unterschiede zwischen Fokus und Hintergrund einerseits und Thema und Rhema andererseits wieder. Am Satzanfang stehen bevorzugt fokussierte Elemente wie z. B. Kontraste (20a). Die neue Information (Rhema) ist am Satzanfang ungewöhnlich, sie steht eher am Satzende (20b). Die Betonung ist in den Beispielsätzen durch Großschreibung markiert (zur weiteren Differenzierung zwischen Betonung und Tonhöhe s. „Vertiefung: Informationsstruktur“).

Vertiefung

Adverbstellung

Das Italienische erlaubt scheinbar eine relativ freie Adverbstellung. Dieser Eindruck beruht auf der Tatsache, dass die Kategorie Adverb sehr heterogen ist. Durch die Einordnung von Adverbien in Adverbklassen ergibt sich ein differenzierteres Bild.

Das Standardwerk für die nach Adverbtypen differenzierende Analyse von Adverbien ist Cinque (1999). Folgende Erkenntnisse sind wichtig:

Erstens kann von jeder Klasse normalerweise nur ein Adverb im Satz vorkommen; so gehören zur Klasse von *mica* auch *neanche*, *neppure* und *affatto*. Zweitens haben die Klassen bestimmte Positionen im Satz. Dies zeigt sich – abgesehen von der Tatsache, dass auf jeder Position nur ein Vertreter stehen kann – an der in unmarkierten Sätzen nicht veränderbaren relativen Reihenfolge in (1) und ist in (3) zusammengefasst.

1. *Alle due, Gianni non ha mangiato solitamente mica completamente bene.*
2. *Alle due, Gianni non ha solitamente mica completamente bene mangiato.*

3. *solitamente > mica > già > più > sempre > completamente > tutto > bene* (Cinque, 1999, S. 8).

Drittens treten diese relativen Positionen gebündelt an verschiedenen Positionen im Satz auf. Die Formen in (3) stehen an der „hohen“ Position der Verbphrase, d. h. zwischen der erstmöglichen Position des Partizips und seinen Argumenten. In der „tiefen“ Position, d. h. nach den Argumenten, werden sie besonders betont (4), ihre relative Abfolge bleibt aber unverändert.

4. *Gianni ha rifatto i compiti BEne.*

In seinem generativen, auch „kartografisch“ genannten Ansatz erklärt Cinque diese Daten damit, dass die Adverbpositionen fixiert sind, und sich die Unterschiede durch die Bewegung des Verbs ergeben. Ausgehend von der Endposition (2) kann das Partizip an allen Positionen zwischen zwei Adverbien realisiert werden, aber nicht weiter links als in (1).

Weiterführende Literatur

- Cinque, G. 1999: *Adverbs and functional heads: A cross-linguistic perspective*. Oxford: University Press.

Vertiefung

Non im Italienischen

Das Negationselement *non* weist einige Besonderheiten auf.

Im Gegensatz zum deutschen *nicht* steht es nicht an der Position von Adverbien (also postverbal), sondern verhält sich eher wie Klitika: Es steht vor dem Verb und ist in der Regel nicht betonbar (1).

1. *Marie non VIene.*

2. *Maria kommt NICHT.*

Im Gegensatz zum französischen *ne* genügt *non* aber für die vollständige Verneinung. Italienisch hat allerdings zweigliedrige Verneinungen für ‚nichts‘, ‚niemand‘ und ‚niemals‘ (s. Merkbbox „Negativer Concord“ in ► Abschn. 10.3):

3. *Non ho visto niente.*
4. *Non ho visto nulla.*
5. *Non ho visto nessuno.*
6. *Non l'ho visto mai.*

- (20) (a) *Hai incontrato i genitori? Il PAdre ho incontrato, non la madre.*
(b) *Chi hai incontrato? Ho incontrato MaRIA.*

- (21) *È il PAdre che ho incontrato.*

Das Italienische kann Kontraste auch mit dem Spaltsatz (it. *frase scissa*) als Alternative zu (20a) markieren. Dabei wird eine Konstituente *essere* eingeführt, der Rest des Satzes steht in einem Relativsatz. Er wird aber aufgrund der freieren Stellungen- und Betonungsmöglichkeiten weniger oft eingesetzt als im Französischen:

- ! Wenn im Spaltsatz die 1. oder 2. Person hervorgehoben wird, muss das Verb des Nebensatzes angeglichen werden, also *Sono io chi vado ...*; *Siete voi chi andate ...* (wie im Französischen *C'est moi qui vais ...*, aber anders als im Spanischen oder Deutschen: *Ich bin es, der geht*).

Ähnlich geläufig wie im Französischen ist dagegen die Verschiebung (*dislocazione*) des Themas an den Satzan-

Vertiefung

Informationsstruktur im Italienischen

Die Verteilung von neuer und hervorgehobener Information bezeichnet man als Informationsstruktur. Sie wird im Italienischen durch die Stellung der Satzglieder und die Prosodie realisiert.

Ohne besondere prosodische Markierung steht bekannte Information (**Thema**) eher am Satzanfang, neue Information (**Rhema**) eher am Satzende. Von dieser allgemeinen Thema-Rhema-Gliederung kann sowohl durch syntaktische Konstruktionen (Dislokation, Spaltsatz) als auch durch besondere Prosodie abgewichen werden. Dabei sind Intensität und Tonhöhe zu unterscheiden.

Zum Satzende nimmt üblicherweise die Intensität (Lautstärke) zu. In (1a) ist *Maria* damit hinreichend als neue Information markiert. In (1b) wird zusätzlich mit erst steigendem, dann fallendem Ton ein kontrastiver Fokus auf *Maria* gesetzt.

1. *Chi hai incontrato?*

- a *Ho incontrato MaRIA*. [nur neu]
 b *Ho incontrato MaRIA (non Gianni)*. [Kontrast]

Natürlich entscheiden die Sprecher darüber, welche Elemente so markiert werden. Aber wenn der syntaktische oder der außersprachliche Kontext den Kontrast enthält, muss die Prosodie folgen. Ein Spaltsatz ohne prosodische Markierung ist ebenso ungrammatisch wie die Nichtmarkierung des Kontrasts in (2):

2. A: *È arrivato Gianni*. — B: **È arrivata Maria*.

Weiterführende Literatur

- Giurgea, I. und Remberger, E.-M. 2012. Zur informationsstrukturellen Konfiguration und Variation postverbalen Subjekte in den romanischen Null-Subjekt-Sprachen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 31; 43–99.
- Hülsmann, C. 2019. *Initiale Topiks und Foki im gesprochenen Französisch, Spanisch und Italienisch*. Tübingen: Narr

fang oder das Satzende, mit Wiederaufnahme durch ein Klitikum (vgl. die Vertiefungsbox „Topologie“ in Dipper et al. 2018: 83). Der typische Kontext für eine der folgenden Antworten ist eine Frage, die bereits *il caffè* enthält, z. B. *Quando desidera prendere il Suo caffè, signore?*

- (22) (a) *Il caffè, lo prendo sempre dopo pranzo.*
 (b) *Lo prendo sempre dopo pranzo, il caffè.*

? Sind Spaltsätze und Dislokationen auch im Deutschen möglich? Oder unterscheiden sich die deutschen Konstruktionen syntaktisch von den italienischen? Wie üblich sind sie?

9.5 Komplexe Sätze

Komplexe Sätze enthalten mindestens einen Nebensatz. Man spricht von Komplementsatz, wenn der Nebensatz von einem Prädikat regiert wird. Andere Nebensätze sind modifizierend.

9.5.1 Komplementsätze

Der Komplementstatus eines Nebensatzes wird deutlich, wenn man finite (23a) und infinite Nebensätze (23b) mit dem vom gleichen Verb regierten direkten Objekt (23) vergleicht.

- (23) (a) *Maria preferisce che io non parli.*
 (b) *Maria preferisce non parlare.*
 (c) *Maria preferisce il silenzio.*

Komplementsätze sind außerdem indirekte Fragen mit *se* ‚ob‘ oder einem Interrogativpronomen anstelle der Konjunktion:

- (24) (a) *Mi chiedo dove troverò questo libro.*
 (b) *Mi chiedo come trovare questo libro.*

Nebensätze können auch von nicht verbalen Elementen abhängen. Analog zu den Sätzen (23a) und (23b) kann z. B. auch ein Substantiv wie *desiderio* Komplementsätze regieren:

- (25) (a) *il desiderio che io non parli*
 (b) *il desiderio di non parlare*

? Können auch Nebensätze in einer Spaltsatzkonstruktion hervorgehoben werden? Ist das mit allen Arten von Nebensätzen möglich?

9.5.2 Modifizierende Nebensätze

Adverbialsätze hängen nicht von einem regierenden Element ab, sondern modifizieren einen Satz semantisch. Entsprechend werden sie mit einem größeren Inventar von Konjunktionen angeschlossen (temporal: *quando*, kausal: *perché*, oppositiv: *sebbene* usw.). Wie andere Adverbphrasen können sie, je nach ihrem Informationswert, am Anfang oder am Ende des Hauptsatzes stehen:

- (26) (a) *Non esco perché piove.*
 (b) *Sebbene non sia ricco, porta vestiti di lusso.*

Schließlich können als Modifikatoren des Nomens Relativsätze als attributive Erweiterung von Nominalphrasen auftreten.

9.5.3 Infinitivsätze

Prädikate können auch infinite Sätze regieren. Diese können präpositionslos angeschlossen werden (Beispiel 23b) oder präpositional (Beispiel 27).

- (27) *Gianni dimentica sempre di chiudere la finestra.*

Das Prädikat des Nebensatzes kann vom Subjekt des Hauptsatzes kontrolliert werden, wie bei *dimenticare* (27) oder von anderen Argumenten, wie dem direkten Objekt in (28a) oder dem indirekten Objekt in (29).

- (28) (a) *Ha invitato la conduttrice a partecipare alla gara.*
 (b) *La conduttrice dubitava di vincere la gara.*

Die einleitende Präposition *di* kann vom Verb regiert werden (Beispiel 28b). Dann kann der Infinitivsatz durch *ne* ersetzt werden (*La conduttrice ne dubitava*). Sie wird bisweilen aber auch vor Infinitiven eingefügt, die direkte Objekte sind. Diese sind mit *lo* pronominalisierbar:

- (29) *Ha concesso alla conduttrice di rientrare ai box.*

9.5.4 Tempus und Modus in Nebensätzen

In Komplementsätzen wie in (23a) steht der Konjunktiv, wenn das regierende Prädikat eine Modalität ausdrückt, etwa einen Wunsch (z. B. *augurare*) oder einen bestimmten Grad der Unwahrscheinlichkeit (z. B. *dubitare*). Anders als im Französischen sind im Italienischen auch Prädikate der Einschätzung (z. B. *credere*, *pensare*) Auslöser für den Konjunktiv. In einigen Typen von Adverbialsätzen steht ebenfalls mehr oder weniger regelmäßig der Konjunktiv (regelmäßig z. B. in finalen Sätzen mit *finché* oder in adversativen Sätzen mit *benché*).

In den Regeln der Zeitenfolge, also dem Verhältnis der Tempora von Hauptsatz- und Nebensatzverb, unterscheiden sich die romanischen Sprachen vom Deutschen, aber auch untereinander. Generell reagiert das Nebensatzverb auf Vergangenheitstempora im Hauptsatz, wohingegen im Deutschen weiterhin Präsens steht (30a/30b) mit der deutschen Präsensvariante in (32c).

- (30) (a) *Gianni mi dice che viene.*
 (b) *Gianni mi ha detto che veniva.*

Diese Eigenschaft gilt auch für Konjunktivsätze, und dadurch ist der Konjunktiv Imperfekt im Italienischen eine durchaus geläufige Form. Der Konjunktiv Präsens ist in (31) ungrammatisch.

- (31) *Il principe desiderava che venisse/*venga anche lui.*

Im Unterschied zum Französischen behält das Italienische allerdings auch in nachzeitigen Nebensätzen das Vergangenheitstempus bei. So steht in (32a) das zusammengesetzte Konditional der Vergangenheit, im Französischen dagegen ein einfaches Konditional (32b), gegenüber Präsens oder Konditional im Deutschen (32c).

- (32) (a) *Gianni mi ha detto che sarebbe venuto.*
 (b) *Jean m'a dit qu'il viendrait.*
 (c) *Hans hat mir gesagt, dass er kommt / kommen würde.*

Im hypothetischen irrealen Nebensatz steht der Konjunktiv bei Gleichzeitigkeit zum Sprechzeitpunkt (33a) bzw. der Konjunktiv Imperfekt bei Vorzeitigkeit (33b). Im Hauptsatz steht das Konditional, Präsens bzw. Perfekt.

- (33) (a) *Se piovesse non uscirei.*
 (b) *Se avesse piovuto non sarei uscito.*

9.6 Weiterführende Literatur

Die Darstellung der Wortstellungsmöglichkeiten orientiert sich an Renzi (1988). Kapitel I („La frase semplice“) und Kapitel II („L'ordine degli elementi della frase e le costruzioni marcate“) sind zur weiteren Vertiefung empfohlen.

Besonders empfehlenswert ist die *Grammatik der italienischen Sprache* (Schwarze 1995). Sie ist auf Deutsch verfasst und damit für Italienischlernende leichter zugänglich. Neben dem üblichen Zugang über die Strukturen bietet sie im zweiten Teil einen thematischen Zugriff auf bestimmte Bereiche (u. a. Vergleiche, Zeitreferenz, Modalitäten). Eine italienische Übersetzung ist bei Carocci erschienen (Schwarze und Colombo 2009).

Für Studierende mit linguistischen Vorkenntnissen ist die kurze, wissenschaftlicher gehaltene *Grammatica essenziale di riferimento della lingua italiana* (Salvi und Vanelli 1992) eine gute Einführung. Eine ebenfalls für Anfänger geeignete Einführung, die gleichzeitig Grundbegriffe der generativen Grammatik einführt, ist Donatis (2002) *Sintassi elementare*.

Zur Vertiefung ist außerdem die englischsprachige *Reference Grammar of Modern Italian* (Maiden und Robustelli 2000) zu empfehlen.

Zu mehreren der behandelten Themen sind in Benincà et al. (2014) vertiefende Kapitel enthalten, in denen auch die historische Entwicklung der Strukturen und ihre Variation in den italienischen Dialekten behandelt werden.

9.7 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Im Deutschen gibt es keinen formalen Unterschied zwischen betonbaren und nicht betonbaren Pronomina (vgl. *Ich habe ihn gesehen* und *Ich habe IHN gesehen*). Das

Pronomen kann sich aber dem Verb lautlich angleichen und ist dann nicht betonbar, wie in *Ich habm gesehn*.

✓ Selbstfrage 2

In *La porta si chiude* markiert das Pronomen die unakkusative Verwendung des Verbs. Das Pronomen hat keine semantische Referenz. In *Il cane si guarda nell'acqua* ist das Pronomen echt reflexiv. Es steht syntaktisch für das direkte Objekt und referiert semantisch auf das Subjekt *cane*.

✓ Selbstfrage 3

Die möglichen Positionen der Adverbien hängen auch von ihrer semantischen Klasse ab. Temporale Adverbien mit unspezifischer Bedeutung wie *spesso* können vor dem Partizip stehen, solche mit spezifischer Bedeutung wie *oggi* nicht.

✓ Selbstfrage 4

Spaltsätze und Dislokationen sind möglich. Deutsche Spaltsätze unterscheiden sich in der Kongruenz bei 1. und 2. Person, Dislokationen sind nur mit Demonstrativpronomen (statt Personalpronomen) möglich. Im Deutschen ist die Markierung über die Betonung üblicher als die Verwendung solcher Konstruktionen.

✓ Selbstfrage 5

Nebensätze im Spaltsatz sind möglich (*È perché piove che non esco*). Aber Nebensätze mit geringem Informationswert sind davon ausgeschlossen (**È poiché piove che non esco*, vgl. **Es ist da es regnet, dass ich nicht hinausgehe*).

Literatur

- Benincà, P., Ledgeway, A., & Vincent, N. (Hrsg.). (2014). *Diachrony and dialects: grammatical change in the dialects of Italy*. Oxford: Oxford University Press.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Donati, C. (2002). *Sintassi elementare*. Roma: Carocci.
- Giurgea, I., & Remberger, E.-M. (2012). Zur informationsstrukturellen Konfiguration und Variation postverbaler Subjekte in den romanischen Null-Subjekt-Sprachen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 31, 43–99.
- Hülsmann, C. (2019). *Initiale Topiks und Foki im gesprochenen Französisch, Spanisch und Italienisch*. Tübingen: Narr.
- Koch, P. (1995). Aktantielle 'Metataxe' und Informationsstruktur in der romanischen Verblexik. Französisch, Italienisch, Spanisch im Vergleich. In W. Dahmen & al. (Hrsg.), *Konvergenz und Divergenz in den romanischen Sprachen. Romanistisches Kolloquium VIII* (S. 115–137). Tübingen: Narr.
- Maiden, M., & Robustelli, C. (2000). *A reference grammar of modern Italian*. Illinois: NTC Publishing Group.
- Renzi, L., Salvi, G., & Cardinaletti, A. (1988). *Grande grammatica italiana di consultazione*. Bologna: Il Mulino.
- Salvi, G., & Vanelli, L. (1992). *Grammatica essenziale di riferimento della lingua italiana*. Firenze: LeMonnier.
- Schwarze, C. (1995). *Grammatik der italienischen Sprache*. Bd. 2. Tübingen: Niemeyer.

- Schwarze, C. (2009). *Grammatica della lingua italiana. Edizione interamente riveduta dall'autore, a cura di Adriano Colombo, con la collaborazione di Emilio Manzotti*. Roma: Carocci.
- Siller-Runggaldier, H. (1996). *Das Objektoid. Eine neue syntaktisch-funktionale Kategorie, aufgezeigt anhand des Italienischen*. Wilhelmsfeld: gottfried egert verlag.



Syntax des Spanischen

Susann Fischer

Inhaltsverzeichnis

- 10.1 Syntaktische Bausteine – 222
- 10.2 Argumentstruktur – 227
- 10.3 Syntaktische Struktur – 228
- 10.4 Satzarten – 232
- 10.5 Markierte Wortstellungen – 235
- 10.6 Weiterführende Literatur – 237
- 10.7 Antworten auf die Selbstfragen – 237
- Literatur – 239

Viele Eigenschaften der spanischen Syntax sind typisch für die indoeuropäische Sprachfamilie: die reiche Verbalflexion im Unterschied zur weniger reichen Nominalflexion sowie die Umstellung von Nominalphrasen z. B. in Passiv- und Fragesätzen. Innerhalb der romanischen Sprachen teilt sich das Spanische mit den anderen romanischen Sprachen die kopfinitiale Konstituentenabfolge (1a), die pronominalen Klitika (1b), die reiche Kongruenzmorphologie (1c), den negativen Concord (1d) sowie die Nullsubjekteigenschaft (1a und 1b). Als zwei Besonderheiten der spanischen Syntax sind z. B. die klitische Doppelung (1e) und der Personenmarkierer *a* bei Akkusativobjekten (1f) anzusehen.

- (1) (a) *Leyó los libros.*
 (b) *Los leyó.*
 (c) *Las casas bonitas*
 (d) *No veo nada.*
 (e) *Le doy el libro a Juan.*
 (f) *Veo el bosque.* vs. *Veo a una chica.*

In den folgenden Abschnitten werden diese und weitere Eigenschaften der spanischen Syntax genauer beschrieben. Wir beginnen mit den syntaktischen Bausteinen, d. h. den Wortarten und Wortgruppen, widmen uns dann der Argumentstruktur und im Anschluss daran den möglichen Wortabfolgen im Satz.

10.1 Syntaktische Bausteine

10.1.1 Wortarten

Die Wortarten, die in Abschn. 3.2.1 in Dipper et al. (2018) eingeführt wurden, stimmen zum größten Teil mit den Wortarten des Spanischen überein: Es gibt grundsätzlich flektierbare und nichtflektierbare Wortarten. Zu den flektierbaren Wortarten werden die Substantive, Verben, Adjektive, Pronomina und Artikel gezählt, zu den nichtflektierbaren Wortarten (Partikeln) gehören die Konjunktionen, Präpositionen, Adverbien, Modalpartikel und die Interjektionen (vgl. Schpak-Dolt 1999). Im Folgenden soll auf einige problematische Wortarten bzw. syntaktisch problematische grammatische Kategorien eingegangen werden.

■ Klitische Pronomen

Wie das Französische und Italienische kennt auch das Spanische zwei Gruppen von Pronomina: die sogenannten starken Pronomina und die klitischen Pronomina. Klitika sind Elemente, die sich prosodisch an ein Nachbarwort (den „Wirt“, von engl. *host*) anlehnen, während starke Pronomina auch alleine stehen können.

Klitika

Im Allgemeinen unterscheidet man enklitische Pronomen, die sich nach links an einen Wirt anlehnen, und proklitische Pronomen, die sich nach rechts an einen Wirt anlehnen. Den dazugehörenden Prozess nennt man Klitisierung oder Klise.

Das Spanische hat im Unterschied zum Französischen nur klitische Objektpronomina, diese aber sowohl proklitisch (2b) wie enklitisch (2c). Spanische Klitika werden meist als pronominal Klitika bezeichnet, obwohl sie sowohl pronominal wie anaphorisch sein können und ebenfalls zur Bildung von Passiven/Middles genutzt werden (Zagona 2002: 42): *El cura toca la campana* vs. *La campana se tocó*.

- (2) (a) *María leyó los libros.*
 (b) *María los leyó.*
 (c) *María quiere leerlos.*

Wie in Beispiel (2b) und (2c) dargestellt, stehen proklitische Pronomen im Spanischen immer vor dem finiten Verb und enklitische Pronomen immer nach dem Infinitiv und Imperativ. Die enklitischen Pronomen werden mit dem Verb zusammengeschrieben.

Semantisch können sich klitische Pronomen im Gegensatz zu den starken Pronomina sowohl auf unbelebte und belebte Referenten beziehen (Beispiel 3a und 3b). Starke Pronomen beziehen sich in der Regel nur auf belebte Referenten (3c und 3d). Der gemeinsame Index *i* bei *El nuevo libro de Carlos Ruiz Zafon* und *leerlo* sagt aus, dass beide Ausdrücke sich auf denselben Referenten beziehen.

- (3) (a) [*El nuevo libro de Carlos Ruiz Zafon*]_i
 ... *me gusta mucho leerlo*_i
 (b) [*La actriz Carmen Maura*]_i
 ... *la_i he visto la semana pasada*
 (c) * [*El libro de Carlos Ruiz Zafón*]_i
 ... *no quiero hablar de él_i*
 (d) [*La actriz Carmen Maura*]_i
 ... *me gusta hablar de ella_i*

Syntaktisch gesehen sind Klitika autonomer als Affixe, aber weniger autonom als Wörter. Autonomie bedeutet in diesem Zusammenhang, dass klitische Pronomen syntaktisch eingeschränkter sind als Wörter, jedoch weniger eingeschränkt als Affixe: Wir können sie weder eindeutig der Gruppe der Wörter noch der Gruppe der Affixe zuordnen.

Die spanischen Klitika gehören zu den speziellen Klitika (*special clitics*), die sich nicht nur phonologisch –

Vertiefung

Sprachfamilie der romanischen Sprachen

Die romanischen Sprachen gehören zur indoeuropäischen Sprachfamilie, genauer gesagt zum Zweig der italischen Sprachgruppe. Die Gliederung der romanischen Sprachen folgt historischen und geographischen Kriterien, wobei die Frage, wie viele romanische Sprachen es denn eigentlich gibt, nach wie vor kontrovers diskutiert wird.

Der Philologe Diez (1836–1938) spricht in seiner Grammatik von sechs verschiedenen romanischen Sprachen, Posner (2003) widmet dieser Frage ein ganzes Kapitel und diskutiert Staats-, Literatur- und Linguistensprachen, ohne sich am Ende auf eine Zahl festzulegen (Posner 2003: 189ff.), und die Datenbank Ethnologue nennt 44 verschiedene romanische Sprachen. Wichtig für diesen Syntax-Teil ist die Auffassung vieler Linguisten (z. B. Uriagereka 1995, Fischer 2003), dass die grammatischen Unterschiede zwischen den romanischen Sprachen auf die unterschiedlichen Entwicklungsstufen der einzelnen Sprachen zurückgeführt werden können. So lassen sich Französisch, Spanisch und Italienisch als paradigmatische Beispiele unterschiedlicher diachroner Stadien des Romanischen beschreiben. Es wird generell davon ausgegangen, dass sich das Französische hinsichtlich der Syntax am weitesten vom Latein entfernt hat, wogegen das Spanische und das Italienische – trotz ihrer Unterschiede – dem Latein noch ähnlicher sind, was u. a. an ihrer im Vergleich zum Französischen noch relativ freien Wortfolge zu sehen ist.

matistische Beispiele unterschiedlicher diachroner Stadien des Romanischen beschreiben. Es wird generell davon ausgegangen, dass sich das Französische hinsichtlich der Syntax am weitesten vom Latein entfernt hat, wogegen das Spanische und das Italienische – trotz ihrer Unterschiede – dem Latein noch ähnlicher sind, was u. a. an ihrer im Vergleich zum Französischen noch relativ freien Wortfolge zu sehen ist.

Weiterführende Literatur

- Diez, F. 1836–38. *Grammatik der Romanischen Sprachen*. Bonn: Weber.
- Fischer, S. 2003. Rethinking the Tobler-Mussafia law. *Diachronica*, 20 (2); 259–288.
- Posner, R. 2003. *The Romance Languages*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Uriagereka, J. 1995. Aspects of the syntax of clitic placement in Western Romance. *Linguistic Inquiry*, 26 (1); 79–123.
- Datenbank Ethnologue, ► <https://www.ethnologue.com/subgroups/italic>, Abruf 1. Oktober 2019

wie die einfachen Klitika (*simple clitics*) –, sondern auch syntaktisch besonders verhalten (vgl. Zwicky 1977). Sie nehmen damit eine Sonderstellung zwischen autonomen Wörtern und Affixen ein.

Ein Vergleich der englischen einfachen Klitika mit den spanischen speziellen Klitika zeigt, dass die spanischen Klitika, nicht aber die englischen Klitika eine besondere Position im Satz einnehmen müssen. Das belegen die in Beispiel (4d bis 4f) dargestellte spezielle und obligatorische Position im Satz, die strikte Adjazenz (Nachbarschaft) zum Verb (Beispiel 4g) sowie die strikte Abfolge innerhalb der Klitikgruppe (Beispiel 4h). Des Weiteren können die spanischen Klitika weder modifiziert (Beispiel 5a) noch koordiniert werden (Beispiel 5b) und sie können auch nicht ohne Verb alleine stehen (Beispiel 5c) (vgl. Zwicky und Pullum 1983).

- (4) (a) *I can't stand him.*
 (b) *I can't stand m.*
 (c) **I can't m stand.*
 (d) *María ha dado el libro a él.*
 (e) **María ha dado el libro le.*
 (f) *María le ha dado el libro.*
 (g) *Juan no lo ha visto.*
 vs. **Juan lo no ha visto.*
 (h) *Juan te lo quiere dar.*
 vs. **Juan lo te quiere dar.*

- (5) (a) *Te adoro sólo a tí.* vs. **Te adoro sólo.*
 (b) *a él y a ella.* vs. **lo y la.*
 (c) *¿A quién quieres engañar?* *A él.* vs. **Le.*

■ Demonstrativa

Im Unterschied zu den Klitika, bei denen es sich um Elemente zwischen Wort und Affix handelt, begegnen wir bei den Demonstrativa einer Wortart, bei der die Zuordnung zu einer grammatischen Kategorie schwerfällt.

Die spanischen Demonstrativa zeigen im Unterschied zum Französischen und Italienischen nicht nur eine Dreiteilung der deiktischen Entfernungsstufen *este/ese/aquel* ('hier, da, dort'), sondern können sowohl prä- wie auch postnominal (vor bzw. nach dem Bezugsnomen) auftreten.

- (6) (a) *este/ese/aquel libro*
 (b) *el libro este/ese/aquel*

Die Bedeutung der Demonstrativa ändert sich nicht, unabhängig davon, ob sie in einer prä- oder postnominalen Position stehen. Syntaktisch gibt es jedoch Unterschiede. In pränominaler Position stehen sie in komplementärer Distribution mit anderen Determinanten (Beispiel 7a) (zum

Vertiefung

Klitische Pronomen als Forschungsgegenstand der Syntax

Klitika stellten schon immer eine große Herausforderung für die linguistische Forschung dar.

Schon lange bevor Jacob Wackernagel (1892) seine ausführliche Studie über das syntaktische Verhalten der „wortähnlichen“ Elemente der alten indoeuropäischen Sprachen veröffentlichte, fand das Phänomen vor allem in der Romanistik große Beachtung (vgl. Tobler 1875; Bergaigne 1878; Mussafia 1888). In den letzten 30 Jahren ist die Anzahl der Veröffentlichungen sehr stark angestiegen, da Klitika als Schnittstellenelemente zwischen Phonologie, Morphologie und Syntax speziell für die generative Grammatik eine große Herausforderung darstellen.

Eine von allen akzeptierte Definition der Klitika liegt dennoch bisher nicht vor. Die Bestrebungen der Theoriebildung, universell gültige Erklärungsansätze für das Verhalten von Klitika anzubieten, werden durch die großen Unterschiede selbst innerhalb einzelner Sprachfamilien erschwert. Eine synchrone Betrachtung der romanischen Sprachen zeigt:

- *Clitic splitting* ist nur in manchen Dialekten des Französischen möglich (*clitic splitting* bezeichnet Klitika, die nicht zusammenstehen, sondern z. B. durch eine Konstituenten getrennt sein können, wie in *Jean vous veut les montrer*).
- Die Permutation innerhalb des *clitic clusters* ist nur in einem Dialekt des Spanischen erlaubt, im Französischen und Italienischen jedoch nicht (*clitic cluster* bezeichnet zwei oder mehr Klitika, die zusammenstehen müssen, z. B. *Te lo he dado*).
- *Clitic doubling* (s. „Vertiefung: Clitic doubling“, in ► Abschn. 10.3) ist im Spanischen und Katalanischen er-

laubt, jedoch nur bedingt im Französischen und nicht im Italienischen (*clitic doubling* bezeichnet Klitika, die durch eine NP gedoppelt werden, wie z. B. *Le he dado el libro a Juan*).

- *Clitic climbing* (Klitikanhebung) hingegen ist im Spanischen und Italienischen möglich, nicht aber im Französischen:

1. *Je veux l'acheter.* vs. **Je le veux acheter.*
2. *Quiero comprarlo.* vs. *Lo quiero comprar.*
3. *Voglio comprarlo.* vs. *Lo voglio comprare.*

Die Analyse von romanischen Klitika kann sehr unterschiedlich aussehen: Sie werden wahlweise entweder als Köpfe analysiert, als Kongruenzmorphologie (damit der Subjektkongruenz ähnlich) oder als Phrasen.

Weiterführende Literatur

- Bergaigne, A. 1878. Essai sur la construction grammaticale considérée dans son développement historique, en sanskrit, en grec, en latin, dans les langues romanes et dans les langues germaniques (suite). *Mémoires de la Société de Linguistique de Paris*, 3; 170–186.
- Fischer, S. 2003. Rethinking the Tobler-Mussafia law. *Diachronica*, 20 (2); 259–288.
- Mussafia, A. 1888. Enclisi o proclisi del pronome personale atono quale oggetto. *Romania*, 27; 145–146.
- Tobler, A. 1875. Besprechung von J. Le Coultre, De l'ordre des mots dans Chrétien de Troyes. *Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik*, 5; 395–414. Reprinted Leipzig: Hirzel, 1912.
- Wackernagel, J. 1892. Über ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung. *Indogermanische Forschungen*, 1; 333–436.

Begriff Determinant s. „Vertiefung: Nominalphrasen als Determiniererphrasen“ in ► Abschn. 7.2), in postnominaler Position stehen sie in der Adjektivposition (Beispiel 7b). Komplementäre Distribution heißt in diesem Fall, dass nur eine von beiden Kategorien jeweils möglich ist. Daher wurde die Frage aufgeworfen, ob es sich syntaktisch eventuell um zwei verschiedene Kategorien handelt.

- (7) (a) [**el*/**un*/**su* [*este*/*ese*/*aquel*]_{Det} *libro*]
 (b) [*el libro* [*este*/*ese*/*aquel*]_{Adj}]

Das Verhalten der Demonstrativa ist also dem Verhalten der zwei Reihen Possessiva vergleichbar, die im Latein noch adjektivisch waren und die im heutigen Spanisch in der pränominalen Position als Determinanten (*mi/tu/su libro*)

und in der postnominalen Position als Adjektive (*el libro mío/tuyo/suyo*) analysiert werden. Es stellt sich also die Frage, ob es sich bei den spanischen pränominalen Demonstrativa um Determinanten und bei den postnominalen Demonstrativa um Adjektive handelt.

Das syntaktische Verhalten der spanischen Possessiva und Demonstrativa ist jedoch bei genauerer Betrachtung unterschiedlich. Postnominale Possessiva und andere Adjektive erlauben z. B. eine Nominalellipse (Auslassung von nominalen Köpfen), postnominale Demonstrativa erlauben dies nicht (vgl. RAE 2009: 1306):

- (8) (a) *el libro este* > **el Ø este*
 (b) *el libro antiguo* > *el Ø antiguo*
 (c) *el libro suyo* > *el Ø suyo*

Wir werten dies als einen Hinweis darauf, dass es sich auch bei den postnominalen Demonstrativa um Determinanten und nicht um Adjektive handelt (vgl. auch Brugé 2011). Ein weiterer Hinweis ist die Tatsache, dass Adjektive koordiniert werden können und die Positionen innerhalb der Adjektivgruppe austauschbar sind (Beispiel 9a bis 9c). Auch dies ist bei den Demonstrativa nicht der Fall. Diese können zwar zusammen mit Adjektiven postnominal stehen, dort aber nur genau eine Position einnehmen (Beispiel 9d und 9f) und zwar die Position nach den Adjektiven.

- (9) (a) *el niño alto, rubio y gordo*
 (b) *el niño rubio, alto y gordo*
 (c) *el niño gordo, alto y rubio*
 (d) *el niño alto este*
 (f) **el niño este alto*

Die postnominalen spanischen Demonstrativa werden daher in neueren Analysen nicht mehr als Adjektive bezeichnet, sondern als postnominale Determinanten. Im typologischen Sprachvergleich sind zwei Positionen für Demonstrativa in einer Sprache keine Besonderheit. Sowohl pränominal als auch postnominale Positionen finden wir innerhalb der indoeuropäischen Sprachen z. B. auch im Katalanischen, Rumänischen, Russischen und modernen Griechisch. Darüber hinaus gibt es Sprachen, bei denen insgesamt nur eine postnominale Position für die Demonstrative zur Verfügung steht, wie z. B. im Irischen, Walisischen, Hebräischen und Türkischen.

10.1.2 Wortgruppen

Sätze sind nicht einfach lineare Aneinanderreihungen einzelner Wörter, sondern sie bestehen aus Wortgruppen, den sogenannten Konstituenten.

Konstituente

Eine Konstituente (lat. *constituere* ‚aufbauen‘) besteht aus einem oder mehreren zusammengehörenden Wörtern, die gemeinsam innerhalb eines Satzes oft vollständig verschieb- und erfragbar sind.

Sätze sind hierarchisch aufgebaut bzw. gegliedert. Ihre Oberfläche, z. B. die Anordnung ihrer Konstituenten, verrät jedoch wenig über ihre Hierarchie. Ein Hauptanliegen der syntaktischen Forschung ist es, diese hierarchischen Strukturen sichtbar zu machen. Mithilfe der in Abschnitt 3.2.2 in Dipper et al. (2018) vorgestellten Tests werden wir im Folgenden die Konstituenten des Spanischen überprüfen.

■ Substitutionstest

Der Substitutionstest oder die Ersetzungsprobe erfolgt auf der paradigmatischen Ebene (d. h. bzgl. der möglichen Ersetzung in derselben Position im Satz) und überprüft, ob eine Konstituente z. B. durch ein Personalpronomen (10b), ein Fragewort bzw. Fragepronomen (10c und 10d) oder eine andere Konstituente gleicher Art ersetzbar ist (10e).

- (10) (a) *[María] ha visto [la película de Almodóvar].*
 (b) *[María] [la] ha visto.*
 (c) *¿[Quién] ha visto [la película de Almodóvar]?*
 (d) *¿[Qué] ha visto [María]?*
 (e) *[María] ha visto [el partido del Barça].*

■ Koordinationstest

Der Koordinationstest arbeitet ebenfalls auf der paradigmatischen Ebene und zeigt, dass nur gleichartige Wortgruppen koordiniert werden können. In den folgenden Beispielen wird die Konstituente *pan* mit *queso* koordiniert und die Konstituente *la chica* mit *el chico*:

- (11) (a) *[La chica] quiere comer [pan].*
 (b) *[La chica y el chico] quieren comer [pan].*
 (c) *[La chica y el chico] quieren comer [pan y queso].*

■ Einsetzen parenthetischer Ausdrücke

Das Einsetzen parenthetischer Ausdrücke ist eine weitere Möglichkeit, Konstituenten hinsichtlich ihres Status zu überprüfen. Zu den parenthetischen Ausdrücken des Spanischen gehören z. B. *creo*, *sabes*. Diese Ausdrücke können nur an Konstituentengrenzen platziert werden. Dieser Test arbeitet somit auf der syntagmatischen Ebene (d. h. in Bezug auf andere sprachliche Einheiten im Satz).

- (12) (a) *La chica come – creo – la manzana.*
 (b) **La chica come la – creo – manzana.*
 (c) *La chica – creo – come la manzana.*
 (d) **La – creo – chica come la manzana.*

Im Satz (12a) steht *creo* zwischen Verb und der Objektkonstituenten *la manzana* und in (12c) zwischen der Subjektkonstituente *la chica* und dem Verb. Die Sätze (12b) und (12d), in denen *creo* die Konstituenten splittet, sind ungrammatisch.

■ Umstellungstest

Der Umstellungstest (auch Verschiebeprobe oder Permutationsprobe genannt) operiert wie das Einsetzen parenthetischer Ausdrücke auf der syntagmatischen Ebene. In Satz (13b) wurde die Präpositionalphrase an den Satzanfang geschoben, in (13c) steht die Adverbialphrase am Satzanfang. Bei beiden Phrasen handelt es sich um Konstituenten. Nur vollständige Konstituenten können im Satz verschoben werden (13d und 13e).

- (13) (a) *Voy a menudo a Berlín.*
 (b) *A Berlín, voy a menudo.*
 (c) *A menudo voy a Berlín.*
 (d) **Berlín, voy a menudo a.*
 (e) **Menudo voy a a Berlín.*

■ Weglassprobe

Eine weitere Möglichkeit, Wortgruppen als Konstituenten zu identifizieren, ist die Weglassprobe.

- (14) (a) *La chica come un pastel en el jardín.*
 (b) *La chica come un pastel.*
 (c) *La chica come.*
 (d) *Come un pastel.*

In Beispiel (14) sehen wir, dass es sich bei *en el jardín*, bei *un pastel* und auch bei *la chica* jeweils um eine Konstituente handelt. Sätze, in denen nur Teile einer Konstituente weggelassen werden, sind, wie die folgenden Beispiele zeigen, ungrammatisch:

- (15) (a) **La chica come un pastel [en el ∅].*
 (b) **[∅ chica] come un pastel.*

? Wenden Sie die Konstituententests auf die folgenden Sätze an:

1. *Los niños van al colegio en bicicleta.*
2. *María envió el paquete al colegio por correo.*

Nicht alle genannten Tests führen in allen Sprachen zu einem zuverlässigen Ergebnis. Im Französischen und Italienischen ist es möglich, Ortsangaben (Präpositionalphrasen) wie z. B. im Satz *Elle habite à Besançon* durch klitische Adverbialpronomen zu ersetzen: *Elle y habite*. Das ist im Spanischen nicht möglich, da das Spanische keine adverbialen Pronominalklitika kennt. Im Spanischen werden

solche Sachverhalte durch das Einsetzen starker nichtklitischer Formen *allí*, *ahí*, *allá* ausgedrückt: *María vive en Madrid* wird zu *María vive allí*.

Ein weiteres Problem ist, dass die einzelnen Proben nicht immer zu grammatischen Ergebnissen führen. Durch die Weglassprobe (Beispiel 14b und 14c) konnten wir zeigen, dass es sich z. B. bei *en el jardín* und auch bei *un pastel* eindeutig um eine Konstituente handelt. Trotzdem können wir bei den Sätzen *La chica reside en Berlín* und *la chica me da un pastel* die Konstituenten *en Berlín* oder *un pastel* nicht weglassen. Die Weglassprobe führt für diese Konstituenten zu ungrammatischen Ergebnissen:

- (16) (a) *La chica reside en Berlín.*
 (b) **La chica reside ∅.*
 (17) (a) *La chica me da un pastel.*
 (b) **La chica me da ∅.*

? Warum können die Konstituente *en Berlín* in (16a) und die Konstituente *un pastel* in (17a) nicht weggelassen werden?

10.1.3 Phrasen

Phrase

Phrasen sind Gruppen von Wörtern, die eine syntaktische Einheit bilden. Jede Konstituente ist eine Phrase, aber nicht jede Phrase ist eine Konstituente. Der Kopf einer Phrase bestimmt ihre Merkmale und ihre Kategorie.

Auch im Spanischen gibt es verschiedene Phrasentypen:

- (18) [_{NP} *un pastel*] Nominalphrase (NP)
 (19) [_{PP} *en el jardín*] Präpositionalphrase (PP)
 (20) [_{VP} *come con una cuchara*] Verbalphrase (VP)

Sätze kann man sukzessiv aufbauen. Man erkennt dies sehr schön in (20): Diese Verbalphrase besteht aus einem Verb und einer PP. Ebenso besteht die PP aus einer Präposition und einer NP. Um deutlich zu machen, wie Sätze schrittweise aufgebaut werden, könnte man die Verbalphrase aus (20) und die Präpositionalphrase aus (19) auch wie in (21) darstellen. Alternativ zur Klammerschreibweise können Phrasenstrukturbäume verwendet werden:

- (21) (a) [_{PP} *en* [_{NP} *el jardín*]]
 (b) [_{VP} *come* [_{PP} *con* [_{NP} *una cuchara*]]]

10.1.4 Satzglieder

Die Klassifikation der Konstituenten mündet in die aus der Schule bereits bekannten Satzglieder. Wie wir in den verschiedenen Beispielen sehen, können Konstituenten als unterschiedliche Satzglieder auftauchen. Eine Nominalphrase wie *este pastel* kann z.B. in der Funktion des direkten Objekts wie in *María come este pastel*, oder auch in der Funktion des Subjekts wie in *Este pastel está muy bueno* auftauchen. Die in Abschnitt 3.2.2 in Dipper et al. (2018) vorgestellte Einteilung in Subjekte, direkte (Akkusativ-)Objekte, indirekte (Dativ-)Objekte, Genitivobjekte, Präpositionalobjekte etc. kann auch für das Spanische übernommen werden. Obwohl das Spanische keine morphologische Kasusmarkierung an Nominalphrasen aufweist, zeigen uns die Beispiele, in denen wir die vollen Nominalphrasen durch Pronominale ersetzen, den Unterschied zwischen Nominativ, Akkusativ und Dativ (Beispiel 22b und 22c). Zur Bestimmung der Satzglieder können wir den Fragetest nutzen.

- (22) (a) *María ha dado un libro a su hermano.*
 (b) *Ella_{NOM} lo_{AKK} ha dado a su hermano.*
 (c) *Ella_{NOM} le_{DAT} ha dado un libro.*
 (d) *¿Quién ha dado un libro a su hermano? María.*
 (Subjekt)
 (e) *¿Qué ha dado María a su hermano? Un libro.*
 (Direktes Objekt)
 (f) *¿A quién ha dado un libro María? A su hermano.* (Indirektes Objekt)

10.2 Argumentstruktur

In ► Abschn. 10.1.2 haben wir festgestellt, dass im Satz *La chica me da un pastel* die Konstituente *un pastel* nicht weggelassen werden kann (17). Dies liegt an der Argumentstruktur des Verbs, die lexikalisch festlegt, wie viele Argumente (Mitspieler) ein Verb obligatorisch haben muss (vgl. Abschnitt 3.3 in Dipper et al. 2018).

Wie im Deutschen, Englischen, Französischen und Italienischen unterscheiden wir zwischen transitiven, intransitiven und ditransitiven Verben. Spanische Verben, die zwei Argumente verlangen wie z. B. *saludar*, *recibir*, *mirar* etc., bezeichnen wir als transitive Verben. Spanische Verben mit drei Argumenten wie z. B. *dar*, *regalar*, *dedicar* nennen wir – obwohl es widersprüchlich scheint – ditransitiv. Verben mit nur einem Argument wie z. B. *bailar*, *rodar*, *morir* nennen wir intransitiv.

Für jedes Verb ist also festgelegt, wie viele Argumente obligatorisch beim Verb stehen müssen, damit ein Satz grammatisch ist.

- (23) (a) *La chica abre la caja fuerte.*
 (b) *?La paloma abre la caja fuerte.*
 (c) **La pelota abre la caja fuerte.*

Das Verb *abrir* gehört zu den transitiven Verben, d. h., es braucht obligatorisch zwei Argumente. Die Sätze in (23) verbinden das Verb *abrir* jeweils mit zwei Argumenten. Bezüglich der Argumentstruktur des Verbs sind diese Sätze also korrekt. Wieso erscheint uns (23b) dann trotz allem seltsam und (23c) vollkommen unmöglich? Das liegt daran, dass für jedes Verb zusätzlich festgelegt ist, welche semantische Funktion die Argumente tragen müssen. Wir gehen also davon aus, dass der Lexikoneintrag eines Verbs neben der Anzahl der Argumente (der Valenz) auch die thematischen Rollen für diese Argumente festlegt.

Im Fall von *abrir* braucht das Verb die semantischen Rollen Agens und Thema und da ein Thema wie *la caja fuerte* ‚der Safe‘ schwierig zu öffnen ist, ist auch klar, dass das Agens [+human] sein muss. Man kann sich eventuell vorstellen, dass in einem Märchen beschrieben wird, dass eine Taube die Nummer des Safes kennt und diese Nummer mit dem Schnabel drücken/picken kann. Dies scheint aber in der realen Welt eher unwahrscheinlich. Was in unserer Welt ebenfalls nicht vorkommt, ist ein Ball (mit der thematischen Rolle Agens), der den Safe öffnen kann.

❓ Welche semantische Rolle haben die Konstituenten (*Pedro, un libro, a María*) in dem Satz: *Pedro da un libro a María*?

In Abschnitt 3.3 in Dipper et al. (2018) wurde darauf hingewiesen, dass die kategoriale Realisierung der Argumente in den Sprachen unterschiedlich ist. Das bedeutet, dass zusätzlich zur Anzahl der Argumente und Angabe ihrer thematischen Rollen auch vorgegeben ist, welcher Kategorie (also ob PP, NP) die Argumente angehören. Auch das trifft für das Spanische zu, wobei es nicht immer nur die Frage nach der Kategorie, sondern eher das Zusammenspiel zwischen Kategorie und Semantik betrifft (s. Merkbbox „Differential Object Marking (DOM)“ in ► Abschn. 10.3).

Weiterhin anzumerken ist, dass die intransitiven Verben in zwei Gruppen aufgeteilt werden können, und zwar in die Gruppe der unakkusativen und in die Gruppe der unergativen Verben. Als unakkusative Verben bezeichnen wir Verben wie *rodar*, *llegat*, *caer*, als unergative Verben z. B. *andar*, *bailar*, *decir*. Im Französischen und Italienischen können wir anhand von vier unterschiedlichen Kriterien entscheiden, welche Verben zu den unakkusativischen Verben gehören. Die vier Kriterien sind: Auxiliarselektion (Wahl des Auxiliars, d. h. des Hilfsverbs), *en-/ne*-Klitisierung (Klitika in Form von *en-/ne-*), *er*-Nominalisierung und Passivierung. Zwei der Kriterien kön-

Übersicht

Eigenschaften von unakkusativen Verben

	<i>er</i> -Nominalisierung	Passivierung	Auxiliarselektion	
Deutsch	*Ankommer	*Die Frau wurde angekommen.	„sein“	Die Frau ist angekommen.
Englisch	*arriver	*The woman was arrived.	„haben“	The woman has arrived.
Französisch	*arriver	*La femme a été arrivée.	„sein“	La femme est arrivée.
Italienisch	*arrivatore	*La donna è stata arrivata.	„sein“	La donna è arrivata.
Spanisch	*llegador	*La mujer ha sido llegado.	„haben“	La mujer ha llegado.

nen auch auf das Spanische und Englische, drei auf das Deutsche angewendet werden.

Wie in „Übersicht: Eigenschaften von unakkusativen Verben“ zu sehen ist, können wir im Deutschen, Französischen und Italienischen unakkusative Verben daran erkennen, dass sie mit „sein“ (d.h. mit *sein/être/essere*) konjugiert werden: *ich bin gefallen, je suis tombé, sono caduto*. Im Spanischen (so wie auch im Englischen) können wir dieses Kriterium nicht mehr anwenden, weil alle Verben mit „haben“ (d.h. mit *have/haber*) konjugiert werden müssen (*he has fallen, he caído*). Im Altspanischen (und auch Altenglischen) wurden unakkusative Verben ebenfalls noch mit „sein“ konjugiert (Lapesa 1981: 212).

Im Spanischen (und Englischen) ist es – genau wie in den anderen in diesem Buch diskutierten Sprachen – nicht möglich, das einzige Argument der unakkusativen Verben zu passivieren oder zu nominalisieren.

Die unergativen Verben kann man als Gegenstück zu den unakkusativen Verben verstehen. Unergative Verben sind Verben, deren einziges Argument ein Subjekt ist. Das bedeutet, es sind keine getarnten Objekte, weswegen sie auch die semantische Rolle Agens tragen. Das können wir daran sehen, dass wir diese Verben im Spanischen mit *-dor* nominalisieren können, z. B. *bailador*. Die meisten dieser Verben können sowohl transitiv als auch intransitiv benutzt werden.

- (24) (a) *La chica come.*
 (b) *La chica come una manzana.*
 (c) *El chico baile.*
 (d) *El chico baile un baile.*

10.3 Syntaktische Struktur

Im Folgenden soll die Struktur innerhalb der Konstituenten und zwischen den einzelnen Konstituenten diskutiert werden. Wie eingangs erwähnt, gehört das moderne Spa-

nisch zu den kopfinalen Sprachen, d.h., dass innerhalb einer Konstituentenabfolge zuerst der Kopf und dann das Komplement steht. Nomen, Adjektive, Verben und Präpositionen stehen also vor ihren jeweiligen Komplementen:

- (25) (a) *libro de física* [NP N° PP]
 (b) *borracho de amor* [AP A° PP]
 (c) *beber una cerveza* [VP V° NP]
 (d) *con un martillo* [PP P° NP]

Zur Erinnerung: Das Deutsche kennt kopfinalität wie auch kopffinale Phrasen:

- (26) (a) *mit einem Hammer* [PP P° NP]
 (b) *ein Bier trinken* [VP NP V°]

Innerhalb der Konstituenten zeigt das Spanische eine reiche Kongruenzmorphologie. So kongruieren innerhalb der Nominalphrasen alle Elemente bezüglich Numerus und Genus miteinander. Das bedeutet, dass Artikel, Demonstrativa, Adjektive und Nomen die gleiche Flexion für Numerus und Genus zeigen. Zur Erinnerung: Im Deutschen kongruieren diese Elemente der Nominalphrase zusätzlich für Kasus. Das Englische zeigt keine Kongruenz in der Nominalphrase – weder für Numerus, noch für Genus, noch für Kasus:

- (27) (a) *la (F.SG) casa (F.SG) bonita (F.SG)*
 (b) *estas (F.PL) casas (F.PL) bonitas (F.PL)*
 (c) *el (M.SG) chico (M.SG) malo (M.SG)*
 (d) *estos (M.PL) chicos (M.PL) malos (M.PL)*

Kongruenz finden wir nicht nur innerhalb der Phrasen, sondern auch zwischen den einzelnen Phrasen. In Sätzen, die

Vertiefung

Unakkusativität

Unakkusative Verben gehören zu den interessantesten Themen der Linguistik (Perlmutter 1978; Burzio 1986). Diese Verben haben in den indoeuropäischen Sprachen als einziges Argument ein Subjekt, das mit dem Nominativ markiert ist (in den romanischen Sprachen können wir das immer dann sehen, wenn wir Subjekte durch Pronomen ersetzen). Dieses Subjekt verhält sich hinsichtlich verschiedener grammatischer Kriterien wie ein Objekt.

Das Subjekt in unakkusativen Sätzen trägt nie die semantische Rolle Agens, sondern zumeist die Rolle Thema. Infolgedessen können diese Argumente im Spanischen nicht mit *-dor* (der Agensnominalisierung) nominalisiert werden, im Unterschied zu unergativen und anderen Verben z. B. *hablador*, *contador*, *bailador* etc.

Da es sich bei dem präverbalen Subjekt um ein getarntes Objekt handelt, sind unakkusative Sätze mit den Passivsätzen, bei denen ein Objekt in die Subjektposition geschoben wird (*Juan ha sido besado*), vergleichbar und können somit nicht noch einmal passiviert werden.

Neben den o.g. Kriterien wurden noch weitere vorgeschlagen, um Unakkusativität zu erkennen. Das wohl bekannteste Kriterium ist die Auxiliarselektion in den Sprachen, die zwei unterschiedliche temporale Auxiliare zur Bildung analytischer Vergangenheit (Perfekt) nutzen, wie z. B. das Deutsche, das Französische oder das Italienische. In neuerer Zeit wurde vorgeschlagen dass unakkusative Verben im Gegensatz zu unergativen Verben telisch zu interpretieren sind (Sorace 2000). Telische Verben drücken den Endpunkt einer Handlung aus, atelische Verben bezeichnen eine andauernde Handlung oder einen andauernden Prozess. Im Italienischen gibt es noch einige Verben, die beide Auxiliare erlauben und durch den Wechsel der Auxiliare unterschiedliche Bedeutungen haben. In (1) sind die Äpfel verrottet, der Prozess ist abgeschlossen; wir betrachten das Resultat des Verrottens (telisch). In (2) haben die Äpfel in der Sonne gefault, der Prozess dauerte eine längere Zeit; wir betrachten den Prozess des Faulens (atelisch).

1. *Le mele sono marcite.*
die Äpfel sind verrottet.
2. *Le mele hanno marcite al sole.*
die Äpfel haben gefault in der Sonne

Im Deutschen können wir den aspektuellen Unterschied aufgrund der Auxiliarselektion bei den folgenden Sätzen sehen. (3) ist eindeutig nur telisch zu interpretieren. (4) ist atelisch, d. h., wir betrachten das Andauern/den Prozess des Tanzens während drei Stunden.

3. *Ich bin in den Raum getanzt.*
4. *Ich habe drei Stunden Walzer getanzt.*

Die *ne-/en*-Klitisierung ist ein Kriterium, das nur in den Sprachen angewendet werden kann, die ein adverbiales Partitivklitikon, wie das französische *en* oder das italienische *ne* kennen. Unakkusative Verben können das Argument (das getarnte Objekt) klitisieren (Beispiel 5 und 7), unergative Verben (Beispiel 6 und 8) können dies nicht.

5. *Trois en arriveront demain.*
drei davon ankommen morgen
6. **Trois en paraîtront demain.*
drei davon erscheinen morgen
7. *Ne sono arrivato molti.*
davon sind angekommen viele
8. **Ne hanno telefonato molti.*
davon haben telefoniert viele

Weiterführende Literatur

- Burzio, L. 1986. *Italian syntax*. Dordrecht: Reidel.
- Perlmutter, D.M. 1978. *Impersonal passives and the unaccusative hypothesis*. Berkeley Linguistic Society 4, 157–189.
- Sorace, A. 2000. Gradients in auxiliary selection with intransitive verbs. *Language*, 76 (1); 859–890.

mit dem Verb *ser* oder *estar* gebildet werden, kongruiert das Partizip (28a und 28b) oder Adjektiv (28c und 28d) bezüglich Numerus und Genus mit dem Subjekt.

- (28) (a) *La carta* (F.SG) *ya te fue mandada* (F.SG).
(b) *El libro* (M.SG) *ya te fue mandado* (M.SG).
(c) *La chica* (F.SG) *está bonita* (F.SG).
(d) *El chico* (M.SG) *está bonito* (M.SG).

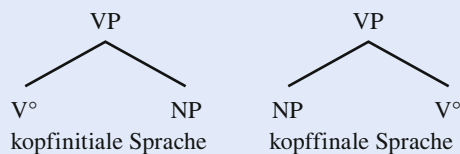
Die wohl reichhaltigste Flexionsmorphologie finden wir im Spanischen nicht bei Nomen oder Adjektiven, sondern bei den Verben. Das spanische Verb flektiert nach Person, Numerus, Aspekt, Tempus, Modus und/oder Genus Verbi (Aktiv/Passiv). Spanische Verben realisieren im Unterschied zu französischen Verben morphologisch und phonologisch für jede Person im Präsens für Singular und Plural eine andere Verbalflexion. Dies ist syntaktisch interessant, weil oft in der Forschung ein Zusammenhang gesehen wurde zwischen der reichhaltigen Verbalmorphologie und der Möglichkeit, pronominale Subjekte auszulassen. Das be-

Vertiefung

Komplement

Komplement ist ein Begriff, der in der generativen Grammatik Anwendung findet.

In der generativen Grammatik ist das Komplement die Konstituente, die mit dem Kopf eine direkte Verbindung eingeht, d. h., Kopf und Komplement stehen auf der gleichen Ebene. Für die Beschreibungen der Relationen innerhalb der Phrasen werden Verwandtschaftsbezeichnungen benutzt. So sagt man z. B., dass das Komplement die Schwester des Kopfes und die Tochter der maximalen Kategorie ist.



Weiterführende Literatur

- Zagona, K. 2002. *The syntax of Spanish*. Cambridge: Cambridge University Press.

deutet, dass einzelne Linguisten die These vertreten, dass das Spanische allein aufgrund seiner reichhaltigen Verbalmorphologie eine Nullsubjektsprache ist.

Nullsubjektsprachen

Nullsubjektsprachen, auch Pro-Drop-Sprachen genannt, sind Sprachen, in denen pronominale Subjekte, die nicht fokussiert bzw. hervorgehoben sind, phonologisch unrealisiert bleiben können.

- (29) (a) *Yo quiero chocolate.*
 (b) *Ø quiero chocolate.*
 (c) *Tú estás leyendo un libro.*
 (d) *Ø estás leyendo un libro.*
 (e) *Ella bebe una cerveza.*
 (f) *Ø bebe una cerveza.*

Subjektpronomen können im Spanischen immer weggelassen werden, wenn die Referenz eindeutig ist. Realisiert werden müssen sie bei einem Themenwechsel, bei möglicher Ambiguität oder bei (kontrastiver) Betonung.

Mit der Pro-Drop-Eigenschaft einer Sprache gehen bestimmte andere Eigenschaften einher, die „Übersicht: Ei-

genschaften von Pro-Drop-Sprachen“, zusammenfasst. Rizzi (1982) nennt z. B. das Fehlen expletiver Subjekte und die Möglichkeit, Subjekte auch postverbal in VO-Sprachen zu setzen. Alexiadou und Anagnostopoulou (1998) nennen als Eigenschaft, die von der Pro-Drop-Eigenschaft einer Sprache abhängig ist, auch noch das Fehlen eines Definitheitseffektes bei unakkusativen Verben. Der Definitheitseffekt besagt, dass nach einem unakkusativen Verb wie *ankommen* keine definite Nominalphrase folgen darf, z. B. **There arrives the girl*. In einer Pro-Drop-Sprache ist das aber möglich: *Llega la chica* (Fischer 2016).

❓ Warum bleiben expletive Subjekte in Nullsubjektsprachen immer unrealisiert? Vgl. *It rains, Es regnet, Il pleut vs. Llueve, Piove*.

Eine Besonderheit der romanischen Sprachen ist der sogenannte Negative Concord. In der Logik und in den meisten Sprachen heben sich zwei Negationsträger (oder n-Wörter) in einem Satz gegenseitig auf, so dass der Satz affirmativ wird. Im Spanischen hingegen können zwei (Beispiel 30a und 30b) oder sogar drei n-Wörter (30c) in einem Satz auftauchen, und der Satz wird weiterhin negativ verstanden.

Negativer Concord

Negativer Concord oder auch Negative Konkordanz bezeichnet das Phänomen zweier Negationsträger im Satz, die als eine Negation verstanden werden.

- (30) (a) *No salió nadie.*
 (b) *María no canta nunca.*
 (c) *No te he dicho nunca nada.*

Im Spanischen steht *no* präverbal und das zweite (und dritte) n-Wort (*nunca, nada, nadie, ninguno, apenas, jamás* etc.) postverbal zum finiten Verb.

Typisch für Sprachen, die Negativen Concord zeigen, ist das Fehlen lexikalischer Varianten zwischen Wortpaaren wie z. B. *jemand/niemand*, die im Spanischen bei Verneinungen beide mit *nadie* übersetzt werden müssen. Zusätzlich gibt es auch im Spanischen einige Elemente, die zwar selbst keine negative Bedeutung haben, die aber nur in einem negativen Kontext grammatisch sind. Diese Elemente nennt man *negative polarity items*, im Spanischen gehören dazu z. B. *todavía, en absoluto* (Zagona 2002), im Englischen z. B. *anything*:

- (31) (a) *Juan no ha llegado todavía.*
 (b) **Juan ha llegado todavía.*

Vertiefung

Nullsubjekt- bzw. Pro-Drop-Parameter

Der Nullsubjektparameter entscheidet, ob in einer Sprache das pronominale Subjekt realisiert werden muss oder nicht.

In der generativen Syntaxtheorie wird nicht einfach nur davon ausgegangen, dass die hierarchische Struktur der Phrasen universal ist (das sogenannte Xbar-Schema), sondern dass vielmehr beim Erwerb der Muttersprache eine Universalgrammatik aktiviert wird, die aus verschiedenen universalen Prinzipien und den dazugehörigen Parametern besteht. Es wird also davon ausgegangen, dass die universalen Prinzipien der Universalgrammatik Variablen (Parameter) aufweisen, die in Abhängigkeit der zu erwerbenden Sprache unterschiedliche Werte annehmen können. Im Ausgangsstadium sind alle Parameter auf 0 gesetzt. Je nachdem welche Sprache das Kind hört, wird der Parameter entweder auf 1 gesetzt oder bleibt auf 0. Generative Grammatiker gehen davon aus, dass das Kind anhand positiver Evidenz, d. h. auf Basis der in der Umgebung gesprochenen Sprache, den Parameter fixiert.

Eines der Prinzipien ist das EPP (Extended Projection Principle), das besagt, dass jeder Satz ein Subjekt haben muss. Der dazugehörige Parameter ist der Nullsubjektparameter. Er entscheidet, ob in einer Sprache das pronominale Subjekt realisiert werden muss oder nicht. Für das Spanische (und auch Italienische) im Unterschied zum Französischen, Deut-

schen und Englischen erhält das Kind genug positive Evidenz, um den Parameter auf 1 zu setzen.

1. *Canto una canción.*
2. *Je chante une chanson.*
3. *Ich singe ein Lied.*
4. *I sing a song.*

In allen vier Beispielen ist das Subjekt eindeutig zu identifizieren. Jeder Sprecher des Spanischen weiß, dass es sich in (1) um die 1. Person Singular („ich“) handelt, genau so, als ob wie im Französischen, Deutschen und Englischen ein Subjektpronomen gesetzt wäre. Es wurde in der linguistischen Literatur immer wieder behauptet, dass dies an der „starken“ Verbflexion des Spanischen und Italienischen läge, die für jede Person und Numerus eine andere Flexion aufweist (-o, -as, -a, -amos, -áis, -an). In der Zwischenzeit wissen wir aber, dass auch das Chinesische Nullsubjekte erlaubt, obwohl es keine Verbflexion zeigt und eine Identifizierung von Person und Numerus lediglich im Kontext möglich ist. Das heißt, es gibt lediglich einen mittelbaren Zusammenhang zwischen reichhaltiger bzw. starker Morphologie und der Nullsubjekteigenschaft.

Weiterführende Literatur

- Jaeggli, O. und Kenneth, J.S. (Hrsg.) 1989. *The Null Subject parameter*. Studies in Natural Language and Linguistic Theory. Dordrecht: Kluwer.
- Rizzi, L. 1982. *Issues in Italian syntax*. Dordrecht: Foris.

Übersicht

Eigenschaften von Pro-Drop-Sprachen

	Expletive Subjekte	Postverbale Subjekte in VO-Sprachen	Fehlen eines Definitheitseffekts bei unakkusativen Verben
Englisch	<i><u>It</u> rains.</i>	<i>Who saw the girl? *Her saw <u>Peter</u>.</i>	<i>*There arrives <u>the</u> girl.</i>
Französisch	<i><u>Il</u> pleut.</i>	<i>Qui a vu la fille? *L'a vue <u>Pierre</u>.</i>	<i>*Il arrive <u>la</u> fille.</i>
Italienisch	<i>Ø Piove.</i>	<i>Chi ha visto la ragazza? L'ha visto <u>Pietro</u>.</i>	<i>È arrivata <u>la</u> ragazza.</i>
Spanisch	<i>Ø Lueve.</i>	<i>Quien ha visto la chica? La ha visto <u>Pedro</u>.</i>	<i>Llega <u>la</u> chica.</i>

- (c) *Ese niño no come en absoluto.*
 (d) **Ese niño come en absoluto.*

Eine Besonderheit des Spanischen, die ebenfalls in den Bereich der Kongruenz fällt, ist der Personenmarkierer *a*, der meist als differentielle Objektmarkierung bezeichnet wird.

Differential Object Marking (DOM)

Als differentielle Objektmarkierung wird ein Phänomen bezeichnet, das in mehr als 300 Sprachen nachgewiesen ist und die direkten Objekte in zwei Klassen teilt (vgl. Bossong 1991). Im Spanischen werden menschliche, spezifische Objekte mit der Präposition *a* markiert. Die Klasse der nichtmenschlichen und/oder nichtspezifischen Objekte wird nicht mit *a* gekennzeichnet, sondern bleibt unmarkiert.

DOM ist eines der Phänomene, das zwar seit Langem bekannt ist, aber erst in den letzten Jahren verstärkt untersucht wurde. Nach wie vor ist nicht völlig geklärt, welche direkten Objekte im Spanischen markiert werden müssen und/oder können.

Indirekte Objekte (Dativobjekte) werden im Spanischen immer mit *a* markiert, vgl. (32a vs. 32b). Dativobjekte sind immer [+belebt]. Es kann daher nicht abschließend entschieden werden, ob *a* den Dativ markiert oder die Belebtheit des indirekten Objekts oder ob wir den Dativ mit Belebtheit gleichsetzen können bzw. müssen.

- (32) (a) *Mario besó a Rosario.*
(b) *Rosario besó el retrato.*

Als generelle Regel gilt: Menschliche und spezifische Objekte, d. h. Eigennamen und definite Objektpronomen, die in der direkten Objektposition auftauchen, werden mit *a* markiert. Durch die Verwendung von *a* kann zudem eine Reihe subtiler Bedeutungsnuancen bei menschlichen/indefiniten (spezifischen) Objekten ausgedrückt werden, die im Französischen und Italienischen, aber auch im Deutschen und Englischen anders ausgedrückt werden müssen. In (33a) handelt es sich um ein Objekt, das [+menschlich], [–definit], und [–spezifisch] ist, d. h. irgendeine Sekretärin, die mir nicht bekannt ist, aber Englisch können muss. Bei (33b) handelt es sich um ein Objekt, das [+menschlich], [–definit] und [+spezifisch] ist, d. h. eine ganz bestimmte Sekretärin, die ich eventuell schon kenne, die Englisch kann. Woran wir den Unterschied auch sehen können, ist die Verbform. In Satz (33a), in dem ich irgendeine Sekretärin suche, die mir nicht bekannt ist, nutze ich den Konjunktiv, in Satz (33b) den Indikativ.

- (33) (a) *Busco una secretaria que sepa inglés.*
(~Ich suche irgendeine Sekretärin, die Englisch kann.)
(b) *Busco a una secretaria que sabe inglés.*
(~Ich suche eine ganz bestimmte Sekretärin, die Englisch kann.)

Bei der Entscheidung, ob das Objekt markiert wird oder nicht, scheinen zwei Skalen zu interagieren: die Animiertheitsskala (auch Belebtheitsskala) und die Definitheitsskala (vgl. Leonetti 2008). Diese beiden Skalen sind sozusagen die Bewertungsgrundlage dafür, ob ein Objekt als indirektes Objekt markiert wird.

Animiertheitsskala:

Human > Belebt > Unbelebt

Definitheitsskala:

Personalpronomen > Eigennamen > Definite NP > Indefinite spezifische NP > Nichtspezifische NP

Je weiter links auf den beiden Skalen ein Objekt steht, desto wahrscheinlicher ist die Markierung mit *a*.

? Was bedeuten die folgenden Sätze jeweils?

1. *Estudio el pueblo de Sitges.*
2. *Estudio al pueblo de Sitges.*
3. *Busco un chico con pelo largo.*
4. *Busco a un chico con pelo largo.*

10.4 Satzarten

In Dipper et al. (2018) werden neben den Satzarten (Abschn. 3.5) auch die Satztypen (Abschn. 3.6) besprochen. Letztere werden syntaktisch nach der Stellung des finiten Verbs unterschieden. Im Deutschen kann man zwischen Verberst-, Verbzweit- und Verbletztsätzen unterscheiden. Im Deutschen steht in Ja/Nein-Fragen das Verb an erster Position, in deklarativen Hauptsätzen an zweiter Position und in Nebensätzen immer an letzter Position. Für die romanischen Sprachen und auch für das Englische ist diese Einteilung nicht relevant. Zum einen unterscheidet sich – im Gegensatz zum Deutschen – die Wortstellung im Haupt- und Nebensatz nicht. Zum anderen ist in diesen Sprachen die Position des Subjekts bezüglich des Verbs und des Objekts wichtig, d. h., wir klassifizieren die kanonische/unmarkierte Wortstellung einer Sprache als SVO, SOV, VSO etc. Wir werden uns hier im Folgenden also nur mit Satzarten beschäftigen.

Die Einteilung in Satzarten entspricht der pragmatischen und semantischen Funktion der Sätze. Auch im Spanischen unterscheiden wir zwischen Deklarativ-, Interrogativ-, Imperativ- und Exklamativsätzen. Vor allem in letzter Zeit wurde viel darüber diskutiert, dass das Spanische im Gegensatz zum Französischen oder Englischen eine relativ freie Wortfolge erlaubt (u. a. Zagana 2002, Villalba 2010).

(34) (a) <i>[María] compró [un coche].</i>	SVO
(b) <i>[Un coche] compró [María].</i>	OVS
(c) <i>?Compró [María] [un coche].</i>	?VSO
(d) <i>*[Un coche] [María] compró.</i>	*OSV

Während die Sprecher des Spanischen (34a) als die natürlichste/unmarkierte Wortfolge empfinden, weist (34b) eine markierte Wortfolge auf. (34c) wird von vielen muttersprachlichen Sprechern des Spanischen als seltsam empfunden, und (34d) ist kein wohlgeformter Satz des Spa-

Vertiefung

Léismo de personas

Noch ein weiteres Phänomen zeigt uns, dass humane/menschliche Referenten in der spanischen Syntax eine besondere Rolle spielen, nämlich der sogenannte Léismo (de personas).

Der Léismo de personas kommt vor allem in Spanien selbst, kaum aber im amerikanischen Spanisch vor. In den Regionen, in denen der Léismo Anwendung findet, wird auf humane direkte Objekte mit dem Dativpronomen *le* anstelle des Akkusativpronomens *lo* oder *la* referiert.

Häufig wird behauptet, dass der Léismo ähnlichen semantischen Bedingungen unterliege wie die differentielle Objektmarkierung (vgl. Bossong 1991; Bleam 1999). DOM und der Léismo reagieren auf das Merkmal [+menschlich] und in gewissem Sinne verändert DOM durch die Markierung mit *a* das direkte Objekt (ein Akkusativobjekt) in ein indirektes Objekt (Dativobjekt).

1. Sache/cosa

Dialekt mit/ohne Léismo:

El libro, lo he visto en el amario.

2. Person/Persona

a) Dialekt mit Léismo:

El vecino, le he visto en la calle.

b) Dialekt ohne Léismo

El vecino, lo he visto en la calle.

Tatsächlich findet der Léismo seit dem 16. Jahrhundert in Spanien immer weitere Ausbreitung, so dass er in der Zwischenzeit auch in normativen Grammatiken wie der der Real Academia Española akzeptiert wird. Wobei jedoch anzumerken ist, dass die Real Academia Española in Madrid angesiedelt ist, also einer der Regionen, in der der Léismo sehr verbreitet ist.

Weiterführende Literatur

- Bleam, T. 1999. *Leísta Spanish and the syntax of clitic doubling*. Ph.D. dissertation. University of Delaware.
- Bossong, G. 1991. Differential object marking in Romance and beyond. In: Wanner, D. und Kibbee, D. (Hrsg.) *New analyses in Romance Linguistics. Selected papers from the XVIII Linguistic Symposium on Romance Languages 1988*; 143-170. Amsterdam: Benjamins.

nischen (vgl. Villalba 2010: 11). Wir halten also für den Augenblick fest, dass die kanonische/unmarkierte Wortfolge des Spanischen Subjekt > Verb > Objekt (SVO) ist, andere Wortfolgen jedoch erlaubt sind.

Bevor wir die möglichen markierten Wortstellungen im Spanischen untersuchen, gehen wir zuvor kurz auf die kanonischen Wortstellungen der verschiedenen Satzarten ein.

10.4.1 Deklarativsätze

Die kanonische Wortstellung in Deklarativsätzen im Spanischen ist SVO. Das Subjekt ist die Konstituente, die mit dem Verb in Person und Numerus kongruiert. Pronominale Subjekte werden normalerweise nicht realisiert. Komplemente sind vom Verb geforderte Konstituenten (s. „Vertiefung: Komplemente“). Konkret kann ein spanischer Satz zusammengesetzt sein aus direktem, indirektem Komplement und diversen Präpositionalphrasen, die teilweise als Adjunkte (zusätzliche Informationen) und teilweise als Komplemente (obligatorische Informationen) hinzugefügt werden.

Wenn im spanischen Satz mehrere Präpositionalphrasen zur Umstandsbestimmung zusammenfallen, dann ist die bevorzugte Reihenfolge Ort > Zeit > Art und Weise, obwohl andere Reihenfolgen nicht ausgeschlossen sind (Villalba 2010: 14). Zur Erinnerung: In den Sätzen (3) und (4) in Tab. 10.1 sind die Präpositionalphrasen *en la sala*,

al colegio, *ayer por la tarde* Adjunkte. Das bedeutet, dass die Sätze auch ohne diese Präpositionalphrasen korrekt und vollständig sind. In Satz (5) in Tab. 10.1 ist die Präpositionalphrase *al colegio* ein Komplement. Der Satz ist ohne diese Präpositionalphrase unvollständig.

Der unmarkierte Satz im Spanischen folgt also der folgenden Struktur:

- (35) (a) Subjekt > Verb > direktes Objekt > indirektes Objekt > Präpositionalphrase (Ort) > Präpositionalphrase (Zeit) > Präpositionalphrase (Art und Weise)
- (b) [*María*]_{Subj} *le* [*dio*]_V [*el libro*]_{DO} [*a Juan*]_{IO} [*en el comedor*]_{PP(Ort)} [*ayer por la tarde*]_{PP(Zeit)} [*con pena*]_{PP(Art)}.

Fügen wir referentielle Adverbien (sp. *adverbios referenciales*) ein, dann werden diese an den Anfang des Satzes gesetzt. Referentielle Adverbien evaluieren den Inhalt des gesamten Satzes und müssen deswegen vor dem Subjekt stehen (vgl. Villalba 2010: 13):

- (36) (a) *Políticamente*, [*España*]_{Subj} *es una democracia*.
- (b) *Económicamente*, [*la universidad española*]_{Subj} *es un desastre*.

Vertiefung

Clitic doubling

Eine weitere Besonderheit des Spanischen sind klitische Dopplungsstrukturen, das sogenannte *clitic doubling*. Diese Strukturen sind charakterisiert durch das gleichzeitige Auftreten eines klitischen Pronomens und einer vollen Nominalphrase im gleichen Satz.

Im Standardspanischen werden starke Pronomina obligatorisch gedoppelt (1), indirekte Objekte können optional gedoppelt werden (2).

1. *Lo vimos a él.*
2. *(Le) dimos el libro a Juan.*

Akkusative Objekte – unabhängig davon, ob sie belebt sind oder nicht – können nicht gedoppelt werden (3 bis 5).

3. **Lo vimos a Juan.*
4. *Lo vimos.*
5. *Vimos a Juan.*

Wie wir bereits in ► Abschn. 10.1.1 zu den problematischen Kategorien besprochen haben, referieren die starken/vollen Pronomina ebenso wie die indirekten Objekte immer auf belebte Referenten. Die Belebtheit der vollen Pronomina und der indirekten Objekte wurde manchmal – genau wie beim Personenmarkierer *a* bzw. DOM – als Grund für diese Dopplung gewertet.

In diachroner Perspektive trifft diese Erklärung jedoch nicht zu, weil wir im Altspanischen sowohl ungedoppelte volle Pronomina wie auch ungedoppelte indirekte Objekte finden (vgl. Fischer und Rinke 2013). Synchron ist die Erklärung der Belebtheit ebenfalls nicht zutreffend, da in südamerikanischen Varietäten Dopplungsstrukturen attestiert sind, die unabhängig von der semantischen Kategorie der Belebtheit auftreten (Jaeggli 1986). Im rioplatensischen Spanisch (Jaeggli 1986) können z. B. sowohl belebte wie unbelebte direkte Objekte gedoppelt werden (Fischer et al. 2019). *La vi a María* und auch *Le toqué (a) la guitarra* sind in dieser Varietät perfekt grammatische Sätze (Bleam 1999: 135).

Weiterführende Literatur

- Bleam, T. 1999. *Leísta Spanish and the syntax of clitic doubling*, Ph.D. dissertation. University of Delaware.
- Fischer, S., Navarro, M. und Vega Vilanova, J. 2019. The clitic doubling parameter: Development and distribution of a cyclic change. In: Bouzouita, M., Breitbarth, A., Danckaert, L. und Witzenhausen, E. (Hrsg.) *Cycles in language change*. Oxford: OUP; 52–70.
- Fischer, S. und Rinke, E. 2013. Explaining the variability in clitic doubling across Romance: a diachronic account. *Linguistische Berichte*, 236; 455–472.
- Jaeggli, O. 1986. Three issues in the theory of clitics: Case, doubled NP's and extraction. In: Borer, H. (Hrsg.) *The syntax of pronominal clitics*, New York: Academic Press; 15–42.

Tab. 10.1 Kanonische/unmarkierte Wortstellung im spanischen Satz

	Subjekt	Verb	Dir. Objekt	Ind. Objekt	PP(Ort)	PP(Zeit)	PP(Art/Weise)
(1)	Ø	<i>compró</i>	<i>un coche.</i>				
(2)	<i>María</i>	<i>le dio</i>	<i>un plátano</i>	<i>a Juan.</i>			
(3)	Ø	<i>le dio</i>	<i>un plátano</i>	<i>a Juan</i>	<i>en la sala.</i>		
(4)	<i>Juan</i>	<i>trajo</i>	<i>los libros</i>		<i>al colegio</i>	<i>ayer por la tarde.</i>	
(5)	<i>Los niños</i>	<i>iban</i>			<i>al colegio</i>		<i>en bicicleta.</i>

Ähnlich wie die referentiellen Adverbien verhalten sich die sogenannten Evaluationsadverbien, mit denen eine Wertung ausgedrückt wird. Der Sprecher zeigt dem Hörer durch sie an, wie er den Sachverhalt subjektiv einschätzt. Auch diese Adverbien stehen meist in satzinitialer Position.

- (37) (a) *Francamente, María trajo los libros en un estado deplorable.*
 (b) *Sinceramente, Juan se encontraba muy mal.*

10.4.2 Interrogativsätze

Das Spanische kennt, genau wie das Französische, Deutsche und Englische, die sogenannten E-Interrogativsätze (d. h. Entscheidungsfragesätze bzw. Ja/Nein-Fragen) und die W-Interrogativsätze (d. h. Konstituentenfragen). E-Interrogativsätze können entweder nur durch die Intonation markiert werden (38a) oder durch die Intonation und Konstituentenabfolge (38b).

- (38) (a) *¿Rosario está en casa?*
 (b) *¿Está Rosario en casa?*

Die Intonation in beiden Sätzen ist verschieden von der Intonation in spanischen Deklarativsätzen. In Deklarativsätzen fällt der Ton nach dem ersten Hauptakzent, in Fragesätzen bleibt der Ton entweder gleich oder steigt nach dem Hauptakzent an.

In W-Interrogativsätzen steht das Fragewort in satz-initialer Position, und das Subjekt steht meist postverbal (Subjektinversion). In der generativen Grammatik wird davon ausgegangen, dass sich das Fragewort zum Anfang des Satzes und das Verb vor das Subjekt bewegt hat, was die Inversion (die Umstellung) des Subjektes erklärt (Gabriel et al. 2018: 40).

- (39) (a) *¿Qué quieres tú?*
 (b) *¿Dónde lo has puesto?*
 (c) *¿Por qué diría Juan tal cosa?*
 (d) *¿Cómo llegó Rosario tan cansado?*

10.4.3 Imperativsätze

Imperativsätze können außer für die 1. Person Singular für jede Person konstruiert werden. Positive und negative Imperativsätze unterscheiden für manche Personen und Numeri den Modus und die Wortfolge. Positive Imperative haben für die 2. Person eine eigene Form, wogegen 3. und 1. Person die Konjunktivmorphologie des Präsens nutzen (40). Klitische Objektpronomen stehen postverbal zu positiven Imperativen (41) und präverbal zu negativen Imperativen (43). Negative Imperative sind identisch mit den Präsenskonjunktivformen und zeigen auch die gleichen Personen- und Numerusendungen (42).

- (40) 1SG – 1PL *cant-emos*
 2SG *cant-a* 2PL *cant-ad*
 3SG *cant-e* 3PL *cant-en*
 (41) (a) *¡Cántalo!*
 (b) *¡Mándeselo!*
 (42) 1SG – 1PL *no cant-emos*
 2SG *no cant-es* 2PL *no cant-éis*
 3SG *no cant-e* 3PL *no cant-en*
 (43) *¡No se lo mande!*

Zu der Gruppe der imperativen Sätze werden oft auch die Optativsätze (Wunschsätze) gezählt. Im Spanischen werden diese Sätze im Präsenskonjunktiv oder im Vergangenheitskonjunktiv gebildet und entweder durch die

Konjunktion *que* oder das Adverb *ojalá* (etymologisch geht das Wort auf den Ausdruck ‚möge Allah es wollen‘ zurück) eingeführt: *Ojalá que tengan buen viaje*, *Ojalá que estuvieran aquí*, *Ojalá que llueva café*.

10.4.4 Exklamativsätze

Exklamative Sätze im Spanischen beinhalten die Konstituentenabfolge Konstituente > (que) > V > (Subj), wobei die präverbale Konstituente der Fokus/die Emphase der Exklamation ist (vgl. Zagana 2002: 53):

- (44) (a) *¡Lo lista que es María!*
 (b) *¡Lo rápido que corre Rosario!*
 (c) *¡Qué/cuán rápido (que) corre Rosario!*
 (d) *¡Qué/cuán lista (que) es María!*
 (e) *¡Cuántos premios (que) ganó Pedro!*

Das Verb steht in Exklamativsätzen vor dem Subjekt. Die Konjunktion *que* ist optional, wenn die präverbale Konstituente eine Form beinhaltet, die mit interrogativen Pronomen übereinstimmt (44c bis 44e). Die Konjunktion ist obligatorisch, wenn *lo* zusammen mit der Konstituente auftaucht. Adjektivische Phrasen (44a und 44d) und Adverbiale Phrasen (44b und 44c) können entweder durch *lo* oder durch *qué/cuán* ‚wie‘ ergänzt werden.

10.5 Markierte Wortstellungen

Wie in Part V, ► Kap. 27 beschrieben, können in manchen Sprachen die Konstituenten im Satz nach ihrer informativischen Wertigkeit geordnet werden. Jeder Satz unterscheidet also neben grammatischen Funktionen (Subjekt, direktes Objekt, indirektes Objekt etc.) und semantischen Funktionen (Agens, Patiens, Ziel etc.) auch informationsstrukturelle Funktionen (Thema, Rhema, Kommentar, Hintergrund, Vordergrund etc.). Diese informationsstrukturelle Funktionen, die manchmal auch Diskursrollen genannt werden, machen für die Sprecher und Hörer neue von alten Informationen unterscheidbar. Wir differenzieren dementsprechend zwischen dem Thema des Satzes, der alten Information (das, worüber bereits gesprochen wurde) und dem Rhema, der neuen Information, die erst eingeführt wird. Moderne Begriffe hierfür sind „Topik“ und „Fokus“, wobei Topik dem Thema, also der alten Information und Fokus dem Rhema, der neuen Information, entspricht. Im Folgenden werden wir uns etwas näher mit Topik und Fokus beschäftigen.

Für das Spanische wird generell behauptet, dass es eine flexible Wortstellung aufweist. Flexibel heißt in diesem Zusammenhang, dass das Spanische (anders als das Fran-

Vertiefung

Besonderheiten vom Fokus im Spanischen

Obwohl die spanische Wortfolge nicht ausschließlich durch den Fokus festgelegt wird, sind Fokus und Wortfolge systematisch verbunden.

Im Spanischen wird Fokus durch eine besondere Wortfolge oder durch die Prosodie markiert (vgl. Zubizarreta 1998, Gabriel 2007). Der Nuklearakzent (Hauptakzent, im Spanischen normalerweise am rechten Satzrand) liegt in nicht emphatischen Deklarativsätzen immer auf der letzten betonten Silbe am rechten Satzrand.

1. *Rosario fue a CAsa.*
2. *Su hermana comió una manZAna.*
3. *Pilar baiLÒ.*

Dieser Akzent kann im Spanischen nur auf fokussiertes Material fallen, wie die folgenden Sätze zeigen.

4. *Quien fue a casa?*
5. *#José fue a CAsa.*
6. *Fue a casa JoSÈ.*

Die Frage in (4) legt als präsupponierte Information *fue a casa* fest, folglich ist diese Information auch in der Antwort die alte Information. Die einzige neue Information ist das Subjekt, *José*, das in einem Satz mit Nuklearakzent am Ende stehen muss.

In den germanischen Sprachen wie auch im Französischen, das eine strikte Wortstellung hat, fällt der Satzakzent

auf die Konstituente, die die neue Information liefert. Fokus im Sprachvergleich:

	<i>¿Quién se ha comido la manzana?</i>
Spanisch	<i>Se la comió</i> [<i>Focus María</i>].
Italienisch	<i>L'ha mangiata</i> [<i>Focus Maria</i>].
Französisch	[<i>Focus MArie</i>] <i>l'a mangée</i> .
Englisch	[<i>Focus MAry</i>] <i>has eaten it</i> .

	<i>¿Qué pasó?</i>
Spanisch	[<i>Focus Ha</i>] <i>llegado una chica</i>].
Italienisch	[<i>Focus È</i>] <i>arrivata una ragazza</i>].
Französisch	[<i>Focus Il</i>] <i>arrive une fille</i>].
Englisch	[<i>Focus There</i>] <i>arrives a girl</i>].

Das Spanische hat auch noch die Möglichkeit, den Fokus syntaktisch und prosodisch hervorzuheben, nämlich durch die sogenannte ‚anteposición del foco‘, eine Verschiebung des Fokus an den Satzanfang. In diesem Fall muss die Konstituente einen emphatischen Akzent tragen.

7. *Un Libro se compró Mario, en vez de comprar comida.*
8. *Una manZAna quería yo y no un plátano.*

Weiterführende Literatur

- Gabriel, C. 2007. *Fokus im Spannungsfeld von Phonologie und Syntax. Eine Studie zum Spanischen*. Frankfurt: Vervuert.
- Zubizarreta, M.L. 1998. *Prosody, focus, and word-order*. Cambridge, MA: MIT Press.

zösische oder Englische) die Wortstellung entsprechend der Informationsstruktur ordnet:

- (45) (a) *Rosario ha cantado.*
(b) *Ha cantado Rosario.*

Beide Sätze sind grammatisch, allerdings unterscheiden sie sich hinsichtlich ihrer Informationsstruktur. Um den Unterschied sichtbar zu machen, müssen wir die Sätze im Kontext betrachten. Am einfachsten ist dies als Antwort auf eine Frage:

- (46) (a) *¿Qué ha hecho Rosario?*
(b) *Rosario ha cantado.*
(c) *#Ha cantado Rosario.*
(47) (a) *¿Quién ha cantado?*
(b) *#Rosario ha cantado.*
(c) *Ha cantado Rosario.*

Wir sehen, dass auf die Frage, was Rosario gemacht hat, nur die Antwort *Rosario ha cantado* richtig ist, wobei auf die Frage, wer gesungen hat, nur die Antwort *Ha cantado Rosario* richtig ist. In beiden Sätzen steht der Fragegegenstand am Ende des Satzes. Das bedeutet, dass das Spanische im unmarkierten Satz eine Topik-Fokus-Abfolge aufweist. Für (46b) ist *Rosario* das Topik, also die alte Information, und *ha cantado* die neue Information, der Fokus. In (47c) ist *ha cantado* das Topik, das deswegen am Anfang stehen muss. *Rosario* hingegen ist hier der Fokus, der deswegen am Satzende steht.

10.5.1 Fokus

Der informationsstrukturelle Kontext, in dem Sätze geäußert werden, entscheidet darüber, welcher Konstituente im Satz welche Diskursrolle (Fokus, Topik etc.) zugewiesen wird.

- (48) (a) *¿A quién vio Rosario?*
 (b) *Rosario vio a Mario.*
 (c) *Vio a Mario.*
 (d) *A Mario.*

Die einzige Konstituente, die in diesem Kontext neue Informationen liefert, ist die Konstituente *a Mario*. Die anderen Sätze beinhalten immer auch schon bekannte Information. Zubizarreta (1998) verknüpft diese Teilung mit der Präsupposition (vgl. Abschnitt 6.1 in Dipper et al. 2018): Die von Hörer und Sprecher – zu dem Zeitpunkt, als der Satz geäußert wird – als wahr bekannte Information ist die präsupponierte Information, die nicht präsupponierte Information ist der Fokus. Jede Konstituente eines Satzes kann also der Fokus sein:

- (49) (a) *¿Adónde fue Rosario? Rosario fue [Focus a casa].*
 (b) *¿Qué hizo Rosario? Rosario [Focus fue a casa].*
 (c) *¿Qué pasó? [Focus Rosario fue a casa].*

In (49c) ist nichts präsupponiert. Deswegen ist der gesamte Satz als Fokus zu interpretieren, das heißt in diesem Satz gibt es keine alte Information. Wir nennen solche Sätze auch ‚thetische Sätze‘. Zu diesen Sätzen gehören auch Existenzsätze (49a) und Sätze, die unakkusativische Verben (49b) beinhalten: d. h., Sätze, die *out-of-the-blue*, also kontextlos, gesagt werden. Auch hier ist der gesamte Satz als Fokus zu interpretieren. Als Antwort auf die Frage, was passiert ist, beginnen diese Sätze mit einer Form des Hilfsverbs *haber* oder dem unakkusativen Verb:

- (50) (a) *[Focus Hay un gato en el jardín].*
 (b) *[Focus Llegó un tren].*

Ein Grund dafür, wieso diese Sätze mit dem Verb beginnen und nicht wie die Antwort in (49b) mit dem Subjekt, liegt darin, dass in beiden Sätzen die dem Verb folgende Konstituente als Objekt zu verstehen ist (► Abschn. 10.2). Betrachten wir diese Sätze analog zum Englischen und Französischen, so sehen wir, dass im Englischen und Französischen jeweils ein Expletivum overt realisiert wird: *There is a cat in the garden*, *il y a un chat dans le jardin* und *There arrives a train*, *il arrive un train*. Für das Spanische wurde oftmals angenommen, dass diese Sätze ein *covertes* (d. h. phonologisch nicht realisiertes) Expletivum beinhalten.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass das Spanische die neue Information generell am Ende des Satzes realisiert.

10.5.2 Topik

Wie bereits erwähnt, bezeichnet das Topik die alte/bekannte Information im Satz. Im Spanischen steht die alte Information am linken Satzrand. Zusätzlich zu der unmarkierten Wortfolge, in der das Subjekt oder eine andere Phrase die alte Information trägt, gibt es im Spanischen auch die Möglichkeit, das Topik durch die sogenannte Linksdisklokation (*left dislocation*) und die Klitische Linksdisklokation (*clitic left dislocation*) hervorzuheben (s. „Vertiefung: Linksdisklokation“).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Spanische tatsächlich eine flexible Wortstellung hat. Nicht in jedem Kontext ist jede Wortfolge grammatisch, aber verglichen zum Beispiel mit dem Französischen oder Englischen ist es dem Spanischsprecher möglich, bestimmte Konstituenten im Satz sowohl mit syntaktischen Mitteln, d. h. durch Verschiebungen einzelner Konstituenten, wie auch durch Intonation hervorzuheben. Die hier besprochenen Möglichkeiten sind nicht exhaustiv, aber auf jeden Fall repräsentativ.

❓ Bitte formulieren Sie für die folgenden Sätze die Fragen.

1. *María comió [Focus una manzana].*
2. *Maria [Focus comió una manzana].*
3. *[Focus María comió und manzana].*

Lautet die Antwort mit der unmarkierten Wortfolge bei der Frage *¿Qué ha hecho Pedro?* wie in (4) oder wie in (5)?

4. *Pedro ha comido una manzana.*
5. *Ha comido una manzana Pedro.*

10.6 Weiterführende Literatur

Eine exzellente sehr detaillierte Beschreibung der Syntax des Spanischen in zwei Bänden bietet Bosque und Demonte (1999). Eine einfache und kurze Beschreibung der verschiedenen Wortstellungen bietet Villalba (2010). Einen Überblick der Syntax im einem generativen Rahmen findet sich in Zagona (2002).

10.7 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Substitution: mit Fragepronomen/Personalpronomen oder anderen identischen Konstituenten

Vertiefung

Linksdislokation

Die Linksdislokation ist eine weitere Form der Hervorhebung im Spanischen.

Bei der Linksdislokation (LD) wird eine Nominalphrase nach links versetzt und im weiteren Satz durch ein Pronomen wieder aufgegriffen. Zwischen der dislozierten Nominalphrase und dem weiteren Satz erfolgt eine prosodische Pause (illustriert durch das Komma):

1. *El libro, te lo presté (no te lo regalé).*
2. *El plátano, me lo comí (no lo perdí).*
3. *La carne, Rosario preparó ayer (no la comí).*
4. *Hablando de José, lo eligieron presidente (no lo mataron).*

Bei der Fokussierung wird hingegen die vorangestellte Nominalphrase nicht wieder aufgegriffen, und es erfolgt keine Pause:

5. *El libro te presté (no el disco).*
6. *El plátano me comí (no las fresas).*

7. *La carne Rosario preparó ayer (no el pescado).*
8. *A José eligieron presidente (no Juan).*

Die klitische Linksdislokation (KLLD) unterscheidet sich von der LD durch die Art der Kategorie, die nach links verschoben werden kann. Bei klitischer Linksdislokation können auch Präpositionalphrasen (9) oder Phrasen mit dem Personenmarkierer *a* (10) nach links verschoben werden.

9. *De Pedro, no me acuerdo.*
10. *A Juan, lo vimos en la fiesta.*

Auch in diesen Sätzen ist das nach links versetzte Topik durch eine prosodische Pause vom darauffolgenden Satz getrennt. Im Unterschied zur Dislokation kann KLLD auch im Nebensatz auftreten:

11. *Te he dicho que de Pedro no me acuerdo.*
12. *Te he dicho que a Juan, lo vimos en la fiesta.*

Weiterführende Literatur

- Zagona, K. 2002. *The syntax of Spanish*. Cambridge: Cambridge University Press.

1. a) *[Ellos] van al colegio en bicicleta.*
b) *Los niños van [a la escuela] en bicicleta.*
c) *Los niños van al colegio [en moto].*
d) *[Los padres] van al colegio en bicicleta.*
e) *¿[A dónde] van los niños en bicicleta?*
f) *¿[Quiénes] van al colegio en bicicleta?*
g) *¿[En qué] van los niños al colegio?*
2. a) *[Ella] envió el paquete al colegio por correo.*
b) *[Pedro] envió el paquete al colegio por correo.*
c) *María envió [una carta] al colegio por correo.*
d) *María envió el paquete [a la escuela] por correo.*
e) *María envió el paquete al colegio [por avión].*
f) *¿[Quién] envió el paquete al colegio por correo?*
g) *¿[Qué] envió María al colegio por correo?*

Koordination: mit gleichartigen Wortgruppen

1. *[Los niños y las niñas] van [al colegio y a la escuela] [en bicicleta y en coche].*
2. *[María y Pedro] enviaron [el paquete y la carta] [al colegio y a la escuela] [por correo y por FedEx].*

Umstellungstest

1. a) *[Al colegio] van los niños en bicicleta.*
b) *[En bicicleta] van los niños al colegio.*
2. a) *[Al colegio] envió María el paquete por correo.*
b) *[Por correo] envió María el paquete al colegio.*

Parenthese

1. a) *Los niños – creo – van al colegio en bicicleta.*
b) *Los niños van – creo – al colegio en bicicleta.*

- c) *Los niños van al colegio – creo – en bicicleta.*
2. a) *María – creo – envió el paquete al colegio.*
b) *María envió – creo – el paquete al colegio.*
c) *María envió el paquete – creo – al colegio.*

Weglassprobe

1. a) *Los niños van al colegio.*
b) *Van al colegio en bicicleta.*
c) *Los niños van en bicicleta.*
2. a) *María envió el paquete por correo.*
b) *Envió el paquete al colegio por correo.*
c) *María envió el paquete por correo.*

✓ Selbstfrage 2

Residir ist ein transitives Verb, die Argumentstruktur von *residir* gibt vor, dass das Verb zwei obligatorische Argumente haben muss.

Dar ist ein ditransitives Verb, die Argumentstruktur von *dar* gibt vor, dass das Verb drei obligatorische Argumente haben muss.

✓ Selbstfrage 3

- *Pedro*: Agens
- *un libro*: Thema
- *a María*: Rezipient

✓ Selbstfrage 4

In Nullsubjektsprachen werden pronominale Subjekte nur dann phonetisch realisiert, wenn sie betont sind, d. h. eine Emphase, einen kontrastiven Fokus oder Ähnliches aus-

drücken. Expletiva können nicht betont, nicht fokussiert werden und keine Emphase ausdrücken.

✓ Selbstfrage 5

Pueblo kann sowohl mit *Dorf* übersetzt werden, wie auch mit *Volk/Menschen*. In Satz (1) suche ich das Dorf ‚Sitges‘, in Satz (2), bei dem *pueblo* mit DOM markiert ist, zeigt die Präposition *a*, dass das Objekt belebt sein muss, d. h., ich suche das Volk/die Menschen von ‚Sitges‘.

In Satz (3) und (4) sind beide direkten Objekte belebt, d. h. im Satz (3) ohne DOM suche ich einen x-beliebigen Jungen mit langem Jahr. In Satz (4) suche ich einen konkreten Jungen mit langem Haar, den ich schon einmal gesehen habe.

✓ Selbstfrage 6

1. ¿Qué comió María?

Die alte Information *María* und *comió* muss in der Frage enthalten sein. Die neue Information, der Fokus – *una manzana* – steht am Satzende.

2. ¿Qué hizo María?

Nur *María* als alte Information ist in der Frage enthalten. *Comió* und *una manzana* gehören zum Fokus und stehen rechts von *María*.

3. ¿Qué pasó?

Die gesamte Antwort steht im Fokus.

Die unmarkierte Wortfolge bei der Frage ¿*Qué ha hecho Pedro?* muss (4) sein, da *Pedro* alte Information ist, und der Fokus mit *ha comido una manzana* rechts stehen muss.

Literatur

- Alexiadou, A., & Anagnostopoulou, E. (1998). Parametrizing AGR: word-Order, V-movement, EPP-checking. *Natural Language and Linguistic Theory*, 16, 491–539.
- Bergaigne, A. (1878). Essai sur la construction grammaticale considérée dans son développement historique, en sanskrit, en grec, en latin, dans les langues romanes et dans les langues germaniques (suite). *Mémoires de la Société de Linguistique de Paris*, 3, 170–186.
- Bleam, T. (1999). *Lei-sta Spanish and the syntax of clitic doubling*. Ph.D. dissertation. Newark: University of Delaware.
- Bosque, I., & Demonte, V. (Hrsg.). (1999). *Gramática descriptiva de la lengua española*. Madrid: Real Academia Española / Espasa Calpe.
- Bosson, G. (1991). Differential object marking in Romance and beyond. In D. Wanner & S. Kibbee (Hrsg.), *New analyses in Romance linguistics, Selected papers from the XVIII linguistic symposium on Romance languages 1988* (S. 143–170). Amsterdam: Benjamins.
- Brugé, L. (2011). De nuevo estos demostrativos. In M. V. Escandell Vidal, M. Leonetti & S. C. López (Hrsg.), *60 problemas de gramática: dedicados a Ignacio Bosque* (S. 83–89). Madrid: Ediciones Akal.
- Burzio, L. (1986). *Italian syntax*. Dordrecht: Reidel.
- Diez, C. (1838). *Grammatik der romanischen Sprachen*. Bonn: Weber. 1836
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Fischer, S. (2003). Rethinking the Tobler-Mussafia law. *Diachronica*, 20(2), 259–288.
- Fischer, S. (2016). Existentials vs. unaccusatives: The definite-restriction in Romance. In S. Fischer, T. Kupisch & E. Rinke (Hrsg.), *Definiteness effects: Bilingual, typological and diachronic variation* (S. 301–331). Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
- Fischer, S., Navarro, M., & Vilanova, V.J. (2019). The clitic doubling parameter: Development and distribution of a cyclic change. In M. Bouzouita, A. Breitbarth, L. Danckaert & E. Witzhausen (Hrsg.), *Cycles in language change* (S. 52–70). Oxford: OUP.
- Fischer, S., & Rinke, E. (2013). Explaining the variability in clitic doubling across Romance: a diachronic account. *Linguistische Berichte*, 236, 455–472.
- Gabriel, C. (2007). *Fokus im Spannungsfeld von Phonologie und Syntax. Eine Studie zum Spanischen*. Frankfurt: Vervuert.
- Gabriel, C., Müller, N., & Fischer, S. (2018). *Grundlagen der Generativen Syntax: Französisch, Italienisch, Spanisch*. Berlin: de Gruyter.
- Jaeggli, O. (1986). Three issues in the theory of clitics: Case, doubled NP's and extraction. In H. Borer (Hrsg.), *The syntax of pronominal clitics* (S. 15–42). New York: Academic Press.
- Jaeggli, O., & Kenneth, J. S. (Hrsg.). (1989). *The null subject parameter. Studies in Natural Language and Linguistic Theory*. Dordrecht: Kluwer.
- Lapesa, R. (1981). *Historia de la lengua española*. Madrid: Editorial Gredos.
- Leonetti, M. (2008). Specificity in clitic doubling and differential object marking in Spanish. *Probus*, 20(1), 33–66.
- Mussafia, A. (1888). Enclisi o proclisi del pronome personale atono quale oggetto. *Romania*, 27, 145–146.
- Perlmutter, M. (1978). Impersonal passives and the unaccusative hypothesis. *Berkeley Linguistic Society*, 4, 157–189.
- Posner, R. (2003). *The Romance languages*. Cambridge: Cambridge University Press.
- RAE: Real Academia Española. 2009. *Nueva gramática de la lengua española: Morfología Sintaxis I*. Madrid: Espasa Libros.
- Rizzi, L. (1982). *Issues in Italian syntax*. Dordrecht: Foris.
- Schpak-Dolt, N. (1999). *Einführung in die Morphologie des Spanischen*. Tübingen: Niemeyer.
- Sorace, A. (2000). Gradients in auxiliary selection with intransitive verbs. *Language*, 76(1), 859–890.
- Tobler, A. (1875). Besprechung von J. Le Coultre, De l'ordre des mots dans Chrétien de Troyes. *Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik*, 5, 395–414. Reprinted Leipzig: Hirzel, 1912.
- Uriagereka, J. (1995). Aspects of the syntax of clitic placement in Western Romance. *Linguistic Inquiry*, 26(1), 79–123.
- Villalba, X. (2010). *El Orden de las Palabras en Español*. Madrid: Castalia.
- Wackernagel, J. (1892). Über ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung. *Indogermanische Forschungen*, 1, 333–436.
- Zagona, K. (2002). *The syntax of Spanish*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Zubizarreta, L. (1998). *Prosody, focus, and word-order*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Zwicky, M. (1977). On clitics. In W. U. Dressler & O. E. Pfeiffer (Hrsg.), *Phonologica* (S. 29–39). Innsbruck: Universität Innsbruck.
- Zwicky, M., & Pullum, K. (1983). Cliticization vs. inflection: English N'T. *Language*, 59, 502–513.



Moderne Syntaxtheorien

Anke Holler

Inhaltsverzeichnis

- 11.1 Was leisten Syntaxtheorien? – 242
- 11.2 Grundlegende Konzepte – 242
- 11.3 Generative Ansätze des Chomsky-Paradigmas – 248
- 11.4 Kategorialgrammatik – 266
- 11.5 Unifikationsbasierte Grammatikmodelle – 269
- 11.6 Weiterführende Literatur – 286
- 11.7 Antworten auf die Selbstfragen – 286
- Literatur – 290

Dieses Kapitel widmet sich der formalen Beschreibung syntaktischer Einheiten und Strukturen und gibt einen Überblick über die einschlägigen modernen Syntaxtheorien. Neben den generativen Ansätzen des Chomsky-Paradigmas werden die Kategorialgrammatik und zwei unifikationsbasierte Grammatikmodelle vorgestellt.

11.1 Was leisten Syntaxtheorien?

Die Syntax einer Sprache hat zwei wesentliche Aufgaben: Zum einen reguliert sie die grammatischen Abhängigkeiten zwischen sprachlichen Ausdrücken (Wörtern und Phrasen) innerhalb eines Satzes. Zum Zweiten vermittelt sie zwischen der Laut- und der Bedeutungsseite von Sätzen und fungiert gewissermaßen als Scharnier zwischen der lautlichen Form von Wortketten einerseits und ihrer semantischen Interpretation andererseits. Syntaktische Theorien beschreiben diese Zusammenhänge systematisch in ihrer Regelmäßigkeit, und im besten Fall entwickeln sie Erklärungen dafür. Sie legen fest, wann eine beliebige Zeichenkette beziehungsweise eine Wortfolge als ein wohlgeformter Satz einer natürlichen Sprache gelten kann oder als unzulässige Bildung zu verwerfen ist.

In der Regel nutzen Syntaxtheorien abstrakte formale Mittel, um sprachliche Einheiten und die Operationen zu ihrer Verknüpfung möglichst präzise zu erfassen. Häufig sind Syntaxmodelle in eine übergreifende Grammatiktheorie eingebettet. Aus den Grundannahmen dieser Theorie ergibt sich nicht nur die syntaktische Kombinatorik, sondern auch die Art und Weise der lautlichen Realisierung und der semantischen Interpretation der jeweiligen syntaktischen Entitäten. Syntaktische Strukturen bilden bestimmte hierarchische Beziehungen zwischen verschiedenen sprachlichen Objekten ab und erfassen oft auch lineare Bedingtheiten innerhalb eines Satzes. Inwiefern lineare Abfolgen aber tatsächlich syntaktisch oder zum Beispiel rein phonologisch begründet werden, hängt wiederum vom jeweiligen Grammatikmodell ab.

Grammatiktheorien variieren in ihren Zielsetzungen, konzeptionellen Grundlagen und in den zur Modellierung herangezogenen Formalismen. Sie unterscheiden sich beispielsweise darin, wie oberflächennah sie operieren, ob sie einen kognitiven Erklärungsanspruch haben und inwieweit sie algorithmisch angelegt sind.

Unter der Annahme, dass Sprache analog zu anderen menschlichen domänenspezifischen Kenntnissystemen (z. B. der Farb- und Raumwahrnehmung oder der musikalischen Kompetenz) kognitiv verankert ist, zielen **kompetenzbasierte Grammatikmodelle** auf die Erklärung der – wahrscheinlich speziesspezifischen – Fähigkeit des Menschen, im Kindesalter sprachliches Wissen zu erwerben und dieses (unbewusst) zu nutzen, um sprachliche Äußerungen hervorzubringen und zu verstehen. Diese allge-

meine Sprachfähigkeit des Menschen, auch als sprachliche Kompetenz bezeichnet, ermöglicht Sprechern nicht nur, kreativ aus einem bestimmten Inventar von Wörtern unbegrenzt viele Sätze zu erzeugen, sondern versetzt sie auch in die Lage, Paraphrasenbeziehungen zwischen Ausdrücken einer natürlichen Sprache zu erkennen oder beliebige Zeichenketten hinsichtlich ihrer Grammatikalität in Bezug auf diese Sprache zu beurteilen.

Gebrauchsbasierte Grammatikmodelle hingegen stellen die Sprachverwendung in den Vordergrund. Alles Regelhafte und Konventionelle in der Sprache gilt als ein emergentes Epiphänomen des Sprachgebrauchs. Somit sind vor allem die Variabilität und Varianz der Sprache und die individuelle Spracherfahrung des Sprechers Gegenstand der Untersuchung. Es wird induktiv und datengeleitet vorgegangen, um usuelle Muster und Ähnlichkeiten zwischen sprachlichen Ausdrücken mit statistischen Methoden in großen Korpora zu ermitteln und diese rein empirischen Beobachtungen dann zu generalisieren.

11.2 Grundlegende Konzepte

Es ist ein Wesensmerkmal natürlicher Sprache und Basis jeglicher verbaler Kommunikation, dass Sprecher einer Sprachgemeinschaft aus einer endlichen Menge von lexikalischen Einheiten (dem Wortschatz) schöpfen, um eine unendliche Menge von Sätzen zu bilden, und dass diese sprachlichen Produkte von anderen Sprechern derselben Sprache verstanden werden können, so sie geäußert werden. Ein wichtiges Erkenntnisziel der Sprachwissenschaft besteht darin, sprachliche Einheiten und Strukturen in ihrer ganzen Vielfalt und Systematik zu beschreiben. Betrachtet man zudem Sprache als kognitive Funktion und nimmt an, dass produzierte und rezipierte Sätze Ausdruck der Sprachfähigkeit des Menschen sind, dann bieten real existierende Sätze die Möglichkeit, Rückschlüsse auf die Gestalt und die Organisation des nicht direkt zugänglichen sprachlichen Wissens zu ziehen. Unter beiden Perspektiven, der deskriptiven wie der kognitiven, werden die lexikalischen Grundeinheiten von den jeweiligen Verknüpfungsregeln und den daraus resultierenden komplexen Einheiten und syntaktischen Strukturen unterschieden.

Es wird üblicherweise angenommen, dass die lexikalische Information in einem **Lexikon** gesammelt und strukturiert festgehalten ist. Sind damit – wie in der Psycholinguistik – die Speicherung und Verarbeitung des Wortschatzes im menschlichen Gehirn gemeint, spricht man auch vom **mental Lexikon** (Aitchison 1997).

In sprachtheoretischer Hinsicht ist das Lexikon eine Beschreibungsebene. Es gilt als basale Komponente eines Grammatikmodells. Im Lexikon werden alle Basiseinheiten (Wörter oder auch morphologische Grundelemente) repräsentiert und in vielfacher Weise (phonologisch, mor-

Vertiefung

Formale Syntaxtheorie versus traditionelle Grammatikbeschreibung

Wozu nützt eine formale Syntaxtheorie? Warum genügt es nicht, die Grammatik einer Sprache rein deskriptiv zu erfassen?

Auch wenn die Verdienste der traditionellen Grammatikbeschreibung sowie ihre Nützlichkeit für die Sprachlehre ganz außer Frage stehen, sprechen gute Gründe für eine formale Syntaxtheorie. Letztendlich handelt es sich um dieselben Argumente, die Suppes (1968) prinzipiell für eine Formalisierung in der wissenschaftlichen Theoriebildung anführt: Erstens ist eine formale Syntaxtheorie expliziter und erreicht einen höheren Präzisionsgrad. Dadurch wird es beispielsweise möglich, theoriebasierte Hypothesen zu bilden und die Annahmen zur Grammatik einer Sprache auch empirisch zu überprüfen. Zweitens führt eine formale Syntaxtheorie zu einer gewissen begrifflichen und theoretischen Standardisierung und erhöht damit die Kommunizierbarkeit der jeweiligen Annahmen. Dies dient insbesondere dem Austausch mit anderen

kognitionswissenschaftlich oder mathematisch-logisch ausgerichteten Disziplinen. Die Beschreibungen der traditionellen Grammatik sind oft nur auf einzelne Sprachen gerichtet, so dass sie gar nicht oder nur partiell auf andere Einzelsprachen beziehbar sind. Eine stärker formalisierte Syntaxtheorie gewährleistet aber drittens die Vergleichbarkeit von theoretischen Annahmen sowie eine höhere Allgemeinheit, was dem Erkenntnisziel der modernen Sprachforschung – eine Theorie der allen menschlichen Sprachen zugrundeliegenden mentalen Fähigkeit des Menschen zu erstellen – naturgemäß nützt. Viertens zwingt die Formalisierung syntaktischer Zusammenhänge zu ontologischer Sparsamkeit und theoretischer Minimalität, womit genaugenommen eine allgemeine wissenschaftliche Heuristik zur Bildung explanativer Theorien gemeint ist, die auch als Ockhams Rasiermesser (*Occam's razor*) bezeichnet wird.

Weiterführende Literatur

- Suppes, P. 1968. The desirability of formalization in science. *Journal of Philosophy*, 65; 651–664.

phologisch, syntaktisch, semantisch und pragmatisch) beschrieben und kategorisiert.

Zum Aufbau eines Lexikons und zur Beschreibung der lexikalischen Information werden ganz unterschiedliche Datenstrukturen und Mechanismen genutzt. So kann ein Lexikon zum Beispiel als einfache Liste organisiert sein oder auch als Menge von Ausdrücken, die hierarchisch geordnet oder miteinander vernetzt sind. Je nach Grammatikmodell sind auch lexikalische Regeln und Prinzipien Teil des Lexikons. Netzwerkartige Strukturen werden häufig für das mentale Lexikon angesetzt oder auch graphbasiert in computerlinguistische Anwendungen implementiert. Außerdem unterscheiden sich Lexika darin, wie auf einzelne Einträge zugegriffen wird. Dies kann beispielsweise seriell, kaskadierend oder bidirektional erfolgen.

! In der theoretischen Syntax wird zwischen **Wortformen** (auch syntaktische Wörter) und **Lexemen** unterschieden. Während es sich bei den Wortformen um die konkret im Satzkontext realisierten grammatischen Formen eines Wortes handelt, bilden Lexeme die abstrakten Basiseinheiten eines Lexikons. Diese können in verschiedenen Wortformen realisiert werden, zum Beispiel als flektierte Wörter.

Die (morphosyntaktischen) Regeln und Prinzipien der Grammatik legen fest, wann und wie lexikalische Ausdrücke miteinander zu größeren syntaktischen Einheiten wie Phrasen und Sätzen verknüpft werden. Dabei ist eine Prozedur zentral: die **Rekursion**. Sie ist im Kern dafür

verantwortlich, dass tatsächlich aus einem endlich großen Lexikon unbegrenzt viele Sätze gebildet werden können.

Rekursion

Rekursion bezeichnet die ggf. wiederholte Einbettung sprachlicher Einheiten oder Strukturen gleicher Gestalt in sich selbst.

Wie in Beispiel (1) und (2) zu sehen ist, bringt Rekursion durch die Wiederholung und Einbettung von sprachlichen Einheiten gleicher Gestalt komplexe syntaktische Strukturen hervor, die ähnlich einer Matryoshka (auch mehrfach) in sich geschachtelt sein können.

- (1) (a) *das Ampelmännchen*
 (b) *das neue Ampelmännchen*
 (c) *das neue, grüne Ampelmännchen*
 (d) *das neue, grüne, leuchtende Ampelmännchen*
- (2) (a) *Die Zeitungen schreiben, dass in Zwickau die erste Ampelfrau den Verkehr regelt.*
 (b) *Max glaubt, dass die Zeitungen schreiben, dass in Zwickau die erste Ampelfrau den Verkehr regelt.*
 (c) *Maria berichtet, dass Max glaubt, dass die Zeitungen schreiben, dass in Zwickau die erste Ampelfrau den Verkehr regelt.*

Die **Iteration**, d. h. die Wiederholung von sprachlichen Einheiten oder Strukturen gleicher Gestalt wie in (1), ist ein Spezialfall der Rekursion.

Rekursion ermöglicht die Schleifenbildung. Um aber bei der Beschreibung von Sätzen Endlosschleifen zu verhindern, muss für jede rekursive Regel eine geeignete **Abbruchbedingung** formuliert werden, die festlegt, unter welchen Umständen eine Schleife beendet werden kann.

Die sprachliche Kreativität beruht wesentlich auf Rekursion. Eine adäquate Syntaxtheorie muss dem Rechnung tragen und in der Lage sein, alle beobachtbaren grammatischen Sätze als solche korrekt und vollständig zu beschreiben (und zugleich ungrammatische Bildungen verlässlich auszuschließen). Zur Erreichung dieses Ziels sind verschiedene grammatiktheoretische Strategien verfolgt worden. In Abhängigkeit von den jeweiligen Konzeptionen lassen sich syntaktische Theorien grob in **generative** und **modelltheoretische** Ansätze unterteilen.

Generative Ansätze stehen in der Tradition der wissenschaftlichen Arbeiten von Noam Chomsky und basieren auf der Annahme, dass die grammatischen Sätze einer Sprache mithilfe einer festgelegten Regelmenge erzeugt (**generiert**) werden können. Die Grammatik zählt die Sätze einer Sprache als Wortfolge rekursiv auf.

Um alle Sätze einer Sprache erfassen zu können, wird ein leistungsfähiges Regelsystem benötigt, das mit endlichen Mitteln unbegrenzt viele syntaktische Strukturen erzeugen kann. Hierzu dient die ursprünglich in der theoretischen Informatik entwickelte **Phrasenstrukturgrammatik** (PSG). Die Grundidee ist, dass auf Basis einer festgelegten Regelmenge und ausgehend von einem den Satz repräsentierenden Startsymbol S Schritt für Schritt die Konstituentenstruktur eines Satzes abgeleitet wird.

Vereinfacht ausgedrückt, ist eine PSG eine Menge von Regeln, die einem festgelegten Format folgen:

Aufbau einer Phrasenstrukturregel

Eine Phrasenstrukturregel ist nach dem Schema $A \rightarrow B_1, \dots, B_n$ aufgebaut.

Dieses Schema besagt, dass die Phrase auf der linken Seite des Regelpfeils, bezeichnet durch das Symbol A , aus den **Konstituenten** $B_1, \dots, B_n$ besteht. Diese Konstituenten können selbst Phrasen darstellen und eine komplexe, weiter zerlegbare Konstituentenstruktur aufweisen, oder aber es handelt sich um Wörter (oder auch Morpheme), die keine eigene Konstituentenstruktur besitzen und daher Endpunkte bei der Zerlegung der Ausdrücke bilden. Die Folge der nicht mehr weiter zerlegbaren Ausdrücke entspricht einer durch die jeweilige PSG erzeugbaren Phrase, zum Beispiel einem Satz.

Phrasenstrukturregeln der obigen Form sind nicht auf bestimmte Kontexte festgelegt und heißen daher **kontext-**

frei, d. h., ihre Anwendung erfolgt vollkommen unabhängig von der jeweiligen syntaktischen Umgebung. Auf der linken Seite einer kontextfreien Regel steht genau ein Symbol, das durch eine beliebige Folge von Symbolen auf der rechten Seite expandiert wird. Dies bedeutet zugleich, dass pro Regelanwendung nur eine Konstituente in ihre Bestandteile zerlegt werden kann.

! Ist in der Computerlinguistik von Phrasenstrukturgrammatiken die Rede, sind damit in der Regel kontextfreie Grammatiken gemeint, die sogenannte Typ-2-Sprachen der **Chomsky-Hierarchie** erzeugen. Diese bilden eine echte Teilmenge der sogenannten Typ-1-Sprachen, die durch kontextsensitive Grammatiken erzeugt werden. In diesem Fall wird die Anwendung einer Phrasenstrukturregel zusätzlich vom Kontext beschränkt, d. h., es ist vorgegeben, welche syntaktische Umgebung erforderlich ist, um ein Symbol zu ersetzen. Die allgemeine Form einer kontextsensitiven Regel folgt dem Schema $xAy \rightarrow xzy$. Neben der Auffassung, dass Phrasenstrukturregeln per definitionem kontextfrei seien, gibt es auch eine Sichtweise, wonach Phrasenstrukturregeln sowohl kontextfrei als auch kontextsensitiv formuliert werden können. Gemeinsam ist den kontextfreien und kontextsensitiven Regeln aber, dass genau ein Symbol auf der linken Seite der Regel expandiert wird, weswegen jeweils nur ein Element der Eingabekette verändert wird.

Die Symbole einer PSG werden in zwei Gruppen danach unterschieden, ob sie die basalen sprachlichen Einheiten (Wörter oder Morpheme) beschreiben, wie sie an der Satzoberfläche vorkommen, oder ob sie syntaktische Kategorien repräsentieren, die qua Phrasenstrukturregel in eine oder mehrere weitere Konstituenten aufgegliedert werden können. Da die Symbole im ersten Fall selbst nicht weiter zerlegbar und in diesem Sinne terminal sind, heißen sie auch **Terminalsymbole** (Endsymbole). Im zweiten Fall spricht man hingegen von **Nichtterminalsymbolen** (Nichtendsymbolen), weil die Symbole für (komplexe) Ausdrücke (Kategorien, Phrasen) stehen, die noch weiter expandierbar sind. Zu den Nichtterminalsymbolen gehört immer ein designiertes Startsymbol, das die syntaktische Kategorie derjenigen Ausdrücke anzeigt, die die jeweilige PSG erfassen kann. Beispielsweise gibt S an, dass die jeweilige PSG Sätze erzeugt, oder NP steht als Startsymbol dafür, dass sie Nominalphrasen analysiert.

Komponenten einer kontextfreien Syntax

Eine kontextfreie Syntax umfasst:

- eine endliche nichtleere Menge von Terminalsymbolen, die sprachlichen Basiseinheiten, aus denen sich die syntaktischen Ausdrücke einer Sprache zusammensetzen;

Vertiefung

Phrasenstrukturgrammatik

Phrasenstrukturgrammatiken wurden ursprünglich in der Informatik im Bereich der formalen Sprachen und der Automatentheorie entwickelt.

Eine kontextfreie Phrasenstrukturgrammatik G ist ein Quadrupel $\langle V_N, V_T, R, S \rangle$, wobei V_N , die Menge der Nichtterminalsymbole, und V_T , die Menge der Terminalsymbole, disjunkte endliche nichtleere Mengen von Symbolen darstellen. Die Vereinigung beider Mengen ergibt die Gesamtsymbolmenge Σ , auch das Alphabet oder Vokabular genannt. Das Startsymbol S ist ein ausgezeichnetes Element der Menge V_N .

R ist eine endliche, nichtleere Menge von Produktionsregeln, den kontextfreien Regeln, der Form $A \rightarrow x$, wobei A Element der Menge V_N und x Element der Sternmenge V_T^* der über V_T bildbaren Ketten ist, d. h. die Menge aller möglichen Konkatenationen. Es sei zusätzlich angemerkt, dass V_T^* immer auch das sogenannte leere Wort enthält, das ein konkret vorhandenes Wort der Länge 0 darstellt und durch ϵ repräsentiert wird.

Weiterführende Literatur

- Hopcroft, J.E. et al. 2002. *Einführung in die Automatentheorie, Formale Sprachen und Komplexität*. Boston: Addison-Wesley Longman Verlag.

- eine endliche nichtleere Menge von Nichtterminalsymbolen, die syntaktischen Kategorien;
- eine endliche nichtleere Menge von kontextfreien Phrasenstrukturregeln;
- ein ausgezeichnetes Nichtterminalsymbol, das Startsymbol.

eine Ampelfrau V NP
eine Ampelfrau regelt NP
eine Ampelfrau regelt DET N
eine Ampelfrau regelt den N
eine Ampelfrau regelt den Verkehr

In dem vorliegenden Beispiel umfasst die Menge der Terminalsymbole die Wörter *Ampelfrau*, *den*, *eine*, *regelt* und *Verkehr*.

Prozedural werden Phrasenstrukturregeln als **Ersetzungsregeln** interpretiert, d. h., in einem Schritt werden ein oder mehrere Ausgabesymbole auf der rechten Seite einer Regel für das Eingabesymbol auf der linken Seite der Regel eingesetzt. Das Eingabesymbol wird gewissermaßen durch die Symbole auf der rechten Seite umgeschrieben, weswegen man auch von *rewriting rules* spricht. Eine einmalige Ersetzung bildet einen Ableitungsschritt, und eine Folge von Ableitungsschritten heißt auch **Ableitung** oder **Derivation**.

(3) *Eine Ampelfrau regelt den Verkehr.*

Mithilfe der folgenden Phrasenstrukturgrammatik

$S \rightarrow NP, VP$ $N \rightarrow \text{Verkehr}$
 $VP \rightarrow V, NP$ $V \rightarrow \text{regelt}$
 $NP \rightarrow \text{DET}, N$ $\text{DET} \rightarrow \text{eine}$
 $N \rightarrow \text{Ampelfrau}$ $\text{DET} \rightarrow \text{den}$

kann der Satz (3) – ausgehend vom Startsymbol S – durch die Anwendung der Phrasenstrukturregeln schrittweise abgeleitet werden:

S
 $NP VP$
 $\text{DET } N VP$
 $\text{eine } N VP$
 $\text{eine Ampelfrau } VP$

Das Analyseergebnis einer PSG kann auch als **Baumstruktur** dargestellt werden. Die Wurzel des Ableitungsbaumes wird mit dem Startsymbol markiert. Die übrigen Knoten des Baumes repräsentieren die syntaktischen Konstituenten und werden entsprechend durch ihre Kategorien etikettiert. Die Terminalsymbole bilden die Blätter des Baumes.

Die sukzessive Anwendung der Phrasenstrukturregeln der obigen Beispielgrammatik ergibt den in [Abb. 11.1](#) dargestellten Phrasenstrukturbaum.

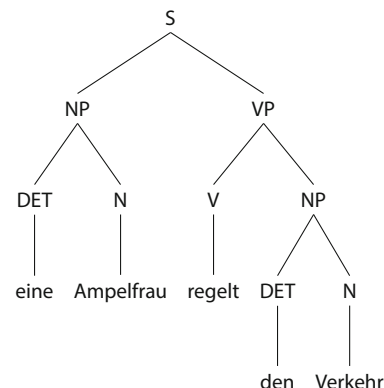


Abb. 11.1 Phrasenstrukturbaum

Jede Baumstruktur ist auch in eine äquivalente Klammerstruktur umformbar.

Die Baumstruktur in  Abb. 11.1 kann in Klammer-schreibweise auch als

$[S[NP[DET\ eine][N\ Ampelfrau]][VP[v\ regelt][NP[DET\ den][N\ Verkehr]]]]$

dargestellt werden.

 Erstellen Sie eine kontextfreie Phrasenstrukturgrammatik, die die folgenden Sätze erzeugt:

- *Die Maus frisst einen Käse.*
- *Der Kater jagt eine Maus.*
- *Max gibt der Katze frische Milch.*

Diskutieren Sie Ihr Ergebnis. Wo sehen Sie Probleme?

Werden sprachliche Ausdrücke in einer Phrase zusammengefügt, müssen bestimmte morphosyntaktische Eigenschaften abgeglichen werden. Man spricht auch von **Kongruenz**. Im Deutschen beispielsweise stimmen innerhalb einer NP Artikel und Nomen in Numerus, Kasus und Genus überein. Außerdem muss die Flexionsklasse (z. B. stark, schwach) überprüft werden. Verben hingegen werden konjugiert, d. h., sie kongruieren im Satz mit dem Subjekt in Person und Numerus, und sie bestimmen die interne Struktur einer VP, indem sie beispielsweise die Anzahl und den kategorialen Status der benötigten Objekte festlegen. So verlangt das Verb *verschlingen* eine NP im Akkusativ, das Verb *helfen* aber eine NP im Dativ. Das Verb *nachdenken* kann mit einer PP kombiniert werden, *bedauern* mit einer NP oder einem Satz. Wollte man Anforderungen dieser Art im Rahmen einer einfachen PSG erfassen, müsste für jede einzelne mögliche Kombination von grammatischen Eigenschaften eine separate Phrasenstrukturregel formuliert werden.

$S \rightarrow NP, VP$
 $S \rightarrow NP_{1\_SG\_NOM}, VP_{1\_SG\_AKK}$
 $S \rightarrow NP_{2\_PL\_NOM}, VP_{2\_PL\_AKK}$
 $S \rightarrow NP_{3\_SG\_NOM}, VP_{3\_SG\_DAT}$
 usw.

$VP \rightarrow V, NP$
 $VP_{1\_SG\_AKK} \rightarrow V_{1\_SG\_NOM\_AKK}, NP_{SG\_AKK}$
 $VP_{2\_PL\_AKK} \rightarrow V_{2\_PL\_NOM\_AKK}, NP_{PL\_AKK}$
 $VP_{3\_SG\_DAT} \rightarrow V_{3\_SG\_NOM\_DAT}, NP_{SG\_DAT}$
 usw.

$NP \rightarrow DET, N$
 $NP_{PL\_FEM\_AKK} \rightarrow DET_{PL\_FEM\_AKK}, N_{PL\_FEM\_AKK}$
 $NP_{SG\_FEM\_AKK} \rightarrow DET_{SG\_FEM\_AKK}, N_{SG\_FEM\_AKK}$
 $NP_{PL\_MAS\_AKK} \rightarrow DET_{PL\_MAS\_AKK}, N_{PL\_MAS\_AKK}$
 $NP_{PL\_FEM\_DAT} \rightarrow DET_{PL\_FEM\_DAT}, N_{PL\_FEM\_DAT}$
 usw.

Da es aufwendig und unübersichtlich ist, eine PSG durch eine Vielzahl solcher Regeln zu erweitern, wird in phrasenstrukturbasierte Grammatikmodelle üblicherweise ein Mechanismus integriert, der es ermöglicht, morphosyntaktische Merkmale innerhalb einer Phrase zu überprüfen. Dies wird in einzelnen Syntaxtheorien unterschiedlich umgesetzt, gemeinsam ist den Ansätzen aber die Annahme, dass bestimmte lexikalische Ausdrücke, vor allem Verben, vorgeben, mit welchen anderen Einheiten sie syntaktisch verknüpft werden müssen oder dürfen. Diese Information entspricht der Valenzinformation und wird formal im **Subkategorisierungsrahmen** festgehalten. Die generelle Vorstellung ist, dass lexikalische Ausdrücke, die in Bezug auf eine bestimmte Wortart bereits kategorisiert sind, valenzabhängig weitere Unterklassen, sogenannte Subkategorien, bilden.

Die Information, für die ein lexikalischer Ausdruck subkategorisiert ist, gibt vor, in welche syntaktische Konfigurationen dieser Ausdruck eingesetzt werden kann. Eine Wortkette wie **die Maus schläft den Käse* ist schon deswegen unzulässig, weil *schlafen* für keine Objekt-NP subkategorisiert ist. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von den Selektionseigenschaften eines Ausdrucks und bezeichnet die jeweils selektierten Phrasen als (obligatorische oder optionale) **Argumente** (vgl. hierzu vor allem auch Grimshaw 1990).

Viele Syntaxtheorien unterstellen, dass selektierende Ausdrücke nicht nur einen bestimmten Phrasentyp verlangen oder grammatische Eigenschaften wie den Kasus ihrer Argumente festlegen, sondern zugleich deren **semantische Rolle** (**Theta-Rolle**, **thematische Rolle**, **θ-Rolle**) bestimmen. Ist dies der Fall, wird zwischen kategorialer **c-Selektion** und semantischer **s-Selektion** unterschieden. Dies wird durch die drei ausschnittsweise dargestellten Subkategorisierungsrahmen in (4) bis (6) illustriert.

- (4) *miauen*
 s-Selektion: <AGENS>
 c-Selektion: $[NP_{NOM}]$
- (5) *hoffen*
 s-Selektion: <AGENS, PATIENS>
 c-Selektion: $[NP_{NOM}, PP \vee S]$
- (6) *schenken*
 s-Selektion: <AGENS, PATIENS, BENEFAKTIV>
 c-Selektion: $[NP_{NOM}, NP_{AKK}, NP_{DAT}]$

Subkategorisierung

Die Subkategorisierung legt die kategorialen und semantischen Eigenschaften der Argumente eines lexikalischen Kopfes fest.

Inwieweit syntaktische Eigenschaften und semantische Rollen systematisch aufeinander bezogen sind und solche Zuordnungen sogar verallgemeinert werden können, wird unter dem Stichwort **Linking** diskutiert. Auch wenn bestimmte Muster häufig vorkommen, ist es keineswegs der Fall, dass alle Verben diesen Mustern folgen. So sind Sondermuster möglich, und es besteht die Gefahr von Übergeneralisierungen. Beispielsweise ist das Subjekt im Nominativ nicht notwendigerweise agentiv. Die genauen Regularitäten, die das Linking bestimmen, sind alles andere als abschließend geklärt. Diese Problematik wird beispielsweise in Primus (2012) vertieft.

? Beschreiben Sie die Selektionseigenschaften der Verben *regeln* und *schreiben* und erstellen Sie jeweils einen Subkategorisierungsrahmen.

Phrasenstrukturgrammatiken bilden die Grundlage für viele gängige Syntaxmodelle, allerdings nicht für alle. So kommt die Kategorialgrammatik ganz ohne Phrasenstrukturregeln aus, und Unifikationsgrammatiken machen nur in einem sehr geringen Maße von ihnen Gebrauch.

Zu den generativen Ansätzen im engeren Sinne werden normalerweise alle Syntaxtheorien des Chomsky-Paradigmas gerechnet, die gewissermaßen in der Tradition der Transformationsgrammatik stehen, auch wenn sie inzwischen auf Transformationen verzichten. Dazu zählen die Prinzipien- und Parametertheorie (P&P) ebenso wie das Minimalistische Programm (MP) (s. hierzu jeweils die entsprechenden Ausführungen in ► Abschn. 11.3). Im weiteren Sinne werden auch einige Varianten der Kategorialgrammatik (► Abschn. 11.4) und der Unifikationsgrammatik (► Abschn. 11.5) als generativ eingestuft, so zum Beispiel die Generalisierte Phrasenstrukturgrammatik (GPSG) in ihrer ursprünglichen Version von Gazdar et al. (1985).

Zu generativen Syntaxtheorien alternative Ansätze überprüfen oberflächennah die Wohlgeformtheit von bereits erzeugten Sätzen, wozu teils algorithmische Verfahren eingesetzt werden. Gemäß dieser Konzeption werden sprachliche Objekte nicht generiert, sondern **modelliert**. Das entsprechende Modell wird von einer zumeist beschränkungs-basierten formalen Grammatiktheorie lizenziert. Die **Beschränkungen** (*constraints*) dienen dazu, die zulässigen sprachlichen Objekte zu restringieren. Es werden auf diese Weise alle syntaktisch wohlgeformten sprachlichen Ausdrücke einer natürlichen Sprache erfasst (und nur diese).

Im computerlinguistischen Kontext spricht man im Zusammenhang mit der generativen Grammatik mitunter auch von einer Erzeugungs- bzw. Produktionssyntax, während modelltheoretisch ausgerichtete Theorien als Analyse- bzw. Erkennungssyntax gelten. Zu der Gruppe der Grammatiktheorien, die die Oberflächensyntax modelltheoretisch interpretiert, werden üblicherweise die Lexikalisch-Funktionale Grammatik (Lexical Functional Grammar, LFG) und die Kopfgesteuerte Phrasenstrukturgrammatik (Head-driven Phrase Structure Grammar, HPSG; s. hierzu die entsprechenden Ausführungen in ► Abschn. 11.5.3) gerechnet. Beide Theorieansätze zählen zugleich zu den Unifikationsgrammatiken bzw. den unifikationsbasierten Grammatikmodellen, die ihren Namen der Tatsache verdanken, dass sie die Unifikation als zentrale Operation nutzen.

Die Abgrenzung zwischen generativen und modelltheoretischen Syntaxtheorien ist nicht trennscharf; es gibt Mischformen und Formalisierungsvarianten. So war die LFG ursprünglich generativ konzipiert. Umgekehrt sind minimalistische Ansätze auch modelltheoretisch verfasst worden (vgl. hierzu auch Müller 2010: 325 ff.). Dies ist möglicherweise ein wesentlicher Grund, warum mitunter alle modelltheoretischen Ansätze als generative Theorien im weiteren Sinne eingestuft werden, so zum Beispiel von Klenk (2003). Ein weiterer Grund liegt vermutlich darin, dass unifikationsbasierte Grammatikmodelle oft auf ein phrasenstrukturelles Gerüst zurückgreifen und Elemente integrieren, die auch in Chomskys syntaktischen Theorien zu finden sind. Im strengen Sinne sind modelltheoretische Ansätze jedoch nicht generativ, da sie syntaktische Strukturen hinsichtlich ihrer Wohlgeformtheit deklarativ beschreiben und diese gerade nicht prozedural ableiten.

Neben den modelltheoretischen (constraintbasierten) Theorien existieren mit dependenzgrammatischen und konstruktionsgrammatischen Ansätzen noch zwei weitere Theoriefamilien, die jeweils eigene, dezidiert nicht-generative Konzeptionen zur Beschreibung syntaktischer Strukturen propagieren: **Dependenzgrammatische Theorien** modellieren Abhängigkeitsrelationen zwischen sprachlichen Ausdrücken und verzichten explizit auf die Beschreibung syntaktischer Konstituenz. **Konstruktionsgrammatiken** widmen sich vor allem komplexen sprachlichen Einheiten, sogenannten Konstruktionen, und beschreiben diese als festgefügte Form-Bedeutungspaare bzw. phrasale Muster, die zueinander hierarchisch geordnet sind. Allerdings gibt es in beiden Fällen auch formale Versionen, die die Kriterien einer modelltheoretischen Grammatik erfüllen.

Die Diskussion um die Korrektheit und Vollständigkeit der verschiedenen generativen und nichtgenerativen Syntaxtheorien haben die sprachwissenschaftliche Forschung in den letzten Jahrzehnten maßgeblich bestimmt. Die nachfolgenden Theorieansätze haben dabei eine wichtige Rolle gespielt, weswegen sie hier in ihren Grundzügen vorgestellt werden. Da mit der Entwicklung der einzelnen Grammatikmodelle aber je verschiedene Zielsetzungen

Vertiefung

Deklarative Grammatiktheorie

Die deklarative Vorgehensweise ist aus der Informatik auf die Analyse natürlicher Sprache(n) übertragen worden.

In der Informatik wird unter anderem zwischen deklarativen und imperativen Programmiersprachen unterschieden. Imperative Programmiersprachen wie C, Java oder Python sind so aufgebaut, dass das jeweils zu berechnende Problem zusammen mit der entsprechenden algorithmischen Lösung beschrieben werden muss, d. h., die Art und Weise der rechnerischen Umsetzung des jeweiligen Programms wird von vornherein bei der Programmierung mit festgelegt. Deklarative Programmiersprachen wie Haskell, Lisp oder Prolog hingegen sagen nichts darüber aus, welche Rechenwege zugrundegelegt werden, sondern charakterisieren völlig losgelöst von der rechnerischen Ausführung das jeweilige Problem selbst. Sie beschreiben sozusagen statisch die Natur des zu berechnenden Problems, ohne Aussagen über das Vorgehen bei der Berechnung zu treffen.

Es gibt noch weitere Dimensionen, nach denen Programmiersprachen klassifiziert werden können. So werden deklarative Sprachen manchmal in funktionale (z. B. Haskell) und in logische (z. B. Prolog) unterteilt. Die objektorientierten Sprachen stellen zudem ein etabliertes Subparadigma der im-

perativen Programmiersprachen dar. Darüberhinaus können Programmiersprachen auch mit verschiedenen Paradigmen kompatibel sein. So ist die für statistische Zwecke benutzte Programmiersprache R sowohl funktional wie auch objektorientiert angelegt.

Analog zu den deklarativen Programmiersprachen beschreiben deklarative Grammatiktheorien nur die regelmäßigen sprachlichen Zusammenhänge und Strukturen, ohne Bezug auf die prozedurale Verarbeitung zu nehmen. Daher ist in deklarativen Theorien die Reihenfolge der Abarbeitung einzelner Regeln bzw. der Anwendung bestimmter Beschränkungen vollkommen irrelevant. Dies unterscheidet sie gravierend von generativen Theorien, die die jeweiligen sprachlichen Strukturen explizit prozedural ableiten, beispielsweise durch die Verwendung von Ersetzungsregeln. Die Gestalt einer so erzeugten Baumstruktur ergibt sich aus der Reihenfolge der Anwendung der einzelnen Regeln oder Beschränkungen.

Weiterführende Literatur

- Lloyd, J.W. 1994. Practical advantages of declarative programming. In: Alpuente, M. et al. (Hrsg.) *Proceedings of the Joint Conference on Declarative Programming GULP-PRODE*; 3–17.
- Reynolds, J.C. 1998. *Theories of programming languages*. Cambridge: Cambridge University Press.

verbunden waren, sind die Theorien in ihren jeweiligen Stärken und Schwächen nur begrenzt miteinander vergleichbar.

11.3 Generative Ansätze des Chomsky-Paradigmas

Die generativen Grammatiktheorien Chomsky'scher Prägung führen das Sprachvermögen des Menschen auf ein biologisch angelegtes Sprachorgan zurück und entwerfen kompetenzbasierte Syntaxmodelle.

Von sogenannten Performanzphänomenen des situativ geprägten, konkreten Sprachgebrauchs wird grundsätzlich abstrahiert. Beispielsweise ist es für die generative Grammatik kein Erkenntnisziel, die Menge der in einem Korpus erfassten Sätze zu beschreiben und ihre statistischen Auftretenswahrscheinlichkeiten zu bestimmen. Vielmehr gilt es, die internalisierten mentalen Sprachstrukturen eines idealisierten Sprecher-Hörers zu ergründen, denn ein kompetenter Sprecher einer Sprache wird wohlgeformte von nichtwohlgeformten Wortfolgen in dieser Sprache intuitiv unterscheiden können. Dass dies gelingt, belegen Beispiel (7a) bis (7d), obwohl allein schon 7! (= 5040) Möglichkeiten existieren, eine Folge von sieben Wörtern anzuordnen. Hinzu kommt, dass diese beispielsweise auch verschiedenen

intoniert werden können, unterschiedliche grammatische Merkmale tragen oder sich in der Bedeutung unterscheiden können, was wiederum die Wohlgeformtheit beeinflusst

- (7) (a) *Eine Katze trinkt morgens ein Schälchen Milch.*
 (b) *Morgens trinkt eine Katze ein Schälchen Milch.*
 (c) **Katze eine trinkt morgens ein Schälchen Milch.*
 (d) **Eine trinkt Katze Milch ein Schälchen morgens.*

Aus generativer Perspektive ist eine Grammatik ein formales System, das komplexe sprachliche Einheiten, wie z. B. Wörter und Sätze, erzeugt. Entsprechend gilt eine Wortfolge als Teil der Sprache, wenn sie mittels einer Grammatik vollständig und regelkonform abgeleitet werden kann. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass Sprache ein derart berechenbares System ist, dass für einen gegebenen sprachlichen Ausdruck in Bezug auf ein Syntaxmodell entscheidbar ist, ob er Teil der jeweiligen Sprache und in diesem Sinne grammatisch ist oder nicht.

! In der Syntaxtheorie wird zwischen **Grammatikalität** und **Akzeptabilität** unterschieden. Die Grammatikalität

erfasst, inwieweit sprachliche Ausdrücke regelmäßig und wohlgeformt in Bezug auf ein Grammatikmodell sind, während mit Akzeptabilität bezeichnet wird, inwieweit ein sprachlicher Ausdruck überhaupt hinnehmbar bzw. tolerierbar ist.

11.3.1 Standardtheorie der Transformationsgrammatik

Die Geburtsstunde der generativen Grammatiktheorie liegt im Jahre 1957, als Noam Chomsky in *Syntactic Structures* ein neuartiges Syntaxmodell konzipiert, welches er sukzessive zur Standardtheorie der Transformationsgrammatik weiterentwickelt und 1965 in *Aspects of a Theory of Syntax* veröffentlicht. Chomskys Ziel ist es, eine explizite Syntaxtheorie zu entwerfen, die Generalisierungen über die beobachtbaren grammatischen Eigenschaften einer Sprache erfassen kann. Er geht davon aus, dass die Syntax **autonom** ist, d. h., sie stellt eine von den anderen Modulen des sprachlichen Wissens, wie dem (mentalen) Lexikon, der Phonologie und der Semantik, vollkommen unabhängige Komponente dar.

■ Transformationen

Chomsky vertritt die Auffassung, dass grammatische Prozesse rein strukturell bedingt sind. Vor dem Hintergrund dieser Annahme führt er neben den oben dargestellten Phrasenstrukturregeln, die den Strukturaufbau eines Satzes steuern, sogenannte Transformationen ein. Dabei handelt es sich um Umformungsoperationen, die Satzklassen ineinander überführen, sofern sie in regelmäßigen strukturellen Beziehungen zueinander stehen. Transformationen beruhen auf Transformationsregeln. Diese verändern bereits erzeugte Phrasenstrukturen und leiten dadurch neue Strukturen ab.

Die Aktiv-Passiv-Transformation im Englischen ist ein typisches Beispiel für die Anwendung einer Transformationsregel. Der regelhafte Zusammenhang zwischen den Genera verbi, illustriert durch die Sätze (8) und (9), wird über die Transformationsregel (10), zitiert nach Klenk (2003: 72), hergestellt.

(8) *Tom chases Jerry.*

(9) *Jerry is chased by Tom.*

(10) NP V NP $\Rightarrow$ 3 [AUX be] 2en [PP [PP by] 1]
1 2 3

Grob gesprochen legt die Transformationsregel (10) fest, dass bei der Bildung des Passivs (i) die nominale Konstituente, die im Aktivsatz an dritter Position steht, in die erste Position gebracht wird; (ii) eine morphologisch korrekte Form des Auxiliars *be* eingefügt wird; (iii) das Verb

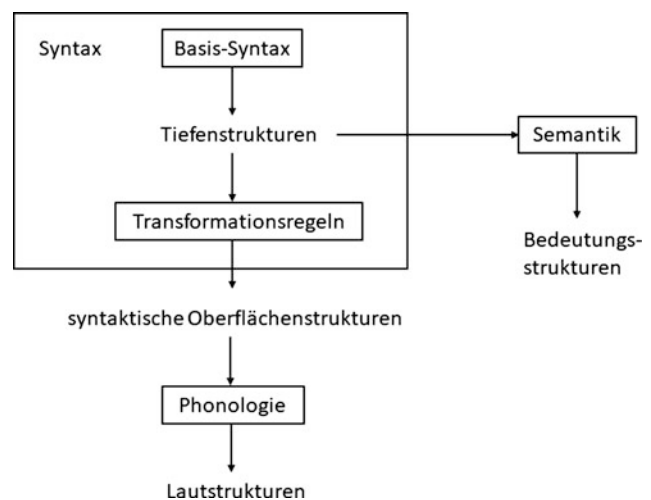
des Aktivsatzes in eine Partizipform umgewandelt wird und (iv) die im Aktivsatz an erster Position stehende Nominalphrase in eine durch *by* eingeleitete Präpositionalphrase eingebettet wird, die am Satzende realisiert ist.

❓ Erstellen Sie den Phrasenstrukturbaum für Satz (8) und leiten Sie daraus mithilfe der Transformation (10) den Phrasenstrukturbaum für Satz (9) ab.

❗ Transformationsregeln operieren auf vorhandenen Baumstrukturen und bilden Bäume aufeinander ab bzw. formen Baumstrukturen ineinander um, wodurch neue Phrasenstrukturen abgeleitet werden. Phrasenstrukturregeln hingegen werden als Ersetzungsregeln auf Symbole angewendet. Sie erzeugen neue Baumstrukturen und dienen somit dem sukzessiven Strukturaufbau.

11.3.2 Grammatikarchitektur der Standardtheorie

Die Einführung der Transformationen steht auch im Zusammenhang mit Chomskys Vorstellungen über den grundlegenden Aufbau einer Grammatik, ihrer Architektur. Er unterscheidet zwei Beschreibungsebenen, die Tiefenstruktur und die Oberflächenstruktur. Die **Tiefenstruktur** wird semantisch interpretiert. Bedeutungsneutrale transformationelle Regeln, die auf der Tiefenstruktur operieren, erzeugen die syntaktische **Oberflächenstruktur**. Dieser wird durch die Phonologie die jeweils korrekte Lautstruktur zugeordnet. Die Konsequenz dieser Architektur, die in Abb. 11.2 dargestellt ist, ist, dass zwei Sätze dieselbe Bedeutung haben, wenn sie auf eine gemeinsame Tiefenstruktur zurückgeführt werden können, unabhängig davon, ob sie sich lautlich und oberflächenstrukturell unterscheiden.



■ **Abb. 11.2** Modell der generativen Transformationsgrammatik nach Chomsky (1965)

! Die Transformationsgrammatik ist nicht mit der generativen Grammatik identisch. Unter einer generativen Grammatik versteht man eine explizite Theorie, die die unendliche Menge der wohlgeformten Sätze einer Sprache strukturell beschreibt und rekursiv aufzählt. Die Transformationsgrammatik ist eine der generativen Grammatik verpflichtete Theorievariante, die dadurch charakterisiert ist, dass sie transformationelle Regeln als zentrales Mittel nutzt, um die wohlgeformten Sätze einer Sprache zu spezifizieren.

Die Standardtheorie der Transformationsgrammatik hat vor allem in Bezug auf die Komplexität der Transformationen und ihre mangelnden Beschränkungsmöglichkeiten Kritik erfahren, auch wenn Chomsky (1973) in *Conditions on Transformations* erste Schritte in dieser Hinsicht unternimmt und die Abkehr von spezifischen Regeln hin zu abstrakten Prinzipien in der Grammatik einläutet. Transformationsgrammatiken gelten insgesamt als zu mächtig, um natürliche Sprache(n) korrekt zu beschreiben (s. hierzu ausführlich Klenk 2003: 78ff.).

11.3.3 Prinzipien- und Parametertheorie

Im Zuge der Weiterentwicklung der Standardtheorie entsteht die Theorie der Prinzipien und Parameter (P&P), die Chomsky (1981) zuerst in *Lectures on Government and Binding* ausformuliert und die deswegen oft als Rektions- und Bindungstheorie (GB) bezeichnet wird. Die GB hat in den 1980er Jahren die Syntaxforschung maßgeblich geprägt, was sich in zahlreichen Fortentwicklungen und einzelsprachbezogenen Ausarbeitungen dieser Theorie zeigt. Einen bedeutsamen Beitrag dazu hat Chomsky selbst 1986 mit der in *Barriers* dargelegten Barrierentheorie geleistet.

Hauptanliegen der P&P in dieser Zeit ist es, Antworten auf zwei wichtige Aspekte des Sprachvermögens zu finden:

1. Was konstituiert das sprachliche Wissen eines Menschen und wie können die möglichen grammatischen Strukturen einer Sprache korrekt beschrieben werden?
2. Wie wird Sprache im Kindesalter in Abhängigkeit vom einzelsprachlichen Input erworben?

Mit dem **Minimalistischen Programm** (MP) (Chomsky 1995a) hat die P&P Mitte der 1990er Jahre eine einschneidende theoretische Erweiterung erfahren, die bis heute die Diskussion bestimmt. Neben den beiden genannten Aspekten rückt jetzt ein dritter Aspekt in den Vordergrund, und zwar die Frage danach, wie sich die Sprachfähigkeit des Menschen evolutionär herausgebildet hat. Der innovative Grundgedanke des MP besteht darin, Ökonomie nicht nur als heuristisches Prinzip der Theoriebildung anzusehen und die Annahmen zur Erklärung empirischer Daten so weit wie möglich zu reduzieren, sondern Ökonomie gleichermaßen als konstitutives Prinzip des

Sprachbaus und damit als Eigenschaft des Untersuchungsgegenstands selbst zu begreifen.

Die P&P basiert auf der Grundannahme, dass der sprachliche Strukturaufbau sprachübergreifend von allgemeinen grammatischen Prinzipien gesteuert wird, die die Universalgrammatik (UG) konstituieren. Die relative Reizarmut in Bezug auf die zu erwerbende Sprache und der Verlauf des Erstspracherwerbs (z. B. in einer altersabhängigen kritischen Phase, unabhängig von individueller Intelligenz und nach bestimmten regelhaften Erwerbsmustern) sind typische Argumente für die Existenz einer Universalgrammatik.

Universalgrammatik (UG)

Die Universalgrammatik umfasst das von allen Sprachen geteilte, kognitiv verankerte System grammatischer Regeln und Prinzipien, das die menschliche Sprachfähigkeit begründet.

Das Konzept der UG folgt der Annahme, dass der Mensch über eine angeborene grammatische Prädisposition verfügt, die ihn im Kindesalter befähigt, in einer gegebenen sprachlichen Umgebung eine Einzelsprache vollständig zu erwerben und eine mentale Grammatik individuell auszubilden. Die grammatischen Unterschiede zwischen den Einzelsprachen kommen dadurch zustande, dass bestimmte, in der UG noch offene, binäre sprachliche **Parameter** abhängig vom jeweiligen sprachlichen Input während des Spracherwerbs festgelegt werden.

Parametersetzung

Mittels Parametersetzung wirken im Verlauf der kritischen Phase des Erstspracherwerbs – grob gesprochen – angeborenes strukturelles Wissen einerseits und sprachlicher Input der jeweiligen Einzelsprache andererseits derart zusammen, dass die bei Geburt noch offenen/unspezifizierten Werte angeborener syntaktischer Parameter fixiert/spezifiziert werden, um das reife grammatische Wissen hervorzubringen.

Gut untersucht ist zum Beispiel der Direktionalitätsparameter, der die strukturelle Stellung eines Kopfes innerhalb von Phrasen festsetzt. Dieser Parameter offenbart sich beispielsweise in bestimmten Abfolgeregularitäten innerhalb der Verbalphrase. Während Objekte im Deutschen im unmarkierten Normalfall vor dem (Voll-)Verb stehen, werden sie im Englischen nach dem Verb realisiert. Wie Deutsch weisen z. B. auch Niederländisch sowie Hindi, Japanisch, Koreanisch und Türkisch eine OV-Abfolge innerhalb der VP auf, weswegen der Direktionalitätsparameter in diesen Sprachen in dieser Phrase als kopffinal festgelegt ist.

Vertiefung

I-Language versus E-Language

Die I-Language ist kognitiv verankert, während sich die E-Language in realen Sprachdaten manifestiert.

Chomsky versteht unter der **I-Language** die mental internalisierte Sprache des einzelnen Sprecher-Hörers. Er definiert sie als generative Prozedur: Sie erzeugt Beschreibungen, die phonetische, semantische und strukturelle Eigenschaften der Sätze enthalten. Da dieses sprachliche Wissen durch eine wohldefinierte Menge von Regeln und Mustern systematisch erfasst werden kann, gilt es im mathematischen Sinne als intensional. Damit steht „I“ für intern, individuell und intensional. Im Gegensatz dazu bezeichnet die **E-Language** die extern beobachtbare Sprache, d. h. die in einer bestimmten Situation konkret produzierten Sätze.

Die E-Language ist ein Epiphänomen der I-Language, da sie diese voraussetzt. Umgekehrt ist die I-Language nur über die E-Language zugänglich, weswegen sie auch nur untersucht werden kann, indem die E-Language betrachtet wird. Das Konzept der E-Language ist insgesamt viel diffuser als das Konzept der I-Language, weil die E-Language – außer der angeborenen sprachlichen Fähigkeit – alle intuitiven Vorstellungen davon, was Sprache ist, umfasst. Dies schließt

beispielsweise auch ihre soziale oder emotionale Situiertheit mit ein.

Die Unterscheidung zwischen I-Language und E-Language erinnert an die ähnlichen Unterscheidungen zwischen Kompetenz und Performanz oder Langue und Parole, ist mit diesen aber nicht komplett deckungsgleich. Zwar ist der Begriff der I-Language grob vergleichbar mit dem der Kompetenz, aber der Begriff der E-Language ist etwas anders ausgerichtet als der Begriff der Performanz, der sich im Wesentlichen nur auf den konkreten individuellen Sprachgebrauch bezieht. Auch Langue und Parole unterscheiden Sprache und Sprechen, wobei aber mit dem Begriff der Langue Sprache auch als soziales Konstrukt erfasst wird. Als Langue bezeichnet de Saussure das in einer Sprachgemeinschaft vorhandene, zeichenbasierte grammatische System und als Parole das individuelle Sprechereignis (vgl. hierzu „Vertiefung: Kompetenz/ Performanz vs. Langue/Parole“ in Dipper et al. 2018: 10).

Weiterführende Literatur

- Chomsky, N. 1986. *Knowledge of language*. New York: Praeger.
- Isac, D. und Reiss, Ch. 2008. *I-Language. An introduction to linguistics as cognitive science*. Oxford: Oxford University Press.

Entsprechend müssen die Objekte innerhalb der VP links vom Verb stehen. In Sprachen wie Französisch, Mandarin, Norwegisch, Schwedisch und Spanisch hingegen stehen Objekte rechts vom Verb. Diese Sprachen realisieren also wie das Englische eine VO-Abfolge, weil der Direktionalitätsparameter als kopfinal spezifiziert ist.

Ein weiterer klassischer Parameter ist der Pro-Drop-Parameter, der unter anderem festlegt, ob in einer Sprache das Subjekt ausgelassen werden darf oder nicht. Wie der Kontrast zwischen (11) und (12) illustriert, ist die Subjektilgung im Deutschen nicht ohne Weiteres (d. h. nur in ganz wenigen spezifischen Kontexten) erlaubt, während sie beispielsweise im Italienischen (gegebenenfalls auch ohne Kontext) regulär ist.

- (11) (a) *Die Maus frisst den Käse.*
 (b) **Frisst den Käse.*
 (12) (a) *Il topo divora il formaggio.*
 (b) *Divora il formaggio.*

Mit dem recht eingängigen Konzept des Parameters sind in der Syntaxtheorie mitunter sehr verschiedene konzeptuelle Vorstellungen verbunden. Rizzi hat Anfang der 1980er Jahre recht einflussreich die Auffassung vertreten, dass Parameter disparate Phänomene vereinheitlichen und streng

genommen als parametrisierte UG-Eigenschaften anzusehen seien. So hat beispielsweise der Pro-Drop-Parameter nach Rizzi (1986) neben dem Pro-Drop-Phänomen selbst auch postverbale Subjekte und das Fehlen von sogenannten *that-trace*-Effekten im Italienischen abgeleitet. Diese Sicht wird in jüngeren Arbeiten von Chomsky (z. B. 2015) wiederbelebt. Auch die auf Baker (2001) zurückgehende Idee, wonach bestimmte hierarchische Abhängigkeitsbeziehungen zwischen verschiedenen Parametern existieren, wird neuerdings wieder aufgegriffen.

Das durch die Setzung (meist) binärer Parameter entstandene und kognitiv verankerte sprachliche Kenntnissystem eines Individuums bezeichnet Chomsky als **I-Language**, womit grob gesagt die internale und individuelle Sprache gemeint ist, die durch eine Grammatik beschreibbar ist. Als mentales Objekt ist sie der Untersuchungsgegenstand der Linguistik. Die Gesamtheit der strukturellen Eigenschaften, die alle I-Languages teilen, bildet die Universalgrammatik und begründet somit die menschliche Sprachfähigkeit. In neueren Arbeiten postuliert Chomsky die Rekursion als deren essentiellen Kern.

Die Natur des verallgemeinerten, mental repräsentierten sprachlichen Wissens wird durch die P&P zum zentralen Untersuchungsgegenstand der generativen Grammatikforschung. Dabei geht es grundsätzlich um zweierlei: erstens um die Bestimmung der (parametrisierten) Prinzipien der UG, die einen Reflex der genetischen Aus-

stattung des Menschen darstellen, und zweitens um die korrekte Beschreibung der einzelsprachlichen grammatischen Strukturen, die sich aus dem Zusammenspiel von UG und Parameterfixierung ergeben und die I-Languages der Sprecher-Hörer konstituieren.

❓ Wie kann dialektale syntaktische Variation unter dem Konzept der I-Language begründet werden? Betrachten Sie dazu den im Standarddeutschen nicht zulässigen Beispielsatz **Die Lampe, die wo ich gesehen habe, war hässlich*. Dieser Satz kann auf Bairisch problemlos geäußert werden: *Die Lampn, die wo i geseng hob, wor greißlich* (vgl. Bayer 1984).

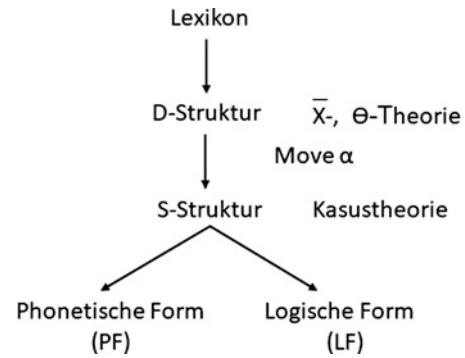
! Die Existenz der UG ist nicht unumstritten. So wird mit Blick auf die etwa 7000 Sprachen der Welt kritisiert, dass ein empirischer Nachweis für die UG fehle und dass pragmatische, soziolinguistische und sprachhistorische Aspekte, die für die Herausbildung der Vielfalt der Sprachen mitverantwortlich seien, bei Chomskys Vorstellung einer angeborenen abstrakten Grammatik außer Acht blieben. Dem eher deduktiven Herangehen Chomskys setzen Vertreter gebrauchsbasierter Ansätze wie Tomasello (2003, 2009) eine induktive Sicht entgegen, wonach die Komplexität der Sprache(n) durch allgemeine Lernprozesse und sozial-kognitive Fähigkeiten auf Basis der *Theory of Mind* erklärbar sind. Demnach bildet die generelle Fähigkeit des Menschen, sich in andere hineinzuversetzen und ihre Absichten zu erkennen und zu teilen, die wesentliche Grundlage für Sprache, Spracherwerb und Kommunikation.

■ Grammatikarchitektur der Rektions- und Bindungstheorie

Die P&P setzt eine modulare Architektur der UG voraus, die aus verschiedenen autonomen Komponenten oder Subsystemen besteht. Diese folgen zum einen den generellen Prinzipien der UG und zum anderen modulspezifischen Regeln und Bedingungen, die nur auf die Objektbereiche zutreffen, die in dem jeweiligen Subsystem modelliert werden. Die verschiedenen Komponenten sind über wohldefinierte Schnittstellen (*interfaces*) miteinander verbunden, die auch festlegen, auf welche Weise Information weitergegeben wird. So können syntaktische Regeln beispielsweise nicht auf phonologische oder semantische Information zugreifen, umgekehrt ist dies jedoch möglich: Phonologische und semantische Prozesse interpretieren syntaktische Strukturen.

Das in Abb. 11.3 dargestellte sogenannte T-Modell illustriert die Vorstellung des Aufbaus der Gesamtgrammatik nach der GB-Theorie.

Die Syntax umfasst in der GB wie in der Standardtheorie eine Tiefenstruktur, die auch **D-Struktur** (*deep structure*) genannt wird, und eine Oberflächenstruktur, die auch **S-Struktur** (*surface structure*) heißt. Beide Repräsentationsebenen sind nur durch eine einzige generalisierte



■ Abb. 11.3 T-Modell der Grammatikarchitektur nach der GB-Theorie

Transformation **Move α** miteinander verbunden, die in etwa „Bewege irgendetwas irgendwohin!“ bedeutet und daher durch die Prinzipien der Grammatik weiter eingeschränkt werden muss.

Phänomenologisch bezeichnet Bewegung den Befund, dass Konstituenten an einer anderen Stelle ausgesprochen werden, als sie interpretiert werden. Ein typisches Beispiel für eine solche Änderung der Stellung von syntaktischen Objekten ist die Bildung von *w*-Fragen im Deutschen. In einem Standardinterrogativsatz, gleich ob selbstständig oder abhängig (abgesehen von Sonderformen wie Quiz- oder Echofragen), muss die das *W*-Wort enthaltene Phrase an die Spitze des Satzes gebracht werden. Handelt es sich um eine *w*-Phrase, die als Argument fungiert, sind ihre morphologische Form und semantische Interpretation aber gleichzeitig vom Verb abhängig:

- (13) (a) *Wen hat Jerry gesehen?*
(b) *Wem hat Jerry geholfen?*

Move α bildet die D-Struktur auf die S-Struktur derart ab, dass die *w*-Phrase von der sogenannten Komplementposition des Verbs in die satzinitiale Position (auch als Spec-CP bezeichnet; siehe unten) gebracht werden kann, wobei die *w*-Phrase in der Komplementposition eine syntaktisch repräsentierte Lücke bzw. Spur hinterlässt. Die Regel Move α ist jedoch sehr allgemein gehalten, so dass ein zusätzliches grammatisches Prinzip nötig ist, um die Operation zu restringieren. Eine Bedingung, die besagt, dass ein interrogatives *C* eine *w*-Phrase in seiner Spec-Position aufweisen muss, könnte so ein zusätzliches grammatisches Prinzip sein. Im Deutschen beispielsweise erfolgt seine Erfüllung bei der Abbildung von der D-Struktur auf die S-Struktur. In sogenannten *W-in-situ*-Sprachen wie Japanisch, Mandarin und Türkisch hingegen geschieht dies erst bei der Abbildung von der S-Struktur auf die sogenannte Logische Form. Im ersten Fall spricht man auch von *overter w*-Bewegung und im zweiten Fall von *koverter w*-Bewegung.

In (15) wird der Akkusativ des Fragewortes *wen* vom Verb *ersetzen* gefordert, was auch die verbnahe Position der entsprechenden NP im abhängigen Deklarativsatz in (14) nahelegt. Die *w*-Phrase wird daher aus ihrer Basisposition nahe dem Verb an die Satzspitze bewegt, wobei an der Ausgangsposition eine Lücke entsteht, die hier theorieneutral durch *e* gekennzeichnet ist.

(14) *Es ist wahrscheinlich, dass die Ampelfrau irgendwann den Ampelmann ersetzen wird.*

(15) *Es ist fraglich, wen die Ampelfrau irgendwann e ersetzen wird.*

! Mit der Einführung von *Move α* entfällt das Konzept konstruktionsspezifischer Regeln und damit das Konzept der grammatischen Konstruktion als Bestandteil der Theoriebildung ersatzlos. In der P&P werden **Konstruktionen** nur noch als klassifikatorische Erscheinungen berücksichtigt, die sich aus dem Zusammenspiel von unabhängigen zugrunde liegenden Faktoren ergeben. Konstruktionen sind damit nur taxonomische Artefakte, worin ein wichtiger Unterschied zur Konstruktionsgrammatik besteht, die die Konstruktion als einen wesentlichen theoretischen Baustein ansieht.

Zu den beiden bereits vorgestellten syntaktischen Ebenen D-Struktur und S-Struktur kommt eine weitere Repräsentationsebene hinzu, die durch *Move- α* aus der S-Struktur entsteht, die **Logische Form (LF)**. Obwohl sie selbst durch syntaktische Konstruktionsregeln erzeugt wird, steuert die LF die semantische Interpretation, denn alle semantischen Operationen applizieren direkt auf LF-Strukturen. Systematische Mehrdeutigkeiten in der Interpretation entsprechen daher verschiedenen LF-Strukturen, die durch (nicht hörbare) *Move- α* -Umformungen wie z. B. *kovert* *w*-Bewegung in *W-in-situ*-Sprachen und Quantorenanhebung (*quantifier raising*, QR) zustande kommen (vgl. hierzu auch Abschn. 5.5 in Dipper et al. 2018: 118ff.).

So wie Bewegung auf LF keinen phonetischen Reflex hat, haben bestimmte stilistische Veränderungen keine Konsequenzen für LF, aber darauf, wie ein Satz formuliert und ausgesprochen wird. Deswegen wird neben der LF eine weitere Repräsentationsebene angesetzt, die Informationen aus der S-Struktur übernimmt, die **Phonetische Form (PF)**. Es wird angenommen, dass auf dem Weg von der S-Struktur zur PF spezifische phonetisch-phonologische Regeln zum Einsatz kommen, die zum Beispiel auch eventuell noch vorhandene syntaktische Spuren (siehe weiter unten) tilgen.

! In der GB sind die Repräsentationen, die aus bewegungsbasierten Transformationen resultieren, im Gegensatz zur Standardtheorie nicht notwendig bedeutungsneutral. Die

mit *Move- α* verbundenen Umstellungen können zu Bedeutungsänderungen führen. Dies ergibt sich schon daraus, dass die LF direkt semantisch interpretiert wird.

■ $\bar{X}$ -Schema

Eine wesentliche Komponente der GB ist die $\bar{X}$ -Theorie (gesprochen X-Bar-Theorie), die einzelsprachunabhängig Annahmen über den internen Aufbau syntaktischer Phrasen formuliert und auf diese Weise das Zusammenspiel von sprachlichen Ausdrücken mit anderen Einheiten in endozentrischen Konstruktionen formalisiert.

Endozentrische Konstruktion

Eine endozentrische Konstruktion ist dadurch gekennzeichnet, dass die kategorialen Formmerkmale der gesamten Einheit identisch sind mit den kategorialen Formmerkmalen mindestens einer Teileinheit, dem Kopf der Konstruktion. Das Gegenteil ist die exozentrische Konstruktion. Das Konzept wurde im Rahmen des amerikanischen Strukturalismus von Leonhard Bloomfield eingeführt.

Nach der $\bar{X}$ -Theorie (vgl. Chomsky 1970, 1986a; Jackendoff 1977) folgen alle komplexen Phrasen einer universalen hierarchischen Struktur, dem **$\bar{X}$ -Schema**. Danach enthält jede syntaktische Phrase genau eine Minimal-einheit, den lexikalischen Kopf, dessen kategorialen und morphosyntaktischen Merkmale zu einer maximalen Phrase projizieren. Kategorial werden Nominalphrasen (NP), Verbalphrasen (VP), Adjektivphrasen (AP) und Präpositionalphrasen (PP) unterschieden, die, wie in ■ Tab. 11.1 zu sehen ist, durch die kategorialen Merkmale $\pm N$ und $\pm V$ des jeweiligen Kopfes differenziert werden können.

Phrasen sind mindestens dreistöckig: Neben der minimalen Projektion X^0 , dem Kopf der Phrase, und der maximalen phrasalen Projektion XP (auch notiert als X'' oder $\bar{X}$) existiert mindestens eine Zwischenebene, die man als $\bar{X}$ -Projektionsstufe bezeichnet (auch geschrieben als X'). Generell gilt, dass Phrasen mit höheren Bar-Stufen syntaktisch komplexer sind als Phrasen mit niedrigeren Bar-Stufen.

$\bar{X}$ -konforme Strukturen verzweigen immer binär (Kayne 1983) und enkodieren nicht nur die hierarchischen

■ Tab. 11.1 Kategoriale Merkmale

Syntaktische Kategorie	Maximale Phrase	Kopf	Merkmale
Verb	VP	V	[– N, + V]
Nomen	NP	N	[+ N, – V]
Adjektiv	AP	A	[+ N, + V]
Präposition	PP	P	[– N, – V]

Relationen, sondern zugleich auch die lineare Abfolge der einzelnen Ausdrücke innerhalb der jeweils repräsentierten Phrase. Mitunter ist es unumgänglich, auch leere, d. h. phonologisch nicht realisierte Projektionen anzunehmen.

Mittels der drei folgenden Phrasenstrukturregeln kann das $\bar{X}$ -Schema in einer allgemeinen Form notiert werden:

$\bar{X}$ -Schema

$XP \rightarrow (WP), \bar{X}$

$\bar{X} \rightarrow (ZP), \bar{X}$

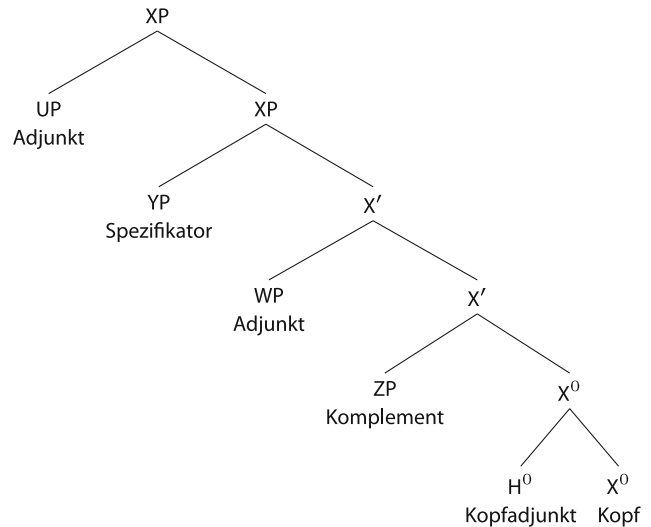
$\bar{X} \rightarrow X^0, (YP)$

Neue $\bar{X}$ -Projektionen entstehen, indem der Kopf oder bereits gebildete Projektionen des Kopfs rekursiv mit weiteren Ausdrücken verknüpft werden, die allerdings selbst immer maximale Phrasen sein müssen. Diese Nichtkopffrasen, die jeweils von der Projektionslinie abzweigen, werden hinsichtlich ihrer syntaktischen Funktion klassifiziert: Als **Komplemente** (= YP) bezeichnet man alle Ergänzungen, die von einem Kopf subkategorisiert werden. Beispielsweise fungiert die NP *den Verkehr* als Komplement des verbalen Kopfs *regelt* im Satz ... *weil in Zwickau eine Ampelfrau den Verkehr regelt*. Ob ein Komplement links oder rechts von einem Kopf realisiert wird, ist sprachabhängig, weswegen die Direktionalität als ein Parameter gilt, der erst während des Spracherwerbs festgelegt wird. **Spezifizierer** (= WP), wie zum Beispiel Determinierer in der Nominalphrase, modifizieren die Gesamtphrase und sind daher unmittelbare Konstituenten der XP. Schließlich können **Adjunkte** (= ZP) beliebig oft in die Phrase eingefügt werden. Sie bewirken, dass die Zielkategorie der Adjunktion zwei Segmente gleicher Kategorie aufweist: die Schwesterkategorie des Adjunkts und seine Mutterkategorie. Es entsteht graphisch der Eindruck, als würde im Baum ein Knoten verdoppelt. Das Einfügen einer weiteren Stufe in den Phrasenbaum durch die Adjunktion erhöht die $\bar{X}$ -Stufe aber nicht. In der Nominalphrase *das neue, grüne, leuchtende Ampelmännchen* modifizieren die Ausdrücke *neue*, *grüne* und *leuchtende* den nominalen Kopf *Ampelmännchen*, und der Determinierer *das* fungiert als Spezifikator der gesamten NP.

$\bar{X}$ -Phrasenaufbau

Nach der $\bar{X}$ -Theorie folgt der Phrasenaufbau der verallgemeinerten Struktur $X^m \rightarrow [\dots X^n \dots]$, wobei $m = n$ im Fall der Adjunktion, und $m = n - 1$ im Fall der Komplementation und der Spezifikation.

Nach der verallgemeinerten Struktur sind grundsätzlich auch Adjunktionen an Köpfen (H^0) und maximalen Phra-



■ Abb. 11.4 Maximal ausgebauter $\bar{X}$ -Strukturaufbau

sen (UP) erlaubt. ■ Abb. 11.4 zeigt den entsprechend maximal ausgebauten $\bar{X}$ -Strukturaufbau von Phrasen.

❓ Analysieren Sie die Nominalphrase *die Frage nach dem schönsten, roten Ampelmännchen nach dem X̄-Schema* und zeichnen Sie das entsprechende Baumdiagramm.

Das $\bar{X}$ -Schema wird auf die Tiefenstruktur angewendet, muss also von dieser erfüllt werden. Das Projektionsprinzip sorgt dafür, dass tiefenstrukturell erzeugte $\bar{X}$ -Strukturen nicht wieder verschwinden, sondern über alle Repräsentationsebenen hinweg erhalten bleiben.

Projektionsprinzip

Beim Aufbau von $\bar{X}$ -Phrasen gilt das Projektionsprinzip, wonach lexikalische Information syntaktisch repräsentiert wird und einmal eingeführte Information auf allen syntaktischen Strukturebenen vorhanden sein muss.

Wegen des Projektionsprinzips ist beispielsweise ein Komplement, das tiefenstrukturell erzeugt wird, auch auf der S-Struktur sowie auf LF und PF vorhanden. So kann ein Komplement auch dann nicht auf einer der Repräsentationsebenen gelöscht werden, wenn eine Objekt-*w*-Phrase im Zuge der Interrogativsatzbildung nach links an die Satzspitze bewegt werden muss.

Da **Move** α als eine separate generische Operation verwendet wird, die die Struktur einer Repräsentationsebene auf eine andere Ebene vollständig abbildet, zum Beispiel die Tiefenstruktur auf die Oberflächenstruktur oder die Oberflächenstruktur auf die Logische Form, wird die vom Projektionsprinzip geforderte **Strukturerhaltung** tatsächlich auf allen Ebenen gewährleistet.

Durch die $\bar{X}$ -Theorie wird die Generalisierung über Phrasen unterschiedlicher Kategorien ermöglicht. Zudem ist sie eng verknüpft mit dem Konzept der Projektion kategorieller Information des Kopfes. Dadurch wird ein zentrales Problem, das Phrasenstrukturregeln anhaftet, beseitigt, denn es muss nicht zusätzlich stipuliert werden, warum Regeln der Form $VP \rightarrow P, NP$ nicht erlaubt sind.

Auf der Grundlage des $\bar{X}$ -Schemas werden regelhafte Abhängigkeiten zwischen sprachlichen Ausdrücken durch bestimmte Baumkonfigurationen erfasst. Die Knoten im syntaktischen Baum bzw. in einer $\bar{X}$ -Struktur repräsentieren syntaktische (Teil-)Konstituenten unterschiedlicher Größe, so dass Beziehungen zwischen Konstituenten sprachlicher Ausdrücke als Beziehungen zwischen Knoten im Baum modelliert werden können.

Eine solche elementare Beziehung ist das **M-Kommando** (*m-command*), das wie folgt festgelegt ist (M steht für maximal):

M-Kommando (*m-command*)

α m-kommandiert (*m-commands*) β gdw. gilt:

- $\alpha \neq \beta$
- α dominiert nicht β , und β dominiert nicht α .
- Die erste maximale Projektion, die α dominiert, dominiert auch β .

Das M-Kommando beruht auf der **Dominanzrelation**, die eine Beziehung zwischen Knoten in Baumstrukturen beschreibt: Ein Knoten α **dominiert** einen Knoten β , wenn in einer Baumstruktur α auf dem Weg von β zur Wurzel liegt. Bildet α in einem **lokalen Baum**, d.h. einem Baum der Höhe 1, den Mutterknoten von β , sagt man auch, dass α β **unmittelbar dominiert**. Dies bedeutet, dass zwischen α und β kein weiterer Knoten liegt.

In der abstrakten Baumstruktur in [Abb. 11.5](#) dominiert der Knoten A alle übrigen Knoten, aber A dominiert nur B und C auch unmittelbar. Die Knoten A, B und C bilden zusammen einen lokalen Baum. Weitere lokale Bäume werden durch die Teilbäume aus den Knoten B, D, E oder C, F, G oder F, H oder G, I, J gebildet. Entsprechend dominiert zum Beispiel C die Knoten F und G unmittelbar. Weiterhin dominiert C die Knoten H, I und J, allerdings nicht unmittelbar, weil auf dem Weg von H oder I und J zu C in Richtung der Wurzel A der Knoten F bzw. G zwischen C und H bzw. I und J liegt.

Eine weitere für die Prinzipien der GB häufig genutzte Beziehung in Baumstrukturen ist das **K-Kommando** (*c-command*), mitunter auch als K-Herrschaft bezeichnet. K steht hier für Konstituente:

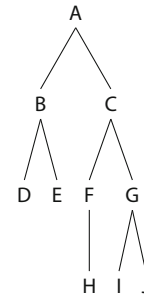


Abb. 11.5 Abstrakte Baumstruktur

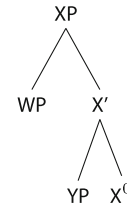


Abb. 11.6 M-Kommando im Baum

K-Kommando (*c-command*)

α k-kommandiert (*c-commands*) β gdw. gilt:

- $\alpha \neq \beta$
- α dominiert nicht β , und β dominiert nicht α .
- Jeder verzweigende Knoten γ , der α dominiert, dominiert auch β .

Im abstrakten Baum in [Abb. 11.5](#) k-kommandiert der Knoten B den Knoten C und alle von diesem dominierten Knoten, also F, G, H, I und J. Umgekehrt k-kommandiert der Knoten C den Knoten B sowie D und E. Der Knoten G k-kommandiert die Knoten F und H, und der Knoten F k-kommandiert die Knoten G, I und J. Die Knoten I und J k-kommandieren sich gegenseitig. H allerdings k-kommandiert keinen anderen Knoten.

K-Kommando und M-Kommando unterscheiden sich nur minimal voneinander. M-Kommando ist etwas weiter gefasst, denn eine Konstituente m-kommandiert alle Konstituenten, die sie auch k-kommandiert, zusätzlich aber auch noch diejenige Konstituente, die in der eigenen Spezifikatorposition steht. In [Abb. 11.6](#) beispielsweise k-kommandiert der Knoten X^0 YP, nicht aber WP. Hingegen m-kommandiert X^0 neben YP auch WP, weil dies der Spezifizierer der maximalen Phrase XP ist, als deren Kopf X^0 fungiert.

In der Regel wird M-Kommando genutzt, um die für die GB zentrale und namenstiftende Relation der **Rektion** (*government*) zu definieren:

Rektion (government)

Ein Kopf α regiert (*governs*) eine Konstituente β gdw. gilt:

- α m-kommandiert β .
- Es existiert keine Schranke (*barrier*) zwischen α und β , wobei als Schranke jeder Knoten γ gilt, der potentiell β regiert und β , aber nicht α k-kommandiert.

Anders ausgedrückt liegt Rektion nur dann vor, wenn die Phrase, als deren Kopf α fungiert, auch β enthält und wenn zwischen α und β kein weiterer Kopf steht, dessen Phrase β bereits enthält.

Aus dieser Definition folgt, dass ein Kopf nicht in von ihm abhängige Konstituenten hineinregieren kann, sofern diese maximale Projektionen sind. So kann ein Verb seine Objekte nur als ganze, vollständige Ausdrücke regieren und nicht nur Teile von ihnen.

! In der traditionellen Grammatik wird Rektion als syntagmatische Abhängigkeitsrelation zwischen einem regierenden sprachlichen Ausdruck und den von ihm abhängigen Einheiten verstanden, wobei der regierende Ausdruck die morphosyntaktischen Eigenschaften der regierten Ausdrücke festlegt. Beispielsweise regiert ein Verb seine Argumente und weist ihnen einen Kasus zu.

■ Theta-Rollen und Kasus

Die Theta-Rollen-Vergabe und die Kasuszuweisung zwischen Köpfen und ihren Argumenten werden von den Prinzipien der beiden UG-Komponenten Theta-Theorie und Kasustheorie gesteuert. Salopp formuliert garantiert das Theta-Kriterium, dass die Selektionsanforderungen eines Ausdrucks, z. B. eines Verbs oder einer Präposition, im Satz erfüllt werden.

Theta-Kriterium

Jedes Argument in einer Argumentposition erhält genau eine Theta-Rolle, und jede vorhandene Theta-Rolle wird genau an eine Argumentposition vergeben.

Der wohlgeformte Satz (16) erfüllt das Theta-Kriterium. Dies trifft auf die ungrammatischen Sätze (17) und (18) nicht zu. In (17) verbleibt eine NP ohne Theta-Rolle, und in (18) kann eine vorhandene Theta-Rolle nicht vergeben werden.

- (16) *Die Maus verschlingt den Käse.*
- (17) **Die Maus verschlingt den Käse den Speck.*
- (18) **Die Maus verschlingt.*

Kasus verdeutlicht Beziehungen im Satz und zeigt Abhängigkeiten und Zusammengehörigkeiten an, wodurch die Interpretation von Nominalphrasen erleichtert wird.

! In der Syntax wird zwischen morphologischem und abstraktem Kasus unterschieden. Ob die NP *die Maus* einen Kasus aufweist, ist nicht ohne Weiteres zu sehen. Deswegen wird der abstrakte Kasus eingeführt, der die abstrakte, d. h. rein syntaktisch regulierte Beziehung zwischen einem regierenden Kopf und einer NP bezeichnet. Ob, und, wenn ja, wie dieser abstrakte Kasus tatsächlich morphologisch realisiert wird, ist eine unabhängige Frage.

Generell gilt, dass Sätze mit kasuslosen Nominalphrasen ungrammatisch sind. Dafür, dass jede Nominalphrase in einem Kasus steht, ist der Kasusfilter als Prinzip der UG verantwortlich.

Kasusfilter

Jeder lexikalisch realisierten Nominalphrase muss ein Kasus zugewiesen werden.

In welcher Weise der Kasus zugewiesen wird, ist für den Kasusfilter unerheblich. Dies kann durch Rektion oder Kongruenz geschehen oder rein semantisch erfolgen.

Das Verb *jagen* weist der NP *die Maus* in (19) unter Rektion den Akkusativ zu, während die Präposition *nach* in (20) der gleichen NP den Dativ zuweist. (21) ist ein Beispiel für Kongruenzkasus, denn der Akkusativ der NP *einen Vielfraß* richtet sich nach dem Akkusativ der NP *den Kater*. Der adverbiale Genitiv *guten Mutes* in (22) illustriert einen semantischen Kasus. Der Kasusfilter erzwingt die Kasuszuweisung in allen vier Fällen. Entsprechend sind die Sätze wohlgeformt.

- (19) *Die Katze jagt die Maus.*
- (20) *Die Katze jagt nach der Maus.*
- (21) *Jerry schimpfte den Kater einen Vielfraß.*
- (22) *Die Katze jagt guten Mutes nach der Maus.*

Beispiel (23) bis (25) hingegen sind ungrammatisch, weil sie den Kasusfilter nicht passieren, allerdings aus verschiedenen Gründen. Das Verb *schlafen* in (23) kann keinen Dativ verleihen, und wegen der Kasusabsorption bei der Passivbildung kann die NP *den Kater* in (24) keinen Akkusativ erhalten. Es stellt sich somit in beiden Fällen die Frage, woher die jeweils realisierten Kasus kommen sollen. Etwas anders ist (25) gelagert. In diesem Fall ist der Kasusfilter deswegen verletzt, weil die NP *Jerry* gar keinen Kasus trägt. Weil *Jerry* nicht in der strukturellen Position aufscheint, in der die NP von *sehen* regiert wird, lässt sich

das Beispiel als Verstoß gegen den Kasusfilter interpretieren.

- (23) **Dem Kater schlief.*
 (24) **Den Kater wird von der Maus verjagt*
 (25) **Tom hat Jerry gemeint, dass der Hund gesehen hat.*

Durch das Zusammenwirken von Kasus- und Theta-Theorie kann der systematische Zusammenhang zwischen Aktiv- und Passivkonstruktionen erklärt werden, was anhand des folgenden Passivierungsbeispiels aus dem Englischen veranschaulicht wird:

- (26) *She sees him.*
 (27) *He is seen.*

Ausgangspunkt der Analyse ist, dass die Aktivform des Verbs, im Beispiel *see*, zwei Theta-Rollen vergibt: Die NP *she* erhält die Agensrolle und die NP *him* die Patiensrolle. Außerdem ist der Kasusfilter erfüllt, da die NP *she* strukturell den Nominativ zugewiesen bekommt und die NP *him* den Akkusativ. Die Bildung der Passivform des Verbs – so die Annahme – führt aber dazu, dass die Agensrolle eliminiert wird. Diese **Argumentreduktion** löst zugleich eine **Kasusabsorption** aus, was **Burzios Generalisierung** geschuldet ist.

Burzios Generalisierung (vereinfacht)

Ein Verb kann nur dann den strukturellen Akkusativ vergeben, wenn es auch ein externes Argument realisiert.

Grob gesagt, bedeutet Burzios Generalisierung, dass ein Verb seinem Komplement keinen Akkusativ zuweisen kann, falls es an ein ranghohes Argument keine semantische Rolle vergibt. Dies wäre bei der Passivverbform der Fall. Eine Konsequenz daraus ist, dass die NP *him* keinen Kasus trägt, was eine unerlaubte Verletzung des Kasusfilters bedeutet. Der einzig mögliche Ausweg ist, dass die NP in die noch unbesetzte Subjektposition befördert wird, um ihr dort den Nominativ zu verleihen. Diese Bewegung wird durch die syntaktische Transformation **Move- α** realisiert und steht im Einklang mit Kasusfilter und Theta-Kriterium. Auf diese Weise lässt sich zum Beispiel die Passivkonstruktion (27) ableiten. In neueren Arbeiten wird Burzios Generalisierung übrigens etwas abgewandelt und so gefasst, dass der Akkusativ von der Anwesenheit einer ranghöheren Theta-Rolle abhängig ist.

❓ Begründen Sie, warum der Satz **Den Verkehr wird die Ampelfrau geregelt* ungrammatisch ist, der Satz *In Zwickau wird der Verkehr geregelt* aber grammatisch.

In der GB werden auch grammatische Funktionen, wie Subjekt und Objekt, **konfigurationell**, d. h. über ihre Position im Phrasenstrukturbaum, definiert. Objekte sind Schwestern des verbalen Kopfes, stehen in einer Komplementposition und erhalten dort Kasus. Das Subjekt hingegen steht in der Spezifikatorposition einer funktionalen maximalen Phrase, die den Satz repräsentiert. In einer CP/IP-Struktur ist dies die sogenannte Spec-IP-Position, in der die jeweilige Nominalphrase regulär den Nominativ zugewiesen bekommt. Motiviert ist dieser Zusammenhang darüber, dass der INFL-Knoten (von *inflection*), der Fintheit enkodiert, insbesondere Subjekt-Verb-Kongruenz. Zugleich scheint Nominativ an einer NP nur in Kontexten auf, in denen das Verb auch mit dieser NP kongruiert. Dies wird durch Fälle wie (28) und (29) bestätigt, in denen das Verb mit dem jeweiligen Dativsubjekt nicht kongruiert.

- (28) ..., weil ihnen schlecht ist/*sind.
 (29) ..., weil ihnen geholfen wurde/*wurden.

■ Bewegung

Die verallgemeinerte syntaktische Operation **Move α** stellt jeweils die Verbindung zwischen D-Struktur, S-Struktur und LF her. Genaugenommen kann α durch jede beliebige XP oder ein X^0 realisiert sein.

Spur

Wenn eine Konstituente durch **Move α** bewegt wird, hinterlässt sie am Ausgangspunkt der Bewegung eine Lücke, genauer eine abstrakte leere Kategorie, mit der sie koindeziiert wird. Diese Kategorie nennt man **Spur (trace)**. Zu ihrer Darstellung wird in der Regel die Variable *t* benutzt.

Dass die Lücke, die durch die Bewegung einer Konstituente am Startpunkt der Bewegung entsteht, mit einer Spur besetzt werden muss, folgt unmittelbar aus dem Projektionsprinzip, wonach einmal vorhandene Knoten in einem Ableitungsbaum nicht wieder verschwinden können. Die bewegte Konstituente bildet mit der bei der Bewegung hinterlassenen koreferenten Spur eine **Bewegungskette**, wie Beispiel (30) illustriert.

- (30) [*Welchen Käse*]_{*i*} hat die Maus *t_i* verschlungen?

Vertiefung

Die CP/IP-Struktur für den Satz

Braucht man funktionale Kategorien in der Satzstruktur und, wenn ja, wie viele?

Üblicherweise werden in der $\bar{X}$ -Theorie mindestens drei **funktionale syntaktische Kategorien** angesetzt. In der nominalen Domäne ist dies die Kategorie D(eterminierer), die die Klasse der Artikelwörter erfasst (vgl. Abney 1987) und zur DP projiziert; in der sententialen Domäne sind es die Kategorien C(omplementizer) und I(nflection), die zur Beschreibung der Satzstruktur genutzt werden. I repräsentiert die Finitheit zusammen mit Tempus und Modus. C steht für die Klasse der subordinierenden Konjunktionen. Beide Kategorien projizieren zu maximalen funktionalen Projektionen, und zwar zu IP bzw. CP. In der GB wird die Annahme vertreten, dass die IP als Komplement von C^0 fungiert. I^0 hingegen selektiert die VP, die das Prädikat eines Satzes syntaktisch repräsentiert. Ein Satz weist demnach einen geschichteten Aufbau mit mindestens drei Projektionen auf: VP, IP und CP.

Die CP-IP-Struktur für den Satz wurde in der Forschung in mehrerlei Hinsicht infrage gestellt. Einerseits ist in Bezug auf das Deutsche argumentiert worden, dass auf die IP verzichtet werden kann. Infolgedessen verbleiben das finite Verb ebenso wie das Subjekt innerhalb der VP und werden nicht nach I^0 (d.h. der Kopf der IP) bzw. Spec-IP (d.h. die Spezifikatorposition der IP) bewegt. Andererseits ist die **Split-INFL-Hypothese** vorgeschlagen worden, wonach die verschiedenen Aufgaben der IP (Kongruenz zwischen Verb und Subjekt, Nominativzuweisung an das Subjekt und Tempusmarkierung des Verbs) durch unterschiedliche Projektionen übernommen werden. Die Überprüfung des auch semantisch wirksamen Tempus erfolgt in der Tempusphrase (TP), während für Kongruenz und Kasuszuweisung Agreement-Phrasen (AgrP) zuständig sind. Da neben der Kongruenz zwischen Subjekt und Verb in manchen Sprachen (z. B. dem Französischen) auch Kongruenzphänomene zwischen Objekt und Verb vorkommen, wurden außerdem die beiden funktionalen Projektionen AgrSP und AgrOP stipuliert (vgl. Chomsky 1989; Pollock 1989). An einer Parallelisierung von Subjekten und Objekten hält Chomsky bis heute fest; sie findet in den beiden Phasen CP und vP ihren Widerhall. Entsprechend werden Subjekte und Objekte in die Spec-Positionen der jeweiligen

Komplemente der Phasenköpfe C und v angehoben: Subjekte nach Spec-TP und Objekte nach Spec-VP.

Im **kartographischen Ansatz** wird die Syntaktifizierung morphosyntaktischer Eigenschaften fortgesetzt. Es wird die Hypothese vertreten, dass jede beobachtbare grammatische Eigenschaft einem Merkmal entspricht, das in der Phrasenstruktur durch einen eigenen zu einer Phrase projizierenden Kopf repräsentiert wird. Gemäß der **Split-CP-Hypothese** von Rizzi (1997) wird die CP nicht als einzelne funktionale Projektion behandelt, sondern sie ist aus geschichteten Projektionen (*layered projections*) zusammengesetzt, etwa $CP = [ForceP [TopP [FocP [FinP [TP \dots]]]]]$. Es waren in erster Linie distributionale Kriterien, die zur Postulierung der funktionalen Köpfe geführt haben. Für das Deutsche motiviert u. a. Grewendorf (2002) eine aufgesplante CP. Er argumentiert vor allem mit dem Phänomen der Linksversetzung und vertritt dafür Analysen wie z. B. $[_{TopP} [_{DP} \text{ Diesen Käse}] [_{FinP} [_{DP} \text{ den}] [_{Fin} \text{ hat die Maus gefressen}]]]$.

Nach der starken Variante des kartographischen Ansatzes wird für alle Sprachen dieselbe phrasale Satzstruktur mit der maximal möglichen Zahl von zueinander geordneten Köpfen angesetzt. Demnach genügt es, dass mindestens in einer Sprache Evidenz für die jeweilige morphosyntaktische Eigenschaft und damit einen Kopf existiert. Vertreter einer schwächeren Form argumentieren, dass Sprachen hinsichtlich des Inventars der Köpfe und ihrer Anordnung variieren können. Den empirischen Nachweis funktionaler Köpfe ist der kartographische Ansatz allerdings bis heute schuldig geblieben. Inwieweit der kartographische Ansatz eher einen Gegenentwurf zum Minimalistischen Programm darstellt oder doch mit dessen grundlegenden Annahmen vereinbar ist, wird ebenfalls noch diskutiert.

Weiterführende Literatur

- Abney, S. P. 1987. *The English noun phrase in its sentential aspect*. Cambridge, MA: MIT Doctoral dissertation.
- Grewendorf, G. 2002. *Minimalistische Syntax*. Tübingen: Francke.
- Pollock, J.-Y. 1989. Verb Movement. Universal grammar and the structure of IP. *Linguistic Inquiry*, 20; 365–424.
- Rizzi, L. 1997. *The fine structure of the left periphery*. In: Haegeman, L. (Hrsg.) *Elements of grammar: Handbook of Generative Syntax*. Dordrecht: Kluwer; 281–337.

Die generelle Bewegungstransformation $\text{Move } \alpha$ muss allerdings beschränkt werden, um ungrammatische Strukturen zu verhindern. Das leistet beispielsweise das Zusammenspiel von Subkategorisierung, Projektionsprinzip und Theta-Theorie. Darüber hinaus wird $\text{Move } \alpha$ durch die **Subjazenzbedingung** beschränkt, die besagt, dass bei einer Bewegung in einem Syntaxbaum nicht mehr als ein Grenzknoten überschritten werden darf.

Angenommen NP und IP seien Grenzknoten. Dann filtert die Subjazenzbedingung den folgenden Satz aus:

- (31) **Worüber_i hat [_{IP} Maria [_{NP} ein Buch t_i] verloren]*?

Subjanz wird in diesem Fall verletzt, weil *worüber* in einem Schritt von der NP-internen Position an die satzinitiale Position bewegt wird (bzw. in die Spec-CP Position angehoben wird), wobei aber zwei Grenzknoten überschritten werden.

! Hinsichtlich der kategorialen Eigenschaften der bewegten Konstituente werden verschiedene Bewegungstypen unterschieden. Dazu zählen unter anderem die NP-Bewegung, die *w*-Bewegung und die Verbbewegung.

Bei der NP-Bewegung werden Nominalphrasen in eine Kasusposition befördert. Hierfür sind die Passivierung in (32) oder die Subjektanhebung in (34) typische Beispiele. Ihre Struktur ist jeweils darunter in Klammerschreibweise dargestellt.

- (32) *The cheese will be eaten.*
 (33) [IP [NP the cheese]_i [INFL' INFL⁰=will [VP V=be [VP V⁰=eaten *t_i*]]]]
 (34) *The mice seem to eat the cheese.*
 (35) [IP [NP the mice]_i [INFL' INFL [VP V⁰=seem [IP *t'* [INFL' INFL⁰=to [VP V⁰=eat [NP the cheese]]]]]]]]

Die Anhebungsstruktur in (34) lässt sich folgendermaßen erklären: Das Verb *eat* ist zweistellig, das Verb *seem* hingegen nur einstellig. Letzteres nimmt die eingebettete IP zum Komplement, d. h., der nichtfinite Satz fungiert als (propositionales) Argument von *seem*. Die beiden NPs *the mice* und *the cheese* erfüllen die Selektionsforderungen von *eat*. Da die Vergabe von Theta-Rollen gemäß der theoretischen Annahmen lokal erfolgen muss, muss sich die NP *the mice* in der Tiefenstruktur in Spec-IP des nichtfiniten Satzes befinden. Verbliebe die NP dort auch in der Oberflächenstruktur, würde der Kasusfilter verletzt, weil das nichtfinite INFL keinen Kasus vergibt (siehe die vorherige Diskussion zum Zusammenhang von Finitheit und Nominativ). Daher muss die NP in Spec-IP des Matrixsatzes bewegt werden.

? Versuchen Sie, den deutschen Satz *die Maus scheint wohl einen Käse zu fressen* zu analysieren, und diskutieren Sie die dabei auftretenden grundsätzlichen Probleme.

Bei der *w*-Bewegung wird eine Phrase, die ein *w*-Element enthält, aus einem Satz extrahiert und in die Spitzenposition (Spec-CP) gebracht. Dieser Bewegungstyp kommt bei der Frage- und Relativsatzbildung zum Einsatz, wie z. B. (30) und (36) illustrieren. Übrigens können in Relativsätzen auch *d*-Phrasen *w*-bewegt werden. Verbbewegung hingegen ist ein Fall von Kopfbewegung, die generell keine Phrasen, sondern lexikalische Köpfe erfasst und daher besonders restringiert ist. Im Deutschen wird die Stellung

des finiten Verbs an der zweiten Position innerhalb eines selbstständigen Satzes über Kopfbewegung realisiert. Die Grundannahme ist, dass die Basisposition des finiten Verbs generell am Satzende liegt. Aus dieser Position wird das finite Verb in Verbzweitstellung gebracht. Mit anderen Worten, Verbletztsätze wie (38) bilden die Ausgangsstruktur für die Kopfbewegung des finiten Verbs in (37).

- (36) *Tom sucht eine Maus, die_i er endlich *t_i* jagen kann.*
 (37) *Jerry verschwindet_i in seinem Mauseloch *t_i*.*
 (38) *..., weil Jerry in seinem Mauseloch verschwindet.*

In Abhängigkeit vom Landeplatz der Bewegung wird im Rahmen der GB grundsätzlich zwischen den beiden Bewegungstypen **A-Bewegung** und **$\bar{A}$ -Bewegung** unterschieden. Diese Dichotomie ist auf den ersten Blick leicht zu fassen, denn als A-Position gelten potentielle Argumentpositionen, denen eine Theta-Rolle zugewiesen werden kann, während $\bar{A}$ -Positionen keine Argumentpositionen sind. Aus theorieimmanenten Gründen ist aber für die A/ $\bar{A}$ -Unterscheidung auch die Möglichkeit der Kasuszuweisung bedeutsam: Im Falle der A-Bewegung wird eine Nominalphrase von einer Position ohne Kasus, aber mit Theta-Rolle, in eine Position gebracht, in der sie einen Kasus erhalten kann, ohne eine Theta-Rolle zugewiesen zu bekommen, was beispielsweise auf die Subjektposition zutrifft. Im Falle der $\bar{A}$ -Bewegung hingegen kann eine Phrase aus einer Position, in der Kasus und Theta-Rolle vorhanden sind, in eine Position ohne Kasus und Theta-Rolle bewegt werden. Eine zweite Konstellation ist aber, dass eine Phrase aus einer Adjunktposition heraus, wo grundsätzlich weder Kasus noch eine Theta-Rolle vergeben werden, in eine Position bewegt wird, in der ebenfalls weder Kasus und eine Theta-Rolle zugewiesen werden. Auch dann würde es sich um eine $\bar{A}$ -Bewegung handeln. Entscheidend für die Typisierung ist also die Zielposition der Bewegung, d. h. das Bewegungsantecedens, nicht die Ausgangsposition bzw. der Fuß der Bewegungskette.

Typisierung der Bewegung

- A-Bewegung terminiert in einer A-Position und hat immer eine A-Position als Startpunkt.
- $\bar{A}$ -Bewegung terminiert in einer $\bar{A}$ -Position und kann eine A- oder eine $\bar{A}$ -Position als Startpunkt haben.

Mit der Typisierung in A-Bewegung und $\bar{A}$ -Bewegung sind in der GB verschiedene theoretische Eigenschaften verknüpft, die sich in Nachfolgemodellen teilweise als unzulänglich bzw. nicht haltbar erwiesen haben. Genaugenommen dient die A/ $\bar{A}$ -Dichotomie heute vor allem deskriptiven Zwecken, beispielsweise um die Frage zu be-

antworten, ob ein vorliegendes Bewegungsphänomen einer beliebigen Sprache eine bestimmte Eigenschaft aufweist oder nicht, oder ob die Distinktion eventuell mit bestimmten Merkmalen an funktionalen Köpfen korreliert. In dieser Hinsicht haben auch andere Syntaxmodelle phänomenologische Aspekte der A-/Ä-Bewegung integriert. Einschlägig für eine ausführliche Diskussion beider Bewegungstypen ist Cinque (1990).

■ Bindung

Neben der Rektion ist die **Bindung** das zweite zentrale namensstiftende Konzept der GB. Bindung restringiert satzbezogen die syntaktisch-semantischen Beziehungen zwischen (rückbezüglichen) nominalen Ausdrücken und ihren möglichen Bezugsgrößen. Entsprechend beschreibt die Bindungstheorie (BT) die Grundzüge der Verteilung von anaphorischen und deiktischen Pronomina innerhalb von (Teil-)Sätzen. Neben Personal-, Reflexiv- und Rezipropronomen unterliegen der BT auch referierende Ausdrücke, wie z. B. Eigennamen, und gewisse phonologisch leere, d. h. an der syntaktischen Oberfläche nicht realisierte Kategorien, wie z. B. PRO. Ob die Bindung eines nominalen Ausdrucks durch eine potenzielle Bezugsgröße in einem Bereich möglich ist oder nicht, ergibt sich aus der BT. Beispielsweise kann das Reflexivpronomen *sich* in (39) nur so verstanden werden, dass es sich auf den Schimpansenopa selbst bezieht, während genau diese Lesart für das Personalpronomen *ihn* in (40) unmöglich ist. Im ersten Fall spricht man auch davon, dass das Nomen das Reflexivpronomen **bindet**. Beziehen sich zwei Ausdrücke auf denselben Referenten, wird dies durch identische Indizes gekennzeichnet. Unterschiedliche Indizes zeigen dementsprechend an, dass keine Koreferenz möglich ist.

- (39) *Der Schimpansenopa_i laust sich_i.*
 (40) *Der Schimpansenopa_i laust ihn_j/_{*i}.*

Die Situation im genannten Beispiel verändert sich unter Einbettung: (41) bedeutet, dass das Schimpansenjunge sich selbst laust, während es in (42) seinem Großvater die Läuse aus dem Fell zupft. Zudem zeigt (43), dass Eigennamen nicht gebunden werden können, denn mit Bobo kann nur ein dritter Affe gemeint sein.

- (41) *Der Schimpansenopa_j genießt, dass das Schimpansenkind_i sich_i laust.*
 (42) *Der Schimpansenopa_j genießt, dass das Schimpansenkind_i ihn_j laust.*
 (43) *Der Schimpansenopa_j genießt, dass das Schimpansenkind_i Bobo_k laust.*

Ansichts dieser und der nachfolgenden Beispiele (44 bis 46) wird augenfällig, dass nicht die lineare Abfolge der betroffenen Ausdrücke ausschlaggebend ist, sondern ihre jeweilige Einbindung in die syntaktische Struktur.

- (44) *Dass das Schimpansenkind_i sich_i laust, genießt der Schimpansenopa_j.*
 (45) *Dass das Schimpansenkind_i ihn_j laust, genießt der Schimpansenopa_j.*
 (46) *Dass das Schimpansenkind_i Bobo_k laust, genießt der Schimpansenopa_j.*

Chomsky fasst Bindung als eine Relation zwischen koindizierten Konstituenten einer Phrasenstruktur auf, die bestimmten Wohlgeformtheitsbedingungen folgt.

Bindung

α bindet β gdw. gilt:

- α k-kommandiert β .
- α und β sind koindiziert.

Im Gegensatz zu vorherigen Reflexivierungs- oder Pronominalisierungstransformationen ist Bindung strukturerhaltend.

Chomsky unterscheidet vier Ausdrucksklassen, die er durch die Instantiierung der beiden binären Merkmale *anaphorisch* und *pronominal* unterscheidet: Anaphern ([+anaphorisch, –pronominal]) werden obligatorisch in Abhängigkeit von einer vorausgehenden Bezugsgröße, dem Antezedens, interpretiert. Zu den Anaphern zählen neben reflexiven und reziproken nominalen Ausdrücken auch leere Kategorien wie nominale Spuren. Zur Klasse der Pronomen ([–anaphorisch, +pronominal]) rechnet Chomsky nur die Personalpronomen und die leere Kategorie *pro*, während als R-Ausdrücke ([–anaphorisch, –pronominal]) alle referierenden Ausdrücke gelten. Mit der Merkmalspezifikation [+anaphorisch, +pronominal] beschreibt Chomsky das leere PRO. (PRO und *pro* sind vereinfacht gesagt Nullpronomen, die wie ein Pronomen bestimmte Argumentpositionen realisieren, aber phonologisch nicht realisiert werden (für eine ausführlichere Darstellung der leeren Kategorien im Kontext der BT vgl. Haegeman 1991)).

! Wenn Pronomen als Variablen interpretiert werden und im Skopus eines quantifizierenden Ausdrucks stehen, wird auch in der Semantik von Variablenbindung gesprochen. Allerdings liegt dann ausdrücklich keine Koreferenz vor, da Quantoren Mengen denotieren und nicht referentiell sind.

Der Zusammenhang zwischen der Gestalt des nominalen Ausdrucks und seinen Bindungsmöglichkeiten wird in der BT durch die **Bindungsprinzipien**, das sogenannte ABC der Bindungstheorie, beschrieben. Sie regeln, welche Verteilungen der Indizes zulässig sind, und filtern dabei ungrammatische Indizierungen heraus.

ABC der Bindungstheorie

- Prinzip A: Anaphern sind in ihrer Bindungsdomäne gebunden.
- Prinzip B: Pronomen sind in ihrer Bindungsdomäne nicht gebunden.
- Prinzip C: R-Ausdrücke sind immer frei.

Alle drei Prinzipien nehmen Bezug auf die **Bindungsdomäne**, worunter vereinfacht gesagt der lokale Bereich verstanden wird, in dem eine Anapher ein geeignetes Antezedens vorfinden muss, hingegen ein Pronomen nicht koindiziert sein darf. Es handelt sich um den minimalen IP- oder DP-Knoten, der die Anapher bzw. das Pronomen selbst und einen Regenten enthält. Grob ist dies ein Teilsatz oder eine komplexe Nominalphrase.

Prinzip A besagt, dass Anaphern innerhalb der Bindungsdomäne ein passendes Antezedens finden müssen. Passend bedeutet, dass Bezugsgröße und Anapher koindiziert sind, also in den morphosyntaktischen Merkmalen Person, Genus und Numerus übereinstimmen und koreferieren. Für Ausdrücke der Ausdrucksklasse B darf es hingegen keine koindizierte Bezugsgröße in der Bindungsdomäne geben. Da Personalpronomen sowohl anaphorisch als auch deiktisch verwendet werden können, bleibt offen, ob außerhalb der Bindungsdomäne eine koindizierte Bezugsgröße vorhanden ist (anaphorischer Gebrauch) oder fehlt (deiktischer Gebrauch). Prinzip C ist der Tatsache geschuldet, dass referierende Ausdrücke, insbesondere Eigennamen, weder innerhalb noch außerhalb der Bindungsdomäne gebunden werden können, denn ihre referentielle Bezugnahme auf eine Entität in der Welt ist nicht von einem anderen Ausdruck abhängig, sondern ergibt sich nur aus dem deskriptiven Gehalt des Nomens, das sie bezeichnen.

Die nachfolgenden durch Koindizierung angezeigten Bezugnahmen sind nicht möglich. Dies kann durch die Bindungsprinzipien erklärt werden:

- (47) **Bobo_i glaubt, dass sich_i die Bananen gesehen hat.*
Prinzip A, Lokalitätsverstoß: Das Reflexivpronomen ist nicht lokal gebunden
- (48) **Bobo_i laust ihn_i.*
Prinzip B, Lokalitätsverstoß: Das Personalpronomen darf nicht lokal gebunden sein

- (49) **Er_i laust Bobo_i/*Er_i meinte, dass Bobo_i schläft.*
Prinzip C, Lokalitätsverstoß: Der R-Ausdruck darf weder lokal noch nicht-lokal gebunden sein
- (50) **Bobo_i Papa laust sich_i.*
Prinzip A, fehlendes k-Kommando

Die Einstufung der leeren Kategorie PRO als [+anaphorisch] und [+pronominal] zugleich, ist motiviert durch abhängige nichtfinite Sätze wie die nachfolgenden. Man spricht auch von obligatorischer (51) und nicht-obligatorischer bzw. arbiträrer (52) **Kontrolle** (Williams 1980):

- (51) *Tom_i tried [CP [TP PRO_{i/*j} to chase Jerry]].*
(52) *[CP [TP PRO_{arb} to save the wildlife]], donate money.*

PRO unterscheidet sich von NP-Spuren darin, dass keine Bewegungsoperation vorausgesetzt wird. Vielmehr wird PRO als phonetisch leere NP bzw. DP in Subjektposition basisgeneriert. (Chomsky und Lasnik (1993) schlagen sogar vor, dass PRO als einziges Argument einen Nullkasus trägt.) Die Bedeutung von PRO hängt vom syntaktischen Kontext ab. Man spricht deswegen auch davon, dass PRO von einer anderen Größe kontrolliert wird. Dies kann auf verschiedene Weise geschehen, wie die beiden Beispielsätze illustrieren. In (51) ist es unausweichlich, dass PRO als *Tom* interpretiert werden muss und sich damit wie eine Anapher verhält. PRO wird von einer anderen NP im Satz gebunden und übernimmt die Bedeutung dieser Antezedens-NP. Dieses anaphorische PRO unterliegt Prinzip A der BT. In (52) hingegen fungiert PRO wie ein normales Pronomen, dessen Bedeutung sich nicht direkt aus dem Satz erschließen lässt, sondern kontextuell festgelegt wird und in diesem Sinne arbiträr ist. Das pronominale PRO muss daher Prinzip B der BT erfüllen. Nach dieser paradoxen Sachlage müsste PRO gebunden und frei zugleich sein. Um diesen Widerspruch zu vermeiden, formuliert Chomsky (1981) das PRO-Theorem, das besagt, dass PRO generell nicht regiert sein darf. Wenn PRO unregiert sein muss, kann es auch keine Bindungsdomäne geben, womit die BT nicht anwendbar ist. Wenn die BT aber nicht zum Zuge kommt, kann PRO trivialerweise auch die Bindungsprinzipien nicht verletzen. Neuere Analysen verzichten allerdings komplett auf das PRO-Theorem und entwerfen alternative Ansätze zur adäquaten Beschreibung von Kontrollstrukturen.

Die empirischen Beobachtungen und theoretischen Probleme, die im Rahmen der GB angestellt bzw. formuliert wurden, haben bis heute für die syntaktische Theoriebildung eine hohe Relevanz. Daher ist die GB nicht nur eine der prominentesten Vertreterinnen der P&P, sondern stellt

auch einen Meilenstein in der Entwicklung der generativen Grammatik dar.

Neben den hier eingeführten Modulen umfasst die GB eine Vielzahl weiterer wichtiger Theoriekomponenten, wie bspw. die Kontrolltheorie oder das Leere-Kategorie-Prinzip (Empty Category Principle). Das Zusammenwirken aller Komponenten bildet die Basis dafür, dass für beliebige Einzelsprachen **beschreibungsadäquate** Grammatiken formuliert werden können, d. h. Grammatiken, die die empirisch ermittelte Menge der möglichen grammatischen Sätze der jeweiligen Sprache samt ihrer Strukturen vollständig und korrekt erfassen. Instantiiert die Grammatik zudem allgemeine Eigenschaften der menschlichen Sprache bzw. der sprachlichen Kompetenz, was im Rahmen der P&P z. B. durch die Parametrisierung und Interaktion modulabhängiger Regeln, Prinzipien und Wohlgeformtheitsbedingungen der UG modelliert wird, gilt sie auch als **erklärungsadäquat**. In diesem Fall ist die Grammatik auch geeignet, den (ontogenetischen) Erwerb einer Sprache bzw. ihre prinzipielle Erwerbbarkeit zu erklären.

Obwohl GB-Grammatiken in diesem Sinne Erklärungsadäquatheit erzielen, bleibt die weitreichendere (phylogenetische) Frage nach der Entstehung der menschlichen Sprachfähigkeit nach wie vor unbeantwortet. Hier setzt die jüngste Fortentwicklung der P&P, das Minimalistische Programm (MP), an, das Chomsky wesentlich in den 1990er Jahren proklamierte und zu Beginn der 2000er Jahre weiterentwickelte, aber nie zu einem Modell im strengen Sinne des Begriffs ausbaute. Einschlägig für die Grammatik des MP sind neben „The Minimalist Program“ von 1995 unter anderem verschiedene Aufsätze von Chomsky, die jeweils besondere Aufmerksamkeit erlangt haben, wie z. B. „Bare Phrase Structure“, ebenfalls 1995 erschienen, sowie „Minimalist Inquiries“ aus dem Jahr 2000 und „Derivation by Phase“ von 2001. Mit letzterem Aufsatz entwickelt Chomsky die Phasentheorie, während der inzwischen sehr einflussreiche Theoriebaustein AGREE auf „Minimalist Inquiries“ zurückgeht.

11.3.4 Minimalistisches Programm

Während es bei den GB-basierten Modellen vor allem um eine adäquate Erfassung der strukturellen und funktionalen Eigenschaften von Sprache geht, fragt das Minimalistische Programm (MP) nach dem grundlegenden Bauprinzip der menschlichen Sprachfähigkeit. Das schließt ein, dass die GB auf die Lernbarkeit einer natürlichen Sprache beim Spracherwerb zielt, das MP aber einen Schritt weiter geht und zusätzlich fragt, wie sich die Evolution des Sprachvermögens erklären lässt.

An dieser Stelle kann nur eine Auswahl der Prinzipien und Vorstellungen des MP präsentiert werden, was vor allem am MP selbst liegt, da es kein in sich geschlossenes Theoriegebäude darstellt. Das MP kann eher als ein Pot-

pourri von Ideen beschrieben werden, die nicht zwingend kompatibel sind. Auch Chomsky hat verschiedene Theorievarianten des MP vorgelegt, deren Annahmen teilweise nicht miteinander vereinbar sind. Insgesamt erschwerend kommt hinzu, dass nicht alle Ansätze, die heute unter der Rubrik „minimalistisch“ firmieren, streng genommen den Prinzipien des MP tatsächlich verpflichtet sind. Vielmehr gibt es zahlreiche Arbeiten, die sich letztlich nur des deskriptiven Instrumentariums des Frameworks bedienen, um grammatische Phänomene möglichst adäquat zu beschreiben.

Das MP setzt die Prinzipien- und Parameterarchitektur der UG voraus. Die neue und wichtigste konzeptionelle Annahme besteht darin, dass **Ökonomie**, verstanden als ein nötiger, aber minimierter Aufwand, ein konstitutives Merkmal des Sprachbaus selbst ist. Gemäß dem MP unterliegen alle universalgrammatischen Prinzipien dem Ökonomiegedanken.

Allgemeines Ökonomieprinzip

„Minimiere x!“ So kann das allgemeine Ökonomieprinzip paraphrasiert werden, das dafür sorgt, dass das Sprachsystem optimale Eigenschaften aufweist.

! Grammatiktheoretisch umgesetzt wurde das Ökonomieprinzip unter anderem durch die beiden Bedingungen **LAST RESORT** („Tue das Unausweichliche!“) und **LEAST EFFORT** („Sei träge!“), die vor allem im Zusammenhang mit Bewegung formuliert wurden, aber in der aktuellen Theoriebildung kaum noch eine Rolle spielen.

Die P&P-Theorie umfasst eine Menge hochkomplexer sprachspezifischer Prinzipien, die auf festgelegten Repräsentationsebenen oder in bestimmten Modulen wirksam werden. Beispielsweise gilt das $\bar{X}$ -Schema auf der D-Struktur, wohingegen der Kasusfilter auf der S-Struktur erfüllt sein muss. Nach dem MP sind syntaktische Einheiten Form-Bedeutungspaare, deren Eigenschaften überprüft werden, was nur zwei Ebenen rechtfertigt: die PF (Phonetik) und die LF (Semantik). Entsprechend fungieren PF und LF als unabhängige Schnittstellen mit je bestimmten Eigenschaften und einem Bezug zu außersprachlichen Systemen: LF interagiert mit dem semantisch-konzeptuellen System der Kognition, und PF ist mit den artikulatorisch-perzeptuellen Modulen verbunden. Die in den Vorgängermodellen, insbesondere in der P&P-Theorie, intensiv genutzten abstrakten Ebenen der Tiefen- und Oberflächenstruktur verschwinden im MP, weil sie konzeptionell nicht nötig sind: Ohne Bezug auf die lautliche (bzw. gebärdete) Form und die Bedeutung syntaktischer Strukturen kann Sprache nicht beschrieben werden. Es gibt aber keine notwendigen Gründe, die tieferliegende Ebenen wie

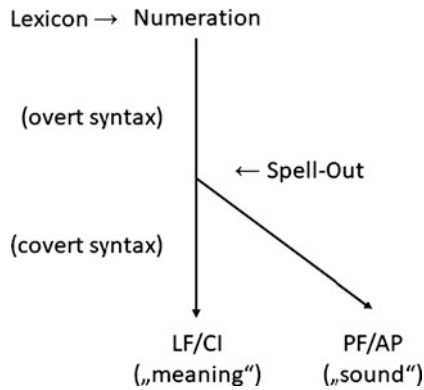


Abb. 11.7 Y-Modell des MP

die D- oder die S-Struktur konzeptionell erzwingen würden.

Abb. 11.7 illustriert das im MP zugrundegelegte Y-Modell, das dem T-Modell der GB gegenübersteht. Die Operation Spell-out bestimmt in der Derivation den Verzweigungspunkt, an dem die phonologische Struktur an PF und alles Übrige an LF übergeben wird.

Das T- und Y-Modell werden wegen der jeweiligen optischen Form des Modells so bezeichnet. Der wichtige Unterschied zwischen dem T-Modell der GB und dem Y-Modell des MP ist, dass der Verzweigungspunkt der Derivation in der GB-Theorie durch eine Repräsentationsebene, und zwar die S-Struktur, markiert ist, im MP aber nicht. Dort wird stattdessen (mitunter) die Operation Spell-Out angesetzt. (Und natürlich gibt es im MP keine D-Struktur.)

Minimalität

Minimalität im Sinne des MP bedeutet, Spezifität weitestgehend aufzugeben und die Grammatiktheorie auf das Unverzichtbare zurückzuführen. Ausgehend von Lexikoneinträgen, die die idiosynkratischen Eigenschaften von Wörtern repräsentieren, werden nur wenige elementare Operationen angesetzt, die inkrementell syntaktische Strukturen erzeugen.

! Der Begriff der Minimalität wird im MP zweideutig genutzt: (1) Wird Minimalität wie in der Merkbbox verstanden, handelt es sich eher um ein Metaprinzip. Man könnte es auch als eine Art Ockhams Rasiermesser ansehen. (2) Minimalität bezieht sich auf ein Prinzip für syntaktische Operationen (zumeist Bewegungsoperationen). Mit Rizzi (1990) wird dieses Prinzip als **relativierte Minimalität** bezeichnet. Es ist bis heute – wenn auch in abgeleiteter Form – maßgeblich für Arbeiten im MP und lässt sich wie folgt beschreiben: Von der Zielkategorie der Bewegung Z aus betrachtet, ist eine Kategorie X genau dann

näher an Z als an Y, wenn Z X und X Y asymmetrisch k-kommandiert.

Nach der im MP angelegten eher relationalen Sicht auf sprachliche Objekte als paarweise Verbindungen zwischen Form und Bedeutung wird die Interpretierbarkeit zum entscheidenden Kriterium für die Wohlgeformtheit syntaktischer Strukturen. Da nur PF und LF als unabhängige Schnittstellenebenen zur Interpretation von syntaktischen Strukturen erhalten bleiben, ergeben sich die ehemaligen D- und S-Struktur-Prinzipien jetzt aus **Schnittstellenbeschränkungen**. Die Schnittstellenrepräsentationen unterliegen dem Prinzip der vollständigen Interpretation.

Prinzip der vollständigen Interpretation

Die Repräsentationen an den Schnittstellen PF und LF dürfen nur aus legitimen Objekten bestehen, d. h. aus Objekten, die an den jeweiligen Schnittstellen interpretierbar sind.

Der programmatischen starken minimalistischen These zufolge erfüllt die Syntax die Schnittstellenbedingungen in optimaler Weise. Dies wirft aber auch die Fragen danach auf, was überhaupt Schnittstellenbedingungen sind, was als Syntax aufzufassen ist und was ökonomisch heißt. Hier liegt die Schwierigkeit des MP, denn die Schnittstellenbedingungen sind a priori ebenso wenig gegeben wie die Bedingungen irgendeiner Form komputationaler Effizienz.

Wenn man annimmt, dass das Sprachsystem optimal gebaut ist und keinen weiteren als den genannten Beschränkungen unterliegt, bedeutet Minimalität im Idealfall, dass nur noch eine Operation zur rekursiven Erzeugung hierarchischer Strukturen vonnöten wäre. De facto hat das MP als Forschungsprogramm eine syntaktische Theorie hervorgebracht, die mit wenigen elementaren Operationen auskommt. **Generalisierte Transformationen** gewährleisten den Aufbau der Baumstrukturen und sorgen für die lexikalische Einsetzung. Syntax wird als Kombinatorik verstanden.

Um syntaktische Strukturen zu erzeugen, dient im MP die derivationale Operation MERGE, die syntaktische Objekte binär miteinander verknüpft und durch Mengenbildung Phrasenstrukturen ableitet. Wird dieser Konstruktionsmechanismus auf das Lexikon angewendet, spricht man auch von externer Verkettung (*external merge*). Nachdem mittels einer Selektionsoperation SELECT aus dem Lexikon, das die atomaren Elemente zum Aufbau sprachlicher Repräsentationen kodiert, geeignete lexikalische Einheiten ausgewählt und in die syntaktische Struktur eingesetzt wurden, sorgt MERGE für den Strukturaufbau. Anders als in der $\bar{X}$ -Theorie projizieren Köpfe aber nicht mehr automatisch Phrasen.

Vertiefung

Konzeptionell so gut wie notwendig?

Es herrscht ein Disput um die basalen Bausteine für eine adäquate Syntaxtheorie zur Beschreibung der menschlichen Sprachfähigkeit.

Chomsky nimmt an, dass natürliche Sprache(n) oder Methoden zu ihrer Beschreibung bestimmte tieferliegende Eigenschaften aufweisen, die – gezwungenermaßen – als Bausteine in eine Syntaxtheorie eingehen müssen. Dies belegt er mit dem Begriff der „virtuellen konzeptionellen Notwendigkeit“ (*virtually conceptually necessity*). Demnach ziehen bestimmte Eigenschaften der menschlichen Sprachfähigkeit unausweichlich bestimmte theoretische Annahmen nach sich.

Postal (2003) kritisiert Chomsky scharf für die Inanspruchnahme des Begriffs der konzeptionellen Notwendigkeit. Er wirft Chomsky vor, de facto eine *petitio principii* zu konstruieren, also einen Zirkelbeweis zu führen. Postal

argumentiert, dass Chomsky für seine Argumentation, dass die Sprachfähigkeit durch inhärent derivationelle Grammatikmodelle beschrieben werden muss, den eigentlichen Beweisgrund, nämlich die Behauptung, dass Sprache ihrer Natur nach generativ sei, ungerechtfertigt schon als wahr voraussetzt. Während Chomsky dafür plädiert, dass die Operationen COPY (Kopieren), MERGE (Verknüpfen) und DISPLACEMENT (Versetzen) so basal sind, dass sie praktisch notwendigerweise Bestandteil einer Syntaxtheorie sein müssen, wenn diese für sich beansprucht, die menschliche Sprachfähigkeit ihrer Natur nach erfassen zu können, stellt Postal angesichts der Existenz deklarativer, modelltheoretischer Grammatiken grundsätzlich infrage, dass prozedurale, generative Grammatiken geeignet sind, natürliche Sprache zu modellieren.

Weiterführende Literatur

- Postal, P. M. 2003. (Virtually) conceptually necessary. *Journal of Linguistics*, 39; 599–620.

Externe Verkettung

- MERGE ist eine binäre mengenbildende Operation, die zwei Konstituenten miteinander kombiniert, ohne Information hinzuzufügen.
- Zwei syntaktische Entitäten, X und Y , werden durch MERGE in einer Menge $\{X, Y\}$ zusammengefasst.
- Diese Menge kann selbst als Input für MERGE dienen, was dann zu Mengen der Form $\{Z, \{X, Y\}\}$ führt.

Im frühen Theoriestadium des MP involviert MERGE noch ein Konzept der Projektion, was unmittelbar die Frage aufwirft, wie die durch $\text{MERGE}(X, Y)$ erzeugte Menge $\{X, Y\}$ kategoriell zu bestimmen ist. Darin besteht das sogenannte Labeling-Problem. Gemäß Chomsky (1995b) wäre entweder der Kopf (d. h. der Lexikoneintrag) X oder Y das Label oder aber der Kopf von X oder Y , falls diese jeweils komplex sind. Angenommen, X ist ein Kopf und Y eine Phrase, dann ergibt sich $\text{MERGE}(X, Y) \rightarrow \{X, \{X, Y\}\}$. In jüngeren Arbeiten, die vor allem Chomsky (2004, 2013) folgen, wird allerdings überhaupt keine syntaktische Repräsentation des Labels mehr angenommen. Damit geht einher, dass auch das Konzept der Projektion keine Rolle mehr spielt. Für beide Varianten von MERGE gilt jedoch, dass der Output der MERGE-Operation selbst wiederum als Input einer weiteren MERGE-Operation fungieren kann, wodurch Rekursion modelliert wird. Dieses syntaktische Objekt entspricht in etwa der $\bar{X}$ -theoretischen $\bar{V}$ -Ebenen-Kategorie.

Beispiel (53) zeigt ein komplexes syntaktisches Objekt, das durch die Operation MERGE aus den beiden Objekten *regeln* und *Verkehr* entstanden ist.

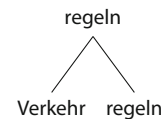


Abb. 11.8 Phrasenstruktur nach MP

(53) $\{\text{regeln}, \{\text{Verkehr}, \text{regeln}\}\}$

Dass sprachliche Objekte nur noch miteinander verkettet werden, führt auch zu einer Vereinfachung der Phrasenstruktur im MP (Abb. 11.8). Im Grunde genommen werden nur lexikalische Elemente (oder syntaktische Objekte, die aus bereits verketteten lexikalischen Elementen bestehen) miteinander verknüpft. Deren Merkmale legen allein den Kopf der Phrase fest.

Kopf

Ein Kopf ist ein syntaktisches Objekt, dessen Label bei der Verkettung an das entstehende syntaktische Objekt vererbt wird.

In Kopf-Komplement-Strukturen selektiert der Kopf das syntaktische Objekt, das als Nächstes verkettet wird.

Aus der Annahme, dass Köpfe nur dann Phrasen projizieren, wenn sie sich mit einem syntaktischen Objekt verketteten, ergeben sich im MP im Vergleich zur P&P auch

Veränderungen hinsichtlich der grundlegenden Konzeption von Köpfen, maximalen Projektionen und Spezifizieren.

❗ Da das Projektionsprinzip und das $\bar{X}$ -Schema im MP nicht mehr gelten, kann beim Phrasenaufbau in Bezug auf einen Kopf mehr als ein Spezifikator eingefügt werden.

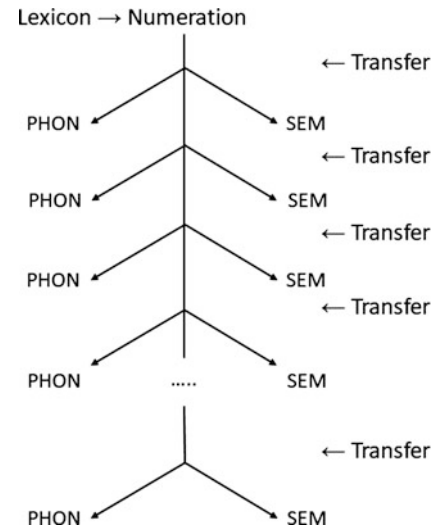
In prominenten, noch verwendeten Varianten des MP wird die frühe Annahme von Chomsky (1970), dass Kategorien als Merkmalsbündel zu bestimmen sind, neu belebt und ausgebaut: Syntaktische Objekte bestehen aus Merkmalen, von denen einige kategorial sind. Merkmale unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Interpretierbarkeit und darin, ob sie selbst operationsauslösend sind. Die Derivation ist dadurch motiviert, dass aus der Menge der Merkmale diejenigen eliminiert werden, die an der LF-Schnittstelle nicht interpretierbar sind, also keinen semantischen Effekt haben.

Beispielsweise ist das Merkmal [Numerus] an *Vögel* semantisch interpretierbar, an *zwitschern* jedoch nicht, denn wenn Vögel zwitschern, wird zwar immer eine Pluralität der Entität *Vogel* interpretiert werden, aber es werden nicht unbedingt auch multiple Zwitscherereignisse stattfinden. Uninterpretierbare Merkmale sind prima facie nicht „perfekt“, um den Schnittstellen PF und vor allem LF zu genügen. Damit dem Erfordernis, nur LF-lesbare syntaktische Objekte zu erzeugen, Genüge geleistet werden kann, müssen uninterpretierbare Merkmale getilgt werden (siehe hierzu die Checking-Theorie).

Da die lexikalischen Einheiten als Mengen phonologischer, syntaktischer und semantischer Merkmalspezifikationen im Lexikon gelistet sind, tragen sie bereits die Information darüber mit sich, mit wem sie überhaupt verknüpft werden können, um ein wohlgeformtes PF/LF-Paar zu bilden. Die Lexikoneinträge bestimmen somit bereits die Struktur der Sätze, in denen sie auftreten. Das nunmehr redundante $\bar{X}$ -Schema wird unter dem Gesichtspunkt der Ökonomie eliminiert. Demzufolge kann die syntaktische Struktur nicht mehr durch Befüllung einer festen $\bar{X}$ -Schablone erzeugt werden. Stattdessen erfolgt ihr Aufbau merkmalsgetrieben und orientiert an dem lexikalisch spezifizierten Bedarf eines Lexikoneintrags, und es wird nur die minimal notwendige „nackte“ Phrasenstruktur (*bare phrase structure*) erzeugt.

Merkmalsgetriebener Strukturaufbau

- Die Syntax operiert auf Merkmalsbündeln, die über das Lexikon eingeführt werden.
- Die Merkmale, die die lexikalischen Elemente enthalten, legen ihre Kombinationsmöglichkeiten mit anderen lexikalischen Elementen fest.
- Alle syntaktischen Operationen sind merkmalsgetrieben.

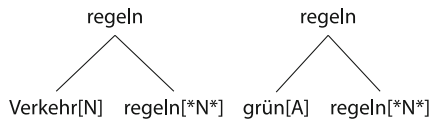


■ Abb. 11.9 Multiples Transfermodell des MP

Gemäß der lexikalischen Erfordernisse des jeweiligen Kopfs werden in **Bottom-up-Derivationen**, d.h. von unten, ausgehend von den Merkmalen der Lexikoneinträge, nach oben, hin zum Wurzelknoten schrittweise syntaktische Strukturen generiert, wobei sogenannte **Phasen** als strikte lokale Domänen die möglichen syntaktischen Operationen beschränken. Phasen sind derivationale syntaktische Chunks (CP oder vP), deren Köpfe die Transferoperationen auslösen, um syntaktische Objekte auf die beiden Schnittstellen abzubilden. Ein Satz ist grammatisch, wenn er im Einklang mit allen Beschränkungen der Grammatik generiert werden kann.

Im Zuge der Phasentheorie hat auch das Grammatikmodell eine Revision erfahren. Die zugrunde liegende Annahme ist jetzt, dass neben der D- und S-Struktur auch LF und PF als integrale Repräsentationsebenen des Modells ersetzt werden müssen, was zugleich auch den Verzicht auf die Operation Spell-Out bedeutet, die im Y-Modell ja ein Überbleibsel der S-Struktur auf PF darstellt. Jetzt ist vielmehr die Idee, dass zunächst ein Stück Struktur deriviert und dann (an PF und LF) mittels Transferoperation transferiert wird. Der Teil oberhalb der transferierten Struktur wird weiter deriviert, und wiederum erfolgt Transfer usw. Dieser periodische, zyklische Wechsel von Aufbau–Transfer–Aufbau–Transfer usw. konstituiert das Phasenmodell, wobei die beiden Phasen, wie oben erwähnt, vP und CP sind. ■ Abb. 11.9 stellt dieses multiple Transfermodell noch einmal bildlich dar.

Unter anderem von Adger (2003) ist vorgeschlagen worden, auch c-Selektion und Kongruenz als Abgleich von Merkmalsbündeln während des Strukturaufbaus zu behandeln. Gleiches gilt nach Chomsky (1995a) für Kasus, der nicht mehr zugewiesen, sondern überprüft wird. Kasus wird also nicht wie in der GB vom Verb vergeben. Er ist (morphologisch) schon vorhanden und wird in der Syntax nur noch abgeglichen.



■ Abb. 11.10 Merkmalsüberprüfung

Zur **Merkmalsüberprüfung** dient die sogenannte Checking-Relation. Sie besteht zwischen einem Merkmal $[*F*]$ eines Merkmalsbündels, dem Sondenmerkmal (*probe*), und einem Merkmal F eines Merkmalsbündels, dem Zielmerkmal (*goal*). F überprüft $[*F*]$, d. h. zu $[*F*]$ muss ein passendes Gegenstück gefunden werden. Dabei muss das $[*F*]$ -tragende Element α in einer k -Kommando-Beziehung zu dem das $[F]$ -Merkmal tragenden Element β stehen und umgekehrt.

Uninterpretierbare Merkmale müssen überprüft und danach eliminiert werden. Andernfalls würde das Prinzip der vollständigen Interpretation verletzt. Zum Beispiel wäre das in ■ Abb. 11.10 in dem rechten Baum der Fall, weil *grün* kein $[N]$ -Merkmal trägt.

Seit Chomsky (2000) ist die Checking-Theorie zwar für Chomsky selbst obsolet, aufgrund ihrer Eingängigkeit wird sie aber regelmäßig wieder belebt (für das Deutsche vgl. z. B. Sternefeld 2006 sowie Koenenman und Zeijlstra 2017).

MERGE bildet hierarchische Relationen syntaktischer Einheiten. Auch die Projektionen werden relational aufgefasst und durch Merkmalspezifikationen charakterisiert. Eine abgeschlossene Phrase, die als nicht mehr projizierende Kategorie aufgefasst wird und $\bar{X}$ -theoretisch einer XP entspräche, ist als $[+maximal]$ und $[-minimal]$ ausgezeichnet. Die umgekehrte Spezifikation, also $[-maximal]$ und $[+minimal]$, markiert typischerweise einen lexikalischen Kopf, der noch projiziert. Eine syntaktische Einheit kann prinzipiell zugleich minimal (Kopf) und maximal (Phrase) sein. Beispielsweise wird diese Spezifikation für die Analyse klitischer Pronomina genutzt. Adjunkte sind im Minimalismus daran erkennbar, dass sie als Schwestern von syntaktischen Einheiten auftreten, die weder minimal noch maximal sind. Im Geiste des Ökonomieprinzips werden so leere Zwischenstufen von Projektionen, wie sie im $\bar{X}$ -Schema unumgänglich sind, vermieden. Auch die in der $\bar{X}$ -Theorie noch erforderlichen Symbole XP und $\bar{X}$ erübrigen sich. Allerdings sei der Vollständigkeit halber auch erwähnt, dass in jüngeren Arbeiten zur Labeling-Theorie diese Distinktion doch wieder zentral ist.

! Anders als das $\bar{X}$ -Schema enkodiert die „nackte“ Phrasenstruktur keine lineare Abfolge, womit auch der Direktionalitätsparameter in der Syntax überflüssig wird. Die Annahme ist, dass Linearisierung eine PF-Angelegenheit ist.

Die durch EXTERNAL MERGE erzeugte Basisstruktur kann durch die Versetzungsoperation interne Verkettung (INTERNAL MERGE) weiter moduliert werden. Auf die-

se Weise werden Ketten in Baumstrukturen erzeugt, womit **Bewegung reformuliert** wird. Ursprüngliche S-strukturelle Parameter zur Steuerung von Bewegung müssen allerdings als Schnittstellenbedingungen für PF und LF umgesetzt werden. Auch die Metapher der Bewegung wird im MP nicht mehr benutzt, stattdessen wird in Anlehnung an die syntaktische Kopiertheorie vom Kopieren und Löschen (COPY and DELETE) gesprochen.

Zusammengefasst erlaubt MERGE eine Vereinheitlichung von Basisgenerierung und Bewegung. MERGE hat als *eine* Operation zwei Aufgaben: Es leitet einerseits die Basisgenerierung in seiner externen Form ab, d. h. zentrale Eigenschaften der $\bar{X}$ -Theorie werden dadurch abgebildet, dass MERGE auf das Lexikon appliziert und sich Struktur mit derivationell neuem Material aufbaut. Andererseits leitet MERGE Bewegung in seiner internen Form ab, indem es auf zuvor gebildetes Material appliziert. Auf eine Bewegungsoperation wie Move- α muss daher nicht mehr zurückgegriffen werden.

! Die zentralen theoretischen Konstrukte der GB, Rektion und Bindung, verlieren im MP ihre Relevanz. Allerdings sind die Bindungsphänomene nach wie vor ein wichtiger Untersuchungsgegenstand.

Rektion entfällt als Relation komplett und wird durch eine phrasenstrukturell motivierte Lokalisationsrelation mit Bezug zu minimalen Domänen ersetzt, wobei auch AGREE eine wichtige Rolle zukommt. Im Zuge dessen werden auch die bindungstheoretischen Annahmen der GB angepasst und im MP als Schnittstellenphänomene behandelt.

Insgesamt ist wichtig festzuhalten, dass das MP mit den Vorgängermodellen des Chomsky-Paradigmas (GB-Theorie, Prinzipien- und Parametertheorie) nicht bricht, sondern diese nach Maßgabe des Ökonomieprinzips weiterentwickelt. Die zentrale Fragestellung ist jedoch nicht mehr, *was* die UG auszeichnet, sondern *warum* die UG die Eigenschaften hat, die sie hat.

11.4 Kategorialgrammatik

Als Kategorialgrammatik (CG) wird eine Familie von deklarativen Grammatikformalismen bezeichnet, denen gemeinsam ist, dass sie die kategoriale Kombinatorik der semantischen Typtheorie für die Syntax nutzen (Part IV, Kap. ► Kap. 20). Wörtern werden im Lexikon komplex strukturierte syntaktische Kategorien zugewiesen, die bereits das gesamte kombinatorische Potential des jeweiligen syntaktischen Ausdrucks in sich tragen. Daher benötigen Kategorialgrammatiken nur wenige abstrakte syntaktische Regeln, um die syntaktisch typisierten (kategorisierten) Einheiten miteinander zu verknüpfen. Die Syntax verfügt über eine einfache Schnittstelle zu einer oberflächenkompositionalen Semantik. Dies erlaubt eine Parallelführung von Syntax und Semantik. Die Kategorialgrammatik

folgt zudem strikt Freges Kompositionalitätsprinzip, d. h., die syntaktische Kategorie und semantische Interpretation eines komplexen sprachlichen Ausdrucks ergeben sich aus den Kategorien und Interpretationen seiner Teile und den Regeln ihrer Verknüpfung (vgl. Kap. 5 in Dipper et al. 2018).

■ Lexikalismus

Kategorialgrammatiken gelten als hochgradig lexikalistisch, weil die Information über die zulässige Verknüfbarkeit sprachlicher Ausdrücke vor allem in den lexikalischen Einheiten enkodiert wird. Dies geschieht über die Zuordnung syntaktischer Kategorien, die einfach oder komplex angelegt sein können. Mit einfachen Kategorien, auch **atomare Basiskategorien** genannt, werden Wortarten bzw. Redeteile beschrieben. Üblicherweise werden „n“ für Nomen, „s“ für Sätze und „np“ für Nominalphrasen als Basiskategorien angesetzt. Komplexe Kategorien sind **Funktorkategorien**, die aus einem Operator und seinem (einfachen oder komplexen) Argument bestehen. Sie werden als mathematische Funktionen aufgefasst und sind geeignet, Prädikat-Argument-Strukturen auszudrücken bzw. Subkategorisierungsanforderungen zu enkodieren. Komplexe Kategorien erkennt man daran, dass ihr Symbol einen Schrägstrich enthält. Sie werden durch die Anwendung der gerichteten *Slash*-Operatoren / und \ entweder aus den atomaren Basiskategorien oder aus den komplexen Funktorkategorien abgeleitet.

! Die Funktor-Markierer / und \ bilden Unterschiede in der linearen Abfolge ab. So sucht / nach einem Argument, das ihm folgt, während \ ein Argument benötigt, das ihm vorausgeht.

Kategorienbildung

Es gilt: Wenn α und β jeweils eine Kategorie darstellen, dann sind auch α/β und $\alpha\backslash\beta$ Kategorien.

Die Gestalt der Funktorkategorien ermöglicht es, sowohl die Kategorie des Arguments als auch die Kategorie der Verbindung direkt abzulesen. Potentiell können unendlich viele Kategorien gebildet werden, aber nicht jede mögliche Bildung stellt auch aus linguistischer Sicht eine sinnvolle Kategorie dar. So ist s/n linguistisch plausibel, nicht aber $(s/s)/(n/n)$, denn dies würde bedeuten, dass ein Satzmodifikator einen nominalen Modifikator benötigt, wofür es aber keine empirische Evidenz gibt.

Ist ein Ausdruck kategorial als $np\backslash s$ eingestuft, so lässt sich dieser Ausdruck mit einem Ausdruck der Kategorie np zu einem Ausdruck der Kategorie s verknüpfen. Dies trifft offenbar auf einstellige Verben zu. Daher wird beispielsweise dem Verb *miauen* die Kategorie $np\backslash s$ im Lexikon zugewiesen. Wird die Kategorie von *miauen* auf einen Ausdruck der Kategorie np (z. B. *die Katze*) angewendet,

ergibt dieses einen Ausdruck der Kategorie s , und zwar *die Katze miaut*. Entsprechend weisen zweistellige Verben die Kategorie $(np\backslash s)/np$ auf, d. h., sie fordern zwei nominale Argumente. Verben wie z. B. *sagen*, die einen Komplementsatz einbetten, werden als $(np\backslash s)/s$ kategorisiert. Die Kategorie np/n wird Artikeln bzw. Determinierern zugeordnet. Für Adverbien, die die Verbalphrase modifizieren, wird die Kategorie $(np\backslash s)/(np\backslash s)$ genutzt und für Satzadverbien die Kategorie s/s .

? Weisen Sie den Wörtern *eine, Katze, jagt, leider, Mäuse* jeweils eine syntaktische Kategorie zu. Nutzen Sie die Symbole n , np und s .

Da die CG voraussetzt, dass die Beziehung zwischen Syntax und Semantik homomorph ist, lässt sich die syntaktische Kategorie eines Wortes auch aus dem semantischen Typ des Prädikats ableiten, das dieses Wort realisiert. Als semantische Grundtypen werden in der Regel „t“ für *truth* und „e“ für *entity* verwendet. Der syntaktischen Kategorie s wird der semantische Typ t zugeordnet, da (Deklarativ-) Sätze wahrheitsfunktional als wahr oder falsch gelten. Einstellige Prädikate hingegen denotieren Eigenschaften bzw. Funktionen von Individuen in Wahrheitswerte. Sie sind daher vom Typ $\langle e, t \rangle$. Zweistellige Prädikate weisen den Typ $\langle e, \langle e, t \rangle \rangle$ auf und dreistellige den Typ $\langle e, \langle e, \langle e, t \rangle \rangle \rangle$. Nominalphrasen werden semantisch als $\langle \langle e, t \rangle, t \rangle$ eingestuft und Determinierer passend zu den obigen syntaktischen Kategorien als $\langle \langle e, t \rangle, \langle \langle e, t \rangle, t \rangle \rangle$. Satzadverbien sind semantisch vom Typ t/t , da sie auf Sätzen operieren. Die semantischen Typen werden üblicherweise als Terme des Lambda-Kalküls ausgedrückt (s. hierzu auch Part IV, ► Kap. 20, in dem die komplexen Typen jedoch ohne *Slash*-Operatoren definiert sind).

! Die Zuordnung von einfacheren semantischen Typen zu syntaktischen Kategorien kann bei der Bildung von komplexen Kategorien zu Widersprüchen führen. Um dieses zu vermeiden, muss eine **Typanhebung** erfolgen. So kann der Typ des einstelligen Verbs $\langle e, t \rangle$ nach $\langle \langle \langle e, t \rangle, t \rangle, t \rangle$ angehoben werden, was mit der syntaktischen Kategorie $np\backslash s$ korrespondiert. In der nominalen Domäne kann z. B. der Typ e , der semantisch Namen denotiert, zu $\langle \langle e, t \rangle, t \rangle$, dem Denotat von Nominalphrasen, angehoben werden.

■ Funktor-Argument-Struktur

Die basale kategorialgrammatische Verknüpfungsregel für sprachliche Ausdrücke ist recht einfach. Sie entspricht mathematisch der Funktionalapplikation und folgt richtungsabhängig dem Schema $X/Y \ Y \rightarrow X$ oder $X \ X\backslash Y \rightarrow Y$. Im ersten Fall spricht man auch von **Vorwärtsapplikation**, weil der Funktor ein passendes Argument rechts von sich sucht. Im zweiten Fall muss das Argument links vom Funktor stehen, weswegen von **Rückwärtsapplikation** die Rede ist. Fasst man die Symbole der Funktorkategorien als arith-

Vertiefung

Varianten der CG

Es werden typenlogische und kombinatorische Ansätze der CG unterschieden.

Genaugenommen bedeutet Sprachanalyse aus kategorial-grammatischer Perspektive, die logische Struktur von Sprache zu ermitteln. Ihren Ursprung hat die CG entsprechend in der mathematischen Logik. Der polnische Logiker und Philosoph Ajdukiewicz (1935) entwickelte ein algorithmisches Verfahren zur Überprüfung der Wohlgeformtheit von Sätzen, worunter er in erster Linie ihre syntaktische Konnexität verstand. Bar-Hillel (1953) ergänzte Ajdukiewicz' Kalkül durch direktional festgelegte Regeln. Grob gesprochen haben sich zwei Varianten der CG in Linguistik und Computerlinguistik entwickelt: zum einen die typenlogische CG, die auf Lambek (1958) zurückgeht und die Grammatik als eine Form der konstruktiven Logik modelliert, und zum anderen die kombinatorische CG, die Bezüge zur kombinatorischen Logik hat und vor allem mit Steedman (1996) verbunden ist. Mit der 1997 erschienenen *Grammatik der deutschen Sprache* (Zifonun et al. 1997) existiert ein großes Fragment der Syntax

der deutschen geschriebenen Standardsprache, das diese stärker semantisch motivierte Variante der Kategorialgrammatik zugrundelegt.

Weiterführende Literatur

- Ohrle, R. T. 2011. Multi-modal type-logical grammar. In: Borsley, R. und Börjars, K. (Hrsg.) *Non-Transformational syntax: Formal and explicit models of grammar*. New York: Blackwell; 225–267.
- Steedman, M. 1996. *Surface structure and interpretation*. Cambridge, MA: The MIT Press.
- Steedman, M. 2011. Combinatory categorial grammar. In: Borsley, R. und Börjars, K. (Hrsg.) *Non-Transformational syntax: Formal and explicit models of grammar*. New York: Blackwell; 181–224.
- Zifonun, G. 2014. *Syntaktische Analyse in der Kategorialgrammatik*. In: Hagemann, J. und Staffeldt, S. 2014. *Syntaxtheorien. Analysen im Vergleich*. Tübingen: Stauffenburg Verlag Narr; 95–124.
- Zifonun, G. et al. 1997. *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

metische Bruchzahlen auf, kann man das jeweilige Schema auch als Kürzungsregeln $X/Y \cdot Y = X$ bzw. $X \cdot X \backslash Y = Y$ verstehen.

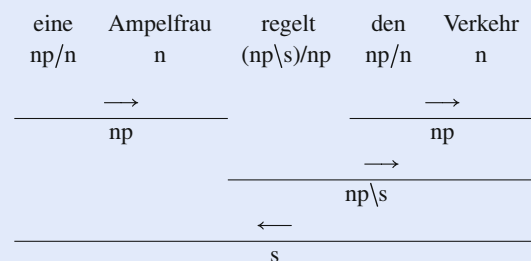
Funktionalapplikation

Wird ein sprachlicher Ausdruck, der Funktor, als Funktion aufgefasst und auf einen anderen sprachlichen Ausdruck, das Argument, angewendet (*appliziert*), ergibt sich für den Gesamtausdruck, bestehend aus diesen beiden Teilausdrücken, ein Funktionswert, den der Funktor an der jeweiligen Argumentstelle hat.

Um zu überprüfen, ob ein Satz in Bezug auf eine natürliche Sprache wohlgeformt ist, muss zuerst allen enthaltenen lexikalischen Ausdrücken die passende syntaktische Kategorie zugeordnet werden. Danach kann mittels der Kürzungsregeln schrittweise versucht werden, zum Symbol S, das den Satz repräsentiert, zu gelangen. Wenn dieses gelingt, ist die Wohlgeformtheit des Satzes bewiesen, andernfalls ist er ungrammatisch und gehört nicht zur betrachteten Einzelsprache. Die einzelnen Schritte der Analyse können aus einem Diagramm abgelesen werden. In jedem Schritt werden die Kategorien, die in diesem Schritt miteinander kombiniert werden, zusammen unterstrichen und mit einem Symbol versehen, dass die Richtung der Funktionalapplikation anzeigt. Außerdem wird die Ergebniskategorie festgehalten:

(54) Eine Ampelfrau regelt den Verkehr.

Wenn das Diagramm zeilenweise gelesen wird, illustriert es die Analyseschritte zur Überprüfung des Satzes 54:



Die kategorialgrammatische Analyse führt zu einer syntaktischen Struktur, die sowohl die Konstituenten als auch die Funktor-Argument-Beziehungen eines komplexen Ausdrucks abbildet. Im Grunde lässt sich die derivationelle Struktur auch umdrehen und wie in Abb. 11.11 als eine binäre Phrasenstruktur darstellen. Die Funktorkategorien der CG enthalten aber deutlich mehr Information als die atomaren Kategorien der PSG (s. hierzu auch Abb. 11.1), da die Valenzinformation direkt durch die Kategorien beschrieben wird. Und anders als in der PSG bildet die syntaktische Struktur selbst in der CG keine eigenständige Repräsentationsebene. Sie restringiert letztlich nur die semantische Komposition.

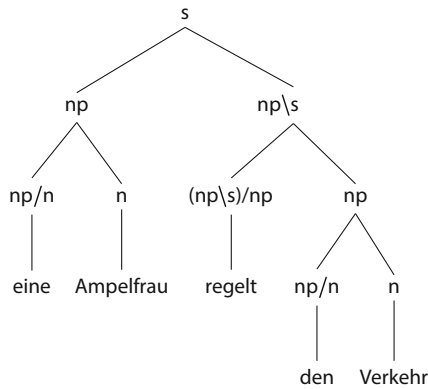


Abb. 11.11 Zur PSG paralleler CG-Analysebaum

? Begründe kategorialgrammatisch, warum die Zeichenkette *die Maus frisst Käse Speck* kein wohlgeformter Satz des Deutschen ist.

In der CG werden Kongruenz, Rektion und Kontrolle nicht konfigural, sondern konsequent über die syntaktische Kategorisierung im Lexikon bzw. Funktor-Argument-Strukturen erfasst. Auch Phänomene wie z. B. die Passivbildung, die Verbstellung oder Fernabhängigkeiten, die in der generativen Grammatik transformationell behandelt werden, werden in der CG rein kategorial und kombinatorisch modelliert. Allerdings reichen dafür die hier vorgestellten kategorialgrammatischen Instrumentarien nicht vollkommen aus. Deswegen sind verschiedene Erweiterungen der CG vorgeschlagen worden, wie zum Beispiel die oben bereits erwähnte Typanhebung oder die Einführung von Lexikonregeln.

11.5 Unifikationsbasierte Grammatikmodelle

Unifikationsbasierte Grammatiken sind deklarative Grammatikmodelle, die als Operation zur Verknüpfung sprachlicher Information die Unifikation einsetzen. Auf Transformationen wird in Unifikationsgrammatiken vollständig verzichtet, weswegen auch die Unterscheidung zwischen Tiefen- und Oberflächenstruktur obsolet ist. Die Syntax erzeugt direkt Oberflächenstrukturen, die in der Semantik analog zum Vorgehen in der CG kompositional interpretiert werden.

Wie in der CG werden in unifikationsbasierten Grammatiken die (syntaktischen) Regeln möglichst generalisiert und damit auf einige wenige reduziert, während das komplexe sprachliche Wissen im Lexikon repräsentiert ist. Neben den syntaktischen und semantischen Eigenschaften sprachlicher Objekte können auch ihre phonologischen, morphologischen und mitunter sogar ihre pragmatischen Eigenschaften in eine lexikalische Repräsentation integriert

werden. Werden tatsächlich alle grammatischen Komponenten parallel konstruiert und in einer Repräsentation zusammengeführt, spricht man auch von einem **monostratalen** Grammatikmodell.

Die Klasse der Unifikationsgrammatiken ist umfangreich. Die von Kay (1979) entwickelte funktionale Unifikationsgrammatik (Functional Unification Grammar, FUG) gilt oft als erster unifikationsbasierter Grammatikformalismus, der allerdings durch die Verwendung der sogenannten ANY-Variable nicht vollständig deklarativ war. Später sind neben kategorialgrammatischen Ansätzen vor allem unifikationsbasierte Grammatikmodelle entworfen worden, die auf einer kontextfreien Phrasenstrukturgrammatik beruhen. Dazu zählen vor allem die generalisierte Phrasenstrukturgrammatik (Generalized Phrase Structure Grammar, GPSG) und ihr Nachfolger, die kopfgesteuerte Phrasenstrukturgrammatik (Head-Driven Phrase Structure Grammar, HPSG), sowie die lexikalisch-funktionale Grammatik (Lexical Functional Grammar, LFG). Alle drei Grammatikmodelle verstehen sich sowohl als Formalismen als auch als linguistische Theorien. Die LFG nimmt dabei eine Sonderstellung ein, da sie nicht monostratal ist, sondern die Konstituentenstruktur und die syntaktischen Funktionen auf separaten Ebenen repräsentiert. Gemeinsam ist den genannten Unifikationsgrammatiken, dass die syntaktischen Kategorien und die Regeln gleichermaßen als Objekte mit komplexen Eigenschaften aufgefasst werden, die durch bestimmte Wohlgeformtheitsbedingungen (*constraints*) beschränkt werden, weswegen üblicherweise auch von constraintbasierten Grammatikmodellen gesprochen wird.

! Obwohl die LFG, die GPSG und die HPSG phrasenstrukturell konzipiert sind, haben sie nicht dieselbe generative Kapazität. Während die GPSG wie einfache Phrasenstrukturgrammatiken kontextfreie Sprachen erfasst, können LFG und HPSG auch mild kontextsensitive Sprachen beschreiben.

11.5.1 Merkmalsmengen und Merkmalsstrukturen

Eine wesentliche Neuerung der Unifikationsgrammatik gegenüber der Kategorialgrammatik besteht in der Verwendung von Merkmalsmengen für die Repräsentation grammatischer Information. Damit wird gewissermaßen eine frühe Idee von Chomsky wieder aufgenommen und ausgebaut. Zugleich wird dem oben dargestellten Problem der PSG Rechnung getragen, dass einfache Nichtterminalsymbole nicht genügen, um nötige Generalisierungen zur Beschreibung der wohlgeformten Ausdrücke einer natürlichen Sprache auszudrücken. Hier kann dadurch Abhilfe geschaffen werden, dass Nichtterminale als Merkmalsmengen aufgefasst werden. Einfache und komplexe syntaktische Kategorien wie S, VP oder NP werden selbst als

Vertiefung

Wissen, Ableitung und Monotonie

Die Frage nach der grundlegenden Struktur der Repräsentation von Wissen hat vor allem die Forschung im Bereich der kognitiven Psychologie und der künstlichen Intelligenz beschäftigt. Ryle (1949) hat erstmalig die Unterscheidung zwischen deklarativem und prozeduralem Wissen getroffen. Deklaratives Wissen umfasst Daten, Fakten, Begriffe, Situationen und Ereignisse und wird daher oft als *wissen, dass* bezeichnet. Prozedurales Wissen hingegen bezieht sich auf die Operationen und Prozeduren, die nötig sind, um mit diesen Daten umzugehen. Es geht um das Handlungs- und Prozesswissen oder auch das *wissen, wie*. Deklaratives Wissen ist explizit gespeichert, zum Beispiel im Lexikon, während prozedurales Wissen implizit in den möglichen Operationalisierungen steckt, zum Beispiel in den auf die Lexikonkomponente anwendbaren Regeln.

Anders als in derivationellen Syntaxmodellen ist es für deklarative Grammatiktheorien entscheidend, nur Bezug auf deklaratives Wissen zu nehmen. Eine Phrasenstruktur ist wohlgeformt, wenn sie alle Bedingungen oder Beschränkungen (*constraints*) erfüllt, völlig unabhängig von der Ableitung. Eine Konsequenz dessen ist, dass bei der Beschreibung eines sprachlichen Ausdrucks keine Information getilgt werden oder sonstwie verändert oder transformiert werden darf. Man

spricht in diesem Zusammenhang auch von Monotonie, wobei es sich um eine generelle Eigenschaft von Folgebeziehungen handelt, die grob besagt, dass die Hinzunahme weiterer Annahmen stets die bisherigen Folgerungen bewahrt. Mit anderen Worten, (Teile der) Struktur dürfen weder entfernt noch in eine andere Struktur überführt werden. Die im MP angenommenen Operationen erfüllen diese Bedingung zum Beispiel nicht. Die Unifikationsoperation hingegen ist monoton, so dass die Reihenfolge der Anwendung einzelner Unifikationsschritte keine Bedeutung für die resultierende Ableitung hat. Dies ist der Grund, warum Unifikationsgrammatiken für die maschinelle Sprachverarbeitung prädestiniert sind. Sie sind weder auf eine bestimmte Verarbeitungsstrategie noch auf eine Verarbeitungsrichtung festgelegt. Ein und dieselbe Grammatik kann somit gleichermaßen beim Parsing wie auch bei der Generierung eingesetzt werden.

Weiterführende Literatur

- Anderson, R.J. 1983. *The architecture of cognition*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Lehmann, C. 2007. Linguistic competence. Theory and empiry. *Folia Linguistica*, 41; 223–278.
- Ryle, G. 1949. *The concept of mind*. Chicago: University of Chicago Press.

Merkmal bzw. merkmalsbasiert repräsentiert oder sie fungieren als Namen für Merkmalsmengen.

Werden Merkmalsmengen zur Beschreibung sprachlicher Objekte eingesetzt, werden alle grammatischen Eigenschaften dieser Entitäten durch Merkmale und ihre jeweiligen Ausprägungen modelliert. Die entsprechenden Merkmale werden oft auch als **Attribute** bezeichnet, denen **Werte** zugeordnet sind, wie in Abb. 11.12 abstrakt dargestellt. Man spricht in diesem Fall auch von einer Merkmalspezifikation oder der **Instantiierung** eines Merkmals bzw. eines Attributs. Nicht immer ist aber die gesamte Information verfügbar, die zur Spezifikation benötigt wird, weswegen Merkmalswerte auch **unterspezifiziert** bleiben können.

Merkmalsstrukturen sind mathematische Objekte, die als Mengen von Attribut-Wert-Paaren aufgefasst werden können. Eine Merkmalsstruktur ist **atomar**, wenn sie aus genau einem Attribut-Wert-Paar besteht, andernfalls ist sie **komplex**. Der Wert einer Merkmalsstruktur kann selbst eine Merkmalsstruktur sein, weswegen Merkmalsstrukturen rekursiv sind.

Merkmalsstruktur

Eine Merkmalsstruktur (*feature structure*) ist eine partielle Funktion *f*, die jedem Merkmal einer Menge genau einen Wert zuweist, z. B. $f(\text{NUMERUS}) = \text{singular}$.

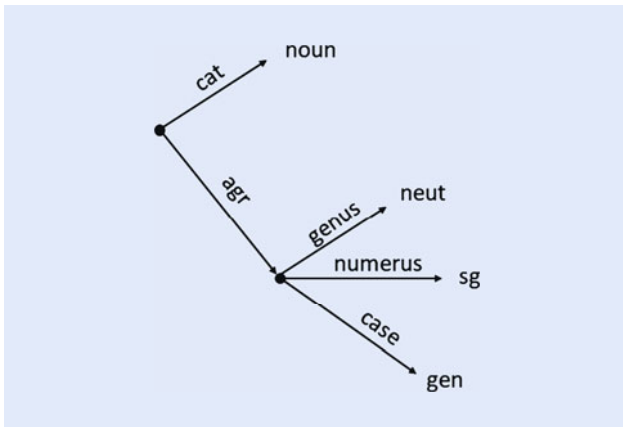
$$\begin{bmatrix} \text{ATTRIBUT}_1 & \text{WERT}_1 \\ \text{ATTRIBUT}_2 & \text{WERT}_2 \\ \vdots & \vdots \\ \text{ATTRIBUT}_n & \text{WERT}_n \end{bmatrix}$$

Abb. 11.12 Attribut-Wert-Paare (verallgemeinert)

Merkmalsstrukturen können durch Attribut-Wert-Matrizen (attribute-value matrices; AVM), Pfadgleichungen oder gerichtete (azyklische) Graphen dargestellt werden. Im letzten Fall bilden die Merkmale die Kanten des Graphen, die auf passend ausgezeichnete Knoten zeigen.

Nomen sind inhärent für Genus (grammatisches Geschlecht) spezifiziert und können nach Numerus und Kasus flektiert werden. Das Nomen *Ampelmännchens* zum Beispiel ist ein Neutrum im Genitiv Singular. Diese Information kann als AVM oder als Graph wie folgt formalisiert werden:

$$\begin{bmatrix} \text{CAT} & \text{noun} \\ \text{AGR} & \begin{bmatrix} \text{GENUS} & \text{neut} \\ \text{CASE} & \text{gen} \\ \text{NUMERUS} & \text{sg} \end{bmatrix} \end{bmatrix}$$



Die GPSG und die HPSG nutzen Merkmalsstrukturen, um Phrasenstrukturregeln zu beschreiben, in der LFG hingegen werden diese nur mit Merkmalsstrukturen annotiert.

! Die Begriffe „Merkmal“ und „Attribut“ werden in unifikationsbasierten Grammatiktheorien häufig synonym verwendet, allerdings nicht, wenn sie Bestandteil von bestimmten Komposita sind, wie z. B. in *Merkmalsstruktur* oder *Attribut-Wert-Matrix*.

Um in Merkmalsstrukturen navigieren und auf einzelne Merkmale zugreifen zu können, sind sogenannte Merkmalspfade hilfreich. Ein **Pfad** ist definiert als eine beliebige ununterbrochene Folge von Merkmalen, die mit einem Wurzelmerkmal beginnt. Ein maximaler Pfad ist ein Pfad, der nicht ein echtes Präfix eines anderen Pfades derselben Beschreibung ist. Man könnte auch sagen, dass ein Pfad nichts anderes als eine Liste von Merkmalen ist, die durch eine Merkmalsstruktur hin zu einem bestimmten Wert führt.

Generell wird strikt zwischen Merkmalsstrukturen als Datenstrukturen für sprachliche Objekte und ihren Beschreibungen unterschieden. **Merkmalsstrukturbeschreibungen** sind meistens partielle Beschreibungen, da nicht alle prinzipiell möglichen Merkmale eines sprachlichen Objektes auch tatsächlich aufgeführt sind. Partielle Merkmalsstrukturbeschreibungen repräsentieren jeweils eine Menge von Merkmalsstrukturen, und zwar die Menge derjenigen Strukturen, die die Beschreibung erfüllen.

Merkmalsstrukturbeschreibung erfüllen

Eine Menge von Merkmalsstrukturen erfüllt eine Merkmalsstrukturbeschreibung genau dann, wenn die Beschreibung für alle Elemente dieser Menge wahr ist.

Die Menge derjenigen Merkmalsstrukturen, die eine Merkmalsstrukturbeschreibung erfüllen, heißt auch **Interpretation einer Merkmalsstrukturbeschreibung**. Enthält eine

Merkmalsstrukturbeschreibung alle Merkmale einer Merkmalsstruktur und ihre Werte, wird sie als **total** bezeichnet und trifft de facto nur auf diese eine Struktur zu.

! Besondere Vorsicht ist im Umgang mit AVMs geboten, da sie entweder als gerichtete Graphen und damit als Merkmalsstrukturen aufgefasst werden können oder aber als Beschreibung derartiger Graphen, die im Prinzip von einer unendlichen Menge von Graphen erfüllt wird. Im zweiten Fall handelt es sich um Merkmalsstrukturbeschreibungen.

Wenn Merkmalsstrukturen hinsichtlich ihres Informationsgehaltes (partiell) geordnet werden, stehen sie in einer Subsumptionsbeziehungen zueinander. Intuitiv gesprochen subsumiert eine Merkmalsstruktur M_1 eine Merkmalsstruktur M_2 , wenn M_1 weniger Information enthält als M_2 . In diesem Fall sagt man auch, dass M_2 spezifischer als M_1 ist. Die leere Merkmalsstruktur $[]$ subsumiert somit alle übrigen Merkmalsstrukturen, weil sie keine Information enthält.

Subsumption ($M_1 \subseteq M_2$)

Eine Merkmalsstruktur M_1 subsumiert eine Merkmalsstruktur M_2 , wenn in M_2 mindestens die Information aus M_1 enthalten ist.

$$\begin{aligned}
 M_1: & \begin{bmatrix} \text{CAT} & \text{N} \\ \text{AGR} & \text{agreement} \end{bmatrix} \\
 M_2: & \begin{bmatrix} \text{CAT} & \text{N} \\ \text{AGR} & \begin{bmatrix} \text{GENUS} & \text{neut} \\ \text{CASE} & \text{gen} \\ \text{NUMERUS} & \text{sg} \end{bmatrix} \end{bmatrix} \\
 M_3: & \begin{bmatrix} \text{CAT} & \text{V} \\ \text{AGR} & \begin{bmatrix} \text{PERS} & 3 \\ \text{NUMERUS} & \text{pl} \end{bmatrix} \end{bmatrix} \\
 & M_1 \subseteq M_2, M_3 \not\subseteq M_2, M_2 \not\subseteq M_3
 \end{aligned}$$

Die Subsumptionsbeziehung ist insbesondere für die Kombination von Merkmalsstrukturen von Bedeutung.

Unifikation

Um die in den Merkmalsstrukturen repräsentierte Information zusammenzufügen, bedarf es einer geeigneten Operation, die zueinander passende Merkmalsstrukturen kombiniert, aber nicht miteinander vereinbare verwirft. Dies leistet die Unifikationsoperation. Kay (1979) hat erstmals vorgeschlagen, die Unifikation für diesen Zweck zu nutzen.

Die Unifikation wird als binärer Operator $\cup$ implementiert, der als Argumente zwei Merkmalsstrukturen akzeptiert und daraus im Erfolgsfall eine kombinierte Merkmalsstruktur formt, die die Bedingungen (*constraints*) beider Ausgangsstrukturen erfüllt. Intuitiv gesprochen, produziert die Unifikation zweier Merkmalsstrukturen eine neue Merkmalsstruktur, die mehr Information als jede der Ausgangsstrukturen enthält und in diesem Sinne **spezifischer** ist oder identisch mit ihnen ist. Die unifizierte Struktur ist die allgemeinste Merkmalsstruktur, die von den zu unifizierenden Merkmalsstrukturen subsumiert wird, d. h. mindestens deren Information umfasst und keine andere als die Information der zu unifizierenden Merkmalsstrukturen.

Unifikation ($M_1 \cup M_2$)

Eine Merkmalsstruktur M heißt Unifikation von M_1 und M_2 , wenn M sowohl von M_1 als auch von M_2 subsumiert wird und wenn außerdem M alle anderen Merkmalsstrukturen subsumiert, die von M_1 und von M_2 subsumiert werden.

Voraussetzung für eine erfolgreiche Unifikation ist, dass die zu vereinigende Information konsistent ist, d. h., die jeweiligen Informationsgehalte dürfen sich nicht widersprechen. Ist die Information hingegen unverträglich, ist keine widerspruchsfreie Unifikation möglich, was mitunter durch eine spezielle Kategorie $\perp$ ausgedrückt wird.

$$\begin{aligned} & \left[\begin{array}{cc} \text{CAT N} & \\ \text{AGR} & [\text{GENUS } \textit{neut}] \end{array} \right] \cup \left[\begin{array}{cc} \text{CAT N} & \\ \text{AGR} & [\text{CASE } \textit{gen}, \text{NUMERUS } \textit{sg}] \end{array} \right] = \\ & \left[\begin{array}{cc} \text{CAT N} & \\ \text{AGR} & [\text{GENUS } \textit{neut}, \text{CASE } \textit{gen}, \text{NUMERUS } \textit{sg}] \end{array} \right] \\ & \left[\begin{array}{cc} \text{CAT N} & \\ \text{AGR} & [\text{GENUS } \textit{mask}, \text{CASE } \textit{gen}, \text{NUMERUS } \textit{sg}] \end{array} \right] \cup \left[\begin{array}{cc} \text{CAT V} & \\ \text{AGR} & [\text{NUMERUS } \textit{pl}] \end{array} \right] = \perp \end{aligned}$$

❓ Warum gelingt die zweite Unifikation im obigen Beispiel nicht?

❗ Obwohl oft davon gesprochen wird, dass bei der Unifikation Information vereinigt wird, handelt es sich mengen-theoretisch um Schnittmengenbildung.

Wegen der Monozytät der Unifikationsoperation ist die Reihenfolge der jeweiligen Verarbeitungsschritte für das Analyseergebnis vollkommen unerheblich. Dies bildet die Grundlage für die Deklarativität von Unifikationsgrammatiken.

11.5.2 Lexikalisch-funktionale Grammatik

Die Lexikalisch-Funktionale Grammatik (LFG) wurde Anfang der 1980er Jahre von Joan Bresnan entwickelt. Sie ist als Wissenschaftlerin für die LFG vergleichbar prägend wie Chomsky für die GB und ihre Nachfolgemodelle. Die LFG hat in Bezug auf die Erklärung von Sprache und sprachlicher Kompetenz einen ähnlichen Anspruch wie seinerzeit die GB, sie nimmt aber zusätzlich die psycholinguistische Adäquatheit und die maschinelle Implementierbarkeit als wichtigen Gradmesser für die Qualität des entworfenen Syntaxmodells.

Die LFG zählt eher zu den modelltheoretischen Ansätzen, denn eine LFG-Grammatik lizenziert sprachliche Strukturen und leitet sie nicht ab, wie dies in derivationalen Ansätzen der Fall ist. Phrasenstrukturregeln werden formal als Menge von Beschränkungen realisiert, die von sprachlichen Strukturen zu erfüllen sind. Das bedeutet, dass die Syntax genaugenommen keine Sätze erzeugt, sondern nur bereits existierende (geäußerte) Sätze auf ihre Wohlgeformtheit hin überprüft. Die Syntax der LFG ist oberflächennah ausgerichtet. Ein wesentliches Kennzeichen der LFG ist, dass sie die beiden syntaktisch relevanten Strukturaspekte **Konstituenz** und **Funktion** voneinander getrennt repräsentiert.

■ Syntaktische Funktionen als Primitive der Grammatik

Die LFG behandelt syntaktische Funktionen als Primitive der Grammatik. Diese werden nicht wie im Chomsky Paradigma phrasenstrukturell definiert, wie z. B. das Subjekt in Bezug auf eine Positionierung in Spec-IP oder das Objekt als Komplement von V^0 , sondern sie sind Teil der funktionalen Struktur eines Zeichens. Als sogenannte grammatische Funktionen (GFs) werden sie als Attribute modelliert, denen passende Werte zugeordnet werden. Es wird zudem angenommen, dass die GFs universell und sprachübergreifend invariant sind (allerdings hat sich inzwischen herausgestellt, dass diese Annahme zu stark ist). Folgendes begrenztes Inventar wird für die Beschreibung der GFs in der Regel angesetzt:

Inventar grammatischer Funktionen in der LFG

SUBJ	Subjekt
OBJ	Objekt
OBJ2, OBJ _θ	obliques NP-Komplement
OBL _θ	obliques PP-Komplement
COMP	(abgeschlossener) Komplementsatz
XCOMP	(offener) infinitiver Komplementsatz
ADJ	Adjunkt
TOPIC	Topik einer Äußerung
FOCUS	Fokus einer Äußerung

OBJ₂ und OBJ_θ repräsentieren sekundäre Objektfunktionen, klassischerweise das indirekte Objekt im Deutschen oder das erste Objekt in *double object constructions* im Englischen. OBL_θ repräsentiert PPs, die vom Verb selektiert werden, wie z. B. in *an Käse denken* im Deutschen oder *go behind the house* im Englischen. Das Subskript θ soll in beiden Fällen anzeigen, dass die jeweiligen grammatische Funktionen sensitiv für semantische Rollen sind. XCOMP wird zur Beschreibung von (oft infinitivischen) Kontrollstrukturen wie *die Katze versucht, die Maus zu fangen* genutzt. TOPIC und FOCUS beschreiben die informationsstrukturellen Gegebenheiten. Sie unterscheiden sich von den übrigen grammatischen Funktionen darin, dass sie nicht registriert werden.

■ Zwei parallele syntaktische Repräsentationsebenen

Wesentliche funktionale Struktureigenschaften eines Satzes werden in der LFG durch die sogenannte funktionale Struktur, kurz **f-Struktur** (*functional structure*), repräsentiert. Die f-Struktur beschreibt funktionale Abhängigkeitsbeziehungen, die sich aus grammatischen Relationen und anderen syntaktischen Eigenschaften ergeben. Sie enthält keinerlei kategoriale Information. Die f-Struktur wird als Merkmalsstruktur modelliert und enkodiert neben den bereits genannten klassischen grammatischen Funktionen, wie z. B. die Subjekt- oder die Objektfunktion, und den Prädikat-Argument-Beziehungen auch bestimmte morphosyntaktische Eigenschaften, wie z. B. Person (PERS), Numerus (NUM), Kasus (CASE), Tempus (TENSE) und Kongruenzbeziehungen. Darüber hinaus wird semantisch und informationsstrukturell relevante Information, wie z. B. Definitheit, Animatheit und Telizität, in der f-Struktur erfasst und gegebenenfalls in der Semantikkomponente modelltheoretisch interpretiert.

Als Werte der Attribute bzw. der GF kommen erstens atomare Symbole wie z. B. *sg*, *dative*, *future*, oder auch *+/-* infrage. Zweitens kann ein Attribut durch eine semantische Form spezifiziert werden. In diesem Fall handelt es sich um einen Ausdruck in einfachen Anführungszeichen (*...*). Und drittens kann wiederum eine f-Struktur selbst als Wert fungieren.

Der Wert des Attributs PRED – das übrigens jeder Lexikoneintrag aufweist – wird immer durch eine semantische Form, d. h. durch einen entsprechenden semantischen Prädikatsausdruck, gebildet. Der Wert von PRED repräsentiert den Bedeutungsbeitrag des jeweiligen Ausdrucks und, falls er relational ist, auch seine Argumente. Daher lassen sich die Subkategorisierungseigenschaften der Verben von ihrem PRED-Wert ablesen. In diesem Fall übernimmt der PRED-Wert die Aufgaben des θ -Rahmens in der Chomsky-Grammatik. Für jedes Argument eines prädikativen Ausdrucks werden seine grammatische Funktion und seine semantische Rolle aufgeführt. Im Rahmen der LFG spricht man dann auch von der **lexikalischen Form**.

In Abb. 11.13 findet sich eine vereinfachte f-Struktur für den Satz *Eine Ampelfrau wird den Verkehr regeln*. Sie

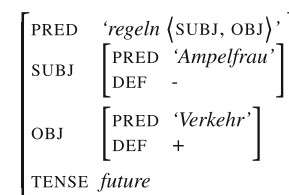


Abb. 11.13 Vereinfachte f-Struktur

umfasst alle grammatischen Eigenschaften und Beziehungen, die nicht die Konstituenz betreffen. Beispielsweise enkodiert das Hilfsverb (Auxiliar) *wird* Tempus und der unbestimmte Artikel (Determinierer) *eine* Indefinitheit.

Parallel zur f-Struktur wird durch kontextfreie Phrasenstrukturregeln eine $\bar{X}$ -konforme Konstituentenstruktur erzeugt, die kurz auch als **c-Struktur** (*constituent structure*) bezeichnet wird. Es handelt sich um eine Baumstruktur, die nicht nur Dominanzbeziehungen, sondern auch an der syntaktischen Oberfläche sichtbare Abfolgebeziehungen repräsentiert, so dass Wortstellungsregularitäten direkt durch die c-Struktur erfasst werden. Hierin unterscheidet sich die LFG übrigens wesentlich von der GPSG und der HPSG, die unmittelbare Dominanzbeziehungen und die Konstituentenabfolge strikt getrennt voneinander erfassen.

In Abb. 11.14 ist zu erkennen, dass die Analyse der c-Struktur den üblichen, aber möglichst minimalen Annahmen der generativen Grammatik folgt. Beispielsweise wird im Deutschen das Verb in der VP generiert und bildet deren rechten Kopf, zugleich wird die C-Position benötigt, um das Auxiliar oder gegebenenfalls einen Komplementierer aufzunehmen. Hier manifestiert sich grob gesprochen die linke und rechte Satzklammer, die die traditionelle Grammatik für das Deutsche annimmt. Es gibt aber zum Beispiel auch LFG-Analysen für das Deutsche, die eine CP-IP-Struktur ansetzen. Die genauen Vorstellungen über die adäquate Gestalt der c-Struktur werden insgesamt spürbar

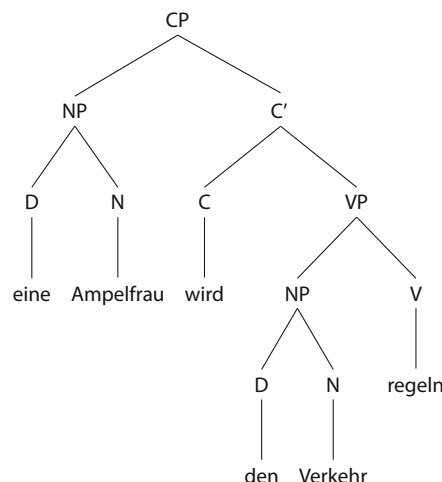


Abb. 11.14 C-Struktur für den Beispielsatz

auch vom Stand der Diskussion in anderen Syntaxmodellen beeinflusst.

Die endozentrische Struktur, die der $\bar{X}$ -Theorie unterliegt und daher hierarchisch aufgebaut ist, wird in der LFG nur für konfigurale Sprachen wie z. B. Deutsch und Englisch genutzt. Für nichtkonfigurale Sprachen wie z. B. Wambaya oder Warlpiri sind hingegen flache Strukturen vorgesehen, da diese Sprachen exozentrische Phrasen aufweisen.

! Die c-Struktur der LFG erinnert an die Oberflächenstruktur der Transformationsgrammatik. Allerdings setzt sie keine zuvor erzeugte Tiefenstruktur voraus. Auch sind c- und f-Struktur nicht durch Transformationen miteinander verbunden. Vielmehr stellen sie parallele Ebenen dar.

C-Strukturen variieren naturgemäß sowohl sprachintern als auch sprachübergreifend. F-Strukturen hingegen sind weitestgehend invariant, wodurch der Tatsache Rechnung getragen wird, dass – sowohl innerhalb einer Sprache als auch über verschiedene Sprachen hinweg – gleiche grammatische Relationen durch dieselben morphosyntaktischen Attribute modelliert werden. Beispiel (55) bis (57) unterscheiden sich nur hinsichtlich der Stellung des finiten Verbs, nicht jedoch in Bezug auf ihre Prädikat-Argument-Strukturen. Sie weisen daher nahezu dieselbe f-Struktur auf. (Unterschiede betreffen nur die TOPIC-Funktion.) Ihre c-Strukturen hingegen sind verschieden, denn diese reflektieren Abfolgeunterschiede und damit auch die jeweiligen Verbstellungstypen.

- (55) *Die Maus frisst den Käse.*
 (56) *..., weil die Maus den Käse frisst.*
 (57) *..., because the mouse eats the cheese.*

Neuere Entwicklungen der LFG zeigen sich vor allem darin, dass weitere Repräsentationsebenen angenommen werden, die durch bestimmte Funktionen mit der c-Struktur und der f-Struktur interagieren bzw. auf diese abgebildet werden. Dazu zählen neben der morphosyntaktischen Struktur (*m-structure*) und der Argumentstruktur (*a-structure*) auch die semantische Struktur (*s-structure*) und die prosodische Struktur (*p-structure*) sowie eine Ebene zur Modellierung der Informationsstruktur (*i-structure*). Insbesondere die morphologische Struktur und die Argumentstruktur haben an Bedeutung gewonnen. Auf der morphologischen Ebene werden allgemein akzeptierte Prinzipien wie z. B. die lexikalische Integrität modelliert. Die **Argumentstruktur** separiert grob gesprochen die semantischen Rollen von den GFs (f-Struktur) und den Kategorien (c-Struktur). Die so entstandene dritte Dimension der a-Struktur erlaubt u. a. differenziertere Linking-Ansätze, da auch die Zuordnung zwischen den Einheiten der f-Struktur

und der a-Struktur modelliert werden kann. Die linguistisch relevanten Beziehungen zwischen den thematischen Rollen einerseits und den GFs andererseits werden durch sog. lexikalische Abbildungsprinzipien (*lexical mapping principles*) gepaart mit bestimmten Wohlgeformtheitsbedingungen gesteuert. Zusammen bilden diese den Kern einer auch typologisch adäquaten Analyse von Argumentalternationen (zu einschlägigen Beispielen vgl. u. a. Bresnan und Kanerva 1989; Alsina und Mchombo 1993).

■ Funktionale Schemata und lexikalische Regeln

In der LFG kommt dem Lexikon eine zentrale Rolle zu. Die Lexikoneinträge enthalten notwendige Informationen, um die Phrasenstrukturregeln derart anzuwenden, dass komplexe sprachliche Strukturen erzeugt werden können, die alle Wohlgeformtheitsbedingungen bzw. Beschränkungen (*constraints*) der Grammatik erfüllen und in diesem Sinne wohlgeformt sind. Um ihre morphosyntaktischen Eigenschaften zu beschreiben, werden Wortformen im Lexikon mit Gleichungen versehen, die den jeweiligen Attributen die zugehörigen Werte zuordnen. Diese Gleichungen haben eine allgemeine schematische Form.

Funktionales Schema

Eine Gleichung $(\uparrow F) = W$ bzw. $(\downarrow F) = W$, wobei F ein Attribut ist und W der Wert von F, heißt funktionales Schema.

Der Pfeil $\uparrow$ bezieht sich auf die syntaktische Struktur, in der die entsprechende Wortform verwendet wird, und bedeutet, dass die jeweilige Information in einem lokalen Baum *nach oben*, also an die Mutterkonstituente, weitergegeben wird. Umgekehrt bezieht sich der Pfeil $\downarrow$ gerade auf die Konstituente im lokalen Baum, an der dieser Pfeil auftritt. Beispielsweise drückt die zweite Zeile im ersten der folgenden Lexikoneinträge aus, dass die Verbform *regelt* eine Präsensform ist, während die dritte Zeile bedeutet, dass das Subjekt von *regelt* im Singular stehen muss. Die erste Zeile gibt durch das Kategoriensymbol V an, dass es sich um ein Wort der Wortart Verb handelt. Darauf folgt die Valenzinformation. Die Relation ‚regeln‘ hat zwei Argumente, die durch ihre jeweilige syntaktische Funktion, Subjekt bzw. Objekt, repräsentiert sind. Bei der Subkategorisierung wird also kein Bezug auf die kategorialen Eigenschaften der Argumente genommen, wie dies etwa im Chomsky-Paradigma der Fall ist.

regelt: V, $(\uparrow \text{PRED}) = \text{regeln} < (\uparrow \text{SUBJ}) (\uparrow \text{OBJ}_\theta) >$
 $(\uparrow \text{TENSE}) = \text{present}$
 $(\uparrow \text{SUBJ NUM}) = \text{sg}$
 $(\uparrow \text{SUBJ PERS}) = 3$

Verkehr: N, ($\uparrow$ PRED)=,verkehr'
 ($\uparrow$ GENUS)=mask
 ($\uparrow$ NUM)=sg
 ($\uparrow$ PERS)=3
 ($\uparrow$ CASE)=nom $\vee$ acc
 den: D, ($\uparrow$ DEF)=+
 ($\uparrow$ GENUS)=mask
 ($\uparrow$ NUM)=sg
 ($\uparrow$ CASE)=acc

? Erstellen Sie den LFG-Lexikoneintrag für den Determinierer *ein*, das Nomen *Ampelfrauen* sowie das Verb *gaben*.

Da die LFG lexikalistisch ausgerichtet ist, können bestimmte Transformationsprozesse durch entsprechende **lexikalische Regeln** bereits im Lexikon umgesetzt werden und müssen nicht phrasenstrukturell in der syntaktischen Komponente ausgeführt werden.

Lexikalische Regeln

Lexikalische Regeln erzeugen aus lexikalischen Formen neue lexikalische Formen, die ihrerseits Veränderungen enthalten können.

Der Standardfall für eine lexikalische Regel in der LFG ist die Passivbildung. Die Passivregel für die Klasse der transitiven Verben kann z. B. folgendermaßen formuliert werden:

(SUBJ) $\rightarrow \emptyset \mid$ (OBL_{AG})
 $V \rightarrow V_{\text{past\_participle}}$
 (OBJ) $\rightarrow$ (SUBJ)

Die Regel kann auf alle Prädikate, die ein Subjekt und ein Objekt aufweisen, angewendet werden. Sie besagt, dass das Subjekt entweder getilgt oder durch ein obliques Objekt, das als Agens fungiert, ersetzt wird, während das Objekt zum Subjekt wird. Obwohl sich die grammatischen Funktionen der Argumente bei der Passivierung in der angegebenen Weise verändern, bleibt ihre jeweilige semantische Rolle aber erhalten.

Mittels lexikalischer Regeln wird es möglich, Generalisierungen bereits im Lexikon auszudrücken. Beispielsweise genügt es durch die Formulierung der lexikalischen Regel für die Passivbildung, für alle Verben nur die lexikalischen Formen für den Aktiv im Lexikon aufzuführen.

Die Passivanalyse der LFG ist durch die sogenannte *Lexical Mapping Theory* von Bresnan und Kanerva (1989) maßgeblich ausgebaut und fortentwickelt worden.

Projektion der f-Struktur

Funktionale Schemata steuern auch die Zuordnung der funktionalen Struktur zur Konstituentenstruktur, indem sie mit Symbolen der jeweils rechten Seite der Phrasenstrukturregeln verbunden werden. Sie geben dann die syntaktische Funktion des Ausdrucks der jeweiligen Kategorie an der entsprechenden Stelle an und fungieren so als **Beschränkungen** (*constraints*) für f-Strukturen.

CP $\rightarrow$ NP C'
 ($\uparrow$ SUBJ) = $\downarrow$ $\uparrow$ = $\downarrow$
 C' $\rightarrow$ C⁰ VP
 $\uparrow$ = $\downarrow$ $\uparrow$ = $\downarrow$
 VP $\rightarrow$ NP V
 ($\uparrow$ OBJ _{θ}) = $\downarrow$ $\uparrow$ = $\downarrow$
 VP $\rightarrow$ V
 $\uparrow$ = $\downarrow$
 NP $\rightarrow$ (D) N
 $\uparrow$ = $\downarrow$ $\uparrow$ = $\downarrow$

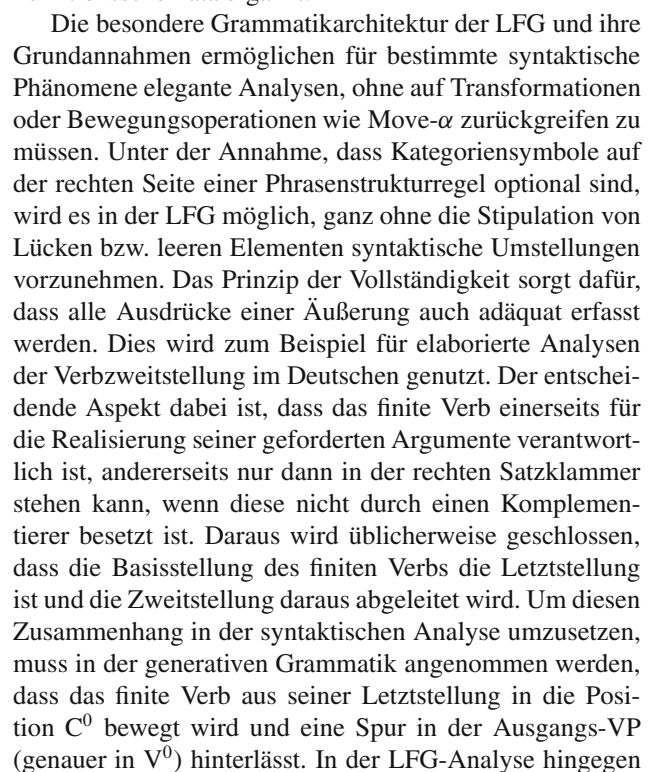
Funktional annotierte Phrasenstrukturregeln

Ist ein Kategoriensymbol K in einer Phrasenstrukturregel R

- mit einer Gleichung der Form ($\uparrow$ F) = $\downarrow$ annotiert, bedeutet dies, dass ein an dieser Position stehender Ausdruck der entsprechenden Kategorie die durch F bezeichnete Eigenschaft in dem durch R erzeugten lokalen Baum hat ($\uparrow$) und dass der Wert von F aus den Konstituenten der Kategorie zu ermitteln ist, die durch K repräsentiert wird ($\downarrow$);
- mit einer Gleichung der Form ($\downarrow$ F) = W annotiert, bedeutet dies, dass die Konstituente, die die durch K repräsentiert wird, selbst den Wert W aufweist;
- mit einer Gleichung der Form ($\uparrow$) = $\downarrow$ annotiert, bedeutet dies, dass der Konstituenten, die durch K repräsentiert wird, keine eigene Funktion zugeordnet ist, weswegen sie die funktionale Information ihrer Teilkonstituenten übernimmt.

Durch die funktional annotierten Phrasenstrukturregeln werden c-Strukturen auf f-Strukturen abgebildet. Genauer genommen werden Korrespondenzrelationen markiert, die zwischen einzelnen Elementen der c-Struktur und Teilen der f-Struktur existieren. Der V-Knoten beispielsweise, der im Baum in [Abb. 11.14](#) das Verb *regeln* repräsentiert, kann in Beziehung gesetzt werden zu dem Attribut-Wert-Paar, das in der f-Struktur durch [PRED ,regeln ...]

Um die informellen Linien ersetzen zu können, erhält jede f-Struktur bei der Annotation eine Variable f_n als Bezeichnung. An jedem Knoten der c-Struktur wird der Name der Variablen jeweils der korrespondierenden f-Struktur indexiert, um so die Zuordnung der Knoten der c-Struktur zur f-Struktur, wie sie durch die Abbildung ϕ begründet ist, zu repräsentieren. Außerdem werden die Knoten der



Vertiefung

Wohlgeformtheit in der LFG

F-Strukturen müssen drei Wohlgeformtheitsprinzipien genügen.

Da die Phrasenstrukturregeln der LFG zu viele Strukturen erzeugen, d. h. auch Strukturen, die nicht grammatisch sind, werden f-Strukturen durch mehrere Wohlgeformtheitsbedingungen gefiltert. Dazu dienen drei globale Prinzipien:

- Das Prinzip der funktionalen **Eindeutigkeit** (*functional uniqueness*) garantiert, dass jedes Attribut in der f-Struktur nur einen Wert besitzt. Dieses Prinzip wird auch als Konsistenzbedingung bezeichnet.
- Nach dem Prinzip der funktionalen **Vollständigkeit** (*functional completeness*) gilt eine f-Struktur nur dann als lokal vollständig, wenn alle regierbaren grammatischen Funktionen, die ein Prädikat einer Substruktur regiert, in jeder ihrer Substrukturen enthalten sind. Anders gesagt, allen syntaktischen Funktionen, die durch die lexikalischen Formen in die f-Struktur eingeführt werden, müssen auch entsprechende Werte zugeordnet werden, damit die Struktur wohlgeformt ist.
- Das Prinzip der funktionalen **Kohärenz** (*functional coherence*) legt fest, dass alle regierbaren grammatischen Funktionen in jeder Substruktur einer f-Struktur auch

vom Prädikat der jeweiligen Substruktur regiert werden müssen. Dies bedeutet, dass eine f-Struktur nicht mehr Funktionen aufweisen kann, als die lexikalischen Formen vorgeben.

Die beiden Bedingungen Vollständigkeit und Kohärenz zusammengenommen entsprechen dem Theta-Kriterium der GB-Theorie, denn sie sorgen dafür, dass die in der PRED-Spezifikation verlangten Argumente tatsächlich realisiert werden, und zwar nur diese.

Weiterführende Literatur

- Bresnan, J. 2001. *Lexical-Functional Syntax*. Oxford: Blackwell.
- Dalrymple, M. 2001. *Lexical Functional Grammar*. Leiden: Brill.
- Falk, Y. 2001. *Lexical-Functional Grammar: An Introduction to parallel constraint-based syntax*. Stanford, CA: CSLI Publications.
- Kaplan, R. M. und Bresnan, J. 1982. *Lexical Functional Grammar. A formal system for grammatical representation*. In: Bresnan, J. (Hrsg.) *The Mental Representation of Grammatical Relations*. Cambridge, MA: The MIT Press; 173–281.

enthält die VP gar kein Verb, was wegen der Optionalität von V in der entsprechenden Phrasenstrukturregel auch erlaubt ist. Stattdessen steht das finite Verb in der c-Struktur von vornherein in der Komplementiererposition C⁰. Aus der Annotation der Phrasenstrukturregeln für C' und VP ergibt sich, dass beide Kategoriensymbole demselben Teil der f-Struktur zugeordnet sind. Damit haben beide Zugriff auf dieselbe Information, ohne dass eine Bewegungsspur oder ein leeres Element angenommen werden müssten.

In ähnlicher Weise wird in der LFG auch mit anderen klassischen Bewegungsphänomenen der Chomsky-Grammatik, wie z. B. Anhebungs- und Kontrollstrukturen oder Fernabhängigkeiten, verfahren. Auch die Bindungsprinzipien werden als lexikalische Eigenschaften anaphorischer Ausdrücke auf der f-Struktur formuliert. Zudem wird auch anhand von Bindungsdaten die Existenz eines prädikativen Komplements XCOMP motiviert.

- ? Analysieren Sie den Satz *Tom will chase the mouse* im Rahmen der LFG. Geben Sie die c-Struktur und die f-Struktur an und bilden Sie diese aufeinander ab.

11.5.3 Kopfgesteuerte Phrasenstrukturgrammatik

Die kopfgesteuerte Phrasenstrukturgrammatik (Head-Driven Phrase-Structure Grammar; HPSG) reiht sich in die allgemeinen Bestrebungen der 1980er Jahre ein, transformationsfreie Grammatikmodelle zu entwerfen und diese formal so auszuarbeiten, dass sie maschinell verarbeitbar sind. Die HPSG integriert dabei verschiedene Überlegungen und Mechanismen von Vorgängermodellen, insbesondere orientiert sie sich an der GPSG von Gazdar et al. (1985), nimmt aber auch Aspekte der Kategorialgrammatik und der LFG auf, und sie bezieht semantische Theorien mit ein. Eine erste Version der HSPG haben Carl Pollard und Ivan Sag bereits (1987) veröffentlicht; Bezugspunkt bis heute ist allerdings die Version von Pollard und Sag (1994), auch wenn diese in der Forschungsdiskussion inzwischen zahlreiche Erweiterungen und verschiedene Veränderungen erfahren hat.

Die HPSG stützt sich auf zwei wesentliche Annahmen. Erstens werden grammatische Kategorien als **strukturierte, komplexe Zeichen** (*signs*) aufgefasst, die als getypte Merkmalsstrukturen modelliert werden und einer Lokalisierungsbedingung unterliegen. Zweitens werden alle lexikalischen und phrasalen Zeichen durch eine **Menge**

von **Wohlgeformtheitsbedingungen** (*constraints*) lizenziert, wodurch insgesamt die zulässigen Ausdrücke einer natürlichen Sprache deklarativ beschrieben werden. Die HPSG wird auch als monostratale Theorie bezeichnet, weil die Zeichen als Form-Bedeutungspaare neben den syntaktischen und semantischen Eigenschaften auch die Lautstruktur von Wörtern und Phrasen repräsentieren. Es gibt also keine getrennten Beschreibungsebenen wie beispielsweise in den Syntaxmodellen des Chomsky-Paradigmas.

! Um von vornherein mögliche Verwechslungen zu vermeiden, wird in der HPSG bei der Darstellung strikt zwischen Graphen und AVMs unterschieden: Gerichtete Graphen modellieren Merkmalsstrukturen; AVMs werden ausschließlich für Merkmalsstrukturbeschreibungen verwendet.

Während Merkmalsstrukturen per definitionem vollständig sind, müssen in Merkmalsstrukturbeschreibungen nicht alle Merkmale aufgeführt werden, oder ihre Werte können un- bzw. unspezifiziert bleiben. Beispielsweise kann entweder nur der Typ eines Wertes angegeben sein, oder die Typen können in einer Merkmalsstrukturbeschreibung komplett fehlen. Man spricht in diesen Fällen auch von einer **partiellen Merkmalsstrukturbeschreibung**. Wichtig ist, dass diese immer Mengen von Merkmalsstrukturen bzw. sprachlichen Objekten repräsentieren.

? Warum repräsentiert eine partielle Merkmalsstrukturbeschreibung eine Menge von Merkmalsstrukturen? Erläutern Sie dies anhand eines Beispiels.

Die HPSG umfasst im Grunde zweierlei: einen **mathematischen Formalismus** und eine **linguistische Theorie**. Der Formalismus beruht auf einer sogenannten Heyting-Algebra. Vereinfacht gesagt, handelt es sich dabei um eine partielle Ordnung, an die spezielle Anforderungen hinsichtlich der Anordnung ihrer Elemente in einem Verband gestellt werden. Als Sprachtheorie beschreibt die HPSG sprachliche Entitäten informationsbasiert und spezifiziert präzise, welche Merkmalsstrukturen in einer Sprache zulässig sind bzw. als wohlgeformt gelten. Die Theorie spricht also nicht über die empirischen sprachlichen Phänomene selbst, sondern über die Strukturen, die sie modellieren. Die HPSG zeichnet aus, dass sowohl die lexikalischen Ausdrücke und komplexen Phrasen als auch die grammatischen Beschränkungen und allgemeinen Prinzipien auf ein und dieselbe Art und Weise modelliert werden.

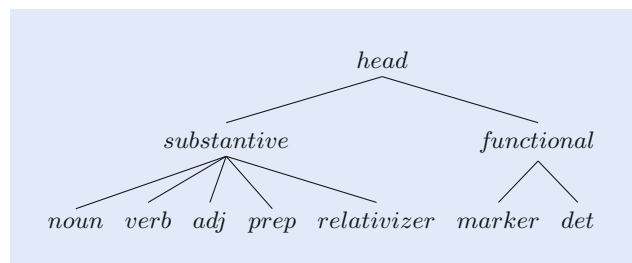
Wohlgeformte Phrasen in der HPSG

Nach den Annahmen der HPSG ist eine Phrase wohlgeformt, wenn sie alle universalen und sprachspezifischen Prinzipien der Grammatik erfüllt.

Typen und Zeichen

Als Datenstruktur zur Modellierung sprachlicher Objekte nutzt die HPSG **getypte Merkmalsstrukturen**. Diese ermöglichen es, Generalisierungen oder Restriktionen in Bezug auf tatsächlich vorhandene Eigenschaften oder Strukturkomponenten von sprachlichen Objekten auszudrücken. Grundsätzlich kann mithilfe von **Typen** (*types, sorts*) zweierlei vorab bestimmt werden: Erstens kann durch einen Typ festgelegt werden, welche Attribute (Merkmale) für Merkmalsstrukturen dieses Typs erlaubt sind, und zweitens kann ausgedrückt werden, welchen Typ die Merkmalsstrukturen aufweisen müssen, die als Wert dieses Attributs infrage kommen. Beispielsweise kann ausgedrückt werden, dass nur Nomen, aber nicht Verben für Kasus spezifiziert sind, indem das Merkmal **CASE** für Merkmalsstrukturen des Typs *noun*, aber nicht für Merkmalsstrukturen des Typs *verb* definiert wird. Weiterhin sind als Wert des Attributs **CASE** nur Objekte des Typs *case* zulässig, wodurch zwar *nom* oder *akk* als Wert geeignet sind, nicht aber z. B. *finit* oder *sg*.

Die Typen, die in einer HPSG-Grammatik definiert sind, werden in einer **Vererbungshierarchie** durch die Subsumptionsrelation partiell zueinander geordnet, wobei der allgemeinste Typ an der Spitze der Hierarchie steht und die maximal spezifischen Typen ganz unten in der Hierarchie realisiert werden. Es gilt, dass die spezifischeren Typen alle Merkmalspezifikationen von den weniger spezifischen Typen erben, also, salopp gesagt, übertragen bekommen. Nachfolgend ist exemplarisch ein Ausschnitt einer Typenhierarchie für den Typ *head* nach Pollard und Sag (1994) dargestellt. Der Typ *head* dient dazu, die Klasse der zulässigen Köpfe hinsichtlich ihrer syntaktischen Kategorie zu unterteilen, wobei die gängige Unterscheidung zwischen lexikalischen (*substantive*) und funktionalen (*functional*) Kategorien übernommen und in die Typhierarchie umgesetzt wird. (Der Typ *marker* repräsentiert im Wesentlichen die Konjunktionen, und der Typ *relativizer* steht für bestimmte Relativsatzeinleiter.)



Mithilfe einer Typhierarchie, oft auch als **Signatur** bezeichnet, kann genau festgelegt werden, welche Typen für die Beschreibung sprachlicher Objekte angemessen sind, d. h. überhaupt infrage kommen. Es ist dadurch auch möglich, die innerhalb einer HPSG-Grammatik zulässigen Merkmalsstrukturen weiter zu beschränken, da für jeden Typ jeweils definiert ist, welche Merkmale erlaubt sind. In

Vertiefung

Typen

Typbedingungen können das gesamte Typsystem betreffen oder sich auf ein gegebenes sprachliches Zeichen beziehen.

1. Bedingungen für das System von Typen:
 - Die Typmenge ist endlich und durch eine partielle Ordnung hierarchisch organisiert.
 - Die Typmenge ist wohldefiniert, d. h., alle Typen sind festgelegt, und für jeden Typ ist angegeben, welche Attribute er aufweist und welchen Typ die Werte der Attribute annehmen können.
2. Bedingungen für ein gegebenes sprachliches Zeichen:
 - In der Merkmalsstruktur eines Zeichens müssen die relevanten Merkmale des Zeichens vollständig spezi-

fiziert sein, was bedeutet, dass alle Typen mit ihren jeweils definierenden Attributen einschließlich ihrer Werte angegeben sind.

- In einer Merkmalsstruktur muss jeweils der maximal spezifische Typ vorhanden sein.

Weiterführende Literatur

- Carpenter, B. 1992. *The logic of typed feature structures with applications to unification grammars, logic programs and constraint resolution*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Richter, F. 2000. *A mathematical formalism for linguistic theories with an application in Head-Driven Phrase Structure Grammar*. Dissertation, Universität Tübingen.

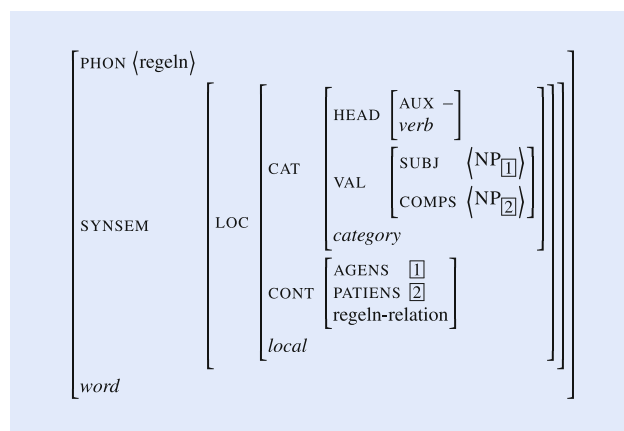
einem Merkmalsgraphen, der eine Merkmalsstruktur repräsentiert, zeichnen die Typen die Knoten des Graphen aus.

Getypete Merkmalsstrukturen

- Jede Merkmalsstruktur hat einen Typ τ .
- Für jeden Typ τ ist definiert, welche Attribute für ihn zugelassen sind und von welchem Typ die Werte dieser Attribute sein müssen.
- Typen sind in einer Typenhierarchie organisiert, in der spezifischere Typen von allgemeineren erben.
- Die Unifikation wird derart erweitert, dass Typen berücksichtigt sind.

? Entwerfen Sie eine Typhierarchie zur Repräsentation von Kasus im Deutschen oder Englischen.

Eine wesentliche Charakteristik der HPSG ist ihre **Zeichenbasiertheit**. Während die generativen Modelle des Chomsky-Paradigmas die Sätze einer Sprache grob gesprochen als durch die Grammatik erzeugte Wortfolgen, die semantisch interpretiert und in einer bestimmten phonetischen Form realisiert werden, ansehen, lizenziert die HPSG ein System von strukturierten komplexen Zeichen, die ganz im Sinne von de Saussure neben phonologischer und syntaktischer Information vor allem auch semantische Information, aber auch phrasenstrukturelle oder diskursstrukturelle und pragmatische Information beinhalten. Der unten in der Beispielumgebung dargestellte partielle lexikalische Eintrag für das Verb *regeln* illustriert, wie wesentliche phonologische, morphosyntaktische und semantische Eigenschaften des Verbs *regeln* zeichenbasiert repräsentiert werden können.



Der Index im AVM zeigt an, dass es sich um ein Zeichen des Typs *word*, also um ein Wort, handelt. Das PHON(OLOGY)-Merkmal repräsentiert die phonologische Information, die oft stark vereinfacht nur als Liste dargestellt wird. Das SYN(TAX-)/SEM(ANTICS)-Merkmal umfasst die gesamte syntaktische Information des Verbs *regeln* und seinen semantischen Beitrag, allerdings keine Information über den internen phrasenstrukturellen Aufbau des Zeichens. Die syntaktisch-semantische Information wird noch einmal hinsichtlich ihrer Lokalisationsanforderungen unterschieden. Die lokale Information, die – wie im AVM dargestellt – durch den Wert des Merkmals (LOC(AL)) repräsentiert wird, charakterisiert die grammatischen Eigenschaften, die im jeweiligen sprachlichen Objekt selbst begründet liegen und die Selektion betreffen, wie z. B. seine Wortart, sein Kasus oder seine Subkategorisierung. Von dieser lokalen Information wird nichtlokale Information abgegrenzt, die beispielsweise zur Modellierung von Fernabhängigkeiten benötigt wird (siehe unten).

Für Objekte vom Typ *local* sind drei Merkmale angemessen: CAT(EGORY), CONT(ENT) und C(ONTE)XT. Das CATEGORY-Merkmal spezifiziert die morphosyntaktische Information, wobei die kategorialen Eigenschaften, die in einer Phrase zwischen Mutter und Kopftochter geteilt werden, durch das HEAD-Merkmal erfasst werden, während die jeweiligen Selektionseigenschaften mithilfe einer Liste repräsentiert werden, die als SUBCAT(EGORIZATION), ARG(UMENT)-STRUC(TURE) oder VAL(ENCE) bezeichnet wird. Mit dieser Unterscheidung sind feine theoretische Unterschiede verbunden, die hier nicht ausgeführt werden können. In jedem Fall sind nur Ausdrücke des Typs *synsem* auf der jeweiligen Subkategorisierungsliste aufgeführt, um so der Generalisierung Rechnung zu tragen, dass die phonologische Form nicht selektiert werden kann. Die Elemente auf der Subkategorisierungsliste sind nach ihrer Obliqueheit geordnet. Für konfigurale Sprachen wie dem Deutschen oder Englischen wird das Subjekt allerdings häufig von den übrigen Komplementen separiert und auf einer eigenen Liste repräsentiert. Dies entspricht der Unterscheidung zwischen externen und internen Argumenten in der P&P-Theorie und erleichtert beispielsweise die Analyse von nichtfiniten verbalen Konstruktionen. Die einschlägigen Ansätze unterscheiden sich darin, ob das SUBJ-Merkmal als Valenzmerkmal (VALENCE) oder aber als Kopfmerkmal (HEAD) modelliert wird.

Der Wert des CONTENT-Merkmals differiert zwischen prädikativen, referierenden und quantifikationellen Objekten, was jeweils typbasiert gesteuert wird. Das Verb *regeln* z. B. ist prädikativ und trägt eine semantische Relation bei. Die einzelnen Bedeutungsbeiträge, die für alle sprachlichen Ausdrücke bereits im Lexikon festgelegt sind, werden in einer Phrase – geregelt über das Semantikprinzip – kompositional verknüpft.

Ursprünglich wurde in der HPSG Bedeutung im Sinne der Situationssemantik (Barwise und Perry 1983) als Beziehung zwischen Äußerungstypen und Situationstypen verstanden. Heutzutage wird die semantische Komponente auf verschiedene Weise realisiert, z. B. durch die Integration der Minimal Recursion Semantics (MRS; Copestake et al. 2005) oder einer adaptierten Form der Diskursrepräsentationstheorie (DRT; Kamp und Reyle 1993).

Das CONTEXT-Merkmal spezifiziert Hintergrund- und Sprecherinformation und wird vor allem zur Modellierung von Phänomenen an der Syntax-Pragmatik- oder der Semantik-Pragmatik-Schnittstelle genutzt.

■ Strukturteilung

Im AVM, dass das Verb *regeln* lizenziert, sind nummerierte Etiketten (*tags*, *labels*) enthalten. Diese zeigen durch dieselbe Ziffer an, dass zwei Werte identisch sind. Man spricht auch von Strukturteilung. Im konkreten Fall wird durch Strukturteilung im Lexikon die Verbindung zwischen dem semantischen Beitrag des Verbs und den Beiträgen seiner subkategorisierten Argumente hergestellt. Die Strukturteilung ist der zentrale Erklärungsmechanismus in der HPSG.

Hinsichtlich ihrer Bedeutung für die gesamte Theorie ist sie vergleichbar zu Move- α im P&P-Modell.

Strukturteilung

Von Strukturteilung (*structure sharing*, *reentrant*) spricht man, wenn mehrere Attribute ein- und denselben Wert aufweisen. Das bedeutet, dass in dem Graphen, der die jeweilige Merkmalsstruktur repräsentiert, alle Kanten, die durch die betroffenen Attribute bezeichnet sind, auf ein und denselben Knoten zeigen.

Die Möglichkeit der Strukturteilung ist im Übrigen der Hauptgrund, warum Merkmalsstrukturen nicht notwendig als Bäume modelliert werden können. Wichtig ist, dass Strukturteilung die tatsächliche Identität von Werten bedeutet und nicht etwa nur die Identität von Merkmalsstrukturen. Um diese beiden Fälle auch terminologisch abzugrenzen, wird zwischen **Token-Identität** und **Typ-Identität** unterschieden (man spricht im ersten Fall mitunter auch von Vorkommensidentität).

! Der semantische Beitrag von selektierenden Ausdrücken wie z. B. Verben umfasst neben der jeweils eingeführten semantischen Relation auch die Spezifikation der semantischen Rollen der geforderten Argumente. **Argument Linking** wird in der HPSG auf elegante Weise durch Strukturteilung realisiert, indem die Träger der semantischen Rollen im CONTENT-Wert mit den Elementen der syntaktischen VALENCE-Liste(n) im CATEGORY-Wert identifiziert sind.

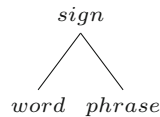
■ Lexikalische und phrasale Zeichen

Im Rahmen der HPSG werden nur Merkmalsstrukturbeschreibungen und (relationale) Wohlgeformtheitsbedingungen verwendet, um sprachliche Objekte adäquat zu erfassen. Ein Großteil der für die Modellierung notwendigen Informationen ist daher in den lexikalischen Einträgen angelegt, weswegen die HPSG zu den lexikalistischen Syntaxmodellen zählt. Das Lexikon selbst wird rein constraintbasiert definiert: Das **Wortprinzip** (*word principle*), das in (58) dargestellt ist, sorgt dafür, dass jeder lexikalische Eintrag als Merkmalsstruktur beschrieben wird.

(58) $word \rightarrow \text{Lexical-Entry}_1 \vee \text{Lexical-Entry}_2 \vee \dots \vee \text{Lexical-Entry}_n$

In der HPSG wird angenommen, dass das Lexikon in Form von typbasierten hierarchischen Ordnungen (*multiple-inheritance hierarchies*) organisiert ist. Durch Mehrfachvererbung können so Redundanzen bei der Beschreibung des lexikalischen Wissens vermieden werden: Wenn ein Subtyp alle Eigenschaften seines jeweils übergeordneten Typs erbt, müssen diese nur einmal im Lexikon vermerkt

■ **Abb. 11.17** Typhierarchie für den Typ *sign*



werden und nicht mehrfach, wie das im Fall einer Liste nötig wäre. Vererbungshierarchien ermöglichen auf diese Weise, lexikalisches Wissen zu generalisieren. Allerdings scheinen sie sich nur für sogenannte vertikale Generalisierungen im Lexikon gut zu eignen; sogenannte horizontale Generalisierungen, die z. B. die Valenz oder die derivationale Morphologie betreffen, werden auch in der HPSG bevorzugt über lexikalische Regeln modelliert.

Neben den lexikalischen Zeichen vom Typ *word* existiert eine zweite disjunkte Menge von Zeichen, die phrasalen Zeichen, die entsprechend den Typ *phrase* aufweisen. Beide Typen, *word* und *phrase*, sind Subtypen des allgemeineren Typs *sign*, von dem sie subsumiert werden, wie der entsprechende Ausschnitt der Typenhierarchie in ■ **Abb. 11.17** zeigt.

Da die HPSG komplett auf Phrasenstrukturregeln verzichtet, müssen auch Dominanzbeziehungen merkmalsbasiert ausgedrückt werden. Aus diesem Grunde besitzen Zeichen des Typs *phrase* das Merkmal $D(AUGH)T(E)RS$, das die Konstituentenstruktur des phrasalen Zeichens enkodiert. (Da diese Information nicht über die VAL ENCE-Liste eines selektierenden Zeichens zugänglich sein darf, ist das Merkmal zu $PHON$ und $SYNSEM$ nebengeordnet.) Häufig wird explizit zwischen den Merkmalen $HEAD-D(AUGH)T(E)R$ und $NONHEAD-D(AUGH)T(E)R$ unterschieden. Das Merkmal $HEAD-DTR$ ist nur für Phrasen des Typs *head-structure* definiert, und sein Wert repräsentiert einen komplexen Ausdruck, der den Kopf (*head*) der jeweiligen Phrase enthält, wobei der Kopf-Begriff von der $\bar{X}$ -Theorie übernommen wird. Alle übrigen Töchter bilden den Wert des listenwertigen Merkmals $NONHEAD-DTR$. Zu den Zeichen, die keine Kopftochter aufweisen, zählen zum Beispiel Koordinationen.

! **Baumstrukturen haben in der HPSG-Theorie keine theoretische Relevanz. Sie dienen lediglich der visuellen Darstellung.**

■ Schemata und Prinzipien

Um Beziehungen der unmittelbaren Dominanz (*immediate dominance*) auszudrücken, werden sogenannte **ID-Schemata** definiert, die Generalisierungen von Phrasenstrukturen darstellen. Formal handelt es sich um Wohlgeformtheitsbedingungen (*constraints*), die als Implikationen für bestimmte Phrasentypen formuliert werden. Die ID-Schemata beschreiben lokale Bäume und legen fest, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, wenn sprachliche Zeichen miteinander kombiniert werden. Die tatsächliche Verknüpfung erfolgt formal durch Unifikation der jeweiligen Merkmalsstrukturbeschreibungen (d. h. die Töchter des

$$\begin{array}{l} \text{head-complement-phrase} \Rightarrow \\ \left[\begin{array}{l} \text{SYNSEM} \mid \text{LOC} \mid \text{CAT} \mid \text{VAL} \mid \text{COMPS} \quad \boxed{1} \\ \text{HEAD-DTR} \mid \text{SYNSEM} \mid \text{LOC} \mid \text{CAT} \mid \text{VAL} \mid \text{COMPS} \quad (\boxed{2}) \oplus \boxed{1} \\ \text{NONHEAD-DTRS} \quad \left\{ \left[\text{SYNSEM} \quad \boxed{2} \right] \right\} \end{array} \right] \end{array}$$

■ **Abb. 11.18** Kopf-Komplement-Schema

Baumes), so dass das resultierende komplexe Zeichen (d. h. der Mutterknoten im lokalen Baum) die Information aller unifizierten Töchter enthält. Alle ID-Schemata werden disjunktiv verknüpft und bilden zusammen das universelle ID-Prinzip. Ein zusätzliches Prinzip fordert, dass jede wohlgeformte Phrase genau ein ID-Schema erfüllen muss. Letztlich übernehmen die ID-Schemata in der HPSG eine vergleichbare Aufgabe wie das $\bar{X}$ -Schema im Chomsky-Paradigma.

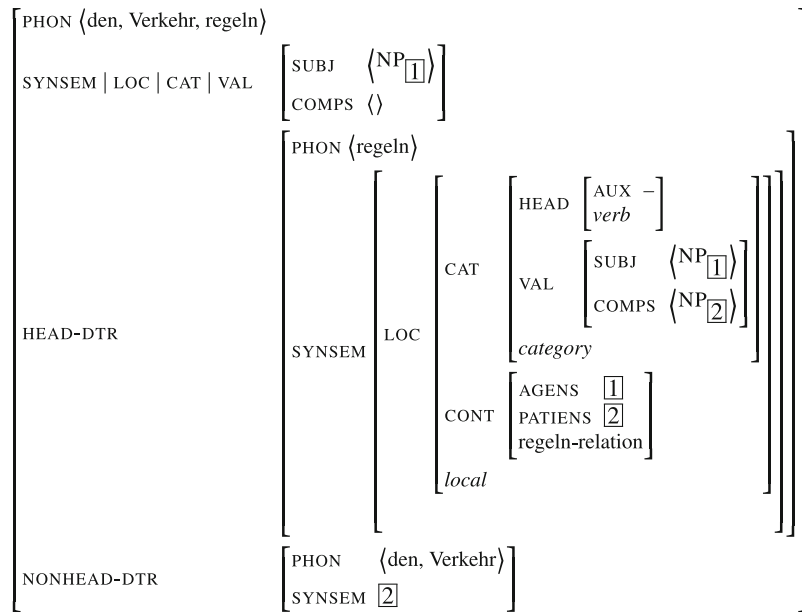
Soll ein sprachlicher Ausdruck mit seinen selektierten Komplementen verknüpft werden, kommt das **Kopf-Komplement-Schema** (■ **Abb. 11.18**) zum Einsatz, das für Zeichen des Typs *head-complement-phrase* definiert ist. Es lizenziert komplexe Phrasen bestehend aus einem Kopf und einem seiner subkategorisierten Argumente. Die $COMPS$ -Liste der Kopftochter, die die subkategorisierten Komplemente enthält, wird in zwei Teillisten aufgespalten. Die erste Liste besteht aus genau einem Element und wird mit dem $SYNSEM$ -Wert der Nichtkopftochter identifiziert. Der zweite Teil umfasst die verbleibende Liste ohne dieses Element und wird mit dem $COMPS$ -Wert der Mutter identifiziert. Auf diese Weise wird eine binäre Struktur lizenziert. Es gibt allerdings auch Varianten des Kopf-Komplement-Schemas, wonach alle Komplemente zugleich saturiert werden, was zu einer flachen Struktur im lokalen Baum führt, da alle Komplemente in einem Schritt realisiert werden und somit zueinander als Schwestern fungieren.

Das Kopf-Komplement-Schema lizenziert VPs wie *den Verkehr regeln*. Die Beschreibung der Eigenschaften des Komplements des transitiven Verbs *regeln* wird mit dem Wert strukturgeteilt, der zu den Eigenschaften des Objektes des Kopfes korrespondiert. Dies ist gerade die NP *der Verkehr* (vgl. ■ **Abb. 11.19**).

Das Kopf-Komplement-Schema, das auch als Subkategorisierungs- oder Valenzprinzip firmiert, sorgt grob gesprochen dafür, dass die Subkategorisierungsanforderungen eines lexikalischen Kopfs quasi als erfüllt „abgehakt“ werden, sobald in einer Phrase ein passendes Argument tatsächlich realisiert ist. Gleichzeitig sind die Elemente auf der entsprechenden Valenzliste tokenidentisch mit dem korrespondierenden Komplement. Dieser Mechanismus erinnert direkt an die Funktionalapplikation der Kategorialgrammatik.

Weitere ID-Schemata werden für andere Konfigurationen, wie zum Beispiel Kopf-Adjunkt-Strukturen, Kopf-Spezifikator-Strukturen oder Kopf-Marker-Strukturen, definiert. Je nach theoretischer Auffassung wird ein eigenes ID-Schema für die Lizenzierung von Subjekt-Kopf-

! Die ID-Schemata treffen keine Festlegungen über die Abfolge der Konstituenten.



muliert, das verlangt, dass der HEAD-Wert des phrasalen Zeichens mit dem HEAD-Wert seiner Kopftochter strukturgeteilt ist. Auf diese Weise wird die Information des Kopfes entlang der Projektionslinie der jeweiligen Phrase projiziert.

Kopfmerkmalsprinzip (HFP)

Ist eine Phrase vom Typ *headed-phrase*, so ist ihr SYNSEM|LOCAL|CAT|HEAD-Wert identisch mit ihrem HEAD-DTR|SYNSEM|LOCAL|CAT|HEAD-Wert.

❓ Erläutern Sie die Wirkungsweise des HFP anhand der Verbalphrase *den Verkehr regeln*.

Neben dem Kopfmerkmalsprinzip, dem oben erwähnten Valenzprinzip und dem ID-Prinzip sind in der HPSG weitere zentrale, universale Prinzipien formuliert worden. Dazu zählen vor allem auch das semantische Prinzip, das grob gesprochen den CONTENT-Wert der Kopftochter mit dem CONTENT-Wert des komplexen Zeichens identifiziert, und das Prinzip der nichtlokalen Merkmale (Nonlocal Feature Principle; NFP), das für die Analyse nichtlokaler Abhängigkeiten einschlägig ist.

- **Nichtlokale Abhängigkeiten**

In der Merkmalsarchitektur eines sprachlichen Zeichens sind den lokalen Merkmalen sogenannte nichtlokale Merkmale nebengeordnet. Ihr Hauptzweck liegt in der Analyse von Fernabhängigkeiten. Damit sind unter anderem Umstellungen bei der Frage- und Relativsatzbildung oder der Linksversetzung und Extraktion gemeint, die im Chomsky-Paradigma üblicherweise als Fälle von $\bar{A}$ -Bewegung behandelt werden.

Vertiefung

Freie Wortstellung

Für die Analyse von Sprachen mit freier Wortstellung werden drei HPSG-theoretische Ansätze verfolgt.

Die Modellierung der freien Wortstellung stellt eine Herausforderung für jede Syntaxtheorie dar und wird entsprechend kontrovers diskutiert. In der HPSG sind grob drei Vorschläge unterbreitet worden:

1. **Flache Strukturen** statt binärer Strukturen: Durch Anwendung des Kopf-Komplement-Schemas wird die Valenzliste sequentiell abgearbeitet, d. h., zuerst wird das erste Element der Liste mit dem Kopf verbunden, dann das zweite und so fort. Daraus resultiert eine binäre Phrasenstruktur, die im Zusammenspiel mit den üblicherweise angenommenen LP-Regeln zu einer festen Wortstellung führt, die z. B. für das Englische auch adäquat ist: Das Verb geht seinen Argumenten voran, die ihrerseits nach ihrer Obliqueheit geordnet sind. Ein naheliegender Lösungsvorschlag für die Lizenzierung freier Wortstellung lautet daher, das Kopf-Komplement-Schema derart umzuformulieren, dass jedes beliebige Element der Subkategorisierungsliste mit dem Kopf verbunden werden kann bzw. es so anzupassen, dass die Valenzinformation nicht als Liste, sondern als Menge repräsentiert ist, so dass von vornherein von flachen Konstituentenstrukturen ausgegangen wird.
2. **Linearisierungsdomänen** mit diskontinuierlichen Konstituenten: Die Grundidee des zweiten Ansatzes, der auf

Reape (1994) zurückgeht, ist deutlich radikaler. Die Linearisierung erfolgt nicht bezogen auf die Konstituentenstruktur, sondern wird als phonologische Serialisierung verstanden. Dazu wird eine separate Liste, die Anordnungsdomäne (*order domain*), angelegt, die jedes abgearbeitete Komplement enthält und die mehr oder weniger frei umgeordnet werden kann, solange keine LP-Regel verletzt wird. Die Reihenfolge der Kombination der Argumente mit dem jeweiligen Kopf ist dafür vollkommen unerheblich, so dass auch eine Umformulierung des Kopf-Komplement-Schemas nicht nötig ist.

3. **Projektion der Valenzinformation** bis zur höchsten Phrase statt stufenweiser Abarbeitung der Subkategorisierungsliste: Der dritte Ansatz greift im Grunde das Vorgehen der LFG auf. So wie dort alle Elemente einer Kopfdomäne auf dieselbe f-Struktur zugreifen können, steht die Valenzinformation an jedem Knoten zur Verfügung, d. h., die Subkategorisierungsliste wird nicht abgearbeitet, wenn ein Komplement realisiert wird. Die Liste wird vielmehr unverändert bis zur Wurzel der jeweiligen Baumstruktur weitergereicht.

Weiterführende Literatur

- Reape, M. 1994. Domain union and word order variation in German. In: Nerbonne, J. et al. (Hrsg.), *German in Head-Driven Phrase Structure Grammar*. Stanford, CA: CSLI.

- (59) *Wen, behauptet Maria, hat die Katze gejagt?*
 (60) *die Maus, deren Käse gestohlen wurde*
 (61) *Diesen Schimpansen kennt jeder Zoobesucher.*

Damit einher geht die Annahme, dass an der Stelle, an der die Bewegung ihren Ausgang nimmt, eine Spur hinterlassen wird, die mit der bewegten Konstituente koindiziert ist. Zur Modellierung dieses Zusammenhangs nimmt die HPSG Anleihe bei der GPSG, die zur Analyse von Fernabhängigkeiten erstmals den **SLASH-Mechanismus** einführt, um so auf eine Bewegungsoperation wie z. B. *Move- α* im Rahmen der P&P-Theorie verzichten zu können. Dazu wird ein SLASH-Merkmal definiert, das in einer Baumstruktur als „/“ gekennzeichnet wird und dessen Wert eine Menge von Objekten des Typs *local* darstellt. Die Grundidee ist, dass eine Umstellung von Konstituenten derart in einzelne Abschnitte zerlegt werden kann, dass sie insgesamt deklarativ beschreibbar ist. Dazu muss Folgendes modelliert werden:

1. die Information, die an der Ausgangsstelle der umgestellten Konstituente anfällt, obwohl die Konstituente dort nicht mehr vorhanden ist,
2. die Information, die diese Konstituente an der Zielposition aufweist, und
3. die Weitergabe der Information innerhalb der Baumstruktur.

Auffallend ist, dass sich die Information in allen drei Abschnitten nicht verändert. Deswegen kann am Ausgangspunkt die SLASH-Menge mit einem phonologisch nichtrealisierten Objekt ([PHON ()]) befüllt werden, dessen LOCAL-Wert aber dem LOCAL-Wert der umgestellten Konstituente vollkommen entspricht. Dazu dient ein lexikalisches Zeichen, das genau diese Eigenschaften hat. Dieses Zeichen repräsentiert die Lücke lexikalisch und ist in Abb. 11.20 dargestellt. Nur aus Wiedererkennungsgründen wird dieses Zeichen wie in der P&P-Theorie als **Spur** (*trace*) bezeichnet.

Die Weitergabe der SLASH-Information im lokalen Baum übernimmt das Prinzip der nichtlokalen Merkmale (NFP), das festlegt, dass sich der Wert eines nichtlokalen

Merkmals eines phrasalen Zeichens durch die Vereinigung dieser Merkmalswerte von allen Töchtern des Zeichens ergibt. Da die SLASH-Information an sich unbegrenzt, d. h. auch über Satzgrenzen hinaus, weitergegeben werden kann, ist es möglich, auf diese Weise verschiedene Formen der Extraktion zu analysieren.

Um aber auch zu gewährleisten, dass die SLASH-Information genau dann nicht mehr weitergereicht wird, wenn die umgestellte Konstituente selbst realisiert ist, wird zusätzlich das Merkmalspaar INHERITED und TO-BIND für Objekte des Typs *nonlocal* definiert und das NFP dahingehend präzisiert, dass nur die SLASH-Information weitergegeben wird, die *nicht* abgebunden wurde. Salopp gesprochen repräsentiert der TO-BIND-Wert die zur Spur korrespondierenden Eigenschaften der umgestellten Konstituente.

Prinzip der nichtlokalen Merkmale (NFP)

Ist eine Phrase vom Typ *headed-phrase*, so gilt für jedes nichtlokale Merkmal M, dass der SYNSEM|NONLOCAL|INHERITED-Wert von M identisch ist mit der Vereinigungsmenge dieses Wertes von allen Töchtern abzüglich des SYNSEM|NONLOCAL|TO-BIND-Wertes von M an der Kopftochter.

Die Kombination der vorangestellten Konstituente mit dem komplexen Zeichen, das die Lücke enthält, übernimmt ein speziell dafür entworfenen ID-Schema, das auch als Kopf-Füller-Schema (*head-filler schema*) bezeichnet wird. Dieses stellt unter anderem sicher, dass der INHERITED|SLASH-Wert der Kopftochter mit dem LOCAL-Wert der Füllertochter tokenidentisch ist (für eine ausführlichere Darstellung der Analyse von Fernabhängigkeiten vgl. auch Müller 2010: 217ff.).

Der SLASH-Mechanismus wird beispielsweise bei der Relativsatzbildung benutzt, um das Relativpronomen in Initialstellung zu bringen. Im Beispiel *Käse, den die Maus frisst* muss das Relativpronomen *den* im Relativsatz umgestellt werden, da es als ein Argument von *fressen* fungiert, was an der Kasusmarkierung erkennbar ist.

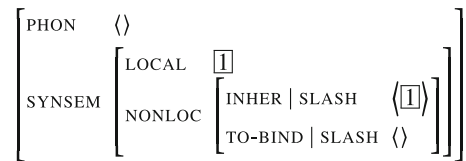
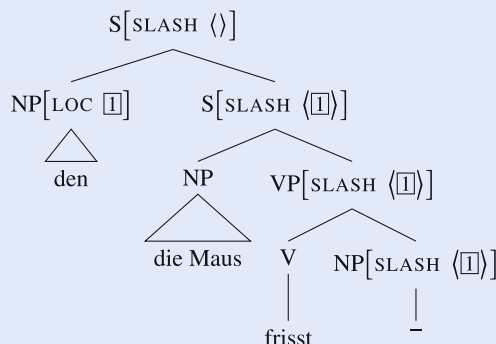


Abb. 11.20 Repräsentation der Spur

In ähnlicher Weise wie SLASH sind auch die beiden weiteren nichtlokalen Merkmale QUE und REL konzipiert, die der Interrogativ- und Relativsatzanalyse dienen (vgl. Holter 2005).

! Das Merkmal SYNSEM|NONLOCAL|TO-BIND dient der Abbildung eines nichtlokalen Merkmals. Obwohl es die Namensgebung suggeriert, kommt ihm keinerlei Funktion im Rahmen der Bindungstheorie der HPSG zu.

Nichtkonfigurationale Bindungstheorie

In der HPSG werden Bindungsphänomene in Anlehnung an Chomskys Bindungsprinzipien analysiert, allerdings mit einem maßgeblichen Unterschied: Das konfigural in Bezug auf die syntaktische Struktur bestimmte m-Kommando wird durch das nichtkonfigural definierte o-Kommando ersetzt, das nur auf die relative Obliquetheit der jeweiligen grammatischen Funktionen Bezug nimmt, nicht jedoch auf Baumstrukturen. Abgesehen von dieser recht gravierenden Änderung sind die Bindungsprinzipien aber mit denen der GB-Theorie vergleichbar.

Bindungsprinzipien der HPSG

- Prinzip A: Eine lokal o-kommandierte Anapher muss lokal o-gebunden sein.
- Prinzip B: Ein Personalpronomen muss lokal o-frei sein.
- Prinzip C: Ein Nichtpronomen muss immer o-frei sein.

Durch die nichtkonfiguralen Bindungsprinzipien sollen Problemfälle für Chomskys Bindungstheorie gelöst werden. Dazu zählen Sätze wie (62) im Englischen, die de facto Chomskys Prinzip A zuwiderlaufen, da die Anapher nur im Matrixsatz gebunden ist, nicht aber im eingebetteten Satz.

(62) [John and Mary]_i knew that [the journal had rejected [each other's]_i papers].

? Die HPSG setzt die Passivbildung wie andere Unifikationsgrammatiken mithilfe von lexikalischen Regeln um. Überlegen Sie, welche wesentlichen Bestandteile eine solche Regel haben müsste, und skizzieren Sie diese im HPSG-Rahmen.

Bestandteile einer HPSG-Grammatik

Eine Grammatik, die den Grundannahmen der linguistischen HPSG-Theorie folgt, stützt sich auf die folgenden Komponenten:

- eine Typhierarchie
- ein Lexikon zur Lizenzierung von Wörtern
- eine Menge lexikalischer Regeln zur Lizenzierung abgeleiteter Wörter
- Schemata der unmittelbaren Dominanz (ID-Schemata) zur Lizenzierung der Konstituentenstruktur
- Aussagen über die lineare Abfolge (LP-Regeln), die die Konstituentenstruktur beschränken
- eine Menge von grammatischen Prinzipien zum Ausdruck von Generalisierungen in Bezug auf sprachliche Objekte

■ Konstruktionen und HPSG

Die Standard-HPSG-Theorie von Pollard und Sag (1994) wurde auf verschiedene Weise modifiziert und präzisiert, wodurch vor allem auch das Spektrum der analysierten Sprachen und Phänomene stark angewachsen ist. Die weitreichendste Fortentwicklung stellt die **Zeichenbasierte Konstruktionsgrammatik** (*Sign-Based Construction Grammar*; SBCG) von Sag (2010) dar. Dabei handelt es sich um eine konstruktivistische Erweiterung der HPSG, die zugleich eine formale Version der Berkeley-Variante der Konstruktionsgrammatik von Fillmore und Kay (1995) darstellt (für einen Überblick vgl. z. B. Fillmore 2013; Michaelis 2013). Die SBCG stellt wie alle konstruktionistisch ausgerichtete Grammatiktheorien die psycholinguistische Plausibilität des Modells in den Vordergrund, d. h., einzelne Analysen werden nicht nur hinsichtlich ihrer Beschreibungsadäquatheit oder mathematischen Eleganz beurteilt, sondern vor allem danach, wie gut sie mit Ansätzen zum Sprachgebrauch oder Sprachwandel und mit Lernbarkeitstheorien vereinbar sind. Sag und Wasow (2011) argumentieren beispielsweise, dass die inkrementelle Verarbeitung beim Sprachverstehen eine oberflächennahe, zeichenbasierte, stark lexikalistische und deklarative Grammatik erfordert. Probabilistische Versionen der SBCG zielen sogar darauf, auch Priming- und Frequenzdaten im Modell zu berücksichtigen, was über die kompetenzbasierten Annahmen der Chomsky'schen UG weit hinausgeht.

Gemäß einer formal orientierten Auffassung von Konstruktionen und ihren Verknüpfungsbeziehungen im Sinne von Kay (2000) werden Konstruktionen in der SBCG als Mengen von sprachlichen Zeichen aufgefasst, die

als getypte Merkmalsstrukturen modelliert werden und in redundanzfreien Typhierarchien zueinander geordnet sind. Die Vererbung von Information wird über Unifikation realisiert, die ihrerseits Subsumption voraussetzt. In der Hierarchie höher stehende Konstruktionstypen sind weniger spezifiziert und in diesem Sinne abstrakter als in der Hierarchie niedriger stehende Konstruktionstypen. Die Vererbungshierarchie spannt sich als partiell geordneter Verband zwischen einem maximal unterspezifizierten Konstruktionstyp und den maximal spezifischen Konstruktionstypen auf, und ein spezifischer Konstruktionstyp K muss mindestens über diejenigen Eigenschaften verfügen, die die weniger spezifischen Konstruktionstypen aufweisen, zu denen K in einer Subsumptionsbeziehung steht.

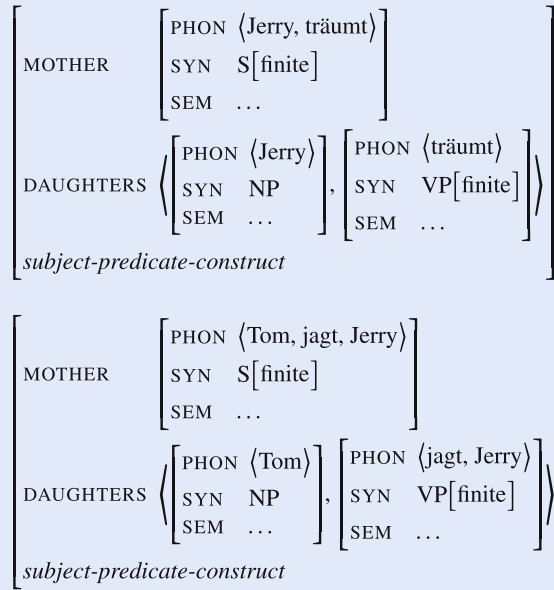
Konstruktionen in der SBCG

Eine Konstruktion lizenziert eine Klasse von lexikalischen oder komplexen Zeichen, deren Eigenschaften durch entsprechende Typbedingungen bestimmt werden. Konstruktionen werden als implikationale Typbeschränkungen (*type constraints*) der Form $\tau \Rightarrow D$ definiert, wobei τ einen Typ und D eine Merkmalsstrukturbeschreibung darstellt.

Komplexe phrasale Zeichen werden in der SBCG auch als **Konstrukte** (*constructs*) bezeichnet. Jedes Konstrukt lizenziert Mutter-Tochter-Konfigurationen, die wie in (63) dargestellt repräsentiert werden. Es handelt sich um Merkmalsstrukturen zur Beschreibung lokaler Bäume, die ein Merkmal MOTHER sowie ein Merkmal DAUGHTERS aufweisen. Der Wert des Mutterknotens ist vom Typ *sign*, während die Töchter als eine nichtleere Liste von Elementen des Typs *sign* modelliert werden.

$$(63) \left[\begin{array}{ll} \text{MOTHER} & \textit{sign} \\ \text{DAUGHTERS} & \textit{nelist}(\textit{signs}) \\ & \textit{construct} \end{array} \right]$$

Jeder Konstruktionstyp korrespondiert mit einer unendlichen Menge von Konstrukten, deren Eigenschaften durch die jeweilige Konstruktion definiert werden. Beispielsweise charakterisiert die Konstruktion *subject-predicate-construct* $\Rightarrow \dots$ folgende (und viele weitere) Konstrukte.



- dem **Konstruktikon**, das die Menge der Konstruktionen bildet, die die charakteristischen Eigenschaften einer bestimmten lexikalischen Klasse oder eines bestimmten Musters zur Bildung komplexer Ausdrücke spezifizieren.

11.6 Weiterführende Literatur

Da in diesem Kapitel nur eine Auswahl der existierenden Syntaxtheorien vorgestellt werden konnte, mussten wichtige Theorieansätze wie die Valenz- und Dependenzgrammatik, die Konstruktionsgrammatik und die funktionale Grammatik unberücksichtigt bleiben. Auch die eher im computerlinguistischen Umfeld verbreitete Baumadjunktionsgrammatik konnte nicht dargestellt werden. Dies ist nicht als Aussage über den Stellenwert dieser Grammatiktheorien misszuverstehen. Für eine Darstellung der Grundideen und Repräsentationsformate dieser und weiterer moderner Syntaxtheorien sei unter anderem auf die Einführungen von Schlobinski (2003), Jungen und Lohnstein (2006), Müller (2010) oder Hagemann und Staffeldt (2014) verwiesen. Für fortgeschrittenere Leser/innen ist im Bereich Dependenz- und Valenzgrammatik auch Ágel et al. (2003, 2006) relevant. Abhandlungen zu einzelnen Grammatikmodellen auf hohem syntaxtheoretischem Niveau finden sich weiterhin in Alexiadou und Kiss (2015).

11.7 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

$S \rightarrow NP, VP$ $N \rightarrow \text{Milch}$
 $VP \rightarrow V, NP$ $N \rightarrow \text{Käse}$
 $VP \rightarrow V, NP, NP$ $V \rightarrow \text{jagt}$
 $NP \rightarrow \text{Max}$ $V \rightarrow \text{gibt}$
 $NP \rightarrow \text{DET}, N$ $V \rightarrow \text{frisst}$
 $NP \rightarrow \text{ADJ}, N$ $\text{DET} \rightarrow \text{einen}$
 $N \rightarrow \text{Maus}$ $\text{DET} \rightarrow \text{eine}$
 $N \rightarrow \text{Kater}$ $\text{DET} \rightarrow \text{der}$
 $N \rightarrow \text{Katze}$ $\text{DET} \rightarrow \text{die}$

✓ Selbstfrage 2

regeln

s-Selektion: <AGENS, PATIENS>

c-Selektion: $[NP_{\text{NOM}}, NP_{\text{AKK}}]$

schreiben

s-Selektion: <AGENS, PATIENS, BENEFAKTIV>

c-Selektion: $[NP_{\text{NOM}}, NP_{\text{AKK}}, NP_{\text{DAT}} \vee PP_{\text{AKK}}]$

Da Konstrukte lokale Bäume darstellen, deren Knoten nicht nur hinsichtlich der syntaktischen Kombination der Töchter, sondern auch in Bezug auf ihre semantischen und pragmatischen Eigenschaften restringiert werden, sind in der SBCG syntaktische Regeln selbst mit Bedeutung versehen, was die Analyse semantisch nichttransparenter Ausdrücke wie zum Beispiel von Idiomen erleichtert.

Neben den beschriebenen komplexen Konstruktionen, setzt die SBCG auch Konstruktionen an, die mit Wörtern und Lexemen korrespondieren. Sie werden als Konstruktionen für lexikalische Klassen (*lexical-class constructions*) bezeichnet. Sie beschreiben Klassen von Zeichen (Typ *sign*) anstatt Klassen von Konstrukten (Typ *construct*), sind aber von lexikalischen Ausdrücken, sogenannten Listemen, abzugrenzen, denn sie charakterisieren eine gesamte Lexemklasse, z. B. die Ditransitivkonstruktion oder die Eigennamenkonstruktion etc. Beiden Arten von Konstruktionen, den Konstrukten und den lexikalischen Klassen, ist gemeinsam, dass sie in der SBCG taxonomisch organisiert sind.

Teile einer SBCG-Grammatik

Eine SBCG-Grammatik besteht aus drei Teilen:

- der **Signatur**, die den Raum für die Gesamtheit der sprachlichen Objekte absteckt, die die Grammatik beschreibt, und die die verallgemeinerten Eigenschaften aller erfassten Klassen festlegt;
- dem **Lexikon**, das eine Menge von Listemen darstellt und die finite lexikalische Basis der jeweiligen Einzelsprache repräsentiert;

Vertiefung

Konstruktionen

Eine direkte Zuordnung von Formkomponenten einerseits und Bedeutungs- und Funktionskomponenten andererseits.

Abgesehen von der vorthoretischen Verwendungsweise des traditionellen Begriffs der Konstruktion als eine syntaktische Beschreibungseinheit wird in der Sprachtheorie unter einer Konstruktion eine symbolische Basiseinheit verstanden, die auf allen sprachlichen Ebenen grammatische, pragmatische und diskursfunktionale Aspekte eines Ausdrucks repräsentiert.

Den Ausgangspunkt vieler konstruktionsbasierter Analysen bildet die von Fillmore et al. (1988: 36) eingebrachte Vorstellung der grammatischen Konstruktion als einfacher Zuordnung von konventionalisierten Funktionen zu syntaktischen Mustern einer Sprache in Form-Funktionspaaren. Jacobs (2008: 5) reduziert die Begriffsbestimmung für die Konstruktion vollständig auf die direkte Zuordnung von Form- und Bedeutungsmerkmalen: „Eine Konstruktion L ist eine direkte Festlegung von Aspekten der Form oder Aspekten der Bedeutung einer Klasse von Zeichen von L, die im Zusammenwirken mit anderen grammatischen Mechanismen zur Erzeugung dieser Zeichenklasse eingesetzt wird.“

Neben ihrem Zeichencharakter wird als maßgebliches Kriterium für Konstruktionen die partielle Nichtanalysierbarkeit bzw. Unvorhersagbarkeit formaler und/oder semantischer Eigenschaften angeführt. Dahinter verbirgt sich die Annahme, dass die Zuordnung zwischen den Form- und Bedeutungs- bzw. Funktionsmerkmalen einer Konstruktion nicht kompositionell ist, so dass ihre Gesamtbedeutung nicht vollständig aus den Bedeutungen ihrer Teile und der jeweiligen Verknüpfungsbeziehungen hergeleitet werden kann, denn es kommt jeweils eine stipulierte Konstruktionsbedeutung hinzu

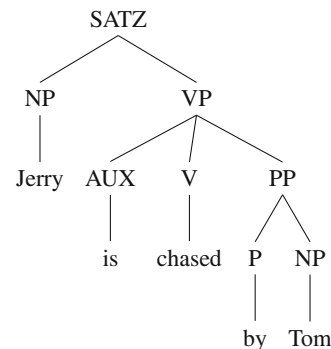
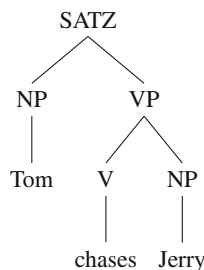
(vgl. vor allem Fillmore 1988; Fillmore et al. 1988; Kay und Fillmore 1999 sowie Goldberg 1995, 2006).

Die Konstruktionsgrammatik (CxG) weist insgesamt ein breites Spektrum von Zugängen, Ansätzen und Spielarten auf, weswegen auch der grammatische Konstruktionsbegriff recht vielfältig verwendet wird. Generell lässt sich aber konstatieren, dass Konstruktionen immer als intern strukturiert gelten und dass stets angenommen wird, dass sie in externe Beziehungen zu anderen Konstruktionen treten, sei es durch Familienähnlichkeit, Netzstrukturen oder Vererbung.

Weiterführende Literatur

- Fillmore, Ch. J. 1988. The mechanisms of ‘construction grammar’, *Proceedings of the Fourteenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistic Society*, 14; 35–55.
- Fillmore, Ch. J. und Kay, P. 1995. *Construction Grammar coursebook*. Ms., Department of Linguistics, University of California, Berkeley.
- Fillmore, Ch. J. et al. 1988. Regularity and idiomaticity in grammatical constructions. The case of Let alone. *Language*, 64; 501–538.
- Jacobs, J. 2008. Wozu Konstruktionen? *Linguistische Berichte*, 213; 3–44.
- Goldberg, A. E. 1995. *Constructions: A Construction Grammar approach to argument structure*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Goldberg, A. E. 2006. *Constructions at work: The nature of generalization in language*. Oxford: Oxford University Press.
- Kay, P. 2000. An informal sketch of a formal architecture for Construction Grammar. *Grammar*, 5(1); 1–19.
- Kay, P. und Fillmore, Ch. J. 1999. Grammatical constructions and linguistic generalizations: The What’s X doing Y? construction. *Language*, 75; 1–33.

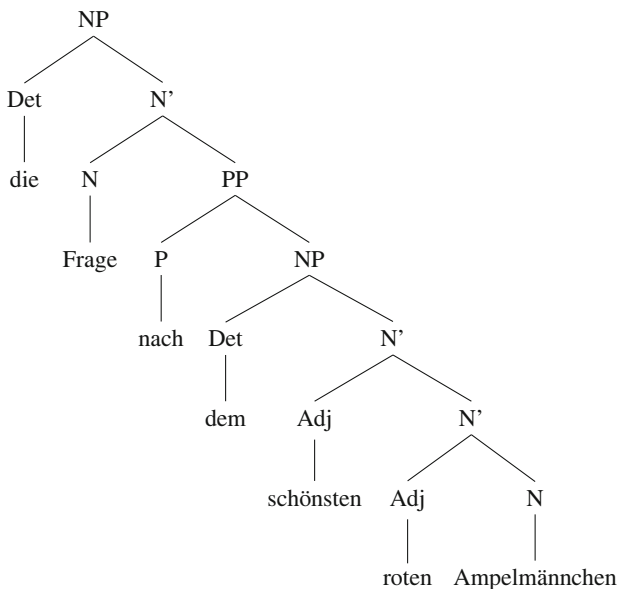
✓ Selbstfrage 3



✓ Selbstfrage 4

Durch Setzung des sogenannten Doubly-Filled-Comp-Parameters, wonach es im Bairischen, nicht aber im Standarddeutschen erlaubt ist, Relativpronomen und Relativkomplementierer gleichzeitig am linken Satzrand zu realisieren.

✓ Selbstfrage 5



✓ Selbstfrage 6

Es handelt sich jeweils um eine Passivkonstruktion, weswegen die NP *der Verkehr* als Komplement des Verbs *regeln* den Nominativ zugewiesen bekommen muss. Ist dies nicht der Fall, ist die Konstruktion ungrammatisch.

✓ Selbstfrage 7

Argumentstruktur:

scheinen(x); fressen(y,z)

x = eingebettete, nichtfinite IP

y = NP *die Maus*

z = NP *einen Käse*

Die NP *die Maus* wird in Spec-VP von *fressen* basisgeneriert (D-Struktur). Sodann wird sie in die Matrix Spec-IP angehoben, wo das Finitum *scheint* mit der NP hinsichtlich Numerus und Person kongruiert. Als Reflex dieser Kongruenz erhält die NP *die Maus* Nominativ. Für die Erfüllung von V2 kann eine beliebige XP in Spec-CP gebracht werden, z. B. auch *die Maus*. Also wandert diese NP von Spec-IP nach Spec-CP.

Frage zur Diskussion: Bewegt sich die NP von Spec-VP in die Matrix-IP sukzessiv-zyklisch über die Spec-Position der eingebetteten nichtfiniten Spec-IP, dem Komplement von *scheinen*? Subjazenzen erfordert diesen Schritt eigentlich nicht.

✓ Selbstfrage 8

eine: np/n; *Katze*: n; *jagt*: (s\np)/np; *leider*: s/s; *Mäuse*: np

✓ Selbstfrage 9

Wenn man den einzelnen Wörtern entsprechende syntaktische Kategorien zuordnet, gibt es keine kompositionale Ableitung für die Zeichenkette, da *fressen* ein zweistelliges Verb ist, d. h. die Kategorie (s\p)/np aufweist und daher nur mit zwei Nominalphrasen, nicht aber mit drei Nominalphrasen kombiniert werden kann.

✓ Selbstfrage 10

Die kategoriale Information (N versus V) und die Numerusinformation (Singular versus Plural) sind jeweils unvereinbar. Die Unifikation würde übrigens auch schon scheitern, wenn nur in einem Fall widersprüchliche Information auftreten würde.

✓ Selbstfrage 11

Ampelfrauen: N, (↑PRED)=,ampelfrau'

(↑GENUS)=fem

(↑NUM)=pl

(↑PERS)=3

(↑CASE)=nom ∨ acc ∨ gen ∨ dat

ein: DET, (↑DEF)=–

(↑GENUS)=mask ∨ neut

(↑NUM)=sg

(↑CASE)=nom ∨ acc

gaben: V, (↑PRED)=,geben' <(SUBJ) (OBJ_θ) (OBJ)>

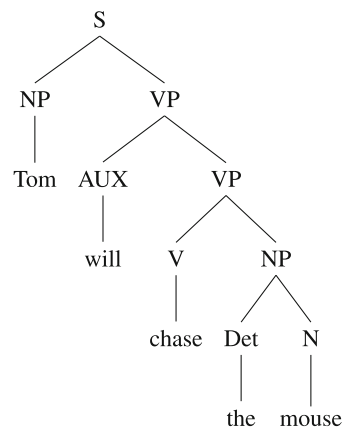
(↑TENSE)=past

(↑SUBJ NUM)=plural

(↑SUBJ PERS)=3

✓ Selbstfrage 12

c-Struktur:



11.7 · Antworten auf die Selbstfragen

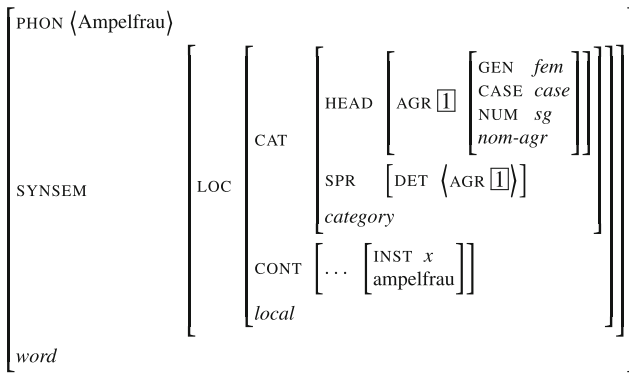
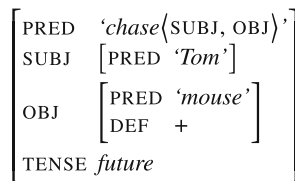


Abb. 11.21 Merkmalsstrukturbeschreibung für *Ampelfrau*

f-Struktur:

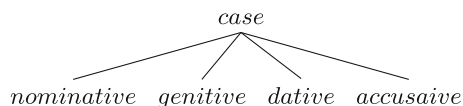


Selbstfrage 13

Das Wort *Ampelfrau* kann durch die Merkmalsstrukturbeschreibung in Abb. 11.21 charakterisiert werden.

Der Kasus ist im AV-M unter spezifiziert, weil die Form *Ampelfrau* im Nominativ ebenso verwendet wird wie im Genitiv, Dativ und Akkusativ. Welcher Kasus tatsächlich vorliegt, hängt vom Kontext ab. Beispielsweise würde der Genitiv in *das grüne Licht der Ampelfrau*, aber der Nominativ in *Die Ampelfrau regelt den Verkehr* realisiert werden. Entsprechend würde der Wert des Merkmals CASE entweder als *gen* oder aber als *nom* instantiiert werden müssen, was zu zwei separaten Merkmalsstrukturen führt.

Selbstfrage 14



Selbstfrage 15

Für Sprachen mit freier Wortstellung wie das Deutsche ist vorgeschlagen worden, die COMPS-Liste nicht von links nach rechts abzuarbeiten, sondern jeweils ein beliebiges Element der Liste zu verknüpfen.

head-complement-phrase →

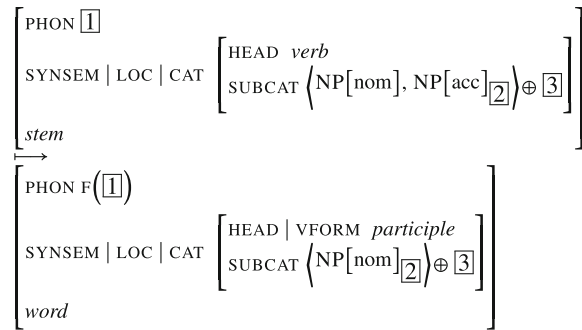
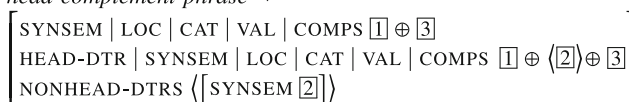
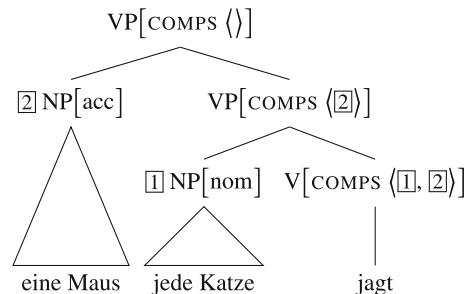
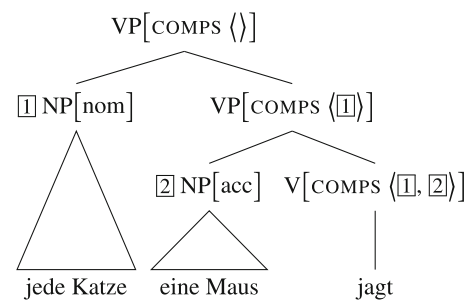


Abb. 11.22 Lexikonregel für Passivierung (Kiss 1992)

Satzanalysen:



Selbstfrage 16

Innerhalb der Nominalphrase wird der HEAD-Wert des Nomens *Verkehr* mit dem HEAD-Wert der NP *der Verkehr* identifiziert; in Bezug auf die VP gilt hingegen, dass ihr HEAD-Wert mit dem HEAD-Wert des Verbs *regeln* strukturiert ist.

Selbstfrage 17

Die Lexikonregel nimmt als Input einen Verbstamm und lizenziert eine Partizipform, die sich vom Verbstamm darin unterscheidet, dass das ursprüngliche Nominativargument (das prominenteste oder designierte Argument) nicht mehr auf der Subkategorisierungsliste steht und das ursprüngliche Akkusativargument jetzt den Nominativ aufweist (vgl. auch Müller 2010: 205ff.).

Für die Lexikonregel für Passivierung nach Kiss (1992) siehe Abb. 11.22.

Literatur

- Abney, S. (1987). *The English noun phrase in its sentential aspect*. Cambridge, MA: MIT Press. Doctoral dissertation.
- Adger, D. (2003). *Core syntax: A minimalist approach*. Oxford: Oxford University Press.
- Ágel, V., Eichinger, L. M., Eroms, H. W., Hellwig, P., Heringer, H. J., & Lobin, H. (2003). *Dependenz und Valenz*. Bd. 1. Berlin: De Gruyter.
- Ágel, V., Eichinger, L. M., Eroms, H. W., Hellwig, P., Heringer, H. J., & Lobin, H. (2006). *Dependenz und Valenz*. Bd. 2. Berlin: De Gruyter.
- Aitchison, J. (1997). *Wörter im Kopf. Eine Einführung in das mentale Lexikon*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Ajdukiewicz, K. (1935). Die syntaktische Konnexität. *Studia Philosophica*, 1, 1–27.
- Alexiadou, A., & Kiss, T. (2015). *Syntax – Theory and analysis. An international handbook*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Alsina, A., & Mchombo, S. A. (1993). Object asymmetries in the Chicheŵa applicative construction. In S. A. Mchombo (Hrsg.), *Theoretical aspects of Bantu grammar* (S. 17–45). Stanford, CA: CSLI Publications.
- Anderson, R. J. (1983). *The architecture of cognition*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Baker, M. C. (2001). *The atoms of language: The mind's hidden rules of grammar*. New York: Basic Books.
- Bar-Hillel, Y. (1953). A quasi-arithmetical notation for syntactic description. *Language*, 29, 47–58.
- Barwise, J., & Perry, J. (1983). *Situations and attitudes*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Bayer, J. (1984). COMP in Bavarian syntax. *The Linguistic Review*, 3, 209–274.
- Bresnan, J. (1982). *The mental representation of grammatical relations*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Bresnan, J., & Kanerva, M. (1989). Locative inversion in Chicheŵa: A case study of factorization in grammar. *Linguistic Inquiry*, 20, 1–50.
- Bresnan, J. (2001). *Lexical-Functional syntax*. Oxford: Blackwell.
- Bresnan, J., Ash, A., Toivonen, I., & Wechsler, S. (2016). *Lexical-Functional syntax*. Oxford: Blackwell.
- Carpenter, B. (1992). *The logic of typed feature structures with applications to unification grammars, logic programs and constraint resolution*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Chomsky, N. (1957). *Syntactic structures*. Den Haag: Mouton.
- Chomsky, N. (1965). *Aspects of a theory of syntax*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Chomsky, N. (1970). Remarks on nominalization. In R. Jacobs & P. Rosenbaum (Hrsg.), *Readings in English transformational grammar* (S. 184–221). Waltham, MA: Ginn and Company.
- Chomsky, N. (1973). Conditions on transformations. In S. Anderson & P. Kiparsky (Hrsg.), *A festschrift for Morris Halle* (S. 232–286). New York: Holt, Rinehart, Winston.
- Chomsky, N. (1981). *Lectures on government and binding: The Pisa lectures*. Dordrecht: Foris Publications.
- Chomsky, N. (1986a). *Barriers* (13. Aufl.). Linguistic Inquiry Monograph. Cambridge, MA/London: MIT Press.
- Chomsky, N. (1986b). *Knowledge of language*. New York: Praeger.
- Chomsky, N. (1989). Some notes on economy of derivation and representation. In I. Laka & A. Mahajan (Hrsg.), *MIT working papers in Linguistics* Bd. 10. Cambridge, MA: MIT Press.
- Chomsky, N. (1995a). *The Minimalist Program*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Chomsky, N. (1995b). Bare phrase structure. In G. Webelhuth (Hrsg.), *Government and Binding Theory and the Minimalist Program* (S. 383–439). Cambridge, MA: Blackwell.
- Chomsky, N. (2000). Minimalist inquiries: The framework. In R. Martin & al (Hrsg.), *Step by step. Essays on minimalist syntax in honor of Howard Lasnik* (S. 89–155). Cambridge, MA: MIT Press.
- Chomsky, N. (2001). Derivation by phase. In M. Kenstowicz (Hrsg.), *Ken Hale: A life in language* (S. 1–50). Cambridge, MA: MIT Press.
- Chomsky, N. (2004). Beyond explanatory adequacy. In A. Belletti (Hrsg.), *Structure and beyond: The cartography of syntactic structures* (Bd. 3, S. 104–131). Oxford: Oxford University Press.
- Chomsky, N. (2013). Problems of projection. *Lingua*, 130, 33–49.
- Chomsky, N. (2015). Problems of projection: Extensions. In E. Di Domenico, C. Hamann & S. Matteini (Hrsg.), *Structures, strategies and beyond: Studies in honour of Adriana Belletti* (S. 1–16). Amsterdam: Benjamins.
- Chomsky, N., & Lasnik, H. (1993). The theory of principles and parameters. In J. Jacobs, A. von Stechow, W. Sternefeld & T. Vennemann (Hrsg.), *Syntax: An international handbook of contemporary research* (S. 506–569). Berlin: Walter de Gruyter.
- Cinque, G. (1990). *Types of A'-dependencies*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Cinque, G. (Hrsg.). (2002). *Functional structure in DP and IP: The cartography of syntactic structures*. Oxford: Oxford University Press.
- Copestake, A., Flickinger, D., Sag, I., & Pollard, C. (2005). Minimal recursion semantics. An introduction. *Research on Language and Computation*, 3(2-3), 281–332.
- Dalrymple, M. (2001). *Lexical Functional Grammar*. Leiden: Brill.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Falk, Y. (2001). *Lexical-Functional Grammar: An introduction to parallel constraint-based syntax*. Stanford, CA: CSLI Publications.
- Fillmore, C. (1988). The mechanisms of 'Construction Grammar'. In *Proceedings of the Fourteenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistic Society* (S. 35–55). Berkeley: Berkeley Linguistic Society.
- Fillmore, C. (2013). Berkeley Construction Grammar. In T. Hoffmann & G. Trousdale (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Construction Grammar* (S. 111–132). Oxford: Oxford University Press.
- Fillmore, C., & Kay, P. (1995). *Construction Grammar coursebook*. Berkeley: University of California. Ms., Department of Linguistics.
- Fillmore, C., Kay, P., & O'Connor, M. (1988). Regularity and idiomaticity in grammatical constructions: The case of Let alone. *Language*, 64, 501–538.
- Gazdar, G., Klein, E., Pullum, G. K., & Sag, I. A. (1985). *Generalized Phrase Structure Grammar*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Goldberg, A. (1995). *Constructions: A Construction Grammar approach to argument structure*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Goldberg, A. (2006). *Constructions at work: The nature of generalization in language*. Oxford: Oxford University Press.
- Grimshaw, J. (1990). *Argument structure*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Haegeman, L. (1991). *Introduction to Government and Binding theory*. Oxford: Cambridge, MA: Basil Blackwell.
- Hagemann, J., & Staffeldt, S. (2014). *Syntaxtheorien. Analysen im Vergleich*. Tübingen: Stauffenburg Verlag Narr.
- Holler, A. (2005). *Weiterführende Relativsätze*. Berlin: Akademie Verlag.
- Hopcroft, J. E., Motwani, R., & Ullman, J. D. (2002). *Einführung in die Automatentheorie, Formale Sprachen und Komplexität*. Boston: Addison-Wesley Longman.
- Isac, D., & Reiss, C. (2008). *I-Language. An introduction to linguistics as cognitive science*. Oxford: Oxford University Press.
- Jackendoff, R. (1977). *X-bar syntax: A study of phrase structure*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Jacobs, J. (2008). Wozu Konstruktionen? *Linguistische Berichte*, 213, 3–44.
- Jungen, O., & Lohnstein, H. (2006). *Einführung in die Grammatiktheorie*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Kamp, H., & Reyle, U. (1993). *From discourse to logic: An introduction to modeltheoretic semantics, formal logic and Discourse Representation Theory*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.

- Kaplan, R. M., & Bresnan, J. (1982). Lexical Functional Grammar. A formal system for grammatical representation. In J. Bresnan (Hrsg.), *The mental representation of grammatical relations* (S. 173–281). Cambridge, MA: MIT Press.
- Kay, M. (1979). Functional Grammar. In *In: Proceedings of the 5th Annual Meeting of the Berkeley Linguistic Society*. Berkeley: Berkeley Linguistic Society.
- Kay, P. (2000). An informal sketch of a formal architecture for Construction Grammar. *Grammar*, 5(1), 1–19.
- Kay, P., & Fillmore, C. (1999). Grammatical constructions and linguistic generalizations: The What's X doing Y? Construction. *Language*, 75, 1–33.
- Kayne, R. S. (1983). *Connectedness and binary branching*. Dordrecht: Foris Publications.
- Kiss, T. (1992). Variable Subkategorisierung. Eine Theorie unpersönlicher Einbettungen im Deutschen. *Linguistische Berichte*, 140, 256–293.
- Klenk, U. (2003). *Generative Syntax*. Tübingen: Narr.
- Koenenman, O., & Zeijlstra, H. (2017). *Introducing syntax*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lambek, J. (1958). The mathematics of sentence structure. *American Mathematical Monthly*, 65, 154–170.
- Lehmann, C. (2007). Linguistic competence. Theory and empiry. *Folia Linguistica*, 41, 223–278.
- Lloyd, W. (1994). Practical advantages of declarative programming. In M. Alpuente, R. Barbuti & I. Ramos (Hrsg.), *Proceedings of the Joint Conference on Declarative Programming GULP-PRODE* (S. 3–17).
- Michaelis, L. (2013). Sign-based Construction Grammar. In T. Hoffmann & G. Trousdale (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Construction Grammar* (S. 133–152). Oxford: Oxford University Press.
- Müller, S. (2010). *Grammatiktheorie*. Tübingen: Stauffenburg Verlag Narr.
- Müller, S. (2013). Unifying everything: Some remarks on simpler syntax, Construction Grammar, Minimalism and HPSG. *Language*, 89(4), 920–950.
- Oehrle, R. (2011). Multi-modal type-logical grammar. In R. Borsley & K. Börjars (Hrsg.), *Non-transformational syntax: Formal and explicit models of grammar* (S. 225–267). New York: Blackwell.
- Pollard, C., & Sag, I. A. (1987). *Fundamentals*. An information-based syntax and semantics, Bd. 1. Stanford, CA: CSLI.
- Pollard, C., & Sag, I. A. (1994). *Head-Driven Phrase Structure Grammar*. Chicago: University of Chicago Press.
- Pollock, J.-Y. (1989). Verb movement. Universal Grammar and the structure of IP. *Linguistic Inquiry*, 20, 365–424.
- Postal, P. M. (2003). (Virtually) conceptually necessary. *Journal of Linguistics*, 39, 599–620.
- Primus, B. (2012). *Semantische Rollen*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Reape, M. (1994). Domain union and word order variation in German. In J. Nerbonne & al (Hrsg.), *German in Head-Driven Phrase Structure Grammar*. Stanford, CA: CSLI.
- Reynolds, C. (1998). *Theories of programming languages*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Richter, F. (2000). *A mathematical formalism for linguistic theories with an application in Head-Driven Phrase Structure Grammar*. Tübingen: Universität Tübingen. Dissertation
- Rizzi, L. (1986). Null objects in Italian and the theory of pro. *Linguistic Inquiry*, 17(3), 501–557.
- Rizzi, L. (1990). *Relativized minimality*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Rizzi, L. (1997). The fine structure of the left periphery. In L. Haegeman (Hrsg.), *Elements of grammar: Handbook of generative syntax* (S. 281–337). Dordrecht: Kluwer.
- Rizzi, L. (2004). *The structure of CP and IP: The cartography of syntactic structures*. Oxford: Oxford University Press.
- Ryle, G. (1949). *The concept of mind*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Sag, I. A. (2010). Sign-based Construction Grammar: An informal synopsis. In H. Boas & I. A. Sag (Hrsg.), *Sign-based Construction Grammar*. Stanford, CA: CSLI Publications.
- Sag, A., & Wasow, T. (2011). Performance-compatible Competence Grammar. In R. Borsley & K. Börjars (Hrsg.), *Non-transformational syntax: Formal and explicit models of grammar* (S. 359–377). New York: Blackwell.
- Schlobinski, P. (2003). *Grammatikmodelle. Positionen und Perspektiven*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Steedman, M. (1996). *Surface structure and interpretation*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Steedman, M. (2011). Combinatory categorial grammar. In R. Borsley & K. Börjars (Hrsg.), *Non-transformational syntax: Formal and explicit models of grammar* (S. 181–224). New York: Blackwell.
- Sternefeld, W. (2006). *Syntax. Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Suppes, P. (1968). The desirability of formalization in science. *Journal of Philosophy*, 65, 651–664.
- Tomasello, M. (2003). *Constructing a language. A usage-based theory of language acquisition*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Tomasello, M. (2009). Universal Grammar is dead. *Behavioral and Brain Sciences*, 32(5), 470–471.
- Williams, E. (1980). Predication. *Linguistic Inquiry*, 11, 203–238.
- Zifonun, G. (2014). Syntaktische Analyse in der Kategorialgrammatik. In J. Hagemann & S. Staffeldt (Hrsg.), *Syntaxtheorien. Analysen im Vergleich* (S. 95–124). Tübingen: Stauffenburg Verlag Narr.
- Zifonun, G., Hoffmann, L., & Strecker, B. (1997). *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter. 3 Bde

Morphologie

Die Morphologie, d. h. die Bildung von neuen Wörtern und Wortformen, variiert stark zwischen Deutsch, Englisch, Spanisch, Französisch und Italienisch.

In diesem Teil werden die Morphologien der genannten Sprachen vorgestellt und bzgl. Produktivität und Stärke der Flexion miteinander verglichen. Die verwendete Terminologie orientiert sich an Kapitel 4 in Dipper et al. (2018), in dem auch die Grundlagen der Morphologie erläutert werden.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 12	Morphologische Begriffe – 295 <i>Wiltrud Mihatsch, Bernhard Pöll, Natascha Pomino und Petra Vogel</i>
Kapitel 13	Morphologie des Deutschen im Vergleich zum Englischen und zu den romanischen Sprachen – 299 <i>Petra Vogel</i>
Kapitel 14	Morphologie des Deutschen – 303 <i>Petra Vogel</i>
Kapitel 15	Morphologie des Spanischen – 317 <i>Natascha Pomino und Bernhard Pöll</i>
Kapitel 16	Morphologie des Französischen – 337 <i>Wiltrud Mihatsch und Simone Heinold</i>
Kapitel 17	Morphologie des Italienischen – 357 <i>Sarah Dessì Schmid</i>
Kapitel 18	Morphologie des Englischen – 375 <i>Rainer Schulze</i>



Morphologische Begriffe

Wiltrud Mihatsch, Bernhard Pöll, Natascha Pomino und Petra Vogel

Inhaltsverzeichnis

Literatur – 298

Die Einführung in die Morphologie in Dipper et al. (2018) stellt die grundlegenden Begriffe für die morphologische Analyse vor. Neben diesen – in gelben Merkbboxen definierten – Begriffen sind für spezifischere Analysen weitere Begriffe relevant, die bei der Vorstellung der Morphologie in den Einzelsprachen eine entsprechende Rolle spielen. Aus diesem Grund stellen wir in diesem Kapitel diese Begriffe vor, bevor in den Folgekapiteln die Morphologie der Sprachen Deutsch, Spanisch, Französisch, Italienisch und Englisch beschrieben wird.

Inhärente vs. kontextuelle Flexion

Innerhalb der Kategorie der Flexionsmerkmale unterscheidet Booij (z. B. 1996) zwischen der inhärenten Flexion, die durch die Referenten bzw. Sprecherabsicht bestimmt wird, nicht aber durch den syntaktischen Kontext, wie im Falle der kontextuellen Flexion. Die inhärente Flexion interagiert semantisch stärker mit dem lexikalischen Stamm und zeigt damit auch eine gewisse Nähe zur Derivation, während kontextuelle Flexion syntaktisch bestimmt ist. Der Unterschied zeigt sich auch bei der Position der Morpheme, die im Falle der inhärenten Flexion näher am lexikalischen Stamm angesiedelt sind, während die kontextuelle Flexion tendenziell am äußeren Rand einer Wortform zu finden ist.

So sind z. B. Tempusmorpheme im Französischen näher am Stamm positioniert als Person-Numerus-Morpheme (,TMA‘ steht für Tempus, Modus, Aspekt; ,PN‘ für Person und Numerus):

<i>chant</i>	<i>-ai</i>	<i>-t</i>
sing	-PST.IPF.IND	-3.PL
Stamm	TMA-Affix	PN-Affix

! Inhärente Flexion muss von inhärenten grammatischen Kategorien unterschieden werden, die nicht morphologisch markiert werden wie z. B. das Genus bei (französischen) Substantiven.

Analytisch vs. synthetisch

Die Formenbildung ist analytisch, wenn die grammatischen Merkmale durch zusätzliche freie Morpheme ausgedrückt werden (und nicht am Wort selbst).

Synthetisch ist die Formenbildung, wenn die grammatischen Merkmale am Wort selbst, z. B. durch Flexionsendungen, ausgedrückt werden.

Die Perfektform *ich habe gesungen* ist z. B. analytisch gebildet, während die Präteritumsform *ich sang* synthetisch ist.

Ablaut

Ablaut ist der systematische Vokalwechsel, mit dem bei den sogenannten starken Verben die Stammformen (im heutigen Deutsch Präteritum und Partizip II) voneinander unterschieden sind.

Ein Beispiel für Ablaut ist *schwimmen, schwamm, geschwommen*.

Themavokal

Unter Themavokal (auch: *Stammerweiterung*) versteht man den die Konjugationsklasse anzeigenden Vokal zwischen Verbstamm und Flexionsendung (z. B. *-a-*, *-e-*, *-i-* im Spanischen).

Allgemeiner ist ein Themavokal ein Vokal, der zwischen Wurzel und Flexionsendung steht wie z. B. im Deutschen das *e* in *red-e-t*, *schneid-e-t*, aber wir verwenden in diesem Band die oben angegebene spezifischere Definition.

Relationsadjektiv

Im Unterschied zu qualifizierenden Adjektiven schreiben Relationsadjektive ihren Bezugswörtern nicht bestimmte Eigenschaften zu, sondern verbinden sie mit einem Konzept, das in ihrer jeweiligen, meist nominalen Basis ausgedrückt ist.

Relationsadjektive können nicht gesteigert werden (z. B. sp. *industria hotelera* ‚Hotelgewerbe‘ → **industria más hotelera*), dürfen nicht mit qualifizierenden Adjektiven koordiniert auftreten (**industria hotelera y pujante*), erscheinen nicht prädikativ (**la industria es hotelera*) und stehen (im Spanischen) in aller Regel nach dem Bezugsnomen (*la industria hotelera* / **la hotelera industria*).

Rückbildung

Rückbildung (auch: regressive Derivation) ist ein sog. subtraktives Wortbildungsverfahren, bei dem aus einem morphologisch komplexen Wort durch Tilgung (und gegebenenfalls nachfolgender Anfügung eines anderen Wortbildungselements) ein neues Wort abgeleitet wird.

Rückbildungen im Deutschen sind z. B. *Eigensinn* ← *eigensinnig* oder *Häme* ← *hämisch*. Entscheidend ist, dass das rückgebildete Wort nicht die Ausgangsform ist, sondern durch eine Tilgung wie bei *Eigensinn* oder einen Suffixwechsel wie bei *Häme* entsteht (vgl. Fleischer und Barz 2012).

Parasynthese

Parasynthese (auch: parasynthetische Derivation) bedeutet, dass sich eine Basis gleichzeitig mit einem Präfix und mit einem Suffix verbindet. Dieses Muster wird angenommen, wenn weder die Verbindung aus Präfix und Basis noch jene aus Basis und Suffix als Wort existiert.

So kann z. B. sp. *atemorizar* ‚ängstigen‘ nicht aus **temoriz-* und dem Präfix *a-*, aber auch nicht aus **atemor-* und dem Suffix *-iz-* entstanden sein.

Kopulativ/koordinativ vs. subordinativ/determinativ

Während bei Kopulativkomposita bzw. koordinativen Komposita beide Konstituenten gleichermaßen zur Bedeutung beitragen, ist bei den subordinativen Komposita bzw. determinativen Komposita eines der Elemente dem anderen untergeordnet, d. h. schränkt es bedeutungsmäßig ein oder bestimmt es näher.

So drückt z. B. das Kopulativkompositum *süßsauer* aus, dass etwas geschmacklich sowohl süß als auch sauer ist, und ein *Dichterfreund* ist ein Dichter (von etwas) und ein Freund (von jemandem). Entsprechend ist sp. *autor-compositor* sowohl Autor als auch Komponist.

Dagegen drückt z. B. das Determinativkompositum sp. *esposa modelo* einen besonderen Typ von Ehefrau aus, und dt. *Geschäftsfrau* ist eine Frau, die in einer Firma leitend tätig ist.

Endozentrisch vs. exozentrisch

Endozentrisch werden Bildungen genannt, bei denen eine der unmittelbaren Konstituenten als sog. Kopf semantisch den Oberbegriff repräsentiert, Wortart und Genus des Kompositums festlegt und für die syntaktische Integration im Satz verantwortlich ist.

Exozentrische Bildungen haben hingegen keinen semantischen Kopf. Allerdings bedingt das Fehlen eines semantischen Kopfs nicht zwingend auch das Fehlen eines syntaktischen Kopfes.

So ist z. B. im endozentrischen Kompositum sp. *período clave* ‚Schlüsselepoche‘ *período* der Oberbegriff, macht das Kompositum zu einem maskulinen Nomen und trägt im Satz die syntaktisch notwendigen Kongruenzmerkmale (*los períodos clave de la Historia de España*). In dt. *Schlüsselepoche* ist *Epoche* der Oberbegriff und trägt die syntaktisch notwendigen Kongruenzmerkmale.

Im exozentrischen Kompositum sp. *portavoz* ‚Sprecher‘ ist keine der Konstituenten Oberbegriff, und weder *porta* noch *voz* legen Wortart und Genus fest. Dass das Fehlen eines semantischen Kopfs nicht immer das Fehlen eines syntaktischen Kopfes bedeutet, zeigt sp. *piel roja* ‚Rot-haut‘. *Piel* ist zwar nicht Oberbegriff, aber es macht das Kompositum zu einem Nomen und erhält im Satz Kongruenzmerkmale (*El fulgor salvaje de los pieles rojas*, Headline in *El País*; man beachte den maskulinen Artikel: Wie auch bei *portavoz* erfolgt hier die Genuszuweisung an das Kompositum über das biologische Geschlecht des Referenten). Exozentrische Komposita im Deutschen sind z. B. Bezeichnungen für Körperteile, die metonymisch nach dem Pars-pro-Toto-Prinzip als Referenz auf die entsprechende Person interpretiert werden. So drückt z. B. *Rotbart* nicht einen Bart aus, der rot ist, sondern eine Person mit einem roten Bart, entsprechend *Langnase*, *Plattfuß* usw.

Syntagmatische Komposita

Syntagmatische Komposita sind Verbindungen, die formal wie freie Phrasen aussehen, aber zur Begriffsbildung verwendet werden. Sie verhalten sich bezüglich ihrer Modifizierbarkeit oft anders als Produkte der Syntax, da sie als Ganzes im mentalen Lexikon gespeichert sind.

Beispiele sind die spanischen Komposita *libro de bolsillo* ‚Taschenbuch‘, *balanza del poder* ‚Machtgleichgewicht‘, *contestador automático* ‚Anrufbeantworter‘ sowie *energía solar* ‚Sonnenenergie‘. Syntagmatische Komposita verhalten sich hinsichtlich ihrer Variationsmöglichkeiten uneinheitlich, was mit dem Grad ihrer Lexikalisierung zusammenhängt, z. B. sp. *caballo negro de carrera* ‚schwarzes Zugpferd‘ vs. **mano cara de obra/mano de obra cara* ‚teure Arbeitskraft‘.

Rekursivität

Eine Bildung ist rekursiv, wenn dieselbe Wortbildungsregel mehrmals nacheinander angewendet wird.

Rekursion ist als Bildungsprinzip aus der Syntax bekannt; rekursive Syntaxregeln ermöglichen beliebig viele Verschachtelungen derselben syntaktischen Kategorie. Ein Beispiel ist die rekursive Regel $N \rightarrow A N$, die die Reihung von Adjektiven vor einem Nomen ermöglicht.

In der Morphologie ist mit rekursiver Bildung gemeint, dass z. B. im Deutschen aus *Wagen* durch Komposition *Dienstwagen* gebildet werden und dieses Kompositum wieder Ausgangspunkt für das noch komplexere *Luxusdienstwagen* fungieren kann. Im Spanischen z. B. ist dies nicht möglich: *coche* → *coche servicio* → **coche servicio lujo*.

Opazität

Ein komplexes Wort gilt als opak, wenn seine Bedeutung synchron nicht mehr motivierbar ist.

Motivierbarkeit heißt, die Bedeutung des Kompositums kann aus den Bedeutungen seiner Elemente abgeleitet werden. Zum Beispiel ist ein Kompositum wie *Holztisch* motiviert. Ein opakes Wort des Deutschen ist dagegen z. B. *Augenblick*. Die Bedeutung dieses Kompositums kann nicht (mehr) aus den Bedeutungen von *Augen* und von *Blick* abgeleitet werden.

Präfixoide/Suffixoide

Der wörtlichen Bedeutung nach sind Präfixoide und Suffixoide morphologische Elemente, die sich „ähnlich wie Präfixe bzw. Suffixe“ verhalten. Dazu werden gelegentlich Konfixe (siehe die Merkbbox unten) gezählt.

Ein Präfixoid im Deutschen ist z. B. *Haupt-* in Komposita wie *Hauptabschnitt*, *Hauptertrag*, *Hauptgewinn*, *Hauptstadt* usw. *Haupt-* wird in der Regel nicht als Präfix betrachtet, da es mit dem Nomen *Haupt* ‚Kopf‘ identisch in der Form ist, aber nicht dieselbe Bedeutung hat (‚maßgeblich, besonders wichtig‘), auch wenn diese Bedeutung zu der Bedeutung des Nomens in Relation steht. Ein Suffixoid im Deutschen ist z. B. *-fest* wie in *trinkfest*.

Konfixe

Konfixe sind gebundene, meist nichtnative Morpheme. Sie sind Autosemantika, die mit Affixen kombinierbar sind und somit gleichzeitig Eigenschaften von Lexemen und von Affixen besitzen.

Konfixe im Deutschen sind z. B. das Präfix *bio-* und das Suffix *-thek*: *Bioabfall*, *Biobauer*, *biomedizinisch*, *unbio* (Korpusbeleg aus dwds.de); *Bibliothek*, *Mediathek*, *TVthek*, *Photothek*. In all diesen Fällen haben *bio-* bzw. *-thek* eine Bedeutung analog zu einem Inhaltswort.

Wortkürzung

Bei den Wortkürzungen unterscheidet man zwischen verschiedenen Arten der Kürzung:

- Apokope: Kürzung am Wortende.
- Aphärese: Kürzung am Wortanfang.
- Akronym: Kombination der Anfangsbuchstaben oder -silben bei komplexen Ausdrücken; Aussprache wie ein Wort.
- Abkürzung: Kombination der Anfangsbuchstaben oder -silben bei komplexen Ausdrücken; Aussprache getrennt nach Einzelbuchstaben.

Apokopen sind z. B. dt. *habe* – *hab*; frz. *métropolitain* – *mé-tro*; *télévision* – *télé*; *décaféiné* – *déca*; *d’habitude* – *d’hab*; *impeccable* – *impec*.

Aphäresen liegen vor bei z. B. dt. *eine* – *ne*; frz. *auto-bus* – *bus*, *problème* – *blème*; *américain* – *ricain*; *pétasse* – *tasse*.

Akronyme sind z. B. dt. *UFO* (unbekanntes Flugobjekt); frz. *SIDA* (Syndrome d’Immuno-Déficience Acquise); *ENA* (École Nationale d’Administration), *SMIG* (Salaire Minimum Interprofessionnel Garanti).

Abkürzungen sind z. B. dt. *RSG* (Radsportgemeinschaft), *ADAC* (Allgemeiner Deutscher Automobil-Club); frz. *SNCF* (Société Nationale des Chemins de Fer) sowie *CNRS* (Centre National de la Recherche Scientifique).

Literatur

- Booij, G. (1996). Inherent versus contextual inflection and the split morphology hypothesis. In G. Booij & J. van Marle (Hrsg.), *Yearbook of Morphology 1995* (S. 1–16). Dordrecht: Kluwer.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Fleischer, W., & Barz, I. (2012). *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Bd. 4. Berlin: de Gruyter.



Morphologie des Deutschen im Vergleich zum Englischen und zu den romanischen Sprachen

Petra Vogel

Inhaltsverzeichnis

- 13.1 Englisch – 300
- 13.2 Französisch – 301
- 13.3 Spanisch und Italienisch – 301
- 13.4 Deutsch – 302

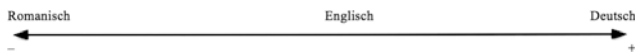


Abb. 13.1 Produktivität von Komposita

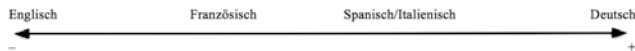


Abb. 13.2 Grad der synthetischen Flexion

In morphologischer Hinsicht existieren große Unterschiede zwischen Deutsch, Englisch und den romanischen Sprachen.

Im Bereich der Wortbildungsmorphologie, d. h. Zusammensetzung bzw. Komposition und Ableitung bzw. Derivation (zu Details s. ► Abschn. 14.2), betrifft das vor allem die Produktivität von Kompositionen. Auf einem Kontinuum von weniger bis stärker produktiv würden sich die romanischen Sprachen am linken Rand, Englisch in der Mitte und Deutsch am rechten Rand befinden (Abb. 13.1).

Die Anordnung ist darin begründet, dass sich anstelle von deutschen Komposita nach links auf dem Kontinuum sukzessive mehr präpositionale Phrasen finden, je länger das Kompositum wird.

- (1) dt. *Badezimmertür*
 engl. *bathroom door*
 frz. *porte de salle de bain*
- (2) dt. *Badezimmertürschlüssel*
 engl. *key to the bathroom door*
 frz. *clé de la porte de salle de bain*

Deutsch ist in dieser Hinsicht berüchtigt, da es die Komposition durch rekursive Verfahren im Prinzip extrem stark nutzen kann, z. B. *Bundesausbildungsförderungsgesetz*.

Im Bereich der synthetischen Flexion dagegen, der Veränderung nach grammatischen Kategorien bzw. Bedeutungen am Wort selbst, würde Englisch auf einem Kontinuum von weniger bis stärker flektierend links liegen, die romanischen Sprachen in der Mitte, mit einer zusätzlichen Aufspaltung Französisch vs. Spanisch/Italienisch, Deutsch wiederum rechts (Abb. 13.2).

13.1 Englisch

So gibt es im modernen Englisch bei den Verben zwar noch einige Tempusmarkierungen, z. B. das Präteritummorphem *-ed*, aber so gut wie keine Personenendungen mehr. Als einzige findet sich *-s* in der 3. Person Singular Präsens.

- (3) Präteritum *she laughed*
 3. P. Sg. Präs. *she laughs*

Das Substantiv flektiert zwar hinsichtlich Numerus, aber auch hier hat sich *-s* als nahezu einziges Morphem durchgesetzt (z. B. *songs*); unregelmäßige Sonderformen wie *sheep*, *children* etc. sind absolut randständig. Im Kasusbereich existiert zwar im Singular noch der sogenannte ‚sächsischen Genitiv‘ mit *-s*, die Zugehörigkeitsrelation kann aber auch analytisch mit der Präposition *of* ausgedrückt werden.

- (4) *my friend's house*
the house of my friend

Die Dativrelation wird außer bei Pronomina nur noch analytisch mit *to* kodiert oder mit überhaupt keinem eigenen Element, d. h. nur syntaktisch (siehe den ersten und dritten Satz in Beispiel 5).

- (5) *I gave him my key.*
I gave my key to Peter.
I gave Peter my key.

Eine Adjektivflexion gibt es außer bei der Steigerung nicht mehr. Diese wird wiederum synthetisch gebildet mit dem Komparativmorphem *-er* und dem Superlativmorphem *-est*, insbesondere bei längeren Adjektiven aber auch analytisch mit *more* bzw. *most*.

- (6) *bigger, biggest*
more expensive, most expensive

Alleine im pronominalen Bereich hat sich, wie bei vielen anderen (ehemals) flektierenden Sprachen auch, die synthetische Flexion erhalten; man vergleiche etwa das Fragepronomen *who* (Genitiv *whose*, Dativ/Akkusativ *whom*) oder die Personalpronomina, z. B. *she* (Objektskasus *her*) oder *he* (Objektskasus *him*).



Abb. 13.3 Grad der synthetischen Flexion im Englischen

Auf einem Kontinuum von mehr zu weniger (synthetisch) flektierend stellt sich das wie in ■ Abb. 13.3 gezeigt dar.

13.2 Französisch

Innerhalb der romanischen Sprachen ist das Französische am wenigsten flektierend. Es gibt zwar noch Flexionsendungen, aber viele werden nur noch historisierend geschrieben, jedoch nicht mehr gesprochen.

Man vergleiche exemplarisch die geschriebene Singular- und Pluralform von ‚Haus‘, die in beiden Fällen identisch lauten (Verschriftungen werden in spitze, phonetische Transkriptionen in eckige Klammern gesetzt).

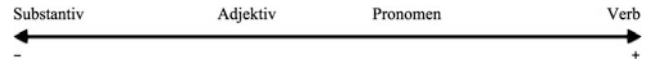
(7) Sg.	<maison>	[mɛzɔ̃]
Pl.	<maisons>	[mɛzɔ̃]

Dasselbe Phänomen, d. h. zumindest teilweise unterschiedliche Verschriftung, aber identische Lautung, findet sich auch im gesamten Singular der meisten Verben in zwei der vier synthetisch gebildeten indikativischen Tempora, nämlich Präsens und Imparfait; man vergleiche Präsens (Beispiel 8) und Imparfait (Beispiel 9) von ‚betrachten‘.

(8) Präsens Singular		
1. P. Sg.	<regarde>	[r(ə)gard]
2. P. Sg.	<regardes>	[r(ə)gard]
3. P. Sg.	<regarde>	[r(ə)gard]
(9) Imparfait Singular		
1. P. Sg.	<regardais>	[r(ə)garde]
2. P. Sg.	<regardais>	[r(ə)garde]
3. P. Sg.	<regardait>	[r(ə)garde]

Das trifft jedoch nicht auf den Plural zu, wo alle drei Formen im Präsens (Beispiel 10) und Imparfait (Beispiel 11) unterschiedlich sind.

(10) Präsens Plural		
1. P. Pl.	<regardons>	[r(ə)gardɔ̃]
2. P. Pl.	<regardez>	[r(ə)garde]
3. P. Pl.	<regardent>	[r(ə)gard]
(11) Präteritum Plural		
1. P. Pl.	<regardions>	[r(ə)gardiɔ̃]
2. P. Pl.	<regardiez>	[r(ə)gardie]
3. P. Pl.	<regardaient>	[r(ə)garde]



■ Abb. 13.4 Grad der synthetischen Flexion im Französischen

Im Adjektivbereich wird in der synthetischen Flexion noch zwischen Maskulinum und Femininum unterschieden, zumindest im Singular, da das Femininum im Allgemeinen sowohl im Gesprochenen als auch im Geschriebenen ein Morphem mehr enthält (Beispiel 12). Einen formalen Unterschied von Singular und Plural gibt es, wie beim Substantiv, hingegen nicht (Beispiel 13). Man vergleiche etwa das Adjektiv für ‚hoch‘.

(12) Mask. Sg.	<haut>	[o]
Fem. Sg.	<haute>	[ot]
(13) Mask. Pl.	<hauts>	[o]
Fem. Pl.	<hautes>	[ot]

Hinsichtlich der Steigerung hat sich aber, außer bei Sonderformen wie etwa *plus* ‚mehr‘ zu *beaucoup* ‚viel(e)‘ und *moins* ‚weniger‘ zum Positiv *peu*, die rein analytische Steigerung mit *plus* im Komparativ bzw. *la/le/les plus* im Superlativ durchgesetzt (vgl. ‚groß‘ im Singular).

(14) Mask. Sg.	(le) plus grand
Fem. Sg.	(la) plus grande

Im pronominalen Bereich hat sich wie erwartet die synthetische Flexion erhalten; man vergleiche etwa die Personalpronomina *tu* ‚du‘ (Akkusativ/Dativ *te*) oder *il* ‚er‘ (Akkusativ *le*, Dativ *lui*).

Auf einem Kontinuum von mehr zu weniger (synthetisch) flektierend stellt sich das wie in ■ Abb. 13.4 gezeigt dar.

13.3 Spanisch und Italienisch

Dieses Kontinuum gilt auch für andere romanische Sprachen wie Spanisch oder Italienisch, selbst wenn die Formen hier auch im Gesprochenen sehr viel stärker synthetisch sind, was diese Sprachen bzgl. des Grades an synthetischer Flexion mehr in Richtung Deutsch als Französisch rückt (■ Abb. 13.2). Man vergleiche etwa it. ‚schreiben‘ im Präsens (Beispiel 15) oder ‚Haus‘ im Singular und Plural (Beispiel 16).

(15) Sg.	<i>scrivo, scrivi, scrive</i>
Pl.	<i>scriviamo, scrivete, scrivono</i>
(16) Sg.	<i>casa</i>
Pl.	<i>case</i>

13.4 Deutsch

Hinsichtlich Deutsch lässt sich ein solches Kontinuum nicht ohne Weiteres aufstellen, da noch alle genannten Wortarten stark synthetisch flektieren, auch wenn Tempora schon analytisch mit Hilfsverben ausgedrückt werden, z. B. Perfekt und Plusquamperfekt mit *haben* oder *sein* (z. B. *ich habe/hatte gesehen, ich bin/war gelaufen*), und viele Kasusendungen v. a. im substantivischen Bereich zusammengefallen sind, z. B. Sg. *Frau*, Pl. *Frauen*, die in allen obliquen Kasusformen mit dem Nominativ identisch sind. Mit den Details werden wir uns im folgenden Kapitel beschäftigen.



Morphologie des Deutschen

Petra Vogel

Inhaltsverzeichnis

- 14.1 Flexions- und Wortbildungsmorphologie im Deutschen – 304
- 14.2 Wortbildung – 304
- 14.3 Flexion – 304
- 14.4 Flektierende und nichtflektierende Wortarten
im Deutschen – 305
- 14.5 Nichtflektierende Wortarten im Deutschen – 305
- 14.6 Flektierende Wortarten im Deutschen und ihre grammatischen
Kategorien – 306
- 14.7 Wortbildungsmorphologie der flektierenden Wortarten
im Deutschen – 313
- 14.8 Wortbildungsmorphologie der nichtflektierenden Wortarten
im Deutschen – 314
- 14.9 Weiterführende Literatur – 314
- 14.10 Antworten auf die Selbstfragen – 314
- Literatur – 315

14.1 Flexions- und Wortbildungsmorphologie im Deutschen

Wortformen wie *Buchpreis*, *Tischlein*, *tiefes (Tal)* oder *(sie) singt* werden alle im Rahmen der Morphologie behandelt, die sich mit Formeigenschaften und -veränderungen von einzelnen Wörtern beschäftigt. Es handelt sich jedoch um zwei verschiedene Fälle. *Buchpreis* und *Tischlein* gehören zur Wortbildungsmorphologie, *tiefes* und *singt* zur Flexionsmorphologie.

14.2 Wortbildung

Im Bereich der Wortbildung werden zwei Hauptbildungstypen unterschieden, nämlich Zusammensetzungen (oder Kompositionen) und Ableitungen (oder Derivationen). In beiden Fällen handelt es sich um das Vorliegen komplexer Wörter. Bei den Zusammensetzungen sind aber in der Regel mehrere Wörter miteinander verknüpft, z. B. *Bücherpreis* oder *Buch-preis*. Bei den Ableitungen handelt es sich dagegen um die Kombination eines Wortes mit einem gebundenen grammatischen Morphem, z. B. *Freund-schaft* oder *freundschaft-lich*.

Bei Zusammensetzungen und Ableitungen liegen deshalb immer komplexe Stämme vor. Ein Stamm bzw. eine Basis ist definiert als „Wort minus Flexionselemente“. Einfache Stämme kommen innerhalb der Wortbildung nur bei der Konversion vor. Dabei kann es sich um Stämme handeln, die mit den Mitteln einer anderen Wortart flektiert werden (Verbstamm *lauf-*, Substantiv *Lauf*, Genitiv *Laufs*; Adjektivstamm *grün*, Substantiv *Grün*, Genitiv *Grüns*) oder es handelt sich um flektierte Wortformen in „fremder“ syntaktischer Verwendung. Letzteres betrifft vor allem Infinitive und flektierte Adjektive in substantivischer Umgebung, z. B. *das Singen*, *das Gute*. Selbstverständlich können bei der Konversion aber auch komplexe Stämme vorliegen, z. B. *das Aufstehen*, *die Vorsitzenden*.

? Handelt es sich bei den folgenden Wörtern auf oberster Ebene um Kompositionen oder Ableitungen? Welche zwei Bestandteile liegen dabei jeweils vor?

Donaudampfschiffahrt, *verlaufen*, *Insektenbefallgefahr*, *Zielgerichtetheit*

14.3 Flexion

Im Gegensatz zur Wortbildung geht es in der Flexion (lat. *flexiō* ‚Biegung, Beugung‘) um die grammatische Abwandlung ein und desselben einfachen oder komplexen Stammes wie *tiefes (Tal)* oder *Bücherpreise*. Die grammatischen Elemente selber (hier *-es* und *-t*) heißen Flexionsmorpheme

oder Flexive. Beispiel (1) zeigt Flexion an einem zusammengesetzten, einem abgeleiteten, und einem einfachen Stamm.

(1)	(des)	<i>Buchpreis-</i>	<i>es</i>
		Stamm	Flexiv (hier: Gen. Sg.)
	(des)	<i>Tischlein-</i>	<i>s</i>
		Stamm	Flexiv (hier: Gen. Sg.)
	(sie)	<i>sing-</i>	<i>t</i>
		Stamm	Flexiv (hier: 3. P. Sg. Präs.)

Zwischen Derivationsmorphologie und Flexionsmorphologie ergeben sich gewisse formale Überschneidungen, da es sich in beiden Fällen um die Kombination von Wörtern oder freien Morphemen mit gebundenen grammatischen Morphemen, den Affixen, handelt. Im Folgenden soll kurz auf die wichtigsten Unterschiede zwischen Flexion und Derivation eingegangen werden.

Mit der Derivation wird ein neues Wort mit einer eigenen lexikalischen Bedeutung geschaffen. Die Derivation dient der Erweiterung des Wortschatzes. Zu *tief* existiert z. B. die Derivation (*die*) *Tief-e*.

Mit der Flexion bleibt die lexikalische Bedeutung gleich, nur die grammatische Bedeutung eines Wortes wird, abhängig von der jeweiligen Verwendung im Satz, abgewandelt. Zu *tief* würden etwa als Flexionsformen *tief-er* (*Teich*), *tief-e* (*Höhle*), *tief-es* (*Schwimmbecken*), *tief-en* (*Teiches Grund*) usw. gehören.

Da Flexionsformen nur grammatische Varianten ein und desselben Wortes sind, wird auch nicht die Wortart gewechselt. Ein Substantiv bleibt also ein Substantiv, ein Adjektiv ein Adjektiv usw. Das ist allerdings auch bei manchen Derivationsmorphemen der Fall, z. B. *Tisch* > *Tisch-lein* (Substantiv > Substantiv). Einige implizieren allerdings notwendigerweise einen Wortartwechsel: *tief* > *Tief-e* (Adjektiv > Substantiv), *grün* > *be-grün-en* (Adjektiv > Verb), *sing-* > *Ge-sing-e* (Verb > Substantiv).

Flexive verändern Wörter regelhaft und obligatorisch nach bestimmten grammatischen Bedeutungen. Dazu gehören beispielsweise Plural, Genitiv, Präteritum oder Komparativ (zu Details s. ► Abschn. 14.4).

Derivationsmorpheme können vor, hinter oder um den Stamm stehen, d. h., sie sind Präfixe (*ver-tief-*), Suffixe (*Tief-e*) oder Zirkumfixe (*Ge-sing-e*). Als Flexive treten im Deutschen neben dem Partizip-II-Zirkumfix (*ge-lach-t/ge-sung-en*) nur Suffixe auf.

Treten mehrere Suffixe auf, stehen Derivations- (D) und Flexionsmorpheme (F) im Allgemeinen in der Reihenfolge D–F: (*die*) *Mehr-heit*(D)-*en*(F, für Plural); (*des*) *Pferd-chen*(D)-*s*(F, für Genitiv Singular).

Zwischen den Bereichen Flexion und Derivation existiert jedoch eher ein Kontinuum als eine klare Scheidung. Teilweise ist prinzipiell eine Zuweisung zu Flexion oder

Derivation möglich, wenn die typischen Kriterien nicht so deutlich ausgeprägt sind. Da z. B. sowohl die Suffixe des Komparativs (*lustig-er*) und des Superlativs (*lustig-st-*) als auch die Diminutivelemente (*Pferd-chen/-lein*) etwas mit „Skalierung“ zu tun haben, könnte man in beiden Fällen von Flexion oder von Derivation sprechen. Traditionell wird ersteres jedoch der Flexion, letzteres der Derivation zugerechnet.

? Was sind die Stämme der folgenden Wörter? Geben Sie zudem an, ob es sich bei den jeweiligen Flexionselementen um Präfixe, Suffixe oder Konfixe handelt.

läufst, zubereitet, Rheindampfers, Bäckereien, verletzlichstem, gesprochen

14.4 Flektierende und nichtflektierende Wortarten im Deutschen

Der Begriff „Wortart“ steht für die Einteilung von Wörtern in morphosyntaktische Gruppen oder Klassen. Prinzipiell kann man Wörter nach vielen verschiedenen Kriterien in Gruppen oder Klassen einteilen. So könnte man beispielsweise all die Wörter zusammenfassen, die mit dem Buchstaben A beginnen, oder die, die aus sieben Buchstaben bestehen. Aus rein sprachlicher Sicht ist jedoch die Einteilung der Wörter nach ihrer Verwendung im Satz wichtig. So können Wörter wie *sowohl* oder *über* im Deutschen kein Prädikat bilden (**sie übert*) und *singst* oder *lachte* nicht Subjekt oder Objekt sein (**Lachte sprang auf*). Das liegt an dem Aufbau der Wörter selbst. Im Deutschen muss ein Wort, das das Prädikat bildet, regelhaft flektierbar sein, und zwar nach bestimmten grammatischen Bedeutungen, den sogenannten grammatischen Kategorien. So nimmt ein solches Wort, Verb genannt, etwa die Endung *-t* für die 3. Person Singular des Präsens zu sich (*lach-t*), nicht aber ein Genitiv Singular *-s*, wie es in dem Substantiv *Mutter-s* vorkommt. Dies ist nicht mit einer oft praktizierten Bedeutungseinteilung gleichzusetzen. Ein Verb ist zwar im Allgemeinen ein „Tunwort“, als solches wäre aber rein von der Bedeutung her auch *Seufzer* zu bezeichnen. Aber *Seufzer* kann ein Genitiv *-s* zu sich nehmen (*Seufzer-s*), was es wie *Mutter-s* zu den Substantiven stellt. Letzteres ist deshalb möglich, weil durch das Derivationselement *-er* der Verbstamm *seufz-* zum Substantiv *Seufzer* wird. Man spricht hier von Wortbildung, da durch solche Elemente neue Wörter entstehen, die oft eine andere Wortart und damit andere grammatische Kategorien bzw. eine andere Flexion als das Ursprungswort aufweisen.

Auf einer ersten Ebene werden deshalb Wörter danach getrennt, ob sie überhaupt flektierbar sind. Ist dies der Fall, wird die Gruppe der flektierbaren Wörter noch einmal nach den jeweiligen grammatischen Kategorien unterteilt, die bei ihnen jeweils ausgedrückt werden. Nichtflektierbare

Wörter werden mangels eines solchen Kriteriums vor allem nach ihren Eigenschaften im Satz weiter aufgesplittet.

Eine gängige Wortarteneinteilung für das Deutsche ist die folgende, wobei auf Details in den nächsten Abschnitten eingegangen wird.

Flektierende Wortarten:

- Konjugierend: Verb
- Deklinierend: Substantiv, Adjektiv, Artikel, Pronomen

Nichtflektierende Wortarten:

- Präposition, Konjunktion, Adverb, Partikel

? Geben Sie an, ob es sich bei den folgenden Wörtern um Konjugation oder Deklination handelt: *läufst, zubereitet, Rheindampfers, Bäckereien, verletzlichstem, gesprochen, verlaufen, Insektenbefälle*.

14.5 Nichtflektierende Wortarten im Deutschen

14.5.1 Präposition

Präpositionen stehen im Allgemeinen vor einem Substantiv oder einer Nominalphrase (NP) und weisen ihr einen bestimmten Kasus zu. Der Kasus ist dabei von der jeweiligen Präposition abhängig. Eine NP enthält immer entweder ein Substantiv, ein Pronomen oder ein (substantiviertes) Adjektiv als sogenannten Kern. Dieser Kern kann durch Artikelwörter und durch Attribute erweitert sein. So stehen in den folgenden Beispielen die Präpositionen *in* und *auf* mit einer NP im Akkusativ: *in diesen tiefen Teich* (*Teich* = Substantiv und Kern der NP *diesen tiefen Teich*), *auf das einzig Gute* (*Gute* = substantiviertes Adjektiv und Kern der NP *das einzig Gute*).

14.5.2 Konjunktion

Konjunktionen verbinden ganze Sätze oder Satzteile miteinander. Diese Verknüpfung erfolgt nebenordnend oder unterordnend. Unterordnende Konjunktionen (auch: Subjunktionen) verknüpfen nur Sätze miteinander, und zwar leiten sie Nebensätze ein: *Petra träumte, dass sie Sängerin wäre*. Die wichtigsten unterordnenden Konjunktionen sind *dass* (semantisch neutral), *nachdem* (temporal), *weil* (kausal), *falls* (konditional), *obwohl* (konzessiv), *damit* (final), *indem* (modal). Nebenordnende Konjunktionen wie *und*, *oder*, *aber* und *denn* verbinden gleichrangige Haupt- oder Nebensätze miteinander: *Petra fährt, denn sie läuft nicht gerne. Petra erfährt, dass sie die Prüfung bestanden hat und (dass sie) bald ihr Abschlusszeugnis bekommt*. Nebenordnende Konjunktionen können neben ganzen Sätzen aber

auch nur Satzteile miteinander verknüpfen: *Peter und Petra laufen schnell und hastig*.

14.5.3 Adverb

Adverbien bezeichnen Umstände eines Geschehens und sind nicht flektierbar (Ausnahme: partielle Komparierbarkeit von *oft*: *Das mache ich oft/öfter*). Die wichtigsten semantischen Untergruppen sind Lokaladverbien (*wo?*, *dort*, *links*), Temporaladverbien (*wann?*, *nie*, *immer*), Kausaladverbien (*warum?*, *darum*) und Modaladverbien (*wie?*, *vielleicht*, *leider*). In manchen Grammatiken werden zu den Modaladverbien auch unflektierte Adjektive gestellt, wenn sie als adverbiale Bestimmung gebraucht sind: *Petra schwimmt schnell*.

14.5.4 Partikel

Partikeln (Singular: die Partikel) zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie nicht als Satzglied fungieren und damit nicht alleine am Satzanfang vor dem Verb stehen können: **Sehr bin ich müde*. Die wichtigste Gruppe sind die im Deutschen im Gegensatz zu vielen anderen Sprachen vor allem im Mündlichen sehr verbreiteten Modal- oder Abtönungspartikeln (*Das ist ja/doch/schön schwierig*). Hinzu kommen Steigerungs- bzw. Gradpartikeln (*Das ist nur/sehr/auch schwierig*) und Antwortpartikeln (*Ist das schwierig? Ja/Nein*). In anderer Bedeutung und Verwendung sind dieselben Elemente unterschiedlich zu kategorisieren, z. B. kann *schön* Modalpartikel (*Das ist schön schwierig*) oder Adjektiv (*Sie singt schön*) sein.

14.6 Flektierende Wortarten im Deutschen und ihre grammatischen Kategorien

14.6.1 Verb

Die Flexion von Verben wird als Konjugation bezeichnet, wobei im Deutschen die folgenden grammatischen Kategorien bzw. Merkmalsklassen mit den entsprechenden Unterkategorien bzw. Merkmalen unterschieden werden:

Person (1., 2., 3.), Numerus (Singular, Plural), Tempus (Präsens, Präteritum, Perfekt, Plusquamperfekt, Futur I, Futur II), Modus (Indikativ, Konjunktiv, Imperativ) und Genus Verbi (Aktiv, Passiv).

■ Person und Numerus

Im Gegensatz zu den infiniten Verbformen, nämlich Infinitiv (*lachen*), Partizip I (*lachend*) und Partizip II (*gelacht*),

werden finite Verbformen im Deutschen obligatorisch nach Person und Numerus flektiert. Grundsätzlich besteht in einem Satz zwischen dem Subjekt und der finiten Verbform Kongruenz, d. h., das Verb richtet sich in Person und Numerus nach dem Subjekt. Es muss also heißen *Ich lache* (jeweils 1. Person Singular), nicht **Ich* (1. Person Singular) *lachst* (2. Person Singular).

Person und Numerus sind im Deutschen zudem in einem einzigen Morphem verknüpft. Wenn man von den Ausnahmefällen *sein*, *werden* und den Modalverben *dürfen*, *können*, *mögen*, *müssen*, *sollen* und *wollen* absieht, kann die Anzahl der Person-Numerus-Morpheme prinzipiell auf vier beschränkt werden.

	Singular	Plural
1./3. P.	-_	-(e)n
2. P.	-st	-t

Bei den folgenden Beispielen wird vorausgesetzt, dass das Präteritummorphem *-t(e)-* und das Konjunktivmorphem *-e-* ist.

(2) Präteritum Indikativ von *lachen*

	Singular	Plural
1./3. P.	<i>lach-te-_/sang-_-</i>	<i>lach-te-n-/sang-en</i>
2. P.	<i>lach-te-st/sang-st</i>	<i>lach-te-t/sang-t</i>

(3) Präteritum Konjunktiv von *lachen*

	Singular	Plural
1./3. P.	<i>lach-t-e-_/säng-e-_-</i>	<i>lach-t-e-n-/säng-e-n</i>
2. P.	<i>lach-t-e-st/säng-e-st</i>	<i>lach-t-e-t/säng-e-t</i>

Die einzige Ausnahme stellt der Präsens Singular im Indikativ dar, wo in der 1. Person *e* und in der 3. Person *t* vorliegt:

(4)	Singular	Plural
1. P.	<i>lach-e-/sing-e</i>	<i>lach-en-/sing-en</i>
2. P.	<i>lach-st/sing-st</i>	<i>lach-t/sing-t</i>
3. P.	<i>lach-t/sing-t</i>	<i>lach-en/sing-en</i>

14.6.2 Die sechs Tempora des Verbs im Deutschen

Verben können im Deutschen in den sechs Tempora Präsens, Präteritum, Perfekt, Plusquamperfekt, Futur I und Futur II gebraucht werden. Nur zwei davon, nämlich Präsens und Präteritum, sind synthetisch gebildete Tempora, d. h., das Tempus wird am Hauptverb selbst ausgedrückt. Die anderen vier Tempora, nämlich Perfekt, Plusquamperfekt, Futur I und Futur II, benötigen zusätzlich ein Hilfsverb wie *haben* (*ich habe gelacht*), *sein* (*ich bin gelaufen*) oder *werden* (*ich werde laufen*).

■ Präsens

Das Präsens ist als einziges Tempus morphologisch nicht gekennzeichnet, d. h., es gibt kein eigenes Präsensmorphem. Nullmorpheme werden in der Germanistik im Allgemeinen nicht angesetzt. Die Klassifizierung einer Verbform als Präsens erfolgt damit über das Fehlen eines Morphems im Vergleich zu einer tempusmarkierten Form wie dem Präteritum, etwa *du lachst* im Gegensatz zu *du lachtest*.

Der Zeitbezug des Präsens ist kaum eingegrenzt. Es kann bei vergangenem, zukünftigem und gegenwärtigem Zeitbezug verwendet werden.

(5) Gegenwart:	<i>Der Kuchen schmeckt gut.</i>
Zukunft:	<i>Morgen schmeckt der Kuchen auch noch.</i>
Vergangenheit:	<i>1830 geht Jacob Grimm nach Göttingen.</i>

■ Präteritum, Perfekt und Plusquamperfekt

Präteritumformen werden synthetisch, Perfekt- und Plusquamperfektformen jedoch analytisch gebildet. Das finite Hilfsverb, das zusammen mit dem Partizip II der analytischen Bildung des Perfekts und des Plusquamperfekts dient, ist entweder *sein* oder *haben*. Im Perfekt wird das Hilfsverb in das Präsens gesetzt, im Plusquamperfekt in das Präteritum.

(6) Perfekt:	<i>du hast eingekauft/bist gelaufen</i>
Plusquamperfekt:	<i>du hattest eingekauft/warst gelaufen</i>

Dabei stellt die Wahl des Hilfsverbs *haben* den Normal- und *sein* den Ausnahmefall dar. *Sein* tritt fast ausschließ-

lich bei intransitiven Verben auf, also Verben, die kein Akkusativobjekt zu sich nehmen können, z. B. *Sie ist spät eingeschlafen*; *Wir sind herumgebummelt*; *Das ist schön gewesen*.

Vor allem in der gesprochenen Sprache hört man immer häufiger auch Doppelperfekt und Doppelplusquamperfekt, wo das Hilfsverb selbst im Perfekt oder Plusquamperfekt in Verbindung mit dem Partizip II des Vollverbs steht:

(7) Doppelperfekt:	<i>du hast eingekauft gehabt/bist gelaufen ge- wesen</i>
Doppelplusquamperfekt:	<i>du hattest eingekauft gehabt/warst gelaufen gewesen</i>

Im Präteritum wird bei schwachen Verben ein *t(e)*-Morphem zum Stamm hinzugefügt: *kauf-te-st*.

Bei starken Verben erfolgt grundsätzlich ein als Ablaut bezeichneter Vokalwechsel im Stamm: *sang-st*.

Unregelmäßige Verben weichen in irgendeiner Form davon ab, indem z. B. Ablaut und *t(e)*-Morphem kombiniert werden: *brann-te-st*.

❓ **Handelt es sich bei den folgenden Verben jeweils um schwache, starke oder unregelmäßige Verben?**
sein, haben, kündigen, aufschlagen, verlaufen, versagen

Im Indikativ signalisiert das Präteritum immer, dass das beschriebene Geschehen vor dem Sprechzeitpunkt und damit in der Vergangenheit liegt.

Auch das Plusquamperfekt verortet ein Geschehen in der Vergangenheit. In einem Satz mit Plusquamperfekt wird ein bestimmtes Ereignis (E) aber nicht direkt auf den Sprechzeitpunkt (S) bezogen, sondern es wird noch eine Bezugszeit (B) dazwischengeschaltet und zu dem Ereignis in Relation gesetzt. Die Bezugszeit liegt obligatorisch vor dem Sprechzeitpunkt (S), das Ereignis liegt vor der Bezugszeit (und dadurch auch vor der Sprechzeit): *Als ich gestern nach Hause kam* (B vor S), *hatte die Müllabfuhr schon die Tonnen geleert* (E vor B) (Abb. 14.1).

Das Perfekt kann sich ebenso wie das Präteritum auf ein vergangenes Ereignis beziehen. Anders als das Präteritum kann es aber eine noch zum Sprechzeitpunkt anhaltende Relevanz implizieren.



■ **Abb. 14.1** Verortung von Ereignis, Bezugszeit und Sprechzeit beim Plusquamperfekt

- (8) Präteritum: *Ich **arbeitete** das ganze Buch durch, als ich an meiner Dissertation saß.*
 Perfekt: *Jetzt **habe** ich das ganze Buch **durchgearbeitet** (und sollte in der Lage sein, die Prüfung zu bestehen).*

■ Futur

Futur I und Futur II werden analytisch, also mit Hilfsverb, gebildet. Das Futur I besteht aus einer Präsensform des Hilfsverbs *werden* + dem Infinitiv Präsens des Vollverbs: *du wirst singen*. Das Futur II wird ebenfalls mit einer Präsensform des Hilfsverbs *werden* gebildet, kombiniert damit aber den Infinitiv Perfekt Aktiv des Hauptverbs: *sie werden gesungen haben*.

Futur I und Futur II können temporale, aber auch modale Bedeutung haben. Bei temporaler Bedeutung beziehen sie sich auf zukünftige Ereignisse. Während beim Futur I das Ereignis nach dem Sprechzeitpunkt liegt, ist beim Futur II ein Bezugspunkt nach dem Sprechzeitpunkt lokalisiert. Das Ereignis ist zeitlich davor lokalisiert. Die Sprecher gehen also gedanklich in die Zukunft und betrachten von dort aus ein zeitlich davor liegendes Ereignis: *Morgen (B) werden sie gesungen haben (E)*. Das Ereignis kann zum Sprechzeitpunkt selbst erfolgen ($E = S - B$) oder schon erfolgt sein ($E - S - B$) oder erst zwischen jetzt und morgen passieren ($S - E - B$), wobei ($S - E - B$) wahrscheinlich am häufigsten ist.

? Welche andere Tempusform kann als Ersatz für das Futur II verwendet werden?

Da für die Zukunft postulierte Ereignisse naturgemäß noch nicht stattgefunden haben, ist immer ein gewisser Unsicherheitsfaktor impliziert. Deshalb vermischen sich im Futur automatisch zukünftige Temporalität, also die zeitliche Einstufung des Geschehens, und Modalität, d. h. die Einschätzung des Ereignisses hinsichtlich der Realität, die bei Zukünftigem oft nur ein Vermuten sein kann.

Damit hängt vermutlich zusammen, dass die Futurform auch eine rein modale Bedeutung annehmen kann. Findet das beschriebene Ereignis nämlich nicht in der Zukunft, sondern eindeutig zum Sprechzeitpunkt oder in der Vergangenheit statt, bleibt aufgrund des fehlenden zukünftigen Zeitbezugs nur noch die Vermuten-Modalität übrig. Man spricht dann von epistemischer Modalität.

- (9) Futur I: *Sie wird in diesem Augenblick landen.*
 (10) Futur II: *Sie wird gestern gelandet sein.*

■ Modus

Die Merkmalklasse Modus repräsentiert regelhaft die sprachliche Realisierung von Modalität am Verb, d. h. die „Art und Weise“, wie der Sprecher einen Sachverhalt hinsichtlich der Wirklichkeit einschätzt. Auf der einen Seite steht dabei der Indikativ, die „Wirklichkeitsform“, auf der anderen Seite der Konjunktiv, die „Möglichkeitsform“, hinzu kommt noch der Imperativ, die „Befehlsform“. Konjunktiv und Imperativ werden im Gegensatz zum Indikativ auch morphologisch gekennzeichnet. Im Folgenden wird deshalb nur auf Konjunktiv und Imperativ eingegangen.

Der Imperativ weist im Deutschen nur zwei Formen auf: *geh(e)* für den Singular und *geht* für den Plural (wie in *Geh(e) (du) mal reiten! Geht (ihr) mal reiten!*). Dabei fällt das *-e* im Singular speziell in der gesprochenen Sprache sehr oft weg, so dass der reine Verbstamm übrig bleibt: *Geh mal reiten!* Grundsätzlich fehlt das *-e* für den Imperativ Singular aber bei denjenigen starken Verben, bei denen in der 2. und 3. Person Indikativ Präsens ein Wechsel von *e* zu *i* auftritt: *du nimmst/sie nimmt* vs. *nimm!*

Im Gegensatz zum Imperativ, der nur im Singular und im Plural existiert, kann der Konjunktiv sowohl im Aktiv als auch im Passiv in jeder Person und in jedem Tempus gebildet werden. Durchgängiges Merkmal des Konjunktivs ist das Morphem *-e-*, das an den Präsens- oder Präteritumstamm angehängt wird. Auf dieses folgt wiederum das Person-Numerus-Morphem (s. o.).

(11) Die Formen des Konjunktivs im Aktiv: (hier: 2. P. Sg.)

Präsens:	<i>laufest</i>
Perfekt:	<i>seiest gelaufen</i>
Futur I:	<i>werdest laufen</i>
Futur II:	<i>werdest gelaufen sein</i>
Präteritum:	<i>liefest</i>
Plusquamperfekt:	<i>wärest gelaufen</i>

Neben Präsens Konjunktiv, Präteritum Konjunktiv usw. gibt es auch die Bezeichnungen Konjunktiv I und Konjunktiv II. Als Konjunktiv I werden alle Konjunktive mit dem finiten Verb im Präsens bezeichnet, also: Konjunktiv Präsens, Perfekt, Futur I und Futur II. Konjunktive II haben das finite Verb im Präteritum, dies sind Konjunktiv Präteritum und Plusquamperfekt.

Als Konjunktiv II ist auch der *würde*-Konjunktiv einzustufen, da es sich bei der finiten Verbform *würde* um den Konjunktiv Präteritum von *werden* handelt. An die *würde*-Form schließt sich ein Infinitiv Präsens oder Perfekt an:

- (12) Aktiv: *ich würde lesen/gelesen haben*
 Passiv: *ich würde beschenkt werden/beschenkt worden sein*

Der *würde*-Konjunktiv ersetzt häufig Konjunktiv Präsens, Präteritum und Futur I. So kann *Sie sagt, sie würde nie Bücher lesen* stehen für: *Sie sagt, sie lese/läse nie Bücher/werde nie Bücher lesen*.

14.6.3 Genus Verbi

Das Passiv repräsentiert zusammen mit dem Aktiv die Merkmalsklasse Genus Verbi. Im Passiv wird der Sachverhalt im Allgemeinen aus Richtung des Patiens, des die Handlung Erleidenden, betrachtet, das dabei das Subjekt ist. Dieses Passiv heißt deshalb auch Patiensp passiv. Als morphologische Markierung kommt das Hilfsverb *werden* oder *sein* hinzu: *Die Zeitung (Patiens im Subjekt) wird/ist jeden Tag geklaut*. Das Agens, der Handelnde, kann, muss im Passiv aber nicht genannt werden *Die Zeitung wird/ist jeden Tag (von jemandem) gestohlen*.

Daneben gibt es außerdem das Rezipientenpassiv, bei dem der Sachverhalt aus Sicht desjenigen gesehen wird, zu dessen Nutzen (Benefizient) oder Schaden (Malefizient) die Handlung ausgeführt wird und der dabei Subjekt ist. Als morphologische Markierung tauchen die Verben *bekommen*, *erhalten* oder *kriegen* auf: *Du bekommst jeden Tag die Zeitung (von jemandem) gebracht/geklaut*.

Umgekehrt wird der Sachverhalt im Aktiv aus der Sicht des Handelnden gesehen: *Jemand (Agens im Subjekt) klaut jeden Tag die Zeitung*. Das Aktiv ist morphologisch nicht gekennzeichnet, weshalb auch solche unmarkierten Konstruktionen Aktiv genannt werden, die im Subjekt kein Agens aufweisen, z. B. *Die Sache interessiert mich; Es regnet*.

Syntaktisch ist das Subjekt im Aktiv mit dem Agens (*jemand*), im Passiv mit dem Patiens (*die Zeitung*) gefüllt. Die Variante mit patientivem Subjekt heißt persönliches Passiv und kann nur von transitiven oder ditransitiven Verben gebildet werden: *Die Zeitung wird (dir) jeden Tag (von jemandem) geklaut*. Transitive Verben haben ein Akkusativobjekt, ditransitive Verben zusätzlich noch ein Dativobjekt. In beiden Fällen steht im Akkusativobjekt ein Patiens, das im Passiv als Subjekt erscheinen kann. Verben, für die das nicht zutrifft, sind intransitiv, z. B. *lachen*, *jemandem vertrauen*. Intransitive Verben können ein subjektloses oder unpersönliches Passiv bilden: *Uns wird nie wieder vertraut; Da wurde laut gelacht*. Das unpersönliche Passiv ist, verglichen mit dem persönlichen Passiv, selten.

Die Form mit *werden* ist das typische Passiv und stellt den Sachverhalt als Vorgang dar, weshalb es Vorgangspassiv heißt: *Du wirst reich beschenkt*. Auch die Form mit *bekommen/erhalten/kriegen* ist ein Vorgangspassiv. Daneben gibt es auch die Form, bei der anstelle von *werden* die entsprechende Form von *sein* steht. Diese Konstruktion wird meist als Zustandspassiv eingeordnet, da der Sachverhalt als Zustand dargestellt wird: *Du bist reich beschenkt*.

(13) Die Formen des Passivs im Indikativ: (hier: 2. P. Sg.)

Vorgangspassiv mit **werden**

Präsens	<i>wirst beschenkt</i>
Präteritum	<i>wurdest beschenkt</i>
Perfekt	<i>bist beschenkt worden</i>
Plusquamperf.	<i>warst beschenkt worden</i>
Futur I	<i>wirst beschenkt werden</i>
Futur II	<i>wirst beschenkt worden sein</i>

Zustandspassiv mit **sein**

Präsens	<i>bist beschenkt</i>
Präteritum	<i>warst beschenkt</i>
Perfekt	<i>bist beschenkt gewesen</i>
Plusquamperf.	<i>warst beschenkt gewesen</i>
Futur I	<i>wirst beschenkt sein</i>
Futur II	<i>wirst beschenkt gewesen sein</i>

14.6.4 Substantiv

Die Flexion von Substantiven heißt Deklination, wobei die folgenden Merkmalsklassen mit den entsprechenden Merkmalen vorkommen:

- Numerus (Singular und Plural)
- Kasus (Nominativ, Akkusativ, Dativ, Genitiv).

Außerdem weist jedes Substantiv ein unveränderliches Genusmerkmal auf (Maskulinum, Neutrum, Femininum).

❓ Wie lässt es sich erklären, dass von Laien oft das Genus Femininum zugewiesen wird?

■ Numerus

Betrachtet man Pluralformen des Deutschen, so scheint es zunächst, als gäbe es mindestens neun verschiedene Möglichkeiten der Pluralbildung:

(14) <i>Berg-e</i>	<i>-e</i>
<i>Händ-e</i>	<i>-e + Umlaut</i>
<i>Kind-er</i>	<i>-er</i>
<i>Kälb-er</i>	<i>-er + Umlaut</i>
<i>Blume-n</i>	<i>-n</i>
<i>Mensch-en</i>	<i>-en</i>
<i>Balken</i>	keine Pluralmarkierung
<i>Vögel</i>	nur Umlaut
<i>Auto-s</i>	<i>-s</i>

Eine Systematik ist auf den ersten Blick nicht erkennbar, und tatsächlich wird in Wörterbüchern für jedes Substantiv die Bildung des Plurals eigens angegeben.

Eine genauere Untersuchung der auftretenden Pluralformen zeigt jedoch, dass es durchaus Regeln gibt, nach denen der Plural gebildet wird. Zu großen Teilen ist die Pluralendung durch die Genuszugehörigkeit des jeweiligen Substantivs bestimmt. Als Grundregel gilt hier:

- Maskulina und Neutra bilden den Plural auf *-(e)*, d. h. *-e* bei Einsilbern, suffixlos bei Substantiven, die auf eine Schwa-Silbe enden, z. B. *der Hund – die Hunde*, *das Tier – die Tiere*, *der Balken – die Balken*, *das Messer – die Messer*.
- Feminina bilden den Plural auf *-(e)n*, d. h. auf *-en* bei Einsilbern, auf *-n* bei Substantiven, die auf eine Schwa-Silbe enden, z. B. *die Reise – die Reisen*, *die Burg – die Burgen*.
- Mehrsilbige Substantive, die auf einen Vokal enden (außer unbetontes *-e*), bilden den Plural genusunabhängig auf *-s* (*Echos*, *Omas*, *Taxis*, *Uhus*, *Büros*, *Genies*, *Komitees*).

Die Pluralendungen *-e* und *-er* kommen außerdem sowohl mit als auch ohne Umlaut vor, der auch alleine als Pluralmerkmal dienen kann. Als Grundregel gilt hier:

- Substantive mit den Pluralmorphemen *-(e)n* und *-s* lauten nie um (einzige Ausnahme: *Werkstätten*).
- Nichtfeminina mit *er*-Plural haben immer Umlaut (sofern der Stammvokal umlautfähig ist), z. B. *die Häuser*.
- Die Feminina mit *e*-Plural haben immer Umlaut, da nur solche Feminina den Plural auf *-(e)* bilden, die einen umlautfähigen Vokal aufweisen. Die einzige Ausnahme sind Feminina auf *-nis*, z. B. *die Kenntnisse*.
- Neutra mit *e*-Plural haben nie Umlaut (einzige Ausnahmen: *Flöße*, *Klöster*, *Wässer*; die beiden letzteren haben die Nullvariante des *e*-Plurals).
- Bei den Maskulina mit umlautfähigem Vokal, die den Plural auf *-(e)* bilden, gibt es sowohl solche, die nicht umlauten (*die Tage*, *Hunde*), als auch solche, die umlauten (*die Bäche*, *Wölfe*).

Abweichende Pluralbildungen liegen vor allem bei den Fremdwörtern vor. Hier kommen auch Pluralformen vor, die denen der Herkunftssprache entsprechen oder an sie angelehnt sind (*Stimuli*, *Genera*, *Tempora*, *Kasus* (gesprochen [ˈkaz:zu:s]), *Abstrakta*, *Appendizes*, *Lexika*, *Schemata* etc.), *die Bars*, *Jobs*, *Mails*, *Schecks*, *Slips*.

❓ Überprüfen Sie unter ► www.duden.de die Plurale zu den folgenden Wörtern und begründen Sie sie: *Salto*, *Pizza*, *Schema*, *Ballon*, *Appendix*.

■ Kasus

Die Kasusbildung kann im Singular getrennt von der im Plural betrachtet werden.

Singular: Die Feminina haben im Singular generell keine Kasuszeichnung, unabhängig davon, wie sie den Plu-

ral bilden. Eine feminine Substantivform wie z. B. *Lampe* kann also immer sowohl Nominativ (*die Lampe*) als auch Akkusativ (*die Lampe*) als auch Dativ (*der Lampe*) als auch Genitiv (*der Lampe*) sein.

Bei den Maskulina und Neutra können zwei Klassen unterschieden werden: Die Substantive der ersten Klasse sind nur Maskulina, sie bilden den Genitiv auf *-(e)n*. Die meisten dieser Substantive haben zugleich im Akkusativ und im Dativ Singular das Kasusflexiv *-(e)n* (*der Mensch, den/dem/des Menschen*). Die zweite Klasse besteht aus Maskulina und Neutra, sie bilden den Genitiv mit dem Kasusmorphem *(e)s* statt *-(e)n*: *der Fuchs – des Fuchs-es*, *das Haus – des Haus-es*. Der Akkusativ stimmt immer mit der Nominativform überein, während der Dativ all dieser Substantive meist mit dem Dativmorphem *-e* markiert werden kann: *dem Fuchs-e/Haus-e*. Formen mit diesem Dativ-*e* sind jedoch veraltet.

Eigennamen haben einen Sonderstatus, da sie, unabhängig vom Genus, im Singular nur den Genitiv kennzeichnen, und zwar durchgehend mit *-s* (*Christofs*, *Peters*, *Annas*, *Reinates*).

Plural: Im Plural kommt nur ein einziges Kasusflexiv vor, nämlich das Dativ-*n*: *den Berge-n*. Es kommt aber nicht vor, wenn die Pluralform auf *n* oder *s* endet: *den Gärten*, *Frau-en*, *Auto-s*.

❓ Warum ist es problematisch, das *-s-* wie in *Arbeitsamt* oder *Regierungsbildung* als Flexionselement zu klassifizieren?

14.6.5 Adjektiv

Das typische Adjektiv flektiert bzw. dekliniert hinsichtlich der Merkmalsklassen Genus, Numerus und Kasus. Anders als Artikel und Pronomen weist das flektierbare Adjektiv jedoch zwei Flexionsreihen auf: Es wird, je nach syntaktischem Kontext, stark (*Er trank kaltes Wasser*) oder schwach (*Er trank das kalte Wasser*) flektiert. Außerdem kann das prototypische Adjektiv kompariert werden, d. h., es verfügt über die drei Komparationsstufen Positiv (*kalt*), Komparativ (*kälter*) und Superlativ (*kältest*). Schließlich kann das prototypische Adjektiv auf drei verschiedene Weisen verwendet werden: Es kann attributiv, prädikativ und adverbial gebraucht werden.

Verwendungsweisen des Adjektivs:

- attributiv: *das kalte Eis*
- prädikativ: *Das Eis ist kalt.*
- adverbial: *Sie blickte ihn kalt an.*

■ **Tab. 14.1** Starke Flexion des Adjektivs *gut*

	Mask	Neut	Fem	Plural
N	<i>guter Wein</i>	<i>gutes Bier</i>	<i>gute Milch</i>	<i>gute Drinks</i>
A	<i>guten Wein</i>	<i>gutes Bier</i>	<i>gute Milch</i>	<i>gute Drinks</i>
D	<i>gutem Wein</i>	<i>gutem Bier</i>	<i>guter Milch</i>	<i>guten Drinks</i>
G	<i>guten Wein(e)s</i>	<i>guten Bier(e)s</i>	<i>guter Milch</i>	<i>guter Drinks</i>

■ **Tab. 14.2** Schwache Flexion des Adjektivs *gut*

	Mask	Neut	Fem	Plural
N	<i>der gute Wein</i>	<i>das gute Bier</i>	<i>die gute Milch</i>	<i>die guten Drinks</i>
A	<i>den guten Wein</i>	<i>das gute Bier</i>	<i>die gute Milch</i>	<i>die guten Drinks</i>
D	<i>dem guten Wein</i>	<i>dem guten Bier</i>	<i>der guten Milch</i>	<i>den guten Drinks</i>
G	<i>des guten Wein</i>	<i>des guten Bier</i>	<i>der guten Milch</i>	<i>der guten Drinks</i>

■ Starke und schwache Deklination

Das Adjektiv wird dann stark flektiert, wenn ihm kein Artikel oder Pronomen mit Flexionsendung vorausgeht. Andernfalls wird es schwach flektiert. In ■ Tab. 14.1 und ■ Tab. 14.2 sind die beiden Flexionsreihen einander gegenübergestellt.

Auffällig ist bei der schwachen Flexion die Dominanz der Endung *-en*. Sie tritt im Plural durchgehend und im Singular im Dativ und Genitiv auf, im Maskulinum zusätzlich noch im Akkusativ.

Zur Exemplifizierung sind Nominalphrasen mit flektiertem Artikel bzw. Pronomen aufgeführt. Das nachfolgende Adjektiv flektiert der Regel gemäß schwach.

(15) *mit einem großen Koffer; dieser alte Mann; jenes kleine Kind; jede kluge Frau; welcher seltene Schatz*

Die folgenden Nominalphrasen enthalten hingegen gar keine Artikel bzw. Pronomina oder keine flektierten Artikel bzw. Pronomina. Entsprechend ist das Adjektiv stark flektiert:

(16) *Peters kluge Frau; mit großem Gepäck; ein_ alter Mann; mein_ kleines Kind; welch_ seltener Schatz*

■ Komparation

Als einzige Wortart weist die Wortart Adjektiv die Merkmalsklasse Komparation bzw. Grad(u)ierung mit den

Merkmale Positiv (*schön*), Komparativ (*schöner*) und Superlativ (*schönst*) auf.

Der Komparativ wird gebildet, indem an die unflektierte Form des Positivs die Endung *-er* bzw., bei den wenigen auf *-e* endenden Adjektiven (*müde* – *müde-r*), *-r* angehängt wird. Der Superlativ wird durch Anfügen von *-st* oder *-est* an die unflektierte Form des Positivs gebildet.

Die meisten Adjektive lauten in Komparativ und Superlativ nicht um. Nur bei etwa zwei Dutzend ist das der Fall, z. B. *alt* – *älter* – *ältest*. Manchmal kommen auch umgelautete und nichtumgelautete Form nebeneinander vor: *blässer* – *blässest* oder *blasser* – *blassest*.

Bei den Komparationsformen von *gut* und *viel* liegen (im Deutschen sehr seltene) Fälle von Suppletivismus vor. Das bedeutet, dass bestimmte Flexionsformen mit einem anderen Wortstamm gebildet werden:

(17) *gut* – *besser* – *best*
viel – *mehr* – *meist*

14.6.6 Artikel und Pronomina

Im Folgenden geht es um diejenigen deklinierbaren Wörter, die weder Substantive noch Adjektive sind. Obwohl sie häufig zusammenfassend als „Begleiter und Stellvertreter von Substantiven“ bezeichnet werden, lassen sie sich in Artikel und zwei Gruppen von Pronomina teilen. Wenn nicht anders angegeben, steht der Nominativ Singular Maskulinum stellvertretend für das gesamte Flexionsparadigma.

■ Artikel

Traditionell werden in der Grammatikschreibung des Deutschen zwei Artikel unterschieden: der bestimmte Artikel oder Definitartikel *der* und der unbestimmte Artikel oder Indefinitartikel *ein*.

- (18) *Ein Auto steht an der Ecke.
Das Auto ist rot.*

Der Indefinitartikel in Beispiel (18) wird dann benutzt, wenn von dem Auto zuvor noch nicht die Rede war. Mit dem Indefinitartikel *ein* wird das Auto neu in den Diskurs eingeführt. Nachdem dies mit dem Indefinitartikel geschehen ist, kann anschließend mit dem Definitartikel darauf verwiesen werden. Entsprechend kann die Abfolge indefinit–definit als ein Text gelesen werden, in dem von einem bestimmten Auto die Rede ist. Die Abfolge definit–indefinit kann so nicht verstanden werden.

Die Artikel können außerdem nur als Begleiter eines Substantivs vorkommen, zumindest der indefinite Artikel.

- (19) *Ein Mann ist gekommen.
Ein ist gekommen.

Was den definiten Artikel angeht, so ist zwar der Satz *Der ist gekommen* korrekt, *der* wird hier jedoch oft nicht als Artikel, sondern als Demonstrativpronomen eingestuft (dazu weiter unten mehr).

■ Pronomina

Es gibt zum einen die Gruppe von Pronomina im engeren Sinne, die nur als Stellvertreter eines Substantivs oder einer Nominalphrase, also autonom, vorkommen können, wie z. B. *jemand*.

- (20) *Jemand ist gekommen.
Jemand Mann ist gekommen.

Zum anderen gibt es die Gruppe von Pronomina im weiteren Sinne, die sowohl als Begleiter eines Substantivs als auch als Stellvertreter eines Substantivs bzw. einer Nominalphrase, d. h. autonom, vorkommen können, wie *dieser* und *jener*.

- (21) *Dieser ist gekommen, jener ist gegangen.
Dieser Mann ist gekommen, jener Mann ist gegangen.*

■ Pronomina im weiteren Sinne

Pronomina im weiteren Sinne (und damit sowohl Begleiter als auch Stellvertreter) sind die Demonstrativpronomina, die Indefinitpronomina, die Possessivpronomina und das Interrogativpronomen *welcher*.

Demonstrativpronomina: In den Grammatiken des Deutschen werden in der Regel fünf Demonstrativpronomina angenommen: *dieser, jener, derjenige, derselbe, dér*.

Teilweise ist umstritten, ob es ein Demonstrativpronomen *dér* gibt, da es bei nichtautonomen Gebrauch genau wie der bestimmte Artikel flektiert. Im Gegensatz zum Definitartikel ist *dér* jedoch immer betonbar.

Indefinitpronomina: Als Indefinitpronomina können die folgenden gelten:

- (22) *aller, einiger, etlicher, jeder, jedweder, jeglicher, irgendein, irgendwelcher, kein, mancher, mehrere*

Nicht zu den hier behandelten Indefinita zählen *jedermann, jemand, man, niemand, nichts* – sie kommen nur in autonomer Verwendung vor und gehören daher zur Klasse der Pronomina im engeren Sinne. Die ebenfalls in manchen Grammatiken zu den Indefinita gezählten Wörter *beide, viel, wenig, derartig* und *sämtlich* zählen zu den Adjektiven, da sie stark und schwach flektieren, wie die folgenden Beispiele zeigen.

- (23) *beide/viele/wenige Kinder
die beiden/vielen/wenigen Kinder*

Possessivpronomina: Zu den Possessivpronomina zählen *mein, dein, sein, ihr, unser, euer, ihr*. In autonomer Verwendung erscheinen um *-er* bzw. *-es* erweiterte Formen, und zwar im Nominativ Singular Maskulinum (*meiner*) sowie im Nominativ und Akkusativ Singular Neutrum (*meines*).

Interrogativpronomen: Das Pronomen *welcher* kann zum einen Relativpronomen sein, dann gehört es jedoch zu den Pronomina im engeren Sinne, die weiter unten besprochen werden. Zum anderen kann es aber als Fragewort mit oder ohne Substantiv vorkommen:

- (24) *Welches Kleid soll ich anziehen?
Welchem Politiker kann man trauen?
An welchen Rat soll ich mich halten?*

- (25) *Welches soll ich anziehen?*
Welchem kann man trauen?
An welchen soll ich mich halten?

■ Pronomina im engeren Sinne

Pronomina im engeren Sinne sind die nur autonomen Pronomina, d. h. die Personalpronomen und das Reflexivpronomen *sich*, die (autonomen) Indefinitpronomen, die Interrogativpronomen *wer* und *was* und die Relativpronomen.

Personalpronomen: Die Personalpronomen der 1. und 2. Person (*ich, du; wir, ihr*) unterscheiden sich stark von den Personalpronomen der 3. Person (*er, sie, es; sie*). Der wichtigste semantische Unterschied ist, dass die Pronomen der 1. und 2. Person nicht wie die Pronomen der 3. Person Stellvertreter eines Substantivs bzw. einer Substantivgruppe sind (*Petra > sie; meine Schwester > sie*), sondern deiktische Wörter: *ich* bezieht sich auf den Sprecher, *du* auf den Hörer. Das Personalpronomen der 3. Person Singular flektiert außerdem zusätzlich nach Genus.

Reflexivpronomen: In vielen Grammatiken wird ein Reflexivpronomen angesetzt, das ebenfalls in der 1., 2. und 3. Person vorkommt. Die Annahme einer von der Personalpronomenform *mich* unterschiedenen Reflexivpronomenform *mir* ist jedoch nicht sinnvoll, da es keine formalen Unterschiede zwischen beiden gibt. Hier ist eher ein reflexiv verwendetes Personalpronomen anzusetzen.

- (26) *Sie sieht mich.*
Ich sehe mich.

Die einzige echte Reflexivpronomenform repräsentiert *sich*, die unveränderlich ist und für Akkusativ und Dativ in allen drei Genera im Singular und im Plural steht (*er/sie/es sieht sich; sie sehen sich*).

Indefinitpronomen: Das Inventar der nur autonom verwendeten Indefinitpronomen umfasst die folgenden Wörter im Neutrum bzw. Maskulinum:

- (27) *etwas, irgendwas, irgendetwas, nichts*
jemand, irgendwer, irgendjemand, niemand,
jedermann, man (wird teilweise auch zu den Personalpronomen gerechnet)

Interrogativpronomen: Im Gegensatz zum nicht nur autonom verwendeten Interrogativpronomen *welcher* lauten die nur autonom verwendeten Formen *wer* und *was*.

- (28) *Wer hat das getan?*
Wen hast du getroffen?
Was haben Sie gesehen?

Relativpronomen: Es werden drei verschiedene Relativpronomen unterschieden, nämlich *wer/was* sowie *der* und *welcher*. *Welcher* gilt dabei als stilistisch gehobener als *der*. Alle drei Pronomen können nur autonom verwendet werden.

- (29) *Ich sehe etwas, was du nicht siehst.*
Sie ging zu einem Notar, den/welchen sie noch nie gesehen hatte.

Keines dieser Wörter kommt zudem nur als Relativpronomen vor. Die Formen von *der* sind identisch mit jenen des Demonstrativpronomens *dér* (s. o.), dasselbe gilt für *welcher* und *wer/was*, deren Formen identisch mit denen von Interrogativpronomen sind.

14.7 Wortbildungsmorphologie der flektierenden Wortarten im Deutschen

Die Wortbildungsmorphologie spielt sich v. a. im Bereich der flektierenden Wortarten ab. Die meisten Komposita sind vom Typ Substantiv–Substantiv, wobei die Fuge zwischen den beiden Bestandteilen häufig durch ein Interfix bzw. Fugenelement gefüllt ist, das zumindest historisch auf ein Genitivmorphem zurückgeht und auch gegenwärtig sprachlich manchmal noch als solches interpretiert werden kann. In letzterem Beispiel ist eine solche Interpretation nicht möglich, hier ist es ein echtes Interfix ohne Merkmalsbedeutung.

- (30) *Verfahren-s-weise*
Hochzeit-s-reise

Bei der expliziten Derivation handelt es sich hinsichtlich des Outputs meist um Substantive, die von Verben abgeleitet sind, sogenannte Deverbative. In anderen Sprachen handelt es sich eher um Desubstantiva. Sehr vital ist neben Komposition und Derivation auch die Konversion, bei der

sich morphologisch nichts ändert, außer dass Wortartwechsel durch veränderte Flexion und Syntax sichtbar wird. Am häufigsten sind hier deverbative Substantive aus Infinitiven oder reinen (teilweise abgelauteten) Verbstämmen: *das Singen; der Bruch*.

In semantischer Hinsicht wird Wortbildung, insbesondere die suffixale Derivation, nach Wortbildungsmustern eingeteilt. Primär sind hier Nomina-Agentis-Bildungen auf *-er* zu nennen, d. h. deverbative Substantive wie *Sänger, Läufer, Bäcker* etc. Sie bezeichnen alle eine Person, die die im Verb kodierte Handlung gewohnheitsmäßig ausführt.

Daneben finden sich Movierungsbildungen, d. h. desubstantivische Substantive fast ausschließlich mit dem Suffix *-in* zum Zwecke der Sexus-Gegensatzbildungen männlich > weiblich: *Sängerin, Läuferin, Bäckerin*. Auch die Diminutions- oder Verkleinerungsbildungen *-chen* oder *-lein* sind im Bereich desubstantivischer Substantive angesiedelt: *Häuschen, Büchlein*. Diese suffixale Diminution ist typisch für Deutsch oder Italienisch, existiert jedoch nicht im Englischen, Französischen oder den skandinavischen Sprachen.

Hochvital sind in den europäischen Sprachen zudem deadjektivische Eigenschaftsbildungen, Nomina qualitat, z. B. *dryness, Trockenheit*. Im Deutschen wird hierfür neben *-heit/-keit* v. a. das Lehnsuffix *-ität* genutzt: *Identität*. Auch deverbative Nomina actionis, Handlungs- bzw. Geschehensbezeichnungen, sind in allen europäischen Sprachen hochvital. Im Deutschen steht hierfür v. a. das Suffix *-ung* zur Verfügung, häufig ist zudem das Lehnsuffix *-ation*, z. B. *Förderung, Regeneration*. Auch Infinitivkonversionen sind Nomina actionis.

Durch fremdsprachliche Präfixe können außerdem Adjektive diminuiert oder augmentiert werden, z. B. *giga-, mega-, ultra-*.

14.8 Wortbildungsmorphologie der nichtflektierenden Wortarten im Deutschen

An nichtflektierenden Wortarten als Komposita-Ersteinheiten von Substantiven kommen Adverbien vor (*Abwärtstrend*), Präpositionen (*Nebenschauplatz*) oder Partikeln (*Aha-Erlebnis*). Als Ersteinheiten von Adjektiven finden sich Präpositionen (*überevorsichtig, vorschnell*). Komposita können auch rein durch nichtflektierende Wortarten entstehen, z. B. die Präposition *gegenüber*. Durch explizite Derivation entstehen nicht nur Substantive, Verben und Adjektive (s. o.), sondern auch Adverbien. Dabei handelt es sich meist um desubstantivische Suffigierungen mit *-halber* (*umstandshalber*), *-s* (*morgens, angesichts*), *-wärts* (*talwärts*), *-lings* (*bäuchlings*). Teilweise liegen auch Adjektivbasen vor, z. B. bei Bildungen auf *-dings* (*neuerdings*), *-ens* (*schnellstens*), *-weg* (*rundweg*), oder

sogar Präpositionen wie bei *aufwärts*. Nichtflektierende Wortarten können zudem zu Substantiven, Verben oder Adjektiven konvertiert werden, z. B. *das Ach und Weh, ein Glas exen, das zue/zu(e)ne Fenster*.

14.9 Weiterführende Literatur

Da Morphologie, insbesondere Wortarten und grammatische Kategorien, also Flexionsmorphologie, traditionell Hauptbestandteil einer jeden Grammatik ist, kann man hierzu ausführliche Beschreibungen in allen größeren deutschen Grammatiken finden, d. h. die Duden-Grammatik (Habermann et al. 2019; Wöllstein 2016), Eisenberg (2020), Helbig und Buscha (2018), die IDS-Grammatik (Zifonun et al. 1997) sowie Engel (2009). Einen eigenen Wortbildungsteil haben aber nur der Duden und Eisenberg (2020).

Außerhalb der Grammatiken gilt als Standardwerk für die Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache immer noch Fleischer und Barz (2012). Einen ausgezeichneten Überblick über die deutsche Wortbildung, v. a. auch für Anfänger und zudem im Vergleich mit den anderen europäischen Sprachen, kann man sich mit Donalies (2005 und 2011) sowie Hentschel (2020) verschaffen. Im Bereich Flexion bietet sich für Anfänger das Buch von Thieroff und Vogel (2012) an. Augustin und Fabricius-Hansen (2012) legen das Augenmerk insbesondere auf kontrastive Aspekte der deutschen Flexion. Beide Bereiche, Flexions- und Wortbildungsmorphologie, werden von Vogel und Sahel (2013) in kürzerer Form bzw. von Elsen (2014) in ausführlicherer Weise abgedeckt.

14.10 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Donaudampfschiffahrt (Komposition *Donau+dampf-schiffahrt*), *verlaufen* (Derivation *ver+laufen*), *Insektenbefallgefahr* (Komposition *Insektenbefall+gefahr*), *Zielgerichtetheit* (Derivation *Zielgerichtet+heit*)

✓ Selbstfrage 2

läufst (Stamm *lauf*, Suffix *-st*), *zubereitet* (Stamm *zubereit*, Suffix *-et*), *Rheindampfers* (Stamm *Rheindampfer*, Suffix *-s*), *Bäckereien* (Suffix *Bäckerei*, Suffix *-en*), *verletzlichstem* (Stamm *verletzlich*, Suffixe *-st* und *-em*), *gesprochen* (Stamm *sprech*, Zirkumfix *ge-en*)

✓ Selbstfrage 3

läufst (Konjugation), *zubereitet* (Konjugation), *Rheindampfers* (Deklination), *Bäckereien* (Deklination), *verletzlichstem* (Deklination), *gesprochen* (Konjugation), *verlaufen* (Konjugation), *Insektenbefälle* (Deklination)

✓ Selbstfrage 4

sein (unregelmäßig), *haben* (unregelmäßig), *kündigen* (schwach), *aufschlagen* (stark), *verlaufen* (stark), *versagen* (schwach)

✓ Selbstfrage 5

Die Perfektform kann das Futur II grundsätzlich ersetzen:
Morgen werden sie gesungen haben./Morgen haben sie gesungen.

✓ Selbstfrage 6

Da der definite Artikel im Nominativ Plural in allen Genera die Form *die* aufweist (*die Männer, die Frauen, die Kinder*), ist er formgleich mit dem definiten Artikel im Nominativ Femininum Singular (*die Frau*). Aus diesem Grund wird Substantiven häufig fälschlicherweise das Genus Femininum zugewiesen.

✓ Selbstfrage 7

die Saltos bzw. *Salti*, *die Pizzas* bzw. *Pizzen*, *die Schemas* bzw. *Schemata* bzw. *Schemen*, *die Ballons* bzw. *Ballone*, *die Appendixe* bzw. *Appendizes*.

Wir haben zwei Pluralformen (Ausnahme: *Schema*). Die eine Pluralform orientiert sich an der Herkunftssprache, die andere an den Regeln für die Pluralbildung im Deutschen.

✓ Selbstfrage 8

Das Element *-s-* ist kein mögliches Flexiv der Substantive *Arbeit* oder *Regierung*. Stattdessen wird *-s-* hier als Fugenelement oder Interfix eingeordnet, das zwischen zwei Bestandteilen einer Komposition erscheint.

Literatur

- Augustin, H., & Fabricius-Hansen, C. (2012). *Flexionsmorphologie des Deutschen aus kontrastiver Sicht*. Tübingen: Julius Groos Verlag.
- Donalies, E. (2005). *Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick*. Bd. 2. Tübingen: Narr.
- Donalies, E. (2011). *Basiswissen Deutsche Wortbildung*. Bd. 2. Tübingen: Francke.
- Eisenberg, P. (2020). *Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort* (5. Aufl.). Stuttgart: Metzler.
- Elsen, H. (2014). *Grundzüge der Morphologie des Deutschen*. Berlin: De Gruyter.
- Engel, U. (2009). *Deutsche Grammatik*. München: Iudicium.
- Fleischer, W., & Barz, I. (2012). *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Bd. 4. Berlin: de Gruyter.
- Habermann, M., Diewald, G., & Thurmair, M. (2019). *Duden. Grundwissen Grammatik*. Bd. 3. Berlin: Dudenverlag.
- Helbig, G., & Buscha, J. (2018). *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Stuttgart: Ernst Klett Sprachen.
- Hentschel, E. (2020). *Basiswissen Deutsche Wortbildung*. Tübingen: Francke.
- Thieroff, R., & Vogel, P. (2012). *Flexion*. Bd. 2. Heidelberg: Winter.
- Vogel, P., & Sahel, S. (2013). *Einführung in die Morphologie des Deutschen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (WBG).
- Wöllstein, A. (2016). *Die Grammatik*. DUDEN, Bd. 4.
- Zifonun, G., Hoffmann, L., & Strecker, B. (1997). *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter. 3 Bde



Morphologie des Spanischen

Natascha Pomino und Bernhard Pöll

Inhaltsverzeichnis

15.1 Flexionsmorphologie des Spanischen – 318

15.2 Spanische Wortbildung – 325

15.3 Weiterführende Literatur – 333

15.4 Antworten auf die Selbstfragen – 334

Literatur – 335

15.1 Flexionsmorphologie des Spanischen

Natascha Pomino

Dieser Abschnitt beginnt mit einem kursorischen Überblick über die spanische Flexion und diskutiert dort, wo es angebracht erscheint, mehrere Analysemöglichkeiten. Als Erstes wird die Flexion nominaler Kategorien und als Zweites die Verbalflexion behandelt. Sodann beschreiben wir grob die produktivsten Wortbildungsmuster der Derivation nach Wortarten, gehen im Anschluss auf Problem- und ‚Spezialfälle‘ dieses Wortbildungsverfahrens ein und widmen uns dann der Komposition sowie den umstrittenen Grenzfällen. Abschließend werden noch kurz Reduplikation, Wortkürzung, Wortkreuzung und Siglenbildung besprochen.

15.1.1 Die Nominalflexion (Deklination)

■ Das Nomen

Die grammatischen Kategorien des spanischen Nomens sind Genus mit der Opposition Feminin vs. Maskulin und Numerus mit der Opposition Singular vs. Plural. Im Gegensatz zum Deutschen gibt es keine Neutra und auch keine Kasusflexion. Genus und Numerus unterscheiden sich im Allgemeinen dadurch, dass das Genus eine inhärente (im Lexikon festgeschriebene und nicht frei wählbare) Eigenschaft des Nomens ist, während der Numerus i. d. R. keine inhärente Eigenschaft darstellt. Nomina können daher mit verschiedenen Numeri, aber nicht mit verschiedenen Genera verwendet werden (z. B. *cama/camas* vs. *cama/*cama*). Das Paradigma eines spanischen Nomens umfasst somit maximal zwei unterschiedliche Formen, wobei manche Nomina, die *singularia tantum* (z. B. *sed*) und *pluralia tantum* (z. B. *esposas* im Sinne von ‚Handschellen‘), nur eine Wortform erlauben.

Das Genus ist, weil eine inhärente Eigenschaft des Nomens, als grammatische Information in der Wurzel bzw. im Stamm enthalten. *Cam-* wird also nicht durch das Hinzufügen von *-a* zu einem femininen Nomen, es ist vielmehr feminin und gehört jener Klasse an, die durch *-a* markiert ist (also *cam_{fem}-a* und nicht *cam-a_{fem}*). Somit ist das *-a* (dasselbe gilt z. B. für *-o* in *libro*) kein Genusmorphem im klassischen Sinne, sondern ein Klassifikator bzw. Wortmarker, der allenfalls genusanzeigend aber nicht genusbestimmend ist (vgl. Schpak-Dolt 2012). Dass Genus nicht in den Endvokalen *-a/-o* kodiert ist, wird bereits durch die Relation zwischen Auslaut und Genus ersichtlich. Würde *-a* z. B. das Merkmal [feminin] bestimmen, könnten *el mapa*, *el drama*, *el día*, *el poeta* etc. nicht maskulin sein. Zudem gibt es eine Reihe von Nomina, die weder auf *-a* noch auf *-o* auslauten und deren Genus somit ebenfalls nicht an der Endung ausgemacht werden kann: z. B. *el sol*, *la col*, *el coche*, *la noche*, *el lunes*, *la síntesis* etc. Die Zugehörigkeit der Nomina zu dem einen oder anderen Genus erkennt man also nicht anhand des Auslauts, sondern

■ Tab. 15.1 Unregelmäßige spanische Nomina

Auslaut	Fem.	Mask.
V+s	<i>la síntesis</i>	<i>el lunes</i>
-u	<i>la tribu</i>	<i>el espíritu</i>
-i	<i>la metrópoli</i>	<i>el bikini</i>
-e	<i>la prole</i>	<i>el héroe</i>
K+s	<i>el tórax</i>	–
-o	<i>la mano</i>	–
-a	–	<i>el día</i>

vielmehr anhand von Kongruenz (Corbett 1991). Nomina gehören demselben Genus an, wenn ihre Begleiter bei Kongruenz dieselbe Form aufweisen.

Obschon es bei den spanischen Nomina keine Eins-zu-eins-Relation zwischen Auslaut und Genus gibt, kann die folgende Tendenz jedoch nicht geleugnet werden: Die Mehrheit aller Nomina, die auf *-o* enden, ist maskulin. Hierzu gibt es nur sehr wenige Ausnahmen, z. B. *la mano*, *la testigo*, *la foto* (Kurzform von *la fotografía*). Die Mehrheit aller Nomina, die auf *-a* auslauten, ist feminin – die Anzahl der Ausnahmen zu dieser Verallgemeinerung ist mit ca. 600 Nomina allerdings beträchtlich. Eine morphologische Analyse sollte dennoch sowohl der weiter oben diskutierten Tatsachen als auch der beschriebenen Tendenz gerecht werden. Eine Möglichkeit bietet Harris (1991), der die Nomina in drei Gruppen einteilt: Die in ■ Tab. 15.1 aufgeführten Nomina sind „unregelmäßig“ und als solche im Lexikon gelistet oder mit Zusatzinformation versehen. So ist die Tatsache, dass das feminine *mano* z. B. den Wortmarker *-o* nimmt, Teil des Lexikoneintrags.

Der große Rest der spanischen Nomina ist als regelmäßig zu werten und kann in einen inneren und einen äußeren Kern unterteilt werden (■ Abb. 15.1). Der äußere Kern umfasst jene Nomina, die auf Konsonant auslauten und somit keinen Wortmarker aufweisen. Hierzu zählen z. B. *el sol* und *la col*, aber auch *la madre*, *el coche* etc. Das *-e* wird bei diesen Nomina als ‚epenthetisch‘ betrachtet, d. h., es ist kein Wortmarker, sondern wird nur deshalb hinzugefügt, weil sich ansonsten ein im Spanischen nicht möglicher Auslaut (z. B. **madr*) ergeben würde (vgl. aber Schpak-

unregel-
mäßig

tribu, lunes, bikini, prole...
día, mano, (la) testigo...

regelmäßig

äußerer
Kern *madre, coche...*
col, sol, flor...

innerer
Kern *cama, hija...*
grifo, hijo...

■ Abb. 15.1 Einteilung spanischer Nomina nach Harris (1991)

Vertiefung

Nomina des Typs *hijo* vs. *hija*

Eine Reihe von Nomina, die auf Referenten mit biologischem Geschlecht Bezug nehmen, weist zwei Genusformen auf, z. B. (*el*) *hijo* vs. (*la*) *hija*. Hier scheinen die Vokale *-o* und *-a* doch genusbestimmende Funktion zu haben. Allerdings ist es auch hier so, dass die Endvokale nicht eindeutig mit dem einen oder anderen Genus assoziiert werden können. In *el/la testigo*, *el/la turista*, *el/la cantante* und *el/la juez* manifestiert sich der Genusunterschied formal im Determinierer und nicht etwa am Nomen. Es gibt nun unterschiedliche Auffassungen darüber, wie Beispiele des Typs *hijo/hija* zu erklären sind. Schpak-Dolt (2012) schlägt z. B. vor, sie als Derivation bzw. als Movierung (auch: Motion) zu erfassen. In *gallina* wird z. B. die feminine Form mittels des Elements *-in-* von der maskulinen abgeleitet und dann durch *-a* markiert: *gall_{mas}-o* > *gall_{mas}-in_{fem}-a*. Analog hierzu soll *hija* erklärt werden, wobei hier das „Derivationsuffix“ Ø (Null) ist: *hij_{mas}-o* > *hij_{mas}-Ø_{fem}-a*. Während es nun aber relativ viele Nomina des Typs *hijo/hija* gibt, sind jene des Typs *gallina*, wo die Movierung durch ein explizites Element markiert wird, im Spanischen eher selten (weitere Beispiele sind *duque/duquesa*, *tigre/tigresa* und *poeta/poetisa* neben *el/la poeta*). Auch im Vergleich

zum Deutschen scheint die Movierung im Spanischen wenig produktiv zu sein. Harris (1991) nimmt daher an, dass das Genus bei Nomina mit den Merkmalen [belebt, menschlich] nicht im Lexikon festgeschrieben ist. Sie bekommen vielmehr das Merkmal [feminin] zugeschrieben, wenn das Nomen auf eine Frau Bezug nimmt, bzw. [maskulin], wenn es auf einen Mann referiert. Nur wenige Nomina, die auf einen Menschen referieren, erlauben das sogenannte *apareamiento* nicht:

1. *marido* vs. **marida*
2. *criatura* vs. **criaturo*
3. *persona* vs. **persono*
4. *víctima* vs. **víctimo*

Bei diesen müsste man dann annehmen, dass Genus doch inhärent kodiert ist.

Weiterführende Literatur

- Harris, J. 1991. The exponence of gender in Spanish. *Linguistic Inquiry* 22; 27–62.
- Schpak-Dolt, N. 2012. *Einführung in die Morphologie des Spanischen*. 2. Auflage. Berlin: de Gruyter.

Dolt 2012: 37, der das *-e* als Klassifikator analysiert). Die Zugehörigkeit eines Nomens zu dieser Gruppe ist ebenfalls Teil des jeweiligen Lexikoneintrags, d. h., ein Nomen ist explizit dafür markiert, keinen Wortmarker zu haben. Zum inneren Kern gehören schließlich all jene Nomina, die obige Tendenz widerspiegeln: Wenn der Lexikoneintrag eines Nomens keine spezifische Information enthält, werden maskuline Nomina mit *-o* und feminine mit *-a* markiert. Lediglich bei Nomina des inneren Kerns kann also der entsprechende Wortmarker vom Genus abgeleitet werden.

- ❓ — Die auf *-e* auslautenden Nomina *prole* und *héroe* dürfen nicht mit Nomina des Typs *coche*, *noche* verwechselt werden. Warum?
- Sind *el agua* und *el águila* analog zu *el día* und *el drama* zu analysieren, oder liegt hier ein komplett anderes Phänomen vor? Begründen Sie Ihre Antwort.

Bei Nomina des inneren Kerns wird der Endvokal von der Wurzel (Wu) bzw. dem Nominalstamm (NSt) abgetrennt und der Nominalendung (Endg) zugeschrieben (Abb. 15.2). Nomina des äußeren Kerns zeichnen sich hingegen durch die Abwesenheit eines Wortmarkers (WM) aus und sind im Singular morphologisch nicht segmentierbar.

- ❓ — Warum wird der Wortmarker der Nominalendung zugeschrieben und nicht etwa der Wurzel?

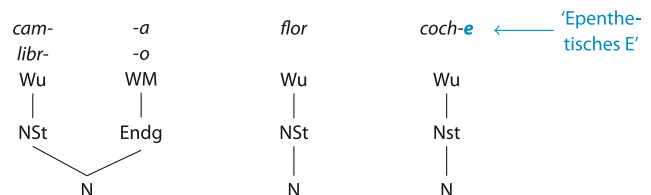


Abb. 15.2 Struktur spanischer Nomina im Singular

- Würden Sie bei den Wortpaaren *cesto/cesta*, *barco/barca* und *caballo/yegua*, *hombre/mujer* von Genusflexion sprechen?

Die Singularformen spanischer Nomina zeichnen sich wie im Deutschen durch die Abwesenheit einer Pluralmarkierung aus, d. h., der Singular wird nicht explizit markiert. Traditionell werden dem Pluralmorphem die drei Allomorphe *-s*, *-es* und Ø zugesprochen, die folgende Distributionen aufweisen: *-s* ist i. d. R. die Pluralmarkierung für Nomina, die im Singular auf Vokal auslauten. Allerdings erlauben manche Nomina, die auf betonten Vokal enden, zusätzlich die Bildung mit *-es*. Nomina, die im Singular auf Konsonant auslauten, nehmen hingegen i. d. R. das Allomorph *-es*. Aber auch hier spielt die Betonung eine ausschlaggebende Rolle: *autobús*, bei dem die letzte Silbe betont ist, nimmt im Plural z. B. *-es*, während *ómnibus*, bei dem die letzte Silbe nicht betont ist, keine explizit markier-

Tab. 15.2 Pluralformen im Spanischen

Auslaut	Pluralmarker	Beispiele
V _{unbetont}	-s	<i>gat-o-s, hij-a-s, coch-e-s</i>
V _{betont}	-s	<i>sofá-s, mamá-s, café-s</i>
V _{betont}	-s/-es	<i>jabalí-s/-es, menú-s/-es</i>
K	-es	<i>flor-es, sol-es, autobús-es</i>
K	∅	<i>lunes, ómnibus</i>
K	-s	<i>chef-s, anorak-s, robot-s</i>

te Pluralform hat. Ferner folgen auch Fremdwörter nicht der beschriebenen Tendenz und nehmen -s als Pluralmarkierung (Tab. 15.2).

Die Annahme des Allomorphs -es ist allerdings nicht unumstritten. Denkbar wäre nämlich auch, dass z. B. in *flores* Plural durch -s zum Ausdruck kommt und dass das -e epenthetisch ist: Die Singularform *flor* weist kein epenthetisches E auf, da hier mit [r] ein möglicher Auslaut vorliegt. Die Pluralform benötigt hingegen die „Epenthese“, denn **flors* bzw. *[rs] ist im Spanischen nicht möglich. Somit wäre das -e in *flores* exakt dasselbe wie jenes in *coches*, mit dem Unterschied, dass es bei *coche* auch im Singular erscheint (da [tʃ] kein möglicher Auslaut ist). In (Abb. 15.3) sind beide Analysemöglichkeiten dargestellt.

Das Adjektiv

Das Paradigma spanischer Adjektive umfasst i. d. R. maximal vier Formen (Beispiel 1), wobei sogenannte genusinvariable Adjektive, die größtenteils auf -e auslauten, nur zwei Formen erlauben (Beispiel 2).

- (1) *la niña guap-a las niñas guap-a-s*
el niño guap-o los niños guap-o-s
- (2) $\left\{ \begin{array}{l} \text{la niña} \\ \text{el niño} \end{array} \right\} \text{grand-e} \quad \left\{ \begin{array}{l} \text{las niñas} \\ \text{los niños} \end{array} \right\} \text{grand-e-s}$

Im Gegensatz zu den Nomina ist das Genus bei den Adjektiven keine inhärente Eigenschaft. Das Adjektiv bekommt Genus vielmehr durch die Kongruenz mit dem Nomen, auf das es sich bezieht, zugewiesen. Aufgrund dieser Tatsache nimmt z. B. Schpak-Dolt (2012) an, dass -a und -o bei Adjektiven nicht genusanzeigend, sondern genusbestimmend (also Genusmorpheme) sind. Ähnlich wie bei den Nomina gibt es aber auch bei den Adjektiven keine Eins-zu-eins-Relation zwischen Auslaut und Genus. Adjektive können folglich bzgl. Genus analog zu den Nomina analysiert werden.

Spanische Adjektive lassen sich ebenfalls in drei Gruppen einteilen:

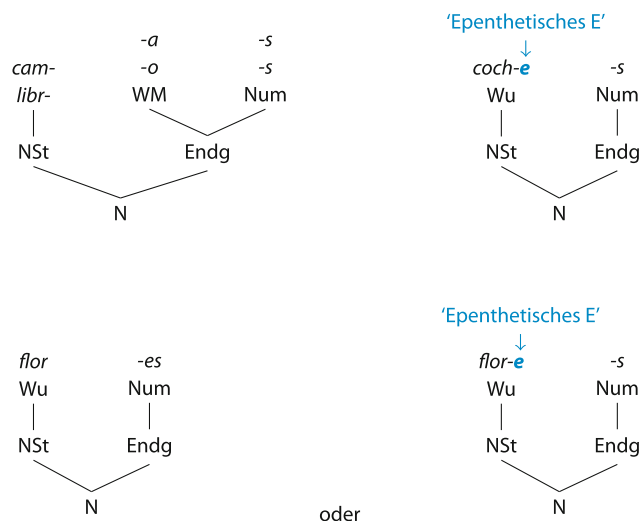


Abb. 15.3 Struktur spanischer Nomina im Plural

1. Adjektive mit der Opposition -o für maskuline vs. -a für feminine (z. B. *guapo* – *guapa*)
2. Genusinvariable Adjektive, die auf Konsonant oder ‚epenthetisches E‘ auslauten (z. B. *feliz* und *grande*) und
3. Invariable Adjektive, die nicht auf -e auslauten (z. B. *hipócrita*, *baladí*).

Typisch für Adjektive, die eine graduelle Abstufung erlauben, ist die Komparation. Neben der Grundform gibt es eine komparative und eine superlative Stufe. Im Gegensatz zu den synthetischen Formen des Deutschen (z. B. *schön* – *schöner* – *am schönsten*) manifestiert sich die Steigerung im Spanischen i. d. R. analytisch durch Kombination eines Adverbs mit einem Adjektiv (z. B. *más guapo que*). Ausnahme ist der absolute Superlativ, der synthetisch durch Hinzufügung des Suffixes -ísimo/a gebildet wird (Tab. 15.3). Andere synthetische Steigerungsformen sind im Spanischen auf ein paar unregelmäßige Adjektive beschränkt, die allesamt Suppletion aufweisen (z. B. *bueno* – *mejor* – *óptimo*, *malo* – *peor* – *pésimo*, *grande* – *mayor* – *máximo*, *pequeño* – *menor* – *mínimo*). Die Suppletivformen *mayor* und *menor* konkurrieren ohne jeglichen Bedeutungsunterschied mit den analytischen Formen *más grande* und *más pequeño*.

Tab. 15.3 Steigerungsformen des spanischen Adjektivs

1. Positiv		<i>guapo</i>
2. Komparativ	der Überlegenheit der Gleichheit der Unterlegenheit	<i>más guapo que</i> <i>tan guapo como</i> <i>menos guapo que</i>
3. Superlativ	absolut relativ	<i>guapísimo, muy guapo</i> <i>el más guapo (de todos)</i>

■ Weitere nominale Wortarten

Die Paradigmen der Personalpronomina, Demonstrativpronomina und Artikel weisen die Besonderheit auf, dass es (im Singular) neben dem Maskulinum und Femininum eine dritte Form gibt, die in vielen Werken als Neutrum bezeichnet wird, z. B. *él – ella – ello, este – esta – esto* und (*el – la – lo*). Obschon man hier von Neutrum spricht, liegt streng genommen kein drittes Genus vor. Denn im Gegensatz zu den Neutrumformen anderer Sprachen referieren die spanischen „Neutrumformen“ stets auf einen Sachverhalt, eine Idee oder ein Konzept (z. B. *Lo que me dijo Pedro*), aber nie auf konkrete Objekte. Darüber hinaus erlauben sie keinen Plural und können auch nicht an die Stelle des Nomens treten, da es keine neutralen Nomina gibt. Und schließlich gibt es keine gesonderte morphologische Markierung für das Neutrum, denn das *-o* findet sich auch im Maskulinum wieder.

Die spanischen Personalpronomina weisen darüber hinaus (Reste von) Kasus mit den Werten Nominativ, präpositionaler Kasus, Akkusativ und Dativ auf. Die unbetonten (klitischen) Pronomen des Spanischen können, wie in anderen Sprachen auch, nur in einer bestimmten Abfolge (z. B. *Me lo dieron* vs. **Lo me dieron*) und/oder Kombination (z. B. **Me nos entregó*) auftreten. Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang die Dativpronomen der 3. Person, die aus Gründen der historischen Phonetik in Kombination mit einem Akkusativpronomen jeweils als *se* erscheinen. So bildet man zu *Lelles he dado el libro a la chica/las chicas* nicht **Le/Les lo he dado*, sondern *Se lo he dado*.

■ Tab. 15.4 zeigt das normative Pronominalsystem, zu dem es vor allem diatopisch bedingte Variationen gibt. So wird z. B. in manchen Varietäten das Dativpronomen der 3. Person auch für den Akkusativ verwendet, wenn das direkte Objekt auf eine männliche Person referiert (= *leísmo de persona*; z. B. *He visto a Pedro* → *Le he visto* statt *Lo he visto*, siehe hierzu „Vertiefung: Leísmo de personas“ in Part II, Kap. 5 zur Syntax des Spanischen).

Weniger stark verbreitet und von der präskriptiven Norm nicht akzeptiert ist der sogenannte *laísmo*, bei dem für weibliche Referenten anstelle des Dativpronomens *le* das Akkusativpronomen *la* verwendet wird, z. B. *La he contado una mentira* statt *Le he contado una mentira*. Variation findet man auch bei den Pronomina der 2. Person: In Nord- und Zentralspanien sind *usted* und *ustedes* die Höflichkeitsformen zum vertrauten *tú* und *vosotros*. In vielen Varietäten gibt es im Plural hingegen keinen formalen Ausdruck der Höflichkeit, da *ustedes* auch für die vertraute Anrede verwendet wird (sog. *tratamiento unificado*). In den sogenannten Varietäten mit *voseo* (z. B. Varietäten aus Argentinien, Uruguay, Chile und Teilen Mittelamerikas) wird zusätzlich *tú* durch *vos* ersetzt (sog. *tratamiento unificado*).

Bei den Possessiva unterscheidet man zwischen (unbetontem) Possessivartikel (z. B. *mi*) und (betontem) Possessivpronomen (z. B. *mío*). Mit Ausnahme der 1. und 2. Person Plural manifestiert sich dieser Unterschied auch in der Form der possessiven Ausdrücke: Die Possessivartikel

■ Tab. 15.4 Personalpronomina (normatives System)

	Nom.	Präp. Kasus	Akk.	Dat.
1. Sg.	<i>yo</i>	<i>mí, conmigo</i>	<i>me</i>	<i>me</i>
1. Pl.	<i>nosotros, -as</i>	<i>nosotros, -as</i>	<i>nos</i>	<i>nos</i>
2. Sg. vert.	<i>tú</i>	<i>tí, contigo</i>	<i>te</i>	<i>te</i>
2. Sg. höfl.	<i>usted</i>	<i>usted</i>	<i>lo, la</i>	<i>le</i>
2. Pl.	<i>vosotros, -as</i>	<i>vosotros, -as</i>	<i>os</i>	<i>os</i>
2. Pl. höfl.	<i>ustedes</i>	<i>ustedes</i>	<i>los, las</i>	<i>les</i>
3. Sg.	<i>él, ella, ello</i>	<i>él, ella, ello</i>	<i>lo, la</i>	<i>le/se</i>
3. Pl.	<i>ellos, ellas</i>	<i>ellos, ellas</i>	<i>los, las</i>	<i>les/se</i>

■ Tab. 15.5 Possessivartikel und -pronomina

Possessor	Possesum	
	Singular	Plural
1. Sg.	<i>mi/mío, mía</i>	<i>mis/míos, mías</i>
2. Sg.	<i>tu/tuyo, tuya</i>	<i>tus/tuyos, tuyas</i>
3. Sg./Pl.	<i>su/suyo, suya</i>	<i>sus/suyos, suyas</i>
1. Pl.	<i>nuestro, nuestra</i>	<i>nuestros, nuestras</i>
2. Pl.	<i>vuestro, vuestra</i>	<i>vuestros, vuestras</i>

lassen nur Numerusflexion zu, während die Possessivpronomina nach Genus und Numerus flektieren. Im Gegensatz zum Deutschen, wo die 3. Person je nach Geschlecht des Possessors zwei Formen aufweist (vgl. *sein* vs. *ihr*), wird das Genus der Possessivpronomina im Spanischen allein durch das Possesum bestimmt (■ Tab. 15.5).

15.1.2 Die Verbalflexion (Konjugation)

■ Die regelmäßigen Verben

Basierend auf der jeweiligen Infinitivform werden die spanischen Verben in drei Klassen eingeteilt: Der Infinitiv der I. Konjugation endet auf *-ar* (z. B. *cantar*), der der II. auf *-er* (z. B. *beber*) und der der III. auf *-ir* (z. B. *partir*). Die Konjugationsklassen (KK) unterscheiden sich im Infinitiv somit durch die Vokale *-a-*, *-e-* und *-i-*, die traditionell als Themavokale (TV) bezeichnet werden. Die TV treten auch bei anderen Verbformen auf, allerdings erlauben die 1. Sg. des Präsens Indikativ (z. B. *cant-o*, *beb-o* und *part-o*), alle Personen des Präsens Konjunktiv (z. B. *cant-e*, *beb-a* und *part-a*), die 1. Sg. des *Indefinido* (z. B. *cant-é*, *beb-í* und *part-í*) sowie die 3. Sg. des *Indefinido* der I. KK (z. B. *cant-ó*) keinen TV. Darüber hinaus haben die II. und III. Konjugation oftmals denselben TV, d. h., sie verschmelzen

Vertiefung

Formengleichheit der 1. und 3. Person Singular

Besonders auffällig im spanischen Verbalparadigma ist die fast durchgängige Formengleichheit der 1. und 3. Person Singular. Lediglich im Präsens Indikativ und im *Indefinido* gibt es eine formale Unterscheidung der beiden Personen, z. B. *canto* vs. *canta* und *canté* vs. *cantó*. Doch anders als bei der Formengleichheit der 1. und 3. Person Plural im Deutschen (z. B. *wir/sie fallen*) scheint im Spanischen kein Fall von Synkretismus vorzuliegen. Bei Formengleichheit ist es oftmals schwer zu entscheiden, ob diese systematisch (= Synkretismus) oder zufällig (= Homophonie) ist. Nach Haspelmath (2002) ist sie

u. a. dann zufällig, wenn sie diachron auf einen rein phonologisch bedingten Wandel zurückzuführen ist. Legt man dieses Kriterium zugrunde, ist z. B. *cantaba* kein Fall von Synkretismus, sondern ein Fall von Homophonie, denn diese Form hat sich zufällig durch den phonologisch bedingten Verlust von finalelem *-m* und *-t* (vgl. lat. *cantabam* und *cantabat*) ergeben, der nicht auf Verben beschränkt ist.

Weiterführende Literatur

- Haspelmath, M. 2002. *Understanding Morphology*. London: Arnold.

zugunsten von *-e-* (bzw. *-ie-*) oder *-i-* miteinander, z. B. *beb-e-n/part-e-n*, *beb-ie-ron/part-ie-ron*, *beb-í-a-n/part-í-a-n*. Nur bei 16 von insgesamt 59 möglichen Verbformen (vgl. Abb. 15.5) können die beiden KK voneinander unterschieden werden. Bei der I. Konjugation ist der TV (wenn vorhanden) stets *-a-*, wodurch sie klar von den anderen beiden abgegrenzt werden kann. Die besondere Rolle der I. Konjugation zeigt sich auch darin, dass über 90% der Verben dieser KK angehören, während die anderen beiden KK mit jeweils weniger als 5% vergleichsweise klein sind. Weiterhin enden alle Verbnologismen auf *-ar*, d. h., nur die I. Konjugation ist produktiv. Zudem ist die Anzahl der unregelmäßigen Verben in der I. Konjugation relativ gering (ca. 3%). Die II. und III. Konjugation weisen hingegen jeweils mehr unregelmäßige als regelmäßige Verben auf.

Neben den Kategorien Person und Numerus (PN), deren jeweilige Werte durch die Subjekt-Verb-Kongruenz bestimmt werden (also eher nominaler Natur sind), verfügt das Spanische über die Kategorien Tempus, Aspekt und Modus (TAM), die kongruenzunabhängig sind und näher an der Verbwurzel realisiert werden. Bei den synthetischen Verbformen werden PN durch ein einziges Element realisiert – i. d. R. durch $-\emptyset_{1.Sg}$, $-s_{2.Sg}$, $-\emptyset_{3.Sg}$, $-mos_{1.Pl}$, $-is_{2.Pl}$ (bzw. $-s$ beim Präsens Indikativ der II. Konjugation) und $-n_{3.Pl}$ – und TAM durch ein weiteres (Abb. 15.5). Ein spanisches Verb kann somit aus vier Konstituenten bestehen: Verbalstamm (VSt) (der komplex sein kann), TV, TAM-Morphem und PN-Morphem (Abb. 15.4). Dass das PN-Morphem und das TAM-Morphem zur Verbalendung gehören, scheint weitestgehend unbestritten. Bei der Zuteilung des TV herrscht hingegen Uneinigkeit: Manche

schreiben ihn dem Stamm zu, wobei hier dann TV und Stamm zusammen das Verbalthema bilden, während andere ihn zur Endung zählen. Ein gutes Argument den TV nicht zur Endung zu zählen, liefern deverbale Derivate. Wenn der TV nämlich Teil der Verblendung wäre, dann würde man erwarten, dass er z. B. bei deverbalen Nomina nicht auftritt. In *trabaj-a-dor*, *vend-e-dor* und *serv-i-dor* ist er jedoch vorhanden.

Allerdings bestehen nicht alle spanischen Verbformen (eindeutig) aus den vier erwähnten Konstituenten. Die Form der 1. Person Singular des Präsens Konjunktiv kann z. B. auf den ersten Blick nur zweigeteilt werden: *cant-e*. Es wäre daher möglich anzunehmen, dass sie lediglich aus zwei Konstituenten besteht bzw. dass das *-e* drei Positionen gleichzeitig realisiert (also *cant-VSt* und *-eTV/TAM/PN*). Dann hätte dieses *-e* allerdings eine andere Funktion als etwa das *-e* der 1. Person Plural *cant-e-mos*, wo es lediglich für TV und TAM steht. Alternativ kann man an vier Strukturpositionen festhalten und annehmen, dass manche Positionen durch Null realisiert werden, also z. B. *cant-VSt* – $\emptyset_{TV}$ – *eTAM* – $\emptyset_{PN}$. Ob die Beschreibung mithilfe eines Nullallomorphs bzw. -morphems vertretbar ist, muss jedoch im Einzelnen hinterfragt werden.

Bei den Formen des Präsens Indikativ, das als unmariertes Tempus gilt, könnte man alternativ auch anneh-

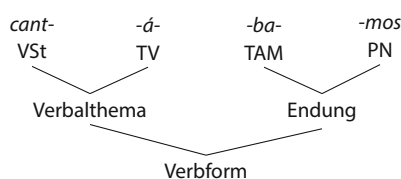
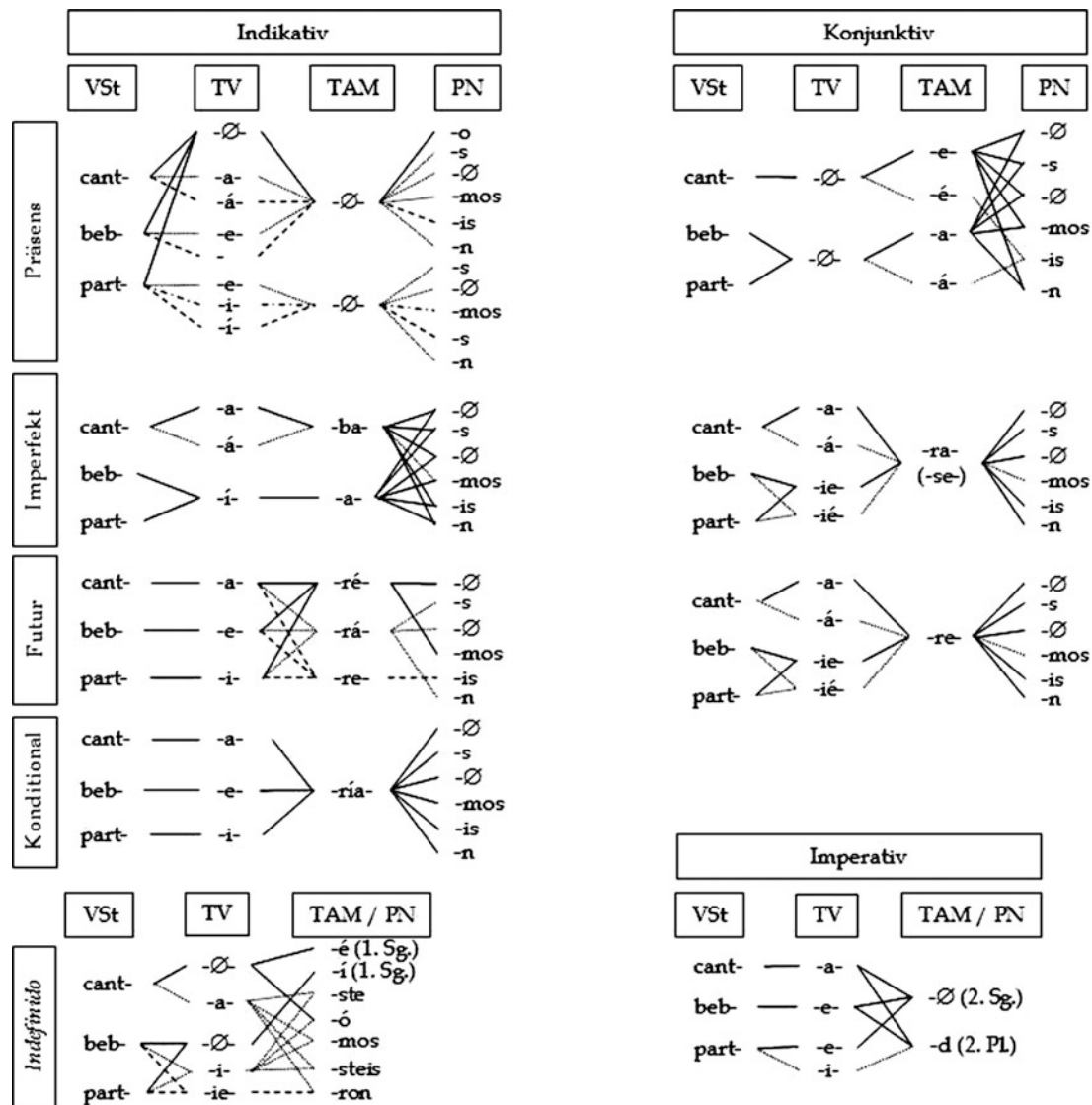


Abb. 15.4 Die vier Verbkonstituenten

Tab. 15.6 *Indefinido*-Formen des Verbs *cantar*

Latein	Vulgärlatein	Spanisch			
		VSt	TV	TAM	PN
<i>cant-a-vi</i>	[kantai]	<i>cant</i>		<i>é</i>	
<i>cant-a-vi-sti</i>	[kantasti]	<i>cant</i>	<i>a</i>	<i>ste</i>	
<i>cant-a-vi-t</i>	[kantaɪt]	<i>cant</i>		<i>ó</i>	
<i>cant-a-vi-mus</i>	[kantamus]	<i>cant</i>	<i>a</i>		<i>mos</i>
<i>cant-a-vi-stis</i>	[kantastis]	<i>cant</i>	<i>a</i>	<i>ste</i>	<i>is</i>
<i>cant-a-ve-runt</i>	[kantarunt]	<i>cant</i>	<i>a</i>	<i>ro</i>	<i>n</i>



■ **Abb. 15.5** Die finiten Verbformen des Spanischen. VSt: Verbalstamm; TV: Themavokal; TAM: Tempus – Aspekt – Modus; PN: Person und Numerus

men, dass sich diese Formen durch die Abwesenheit einer morphologischen TAM-Markierung (auch einer Nullmarkierung) auszeichnen (also z. B. *cant-a-mos* statt *cant-a-Ø-mos*). Bei den Nomina nimmt man in aller Regel ja auch kein Singularmorphem an, sondern postuliert vielmehr, dass sich der Singular morphologisch durch die Abwesenheit eines Pluralmorphems ergibt.

Uneinigkeit bezüglich der Segmentierung gibt es aber vor allem bei den Formen des *Indefinito*. Aus diachronen Gründen sind die *Indefinito*-Formen schwer zu analysieren, denn infolge des Lautwandels ist das ursprüngliche TAM-Morphem (lat. *-vi-*) getilgt worden oder mit anderen Verbkonstituenten verschmolzen (■ Tab. 15.6). Bei einer Segmentierung in vier Konstituenten ergibt sich synchron eine sehr ausgeprägte und ungewöhnliche Allomorphie für das TAM-Morphem. Die Allomorphe haben teilwei-

se keinerlei lautliche Ähnlichkeit. In der Literatur gibt es daher auch den Vorschlag, diesen Verbformen lediglich drei Strukturpositionen zuzuschreiben: VSt, TV und eine nicht weiter segmentierbare Verbalendung (■ Abb. 15.5; Schpak-Dolt 2012).

Die Futur- und Konditionalformen werden in der Hispanistik manchmal nur zweigeteilt, z. B. *cantar-ás* (statt *cant-a-rá-s*) und *cantar-íamos* (statt *cant-a-ría-s*). Diese Segmentierung ist ebenfalls diachron zu begründen: Die Formen beider Tempora gehen nämlich auf eine periphrastische Konstruktion (d. h. eine syntaktische Konstruktion, die die Flexion ersetzt) des Vulgärlateins zurück, die aus dem Infinitiv + der Präsens- bzw. der Vergangenheitsform von *habere* als Hilfsverb besteht. Im Zuge der Entwicklung zum Spanischen wurde das Hilfsverb zu einem Suffix reduziert: vlat. *cantare habeo* > altsp. *cantar (h)e/cantaré* > sp.

cantaré (Futur) und vlat. *cantare habebam* > altsp. *cantar (h)íalcantaría* > sp. *cantaría* (Konditional).

Dieser Wandel ist sowohl in den Futur- als auch in den Konditionalformen des Spanischen transparent und wird bei einer Segmentierung in zwei Konstituenten widergespiegelt: Das *-r-* in sp. *cantar-é* und *cantar-ía* ist ein Relikt des ursprünglichen Infinitivs, während man z. B. in den Futuredungen *-él -ás/ -ál -emos/ -éis/ -án* das ursprüngliche Hilfsverb erkennt (vgl. die Formen von sp. *haber*: *he, has, ha, hemos, habéis, han*). Aus synchroner Perspektive hat sich allerdings die Segmentierung in vier Konstituenten (■ Abb. 15.5) durchgesetzt.

❓ — Ist die Segmentierung der spanischen Futur- und Konditionalformen in vier Konstituenten vorteilhafter als die in zwei Konstituenten? Wenn ja, warum?

— Manche Linguisten nehmen an, dass die zusammengesetzten Tempora (ebenso wie die Steigerung der spanischen Adjektive) nicht in die Flexionslehre gehören. Warum? Begründen Sie Ihre Antwort.

Die spanischen Imperativformen lassen sich auch nicht in vier Konstituenten segmentieren, vgl. z. B. *cant-a* (formgleich mit der 3. Person Singular des Präsens Indikativ) und *cant-a-d*. Besonders bemerkenswert ist beim Imperativ aber vielmehr, dass es unter morphologischem Gesichtspunkt nur für die 2. Person eine gesonderte Form gibt. Für die anderen Personen wird ein Surrogat verwendet, nämlich die Formen des Präsens Konjunktiv (z. B. *cante, cantemos, canten*). Diese Konjunktivformen verhalten sich syntaktisch aber wie Imperative, was u. a. an der Position des klitischen Pronomens auszumachen ist. Sowohl bei *¡Haz la cama!*, wo mit *haz* morphologisch eine Imperativform vorliegt, als auch bei *¡Hagan la cama!*, wo das Verb morphologisch ein Konjunktiv ist, erscheint bei Pronominalisierung des Objekts das Pronomen postnominal: *¡Hazla!* und *¡Háganla!*. Syntaktisch verhalten sich beide Verbformen also wie Imperative, obschon morphologisch einmal ein Imperativ und ein anderes Mal ein Konjunktiv vorliegt. Im Gegensatz zum Deutschen können im Spanischen Imperative übrigens nicht negiert werden: dt. *Mache nicht das Bett!* vs. sp. **¡No haz la cama!*. In diesen Fällen wird anstelle des Imperativs ebenfalls ein morphologischer Konjunktiv verwendet (*¡No hagas la cama!*), der sich syntaktisch allerdings auch wie ein Konjunktiv verhält (vgl. *¡No la hagas!* vs. **¡No hágasla!*).

Die infiniten Verbformen des Spanischen zeichnen sich morphologisch dadurch aus, dass sie keine Person-Numerus-Markierung haben, wodurch sie ebenfalls nur in drei Teile segmentiert werden können: *cant-a-r* (Infinitiv), *cant-a-do* (Partizip) und *cant-a-ndo* (Gerundium). Wenn das Partizip adjektivisch verwendet wird, flektiert es natürlich nach Genus und Numerus. Hier wird dann eine vierfache Segmentierung möglich, also *cant-a-d-o* bzw. *cant-a-d-a*.

❓ Sind die Themavokale *-á-* und *-a-* in *cant-á-ba-mos* und *cant-a-ba-n* Allomorphe eines Morphems? Begründen Sie Ihre Antwort.

■ Aspekte der unregelmäßigen Verbalflexion

Auch das Spanische hat eine Reihe unregelmäßiger Verben. Bei den konsonantischen Unregelmäßigkeiten kann man grob zwischen Alternierung und Einschub unterscheiden: Bei *hago* wird z. B. wurzelfinales [o] bzw. [s] in seseo-Varietäten (vgl. *hac-e-r*) durch [g] ersetzt, während bei *conozco* (zu *conoc-e-r*) und *salgo* (zu *sal-i-r*) etwa ein velarer Konsonant ([k] oder [g]) und bei *caigo* (zu *ca-e-r*) sogar ein Halbvokal + [g] eingeschoben wird. Darüber hinaus gibt es im Spanischen zwei Typen von vokalischer Alternierung der Verbwurzel, die auch kombiniert auftreten können. Die Mehrheit der unregelmäßigen Verben weist die Diphthongierung von betontem [e] zu [je] und [o] zu [we] auf (z. B. *cerrar/cierro* und *mover/muevo*). Voraussetzung für die Diphthongierung ist, dass der entsprechende Wurzelvokal betont ist, wobei aber nicht jedes betonte [e] bzw. [o] automatisch diphthongiert (vgl. etwa *ofendo* und *coso*). Daneben gibt es die Diphthongierung von [i] zu [je] in *adquirir/adquiero, inquirir/inquiero* und die von [u] zu [we] in *jugar/juego*. Die zweite Vokalalternierung ist die Anhebung der Vokale [e] bzw. [o] um einen Grad zu [i] bzw. [u] (z. B. *pedir/pido* und *podrir/pudro*). Im Gegensatz zum deutschen Ablaut (z. B. *sing* vs. *sang*), kommt diesem Vokalwechsel keine bedeutungstragende Funktion zu.

Das Spanische verfügt weiterhin über starke Präterita, die mehrere Abweichungen in sich vereinen (betroffen sind auch das Imperfekt Konjunktiv und Futur Konjunktiv). Abgesehen von der Alternierung der Verbwurzel, findet hier eine Neutralisierung der drei Konjugationsklassen statt. So weisen die *Indefinido*-Formen von *andar, saber* und *decir* denselben Themavokal auf (z. B. *anduviste, supiste, dijiste*). Weiterhin lautet bei der II. und III. Konjugation die 1. Person Singular auf *-e* aus und nicht wie bei den regelmäßigen Verben auf *-í* (vgl. *supe, dije* vs. *bebí, partí*), und die 3. Person Singular hat keinen Themavokal, während er bei den regelmäßigen Verben *-i* ist (vgl. *supo, dijo* vs. *bebí, partió*). Zudem sind die 1. und 3. Person Singular wurzelbetont, während dies bei den regelmäßigen Verben nicht der Fall ist (vgl. *canté, cantó* vs. *anduve/*anduvé, anduvo/*anduvó*). Dies gilt übrigens auch für das Verb *estar* (vgl. *estuve* und *estuvo*), das ansonsten (als einziges Verb) nie auf der Wurzel betont wird.

Bei den unregelmäßigen Futur- und Konditionalformen haben die betroffenen Verben die Gemeinsamkeit, dass der Themavokal fehlt (z. B. *habré* vs. **haberé* und *habría* vs. **habería*). Endet die Wurzel auf [n] oder [l], wird zusätzlich ein [d] eingeschoben (z. B. *pondré* und *saldré*), während bei den Verben *hacer, satisfacer* und *decir* das wurzelfinale [θ] bzw. [s] getilgt wird (z. B. *haré* vs. **haceré, *hacré*).

Vertiefung

Tempus, Aspekt und Modus im Spanischen

Das Spanische hat drei primäre Tempusoppositionen: Gegenwart (z. B. *canto*), Vergangenheit (z. B. *canté/cantaba*) und Zukunft (z. B. *cantaré*). Im Präteritum (Vergangenheit) gibt es eine Aspektunterscheidung zwischen *pretérito imperfecto* (z. B. *cantaba*) und *pretérito indefinido* (z. B. *canté*). Das Futur ist im Spanischen keine reine Tempusform, da es abgesehen von der Nachzeitigkeit immer auch (manchmal sogar ausschließlich; vgl. *María tendrá unos 30 años*) eine Modalität ausdrückt. Zusätzlich kennt das Spanische sekundäre Tempora, die nicht direkt Bezug auf die Sprechzeit, sondern auf ein anderes Tempus nehmen und mit Ausnahme des Konditionals analytisch gebildet werden: *pretérito plusquam-*

perfecto (z. B. *había cantado*), *pretérito anterior* (z. B. *hube cantado*), *condicional* (z. B. *cantaría*), *condicional perfecto* (z. B. *habría cantado*), *pretérito perfecto compuesto* (z. B. *he cantado*), *futuro próximo* (z. B. *voy a cantar*) und *futuro perfecto* (z. B. *habré cantado*). Bei den analytischen Verbformen ist das Tempus (und der Modus) im Hilfsverb *haber* und der Aspekt im Partizip kodiert. Auch im Konjunktiv erfolgt eine Tempusunterscheidung zwischen Präsens, Imperfekt und Futur, wobei das Futur Konjunktiv (z. B. *cantare*) kaum mehr zu finden ist. Weiterhin stehen für das Imperfekt Konjunktiv im Spanischen zwei funktional weitgehend identische Formen zur Verfügung (z. B. *cantara* neben *cans-tase*).

Eine kleine Gruppe von Verben hat weiterhin unregelmäßige Partizipien auf *-to* (z. B. *abierto* vs. **abrido*), *-sto* (z. B. *puesto* vs. **ponido*) und seltener auch auf *-so* (z. B. *impreso* neben *imprimido*) und *-cho* (z. B. *dicho* vs. **decido*). Manche dieser Verben verfügen über zwei Partizipialformen, wobei dann die unregelmäßige bzw. starke Form i. d. R. nur adjektivisch verwendet wird (z. B. *el presidente electo*, aber *he elegido/*electo*). Ausnahmen bilden die Partizipien von *freír*, *proveer* und *imprimir*, deren unregelmäßige Form auch für die Bildung zusammengesetzter Tempora dient (z. B. *he frito* neben *he freído*).

Die Verben *dar*, *ser* und *ir* weisen die spezifische Besonderheit auf, dass die 1. Person Singular des Präsens Indikativ einsilbig ist und auf *-oy* auslautet: *doy*, *soy* und *voy*. *Estar*, das auf das einsilbige lat. *sto* (von *stare*) zurückzuführen ist, weist ebenfalls diese Endung auf (vgl. *estoy*), während man bei *haber* das *-y* in der unpersönlichen Form *hay* antrifft. Traditionell nimmt man an, dass das *-y* auf das Demonstrativum *y* (in älteren Sprachstadien auch *hi* oder *i* geschrieben; zu lat. *ibi*, sp. *allí*) zurückgeht. *Estoy* ist ursprünglich also *esto* ‚bin‘ + *y* ‚dort‘ und *voy* entsprechend *vo* ‚gehe‘ + *y* ‚dorthin‘. Für *doy* ist eine solche Paraphrase jedoch schwierig anzunehmen.

Suppletion findet man im Spanischen bei *ser* und *ir*. Die Formen von *ser* gehen aus den Formen des bereits im Lateinischen schon sehr unregelmäßigen Verbs *esse* hervor: Im Imperfekt Indikativ lauten sie auf [er-] an (z. B. *éramos*) und im *Indefinido* auf [fu-] (z. B. *fuimos*), das sich auf das Imperfekt Konjunktiv (z. B. *fuéramos*) und Futur Konjunktiv (z. B. *fuéremos*) ausbreitet. Mit Ausnahme des Präsens Indikativ, das verschiedene Stämme aufweist (*soy*, *somos*, *sois*, *son* vs. *eres*, *es*), haben alle anderen Verbformen einen mit [s-] beginnenden Stamm (z. B. *ser*, *siendo*, *sido*, *sea*, *sé*, *seré*, *sería*). Beim Verb *ir* findet man einerseits die Verschmelzung zweier lateinischer Bewegungsverben (*ire* und *vadere*) zu einem Paradigma, und andererseits übernahm das lat. *fui* die Rolle des lat. *ivi* (von *ire*) und wurde auch zur Ausgangsbasis für die *Indefinido*-Formen von *ir*.

Das Spanische weist schließlich auch defektive Verben auf, die sich dadurch auszeichnen, ein reduziertes Paradigma zu haben. Hierzu zählt man u. a. das Verb *haber*, das bei den zusammengesetzten Tempora zwar voll flektiert, als unpersönliches Verb aber nur in der 3. Person erscheint (*hay*), und das Verb *soler*, das im Indikativ nur Formen für Präsens, Imperfekt und *Indefinido* und im Konjunktiv für Präsens und Imperfekt aufweist. Weiterhin gelten Witterungsverben (z. B. *llover*, *nevar*, *amanecer*), wenn sie sich auf meteorologische Ereignisse beziehen, als defektiv. Da sie bei diesem Gebrauch keine Partizipanten aufweisen, können sie weder 1. noch 2. Person sein.

15.2 Spanische Wortbildung

Bernhard Pöll

Als Teil der Morphologie beschäftigt sich die Wortbildung(slehre) mit dem Aufbau und der Struktur komplexer Wörter, während die Flexion(slehre) ihr Augenmerk auf die Form der Wörter in Abhängigkeit von ihrem Vorkommen in größeren sprachlichen Äußerungen (Phrase bzw. Satz) legt. Durch Flexion entstehen Wortformen, durch Wortbildung werden Begriffe realisiert. Damit befriedigt die Wortbildung – wie auch die Entlehnung – das Bedürfnis von Sprechern, neue Sachverhalte, Konzepte, Gegenstände, Ideen etc. sprachlich abzubilden.

Wörter werden als komplex bezeichnet, wenn sie in Morpheme zerlegt werden können. So besteht z. B. das spanische Nomen *jugador* ‚Spieler‘ aus dem Verb *jugar* ‚spielen‘ (bzw. korrekter: der verbalen Basis *juga-*) und einem nominalisierenden Suffix *-dor*, das eine Person bezeichnet, die die durch das Verb ausgedrückte Handlung gewöhnlich (oder gegebenenfalls berufsmäßig) ausführt.

Von komplexen Wörtern sind Simplicia (Singular: Simplex) zu unterscheiden. Ein Beispiel wäre das spanische Nomen *flor* ‚Blume‘, das nicht in kleinere bedeu-

tungstragende oder funktionale Elemente zerlegt werden kann.

Die Bildung neuer Wörter funktioniert prinzipiell regelhaft: Muttersprachler verfügen über ein Inventar von Regeln, die sie im Laufe ihrer sprachlichen Sozialisation aus den komplexen Wörtern, die sie gehört oder gelesen haben, ableiten und kreativ anwenden können. Wenn der Kreativität der Sprecher Grenzen gesetzt sind, spricht man von ‚Blockierung‘: So wie etwa die an sich völlig regelhafte Bildung des deutschen Nomens *?Neugierigkeit* aus *neugierig* (vgl. *gefräßig* → *Gefräßigkeit*) vielen Sprechern des Deutschen als problematisch erscheint, kann im Spanischen z. B. aus *asesinar* ‚ermorden‘ nicht nach dem Muster *jugar* → *jugador* regelhaft das Nomen **asesinador* abgeleitet werden, weil es im Spanischen für Personen, die jemanden ermordet haben, bereits das Wort *asesino* gibt (Vermeidung von Synonymie). Blockierungen können auch phonologisch bedingt sein oder der Vermeidung von Homonymie dienen. Zum Beispiel kann aus Gründen der Euphonie aus *pollo* nicht *pollillo* abgeleitet werden – die Bildung wäre zwar eigentlich regelhaft, aber das zweifache Vorkommen eines palatalen Laterals oder Frikativs wird als störend empfunden. Eine störende Homonymie hingegen würde entstehen, wenn man von *amor* das Adjektiv **amoral* (vgl. *amoral* ‚amoralisch‘) ableitet. Diese Bildung ist daher blockiert.

Wie die anderen romanischen Sprachen ist auch das Spanische eine derivationsfreundliche Sprache und verfügt über eine Vielzahl von produktiven Regeln zur Bildung von insbesondere Nomen, Verben und Adjektiven. ‚Produktivität‘ meint im Zusammenhang mit Wortbildung, dass ein Muster, ein Wortbildungsmittel oder ein Verfahren den Sprechern aktuell zur Verfügung steht, um neue Wörter zu bilden. Unter dem Gesichtspunkt der Produktivität unterscheidet sich das Spanische (und die romanischen Sprachen allgemein) vom Deutschen oder Englischen u. a. dadurch, dass die Komposition als Verfahren schwächer ausgenutzt wird.

Im Folgenden beschreiben wir zunächst grob die produktivsten Wortbildungsmuster der Derivation nach Wortarten, gehen im Anschluss auf Problem- und ‚Spezialfälle‘ dieses Wortbildungsverfahrens ein (Nullsuffigierung, Konversion, Rückbildung; Parasynthese; evaluative Suffigierung; Präfigierung als wortklassenveränderndes Verfahren) und widmen uns dann der Komposition sowie den umstrittenen Grenzfällen (Bildung der Adverbien mit *-mente* und Wortbildung mit gelehrten Elementen). Abschließend werden noch kurz Reduplikation, Wortkürzung, Wortkreuzung und Siglenbildung besprochen.

15.2.1 Derivation

Bei der Derivation tritt zu einer Basis – sie ist meist ein Allomorph eines auch frei vorkommendes Wortes – ein

Affix hinzu. Das neue Wort kann die gleiche Wortart aufweisen wie die Basis (homogene Derivation) oder durch die Derivation in eine andere Wortklasse übergeführt werden (heterogene Derivation). Von der Präfigierung sagt man traditionell, dass sie nie wortklassenverändernd sein kann (dazu mehr im Abschnitt zur Präfigierung als wortklassenveränderndes Verfahren).

Sowohl *atomizar* ‚zerstäuben‘ (← *átomo* ‚Atom‘) als auch *prehistórico* ‚prähistorisch‘ (← *histórico* ‚historisch‘) sind Derivate. Beim ersten Beispiel, der Suffigierung, wird aus einem Nomen ein Verb, bei der Präfigierung bleibt die Wortart (Adjektiv) erhalten.

In *Carlitos* ‚(etwa:) Karlchen‘ (← *Carlos* ‚Karl‘), einer homogenen Derivation, spaltet das Infix *-it-* die Basis auf.

Neue Nomen des Spanischen werden entweder aus Verben, Nomen oder aus Adjektiven abgeleitet. Abgeleitete Nomen teilt man grob in *nomina actionis* (Handlungsnomen), *nomina agentis* (Nomen zur Bezeichnung von Handlungsträgern), *nomina instrumenti* (Instrumente, Geräte etc.), *nomina loci* (Orte, an denen eine Handlung ausgeführt werden) sowie *nomina qualitatis* (Eigenschaftsnomen) ein.

Zur Bildung von *nomina actionis* dienen u. a. *-miento*, *-ción*, *-zón*, *-dura* und *-aje*. Häufige Suffixe zur Ableitung von *nomina agentis* sind z. B. *-dor/-tor*, *-ista*, *-er(o)*, *-ari(o)* und *-nte*. Für Instrumentnominalisierungen werden z. B. auch *-dor* und *-nte* verwendet. Suffixe wie *-fa* und *-torio* dienen oft zur Bildung von *nomina loci*. *Nomina qualitatis* können mit *-dad/-tad*, *-ez* etc. gebildet werden. Darüber hinaus gibt es auch Suffixe zur Bildung von Kollektivbezeichnungen. In ■ Tab. 15.7 finden sich gängige Beispiele für die drei wesentlichen Basen.

Verben werden im Spanischen ebenfalls von Nomen, Adjektiven und Verben abgeleitet, wobei die Bildung neuer Verben auf Basis von Verben heute nur mehr durch Präfigierung erfolgt (■ Tab. 15.8). Besonders häufige Verbsuffixe sind *-iz-*, *-ific-* und *-e-*. Gelegentlich werden diese Suffixe in der Form *-izar*, *-ificar* und *-ear* angegeben. Dies zeigt, dass neue Verben nur mehr in der I. Konjugation erscheinen, ist aber insofern problematisch, als zwei nicht der Derivation dienende Morpheme zum Suffix gezählt werden: die Infinitivendung und der Themavokal. Der Themavokal wird in ► Kap. 12 definiert.

Dass der Themavokal nicht als Derivationssuffix betrachtet werden sollte, werden wir weiter unten im Abschnitt zur Nullsuffigierung, Konversion und regressiven Derivation/Rückbildung zeigen.

Die Derivation neuer Adjektive erfolgt auf der Basis von Nomen, Verben und Adjektiven; Beispiele für durch Suffigierung gebildete spanische Adjektive finden sich in ■ Tab. 15.9.

■ **Tab. 15.7** Durch Derivation gebildete Nomentypen

Typus	Basis		
	Von Verben abgeleitet (= deverbale)	Von Nomen abgeleitet (= denominal)	Von Adjektiven abgeleitet (= deadjektivisch)
<i>Nomen actionis</i>	<i>tratamiento</i> ‚Behandlung‘ (← <i>tratar</i> ‚behandeln‘)		
	<i>definición</i> ‚Definition‘ (← <i>definir</i> ‚definieren‘)		
<i>Nomen agentis</i>	<i>vendedor</i> ‚Verkäufer‘ (← <i>vender</i> ‚verkaufen‘) <i>traductor</i> ‚Übersetzer‘ (← <i>traducir</i> ‚übersetzen‘)	<i>herrero</i> ‚Schmied‘ (← <i>hierro</i> ‚Eisen‘)	
<i>Nomen instrumenti</i>	<i>elevador</i> ‚Aufzug‘ (← <i>eleva</i> ‚anheben‘)		
<i>Nomen loci</i>	<i>comedor</i> ‚Esszimmer‘ (← <i>comer</i> ‚essen‘)	<i>librería</i> ‚Buchhandlung‘ (← <i>libro</i> ‚Buch‘)	
<i>Nomen qualitatis</i>			<i>vejez</i> ‚Alter‘ (← <i>viejo</i> ‚alt‘), <i>libertad</i> ‚Freiheit‘ (← <i>libre</i> ‚frei‘)
Kollektivbildung		<i>plumaje</i> ‚Gefieder‘ (← <i>pluma</i> ‚Feder‘)	

■ **Tab. 15.8** Durch Derivation gebildete Verben

Suffix	Denominal	Deadjektivisch	Deverbale
-iz-	<i>carbonizar</i> ‚verkohlen‘ (← <i>carbón</i> ‚Kohle‘)	<i>nacionalizar</i> ‚verstaatlichen‘ (← <i>nacional</i> ‚national, staatlich‘)	
-ific-	<i>codificar</i> ‚kodifizieren‘ (← <i>código</i> ‚Kodex‘)	<i>simplificar</i> ‚vereinfachen‘ (← <i>simple</i> ‚einfach‘)	
-e-	<i>gotear</i> ‚tröpfeln‘ (← <i>gota</i> ‚Tropfen‘)	<i>rojear</i> ‚rötlich schimmern‘ (← <i>rojo</i> ‚rot‘)	
-isc-			<i>mordiscar</i> ‚knabbern‘ (← <i>morder</i> ‚beißen‘)
Präfix	Denominal	Deadjektivisch	Deverbale
<i>pre-</i>			<i>preseleccionar</i> ‚vorauswählen‘ (← <i>seleccionar</i> ‚auswählen‘)
<i>super-</i>			<i>supervalorar</i> ‚überbewerten‘ (← <i>valorar</i> ‚bewerten‘)
<i>des-</i>			<i>desatar</i> ‚losbinden, entfesseln‘ (← <i>atar</i> ‚verknüpfen, verbinden‘)
<i>auto-</i>			<i>autocensurarse</i> ‚sich selbst zensieren‘ (← <i>censurar</i> ‚zensieren‘)

Das letzte Suffix der Tabelle ist das geläufigste Diminutivsuffix des Spanischen. Diminutiv- und Augmentativsuffixe, die häufig unter dem Begriff „evaluative Suffixe“ zusammengefasst werden, behandeln wir in einem eigenen Abschnitt.

Bei Bildungen auf *-ble* ist auffällig, dass es einige ohne Basisverb gibt, z. B. *incansable* ‚unermüdlich‘ oder *presidencial* ‚für das Amt eines Präsidenten geeignet, zum Präsidenten wählbar‘. Während aber **incansar* nicht existiert und auch nicht möglich ist, weil *in-* sich kaum

Tab. 15.9 Durch Suffiggierung gebildete Adjektive

Suffix	Denominal	Deverbal	Deadjektivisch
-al/-ar	familiar ‚familiär‘ (← familia ‚Familie‘), ministerial ‚ministeriell‘ (← ministerio ‚Minister‘)		
-oso-	peligroso ‚gefährlich‘ (← peligro ‚Gefahr‘)		
-ico-	autárquico ‚autark‘ (← autarquía ‚Autarkie‘)		
-ero-	hotelero ‚Hotel-‘ (← hotel ‚Hotel‘)		
-ble-		defendible ‚verteidigbar‘ (← defender ‚verteidigen‘)	
-nte		insistente ‚nachdrücklich‘ (← insistir ‚beharren‘)	
-ísimo-			riquísimo ‚sehr reich‘ (← rico ‚reich‘)
-ito-			pequeñito ‚sehr klein‘ (← pequeño ‚klein‘)

mit verbalen Basen verbindet, könnte man für *presidencial* ein Verb *presidir* ‚zum Präsidenten machen, wählen‘ annehmen. Diese Notwendigkeit erscheint sich daraus zu ergeben, dass das existierende *presidir* ‚vorsitzen, vorstehen‘ semantisch nicht zum Adjektiv passt. Eine einfachere Lösung als die, ein mögliches Wort als Basis anzusetzen, ist allerdings die Annahme, dass es sich bei solchen Adjektiven um Analogiebildungen handelt.

Hauptsächlich von Nomen werden die sog. Relationsadjektive abgeleitet (siehe die Definition in ► Kap. 12); die Beispiele *autárquico*, *ministerial* und *hotelero* in Tab. 15.9 gehören dieser Kategorie an.

Nullsuffiggierung, Konversion und regressive Derivation/Rückbildung

Wenn man verschiedene Grundlagenwerke zur spanischen Wortbildung vergleichend betrachtet, wird man im Bereich der Verbbildung zum Teil sehr unterschiedliche Analysen der inneren Struktur komplexer Verben finden. Fälle, die zu divergierenden Auffassungen Anlass geben, sind z. B. die folgenden:

- (3) *intensificar* ‚intensivieren‘ (← *intenso* ‚intensiv‘)
- (4) *alimentar* ‚ernähren‘ (← *alimento* ‚Lebensmittel‘)

In Beispiel 3 wird aus dem Adjektiv *intenso* mithilfe eines overt (d. h. sichtbaren) Derivationssuffixes ein Verb abgeleitet. Die Frage ist nun, was das Derivationssuffix ist.

Wie weiter oben schon angedeutet, wird gelegentlich behauptet, dass Suffix sei *-ificar* und nicht, wie wir annehmen, *-ific-*. Analog liest man, dass in Verben wie in Beispiel 4 das Derivationssuffix *-ar* sei.

Zunächst ist festzuhalten, dass das *-r* als Infinitivendung kein Wortbildungsmittel sein kann, sondern zur Flexion gehört. Somit kämen als Derivationssuffixe nur mehr *-ifica-* und *-a-* infrage. Aber auch diese Annahme ist problematisch, denn so würden dem Themavokal, in beiden Fällen *-a-*, sehr unterschiedliche Funktionen zugeschrieben: Während er in Beispiel 3 nur dafür sorgt, dass die Verbindung aus dem Stamm *intens-* und dem Suffix *-ific-* als Verb in die I. Konjugationsklasse eingereiht wird, würde er in Beispiel 4 zusätzlich die Ableitung bewirken. Dies ist unbefriedigend, denn wenn man dem Themavokal potentiell zwei Funktionen zuschreibt, müsste man erklären, warum *intensivieren* auf Spanisch nicht **intensar* heißen kann. Mit anderen Worten: Warum „kann“ der Themavokal in Beispiel 4 mehr als in Beispiel 3?

Ein Ausweg aus dieser misslichen Lage besteht nun darin, für Verben wie *alimentar* (← *alimento*), *cocinar* (← *cocina*), *causar* (← *causa*) und viele andere mehr ein Nullsuffix anzunehmen, das die Derivation bewirkt. Die Struktur von *alimentar* wäre somit wie in Abb. 15.6 angegeben.

❓ Ist das in der Analyse von *alimentar* angenommene Nullsuffix ein Nullmorphem oder ein Nullallomorph? Vergleichen Sie dazu die Bedeutungsstruktur von *alimentar* mit jener von *motorizar* (← *motor* ‚Motor‘) ‚motorisieren‘ oder *estigmatizar* (← *estigma* ‚Stigma‘) ‚stigmatisieren‘.

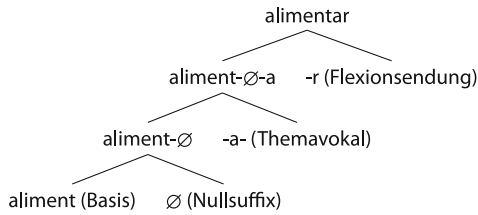


Abb. 15.6 Die Struktur von *alimentar*

Durch diese Annahme erreicht man eine für alle von Nomen oder Adjektiven abgeleiteten Verben analoge Beschreibung. Mit dem Streben nach „deskriptiver Eleganz“ handelt man sich jedoch ein anderes Problem ein. Wie in der Syntax sollte man auch in der Morphologie an Nullelemente die Anforderung stellen, dass sie sich wie ihre overtten Gegenstücke verhalten. Diesbezüglich fällt nun auf, dass es eine Affinität zwischen bestimmten Derivationsuffixen von Verben und nominalisierenden Suffixen gibt, wenn aus dem Verb ein Nomen abgeleitet wird. Aus Beispiel 5 ist dies klar ersichtlich.

- (5) *oscur-ec-e-r* → *oscurecimiento*
 ‚Verdunkelung‘
flor-ec-e-r → *florecimiento*
 ‚(Er)Blühen‘
ver-ific-a-r → *verificación*
 ‚Überprüfung‘
plan-ific-a-r → *planificación*
 ‚Planung‘
escas-e-a-r → *escaseamiento*
 ‚Verknappung‘
blanqu-e-a-r → *blanqueamiento*
 ‚Aufhellung, Bleichung‘

Im Kontrast dazu weisen die angenommenen Nullsuffixe in den von Nomen oder Adjektiven abgeleiteten Verben keine solche Affinität auf (Beispiel 6).

- (6) *fragment-Ø-a-r* → *fragmentación*
 ‚Fragmentierung‘
razon-Ø-a-r → *razonamiento*
 ‚Überlegung(en)‘
limit-Ø-a-r → *limitación*
 ‚Beschränkung‘
distanci-Ø-a-r → *distanciamiento*
 ‚Distanzierung‘
diferenci-Ø-a-r → *diferenciación*
 ‚Differenzierung‘

Die postulierten Nullsuffixe zeigen also ein anderes Verhalten als ihre overtten Gegenstücke, was man dahingehend interpretieren könnte, dass es sie gar nicht gibt! Wenn wir dies annehmen, stellt sich aber die Frage, wie diese Verben entstanden sind. Offensichtlich liegt hier Konversion vor. So wie aus *Nagel* oder *Butter* die Verben *nageln* bzw. *buttern* entstehen, werden auch Stämme wie *fragment-*, *limit-* oder *aliment-* in die Kategorie Verb übergeführt, ohne dass Wortbildungsmorpheme im Spiel sind. Damit sie aber Verben werden können, benötigen sie einen Themavokal. Aber er macht aus den Nomen keine Verben, sondern er ermöglicht nur, dass diese Stämme als Verben verwendet werden können.

Konversion spielt nicht nur bei Verben eine große Rolle; auch viele Nomen sind im Spanischen so entstanden, z. B. *debate* ‚Diskussion, Debatte‘ (← *debatir*), *busca* ‚Suche‘ (← *buscar*), *socorro* ‚Rettung‘ (← *socorrer*), *recibo* ‚Quittung‘ (← *recibir*). Die auslautenden Vokale dieser Nomen haben eine dem Themavokal der Verben vergleichbare Funktion, sofern sie diesen Wörtern eine für Nomen übliche Laut- und Silbenstruktur verleihen.

Ein in mancherlei Hinsicht der Konversion vergleichbares (und oft mit ihr gleichgesetztes) Verfahren ist die Rückbildung, die ebenfalls in ► Kap. 12 definiert ist.

Rückbildungen finden sich z. B. in Beispiel (7) bis (9) (Internetbelege).

- (7) *El objetivo de esta tecnología es poder teledetectar, mediante secuencias temporales de imágenes, alteraciones en los hielos polares (...).*
(teledetectar ← teledetección)
 (8) *Los ciudadanos europeos ya podemos legislar.*
(legislar ← legislador)
 (9) (...) *me mandaron a un microbiólogo clínico del Hospital Virgen del Rocío de Sevilla.*
(microbiólogo ← microbiología)

Im Falle von *teledetectar* und *legislar* ist Rückbildung anzunehmen, weil die beiden Verben später belegt sind als die dazugehörigen Nomen; *microbiólogo* kann aufgrund seiner Bedeutung nicht durch die Kombination von *micro-* mit dem Nomen *biólogo* entstanden sein.

■ Parasyntese

Ein besonders intensiv diskutiertes Wortbildungsverfahren der romanischen Sprachen ist die Parasyntese (siehe die Definition in ► Kap. 12), weil dabei der in aller Regel stufenweise voranschreitende Aufbau komplexer Wörter nicht gegeben scheint.

Parasyntese wird hauptsächlich für Verben angenommen, z. B. *entristecer* (← *triste* ‚traurig‘) ‚betrüben‘, *aterrozar* (← *terror* ‚Schrecken‘) ‚in Angst und Schrecken

versetzen‘, *acarrear* (← *carro* ‚Karren, Fuhrwerk‘), befördern‘, *enmohecer* (← *moho* ‚Schimmel‘), verschimmeln‘. Aus semantischen Gründen werden bisweilen vor allem komplexe Adjektive als parasyntetisch interpretiert. So kann man zwar (*vacuna*) *antigripal* ‚Antigrippe(impfstoff)‘ formal als einfache Präfixbildung (*anti-* + *gripal*) ansehen, das Präfix modifiziert hier aber – anders als etwa bei *superfino* ‚superfein‘ – nur die Basis des Adjektivs.

❓ Warum dürfen komplexe Wörter wie *reintegración* ‚Wiedereingliederung‘ oder *reorganizar* ‚umstrukturieren‘ nicht als Parasyntetika analysiert werden?

Um die Annahme eines neben Präfigierung, Suffigierung und Komposition zusätzlichen Verfahrens zu vermeiden, ist u. a. vorgeschlagen worden, auf die Anforderung zu verzichten, dass die Zwischenstufen existierende Wörter sein müssen (vgl. Gather 1999): Mögliche Wörter könnte man z. B. bei denominalen Suffixbildungen annehmen, sodass etwa *encarnizar* ‚aufhetzen‘ als Präfixbildung auf Basis des möglichen Wortes *carnizar* zu analysieren wäre.

■ Evaluative Suffigierung

Im Kontrast zum Französischen, Deutschen oder Englischen zeichnet sich das Spanische durch einen intensiven Gebrauch von Diminutiv- und Augmentativsuffixen aus. Die geläufigsten Verkleinerungssuffixe sind *-(ec)it(o/a)* und *-ill(o/a)*; regional kommen auch *-ic(o/a)*, *-iñ(o/a)* und *-ín/-ina* vor. Anders als deutsche Diminutivsuffixe verbinden sie sich nicht nur mit nominalen Basen und können auch mehrfach vorkommen.

Spanische Diminutivsuffixe selektieren als Basen Nomen (Beispiel 10), Adjektive (Beispiel 11), Adverbien (Beispiel 12) und bisweilen sogar flektierte Verbformen (Beispiel 13). Die Häufung von Diminutivsuffixen, wobei dasselbe Suffix vorkommen kann, sieht man in Beispiel (14) und (15).

- (10) *casa* → *casita*,
 hombre → *hombrecito*
- (11) *solo* → *solito*
- (12) *ahora* → *ahorita*
- (13) *Yo me estoy muriendo*. ← *muriendo*;
 ¿Cómo se llamita? ← *se llama*;
 Los niños están dormiditos. ← *dormidos*;
 (vgl. De Bruyne 2001)
- (14) *ahora* → *ahorita* → *ahoritita*
- (15) *chico* → *chiquito* → *chiquitico*

Auffällig ist, dass Diminutivbildungen, insbesondere jene mit *-ill(o)*, zur Lexikalisierung neigen, d. h., die Bildung geht mit einer spezifischen fixierten Bedeutung in den Wortschatz ein, so z. B. *palillo* ‚Zahnstocher‘ (vs. *palito*

‚Stöckchen‘, nicht lexikalisiert) oder *bolsillo* ‚Tasche (in einem Kleidungsstück)‘ und *bolsito* ‚Handtasche‘, die beide eine bestimmte Art von (kleiner) Tasche bezeichnen. Ähnliche Beispiele sind *mensajito*, das eine ganz bestimmte Form von Botschaft (SMS) bezeichnet, oder *bombilla* ‚Glühbirne‘, wo die Beziehung zum Grundwort nicht mehr transparent ist.

Die häufigsten Augmentativsuffixe des Spanischen sind *-azo*, *-ón* und *-ote*. Sie selektieren als Basen Nomen und Adjektive, z. B. *perrazo* ‚Riesenhund‘ (← *perro*), *librote* ‚Wälzer‘ (← *libro*), *facilón* ‚kinderleicht‘ (← *fácil*). Zu den Augmentativa kann man auch *-aco*, *-acho*, *-ucha*, *-astro* etc. zählen, die die Bedeutung ihrer Basen ins Negative ziehen, z. B. *libraco* ‚schlechtes Buch‘ (← *libro*), *casucha* ‚jämmerliche Hütte‘ (← *casa*), *poetastro* ‚Dichterling‘ (← *poeta*).

Während die Diminutivbildungen praktisch immer genustransparent sind, d. h., die Ableitung hat dasselbe Genus wie die Basis (sofern sie für Genus kodiert ist), gibt es bei Augmentativsuffixen gelegentlich Ausnahmen, wie beispielsweise *cabezón* m. ‚Dickkopf‘ (← *cabeza* f.) oder *bromazo* m. ‚schlechter Scherz‘ (← *broma* f.).

Traditionell werden diese Bildungen als Verkleinerungs- oder Vergrößerungsformen betrachtet, womit jedoch ihren meist sehr stark kontextabhängigen Bedeutungen nicht ausreichend Rechnung getragen wird. Zudem kann es etwa bei den weiter oben erwähnten Verbformen mit Diminutivsuffixen gar nicht um eine Verkleinerung gehen. Als allen Evaluativsuffixen gemeinsame und grundlegende Funktion nimmt man heute den Ausdruck einer bestimmten, subjektiven „Sprechereinstellung“ zum Referenten oder Adressaten an (vgl. Hummel 1994); konkrete Realisierungen dieser Grundfunktion wären dann Verkleinerung, Verniedlichung, Vergrößerung, Abwertung, Ironisierung usw. Die mit der Verwendung von Diminutiv- und Augmentativbildungen verbundene sprecherseitige Subjektivität erklärt, warum sie in formellen, distanzsprachlichen Kontexten (konzeptuelle Schriftlichkeit) seltener anzutreffen sind als in der Nähesprache.

■ Präfigierung als wortklassenveränderndes Verfahren?

Das Spanische hat etwa 200 Präfixe (vgl. die Beschreibung bei Rainer 1993, 299–379). Die allermeisten von ihnen bestätigen die weit verbreitete Annahme, dass sich durch die Anfügung eines Präfixes an eine Basis die Wortart nicht verändert (s. die folgenden Beispiele, bei denen sich die Präfixe mit Basen verschiedener Wortarten verbinden):

- A → A: *conceptivo* → *anticonceptivo*,
 histórico → *ahistórico*,
 católico → *archicatólico*
- V → V: *poner* → *posponer*,
 correr → *acorrer*,
 exportar → *reexportar*

N → N: *cultivo* → *monocultivo*,
revolución → *contrarrevolución*,
paciencia → *impaciencia*

Daneben gibt es aber einige Präfixe, die zu Zweifel an dieser generalisierenden Annahme Anlass geben; in Beispiel (16) bis (19) sehen wir Präfixbildungen, die attributiv zu einem Nomen verwendet werden.

- (16) *período posguerra* ‚Nachkriegszeit‘
- (17) *depresión posparto* ‚postpartale Depression, Baby-Blues‘
- (18) *vacuna antigripe* ‚Antigrippeimpfstoff‘
- (19) *campaña antialcohol* ‚Antialkoholismuskampagne‘

Die attributive Verwendung dieser Bildungen lässt zwei Erklärungen zu: Entweder handelt es sich um Nomen, die adjektivisch verwendet werden bzw. durch Konversion zu Adjektiven wurden, oder wir haben es mit echten Adjektiven zu tun. Wenn solche Präfixierungen auch außerhalb attributiver Konstruktionen als Nomen auftreten, würde es sich um eigentliche Nomen handeln. Dies kann man bei *posguerra* (vgl. *la mujer en la posguerra franquista*; Internetbeleg) und *posparto* (vgl. *consejos para recuperar su cuerpo durante el posparto*; Internetbeleg) annehmen, nicht aber bei *antigripe* und *antialcohol*. Es ist also davon auszugehen, dass manche Präfixe des Spanischen (und der anderen romanischen Sprachen) kategorienverändernde Wirkung haben (vgl. zur Problematik u. a. Serrano-Dolader 2002).

? Die Beziehung zwischen *[posguerra]_N* und *[posguerra]_A* kann man als durch Konversion bedingt sehen. Gibt es andere Erklärungsmöglichkeiten?

15.2.2 Komposition

Im Unterschied zur Derivation werden bei der Komposition zwei Stämme oder Wortformen zu einer größeren Einheit zusammengefügt:

- (20) *sordo* + *mudo* → *sordomudo* ‚taubstumm‘
- (21) *guarda-* + *barrera* → *guardabarrera* ‚Bahnwärter‘
- (22) *hombre* + *rana* → *hombre-rana* ‚Froschmann, Taucher‘
- (23) *año* + *luz* → *año luz* ‚Lichtjahr‘
- (24) *autor-compositor* ‚Autor und Komponist‘

Als Erst- und Zweitkonstituenten kommen alle Wortarten vor; besonders häufig sind Substantive, Adjektive und Verben.

Wie im Deutschen und in anderen Sprachen können auch im Spanischen Fugenelemente (gelegentlich auch ‚Interfixe‘ genannt) vorkommen, z. B. das *-i-* in *pelirrojo* (← *pelo* + *rojo*) ‚rothaarig‘.

Hinsichtlich der Beziehungen zwischen den Konstituenten können wir zwischen koordinativen (auch: kopulativen bzw. Kopulativkomposita; Typus *autor-compositor*) und subordinativen (auch: determinativen) Komposita (z. B. *esposa modelo*) unterscheiden (siehe die Definition in ► Kap. 12).

Subordinativ bzw. *determinativ* ist nur eine grobe Charakterisierung der Beziehung zwischen den Konstituenten von Komposita. In der Fachliteratur herrscht Uneinigkeit darüber, ob die Beziehungen zwischen den Konstituenten in N-N-Komposita des Spanischen so frei sind wie bei deutschen oder englischen Komposita (vgl. für divergierende Positionen Lang 1990; Rainer 1993). Vieles deutet darauf hin, dass nicht alle möglichen Bedeutungsbeziehungen, die die germanischen Sprachen aufweisen, auch im Spanischen (und in den anderen romanischen Sprachen) existieren.

Was den Zusammenhalt zwischen Konstituenten betrifft, so ist im Spanischen ein Kontinuum zu beobachten zwischen völlig miteinander verschmolzenen, lexikalisierten Komposita und solchen Verbindungen, die Eigenschaften von freien Kombinationen aufweisen. Dies gilt insbesondere für die Bildungen des Typs N + N, N + Adj. und Adj. + N. Während z. B. Komposita des Typs V + N oder Adj. + Adj. vollständig verschmolzen sind und die Pluralmarkierung daher am Ende der neu entstandenen lexikalischen Einheit erfolgt, zeigen die zuvor erwähnten Kompositionstypen ein sehr uneinheitliches Verhalten: *contestador automático* ‚Anrufbeantworter‘ markiert den Plural an beiden Konstituenten, *ricadueña* ‚Edelfrau‘ ebenfalls, obwohl es im Unterschied zum ersten Beispiel nur eine Akzentstelle hat und zusammengeschrieben wird. Andererseits bildet das nach dem gleichen Prinzip gebildete *caradura* ‚unverschämte Person, Unverschämtheit‘ den Plural „regelmäßig“, d. h. nur am rechten Wortrand (*caraduras*), obwohl formal der gleiche Verfestigungsgrad festzustellen ist. Diese Unterschiede korrelieren nicht mit der Bedeutungsstruktur der Komposita und können gleichermaßen endozentrische und exozentrische Komposita betreffen. Die Unterscheidung zwischen endozentrischen und exozentrischen Komposita ist in der entsprechende Merkbbox in ► Kap. 12 definiert.

? Warum kann es keine exozentrischen Suffixbildungen geben?

Im modernen Spanisch gibt es neben den syntagmatischen Komposita vom Typus *convento de monjas* oder *energía nuclear* (siehe die Definition in ► Kap. 12) im Wesentlichen zwei produktive Kompositionstypen: N + N und V + N.

Bei den durch Juxtaposition (aber nicht Zusammenschreibung) gebildeten Komposita des Typs N + N ist der Kopf in den meisten Fällen die linke unmittelbare Konstituente; Ausnahmen von diesem Prinzip sind Entlehnungen oder folgen fremden Bildungsprinzipien (z. B. *autopista*). Im Sprachvergleich ist auffällig, dass N-N-Komposita des Spanischen (und der anderen romanischen Sprachen) kaum rekursiv sind: So ist z. B. *coche servicio* möglich, nicht aber **coche servicio lujo*.

Während Rekursivität bei Diminutivbildungen (s. o.: *ahora* → *ahorita* → *ahoritita*) vorkommt, ist sie bei Komposita sehr eingeschränkt. Als mögliche Faktoren wurden u. a. die Linksköpfigkeit (mit der daraus resultierenden wortinternen Flexion) und die durch die eingeschränkten semantischen Beziehungen reduzierten Kombinationsmöglichkeiten (vgl. Rainer 1993) diskutiert, sie liefern letztlich aber keine hinreichende Begründung, zumal sporadisch rekursive Komposita dokumentiert werden können (vgl. Pöll 2015).

Komposita aus Verb und Nomen, sog. Verbergänzungs-komposita (VE-Komposita), sind exozentrisch und erhalten ihr Genus durch eine Default-Regel. Sofern sie nicht Personen bezeichnen und das Geschlecht des Referenten für das Genus ausschlaggebend wird (*un/una limpiabotas* ‚ein/eine Schuhputzer/in‘), sind sie fast durchgehend maskulin.

In den meisten Fällen ist das Verb zweisilbig, gehört der I. KK (Themavokal -a-) an, und das Nomen repräsentiert syntaktisch das direkte Objekt dieses Verbs: *portavoz* ‚Sprecher‘, *portaaviones* ‚Flugzeugträger‘, *lavaplatos* ‚Geschirrspülmaschine‘, *sacacorchos* ‚Korkenzieher‘. Bildungen, bei denen die verbale Konstituente dreisilbig ist bzw. einer anderen KK angehört, sind jedoch keineswegs ausgeschlossen: *vigila-bebés* ‚Babyphon‘, *rompehielos* ‚Eisbrecher‘, *abrelatas* ‚Dosenöffner‘, *rompecorazones* ‚Herzensbrecher‘. In einigen Fällen repräsentiert das Nomen ein obliques Objekt: *protege-esquinas* ‚Tischkantenschützer‘ (das Produkt schützt nicht Kanten, sondern Kleinkinder vor Kanten), *guardalama* ‚Kotflügel‘ (das Bauteil von Fahrzeugen bietet Schutz vor Schmutz oder Schlamm) etc. Wie aus den Beispielen zu ersehen ist, sind VE-Komposita hauptsächlich Nomina instrumenti und Nomina agentis, es kommen aber auch Tier- und Pflanzennamen vor (z. B. *picamaderos* ‚Specht‘, *girasol* ‚Sonnenblume‘).

Zu den die Wortbildungsforschung intensiv beschäftigenden Fragen gehört jene nach der formalen Natur des Erstglieds dieser Bildungen. Von den vier immer wieder diskutierten Hypothesen – Imperativ, Infinitiv ohne Endung, deverbales Nomen, 3. Person Singular Präsens – ist die letzte am plausibelsten.

Gegen die Imperativhypothese spricht ein Beispiel wie *detienebuey* ‚Hauhechel‘ (eine Blume aus der Familie der Schmetterlingsblütler), da der Imperativ von *detener* *detén* bzw. *detenga* lauten müsste; der Infinitiv ohne -r kommt aus demselben Grund und im Lichte von Bildungen wie *cuentakilómetros* oder *abrelatas* nicht infrage, da *cuenta* zweifelsfrei eine flektierte Form ist und bei dieser Hypothese das -e

von *abre* (Infinitiv: *abrir*) unerklärt bleibt. Die These, dass das Erstglied gar kein Verb, sondern ein deverbales Nomen ist, hält der Beobachtung nicht stand, dass im Spanischen durch Konversion keine Nomina agentis abgeleitet werden (vgl. zur gesamten Problematik Rainer 1993: 265f.).

■ mente-Adverbien: Derivation oder Komposition?

Zu den echten Dauerbrennern der romanistischen Wortbildungsforschung zählt die Bildung der Adverbien auf -mente, da sie einerseits an Derivate erinnern, sich andererseits aber z. T. wie Komposita verhalten. Die Eigenschaft, die sie als Produkt eines Derivationsprozesses erscheinen lässt, ist die sehr regelhafte Bildung. Ungewöhnlich für ein Derivat sind hingegen der Umstand, dass ihre Basis flektiert ist (*forzosamente*, *lentamente* usw.), und einen Nebenakzent beibehält (und deshalb auch der graphische Akzent der Basis nicht getilgt wird: *políticamente*, *rápidamente* etc.), sowie das Verhalten unter Koordination; die folgenden Beispiele zeigen, dass im Unterschied zu *mente* „normale“ Suffixe nicht getilgt werden dürfen.

- (25) *llana y lisamente, clara y detalladamente, lenta y cuidadosamente*
 (26) **aclara y aceptación, *ama y sociable, *profesion y personal*

Aber einfach als Komposita lassen sich *mente*-Adverbien auch nicht klassifizieren. Unter einer solchen Annahme stünde das Zweitglied semantisch völlig isoliert da, weil es synchron keinerlei semantischen Zusammenhang mit dem Nomen *mente* ‚Geist‘ aufweist.

Einer der jüngeren Lösungsvorschläge für das merkwürdige Verhalten dieser Adverbien besteht in der Annahme, dass -mente ein Suffix ist, dass nicht auf lexikalischer, sondern auf syntaktischer Ebene operiert (vgl. Torner 2005, der von „phrasal affix“ spricht): Es verbindet sich nicht mit einem Adjektiv sondern mit einer Adjektivphrase, die eben auch zwei koordinierte Adjektive beinhalten kann. Damit wären die Beispiele in (25) gar nicht als Fälle von Elision zu interpretieren, und der Erhalt des Akzents erscheint nicht mehr auffällig. Dass die Adjektive zwingend die feminine Form aufweisen, ist allerdings auch bei diesem Ansatz nur mit Blick auf die Diachronie zu erklären: *mente*-Adverbien sind aus Ablativus-absolutus-Konstruktionen hervorgegangen, in denen das Adjektiv mit dem lateinischen *mens*, *mentis* n. f. kongruierte.

■ Wortbildung mit gelehrten Elementen

Ob komplexe Wörter, die ganz oder zum Teil aus griechischen und/oder lateinischen Stämmen bzw. Wörtern bestehen, eher als Derivate oder als Komposita beschrieben werden sollten, ist bislang nicht entschieden.

- (27) *herbicida* ‚Unkrautvernichtungsmittel; unkrautvernichtend‘ (← lat. *herba* ‚Kraut, Pflanze‘ + *-cida* [← lat. *caedere* ‚töten‘])
- (28) *discoteca* (← *disco* + *-teca* [← gr. *thékē* ‚Behälter‘])
- (29) *ornitología* ‚Vogelkunde‘ (← gr. *ornitho-* ‚Vogel‘ + gr. *-logía* ‚Studium‘)
- (30) *bioesfera* (← gr. *bíos* ‚Leben‘ + sp. *esfera*)
- (31) *ortopedia* (← gr. *orthós* ‚gerade‘ + gr. *paideía* ‚Erziehung‘)
- (32) *polivalente* ‚mehrwertig‘ (← gr. *polús* ‚viel‘ + sp. *valente* [← lat. *valere* ‚stark sein‘])

Für eine Analyse als Komposita spricht, dass die Konstituenten in vielen Fällen frei vorkommende Wörter in den Herkunftssprachen sind. So wäre ein Wort wie *gastropatía* ‚Magenerkrankung‘ ein Kompositum, das aus *gastro* (griechisch für ‚Magen‘) und *patía* (griechisch für ‚Leiden‘ oder ‚Krankheit‘) besteht. Andererseits verhalten sich griechische und lateinische Wortbildungsmittel oft wie Affixe und sind reihenbildend, z. B. *discoteca*, *filmoteca*, *biblioteca*, *cinemateca*, *vinoteca*, *cervezoteca*.

Dies gilt nicht nur für Elemente, die in der Ursprungssprache Affixe oder Funktionswörter sind (z. B. lat. *bi-* ‚zwei‘: Präfix, gr. *antí* ‚gegenüber, gegen‘: Präposition), sondern eben auch für Stämme und Wörter, die aus dem Griechischen oder Lateinischen entlehnt wurden. Als Beispiele wären u. a. *gastro-*, *tele-*, *euro-*, *bio-* oder *-logía*, *-sofía*, *-manía*, *-patía* zu nennen, die als finale oder initiale Konstituenten produktiv sind. Solche gelehrten Wortbildungselemente werden in der Wortbildungsliteratur manchmal auch Konfixe oder Präfixoide genannt.

■ Andere Verfahren

Neben Derivation und Komposition gibt es auch noch andere Möglichkeiten, den Wortschatz zu erweitern: **Reduplikation** wie in Beispiel (33) liegt vor, wenn Wörter oder Segmente von Wörtern verdoppelt werden, wobei nicht immer klar ist, was das Ausgangswort ist.

Wortkürzung wie in Beispiel (34) ist typisch für informelle Register bzw. die Nähesprache, manche Kurzformen sind aber auch völlig unmarkiert; meist werden Wörter am Ende gekürzt, man spricht dann von Kopfformen; wird vorn gekürzt, was seltener der Fall ist, entstehen Schwanzformen.

Bei **Wortkreuzungen** wie in Beispiel (35) werden Wörter bzw. Elemente davon „gemischt“, wobei es meist auch zur Tilgung von Elementen kommt.

Siglenbildung bzw. **Akronymie** wie in Beispiel (36) besteht darin, dass entweder die Anfangsbuchstaben oder -segmente mehrerer Wörter zusammengestellt werden, wobei Akronyme gelesen, Siglen manchmal buchstabiert,

manchmal gelesen werden. Als ein Gradmesser für die Konventionalisierung und Integration von Siglen und Akronymen in den Wortschatz ist ihre Eignung als Basis für Derivationen anzusehen (z. B. *psaista/psoeista* ‚Anhänger der sozialistischen Partei Spaniens‘ ← PSOE + *-ista*).

- (33) *nene* (← *niño*), *picapica* ‚Juckpulver‘ (← *picar*), *fofo* ‚schwabbelig‘ (← *bofo*)
- (34) *profe* (← *profesor*), *bici* (← *bicicleta*), *radio* (← *radiotelefonía*); *fono* ‚Hörer‘ (← *teléfono*), *bus* (← *autobús*)
- (35) *helipuerto* (← *helicóptero* + *aeropuerto*), *docudrama* (← *documento* + *drama*)
- (36) *DNI* (← *Documento Nacional de Identidad*; buchstabiert), *IPC* (← *Índice de precios al consumo*; buchstabiert), *PSOE* (← *Partido Socialista Obrero Español*; gelesen), *LOE* (← *Ley orgánica de Educación*, gelesen), *RENFE* (← *Red Nacional de Ferrocarriles Españoles*), *MATESA* (← *Material Textil S. A.*)

15.3 Weiterführende Literatur

Die Flexionsmorphologie sowie die Wortbildung des Spanischen sind in den entsprechenden Kapiteln der zwei Grammatiken *Gramática Descriptiva de la Lengua Española* (GDLE, 1999) und *Nueva gramática de la lengua española* (NGLE, 2009) sehr detailliert beschrieben. Vor allem in der NGLE werden neben dem peninsularen Spanisch auch andere Varietäten berücksichtigt, deren Besonderheiten hier nicht besprochen werden konnten.

Diachrone Aspekte der spanischen Flexion werden z. B. in Penny (2002) in ihren Grundzügen beschrieben, während Schpak-Dolt (2012) eine Einführung in die spanische Morphologie aus synchroner Perspektive bietet. Es gibt eine sehr umfangreiche Anzahl an Publikationen zu Einzelphänomenen der spanischen Flexion, die hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden können. Viele Werke finden sich in den bibliographischen Angaben der oben erwähnten Grammatiken. Genannt seien hier lediglich jene Werke, die diesem Kapitel zugrunde liegen: Harris (1991) bietet eine detaillierte Analyse von Genus im Spanischen, deren Grundidee hier kurz dargestellt wurde. Diskussionen bezüglich des spanischen „Neutrums“ liefern Hall (1965, 1968), Ojeda (1984), Hare (1994) sowie Pomino und Stark (2009). Rivero und Terzi (1995) sowie Harris (1997, 1998) haben den spanischen Imperativ zum Gegenstand; in Oltra Massuet und Arregi (2005) stehen die Betonung spanischer Verbformen sowie die hier genannten Aspekte der starken Präterita im Vordergrund.

Das Standardwerk zur spanischen Wortbildung ist nach wie vor Rainer (1993). Zur Orientierung sind Schpak-

Dolt (2012) sowie Rainer (2012) zu empfehlen. In spanischer Sprache bieten sich Almela Pérez (1999) sowie Varela (2005) an. Auf Englisch lesenswert ist auch Lang (1990).

15.4 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Nach Harris (1991) tritt bei *coche* und *noche* das *-e* aus phonologischen Gründen hinzu: [tʃ] ist im Spanischen kein möglicher Auslaut. Das *-e* in *prole* und *héroe* ist hingegen nicht phonologisch bedingt, da die Auslaute *-l* und *-o* durchaus möglich sind (z. B. *col* und *carro*). Das *-e* gehört vielmehr zum phonologischen Material des Nomens, das entsprechend als *prole* bzw. *héroe* im Lexikon abgespeichert ist.

Bzgl. Frage 2 liegt ein komplett anderes Phänomen vor. Abgesehen von ein paar wenigen Ausnahmen (z. B. *la a*, *la hache*, *la ASA*) werden feminine Nomina mit dem Determinierer *el* kombiniert, wenn:

1. sie mit betontem [a] anlauten (z. B. *el/*la agua* ‚Wasser‘, *el/*la águila* ‚Adler‘, *el/*la asa* ‚Henkel‘, *el/*la hambre* ‚Hunger‘, *el/*la ave* ‚Vogel‘),
2. kein anderes Element zwischen D und N interveniert (z. B. *el área_N árida_A*, aber *la árida_A área_N/el árida_A área_N* ‚das karge/öde Gebiet‘),
3. der Referent kein biologisches Geschlecht hat (vgl. *la árabe* ‚die Araberin‘, da Bezug auf Sexus) und
4. es keine nominalisierten Adjektive sind (vgl. *la alta* ‚die Hohe/Grosse‘).

El wird in Beispielen, wie z. B. *el agua*, übrigens nicht als maskuliner Artikel angesehen, sondern als ein Allomorph zum femininen *la*.

Die Beispiele *el día* und *el drama* sind hingegen tatsächlich (lexikalisch) Maskulina, die (untypischerweise) den Wortmarker *-a* erhalten. Es sind keine Feminina, die aufgrund des Anlauts mit dem Artikel *el* kombiniert werden.

✓ Selbstfrage 2

Der Wortmarker wird der Nominalendung zugeschrieben, da er wie andere Elemente, die der Endung zugerechnet werden, bei Derivaten nicht erscheint. Das Derivationsuffix *-er(o)*, das denominal Adjektive bildet, wird beispielsweise an den Nominalstamm (*cas-* > *cas-er-o*) angefügt, nicht etwa an die Nominalform, die den Wortmarker enthält (*cas-a* > **cas-a-er-o*).

Die verbalen Themavokale gehören übrigens nicht der Verbalendung an. Im Gegensatz zu den Wortmarkern bleiben die Themavokale bei der Derivation erhalten, wie z. B. in *trabaj-a-dor*, *beb-e-dor* und *serv-i-dor*.

Aus morphologischer Perspektive handelt es sich in keinen der aufgeführten Beispiele um Genusflexion im engen Sinne. Bei den ersten beiden Wortpaaren *cesto/cesta*, *barco/barca* geht mit dem Genusunterschied stets auch

ein (lexikalischer) Bedeutungsunterschied einher. Manche feminine Nomina des Spanischen, die im Latein Neutra waren und im Singular auf *-um* und im Plural auf *-a* endeten, haben eine kollektive Bedeutung, wie z. B. in *huevo* ‚Ei‘ ~ *hueva* ‚Fischrogen‘, *leño* ‚Holzklotz‘ ~ *leña* ‚Feuerholz‘, *río* ‚Fluss‘ ~ *ría* ‚Flussmündung/Meerarm‘. Diese *o/a*-Unterscheidung wurde anschließend auf andere Nomina ausgeweitet (z. B. Sp. *cesto* ‚Korb‘ vs. *cesta* ‚(kleiner) Korb‘ und *barco* ‚Schiff‘ vs. *barca* ‚(kleines) Boot‘), was die Geburtsstunde für Maskulin-feminin-Paarungen war, bei denen der Genusunterschied mit einem denotativen Unterschied in Größe, Form oder Funktion einhergeht.

Die Wortpaare *caballo/yegua* (statt **yeguo* oder **caballa*), *hombre/mujer* werden oftmals der Heteronymie zugeordnet. Hier werden zwei etymologisch unterschiedliche Nomina als Oppositionspaare im Lexikon zusammengebracht, um den Genusunterschied zweier eng miteinander in Relation stehender Bedeutungen zu markieren. Der entsprechende Prozess kann jedoch nicht als Flexion bezeichnet werden, da die Opposition nicht durch ein Flexionssuffix zum Ausdruck kommt.

✓ Selbstfrage 3

Die Segmentierung der Futur- und Konditionalformen in zwei Konstituenten (z. B. *cantar-é*, *cantar-emos*) spiegelt die historische Entwicklung dieser Formen wider. Die Futurformen des Lateins sind im Zuge der Entwicklung zum Spanischen verloren gegangen. Stattdessen wurden im Vulgärlatein periphrastische Konstruktionen benutzt, ursprünglich um ‚Intention‘, ‚Obligation‘, ‚Wunsch‘ etc. auszudrücken. Im Falle der Entwicklung des spanischen Futurs und Konditionals wurde das ursprünglich lexikalische lateinische Verb *habere* ‚haben‘ aus der periphrastischen Konstruktion Infinitiv + *habeo* des postklassischen Latein zunächst zu einem modalen, dann zu einem temporalen Hilfsverb desemantisiert (z. B. *cantare habeo* ‚ich habe zu singen‘ > ‚ich werde singen‘) und sodann weiter zu einem Suffix reduziert (z. B. *cantar-é*). Die Endung *-é* ist eine reduzierte Form der 1. Person Singular von *habeo*. Sowohl in den Futurformen als auch in den Konditionalformen des Spanischen ist der Wandel der periphrastischen Konstruktion Infinitiv + *habeo* transparent. Dies wird vor allem deutlich, wenn man die Formen von sp. *haber* mit den Futurformen vergleicht (Tab. 15.10).

In diachronen Studien wird davon ausgegangen, dass das ursprüngliche Hilfsverb nicht nur reduziert wurde, sondern im heutigen Spanisch (also aus synchroner Perspektive) eher als Person-Numerus-Morphem und nicht mehr als Tempusmorphem zu analysieren ist. Meistens wird das *-r-* des ehemaligen Infinitivum gemeinsam mit dem folgenden Vokal als Futurmarker betrachtet, wodurch sich eine Segmentierung in vier Teilen ergibt. Diese ist auch deshalb vorteilhafter, da hierdurch die Person-Numerus-Flexion im Spanischen sehr regelmäßig bleibt,

■ **Tab. 15.10** Vergleich Formen von sp. *haber* mit Futurformen

	<i>he</i>		<i>has</i>		<i>ha</i>		<i>hemos</i>		<i>habéis</i>		<i>han</i>
<i>cantar</i>	-é	<i>cantar</i>	-ás	<i>cantar</i>	-á	<i>cantar</i>	-emos	<i>cantar</i>	-éis	<i>cantar</i>	-án

wie aus dem Vergleich des Futurs mit dem Imperfekt deutlich wird:

Wurzel	TV	TAM	PN
<i>cant</i>	<i>a</i>	<i>ba</i>	
<i>cant</i>	<i>a</i>	<i>ba</i>	<i>s</i>
<i>cant</i>	<i>a</i>	<i>ba</i>	
<i>cant</i>	<i>á</i>	<i>ba</i>	<i>mos</i>
<i>cant</i>	<i>a</i>	<i>ba</i>	<i>is</i>
<i>cant</i>	<i>a</i>	<i>ba</i>	<i>n</i>

Wurzel	TV	TAM	PN
<i>cant</i>	<i>a</i>	<i>ré</i>	
<i>cant</i>	<i>a</i>	<i>rá</i>	<i>s</i>
<i>cant</i>	<i>a</i>	<i>rá</i>	
<i>cant</i>	<i>a</i>	<i>re</i>	<i>mos</i>
<i>cant</i>	<i>a</i>	<i>ré</i>	<i>is</i>
<i>cant</i>	<i>a</i>	<i>rá</i>	<i>n</i>

Zur zweiten Frage: Die zusammengesetzten Tempora sowie die Steigerung der Adjektive erfolgen im Spanischen durch die Kombination zweier freier Formen; z. B. *he cantado* und *más grande*. Es handelt sich um sogenannte analytische Formen. Da hier der Ausdruck der grammatischen Kategorie nicht durch Flexionssuffixen erfolgt, schlagen viele diese Bildungen der Syntax zu.

✓ Selbstfrage 4

In beiden Verbformen haben die Themavokale dieselbe Funktion (s. u.) und auch dieselbe Realisierung, nämlich betontes [a]. Der formale Unterschied zwischen den beiden Elementen besteht nur in der Graphie, nicht in der Lautung. Somit handelt es sich um ein einziges Element.

Die Frage ist nunmehr, ob Themavokale überhaupt Morpheme sind. Viele Linguisten würden diese Frage bejahen und dem Themavokal die Funktion zuschreiben, die Konjugationsklassen zu unterscheiden. Themavokale fügen aber, anders als die Flexionsmorpheme *-ba-* (in *cantábamos*) und *-s* (in *casas*), keine grammatische Information hinzu.

✓ Selbstfrage 5

Es handelt sich um ein Nullallomorph, da es die nichtoverte Realisierung eines (sonst overten) Derivationssuffixes darstellt.

✓ Selbstfrage 6

Beide Beispielwörter können in Zweierschritten analysiert werden: *reintegración* ist eine Nominalisierung von

reintegrar, das seinerseits durch Präfigierung von *integrar* entstanden ist. Das Verb *reorganizar* entstand durch Präfigierung von *organizar*; diese Basis ist ein denominales, durch *iz-* abgeleitetes Verb. Es besteht also keine Veranlassung, Parasyntese anzunehmen.

✓ Selbstfrage 7

Die einzige Alternative wäre eine Ableitung durch ein Nullderivationssuffix. Dies ist jedoch keine einfachere Erklärung, denn dieses Nullsuffix ist nicht nachweisbar.

✓ Selbstfrage 8

Exozentrisch bedeutet, dass die Bildung keinen Kopf hat. Bei Suffixbildungen ist jedoch das Suffix der Kopf. Er bestimmt die Wortartenzugehörigkeit, das Genus und stellt – auf einer abstrakten Ebene – auch das Hyperonym dar, z. B. *-dor* in *vendedor*: Das Suffix macht die Bildung zu einem maskulinen Nomen, das einen Handlungsträger bezeichnet.

Literatur

- Almela Pérez, R. (1999). *Procedimientos de formación de palabras en español*. Barcelona: Ariel.
- Corbett, G. G. (1991). *Gender*. Cambridge: Cambridge University Press.
- De Bruyne, J. (2001). Afijación apreciativa en formas verbales. *Linguística Antverpianensia*, 35, 23–37.
- Gather, A. (1999). Die morphologische Struktur französischer und spanischer verbaler Parasyntetika. *ZrPh*, 115(1), 79–116.
- Hall, R. A. (1965). The 'neuter' in Romance: A pseudo-problem. *Word*, 21(421), 427.
- Hall, R. A. (1968). 'Neuters', mass-nouns and the ablative in Romance. *Language*, 44(480), 486.
- Hare, C. (1994). Y-a-t-il un genre 'neutre' en espagnol? In J. Stolidi (Hrsg.), *Recherches en linguistique hispanique. Actes du colloque d'Aix-en-Provence 20-21 mars 1992* (S. 325–329). Aix-en-Provence: Université de Provence.
- Harris, J. (1991). The exponence of gender in Spanish. *Linguistic Inquiry*, 22, 27–62.
- Harris, J. (1997). There is no imperative paradigm in Spanish. In F. Martínez-Gil & A. Morales-Front (Hrsg.), *Issues in the phonology and morphology of the major Iberian languages* (S. 537–557).
- Harris, J. (1998). Spanish imperatives: syntax meets morphology. *Journal of Linguistic*, 34, 27–52.
- Haspelmath, M. (2002). *Understanding morphology*. London: Arnold.
- Hummel, M. (1994). *Diminutive als Apreziativa. Zur Theorie der Diminutive im Spanischen*. RJb, Bd. 45 (S. 243–261).
- Lang, M. F. (1990). *Spanish word formation. Productive derivational morphology in the modern lexicon*. London/New York: Routledge.
- Ojeda, A. (1984). A note on Spanish neuter. *Linguistic Inquiry*, 15, 171–173.
- Oltra Massuet, I., & Arregi, K. (2005). Stress-by-structure in Spanish. *Linguistic Inquiry*, 36, 43–84.
- Penny, R. (2002). *A history of the Spanish language*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Pöll, B. (2015). Restricted recursion in N-N compounding: some thoughts on possible reasons. *Linguistische Berichte*, 242, 141–163.
- Pomino, N., & Stark, E. (2009). Losing the ‘neuter’: The case of the Spanish demonstratives. *Probus*, 21, 217–247.
- Rainer, F. (1993). *Spanische Wortbildungslehre*. Tübingen: Niemeyer.
- Rainer, F. (2012). Grundlagen der spanischen Wortbildung. In J. Born, R. Folger, C. F. Laferl & B. Pöll (Hrsg.), *Handbuch Spanisch* (S. 237–246). Berlin: Schmidt.
- Real Academia Española (1999). *Gramática descriptiva de la lengua española* (GDLE). Madrid, Espasa Calpe.
- Real Academia Española (2009). *Nueva gramática de la lengua española* (NGLE). Madrid, Espasa Calpe.
- Rivero, M. L., & Terzi, A. (1995). Imperatives, V-movement and logical mood. *Journal of Linguistics*, 31, 301–332.
- Schpak-Dolt, N. (2012). *Einführung in die Morphologie des Spanischen* (2. Aufl.). Berlin: de Gruyter.
- Serrano-Dolader, D. (2002). Hacia una concepción no-discreta de algunas formaciones con anti- en español. *REL*, 32(2), 387–411.
- Torner, S. (2005). On the morphological nature of Spanish adverbs ending in *-mente*. *Probus*, 17, 115–144.
- Varela, S. (2005). *La morfología léxica: formación de palabras*. Madrid: Gredos.



Morphologie des Französischen

Wiltrud Mihatsch und Simone Heinold

Inhaltsverzeichnis

- 16.1 Flexionsmorphologie des Französischen – 338
- 16.2 Französische Wortbildung – 345
- 16.3 Weiterführende Literatur – 352
- 16.4 Antworten auf die Selbstfragen – 353
- Literatur – 354

16.1 Flexionsmorphologie des Französischen

Wiltrud Mihatsch

Das Französische zeigt in der Flexion eine Reihe von Gemeinsamkeiten mit anderen indoeuropäischen Sprachen. Wie auch die anderen romanischen Sprachen und das Deutsche wird das Französische zum Typus der fusionierenden Sprachen gezählt, die typischerweise mehrere grammatische Funktionen in einem gebundenen Flexionsmorphem kombiniert ausdrücken.

Allerdings zeigt sich aus diachroner Sicht bei allen romanischen Sprachen wie auch im Deutschen, wenngleich in deutlich geringerem Ausmaß als im Englischen, eine Verschiebung zu einem zunehmend isolierenderen Sprachtyp (vgl. auch Ledgeway 2010). Das Französische hat zahlreiche Flexionsmorpheme, also synthetische Verfahren, aus dem Lateinischen nicht bewahrt und besitzt heute als Folge von Grammatikalisierungsprozessen in mehreren grammatischen Bereichen analytische Konstruktionen mit freien grammatischen Morphemen, wie zum Beispiel das *Passé composé* (siehe die Merkbbox zur Unterscheidung synthetisch vs. analytisch in ► Kap. 12).

Diese Tendenz wird speziell im Französischen noch durch eine starke Diskrepanz zwischen einer konservativen Graphie und der davon stark abweichenden gesprochenen Sprache verstärkt. Dies lässt sich auf Lautwandelprozesse, besonders auf das Verstummen von Phonemen im Wortauslaut, zurückführen. Der Ausdruck grammatischer Kategorien wird deshalb in der Graphie und der Phonie unterschiedlich realisiert.

Im Folgenden wird die Morphologie der flektierbaren Wortarten des Französischen (Substantive, Pronomina, Determinanten, Adjektive und Verben) aus syntagmatischer und aus paradigmatischer Perspektive skizziert.

16.1.1 Nominalflexion

Die französische Nominalphrase weist die Flexionskategorien Genus, Numerus und Kasus auf (vgl. Martínez Moreno 1993). Einen flexivisch markierten Kasus zeigen nur Pronomina; eine flexivische Genusmarkierung weisen nur Adjektive, Determinanten und Pronomina auf. Bei Substantiven ist dagegen Genus eine inhärente, aber keine flexivisch markierte Kategorie. Die Entscheidung für ein singularisches oder pluralisches Substantiv wird durch die jeweilige Kommunikationsabsicht des Sprechers/der Sprecherin bzw. die Referenten bestimmt. Numerus gehört damit zu Booij's (1996) Kategorie der inhärenten Flexion, während sowohl Numerus als auch Genus bei Adjektiven und Determinanten durch Kongruenz mit dem Substantiv und damit durch den syntaktischen Kontext bestimmt

sind, nach Booij ein Fall von kontextueller Flexion (siehe die Definition von inhärenter und kontextueller Flexion in ► Kap. 12). Bei den Pronomina gehören Genus und Numerus in diesem Sinne zur inhärenten Flexion, während Kasus durch die syntaktische Position bestimmt ist und zur Kategorie der kontextuellen Flexion gehört.

? Welche inhärenten und kontextuellen Flexionskategorien besitzt das französische Verbalsystem?

■ Substantivflexion

Genau wie auch andere romanische Sprachen unterscheidet das Französische bei Substantiven zwischen dem Maskulinum und dem Femininum. Das lateinische Neutrum hat im Substantivlexikon der romanischen Sprachen mit Ausnahme des Rumänischen nicht überlebt. Ursprünglich neutrale Substantive wechselten aufgrund der lautlichen Nähe zu Maskulina der o-Deklination meist zu den Maskulina, wie im Falle von lat. *vinum* n. > frz. *vin* m., in wenigen Fällen jedoch zu den Feminina (dazu unter Numerus). Formal ist das Genus nicht markiert, wenngleich ein vokalischer Auslaut (und in der Graphie ein Endkonsonant) häufig ein Maskulinum anzeigt. Ein konsonantischer Auslaut und ein graphischer Endvokal <e> sind typisch für feminine Substantive, z. B. mask. *le port* (< lat. *portum*) vs. fem. *la porte* (< lat. *portam*). Der Grund hierfür ist der Erhalt des Endvokals (das auslautende -m verstummte bereits in vorromanischer Zeit) aus dem auslautendem lat. -a, das im Lateinischen typisch für feminine Substantive der a-Deklination war und das im Französischen zu einem Schwa wird, heute aber in den meisten Kontexten verstummt ist (siehe die Angaben zum Lexikalischen Schwa und zur Schwa-Epenthese in Part I, ► Abschn. 3.3.4). Der zunächst erhaltene Endvokal verhinderte das Verstummen des vorangehenden Konsonanten. Eine flexivische Kasusmarkierung existiert im modernen Französischen nicht mehr. Das Altfranzösische bewahrte jedoch im Unterschied zum Altspanischen und Altitalienischen zunächst noch eine Zweikasusflexion auf der Grundlage von Nominativ- und Akkusativformen des Lateinischen (siehe Zweikasusflexion in Part VI, ► Abschn. 44.2.2). Grundlage der heute nicht für Kasus markierten französischen Substantive waren die sogenannten Obliquusformen, die alle Funktionen außer dem Nominativ und dem Vokativ übernahmen. Historisch basieren diese meist auf lateinischen Akkusativformen (z. B. lat. *portum* und *portam*). Auf die im Altfranzösischen noch erhaltene Nominativform gehen aber z. B. *prêtre*, *peintre*, *gars*, *fils* sowie maskuline Eigennamen auf -s wie *Charles* zurück, womöglich aufgrund der für Personenbezeichnungen häufigen vokativischen Verwendung des Nominativs. In manchen Fällen blieben beide Kasusformen fossilisiert erhalten, die sich jedoch in zwei Lexeme aufspalteten, wie im Falle von *gars* und *garçon*. Heute wird Kasus durch die im Französischen sehr rigide Wortstellung SVO (Part II, ► Kap. 8) und die freien Morpheme *de* in Genitivfunktion

und *à* in Dativfunktion ausgedrückt, die aus Präpositionen entstanden sind.

- (1) *Le fils du boulanger a donné un petit gâteau à son chien.*

Damit bleibt bei Substantiven nur Numerus als Flexionskategorie übrig. Das Französische unterscheidet wie auch das Italienische und Spanische, Deutsche und Englische zwischen Singular und Plural, der Singular ist dabei morphologisch nicht markiert.

? Weshalb ist es nicht plausibel, beim Singular von einem Nullmorphem auszugehen?

Ein Merkmal von Flexion ist die hohe Produktivität beziehungsweise Obligatorität (siehe „Vertiefungsbox: Obligatorität“ in ► Abschn. 17.1.2). Im Fall der Numerusflexion gibt es allerdings im Französischen wie auch in den anderen in diesem Lehrbuch behandelten Sprachen eine große Kategorie an unzählbaren Substantiven, die keine Pluralmarkierung erlauben. Unzählbare Substantive sind insbesondere Substanzbezeichnungen wie *eau*, *vin*, *lait*. Hier führt eine manchmal mögliche Pluralisierung zu einer Sortenlesart (*vins* im Sinne von Weinsorten). Daneben findet man Substantive, die auf individuelle Einheiten referieren, aber dennoch unzählbar sind, insbesondere bei sehr kleinen gleichförmigen Referenten (*gravier*) oder Referenten, die häufig gemeinsam auftreten (*vaisselle*) wie auch bei vielen Abstrakta (*peur*).

Numerus interagiert also sehr eng mit der Bedeutung von Substantiven – eine typische Eigenschaft inhärenter Flexion. So erklären sich auch lexikalisierte Pluralformen, sogenannte Pluraliatanta wie *fringues* (zum Phänomen des lexikalischen Plurals vgl. Acquaviva 2008), oder auch, aus historischer Perspektive, die Entwicklung der lateinischen Neutrum-Pluralform *folia* zu frz. *feuille*. Bei Substantiven mit frequenter Pluralverwendung wurde beim Verlust der lateinischen Neutra der Plural generalisiert und aufgrund der Endung den Feminina zugeordnet. Im Falle von *feuille* wurde die ursprüngliche Pluralform dann als unmarkierte Singularform reinterpretiert.

Der französische Plural wird in der Graphie regelmäßig durch ein finales *-s* nach dem Stamm markiert – ein Erbe des lateinischen Akkusativ Plural. Die Pluralmarkierung innerhalb lexikalisierter Syntagmen wie in *pommes de terre* (und nicht **pomme de terres*) ist dabei ein Indiz dafür, dass lexikalisierte Syntagmen des Französischen von Komposita unterschieden werden müssen.

Daneben weist das Französische eine Reihe an unregelmäßigen Pluralformen auf wie z. B. die folgenden Formen:

Singular	Plural
<i>cheval</i>	<i>chevaux</i>
<i>cheveu</i>	<i>cheveux</i>
<i>genou</i>	<i>genoux</i>
<i>prix</i>	<i>prix</i>
<i>œil</i>	<i>yeux</i>

Dabei zeichnen sich eigene Schemata unregelmäßiger Formen bei zahlreichen Substantiven auf *<-l>* und *<-u>* ab, mit teils unterschiedlichen Stammallomorphen wie bei *cheval* und *cheveu-* und einem Pluralallomorph *-x*, außerdem bei finalem *<-s>*, *<-x>* oder *<-z>* wie bei *prix*, die im Singular und Plural identische Formen besitzen und für die ein pluralisches Nullmorphem angenommen werden muss.

Die unregelmäßigen Stammallomorphe auf *<-l>* oder *<-u>* entstanden historisch durch ein vokalisiertes [l] vor dem ursprünglich regulären Plural-*s* im Altfranzösischen, so z. B. bei *chevals* > *chevaux* oder *sols* > *sous*. Dieser Lautwandel erfolgte im Altfranzösischen phonetisch bedingt und damit automatisch, so dass in den entsprechenden Kontexten die Diphthonge *-au*, *-ou* und *-eu* entstanden, die aber heute in der Aussprache monophthongiert sind. Das graphische Pluralallomorph *<-x>* entstand dabei aus einer mittelalterlichen Abkürzung für *<-us>*, die formale Ähnlichkeiten mit *<-x>* zeigte. Die heutige Schreibung ist das Ergebnis einer konvergierenden Entwicklung der altfranzösischen Varianten auf *-ax* (z. B. *chevax*) und *-aus* (altfrz. *chevaux*) (Price 1988: 113), die allerdings nicht in allen Fällen übernommen wurde (z. B. nicht bei *sous*). Dabei bildete sich zunächst eine lautlich regelmäßige Alternanz zwischen der nichtvokalisierten Singularform (sofern kein vokalischer Anlaut folgte) und der vokalisierten Pluralform wie heute noch in *journal/journaux*. *<-x>* ist dabei ein Pluralallomorph, *journal* und *journal-* sind Stammallomorphe. Diese Analyse hat der Zerlegung der Pluralform *journaux* gegenüber den Vorteil, dass die Morphemanalyse in der gesprochenen Sprache weniger von der geschriebenen Sprache abweicht, vor allem aber erreicht man so eine Analogie zur Bildung auf *-s*, wo die Morphemgrenze zwischen Vokal und Konsonant verläuft.

Daneben fanden allerdings auch analogische Umgestaltungen sowohl ausgehend vom Singular (z. B. bei *éventail/éventails* oder *hôtel/hôtels*) als auch vom Plural aus (*cheveu/cheveux*, *sou/sous*) statt.

Ursprünglich entstanden die unregelmäßigen Pluralformen also als Konsequenz von regelmäßigem, produktivem Lautwandel, so dass zunächst produktive kontextbedingte Allomorphie vorlag. Heute sind diese Alternanzen nicht mehr lautlich bedingt und nicht mehr produktiv, was auch an der Pluralbildung bei neueren Entlehnungen mit finalem *-l* im Stamm sichtbar wird wie in *aérosol/aérosols*. Die beschriebene Allomorphie der Pluralmorpheme gilt

nun allerdings im modernen Französischen nur für die Graphie. In der gesprochenen Sprache, in der graphische Auslautkonsonanten weitgehend verstummt sind, besitzen die regelmäßig durch ein graphisches <-s> pluralisierten Substantive zwei Allomorphe: das häufigere Nullmorphem $\emptyset$ sowie [-z] bei liaison, also vor vokalisch anlautenden Wörtern (zur liaison siehe Part I, ► Abschn. 3.3.3). Historisch handelt es sich dabei um ein Relikt aus vorvokalischen Kontexten, in denen die Auslautverstummung blockiert war.

Einen Sonderfall stellen einige wenige Fälle dar, bei denen der Endkonsonant des Singulars im Plural verstummt und ein geschlossener Vokal im Plural vorliegt, dagegen ein offener Vokal im Singular wie bei *œuf* [œf]/*œufs* [ø]. Auch hier liegt ein Ergebnis früher regelmäßigen Lautwandels vor, nämlich der Reduktion von Konsonantengruppen im Auslaut, in diesem Fall der Konsonantengruppe im Plural. Auf diese Weise entstanden hier Stammallomorphe wie bei altfrz. *drap* (sg.)/*dra-s* (pl.) oder *sac* (sg.)/*sa-s* (pl.). Später wurden diese in der Schreibung regularisiert (*drap/draps*, *sac/sacs*), teils auch in der Lautung durch Wiedereinführung des Endkonsonanten in Singular und Plural, z. B. bei *sac*, nicht aber *drap*. Dagegen wurde die Varianz bei *œuf/œufs* lautlich nicht regularisiert. Weitere substantivische Stammallomorphe entstehen lautlich regelmäßig (aber eben nicht in der Graphie) durch das Einfügen bzw. die Elision von Schwa (siehe hierzu auch Abschnitt 3.3.3).

In der gesprochenen Sprache ist Numerus also in den meisten Kontexten nicht am Substantiv selbst hörbar, sondern systematisch an den Determinanten, die im Französischen im Übrigen stärker grammatikalisiert sind als in anderen romanischen Sprachen (Kabatek 2003). Nominalphrasen ohne definite oder indefinite Artikel stellen im Französischen Ausnahmen dar. So ist im Unterschied zum Spanischen und Italienischen das pluralische Pendant zum singularischen Indefinitartikel, der Teilungsartikel *des*, obligatorisch wie auch der Teilungsartikel bei unzählbaren Substantiven.

Zusätzlich wird das Plural-s der Determinanten (auch Demonstrativbegleiter, Possessivbegleiter etc.) und vorangestellter Adjektive hörbar bei vokalischem Anlaut wie in *les arbres* [lezarbr], mit Ausnahme des *h* aspiré (Part I, ► Abschn. 3.3.2). Offensichtlich interpretieren Sprecher das pränominal [z] teils als eigenen Pluralmarker, was in hyperkorrekten liaisons sichtbar wird wie im umgangssprachlichen *entre quat'z'yeux* [ãtʁ(ʁ)əkatzjœ] oder auch im weit verbreiteten *quatre-z-enfants* [katʁzãf] (weitere aufschlussreiche Beispiele nennt Morin 2005).

Darüber hinaus wird bei manchen Formpaaren auch am Verb (z. B. beim Indikativ Präsens 3. Person Singular und Plural *écrit/écrivent*) die Numerusunterscheidung hörbar.

Allerdings wurden die pränominal markierten Numerusunterschiede der gesprochenen Sprache alle (noch) nicht als Flexionsmorpheme reanalysiert, da sie nach wie vor weitgehend kontextuell bestimmt und nicht losgelöst von Definitheit/Indefinitheit ausgedrückt werden. Sie mögen

aber bereits die Tendenz zu einer analytischen Numerusmarkierung andeuten.

■ Adjektive

Adjektive (hierzu ausführlicher Bonami und Boyé 2005) kongruieren mit dem jeweiligen Bezugsnomen in Genus und Numerus und weisen damit eine Flexionskategorie mehr auf als Substantive. Sowohl bei Genus als auch bei Numerus am Adjektiv handelt es sich nach Booij (1996) um kontextuelle Flexion.

Numerusbedingte Stammallomorphie, insbesondere durch Vokalisierung von -l und darauf häufig folgende ausgleichende Analogiebildungen, entspricht historisch der unter der Substantivflexion beschriebenen substantivischen Stammallomorphie, mit der Besonderheit, dass sich bei einigen wenigen Adjektiven auch eine konsonantische Endung im Singular vor vokalisch anlautendem Substantiv erhält, wie im Fall von *nouvel* vs. *nouveau*:

Singular	Plural
<i>rational</i>	<i>rationaux</i>
<i>banal</i>	<i>banals</i>
<i>nouveau/nouvel</i>	<i>nouveaux</i>
<i>éventuel</i>	<i>éventuels</i>

Im gesprochenen Französischen entstehen Pluralallomorphe außerdem durch liaison.

(2) *bons enfants* [bõzãfã]

Im Fall der Genusflexion sind auch hier im Französischen wieder unterschiedliche Systeme im geschriebenen und gesprochenen Französischen zu beachten. Im geschriebenen Französisch ist die Maskulinform meistens die unmarkierte Form, die Femininform wird durch Anfügen von -e gebildet (neben einendigen Adjektiven wie *édiatiqué*, *lâche*, *rouge*, *maigre*, *médiocre*). Graphisch kommt es dabei in einigen Fällen zu einer Konsonantendoppelung (*gentille*, *nette*, *bonne*, *éventuelle*), und in einigen Fällen liegen im gesprochenen und geschriebenen Französisch konsonantisch unterschiedliche Stammallomorphe vor, die ursprünglich lautlich bedingt waren wie im Falle von *blanc/blanche* oder *positif/positive*.

Alte etymologisch einendige Adjektive wurden zum modernen Französischen hin häufig regularisiert, so dass *grand* und *fort* heute Femininendungen auf -e besitzen. Die alte Einendigkeit ist noch in fossilisierten Ausdrücken wie *grand-mère* oder *grand-chose* sichtbar. Adjektive, die auf das Partizip Präsens zurückgehen, waren im Altfranzösischen ebenfalls einendig, was noch in heute unregelmäßigen

Adverbbildungen wie *couramment* (und eben nicht **courammentement*) sichtbar ist.

Im gesprochenen Französisch ist Genus häufig hörbar durch einen vokalischen Auslaut bei den Maskulinformen (mit Ausnahme von Fällen der liaison und bei einigen Adjektiven wie *net* und *nette*, beide [nɛt]) eine konsonantische Endung der Feminina wie bei *coquet* und *coquette* [køkɛ] und [køkɛt] und Allomorphie von Formen mit und ohne Schwa wie auch bei /fɔʁt/ und /fɔʁtə/ in *une forte aspiration* und *une forte femme*.

In einigen Fällen ist eine Stammallomorphie auf der Grundlage des vokalischen Öffnungsgrads zu beobachten wie bei *sot/sotte* [so]/[sɔt].

Insgesamt stellt sich bei der Genusmarkierung der Adjektive die Frage, ob die maskuline Form durch Tilgung von der femininen Form abgeleitet wird. Damit wäre die Adjektivflexion eine Ausnahme von der ansonsten im Französischen zu beobachtenden Unmarkiertheit maskuliner Formen. Alternativ könnte die Regel darauf basieren, dass die feminine Form durch Hinzufügung eines Finalkonsonanten von der maskulinen Form abgeleitet wird, wobei die Wahl des Konsonanten nicht regelhaft beschrieben werden könnte. Daher wird hier in der Regel eine Tilgungsregel angenommen.

Auch die Stammallomorphie bei Adjektiven zeigt Diskrepanzen zwischen gesprochener und geschriebener Sprache, denn in einigen Fällen liegt eine rein graphische Genusunterscheidung vor wie bei *strict/stricte*, *brut/brute* oder auch *amer/amère*. In anderen Fällen zeigt sich in der Phonie eine vokalische Alternanz, die in der Graphie am Vokal nicht sichtbar ist wie bei den Nasalen im Maskulin und den (historisch entnasalierten) Formen des Feminins wie bei *bon/bonne* oder eben den unterschiedlichen vokalischen Öffnungsgraden bei *sot/sotte*.

Während Genus und Numerus wie im Lateinischen flexivisch sind, sind der Komparativ und Superlativ im Französischen im Unterschied zum Lateinischen analytisch und werden mithilfe von freien Morphemen gebildet (*grand – plus grand – le plus grand*), mit Ausnahme weniger suppletiver Formen wie *bon/meilleur* und *mauvais/pire*. Der alte Superlativ überlebt in einer Entlehnung aus dem Italienischen, *-issime*, die heute Elativfunktion besitzt.

■ Pronomina und Determinanten

Die Artikel des Französischen entsprechen in den Flexionskategorien den Adjektiven und werden nach Genus und Numerus flektiert, nicht aber nach Kasus. Allerdings gibt es im Plural weder beim Definit- noch beim Indefinitartikel eine Genusunterscheidung. Dies gilt auch für Demonstrativbegleiter – ein Fall von Synkretismus.

Auch im Bereich der Artikel beobachtet man eine Diskrepanz zwischen gesprochener und geschriebener Sprache bezüglich der Flexionsendungen und Allomorphie durch Phänomene der liaison. Der Definitartikel zeigt außerdem Portmanteau-Allomorphie im Falle der Verschmelzung mit Präpositionen (z. B. *au* oder *du*).

Im Bereich der indefiniten Formen *un/une* und *du/de la/des* stellt sich die Frage, ob diese Formen einem Paradigma der Indefinitartikel angehören oder aber zwei Paradigmen, dem der Indefinitartikel oder -quantoren und dem der Partitiva, der traditionellen und nach wie vor üblichen Unterscheidung. Allerdings sprechen ihr gemeinsames Merkmal der Indefinitheit und ihre komplementäre Distribution durchaus für ein gemeinsames Paradigma (vgl. hierzu auch Carlier 2007), zumal es sich semantisch gesehen bei *du/de la/des* keinesfalls mehr um Partitiva handelt, wenngleich diese etymologisch zugrunde liegen.

Im Bereich der Pronomina fällt im Französischen eine Zweiteilung in betonte und unbetonte Subjektpronomina und Objektpronomen (*moi* vs. *je*, *oi* vs. *me*) auf. Die Setzung der unbetonten Subjektpronomina ist obligatorisch, wenn keine lexikalisch spezifizierte Nominalphrase die Subjektposition besetzt – im Unterschied zum Italienischen und Spanischen, die Pro-Drop-Sprachen sind. Bei Emphase findet eine obligatorische Doppelung der Pronomina statt.

(3) *Moi, je travaille mieux le matin.*

Die unbetonten Pronomina sind Klitika (zu romanischen Klitika vgl. Schwarze 2012); sie sind teils Schwa-Silben mit möglicher Schwa-Tilgung bzw. Apokope und können keine unabhängigen Konstituenten bilden, z. B. als verkürzte Antwort.

(4) *Qui est-ce qui a faim ? – *Je*

Dies unterscheidet sie von den betonten Pronomina, die freie Morpheme sind. Sie unterscheiden sich von Flexionsaffixen unter anderem dadurch, dass sie prä- und postverbal auftreten können (*tu peux, peux-tu*) und keine durch Flexionsklassen determinierte Allomorphie aufweisen.

Im Paradigma der Personalpronomen sind zwei weitere Besonderheiten zu nennen. Zum einen fällt die zunehmende Integration des unpersönlichen Pronomens *on* in die Kategorie der 1. Person Plural auf, sichtbar in der pluralischen Partizipkongruenz (allerdings (noch) nicht mit dem flektierten Verb), und in der umgangssprachlich beobachtbaren, wenn auch von der Académie stigmatisierten, klitischen Doppelung *nous on*:

(5) *Nous on est venus à pied* (► <http://www.academie-francaise.fr/moi-je-nous>. Zugriffen: 13. Oktober 2020)

Zum anderen ist die distanzierten Anrede *vous* heute eine Singularform der 2. Person.

Bezüglich der Flexion sind Personalpronomina konservativer als Adjektive und Substantive, da sie Kasusunterschiede zeigen.

16.1.2 Verbalflexion

Die französische Verbalflexion (aus historischer Perspektive: z. B. Lanly 2002, historisch vergleichend: Maiden 2018, aus der Perspektive der Natürlichkeitstheorie: Kilani-Schoch und Dressler 2005) ist wie in anderen indoeuropäischen Sprachen ungleich komplexer als die Nominalflexion. Wie auch in den anderen romanischen Sprachen, die in diesem Lehrbuch behandelt werden, zeigt die Entwicklung vom Lateinischen zum modernen Französischen zum einen durchaus den Erhalt lateinischer Flexionskategorien (vgl. Maiden 2010) und Flexionsaffixe – wenngleich durch Lautwandel und analogische Umformungen modifiziert –, zum anderen aber auch einen Verlust an Flexionskategorien und eine Zunahme an analytischen Verfahren zum Ausdruck grammatischer Kategorien. So wurden die synthetischen Passivmorpheme komplett aufgegeben und durch eine periphrastische Konstruktion mit *être* und Partizip ersetzt.

Wie auch die anderen romanischen Sprachen besitzt das Französische im Verbalbereich Flexionsklassen (vgl. hierzu Schpak-Dolt 2016: 56). Für das Französische werden drei Flexionsklassen angenommen, wobei die dritte Klasse drei Subtypen besitzt. Die Infinitivendung alleine ist dabei nicht ausreichend als Kriterium:

- I -er: *chanter, manger*
- II -ir mit Stammerweiterung (-iss): *finir*
- III a -ir ohne Stammerweiterung: *dormir*
- b -oir: *pouvoir*
- c -re: *boire, prendre*

Die meisten unregelmäßigen Verben mit besonders ausgeprägter Stammallomorphie finden sich in Klasse III.

? Welche Konjugationsklasse ist die produktivste Klasse des Französischen?

Ebenso wie das Italienische und Spanische weist das Französische eine systematische Fusion von Tempus, Modus und Aspekt einerseits, sowie Person und Numerus andererseits, auf, die jeweils kombiniert in einem Morphem ausgedrückt werden.

Syntagmatisch ist eine flektierte Verbform typischerweise folgendermaßen aufgebaut (in diesem Kapitel wird die Morphemanalyse bei Schpak-Dolt (2016: 60f.) zugrunde gelegt):

<i>chois</i>	-iss	-ai	-t
wähl	-TH	-PST.IPF.IND	-3.PL
Stamm	Stammerweiterung	TMA-Affix	PN-Affix

Eine Stammerweiterung liegt im Französischen nur in Klasse II vor. In einigen Fällen sind außerdem sowohl für TMA als auch PN Nullmorpheme anzusetzen.

Sowohl Stämme als auch TMA und PN-Affixe zeigen allomorphe Varianten; diese Phänomene werden in den Abschnitten zu den Flexionskategorien beschrieben.

Auch im Bereich der Verbalflexion zeichnet sich das Französische durch eine auffällige Diskrepanz zwischen der Flexion der geschriebenen und der gesprochenen Sprache (vgl. Le Goffic 1997) aus, die vor allem die Person-Numerus-Markierung betrifft.

■ Tempus, Modus und Aspekt (TMA)

Direkt oder über eine Stammerweiterung an den Verbstamm angeschlossen wird das Flexionsmorphem, das Tempus, Modus und/oder Aspekt ausdrückt. Dabei könnten theoretisch alle respektiven Kategorien von Tempus, Modus und Aspekt miteinander in einer dreidimensionalen Kreuzklassifikation kombiniert werden, realisiert wird jedoch nur eine kleine Auswahl der Kombinationsmöglichkeiten.

Die meisten Tempora besitzt der Indikativ. Hier finden wir das Präsens, das synthetische Futur wie auch ein analytisches Futur (aller + Infinitiv) sowie in der Vergangenheit *Passé simple* und *Imparfait* sowie das analytische *Passé composé* und weitere zusammengesetzte Tempora wie das *Plusquamperfekt* oder *Futur II*. Imperfekt und Perfekt (bzw. das in der gesprochenen Sprache das Perfekt ersetzende *Passé composé*) unterscheiden sich außerdem bezüglich ihrer Aspektualität, die in der Verbalflexion im Französischen nur bei den Vergangenheitstempora unterschieden wird. Im Konjunktiv ist von den synthetischen Verfahren heute auch in der gehobenen Umgangssprache nur noch der Konjunktiv Präsens üblich. Die Verwendung des Imperfekt Konjunktiv und die davon abgeleiteten analytischen Tempora sind heute sehr selten und auf ausgesprochen formale Register beschränkt.

Zwei der durch Grammatikalisierung erst im Vulgärlateinischen entstandenen zunächst periphrastischen Tempus- bzw. Modusflexiva, Futur (z. B. *chantera*) und Konditional (z. B. *chanterait*) sind heute synthetisch (siehe hierzu auch Part VI, ► Kap. 44). Das Futur ersetzte das lateinische – ebenfalls synthetische – Futur. Der Konditional existierte im Lateinischen dagegen nicht und entstand wie auch im Italienischen und Spanischen durch Grammatikalisierung parallel zum synthetischen Futur aus dem Infinitiv eines Vollverbs und einer Imperfektform des Hilfsverbs *habere*.

Der Imperativ zeigt aus semantischen Gründen keine Tempusunterschiede. Aspekt wird neben der auf die Vergangenheit beschränkten Unterscheidung *Imparfait/Passé simple* bzw. *Passé composé* durch Verbalperiphrasen wie

être en train de + INF ausgedrückt, die unterschiedliche Grammatikalisierungsgrade aufweisen.

TMA ist dabei insgesamt im Indikativ Präsens durch eine fehlende Markierung repräsentiert.

❓ **Liegt Ihrer Meinung nach bei der fehlenden Markierung des Indikativ Präsens ein Nullmorphem vor oder aber eine unmarkierte Form? Wie wird diesbezüglich der Konjunktiv Präsens analysiert?**

Die Allomorphie der TMA-Morpheme ist insgesamt im Unterschied zur Allomorphie der PN-Affixe beim Verb (s.u.) schwach ausgeprägt und beim Präsens Indikativ, Konjunktiv Imperfekt Indikativ und Imperativ nicht gegeben, beim Passé simple und Imperfekt Konjunktiv ist Allomorphie überwiegend bedingt durch die Zugehörigkeit zu den jeweiligen Konjugationsklassen (vgl. *il chanta, il finit, il prit* – aber: *il but*).

Auf den ersten Blick nicht einfach zu analysieren sind Futur und Konditional, die ein Element mit *-r-* nach dem Stamm zeigen. Dies ist ein Erbe der Grammatikalisierung, ausgehend von einer Infinitivform mit einer konjugierten Form von *habere*, eine Präsens-Indikativ-Form beim Futur, eine Imperfekt-Indikativ-Form beim Konditional. Im Konditional finden wir Personalendungen, die sich auch bei anderen TMA Kategorien (Präsens Indikativ, Imperfekt, Passé simple) finden, so dass dies folgende Analyse nahelegt, wobei das Konditionalmorphem als komplexes Morphem aus Futur und Imperfekt analysierbar ist (vgl. Schpak-Dolt 2016: 60, 67):

<i>chant</i>	<i>-er-ai</i>	<i>-t</i>
sing	-COND	-3SG

(alternativ kann COND zerlegt werden in FUT.IND-PST.IPF.IND)

Beim Futur dagegen sehen wir Personalendungen, die im Singular keine Entsprechungen bei anderen TMA aufweisen – bis auf das unregelmäßige Verb *avoir*, das auch etymologisch zugrunde liegt. Die synchrone Analyse weicht hier also deutlich von der Zerlegung des Konditionals ab:

<i>chant</i>	<i>-er</i>	<i>-a</i>
sing	-FUT.IND	-3SG

Deutlich komplexer ist im Bereich der TMA-Markierung die Stammallomorphie, die von graphisch einstämmigen Verben wie bei *chanter* bis hin zu sechs Stammallomorphien gehen kann wie bei *pouvoir* (*peu-*, *pouv-*, *peuv-*, *puis(s)-*, *pour-*, *p(u)-*).

Die Wahl der Stammallomorphie wird dabei sowohl durch TMA als auch PN bestimmt, allerdings zeigen sich hier zahlreiche Idiosynkrasien, die insbesondere durch paradigmatische Nivellierung von Stammallomorphie, also analogischen Ausgleich, entstanden. Im Bereich der TMA-Markierung sind formale Subsysteme dennoch erkennbar

– so hängen das Passé simple und der heute ungebräuchliche Imperfekt Konjunktiv zusammen, teils ein Erbe der lateinischen Perfektstämme, die bereits im Lateinischen hochgradig unregelmäßig waren.

Für die anderen TMA-bedingten Stammallomorphie spielt unter anderem die unterschiedliche Lautentwicklung von Vokalen in betonten und unbetonten Stämmen eine wichtige Rolle, die häufig zu einer Unterscheidung der Stämme des Präsens und des Imperfekts führte:

stambbetont	<i>il doit</i>	<i>il tient</i>
endungsbetont	<i>il devait</i>	<i>il tenait</i>

Allerdings spielt die Stammalternanz auch bei der PN-bezogenen Allomorphie im Präsens Indikativ und Konjunktiv eine Rolle, da die 1., 2. und 3. Person Singular sowie die 3. Person Plural stambbetont sind, die 1. und 2. Person Plural aber bis auf wenige Ausnahmen (*sommes, êtes, dites, faites*) endungsbetont sind:

stambbetont	<i>il doit</i>	<i>il tient</i>
endungsbetont	<i>nous devons</i>	<i>nous tenons</i>

Im Falle von *dîner* und *déjeuner* führte die ausgeprägte Stammallomorphie von **disjejunàre* ‚fastenbrechen‘ zu einer lexikalischen Aufspaltung, so dass *dîner* und *déjeuner* zwei Lexeme mit je eigener Bedeutung und eigenem Flexionsparadigma wurden.

Die hier zugrunde liegenden Lautwandelprozesse sind heute nicht mehr produktiv (zu Lautwandelprozessen romanischer Sprachen im Überblick vgl. Loporcaro 2010). Dies ist auch daran erkennbar, dass bei vielen Verben ein analogischer Ausgleich zwischen den vokalisches unterschiedlichen betonten und unbetonten Stämmen stattgefunden hat. So verallgemeinerte sich bei *aimer* der starke (ursprünglich betonte) Stamm *aim-*. Der noch im Altfranzösischen belegte unbetonte Stamm *am-* wurde ganz aufgegeben, während bei *espérer* der ursprüngliche starke Stamm *espoir-* durch den schwachen (ursprünglich unbetonten) Stamm ersetzt wurde. Weitere rezenter und daher auch heute noch lautlich regelmäßige Vokalalternanzen beruhen zum Beispiel auf einer Variation zwischen /e/ und /ɛ/ (z. B. *céder*) und /œ/ und /ɛ/ wie bei *lever*; hier entstand eine erneute Stammallomorphie nach der Elimination der altfranzösischen betonten diphthongierten Form *liev-* durch analogen Ausgleich.

Der Imperfekt wird nach den gängigen Analysen abgeleitet vom Stamm der 1. Person Plural Präsens Indikativ (► <https://bescherelle.com/conjugeur.php>, Zugriff: 13. Oktober 2020), historisch gesehen aber ergibt sich die Analogie aus der Tatsache, dass bei diesen Formen der Stamm unbetont ist.

Stammallomorphie kann sich auch in den Endkonsonanten des Stamms zeigen, die beispielsweise im Konjunktiv

tiv in einer Reihe von Fällen durch Palatalisierung eines Konsonanten vor /j/ entstand, wie bei frz. *vaille* aus lat. *va-leam* über **valjam*.

Ebenfalls eine ausgeprägte eigene Stammallomorphie zeigt sich parallel beim Futur und Konditional. Im Zuge der Grammatikalisierung verlor der ursprüngliche Infinitiv den Hauptton, da nun die neue Endung den Wortakzent bekam. Dadurch wurden die Vokale der Infinitivendung abgeschwächt und verschwanden in vielen Fällen (z. B. *je devrai*). Dadurch kam es wiederum zu neuen Konsonantengruppen, die teils reduziert, teils durch Epenthese artikulierbar (*je tiendrai*) oder im Falle von /l/ vor /d/ zu // vokalisiert wurden (*je voudrai*). Allerdings zeigen Futur und Konditional auch starke Stämme, d. h. Allomorphe, die auf betonte Stämme zurückgehen, synchron gesehen Präsensstämme, wie bei *je tiendrai*, *j'aimerai*, *je jetterai*, *je lèverai*. Insgesamt führt das Zusammenspiel aus lautwandelbedingter Allomorphie und ausgleichender Analogie in den romanischen Sprachen zu hochkomplexen Paradigmenschemata (vgl. hierzu Maiden 2018).

Ein Extrem- und Sonderfall der Stammallomorphie ist die Suppletion, bei der die Stammallomorphe auf etymologisch unterschiedlichen Lexemen beruhen, die sich dann in einem Flexionsparadigma zusammenfanden, so z. B. bei *aller* aus drei Lexemen (lat. *ambulare*, *vadere* und *ire*) sowie zwei Lexemen bei *être*, wobei die Stammallomorphe hier aus den Paradigmen von *esse* und *stare* stammen. Diese Fälle von Suppletion sind sozusagen das Gegenstück der lexikalischen Aufspaltung im Falle von *dîner* und *déjeuner*.

■ Person und Numerus (PN)

Person und Numerus werden im Französischen systematisch in einem Morphem kombiniert. Dabei zeichnen sich nach Schpak-Dolt (2016: 63f.) vier Serien an Allomorphen ab, wobei zwei der Serien jeweils auf das Passé simple und Futur beschränkt sind. Die beiden am weitesten generalisierten Serien sind:

	Serie 1	Serie 2
1.P.Sg.	-e	-s
2.P.Sg.	-es	-s
3.P.Sg.	-e (-e-t- bei Inversion: <i>parle-t-il</i> ?)	-t
1.P.Pl.	-ons	-ons
2.P.Pl.	-ez	-ez
3.P.Pl.	-ent	-ent

Serie 1 deckt den Konjunktiv Präsens in allen Flexionsklassen ab, außerdem den Indikativ Präsens der Verben auf -er sowie einige Verben aus der dritten Klasse wie *ouvrir*, Serie

2 die restlichen Konjugationsklassen im Präsens Indikativ und alle Klassen im Imperfekt und Konditional.

Auch Person- und Numerusflexion ist korreliert mit Stammallomorphie, die in vielen Fällen bedingt ist durch die Alternanz im Indikativ und Konjunktiv Präsens zwischen stammbetonten Formen im Singular sowie der dritten Person Plural und den endungsbetonten Formen in der 1. und 2. Person im Plural und im Infinitiv. In der Beispieltabelle stehen die schwachen Stämme der endungsbetonten Formen in Fettdruck. Dies führte zu vokalischer Stammallomorphie, die auch bei durch TMA bestimmter Alternanz zwischen stamm- und endungsbetonten Formen auftritt:

	<i>devoir</i>	<i>tenir</i>	<i>lever</i>
1.P.Sg.	<i>je dois</i>	<i>je tiens</i>	<i>je lève</i>
2.P.Sg.	<i>tu dois</i>	<i>tu tiens</i>	<i>tu lèves</i>
3.P.Sg.	<i>il doit</i>	<i>il tient</i>	<i>il lève</i>
1.P.Pl.	<i>nous devons</i>	<i>nous tenons</i>	<i>nous levons</i>
2.P.Pl.	<i>vous devez</i>	<i>vous tenez</i>	<i>vous levez</i>
3.P.Pl.	<i>ils doivent</i>	<i>ils tiennent</i>	<i>ils lèvent</i>

Wie oben bereits bei den durch TMA bedingten Alternanzen erwähnt wurde, fand hier in vielen Fällen ein analogischer Ausgleich der stamm- oder der endungsbetonten Stämme statt, und so wurde aus altfrz. *nous amons* das moderne *nous aimons*. Daneben beobachtet man aber auch konsonantische Alternanz wie z. B. im Falle von *sai-* und *sav-*, *veu-* und *voul-*, *doi-* und *dev-*. Außerdem ist auch eine Alternanz zwischen Stämmen mit und ohne Nasalvokal zu nennen wie bei *tenir* oder auch *prendre*.

Heute produktive Allomorphie wird beispielsweise bedingt durch das *e*-instable z. B. bei *ressemble*, in Beispiel 6 [ʁəsabl̥], in Beispiel 7 [ʁəsābl̥].

(6) *Elle ne lui ressemble pas.*

(7) *Elle lui ressemble un peu.*

Wie auch bei der Nominalflexion zeigt sich bei der PN-Markierung eine starke Diskrepanz zwischen dem konservativeren geschriebenen Französisch, das graphisch einen älteren Lautstand konserviert, und dem durch Lautwandel stark davon abweichenden gesprochenen Französisch. Vom Lateinischen über das Altfranzösische hin zum heutigen gesprochenen Französischen (bei einer modernen Orthographie, die ein Reflex des altfranzösischen Lautstandes ist) setzt sich eine deutliche Reduktion der flexivischen PN-Differenzierung durch:

Latein	Geschriebenes Französisch	Gesprochenes Französisch
<i>canto</i>	<i>je chante</i>	[ʒɑ̃t]
<i>cantas</i>	<i>tu chantes</i>	[tyfɑ̃t]
<i>cantat</i>	<i>il chante</i>	[ilfɑ̃t]
<i>cantamus</i>	<i>nous chantons</i>	[nuʃɑ̃tɔ̃] umgangssprachl. [ɔ̃fɑ̃t] (<i>on chante</i>)
<i>cantatis</i>	<i>vous chantez</i>	[vuʃɑ̃te]
<i>cantant</i>	<i>ils chantent</i>	[ilfɑ̃t]

Die Personalunterscheidung wird im gesprochenen Französisch weitgehend durch die Subjektklitika übernommen, die hier im Unterschied zum Italienischen und Spanischen obligatorisch sind, wenn keine lexikalisch spezifizierte NP die Subjektposition besetzt. Allerdings ist der kausale Zusammenhang zwischen dem Verlust der Endungen und der Obligatorisierung der Subjektpromina keinesfalls geklärt. Ein Sonderfall bei der PN-Markierung stellen defektive Verben dar, bei denen nur ein Teil der PN-Kategorien realisiert wird, semantisch bedingt bei unpersönlichen Verben wie *neiger*, die auf die 3. Person Singular beschränkt sind. TMA-Defektivität wie bei *gésir* ist dagegen sehr selten und unsystematischer.

16.2 Französische Wortbildung

Simone Heinold

Die französische Wortbildung zeichnet sich im Vergleich zum Deutschen, aber auch zu anderen romanischen Sprachen, durch besondere Herausforderungen für die Sprachwissenschaft aus. Festgestellt werden kann eine allgemein größere Opazität (► Kap. 12) der komplexen Wörter, welche durch viele sogenannte gelehrte Bildungen (*mots savants*) und Lautveränderungen verursacht wird.

Nach Wunderli (1989) können 96% des französischen Wortschatzes auf das Lateinische zurückgeführt werden, jedoch variieren die einzelnen Wörter im Zeitpunkt ihrer Übernahme und damit auch in den lautlichen Veränderungen, die sie seit ihrem Eintritt ins Französische durchlaufen haben. Daher bezeichnet Renzi (1980: 95) das Französische als ein „heterogenes asymmetrisches Gebilde“ in Bezug auf seinen Wortschatz. Volkstümliche und gelehrte Wortpaare wie *langue* (lat. *lingua*) und *linguistique* (Entlehnung aus dem Deutschen), *sûreté* (lat. *securum* > *seür* > *seürté* > *sûreté*) und *sécurité* (lat. *securitas*) stehen sich in großer Anzahl gegenüber und erschweren eine einheitliche Beschreibung. Auf der Seite des Centre National de Ressources Textuelles et Lexicales (CNRTL) können die Herkunft von Wörtern und ihre Verwendung in früheren Sprachstufen des Französischen nachgeschlagen werden (► <http://www.cnrtl.fr/>).

Die französische Wortbildung wird traditionell von verschiedenen Typen von Forschungsansätzen behandelt, die mit den oben genannten Herausforderungen zu kämpfen haben. Während diachrone Ansätze sich weitestgehend mit der formalen Seite der Zeichen beschäftigen und Unregelmäßigkeiten bei der Erweiterung des Wortschatzes historisch und im romanischen Vergleich behandeln (z. B. Meyer-Lübke 1894: 441f.), versuchen neuere Ansätze die Wortbildungsmuster synchron von lexikalisch-semanticen Gesichtspunkten her zu beschreiben (z. B. Corbin 1987; Schwarze 2006; Heinold 2010; Uth 2011). Es sollen semantische Regelmäßigkeiten von Wortbildungsmustern formuliert werden, die grundsätzlich für einen Wortbildungsprozess typisch sind, jedoch unter bestimmten semantischen Voraussetzungen andere Ausprägungen annehmen können. Die denominalen Adjektive auf *-eux* beispielsweise können nach Corbin (1987: 44) im Allgemeinen durch die semantische Regel „en relation avec <nom de base>“ paraphrasiert werden. Dies trifft auf das Beispiel (8) zu. In bestimmten Kontexten, wie z. B. bei Adjektiven, die von Krankheiten abgeleitet werden, tritt jedoch eine andere Lesart in Kraft: „atteint de <nom de base>“, wie in Beispiel (9).

(8) *Lui aussi a désavoué les actes de terrorisme commis pour des motifs religieux.*

„Auch er hat gezeugnet, terroristische Akte aus religiösen Motiven begangen zu haben.“

(Le Monde 2005)

(9) [...] *les enfants sont davantage exposés, dans leur entourage, à des malades qui expectorent des bacilles tuberculeux.*

„Besonders Kinder sind in ihrer Umgebung Kranken ausgesetzt, die Tuberkulosebazillen aushusten.“

(Le Monde 2005)

Nicht alle der genannten Ansätze fokussieren jedoch auf die Analyse und Beschreibung der lexikalischen Semantik von komplexen Wörtern. Es spielen auch immer öfter eigentlich grammatische Eigenschaften, wie Aspekt, Quantifizierung, etc. bei der Beschreibung der kreativen Wortbildung eine Rolle. Die stärkste Ausprägung findet diese Sichtweise im Framework der Distributionellen Morphologie, wo Wortbildungsoperationen in die Syntax verlagert werden (z. B. Fábregas 2010; Roy 2010).

16.2.1 Derivation

Ein Kriterium, mit dem sich die Suffigierung von der Präfigierung unterscheiden lässt, ist im Deutschen der Kopfstatus, den Suffixe im Gegensatz zu Präfixen innehaben. Auch im Französischen gilt in der Derivation Rechtsköpfigkeit,

Vertiefung

Morphologischer Wandel am Beispiel des Französischen

Morphologische Systeme interagieren insbesondere mit Phonetik und Phonologie sowie der Syntax. Diese Schnittstellen erklären auch die Bedeutung der Morphosyntax und der Morphophonologie zur Erfassung (zunächst) lautlich bedingter Allomorphie.

Diese Schnittstellen spielen auch beim morphologischen Wandel eine wichtige Rolle.

Morphologischer Wandel kann in Anlehnung an Haspelmath (2002: 51–57; vgl. auch Anderson 2015 und Bowers 2016) grob folgendermaßen klassifiziert werden:

- a) Verlust morphologischer Kategorien,
- b) Neuentstehung gebundener grammatischer Morpheme aus lexikalischen Morphemen insbesondere durch Grammatikalisierung,
- c) auf syntagmatischer Ebene die Reanalyse von Morphemgrenzen,
- d) paradigmatische Regularisierung (was zu einem Wechselspiel zwischen Allomorphie und analogischem Ausgleich führt).

Die genannten Typen finden sich sowohl in der Flexionsmorphologie als auch in der Derivationsmorphologie. Der Schwerpunkt liegt hier im Folgenden jedoch auf der Beschreibung diachroner Tendenzen im Bereich der französischen Flexion:

a) Bei der Umgestaltung morphologischer Systeme spielt der paradigmatische Verlust an Flexionsschemata eine wichtige Rolle, der nicht nur teilweise über Lautwandel, insbesondere das Verstummen von Endungen, zu erklären ist, sondern auch über unregelmäßige und uneindeutige Flexion sowie die Entstehung konkurrierender analytischer, häufig expressiverer und transparenterer Verfahren. Beim Übergang vom Lateinischen zum Französischen verschwanden insbesondere folgende Flexionskategorien und wurden durch analytische Verfahren ersetzt: Passiv, im Aktiv außerdem Futur und Plusquamperfekt Indikativ, Konjunktiv Imperfekt, Partizip Futur Aktiv. Einen Funktionswandel durchlief der lateinische Konjunktiv Plusquamperfekt, der zum heute allerdings kaum gebräuchlichen Konjunktiv Imperfekt wurde. Im nominalen Bereich wurde der flexivische Kasus weitgehend aufgegeben. Die grammatische Kategorie des Neutrums wurde ebenfalls aufgegeben. In einigen Fällen blieben Formen als in Lexeme integrierte fossilisierte Reste erhalten wie ursprüngliche Nominativendungen in *Charles* oder *Georges*.

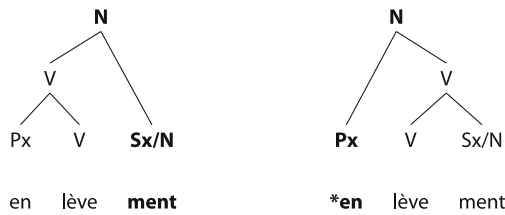
b) Aus zunächst auf syntaktischen Regeln basierenden analytischen und meist expressiven Konstruktionen entstehen zunächst freie grammatische Morpheme, beispielsweise *de* und *à* zur Kasusmarkierung oder auch Auxiliärverben im Falle des *Passé composé* und weiterer zusammengesetzter Tempora oder des *Futurs* auf der Basis von *aller* + Infinitif. Im Nominalbereich stellt die Entstehung der Artikel eine wichtige Neuerung dar. Grammatikalisierung beruht auf semantischem Wandel. Bei voranschreitender Grammatikalisierung finden jedoch typischerweise formale Veränderungen statt, insbesondere Morphologisierung (Lehmann 2015: 15), durch die aus freien grammatischen Morphemen Klitika und Flexionsaffixe entstehen, die eine immer engere Verbindung zu lexikalischen Stämmen eingehen wie im Falle des heute synthetischen *Futurs*. Der Prozess der Morphologisierung findet auf syntagmatischer Ebene statt, gleichzeitig ist die Herausbildung enger Paradigmen ein typisches Resultat von Grammatikalisierungsprozessen.

c) Auf syntagmatischer Ebene sind verschiedene morphologische Reorganisationen zu beobachten, wobei hier auch paradigmatische Faktoren, insbesondere Analogien zwischen Flexionsschemata, eine Rolle spielen können. Ein wichtiger Prozess ist dabei die Entstehung von Allomorphie durch zunächst kontextbedingte phonetische Prozesse, die im Lauf der Zeit nicht mehr automatisch greifen, sondern nur noch an morphologische Faktoren geknüpft sind. Dies erklärt die Stammallomorphien sowohl im Nominal- als auch im Verbalbereich des Französischen.

d) Paradigmatische Regularisierung ist eine Folge der Morphologisierung ursprünglich phonetisch bedingter Varianten, die z. B. im Bereich der unregelmäßigen Stammallomorphie häufig durch analogen Ausgleich wieder nivelliert werden, z. B. im Bereich der unregelmäßigen nominalen Pluralformen oder auch beim Stammausgleich schwacher und starker Verbstämme, die häufig durch divergierende Lautentwicklungen in unbetonten und betonten Silben entstanden. Eine paradigmatische Reorganisation liegt auch bei der Entstehung von Suppletion oder lexikalischer Aufspaltung wie bei *dîner/déjeuner* oder *gars garçon* vor (s.o.).

Weiterführende Literatur

- Becker, T. 1990. *Analogie und morphologische Theorie*. München: Fink.
- Price, G. 1988. *Die französische Sprache: von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Aus dem Engl. übers. von Uwe Petersen. Tübingen: Francke.



■ **Abb. 16.1** Suffixe ändern die Wortart der Basis

d. h., Suffixe verändern die Wortart der Basis, an die sie angeschlossen werden (■ Abb. 16.1).

■ Im Französischen existieren viele konkurrierende Derivationssuffixe

Das Französische ist für seine vielen Dubletten bekannt, die durch konkurrierende Suffigierungsprozesse hergestellt werden (Lüdtke 1978; Corbin 1987; Dubois und Dubois-Charlier 1999). Gerade im Bereich der nominalen Wortbildung koexistieren deverbale Wortbildungsprozesse mit *-age*, *-ade*, *-erie*, *-ment*, *-tion*, *-ure*, etc. und formen Derivate von derselben verbalen Basis. Die abgeleiteten Wörter drücken in den meisten Fällen Ereignisse oder Prozesse aus. In Beispiel (10) und (11) sind nur einige der zahlreichen Dubletten der Suffixe *-age* und *-ment* angegeben, für die ein besonders starkes Konkurrenzverhältnis bestätigt wird. Eine ausführliche Liste findet sich in Lüdtke (1978).

- (10) *-age*: *abbatage*, *ajustage*, *arrosage*, *blanchissage*, *claquage*, *décollage*, *emballage*, *enterrage*, *gonflage*, *nettoyage*, *soufflage*
- (11) *-ment*: *abattement*, *ajustement*, *arrosement*, *blanchissement*, *claquement*, *décollement*, *emballement*, *enterrement*, *gonflement*, *nettoiment*, *soufflement*

Die größte Schwierigkeit für die Forschung besteht bislang darin, semantische Regelmäßigkeiten solcher Dubletten zu finden, über welche sich dann subtile Bedeutungsunterschiede der Suffixe bestimmen lassen. Leider sind die meisten der oben genannten Suffixe polysem, und der Unterschied in der Bedeutung der Dubletten kann kaum durch eine einheitliche Analyse erfasst werden. Eine völlig andere Situation zeigt sich hier im Englischen und Deutschen, wo produktive Suffigierungsprozesse vergleichsweise regelmäßig ablaufen (Alexiadou 2001; Heinold 2010).

Im Französischen existieren viele lexikalisierte Beispiele, die unter Subkategorien wie Ort (*passage*, *barrage*), Ding (*fabrication*), Zeit (*patrouillage*, *apprentissage*), Mittel (*approvisionnement*, *attelage*), etc. eingeordnet werden können und ihre ursprüngliche Ereignislesart verloren haben (Lüdtke 1978). Gründe, die in der Literatur für die Koexistenz einer solchen Masse an Formen diskutiert wer-

den, beziehen sich auf die syntaktischen Eigenschaften der Basisverben (Dubois und Dubois-Charlier 1999) (zum Beispiel, ob das Basisverb transitiv oder intransitiv ist), den aspektuellen Beitrag, den die Suffixe zur Gesamtbedeutung des Derivats leisten (d. h., ob ein Ereignis im Verlauf oder als abgeschlossene Einheit gezeigt wird) (Heinold 2010; Uth 2011) oder die diachrone semantische Entwicklung, die die Suffixe bis ins Neufranzösische durchlaufen haben (Uth 2010).

❓ **Schlagen Sie die Basisverben folgender Dubletten im Wörterbuch nach. Googeln Sie dann die einzelnen Nomen und notieren Sie, in welchen unterschiedlichen Kontexten diese vorkommen. Versuchen Sie, allein anhand der Kontexte, die Bedeutungen der Nomen zu paraphrasieren und semantische Unterschiede zwischen den Paaren deutlich zu machen. Schlagen Sie am Ende die Nomen zur Überprüfung im Wörterbuch nach.**

- *gonflage* – *gonflement*
- *doublage* – *doublement*
- *barrage* – *barrement*

■ Formale Variation kann sowohl bei Basen als auch bei Suffixen attestiert werden

Nicht nur, was die Bedeutung, sondern auch was die Form von Derivaten angeht, bestehen im Französischen gewisse Unregelmäßigkeiten. Es kann bei vielen durch Suffigierung hergestellten Wörtern sowohl eine Allomorphie unter den Basen als auch eine unter den Suffixen festgestellt werden. Bei den Basisallomorphen entsteht die formale Variation entweder aus der Opposition gelehrt/nichtgelehrt oder durch unterschiedliche phonologische Umgebungen, die eine Aussprache oder ein Verstummen bestimmter Laute innerhalb der Basis bedingen.

Fallegger (1998: 147) nennt für die erste Opposition u. a. die Beispiele *bain* (N) – *balné-aire* (ADJ); *nier* (V) – *nég-ation* (N); *étoile* (N) – *stell-aire* (ADJ).

Im Bereich der phonologischen Umgebungen, die für eine Basis möglich sind, werden verschiedene Phänomene beobachtet:

- Aussprache eines sonst stummen Endkonsonanten: *profit* – *profiter*; *pivot* – *pivoter*; *climat* – *acclimater*
- Einschub eines Fugenkonsonanten: *numéro* – *numéroter*; *écho* – *échoter*; *banlieue* – *banlieusard*; *Togo* – *togolais*
- Tilgung des Endvokals: *Canada* – *canadien*; *charité* – *charitable*
- Nasalvokal wird zu Nasalkonsonant: *frein* – *freiner*; *bouquin* – *bouquiniste*; *commun* – *communal*
- Stammvokaländerung durch Verschiebung des Wortakzents: *collège* – *collégien*

Ein detaillierter Überblick mit vielen Beispielen zur Alternation der Basen in der französischen Derivation findet sich in Schpak-Dolt (2016).

■ Manche Suffixe sind besonders produktiv in der Jugendsprache

Nicht alle Suffixe im Französischen sind uneingeschränkt produktiv. Während bei *-age* und *-ment* syntaktische und aspektuelle Beschränkungen attestiert werden, kann man bei *-issime*, *-os*, *-ard*, *-ochee* und *-asse* von einer diastratischen Beschränkung sprechen. Der Begriff „diastratische Varietät“ bezeichnet die Sprache von unterschiedlichen sozialen Sprechergruppen, die vom Standard abweichen (Coseriu 1988). Im Falle der genannten Suffixe kann man von einer erhöhten Produktivität in der Jugendsprache ausgehen (Kundegrabner 2008). Das Suffix *-issime* hat die Funktion, die analytische Form der Komparation bei Adjektiven zu umgehen und morphologische Superlative zu erzeugen (*richissime*, *minabilissime*).

- (12) *En dînant, j'ai réessayé „True Blood“: tenu 15 minutes cette fois. C'est juste minabilissime. Passons à autre chose.*

„Beim Abendessen habe ich noch einmal „True Blood“ anzuschauen versucht: dieses Mal 15 Minuten durchgehalten. Das ist einfach absolut ärmlich. Reden wir von etwas anderem.“
(via Google, vom 5.5.12)

- (13) *Pour d'autres, il est l'égal des méchants des films de James Bond, un manipulateur rusé et richissime.*
„Für andere ist er das Ebenbild der Bösewichte in James Bond Filmen, ein schlauer und überreicher Manipulator.“
(Courrier International, 18.10.12)

Für *-asse*, *-aud* und *-toche* wird eine negative Konnotation in Bezug auf die durch die Basis ausgedrückte Eigenschaft/Sache festgestellt (*fadasse*, *blondasse*, *follasse*, *lourdaud*, *nigaud*, *bidoche*, *cinoche*, *téloche*).

■ Das in englischen Entlehnungen frequente Suffix *-ing* erhält mehr und mehr Einzug ins Französische

Ein interessantes Phänomen ist die Entlehnung morphologischer Strukturen. Während der Wortschatz anfällig ist für Lehnmaterial aller Art, dauert es meist recht lange, bis sich strukturelle Entlehnungen durchsetzen können (King 2000). Im Französischen können wir gerade Zeuge dieser Form von Sprachwandel werden. Aus dem Englischen dringen trotz aller Bemühungen der Académie Française viele Entlehnungen auf *-ing* ins Französische ein (*le doping*, *le monitoring*, *le lifting*, *le caravaning*, *le shopping*, *le rafting*, *le listing*, *le outing*, etc.) (Farge 2004; Heinold 2009). Zu vielen dieser Bildungen treten Ableitungen derselben Basis auf *-age* in Konkurrenz (*le dopage*, *le moitage*, *le liftage*), sei es, weil sie von der Académie zu Sprachreinigungsgründen eingeführt wurden, sei es, weil sie in der Sprechergemeinschaft selbst entstanden

sind. Allein die Existenz solcher französischen Varianten der Derivate zeigt an, dass die Sprecher die englischen *-ing*-Formen als morphologisch komplexe Gebilde wahrnehmen und sich bis zu einem gewissen Grad im Klaren über die Bedeutung der zusammengesetzten Komponenten sein müssen. In Bezug auf die Wortverarbeitung hat *-ing* also seinen Platz im Französischen schon gefunden. Was die Produktion von neuen Wörtern – auch mit französischen Basen – anbelangt, stagniert die Entwicklung noch. Es sind zwar einige solcher Derivate, wie *le bronzing* (von *bronzer*), *le flouting* (von *flouter*), *le frotting* (von *frotter*) oder *le ramping* (von *rampen*) zu beobachten (Martinet 1988), jedoch gehören diese ausschließlich der Umgangssprache an und lassen keine Rückschlüsse auf eine wirkliche Produktivität des Suffixes zum jetzigen Zeitpunkt zu. Diese Produktivität kann sich jedoch im Laufe der Zeit noch entwickeln.

❓ Öffnen Sie im Internet die Seite: ► <http://www.culture.fr/franceterme>. Diese vom Kultusministerium verwaltete Plattform dient als Sammelort für neue Begriffe im Französischen. Dort sollen für englische Entlehnungen rein französische Äquivalente kreiert werden. Geben Sie im Suchfeld „age“ ein. Gehen Sie 30 bis 40 mit A beginnende *-age*-Derivate durch und vergleichen Sie jeweils unter den französischen Einträgen, welche englischen Begriffe ersetzt werden sollen. Notieren Sie, welche englischen Nominalisierungssuffixe am häufigsten durch französische Pendants mit dem Suffix *-age* ersetzt werden.

■ Die Präfigierung definiert sich im Französischen durch ähnliche Eigenschaften wie im Deutschen

Während den Suffixen im Französischen wie im Deutschen der Kopfstatus zugesprochen wird, dienen Präfixe meist zur Veränderung der Bedeutung, nicht der Wortart. Hierfür gibt es jedoch einige wenige Ausnahmen. So können Präfixe wie *multi-* und *inter-* aus einem Nomen ein Adjektiv derivieren (*multilingue*, *interville*) (Rainer 1993). Während im Deutschen, speziell bei der verbalen Wortbildung, ganz klare Abgrenzungen morphologischer und syntaktischer Art zwischen wirklichen Präfixen (*ver-*, *zer-*, *ent-*, *be-*, etc.) und als Präfix benutzbaren Partikeln (*auf-*, *ab-*, *weg-*, *zu-*, *ein-*, *vor-*, etc.) existieren, werden fürs Französische sowohl *dé-*, *in-*, *re-*, *é-*, *anti-*, als auch *avant-*, *sous-*, *contre-*, *entre-* als Präfixe deklariert (Fallegger 1998: 148). Eine Unterscheidung besteht lediglich dahingehend, dass erstere nur gebunden, letztere gebunden und frei vorkommen können. Manchmal wird der Begriff „Präfixiode“ benutzt (Fleischer und Barz 2012; Rainer 1993), um solch ein Phänomen zu beschreiben.

Präfixoide bilden jedoch eine Klasse von Morphemen, die mit den Schulbuchdefinitionen von Derivation und Komposition oft nicht abgedeckt werden können. Auch beziehen Romanistik und Germanistik diesen Begriff auf unterschiedliche Phänomene, weswegen er oft ganz aufgegeben wird. Weiter unten wird er ausführlicher behandelt,

um etwas mehr Klarheit in das terminologische Durcheinander zu bringen.

■ **Nasalkonsonanten sowie das Aufeinandertreffen von zwei Vokalen an der Morphemgrenze können zu Präfixallomorphie führen**

Wenn, wie beim Präfix *in-*, ein Nasalkonsonant an der Morphemgrenze erscheint, hängt es vom Anfangslaut der abgeleiteten Basis ab, ob sich die Nasalität auch auf das vorangehende [i] erstreckt oder nicht. Bei Basen mit Konsonant im Anlaut wird das [i] nasaliert, bei einem Vokal nicht (*incorrect* [ɛ̃-] vs. *In-égal* [in-]). Weitere Varianten von *in-* sind *im-* (*impossible, impotent, improbable*), *il-* (*illégal, illoyal*) und *ir-* (*irresponsable, irrégulier*). Bei solchen Angleichungen der Konsonanten an der Morphemgrenze spricht man von Assimilation, d. h., die aufeinandertreffenden Laute werden zur Vereinfachung der Aussprache in ihren artikulatorischen Eigenschaften aneinander angeglichen.

Beim Präfix *dé-*, welches auf Vokal endet, müssen lautliche Veränderungen vorgenommen werden, indem der Konsonant *-s-* als Bindeglied eingeschoben wird (*désinté-rêt, désorienté* vs. *détaché, démotivé*). Beginnt die Basis mit einem [k] im Anlaut, findet eine Fernassimilation statt, und das [e:] wird zu [i] (*discrédit*).

Die bisher besprochenen Verfahren der Suffigierung und Präfigierung zählen zur konkatenativen, d. h. verketteten Wortbildung. Im Folgenden werden wir einen Blick auf die Konversion werfen, welche je nach theoretischer Analyse als verkettend (und somit als Unterart der Derivation) oder als nichtverkettend (und somit als eigener Wortbildungsprozess neben der Derivation und der Komposition) eingestuft wird.

■ **Konversion ist ein eigener Wortbildungstyp, Ableitung mit Nullmorphem ein Typ von Derivation**

Um keine Verwirrung aufkommen zu lassen: Konversion und die Ableitung durch Nullmorphem sind zwei unterschiedliche Vorschläge, wie man ein und dasselbe sprachliche Phänomen erklären und formal beschreiben kann. Im Zentrum dieser Problematik stehen Formen wie in Beispiel (14) bis (18).

- (14) *le culte* – *un film culte*: N > Adj
 (15) *le pullover bleu* – *le bleu du ciel*: Adj > N
 (16) *un air tranquille* – *vivre tranquille*: Adj > Adv
 (17) *savoir tout* – *le savoir*: V > N
 (18) *le délire* – *s'habiller délire*: N > Adv

In all den oben genannten Beispielen ist es möglich, ein und dieselbe Wortform (beispielsweise *culte*) in verschiedenen syntaktischen Kategorien zu benutzen (einmal als Nomen, einmal als Adjektiv). Dieses Phänomen nennt

man Konversion. Da nicht beide Worte simultan im Wortschatz nebeneinander entstehen, sondern immer ein Wort vom anderen aus abgeleitet wird, spricht man von einer Änderung der Wortart ohne das Hinzufügen von derivationsmorphologischem Material. Wie solche Ableitungen nun strukturell zu behandeln sind, darüber gehen die Meinungen auseinander.

Lieber (1980) spricht sich dafür aus, dass ein reiner Umkategorisierungsprozess stattfindet. So würde von *le culte* (N) ein Adjektiv *culte* abgeleitet, welches im Lexikon dahingehend ausgezeichnet wäre, dass es semantische und phonologische Ähnlichkeiten zu seinem Mutterwort *le culte* aufweist. Eine sogenannte Redundanzregel, die man sich wie eine Art Verweis vorstellen kann, würde die beiden Lexikoneinträge *le culte* (N) und *culte* (Adj) zueinander in Verbindung setzen. In diesem Fall hätten wir es mit einem eigenen Wortbildungsprozess, der Umkategorisierung oder Konversion, zu tun, die neben Derivation und Komposition als ein kreatives Wortbildungsverfahren besteht und zur Erweiterung des Wortschatzes dient.

Dieses Verfahren der Umkategorisierung wurde jedoch angezweifelt, unter anderem deshalb, weil unklar bleibt, wie genau nun aus einem Nomen ein Adjektiv wird und wie diese Ableitungsrichtung im Lexikon darzustellen ist. Marchand (1964) (oder für die Germanistik Olsen 1990) sieht die Konversion als einen Spezialfall der Derivation an. Man argumentiert, dass ein Wortartwechsel – wie bei Derivation und Komposition – nur durch das Hinzufügen eines Kopfes stattfinden kann. Dieser Kopf soll die neue Wortart und die syntaktischen Eigenschaften, wie bestimmte Flexionsklassen, in seinem Lexikoneintrag beinhalten. Wir bräuchten also ein Suffix, welches unser Nomen *culte* in ein Adjektiv überführt. Da, was die Form anbelangt, jedoch keine Änderung von *culte* (N) zu *culte* (Adj) stattfindet, spricht sich Marchand dafür aus, dass ein Suffix, welches für den Klassenwechsel infrage kommt, phonetisch leer sein muss. Dieses Suffix nennt man aufgrund seiner fehlenden formalen Realisierung auch Nullsuffix. Man hätte es also mit einem Zeichen zu tun, welches im Prinzip keinen Signifiant (d. h. kein Lautbild) aufweist, dafür aber ein Signifié (ein Konzept bzw. etwas Bezeichnetes).

Schwierigkeiten in dieser Theorie bestehen beim Anlegen eines Lexikoneintrages für das Nullsuffix, welchen es durch seinen Status als Kopf und wortbildendes Element zweifelsohne bekommen würde. Im Beispiel oben wurde nur ein Klassenwechsel N > Adj durchgespielt. Wie wir in den Beispielen (14) bis (18) jedoch sehen, existieren noch andere Ableitungsrichtungen. Soll nun für jede Ableitungsrichtung ein eigener Nullsuffixeintrag bestehen? Das ergäbe fünf verschiedene Lexikoneinträge – für jede Ableitungsrichtung einen. Dies ist unökonomisch, und man versucht, solche Doppelungen weitestgehend zu vermeiden. Ein Vorteil der Nullsuffixtheorie ist jedoch, dass die Richtung der Ableitung darstellbar und die Wortartänderung (durch Annahme eines Kopfes) motivierbar ist.

■ Gelehrte Bildungen aus Konfixen sind ein Phänomen zwischen Derivation und Komposition

In der Romanistik werden Bildungen wie *thermo-mètre*, *iso-glosse*, *bio-log-ie*, *bi-lingue*, *ortho-graphe*, *cosmonaute* etc. meist unter dem Wortbildungsverfahren Komposition behandelt (Thiele 1981; Wunderli 1989; Gardes-Tamine 1990; Rainer 1993; Fallegger 1998). Wenn wir uns jedoch die Morpheme, die für diese Wortbildungen zur Verfügung stehen, genauer anschauen und uns die Definition für Komposition in Erinnerung rufen, kommen an dieser Analyse Zweifel auf. In Abschn. 4.1.1 in Dipper et al. (2018) ist die Komposition definiert als eine Verbindung von zwei Lexemen zu einem neuen Lexem. Lexeme gelten als freistehende Einheiten und können somit aus morphologischer Sicht zu Affixen in Kontrast gesetzt werden. Die morphologischen Einheiten in den Bildungen oben sind jedoch allein, was ihre Form betrifft, nicht als Lexeme zu klassifizieren. Sie können nicht frei vorkommen (**lingue*, **ortho*, **log*, etc.). Das würde dafür sprechen, diese Einheiten als Affixe zu klassifizieren. Jedoch besitzen sie eine Eigenschaft, die für Affixe ausgeschlossen wird: Während Affixe nicht mit anderen Affixen ohne Hinzufügen einer Wurzel kombinierbar sind (**le dé-age*), ist solch eine Kombination für die Elemente oben durchaus möglich (*naut-ique*). Dies ist der Grund, warum man solchen Morphemen in der germanistischen Literatur einen eigenen Begriff zuweist: die Konfixe (Fleischer und Barz 2012; Meibauer et al. 2002). In der romanistischen Literatur ist auch der Begriff *recomposition* zu finden (Martinet 1970).

Meist handelt es sich bei Konfixen um lexikalisches Lehnmaterial aus dem Griechischen oder dem Lateinischen. In ihrer Herkunftssprache können die Konfixe durchaus als Lexeme angesehen werden, da sie im Gegensatz zu Affixen in ihrer Zielsprache oft mit freien Morphemen übersetzbar sind. So kann ein *Kosmo-naut* als *Welten-fahrer* verstanden werden. Diese Mischung aus eigenständigen formalen und semantischen Kriterien macht die gelehrten Bildungen zu einem Phänomen, welches weder zur Gänze durch eine Schulbuchdefinition der Komposition, noch durch eine der Derivation abgedeckt werden kann. Eine ähnliche Problematik tut sich für die schon oben erwähnten Präfixoide auf, was vermutlich der Grund dafür ist, dass Konfixe in Wunderli (1989: 92) als Prä- bzw. Suffixoide deklariert werden. Im folgenden Abschnitt soll aber nun der genaue Unterschied dieser beiden Bezeichnungen aufgezeigt werden.

■ Präfixoide werden im Französischen syntaktisch und im Deutschen semantisch definiert

Das Morphem *-oid* im Wort *Präfixoid* kommt aus dem Griechischen und kann semantisch als „ähnlich zu <Basis>“ beschrieben werden. Bei der Klasse der Präfixoide haben wir es also mit Morphemen zu tun, die im allgemeinsten Sinne „ähnlich wie Präfixe“ sind.

■ Tab. 16.1 Präfixoide im Französischen und Deutschen

	„Präfixoide“
Französisch	<i>avant-</i> , <i>sous-</i> , <i>contre-</i> , <i>entre-</i> , <i>pour-</i> , <i>en-</i> , etc.
Deutsch	<i>Sau-</i> , <i>Klasse-</i> , <i>Bomben-</i> , <i>Glanz-</i> , <i>Wahnsinns-</i> , etc.

Die Romanistik und die Germanistik unterscheiden sich jedoch darin, wie sie diese Ähnlichkeit definieren. In vielen Werken wird diese Kategorie aufgrund ihrer Definitionsprobleme gänzlich abgelehnt. Jedoch erscheint sie nützlich, da sie viele Sonderfälle zusammenfasst und einen definitorischen Übergang zwischen Kompositions- und Derivationsprozessen vermittelt. In ■ Tab. 16.1 sehen wir Elemente, die im Deutschen und im Französischen als Präfixoide klassifiziert werden (Fleischer und Barz 2012; Wandruszka 1997; Fallegger 1998; Schmid 2005).

Hierbei fällt auf, dass die Präfixoide in den beiden Sprachen unterschiedlichen Wortarten zufallen. Im Französischen haben wir es mit Präpositionen, im Deutschen mit Nomen zu tun. Die Ähnlichkeit zu Präfixen wird für die deutschen Präfixoide semantisch begründet (Fleischer und Barz 2012). Aus morphologischer Sicht besteht keine Verbindung zwischen den o.g. als Präfixoiden klassifizierten freien Morphemen und wirklichen Affixen. Man kann also ohne Probleme von einer Komposition sprechen, da im Falle von *Sauwetter*, *Glanztat*, *Bombenstimmung* etc. zwei Lexeme zu einem neuen Lexem verbunden werden. Was bei den deutschen Präfixoiden auffällt, ist, dass sie im Gegensatz zu ihren frei verwendeten Gegenstücken eine andere, weniger spezifische Bedeutung tragen. So kann das Wort *Bombenstimmung* nicht als eine „Stimmung von Bomben“ oder eine „durch Bomben ausgelöste Stimmung“ interpretiert werden. Es geht lediglich darum, die Basis *Stimmung* positiv zu verstärken. Dies wird dann auch als die Hauptfunktion deutscher Präfixoide angesehen; sie dienen vorwiegend zur Augmentation und, wie im Falle von *Sau-*, zum Ausdruck einer pejorativen Konnotation.

Im Französischen fragt man sich, welche Eigenschaften die o.g. Wörter mit Präfixen gemein haben. In vielen Werken wird mit der Wortart argumentiert: So sollen nach Wunderli (1989: 78) nur die Wortarten Nomen, Verb, Adjektiv und Adverb zur Bildung von Komposita fähig sein, was auf die o.g. Beispiele nicht zutrifft. Rohrer (1977) z. B. bezieht auch Präpositionen in diese Liste ein. Insgesamt scheint es sich jedoch auch für das Französische anzubieten, semantisch für eine gesonderte Behandlung der in der Tabelle genannten Morpheme zu argumentieren: So haben das *sur* in *survivre*, das *pour* in *poursuivre* oder das *en* in *enchaîner* nicht gänzlich dieselbe Bedeutung wie ihre präpositionalen Äquivalente, was keine hundertprozentig kompositionelle semantische Analyse zulässt (Wunderli 1989).

■ **Die Parasynthese ist ein Wortbildungsverfahren, welches sich nicht durch binäre Strukturen darstellen lässt**

Unter dem Begriff „Parasynthese“ werden Strukturen zusammengefasst, die nach dem bisher vorgestellten Muster der binären Verzweigungen und der Rechtsköpfigkeit nicht erklärt werden können. Das komplexe derivierte Nomen *dératiser* zum Beispiel kann in die Bestandteile *dé-rat-is-er* aufgespalten werden. Die Separierung der Morpheme erfolgt auf die übliche Weise. Wenn wir uns nun jedoch überlegen, in welcher Reihenfolge diese zusammensetzen sind, ergeben sich Schwierigkeiten. Da das *-er* die verbale Flexionsmarkierung des Infinitivs darstellt, wird sie als letzte an das komplexe Wort angeschlossen (Regel: Derivation vor Flexion). *Dé-* ist ein Derivationspräfix, *-is-* ein Derivationssuffix mit der Funktion $N > V$ und *rat-* eine nominale Wurzel (Schpak-Dolt 2016: 129). Demnach müssten Zusammenschlüsse wie **ratiser* oder **le/la dérat* möglich sein. Diese existieren jedoch nicht und werfen die Frage nach der Verbindung der einzelnen Morpheme auf. Für eine Lösung des Problems muss angenommen werden, dass *dé-* und *-is* sich gleichzeitig im Sinne eines Zirkumfixes um die nominale Basis legen und gemeinsam das Verb ableiten. Hieraus würde eine ternäre Struktur entstehen.

■ **Nichtmorphemische Wortbildungen sind im französischen Standard sowie in der Jugendsprache beliebt**

Eines der beliebtesten nichtmorphemischen Verfahren im Französischen sind die Wortkürzungen. Diese werden nicht nur in der Jugendsprache, sondern auch im Standard, wie zum Beispiel in Tageszeitungen benutzt. Auf der Seite <http://www.sigles.net> kann man neue und alte französische Kurzwörter nach Alphabet, Themen und Anzahl der Buchstaben suchen.

Eine Besonderheit des Französischen besteht darin, dass Abkürzungen und Akronyme sich weiteren Wortbildungsprozessen unterziehen lassen. So kann das Nomen B.D. (*bande dessinée*) das Adjektiv *bédéique* ableiten. Hier wird das ursprüngliche Schriftbild der abgekürzten Einzelbuchstaben aufgegeben und zugunsten einer der Aussprache entsprechenden Schreibweise ersetzt. An die so veränderte Basis (*bédé-*) kann dann ein Suffix angeschlossen werden (*-ique*). Andere Beispiele sind *énarquisme* (von ENA), *otanesque* (von OTAN), *samutard* (von SAMU) (Gebhardt 1982).

■ **Das Verlan ist eine Art der Wortbildung, bei der nur neue Formen, jedoch keine neuen Inhalte generiert werden**

Eines der bekanntesten Phänomene der französischen Jugendsprache ist das Verlan, eine systematische Veränderung der Silbensegmente. Die aus dem Argot stammende spielerische Variante des Französischen verändert jedoch nicht die Bedeutung von Wörtern oder ihre Wortarten, wie wir das von der Komposition und der Derivation kennen. Es

geht einzig um eine Veränderung der Form, die dazu dienen soll, den Inhalt einer Konversation für Außenstehende zu verschleiern und eine Gruppe von Sprechern sozial abzugrenzen. Ein Beispiel ist das Wort *Verlan* selbst. Dieses bezeichnet eine Umstellung der Silben „à l'envers“, also in umgekehrter Reihenfolge. So wird *l-en-vers* zu *ver-l-an*. Die letzte Silbe wird nach vorne gezogen. Verlan heißt also eigentlich: das Umgekehrte.

16.2.2 Komposition

Eine Eigenschaft der französischen Komposita, mit der sich deutsche Muttersprachler traditionell schwertun (z. B. bei Übersetzungsaufgaben), ist, dass viele unterschiedliche Arten der Zusammensetzung von Lexemen existieren. Während sich die deutsche Komposition in den allermeisten Fällen durch Rechtsköpfigkeit auszeichnet (Ausnahmen z. B. *Jahrhundert*, *Spieler-Trainer*), existiert für das Französische allein formal eine ganze Reihe von Kombinationsmöglichkeiten, die unter Umständen stark vom Deutschen abweichen können. Schon die Entscheidung, ob wir es mit Rechts- oder Linksköpfigkeit zu tun haben, kann nicht für alle Fälle der französischen Komposition einheitlich beantwortet werden (*chef-lieu*, *bonhomme* vs. *jus de fruits*, *pomme de terre*) (Gather 2001). Was die Arten der Zusammenfügung angeht, werden je nach Literatur unterschiedliche Klassen attestiert. Wunderli (1989: 90f.) unterscheidet nach den Wortarten, die kombiniert werden, oder nach der semantischen Zusammensetzung (Determinativkomposita vs. Kopulativkomposita). Diese Klassifikation wird unten ausführlicher behandelt.

Eine weitere Eigenschaft, in der sich deutsche und französische Komposition unterscheidet, ist die Festigkeit der komplexen Einheiten. Während im Deutschen die formale Festigkeit einer Lexemverbindung durch Zusammenschreibung charakterisiert wird (*frisch gebacken* vs. *frischgebacken*; *Buntstift* vs. *ein bunter Stift*; *Professorensohn* vs. *des Professoren Sohn*), ist im Französischen Zusammen- oder Getrennschreibung kein Kriterium für ein komplexes Konzept. Sogenannte freie und lexikalische Syntagmen stehen einander gegenüber und können oft nur dadurch unterschieden werden, dass die Zweitglieder der freien Syntagmen einen Determinierer oder eine andere Präposition mit sich führen (Rackow 1994). Ein einschlägiges Beispiel hierfür ist die Unterscheidung von *tasse à café* („Kaffeetasse“) und *tasse de café* („Tasse Kaffee“) (Stein 1998: 34). Eine Diskussion über romanische Komposita im Gegensatz zu Syntagmen sowie Tests zu deren Unterscheidung finden sich in Di Sciullo und Williams (1987), Rackow (1994) und Gather (2001).

Ein drittes Kriterium, in dem Deutsche und Französische Komposita Unterschiede aufweisen, ist, dass das Französische flektierte Wortformen als Kombinationspartner zulässt (*rendez-vous*) (Stein 1998: 33). Für das Deut-

sche gilt strikt, dass wortinterne Flexion nicht möglich ist. Flexionsähnliche Fugenelemente, wie in *Freunde-s-kreis*, dienen nur der Aussprache und haben keinen Zeichencharakter. Es handelt sich bei einem *Freundeskreis* zudem nicht um den Kreis des Freundes, sondern den Kreis der Freunde.

■ **Eine rein formale Klassifikation von Komposita lässt sich anhand der Verbindung der Einzelkomponenten vornehmen**

Wir wollen hier Komposita unterscheiden, die in ihrer Zusammensetzung folgende Formen annehmen können:

- **Ein einziges zusammengesetztes Wort:** Dieser Fall wurde für das Französische weiter oben unter der Rubrik Präfixoide ausführlich diskutiert und betrifft meist komplexe Verben. Aus den o.g. Gründen werden diese Beispiele hier unter Komposition und nicht unter Derivation aufgeführt. Für diese Klasse von Bildungen ist Rechtsköpfigkeit charakteristisch: *entreprendre, pour-suivre, enrichir*.
- **Verbindung mit Bindestrich:** Diese Gruppe verhält sich heterogen, was ihre Kopfpositionen betrifft. Sie enthält Beispiele für Rechts- (*chef-lieu, grande-mère*) und Linksköpfigkeit (*le concept-clef, la cigarette-filtre, la station-service*), kann jedoch auch mit Beispielen für Kopulativkomposita aufwarten (*député-maire, fille-mère*).
- **Verbindung mit den Präpositionen *de* und *à*:** Diese Art der Lexemverbindung ist uns aus deutscher Sicht fremd. Hier werden Nomen, Adjektive oder Verben mithilfe von Präpositionen kombiniert. Wenn die Verbindungen als fest gelten, spricht man von lexikalisierten Syntagmen (im Gegensatz zu freien). In dieser Gruppe gilt Linksköpfigkeit: *salle à manger, pomme de terre, chef de cuisine*.
- **Zwei freie Lexeme ohne jegliche formale Verbindung:** Auch in dieser Klasse gibt es Beispiele für linke und für rechte Köpfe. Es können verschiedene Wortarten kombiniert werden. Im Deutschen zählt dieses Verfahren nicht zur Komposition, da für diese Zusammenschreibung charakteristisch ist (Schmid 2005). Bildungen wie *Kalter Krieg*, die im Französischen unter Komposition behandelt werden, fallen im Deutschen in den Bereich der Phraseologie und werden dort meist als Teilidiome klassifiziert (Burger 2015; Stöckl 2004): *gros mot, gros malin, produit bidon, guerre froide, amour propre, conduite exemple*.

■ **Komposita können auch semantisch klassifiziert werden**

Es gibt noch andere Arten, Komposita zu klassifizieren, z. B. nach der Zusammensetzung der Wortarten oder nach semantischen Kriterien. Bei einer semantischen Analyse geht es stets darum, welches der (beiden) zusammengesetzten Konzepte das andere modifiziert. In den meisten Fällen liegen sogenannte Determinativkomposita vor, das heißt,

ein hinzugefügtes Konzept bestimmt das Konzept, das durch den Kopf ausgedrückt wird, genauer. Im Deutschen funktioniert es aufgrund der fast durchgängigen Rechtsköpfigkeit so, dass meist das Erstglied das Zweitglied genauer bestimmt. Eine *Mädchenschule* ist eine Schule für Mädchen, wohingegen ein *Schulmädchen* ein Mädchen ist, welches noch zur Schule geht. Wir haben es also im ersten Fall mit einer Unterart von Schule, im zweiten mit einer Unterart von Mädchen zu tun. Auch für die französischen Beispiele, bei denen nicht immer sofort klar ist, wo der Kopf ist, funktioniert dieser Test: *conduit exemple* ist eine Art von *conduite* („Verhalten“), nicht eine Art von *exemple* („Beispiel“). Eine Ausnahme für eine determinierende Funktion eines der Bestandteile sind Kopulativkomposita. Hier haben beide Konzepte gleiche Wichtigkeit: Eine *fille-mère* ist gleichzeitig ein Typ Mädchen und ein Typ Mutter, ebenso wie im Deutschen ein *Spieler-Trainer* gleichzeitig Spieler und Trainer in einer Person vereint.

Schpak-Dolt (2016: 137f.) orientiert sich an der Kopffunktion der einzelnen Komponenten und nennt exozentrische im Gegensatz zu endozentrischen Komposita. Endozentrische haben einen Kopf, der die Wortart angibt und bestimmend für die semantischen Klasseneigenschaften des Gesamtwortes ist, während exozentrische Komposita kopflos sind (*casque bleu*). Die semantische Beziehung zwischen deren Komponenten entsteht durch Metonymie. Ein *Blauhelm* ist weder eine Art *Helm*, noch eine Art von *Blau*. Eine besondere Eigenschaft – die blauen Helme, die diese Personen tragen – steht stellvertretend für den ganzen Menschen.

❓ Finden Sie bei den folgenden Komposita heraus, welches Element der Kopf ist. Führen Sie hierzu den „Art von ...“-Test durch. Vergleichen Sie die französischen Wörter mit ihren deutschen Äquivalenten: Unter welche formale Kategorie fallen diese jeweils?

1. *chou-fleur*
2. *machine à laver*
3. *cercle vicieux*
4. *auto-école*
5. *école de commerce*
6. *pochette-surprise*

16.3 Weiterführende Literatur

Die Flexion und Wortbildung im Französischen werden in Schpak-Dolt (2016) ausführlich dokumentiert. Huot (2006) ist eine empfehlenswerte französischsprachige Einführung. Kilani-Schoch und Dressler (2005) analysieren die französische Verbalflexion aus der Perspektive der Natürlichkeitstheorie. Eine knappe, klar strukturierte Darstellung morphologischer Veränderungen findet sich in Price (1988), ausführlicher und auf Französisch bei Picoche (1991). Ein Klassiker ist zudem Thiele (1981). Der Wortschatz

des Französischen wird in Wunderli (1989) erläutert. Paulikat (2017) bietet eine aktuelle Einführung in die Wortbildungsverfahren des Französischen.

16.4 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Tempus, Aspekt und Modus gehören der Kategorie der inhärenten Flexion an, da diese durch die Sprecherperspektive bzw. die Kommunikationsinhalte bestimmt werden. Nicht ganz klar ist der Fall beim Konjunktiv, dessen Verwendung im Französischen weitgehend durch den Satzkontext bestimmt wird und der weitgehend auf Nebensätze beschränkt ist (daher der Terminus Subjonctif), so dass eine Nähe zur kontextuellen Flexion nicht von der Hand zu weisen ist. Numerus und Person gehören beim Verb der kontextuellen Flexion an, da diese durch das Subjekt des jeweiligen Satzes bestimmt werden.

✓ Selbstfrage 2

Nullmorpheme werden angenommen, wenn eine grammatische Bedeutung overt durch Flexionsmorpheme ausgedrückt wird, in manchen Fällen jedoch implizit bleibt. Dies ist beim Singular nicht der Fall, im Französischen existieren keine Morpheme, die den Singular ausdrücken. Die Kategorie des Singulars bleibt also unmarkiert.

✓ Selbstfrage 3

Klasse I ist die produktivste Klasse, was neben der Anzahl der darin enthaltenen Verben insbesondere daran deutlich wird, dass Neubildungen und Entlehnungen wie z. B. *dispatcher* oder *checker* dieser Klasse angehören.

✓ Selbstfrage 4

Da im Französischen in keiner Konjugationsklasse und in keiner PN-Kategorie ein overt Morphem zur Markierung des Indikativ Präsens existiert, sind Nullmorpheme nicht plausibel. Beim Konjunktiv dagegen gibt es ein Konjunktivmorphem *-i-* in der 1. und 2. Person Plural, so dass hier ein Nullmorphem bei den anderen PN-Kategorien angenommen werden kann.

✓ Selbstfrage 5

Dies sind die Basisverben der o.g. Nominalisierungen: *gonfler* (‚aufpumpen‘, ‚aufblasen‘), *doubler* (‚verdoppeln‘, ‚wiederholen‘, ‚überholen‘), *barrer* (‚versperren‘, ‚abschließen‘).

Hier mögliche Beispiele zur Verwendung der Nominalisierungen im Kontext. Tipp: Bei den Google-Suchergebnissen nicht „Alle“, sondern „News“ auswählen, um wirkliche Textbeispiele zu erhalten.

- *Gonflage*: Côte d'Ivoire: Le RHDP pris en flagrant délit de gonflage des chiffres (Kontext: Aufblasen von Zahlen, Manipulation); Dans ce sens, 80 % des rues

sont déjà en zones 20 ou 30 et une station de gonflage de vélo a été installée à Kérino (Kontext: Aufpumpen der Reifen)

Mögliche deutsche Paraphrase: Vorgang, bei dem jemand etwas aufpumpt/aufbläst.

- *Gonflement*: Canicule dans le Nord: gonflement des jambes, fatigue, c'est la galère pour les futures mères (Kontext: Körperteile, die anschwellen); Entrée en vigueur et définition des zones exposées à l'aléa retrait et gonflement des sols argileux (Kontext: Aufgehen, Anschwellen des Bodens).

Mögliche deutsche Paraphrase: Vorgang, bei dem etwas anschwillt; Zustand des Angeschwollenseins.

- *Doublage*: Nouvelle expérience narrative signée Dontnod (Life is Strange), Tell Me Why a débuté sa carrière jeudi dernier avec la parution de son premier chapitre. Un lancement effectué sans la présence du doublage français, qui sera ajouté ultérieurement. Twelve Minutes révèle son impressionnant casting de doublage (Kontext beide: Synchronisation im Film)

Mögliche deutsche Paraphrase: Vorgang, bei dem jemand etwas (insbesondere eine Tonspur mit einer anderen Sprache) doppelt.

- *Doublement*: Doublement de l'arsenal nucléaire: Pékin rejette le rapport du Pentagone (Kontext: Verdoppelung der Atomwaffen); Un pas de plus en vue du doublement des voies de l'autoroute 50. (Kontext: Verdoppelung der Fahrspuren)

Mögliche deutsche Paraphrase: Vorgang, bei dem jemand etwas verdoppelt.

- *Barrage*: Barrage sur le Nil: les Etats-Unis suspendent l'aide à l'Ethiopie.; Sécurisation du barrage du lac au Duc à Ploërmel: quand, comment, pourquoi? (Kontext beide: Staudamm)

Mögliche deutsche Paraphrase: Instrument, mit dem jemand etwas (einen Wasserlauf) versperrt.

- *Barrement*: Le barrement du chèque doit être une motion obligatoire au formulaire du chèque.; Le barrement s'effectue au moyen de deux barres parallèles apposées au recto. Il peut être général ou spécial.

Mögliche deutsche Paraphrase: Mittel, durch das jemand einen Scheck sperren kann

Fazit: Viele Derivate bezeichnen die Vorgänge, die durch das Verb beschrieben werden, manche sind jedoch auch auf sehr enge Kontexte (Bankwesen, Film etc.) beschränkt und haben ihre Bedeutung vom reinen Vorgang weiterentwickelt zu Zuständen, Mitteln, Instrumenten etc.

✓ Selbstfrage 6

Stand: 4.9.2020

- *-ing*: 24
- *-(a)tion*: 7
- Konversion: 6
- *-al*: 2

Fazit: Es scheint, dass es eine Tendenz gibt, englische Begriffe auf *-ing* im Französischen vorwiegend mit *-age*-Derivaten zu übersetzen und diese in den französischen Wortschatz aufzunehmen. Vergleiche hierzu beispielsweise Heinold (2009). Als Grund dafür wird eine ähnliche Semantik der beiden Suffixe angenommen (aktivisch, Vorgang).

✓ Selbstfrage 7

1. **chou-fleur** → Type de chou (linksköpfig), N+N, Bindestrichverbindung; ‚Blumenkohl‘ → Art von Kohl (rechtsköpfig)
2. **machine à laver** → Type de machine (linksköpfig) N+V, Verbindung mit Präposition; ‚Waschmaschine‘ → Art von Maschine (rechtsköpfig)
3. **cercle vicieux** → Type de cercle (linksköpfig), N+Adj, keine formale Verbindung; ‚Teufelskreis‘ → Art von Kreis (rechtsköpfig)
4. **auto-école** → Type d'école (rechtsköpfig), N+N, Bindestrichverbindung; ‚Fahrschule‘ → Art von Schule (rechtsköpfig)
5. **école de commerce** → Type d'école (linksköpfig), N+N, Verbindung mit Präposition; ‚Handelsschule‘ → Art von Schule (rechtsköpfig)
6. **pochette-surprise** → Type de pochette (linksköpfig), N+N, ‚Wundertüte‘, Bindestrichverbindung → Art von Tüte (rechtsköpfig)

Fazit: Während das Deutsche formal durchgängig von Rechtsköpfigkeit und Zusammenschreibung geprägt ist, sehen wir im Französischen viele unterschiedliche Erscheinungsbilder von Komposition.

Literatur

- Acquaviva, P. (2008). *Lexical plurals: A morphosemantic approach*. Oxford: Oxford University Press.
- Alexiadou, A. (2001). *Functional structure in nominals*. Amsterdam: John Benjamins.
- Anderson, S. (2015). Morphological Change. In C. Bowerman & B. Evans (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Historical Linguistics* (S. 264–285). London and New York: Routledge.
- Bonami, O., & Boyé, G. (2005). Construire le paradigme d'un adjectif. *Recherches Linguistiques de Vincennes*, 34, 77–98. <https://doi.org/10.4000/rlv.1370>.
- Booij, G. (1996). Inherent versus contextual inflection and the split morphology hypothesis. In G. Booij & J. van Marle (Hrsg.), *Yearbook of Morphology 1995* (S. 1–16). Dordrecht: Kluwer.
- Bowerman, C. (2016). Diachrony. In M. Baerman (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Inflection* (S. 233–249). Oxford: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199591428.013.10>.
- Burger, H. (2015). *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen* (5. Aufl.). Berlin: Schmidt.
- Carlier, A. (2007). La grammaticalisation au niveau du paradigme: de la pragmatique à la sémantique. In O. Bertrand & al (Hrsg.), *Discours, diachronie, stylistique du français* (S. 257–276). Bern et al: Peter Lang.
- Corbin, D. (1987). *Morphologie Dérivationnelle et Structuration du Lexique*. Tübingen: Niemeyer.
- Coseriu, E. (1988). *Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft*. Tübingen: Francke.
- Di Sciullo, A., & Williams, E. (1987). *On the definition of word*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Dubois, J., & Dubois-Charlier, F. (1999). *La Dérivation Suffixale*. Paris: Éditions Nathan.
- Fábregas, A. 2010. *Zero event nouns, derived and otherwise*. DAAD Workshop on nominalizations in Stuttgart.
- Fallegger, L. (1998). *Grundkurs Sprachwissenschaft Französisch*. Stuttgart: Klett.
- Farge, S. (2004). Contrainte et Originalité : deux Facteurs Déterminants du Devenir des Emprunts en Français. In Contraintes & Originalité (Hrsg.), J.-M. Barbéris (S. 83–100). Montpellier: Presses Universitaires.
- Fleischer, W., & Barz, I. (2012). *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Bd. 4. Berlin: de Gruyter.
- Gardes-Tamine, J. (1990). *La grammaire. Phonologie, Morphologie, Lexicologie, Syntaxe*. Paris: Armand Colin. 2 Bände
- Gather, A. (2001). *Romanische Verb-Nomen Komposita. Wortbildung zwischen Lexikon, Morphologie und Syntax*. Tübingen: Narr.
- Gebhardt, K. (1982). Les sigles et leurs dérivés en français contemporain. In K. Detering (Hrsg.), *Sprache beschreiben und erklären* (S. 104–113). Tübingen: Niemeyer.
- Haspelmath, M. (2002). *Understanding morphology*. London: Arnold.
- Heinold, S. (2009). Derivational morphology under the influence of language contact in French and German. *Journal of Language Contact*, 2, 68–84.
- Heinold, S. (2010). *Verbal properties of deverbal nominals: an aspectual analysis of French, German and English*. Dissertation, Universität Stuttgart.
- Huot, H. (2006). *La morphologie. Forme et sens des mots du français* (2. Aufl.). Paris: Armand Colin.
- Kabatek, J. (2003). Gibt es einen Grammatikalisierungszyklus des Artikels in der Romania? *Romanistisches Jahrbuch*, 53, 56–80.
- Kilani-Schoch, M., & Dressler, W. (2005). *Morphologie naturelle et flexion du verbe français*. Tübingen: Narr.
- King, R. (2000). *The lexical basis of grammatical borrowing. A Prince Edward Island French case study*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Kundegrabner, A. (2008). *Untersuchungen zur französischen Jugendsprache*. Hamburg: Kovac. Verlan 2007
- Lang, A. (2002). *Morphologie historique des verbes français: notions générales, conjugaisons régulières, verbes irréguliers*. Paris: Champion.
- Ledgeway, A. (2010). Syntactic and morphosyntactic typology and change. In M. Maiden, J. Smith & A. Ledgeway (Hrsg.), *The Cambridge history of the Romance languages* (S. 382–471). Cambridge: Cambridge University Press.
- Le Goffic, P. (1997). *Les Formes conjuguées du verbe français: Oral et écrit*. Paris: Ophrys.
- Lehmann, C. (2015). *Thoughts on Grammaticalization* (3. Aufl.). Berlin: Language Science Press. (<https://langsci-press.org/catalog/book/88>)
- Lieber, R. (1980). *On the organization of the lexicon*. Cambridge: MIT. Dissertation
- Loporcaro, M. (2010). Phonological processes. In M. Maiden, J. Smith & A. Ledgeway (Hrsg.), *The Cambridge history of the Romance languages* (S. 109–154). Cambridge: Cambridge University Press.
- Lüdtke, J. (1978). *Prädikative Nominalisierungen mit Suffixen im Französischen, Katalanischen und Spanischen*. Tübingen: Niemeyer.
- Maiden, M. (2010). Morphological persistence. In M. Maiden, J. Smith & A. Ledgeway (Hrsg.), *The Cambridge history of the Romance languages* (S. 155–214). Cambridge: Cambridge University Press.

- Maiden, M. (2018). *The Romance verb: Morphomic structure and diachrony*. April, Bd. 2018. Oxford Scholarship Online. <https://doi.org/10.1093/oso/9780199660216.001.0001>.
- Marchand, A. (1964). Die Ableitung substantivischer Verben mit Nullmorphem im Englischen, französischen und Deutschen. *Die Neueren Sprachen*, 19, 104–118.
- Martin, A. (1970). *Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft*. (*Eléments de linguistique générale*) (4. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Martinet, A. (1988). Stabilité et Instabilité du Français. *Le Français Moderne*, 56, 219–222.
- Martínez Moreno, A. (1993). *Sprachwandel und Irregularität: Morphosyntaktische Veränderungen im Bereich französischer Nominalkategorien*. Berlin: Schmidt.
- Meibauer, J., Demske, U., Geilfuß-Wolfgang, J., Pafel, J., Ramers, K. H., & Rothweiler, M. (2002). *Einführung in die germanistische Linguistik*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Meyer-Lübke, W. (1894). *Morphologie*. Bd. 2. Paris: Welter.
- Morin, Y. (2005). La liaison relève-t-elle d'une tendance à éviter les hiatus? Réflexions sur son évolution historique. *Langages*, 158(2), 8–23. <https://doi.org/10.3917/lang.158.0008>. Seite zuletzt konsultiert am 13.10.2020.
- Olsen, S. (1990). Ge-Präfigierung im heutigen Deutsch. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, 113, 333–366.
- Paulikat, F. (2017). *Wortbildung des heutigen Französisch*. Berlin: De Gruyter.
- Picoche, J. (1991). *Précis de morphologie historique du français*. Paris: Nathan.
- Price, G. (1988). *Die französische Sprache: von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Tübingen: Francke. Aus dem Engl. übers. von Uwe Petersen.
- Rackow, U. (1994). *Vent d'ouest - vent du nord. homme de campo - hombre del campo: Zum Problem des Binnenartikels im Französischen und Spanischen*. Tübingen: Narr.
- Rainer, F. (1993). *Spanische Wortbildungslehre*. Tübingen: Niemeyer.
- Renzi, L. (1980). *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft*. Tübingen: Niemeyer.
- Rohrer, C. (1977). *Die Wortzusammensetzung im modernen Französisch*. Tübingen: Gunter Narr.
- Roy, I. (2010). De-adjectival nominalizations and the structure of the adjective. In A. Alexiadou & M. Rathert (Hrsg.), *The semantics of nominalizations across languages and frameworks* (S. 129–158). Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Schmid, H.-J. (2005). *Englische Morphologie und Wortbildung. Eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Schpak-Dolt, N. (2016). *Einführung in die französische Morphologie* (4. Aufl.). Berlin: de Gruyter.
- Schwarze, C. (2006). Compositionnalité et variation sémantique en morphologie lexicale. *Verbum*, XXVI(4), 481–501. *La compositionnalité en morphologie*. Numéro coordonné par Denis Apothéloz & Gilles Boyé.
- Schwarze, C. (2012). Romance clitic pronouns in lexical paradigms. In S. Gaglia & M.-O. Hinzelin (Hrsg.), *Inflection and Word Formation in Romance Languages* (S. 119–140). Amsterdam: Benjamins.
- Stein, A. (1998). *Einführung in die französische Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Metzler'sche Verlagsbuchhandlung.
- Stöckl, H. (2004). *Die Sprache im Bild – das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text*. Berlin [u.a.]: de Gruyter.
- Thiele, J. (1981). *Wortbildung der französischen Gegenwartssprache*. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.
- Uth, M. (2010). The rivalry of French -ment and -age from a diachronic perspective. In A. Alexiadou & M. Rathert (Hrsg.), *The semantics of nominalizations across languages and frameworks* (S. 215–244). Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Uth, M. (2011). *Französische Ereignisnominalisierungen. Abstrakte Bedeutung und regelhafte Wortbildung*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Wandruszka, U. (1997). *Syntax und Morphosyntax: eine kategorialgrammatische Darstellung anhand romanischer und deutscher Fakten*. Tübingen: Narr.
- Wunderli, P. (1989). *Französische Lexikologie. Einführung in die Theorie und Geschichte des französischen Wortschatzes*. Tübingen: Niemeyer.



Morphologie des Italienischen

Sarah Dessì Schmid

Inhaltsverzeichnis

- 17.1 Flexion des Italienischen – 358
- 17.2 Wortbildung im Italienischen – 364
- 17.3 Weiterführende Literatur – 370
- 17.4 Antworten auf die Selbstfragen – 370
- Literatur – 371

Die Hauptunterscheidungen innerhalb der Morphologie des Italienischen werden an zwei verschiedenen Arten von Beziehungen festgemacht: einerseits den Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Formen eines Wortes (Bsp. 1 bis 3) und andererseits den Beziehungen zwischen einem Wort und einem anderen, welches Form und Bedeutung des ersten Wortes teilweise teilt (Bsp. 4 bis 6).

- (1) *bell-o, bell-a, bell-i, bell-e* (Adj)
- (2) *struttur-a, struttur-e* (N)
- (3) *cant-o, -i, -a, -iamo, -ate, -ano, ... cant-are* (V)
- (4) *bell-ezza* (Adj > N), *bell-ino* (Adj > Adj), *im-bell-ire* (Adj > V) usw.
- (5) *struttur-(a)re* (N > V), *de-struttur-(a)re* (N > V > V), *struttur-ale* (N > Adj), *struttur-al-mente* (N > Adj > Adv), *struttur-(a)bile* (N > Adj), *struttur-(a)to* (N > V bzw. N > Adj), *struttur-(a)ta-mente* (N > Adj > Adv) usw.
- (6) *cant-(a)nte* (V > N), *cant-er-ino* (V > Adj), *cant-icchi-(a)re* (V > V) usw.

Die Mehrheit der in einem Satz oder einer Äußerung vorkommenden Wörter sind komplexe Einheiten, die aus mehreren Morphemen bestehen. Verbindet sich wie in (1) bis (3) ein Basislexem (*bell-*) mit einem Flexionsmorphem (*-o, -a, -i, -e*), stellt diese Verbindung eine flektierte Form dieses Worts, Lexems, dar, bei der das Flexionsmorphem als Träger morphosyntaktischer Informationen fungiert. Bei der Verbindung eines Basislexems mit einem Derivationsmorphem (*-ezza, -ino, -(a)nte, im-, de-, -bile, -mente* usw.) wie in Beispiel (4) bis (6) entsteht hingegen ein neues Wort, da Derivationsmorpheme nicht nur morphosyntaktische, sondern auch lexikalische Informationen vermitteln. Sowohl Flexionsmorpheme als auch Derivationsmorpheme stellen, anders als die Basislexeme, ein in der Regel geschlossenes Inventar dar. Mit den Elementen und Verfahren, die zur Bildung von Wortformen eines Lexems führen, beschäftigt sich traditionell die Flexion(slehre); mit denjenigen, aus denen neue Lexeme entstehen, die Wortbildung(slehre) (vgl. auch im Folgenden Dessì Schmid i. Vorb.). In den letzten Jahren haben sich zwei Forschungsansätze zur Beschreibung und Modellierung morphologischer Verfahren herauskristallisiert:

1. Der sogenannte **morphembasierte Ansatz** (vgl. u. a. Selkirk 1982; Lieber 1992; ein früher Vertreter dieses Ansatzes im amerikanischen Strukturalismus ist Bloomfield 1933), der die Gemeinsamkeiten zwischen Morphologie und Syntax betont und für eine systeminterne Beschreibung morphologischer Verfahren plädiert.
2. Der sogenannte **wortbasierte Ansatz** (vgl. u. a. Bybee 1985; Becker 1990; Aronoff 1994), der weniger auf die Bedeutung der Parallelen zwischen Syntax und

Morphologie achtet und auf systemexterne Erklärungen für morphologische Verfahren rekurriert.

In diesem Kapitel wird zunächst ein Überblick über die nominale und verbale Flexion des Italienischen gegeben (► Abschn. 17.1), anschließend werden Wortbildungs-elemente und -prozesse vorgestellt (► Abschn. 17.2). Dabei werden in beiden Abschnitten einige klassische (Abgrenzungs-)Probleme der Morphologie aus verschiedenen theoretischen Perspektiven vorgestellt. Ein Abschnitt zur weiterführenden Literatur schließt das Kapitel ab.

17.1 Flexion des Italienischen

Flektiert werden die Lexeme des Italienischen, die den sogenannten variablen Wortarten angehören: Nomen (auch Substantiv), Verb, Adjektiv, Pronomen und Artikel; als nicht flektierbare Wortarten werden im Italienischen traditionell Adverb, Präposition, Konjunktion und Interjektion betrachtet (zu den Schwierigkeiten der Wortartenklassifizierungen im Allgemeinen vgl. Evans 2000; Kaltz 2000; Knobloch und Schaefer 2000). Die konkret (graphisch oder phonisch) realisierten Wörter sind immer Wortformen, d. h. flektierte Formen eines Lexems; die Gesamtheit seiner Flexionsformen stellt sein Paradigma dar. Durch Flexionsuffixe werden grammatikalische, d. h. morphosyntaktische Informationen oder Werte vermittelt, die obligatorisch sind, d. h. von der Grammatik des Italienischen verlangt und unter sogenannten generischen morphosyntaktischen Kategorien zusammengefasst werden. Zu diesen zählen im Italienischen Numerus, Genus, Person, Diathese (Genus verbi), Tempus, Aspekt und Modus, welche jeweils weiter in spezifische Kategorien (oder Werte) wie Singular/Plural, maskulin/feminin, 1., 2., 3. Person usw. unterteilt werden. Nominale wie verbale Lexeme werden üblicherweise in Flexionsklassen gruppiert: Die Flexion von Nomina, Adjektiven, Artikeln und Pronomina (nominale Flexion im Allgemeinen) wird traditionell Deklination genannt, die Flexion von Verben Konjugation. Ersterer widmet sich der erste Absatz, letzterer der zweite.

? Welchen Wortarten sowie (generischen und spezifischen) morphosyntaktischen Kategorien sind folgende Beispiele zuzuordnen?

giornale, dormire per tre ore, gli amici giovani, non lo credo, ha parlato lentamente, dolcemente, senza fare rumore, è stata una giornata tristissima

17.1.1 Nominale Flexion

Die Flexion von Nomina, Adjektiven, Artikeln und Pronomina wird üblicherweise unter dem Begriff „nominale Flexion“ zusammengefasst.

■ Nomen

In der traditionellen Grammatik werden Nomina ontologisch-referentiell definiert, nämlich als Lexeme, die auf Individuen und Gegenstände verweisen. Diese spielen – zusammen mit den Verben – eine zentrale Rolle im Lexikon und in der Grammatik der Sprachen der Welt (beispielsweise Casadei 2003: Nomina und Verben werden als Hauptwortarten, Artikel als Nebenwortart definiert). Mit Ausnahme weniger invariabler Nomina (*università, caffè, gorilla* usw.) flektieren Nomina im Italienischen im Numerus (Singular und Plural wie beispielsweise in *rosa, rose* oder *lupo, lupi* oder *luce, luci*), einer Kategorie, welche die Quantität der Referenten kodifiziert, auf die sich Nomina jeweils beziehen (zum Numerus im Allgemeinen vgl. Corbett 2000). Sie variieren zwar auch im Genus (maskulin wie beispielsweise in *carcere* und feminin wie in *luce*; zum Genus im Allgemeinen vgl. Corbett 1991), doch wird diese Kategorie bei Nomina nicht durch Flexion markiert, da sie dem nominalen Lexem inhärent ist: Ob ein Nomen feminin oder maskulin ist, wird nicht morphosyntaktisch am Lexem selbst, sondern auf der Basis seines Verhaltens bei der Kongruenz „sichtbar“. Artikel bzw. Determinanten (vgl. Prandi 2006) im Allgemeinen und (attributive wie prädikative) Adjektive, die sich auf ein Nomen beziehen, übernehmen das Genus des Nomens und drücken es durch ihre eigenen Flexionsmarker im Satz- bzw. Äußerungskontext aus. So enthalten in Beispiel (7) *la, mia* und *rossa* die Information über das feminine Genus von *valigia* – und nicht die Endung *-a* in *valigia*, die den Numerus Singular markiert; analog zeigt sich in Beispiel (8) in *questo* und *fastidioso* das Genus von *rumore* (maskulin) und nicht in der Endung *-e*.

(7) *La mia valigia rossa*

(8) *Questo rumore fastidioso*

■ Tab. 17.1 fasst die sechs Flexionsklassen der italienischen Substantive zusammen und zeigt dabei die – diachron nachvollziehbare – Verteilung der Genera auf die verschiedenen Klassen.

■ Adjektiv

Mit Ausnahme einer invariablen Klasse flektieren Adjektive im Italienischen in Genus und Numerus. ■ Tab. 17.2 illustriert die auf der Basis dieser morphologischen Werte traditionell unterschiedenen fünf Adjektivklassen.

Typischerweise verweisen Adjektive auf Qualitäten und Eigenschaften (vgl. im Allgemeinen zu den Adjektiven im Italienischen Nespor 1988); sie drücken daher skalare, d. h. graduierbare Bedeutungen aus. Ausnahmen stellen dabei Adjektive dar, die keine graduierbaren Eigenschaften oder Relationen bezeichnen (**la superficie terrestissima, *la teoria marxistissima*). Es herrscht in der Forschung allerdings Uneinigkeit darüber, ob auch die verschiedenen

■ Tab. 17.1 Flexionsklassen der italienischen Nomina (nach D'Achille und Thornton 2003)

Klasse	Flexionssuffix	Beispiellexem	Genus des Lexems
1	-o/-i	<i>lupo/lupi</i>	M
2	-a/-e	<i>rosa/rose</i>	F
3	-e/-i	<i>carcere/carceri</i>	M
		<i>luce/luci</i>	F
		<i>badante/badanti</i>	M/F
4	-al/-i	<i>poeta/poeti</i>	M
5	-ol/-a	<i>ginocchio/ginocchia</i>	M im SG, F im PL
6	Ø (invariable Nomina)	<i>università, re, gru, città, gorilla, brindisi, caffè</i>	M, F

■ Tab. 17.2 Flexionsklassen der italienischen Adjektive

Klasse	Flexionssuffix				Beispiellexem
	M SG	M PL	F SG	F PL	
1	-o	-i	-a	-e	ALTO: <i>alto, alti, alta, alte</i>
2	-e	-i	-e	-i	GRANDE: <i>grande, grandi, grande, grandi</i>
3	-a	-i	-a	-e	IDEALISTA: <i>idealista, idealisti, idealista, idealiste</i>
4	-e	-i	-a	-e	SORNIONE: <i>sornione, sornioni, sorniona, sornione</i>
5	Ø (invariable Adjektive)				ROSA: <i>rosa</i> ; BLU: <i>blu</i> ; PARI: <i>pari</i>

Werte der Kategorie Grad (Komparativ in Beispiel (9), Superlativ in Beispiel (10) und (11)) als flexionsrelevant betrachten werden sollten oder nicht.

(9) *Leo è diventato più alto di Anna.*

(10) *Leo è il più alto della classe.*

(11) *Leo è altissimo.*

■ Artikel

Traditionell werden im Italienischen drei Typen von Artikeln unterschieden, die im Genus und Numerus flektieren: ein bestimmter, ein unbestimmter und ein sogenannter partitiver, welcher im Singular mit Massennomen (*mass nouns*) erscheint (*Vorrei del pane e della marmellata*) und im Plural beim Ausdruck unbestimmter Mengen (und daher in vielen Grammatiken als Form des unbestimmten Artikels behandelt wird: *Vorrei delle mele*). Anders als im Französischen, wo er – abgesehen von sehr wenigen Aus-

nahmen – obligatorisch ist, kann der italienische Partitiv ausgelassen werden (*articolo zero*), wie Beispiel (12) und (13) zeigen.

- (12) it. *Vorrei del pane e della marmellata. / Vorrei pane e marmellata.*
 (13) frz. *Je voudrais du pain et de la confiture. / *Je voudrais pain et confiture.*

Sowohl die Formen des unbestimmten Artikels (die teilweise mit denjenigen der Numeralia, aus denen sie ursprünglich hervorgehen, koinzidieren) als auch diejenigen des bestimmten Artikels (der wie in vielen romanischen Sprachen vom lateinischen Demonstrativum *ille* abstammt) weisen im Italienischen für die Flexionswerte der Kategorien Genus und Numerus Kontextvarianten auf: unbestimmt M SG *un/uno*, F SG *un'/una*; bestimmt M SG *il/lo/l'*, F SG *la/l'*, M PL *il/gli* (zum Artikel im Italienischen vgl. Renzi 1988). In neueren Grammatiken (vgl. u. a. Andorno 2003; Prandi 2006) werden die Artikel als Teil einer übergeordneten Wortklasse aufgefasst, der der Determinanten, welche Modifikatoren der Nomina enthält, deren Hauptfunktion darin besteht, Informationen über Definitheit und/oder Quantifizierung der Referenten zu geben, auf die sich die Nomina jeweils beziehen.

■ Pronomen

Anders als die Nomina sind Pronomina keine Autosemantika, sondern Deiktika: Sie referieren nicht direkt auf Individuen oder Gegenstände der außersprachlichen Welt, sondern immer in Bezug auf einen (sprachlichen) Kontext (Personaldeixis). Dass Pronomina nicht nur im Italienischen, sondern übereinzelsprachlich anstelle von Nomina auftreten, ist unterschiedlich erklärt worden, meistens durch ein allgemeingültiges Prinzip wie das der Sprachöko-

nomie: kognitive Verschlinkung der Sprachproduktion und -verarbeitung, Erhöhung der Textkohäsion usw.

Während die Pronomina im Italienischen einerseits auf der Basis dieser funktional-semantischen Charakteristika als eine geschlossene Klasse betrachtet werden können, sind andererseits verschiedene Unterklassen zu erkennen, die – abgesehen von wenigen Ausnahmen – auch Adjektivfunktionen aufweisen: Demonstrativa (*questo, codesto, quello*), Possessiva (*mio, tuo, suo, nostro, vostro, loro*), Indefinita (*alcuni, qualche, molti, pochi, tutti, ogni, nessuno*), Interrogativa (*chi, che, quale, quanto*) sowie Relativpronomina (*che, cui, (il) quale*, auch wenn *che* nicht immer als Pronomen betrachtet wird; vgl. Salvi und Vanelli 2004) und Personalpronomina, welche nicht in Adjektivfunktion verwendet werden.

Im komplexen italienischen Pronominalsystem kann man deutliche Veränderungen in der Diachronie sowie Variationen im synchronen Gebrauch beobachten. Aus morphosyntaktischer Perspektive erweisen sich die Personalpronomina des Italienischen als besonders interessant, da sie, nicht nur wie die anderen Unterklassen in Numerus, Genus und Person (zur Person im Allgemeinen vgl. Siewierska 2004), sondern auch im Kasus (zum Kasus im Allgemeinen vgl. Blake 1994) flektieren. Diesbezüglich sei jedoch darauf verwiesen, dass es nicht unproblematisch ist, in solchen Fällen von Kasus zu sprechen, da diese Kategorie bei keiner anderen Wortart im Italienischen auftritt (vgl. u. a. Maiden und Robustelli 2000, die die Begriffe Subjekt/Nicht-Subjekt verwenden und es vermeiden, von Kasus zu sprechen).

Bei den Personalpronomina werden traditionell betonte (oder freie) und unbetonte (oder klitische) Pronomina unterschieden (für eine dreigeteilte Klassifizierung vgl. Cardinaletti und Starke 1999; für weitere Lösungen vgl. Salvi und Vanelli 2004; Maiden und Robustelli 2000). Diese zwei Unterklassen haben unterschiedliche syntaktische, distributionelle und funktionale Eigenschaften. ■ Tab. 17.3 fasst die wichtigsten Formen zusammen. (Hier wird bei

■ Tab. 17.3 Personalpronomina im Italienischen

Person/Numerus	Betonte/freie Pronomina Kasus/Genus		Unbetonte/klitische Pronomina Kasus/Genus	
	Nominativ	Obliquus	Akkusativ	Dativ
1 SG	<i>io</i> M/F	<i>me</i> M/F	<i>mi</i> M/F	
2 SG	<i>tu</i> M/F	<i>te</i> M/F	<i>ti</i> M/F	
3 SG	<i>lui (egli/esso)</i> M <i>lei (ella/essa)</i> F	<i>lui (esso)</i> M <i>lei (essa)</i> F	<i>lo</i> M <i>la</i> F	<i>gli</i> M <i>le/gli</i> F
1 PL	<i>noi</i> M/F	<i>noi</i> M/F	<i>ci</i> M/F	
2 PL	<i>voi</i> M/F	<i>voi</i> M/F	<i>vi</i> M/F	
3 PL	<i>loro</i> M/F (<i>essi</i> M/ <i>esse</i> F)	<i>loro</i> M/F (<i>essi</i> M/ <i>esse</i> F)	<i>li</i> M <i>le</i> F	<i>gli (loro)</i> M/F

den betonten Pronomina in Anlehnung an Salvi und Vaneli (2004) und an die romanistische Tradition für den Kasus, der direkte wie indirekte Objektfunktion ausdrückt, der Terminus *obliquus* verwendet; bei den unbetonten Pronomina, die diese Funktion durch zwei verschiedene Formen ausdrücken, wird die traditionelle lateinische Terminologie Akkusativ und Dativ beibehalten.)

?, „Während Adjektive des Italienischen i.d.R. in Genus und Numerus flektieren, flektieren Nomina nur im Numerus.“ Begründen und kommentieren Sie diese Aussage.

17.1.2 Verbale Flexion

Sachverhalte werden wesentlich durch Verballexeme ausgedrückt, welche im Italienischen traditionell in drei verschiedene Flexionsklassen (Konjugationen) eingeteilt werden (I: *-are*, II: *-ere*, III: *-ire*). Abweichend davon wird in verschiedenen Studien (Vincent 1988; Dressler und Thornton 1991; Dressler et al. 2003) zwischen zwei Klassen unterschieden: einer I. Klasse auf *-are* und einer II. „Makroklasse“, welche die Verben auf *-ere* und *-ire* aufnimmt. Jede Flexionsform eines Verbalparadigmas besteht aus mindestens zwei Elementen: dem Stamm oder Basislexem und der Endung, dem Flexionssuffix (it. *suon-are*, *cred-ere*, *dorm-ire*, wobei einige Studien innerhalb der Endung weiter zwischen Themavokal (*-a*, *-e*, *-i*) oder Stammerweiterungssuffix und Flexionssuffix (*-re*) unterscheiden). Einige Lexeme weisen allerdings nicht nur einen Stamm, sondern verschiedene Stämme auf (Stammallomorphie). Die Beziehungen zwischen den allomorphen Formen der Basislexeme sowie ihre Distribution in den jeweiligen Paradigmen wurden in den letzten Jahren vermehrt untersucht (Pirrelli und Battista 2000; Montermini und Boyé 2012; Montermini und Bonami 2013; Thornton 2007). Besonders ausgeprägte Stammallomorphien weisen stark unregelmäßige Verben wie *avere*, *essere*, *andare* oder *fare* auf, aber auch solche wie *venire* und *sedere*, während regelmäßige Verben wie *cantare* selten Basisallomorphie aufweisen. Einen knappen Überblick gibt Tab. 17.4.

In der Endung werden kumulativ verschiedene grammatikalische Informationen ausgedrückt, die die verschiedenen Verbalkategorien betreffen. Drücken sich Sprecher grammatikalisch aus, kann jedes Verballexem in einem syntaktischen Kontext nur als konkrete Flexionsform auftreten, d. h., es müssen ein bestimmter Modus, ein bestimmtes Tempus und eine bestimmte Person gewählt werden (Bsp. 14).

(14) *Leo gioca con Anna e Achille in giardino.*

Tab. 17.4 Stammallomorphie einiger italienischen Verben im Vergleich

	Präsens Indikativ					
	1 SG	2 SG	3 SG	1 PL	2 PL	3 PL
ESSERE	<i>sono</i>	<i>sei</i>	<i>è</i>	<i>siamo</i>	<i>siete</i>	<i>sono</i>
AVERE	<i>ho</i>	<i>hai</i>	<i>ha</i>	<i>abbiamo</i>	<i>avete</i>	<i>hanno</i>
ANDARE	<i>vado</i>	<i>vai</i>	<i>va</i>	<i>andiamo</i>	<i>andate</i>	<i>vanno</i>
FARE	<i>faccio</i>	<i>fai</i>	<i>fa</i>	<i>facciamo</i>	<i>fate</i>	<i>fanno</i>
VENIRE	<i>vengo</i>	<i>vieni</i>	<i>viene</i>	<i>veniamo</i>	<i>venite</i>	<i>vengono</i>
SEDERE	<i>siedo</i>	<i>siedi</i>	<i>siede</i>	<i>sediamo</i>	<i>sedete</i>	<i>siedono</i>
CANTARE	<i>canto</i>	<i>canti</i>	<i>canta</i>	<i>cantiamo</i>	<i>cantate</i>	<i>cantano</i>

So werden in Beispiel (14) die folgenden grammatikalischen Informationen kumulativ durch das Flexionsmorphem *-a* in *gioca* zum Ausdruck gebracht: Diathese (Aktiv), Modus (Indikativ), Tempus (Präsens), Person (3.) und Numerus (Singular).

Zur Verbalflexion des Italienischen werden traditionell die Kategorien Tempus, Modus, Aspekt, Person, Numerus und Diathese (die Diathese vermittelt die Korrelationen zwischen den syntaktischen Grundfunktionen des Satzes – Subjekt, direktes Objekt usw. – und den semantischen Rollen, welche von dem durch das Verb ausgedrückten Sachverhalt erfordert werden) gezählt. Im Folgenden sollen die TMA-Kategorien (Tempus, Modus, Aspekt) näher beleuchtet werden.

- (15) *Leo gioca con Anna e Achille in giardino.*
 (16) *Leo giocò con Anna e Achille in giardino.*
 (17) *Leo giocherà con Anna e Achille in giardino.*

Die italienische Verbalflexion drückt in Beispiel (15) bis (17) durch Formen wie it. *gioca/giocò/giocherà* Informationen aus, die den Sachverhalt als gleichzeitig, vorzeitig oder nachzeitig in Bezug auf den Zeitpunkt des Sprechens (d. h. deiktisch) darstellen. Insbesondere in Beispiel (15) wird durch das Präsens (*gioca*) die Beziehung der Gleichzeitigkeit von Ereigniszeitpunkt und Sprechzeitpunkt ausgedrückt, in Beispiel (16) durch das Perfekt (Perfetto semplice oder Passato remoto, *giocò*) die der Vorzeitigkeit des Ereigniszeitpunkts zum Sprechzeitpunkt und in Beispiel (17) durch das Futur (*giocherà*) die der Nachzeitigkeit des Ereigniszeitpunkts zum Sprechzeitpunkt. Die verschiedenen Tempora, d. h. die jeweils realisierten Formen der grammatikalischen Kategorie Tempus, bringen das Vorschreiten der Zeit sprachlich zum Ausdruck. Üblicherweise werden sie als grammatikalisierte Lokalisierungen von

Vertiefung

Obligatorität

Durch die Flexion werden bestimmte Werte grammatischer Kategorien ausgedrückt, die in der Grammatik der Einzelsprachen obligatorisch sind. Dagegen ist der Gebrauch einfacher oder komplexer Lexeme in einem syntaktischen Kontext nicht obligatorisch.

Nicht zuletzt auf dieser Beobachtung basiert der traditionell angenommene Hauptunterschied zwischen grammatischen und lexikalischen Einheiten, folglich zwischen Flexion und Derivation. Die Definition von Obligatorität ist allerdings mit einigen Problemen behaftet, zunächst einmal aus dem Grund, dass Flexion auf unterschiedliche Art und Weise von der Syntax verlangt werden kann: Der Wert einer grammatischen Kategorie kann von den flektierten Formen eines Lexems inhärent- oder kontextuell-obligatorisch ausgedrückt werden.

Von kontextueller Obligatorität sprechen wir, wenn Wortformen den Wert einer bestimmten morphosyntaktischen Kategorie kontextuell ausdrücken, d. h. in Abhängigkeit von anderen Elementen im syntaktischen Kontext, wie es bei der Kongruenz oder bei der Regenz geschieht. In einem Beispiel wie *Il fiero cavaliere cavalcava con lei al suo fianco* sind etwa Genus und Numerus des Adjektivs (*fiero*; M, SG) und des Artikels (*il*; M, SG) sowie Person und Numerus des Verbs (*cavalcava*; 3., SG) mit dem Nomen (*cavaliere*; M, SG) kongruent, während der Kasus des regierten Pronomens *lei* (nicht-subj.) durch die Präposition (*con*) regiert wird (so

wären **la fiere cavaliere cavalcavano* und **con ella* ungrammatisch).

Wenn Wortformen hingegen den Wert einer bestimmten morphosyntaktischen Kategorie unabhängig vom syntaktischen Kontext ausdrücken, sprechen wir von inhärenter Obligatorität. Diese kann wiederum lexeminhärent sein, wenn der durch die flektierte Form dargestellte Wert durch nichts außerhalb des Lexems oder der Form selbst bestimmt wird, d. h. auch nicht durch die kommunikative Wahl der Sprecher, wie es beispielsweise beim Genus in Substantiven der Fall ist. (In *Il fiero cavaliere cavalcava con lei al suo fianco* kann das maskuline Genus von *cavaliere* nicht bestimmt werden, da es in der Semantik des Substantivs enthalten ist.) Die Obligatorität kann aber auch wortforminhärent sein, wenn der von der flektierten Form ausgedrückte Wert von der kommunikativen Wahl der Sprecher abhängt, wie es beim Numerus in Substantiven geschieht (im obigen Beispielsatz entscheiden die Sprecher, von einem Ritter zu sprechen) oder beim Modus, Aspekt und Tempus in Verben: Bei *cavalcava* entscheiden sie sich für einen indikativen, imperfektiven Vergangenheitswert, und es wäre nicht ungrammatisch gewesen, *cavalca* oder *cavalcò* zu verwenden (vgl. dazu und zur Obligatorität im Allgemeinen Haspelmath und Sims (2010: 81–109)).

Weiterführende Literatur

- Haspelmath, M. und Sims, A.D. 2010. *Understanding Morphology*. London: Arnold.

Sachverhalten in der Zeit definiert. Beim Tempus handelt es sich um eine grammatische, deiktische (oder auch „externe“) Kategorie, die das System zeitlicher Beziehungen von Sachverhalten im Verb flexiv ausdrückt (vgl. u. a. Bertinetto 1986, 2001; Bonomi und Zucchi 2001; Comrie 1976, 1985; Squartini 2015).

Die an der traditionellen Darstellung orientierte Tab. 17.5 gibt einen systematischen Überblick über die Tempora im Modus Indikativ, der den formenreichsten Modus des Italienischen darstellt (die linke Spalte stellt die verschiedenen zeitlichen Ebenen dar, die mittlere und die rechte jeweils die einfachen und die zusammengesetzten Tempusformen mit ihren jeweiligen Paradigmen, die die zeitlichen Ebenen zum Ausdruck bringen).

Wenn auch üblicherweise von einer temporal-deiktischen Hauptfunktion der Tempora des Italienischen ausgegangen wird, sind die verschiedenen Tempora multifunktional. Neben der in Beispiel (15) bis (17) illustrierten Hauptfunktion von Präsens, Perfetto semplice und Futur sind etwa die temporal nicht-deiktischen und die modalen Funktionen zu nennen, z. B. das sog. atemporale Präsens (*I cani dormono fino a dodici ore al giorno*), das modale Futur (*Suona il telefono, chi sarà mai a quest'ora?*)

und die aspektuellen Funktionen. Die in Beispiel (15) bis (17) enthaltenen Endungen bringen auch weitere zeitliche Informationen zum Ausdruck. Vergleicht man Beispiel (16) und Beispiel (18) miteinander, die Perfekt- und Imperfektformen enthalten, wird evident, dass diese auf der temporal-deiktischen Ebene keine Unterschiede aufweisen.

(18) *Leo giocava con Anna e Achille in giardino.*

Beide Formen (*giocò* und *giocava*) stehen in der Vergangenheit (und im Modus Indikativ). Der Unterschied zwischen Beispiel (16) und Beispiel (18) wird traditionell als aspektuell definiert (vgl. u. a. Bertinetto 1986, 2001; Bonomi und Zucchi 2001; für eine auf onomasiologische Kriterien basierte Analyse vgl. Dessì Schmid 2014/2019) und damit der Verbalkategorie des Aspekts zugeschrieben. Mit dem Aspekt werden die nichtdeiktische, also interne oder den Sachverhalten eigene zeitliche Struktur und der Blickwinkel, aus dem man sie betrachtet, flexiv am Verb markiert. Mit dem Tempus teilt der Aspekt die Grammatikalität, d. h.

■ **Tab. 17.5** Tempora des Modus Indikativ

	Einfache Tempora	Zusammengesetzte Tempora
Gegenwart	Presente <i>mangio, mangi, mangia, mangiamo, mangiate, mangiano</i>	Perfetto composto <i>ho mangiato, hai mangiato, ha mangiato, abbiamo mangiato, avete mangiato, hanno mangiato</i>
Vergangenheit	Perfetto semplice <i>mangiai, mangiasti, mangiò, mangiammo, mangiaste, mangiarono</i>	Trapassato/Piuccheperfetto II <i>ebbi mangiato, avesti mangiato, ebbe mangiato, avemmo mangiato, aveste man- giato, ebbero mangiato</i>
	Imperfetto <i>mangiavo, mangiavi, mangiava, mangiavamo, mangiavate, mangiavano</i>	Piuccheperfetto <i>avevo mangiato, avevi mangiato, aveva mangia- to, avevamo mangiato, avevate mangiato, aveva- no mangiato</i>
Zukunft	Futuro semplice <i>mangerò, mangerai, mangerà, mangeremo, man- gerete, mangeranno</i>	Futuro composto <i>avrò mangiato, avrai mangiato, avrà mangiato, avremo mangiato, avrete mangiato, avranno man- giato</i>

das formale Organisationsprinzip, durch das die zeitlichen Inhalte ausgedrückt werden (und folglich auch die Obligatorität und die morphologische Gebundenheit). Anders als das Tempus benötigt der Aspekt keine weiteren Bezugspunkte, um zeitliche Inhalte auszudrücken (Comrie 1976). Perfektiv und Imperfektiv stellen die zwei wichtigsten Untertypen des Aspekts im Italienischen dar: Perfektiv nennt man einen Sachverhalt, der als (abgeschlossenes) Ganzes betrachtet und dargestellt wird; imperfektiv ist hingegen ein Sachverhalt, welcher in (einer Phase) seiner Strukturierung unabhängig von seiner Gesamtdarstellung definiert wird (vgl. hierzu Bertinetto 1986; Comrie 1976).

Vergleicht man schließlich Beispiel (15) mit Beispiel (19) bis (21), ist hier kein Unterschied in Bezug auf die in den Flexionsmorphemen enthaltenen temporalen oder aspektualen Informationen sichtbar (alle Verbalformen stehen im Präsens), wohl aber in den modalen (zum italienischen und romanischen Modus vgl. insb. Becker 2014; Gsell/Wandruszka 1986; Haßler 2016; Wandruszka 2001; zu Modus und Modalität im Allgemeinen vgl. Palmer 2001; Portner 2018). Der Modus stellt das wichtigste grammatikalische Verfahren des Italienischen zum Ausdruck der Modalität dar, d. h. der Haltung der Sprecher zum propositionalen Gehalt einer Äußerung, ihrer Bewertung von Sachverhalten.

(19) *Gioca con noi!*

(20) *Credo che Leo giochi con Anna e Achille in giardino.*

(21) *Leo giocherebbe con Anna e Achille in giardino.*

In Beispiel (15) stellt der Sprecher mit dem Modus Indikativ den bezeichneten Sachverhalt als real dar: Der Ausdruck

der Faktizität stellt die Hauptfunktion des Indikativs dar. Mit seinen in Haupt- wie in Nebensätzen auftretenden acht Formen (■ Tab. 17.5) ist er unter den Modi des italienischen Verbalsystems syntaktisch wie semantisch am wenigsten markiert und weist die wenigsten Gebrauchsrestriktionen auf. In Beispiel (19) bis (21) werden Werte ausgedrückt, welche unterschiedliche Stellungnahmen der Sprecher zu dem durch die Äußerung ausgedrückten Sachverhalt (in der aktuellen Welt) betreffen: In Beispiel (19) ist durch den Imperativ der Sachverhalt als Befehl, in Beispiel (20) durch den Konjunktiv als Hypothese oder Meinung, in Beispiel (21) durch den Konditional als nur unter möglichen Bedingungen stattfindend dargestellt (etwa wenn Anna und Achille Lust hätten, im Garten zu spielen). Der Konditional kann allerdings im Italienischen auch verwendet werden, um die Quelle der Information anzugeben. (Mit einer Äußerung wie in Beispiel (21) könnten die Sprecher signalisieren wollen, dass sie aus anderer Quelle wissen, dass Leo gerne mit Anna und Achille spielen würde.) In diesem Fall dient der Konditional als grammatikalisches Verfahren zum Ausdruck der funktionalen Kategorie der Evidentialität (zur Evidentialität im Italienischen und den romanischen Sprachen vgl. insb. Squartini 2001, 2004, 2008).

Neben den genannten finiten Modi sind im italienischen Verbalsystem drei nichtfinite Modi zu finden: der Infinitiv, das Partizip und das Gerundium. Diese drücken Bedeutungen aus, die nicht streng als modal, sondern eher aufgrund ihres syntaktischen Verhaltens definiert werden können und mehr syntaktische Einschränkungen als die finiten Modi aufweisen. Alle drei Modi sind Teilkomponenten verschiedener (mehr oder weniger stark grammatikalisierter) verbalperiphrastischer Konstruktionen (zu den Verbalperiphrasen im Italienischen und den romanischen Sprachen vgl. insb. Dietrich 1973; Squartini 1998; Dessì Schmid 2012, 2014/2019).

- Welche grammatikalischen Informationen werden durch das Flexionsmorphem *-avamo* bei *mangiavamo* (in *Mangiavamo tranquilli in cucina, quando all'improvviso suonarono alla porta*) kumulativ vermittelt?
- In welchem Sinne sind Tempus und Aspekt im Italienischen obligatorisch? Worin unterscheidet sich die Kategorie des Tempus von derjenigen des Aspektes?

17.2 Wortbildung im Italienischen

Üblicherweise wird die Wortbildung als der Teil der Morphologie definiert, der sich mit der Struktur morphologisch komplexer Wörter und einigen der Verfahren beschäftigt, die (neben beispielsweise der Entlehnung) die Bildung neuer Wörter (**Neologismen**) ermöglichen – und damit die ökonomische und effiziente Erweiterung des Wortschatzes einer Sprache. Eine umfassende Analyse der Wortbildung muss historische und kognitive Aspekte einbeziehen, fragt man sich, wann, warum und wie die Sprecher neue Wörter bilden. Zentral sind dabei weitere Fragen, wie diejenigen nach den von den Sprechern befolgten Regeln oder Mustern, welche die Bildung neuer Wörter steuern. In diesem Zusammenhang sind die Hypothese einer exklusiven Verbindung und Verbindbarkeit eines Affixes mit einer Wortart zu erwähnen (das „Prinzip der einzigen Basis“; vgl. Scalise 1994; Scalise und Bisetto 2008) oder auch die Frage nach den phonologischen, morphologischen, syntaktischen und semantischen Restriktionen der Wortbildungsprozesse. (Dovetto et al. (1998) plädieren für die Nichtunterscheidung der letzten zwei Ebenen und sprechen von syntaktisch-semantischen Restriktionen.) Dabei wird nicht zuletzt viel über die Wirkung der Prinzipien diskutiert, die solche Prozesse behindern, wie etwa die Blockierung der Aufnahme eines neuen Wortes in den Gebrauch, wenn es im Lexikon bereits ein Wort mit derselben Bedeutung des potentiellen neuen Lexems gibt (vgl. Scalise und Bisetto 2008). So würde ein potentielles Wort wie *giudicatore* (aus dem Verb *giudicare* mit der Bedeutung ‚Person, die beruflich V‘) einem wiederkehrenden Wortbildungsmuster des Italienischen folgen, das Wörter wie etwa *operatore* (< *operare*) oder *giocatore* (< *giocare*) produziert; blockiert wird jedoch diese Bildung und insbesondere ihr Eingang in den Sprachgebrauch durch die Präsenz des gleichbedeutenden Worts *giudice* im Italienischen.

Ein sprachliches Element (etwa ein Affix), aber auch ein Wortbildungsverfahren, das in einem bestimmten synchronen Sprachzustand von den Sprechern gewöhnlich und häufig zur Bildung neuer Wörter verwendet wird, bezeichnet man als **produktiv**. Die produktivsten und wichtigsten Bildungsverfahren sind im Italienischen die Hinzufügung von (gebundenen) Affixen zu (freien) Basislexemen, die **Derivation**, und die Kombination mehrerer (meistens zweier) Basislexeme, die **Komposition**. Zu nen-

nen sind auch Prozesse, die ohne die Hinzufügung von Affixen die Wortart ändern, sowie solche, die dies durch die Tilgung von Affixen aus dem Basislexem tun (abhängig vom gewählten morphologischen Ansatz werden diese **Konversion** und **Rückbildung** oder **Transkategorisierung** genannt).

Die Untersuchung solcher Verfahren kann wie etwa in morphembasierten strukturalistischen Ansätzen aus einer eher formalen Perspektive erfolgen, die sich hauptsächlich auf die Verbindung der Einzelkomponenten der Derivate (der Resultate eines Derivationsprozesses) oder Komposita (der Resultate eines Kompositionsprozesses) konzentriert (vgl. u. a. Dardano 2009; vgl. für andere romanische Sprachen Schpak-Dolt 2010, 2012). Neuere – darunter viele wortbasierte – Ansätze bevorzugen hingegen auf semantischen Kriterien basierende Analysemodelle von Wortbildungsverfahren und machen diese für die Lösung insbesondere traditioneller Abgrenzungsprobleme fruchtbar (für das Italienische vgl. u. a. Luraghi 1999; Thornton 2005; Gaeta 2003; Gaeta und Ricca 2009; vgl. im Allgemeinen Hapslmath und Sims 2010).

Verglichen mit anderen romanischen Sprachen ist das Italienische sowohl in Bezug auf das phonologische als auch auf das lexikalische Material sehr konservativ: Aus dem Lateinischen direkt geerbte oder aber im Lauf der Geschichte (wieder) aufgenommene Wörter sind sehr zahlreich (zum mehr oder weniger ausgeprägten Konservatismus des Wortschatzes verschiedener romanischer Sprachen im Vergleich vgl. Stefenelli 1992). Das lateinische Erbe zeigt sich nicht nur in konkreten Formen (Basislexemen, Präfixen, Suffixen usw.), sondern auch in Bildungsregeln oder Verfahrensmustern. Die aus griechischen und lateinischen Elementen stammenden, als gelehrte Bildungen (*formazioni neoclassiche*; s.u.) bekannten Kompositionen stellen beispielsweise ein produktives, wenn auch für das Italienische insofern nicht typisches Verfahren dar, als sie rechtsköpfig sind.

Der erste Teil dieses der Wortbildungslehre des Italienischen gewidmeten Abschnitts beschäftigt sich mit der Derivation (insb. der Suffigierung und Präfigierung), der zweite mit der Komposition, der dritte mit der sogenannten Konversion und weiteren Bildungsprozessen. Teil vier enthält eine übliche auf semantischen Kriterien basierte Klassifizierung von Wortbildungen im Italienischen.

17.2.1 Derivation

Die Studien zur italienischen Wortbildung stimmen darin überein, dass es sich im Falle der Derivation um das Hauptverfahren zur Bildung neuer Lexeme im Italienischen handelt, sowohl hinsichtlich der Anzahl der dadurch produzierten Neologismen als auch der formalen Vielfalt der verwendeten Affixe sowie der semantischen Vielfalt der von diesen ausgedrückten Bedeutungen. Beim Verfahren

der Derivation bilden Basis(lexem) und Affix zusammen ein neues Wort, ein **Derivat**.

Abhängig von ihrer Position im Wort (am Anfang, am Ende oder in der Mitte) werden Affixe in Präfixe, Suffixe und Infixe unterteilt, wie im Folgenden schematisch dargestellt (X und Y stehen für zwei verschiedene Wortarten) und durch die Beispiele (22) bis (24) exemplifiziert wird.

[Präf + [Basis]X]X

[[Basis]X + Suff]Y

[[Basis]X + Inf + Suff]X

- (22) *in-* (*in-utile*), *pre-* (*pre-riscaldato*), *s-* (*s-fortunato*)
 (23) *-tore/trice* (*anima-tore*, *lava-trice*), *-bile* (*ama-bile*)
 (24) *-ic-* (*libr-ic-ino*)

❓ Analysieren Sie die folgenden Wörter: Welches ist jeweils der Wortstamm? Handelt es sich bei den Derivationsaffixen um ein Suffix, Präfix oder Infix?

incauto, *industriale*, *trasportatore*, *velocemente*, *imbattibile*, *demoralizzare*, *fogliame*, *svantaggio*, *mangiatrice*

Durch **Suffigierung** kann die Wortart des Basislexems geändert werden, was in der Beschreibung vieler Ansätze als Beleg dafür interpretiert wird, dass im Suffix der Kopf der Derivate liegt, die daher im Italienischen rechtsköpfig sind: Im Kopf sind nämlich die grammatikalischen Informationen eines Worts enthalten – Informationen zu den Kategorien Genus, Numerus, Person, Tempus usw., abhängig davon, um welche Wortart es sich handelt. Dies gilt allerdings nur für diejenigen Suffigierungen, die wortartändernd wirken: Bei der **Alteration** (Diminution, Augmentation usw.) ist dies nicht der Fall, wie Beispiel (25) illustriert. Hier bleibt die Wortart des Basisworts unverändert, es ändern sich lediglich einige der lexikalischen Bedeutungsanteile.

- (25) *lettino*, *lettone*, *lettaccio*, *lettuccio* (< *letto*)

Durch wortartändernde Suffixe können Nomina aus Adjektiven (deadjektivale Nomina wie *semplicità* < *semplice*) oder Verben (deverbale Nomina wie *apparizione* < *apparire*) gebildet werden, Adjektive aus Nomina (denominale Adjektive wie *epocale* < *epoca*) und Verben (deverbale Adjektive wie *compensatorio* < *compensare*), Verben aus Nomina (denominale Verben wie *teorizzare* < *teoria*) und Adjektiven (deadjektivale Verben wie *purificare* < *puro*) sowie Adverbien aus Adjektiven (deadjektivale

Adverbien wie *chiaramente* < *chiaro*). Dabei kann ein Derivat seinerseits als Derivationsbasis dienen (*purificazione* < *purificare* < *puro*); die Regeln können also rekursiv angewendet werden.

Nach den Modellierungen, die sich am „Prinzip der einzelnen Basis“ anlehnen (s.o.), werden beispielsweise Suffixe zur Bildung von Nomina wie etwa *-ità* als nur mit Adjektiven verbindbar analysiert, Suffixe zur Bildung von Adjektiven wie *-bile* und *-oso* nur mit Verben und Nomina. Nach diesem Prinzip wäre *-ità* (z. B. in *agilità* < *agile*) als deadjektival, *-bile* (z. B. in *accettabile* < *accettare*) als deverbal und *-oso* (z. B. in *noioso* < *noia*) als denominal zu bezeichnen – was allerdings die Fälle von deverbalen Adjektiven wie *pensoso* nicht erklären kann und uns dazu zwingt, sie als Ausnahmen zu behandeln oder sogenannte Modifikationen der Konditionen zu postulieren (vgl. Scalise und Bisetto 2008: 92).

Präfigierungen können die Wortart des Basislexems nicht ändern; der Kopf der Präfigierungsderivate wird daher traditionell mit dem Basislexem des aus einer Präfigierung resultierenden Derivats und nicht mit dem Präfix identifiziert. Da die meisten italienischen Derivationspräfixe gleichzeitig mit Nomina, Adjektiven und Verben kombiniert werden können, erklären selbst die überzeugten Befürworter des Prinzips der einzelnen Basis dieses in diesem Fall für ungültig (Scalise und Bisetto 2008: 110). Unter den produktivsten Präfixen des Italienischen, welche eine große semantische Bandbreite abdecken, die beispielsweise die Bereiche der Lokalisation, Temporalität, Negation, Reiteration umfasst (s. weiter unten), befinden sich u. a. *inter-* (*interdisciplinare*, aber auch *interagire*), *trans-/tras-* (*transalpino*, *trasportare*), *sotto-* (*sottomarino*), *sopra-* (*sopraccoperta*), *sub-* (*substrato*), *super-* (*supermercato*), *pre-* (*preunitario*), *post-* (*poststrutturalista*), *anti-* (*antirivoluzionario*), *s-* (*sfortunato*), *co-* (*coinquillino*), *ex-* (*ex-fidanzato*), *ri-/re-* (*ritornare*, *reiscrivere*).

Suffigierung und Präfigierung können – allerdings schrittweise – miteinander kombiniert werden, so dass ein Wort wie *disinternazionalizzazione* die folgende Analysestruktur aufweist.

dis	inter	nazion	al	izz	azione
dis-	inter-	nazion-	-al	-izz	-azione _N
				Suffix (Basis: <i>disinternazionalizz-</i>)	
dis-	inter-	nazion-	-al	-izz(are) _V	
				Präfix (Basis: <i>internazionalizz-</i>)	
	inter-	nazion-	-al	-izz(are) _V	
				Suffix (Basis: <i>internazional-</i>)	
	inter-	nazion-	-al(e) _A		
				Präfix (Basis: <i>nazional-</i>)	
		nazion-	-al(e) _A		
				Suffix	
		nazione _N			
				Basis	

Vertiefung

Flexion vs. Derivation und das Suffix *-mente*

Die Hauptunterscheidung innerhalb der morphologischen Verfahren des Italienischen wurde oben hauptsächlich auf der Grundlage des Kriteriums der Bildung neuer Wortformen und Wörter (Neologismen) vorgenommen. Damit wurden auch die Verfahren der Derivation und der Flexion unterschieden, die allerdings aus formaler Sicht die gleiche morphologische Bildungsregel teilen, nämlich die der Suffigierung. Traditionell erfolgt auf der Basis ihrer Semantik eine weitere Unterscheidung: Derivationssuffixe drücken konkretere und einfacher zu beschreibende (lexikalische) Bedeutungen aus, Flexionssuffixe abstraktere (grammatische) Bedeutungen. Es ist aber nicht immer einfach, die Beziehung zwischen Basis und Derivat oder aber die Art der Bedeutung der Suffixe in der Synchronie zu bestimmen. So haben die konträren Überlegungen zum Suffix *-mente*, das zur Bildung von Adverbien aus Adjektiven dient, eine Polemik entfacht (vgl. dazu u. a. Ricca 1998; Scalise et al. 1990; Schwarze 2005): Ist die Bedeutung von *-mente* wirklich konkret oder ähnelt sie nicht eher dem, was z. B. durch Modusflexionssuffixe ausgedrückt wird? Ist in Anbetracht der Tatsache, dass sich der Grad der Lexikalität-/Grammatikalität der sprachlichen Elemente im Laufe der Zeit ändert, *-mente* eindeutig als (lexikalisches) Derivationssuffix zu definieren (vgl. Hopper und Traugott 2003; Detges 2015 sowie Grübl 2018 zur Grammatikalisierung von *-mente*)?

In dieser Diskussion zeichnen sich zwei Hauptlager ab: Die Vertreter des generativ orientierten Split-Morphology-

Ansatzes (u. a. Scalise 1984, 1988) nehmen an, dass Derivation und Flexion – und damit Lexikon und Grammatik – nicht nur unterschiedliche Mittel zum Ausdruck sprachlicher Inhalte, sondern zwei modulare, d. h. streng voneinander getrennte Subsysteme darstellen, die von unterschiedlichen morphologischen Regeln gesteuert werden. Die Vertreter des funktionalistisch orientierten Kontinuumsansatzes (vgl. u. a. Bybee 1985) betrachten Flexion und Derivation dagegen als Pole eines Kontinuums, für die prinzipiell keine unterschiedlichen morphologischen Regeln postuliert werden müssen, und entlang dessen sich verschiedene Zwischentypen anordnen lassen (dazu und zur Unterscheidung zwischen Grammatik und Lexikon im Allgemeinen vgl. Bybee 1985, Booij et al. 2000, Haspelmath und Sims 2010).

Weiterführende Literatur

- Detges, U. 2015. The Romance adverbs in *-mente*: a case-study in grammaticalization. In: Müller, P. O., Ohnheiser, I., Olsen, S. und Rainer, F. (Hrsg.) Word Formation. An International Handbook of the Languages of Europe. Vol III. Berlin: De Gruyter; 1824–1842.
- Grübl, K. 2018. La storia degli avverbi italiani in *-mente*: nuove prospettive sull'origine di un paradigma morfologico. In: Becker, M. und Fesenmeier, L. (Hrsg.) *Configurazioni della serialità linguistica. Prospettive italo-romanze*. Berlin: Frank & Timme; 31–48.

Einen in der Wortbildungsforschung viel diskutierten, häufig als Sonderfall behandelten Prozess stellt die sogenannte **Parasynthese** dar. In der traditionellen Literatur wird diese als simultane Hinzufügung eines Präfixes und eines Suffixes (teilweise wird auch ein Nullmorphem als Suffix analysiert; vgl. Schpak-Dolt 2012) zu einer Basis betrachtet wie im Falle der Verben *scaldare* < *caldo* oder *impacchettare* < *pacchetto*. Dafür, dass es sich um einen simultanen Prozess handelt, spricht die Inexistenz von Zwischenformen wie **scaldo_A* und **caldare_V* bzw. **impacchetto_N* und **pacchettare_V*. Neuere Ansätze interpretieren dieses Verfahren unterschiedlich, z. B. als simultan stattfindende Kombination von Präfigierung und Konversion (vgl. Iacobini 2004).

? Worin unterscheidet sich das Resultat eines Derivationsprozesses von dem eines Flexionsprozesses? Worin unterscheiden sich Derivationssuffixe und Flexionssuffixe? Unterscheiden Sie in den folgenden Sätzen Derivationssuffixe und Flexionssuffixe:

1. *Improvvisamente si rompe un tubo, l'acqua bagnò un paziente seduto in sala d'attesa; all'infermiera non rimase altro che fare uscire tutti quelli che erano nello studio del dentista.*

2. *Normalmente si utilizzano tre tempi verbali per parlare di eventi avvenuti nel passato: il passato prossimo, il passato remoto e l'imperfetto. Quest'ultimo rappresenta un tempo polifunzionale, utilizzato nei più disparati contesti.*

17.2.2 Komposition

Auch im Falle der Komposition handelt es sich um ein produktives Wortbildungsverfahren des Italienischen, das sich besonders im letzten Jahrhundert entwickelt hat. Komposita des Italienischen gehören meistens zur Wortart der Nomina, seltener zu den Adjektiven und Verben. Sie werden durch das Zusammenkommen zweier Basis(lexeme) gebildet, wie in dem folgenden Schema:

$[[\text{Basis 1}]_X \text{ R } [\text{Basis 2}]_Y]_X < [\text{Basis 1}]_X [\text{Basis 2}]_Y$

(Dabei ist mit R die (nicht sichtbare) grammatikalische Relation gemeint, die die zwei Basislexeme verbindet, während X, Y, Z für die jeweilige Wortart der Basislexeme und des Kompositums stehen.)

- (26) *vagone letto*_N < [*vagone*]_N [*letto*]_N
*tagliacarte*_N < [*taglia(re)*]_V [*carte*]_N
*camposanto*_N < [*campo*]_N [*santo*]_A
*gentildonna*_N < [*gentil(e)*]_A [*donna*]_N
*buttafuori*_N < [*butta(re)*]_V [*fuori*]_{Adv}
*leccalecca*_N < [*lecca(re)*]_V [*lecca(re)*]_V
*senzatetto*_N < [*senza*]_P [*tetto*]_N
*agrodolce*_A < [*agro*]_A [*dolce*]_A
*sempreverde*_A < [*sempre*]_{Adv} [*verde*]_A
*benedire*_V < [*bene*]_{Adv} [*dire*]_V
*barcamenare*_V < [*barca*]_N [*menare*]_V

Betrachtet man die Strukturierung, das Verhalten und die graphische Realisierung der Komposita, unterscheidet man zwischen **asyndetischen** und sogenannten **syntagmatischen Komposita** – graphisch getrennten und durch Präpositionen verbundenen Wörtern wie *macchina da scrivere*, *luna di miele*, *sacco a pelo* –, welchen in der Literatur häufig eine Zwischenstellung zwischen Komposition und Syntax zugeschrieben wird (Schpak-Dolt 2012). Die größte Schwierigkeit besteht hierbei darin, solche – morphologischen – Konstruktionen von Lexikalisierungen syntaktischen Ursprungs oder gar nichtlexikalisierten Konstruktionen wie *foglio di carta*, *pezzo di stoffa* zu unterscheiden (vgl. Gaeta und Ricca 2009).

Ein Kompositum kann aber auch semantisch als Resultat der Interaktion der Bedeutungen seiner Konstituenten definiert werden. Stellt man die Beziehung der Konstituenten eines Kompositums in den Vordergrund, kann zwischen **determinativer** und **koordinativer Kompositum** unterschieden werden. Bei determinativen Komposita wird zwischen dem Determinatum, dem bestimmten Element, welches dem Kompositum die zentralen inhaltlichen Eigenschaften gibt, und dem Determinans unterschieden, dem bestimmenden Element, welches das andere Element semantisch näher bestimmt.

Bestimmt die zweite bzw. rechte Konstituente des Kompositums die erste bzw. linke näher (wie bei *capostazione*), spricht man von Postdetermination, der prototypisch romanischen – und somit auch italienischen – Art der Determination, welche sich von der sowohl für das Lateinische als auch für die germanischen Sprachen typischen Art der Determination, der Prädetermination, unterscheidet.

In einem Kompositum wie *capostazione* handelt es sich um einen *capo* („Leiter“), dessen Wirkungsbereich durch *stazione* („Bahnhof“) semantisch näher bestimmt wird (er ist Bahnhofsleiter und nicht etwa Schulleiter). Die linke Konstituente (*capo*) stellt auch den Kopf des Kompositums dar, das Element also, das dem Resultat der Komposition seine morphosyntaktischen Informationen vererbt. Aus diesem Grunde wird diese Art von Komposita als linksköpfig definiert. Sogenannte attributive und subordinative

Komposita basieren auf einer Determinationsbeziehung: So bestimmt bei den attributiven die zweite Konstituente die erste ähnlich wie ein Adjektiv (vgl. *bambino prodigio*, ein „außerordentlich fähiges Kind“), bei den subordinativen hingegen hängt die zweite Konstituente von der ersten syntaktisch ab (vgl. *capo stazione* oder *carro attrezzi*, wo es sich um einen Leiter des Bahnhofs bzw. einen Wagen für die Werkzeuge handelt).

Komposita können aber auch auf einer Koordinationsbeziehung basieren, wenn die zwei Konstituenten gleichermaßen zur Bedeutung des Kompositums beitragen (*caffèlatte* oder *grigioverde*). Solche – aktuell weniger produktiven – koordinativen Komposita sind neueren Ursprungs (vgl. Grossmann und Rainer 2004), da sie erst ab dem 17. Jahrhundert in das Italienische eingedrungen sind. In der Regel bestehen sie aus Elementen derselben Wortart; wenn diese Nomina sind und zwei verschiedene Genera aufweisen (*fiera mercato*), übernimmt das Kompositum das Genus der ersten Konstituente, was als Indiz dafür gewertet werden kann, dass es sich auch hier um linksköpfige Komposita handelt.

Rechtsköpfig sind hingegen die *composizioni neoclassiche*, jene im italienischen Wortschatz vollkommen integrierten gelehrten Bildungen wie *termometro*, *telefono*, *fotografia*, *fotosintesi*, *psicofarmaco*, die aus lateinischen und griechischen Lexemen gebildet wurden. Traditionell werden sie als Sonderfälle der Komposition behandelt, da die sogenannten neoklassischen Komponenten nicht eindeutig als freie Morpheme des Italienischen betrachtet werden können, was jedoch Voraussetzung für die Klassifizierung der Neoclassici als Komposita ist.

Der Kopf wurde traditionell als wichtigstes Element des Kompositums betrachtet, da er Informationen über Wortart, morphosyntaktische Kategorien und semantische Eigenschaften vermittelt: Ein *pescespada* ist wie *pesce* ein Nomen, M SG, das einen belebten Referenten bezeichnet (nicht eine F SG, unbelebte *spada*). Es ist allerdings nicht immer möglich, den Kopf eines Kompositums zu bestimmen: In *casco blu* oder *Cappuccetto Rosso* („Rotkäppchen“) erlauben weder *casco* („Helm“) noch *blu* („blau“), weder *cappuccetto* („Käppchen“) noch *rosso* („rot“), zu verstehen, dass es sich um einen UNO-Soldaten bzw. ein Mädchen, Rotkäppchen, handelt. Keines der konstitutiven Elemente des Kompositums trägt direkt, d.h. kompositionell, dazu bei, die syntaktischen und semantischen Eigenschaften des jeweiligen Kompositums zu identifizieren. Neuere kognitiv und historisch-semantisch orientierte Ansätze zeigen, wie andere Mechanismen für eine Analyse der semantischen Eigenschaften solcher Fälle fruchtbar gemacht werden können (vgl. u. a. Blank 2001). Da UNO-Soldaten blaue Helme tragen, kann eine konzeptuelle Beziehung zwischen den Soldaten und den Helmen angenommen werden. Auf der Basis der Assoziationsbeziehung der Kontiguität wird metonymisch *casco blu* versprachlicht, was als Pars pro Toto

fungiert (Ähnliches gilt auch für *Cappuccetto Rosso*). Solche Wörter werden traditionell **exozentrische Komposita** genannt, da sie sich von den **endozentrischen Komposita** unterscheiden, indem sie keinen „internen“, sondern einen sozusagen dem Kompositum „externen“ Kopf aufweisen.

❓ Ordnen Sie folgende Wörter dem jeweiligen Kompositionstyp zu (determinativ, koordinativ) und erklären Sie, ob es sich um exozentrische oder endozentrische Komposita handelt: *antropologia, spazzacamino, pellerossa, pescecane, cassaforte, agrodolce, caffelatte, capostazione, cappuccetto rosso*

17.2.3 Konversion und weitere Verfahren

Wenn aus einem (Basis-)Lexem ohne die Hinzufügung eines Suffixes ein neues Wort gebildet wird, das einer anderen Wortart angehört, spricht man traditionell von **Konversion**. Dieses Verfahren kann wie folgt dargestellt werden (X steht für die Wortart des Resultats der Konversion, Y für die der Basis) und wird durch Beispiel (27) exemplifiziert.

[]_X < [Basis]_Y

(27) *arrivo*_N < *arrivare*_V
*martellare*_V < *martello*_N
*snellire*_V < *snello*_A
*dolce*_N < *dolce*_A

Der Prozess der Konversion – oder, wie er in einigen Studien auch bezeichnet wird, der Transkategorisierung – betrifft, wie die obige Liste schon zeigt, verschiedene Wortarten: Nomina können aus Nomina entstehen (*melo* < *mela*, *matematico* < *matematica*, (*la*) *perpetua* < *Perpetua*), aus Adjektiven ((*il*) *romano* < *romano*), aus Verben ((*il*) *dovere* < *dovere*) und Adverbien ((*il*) *peggio* < *peggio*), wobei diskutiert wird, ob es sich beim Verb um den Stamm oder eine Form handelt). Auch Adjektive können aus Nomina hervorgehen (*socialista* < (*il*/*la*) *socialista*), aus Verben (*parlato* < *parlato*) oder Adverbien (*allora* < *allora*) sowie Verben aus Nomina (*telefonare* < *telefono*), aus Adjektiven (*stancare* < *stanco*) usw.

Verschiedene Ansätze bieten unterschiedliche Analysen dieses Verfahrens an und diskutieren folgende Hauptprobleme:

1. Unklarheit in Bezug auf die Definition bzw. Abgrenzung der Basis: Handelt es sich um einen Stamm, eine Wurzel, eine Wortform?

2. Unklarheit in Bezug auf den Status des Produkts des Verfahrens: Handelt es sich tatsächlich um ein neues Wort? Ist das Produkt als Resultat eines genuin morphologischen Verfahrens zu betrachten oder eher eines syntaktischen?
3. Unklarheit bezüglich der Beziehung zwischen Basis und Resultat der Transkategorisierung: Handelt es sich um eine dynamische oder statische, um eine klar identifizierbare unidirektionale oder eine bidirektionale Beziehung?

Einige Studien betrachten Konversion als Nullderivation oder genauer Nullsuffigierung: Dabei wird davon ausgegangen, dass das Derivat aus der Hinzufügung eines sogenannten Nullsuffixes zur Basis entsteht, das eine ähnliche Funktion wie andere Affixe des Italienischen aufweist, welcher aber keine äußere Form, kein *signifiant* entspricht (vgl. Dardano 2009, aber auch Scalise und Bisetto 2008, die aber zwischen Konversion und Nullderivation unterscheiden und letztere Bezeichnung insbesondere für die Nominalisierung von Verben reservieren).

Nominalisierungen, insbesondere von Infinitiven, stellen ein viel diskutiertes, problematisches Phänomen dar (vgl. Meinschaefer 2004; für das Italienische Skytte und Salvi 1991). Das hängt damit zusammen, dass diese Transkategorisierungsprodukte zusätzlich zu den typischen Verbeigenschaften (temporale Flexion, Argumente, Adverbmodifizierung) auch Substantiveigenschaften (Begleitung durch Determinanten, Pluralisierung usw.) aufweisen. Nicht alle nominalisierten Infinitive weisen allerdings diese Eigenschaften gleichermaßen auf, was für traditionelle Ansätze, die ein Verfahren eindeutig als entweder morphologisch oder syntaktisch definieren, problematisch ist. Eine Lösung dieses Problems bieten neuere Studien (Marzo 2013; Marzo und Umbreit 2013), die auf skalaren Kriterien basieren und die zeigen, wie in allen Nominalisierungen prinzipiell alle prototypischen Eigenschaften der Nomina übernommen werden, wie sich aber klare Unterschiede je nach Verbtypus und Sprache zeigen.

Ein besonders heikles Problem stellt schließlich die Bestimmung der Direktionalität der Konversion dar: Resultiert *viaggio* aus der Basis *viaggiare* oder umgekehrt *viaggiare* aus *viaggio*? Diachronische (das Derivat ist nicht das älteste belegte Wort) wie semantische Kriterien (das Derivat wird verwendet, um die Bedeutung der Basis zu beschreiben, etwa bei *martellare* (‘hämmern’, ‘mit dem Hammer schlagen’) < *martello* (‘Hammer’)) können beispielsweise dabei helfen; vgl. Iacobini (2000), sind allerdings nicht immer und nicht alleine aufschlussreich (vgl. hierzu Umbreit 2015).

Unter der Etikette „weitere Verfahren“ werden traditionell verschiedene weniger produktive Verfahren des Italienischen zusammengefasst, bei denen **Kürzungen** unterschiedlicher Art stattfinden. Es wird allerdings diskutiert, ob es sich in allen Fällen um Wortbildung im engen Sinne

■ **Tab. 17.6** Semantische Klassifizierungen – Beispiel 1

Typus	Affix	Beispiel
<i>Nomina agentis</i> ,x (agens) macht y‘	-tore/trice -atra -(o)logo/a -ista -aio/a -aiolo/a, -arolo/a, -aro/a -ante -iere/a -ino/a	<i>rivenditore, presentatrice</i> <i>pediatra, otorinolaringoiatra</i> <i>tuttologo, gemmologa</i> <i>farmacista, cubista</i> <i>macellaio, verduraia</i> <i>pizzaiolo, bombarolo, paninara</i> <i>bagnante, badante</i> <i>corriere, salumiera</i> <i>bagnino, arrotino</i>
<i>Nomina instrumentis</i> ,x (instrumenti) macht y‘	-tore/trice -iera/e -ino/a -aia	<i>deumidificatore, calcolatrice</i> <i>dentiera, braciara</i> <i>cerino, lampadina</i> <i>rotaia</i>
<i>Nomina actionis</i> ,x findet (aus/durch y) statt‘	-zione -mento -tural-sura -aggio -a/u/i-ta -a/e-nza	<i>rivoluzione, traduzione</i> <i>giuramento, cambiamento</i> <i>frittura, andatura, usura</i> <i>giardinaggio, lavaggio</i> <i>camminata, caduta, ripulita</i> <i>maggioranza, competenza</i>
<i>Nomina qualitatis</i> ,x hat/ist/kann y‘	-ità/-età -ezza -ia -itudine -aggine	<i>liberalità, temerarietà</i> <i>spensieratezza, agiatezza</i> <i>folia, morfologia</i> <i>inquietudine, gratitudine</i> <i>sbadataggine, testardaggine</i>
<i>Nomina loci</i> ,wo x zu finden bzw. zu (ver)kaufen ist bzw. hergestellt/getätigt wird‘	-eria -teca -ificio -oio/a	<i>gelateria, yogurteria</i> <i>enoteca, paninoteca</i> <i>panificio, caseificio</i> <i>frantoio, mangiatoia</i>

handelt, denn bei Kürzungen (etwa *prof* < *professore/ssa* oder *bici* < *bicicletta*) oder Abkürzungen (Akronymen wie *Polfer* (*Polizia Ferroviaria*) oder Kürzeln wie *RAI* (*Radio Audizioni Italiane*)) werden diastratisch oder diaphasisch mehr oder weniger markierte Varianten eines Lexems und keine neuen Lexeme gebildet. Weniger umstritten scheint der Fall der sogenannten *parole macedonia* (‚Wortkreuzungen‘ oder ‚Kontaminationen‘; der italienische Terminus stammt von Migliorini 1949), welche die Kombination verschiedener Wortteile darstellen, von denen mindestens ein Teil nicht auf die morphologischen Grenzen eines bestimmten Morphems zurückführbar ist (etwa *zebrallo* < *zebra* + *cavallo*, *fantascienza* < *fantasia* + *scienza*, *cattocomunista* < *cattolico* + *comunista*).

17.2.4 Semantische Klassifizierungen produktiver Wortbildungsverfahren

Komplexe Wörter, die das Resultat (mehr oder weniger) produktiver Wortbildungsverfahren des Italienischen sind, werden traditionell nicht nur auf der Basis ihrer kon-

stitutiven formalen Elemente klassifiziert, sondern auch abhängig von den Bedeutungen, die sie ausdrücken. Diese Klassifizierung kann auf eine besondere Wortart bezogen sein, wie es bei aus verschiedenen Verfahren (Suffigierung, Komposition, Konversion usw.) stammenden Substantiven der Fall ist, bei denen zwischen *Nomina agentis*, *Nomina instrumentis*, *Nomina actionis*, *Nomina qualitatis* und *Nomina loci* unterschieden werden kann (■ Tab. 17.6 fasst einige Beispiele zusammen).

Die Klassifizierung kann sich auch an abstrakteren semantischen Kriterien wie Negation, Reiteration, Lokalisation, Temporalität usw. orientieren, wie es bei durch Präfigierung gebildeten *Nomina*, Verben oder Adjektiven der Fall ist. Diese Bedeutungen werden jeweils durch verschiedene (allomorphe) Präfixe ausgedrückt, welche sich mit teilweise auch mehreren Wortarten verbinden können. ■ Tab. 17.7 zeigt dies exemplarisch anhand des Kriteriums der Negation.

❓ **Bilden Sie die Gegenteile jedes der folgenden Wörter und analysieren Sie dann ihre Morpheme detailliert: *possibile*, *politico*, *giusto*, *fortunato*, *attivare*.**

Tab. 17.7 Semantische Klassifizierungen – Beispiel 2

	Nomen		Verb		Adjektiv	
	Affix	Beispiel	Affix	Beispiel	Affix	Beispiel
NEGATION	s-	<i>sfortuna</i>	s-	<i>smacchiare</i>	s-	<i>sfortunato</i>
	a-/an-	<i>afasia</i> ,	ab-	<i>abrogare</i>	a-	<i>apolitico</i>
		<i>anarchia</i>	de-	<i>destrutturare</i>	a(b)-	<i>a(b)norme</i>
			dis-	<i>disfare</i>	in-/im-/ir-	<i>incapace</i> ,
						<i>impossibile</i> ,
						<i>irresponsabile</i>

17.3 Weiterführende Literatur

Das Standardwerk zur italienischen Wortbildung stellt nach wie vor Grossmann und Rainer (2004) dar, wobei verschiedene Einführungen in die Morphologie des Italienischen oder Kapitel aus Grammatiken und anderen Werken zu nennen sind, welche unterschiedliche Aspekte von Wortbildungselementen und -verfahren hervorheben und diese aus verschiedenen theoretischen Perspektiven behandeln oder sich mit weiteren Studien auseinandersetzen. Darunter seien zumindest die folgenden genannt: Berretta (1994), Blank (1998), Dardano (2001, 2009), Gaeta (2003), Grossmann und Thornton (2005), Iacobini und Thornton (1992), Iacobini und Ricca (2013), Peša Matracki (2006), Scalise (1994), Scalise und Bisetto (2008), Schwarze (1995, 2009), Thornton (2005).

17.4 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

giornale (Nomen; Genus/M, Numerus/SG)

dormire (Verb: Tempus/Präs., Modus/Inf.), *per* (Präposition: unver. Wortart), *tre* (Adjektiv: unver., Numeral), *ore* (Nomen; Genus/F, Numerus/PL)

gli (Artikel; Genus/M, Numerus/PL), *amici* (Nomen; Genus/M, Numerus/PL), *giovani* (Adjektiv; Genus/M, Numerus/PL)

non (Adverb: unver. Wortart), *lo* (Pronomen: Kasus/Akk., Person/3., Numerus/SG, Genus/M), *credo* (Verb: Tempus/Präsens, Modus/Indikativ, Person/1., Numerus/SG, Diathese/akt.)

ha parlato (Verb: Tempus/Passato prossimo, Aspekt/perfektiv, Modus/Indikativ, Person/3., Numerus/SG, Diathese: Akt.), *lentamente* (Adverb: unver. Wortart)

dolcemente (Adverb: unver. Wortart)

senza (Präposition: unver. Wortart), *fare* (Verb: Tempus/Präsens, Modus/Infinitiv), *rumore* (Nomen; Genus/M, Numerus/SG)

è stata (Verb: Tempus/Passato prossimo, Aspekt/perfektiv, Modus/Indikativ, Person/3., Numerus/SG, Genus/F), *una* (Artikel; Genus/F, Numerus/SG), *giornata* (Nomen; Genus/F, Numerus/SG), *tristissima* (Adjektiv; Genus/F, Numerus/SG)

✓ Selbstfrage 2

Es soll dafür argumentiert werden, dass das Genus bei Nomina – anders als bei Adjektiven – inhärent ist.

✓ Selbstfrage 3

Durch das Flexionsmorphem *-avamo* werden im genannten Beispiel grammatikalische Informationen zu Tempus (Vergangenheit: Imperfekt), Aspekt (imperfektiv), Modus (Indikativ), Person (1.) und Numerus (Plural) vermittelt.

Tempus und Aspekt sind beide grammatikalische, wortforminhärent-obligatorische Kategorien, denn ihre durch die flektierten Formen ausgedrückten Werte hängen von der kommunikativen Wahl der Sprecher ab. Den Hauptunterschied zwischen beiden Kategorien kann man wie folgt zusammenfassen: Während die Kategorie Aspekt definitiv ist (und sich daher auf keinen weiteren externen Bezugspunkt bezieht), ist die Kategorie Tempus deiktisch, d. h., sie bedarf weiterer Bezugspunkte, um bestimmt zu werden (i. d. R. handelt es sich um den Sprechmoment).

✓ Selbstfrage 4

in-caut(o) (Präfix); *industri-ale* (Suffix); *trasport-(a)tore* (Suffix); *veloc(e)-mente* (Suffix); *im-batt-(i)bile* (Präfix und Suffix); *de-moral-izzare* (Präfix und Suffix); *fogli-ame* (Suffix); *s-vantaggi(o)* (Präfix); *mangi-(a)trice* (Suffix).

✓ Selbstfrage 5

Während das Resultat von Flexionsprozessen flektierte Formen eines Worts sind, entstehen aus Derivationsprozessen neue Wörter. Flexionsmorpheme, genauer Flexionssuffixe unterschieden sich von Derivationsuffixen, indem sie als Träger morphosyntaktischer Informationen fungieren, während Derivationsmorpheme nicht nur morphosyntaktische, sondern auch lexikalische Informationen vermitteln.

1) *Improvvisamente* (D) *si rompe* (verb. F) *un tubo* (nom. F), *l'acqua* (nom. F) *bagnò* (verb. F) *un paziente* (nom. F) *seduto* (verb. F) *in sala* (nom. F) *d'attesa* (nom. F); *all'infermiera* (nom. F) *non rimase* (verb. F) *altro* (nom. F) *che fare uscire* (verb. F) *tutti quelli* (nom. F) *che erano* (verb. F) *nello studio* (nom. F) *del dentista* (D, gleichzeitig auch nom. F).

2) *Normalmente* (D) *si utilizzano* (verb. F) *tre tempi verbal-(D)-i* (nom. F) *per parlare* (verb. F) *di eventi* (nom. F) *avvenuti* (verb. F) *nel passato* (nom. F); *il passato prossimo* (nom. F), *il passato remoto* (nom. F) *e l'imperfetto* (nom. F). *Quest'ultimo* (nom. F) *rappresenta* (verb. F) *un tempo* (nom. F) *polifunzionale* (D, gleichzeitig auch nom. F), *util-izz-(D)-ato* (verb. F) *nei più disparati contesti* (nom. F).

✓ Selbstfrage 6

antropologia: endozentrisch (allerdings wird dies nur durch die Etymologie klar: *formazione neoclassica*), determinativ

spazzacamino: exozentrisch

pellerossa: exozentrisch

pescecan: endozentrisch, determinativ

cassaforte: endozentrisch, determinativ

agrodolce: endozentrisch, koordinativ

caffelatte: endozentrisch, koordinativ

capostazione: endozentrisch, determinativ

cappuccetto rosso: exozentrisch

✓ Selbstfrage 7

im-poss-ibil-e; *a-politic-o*; *in-giust-o*; *s-fortun-at-o*; *dis-attiv-are*.

Literatur

- Andorno, C. (2003). *La grammatica italiana*. Milano: Mondadori.
 Aronoff, M. (1994). *Morphology by itself. Stems and inflectional classes*. Cambridge, MA: MIT Press.
 Becker, T. (1990). *Analogie und morphologische Theorie*. München: Fink.
 Becker, M. (2014). *Welt in Sprache. Zur Entwicklung der Kategorie „Modus“ in romanischen Sprachen*. Berlin: De Gruyter.
 Berretta, M. (1994). Morfologia. In A. Sobrero (Hrsg.), *Introduzione all'italiano contemporaneo. Le strutture* (S. 193–245). Roma-Bari: Laterza.

- Bertinetto, P.M. (1986). *Tempo, aspetto e azione nel verbo italiano: il sistema dell'indicativo*. Firenze: Accademia della Crusca.
 Bertinetto, P.M. (2001). Il verbo. In L. Renzi, G. Salvi & A. Cardinaletti (Hrsg.), *Grande grammatica italiana di consultazione* (Bd. II, S. 13–161). Bologna: Il Mulino.
 Blake, B. (1994). *Case*. Cambridge: Cambridge University Press.
 Blank, A. (1998). Kognitive italienische Wortbildungslehre. *Italienische Studien*, 19, 5–27.
 Blank, A. (2001). *Einführung in die lexikalische Semantik für Romanisten*. Tübingen: Niemeyer.
 Bloomfield, L. (1933). *Language*. New York: Holt.
 Bonomi, A., & Zucchi, A. (2001). *Tempo e linguaggio. Introduzione alla semantica del tempo e dell'aspetto verbale*. Milano: Mondadori.
 Booij, G., Lehmann, C., Mugdan, J., et al. (2000). *Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*. Berlin: De Gruyter. 2 Bände
 Bybee, J. L. (1985). *Morphology. A study of the relation between meaning and form*. Amsterdam: Benjamins.
 Cardinaletti, A., & Starke, M. (1999). The typology of structural deficiency: A case study of the three classes of pronouns. In H. van Riemsdijk (Hrsg.), *Clitics in the Languages of Europe* (S. 145–233). Berlin: De Gruyter.
 Casadei, F. (2003). *Lessico e semantica*. Roma: Carocci.
 Comrie, B. (1976). *Aspect*. Cambridge: Cambridge University Press.
 Comrie, B. (1985). *Tense*. Cambridge: Cambridge University Press.
 Corbett, G. (1991). *Gender*. Cambridge: Cambridge University Press.
 Corbett, G. (2000). *Number*. Cambridge: Cambridge University Press.
 D'Achille, P., & Thornton, A. (2003). La flessione del nome dall'italiano antico all'italiano contemporaneo. In N. Maraschio & T. Poggi Salani (Hrsg.), *Italia linguistica anno Mille – Italia linguistica anno Duemila* (S. 211–230). Roma: Bulzoni.
 Dardano, M. (2001). Lessico e semantica. In A. Sobrero (Hrsg.), *Introduzione all'italiano contemporaneo. Le strutture* (S. 291–370). Roma-Bari: Laterza.
 Dardano, M. (2009). *Costruire parole. La morfologia derivativa dell'italiano*. Bologna: Il Mulino.
 Dessi Schmid, S. (2012). Modalità e analiticità. Alcune osservazioni sulle perifrasi modali in italiano. *La lingua italiana*, VIII, 153–169.
 Dessi Schmid, S. (2014). *Aspektualität. Ein onomasiologisches Modell am Beispiel der romanischen Sprachen*. Berlin: De Gruyter.
 Dessi Schmid, S. (2019). *Aspectuality – an onomasiological model applied to the Roman languages*. Berlin: De Gruyter.
 Dessi Schmid, S. (i. Vorb.) *Einführung in die Morphologie des Italienischen*. Berlin: De Gruyter.
 Detges, U. (2015). The Romance adverbs in *-mente*: a case-study in grammaticalization. In P.O. Müller, I. Ohnheiser, S. Olsen & F. Rainer (Hrsg.), *Word formation. An international handbook of the languages of Europe* (Bd. III, S. 1824–1842). Berlin: De Gruyter.
 Dietrich, W. (1973). *Der periphrastische Verbalaspekt in den romanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer.
 Dovetto, F., Thornton, A. M., & Burani, C. (1998). Violazione di restrizioni sulla suffissazione e interpretabilità semantica. *Studi italiani di linguistica teorica e applicata*, 27, 451–477.
 Dressler, W. (2003). Le classi di coniugazione in italiano e francese. In M. Giacomo-Marcellesi & G. Rocchetti (Hrsg.), *Il verbo italiano* (S. 397–416). Roma: Bulzoni.
 Dressler, W., & Thornton, A. M. (1991). Doppie basi e e binarismo nella morfologia italiana. *Rivista di Linguistica*, 3, 3–22.
 Evans, N. (2000). Word classes in the world's languages. In G. Booij, C. Lehmann, J. Mugdan & S. Skopeteas (Hrsg.), *Morphology. An international handbook on inflection and word-formation* (Bd. 2, S. 708–732). Berlin: De Gruyter.
 Gaeta, L. (2003). Per una morfologia cognitiva. In L. Gaeta & S. Nuraghi (Hrsg.), *Introduzione alla linguistica cognitiva* (S. 101–122). Roma: Carocci.

- Gaeta, L., & Ricca, D. (2009). 'Composita solvantur'. Compounds as lexical units or morphological objects? *Rivista di linguistica*, 21, 35–70.
- Grossmann, M., & Rainer, F. (2004). *La formazione delle parole in Italiano*. Tübingen: Niemeyer.
- Grossmann, M., & Thornton, A. (2005). *La formazione delle parole*. Roma: Bulzoni.
- Grübl, K. (2018). La storia degli avverbi italiani in *-mente*: nuove prospettive sull'origine di un paradigma morfologico. In M. Becker & L. Fesenmeier (Hrsg.), *Configurazioni della serialità linguistica. Prospettive italo-romanze* (S. 31–48). Berlin: Frank & Timme.
- Gsell, O., & Wandruszka, U. (1986). *Der romanische Konjunktiv*. Berlin: De Gruyter.
- Haspelmath, M., & Sims, A. D. (2010). *Understanding morphology* (2. Aufl.). London/New York: Routledge.
- Haßler, G. (2016). *Temporalität, Aspektualität und Modalität in romanischen Sprachen*. Berlin: De Gruyter.
- Hopper, P., & Traugott, E. C. (2003). *Grammaticalization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Iacobini, C. (2000). Base and direction of derivation. In G. Booij, C. Lehmann & J. Mugdan (Hrsg.), *Morphology. An international handbook on inflection and word formation* (Bd. I, S. 865–876). Berlin: De Gruyter.
- Iacobini, C. (2004). Parasintesi. In M. Grossmann & F. Rainer (Hrsg.), *La formazione delle parole in Italiano* (S. 167–188). Tübingen: Niemeyer.
- Iacobini, C., & Ricca, D. (2013). Altri 10 anni di morfologia italiana. In G. Iannàccaro (Hrsg.), *La linguistica italiana all'alba del terzo millennio (1997–2000)* (S. 445–484). Roma: Bulzoni.
- Iacobini, C., & Thornton, A. M. (1992). Tendenze nella formazione delle parole nell'italiano del ventesimo secolo. In B. Moretti (Hrsg.), *Linee di tendenza dell'italiano contemporaneo* (S. 25–55). Roma: Bulzoni.
- Kaltz, B. (2000). Wortartensysteme in der Linguistik. In G. Booij, C. Lehmann, J. Mugdan & S. Skopeteas (Hrsg.), *Morphology. An International Handbook on Inflection and Word-Formation* (Bd. 2, S. 693–707). Berlin: De Gruyter.
- Knobloch, C., & Schaefer, B. (2000). Kriterien für die Definition von Wortarten. In G. Booij, C. Lehmann, J. Mugdan & S. Skopeteas (Hrsg.), *Morphology. An International Handbook on Inflection and Word-Formation* (Bd. 2, S. 674–693). Berlin: De Gruyter.
- Lieber, R. (1992). *Deconstructing morphology*. Chicago: University of Chicago Press.
- Luraghi, S. (1999). Il suffisso *-ante/-ente* in italiano: tra flessione e derivazione. In P. Benincà, A. Mioni & L. Vanelli (Hrsg.), *Fonologia e morfologia dell'italiano e die dialetti d'Italia* (S. 539–550). Roma: Bulzoni.
- Maiden, M., & Robustelli, C. (2000). *A reference grammar of modern Italian*. London: Arnold.
- Marzo, D. (2013). Italian verb to noun conversion: the case of nouns in *-a* deriving from verbs of the second and the third conjugation. *Linguistica: Revista de Estudos Linguísticos da Universidade do Porto*, 8, 69–87.
- Marzo, D., & Umbreit, B. (2013). La conversion entre le lexique et la syntaxe. In E. Casanova Herrero & C. C. Rigual (Hrsg.), *Actas del XXVI Congreso Internacional de Lingüística y de Filología Románicas* (Bd. III, S. 565–575). Berlin: De Gruyter. (Valencia 2010).
- Matthews, P. H. (1974). *Morphology. An introduction to the theory of word-structure*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Meinschaefer, J. 2004. *Deverbale Nominalisierungen im Französischen und Spanischen. Ein Modell der Schnittstelle von Syntax und Semantik*. Habilitationsschrift. Konstanz: Universität Konstanz.
- Migliorini, B. (1949). Uso ed abuso delle sigle. In *Conversazioni sulla lingua italiana* (S. 86–90). Firenze: Le Monnier.
- Montermini, F., & Bonami, O. (2013). Stem spaces and predictability in verbal inflection. *Lingue e linguaggio*, 12, 171–190.
- Montermini, F., & Boyé, G. (2012). Stem relations and inflection class assignment in Italian. *Word Structure*, 5, 69–87.
- Nespor, M. (1988). Il sintagma aggettivale. In L. Renzi & G. Salvi (Hrsg.), *Grande Grammatica Italiana di Consultazione* (S. 425–442). Bologna: Il Mulino.
- Palmer, F. R. (2001). *Mood and modality*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Peša Matracki, I. (2006). Linee di tendenza nella formazione delle parole nell'italiano contemporaneo. *Studia Romanica et Anglicae Zagrabien-sia*, 51, 103–146.
- Pirrelli, V., & Battista, M. (2000). The paradigmatic dimension of stem allomorphy in Italian verb inflection. *Rivista di Linguistica*, 12, 307–380.
- Portner, P. (2018). *Mood*. Oxford: Oxford University Press.
- Prandi, M. (2006). *Le regole e le scelte. Introduzione alla grammatica italiana*. Torino: UTET Università.
- Rainer, F. (2015). Italian. In P. O. Müller, et al. (Hrsg.), *Word-formation. An international handbook of the languages of Europe* (S. 2712–2731). Berlin: De Gruyter.
- Renzi L. (1988). L'articolo. In L. Renzi & G. Salvi (Hrsg.), *Grande Grammatica Italiana di Consultazione* (S. 371–437). Bologna: Il Mulino.
- Ricca, D. (1998). La morfologia avverbiale tra flessione e derivazione. In G. Bernini, P. Cuzzolin, & P. Molinelli (Hrsg.), *Ars Linguistica. Studi offerti a Paolo Ramat* (S. 447–466). Roma: Bulzoni.
- Salvi, G., & Vanelli, L. (2004). *Nuova grammatica italiana*. Bologna: Il Mulino.
- Scalise, S. (1984). *Generative morphology*. Dordrecht: Foris.
- Scalise, S. (1988). *Inflection and derivation*. Linguistics, Bd. 26 (S. 561–581).
- Scalise, S. (1994). *Morfologia*. Bologna: Il Mulino.
- Scalise, S., Bevilacqua, F., Buoso, A., & Piantini, G. (1990). Il suffisso *-mente*. *Studi italiani di linguistica teorica e applicata*, 19, 61–88.
- Scalise, S., & Bisetto, A. (2008). *La struttura delle parole*. Bologna: Il Mulino.
- Schpak-Dolt, N. (2010). *Einführung in die Morphologie des Französischen*. Berlin: De Gruyter.
- Schpak-Dolt, N. (2012). *Einführung in die Morphologie des Spanischen* (2. Aufl.). Berlin: de Gruyter.
- Schwarze, C. (1995). *Grammatik der italienischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer. (Vollk. revidierte Ausgabe in italienischer Übersetzung 2009, Carocci).
- Schwarze, C. (2005). Gli avverbi in *-mente* e la separazione tra flessione e derivazione. In M. Grossmann & A. M. Thornton (Hrsg.), *La formazione delle parole* (S. 487–494). Roma: Bulzoni.
- Schwarze, C. (2009). *Grammatica della lingua italiana*. Roma: Carocci.
- Selkirk, E. (1982). *The syntax of words*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Siewierska, A. (2004). *Person*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Skytte, G., & Salvi, G. (1991). Frasi subordinate all'infinito. In L. Renzi & G. Salvi (Hrsg.), *Grande grammatica italiana di consultazione* (Bd. 2, S. 483–569). Bologna: Il Mulino.
- Squartini, M. (1998). *Verbal Periphrases in Romance. Aspect, Actionality and Grammaticalisation*. Berlin: De Gruyter.
- Squartini, M. (2001). The internal structure of evidentiality. *Studies in Language*, 2(xxv), 297–334.
- Squartini, M. (2004). Disentangling evidentiality and epistemic modality in Romance. *Lingua*, 1(14), 873–895.
- Squartini, M. (2008). Lexical vs. grammatical evidentiality in French and Italian Linguistics. *Linguistics*, 46(5), 917–947.
- Squartini, M. (2015). *Il verbo*. Roma: Carocci.
- Stefenelli, A. (1992). *Das Schicksal des lateinischen Wortschatzes in den romanischen Sprachen*. Passau: Rothe.
- Thornton, A. M. (2007). Is there a partition in the present indicative of Italian regular verbs? *Annali online della Facoltà di Lettere e Filosofia dell'Università di Ferrara*, 2, 43–61.
- Thornton, A. M. (2005). *Morfologia*. Roma: Carocci.
- Umbreit, B. (2015). *Zur Direktionalität der lexikalischen Motivation: Motiviertheit und Gerichtetheit von französischen und italienischen*

Wortpaaren auf der Basis von Sprecherbefragungen. Tübingen: Narr/Franke/Attempto.

Vincent, N. (1988). Italian. In M. Harris & N. Vincent (Hrsg.), *The Romance Languages* (S. 279–313). Oxford: Oxford University Press.

Wandruszka, U. (2001). Frasi subordinate al congiuntivo. In L. Renzi & G. Salvi (Hrsg.), *Grande grammatica italiana di consultazione* (Bd. 2, S. 415–482). Bologna: Il Mulino.



Morphologie des Englischen

Rainer Schulze

Inhaltsverzeichnis

- 18.1 Konzepte von Wort und Morphem – 376
- 18.2 Typen von Morphemen – 376
- 18.3 Flexionsmorphologie des Englischen – 378
- 18.4 Englische Wortbildung – 379
- 18.5 Reanalyse und *folk theory* – 380
- 18.6 Weitere Möglichkeiten zur Steigerung der Wort- und Bedeutungskomplexität – 383
- 18.7 Schlussbetrachtungen – 384
- 18.8 Weiterführende Literatur – 384
- 18.9 Antworten auf die Selbstfragen – 385
- Literatur – 385

Sprachliche Zeichen können Ketten von verschiedenen Zeichen darstellen: So finden sich im Englischen Belege und Muster wie z.B. *running*, *daunted*, *teachers*, *blackboard*, *unbuttoning*, *uncomfortably*, *research project*, *All-University Graduate Teaching Assistant Awards* oder *antidisestablishmentarianism*, die aus zwei oder mehreren Zeichen (oder linguistisch aktueller: Ausdruck/Inhalt-Paaren) bestehen und in ihrer Summe wiederum ein eigenständiges, allerdings komplexes Zeichen konstituieren, dessen Bedeutung nicht aus den Bedeutungen der Einzelbestandteile unmittelbar ableitbar ist (d.h. *non-compositional*): Ein *blackboard* ist eben nicht einfach ein ‚schwarzes Brett‘, sondern ein Gegenstand (vielleicht sogar weiß oder grün), der üblicherweise in der Schule anzutreffen ist und auf dem man als Lehrerin oder Lehrer wegen glatter Oberfläche mittels Kreide Informationen für Schülerinnen und Schüler hinterlassen kann. Belege und daraus ableitbare Muster der hier vorgestellten Art werden in der Morphologie und/oder Wortbildung behandelt. Zunächst mit Blick auf die Formseite des sprachlichen Zeichens sind die Morphologie und Wortbildung an der Ermittlung von kleinsten bedeutungstragenden Einheiten sowie deren Verkettungen und Verkettungsmöglichkeiten in einer Sprache interessiert. Das heißt im Klartext: Die kleinste bedeutungstragende Einheit in einer Sprache ist das Morphem. Das Morphem ist ein nicht weiter unterteilbares sprachliches Zeichen. Zum Verständnis: *writer* besteht z.B. aus zwei Morphemen, nämlich einer Form wie *write*, die hier eine Tätigkeit bezeichnet, und einer Form *-er*, die den Akteur (oder die Akteurin) des Schreibens bezeichnet (*finger* sieht ähnlich aus, lässt sich aber nicht in kleinere bedeutungstragende Elemente zerlegen oder segmentieren, ohne das Wort zu „zerstören“: **fing*+*-er*).

Es geht in der Morphologie und Wortbildung also um die Etablierung kleinster bedeutungstragender Einheiten (wie z.B. *-er*, *-ify*, *pre-* oder *mat*), um die Aufdeckung von mehr oder weniger komplexen Wortstrukturen (wie z.B. *deplorable*, *mastermind* oder *meandering*) sowie um die Aufdeckung von Bildungsprinzipien (wie z.B. Komposition, Präfigierung, Suffigierung, Konversion usw.), die komplexen Wortstrukturen zugrunde liegen (können). Wörter und komplexe Wortstrukturen als Repräsentationen von

Tab. 18.2 Kriterien für Wortdefinition

Beispiel	Orthographisches Wort	Lexikalische Einheit	Kleinste isoliert auftretende freie Form
<i>chagrin</i>	ja	ja	ja
<i>textbook</i>	ja	ja	nein
<i>meanings</i>	ja	ja	nein
<i>much to my chagrin</i>	nein	ja	nein
<i>a</i>	ja	nein	nein

einzelnen oder mehreren Ausdruck/Inhalt-Paaren reflektieren nichtsprachliche Konzepte oder Ideen und sind die elementaren Bestandteile eines mentalen Lexikons oder Wörterbuchs, über das jeder Sprecher und Hörer verfügt, das ständig erweitert werden kann und daher als dynamisch einzustufen ist. Tab. 18.1 verdeutlicht noch einmal mögliche Arrangements von Ausdruck/Inhalt-Paaren im Englischen.

18.1 Konzepte von Wort und Morphem

Dem Konzept des Wortes kann man sich nicht mit orthographischen, grammatischen oder semantischen Kriterien verlässlich nähern, wie die Gegenüberstellung von Kriterien in Tab. 18.2 zeigt.

Diese Belege zeigen, dass der Gegenstand, mit dem man sich in Morphologie und Wortbildung beschäftigt, d. h. die Beschreibung und Analyse von Wortstrukturen, nicht immer ganz einfach zu umreißen ist. Vor dem Hintergrund des bisher skizzierten Situation lässt sich daher zunächst erst einmal die folgende Arbeitsterminologie umreißen, bevor in den nachfolgenden Abschnitten die Terminologie schrittweise verfeinert wird:

- einfaches Wort oder monomorphematische Einheit (oder *monomorphemic*), die nicht in kleinere bedeutungstragende Einheiten unterteilt werden kann: z.B. *text*, *chagrin*, *to*, *a*, *kind*, *of*
- ein zusammengesetztes Wort (*composite word*) oder komplexe Einheit (*complex* oder *polymorphemic*) als Ableitung oder Derivation: z.B. *meaning* oder *textual*
- eine Zusammensetzung oder ein Kompositum (*compound*): *textbook*

18.2 Typen von Morphemen

Wie die oben beispielhaft vorgeführten Analysen von komplexen Wortstrukturen gezeigt haben, verbinden sich oft verschiedene kleinste bedeutungstragende Einheiten zu größeren komplexen Einheiten. Das Beispiel *mistreatments* zeigt, dass dieses komplexe Morphem aus einem unver-

Tab. 18.1 Mögliche Ausdruck/Inhalt-Paare im Englischen

Kleinste bedeutungstragende Einheiten (oder monomorphematische Einheiten)	Kleinste bedeutungstragende Einheiten in Kombination (oder polymorphematische Einheiten)	Mehrwortkombinationen (oder Phraseologismen)
Z.B. <i>lox</i> , <i>write</i> , <i>-er</i> , <i>deplore</i> , <i>-able</i> , <i>master</i> , <i>mind</i> , <i>finger</i> , <i>run</i> , <i>-ing</i> , <i>-ify</i> , <i>pre-</i> , <i>mat</i>	Z.B. <i>teachers</i> , <i>daunted</i> , <i>deplorable</i> , <i>mastermind</i>	Z.B. <i>par for the course</i> , <i>much to ... chagrin</i> , <i>the time has come</i> , <i>second to none</i>

■ **Tab. 18.3** Verteilung an bedeutungstragenden Einheiten für *mistreatments*

	<i>mis-</i>	<i>treat</i>	<i>-ment</i>	<i>-s</i>
Freies Morphem		✓		
Gebundenes Morphem	✓		✓	✓
Lexikalisches Morphem	✓	✓	✓	
Ableitungsmorphem/ Derivationsmorphem	✓		✓	
Flexionsmorphem/ grammatisches Morphem				✓

zichtbaren Kernelement besteht, nämlich *treat*. Dieses Kernelement wird als ‚Wurzel‘ (*root*) bezeichnet und meint die einfachste, nicht weiter „sinnvoll“ zerlegbare Wortform als Träger lexikalischer Information. Im Englischen gibt es übrigens keine Wurzeln als Träger grammatischer Information.

Da dieses Kernelement in einem Satz isoliert auftreten kann, wird es auch als freies Morphem bezeichnet (nicht alle Wurzeln im Englischen sind zugleich auch freie Morpheme). Der Wurzel voran geht in unserem Beispiel eine kleinste bedeutungstragende Einheit, die in einem Satz nie isoliert auftritt, sondern nur in Verbindung mit anderen bedeutungstragenden. Solche Einheiten nennt man gebundene Morpheme, und da es in unserem Beispiel der Wurzel vorausgeht, wird es auch als Präfix (*prefix*) bezeichnet. Die Bedeutung von *mis-* ließe sich etwa als ‚falsch‘ oder ‚schlecht‘ wiedergeben und repräsentiert wie die Wurzel lexikalische Information. Auf die Wurzel folgt ebenfalls eine bedeutungstragende Einheit, die nur in Kombination mit anderen im Englischen realisiert werden kann; es handelt es sich hier ebenfalls um ein gebundenes Morphem, nämlich *-ment*, und da es sich um eine gebundene Einheit hinter der Wurzel handelt, sprechen Linguisten hier von einem Suffix (*suffix*). Viele Suffixe als kleinste be-

deutungstragende Einheiten wie z. B. *-age*, *-al*, *-ify* oder *-ise/-ize* gelten als Träger von lexikalischer, zumeist abstrakter Information, und *-ment* meint hier etwa ‚Handlung‘ oder ‚Resultat von‘. Abgeschlossen wird unser komplexes Wort durch einen Bedeutungsbestandteil, der nicht so sehr lexikalische Information trägt, sondern eher grammatische: *-s* in unserem Beispiel steht für ‚Plural‘, und das ist eine grammatische Kategorie. Eine grammatische Kategorie wie z. B. Plural oder Genitiv beim Substantiv, 3. Person Singular Präsens, Partizip Präsens, *past tense* oder Partizip Perfekt beim Verb oder Komparativ und Superlativ beim Adjektiv wird im Englischen im Regelfall durch ein gebundenes Morphem ausgedrückt. Gebundene Morpheme werden auch als Affixe bezeichnet, im Englischen mit den Untergruppen Präfix und Suffix.

Damit ergibt sich für unser Beispielwort die in ■ Tab. 18.3 angegebene Verteilung an bedeutungstragenden Einheiten.

Bedeutungstragende Einheiten in komplexen Wörtern sind nicht immer so einfach, wie in ■ Tab. 18.3 dargestellt, zu ermitteln. Während die Aufdeckung minimaler Ausdruck/Inhalt-Paare oder kleinster Bedeutungskomponenten in *mistreatments* keinerlei Probleme bereitet, scheint eine Analyse von *specific* (*spec-* + *ific*?), *democracy* (*demo-* + *-cracy*?), *been* (*be* + *en*?), *cut* (als Präteritalform, *cut* + ?), *craftsman* (*craft* + *-s*(?) + *man*) oder *flicker* (*fl-* + *-icker*?) (Schmid 2016: 40–43) eher Kopfzerbrechen zu bereiten. Es handelt sich hierbei um Bildungen, in denen mitunter zwar Bedeutungsbestandteile im komplexen Wort auszumachen sind, die eruierbaren Formbestandteile sind allerdings allenfalls morphemähnlich und haben weder Präfix- noch Suffixcharakter oder lassen kein freies Morphem als Kern der Wortkonstruktion zurück. Diese schwieriger segmentier- und analysierbaren Muster gelten in der Morphologie und Wortbildung (in der Reihenfolge der Beispielnennung) als gebundene Wurzeln, *combining forms* oder Konfixe, Portmanteaumorpheme oder Kofferwörter, Nullmorpheme oder Nullableitungen oder Konversionen, Fugenelemente oder Formative und Phonäs-

■ **Tab. 18.4** Morphemähnliche Bausteine im Englischen

Kategorie	Beispiele im Englischen
Gebundene Wurzel (<i>bound root</i>)	<i>-ceive</i> in <i>received</i>
<i>combining form</i> oder Konfix	<i>photograph</i> , <i>telegraphy</i> , <i>genocide</i> , <i>bibliophile</i> (d. h. aus dem Griechischen oder Lateinischen entlehnte Formen in neuer Zusammensetzung)
Portmanteaum. oder Kofferwort	<i>had</i> , <i>brought</i> , <i>sold</i> , <i>sang</i> , <i>were</i> (d. h. eine Form repräsentiert mindestens zwei Bedeutungen)
Nullmorphem oder Nullableitung oder Konversion	Substantiv → Verb: Verb → Substantiv: Adjektiv → Verb: Adjektiv → Substantiv: <i>a/the mushroom</i> → <i>to mushroom</i> , <i>to call</i> → <i>a/the call</i> , <i>dirty</i> → <i>to dirty</i> , <i>dyslexic</i> → <i>a/the dyslexic</i>
Fugenelement oder Formativ	<i>craftsman</i> , <i>statesman</i> : <s> mit schwer identifizierbarer Eigenbedeutung, zumindest aus synchroner Perspektive
Phonästhem	<i>sl-</i> in <i>slip</i> , <i>slippery</i> , <i>slick</i> , <i>slide</i> , <i>slither</i> , <i>sloppy</i> , <i>slimy</i> , <i>slick</i> , <i>slather</i> usw.; <i>gl-</i> in <i>glitter</i> , <i>glimmer</i> , <i>glint</i> , <i>glow</i> , <i>glitzy</i> , <i>glamour</i> , <i>gleam</i> usw.

theme. ■ Tab. 18.4 führt die morphemähnlichen Bausteine im Englischen in einer Übersicht zusammen.

❓ Was sind die morphologischen Spezifika von *combining forms* oder Konfixen in Erststellung im Vergleich zu Präfixen?

18.3 Flexionsmorphologie des Englischen

Wörter wie *treat*, *master* oder *big* sowie ihre komplexen Erweiterungsmuster wie *treats*, *master's* oder *bigger* sind in der Lage, ihre jeweilige grammatische Funktion im Satz oder einer Äußerung explizit anzuzeigen; diese Funktion nennt man ihre Flexion. Da das Englische aus typologischer Sicht als eine weitgehend analytische oder isolierende Sprache betrachtet wird, also eine Sprache, in der grammatische Relationen eher durch Position im Satz oder in der Äußerung angezeigt wird als durch gebundene Morpheme, ist auch mit vergleichsweise wenigen Flexionsformen (im Vergleich zum Deutschen) zu rechnen. Diese Flexionsformen im Englischen sind ausschließlich gebundene Morpheme und treten daher auch nur als Suffixe auf. Die Übersicht in ■ Tab. 18.5 konzentriert sich auf acht verschiedene Flexionsformen (manche Linguisten, z. B. Schmid (2016: 56), gehen von neun grammatischen Suffixen aus).

Die meisten der hier dargestellten Flexionsmorpheme sind allerdings auch von formaler Variation betroffen: So weiß ein englischsprachiger Muttersprachler bzw. eine englischsprachige Muttersprachlerin, dass z. B. die Kategorie „Präteritum“ nicht nur durch das Flexionsmorphem *-ed* ausgedrückt werden kann, sondern auch in Formen wie *broke*, *sang* oder *ate* nachweisbar ist; dass z. B. die Ka-

tegorie „Numerus“ für den Plural von *ox* und *sheep* auch Formen wie *oxen* oder *sheep* vorsieht; dass z. B. die Kategorie „Superlativ“ auch analytische Vorgehensweisen wie *most enthusiastic* kennt. Diese Varianten oder Realisierungen der oben bezeichneten grammatischen Kategorien (das Partizip Präsens *-ing* bietet übrigens keine formale Alternative) sind meistens vorhersagbar und regelhaft, wie die Beispiele in Tabelle (18.6) zeigen.

Diese Auswahl an Formen zeigt, dass einige Morpheme, insbesondere grammatische, mit besonderen Phonemen oder Phonemkombinationen korrelierbar sind. Diese werden bekanntlich als Allomorphe bezeichnet, also als Varianten eines Morphems. Die Auftretensweise der in ■ Tab. 18.6 skizzierten Allomorphe (jeweils drei des Pluralmorphems und des Präteritummorphems) ist insofern regelgeleitet, als sie dem Prinzip der komplementären Distribution folgen.

Damit meint man in der Linguistik, dass eine kleine Gruppe von grammatischen Morphemen die gleiche Bedeutung repräsentiert, aber in unterschiedlichen lautlichen Umgebungen (phonologische Konditionierung) auftritt. Daneben gibt es auch Gruppen von grammatischen Morphemen, die keine phonologische Konditionierung aufweisen, sondern eine morphologische; dies zeigt sich z. B. beim Komparativ- und Superlativmorphem, bei dem nicht die lautliche Umgebung für die Erläuterung der Alternativen entscheidend ist, sondern die Form des Basismorphems, also dessen Morphologie. Linguisten führen hier den Begriff der Suppletion ein, um solche Paradigmen in der Sprache wie *go/went*, *be/was/were*, *good/better/best*, *bad/worse/worst* und *little/less/least* zu erklären. Es handelt sich hierbei um Paradigmen, deren Elemente zwar bedeutungsähnlich, allerdings morphologisch nur mittelbar oder gar nicht miteinander verwandt sind.

■ Tab. 18.5 Flexionsformen

Grammatische Kategorie	Flektiert: Beispiele
Numerus: Singular versus Plural	<i>The linguist can be fascinating.</i> oder <i>Linguists can be fascinating.</i>
Genitiv: Singular und Plural	<i>The linguist's new book is fascinating the students.</i> oder <i>The linguists' new collective volume is fascinating the students.</i>
3. Person Singular Präsens	<i>The linguist fascinates the students.</i>
Partizip Präsens (<i>present progressive/participle</i>)	<i>The linguist's new book is fascinating the students.</i>
Präteritum (<i>past</i>)	<i>As the sun rose in the afternoon, the temperature climbed.</i>
Partizip (<i>past participle</i>) bei Bildung ... des perfektiven Aspekts ... des Passivs. ... von Partizipialsätzen	<i>.. After much consideration, we have arrived at a decision. Some modals are used in particular contexts only. Annoyed to discover that the flight was overbooked, Jean gave up all her plans to travel to Makhachkala.</i>
Komparativ	<i>My prospects look bleaker now.</i>
Superlativ	<i>Here you can find the finest watches on display.</i>
(nach Schmid (2016: 56) Ordinalzahl versus Kardinalzahl)	<i>His fifth edition came out in 1952.</i>

■ **Tab. 18.6** Beispielhafte Realisierungen

Grammatische Morphemkategorie	Schriftliche Realisierung	Kontext	Lautliche Realisierung	Beispiel
PLURAL	<s> oder <es>	– nach einem stimmlosen Konsonanten, z. B. /t/	/s/	<i>mats</i>
		– nach stimmhaften Lauten, z. B. /g/ oder /l/	/z/	<i>legs, pies</i>
		– nach Zischlauten	/ɪz/	<i>latches</i>
PRÄTERITUM	<ed>	– nach stimmlosen Lauten außer /t/	/t/	<i>rapped</i>
		– nach stimmhaften Lauten außer /d/	/d/	<i>claimed</i>
		– nach /t/ oder /d/	/ɪd/	<i>supported</i>

So entwickelt sich z. B. aus dem Altenglischen *gān* das heutige *go* und aus dem Altenglischen *wendan* (ursprünglich mit der Bedeutung von ‚weggehen‘ oder ‚umkehren‘) die Suppletivform *went* mit heutiger präteritaler Lesart; und aus dem Altenglischen *lȳtel* das heutige *little* und aus dem Altenglischen *lāssa* die heutige Suppletivform *less*; und aus dem Altenglischen *lāest* oder *lāsest* die heutige Suppletivform *least*. Suppletion im Englischen tritt also bei sehr ausgewählter Verb- und Adjektivflexion auf und bezeichnet ein Phänomen in grammatischen Paradigmen, in denen Elemente des Paradigmas einen völlig anderen Stamm aufweisen als die entsprechende verbale oder adjektivische Grundform.

Morpheme mit grammatischer Bedeutung treten übrigens nicht notwendigerweise als gebundene Morpheme auf, auch freie Morpheme können eine primär grammatische Bedeutung tragen. Diese Morpheme sind weitgehend mit Funktionswörtern (*closed-class words*) identisch und umfassen z. B. die bestimmten und unbestimmten Artikel (*the/a/an*), die Partikel *to*, einfache Pronomina (*she, her, how, where*), Präpositionen (*down, round, by, at*) und Konjunktionen (*and, or*).

18.4 Englische Wortbildung

18.4.1 Derivationsmorphologie

Wie lassen sich im Englischen „neue“ Wörter bilden? Ein beliebtes Verfahren, neben einigen weiteren, besteht darin, gebundene Morpheme mit lexikalischer Bedeutung mit freien Morphemen zu kombinieren. Auf diesem Wege entstehen „neue“ Substantive oder Nomina, Verben, Adjektive oder Adverbien. Hierbei zeigt sich die Tendenz, dass bei Präfigierungen der wortkategoriale Status des Basismorphems oder der Wurzel erhalten bleibt: *to pose* (Verb) → *to depose* (Verb) oder *function* (Substantiv) → *malfunction* (Substantiv) oder *conscious* (Adjektiv) → *subconscious* (Adjektiv); bei Suffigierungen hingegen zeigt sich die Tendenz, dass der wortkategoriale Status der neuen Kombina-

■ **Tab. 18.7** Beispiele für Derivationsmorpheme

	Präfixe	Suffixe
Nominalaffixe	<i>ante-, anti-, fore-, post-, pre-</i>	<i>-ion, -ment, -hood, -ship</i>
Adjektivaffixe	<i>hyper-, inter-, intra-, ultra-</i>	<i>-ible, -ish, -ive</i>
Verbalaffixe	<i>be-, en(m)-</i>	<i>-en, -ise/-ize, -ify</i>
Adverbialaffixe		<i>-ly, -wards, -wise</i>

tion ein anderer als der des Basismorphems ist: *to expose* (Verb) → *exposure* (Substantiv) oder *knowledge* (Substantiv) → *knowledgeable* (Adjektiv).

Die hier kurz vorgestellten gebundenen Morpheme sind Derivationsmorpheme und unterscheiden sich deutlich von den skizzierten Flexionsmorphemen durch folgende Eigenschaften: z. B. verbindet sich das Flexionsmorphem *-s* ausschließlich mit Substantiven, während das Präfix *non-* in Kombination mit Substantiven (z. B. in *non-aggression, non-attendance, non-combatant, non-compliance*), aber auch in Kombination mit Adjektiven (z. B. in *non-alcoholic, non-aligned, non-binding, non-committal*) auftreten kann. Wie diese Beispiele belegen, lassen sich Derivationsmorpheme nach der Wortkategorie unterteilen, die sich durch die Verbindung mit dem Basismorphem oder der Wurzel mit dem betreffenden Derivationsmorphem ergibt (■ Tab. 18.7; vgl. auch Plag 2003).

Überdies ist die von Derivationsmorphemen ausgedrückte Bedeutung häufig sehr abstrakter Natur: *neo-* in *neo-Firthian linguistics* oder *neoclassical* bedeutet nicht nur einfach ‚neu‘ in latinisierter Form, sondern eine auf vergangene Stilvorstellungen, Ideologien oder politischen Systemen aufbauende Re-Interpretation von Konzepten. Und nicht zu vergessen: Die Anzahl der Derivationsmorpheme wie z. B. *ab-, ante-, anti-, arch-, be-, bi-, contra-, counter-, crypto-, de-, dis-, en-, fore-, hyper-, in-, inter-, intra-* usw. als Präfixe und *-able, -age, -al, -ant, -ary, -ate, -cy, -dom, -ee, -er, -ery, -ette* als Suffixe im Englischen ist deutlich höher als die der Flexionsmorpheme (s.o.). Flexi-

Tab. 18.8 Hauptunterschiede zwischen Flexions- und Derivationsmorphemen

Eigenschaften	Flexionsmorphem	Derivationsmorphem
Bildet „neue“ Lexeme		✓
Kann die Wortkategorie der Basis oder Wurzel verändern		✓
Trägt zur Bedeutungsveränderung des komplexen Wortes gegenüber der Basis oder Wurzel bei	✓	✓
Trägt grammatische Bedeutung: Numerus (=Singular, Plural), Genitiv, Kongruenz (=3. Person Singular), Partizip Präsens (=ing), Präteritum (=ed), Partizip (=ed), Steigerung (=er, -est)	✓	
Trägt lexikalische Bedeutung: Zustand, Handlung, Ergebnis, Negation, Art und Weise, Qualität, Quantität usw.		✓
Tritt nur als Suffix auf	✓	
Bei gemeinsamem Auftreten: näher am Basismorphem oder Wurzel		✓
Konstituiert eine geschlossene Klasse	✓	
Konstituiert eine offene Klasse		✓

onsmorpheme schaffen Wortformen wie z. B. *girl's*, *girls'* oder *largest* mit verschiedenen Bündeln von Flexionskategorien wie „Genitiv“, „Singular“, „Plural“ oder „Superlativ“; Derivationsmorpheme hingegen schaffen „neue“ Wörter, also Lexeme, die hinsichtlich ihrer Flexionseigenschaften unspezifiziert sind.

So lassen sich die Wortformen *girl*, *girl's* oder *girls'* auf das Lexem GIRL zurückführen und die Wortformen *larger* und *largest* auf das Lexem LARGE. Oder um ein anderes Bild zur Erläuterung zu wählen: Lexeme sind immer mit den Haupteinträgen in ein- oder mehrsprachigen Wörterbüchern zu vergleichen; Wortformen hingegen taugen nicht als Haupteinträge in Wörterbüchern. Die Hauptunterschiede zwischen Flexions- und Derivationsmorphemen sind in Tab. 18.8 dargestellt (nach Haspelmath und Sims 2010: 90):

❓ Das Suffix *-er* bezeichnet man üblicherweise als Agensnominale wie in *teacher*, *writer* oder *driver*. Kennen Sie alternative Suffixe, die das Merkmal ‚Handelnder/Handelnde‘ tragen? Wie gehen Sie mit *cooker* oder *scrapper* um?

Der „Kombinationsfreude“ von Derivationsmorphemen sind allerdings Grenzen gesetzt, ein Phänomen, das unter Sprachwissenschaftlern als Produktivität und Beschränkung diskutiert wird. Hierbei lassen sich verschiedene Grade von Produktivität ausmachen.

-able als Derivationsuffix scheint sehr produktiv zu sein, vergleicht man alle möglichen Kombinationen mit Verben als Basis (z. B. *loveable*, *salvageable*, *downloadable*). Hierin liegt aber zugleich eine Beschränkung: *-able* verbindet sich typischerweise mit transitiven Verben als Basis, so dass Kombinationen wie **sleepable* oder **beable* auszuschließen sind (es existiert allerdings *liveable* ...). Weniger produktiv scheint die sog. Agensnominale

-er zu sein, die sich typischerweise mit Tätigkeitsverben wie *walk*, *talk* oder *stalk* verbindet. Gleichzeitig tritt *-er* allerdings auch in Konkurrenz zu anderen Mitbewerbern um den Ausdruck von Agentivität wie z. B. *consultant*, *accountant*, *defendant*, *devotee*, *escapee*, *standee*, *botanist*, *ecologist*, *geologist*, *typist*, *beautician*, *clinician*, *technician*, *gangster*, *mobster* oder *ringster*, so dass die Auftretenshäufigkeit von *-er* deutlich gebremst ist. Am wenigsten produktiv ist das Derivationsuffix *-th*, das zwar noch in Bildungen wie *depth*, *length*, *strength*, *truth*, *warmth* oder *width* nachweisbar ist, das aber augenblicklich nicht mehr zur Bildung „neuer“ Wörter beiträgt. Restriktionen anderer Art betreffen die Existenz und Benennbarkeit von Referenten, aber auch etymologische und kollokationelle Beschränkungen, die einer „vollen“ Produktivität von Derivationsmorphemen entgegenwirken (Schmid 2016: 115f.). Sprachwissenschaftler haben hierzu statistische Verfahren entwickelt, um verschiedene Grade von Produktivität signifikant und zuverlässig messen zu können (Plag 2003: 44ff.).

❓ Die Abfolge von Basis oder Wurzel und verschiedenen Suffixen scheint nicht zufällig zu sein. Gibt es hier Regelmäßigkeiten zu beobachten? Betrachten Sie hierbei Bildungen wie *musicalness*, *dental*, *malignity*, *parentish*, aber auch **reddishity* oder **dentish*.

18.5 Reanalyse und folk theory

Die bisher vorgestellten Segmentierungs- und Klassifikationsvorgänge von (komplexen) Form/Inhalt-Paaren sind solche, wie sie die Sprachwissenschaft vorhält; aber auch der linguistische Laie oder Sprachbenutzer hat seinen Anteil an derartigen Vorgängen, und die führen im Regelfall zu interessanten Ergebnissen. Um formal und inhaltlich

■ **Tab. 18.9** Einige Analogiebildungen (*Oxford Dictionary of English* 2003)

Ausgangskonstruktion		→ Zielkonstruktion im Englischen
Französisch	<i>route de roi</i>	<i>Rotten Row</i> (Reitweg im Londoner Hyde Park)
Französisch	<i>causée</i>	<i>causeway</i>
Spanisch	<i>cucaracha</i>	<i>cockroach</i>
Mittelenglisch	<i>crevis</i>	<i>crayfish</i>
Lateinisch	<i>appendicium</i>	<i>penthouse</i>
Altenglisch	<i>samblind</i>	<i>sandblind</i>
Altenglisch	<i>br ȳdguma</i>	<i>bridegroom</i>
Englisch	<i>stark raven mad</i>	<i>star-craving mad</i>
Englisch	<i>free reign</i>	<i>free range</i>

intransparente oder „undurchsichtige“ Entlehnungen aus Sprachen wie dem Lateinischen, Spanischen, Französischen (aber auch aus älteren Sprachstufen der eigenen englischen Muttersprache) transparent oder „durchsichtig“ zu machen, werden diese vom Sprachbenutzer formal umgeformt und inhaltlich umgedeutet. Umformung und Umdeutung als sprecherseitige Rekategorisierungen betreffen im Regelfall Morphemgrenzen und sind in der Sprachwissenschaft als Reanalyse oder Volksetymologie („falsche Etymologie“) bekannt. Beispiele hierzu sind zahlreich, so dass in ■ Tab. 18.9 nur die weniger bekannten Analogiebildungen aufgeführt werden.

Reanalyse oder Volksetymologie bedeutet also, dass beim Segmentieren und Klassifizieren von komplexen Strukturen vermeintliche oder tatsächliche Morpheme oder morphemähnliche Bestandteile entstehen, die bereits existierenden Konstruktionen in der Muttersprache ähnlicher werden oder ähnlich sind und dem Sprachbenutzer einen höheren Grad an „Durchsichtigkeit“ zur Produktion resp. Rezeption bieten. Derartige Umdeutungen und Umformungen von Entlehnungen sind Möglichkeiten eines Sprachbenutzers, „fremdes“ Wortgut in die eigene Sprache zu integrieren und zum Sprachwandel beizutragen.

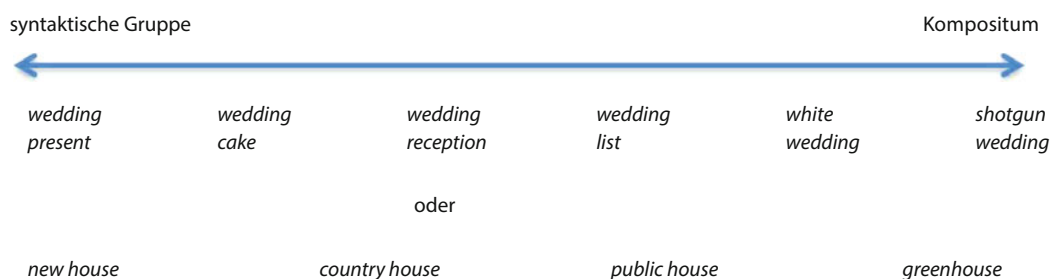
18.5.1 Wortzusammensetzung und *free phrases*

Neben den Kombinationen aus gebundenem Morphem (grammatischen oder lexikalischen) mit freien Morphemen (grammatischen oder lexikalischen) oder morphemähnlichen Bestandteilen gibt es auch solche, die aus mindestens zwei Einheiten bestehen. Diese sind als (Wort)Zusammensetzungen oder Komposita bekannt und schließen Belege wie z. B. *homework* oder *basketball* ein

(in der einfachsten Zusammensetzung auch *binary compounds* genannt). Die Bestandteile in einer Zusammensetzung stehen im Regelfall in einer asymmetrischen Beziehung (Ausnahme: Kopulativkomposita wie *actor-manager*, *bitter-sweet*, *deaf-mute*, *semantic-pragmatic* usw.), so dass die Struktur eines prototypischen Kompositums sich wie folgt wiedergeben lässt (vgl. hierzu die von Di Sciullo und Williams (1981) postulierte *Righthand Head Rule*): [XY]_Y. Y gilt als Kopf der Konstruktion oder Grundwort (*head*), das von einem Beziehungswort X (*modifier*) näher bestimmt wird (und das Y als Index steht für die grammatischen und semantischen Eigenschaften, die von Y „erbt“ werden): *homework* (Nomen) ist folglich eine bestimmte Art von *work* (Nomen), und ein *basketball* (Nomen) ist ein bestimmter Typ von *ball* (Nomen). Doch die Sachverhalte sind nicht so einfach, wie sie scheinen: *homework* z. B. ist nicht immer zuhause abgeleistete Arbeit, und *basketball* spezifiziert nicht immer einen bestimmten Typ von *ball*, sondern manchmal ein komplexes Ereignis wie eine Sportveranstaltung. Wie diese bereits wenigen Belege zeigen, ist die Bedeutung der Gesamtkonstruktion [XY]_Y nicht immer identisch mit der Summe der von den Konstituenten repräsentierten Bedeutungen, sondern manchmal sogar unvorhersagbar und idiosynkratisch. Diese Eigenschaft teilen Komposita nicht ganz überraschend auch mit idiomatischen Wendungen wie z. B. *par for the course*: Ein höherer Grad an formaler und inhaltlicher Verfestigung (*petrification*) scheint für Komposita (aber auch für Derivationen) konstitutiv zu sein. Eine weitere Eigenschaft, die Zusammensetzungen von anderen komplexen syntaktischen Gruppen (*free phrases*) oder idiomatischen Wendungen unterscheidet, ist ein spezifisches Betonungsmuster: Die Hauptbetonung findet sich im Englischen im Regelfall (!) auf der X-Konstituente, die Nebenbetonung auf der Y-Konstituente (also Beispiel 1 und 2, aber es gilt auch Beispiel 3).

- (1) *'home,work*
- (2) *'basket,ball*
- (3) *ˌShaftesbury ˈAvenue, ˌwellington ˈboot, ˌapple ˈpie, ˌapricot ˈcrumble, ˌMadison ˈAvenue, ˌPenny ˈLane, ˌaluminum ˈfoil, ˌsilk ˈtie, ˌBoston ˈmarathon, ˌMichigan ˈHospital*

Auch im Deutschen findet sich die Hauptbetonung auf der X-Konstituente, und zwar ausnahmslos nur dort. Die Orthographie scheint kein sehr guter Ratgeber zu sein, Komposita eindeutig zu bestimmen (es gibt nachweislich (Schmid 2016: 132) *girlfriend* und *girl-friend*, *screenplay* und *screen play* oder *wartime* und *war-time*) oder Komposita von Nichtkomposita zu unterscheiden (*these ˈwomen's ˌstudies* (Kompositum) versus *these ˌwomen's ˈstudies* (syntaktische Gruppe)). Im Normalfall ist die Entscheidung,



■ **Abb. 18.1** Kontinuum von syntaktischer Gruppe zum Kompositum

ob mit einer komplexen Konstruktion eine syntaktische Gruppe oder ein Kompositum vorliegt (d. h. unter Verwendung der Kriterien ‚Vorhersagbarkeit‘ versus ‚Idiosynkrasie‘), nicht einfach zu treffen. Aus diesem Grund führen Linguisten (z. B. Goatly 2012: 40f.) den Begriff des Kontinuums (d. h. *cline*) mit zwei entgegengesetzten Polen ein: In unserem Fall würden diese von den Begriffen „syntaktische Gruppe“ (*free phrase*) und „Kompositum“ besetzt (■ Abb. 18.1).

Rinderkennzeichnungs- und Rindfleischetikettierungsüberwachungsaufgabenübertragungsgesetz). Manche Kompositabildungen im Englischen weisen ein weiteres Spezifikum auf: Sie folgen zwar formal dem Muster [XY]_Y, Y ist aber nicht immer der Kopf oder das Grundwort der Konstruktion. Beispiele aus der obigen ■ Tab. 18.10 sind z. B. *egghead*, *pickpocket*, *redskin* oder *highbrow*: Ein *egghead* ist kein *head*, und ein *pickpocket* ist kein *pocket*. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht wird angenommen, dass auch diese Konstruktionen eigentlich nicht „kopflo“ sind, der Kopf sich allerdings außerhalb der Konstruktion befin-

18.5.2 Typen von Wortzusammensetzungen

Wie oben bereits dargestellt, bestehen Komposita aus einer Verbindung von mindestens zwei Lexemen oder zwei freien Morphemen. Eine Kategorisierung von Komposita nach den Wortarten ihrer Konstituenten hat sich hierbei als ganz hilfreich erwiesen (■ Tab. 18.10).

Die hier genannten Belege gelten auch als *binary compounds*, und dies ist kein Zufall, überwiegt im Englischen doch die Verwendung dieses Typs, während das Deutsche zu weit komplexeren Verkettungen gelangen kann, wie die Beispiele *Küchenradioantenne*, *Briefkastenschlüssel*, *Sommerschlussverkauf* oder *Lohnsteuerjahresausgleichsformular* belegen.

❓ Neben dieser synchronen Darstellung von Typen von Komposita ist auch ein diachroner Blick auf manche Lexeme nicht uninteressant. Stellen Sie mithilfe eines etymologischen Wörterbuchs des Englischen (z. B. des *Oxford English Dictionary online*) fest, wie die folgenden Wörter sich von ursprünglichen Komposita zu heutigen monomorphematischen Lexemen gewandelt haben: *lady* und *lord*.

Korpuslinguistische Untersuchungen zeigen, dass nominale Komposita wohl den Großteil der Wortzusammensetzungen im Englischen ausmachen und typischerweise aus zwei Konstituenten bestehen (aber auch: *All-University Graduate Teaching Assistant Awards* oder *School of Medicine Resident Teaching Awards*); im Regelfall sind Komposita formal und inhaltlich aber eher weniger komplex als manche deutschsprachige Bildungen (s.o. oder das Extrembeispiel

■ **Tab. 18.10** Kategorisierung von Komposita

Typ	Beteiligte Wortarten	Beispiele
Nominale Komposita	Nomen+Nomen	<i>egghead</i> , <i>manservant</i>
	Verb+Nomen	<i>pickpocket</i> , <i>hovercraft</i>
	Nomen+Verb	<i>nosebleed</i> , <i>sunshine</i>
	Verb+Verb	<i>make-believe</i>
	Adjektiv+Nomen	<i>redskin</i> , <i>highbrow</i>
	Partikel+Nomen	<i>in-group</i> , <i>off-site</i>
	Verb+Partikel	<i>drawback</i> , <i>teach-in</i>
Verbale Komposita (?)	Nomen+Verb	<i>blockbust</i> , <i>sky-dive</i>
	Adjektiv+Verb	<i>fine-tune</i> , <i>free ride</i>
	Partikel+Verb	<i>overbook</i> , <i>overlay</i>
	Adjektiv+Nomen	<i>brown-bag</i> , <i>bad-mouth</i>
Adjektivische Komposita	Nomen+Adjektiv	<i>leadfree</i> , <i>machine readable</i>
	Adjektiv+Adjektiv	<i>bitter-sweet</i> , <i>ready-made</i>
	Adjektiv+Nomen	<i>blue-collar</i> , <i>red-brick</i>
	Partikel+Nomen	<i>downhill</i> , <i>underarm</i>
	Verb+Verb	<i>go-go</i> , <i>pass-fail</i>
	Adjektiv+Verb	<i>high-rise</i> , <i>quick-freeze</i>
	Verb+Partikel	<i>see-through</i> , <i>wrap-around</i>

■ **Tab. 18.11** Klassifikation nach Marchand (1969)

Kompositum/Derivation	Syntaktische Paraphrase	Syntaktische Funktion von Y	Ähnliche Bildungen
<i>bullfighter</i>	„someone fights bulls“	Subjekttyp	<i>grave-digger, novelist, chimney sweep</i>
<i>oil refinery</i>	„someone refines oil at some place“	Adjunkttyp	<i>carving knife, living room, washing machine</i>
<i>drawbridge</i>	„someone draws a bridge“	Objekttyp	<i>eating apple, coal fire, steam engine</i>
<i>arrival</i>	„someone arrives“	Prädikattyp	<i>apple eating</i>
<i>girlfriend</i>	„the friend is a girl“	Komplementtyp	<i>killer shark, oak tree</i>

det und deshalb erschlossen werden muss. Diese Komposita werden daher exozentrisch genannt; weitere Beispiele sind *houndstooth*, *old money* oder *bluestocking*. Im Vergleich zum Englischen ist das Deutsche in der Verwendung von exozentrischen Konstruktionen erheblich sparsamer. Schaut man sich beispielsweise Bildungen mit verbaler X- und nominaler Y-Konstituente an, so trifft man allenfalls auf *Habenichts*, *Taugenichts* oder *Störenfried* (vgl. Fleischer und Barz 2012; Gast 2008: 279).

Konstruktionen hingegen mit explizitem Kopf oder Grundwort wie z. B. *manservant* oder *quick-freeze* werden ‚endozentrisch‘ genannt und stellen das bei Weitem häufigste Muster im Englischen dar.

Eine genauere Betrachtung einer speziellen Kompositabildung im Englischen, die sog. *neoclassical compounds*, *combining forms* oder Konfixe wie z. B. *biography*, *anglophobe* oder *anthropology*, die sich aus morphemähnlichen Bestandteilen zusammensetzen, kann an dieser Stelle nicht geleistet werden.

Neben der an Wortarten orientierten Klassifikation von Wortzusammensetzungen (■ Tab. 18.10) gibt es selbstverständlich weitere. Eine z. B. von Marchand (1969: 32f.) initiierte Klassifikationsidee versteht die Mehrheit von Komposita und Derivationen z. B. als verkürzte Sätze, so dass sich das Schema in ■ Tab. 18.11 erstellen lässt.

In diesen Formationen stellt die entsprechende Konstituente das Y (= Kopf oder Grundwort) aus dem Schema

[XY]_Y, dar, und diese wird mit der entsprechenden Position von Y in einem vermeintlich zugrunde liegenden Satz abgeglichen, so dass sich hier Klassifikationstypen (d. h. Subjekttyp, Objekttyp usw.) für Komposita und Derivationen ergeben, die aus der syntaktischen Position von Y in dem zugrunde liegenden Satz ableitbar sind.

Eine weitere Klassifikationsidee stammt von Ryder (1994: Kap. 2); sie versucht in ihrer Studie, die vielfältigen Beziehungen zwischen X und Y in [XY]_Y semantisch-pragmatisch zu spezifizieren. Allein für nominale Komposita (hier: Nomen+Nomen) ergeben sich die in ■ Tab. 18.12 angegebenen möglichen semantisch-pragmatischen Beziehungen zwischen X und Y.

18.6 Weitere Möglichkeiten zur Steigerung der Wort- und Bedeutungskomplexität

Neben den bisher vorgestellten Verfahren zur Steigerung von Wort- und Bedeutungskomplexität wie z. B. Flexion, Derivation oder Komposition gibt es weitere, in denen spezifische morphologische und nichtmorphologische Mechanismen angewandt werden. Die auf diesem Wege „neu“ formierten Konstruktionen werden mit den Begriffen „Akronym“ (*acronym*), „Initialwort“ (*initialism*), „Rückbildung“ oder „Rückableitung“ (*back-formation* oder *back-*

■ **Tab. 18.12** Klassifikation von NN-Komposita nach Ryder (1994)

Y ist Teil von X: (Ganzes-Teil-Beziehung)	<i>house door, abbey gate, chicken breast, office floor, tower steps, window latch, armpit, chest wall, eyebrow, eyelid, leg muscle, coat collar, jacket pockets, pant-leg, pocket zip, shirt sleeve, college staff, company board, court jury, union member, university team</i> usw.
X ist Teil von Y: (Teil-Ganzes-Beziehung)	<i>flower garden, armchair, bedroom, corn field, keyboard, parade ground, scrap yard</i> usw.
Y besteht/ist gemacht aus X: (Ursprung-Resultat-Beziehung)	<i>leather shoes, bronze medal, cotton socks, diamond ring, oak chest, silver plate, wellington boot, rye whiskey, carpet bag, fur coat, rag doll, wheat bread</i> usw.
Y wird gebraucht für/gegen X: (Zweck-Instrument-Beziehung)	<i>teaspoon, gas-mask, raincoat, sun-glasses, table-cloth, towel rail, evening dress, night dress, spring suit, summer house</i> usw.
X wird gebraucht für/gegen Y: (Instrument-Zweck-Beziehung)	<i>steam engine, air gun, cable car, computer game, correspondence course, gas stove, motor cycle</i> usw.

■ Tab. 18.13 Spezifische Mechanismen der Wortbildung

Typ	Mechanismus	Beispiele
Akronym	Ein „neues“ Wort wird aus den Anfangsbuchstaben mehrerer Wörter gebildet, und die Anfangsbuchstaben sind silbisch organisiert.	<i>FIFA</i> (<i>Fédération Internationale de Football Association</i>), <i>QANTAS</i> (<i>Queensland and Northern Territory Aerial Services</i>), <i>SETI</i> (<i>Search for Extraterrestrial Intelligence</i>)
Initialwort	Ein „neues“ Wort wird aus den Anfangsbuchstaben mehrerer Wörter gebildet, und die Buchstaben werden separat gesprochen.	<i>MBA</i> (<i>Master of Business Administration</i>), <i>CSE</i> (<i>Certificate of Secondary Education</i>), <i>UTC</i> (<i>Universal Time Coordinated</i>)
Rückableitung	Ein „neues“ Wort wird durch Tilgung eines (vermeintlichen) Suffixes gebildet.	<i>peddler</i> → <i>to peddle</i> <i>swindler</i> → <i>to swindle</i> <i>stoker</i> → <i>to stoke</i> <i>editor</i> → <i>to edit</i> <i>self-destruction</i> → <i>to self-destruct</i> <i>enthusiasm</i> → <i>to enthuse</i> <i>liaison</i> → <i>to liaise</i>
Wortmischung	Ein „neues“ Wort wird durch das Rearrangement von Wortfragmenten mehrerer Wörter gebildet.	<i>Oxbridge</i> , <i>Singlish</i> , <i>Paralympics</i> , <i>docudrama</i> , <i>podcast</i>
Kürzung	Ein „neues“ Wort wird durch Tilgung von Wortfragmenten unter Beibehaltung der Bedeutung gebildet.	(<i>tele</i>) <i>phone</i> , <i>gym</i> (<i>nasium</i>), (<i>in</i>) <i>flu</i> (<i>enza</i>), <i>champ</i> (<i>ion</i>)
Verdoppelung	Ein „neues“ Wort wird durch Wiederholung von Wörtern oder lautlich ähnlichen Wortfragmenten gebildet.	<i>fifty-fifty</i> , <i>sci-fi</i> , <i>flip-flop</i>
Nullableitung	Ein „neues“ Wort wird ausschließlich durch Wortartenwechsel (keine formale Veränderung!) gebildet.	<i>mushroom</i> (Nomen)/ <i>to mushroom</i> (Verb) <i>call</i> (Nomen)/ <i>to call</i> (Verb) <i>dirty</i> (Adjektiv)/ <i>to dirty</i> (Verb)

derivation), „Wortmischung“ (*blend*), „Kürzung“ (*clipping*), „Verdoppelung“ oder „Reduplikation“ (*reduplication*) und „Konversion“ (*conversion*) oder „Nullmorphemableitung“ oder „Nullableitung“ (*zero-derivation*) erfasst. Die Übersicht in ■ Tab. 18.13 vermittelt einen Eindruck von der Vielzahl morphologischer und nichtmorphologischer Mechanismen, die hier wirksam werden können:

Morphologie		
Flexionsmorphologie	Derivationsmorphologie: Affigierung (Präfigierung, Suffigierung) und Wortzusammensetzung	andere Wortbildungsverfahren (Akronyme, Nullableitungen, Kürzungen, Wortmischungen usw.)
Wortbildung		

■ Abb. 18.2 Beziehung zwischen Morphologie und Wortbildung

18.7 Schlussbetrachtungen

Im Vergleich der im Englischen verfügbaren Flexions- und Derivationsmorpheme ist erkennbar, dass sich das Englische weiterhin als eine analytische Sprache mit vergleichsweise wenigen Flexionsformen positioniert hat. Ein hohes Wortbildungspotential ist nach Dixon (2014) oder Miller (2014) in den Bereichen Derivation (hier insbesondere Nullableitung) und Komposition auszumachen, wie neuere Bildungen belegen: *abibliophobia*, *babyccino*, *cage diving*, *Delia effect/power*, *earworm*, *fat finger syndrome*, usw. (Maxwell 2006). Aber auch „neuere“ Präfixe und Suffixe wie *rent-a-*, *uber-*, *-athon*, *-buster*, *-busting*, *-fest*, *-friendly*, *-gate*, *-impaired*, *-ista*, *-meister* oder *-ville* erfreuen sich derzeit einer gewissen Beliebtheit; und wer zeitgenössische Romane liest, wird feststellen, dass ausgewählte englischsprachige Autorinnen und Autoren eine Vorliebe für Phrasenkomposita entwickelt haben: *one-*

on-one interviews, *glass-and-stone edifice*, *blow-by-blow account*, *pink-flannel-with-too-many-rabbits PJs*, *need-a-boyfriend gene*, *heart-in-my mouth moments*, *butterflies-in-my-belly moments*, *my professional I've-worked-in-this-shop-for-years façade* usw. (James 2012).

In Anlehnung an Schmid (2016: 15) lässt sich die Beziehung zwischen Morphologie und Wortbildung und den zugehörigen Bildungsverfahren wie in ■ Abb. 18.2 verdeutlichen.

18.8 Weiterführende Literatur

Der Klassiker im Bereich der englischen Morphologie ist Bauer (1983). Bauer (2004) enthält ein für Laien und Experten unverzichtbares kleines Glossar mit allen wichtigen Fachtermini zu Morphologie und Wortbildung und der dazugehörigen Theoriebildung. Bauer et al. (2013) ist

die Übersicht zu zentralen Themen von Morphologie und Wortbildung im Englischen schlechthin. Schmid (2016) führt sehr lesbar in die Grundbegriffe der englischen Morphologie und Wortbildung ein, und unter Rückgriff auf authentisches Korpusmaterial werden aktuelle Bildungsmuster unter kognitiven und soziopragmatischen Aspekten diskutiert. Weiterhin sind aus einer kontrastiven Perspektive König und Gast (2018) zu nennen sowie als Klassiker Plag (2003).

18.9 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Combining forms oder Konfixe unterscheiden sich z. B. von Präfixen dadurch, dass sie einer offeneren Klasse von Einheiten angehören als Präfixe. Präfixe weisen keine distinktive morphologische Form auf, während *combining forms* sehr häufig auf *-i-* oder *-o-* enden. Präfixe treten im Regelfall mit freien Morphemen auf, *combining forms* können mit anderen *combining forms* auftreten, aber auch mit freien Morphemen (nicht hingegen mit Suffixen). Präfixe sind sowohl semantisch als auch strukturell weniger „gehaltvoll“ als der Kopf der Konstruktion, *combining forms* sowohl in Erst- als auch Letztstellung sind semantisch als auch strukturell eher „gleichgewichtig“. *Combining forms* weisen gegenüber Präfixen eine höhere semantische Dichte auf und sind im Vergleich zu Präfixen weniger produktiv.

✓ Selbstfrage 2

Das Merkmal ‚Handelnder/Handelnde‘ findet sich in einer ganzen Reihe von Ableitungen, d. h. Suffigierungen, die im weiteren Sinne mit *-er* in Konkurrenz stehen. So gibt es beispielsweise *registrar* oder *scholar*; *consultant*, *accountant*, *servant* oder *defendant*; *devotee*, *escapee*, *payee*, *trainee* oder *employee*; *botanist*, *ecologist*, *linguist* oder *geologist*; *beautician*, *clinician* oder *technician*; *hotelier* oder *financier*; *actor*, *inventor* oder *translator*; *gangster* oder *mobster*. Oberflächlich betrachtet sind die Suffixe *-ant*, *-ar*, *-er*, *-ee*, *-ian*, *-ier*, *-ist*, *-or* oder *-ster* synonym, tatsächlich aber weisen diese spezifische Bedeutungsnuancen auf oder unterliegen bestimmten Bildungsbeschränkungen.

Das Suffix *-er* wie in *cooker* oder *scraper* stellt keine Agensnomina dar, sondern ist mit dem Merkmal ‚Instrument‘ zu erfassen.

✓ Selbstfrage 3

Es scheint so zu sein, dass die hier in Rede stehenden Suffixe zwei verschiedenen Klassen zuzuordnen sind: Klasse I und Klasse II. Zur erstgenannten Klasse zählt man hierbei Suffixe wie *-al*, *-ation*, *-ic*, *-ify* oder *-ity*. Diese stehen enger an der Basis oder Wurzel (s. *musicalness* gegenüber

**reddishity*); nur diese können auch zusammen mit gebundenen Wurzeln auftreten: *dental* gegenüber **dentish*; sie verändern häufig das Betonungsmuster der abgeleiteten Form, d. h. *'parent* gegenüber *pa'rental*; sie verändern morphophonemisch die abgeleitete Form wie in *malign* > *malignity*. Mitglieder von Klasse II (also *-dom*, *-er*, *-ing*, *-ish*, *-ness* oder *-ship*) hingegen können auch weiter entfernt von Wurzel oder Basis auftreten, verändern auch nicht das Betonungsmuster der abgeleiteten Form wie in *'parent* > *'parentish* oder nehmen auch keine morphophonemischen Veränderungen an der Basis oder Wurzel vor: *ma'lign* > *ma'ligner*.

✓ Selbstfrage 4

Die beiden Lexeme gelten als sog. dunkle Komposita (d. h. *dark compounds*), da ihr ursprünglich komplexer Charakter aus heutiger Sicht nicht mehr erkennbar ist. So geht z. B. *lady* auf das Altenglische *hlǣfdīge* zurück; diese komplexe Form besteht aus *hlāf* für ‚(Brot)Laib‘ und **-dīg-* für ‚kneten‘. Das männliche Gegenstück basiert auf *hlāfweard*, wobei **ward-* für ‚Wächter‘ steht (Schulze 1992). Der Asterisk (*) steht in der diachronen Sprachwissenschaft für rekonstruierte, schriftlich nicht belegte Formen. Weitere *dark compounds* sind z. B. *auger*, *daisy*, *garlic*, *gospel*, *gossip*, *hussy*, *nostril*, *sheriff*, *steward*, *stirrup* oder *woman* (Faß 1978).

Literatur

- Bauer, L. (1983). *English word-formation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bauer, L. (2004). *A glossary of morphology*. Washington, D.C.: Georgetown University Press.
- Bauer, L., Lieber, R., & Plag, I. (2013). *The Oxford reference guide to English morphology*. Oxford: Oxford University Press.
- Dixon, R. M. W. (2014). *Making new words. Morphological derivation in English*. Oxford: Oxford University Press.
- Faß, K. (1978). *Verdunkelte Compounds im Englischen*. Tübingen: Narr.
- Fleischer, W., & Barz, I. (2012). *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Bd. 4. Berlin: de Gruyter.
- Gast, V. (2008). Verb-noun compounds in English and German. *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik*, 56(3), 269–282.
- Goatly, A. (2012). *Meaning and humour*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Haspelmath, M., & Sims, A. D. (2010). *Understanding morphology* (2. Aufl.). London/New York: Routledge.
- James, E. (2012). *Fifty Shades of Grey*. New York: Vintage Books.
- König, E., & Gast, V. (2018). *Understanding English-German contrasts* (4. Aufl.). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Marchand, H. (1969). *The categories and types of present-day English word-formation. A Synchronic-diachronic approach* (2. Aufl.). München: Beck.
- Maxwell, K. (2006). *Brave new words. A language lover's guide to the 21st century*. London: Macmillan.
- Miller, D. G. (2014). *English lexicogenesis*. Oxford: Oxford University Press.
- Plag, I. (2003). *Word-formation in English*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ryder, M. E. (1994). *Ordered chaos. The interpretation of English noun-noun compounds*. Berkeley: University of California Press.

- Schmid, H.-J. (2016). *English morphology and word-formation* (3. Aufl.). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Schulze, R. (1992). Semantic structure and semantic change. ModE *lady* from a diachronic point of view. *Sprachwissenschaft*, 17(3/4), 411–450.
- Williams, E. (1981). On the notions ‘lexically related’ and ‘head of a word’. *Linguistic Inquiry*, 12(2), 245–274.

Semantik

Dieser Part vertieft die Semantikkennntnisse aus Kapitel 5 in Dipper et al. (2018).

Nach einer detaillierten Darstellung unterschiedlicher Theorien zur Bedeutung sprachlicher Ausdrücke, werden wir uns mit der Semantik von Sätzen beschäftigen, insbesondere mit den Möglichkeiten einer formalen Satzsemantik sowie der Frage, wie Argumente und Modifikatoren in eine Satzsemantik eingebunden werden.

Außerdem führt dieser Part in grundlegende Domänen der menschlichen Kognition ein (zeitlicher Verlauf, Möglichkeiten, das Sprechen über Raum sowie Mengenverhältnisse) und deren sprachliche Realisierung mittels Tempus, Aspekt, Modus, Modalität, räumliche sowie quantifizierende Ausdrücke.

Auch in diesem Part werden sprachspezifische Aspekte des Ausdrückens von Information bzgl. dieser Domänen verdeutlicht.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 19	Bedeutungstheorien – 389 <i>Ingo Reich</i>
Kapitel 20	Satzsemantik – 413 <i>Ralf Klabunde</i>
Kapitel 21	Tempus und Aspekt – 433 <i>Wiltrud Mihatsch und Ralf Klabunde</i>
Kapitel 22	Modus und Modalität – 457 <i>Martin Becker und Rolf Thieroff</i>
Kapitel 23	Raumsemantik – 485 <i>Rainer Schulze</i>
Kapitel 24	Quantifikation – 493 <i>Jürgen Pafel</i>



Bedeutungstheorien

Ingo Reich

Inhaltsverzeichnis

- 19.1 Was ist Bedeutung? – 390
- 19.2 Theorien zur Wortbedeutung – 393
- 19.3 Theorien zur Satzbedeutung – 398
- 19.4 Minimalismus und Kontextualismus – 408
- 19.5 Weiterführende Literatur – 409
- 19.6 Antworten auf die Selbstfragen – 409
- Literatur – 412

In order to say what a meaning is, we may first ask what a meaning does, and then find something that does that.

(Lewis 1970: 22, *General Semantics*)

Die Frage, was genau unter der Bedeutung eines Wortes zu verstehen ist, ist für die Semantik ebenso zentral wie schwierig zu beantworten. Ist die Bedeutung eines Wortes wie *Oma* die Vorstellung, die ich mit diesem Wort verbinde? Oder sind es die Personen, auf die ich mich damit beziehe? Oder ist die Bedeutung eine Definition der Art *weibliche Person, die ein Kind hat, das ein Kind hat*? Keiner dieser Ansätze ist völlig abwegig, aber auch keiner für sich alleine völlig überzeugend.

In diesem Kapitel werden die Grundgedanken einiger wichtiger Bedeutungstheorien skizziert. Dabei wird sich schnell zeigen, dass jede Bedeutungstheorie gewissen Aspekten der Bedeutungskonstitution gerecht werden muss: Sinnrelationen, Folgerungsbeziehungen, Kompositionalität, um nur einige zu nennen. Es wird sich auch zeigen, dass in mancher Hinsicht methodische Verfahren im Vordergrund stehen und diese – zumindest zum Teil – durchaus mit verschiedenen Bedeutungstheorien kompatibel sind. Nach eher allgemeinen Überlegungen folgen daher im zweiten Teil konkrete Modellierungen zur Analyse von Wort- und Satzbedeutung.

19.1 Was ist Bedeutung?

In Einführungsbüchern nähert man sich der Frage *Was ist Bedeutung?* nicht selten über die Frage *Was bedeutet denn das Verb „bedeuten“?*.

19.1.1 Bedeutung und Intention

Die obige Frage wird gern wieder reduziert auf die Frage *Wie wird das Verb „bedeuten“ denn von uns verwendet?*. Hinter diesem Vorgehen steht natürlich die Annahme, dass uns die Beobachtung der Verwendung von Wörtern Aufschluss gibt über deren Bedeutung. Will man diese Annahme zuspitzen, könnte man mit Ludwig Wittgenstein formulieren: „[d]ie Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“ (*Logische Untersuchungen*, §43). Die Bedeutung eines Wortes mit seinem Gebrauch zu identifizieren, ist sehr wahrscheinlich zu radikal (für einen Vorschlag in diesem Sinne vgl. z. B. Horwich 1998).

? Angenommen, die Bedeutung des Wortes *Oma* wird mit dessen Gebrauch identifiziert. Lassen dann die folgenden Verwendungen eine einheitliche Bedeutungsbeschreibung zu?

1. *Meine Oma fährt einen VW Käfer.*
2. *Fahr nicht wie meine Oma!*
3. Ein Mann fragt seine Frau: *Du, Oma, kommen unsere Enkel heute zum Mittagessen?*

Aber natürlich sind es die verschiedenen Gebrauchsweisen eines Wortes, die uns zumindest einen ersten Zugang zur Bedeutung eines Wortes geben. Paul Grice hat in diesem Zusammenhang auf zwei unterschiedliche Verwendungsweisen aufmerksam gemacht:

- (1) Rauch bedeutet Feuer.
- (2) Rot bedeutet Stehenbleiben.

Beispiel (1) drückt nach Grice (1957) eine **natürliche** Bedeutungsbeziehung aus: Wo Rauch ist, ist naturgemäß (Ausnahmen bestätigen die Regel) auch Feuer. Beispiel (2) dagegen ist insofern eine **nichtnatürliche** Bedeutungsbeziehung, als sie ein intentionales Subjekt erfordert: Es muss jemanden geben, der will, dass das Signal Rot die Verkehrsteilnehmer/innen dazu veranlasst, stehen zu bleiben. Letztere Beziehungen sind außerdem nicht faktiv: Wenn ein Polizist den Verkehr regelt, können die Verkehrsteilnehmer/innen die Ampel außer Acht lassen. Wortbedeutungen sind nach Grice nichtnatürliche Beziehungen: Mit der Verwendung des Wortes *Oma* intendiert ein Sprecher bzw. eine Sprecherin den Bezug auf eine bestimmte Person oder Personengruppe. Diese Bedeutung ist zwar nicht ganz so einfach aufzuheben wie in Beispiel (2), die Beziehung zwischen dem sprachlichen Zeichen *Oma* und seiner Bedeutung ist aber dennoch eine arbiträre, willkürliche (vgl. hierzu auch Kap. 1 in Dipper et al. 2018).

? Stellen Sie einen Korpus von mindestens zehn Belegen für das Wort *bedeutet* zusammen (Internetbelege über eine Suchmaschine oder über die IDS-Korpora) und versuchen Sie, die verschiedenen Verwendungen zu identifizieren, zu beschreiben und voneinander abzugrenzen.

Sowohl die Annahme, dass in Beispiel (1) und (2) unterschiedliche Bedeutungsbegriffe vorliegen, als auch die Annahme, dass der Bedeutungsbegriff auf Intentionen zurückzuführen ist, blieb nicht unwidersprochen. Barwise und Perry (1984) z. B. argumentieren explizit, dass in beiden Fällen die eine Situation (Rauch, Rot) systematisch auf eine andere Situation (Feuer, Stehenbleiben) verweist und beide Fälle damit unter einen Begriff fallen: Bedeutung ist eine Relation zwischen Situationstypen. Nach Horwich (1998) haben beide Fälle gemeinsam, dass das Subjekt der Bedeutungsrelation (Rauch, Rot) als Evidenz für das Objekt (Feuer, Stehenbleiben) aufzufassen ist.

Vertiefung

Von der Sprecherbedeutung zur Ausdrucksbedeutung

In dieser Vertiefungsbox soll knapp auf die Begriffe „Sprecherbedeutung“ und „Ausdrucksbedeutung“ eingegangen werden, die in etwa mit den Begriffen „kontextabhängige“ und „kontextunabhängige“ Bedeutung korrelieren. Während der Begriff der Sprecherbedeutung pragmatischer Natur ist, ist Ausdrucksbedeutung ein genuin semantischer Begriff.

Intentionen sind etwas, was nur konkrete Personen in konkreten Situationen haben. Sprachliche Intentionen sind damit notwendig von einem Sprecher und einem Äußerungskontext abhängig. Die Bedeutung eines Ausdrucks kann damit zunächst lediglich relativ zu einem Sprecher und einem Kontext angegeben werden: Ein Sprecher S meint (nicht natürlich) etwas mit einem Ausdruck A in einer Situation *s*, das heißt, dass S mit der Äußerung von A in *s* einen bestimmten Effekt beim Hörer H intendiert und dieser Effekt durch das Erkennen der Intention von S ausgelöst wird (vgl. Grice 1957: 385). Diese Bedeutungsebene wird von Grice als die **Sprecherbedeutung** bezeichnet.

Die Frage, die der Semantiker stellt, ist nun aber nicht: *Was meint ein Sprecher bzw. eine Sprecherin S mit A im Kontext C?*, sondern *Was bedeutet A?* – ganz unabhängig von Sprecher/in und Kontext. Der Sprecherbedeutung ist also noch eine weitere Bedeutungsebene an die Seite zu stellen, die

Ausdrucksbedeutung. Diese ergibt sich nach Grice (1957: 385) durch Verallgemeinerung über Kontexte und Personen: Ein Ausdruck A bedeutet *das-und-das* kann nach Grice entweder mit einer Aussage oder der Disjunktion mehrerer Aussagen darüber identifiziert werden, was für einen (erkennbaren) Effekt „die Menschen“ mit A (typischerweise) intendieren.

Im Grice'schen Ansatz wird die Ausdrucksbedeutung also auf die Sprecherbedeutung zurückgeführt. Insofern ist der Ansatz ein gebrauchstheoretischer. Dies wird hier so betont, da viele Bedeutungstheorien genau umgekehrt vorgehen. So ergibt sich z. B. im Carnap'schen Ansatz die **Extension** aus der **Intension** und in Freges Ansatz die **Bedeutung** aus dem **Sinn**. Die Art und Weise, wie Grice die Ausdrucksbedeutung aus Sprecherbedeutungen herzuleiten versucht, ist allerdings nicht ganz unproblematisch, wie der Blick auf ein einfaches Beispiel zeigt: Was ist bei dem Interrogativsatz *Kannst du mir die Butter geben?* die Ausdrucksbedeutung? Ist das nun der Ausdruck einer Frageintention oder der Ausdruck einer Aufforderungsintention? Oder etwa die Disjunktion entsprechender Aussagen?

Weiterführende Literatur

- Grice, H. Paul. 1957. Meaning. *The Philosophical Review* 66. 377-388.
- Grice, H. Paul. 1989. *Studies in the way of words*. Harvard: Harvard University Press.

19.1.2 Bedeutung und Referenz

Dass Intentionen als Basis für den Bedeutungsbegriff nicht geeignet sind, wird in „Vertiefung: Von der Sprecherbedeutung zur Ausdrucksbedeutung“ ausgeführt. Was aber ist die Alternative? Es ist sicher unkontrovers, dass wir mit Sprache über die Welt sprechen, wir verabreden Termine, sprechen über Personen und Ereignisse, tauschen Neuigkeiten aus. Naheliegend ist es daher, Bedeutung mit der **Referenz auf Außersprachliches** zu identifizieren: Namen und definite Beschreibungen verweisen auf Objekte oder Personen, Verben bezeichnen Ereignisse, Adjektive Zustände oder Eigenschaften. So naheliegend dies ist, so problematisch ist es aber auch, wie nicht zuletzt Gottlob Frege (1892) in seinem für die moderne Semantik so zentralen Artikel „Über Sinn und Bedeutung“ anhand von definiten Beschreibungen deutlich gemacht hat: Wäre der Bedeutungsbegriff auf den der Referenz reduzierbar, dann müssten die beiden Sätze *Der Morgenstern ist der Morgenstern* und *Der Abendstern ist der Morgenstern* gleich informativ sein, da Morgenstern und Abendstern dieselbe Referenz (die Venus) haben. Frege folgerte daraus, dass die Beschreibung der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke zwei

Ebenen erfordert: die des Sinns und die der Bedeutung (im engeren Sinne). Während der Sinn **die Art des Gegeben-seins** einer Referenz meint, verweist die Bedeutung auf die **Referenz** selbst. So ist der Sinn eines Satzes der durch ihn ausgedrückte **Gedanke**, seine Bedeutung sein **Wahrheitswert** (wahr oder falsch). Und der Sinn einer definiten Beschreibung wie *Morgenstern* ist die Art und Weise, wie über sie ihre Bedeutung (die Venus) identifiziert wird (als der hellste Stern am Morgenhimmel).

19.1.3 Bedeutung und Kognition

Mit der Unterscheidung zweier Bedeutungsebenen wird der Bedeutungsbegriff wesentlich komplexer. Zudem stellt sich die Frage, was man sich unter einem Gedanken denn genau vorzustellen hat. Frege selbst bleibt hier vage, er macht aber deutlich, dass er Gedanken nicht als subjektive Vorstellungen einzelner Personen verstanden wissen will, sondern als von Sprechern grundsätzlich unabhängig existierende Entitäten. Frege kann damit durchaus als Platoniker bezeichnet werden. Alternativ könnte man den Sinn eines sprachlichen Ausdrucks aber sehr wohl auch als ein

Vertiefung

Gegenstand und Begriffsumfang

Grundlage der referenziellen Semantik sind die Begriffe des „Gegenstands“ und des „Begriffsumfangs“. Referierende Ausdrücke wie Namen verweisen auf Gegenstände, nichtreferierende Ausdrücke wie Adjektive oder Verben haben einen Begriffsumfang. Man sagt auch, sie *denotieren* Mengen von Gegenständen. Der Begriff der Menge steht damit im Zentrum der referenziellen Semantik. Daher soll hier an die zentralen Begrifflichkeiten erinnert werden.

Was alles als ein Gegenstand aufgefasst wird, ist eine Frage der Ontologie und soll hier gar nicht diskutiert werden. Unkontroverse Gegenstände sind sicher Tische, Tiere, Personen, Häuser, also alle Objekte, die man in irgendeiner Art und Weise anfassen kann. Eine Menge wird nun definiert als eine „Zusammenfassung bestimmter, wohlunterschiedener Objekte unserer Anschauung oder unseres Denkens zu einem Ganzen“ (nach G. Cantor). Mit dieser Definition können wir alle Gegenstände zu einer Menge U zusammenfassen, dem *Universum*. Die resultierende Menge U ist selbst kein Gegenstand (dies würde zu einer Paradoxie führen), aber ein Objekt, das mit anderen Objekten wieder zu einer Menge zusammengefasst werden kann: Angenommen, es gibt nur drei Gegenstände a, b und c . Dann ist $U = \{a, b, c\}$ die Menge bestehend aus a, b und c . Die Menge $N = \{a, b\}$, bestehend aus den Elementen a und b , ist eine Teilmenge von U , d. h., für jedes $x \in N$ gilt auch $x \in U$. Man schreibt $N \subseteq U$. Man kann nun die Menge $\mathcal{P}(U)$ aller Teilmengen von U bilden, also die Potenzmenge $\{X \mid X \subseteq U\}$ von U . Da jede Menge Teilmenge von sich selbst ist, gilt $U \in \mathcal{P}(U)$.

Neben U oder N (und anderen) ist auch die leere Menge $\{\}$ bzw. $\emptyset$ eine Teilmenge von U . Tatsächlich ist die leere

Menge $\emptyset$ Teilmenge jeder Menge, da sie kein Element enthält, das gegen die Teilmengenbedingung verstoßen könnte. Zwei Mengen M und N können auch geschnitten werden: $M \cap N$ ist die Menge aller Objekte, die sowohl Element von M als auch Element von N sind. Die Vereinigungsmenge $M \cup N$ ist die Menge aller Objekte, die Element von M und/oder Element von N sind. Ist $N = \{a, b\}$ und $M = \{b, c\}$, dann ist also $N \cap M = \{b\}$ und $N \cup M = \{a, b, c\}$.

Bei Mengen spielt die Reihenfolge, in der die Elemente notiert werden, keine Rolle, denn es gilt: $\{a, b, c\} = \{b, c, a\} = \{c, a, b\}$ etc. Häufig möchte man aber Beziehungen beschreiben, in denen die Reihenfolge durchaus eine Rolle spielt. So z. B. in der Beziehung x ist Kind von y : *Charles ist Kind von Elisabeth* bedeutet einfach etwas anderes als *Elisabeth ist Kind von Charles*. Aus diesem Grund nimmt man an, dass Objekte auch zu Listen (sogenannten Tupeln) zusammengefasst werden können: $\langle \text{Charles}, \text{Elisabeth} \rangle$ wird das geordnete Paar bestehend aus Charles und Elisabeth genannt, und dieses ist nicht identisch mit dem geordneten Paar $\langle \text{Elisabeth}, \text{Charles} \rangle$ bestehend aus Elisabeth und Charles. Geordnete Paare sind keine Mengen (sondern eben geordnete Listen von Objekten), können aber zu Mengen zusammengefasst werden. So beschreibt die Menge $K = \{\langle x, y \rangle \mid x \text{ ist Kind von } y\}$ alle Paare $\langle x, y \rangle$, für die gilt, dass x Kind von y ist, genau die Beziehung *Kind (von)*. Dabei gilt nun, dass $\langle \text{Charles}, \text{Elisabeth} \rangle \in K$, aber $\langle \text{Elisabeth}, \text{Charles} \rangle \notin K$.

Weiterführende Literatur

- Deiser, Oliver. 2010. *Einführung in die Mengenlehre*. Berlin, New York: Springer.
- Ebbinghaus, Heinz-Dieter. 2003. *Einführung in die Mengenlehre*. Berlin: Spektrum Verlag.

mentales Objekt auffassen, ein Konzept, eine Vorstellung von Objekten oder Ereignissen. Eine solche Auffassung führt offenbar zu der Frage, inwiefern dann überhaupt von der Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks gesprochen werden kann. Möglicherweise überhaupt nicht. Umgekehrt kann man aber auch die Frage stellen, ob man überhaupt von der Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks sprechen muss. Vielleicht ist es ja völlig hinreichend, dass die mit einem Wort jeweils subjektiv verbundenen Konzepte auf exakt dieselben Objekte zutreffen, extensional äquivalent sind, denselben Denotationsbereich haben (vgl. dazu aber die folgende Aufgabe zur Problematisierung).

? Angenommen, in Bands sind immer (und nur) die Sänger auch die Bandleader. Dann sind die Konzepte *Sänger* und *Bandleader* koextensional. Die zentrale Frage ist: Kann

das in manchen Fällen zu Problemen führen? (Betrachte hierzu Äußerungen der Art: *Du wärst sicher ein guter Sänger* und *Du wärst sicher ein guter Bandleader*.)

Eine Semantik dieser Art wird in Kapitel 5 in Dipper et al. (2018) favorisiert. Tatsächlich kann man sich aber sehr wohl eine kognitive Bedeutungstheorie vorstellen, in der nur eine Bedeutungsebene, die kognitive, angenommen wird. Konzepte als Bedeutungen sind natürlich auch in einer solchen Theorie mit der realen Welt verknüpft (sie werden gebildet auf der Basis realer Objekte, die wiederum unter die erworbenen Begriffe fallen); der Konnex zwischen Welt und Kognition ist dann aber ein seiner Natur nach nichtsprachlicher. Da er unabhängig vom Sprachvermögen ist, ist er nicht Teil einer Bedeutungstheorie.

19.2 Theorien zur Wortbedeutung

Was ist nun die Bedeutung eines konkreten Wortes? Wie der vorhergehende Abschnitt gezeigt hat, gibt es hier viele mögliche Antworten. Was aber jede Bedeutungstheorie beschreiben können muss, ist die Tatsache, dass Wörter zueinander in inhaltlichen Beziehungen stehen. Wenn mich z. B. ein Berliner Kollege in Tübingen fragt, was denn eigentlich eine *Gug* sei, dann werde ich ihm antworten, dass das das schwäbische Wort für *Tasche* ist, ich werde also ein Wort durch ein (möglichst) bedeutungsgleiches, ein **synonymes** Wort erklären. Und wenn er mich fragt, was denn *schäps* bedeutet, werde ich antworten, dass das das Gegenteil von *gerade* ist. *Schäps* ist also **antonym** zu *gerade* (tatsächlich sogar **komplementär**). Und mit *Muckefuck* bezeichnet man ein Heißgetränk, eine Form von Kaffee, das aus Getreide erzeugt wird. *Muckefuck* und *Bohnenkaffee* sind folglich **kohyponym**, beides sind Formen von Kaffee oder zumindest von Heißgetränken.

19.2.1 Semantische Merkmale

Eine Möglichkeit, derartige Beziehungen zu beschreiben, besteht in der Annahme semantischer Merkmale, die nach dem Vorbild der Phonologie über Minimalpaarbildung gewonnen werden. So besteht zum Beispiel der Unterschied zwischen den Lauten [t] und [d] lediglich in dem Merkmal [±stimmhaft], in allen anderen Merkmalen sind sie identisch. *Muckefuck* und *Bohnenkaffee* unterscheiden sich nur in der Substanz, also in den Merkmalen [±Getreide] und [±Kaffeebohnen]. Diese sind wiederum spezifischere Merkmale eines Merkmals wie [±Nahrungsmittel]. Ein Wort wird also in positiv oder negativ oder unterspezifizierte Merkmale zerlegt, die in der Summe das Wort definieren. Eine Sinnrelation kann dann offenbar über Identität in den Merkmalen (synonym) oder über deren Unverträglichkeit (kontradiktorisch) oder auch über Teilmengenbeziehungen (hyponym, hyperonym) definiert werden.

? Versuchen Sie eine Merkmalsanalyse für folgende Wörter durchzuführen: *Huhn*, *Henne*, *Küken*, *Blume*, *Rose*, *Stein*, *Stuhl* und *Hocker*. Auf welche Probleme stößt man insbesondere beim letzten Beispielpaar? Welche Probleme stellen sich bei den Begriffen *Tante* und *Onkel*?

So naheliegend eine Merkmalsanalyse zunächst scheint, so problematisch ist sie jedoch auch. Hier ist leider nicht der Ort, um dies in allen Details zu diskutieren (vgl. aber z. B. Bierwisch 2011). Neben der Frage, welche Merkmale als die atomaren Bestandteile einer Analyse anzunehmen sind, ist die Relationalität von Wörtern ein Problem: Ein Merkmal [±X] ist genau genommen ein einstelliges Prädikat, es trifft auf ein Objekt zu oder nicht. Ein Wort wie *Oma*

erfordert aber in seiner Beschreibung eine relationale Beziehung, ein zweistelliges Prädikat: Man ist nicht einfach Oma, sondern immer Oma von jemandem. Eine relationale Darstellung erfordert aber Mittel, die denen der Prädikatenlogik erster Stufe entsprechen: Eine Oma ist eine weibliche Person, die ein Kind hat, das ein Kind hat: x ist Oma, wenn x weiblich ist und es ein y gibt, das Kind von x ist, und es wiederum ein z gibt, das Kind von y ist. Darüber hinaus scheint es Wörter zu geben, deren Beschreibung ganz spezifische Merkmale erfordern, die tatsächlich nur auf das jeweils zu analysierende Wort zutreffen. Ist dies richtig, dann kann die Menge an atomaren Merkmalen in der Semantik keinesfalls so klein gehalten werden, wie dies z. B. in der Phonologie der Fall ist, und die Nützlichkeit des Ansatzes ist damit in Frage zu stellen.

? Wie könnte eine Merkmalsanalyse für folgende Wörter aussehen?

Klapperschlange, *Freischwinger*, *Panton Chair*

19.2.2 Von Merkmalen zu Prädikaten

■ Prädikation und ihre Formalisierung (Teil 1)

Die formale Darstellung von Prädikationen ist, wie gerade gesehen, mit diversen theoretischen Ansätzen kompatibel und dient vor allem der Präzisierung. In diesem Sinne ist die Formalisierung eher eine Methode als ein theoretischer Ansatz. Hier werden nun beispielhaft die zentralen Aspekte einer formalen Sprache dargestellt, die hierfür (minimal) benötigt wird: die Prädikatenlogik (erster Ordnung).

Die Sprache der Prädikatenlogik (PL) ist im Vergleich zu natürlichen Sprachen wie dem Deutschen sehr einfach und nie mehrdeutig. Wie jede Sprache hat auch die Sprache der PL ein Lexikon (in dem die Wörter der PL verzeichnet sind), eine Syntax (die Regeln spezifiziert, nach denen Sätze zusammengesetzt werden) und eine Semantik (die präzisiert, worin genau die Bedeutung der Wörter und Sätze besteht, bzw. wie sich die Sprache auf die „Welt“ bezieht). Zur Verdeutlichung der Funktionsweise der PL wählen wir eine klassische extensionale Semantik, d. h., wir interpretieren **Terme** a, b, c, x, y, z (sowie a_1, a_2 u. a.) durch Individuen und **Prädikate** P, Q, R durch Mengen bzw. Relationen. Dazu muss jedoch ein **Individuenbereich** festgelegt werden, also der Bereich U (die Menge U) aller Individuen und Gegenstände, die in unserer Welt existieren sollen. Als Beispiel sollen hier Mitglieder der britischen Königsfamilie dienen, nämlich Elisabeth II., Philip, Elisabeths Schwester Margaret sowie die Kinder Charles, Anne, Andrew und Edward.

Natürlich haben wir gerade die Namen der Royals benutzt, um diese aufzuzählen, um auf die jeweiligen Mitglieder der Königsfamilie zu referieren. Um dies auch in der Sprache der PL zu können, müssen wir also zunächst völlig analog Namen einführen und dann spezifizieren, dass

die Namen auf die einzelnen Personen referieren. Wir legen daher fest, dass $e2, p, m, c, a1, a2, e$ Namen (sogenannte **Konstanten**) der PL sind. Die Interpretationsfunktion I spezifiziert nun, auf wen sich diese Namen beziehen sollen, z. B. $I(a1) = \text{Anne}$ (sprich: der Name $a1$ referiert auf das Individuum Anne). Hier wurden als Namen jeweils die kleinen Anfangsbuchstaben der entsprechenden Namen gewählt sowie evtl. eine Ziffer, wenn mehrere Namen mit demselben Buchstaben beginnen.

! Die Interpretationsfunktion I wird in der Literatur zur Semantik manchmal auch anders angegeben: als Int , als $\llbracket \cdot \rrbracket$ oder auch als α . Die Angaben $I(a1)$, $\text{Int}(a1)$, $\llbracket a1 \rrbracket$ und $\alpha(a1)$ drücken also allesamt aus, dass die Konstante $a1$ auf ein Element aus U abgebildet wird.

Neben Namen sind im Lexikon der PL auch Prädikate enthalten, die nach der Anzahl ihrer Argumente subklassifiziert sind: M und W werden als einstellige Prädikate und G, K sowie das Gleichheitszeichen $=$ als zweistellige (binäre) Prädikate aufgefasst. Die Interpretation eines einstelligen Prädikats ist eine Menge, also eine Teilmenge von U . Wir legen fest, dass $I(M) = \{\text{Philip}, \text{Charles}, \text{Andrew}, \text{Edward}\}$ und $I(W) = \{\text{Elisabeth II.}, \text{Margaret}, \text{Anne}\}$. Die intendierte (!) Bedeutung von M und W sollte damit klar sein: *männlich* und *weiblich*. (Aber man beachte, dass die Beschreibung hier rein extensional, nicht intensional ist.) Zweistellige Prädikate werden als Mengen von Paaren $\langle x, y \rangle$ von Individuen interpretiert, und zwar genau den Paaren, die zueinander in der entsprechenden Relation stehen. Hier legen wir fest, dass $I(G) = \{\langle x, y \rangle \mid x \text{ ist ein Geschwister von } y\}$ und $I(K) = \{\langle x, y \rangle \mid x \text{ ist ein Kind von } y\}$ gilt. Dies sind eigentlich intensionale Beschreibungen einer extensionalen Menge (von Paaren). Derartige (metasprachliche) Beschreibungen sind sehr hilfreich, wenn die Mengen sehr groß werden und die Elemente nicht mehr oder nur sehr umständlich einzeln aufgezählt werden können.

Es gilt nun z. B. $\langle \text{Margaret}, \text{Elisabeth II.} \rangle \in I(G)$, da Margaret ein Geschwister von Elisabeth II. ist. Umgekehrt gilt natürlich auch $\langle \text{Elisabeth II.}, \text{Margaret} \rangle \in I(G)$, da die Geschwisterbeziehung symmetrisch ist. Die Kind-Relation K ist nicht symmetrisch und kann durch Aufzählung wie folgt beschrieben werden: $I(K) = \{\langle \text{Charles}, \text{Philip} \rangle, \langle \text{Anne}, \text{Philip} \rangle, \langle \text{Andrew}, \text{Philip} \rangle, \langle \text{Edward}, \text{Philip} \rangle, \langle \text{Charles}, \text{Elisabeth II.} \rangle, \langle \text{Anne}, \text{Elisabeth II.} \rangle, \langle \text{Andrew}, \text{Elisabeth II.} \rangle, \langle \text{Edward}, \text{Elisabeth II.} \rangle\}$. Die Identitätsrelation wird in naheliegender Weise interpretiert.

So viel zu den „Wörtern“ der PL und ihrer (lexikalischen) Semantik. Die Syntax spezifiziert nun, welche Ausdrücke „Sätze“ der PL sind. (In der PL gibt es nur Wörter und Sätze, keine Phrasen!) Um komplexe Sätze bilden zu können, wird außerdem auf die Junktoren $\wedge$ und $\neg$ der Aussagenlogik zurückgegriffen. (Alle anderen Junktoren sind durch diese darstellbar.) Die folgenden Regeln

spezifizieren die Syntax und gleichzeitig auch die semantische Interpretation:

- (Syn-1): Ist α ein Term und Γ ein einstelliges Prädikat, dann ist $\Gamma(\alpha)$ eine Formel (der PL), und es gilt:
- (Sem-1): $I(\Gamma(\alpha)) = 1$ gdw. $I(\alpha) \in I(\Gamma)$
- (Syn-2): Sind α und β Terme und Γ ein zweistelliges Prädikat, dann ist $\Gamma(\alpha, \beta)$ eine Formel, und es gilt:
- (Sem-2): $I(\Gamma(\alpha, \beta)) = 1$ gdw. $\langle I(\alpha), I(\beta) \rangle \in I(\Gamma)$.
- (Syn-3): Ist Φ eine Formel, dann auch $\neg\Phi$, und es gilt:
- (Sem-3): $I(\neg\Phi) = 1$ gdw. $I(\Phi) = 0$.
- (Syn-4): Sind Φ, Ψ Formeln, dann auch $(\Phi \wedge \Psi)$, und es gilt:
- (Sem-4): $I((\Phi \wedge \Psi)) = 1$ gdw. $I(\Phi) = I(\Psi) = 1$.

Mit diesen Regeln lassen sich nun Formeln wie $W(m)$, $G(a1, a2)$ oder $K(e, e2)$ bilden, und es gilt $I((G(a1, a2))) = 1$, da $\langle I(a1), I(a2) \rangle = \langle \text{Anne}, \text{Andrew} \rangle \in I(G)$, also Anne ein Geschwister von Andrew ist. Mit der Regel (Syn-4) lässt sich nun auch (rekursiv) die Formel $((W(m) \wedge G(e2, m)) \wedge K(a1, e2))$ bilden, was im Wesentlichen bedeutet, dass Margaret die Tante von Anne ist. Die nächste Frage wäre dann: Kann man die Bedeutung von *Tante* unabhängig von den Argumenten über diese Regeln darstellen?

Wagt man den Schritt zur prädikatenlogischen Darstellung von Wörtern, dann ist diese Darstellung grundsätzlich mit verschiedenen Ansätzen vereinbar. Eine Prädikat P in der Aussage $P(a)$ kann ein mentales Konzept repräsentieren oder auch eine Eigenschaft. Oder es kann ganz im Sinne der Prädikatenlogik extensional als eine Menge von Objekten aufgefasst werden, analog für Relationen $R(x, y)$. Für die Repräsentation von Sinnrelationen ergeben sich dann zwei Möglichkeiten: Entweder werden Prädikate und Relationen direkt zueinander in Beziehung gesetzt; so könnte $P < Q$ repräsentieren, dass P ein Unterbegriff zu Q ist. Oder die Relation der Hyponymie wird extensional definiert: Jedes Objekt x , das P erfüllt, erfüllt auch Q . Letzteres führt, wie bereits oben klar geworden ist, bei koextensionalen Prädikaten potentiell zu Problemen. Im Allgemeinen kann dies also nur eine notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung für Hyponymie darstellen. Folglich muss entweder die extensionale Analyse verfeinert werden, beispielsweise indem eine intensionale Komponente integriert wird, oder die Definition von $<$ muss doch unmittelbar von der Natur der Bedeutung der Prädikate abhängen.

■ Prädikation und ihre Formalisierung (Teil 2)

Eben wurde in eine formale Methode zur Darstellung einfacher Prädikationen wie *Charles ist (ein) Kind von Philip* eingeführt. Möchte man jedoch von den Argumenten des Prädikats abstrahieren, dann erfordert dies die Einführung

von Variablen und den Begriff der Bindung. Dies komplettiert die Sprache der PL.

Wir hatten die Frage gestellt, ob die Bedeutung von *Tante* in der PL unabhängig von den konkreten Argumenten des Prädikats dargestellt werden kann. Die Antwort ist: Grundsätzlich ja, es fehlen jedoch noch zwei elementare Bestandteile: **Variablen** und **Variablenbindung**. Ausgehend von der Formalisierung $K(c, p)$ für *Charles ist ein Kind von Philip*, wäre zunächst naheliegend, die beiden Namen (Konstanten) c und p durch **Variablen** x und y zu ersetzen, die in ihrer Interpretation nicht auf ein spezifisches Individuum festgelegt sind, sondern deren Interpretation variieren kann, eben **variabel** ist. Man erhält $K(x, y)$. Nun ist dieser Ausdruck kein Satz, da er weder als wahr noch als falsch beurteilt werden kann, solange nicht klar ist, worauf x und y referieren sollen. Das natürlich-sprachliche Pendant wäre eine Prädikation über deiktische Pronomen wie in *er ist ein Kind von ihm* ohne die Angabe eines situativen Kontextes. Ohne Bezug auf einen konkreten Kontext ist auch dieser „Satz“ nicht als wahr oder falsch beurteilbar. Ausdrücke wie $K(x, y)$ heißen deshalb allgemein **Formeln** oder **offene Sätze**.

Nun gibt es zwei Möglichkeiten, die Referenz einer Variablen zu fixieren. Entweder man fasst sie quasi als Namen auf und legt fest, worauf sie referieren soll (man bezieht sie gewissermaßen auf eine konkrete Situation). Dann könnte man aber auch gleich mit Namen arbeiten. Oder man führt einen Operator ein, der die Interpretation der jeweiligen Variablen sichert, ohne jedoch diese auf ein bestimmtes Individuum referieren zu lassen. Dies macht der sogenannte Existenzquantor $\exists$. Dieser Quantor wird immer von einer Variablen wie x begleitet und legt die Interpretation aller Vorkommen von x in einer gegebenen Formel fest. Man sagt, der Quantor $\exists x$ **bindet** die Variable x und hat **Skopus** über Φ . Leicht vereinfacht kann dies wie folgt definiert werden:

(Syn-5): Sei x eine Variable und Φ eine Formel der PL, dann ist $\exists x\Phi$ auch eine Formel der PL, und es gilt:

(Sem-5): $I(\exists x\Phi) = 1$ gdw. es mindestens ein $u \in U$ gibt, so dass (gleichzeitig) jedes Vorkommen von x in Φ durch u interpretiert wird und dabei $I(\Phi) = 1$ ist.

Die Möglichkeit von Variablen in Formeln wird bereits durch die Annahme gesichert, dass Variablen ebenso wie Namen Terme sind. Lediglich die Einführung des Existenzquantors erfordert ein neues Regelpaar. Mit dem Existenzquantor können nun (rekursiv) Ausdrücke wie $\exists xK(x, p)$ gebildet werden (sprich: „Es gibt eine Interpretation von x , so dass $K(x, p)$ unter dieser Interpretation von x wahr ist“). Dieser Ausdruck bedeutet konkret inhaltlich, dass Philip ein Kind hat. Analog bedeutet der Ausdruck $\exists x\exists y((W(m) \wedge G(m, x)) \wedge K(y, x))$ inhaltlich nichts anderes, als dass Margaret Tante ist.

Diejenigen, die mit der PL bereits etwas vertraut sind, werden an dieser Stelle den sogenannten Allquantor $\forall$ vermissen. Dieser wurde hier nicht explizit eingeführt, da er über den Existenzquantor $\exists$ und die Negation $\neg$ definiert werden kann, denn jede Formel $\forall x\Phi$ (sprich: „Für jede Interpretation von x ist die Formel Φ wahr“) ist zu der Formel $\neg\exists x\neg\Phi$ äquivalent. Mit dem Allquantor wäre es nun auch möglich, ein neues (einstelliges) Prädikat T einzuführen und über bereits existierende Prädikate zu definieren: $\forall x(T(x) \leftrightarrow \exists y\exists z((W(x) \wedge G(x, y)) \wedge K(z, y)))$. Für beliebige x würde dies dann inhaltlich bedeuten, dass x die Eigenschaft hat, (von jemandem die) Tante zu sein.

19.2.3 Dekomposition

Ein weiterer Vorteil einer solchen Darstellungsweise liegt darin, dass hier gleichzeitig neben dem Prädikat R auch dessen Argumente x und y repräsentiert sind. Damit kann die semantische Valenz z. B. von Verben sehr einfach dargestellt werden. *Essen* ist eine binäre Relation zwischen einem Esser und Gegessenem: $essen(x, y)$. Dies ist auch die Grundlage zur Repräsentation thematischer Rollen wie Agens oder Patiens. Darüber hinaus ist dieser Ansatz mit einer zentralen Idee der Merkmalssemantik, der Reduktion von Wortbedeutungen auf wenige nicht weiter zerlegbare Prädikate, vereinbar. So argumentiert z. B. Dowty (1979), dass die drei Prädikate DO, CAUSE und BECOME gemeinsam mit Zustandsprädikaten wie z. B. *krumm* die Basis zur semantischen Analyse (zumindest zentraler Aspekte) von Verben bilden. Das Verb *verbiegen* könnte damit wie in Beispiel (3) repräsentiert werden, was wie folgt paraphrasiert werden kann: Das Einwirken von x auf y (DO) verursacht (CAUSE), dass y von einem nicht näher spezifizierten Vorzustand in den Zustand KRUMM übergeht (BECOME).

(3) x verbiegt y
CAUSE(DO(x, y), BECOME(*krumm*(y)))

Die Paraphrase mag etwas artifiziell klingen, eine solche Dekomposition eröffnet jedoch diverse Möglichkeiten: So können in Dekompositionen wie in Beispiel (3) thematische Rollen über die Argumente der Basisprädikate definiert und dann unmittelbar identifiziert werden. Wird z. B. das Prädikat DO als ein zweistelliges Prädikat $DO(x, y)$ aufgefasst, dann ist dessen erstes Argument (also x) immer das Agens, und das zweite Argument (y) das Patiens. Werden außerdem sogenannte Argumentstrukturregeln angenommen, dann kann aus der semantischen Beschreibung des Verbs auch die syntaktische Realisierung seiner Ergänzungen vorhergesagt werden: x ist das Agens, ein Agens wird als Subjekt realisiert, folglich wird x als Subjekt

realisiert; *y* ist das Patiens, ein Patiens wird als (direktes) Objekt realisiert, folglich wird *y* als Objekt realisiert. Die Annahme weiterer Basisprädikate, z. B. eines psychischen Prädikats *PSYCH* für nichtagentivische Verben wie *erschrecken*, dessen einziges Argument *z* den Status eines Experiencers hat, erlaubt die Korrelation mit weiteren thematischen Rollen.

Ursprünglich war die Motivation für Dekompositionen, zumindest in Dowty (1979), tatsächlich eine andere: Verben können nach der Art der Ereignisse, die sie bezeichnen, also nach der **Aktionsart** subklassifiziert werden. Für das Englische unterscheidet Vendler (1967) insgesamt vier Typen: **States** (Zustände), **Achievements** (Zustandswechsel), **Activities** (atelische Aktivitäten) und schließlich **Accomplishments** (telische Aktivitäten). Eine zentrale Einsicht von Dowty (1979) und anderen war, dass die Aktionsart eines Verbs keine unumstößliche lexikalische Eigenschaft ist, sondern sich in komplexen Ausdrücken verändern kann: Wenn ich *einen Apfel esse*, dann ist das z. B. eine telische Aktivität mit einem natürlichen Ende; wenn ich aber *Äpfel esse*, dann wird dies aufgrund des Plurals zu einer atelischen Aktivität. Im Rahmen einer Dekompositionsanalyse ist es möglich, diese Veränderungen in der Aktionsart komplexer Ausdrücke auf der Basis der Bedeutungen der beteiligten Ausdrücke kompositional herzuleiten. Und dies wiederum ist ein guter Ausgangspunkt zur Analyse von adverbialen Ausdrücken, die, wie allgemein bekannt, nicht immer mit allen Aktionsarten verträglich sind.

? Welchen Aktionsarten sind folgende (komplexe) Ausdrücke zuzuordnen?

laufen, nach Hause laufen, täglich nach Hause laufen, ein Jahr lang täglich nach Hause laufen?

Ein zentraler Kritikpunkt an Dekompositionsansätzen ist die Tatsache, dass Dekompositionen die Semantik eines Verbs offenbar nur unzureichend beschreiben. So sind z. B. die Verben *laufen*, *rennen* und *joggen* allesamt Aktivitäten und über das Prädikat *DO* zu repräsentieren. Die Art der Bewegung wird dabei jedoch nicht weiter spezifiziert, und folglich sind die Verben in dieser spezifischen Darstellung ununterscheidbar. Dekompositionen charakterisieren also eher Verbklassen als einzelne Verben. Dies ist durchaus durch die ursprünglichen Zielsetzungen motiviert, also der Verknüpfung von semantischer Struktur und syntaktischer Argumentrealisierung und der kompositionalen Herleitung der Aktionsart komplexer Ausdrücke. Dies ist aber eine eher syntaktische Perspektive und für eine Wortsemantik im eigentlichen Sinne nicht hinreichend.

Eine Erweiterung dieses Ansatzes könnte die Annahme eines BY-Prädikates sein, das die Art und Weise der fraglichen Aktivität näher spezifiziert. Ein solches Prädikat führt aber sehr schnell zu exakt demselben Problem, das bereits in der Merkmalssemantik thematisiert wurde: Das Argument von BY wird (und muss geradezu) in aller Regel so spezifisch sein, dass es nur dieses eine Verb charakterisiert.

Folglich explodiert die Anzahl der anzunehmenden Bestandteile einer solchen Analyse mit dem Resultat, dass die Dekompositionen ihren explanativen Charakter verlieren.

Eine Alternative ist der Ansatz von Ray Jackendoff (z. B. Jackendoff 2002). Dies ist ein im Wesentlichen kognitiv orientierter Ansatz, der neben einer konzeptuellen Struktur (Conceptual Structure, kurz CS), also einer Dekompositionsstruktur, noch eine räumliche Struktur (Spatial Structure, kurz SpS) annimmt, die grundsätzlich von Sprache unabhängig zu sehen ist und die Aspekten wie der räumlichen und zeitlichen Wahrnehmung, der Haptik und weiteren kognitiven Aspekten Rechnung trägt:

„My working hypothesis at the moment [...] is that the grammatical aspects of language make reference only to CS, not to SpS. Nothing in grammar depends on detailed shapes of objects. On the other hand, SpS is language’s indirect connection to visual, haptic, and proprioceptive perception, and to the control of action; it is through the SpS connection that we can talk about what we see.“ (Jackendoff 2002: 348)

Beide Ebenen gemeinsam erlauben damit eine präzise Beschreibung der Verbbedeutung, ohne den allgemeinen Charakter der Dekompositionsstruktur dabei zu verlieren. Wie hat man sich die SpS dabei konkret vorzustellen?

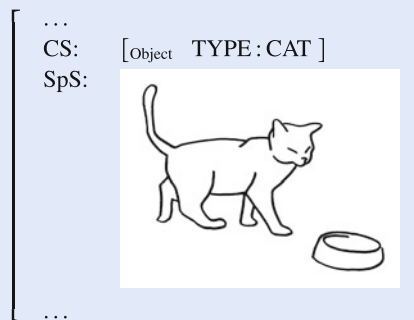
„One can think of spatial structure variously as an image of the scene that the sentence describes, a schema that must be compared against the world in order to verify the sentence.“ (Jackendoff 2002: 12)

Die SpS lehnt sich damit sehr stark an die Prototypentheorie an (s.u.), ohne diese jedoch als grammatische Komponente zu begreifen:

„[A] stored piece of SpS can take the place of what many approaches [...] informally term an ‘image of a prototypical instance of the category.’ For example, ‘cat’ will have a CS that identifies it as an animal and a member of the feline family and that specifies its typically being a pet. It will also have an SpS that encodes how cats are shaped and colored and how they move.“ (Jackendoff 2002: 348)

Hier eine mögliche Konkretisierung:

Ausschnitt einer mentalen Repräsentation von *cat*:



© Julia Stark

19.2.4 Prototypen und unscharfe Grenzen

Vielleicht bis auf Jackendoff (2002) sind alle bisher diskutierten Ansätze **kategoriale** Ansätze. Kategoriale meint hier, dass ein Objekt entweder unter einen Begriff, ein Prädikat fällt oder eben nicht. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: ja oder nein, wahr oder falsch. Psycholinguistische Experimente Mitte der 1970er Jahre haben jedoch nahegelegt, dass dies aus kognitiver Perspektive nicht unbedingt der Realität zu entsprechen scheint (vgl. u. a. Berlin und Kay 1969; Rosch 1977). Die experimentellen Resultate legen eher nahe, dass kognitiv zwischen typischen und weniger typischen Vertretern einer Kategorie oder eines Begriffs unterschieden wird.

Das klassische Beispiel ist der Begriff des Vogels. Experimentell lässt sich nun nachweisen, dass bestimmte Vertreter dieser Kategorie schneller als solche erkannt werden und die Urteile von Sprechern in solchen Fällen sicherer sind als in anderen. So wird der Spatz sehr schnell und sicher als ein Vogel identifiziert, nicht jedoch der Pinguin oder der Vogel Strauß. Diese sind als gefiederte Wesen zwar biologisch als Vögel zu klassifizieren, wegen ihrer Flugunfähigkeit und der geringeren Vertrautheit aber keine typischen Vertreter der Kategorie. Kognitiv scheint folglich zwischen den Vertretern einer Kategorie eher ein graduelles Verhältnis, ein Kontinuum zu existieren, das die weniger typischen Vertreter konzentrisch um eher typische Vertreter der Kategorie organisiert.

Die Vertreter selbst sind miteinander über den auf Ludwig Wittgenstein (*Philosophische Untersuchungen*) zurückgehenden Begriff der **Familienähnlichkeit** verbunden: Ein prototypischer Vertreter *A* ist ähnlich zu einem weniger typischen Vertreter *B*, der wieder ähnlich ist zu einem noch weniger typischen Vertreter *C* und so weiter. Dies kann erklären, warum auch eher entfernte Vertreter als noch der Kategorie angehörig beurteilt werden, obwohl keine große Ähnlichkeit mehr zu den typischen Vertretern besteht. Auch innerhalb von begrifflichen Klassifikationen konnte ein vergleichbares Phänomen festgestellt werden: Unter den Begriffen *Fahrzeug*, *Auto*, *Sportwagen* scheint der Begriff *Auto* kognitiv eine herausgehobene Stellung einzunehmen (vgl. Rosch et al. 1976) und sozusagen als **Basiskategorie** zwischen dem unspezifischeren Begriff *Fahrzeug* und dem spezifischeren Begriff *Sportwagen* zu dienen. Auch dieser Effekt lässt sich experimentell für Kategorieurteile nachweisen.

Die direkten Folgerungen aus den Experimenten sind, dass Kategorien offenbar kognitiv als graduell und unscharf wahrgenommen und durch prototypische Vertreter repräsentiert werden. Die Art des prototypischen Vertreters ist dabei kulturabhängig und hängt auch mit anderen Faktoren wie z. B. der Vorkommenshäufigkeit und der Vertrautheit zusammen. Eine mögliche Erklärung für dieses Phänomen sucht Eleanor Rosch (vgl. hierzu die oben zitierten Arbei-

ten) in dem Begriff der *cue validity*, einem (konditionalen) Wahrscheinlichkeitsmaß für die Zugehörigkeit eines Objekts zu einer bestimmten Kategorie gegeben bestimmte Eigenschaften (*cues*) dieses Objekts. Objekte im Zentrum der fraglichen Kategorie haben Eigenschaften, die zu einer hohen *cue validity* führen, eher randständige Objekte haben dagegen weniger Eigenschaften, die eine entsprechende Zugehörigkeit vermuten ließen und damit auch eine niedrigere *cue validity*. Basiskategorien führen nach Rosch zu einer Maximierung und damit Optimierung der *cue validity*:

„Superordinate categories have a lower total cue validity than do basic level categories because they have fewer common attributes. Subordinate categories have lower total cue validity than do basic because they also share most attributes with contrasting subordinate categories.“ (Rosch et al. 1976: 385)

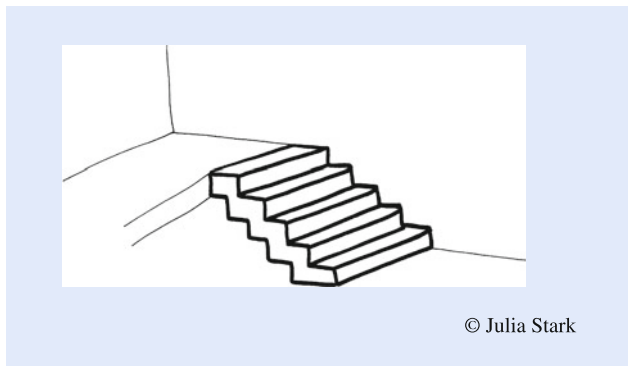
19.2.5 Prototypen in der Semantik

So weit der experimentelle Befund und eine Interpretation dieser psycholinguistischen Resultate. Die zentrale Frage ist nun, ob diese unmittelbar Eingang finden sollten in die semantische Beschreibung natürlicher Sprachen. Das ist nicht zwingend der Fall, da es durchaus sinnvoll sein kann, das grammatische System und die Verarbeitung als zwei grundsätzlich voneinander unabhängige Module zu betrachten. Dies würde eine kategoriale Semantik neben einer graduierenden Verarbeitung zumindest nicht völlig ausschließen. Die **Prototypensemantik** nimmt nun jedoch an, dass erstens die Semantik natürlicher Sprachen eine kognitive sein sollte, und zweitens die Erkenntnisse von Rosch (und anderen) in diese auch unmittelbar Eingang finden sollten. Die Konsequenz ist, dass eine Prädikation wie *Goofy ist ein Hund* nicht einfach als wahr oder falsch beurteilt werden kann, sondern über ein ganz anderes Maß (wie eben zum Beispiel die *cue validity*) oder über graduelle Wahrheitswerte auf einem Intervall zwischen dem Wert 0 (falsch) und dem Wert 1 (wahr). Die Tatsache aber, dass experimentell nachgewiesen werden konnte, dass auch ein offenbar klar kategorialer Begriff wie der der ungeraden Zahl prototypisch organisiert ist (mit der Zahl 3 im Zentrum der Kategorie), lässt jedoch erste Zweifel an diesem Ansatz aufkommen (Armstrong et al. 1986). So wie die Beschreibung der Semantik vager Ausdrücke wie *alt* oder *intelligent* eine Herausforderung für eine kategoriale Semantik ist, so ist die Beschreibung kategorialer Ausdrücke eine zentrale Herausforderung für die Prototypensemantik. Eine Bewertung der Ansätze wird also letztlich in diesen Grenzbereichen erfolgen müssen. In ► Abschn. 19.3.2 wird die Prototypentheorie nochmals aufgegriffen und festgestellt werden, dass sie eine nichtkompositionale Semantik ist. Ein weiterer möglicher Grund, diesen Ansatz zu hinterfragen.

19.2.6 Grundbegriffe der kognitiven Grammatik

Ein sehr einflussreicher Ansatz, der mit der Annahme von Prototypen grundsätzlich vereinbar ist, ist die kognitive Grammatik, wie sie von Ronald W. Langacker (z. B. 2008) entwickelt wurde. Die kognitive Grammatik unterscheidet sich dabei grundlegend von allen bisher diskutierten Ansätzen: Während letztere sprachliche Kompetenz in der Regel als ein eigenständiges und damit auch unabhängig zu beschreibendes Modul betrachten, geht die kognitive Grammatik davon aus, dass die Bedeutungen sprachlicher Ausdrücke auf unabhängige Wissenssysteme zurückzuführen sind. Bedeutungen sind entsprechend als **kognitive Schemata**, also komplexe Vorstellungen entlang verschiedener kognitiver Domänen wie Raum, Zeit, Farbe, Temperatur oder Haptik, aufzufassen. So beinhaltet die Bedeutung des Wortes *Treppe* die räumliche Vorstellung eines Objekts mit Stufen, das zwei auf unterschiedlicher Höhe angesiedelte Ebenen miteinander verbindet.

Dieses Beispiel illustriert gleichzeitig die zentrale Unterscheidung in **Profil** und **Basis**: Innerhalb der räumlichen Struktur ist das Konzept der Treppe offenbar nicht ohne die beiden Ebenen, die sie verbindet, denkbar – auch wenn diese nicht genuiner Bestandteil dessen sind, was das Wort bezeichnet. Insofern bilden diese lediglich die konzeptuelle Basis für das eigentliche Konzept, das Profil. Das Profil wird in bildlichen Darstellungen häufig durch Fettdruck markiert und damit von der Basis abgegrenzt (s. hierzu auch das folgende Beispiel). Weitere oft genannte Beispiele sind der Ellenbogen, der nicht ohne Ober- und Unterarm, oder der Knöchel, der nicht ohne den Fuss denkbar ist.



© Julia Stark

Von der Basis und dem Profil sind die Begriffe **Trajektor** und **Landmark** abzugrenzen. Diese strukturieren allgemein relationale Beziehungen, der Unterschied wird jedoch vor allem bei Bewegungsprozessen deutlich: Wenn *Xaver die Treppe runterkommt*, dann bewegt sich Xaver relativ zur Treppe. Die Treppe stellt also den Hintergrund der Bewegung dar und wird daher als Landmark(e) bezeichnet. Xaver steht als sich bewegendes Objekt im Vordergrund

und wird Trajektor genannt. Die Unterscheidung in Trajektor und Landmark kann auch auf statische Beziehungen wie die der Ähnlichkeit oder auf räumliche Beziehungen übertragen werden: *Hängt die Lampe über dem Tisch*, dann ist die Lampe der Trajektor und der Tisch die Landmark, *steht der Tisch unter der Lampe*, dann kehrt sich offenbar die Konzeptualisierung um und mit dieser die Kategorisierung in Trajektor und Landmark.

? Was ist im Fall des *Korkenziehers* Profil und Basis, was Landmark und Trajektor? Versuchen Sie die ersten beiden Begriffe graphisch zu visualisieren.

Ein wichtiger Aspekt der kognitiven Grammatik ist damit die **Perspektive** auf einen Sachverhalt oder einen Vorgang – ein Aspekt, der in Semantiktheorien gerne verloren geht, die auf den Begriff der Wahrheit fokussieren. Wird die Perspektivierung als ein semantisch relevantes Konzept aufgefasst, dann lassen sich über diese auch Bedeutungen von Konstruktionstypen wie zum Beispiel dem Passiv angeben. Die Bedeutung des Passivs ist damit einfach die Umkehr der Perspektive auf einen Sachverhalt.

Damit wurde *en passant* ein zentraler Aspekt der kognitiven Grammatik eingeführt, der zu einer ganzen Schule geführt hat, der **Konstruktionsgrammatik** (vgl. z. B. Goldberg 1995): In der kognitiven Grammatik werden nicht nur einzelne Wörter als sprachliche Symbole mit Bedeutung aufgefasst, sondern auch Morpheme oder Satzkonstruktionen. So werden Beispiel (4) und (5) in der kognitiven Grammatik nicht als syntaktische Varianten voneinander aufgefasst, sondern als Kodierungen unterschiedlicher Perspektivierungen bzw. Fokussierungen: Während in Beispiel (4) der Zielbereich (*Joyce*) profiliert wird, ist dies in Beispiel (5) die eigentliche Wegstrecke (vgl. Langacker 1990).

(4) *Bill sent a walrus to Joyce.*

(5) *Bill sent Joyce a walrus.*

19.3 Theorien zur Satzbedeutung

Perspektivierung ist ein Aspekt sprachlicher Äußerungen, der sich dem Begriff der Wahrheit entzieht. Aus welcher Perspektive eine Situation, ein Sachverhalt oder etwa ein Ereignis betrachtet wird, ist unabhängig davon, ob der Sachverhalt zutrifft oder das Ereignis stattfindet. Geht es um die Semantik der Negation *nicht*, dann spielt der Begriff der Wahrheit aber eine zentrale Rolle: Ist die Aussage in Beispiel (6) in einer Situation *s* wahr, dann ist deren Negation in Beispiel (7) in derselben Situation *s* falsch und umgekehrt.

- (6) *Angela Merkel ist Bundeskanzlerin.*
 (7) *Angela Merkel ist nicht Bundeskanzlerin.*

19.3.1 Negation und Kompositionalität

Die Aussage eines Satzes nennt man in der Semantik auch **Proposition**. Was genau eine Proposition ist, darüber gibt es unterschiedliche Auffassungen, von denen im Verlauf des Semantik-Parts noch zu hören sein wird (► Kap. 20). An dieser Stelle reicht es, die Existenz von Propositionen anzuerkennen und diese mit p oder q zu repräsentieren. Eine zentrale Eigenschaft von Propositionen ist, dass sie als wahr (Wahrheitswert 1; *Ja, das stimmt!*) oder als falsch (Wahrheitswert 0; *Nein, das stimmt nicht!*) beurteilt werden können. Für die Angabe „ p ist in der Situation s wahr“ wird häufig kurz $p(s) = 1$ geschrieben. Entsprechend ist $p(s) = 0$ zu interpretieren. Ist also p die durch Beispiel (6) ausgedrückte Proposition und q die durch Beispiel (7) ausgedrückte Proposition, dann ist in jeder beliebigen Situation s genau dann $p(s) = 1$, wenn $q(s) = 0$ ist. Da sich Beispiel (6) und (7) nur in der Negation unterscheiden, ist es naheliegend anzunehmen, dass die Bedeutung von *nicht* darin besteht, Propositionen auf Propositionen abzubilden und dabei den Wahrheitswert der Proposition umzukehren. Wird *nicht* durch $\neg$ repräsentiert, dann ist q auch durch $\neg p$ darstellbar, und es gilt für jede beliebige Situation s : $p(s) = 1$ gdw. $\neg p(s) = 0$.

Die Interpretation der Negation in Beispiel (7) ist also **kompositional**, d. h., die Bedeutung von Beispiel (7) ergibt sich alleine aus der Bedeutung von Beispiel (6), der Bedeutung von *nicht* und der Anwendung von *nicht* auf die Bedeutung von Beispiel (6). Fragen der Kompositionalität stehen im Zentrum der Satzsemantik – und dies aus gutem Grund, denn Kompositionalität scheint eine naheliegende und überzeugende Antwort auf folgende Frage zu sein: Wie kann es sein, dass wir jeden beliebigen grammatikalisch korrekt gebildeten Satz interpretieren und verstehen können, auch wenn wir ihn zuvor noch nie gehört haben? Offenbar, weil sich die Bedeutung systematisch aus den Bedeutungen der Bestandteile des Satzes sowie der Art ihrer Kombination ergibt.

19.3.2 Kompositionalität und Prototypentheorie

Kompositionalität wird häufig als ein zentrales Problem für die Prototypensemantik (PS) angesehen. Betrachten wir das klassische Beispiel des Pinguins. Innerhalb der PS ist der Pinguin eher an der Peripherie des Konzeptes VOGEL zu verorten, da er erstens nicht flugfähig und uns zweitens,

abgesehen vom Zoo, nicht sehr vertraut ist. Die Aussage in Beispiel (8) ist unter dieser relativen Perspektive nur bedingt richtig, der Pinguin ist eben nicht prototypisch. Eine Möglichkeit, dies zu präzisieren, ist zu sagen, dass Propositionen nicht binär, sondern auf einem reellen Intervall $[0,1]$ zu bewerten sind, und man Beispiel (8) z. B. den Wert 0,7 zuordnet (vgl. hierzu z. B. Osherson und Smith 1981). Die Aussage in Beispiel (9) wäre damit nicht ganz falsch, und ihr Wahrheitswert ließe sich wohl wie folgt errechnen: $1 - 0,7 = 0,3$.

- (8) *Der Pinguin ist ein Vogel.*
 (9) *Der Pinguin ist kein Vogel.*

So weit, so gut. Etwas problematischer wird es nun, wenn wir die Konjunktion (Bsp. 10) oder die Disjunktion (Bsp. 11) der beiden Aussagen in (8) und (9) betrachten. Intuitiv ist Beispiel (10) notwendig falsch und Beispiel (11) notwendig wahr, zumindest solange wir das Konzept *Vogel* konstant halten und nicht etwa jeweils relativieren durch *Vogel* in Bezug auf diese oder jene Eigenschaft (vgl. auch Löbner 2010).

- (10) *Der Pinguin ist ein Vogel, und er ist kein Vogel.*
 (11) *Der Pinguin ist ein Vogel, oder er ist kein Vogel.*

Dies sollte sich nun kompositional aus der Bedeutung von *und* und *oder* sowie den durch die Teilsätze ausgedrückten Propositionen ergeben. Für *und* bietet sich eigentlich nur an (in Verallgemeinerung des binären Falles), als Wahrheitswert des komplexen Satzes den kleinsten Wert der Teilsätze herzunehmen, in unserem Beispiel also 0,3. Für *oder* bietet sich der maximale Wert an, also 0,7. In beiden Fällen entspricht dies aber nicht der Intuition.

Inwieweit ist dies nun ein Argument gegen die PS? Stellt man den Begriff der Wahrheit und der Proposition in das Zentrum der Semantik, dann ist dieses Argument sicher sehr ernst zu nehmen. Zum einen lehnen viele kognitive Semantiker aber genau diese Auffassung ab, zum anderen konnte gezeigt werden, dass einige der Konsequenzen in der obigen Argumentation nicht notwendig Konsequenzen der PS sind, sondern der spezifischen Interpretation der PS im Rahmen der sog. *fuzzy logic* (vgl. Kamp und Partee 1995). Insofern ist dieses Argument sicher zu relativieren. Darüber hinaus besteht im Rahmen der Konstruktionsgrammatik grundsätzlich immer die Möglichkeit, für eine gegebene Konfiguration eine nichtkompositionale Konstruktion anzunehmen. Man könnte z. B. formulieren, dass die Interpretation der Konfiguration *S und nicht S* notwendig kontradiktorisch ist, egal welche Werte die jeweiligen Teilsätze aufweisen. Ob diese Annahme auch sinnvoll ist, ist eine andere Frage.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass für kognitive Ansätze kompositionale Aspekte sprachlicher Ausdrücke eine Herausforderung darstellen. Hier liegt die Stärke eher formal orientierter Ansätze. Umgekehrt wird sich zeigen, dass nichtkompositionale Interpretationen für formale Ansätze nicht unproblematisch sind. Im Folgenden werden vor allem formale Ansätze näher dargestellt, aber nicht, ohne deren Probleme aufzuzeigen.

19.3.3 Frege-Prinzip und Kompositionalität

Die Annahme, dass sich die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks kompositional aus der Bedeutung seiner Teile und der Art ihrer Kombination ergibt, wird häufig Gottlob Frege (1848–1925) zugeschrieben und auch als **Frege-Prinzip** bezeichnet. Frege (1892) unterscheidet in seinem Aufsatz „Über Sinn und Bedeutung“ zwischen dem **Sinn** eines sprachlichen Ausdrucks und seiner **Bedeutung**. Der Begriff der Kompositionalität wird von Frege entsprechend auf diese beiden Ebenen relativiert, und man kann so ein **intensionales** (Sinn) von einem **extensionalen** (Bedeutung) Kompositionalitätsprinzip unterscheiden:

Intensionales Kompositionalitätsprinzip

Der Sinn (die Intension) eines sprachlichen Ausdrucks ergibt sich aus den Sinnen (den Intensionen) seiner Teile sowie der Art ihrer Zusammensetzung.

Extensionales Kompositionalitätsprinzip

Die Bedeutung (Extension) eines sprachlichen Ausdrucks ergibt sich aus den Bedeutungen (Extensionen) seiner Teile sowie der Art ihrer Zusammensetzung.

Am Beispiel des Satzes *Die Kanzlerin grinst* lassen sich die beiden Prinzipien gut illustrieren. Nach obigen Überlegungen drückt der Satz die Proposition aus, dass die Kanzlerin grinst. In Frege'scher Terminologie heißt dies im Wesentlichen, dass der Sinn des Satzes in dem Gedanken besteht, dass die Kanzlerin grinst. Ein Gedanke ist Frege zufolge ein abstraktes Objekt, das (objektiv) mit wahr oder falsch beurteilt werden kann und das nicht mit persönlichen Vorstellungen zu verwechseln ist: „So scheint das Ergebnis zu sein: Die Gedanken sind weder Dinge der Außenwelt noch Vorstellungen. – Ein drittes Reich muß anerkannt werden“ (Frege 1918–1919).

Die Bedeutung des Satzes ist sein Wahrheitswert. Der Gedanke ergibt sich nun nach Frege kompositional aus den Sinnen der Teile, also dem Sinn der definiten Nominalphrase (NP) *die Kanzlerin* und dem Sinn des Verbs *grinst*. Der Sinn der definiten NP ist dabei die **Art des Gegebenseins**

ihrer Bedeutung, also im Wesentlichen die Art und Weise, wie die Bedeutung der definiten NP, die Person Angela Merkel, zu identifizieren ist. Der Sinn des Verbs *grinst* ist im Wesentlichen der (objektive) Begriff, den wir vom Grinsen haben, und die Bedeutung (hier weiche ich etwas von Frege ab) der Umfang dieses Begriffs, also die Menge aller Personen, die unter den fraglichen Begriff fallen. Frege zufolge ist der Sinn des Verbs *grinsen* ungesättigt und bedarf der Ergänzung. Der Gedanke *dass die Kanzlerin grinst* ergibt sich, indem der Sinn der definiten NP *die Kanzlerin* den Sinn des Verbs *grinst*, also den fraglichen Begriff, sättigt bzw. ergänzt. Der Wahrheitswert des Satzes ergibt sich durch Austesten, ob die Bedeutung der definiten NP, also Angela Merkel, Teil des Begriffsumfangs des Verbs *grinst* ist. Ist dem so, dann ist der Wert 1 (wahr), ansonsten 0 (falsch). In dieser Weise lässt sich der Wahrheitswert eines Satzes über die Bedeutung seiner Teile und der Art ihrer Kombination gewissermaßen errechnen.

❓ Wie ergibt sich der Sinn des Satzes *Philip liebt Elisabeth*? Welche Ausdrücke in diesem Satz sind ungesättigt?

19.3.4 Modelle und Mögliche Welten

Die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks ist damit ein Objekt, das intuitiv zugänglich und auch formal (mehr oder weniger) gut verstanden ist: eine Person, ein Ding, ein Wahrheitswert, eine Menge, eine Relation. Was aber hat man sich genau unter einem Gedanken im Sinne von Frege vorzustellen? Oder was ist ihm zufolge unter einem Begriff zu verstehen? Wenn subjektive Vorstellungen als mögliche Konkretisierungen ausgeschlossen sind, dann ist dies leider keineswegs offensichtlich.

Eine mögliche Präzisierung dieser Begrifflichkeiten wurde in der **modelltheoretischen Semantik** entwickelt. Der zentrale Gedanke dabei wird besonders pointiert von David Lewis in seinem Aufsatz „General Semantics“ formuliert und ist diesem Kapitel als Motto vorangestellt: „In order to say what a meaning **is**, we may first ask what a meaning **does**, and then find something that does that.“ Eine zentrale Eigenschaft des Sinns eines sprachlichen Ausdrucks ist nach Frege, dass er in einer gegebenen Situation *s* die Bedeutung dieses sprachlichen Ausdrucks in der fraglichen Situation eindeutig determiniert. Ein Sinn hat damit aber alle Eigenschaften einer Funktion: Der Sinn $\llbracket \text{die Kanzlerin} \rrbracket$ des sprachlichen Ausdrucks *die Kanzlerin* bildet jede beliebige Situation *s* auf die Bedeutung $\llbracket \text{die Kanzlerin} \rrbracket(s)$ des Ausdrucks *die Kanzlerin* in der Situation *s* ab. Nimmt man eine gewisse Vereinfachung zugunsten formaler Handhabbarkeit in Kauf, dann kann der Sinn von *die Kanzlerin* mit einer solchen Funktion identifiziert werden. Denn den Sinn eines sprachlichen Ausdrucks zu kennen, heißt zuallererst, in einer gegebenen Situation *s* in der Lage zu sein, die Referenz oder den Begriffsumfang des

Vertiefung

Sättigung und der Begriff der Funktion

Die Frege'sche Redeweise von **gesättigten** und **ungesättigten** Ausdrücken wird in der modernen Semantik gerne über den Begriff der Funktion (und den des Arguments einer Funktion) interpretiert. Aus diesem Grund rufen wir hier nochmals die grundlegenden Eigenschaften von Funktionen in Erinnerung.

Ungesättigte Ausdrücke im Sinne von Frege haben die Eigenschaft, dass sie zur Vervollständigung eines Gedankens eine Ergänzung erfordern. Damit sind sie aber **funktional**: Sie bilden einen Input (die Ergänzung, das Argument) auf einen Output (den Gedanken, die Proposition) ab. Funktionen sind folglich ein geeignetes Instrumentarium, um die Redeweise von ungesättigten Ausdrücken zu präzisieren.

Unter einer Funktion wird meist eine systematische Zuordnung zwischen zwei Mengen, dem **Definitionsbereich** und dem **Wertebereich**, verstanden, wobei jedes Element des Definitionsbereichs in eindeutiger Weise auf ein Element des Wertebereichs abgebildet wird. Nehmen wir an, dass der Definitionsbereich die Menge bestehend aus Mitgliedern der britischen Königsfamilie ist und der Wertebereich die Menge bestehend aus den Wahrheitswerten 0 und 1, dann ist in Matrixschreibweise die folgende Zuordnung eine Funktion:

$$f_M = \begin{bmatrix} \text{Philip} & \mapsto & 1 \\ \text{Elisabeth II.} & \mapsto & 0 \\ \text{Margaret} & \mapsto & 0 \\ \text{Charles} & \mapsto & 1 \\ \text{Anne} & \mapsto & 0 \\ \text{Andrew} & \mapsto & 1 \\ \text{Edward} & \mapsto & 1 \end{bmatrix}$$

Offenbar bildet diese Funktion ein Element aus dem Definitionsbereich genau dann auf den Wahrheitswert 1 ab, wenn das Element männlich ist. Die Funktion f_M kodiert damit genau dieselbe Information wie die Menge M und wird daher die **charakteristische Funktion** von M genannt. Man sagt, f_M ist eine Funktion von U nach $\{0,1\}$ mit $f_M(u) = 1$ für beliebige $u \in U$ genau dann, wenn u männlich ist (sonst 0). So ist $f_M(\text{Philip}) = 1$, aber $f_M(\text{Elisabeth II.}) = 0$.

Tatsächlich kann zu jeder beliebigen Menge X die charakteristische Funktion f_X gebildet werden. Der Funktionsbegriff beinhaltet damit gewissermaßen den Mengenbegriff. Der Funktionsbegriff ist jedoch allgemeiner, denn charakteristische Funktionen sind in ihrem Wertebereich auf die Menge

$\{0,1\}$ festgelegt, nicht aber die Funktion als solche. Man kann sich durchaus vorstellen, dass im Wertebereich von Funktionen ebenfalls Funktionen liegen. In Matrixschreibweise kann eine solche Funktion wie folgt angedeutet werden:

$$f_K = \begin{bmatrix} \text{Philip} & \mapsto & \begin{bmatrix} \text{Philip} & \mapsto & 0 \\ \text{Elisabeth II.} & \mapsto & 0 \\ \text{Charles} & \mapsto & 1 \\ \text{Anne} & \mapsto & 1 \\ \text{Andrew} & \mapsto & 1 \\ \text{Edward} & \mapsto & 1 \\ \text{Margaret} & \mapsto & 0 \end{bmatrix} \\ \text{Elisabeth II.} & \mapsto & \dots \\ \text{Margaret} & \mapsto & \dots \\ \text{Charles} & \mapsto & \dots \\ \text{Andrew} & \mapsto & \dots \\ \text{Edward} & \mapsto & \dots \\ \text{Anne} & \mapsto & \begin{bmatrix} \text{Philip} & \mapsto & 0 \\ \text{Elisabeth II.} & \mapsto & 0 \\ \text{Charles} & \mapsto & 0 \\ \text{Anne} & \mapsto & 0 \\ \text{Andrew} & \mapsto & 0 \\ \text{Edward} & \mapsto & 0 \\ \text{Margaret} & \mapsto & 0 \end{bmatrix} \end{bmatrix}$$

Die Funktion f_K ist eine Funktion von U in Funktionen (von U nach $\{0,1\}$) mit $f_K(y)(x) = 1$ genau dann, wenn x Kind von y ist. So ist $f_K(\text{Philip})(\text{Anne}) = 1$, aber $f_K(\text{Anne})(\text{Philip}) = 0$. Über den Begriff der Funktion kann also die Relation K in zwei hintereinandergeschaltete Funktionen aufgesplittet werden, bei denen zuerst das Objekt (hier der Elternteil) und dann das Subjekt (hier das Kind) verarbeitet wird. Dies ist äußerst nützlich, wenn in der Semantik direkt binäre syntaktische Strukturen interpretiert werden sollen. Auf diese Weise können nicht nur Wörtern und Sätzen Bedeutungen zugewiesen werden, sondern auch Phrasen wie zum Beispiel *ein Kind von Philip*.

Weiterführende Literatur

- Frege, G. 1891. *Function und Begriff*. Vortrag gehalten in der Sitzung vom 9. Januar 1891 der Jenaischen Gesellschaft für Medien und Naturwissenschaft. Jena: Hermann Pohle. (31 Seiten)
- Heim, I. und A. Kratzer. 1998. *Semantics in Generative Grammar*. Oxford: Blackwell.

sprachlichen Ausdrucks angeben zu können. Das mag nicht hinreichend sein, es ist aber zumindest eine Notwendigkeit.

Der gerade skizzierte Ansatz geht im Wesentlichen auf Rudolf Carnap (1947) zurück, der auch die heute verbind-

liche Terminologie eingeführt hat: Die Referenz oder der Begriffsumfang sprachlicher Ausdrücke (also im Wesentlichen das, was Frege mit Bedeutung bezeichnet hat) heißt deren **Extension**. Und eine Funktion von Situationen s in

Extensionen (also etwas vereinfachend das, was Frege mit Sinn bezeichnet hat) heißt **Intension**.

Tatsächlich habe ich hier nochmals etwas vereinfacht. Modelltheoretische Semantiker sprechen in diesem Zusammenhang nicht von Situationen s , sondern von Modellen $\mathcal{M}$ oder (alternativ) möglichen Welten w . Der Unterschied zwischen einer Situation s und einer möglichen Welt w ist, dass Situationen s immer nur kleine Ausschnitte möglicher Welten repräsentieren, z. B. die Situation, in der ich gerade am Laptop sitze und diese Zeilen tippe. Eine mögliche Welt w dagegen ist alles, was der Fall ist, der Fall war und der Fall sein wird. Unsere reale Welt, mit ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ist *eine* solche mögliche Welt. Wir könnten uns jedoch durchaus vorstellen, dass z. B. Napoleon nicht in Russland einmarschiert oder dass Noam Chomsky nicht Linguist, sondern Arzt geworden wäre. Solche Welten sind denkbar, und in diesen Welten sind diese Vorstellungen Sachverhalte. Die Konsequenz ist, dass Noam Chomsky damit zwar in der realen Welt unter den Begriffsumfang, die Extension von *Linguist*, fällt, in einer anderen möglichen Welt jedoch nicht. Extensionen hängen also genau genommen von möglichen Welten w ab, nicht von Situationen s . Und Intensionen sind entsprechend Funktionen von möglichen Welten w in Extensionen. Dies heißt natürlich nicht, dass der Begriff der Situation nicht relevant wäre. Im Gegenteil. Es gibt sogenannte situationssemantische Ansätze (z. B. Kratzer 2014), die den Begriff in den Mittelpunkt ihres Modells stellen. Aber auch in solchen Modellen gibt es mögliche Welten, definiert als maximale Situationen s .

Um eine bessere Vorstellung davon zu bekommen, wie eine Umsetzung dieser Idee aussehen könnte, soll im Folgenden ein einfaches Beispiel skizziert werden (das sich allerdings nicht sklavisch an die Versionen von Richard Montague oder David Lewis hält). Zunächst wird allgemein festgelegt:

Intension

Die Intension eines Ausdrucks α spezifiziert für jede mögliche Welt $w \in W$ die Extension $\llbracket \alpha \rrbracket(w)$ von α und wird mit $\llbracket \alpha \rrbracket$ notiert. $\llbracket \alpha \rrbracket$ ist (damit) eine Funktion von der Menge W aller möglichen Welten in Extensionen von α (in diesen möglichen Welten).

Extension

Die Extension einer definiten Nominalphrase DP (Eigenname, definite Beschreibung) in einer möglichen Welt w ist die Referenz dieser DP in w . Die Extension einer (subjektlosen) Verbalphrase VP in einer möglichen Welt w ist die Menge aller Individuen oder Gegenstände, auf die die VP in w zutrifft.

Für Eigennamen wird im Allgemeinen angenommen, dass sie **starre Designatoren** sind, also konstante Intensionen aufweisen: Ist die Extension von *Elisabeth II.* in einer möglichen Welt w_1 das Individuum Elisabeth, dann auch in allen anderen möglichen Welten. Bei angenommenen fünf möglichen Welten kann die Intension von *Elisabeth II.* dann wie folgt in Matrixschreibweise angegeben werden:

$$\llbracket \text{Elisabeth II.} \rrbracket = \begin{bmatrix} w_1 \mapsto \text{Elisabeth II.} \\ w_2 \mapsto \text{Elisabeth II.} \\ w_3 \mapsto \text{Elisabeth II.} \\ w_4 \mapsto \text{Elisabeth II.} \\ w_5 \mapsto \text{Elisabeth II.} \end{bmatrix}$$

Die Referenz einer DP wie z. B. *die Mutter von Charles* kann dagegen grundsätzlich von Welt zu Welt variieren. Man kann sich durchaus (einige biologische und philosophische Fragen ignorierend) vorstellen, dass Margaret die Mutter von Charles hätte sein können. Die Intension von *die Mutter von Charles* könnte also wie folgt aussehen, wobei nur w_1 und w_4 mit der realen Welt konsistent sind. (Wie sich diese Funktion aus den Intensionen der Teilausdrücke ergibt, soll und muss hier offengelassen werden):

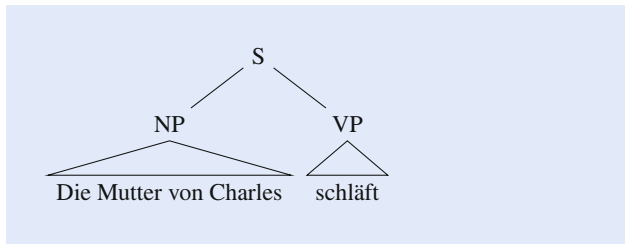
$$\llbracket \text{die Mutter von Charles} \rrbracket = \begin{bmatrix} w_1 \mapsto \text{Elisabeth II.} \\ w_2 \mapsto \text{Margaret} \\ w_3 \mapsto \text{Margaret} \\ w_4 \mapsto \text{Elisabeth II.} \\ w_5 \mapsto \text{Margaret} \end{bmatrix}$$

Die Extension einer VP wie *schläft* kann offenbar ebenfalls von Welt zu Welt variieren. Wir können beispielhaft annehmen, dass in w_1 nur Anne schläft, in w_2 Margaret und Charles, in w_3 Margaret, in w_4 Charles, Anne und Elisabeth II. und in w_5 nur Philip. Dann kann die Intension von *schläft* in Matrixschreibweise wie folgt dargestellt werden:

$$\llbracket \text{schläft} \rrbracket = \begin{bmatrix} w_1 \mapsto \{\text{Anne}\} \\ w_2 \mapsto \{\text{Margaret, Charles}\} \\ w_3 \mapsto \{\text{Margaret}\} \\ w_4 \mapsto \{\text{Charles, Anne, Elisabeth II.}\} \\ w_5 \mapsto \{\text{Philip}\} \end{bmatrix}$$

Wie ergibt sich daraus die Intension des Satzes *Die Mutter von Charles schläft*, also die Proposition $p = \llbracket \text{Die Mutter von Charles schläft} \rrbracket$? Nach dem Kompositionalitätsprinzip ergibt sie sich aus den Intensionen der Teile sowie der Art

ihrer Kombination. Letzteres bezieht sich auf die Syntax des Satzes, die (vereinfacht) wie folgt dargestellt werden kann:



Um eine solche syntaktische Struktur zu interpretieren, ist nun eine Regel erforderlich. Die Idee der folgenden Regel ist, dass sich die Intension des Satzes direkt ergibt, wenn man in jeder möglichen Welt w die Extensionen von NP und VP in dieser Welt w miteinander kombiniert und die Resultate zu einer Funktion von möglichen Welten in Wahrheitswerte wieder „zusammenbastelt“. Die folgende Formulierung präzisiert diese Vorstellung:

R1: Intension einer $[{}_S \text{ NP VP}]$ -Struktur

$\llbracket S \rrbracket$ ist diejenige Funktion f_S von W nach $\{0,1\}$ mit $f(w) = 1$ gdw. $\llbracket \text{NP} \rrbracket(w) \in \llbracket \text{VP} \rrbracket(w)$, für alle $w \in W$.

In w_1 ist die Extension von *die Mutter von Charles* Elisabeth II. und die Menge aller Schlafenden die Menge bestehend aus Anne. Da Elisabeth II. $\notin \{\text{Anne}\}$ ist die Extension des Satzes *Die Mutter von Charles schläft* in w_1 offenbar der Wahrheitswert 0. In w_2 ist die Extension von *die Mutter von Charles* Margaret und die Menge aller Schlafenden die Menge bestehend aus Margaret und Charles. Da Margaret $\in \{\text{Margaret, Charles}\}$, ist die Extension des Satzes *Die Mutter von Charles schläft* in w_2 der Wahrheitswert 1. In w_4 ist die Extension von *die Mutter von Charles* Elisabeth II. und die Menge aller Schlafenden die Menge bestehend aus Charles, Anne und Elisabeth II. Da Elisabeth II. $\in \{\text{Charles, Anne, Elisabeth II.}\}$ ist die Extension des Satzes *Die Mutter von Charles schläft* in w_4 der Wahrheitswert 1. Führen wir dies für alle Welten $w_1, \dots, w_5$ durch, erhalten wir als Proposition p des Satzes *Die Mutter von Charles schläft* die folgende Funktion f_p von möglichen Welten $w \in W$ in die Menge $\{0,1\}$ bestehend aus den Wahrheitswerten 0 und 1:

$$\llbracket \text{die Mutter von Charles schläft} \rrbracket = f_p = \begin{bmatrix} w_1 & \mapsto & 0 \\ w_2 & \mapsto & 1 \\ w_3 & \mapsto & 1 \\ w_4 & \mapsto & 1 \\ w_5 & \mapsto & 0 \end{bmatrix}$$

Da die Funktion f_p die charakteristische Funktion der Menge $\{w_2, w_3, w_4\}$ ist, kann die Proposition des Satzes *die Mutter von Charles schläft* mit dieser Menge identifiziert werden. Tatsächlich ist es üblich und durchaus sinnvoll, Propositionen mit Mengen möglicher Welten zu identifizieren: Die Proposition p eines Satzes S fasst genau diejenigen möglichen Welten w zu einer Menge zusammen, in denen der Satz S wahr ist: $w \in p$ gdw. $f_p(w) = 1$.

? Wie ist unter obigen Annahmen die Intension des Satzes *Die Mutter von Charles schläft nicht* in Matrixschreibweise darzustellen, wie in Mengenschreibweise?

? Wie könnte eine Intension des Prädikats *schnarcht* aussehen? Berechnen Sie auf dieser Basis die Intension des Satzes *Die Mutter von Charles schnarcht*. Stehen die Verben *schlafen* und *schnarchen* in einem systematischen Verhältnis zueinander? Wenn ja, wie kann man dieser Bedeutungsbeziehung in diesem System Rechnung tragen?

19.3.5 Kontext und Assertion

Der gerade skizzierte Ansatz wird auch als **Wahrheitsbedingungen-Semantik** bezeichnet: Die (deskriptive) Bedeutung (Proposition) eines Satzes wird mit den Bedingungen identifiziert, unter denen er wahr ist. Und die (deskriptive) Bedeutung eines nichtsententialen Ausdrucks (sein propositionaler Gehalt) wird mit dem identifiziert, was er zu der Proposition eines Satzes beiträgt. In dieser Auffassung wird die Bedeutung eines Satzes mit der Information identifiziert, die der Satz kodiert.

Eine etwas andere Perspektive besteht darin, sich anzuschauen, wie die Äußerung eines Satzes den kognitiven Zustand (*information state*) von Sprecher und Hörer verändert. Betrachten wir dazu ein Beispiel. Wird der Satz *Es regnet draußen* von B im Kontext von Beispiel (12) geäußert, dann kann A schließen, dass er besser zuhause bleibt. Wird aber derselbe Satz von B im Kontext von Beispiel (13) geäußert, dann wird A schließen, dass er an die Uni fährt.

(12) A : Wenn es draußen regnet, bleib ich zuhause.

(13) A : Wenn es draußen regnet, fahr ich an die Uni.

Der (kognitive) Effekt, den die Äußerung eines Satzes hat, hängt also letztlich vom Kontext und insbesondere von den Annahmen der an einem Gespräch beteiligten Personen ab. Besonders deutlich wird dies vielleicht in einem Kontext, in dem A bereits geäußert hat, dass es regnet, und damit bereits alle Beteiligten davon ausgehen, dass es regnet. In einem solchen Kontext kann B nicht mehr äußern, dass es

regnet. Wenn überhaupt, kann er nur eine Zustimmung formulieren der Art *Ja, es regnet (tatsächlich)*.

Die Menge der Annahmen, die von allen an einem Gespräch beteiligten Personen geteilt (für wahr erachtet) werden, wird mit Stalnaker (1978) auch **Common Ground (CG)** bzw. **gemeinsamer Redehintergrund** genannt. Der CG enthält Wissen unterschiedlichster Art: kulturelles Wissen, sprachliche Kompetenz, historisches Wissen etc. Dieses Wissen kann als eine Menge C von Propositionen repräsentiert werden (z. B. $C = \{\text{dass Picasso ein Maler war, dass ‚bringen‘ stark flektiert wird, dass Saarbrücken die Landeshauptstadt des Saarlandes ist, ...}\}$) oder auch alternativ als eine Proposition c , die die Konjunktion aller Propositionen p_i aus C darstellt.

❓ Wie würde der gerade skizzierte Common Ground C als einzelne Proposition c versprachlicht werden?

Diese Proposition c besteht aus der Menge aller möglichen Welten $w \in W$, die mit dem Wissen der an dem Gespräch beteiligten Personen über die Welt konsistent sind. Bei der Äußerung von Beispiel (12) bzw. Beispiel (13) durch A ist offenbar der relevante CG sowohl mit möglichen Welten konsistent, in denen es regnet, als auch mit solchen, in denen es nicht regnet. Mit der Äußerung der Proposition $p = \text{dass es regnet}$ durch B und der Akzeptanz dieser Äußerung durch A , wird p dem CG hinzugefügt. Die Hinzufügung zum CG kann formal durch den Schnitt von c mit p repräsentiert werden, also mit $c' = c \cap p$. Das Resultat c' ist ein neuer CG, der nun nur noch mit Welten konsistent ist, in denen es (gerade) regnet. Die Assertion einer Proposition p (und deren Akzeptanz durch den Hörer) führt also zur systematischen Veränderung und Verengung des CG.

❓ Beschreiben Sie den oben skizzierten Common Ground C als Menge nach der Äußerung und Akzeptanz des Satzes *Es regnet (gerade)*. Wie verändert sich der CG, wenn wir zusätzlich Beispiel (12) als im Kontext gegeben annehmen?

Etwas anders formuliert, kann die Bedeutung eines Satzes damit auch als eine Funktion von Kontexten c in (upgedatete) Kontexte c' identifiziert werden, wobei Kontexte über den Begriff des *Common Ground* modelliert werden. Die Bedeutung eines Satzes wird unter dieser Auffassung auch als sein **Kontextveränderungspotential** beschrieben. Dieser Begriff ist die Grundlage der sogenannten **dynamischen Semantik**, wie sie in den 1980er Jahren von Irene Heim (*file change semantics*) und Hans Kamp (*discourse representation theory*) entwickelt wurde und später in Arbeiten zur *dynamischen Montague Grammatik* (Jeronen Groenendijk und Martin Stokhof) mündeten.

Der Übergang von der klassischen, statischen zur dynamischen Semantik beinhaltet zwei Aspekte, die das klas-

sische Bild der Trennung von Semantik und Pragmatik aufweichen: Zum einen steht der Begriff des Kontexts nun im Mittelpunkt der Semantik, zum anderen rücken Fragen zu satzübergreifenden Phänomenen wie cross-sentential Anaphern in den Vordergrund. Im Zentrum dynamischer Semantiken steht damit nicht mehr der einzelne Satz, sondern der Diskurs. Das folgende Beispiel, das auf Barbara Hall Partee zurückgeht, soll genau dies illustrieren und gleichzeitig zeigen, dass der Stalnaker'sche Ansatz sehr wahrscheinlich nicht ausreichend ist.

- (14) *I dropped ten marbles and found all of them, except for one.
It is probably under the sofa.*
(15) *I dropped ten marbles and found only nine of them.
It is probably under the sofa.*

Nehmen wir einen beliebigen Kontext c an und fügen wir diesem Kontext die Proposition p hinzu, die durch den Satz *I dropped ten marbles and found all of them, except for one.* ausgedrückt wird. Der resultierende Kontext c' ist nun exakt derselbe, der entsteht, wenn wir zu c die Proposition q hinzufügen, die durch den Satz *I dropped ten marbles and found only nine of them.* ausgedrückt wird, schlicht deswegen, weil beide Sätze in Bezug auf ihren propositionalen Gehalt synonym sind ($p = q$). Der Stalnaker'sche Ansatz kann damit aber nicht erklären, wieso in Beispiel (14) der anaphorische Bezug auf die nicht gefundene Murmel möglich ist, nicht aber (ohne Weiteres) in Beispiel (15). Die Antwort, die Hans Kamp in seiner **Discourse Representation Theory (DRT)** gibt, ist, dass in Beispiel (14) explizit ein Referent eingeführt wird, auf den im nächsten Satz Bezug genommen werden kann, nicht aber in Beispiel (15). Wenn diese Auffassung korrekt ist, dann ist der Stalnaker'sche Ansatz tatsächlich zu einfach und muss durch eine Ebene der Organisation von Diskursreferenten ergänzt werden. Im Folgenden soll an dem etwas einfacher gehaltenen Beispiel (16) näher skizziert werden, wie dies in der DRT im Einzelnen erfolgt.

- (16) (a) *Xaver kauft eine Badehose.*
(b) *Er braucht sie für den Wannsee.*

In Beispiel (16b) liegen mit *er* und *sie* zwei Anaphern vor, die sich auf Antezedentien in Beispiel (16a) beziehen. Die Antezedentien sind dabei unterschiedlicher Natur. Während sich *er* auf einen Eigennamen bezieht, bezieht sich *sie* auf ein Indefinitum. Eigennamen sind direkt referenziell, referieren also unmittelbar auf einen Gegenstand.

Indefinita dagegen scheinen zwar auch auf einen Gegenstand zu referieren (zumindest in der hier relevanten Lesart als spezifisches Indefinitum), dieser bleibt aber eben unbestimmt. Es wird gewissermaßen lediglich der Suchbereich näher eingegrenzt durch die nähere Beschreibung als Badehose.

Eine Möglichkeit, diesen beiden Aspekten gerecht zu werden, ist die Analyse von Indefinita als Platzhalter. Die zentrale Idee der DRT ist also, dass Indefinita einen neuen Platzhalter, eine neue Variable x in den Diskurs einführen, auf die später über Anaphern zugegriffen werden kann. Gleichzeitig wird der potentielle Referenzbereich von x durch die Prädikation $Badehose(x)$ eingeschränkt. Die Bedeutung des Indefinitums kann damit in einer Art Karteikarte festgehalten werden, einer **Diskursrepräsentationsstruktur (DRS)**, in der die Variable in den Header und die Prädikation in den Korpus kommt (Beispiel 17b).

- (17) a. *eine Badehose*
 b.

x
$Badehose(x)$

Wird die Referenz von *Xaver* (zu diesem Zwecke) durch eine Konstante a repräsentiert, dann wird in Beispiel (16a) die potentielle Referenz von x auch noch durch die Eigenschaft beschränkt, dass x von a gekauft wird. Die Bedeutung von Beispiel (16a) lässt sich damit ebenfalls mit einer DRS darstellen (Beispiel 18b).

- (18) a. *Xaver kauft eine Badehose.*
 b.

a, x
$Badehose(x)$ $kauft(a, x)$

 = DRS₁

Das prädikatenlogische Pendant zu der Struktur in (18b) – und gleichzeitig die Basis für die modelltheoretische Interpretation – wäre $\exists x(Badehose(x) \wedge kauft(a, x))$, also die Aussage, dass ein Objekt existiert, das eine Badehose ist und von Xaver gekauft wird. Durch Indefinita eingeführte Variablen x, y, z werden folglich letztlich existentiell interpretiert, was inhaltlich (aber nicht formal) durchaus mit der traditionellen Sichtweise konform geht.

Wie sind jetzt die Anaphern in Beispiel (16b) zu analysieren und insbesondere der Bezug zu ihren Antezedenzen in Beispiel (16a)? Eine Anapher ist im Wesentlichen durch zwei Eigenschaften gekennzeichnet: (1) Sie hat keine eigenständige Referenz, (2) sie bekommt ihre Referenz über die Identifikation mit ihrem Antezedens (bzw. dessen Referenz). Innerhalb formaler Sprachen kann die erste

Eigenschaft über die Darstellung durch Variablen abgebildet werden: Eine Variable x, y oder z in einer formalen Sprache verfügt auch über keine eigenständige Referenz, sondern bekommt die Referenz über eine **Variablenbelegung** g zugewiesen. Die eigentliche Schwierigkeit besteht daher in der Analyse der zweiten Eigenschaft. Hier sind wieder zwei Aspekte zu unterscheiden: (1) die Tatsache, dass die Anapher durch ein Antezedens interpretiert wird, und (2) die Art und Weise, wie sie durch ein Antezedens interpretiert wird.

Eine Möglichkeit, das *Dass* darzustellen, ist über eine Art offene Gleichung $y = ?$, die im Wesentlichen besagt, dass y mit einem (zumindest potentiell) referierenden Ausdruck zu identifizieren ist. Dies kann durch eine Konstante wie a oder eine andere Variable wie x geschehen. Mit dieser Notation kann die Bedeutung von Beispiel (16b) dann in etwa wie in (19b) dargestellt werden: Jede Anapher führt eine eigene, neue Variable ein sowie eine aufzulösende Gleichung. (*Der Wannsee* wird hier nicht weiter analysiert.)

- (19) a. *Er braucht sie für den Wannsee.*
 b.

y, z
$y = ?, masc(y),$ $z = ?, fem(z),$ $braucht-für(y, z, wannsee)$

 = DRS₂

Statisch betrachtet stellt die DRS₁ die semantische Repräsentation von Beispiel (16a) dar und die DRS₂ die semantische Repräsentation von Beispiel (16b). Dynamisch betrachtet repräsentiert jedoch die DRS₁ den (sprachlichen) Kontext c für die Äußerung von (16b) und sollte durch ein Kontext-Update zu einem neuen Kontext c' führen, der sowohl die Informationen von (16a) als auch die von Beispiel (16b) beinhaltet. Bei Stalnaker bestand ein solches Kontext-Update lediglich im Schnitt zweier Propositionen. In der DRT werden Kontexte aber nicht durch Propositionen, sondern durch DRSen repräsentiert. Wie werden also die beiden DRSen zusammengebracht? Die Grundidee ist einfach: Mache aus zwei DRSen eine, indem alle Variablen (und Konstanten) aus beiden Headern in einen gemeinsamen Header und alle Beschränkungen aus den beiden Korpusen in einen gemeinsamen Korpus geschrieben werden (Beispiel 20c).

- (20) a. *Xaver kauft eine Badehose.*
 b. *Er braucht sie für den Wannsee.*
 c.

a, x, y, z
$Badehose(x), kauft(a, x),$ $y = ?, masc(y), z = ?, fem(z),$ $braucht-für(y, z, wannsee)$

Die zentrale Annahme ist nun, dass die anaphorischen Gleichungen im Prinzip über alle Konstanten oder Variablen aufgelöst werden können, die in diesem (oder in einem übergeordneten) Header stehen. Mit anderen Worten, z kann grundsätzlich mit a, x, y oder z selbst identifiziert werden. z und y fallen aus offensichtlichen Gründen raus, a aufgrund der Genusinformation. Verbleibt x als einziger Kandidat. Analog für y . Nach Auflösung aller Gleichungen erhält man als finale Repräsentation Beispiel (21c).

- (21) a. *Xaver kauft eine Badehose.*
b. *Er braucht sie für den Wannsee.*

c.

a, x, y, z
$Badehose(x), kauft(a, x),$ $y = a, masc(y), z = x, fem(z),$ $braucht-für(y, z, wannsee)$

? Wie könnte man den Satz *Xaver kauft sich eine Badehose* in einer DRS repräsentieren? Wird in den Satz *Xaver kauft sich keine Badehose* ein Platzhalter durch das Indefinitum *keine Badehose* eingeführt? Was macht die Negation?

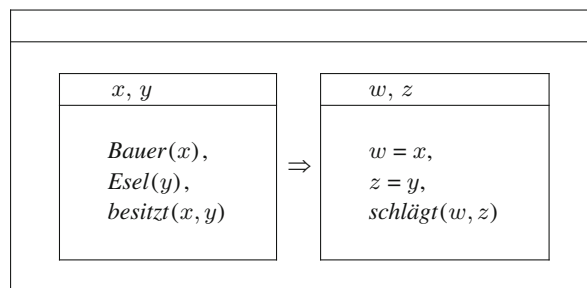
19.3.6 Über Bauern und ihre Esel

Ein weiteres Phänomen, das die Entwicklung dynamischer Semantiken motiviert hat, sind sog. Eselssätze wie Beispiel (22):

- (22) *Wenn ein Bauer einen Esel besitzt, schlägt er ihn.*

Die Eselssätze weisen zwei Besonderheiten auf: Zum einen kann ein Pronomen im Matrixsatz an ein Antezedens im Konditionalsatz gebunden werden, obwohl dieser dem Matrixsatz untergeordnet ist und damit eigentlich die strukturellen Voraussetzungen für Bindung (c-Kommando) nicht vorliegen. Zum anderen wird ein Indefinitum wie *ein Bauer* im Antezedens eines Konditionalsatzes nicht existenziell (*es gibt einen Bauern, der ...*), sondern universell (*für jeden Bauern, der ..., gilt dass ...*) interpretiert.

Die Lösung der Eselsproblematik ergibt sich in der DRT in natürlicher Weise aus der Annahme, dass (1) Indefinita nicht selbst quantifikationell sind und (2) die durch das Indefinitum eingeführte Variable gewissermaßen durch die quantifikationelle Kraft des Konditionals gebunden werden kann, und diese ist eben universell. Konditionalgefüge führen eine komplexe Bedingung $DRS_1 \Rightarrow DRS_2$ ein, die Teil einer größeren DRS ist. Für Beispiel (22) ergibt sich folgende Repräsentation:



Die Details der Interpretation solcher Strukturen ist etwas komplexer und erfordert eine vollständige Einführung in die DRT, die hier nicht geleistet werden kann. Für das grundlegende Verständnis reicht es jedoch aus zu sagen, dass derartige konditionale Strukturen dann und nur dann wahr sind, wenn jede [!] Interpretation, die das Antezedens wahr macht, auch eine Interpretation ist (oder zu einer erweitert werden kann), die das Konsequens wahr macht. Die quantifikationelle Kraft rührt hier also vom konditionalen Kontext her und nicht vom Indefinitum selbst. Indefinita sind damit in der DRT grundsätzlich semantisch anders zu behandeln als „echte“ Quantoren wie z. B. *jeder*.

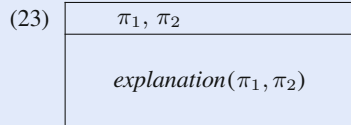
? Bewerten Sie die beiden folgenden Diskurssequenzen unter der Annahme, dass sich das Pronomen *es* auf das Objekt im vorangegangenen Satz zurückbezieht.

1. *Xaver kennt jedes Bild im Prado. Es gefällt ihm gut.*
2. *Xaver kennt ein Bild im Prado. Es gefällt ihm gut.*

Wie lässt sich hieraus ein Argument formulieren, dass der Quantor *jeder* anders zu behandeln ist als Indefinita?

19.3.7 Diskurs und Kohärenzrelationen

Sowohl in Diskurssequenzen wie in Beispiel (16) als auch bei den Eselssätzen werden einzelne Sätze zu größeren Einheiten zusammengefasst. Ein zentraler Unterschied zwischen Beispiel (16) und dem Eselssatz (22) besteht aber darin, dass die inhaltliche Beziehung zwischen den beiden einfachen Sätzen in (22) durch die subordinierende Konjunktion *wenn* explizit gemacht wird, während sie in Beispiel (16) im Wesentlichen implizit bleibt. Tatsache ist aber, dass eine solche inhaltliche Beziehung, auch **Kohärenzrelation** genannt, auch in Diskurssequenzen wie (16) etabliert wird. In welcher Weise dies erfolgt, muss hier (zunächst) offen bleiben. Rein formal kann die Beziehung zwischen den Sätzen (16a) und (16b) als eine Relation R zwischen zwei Diskurseinheiten DRS_1 und DRS_2 aufgefasst werden. Was genau eine Diskurseinheit konstituiert, ist nicht ohne Weiteres klar, als minimale Diskurseinheiten können jedoch sicher einzelne Sätze betrachtet werden. Führt man für Diskurseinheiten ebenfalls Variablen π_1 und π_2 ein, dann kann die Sequenz in Beispiel (16) wie in (23) dargestellt werden.



Diese Darstellung hat gegenüber der Darstellung in (21) zum einen den Vorteil, dass der Bezug der Sätze (über eine Begründungsrelation) zueinander transparent bleibt, und zum anderen erlaubt die Einführung von Variablen über Diskurseinheiten die Modellierung von Diskursanaphora, vgl. z. B. die anaphorische Funktion des *es* in Beispiel (24e).

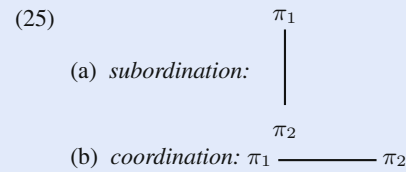
- (24) (a) *Gestern war ein anstrengender Tag.*
 (b) *Am Morgen hatte ich zwei Veranstaltungen.*
 (c) *Am Nachmittag eine Kommissionssitzung.*
 (d) *Und am Abend habe ich noch begutachtet.*
 (e) *Trotzdem hat es mir total Spaß gemacht.*

Neben der Begründungsrelation *explanation* können viele weitere Kohärenzrelationen angenommen werden, z. B. eine fortführende Erzählrelation *narration*, eine Erläuterungsbeziehung *elaboration* oder eine Kontrastrelation *contrast* (für einen Überblick vgl. z. B. Kehler 2002; Asher und Lascarides 2008). Betrachtet man diese Beziehungen näher, dann stellt man fest, dass manche davon symmetrischen, andere asymmetrischen Charakter haben. Die Beziehung *explanation* ist z. B. asymmetrisch: Eine Begründung erfordert immer eine zu begründende Aussage, aber eine Aussage nicht unbedingt eine Begründung.

❓ Welche Kohärenzrelationen sind in den folgenden Beispielen jeweils verfügbar? Was können wir daraus für die Pragmatik a/syndetischer Verknüpfungen schließen?

1. *Xaver stoppte das Schiff. Er hörte ein Signal.*
2. *Xaver stoppte das Schiff und er hörte ein Signal.*

Kohärenzrelationen können also dahingehend unterschieden werden, ob eine **unterordnende** oder eine **nebenordnende** Struktur vorliegt. Dies wird in vielen Diskurstheorien auf unterschiedliche Weise explizit gemacht. In der **Rhetorical Structure Theory (RST)**; vgl. Thompson und Mann 1988) wird bei unterordnenden Strukturen zwischen einem **Nukleus** (z. B. das Explanandum) und einem **Satelliten** (z. B. das Explanans) unterschieden. Nebenordnende Strukturen werden durch zwei gleichrangige Nuklei dargestellt. In der **Segmented Discourse Representation Theory (SDRT)**; vgl. Asher und Lascarides 2008) wird eine vergleichbare Unterscheidung über eine vertikale (unterordnende) und eine horizontale (nebenordnende) Struktur dargestellt (s. hierzu schematisch Beispiel 25a und 25b).



In Beispiel (25a) stehen π_1 und π_2 natürlich nicht ausschließlich für einzelne Sätze, sondern können auch für größere Diskurseinheiten stehen. So haben zum Beispiel in (24) die drei Sätze (24b) bis (24d) erläuternden Charakter zu (24a) und sind (24) in diesem Sinne untergeordnet. Gleichzeitig sind sie einander nebengeordnet, da sie eine Folge von vergleichbaren Ereignissen darstellen. (24e) schließlich knüpft an (24a) an und greift über das Pronomen *es* den vorangegangenen Diskursabschnitt anaphorisch auf.

19.3.8 Kohärenz und Relevanz

Eine Möglichkeit, Kohärenz zu erklären, besteht in dem Versuch der Rückführung auf den Begriff der Relevanz und den der Implikatur. Nach Sperber und Wilson (1987) haben Hörer bei der Verarbeitung sprachlicher Ausdrücke eine **Relevanzerwartung**: Der Hörer geht systematisch davon aus, dass die Äußerung des Sprechers für seine kommunikativen Ziele **optimal relevant** ist. Optimale Relevanz wird in diesem Ansatz über zwei Faktoren definiert, den **kognitiven Effekt** und den **Verarbeitungsaufwand**: Eine Äußerung ist umso relevanter, je größer der mit ihr erzeugte kognitive Effekt ist (also im Wesentlichen je mehr Information mit der Äußerung vermittelt wird); und sie ist umso weniger relevant, je größer der damit verbundene Verarbeitungsaufwand für den Hörer ist. Aufgrund der angesprochenen Relevanzerwartung geht der Sprecher davon aus, dass sich z. B. die Äußerung in (16b) in irgendeiner (naheliegenden und informativen) Weise auf die Äußerung in (16a) bezieht. Unser Weltwissen sagt uns, dass Badehosen zum Schwimmen gedacht sind und dass der Wannsee ein beliebtes Ausflugsziel für Badewillige ist. Daher liegt für den Hörer offenbar die Annahme (Implikatur) nahe, dass sich Xaver die Badehose kauft, weil er am nächsten Tag im Wannsee schwimmen will. Damit wird implizit durch den Hörer eine Begründungsrelation zwischen den beiden Aussagen in (16a) und (16b) etabliert.

Bis zu einem gewissen Grad lassen sich diese Überlegungen auch auf anaphorische Beziehungen übertragen: Unser grammatisches Wissen sagt uns, dass das Pronomen *er* entweder deiktisch oder anaphorisch aufgelöst werden muss, seine Referenz also über den Kontext oder einen Vorgängerausdruck bekommt. Die Auflösung über *Xaver* ist ein möglicher und im inhaltlichen Kontext ein naheliegen-

der und leicht zugänglicher Kandidat. Folglich wird diese anaphorische Beziehung präferiert etabliert.

Diese Darstellung ist natürlich extrem vereinfachend. Zum einen ist aus vielen Untersuchungen bekannt, dass nicht nur Relevanz für die Auflösung anaphorischer Beziehungen einschlägig ist, sondern auch z. B. die grammatische Funktion von Antezedens und Anapher. Zum anderen bedingen sich die Etablierung der inhaltlichen Beziehung zwischen den Sätzen (16a) und (16b) und die Auflösung der Referenz der Anapher gegenseitig: Wird *er* nicht auf *Xaver* bezogen, dann ist auch nicht unbedingt klar, dass (16b) eine Begründung für (16a) darstellt; und wird (16b) nicht als eine Begründung für (16a) verstanden, dann wird wohl auch nicht *er* durch *Xaver* interpretiert. Es ist also nicht unwahrscheinlich, dass beide Prozesse weitgehend parallel ablaufen und nicht etwa in linearer Weise.

19.4 Minimalismus und Kontextualismus

Die Relevanztheorie kann im Wesentlichen dem Lager der **kontextualistischen** Ansätze zugeordnet werden. Kontextualistische Ansätze argumentieren, dass selbst der Begriff der Proposition genau genommen als ein pragmatischer Begriff aufzufassen ist und die Semantik im Sinne kontextunabhängiger Bedeutungen nur vergleichsweise abstrakte logische Formen zum Gegenstand hat. Während also dynamische Semantiken gewissermaßen versuchen, sich pragmatische Phänomene (wie Kohärenz und Anaphora) einzuverleiben, ist hier genau der umgekehrte Trend festzustellen: Die Semantik wird selbst ihres bis heute so zentralen Begriffes der Proposition beraubt. Die Grenzziehung zwischen Semantik und Pragmatik ist damit immer wieder Gegenstand kontroverser Diskussionen, und aus diesem Grund soll hier auch noch kurz auf einige zentrale Argumente eingegangen werden. Ob diese Diskussion am Ende zur Abschaffung der Dichotomie *Semantik – Pragmatik* führt oder einfach zu einem wesentlich differenzierteren Bild kontextabhängiger und kontextunabhängiger Phänomene, wird sich erst noch zeigen müssen.

Die Argumentationsstrategie der Kontextualisten besteht im Wesentlichen darin zu zeigen, dass eine vollständige Proposition (typischerweise) nur dann vorliegt, wenn kontextuellen Aspekten Rechnung getragen wird. Diese Annahme ist völlig unkontrovers, wenn sie sich auf klassische deiktische Ausdrücke bezieht wie *ich* oder *morgen* in dem Satz *Ich fahre morgen nach Luxemburg*. Sie wird jedoch kontrovers, wenn Vergleichbares auch von Ausdrücken wie *groß*, *Haus* oder *rennen* behauptet wird.

Ein Argument der Kontextualisten besteht darin, dass ein Satz wie *Xaver ist intelligent genug* zwar als ein selbstständiger Satz geäußert werden kann, das lexikalische Material alleine jedoch keine Proposition determiniert. Denn *wofür* ist *Xaver intelligent genug*? Das *Wofür* ist in syntak-

tischer Hinsicht eine fakultative Ergänzung und semantisch ein (obligatorisches) Argument, das in diesem Satz jedoch nicht (overt) realisiert wird. Rein lexikalisch wird damit keine Proposition etabliert. In der Relevanztheorie wird nun angenommen, dass das *Wofür* kontextuell ergänzt, d. h. pragmatisch angereichert werden muss, um zu einer Proposition zu kommen. Diese Proposition wird innerhalb der Relevanztheorie eine **Explikatur** genannt.

Ein etwas anderer Fall liegt in Sätzen wie *Xaver hat bereits gefrühstückt* vor. Ein solcher Satz drückt auch in kontextualistischen Ansätzen bereits eine Proposition aus (*dass Xaver in seinem Leben bereits mindestens einmal gefrühstückt hat*); diese Proposition ist jedoch nicht identisch mit der vom Sprecher gemeinten Proposition (*dass Xaver heute bereits gefrühstückt hat*). Um zu der intendierten Proposition (der Explikatur) zu kommen, ist ebenfalls eine pragmatische Anreicherung erforderlich.

Das Gegenstück zur kontextualistischen Position ist die minimalistische. Zentrale Annahme der minimalistischen Position – zumindest in der Prägung von Emma Borg (z. B. 2007) – ist die Annahme, dass jeder sententialen Äußerung auch eine (minimale) Proposition zugrunde liegt, selbst wenn diese nicht notwendigerweise mit der vom Sprecher intendierten identisch ist. Damit besteht zumindest in dieser Auffassung mehr oder weniger Einigkeit in Bezug auf Sätze wie *Xaver hat bereits gefrühstückt*. Die Meinungen gehen vor allem über Sätze wie *Xaver ist intelligent genug* auseinander. Hier meinen die Kontextualisten, dass der Satz semantisch keine Proposition ausdrückt. Die Minimalisten dagegen argumentieren, dass auch solche Sätze Propositionen denotieren.

Aber wie kann das sein, wo doch offenbar ein Argument des Prädikats nicht gesättigt ist? Borg (2007) würde vermutlich in etwa wie folgt argumentieren: Wenn ich *Erna* in einem Gespräch mit einem anderen sagen höre *Xaver ist intelligent genug*, dann kann ich 1. verstehen, dass *Xaver* intelligent genug ist (wofür auch immer), und kann dies auch 2. einer dritten Person berichten, indem ich sage: *Erna hat gesagt, dass Xaver intelligent genug ist*. Das sententiale Argument von *sagen* denotiert jedoch, so die allgemeine Annahme, eine Proposition. Folglich denotiert auch der Satz *Xaver ist intelligent genug* eine Proposition, wenn auch nicht die Proposition, die von *Erna* kommunikativ intendiert wurde (also z. B. *dass Xaver intelligent genug ist, die Abitursprüfung zu bestehen*).

Ob dieses Argument in dieser Form stichhaltig ist, hängt nicht zuletzt von Fragen der semantischen Interpretation fakultativer Ergänzungen ab: Werden syntaktisch nicht realisierte Argumente semantisch durch Variablen repräsentiert? Wenn ja, werden diese dann kontextuell interpretiert oder existenziell abgebunden (es gibt etwas, für das *Xaver* intelligent genug ist)? Wenn nein, wie stehen dann die semantischen Repräsentationen von Sätzen ohne realisiertes Argument in Zusammenhang mit den semantischen Repräsentationen von Sätzen mit realisiertem Argument? Diese Fragen können hier nicht (mehr) beant-

wortet werden. Die Hoffnung wäre jedoch, dass jeder, der diesen Abschnitt zu Bedeutungstheorien aufmerksam gelesen hat, über das Handwerkzeug verfügt, diesen Fragen selbst in sinnvoller Weise nachzugehen.

19.5 Weiterführende Literatur

Das Handbuch Maienborn, von Heusinger und Portner (2011) gibt einen vertiefenden Überblick über zentrale Theorien der Wort-, Satz- und Diskurssemantik. Der Sammelband Davis und Gillon (2004) präsentiert einige der Klassiker der (eher formal orientierten) Semantik.

19.6 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

In Beispiel 1 bis 3 finden sich mindestens zwei, wenn nicht drei Gebrauchsweisen für den Ausdruck *Oma*, die nicht ohne Weiteres eine einheitliche Bedeutungsbeschreibung zulassen. In Beispiel 1 liegt ein typischer Gebrauch vor: Mit *Oma* bezieht sich die Sprecherin auf die Mutter eines ihrer Elternteile. Die Äußerung von *Oma* in Beispiel 2 kann in ähnlicher Weise verstanden werden, es ist aber naheliegender, Beispiel 2 in der Art von *Fahr nicht so lahm!* zu verstehen, da man Omas tendenziell unterstellen würde, eher vorsichtig zu fahren. Damit liegt in diesem Fall aber ein Phraseologismus vor, und der Ausdruck *Oma* referiert nicht im engeren Sinne. Dieser Phraseologismus erfordert einen eigenen Lexikon-eintrag. In Beispiel 3 schließlich liegt zwar wieder eine referenzielle Verwendung vor, aber die intensionale Charakterisierung „Mutter eines Elternteils“ führt hier nicht zur richtigen Referenz bzw. nur dann, wenn man annimmt, dass der Ehemann bei der Anrede seiner Frau gewissermaßen die Perspektive der Enkel einnimmt.

✓ Selbstfrage 2

Zunächst ein kleines Internetkorpus auf der Basis einer Suche nach dem Ausdruck *bedeutet* über die Suchmaschine Google am 20.08.2020:

1. Reisewarnung bis 14.06. – was das für den Sommerurlaub bedeutet
<https://www.auswaertiges-amt.de/de/ReiseUndSicherheit/reisenwarnung-europa/2337860>
2. Was bedeutet „www“ ?
<https://www.wasistwas.de/archiv-technik-details/was-bedeutet-www.html>
3. Was bedeutet Migrationshintergrund?
<https://www.tagesschau.de/faktenfinder/faq-migrationshintergrund-101.html>
4. Zieler: „Köln bedeutet für mich Heimat“
<https://fc.de/fc-info/news/detailseite/details/zieler-koeln-bedeutet-fuer-mich-heimat/>

5. Biden: Nominierung „bedeutet die Welt für mich“
https://www.t-online.de/nachrichten/ausland/usa/id_88422636/biden-nominierung-bedeutet-die-welt-fuer-mich-.html
6. Die neue Aerosol-Studie und was sie bedeutet
<https://www.zdf.de/nachrichten/panorama/coronavirus-studie-aerosole-lebendviren-100.html>
7. Was bedeutet es heute, Eltern zu sein?
<https://www.iwkoeln.de/institut/aus-dem-iw/beitrag/axel-pluennecke-was-bedeutet-es-heute-eltern-zu-sein.html>
8. Was bedeutet Gender?
<https://www.uni-due.de/genderportal/gender.shtml>
9. Was bedeutet ^^ ?
https://praxistipps.chip.de/was-bedeutet-einfach-erklart_96000
10. Was bedeutet Google?
<https://www.pixelfutter.de/was-bedeutet-google/>

Welche Gebrauchsweisen kann man hier identifizieren? Beginnen wir mit Beleg 1: Hier wird „X bedeutet für Y“ im Sinne von „X hat folgende Konsequenzen für Y“ verstanden. Ähnlich einzuordnen ist Beleg 6: Welche praktischen Konsequenzen ergeben sich für uns aus der Aerosol-Studie? In dieser Bedeutung selektiert *bedeuten* ein Präpositionalobjekt. Davon abzugrenzen sind Fälle wie 2, 3, 8, 9 und 10. Hier wird auf unterschiedliche Weise nach der lexikalischen ‚Bedeutung‘ bestimmter Ausdrücke gefragt, also danach, was man mit diesen Ausdrücken inhaltlich ausdrückt, wofür der Ausdruck steht. Während es in 2 vor allem darum geht, eine Abkürzung aufzulösen (www = world wide web), liegt der Fokus in 3, 8 und 9 auf der Frage, was wir inhaltlich mit diesen Begriffen verbinden, wie wir sie inhaltlich definieren würden: Wann wird der Begriff *Migrationshintergrund* inhaltlich korrekt verwendet? Was meint der Begriff *Gender*? Eine Antwort auf diese Frage wird im Allgemeinen in einer Art Definition angegeben, in ähnlich Weise wie bei *Oma*: die Mutter eines Elternteils. Die Definition liefert damit die Charakterisierung der (intensionalen) Bedeutung eines Wortes. Etwas spezieller liegt der Fall in 10. Hier ist eigentlich gemeint: „Wo kommt der Name Google her?“ Was er sprachlich bedeutet, ist dagegen klar; es ist ein Eigenname für die Firma Google. Die Verwendungen von *bedeutet* in 4 und 7 schließlich kann man paraphrasieren mit „was verbinde ich persönlich mit X?“: Zieler verbindet mit Köln Heimat. Damit, Eltern zu sein, verbinden sicher viele, für Geborgenheit und Sicherheit zu sorgen. Dies ist aber nicht die lexikalische Bedeutung des Wortes *Eltern*; man kann auch Eltern sein, ohne für Geborgenheit und Sicherheit zu sorgen. Damit können wir auf der Basis dieses Korpus im Wesentlichen drei Gebrauchsweisen identifizieren, die sich wie folgt paraphrasieren lassen:

1. X hat folgende Konsequenzen für Y.
2. Y ist die lexikalische Bedeutung von X.
 (Eine Äußerung von X drückt Y aus.)

(Mit X beziehen wir uns inhaltlich auf Y.)

3. Ich persönlich verbinde Y mit X.

Weitere Verwendungsweisen findet man in einschlägigen Wörterbüchern. Als Sprachwissenschaftler/innen interessieren wir uns natürlich primär für die Verwendung 2.

✓ Selbstfrage 3

Dieses Beispiel soll zeigen, dass Koextensionalität nicht bedeutet, dass zwei Ausdrücke in allen Kontexten austauschbar sind. Auch wenn Sänger/innen nach Annahme notwendigerweise immer auch gleichzeitig Bandleader/innen sein müssten, heißt das nicht, dass die betreffenden Personen beide Funktionen gleichermaßen gut ausfüllen, da sie eben unterschiedliche Eigenschaften erfordern (gut als Sänger/in, gut als Bandleader/in). Selbst wenn wir Koextensionalität annehmen, unterscheiden sich die beiden Begriffe auf der intensionalen Ebene, und das Adjektiv *gut* nimmt Bezug auf diese intensionale Ebene.

✓ Selbstfrage 4

Mögliche Merkmalsanalysen könnte wie in ■ Tab. 19.1 aussehen (die Punkte ... sollen andeuten, dass die Charakterisierung möglicherweise unvollständig ist):

Zunächst einmal sind Merkmale häufig nicht unabhängig voneinander: „domestiziert“ impliziert z. B. „belebt“ womit „belebt“ eigentlich redundant wäre. Darüber hinaus ist nicht klar, dass die Merkmale von z. B. *Huhn* diese Art Vogel eindeutig charakterisieren (daher die Pünktchen ...). Bei *Stuhl* versus *Hocker* kann man fragen, ob ein klassischer Stuhl mit vier Beinen automatisch zum Hocker wird, wenn man die Lehne wegnimmt. Vielleicht ja, vielleicht auch nicht. Das zentrale Problem zeigt sich aber, wenn wir *Tante* oder *Onkel* über Merkmale definieren wollen, denn *Tante* und *Onkel* sind relationale Begriffe, sie setzen immer zwei Individuen zueinander in Beziehung: Jemand ist immer Tante bzw. Onkel von jemandem. Diese Relationalität lässt sich mit Merkmalen nicht oder nur schlecht beschreiben, da Merkmale ihrer Natur nach einstellig sind (auf einen Gegenstand zutreffen oder nicht). Ein Versuch, dies mit Variablen zu implementieren, ist oben angedeutet. Hier kommt verschärfend hinzu, dass man dabei sichern müsste, dass X immer dieselbe Person ist. Nebenbei: Da Verben meist relational sind, wird eine Merkmalsanalyse von Verben oft erst gar nicht versucht.

✓ Selbstfrage 5

Klapperschlange sollte unproblematisch sein. Bei einem Freischwinger wird man die Charakterisierung von *Stuhl* durch eine Spezifizierung des Fußgestells und die damit verbundene Flexibilität ergänzen. Ein Pantone Chair ist bereits so speziell, dass es die genaue Charakterisierung der Form und des Materials erfordern würde.

✓ Selbstfrage 6

Die Aktionsart eines verbalen Ausdrucks kann über sein sprachliches Verhalten identifiziert werden. Modifiziert man zum Beispiel *laufen* mit *in einer Stunde* wie in *Ich laufe in einer Stunde*, dann wird damit ausgesagt, dass das Laufen erst in einer Stunde beginnt. Dies ist typisch für atelische Aktivitäten. Wenn ich aber sage, dass ich in einer Stunde nach Hause laufe, dann kann das ebenfalls bedeuten, dass ich in einer Stunde damit beginne; es kann aber auch bedeuten, dass ich eine Stunde benötige, um von meinem Ausgangspunkt zu Fuß nach Hause zu kommen. Bei telischen Aktivitäten führt die Modifikation mit Adverbialen der Art *in einer Stunde* also zu einer Mehrdeutigkeit (Ambiguität). *Täglich nach Hause laufen* ist dagegen wieder aufgrund des iterativen Charakters eine Aktivität. *Ein Jahr lang täglich nach Hause laufen* ist wiederum eine telische Aktivität. Dies sieht man daran, dass man diese Aktivität nicht bereits nach einem halben Jahr abbrechen und trotzdem von sich behaupten kann, dass man ein Jahr lang täglich nach Hause gelaufen ist. Dieses Beispiel macht deutlich, dass sich die Aktionsart eines Ausdrucks mit zunehmender Komplexität verändern kann.

✓ Selbstfrage 7

Der Begriff eines Korkenziehers hat inhaltlich nur Sinn, wenn man den Korken mitdenkt, der mit dem Korkenzieher aus der Flasche gezogen werden soll. Der Korkenzieher selbst ist also das Profil, der Korken (gemeinsam mit der Flasche) dagegen die Basis. Da beim Korkenziehen der Korkenzieher relativ zum Korken bewegt wird, ist der Korkenzieher gleichzeitig der Trajektor und der Korken (gemeinsam mit der Flasche) die Landmarke.

✓ Selbstfrage 8

Das Verb *liebt* alleine ist ein ungesättigter Ausdruck, der der Ergänzung durch zwei referenzielle Ausdrücke (hier die Eigennamen *Philip* und *Elisabeth*) bedarf. Der Sinn des Satzes *Philip liebt Elisabeth* ergibt sich damit kompositional, indem der Sinn des Verbs *liebt* über die Sinne der Eigennamen *Philip* und *Elisabeth* gesättigt (ergänzt) wird. Das Resultat wird von Frege als ein Gedanke bezeichnet. Heute spricht man meist von einer Proposition.

✓ Selbstfrage 9

Da die Negation *nicht* im Wesentlichen den Wahrheitswert umdreht, ist die negierte Aussage die folgende Funktion $f_{\neg p}$ von möglichen Welten $w \in W$ in die Menge $\{0,1\}$ bestehend aus den Wahrheitswerten 0 und 1:

$[[\text{die Mutter von Charles schläft nicht}]] = f_{\neg p} =$

w_1	$\mapsto$	1
w_2	$\mapsto$	0
w_3	$\mapsto$	0
w_4	$\mapsto$	0
w_5	$\mapsto$	1

Tab. 19.1 Merkmalsanalyse

Huhn:	[	+belebt		+gefedert		+domestiziert		...	]
Henne:	[	+belebt		+gefedert		+domestiziert		...	+weiblich]
Küken:	[	+belebt		+gefedert		–erwachsen		...	]
Blume:	[	+belebt		+Blüten		+Stiel		...	]
Rose:	[	+belebt		+Blüten		+Stiel		+Stacheln	...]
Stein:	[	–belebt		+mineralisch		+kompakt		...	]
Stuhl:	[	–belebt		+Sitzfläche		+Fußgestell		+Lehne	...]
Hocker:	[	–belebt		+Sitzfläche		+Fußgestell		–Lehne	...]
Tante:	[	+belebt		+menschlich		+weiblich		+Geschwister von X	+ X hat Kinder ...]
Onkel:	[	+belebt		+menschlich		+männlich		+Geschwister von X	+ X hat Kinder ...]

In Mengenschreibweise ist dies die charakteristische Menge der Funktion f_{-p} , also die Menge aller $w \in W$, die auf den Wert 1 abgebildet werden; konkret: $\{w_1, w_5\}$.

✓ Selbstfrage 10

Formal ist die Intension des Verbs *schnarcht* identisch aufgebaut wie die Intension des Verbs *schläft*, eine Funktion von möglichen Welten in Mengen von Individuen. Wenn wir davon ausgehen, dass nur Schlafende auch schnarchen können, dann sollte jedoch in jeder möglichen Welt w die Menge der Schnarchenden immer eine Teilmenge der Menge der Schlafenden sein. Unter unseren Annahmen könnte die Intension wie folgt aussehen:

$$[[\textit{schnarcht}]] = \left[\begin{array}{lcl} w_1 & \mapsto & \emptyset \\ w_2 & \mapsto & \{\text{Margaret}\} \\ w_3 & \mapsto & \emptyset \\ w_4 & \mapsto & \emptyset \\ w_5 & \mapsto & \{\text{Philip}\} \end{array} \right]$$

Die Intension des Satzes *Die Mutter von Charles schnarcht* können wir mit der Menge aller möglichen Welten $w \in W$ identifizieren, in denen die Mutter von Charles schnarcht. Da in w_2 Margaret die Mutter von Charles ist, ist dies die einelementige Menge $\{w_2\}$, eine Teilmenge der Intension $\{w_2, w_3, w_4\}$ des Satzes *Die Mutter von Charles schläft*. Den Zusammenhang zwischen *schläft* und *schnarcht* kann man in einem sogenannten Bedeutungspostulat festhalten.

✓ Selbstfrage 11

Wenn man den Common Ground in einer einzelnen Proposition versprachlichen wollen würde (wovon abzuraten ist), dann würden alle entsprechenden Aussagen mit dem Junktor *und* verknüpft werden.

✓ Selbstfrage 12

Nach Äußerung und Akzeptanz des Satzes *Es regnet (gerade)* ist dies die Menge aller möglichen Welten des vorherigen Common Ground, in denen es (gerade) regnet. Wenn wir zusätzlich annehmen, dass vor der Äußerung von *es regnet (gerade)* der CG bereits die Proposition, *dass ich zuhause bleibe, wenn es regnet*, enthält, dann

folgt daraus, dass der neue CG nur Welten enthält, in denen ich zuhause bleibe – zumindest wenn man davon ausgeht, dass der CG unter Folgerungen abgeschlossen ist. Diese Eigenschaft wird häufig *transitive closure* genannt.

✓ Selbstfrage 13

Im Fall des Satzes *Xaver kauft sich eine Badehose* muss noch die Information kodiert werden, dass Xaver hier der Benefizient ist, dass die Badehose *für* Xaver ist. Hier gibt es verschiedene Möglichkeiten, dies zu modellieren. Eine ist, ein relationales Prädikat *für* anzunehmen:

(26) a. Xaver kauft sich eine Badehose.

b.

a, x
$Badehose(x)$ $kauft(a, x)$ $für(x, a)$

Auch in dem Satz *Xaver kauft sich keine Badehose* wird durch das Indefinitum ein Platzhalter x eingeführt. Die Negation modifiziert die gesamte DRS:

(27) a. Xaver kauft keine Badehose.

b.

a, x
$\neg$ $Badehose(x)$ $kauft(a, x)$

Die Interpretation dieser DRS resultiert in einer Formel der Art $\neg \exists x (Badehose(x) \wedge kauft(a, x))$, die die Aussage des Satzes im Wesentlichen wiedergibt.

✓ Selbstfrage 14

Die empirische Beobachtung ist, dass das Pronomen *es* die Objekte, über die *jedes Bild* quantifiziert, in 1. nicht inhaltlich aufgreifen kann. Dies ist anders beim Indefinitum *ein Bild*. Würden beide Ausdrücke semantisch parallel behandelt werden, dann würde man auch ein vergleichbares Verhalten erwarten. Da das nicht zu beobachten ist, kann man davon ausgehen, dass sie semantisch

unterschiedlich zu behandeln sind. Tatsächlich werden Ausdrücke wie *jedes Bild* als echte Quantoren aufgefasst, die im Antezedens eines Konditionals gewissermaßen gefangen sind.

✓ Selbstfrage 15

In Beispiel 1 ist es naheliegend anzunehmen, dass Xaver das Schiff stoppte, *weil* er das Signal hörte. Diese kausale Interpretation ist in Beispiel 2 nicht verfügbar. Hier kann man den Diskurs nur so verstehen, dass er das Signal hörte, nachdem er das Schiff stoppte (oder dass gar keine Aussage über eine temporale Beziehung gemacht wird). Das hat offenbar mit der Konjunktion *und* zu tun. In der Literatur wird dies darauf zurückgeführt, dass syndetische Verknüpfungen als eine Einheit im Diskurs verarbeitet werden, während bei asyndetischer Verknüpfung die Teilsätze eigene Einheiten in der Verarbeitung darstellen.

Literatur

- Armstrong, S.L., Gleitman, L.R. & Gleitman, H. (1986). What some concepts might not be. *Cognition*, 13(3), 263–308.
- Asher, N., & Lascarides, A. (2008). *Logics of conversation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Barwise, J., & Perry, J. (1984). *Situations and attitudes*. Cambridge: MIT Press.
- Berlin, B., & Kay, P. (1969). *Basic color terms: Their universality and evolution*. Berkeley: University of California Press.
- Bierwisch, M. (2011). Semantic features and primes. In C. Maienborn, K. von Heusinger & P. Portner (Hrsg.), *Semantics: An international handbook of natural language meaning* (S. 322–357). Berlin/New York: de Gruyter.
- Borg, E. (2007). Minimalism vs. contextualism in semantics. In G. Preyer & G. Peter (Hrsg.), *Context sensitivity and semantic minimalism: Essays on semantics and pragmatics* (S. 546–571). Oxford: Oxford University Press.
- Carnap, R. (1947). *Meaning and necessity. A study in semantics and modal logic*. Chicago: University of Chicago Press.
- Davis, S., & Gillon, B. S. (2004). *Semantics: a reader*. New York: Oxford University Press.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Dowty, D. (1979). *Word meaning and Montague Grammar*. Dordrecht: Reidel.
- Frege, G. (1892). Über Sinn und Bedeutung. *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, 100, 25–50.
- Frege, G. (1919). Der Gedanke. *Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus*, 2, 58–77.
- Goldberg, A. E. (1995). *Constructions. A construction grammar approach to argument structure*. Chicago: University of Chicago Press.
- Grice, H. P. (1957). Meaning. *The Philosophical Review*, 66, 377–388.
- Groenendijk, J., & Stokhof, M. (1991). Dynamic Predicate Logic. *Linguistics & Philosophy*, 14, 39–100.
- Heim, I. (1988). *The semantics of definite and indefinite noun phrases*. New York: Garland Pub. (= PhD dissertation, MIT, 1982)
- Horwich, P. (1998). *Meaning*. Oxford: Clarendon Press.
- Jackendoff, R. (2002). *Foundations of language*. Oxford: Oxford University Press.
- Kamp, H. (1981). A theory of truth and semantic representation. In Groenendijk, J. A. G. T. M. V. Janssen & M. B. J. Stokhof (Hrsg.), *Formal methods in the study of language* (Bd. 135, S. 277–322). Amsterdam: Mathematical Centre Tracts.
- Kamp, H., & Partee, B. H. (1995). Prototype theory and compositionality. *Cognition*, 57, 129–191.
- Kehler, A. (2002). *Coherence, reference, and the theory of grammar*. Stanford, CA: CSLI.
- Kratzer, A. (2014). Situations in natural language semantics. In: Zalta, Edward N. (ed.), *The Stanford encyclopedia of Philosophy* (Spring 2014 Edition). URL: <http://plato.stanford.edu/archives/spr2014/entries/situations-semantics/>
- Lewis, D. (1970). General semantics. *Synthese*, 22, 18–67.
- Langacker, R. W. (1990). *Concept, image, symbol: The cognitive basis of grammar*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Langacker, R. W. (2008). *Cognitive grammar: A basic introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- Löbner, S. (2010). *Semantik. Eine Einführung*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Mann, W. C., & Thompson, S. (1988). *Rhetorical Structure Theory: Towards a functional theory of text organization*. Text, Bd. 8 (S. 243–281).
- Maienborn, C., von Heusinger, K., & Portner, P. (Hrsg.). (2001). *Semantics: An international handbook of natural language meaning*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Montague, R. (1974). *Formal philosophy: Selected papers of Richard Montague*. London: Yale University Press. Edited by Richmond H. Thomason
- Osherson, D. N., & Smith, E. (1981). On the adequacy of prototype theory as a theory of concepts. *Cognition*, 9, 35–58.
- Rosch, E. (1977). Human categorization. *Advances in Cross-Cultural Psychology*, 1, 1–72.
- Rosch, E., et al. (1976). Basic objects in natural categories. *Cognitive Psychology*, 8, 382–439.
- Sperber, D., & Wilson, D. (1987). Précis of relevance: Communication and cognition. *Behavioral and Brain Science*, 10, 697–754.
- Stalnaker, R. C. (1978). Assertion. *Syntax and Semantics*, 9, 315–332.
- Vendler, Z. (1967). *Verbs and times*. New York, Ithaca: Cornell University Press.



Satzsemantik

Ralf Klabunde

Inhaltsverzeichnis

- 20.1 Was ist die Bedeutung eines Satzes? – 414
- 20.2 Kompositionalität – 415
- 20.3 Prädikate, Prädikatsausdrücke, Argumente, Argumentsausdrücke, Modifikatoren – 418
- 20.4 Satztypen aus semantischer Perspektive – 421
- 20.5 Relativsätze – 424
- 20.6 Kompositionelle Satzsemantik – die formale Analyse – 425
- 20.7 Weiterführende Literatur – 430
- 20.8 Antworten auf die Selbstfragen – 430
- Literatur – 431

► Kap. 19 stellte verschiedene Bedeutungstheorien vor und verwies bereits auf das Kompositionalitätsprinzip als leitendes Prinzip bei der Kombination von Wortbedeutungen zu Bedeutungen von Phrasen und Sätzen. Der Schwerpunkt lag hierbei auf Prädikaten und ihren Argumenten. In diesem Abschnitt werden wir jedoch nicht nur das Kompositionalitätsprinzip vertieft behandeln, sondern neben Prädikaten und Argumenten auch auf Modifikatoren eingehen; d. h. Ausdrücke, die in einem Satz fakultativ sind und die mit Prädikaten und Argumenten gebildete Proposition zeitlich, räumlich, modal etc. spezifizieren.

Eine wichtige satzsemantisch relevante Unterscheidung betrifft die aus der Syntax bekannte Unterscheidung zwischen Ergänzung und Angabe. Ergänzungen sind in der Syntax Konstituenten, die von regierenden Elementen benötigt werden. Das Verb *waschen* z. B. benötigt zwei Ergänzungen, die als Subjekt und direktes Objekt realisiert werden. Fehlt eines dieser Ergänzungen, ist der „Satz“ ungrammatisch bzw. markiert: *Lena wäscht den Wagen*, ??*Lena wäscht*, **wäscht den Wagen*. Angaben hingegen sind freie Ergänzungen, die prinzipiell in beliebiger Zahl einem Satz hinzugefügt werden können: *Lena wäscht jeden Samstag den Wagen*, *Lena wäscht jeden Samstag den Wagen in der Waschanlage* usw. In diesen Sätzen sind die Temporalangabe *jeden Samstag* und die Lokalangabe *in der Waschanlage* Angaben, während die Konstituenten *Lena* und *den Wagen* Ergänzungen sind. Diese syntaktisch motivierte Unterscheidung zwischen Ergänzung und Angabe hat auch semantische Konsequenzen: Bedeutungen von Angaben werden semantisch auf andere Weise in eine Satzbedeutung integriert als Bedeutungen von Ergänzungen. Der Semantiker und die Semantikerin sprechen daher auch von Angaben als (semantischen) Modifikatoren.

Das Prädikat ist sowohl syntaktisch von zentraler Bedeutung als auch semantisch zentral. In einfachen Sätzen kann das Prädikat als grammatische Funktion syntaktisch durch das Vollverb ausgedrückt werden, aber in vielen Sätzen sind Prädikate komplexer zu fassen.

Syntaktisch lassen sich Sätze in verschiedene Klassen einteilen wie z. B. Deklarativsätze, Interrogativsätze, Imperativsätze oder Wunschsätze. Diese Satztypen entsprechen unterschiedlichen Kommunikationsbedürfnissen – Sprecher verwenden z. B. Deklarativsätze, um Sachverhalte mitzuteilen, oder Interrogativsätze, um Information zu erfragen. Obwohl also Satztypen pragmatisch motiviert sind, können einige dieser Typen auch semantisch analysiert werden.

20.1 Was ist die Bedeutung eines Satzes?

In Kapitel 5 in Dipper et al. (2018) werden die Ebenen der Ausdrucks- und der Äußerungsbedeutung sowie der kommunikative Sinn als dritte Bedeutungsebene eingeführt. Die

Ausdrucksbedeutung ist die Bedeutung „an sich“, also ohne Kontextbezug, während die Äußerungsbedeutung die Bedeutung ist, die man unter Berücksichtigung der Werte von Äußerungsparametern erhält, wie z. B. die Information, wer Sprecher/in der Äußerung ist, wer der/die intendierte Hörer/in ist, Ort und Zeit der Äußerung und andere Angaben. In Kap. 5 in Dipper et al. (2018) wird ebenfalls erläutert, dass auf der Ebene der Ausdrucksbedeutung ein Satz Wahrheitsbedingungen ausdrückt und auf der Äußerungsbedeutungsebene die Wahrheit bzw. Falschheit eines Satzes bestimmt werden kann. Ein Satz wie *In Zwickau regelt jetzt die erste Ampelfrau den Verkehr* drückt also die Wahrheitsbedingungen aus, dass zum Sprechzeitpunkt in einem Ort namens Zwickau eine spezifische Ampelfrau den Verkehr regelt. Ist in einem Äußerungskontext die Referenz auf einen Ort Zwickau gegeben und gibt es tatsächlich diese Ampelfrau, die den Verkehr regelt, ist der Satz in diesem Äußerungskontext wahr.

Dieses Beispiel macht noch einmal deutlich, dass ein (Deklarativ-)Satz aus semantischer Sicht zwei Funktionen übernimmt: Er ermöglicht die Referenz auf bestimmte Entitäten (wie Dinge, Ereignisse, abstrakte Begriffe), und er liefert Aussagen über Eigenschaften dieser Entitäten sowie Relationen zwischen ihnen. In dem obigen Beispielsatz wird auf einen Ort Zwickau sowie eine Ampelfrau referiert, und zwischen diesen Entitäten werden Relationen etabliert.

Sätze drücken, wie wir bereits wissen, einen „Gedanken“ aus. Den deskriptiven Inhalt eines solchen Gedankens bezeichnen wir als propositionalen Gehalt, wobei ein propositionaler Gehalt eine oder mehrere sog. Propositionen umfasst (vgl. von Polenz 2008).

Proposition

Eine Proposition ist ein deskriptiver Gehalt, der wahrheitswertfähig ist. Die Proposition legt damit die möglichen Situationen in der Welt fest, auf die sie anwendbar ist.

Propositionen sind sozusagen Gedankeneinheiten, die einen Sachverhalt repräsentieren. In einer beliebigen Situation kann mithilfe der Proposition entschieden werden, ob der Sachverhalt in der Situation zutrifft oder nicht.

Propositionaler Gehalt

Ein propositionaler Gehalt umfasst eine oder mehrere Propositionen.

Der Satz *In Zwickau regelt jetzt die erste Ampelfrau den Verkehr* drückt also die Proposition aus, dass in Zwickau die erste Ampelfrau den Verkehr regelt. Der Satz hat auch

Vertiefung

Proposition

Der Begriff der Proposition wird in der Semantik unterschiedlich definiert. Einerseits kann eine Proposition einen Wahrheitswert haben. Andererseits können Propositionen auch als mentale Einheiten verstanden werden, zu denen Sprecher eine Einstellung haben (Sprecher glauben, wissen, vermuten ... die Proposition *p*).

Die im Text genannte Definition von Proposition ist einfach gehalten. Bei einem genaueren Blick auf das, was Propositionen leisten sollen, treten aber einige Schwierigkeiten auf.

Angenommen, eine Person *A* schaut in Bochum aus dem Fenster und sagt: *Es regnet*. Eine andere Person *B* sitzt in Berlin am Frühstückstisch und sagt ebenfalls: *Es regnet*, aber ohne das Wetter zu prüfen. Danach schaut *B* aus dem Fenster und sieht, dass die Sonne scheint. Haben *A* und *B* zum jeweiligen Sprechzeitpunkt dieselbe Proposition ausgedrückt? Damit der Satz *Es regnet* einen Wahrheitswert erhält, müssen die räumlichen und zeitlichen Umstände bekannt sein; für *A* ist die Proposition, dass es regnet, wahr, während sie für *B* sich als falsch herausgestellt hat. Propositionen sollten laut der obigen Definition unabhängig von räumlicher und zeitlicher Spezifikation sein, so dass die Sprecher *A* und *B* dieselbe Proposition ausdrücken, was intuitiv bei den gegensätzlichen Wahrheitswerten aber unplausibel ist.

Ein weiteres Problem stellen propositionale Einstellungen dar. Hierbei handelt es sich um die subjektive Einstellung eines Sprechers zu einem propositionalen Gehalt, die z.B. mittels der Verben *glauben*, *hoffen*, *erwarten* ausgedrückt wird. Solche Verben benötigen einen Satz als Komplement, der ja einen propositionalen Gehalt ausdrückt. Sagt nun z.B. ein Sprecher *Ich glaube, dass es regnet*, so drückt er eine Glaubenseinstellung zu der Proposition aus, dass es regnet. Ist in einem solchen Fall die Bedeutung des Komplementsatzes *Es regnet* ein wahrheitswertfähiger deskriptiver Gehalt? Ein Satz der Form *S glaubt, dass p* drückt vielmehr aus, dass *S* in einer Glaubensrelation zu *p* steht, wobei *p* nicht in einer bestimmten Situation wahr oder falsch ist.

Die Sätze *Lena glaubt, dass Agatha Christie das Drehbuch zu Casino Royale schrieb* und *Lena glaubt, dass Mary Westmacott das Drehbuch zu Casino Royale schrieb* können

unterschiedliche Wahrheitsbedingungen haben, je nachdem, ob Lena weiß, dass die Eigennamen *Agatha Christie* (das Pseudonym) und *Mary Westmacott* (der Geburtsname) auf dieselbe Person referieren. Als Propositionen im obigen einfachen Sinn müssten die Eigennamen jedoch austauschbar sein, ohne dass sich der Wahrheitswert ändert.

Um diesen Bedeutungseffekt zu modellieren, werden in der formalen Semantik Einstellungsverben wie *glauben* als sog. intensionale Verben modelliert. Die Bedeutung des Komplementsatzes wird dann mittels einer Menge möglicher Welten bzw. als Intension aufgefasst, so dass eine Extensionsgleichheit für die beiden obigen Beispielsätze nicht zwingend gilt. Propositionen sind dann Mengen von Welten, in denen sie wahr sind.

Auch diese Definition von Propositionen ist problematisch. Logisch äquivalente Sätze sind in denselben Welten wahr und hätten somit dieselbe Bedeutung. Insbesondere können sie gegeneinander ausgetauscht werden, ohne dass sich die Bedeutung ändert. Diese Sicht führt dazu, dass die Sätze *Es regnet* und *Es regnet, und entweder ist heute Montag oder nicht Montag* dieselbe Bedeutung haben müssen, da sie logisch äquivalent sind. Entsprechend müssten die Sätze *Lena glaubt, dass es regnet* und *Lena glaubt, dass es regnet und entweder heute Montag ist oder nicht Montag* die gleiche Bedeutung haben. Nun kann es aber sein, dass der erste Satz *Lena glaubt, dass es regnet* wahr ist, doch der Satz *Lena glaubt, dass es regnet und entweder heute Montag ist oder nicht Montag* falsch ist. Dies ist der Fall, wenn Lena überhaupt keine Annahmen über den Wochentag besitzt; vielleicht weil sie das kalendarische System nicht kennt.

Die Rückführung des Propositionsbegriffs auf mengentheoretische Konstellationen möglicher Welten wirft also Probleme auf.

Weiterführende Literatur

- Lohnstein, H. (2011). *Formale Semantik und natürliche Sprache*. Berlin: de Gruyter.
- McGrath, M. und Frank, D. 2020. Propositions. *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. (Winter 2020 Edition) Hrsg. von E. N. Zalta. ► <https://plato.stanford.edu/archives/win2020/entries/propositions/>.

einen propositionalen Gehalt, nämlich diese Proposition. Der Satz *In Zwickau regelt jetzt die erste Ampelfrau den Verkehr, und niemand regt sich darüber auf* hat hingegen den propositionalen Gehalt, dass in dem Ort Zwickau eine Ampelfrau den Verkehr regelt sowie dass sämtliche Personen sich über diese Art des Regelns des Verkehrs nicht aufregen. Es werden also zwei Propositionen ausgedrückt, die wahr oder falsch sein können und die sprachlich mittels der Konjunktion *und* verbunden sind.

20.2 Kompositionalität

In Abschn. 5.1 in Dipper et al. (2018) sowie im ► Kap. 19 wurde das Kompositionalitätsprinzip als leitendes Prinzip zur Bestimmung von Satzbedeutungen eingeführt. Dieses Prinzip besagt, dass eine Satzbedeutung aus den Bedeutungen der einzelnen Wörter und deren Kombination auf Basis der syntaktischen Struktur des Satzes be-

stimmt wird. Dieses Prinzip gilt nicht nur für Satzbedeutungen, sondern für Bedeutungen komplexer Kategorien generell.

Was spricht aber für eine kompositionelle Semantik, die die Bedeutung komplexer Konstituenten als Zusammenbau der Bedeutung der Wörter auf der Basis der syntaktischen Struktur erklärt? Als wichtigstes Argument wird der Umstand genannt, dass Sprecher einer Sprache einen beliebigen Satz ihrer Sprache verstehen können, ohne diesen Satz jemals zuvor gehört bzw. gelernt zu haben. Der Satz in Beispiel (1) ist wahrscheinlich kein Satz, den Sie in der Vergangenheit schon einmal gehört haben.

- (1) *Vor ein paar Jahren hätte ja auch niemand an einen digitalen Opferstock gedacht.* (Die Zeit, 02.08.2007, Nr. 31)

Selbst wenn dies so wäre, haben Sie die Bedeutung dieses Satz sicherlich nicht in ihrem Gedächtnis gespeichert und beim Lesen des Satzes wieder abgerufen. Vielmehr kennen Sie die Bedeutung der einzelnen Wörter (falls nicht, schlagen Sie in einem Wörterbuch nach), und Sie kennen die syntaktischen Regeln, die für das Deutsche gelten. Auf Grundlage dieses Wissens wird die Semantik des obigen Satzes konstruiert.

In enger Verbindung mit dem obigen Argument steht das Argument der Lernbarkeit. Kein Sprecher einer natürlichen Sprache kann die Bedeutungen sämtlicher Sätze in dieser Sprache gelernt haben, da die Menge der Sätze einer Sprache unendlich ist – so ließe sich z. B. jeder Satz im Prinzip durch die Verknüpfung mit einem anderen Satz zu einem neuen Satz verbinden. Nichtsdestotrotz weist jeder dieser Sätze eine Semantik auf, die am einfachsten durch die Annahme des Kompositionalitätsprinzips erklärt werden kann.

Das obige Argument des Verstehens eines noch nie gehörten Satzes lässt sich auf die Sprachproduktionsperspektive übertragen. Sprecher produzieren häufig Sätze, die sie vorher noch nicht verwendet hatten. Auch in diesem Fall wird die Semantik des produzierten Satzes kompositionell festgelegt.

Neben diesen Argumenten für Kompositionalität werden in der Literatur aber auch Gegenargumente genannt. Tatsächlich ist nicht jede Bedeutung kompositionell konstruiert worden. Insbesondere Idiome besitzen eine nicht-kompositionelle Semantik. Idiome im Deutschen sind Ausdrücke wie z. B. *Katz und Maus spielen* oder *das Handtuch werfen* oder *direkter Draht*. Solche Ausdrücke besitzen als Einheit eine Bedeutung, die sich nicht aus den Bedeutungen der Einzelwörter ergibt.

Der Satz *Der direkte Draht zur Kanzlerin gehört neben ihrem Netzwerk in Partei und Fraktion zu ihren Trümpfen.* (Die Zeit, 16.06.2009) besagt nicht, dass ein Draht direkt

zur Kanzlerin gerichtet ist – dies wäre die kompositionelle Interpretation –, vielmehr ist ein kurzer Kommunikationsweg zwischen einer Person und der Kanzlerin gemeint. Idiome sind also Gegenbeispiele für eine kompositionelle Interpretation.

Ein weiteres Argument baut auf der Kontextabhängigkeit der Interpretation auf. Eine kompositionelle Semantiktheorie kann nur kontextfreie Bedeutungen erklären. Dies zeigen insbesondere Interpretationen von Sätzen mit quantifizierenden Nominalphrasen. So drückt der Satz *Fünf Verkäufer gaben drei Kunden vier Gratisproben* unterschiedliche Wahrheitsbedingungen aus, je nachdem, in welchem Verhältnis die ausgedrückten (Personen-)Mengen zueinander stehen. In einer sog. kollektiven Lesart gaben die fünf Verkäufer zusammen allen drei Kunden zusammen vier Gratisproben. In der sog. distributiven Lesart gab jeder Verkäufer einzeln jedem einzelnen Kunden vier Gratisproben. Außerdem sind noch etliche andere Lesarten möglich, so z. B. auch die Lesart, dass jeder der Verkäufer jeweils drei Kunden gemeinsam Gratisproben gaben, wobei die vier Proben unter den drei Kunden unterschiedlich aufgeteilt werden. Diese Lesartenvielfalt wirft die Frage auf, wie tief eine kompositionelle Analyse durchgeführt wird: Soll man von einer semantischen Analyse ausgehen, die sämtliche Lesarten umfasst, oder ist für jede Lesart eine eigene kompositionelle Analyse anzusetzen? Die Diskussion zu dieser Fragestellung wird unter dem Stichwort **Unterspezifikation** geführt. In einer unterspezifizierten Semantik wird kompositionell eine unterspezifizierte semantische Repräsentation konstruiert, die sämtliche Lesarten eines Satzes umfasst. Spezielle Lesarten werden dann aus dieser unterspezifizierten Semantik mithilfe gesonderter Regeln konstruiert (vgl. z. B. Bos 2004).

20.2.1 Warum Unterspezifikation sinnvoll wird

Ein klassisches Beispiel soll den Unterschied zwischen einer unterspezifizierten und einer klassisch-kompositionellen Semantik darlegen. Der Satz *Alle Linguisten besitzen ein Semantik-Wörterbuch* hat zwei Lesarten: Entweder besitzen sämtliche Linguisten ein und dasselbe Wörterbuch, oder jeder Linguist besitzt sein eigenes Wörterbuch. Die Rekonstruktion dieser Lesarten auf Basis der syntaktischen Struktur des Satzes hat die Forschung zur Semantik seit den 1970er Jahren entscheidend geprägt, beginnend mit den Arbeiten von Richard Montague (1974) zur formalen Satzsemantik, bis zu diskurssemantischen Analysen wie der DRT, die z. B. in ► Kap. 19 erörtert wird.

Die Wahrheitsbedingungen der beiden Lesarten lassen sich wie folgt als prädikatenlogische Formeln angeben (*wb* sei das Prädikat für *Semantik-Wörterbuch*):

- (2) $\exists x : (wb(x) \wedge \forall y : (linguist(y) \rightarrow besitzt(y, x)))$

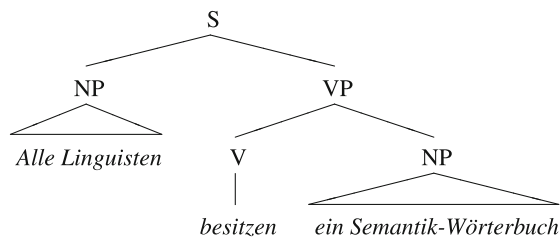
Dies ist die Lesart, nach der (mindestens) ein Wörterbuch von allen Linguisten besessen wird.

(3) $\forall y : (\text{linguist}(y) \rightarrow \exists x : (\text{wb}(x) \wedge \text{besitzt}(y, x)))$

Dies ist die Lesart, nach der alle Linguisten ihr (möglicherweise eigenes) Wörterbuch besitzen.

Entscheidend sind die sog. Skopusbeziehungen, d. h. der Geltungsbereich der Quantoren. Im ersten Beispiel befindet sich der Allquantor im Skopus des Existenzquantors (es existiert: ... für alle), im zweiten Fall befindet sich der Existenzquantor im Skopus des Allquantors (für alle: ... es existiert).

Wollen wir diese Bedeutungen jeweils kompositionell bestimmen, kann Lesart (3) auf direktem Wege kompositionell bestimmt werden, aber Lesart (2) nicht. Um dies zu sehen, schauen wir uns zuerst die syntaktische Struktur des Satzes an. Dies lässt sich wie folgt skizzieren:



Dass der Allquantor *Alle* Skopus über den Existenzquantor hat, ergibt sich direkt aus dieser Satzstruktur, da der Satzknoten S zur Subjekt-NP und der VP expandiert. Die erste Lesart jedoch kann nicht auf direktem Wege aus der Satzstruktur abgeleitet werden. Um diese Lesart zu erzielen, wird z. B. in der klassischen Arbeit von Montague (1974) ein Lösungsweg vorgeschlagen, bei dem die quantifizierende NP *ein Semantik-Wörterbuch* in ihrer ursprünglichen Position im Syntaxbaum durch ein Pronomen, z. B. *es*, ersetzt, und die quantifizierende NP in einem neuen Syntaxbaum vor dem Ausdruck *Alle Linguisten besitzen es* positioniert wird. Als Ergebnis erhalten wir die folgende Struktur, die die gewünschte Lesart kompositionell bestimmt:

Ein Semantik-Wörterbuch(Alle Linguisten besitzen es)

Dieser Trick, von Montague **Quantorenanhebung** genannt, ermöglicht die kompositionelle Bestimmung der Lesart (2), aber nur unter der Annahme einer zusätzlichen syntaktischen Regel, die semantisch motiviert ist.

Montagues Lösungsansatz ist also nicht optimal: Eine Lesart kann direkt aus dem Syntaxbaum abgeleitet werden, die andere Lesart benötigt eine zusätzliche syntaktische Operation. Dieser Ansatz ist die Konsequenz der engen Bindung der Syntax an die Semantik bei Montague, nach der semantische Strukturen die syntaktischen Strukturen widerspiegeln sollen. Dass der Montague'sche Ansatz problematisch ist, zeigt deutlich der obige Satz *Fünf*

Verkäufer gaben drei Kunden vier Gratisproben. Sollen sämtliche Lesarten des Satzes nach dem obigen Schema kompositionell bestimmt werden, müssten wir hierfür entsprechend viele syntaktische Operationen postulieren, die einzig durch die Semantik motiviert sind.

Man kann aber auch die Perspektive wechseln und sich überlegen, ob wirklich jede Lesart einzeln kompositionell bestimmt werden muss. Wäre es nicht vielmehr Aufgabe einer kompositionellen Semantik, für einen ambigen Satz wie unser obiges Beispiel genau *eine* semantische Repräsentation kompositionell zu bestimmen, die sämtliche Lesarten umfasst? Zu bestimmen, welche Lesart im jeweiligen Kontext gemeint ist, wäre dann gar nicht Aufgabe der kompositionellen Semantik, sondern vielmehr ein pragmatisch zu lösendes Problem. Die Lesartenbestimmung fällt also gar nicht in den Aufgabenbereich der Semantik. Dies ist die Grundidee hinter einer unerspezifizierten Semantik, die in verschiedenen semantischen Theorien entworfen wurde (für einen Überblick vgl. Blackburn und Bos 2005, Kap. 3).

Eine unerspezifizierte Semantik liefert für den obigen Satz *Alle Linguisten besitzen ein Semantik-Wörterbuch* genau eine semantische Repräsentation, die beide Lesarten umfasst. Wie diese Idee umgesetzt werden kann, schauen wir uns informell am Beispiel der **Hole Semantics** (Bos 2004) an. Wir folgen hierzu der Darstellung in Blackburn und Bos (2005).

Die Grundidee ist, eine semantische Repräsentation für einen Satz zu bestimmen, die sämtliche Lesarten umfasst. Hierfür werden Beschränkungen (**Constraints**) für die Strukturen der möglichen Zielformeln formuliert, d. h., es werden Constraints formuliert, die angeben, wie Teilformeln miteinander kombiniert werden können.

Insgesamt wird ein Baum aufgespannt, bei dem Knoten des Baums (**holes** genannt) mit bestimmten Teilformeln assoziiert werden, und es werden Bedingungen formuliert, die angeben, welche Knoten höher im Baum lokalisiert sind als bestimmte Teilformeln. Für die beiden Lesarten des Beispielsatzes bedeutet dies z. B., dass die Teilformel $\text{besitzt}(y, x)$ in beiden Fällen den Quantoren untergeordnet ist. Außerdem folgt der Implikationspfeil $\rightarrow$ immer dem Allquantor $\forall$ und die logische Konjunktion ($\wedge$) immer dem Existenzquantor ($\exists$). Die Teilformel $\text{linguist}(y)$ wird in beiden Fällen von der Implikation dominiert und die Teilformel $\text{wb}(x)$ in beiden Fällen von der logischen Konjunktion. Wir erhalten dann eine unerspezifizierte Semantik, in der Formeln mit einem Label versehen werden (l_1, l_2 usw.) und in der Platzhalter h_1, h_2 usw. (**holes**) für Teilformeln angegeben werden (vgl. Blackburn und Bos 2005: 134). Die Teilformeln mit existenzquantifizierten Variablen sind in Tab. 20.1 angegeben.

Die Konjunktion all dieser Formeln, wobei sämtliche Variablen existenzquantifiziert sind, gibt die unerspezifizierte Semantik für unseren obigen Satz *Alle Linguisten besitzen ein Semantik-Wörterbuch* an. Soll die semantische Repräsentation für eine der beiden Lesarten festgelegt wer-

Tab. 20.1 Teilformeln in der Hole Semantics

Formel	Erläuterung
$l_1 : all(v_1, l_2)$	Für alle v_1 gilt l_2 .
$l_2 : imp(l_3, h_1)$	Die Implikation gilt zwischen l_3 und Platzhalter h_1 .
$l_3 : linguist(v_1)$	l_3 steht für die angegebene Teilformel.
$l_4 : some(v_2, l_5)$	Es gibt ein v_2 , für das l_5 gilt
$l_5 : and(l_6, h_2)$	Die logische Konjunktion zwischen l_6 und h_2
$l_6 : wb(v_2)$	l_6 steht für die angegebene Teilformel.
$l_7 : besitzt(v_1, v_2)$	
$l_7 \leq h_1$	Die Position von h_1 ist höher angesiedelt als l_7 .
$l_7 \leq h_2$	Auch Platzhalter h_2 ist höher verortet als l_7 .
$l_1 \leq h_0$	
$l_4 \leq h_0$	

den, geschieht dies mittels eines Verfahrens, dass als **plugging** („stöpseln“) bezeichnet wird. Die Basisidee ist, unter Berücksichtigung der formulierten Dominanzbedingungen (die letzten 4 Zeilen in Tab. 20.1) die Formelelemente zusammenzubauen. Die Lesart, nach der alle Linguisten ein und dasselbe Wörterbuch besitzen, wird wie folgt schrittweise bestimmt:

Zuerst schauen wir uns hierfür an, was die Dominanzbeziehungen ausdrücken. $l_7 \leq h_1$ und $l_7 \leq h_2$ sagen aus, dass die Formel $besitzt(v_1, v_2)$ mit Label l_7 von beiden Platzhaltern dominiert wird. Der Platzhalter h_0 steht für die zu konstruierende Formel, so dass die beiden letzten Formeln angeben, dass l_1 und l_4 Teil dieser Formel sind.

Plugging ist nun der Prozess, bei dem die Platzhalter so mit einer Formel belegt werden, dass sämtliche Bedingungen erfüllt sind. Die Platzhalter werden somit auf Label abgebildet, und jedes Label darf nur einmal auftreten. Für die obigen Teilformeln gibt es zwei zulässige Pluggings, nämlich:

$$P_1(h_0) = l_1, P_1(h_1) = l_4, P_1(h_2) = l_7, \text{ sowie} \\ P_2(h_0) = l_4, P_2(h_1) = l_7, P_2(h_2) = l_1$$

Mit der ersten Abbildung von Platzhaltern auf Label erhalten wir folgende Formel:

$$all(v_1, (imp(linguist(v_1, some(v_2(and(wb(v_2, \\ besitzt(v_1, v_2))))))))))$$

Diese Repräsentation entspricht der prädikatenlogischen Formel $\forall x (linguist(x) \rightarrow \exists y (wb(y) \wedge besitzt(x, y)))$, die die Wahrheitsbedingung angibt, dass jedem Linguisten ein (möglicherweise verschiedenes) Wörterbuch zugewiesen wird.

Die zweite Abbildung von Platzhaltern auf Label führt zu folgender Formel:

$$some(v_2(and(wb(v_2, all(v_1, imp(linguist(v_1, \\ besitzt(v_1, v_2))))))))))$$

Diese Formel entspricht der prädikatenlogischen Formel $\exists y (wb(y) \wedge \forall x (linguist(x) \rightarrow besitzt(x, y)))$. Diese Formel drückt aus, dass es ein Wörterbuch gibt, dass sämtliche Linguisten besitzen.

Die Hole Semantics zeigt, dass das Kompositionalitätsprinzip zwar eine zentrale Rolle bei der Bedeutungskonstitution spielt, dass aber die Interpretation von Sätzen nicht ausschließlich kompositionell geschehen muss. Vielmehr beeinflussen kontextuelle Faktoren die Interpretation, die in einer entsprechenden Semantiktheorie der Satzbedeutung berücksichtigt werden müssen. Die Angabe des Skopus-Potentials mithilfe von Platzhaltern und Constraints, wie sie in der Hole Semantics formuliert sind, ist nur eine Möglichkeit der Berücksichtigung eines (bescheidenen) Kontexteinflusses. Man sieht jedoch, dass das Verhältnis zwischen syntaktischer Struktur und semantischer Repräsentation nicht zu eng aufgefasst werden sollte.

Eine Theorie der unspezifizierten Semantik sieht es als Aufgabe der Semantik an, lediglich ein semantisches Gerüst für die Interpretation bereitzustellen, dessen Spezifizierung jedoch nicht mehr semantisch bzw. kompositionell erfolgt.

20.3 Prädikate, Prädikatsausdrücke, Argumente, Argumentsausdrücke, Modifikatoren

Die meisten Beispielsätze, die in diesem Kapitel angegeben wurden und keine Korpusbelege sind, zeichnen sich durch die Angabe von Prädikats- und Argumentsausdrücken aus, so dass deren Semantik einem einfachen Schema folgte: Das Prädikat gibt mit seiner Stelligkeit die Anzahl der Argumente vor, und diese Argumente werden entsprechend belegt. Die Semantik von Sätzen aus einem Korpus kann diesem Schema jedoch in der Regel nicht folgen, da Korpusätze nicht nur Prädikatsausdrücke und Argumentsausdrücke beinhalten, sondern auch Angaben, die ja fakultativ sind. Diese sprachliche Unterscheidung und deren semantische Gegenstücke werden wir in diesem Abschnitt erläutern.

Der Satz *In Zwickau regelt jetzt die erste Ampelfrau den Verkehr* enthält mehrere Ausdrücke, die eine ganze Klasse von Entitäten beschreiben. Dies sind die Nomen *Ampelfrau* und *Verkehr* sowie das Verb *regeln*. Solche Ausdrücke werden Prädikatsausdrücke genannt, und ihre Bedeutung als Konzept heißt Prädikat.

Prädikatsausdruck

Ein Prädikatsausdruck ist die sprachliche Realisierung eines Prädikats.

Prädikat

Ein Prädikat gibt als Konzept eine Beziehung zwischen Argumenten an oder drückt eine Eigenschaft aus, die ein Argument benötigt.

Ampelfrau, *Verkehr*, *regeln* sowie *in* sind Prädikatsausdrücke, da diese die Prädikate AMPELFRAU, VERKEHR, REGELN bzw. IN ausdrücken. Das Prädikat AMPELFRAU drückt die Eigenschaft des „Ampelfrauseins“ aus, das Prädikat REGELN ist eine Relation zwischen zwei Argumenten, und IN ist eine zweistellige Enthaltenseins-Relation.

Prädikate werden auf Argumente angewendet. Diese Argumente stehen für bestimmte Entitäten. Das sprachliche Gegenstück zu den Argumenten sind die Argumentsausdrücke.

Argumentsausdruck

Ein Argumentsausdruck ist die sprachliche Realisierung eines Arguments.

Argument

Ein Argument bestimmt eine Entität oder eine Menge von Entitäten.

In unserem Beispielsatz sind *Zwickau*, *die erste Ampelfrau* sowie *den Verkehr* Argumentsausdrücke. Die Argumente sind entsprechend das Konzept für die Stadt Zwickau, das Konzept für die spezifische Ampelfrau, die die erste ihrer Art ist, sowie ein spezifischer Straßenverkehr.

Auch das Prädikat AMPELFRAU hat ein Argument. Dies ist das Argument, auf den dieses Nomen referiert. Man nennt dieses Argument **referentielles Argument**.

Referentielles Argument

Ein referentielles Argument ist dasjenige Argument, das zugleich der Referent des Prädikats ist.

Neben Nomen werden – je nach Art der semantischen Analyse – auch Verben mit einem referentiellen Argument versehen. Das Verb *regeln* z. B. drückt ein Ereignis aus, das mit

einem referentiellen Argument für dieses spezifische Ereignis versehen ist. *Regeln* wäre demnach ein dreistelliger Prädikatsausdruck. Die Annahme dieses referentiellen Arguments erlaubt dann z. B. eine elegante Interpretation des Satzes *Morgen regelt die Ampelfrau den Verkehr*. Das Adverb *morgen* drückt aus, dass das Ereignis des Regelns des Verkehrs durch die Ampelfrau am Folgetag des Tages geschieht, an dem der Satz vom Sprecher bzw. von der Sprecherin geäußert wurde. *Morgen* modifiziert somit das referentielle Argument des Verbs. Wir erhalten eine Satzsemantik, die wie folgt mit dem referentiellen Argument *e* für das Gesamtereignis des Verkehrsregelns skizziert werden kann:

$$\text{regeln}(e, a, b) \wedge \text{ampelfrau}(a) \wedge \text{den\_verkehr}(b) \\ \wedge \text{morgen}(e)$$

Wir sehen an dem obigen Beispiel *die erste Ampelfrau*, dass ein Argumentsausdruck einen Prädikatsausdruck enthalten kann bzw. das Argument mithilfe eines Prädikats gebildet werden kann. Das Nomen *Ampelfrau* ist ein Prädikatsausdruck, da es die Menge der Ampelfrauen bestimmt. *Die erste Ampelfrau* hingegen bestimmt eine spezifische Entität, nämlich diejenige Ampelfrau, die die erste ist.

Das temporale Adverb *jetzt* ist auch ein Prädikatsausdruck, da es Situationen temporal verortet. Das Prädikat JETZT nimmt eine Situation als Argument und verortet dessen temporale Dauer um den Sprechzeitpunkt herum. Die genaue Interpretation des *jetzt*-Zeitraums ist dabei kontextabhängig, wie die beiden Beispielsätze *Jetzt ist es zwölf Uhr* und *Jetzt ist Sommer* zeigen.

Die obige Charakterisierung der Prädikats- und Argumentsausdrücke bzw. der Prädikate und Argumente bewegt sich einzig auf einer semantischen Ebene, da nur geschaut wird, ob eine Eigenschaft oder eine Relation zwischen Argumenten etabliert wird, oder ob ein Argument formuliert wurde. Betrachten wir jedoch die Beziehung zwischen Syntax und Semantik, erhalten wir ein differenzierteres Bild. Aus der Syntax kennen wir die Unterscheidung zwischen Ergänzung und Angabe. Ergänzungen sind Konstituenten, die die Stelligkeit eines Ausdrucks erfordern. Wenn diese benötigten Argumente nicht realisiert werden, ist der Satz ungrammatisch. Angaben hingegen sind „frei“, Angaben desselben Typs können theoretisch beliebig häufig in einem Satz auftreten. So benötigt z. B. das Verb *schreiben* zwei Ergänzungen: die/der schreibt und das, was geschrieben wird:

(4) *Max schrieb seinen Namen.*

Angaben wie z. B. Lokalangaben können jedoch mehrmals auftreten:

(5) *Max schrieb seinen Namen in das Buch.*

(6) *Max schrieb seinen Namen in das Buch auf die dritte Seite.*

(7) *In Bochum schrieb Max seinen Namen in das Buch auf die dritte Seite*

Diese syntaktische Unterscheidung fußt auf einer semantischen Differenzierung. Die Ergänzungen entsprechen semantisch den Argumenten, d. h., der sprachliche Ausdruck mit seiner Stelligkeit, der die Ergänzungen fordert, ist semantisch ein Prädikat. Angaben hingegen sind semantisch betrachtet Modifikatoren, sie liefern zusätzliche Information.

Die eher klassische (d. h. dependenzielle) Unterscheidung zwischen Ergänzung und Angabe wird in neueren Syntaxtheorien auf die Begriffe „Komplement“ vs. „Adjunkt“ abgebildet, wobei diese Kategorien nicht direkt deckungsgleich sind. Schematisch erhalten wir folgende Korrespondenz zwischen der syntaktischen und der semantischen Terminologie:

Syntaktischer Begriff	Semantischer Begriff
Prädikatsausdruck	Prädikat
Ergänzung	Argument
Subjekt	Argument
Komplement (Objekte)	Argument
Angabe	Modifikator
Adjunkt	Modifikator

! In der Literatur werden diese Begriffe nicht einheitlich verwendet. Manchmal wird zwischen der sprachlichen und der konzeptuellen Ebene nicht strikt unterschieden, so dass z. B. der Ausdruck „Argument“ angegeben wird, aber eigentlich „Argumentsausdruck“ gemeint ist. Die Definition von Adjunkten ist zudem abhängig von der jeweiligen syntaktischen Theorie, und auch die Unterscheidung zwischen Argument und Modifikator ist theorieabhängig.

Wie können wir bestimmen, was ein Argumentsausdruck (Argument) ist und was ein Adjunkt (Modifikator)? Grammatisch lassen sich unterschiedliche Eigenschaften von Argumentsausdrücken bzw. Adjunkten festmachen:

- Die Anzahl der Argumente ist vom Prädikatsausdruck abhängig (z. B. die Stelligkeit des Verbs). Die Anzahl der Modifikatoren ist vom Prädikatsausdruck weitgehend unabhängig.
- Welche Argumente vorkommen, wird von den semantischen Rollen des Prädikatsausdrucks bestimmt. Welche Modifikatoren vorkommen, ist vom Prädikatsausdruck unabhängig.
- Argumentsausdrücke derselben Sorte sind nicht iterierbar, Modifikatoren jedoch schon: **Max schreibt einen Brief eine E-Mail*; *Max schreibt am Freitag gegen 12 Uhr einen Brief* (Iterierbarkeit von Temporalangaben).

- Argumentsausdrücke können obligatorisch oder fakultativ sein, Modifikatoren sind immer fakultativ: *Max liest (das Semantik-Buch)*; *Max liest (aus Interesse) (das Semantik-Buch)*. Das Objekt ist in diesem Satz ein fakultativer Argumentsausdruck, während *aus Interesse* ein Modifikator ist.

Die erste Eigenschaft bedeutet, dass ein Prädikatsausdruck eine bestimmte Stelligkeit hat, die sog. Valenz. So ist ein Verb wie z. B. *arbeiten* einstellig. Transitive Verben wie z. B. *essen* sind hingegen zweistellig, und ditransitive Verben wie z. B. *überreichen* sind dreistellig. Wird eines dieser Argumente nicht durch einen Argumentsausdruck realisiert, ist der Satz in der Regel ungrammatisch.

- Pfaff arbeitet in der Verbraucherzentrale.* (Der Tagesspiegel, 06.06.2005)
- Sie arbeitet vorübergehend für 148 Euro im Monat.* (Der Tagesspiegel, 06.06.2005)
- Ständig arbeiten sie an sich, optimieren ihr Können, als Einzelkämpfer.* (Die Zeit, 18.01.2018, Nr. 01)
- Scheidemann setzt sich wieder zu Tisch, isst seine Suppe zu Ende und wartet auf das Dessert.* (Die Zeit, 06.01.2018, Nr. 02)
- Ich konnte zwei Wochen lang nichts essen.* (Die Zeit, 09.01.2018 online)
- Dann essen wir gemeinsam, um 24 Uhr gibt es Geschenke.* (Die Zeit, 24.12.2017 online)
- Er überreicht ihm sein Dossier über Afghanistan in einem roten Schnellhefter.* (Die Zeit, 17.12.2017, Nr. 52)
- Außerdem überreicht ihm heute der deutsche Botschafter in Israel, Rudolf Dressler, das Bundesverdienstkreuz.* (Der Tagesspiegel, 02.06.2005)
- Auch am Tag der Taufe überreichte Jann Jakobs vier Sparbücher mit gerecht verteilten Beträgen.* (Der Tagesspiegel, 23.05.2005)
- Unterbrochen wird der Beifall erst von Ziemiak, der einen Nussknacker überreicht, denn „es gibt in diesem Land noch viele Nüsse zu knacken“.* (Die Zeit, 07.10.2017 online)

Beispiel (8 bis 10) zeigen, dass *arbeiten* lediglich das Subjekt als einen Argumentsausdruck benötigt; alle weiteren Angaben sind Modifikatoren für lokale und temporale Angaben oder für weitere adverbiale Bestimmungen.

Die Sätze mit *essen* (Beispiel 11 bis 13) zeigen, dass neben der Realisierung des Objekts als Argumentsausdruck auch eine fakultative Variante existiert (Beispiel 13). Aber auch in diesem Fall verstehen wir den Satz so, dass das ausgedrückte Prädikat zweistellig ist.

Die Sätze mit *überreichen* (Beispiel 14 bis 17) als dreistelligem Prädikatsausdruck zeigen, dass auch hier Argumente fakultativ sein können (Beispiel 16 und 17).

Sämtliche Beispiele weisen zudem diverse Adjunkte auf, die den propositionalen Gehalt des Satzes modifizieren.

Im Deutschen können Adjunkte in einen *geschehen/tun*-Satz ausgliedert werden, nicht aber Argumentausdrücke. Mit diesem Test wird z. B. in Beispiel (8) die Präpositionalphrase *in der Verbraucherzentrale* als Adjunkt klassifiziert: *Pfaff arbeitet. Dies geschieht in der Verbraucherzentrale.*

? Bestimmen Sie die Adjunkte in dem Satz *Wer heute im Internet unter „www.FDJ.de“ nachschlägt, stößt vor allem auf viel DDR-Nostalgie, eine überkommene klassenkämpferische Rhetorik und das Wehklagen über 1989 und die Folgen.* (Der Tagesspiegel, 25.06.2001)

Welche Konsequenzen hat die Unterscheidung zwischen Argumentsausdruck und Adjunkt für die Semantik? Verhalten sich also Argumente – die durch Argumentsausdrücke sprachlich realisiert werden – und Adjunkte – die semantisch als Modifikatoren auftreten – semantisch unterschiedlich?

Argumente müssen realisiert werden, um eine vollständige Bedeutung zu erhalten; Adjunkte liefern optionale Information über den Kontext des ausgedrückten Sachverhalts wie Ort und Zeit der Situation, das Ziel einer Handlung oder das Ergebnis eines Ereignisses. Das unterschiedliche Verhalten von Argumenten vs. Modifikatoren hat erhebliche Konsequenzen für eine kompositionelle Satzsemantik. Schauen wir uns hierzu das bereits eingeführte Beispiel an:

(18) *Im sächsischen Zwickau regelt jetzt die erste Ampelfrau den Verkehr.*

Das Verb *regeln* ist zweistellig, die Argumentsausdrücke *die erste Ampelfrau* sowie *den Verkehr* drücken die beiden Argumente aus. Adjunkte sind die Ortsangabe *im sächsischen Zwickau* sowie das temporale Adverb *jetzt*. Da die Argumente für eine vollständige Satzbedeutung die Leerstellen des Prädikats belegen, kann dieser Prozess als Anwendung einer Funktion (das Prädikat) auf die beiden Argumente betrachtet werden.

Modifikatoren jedoch machen etwas völlig anderes. Modifikatoren verorten ein Ereignis räumlich, zeitlich, kausal oder über andere Relationen. Dies ist auch bei unserem Beispiel der Fall. Die Ortsangabe lokalisiert das Ereignis des Verkehrsregels örtlich und die Zeitangabe bzgl. des Zeitverlaufs. Davidson (1967) liefert eine elegante Analyse der Semantik der Modifikatoren: Ein Verb wie *regeln*

ist nicht zweistellig, sondern dreistellig. Neben den beiden Argumenten, die syntaktisch realisiert werden müssen, existiert ein weiteres Argument für das Ereignis, das das Verb ausdrückt, und dieses Argument wird von den Modifikatoren modifiziert. Adjunkte drücken dann zweistellige Modifikatoren aus, wobei ein Argument eines Modifikators dieses Ereignisargument ist und das zweite Argument der Ort, die Zeit oder der Umstand, der vom Adjunkt geliefert wird.

20.4 Satztypen aus semantischer Perspektive

Die Sprachen der Welt kennen drei wesentliche Satztypen, deren Gebrauch grundlegende kommunikative Bedürfnisse befriedigt: Das Mitteilen einer Behauptung durch einen Deklarativsatz, das Fragen mittels eines Interrogativsatzes sowie das Anordnen einer Handlung mittels eines Imperativsatzes. Neben diesen drei grundlegenden Satztypen existieren weitere Satztypen, die wir ebenfalls in diesem Abschnitt aus einer semantischen Perspektive betrachten wollen, also nicht aus einer kommunikativen Perspektive, die der Pragmatik zuzuordnen wäre.

Deklarativsatz

Ein Deklarativsatz drückt eine Behauptung aus, also einen Sachverhalt, eine Überzeugung etc., für deren Korrektheit der Sprecher Gründe angeben kann. Da der Sprecher Gründe für die Richtigkeit der Information angeben können muss, sind Deklarativsätze wahrheitswertfähig.

Deklarativsätze sind zum Beispiel:

- (19) *Dass unsere sterblichen Überreste in der Erde verbuddelt, von Würmern gefressen und schließlich selbst wieder zu Erde werden, findet die Tochter gruselig.* (Die Zeit, 13.03.2018, Nr. 19)
- (20) *Im Sommer ist Katar einer der am wenigsten geeigneten Orte auf der ganzen Erde, um dort Fußball zu spielen.* (► www.tornante.pf-control.de/blog1/?p=15111, 13.01.2014)
- (21) *Singles müssen viel mehr organisieren als normale Leute.* (Der Tagesspiegel, 06.06.2005)

Deklarativsätze dienen also dazu, Inhalte mitzuteilen. So drückt Beispiel (19) aus, dass die Tochter zu einer Proposition in einer bestimmten Einstellung steht, die durch das Verb *finden* in Kombination mit dem Adjektiv *gruselig* ausgedrückt wird. Beispiel (20) hingegen kommt dem

Ideal der durch einen Deklarativsatz ausgedrückten Proposition recht nahe, da der Satz einen überprüfbaren Sachverhalt ausdrückt (der Skalenbezug des negativen Superlativs *am wenigsten geeignet* lässt jedoch einen Interpretationsspielraum zu). Beispiel (21) zeigt, dass über das Modalverb der propositionale Gehalt vor Hintergrundannahmen interpretiert wird sowie dass ein Adjektiv wie *normal* kontextabhängig zu interpretieren ist (was sind *normale Leute*?).

Was drücken Deklarativsätze semantisch aus, wenn deren Inhalte so unterschiedlich sind? Grundsätzlich gilt für Deklarativsätze, dass sie wahrheitswertfähig sind, d. h., sie liefern einen propositionalen Gehalt, der wahr oder falsch sein kann. Die Art des propositionalen Gehalts jedoch ist sehr unterschiedlich. Semantisch wird dem dadurch Rechnung getragen, dass die Wahrheitsbedingungen bzgl. Glaubensinhalten, Hintergrundannahmen oder möglicher Szenarien ausgewertet werden. So ist z. B. Beispiel (21) wahr, wenn es eine Menge von Personen gibt, die im Kontext als normal betrachtet werden und wenn aus bestimmten Hintergrundannahmen (z. B. dem Wissensstand des Sprechers) zwingend folgt, dass Singles mehr organisieren als diese normalen Leute.

Wir gehen nun zum Interrogativsatz über.

Interrogativsatz

Ein Interrogativsatz ist ein Satz, der den Sprechakt des Fragens realisiert. In der Regel wird vom Adressaten eine informative Antwort erwartet.

Abhängig von der Differenzierung des Sprechakts des Fragens lassen sich verschiedene Typen von Interrogativsätzen angeben. Für jeden dieser Typen gilt, dass der Sprecher vom Adressaten etwas wissen will. Für das Deutsche lassen sich die folgenden Fragetypen angeben:

- Entscheidungsfrage: Der Adressat soll entscheiden, ob er den vom Sprecher mitgeteilten propositionalen Gehalt für wahr hält.
Beispiel: *Steht das Buch im Regal?* (ja/nein)
- Alternativfrage: Der Adressat soll entscheiden, welche von zwei propositionalen Gehalten er für wahr hält.
Beispiel: *Steht das Buch im Regal, oder liegt es auf dem Tisch?* (es steht im Regal/es liegt auf dem Tisch)
- Ergänzungsfrage: Die w-Stelle einer offenen Proposition soll vom Adressaten mit der fehlenden Information belegt werden.
Beispiel: *Wo ist das Buch?* (es steht im Regal/es liegt auf dem Tisch/es ist im Schlafzimmer/...)
- Bestätigungsfrage: Der Adressat soll entscheiden, ob er den vom Sprecher vorgeschlagenen propositionalen Gehalt für wahr hält.
Beispiel: *Das Buch steht doch im Regal?* (ja/nein)
- Prüffrage: Der Adressat soll zeigen, dass er eine Frage beantworten kann.

Beispiel: *Wer hatte das Buch in Weimar verfasst?* (Goethe/Schiller/...)

- Suggestivfrage: Der Adressat soll einem ihm zu verstehen gegebenen propositionalen Gehalt zustimmen.

Beispiel: *Du hast doch sicher das Buch ins Regal gestellt, oder?* (ja)

- Rhetorische Frage: Der Adressat soll dem Sprecher beipflichten zu einem von beiden Gesprächspartnern für wahr gehaltenen propositionalen Gehalt.

Beispiel: *Schrieb Goethe den „Faust“?*

Man sieht, dass die Art der Frage nicht immer direkt aus der sprachlichen Form abgeleitet werden kann. So kann z. B. das Beispiel für eine rhetorische Frage auch eine Entscheidungsfrage sein, wenn der Sprecher kein Wissen über Goethes schriftstellerisches Schaffen hat. Prüffragen benötigen einen Prüfungskontext, um als solche wahrgenommen zu werden.

Wenn Fragen offensichtlich einen Sprechaktcharakter haben, können wir dennoch eine Fragesemantik entwickeln? Tatsächlich ist dies so, denn wir können Interrogativsätze mit der Menge der möglichen Antworten auf die jeweilige Frage charakterisieren, d. h., eine Frage benötigt für ihre Antwort eine Menge von Alternativen, die wir für die Wahrheitsbedingungen der Frage heranziehen können. Bei Entscheidungsfragen sind diese Alternativen die Bejahung oder Verneinung der Frage, bei Ergänzungsfragen ist dies die Menge der möglichen Belegungen der w-Stelle, bei einer Suggestivfrage enthält die Alternativenmenge nur ein Element, nämlich die Proposition selbst usw.

Nach Hamblin (1973) sind Fragen semantisch als Mengen der möglichen Antworten zu interpretieren. Eine Entscheidungsfrage wie z. B. *Steht das Buch im Regal?* denotiert dann die Propositionen {das Buch steht im Regal, das Buch steht nicht im Regal}, die als mögliche Antworten fungieren. Eine Ergänzungsfrage wie *Wo steht das Buch?* denotiert die Menge der möglichen Orte des Buchs als Propositionen (vgl. auch Lohnstein 2011: 360ff.) usw.

Neben diesem einfachen Ansatz sind weitere Fragesemantiken vorgeschlagen worden, z. B. die Einschränkung, dass die Menge der Antworten nur wahre Propositionen enthalten soll, die Verwendung von Propositionen mit bestimmten Eigenschaften oder die Verwendung sogenannter Partitionen. Die formale Darstellung dieser Fragesemantiken ist in Lohnstein (2011) wiedergegeben.

Als dritten Satztyp haben wir den Imperativsatz angegeben.

Imperativsatz

Ein Imperativsatz ist eine Satzform, in der das Verb im Imperativ steht und die den Sprechakt der Aufforderung, etwas zu machen, oder des Befehls ausdrückt.

Beispiele für Imperativsätze sind:

- (22) *Geh sofort nach Hause!*
 (23) *Schreib deine Hausarbeit!*
 (24) *Mach 30 Liegestütze!*

Genau wie Fragesätze dienen auch Imperativsätze dazu, bestimmte Sprechakte zu realisieren. Können wir dennoch den Imperativsätzen eine Semantik geben? Wunderlich (1984) schlägt vor, dass ein Satz wie in Beispiel (22) als eine Eigenschaft interpretiert werden sollte, nämlich ein Adressat zu sein und nach Hause zu gehen. Die Semantik dieses Imperativsatzes lautet dann: Eine Person ist zum Sprechzeitpunkt der Adressat, und zu diesem Zeitpunkt gilt, dass er beginnt, nach Hause zu gehen. Wir führen diese Betrachtung jedoch hier nicht weiter aus, da die Übersetzung von Gelingensbedingungen für Sprechakte in semantische Bedingungen die Funktion des Imperativsatzes nicht transparenter macht als die pragmatische Analyse.

Abschließend sollen drei weitere Satztypen definiert werden: der Optativsatz, der Exklamativsatz sowie das Konditionalgefüge als Sonderfall des Deklarativsatzes.

Optativsatz

Ein Optativsatz drückt das Begehren des Sprechers nach einem Sachverhalt aus, wobei er diesen Sachverhalt nicht selbst herbeiführen kann.

- (25) *Stünde das Zelt doch am See!*
 (26) *Wenn das Zelt doch morgen am See steht!*

Im Deutschen wird der Optativsatz in der Regel im Konjunktiv realisiert (Beispiel 25), aber er kann auch im Indikativ formuliert werden (Beispiel 26). Der Unterschied ist, dass im Konjunktiv ein kontrafaktischer Sachverhalt ausgedrückt wird (das Zelt steht nicht am See), während im Indikativ ausgedrückt wird, dass die Möglichkeit besteht, dass die Proposition realisiert wird.

Exklamativsatz

Ein Exklamativsatz drückt die Verwunderung des Sprechers über den propositionalen Gehalt aus.

- (27) *Siehst du toll aus!*
 (28) *Was für ein Dummkopf!*

Beides, Optativsätze und Exklamativsätze, sind Satztypen, die in vielen Grammatiken nicht als Standardtypen angegeben werden. Sie besitzen zudem eine Bedeutung, die den propositionalen Gehalt pragmatisch modifiziert. Ein Optativsatz im Konjunktiv drückt einen propositionalen Gehalt aus, der inkompatibel mit den gegebenen Sachverhalten ist, aber vom Sprecher als für ihn bzw. sie wünschenswert signalisiert wird. Der Exklamativsatz drückt einen propositionalen Gehalt aus, über den der Sprecher überrascht oder verwundert ist.

Konditionalgefüge als Sonderfall des Deklarativsatzes sind aus semantischer Perspektive interessant, weil sie häufig einen Bezug zur logischen Implikation zu haben scheinen.

Konditionalgefüge

Konditionalgefüge bestehen aus einem Konditionalsatz und einem Hauptsatz, wobei der Konditionalsatz im Deutschen in der Regel durch *wenn*, *falls* oder *sofern* eingeleitet wird.

- (29) *Wenn Wolken nicht die Sicht versperren, sind in der Silvesternacht Satelliten und die Internationale Raumstation am Himmel zu sehen.* (Berliner Zeitung, 31.12.2005)
 (30) *Wenn die Berliner Politik meint, sich auf diesem Feld profilieren zu müssen, ist sie etwa 30 Jahre im Verzug.* (Der Tagesspiegel, 06.06.2005)
 (31) *Wenn du den Schalter umlegst, geht die Maschine an.*
 (32) *Wenn ich ehrlich sein darf: Du siehst ungepflegt aus.*
 (33) *Falls dies die Schweizer überzeugt, könnte das Land dem Schengenraum aber dennoch erst in zwei bis drei Jahren beitreten.* (Der Tagesspiegel, 04.06.2005)
 (34) *Sofern uns nicht vorher der Proviant ausgeht, könnten wir zwei Wochen fahren, ohne anzulegen.* (Der Tagesspiegel, 29.05.2005)

Wenn-dann-Beziehungen sind in der Logik als materielle Implikation bekannt. Sind zwei Aussagen *A* und *B* gegeben, gibt die Aussage $A \rightarrow B$ „wenn *A*, dann *B*“ an. Diese Aussage $A \rightarrow B$ ist genau dann wahr, wenn entweder *A* und *B* wahr sind, oder *A* ist falsch. Das heißt, diese Aussage kann nur falsch sein, wenn *A* wahr ist, *B* aber falsch. Insbesondere gilt also: Ist die Vorbedingung *A* falsch, ist der Wahrheitswert von *B* irrelevant, die gesamte Formel ist wahr. Der Satz *Wenn es regnet, ist die Straße nass* ist also auch wahr, wenn es nicht regnet, unabhängig davon, ob die Straße nass ist oder nicht.

Viele Konditionalgefüge entsprechen dem logischen Schema der Implikation, aber nicht alle. Beispiel (29) etwa drückt semantisch aus: $\neg A \rightarrow B$ mit: A = Wolken versperren die Sicht und B = in der Silvesternacht sind am Himmel Satelliten und die Internationale Raumstation zu sehen ($\neg$ drückt die Negation aus). Das Konditionalgefüge ist also wahr, wenn die beiden Teilsätze wahr sind sowie in dem Fall, dass Wolken die Sicht versperren.

Beispiel (30) drückt jedoch nicht die Implikation aus. Vielmehr wird ausgedrückt, dass zwischen dem Inhalt des Konditionalsatzes und dem Inhalt des Hauptsatzes eine epistemische Relation besteht: Falls der Fall eintritt, dass die Berliner Politik sich auf dem Feld profiliert, ist zu erkennen, dass sie mit diesem Thema ca. 30 Jahre im Verzug ist.

Beispiel (31) drückt eine kausale Relation aus: Das Umlegen des Schalters bewirkt den Start der Maschine. Eine völlig andere Beziehung liegt bei Beispiel (32) vor. Dieser Satz ist ein Beispiel für einen sog. Sprechaktkonditional. Hier sind die beiden Teilsätze logisch unabhängig voneinander; das Ungepflegtaussehen hat nichts mit dem Ehrlichsein des Sprechers zu tun. Vielmehr drückt der Konditionalsatz eine sprechaktbezogene Legitimation für den Sprechakt des Hauptsatzes aus. Der Satz kann daher paraphrasiert werden als „Meine Ehrlichkeit führt dazu, dass ich dir den gesichtsbedrohenden Akt mitteile, dass du ungepflegt aussiehst“.

Das Ersetzen der Konjunktion *wenn* durch die Konjunktion *falls* führt eine probabilistische Bedeutungskomponente ein. *Sofern* ist semantisch weitestgehend identisch mit *wenn*, ist aber manchmal stilistisch markiert. Dies zeigen Beispiel (33) sowie das Ersetzen von *wenn* durch *falls* bzw. *sofern* in Beispiel (31) (siehe Beispiel 36 und 37).

- (35) Wenn du den Schalter umlegst, geht die Maschine an. (kausale Relation)
 (36) Falls du den Schalter umlegst, geht die Maschine an. (für den eventuell eintretenden Fall, dass ...)
 (37) ?Sofern du den Schalter umlegst, geht die Maschine an. (kausale Relation)

Die Daten legen nahe, dass eine Rückführung des Konditionalgefüges auf die materielle Implikation zu einfach ist. Nicht jedes Konditionalgefüge drückt eine Implikation aus.

20.5 Relativsätze

Wir hatten im vorherigen Abschnitt Satztypen behandelt. Als **Satzarten** bezeichnen wir die grammatisch motivierte Unterscheidung zwischen Hauptsatz und Nebensatz bei den zusammengesetzten Sätzen. Unter den Nebensätzen

ist der Relativsatz semantisch besonders interessant, da er zwei unterschiedliche Funktionen besitzen kann:

Restriktiver vs. nichtrestriktiver Relativsatz

Ein restriktiver Relativsatz schränkt die Extension des Nomens ein. Ein nichtrestriktiver Relativsatz liefert zusätzliche Information, die nicht der Extensionseinschränkung dient.

Der Satz *Lena kaufte einen roten Opel, der Platz für 3 Kinder hat* wird üblicherweise so verstanden, dass der Relativsatz die Extension von *roter Opel* einschränkt auf die Menge der roten Opel, die Platz für mindestens 3 Kinder haben. Hier handelt es sich um einen restriktiven Relativsatz.

Derselbe Satz kann aber auch nichtrestriktiv verstanden werden. Die Nichtrestriktivität kann im Deutschen durch die Einfügung des Adverbs *übrigens* sichtbar gemacht werden. In dem Satz *Lena kaufte den roten Opel, der (übrigens) Platz für 3 Kinder hat* liefert der nichtrestriktive Relativsatz zusätzliche Information über den bereits identifizierbaren roten Opel. Das Adverb *übrigens* signalisiert über seine Bedeutung, dass die folgende Information für den gegenwärtigen kommunikativen Zweck nicht notwendig ist, sondern darüber hinausgeht.

- (38) „Ich habe sogar mal eine Küche hier gekauft“, erzählt der berlinernde Schwabe, der übrigens Peter heißt. (Berliner Zeitung, 29.12.2005)
 (39) Denn unter dem Strich wird in die dritte Qualifikationsrunde, die übrigens auch Teams wie Manchester United oder Inter Mailand überstehen müssen, jene deutsche Mannschaft entsandt, die national mit dem ansehnlichsten Fußball überzeugt. (Der Tagesspiegel, 23.05.2005)

Beispiel (38) und (39) enthalten nichtrestriktive Relativsätze. Der Relativsatz drückt eine Proposition aus, nämlich die Proposition, dass der Schwabe Peter heißt bzw. dass Manchester United und Inter Mailand die dritte Qualifikationsrunde überstehen müssen. Beide Relativsätze können ohne *übrigens* auch restriktiv interpretiert werden:

- (40) „Ich habe sogar mal eine Küche hier gekauft“, erzählt der berlinernde Schwabe, der Peter heißt.
 (41) Denn unter dem Strich wird in die dritte Qualifikationsrunde, die auch Teams wie Manchester United oder Inter Mailand überstehen müssen, jene deutsche Mannschaft entsandt, die national mit dem ansehnlichsten Fußball überzeugt.

Beispiel (40) kann so verstanden werden, dass es mehrere berlinernde Schwaben gibt, und die NP referiert auf denjenigen berlinernden Schwaben, der Peter heißt. Beispiel (41) kann ausdrücken, dass es mehrere dritte Qualifikationsrunden gibt, und gemeint ist die dritte Qualifikationsrunde, die u. a. Manchester United oder Inter Mailand überstehen müssen. In beiden Fällen drückt der Relativsatz keine Proposition aus, sondern eine Eigenschaft.

? Der folgende Text enthält Relativsätze:

Es gibt Politiker, die vor allem dann weinen, wenn sie von ihrer eigenen Größe gerührt sind. Helmut Kohl gehörte dazu. Der Kanzler war nah am Wasser gebaut, aber er vergoss eben meist dann Tränen, wenn seine Leute ihm huldigten. Das ist nicht schlimm, aber es wirkt vielleicht nicht ganz so sympathisch wie eine Abgeordnete, die schlucken muss, weil ihre Laufbahn zu Ende ist oder ein Ministerpräsident, der das Taschentuch zückt, weil der Druck schlicht zu groß ist. (► www.spiegel.de/politik/deutschland/steinbruecks-emotionen-wenn-harte-hunde-weinen-a-906155.html)

Können die Relativsätze in den Sätzen restriktiv und/oder nichtrestriktiv interpretiert werden?

Im Gegensatz zum Deutschen wird im Englischen häufig per Kommasetzung zwischen restriktiven und nichtrestriktiven Relativsätzen unterschieden. Nichtrestriktive Relativsätze werden per Kommata vom Matrixsatz getrennt, während der restriktive Relativsatz ohne Kommata realisiert wird. In gesprochener Sprache werden zudem häufig Pausen bei nichtrestriktiven Relativsätzen verwendet. Das Relativpronomen *that* kann zudem nur in restriktiven Relativsätzen verwendet werden, während *who* und *which* für beide Lesarten verwendet werden können.

20.6 Kompositionelle Satzsemantik – die formale Analyse

Bislang haben wir die kompositionelle Analyse auf einer informellen Ebene beschrieben. Die Verwendung der Prädikatenlogik erlaubt hingegen eine präzise Angabe von Wahrheitsbedingungen. Ein präziser Mechanismus erlaubt allgemein einen detaillierteren Einblick in die Komposition und zeigt vor allem auch die Grenzen der Kompositionalität auf. Wir werden daher in diesem Abschnitt die formalen Mittel für die kompositionelle Analyse kennenlernen. Dies sind die prädikatenlogische Schreibweise für Prädikate und Argumente, der sog. Lambda-Kalkül als Berechnung der Werte von Funktionen sowie die Typentheorie, die eine abstrakte Sicht auf Komposition erlaubt.

Die Prädikatenlogik wurde im vorherigen Abschnitt zu Bedeutungstheorien bereits (semiformal) eingeführt; ein Grundverständnis ist damit gelegt. In diesem Abschnitt werden wir hierauf aufbauend die Prädikatenlogik so weit

spezifizieren, dass die Anbindung an den Lambda-Kalkül deutlich wird.

Anschließend werden wir sehen, wie Prädikate und ihre Argumente unter Berücksichtigung der syntaktischen Struktur des Satzes kombiniert werden. Zum Schluss werden wir einen Blick auf die Modifikatoren werfen, da Modifikation eben nicht zwingend kompositionell ist.

20.6.1 Prädikate und Argumente formal

Prädikate geben wir zusammen mit ihrer Stelligkeit an. Nach dem Prädikatsnamen geben wir in Klammern die Argumente an, die entweder durch eine Variable (angegeben als $x, y, z, \dots$) oder mittels einer Konstanten (angegeben als $a, b, c, \dots$) angegeben wird. Ist z. B. P ein zweistelliges Prädikat, schreiben wir $P(x, y)$, $P(a, y)$, $P(a, b)$ usw., je nachdem, ob eines der Argumente oder beide Argumente noch nicht belegt ist/sind oder es eine Konstante gibt für das Argument. Wir nennen solche Prädikate mit ihren Argumenten **atomare Formeln**.

Formeln können entweder mit dem Negationssymbol $\neg$ negiert werden, oder zwei Formeln werden per Konjunktion ($\wedge$), Disjunktion ($\vee$) oder Implikation ($\rightarrow$) verknüpft. So drückt z. B. $\neg P(x, y)$ aus, dass nicht die Relation P zwischen zwei Argumenten x und y gilt.

Theoretisch können in einer Prädikatenlogik Variable auch für Prädikate oder für Formeln stehen. Die Logiken, die dies zulassen, sind die Prädikatenlogik 2. bzw. 3. Stufe. Wir betrachten in diesem Abschnitt jedoch nur die Prädikatenlogik erster Stufe und nennen sie der Einfachheit halber nur Prädikatenlogik. Die folgende Darstellung orientiert sich an Kreuzer und Kühling (2006: 62ff.), einer Logikeinführung für Informatiker. Der Vorteil dieser Darstellung gegenüber alternativen Definitionen ist die Nähe zur Deduktion, d. h. zu dem (automatischen) Schließen von Prämissen auf weitere Information.

20.6.2 Syntax der Prädikatenlogik

1. Eine **Variable** ist ein Symbol der Form x_i mit $i \in \mathbb{N}$.
2. Ein **Funktionssymbol** (oder einfach eine Funktion) ist ein Symbol der Form f_i^k mit $i, k \in \mathbb{N}$. Hierbei gibt k die Stelligkeit der Funktion an, also die Anzahl der benötigten Argumente, und i dient (wie bei den Variablen) zur Unterscheidung der Funktionen. Ist $k = 0$, handelt es sich bei der nullstelligen Funktion um eine **Konstante**.
3. Ein **Prädikatssymbol** (oder einfach ein Prädikat) hat die Form P_i^k mit $i, k \in \mathbb{N}$. Auch hier gibt k die Stelligkeit an, also die Anzahl der benötigten Argumente, und i dient (wie bei den Variablen und den Funktionen) zur Unterscheidung der Prädikate.
4. Ein **Term** entsteht durch endliche Anwendungen der folgenden rekursiven Regel:

- a. Jede Variable ist ein Term.
 - b. Ist f eine k -stellige Funktion und sind $t_1, \dots, t_k$ Terme, ist auch $f(t_1, \dots, t_k)$ ein Term.
 - c. Nichts sonst ist ein Term.
5. Eine **prädikatenlogische Formel** entsteht durch endliche Anwendungen der folgenden rekursiven Regeln:
- a. Ist P ein k -stelliges Prädikat und sind $t_1, \dots, t_k$ Terme, so ist $P(t_1, \dots, t_k)$ eine (atomare) Formel.
 - b. Sind F, G Formeln, so sind auch Formeln: $\neg F$, $(F \wedge G)$, $(F \vee G)$, $(F \rightarrow G)$.
 - c. Ist x eine Variable und ist F eine Formel, so sind auch Formeln: $\forall x : F$ und $\exists x : F$.
 - d. Nichts sonst sind Formeln der Prädikatenlogik.
- Das Symbol $\forall$ heißt **Allquantor**, das Symbol $\exists$ wird **Existenzquantor** genannt.

Die obige Definition der Syntax der Prädikatenlogik führt Funktionen als Argumente von Prädikaten ein, wobei Konstante spezielle (nämlich nullstellige) Funktionen sind. Funktionen als Argumente von Prädikaten zu definieren ist in der linguistischen, formalen Semantik unüblich, da nur die Konstanten ein linguistisches Pendant haben (man könnte z. B. die Semantik von Eigennamen mittels Konstanten darstellen). Was jedoch ein- oder mehrstellige Funktionen als Argumente von Prädikaten aus linguistischer Sicht sein könnten, ist unklar. Dessen ungeachtet haben wir Funktionen als Terme eingeführt, da die obige Definition verdeutlicht, dass Konstante spezielle Funktionen sind.

Beispiele für prädikatenlogische Formeln sind:

- $P_1^2(f_1^1(t_1), f_2^3(t_2, t_1, f_3^1(t_2)))$
- $\forall x_1 : (P_1^2(f_1, f_2) \rightarrow \exists x_2 : P_2^1(x_2, x_1))$

Diese beiden Beispiele zeigen, dass die Super- und Subskripte die Lesbarkeit der Formeln nicht unbedingt erhöhen. Daher werden die folgenden Notationskonventionen eingeführt mit dem Ziel, die Formeln lesbarer zu gestalten:

1. Für Variable verwenden wir statt der Symbole $x_1, x_2, \dots$ die Symbole $v, w, x, y, z, \dots$
2. Für Funktionen verwenden wir statt der Symbole $f_1, f_2, \dots$ die Symbole $f, g, h, \dots$ und lassen die Angabe der Stelligkeit weg.
3. Für Konstante verwenden wir die Symbole $a, b, c, \dots$
4. Für Prädikate verwenden wir statt der Symbole $P_1^k, P_2^k, \dots$ die Symbole $P, Q, R, \dots$ und lassen die Angabe der Stelligkeit weg.

Damit werden z. B. aus den beiden obigen Formeln die lesbareren Varianten:

- $P(f(t), g(s, t, u(s)))$
- $\forall x : (P(f, g) \rightarrow \exists y : Q(y, x))$

20.6.3 Semantik der Prädikatenlogik

Die obigen Regeln zur Syntax der Prädikatenlogik ermöglichen den Aufbau von Formeln. Um zu wissen, was diese ausdrücken, also was sie bedeuten, muss die Semantik der Prädikatenlogik angegeben werden. Hierfür wird eine sog. **Struktur** als Oberbegriff eines sog. **Modells** formuliert (vgl. auch Kreuzer und Kühling 2006: 64f.).

Sei F eine Formel der Prädikatenlogik. Eine Struktur ist ein Tupel $\alpha = \langle U, \phi, \psi, \zeta \rangle$ mit: (α heißt Alpha, ϕ heißt Phi, ψ heißt Psi und ζ Zeta).

1. U ist eine nichtleere Menge, die sog. Grundmenge, die auch als Universum von α bezeichnet wird.
2. ϕ ist eine Abbildung, die jedem in der Formel F vorkommenden k -stelligem Funktionssymbol f eine Abbildung $\phi(f) : U^k \rightarrow U$ zuordnet.
3. ψ ist eine Abbildung, die jedem in F vorkommenden k -stelligen Prädikatssymbol P eine Teilmenge $\psi(P) \subseteq U^k$ zuordnet.
4. ζ ist eine Abbildung, die jeder in F vorkommenden Variablen x ein Element $\zeta(x) \in U$ zuordnet.

Terme sind Variable oder k -stellige Funktionen, wobei die Argumente einer Funktion auch wieder Terme sein können. Somit benötigen wir eine rekursive Definition des Werts eines Terms. Der Wert $\alpha(t)$ eines Terms t ist wie folgt definiert:

5. Ist t eine Variable, ist $\alpha(t) = \zeta(t)$.
6. Hat t die Form $f(t_1, \dots, t_k)$, wobei die t_i selbst Terme sind, ist $\alpha(t) = \phi(f)(\alpha(t_1), \dots, \alpha(t_k))$.

Der Wahrheitswert einer Formel F in der Struktur α ist wie folgt rekursiv definiert:

7. Ist $F = P(t_1, \dots, t_k)$ mit k -stelligem Prädikatssymbol P , ist $\alpha(F) = 1$ (wahr), wenn $(\alpha(t_1), \dots, \alpha(t_k)) \in \psi(P)$, 0 (falsch) sonst.
8. Hat F die Form $\neg G$ oder $(G \vee H)$ oder $(G \wedge H)$, ist $\alpha(F)$ wie folgt definiert:
 - a. $\alpha(\neg G) = 1$, falls $\alpha(G) = 0$, 0 sonst.
 - b. $\alpha(G \vee H) = 1$, falls $\alpha(G) = 1$ oder $\alpha(H) = 1$ oder beides, und 0 sonst.
 - c. $\alpha(G \wedge H) = 1$, falls $\alpha(G) = \alpha(H) = 1$, und 0 sonst.

Hat F die Form $\forall x : G$ oder $\exists x : G$, ist:

10. $\alpha(\forall x : G) = 1$, falls für alle $u \in U$ gilt: $\tilde{\alpha}(G) = 1$ und 0, sonst.
11. $\alpha(\exists x : G) = 1$, falls es ein $u \in U$ gibt mit $\tilde{\alpha}(G) = 1$ und 0, sonst.

Die Struktur $\tilde{\alpha} = \langle U, \phi, \psi, \tilde{\zeta} \rangle$ in Regel 10 und 11 ist definiert durch $\tilde{\zeta}(x) = u \in U$ und $\tilde{\zeta}(y) = \zeta(y)$ für alle anderen Variablen y .

Als Beispiel für die Interpretation prädikatenlogischer Formeln bzgl. einer Struktur α schauen wir uns die folgen-

de Struktur an:

$\alpha = \langle U, \phi, \psi, \zeta \rangle$ mit:

$U = \{a, b, c\}$

$\phi(k) = a, \phi(l) = b, \phi(f) = [a \mapsto a, b \mapsto b, c \mapsto c]$

$\psi(P) = \{a, b\}, \psi(Q) = \{a, b, c\}, \psi(R) = \{\langle a, b \rangle, \langle b, c \rangle\}$

$\zeta(x) = a, \zeta(y) = c$

In Worten: Wir haben eine Grundmenge U mit den drei Elementen a, b, c und drei Funktionssymbole, wobei die Symbole k und l nullstellige Funktionen, also Konstante sind, die auf a bzw. b aus U abgebildet werden. Die Funktion f ist einstellig und bildet jedes Element aus U auf sich selbst ab. Die Prädikate P und Q sind einstellige Prädikate, die auf eine Teilmenge aus U referiert bzw. auf U selbst; das Prädikat R ist zweistellig und referiert auf die angegebenen Paare von Elementen aus U . Die Variable x wird mittels ζ auf $a \in U$ abgebildet, und y wird auf $c \in U$ abgebildet.

Nun wollen wir vier Formeln bzgl. diese Struktur interpretieren: $P(k)$, $R(k, f(l))$, $\forall x : (P(x) \rightarrow Q(x))$ sowie $\forall x : (\exists y : (P(x) \wedge R(x, y)))$.

— $\alpha(P(k))$: Nach Regel 7 ist $P(k)$ wahr ($= 1$), wenn $\alpha(k) \in \psi(P)$. Da $\phi(k) = a$ und $\psi(P) = \{a, b\}$, ist $a \in \{a, b\}$. Somit ist $P(k)$ bzgl. der angegebenen Struktur α wahr ($= 1$).

— $\alpha(R(k, f(l)))$: Nach Regel 7 ist $R(k, f(l))$ wahr, wenn $\langle \alpha(k), \alpha(f(l)) \rangle \in \psi(R)$. Hierfür müssen wir $\alpha(f(l))$ kennen. Nach Regel 6 ist $\alpha(f(l)) = \phi(f)(\alpha(l))$. Da $\alpha(l) = \phi(l) = b$ und $\phi(f)$ ist die angegebene Identitätsfunktion, erhalten wir $\alpha(f(l)) = b$.

Da $\alpha(k) = \phi(k) = a$, prüfen wir, ob $\langle a, b \rangle$ in $\psi(R)$ enthalten ist. Dies ist der Fall, also ist bzgl. α die Formel $R(k, f(l))$ wahr.

— $\forall x : (P(x) \rightarrow Q(x))$: Man beachte, dass die Implikation $A \rightarrow B$ äquivalent ist zu $\neg A \vee B$. Wir prüfen somit, ob $\forall x : (\neg P(x) \vee Q(x))$ in unserer Beispielstruktur α wahr ist. Wir wissen nach Regel 8a, dass $\neg P(x)$ wahr ist, wenn $P(x)$ falsch ist und umgekehrt. Außerdem wissen wir nach Regel 8b, dass $(\neg P(x) \vee Q(x))$ wahr ist, wenn mindestens einer der beiden Teilformeln wahr ist.

Das Problem ist die Allquantifikation. Wir verwenden für die Interpretation der Variablen x zuerst die Angaben in der Struktur: $\zeta(x) = a$. Dann prüfen wir, ob mit $x = a$ die Formel wahr wird. Wir sehen, dass gilt $a \in \psi(P)$ (somit ist $\neg P(x)$ falsch) und $a \in \psi(Q)$ (somit ist $Q(x)$ wahr), also ist $\neg P(x) \vee Q(x)$ bzw. $P(x) \rightarrow Q(x)$ wahr.

Nach Regel 10 müssen wir aber für alle Elemente aus U zeigen, dass $\neg P(x) \vee Q(x)$ bzw. $P(x) \rightarrow Q(x)$ wahr ist. Gilt die Formel also auch für $\zeta(x) = b$ und $\zeta(x) = c$? Wir sehen, dass mit $\zeta(x) = b$ die Teilformel $Q(x)$ der Formel $\neg P(x) \vee Q(x)$ wahr ist und mit $\zeta(x) = c$ ist die Teilformel $\neg P(x)$ wahr. Somit wurde für alle

$u \in U$ gezeigt, dass die Formel $\neg P(x) \vee Q(x)$ (bzw. $P(x) \rightarrow Q(x)$) wahr ist.

— $\forall x : (\exists y : (P(x) \wedge R(x, y)))$: Die Teilformel $(P(x) \wedge R(x, y))$ ist wahr, wenn beide Teilformeln dieser Formel wahr sind. Wir beginnen wieder mit den Werten für die Variable, die mittels ζ zugeordnet werden. Gilt also $a \in \{a, b\}$ und $\{\langle a, c \rangle\} \in \{\langle a, b \rangle, \langle b, c \rangle\}$? Die zweite Bedingung kann nicht erfüllt werden, also ist mit den obigen Belegungen für x und y die Formel falsch. Die Existenzquantifikation besagt jedoch, dass wir irgendein $u \in U$ finden müssen, um die Formel wahr zu machen, so dass wir statt c als Wert für y auch ein anderes Element aus U verwenden dürfen. Wir dürfen daher auch $\zeta(x) = b$ setzen, und nun wird die Formel wahr. Die Quantorenkombination $\forall x : (\exists y : \dots)$ drückt aus, dass für jede Belegung von x mit einem Wert aus U mindestens eine Belegung für y gefunden werden muss, damit die Gesamtformel wahr wird. Das heißt, für $x = a$ muss mindestens ein Wert für y vorhanden sein, der die Formel wahr macht, für $x = b$ ebenso und auch für $x = c$. Unsere Beispielstruktur α zeigt jedoch, dass für $x = c$ $P(x)$ falsch ist, so dass die Formel $\forall x : (\exists y : (P(x) \wedge R(x, y)))$ nie wahr werden kann, unabhängig vom Wert für y . Aber auch $R(x, y)$ kann mit Allquantifikation über x nicht wahr werden, denn die Definition von $\psi(P)$ macht keine Angaben über Paare $\langle c, \dots \rangle$. Somit ist $\forall x : (\exists y : (P(x) \wedge R(x, y)))$ in unserer Beispielstruktur α falsch.

❓ Angenommen, wir haben die Struktur $\alpha = \langle U, \phi, \psi, \zeta \rangle$ mit $U = \{a, b\}$, $\phi(k) = b$, $\psi(P) = \{a\}$, $\psi(Q) = U$, $\zeta(x) = a$. Welche Wahrheitswerte erhalten die Formeln: $\exists x : (P(x) \vee Q(x))$, $\forall x : (P(x) \rightarrow \neg(Q(x)))$, $\exists x : P(k)$?

20.6.4 Der Lambda-Kalkül

Der Lambda-Kalkül erlaubt eine transparente Darstellung von Funktionen, ihrer Anwendung auf Argumente und die Berechnung des Werts für Argumente einer Funktion. Er eignet sich hervorragend für die kompositionelle Bedeutungskonstitution.

Über die Linguistik hinaus hat der Lambda-Kalkül einen Stellenwert in der Informatik und in der Mathematik. Für die Linguistik ist wichtig, dass mit diesem Kalkül Funktionen auf eine transparente Weise ausgedrückt werden können.

Funktionen können auf mehrere Arten beschrieben werden. Die einfachste Angabe ist eine Menge von Argument-Wert-Paaren. Eine solche Beschreibung ist jedoch in der Regel unpraktisch und häufig auch gar nicht möglich (z. B. bei der Funktion, die jeder natürlichen Zahl ihre Quadratzahl zuordnet). Eine andere Möglichkeit ist, die Funktion zu beschreiben.

Angenommen, wir wollen eine Relation angeben, die Mütter auf ihre Kinder abbildet. Eine Aufzählung der Mutter-Kind-Paare ist nur für bekannte Personen möglich wie z. B.:

1. Mutter: Person $\mapsto$ Person
2. $\{\langle \text{Elisabeth, Charles} \rangle, \langle \text{Elisabeth, Anne} \rangle, \langle \text{Elisabeth, Andrew} \rangle, \langle \text{Elisabeth, Edward} \rangle\}$

Analog zu dieser Angabe können wir z. B. auch eine Größenfunktion definieren, die Personen auf eine reelle Zahl abbildet: Person $\mapsto \mathbb{R}$.

Die obige Relation bzw. Funktion können wir als Lambda-Ausdrücke (bzw. λ -Ausdrücke) reformulieren:

1. Mutter: $\lambda x.$ Mutter von x
2. Größe in cm: $\lambda x.$ Größe von x

Die Struktur eines Lambda-Ausdrucks ist wie folgt: Der Lambda-Operator bindet eine Variable. Rechts vom Punkt wird der Wert der Variablen beschrieben:

λ Variable. Beschreibung des Werts der Variablen

Die sog. **Lambda-Abstraktion** ist die Verwendung des bindenden λ -Operators, um die Stelle anzugeben, bei der die Variable ersetzt wird. Der Wert für das Argument der Funktion wird auf eine einfache Weise bestimmt: Die Variable im Lambda-Ausdruck wird durch das Argument ersetzt, und das Präfix vor dem Punkt, bestehend aus Lambda-Operator und seiner gebundenen Variablen, wird entfernt. Dieser Prozess heißt **Lambda-Konversion** bzw. **Lambda-Reduktion** bzw. **Beta-Konversion**.

Beispiele für Lambda-Konversion:

1. $\lambda x.$ Mutter von $x(\text{Charles}) = \text{Mutter von Charles (= Elisabeth)}$
2. $\lambda x.$ Größe von $x(\text{Elisabeth}) = \text{Größe von Elisabeth}$

Diese Beispiele sind bislang eher einfach gehalten. Die Ausdrucksstärke des Lambda-Kalküls liegt jedoch in der Möglichkeit, dass Funktionen als Argumente Funktionen nehmen können, die wiederum Argumente benötigen. Ein Beispiel ist der Lambda-Ausdruck $\lambda f.f(2)(\lambda x.x^2)$. Wir erhalten per Lambda-Konversion:

$$\begin{aligned}\lambda f.f(2)(\lambda x.x^2) \\ &= \lambda x.x^2(2) \\ &= 4\end{aligned}$$

Wir können auch Funktionen beschreiben, die Funktionen als Werte ausgeben. Ein Beispiel ist:

$$\begin{aligned}\lambda x \lambda y.x^2 + y(3)(4) \\ &= \lambda y.3^2 + y(4) \\ &= 3^2 + 4 \\ &= 9 + 4 = 13\end{aligned}$$

Wie bereits gesehen, können auch Relationen als Lambda-Ausdruck beschrieben werden. Zum Beispiel ist *Nachkomme* ein relationales Nomen, denn eine Person ist Nachkomme anderer Personen. Wir können also die Bedeutung von *Nachkomme* wie folgt darstellen:

$\lambda \langle y, x \rangle.x$ ist Nachkomme von y .

Angewendet auf das Paar $\langle \text{Elisabeth I., Charles} \rangle$ erhalten wir:

$\lambda \langle y, x \rangle.x$ ist Nachkomme von $y(\langle \text{Elisabeth I., Charles} \rangle) = \text{Charles}$ ist Nachkomme von Elisabeth I.

Zu dieser Anwendung einer Funktion auf ein Paar (bzw. allgemein: auf Tupeln) gibt es jedoch eine Variante, die aus linguistischer Perspektive einen entscheidenden Vorteil bzgl. der Anwendung auf die Argumente mit sich bringt. Funktionen, die als Argumente Paare (bzw. Tupel) nehmen, können als Funktionen reformuliert werden, die anstatt des Paares zuerst das erste Element des Paares nehmen und als Wert dann eine Funktion liefern, die das zweite Element des Paares (Tupels) nimmt und den Wert ausgibt. Diese Reduktion auf ein schrittweises Abarbeiten der Argumente einer Funktion nennt man **Schönfinkelisierung** (nach Moses Schönfinkel) bzw. **Currying** (nach Haskell Curry).

Die Nachkommensrelation wird als schönfinkelisierte Funktion wie folgt angegeben:

$\lambda y.\lambda x.x$ ist Nachkomme von y .

Somit:

$$\begin{aligned}\lambda y.\lambda x.x \text{ ist Nachkomme von } y.(\text{Elisabeth I.})(\text{Charles}) \\ &= \lambda x.x \text{ ist Nachkomme von Elisabeth I. (Charles)} \\ &= \text{Charles ist Nachkomme von Elisabeth I.} \\ &= 1, \text{ wenn die Domäne } U \text{ diesen Sachverhalt enthält}\end{aligned}$$

Auch dreistellige Relationen können auf diese Weise angegeben werden. So wird z. B. die dreistellige Relation *geben* wie folgt als Lambda-Ausdruck repräsentiert:

$\lambda z.\lambda y.\lambda x.x$ gibt y an z

Schönfinkelisierte Funktionen (d. h. Funktionen mit mindestens zwei Argumenten, die auf einstellige Funktionen

reduziert wurden) sind für eine kompositionelle Semantik unabdingbar, denn in einem Syntaxbaum sind z. B. die Argumente des Verbs nicht gleichzeitig verfügbar. Das Objekt des Satzes befindet sich näher am Verb als das Subjekt (das Objekt bildet zusammen mit dem Verb die Verbalphrase), so dass eine semantische Analyse des Verbs als eine Relation, die ein Argumentpaar nimmt, nicht erklären kann, wie die Semantik der Verbalphrase erstellt, und diese anschließend mit der Subjekt-NP-Bedeutung zur Satzbedeutung verbunden wird. Die schönfinkelierte Variante beschreibt diesen Prozess ganz natürlich: Zuerst wird die Objektbedeutung mit der Verbbedeutung zur VP-Bedeutung, und anschließend diese mit der Subjektbedeutung zur Satzbedeutung komponiert.

Angenommen, wir wollen die Wahrheitsbedingungen für den Satz *Mark mag Anne* angeben. Die syntaktische Struktur sei $[Mark [mag Anne]_{VP}]_S$. Wir beginnen mit den Bedeutungen der einzelnen Lexeme. Wir geben mittels $[\cdot]$ die Interpretation eines natürlichsprachlichen Ausdrucks als syntaktische Objekte der Prädikatenlogik an, d. h., $[\cdot]$ sei die Interpretationsfunktion. So sei $[[Mark]] = m$ (der Eigennamen *Mark* wird auf die logische Konstante m abgebildet), $[[Anne]] = a$ und $[[mag]] = \lambda y. \lambda x. x \text{ mag } y$.

Die VP-Semantik ist dann: $\lambda y. \lambda x. x \text{ mag } y(a) = \lambda x. x \text{ mag } a$.

Die Satzbedeutung wird ebenfalls per Lambda-Konversion bestimmt. Hierfür wird die VP-Semantik auf die Semantik des Subjekts angewendet: $\lambda x. x \text{ mag } a(m) = m \text{ mag } a$. Der Satz *Mark mag Anne* ist also genau dann wahr, wenn eine Person namens Mark in der Mögensrelation zu einer Person namens Anne steht.

20.6.5 Typentheorie

Die Typentheorie hilft uns zu erkennen, welche Funktionen mit welchen Argumenten grundsätzlich kompatibel sind, d. h., wie die Funktionalapplikation vonstattengeht. Insbesondere wird durch die Angabe der sog. Typen von der Realisierung dieser Typen in einer Sprache abstrahiert. Zum Beispiel sind Eigenschaften vom Typ (et) , d. h., Eigenschaften werden auf Entitäten angewendet (Typ e) und liefern einen Wahrheitswert (Typ t). Anders ausgedrückt wird geprüft, ob eine Entität eine bestimmte Eigenschaft besitzt oder nicht. Im Deutschen werden Eigenschaften sehr unterschiedlich ausgedrückt, z. B. durch zählbare Nomen (z. B. drückt *Tisch* die Eigenschaft des Tischseins aus), durch Adjektive (z. B. drückt *rot* die Eigenschaft des Rotseins aus), durch einen restriktiven Relativsatz (z. B. drückt *der auf dem Balkon steht* die Eigenschaft aus, auf dem Balkon zu stehen), oder durch ein intransitives Verb (so drückt *müffeln* z. B. die Eigenschaft aus, einen unangenehmen Ge-

ruch zu verströmen). Wir haben also einen Typ (et) , der im Deutschen auf (mindestens) vier verschiedene Weisen sprachlich realisiert wird.

Der Satz *Der rote Tisch, der auf dem Balkon steht, müffelt* ist somit semantisch eine per Konjunktion verbundene Menge von Eigenschaften (allesamt vom Typ (et)), die auf eine bestimmte Entität angewendet werden. Angenommen, diese Entität wird durch die Konstante a bestimmt. Dann sind die Wahrheitsbedingungen des angegebenen Satzes: $tisch(a) \wedge rot(a) \wedge auf-dem-balkon-steinen(a) \wedge müffeln(a)$. Der Satz ist also genau dann wahr, wenn es eine Entität für a gibt, die ein Tisch und rot ist, auf einem identifizierbaren Balkon steht und müffelt.

Wir definieren nun rekursiv die Menge der Typen (vgl. auch Winter 2016).

Die Menge der Typen bzgl. der Basistypen e und t ist die kleinste Menge $\mathcal{T}$, für die gilt:

1. $\{e, t\} \subseteq \mathcal{T}$.
2. Sind τ und σ Typen in $\mathcal{T}$, dann ist auch $(\tau\sigma)$ ein Typ in $\mathcal{T}$.

Der Basistyp e steht für Entitäten, der Basistyp t für Propositionen. Sprachliche Einheiten, die dem Typ e entsprechen, sind alle Ausdrücke, mit denen auf Entitäten referiert wird wie Eigennamen und definite NPs. Sprachliche Einheiten, die dem Typ t entsprechen, sind Sätze.

Per Konvention legen wir fest, dass die äußeren Klammern auch weggelassen werden können. Als Beispiel drücken die Typen (e, t) und e, t dasselbe aus, entsprechend auch $(e(ee))$ und $e(ee)$.

Beispiele für Elemente aus $\mathcal{T}$ sind:

$$\begin{aligned} &e, t \\ &ee, tt, et, te \\ &e(ee), e(tt), e(te), e(et), t(ee), t(tt), t(te), t(et) \\ &ee(e), (tt)e, (et)e, (te)e, (ee)t, (tt)t, (et)t, (te)t \\ &(ee)(ee), (ee)(tt), (ee)(et), (ee)(te), (tt)(ee), (tt)(tt), \\ &(tt)(et), (tt)(te) \end{aligned}$$

Nicht alle dieser Typen sind linguistisch relevant (eigentlich sind sogar die meisten Typen linguistisch irrelevant). Relevante Typen sind, neben den Basistypen e und t , z. B. der Typ (et) für Eigenschaften, $(e(et))$ bzw. $e(et)$ für zweistellige Verben, oder $(t(tt))$ bzw. $t(tt)$ für satzwertige Konjunktionen. Beispielsweise nimmt die Konjunktion *und* auf Satzebene einen Satz (Typ t), anschließend einen weiteren Satz vom Typ (t) und liefert einen Satz (Typ t). Man kann also den Typ $(t(tt))$ von links nach rechts lesen als eine Vorschrift, einen Ausdruck vom Typ t zu nehmen; als Ergebnis erhalten wir eine Repräsentation vom Typ (tt) , diese wiederum nimmt einen Ausdruck vom Typ t und liefert als Ergebnis einen Ausdruck vom Typ t . Entsprechend nimmt ein Ausdruck vom Typ $(e(et))$ einen Ausdruck vom e -Typ, anschließend wieder einen Ausdruck vom Typ e , um schließlich einen Ausdruck vom Typ t zu erhalten.

Mittels Typen können wir erläutern, nach welchen Prinzipien Denotationen kompositionell kombiniert werden.

Zum Beispiel haben wir in dem Satz *Anne lächelt* einen Ausdruck vom Typ (et) (d. h. *lächelt*) mit einem Ausdruck vom Typ e (d. h. *Anne*) kombiniert:

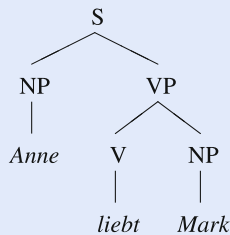
$$(et) + e = t$$

Dies ist ein Beispiel für **Funktionalapplikation**: Die Funktion für *lächelt* vom Typ (et) wird auf die Entität für *Anne* vom Typ e angewendet und liefert einen Wahrheitswert: $\text{lächelt}_{et} + \text{Anne}_e = \text{lächelt}(\text{Anne})_t$

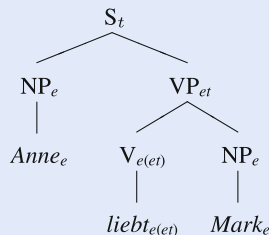
Wenn wir uns an der deutschen Syntax (N+IV) orientieren, können wir alternativ auch $e + (et) = t$ angeben, d. h., die Reihenfolge der Typen ist für die Funktionalapplikation nicht relevant.

Dieses Beispiel zeigt die typentheoretische Kombination der Bedeutungen der Konstituenten für den Satz *Anne liebt Mark*:

Syntaktische Struktur:



Semantische Typen:



❓ Wenn der Satz *Die kluge Frau ist bewundernswert* die syntaktische Struktur:

$[[\text{Die} [\text{kluge Frau}]_{AP}]_{NP} [\text{ist bewundernswert}]_{VP}]_S$

besitzt, und die Semantik von *Frau* sowie *bewundernswert* vom Typ (et) ist sowie der Satz vom Typ t , welche Typen haben die anderen lexikalischen Einheiten sowie die Konstituenten *kluge Frau*, *die kluge Frau* und *ist bewundernswert*?

20.6.6 Die Anbindung von Modifikatoren

Der formale Apparat, den wir kennengelernt haben, eignet sich hervorragend für die kompositionelle Integration von Prädikaten und ihren Argumenten. Wie sieht es aber mit den fakultativen Modifikatoren aus?

(42) *Genüsslich überreichte Müller am Freitag Herrn Lang in seinem Büro die Kündigung*

Beispiel (42) enthält drei Modifikatoren, die eine temporale (*am Freitag*), lokale (*in seinem Büro*) und emotive (*genüsslich*) Verortung ausdrücken. Die drei Argumente für *Müller*, *Herr Lang* und *die Kündigung* lassen sich problemlos mit dem Prädikat für *überreichen* kompositionell kombinieren, so dass wir die Wahrheitsbedingungen $\text{überreichen}(m, l, k)$ erhalten, wenn die Argumente als prädikatenlogische Konstante angegeben werden.

Der gesamte Satz gibt aber an, dass das Überreichen-Ereignis an einem Freitag im Büro von Lang oder Müller stattfand und dass dieses Ereignis von Müller mit einem gewissen Genuss erlebt wird. Die Semantik des Satzes ist also eher:

(43) $\text{überreichen}(e, m, l, k) \wedge e \subseteq t \wedge \text{freitag}(t) \wedge \text{loc}(e, \text{büro}(b, l)) \wedge \text{genüsslich}(m, e)$

Das Ereignis e des Überreichens der Kündigung findet in einer Zeitspanne t statt, die die Eigenschaft hat, ein Freitag zu sein. Dieses Ereignis ist im Büro von Herrn Lang lokalisiert und wird von Müller als genüsslich erfahren.

Allen Modifikationen ist gemein, dass sie eine Entität modifizieren (hier: e bzw. t) und diese Modifikation per Konjunktion mit der kompositionell erstellten semantischen Repräsentation kombinieren. Als Ausschlussprinzip können wir angeben, dass Modifikatoren nicht auf natürliche Weise per Funktionalapplikation in eine Satzsemantik eingebunden werden. In der Literatur wurden daher vielfältige Vorschläge zur Modifikatoreninterpretation gemacht, deren Umsetzung abhängig ist von der Art der Modifikation (temporal, lokal, modal, emotiv, etc.). Wir gehen hier jedoch nicht auf die Einzelheiten spezifischer Analysen ein. Entscheidend ist die Erkenntnis: Modifikatoren sind semantisch in der Regel keine geeigneten Kandidaten für Funktionalapplikation.

20.7 Weiterführende Literatur

Empfehlenswerte Einführungen in die formale (Satz-) Semantik sind Heim und Kratzer (1998), Lohnstein (2011) sowie Winter (2016).

Zur Interpretation von Modifikatoren siehe Maienborn (2001), den Sammelband Lang et al. (2003) sowie – als Klassiker – Higginbotham (1985).

20.8 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

heute, im Internet, vor allem, überkommene, klassenkämpferische

✓ Selbstfrage 2

Restriktive Lesart des ersten Relativsatzes: Die Menge der Politiker wird eingeschränkt auf diejenigen Politiker, die weinen, wenn sie von ihrer eigenen Größe gerührt sind.

Eine nichtrestriktive Lesart erscheint nicht möglich.

Restriktive Lesart des zweiten Relativsatzes: Die Menge der weiblichen Abgeordneten wird eingeschränkt auf diejenigen Abgeordneten, die schlucken müssen, weil ihre Laufbahn zu Ende ist. Für diese Lesart muss die indefinite NP *eine Abgeordnete, die ...* generisch verstanden werden (die typischen Abgeordneten), bei Referenz auf eine Einzelperson ist eine restriktive Lesart nicht möglich. Analog verhält es sich mit dem dritten Relativsatz.

✓ Selbstfrage 3

$\exists x : (P(x) \vee Q(x))$: wahr (1); $\forall x : (P(x) \rightarrow \neg(Q(x)))$: falsch (0); $\exists x : P(x)$: falsch (0) [Dass der Existenzquantor die Variable x bindet, die in der Teilformel jedoch nicht vorkommt, ist hierfür unerheblich]

✓ Selbstfrage 4

Die: (et)e; *kluge*: (et)(et); *ist*: (et)(et); *kluge Frau*: (et); *die kluge Frau*: e; *ist bewunderswert*: (et)

Literatur

- Blackburn, P., & Bos, J. (2005). *Representation and inference for natural language. A first course in computational semantics*. Stanford: CSLI.
- Bos, J. (2004). Computational semantics in discourse: Underspecification, resolution, and inference. *Journal of Logic, Language and Information*, 13(2), 139–157.
- Davidson, D. (1967). The logical form of action sentences. In N. Rescher (Hrsg.), *The logic of decision and action*. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Hamblin, C. (1973). Questions in Montague English. *Foundations of Language*, 10(1), 41–53.
- Heim, I., & Kratzer, A. (1998). *Semantics in Generative Grammar*. Oxford: Blackwell.
- Higginbotham, J. (1985). On semantics. *Linguistic Inquiry*, 16(4), 547–593.
- Kreuzer, M., & Kühling, S. (2006). *Logik für Informatiker*. Pearson Studium.
- Lang, E., Maienborn, C., & Fabricius-Hansen, C. (2003). *Modifying adjuncts*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Lohnstein, H. (2011). *Formale Semantik und natürliche Sprache*. Bd. 2. Berlin: de Gruyter.
- Maienborn, C. (2001). On the position and interpretation of locative modifiers. *Natural Language Semantics*, 9(2), 191–240.
- Montague, R. (1974). *Formal philosophy: Selected papers of Richard Montague*. London: Yale University Press. Edited by Richmond H. Thomason.
- McGrath, M., & Frank, D. (2020). The Stanford Encyclopedia of Philosophy. <https://plato.stanford.edu/archives/win2020/entries/propositions/>
- von Polenz, P. (2008). *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin: de Gruyter.
- Winter, Y. (2016). *Elements of formal semantics*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Wunderlich, D. (1984). Was sind Aufforderungssätze? In G. Stickel (Hrsg.), *Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache* (S. 92–117). Düsseldorf: Schwann.



Tempus und Aspekt

Wiltrud Mihatsch und Ralf Klabunde

Inhaltsverzeichnis

- 21.1 Tempus – 434
- 21.2 Aktionsart – 442
- 21.3 Tempus und Aspekt im Deutschen und Englischen – 445
- 21.4 Tempus und Aspekt in den romanischen Sprachen – 447
- 21.5 Weiterführende Literatur – 454
- 21.6 Antworten auf die Selbstfragen – 454
- Literatur – 454

Zeit und Situationseigenschaften sind prominente Konzeptbereiche, die sprachlich mittels *Tempus* bzw. *Aspekt* oder *Aktionsart* realisiert werden. Ein Beispiel hierzu liefert die folgende Frage-Antwort-Sequenz:

- (1) F: *Mein Handy ist schon wieder verschwunden!*
Weißt du, wo es ist?
 A: *Gestern fand ich dein Handy im Bad.*

Der Sprecher der Antwort A drückt durch das Präteritum (*ich fand*) aus, dass das Ereignis des Handyfindens vor dem Zeitpunkt des Sprechens stattfand. Das Adverb *gestern* grenzt diese Zeitspanne vor dem Zeitpunkt des Sprechens weiter ein; das Finden des Handys fand vor dem Tag statt, an dem Sprecher A seine Äußerung tätigte.

Das Verb *finden* drückt weitere Information aus, die in die Kategorie **Aktionsart** fällt: Das Finden eines Gegenstands ist ein zeitlich eng begrenzter Vorgang, den man sich als punktuellere Ereignis vorstellen kann (im Gegensatz zum Suchen, das lange andauern kann, wie sicherlich jeder schon einmal erfahren hat). Außerdem drückt *finden* einen Endpunkt aus, an dem dieser Vorgang abgeschlossen ist: Sobald man den Gegenstand gesichtet hat, ist das Ereignis des Findens vorbei.

Eine weitere wichtige Domäne, die zudem in einer gewissen Verbindung zum Tempus steht (und in einem gesonderten Abschnitt dieses Kapitels thematisiert wird), wird durch die Bezeichnungen **Modus** sowie **Modalität** abgedeckt. Mit dem Begriff der Modalität wird im weitesten Sinn auf die Einstellung des Sprechers zum ausgedrückten Sachverhalt verwiesen. So kann z. B. ein Sachverhalt als real, tatsächlich stattfindend, oder unreal, aber vorstellbar, ausgewiesen sein wie in Beispiel (2b).

- (2) (a) *Paul trinkt drei Pils* vs.
 (b) *Paul würde drei Pils trinken.*

Diese Unterscheidung **Realis** – **Irrealis** deckt aber nur zum Teil die Modalitätsdomäne ab. ► Kapitel 22 zu Modus und Modalität zeigt, dass Modalität eine facettenreiche semantische Domäne ist.

Eine einheitliche Definition von Modus gibt es nicht. Modus wird manchmal als eine grammatische Kategorie des Verbs betrachtet, die Modalität ausdrücken kann, oder als eine Kategorie unterschiedlicher Satztypen wie z. B. die Befehlsform oder der Fragesatz; aber auch die Unterscheidung zwischen dem Indikativ und dem Konjunktiv fällt in diese Kategorie. Beispiel (2a) und (2b) können für die Sicht auf Modus als grammatische Kategorie, die Modalität ausdrückt, herangezogen werden: Der Indikativ in Satz (2a) sowie der Konjunktiv in (2b) sind Moduskategorien, die die

unterschiedlichen Modalitäten des Realis bzw. Irrealis ausdrücken.

Den Begriff der Modalität haben wir bereits hier eingeführt, weil Modalität in einem gewissen Zusammenhang zum Tempus steht. Da Sprecher mit Futurformen auf zukünftige Ereignisse verweisen, deren Eintreten naturgemäß ungewiss ist – dies gilt zumindest für alle Menschen ohne hellseherische Fähigkeiten –, handelt es sich um keine realen Ereignisse, so dass das Futur auch als eine Kategorie betrachtet werden kann, die für den Bereich der Modalität relevant ist. Wir gehen auf den Zusammenhang zwischen Tempus und Modalität weiter unten kurz ein.

! Wir dürfen nicht davon ausgehen, dass die temporalen Konzepte zwischen den Einzelsprachen identisch sind. Das deutsche Präsens ebenso wie das englische *present tense* oder das französische *présent* beziehen sich zwar auf ein Konzept des Präsens. Ansonsten aber verhalten sich diese drei Tempora unterschiedlich: Nicht in jeder Situation, in der man im Deutschen das Präsens verwendet, ist im Englischen das *present tense* anwendbar und umgekehrt, und dasselbe gilt für die Beziehungen zwischen dem deutschen Präsens und dem französischen *présent* bzw. dem *present tense* und dem *présent*. Dies bedeutet also, dass Sprachen ihre jeweils eigenen Tempussysteme mit einer gemeinsamen „Kernbedeutung“ und unterschiedlichen Verwendungen haben, wie wir in den folgenden Abschnitten sehen werden.

21.1 Tempus

Tempus kennen wir aus dem Grammatikunterricht als grammatische Kategorie zum Ausdrücken von zeitlichen Verhältnissen. Wenn z. B. Lena ihrer Freundin gegenüber den Satz in Beispiel (3) äußert, so drückt sie damit aus, dass das Ereignis des Pferdestriegelns vor dem Zeitpunkt des Sprechens liegt.

- (3) *Gestern striegelte ich zwei Stunden lang mein Pferd.*

Außerdem wird durch das Temporaladverb *gestern* mitgeteilt, dass dieses Ereignis während des Tages stattfand, der dem Tag vorausging, an dem Lena diese Äußerung getätigt hat. Schließlich wird auch noch mitgeteilt, dass dieses Striegel-Ereignis einen Zeitrahmen von zwei Stunden umfasste.

Dieses Beispiel zeigt uns, dass temporale Informationen recht vielfältig sein und durch unterschiedliche sprachliche Mittel realisiert werden können. Neben der – im Deutschen, Englischen sowie den romanischen und vielen anderen Sprachen – obligatorischen Tempusmarkierung am

Übersicht

Beziehungen zwischen zeitlichen Konzepten und Tempora

Die beiden folgenden Tabellen zeigen anhand des Deutschen und Englischen sowie der romanischen Schulsprachen Französisch, Spanisch und Italienisch, dass Sprachen unterschiedlich auf zeitliche Konzepte Bezug nehmen.

Die Inhalte der Tabellen werden im weiteren Verlauf dieses Kapitels genauer dargelegt.

Die folgende Abbildung zum Vergleich zwischen Deutsch und Englisch verdeutlicht z. B., dass das Präsens im Deutschen sowohl verwendet werden kann, um die Gleichzeitigkeit von Situationen und der Sprechzeit auszudrücken (also das konzeptuelle Präsens), als auch, um das konzeptuelle Futur auszudrücken, also die Nachzeitigkeit der Situation zur Sprechzeit wie in: *Was machst Du morgen? – Ich gehe ins Kino*. Das englische *present tense* hingegen kann nicht futurisch verwendet werden.

Deutsch	KONZEPT	Englisch
Futur II	FUTUR II	Future perfect
Futur I	FUTUR I	Future
Präsens	PRÄSENS	Present tense
Präsens-perfekt	PRÄSENS-PERFEKT	Present perfect
Präteritum	PRÄTERITUM	Past tense
Plusquam-perfekt	PLUSQUAM-PERFEKT	Pluperfect
Doppelperfekt	DOPPELPERFEKT	
Doppelplus-quamperfekt	DOPPELPLUS-QUAMPERFEKT	

Die Darstellung zu den romanischen Sprachen Französisch, Spanisch und Italienisch – sowie des Deutschen – verdeutlicht die starke Ähnlichkeit der drei Sprachen im Tempusgebrauch. Abgesehen von den fehlenden Tempora im Spanischen, um auf das sog. Doppelperfekt bzw. das Doppelplusquamperfekt Bezug zu nehmen, werden in diesen drei Sprachen die Tempora auf fast identische Weise verwendet. Ein wesentlicher Unterschied ist bei den Tempora zu sehen, die sich auf das Präsensperfekt und das Präteritum beziehen, da hier in den drei Sprachen neben temporaler Information auch manchmal sog. Aspektinformation ausgedrückt werden muss.

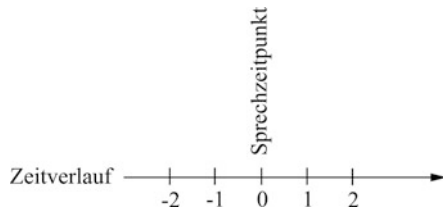
Der Begriff „Aspekt“ wird in den folgenden Abschnitten des Kapitels erläutert.

Deutsch	KONZEPT	Französisch	Spanisch	Italienisch
Futur II	FUTUR II	futur antérieur	futuro anterior (auch futuro compuesto)	futuro anteriore
Futur I	FUTUR I	futur simple futur composé	futuro simple futuro compuesto	futuro semplice futuro immediato
Präsens	PRÄSENS	présent	presente	presente
Präsens-perfekt	PRÄSENS-PERFEKT	passé composé (+Aspekt) passé simple (+Aspekt)	(pretérito) perfecto compuesto indefinido (+Aspekt) bzw. pretérito perfecto simple	passato prossimo passato remoto (+Aspekt)
Präteritum	PRÄTERITUM	imparfait (+Aspekt)	imperfecto (+Aspekt)	imperfetto (+Aspekt)
Plusquam-perfekt	PLUSQUAM-PERFEKT	plus-que-parfait	pluscuamperfecto	piuccheperfetto bzw. trapassato prossimo
Doppelperfekt	DOPPELPERFEKT	passé antérieur	pretérito anterior	trapassato remoto
Doppelplus-quamperfekt	DOPPELPLUS-QUAMPERFEKT	passé surcomposé plus-que-parfait II		passato prossimo bicomposto piuccheperfetto bicomposto

finiten Verb können Adverbien (*gestern, inzwischen, sonntags* usw.) sowie verschiedene Adverbiale (*jeden Sonntag, eines Morgens* usw.) eingesetzt werden. Daneben können aber auch Nominalphrasen verwendet werden wie z. B. *der letzte Sommer*, Präpositionalphrasen (*vor zwei Minuten*) und andere sprachliche Mittel wie z. B. Temporalpartikel (etwa im Mandarin; vgl. Klein 2009b).

Tempus

Tempus ist eine grammatische Kategorie des Verbs für den Ausdruck einer zeitlichen Beziehung zwischen dem Sprechzeitpunkt und dem Zeitpunkt, zu dem ein bestimmtes Ereignis stattfindet bzw. ein gewisser Zustand gilt.



■ **Abb. 21.1** Der Zeitstrahl als konzeptuelle Repräsentation der Zeit

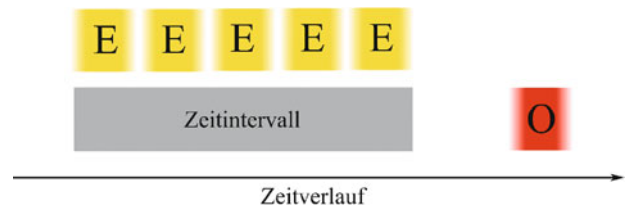
Aber was charakterisiert die Zeit, die wir sprachlich ausdrücken? Die Vorstellung, dass sich die Zeit, wie in ■ Abb. 21.1 dargestellt, durch einen „Zeitstrahl“ repräsentieren lässt, der durch die reellen Zahlen gegeben ist, wobei der Nullpunkt der Sprechzeitpunkt wäre und Ereignisse oder Zustände ein Intervall auf diesem Zeitstrahl beanspruchen, spiegelt die kognitive Repräsentation von Zeit und entsprechend die sprachlich ausgedrückte Zeitstruktur nicht immer adäquat wider.

21.1.1 Konzeptuelle Zeitstrukturen zeichnen sich durch sieben Eigenschaften aus

Klein (2009a) gibt die folgenden sieben Charakteristika für Zeitstrukturen an, die sich unter anderem in den Tempusausdrücken niederschlagen:

1. Segmentierbarkeit: Zeit kann in kleinere Zeitspannen bzw. Zeitintervalle segmentiert werden.
2. Inklusion: Eine Zeitspanne kann vollständig oder partiell in einer anderen Zeitspanne enthalten sein.
3. Eine Zeitspanne kann einer anderen Zeitspanne vorangehen.
4. Zeitspannen haben eine gewisse Dauer.
5. Es gibt ein besonders ausgewiesenes Zeitintervall, in dem der Sprecher gegenwärtig seine Umwelt wahrnimmt. Diese Zeitspanne wird als **Origo** bezeichnet. Die Origo ist die Basis für die Unterscheidung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.
6. Zwei Zeitspannen können unterschiedlich dicht bzw. weit aufeinanderfolgen.
7. Zeitspannen besitzen keine qualitativen Eigenschaften, sie sind also z. B. nicht an sich kurz oder lang. Ob eine Zeitspanne kurz ist, ergibt sich erst im Vergleich mit anderen Zeitspannen oder mit einem Erwartungswert.

Neben Zeitspannen spielen auch Zeitpunkte, also kleinsten Zeiteinheiten, die nicht weiter zerlegt werden können, in der Temporalsemantik eine Rolle. Aber was wäre ein solcher Zeitpunkt? Man könnte sich überlegen, dass man in eine Zeitspanne „hineinzoomt“ und dabei irgendwann an eine Grenze stößt, die ein weiteres Zoomen nicht mehr ermöglicht. Wenn dies möglich ist, stößt man auf Zeitpunkte, wobei eine einheitliche Größe für Zeitpunkte sicherlich nicht angegeben werden kann.



■ **Abb. 21.2** Die in Beispiel (4) ausgedrückte konzeptuelle Zeitstruktur

Zeitpunkt vs. Zeitspanne

Ein Zeitpunkt ist eine elementare Zeiteinheit, die somit nicht weiter zerlegbar ist. Zeitspannen sind größere Zeiteinheiten.

Tatsächlich ist es sehr schwer, sich elementare Zeiteinheiten vorzustellen, aber wir haben manchmal den Eindruck, dass bestimmte sprachliche Ausdrücke eher Zeitpunkte als Zeitspannen ausdrücken. Ein Verb wie z. B. *explodieren* drückt ein sehr kurzes Ereignis aus, in das man nicht sinnvoll hineinzoomen kann, um Teilereignisse zu bestimmen. Dieses Ereignis scheint also konzeptuell einen Zeitpunkt zu umfassen. Ein Ereignisverb wie z. B. *essen* umfasst aber eine Zeitspanne, da man ein Essen-Ereignis in Teilereignisse zerlegen kann (kauen, schlucken etc.), die man wiederum in Teilereignisse zerlegen kann usw., wobei jedoch unklar ist, bei welcher Granularität die Teilereignisse Zeitpunkte statt Zeitspannen umfassen.

(4) *Lena klopfte eine halbe Stunde lang gegen die Bretterwand.*

Beispiel (4) liegt folgende Zeitstruktur zugrunde: Klopfen ist ein Ereignis, das nur eine sehr kurze Zeitspanne umfasst. Der Ausdruck *eine halbe Stunde lang* spezifiziert ein Zeitintervall, das für das Ereignis des Klopfens zu groß ist, so dass wir den Satz so verstehen, dass das Klopfen wiederholt stattfand, es ist ein sog. repetitives Ereignis: Im Zeitrahmen einer halben Stunde klopfte Lena wiederholt gegen die Bretterwand. Das Präteritum schließlich signalisiert, dass das Gesamtereignis des wiederholten Klopfens vor der Origo stattfindet.

Graphisch erhalten wir somit die in ■ Abb. 21.2 dargestellte Zeitstruktur (E steht für das Ereignis, O für die Origo). Sämtliche oben genannten Charakteristika der sprachlich ausgedrückten Zeitstrukturen sind bei diesem Beispiel erkennbar.

❓ **Warum drückt Beispiel (4) die oben genannten sieben Eigenschaften konzeptueller Zeitstrukturen aus?**

21.1.2 Die wesentlichen Tempora sind das Präsens, Präteritum, Plusquamperfekt, Futur I und Futur II

Bevor wir eine Tempussemantik skizzieren, benötigen wir einige wichtige Termini. Intuitiv können wir Zustände von Ereignissen unterscheiden: Ein Satz wie *Max schläft* drückt einen Zustand aus, da das Schlafen sich nicht verändert und dies auch kein inhärentes Ende beinhaltet. Der Satz *Max schreibt im Forum einen Beitrag* besitzt hingegen ein inhärentes Ende; dieses Ereignis hört auf, sobald der Beitrag fertig erstellt wird. Eine Definition von Zuständen und unterschiedlichen Ereignistypen wird weiter unten geliefert, wenn wir die Begriffe „Aktionsart“ und „Aspekt“ einführen. Wir fassen dennoch bereits jetzt Zustände und Ereignisse unter dem Oberbegriff der Situation zusammen.

Situation

Situation ist der Oberbegriff für Zustände und Ereignisse.

Onomasiologisch betrachtet werden Situationen in natürlichen Sprachen hauptsächlich durch Verben und Verbalphrasen ausgedrückt, können aber z. B. auch durch Nomen (*Fußballspiel*, *Party*) ausgedrückt werden. Drehen wir die Perspektive um, so dass wir uns nicht mehr fragen, wie bestimmte Konzepte sprachlich ausgedrückt werden, sondern welche Bedeutungen mit einer sprachlichen Kategorie verbunden sind – nehmen wir also die Sicht der Semasiologie ein –, dann kann man feststellen, dass Verbbedeutungen fast immer Konzepte für Situationen sind.

Wenn wir Tempus als eine Beziehung zwischen dem Sprechzeitpunkt und dem Zeitpunkt, zu dem die ausgedrückte Situation stattfindet, auffassen, dann können wir die folgenden grundlegenden Tempora festlegen:

- **Präteritum:** Der Zeitraum, zu dem die Situation stattfindet, geht dem Sprechzeitpunkt voraus (Beispiel: *(ich) ging*).
- **Präsens:** Der Zeitraum, zu dem die Situation stattfindet, findet um den Sprechzeitpunkt herum statt (Beispiel: *(ich) gehe*).
- **Futur:** Der Sprechzeitpunkt geht dem Zeitraum, zu dem die Situation stattfindet, voraus (Beispiel: *(ich) werde gehen*).

Man nennt diese Tempora auch **absolute Tempora**, da für die Etablierung der zeitlichen Konstellation anscheinend diese beiden Zeitpunkte/Zeitspannen ausreichen. Diese einfache Darstellung von Tempus als Relation zwischen zwei Zeitpunkten/Zeitspannen beinhaltet aber das Problem, dass die Semantik weiterer Tempora nicht erfasst werden kann. Die Tempora des Deutschen und Englischen umfassen neben Präteritum, Präsens und Futur noch die Tempora Plusquamperfekt (*pluperfect*), Präsensperfekt (*present per-*

fect) sowie Futur II (*future perfect*). Beispiele für das Deutsche sind (*ich*) *war gegangen*, *bin gegangen*, *werde gegangen sein*.

Französisch, Italienisch und Spanisch besitzen neben dem einfachen Präteritum, Präsens und Futur sowie dem Plusquamperfekt noch besondere Vorvergangenheitsformen sowie zwei Futurformen (*futuro próximo* und *futuro perfecto*).

Plusquamperfekt und andere Vorvergangenheitsformen wie auch Futur II fallen in die Kategorie der **relativen Tempora**, da diese Tempora neben den beiden erwähnten Zeitabschnitten einen dritten Zeitabschnitt einführen, der als Referenzzeit bezeichnet wird. Der Unterschied zwischen den absoluten und den relativen Tempora ist also im Wesentlichen wie folgt: Bei den absoluten Tempora wird die Zeitspanne, in der das Ereignis stattfindet, in Relation zum Sprechzeitpunkt gesetzt, während bei den relativen Tempora die Ereigniszeitspanne in Relation zu einer Referenzzeit gesetzt wird. Die Referenzzeit ist somit das Zeitintervall, relativ zu dem die Situationszeit lokalisiert wird. Die Interpretation des Plusquamperfekts im folgenden Satz benötigt diesen zusätzlichen Zeitpunkt.

(5) *Lena hatte ihr Pferd gefüttert (als Max die Ratte jagte).*

Beispiel (5) ist wahr, wenn das Ereignis des Pferdefütterns vor dem Sprechzeitpunkt liegt und zudem das Ereignis bzgl. eines Zeitpunkts verortet wird, der ebenfalls vor dem Sprechzeitpunkt liegt, aber nach dem Ereigniszeitraum. Der in diesem Beispiel mit *als* eingeleitete Nebensatz drückt diesen zusätzlichen Zeitpunkt – die Referenzzeit – aus. Beim Plusquamperfekt im Deutschen liegt also folgende Konstellation vor: Eine Situation findet vor dem Sprechzeitpunkt statt und ist zum Sprechzeitpunkt auch bereits abgeschlossen. Diese Situation wird von einem Zeitpunkt aus betrachtet, der zwischen dem Zeitpunkt der Situation und dem Sprechzeitpunkt liegt, und zu diesem Zeitpunkt war die Situation ebenfalls schon abgeschlossen.

Das Plusquamperfekt zeigt also, dass für die Bestimmung des Tempus nicht (immer) nur zwei Zeitpunkte ausreichend sind, sondern drei. Reichenbach (1947) geht davon aus, dass tatsächlich sämtliche Tempora eine Relation zwischen drei Zeitpunkten ausdrücken. Er nennt diese drei Zeitpunkte **Sprechzeit**, **Ereigniszeit** und **Referenzzeit**. Die bereits erwähnte Origo entspricht im zeitlichen Bereich der Sprechzeit.

Die Referenzzeit ist häufig nur im Kontext zu bestimmen, und wir werden weiter unten auf diese Problematik genauer eingehen. Wir können diese Referenzzeit jedoch z. B. auch dadurch explizieren, dass wir den Satz mit einem Vorgängersatz im Präteritum kombinieren, der ebenfalls ein Ereignis ausdrückt wie in Beispiel (6).

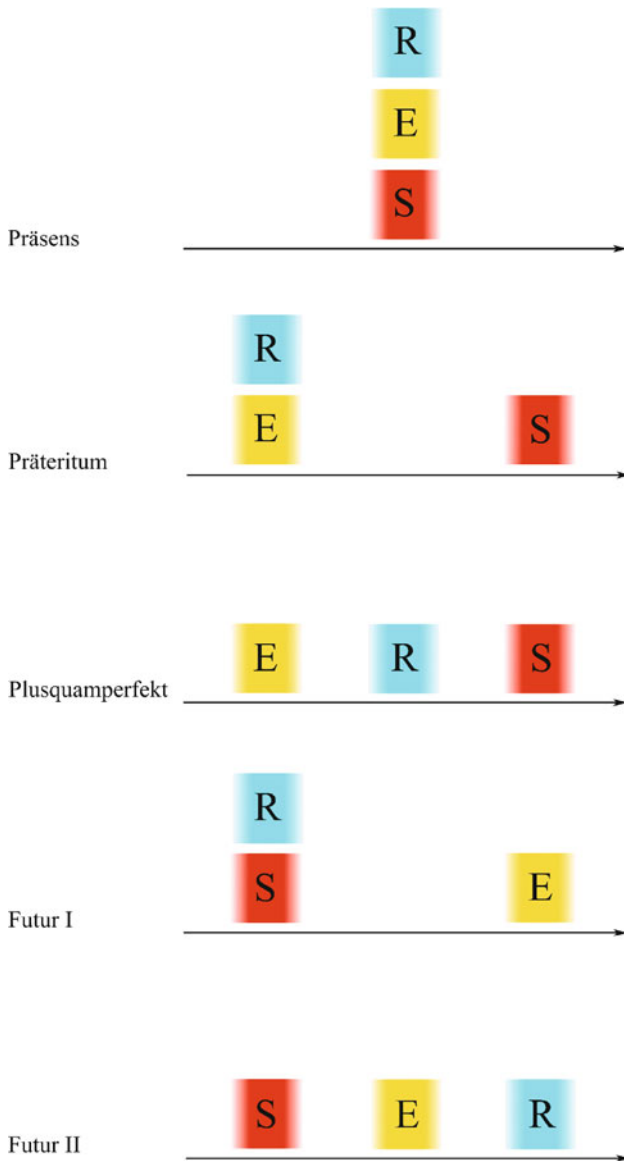


Abb. 21.3 Temporale Relationen zwischen Sprech-, Ereignis- und Referenzzeit bei fünf Tempora

(6) *Max gab dem Esel eine Möhre. Lena hatte ihr Pferd gefüttert.*

In diesem Satzpaar wird die Ereigniszeit des ersten Satzes zur Referenzzeit für den zweiten Satz: Das Füttern des Pferdes fand vor dem Geben der Möhre an den Esel statt. Das heißt, dass das Füttern des Pferdes bzgl. des Zeitpunkts des Gebens der Möhre lokalisiert wird. Wir erhalten also interessanterweise eine **anaphorische Beziehung** zwischen den Zeitspannen, und dieser Umstand kommt insbesondere bei der Interpretation der temporalen Struktur von Texten zum Tragen.

Mit dieser Notation können wir nun auch das **Futur II** beschreiben. Beim Futur II sind Sprechzeit, Ereigniszeit und Referenzzeit temporal strikt geordnet.

(7) *Lena wird ihr Pferd gestriegelt haben.*

Beispiel (7) drückt demnach aus, dass die Ereigniszeit für das Striegeln sowie die Referenzzeit der Sprechzeit folgen, die Ereigniszeit aber zwischen Sprech- und Referenzzeit liegt.

Graphisch können wir die bislang genannten Tempora wie in Abb. 21.3 darstellen. Den Zeitverlauf geben wir durch einen Pfeil an. Die Sprechzeit wird durch ein rotes Rechteck, die Ereigniszeit durch ein gelbes, und die Referenzzeit durch ein blaues Rechteck angegeben. Da die Grenzen dieser Zeitspannen in der Regel nicht klar definiert sind, „verschwimmen“ diese Rechtecke an ihren linken und rechten Rändern.

? Welche temporalen Beziehungen werden durch den Satz *Max wird den Esel füttern und Lena wird ihr Pferd gestriegelt haben* ausgedrückt?

Die Basisunterscheidung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wird in vielen Sprachen durch eine entsprechende Tempusmarkierung signalisiert. Deutsch, Englisch und die romanischen Sprachen gehören hierzu, wenngleich im Deutschen das Futur meistens mit der Präsensform ausgedrückt wird. Manche Sprachen unterscheiden aber auch nur zwischen Vergangenheit und Nichtvergangenheit bzgl. der Tempusmarkierung, und einige Sprachen zwischen Nichtzukunft und Zukunft. Guugu-Yimidhirr, eine Aborigine-Sprache, die in Australien gesprochen wird (Beispiel 8), ist ein Beispiel für die Unterscheidung zwischen Vergangenheit und Nichtvergangenheit (Haviland 1979), während Takelma (Beispiel 9), eine mittlerweile ausgestorbene Sprache der Ureinwohner Amerikas, die im heutigen Oregon gesprochen wurde, ein Beispiel für die morphologische Unterscheidung Nichtzukunft – Zukunft ist (Chung und Timberlake 1985).

(8) Guugu-Yimidhirr:

Ngayu mayi budaara-l ngayo yi-way nhinga-l
 1SG.NOM food.ABS eat-NONPAST 1SG.NOM here-
 LOC sit-NONPAST
 ‚I’m eating food [and] I’ll stay here’
 (Haviland 1979: 92)
Badhibay ngarraa yarra guwa dhamba-rrin
 bone.ABS skin.ABS yonder west.ALL throw-PAST
 ‚[She] throws the skin and bone[s] off to the West
 yonder’
 (Haviland 1979: 92)

- (9) Takelma:
 yaná-t'e?
 go(IRR)-I.SG(FUT)
 ‚I will go‘
 yan-t'e?
 go(REAL)-I.SG(NONFUT)
 ‚I went/am going/am about to go‘

Die temporale Distanz zur Origo wird in vielen Sprachen ebenfalls morphologisch markiert. So besitzt Cocama-Cocamilla, eine Sprache, die hauptsächlich noch in Peru gesprochen wird, drei Imperfektformen, die jeweils unterschiedliche Distanzen zwischen der Origo und der Ereigniszeit anzeigen (Fabricius-Hansen 2006). Diese Distanz wird in den Glossen insbesondere in der englischen Übersetzung sichtbar:

- (10) ritama-ca tutsu-ui
 town-to go-PAST₁
 ‚I went to town today‘
 (11) ritama-ca tutsu-icuá
 town-to go-PAST₂
 ‚I went to town yesterday/a few days ago‘
 (12) ritama-ca tutsu-tsuri
 town-to go-PAST₃
 ‚I went to town a long time ago‘

Man beachte bei all diesen Beispielen die Gültigkeit der Klein'schen Definition der konzeptuellen Zeitstrukturen.

21.1.3 Das Präsensperfekt ist semantisch komplex, da es einen Perfektzustand bzw. eine Perfektzeit einführen kann

Von den gängigen Tempora fehlt in der obigen Darstellung noch das (Präsens-)Perfekt. Das Präsensperfekt ist prinzipiell zwar ebenfalls mit den drei eingeführten Zeitpunkten beschreibbar, aber es bietet einige semantische Eigenschaften, die es von den anderen Tempusformen abgrenzt. Viele Sprachen besitzen grammatische Mittel, um die Bedeutung des Perfekts zu signalisieren. Schauen wir uns hierfür einige Beispiele an, die unter anderem den Kontrast zwischen Präsensperfekt und Präteritum im Deutschen zeigen:

- (13) Manfred *schnitt* das Brot.
 (14) Manfred *hat* das Brot *geschnitten*.

- (15) *Vor drei Wochen hat Helga ihre Stelle in der Stadtverwaltung angetreten.*
 (16) *Wie lange hat Mona den Räuber schon erkannt?*
 (17) *Seit 1998 hat Manfred alte Damen erschreckt.*
 (18) *In drei Wochen hat Helga ihre Stelle in der Stadtverwaltung angetreten.*

Beispiel (13) und (14) zeigen, dass im Deutschen das Perfekt synonym zum Präteritum verwendet werden kann: Der Satz in Beispiel (14) kann dasselbe ausdrücken wie der in Beispiel (13). Beispiel (15) besitzt ebenfalls eine Präterituminterpretation, da die Situation des Antretens der Stelle vor dem Sprechzeitpunkt liegt und als punktuelles Ereignis zum Sprechzeitpunkt auch abgeschlossen ist. Nach Reichenbach könnte man die Perfektbedeutung wie in Abb. 21.4 darstellen.

Beispiel (14) kann also nicht nur bedeuten, dass Ereignis- und Referenzzeit vor der Sprechzeit liegen, sondern auch, dass das Schneiden des Brotes vor der Sprechzeit liegt, und die Referenzzeit mit der Sprechzeit überlappt.

Allerdings zeigen Beispiel (16) bis (18), dass die Semantik des Präsensperfekts komplexer ist. Beispiel (16) drückt aus, dass nach dem Erkennen des Räubers ein Zustand eingetreten ist, der seitdem anhält. Zum Beispiel könnte dies der Zustand sein, dass Mona seitdem bei der Polizei als Zeugin bekannt ist. Dieser Zustand wird als **Perfektzustand** bezeichnet und beginnt unmittelbar, nachdem das Ereignis (hier: das Erkennen des Räubers) beendet ist. Als Zustand hat der Perfektzustand kein Ende; grundsätzlich dauert er fortwährend an.

Neben der Einführung eines Perfektzustands kann das Präsensperfekt zudem ein bestimmtes Zeitintervall einführen, das als **Extended Now** oder **Perfektzeit** (Rothstein 2007) bezeichnet wird. Die Perfektzeit spezifiziert eine Zeitspanne, die von der Referenzzeit aus in die Vergangenheit erweitert wurde und dabei die Ereigniszeit umschließt. Während die rechte Grenze der Perfektzeit also die Referenzzeit ist, ist die linke Grenze unbestimmt. Diese kann aber durch Adverbien wie *seit* oder *schon immer* spezifiziert werden.

Beispiel (17) illustriert dies: *Erschrecken* ist ein Verb, das einen Übergang von einem Ausgangs- in einen Endzustand ausdrückt, der zudem von kurzer Dauer ist (es



Abb. 21.4 Sprech-, Ereignis- und Referenzzeit beim Perfekt

Einige Linguisten behaupten, dass das Präsens zumindest in einigen Sprachen atemporal zu interpretieren ist (vgl.

Vertiefung

Tempus in der Diskursrepräsentationstheorie

Das Ziel der Diskursrepräsentationstheorie (DRT) ist die logikorientierte formale Beschreibung semantischer Phänomene in Texten. Insbesondere die semantischen Querbezüge zwischen den einzelnen Sätzen des Textes werden in der DRT analysiert. Die DRT ermöglicht eine intuitive und einfache Darstellung der temporalen Beziehungen jenseits der Satzgrenze. Die Grundidee ist, für Situationen und Zeitpunkte Diskursreferenten einzuführen, die mittels temporaler Relationen miteinander verknüpft werden.

In dem Satzpaar:

Manfred schnitt das Brot. Er hatte es im Supermarkt gekauft.

führt der erste Satz ein Schneiden-Ereignis ein, das eine Zeitspanne umfasst, die vor dem Sprechzeitpunkt liegt. Dieses Ereignis wiederum dient als Referenzpunkt für die Interpretation des Plusquamperfekts im zweiten Satz.

Die Grundidee ist, einen gesonderten Diskursreferenten n für den Sprechzeitpunkt einzuführen (*now*), relativ zu dem Zeitspannen $t_1, t_2, \dots$ durch die Vorzeitigkeitsrelation $<$ verortet werden. Ein Ereignis e dauert eine gewisse Zeitspanne an. Dies wird durch die Enthaltenseinsrelation $\subseteq$ symbolisiert. So bedeutet z. B. $e \subseteq t$, dass das Ereignis e in der Zeitspanne t stattfindet.

Der Ereignistyp wird durch das Prädikat angegeben, das sprachlich durch das entsprechende Verb ausgedrückt wird. So bedeutet $\langle e: \text{kaufen}(x, y) \rangle$, dass es ein Kaufen-Ereignis e mit zwei Argumenten gibt: dem Käufer x und der gekauften Ware y .

Wir erhalten für das obige Satzpaar folgende Diskursrepräsentationsstruktur:

n	x	y	e_1	e_2	t_1	t_2	z	v	w
									$\text{Manfred}(x)$
									$\text{das Brot}(y)$
									$e_1: \text{schneiden}(x, y)$
									$e_1 \subseteq t_1$
									$t_1 < n$
									$z = x, w = y$
									$e_2: \text{kaufen}(z, w)$
									$\text{loc}(e_2, v)$
									$\text{Supermarkt}(v)$
									$e_2 \subseteq t_2$
									$t_2 < t_1$

Das Präteritum im ersten Satz wird wie folgt interpretiert: Das Schneiden-Ereignis e_1 belegt eine Zeitspanne von t_1 , die vor dem Sprechzeitpunkt n liegt. Der Satz *Manfred schnitt das Brot* ist also wahr, wenn das Schneiden des Brotes vor dem Sprechzeitpunkt stattfand und zum Sprechzeitpunkt auch bereits abgeschlossen ist. Die Referenzzeit bleibt bei der Analyse des ersten Satzes noch unberücksichtigt.

Das Plusquamperfekt des zweiten Satzes wird so interpretiert, dass das Ereignis e_1 aus dem ersten Satz zur Referenzzeit für die Interpretation des zweiten Satzes wird ($t < e_1$). Die DRS-Bedingungen $t_1 < n, e_1 \subseteq t_1, e_2 \subseteq t_2$ und $t_2 < e_1$ liefern die korrekte Interpretation des Plusquamperfekts: Der zweite Satz ist somit wahr, wenn das Kaufen des Brotes vor dem Schneiden-Ereignis bereits stattgefunden hatte und auch abgeschlossen war.

Weiterführende Literatur

- Kamp, H. und Reyle, U. (1993) *From discourse to logic*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers. Kap. 5 dieses Buchs beschäftigt sich mit Tempus und Aspekt.

Giorgi und Pianesi 1997; Portner 2003). Als Gründe werden die Möglichkeiten genannt, das Präsens auch zum Ausdrücken von zukünftigen Ereignissen zu verwenden (Beispiel: *Nächstes Jahr geht Angela in Rente*), aber auch von Ereignissen, die in der Vergangenheit stattgefunden haben. Allerdings würde eine atemporale Bedeutung implizieren, dass ein Satz im Präsens keinerlei temporale Information trägt, so dass in den Fällen, in denen der Satz tatsächlich die Präsensbedeutung ausdrückt, erklärt werden muss, aus welchen Informationsquellen diese Bedeutung stammt.

Auch das Präteritum kann in bestimmten Satzkonstruktionen eine nichttemporale Interpretation haben, wie z. B. Iatridou (2000) zeigt. So kann in vielen Sprachen in Konditionalsätzen das Präteritum dazu dienen, den hypothetischen oder konditionalen Charakter der Aussage zu signalisieren.

- (23) *If Peter snores, he will be banished from the bedroom.*
- (24) *If Peter snored, he would be banished from the bedroom.*
- (25) *If Peter had snored, he would have been banished from the bedroom.*

In Beispiel (23) wird der Realis der Gegenwart ausgedrückt: Für den Fall, dass Peter schnarcht, gilt, dass er aus dem Schlafzimmer verbannt wird. In Beispiel (24) wird durch das Präteritum im Bedingungsteil der sog. Irrealis der Gegenwart ausgedrückt: Falls Peter schnarcht (was jedoch recht unwahrscheinlich ist), wird er des Schlafzim-

mers verwiesen. Schließlich zeigt Beispiel (25) den Irrealis der Vergangenheit, ausgedrückt durch das *past perfect* im Bedingungsteil. Beispiel (25) drückt kontrafaktische Information aus: Wenn Peter geschnarcht hätte (was er aber nicht getan hat), wäre er aus dem Schlafzimmer verbannt worden. Beispiel (23) ist also im Gegensatz zu Beispiel (24) und (25) neutral. Während Beispiel (23) lediglich ausdrückt, was passiert, wenn Peter schläft, drücken Beispiel (24) und (25) Tendenzen aus.

Das Deutsche verwendet für die Signalisierung des Irrealis im Bedingungsteil andere grammatische Formen, nämlich den Konjunktiv Präteritum bzw. Plusquamperfekt (d. h. den Konjunktiv II; (wenn) *Peter schnarchte/schnarchen würde*, (wenn) *Peter geschnarcht hätte*). Das Französische verhält sich hier wie das Englische, nicht aber wie das Italienische und Spanische, eine Verwendung des Konjunktivs ist nicht möglich.

Wir sehen also, dass auch im Tempusbereich die Form-Bedeutungs-Relation keine 1:1-Beziehung ist, sondern die Bedeutung auch vom situativen und sprachlichen Kontext abhängt.

21.2 Aktionsart

Zeit wird nicht nur als zeitliche Relation zwischen unterschiedlichen Zeitpunkten oder Zeitspannen mittels Tempus realisiert, sondern Zeit kann auch „situationsintern“ strukturiert und entsprechend versprachlicht werden. Eine Möglichkeit hierzu liefert die Verbbedeutung selbst. Die Semantik eines Verbs wie z. B. *sinken* enthält nämlich eine zeitliche Komponente: Der Satz *Die Titanic sinkt* drückt aus, dass die Titanic vom Zustand des Sich-an-der-Oberfläche-Befindens in den gegenteiligen Zustand des Gesunkenseins übergeht. Für zeitliche Strukturen, die an einzelnen Verbbedeutungen festgemacht werden können, hat sich der Begriff **Aktionsart** etabliert:

Aktionsart

Aktionsart bezeichnet die interne Struktur einer Verbbedeutung, die durch zeitliche Merkmale bestimmt ist.

Zeitliche Merkmale von Situationen für die Klassifizierung von Aktionsarten sind vor allem:

- **Telizität:** Besitzt die Situation einen natürlichen Endpunkt, wird sie als ‚telisch‘ bezeichnet, sonst als ‚ate-
telisch‘. Zum Beispiel ist *sterben* ein telisches Verb, während *kriechen* atelisch ist.
- **Durativität:** Ist die Situation temporal ausgedehnt oder nur von kurzer Dauer, also punktuell? Ein Beispiel für ein zeitlich ausgedehntes Ereignisverb ist *trinken*, während *explodieren* punktuell ist.

- **Dynamik:** Ist die Situation statisch, oder verändert sie sich? Ein statisches Verb ist z. B. *besitzen*, während ein dynamisches Verb *kaufen* ist.

Die bereits erwähnte „Hineinzoomen“-Metapher kann helfen, den Unterschied zwischen statischer und dynamischer Situation zu verdeutlichen. Bei statischen Situationen verändert eine vergrößerte Sicht auf die Situation diese Situation nicht, wohl aber bei dynamischen Situationen.

Eine der wichtigsten Arbeiten zur Klassifizierung von Aktionsarten stellt Vendler (1967) dar. Die Vendler'sche Klassifizierung kann mit den obigen Merkmalen charakterisiert werden. Vendler unterscheidet zwischen vier Aktionsarten, die er **states** (Zustände), **activities** (Aktivitäten), **accomplishments** und **achievements** nennt:

- **Zustände** drücken, im Gegensatz zu Ereignissen, keine Änderung aus. Zustände sind atelisch, durativ und statisch. Die Eigenschaft, die z. B. durch ein Zustandsverb wie *sitzen* ausgedrückt wird, beinhaltet keine inhärente Änderung. Der Satz *Max sitzt vor dem PC* drückt also nicht aus, dass das Sitzen durch inhärente Eigenschaften in einen anderen Zustand oder eine Aktivität übergeht. Das Vor-dem-PC-sitzen kann theoretisch ewig andauern – ein Umstand, der nicht nur Eltern von Jugendlichen bestens vertraut ist.
- Unter **Aktivitäten** sind diejenigen Situationen zusammengefasst, die atelisch, durativ und dynamisch sind. So drückt z. B. *angeln* keinen natürlichen Endpunkt aus. Der Satz *Petrus angelt* drückt also lediglich aus, dass Petrus die Tätigkeit des Angelns durchführt und diese Tätigkeit kein natürliches Ende findet.
- **Accomplishments** überführen einen Ausgangs- in einen Endzustand; sie sind also telisch. Zusätzlich sind sie durativ und dynamisch. Ein Accomplishment-Verb ist z. B. *reparieren*.
- **Achievements** sind den Accomplishments sehr ähnlich, aber im Gegensatz zu den Accomplishments sind Achievements nur von kurzer Dauer. So ist z. B. im Deutschen *ausschalten* ein Achievement-Verb, ebenso wie *klopfen* (■ Abb. 21.2).

Sobald manche Verben ergänzt werden, ändert sich ihre Aktionsart. So würde man z. B. *trinken* als ein duratives, atelisches und dynamisches Verb bezeichnen – also als eine Aktivität. *Ein Bier trinken* ist aber eher ein Accomplishment, da diese Situation ein inhärentes Ende besitzt, also telisch ist (das Bier befindet sich im Magen des Trinkenden). Wir müssen bei der Vendler'schen Klassifikation also eher von der Klassifikation von Prädikaten reden als von einer Verbklassifikation, und wir stehen vor dem Problem, wie die Aktionsart eines komplexen verbalen Prädikats aus der Aktionsart des zugrunde liegenden einfachen Prädikats abgeleitet wird.

Verkuyl (1972) hat zu Letzterem einige Regeln formuliert, die für bestimmte Verbklassen gelten. Ausgangspunkt für die Formulierung dieser Regeln ist die Annahme,

dass Referenzeigenschaften der Argumente mit Aktionsart-eigenschaften der Verben zusammenwirken und dadurch die Aktionsart des komplexen Prädikats bestimmt wird. Verkuyl formuliert die folgenden Regeln für Verben des Verzehrs sowie für Verben der Erschaffung (*bauen, errichten*):

- Wird ein atelisches Verb mit einer Nominalphrase als Argument kombiniert, die auf eine unspezifische Quantität referiert, so ist die daraus resultierende Verbalphrase auch atelisch.
- Wird ein atelisches Verb mit einer Nominalphrase als Argument kombiniert, die auf eine spezifische Quantität referiert, so ist die daraus resultierende Verbalphrase telisch.

Verben im Deutschen wie in Beispiel (26) sind atelisch. Nominalphrasen, die auf unspezifische Quantitäten referieren, sind z. B. in Beispiel (27) angegeben. Nominalphrasen, die auf spezifische Quantitäten referieren, sind in Beispiel (28) zu finden. Dann sind die Verbalphrasen in Beispiel (29) atelisch und die Verbalphrasen in Beispiel (30) telisch.

- (26) *trinken, erschaffen, bauen, zeichnen*
 (27) *Stühle, Bier, Gelee*
 (28) *drei Stühle, zwei Fässer Bier, höchstens zwei Glas Gelee*
 (29) *Stühle bauen, Bier trinken, Gelee zeichnen*
 (30) *drei Stühle bauen, zwei Fässer Bier trinken, höchstens zwei Glas Gelee zeichnen*

Wie können wir die Prädikate den Vendler'schen Klassen zuordnen? Als Tests dienen vor allem die Kombinierbarkeit mit Adverbialen (Zeitdauer-Adverbialen, Zeitrahmen-Adverbialen, Zeitpunkt-Adverbialen) sowie im Englischen die Verwendung des *progressives* (Dowty 1979). Ein Zeitdauer-Adverbial ist z. B. im Deutschen *sieben Tage lang*, während ein Zeitrahmen-Adverbial *innerhalb einer Stunde* ist, und ein Zeitpunkt-Adverbial wäre z. B. *genau in dieser Minute*.

Zustände und Aktivitäten können nur mit Zeitdauer-Adverbialen kombiniert werden, während eine Kombination von Accomplishments und Achievements mit Zeitdauer-Adverbialen höchstens zu einer anderen Interpretation führen, in der sich die Tempussbedeutung ändert:

- (31) *Max steht eine Stunde lang in der Ecke.* (Zustand)
 (32) *Erwin arbeitet sieben Tage lang.* (Aktivität)
 (33) *?Erwin trinkt sieben Tage lang ein Glas Wein.* (Accomplishment, eher mit iterativer Bedeutung)
 (34) *??Paula schaltet 10 Minuten lang den Computer aus.* (Achievement, eher mit iterativer Bedeutung)

Zeitrahmen-Adverbiale sind nur mit Accomplishments kombinierbar:

- (35) *?Max steht innerhalb einer Stunde in der Ecke.* (Zustand, nur eine modifizierte Interpretation möglich, in der in dem Zeitrahmen von einer Stunde der Zustand beginnt)
 (36) *?Erwin arbeitet innerhalb von sieben Tagen.* (Aktivität)
 (37) *Erwin trinkt innerhalb von 10 Minuten ein Glas Wein.* (Accomplishment)
 (38) *?Paula schaltet innerhalb von 10 Minuten den Computer aus.* (Achievement)

Schließlich sind Zustände und Achievements mit Zeitpunkt-Adverbialen kombinierbar, Aktivitäten und Accomplishments jedoch – wenn überhaupt – in der Regel nur mit einer modifizierten Bedeutung

- (39) *Max steht genau um 10 Uhr in der Ecke.* (Zustand)
 (40) *?Erwin arbeitet genau um 10 Uhr.* (Aktivität)
 (41) *?Erwin trinkt genau um 10 Uhr ein Glas Wein.* (Accomplishment)
 (42) *Paula schaltet genau um 10 Uhr den Computer aus.* (Achievement)

Im Englischen schließlich ist die Kombination von Aktivitäten und Accomplishments mit dem *progressive* möglich, jedoch nicht die Kombination des *progressive* mit Zuständen und Achievements:

- (43) *Max is running.* (Aktivität)
 (44) *Max is building a house.* (Accomplishment)
 (45) **Max is being standing.* (Zustand)
 (46) *?Max is reaching the top.* (Achievement)

21.2.1 Der Begriff „Aspekt“ bezieht sich wie „Aktionsart“ auf interne zeitliche Strukturen einer Situation

Neben die verbspezifischen zeitlichen Eigenschaften, die durch Aktionsarten realisiert werden, tritt eine weitere zeitliche Struktur von Ereignissen und Zuständen, die als Aspekt bezeichnet wird und im Gegensatz zur Aktionsart mit morphologischen Mitteln signalisiert wird:

Aspekt

Mit Aspekt wird die interne zeitliche Struktur einer Situation bezeichnet, die durch morphologische Mittel realisiert wird.

Der Terminus „Aspekt“ ist Studierenden der Slavistik wohl bekannt, da es in slavischen Sprachen viele Verben gibt, die systematisch mittels Prä- bzw. Suffigierung unterschiedliche Aspektbedeutungen ausdrücken. Aspekt spielt selbstverständlich auch in der Semantikforschung zu anderen Sprachen eine wichtige Rolle. Comrie (1976: 1) listet Beispiele aus dem Französischen (*il lut* vs. *il lisait*), Spanischen (*leyó* vs. *(él) leía*) und Italienischen (*lesse* vs. *leggeva*) auf, deren Bedeutungsunterschied aspektuell motiviert ist. Gängig ist die Unterscheidung zwischen den beiden Aspektkategorien **Perfektiv** und **Imperfektiv**:

- Der **Imperfektiv** markiert eine Zeitspanne, in der die Situation nicht weiter strukturiert ist. Insbesondere wird Anfangs- und Endpunkt der Situation nicht mit angegeben. Man kann auch sagen, dass durch den Imperfektiv ein Ereignis von innen betrachtet wird, so dass durch diese Innenperspektive das Ereignis als sich weiter vollziehend erfahren wird.
- Der **Perfektiv** gibt Anfangs- und Endpunkt einer Situation an und liefert dadurch die vollständige Ereignisstruktur. Analog zum Imperfektiv kann der Perfektiv als ein Aspekt betrachtet werden, durch den das Ereignis von außen, als vollendet, betrachtet wird.

Ein Beispiel für den Imperfektiv ist die Verwendung des *Imparfait* im Französischen (Rothstein 2007: 64). Die Verwendung des *Imparfait* signalisiert, dass die Ereigniszeit vor der Sprechzeit lokalisiert ist und das Ereignis noch unvollendet ist:

- (47) *Ce matin elle chantait; peut-être qu'elle chante encore.*
 ‚Heute morgen sang sie. Vielleicht singt sie immer noch.‘

Sprachen verwenden unterschiedliche Mittel, um Aspektsemantik auszudrücken. So wird im Deutschen die Unterscheidung Perfektiv – Imperfektiv nicht durch unterschiedliche Verben realisiert, sondern mittels grammatischer Konstruktionen oder durch Verwendung des Adverbs *gerade*.

- (48) *Lena schrieb einen Brief.* (Perfektiv)
 (49) *(Max betrat den Raum.) Lena schrieb gerade einen Brief.* (Imperfektiv)
 (50) *Als Max den Raum betrat, schrieb Lena einen Brief.* (Imperfektiv)
 (51) *Lena ist im Zuge des Briefschreibens von Max gestört worden.* (Imperfektiv) Eine entsprechende Formulierung ist auch im Französischen möglich.

Eine Teilklasse des Imperfektivs bildet der **Progressiv**. Beim Progressiv wird die interne zeitliche Struktur des Ereignisses relativ zu einem Bezugspunkt als weiter fortlaufend charakterisiert. Das Englische *progressive* gehört in diese Klasse (*John is singing*), aber auch im Spanischen (*Juan está cantando*), Italienischen (*Gianni sta cantando*), Französischen (*Jean est en train de chanter*) und im Deutschen (*Johann ist dabei zu singen*) wird der Progressiv durch entsprechende Konstruktionen ausgedrückt (vgl. Comrie 1976: 32).

Der **Resultativ** ist aspektsemantisch betrachtet eine Teilklasse des Perfektivs. Resultativität bedeutet, dass die beschriebene Situation einen Abschluss erfahren hat und somit ein neuer Zustand eingetreten ist. Im Deutschen wird Resultativität nicht nur durch morphologische Markierung ausgedrückt wie im resultativen Verb *aufessen* (vs. *essen*), sondern kann auch durch *sein* in Kombination mit dem Partizip II verwendet werden (Leiss 1992): *Er ist aufgestanden*.

Das Gegenstück zur Resultativität ist **Inchoativität**. Inchoative Verben drücken aus, dass eine Situation beginnt. Beispielsweise sind die Verben *losfahren* und *erröten* inchoativ.

Mit dem **Retrospektiv** wird angegeben, dass eine Situation relativ zu einem nachfolgenden Zustand stattfindet. Beim **Prospektiv** sind die Verhältnisse genau anders herum: hier wird ein Verhältnis zwischen einem Zustand und einer nachfolgenden Situation angegeben.

Beispiele für prospektiven Aspekt im Englischen sind nach Comrie (1976: 64) Ausdrücke wie *to be going to* oder *to be about to* wie in den Sätzen *I am going to kill you* oder *The ship is about to leave the harbour*.

21.3 Tempus und Aspekt im Deutschen und Englischen



Die bisherige Darstellung der Tempus- und Aspektsemantik nutzte zwar größtenteils Beispiele aus dem Deutschen, aber ein genauerer Blick auf das Deutsche ist notwendig, da die Beschreibung des Formeninventars im Deutschen zum Ausdrücken temporaler Information noch nicht vollständig ist. Zudem zeigt der Vergleich mit dem Englischen als weitere germanische Sprache die Gemeinsamkeiten, aber auch die jeweiligen sprachspezifischen Besonderheiten.

Fangen wir mit einigen Formen deutscher Verben an. Betrachtet man einige der Formen eines deutschen Verbs wie *schlafen*, so stellt sich u. a. die Frage nach der Bedeutung dieser Formen. Beispiel (52) bis (61) geben u. a. die Tempusformen von *schlafen* an:

(52) <i>schlafen</i>	(Infinitiv)
(53) <i>du schläfst</i>	(Präsens)
(54) <i>du schliefst</i>	(Präteritum)
(55) <i>du hast geschlafen</i>	(Präsensperfekt)
(56) <i>du hattest geschlafen</i>	(Plusquamperfekt)
(57) <i>du hast geschlafen gehabt</i>	(Doppelperfekt)
(58) <i>du hattest geschlafen gehabt</i>	(Doppelplusquamperfekt)
(59) <i>du wirst schlafen</i>	(Futur I)
(60) <i>du wirst geschlafen haben</i>	(Futur II)
(61) <i>du bist am Schlafen</i>	(Rheinische Verlaufsform)

Beispiel (53) bis (61) sind Formen mit (vorwiegend) zeitlicher Bedeutung, also Tempora, wobei der Status von Doppelperfekt und Doppelplusquamperfekt als voll etablierte Tempora des Deutschen umstritten ist (vgl. Rödel 2007). Die Form in (61) ist ein Beispiel für die sog. Rheinische Verlaufsform. Diese Form hat in jüngerer Zeit für heftige Debatten in der Forschung gesorgt. Sie stammt – daher ihr Name – aus dem Rheinland und drückt die aspektuelle Information aus, dass die im Subjekt stehende Person

die im Infinitiv ausgedrückte Handlung *jetzt* ausführt. Es stellt sich daher die Frage, ob es im Deutschen überhaupt eine Kategorie Aspekt gibt (Henriksson 2006; Gautier und Haberkorn 2004). Definiert man Aspekt wie oben als eine Kategorie zum Ausdruck der internen zeitlichen Struktur einer Situation, die morphologisch realisiert wird, so wird zumindest für folgende aspektverdächtige Konstruktion deutlich, dass sie keine Aspekte sind. Sie werden syntaktisch gebildet:

- (62) *Lena ist am Striegeln.* (Rheinische Verlaufsform)
 (63) *Lena ist ihr Pferd striegeln.* (Absentiv)

Die Rheinische Verlaufsform hat eine progressive Bedeutung: Sie bringt zum Ausdruck, dass die durch das Subjekt bezeichnete Person gerade dabei ist, die im Infinitiv stehende Handlung auszuüben, und dass dies auch kurz vor und kurz nach der Referenzzeit der Fall ist. Beim **Absentiv** ist die im Subjekt kodierte Person abwesend, um den im Infinitiv ausgedrückten Sachverhalt anderswo auszuüben (Vogel 2007). Auch hier wird eine Art von progressiver Bedeutung ausgedrückt.

Auch im Deutschen gibt es die Domäne der Aktionsart. Da die Darstellung der Aktionsart im Wesentlichen am Deutschen abgehandelt wurde, soll hier auf eine Wiederholung verzichtet werden.

? Bestimmen Sie für die folgenden Sätze die Aktionsart:

- *Forrest Gump rennt.*
- *Forrest Gump rennt nach Hause.*
- *Nach dem Rennen schläft Forrest lange.*

Im Englischen sind die sprachlichen Formen für das Ausdrücken von Zeitrelationen im Wesentlichen ähnlich denen des Deutschen. Wenn wir davon ausgehen, dass Plusquamperfekt, Präteritum, Präsensperfekt, Präsens, Futur I sowie das Futur II die grundlegenden Tempora sind, so entsprechen diese konzeptuellen Tempora den Englischen *past perfect*, *past*, *present perfect*, *present tense*, *future*, *future perfect* (Beispiel 64 bis 69).

(64) <i>Max hatte gelacht.</i>	<i>Max had laughed.</i>
(65) <i>Max lachte.</i>	<i>Max laughed.</i>
(66) <i>Max hat gelacht.</i>	<i>Max has laughed.</i>
(67) <i>Max lacht.</i>	<i>Max laughs.</i>
(68) <i>Max wird lachen.</i>	<i>Max will laugh.</i>
(69) <i>Max wird gelacht haben.</i>	<i>Max will have laughed.</i>

Es wurde bereits Reichenbachs Analysevorschlag, der auf dem englischen Tempussystem basiert, vorgestellt. Die we-

sentlichen und hier relevanten Unterschiede zwischen dem Englischen und Deutschen sind:

1. Das Präsens kann im Deutschen auch zum Ausdruck von Zukünftigem verwendet werden, im Englischen nicht.

(70) *Morgen fahre ich nach Paris.*
**Tomorrow, I travel to Paris.*

2. Das Präsensperfekt kann im Deutschen mit Adverbialen wie *gestern* kombiniert und häufig anstelle des Präteritums verwendet werden. Im Englischen ist dies nicht möglich.

(71) *Gestern war ich in Paris/ bin ich in Paris gewesen.*
**Yesterday, I was to Paris/ have been to Paris.*

3. Das Präsensperfekt kann als Futurperfekt verwendet werden. Im Englischen ist dies nicht möglich.

(72) *Morgen hat die Konferenz bereits aufgehört.*
**Tomorrow, the conference has ended.*

4. Es gibt im Englischen kein Doppelperfekt und kein Doppelplusquamperfekt.

Die übrigen einander morphologisch ähnlichen Formen des englischen und deutschen Tempussystems können (temporal) auf erstaunlich ähnliche Weise verwendet werden. Das deutsche Präteritum drückt gleich dem englischen *past tense* die einfache Vergangenheit aus, kann als Erzähltempus verwendet werden und erlaubt – im Grenzbereich zur Modalität – die Markierung von Höflichkeit.

(73) *Gestern striegelte Lena ihr Pferd.*
 (74) *Als Lena ihr Pferd striegelte, hörte sie plötzlich ein Geräusch. Dann ging alles ganz schnell ...*
 (75) *Wie war doch gleich Ihr Name? vs. Wie ist doch gleich Ihr Name?*

Das Plusquamperfekt drückt in beiden Sprachen Vorzeitigkeit relativ zu einer vergangenen Zeit aus. Auch bei den Futurtempora finden sich erstaunliche Parallelen zwischen dem Englischen und Deutschen. Interessanterweise lässt sich das Futur I nämlich auch modal lesen.

(76) *Es wird jetzt wahrscheinlich acht Uhr sein.*
 (77) *It probably will be ...*

21.3.1 Unterschiede zwischen Deutsch und Englisch betreffen unter anderem das Präsens, das Präsensperfekt und das Futur

Anders als im Englischen stellt sich beim Präsens des Deutschen aufgrund seiner Verwendung zum Ausdruck von Gegenwärtigem und Zukünftigem die Frage, ob es eine oder zwei Bedeutungen hat (Ek 1996).

Wenn man sich für zwei Bedeutungen entscheiden würde, so würde wohl eine der des deutschen Futur I entsprechen, und bei der anderen würden gleich dem englischen Präsens Sprech-, Ereignis- und Referenzzeit überlappen. Bei dieser Lösung würde u. a. das Problem entstehen, dass wir zwei Formen mit identischer Bedeutung, also totale Synonyme, hätten. Da die Existenz von totalen Synonymen jedoch sehr selten ist, scheint dies ein zumindest indirektes Argument gegen diese Lösung zu sein. Außerdem gibt es einen interessanten Zusammenhang zwischen der Aktionsart und der Lesart des deutschen Präsens. Bei im Präsens stehenden Verben wie *schlafen* ist in kontextlos geäußerten Sätzen wie *Er schläft* nur die gegenwärtige Lesart verfügbar. Anders verhält es sich bei Verben wie z. B. *kommen* im ebenfalls kontextlos geäußerten *Petra kommt*: Hier ist die zukünftige Lesart plausibler. Damit gibt es ein systematisches Zusammenspiel zwischen Verbsemantik (Aktionsart) und der Lesart eines kontextlos geäußerten Präsens: Verben wie *schlafen* führen zur präsentischen, Verben wie *kommen* zur futuralen Lesart. Möchte man nun dieses Zusammenspiel darstellen, so ist dies mit zwei Bedeutungen des Präsens nicht möglich. Unklar bliebe dann, warum sich ein kontextlos geäußertes *schlafen* nicht auch mit der futuralen Lesart verbinden lässt. Besser ist es demnach, nur eine Bedeutung des deutschen Präsens anzunehmen.

Wenn wir nun eine Referenzzeit für alle Tempora annehmen möchten, so wird deutlich, dass beim Präsens die Ereigniszeit und die Referenzzeit überlappen müssen. Der Nachweis dieser Behauptung ist relativ einfach. Temporaladverbiale können nur die Referenzzeit oder die Ereigniszeit genauer angeben; bei der Sprechzeit ist dies nicht möglich, wie folgendes Beispiel im Plusquamperfekt zeigt:

(78) *Lena hatte ihr Pferd um drei Uhr gefüttert.*

Lena kann damit ihr Pferd tatsächlich um drei Uhr füttern oder es zu diesem Zeitpunkt bereits gefüttert haben. Die Sprechzeit kann nicht *drei Uhr* sein. Eine Bedeutung des deutschen Präsens, bei dem die Sprechzeit und Referenzzeit stets überlappen, ist daher nicht möglich. Im folgenden Beispiel kann sich *drei Uhr* nämlich nicht auf die Sprechzeit beziehen.

(79) *Lena füttert ihr Pferd um drei Uhr.*

Demnach müssen Referenz- und Ereigniszeit beim Präsens stets überlappen. Die Lage verkompliziert sich nun insofern, als ein Teil der Ereigniszeit teilweise auch vor der Sprechzeit liegen kann:

(80) *Lena füttert ihr Pferd schon seit zwei Stunden.*

Wenn die Ereignis- und die Referenzzeit stets überlappen, so kann man dies Problem relativ einfach lösen: Es genügt, die Beziehung zwischen Sprechzeit und Ereigniszeit indirekt bezüglich der Referenzzeit zu formulieren. Wenn die Referenzzeit nicht vor der Sprechzeit sein darf und Ereignis- und Referenzzeit überlappen, so können die obigen Beispiele beschreibungsadäquat erfasst werden. Im Gegensatz zur Darstellung des Präsens in ■ Abb. 21.2 und (21.4), in denen die drei Zeitspannen überlappen, wird nun verlangt, dass auch die Möglichkeit besteht, dass die Referenzzeit *R* nach *S* etabliert werden kann (also *R* liegt nicht vor *S*; und *E* und *R* überlappen sich).

Der zweite große Unterschied zum englischen Tempus-system ist das deutsche Präsensperfekt. Der größte Streitpunkt beim deutschen Präsensperfekt ist sicherlich die Anzahl seiner Bedeutungen. Zwei Verwendungen heben sich dabei besonders ab. Zum einen kann das Präsensperfekt das Präteritum ersetzen, zum anderen hat es eine Art von resultativer Lesart, wie in Beispiel (82) angegeben:

(81) *Lena hat gestern ihr Pferd gestriegelt.
Lena striegelte gestern ihr Pferd.*

(82) *Lena hat ihr Pferd gestriegelt. Sein Fell glänzt jetzt wieder.*

Wenn man zwei Bedeutungen beim deutschen Präsensperfekt annimmt und eine von beiden identisch mit der des Präteritums ist, so macht man die Vorhersage, dass Präsensperfekt und Präteritum stets gegeneinander austauschbar

sein müssen. Eine solche Aussage ist aufgrund der folgenden Beispiele jedoch zu stark:

- (83) *Wir kamen über die Autostrada nach Florenz, das in einem breiten Tal lag. (Wunderlich 1970: 139)
Wir sind über die Autostrada nach Florenz gekommen, das in einem breiten Tal gelegen ist.*
- (84) *Aber am Vormittag hatte sie den Baum zu putzen. Morgen war Weihnachten. (Hamburger 1957: 65)
Aber am Vormittag hat sie den Baum zu putzen gehabt. Morgen ist Weihnachten gewesen.*

Während in Beispiel (83) die beiden Präterita durchaus durch ein Präsensperfekt ausgetauscht werden können, ohne dass sich die Bedeutung ändert (obwohl auch hier das Präsensperfekt im Nebensatz eher eine andere Bedeutung nahelegt), ist in Beispiel (84) das Präsensperfekt im zweiten Satz nicht anwendbar, ohne dass sich die ursprüngliche Bedeutung ändert. In Beispiel (84) fungiert im ersten Beispiel die Erzählzeit als Referenzzeit, relativ zu der *morgen* auf eine Zeitspanne in der Vergangenheit referiert. Im zweiten Satz in Beispiel (84) wäre die Referenzzeit eher zwischen der Zeitspanne, in der der Baum geputzt wird, und der Zeitspanne, in der Weihnachten stattfindet, zu lokalisieren.

Es erscheint daher vernünftiger, nur eine Bedeutung des deutschen Präsensperfekts anzunehmen und zu überlegen, wie die präteritale Lesart daraus abgeleitet werden kann. Der Extended-Now-Ansatz analysiert das Präsensperfekt als ein Tempus, das ein Zeitintervall einführt, das irgendwo vor der Sprechzeit beginnt und zu dieser endet. Dieses Zeitintervall wird als Perfektzeit bezeichnet. Innerhalb der Perfektzeit liegt die Ereigniszeit (vgl. McCoard 1978; Stechow 1999). Die Unterschiede zum englischen *present perfect* werden – grob gesprochen – durch die übereinzelsprachlich variierende Länge dieses Zeitintervalls erklärt (Rothstein 2007).

Wir können also die Bedeutungen der Tempora Präteritum, Plusquamperfekt, Futur I und Futur II annehmen, die in ■ Abb. 21.1 dargestellt sind.

❓ Überlegen Sie sich, was für den Extended-Now-Ansatz auch beim deutschen Präsensperfekt spricht.

21.4 Tempus und Aspekt in den romanischen Sprachen

Die Tempus- und Aspektmarkierung am Verb in den romanischen Sprachen zeigt viele Ähnlichkeiten zum Deutschen und Englischen, weist aber vor allem im Bereich der Vergangenheitsmarkierung einen wichtigen Unterschied auf,

■ **Tab. 21.1** Tempora im Französischen, Italienischen und Spanischen

	Französisch	Italienisch	Spanisch
Präsens	<i>je dors</i>	<i>dormo</i>	<i>duermo</i>
Präsensperfekt	<i>j'ai dormi</i>	<i>ho dormito</i>	<i>he dormido</i>
Imperfekt	<i>je dormais</i>	<i>dormivo</i>	<i>dormía</i>
Präteritum/einfaches Perfekt	<i>je dormis</i>	<i>dormii</i>	<i>dormí</i>
Plusquamperfekt	<i>j'avais dormi</i>	<i>avevo dormito</i>	<i>había dormido (dumiera)</i>
Vorvergangenheit	<i>j'eus dormi</i>	<i>ebbi dormito</i>	<i>hube dormido</i>
Zusammengesetzte Vorverg.	<i>j'ai eu dormi</i>	—	—
Futur I	<i>je dormirai</i>	<i>dormirò</i>	<i>dormiré</i>
Futur II	<i>j'aurai dormi</i>	<i>avrò dormito</i>	<i>habré dormido</i>
Konditional I	<i>je dormirais</i>	<i>dormirei</i>	<i>dormiría</i>
Konditional II	<i>j'aurais dormi</i>	<i>avrei dormito</i>	<i>habría dormido</i>
Zusammengesetztes Futur	<i>je vais dormir</i>		<i>voy a dormir</i>
Konjunktiv Präsens	<i>que je dorme</i>	<i>che (io) dorma</i>	<i>que (yo) duerma</i>
Konjunktiv Perfekt	<i>que j'aie dormi</i>	<i>che (io) abbia dormito</i>	<i>que (yo) haya dormido</i>
Konjunktiv Imperfekt	<i>que je dormisse</i>	<i>che (io) dormissi</i>	<i>que (yo) duermiese/durmiera</i>
Konjunktiv Plusquamperfekt	<i>que j'eusse dormi</i>	<i>che (io) avessi dormito</i>	<i>que (yo) hubiese/hubiera dormido</i>

da bei den Vergangenheitstempora eine meist als aspektueller Unterschied analysierte Unterscheidung getroffen wird, die sich in den folgenden grammatischen Kategorien widerspiegelt (■ Tab. 21.1): frz. *imparfait*, it. *imperfetto*, sp. *imperfecto* versus frz. *passé simple* (bzw. *passé composé* in der gesprochenen Sprache), it. *passato remoto* und sp. *indefinido*.

Die Romanistik ist aber nicht nur an den temporalen und aspektuellen Unterschieden zwischen den romanischen Sprachen sowie den verschiedenen sprachlichen Mitteln interessiert, die in den romanischen Sprachen verwendet werden, um die temporalen und aspektuellen Konzepte auszudrücken. Da sich die romanischen Sprachen aus dem Lateinischen entwickelt haben, interessiert sich die Romanistik gerade auch für die Entstehungsgeschichte der Tempora sowie der aspektuellen Unterschiede.

Aus dem genannten Grund sind innerhalb der Romania insbesondere die Unterschiede zwischen den Bedeutungen des zusammengesetzten Perfekts hochinteressant, die die Entstehungsgeschichte dieses Tempus reflektieren. Überhaupt bietet die Untersuchung der Diachronie der romanischen Sprachen in diesem Bereich wichtige Einblicke in das Funktionieren von Tempus und Aspekt, denn das Verbsystem des Lateinischen hat sich bis auf Bereiche des Präsens, des Perfekts, des Imperfekts und des Konjunktivs Präsens morphologisch und semantisch radikal verändert.

21.4.1 Absolute und relative Tempora der romanischen Sprachen

Anfangs wurde das Reichenbach'sche Tempusmodell vorgestellt, das Tempora anhand der drei Größen Sprechzeit, also temporale Origo, Ereigniszeit und Referenzzeit bestimmt. Wir haben dort auch gesehen, dass Tempora in zwei große Gruppen unterteilt werden können – die absoluten und die relativen Tempora –, je nachdem, ob sie neben Sprech- und Ereigniszeit außerdem noch Bezug auf die Referenzzeit nehmen, die nicht mit der Sprechzeit oder der Ereigniszeit übereinstimmen muss, die aber ebenfalls der zeitlichen Verankerung eines Ereignisses dient.

In den hier untersuchten romanischen Sprachen sind die absoluten Tempora das frz. *imparfait*, it. *imperfetto* und sp. *imperfecto*, und frz. *passé simple* (bzw. *passé composé* in der gesprochenen Sprache), it. *passato remoto* und sp. *indefinido*. Diese Tempora drücken aus, dass die Situationen vor dem Sprechzeitpunkt stattfinden. Die Präsensformen dieser Sprachen, die in ihren Hauptfunktionen dazu dienen, Ereignisse zu situieren, bei denen Ereigniszeit und Sprechzeit überlappen, sowie die einfachen Futurformen, die in der Regel verwendet werden, wenn der Ereigniszeitpunkt vom Sprechzeitpunkt aus gesehen in der Zukunft liegt, sind ebenfalls absolute Tempora.

Typische Tempora, die eine relative Verankerung aufweisen, sind dagegen zahlreiche zusammengesetzte Tempora wie die Plusquamperfektformen und andere Formen der Vorvergangenheit im Französischen, Italienischen und Spanischen, das Futur II (und mit Einschränkung das Präsensperfekt), aber auch bestimmte Verwendungen des Konditionals.

? Stellen Sie die drei Situationen des folgenden Beispielsatzes auf der Zeitachse mithilfe von E, S und R dar:

- *Ils avaient terminé la campagne la veille, ils se reposaient ce jour-là et ils voteraient le lendemain.*
- *Avevano finito la campagna il giorno prima, si riposavano quel giorno e voterebbero il giorno seguente.*
- *Habían cerrado la campaña el día anterior, descansaban aquel día y votarían al siguiente.*

21.4.2 Das Präsensperfekt

Wie in ■ Abb. 21.2 und (21.4) dargestellt, wird das Präsensperfekt (frz. *passé composé*, it. *passato prossimo/perfetto composto*, sp. *perfecto compuesto*) nach Reichenbach von der einfachen Vergangenheit, d. h. frz. *imparfait*, it. *imperfetto* und sp. *imperfecto*, und frz. *passé simple* bzw. *passé composé*, it. *passato remoto* und sp. *indefinido* dadurch unterschieden, dass beim Präsensperfekt Sprechzeit und Referenzzeit zusammenfallen.

Im obigen Abschnitt zur Tempussemantik wird jedoch auch angemerkt, dass das Präsensperfekt nicht einfach als relatives oder absolutes Tempus einzuordnen ist. Dies liegt daran, dass in den romanischen Sprachen und sogar unterschiedlichen Varietäten einer Sprache die Interpretation des Zusammenfalls von Sprechzeit und Referenzzeit unterschiedlich ausgeprägt ist und darüber hinaus dieser Bezug auch völlig verschwinden kann. Die Bezeichnung Präsensperfekt bzw. wörtlich „zusammengesetztes Perfekt“ (*passé composé*, *perfecto compuesto*, *perfetto composto*) wird hierbei aus historischen Gründen benutzt, da die resultative Bedeutung die älteste ist und dieses Tempus aus den Hilfsverben frz. *être/avoir*, it. *essere, avere* und sp. *haber* sowie dem Partizip Perfekt gebildet wird und damit morphologisch „zusammengesetzt“ ist.

In allen romanischen Sprachen entstand dieses Tempus, das es im Lateinischen nicht gab, stark verkürzt dargestellt durch einen Grammatikalisierungsprozess aus einer vulgärlateinischen Konstruktion bestehend aus *habere* + direktes Objekt + Partizip, wobei sich letzteres auf das direkte Objekt bezog. Sie entspricht der im Spanischen heute gebräuchlichen Konstruktion *tener* + dir. Objekt + Partizip Perfekt. Daher konnten das Besitzverb *habere* und das Partizip zunächst unterschiedliche Subjekte besitzen. Die Konstruktion diente dazu, durch eine Betonung des Ergebnisses die Vollendung des Ereignisses im Sprechzeitpunkt zu unterstreichen, und trat daher zunächst nur mit telischen Verben auf:

(85) *Habeo epistulam scriptam.*

Folgende semantische Typen des Präsensperfekt der romanischen Sprachen werden heute unterschieden, die auch die verschiedenen diachronen Entwicklungsstufen abbilden:

1. Resultativ: Zustand der Gegenwart als Ergebnis vergangener Ereignisse, kein Bezug auf die Ereignisse selbst, nur auf das Ergebnis: einige süditalienische Varietäten wie auch im Falle der spanischen Verbalperiphrase *Tengo pedido el libro* (Squartini und Bertinetto 2000: 407).
2. Durativer oder repetitiver Gebrauch für Ereignisse, die bis in die Gegenwart andauern wie engl. *I have lived here/I have been living here all my life*. Dieser Typ entspricht der Verwendung im Galicischen, Portugiesischen und vielen lateinamerikanischen Varietäten des Spanischen, z. B. im mexikanischen Spanischen: *desde entonces sólo he sido una carga para tí* (Squartini und Bertinetto 2000: 411).
3. Ereignis der Vergangenheit mit Gegenwartsrelevanz (damit enthält das Tempus eine relative Komponente): das europäische Standardspanische, das Standarditalienische, manche Varietäten der *Langue d'oïl* und *Langue d'oc*, sp. *Hoy me he despertado a las cuatro de la madrugada* (Squartini und Bertinetto 2000: 415).
4. Perfektives Präteritum im gesprochenen Französischen (Beispiel: *L'année dernière il a passé ses vacances en Grèce*).

Interessant ist besonders auch der Übergang von Punkt (3) zu Punkt (4), der wohl in Verwendungen zu sehen ist, bei denen sich der Gegenwartsbezug darauf beschränkt, dass sich das Ereignis in einem dem Sprechpunkt subjektiv relativ nahen Zeitraum befindet.

In manchen Dialekten des Spanischen entspricht das heute dem Tag des Sprechzeitpunkts auch bei einem Ereignis, das morgens stattfand und von dem am selben Abend berichtet wird, während in diesem Fall im Englischen das zusammengesetzte Perfekt nicht möglich ist:

(86) *Lo he visto hoy a las seis de la mañana.*

(87) *I saw him today at six o'clock in the morning.*

Dagegen ist im Englischen das Perfekt in einer bis zum Sprechzeitpunkt andauernden Situation obligatorisch, was im Französischen und anderen romanischen Sprachen sowie im Deutschen nicht möglich ist (Comrie 1976: 60):

(88) *We have lived here for ten years.*

(89) *Nous vivons ici depuis dix ans.*

resultativ _____ perfektiv

(90) *Vivimos aquí desde hace diez años.*
(91) *Viviamo qui da dieci anni.*

(92) *Un ultimo sforzo e ho finito* (statt: *avrò finito*)
 (93) *Un dernier effort et j'ai fini!* (statt: *j'aurai terminé*)

! Die Begriffe „perfektiv“ und „Perfekt“ müssen klar unterschieden werden!

1. *Due giorni fa ho preso una brutta influenza.*
2. *Il y a deux jours j'ai attrapé une grippe terrible.*
3. *Hace dos días he cogido una gripe terrible.*
4. *Giulia è nata il 21 settembre del 1983.*

(94) *Quand il eut fini son repas il se leva de la table.*
 (95) *Quando ebbe finito si alzò della tavola.*
 (96) *Cuando hubo terminado su comida se levantó de la mesa.*

Häufig wird dieses Tempus bei einer unmittelbaren Folge von Ereignissen verwendet, also bei einer Ereignissequenz mit einem geringen Zeitabstand. Dies ist somit ein Tempusfaktor, der über die Positionierung von E, S und R hinausgeht und die Relation dahingehend spezifiziert. Im gesprochenen Französischen, das ja das *passé simple* nicht mehr verwendet, aber auch in Dialekten Südfrankreichs und der Schweiz hat sich in dieser Verwendung das *passé surcomposé* etabliert. Auch norditalienische Varietäten, das Friaulische und Rätoromanische, sowie einzelne Varietäten des Rumänischen und Okzitanischen kennen diese Form, die allerdings je nach Varietät Restriktionen unterliegt und wie auch das frz. *passé antérieur*, it. *trapassato remoto*, sp. *pretérito anterior* vor allem nach bestimmten Temporkonjunktionen auftreten:

(97) *Quand il m'a eu quitté, j'ai commencé à réfléchir.*

(98) *Appena se ne fu andato, vennero a cercarlo.*

Das *passé surcomposé* ähnelt dem deutschen Doppelplusquamperfekt, das im vorherigen Abschnitt zum Tempus und Aspekt des Deutschen eingeführt wurde.

21.4.4 Das romanische Imperfekt: ein Fall von Aspekt?

Bereits im Lateinischen existierten zwei Vergangenheits-tempora, nämlich Perfekt und Imperfekt. Heute stehen sich in den romanischen Sprachen ebenfalls das Imperfekt und der Nachfolger des lateinischen Perfekts bzw. das perfektive zusammengesetzte Perfekt gegenüber. Nach Comrie (1976) handelt es sich hierbei um einen aspektuellen Unterschied, da beide Kategorien als eigenständige grammatische Kategorie auftreten und sich in der Konzeptualisierung der internen temporalen Beschaffenheit eines Ereignisses unterscheiden. Analog zu unserer Definition von Perfektiv vs. Imperfektiv erfasst die perfektive Vergangenheit Ereignisse als nicht weiter zerlegte globale Ereignisse, während der imperfektive Aspekt sozusagen eine Innensicht bietet:

(99) *Jean lut ce livre hier; pendant qu'il le lisait, le facteur vint.* (Comrie 1976: 4)

(100) *Giovanni lesse il libro ieri; quando lo leggeva, venne il postino.*

(101) *Juan leyó el libro ayer; cuando lo leía, vino el cartero.*

Sowohl der imperfektive als auch der perfektive Aspekt können außerdem diverse aspektuelle Subfunktionen ausüben. Das Perfekt führt zu unterschiedlichen Lesarten, die beispielsweise durch die lexikalische Verbsemantik bestimmt werden.

So führt das Perfekt mit Zustandsverben zu einer Lesart, die das plötzliche Einsetzen der Situation ausdrückt. Im Deutschen muss dies manchmal mit unterschiedlichen Verben ausgedrückt werden als das Pendant im Imperfekt:

(102) *Il a connu Pierre* (geschriebene Sprache: *Il connut Pierre*). *Il connaissait Pierre.*

(103) *Conobbe Pietro. Conosceva Pietro.*

(104) *Conoció a Pedró. Conocía a Pedro.*

Im Deutschen müsste man die Sätze übersetzen mit *Er lernte Peter kennen* bzw. *Er kannte Peter*, da das Deutsche keinen Aspekt besitzt.

Mit telischen Verben führt die Perfektform zu einer Interpretation des Ereignisses als vollendet.

(105) *Il mangeait une pomme. Il a mangé une pomme* (geschriebene Sprache: *Il mangea une pomme*).

(106) *Mangiava una mela. Mangiò una mela.*

(107) *Comía una manzana. Comió una manzana.*

Beim Imperfekt entsteht dagegen eine progressive Lesart bei Nichtzustandsverben, die außerdem zusätzlich optional durch eine progressive Verbalperiphrase markiert werden kann.

(108) *Jean était en train de manger une pomme.*

(109) *Giovanni stava mangiando una mela.*

(110) *Juan estaba comiendo una manzana.*

Im Englischen wird hier in allen Tempora obligatorisch die Progressivform verwendet (Comrie 1976: 33).

21.4.5 Neben der lexikalischen Ebene spielt auch die Textebene eine wichtige Rolle bei der Aspektinterpretation

Der imperfektive Aspekt erlaubt es, Handlungen im Präteritum simultan zu anderen Handlungen, oft im Hintergrund, verlaufen zu lassen, und übernimmt damit bestimmte typische Text- bzw. Diskursfunktionen.

(111) *Gide lisait, soulignait du doigt tel ou tel mot, dans les voutes de sa Craven. Soudain il toussota: – Curieux, très curieux.* (Schreiber 1996)

Die verschiedenen Subfunktionen des imperfektiven Aspekts führen zu einer Reihe von abgeleiteten Funktionen, die mehr oder weniger stark konventionalisiert sind, also eigene Bedeutungen darstellen oder lediglich durch konversationelle Implikaturen entstehen.

Viele dieser Lesarten enthalten modale Komponenten (vgl. Squartini 2004). Diese Lesarten scheinen aus diachroner Perspektive zuzunehmen (Dessi Schmid 2010). Interessanterweise finden sich in den romanischen Sprachen, aber auch in anderen Sprachfamilien, sehr ähnliche abgeleitete Funktionen:

1. *Imparfait pittoresque/narratif/historique/de rupture*: Für diese Verwendungen, die im Französischen, aber auch im Italienischen und Spanischen seit dem 19. Jahrhundert in Presse und Literatur zu beobachten sind, finden sich zahlreiche Termini, die z. T. synonym verwendet werden (vgl. Riegel et al. 2009). Ein abgeschlossenes Ereignis einer Ereignissequenz, die normalerweise im Perfekt wiedergegeben wird, wird durch die Verwendung des Imperfekts fokussiert:

- (112) *Quelques instants plus tard, un taxi le conduisait à la Contrescarpe.* (Simenon, *Le voleur de Maigret*; S. 157)
 (113) *Esa mañana, justamente a la una de la tarde, Mario entregaba la cartera a su dueño.* (Anderson Imbert 2007)
 (114) *Nel 1321 moriva Dante.*

2. Das *Imperfectum de conatu* bei telischen Verben führt über eine Implikatur zu einer progressiven Lesart, nach der das Ereignis unvollendet bleibt.

- (115) *Elle sortait quand la visite est arrivée.*
 (116) *Salía cuando llegó una visita.*
 (117) *Usciva quando arrivò una visita.*

3. Das Imperfekt der Höflichkeit ist ebenfalls in den drei romanischen Sprachen belegt, häufig mit Modalverben.

- (118) *Je voulais te parler.*
 (119) *Quería hablar contigo.*
 (120) *Volevo parlare con te.*

Hier scheint die Vergangenheitsinterpretation für die Entstehung der Funktion eine größere Rolle zu spielen als der Aspekt, denn im Deutschen und Englischen kann in dieser Funktion das aspektuell nicht differenzierte Präteritum eingesetzt werden.

4. Epistemisches Imperfekt bei vermuteten häufig bereits thematisierten Sachverhalten, z. B. im gesprochenen Italienischen.

- (121) *Chi c'era stasera alla festa di Leo?* (Dessi Schmid 2010)

Ebenfalls epistemisch, also bezogen auf den Wissenshorizont eines Sprechers, ist der *Imperfetto di pianificazione*, des gesprochenen Italienischen, der geplante, aber noch nicht endgültig festgelegte Vorhaben ausdrückt.

- (122) *Domani andavo in biblioteca.* (Bazzanella 1990)

5. Das ludische Imperfekt, das von Kindern beispielsweise bei der Rollenverteilung vor Rollenspielen verwendet wird, ist in allen drei romanischen Schulsprachen zu beobachten. Es handelt sich hierbei um einen Gebrauch, der vermutlich von der Verwendung des Imperfekts in Märchen für Hintergrundinformationen abgeleitet ist. Im Deutschen wird in diesen Spielkontexten häufig ein Konditionalsatz verwendet (*Wenn ich der Kapitän bin, bist du der Matrose*).

- (123) *Moi j'étais le capitaine, toi le marin.*
 (124) *Yo era el capitán, tú eras el marinero.*
 (125) *Io ero il capitano e tu il marinaio.*

- ? Gibt es den epistemischen Imperfekt auch im Deutschen, Französischen und Spanischen?

Übersicht

Aspektrealisierung im Deutschen, Englischen und Französischen

Die Aspektkategorien Perfektiv und Imperfektiv werden im Deutschen, Englischen und den romanischen Schulsprachen unterschiedlich realisiert.

Der Perfektiv drückt eine abgeschlossene Situation aus, während der Imperfektiv Zustände oder nicht abgeschlossene

Ereignisse ausdrückt. Ereignisse werden als nicht abgeschlossen betrachtet, weil das Ereignis von „innen“ betrachtet wird, die Referenzzeit also innerhalb der Ereigniszeit verortet ist.

Deutsch

Das Deutsche kennt keinen durch Morphologie signalisierten Aspekt. Stattdessen drückt z. B. das Adverb *gerade* die Aspektunterscheidung Perfektiv vs. Imperfektiv aus:

1. *Max schrieb eine E-Mail und ging dann zur Party.* (Beide Ereignisse sind perfektiv)
2. *Max schrieb eine E-Mail, als Lena das Zimmer betrat.* (Imperfektiv, da nicht abgeschlossenes Ereignis des E-Mail-Schreibens)
3. *Max schrieb eine E-Mail.* (Perfektiv, da abgeschlossenes Ereignis)
4. *Max schrieb gerade eine E-Mail.* (Imperfektiv, da nicht abgeschlossenes Ereignis)

Englisch

Im Englischen muss bei jedem Tempus zwischen einem perfektiven oder zwei imperfektiven Aspekten gewählt werden, d. h., Aspekt wird im Englischen obligatorisch realisiert.

Das *progressive* ist das wesentliche sprachliche Mittel, den Imperfektiv auszudrücken. Daneben existiert im Englischen noch ein resultativer Imperfektiv, der bei Positions- und Lokalisationsverben realisiert werden kann. Die Besonderheit des *progressives* besteht darin, dass es nur auf Ereignisverben anwendbar ist. Da Zustände kein inhärentes Ende besitzen, sind Zustandsverben bereits imperfektiv.

5. *Max wrote an email.*
6. *Max was writing an email.*
7. *Max hates eating spinach.*
8. **Max is hating eating spinach.*

Der resultative Imperfektiv zeigt sich in Sätzen wie z. B.

9. *Max was sitting on the sofa.*

Dieser Satz hat zwei Lesarten: in einer Lesart ist Max dabei, eine Sitzposition einzunehmen. In der anderen, der resultativen, Lesart sitzt Max bereits. Der Perfektiv wird für alle Situationstypen ausgedrückt:

10. *Max rushed into the town hall.* (Aktivität)
11. *Max wrote a letter.* (Accomplishment)
12. *Max reached the top.* (Achievement)

In all diesen Fällen wird ausgedrückt, dass die Ereignisse terminierten und somit ein Endpunkt erreicht wurde. Sätze, die einen Zustand ausdrücken, erlauben hingegen zwei Interpretationen:

13. *Max lived in London.*
14. *Max lived in London, and he still lives there*

Satz 13 kann zwar ausdrücken, dass der Zustand des in London-Lebens während des Sprechzeitpunkts noch andauert, aber es ist ebenso möglich, dass der Zustand zum Sprechzeitpunkt bereits beendet ist, wie Satz 14 zeigt.

Französisch

Französisch weist die Besonderheit aus, dass Aspekt und Tempus eng miteinander verbunden sind; Aspekt wird auch durch das Tempus ausgedrückt. Perfektiver und imperfektiver Aspekt werden obligatorisch in der Vergangenheit durch das Tempus ausgedrückt. Im Präteritum *muss* also zwischen dem Perfektiv und dem Imperfektiv gewählt werden (*passé simple* bzw. *passé composé* versus *imparfait*). Die anderen Tempora jedoch drücken entweder eine neutrale Perspektive aus oder den Perfektiv.

Der französische Perfektiv gibt alle Situationstypen als abgeschlossen an. Bei Zuständen bedeutet dies, dass der Endpunkt einen Zustandswechsel oder einen Wechsel zu einem Ereignis ausdrückt. Als Beispiel mag das *passé composé* dienen, das mithilfe eines Auxiliärverbs (*être* oder *avoir*) und dem Partizip gebildet wird (vgl. Smith 1991: 254).

15. *Elle a travaillé dix heures ce jour-là.* (Aktivität)
,Sie arbeitete an dem Tag zehn Stunden.'
16. *Il s'est assis à son bureau.* (Accomplishment)
,Er setzte sich an seinen Schreibtisch.'
17. *La guerre a éclaté.* (Achievement)
,Der Krieg brach aus.'
18. *Marie a été malade.* (Zustand)
,Marie war krank gewesen.'

In all diesen Fällen wird die Situation als abgeschlossen betrachtet; die deutsche Übersetzung macht dies deutlich.

Der Imperfektiv wird im Französischen in der Regel durch das *imparfait* ausgedrückt, das zudem auf alle Situationstypen angewendet wird. Die Situationen werden als offen mit keinem Anfangs- und Endpunkt gekennzeichnet. Einige Beispiele (Smith 1991: 258):

19. *L'enfant pleurait.* (Aktivität)
,Das Kind war dabei zu schreien.'
20. *Ils bâtissaient une cabine.* (Accomplishment)
,Sie waren dabei, eine Hütte zu bauen.'
21. *Il entrait dans un magasin.* (Achievement)
,Er war dabei, ein Geschäft zu betreten.'
22. *La mer était calme.* (Zustand)
,Das Meer war ruhig.'

Weiterführende Literatur

- Smith, C.S. 1991. *The parameter of aspect*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.

21.5 Weiterführende Literatur

Die Klassiker von Comrie (1976, 1985) zu Tempus bzw. Aspekt sind immer noch lesenswerte Einführungen in die Zeit- bzw. Aspektsemantik. Smith (1991) stellt das Aspektsystem und die Aktionsarten für mehrere Sprachen vor, inklusive Englisch und Französisch. Klein (1994) ist eine gute Darstellung temporaler und aspektueller Phänomene in natürlichen Sprachen. Der Sammelband von Klein und Li (2009) stellt den Forschungsstand zu Tempus und Aspekt verständlich vor.

Zu Tempus, Aspekt und Aktionsart im Deutschen bieten Vater (2007) und Rothstein (2007) gute Darstellungen. Thieroff (1992) und Rödel (2007) bieten jeweils groß angelegte Überblicke zum deutschen Tempussystem in Form von eigenen Forschungsbeiträgen. Dessì Schmid (2014) bietet eine detaillierte Analyse der Aspektualität in romanischen Sprachen.

Gute Überblicksartikel zum Verbalsystem der drei romanischen Schulsprachen bieten jeweils die Referenzgrammatiken des Spanischen von Bosque und Demonte (1999), des Italienischen von Renzi et al. (2001) sowie des Französischen von Riegel et al. (2009), zur Aspektualität insbesondere Dessì Schmid (2014). Zur Vertiefung sind die Monographien von Bonomi und Zucchi (2001) zum Italienischen und Bosque (1990) zum Spanischen sowie Confais (2002) zum Französischen, der außerdem einen Vergleich zum deutschen Verbalsystem unternimmt, zu empfehlen.

Aus der deutschsprachigen Französisistik liegen insbesondere Publikationen zu den Vergangenheitstempora (Blumenthal 1986; Becker 2010) und den Zukunftstempora (Sokol 1999; Schrott 1997) vor.

Ein textlinguistisch ausgerichteter Klassiker ist Weinrich (1964). Zum Thema Verbalperiphrasen bietet Squartini (1998) einen gesamtromanischen Überblick, ebenso Dietrich (1973). Ein Klassiker zu den beiden kleineren romanischen Sprachen Okzitanisch und Katalanisch ist Schlieben-Lange (1971).

21.6 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Lena klopfte eine halbe Stunde lang gegen die Bretterwand: Segmentierbarkeit: Segmentieren in die einzelnen Klopfen-Ereignisse. Inklusion: Die Klopfen-Ereignisse sind im Gesamtereignis enthalten. Die Klopfen-Ereignisse sind sequentiell geordnet, folgen eng aufeinander und haben eine gewisse Dauer. Das Gesamtereignis dauert eine halbe Stunde. Die Origo ist der Sprechzeitpunkt.

✓ Selbstfrage 2

Man kann den Satz so verstehen, dass der Sprechzeitpunkt S der Referenzzeit R_1 und Ereigniszeit E_1 für das Füttern

des Esels vorangeht, wobei R_1 und E_1 nicht unterscheidbar sind, und E_1 zur Referenzzeit R_2 für den zweiten Teilsatz wird, so dass das Striegeln des Pferds zwischen dem Sprechzeitpunkt und dem Füttern des Esels stattfinden wird.

✓ Selbstfrage 3

Aktivität, Accomplishment, Zustand

✓ Selbstfrage 4

Man kann den Satz *Lena hat ihr Pferd gestriegelt* so interpretieren, dass das Striegeln des Pferds eine Zeitspanne umfasst, dessen rechtes Ende die Referenzzeit ist. Die linke Seite ist prinzipiell offen, kann aber z. B. durch ein Adverb wie *vormittags* spezifiziert werden. *Lena hat vormittags ihr Pferd gestriegelt* drückt dann aus: Ab dem Vormittag fand das Striegeln des Pferds statt mit dem Ende des Striegelns als Referenzzeit.

✓ Selbstfrage 5

Die drei Situationen stellen sich in den drei Sprachen folgendermaßen dar:

Situation 1: E vor R vor S

Situation 2: E und R gleichzeitig, beide vor S

Situation 3: R vor E vor S

✓ Selbstfrage 6

In allen Beispielen besteht ein deutlicher Gegenwartsbezug der durch das zusammengesetzte Perfekt bezeichneten Ereignisse, in Beispiel 1 bis 3 besteht dieser Bezug darin, dass die in der Vergangenheit eingefangene Grippe Auswirkungen auf den derzeitigen Gesundheitszustand des Sprechers oder der Sprecherin hat. In Beispiel 4 besteht ebenfalls Gegenwartsrelevanz, nämlich die Existenz von Giulia, als Konsequenz ihrer Geburt.

✓ Selbstfrage 7

Ja, diese Funktion beobachtet man auch für den französischen und spanischen Imperfekt, aber auch für das deutsche Präteritum, allerdings scheint hier, auch in Kombination mit dem Präteritum, insbesondere die Modalpartikel noch zum modalen Effekt bei bereits thematisierten Sachverhalten beizutragen (*Wer kam/kommt noch zu Leos Fest heute Abend?*).

Ein Vergleich modaler Funktionen in romanischen Sprachen findet sich in Dessì Schmid (2010) und De Mulder (2012).

Literatur

- Anderson Imbert, E. (2007). *Teoría y técnica del cuento*. Barcelona: Ariel.
- Bazzanella, C. (1990). 'Modal' uses of the Italian indicative imperfetto in a pragmatic perspective. *Journal of Pragmatics*, 14(3), 439–457.
- Becker, M. (2010). Passé composé versus passé simple – alles passé? *Romanische Forschungen*, 122(1), 3–27.

- Blumenthal, P. (1986). *Vergangenheitstempora, Textstrukturierung und Zeitverständnis in der französischen Sprachgeschichte*. Stuttgart: Steiner.
- Bonomi, A., & Zucchi, A. (1986). *Tempo e linguaggio*. Milano: Bruno Mondadori.
- Bosque, I. (1990). *Tiempo y aspecto en español*. Madrid: Ediciones Cátedra.
- Bosque, I., & Demonte, V. (1999). *Gramática descriptiva de la lengua española*. Madrid: Espasa. 3 Bände
- Chung, S., & Timberlake, A. (1985). Tense, Aspect and Mood. In T. Shopen (Hrsg.), *Language typology and syntactic description* (S. 241–258). Cambridge: Cambridge University Press.
- Comrie, B. (1976). *Aspect. An introduction to the study of verbal aspect and related problems*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Comrie, B. (1985). *Tense*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Confais, J.-C. (2002). *Temps Mode Aspect*. PU MIDI.
- De Mulder, W. (2012). Un sens épistémique pour l'imparfait et le passé simple? *Langue française*, 1(173), 99–113. <https://www.cairn.info/revue-langue-francaise-2012-1-page-99.htm>.
- Dessì Schmid, S. (2010). Modal uses of the Italian imperfecto and the Spanish imperfecto: A comparison. In M. Becker & E. Remberger (Hrsg.), *Modality and mood in Romance: Modal interpretation, mood selection, and mood alternation* (S. 39–66). Tübingen: Niemeyer.
- Dessì Schmid, S. (2014). *Aspektualität – Eine onomasiologisches Modell am Beispiel der romanischen Sprachen*. Berlin: De Gruyter.
- Dietrich, W. (1973). *Der periphrastische Verbalaspekt in den romanischen Sprachen. Untersuchungen zum heutigen romanischen Verbalssystem und zum Problem der Herkunft des periphrastischen Verbalaspekts*. Tübingen: Niemeyer.
- Dowty, D. (1979). *Word meaning and Montague Grammar*. Dordrecht: Reidel.
- Ek, B.-M. (1996). *Das deutsche Präsens: Tempus der Nichtvergangenheit*. Almqvist & Wiksell International.
- Fabricius-Hansen, C. (2006) Tense. In K. Brown (Hrsg.), *Encyclopedia of Language & Linguistics*. (4. Aufl., S. 566–573) Amsterdam: Elsevier.
- Gautier, L., & Haberkorn, D. (2004). *Aspekt und Aktionsarten im heutigen Deutsch*. Tübingen: Stauffenburg.
- Giorgi, A., & Pianesi, F. (1997). *Tense and aspect: From semantics to morphosyntax*. Oxford: Oxford University Press.
- Hamburger, K. (1957). *Die Logik der Dichtung*. Stuttgart: Klett.
- Haviland, J. (1979). Guugu Yimidhirr. In R. M. W. Dixon & B. J. Blake (Hrsg.), *Handbook of Australian Languages* (Bd. 1, S. 27–180). Amsterdam: Benjamins.
- Henriksson, H. (2006). *Aspektualität ohne Aspekt? Progressivität und Imperfektivität im Deutschen und Schwedischen*. Almqvist & Wiksell International.
- Iatridou, S. (2000). The grammatical ingredients of counterfactuality. *Linguistic Inquiry*, 31(2), 231–270.
- Kamp, H., & Reyle, U. (1993). *From discourse to logic*. Dordrecht: Kluwer.
- Kamp, H., & Rohrer, C. (1983). Tense in texts. In R. Bäuerle, C. Schwarze & A. von Stechow (Hrsg.), *Meaning, use, and interpretation of language* (S. 250–269). Berlin: de Gruyter.
- Klein, W. (1994). *Time in language*. London: Routledge.
- Klein, W. (2009a). Concepts of time. In W. Klein & P. Li (Hrsg.), *The expression of time in language* (S. 5–38). Berlin: de Gruyter.
- Klein, W. (2009b). How time is encoded. In W. Klein & P. Li (Hrsg.), *The expression of time in language* (S. 39–82). Berlin: de Gruyter.
- Klein, W., & Li, P. (2009). *The expression of time in language*. Berlin: de Gruyter.
- Leiss, E. (1992). *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin: de Gruyter.
- McCoard, R. (1978). *The English perfect: Tense-choice and pragmatic inferences*. Dordrecht: North Holland.
- Portner, P. (2003). The temporal semantics and modal pragmatics of the perfect. *Linguistics and Philosophy*, 26, 459–510.
- Reichenbach, H. (1947). *Elements of symbolic logic*. New York: Macmillan & Co.
- Renzi, L., Salvi, G., & Cardinaletti, A. (2001). *Grande grammatica italiana di consultazione*. il Mulino.
- Riegel, M., et al. (2009). *Grammaire méthodique du français* (7. Aufl.). Paris: PUF.
- Rödel, M. (2007). *Doppelte Perfektbildungen und die Organisation von Tempus im Deutschen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Rothstein, B. (2007). A modified Extended Now. In L. Saussure & al (Hrsg.), *Recent advances in the syntax and semantics of modality, tense and aspect* (S. 89–108). Berlin: de Gruyter.
- Schlieben-Lange, B. (1971). *Okzitanische und katalanische Verbprobleme: Ein Beitrag zur funktionellen synchronischen Untersuchung des Verbalystems der beiden Sprachen (Tempus und Aspekt)*. Tübingen: Niemeyer.
- Schreiber, B. (1996). *Un silence d'environ une demi-heure*. Paris: Cherche midi.
- Schrott, A. (1997). *Futurität im Französischen der Gegenwart. Semantik und Pragmatik der Tempora der Zukunft*. Tübingen: Narr.
- Smith, C. S. (1991). *The parameter of aspect*. Dordrecht: Kluwer.
- Sokol, M. (1999). *Das Zusammenspiel der Verbalkategorien und die französischen Futura*. Tübingen: Niemeyer.
- Squartini, M. (1998). *Verbal periphrases in Romance. Aspect, actionality, and grammaticalization*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Squartini, M. (2004). Disentangling evidentiality and epistemic modality in Romance. *Lingua*, 114, 873–895.
- Squartini, M., & Bertinetto, P. M. (2000). The simple and compound past in Romance languages. In Ö. Dahl (Hrsg.), *Tense and aspect in the languages of Europe* (S. 403–439). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Thieroff, R. (1992). *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen: Narr.
- Vater, H. (2007). *Einführung in die Zeit-Linguistik* (4. Aufl.). Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Vendler, Z. (1967). *Verbs and times*. New York, Ithaca: Cornell University Press.
- Verkuyl, H. (1972). *On the compositional nature of the aspects*. Dordrecht: Reidel.
- Vogel, P. (2007). Anna ist essen! Neue Überlegungen zum Absentiv. In L. Geist & B. Rothstein (Hrsg.), *Kopulaverben und Kopulasätze: Inter sprachliche und intrasprachliche Aspekte* (S. 253–284). Tübingen: Niemeyer.
- von Stechow, A. (1999). Eine erweiterte Extended-Now-Theorie für Perfekt und Futur. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 113, 86–118.
- Weinrich, H. (1964). *Tempus – Besprochene und erzählte Welt*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wunderlich, D. (1970). *Tempus und Zeitreferenz im Deutschen*. München: Hueber.



Modus und Modalität

Martin Becker und Rolf Thieroff

Inhaltsverzeichnis

- 22.1 Was ist Modalität? – 458
- 22.2 Welche Mittel stellt die Sprache bereit, um Modalität auszudrücken? – 459
- 22.3 Die konzeptuelle Ordnung der Modalität – Arten von Modalität – 460
- 22.4 Die Semantik der Modalverben – 463
- 22.5 Modus – 465
- 22.6 Das Modussystem der romanischen Sprachen – 466
- 22.7 Modus und Modalität im Deutschen – 472
- 22.8 Weiterführende Literatur – 482
- 22.9 Antworten auf die Selbstfragen – 483
- Literatur – 483

Was könnten wir nicht alles machen, müssten wir heute nicht arbeiten oder dieses Kapitel lesen oder gar für eine Klausur lernen? Reisen, schwimmen, wandern, ein schönes Buch lesen könnten wir. Ja, was wäre, wenn ...?

Es stellt offenbar ein Alleinstellungsmerkmal der menschlichen Spezies dar, dass sie – anders als selbst ihre nächsten stammesgeschichtlichen Verwandten, die Menschenaffen – in Alternativen zur Realität, also zu dem, was wir täglich tatsächlich sehen und direkt erfahren, denken können. Ja, wir besitzen sogar die kognitive Fähigkeit, ganze Szenarien auf der Grundlage gesetzter Annahmen zu entwickeln, die in keiner Weise mit den Tatsachen und Bedingungen der Realität übereinstimmen. Uns ist also die Fähigkeit zum Denken in Alternativen zur realen Welt (*was wäre wenn ...*) eigen. Wir verfügen damit über die Technik des sog. *counterfactual reasoning*, die wir beim alltäglichen Brainstorming anwenden oder der Kriminalkommissar beim Entwickeln alternativer Hypothesen zu einem Tathergang, aber auch ein Autor von Science-Fiction-Literatur, wenn er seine fiktionalen Welten erschafft. Die menschliche Sprache stellt uns hierfür vielfältige lexikalische und grammatische Strukturen bereit, die es uns erlauben, über nichtreale Sachverhalte, Alternativen zur Wirklichkeit, über – wie man in der Modalsemantik sagt – mögliche Welten zu sprechen (Portner 2009).

Mit diesen Ausgangsüberlegungen sind wir auf die Fundamentalkategorie der **Modalität** und der ihr zugrunde liegenden konzeptuellen Domäne gestoßen. Die Dimension der Modalität wird also immer dann relevant, wenn wir über Alternativen zur Realität, über mögliche Welten, sprechen. Sie setzt eine konzeptuelle Ordnung voraus und wird sprachlich durch lexikalische und grammatische Einheiten bzw. Kategorien realisiert. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Modalität zu realisieren, wie wir in diesem Abschnitt sehen werden. Auch die flexionsmorphologische Kategorie des **Modus** stellt eine solche Realisierungsweise dar. Allerdings ist ihr Verhältnis zur Modalität komplex und nicht immer eindeutig, wie wir in einem späteren Abschnitt noch sehen werden. Modus spielt nicht in allen Sprachen die gleiche Rolle: Das Lateinische besaß ein besonders ausgefeiltes Modusssystem für Haupt- und Nebensatzkontexte. In den romanischen Sprachen spielt Modus ebenfalls eine wichtige Rolle, wie alle Lerner des Französischen, Spanischen und Italienischen wissen, und bereitet nicht selten auch gewisse Schwierigkeiten. Dies wissen vor allem englische oder deutsche Fremdsprachenlerner, in deren Muttersprache die Kategorie Modus entweder kaum mehr eine Rolle spielt (so wie im Englischen) oder das Modussystem rudimentärer und zudem anders strukturiert ist, wie etwa im Deutschen, wo beispielsweise der Konjunktiv Präsens im heutigen Sprachgebrauch in erster Linie noch in der indirekten Rede von Bedeutung ist. Doch nun zum Begriff der Modalität und der Organisation der mit ihr assoziierten konzeptuellen Domänen.

22.1 Was ist Modalität?

Der Modalitätsbegriff ist, wie schon angedeutet, sehr vielschichtig. Es gibt daher keine einheitliche Definition von Modalität, sondern unterschiedliche Ansätze, die sich aber überlappen, weil sie das Phänomen aus verschiedenen Perspektiven bestimmen.

Ein grundlegender, auch heute noch einflussreicher Bestimmungsversuch geht auf Charles Bally zurück. Der Schweizer Sprachwissenschaftler und Saussure-Schüler führte in seinem Werk *Linguistique générale et linguistique française* (Bally 1932) die grundlegende Unterscheidung von *dictum* und *modus* ein. Das *dictum* entspricht dem sachlichen Informationsgehalt eines Satzes bzw. der in ihm enthaltenen Sachverhaltsbeschreibung. Bally selber spricht an dieser Stelle von einer *représentation objective*. Den Modus hingegen macht die subjektive Einstellung zu dieser Sachverhaltsbeschreibung aus, die – wie Bally es nennt – *réaction subjective*. In einem komplexen Satz, der aus einem Hauptsatz (auch Matrixsatz genannt) und dem untergeordneten Nebensatz besteht (Beispiel 1), handelt es sich bei der Sachverhaltsbeschreibung ‚Susanne studiert in Paris‘ um das *dictum* und ‚Ich freue mich‘ um den *modus*:

(1) *Ich freue mich, dass Susanne in Paris studiert.*

Das Subjekt der Einstellung, in unserem Beispiel das Sprecher-Ich, bezeichnet Bally auch als modales Subjekt (*sujet modal*). In der heutigen Modalsemantik hat sich allerdings der Terminus **individueller Anker** (*individual anchor*) eingebürgert.

Liegt bei dem Modalitätsverständnis Ballys und seiner Nachfolger (vgl. etwa Gosselin 2010) das Augenmerk vor allem auf dem Moment der (subjektiven) Einstellung, so stellen andere Ansätze (u. a. Palmer 2001) den Geltungsstatus einer Aussage in den Mittelpunkt des Modalitätsbegriffs. Der Geltungsstatus einer Aussage betrifft die Frage, ob die in ihr enthaltene Sachverhaltsbeschreibung als tatsächlich in der Wirklichkeit zutreffend bzw. als nur in der Vorstellung des Sprechers oder des individuellen Ankers existierend dargestellt wird. Dies entspricht der grundlegenden Unterscheidung zwischen dem **Realis** (Auszeichnung als Sachverhalt der realen Welt) und dem **Irrealis** (Markierung als Sachverhalt einer fiktiven Welt).

Die Bezugnahme auf Welten, seien es die reale Welt oder fiktive Welten, stellt schon einen wichtigen Berührungspunkt zum Modalitätsbegriff dar, wie er in der heutigen formalen Satzsemantik verwendet wird. Dieser zunächst in der angelsächsischen Linguistik (v. a. Kratzer 1991; Portner 2009) entwickelte Ansatz greift Über-

legungen der modernen Sprachphilosophie (vor allem der analytischen Philosophie des 20. Jahrhunderts mit herausragenden Vertretern wie Frege, Carnap, Russell und Wittgenstein, um nur einige zu nennen) auf und gibt ihnen eine linguistische Wendung (so etwa Lewis und Kratzer). Nach diesem Ansatz lässt sich Modalität als eine grundlegende sprachliche Dimension verstehen, die es ermöglicht, Alternativen zur realen Welt, also zu unserer Wirklichkeit, zu thematisieren und mithilfe von lexikalischen und grammatischen Mitteln, die das jeweilige Sprachsystem zur Verfügung stellt, sprachlich zu realisieren.

Modalität kommt also immer dann ins Spiel, wenn wir über Ereignisse und Situationen sprechen, die gar nicht stattgefunden haben, sondern sich möglicherweise ereignen können oder hätten ereignen können. Die Dimension der Modalität verortet Ereignisse und Situationen folglich in möglichen Welten. Sie ist damit neben der **Temporalität** oder **Aspektualität** eine weitere grundlegende Domäne, die sich aber nicht auf zeitliche Verhältnisse oder Relationen von Ereignissen und Situationseigenschaften richtet, sondern auf das Verhältnis von möglichen Welten zur aktuellen Welt als der Welt, die wir als „unsere Realität“ ansehen. Beispiel (2) soll dies illustrieren:

(2) *Vielleicht besucht Johanna mich morgen*

Wenn jemand einen solchen Satz äußert, kann man sich zwei Alternativen für den darauffolgenden Tag vorstellen: In einer, hoffen wir günstigen Alternative, besucht Johanna den Sprecher. In einer anderen besucht sie ihn nicht. Das Modaladverb *vielleicht* ist also ein sprachlicher Ausdruck, mit dessen Hilfe sich mögliche Alternativen thematisieren lassen.

Unter den Begriff der Modalität wird in der Linguistik bisweilen (vgl. etwa Benveniste 1966) auch die sog. **Satzmodalität** (auch Satzmodus genannt) gefasst. Ihr zugeordnet sind die verschiedenen Satztypen, da diese gewissermaßen Formen der Einflussnahme seitens des Sprechers auf den Gesprächspartner sind:

- In einem **Deklarativsatz** macht der Sprecher seine Gewissheit über einen Sachverhalt deutlich: (*Paul ist nett*).
- In einem **Interrogativsatz** erbittet er eine Information (*Kommt Paul?*, *Wo ist Paul?*).
- In einem **Imperativsatz** drängt er den Gesprächspartner zu einem bestimmten Handeln (*Hau ab, Paul!*).
- In einem **Exklamativsatz** (*PAUL ist da!*) drückt er eine Gefühlsregung (Freude, Erstaunen, Wut) aus.

Diese Äußerungsformen, die sich auf das Verhältnis von Sprecher und Gesprächspartner beziehen, hat Benveniste als *modalités d'énonciation* (**Äußerungsmodalitäten**), bezeichnet, weil sie sich auf den Sprechakt selber und seine kontextuelle Einbettung (Verhältnis von Sprecher und

Gesprächspartner sowie die Intention des Sprechers) beziehen. Diese Aspekte werden allerdings zumeist nicht im Bereich von Modalität und Modus behandelt, sondern in der Pragmatik, und zwar insbesondere im Rahmen der sog. Sprechakttheorie.

22.2 Welche Mittel stellt die Sprache bereit, um Modalität auszudrücken?

Es gibt verschiedene sprachliche Verfahren bzw. lexikalische und grammatische Elemente, die es erlauben, Modalität auszudrücken:

- Schon genannt haben wir die **Modaladverbien** wie *vielleicht* (*quizás, peut-être, forse, perhaps*), *wahrscheinlich* (*vraisemblablement, probablement, probabilmente, probably*) oder *sicherlich* (*certainement, seguramente, certamente, certainly*).

(3) *Quizás me ayudes./Peut-être tu m'aides./Forse mi aiuti./Maybe you can help me.*

- Von großer Bedeutung für die Realisierung von Modalität in Sprachen sind die **Modalverben** – etwa im Deutschen *können, sollen* oder *müssen* oder aber *pouvoir/poder/potere* bzw. *devoir/deber/dovere* in den romanischen Sprachen bzw. *can, must* sowie *shall* und *should* beispielhaft im Englischen.

(4) *Tiene que venir./Il doit venir./Deve venire./He must come.*

- Auch lexikalische Elemente wie **Einstellungsverben** (*wollen, wünschen, wissen*), **Modaladjektive**, die meist im Rahmen von unpersönlichen Ausdrücken wie *es ist möglich, es ist erlaubt* oder *es ist gut* vorkommen, aber auch entsprechende **Nomen** (*der Wunsch, dass; die Notwendigkeit, dass*) drücken Modalität aus.

(5) *Es posible que venga./Il est possible qu'il vienne./É possibile che venga./It's possible that he'll come.*

(6) *Quiero que vengas./Je veux que tu viennes./Voglio che tu venga./I want you to come.*

(7) *Espero que venga./J'espère qu'il viendra./Spero che venga./I hope he comes.*

- Auch **Tempus** kann Modalität kodieren. Einige Tempora besitzen neben ihrer temporalen Hauptfunktion auch eine sogenannte modale Lesart. Ein Beispiel ist etwa das Futur, das in seiner temporalen Lesart ein Ereignis als im Verhältnis zum Sprechzeitpunkt nachzeitig bzw. zukünftig kennzeichnet. In seiner modalen Lesart kann es aber auch eine Vermutung ausdrücken.

- (8) *Tina wird 30 Jahre alt sein./Tendrá 30 años./Aura 30 ans./Avrà trent'anni./Tina will be 30 years old.*

■ Ebenso können **Infinitivkonstruktionen** und im Rumänischen sogar das Supinum die Grundkategorie der Modalität realisieren:

- (9) frz.: *les livres à lire*
 ‚die Bücher, die gelesen werden müssen‘
 (10) rum. *cărțile de citit*
 ‚die Bücher, die gelesen werden müssen‘

■ Schließlich gehört auch die morphologische (**Flexions-)Kategorie Modus** zu den modalitätsrealisierenden Kategorien. Da sie sich aber durch eine Reihe von Besonderheiten auszeichnet, wollen wir im zweiten Teil dieses Abschnitts noch ausführlicher auf den Modus zu sprechen kommen. Wir führen aber ein Beispiel an:

- (11) *Il lui dit qu'il vienne/le dice que venga/gli dice che venga.*
 ‚Er sagt ihm, dass er kommen soll‘

Die enge Beziehung zwischen den Modalität realisierenden lexikalischen und grammatischen Elementen bzw. Verfahren lässt sich teilweise sehr schön anhand der historischen Entwicklungen erkennen. So entwickeln sich vielfach Modussystem und die Modalverben hinsichtlich ihres Funktionsradius komplementär. Im Englischen und Lateinischen (aber durchaus auch in den romanischen Sprachen) geht der Funktionsverlust bzw. Abbau des Modusystems mit einem Ausbau der Modalverben und ihres Gebrauchs einher. Beispielsweise ersetzt der bedeutende klassische Autor Cicero in seinen stilistisch weniger präventösen Privatbriefen den Konjunktiv in Fragesätzen durch ein funktionsgleiches Modalverb (*debeo dicere* anstelle von *dicam*).

- (12) *Quid enim, pontifices, debeo dicere?*
 (Cicero, pr. dom., 95 zit. nach Moignet 1959: 179)
 ‚Was also, Priester, soll ich sagen?‘

22.3 Die konzeptuelle Ordnung der Modalität – Arten von Modalität

Wir haben bislang zwar den Begriff der Modalität ganz allgemein bestimmt, nicht aber seine verschiedenen Erscheinungsformen bzw. die zugrunde liegende konzeptuelle Struktur dieser Grunddomäne. Je nach Ansatz weicht zwar das Inventar der jeweils als grundlegend angesehenen Modalitäten ab, allerdings hat sich in der Modalsemantik

ein durchaus konsensfähiger Grundbestand an Modalitäten herauskristallisiert und in der modalsemantischen Beschreibung etabliert.

Ursprünglich hatte Aristoteles im Rahmen seines wissenschaftsphilosophischen Werks die vier **alethischen** (oder auch logischen) **Modalitäten** begründet, die zum Ausgangspunkt späterer modalsemantischer Überlegungen wurden und auch heute noch grundlegend für die Modalsemantik und ihre Beschreibungsansätze sind. Die vier alethischen Modalitäten beziehen sich auf die logische Geltung von Aussagen und unterscheiden dabei die folgenden Werte:

■ **Notwendigkeit:** Eine Aussage ist dann notwendig, wenn der in ihr angeführte Sachverhalt (nennen wir ihn *p*) immer wahr ist, also in jedem Fall (= in allen Welten) gilt. Zum Beispiel trifft die Aussage $2 + 2 = 4$ immer zu – genauso wie die Aussage: *Eine Rose ist eine Blume*. Man kann diesen Fall auch durch Symbole darstellen: Dabei steht *p* für eine Sachverhaltsbeschreibung (die auch als **Proposition** bezeichnet wird), und die Notwendigkeit einer Aussage wird durch den Notwendigkeitsoperator $\Box$ symbolisiert. Es gilt also: $\Box p$.

■ **Unmöglichkeit:** Die Aussage (bzw. der in ihr geäußerte Sachverhalt) ist immer falsch – es gibt keinen Fall (keine Welt), in dem (in der) sie zutrifft. Ein Satz wie *Das Pferd miaut* oder $2 + 2 \text{ sind } 5$ kann niemals zutreffen, er muss in jeder Situation falsch sein, was man wieder formulieren kann als: Es ist notwendig, dass *p* nicht gilt, wobei das Symbol $\neg$ für die Negation steht. Es gilt hier: $\Box \neg p$.

■ **Reine Möglichkeit:** Bei der reinen Möglichkeit kann eine Aussage in mindestens einem Fall (einer Welt) zutreffen, nicht etwa aus Zufall, sondern weil schon ein bestimmtes „Potential“ (in den Dingen, Situationen oder Personen) existiert, welches die Realisierung eines Sachverhalts ermöglicht. Zum Beispiel sagt der Satz *Feuer kann Wasser zum Kochen bringen* aus, dass Feuer das notwendige „Potential“ besitzt, um Wasser zum Kochen zu bringen. In solchen Situationen, in denen Feuer das Wasser nur genügend erhitzt, sind die notwendigen Bedingungen gegeben, die das Wasser kochen lassen (also die Realisierung der Situation ermöglichen). Dieser Fall kann in folgender Weise symbolisiert werden: $\Diamond p$, wobei das Rautesymbol ($\Diamond$) den Möglichkeitsoperator repräsentiert.

■ **Kontingenz:** Im Falle der kontingenten Möglichkeit kann eine Aussage zutreffen, muss sie aber nicht. Ein Satz wie *Ein Auto kann rot sein* ist in der einen oder anderen Situation wahr, dann nämlich, wenn wir einem Auto begegnen, das tatsächlich rot ist. Aber Autos, das wissen wir, sind nicht „von Natur aus“ rot, und wir können uns viele Situationen vorstellen, in denen Autos, mit denen wir es zu tun haben, eben nicht rot sind. Kontingente Möglichkeit hebt darauf ab, dass Sachverhalte genauso gut auch nicht der Fall sein können, es also

für ihr Bestehen keine Notwendigkeit gibt. Wir können schreiben: $\diamond \neg p$.

Die alethische Modalität spielt in unserer alltäglichen Sprache eher eine untergeordnete Rolle, denn wir sprechen im Alltag ja weniger über logische Notwendigkeiten oder Möglichkeiten. Allerdings spielen die vier Ausprägungswerte (notwendig, potentiell möglich, kontingent möglich, unmöglich) eine wichtige Rolle für die innere Struktur bzw. Organisation von Modalitäten überhaupt und damit auch für die semantische Beschreibung von modalsemantischen Verhältnissen. Dies zeigt sich bei den Modalitäten, die erst später (in der Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts, etwa von Georg Henrik von Wright) genauer beschrieben worden sind und heute zum Grundinventar der Modalsemantik gehören, weil sie in den natürlichen Sprachen auf vielfältige Weise durch lexikalische und/oder grammatische Elemente versprachlicht werden. Betrachten wir die einzelnen grundlegenden Modalitäten ein wenig genauer.

Die **deontische Modalität** umfasst die Domäne dessen, was nach Gesetzen, sozialen Konventionen und Regeln notwendig, erlaubt oder geboten ist. Gehen wir im Rahmen des Modalitätsbegriffs wieder von möglichen Welten oder Alternativen aus, so verweist die deontische Modalität auf ideale Welten, in denen Sachverhalte gelten, die sich mit dem, was Regeln, Gesetze und Konventionen festlegen, im Einklang befinden. Wie die alethische Domäne lässt sich auch die deontische wieder mit den Werten der Notwendigkeit, der Möglichkeit (kontingent, potenziell) und der Unmöglichkeit beschreiben:

- Situationen, die notwendigerweise herbeigeführt werden müssen, sind deontisch notwendig, also obligatorisch, zum Beispiel:

(13) *In der Innenstadt muss man Schritt-Tempo fahren*
(also wiederum: $\Box p$)

- Situationen, von denen es deontisch geboten ist, dass sie nicht eintreten, entsprechen einem Verbot. Unmöglichkeit im Bereich der deontischen Modalität lässt sich folgendermaßen ausdrücken:
Mit Modalverb:

(14) *In diesem Lokal darf man nicht rauchen.*

Mit einem Verb:

(15) *Hier ist es verboten, zu rauchen.*

Es zeigt sich hier, dass die Semantik des Verbs *verbieten* ein grundlegendes modales Bedeutungsmoment enthält, nämlich den Wert der deontischen Unmöglichkeit (welche die Bedeutungskomponenten der Notwendigkeit sowie der Negation in sich einschließt), also: $\Box \neg p$.

- Situationen, die nach Regeln, Konventionen etc. deontisch möglich sind. Dies ist der Fall einer Erlaubnis, die gewissermaßen auf der Grundlage einer Norm das Potential dafür schafft, einen Sachverhalt zu realisieren, also $\diamond p$:
Mit einem Modalverb:

(16) *Hier darf man essen.*

Lexikalisch:

(17) *Es ist erlaubt, hier zu essen.*

- Situationen, die in deontischer Hinsicht zwar hergestellt werden können, aber nicht hergestellt werden müssen, repräsentieren den Fall kontingenter Möglichkeit in der deontischen Domäne. Kontingente Möglichkeit entspricht typischerweise fakultativen Regelungen, die sich dadurch auszeichnen, dass auch eine Nichtrealisierung deontisch zulässig ist ($= \diamond \neg p$):

(18) *Alternativ kann ein Rumänischkurs im Aufbaumodul AM2 belegt werden* (d. h., es ist auch möglich, den Kurs nicht zu belegen).

Verwandt mit der deontischen Modalität (und deshalb vielfach ihr zugerechnet) ist die **buletische Modalität**, die sich auf das Wollen sowie die Wünsche von Individuen bezieht. Typische Beispiele sind:

(19) *Ich will, dass Du mich besuchst.*

(20) *Er möchte sie heute besuchen.*

Bei der buletischen Modalität steht nicht moralisch Gebotenes im Vordergrund, sondern Sachverhalte, die aus subjektiver Sicht für erstrebenswert angesehen werden und deren Realisierung anvisiert wird. Sie setzen subjektive Präferenzskalen der Individuen voraus, die Alternativen (alternative Welten) vergleichen und auf einer Präferenzskala hierarchisch anordnen. Der deontischen und der buletischen Modalität ist gemeinsam, dass sie auf Situationen fokussieren, die aufgrund von normativen oder subjektiven Gründen als erstrebenswert angesehen bzw. besonders

präferiert werden (und entsprechend auf einer Skala hoch „gerankt“ sind). Deontische und buletische Welten sind insofern ideale Welten, da in ihnen bestimmte Prinzipien, Kriterien oder Wunschvorstellungen realisiert werden. Aufgrund ihrer Verwandtschaft werden die deontische und buletische Modalität von Portner (2009) unter dem übergeordneten Begriff der *Priority* (*priority*) zusammengefasst.

Einen weiteren grundlegenden Bereich stellt die **epistemische Modalität** dar: Sie wird relevant, wenn Sprecher darüber sprechen, was sie wissen und auf der Grundlage dieses Wissens Urteile darüber abgeben, für wie wahrscheinlich sie einen bestimmten Sachverhalt bzw. dessen Eintreten halten. Sprecher können in ihrer Einschätzung Zweifel ausdrücken, Vermutungen äußern oder bestimmte Wahrscheinlichkeitsannahmen machen. Sie verdeutlichen dabei, ob bzw. zu welchem Grad sie sich für einen bestimmten Sachverhalt verbürgen. Die Sprecherurteile beruhen stets auf dem mehr oder weniger vollständigen bzw. unvollständigen Wissen, das die Individuen (Sprecher oder individuelle Anker) über die Verhältnisse in der realen Welt (in der Gegenwart und der Vergangenheit) besitzen. Epistemische Modalität manifestiert sich in den folgenden Beispielsätzen.

- (21) *Ich zweifle, dass Jan heute kommt.*
- (22) *Es hat geklingelt. Das muss der Postbote sein (nach dem, was wir über seine tägliche Routine wissen).*
- (23) *Es ist unwahrscheinlich, dass das Universum immer schon existiert hat.*

Einen besonderen Fall stellen Einstellungen dar, die subjektiven Überzeugungen bzw. Glaubensvorstellungen von Individuen entsprechen, wie im folgenden Beispiel:

- (24) *Bertrand Russell glaubte, dass das Universum keinen Anfang hat.*

Man könnte subjektive Überzeugungen unter die epistemische Modalität fassen, da durch Glaubensprädikate, die man auch als **doxastische Prädikate** bezeichnet, ebenfalls der Geltungsstatus eines Sachverhalts (einer Proposition) angezeigt wird (*glauben* im Gegensatz zu *wissen*). Aber man kann auch Argumente dafür anführen, dass hier eine eigene Modalität, die sogenannte **doxastische Modalität**, vorliegt: Es geht bei Glaubensprädikaten ja weniger um die Einschätzung von Sachverhalten bzw. die Generierung von Wissen als um die subjektiven Überzeugungen von Individuen. Diese Überzeugungen können etwa nur subjektiv oder aber auch intersubjektiv zugänglich sein. Es lassen sich neben konzeptuellen Gründen auch linguistische für die Annahme einer eigenen Modalität anführen: So spielen

die Modalverben (*devoir/deber de/dovere*) nur im Bereich der epistemischen Modalität eine Rolle, wohingegen die doxastische Modalität in der Regel durch entsprechende Verben ausgedrückt wird. Vor allem kann das Modussystem unterschiedlich im Bereich der doxastischen Modalität einerseits und der epistemischen Modalität andererseits organisiert sein. Dies ist etwa der Fall des Italienischen (und ansatzweise auch des Portugiesischen; s.u.). Auch im Sprachvergleich – etwa zwischen dem Spanischen, Französischen und dem Italienischen – wird deutlich, dass Sprachen den Bereich der doxastischen Modalität unterschiedlich gestalten können.

Als weitere grundlegende Modalitäten sollen genannt werden:

- Die **evaluative Modalität** bezieht sich auf die subjektive Wertung von Sachverhalten und ist meistens auch emotiv verankert. Wertungskategorien können primär an Emotionen gekoppelt sein (wie Freude, Enttäuschung, Wut), aber auch an Werte- bzw. Bewertungsskalen (*es ist gut, schlecht, schön, hässlich, gemein* etc.):

- (25) *Ich freue mich, dass Hans kommt.*
- (26) *Es ist schön, dass du hier bist.*

- Die **disponentielle** (auch **physische**) **Modalität** verweist auf die Notwendigkeiten oder Möglichkeiten, die in konkreten Umständen sowie in den Eigenschaften (Dispositionen) von Dingen und Personen angelegt sind. Bei Personen geht es um typische Fähigkeiten und Eigenschaften (wie *lesen können*), bei Dingen um ihre inhärenten Eigenschaften (*200 km/h fahren können*) und im Falle von Situationen um die in ihnen angelegten Entwicklungsbedingungen (etwa: *schiefgehen können*). Typische Beispiele sind:

- (27) *Susanne kann steppen.*
- (28) *Hier kann man Hanf anpflanzen.*
- (29) *Das hier kann alles noch schiefgehen.*

- Die **metaphysische Modalität** ist vor allem für Bedingungssätze relevant. Diese beruhen nämlich darauf, was zu einem bestimmten Zeitpunkt in der realen Welt tatsächlich der Fall war bzw. ist und was daraus resultierend an weiteren Entwicklungen (und ihren Alternativen) möglich, notwendig bzw. unmöglich ist. Die metaphysische Modalität gründet also auf allen Tatsachen – d. h. Sachverhalten, kausalen Beziehungen, physikalischen Gesetzen und sonstigen relevanten Faktoren –, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in der realen Welt

gelten und den weiteren Fortgang („Weltverlauf“) mit seinen möglichen Alternativen bestimmen.

Beispiel (30) diskutiert etwa die Folgen, die eingetreten wären (nach dem, was in dem Weltausschnitt, der für Johannes am Vortag relevant gewesen ist, der Fall war), wenn eine andere mögliche Alternative Wirklichkeit geworden wäre:

- (30) *Hätte Johannes gestern den Jackpot geknackt, würde er heute seinen Job kündigen.*

In der Vergangenheit der realen Welt hat es einen Zeitraum gegeben, in dem zumindest auch die Entwicklungsmöglichkeit bestanden hat, dass Johannes den Jackpot knackt. Jedoch war diese Alternative zu einem bestimmten Zeitpunkt erloschen, weil die Vergangenheit in der Weise entschieden wurde, dass Johannes den Jackpot nicht geknackt hat. Damit ist die Möglichkeit eines gemeinsamen Auftretens von Johannes' Spielerfolg (Knacken des Jackpots) und seiner Kündigung in **Kontrafaktizität** umgeschlagen, das heißt: In der realen Welt gilt nun, dass Johannes unwiderruflich den Jackpot nicht geknackt hat und deshalb auch (bis auf Weiteres) seinen Job nicht gekündigt hat.

? Um welche Art von Modalität handelt es sich in den folgenden Sätzen?

1. *Carla kann richtig wütend werden.*
2. *Wir wünschen uns alle, dass Jan bald wiederkommt.*
3. *Ich bin überzeugt davon, dass es noch viele andere Galaxien gibt.*
4. *Es ist untersagt, in den Kabinen zu rauchen.*
5. *Es ist schade, dass das kleine Kino in der Altstadt geschlossen wird.*
6. *Sicherlich kommt Jannis morgen zu uns.*
7. *Wenn Susanne älter als Jan ist und Claudia jünger als Jan, so muss Susanne auch älter als Claudia sein.*

Nachdem wir die einzelnen Modalitäten dargestellt haben, soll im nächsten Abschnitt die Semantik von Modalverben thematisiert werden, um an ihrem Beispiel die semantische Beschreibung modaler Elemente vorzustellen.

22.4 Die Semantik der Modalverben

Anhand der Modalverben soll die modalsemantische Beschreibung etwas genauer illustriert werden. Dabei zeigt sich nun die Relevanz der unterschiedlichen, im vorangegangenen Abschnitt vorgestellten Modalitäten sowie ihre grundlegenden Ausprägungen – der Möglichkeit, der Notwendigkeit und der Unmöglichkeit.

Betrachten wir zunächst die folgenden beiden Sätze:

- (31) *Johannes muss (nach der Prüfungsordnung) seine Seminararbeit schreiben.*
 (32) *Nach allem, was wir wissen, kann auch der Gärtner den Mord begangen haben.*

In Beispiel (31) drückt das Modalverb *müssen* eine Verpflichtung aus, der Johannes nachkommen muss. In Beispiel (32) zeigt das Modalverb *können* eine Möglichkeit an. Allerdings wird nicht etwa eine bestimmte Erlaubnis zur Sprache gebracht, sondern vielmehr eine Hypothese des Sprechers, die wir auch folgendermaßen paraphrasieren können: Es ist eine denkbare Möglichkeit, dass der Gärtner der Mörder ist.

Beispiel (31) und (32) zeigen zwei Dinge auf:

- Die Konzepte der Möglichkeit bzw. der Notwendigkeit bilden die unveränderlichen Kernbedeutungen der beiden Modalverben, die unabhängig von dem jeweiligen Kontext und der ihm eigenen Lesart auftreten.
- Je nach Verwendungskontext können die beiden Modalverben unterschiedliche Lesarten haben. So können sie kontextbedingt eine Verpflichtung oder Erlaubnis bzw. eine mögliche Hypothese oder eine notwendige Schlussfolgerung ausdrücken.

Die verschiedenen Lesarten der Modalverben ergeben sich also daraus, dass diese im Hinblick auf unterschiedliche Modalitäten bzw. modale Domänen interpretiert werden. Werden die Modalverben zum Ausdruck einer moralischen Notwendigkeit oder Erlaubnis verwendet, so liegt folglich deontische Modalität vor, d. h., sie werden in der **deontischen Domäne** interpretiert. Stellen sie hingegen eine mögliche Hypothese oder eine notwendige Schlussfolgerung heraus, so thematisieren sie die Generierung von Wissen und realisieren dann die epistemische Modalität bzw. aktivieren die **epistemische Domäne**.

Wir können diese Zusammenhänge auch noch ein wenig anders akzentuieren und dabei auf die möglichen Alternativen bzw. Welten, die mit einer Domäne verbunden sind, abheben: Wenn wir in einem bestimmten Kontext über eine Verpflichtung sprechen, so tun wir dies vor dem Hintergrund ganz bestimmter Sachverhalte, die für den Kontext relevant sind. In unserem Prüfungsbeispiel *Johannes muss seine Seminararbeit schreiben* ist zum Beispiel die Prüfungsordnung mit ihren vielfältigen Regelungen wichtig. Aber auch zwischen dem Seminarleiter und den Seminarteilnehmern können bestimmte Absprachen (Regeln) und Vereinbarungen (zum Beispiel, dass Johannes seine Arbeit später abgeben darf, weil er gute Gründe dafür hat) bestehen. Alle diese relevanten Sachverhalte (bzw. die ihnen entsprechenden Propositionen) bilden den Hintergrund für

das Verständnis und die Interpretation des modalisierten Satzes *Johannes muss seine Seminararbeit schreiben*. Mehr noch: Der Satz ergibt sich gewissermaßen als deontische Notwendigkeit aus den Regeln und Vereinbarungen, die in der Welt des Kontexts relevant sind.

Die Modalsemantik bezeichnet die Sachverhalte (bzw. die ihnen entsprechenden Propositionen), die in einer bestimmten Welt (hier etwa der realen Welt) gelten und die für die Interpretation des Satzes relevant sind, als **Redehintergrund** (*conversational background*). In unserem Beispiel stellen die Regeln, die in einer bestimmten Welt (hier der durch den Kontext gegebenen „Studienwelt“ Johannes) gelten und für diese Welt Pflichten schaffen, den deontischen Redehintergrund dar. Analog wird der epistemische Redehintergrund – nämlich das, was in einer Welt gewusst wird – relevant, wenn wie in Beispiel (32) eine Hypothese aus dem verfügbaren Wissensbestand abgeleitet wird. In unserem Mordbeispiel besteht dieser Wissensbestand etwa aus all den Fakten, die über die Welt, in der das Verbrechen begangen wurde, gewusst werden. Man kann sich gut vorstellen, dass der ermittelnde Kommissar den Satz *Auch der Gärtner kann den Mord begangen haben* äußert. Er äußert diesen Satz vor dem Hintergrund dessen, was er im Laufe seiner Ermittlungen an Informationen über den Mordfall zutage gefördert hat. Das gesamte Wissen (also alle Sachverhalte bzw. die ihnen entsprechenden Propositionen), welches für die durch den Kontext thematisierte Welt relevant ist und eine bestimmte Hypothese über den möglichen Mörder erlaubt, machen den epistemischen Redehintergrund aus. Diesem Wissen (bzw. die das Wissen beschreibenden Propositionen) entsprechen bestimmte Alternativen (mögliche Welten). Zum Beispiel lassen sich aus den Informationen über den Tathergang verschiedene Alternativen (mögliche Welten) im Hinblick darauf ableiten, wer denn der Mörder gewesen sein könnte. In einer möglichen Welt kann zum Beispiel auch der Neffe der Mörder gewesen sein (sofern diese Alternative mit den Tatsachen des epistemischen Redehintergrunds vereinbar ist), in einer anderen Welt war es der Postbote und in einer weiteren hat der Tote möglicherweise seinen Selbstmord geschickt als Mord inszeniert, damit seine Erben seine Lebensversicherung kassieren können. Diese möglichen Alternativen (Welten), die sich aus dem Redehintergrund ergeben, werden als **modale Basis** bezeichnet. Alle Alternativen (möglichen Welten), die mit dem vereinbar sind, was wir in unserem Beispiel über den Mordfall wissen, stellen nun die epistemische modale Basis (abgekürzt: MB_{epistemisch}) dar. Geht es hingegen, wie im Beispiel von Johannes und seiner Seminararbeit um Alternativen (mögliche Welten), die dem entsprechen, was bestimmte Regeln und Gesetze (in unserem Kontext: die Prüfungsordnung und andere verbindliche Abmachungen) festlegen, so liegt eine deontische modale Basis (MB_{deontisch}) vor.

Wir haben jetzt alle Elemente, die wir brauchen, um die Semantik unserer beiden Sätze mit den Modalverben *müs-*

sen und *können* genau zu charakterisieren. Rufen wir uns die Beispiele noch einmal in Erinnerung:

- (33) *Johannes muss (nach der Prüfungsordnung) seine Seminararbeit schreiben.*
 (34) *(Nach allem, was wir wissen) kann auch der Gärtner den Mord begangen haben.*

In Beispiel (33) wird durch den Verweis auf bestimmte Regelungen deutlich, dass ein deontischer Redehintergrund vorliegt. Das Modalverb *müssen* versprachlicht den Notwendigkeitsoperator (man spricht hier auch von der **modalen Stärke** der Notwendigkeit). Der Satz drückt also nun aus, dass in allen Welten, in denen es nach der Prüfungsordnung und sonstigen verbindlichen Regelungen geht, Johannes seine Seminararbeit schreibt (deontische Notwendigkeit). Ob Johannes seine Arbeit tatsächlich schreibt, ist seine Sache, denn Modalität beschreibt ja nur domänenspezifische Alternativen zur realen Welt, und in diesem Beispiel geht es um Welten, in denen Menschen wie Johannes ihren Verpflichtungen laut Prüfungsordnung und anderen verbindlichen Regelungen auch tatsächlich nachkommen.

In Beispiel (34) liegen die Dinge anders: Hier geht es nicht um Rechte und Pflichten, sondern darum, was der Sprecher, zum Beispiel der ermittelnde Kommissar, über einen Mord weiß. Der Kontext verweist also auf einen epistemischen Redehintergrund. Aus dem Wissen, das der Sprecher hat, leitet er mögliche Hypothesen ab. Dies sind die verschiedenen Alternativen (mögliche Welten), die mit dem kompatibel sind, was der Sprecher über den Tathergang weiß. Da die Informationen (Beweise) nicht ausreichen, den Mörder eindeutig zu überführen, gibt es verschiedene denkbare Alternativen (epistemische Möglichkeit). In wenigstens einer möglichen Welt hat der Gärtner den Mord begangen, in anderen möglichen Welten andere Verdächtige. In Beispiel (34) liegt also die modale Stärke der Möglichkeit vor.

? Beschreiben Sie die Semantik der jeweiligen Sätze bzw. Satzpaare. Berücksichtigen Sie dabei, über welche Welten quantifiziert wird.

- Nel deserto non possono crescere molti alberi.*
Los árboles no pueden crecer más de 100 metros.
Le nombre de bactéries ne peut pas croître indéfiniment de façon exponentielle.
- Luisa é stata tutto il giorno a Firenze. Non ha potuto assistere al concerto a Hamburgo.*
Ayer Pedro estuvo en Madrid. Por eso no ha podido estar con nosotros en Bruselas.
Hier Jean a passé toute la journée à Paris. Il n'a pas pu assister au concert au Carnegie Hall de New York.

Vertiefung

Die formale Analyse von Modalität

Die bisherige semantische Analyse lässt sich auch noch etwas formaler erfassen.

Im Rahmen der Satzsemantik lässt sich die Bedeutung von Sätzen anhand von Wahrheitsbedingungen beschreiben. Wir müssen uns also fragen, wie denn die Bedingungen aussehen müssen, damit folgender Satz gilt:

1. *Der Gärtner kann den Mord begangen haben.*

Wir haben gesehen, dass die Modalverben – als typische sprachliche Elemente, die Modalität realisieren, auf mögliche Welten Bezug nehmen. Wir wissen auch, dass in diesem Beispiel eine epistemische modale Basis vorliegt, weil epistemische Alternativen auf der Grundlage dessen, was wir bzw. der Kommissar über den Tathergang wissen, thematisiert werden. Das Verb *können* drückt nun aus, dass – in mindestens einer möglichen Welt – der Gärtner den Mord begangen hat. Wir können also schreiben:

Der Gärtner kann den Mord begangen haben trifft genau dann zu, wenn gilt: Es gibt (mindestens) eine Welt (sym-

bolisiert durch $\exists w$) aus der epistemischen modalen Basis ($MB_{\text{epistemisch}}$), in der der Gärtner den Mord begangen hat:

$\exists w[w \in MB_{\text{epistemisch}} \wedge \text{der Gärtner hat den Mord begangen in } w]$

Analog können wir folgenden Satz formalisieren:

2. *Johannes muss die Seminararbeit schreiben*

In diesem Beispiel nehmen wir auf deontische Welten Bezug, es liegt also eine deontische modale Basis vor. Das Verb *müssen* drückt aus, dass Johannes in allen Welten, in denen Studierende wie Johannes auch tatsächlich das tun, was der Prüfungsordnung und anderen verpflichtenden Regelungen entspricht, seine Seminararbeit schreibt.

Der Satz *Johannes muss die Seminararbeit schreiben* trifft genau dann zu, wenn gilt: In allen möglichen Welten (symbolisiert durch $\forall w$) der deontischen modalen Basis ($MB_{\text{deontisch}}$) schreibt Johannes seine Seminararbeit:

$\forall w[w \in MB_{\text{deontisch}} \wedge \text{Johannes schreibt die Seminararbeit in } w]$

Es dürfte deutlich geworden sein, dass die Modalverben angeben, in welchen Welten ein bestimmter Sachverhalt gilt. In qualitativer Hinsicht wird durch die kontextuell gegebene modale Basis festgelegt, ob zum Beispiel auf doxastische oder epistemische Welten Bezug genommen wird. In quantitativer Hinsicht bestimmt die unveränderliche Grundsemantik, in wie vielen möglichen Welten ein bestimmter Sachverhalt gilt – etwa in mindestens einer (so bei der modalen Stärke der Möglichkeit), in allen Welten (im Falle der Notwendigkeit) oder in keiner Welt (Unmöglichkeit).

Modalität, für deren Ausdruck die Modalverben ja nur *ein* zur Verfügung stehendes sprachliches Mittel sind, ist letztlich mit der Quantifizierung über Welten verbunden. Es geht dabei immer um die Grundfrage: *Wie viele und wie beschaffen sind die Welten, für die ein bestimmter Sachverhalt (bzw. die ihm entsprechende Proposition) gilt?*

22.5 Modus

Modus ist ebenso wie Tempus und Aspekt eine Verbal-kategorie, gehört also zum sog. **TAM-System** (Tempus/Aspekt/Modus) von Sprachen. Etwas komplexer stellt sich das Verhältnis von Modus und Modalität dar. Modus kann als ein grammatikalisches flexionsmorphologisches Verfahren zum Ausdruck von Modalität angesehen werden (vgl. de Haan 2006: 33). Mit der Kodierung von Moda-

lität besitzt es eine den Modalverben oder anderen schon genannten sprachlichen Verfahren vergleichbare Funktion. Allerdings weist die Kategorie Modus auch einige Besonderheiten auf:

- Die Kategorie Modus tritt in den romanischen Sprachen heute in erster Linie in untergeordneten Nebensätzen auf. Im Lateinischen spielte Modus auch noch eine wichtige Rolle im Hauptsatz, wo sie unterschiedliche Modalitäten anzeigen konnte.

Zum Beispiel konnte der Konjunktiv Präsens eine epistemische Möglichkeit anzeigen, wie in dem folgenden Satz:

- (35) *Iam absolutos censeas quom incedunt infectores.*
(Pl. Aul. 520, zit. nach Palmer 2001: 109)
,Du denkst möglicherweise, dass sie schon ausgezählt wurden, wenn sie hereinkommen, die Färber‘.

Der Konjunktiv Imperfekt hingegen kennzeichnete einen Sachverhalt als kontrafaktisch, d. h., er signalisierte, dass die zugrunde liegende Proposition gerade nicht für die aktuelle Welt (zum Sprechzeitpunkt) gilt. Damit nahm er unter anderem eine Funktion wahr, die in den modernen romanischen Sprachen für das Konditional kennzeichnend ist. Dies illustriert das folgende Beispiel.

- (36) *sine duce errares.* ‚ohne Führer würdest Du irren.‘
(Rubenbauer und Hofmann 1977: 248)
(vgl. frz./sp./it.: *tu errerais, errarías, erreresti*)

In den romanischen Sprachen ist der Konjunktiv heute nur noch auf wenige Hauptsatzkontexte beschränkt und wirkt hier vielfach etwas altertümelnd. Der konjunktivische Modus realisiert in der Hauptsatzdomäne vor allem die buletische Modalität, d. h., er tritt in – meist formelhaften – Wunschäußerungen (in der Regel im Rahmen von Exklamativsätzen), aber auch in Befehlssätzen mit unbestimmtem Subjekt auf. In letzterem Vorkommenskontext muss zudem die für die Kennzeichnung der Satzmodalität relevante Komplementiererposition durch *que/che* aktiviert werden.

- (37) *Viva il campione! Vive la France! ¡Ojalá venga pronto!*
(38) *Que personne ne sorte! ¡Qué nadie se mueva! Bocche chiuse, che nessuno parli!*

- Die Kategorie Modus erscheint stets zusammen mit lexikalischen Elementen, welche die genaue Modalität erst spezifizieren. Beispielsweise selektieren Wunschsätze, welche die buletische Modalität realisieren, in den romanischen Sprachen immer den konjunktivischen Modus. Aber erst die Semantik des Modus bestimmenden Verbs macht die vorliegende Modalität explizit, etwa ein buletisches Verb wie zum Beispiel *wollen* (*vouloir/querer/volere*).
- In den Fällen, in denen der Modus zwischen dem Konjunktiv und dem Indikativ alternieren kann, realisiert der Modus entweder unterschiedliche Modalitäten, oder er differenziert den Status von Sachverhalten, indem er die für die Geltung des Sachverhalts relevanten Welten herausstellt.

Betrachten wir zunächst den ersten Fall, die Kennzeichnung verschiedener Modalitäten, etwas näher:

- (39) *Comprendo que tienes miedo./Je comprends que tu as peur./Comprendo che hai paura.*
(40) *Comprendo que tengas miedo./Je comprends que tu aies peur./Comprendo che abbia paura.*

In Beispiel (39) drückt der Sprecher aus, dass er sich darüber im Klaren geworden ist, dass sein Gesprächspartner Angst vor etwas hat. Anhand von Erkenntnisprozessen gewinnen wir neues Wissen, d. h., erweitern unser epistemisches Modell. Da in dem Beispielsatz die Dimension des

Wissens thematisiert wird, liegt hier epistemische Modalität vor, die durch den Indikativ markiert wird.

In Beispiel (40) hingegen gibt sich der Sprecher empathisch und möchte seine eigenen Gefühle mitteilen. In diesem Falle wird die wertend-emotive Lesart des Verbs *verstehen* – im Sinne von *nachfühlen* – aktualisiert. Die damit verbundene evaluative Modalität wird durch den konjunktivischen Modus angezeigt.

Den zweiten Fall, die Differenzierung der Geltungswelten eines Sachverhalts, illustriert das folgende Satzpaar:

- (41) *Si Jaime pasa, estaré contento./Se Gianni viene, sarò contento./Si Jean passe, je serai content.*
(42) *Si Jaime pasase/pasara, estaría contento./Se Gianni venisse, sarei contento/Si Jean passait, je serais content.*

Die beiden Bedingungssätze beschreiben den gleichen regelhaften Zusammenhang zwischen zwei Sachverhalten, dem Kommen Jaimes und der positiven Reaktion des Sprechers. Der Unterschied zwischen beiden besteht aber in dem behaupteten Wahrscheinlichkeitsgrad des gemeinsamen Eintretens von Jaimes Kommen und der positiven Sprecherreaktion. Mit indikativischer Präsens- und Futurmorphologie wird dem Hörer signalisiert, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit damit zu rechnen ist, dass Jaime tatsächlich kommt und der Sprecher sich dann darüber freut. Die Vergangenheitsmorphologie (Konjunktiv Imperfekt im Spanischen und Italienischen, Imperfekt Indikativ im Französischen) zeigt hingegen an, dass es zwar nicht ausgeschlossen, aber doch eher unwahrscheinlich ist, dass Jaime kommt und der Sprecher sich in der Folge darüber freut. Dieser Unterschied lässt sich auch wieder mithilfe der Vorstellung von Alternativen bzw. möglichen Welten charakterisieren: In Beispiel (41) wird über sehr wahrscheinliche bzw. realistische mögliche Welten gesprochen – also Welten, die der aktuellen Welt *sehr nahe* sind –, in Beispiel (42) über weniger wahrscheinliche oder gar unwahrscheinliche Welten, d. h. Welten, die im Verhältnis zur aktuellen Welt *distant* sind.

Es kann also zusammenfassend festgehalten werden, dass die Kategorie Modus einen wesentlichen Beitrag zur Realisierung bzw. Kennzeichnung von Modalität leistet, jedoch erst zusammen mit weiteren, vor allem lexikalischen Elementen, eine bestimmte Modalität spezifiziert.

22.6 Das Modussystem der romanischen Sprachen

Das Modussystem der romanischen Sprachen ist zum einen durch ein hohes Maß an Gemeinsamkeiten gekennzeichnet, die aus vielfachen Kontinuitäten gegenüber dem –

Vertiefung

Modus im Rahmen von Modellen

In ► Kap. 19 wurde schon in die Diskursrepräsentationstheorie (DRT) eingeführt. Hier soll es nicht darum gehen, noch einmal die verschiedenen Aspekte der DRT darzustellen, sondern es soll nur kurz aufgezeigt werden, wie sich die Kategorie Modus im Rahmen dieser Theorie interpretieren lässt.

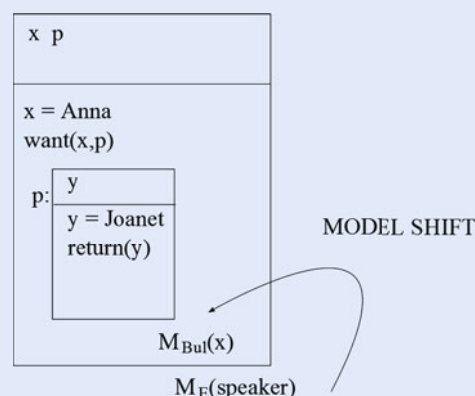
Josep Quer (1998, 2010) hat seine eigene Modustheorie in den Rahmen der DRT gestellt. Seine Grundüberlegung ist dabei, dass die Kategorie Modus die Funktion besitzt, anzuzeigen, in welcher Art von Modell eine bestimmte Sachverhaltsbeschreibung (Proposition) interpretiert werden muss. Der Standardmodus (sog. Default) im Hauptsatz ist der Indikativ, der die Äußerungen bzw. die ihnen zugrunde liegenden Propositionen als Sichtweise bzw. Einstellung des Sprechers markiert. Die Hauptsatzpropositionen reflektieren also per Default das Wissen bzw. das Weltverständnis – kurzum: das epistemische Modell – des Sprechers. Ein Moduswechsel zeigt nun nach Quer an, dass sich das Bezugsmodell, in dessen Rahmen eine Proposition zu interpretieren ist, ändert. Dementsprechend spricht Quer hier von einem *model shift*. Machen wir das Gesagte an einem Beispiel, den romanischen Wunschsätzen, deutlich, die, wie wir nun wissen, buletische Modalität ausdrücken:

1. *Anna quiere que Joanet vuelva./Anna vuole che Joanet ritorni./Anna veut que Joanet revienne.*

Im Hauptsatz dieses Beispielsatzes wird zunächst ein Sachverhalt aus der Perspektive des Sprechers, also auf der Grundlage seiner Vorstellung von der Realität (d. h. seines epistemischen Modells) thematisiert: Seinem Wissen (epistemischen Modell) zufolge hat Anna einen bestimmten Wunsch, der sich darauf richtet, dass Joanet zurückkehrt. Durch das Verb *querer/volere/vouloir* wird jedoch ein Modellwechsel herbeigeführt, der zu den Wunschvorstellungen und damit zu dem zugrunde liegenden buletischen Modell des individuellen Ankers (also Annas Wunschwelten) führt. Der Modellwechsel verläuft also von den Vorstellungen des Sprechers hinsichtlich

der Realität zu den Wunschvorstellungen (oder Wunschwelten), dem buletischen Modell des individuellen Ankers, und wird durch den konjunktivischen Modus angezeigt. Diese Interpretation lässt sich nun durch eine geeignete Diskursrepräsentationsstruktur (DRS) darstellen, die den Modellwechsel anzeigt.

Erläutern wir die Darstellung etwas genauer: Das Diskursuniversum (mit den Diskursreferenten) besteht aus dem Individuum (dem individuellen Anker) Anna und einer Proposition *p*. Anna besitzt eine bestimmte propositionale (buletische) Einstellung (den Wunsch, *p*, *p*: ‚Joanet soll zurückkommen‘). Es findet, wie durch den Pfeil angedeutet, ein Modellwechsel (*model shift*) von dem Wirklichkeitsmodell (dem epistemischen Modell) des Sprechers zu dem Wunschmodell Annas (des individuellen Ankers) statt. Der Inhalt ihrer Wunschvorstellungen, die Wunschproposition *p*, wird durch den innersten Kasten der Repräsentation dargestellt.



Aus Quer (2010: 177).

Weiterführende Literatur

- Quer, J. 2010. On the (un)stability of mood distribution in Romance. In: Becker, M. und Remberger, E.-M. *Modality and Mood in Romance*. Berlin: De Gruyter, 163–179.

vor allem – spätlateinischen System resultieren (mit einem Ausbau des Modusystems für den Bereich der untergeordneten Nebensätze und einem Abbau der Kategorie Modus in der Hauptsatzdomäne). Zum anderen sind aber auch Unterschiede zu konstatieren, die auf die unterschiedlichen sprachgeschichtlichen Entwicklungen in den einzelnen romanischen Sprachen zurückzuführen sind. Dabei hat sich das französische Modusystem am weitesten von dem (gemeinsamen?) protoromanischen Ausgangssystem entwickelt.

Kommen wir zunächst zu den Gemeinsamkeiten. Diese zeigen sich bei der obligatorischen Wahl des konjunktivischen Modus in zwei größeren modalitätsspezifischen Domänen:

Erstens tritt der konjunktivische Modus in Verbindung mit solchen lexikalischen Ausdrücken (Verben, Adjektiven und Substantiven) sowie Konjunktionen auf, die auf Sachverhalte verweisen, die nicht oder noch nicht der Realität angehören, sondern in idealen (angestrebten, erwünschten oder moralisch gebotenen) Alternativwelten verortet sind. So verlangen etwa Verben, die eine Erlaubnis, ein Verbot, eine moralische Notwendigkeit, einen Wunsch oder einen Befehl ausdrücken, den Konjunktiv. Gleiches gilt auch für Finalsätze, welche durch entsprechende Konjunktionen (etwa *pour que*, *para que*, *affinché*) eingeleitet werden. So bilden die deontische und die buletische Modalität die Kerndomänen, die durch den konjunktivischen Modus ausgezeichnet werden. Im Einzelnen verlangen Verben den

Konjunktiv, die etwa eine Erlaubnis, ein Verbot, eine moralische Notwendigkeit, einen Wunsch oder einen Befehl ausdrücken. Alle diese Verben nehmen Bezug auf Sachverhalte, die in präferierten bzw. idealen Alternativwelten (in denen etwa ein Ziel erreicht, ein Wunsch realisiert, ein Befehl ausgeführt wird) Geltung haben. Wir führen zur Illustration einige Beispiele an:

- (43) *Je veux que tu viennes./Quiero que vengas./Voglio che tu venga.*
 (44) *Il faut qu'ils viennent./Hace falta que vengan./Bisogna che vengano.*
 (45) *Nous appelons pour qu'il nous aide./Llamamos para que nos ayude./Telefoniamo affinché lui ci aiuti.*

Zweitens ist der konjunktivische Modus bei lexikalischen Ausdrücken üblich, die einen Sachverhalt bewerten, also evaluative Modalität ausdrücken. Diese Moduswahl lässt sich damit erklären, dass solche Ausdrücke bestimmte Ideale (als Wertungskategorien) voraussetzen und mit ihrem Verweis auf Idealwelten in gewisser Hinsicht den buletischen und deontischen Modalitäten ähneln. Zum Beispiel kann sich jemand über einen Sachverhalt freuen oder ihn bedauern – in jedem Fall ergibt sich die Bewertung eines Sachverhalts aus dem Vergleich mit unterschiedlichen Alternativen und seiner Einordnung auf einer Skala als positivere oder weniger positive Alternative.

- (46) *Je regrette que tu ne sois pas contente./Lamento que no seas contenta./Mi spiace che non sia contenta.*
 (47) *Je me réjouis qu'il vienne./Me alegro de que venga./Mi rallegro che venga.*

Erwähnt werden soll aber auch der Umstand, dass – anders als bei der deontischen und buletischen Modalität – auch innerromanische sowie innereinzelsprachliche Variation im Bereich der evaluativen Modalität zu beobachten ist. Im Rumänischen wird nach evaluativen Ausdrücken in der Regel der Indikativ verwendet (Beispiel 48), und auch in einigen Varietäten des Spanischen (etwa im Spanischen Mexikos) ist zumindest der Indikativ durchaus nicht unüblich.

- (48) *Regret că am mers cu elicopterul la Dorohoi.*
 (► <http://stirileprotv.ro/stiri>, 18.03.13)
 ‚Ich bedauere, dass ich mit dem Helikopter nach Dorohoi geflogen bin.‘
 (49) *Estoy muy satisfecha de que supo terminarlo él solo.*
 (Lope Blanch 1990: 181, zit. nach Quer 2010: 172)

Konjunktiv – anders als im Deutschen – nie in der indirekten Rede auftritt. Während ein Sprecher im Deutschen durch den konjunktivischen Modus signalisieren kann, dass er sich nicht für den Inhalt, dessen Urheber eine fremde Quelle ist, verbürgen möchte, wird in den romanischen Sprachen (wie auch schon im Spätlatein) immer eine indikativische Verbalkategorie verwendet. Dies zeigt, dass die Kategorie Modus in den romanischen Sprachen nicht relevant ist für die Kennzeichnung der Quelle einer Information. Wenn die Frage nach der *Quelle* des Wissens (und nicht seines Geltungsstatus) berührt ist, geht es um die sog. evidentielle Dimension der Sprache oder – kurz – um **Evidentialität**. Evidentialität spielt, wie wir noch weiter unten sehen werden, zwar auch im romanischen TAM-System eine gewisse Rolle, sie kommt aber außerhalb der Domäne der Modalität zum Tragen.

- (50) *Paul hat behauptet, er sei um 10 Uhr zu Hause gewesen.*
 (51) *Paul a affirmé qu'il était à la maison à 10 heures./Paul afirmó que estaba en casa a las 10./Paul ha affermato che era a casa alle 10.*

Neben diesen Gemeinsamkeiten haben die romanischen Sprachen in ihrer Entwicklung auch eine Reihe einzelsprachlicher Besonderheiten im Modussystem ausgebildet, wobei sich vor allem das Französische, wie schon erwähnt, am deutlichsten seit altfranzösischer Zeit vom spätlateinischen (bzw. protoromanischen) Ausgangszustand wegentwickelt hat.

Ein ganz wesentlicher Faktor der Organisation des Modussystems besteht darin, wie komplex das Modussystem in morphologischer Hinsicht ist, d. h., wie viele konjunktivische Kategorien den Sprechern überhaupt zur Verfügung stehen. So besitzen das heutige Spanische sowie das Italienische vier Konjunktivkategorien: ein Präsens, ein Perfekt, ein Imperfekt und ein Plusquamperfekt Konjunktiv. Demgegenüber werden im heutigen Französischen de facto nur noch zwei Konjunktivkategorien verwendet, nämlich der Konjunktiv Präsens sowie der Konjunktiv Perfekt. Die beiden Vergangenheitsformen sind so gut wie aus dem Sprachgebrauch verschwunden. Selbst in der Qualitätspresse Frankreichs (z. Bsp. in *Le Monde* und *Le Figaro*) tritt der Subjonctif Imparfait und der Subjonctif Plus-que-Parfait nur noch äußerst selten in Erscheinung. Lediglich die gehobene schriftsprachliche Norm (das sog. *français cultivé*) hat in ihrer Orientierung am klassischen Französisch die beiden Formen noch bewahrt.

■ Tab. 22.1 gibt einen kleinen Überblick über das Inventar der Konjunktivformen im heutigen Französisch, Spanisch und Italienisch. Neben einer regelmäßigen (*parler/hablar/parlare*) soll eine unregelmäßige Form (*être/ser/essere*) angeführt werden.

Eine weitere Gemeinsamkeit des Modussystems der romanischen Sprachen ist drittens die Tatsache, dass der

■ **Tab. 22.1** Konjunktivformen im heutigen Französisch, Spanisch und Italienisch

	Französisch	Spanisch	Italienisch
Konjunktiv Präsens	<i>qu'il parle/il soit</i>	<i>que hable/sea</i>	<i>che parli/sia</i>
Konjunktiv Perfekt	<i>qu'il ait parlé/ qu'il ait été</i>	<i>que haya hablado que haya sido</i>	<i>che abbia parlato che sia stato</i>
Konjunktiv Imperfekt	<i>(qu'il parlât) (qu'il fût)</i>	<i>que hablara/hablase que fuera/fuese</i>	<i>che parlasse che fosse</i>
Konjunktiv Plusquamperfekt	<i>(qu'il eût parlé) (qu'il eût été)</i>	<i>que hubiera/hubiese hablado/sido</i>	<i>che avesse parlato che fosse stato</i>

Die unterschiedliche Verfügbarkeit von Konjunktivformen in den drei romanischen Sprachen hat unter anderem auch dazu beigetragen, dass in bestimmten modalen Kontexten unterschiedliche sprachspezifische Verbalkategorien relevant sind. Besonders deutlich wird dies bei den Bedingungssätzen, aber auch in den Kontexten der Zeitenfolge. Betrachten wir beide Bereiche etwas näher:

- **Bedingungssätze:** Bei den Bedingungssätzen schöpfen das Spanische und das Italienische (neben dem Konditional I und II im Hauptsatz) den Konjunktiv Imperfekt und Plusquamperfekt aus, um unwahrscheinliche (problematische) sowie unmögliche (kontrafaktische, d. h. den Verhältnissen der Realität entgegenstehende) Sachverhalte zu kennzeichnen. Im französischen Bedingungssatz spielen konjunktivische Verbalkategorien heute keine Rolle mehr. Vielmehr wurde in der sprachhistorischen Entwicklung das funktionale Spektrum der beiden indikativischen Vergangenheitsformen, des Imperfekts (Imparfait) sowie des Plusquamperfekts (Plus-que-parfait), ausgeweitet, so dass diese Formen auch modale Lesarten (vor allem im Rahmen des Bedingungssatzgefüges) wahrnehmen können. Ein Vergleich der Bedingungssatzmorphologie in den drei hier behandelten romanischen Schulsprachen macht die unterschiedliche Organisation des Modusystems bzw. überhaupt der Verbalkategorien deutlich:

- (52) *Si je vivais à Paris, je te visiterais chaque jour.*
 (53) *Si yo viviera/viviese en Paris, te visitaría cada día.*
 (54) *Se io vivessi a Parigi, ti visiterei ogni giorno.*

- **Die Zeitenfolge:** Auch bei der Zeitenfolge führt die unterschiedliche Verfügbarkeit von konjunktivischen Verbalkategorien zu verschiedenartigen Versprachlichungen. Auf das Phänomen der Zeitenfolge können wir hier nicht gesondert eingehen. Es geht dabei um solche Kontexte, bei denen eine Einstellung in der Vergangenheit thematisiert wird, d. h. die mit dem relevanten individuellen Anker verbundene Origo (also dessen „Hier und Jetzt“) in die Vergangenheit verschoben wird. Die-

se Verschiebung wird in der Regel auch morphologisch am konjugierten Nebensatzverb angezeigt. Nehmen wir als Beispiel ein Verb, das einen Wunsch beschreibt, etwa *vouloir/querer/volere* (und buletische Modalität ausdrückt). Nun steht im Italienischen und Spanischen eine konjunktivische Vergangenheitsform zur Verfügung, durch die auf eine Einstellung des individuellen Ankers in der Vergangenheit verwiesen wird (die Vergangenheitsform zeigt also die Verschiebung der Origo an). Im heutigen Französisch verwenden die Sprecher lediglich den Konjunktiv Präsens bzw. Perfekt, da die Vergangenheitsformen auch in Kontexten der Zeitenfolge selbst in der Gebrauchssprosa mittlerweile obsolet geworden sind. Man vergleiche:

- (55) *Gianni voleva che venisse anche Carla.*
 (56) *Juan quería que Carla viniera/viniese también.*
 (57) *Jean voulait que Carla vienne également.*

Ein weiterer Unterschied in der Organisation des einzel-sprachlichen Modusystems resultiert aus der unterschiedlichen Markierung von Modalitäten. Einen besonders markanten Fall stellt der Bereich der doxastischen Modalität dar. Hier konvergieren nun das Französische und das Spanische. In beiden Sprachen werden individuelle Überzeugungen (in Deklarativsätzen) mit dem Indikativ gekennzeichnet. In beiden Sprachen ist mithin ausschlaggebend, was das Subjekt (der individuelle Anker) im Rahmen seines eigenen Weltmodells (seines epistemischen Modells) für wahr hält. Dies zeigen die folgenden Beispiele:

- (58) *Jean croit que Pierre est son ami* (et c'est vrai/ce n'est pas vrai).
 (59) *Juan cree que Pedro es su amigo* (y lo es/pero no lo es).

Bei der Negation von Glaubensprädikaten hingegen hängt die Moduswahl davon ab, ob die Überzeugungen des Spre-

chers oder vielmehr des Matrixsatzsubjekts in den Fokus gerückt werden sollen. Werden die Überzeugungen des Matrixsatzsubjekts in den Vordergrund gestellt, so wählen die Sprecher den Konjunktiv – diese Option ist konsequent, denn das Subjekt, um dessen Wirklichkeitsmodell es ja geht, hält den Sachverhalt für falsch (die Nebensatzproposition trifft nicht zu, ist also kontrafaktisch!). Wenn allerdings das Wirklichkeitsmodell des Sprechers relevant wird und dieser sich für den Sachverhalt des Nebensatzes verbürgen möchte, so kann der Indikativ gewählt werden. Der Sprecher kann also gewissermaßen die Einstellung des Matrixsatzsubjekts (des individuellen Ankers) zu einem Sachverhalt überschreiben. Dieser Fall ist im Übrigen ein Beispiel für einen Modellwechsel, und zwar vom individuellen Anker hin zum Sprecher. In diesem Kontext zeigt nun der indikativische Modus den Wechsel zum epistemischen Modell des Sprechers an. Vergleiche:

- (60) *Jean ne croit pas que Pierre soit son ami.*
(→ Jean croit que non-p)
(61) *Juan no cree que Pedro sea su amigo.*
(→ Juan cree que no-p)
aber:
(62) *Susana ne croit pas que Paris soit la capitale de la France.*
(63) *Susana no cree que Paris sea la capital de Francia.*
(→ im Rahmen von Susanas Wirklichkeitsmodell)
(64) *Susana ne croit pas que Paris est la capitale de la France.*
(65) *Susana no cree que Paris es la capital de Francia.*
(→ Modellwechsel hin zur Sichtweise (zum epistemischen Modell) des Sprechers)

Im Standarditalienischen wird im Gegensatz dazu grundsätzlich der konjunktivische Modus in Verbindung mit Glaubensprädikaten selegiert. Dabei steht offenbar die Tatsache im Vordergrund, dass es sich bei Überzeugungen um eine subjektive Einstellung handelt, die sich nicht notwendigerweise mit den tatsächlichen Verhältnissen in der Realität decken muss.

- (66) *Luigi crede che Gianni sia il suo amico.*

Im Italienischen ist das ausschlaggebende Kriterium der Moduswahl also nicht das Wirklichkeitsmodell des Individuums, sondern die Tatsache, dass Individuen subjektive (wahre oder falsche) Überzeugungen besitzen. Dabei wird im Standarditalienischen nicht die Wahrheit oder Falschheit einer Einstellung gekennzeichnet, sondern der *con-*

giuntivo zeigt grundsätzlich ihren subjektiven Charakter an. Es lässt allerdings im heutigen gesprochenen Italienisch eine Tendenz feststellen, mithilfe des indikativischen Modus eine Überzeugung herauszustellen, die als plausibel oder allgemein konsensfähig angesehen wird. Dieser Sprachwandel führt zu einer Annäherung des italienischen an das französische und spanische Modusssystem im Bereich der doxastischen Modalität.

22.6.1 Das Konditional – ein Modus?

Einen besonderen Platz im TAM-System der romanischen Sprachen nimmt das Konditional ein, dessen Einordnung als Tempus- und/oder Modusform kontrovers diskutiert wird, da die Form sowohl temporale als auch modale Eigenschaften und Funktionen besitzt (vgl. Laca 2010). So verweist das Konditional einmal auf einen Zeitpunkt oder Zeitraum, der nach einem Ankerpunkt – etwa einem Äußerungszeitpunkt – in der Vergangenheit liegt. Es fungiert damit als eine Art Zukunft in der Vergangenheit. In dem folgenden Beispiel bezieht sich Jean zu einem Zeitpunkt in der Vergangenheit (im Zeitintervall GESTERN) auf ein Ereignis in der Zukunft:

- (67) *Jean a dit hier qu'il viendrait l'année prochaine./Juan dijo ayer que vendría al año siguiente./Gianni ha detto/disse ieri che sarebbe venuto l'anno prossimo.*

Die modale Lesart des Konditionals haben wir schon kennengelernt: Das Konditional ist eine charakteristische Form des romanischen Bedingungssatzsystems und erscheint im Folgesatz eines hypothetischen bzw. unrealen Bedingungssatzgefüges. Es trägt zusammen mit der Vergangenheitsform im Vordersatz dazu bei, den aufgestellten regelhaften Zusammenhang als unwahrscheinlich oder gar unmöglich zu kennzeichnen. Man vergleiche:

- (68) *Si vinieras/vinieses, sería contento.*
(69) *Si tu venais, je serais content.*
(70) *Se venissi, sarei contento.*

Historisch betrachtet ist das Konditional aus der – im gesprochenen Latein entstandenen – Verbindung aus dem Infinitiv und der Imperfekt- (Spanisch, Französisch) bzw. der Perfektform (Italienisch) des Verbs *habere* (*cantare habebam/habui* > *cantaría*, je chanterais/canterei) hervorgegangen und beschränkte sich zunächst auf die temporale

Lesart (Penny 2002). Heute zeichnet allerdings der hybride Charakter die Semantik der Form innerhalb des romanischen TAM-Systems aus. Zudem kommt noch eine weitere Funktion der Form hinzu: Sie zeigt nämlich auch den Status von Informationen über Sachverhalte an. Im Gegensatz zu indikativischen Vergangenheitszeiten weist das Konditional eine Proposition als Information aus, die auf einer Fremdquelle (Information aus „dritter Hand“) beruht. Besonders beliebt ist die Form deshalb auch in Medientexten, wie die folgenden Beispiele zeigen:

- (71) *Bachelet, según fuentes políticas opositoras, anunciará en los próximos días que está dispuesta a asumir una candidatura presidencial, (...).*
 (► <http://www.jornada.unam.mx/ultimas/2013/03/16/123232934>. Zugriffen: 20. März 2013)
- (72) *Durissotti aurait bien l'intention de réduire ses effectifs,*
 (► <http://www.lavoixdunord.fr/region>. Zugriffen: 20. März 2013)
- (73) *La scelta sarebbe avvenuta subito dopo il pareggio contro il Genova (...).*
 (► <http://www.tuttomercatoweb.com/palermo>. Zugriffen: 20. März 2013)

Berücksichtigt man das, was wir weiter oben im Zusammenhang mit der indirekten Rede gesagt haben, so wird deutlich, dass Evidentialität und epistemische Modalität eng miteinander zusammenhängen, weil sie sich auf das Wissen der Gesprächspartner beziehen, dennoch aber in einem komplementären Verhältnis zueinander stehen: Während die epistemische Modalität den *Geltungsstatus* von Sachverhalten kennzeichnet, fokussiert die evidentielle Dimension auf dessen Grundlagen, also auf die Frage, welche Quellen denn der Einschätzung von Sachverhalten zugrunde liegen. Während die epistemische Dimension eine wichtige Teildomäne im Bereich des Modusystems und seiner Binnenordnung in den romanischen Sprachen bildet, liegt die evidentielle Dimension gewissermaßen „jenseits“ dazu. Im Deutschen ist hingegen, wie wir gesehen haben, Evidentialität eine zentrale Dimension im Rahmen der Organisation des Modusystems. Das romanische und das deutsche Modusystem sind also deutlich verschieden strukturiert.

22.6.2 Fazit und Ausblick

In diesem Abschnitt wurden die Phänomene Modalität und Modus eingeführt und ihre Beziehung zueinander im Rahmen des romanischen Modusystems charakterisiert. Während Modalität eine komplexe konzeptuelle Grunddomäne

ist, welche die Thematisierung verschiedener Alternativen (alternativer Welten) zur aktuellen (bzw. realen) Welt ermöglicht, stellt Modus eine ihrer Realisierungsweisen (jedoch zusammen mit anderen, vorwiegend lexikalischen Elementen) dar. Das Modusystem der romanischen Sprachen weist in seinem Kernbereich (v.a. hinsichtlich der Kennzeichnung von deontischer und buletischer Modalität) große Übereinstimmungen auf, zeigt aber auch deutliche Unterschiede, die sich unter anderem aus der unterschiedlichen Organisation einzelner modaler Domänen (etwa der doxastischen Modalität), aber auch der Komplexität des TAM-Systems (d. h. dem zur Verfügung stehenden Inventar an morphologischen Formen) ergeben. Während das Spanische und das Italienische noch über vier konjunktivische Kategorien verfügen, verfügt das Französische – mit der Marginalisierung des Konjunktiv Imperfekts sowie des Konjunktiv Plusquamperfekts – nur noch über zwei. Die Dimension der Evidentialität, die wir im Zusammenhang mit dem Konditional kennengelernt haben, spielt – zumindest in den modernen Modusystemen der romanischen Sprachen – anders als im Deutschen keine Rolle. Sie kommt vielmehr jenseits des Modusystems, etwa in Form des evidentiellen Konditionals, zur Geltung.

Anhand der Modalverben, die ebenfalls einen zentralen Beitrag zur Realisierung der Grundkategorie Modalität leisten, haben wir in die Grundzüge der modalsemantischen Beschreibung einführen können. Dabei wurde deutlich, dass modale Ausdrücke (und damit auch die Modalverben) über Welten quantifizieren, d. h. angeben, für welche Welten ein bestimmter Sachverhalt (bzw. die ihm entsprechende Proposition) gilt bzw. dessen Geltung behauptet wird. Neben der Anzahl der Welten (der modalen Stärke wie die der Möglichkeit oder der Notwendigkeit) ist ihre Beschaffenheit (die modale Basis) relevant für die Interpretation von modalisierten Sätzen. So können Sachverhalte beispielsweise vor dem Hintergrund dessen, was in einer Welt (der Kontextwelt) gewusst wird, interpretiert werden (epistemische modale Basis) oder etwa auf der Grundlage der in einer Welt (der Kontextwelt) geltenden Regeln (deontische modale Basis). Mithilfe der beiden Parameter (der modalen Stärke und der modalen Basis) lässt sich die modalsemantische Beschreibung auch in geeigneter Weise formalisieren.

❓ Welche Modalität(en) realisieren die nachfolgenden Verben/Ausdrücke?

1. *savoir/sapere/saber*
2. *refuter/rifiutare/rechazar*
3. *décreter/decretare/decretar*
4. *il est obligatoire/è obbligatorio/es obligatorio*
5. *je suis d'avis que/sono dell'avviso che/soy de la opinión que*

Wie lässt sich das Verb *sperare/espérer/esperar* semantisch analysieren? Welche Modalität(en) drückt es aus,

Übersicht

Modus in den romanischen Schulsprachen (Nebensätze)

	Französisch	Spanisch	Italienisch
PRÄDIKATE (Komplementsätze)	Subjonctif	Subjuntivo	Congiuntivo
Deontische Modalität	<i>il faut que il convient que permettre</i>	<i>hace falta conviene permitir</i>	<i>bisogna/occorre conviene che permettere</i>
Buletische Modalität	Subjonctif <i>désirer ordonner vouloir</i>	Subjuntivo <i>desear mandar querer</i>	Congiuntivo <i>desiderare ordinare volere</i>
Evaluative Modalität	Subjonctif <i>être content regretter se réjouir</i>	Subjuntivo <i>estar contento lamentar alegrarse</i>	Congiuntivo <i>essere contento mi rincresce/spiace rallegrarsi</i>
Doxastische Modalität	Indicatif/Subjonctif deklarativ: Indicatif Frage, Negation: a) nach individuellem Anker: Subjonctif b) wenn Sprecher sich verbürgt: Indicatif <i>croire, penser</i>	Indicativo/Subjuntivo deklarativ: Indicativo Frage, Negation: a) nach individuellem Anker: Subjuntivo b) wenn Sprecher sich verbürgt: Indicativo <i>creer, pensar</i>	Congiuntivo <i>credere pensare essere convinto</i>
Epistemische Modalität	Indicatif/Subjonctif nach Wahrscheinlichkeit a) Indicatif: <i>savoir, être sûr, probable</i> b) Subjonctif: <i>possible, douteux</i>	Indicativo/Subjuntivo ebenso a) Indicativo: <i>saber, seguro</i> b) Subjuntivo: <i>probable, posible, dudoso</i>	Indicativo/Congiuntivo ebenso a) Indicativo: <i>sapere, sicuro, certo, evidente</i> b) Congiuntivo: <i>probabile, possibile, incerto</i>
RELATIVSÄTZE	Subjonctif	Subjuntivo	Congiuntivo
Buletische Modalität	<i>Je veux acheter une maison qui soit très lumineuse.</i>	<i>Quiero comprar una casa que tenga mucha luz.</i>	<i>Voglio comprare una casa che sia piena di luce.</i>
ADVERBIALSÄTZE	problematisch/ kontrafaktisch	problematisch/ kontrafaktisch	problematisch/ kontrafaktisch
Metaphysische Modalität	Indikativ: <i>Si Pierre était riche ...</i>	Subjuntivo: <i>Si Pedro fuese/fuera rico</i>	Congiuntivo: <i>Se Pedro fosse ricco</i>
Teleologische Modalität	Subjonctif <i>pour qu'il fasse</i>	Subjuntivo <i>para que haga</i>	Congiuntivo <i>affinchè faccia</i>

und in welchem Verhältnis zum Sprechzeitpunkt steht der im abhängigen Nebensatz thematisierte Sachverhalt?

Wie lässt sich aus dieser Semantik ableiten, dass im Französischen das Futur, im Spanischen und Italienischen aber der Konjunktiv selegiert wird? (Vgl.: *J'espère que tu viendras* vs. *Spero che tu venga*./*Espero que tu vengas*.)

Zum Abschluss dieses Abschnitts sollen noch einmal – in einer vergleichenden Perspektive – die Grundcharakteristika des Modusystems der drei in dieser Einführung genauer behandelten romanischen Sprachen zusammengestellt werden.

22.7 Modus und Modalität im Deutschen

Wie die meisten Sprachen Europas hat das Deutsche neben dem unmarkierten Modus Indikativ zwei markierte Modi: den Konjunktiv und den Imperativ. Beim Konjunktiv wird meistens zwischen einem Konjunktiv I (*er singe/habe gesungen/werde singen*) und einem Konjunktiv II (*er sänge/hätte gesungen*) unterschieden. Im heutigen Deutsch hat der Konjunktiv drei Domänen: Der Konjunktiv I drückt Nichtfaktivität aus und dient besonders zur Kennzeichnung von (sogenannter indirekter) Redewieder-

gabe. Der Konjunktiv II hat kontrafaktische Bedeutung und begegnet überwiegend in sogenannten irrealen Konditionalsätzen. Der Konjunktiv I kommt darüber hinaus marginal mit optativer Bedeutung vor. Die beiden letzten Verwendungsweisen finden wir analog in den meisten europäischen Sprachen.

Der Imperativ hat nur zwei Formen; eine Singular- und eine Pluralform.

Das Deutsche hat eine geschlossene Klasse von sechs Modalverben (*dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen*), die sich morphologisch, syntaktisch und semantisch von den Vollverben unterscheiden. Sie können nicht-epistemisch und epistemisch verwendet werden. Die nicht-epistemische Modalität ist die der Möglichkeit und die der Notwendigkeit. Inwieweit auch (*nicht*) *brauchen* und *werden* zu den Modalverben gehören, ist umstritten.

Schließlich gibt es eine Klasse von sogenannten Halbmodalverben (*scheinen, drohen, pflegen, versprechen*), die nur bedingt Modalität anzeigen.

22.7.1 Der Konjunktiv

Der Konjunktiv kann Nichtfaktivität ausdrücken sowie Kontrafaktivität. Außerdem ist er für die Redewiedergabe einschlägig.

Nichtfaktivität

Die Verben des Matrixsatzes in Beispiel (74) sind faktive Verben, die Verben des Matrixsatzes in Beispiel (75) sind nichtfaktive Verben (Eisenberg 2020: 122).

(74) *Karl versteht/vergisst/entschuldigt/weiß, dass Egon bleiben will/*wolle.*

(75) *Karl meint/behauptet/hofft/glaubt, dass Egon bleiben will/wolle.*

Bei faktiven Verben ist die Wahrheit des Komplementsatzes präsupponiert. In den Worten Eisenbergs:

„Wer äußert ‚Karl versteht, dass Egon bleiben will‘, muss voraussetzen, dass Egon tatsächlich bleiben will, anderenfalls kann er das Verb verstehen hier nicht verwenden. Wer äußert ‚Karl hofft, dass Egon bleiben will‘, setzt die Wahrheit des Komplementsatzes nicht notwendig voraus und kann deshalb statt des Ind ebenso gut den Konj setzen. Der Konj Präs kann stehen, wenn der Sprecher sich nicht zur Wahrheit des Komplementsatzes bekennen muss.“ (Eisenberg 2020: 122)

Bei den faktiven Verben in Beispiel (74) kann der Konjunktiv I also nicht stehen, die Sätze mit den nichtfaktiven Verben in Beispiel (75) sind mit Indikativ und Konjunktiv gleichbedeutend. Wie bei den Verben in Beispiel (75) kann

auch bei den Verben in Beispiel (76) sowohl der Indikativ als auch der Konjunktiv stehen.

(76) *Karl berichtet/erzählt/sagt/teilt mit, dass Egon bleiben will/wolle.*

Anders als bei den Verben in Beispiel (75) können die Sätze in Beispiel (76) mit dem Indikativ jedoch faktiv verstanden werden, analog zu den Verben in (74). *Karl berichtet, dass Egon bleiben will* kann also sowohl geäußert werden, wenn der Sprecher voraussetzt, dass Egon tatsächlich bleiben will, als auch, wenn der Sprecher lediglich mitteilen will, was Karl berichtet, ohne Stellung zur Wahrheit des von Karl Berichteten zu nehmen. Hier erfüllt der Konjunktiv I die Funktion, das Matrixverb auf seine nichtfaktive Variante festzulegen: *Karl berichtet, dass Egon bleibe wolle* kann nur nichtfaktiv verstanden werden, d. h., dass der Sprecher zur Wahrheit des Berichteten nicht Stellung nimmt. Die Leistung des Konjunktiv I ist also das Signalisieren von Nichtfaktivität.

Tatsächlich ist die Bedeutung ‚Nichtfaktivität‘ des Konjunktiv I so stark, dass sie sogar imstande ist, eindeutig faktiven Verben eine nichtfaktive Lesart zu verleihen. Fläming (1962: 73) zitiert die Sätze in (77) und (78) aus Werken von Thomas Mann.

(77) *Alle Herren verfluchten diesen Skribifax, ... von dem man wußte, daß er die Menge aufgewiegelt habe ...*

(78) *Nie hatte er die Lust des Wortes süßer empfunden, nie so gewußt, daß Eros im Worte sei ...*

In beiden Beispielen bewirkt der Konjunktiv I eine Distanzierung des Erzählers von der (eigentlich bei *wissen* implizierten) Faktivität, d. h. die Sätze werden so verstanden, dass das, was *man* wusste bzw. was *er* wusste, subjektiv ist: Man/er glaubte zu wissen, doch der Erzähler verbürgt sich nicht für die Wahrheit der Wissensinhalte, durch den Gebrauch des Konjunktiv I ist das Verb *wissen* gleichsam nichtfaktiv geworden (vgl. Thieroff 1992: 255).

Bedeutung des Konjunktiv I

Der Konjunktiv I signalisiert Nichtfaktivität. Bei Verben mit einer faktiven und einer nichtfaktiven Lesart legt der Konjunktiv I das Verb auf seine nichtfaktive Lesart fest. Bei faktiven Verben kann der Konjunktiv I eine nichtfaktive Lesart erzwingen.

Kontrafaktivität

Die wichtigste Domäne des Konjunktiv II ist der Konditionalsatz (die folgenden Ausführungen nach Eisenberg 2020: 119ff.).

- (79) *Wenn die Sonne schiene, ginge er spazieren.*
 (80) *Wenn ich Millionär wäre, führe ich einen Maserati.*
 (81) *Wenn morgen Montag wäre, müsste ich arbeiten.*

Die Beispiele (79) bis (81) besagen, dass die Bedingung zu der Zeit, von der die Rede ist, nicht erfüllt ist und dass das im Hauptsatz Ausgedrückte nicht der Fall ist. In Beispiel (79) besteht die Möglichkeit, dass die Sonne noch scheinen wird, in Beispiel (80) ist die Möglichkeit, dass der Sprecher Millionär wird und dann einen Maserati fahren wird, nicht gänzlich ausgeschlossen. Weil also Bedingung und Folge in Sätzen wie in Beispiel (79) und (80) nach dem Sprechzeitpunkt noch eintreten können, wird der Konjunktiv Präteritum in vielen Grammatiken als Potentialis bezeichnet und es wird davon ausgegangen, dass „Potentialität“ die Bedeutung des Konjunktiv Präteritum sei.

Für Beispiel (81) gilt das Gesagte jedoch nicht. Wenn dieser Satz nicht an einem Sonntag geäußert wird, ist die Möglichkeit ausgeschlossen, dass morgen Montag ist. Daraus ist zu schließen, dass der Konjunktiv Präteritum keine Aussage darüber macht, ob das mit ihm Bezeichnete eintreffen kann oder nicht. Mit dem Konjunktiv Präteritum wird lediglich gesagt, dass die Aussage zu dem Zeitpunkt, von dem die Rede ist (Gegenwart oder Zukunft), nicht zutrifft. Ob sich das ändern kann, ist nicht Teil der Bedeutung des Konjunktiv Präteritum.

Anders als die Sätze in Beispiel (79) bis (81) beziehen sich die Sätze in Beispiel (82) bis (84) auf die Vergangenheit, genauer auf einen Zeitraum vor der Sprechzeit. (82) impliziert, dass die Sonne nicht geschienen hat und *er* nicht spazieren gegangen ist, Beispiel (83), dass der Sprecher zu dem Zeitpunkt in der Vergangenheit, von dem die Rede ist, nicht Millionär war und keinen Maserati fuhr, und Beispiel (84), dass *gestern* nicht Montag war.

- (82) *Wenn die Sonne geschienen hätte, wäre er spazieren gegangen.*
 (83) *Wenn ich Millionär gewesen wäre, hätte ich einen Maserati gefahren.*
 (84) *Wenn gestern Montag gewesen wäre, hätte ich arbeiten müssen.*

Für die vergangenheitsbezogenen Sätze in Beispiel (82) bis (84) ist natürlich die Möglichkeit, dass sich zu diesem vergangenen Zeitpunkt die Sache noch ändert, ausgeschlossen. Und weil die Vergangenheit sich nicht mehr ändern kann,

mögen Sätze wie die in Beispiel (82) bis (84) „irrealer“ wirken als die in Beispiel (79) bis (81). Entsprechend wird der Konjunktiv Plusquamperfekt häufig als Irrealis bezeichnet. Der Vergleich von Beispiel (79) bis (81) und (82) bis (84) zeigt jedoch, dass wir es nicht mit verschiedenen Graden von Irrealität, sondern mit verschiedenen Zeitbezügen zu tun haben. Ob bei Konditionalsätzen mit dem Konjunktiv Präteritum die „Potentialität“ einer Änderung gegeben ist, liegt nicht an der Form des Verbs, sondern allein an der außersprachlichen Wirklichkeit – danach ist es eben möglich, dass das Wetter sich ändert und auch, dass man im Lotto gewinnt, nicht aber, dass der Wochentag plötzlich ein anderer wird.

Für alle Konditionalsatzgefüge, auch solche im Indikativ (*Wenn die Sonne scheint, gehen wir spazieren*) gilt, dass das Zutreffen der bezeichneten Sachverhalte weder behauptet noch präsupponiert noch impliziert wird. Für die Konditionalsatzgefüge im Konjunktiv II gilt zusätzlich, dass das Nichtzutreffen der bezeichneten Sachverhalte impliziert wird. Der Konjunktiv II signalisiert also Kontrafaktivität. Dabei bezieht sich der Konjunktiv Präteritum auf einen Zeitpunkt zu oder nach der Sprechzeit, der Konjunktiv Plusquamperfekt auf einen Zeitpunkt vor der Sprechzeit.

- (85) *Der Lothar ginge niemals nach Dortmund.*
 (86) *Du kämest mit Brille besser zur Geltung.*
 (87) *Waltraud hätte diese Aufgabe gelöst.*
 (88) *Paul hätte den Pullover nicht gekauft.*

Die Beispiele (85) bis (88) zeigen, dass die Kontrafaktivität tatsächlich durch den Konjunktiv ausgedrückt wird – auch hier ist Kontrafaktivität gegeben, obwohl keine konditionalen Nebensätze vorliegen.

Bedeutung des Konjunktiv II

Der Konjunktiv II signalisiert Kontrafaktivität. Der Konjunktiv Präteritum signalisiert Kontrafaktivität zum oder nach dem Sprechzeitpunkt, der Konjunktiv Plusquamperfekt Kontrafaktivität vor dem Sprechzeitpunkt. Konjunktiv Präteritum und Konjunktiv Plusquamperfekt sind nicht nach Potentialis vs. Irrealis zu unterscheiden.

Redewiedergabe

In Beispiel (89) bis (92) liegt sogenannte indirekte Redewiedergabe oder kurz indirekte Rede vor.

- (89) *Juliane hat gesagt, dass sie nach Berlin fährt.*
 (90) *Juliane hat gesagt, sie fährt nach Berlin.*

Vertiefung

Kontrafaktische Konditionalsätze

Kontrafaktische Konditionalsätze vom Typ *Wenn die Sonne schiene, ginge er spazieren* werden in nahezu allen Sprachen Europas auf ähnliche Weise konstruiert.

Die Protasis (das ist der *wenn*-Satz) steht in kontrafaktischen Konditionalsätzen fast immer im Präteritum bzw. im Imperfekt. Etwa die Hälfte der Sprachen wählt Präteritum/Imperfekt Indikativ, die andere Hälfte Präteritum/Imperfekt Konjunktiv. In der Apodosis (das ist der Hauptsatz des Bedingungssatzgefüges) steht in den meisten Sprachen eine Form, die in der Regel als Konditional bezeichnet wird.

Im Italienischen und Spanischen steht, wie im Deutschen, in der Protasis der Konjunktiv Imperfekt. In der Apodosis steht der Condizionale/Condicional. Im Englischen und Französischen steht hingegen in der Protasis der Indikativ Präteritum bzw. Imperfekt. In der Apodosis steht der Conditional/Conditionnel wie im Italienischen und Spanischen. Nur im Deutschen sind in der Protasis und in der Apodosis der Konjunktiv Präteritum als auch die *würde*-Form möglich.

Italienisch/Spanisch

Protasis: Konjunktiv Imperfekt – Apodosis: Konditional
Se potessi, lo farei.

Si estuvieras de acuerdo, lo contrataría.

Englisch/Französisch

Protasis: Indikativ Präteritum/Imperfekt – Apodosis: Konditional

If it rained now, I would stay at home.

S'il pleuvait maintenant, je resterais à la maison.

Deutsch

Protasis: Konjunktiv Präteritum oder Konditional – Apodosis: Konjunktiv Präteritum oder Konditional

Wenn es regnete, bliebe ich zu Hause.

Wenn es regnete, würde ich zu Hause bleiben.

Wenn es regnen würde, bliebe ich zu Hause.

Wenn es regnen würde, würde ich zu Hause bleiben.

(91) *Juliane hat gesagt, dass sie nach Berlin fahre.*

(92) *Juliane hat gesagt, sie fahre nach Berlin.*

(93) *Er sagte, sie sei schön. Sie habe grüne Augen.*

(94) *Er sagte, sie sei schön. Sie hat grüne Augen.*

Wie Beispiel (89) und (90) zeigen, kann die indirekte Rede im Indikativ stehen, es trifft also nicht zu, dass der Konjunktiv I zwingend erforderlich wäre, um indirekte Rede zu signalisieren. Dennoch ist im Deutschen der Gegenwart die indirekte Rede die eigentliche Domäne des Konjunktiv I. Vor allem in der geschriebenen Sprache und hier besonders in der Pressesprache ist der Konjunktiv der bevorzugte Modus der indirekten Rede. Bei Verben mit einer faktiven und einer nichtfaktiven Variante wie denen in Beispiel (76) markiert der Konjunktiv I, wie gezeigt, Nichtfaktivität und signalisiert somit, dass nur der Inhalt einer fremden Rede wiedergegeben wird, ohne dass der Sprecher, der die Rede wiedergibt, sich zur Wahrheit des Inhalts dieser Rede bekennen würde. So kann Beispiel (89) so verstanden werden, dass der Sprecher, der den Satz in Beispiel (89) äußert, davon ausgeht, dass Juliane tatsächlich nach Berlin fährt. Diese Lesart ist in Beispiel (91) und (92) ausgeschlossen, hier wird nur wiedergegeben, was Juliane gesagt hat.

Während also in abhängigen Sätzen wie jenen in Beispiel (89) bis (92) aufgrund des Matrixverbs *sagen* in jedem Fall indirekte Rede vorliegt, unabhängig vom gewählten Modus, vermag in unabhängigen Sätzen allein der Konjunktiv I Redewiedergabe zu signalisieren. Dies zeigt Jäger (1971) anhand von Beispiel (93) und (94).

Hier müsste, so Jäger (1971: 33) „bei jedem erdenklichen Kontext *Sie habe grüne Augen* als indirekte Rede, *Sie hat grüne Augen* als Bericht verstanden werden.“ Und weiter: „Es zeigt sich, daß es der Konjunktiv ist, der den betreffenden Satz zur indirekten Rede macht“ (ebd.). Jäger fährt dann allerdings fort, das Verb *sagen* im vorangehenden Satz sei für die Interpretation als indirekte Rede erforderlich (ebd.). Tatsächlich können auf ein redeeinleitendes Verb recht lange Passagen im Konjunktiv I folgen, ohne dass weitere Verba dicendi notwendig wären. Zwei Beispiele aus einem Roman bieten Beispiel (95) und (96).

(95) *Es scheine, sagte Moritz, die drei seien am Leben, man versuche jetzt, das Lösegeld zu organisieren. Das Außenministerium habe keine vertrauenswürdigen Leute vor Ort, er wisse niemanden, auf den man sich für Verhandlungen verlassen könne.* (Kehlmann 2009:42)

(96) *Das verstehe sich von selbst, sagte sie. Die Mittel seien da. Man wisse sein Eingreifen zu schätzen, und man werde sich erkenntlich zeigen.* (Kehlmann 2009:46)

Entgegen Jäger ist ein Verbum dicendi aber nicht zwingend erforderlich, um eine Äußerung als Redewiedergabe zu kennzeichnen. Wie die Beispiele (97) bis (99) zeigen, kann tatsächlich allein der Konjunktiv I Redewiedergabe signalisieren. Es ist lediglich erforderlich, dass im Kontext eine Person genannt ist, der die wiedergegebene Rede zugeordnet werden kann.

- (97) *Bald drängte Frau Rappenzilch, sehr nervös plötzlich und rot im Gesicht, zum Aufbruch: Der Generalkonsul warte, der Empfang habe schon begonnen.* (Kehlmann 2009:37)
- (98) *Aber jetzt konnte sie sich nicht mehr beherrschen. Was er sich denn einbilde. Er sei im Leben noch nie in Gefahr gewesen, ohne Hilfe könne er sich nicht einmal die Schuhe zubinden, er habe Angst vor Spinnen und Flugreisen und fühle sich überfordert, wenn ein Zug zu spät komme! Im Auto durch Städte fahren, abgeschirmt von Bürokraten, das sei nicht gefährlich, ein Witz sei das, sie halte das Gejammer nicht mehr aus!* (Kehlmann 2009:41)
- (99) *Vom Hotel aus rief Leo beim PEN-Club an und sagte die Reise nach Zentralasien ab. Sie sollten bitte jemand anderen fragen, zum Beispiel Maria Rubinstein, die Krimiautorin, sie habe ihm neulich erst gesagt, daß sie gern mehr unternehmen würde.* (Kehlmann 2009:43)

Weder zum Aufbruch drängen, noch sich beherrschen, noch absagen sind redееinleitende Verben. Dennoch liegt in Beispiel (97) bis (99) eindeutig Redewiedergabe vor: In Beispiel (97) spricht Frau Rappenzilch, in Beispiel (98) sie, und in Beispiel (99) Leo. Unabhängige indirekte Rede wie in Beispiel (97) bis (99) wird auch als berichtete Rede bezeichnet. Berichtete Rede ist also indirekte Rede, die nicht von einem Verbum dicendi abhängig ist.

Schon in einfachen Fällen wie in Beispiel (93) und (94), so haben wir gesehen, ist die Konjunktivform erforderlich, um den zweiten Satz als Redewiedergabe kenntlich zu machen. Ersetzen wir nun bei unverändertem Modus das Personalpronomen *sie* im Singular durch *sie* im Plural, ergibt sich der Satz in Beispiel (100) bzw. (101).

- (100) *Er sagte, sie seien schön. Sie haben grüne Augen.*
 (101) *Er sagte, sie seien schön. Sie haben grüne Augen.*

Wie wir sehen, unterscheiden sich Beispiel (100) und Beispiel (101) nicht, es scheint zweimal derselbe Satz vorzuliegen. Das liegt daran, dass der Konjunktiv I in vielen Fällen (in der 1. Person Singular und in der 1. und 3. Person Plural immer, bei manchen Verben in allen Personen

und Numeri mit Ausnahme der 3. Person Singular) formal nicht vom Indikativ unterschieden ist. Und das führt dazu, dass der zweite Satz in Beispiel (100) nicht als Redewiedergabe erkannt werden kann (was noch einmal zeigt, dass es allein der Konjunktiv ist, der Redewiedergabe signalisiert). Zur Signalisierung der Redewiedergabe ist also eine eindeutig als solche erkennbare Konjunktivform erforderlich, und da der Konjunktiv I das nicht leisten kann, wird hier auf den Konjunktiv II zurückgegriffen; Beispiel (100) erhält also die Form wie in (102).

- (102) *Er sagte, sie seien schön. Sie hätten grüne Augen.*

Der Zwang zur eindeutig als Konjunktiv erkennbaren Form bringt also den Konjunktiv II ins Spiel, der somit neben seiner kontrafaktischen Bedeutung auch Redewiedergabe signalisieren kann. Normative Grammatiken formulieren hier die sogenannte Ersatzregel, nach der der Konjunktiv II zur Markierung der indirekten Rede nur dann zugelassen ist, wenn die entsprechende Konjunktiv-I-Form nicht eindeutig ist, also eben in Fällen wie in Beispiel (100). Wenn hingegen eine eindeutige Konjunktiv-I-Form zur Verfügung steht, dann soll der Konjunktiv II angeblich eine größere Distanz zum Wiedergegebenen signalisieren.

- (103) *Jule hat gesagt, sie fahre nach Berlin.*
 (104) *Jule hat gesagt, sie führe nach Berlin.*
 (105) *Jule und Lotte haben gesagt, sie fahren nach Berlin.*
 (106) *Jule und Lotte haben gesagt, sie führen nach Berlin.*

Das würde bedeuten, dass Beispiel (106), mit dem Konjunktiv II eine (neutrale) Redewiedergabe wäre, weil *fahren* in Beispiel (105) nicht als Konjunktiv erkennbar ist. Hingegen würde mit Beispiel (104) ausgesagt, dass Jule lügt, weil *fahre* in Beispiel (103) eine eindeutige Konjunktivform ist. Die Bedeutung des Konjunktiv II in der indirekten Rede wäre davon abhängig, in welcher Person und welchem Numerus er jeweils steht. Ein solches System ist in hohem Maße unplausibel, und es ist keinesfalls für das Deutsche anzunehmen. Vielmehr kommt der Konjunktiv II generell anstelle des Konjunktiv I zur Markierung der indirekten Rede vor. Einen Funktionsunterschied gibt es nicht. Der Konjunktiv I wird mehr in öffentlichen Situationen und vor allem im Geschriebenen verwendet, der Konjunktiv II mehr in nichtöffentlichen Situationen und besonders im Gesprochenen (vgl. Bausch 1979).

Bei schwachen Verben ist natürlich auch der Konjunktiv Präteritum keine eindeutig als Konjunktiv erkennbare Form.

Sowohl in Beispiel (107) als auch in Beispiel (108) kann die Form von *arbeiten* als Indikativ aufgefasst werden. Um hier den Konjunktiv eindeutig zu markieren, bleibt dann die *würde*-Form wie in Beispiel (109), die also ebenfalls zu Markierung der indirekten Rede benutzt werden kann.

- (107) *Er sagte, sie arbeiten gerade*
 (108) *Er sagte, sie arbeiteten gerade*
 (109) *Er sagte, sie würden gerade arbeiten*

Der Konjunktiv II hat also zwei Funktionen: erstens das Signalisieren von Kontrafaktizität, zweitens das Signalisieren von Redewiedergabe. Welche der beiden Funktionen vorliegt, entscheidet der Kontext. So haben wir die Sätze in Beispiel (85) bis (88) als Beispiele für kontrafaktische Sätze aufgeführt. Das sind sie beispielsweise in Kontexten wie den folgenden:

- (110) *Peter ist nach Dortmund gegangen. Aber der Lothar ginge niemals nach Dortmund. Ihm ist die Stadt viel zu groß.*
 (111) *Warum trägst du eigentlich Kontaktlinsen? Du kämest mit Brille besser zur Geltung.*

Aber dieselben Sätze können auch Äußerungen in der indirekten Rede sein wie in Beispiel (112) und (113).

- (112) *Peter hat gesagt, der Lothar ginge niemals nach Dortmund.*
 (113) *Ich bin der Meinung, du kämest mit Brille besser zur Geltung.*

Konjunktiv in der Redewiedergabe

Der Konjunktiv I ist der Modus der sogenannten indirekten Redewiedergabe. Sekundär dienen auch der Konjunktiv II und *würde* + Infinitiv zur Markierung der indirekten Rede. In diesen Fällen hat der Konjunktiv II keine kontrafaktische Bedeutung.

Modale Vergleichssätze

Die mit *als ob*, *als wenn* oder *wie wenn* eingeleiteten Sätze in Beispiel (114) bis (117) werden meist als modale oder irrealer Vergleichssätze bezeichnet.

- (114) *Es sieht so aus, als ob/als wenn/wie wenn es geregnet hat/habe/hätte.*
 (115) *Paul benimmt sich, als ob er Bescheid weiß/wisse/wüsste.*
 (116) *Er tut nur so, als ob er einverstanden ist/sei/wäre.*
 (117) *Er macht ein Gesicht, als ob er einen Walfisch verschluckt hat/habe/hätte.*

In modalen Vergleichssätzen sind grundsätzlich Konjunktiv I und Konjunktiv II möglich, bei Einleitung mit *als ob*, *als wenn* oder *wie wenn* auch der Indikativ, bei mit *als* eingeleiteten modalen Vergleichssätzen muss der Konjunktiv stehen (*Paul benimmt sich als wisse/wüsste/*weiß er Bescheid*) (Eisenberg 2020: 127).

Der Inhalt des modalen Vergleichssatzes ist immer nichtfaktiv. Ob er darüber hinaus auch kontrafaktiv ist, entscheidet der Kontext. Beispiel (114) und (115) machen keine Aussage darüber, ob es geregnet hat und ob Paul Bescheid weiß (*Es sieht so aus, als ob es geregnet hätte und es hat auch geregnet*; *Paul benimmt sich, als ob er Bescheid wisse, und er weiß auch Bescheid* sind mögliche Sätze), Beispiel (116) impliziert hingegen, dass *er* nicht einverstanden ist, und in Beispiel (117) sagt uns unser Weltwissen, dass *er* keinen Haifisch verschluckt haben kann. Zu modalen Vergleichssätzen ausführlich Wichter (1978) und Thieroff (1992).

Konjunktiv in modalen Vergleichssätzen

In mit *als ob*, *als wenn* oder *wie wenn* eingeleiteten modalen Vergleichssätzen können Konjunktiv II, Konjunktiv I und Indikativ stehen. In mit *als* eingeleiteten modalen Vergleichssätzen steht Konjunktiv II oder Konjunktiv I. In beiden Fällen überwiegt der Konjunktiv II.

Optativer Konjunktiv I

Vom Gebrauch in der indirekten Rede abgesehen, ist der Konjunktiv I in allen Verwendungsweisen veraltet. Dies gilt für den Gebrauch als Optativ (Wunschform) wie in Beispiel (118) bis (122).

- (118) *Wer schadhafte Gerät empfangen hat, der gebe es zurück.*
 (119) *Man nehme zwei Eier, ein Pfund Mehl und ein Pfund Zucker.*
 (120) *ABC sei ein Dreieck.*
 (121) *Er lebe hoch!*
 (122) *Gott sei Dank!*

Der optative Gebrauch ist weitgehend auf die 3. Person Singular beschränkt. Der Gebrauch des Konjunktivs in Beispiel (118) (Flämig 1991: 411) ist veraltet, ein Satz wie in Beispiel (118) dürfte heute kaum noch geäußert werden, weder im Gesprochenen noch im Geschriebenen. In vielen Grammatiken des Deutschen wird behauptet, der optative Gebrauch des Konjunktiv I sei noch häufig in Kochrezepten wie in Beispiel (119) anzutreffen, doch bemerkt Engel (1988: 420) zu recht, dass Sätze wie in Beispiel (119) in heutigen Rezepten äußerst selten sind. Lediglich in mathematischen Texten wie in Beispiel (120) scheint der optative Gebrauch des Konjunktivs auch heute noch vorzukommen. In der Alltagssprache ist der Konjunktiv I hingegen auf feste Wendungen wie die in Beispiel (121) und (122) beschränkt.

In einem weiteren Sinne hat der Konjunktiv I auch eine optative Bedeutung in Finalsätzen wie in Beispiel (123). Auch dieser Gebrauch ist archaisch; in Finalsätzen wird heute allgemein, auch im Geschriebenen, der Indikativ verwendet.

- (123) *Er sprach sehr langsam und deutlich, damit sie ihn verstehe.*

Keine optative Bedeutung liegt vor in Konzessivsätzen. Dieser Gebrauch ist heute beschränkt auf feste Redewendungen wie die in Beispiel (124) bzw. (125).

- (124) *Komme, was da wolle, ...*
(125) *Wie dem auch sei, ...*

22.7.2 Der Imperativ

Die Imperativformen haben die Funktion, eine Aufforderung im weitesten Sinne an den Hörer (*sing!*) oder an mehrere Angesprochene (*singt!*) zu richten. Dabei kann die Aufforderung ein Befehl sein (Beispiel 126), eine Aufforderung im engeren Sinne (Beispiel 127), ein Ratschlag (Beispiel 128) oder eine Bitte wie in Beispiel (129). Mit Beispiel (130) wird ein Wunsch ausgedrückt.

- (126) *Geh jetzt endlich ins Bett!*
(127) *Kommt alle mal mit!*
(128) *Esst mehr Vitamine für eine bessere Gesundheit!*
(129) *Reich mir bitte mal das Salz!*
(130) *Schlaf gut!*

Der Aufforderungscharakter des Imperativs ändert sich nicht bei Negation. Bei den folgenden negierten Sätzen liegt wieder in Beispiel (131) ein Befehl, in Beispiel (132) eine Aufforderung im engeren Sinne, in Beispiel (133) ein Ratschlag, in Beispiel (134) eine Bitte und in Beispiel (135) ein Wunsch vor.

- (131) *Geh nicht bei Rot über die Straße!*
(132) *Kommt lieber nicht mit!*
(133) *Raucht nicht so viel!*
(134) *Tu bitte kein Salz mehr in die Suppe!*
(135) *Werde mir nicht krank!*

Der Befehl, etwas nicht zu tun, ist gleichbedeutend mit dem Verbot, etwas zu tun: Der Befehl, nicht über die Straße zu gehen, ist zugleich das Verbot, über die Straße zu gehen. Negative Befehle werden daher auch Verbote genannt und der negierte Imperativ zuweilen Prohibitiv. Eine solche Redeweise legt jedoch nahe, dass es für das Verbot eine eigene, vom Imperativ unterschiedene Form gibt, und das ist nicht der Fall.

Neben Aufforderung und Wunsch kommt der Imperativ noch in zwei weiteren Verwendungen vor, nämlich mit konzessiver Bedeutung wie in Beispiel (136) und mit konditionaler Bedeutung wie in Beispiel (137) (Beispiele aus Zifonun et al. 1997: 1730).

- (136) *Besitze ruhig ein großes Vermögen. Es wird dir nichts nützen.*
(137) *Besitze Geld und du hast Einfluss.*

Beispiel (136) kann paraphrasiert werden mit *Auch wenn du ein großes Vermögen besitzt, wird es dir nichts nützen*, Beispiel (137) mit *Wenn du Geld besitzt, dann hast du auch Einfluss*.

Der Imperativ kann nur bei der vertrauten Anrede mit *du* verwendet werden. Bei der höflichen Anrede mit *Sie* wird anstelle des fehlenden Imperativs eine Konstruktion wie in Beispiel (138) benutzt.

- (138) *Gehen Sie nach Hause!*

Da Beispiel (138) im selben Kontext und mit derselben Bedeutung wie *Geh/Geht nach Hause* benutzt wird, wird auch die Konstruktion in Beispiel (138) häufig als Imperativform bezeichnet. Beispiel (138) unterscheidet sich jedoch von Beispiel (126) bis (130) insofern, als hier keine

spezifische, von Indikativ und Konjunktiv unterschiedene Verbform vorliegt und dadurch, dass das Subjekt (*Sie*) nicht weggelassen werden kann, während Sätze mit dem Imperativ normalerweise kein Subjekt haben (Zifonun et al. 1997: 1725–1727). Sowohl morphologisch als auch syntaktisch kann die Konstruktion in Beispiel (138) daher nicht als Imperativ analysiert werden. Was den Satz in Beispiel (138) zu einer Aufforderung macht, ist allein die Wortstellung, durch die er sich von einem Aussagesatz (*Sie gehen nach Hause*) unterscheidet.

Die spezifische Wortstellung gilt auch für Beispiel (139), mit einer adhortativen Bedeutung.

(139) *Gehen wir nach Hause!*

Adhortative Konstruktionen wie die in den Satz in Beispiel (139) werden ebenfalls manchmal als Imperative (Imperativ der 1. Person Plural) klassifiziert, aber sie können aus denselben Gründen, wie sie für die Höflichkeitsform geltend gemacht wurden, nicht als Imperative analysiert werden (vgl. Zifonun et al. 1997: 1725–1727; Thieroff 2010).

22.7.3 Modalverben

Zweifelsfrei zur Klasse der Modalverben gehören die sechs Verben in (140).

(140) *dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen*

Diese Modalverben haben zwei grundlegend verschiedene Verwendungsweisen. Nichtepistemische Modalität wie in Beispiel (141) bis (143) kann „normen-, willens-, zweck- oder faktenbezogen“ sein (Duden 2016: 571). Die epistemische Modalität in Beispiel (144) bis (146) ist auf das Wissen des Sprechers bezogen.

- (141) *Lotte kann Cello spielen.*
- (142) *Ich mag nicht ins Kino gehen.*
- (143) *Wir müssen jetzt nach Hause fahren.*
- (144) *Der Gärtner kann es getan haben.*
- (145) *Er mag ein Motiv haben.*
- (146) *Es muss im Morgengrauen geschehen sein.*

Nichtepistemische Modalität

Bei nichtepistemischen Verwendungsweisen drücken die Modalverben verschiedene Grade von Möglichkeit oder Notwendigkeit aus. Außerdem können sie nach der „Quelle“ der Notwendigkeit oder Möglichkeit (Duden 2016: 571) unterschieden werden. Diese Quelle kann außer-

halb des Subjektaktanten (extrasubjektiv) oder der Subjektaktant selbst (intrasubjektiv) sein. Die Darstellung folgt Duden (2016: 570–576), der seinerseits auf Zifonun et al. (1997: 1882–1897) basiert.

■ Können und müssen

Können drückt eine Möglichkeit, *müssen* eine Notwendigkeit im weitesten Sinne aus. Davon abgesehen, verhalten sich *können* und *müssen* weitgehend gleich. Möglichkeit bzw. Notwendigkeit ist in der Regel extrasubjektiv bedingt, und zwar durch die Natur der Dinge (Beispiel 147), durch konkrete äußere Umstände (Beispiel 148), durch einen extrasubjektiven Willen (Beispiel 149), durch ein Ziel (Beispiel 150) oder durch Normen und Vorschriften (Beispiel 151). Eine Fähigkeit (Beispiel 152) kann als intrasubjektive Möglichkeit des Subjektaktanten angesehen werden, ein innerer Zwang (Beispiel 153) als intrasubjektive Notwendigkeit (Beispiele nach Duden 2016: 571f.).

- (147) *Der Vulkan kann jederzeit wieder ausbrechen.*
- (148) *Die Zeit ist knapp, ich muss zum Ende kommen.*
- (149) *Du kannst jetzt gehen.*
- (150) *Die Kartoffeln müssen 30 Minuten kochen, damit sie gar werden.*
- (151) *Früher mussten die Schüler in Zweierreihen antreten.*
- (152) *Vögel können fliegen.*
- (153) *Sie musste ständig niesen.*

■ Dürfen und sollen

„Die Modalverben *dürfen* und *sollen* verhalten sich [...] zueinander wie *können* gegenüber *müssen*“ (Duden 2016: 573). *Dürfen* drückt, wie *können*, eine Möglichkeit aus, *sollen*, wie *müssen*, eine Notwendigkeit. „Im Unterschied zu *können/müssen* setzt das Paar *dürfen/sollen* jedoch [...] eine extrasubjektive Quelle der Modalität voraus“ (ebd.), d. h., es gibt keine Verwendungen analog Beispiel (152) und (153). Die Quelle der Modalität kann bedingt sein durch Normen, Vorschriften und allgemeine Prinzipien (Beispiel 154), durch konkrete, äußere Umstände (Beispiel 155) oder durch einen extrasubjektiven Willen (Beispiel 156) (vgl. ebd.).

- (154) *Hunde sollen an der Leine geführt werden.*
- (155) *Erst mit 60 Jahren durfte er das Glück eigener Kinder erleben.*
- (156) *Du sollst mir zuhören.*

Dürfen kann oft gegen *können* und *sollen* häufig gegen *müssen* ausgetauscht werden. In Beispiel (154) bis (156) ist dies in allen Fällen möglich. In der Regel drückt aller-

dings *können/müssen* eine stärkere Verbindlichkeit aus. Zur Negation von *dürfen* und *sollen* Duden (2016: ebd.).

■ Mögen und möchten

Mögen drückt eine Möglichkeit aus, und zwar in erster Linie eine „intrasubjektiv-volitiv“, d. h., die Quelle der Modalität ist der Subjektreferent, und es ist willensbezogen. Anstelle von *mögen* wird heute im Präsens meist *möchte* gebraucht, was ursprünglich der Konjunktiv Präteritum von *mögen* ist. Ob es einen Infinitiv *möchten* gibt, ist umstritten. Die Konjunktiv-II-Form hat sich in der Bedeutung von *mögen* jedenfalls so weit verselbstständigt, „dass dazu manchmal eine eigene Infinitivform *möchten* angesetzt wird“ (Duden 2016: 574). Die Beispiele (157) bis (159) sind Beispiele des Duden (ebd.) mit intrasubjektiv-willensbezogenen Verwendungen.

(157) *Sie möchte ihre Arbeit möglichst schnell beenden.*

(158) *Der Chef möchte nicht gestört werden.*

(159) *Ich mag nicht ins Kino gehen.*

In Beispiel (157) und (158) kann *möchte* nicht ohne weiteres durch *mag* ersetzt werden, Beispiel (159) könnte ebenso lauten *Ich möchte nicht ins Kino gehen*. Bei extrasubjektiv-volitiven Verwendungen, die „wohl hauptsächlich in gehobenem, literarischem Stil üblich sind“ (Zifonun et al. 1997: 1895), scheint *mögen* gegenüber *möchten* bevorzugt zu werden. In Beispiel (160) bis (162) (nach Duden 2016: 574) scheint *mögen* nicht ohne Weiteres durch *möchten* ersetzbar.

(160) *Die Zuschauer mögen nach Ende des Spiels die Halle verlassen.*

(161) *Mögen eure guten Wünsche in Erfüllung gehen.*

(162) *Es mag kommen, wer kommen will.*

■ Wollen

„*Wollen* wird primär intrasubjektiv-volitiv zum Ausdruck eigener Absichten, Vorhaben und Wünsche verwendet“ (Zifonun et al. 1997: 1896). Der Duden (2016: 575) weist darauf hin, dass auch Tieren und unbelebten Gegenständen eine Absicht zugeschrieben werden kann (Beispiel 164 und 165 nach Duden ebd.).

(163) *Die Familie will am Samstag einen Ausflug machen.*

(164) *Der Habicht wollte den Fuchs angreifen.*

(165) *Das Wetter will einfach nicht besser werden.*

■ (Nicht) brauchen

Traditionell wird (*nicht*) *brauchen* nicht zu den Modalverben gezählt, was vor allem morphosyntaktische Gründe haben dürfte. Anders als die Modalverben in Beispiel (140) ist *brauchen* kein Präteritopräsens, d. h., es teilt nicht die einschlägigen morphologischen Besonderheiten mit den Präteritopräsentia. Zudem kann es, anders als die Modalverben in Beispiel (140), bis heute mit dem *zu*-Infinitiv verwendet werden (*Du brauchst das nicht zu machen*). Unter semantischen Gesichtspunkten gehört *brauchen* jedoch zweifelsfrei zu den Modalverben, wie auch der Duden (2016: 570) feststellt: „Das infinitregierende Verb *brauchen* ist seiner Verwendung nach den Modalverben zuzurechnen.“ Tatsächlich gleicht sich auch die Morphosyntax von *brauchen* zunehmend der der Modalverben in Beispiel (140) an. So kann im Gesprochenen das Suffix *-t* der 3. Person Singular weggelassen werden (*Er brauch nicht kommen*), der Konjunktiv Präteritum wird meist umgelautet (*Er bräuchte nicht kommen*), und der reine Infinitiv (ohne *zu*) ist schon länger von den Grammatiken anerkannt.

Nach Zifonun et al. (1997: 1903) „lautet die reguläre äußere Negation von *müssen* nicht *nicht müssen*, sondern *nicht brauchen*“, *nicht brauchen* ersetzt *nicht müssen*, „in allen Verwendungsweisen“, wie in Beispiel (166) und (167) (ebd.). Äußere Negation bedeutet, dass der Bedeutungsbeitrag des Modalverbs negiert wird, nicht der angesprochene Sachverhalt.

(166) A: *Sie brauchen nicht zu gehen.* – B: *Doch, ich muss.*

(167) *Ich musste in meiner Jugend sehr viel arbeiten, jetzt brauche ich es nicht mehr.*

Ausgeschlossen ist *nicht müssen* anstelle des geläufigeren *nicht brauchen* allerdings nicht. Vor allem in Fällen von Kontrast wie in Beispiel (168), in denen *müssen* mit *können* kontrastiert wird, ist *nicht müssen* durchaus üblich.

(168) A: *Muss ich das tun?* – B: *Das musst du nicht tun, du kannst es tun.*

Epistemische Modalität

Die epistemischen Verwendungsweisen der Modalverben haben nichts mit Möglichkeit oder Notwendigkeit zu tun, sondern mit ihnen werden unterschiedliche Grade von Wahrscheinlichkeit zum Ausdruck gebracht. Die epistemische Verwendungsweise liegt besonders häufig dann vor, wenn das Modalverb mit dem Infinitiv Perfekt auftritt.

- (169) *Sie muss in Osnabrück gewesen sein.*
 (170) *Sie dürfte in Osnabrück gewesen sein.*
 (171) *Sie kann in Osnabrück gewesen sein.*
 (172) *Sie mag in Osnabrück gewesen sein.*

In Beispiel (169) bis (172) nimmt der Grad der Wahrscheinlichkeit, mit der der Sprecher annimmt, dass die Subjektreferentin in Osnabrück war, von Beispiel (169) über Beispiel (170) bis Beispiel (171) deutlich ab. *Mögen* wird epistemisch vorwiegend in der Schriftsprache verwendet, und zwar vor allem konzessiv (*Sie mag zwar in Osnabrück gewesen sein, aber ...*).

- (173) *Sie soll in Osnabrück gewesen sein.*
 (174) *Sie will in Osnabrück gewesen sein.*

Bei epistemisch gebrauchtem *sollen* und *wollen* kommt noch eine weitere Bedeutungskomponente hinzu. Mit *sollen* drückt der Sprecher aus, „dass seine Aussage auf Behauptungen einer dritten, vom Subjektaktanten verschiedenen Person oder Instanz, d. h. auf Hörensagen basiert“ (Duden 2016: 574). Entsprechend drückt epistemisches *wollen* aus, „dass der Subjektaktant durch Aussagen oder andere Ausdrucksmittel glauben machen will, dass der angesprochene Sachverhalt zutrifft“ (ebd.: 576). Epistemisches *sollen* und *wollen* weisen also Berührungspunkte mit dem Konjunktiv der indirekten Rede auf.

Man beachte, dass *dürfen*, anders als die anderen Modalverben, die epistemische Modalität nur im Konjunktiv Präteritum haben kann. *Sie darf in Osnabrück gewesen sein* kann nur die nichtepistemische Bedeutung ‚Sie hatte die Erlaubnis, in Osnabrück zu sein‘ haben. Für epistemisches *müssen* und *können* gilt, dass der Konjunktiv Präteritum lediglich den Grad der Wahrscheinlichkeit abschwächt und nicht, wie sonst (auch bei deontischem Gebrauch) Kontraktivität bedeutet. *Sie müsste in Osnabrück gewesen sein* drückt einfach einen geringeren Wahrscheinlichkeitsgrad aus als Beispiel (169), aber wohl einen höheren als Beispiel (170).

Umstritten ist die Zuordnung von *werden* zu den Modalverben. Vater (1975: 113) vertritt die These, dass „sich der Grad der Ungewißheit, der durch *werden* ausgedrückt wird, ziemlich genau bestimmten läßt“, und meint, *werden* drücke eine mittlere Stufe der Vermutung aus, die zwischen einer stärkeren, durch *müssen*, und einer schwächeren, durch *können* ausgedrückten Stufe der Vermutung liege (1975: 114). Auch der Duden (2016: 571) stellt fest, dass sich „die gegenwarts- oder vergangenheitsbezogene ‚modal‘ genannte Verwendung der Futurkonstruktion *werden* + Infinitiv“ [...] „mit den epistemischen Varianten der Modalverben berührt“, meint jedoch, dass das epistemische

werden, „anders als *müssen* und *können*“ sich „im Hinblick auf die modale Stärke neutral verhalte“ (ebd.). Der Leser mag entscheiden, wo zwischen Beispiel (169) und Beispiel (172) der Satz *Sie wird in Osnabrück gewesen sein* bezüglich der Wahrscheinlichkeit einzuordnen ist.

Ein Modalverb wie die anderen ist *werden* zweifelsfrei nicht, schon weil es keine nichtepistemischen Varianten aufweist, die bei den übrigen Modalverben die primären sind.

22.7.4 *Haben und sein* + *zu*-Infinitiv und die Halbmodale

Modalität wird auch durch *haben* + *zu*-Infinitiv und *sein* + *zu*-Infinitiv ausgedrückt. Die beiden Konstruktionen unterscheiden sich syntaktisch von den Modalverben vor allem dadurch, dass sie den *zu*-Infinitiv, nicht den reinen Infinitiv regieren. Semantisch unterscheiden sie sich von den Modalverben erstens dadurch, dass sie nur nichtepistemische Lesarten haben, und zweitens sind sie „durch eine auffällige Eigentümlichkeit gekennzeichnet: Während die Modalverben auf jeweils eine der beiden modalen Relationen (notwendig oder möglich) festgelegt sind, läßt vor allem *sein zu*, auch *haben zu* [...] beide modalen Relationen zu“ (Zifonun et al. 1997: 1897). Dies zeigen Beispiel (175) bis (178) (nach Zifonun et al. ebd.).

- (175) *Ihr Lachen war bis hierher zu hören.*
 ‚Man konnte ihr Lachen bis hierher hören.‘
 (176) *Das ist bis morgen zu erledigen.*
 ‚Das muss bis morgen erledigt werden.‘
 (177) *Sie haben sich beim Direktor zu melden.*
 ‚Sie müssen sich beim Direktor melden.‘
 (178) *Sie hat immer etwas zu verschenken.*
 ‚Sie hat immer etwas, das sie verschenken kann.‘

Während in Beispiel (175) bis (178) jeweils klar ist, ob Möglichkeit oder Notwendigkeit gemeint ist, sind viele Äußerungen mit *haben/sein* + *zu*-Infinitiv ambig, so dass allein der Kontext entscheidet, ob die Möglichkeits- oder die Notwendigkeits-Relation gemeint ist, wie in Beispiel (179).

- (179) *Die Straßen sind derzeit nur mit Winterreifen zu befahren.*
 ‚Die Straßen können derzeit nur mit Winterreifen befahren werden.‘/‚Die Straßen dürfen nur mit Winterreifen befahren werden.‘

Bei Notwendigkeitsdeutung können sich *sein* + *zu*-Infinitiv und *haben* + *zu*-Infinitiv als Konversen verhalten; Beispiel (181) verhält sich wie ein Passiv von Beispiel (180) (vgl. Zifonun et al. 1997: 1899).

- (180) *Die Ausleihenden haben die Bücher bis 1. Mai zurückzugeben.*
 (181) *Die Bücher sind (von den Ausleihenden) bis 1. Mai zurückzugeben.*

Zu erwähnen ist schließlich eine Gruppe von vier Verben, die unterschiedlich bezeichnet werden, etwa als Modalitätsverben (Duden 2016), als Halbmodale (Zifonun et al. 1997) oder als Halbmodalverben (Eisenberg 2020). Es handelt sich um die Verben *scheinen*, *drohen*, *pflügen* und *versprechen* in Verwendungen wie in Beispiel (182) bis (185) (Beispiele nach Zifonun et al. 1997: 1282).

- (182) *Dass ich heut nicht kommen konnte, schien ihm einzuleuchten.*
 (183) *Hans pflegte zu gewinnen.*
 (184) *Die Krise droht sich auszuweiten.*
 (185) *Das Wetter verspricht heute schön zu werden.*

Die Verben zeigen eine Reihe von syntaktischen Gemeinsamkeiten mit den Modalverben, von denen Zifonun et al. (1997: 1282f.) die folgenden nennen: Sie haben keinen eigenen Valenzrahmen – Beispiel (182) mit einem *dass*-Satz als Subjekt ist nur aufgrund der Valenz des Vollverbs möglich (*einleuchten* kann einen *dass*-Satz als Subjekt nehmen). Mit Ausnahme von *versprechen* lassen die Halbmodale jede beim eingebetteten Vollverb mögliche Passivvariante zu (*Ihm droht/scheint/pflegt widersprochen zu werden*). Sie können mit dem Infinitiv kohärent konstruiert werden (*dass die Wunde sich zu verschlimmern drohte* vs. **dass die Wunde schien/pflegte sich zu verschlimmern*). Der Gebrauch eines Partizip II ist im Zusammenhang mit der Infinitivergänzung in der Regel ausgeschlossen (**Der Fluss hat über die Ufer zu treten gedroht/geschienen/gepflegt*).

Semantisch bringt allenfalls *scheinen* eine Art (epistemischer) Modalität zum Ausdruck – mit der Äußerung in Beispiel (182) bringt der Sprecher zum Ausdruck, dass er nicht sicher ist, ob *ihm* der mit dem Subjekt-Satz bezeichnete Sachverhalt einleuchtet. *Drohen* und *versprechen* erinnern eher an aktionsartige Differenzierungen wie *beginnen* – bei *drohen* besteht die Möglichkeit eines negativ, bei *versprechen* die Möglichkeit eines positiv bewerteten zukünftigen Ereignisses. Mit *pflügen* + Infinitiv schließlich wird einfach Wiederholung ausgedrückt; eine der bisher besprochenen Modalitäten liegt nicht vor.

22.8 Weiterführende Literatur

Eine Einführung in die Grundbegriffe der Modalsemantik bieten Kratzer (1981, 1991) sowie Portner (2009). Gosselins (2010) Darstellung entfaltet einen neuen modalsemantischen Ansatz auf der Grundlage von Ballys Modalitätsverständnis (Bally 1932). Die zweite Auflage von Lohnsteins Einführung in die formale Semantik (Lohnstein 2011) behandelt in den späteren Kapiteln ausführlich aktuelle modalsemantische Überlegungen und führt vor allem in die Formalisierung bzw. die logische Formelsprache der Modalsemantik ein. Neuere Ansätze zur Modalsemantik werden vorgestellt in De Haan (2006). Einen Überblick über die aktuelle Forschung zu Modalität und Modus gibt das Handbuch von Nuyts und van der Auwera (2016).

Quer (1998) bietet eine kohärente Gesamtbeschreibung und -analyse des romanischen Modussystems (mit Schwerpunkt auf dem Katalanischen und Spanischen). Analog ist für das Italienische die modalsemantische Darstellung Giorgi und Pianesi (1997) zu empfehlen. Das Handbuch von Rothstein und Thieroff (2010) vermittelt einen ausgezeichneten Überblick zu den Modusystemen der europäischen Sprachen. Das Handbuch von Hansen und de Haan (2009) bietet einen umfassenden Überblick über die Modalverben in den europäischen Sprachen. Becker (2014) gibt einen Überblick über die verschiedenen Ansätze zur Beschreibung des Modus in den romanischen Sprachen sowie über die Entwicklung des romanischen Modussystems. Haßler (2016) befasst sich ausführlich mit dem Verhältnis von Evidentialität, Modalität und Deixis in den romanischen Sprachen.

Einen deskriptiven und in der theoretischen Orientierung pragmasemantischen Zugriff auf das spanische Modussystem bietet Haverkate (2002).

Mit dem Verhältnis von Modus und Modalität befasst sich allgemein die grundlegende Monographie von Palmer (2001), speziell für die romanischen Sprachen die Beiträge in Becker und Remberger (2010) sowie zum Deutschen Abraham und Leiss (2009). Eine grundlegende Analyse zum Verhältnis von Epistemizität und Evidentialität bietet Squartini (2004).

Das Modussystem der drei Schulsprachen Spanisch, Französisch und Italienisch beschreiben die einschlägigen linguistischen Grammatiken: für das Französische Riegel et al. (2018), für das Spanische De Bruyne (2002) sowie für das Italienische Schwarze (1995, 2009).

Als weiterführende Literatur zum Deutschen bieten sich an: zum Konjunktiv im Deutschen allgemein Thieroff (1992); zur Entwicklung der Verwendungsweisen des Konjunktiv I: Jäckh (2011); zum Konjunktiv Plusquamperfekt mit Gegenwarts- oder Zukunftsbezug (*Nächstes Jahr wäre er 200 Jahre alt geworden*): Leirbukt (2008); zum Konjunktiv in Redewiedergabe allgemein: Bausch (1979) und Kaufmann (1976); zum Verhältnis von Originalrede, direkter und indirekter Redewiedergabe: d'Avis (2007) und

Thieroff (2007); speziell zur berichteten Rede: Pütz (1989); zu den Modi in den Sprachen Europas: Thieroff (2010); zu den Modalverben: Diewald (1999), Baumann (2017); zu *werden* + Infinitiv: Hacke (2009).

22.9 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

1. Disponentielle Modalität
2. Buletische Modalität
3. Doxastische Modalität
4. Evaluative Modalität
5. Epistemische Modalität
6. Alethische Modalität

✓ Selbstfrage 2

1. Es gibt nicht (mindestens) eine mögliche Welt aus der disponentiellen modalen Basis, in der viele Bäume in der Wüste/Bäume höher als 100 Meter/Bakterien unendlich exponentiell wachsen können. Die disponentielle modale Basis umfasst diejenigen Welten, in denen sich „Anlagen“ bzw. Eigenschaften von Bäumen bzw. Bakterien (einzeln oder kombiniert) entfalten.

2. Metaphysische Modalität: Der Satz *Non ha potuto assistere al concerto a Hamburgo* folgt zwingend, da es nicht möglich ist, an zwei Orten gleichzeitig zu sein; es gibt nicht (mindestens) eine mögliche Welt aus der modalen Basis (die mögliche Welten enthält, die mit der Tatsache kompatibel sind, dass Luisa in Florenz war bzw. Pedro in Madrid oder Jean in Paris), in der Luisa bzw. Pedro bzw. Jean auch auf dem Konzert in Hamburg waren.

Anmerkung: Würde man die Information über Luisa, Pedro und Jean einer Quelle zuschreiben (*Gerüchten zufolge, nach Aussage von Susanne, Nach allem, was wir wissen*), so hätten wir es mit epistemischer Modalität zu tun und die Modalität der 2. Sätze wäre eine Inferenz auf der Grundlage dieses Wissens (epistemische modale Basis: die Welten, die mit dem kompatibel sind, was wir über Luisa, Pedro oder Jean wissen ...)

✓ Selbstfrage 3

1. wissen: epistemisch;
2. ablehnen/dagegen sein, dass: lässt sich diskutieren bzw. ist je nach Kontext eher der einen oder der anderen Modalität zuzuordnen; doxastisch (bei Meinungsäußerung: der Meinung sein, dass nicht p), epistemisch: dagegen argumentieren, dass (auf der Grundlage von Wissen)
3. (per Dekret/Gesetz) anordnen: deontisch
4. verpflichtend sein: deontisch
5. ich meine/ich bin der Meinung, dass: doxastisch

sperare/espérer/esperar: hoffen

Thematisiert einerseits präferierte Alternativen: Domäne der buletischen Modalität.

Diese präferierten Alternativen entsprechen aber Erwartungen hinsichtlich der Zukunft vor dem Hintergrund dessen, was das Matrixsatzsubjekt weiß: Domäne der epistemischen Modalität; Zukunftsorientierung des Nebensatzsachverhalts.

Daraus folgen zwei Möglichkeiten der Modusmarkierungen, je nachdem welcher der beiden Modalitäten bei der Konzeptualisierung und Versprachlichung im Vordergrund steht: Französisch: epistemische Dimension und Zukunftsorientierung steht im Vordergrund → Futur.

Spanisch/Italienisch: Buletische Dimension steht im Vordergrund (der Nebensatz-Sachverhalt entspricht präferierten Alternativen/möglichen Welten) → Konjunktiv.

Literatur

- Abraham, W., & Leiss, E. (2009). *Modalität – Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus*. Tübingen: Stauffenburg.
- Bally, C. (1932). *Linguistique générale et linguistique française*. Paris: Leroux.
- Baumann, C. (2017). *Bedeutung und Gebrauch der deutschen Modalverben. Lexikalische Einheit als Basis kontextueller Vielheit*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Bausch, K.-H. (1979). *Modalität und Konjunktivgebrauch in der gesprochenen deutschen Standardsprache. Sprachsystem, Sprachvariation und Sprachwandel im heutigen Deutsch*. Bd. 1. München: Hueber.
- Becker, M. (2014). *Welten in Sprache. Zur Entwicklung der Kategorie «Modus» in romanischen Sprachen*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Becker, M., & Remberger, E.-M. (Hrsg.). (2010). *Modality and mood in Romance: Modal interpretation, mood selection, and mood alternation*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Benveniste, É. (1966). *Problèmes de linguistique générale*. Paris: Gallimard.
- d'Avis, F. J. (2007). Zitat und Sprecherbezug. In E. Brendel, J. Meibauer & M. Steinbach (Hrsg.), *Zitat und Bedeutung*. LB Sonderheft, (Bd. 15, S. 67–88). Hamburg: Buske.
- De Bruyne, J. (2002). *Spanische Grammatik* (2. Aufl.). Tübingen: Niemeyer.
- De Haan, F. (2006). Typological approaches to modality. In W. Frawley (Hrsg.), *The expression of modality* (S. 27–69). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Diewald, G. (1999). *Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen: Niemeyer.
- Duden (2016). *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Herausgegeben von Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion (9. vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage). Duden, Bd. 4. Berlin: Dudenverlag.
- Eisenberg, P. (2020). *Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort* (5. Aufl.). Berlin: Metzler.
- Engel, U. (1988). *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Flämig, W. (1962). *Zum Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. Inhalte und Gebrauchsweisen* (2. Aufl.). Berlin: Akademie-Verlag.
- Flämig, W. (1991). *Grammatik des Deutschen. Einführung in Struktur und Wirkungszusammenhänge*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Giorgi, A., & Pianesi, F. (1997). *Tense and aspect: from semantics to morphosyntax*. New York: Oxford University Press.

- Gosselin, L. (2010). *Les modalités en français. La validation des représentations*. Amsterdam: Rodopi.
- Hacke, M. (2009). *Funktion und Bedeutung von 'werden' + Infinitiv im Vergleich zum futurischen Präsens*. Heidelberg: Winter.
- Hansen, B., & de Haan, F. (2009). *Modals in the Languages of Europe. A Reference Work*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Haßler, G. (2016). *Temporalität, Aspektualität und Modalität in romanischen Sprachen*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Haverkate, H. (2002). *The syntax, semantics and pragmatics of Spanish mood*. Amsterdam: Philadelphia, Benjamins.
- Jäckh, K. (2011). *Konjunktiv I synchron und diachron*. Tübingen: Stauffenburg.
- Jäger, S. (1971). *Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. Untersuchung an ausgewählten Texten*. München: Hueber.
- Kaufmann, G. (1976). *Die indirekte Rede und mit ihr konkurrierende Formen der Redeerwähnung*. München: Hueber.
- Kehlmann, D. (2009). *Ruhm. Ein Roman in neun Geschichten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kratzer, A. (1981). The notional category of modality. In H.-J. Eikmeyer & H. Rieser (Hrsg.), *Words, worlds, and contexts* (S. 38–74). Berlin: de Gruyter.
- Kratzer, A. (1991). Modality. In A. von Stechow & D. Wunderlich (Hrsg.), *Semantics* (S. 639–650). Berlin: de Gruyter.
- Laca, B. (2010). Mood in Spanish. In B. Rothstein & R. Thieroff (Hrsg.), *Mood in the languages of Europe* (S. 198–220). Amsterdam: Benjamins.
- Leirbukt, O. (2008). *Untersuchungen zur temporalen Umfunktionierung des Konjunktivs II im heutigen Deutsch*. Tübingen: Niemeyer.
- Lohnstein, H. (2011). *Formale Semantik und natürliche Sprache* (2. Aufl.). Berlin: De Gruyter.
- Lope Blanch, J. M. (1990). Algunos usos de indicativo por subjuntivo en oraciones subordinadas. In I. Bosque (Hrsg.), *Indicativo y subjuntivo* (S. 180–182). Madrid: Taurus.
- Moignet, G. (1959). *Essai sur le mode subjonctif en latin postclassique et en ancien français*. Alger: Publications de La Faculté des Lettres et des Sciences Humaines.
- Nuyts, J., & van der Auwera, J. (Hrsg.). (2016). *The Oxford handbook of modality and mood*. Oxford: Oxford University Press.
- Palmer, F.R. (2001). *Mood and modality* (2. Aufl.). Cambridge: Cambridge University Press.
- Penny, R. (2002). *A history of Spanish language* (2. Aufl.). Cambridge: Cambridge University Press.
- Portner, P. (2009). *Modality*. Oxford: Oxford University Press.
- Pütz, H. (1989). Referat – vor allem Berichtete Rede – im Deutschen und Norwegischen. In W. Abraham & T. Janssen (Hrsg.), *Tempus – Aspekt – Modus. Die lexikalischen und grammatischen Formen in den germanischen Sprachen* (S. 183–223). Tübingen: Niemeyer.
- Quer, J. (1998). *Mood at the interface*. The Hague: Holland Academic Graphics.
- Quer, J. (2010). On the (un)stability of mood distribution in Romance. In M. Becker & E.-M. Remberger (Hrsg.), *Modality and mood in Romance: Modal interpretation, mood selection, and mood alternation* (S. 163–179). Berlin/New York: De Gruyter.
- Riegel, M., Pellat, J.-C., & Rioul, R. (2018). *Grammaire méthodique du français* (7 éd., revue et augm.). Paris: Presses Universitaires de France.
- Rothstein, B., & Thieroff, R. (Hrsg.). (2010). *Mood in the languages of Europe*. Amsterdam: Benjamins.
- Rubenbauer, H., & Hofmann, J.B. (1977). *Lateinische Grammatik* (10. Aufl.). München: Oldenbourg.
- Schwarze, C. (1995). *Grammatik der italienischen Sprache* (2. Aufl.). Tübingen: Niemeyer.
- Schwarze, C. (2009). *Grammatica della lingua italiana. Ed. italiana interamente riv. dall'autore a cura di Adriano Colombo*. Roma: Carocci.
- Squartini, M. (2004). Disentangling evidentiality and epistemic modality in Romance. *Lingua*, 114, 873–895.
- Thieroff, R. (1992). *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen: Narr.
- Thieroff, R. (2007). Wer spricht? Über die Formen der Redewiedergabe im Deutschen. In - (Hrsg.), *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen 2007* (S. 207–226). Bonn: Deutscher Akademischer Austauschdienst.
- Thieroff, R. (2010). Moods, moods, moods. In B. Rothstein & R. Thieroff (Hrsg.), *Mood in the languages of Europe* (S. 1–29). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Vater, H. (1975). Werden als Modalverb. In J.P. Calbert & H. Vater (Hrsg.), *Aspekte der Modalität* (S. 71–148). Tübingen: Narr.
- Wichter, S. (1978). *Probleme des Modusbegriffs im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Zifonun, G., Hoffmann, L., & Strecker, B. et al. (1997). *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter. 3 Bde



Raumsemantik

Rainer Schulze

Inhaltsverzeichnis

- 23.1 Kognitive Linguistik – 486
- 23.2 Präposition, Partikel und Adverb – 488
- 23.3 (Bewegungs-)Verb – 489
- 23.4 Raum und Perspektive – 490
- 23.5 Schlussbetrachtungen – 491
- 23.6 Weiterführende Literatur – 491
- 23.7 Antworten auf die Selbstfragen – 492
- Literatur – 492

Was ist Raum? Verschiedene Wissenschaftszweige haben sich bisher an einer Antwort darauf versucht, und es überrascht nicht wenig, dass Antworten aus der Physik, Philosophie, Architektur, Geographie, Psychologie oder Sprachwissenschaft höchst unterschiedlich ausfallen. Trotz aller Divergenz in den Antworten: Schweizer (1985) vermutet, dass sich unsere Vorstellung von Räumen durch eine Reihe invarianter Eigenschaften auszeichnet: Materialität, Drei- resp. Zweidimensionalität, vertikale resp. horizontale Auszeichnung, Strukturiertheit (Nachbarschaft, Trennung, Umgebung, Reihenfolge usw.) und Zeitlichkeit. Manche Linguisten vertreten sogar die Meinung, dass Raum für die Organisation von Sprache fundamentaler sei als Zeit. Erkennbar sei dies an Zeitraum(!)bezeichnungen, abgeleitet aus Raumbezeichnungen wie z. B. *in an hour, at half past six, over ten minutes* usw. Umgekehrt kann man allerdings auch die Frage stellen: Wenn Raumvorstellungen so zentral sind, wird Raum dann immer mitgedacht, auch wenn er im Satz oder Text nicht explizit präsent ist? Wo z. B. befindet sich die Ortsangabe in *The staff who waited on us at dinner were excellent*, denn irgendwo hat die Bewirtung stattgefunden?

Sprachen haben im Regelfall ein großes Repertoire an Wörtern oder Wortkombinationen, die sich auf die oben genannten Eigenschaften von Räumen beziehen können: Hierzu gehören als Lexeme aus offenen Klassen (*open class elements*) metrische Beschreibungen, Himmelsrichtungen, Dimensionen sowie Ortsnamen; überdies gibt es eine Vielzahl an Wortfeldern wie z. B. Container (z. B. *Behälter, Schüssel, Glas* bzw. *vessel, bowl, glass* usw.), Pfad (*Anfahrt, Straße, Fußweg* bzw. *approach, road, footpath* usw.) oder Grenze (*Hecke, Barriere* bzw. *hedge, barrier, Iron Curtain* usw.), die eine drei- oder zweidimensionale Perspektive vermitteln; nicht zu vergessen sind dabei auch dimensionale Adjektive wie *groß, big, tall* oder *great*, die z. B. Nomina spezifizieren, oder Bewegungsverbien wie *rollen, laufen, waten, roll, run* oder *wade*, die Bewegung oder Bewegungsart insinuieren.

Die Forschung hat sich in der Raumforschung allerdings bisher eher grammatischen Morphemen (*closed class elements*) oder Wörtern mit relationaler Bedeutung (*relational content*) gewidmet, auch *spatial grams* genannt (Svorou 1994: 31); hierzu gehören gebundene Morpheme, also z. B. Präfixe der Kategorie Grad oder Größe wie etwa *mini-* und solche aus der Klasse der lokativen Präfixe wie *fore-, inter-, sub-, super-* oder *trans-* usw.; auch die engl. Suffixe *-er* oder *-ese* wie in *Londoner* oder *Japanese* beziehen sich auf Lokalität resp. Provenienz.

Präpositionen, Adverbien oder Partikeln als freie Morpheme, die in den germanischen Sprachen bevorzugt zum Ausdruck räumlicher Information herangezogen werden, umfassen im Englischen z. B. *around, by, down, off* oder *over*, im Deutschen Präfixverbien (mit vom Verb abtrennbaren Elementen) wie z. B. *nachblicken, übersetzen* oder *feststehen* oder Partikelverbien (mit vom Verb nicht abtrennbaren Elementen) wie z. B. *umfahren, überlegen* oder

untermauern; und in manchen Sprachen wie dem Finnischen gibt es morphologische Kasusformen wie z. B. den Adessiv (‚Objekt befindet sich an einem Ort‘), Elativ (‚Bewegung von Innen nach Außen‘) oder Illativ (‚Objekt bewegt sich in einen Ort hinein‘), die lokal interpretiert werden können. (Im Englischen gibt es übrigens keine Flexionsformen mit lokaler Bedeutung!)

Ungeachtet der Unterscheidung zwischen offenen und geschlossenen Klassen bieten sie neben ihrer lokalen Bedeutung sehr häufig, je nach Ko- und Kontext, auch nichtlokale Lesarten, die zumeist metaphorischen Charakters sind. Neben *big Mama* gibt es auch *big deal*, neben *children running down the stairs* auch *oil reserves running down*, neben *high hawthorn hedge* auch *hedge fund* usw.

In Anlehnung an von Vater (1991: 46) getroffene Unterscheidungen lassen sich raumreferentielle Bezeichnungen im Englischen wie in Tab. 23.1 zusammenfassen.

❓ Wie sieht bzgl. Tab. 23.1 das sprachliche Inventar im Deutschen aus?

Mit dieser Übersicht lassen sich bereits eine Reihe von Fragen beantworten:

- Welche räumlichen Phänomene finden ihren Ausdruck in der Sprache?
Antwort: Es handelt sich hier um Phänomene wie Ort, Dimension, Position, Richtung, Bewegung, Eigenschaft, Körper, Deixis und Intrinsik.
- Auf welche Weise/mit welchen Mitteln geschieht dies?
Antwort: über Nomina, Verben, Adjektive, einige Adverbien sowie *closed class elements* – also Präpositionen, Partikeln, einige Adverbien, gebundene Morpheme (lexikalische Präfixe und lexikalische oder grammatische Suffixe).
- Wie lassen sich die sprachlichen Mittel zur Bezeichnung räumlicher Phänomene systematisch beschreiben?
Antwort: im Rahmen der Kognitiven Linguistik (s.u.).
- Wie lassen sich die sprachlichen Mittel zur Bezeichnung räumlicher Phänomene und Relationen systematisch beschreiben?
Antwort: über das in der Kognitiven Linguistik und Grammatik bereitgestellte deskriptive und explanatorische Inventar (s.u.).

23.1 Kognitive Linguistik

Die Kognitive Linguistik ist eine gegen Ende des letzten Jahrhunderts von Linguisten wie z. B. Ron Langacker, George Lakoff, John Taylor, Len Talmy oder Dirk Geeraerts begründete und mittlerweile fest etablierte Teildisziplin der Linguistik, die in ihren einzelnen unterschiedlichen Ansätzen (z. B. Prototypensemantik, konzeptuelle Metapherntheorie, Blending-Ansatz, Kognitive Semantik, Konstruktionsgrammatik) seitdem ständig überarbeitet und verfeinert wurde und wird. Es ist eine Disziplin, übrigens

Tab. 23.1 Übersicht über raumreferentielle Bezeichnungen im Englischen

Lokalisierung	Positionierung	Art	nicht-deiktisch		<i>lie, stand, be in the cathedral, be- hind the shelf unit</i>
			positional		<i>here, there, over there</i>
		Ort	deiktisch		
	Direktionalisierung	Art	nicht-deiktisch		dimensional <i>above, below, under put, lay, drive</i>
			deiktisch		<i>come, go, bring, take</i>
		Ort	nicht-deiktisch		<i>in the car, under the carpet</i>
Dimensionierung	Eigenschaft	zwei-dimensional	positional		<i>here, there</i>
			dimensional		<i>up, down</i>
		drei-dimensional			<i>long, short, wide, narrow</i>
	Körper	zwei-dimensional			<i>big, fat</i>
					<i>surface, triangle, circle</i>
		drei-dimensional			<i>container, vessel, cube</i>

ursprünglich unter der Bezeichnung *space grammar* gestartet, die eine bestimmte Perspektive auf Sprache einnimmt: Im Gegensatz zur Sprachauffassung der Generativen Linguistik, nach der Sprachen durch allgemeine Prinzipien und Regeln beschreibbar sind (vertreten z. B. durch Noam Chomsky oder neuerdings durch Steven Pinker), wird dem Netzwerk einer Sprache und dessen Konstitution besondere Beachtung zuteil, und Sprache wird hinsichtlich ihrer Verwendung (*usage-based approach*) betrachtet. Aus der Untersuchung von Sprache in der Verwendung erhofft man sich dem Verstehen des menschlichen Denkens allgemein auf die Spur zu kommen. Im Besonderen ist man interessiert an der Verbindung von linguistischer Bedeutung, konzeptuellen Prozessen und körperbezogener Erfahrung (*embodied experience*) des Sprachbenutzers. Dieser Zugang wird als ein holistischer Zugang interpretiert, da sprachliche Elemente oder Strukturen nicht mehr in Isolation, sondern in Bezug auf die Konstitution von (Welt-)Wissen untersucht werden; (Welt-)Wissen ist nach Sicht der Kognitiven Linguistik also nicht von Sprache trennbar! Dieser Zusammenhang lässt sich, sehr vereinfacht nach Evans (2009), wie in **Abb. 23.1** verdeutlichen.

Mit dem Terminus der Kognition werden zunächst alle Prozesse und Strukturen erfasst, die mit dem sprachlichen und nichtsprachlichen Wahrnehmen und Erkennen zusammenhängen. Bestandteile von Kognition sind demnach Sprache (oder genauer: die Summe aller vorfindbaren Ausdruck/Inhalt-Paare) und konzeptuelles System. Sprachliche Zeichen oder Ausdruck/Inhalt-Paare werden über Konzepte oder Vorstellungen auf ihre jeweiligen Referenten bezogen. Konzepte werden hier verstanden als kognitive Einheiten oder (bildhafte) Schemata (d. h. von nicht-

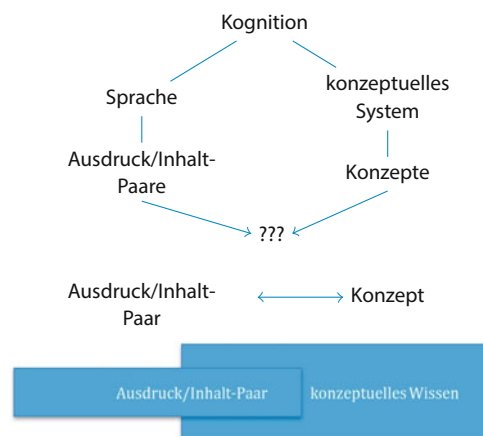


Abb. 23.1 Das Verhältnis zwischen Sprache und (Welt-)Wissen in der Kognitiven Linguistik

essentiellen Informationen abstrahierend), die die „äußere“ Welt als projizierte Welt und das Wissen über diese Welt mental reflektieren und die vom semantischen Aspekt der Form/Inhalt-Paare repräsentiert werden können; d.h., nicht alle Konzepte können auch immer im 1:1-Verhältnis in Sprache „übersetzt“ werden (daher die Andeutung der partiellen Überlappung von sprachlichem und/oder konzeptuellem Wissen). In der Kognitiven Linguistik geht man davon aus, dass die menschliche Raumerfahrung und das Wissen über Raum nicht ausschließlich in sprachlicher Form gespeichert sind, sondern selbstverständlich über perzeptuelle Grundeinstellungen (*embodied cognition*) im konzeptuellen System angelegt sind.

23.2 Präposition, Partikel und Adverb

Das bisher skizzierte Programm der Kognitiven Linguistik findet auch seinen Niederschlag in einem Teilbereich des kognitiven Unternehmens, nämlich dem der Kognitiven Semantik. Die Kognitive Semantik ist im Verständnis von Langacker (1999) eine erklärende Disziplin, indem sie ein Instrumentarium anbietet, dass die Verwendung von sprachlichen Strukturen als höchst motiviert darzustellen vermag. Beispielhaft soll das explanative Potential im Folgenden an einem Lemma gezeigt werden, das grammatisch vergleichsweise vielgestaltig ist und interessante Einsichten in die Vernetzung von Bedeutungen (*senses*) bietet. Das Lemma DOWN hat folgende Verwendungsweisen zu bieten:

- (1) *The children came down the stairs.*
- (2) *The children went down to the beach.*
- (3) *She was able to shoot down my argument.*
- (4) *I felt down when I failed my exam.*
- (5) *We downed six bottles of champagne.*

In Beispiel (1) ist *down* eine Präposition und fungiert als Kopf der Präpositionalphrase *down the stairs*; in Beispiel (2) folgt *down* ebenfalls einem Verb, doch hier fungiert es als ein Verb modifizierendes Element, also als Adverb, und erfüllt die Satzfunktion eines Adjunktes; in Beispiel (3) ist die Funktion von *down* ganz ähnlich, doch ist *down* hier eng an das Verb gebunden, also Bestandteil eines *phrasal verb* und hinsichtlich seiner Position relativ flexibel: Es kann in unserem Beispielsatz auch in Endposition auftreten. *Down* gilt hier als (adverbielle) Partikel. In Beispiel (4) folgt *down* einem Kopulaverb (*linking verb*) und erfüllt den Charakter eines Adjektivs; seine Funktion im Satz ist die eines Subjektkomplements. Wie das Flexionselement an *down* in Beispiel (5) andeutet, handelt es sich hier um eine Tempusmarkierung, die *down* zu einem Verb macht.

Diese morphosyntaktische Analyse gibt zunächst einmal ein interessantes Bild von den Verkettungsmöglichkeiten unseres Beispiellemmas DOWN. Diese Analyse bedarf jedoch einer Verfeinerung.

In der Kognitiven Semantik gilt DOWN als eine relationale Prädikation; Prädikation meint hier den Inhaltsaspekt des Ausdruck/Inhalt-Paares und steht für so etwas wie schematische Bedeutung. Relationale Prädikationen werden von grammatischen Klassen wie Verben, Adjektiven, Präpositionen oder Konjunktionen gestiftet (nicht von Nomina!). Relational sind sie, weil sie maßgeblich sind bei der Erstellung von Konfigurationen, bestehend aus einem, zwei oder mehreren „Mitspielern“. Sehen wir uns beispielhaft den Lokalisierungsausdruck in Beispiel (1) an: Hier stiftet *down* eine Konfiguration bestehend aus *the children* (Subjekt) und *the stairs* (Komplement der Präposition), d. h., der Sprecher beabsichtigt mit dem Satz, den Hörer über

Tab. 23.2 Eigenschaften von Figur und Grund

Figur	Grund
Einem Objekt ähnlich	Einer Substanz ähnlich
Näher beim Sprecher resp. Schreiber	Weiter entfernt von Sprecher resp. Schreiber
Ist konturenreicher	Ist konturenarm
Erscheint vor einem Hintergrund	Erscheint hinter Figur
Eher beweglich, dynamisch	Eher unbeweglich, statisch
Ist ‚prominenter‘	Ist weniger ‚prominent‘
Ist besser erinnerbar	Ist weniger gut erinnerbar

die genaue Position der Kinder hinsichtlich eines Bezugspunkts oder Referenzobjektes (die Treppe) zu informieren. Dies geschieht über die besondere Anordnung der Nomina im Satz: Aus wahrnehmungspsychologischer Sicht kann das Subjekt mit „Figur“ identifiziert werden, das Komplement der Präposition mit „Grund“. Das bedeutet, dass in der Wahrnehmung einer Situation die selektive Aufmerksamkeit eines Hörers oder Rezipienten sich typischerweise immer auf eine „prominente“ Figur richtet und weniger auf den Grund. Figur und Grund lassen sich gemäß der Prinzipien der Wahrnehmungspsychologie die Eigenschaften in Tab. 23.2 zuordnen.

Figur und Grund korrelieren auf interessante Weise mit Argumenten (d. h. Nominalphrasen) oder Satzgliedern im Satz. Neben Präpositionen, Partikeln und Adverbien nehmen z. B. auch Verben eine bestimmte Anzahl von Argumenten: Ein intransitives Verb nimmt ein Argument (das Subjekt als Figur und die implizite Situation als Grund), ein transitives zwei (Subjekt als Figur und direktes Objekt als Grund) und ein ditransitives drei (ein Subjekt und ein indirektes Objekt als Figur und ein direktes Objekt als Grund).

Die von Präpositionen hervorgerufenen asymmetrischen Konfigurationen ähneln Bildschemata (*image schemas*), die menschlicher Erfahrung und Verstehen eine Struktur geben. Eine genauere Analyse von präpositionalen Konstruktionen, d. h. auf der Grundlage von Realisierungen mit *down*, ergibt folgende Lesarten:

Neben der bereits in Beispiel (1) vorgestellten Lesart ‚downstairs‘ (Figur: Mensch; Grund: (semi-)vertikal verlaufender Pfad) sind aufgrund der spezifischen Figur/Grund-Anordnungen die in Tab. 23.3 angegebenen Lesarten vergleichsweise zentral im Englischen.

Dass die asymmetrische Konfiguration von Figur und Grund nicht nur statisch, sondern auch dynamisch gedacht werden kann (d. h. geprägt von einer Sukzession von Ortswechseln seitens der Figur), soll hier nicht Gegenstand der Präsentation sein.

Statische wie dynamische lokale Relationen, so wie sie in Tab. 23.3 dargestellt sind, sind sehr häufig auch der

■ **Tab. 23.3** Lesarten von *down*

Lesart	Figur	Grund	Beispiel
‚put down‘	Mensch	Gegenstand	<i>She took down her shopping bag from the rack.</i>
‚wash down‘	Mensch	Essen, Getränk	<i>She shovelled down the unexpired portion of my uncle's yeast-ration.</i>
‚down the body‘	Mensch, Körperteil	Körper, Körperteil	<i>He ran his fingers down her spine.</i>
‚bend down‘/ ‚sit down‘	Mensch	(Ortsangabe)	<i>He walked back to the dry sand and sat down.</i>
‚break down‘	Mensch	Mensch, Waffe	<i>Many of them were run down and lanced.</i>
Weitere von der Kernbedeutung abgeleitete Lesarten:			
‚along‘	Mensch	Weg	<i>She moved down the aisle towards its far end.</i>
‚downstream‘	Mensch, Gegenstand	Flusslauf	<i>We took a romantic excursion boat cruising down the Danube.</i>

Ursprung für nichtlokale Lesarten. Um der Bedeutungsvielfalt (d. h. Polysemie) der möglichen Konfigurationen auch nur annähernd gerecht zu werden, kann hier nur auf ganz wenige nichtlokale Lesarten und ihre systematische Verbindung zu lokalen Lesarten hingewiesen werden:

- (6) ‚downstairs‘: *After John stepped down, Sean took the stand.* (Lesart: Abwärtsbewegung für Funktionsverlust)
- (7) ‚put down‘: *Mary stood looking down at her pupils; her expression was cold and unreadable.* (Lesart: Abstellen für emotionale Verachtung)
- (8) ‚wash down‘: *We shouldn't pour money down through the drain.* (Lesart: Herunterspülen für Verschwendung)
- (9) ‚down the body‘: *There is a major split right down through the party.* (Lesart: vertikale Körperorientierung für Gesamtheit)
- (10) ‚bend down/sit down‘: *When things settle down, I'll marry her.* (Lesart: Setzen/Sitzen für Neuanfang)
- (11) ‚break down‘: *We should break down barriers in order to communicate more efficiently.* (Lesart: materielle Zerstörung für Neuanfang)
- (12) ‚along‘: *We should lead the Palestinians and the Israelis down the path of peace.* (Lesart: lineare Ausdehnung für zukünftiges Ereignis)
- (13) ‚downstream‘: ähnliche Lexikalisierung und Lesart wie in Beispiel (12).

Die verschiedenen Figur/Grund-Konfigurationen finden ihre modelltheoretische Präzisierung in Ron Langackers Modell der Kognitiven Semantik, in dem diese Begriffe durch

trajector und *landmark* abgelöst werden, aber eine ähnliche Funktion wie Figur und Grund haben.

❓ Übersetzen Sie die folgenden Präpositionalphrasen des Deutschen ins Englische. Welche Beobachtungen machen Sie? Welche Konzepte verfolgt das Deutsche, welche das Englische?

am Dienstag, am Morgen, an diesem Tag, an Wochentagen, am 5. Mai, am Tag, am Anfang, am Ende, am nächsten Dienstag

23.3 (Bewegungs-)Verb

Wie können Bewegungsereignisse versprachlicht werden? Und wie gehen verschiedene Sprachen damit um? Auch hier gibt es im Umfeld der Kognitiven Linguistik einschlägige Untersuchungen, die insbesondere von Len Talmy (2000) befördert wurden. Gehen wir davon aus, dass verschiedene Sprachen Bewegungsereignisse auf verschiedene Weise kodieren, so lässt sich dennoch erkennen, dass sie dieses tun unter Rückgriff auf einige invariante Basiskomponenten: Figur (s.o.; Entität, die sich eigen- oder fremdverursacht bewegt), Bewegung (der Figur unterworfen ist oder wird), Pfad oder Weg (entlang dessen sich Figur bewegt oder bewegt wird) und Grund (s.o.; als Landmarke oder Lokalisierungsobjekt für Figur). Für den Beispielsatz *The boat floated into the cave* lässt sich die Komponenten-zuordnung wie in ■ Tab. 23.4 vornehmen.

■ **Tab. 23.4** Basiskomponenten für ein Bewegungsereignis

Beispiel	<i>The boat</i>	<i>floated</i>	<i>into</i>	<i>the cave</i>
Basiskomponenten	Figur	Bewegung	Pfad	Grund

Dieses einfache Beispiel zeigt, dass versprachlichte Bewegungsereignisse in einzelne Komponenten zerlegt werden können und dass diese Komponenten deutlich voneinander unterscheidbar sind. Bei genauerer Betrachtung stellt sich überdies heraus, dass *float* als Bewegungsverb auch die Art und Weise der Bewegung inkorporiert, so dass die Gruppe der Basiskomponenten um ein (fakultatives?) Element wie „Art und Weise“ ergänzt werden müsste. (Talmy (2000) nimmt für andere versprachlichte Bewegungsereignisse als weiteres optionales Element „Ursache“ an). Die in ■ Tab. 23.4 vorgenommene Aufgliederung in verschiedene Basiskomponenten scheint typisch für das Englische, und dahinter verbergen sich die Annahme und Erwartung, dass andere Sprachen hier anders verfahren. Im Spanischen z. B. findet sich bei entsprechender Aufgliederung des Bewegungsereignisses ebenfalls die Figur- und Grundkomponente, aber Komponenten wie Bewegung, Art und Weise, und Pfad erhalten im Spanischen eine andere Kodierung: Das Spanische kodiert Bewegung + Pfad (*entrar* ‚eintreten‘), die Art der Bewegung wird jedoch von einem anderen Element getragen, d. h. durch das Gerundium *flotando* (‚fließend‘).

Dieses kleine Beispiel einer kontrastiven Analyse zeigt, dass verschiedene Sprachen verschiedene Möglichkeiten der Ereignisaufgliederung zeigen: Bestimmte Komponenten verschmelzen hierbei, andere wiederum führen so etwas wie ein Eigenleben. Typische und miteinander verschmelzende Komponenten sind Bewegung + Art und Weise (im Englischen z. B. *roll*, *run*, *float*, *slide* usw.), Bewegung + Pfad (im Englischen z. B. *enter*, *exit* oder *climb*) sowie Bewegung + Figur (im Englischen *rain* oder *spit*). Vor diesem Hintergrund lässt sich vermuten, dass verschiedene Sprachen verschiedene Vorlieben für Verschmelzung resp. Nichtverschmelzung entwickelt haben: Im Englischen (nach Talmy (2000) eine *satellite-framed* Sprache) finden sich Bewegungsverben, die zusätzlich die Art der Bewegung vermitteln und Pfad separat kodieren (z. B. in Form einer Präpositionalphrase); im Spanischen hingegen (nach Talmy (2000) eine *verb-framed* Sprache) inkorporieren Bewegungsverben die Pfadangabe. Diese unterschiedlichen Kodierungsverfahren scheinen nicht zufällig zu sein, sondern reflektieren Verfahren, die ganz typisch für germanische Sprachen (z. B. das Englische und das Deutsche) und romanische Sprachen (z. B. das Spanische und Französische) sind. Das Deutsche ist dem Englischen insofern nicht ganz unähnlich, da wir hier Verben mit vorangestellten Partikeln (also *satellites*) finden wie in *hineingehen*, *hinausgehen*, *hinaufgehen*, *hinuntergehen* oder *hinübergehen*, während wir im Französischen *entrer*, *sortir*, *ascendre*, *descendre* oder *traverser*, im Spanischen hingegen *entrar*, *salir*, *subir*, *bajar* oder *traspasar* finden. Zusammenfassend bedeutet dies: Sobald Sprecher verschiedener Sprachen die gleichen Bewegungsereignisse wahrnehmen, im Anschluss die entsprechende Ereigniszergliederung vornehmen und diese in ihre jeweilige Sprache umsetzen, folgen diese Kodierungen of-

fensichtlich dem linguistischen Korsett ihrer jeweiligen Sprache.

❓ Bilden Sie Sätze im Deutschen, die folgende Verben enthalten: *flitzen*, *schlendern*, *taumeln*, *stolzieren*, *trotten*, *stapfen*, *schliddern*, *robben*, *schlurfen*, *waten* und *kraxeln*. Diese Verben im Deutschen stellen intransitive Bewegungsverben dar (im Gegensatz zu intransitiven Positionsverben wie *stehen* oder *liegen* oder kausativen Positionsverben wie *stellen* oder *legen*).

1. Welche Basiskomponente des Ereigniskonzepts im Sinne von Talmy (neben Figur, Bewegung, Pfad und Grund) wird hier besonders betont?
2. Welches semantische Merkmal charakterisiert das jeweilige Bewegungsverb und die Basiskomponente?

❓ Bei der Verwendung von Bewegungsverben gibt es, zumindest in manchen europäischen Sprachen, einige Besonderheiten zu beachten.

1. Wählen Sie ein Bewegungsverb im Französischen mit „eingebauter“ Bewegungsrichtung (wie z. B. *partir*, *sortir* oder *tomber*) und bilden Sie das Passé composé. Welches Auxiliar verwenden Sie?
2. Wie wird das Passé composé im Französischen bei den Bewegungsverben *courir* oder *nager* gebildet?
3. Bilden Sie jeweils einen Satz im Französischen mit intransitivem *sortir/monter* im Passé composé und mit transitivem *sortir/monter* im Passé composé. Welche Beobachtung machen Sie?

23.4 Raum und Perspektive

Die Kognitionswissenschaften beschäftigen sich schon seit längerem mit Aspekten der Perspektive (z. B. Schweizer 1985; Levinson 2003; Hickman und Robert 2006). Im Vordergrund stehen dabei Fragen nach der Erkennbarkeit von Gegenständen oder Personen und Fragen nach der Orientierung im Raum sowie deren kognitiven Voraussetzungen.

Die Frage, ob es so etwas gibt wie eine Standardperspektive (*default perspective*), ist eigentlich schwierig zu beantworten, da eine Reihe von Faktoren die Perspektivenwahl beeinflussen kann (man denke z. B. an die sprachliche Variabilität von Zeugenaussagen nach Unfällen). Ungeachtet dieser möglichen Variabilität scheint es allerdings die Möglichkeit einer Standardperspektive zu geben, die auch als „anthropozentrische Perspektive“ bezeichnet wird. Hier wird auf den Umstand abgehoben, dass der Mensch dem Menschen am nächsten ist, d. h., die räumliche, aber daher auch soziale und psychologische Nähe zwischen Menschen führt dazu, dass der Mensch zuallererst am Menschen interessiert ist: an seinen oder ihren Handlungen, Gedanken, Erfahrungen, Besitztümern usw.

Die anthropozentrische Perspektive ist bei genauerem Hinsehen die konzeptuelle Verlängerung der egozentri-

schen Perspektive nach Bühler (vgl. Part V, ► Kap. 29). Bühler interessiert insbesondere die Frage, wie der Sprecher auf Personen oder Dinge in einem mit dem Hörer geteilten Bezugsraum oder Wahrnehmungsraum (sprachlich) verweist. Der Sprachbenutzer gilt hier als der Bezugspunkt (*origo*) für das sprachliche und konzeptuelle Verorten von Personen, Gegenständen, Ereignissen, Zuständen usw. Wie Untersuchungen in den Sammelbänden von Schweizer, Levinson oder Hickman und Robert zeigen, bekommt in „provozierten“ Wohnraum- und Wegebeschreibungen die Blickführung durch Sprache eine besondere Relevanz. Anhand der Untersuchung von Charlotte Linde und William Labov (1975: 925), in der Versuchspersonen gebeten wurden, ihren Wohnraum zu beschreiben („Could you tell me the lay-out of your apartment?“), lassen sich eine Reihe von wichtigen Beobachtungen hinsichtlich der sprecherseitigen Steuerungsmechanismen machen:

- (14) *You walk into a long, narrow foyer,
leading into a smaller, squarer foyer, eating-place,
dINETTE-area.
And-uh-to the right is my kitchen,
and-uh-to the left, my living room ...*
(Linde und Labov 1975: 926)

In dieser Deskriptionssequenz ist die Blickrichtung des Erzählers von zentraler Bedeutung: Der Sprecher bewegt sich durch einen imaginierten Raum (d. h. als ein in die Erinnerung oder Fantasie projizierter Raum) und bietet somit eine imaginäre Tour durch das Zimmer resp. Wohnung. Hier findet eine interne Fokalisierung statt, in der die intrinsische Perspektive des Erzählers zählt; aus diesem Grunde ist diese Perspektive in der Forschungsliteratur (Levinson 2003: 32) auch als *driving tour* (oder *tour*) bekannt.

Das folgende Beispiel beleuchtet einen anderen Mechanismus:

- (15) *I'd say it's laid out in a huge square pattern, broken down into four units. If you were looking down at this apartment from a height, it would be like- like I said before, a huge square with two lines drawn through the center to make it like four smaller squares. Now, on the ends-uh-in the two boxes facing out in the street you have the living room and a bedroom. In between these two boxes you have a bathroom. Now, between the next two boxes, facing on the courtyard, you have a small foyer and then the two boxes, one of which is a bedroom and the other of which is a kitchen and then a small foyer-ah-a little beyond that.*
(Linde und Labov 1975: 929)

Hier lässt ein Erzähler seinen oder ihren Blick durch die Szenerie wandern; es findet eine externe Fokalisierung von einem festen Standpunkt aus statt. Diese Sicht auf die Dinge ist ebenfalls eine erzählerorientierte Perspektive, hier allerdings deiktisch. Diese Perspektive ist in der Forschungsliteratur (Levinson 2003: 32) auch als *gaze tour* (oder *map*) bekannt. Die letzte Deskriptionssequenz scheint im Englischen eher selten zu sein; was allerdings beide Sequenzen zeigen, ist das Bemühen eines Sprechers resp. Erzählers, räumliche Vorstellungen sprachlich zu linearisieren. Dass dieser Vorgang aus sprachpsychologischer Sicht erst vergleichsweise spät im Spracherwerbsprozess geleistet und nachgewiesen werden kann, ist weiteren Beiträgen aus den bereits erwähnten Sammelbänden zum Themenkomplex „Sprache und Raum“ zu entnehmen.

23.5 Schlussbetrachtungen

Die überblicksartige Darstellung zur Versprachlichung räumlicher Konzepte hat gezeigt, dass der Bestand an Wörtern und/oder Konstruktionen in einer Sprache nicht als ein Sammelbecken arbiträrer Verbindungen und Kombinationen von verschiedenen Ausdruck/Inhalt-Paaren zu verstehen ist. Die Kognitive Linguistik sieht Sprache eher als einen Spiegel menschlicher Grunderfahrungen, in die Eigenarten der Kultur sowie spezifische mentale Prozesse einfließen. Die strukturierte Natur körperlicher, räumlicher und interaktiver Erfahrung (d. h. *embodied cognition*), gebunden an die menschliche Physis, und die Fähigkeit, Aspekte der Erfahrungswelt unter Zuhilfenahme bestimmter kognitiver Verfahren auf abstrakte, nichträumliche Muster zu übertragen, stellen Erkenntnisse dar, die den Gebrauch von Sprache zu einem höchst interessanten Untersuchungsgegenstand für Linguisten machen (*usage-based approach*).

23.6 Weiterführende Literatur

Eine allgemeine Einführung in das Thema Sprache und Raum bieten Schweizer (1985) und Vater (1991).

Wichtige Sammelbände zum Thema sind Auer und Schmidt (2010), Bloom et al. (1996), Hickman und Roberts (2006) sowie Levinson (2003). Eine dezidiert kontrastive Analyse bieten die Beiträge in Doval und Lübke (2014).

Die Kognitive Linguistik wird z. B. in Evans (2009), Langacker (1999), Pütz und Dirven (1996) sowie Talmy (2000) erläutert.

23.7 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Tab. 23.5 Lokalisierung und Dimensionierung

Positionierung		Lokalisierung				Direktionalisierung			
Art	Ort	Ort	deiktisch	dimensional	Art	deiktisch	Ort	deiktisch	dimensional
liegen, stehen, stecken	nicht- deiktisch im Haus, vorn Zaun	positional hier, da, dort	deiktisch oben, unten, vorne	dimensional legen, stellen, fahren	nicht- deiktisch kommen, gehen, herwerfen, hinwerfen	nicht- deiktisch ins Postamt, vor das Plakat	positional hierher, dahin, dorthin	deiktisch nach oben, hinauf, herauf	dimensional
Dimensionierung									
Eigenschaft					Körper				
2-dim. lang, kurz, breit, schmal	3-dim. groß, klein, dick, dünn	2-dim. Fläche, Dreieck, Kreis, Ellipse	3-dim. Behälter, Würfel, Kugel, Pyramide		2-dim.	3-dim.	2-dim.	3-dim.	

✓ Selbstfrage 2

on Tuesday, in the morning, (on) that day, on weekdays, on the 5th of May, during the day, in the beginning, at the end, next Tuesday

Das Deutsche verfolgt über die Präposition *an/am* im Regelfall das Konzept Kontakt; das Englische hingegen verwendet über die Präpositionen *on, in, during, at* oder *next* verschiedene Konzeptualisierungen: ‚support‘, ‚containment‘, ‚temporal‘ oder ‚adjacent‘.

✓ Selbstfrage 3

Neben den Basiskomponenten Figur, Pfad und Grund gibt es eine weitere, die in enger Verbindung zu Bewegung steht: Art und Weise.

Die entsprechenden semantischen Merkmale sind (in der Reihenfolge der oben genannten Bewegungs-
verben): +SCHNELLIGKEIT, -SCHNELLIGKEIT,
+UNSICHERE UND GESTÖRTE FORTBEWEGUNG,
+BEHERRSCHTE UND RUHIGE FORTBEWEGUNG,
+NACHLÄSSIGE FORTBEWEGUNG, +ENERGI-
SCHE FORTBEWEGUNG, +UNKONTROLLIERTE
FORTBEWEGUNG, +AUF ALLEN VIEREN ODER
MIT DEM KÖRPER, ±AKUSTISCH, +FORTBEWE-
GUNG IM WASSER und +BESONDERE ART UND
WEISE DER FORTBEWEGUNG.

✓ Selbstfrage 4

Bewegungsverben im Französischen mit „eingebauter“
Bewegungsrichtung wie z. B. *aller, descendre, entrer,*

monter, partir, sortir oder *tomber* werden mit *être* gebil-
det.

Die beiden Verben werden im Passé composé mit
avoir gebildet, also *Il a couru* oder *Elle a nagée*.

Beispiele:

Je suis sorti de la chambre.

J'ai sorti la poubelle.

Je suis monté en haut.

J'ai monté le chien dans le train.

Literatur

- Auer, P., & Schmidt, J. E. (2010). Theories and methods. *Language and space. An international handbook of linguistic variation*. Bd. 1. Berlin: de Gruyter Mouton.
- Bloom, P., et al. (Hrsg.). (1996). *Language and space*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Doval, I., & Lübbe, B. (Hrsg.). (2014). *Raumlinguistik und Sprachkon-
trast. Neue Beiträge zu spatialen Relationen im Deutschen, Engli-
schen und Spanischen*. München: iudicium.
- Evans, V. (2009). *How words mean: Lexical concepts, cognitive models,
and meaning construction*. Oxford: Oxford University Press.
- Hickmann, M., & Robert, S. (2006). *Space in languages: Linguistic sys-
tems and cognitive categories*. Amsterdam/Philadelphia: John Benja-
mins.
- Langacker, R. W. (1999). *Grammar and conceptualization*. Berlin/New
York: Mouton de Gruyter.
- Levinson, S. C. (2003). *Space in language and cognition. Explorations in
cognitive diversity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Linde, C., & Labov, W. (1975). Spatial networks as a site for the study of
language and thought. *Language*, 51(4), 924–939.
- Pütz, M., & Dirven, R. (Hrsg.). (1996). *The construal of space in language
and thought*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Schubert, C. (2009). *Raumkonstitution durch Sprache. Blickführung, Bild-
schemata und Kohäsion in Deskriptionssequenzen englischer Texte*.
Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Schubert, C., & Pham, T. (Hrsg.). (2012). *RaumTexte – Text – Räume.
Sprachwissenschaftliche Studien zur Verortung im Diskurs*. Berlin:
Frank & Timme.
- Schulze, R. (2004). Kognitive Grammatik: Sprache und Raum. *Der
Deutschunterricht* LVI, Bd. 5 (S. 38–49).
- Schweizer, H. (Hrsg.). (1985). *Sprache und Raum. Ein Arbeitsbuch für
das Lehren von Forschung*. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuch-
handlung.
- Svorou, S. (1994). *The grammar of space*. Amsterdam/Philadelphia: John
Benjamins.
- Talmy, L. (2000). *Toward a cognitive semantics*. Cambridge, MA: MIT
Press. 2 vols
- Vater, H. (1991). *Einführung in die Raumlinguistik*. Hürth-Efferen: Gabel
Verlag.



Quantifikation

Jürgen Pafel

Inhaltsverzeichnis

- 24.1 Grundlagen – 494
- 24.2 Die Theorie der Generalisierten Quantoren – 495
- 24.3 Weiterführende Literatur – 496
- 24.4 Antworten auf die Selbstfragen – 497
- Literatur – 497

24.1 Grundlagen

Die Quantifikation ist neben der einfachen Prädikation, die aus referierenden Ausdrücken und einem Prädikat besteht, die zweite grundlegende Form der Prädikation. Das entscheidende Merkmal von Quantifikationen ist das Vorkommen von Quantoren, zu denen Nominalphrasen mit Determinativen wie *jede*, *viele* oder *einige*, aber auch Nominalphrasen mit Pronomina wie *etwas* oder *niemand* gehören. Die Besonderheit von Quantoren wird deutlich, wenn man die Unterschiede zu referierenden Ausdrücken betrachtet.

Schon in der *Odysee* von Homer wird ganz bewusst damit gespielt, dass ein Quantor wie *niemand* kein referierender Ausdruck ist, und zwar in der Episode mit dem einäugigen Riesen Polyphem, der einen um den anderen der Gefährten von Odysseus bei lebendigem Leibe verspeist. Odysseus will er sich für den Schluss aufbewahren, wie er ihm erklärt. In diesem Gespräch fragt er Odysseus auch nach dessen Namen, worauf dieser erwidert, sein Name sei *Niemand*. Odysseus gelingt es, den Riesen betrunken zu machen und mit einem Pfahl zu blenden. Die etwas entfernt lebenden anderen Riesen fragen den vor Schmerz brüllenden Polyphem, was denn passiert sei, worauf dieser antwortet: „Niemand hat mir ein Leid angetan.“ Da wenden sich die anderen Riesen beruhigt wieder ab. Homer macht uns klar: *Niemand* ist kein Ausdruck, der auf einen Gegenstand referiert wie ein Eigennamen. Nur ein dummer Riese kann das glauben.

Nun mag *niemand* etwas ganz Besonderes sein, bei *jeder* oder *alle* aber scheint offenkundig eine Verwandtschaft zu den referierenden Ausdrücken zu bestehen. So wie *Sokrates* auf eine Person referiert, so scheint *alle Philosophen* auf alle Philosophen zu referieren. Doch schon Aristoteles ist aufgefallen, dass sich *alle* anders verhält, als man es von einem referierenden Ausdruck erwarten würde. Ob man den Satz *Sokrates hat Selbstmord begangen* verneint, indem man einfach sagt *Sokrates hat nicht Selbstmord begangen* oder es umständlicher ausdrückt mit *Es ist nicht der Fall, dass Sokrates Selbstmord begangen hat*, so läuft das in dem Sinne auf dasselbe hinaus, dass beide Aussagen dasselbe besagen.

Dies ist bei *alle* anders. Nehmen wir den Satz *Doch haben alle Philosophen das Leib-Seele-Problem gelöst* und verneinen wir ihn erst auf die einfache Weise (*Doch haben alle Philosophen das Leib-Seele-Problem nicht gelöst*) und dann auf die umständliche Weise (*Doch ist es nicht der Fall, dass alle Philosophen das Leib-Seele-Problem gelöst haben*). Wenn man ein bisschen über die Sätze nachdenkt, dann merkt man, dass sie Unterschiedliches aussagen. Nehmen wir an, dass es durchaus einige Philosophen gibt, die das Leib-Seele-Problem gelöst haben, auch wenn vielen das nicht gelungen ist, dann ist der Satz *Doch haben alle Philosophen das Leib-Seele-Problem nicht gelöst* falsch.

Aber der Satz *Doch ist es nicht der Fall, dass alle Philosophen das Leib-Seele-Problem gelöst haben* ist wahr (genauso wie der gleichbedeutende Satz *Doch haben nicht alle Philosophen dieses Problem gelöst*). Quantoren sind sensitiv in Bezug auf die Negation, in einer Weise, in der dies referierende Ausdrücke nicht sind. Vereinfacht gesagt macht es bei Quantoren, aber nicht bei referierenden Ausdrücken einen großen Unterschied, ob die Negation dem Ausdruck vorangeht oder ihm folgt.

Nun könnte es ja sein, dass der Unterschied zwischen dem Eigennamen *Sokrates* und dem Quantor *alle Philosophen* allein damit zu tun hat, dass der Eigennamen nur auf eine Person, der Quantor aber auf mehrere Personen referiert. Doch auch eine Nominalphrase wie *diese sieben Philosophen*, die auf mehr als eine Person referiert, ist nicht wie ein Quantor sensitiv für die Negation: *Diese sieben Philosophen haben das Leib-Seele-Problem nicht gelöst* und *Es ist nicht der Fall, dass diese sieben Philosophen das Leib-Seele-Problem gelöst haben* besagen genau dasselbe.

Weder Aristoteles noch den nicht minder scharfsinnigen Logikern des Mittelalters ist es gelungen, das Problem der Quantifikation zu lösen und damit zu erklären, warum sich Quantoren anders verhalten. Der Grund war, dass sie sich letztlich nicht von der Vorstellung freimachen konnten, dass Quantoren doch in irgendeiner Weise referierende Ausdrücke sein müssen. Erst Gottlob Frege (1879) ist es mit dem schmalen, aber bahnberechnenden Werk mit dem Titel *Begriffsschrift* gelungen, sich von dieser Vorstellung völlig freizumachen.

Eine einfache Prädikation wie *Sokrates denkt* besteht nach Frege aus einem Eigennamen und dem einstelligen Prädikat *x denkt*, wobei *x*, eine Variable, das einzige Argument des Prädikats ist und für den Gegenstand steht, der denkt. Indem man den Eigennamen *Sokrates* an die Stelle der Variablen *x* setzt, erhält man die einfache Prädikation *Sokrates denkt*. Der Satz ist wahr, wenn das Argument des Prädikats, also *Sokrates*, etwas bezeichnet, das denkt. Die Struktur einer Quantifikation ist nun eine völlig andere. In *Alle Philosophen denken* dürfen wir nicht den Allquantor *alle Philosophen* an die Stelle der Variablen in *x denkt* setzen. Denn dadurch würden wir den Quantor wie einen referierenden Ausdruck behandeln, was, wie wir gesehen haben, nicht adäquat sein kann, da wir damit nicht die beiden verschiedenen Negationsmöglichkeiten erklären können. Die semantische Struktur des Satzes sieht stattdessen wie folgt aus: ‚Für jeden Philosophen *x* gilt: *x* denkt‘. Der Satz ist genau dann wahr, wenn *x denkt* wahr ist, egal welchen Philosophen wir mit *x* meinen, wenn m.a.W. die einfachen Prädikationen *Sokrates denkt*, *Platon denkt*, *Aristoteles denkt*, *Hume denkt*, *Kant denkt* usw. wahr sind. In dem Satz *Alle Philosophen denken* referiert der Quantor *alle Philosophen* nicht auf alle Philosophen, sondern gibt an, auf wie viele Philosophen das Prädikat *x denkt* zutrifft, nämlich alle.

Quantor

Quantoren sind Ausdrücke, die entweder angeben, auf wie viele Gegenstände einer bestimmten Art etwas zutrifft (Beispiel: *alle Philosophen*), oder angeben, auf eine wie große Quantität einer Masse etwas zutrifft (Beispiel: *viel Wasser*).

Quantoren können zu ganz unterschiedlichen syntaktischen Kategorien gehören. Nominalphrasen, die ein Determinativ wie *jede*, *alle*, *viel* oder *einige* aufweisen, sind Quantoren, also Nominalphrasen wie *jedes Tier*, *alle von uns*, *viel Wasser*, *einige Felsen*.

! Manchmal bezeichnet man Determinative wie *jede*, *alle*, *viel* oder *einige* als Quantoren. Dies ist jedoch ein rein terminologischer Unterschied, kein Unterschied in der Sache.

Auch pronominale Nominalphrasen wie *niemand* (von *uns*), *etwas* oder *nichts* sind Quantoren. Daneben sind aber auch eine Reihe von Adverbien Quantoren: Lokaladverbien (z.B. *überall*), Temporaladverbien (z.B. *jederzeit*), Frequenzadverbien (z.B. *oft*), Modaladverbien (z.B. *notwendigerweise*) und andere. Und damit ist die Liste keineswegs vollständig (vgl. genauer Pafel 2005: §1.2.2).

Damit kann Frege nun erklären, warum wir eine Quantifikation auf zwei Weisen verneinen können. Wir können die ganze Quantifikation verneinen (‘Es ist nicht der Fall, dass für jeden Philosophen x gilt: x denkt’), wir können aber auch nur einen Teil der Quantifikation verneinen (‘Für jeden Philosophen x gilt: Es ist nicht der Fall, dass x denkt’).

? Zeigen Sie mithilfe der Negation, dass es sich bei *einige Philosophen*, *beide Philosophen*, *Kant oder Hegel* um Quantoren handelt. Gehen Sie genau so vor, wie im Text in Bezug auf *alle Philosophen* vorgegangen wird.

Wenn wir jetzt auf das Wörtchen *niemand* zurückblicken, so sehen wir, dass es gar nichts Außergewöhnliches ist. Es setzt sich semantisch aus einer Verneinung (‘Es ist nicht der Fall’) und einen Existenzquantor (‘Es gibt ein x , für das gilt’) zusammen. Der Satz *Niemand hat mir ein Leid getan* ist semantisch wie folgt zu analysieren: ‘Es ist nicht der Fall, dass es ein x gibt, für das gilt: x hat mir ein Leid getan’.

Mit dieser neuen Sichtweise auf die Natur der Quantoren ist es Frege als Erstem überhaupt gelungen, das Problem der multiplen Quantifikation zu lösen. Mit multipler Quantifikation hat man es – vereinfacht gesagt – zu tun, wenn in einem Satz mehr als ein Quantor vorkommt. In dem Satz *Jeder Philosoph hat mindestens ein Problem gelöst* kommen mit *jeder Philosoph* und *mindestens ein Problem* zwei Quantoren vor. An der multiplen

Quantifikation haben sich alle die Zähne ausgebissen, die Quantoren als referierende Ausdrücke betrachtet haben. Der entscheidende Grund war, dass ein solcher Satz unterschiedliche Lesarten aufweisen kann, ohne dass man dies darauf zurückführen könnte, dass irgendein Teilausdruck zwei unterschiedliche Bedeutungen aufweisen würde. Dies lässt sich an dem Satz von eben demonstrieren, wenn wir die Abfolge der Quantoren ändern. Den Satz *Mindestens ein Problem hat jeder Philosoph gelöst* kann man auf zwei Weisen verstehen: Entweder gibt es mindestens ein Problem, das jeder Philosoph gelöst hat, oder von jedem Philosophen gilt, dass er mindestens ein Problem gelöst hat. Bei der zweiten Lesart des Satzes, aber nicht bei der ersten, ist der Satz wahr, wenn jeder Philosoph ein Problem gelöst hat und es Philosophen gibt, die ganz andere Probleme gelöst haben als andere Philosophen (genauer: ‘Vertiefung: Quantorenskopos’).

Ohne diese epochale Leistung von Frege wäre der ungeheuerere Aufschwung der Logik wie auch der Semantik im 20. Jahrhundert unmöglich gewesen.

24.2 Die Theorie der Generalisierten Quantoren

Auch wenn man sich darüber im Klaren ist, dass Quantoren keine referierenden Ausdrücke sind, gibt es immer noch mehrere Möglichkeiten, wie man sie semantisch genau analysiert. Im Haupttext haben wir uns an der Art orientiert, wie seit Frege die Wahrheitsbedingungen für Quantifikationen in der sogenannten Prädikatenlogik erster Stufe angegeben werden, die grundlegend für die Logik von Quantoren ist. Diese Logik ist erst nach Frege entwickelt worden und weist nur zwei Quantoren auf: den Allquantor ($\forall$) und den Existenzquantor ($\exists$).

Einen etwas anderen Blick auf Quantoren erhält man, auch dies ist letztlich auf Frege zurückzuführen, wenn man einen Satz wie *Jeder Philosoph denkt* als eine Relationsaussage deutet, bei der das Determinativ *jeder* eine zweistellige Relation ausdrückt, die zwischen der Menge der Philosophen und der Menge der Wesen, die denken, besteht. Der Satz ist genau dann wahr, wenn die Menge der Philosophen eine Teilmenge der Menge der Wesen ist, die denken. *Jeder* drückt also die Teilmengenbeziehung aus zwischen zwei Mengen A und B . Entsprechend drückt das Determinativ *ein* eine Relation aus, in der zwei Mengen A und B genau dann stehen, wenn ihre Schnittmenge nicht leer ist.

— **Jeder**(A, B) ist wahr genau dann, wenn $A \subseteq B$ (bzw. äquivalent: $A \cap B = A$).

— **Ein**(A, B) ist wahr genau dann, wenn $A \cap B \neq \emptyset$.

Dieses Vorgehen kann man auf beliebige Determinative anwenden, so zum Beispiel auf *die meisten*, das eine Relation ausdrückt, in der zwei Mengen A und B genau dann ste-

Vertiefung

Quantorenskopus

Eine Quantifikation besteht aus einem Quantor und dem, worauf sich der Quantor bezieht – seinem Skopus.

Den Satz *Alle Philosophen denken* haben wir analysiert als: ‚Für jeden Philosophen x gilt: x denkt‘. Der erste Teil (‚Für jeden Philosophen x gilt‘) gibt den Quantor wieder, der zweite Teil (‚ x denkt‘) den Skopus des Quantors. In Bezug auf seinen Skopus gibt ein Quantor an, wie viele Gegenstände einer bestimmten Art bzw. eine wie große Quantität einer bestimmten Masse den Skopus wahr macht.

Wir haben im Haupttext gesehen, dass man den Satz *Mindestens ein Problem hat jeder Philosoph gelöst*, der einen Existenz- und einen Allquantor enthält, auf zwei Weisen verstehen kann. Entweder gibt es mindestens ein Problem, das jeder Philosoph gelöst hat, oder von jedem Philosophen gilt, dass er mindestens ein Problem gelöst hat. Bei der zweiten Lesart des Satzes, aber nicht bei der ersten, ist der Satz wahr, wenn jeder Philosoph ein Problem gelöst hat und es Philosophen gibt, die ganz andere Probleme gelöst haben als andere

Philosophen. Hierbei handelt es sich um eine Skopusambiguität, was wir genauer sehen, wenn wir die beiden Lesarten ganz ausführlich darstellen.

- Lesart 1: Es gibt mindestens ein Problem y , so dass für jeden Philosophen x gilt: x hat y gelöst.
- Lesart 2: Für jeden Philosophen x gilt, dass es mindestens ein Problem y gibt, so dass gilt: x hat y gelöst.

Bei Lesart 1 ist der Skopus des Existenzquantors: ‚Für jeden Philosophen x gilt: x hat y gelöst‘. Das bedeutet, dass der Allquantor im Skopus des Existenzquantors steht. Bei der Lesart 2 ist der Skopus des Allquantors: ‚Es gibt mindestens ein Problem y , so dass gilt: x hat y gelöst‘. Hier ist nun der Existenzquantor im Skopus des Allquantors.

Der Satz *Mindestens ein Problem hat jeder Philosoph gelöst* hat demnach zwei Lesarten, obwohl es keinen Teilausdruck gibt, der zwei unterschiedliche Bedeutungen hätte. Die beiden Lesarten ergeben sich daraus, dass die beiden Quantoren des Satzes in unterschiedlichen Skopusbeziehungen zueinander stehen können.

hen, wenn die Anzahl der As, die Bs sind, größer ist als die Anzahl der As, die keine Bs sind.

- **Die-Meisten**(A,B) ist wahr gdw. $|A \cap B| > |A - B|$.

Die meisten ist insbesondere deshalb ein interessanter Ausdruck, weil man beweisen kann, dass man in der Prädikatenlogik erster Stufe keinen zusätzlichen Quantor definieren kann, der die Bedeutung von *die meisten* haben würde (was aber nicht heißt, dass man in dieser Logik nicht die Bedeutung von *die meisten* wiedergeben könnte mithilfe von Existenz- und Allquantor).

Wenn man *jeder*, *ein*, *alle*, *die meisten* etc. als Relationsausdrücke betrachtet, so kann man sie im Hinblick auf die Eigenschaften untersuchen, die Relationen ganz allgemein haben können (Reflexivität, Symmetrie, Transitivität etc.). Dies eröffnet ein ganz neues Untersuchungsfeld.

Aus linguistischer Sicht ist an der relationalen Analyse unbefriedigend, dass das Determinativ und das erste Argument (also: *jedes A*, *ein A*, *die meisten A* etc.) semantisch keine Einheit bilden. Syntaktisch ist es ja keine Frage, dass wir es mit einer Konstituente zu tun haben, und zwar mit einer Nominalphrase. Nun ist es formal kein Problem, dies zu ändern und von einer ‚relationalen‘ zu einer ‚funktionalen‘ Analyse überzugehen, die zu der syntaktische Struktur passt. Bei dieser bildet *jedes* einen Ausdruck, der mit A zusammen eine Konstituente bildet, die in *Jedes A ist B* ein Prädikat darstellt, das B als Argument nimmt. Da B nun selbst ein Prädikat ist, ist *jedes A* ein Prädikat, das ein Prädikat als Argument hat (ein Prädikat, das ein Prädikat als Argument hat, nennt man ein Prädikat zweiter Stufe). Je-

des A bezeichnet die Menge, die alle Mengen umfasst, die A als Teilmenge haben. Dies ist auf Anhieb nicht so leicht zu verstehen. Wenn man es verstanden hat, wird man auch die folgende Wahrheitsbedingung verstehen:

- **(Jedes(A))(B)** ist wahr genau dann, wenn B Element der Menge ist, die alle Mengen umfasst, die A als Teilmenge haben.

Dies läuft darauf hinaus zu sagen, dass *Jedes A ist B* genau dann wahr ist, wenn A eine Teilmenge von B ist. Eine Menge von Mengen nennt man einen **generalisierten Quantor**. Mit „Quantor“ ist hier nicht wie bisher ein Ausdruck gemeint, sondern das, was ein solcher Ausdruck bezeichnet. Von „generalisiert“ redet man hier, weil mit so einer Konzeption nicht nur *jeder*, *alle* und *ein*, sondern beliebige Determinative analysiert werden können.

- ❓ Wie lässt sich die Bedeutung von *Kein A ist B*, *Genau fünf A sind B* und *Nicht alle A sind B* jeweils als Relation zwischen Mengen darstellen?

24.3 Weiterführende Literatur

Wer sich dafür interessiert, wie über die Jahrhunderte erfolglos auf unterschiedlichen Wegen versucht wurde, die Semantik von Quantoren zu verstehen, bis dann Frege auf den Plan trat, dem sei Geach (1980) empfohlen. Zur Frage, welche Ausdrücke Quantoren sind, sowie zum Phänomen des Quantorenskopus siehe Frey (1993), Pafel (2005) sowie

Kiss und Pafel (2017). Eine leicht verständliche Einführung in die Theorie der Generalisierten Quantoren bietet Bach (1980: IV), für Fortgeschrittene ist Gamut (1991: §7.2) zu empfehlen.

24.4 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Wenn es sich bei den Nominalphrasen *einige Philosophen*, *beide Philosophen*, *Kant oder Hegel* um Quantoren handelt, dann muss es zu unterschiedlichen Lesarten kommen, je nachdem, ob die Negation vor oder nach der Nominalphrase steht. Dies ist auch der Fall, wenn man die folgenden Satzpaare betrachtet, die sich in ihrer Bedeutung jeweils unterscheiden:

- – *Doch haben einige Philosophen das Problem nicht gelöst.*
- *Es ist nicht der Fall, dass einige Philosophen das Problem gelöst haben.*
- – *Es ist nicht der Fall, dass beide Philosophen das Problem gelöst haben.*
- *Doch haben beide Philosophen das Problem nicht gelöst.*
- – *Doch hat Kant oder Hegel das Problem nicht gelöst.*
- *Es ist nicht der Fall, dass Kant oder Hegel das Problem gelöst hat.*

Die Satzpaare haben unterschiedliche Wahrheitswerte: Wenn einige Philosophen das Problem gelöst, einige an-

dere es aber nicht gelöst haben; wenn nur einer der beiden Philosophen das Problem gelöst hat; wenn Kant, aber nicht Hegel das Problem gelöst hat – dann ist der erste Satz eines Paares wahr und der zweite falsch.

✓ Selbstfrage 2

Kein(A,B) ist wahr genau dann, wenn $A \cap B = \emptyset$.

Genau-Fünf(A,B) ist wahr gdw. $|A \cap B| = 5$.

Nicht-alle(A,B) ist wahr genau dann, wenn $A \cap B \neq A$.

Literatur

- Bach, E. (1980). *Informal lectures on formal semantics*. New York: State University of New York Press.
- Frege, G. (1879). *Begriffsschrift, eine der arithmetischen nachgebildeten Formelsprache des reinen Denkens*. Halle: Nebert.
- Frey, W. (1993). *Syntaktische Bedingungen für die semantische Interpretation: Über Bindung, implizite Argumente und Skopus*. Berlin: Akademie Verlag.
- Gamut, L. T. F. (1991). *Intensional logic and logical grammar*. Logic, language, and meaning, Bd. 2. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Geach, P. T. (1980). *Reference and generality. An examination of some medieval and modern theories* (3. Aufl.). Ithaca/London: Cornell University Press.
- Kiss, K. É., & Pafel, J. (2017). Quantifier scope ambiguities. In M. Everaert & H. van Riemsdijk (Hrsg.), *The Wiley Blackwell companion to syntax* 2. Aufl. Wiley & Sons.
- Pafel, J. (2005). *Quantifier scope in German*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

Pragmatik

Dieser Teil vertieft die in Kap. 6 in Dipper et al. (2018) vorgestellten Grundlagen zu Sprechakten, Deixis, Implikaturen sowie zur Textlinguistik. Zusätzlich werden zwei weitere Teilgebiete der Pragmatik vorgestellt: die Informationsstruktur und die Gesprächsanalyse. Implikaturen und Informationsstrukturen betreffen die Art und Weise, wie sprachlich auf für den Hörer neue versus bekannte Information verwiesen wird und wie diese scheinbar einfache Aufteilung zwischen neu und bekannt sprachlich differenziert wird.

Die Gesprächsanalyse untersucht, wie Gespräche aufgebaut und strukturiert sind und sich diese mehr oder weniger dynamisch im Gesprächsverlauf entfalten. Darüber hinaus werden in Gesprächen vielfältige soziale Konstellationen deutlich, die sich auch im Gesprächsverhalten manifestieren, so dass sich in der Gesprächsanalyse mehrere Richtungen für die Analyse der sozialen Konstellationen gebildet haben.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 25	Sprechakte – 501 <i>Manfred Stede</i>
Kapitel 26	Pragmatische Marker im Deutschen, Englischen, Französischen, Italienischen und Spanischen – 515 <i>Inga Hennecke und Wiltrud Mihatsch</i>
Kapitel 27	Informationsstruktur – 529 <i>Renate Musan</i>
Kapitel 28	Implikaturen und Inferenzen – 543 <i>Ulrich Detges</i>
Kapitel 29	Deixis – 561 <i>Rainer Schulze und Konstanze Jungbluth</i>
Kapitel 30	Kohäsion und Kohärenz – 577 <i>Renate Musan</i>

Kapitel 31 Texte und Textsorten – 595

Michael Metzeltin, Anita Fetzer, Óscar Loureda und Araceli López Serena

**Kapitel 32 Gesprächsanalyse: Methoden und Verfahren zur Analyse
authentischer Gespräche – 615**

Dorothee Meer und Anita Fetzer



Sprechakte

Manfred Stede

Inhaltsverzeichnis

- 25.1 Performative – 502
- 25.2 Die Anwendungsbreite des Sprechaktbegriffs – 503
- 25.3 Die Inventarisierung von Sprechakten – 504
- 25.4 Sprechakte in der Alltagssprache:
Was ist die Beschreibungseinheit? – 508
- 25.5 Linguistische Merkmale von Sprechakten – 509
- 25.6 Indirekte Sprechakte – 510
- 25.7 Relationen zwischen Sprechakten – 511
- 25.8 Fazit – 512
- 25.9 Weiterführende Literatur – 513
- 25.10 Antworten auf die Selbstfragen – 513
- Literatur – 514

Hiermit verleihe ich Ihnen den akademischen Grad „Bachelor of Science“. Gesprochen von einer befugten Person in einem angemessenen Kontext, kann diese Äußerung für die Adressat/innen eine sehr gute Nachricht sein und damit für sie nachhaltig „die Welt verändern“. Dies ist ein Beispiel für das Phänomen der sog. Sprechakte, das sich unter dem griffigen Slogan „Sprechen ist Handeln“ zusammenfassen lässt. Wir sehen im Einführungskapitel zur Pragmatik in Dipper et al. (2018: 140), dass zu dem reinen, beobachtbaren Akt des Äußerns (Lokution) und der geäußerten Proposition auch eine Intention (Illokution) tritt und dazu möglicherweise ein beim Adressaten erzielter Effekt (Perlokution).

Im folgenden Abschnitt wollen wir einige Anschlussfragen stellen und damit die Behandlung des Themas „Sprechakte“ vertiefen. Nach einer Beleuchtung des Begriffs „Performativ“ werden wir fragen, ob der Slogan „Sprechen ist Handeln“ eigentlich grundsätzlich oder vielleicht nur gelegentlich gilt. Mit anderen Worten, gibt es auch Sprechen, welches *nicht* Handeln ist? Danach beleuchten wir die Aufgabe, auf systematischem Weg zu einem Inventar der möglichen Sprechakte – idealerweise *aller* möglichen Sprechakte – zu gelangen, und untersuchen dann die Brücke zur sprachlichen Oberfläche etwas genauer: Was sind eigentlich die linguistischen Einheiten, denen sich ein Sprechakttyp zuweisen lässt und was sind die sprachlichen Signale dafür, dass ein bestimmter Sprechakttyp vorliegt? Anschließend gehen wir auf die vielen Sprechakten eigene „Indirektheit“ ein und fragen, wie Adressat/innen solche Äußerungen überhaupt richtig verstehen können. Am Ende betrachten wir noch kurz das Zusammenwirken verschiedener Sprechakte im Diskurs und ziehen ein Fazit.

25.1 Performative

Ein zentraler Anlass für die Entwicklung der Sprechakttheorie in den frühen 1960er Jahren, maßgeblich durch Austin (1962), war die Unzufriedenheit mit dem vorherrschenden Bedeutungsbegriff, der von der philosophischen Richtung des logischen Positivismus und in der Linguistik von der formalen Semantik geprägt war: Die Bedeutung eines Satzes sei identisch mit den Bedingungen, unter denen er wahr ist. Austin setzte dem entgegen, dass die Bedeutung

einer Äußerung wie *Ich warne dich vor diesem strengen Professor* durch Fragen der Wahrheit oder Falschheit nicht adäquat erfasst werden kann – diese Kategorien passen hier einfach nicht. Austin sprach von „performativen Äußerungen“, mit denen man warnen, versprechen, drohen, etc. kann, und schlug vor, sie anstelle von Wahrheitsbedingungen mittels sogenannter „Glückensbedingungen“ zu definieren. In Kap. 6 in Dipper et al. (2018: 140f.) sind diese Bedingungen für das Beispiel des Sprechakts „Versprechen“ aufgeführt. Die wichtigsten sind in ■ Tab. 25.1 noch einmal zusammengefasst.

Was nicht glückt, das misslingt. So kann auch ein Sprechakt eben nicht falsch sein, aber sehr wohl misslingen, wenn nämlich eine der Glückensbedingungen nicht erfüllt ist. So ist beispielsweise eine Warnung misslungen, wenn sie eine vergangene Handlung zum Inhalt hat: *Ich warne dich davor, dass ich dir letzte Woche eine schwierige Rechenaufgabe gestellt habe*.

❓ **Geben Sie drei verschiedene Beispiele dafür an, wie ein Versprechen aufgrund einer verletzten Bedingung misslingen kann.**

Interessant ist, dass die Trias aus Lokution, Illokution und Perlokution auf ganz ähnliche Weise miteinander verkettet ist, wie wir in „Vertiefung: Handlung“ für das Unterschreiben der Urkunde beschrieben haben. Beispielsweise lässt sich eine kurze Episode in einer nordamerikanischen Wildnis im Rückblick so beschreiben: *Dadurch, dass sie gesagt hat „Achtung, da kommt ein Puma aus dem Gebüsch“* [Lokution], *hat sie ihn gewarnt* [Illokution]. Und im nächsten Schritt: *Dadurch, dass sie ihn gewarnt hat* [Illokution], *hat sie ihn beunruhigt* [Perlokution]. Die beiden *dadurch-dass*-Formulierungen zeigen einen zunächst unspezifischen Ursache-Wirkung-Zusammenhang an. Sie sollten uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der Relation zwischen Lokution und Illokution auf der einen und zwischen Illokution und Perlokution auf der anderen Seite besteht: Ersterer lässt sich als *indem*-Zusammenhang beschreiben, letzterer als kausaler Zusammenhang. Mit anderen Worten, die Illokution ist von der Lokution logisch nicht abtrennbar, während die Perlokution eine Folgeerscheinung der Illokution ist – die beabsichtigt oder unbeabsichtigt sein mag.

■ **Tab. 25.1** Einige Glückensbedingungen für Sprechakte

Bedingungstyp	Beispiel
Propositionale Bedingungen	Beim Versprechen oder Warnen muss die Proposition eine zukünftige Handlung darstellen.
Vorbedingungen	Beim Versprechen: Die ausgedrückte Handlung wird nicht „sowieso“ passieren.
Aufrichtigkeitsbedingung	Beim Versprechen intendiert der Sprecher wirklich, die Handlung auszuführen.
Wesentliche Bedingung	Die Zustandsveränderung beim Sprecher. Beim Versprechen: Wechsel von Nichtverpflichtung zu Verpflichtung.

Vertiefung

Handlung

Wenn der Grundgedanke einer sprechakttheoretischen Sprachbeschreibung als „Sprechen ist Handeln“ formuliert werden kann, lohnt es sich, zunächst den allgemeinen Begriff der Handlung zu beleuchten.

Jemand klopft seinem Gegenüber anerkennend auf den Rücken; hat er, nach intuitivem Verständnis, *gehandelt*? Sicherlich. Eine Person rutscht auf einer Bananenschale aus und fällt zu Boden; hat sie gehandelt? Eher nicht. Jemand gähnt; hier mag etwas mehr Uneinigkeit herrschen, doch die meisten würden wohl eher nicht von einer Handlung sprechen. Woran liegt es? Wenn wir die für uns eher abseitigen Lesarten des Substantivs *Handlung* (Geschehensfolge in einem Film, einem Buch, etc.; kaufmännische Aktivität) ausklammern, so scheint ein zentraler Bestandteil einer Handlung eine *Absicht* zu sein: Ich muss mich aktiv zu einer Tat entscheiden, damit diese als Handlung eingestuft wird und nicht als ein bloßes *Tun*, zu dem auch unwillkürlich verrichtete Taten zählen wie das Hinfallen (etwas, das uns *zustößt*) oder das Niesen. Freilich gibt es einen Grenzbereich, zu dem neben dem besagten Gähnen beispielsweise auch das Schlagen nach einer Stechmücke zählen kann, die sich auf meinem Arm niedergelassen hat: Ist dieser Klapps eine absichtsvolle Handlung, oder nur Ergebnis eines automatisch ablaufenden Programms, das sich durch langjährige Erfahrungen mit pieksenden Insekten herausgebildet hat?

Wenn wir Handeln als absichtsvoll definieren, so besteht eine Diagnose darin, dass wir von unserer Umwelt für eine Handlung verantwortlich gemacht werden können, und man kann uns auch nach den Gründen fragen: *Warum hast du so gehandelt*? Beim Niesen macht das wenig Sinn, beim Schulterklopfen bin ich mit Fug und Recht aufgefordert, eine Begründung zu liefern.

Leider löst diese Begriffsbestimmung noch nicht alle schwierigen Fragen. Nehmen wir an, ich schreibe mit schwungvoller Handschrift meinen Namen unter einen bestimmten Text auf einem Blatt schweren Papiers. Beobachter/in A sagt: *Er befördert Tinte auf das Blatt*. B hingegen: *Er unterschreibt den Text*. C: *Er setzt seinen Namen unter die Urkunde*. D: *Er bestätigt die Ernennung von Markus Müller zum Bachelor of Science*. – Gut möglich, dass alle

vier Beobachter/innen die Wahrheit sagen und damit meine Handlung unterschiedlich beschreiben. Oder etwa meine Handlungen? Habe ich eine Handlung oder deren vier oder noch mehr vollzogen? Dies ist das Problem der Individuierung von Handlungen, zu dem es in der Philosophie sehr unterschiedliche Auffassungen gibt: Manche sprechen von nur mehr verschiedenen Beschreibungen von ein- und derselben Handlung, andere sehen stattdessen mehrere Handlungen gleichzeitig vollzogen.

Ohne dies hier arg vertiefen zu wollen, möchten wir einen wichtigen Hinweis von Goldman (1976) wiedergeben, der herausstellt, dass solche Handlungsbeschreibungen auf derselben oder auf verschiedenen Ebenen angesiedelt sein können und dass diese Ebenen *geordnet* sind. Als Diagnose dafür dient z. B. der *dadurch-dass*-Test: Die Beschreibung *Dadurch, dass er den Text unterschreibt, bestätigt er die Ernennung von Markus Müller zum Bachelor of Science* ist gültig, doch in der umgekehrten Richtung würde der Satz keinen Sinn machen. Goldman spricht davon, dass die eine – konkretere – Handlung die andere – abstraktere – Handlung „generiert“. Solche Ketten von Beschreibungen haben häufig ähnliche Anfänge und Enden: Zu Beginn steht eine elementare Körperbewegung, am Ende steht eine Beschreibung des Ziels, der Intention. In unserem letzten Beispiel ist die Ernennung zum B.Sc. ein intuitiv einleuchtender Endpunkt, der die Intention des Unterschreibenden zusammenfasst und der eine akzeptable Antwort auf die Frage *Warum hast Du das getan*? darstellt.

Nicht zufällig haben wir in diesem Exkurs das Handeln quasi aus der „Außenperspektive“ diskutiert: Es sind die Beobachter/innen, die dem oder der Handelnden eine Handlung zuschreiben und damit eine Absicht „unterstellen“. Eine häufig zitierte Formel dafür wurde von Anscombe (1957: 23) geprägt, der zufolge ein Verhalten „unter einer Beschreibung“ intentional ist.

Weiterführende Literatur

- Anscombe, G.E.M. 1957. *Intention*. Oxford: Blackwell.
- Goldman, A. 1976. *A theory of human action*. Princeton: Princeton University Press.
- Harras, G. 2004. *Handlungssprache und Sprechhandlung*. Berlin: deGruyter Studienbuch.

25.2 Die Anwendungsbreite des Sprechaktbegriffs

So weit erscheint die Idee des dreiteiligen Sprechaktes, mit dem wir handeln und Zuhörer beeinflussen können, wahrscheinlich einleuchtend. Was aber wird nun aus Äußerungen wie in Beispiel (1) und (2)?

- (1) *Penicillin wurde 1928 von Alexander Flemming entdeckt.*
- (2) *Dort läuft eine graue Katze.*

Wir können ja kaum bestreiten, dass es viele Sätze gibt, deren Bedeutung sich eben doch mit den Kategorien wahr/

falsch (und den Bedingungen für diese Beurteilung) nützlich beschreiben lässt. Wenn die Rede von den Sprechakten zu einer umfassenden Theorie entwickelt werden soll, muss sie sich dazu positionieren, ob sie auch für solche Äußerungen Gültigkeit beansprucht, oder ob ihr Anwendungsbereich sich eben auf die Performative beschränken soll.

In seinen ersten Überlegungen bildete Austin zwei große Gruppen: auf der einen Seite die ihn besonders interessierenden performativen Äußerungen und auf der anderen die konstativen Äußerungen, mit denen man lediglich etwas feststellt (das dann traditionell auf Wahrheitsbedingungen hin untersucht werden kann). Performative müssen natürlich nicht immer explizit formuliert sein, doch Austin meinte (zunächst), dass sich aus der Perspektive des oder der Sprecher/in immer eine explizierende Paraphrase angeben lässt, die ein Adverb wie *hiermit* und das jeweils passende performative Verb umfasst. So sind Beispiel (4) und (7) „explizierte“ Paraphrasen von Beispiel (3) und (6). Daneben demonstrieren Beispiel (5) und (8) noch einmal den Unterschied zwischen Illokution und Perlokution: Der *hiermit*-Test funktioniert nur für die Illokution.

- (3) *Achtung, da kommt ein Puma aus dem Gebüsch.*
- (4) *Hiermit warne ich dich, dass da ein Puma aus dem Gebüsch kommt.*
- (5) **Hiermit beunruhe ich dich, indem ich dich warne, dass da ein Puma aus dem Gebüsch kommt.*
- (6) *Komm doch mit ins Kino, der Film ist wirklich toll.*
- (7) *Hiermit appelliere an dich, mit ins Kino zu kommen.*
- (8) **Hiermit überrede ich dich, mit ins Kino zu kommen.*

Performatives Verb

Ein performatives Verb (im engeren Sinn) kann von einem Sprecher in der ersten Person singular verwendet werden, um die Illokution seiner Äußerung explizit zu machen. Es ist möglich, in einer solchen Äußerung das Adverb *hiermit* zu verwenden.

Die Idee, mit Tests wie diesem die Unterscheidung zwischen Performativen und Konstativen zu motivieren, erwies sich dann jedoch als brüchig, weil ein solcher Paraphrasentest durchaus auch für Konstative funktionieren kann:

- (9) *Penicillin wurde 1928 von Alexander Flemming entdeckt.*
- (10) *Hiermit informiere ich dich darüber, dass Penicillin 1928 von Alexander Flemming entdeckt wurde.*

Da also eine Formulierung nach dem Muster *Hiermit X-e ich, dass Y* als „ausbuchstabierte“ Version einer Äußerung immer möglich zu sein schien, zog Austin den Schluss, dass eine kategorische Abtrennung der Performative nicht sinnvoll und stattdessen in der Tat jede sprachliche Äußerung als eine Handlung aufzufassen sei. Wenn jemand den Satz in Beispiel (9) äußert, erscheinen die Konsequenzen für die Mitmenschen zwar weniger gravierend als etwa im Falle von Beispiel (3), doch auch das bloße Mitteilen stellt eine Handlung dar: Die Sprecherin gibt zu verstehen, dass sie an den Inhalt der Aussage glaubt und sie wird im weiteren Diskursverlauf davon ausgehen, dass der Hörer diese Aussage nun auch kennt bzw. daran glaubt. Und sollte die Aussage sich später als falsch herausstellen, kann man das der Sprecherin zum Vorwurf machen: *Aber du hast doch gesagt, dass X!*

Mit diesem Prinzip der allgegenwärtigen Äußerungshandlung legte Austin den Grundstein zur Sprechakttheorie, die dann von seinem Schüler John Searle maßgeblich weiter ausgebaut wurde. Der Sprechakt gilt danach als die grundlegende Einheit menschlicher Kommunikation.

! Austin und Searle gelten gemeinhin als die Begründer der Sprechakttheorie. Das heißt allerdings nicht, dass es keinerlei „pragmatisch denkende“ Vorläufer gegeben hätte. So hat bereits Bühler (1934) betont, dass in sprachlichen Äußerungen drei Funktionen zusammenkommen: **Darstellung** (einer Proposition), **Ausdruck** (eines Gefühls, einer Einstellung), **Appell** an den Hörer oder Leser. Und schon 1913 hatte der Philosoph Adolf Reinach in seinem Aufsatz „Die apriorischen Grundlagen des bürgerlichen Rechtes“ die Skizze einer Theorie der Sprechakte vorgelegt. Das Verdienst von Austin und Searle besteht darin, zum Zeitpunkt einer gegenläufigen Hauptströmung (Generative Grammatik) eine alternative, von der Pragmatik ausgehende Sicht auf Sprache systematisch ausgearbeitet und mit Nachdruck in die Diskussion eingebracht zu haben.

25.3 Die Inventarisierung von Sprechakten

Wenn jede sprachliche Äußerung eine Handlung darstellt, ergibt sich notwendig die Aufgabe zu sagen, welche *Typen* von Sprechakten denn sinnvollerweise zu unterscheiden sind. Dies kann man im Prinzip auf zwei verschiedene Weisen angehen.

Die Heimatdisziplin von Austin und Searle ist die Philosophie. Das bedeutet, dass für die beiden nicht so sehr die Feinheiten des tatsächlichen Sprachgebrauchs im Mittelpunkt des Interesses stehen – vielmehr geht es in der Philosophie um die Ableitung von theoretischen Konzeptionen aus ganz grundlegenden Annahmen über das

■ **Tab. 25.2** Sprechaktkategorien nach Searle (1975a)

Kategorie	Beispiel
Representatives	<i>Heute ist Sonntag.</i>
Directives	<i>Nehmen Sie die Tabletten täglich ein!</i>
Commissives	<i>Ich verspreche dir, dich morgen zu besuchen.</i>
Expressives	<i>Ich gratuliere dir zum Geburtstag!</i>
Declaratives	<i>Ich taufe dich auf den Namen Madeleine.</i>

menschliche Handeln und Sein. In einer *deduktiven* Vorgehensweise fragt man allgemein, wozu Sprache genutzt werden kann, und lässt sich allenfalls von bestimmten grammatischen Basiskategorien (wie dem Satzmodus) leiten. In diesem Sinne unterbreitete Searle (1975a) einen viel beachteten Inventarvorschlag. Er nennt zwölf verschiedene Dimensionen, entlang derer sich Illokutionen voneinander unterscheiden können, und die ersten drei sind dabei die wichtigsten:

- Zweck der Äußerung (essenzielle Bedingung)
- Entsprechungsrichtung Wörter-zu-Welt: Manche Illokutionen zielen darauf, dass die Welt sich nach den geäußerten Wörtern richtet, bei manchen ist es umgekehrt (und bei manchen spielt diese Dimension keine Rolle).
- Die vom Sprecher ausgedrückte psychologische Einstellung, die er zur übermittelten Proposition hat (Auffrichtigkeitsbedingung)

Aus den Dimensionen leitet Searle dann fünf Kategorien von Sprechakten ab (■ Tab. 25.2).

Mit einem *representative* trifft man eine Aussage über die Beschaffenheit der Welt und legt sich hinsichtlich der Wahrheit dieser Aussage fest. Die Abbildungsrichtung (*direction of fit*) ist Wörter-zu-Welt, und die psychische Einstellung (Disposition) ist Glauben-an. Mit einem *directive* versucht man den oder die Hörer/in dazu zu bewegen, etwas Bestimmtes zu tun: die Abbildungsrichtung ist dementsprechend Welt-zu-Wörtern und die Disposition ist ein Wunsch. Mit einem *commissive* verpflichten sich Sprecher/innen zu einer späteren Tätigkeit. Die Abbildungsrichtung ist Welt-zu-Wörtern, die Disposition ist die Intention. Mit einem *expressive* verleihen Sprecher/innen seinem psychologischen Zustand unmittelbar Ausdruck; dazu zählen beispielsweise Begrüßen und Danken. Weil es um den Ausdruck der inneren Befindlichkeit geht, ist die Frage der Abbildungsrichtung hier nicht relevant – es geht nicht darum, die Welt mit den Wörtern in Einklang zu bringen oder umgekehrt. Bei *declaratives* hingegen verläuft die Abbildung in beide Richtungen gleichzeitig, denn die Äußerung ändert die Welt bereits dadurch, dass sie stattfindet. *Declaratives* stimmen zum guten Teil mit den von Austin beobachteten Performativen überein.

Searles Vorschlag ist weithin beachtet, aber auch aus verschiedenen Richtungen kritisiert worden. Wir greifen hier nur einige wenige Gegenstimmen auf, deren Interesse stärker von der Linguistik bzw. von der praktischen Anwendung einer Illokutionstaxonomie geprägt sind. Das heißt, anders als es die Philosophen in der Regel tun, fragen wir im Folgenden nach der tatsächlichen Sprachverwendung: Welche Illokutionen lassen sich bei der Untersuchung größerer Mengen authentischer Sprachdaten erkennen und sinnvoll voneinander unterscheiden? Dies ist ein *empirisches* Vorgehen. Es geht weniger um universale Prinzipien als um zweckgeleitete Entscheidungen: Man möchte erklären, wie Gespräche oder Texte funktionieren, und trifft dazu nützliche Einteilungen. Diese Perspektive werden wir jetzt ein wenig vertiefen.

25.3.1 Gespräch, Dialog

Wenn das Vollziehen eines Sprechakts wie beschrieben eine *regelgeleitete* Aktivität ist, drängt sich die Frage auf, ob man diese Perspektive nicht auch auf die Ebene des Gesprächs ausdehnen und die Kommunikation zweier Partner/innen als regelhaften Prozess analysieren kann, in dem Sprechakte eine wichtige Rolle für die Beschreibung spielen. Searle (1992) sah dies zwar skeptisch, weil Gespräche im Gegensatz zu (Einzel-)Illokutionen keinen „point“ hätten, kein konkretes Ziel. Viele andere Wissenschaftler gehen hier aber offensiver vor und halten die Sprechaktkonzeption zumindest für die Klasse der „aufgabenorientierten“ Dialoge für sehr fruchtbar. In solchen Dialogen verfolgen die Gesprächspartner/innen ein gemeinsames Ziel oder wollen eine gemeinsame Aufgabe lösen. Dazu zählen etwa Beratungsgespräche, in denen die eine Person von der anderen bestimmte Informationen erhalten möchte, Verkaufsgespräche, oder auch Lehrgespräche, in denen die Vermittlung von Wissen im Vordergrund steht.

Eine bestimmte Strömung innerhalb der Gesprächsforschung analysiert solche und ähnliche Dialoge als Sequenzen von Sprechakten, deren Aufeinanderfolgen wiederum durch Regeln beschrieben werden kann (s. ► Kap. 32). Das Interesse kann dabei prinzipiell der Beschreibung einzelner konkreter Gesprächsverläufe, oder der Untersuchung von Mustern der Verläufe von Gesprächstypen gelten – was natürlich eng miteinander zusammenhängt.

Betrachten wir das Beispiel „Anruf in einer Arztpraxis zwecks Vereinbarung eines Behandlungstermins“. Hier handelt es sich offenkundig um einen aufgabenorientierten Dialog, bei dem die Partner üblicherweise kooperativ auf ein Ziel zusteuern. Die meisten von uns sind in der Durchführung solcher Gespräche geübt: Auf die gegenseitige Begrüßung folgt die Mitteilung des Anliegens durch die Anruferin, möglicherweise verbunden mit der Nennung eines günstigen Zeitraums; dann wird der Praxismitarbeiter

Vertiefung

(Automatisiertes) Dialogmanagement

In der Computerlinguistik werden formale Modelle für die Gesprächsführung entwickelt und bisweilen auch in Softwaresystemen umgesetzt, mit denen man dann – entweder getippt als Chat oder gesprochen – interaktiv kommunizieren kann. Will man dem Computer beibringen, wie eine „vernünftige“ Dialogführung funktioniert, spielen Sprechakte eine zentrale Rolle.

Computersysteme, mit denen wir in geschriebener oder gesprochener Sprache Dialoge führen, sind seit einigen Jahren bekannt. Im Praxiseinsatz verhalten sie sich oft noch etwas holprig, doch zumindest die Prototypen in den Forschungslaboren leisten Bemerkenswertes. Wir stellen uns vor, dass wir ein solches System entwickeln sollen, das den Mitarbeiter der Arztpraxis simuliert.

Das einfachste Modell für das Dialogmanagement ist der sog. *Zustandsraum*: Zum Zeitpunkt eines jeden Redebeitrags ist der Dialog in einem bestimmten Zustand, und mit Wechsel zu einem neuen Beitrag wechselt auch der Zustand. Die Bedingungen für den Wechsel des Zustands beschreiben wir durch *Dialogakte*, das sind Sprechakte, die speziell für den Zweck unseres Dialogsystems definiert sind. Der erste Zustand ist der, in dem unser System angerufen wird und es seinen Namen nennt. Sagen wir, es vollzieht den Sprechakt der Begrüßung. Dann wartet es auf die Äußerung des Anrufers, wertet sie aus und wechselt in einen neuen Zustand. Wir sehen drei Möglichkeiten vor:

- Der Anrufer hat nur seinen Namen genannt und vielleicht auch begrüßt. Wir wechseln in Zustand 2.
- Der Anrufer hat auch bereits gesagt, dass er einen Termin wünscht, also den Dialogakt ANFRAGE-TERMIN getätigt. Wir wechseln in Zustand 3.
- Der Anrufer hat sogar schon einen konkreten Terminwunsch geäußert; Dialogakt: ANFRAGE-TERMIN-X-VERFÜGBAR. Wir wechseln in Zustand 4.

Sollten wir jetzt in Zustand 2 sein, müssen wir den Anrufer nach seinem Anliegen fragen (Dialogakt FRAGE-NACHWUNSCH). Wenn er dann sagt, dass er einen Termin wünscht, gehen wir in Zustand 3. Analog, wenn er einen konkreten Terminwunsch nennt, gehen wir in Zustand 4.

Sollten wir in Zustand 3 sein, können wir im Kalender nachsehen und den nächsterreichbaren Zeitraum mitteilen: INFORMIERE-ZEITRAUM. Dann wird der Anrufer wahrscheinlich einen Terminwunsch nennen, und wir gehen in Zustand 4.

Sollten wir in Zustand 4 sein, müssen wir prüfen, ob der vom Anrufer gewünschte Termin verfügbar ist. Wenn ja, führen wir den Dialogakt BESTÄTIGE-TERMIN aus und wechseln in Zustand 5. Wenn nein, tätigen wir den Dialogakt BEDAUERN+ABSAGEN und müssen erneut suchen. Dazu können wir in Zustand 3 zurückspringen.

Und so weiter: Wir müssen alle möglichen Aktionen von Anrufenden einplanen, entsprechend reagieren oder auch selbst einmal Vorschläge machen und die möglichen Reaktionen der Anrufenden bedenken. Das Modell ist am Ende ein großes Netz von Zuständen und ihren Übergängen, die jeweils mit Dialogakten gekennzeichnet sind. Ein Gespräch ist nun nichts anderes als ein Weg durch dieses Netz, beginnend mit der Begrüßung, endend mit der Verabschiedung, zwischendurch vielleicht mit einigen Kreisläufen durch Zustände des Anfragens/Ablehnens.

Wenn in diesem Sinne der Dialogmanager fertiggestellt ist, brauchen wir noch ein System, das Äußerungen der Anrufenden versteht und auf Dialogakte abbildet, sowie eines, das die Dialogakte des Systems in deutscher Sprache realisiert. Fertig ist unser Dialogsystem!

Weiterführende Literatur

- Jokinen, K. und M. McTear. 2009. *Spoken Dialog Systems*. Synthesis Lectures in Human Language Technologies, Morgan & Claypool.

entweder zustimmen oder bedauernd ablehnen und möglicherweise einen Gegenvorschlag machen; dies kann eine Weile hin und her gehen, bis ein Termin gefunden ist. Es folgt eine kurze Phase der Versicherung, dass beide Gesprächspartner/innen nun denselben Termin notiert haben, dann die Verabschiedung.

Eine sprechaktororientierte Beschreibung analysiert jeden Redebeitrag als einen „Gesprächszug“, der eine regelkonforme Reaktion auf den vorangehenden Zug des Gegenübers, oder – die Initiative ergreifend – die Eröffnung einer neuen Zugsequenz sein kann. Die Benennung der möglichen Züge kommt nun der Aufstellung eines Inventars von Sprechakten gleich; diese sind dann für das Szenario „Terminvereinbarung Arzt“ verwendbar, idealerweise aber

so weit abstrahiert, dass sie auch ähnliche Szenarien (etwa andere Terminvereinbarungen) abdecken. Ein konkretes Beispiel für diesen Ansatz geben wir in „Vertiefung: (Automatisiertes) Dialogmanagement“.

25.3.2 Monologischer Text

Wir haben in diesem Abschnitt bisher zwei grundverschiedene Ansätze zur Bestimmung eines Inventars von Sprechakten gesehen: die Herleitung aus fundamentalen Prinzipien der menschlichen Kommunikation und die zweckorientierte Definition von (Dialog-)Akten, die eine funktionale

■ **Tab. 25.3** Unterkategorien von Representatives nach Motsch (1987)

Akt	Erläuterung
W-Aussagen	Deklarativsätze ohne Einstellungsadverbien
Ep-Aussagen	Deklarativsätze mit Adverbien für epistemische Einstellungen
Vol-Aussagen	Deklarativsätze mit voluntativen Adverbien
Val-Aussagen	Deklarativsätze mit valuativen Adverbien

Rolle für das Erreichen eines komplexen Handlungsziels spielen.

Eine dritte Herangehensweise besteht darin, wiederum grundsätzlich empirisch vorzugehen, sich aber nicht von der inhaltlichen Domäne leiten zu lassen, *über die* gesprochen wird, sondern von der Bandbreite linguistischer Möglichkeiten zur Markierung der Illokution: Während die Searle'sche Methode zu sehr wenigen Sprechakten führt und die ziel- oder domänenorientierte im Prinzip zu einer unüberschaubaren Anzahl (weil wir neben Arztterminen über sehr viele verschiedene Dinge sprechen und verhandeln können), soll dieser dritte Weg zu Klassen von Illokutionen führen, die wesentliche sprachliche Unterscheidungen reflektieren, dabei zu einer einigermaßen ausgewogenen Verteilung führen, und unabhängig von inhaltlichen Domänen sind.

Eine solche linguistisch motivierte Typologie kann den oben genannten Searle'schen Vorschlag nicht außer Acht lassen, denn dort sind Grundkategorien vorgegeben, die ja auch auf der Ebene der Grammatik zum Ausdruck kommen. Der Ausgangspunkt für eine Verfeinerung ist die Beobachtung, dass bei der Anwendung der Taxonomie auf authentische Texte (etwa auf Preetexte) die ganz große Mehrheit aller Sätze im Bereich *representatives* landet. Demgegenüber ist ein Akt wie *commissive* in solchen Texten ausgesprochen selten. Innerhalb der Gruppe der *representatives* jedoch sind, und darauf hatte auch

Searle hingewiesen, interessante Unterschiede hinsichtlich der ausgedrückten Disposition zu erkennen, wie Beispiel (11) bis (14) illustrieren.

- (11) *Heute ist Sonntag.*
- (12) *Vermutlich ist heute Sonntag.*
- (13) *Glücklicherweise ist heute Sonntag.*
- (14) *Ich wünschte, heute wäre Sonntag!*

Diese und weitere Möglichkeiten, durch Einsatz von Adverbien oder bestimmten Verben die ausgedrückte Einstellung systematisch zu modulieren, veranlasste Motsch (1987) dazu, für die von ihm untersuchte Klasse der sog. Feststellungstexte (Nachrichtentexte und Ähnliches) eine Systematik der Unterkategorien von *representatives* vorzuschlagen, deren oberste Gliederungsebene in ■ Tab. 25.3 angegeben ist.

Die epistemischen (Ep) Aussagen und die Wissens- (W-)Aussagen sind ihrerseits in Untergruppen aufgeteilt (die wir hier beiseite lassen). Eine Vol-Aussage drückt einen Wunsch der Sprecherin aus, während sie mit einer Val-Aussage eine subjektive Bewertung (positiv/negativ, etc.) vornimmt. (Es sei darauf hingewiesen, dass diese Zusammenfügung nicht unumstritten ist – verschiedene andere Autoren fassen Einstellungskundgebungen und Sprechakte als verschiedene Phänomene auf.)

Um die einzelnen Kategorien zu beschreiben, gibt Motsch eine Reihe von konstitutiven Bedingungen an, anhand derer sie sich differenzieren lassen. Diese Bedingungen sind in ■ Tab. 25.4 angegeben. Dabei gelten (B1) und (B2) für alle W-Aussagen gleichermaßen, während die anderen Bedingungen nur für bestimmte Unterkategorien zutreffen.

❓ — Überlegen Sie, wie die Bedingungen (B1) bis (B5) zu den Unterkategorien der W-Aussagen *bekannt geben*, *melden*, *verraten* passen.

■ **Tab. 25.4** Bedingungen für W-Aussagen

(B1)	Sprecher ist davon überzeugt, dass <i>p</i> .
(B2)	Sprecher glaubt, dass der Zustand „HörerIn glaubt, dass <i>p</i> “ in der Äußerungssituation relevant ist.
(B2')	Sprecher glaubt, dass „Sagen, dass <i>p</i> , obwohl HörerIn glaubt, dass <i>p</i> “ in der Äußerungssituation besondere Relevanz hat.
(B3)	Sprecher glaubt, dass HörerIn nicht glaubt, dass <i>p</i> (<i>p</i> ist für HörerIn nicht bereits bekannt).
(B3')	Sprecher glaubt, dass HörerIn glaubt, dass <i>p</i> .
(B4)	Sprecher glaubt, dass HörerIn keinen Grund hat, zu bezweifeln, dass <i>p</i> .
(B4')	Sprecher glaubt, dass HörerIn nicht ohne weiteres glauben wird, dass <i>p</i> .
(B5)	Der Inhalt der Mitteilung hat eine besondere Relevanz.

- Finden Sie weitere Adverbien, die anstelle der in den Beispielen verwendeten eingesetzt werden können und den gleichen Typ ausdrücken.

Die erste grundlegend *empirisch* ausgerichtete Arbeit, die versucht, eine Illokutionstaxonomie durch praktische Anwendung auf einer größeren Zahl von authentischen Zeitungstexten zu bestimmen, stammt von Schmitt (2000). Er betrachtet dabei sowohl eine Reihe ganz verschiedener Textsorten als auch zwei verschiedene Sprachen (Deutsch und Englisch). Schmitt beobachtet, dass im Text nicht jedes illokutionswertige Segment gleichermaßen einen klaren eigenständigen Status hat. Er trifft daher diese Unterscheidung:¹

- Typ-1-Illokutionen stellen eigenständige Handlungen dar, sie können isoliert auftreten.
- Typ-2-Illokutionen spielen nur die Rolle einer Ergänzung zu einer primären Illokution und können nicht isoliert auftreten.

Schmitts Inventar von Typ-1-Illokutionen knüpft an die Searle'schen Kategorien an und fügt zwei Kategorien hinzu, die den Ep-Aussagen und Val-Aussagen von Mutsch entsprechen, sowie die Kategorie Relationata, mit der Sprecher/innen die persönliche Beziehung zu Leser/innen etabliert oder modifiziert; dies geschieht oft durch konventionalisierte Formeln für Begrüßung, Dank etc.

Die Typ-2-Illokutionen sind schwierig zu systematisieren; häufig anzutreffen sind laut Schmitt aber bekanntheitsreportierende (z. B. *wie seit Kopernikus klar ist*), quellenreportierende (*Dies sagte heute ein Regierungssprecher*) und Textillokutionen, die für die Leser/innen Hinweise zur Gliederung geben (*Wie wir im Folgenden sehen werden*).

25.4 Sprechakte in der Alltagssprache: Was ist die Beschreibungseinheit?

Nach Searle (1969) gliedert sich die im Satz ausgedrückte Proposition in Referenz *R* und Prädikation *P*, und die Satzbedeutung ergibt sich durch Anwendung des Illokutionsoperators *F* auf diese beiden Argumente. Wir erhalten als Formel $F(R, P)$.

Diesem Vorschlag für die semantische und pragmatische Analyse einer Äußerung lag bei Searle die Vorstellung vom idealsprachlichen *Satz* zugrunde, der eine eindeutige Beschreibungseinheit darstellt, da man ihm die genannten drei Komponenten recht einfach ansieht. In dem vereinfachten Beispiel unten stellen wir *F* in Kapitälchen und die referierenden Ausdrücke *R* durch Fettdruck dar.

¹ Schmitt verwendet die Begriffe „primäre“ und „sekundäre“ Illokution – doch diese reservieren wir hier für eine andere Unterscheidung (s. u.).

- (15) *Klaus liest ein Buch.*
MITTEILEN(lesen(**Klaus,ein-Buch**))

Die Perspektive, die wir in den vorhergehenden Abschnitten eingenommen haben, ist jedoch eine andere: Wie lässt sich die Sprechakttheorie auf authentische Gespräche oder Texte anwenden? Eine zentrale Aufgabe dabei ist die *Segmentierung* von Gespräch oder Text: Was sind diejenigen Einheiten, denen ein Sprechakt zugewiesen werden soll? Sie zu bestimmen, wäre nur dann ein Leichtes, wenn wir immer nur mit Abfolgen von Hauptsätzen kommunizieren würden, die eine vollständige Proposition ausdrücken (vgl. dazu Wunderlich 1976: 280).

Die Abgrenzung der linguistischen Einheit, der ein Sprechakt zuzuordnen ist, ist vielleicht das schwierigste Problem beim Übergang von einer theoretisch-philosophischen zu einer praxisorientierten Auffassung der Sprechaktanalyse. Dabei resultieren die wesentlichen Komplikationen aus zwei Quellen. Einerseits können Sätze *komplex* sein – (Beispiel 16): Die verschiedenen Formen der Nebenordnung und Unterordnung sowie der parenthetischen Einschübe sind daraufhin zu prüfen, ob jeweils separate Sprechakte vorliegen oder nicht. Andererseits sind viele Äußerungen in der gesprochenen, aber auch in der geschriebenen Sprache *fragmentarisch* (Beispiel 17), und für die jeweils vorliegende Art des Fragments ist zu entscheiden, ob ihr Satzwertigkeit im Sinne einer Sprechaktzuweisung zukommt oder nicht.

- (16) *Nachdem wir zwei Stunden gelaufen waren, sagte mein Vater, dass wir möglicherweise die falsche Richtung eingeschlagen hätten.*
(17) *Ich habe kein Auto. Mein Bruder auch nicht. Und du?*

In Beispiel (16) lassen sich zwei Informationseinheiten unterscheiden: die Mitteilung, dass wir zwei Stunden gelaufen sind, und die Mitteilung über die Aussage meines Vaters. Verallgemeinernd können wir sagen, dass ein durch eine unterordnende Konjunktion (hier *nachdem*) eingeleiteter Adverbialsatz selbstständigen Charakter hat und damit eine Einheit für die Sprechaktzuweisung darstellt. Demgegenüber sind Satzkomplemente von Kommunikations- oder kognitiven Verben (hier: *sagen, dass X*) nicht selbstständig: Sie stellen den ‚Inhalt‘ der Kommunikation (bzw. des kognitiven Vorgangs) dar und sind für die Illokutionszuweisung nicht abzutrennen.

Wenn wir dieses Vorgehen fortsetzen, versuchen wir, strukturelle Kriterien für die Segmentierung anzugeben. Inwieweit das möglich ist, ist in der Forschung umstritten. Zumindest für geschriebene Texte scheint der Versuch, sich

in erster Linie von formalen Kriterien leiten zu lassen, aber nicht chancenlos. Wir verweisen hier nochmals auf die Arbeit von Schmitt (2000), der solche Kriterien ausarbeitet und dabei zu einer „feinkörnigen“ Segmentierung gelangt, nach der zum Beispiel ein Einstellungsadverb wie *leider* eine separate Illokution ausdrückt: Mit der Äußerung *Es regnet leider* teile ich einerseits mit, dass es regnet; darüber hinaus mache ich aber auch meine persönliche Haltung zu diesem Sachverhalt transparent, was nach Schmitt eine zweite Illokution darstellt.

Beispiel (17) illustriert, dass im Text oder im Gespräch Fragmente auftreten, für die die Leser/innen zunächst anhand des Kontextes die Proposition konstruieren müssen. Es ist schwierig, das breite Spektrum der Elision mit strukturellen Kriterien zu beschreiben und Regeln für die Segmentierung in Sprechakteinheiten anzugeben. Bei der Untersuchung gesprochener Sprache wird oft versucht, die *Intonationseinheit* für die Segmentierung in diskursrelevante Einheiten (die dann auch den Status von Illokutionen tragen) zu nutzen. Zumindest in der Spontansprache, mit all ihren Phänomenen der Hässitation, Unterbrechung, etc., ist dies allerdings ebenfalls schwierig. Einige Forscher/innen plädieren daher für den umgekehrten Weg: Die Segmentierung soll nicht nach strukturellen, sondern nach pragmatischen Kriterien erfolgen – zuerst wird geprüft, welcher Bereich eines Gesprächsbeitrags (oder eines Texts) eine vollständige Illokution darstellt; und erst in einem späteren Schritt kann die so erzielte Segmentierung dann mit strukturellen Merkmalen korreliert werden, um Erkenntnisse über die Signalisierungsmöglichkeiten von Segmentgrenzen zu gewinnen.

25.5 Linguistische Merkmale von Sprechakten

Neben der Frage des Inventars von Illokutionen und der Definition der illokutionswertigen sprachlichen Einheiten bleibt zu klären, inwieweit eine illokutive Rolle denn an der sprachlichen Oberfläche signalisiert wird. Auch dazu dürfen wir leider keine ganz einfache Antwort erwarten. Searle bemerkte dazu:

- » It seems to me extremely unlikely that illocutionary act rules would attach directly to elements (formatives, morphemes) generated by the syntactic component, except in a few cases such as the imperative. (Searle 1969: 64)

Merkmale der sprachlichen Oberfläche stehen also in den meisten Fällen nicht in einer direkten Beziehung zur Illokution –, was aber nicht heißt, dass überhaupt keine Zusammenhänge existieren würden. Beim Lesen oder Hören gilt es, die Signale aufzunehmen und sie gemeinsam mit der ausgedrückten Proposition und im jeweiligen Kontext zu interpretieren. Diese Signale heißen in der deutschen Literatur *illokutionäre Indikatoren*, im Englischen *illocu-*

tionary force indicating devices (IFIDs). Wir besprechen hier kurz die wichtigsten.

25.5.1 Performative Formeln

Die eingangs angesprochenen performativen Verben, die durch den *hiermit*-Test identifiziert werden können, stellen natürlich ein sehr zuverlässiges Signal dar. Dazu kommen weitere Verben, die zwar nicht im engeren Sinne performativ sind (der *hiermit*-Test funktioniert nicht), aber doch recht klar eine illokutive Rolle anzeigen, wie in *Ich vermute, dass es morgen regnen wird*.

- ? Finden Sie illokutionsanzeigende Verben für die in Tab. 25.3 gezeigten Illokutionen, in Deutsch, Englisch, Spanisch, Französisch oder Italienisch.

Neben den Verben können weitere lexikalische Einheiten als illokutionäre Indikatoren fungieren, weshalb wir hier für diese Gruppe den Oberbegriff „performative Formeln“ gewählt haben. Hier sind nur einige wenige Beispiele aus einer längeren Liste, mit der Lang (1981: 304) die Möglichkeiten illustriert hat, mit denen man ein Bedauern ausdrücken kann.

- (18) *Ich bedaure, dass p.*
 (19) *Es ist bedauerlich, dass p.*
 (20) *Es ist zu bedauern, dass p.*
 (21) *Bedauerlicherweise p.*
 (22) *Leider p.*
 (23) *Ich finde es schade, dass p.*

- ? Finden Sie weitere Varianten für die Äußerung des Bedauerns, in Deutsch, Englisch, Spanisch, Französisch oder Italienisch.

25.5.2 Satzart

Eine wichtige Rolle für die Illokutionsbestimmung spielt die Satzart. Meist werden die in Tab. 25.5 fünf genannten unterschieden.

Recht offensichtlich ist eine enge Übereinstimmung zwischen dem Aufforderungssatz und der Illokution *directive*, wobei eine Aufforderung natürlich nicht nur durch den Imperativmodus markiert werden kann, sondern im Deutschen auch durch die Infinitivkonstruktion (*Ruhe bewahren!*) oder den erweiterten Infinitiv (*Die neue Hausordnung ist strikt einzuhalten*).

Für die mit dem Fragesatz prototypisch ausgedrückte Illokution wird gelegentlich der Begriff *Quaesitivum* verwendet. In anderen Klassifikationen wird die Frage als

Tab. 25.5 Satzarten

Aussagesatz	<i>Mein altes Auto fährt noch gut.</i>
Fragesatz	<i>Fährt mein altes Auto noch gut?</i>
Aufforderungssatz	<i>Nimm doch mein altes Auto!</i>
Wunschsatz	<i>Wenn mein altes Auto doch noch fahren würde!</i>
Ausrufesatz	<i>Was für ein tolles altes Auto!</i>

Aufforderung verstanden, eine Antwort zu geben, und ist demnach ebenfalls ein *directive*. Ausrufesatz und Wunschsatz signalisieren nach der Searle'schen Taxonomie häufig *expressives*; in der Taxonomie von Motsch (Tab. 25.3) sind für letztere die *Vol-Aussagen* relevant. Der Aussagesatz schließlich fungiert prototypisch als Träger eines Searle'schen *representative*, kann aber gerade gemäß der Motsch-Taxonomie eine Vielzahl von feinkörniger analysierten Funktionen erfüllen, wenn andere Arten von Signalen auftreten. Auch nicht-*representatives* sind natürlich per Aussagesatz vermittelbar, insbesondere im Fall der performativen Formeln.

25.5.3 Modalverben

Die Modalverben sind ein wichtiges Mittel zur Verschiebung der Illokution eines Aussagesatzes, vor allem, wenn man ein reichhaltiges Inventar wie etwa das von Motsch zugrunde legt. Den deutschen Modalverben werden gemeinhin zwei Lesarten zugeschrieben: eine *epistemische*, mit der sich der Grad der Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit des Zutreffens einer Aussage modulieren lässt (bei Motsch: die Klasse der Ep-Aussagen), und eine *deontische*, mit der ein Sprecher seine Haltung zur Notwendigkeit oder Erlaubnis zu einer Handlung ausdrückt. Dabei ist die Wahl zwischen dem Satzmodus Indikativ und dem Konjunktiv wichtig:

- (24) *Sie kann Auto fahren.*
- (25) *Sie könnte Auto fahren.*
- (26) *Sie muss Auto fahren.*
- (27) *Sie müsste Auto fahren.*

? Machen Sie sich die verschiedenen Lesarten der Sätze in Beispiel 24 bis 27 klar.

25.5.4 Satzmelodie

Abschließend sei für die gesprochene Sprache noch die Rolle der Intonation erwähnt: Im geeigneten Kontext kann

beispielsweise eine Aussage wie *Ich fahre morgen nach Ulm* zu einem Versprechen, oder auch zu einer Drohung werden. Letztere können ebenso durch Fragen kommuniziert werden, etwa wenn das Schulkind gefragt wird: *Hast Du auch Deine Hausaufgaben gemacht?*

25.6 Indirekte Sprechakte

- (28) A: Wissen Sie, wo das Studierendensekretariat ist?
B: Zweite Tür links.

Dieser kurze Austausch zwischen einem Suchenden und einer Helfenden erscheint eigentlich völlig unspektakulär; wohl jeder von uns war an solchen Situationen auf der einen oder anderen Seite schon oft beteiligt, ohne sich über den Sprachgebrauch zu wundern. Im Licht der vorangegangenen Abschnitte jedoch müssen wir einmal genauer hinschauen. Kommunikation funktioniert, so unser Tenor, weil eine Adressat/in die Äußerung eines Sprechers wahrnimmt, den Sprechakt erkennt – woran Signale wie u. a. der Satzmodus beteiligt sind – und darauf angemessen reagiert; all das unter der beiderseitigen Annahme von Kooperativität und Aufrichtigkeit.

Der in Beispiel (28) von A an der Sprachoberfläche ausgedrückte Sprechakt ist zweifellos eine Entscheidungsfrage, doch die Antwort ist mitnichten ja oder nein, denn die Adressatin hat erkannt, dass es hier nicht auf das *Ja* ankommt, sondern auf die Navigationshilfe. In der Terminologie der Sprechakttheorie hat sie bemerkt, dass der Fragende einen *indirekten* Sprechakt vollzogen hat: Die an der Oberfläche ausgedrückte Illokution der Entscheidungsfrage ist nur zweitrangig, im Vordergrund steht der Wunsch nach einer Auskunft.

Indirekter Sprechakt

Ein/e Sprecher/in kann mit einer Äußerung durch Illokutionsindikatoren an der Sprachoberfläche Illokution A signalisieren, jedoch B intendieren. Dann hat er/sie einen indirekten Sprechakt vollzogen, bei dem B die *primäre* und A die *sekundäre* Illokution darstellen.

Dieser Sachverhalt stellt für die Sprechakttheorie natürlich eine Komplikation dar und muss erklärt werden: Warum gibt es indirekte Sprechakte überhaupt, und wie kommt es, dass sie von Adressaten/innen meistens problemlos verstanden werden?

Die erste Frage soll uns hier nur kurz beschäftigen; eine gängige Antwort verweist auf das soziokulturelle Phänomen der Höflichkeit: Explizite Aufforderungen wie *Sagen*

Sie mir mal, wo das Studierendensekretariat ist gelten unter Fremden als unangemessen und können zum Beispiel durch die eingangs genannte Frage ersetzt werden. (Eine andere Möglichkeit der Höflichkeitsmarkierung besteht natürlich darin, den Aufforderungssatz durch das Einfügen von *bitte* abzumildern.)

? Geben Sie Beispiele für indirekte Sprechakte an, die andere primäre/sekundäre Illokutionen verwenden als das hier besprochene Paar Aufforderung/Entscheidungsfrage.

Auf die andere Frage – Warum werden indirekte Sprechakte eigentlich verstanden? – gibt es zwei Antworten, die manchmal als konkurrierend dargestellt werden, womöglich aber auch beide richtig sind, weil sie verschiedene Klassen von Fällen abdecken.

Die Erklärung der **Konventionalisierung** betrifft die sehr häufig auftretenden Kommunikationssituationen, wie etwa die eingangs in Beispiel (28) dargestellte Suche nach einem Weg, die Frage nach der Uhrzeit, oder die (in der Sprechaktliteratur sehr häufig diskutierte) Bitte, doch mal das Salz über den Tisch zu reichen. Mit solchen Kommunikationssituationen werden wir im Laufe des Spracherwerbs so häufig konfrontiert, dass sie als Muster abgespeichert werden, so wie es auch mit **idiomatischen Wendungen** geschieht, von denen wir eben wissen, dass wir sie nicht „wörtlich“ verstehen dürfen, das ist ja klar wie Kloßbrühe.

Ein Unterschied besteht allerdings darin, dass Idiome in aller Regel Unikate sind, d. h. feststehende Ausdrücke, die entweder keine oder nur geringe Modifikation zulassen. Beim hier besprochenen häufigen indirekten Sprechakt kann man hingegen generalisieren: Aufforderungen der unterschiedlichsten Art können in einem Schema der Art <Form von *können*> + <Adressat in Subjektposition> + <Wunsch-VP> untergebracht werden.

Eine Beobachtung, die die Erklärung der idiomartigen Verarbeitung stützt, ist die, dass die Schemata solcher indirekten Sprechakte zwar mit vielen Wünschen „gefüllt“ werden können, ihr Kernbestandteil aber nicht offen für eine Paraphrasierung ist: *Sind Sie in der Lage, mir den Weg zum Studierendensekretariat zu erklären?* wäre als höfliche Aufforderung ungeeignet.

- (29) A: *Komm, lass uns in die Eisdiele gehen.*
 B: *Ich muss für die Matheklausur lernen.*
 (30) A: *Du kommst doch auch zu Gudruns Party?*
 B: *Ist der Papst katholisch?*

Auch in diesen Beispielen werden A und B sich höchstwahrscheinlich verstehen, und wiederum liegen offensichtlich Fälle von Indirektheit vor. Betrachten wir Beispiel (29). Dass dieser Austausch funktioniert, lässt sich nun allerdings kaum durch die eben besprochene Konventionalisierung erklären, denn A könnte einen x-beliebigen

Vorschlag machen, und B könnte sehr viele Erklärungen abgeben (muss Hamsterkäfig reinigen, Fußnägel schneiden etc.), um Ablehnung zum Ausdruck zu bringen. Wir brauchen eine allgemeingültige Erklärung, und die kann nur darin bestehen, dass in solchen nichtkonventionalisierten Situationen bestimmte Schlussfolgerungsprozesse (Inferenzen) am Werk sind. Dies ist eng verwandt mit der Ableitung von Implikaturen (dargestellt in ► Kap. 28).

Kurz gesagt verläuft nach dieser Erklärung das Verständnis so, dass der Adressat zunächst die wörtliche Bedeutung und anhand der Illokutionsindikatoren die sekundäre Illokution bestimmt; der Kontext legt jedoch nahe, dass diese Interpretation ($F_{sek}(R, P)$) nicht dem entsprechen kann, was die Sprecherin meint; dann leitet der Adressat mithilfe allgemeiner Inferenzprinzipien die primäre Illokution ab. Für die Sprecherin wiederum sind diese Prinzipien so offenkundig, dass sie fest davon ausgeht, dass der Adressat sie in der gewünschten Weise vollziehen wird.

Wie kann der Prozess im Rahmen der Sprechakttheorie nun genauer erklärt werden? Searle selbst unterbreitete den Vorschlag, dass die Sprecherin mit dem Ausdruck der sekundären Illokution eine der Glückensbedingungen für die primäre Illokution thematisiert – und die Relevanz dieser Thematisierung kann für den Adressaten nur darin bestehen, dass eben jene primäre Illokution abzuleiten ist.

Zum Beispiel besteht eine Vorbedingung für die Illokution *Auffordern* darin, dass der Hörer in der Lage ist, die fragliche Handlung H auszuführen. Mit der Frage *Kannst du mal H?* richtet die Sprecherin die Aufmerksamkeit des Hörers auf diese Vorbedingung und löst damit die Inferenz aus, mit der die primäre Illokution identifiziert wird. Oder: *Beim nächsten Mal kommst du nicht zu spät!* ist an der Oberfläche (sekundäre Illokution) eine Voraussage. In gewöhnlichen Kontexten ist aber unklar, wieso jemand zu einer solchen Voraussage in der Lage sein sollte. Daher wird eine Erklärung gesucht und gefunden: Der Satz thematisiert die propositionale Bedingung des Aufforderns (beschrieben wird eine zukünftige Handlung) und leitet den Hörer dazu an, eben dies als primäre Illokution anzunehmen. Das Wissen über die Glückensbedingungen von Sprechakten ist demnach nicht nur für die Kommunikation mit direkten Sprechakten wichtig, sondern auch für das Erkennen und Ableiten von indirekten Sprechakten.

Eine genauere Ausarbeitung dieses Ansatzes kann bei Searle (1975b) nachgelesen werden. Wie oben angedeutet besteht heute allerdings keine Einigkeit darüber, welche der beiden Erklärungen für indirekte Sprechakte die richtige ist; einige Forscher/innen vertreten die Auffassung, auch die konventionalisierten Akte müssten letztlich durch Inferenzprozesse erklärt werden.

25.7 Relationen zwischen Sprechakten

Sprechen ist Handeln, das war unser Ausgangspunkt. Treffen nun mehrere Akteure aufeinander, um gemeinsam zu

handeln, so befolgen sie normalerweise konventionalisierte Regeln des Zusammenspiels, damit das gemeinsame Ziel erreicht wird. Nicht anders ist es im Gespräch. Wir haben bereits besprochen, dass Sprechhandlungen zum guten Teil nicht in beliebiger Reihung aufeinanderfolgen, sondern dass typische Muster von Gesprächszügen zu beobachten sind.

In der Gesprächsforschung bilden also Sequenzen von Sprechakten häufig die Beschreibungsebene, anhand derer Gesprächsverläufe beschrieben und modelliert werden. Unter dieser Perspektive spielt dann die **Perlokution** eine wichtigere Rolle als im Mainstream der Sprechaktforschung (auch in diesem Kapitel kam sie nach ihrer Ersterwähnung ja nicht mehr zur Sprache). Solange Einzeläußerungen im Mittelpunkt des Interesses stehen, kann der bei einem Leser oder einer Hörerin tatsächlich erzielte Effekt durchaus vernachlässigt werden, doch sobald Interaktionsprozesse zu modellieren sind, spielen diese Effekte natürlich eine wichtige Rolle: Normalerweise kommunizieren wir, um bei den Adressaten/innen eine Veränderung hervorzurufen (Wissensstand über X, Einstellung/Haltung zu X, Handlungsbereitschaft, etc.) – und im Gespräch lässt die Reaktion der Adressaten/innen oft Rückschlüsse darüber zu, inwieweit die beabsichtigte Veränderung tatsächlich eingetreten ist.

Ähnlich wie bei der Behandlung indirekter Sprechakte gibt es in der Forschung eine Strömung, die stärker auf **Konventionalisierung** setzt, und eine, die sich eher für Inferenzprozesse im Gespräch interessiert. Konventionen werden zugrunde gelegt, wenn nach Mustern gesucht wird, in denen die Bedingungen eines von A geäußerten Sprechakts darüber entscheiden, welche möglichen „Gegenzüge“ dem Gegenüber B offenstehen. Solcherlei Sprechaktsequenzmuster wurden beispielsweise in der sog. *Britischen Schule* untersucht (vgl. etwa Stubbs 1981).

Doch die Frage der Sequenzierung von Sprechakten ist nicht allein für die Analyse von Gesprächen interessant. Auch im monologischen Text können Relationen zwischen (in der Regel benachbarten) Illokutionen beobachtet werden.

(31) *Die CDU wird die Wahl nicht gewinnen. Die Wirtschaft ist einfach in zu schlechter Verfassung.*

Nutzen wir das Inventar von Motsch, können die Illokutionen der beiden Sätze in Beispiel (31) als Vorhersage und Feststellung charakterisiert werden. Ein Verständnis dieser kurzen Passage ist aber nicht komplett, wenn in dem Satzpaar nicht das Verhältnis der Begründung erkannt wird. Ausbuchstabiert teilt der oder die Sprecher/in mit: *Ich sage voraus, dass die CDU die Wahl nicht gewinnen wird, denn es lässt sich feststellen, dass die Wirtschaft in zu schlech-*

ter Verfassung [für einen CDU-Sieg] ist. Wichtig ist, dass der oder die Sprecher/in hier den eigenen Sprechakt begründet, was wir unterscheiden müssen von dem Fall, dass nur mehr ein Kausalzusammenhang in der Welt beschrieben wird: *Weil die Katze gegen die Vase gelaufen ist, liegen jetzt überall Scherben herum.*

Für bestimmte Textsorten wurden die möglichen Relationen zwischen Illokutionen detailliert untersucht. So unterschied etwa Motsch (1987) zwischen Sequenzen, in denen eine Illokution die andere unterstützt im Hinblick auf:

- **Akzeptanz:** Der Sprechakt, der der Äußerung A zugrunde liegt, wird von Adressaten/innen eher akzeptiert, wenn Äußerung B verarbeitet wurde (Beispiel 31).
- **Verstehen:** Der propositionale Gehalt von Äußerung A ist leichter verständlich, wenn Äußerung B verarbeitet wurde (Beispiel 32).
- **Ausführung:** Die Ausführung einer in Äußerung A genannten Handlung fällt leichter, wenn Äußerung B verarbeitet wurde (Beispiel 33).

(32) *Mein Vater hat gestern beim Auswechseln einer Glühbirne einen Kurzschluss verursacht. Er ist eben Philosoph.*

(33) *Bitte hol mir mal den 13er Schraubenschlüssel. Der Werkzeugkasten ist im Abstellraum.*

❓ **Geben Sie weitere Beispiele für Illokutionspaare an, bei denen die eine das Verständnis/die Akzeptanz/die Ausführung der anderen unterstützt.**

Untersuchungen dieser Art müssen keineswegs auf der Ebene der Satzpaare verharren. So haben Brandt und Rosengren (1992) skizziert, wie sich durch Annahme von Stützungsbeziehungen eine Illokutionsstruktur für ganze Textpassagen angeben lässt, wodurch dann die Kohärenz (der „innere Zusammenhalt“) solcher Passagen erklärt werden kann.

25.8 Fazit

Die Sprechakttheorie entstand in der Sprachphilosophie und wurde durch wohlmotivierte Beispiele untermauert, mit denen sich die Rolle bestimmter sprachlicher Phänomene (performative Verben, andere Illokutionsindikatoren) bestimmen lässt. Sie hat eine große Überzeugungskraft entwickelt, nicht zuletzt, weil der Slogan *Sprechen ist Handeln*, wenn er durch performative Verben wie *taufen* oder *verurteilen* (bei Gericht) illustriert wird, intuitiv ohne Weiteres einleuchtet.

■ **Tab. 25.6** Formale Darstellung nach Wunderlich (1976)

Akt	Erläuterung
$\text{äuß}(\alpha^i, S, C, e)$	Sprecher/in S produziert mit Äußerungsakt α vom Typ i im raumzeitlichen Kontext C das Ereignis e
$\text{sp}(\sigma^j, S, H, \text{Sit}(C), R)$	Sprecher/in S vollzieht in der sozialen Situation $\text{Sit}(C)$, relativ zu C, Sprechakt σ vom Typ j , dessen Ergebnis das an Hörer H produzierte Sprechaktprodukt R ist

Das Terrain wird allerdings erheblich unübersichtlicher, wenn man dem Schritt folgt, dass eigentlich jede sprachliche Äußerung unter dem Gesichtspunkt der illokutiven Kraft betrachtet werden sollte, und wenn man, durch diese Einsicht ermuntert, das Feld der Empirie betritt. Dann eröffnet sich ein relativ dornenreicher Weg, dessen zentrale Stationen wie gesehen darin bestehen:

- die Segmentierung zu bestimmen, also festzulegen, welche sprachlichen Einheiten, im Gespräch oder im Text, den Status eines Sprechaktes erhalten;
- ein auch empirisch begründetes Inventar von Illokutionen zu definieren;
- die m:n-Relation zwischen diesen Illokutionen und den Illokutionsindikatoren der Einzelsprache zu bestimmen.

Zu diesen Aufgabe wurde eine ganze Reihe von Einzelergebnissen vorgelegt, doch eine umfassende und geschlossene Theorie der Zuweisung von Sprechakten zu Segmenten von Dialogen und Texten steht bis heute aus. Eine sorgfältige Formulierung der Aufgabenstellung (unter der Voraussetzung, dass die Frage der Segmentierung in einzelne Äußerungsakte gelöst ist) hat Wunderlich (1976: 52) vorgenommen: Es gilt, möglichst präzise, eine Interpretationsfunktion zu definieren, die einem Äußerungsakt vom Typ i einen Sprechakt vom Typ j zuordnet. Dabei sind die beiden Akte wie in ■ Tab. 25.6 charakterisiert.

Im Äußerungsakt ist e für die Veränderung des Kontexts (aus C wird C') verantwortlich, im Sprechakt verändert analog dazu R die Situation Sit zu Sit'. Adressaten/innen müssen bei der Verarbeitung von α die illokutionären Indikatoren auswerten, und dann anhand von $\text{Sit}(C)$ bestimmen, ob σ unmittelbar als direkter Sprechakt anzunehmen ist, oder aber ein indirekter Sprechakt abzuleiten ist.

Für die verschiedenen Aspekte der Aufgabe hat die Forschung die Grundsteine gelegt, doch besteht noch Bedarf, diese sowohl in die Tiefe als auch in die Breite auszubauen. Beispielsweise müssen Modelle für das Zusammenwirken von Illokutionsindikatoren oder für die Inferenzprozesse bei der Ableitung indirekter Sprechakte präzisiert werden; gleichzeitig muss die empirische Abdeckung erhöht werden, indem die theoretischen Konzeptionen in größerem Umfang als bisher auf authentische Korpusdaten angewandt werden.

25.9 Weiterführende Literatur

Die Klassiker zur Sprechakttheorie sind Austin (1962) sowie die Arbeiten von Searle (1969, 1975a,b). Gute Darstellungen zu Sprechakten bieten z. B. Wunderlich (1976), Liedtke (1998) sowie Liedtke (2018).

25.10 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

- Ich verspreche dir, dass es vor zwei Jahren am Oster-sonntag geregnet hat. (Propositionale Bedingung)
- Ich verspreche dir, dass morgen die Sonne aufgehen wird. (Vorbedingung)
- Ich verspreche dir, dass ich morgen für die Prüfung lerne. [Sprecher plant, morgen keineswegs zu lernen.] (Aufrichtigkeitsbedingung)

✓ Selbstfrage 2

- B1 und B2 gelten für alle drei Verben.
- B2' gilt für die drei Verben nicht (aber z. B. für *bekräftigen*).
- B3 und B5 sind zentral für *verraten*, können aber auch für die anderen beiden Verben gelten.
- B3' kann u. U. für *bekannt geben* und *melden* gelten, aber nicht für *verraten*.
- B4/B4' sind für die drei Verben nicht unterscheidend (wohl aber für *bekräftigen* oder *bestehen auf*).
- B5 kann für alle drei Verben gelten, würde aber z. B. für *am Rande bemerken* nicht gelten.
- Heute ist wohl Sonntag.
- Gott sei dank ist heute Sonntag.
- Wäre doch heute Sonntag!

✓ Selbstfrage 3

Englisch:

W-Aussage: *That is a cat./The cat is having dinner.*

Ep-Aussage: *I doubt that's a cat./I suspect that's a cat.*

Vol-Aussage: *I want to buy a cat./I can't wait to buy a cat.*

Val-Aussage: *I love that cat./I adore that cat.*

✓ Selbstfrage 4

Englisch: *Sadly, p./Unfortunately, p./I regret to say that p./It's a shame that p.*

✓ Selbstfrage 5

- 24: Sie ist in der Lage, Auto zu fahren./Sie darf Auto fahren.
- 25: Sie wäre in der Lage, Auto zu fahren./Es könnte sein, dass sie Auto fährt.
- 26: Es muss sein, dass sie Auto fährt./Sie fährt bestimmt Auto.
- 27: Sie soll eigentlich Auto fahren./Vermutlich fährt sie Auto.

✓ Selbstfrage 6

Es ist wirklich zugig hier./Könnten Sie vielleicht das Fenster schließen?

✓ Selbstfrage 7

Verständnis: *Mir gefällt der neue Roman nicht. So lange Bücher habe ich noch nie gemocht.*

Akzeptanz: *Übermorgen wird es durchregnen. Drei Wettervorhersagen sind sich darüber einig.*

Ausführung: *Morgen schreiben wir die Matheklausur. Denkt an eure Taschenrechner.*

Literatur

- Anscombe, G. E. M. (1957). *Intention*. Oxford: Blackwell.
- Austin, J. (1962). *How to do things with words*. Oxford: Clarendon Press.
- Brandt, M., & Rosengren, I. (1992). Zur Illokutionsstruktur von Texten. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 8, 9–51. Klein, W. (Hrsg.) Textlinguistik.
- Bühler, K. (1934). *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: G. Fischer.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Goldman, A. (1976). *A theory of human action*. Princeton: Princeton University Press.
- Harras, G. (2004). *Handlungssprache und Sprechhandlung* (2. Aufl.). Berlin: deGruyter Studienbuch.
- Jokinen, K., & McTear, M. (2009). *Spoken dialog systems*. Synthesis Lectures in Human Language Technologies. Morgan & Claypool.
- Lang, E. (1981). Was heißt „eine Einstellung ausdrücken“? In I. Rosengren (Hrsg.), *Sprache und Pragmatik*. Lunder Symposium 1980, Lunder germanistische Forschungen, (Bd. 50, S. 293–314). Malmö: CWK Gleerup.
- Liedtke, F. (1998). *Grammatik der Illokution. Über Sprechhandlungen und ihre Realisierungsformen im Deutschen*. Tübingen: Narr.
- Liedtke, F. (2018). Sprechakttheorie. In F. Liedtke & A. Tuchen (Hrsg.), *Handbuch Pragmatik* (S. 29–40). Stuttgart: Metzler.
- Motsch, W. (1987). Zur Illokutionsstruktur von Feststellungstexten. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 40(87), 45–67.
- Schmitt, H. (2000). *Zur Illokutionsanalyse monologischer Texte. Ein Konzept mit Beispielen aus dem Deutschen und Englischen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Searle, J. (1969). *Speech acts. An essay in the philosophy of language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Searle, J. (1975a). Indirect speech acts. In P. Cole & J. L. Morgan (Hrsg.), *Syntax and Semantics III: Speech acts* (S. 59–82). New York: Academic Press.
- Searle, J. (1975b). A classification of illocutionary acts. *Language in Society*, 5, 1–23.
- Searle, J. (1992). *The rediscovery of the mind*. Cambridge: MIT Press.
- Stubbs, M. (1981). Motivating analyses of exchange structure. In M. Coulthard & M. Montgomery (Hrsg.), *Studies in discourse analysis*. Routledge.
- Wunderlich, D. (1976). *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt: Suhrkamp.



Pragmatische Marker im Deutschen, Englischen, Französischen, Italienischen und Spanischen

Inga Hennecke und Wiltrud Mihatsch

Inhaltsverzeichnis

- 26.1 Kurze Forschungsgeschichte – 516
- 26.2 Eigenschaften pragmatischer Marker – 518
- 26.3 Eine funktionale Klassifikation pragmatischer Marker – 521
- 26.4 Die Entstehung pragmatischer Marker – 523
- 26.5 Weiterführende Literatur – 525
- 26.6 Antworten auf die Selbstfragen – 525
- Literatur – 526

Besonders in der gesprochenen Umgangssprache fallen sehr häufige sprachliche Ausdrücke auf, die in bestimmten Funktionen im Gespräch keiner der klassischen Wortarten (vgl. die Diskussion zu Wortarten in Kapitel 2 in Dipper et al. 2018) zugeordnet werden können. In den folgenden Gesprächsausschnitten sind solche Ausdrücke fettgedruckt:

- (1) Deutsch:
N: **JA**. (.) *was 'MACHST du so,*
F: **ALso**; *ich (.) 'WOHN noch in 'ENNstadt– **un** (.)*
*da komm ich auch 'HER– **un** da stu' DIER ich jetz*
*auch grad noch 'JUra, °h [u] **nd** ich wechsel jetz zum*
(.) 'KOMmenden semester–
N: [hmhm] (Imo 2017)
- (2) Englisch:
***And** when you're in that open minded state, this*
*stuff comes in and it's **kind of like just** reading the*
morning news and you don't even bat an eyelid. Then
*he goes, **well**, it was this normal. You know what I*
*mean? **So**, **but** this is fascinating. It was, **um**, it is*
fascinating. (► <http://www.therealityrevolution.com/>,
Abruf: 24.03.2020)
- (3) Spanisch:
ROS: *no // **pero**/estoy un poco como/mosqueada //*
porque/ya estoy un poco harta de quedar con él/y
*como/él vive en su mundo/que es Eric's world/**pues***
*... el otro día/le llamé + **bueno**/el otro día fuimos a*
*ver un concierto/y quedamos con él/**no? pues** al día*
*siguiente/recibo un mensaje + **habíamos** quedado a*
las nueve/y me dice (C-ORAL-ROM)
- (4) Französisch:
A: ***alors euh** est-ce que vous pourriez me essayer de*
*me décrire une journée de travail **euh enfin disons***
***oh** normale ou ou typique **en tout cas?** (ESLO 1)*
- (5) Italienisch:
DAN: [**<**] **<ma>** *a te/hanno cambiato il numero di*
<telefono>?
FRA: [**<**] **<no>** [**/**] *no sempre <uguale> //*
DAN: [**<**] **<ah>/allora** *ce l' ho io //*
FRA: *se no/ti do il cellulare/se non +*
MAR: *no no // non importa // tanto [///] ce l' hai la*
*scheda/non importa // # **allora/guarda** // # **eh**/ora*
non ti viene in mente // (C-ORAL-ROM)

Also, enfin, alors, allora, well, just und *so* sind in den obigen fett gedruckten Verwendungen keine Adverbien, *pues, ma, but* und *and* sind keine Konjunktionen, *bueno* kein Adjektiv, *kind of* keine Nominalphrase, *like* keine Präposition oder Konjunktion, *ja* keine Antwortpartikel, *disons* und *guarda* keine Verbformen. Daneben fallen Ausdrücke wie *hmhm, euh, ah, eh, oh* und *um* auf, die auf den ersten Blick keine sprachlichen, sondern paraverbale Lautäußerungen zu sein

scheinen, welche allerdings durchaus sprachspezifisch sind, wie an den unterschiedlichen Formen zu sehen ist.

All diese Ausdrücke können entfernt werden, ohne dass die Sätze ungrammatisch werden. Sie stehen häufig außerhalb der Satzstruktur in der linken oder rechten Peripherie. Werden sie entfernt, ändert sich außerdem der Wahrheitsgehalt der Propositionen nicht, daher scheinen sie auch nicht in den klassischen Bereich der Semantik zu gehören. Allerdings zeigt die Weglassprobe, dass diese kleinen Wörter Gesprächsfunktionen übernehmen, wie beispielsweise Themenwechsel, die Einleitung von Redebeiträgen, Sprechereinstellungen, das Anzeigen von Verzögerungen, Abschwächungen von Sprechakten und zahlreiche weitere Funktionen, und damit die Kommunikation reibungsloser erscheinen lassen.

Für diese Elemente werden sehr unterschiedliche Bezeichnungen vorgeschlagen; wir werden im Folgenden den Oberbegriff **pragmatischer Marker** benutzen. Alternativ findet sich häufig auch die Bezeichnung „Diskursmarker“, die sich aber auch für die Unterklasse der Marker, die Beziehungen zwischen Diskurseinheiten herstellen, etabliert hat, und die wir im Folgenden auch mit dieser spezifischen Bedeutung verwenden werden.

Pragmatische Marker

Pragmatische Marker stellen eine funktionale Klasse sprachlicher Ausdrücke dar, die formal heterogen sind und weder lexikalischen noch grammatischen Wortklassen angehören, häufig aber aus solchen entstehen. Sie sind überwiegend prozedurale Ausdrücke (siehe Vertiefung: Prozedurale und konzeptuelle Bedeutung), die nicht wahrheitsfunktional sind und metadiskursiv mit variablem Skopus auf der Sprechakt- oder Text- bzw. Diskursebene in Form routinisierter Instruktionen operieren, wo sie Diskursbezüge herstellen, Gespräche strukturieren, Sprechereinstellungen ausdrücken und Beziehungen zwischen Sprecher/in und Hörer/in gestalten.

❓ Die Mehrheit der pragmatischen Marker ist umgangssprachlich, wenngleich es auch Funktionsäquivalente in (schriftsprachlichen) formalen Registern gibt. Welche Gründe hat dies nach Ihrer Einschätzung?

26.1 Kurze Forschungsgeschichte

Vor Beginn der 1970er Jahre wurden pragmatische Marker hauptsächlich als inhaltsleere Füllwörter betrachtet, die nur einen peripheren Platz im Wortschatz einnehmen. Dies begründet sich durch ihre oftmals schwer zu erschließende semantische Bedeutung und ihr vermehrtes Vorkommen in der gesprochenen Sprache. Zudem lag das Forschungsinteresse Mitte des 20. Jahrhunderts bei

der generativ-transformationellen Linguistik nach Chomsky, die sich nicht mit der Beschreibung einzelsprachspezifischer Strukturen, wie bestimmter Partikeln, befasste, sondern primär mit universellen Prinzipien des menschlichen Sprachvermögens. Erst durch die internationale pragmatisch-kommunikative Wende wurde das Interesse vermehrt auf die mündliche Kommunikation und auf neue empirische Methoden gerichtet. Neben der generativen Linguistik entstanden neue linguistische Disziplinen, wie die Pragmatik, die Soziolinguistik und die Textlinguistik.

In der angelsächsischen Forschung war insbesondere die Entstehung der Konversationsanalyse (*Conversational Analysis*) in den 1960er Jahren bedeutend für die weitere **Partikelforschung**. Somit wurden unterschiedliche Partikeln ein beliebtes Forschungsobjekt. Hierbei lag das Augenmerk zunächst auf der Beschreibung der pragmatischen und diskursstrukturierenden Funktionen von pragmatischen Markern. Prägend für die pragmatisch orientierte Partikelforschung war insbesondere die frühe kontrastiv deutsch-französische Arbeit von Weydt (1969). Er grenzte Abtönungspartikeln von Adverbien, Modalwörtern und anderen Partikeln ab und beschrieb als einer der Ersten wichtige Funktionen von Partikeln. Nur kurze Zeit später erschien auch die Arbeit von Elisabeth Gülich zu Gliederungssignalen im Französischen, die erstmals die diskursstrukturierenden Merkmale von pragmatischen Markern herausstellte (Gülich 1970). Als Gliederungssignale dienen pragmatische Marker zunächst der thematischen Organisation der Konversation und erfüllen nicht primär pragmatische Funktionen. In den folgenden Jahren erschien eine Vielzahl von Untersuchungen zu bestimmten Partikeln und pragmatischen Markern aus kontrastiver, soziolinguistischer, sprachhistorischer, konversationsanalytischer, diskursanalytischer, sprechakttheoretischer und lexikografischer Sicht.

Ein weiterer Schwerpunkt der Forschung lag auf einer klaren Beschreibung, Klassifikation und Abgrenzung von pragmatischen Markern zu anderen Wortarten. So wurden in den verschiedenen Philologien unterschiedliche Terminologien diskutiert und übernommen. In englischsprachigen Studien finden sich die Bezeichnungen *discourse markers*, *discourse connectives*, *discourse particles*, *pragmatic markers*, *pragmatic particles* oder auch *pragmatic expressions*. Es ist allerdings eine klare Tendenz zu den Begriffen *discourse markers* und *pragmatic markers* festzustellen. In französischen Studien werden unter anderem die Bezeichnungen *marqueurs discursifs/du discours*, *marqueurs pragmatiques*, *connecteurs*, *particules discursives*, *particules énonciatives* oder *mots du discours* verwendet. In der französischsprachigen Literatur dominieren die Begriffe *marqueurs discursifs/du discours* und *marqueurs pragmatiques*. Auch in der spanischsprachigen Literatur haben sich die Begriffe *marcadores del discurso/marcadores discursivos* und *marcadores pragmáticos* durchgesetzt, koexistieren jedoch noch mit *enlaces extraoracionales*, *partículas discursivas* und *marcadores*

interaccionales. In der deutschsprachigen Literatur werden zumeist die Begriffe „Diskursmarker“, „Diskurspartikel“ und „pragmatische Marker“ verwendet. Jedoch herrscht nicht nur Uneinigkeit bezüglich der genauen Benennung der Klasse der pragmatischen Marker; je nach Terminologie werden auch bestimmte Lexeme ausgegrenzt oder eingeschlossen. Hierbei wurde insbesondere diskutiert, ob Häsitationsphänomene wie *ähm* oder *eh* und Modalpartikeln bzw. Abtönungspartikeln auch in die Klasse der pragmatischen Marker eingeordnet werden können.

Die Wahl der Terminologie wird auch von der jeweiligen Untersuchungsperspektive geprägt. So definiert Fraser (1999) *discourse markers* als Subtyp von *pragmatic markers*, wobei *discourse markers* eine rein textuelle Funktion übernehmen und eine Beziehung zum vorangegangenen Diskurs signalisieren („Vertiefung: Diskursmarker“).

Neben der Definitions- und Abgrenzungsproblematik von pragmatischen Markern dominierten zwei weitere große Fragenstellungen die Diskussion über pragmatische Marker der letzten Jahrzehnte. Dies ist einerseits die Frage nach der semantischen Natur von pragmatischen Markern. Hier stehen zwei unterschiedliche Ansätze im Fokus. Auf der einen Seite wäre das der Polysemieansatz, der davon ausgeht, dass lexikalische Einheiten wie auch pragmatische Marker verschiedene miteinander verknüpfte Bedeutungsmuster enthalten (vgl. die Arbeiten von Mosegaard Hansen 1998; Aijmer 2002). Auf der anderen Seite steht der Monosemieansatz, der annimmt, dass lexikalische Einheiten wie auch pragmatische Marker über eine eindeutige Kernbedeutung verfügen, die in verschiedenen diskurspragmatischen Kontexten unterschiedlich interpretiert werden kann (vgl. die Arbeiten von Schiffrin 1987; Fraser 2009).

Zudem dominierte die Frage, ob pragmatische Marker zum propositionalen Gehalt, also zum Wahrheitsgehalt einer Äußerung, beitragen oder nicht. Es wurde generell vorgeschlagen, dass sich pragmatische Marker nicht auf die Wahrheitsbedingungen eines Satzes (oftmals gleichgesetzt mit Semantik) auswirken, sondern auf rein pragmatischer Ebene funktionieren. Blakemore (2002) nähert sich dieser Thematik aus der Perspektive der Relevanztheorie und legt den Schwerpunkt der Diskussion auf die Frage der Unterscheidung zwischen prozeduraler und konzeptueller Bedeutung. Dabei definiert sie pragmatische Marker als Elemente, deren Funktion es ist, die Beziehung zwischen Diskurselementen zu kennzeichnen, weshalb sie somit keine konzeptuelle Bedeutung beinhalten: „A linguistic expression or structure may encode a constituent of the conceptual representations that enter into pragmatic, while on the other, a linguistic expression may encode a constraint on pragmatic inferences“ (Blakemore 2002: 4).

Die klare Trennung zwischen prozeduraler und konzeptueller Bedeutung wurde jedoch vielfach kritisiert. In der heutigen Forschung ist eine klare Tendenz zu der Annahme zu erkennen, dass Diskursmarker gleichzeitig konzeptuelle und auch prozedurale Bedeutungselemente enthalten können (z. B. Wilson 2011). In den letzten Jah-

ren widmeten sich auch zunehmend formale und formal experimentelle Ansätze pragmatischen Markern, besonders aber Modalpartikeln (Abraham 2010; Coniglio 2011). Der Fokus dieser Ansätze liegt auf der Untersuchung von Wahrheitsbedingungen, der Interaktion mit Präsuppositionen, Inferenzen und konversationellen Implikaturen in Äußerungen, ihrer Syntax sowie auf ihrer Verarbeitung in den Prozessen der Sprachproduktion und Sprachwahrnehmung und ihrem Erwerb im Kindesalter.

? Welcher pragmatische Mechanismus ermöglicht aus der Perspektive von monosemischen Ansätzen die Kontextanpassung der Kernbedeutung eines pragmatischen Markers?

26.2 Eigenschaften pragmatischer Marker

Pragmatische Marker weisen lautliche, syntaktische, semantische/funktionale sowie soziolinguistisch relevante Eigenschaften auf.

26.2.1 Lautliche Eigenschaften

Pragmatische Marker können in phonetisch und phonologisch reduzierter Form vorkommen. Die phonetische Reduktion und der Verlust von phonetischem Material sind bekannte Mechanismen des Prozesses der Grammatikalisierung oder Pragmatikalisierung. Im Verlauf der Grammatikalisierung oder Pragmatikalisierung können pragmatische Marker Mechanismen der phonetischen Kürzung und Vereinfachung unterliegen.

Hier einige Beispiele für die lautliche Reduktion pragmatischer Marker:

- (6) Deutsch: *kumma* (von *guck mal*), *weißte* (von *weißt du*)
 Englisch: *y'know* (von *you know*), *innit* (von *isn't it*)
 Spanisch: *ye, yé, oy* (von *oye*), *pos* (von *pues*)
 Französisch: *t'sais* (von *tu sais*), *ben* (von *bien*)
 Italienisch: *va be'* (von *va bene*), *dì'* (von *dimmi*)

Im nächstsprachlichen geschriebenen Diskurs wird die phonetische Reduktion auch graphisch ausgedrückt. In der Orthographie zeigt sich die Tendenz zur Univerbierung, das heißt, die Marker, die aus mehreren Wörtern entstanden, werden häufig zusammengeschrieben. Auf prosodischer Ebene sind pragmatische Marker häufig unabhängig von der restlichen Äußerung und werden oft durch Pausen abgegrenzt. Generell sind pragmatische Marker in der Äußerung prosodisch meist weniger prominent, bilden aber häufig eine separate Tongruppe. In bestimmten Funktionen (z. B.

als Häsitationsmarker oder zum Ausdruck von Widerspruch und Missfallen) können pragmatische Marker auch eine vokalische Längung aufweisen wie im Fall von Spanisch *pues*.

- (7) *Puees/ es que tengo un montón de trabajo* (Briz Gómez 1993)
 (8) E: *¿Qué opinas de los nuevos Planes de estudio?*
 I.- *Bueeno me parecen bien, pero ...* (Briz Gómez 1993)

Hier ein Beispiel einer Mündlichkeit simulierenden graphischen Längung von *also* bei der Eröffnung eines Beitrags:

- (9) *Aaalso eines meiner aller aller aaaaller liebsten Desserts ist definitiv Creme brûlée.*
 (► <https://www.instagram.com/laryloves/p/Bu4M1nQh4AN/>)

Auch die Intonation von pragmatischen Markern kann je nach Funktion variieren. Drückt der spanische pragmatische Marker *bueno* beispielsweise Zustimmung aus, dann zeigt sich ein Abfall in der Tonhöhe der betonten Silbe (Briz Gómez und Hidalgo Navarro 1998).

? Welche Funktion kann die vokalische Längung bei folgenden pragmatischen Markern haben: frz. *alors*, it. *allora*, sp. *entonces*, engl. *well*, dt. *so*?

26.2.2 Syntaktische Merkmale

Pragmatische Marker sind nicht strukturell in die Satzsyntax integriert und in der Regel nur lose mit Sätzen verbunden. Häufig stehen sie an der linken Satzperipherie, etwas seltener rechts (z. B. in Form von *sentence tags*) oder im Satz, dann allerdings meist parenthetisch und durch Pausen, intonatorisch oder Kommata abgesetzt. Stehen sie im Satz, zeigen sie in der Regel eine große Flexibilität der Stellung wie im Fall des englischen *like*.

- (10) *They photographed two like submarines.* (Ross und Cooper 1979: 345)
 (11) *They photographed like two submarines.*
 (12) *but I found like that helped me a lot.* (Schourup 1985: 39)
 (13) *That's why they got to see it for themselves, study it, like.* (COCA, Volchok 2008: *Girl talk*. Winter 93, Vol. 15)

Dabei zeichnen sich pragmatische Marker auch dadurch aus, dass sie wiederholt und mit anderen pragmatischen Markern kumuliert werden können – sowohl mit pragmatischen Markern mit unterschiedlichen Funktionen als auch solchen mit identischen Funktionen.

Des Weiteren sind pragmatische Marker nicht flektierbar; beispielsweise kann der einen Redebeitrag einleitende Marker *gut* nicht wie das entsprechende Adjektiv für Genus und Kasus flektiert, pluralisiert oder gesteigert werden (**besser*). Pragmatische Marker können häufig nicht oder nur beschränkt modifiziert werden (**sehr gut*). Übliche Konstituententests funktionieren nicht mit pragmatischen Markern, so können diese nicht koordiniert werden (**also und na*), nicht erfragt und nicht pronominalisiert werden. Nicht hilfreich aufgrund der großen Stellungsflexibilität der pragmatischen Marker ist der Umstellungstest.

? Gelten die genannten syntaktischen Merkmale auch für *eben und halt*?

26.2.3 Semantische und funktionale Merkmale

Löscht man in den obigen Beispielen alle pragmatischen Marker, d. h. alle fett gedruckten Ausdrücke, so ändert sich der propositionale Gehalt nicht, das heißt, die Wahrheitsbedingungen bleiben erhalten. Weitere Tests, die das Funktionieren außerhalb der Proposition zeigen, sind:

- Die Unmöglichkeit der Negation
- Die Unmöglichkeit, die pragmatischen Marker zu erfragen
- Die Unmöglichkeit der Ersetzung der pragmatischen Marker durch Proformen

Dennoch sind pragmatische Marker nicht funktionslos, sie operieren allerdings auf anderen Ebenen. Sie strukturieren Gespräche, drücken Sprechereinstellungen zu propositionalen Gehalten aus, stellen Beziehungen zwischen Gesprächspartnern her und unterstützen die Formulierungsarbeit. Diese Funktionen werden in Abschnitt (26.3) genauer erläutert. Insgesamt können die Funktionen als unbewusst und routinisiert verarbeitete Instruktionen beschrieben werden; sie werden also in der Terminologie der Gedächtnisforschung überwiegend prozedural verarbeitet. Ihr Skopus bzw. Geltungsbereich ist flexibel, denn sie können ganze Sätze, aber auch größere Diskurseinheiten, z. B. ganze Redebeiträge, aber auch einzelne Satzkonstituenten betreffen (Beispiel 10 bis 13).

Auffällig ist auch, dass insbesondere die hochfrequenten pragmatischen Marker mehrere Funktionen übernehmen, die teils überlappen. Dabei finden sich, wie bereits erläutert, unterschiedliche Ansätze zur Analyse dieses Phänomens. Bei der Annahme von Polysemie oder Polyfunktionalität wird von semantisch oder funktional über Assoziationen verbundenen, aber jeweils separat repräsentier-

ten Funktionen ausgegangen. Monosemische Ansätze analysieren die Funktionsvielfalt als kontextuelle Anpassung einer gemeinsamen, sehr allgemeinen Kernbedeutung. Eine kontextuelle Anpassung einer Kernbedeutung mithilfe von Implikaturen kann beispielsweise erklären, weshalb häufig zwei (oder mehr) unterschiedliche Funktionen gleichzeitig möglich und sogar intendiert sind: Beispielsweise das Deutsche *jetzt* kann temporal sein und gleichzeitig eine Aussage verstärken über die Implikatur, dass das, was zum Sprechzeitpunkt stattfindet, auch hochrelevant ist, ausgehend von einer sehr abstrakten Kernbedeutung der Überlappung oder Übereinstimmung mit der Sprecherorigo (Imo 2017). Kontextbedingt kann die Gegenwartsrelevanz dann zusätzlich als Fokussierung interpretiert werden, beispielsweise um eine Erklärung anzukündigen, oder auch gekoppelt an adversative Lesarten oder an argumentative Brüche.

- (14) *What you say is pretty interesting. **Now**, I don't think that solves our problem.*
- (15) *Lo que dices es bastante interesante. **Ahora/ Ahora bien**, no creo que resuelva nuestro problema.*
- (16) *Ce que tu dis est assez intéressant. **Maintenant**, je ne pense pas que cela règle notre problème.*
- (17) *Quello che dici è piuttosto interessante. **Ora/ adesso**, non credo che questo risolva il nostro problema.*

In diesen Beispielen scheint die adversative Lesart sprachübergreifend auf der Grundlage von Implikaturen zu entstehen, d. h., eine hohe Gegenwartsrelevanz kann gleichzeitig über eine konversationelle Implikatur einen Kontrast mit vorher Gesagtem signalisieren. Dennoch beobachten wir auch sprachspezifische Besonderheiten, die nicht über produktive Interpretationsmechanismen erklärbar sind, wie z. B. die Existenz von Varianten zu *ahora* wie das in dieser Funktion geläufigere *ahora bien* im Spanischen. Im Deutschen ist es dagegen nicht möglich, *jetzt* in dieser Funktion in der linken Satzperipherie einzusetzen; hier würde man die Modalpartikel *aber* oder, etwas weniger üblich, *jetzt* in derselben Position einsetzen:

- (18) *Was du sagst, ist ziemlich interessant. Ich glaube **aber** nicht, dass das unser Problem löst.*

Dagegen kann *jetzt* eingesetzt werden, um Sprechakte zu verstärken (*Jetzt regen Sie sich doch nicht auf!*). Es erscheint daher plausibel, bei klar sprachspezifischen Mustern polyfunktionaler Marker mit äquivalenter Herkunft tendenziell Polysemie anzunehmen, so der französische Marker *or*, der ebenfalls ursprünglich ein Temporaladverb war, dann aber die oben genannten pragmatischen Funktionen annahm und heute keine temporale Lesart mehr besitzt,

sondern pragmatischer Marker und koordinierende Konjunktion ist. Die Unterschiede über sprachspezifische, aber sehr abstrakte Kernbedeutungen zu erklären, erscheint hier problematisch.

26.2.4 Soziolinguistische und stilistische Merkmale

Pragmatische Marker werden vornehmlich in der gesprochenen Sprache und im nächsprachlichen Diskurs verwendet. Sie gelten als Phänomene der informellen und interaktionellen Sprache. Daher werden pragmatische Marker vielfach mit vertrauten Gesprächspartnern und informellen Gesprächssituationen verbunden. In der gesprochenen Sprache treten sie in verschiedenen diskurspragmatischen Funktionen auf (► Abschn. 26.3) und werden von unterschiedlichen sozialen Sprechergruppen verwendet. Beispiele für Marker der gesprochenen Sprache sind die Marker dt. *also*, engl. *like*, sp. *bueno*, frz. *ben* oder it. *allora*. Doch auch in der Schriftsprache und im distanzsprachlichen Diskurs werden Ausdrücke mit pragmatischen Funktionen verwendet. So können Satzadverbale und Modalpartikeln in der Schriftsprache diskursstrukturierende Funktionen übernehmen, wie dt. *doch*, engl. *however*, sp. *pues*, frz. *donc*, it. *ma*. In der Schriftsprache werden solche Ausdrücke bewusst eingesetzt; sie können der Themenstrukturierung dienen und somit Themenwechsel, Themenerweiterungen und Unterthemen markieren.

Pragmatische Marker und Ausdrücke mit äquivalenten Funktionen, wie Satzadverbale und Modalpartikeln, unterscheiden sich voneinander in ihrer Form und ihrer Funktion in der gesprochenen und der geschriebenen Sprache. Während pragmatische Marker in der geschriebenen Sprache meist zur Strukturierung eines Textes dienen, haben pragmatische Marker in der gesprochenen Sprache Funktionen in der Strukturierung eines Dialoges zwischen verschiedenen Sprechern. Auch sind viele pragmatische Marker textsortenspezifisch und werden nur in bestimmten Textsorten verwendet. Pragmatische Marker zur Diskursstrukturierung sind beispielsweise in wissenschaftlichen Texten sehr häufig, sie kommen jedoch seltener in Presstexten und Romanen vor. In Romanen oder Theaterstücken werden jedoch pragmatische Marker der gesprochenen Sprache verwendet, um Dialoge und fingierte Mündlichkeit zu signalisieren. Insbesondere in der nächsprachlichen Schriftsprache, beispielsweise in sozialen Medien, werden nächsprachliche Marker der gesprochenen Sprache auch im schriftsprachlichen Diskurs verwendet.

Pragmatische Marker wie engl. *sort of*, frz. *genre*, dt. *irgendwie*, sp. *tipo* und it. *tipo* können als Mitigatoren verwendet werden und den propositionalen Gehalt einer möglicherweise unhöflichen Äußerung abschwächen. Aus soziolinguistischer Perspektive wird vermutet, dass Frauen häufiger Abschwächungssignale und Mitigatoren verwen-

den als Männer. Für diese Vermutung gibt es verschiedene Erklärungsansätze und konfliktive Einschätzungen. Die in manchen Studien beobachtete häufigere Verwendung von Mitigatoren bei Frauen wird beispielsweise dadurch erklärt, dass Frauen größere sprachliche Unsicherheit aufweisen, mehr Solidarität im Diskurs zeigen oder auch ihre Aussagen höflicher gestalten. Auch die Entstehung bestimmter Funktionen des englischen pragmatischen Markers *like* wurde Mädchen im Jugendalter (den sogenannten *Valley Girls*) zugeschrieben. Daher wird vermutet, dass bestimmte pragmatische Marker von Männern und Frauen verschieden häufig und in unterschiedlichen Funktionen verwendet werden. Auch andere soziale Faktoren wie Alter, soziale Schicht, Bildungsgrad, Berufsgruppe und Herkunft können den Gebrauch pragmatischer Marker beeinflussen (vgl. Andersen 2001).

Der soziale Faktor Alter spielt eine besondere Rolle in der Forschung zu pragmatischen Markern. Pragmatische Marker entstehen häufig in jugendsprachlichen Varietäten und werden daher aus soziolinguistischer Perspektive als besonderes Merkmal der Jugendsprache angesehen. Das bekannteste Beispiel eines pragmatischen Markers, der im jugendsprachlichen Kontext entstanden ist, ist, zumindest im Falle einiger Funktionen wie der des Quotativmarkers, der englische Marker *like*. Weitere primär jugendsprachliche Marker sind dt. *ich schwöre*, engl. *whatever*, frz. *wesh*, sp. *en plan*, sowie noch in der Funktion der Einleitung von Redebeiträgen it. *tipo* und z. B. auch *che poi*. Jugendsprachliche Marker sind häufig stilistisch stigmatisiert und negativ konnotiert, ihre vermehrte Verwendung wird häufig mit niedrigem Bildungsstand und bestimmten sozialen Milieus assoziiert. Wie im Fall der jugendsprachlichen Marker frz. *wesh* oder dt. *wallah*, werden neue pragmatische Marker auch aus Herkunftssprachen von jungen Sprechern entlehnt.

Pragmatische Marker unterliegen außerdem diatopischer Variation; ihr Gebrauch kann je nach geographischer Region variieren. Manche Marker werden nur regional verwendet:

- (19) Deutsch: *gell* (Süddeutschland und Österreich)
 Englisch: *immit* (Großbritannien)
 Spanisch: *este, viste* (Mittel- und Südamerika)
 Französisch: *comme, coudon* (Kanada, insbesondere Québec)
 Italienisch: *già* (Nordwesten Italiens)

Andere pragmatische Marker werden im gesamten Sprachgebiet einer Sprache verwendet wie dt. *so, eigentlich, also*, engl. *well, now*, frz. *alors, donc*, sp. *mira, pues*, it. *allora, ecco*. Bei diesen Markern kann es jedoch zu regionalen Unterschieden in bestimmten Funktionen kommen. So weist der spanische pragmatische Marker *pues* im südamerikani-

Vertiefung

Prozedurale und konzeptuelle Bedeutung

Das Begriffspaar „prozedural“ und „konzeptuell“ stammt aus der kognitiven Psychologie, genauer aus der Gedächtnisforschung, die von zwei unterschiedlichen Arten des Langzeitgedächtnisses ausgeht: dem deklarativen und dem prozeduralen Gedächtnis.

Das deklarative Gedächtnis besteht zum einen aus dem episodischen Gedächtnis, das persönliche Erfahrungen und konkrete Situationen abspeichert, und zum anderen aus dem semantischen Gedächtnis, das von konkreten Erlebnissen und Situationen sowie individuellen Erfahrungen unabhängiges und von einer Gemeinschaft geteiltes Wissen speichert. Hierzu gehören auch lexikalische Bedeutungen. Die Inhalte des deklarativen Gedächtnisses sind dem Bewusstsein zugänglich und manipulierbar.

Das prozedurale Gedächtnis wiederum speichert Handlungsroutrinen, die automatisiert ablaufen und dem Bewusstsein nicht zugänglich sind. Hierzu gehören routinisierte (Bewegungs-)Sequenzen wie Fahrradfahren, Klavierspielen, Tanzen, Schreiben, aber auch die Artikulation sprachlicher Laute sowie die Satzproduktion mit einer routinemäßig und unbewusst erzeugten Wortstellung und grammatischen Funktionen – aber auch pragmatische Marker, wenngleich diese

häufig auch konzeptuelle Bedeutung besitzen, was meist ein Erbe ihrer lexikalischen Quellausdrücke ist.

Die Prozeduralität zeigt sich insbesondere darin, dass es sehr schwer ist, Funktionen und Regeln sowohl im Bereich der Morphosyntax als auch der pragmatischen Marker zu formulieren – eine Aufgabe, an der sich Sprachwissenschaftler/innen und die (Fremd-)Sprachendidaktik die Zähne ausbeißen –, während Muttersprachler intuitiv prozedurale Elemente korrekt produzieren und verarbeiten, ohne dass auf explizite Regeln zugegriffen werden muss. Beim Erlernen einer Sprache (Muttersprache oder L2), des Schreibens sowie beim Erlernen von Bewegungsroutinen müssen prozedurale Handlungsroutrinen durch Einüben, insbesondere Wiederholen, automatisiert und prozeduralisiert werden.

Einen aktuellen Überblick über die Unterscheidung zwischen prozeduralen und konzeptuellen sprachlichen Einheiten liefert Wilson (2016); zu den kognitionspsychologischen Grundlagen kann Baddeley et al. (2015) zurate gezogen werden.

Weiterführende Literatur

- Baddeley, A.; Eysenck, M.W. und Anderson, M.C. 2015. *Memory*. London/New York: Psychology Press.
- Wilson, D. 2016. Reassessing the conceptual-procedural distinction. *Lingua*, 175/176; 5–19.

schen Spanisch andere Funktionen auf als im europäischen Spanisch (Fuentes Rodríguez et al. 2016). Zu *tipo* im Argentinischen und anderen lateinamerikanischen Varietäten des Spanischen vgl. Mihatsch (2018).

26.3 Eine funktionale Klassifikation pragmatischer Marker

Pragmatische Marker sind besonders im umgangssprachlichen Alltagsgespräch äußerst frequent, da die hohe Sprechgeschwindigkeit und Spontaneität beispielsweise zu Selbst- und Fremdreparaturen und Verzögerungen führen, die häufig durch pragmatische Marker signalisiert werden. Pragmatische Marker zeigen auch an, wie verschiedene diskursive Einheiten zusammenhängen. Zum anderen sind Gespräche von sozialer und interaktiver Natur. So müssen beispielsweise der Rednerwechsel organisiert oder aber die Beziehungen zwischen Gesprächsteilnehmer/innen hergestellt oder aufrechterhalten werden. Die Nähesprachlichkeit bedingt außerdem eine tendenziell starke Perspektivierung durch die Sprecher/innen, insbesondere auch durch die Kommunikation von Emotionalität und Subjektivität, die ebenfalls durch pragmatische Marker angezeigt werden können.

Pragmatische Marker drücken also eine große Vielfalt an fein differenzierten Funktionen aus, die allerdings aufgrund ihrer prozeduralen Speicherung und Verarbeitung dem Bewusstsein von Sprecher/innen nicht direkt zugänglich sind, daher stellt ihre Analyse auch eine Herausforderung bei der sprachlichen Analyse dar. In der Literatur finden sich hier vielfältige Klassifizierungsvorschläge. Weitgehend Konsens herrscht bezüglich der grundlegenden Unterscheidung von drei großen Funktionsbereichen, alle mit einer Verankerung in der konkreten Gesprächssituation und einer klaren metadiskursiven Komponente:

- Diskurs- bzw. Textorganisation (Diskursmarker im engeren Sinn)
- Signalisierung der Sprecherperspektive
- Regulierung der Interaktion zwischen Sprecher/in und Hörer/in

Im Bereich der diskursorganisierenden oder -strukturierenden Marker finden wir unter anderem die im Folgenden aufgeführten Funktionen, wobei neben den Grundfunktionen häufig zusätzliche Nuancierungen ausgedrückt werden, die hier nicht berücksichtigt werden. Die folgenden Abschnitte geben einen (sehr grob zusammengefassten und keinesfalls vollständigen) Überblick mit einigen Beispielen zur Veranschaulichung.

26.3.1 Gesprächseröffnung und -beendigung, Einleitung von Redebeiträgen

- (20) Deutsch: *na, also, so, Mensch, aber ...*
 Englisch: *well, now, hey, so, right ...*
 Französisch: *alors, ben, voilà, tiens, bon ...*
 Italienisch: *allora, ecco, ma(h), eh, vabbè ...*
 Spanisch: *hombre, bueno, bien, claro ...*

26.3.2 Strukturierung innerhalb von Redebeiträgen

Die Strukturierung innerhalb von Redebeiträgen betrifft zum Beispiel Anzeigen von Themenwechsel, Abschweifungen, Reformulierungen, Korrekturen, Zusammenfassungen und Konklusionen, Exemplifizierung, adversative Bezüge, Heraushebung prominenter Diskurseinheiten, Strukturierung in Einheiten und *floor-holding* bzw. Anzeigen von Verzögerungen bei Wortfindungs- oder Formulierungsproblemen:

- (21) Deutsch: *also, wobei, oder, äh, dann ...*
 Englisch: *well, now, in fact, like, so, then, um ...*
 Französisch: *maintenant, puis, du coup, quoi, en effet, là, tiens, allons ...*
 Italienisch: *allora, insomma, dunque, poi, ora, eppure, ecco ...*
 Spanisch: *hombre, bueno, pero, pues, entonces, o sea, total, tipo, este, claro ...*

26.3.3 Marker, die Sprecherperspektive signalisieren

Sie kommunizieren beispielsweise Evidenzialität, d. h. die Informationsquelle und häufig deren Unzuverlässigkeit, aber auch Epistemizität, d. h. den Wissensstand des Sprechers oder der Sprecherin, und Evaluationen und Emotionen bezüglich einer Äußerung.

Sehr grob können die Verfahren in intensivierende, expressive und fokussierende sowie in abschwächende oder relativierende Verfahren eingeteilt werden. Hier sind wiederum einige ausgewählte Beispiele zur Illustration zu finden:

■ Abschwächende, relativierende Verfahren

(Mitigatoren bzw. Heckenausdrücke)

- (22) Deutsch: *vielleicht, keine Ahnung, irgendwie, so, glaub (MP), scheints (MP) ...*
 Englisch: *I think, apparently, sorta (sort of), kinda (kind of), like ...*
 Französisch: *chais pas, disons, quelque part, genre ...*
 Italienisch: *penso, credo, direi, magari, diciamo, tipo ...*
 Spanisch: *no sé, qué sé yo, creo, digamos, tipo ...*

■ Intensivierende, expressive und fokussierende Marker

- (23) Deutsch: *Mensch, aber, ja, doch (MP) ...*
 Englisch: *now, indeed, really ...*
 Französisch: *tiens, alors là, mais, bien (MP) ...*
 Italienisch: *certo, davvero, già, ben (MP) ...*
 Spanisch: *vamos, hombre, pero, bien (MP) ...*

Unter den Verfahren, die die Sprecherperspektive signalisieren, fallen vor allem im Deutschen, aber auch in anderen Sprachen Modalpartikeln auf, die in den Beispielen mit (MP) markiert sind und die sich insbesondere durch ihre syntaktische Integration im Satz von unserer Definition pragmatischer Marker abheben („Vertiefung: Abtönungspartikeln bzw. Modalpartikeln“).

26.3.4 Marker, die der Herstellung oder dem Erhalt der Beziehung und Interaktion zwischen Gesprächspartnern dienen

Diese phatischen Marker übernehmen insbesondere Funktionen wie die Herstellung von Kontakt, Aufforderung zur Aufmerksamkeit, Etablierung einer vertrauten Atmosphäre und Solidarität, aber auch die Signalisierung einer gelungenen Rezeption (Hörersignal oder Backchannel-Signale) sowie der Rückversicherung. Hier eine kleine Auswahl:

- (24) Deutsch: *Alter, Mann, he, okay, gut, mhm, hör mal, ne, gell ...*
 Englisch: *bro, hey, uhuh, listen, ok, you see, you know, mind you, right ...*
 Französisch: *écoute, regarde, ouais d'accord, hein ...*

Vertiefung

Abtönungspartikeln bzw. Modalpartikeln

Insbesondere die Signalisierung der Sprecherperspektive wird im Deutschen häufig durch sogenannte Modalpartikeln (oder Abtönungspartikeln) ausgedrückt, wie z. B. *ja, eben, doch, etwa, aber, wohl*, und einige weitere, die teils auch dialektal sind, wie *halt* oder *fei*.

Die relativ umfangreiche Klasse der deutschen Modalpartikeln umfasst ca. 20 Ausdrücke. Sie modifizieren Sprechakte und verweisen auf implizite Wissenszustände von Sprecher und Hörer (bei Abraham 2010 „Fremdbewusstseinsabgleich“), die für die Interpretation eines Sprechakts relevant sind. Im Beispiel *Er ist doch noch ein Kind* unterstreicht die Modalpartikel *doch*, dass die Proposition ‚Er ist noch ein Kind‘ dem Hörer offensichtlich nicht präsent ist, aber eigentlich bekannt sein sollte, und der Hörer wird daran erinnert und aufgefordert, den Sachverhalt daher entsprechend zu berücksichtigen.

In ihrer Funktion entsprechen Abtönungspartikeln pragmatischen Markern, insbesondere solchen der Sprecherperspektive, mit der Besonderheit des Einbezugs der Hörerperspektive. Formal jedoch unterscheiden sie sich klar durch ihren festen Skopus über Sprechakte und sie sind daher in der Regel auf Hauptsätze beschränkt. Ebenfalls abweichend von den oben vorgestellten pragmatischen Markern ist ihre satzinterne feste Position (im Deutschen im Mittelfeld links der VP).

Während es im Englischen nur einzelne Kandidaten für MP zu geben scheint (*just* und *now*), sind sie beispielsweise im Finnischen, Griechischen, Niederländischen, Russischen, Tschechischen und einigen anderen Sprachen stärker etabliert. Im Französischen, Italienischen und Spanischen, sowie in anderen romanischen Sprachen (vgl. Meisnitzer 2012; zum Italienischen vgl. Coniglio 2011; zum Französischen vgl. Waltereit 2006) werden ebenfalls einzelne Partikeln vermutet, neben frz. *bien, déjà, donc, mais, quand même* und *toujours* auch it. *mai, poi, pur(e), mica, sì* und *ben*, sowie sp. *acaso, bien* und *pues*.

Weiterführende Literatur

- Coniglio, M. 2011. *Die Syntax der deutschen Modalpartikeln. Ihre Distribution und Lizenzierung in Haupt- und Nebensätzen*. Berlin: Akademie Verlag.
- Diewald, G. 2007. Abtönungspartikel. In: Hoffmann, L. (Hrsg.) *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin: de Gruyter; 117–142.
- Meisnitzer, B. 2012. Modality in the Romance languages: Modal verbs and modal particles. In: Abraham, W. und Leiss, E. (Hrsg.) *Modality and theory of mind elements across languages*. Berlin: Mouton de Gruyter; 335–359.
- Waltereit, R. 2006. *Abtönung. Eine pragmatische Kategorie, dargestellt am Beispiel romanischer Sprachen*. Tübingen: Niemeyer.

Italienisch: *senti, guarda, dimmi, sai, certo, eh ...*
 Spanisch: *oye, hombre, mira, vale, vamos, no, ver-dad ...*

In zahlreichen Fällen verschmelzen in einer Funktion Aspekte aus mehr als einem der drei großen Bereiche. So können dt. *also*, engl. *well*, frz. *ben*, it. *vabbè* oder sp. *bueno*, neben anderen Funktionen, sowohl den Beginn eines Redebeitrags (also auf der Ebene der Textorganisation) als auch gleichzeitig Zustimmung und teils auch Ablehnung der Sprecher/innen eines Redebeitrags eines Gesprächspartners signalisieren, d. h. Sprecherperspektive und auch Interaktion mit Gesprächspartnern andeuten. Mitigatoren wie dt. *irgendwie*, engl. *like*, frz. *genre*, it. *tipo* und sp. *tipo* drücken eine Distanzierung durch den Sprecher aus, können jedoch gleichzeitig auch eine möglicherweise unhöflich wirkende Aussage (etwas) abschwächen und damit zu einer sozialen Regulierung der Interaktion beitragen.

- ❓ Können Sie tendenzielle Besonderheiten der sprachlichen Formen bzw. Konstruktionen erkennen, die jeweils für Marker der drei Ebenen charakteristisch sind?

26.4 Die Entstehung pragmatischer Marker

Die im obigen Abschnitt beschriebenen Funktionen pragmatischer Marker können durch eine Vielzahl sprachlicher Verfahren sehr heterogener Natur ausgedrückt werden: durch Intonation, lexikalische Ausdrücke wie beispielsweise Anredeformen zur Gesprächseröffnung, lexikalische Adverbien insbesondere im Bereich der sprecherzentrierten Funktionen (*visibly* oder *sichtbar* in evidenzieller Funktion), intensivierende Suffixe wie sp. *-ísimo*, Diminutiva, aber auch Konstruktionstypen wie parenthetische Ausdrücke (*mutmaße ich, I assume, I suspect*), durch grammatische Kategorien wie epistemische Modalverben oder das epistemische Futur in den in diesem Lehrbuch berücksichtigten Sprachen für Vermutungen (*Das Licht im Wohnzimmer ist an, sie wird zuhause sein*).

Im Falle der im obigen Abschnitt aufgelisteten pragmatischen Marker handelt es sich jedoch um eine Kategorie von Ausdrücken, die sich von den anderen Verfahren, die als solche nicht auf pragmatische Funktionen spezialisiert sind, abheben. Sie gehören keiner der etablierten Wortarten an, besitzen flexiblen Skopus oder aber Sprechaktskopos, sind nicht in den Satz integriert und häufig in der syntak-

tischen Position flexibel. Sie besitzen außerdem weniger konzeptuellen Gehalt als lexikalische Ausdrücke und sind sehr abstrakte, hochpolyfunktionale Ausdrücke, die außerdem formal invariabel sind. Der Wandelprozess, der zu ihrer Entstehung führt, zeigt auffällige Ähnlichkeiten mit der Grammatikalisierung:

- Dekategorialisierung: Ursprüngliche Wortarteigenschaften werden aufgegeben; so kann sp. *bueno* (entstanden aus dem Adjektiv *bueno* ‚gut‘) nicht mehr für Genus und Numerus flektiert oder gesteigert werden oder Substantive modifizieren.
- Formale Vereinfachung, z. B. Univerbierung: Fusion freier Morpheme bei komplexen Ausgangsausdrücken, z. B. dt. *weißte*, engl. *y'know* oder frz. *chais pas* (*je ne sais pas*), häufig lautliche Reduktion und Akzentverlust (frz. *ben* < *bien*, sp. *pos* < *pues*).
- Prozeduralisierung, d. h., aus lexikalischer Bedeutung entstehen diskursive Instruktionen, die prozedural verarbeitet werden. Aus der temporalen Bedeutung von engl. *now* oder frz. *alors* entsteht beispielsweise ein Gesprächseröffnungssignal.
- Es handelt sich um unidirektionale Prozesse, d. h., aus lexikalischen Ausdrücken entstehen pragmatische Marker, nicht aber umgekehrt.
- Typisch ist die Koexistenz der Ausgangsbedeutung mit der neuen Funktion. So koexistiert das Adverb *well* mit dem pragmatischen Marker *well*.

Aufgrund dieser Merkmale wurde die Entstehung von pragmatischen Markern von einigen Autoren als ein Sonderfall der Grammatikalisierung aufgefasst. Allerdings unterscheidet sich der Entstehungsprozess der pragmatischen Marker in einigen wichtigen Punkten von Grammatikalisierungsprozessen:

- Es entstehen keine gebundenen Morpheme, sondern nichtlexikalische, freie Morpheme.
- Pragmatische Marker nehmen keine in den Satz integrierten Positionen ein. Häufig sind sie in der linken, manchmal in der rechten Satzperipherie, oder aber im Satz zu finden – dort allerdings abgesetzt, d. h. parenthetisch.
- Pragmatische Marker sind im Unterschied zu grammatischen Morphemen wie z. B. Tempusmorphemen nicht wahrheitskonditional. Aus wahrheitskonditionalen Ausdrücken wie z. B. Approximatoren in der Bedeutung ‚so etwas wie, eine Art‘ wie frz. *genre*, sp. *tipo*, it. *tipo* oder engl. *like* oder *sort of*, wie auch jugendsprachlich *so* im Deutschen entstehen häufig nicht wahrheitsfunktionale Ausdrücke (Mihatsch 2010): siehe hierzu die abschwächenden bzw. metadiskursiv distanzierenden Verwendungen von *like* in Beispiel (10) bis (13).
- Pragmatische Marker sind fakultativ und nicht obligatorisch.
- Pragmatische Marker besitzen variablen Skopus bzw. häufig Satzskopus oder modifizieren satzübergreifende Diskurseinheiten wie z. B. ganze Redebeiträge.

Daher plädieren inzwischen zahlreiche Autoren für einen von der Grammatikalisierung zu unterscheidenden Pragmatikalisierungsprozess (für einen Überblick vgl. Detges und Waltereit 2016), wenngleich insbesondere die frühen Etappen der Grammatikalisierung starke Gemeinsamkeiten mit der Pragmatikalisierung zeigen, wenn beispielsweise zunächst expressive Negationsverstärker entstehen, die dann zu neutralen Negationspartikeln werden.

Der zugrunde liegende Mechanismus des Funktionswandels beruht dabei auf konversationellen Implikaturen, die sich dann als Teil der kodierten, d. h. gespeicherten Bedeutung der pragmatischen Marker etablieren können. So kann eine zustimmende Funktion von *gut* strategisch eingesetzt werden, um höflich einen Redebeitrag zu beenden und selbst Rederecht zu beanspruchen, im folgenden Beispiel allerdings ohne Erfolg:

- (25) Aiwanger: *Gut, ich glaube, wir sind uns einig. Ich ...*
 Söder: *Wenn's recht ist, würde ich noch kurz die Begrüßung fertig ...*
 (► <https://www.sueddeutsche.de/bayern/landtagswahl-bayern-verhandlungen-csu-gruene-freie-waehler-1.4176982>. Zugegriffen: 25. März 2020)

Als besonderen, der Pragmatikalisierung zugrunde liegenden Mechanismus schlagen Heine et al. (2017) einen produktiven und spontanen Mechanismus der Herauslösung sprachlicher Ausdrücke aus dem Satzkontext (Beispiel 26) vor, die dann auf einer anderen sprachlichen Ebene, d. h. für metadiskursive Zwecke, verwendet werden, wie in Beispiel (27).

- (26) *Sie gab es ehrlich zu.*
 (27) *Ehrlich, ich finde das nicht in Ordnung.*

Diesen Prozess nennen Heine et al. (2017) *cooptation*, ein Prozess, der spontan und produktiv in Äußerungen realisiert werden kann. Die „kooptierten“ Ausdrücke können dann Ausgangspunkte für weitergehende Pragmatikalisierungsprozesse werden.

❓ Was zeichnet stärker pragmatikalisierte gegenüber schwächer pragmatikalierten Markern aus?

Pragmatikalisierung

Der Begriff der Pragmatikalisierung beschreibt den Entstehungsprozess pragmatischer Marker, die häufig aus

Vertiefung

Pragmatische Marker und Sprachkontakt

In Sprachkontaktsituationen weisen pragmatische Marker besondere Eigenschaften auf.

Generell wird davon ausgegangen, dass sich pragmatische Marker aufgrund ihrer syntaktischen Flexibilität, ihrer semantischen und pragmatischen Eigenschaften und ihrer häufig satzperipheren Position besonders für kontaktbedingten Sprachtransfer eignen. Außerdem sind pragmatische Marker schwer übersetzbar und verfügen häufig über mehr als ein Übersetzungsäquivalent. Daher berichten viele Studien über die Entlehnung von pragmatischen Markern in unterschiedlichen Sprachkontaktsituationen, beispielsweise bei Herkunftssprechern oder in mehrsprachigen Gesellschaften:

1. A: *pero esa es una de la razones so en ese aspecto, es que yo estaría de acuerdo.* (Torres 2002: 73)
2. D: *j'veux pas cette/like c'est le sien • et il marche encore.* (Hennecke 2014: 87)

Es wird vermutet, dass pragmatische Marker erst als Code-Switches übernommen werden und mit der Zeit als Entlehnungen in die Sprachkontaktvarietät eingehen. Die Aus-

wirkungen auf das System der pragmatischen Marker der Kontaktvarietät können jedoch unterschiedlich ausfallen. Drei verschiedene Szenarien sind dabei denkbar (Torres und Potowski 2008: 264):

- Die Systeme beider Sprachen koexistieren.
- Teiläquivalente pragmatische Marker einer Sprache entwickeln im Sprachkontakt neue Bedeutungsmuster und Funktionen.
- Die Marker einer Sprache können die Marker der anderen Sprache ersetzen.

Weiterführende Literatur

- Hennecke, I. 2014. Pragmatic markers in Manitoban French: A corpuslinguistic and psycholinguistic investigation of language change. Dissertation, Ruhr-Univ. Bochum.
- Torres, L. 2002. Bilingual discourse markers in Puerto Rican Spanish. *Language in Society*; 65–68.
- Torres, L. und Potowski, K. 2008. A comparative study of bilingual discourse markers in Chicago Mexican, Puerto Rican, and MexiRican Spanish. *International Journal of Bilingualism* 12 (4); 263–279.

lexikalischen Ausdrücken oder Konstruktionen mit lexikalischen Ausdrücken entstehen. Pragmatikalisierung teilt eine Reihe wichtiger Merkmale mit Grammatikalisierungsprozessen, insbesondere führen beide Prozesse zur Entstehung prozeduraler Ausdrücke. Im Unterschied zur Grammatikalisierung führt jedoch Pragmatikalisierung nicht zu einer syntaktischen und morphologischen Integration, sondern gerade zu einer Loslösung der Marker aus syntaktischen Strukturen.

26.5 Weiterführende Literatur

Einen aktuellen Forschungsüberblick mit Einzelanalysen zum Deutschen bieten Blühdorn et al. (2017), zu Modalpartikeln Coniglio (2011), zur Pragmatikalisierung deutscher Diskursmarker ist insbesondere Auer und Günthner (2005) empfehlenswert. Fischer (2000) vergleicht englische und deutsche pragmatische Marker.

Zum Englischen sind Aijmer (2002, 2013) und Beeching (2016) zu empfehlen, zur Entstehung englischer pragmatischer Marker Brinton (1996) sowie Jucker und Taavitsainen (2013).

Mosegaard Hansen (1998) und Rossari (2000) analysieren eine Reihe pragmatischer Marker des Französischen,

Chevalier (2001) und Dostie (2004) untersuchen die Entstehung von pragmatischen Markern mit einem Schwerpunkt auf dem Québécois Französischen.

Bazzanella (2001) bietet einen Überblick über italienische pragmatische Marker, der Band von Ghezzi und Molinelli (2014) ist der Entstehung romanischer Marker gewidmet. Caffi (2001) fokussiert Abschwächungsverfahren des Italienischen und entwickelt hier eine feingliedrige Klassifikation. Eine umfassende aktuelle Einführung ist Sansò (2020).

Martín Zorraquino und Portolés (1999), Portolés (1998) sowie der Band von Loureda und Acín (2010) bieten einen Überblick über spanische pragmatische Marker; zu Diskursmarkern im engeren Sinne vgl. Pons Bordería (1998). Besonders empfehlenswert, um die Funktionen einzelner Marker nachzuschlagen, sind Fuentes Rodríguez (2009) und das *Diccionario de partículas discursivas del español* (DPDE; ► <http://www.dpde.es/#/>).

26.6 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Pragmatische Marker kommen besonders häufig in der mündlichen Sprache, insbesondere der Umgangssprache, vor, zum einen weil hier der Planungsgrad gering ist und sie daher beispielsweise häufig Formulierungsschwierigkeiten überbrücken. Zum anderen findet sich Umgangs-

sprache in der Regel im Dialog mit anderen. Die Interaktion der Gesprächspartner wird dabei ebenfalls häufig über pragmatische Marker reguliert. Und schließlich werden in umgangssprachlichen Gesprächen häufig Emotionen transportiert, die ebenfalls durch pragmatische Marker angezeigt werden können.

✓ Selbstfrage 2

Konversationelle Implikaturen (vgl. Kap. 6 in Dipper et al. 2018) erlauben kontextgesteuerte Anpassungen der Funktion.

✓ Selbstfrage 3

Die vokalische Längung bei den oben genannten Markern kann ein Zeichen von Zögern oder Nachdenken sein. In anderen Kontexten kann sie signalisieren, dass der Sprecher dem zuvor im Diskurs geäußerten Redebeitrag nicht zustimmt. Daneben kann die Längung dieser pragmatischen Marker zu Satzbeginn einen Redebeitrag eröffnen.

✓ Selbstfrage 4

Beide Ausdrücke können wie pragmatische Marker untereinander kombiniert werden, allerdings in einer festen Reihenfolge. Sie können nicht flektiert oder modifiziert werden. Konstituententests wie Pronominalisierung, Erfragung etc. zeigen, dass sie keine Konstituenten bilden. Sie unterscheiden sich aber klar von pragmatischen Markern, da sie eine feste Position im Mittelfeld des Satzes einnehmen und syntaktisch integriert sind. Außerdem sind sie an Satztypen gekoppelt, die bestimmte Sprechakte ausdrücken, assertive und direktive Sprechakte im Falle dieser Marker. Daher gehören sie einer eigenen Klasse an, der Klasse der Modalpartikeln („Vertiefung: Abtönungspartikeln bzw. Modalpartikeln“).

✓ Selbstfrage 5

In der gesprochenen Sprache dienen pragmatische Marker zumeist zur Strukturierung des Redebeitrags innerhalb eines Dialogs oder zur Strukturierung des Dialogs selbst (beispielsweise in einem Gespräch unter Bekannten oder in einem Theaterstück, wo fingierte Mündlichkeit kreiert wird). Andererseits können sie auch Formulierungsschwierigkeiten oder ein Zögern beziehungsweise Nachdenken ausdrücken. In der Distanzsprache hingegen dienen pragmatische Marker meist zur Strukturierung eines Texts und sie können auch textsortenspezifisch sein, d. h. von der Wahl der jeweiligen Textsorte abhängen. Zudem sind sie in der Tendenz spezifischer (s. *erstens*, *zweitens*, *beispielsweise*, *oder vielmehr* etc.).

✓ Selbstfrage 6

Im Bereich der diskursorganisierenden oder -strukturierenden Marker finden sich auffällig häufig frühere Konjunktionen, aber auch Anredeformen. Dagegen fallen bei den Markern, die Sprecherperspektiven signalisieren, Verbformen in der 1. Person auf, während Marker, die der Herstellung oder dem Erhalt der

Beziehung und Interaktion zwischen Gesprächspartnern dienen, in vielen Fällen von Verbformen der 2. Person und Anredeformen abstammen. Die zugrunde liegenden Formen zeigen also eine formale Verbindung zu den pragmatischen Funktionen.

✓ Selbstfrage 7

Bei stärker pragmatikalisierten Markern ist die Verbindung zur „ursprünglichen“ Bedeutung und Form des Lexems nicht mehr so transparent wie bei schwächer pragmatikalisierten Markern. Stärker pragmatikalisierte Marker sind außerdem in ihren Funktionen weniger spezifisch, aber multifunktional.

Literatur

- Abraham, W. (2010). Diskurspartikel zwischen Modalität, Modus und Fremdbewusstseinsabgleich. In T. Harden & E. Hentschel (Hrsg.), *40 Jahre Partikelforschung* (S. 33–70). Tübingen: Stauffenburg.
- Aijmer, K. (2002). *English discourse particles: Evidence from a corpus*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins.
- Aijmer, K. (2013). *Understanding pragmatic markers: A variational pragmatic approach*. Edinburgh: University Press.
- Andersen, G. (2001). *Pragmatic markers and sociolinguistic variation*. Amsterdam: John Benjamins.
- Auer, P., & Günthner, S. (2005). Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung? In T. Leuschner & T. Mortelmans (Hrsg.), *Grammatikalisierung im Deutschen* (S. 335–362). Berlin / New York: de Gruyter.
- Baddeley, A., Eysenck, M. W., & Anderson, M. C. (2015). *Memory* (2. Aufl.). London / New York: Psychology Press.
- Bazzanella, C. (2001). I segnali discorsivi. In L. Renzi, G. Salvi & A. Cardinaletti (Hrsg.), *Tipi di frase, deissi, formazione delle parole* 2. Aufl. Grande grammatica italiana di consultazione, (Bd. 3, S. 225–257). Bologna: Il Mulino.
- Beeching, K. (2016). *Pragmatic markers in British English*. Cambridge: University Press.
- Blakemore, D. (2002). *Relevance and linguistic meaning. The semantics and pragmatics of discourse markers*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Blühdorn, H., Deppermann, A., Helmer, H., & Spranz-Fogasy, T. (Hrsg.). (2017). *Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen*. Göttingen: Verlag für Gesprächsforschung.
- Brinton, L. J. (1996). *Pragmatic markers in English. Grammaticalization and discourse functions*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
- Briz Gómez, A. (1993). Los conectores pragmáticos en español coloquial (I): Su papel argumentativo. *Contextos*, XI(21–22), 145–188.
- Briz Gómez, A., & Bordería, P. S. (2010). Unidades, marcadores discursivos y posición. In O. Loureda Lamas & A. E. Villa (Hrsg.), *Los estudios sobre marcadores del discurso en español, hoy* (S. 327–358). Madrid: Arco/Libros.
- Briz Gómez, A., & Hidalgo Navarro, A. (1998). Conectores pragmáticos y estructura de la conversación. In M. A. Martín Zorraquino & E. Montolio Durán (Hrsg.), *Los marcadores del discurso. Teoría y análisis* (S. 121–142). Madrid: Arcos Libros.
- Briz Gómez, A., & Navarro, H. A. (2008). Marcadores discursivos y prosodia: observaciones sobre su papel modalizador atenuante. In M. Albelda, A. Briz, J. Contreras & A. Hidalgo (Hrsg.), *Estudios de cortesía sobre el español: de lo oral a lo escrito* (S. 390–409). Valencia: Universidad de Valencia.
- Briz Gómez, A., Pons, S., & Portolés, J. (Hrsg.). (2008). *Diccionario de partículas discursivas del español (DPDE)*. Online verfügbar unter: <http://www.dpde.es/>

- Caffi, C. (2001). *La mitigazione. Un approccio pragmatico alla comunicazione nei contesti terapeutici*. Münster: LIT.
- Chevalier, G. (2001). Comment comme fonctionne d'une génération à l'autre. *Revue québécoise de linguistique*, 30(2), 13–40.
- Coniglio, M. (2011). *Die Syntax der deutschen Modalpartikeln. Ihre Distribution und Lizenzierung in Haupt- und Nebensätzen*. Berlin: Akademie Verlag.
- Cresti, E., & Moneglia, M. (Hrsg.). (2005). *C-ORAL-ROM. Integrated reference corpora for spoken Romance languages*. Amsterdam: Benjamins.
- Davies, M. (Hrsg.). (2008). *The corpus of contemporary American English: 450 million words, 1990–present*. Online verfügbar unter: <http://corpus.byu.edu/coca/>.
- Detges, U., & Waltereit, R. (2016). Grammaticalization and pragmaticalization. In C. Gabriel & S. Fischer (Hrsg.), *Manuals of Romance Linguistics: grammatical interfaces* (S. 635–657). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Diewald, G. (2007). Abtönungspartikel. In L. Hoffmann (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Wortarten* (S. 117–142). Berlin: de Gruyter.
- Diewald, G. (2011). Grammaticalization and pragmaticalization. In B. Heine & H. Narrog (Hrsg.), *Oxford handbook of grammaticalization* (S. 450–461). Oxford: University Press.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Dostie, G. (2004). *Pragmaticalisation et marqueurs discursifs: Analyse sémantique et traitement lexicographique*. Louvain-la-Neuve: De Boeck-Duculot.
- Université d'Orléans (1974). *Enquêtes sociolinguistiques à Orléans*. Online verfügbar unter: <http://eslo.humanum.fr/index.php/pagepresentation/>.
- Fischer, K. (2000). *From cognitive semantics to lexical pragmatics. The functional polysemy of discourse particles*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Fraser, B. (1999). What are discourse markers? *Journal of Pragmatics*, 31, 931–952.
- Fraser, B. (2009). On Account Discourse Markers. *International Review of Pragmatics*, 1(2), 293–320. <https://doi.org/10.1163/187730909X12538045489818>.
- Fuentes Rodríguez, C. (Hrsg.). (2009). *Diccionario de conectores y operadores del español*. Madrid: Arco/Libros.
- Fuentes-Rodríguez, C., Placencia, M. E., & Palma-Fahey, M. (2016). Regional pragmatic variation in the use of the discourse marker pues in informal talk among university students in Quito (Ecuador), Santiago (Chile) and Seville (Spain). *Journal of Pragmatics*, 97, 74–92.
- Ghezzi, C. (2014). The development of discourse and pragmatic markers. In C. Ghezzi & P. Molinelli (Hrsg.), *Discourse and pragmatic markers from Latin to the Romance languages* (S. 10–28). Oxford: University Press.
- Ghezzi, C., & Molinelli, P. (Hrsg.). (2014). *Discourse and pragmatic markers from Latin to the Romance languages*. Oxford: University Press.
- Gülich, E. (1970). *Makrosyntax der Gliederungssignale im gesprochenen Französisch*. München: Wilhelm Fink.
- Heine, B., Kaltenböck, G., Kuteva, T., & Long, H. (2017). Cooption as a discourse strategy. *Linguistics*, 55(4), 813–855.
- Hennecke, I. (2014). *Pragmatic markers in Manitoban French: A corpus-linguistic and psycholinguistic investigation of language change*. Unveröffentlichte Doktorarbeit, Ruhr-Universität Bochum. Online verfügbar unter: <http://www-brs.ub.ruhr-uni-bochum.de/netathtml/HSS/Diss/HenneckeIngaNadescha/diss.pdf>.
- Imo, W. (2017). Diskursmarker im gesprochenen und geschriebenen Deutsch. In H. Blühdorn, A. Deppermann, H. Helmer & T. Spranz-Fogasy (Hrsg.), *Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen* (S. 49–72). Göttingen: Verlag für Gesprächsforschung.
- Jucker, A. H., & Taavitsainen, I. (2013). *English historical pragmatics*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Loureda Lamas, O., & Villa, A. E. (2010). *Los estudios sobre marcadores del discurso en español, hoy*. Madrid: Arco/Libros.
- Martín Zorraquino, M. A., & Portolés, J. (1999). Los marcadores del discurso. In I. Bosque & V. Demonte (Hrsg.), *Gramática Descriptiva de la Lengua Española*. Vol. 3: Entre la oración y el discurso. Morfología. Madrid: Espasa (S. 4051–4213).
- Meisnitzer, B. (2012). Modality in the Romance languages: Modal verbs and modal particles. In W. Abraham & E. Leiss (Hrsg.), *Modality and theory of mind elements across languages* (S. 335–359). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Mihatsch, W. (2010). 'Wird man von Hustensaft wie so ne art bekifft?' *Approximationsmarker in romanischen Sprachen*. Analecta Romanica, Bd. 75. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Mihatsch, W. (2018). From ad hoc category to ad hoc categorization: The proceduralization of Argentinian Spanish tipo. In C. Mauri & A. Sansò (Hrsg.), *Linguistic strategies for the construction of ad hoc categories: Synchronic and diachronic perspectives* (S. 147–176). Berlin / Boston: Walter de Gruyter.
- Mosegaard Hansen, M.-B. (1998). *The function of discourse particles. A study with special reference to spoken standard French*. Amsterdam: John Benjamins.
- Pons Bordería, S. (1998). *Conexión y conectores. Estudio de su relación en el registro informal de la lengua*. Valencia: Universitat de València.
- Pons Bordería, S. (2008). Do discourse markers exist? On the treatment of discourse markers in relevance theory. *Journal of Pragmatics*, 40(8), 1411–1434.
- Portolés, J. (1998). *Marcadores del discurso*. Barcelona: Ariel.
- Ross, J. R., & Cooper, W. E. (1979). Like syntax. In W. E. Cooper & E. C. T. Walker (Hrsg.), *Sentence processing: Psycholinguistic studies presented to Merrill Garrett* (S. 343–418). New York: Erlbaum.
- Rossari, C. (2000). *Connecteurs et relations de discours: Des liens entre cognition et signification*. Nancy: Presses Universitaires.
- Sansò, A. (2020). *I segnali discorsivi*. Le bussole, Bd. 600. Roma: Carocci.
- Schiffrin, D. (1987). *Discourse markers*. Cambridge: University Press.
- Schourup, L. C. (1985). *Common discourse particles in English conversation*. New York/London: Garland.
- Torres, L. (2002). Bilingual discourse markers in Puerto Rican Spanish. *Language in Society*, 31(1), 65–68.
- Torres, L., & Potowski, K. (2008). A comparative study of bilingual discourse markers in Chicago Mexican, Puerto Rican, and MexiRican Spanish. *International Journal of Bilingualism*, 12(4), 263–279.
- Waltereit, R. (2006). *Abtönung. Eine pragmatische Kategorie, dargestellt am Beispiel romanischer Sprachen*. Tübingen: Niemeyer.
- Weydt, H. (1969). *Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen*. Bad Homburg: Gehlen.
- Wilson, D. (2011). The conceptual-procedural distinction: Past, present and future. In V. Escandell-Vidal, M. Leonetti & A. Ahern (Hrsg.), *Procedural meaning: Problems and perspectives* (S. 3–31). Bingley: Emerald Group Publishing.
- Wilson, D. (2016). Reassessing the conceptual-procedural distinction. *Lingua*, 175(176), 5–19.



Informationsstruktur

Renate Musan

Inhaltsverzeichnis

- 27.1 **Bekanntheit und Unbekanntheit – 531**
- 27.2 **Topik und Kommentar – 533**
- 27.3 **Fokus und Hintergrund – 535**
- 27.4 **Kombinierte Unterscheidungsebenen – 538**
- 27.5 **Weiterführende Literatur – 538**
- 27.6 **Antworten auf die Selbstfragen – 538**
- Literatur – 540**

Wir haben in vorherigen Kapiteln gesehen, dass Äußerungen in vielerlei Hinsicht mit ihrem situativen und ihrem sprachlichen Kontext interagieren. In besonderer Weise gilt das für die Informationsstruktur von Äußerungen. Etwas vereinfacht gesagt geht es dabei um Folgendes: Damit die Kommunikation gut funktioniert, sollte man Äußerungen so gestalten, dass die Botschaft gut, treffend und zuverlässig verstanden wird. Dieses Ziel wird besser erreicht, wenn bestimmte Teile einer Äußerung – zum Beispiel das, was daran neu ist, oder das, worum es eigentlich geht – für einen Hörer oder Leser besonders gut zu erkennen sind. Das kann man erwirken, indem man bestimmte Elemente hervorhebt, andere hingegen zurückstufte.

Dafür stehen sehr verschiedenartige sprachliche Mittel zur Verfügung, aus denen die einzelnen Sprachen jeweils eine gewisse Auswahl treffen. In den Sprachen, die hier betrachtet werden, handelt es sich dabei um lexikalische, syntaktische und prosodische Mittel. Das Deutsche hat beispielsweise eine vergleichsweise große Freiheit hinsichtlich Wortstellung und kann daher in diesem Bereich leicht informationsstrukturelle Signale nutzen. Das Englische hingegen hat keine sehr variable Wortstellung und folglich wenige Möglichkeiten, informationsstrukturelle Unterscheidungen durch Wortstellung auszudrücken. Beide Sprachen nutzen jedoch prosodische Mittel wie zum Beispiel das Setzen von auffälligen Akzenten (Fokusakzente), z. B. von Information, die in besonderer Weise im Mittelpunkt steht, und das Deakzentuieren von alter Information. Das Französische, das Italienische und das Spanische wiederum verwenden zwar ebenfalls Fokusakzente, jedoch ist die Akzentuierung auch nichtfokussierter Ausdrücke beträchtlich, und Deakzentuierung – insbesondere auch von Bekanntem – kommt kaum vor. Insgesamt sind prosodische Mittel in diesen Sprachen deswegen weniger geeignet, um informationsstrukturelle Unterscheidungen zu markieren als im Deutschen oder Englischen.

Signalisiert werden mit den verschiedenen Mitteln drei **informationsstrukturell** zentrale Unterscheidungen: erstens die Unterscheidung von Bekanntem und Unbekanntem, zweitens die von Topik und Kommentar und drittens die von Fokus und Hintergrund. Wie ein Satz gestaltet wird, hängt zum Teil von diesen drei Unterscheidungsdimensionen ab.

Informationsstruktur

Informationsstruktur ist die Art, wie Sätze an den Kontext angepasst werden hinsichtlich Unterscheidungen wie Bekanntheit/Unbekanntheit, Topik/Kommentar und Fokus/Hintergrund. Dabei kommen verschiedene sprachliche Darstellungsmittel zum Einsatz, zum Beispiel lexikalische, prosodische und syntaktische Mittel.

Die Unterscheidung von Bekanntem und Unbekanntem (im Englischen oft *given* vs. *new*) dient dazu, Ausdrücke an den Informationsstand des Hörers oder Lesers anzupassen.

Bekannt/Unbekannt

Ein Ausdruck bezieht sich auf eine bekannte Entität, sofern sie im Informationsstand des Hörers oder Lesers repräsentiert ist und dort eine mehr oder weniger prominente Rolle spielt.

Wenn man davon ausgeht, dass etwas, worauf man sich bezieht, dem Rezipienten schon bekannt und einigermaßen gegenwärtig ist, verwendet man andere Ausdrücke, als wenn man nicht davon ausgeht. Das illustrieren die folgenden Beispielsätze, in denen die Unterscheidung mit lexikalischen Mitteln signalisiert wird.

- (1) *Ich habe gestern eine Beule in ein Auto gefahren.*
- (2) *Ich habe gestern eine Beule in das Auto gefahren.*

Die indefinite Nominalphrase *ein Auto* in Beispiel (1) signalisiert, dass der Sprecher davon ausgeht, dass das Auto dem Hörer nicht bekannt ist. Die definite Nominalphrase in Beispiel (2) signalisiert das Gegenteil – und damit wird dem Hörer in vielen Fällen klar sein, dass es sich, sofern nicht vorher schon über das Thema gesprochen wurde, bei dem demolierten Auto um sein eigenes oder um das des Sprechers handeln dürfte.

Die Unterscheidung von Topik und Kommentar betrifft etwas anderes:

Topik/Kommentar

Ein Ausdruck bezieht sich auf das Topik einer Äußerung, wenn er das benennt, worüber man etwas sagt. Der Kommentar ist das, was man darüber sagt.

Das wird in den beiden folgenden Sätzen durch bestimmte syntaktische Konstruktionen signalisiert.

- (3) *Das Auto, das habe ich gestern geschrottet.*
- (4) *Was das Auto betrifft, das habe ich gestern geschrottet.*

Der Topikausdruck wird hier durch die syntaktische Konstruktion jeweils an den Anfang des Gesamtsatzes gestellt.

Die Unterscheidung von Fokus und Hintergrund schließlich bezieht sich darauf, dass manche Ausdrücke besonders deutlich als eine Alternative zu einem denkbaren anderen Ausdruck herausgestellt werden sollen. Beispiel (5) zeigt dies; hier wird der Fokus durch ein prosodisches Mittel, einen besonderen Akzent, ausgedrückt – in der Fachliteratur wird das meistens durch die Großschreibung der akzentuierten Silbe markiert. In Analogie zur Darstellung von prosodischer Prominenz in ► Kap. 1 verwenden wir Fettdruck für die akzenttragende Silbe.

(5) *Die Beule ist VORne.* bzw. *Die Beule ist vorne.*

In der Äußerung wird sehr deutlich der Ausdruck *vorne* im Kontrast zu anderen Ausdrücken hervorgehoben, die auch in den Kontext passen könnten. So wird betont, dass die Beule nicht hinten oder an der Seite ist, sondern eben vorn. Den so hervorgehobenen Ausdruck nennt man Fokus, während der Rest der Äußerung als Hintergrund bezeichnet wird.

Fokus/Hintergrund

Der Fokus ist der Teil einer Äußerung, der im Gegensatz zu möglichen passenden Alternativausdrücken besonders hervorgehoben wird. Der Hintergrund ist der Rest der Äußerung.

27.1 Bekanntheit und Unbekanntheit

Bei der Unterscheidung von Bekanntheit und Unbekanntheit ist es oft linguistisch sinnvoll, zwischen diesen beiden Extremen einige graduelle Abstufungen anzunehmen. Zum Beispiel gibt es Personen und Gegenstände, die in unserer Welt einzigartig sind und auf die man sich aufgrund des Weltwissens darüber in jeder Situation so beziehen kann, als handle es sich um Bekanntes. Das gilt zum Beispiel für den Papst, die Sonne in Beispiel (6) oder den Bundespräsidenten. Häufiger ist jedoch der Fall, dass weniger exponierte Personen, Gegenstände, Zeiten, Orte, Ereignisse usw. – allgemein gesagt: Diskursreferenten – durch ihre Nennung in einem Diskurszusammenhang in ein Diskursuniversum eingeführt werden und man sich danach in dem Diskurs auf sie zurückbeziehen kann. In dem Fall sind die Diskursreferenten in sehr hohem Maße gegenwärtig, sofern sie gerade eben erst im Vorgängersatz erwähnt wurden wie in Beispiel (7), und weniger gegenwärtig, falls ihre letzte Erwähnung schon eine Weile her ist wie in Beispiel (8).

Aus wiederum anderen Gründen kann etwas bekannt sein, wenn es noch gar nicht erwähnt wurde, aber in der unmittelbaren Situation von Gesprächspartnern wahrnehmbar ist (Beispiel 9).

- (6) ***Die Sonne** scheint heute blendend hell.*
 (7) *Ein Blumentopf fiel vom Fensterbrett. Die Katze hatte wohl an **dem Topf** geknabbert.*
 (8) *Ein Blumentopf fiel vom Fensterbrett. Es gab einen riesigen Lärm, und auf dem Teppich lag Erde. Eva kam verwundert in das Zimmer, um herauszufinden, was passiert sein mochte. Die Katze hatte wohl an **dem Topf** geknabbert.*
 (9) ***Diese Buchseite** ist fertig.*

Aus diesen Gründen ist es sinnvoll, die Unterscheidung von Bekanntem und Unbekanntem einerseits mit Blick darauf zu relativieren, was die Ursache für Bekanntheit ist, andererseits mit Blick auf den Grad der Gegenwärtigkeit. Solche Vorschläge findet man beispielsweise bei Chafe (1976, 1987), Prince (1992) und Lambrecht (1994). Unabhängig davon gelten gewisse Prinzipien dafür, wie man Bekanntheit oder Unbekanntheit sprachlich anzeigt.

27.1.1 Unbekanntheit kann sprachlich signalisiert werden

Generell sind indefinite Nominalphrasen am besten dazu geeignet, um sich auf unbekannte Entitäten zu beziehen (Beispiel 10). Umgekehrt ist es schwer möglich, sich mit einer indefiniten Nominalphrase auf etwas Bekanntes zu beziehen; so können die beiden mit dem Index *i* gekennzeichneten Nominalphrasen in Beispiel (11) nicht koreferent sein, d. h. sich auf dieselbe Entität beziehen – man versteht den Satz automatisch so, dass hier *ein Mann* und *ein Nachbar* verschiedene Personen bezeichnen.

- (10) *Vor vielen Jahren lebte in Zuchnow ein Mann namens Mendel Singer.*
 [Anfang von Joseph Roths Roman *Hiob*]
 (11) *Neulich klingelte [ein Mann]_i an der Tür. [Ein Nachbar]_{*i} war über eine Harke gestolpert.*

In literarischen Texten wie auch in der Alltagssprache nehmen Sprecher jedoch nicht immer so viel Rücksicht auf den Informationsstand des Hörers, indem sie besonders signalisieren, dass ein neuer Diskursreferent eingeführt wird. Vielmehr tut man als Sprecher oft so, als sei ein Diskursreferent schon bekannt, indem man für seine Ersterwäh-

nung Eigennamen oder definite Nominalphrasen verwendet (Beispiel 12).

- (12) *Die Amme hatte die Schuld. – Was half es, daß, als der erste Verdacht entstand, Frau Konsul Friedemann ihr ernstlich zuredete, solches Laster zu unterdrücken?*
[Anfang von Thomas Manns Erzählung „Der kleine Herr Friedemann“]

Als Hörer bemerkt man so etwas meist gar nicht, sondern nimmt den neu erwähnten Diskursreferenten als selbstverständlich hin und baut ihn stillschweigend und kooperativ in das Diskursuniversum ein, das man kognitiv aufbaut. Dieses stillschweigende Akzeptieren von Diskursreferenten wird in der Fachliteratur als ‚Akkommodation‘ bezeichnet.

Die Form der Nominalphrase ist nur eines der Mittel, mit denen man anzeigen kann, ob ein Ausdruck etwas Bekanntes oder etwas Unbekanntes bezeichnet. Es zählt insofern zu den lexikalischen Mitteln, als es die Wahl der Wörter betrifft. Im Deutschen steht uns für den gleichen Zweck auch ein prosodisches Mittel zur Verfügung, die Deakzentuierung: Während ein Ausdruck, der sich auf etwas Unbekanntes bezieht, oft sehr gut einen Akzent tragen kann (in den Beispielen durch Fettschrift angezeigt), ist dies bei Ausdrücken, die sich auf etwas Bekanntes beziehen, kaum möglich. Dies wird in den folgenden Beispielsätzen gezeigt. Dabei soll die erste Zeile in jedem Fall als Vorgängersatz gelesen werden.

- (13) *Vor dem Haus wächst [eine große Pflanze]_i.*
(14) **[Die **Pflanze**]_i blüht noch im November.*
(15) **[Die **Rose**]_i blüht noch im November.*
(16) *[Die Pflanze]_i blüht noch im November.*
(17) *[Die Rose]_i blüht noch im November.*

Wenn die koindizierte Nominalphrase im Folgesatz von Satz 13 akzentuiert ist (Beispiel 14 und 15), ist Koreferenz nicht möglich, bei Deakzentuierung schon (Beispiel 16 und 17).

Schließlich steht im Deutschen auch noch ein syntaktisches Mittel zur Verfügung, das Bekanntheit bzw. Unbekanntheit anzeigen kann: Im Mittelfeld des deutschen Satzes stehen Ausdrücke, die etwas Bekanntes bezeichnen, präferiert vor Ausdrücken, die etwas Unbekanntes bezeichnen. In der Fachliteratur wird das oft abgekürzt dargestellt wie folgt: *Bekanntes > Unbekanntes*. Diese Abfolgetendenz lässt sich sehr gut auf drei einfachere Abfolgetendenzen herunterbrechen, die jeweils darauf hinauslaufen, dass Bekanntes gerne vor Unbekanntes gestellt wird.

Die erste Abfolgetendenz Pronomen > Nichtpronomen (Beispiel 18 und 19) ist ein Spezialfall der Tendenz *Bekanntes > Unbekanntes*, weil Pronomen im Gegensatz zu Nichtpronomen grundsätzlich erfordern, dass ihre Referenz aufgrund von schon vorhandener Information entschlüsseltbar ist.

Dass die zweite Tendenz *definite NP > indefinite NP* (Beispiel 20 und 21) mit Bekanntheit bzw. Unbekanntheit zu tun hat, wurde oben schon gezeigt: Indefinite Nominalphrasen sind ein lexikalisches Standardmittel zur Einführung unbekannter Diskursreferenten und kaum mit Bekanntheit verträglich.

Die dritte Tendenz *Nichtakzentuiertes > Akzentuiertes* (Beispiel 22 und 23) schließlich nimmt genau das wieder auf, was im vorigen Absatz gezeigt wurde: Deakzentuierung korreliert mit Bekanntheit.

In den Beispielsätzen ist zu beobachten, dass die weniger guten Abfolgevarianten hier keineswegs inakzeptabel sind, sondern lediglich weniger gut; deswegen spricht man von Abfolgetendenzen.

- (18) *?Lea hat ihrem Lehrer sie vorgestellt.*
(19) *Lea hat sie ihrem Lehrer vorgestellt.*
(20) *?Lea hat einem Lehrer ihre Freundin vorgestellt.*
(21) *Lea hat ihre Freundin einem Lehrer vorgestellt.*
(22) *Lea hat ihrem Lehrer ihre **Freundin** vorgestellt.*
(23) *?Lea hat ihre **Freundin** ihrem Lehrer vorgestellt.*

27.1.2 Anaphernresolution: Rückbezüge auf Bekanntes müssen entschlüsselt werden

Auf eingeführte Diskursreferenten kann man sich später im Text oder Diskurs zurückbeziehen; dazu können lexikalische Wörter oder auch Pro-Formen (d. h. Pronomina, Possessivartikelwörter, Pronominaladverbien und einige weitere Adverbien) verwendet werden.

- (24) Synonyme NP: *Lea sah [eine Apfelsine]_i. Sie packte [die Orange]_i ein.*
(25) Hyperonyme NP: *Ina kaufte Äpfel_i. [Das Obst]_i war lecker.*
(26) Hyponyme NP: *Mia kaufte [einen Apfel]_i. [Der Golden Delicious]_i schmeckte allerdings langweilig.*
(27) NP ohne besonderen lexikalischen Bedeutungsbezug: *[Die Nachbarin]_i kam zum Kaffee. [Die engagierte Umweltschützerin]_i berichtete über eine neue Klimaschutzinitiative.*

- (28) Personalpronomen: *Kaffee_i macht munter. Er_i wird oft getrunken.*
 (29) Demonstrativpronomen: *Der Kommissar hatte [starke Zweifel]_i. Diese_i waren im Verhör zu spüren.*
 (30) Indefinitpronomen: *[Die Studenten]_i waren begeistert. Jeder_i hatte eine Eins geschrieben.*
 (31) Reflexivpronomen: *Max_i fotografiert sich_i.*
 (32) Reziprokpronomen: *[Max und Moritz]_i fotografieren einander_i.*
 (33) Possessivartikelwort: *Max_i fotografierte seinen_i Bruder.*
 (34) Pronominaladverb: *[Lea geht shoppen,]_i wobei_i Mia sie begleitet.*
 (35) Adverb: *Sie gingen [zu H&M]_i. Dort_i gab es Sonderangebote.*

Als Sprecher muss man dabei beachten, dass es für den Hörer möglich sein sollte, ohne großes Nachdenken die intendierten Referenzbezüge zu entschlüsseln. Als Hörer muss man umgekehrt versuchen herauszufinden, worauf genau der Sprecher sich zurückbeziehen möchte. Für den Sprecher sind dabei einige morphologische, syntaktische, semantische und pragmatische Prinzipien zu beachten. Umgekehrt helfen diese Prinzipien dem Hörer bei der Entschlüsselung.

Zunächst einmal ist wichtig zu beachten, dass Pronomen generell mit ihrem Bezugswort in Numerus und Genus kongruieren, d. h. in diesen Merkmalen übereinstimmen.

- (36) **Max_i schwimmt. Sie_i ist schnell.*
 (37) **Max_i schwimmt. Sie_i sind schnell.*
 (38) *Max_i schwimmt. Er_i ist schnell.*

Reflexiv- und Reziprokpronomen verlangen darüber hinaus eine besondere syntaktische Nähe (Beispiel 39). Gewöhnlich muss sich ihr Bezugswort oder Antezedens im selben Satz befinden, und meist geht das Antezedens voran und steht in der Phrasenstruktur in einer höheren Position. Für Personalpronomina gilt das nicht – im Gegenteil: Ihr Antezedens darf sich oft nicht im selben Teilsatz befinden (Beispiel 40).

- (39) *Max_i traf Ina_j. Er_i wollte sich_{i/*j} fotografieren.*
 (40) *Max_i traf Ina_j. Er_i wollte ihn_{*i} fotografieren.*

Reziprokpronomen verlangen über die Prinzipien für Reflexivpronomen hinaus noch, dass ihr Antezedens mehr als einen Referenten umfasst.

- (41) *[Max und Ina]_i wollten einander_i fotografieren.*
 (42) **Max_i wollte einander_i fotografieren.*

Auch ein Demonstrativpronomen verlangt besondere Nähe, allerdings kann das Antezedens in einem solchen Fall meistens – wie beim Personalpronomen – nicht im selben Satz stehen. Jedoch wird im Zweifelsfall stets ein Antezedens gewählt, das möglichst nahe an dem Demonstrativpronomen steht (Beispiel 43.) Das Personalpronomen verhält sich demgegenüber eher neutral bei der Auswahl eines Antezedens (Beispiel 44).

- (43) *Max_i traf Moritz_j. Der_{*i/j} wollte ihn fotografieren.*
 (44) *Max_i traf Moritz_j. Er_{i/j} wollte ihn fotografieren.*

Diese Prinzipien helfen bei der Entschlüsselung von Pronomen.

27.2 Topik und Kommentar

Das Topik ist das, worüber man etwas sagt, der Kommentar das, was man darüber sagt. Offenkundig sind die Ausdrücke in einer Äußerung, die dieser Unterscheidung entsprechen, schwieriger zu identifizieren als Bekanntes und Unbekanntes, denn der Sprecher kann eine subjektive Entscheidung darüber treffen, worauf seine Aussage abzielt, und diese Entscheidung ist nicht immer offensichtlich. Oft wird man nur vermuten können, was die Intention des Sprechers in Bezug auf die Unterscheidung von Topik und Kommentar ist. Beispielsweise erwähnt der Satz in Beispiel (45) für sich betrachtet gleich mehrere plausible Kandidaten für Topikalität: Harry; den Sturm; die Eulen; dass Harry etwas weiß; was Harry weiß.

- (45) *Harry weiß, dass der Sturm die Eulen verjagt hat.*

Was meinen Sie, worüber der Satz etwas aussagt? – Auch wenn wir uns in der Entscheidung möglicherweise relativ sicher sind, können wir nicht sicher sein, was die Absicht des Sprechers ist. Hinzu kommt, dass man auch noch Satztopiks von Diskurstopiks unterscheiden kann. Es wäre zum Beispiel möglich, dass der Sprecher des obigen Satzes hier gerade etwas über die Eulen berichten will, dass es aber in dem größeren Diskurskontext vornehmlich um den Klimawandel geht. Dieses Kapitel konzentriert sich jedoch auf Satztopiks; Diskurstopiks werden hier nicht diskutiert.

Das hilft bei der Identifikation von Topikausdrücken aber nur wenig weiter. Es wäre gut, wenn ein handhabbares Kriterium zur Verfügung stünde, mit dem man solche Ausdrücke sicher identifizieren kann. Das gibt es nicht, aber immerhin kann man sich der Idee der Topikalität doch etwas annähern, indem man versucht, Äußerungen in geeignete Kontexte zu stellen, die so etwas wie Themen konstituieren. Hier sind ein paar Beispiele für solche Kontexte:

- (46) *Ich erzähl dir was über die Eulen: Harry weiß, dass der Sturm die Eulen verjagt hat.*
 (47) *Hast du das über den Sturm schon gehört? Harry weiß, dass der Sturm die Eulen verjagt hat.*
 (48) *Es gibt was Neues über Harry: Harry weiß, dass der Sturm die Eulen verjagt hat.*

Beispiel (46) signalisiert durch die Einbettung in den Kontext, dass die Eulen Topik sein sollen; Beispiel (47) leistet dies für den Sturm; Beispiel (48) schließlich weist Harry als Topik aus.

? Kann man Topikausdrücke mit Subjekten gleichsetzen?

27.2.1 Topikausdrücke in besonderen syntaktischen Konstruktionen

Was ein Topik ist, wurde oben schon mit den beiden Sätzen *Das Auto, das habe ich gestern geschrottet* und *Was das Auto betrifft, das habe ich gestern geschrottet* illustriert. In diesen Sätzen wird eine komplexe syntaktische Konstruktion genutzt, um etwas als Topik zu markieren, d. h. als das, worüber etwas gesagt wird. Die beiden oben angeführten Konstruktionen werden übrigens als Topik-Linksversetzung bzw. freies Topik bezeichnet. Im Folgenden werden noch einige andere Konstruktionen gezeigt, mit denen man ebenfalls Topikausdrücke besonders hervorheben kann; ein sprachvergleichender Überblick findet sich am Ende dieses Kapitels zur Informationsstruktur.

- (49) Topik-Linksversetzung: *Dem Auto, dem habe ich gestern eine Beule reingefahren.*
 (50) Lose Topik-Linksversetzung: *Das Auto, mit dem bin ich gestern gegen die Garage gefahren.*
 (51) Freies Topik: *Was das Auto betrifft, dem habe ich gestern eine Beule reingefahren.*
 (52) Sperrsatz/Pseudocleft-Satz: *Was Ina wollte, war in die Garage zu fahren.*

Diese Konstruktionen haben unterschiedliche syntaktische Eigenschaften (vgl. Zifonun et al. 1997: 524). In den Beispielen (49) bis (51) steht entweder der Topikausdruck *dem Auto* bzw. *das Auto* oder die Thematisierungsformel *was x betrifft* im Vorfeld des Satzes und ist nicht wirklich syntaktisch in den Satz integriert, d. h., dem Ausdruck kann keine Satzgliedfunktion im Rest des Satzes zugeordnet werden. Im Gegensatz dazu ist der Topikausdruck in Beispiel (52) in den Nebensatz *was Ina wollte* eingebettet, der das Subjekt einer Kopulakonstruktion ist. Die Beispiele (49) bis (51) unterscheiden sich auch dahingehend von Beispiel (52), dass sie einen mit dem Topikausdruck koreferenten Ausdruck im Rest des Satzes enthalten, das Demonstrativpronomen *dem*. In Beispiel (49) muss dieses Pronomen mit dem Topikausdruck im Kasus kongruieren, in den Beispielen (50) und (51) nicht.

27.2.2 Topiks in syntaktischen Positionen

Neben besonderen syntaktischen Konstruktionen kann auch die Wortstellung im „Standardsatz“ Topikalität signalisieren. Im Deutschen gibt es zwei syntaktische Positionen, die zwar nicht zwangsläufig Topikausdrücke beherbergen müssen, die aber zumindest eine deutliche Tendenz dazu haben: die Vorfeldposition und der Anfang des Mittelfelds.

Im Vorfeld des deutschen Satzes können ganz verschiedene Konstituenten stehen. Welcher Ausdruck dort steht, hängt meist davon ab, wie der Satz in der einen oder anderen Weise gut in den Kontext integriert werden kann. In dem Zusammenhang gibt es mehrere Strategien – eine davon besteht darin, das Satztopik in das Vorfeld zu stellen. Diese Satzanfangsposition ist nicht nur im Deutschen besonders geeignet dafür, Topikausdrücke aufzunehmen – vielmehr handelt es sich dabei um eine universelle Tendenz, die in vielen Sprachen der Welt ihren Niederschlag findet (Li und Thompson 1976).

Die folgenden Beispiele zeigen Topikausdrücke, die jeweils im Vorfeld stehen. Dass sie sich auf Topiks beziehen, ergibt sich aus den Kontexten, in die die einschlägigen Sätze gestellt werden.

- (53) *Ich erzähl dir was über die Eulen: Die Eulen hat der Sturm verjagt.*
 (54) *Hast du das über die Klausur schon gehört? In der Klausur ist fast die Hälfte durchgefallen!*
 (55) *Es gibt was Neues über den Präsidenten: Dem Präsidenten wurde der Laptop geklaut!*

Wie oben schon gesagt wurde, können Topikausdrücke auch besonders gut am Beginn des Mittelfeldes stehen, nach Frey (2004) genauer links von Satzadverbialen wie

möglicherweise, leider oder offenbar in den Nebensätzen der folgenden Beispiele. Umstellungen innerhalb des Mittelfeldes in diese Position werden auch als ‚Scrambling‘ bezeichnet.

- (56) *Ich erzähl dir was über die Eulen: Man sagt, dass die Eulen möglicherweise der Sturm verjagt hat.*
 (57) *Hast du das über die Klausur schon gehört? Max sagt, dass in der Klausur leider fast die Hälfte durchgefallen ist!*
 (58) *Es gibt was Neues über den Präsidenten: In der Zeitung steht, dass dem Präsidenten offenbar der Laptop geklaut wurde!*

? Probieren Sie aus, ob sich die Akzeptabilität der Sätze für Sie verändert, wenn die einschlägigen Topikausdrücke rechts von den Satzadverbialen positioniert sind.

Frey (2004) zeigt übrigens, dass die Position links von den Satzadverbialen umgekehrt kaum für Ausdrücke akzeptabel sind, die sich nicht auf Topiks beziehen können – nämlich Ausdrücke wie *nichts* oder *niemand*, die sich eigentlich auf nichts beziehen und mit denen man deswegen gewöhnlich auch nicht etwas bezeichnen kann, über das man etwas aussagen würde (außer möglicherweise Philosophen, die sich dazu äußern, dass das Nichts nichtet).

- (59) **Man sagt, dass nichts glücklicherweise der Sturm verjagt hat.*
 (60) **Max sagt, dass niemand vielleicht durchgefallen ist.*
 (61) **In der Zeitung steht, dass niemals anscheinend geklaute Laptops wiedergefunden werden.*

27.2.3 Topikausdrücke und grammatische Funktion

Obwohl man Topikausdrücke und Subjekte keinesfalls miteinander gleichsetzen kann – weder sind alle Subjekte Topikausdrücke, noch sind alle Topikausdrücke Subjekte –, ist es dennoch sehr häufig so, dass das Subjekt eines Satzes auch dessen Topikausdruck ist. Das ist nicht wirklich überraschend, denn das grammatische Subjekt trägt im Deutschen meist die semantische Rolle im Satz, die am stärksten agentiv ist, d. h. am ehesten aktiv und intentional in die geschilderte Situation eingreift. Dadurch sind die durch das Subjekt bezeichneten Entitäten oft in den geschilderten Situationen besonders zentral, und das wiederum macht sie besonders geeignet als Topik.

Ein weiterer Faktor, der hier eine Rolle spielen mag, ist die Beobachtung, dass Subjekte im Deutschen zwar natürlich nicht obligatorisch im Vorfeld stehen müssen, aber wohl das Satzglied darstellen, das dort häufiger zu finden ist als jedes andere Satzglied. Wenn das aber so ist und wenn, wie oben gesagt, Topikausdrücke eine universelle Tendenz dazu haben, am Satzanfang aufzutreten, dann ergibt sich daraus ein zweiter Grund, weshalb Subjekte besonders geeignet als Topikausdrücke sind. Einerseits hat also ihre tendenziell agentive semantische Rolle darauf Einfluss, andererseits ihre bevorzugte Position links im Satz.

So ist es nicht überraschend, dass die Passiv-Diathese im Deutschen manchmal dazu genutzt wird, ein Topik zum Subjekt eines Satzes zu machen (Beispiel 63); die Passivierung ändert natürlich nichts an den semantischen Rollen, ändert aber die präferierte Positionierung im Satz.

- (62) *Hast du das über Ina gehört? Max hat Ina im Löwengehege beobachtet!*
 (63) *Hast du das über Ina gehört? Ina wurde von Max im Löwengehege beobachtet!*

27.3 Fokus und Hintergrund

Wie bereits erwähnt, erfasst die Unterscheidung von Fokus und Hintergrund die Tatsache, dass manche Ausdrücke bei der Interpretation einer Äußerung besonders deutlich als eine Alternative zu einem denkbaren anderen Ausdruck herausgestellt werden sollen; der Fokus ist dabei das, was als Alternative herausgestellt werden soll. Dadurch ergibt sich eine ganz besondere Beziehung zwischen der Unterscheidung von Fokus und Hintergrund und dem Verhältnis zwischen Fragen und Antworten. Um das zu verdeutlichen, muss man sich klar machen, was für eine semantische Funktion Fragen haben: Durch eine Frage, insbesondere durch eine W-Frage, wird nach der richtigen Antwort aus einer Menge von möglichen Alternativen gefragt. So wird auf eine Frage wie in Beispiel (64) (mindestens) eine der in Beispiel (65) genannten möglichen Antworten erwartet.

- (64) *Was hat Max gegessen?*
 (65) {*Max hat **Pizza** gegessen, Max hat **Pasta** gegessen, Max hat **Polenta** gegessen, Max hat **Pilze** gegessen, Max hat **Pute** gegessen, ...*}

In Beispiel (65) werden exemplarisch nur einige der möglichen Antworten mit *P* genannt – die Menge aller möglichen Antworten ist natürlich sehr viel größer. Sie kann allerdings durch den Kontext eingeschränkt werden; an manche mög-

lichen Alternativen wird man gar nicht erst denken, wenn es zum Beispiel gerade um ein Essen beim Chinesen geht. Es ist leicht zu sehen, dass das, was in den möglichen Antworten als Alternative gegenübergestellt wird, das in der Frage mit dem W-Wort Erfragte ist. Dies ist in den Antwortsätzen der Fokus. Der Rest eines jeden Antwortsatzes ist der Hintergrund. Diese besondere Beziehung zwischen Fragen und Antworten einerseits und Fokus und Hintergrund andererseits wird in der Linguistik oft genutzt, um in einer Äußerung Fokus und Hintergrund zu identifizieren bzw. um sie in Beispielsätzen festzulegen.

27.3.1 Fokus und Prosodie

Der Fokus trägt einen auffälligen, meist fallenden Akzent, den Fokusakzent. Zugleich wird oft auch die Dauer der akzentuierten Silbe verlängert.

Obwohl ein Fokusakzent meist ein guter Hinweis auf den Fokus einer Äußerung ist, reicht er aber meist nicht aus, um einen Fokus tatsächlich zu identifizieren. Das liegt unter anderem daran, dass ein Fokusakzent immer auf einer einzelnen Silbe realisiert wird, dass der tatsächliche Fokus aber viel umfangreicher als diese Silbe sein kann. Das zeichnet sich auch schon in den Beispielen oben ab: Akzentuiert ist in den möglichen Antworten jeweils nur eine Silbe, *Piz*, *Pas*, *len*, *Pil* und *Pu*, der Fokus besteht aber jeweils aus dem ganzen Wort. Deswegen unterscheidet man zwischen Fokus und Fokusexponent. Der Fokus ist der Ausdruck, der die inhaltlich wichtige Alternative darstellt; der Fokusexponent ist die Silbe, auf der der Fokusakzent realisiert wird.

Tatsächlich kann ein Fokus aber auch noch erheblich größer sein als ein einzelnes Wort. Hier sind ein paar Frage-Antwort-Paare, die das illustrieren; der Fokus ist jeweils der mit *F* markierte Ausdruck in den eckigen Klammern:

- (66) Was hat Max seinem Freund geschenkt? – Max hat ihm [_F eine grüne **Pudelmütze** mit roten Streifen] geschenkt.
- (67) Wann hat Max seinem Freund die Pudelmütze geschenkt? – Max hat sie ihm geschenkt, [_F bevor er nach **Dresden** fuhr].
- (68) Was hat Max getan? – Max hat [_F seinem Freund eine **Pudelmütze** geschenkt].
- (69) Was ist passiert? – [_F Max hat seinem Freund eine **Pudelmütze** geschenkt].

Es ist übrigens nicht einfach, die Prinzipien dafür zu finden, auf welcher Silbe in einem Fokus der Fokusakzent realisiert wird. Eine naheliegende Hypothese wäre, dass dafür der syntaktische Kopf des Fokusausdrucks ausgewählt wird – tatsächlich trifft das aber fast nie zu. Vielmehr wird für den

Zweck häufig eine Ergänzung des syntaktischen Kopfes gewählt, wie etwa das Akkusativobjekt in Beispiel (68).

Wie auch immer genau die dahinterstehenden Prinzipien funktionieren mögen: Generell kann man sagen, dass ein Sprecher vor der Aufgabe steht, für einen von ihm beabsichtigten Fokus die passende Platzierung zu finden. Ein Hörer hat umgekehrt die Aufgabe, aus einem Fokusakzent zu schließen, was der Fokus einer Aussage sein soll. Das ist nicht offensichtlich, denn Fokusakzente sind oft ambig (mehrdeutig). Dies kann man in Beispiel (68) und (69) sehen: Beide Antwortsätze bestehen aus exakt derselben Wortkette, und beide tragen den Fokusakzent auf der Silbe *Pu*. Ohne den Kontext, der hier durch die vorangehende Frage gebildet wird, hätte der Hörer keine Chance, den vom Sprecher intendierten Fokus zu identifizieren.

? Was alles könnte in den folgenden Äußerungen jeweils der intendierte Fokus sein?

1. *Der berühmte Geiger trat auf der Schlossplatzbühne auf.*
2. *Der berühmte Geiger trat auf der Schlossplatzbühne auf.*
3. *Der berühmte **Geiger** trat auf der Schlossplatzbühne auf.*
4. *Der berühmte Geiger **trat** auf der Schlossplatzbühne auf.*
5. *Der berühmte Geiger trat **auf** der Schlossplatzbühne auf.*
6. *Der berühmte Geiger trat auf **der** Schlossplatzbühne auf.*
7. *Der berühmte Geiger trat auf der **Schlossplatzbühne** auf.*
8. *Der berühmte Geiger trat auf der Schlossplatz**bühne** auf.*
9. *Der berühmte Geiger trat auf der Schlossplatzbühne **auf**.*

27.3.2 Fokus kann unterschiedliche Funktionen haben

Dass Fokus akzentuierte Ausdrücke im Verhältnis zu anderen Alternativen hervorhebt, kann eine Reihe von mehr oder weniger unterschiedlichen Funktionen haben. So gibt es unterschiedliche Formen von Korrektur und Kontrast.

- (70) Kontrast: Max hat [_F **Pizza**] gegessen, Ina hat [_F **Salat**] gegessen.
- (71) Inhaltliche Korrektur: Ich habe gehört, Max fährt nach Schweden. – Nein, Max fährt nach [_F **Dänemark**].
- (72) Formulierungskorrektur: Ich habe gehört, Max war auf *Medeira*. – Du meinst [_F **Madeira**].

Etwas komplexer ist die Interaktion von Fokus mit bestimmten Partikeln, die aufgrund dieser Interaktion auch Fokuspartikeln genannt werden, beispielsweise *nur*, *sogar* oder *auch*. Ihre jeweilige Bedeutung wird auf eine Einheit bezogen, die fokussiert ist. Dieser Bezug wird von manchen Linguisten als Assoziation mit Fokus bezeichnet. Oft spielen dabei auch Skalen verschiedenartigster Werte eine Rolle. In dem Fall spricht man von skalaren Lesarten, ansonsten von quantifizierenden Lesarten.

Bei quantifizierenden Lesarten werden die Fokuspartikeln in Bezug auf eine Menge interpretiert. Hier sind ein paar einfache Beispiele dafür:

- (73) *Max ist nur* [_F mit **Lotta**] *beim Italiener gewesen.*
 (74) *Max ist mit Lotta auch* [_F im **Kino**] *gewesen.*
 (75) *Max hat mit Lotta sogar* [_F den **Zoo**] *besucht.*

Beispiel (73) besagt unter dieser Lesart, dass Max nur mit Lotta, aber mit niemand anderem – je nach Kontext insbesondere vielleicht mit keiner anderen Frau – beim Italiener war. Beispiel (74) informiert darüber, dass Max mit Lotta im Kino gewesen ist und weist zusätzlich durch die Bedeutung von *auch* darauf hin, dass Max mit Lotta noch an mindestens einem anderen Ort war, z. B. beim Italiener. Und Beispiel (75) drückt aus, dass Max mit Lotta zusätzlich zu anderen Orten auch noch im Zoo war.

Bei skalaren Lesarten spielen Skalen eine Rolle, die Entitäten nach sehr unterschiedlichen Gesichtspunkten anordnen können, nicht nur nach offensichtlichen Aspekten wie Größe, Grad oder Anzahl. Skalen können zum Beispiel auf Wertungen basieren und dabei beliebig subjektiv sein. Wichtig ist im Grunde nur, dass die Skalen die relevanten Entitäten als „höher“ oder „niedriger“ auf der Skala einstufen. Hier sind Beispiele für ein paar solcher Skalen; > besagt hier so viel wie „ist höherwertig auf der Skala als“:

1. Einstufung von Leistungen: 1 > 2 > 3 > 4 > 5
2. Schwere von Verletzungen: Schädelbruch > gebrochenes Bein > Beule
3. Beliebtheit: Jamie > Lea > Alfons
4. Geeignetheit als Entschuldigung für Nichtbesuch des Seminars: Zeuge bei Unfall > Wecker nicht gehört > Kuli vergessen
5. Anzeichen von Vergesslichkeit: vergessen, die Geburtstagskarte für Oma einzuwerfen > Kuli vergessen > Goethes Geburtsdatum vergessen

Die Skalen spielen mit der Bedeutung von Fokuspartikeln zusammen und wirken sich auf die Gesamtaussage von Äußerungen aus. Generell weist die Verwendung von *sogar* darauf hin, dass der Sprecher sich auf etwas bezieht, das weit oben auf der einschlägigen Skala steht (Beispiel 76, 78 und 80), während man sich mit *nur* auf etwas bezieht, das eher unten auf der Skala angesiedelt ist (Beispiel 77 und 79).

- (76) *Konntest du Semantik?* – *Ja, ich habe sogar eine 1 geschrieben.*
 (77) *Ist Lena bei dem Unfall viel passiert?* – *Nein, sie hat nur eine Beule abbekommen.*
 (78) *Hat der Kochkurs Spaß gemacht?* – *Ja, ich durfte sogar mit Jamie kochen!*
 (79) *Hatte Max einen guten Grund, sein Referat ausfallen zu lassen?* – *Nein, er hatte nur seinen Kuli vergessen.*
 (80) *Max kommt mir heute etwa konfus vor.* – *Ja, er hat sogar vergessen, die Geburtstagskarte für Oma einzuwerfen.*

27.3.3 Wahr als Alternative zu falsch

Oben wurde gezeigt, dass man ganz unterschiedliche Einheiten fokussieren kann. Das können auch abstraktere Einheiten sein, wenn das finite Verb eines Satzes fokussiert wird. Beispiel (83) etwa passt sehr gut zu mindestens zwei Fragekontexten wie in Beispiel (81) und (82).

- (81) *Schläft Lena noch?*
 (82) *Hat Lena geschlafen oder nicht?*
 (83) *Lena **hat** geschlafen.*

Als Antwort auf die Frage in Beispiel (81) drückt Beispiel (83) aus, dass Lenas Schlafen vorbei ist; hier wird demnach also durch den Fokusakzent auf *hat* der Vergangenheitscharakter von Beispiel (83) hervorgehoben. Als Antwort auf Beispiel (82) betont Beispiel (83) jedoch vielmehr, dass es eine Tatsache ist, dass Lena geschlafen hat; der Fokusakzent hebt also den Wahrheitsgehalt von Beispiel (83) hervor. Diese Art von Fokus wird nach Höhle (1992) als Verum-Fokus (oder auch Polaritätsfokus) bezeichnet. Die erstgenannte Lesart von Beispiel (83) ist deswegen möglich, weil das Hilfsverb in der Konstruktion unter anderem dazu dient, das sogenannte Perfekt, eine Vergangenheits-tempuskonstruktion, zu bilden. Die andere Lesart dagegen setzt voraus, dass in dem finiten Hilfsverb so etwas wie eine „Wahrheitskomponente“ enthalten ist.

27.3.4 Fokus und syntaktische Position

Wie für Bekanntes und wie für Topiks gibt es auch für Fokusaussdrücke im deutschen Satz ein paar besonders geeignete Positionen. Insbesondere zeichnet sich hierfür wieder das Vorfeld aus (Beispiele 84 und 87). Aber auch das Ende des Mittelfeldes nimmt nach Lenerz (1977) gerne

Fokusausdrücke auf (Beispiele 85 und 88; dabei muss man jedoch berücksichtigen, dass es einige andere Abfolgetendenzen gibt, die unter Umständen einen noch stärkeren Einfluss auf die Abfolge im Mittelfeld haben).

- (84) *Wem hat Lena gestern ihren Bruder vorgestellt?* –
[_F Ihrer **Freundin**] hat Lena gestern ihren Bruder vorgestellt.
- (85) *Wem hat Lena ihren Bruder vorgestellt?* – *Lena hat gestern ihren Bruder* [_F ihrer **Freundin**] vorgestellt.
- (86) *?Wem hat Lena gestern ihren Bruder vorgestellt?* –
Lena hat gestern [_F ihrer **Freundin**] ihren Bruder vorgestellt.
- (87) *Wen hat Lena gestern ihrer Freundin vorgestellt?* –
[_F Ihren **Bruder**] hat Lena gestern ihrer Freundin vorgestellt.
- (88) *Wen hat Lena gestern ihrer Freundin vorgestellt?* –
Lena hat gestern ihrer Freundin [_F ihren **Bruder**] vorgestellt.
- (89) *?Wen hat Lena gestern ihrer Freundin vorgestellt?*
– *Lena hat gestern* [_F ihren **Bruder**] ihrer Freundin vorgestellt.

27.4 Kombinierte Unterscheidungsebenen

In den vorangehenden Abschnitten wurden die drei Unterscheidungen von Bekannt/Unbekannt, Topik/Kommentar und Fokus/Hintergrund eingeführt. Natürlich sind diese drei Unterscheidungsebenen nicht völlig unabhängig – vielmehr treten sie gewöhnlich kombiniert auf: In ein und derselben Äußerung können alle drei Ebenen unterschieden werden. Dies wird in dem folgenden Anfang eines Gesprächs gezeigt, der aus drei Sätzen besteht. In jedem Satz ist der Topikausdruck markiert. Dabei fällt auf, dass Beispiel (90) und (91) über das gleiche Topik sind (markiert mit *T*), während Beispiel (92) zu dem erwähnten Baum als Topik wechselt. Ebenfalls ist in jedem Satz ein sehr guter Fokuskandidat markiert.

- (90) [_T Das Auto], das habe ich gestern gegen einen wirklich [_F **dicken**] Baum gefahren.
- (91) [_T Das Auto] hat nur [_F eine kleine **Beule**].
- (92) Was [_T den Baum] betrifft, der [_F ist **umgefallen**].

Hinsichtlich der Unterscheidung Bekannt/Unbekannt ist festzustellen, dass das in Beispiel (90) erstmals erwähnte Auto offenbar präsent genug ist, um durch eine definite Nominalphrase bezeichnet zu werden; mutmaßlich handelt es sich um das Auto des Sprechers. Dagegen wird in Beispiel

(90) durch eine indefinite Nominalphrase der Baum als Diskursreferent eingeführt. Nachdem er eingeführt wurde, kann er in Beispiel (92) durch eine definite Nominalphrase wieder aufgenommen werden.

27.5 Weiterführende Literatur

Musan (2010) gibt eine einführende ausführliche Beschreibung von Informationsstruktur vor allem im Deutschen. Krifka und Musan (2012) liefern einige Darstellungen der informationsstrukturellen Kodierungssysteme einzelner Sprachen und anderer wichtiger Aspekte der Informationsstrukturtheorie. Erteschik-Shir (2007) beschreibt unterschiedliche informationsstrukturelle Kodierungsmittel in vielen Sprachen.

27.6 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Nein, das ist nicht möglich, denn einerseits können Topikausdrücke auch andere Satzgliedfunktionen haben, und andererseits kann ein Subjekt auch ein Nichttopik sein. Dies zeigt Satz (46) klar. In diesem Beispiel werden durch den einleitenden Satz *Ich erzähl dir was über die Eulen* die Eulen als Topik des nachfolgenden Satzes definiert; in diesem Satz tritt der Ausdruck *die Eulen* jedoch als Akkusativobjekt auf.

✓ Selbstfrage 2

Um dies zu testen, muss man nur eine einfache Umstellung vornehmen:

1. *Ich erzähl dir was über die Eulen: Man sagt, dass möglicherweise die Eulen der Sturm verjagt hat.*
2. *Hast du das über die Klausur schon gehört? Max sagt, dass leider in der Klausur fast die Hälfte durchgefallen ist!*
3. *Es gibt was Neues über den Präsidenten: In der Zeitung steht, dass offenbar dem Präsidenten der Laptop geklaut wurde!*

Für mich erscheinen (1) und (3) deutlich weniger akzeptabel als die Ursprungssätze (46) bzw. (48). Der Akzeptabilitätsunterschied zwischen (47) und (2) erscheint mir weniger deutlich. Ihr Akzeptabilitätsurteil kann dabei durchaus von meinem abweichen.

✓ Selbstfrage 3

In einigen Sätzen kann jeweils nur das Wort mit dem Fokusakzent oder die Silbe mit dem Fokusakzent der Fokus des Satzes sein, in anderen Sätzen können es auch größere Ausdrücke sein. Dies wird im Folgenden durch entsprechende Klammer- und Kontrastsetzungen deutlich:

Übersicht

Wichtige syntaktische Ausdrucksmöglichkeiten für Topik

Für das Deutsche, Englische, Französische, Italienische und Spanische gilt, dass sie spezielle syntaktische Mittel verwenden, um Topik- oder Fokusaussdrücke besonders hervorzuheben. Im Folgenden geht es jeweils um ein Objekt, das einen Topikausdruck illustriert. Es ist nicht möglich, im Rahmen dieses Kapitels alle informationsstrukturellen Ausdrucksmöglichkeiten der angesprochenen Sprachen darzustellen. Auch können nicht alle infor-

mationsstrukturell interessanten Aspekte der angegebenen Beispielsätze oder spezielle prosodische Muster, die sie zum Teil verlangen, diskutiert werden. Weitergehende Analysen finden sich zum Beispiel für das Englische in Ward et al. (2002) sowie Winkler (2012), für romanische Sprachen in Zubizarreta (1998), spezifisch für das Französische in Klein (2012), für das Italienische in Frascarelli (2000) und für das Spanische in Bildhauer (2008) und Casielles-Suarez (2004).

Kontext für die Topikkonstruktionen: Was hast du über den Professor gehört? Wer mag ihn? –

Deutsch

- *Der Präsident mag* [_T *den Professor*]. (Verbleib in der zugrunde liegenden Position)
- [_T *Den Professor*] *mag der Präsident.* (Positionierung im Vorfeld)
- [_T *Den Professor*], *den mag der Präsident.* (Topik-Linksversetzung)
- [_T *Der Professor*], *den mag der Präsident.* (Lose Topik-Linksversetzung)
- *Was* [_T *den Professor*] *betrifft, den mag der Präsident.* (Freies Topik)
- *Wer* [_T *den Professor*] *mag, das ist der Präsident.* (Sperrsatz/Pseudocleft)

Englisch

- *The president likes* [_T *the professor*]. (Verbleib in der zugrunde liegenden Position)
- *As for* [_T *the professor*], *the president likes him.* (Freies Topik)

Französisch

- *Le président aime* [_T *le professeur*]. (Verbleib in der zugrunde liegenden Position)
- [_T *Le professeur*], *le président l'aime.* (Topik-Linksversetzung)
- *Le président l'aime*, [_T *le professeur*]. (Topik-Rechtsversetzung)
- *À propos du* [_T *professeur*], *le président l'aime.* (Freies Topik)
- *Qui aime* [_T *le professeur*], *c'est le président.* (Sperrsatz/Pseudocleft)

Italienisch

- [_T *Il professore*], *lo ama il presidente.* (Topik-Linksversetzung)
- [_T *Il professore*], *il presidente lo ama.* (Lose Topik-Linksversetzung)
- *Per quel che riguarda* [_T *il professore*], *il presidente lo ama/lo ama il Presidente.* (Freies Topik)
- *Colui che/Quello che ama* [_T *il professore*] *è il presidente.* (Sperrsatz/Pseudocleft)

Spanisch

- *El presidente quiere* [_T *el profesor*]. (Verbleib in der zugrunde liegenden Position)
- [_T *El profesor*] *le quiere el presidente.* (Topik-Linksversetzung mit Klitikon)
- [_T *Al profesor*] *lo/le quiere el presidente.* (P-Bewegung = Prosodisch motivierte Bewegung)
- *Por lo que* [_T *al profesor*] *respecta, lo/le quiere el presidente.* (Freies Topik)
- *Quien quiere* [_T *al profesor*] *es el presidente.* (Sperrsatz/Pseudocleft)

1. [DER] berühmte Geiger trat auf der Schlossplatzbühne auf, nicht der ANDere berühmte Geiger.
2. Der [be[RÜHM]te] Geiger trat auf der Schlossplatzbühne auf, nicht der beRAHMte Geiger/nicht der UNbekannte Geiger.
3. [Der [berühmte [GEI]ger]]] trat auf der Schlossplatzbühne auf, nicht der berühmte ZEiger/der berühmte PiaNIST/nicht der ZOOdirektor/nicht die Bal-leRIIna.

4. Der berühmte Geiger [TRAT] auf der Schlossplatzbühne auf, nicht NAHM auf.
5. Der berühmte Geiger trat [AUF] der Schlossplatzbühne auf, nicht NEben der Schlossplatzbühne.
6. Der berühmte Geiger trat auf [DER] Schlossplatzbühne auf, nicht auf der ANDeren Schlossplatzbühne.
7. [Der berühmte Geiger [trat [auf [der [SCHLOSSplatzbühne]]] auf]], nicht auf der MARKTplatzbühne/nicht auf der HoTELterrasse/nicht auf dem

Übersicht

Wichtige syntaktische Ausdrucksmöglichkeiten für Fokus

schiedlich realisiert. Im Folgenden geht es jeweils um ein Objekt, das einen Fokusaussdruck illustriert.

Auch Fokus wird im Deutschen, Englischen, Französischen, Italienischen und Spanischen zum Teil unter-

Kontext für die Fokuskonstruktionen: *Wen mag der Präsident?* –

Deutsch

- *Der Präsident mag* [_F *den Professor*]. (Verbleib in der zugrunde liegenden Position)
- [_F *Den Professor*] *mag der Präsident.* (Positionierung im Vorfeld)
- *Es ist* [_T *der Professor*], *den der Präsident mag.* (Spaltsatz/Cleft)

Englisch

- *The president likes* [_F *the professor*]. (Verbleib in der zugrunde liegenden Position)
- [_F *The professor*], *the president likes.* (Fokusvoranstellung)
- *It is* [_F *the professor*] *who the president likes.* (Spaltsatz/Cleft)

Französisch

- *Le président aime* [_F *le professeur*]. (Verbleib in der zugrunde liegenden Position)
- *C'est* [_F *le professeur*] *que le président aime.* (Spaltsatz/Cleft)
- *Qui* [_F *le président*] *aime, c'est le professeur.* (Pseudocleft)

Italienisch

- *Il presidente ama* [_F *il professore*]. (Verbleib in der zugrunde liegenden Position)
- [_F *Il professore*] *ama il presidente.* (Vorstellung eines kontrastiven Fokus)
- *Il professore, il presidente ama.* (Fokusvoranstellung)
- *È il professore che il presidente ama.* (Spaltsatz/Cleft)

Spanisch

- *Al presidente (le) quiere* [_F *el profesor*]. (Verbleib in der zugrunde liegenden Position)
- [_F *Al profesor*] *quiere el presidente.* (Positionierung am Satzanfang)
- *Es al profesor que el presidente quiere.* (Spaltsatz/Cleft)

*MARKT*platz/nicht in der *TROPF*steinhöhle/er nahm nicht eine *CD* auf/nicht gab der *Boxwelt*meister ein Interview.

8. *Der berühmte Geiger trat auf der Schlossplatz-[[BÜH]ne] auf, nicht auf der Schlossplatz-BAHne/nicht auf der SchlossplatzSTRAße.*
9. *Der berühmte Geiger trat auf der Schlossplatzbühne [AUF], nicht AB.*

Literatur

- Bildhauer, F. (2008). *Representing information structure in an HPSG grammar of Spanish*. Dissertation, Universität Bremen.
- Casielles-Suarez, E. (2004). *The syntax-information structure interface. Evidence from Spanish and English*. New York: Routledge.
- Chafe, W. (1976). Givenness, contrastiveness, definiteness, subjects, topics, and point of view. In C. Li (Hrsg.), *Subject and topic* (S. 25–56). New York: Academic Press.
- Chafe, W. (1987). Cognitive constraints on information flow. In R. Tomlin (Hrsg.), *Coherence and grounding in discourse* (S. 21–52). Amsterdam: Benjamins.
- Ertsehsik-Shir, N. (2007). *Information structure: The syntax-discourse interface*. Oxford: Oxford University Press.
- Frascarelli, M. (2000). *The syntax-phonology interface in focus and topic constructions in Italian*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.
- Frey, W. (2004). The grammar-pragmatics interface and the German prefield. *Sprache und Pragmatik*, 52, 1–39.
- Höhle, T. (1992). Über Verum-Fokus im Deutschen. In J. Jacobs (Hrsg.), *Informationsstruktur und Grammatik* (S. 112–141). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Klein, W. (2012). The information structure of French. In M. Krifka & R. Musan (Hrsg.), *The expression of information structure* (S. 95–126). Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Krifka, M., & Musan, R. (Hrsg.). (2012). *The expression of information structure*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Lambrecht, K. (1994). *Information structure and sentence form*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lenerz, J. (1977). *Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Li, C., & Thompson, S. A. (1976). Subject and topic: a new typology of language. In C. Li (Hrsg.), *Subject and topic* (S. 457–490). New York: Academic Press.
- Musan, R. (2010). *Informationsstruktur*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

- Prince, E. (1992). The ZPG letter: Subjects, definiteness, and information-status. In W. Mann & S. A. Thompson (Hrsg.), *Discourse description: Diverse linguistic analyses of a fund-raising text* (S. 295–326). Philadelphia: John Benjamins.
- Ward, G., Birner, B., & Huddleston, R. (2002). Information packaging. In G. K. Pullum & R. Huddleston (Hrsg.), *The Cambridge grammar of the English language* (S. 1363–1447). Cambridge: Cambridge University Press. Chapter 16.
- Winkler, S. (2012). The information structure of English. In M. Krifka & R. Musan (Hrsg.), *The expression of information structure* (S. 70–93). Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Zifonun, G., Hoffmann, L., & Strecker, B. (1997). *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
- Zubizarreta, M. L. (1998). *Prosody, focus, and word order*. Cambridge, Mass.: MIT Press.



Implikaturen und Inferenzen

Ulrich Detges

Inhaltsverzeichnis

- 28.1 Konversationelle Implikaturen und Inferenzen – 544
- 28.2 Konventionelle Implikaturen – 544
- 28.3 Explikaturen – 548
- 28.4 Kohärenz und Kohäsion – 549
- 28.5 Das ‚Grice’sche Rasiermesser‘ – 551
- 28.6 Sprachwandel – 553
- 28.7 Implikatur und Inferenz als kognitive Operationen – 555
- 28.8 Ausblick – 557
- 28.9 Weiterführende Literatur – 558
- 28.10 Antworten auf die Selbstfragen – 558
- Literatur – 559

Im ► Kap. 6 in Dipper et al. (2018) wurden die Grice'schen Konversationsmaximen eingeführt. In diesem Zusammenhang spielte der Begriff der Implikatur eine zentrale Rolle. Im vorliegenden Kapitel soll dieser Begriff vertieft und seine zentrale Bedeutung für verschiedene, sehr unterschiedliche Bereiche der linguistischen Beschreibung herausgearbeitet werden.

28.1 Konversationelle Implikaturen und Inferenzen

Implikaturen sind das, was Sprecher **meinen**, ohne es ausdrücklich zu **sagen**. In Beispiel (1) wird von B zwar lediglich gesagt, dass C sich (noch) nicht im Gefängnis aufhält, gemeint sein könnte hier aber, dass C normalerweise unzuverlässig ist, dass er zu betrügerischen Machenschaften neigt oder dass er Kollegen gegenüber schnell gewalttätig wird (vgl. Beispiel 2a–c).

- (1) A: *Wie geht es eigentlich C in seinem neuen Job?*
 B: *Immerhin ist er noch nicht im Gefängnis gelandet.*
- (2) Gesagt: *Immerhin ist er noch nicht im Gefängnis gelandet.*
 Gemeint:
- (a) C hat noch keinen Kollegen ernsthaft verletzt.
 - (b) C hat sich bisher noch bei keiner Betrügerei erwischen lassen.
 - (c) Cs chaotisch-fahrlässiger Arbeitsstil hält sich bislang in Grenzen.

Welche der drei Implikaturen in Beispiel (2) tatsächlich vorliegt, lässt sich ohne genauere Kenntnis der Situation nicht bestimmen. (Konversationelle) Implikaturen sind Bestandteile von **Äußerungen**, nicht von **Sätzen** (Lehmann 2012). Zu einer sinnvollen Ableitung des jeweils tatsächlich Gemeinten sind die Kommunikationsteilnehmer aufgrund des Grice'schen Kooperationsprinzips in der Lage.

Die erste und wichtigste Eigenschaft (konversationeller) Implikaturen folgt unmittelbar aus dem bereits Gesagten: Implikaturen sind **aufhebbar** (*cancellable*), d. h., der Sprecher kann sich jederzeit von ihnen distanzieren. In veränderten Kontexten verschwinden sie einfach.

Eine weitere Eigenschaft von (konversationellen) Implikaturen besteht darin, dass sie **nicht ablösbar** (*non-detachable*) sind; sie lassen sich keinem einzelnen Element des Gesagten fest zuordnen. Aus diesem Grund können sie nicht aus der Nachricht dadurch entfernt werden, dass ein Ausdruck durch Synonyme oder Fastsynonyme ersetzt wird: *Immerhin ist er bisher noch nicht im Zuchthaus gelandet/zu keiner Haftstrafe verurteilt worden*. Jede Nach-

richt mit demselben Inhalt kann mehr oder weniger identische Implikaturen transportieren. Implikaturen sind, mit anderen Worten, an den Inhalt des Gesagten, nicht an dessen Formen gebunden.

Implikaturen sind **ableitbar** (*calculable*) – sie können auf nachvollziehbare Weise mithilfe des Grice'schen Kooperationsprinzips unter Zuhilfenahme des Kontextes aus dem Gesagten abgeleitet werden. Die Ermittlung der zutreffenden Implikatur in Beispiel (2) setzt u. a. voraus, dass Sprecher und Hörer ein gemeinsames Vorwissen über Cs Persönlichkeit (und eventuell über die Art seiner neuen Tätigkeit) besitzen.

Implikaturen sind das Werk von **Sprechern**. Auf der **Hörerseite** entsprechen ihnen **Inferenzen**.

Inferenz

Eine Inferenz ist, einfach gesagt, eine Hypothese des Hörers darüber, was der Sprecher wahrscheinlich meint.

Implikaturen und Inferenzen müssen nicht zwingend übereinstimmen. Beispielsweise ist vorstellbar, dass B in Beispiel (1) eigentlich (2b) impliziert, dass aber A die Information in (2c) inferiert. Weitere Unterschiede werden am Ende von ► Abschn. 28.4 deutlich werden.

? Welche Faktoren könnten die Frage beeinflussen, welche der drei unter Beispiel (2) genannten Implikaturen tatsächlich vom Sprecher gemeint ist?

28.2 Konventionelle Implikaturen

Eine Unterscheidung bei Grice, die von der Forschung stark kritisiert wurde, ist die zwischen **konversationellen** und **konventionellen** Implikaturen. Beispielsweise ist aus dem Sachverhalt in Beispiel (3) unmittelbar ein weiterer Sachverhalt (hier: Beispiel 4) ableitbar.

- (3) *Er ist **zwar** Banker, **aber** er ist nicht gierig.*
 (4) Ableitung: Banker sind typischerweise gierig.

In Beispiel (3) wird (4) nicht explizit „gesagt“. Dies erklärt, warum man – mit Grice – annehmen kann, hier liege eine Implikatur vor. Wie Grice selbst bereits bemerkt, ist diese Implikatur an die Bedeutung der Konstruktion (*zwar*) *p*, *aber* *q* geknüpft. Die Bedeutung dieser Konstruktion könnte man in Klauseln zerlegen und dann folgendermaßen definieren:

- (5) Bedeutung von *zwar p, aber q*:
- (a) Sachverhalt *p* trifft zu.
 - (b) Sachverhalt *q* trifft ebenfalls zu.
 - (c) Normalerweise folgt aus *p*, dass *q* nicht zutrifft ($p \rightarrow \neg q$).
 - (d) Diese erwartbare Relation $p \rightarrow \neg q$ ist ausnahmsweise außer Kraft gesetzt.

Die Funktion von *zwar p, aber q* ist es, eine argumentative Beziehung zwischen zwei Sachverhalten anzuzeigen. Dazu müssen alle in Beispiel (5) erwähnten Variablen, sofern sie nicht explizit „gesagt“ werden, aus dem Kontext oder dem Weltwissen abgeleitet werden (in Beispiel 3 gilt dies für die als Normalfall dargestellte Relation $p \rightarrow \neg q$). In diesem Sinne sind Diskursmarker wie *zwar p, aber q* **Suchanweisungen** – die Ableitung in Beispiel (4) ergibt sich aus der Anwendung der Klauseln (5c) und (5d).

Das Problem ist nun, dass dies die **Bedeutung** von *zwar p, aber q* ist. Dieser Umstand hat zur Konsequenz, dass die Ableitung in Beispiel (4) eine definitorische Eigenschaft der konversationellen Implikaturen nicht teilt: Als Ableitung von Beispiel (3) ist Beispiel (4) nicht aufhebbar. Ein Sprecher, der Beispiel (3) äußert, kann sich, mit anderen Worten, nicht von der Ableitung (4) distanzieren („Ich habe zwar (3) geäußert, aber (4) gar nicht gemeint“). Zweitens ist Beispiel (4) ablösbar. Nimmt man *zwar ... aber ...* aus Beispiel (3) heraus (vgl. 6a) oder ersetzt es durch einen anderen Diskursmarker (vgl. Beispiel 6b und 6c), so wandelt sich die Ableitung sofort.

- (6) (a) *Er ist Banker. Er ist nicht gierig.*
 (b) *Er ist Banker, weil er nicht gierig ist.*
 (c) *Er ist Banker, deshalb ist er nicht gierig.*
- (7) Ableitungen
- (a) Banker sind normalerweise gierig.
 - (b) Banker wird normalerweise nur, wer nicht gierig ist.
 - (c) Banker haben es normalerweise nicht nötig, gierig zu sein.

In Beispiel (6a) ist die Ableitung (4) = (7a) zwar immer noch möglich; allerdings ist sie nicht mehr die *einzig* mögliche Ableitung. Vielmehr konkurriert sie jetzt mit weiteren möglichen Ableitungen, beispielsweise mit Beispiel (7b) und (7c). Bezogen auf Beispiel (6a) hätte (4) = (7a) also den Charakter einer „echten“, d. h. einer konversationellen Implikatur. Für Fälle wie Beispiel (3) und (4) hat Grice dagegen den Ausdruck der **konventionellen Implikatur** geprägt.

Mit den konversationellen Implikaturen teilen die konventionellen Implikaturen deren Ableitungscharakter. Ge-

nau dies macht sie in den Augen von Grice zu Implikaturen. Von den konversationellen Implikaturen unterscheiden sie sich jedoch dadurch, dass sie sich unmittelbar aus den konventionellen Bedeutungen bestimmter sprachlicher Elemente ergeben.

Ausdrücke wie dt. *zwar p, aber q* nennt man **Diskursmarker** (s. ► Kap. 26). Sie sind hier in erster Linie deshalb interessant, weil es scheinen könnte, als bestünde ihre Bedeutung aus konventionellen Implikaturen. In der Tat lassen sich die Bedeutungen von Diskursmarkern in der Weise charakterisieren, dass sie dem Hörer aufwändige Hypothesen darüber ersparen, welche Beziehung zwischen *p* und *q* vom Sprecher impliziert sein könnte. In unserem Minutext in Beispiel (6a), wo kein Diskursmarker verwendet wird, sind ja im Prinzip alle Ableitungen unter Beispiel (7) (und noch viele weitere) denkbar. Dagegen liegt im Fall von Beispiel (3) nur Beispiel (4), im Fall von Beispiel (6b) am ehesten Beispiel (7b), im Fall von Beispiel (6c) sehr wahrscheinlich (7c) vor. Kürzer gesagt besteht die Funktion von Diskursmarkern darin, die Art und Anzahl der möglichen Inferenzen über den Zusammenhang zwischen zwei Sachverhalten oder zwei Textsegmenten zu beschränken. Trotzdem liegen hier keine konventionellen Implikaturen vor (siehe unten zu Explikaturen).

Die Diskussion um das Verhältnis zwischen Beispiel (4) und Beispiel (3) zeigt ein Problem des Grice'schen Implikaturbegriffs: Offensichtlich ist die Grenze zwischen „Gesagtem“ und „Gemeintem“ weit weniger klar, als es auf den ersten Blick scheint. Die Problematik des Konzepts der konventionellen Implikatur besteht ja darin, dass es sich hier um einen Typ von Implikatur zu handeln scheint, der unmittelbar in der Bedeutung von sprachlichen Elementen angelegt ist und der somit sehr viel enger mit dem „Gesagten“ verknüpft ist als konversationelle Implikaturen.

❓ A: *Wie geht es eigentlich C in seinem neuen Job?*

B: *Immerhin ist er noch nicht im Gefängnis gelandet.*

Welche Ableitungen legt das Adverb *immerhin* in diesem Beispiel nahe?

Überhaupt unterstellt Grices Unterscheidung von Gesagtem und Gemeintem stillschweigend, dass allein das Gemeinte abgeleitet ist, während das Gesagte als fertig gegeben betrachtet werden kann. Dass dem aber keineswegs so ist, zeigt ein zweiter Blick auf Beispiel (3), *Er ist zwar Banker, aber er ist nicht gierig*. Offensichtlich verhalten sich die beiden Verwendungen des Pronomens *er* nicht grundlegend anders als die Konstruktion *zwar p, aber q*, denn auch in diesen Fällen muss abgeleitet werden, welcher Referent bzw. welche Referenten gemeint sind. Auch hier erfolgt die Ableitung des Referenten nach Regeln, welche aus der Bedeutung des Pronomens *er* folgen. Wie im Falle der Diskursmarker sind die Bedeutungen der Pronomina **Suchanweisungen**, die sich hier auf die Ermittlung von Referenten beziehen. Trotzdem würde man es im Falle der

Vertiefung

Diskursmarker

Der klassischen Definition von Fraser (1999) zufolge sind Diskursmarker Elemente, die zwei (in seltenen Fällen mehr) Textsegmente S1 und S2 miteinander verknüpfen. Häufig (aber nicht notwendigerweise) steht der Diskursmarker DM an der Spitze des Segmentes S2, also: S1 [DM S2].

Gute Beispiele für Diskursmarker sind dt. (*zwar*) *p*, *aber* *q* und dessen Äquivalente in den romanischen Sprachen frz. *p mais q*, sp. *p pero q*, it. *p ma q*. Diskursmarker, die dazu dienen, satzförmige Elemente miteinander zu verbinden, nennt man **Konnektoren**. Viele Diskursmarker verbinden nicht notwendigerweise Sätze oder Satzteile, sondern weit größere Textsegmente. Beispiele hierfür sind dt. *nun*, frz. *or*, sp. *ahora*, it. *ora* in Verwendungen wie der folgenden.

1. Elle pleurait pendant des jours entiers [...] *Or*, un soir, son mari rentra, l'air glorieux. (Maupassant, vgl. Robert s.v. „or“)
,Sie weinte ganze Tage lang [...]. *Nun* kam *aber* eines Abends ihr Ehemann mit triumphierendem Gesichtsausdruck heim.'

Die Funktion von *or* besteht hier darin anzuzeigen, dass sich in der Handlung eine entscheidende Wende anbahnt. Das

Textsegment, das von *or* eingeleitet wird, wird von diesem als das erste Glied einer Handlungskette charakterisiert, die sich durch irgendetwas von der vorangegangenen Handlung fundamental unterscheidet. Dies könnte der Hörer/Leser natürlich auch der Handlung selbst entnehmen, beispielsweise aus dem Kontrast zwischen *pleurer* ‚weinen‘ und *l'air glorieux* ‚mit triumphierendem Gesichtsausdruck‘ – *or* ‚nun‘ erleichtert ihm diese Aufgabe.

Eine erschöpfende Klassifikation von Diskursmarkern kann an dieser Stelle nicht geleistet werden. Wir verweisen stattdessen auf die weiterführende Literatur, die am Ende dieser Vertiefung aufgeführt ist.

Weiterführende Literatur

- Blakemore, D. 2002. *Relevance and linguistic meaning. The semantics and pragmatics of discourse markers*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fraser, B. 1999. What are discourse markers? *Journal of Pragmatics* 31; 931-952.
- Portolés, J. 1998. La teoría de la argumentación en la lengua y los marcadores del discurso. In M.A. Martín Zorraquino & E. Montolío Durán (Hgg.): *Los marcadores del discurso*. Madrid: Arcos Libros; 71-91.

beiden Vorkommen von *er* in Beispiel (3) gerne vermeiden, von konventionellen Implikaturen zu sprechen, denn die Ermittlung des Referenten ermöglicht ja erst das Verständnis des Gesagten in Beispiel (3).

Ein weiteres Problem ergibt sich aus der Mehrdeutigkeit sprachlicher Zeichen. In den Sätzen in Beispiel (8) kann das zusammengesetzte Perfekt jeweils mindestens zwei verschiedene Bedeutungen haben. Neben einem resultativen Wert (*Ich bin mit Frühstück fertig*) könnte dort prinzipiell auch eine experienzielle Bedeutung vorliegen (*Ich habe in meinem Leben schon mindestens einmal gefrühstückt, ich habe die Erfahrung schon mal gemacht*).

- (8) engl. *I have had breakfast already.*
frz. *J'ai déjà eu le petit déjeuner.*
dt. *Ich habe schon gefrühstückt.*
sp. *Ja he desayunado.*
it. *Ho già fatto colazione.*

Welche der beiden Bedeutungen letztendlich relevant ist, kann nur aus dem konkreten Kontext einer Äußerung her-

aus abgeleitet werden; klar ist jedoch, dass diese Ableitung Teil des Verständnisses des Gesagten und noch nicht des Gemeinten ist (vgl. dazu Recanati 1989).

Die Diskussion der Beispiele in den obigen Abschnitten wirft ein neues Licht auf den Begriff der konventionellen Implikatur. Wie wir gesehen haben, setzt bereits das Verständnis des Gesagten immer schon Ableitungen unterschiedlichster Art voraus. Von konversationellen Implikaturen unterscheiden sich alle diese Ableitungen dadurch, dass sie durch die konventionelle Bedeutung sprachlicher Elemente ausgelöst werden (beispielsweise durch die Bedeutung des Pronomens *er* oder durch die Bedeutungen des zusammengesetzten Perfekts). Wenn wir also davon ausgehen können, dass es *immer* Bestandteile des Gesagten gibt, die aus den Bedeutungen sprachlicher Elemente abgeleitet werden müssen, dann ist es eigentlich unnötig, für Fälle wie in Beispiel (3) einen eigenen Typ von Implikatur (nämlich den der konventionellen Implikatur) zu postulieren – auch hier liegt dann einfach nur ein ableitbarer Bestandteil des ‚Gesagten‘ vor. Aus solchen Gründen hat sich die moderne Forschung vom Grice'schen Begriff der konventionellen Implikatur verabschiedet – eine Ausnahme ist Potts (2005), der weiterhin von „konventionellen Implikaturen“ spricht, diesen Begriff aber völlig neu definiert.

Vertiefung

Abtönung

Eine weitere Klasse von Elementen, deren Bedeutung aus konventionellen Implikaturen zu bestehen scheint, sind Abtönungselemente, wie beispielsweise *doch* in *Die Malerei war doch schon immer sein Hobby*.

Durch die Abtönungspartikel *doch* „erinnert“ der Sprecher den Hörer daran, dass diesem der Inhalt der Assertion (Behauptung) eigentlich bekannt sein sollte bzw. dass er dieser Assertion zu einem früheren Zeitpunkt schon einmal zugestimmt hat. Abtönungs- (oder Modal-) Partikeln des Deutschen sind spezifisch für bestimmte Satzarten; beispielsweise tritt *doch* in Aussagesätzen auf (*Die Malerei war doch schon immer sein Hobby*). (Wir lassen hier den Umstand beiseite, dass *doch* als Abtönungspartikel auch in Imperativsätzen auftreten kann, zum Beispiel in *Setz dich doch!* – hier aber in einer anderen Bedeutung.) Die Funktion von Abtönungspartikeln besteht in der „Feineinstellung“ von Sprechakten. Beispielsweise ist eine grundlegende Bedingung für das Gelingen assertiver Sprechakte, dass der Hörer den behaupteten Sachverhalt nicht bereits kennt – in diesem Fall wäre die Assertion nicht mehr informativ und damit eigentlich irrelevant. Durch die Verwendung von *doch* mindert der Sprecher dieses Risiko. Einerseits signalisiert er ausdrücklich, dass dem Hörer die assertierte Information nicht neu sein sollte, andererseits unterstreicht er aber, dass die Assertion dieser Information seiner Meinung nach trotzdem relevant ist.

Während Diskursmarker zwei Textsegmente miteinander verbinden, also die Struktur von **Texten** betreffen, beziehen sich abtönende Elemente auf **Sprechakte**. Abtönungspartikeln dienen dazu, Sprechakte in das (unterstellte) Wissen des Hörers „einzupassen“.

Abtönungspartikeln sind in den romanischen Sprachen äußerst selten. Ein Beispiel ist frz. *bien*, das in Aussage- und in Fragesätzen auftreten kann, z. B. in *C'est bien la première fois que je suis en retard* ‚das ist schon/durchaus/sehr wohl das erste Mal, dass ich zu spät komme‘. Durch *bien* in Aussagesätzen signalisiert der Sprecher, dass er sich der Tatsache bewusst ist, dass der Hörer eigentlich das genaue Gegenteil dieser Assertion für wahr hält.

Abtönungs- (bzw. Modal-) Partikeln als **Wortklasse** sind eine Besonderheit einzelner Sprachen, beispielsweise des Deutschen. Den oben beschriebenen Typ von **Funktionen**, die Abtönungspartikeln im Deutschen übernehmen (Feineinstellung von Sprechakten), wollen wir als **Abtönung** bezeichnen.

Abtönung – die Feineinstellung von Sprechakten – ist ein Phänomen, das wahrscheinlich in allen Sprachen vorkommt, nur eben oft nicht in der Form von Partikeln (vgl. Waltereit 2006). Ein Beispiel sind die sehr auffälligen Verwendungen von Diminutivformen (dt. *Haus* → *Häus-chen*_{DIM}) im Spanischen, Italienischen und Portugiesischen. Merkwürdig ist hier vor allem der Umstand, dass die Diminutivendungen nicht nur bei Substantiven auftreten, sondern auch bei Adjektiven und Adverbien (sp. *gordo* ‚fett‘ → *gord-ito*_{DIM} ‚fett‘) – spätestens in diesen Fällen ist klar, dass sie nicht ausschließlich dazu dienen, die „Kleinheit“ von Personen oder Dingen anzuzeigen. Dressler und Merlini Barbaresi (1994) argumentieren, dass Diminutive ursprünglich typisch für das Sprechen mit Kleinkindern und Haustieren sind (*Gib Pfötchen!*); werden sie in anderen Redesituationen verwendet, so transportieren sie das Merkmal „unernst“. Waltereit (2006) zufolge ist dies eine „abtönende“ Funktion, die darin besteht, den unernsten Charakter des jeweiligen Sprechaktes zu markieren. In *¡Te has puesto gordito!* ‚Du bist aber fett geworden!‘ verleiht der Diminutiv der Äußerung einen vertraulich-privaten Ton und zeigt an, dass die Äußerung nicht etwa kritisch gemeint ist.

Ein weiteres Verfahren, das in vielen Sprachen abtönende Funktion besitzt, ist die Rechtsversetzung, z. B. dt. *Er ist wohl schon gegangen, dein Vater?* Die einfachste Funktion dieser Konstruktion ist es, lexikalische Information, die zum Verständnis des Satzes notwendig ist, nachzuliefern. (In *Er ist wohl schon gegangen, dein Vater?* wird durch *dein Vater* präzisiert, wer mit *er* im Hauptsatz gemeint ist.) Häufig dienen Rechtsversetzungen aber dazu, Sprechakte zu bekräftigen, die von dem betreffenden Satz ausgedrückt werden (*Die spinnen, die Römer!*). Daraus wiederum können sich weitere Implikaturen ergeben. Beispielsweise ist it. *Non lo sai che ora è?*, wörtlich ‚Weißt du es nicht, wie spät es ist?‘ typischerweise keine Informationsfrage, sondern dient dazu, einen Vorwurf zu realisieren, etwa weil der Hörer sich gerade verspätet hat.

Weiterführende Literatur

- Dressler, W.U. & L. Merlini Barbaresi 1994. *Morpho-pragmatics: diminutives and intensifiers in Italian, German, and other languages*. Berlin & New York: Mouton de Gruyter.
- Waltereit, R. 2006. *Abtönung. Zur Pragmatik und historischen Semantik von Modalpartikeln und ihren funktionalen Äquivalenten in romanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer.

- ? A: *Wie geht es eigentlich C in seinem neuen Job?*
 B: *Immerhin ist er noch nicht im Gefängnis gelandet.*

Stellen Sie sich vor, der neue Job von C, von dem im Beispiel die Rede ist, ist der eines Helikopterpiloten. In welcher Weise würde diese Information die Möglichkeiten beeinflussen, die Äußerung von B zu interpretieren?

28

28.3 Explikaturen

Zur Klärung des schwierigen Verhältnisses zwischen Gesagtem und Gemeintem hat die neuere Forschung verschiedene theoretische Konzepte vorgeschlagen. Bach (1994: 141) postuliert die Existenz eines *middle ground* zwischen Gesagtem und Gemeintem und schlägt als Etikett für verschiedene Ableitungsphänomene, die in diesen Bereich fallen, den Begriff der **Implikatur** (mit dem Buchstaben <i>) vor.

Einen besonders interessanten Vorschlag hat die **Relevanztheorie** unterbreitet (Sperber und Wilson 1986) – eine an Grice anknüpfende, kognitive Theorie der menschlichen Kommunikation. Anders als Grice stellt die Relevanztheorie bewusst den Hörer und die Mechanismen des Verstehens in den Mittelpunkt. Mit Grice stimmt sie darin überein, dass zum Verstehen einer Äußerung die Verarbeitung von Implikaturen essentiell ist. Eine weitere Übereinstimmung besteht darin, dass dieser Prozess auch aus Sicht der Relevanztheorie nach Regeln erfolgt. Ein für unser Problem zentraler Unterschied zu Grice ergibt sich jedoch im Hinblick auf das Gesagte. Verstanden hat der Hörer – dieser Theorie zufolge – das Gesagte dann, wenn in seinem Bewusstsein das Abbild eines vollständigen Sachverhaltes entsteht. In dieser Perspektive ist nun ein Satz wie *Er ist zwar Banker, aber er ist nicht gierig* nicht identisch mit dem Gesagten, denn er ist ja keineswegs das Abbild eines vollständigen Sachverhaltes, sondern zunächst einmal nur eine sprachliche Form mit einer Reihe von Leerstellen (*er, zwar ..., aber ...*) – ein Skelett, dass durch Ableitungsprozesse verschiedener Art konzeptuell „angereichert“ werden muss. Eine Information dieser Art, die der Hörer erschließen muss, um die sprachliche Form zu einem vollständigen Sachverhalt anzureichern, nennt die Relevanztheorie eine **Explikatur** (Sperber und Wilson 1986; Carston 2002). Explikaturen werden, mit anderen Worten, durch die konventionellen Bedeutungen sprachlicher Zeichen gesteuert. Dabei wird zwischen Explikaturen verschiedener Ordnung unterschieden (*lower level explicatures, higher level explicatures*). So ist zum Beispiel klar, dass zum Verständnis von Beispiel (3) eine Explikatur für *zwar ..., aber ...* erst dann sinnvoll abgeleitet werden kann, wenn die Explikaturen für die beiden Vorkommen von *er* feststehen. Die Ableitung sowohl von Explikaturen als auch von Implikaturen erfolgt durch **Inferenzen** (s.o.) – zwischen den

■ Tab. 28.1 Konversationelle Implikaturen bei Grice und in der Relevanztheorie

Grice	Relevanztheorie
„Gesagtes“	Sprachliche Form Inferenz von Explikaturen
Implikaturen	Inferenz von Implikaturen

Verstehensprozessen des Gesagten und denen des Gemeintem gibt es also keine Unterschiede grundsätzlicher Art.

Explikatur

Eine Explikatur ist eine Inferenz, die unmittelbar aus der konventionellen Bedeutung eines sprachlichen Zeichens (eines Morphems, eines Wortes oder einer Konstruktion) ableitbar ist.

Explikaturen müssen nun nicht allein für Zeichen vom Typ *er* und *zwar ... , aber ...* gebildet werden, sondern grundsätzlich für alle Zeichen, die in der Äußerung verwendet werden (sofern sie eine Bedeutung besitzen). Beispielsweise gehört zum Verständnis der Frage *Wie geht es eigentlich C in seinem neuen Job?*, dass es dem Hörer gelingt, eine Explikatur für den Ausdruck *in seinem neuen Job* zu bilden – also zu rekonstruieren, von wessen Job hier die Rede ist und worin dieser Job besteht.

Die Grice'sche Sichtweise und das Modell der Relevanztheorie, soweit beide das Verhältnis von Implikaturen zum Gesagtem betreffen, sind in ■ Tab. 28.1 gegenübergestellt. Mit dem Etikett „Implikaturen“ sind hier stets konversationelle Implikaturen gemeint.

Die Unterschiede zwischen beiden Modellen reflektieren unterschiedliche Perspektiven. Grice stellt den **Sprecher** in den Vordergrund. Für den Sprecher ist die Interpretation des Gesagten kein Problem. Schließlich weiß er, welche Sachverhalte er ausdrücken möchte, noch bevor er sie in eine sprachliche Form bringt. Dagegen kann es für ihn ein Problem darstellen, was genau er explizit sagen und was er lieber als Implikatur verpacken möchte. Die Relevanztheorie dagegen geht vom **Hörer** aus. Sie beschreibt dessen Verstehensprozess als inferentiellen (inferenzbasierten) Vorgang.

Aus der Gegenüberstellung geht hervor, dass Implikaturen und Inferenzen sich nicht spiegelbildlich zueinander verhalten. Die Unterschiede der Perspektiven (Sprecher und Hörer) machen verständlich, warum dies so ist. Bachs (1994, 2006b) Konzept eines graduellen Übergangs zwischen Gesagtem und Gemeintem wird im relevanztheoretischen Modell durch die Annahme wiedergegeben, dass die Inferenzen, die zum Verständnis einer Äußerung not-

wendig sind, sich in unterschiedlichen Graden der Nähe zur sprachlichen Form befinden. Besonders eng mit der sprachlichen Form verbunden sind Explikaturen niedriger Ordnung, deren Inferenz unmittelbar von bestimmten sprachlichen Zeichen gesteuert wird; in einem sehr viel loseren Verhältnis dazu stehen die konversationellen Implikaturen, die nicht mehr von einzelnen Zeichen oder Konstruktionen abhängen, sondern vom konzeptuellen Gehalt des Gesagten insgesamt.

Prozedurale Bedeutung

Bedeutungen wie die von dt. *er* oder dt. (*zwar*) *p*, *aber* *q*, die sich als abstrakte Suchanweisungen beschreiben lassen, nennt man prozedurale Bedeutungen.

Beispiele für Klassen von Elementen mit prozeduraler Bedeutung sind Diskursmarker, Abtönungsverfahren und grammatische Kategorien im engeren Sinne, beispielsweise Tempus (► Abschn. 28.4).

Konzeptuelle Bedeutung

Bedeutungen, die im Gegensatz dazu eine Vorstellung vom Gemeinten entwerfen, z. B. dt. *Banker*, dt. *Gefängnis* oder dt. *landen*, heißen konzeptuelle Bedeutungen.

- ? A: *Wie geht es eigentlich C in seinem neuen Job?*
B: *Immerhin ist er noch nicht im Gefängnis gelandet.*

Stellen Sie sich vor, der neue Job von C, von dem im Beispiel die Rede ist, ist der eines Helikopterpiloten (s.o.). Welche Auswirkungen hätte diese Information a) auf mögliche Explikaturen und b) auf mögliche Implikaturen der Äußerung von B? Welche Faktoren könnten die Entscheidung des Hörers beeinflussen, welche der möglichen Explikaturen wahrscheinlich die von A gemeinte ist?

28.4 Kohärenz und Kohäsion

Im sprachlichen Alltag sind Implikaturen häufig extrem unauffällig. Nichtsdestoweniger kommen sie oft vor. Betrachten wir den minimalen Text in Beispiel (9):

- (9) *Ich fuhr so auf der Autobahn. Plötzlich hatte ich einen Platten.*

Auf einen normalen Leser wirkt dieser Text völlig verständlich; insbesondere der Zusammenhang, der zwischen

den beiden Sätzen dieses Textes besteht, ist derart, dass er es dem Leser erlaubt, in seinem Bewusstsein ein geschlossenes und widerspruchsfreies, d. h. **kohärentes** Abbild der geschilderten Sachverhalte zu erzeugen. Dazu muss der Leser aber eine ganze Reihe von Informationen als Inferenzen ableiten, die streng genommen in Beispiel (9) gar nicht ausdrücklich gesagt werden. Die drei wichtigsten dieser Informationen sind in Beispiel (10b–d) explizit mitgeliefert, die fett gedruckte Information in Beispiel (10e) ist in Beispiel (9) ebenfalls nur impliziert (als Implikatur angelegt) und muss deshalb vom Leser durch eine Inferenz erschlossen werden.

- (10) (a) *Ich fuhr so auf der Autobahn.*
(b) Auf einer Autobahn fährt man normalerweise mit einem **Auto**.
(c) Autos besitzen **Reifen**.
(d) Wird so ein Reifen beschädigt, so ist er **platt**.
(e) Plötzlich war einer der *Reifen* meines **Autos** **platt**.

Der Vergleich zwischen Beispiel (9) und Beispiel (10) zeigt, dass Beispiel (10) eine ganze Reihe von Informationen enthält, die so selbstverständlich sind, dass sie eigentlich nicht mehr eigens erwähnt werden müssen. Im Gegenteil: Ihre explizite Erwähnung würde, wie (10) zeigt, den Text extrem schwerfällig machen, sein Verständnis sogar behindern. Verglichen damit ist die Entfaltung der Informationen in Beispiel (9) zwar einigermaßen „dicht“, aber sie erfolgt noch nicht so geballt, dass der Text dadurch unverständlich würde.

Den inneren Sinnzusammenhang von Texten nennt man **Kohärenz**. Kohärenz ist eine semantische Eigenschaft von Texten, die auf (der inferentiellen Entschlüsselung von) Implikaturen und Explikaturen beruht. Kohärent ist ein Text dann, wenn die Explikaturen und Implikaturen, die er enthält, die Konstruktion eines widerspruchsfreien Abbildes der dargestellten Welt erlaubt.

Dem Begriff der Kohärenz wird meist derjenige der **Kohäsion** an die Seite gestellt. Kohäsionsstiftend (kohäsiv) sind nach allgemeiner Auffassung alle sprachlichen Verfahren, durch welche die Kohärenzbeziehungen im Text *explizit markiert* werden. Hierzu wird normalerweise vor allem die Beziehung der Koreferenz gerechnet – angezeigt etwa durch Pronomina (*ich* in beiden Sätzen), ferner die Verwendung von Tempora (s.o.; Beispiel 7, dazu weiter unten mehr), von Adverbien (*plötzlich* in Beispiel (9) und von Diskursmarkern (Beispiel 3 bis 6). Genauer gesagt: Kohäsion entsteht durch die Explikaturen der verwendeten sprachlichen Ausdrücke. Darüber hinaus können aber Kohärenzbeziehungen in Texten prinzipiell auch sprachlich unausgedrückt bleiben. In diesem Fall beruhen sie auf Implikaturen (z. B. die nicht kursiv gedruckte Information in

Beispiel (10b bis 10e). Wie nun deutlich geworden ist, lässt sich das Begriffspaar Kohärenz/Kohäsion in das Paar Implikatur/Explikatur übersetzen.

Kohärenz und Kohäsion

Kohärenz ist das Resultat von Inferenzen des Hörers bzw. Lesers, der alle ausdrücklich im Text angelegten Explikaturen (kohäsive Mittel), aber auch alle darüber hinaus gehenden Implikaturen entschlüsselt.

- ? A: Wie geht es eigentlich C in seinem neuen Job?
B: Immerhin ist er noch nicht im Gefängnis gelandet.

Stellen Sie bitte dar, wie im Beispiel Kohärenz erzeugt wird. Welche kohäsiven Explikaturen lassen sich aufzeigen, und welche Kohärenzbeziehungen beruhen allein auf Implikaturen?

In Beispiel (9) wird nun allerdings auch deutlich, wie schwierig im Einzelfall die Abgrenzung von Explikaturen und Implikaturen ist. Die in Beispiel (10b–e) angegebene Information wird zwar in Beispiel (9) nicht ausdrücklich erwähnt, aber „irgendwie“ wird sie durch die Erwähnung des Nomens *Autobahn* als allgemeiner Wissensrahmen aktiviert. Trotzdem ist sie kein Bestandteil der **Bedeutung** von dt. *Autobahn* – es handelt sich bei Beispiel (10b–d) also um Implikaturen.

Komplizierter liegen die Verhältnisse im Falle des phraseologisch festen Ausdrucks *einen Platten haben*. In einsprachigen Wörterbüchern wird die Bedeutung dieses Ausdrucks paraphrasiert als *eine Reifenpanne haben*. Diese Paraphrase deutet an, dass *einen Platten haben* immer den/die REIFEN eines FAHRZEUGS betrifft (Ähnliches gilt für frz. *crevaison*, sp. *pinchazo* ‚Reifenpanne‘ und it. *bucare* ‚sich ein Loch in den Reifen fahren‘). Allerdings bleibt die genaue Art des FAHRZEUGS offen: *Einen Platten haben* können AUTOS, FAHRRÄDER, aber auch MOTORRÄDER, ROLLER oder SCHUBKARREN. Dass es in Beispiel (9) um die Reifenpanne eines AUTOS geht, ist eine Inferenz, die sich aus dem Weltwissen (Beispiel 10d) ergibt, welches seinerseits durch den Ausdruck *Autobahn* aktiviert ist. Und dass es sich um das Auto des SPRECHERS handelt, ergibt sich aus der Verwendung des Personalpronomens *ich* als Subjekt der Konstruktion *einen Platten haben* – die metonymische Verschiebung von der PERSON zum FAHRZEUG ist eine häufige Figur, die den Sprechern kaum mehr auffällt (vgl. *Ich stehe dahinten auf Parkdeck 4*; in Wirklichkeit gemeint ist *Mein Wagen steht dahinten auf Parkdeck 4*).

Eine weitere feine Grenze zwischen Implikatur und Explikatur wird durch den Sprachvergleich deutlich.

- (11) (a) engl. *I was driving down the highway.*₁ *All of a sudden, I had a flat tire.*₂
(b) frz. *Je roulais sur l'autoroute.*₁ *Tout d'un coup, j'ai eu une crevaison.*₂
(c) sp. *Conducía por la autopista.*₁ *De repente, tuve un pinchazo.*₂
(d) it. *Viaggiavo in autostrada.*₁ *All'improvviso ho bucato una gomma.*₂

Dort, wo in der deutschen Fassung in Beispiel (9) zweimal das Imperfekt verwendet wird (*fuhr*, *hatte*), kommen in den Übersetzungen in Beispiel (11a–d) jeweils unterschiedliche Tempora zum Einsatz. Im Englischen wird in Satz 1 die Progressiv-Form des *past simple* (*was driving*) verwendet, in Satz 2 das reine *past simple*. Noch stärker ausgeprägt ist der Tempusunterschied zwischen Satz 1 und 2 in den romanischen Sprachen Französisch, Spanisch und Italienisch; in Satz 1 finden wir jeweils das Imperfekt, in Satz 2 im Französischen das *passé composé*, im Spanischen das *pretérito indefinido*, im Italienischen das *passato prossimo*.

In allen drei Sprachen (wie in den romanischen Sprachen überhaupt) ist der Gebrauch des Imperfekts, wie er in Beispiel (11b–d) belegt ist, konventionell geregelt; das Imperfekt fungiert hier als Markierung von Sachverhalten, die den **Hintergrund** einer narrativen Ereigniskette bilden. Sachverhalte, die Teil des Hintergrundes sind, geben den (zeitlichen, lokalen oder anderweitig definierten) **Rahmen** an, innerhalb dessen die Vordergrundereignisse sich abspielen. Dagegen markieren das spanische *pretérito indefinido* (*tuve*), das französische *passé composé* (*j'ai eu*) und das italienische *passato prossimo* (*ho bucato*) u. a. jeweils **Vordergrundereignisse**, also die Ereignisse, welche die eigentliche Handlung im engeren Sinne ausmachen.

In den romanischen Sprachen ergibt sich der Unterschied zwischen Vordergrund und Hintergrund als eine konventionell geregelte Explikatur aus der Tempusverwendung. Dagegen ist diese Frage im Deutschen und Englischen weniger fest geregelt. In Beispiel (11a) deutet die Verwendung der Progressivkonstruktion den Hintergrundcharakter von Satz 1 an, doch ist dieser Gebrauch keineswegs so fest geregelt wie im Falle des Imperfekts in den romanischen Sprachen. Im Deutschen schließlich lässt sich der Hintergrundcharakter von Satz 1 in Beispiel (9) allenfalls als Implikatur aus der Verwendung der Partikel *so* schließen. Ähnliches lässt sich über den Vordergrundstatus des Satzes 2 sagen. In den romanischen Sprachen ist er eine Explikatur des jeweiligen Tempus (dessen Verwendung grammatisch streng reglementiert ist), im Englischen und Deutschen wird er nicht durch das Tempus angezeigt, sondern durch andere Mittel – im vorliegenden Fall durch die Temporaladverbien *plötzlich* bzw. *sudden-*

ly (deren Äquivalente im französischen, spanischen und italienischen Beispiel ja ebenfalls zum Einsatz kommen). Allerdings lässt sich nicht behaupten, die Markierung von Vordergründereignissen *sei* die Bedeutung der betreffenden Adverbien – im Englischen und im Deutschen handelt es sich also wiederum um konversationelle Implikaturen, wohingegen im Französischen und Spanischen der Vordergrundcharakter sich als Explikatur aus der Bedeutung des jeweiligen Tempus ergibt.

28.5 Das ‚Grice’sche Rasiermesser‘

Das Problem der Unterscheidung von Implikaturen und Explikaturen/konventionellen Bedeutungen ist nicht nur in konkreten Einzelfällen schwierig, sondern es besitzt eine erkenntnistheoretische Dimension. Betrachten wir Beispiel (12). Pauls Mutter stellt ihren Sohn mit folgenden Worten tadelnd zur Rede:

(12) *Während DU faul in der Sonne gelegen hast, habe ICH das Geschirr abgewaschen!*

Hier werden zwei Sachverhalte miteinander kontrastiert, nämlich einerseits ‚Du hast faul in der Sonne gelegen‘, andererseits ‚Ich habe das Geschirr abgewaschen‘. Die Frage ist nun, wie sich dieser adversative Kontrast zur Bedeutung der Konjunktion *während* verhält. Zunächst einmal könnte es sein, dass *während* eine rein temporale Bedeutung besitzt. In diesem Fall würde *während* zunächst nur anzeigen, dass zwei Sachverhalte sich gleichzeitig ereignen oder zumindest überschneiden. Der adversative Kontrast zwischen den beiden in Beispiel (12) genannten Sachverhalten wäre eine Implikatur von Beispiel (12) insgesamt, nicht die Bedeutung von *während*. Für diese Sichtweise spricht zunächst, dass die adversative Lesart vom Äußerungskontext (12) abhängt. In anderen Kontexten, beispielsweise in Beispiel (13), in dem Pauls Mutter nicht die Absicht zugeschrieben werden kann, Paul zu kritisieren, verschwindet dieser Effekt.

(13) *Während du faul in der Sonne lagst, bist du ganz schön braun geworden!*

Die Entscheidung, für Beispiel (12) und (13) zunächst ein- und dasselbe *während* anzunehmen, folgt einem Prinzip, das als **Grice’sches Rasiermesser** bekannt geworden ist. Dieses Prinzip besagt: Im Zweifelsfall ist die Annahme einer konversationellen Implikatur gegenüber derjenigen einer eigenen Bedeutung ökonomischer (und daher vorzuziehen), da konversationelle Implikaturen aus allgemeinen

■ **Tab. 28.2** Implikatur vs. Bedeutung am Beispiel von dt. *während*

Gleichzeitigkeit	?	Adversativer Vergleich
13	12	14

Regeln ableitbar sind (dem Kooperationsprinzip, d. h. den Grice’schen Maximen), während jedes einzelne sprachliche Element (eine) eigene Bedeutung(en) besitzt.

Grice’sches Rasiermesser

In der linguistischen Beschreibung sollten Bedeutungen nicht über das notwendige Maß hinaus vervielfältigt werden.

Was genau aber ist das notwendige Maß? Betrachten wir ein weiteres Beispiel:

(14) *Während Pauls Vater Lokführer war, wird Paul später mal Astronaut werden.*

Hier werden wiederum zwei Sachverhalte kontrastierend verglichen (‚Pauls Vater war Lokführer‘ und ‚Paul wird später mal Astronaut werden‘) – allerdings zeigt die Wahl der Tempora (Präteritum und Futur) an, dass hier keine temporale Gleichzeitigkeit gegeben ist. In Beispiel (14) wäre es also sinnlos, für *während* eine temporale Bedeutung anzunehmen. Dementsprechend kann auch in Beispiel (14) der Effekt einer adversativen Gegenüberstellung zweier Sachverhalte keine Implikatur sein, die aus deren Gleichzeitigkeit ableitbar wäre. Vielmehr handelt es sich in Beispiel (14) eindeutig um eine konventionelle Bedeutung von *während*. Wir müssen also drei Konstellationen unterscheiden, nämlich a) *während* in eindeutig temporaler Bedeutung (Beispiel 13), b) *während* in eindeutig adversativer Bedeutung (Beispiel 14) sowie schließlich c) Fälle wie Beispiel (12), in denen nicht entscheidbar ist, ob der Effekt „adversativer Vergleich“ nur eine Implikatur oder schon eine Bedeutung von *während* ist. Das notwendige Maß für die Annahme konventioneller Bedeutungen sind also die eindeutigen Konstellationen in Beispiel (13) und (14), die einander ausschließen.

Aus dem Gesagten folgt, dass die Konjunktion *während* auch nach Anwendung des Grice’schen Rasiermessers (mindestens) zwei geschiedene Bedeutungen besitzt. Hier liegt ein Fall von Polysemie vor.

Demgegenüber besteht bei der Konjunktion *und* keinerlei Notwendigkeit, verschiedene Bedeutungen anzunehmen. In (15a) bis (15d) liegt *und* in immer ein- und

Vertiefung

Tempus, Implikatur, Inferenz

Die Funktion der grammatischen Kategorie **Tempus** lässt sich – ähnlich wie die von Diskursmarkern und Abtönungspartikeln – als **prozedurale Bedeutung** charakterisieren. Die grammatischen Tempora einer Sprache dienen dazu, dem Hörer bestimmte Inferenzen nahezulegen (und dadurch andere Inferenzen auszuschließen).

Dabei geht es um zwei verschiedene Arten von Inferenzen:

Inferenzen, welche die Kohärenzbeziehungen zwischen Sachverhalten betreffen.

Der in Beispiel (11b–d) durch Satz 1 dargestellte Sachverhalt ist als Hintergrund für den Sachverhalt in Satz 2 zu verstehen. Würde man in den romanischen Beispielen das Imperfekt in Satz gegen das jeweilige Vordergrundtempus austauschen (frz. *j'ai roulé*, sp. *conduje*, it. *ho viaggiato*), so würde der Leser verstehen, dass die beiden Ereignisse in einer chronologischen Abfolge stehen. Der veränderte Zusammenhang beider Sachverhalte würde durch die deutsche Übersetzung verdeutlicht: ‚*Erst* fuhr ich auf der Autobahn, *dann* hatte ich plötzlich einen Platten.‘

Inferenzen, welche die argumentativen Relevanz von Sachverhalten für den Sprechzeitpunkt betreffen.

Betrachten wir die folgenden beiden Beispielsätze, in denen derselbe Sachverhalt in exakt demselben Zeitraum dargestellt wird.

1. *Seit dem Paläozän beträgt die Durchschnittstemperatur stets exakt 5°.*
2. *Seit dem Paläozän hat die Durchschnittstemperatur stets exakt 5° betragen.*

Welcher Unterschied ergibt sich aus der jeweils unterschiedlichen Tempuswahl? Variante 1 würde eher dann gewählt, wenn der Sprecher davon ausgeht, dass der fragliche Sachverhalt zum Sprechzeitpunkt stabil – seine Gültigkeit also unproblematisch – ist. Dagegen würde eher Variante 2 gewählt, wenn der Sprecher ausdrücken möchte, dass der fragliche Sachverhalt sich zum Sprechzeitpunkt bereits geändert hat oder möglicherweise ändern könnte – wenn seine Gültigkeit aktuell also in irgendeiner Weise infrage steht.

Ein einfaches Beispiel für den argumentativen Zusammenhang zwischen Tempus und Sprechzeitpunkt ist das in vielen Sprachen übliche *imparfait de politesse*:

1. dt. Ich *wollte* Sie mal fragen, ob ...
2. engl. I *wanted* to ask you if ...

3. frz. Je *voulais* vous demander si ...
4. sp. *Quería* preguntarle si ...
5. it. *Volevo* chiederle se ...

Ursprünglich bestand der „Witz“ dieser Technik darin, den riskanten Sprechakt des BITTENS dadurch abzumildern, dass er rhetorisch in die Vergangenheit verlegt wird. Der höfliche Charakter dieses Verfahrens hat also zunächst darauf beruht, dass die aktuelle Bitte als konversationelle Implikatur ausgedrückt wurde. Da konversationelle Implikaturen aufhebbar sind, konnte sich der Sprecher jederzeit von dieser Implikatur distanzieren (‚*Vorhin* wollte ich Sie eigentlich um etwas bitten, aber *jetzt* will ich es nicht mehr‘). Dadurch bot er dem Hörer mehr Entscheidungsfreiheit, der Bitte notfalls nicht zu entsprechen, ohne dadurch den Sprecher in eine gesichtsbedrohende Situation zu bringen. Das *imparfait de politesse* erfüllte so die Höflichkeitsmaxime: ‚Dränge Dich nicht auf‘ bzw. ‚Biete Wahlmöglichkeiten an‘.

Gesagt: Ich *wollte* Sie (*vorhin*) bitten, mir zu helfen.

Implikatur: Ich möchte Sie *jetzt sehr vorsichtig* bitten, mir zu helfen

Für die oben dargestellten Formeln lässt sich heutzutage freilich nicht mehr behaupten, der Effekt der AKTUELLEN HÖFLICHEN BITTE sei eine **Implikatur**. Dies sieht man daran, dass diese vermeintliche Implikatur nicht mehr aufhebbar ist. Eine Äußerung der Art *Ich wollte Sie mal fragen, ob Sie mir helfen können, aber in Wirklichkeit will ich es jetzt gar nicht mehr* erscheint völlig unplausibel. In Wirklichkeit sind die Formulierungen konventionelle Formeln zur Realisierung höflicher Bitten. Dies bedeutet, dass in den Beispielen keine WOLLEN-Sachverhalte der Vergangenheit (mit einer unsicheren Ausdehnung bis an den Sprechzeitpunkt) mehr vorliegen. Die ursprüngliche Implikatur AKTUELLE HÖFLICHE BITTE ist hier zur konventionellen Bedeutung der jeweiligen Formel geworden – die ursprünglich temporale Form der Vergangenheit hat eine modale Bedeutung angenommen.

Weiterführende Literatur

- Detges, U. 2010. Computed or entrenched? The French *imparfait de politesse*. In H.J. Schmid & S. Handl (Hgg.): *Cognitive Foundations of Linguistic Usage Patterns. Empirical Studies*. Berlin & New York: De Gruyter Mouton; 195–223.
- Viguier, M.H. 2013. *Tempussemantik: das französische Tempusystem. Eine integrative Analyse*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Weinrich, H. 2001. *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. München: Beck.

derselben Bedeutung vor; die am Ende aufgeführten Relationen sind konversationelle Implikaturen.

- (15) (a) *Peter lag in der Sonne **und** las.* (gleichzeitig)
 (b) *Peter lag **faul** in der Sonne, **und** später las er.* (konsekutiv)
 (c) *Peter ist **faul**, **und** Willy ist fleißig.* (adversativ)
 (d) *Peter lag in der Sonne, **und** jetzt ist er braun.* (kausal)

- ❓ — Schlagen Sie in einem einsprachigen Wörterbuch des Deutschen nach, wie viele Bedeutungen dort für dt. *Gefängnis* und für dt. *landen* vorgeschlagen werden! Sind alle Bedeutungen, die Sie dort aufgeführt finden, nach Maßgabe des Grice'schen Rasierrmessers wirklich notwendig?
- Diskutieren Sie auf der Grundlage von „Vertiefung: Implikatur, Inferenz, Tempus“ die Frage, ob das Grice'sche Rasierrmesser die Annahme notwendig macht, das *imparfait de politesse* sei notwendigerweise eine eigenständige Bedeutung des *imparfait*.

28.6 Sprachwandel

Konjunktionen und Adverbien, die einerseits einen adversativen Kontrast, andererseits temporale Gleichzeitigkeit ausdrücken (oder in enger Beziehung zu Ausdrücken stehen, die dies tun), gibt es in vielen Sprachen: dt. *während*, engl. *while*, frz. *pendant que* ‚während‘ (temporal und adversativ), außerdem frz. *cependant* ‚indessen‘, sp. *mientras que* ‚während‘ (temporal und adversativ, neben rein temporalem *mientras*), it. *mentre*. Eine ursprünglich temporale Bedeutung hat auch dt. *indessen*. Wie lässt sich die Häufigkeit dieser typischen Polysemiekonstellation erklären?

Offensichtlich ist in allen genannten Fällen die temporale Bedeutung die ältere. Dafür sprechen schon etymologische Gesichtspunkte: dt. *während* < *währen*, v. ‚dauern‘, engl. *while* ‚während‘ < *while*, n. ‚Dauer, Weile‘, frz. *pendant que* ‚während‘ < *pendre*, v. ‚hängen, andauern‘, sp. *mientras*, it. *mentre* < lat. adv. *dum interim* ‚solange‘. Auch in pragmatischer Hinsicht ist die Annahme plausibel, die temporale Bedeutung sei die ältere. Wie wir in Beispiel (12) gesehen haben, ist es leicht, in bestimmten Kontexten den adversativen Effekt als Implikatur der temporalen Gleichzeitigkeit zu interpretieren. Sich umgekehrt die temporale Gleichzeitigkeit als Implikatur der adversativen Bedeutung vorzustellen, fällt demgegenüber schwer. Kontexte, in denen der Sprecher zwar ‚gleichzeitig‘ sagt, in Wirklichkeit aber ‚adversativ‘ meint, sind uns allen aus einem einfachen Grund sehr geläufig: Die Gegensätzlichkeit zweier Sachverhalte als temporale Gleichzeitigkeit darzustellen, ist ein rhetorischer „Trick“, durch den der Kontrast

■ **Tab. 28.3** Bedeutungswandel als Konventionalisierung konversationeller Implikaturen

	Stadium 1	Stadium 2
Form	<i>während</i>	<i>während</i>
Bedeutung	‚gleichzeitig‘	‚adversativ‘
Implikatur	ADVERSATIV	(ADVERSATIV = Explikatur)

besonders drastisch wirkt. Wenn ein Sachverhalt *p* zu einem bestimmten Zeitpunkt zutrifft, dann ist es äußerst bemerkenswert, wenn sein Gegenteil (oder Kontrast) $\neg p$ zu genau derselben Zeit im selben Umfang zutrifft. Als konversationelle Implikatur ist der Effekt des adversativen Vergleiches zunächst nicht ablösbar; d. h., vertauscht man den Ausdruck temporaler Gleichzeitigkeit gegen einen anderen, bleibt die Implikatur trotzdem erhalten.

- (16) (a) **Während** DU *faul in der Sonne gelegen hast*, habe ICH das Geschirr *gespült*.
 (b) DU *hast faul in der Sonne gelegen*. **In dieser Zeit** habe ICH *abgespült*.
 (c) DU *hast faul in der Sonne gelegen*. **Gleichzeitig** habe ICH *abgespült*.

In der modernen Sprachwandelforschung wird seit Traugott und König (1991) der Bedeutungswandel als **Konventionalisierung konversationeller Implikaturen** modelliert. Damit ist gemeint, dass Implikaturen, die zunächst einen rein konversationellen Status besitzen, sich durch häufigen Gebrauch (und die damit einhergehende Konventionalisierung) allmählich zu Bedeutungen der verwendeten sprachlichen Zeichen wandeln (vgl. auch Traugott 2004). In den Termini des Kapitelanfangs verwandelt sich das ursprünglich nur Gemeinte in einen festen Bestandteil des Gesagten.

Bei dt. *während* hat ein Wandel dieser Art stattgefunden, bei dt. *in dieser Zeit* oder bei dt. *gleichzeitig* dagegen nicht – welche Zeichen und Konstruktionen diese Art von Sprachwandel durchlaufen und wann dies geschieht, lässt sich nicht vorhersagen. Allerdings lässt sich sagen, dass die Art von Situation, in der die betreffende Implikatur entsteht, häufig auftreten muss, damit es zu einem Sprachwandel kommen kann. Die Häufigkeit solcher Kontexte ist auch die Erklärung dafür, dass ein ähnlicher Wandel sich zu unterschiedlichen Zeitpunkten in vielen Sprachen ereignet hat. Betrachtet man Kontexte dieser Art (zum Beispiel 12 oder 16) isoliert, so ist zunächst gar nicht feststellbar, ob ein Sprachwandel stattgefunden hat oder nicht (ob also noch eine Implikatur oder schon eine neue Bedeutung vorliegt). Kontexte dieser Art – in denen der Wandel sich wahrscheinlich ereignet hat – nennt man **Brückenkon-**

texte. Dass ein Wandel stattgefunden hat, wird erst dann manifest, wenn das betroffene Element außerhalb eines solchen Brückenkontextes Verwendung findet (Beispiel 14). In der Synchronie spiegelt sich das Verhältnis zwischen alter Bedeutung, neuer Bedeutung und Brückenkontext in Konstellation wie ■ Tab. 28.2 wider. Anstelle des Fragezeichens könnte man in ■ Abb. 28.2 auch die Überschrift „Brückenkontext“ einfügen.

❓ Versuchen Sie auf der Grundlage von „Vertiefung: Implikatur, Inferenz, Tempus“ aufzuzeigen, dass das *imparfait de politesse* durch die Konventionalisierung einer ursprünglich nur konversationellen Implikatur entstanden ist.

Das Modell der Konventionalisierung konversationeller Implikaturen erklärt nun genau den Teil des Sprachwandels, der seinen Ursprung im Sprecher hat. Unsere Erklärung für den Wandel von dt. *während* von der temporalen zur adversativen Bedeutung lautete, dass die Darstellung zweier adversativer Sachverhalte als Gleichzeitigkeit ein effizienter argumentativer „Trick“ ist; Alltagsrhetorik dieser Art ist das Werk von Sprechern, die sich überzeugend ausdrücken wollen. Wie wir gesehen haben, kann sie (ungewollt) zu einem Bedeutungswandel führen.

Allerdings lässt sich nicht jede Art des Sprachwandels als Konventionalisierung konversationeller Implikaturen beschreiben. Ein einfaches Beispiel aus dem lexikalischen Bedeutungswandel ist der Wandel von lat. *passer* ‚Spatz‘ zu sp. *pájaro* ‚kleiner Vogel‘. Hier liegt eine sog. **Bedeutungserweiterung** vor (► Abschn. 28.7), in deren Ergebnis sich eine Bedeutung in ihren eigenen Oberbegriff verwandelt. Ausgelöst wird dieser Wandel durch Sprecher, die nicht nur SPATZEN, sondern auch andere Arten KLEINER VOGEL mit dem Wort *passer* ‚Spatz‘ bezeichnen. Hintergrund dieser Praxis ist zunächst der Umstand, dass der SPATZ der mit Abstand frequenteste KLEINE VOGEL ist, und dass die meisten der übrigen kleinen Vögel dem SPATZEN ähnlich sind. Hinzu kommt wohl, dass in vielen Redekontexten der Unterschied zwischen SPATZEN und KLEINEN VÖGELN für die Sprecher unerheblich ist. Das Motiv, das den Wandel auslöst, ist also die Unachtsamkeit der Sprecher, die zu einer unscharfen Referentialisierung führt. Dies bedeutet, dass der abweichende Gebrauch des Wortes *passer* ‚Spatz‘ den Sprechern nicht bewusst ist. Dieser „abweichende Gebrauch“, der den Wandel auslöst, besteht einfach in einer häufigen Diskrepanz zwischen der **Bedeutung** des Wortes *passer* ‚Spatz‘ und **Explikaturen** der Art SPATZEN UND ALLE MÖGLICHEN ANDEREN KLEINEN VÖGEL. Der eigentliche Wandel kommt nun aber erst dadurch zustande, dass die Sprecher die Form *passer* mit der Zeit anders verstehen, indem sie aus der häufigen Explikatur eine neue Bedeutung ableiten. Einfacher ausgedrückt wird im Laufe der Zeit aus der häufigen (ursprünglich ‚falschen‘ bzw. ‚unscharfen‘) Referenz auf alle möglichen Arten kleiner Vögel der Schluss gezogen, ‚klei-

■ **Tab. 28.4** Bedeutungswandel als Konventionalisierung konversationeller Explikaturen

	Stadium 1	Stadium 2
Form	<i>passer</i>	<i>passer</i>
Bedeutung	‚Spatz‘	‚kleiner Vogel‘
Explikatur	SPATZEN UND ANDERE KLEINE VÖGEL	SPATZEN UND ANDERE KLEINE VÖGEL

ner Vogel‘ sei die Bedeutung der Form *passer*. Bei diesem ‚Schluss‘ handelt es sich um eine Inferenz.

Bei dem Wandel, der in ■ Tab. 28.4 dargestellt ist, handelt es sich um eine Reanalyse.

Reanalyse

Die Reanalyse ist ein Typ des Sprachwandels. Reanalysen sind Prozesse des inferentiellen „Umverstehens“ durch die Hörer.

Typisch für Reanalysen ist der Umstand, dass die Explikaturen der reanalysierten Ausdrücke vor und nach dem Wandel konstant bleiben – trotz des „Umverstehens“ der Bedeutung von *passer* kommt es in konkreten Kommunikationssituationen zu keinen Missverständnissen, weil Sprecher und Hörer dasselbe meinen (vgl. Detges und Waltereit 2002). Entscheidend für uns ist, dass Wandel dieser Art nicht bewusst erfolgt. Anders als im Beispiel von dt. *während* ‚gleichzeitig‘ > ‚adversativ‘ ist der Wandel in ■ Abb. 28.4 nicht das ungewollte Werk von Sprechern, die sich effizient ausdrücken wollen – dies bedeutet, dass es wenig sinnvoll wäre, ihn mit dem Begriff der Implikatur zu beschreiben. Statt von der Konventionalisierung einer konversationellen Implikatur, wie bei dt. *während*, könnte man hier von der Konventionalisierung von zunächst ungenauen Explikaturen sprechen.

Reanalysen dieser Art betreffen häufig die sprachliche Form von Ausdrücken. Dies ist etwa der Fall bei pt. *vagabundo* ‚Landstreicher‘ > *vagamundo* ‚Landstreicher‘ (im heutigen Portugiesisch kommen beide Formen vor). Auf den ersten Blick liegt hier nur eine lautliche Änderung des bilabialen Plosivs /b/ in einen bilabialen Nasalvokal /m/ vor. Dieser kleine lautliche Unterschied verweist aber auf einen in Wirklichkeit tiefgehenden morphologischen Wandel des Wortes. Morphologisch besteht die Ausgangsform *vagabundo* aus einem einzigen, nicht weiter unterteilbaren Morphem [vagabundo]. Dagegen besteht das Resultat des Wandels aus zwei Morphemen, nämlich [vaga] und [mundo]; [vaga] ist ein Form des Verbs *vagar* ‚umherstreifen‘, [mundo] entspricht dem nominalen Lexem *mundo* in der Bedeutung ‚Welt‘. *Vagamundo*, das Ergebnis des Wandels, ist also ein Verb-Objekt-Kompositum – ein in den

■ Tab. 28.5 Volksetymologische Reanalyse

	Stadium 1	Stadium 2	
Lautliche Form	<i>vagabundo</i>	> <i>vagamundo</i>	
Morpholog. Form	[vagabundo]	[vaga]	[mundo]
		↑ <i>vagar</i> ,umherstreifen‘,	↑ <i>mundo</i> ,Welt‘
Bedeutung	,Landstreicher‘	,Landstreicher‘	
Explikatur	LANDSTREICHER	LANDSTREICHER	

romanischen Sprachen verbreitetes Wortbildungsmuster. Wichtiger ist hier jedoch, dass *vagamundo* Ergebnis einer ‚Uminterpretation‘ der Lautkette *vagabundo* ist. ‚Sinn‘ dieser Reanalyse ist die **Motivation** der Lautkette *vagabundo* als [vaga][mundo] ‚einer, der die Welt durchstreift‘.

Wandel dieser Art, bei dem Sprecher sich eine ursprünglich unmotivierte Form „erklären“ und dabei ungewollt einen Wandel herbeiführen, nennt man **Volksetymologie**. Ein typischer Auslöser dieser Art des Wandels ist eine Kommunikationssituation, in der ein **Hörer** eine ihm wenig geläufige sprachliche Form „umdeutet“. Wandel dieser Art basiert also, wie der Fall *passer* ‚Spatz‘ > KLEINER VOGEL auf **Inferenzen**. Allerdings ist er etwas komplizierter als der einfache Bedeutungswandel. Zunächst einmal betrifft er in unserem Beispiel nur die Form – die Bedeutung ‚Landstreicher‘ bleibt ja erhalten. Der Wandel der Form ist oberflächlich ausgelöst durch die relativ starke lautliche Ähnlichkeit der Ausgangsform *vagabundo* mit der Form *vagamundo*, die den Hörer zu seiner (eigentlich falschen) Analyse [vaga][mundo] veranlasst. Viel wichtiger für den Wandel ist jedoch, dass diese Reanalyse semantisch sinnvoll ist: die Bedeutung ‚Landstreicher‘ steht in einer metonymischen (s.u.) Relation zum Konzept DIE WELT DURCHSTREIFEN. Der eigentliche Auslöser des Wandels ist diese Inferenz des Hörers – die „Erklärung“ der Bedeutung ‚Landstreicher‘ durch das Konzept DIE WELT DURCHSTREIFEN. Wie häufig bei Reanalysen, bleibt die Explikatur des Ausdrucks durch die Reanalyse unverändert, d. h., in einer konkreten Kommunikationssituation bezieht sich ein Sprecher, der *vagabundo* [vagabundo] sagt, auf denselben Referenten wie der Hörer, der stattdessen *vagamundo* [vaga][mundo] versteht. Die Inferenzen, die in unserem Beispiel eine Rolle spielen, sind in ■ Tab. 28.5 als Pfeile dargestellt.

Wie wir nun gesehen haben, lässt sich mit dem Grice’schen Begriff der Implikatur nur der sprecherbasierte Wandel beschreiben; stellt man Grices Modell dagegen ein entsprechendes hörerzentriertes Modell an die Seite, so lässt sich jede Art von Sprachwandel analysieren, sofern dieser seinen Ursprung in der Kommunikation von Sprecher und Hörer hat.

28.7 Implikatur und Inferenz als kognitive Operationen

Im vorhergehenden Abschnitt wurde klar, welches Erklärungspotential die Sprachwandelforschung, eine alte und traditionsreiche Disziplin der Sprachwissenschaft, aus der Grice’schen Theorie ziehen kann. In diesem Abschnitt möchte ich nun zeigen, was umgekehrt die moderne Pragmatik aus dem Wissen der traditionellen Sprachwandelforschung, insbesondere der historischen Semantik gewinnen kann. Die historische Semantik hat recht genaue Vorstellungen darüber entwickelt, welche kognitiven Operationen dem Sprachwandel zugrunde liegen. Implikaturen und Inferenzen sind Operationen genau dieser Art. Ullmann (1962) und, im Anschluss an ihn, Raible (1981) und Blank (1999) haben festgestellt, dass der lexikalische Wandel auf einer extrem kleinen Anzahl sehr einfacher kognitiver Operationen beruht. Hierzu gehören die Herstellung von Ähnlichkeit (**Similarität**) bzw. von Kontrast einerseits sowie die Feststellung von konzeptueller Nähe (**Kontiguität**) andererseits. Anstelle eines kompletten Überblicks über den lexikalischen Wandel wollen wir uns hier auf seine wichtigsten Formen beschränken, nämlich die Metapher, den taxonomischen Wandel und die Metonymie. Ziel der folgenden Abschnitte ist es zu zeigen, auf welchen Arten von Implikaturen bzw. Inferenzen diese Arten des Wandels beruhen.

Metaphern, beispielsweise der Wandel von afrz. *chief* ‚Haupt, Kopf‘ > frz. *chef* ‚Chef, Oberhaupt‘, beruhen auf konzeptueller Ähnlichkeit/Similarität; der CHEF hat in der Hierarchie seiner Organisation eine ähnliche Funktion wie der KOPF in Bezug auf den Körper.

Metaphorische Similarität/Ähnlichkeit

Die Relation der metaphorischen Similarität lässt sich umschreiben als *ein X ist so ähnlich wie ein Y*.

Bei Metaphern gehören die Ausgangs- und die Zielbedeutung typischerweise unterschiedlichen Wirklichkeitsbereichen an (der KOPF gehört zur Domäne KÖRPER, der CHEF zum Bereich der SOZIALEN HIERARCHIEN). Aus diesem Grund sind Metaphern meist kognitiv aufwändig. Normalerweise sind sie das Werk kreativer Sprecher, d. h., sie beruhen auf (zunächst konversationellen) Implikaturen. Der Wandel von afrz. *chief* ‚Haupt, Kopf‘ > frz. *chef* ‚Chef, Oberhaupt‘ beginnt mit einem Sprecher, der *chief* ‚Kopf‘ sagt, aber in Wirklichkeit ein OBERHAUPT meint.

Ein weiterer Typ des Wandels ist der taxonomische Wandel (Bedeutungserweiterung, Bedeutungsverengung und kotaxonomische Verschiebung); bei Wandel dieser Art verändert sich die Bedeutung eines Ausdrucks in ihr eigenes Hyperonym (wie im Fall von lat. *passer* ‚Spatz‘ >

pájaro ‚kleiner Vogel‘), ihr eigenes Hyponym (z. B. lat. *fabrica* ‚Werkstatt‘ > afrz. *forge* ‚Schmiedewerkstatt‘) oder in eines ihrer Kohyponyme (z. B. sp. *tigre* ‚Tiger‘ > am. sp. ‚Jaguar‘). Auch diese Art von Wandel beruht auf der Relation der Ähnlichkeit/Similarität – allerdings auf einer Art der Ähnlichkeit, die weit weniger „künstlich“ ist als bei der Metapher. Wie wir im Fall des Wandels von *passer* ‚Spatz‘ > sp. *pájaro* ‚kleiner Vogel‘ gesehen haben, liegen Ausgangs- und Zielbedeutung in den Vorstellungen der Sprecher eng beieinander. *Taxonomien* sind Systeme zur Klassifizierung von Konzepten. Beispielsweise gehört zu unserem taxonomischen Wissen, dass ein SPATZ eine Art von VOGEL ist, dass eine SCHMIEDEWERKSTATT eine Art von WERKSTATT ist, und dass TIGER und JAGUARE Arten von RAUBKATZEN sind, usw.

Taxonomische Similarität

Die Relation der taxonomischen Similarität lässt sich paraphrasieren als *ein X ist eine Art von Y*.

Wie wir im Fall von lat. *passer* ‚Spatz‘ > sp. *pájaro* ‚kleiner Vogel‘ gesehen haben, basiert taxonomischer Wandel häufig auf (Hörer-)Inferenzen. Ebenso gut kann er jedoch auch auf Implikaturen von Sprechern beruhen, wie (wahrscheinlich) der Wandel von lat. *caballus* ‚Klepper‘ > frz. *cheval*, sp. *caballo*, it. *cavallo* ‚Pferd‘, der möglicherweise auf ironische oder pejorative Verwendungen zurückgeht (ähnlich wie dt. *Köter* für HUND).

Die Metonymie, der weitaus häufigste Typ des Wandels, basiert auf der Relation der konzeptuellen Nähe (**Kontiguität**) von Ausgangs- und Zielbedeutung. Beispiel für eine solche Art des Wandels ist etwa die Verschiebung asp. *pregón* ‚Ausrufer‘ > ‚öffentliche Bekanntmachung‘ (ähnlich frz. *courrier* ‚Läufer, Bote‘ > ‚Post‘). Normalerweise werden in vormodernen Gesellschaften ÖFFENTLICHE BEKANNTMACHUNGEN von AUSRUFERN verkündet – beide Konzepte treten also systematisch zusammen auf. So macht es auch im Deutschen in vielen Redekontexten – pragmatisch gesehen – keinerlei Unterschied, ob Beispiel (17a) geäußert wird oder Beispiel (17b).

- (17) (a) *Ist der Postbote heute schon gekommen?*
(b) *Ist die Post heute schon gekommen?*

Kontiguität

Die Relation der Kontiguität lässt sich paraphrasieren durch *ein X tritt häufig im Zusammenhang mit einem Y auf*.

Kontiguitätsrelationen scheinen oft in der Realität „vorgefunden“ zu werden – aus diesem Grund sind sie manchmal extrem unauffällig (vgl. frz. *curieux* ‚neugierig‘ > ‚merkwürdig, Neugierde erregend‘). Entsprechend beruhen Metonymien sehr häufig auf Inferenzen durch Hörer. Allerdings gibt es auch Metonymien, bei denen die Annahme plausibler ist, dass sie auf bewusst geschaffenen Implikaturen von Sprechern beruhen. Ein Beispiel dafür ist der Wandel von frz. *baiser* ‚küssen‘ > ‚den Liebesakt vollziehen‘. Blank (1997) zufolge ist dieser Wandel die Folge einer euphemistischen Umschreibung des Tabukonzeptes DEN LIEBESAKT VOLLZIEHEN. In einer Kontiguitätsrelation stehen beide Konzepte insofern, als KÜSSEN eine (relativ unverfängliche) Begleithandlung des LIEBESAKTES darstellt. Ausgelöst wird der Wandel durch Sprecher, die sich auf das problematische Konzept DEN LIEBESAKT VOLLZIEHEN zunächst dadurch beziehen, dass sie ‚küssen‘ sagen, das in Wirklichkeit Gemeinte (DEN LIEBESAKT VOLLZIEHEN) aber als Implikatur anlegen.

❓ Welche semantische Beziehung besteht zwischen *landen*₁ ‚auf die Erde/auf festen Untergrund aufsetzen‘, und *landen*₂ ‚sich in einer unerwarteten Situation wiederfinden‘?

Sprachwandel kann auf Kombinationen der genannten Operationen beruhen – im Abschnitt oben haben wir gesehen, dass der Wandel von pt. *vagabundo* [vagabundo] ‚Landstreicher‘ > pt. *vagamundo* [vaga][mundo] ‚Landstreicher‘ zunächst auf einer Reanalyse des Begriffs ‚Landstreicher‘ beruht. Die Reanalyse als ‚Jemand, der die Welt durchstreift‘ ist metonymisch, denn ein LANDSTREICHER hat ja in der Tat mit der Aktivität des DIE-WELTDURCHSTREIFENS zu tun. Ermöglicht wird dieser Wandel aber durch die lautliche Similarität der Fomen *vagabundo* und *vagamundo*.

Wir haben die wichtigsten Mechanismen des Sprachwandels so ausführlich dargestellt, um zu zeigen, dass der Bedeutungswandel immer auf Implikaturen oder Inferenzen beruht. Umgekehrt verhält es sich nun aber auch so, dass Inferenzen oder Implikaturen in der Regel mindestens eine der eben erwähnten kognitiven Operationen involvieren, also normalerweise auf Relationen der metaphorischen oder der taxonomischen Similarität oder auf Kontiguitätsbeziehungen basieren.

Einfache Beispiele dafür lassen sich aus dem Bereich der Textkohärenz anführen. Oben haben wir dargestellt, dass eine der wichtigsten Kohärenzrelationen die Beziehung der Koreferenz ist, also der Umstand, dass sich zwei (nominale oder pronominale) Ausdrücke auf denselben Referenten beziehen. Woher weiß nun aber ein Leser/Hörer, dass zwei Ausdrücke – sofern sie nicht bedeutungsgleich sind – trotzdem koreferent sind? Im folgenden (erfundenen) Minitext wird dargestellt, wie die Herstellung von Koreferenzrelationen mittels einer taxonomischen (Beispiel 18a), einer metonymischen (Beispiel 18b) oder metaphorischen Beziehung (Beispiel 18c) aussehen kann.

- (18) Die *Boeing 747* stieg in den Himmel; ...
- (a) ...; *das Flugzeug* glänzte in der Mittagssonne. (taxonomisch)
 - (b) ...; *die Tragflächen* glänzten in der Mittagssonne. (metonymisch)
 - (c) ...; *der Vogel* glänzte in der Mittagssonne. (metaphorisch)

Von den verschiedenen Möglichkeiten des Anschlusses kommen uns Beispiel (18a) und (18b) am natürlichsten vor, Beispiel (18c) dagegen ein wenig künstlich – dies entspricht dem, was wir weiter oben über die Metapher als „aufwändige“ Relation gesagt haben. Beispiel (18a) entspricht der Relation der Hypo- bzw. der Hyperonymie, und bei Beispiel (18b) liegt eine metonymische Relation vor. Von diesen möglichen Assoziationstypen ist die Metonymie wahrscheinlich der häufigste (Panther und Thornburg 2003), aber – im Gegensatz zu einer verbreiteten Meinung – nicht der einzige. Gleich mehrere metonymische Relationen sind in Beispiel (19 = 9) gegeben.

- (19) *Ich fuhr so auf der Autobahn. Plötzlich hatte ich einen Platten.*

Die Erwähnung der AUTOBAHN evoziert metonymisch den *frame* AUTOFAHREN, zu dem (wiederum metonymisch) auch die Möglichkeit eines PLATTEN REIFENS gehört. Ebenfalls metonymischer Natur, aber von diesem *frame* prinzipiell unabhängig, ist die Verschiebung vom FAHRER zum FAHRZEUG (*ich hatte einen Platten* anstatt *mein Wagen hatte einen Platten*); sie kommt häufig auch in umgekehrter Richtung vor (vgl. *die Busse streiken* mit *die Busfahrer streiken*).

Nur unwesentlich komplizierter ist das klassische Beispiel, mit dem Grice (1975) die Notwendigkeit der Annahme von Implikaturen veranschaulicht:

- (20) A: *Wie geht es C mit seiner neuen Tätigkeit in der Bank?*
 B: *Oh, sehr gut, glaube ich. Er kommt mit den Kollegen klar, und er ist noch nicht im Gefängnis gelandet.*

Für sich betrachtet lädt der Teilsatz *er ist noch nicht im Gefängnis gelandet* zu (mindestens) drei möglichen Inferenzen ein, nämlich

1. C hat noch keinen Kollegen ernsthaft verletzt.
2. C hat sich bisher noch bei keiner Betrugerei erwischen lassen.
3. Cs chaotisch-fahrlässiger Arbeitsstil hält sich bislang in Grenzen.

Die erste Implikatur wird nun aber in Bs Beitrag explizit ausgeschlossen (B sagt ja wörtlich *er kommt mit den Kollegen klar*), so dass die beiden anderen übrig bleiben – welche dieser beiden Inferenzen letztendlich für A relevant ist, hängt von seiner Kenntnis der Person C, möglicherweise aber auch vom weiteren Verlauf des Gesprächs ab. Wie kommen nun aber die Inferenzen zustande? Zunächst einmal evoziert das Konzept GEFÄNGNIS metonymisch das Konzept KRIMINELLE HANDLUNG, denn im GEFÄNGNIS landet typischerweise, wer eine KRIMINELLE HANDLUNG begangen hat. Die Inferenzen basieren jedoch auf einem weiteren Schritt, insofern als jede von ihnen einen unterschiedlichen Typ von KRIMINELLER HANDLUNG repräsentiert (KÖRPERVERLETZUNG, BETRUG, GROBE FAHRLÄSSIGKEIT) – dem Hörer wird hier also nicht nur eine metonymische Inferenz, sondern ein weiterer inferentieller Schritt abverlangt, der auf einer taxonomischen Operation basiert.

28.8 Ausblick

Wie wir in den vorangehenden Abschnitten gesehen haben, betreffen *Implikaturen*, *Explikaturen* und *Inferenzen* eine Vielzahl von Themengebieten, die auf den ersten Blick eher disparat zu sein scheinen. Allen diesen Gebieten ist jedoch eines gemeinsam: Stets geht es um das Verhältnis von Sagen, Meinen und Verstehen. Man könnte es auch einfacher ausdrücken: Die Kategorien *Implikatur*, *Explikatur* und *Inferenz* stellen unterschiedliche Aspekte der Verwendung von Sprache in konkreten Situationen dar. Sie sind, mit anderen Worten, Kategorien des **Sprachgebrauchs**. Im Abschnitt zum Sprachwandel haben wir gesehen, wie sich durch häufigen Sprachgebrauch das **Sprachsystem** ändert, indem frequente Implikaturen und Explikaturen zu neuen Bedeutungen – und damit zum Bestandteil der Sprache selbst – werden. Einfacher gesagt: Das Sprachsystem geht aus dem Sprachgebrauch hervor. Der Abschnitt zum Grice'schen Rasiermesser hat gezeigt, dass die Grenzen zwischen Implikaturen einerseits und Bedeutungen andererseits, also allgemeiner gesagt die Grenzen zwischen Sprachgebrauch und Sprachsystem, fließend sind. Dies entspricht einer Auffassung von Sprache, die man – in leichter Abwandlung eines berühmten Zitats des amerikanischen Sprachwissenschaftlers William Dubois – folgendermaßen auf den Punkt bringen könnte: *Language codes best what speakers (and hearers) do most.*

28.9 Weiterführende Literatur

Der Klassiker zum Thema „Implikatur“, Grice (1975), ist immer noch lesenswert und aktuell. Eine sehr lesenwerte Vertiefung liefert Bach (2006a). Ein Überblick über verschiedene theoretische Aspekte des Themas findet sich bei Horn (2006). Eine lesenwerte Einführung in die Relevanztheorie, die den Begriff der Implikatur neu bewertet, liefert Sperber und Wilson (1986). Zur Unterscheidung zwischen Implikatur und Explikatur siehe Carston (2006), und eine Rechtfertigung der Kategorie „Implikatur“ (mit dem Buchstaben <i>>) präsentiert Bach (1994). Potts (2005) ist eine komplette Neufassung des Begriffs der konventionellen Implikatur. Eine Diskussion verschiedener Kriterien für das Grice'sche Rasiermesser findet sich bei Recanati (1989). Zum Begriff der Kohärenz und der Rolle von Implikaturen dabei siehe Hansen (1998). Die vielfältigen Zusammenhänge von Implikatur, Inferenz und Metonymie sind Thema der Beiträge in dem Band von Panther und Thornburg (2003). Zur Rolle von Implikaturen im Sprachwandel siehe Traugott (2012) sowie Traugott und König (1991).

28.10 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

- Kenntnisse von A und B zur Person C. Neigt C zu gewalttätigem Verhalten (2a), zu Betrügereien (2b) oder fahrlässigem Verhalten (2c)?
- Kenntnisse von A und B über die Art der neuen Tätigkeit von C. Möglicherweise ist diese Tätigkeit riskant oder illegal. Vielleicht ist sie aber auch besonders verantwortungsvoll und übersteigt dabei in eklatanter Weise Cs intellektuelle, körperliche oder charakterliche Kapazitäten.
- Der weitere Verlauf des Gesprächs; beispielsweise können A und B ihre Informationen über C oder die Art seiner neuen Tätigkeit abgleichen.

✓ Selbstfrage 2

Die Frage *Wie geht es eigentlich C in seinem neuen Job?* legt eigentlich eine Antwort der Art *Es geht ihm gut* oder *Es geht ihm schlecht* nahe. Die Äußerung *Er ist noch nicht im Gefängnis gelandet* bleibt nun aber hinter dieser Erwartung zurück, indem sie streng genommen nur einen besonders extremen Fall der möglichen Konsequenzen von Cs neuer Tätigkeit ausschließt. Sie drückt damit aber die Implikatur aus, dass weniger extreme Konsequenzen möglicherweise bereits eingetreten sind. *Immerhin* drückt normalerweise aus, dass der Satz, in dem es vorkommt, die erwartbaren Folgerungen aus einer früheren Äußerung oder einem vorangegangenen Element derselben Äußerung einschränkt (vgl. etwa *Er ist Banker. Immerhin ist er nicht gierig.*). In unserem Beispiel drückt *immerhin* offen aus, dass angesichts der Kenntnisse, die A und B über Cs

Persönlichkeit (und/oder die Art seiner neuen Tätigkeit) haben, eine Gefängnisstrafe für C eigentlich erwartbar wäre, dass aber diese extreme Konsequenz noch nicht eingetreten ist.

✓ Selbstfrage 3

Der Ausdruck *im Gefängnis landen* wird angesichts dieser Information zweideutig, denn er bedeutet nun möglicherweise nicht mehr nur ‚mit einer Gefängnisstrafe belegt werden‘, sondern auch ‚den Helikopter im Gefängnis auf den Boden setzen‘. A muss in diesem Fall nicht bloß eine der möglichen Implikaturen (etwa 2a bis c) aus dem Gesagten ableiten, sondern er muss auch ableiten, welche der Bedeutungen von *im Gefängnis landen* von B intendiert sind. Er muss, mit anderen Worten, ableiten, was B eigentlich gesagt hat.

✓ Selbstfrage 4

Der Ausdruck *im Gefängnis landen* wird angesichts dieser Information zweideutig, denn er bedeutet nun möglicherweise nicht mehr nur ‚mit einer Gefängnisstrafe belegt werden‘, sondern auch ‚den Helikopter im Gefängnis auf den Boden setzen‘. A muss in diesem Fall nicht bloß eine der möglichen Implikaturen aus dem Gesagten ableiten, sondern er muss auch die von B intendierte Explikatur des gesagten Ausdrucks *im Gefängnis landen* ableiten. Wie schon in den obigen Beispielen wird die Entscheidung des Hörers für die eine oder die andere Explikatur sehr wahrscheinlich beeinflusst a) vom Wissen über die Eigenschaften der Person C, b) vom Wissen über Einzelheiten der Tätigkeit von C als Helikopterpilot und d) vom weiteren Gesprächsverlauf (eine falsche Entscheidung wird ggfs. korrigiert).

✓ Selbstfrage 5

Das Beispiel enthält drei kohäsive Verfahren: a) Bs Äußerung ist eine Antwort auf As Frage. b) Der Name C, von dem in As Frage die Rede ist, wird durch *er* in Bs Antwort wiederaufgenommen. c) Der Diskursmarker *immerhin* zeigt an, dass Bs Antwort die Einschränkung von Schlussfolgerungen enthält, die sich aus irgendeiner im Vortext aktivierten (aber nicht zwingend explizit genannten) Information ergeben. Eine reine Implikatur ist dagegen die (eigentlich entscheidende) Information, dass Bs Aktivitäten in seinem neuen Job derart sind, dass als mögliche Konsequenz prinzipiell sogar eine Gefängnisstrafe denkbar ist, wobei diese Konsequenz für den Moment noch ausgeschlossen wird.

✓ Selbstfrage 6

In der Online-Version des Duden (► <https://www.duden.de/woerterbuch>) werden unter dem Stichwort *Gefängnis* zwei Bedeutungen aufgeführt, nämlich a) ‚Gebäude, Anstalt für Häftlinge‘ und b) ‚Gefängnisstrafe‘. Allerdings ist ‚Gefängnisstrafe‘ wahrscheinlich keine eigenständige Bedeutung, sondern wird in geeigneten Kontexten als Inferenz aus der Bedeutung ‚Anstalt für Häftlinge mit einer

Freiheitsstrafe' abgeleitet, etwa in *Er wurde zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt*. Tauscht man den Ausdruck zur Bezeichnung für die ANSTALT gegen eine andere aus, ergibt sich in jedem neuen Fall die Möglichkeit einer Verwendung zur Bezeichnung der STRAFE, etwa *Er wurde zu drei Jahren Kerker verurteilt* oder *Nach fünf Jahren Arbeitslager wurde er begnadigt*. Entscheidend ist aber, dass in keinem der Kontexte, in denen von der STRAFE die Rede ist, die Interpretation (AUFENTHALT IN DER) ANSTALT ausgeschlossen ist.

Etwas anders verhält es sich beim Verb *landen*. Der Duden nennt hier u. a. die Bedeutungen 1a) ‚von oben her auf dem Boden aufsetzen‘ (*das Flugzeug landet*) und 1b) ‚vom Wasser aus am Ufer ankommen‘ (*die Boote sind gelandet*) sowie 2a) ‚nach einer Fahrt am Ziel ankommen‘ und 2b) ‚überraschenderweise an eine unerwartete Stelle gelangen‘ (*Peter ist im Gefängnis gelandet*). Man sieht schnell, dass 1a) und 1b) trotz großer Ähnlichkeiten zwei getrennte Bedeutungen darstellen, denn es sind keine Kontexte denkbar, wo *landen* auf beide Arten von Vorgängen gleichzeitig verweist. Dagegen ist 2a) ‚nach einer Fahrt am Ziel ankommen‘ mit Sicherheit keine eigenständige Bedeutung, da Beispiele wie *Wir sind gestern pünktlich hier gelandet* (aus Duden, s.v. „landen“) immer nur dann möglich sind, wenn es sich um eine FAHRT mit dem SCHIFF oder um einen FLUG handelt – ein Beispiel wie **Nach einer fünfstündigen Autofahrt sind wir pünktlich in Frankfurt gelandet* scheint ausgeschlossen. Dagegen ist 2b) nach Maßgabe des Grice'schen Rasiermessers eine eigenständige Bedeutung, da *landen* in dieser Lesart in vielen Kontexten möglich ist, in denen die Bedeutungen ‚vom Wasser her am Ufer ankommen‘, vor allem aber ‚von oben her auf dem Boden aufsetzen‘ ausgeschlossen sind (vgl. etwa *Nach einer fünfstündigen Autofahrt sind wir am Ende in Frankfurt gelandet*). Brückenkontexte zwischen Bedeutung 1a) und 2b) könnten Verwendungen sein wie *Er ist hingefallen und auf dem Bauch gelandet*.

✓ Selbstfrage 7

Das *imparfait de politesse* wird in vielen Sprachen mit einem Tempus der Vergangenheit gebildet. Dass es sich nicht mehr auf die Vergangenheit bezieht, also eine eigenständige Bedeutung hat, wird deutlich in Kontexten wie *Jetzt, wo ich Sie gerade treffe, wollte ich Sie mal fragen ob ...*, wo ein Verweis auf die Vergangenheit ausgeschlossen ist. Ähnlich frz. *Maintenant que je vous vois, je voulais vous demander si ...* oder sp. *Ahora que nos encontramos, le quería preguntar si ...*

✓ Selbstfrage 8

Ursprünglich bestand der „Witz“ des *imparfait de politesse* darin, den riskanten Sprechakt des Bittens dadurch abzumildern, dass er rhetorisch in die Vergangenheit verlegt wird. Der höfliche Charakter dieses Verfahrens hat also zunächst darauf beruht, dass die *aktuelle Bitte* als

konversationelle Implikatur ausgedrückt wurde. Dass diese ursprünglich konversationelle Implikatur inzwischen zur konventionellen Bedeutung der Formel geworden ist, kann man daraus ersehen, dass der Effekt einer AKTUELLEN HÖFLICHEN BITTE nicht mehr streichbar ist: **Ich wollte Sie mal fragen, ob Sie mir helfen können, aber jetzt will ich es nicht*.

✓ Selbstfrage 9

Auch in diesem Fall besteht eine metonymische Beziehung; Brückenkontexte sind Fälle, in denen das AUFSETZEN AUF FESTEN UNTERGRUND unkontrolliert erfolgt, weswegen sich das LANDEnde OBJEKT am Ende in einer UNERWARTETEN SITUATION wiederfindet: *Der Ball flog durch die Luft und landete schließlich im gegnerischen Strafraum; Der Wagen überschlug sich mehrfach und landete im Straßengraben; Peter fiel hin und landete auf dem Bauch*. Dass *landen*₂ eine eigenständige Bedeutung besitzt, wird darin deutlich, dass es inzwischen auch Vorgänge bezeichnet, die nicht mit einem AUFSETZEN AUF FESTEN UNTERGRUND verbunden sind, wie etwa *C ist im Gefängnis gelandet*.

Literatur

- Bach, K. (1994). Conversational implicature. *Mind & Language*, 9, 124–162.
- Bach, K. (2006a). The top ten misconceptions about implicature. In B. Birner & G. Ward (Hrsg.), *Drawing the boundaries of meaning: Neo-Gricean studies in pragmatics and semantics in honor of Laurence R. Horn*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins. (<http://userwww.sfsu.edu/~kbach/TopTen.pdf>).
- Bach, K. (2006b). *Implicature vs. explicature: What's the difference?* Paper given at the 'Workshop on Explicit Communication', University of Granada, Spain. (<http://userwww.sfsu.edu/~kbach/Bach.ImplExpl.pdf>).
- Blakemore, D. (2002). *Relevance and linguistic meaning. The semantics and pragmatics of discourse markers*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Blank, A. (1997). *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer.
- Blank, A. (1999). Polysemy in the lexicon. In R. Eckardt & K. von Heusinger (Hrsg.), *Meaning change – Meaning variation* (Bd. I, S. 11–29). Workshop held at Konstanz.
- Carston, R. (2002). *Thoughts and utterances*. Oxford: Blackwell.
- Carston, R. (2006). Relevance theory – new directions and developments. In: E. Lepore & B. Smith (Hrsg.), *Oxford Handbook of Philosophy of Language* (S. 341–360). Oxford: Oxford University Press.
- Detges, U. (2010). Computed or entrenched? The French *imparfait de politesse*. In H. J. Schmid & S. Handl (Hrsg.), *Cognitive foundations of linguistic usage patterns. Empirical studies* (S. 195–223). Berlin/New York: De Gruyter Mouton.
- Detges, U., & Waltereit, R. (2002). Grammaticalization vs. reanalysis. A semantic-pragmatic account of functional change in grammar. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 21, 151–195.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Dressler, W. U., & Barbaresi, M. L. (1994). *Morphopragmatics: diminutives and intensifiers in Italian, German, and other languages*. Berlin: Mouton de Gruyter.

- Fraser, B. (1999). What are discourse markers? *Journal of Pragmatics*, 31, 931–952.
- Grice, H. P. (1975). Logic and conversation. In P. Cole & J. L. Morgan (Hrsg.), *Speech acts* (S. 41–58). New York: Academic Press.
- Hansen, M.-B. (1998). Cohesion and coherence. In M.-B. Hansen (Hrsg.), *The function of discourse particles: A study with special reference to spoken standard French* (S. 171–199). Amsterdam: Benjamins.
- Horn, L. (2006). Implicature. In L. Horn & G. Ward (Hrsg.), *The handbook of pragmatics* (S. 1–28). London: Blackwell.
- Lehmann, C. (2013). <http://www.christianlehmann.eu/ling/pragmatics/implikatur.html> (Erstellt: 03.2013).
- Panther, K. U., & Thornburg, L. L. (Hrsg.). (2003). *Metonymy and pragmatic Inferencing*. Amsterdam: Benjamins.
- Portolés, J. (1998). La teoría de la argumentación en la lengua y los marcadores del discurso. In M. A. Martín Zorraquino & E. D. Montolío (Hrsg.), *Los marcadores del discurso* (S. 71–91). Madrid: Arcos Libros.
- Potts, C. (2005). *The logic of conventional implicatures*. Oxford: Oxford University Press.
- Raible, W. (1981). Von der Allgegenwart des Gegensinns. *Zeitschrift für romanische Philologie*, 97, 1–40.
- Recanati, F. (1989). The pragmatics of what is said. *Mind & Language*, 4(4), 295–329.
- Sperber, D., & Wilson, D. (1986). *Relevance. Communication and cognition*. Cambridge/Mass.: Harvard University Press.
- Traugott, E. C. (2004). Historical pragmatics. In L. R. Horn & G. Ward (Hrsg.), *Handbook of pragmatics* (S. 538–561). Oxford: Blackwell.
- Traugott, E. C. (2012). Pragmatics and language change. In K. Allan & K. M. Jaszczolt (Hrsg.), *The Cambridge handbook of pragmatics* (S. 549–566). Cambridge: Cambridge University Press.
- Traugott, E. C., & König, E. (1991). The semantics-pragmatics of grammaticalization revisited. In E. C. Traugott & B. Heine (Hrsg.), *Approaches to Grammaticalization* (Bd. I, S. 189–218). Amsterdam: Benjamins.
- Ullmann, S. (1962). *Semantics. An introduction to the science of meaning*. Oxford: Blackwell.
- Viguier, M. H. (2013). *Tempussemantik: das französische Tempussystem. Eine integrative Analyse*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Waltereit, R. (2006). *Abtönung. Eine pragmatische Kategorie, dargestellt am Beispiel romanischer Sprachen*. Tübingen: Niemeyer.
- Weinrich, H. (2001). *Tempus. Besprochene und erzählte Welt* (6. Aufl.). München: Beck.



Deixis

Rainer Schulze und Konstanze Jungbluth

Inhaltsverzeichnis

- 29.1 Karl Bühler – 562
- 29.2 Sprachliche Kommunikation und Deixis – 564
- 29.3 Lokal-, Temporal- und Personaldeixis in den romanischen Sprachen – 569
- 29.4 Weiterführende Literatur – 574
- 29.5 Antworten auf die Selbstfragen – 574
- Literatur – 575

Stellen wir uns vor: Wir wandern an einem von Palmen gesäumten Strand am Indischen Ozean entlang und finden neben angeschwemmten Algen, Holzresten und Plastikmüll auch eine verschlossene Glasflasche, die offenbar einen beschriebenen Zettel enthält (vgl. auch Gordon Sumners (besser bekannt als Sting) *Message in a Bottle*). Wir sind selbstverständlich neugierig, öffnen die Flasche und entnehmen der Flasche den Zettel, auf dem handschriftlich auf Englisch vermerkt steht: „Meet me here a week from now with a stick about this big“ (Levinson 1983: 55). Obwohl wir eine ungefähre Vorstellung (*mental image* oder *mental picture*) davon haben, was es heißt, jemanden zu treffen (*meet*), oder dass eine Woche (*week*) aus sieben Tagen besteht oder Stöcke (*sticks*) üblicherweise aus Holz sind, eine bestimmte Größe (*big*) und Länge aufweisen und für verschiedene Zwecke verwendet werden können: Ein gewisser Teil der Information lässt sich nicht so ohne Weiteres erschließen. Wer ist *me*, wo ist *here*, und wann genau ist *now*, und was verbirgt sich hinter *this big*? Und überhaupt: Wer ist der Adressat dieser Aufforderung, Bitte oder Einladung auf dem Zettel?

Was dieses Beispiel zeigt, ist, dass die Verwendung von Wörtern oder sprachlichen Ausdrücken offensichtlich nicht immer mentale Bilder beim Empfänger der Botschaft oder Mitteilung evoziert, sondern Lesarten seitens des Empfängers einfordert, die sich eher und nur aus einer bestimmten kommunikativen Situation heraus ableiten lassen; und wenn eine derartige kommunikative Situation, in der sich Absender und Adressat gleichzeitig befinden, nicht gegeben ist, dann lässt sich die eindeutige Referenz von *me*, *here*, *now* oder *this* nicht ermitteln. Derartige Wörter oder sprachliche Ausdrücke verhalten sich wie nonverbale Gesten: Sie zeigen auf etwas oder weisen auf etwas hin, hier allerdings sprachlich. Damit ergeben sich zwei wichtige verschiedene Zeige- oder Hinweismodi in der alltäglichen Kommunikation:

1. gestisch; z. B. mittels einer Zeigegeste
2. sprachlich; z. B. *me* oder *here* oder *now* oder *this* usw.

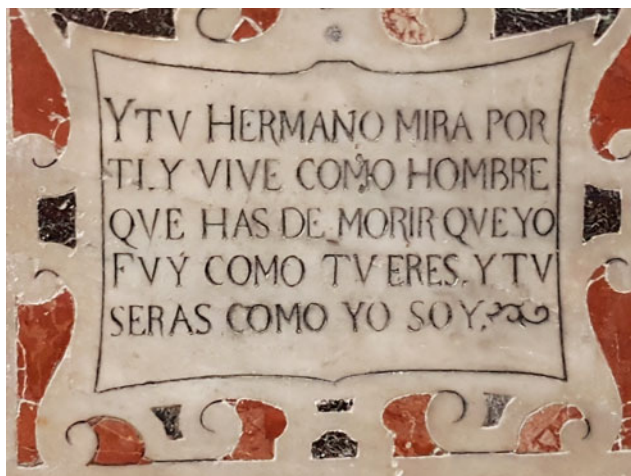
Solche Wörter oder sprachliche Ausdrücke (also z. B. *me*, *now*, *this* oder *last night*) sind wohl in allen Sprachen präsent und in der Sprachwissenschaft bevorzugt als deiktische Ausdrücke, aber auch als indexikalische Ausdrücke (Bar-Hillel 1970), *egocentric particulars* (Russell 1940), Indikatoren (Kamlah und Lorenzen 1967) oder *shifters* (Reichenbach 1947) bekannt. Sie werden typischerweise realisiert in Form von Demonstrativpronomina, Personalpronomina, Tempusformen, bestimmten Orts- und Zeitadverbien oder auch Verben wie engl. *come* und *go*. Allen diesen Termini ist gemein, dass sie als kontextabhängige (oder kontextsensitive) sprachliche Mittel auf Situationen oder Bestandteile von Situationen hinweisen, und dieser Vorgang des Hinweisens ist in der Sprachwissenschaft als **Deixis** bekannt.

Während der Fokus dieses Kapitels auf der Verwendung von deiktischen Ausdrücken im Englischen liegt, soll nicht vergessen werden, dass auch das Deutsche (sowie die romanischen Sprachen, siehe ■ Abb. 29.1) über äquivalente Ausdrücke verfügt. Diese finden sich, wie im Englischen, sowohl in der Grammatik wie auch in der Lexik. Die Verwendung des Tempus als grammatikalisierte Ausdruck der Temporaldeixis ist ein in vielen Sprachen präsent Phänomen, obwohl man konzedieren muss, dass der Lexik in den verschiedenen Einzelsprachen ein sehr viel größeres Gewicht zukommt. Nach Blühdorn (1993, 1995) lässt sich, in sehr vereinfachter Form, die schematische Darstellung in ■ Tab. 29.1 für deiktische Ausdrücke im Deutschen erstellen.

❓ Betrachten Sie folgende Äußerung eines Lehrenden während einer Vorlesung:

You and you, but not you, please stand up! (nach Levinson 1983: 66)

Erläutern Sie die Verwendung von *you* in diesem Auszug.



■ Abb. 29.1 Eine Grabinschrift mit Personal- und Temporaldeixis. ©Wiltrud Mihatsch

29.1 Karl Bühler

Einen großen Anteil an den Überlegungen zur Hinweiskfunktion von ausgewählten sprachlichen Ausdrücken hat der (Sprach-)Psychologe Karl Bühler (1879–1963). Bühler führt z. B. die Unterscheidung zwischen **Zeigfeld** und **Symbolfeld** (Bestandteile seiner Zweifelderlehre) ein, um die Existenz von zwei verschiedene Typen von sprachlichen Zeichen zu legitimieren: Zeigwörter (d. h. deiktische Ausdrücke) und Symbole (d. h. Nennwörter). Zeigwörter operieren als sprachliche „Wegweiser“, sofern sie in ihrem richtigen Zeigfeld stehen und ihre jeweilige Referenz abhängig ist von der kommunikativen Situation, in der sich die Interaktanten gleichzeitig und gemeinsam befinden. Symbole oder Nennwörter (z. B. *meet*, *hour*, *stick* oder

■ **Tab. 29.1** Deiktische Ausdrücke im Deutschen

Grammatische Kategorie	Phänomen	Deiktische Ausdrücke in Auswahl
Adverbien/Partikeln	Lokaldeixis	<i>hier, dort, da, hin, her</i>
	Temporaldeixis	<i>heute, jetzt, vorhin, neulich, gestern</i>
Pronomina	personale Deixis	<i>ich, du, Ihr, Sie</i>
Verben	Lokaldeixis	<i>kommen – gehen</i> <i>bringen – holen</i>
	Temporaldeixis	<i>gegenwärtig, damals, zukünftig</i>
(In)definite Artikel/Demonstrativa	Lokaldeixis/Temporaldeixis	<i>der, die, das, dieser, jener</i>
Adjektive	Lokaldeixis	<i>hiesig, dortig</i>
	Temporaldeixis	<i>gegenwärtig, damals, zukünftig</i>

big) hingegen operieren im Symbolfeld und bilden Gegenstände oder Sachverhalte ab (vgl. auch Bühlers Konzeption des Organonmodells). Bei Bühler geht diese Zweiteilung auf die Annahme zurück,

- » [...] daß alles sprachlich Deiktische deshalb zusammengehört, weil es nicht im Symbolfeld, sondern im *Zeigfeld* der Sprache die Bedeutungserfüllung und Bedeutungspräzision von Fall zu Fall erfährt [...] Was „hier“ und „dort“ ist, wechselt mit der Position des Sprechers genau so, wie das „ich“ und „du“ mit dem Umschlag der Sender- und Empfängerrolle von einem auf den anderen Sprechpartner überspringt. (Bühler 1965: 80; Kursivierung im Original)

Während das Zeigfeld also identisch ist mit der kommunikativen Sprechsituation und an die Trias „jetzt–hier–ich“ geknüpft ist, weist das Symbolfeld eine andere Charakterisierung auf:

- » Die Nennwörter fungieren als *Symbole* und erfahren ihre spezifische Bedeutungserfüllung und -präzision im synsemantischen (d. h. Bedeutungerschließung über die sie umgebenden Wörter, R.S.) Umfeld; ich schlage den Namen Symbolfeld für diese andere, keineswegs mit den Situationsmomenten zu verwechselnde Ordnung vor. (Bühler 1965: 81; Kursivierung im Original)

Mit Zeigwörtern oder deiktischen Ausdrücken „zeigen“ wir also auf Orte (z. B. engl. *here* oder *there* oder dt. *da*), Zeitpunkte oder Zeitabschnitte (z. B. engl. *tomorrow* oder *yesterday* oder dt. *vorhin*), aber auch auf Rollenträger oder Interaktanten in der Kommunikation (z. B. engl. *I* oder *you* oder *someone else*). Voraussetzung für eine adäquate Bedeutungerschließung dieser Zeigwörter in kommunikativen Situationen ist das von den Interaktanten gemeinsam geteilte Wissen von der Existenz eines Bezugspunktes oder eines gedachten Koordinatensystems mit einem Ausgangspunkt (*origo*). Dieser Koordinatenausgangspunkt repräsentiert die Trias „jetzt–hier–ich“ und ist essentiell für die Verortung von „nicht jetzt–nicht hier–

nicht ich“ (Bühler 1965: 102). Sprachliche Zeichen, also Zeigwörter und Nennwörter, sind keine semantischen Inseln: Sie sind entweder eingebettet in eine kommunikative Situation (Zeigwörter oder deiktische Ausdrücke) oder in ein textuelles Umfeld (Nennwörter). Zeigwörter oder deiktische Ausdrücke können im Zeigfeld auf drei verschiedene Weisen oder Modi „zeigen“ (Bühler 1965: 80):

1. *Demonstratio ad oculos et ad aures* („Vorführung vor Augen und Ohren“): Bezieht sich auf das sprachliche Zeigen in der kommunikativen Situation (d. h. im Wahrnehmungsraum),
2. Deixis am Phantasma: Bezieht sich auf das sprachliche Zeigen im Phantasie- und Erinnerungsraum (d. h. nicht im Wahrnehmungsraum),
3. Anaphorischer Gebrauch von Zeigwörtern: bezieht sich auf das sprachliche Zeigen in der situationsfernen Rede (alternativ wird in der Sprachwissenschaft hier auch von textuellen Kotextverweisen in Form von Anaphern (rückweisende Zeichen) und Kataphern (vorausweisende Zeichen) gesprochen).

Welches sprachliche Material für die verschiedenen Modi zur Verfügung steht und wie deiktische Ausdrücke mit kommunikativen Situationen interagieren, ist Gegenstand der folgenden Abschnitte.

- ❓ Welche Rollen genau spielen pragmatische Inferenzen (d. h. zusätzliche Annahmen, ► Kap. 28) bei der Festlegung der Referenz indexikalischer Ausdrücke? Beschreiben Sie anhand der folgenden Beispielsätze die jeweils möglichen und relevanten Kontexte für *we*. Wer genau ist bei der Verwendung von *we* gemeint? Welche möglichen kommunikativen Situationen lassen sich rekonstruieren?

1. *We moved here soon after we were married.*
2. *Come on, we both need a drink.*
3. *We live in a competitive world.*
4. *How are we feeling this morning, Ms Smith?*
5. *Now, do we all have our pencils and notebooks ready?*

29.2 Sprachliche Kommunikation und Deixis

Deiktische Ausdrücke zeigen sich, wie oben bereits ausgeführt, in kommunikativen Situationen. Damit ist der Ort der Beschreibung von deiktischen Ausdrücken ausgemacht: Es ist der Diskurs. Zugleich wird auch deutlich, dass diese Beschreibung an der Schnittstelle von zwei linguistischen Teildisziplinen zu verorten ist: der Schnittstelle zwischen Pragmatik (mit einem Fokus auf Sprachverwendung) und Semantik (mit einem Fokus auf Bedeutungsbeschreibung). Beide Teildisziplinen beschäftigen sich mit Aspekten der Referenz, allerdings auf unterschiedliche Weise: Deiktischen Ausdrücken kann, im Gegensatz zu Nennwörtern, keine äusserungsunabhängige oder dekontextualisierte Bedeutung oder Denotation (was bedeutet z. B. *letztes Jahr* bzw. *last year*: 2020, 2019 oder 1952?) zugeschrieben werden, obwohl diese auch auf eine bestimmte Weise referieren, oder, besser, hinweisen.

Was ist dann das Besondere am Vorgang des Hinweisens bei deiktischen Ausdrücken? Es ist neben dem diskurslinguistischen Aspekt auch ein wahrnehmungspsychologischer, in dem eine egozentrische (personale, lokale, temporale und soziale) Orientierung die Verwendung deiktischer Ausdrücke steuert. Egozentrische Orientierung meint hier nicht das a-soziale Verhalten des Sprechers gegenüber dem Gesprächspartner, sondern das Ego des Sprechers als Bezugspunkt (*origo*) für den Ausdruck räumlicher, personaler, zeitlicher und sozialer Relationen: *I* daher als deiktischer Ausdruck für den, der spricht; *he* oder *she* als deiktische Ausdrücke für jene, die man (im Regelfall) nicht anspricht, sondern über die man spricht; *you* als deiktischer Ausdruck für einen Gesprächspartner im gleichen Wahrnehmungsraum wie der Sprecher; *here* als deiktischer Ausdruck für eine sprecherbezogene Ortsangabe und *now* als eine sprecherbezogene Zeitangabe. Deiktische Ausdrücke sind folglich nicht nur an bestimmte kommunikative Situationen gebunden, sondern auch an die bewusste Wahrnehmung dieser spezifischen Situation seitens der Interaktanten. Damit erhält der Vorgang des Hinweisens (d. h. Deixis) auch eine perzeptuelle und kognitive Dimension. Unter der Maßgabe, dass die Referenz eines deiktischen Ausdrucks sich immer aus dem jeweiligen lokalen, temporalen oder sozialen Bezugspunkt der

Interaktanten ergibt, werden in der Sprachwissenschaft die folgenden Arten von Deixis unterschieden: Lokaldeixis, Temporaldeixis, Sozialdeixis, personale Deixis und Text- oder Diskursdeixis.

29.2.1 Lokaldeixis

Lokaldeiktische Ausdrücke „übersetzen“ die Position von Interaktanten im realen oder imaginierten Wahrnehmungsraum oder Zeigfeld (vgl. auch die Konstruktion von *mental spaces* in der Kognitiven Linguistik). Referenz wird über einen Bezugspunkt (*origo*) in einer bestimmten kommunikativen Situation hergestellt. Die in ■ Tab. 29.2 angegebenen sprachlichen Mittel (d. h. deiktische Ausdrücke) stehen den Sprachbenutzern im Englischen zur Verfügung.

Lokaladverbien (*hither* und *thither* sind hierbei kaum noch gebräuchlich) und Demonstrativpronomina kommt bei der Konstruktion eines Referenzrahmens oder Zeigfeldes eine wichtige Funktion zu, wie Beispiel (1) belegt:

- (1) *The recording contract was signed right here in this room, and the drinks were served over there.*

Die Adverbien *here* und *there* sowie das Demonstrativpronomen *this* spezifizieren genau die Orte, an denen bestimmte Ereignisse stattgefunden haben. Verändert sich hingegen der Sprecherstandpunkt (*origo*), verändert sich auch die Referenz der deiktischen Ausdrücke. Demonstrativpronomina kommt hierbei, wie schon bei den Ortsadverbien deutlich geworden ist, eine ähnliche Aufgabe zu: Während *this* oder *these* sich auf Gegenstände oder Ereignisse in der Nähe eines Sprechers beziehen, beziehen sich *that* oder *those* auf solche, die sich nicht in der realen oder gedachten Nähe des Sprechers befinden. Diese Ausdrücke (also *here*, *there*, *this/these* oder *that/those*) sind einerseits positional, da sie die Position von Gegenständen oder Ereignissen bezüglich der Position des Sprechers spezifizieren; und sie helfen andererseits bei der mentalen Konstruktion eines Nahraums (*here*, *this*) sowie Fernraums (*there*, *those*), immer bezogen auf das Ego des Sprechers als Hauptorientierungspunkt.

■ Tab. 29.2 Lokaldeiktische Ausdrücke im Englischen

Phänomen	Grammatische Kategorie	Deiktische Ausdrücke in Auswahl
Lokaldeixis	Adverb	<i>here, there, over there, (hither), (thither)</i> usw.
	Demonstrativpronomen	<i>this, that, these, those</i> usw.
	Präpositionalphrase	<i>in front of, in back of, to the left, to the right</i> usw.
	Verb	<i>come, go, bring, take, lend, borrow</i> usw.

■ **Tab. 29.3** Die sprachliche Aufteilung von Nahraum und Fernraum

Nahraum	Fernraum	
in der Nähe des Sprechers	etwas entfernt vom Sprecher	entfernt oder weit weg vom Sprecher
<i>here, this, these</i>	<i>there, that, those</i>	(<i>yon, yonder</i>)
<i>hier</i>	<i>da</i>	<i>dort</i>
<i>hic</i>	<i>iste</i>	<i>ille</i>
<i>esto</i>	<i>eso</i>	<i>aquello</i>

Verschiedene Sprachen können die konzeptuelle Unterscheidung zwischen Nahraum (egozentrischer, sprecherbezogener Referenzrahmen) und Fernraum (hörerbezogener oder nichtsprecher/nichthörerbezogener Referenzrahmen) auf verschiedene Weise kodieren: Im Deutschen findet sich im Bereich der positionalen Deixis eine Unterscheidung zwischen *hier*, *da* und *dort*; im Lateinischen findet sich die Unterscheidung zwischen z. B. *hic*, *iste* und *ille*, und eine vergleichsweise Dreiteilung findet sich auch im Spanischen: *esto*, *eso* und *aquello*. Schematisch lässt sich dies wie in ■ Tab. 29.3 darstellen.

Das Englische scheint ebenfalls eine entsprechende Dreiteilung besessen zu haben, doch findet sich *yon* als Demonstrativum und/oder Adverb sowie *yonder* als Adverb nur noch in ausgewählten Textsorten (literarische Sprache, regional gefärbte Sprache) und scheint aus heutiger Sichtweise eher obsolet. Die konzeptuelle Unterscheidung zwischen Nahraum und Fernraum ist übrigens keine absolute, sondern abhängig von der Einschätzung eines Sprechers, folglich eine subjektive: So muss *here* nicht notwendigerweise unmittelbar den aktuellen, objektiv betrachteten Wahrnehmungsraum um den Sprecher herum bezeichnen; in *here in Hannover*, *here in Lower Saxony* oder *here in Germany* evoziert das Lokaladverb einen objektiv betrachtet immer weiter gefassten Wahrnehmungsraum, der subjektiv jedoch vom Sprecher als nah konzeptualisiert werden kann. Dies gilt umgekehrt natürlich auch für die Konzeptualisierung des Fernraums: mit Beispiel (2) versuchen Lehrende mitunter der Unruhe im Vorlesungssaal Herr oder Frau zu werden. Obwohl die Störung objektiv „greifbar“ und wahrnehmbar im Nahraum des Sprechers zu lokalisieren ist, wird das emotionale Missfallen darüber vom Sprecher in den Fernraum projiziert. Mit anderen Worten: Nähe wird auch mit positiv geladener Emotion assoziiert, Distanz mit negativer.

Neben Adverbien, Demonstrativpronomina oder Präpositionalphrasen ist noch eine kleine Klasse von Verben zu nennen, die im Regelfall eine sehr allgemeine und zentrale Bedeutung trägt: [+Bewegung]. Aber Verben wie *come* oder *go* gehen über diese Bedeutungsspezifikation hinaus, indem auch sie deiktische Züge tragen können: In Beispiel (3) deutet der Sprecher an, dass er sich im Laufe des Jah-

res vom jetzigen Sprech- und Standort zu einem anderen bewegen wird; in Beispiel (4) deutet der Sprecher an, dass sich im Laufe des Abends andere Personen seinem Sprech- und Standort nähern werden. *Come* impliziert also [+Bewegung; +hin zum Sprecher], *go* [+Bewegung; +weg vom Sprecher]. Auch hier ist Sprache oder der Sprachbenutzer in der Lage, mit dem Gegensatzpaar „Nähe versus Distanz“ zu spielen – ein Vorgang, der auch bei der Verwendung von Verben wie *bring*, *take*, *lend* oder *borrow* von Belang ist. Andere, weniger allgemeine und daher sehr spezielle Verben hingegen wie *to license* oder *to guarantee* sind irgendetwelcher deiktischer Zusatzbedeutungen unverdächtig.

- (2) *Stop that noise right now!*
 (3) *We are planning to go to Sri Lanka this year.*
 (4) *We've got people coming to dinner tonight.*

Neben der oben skizzierten positionalen Deixis gibt es noch einen weiteren Typ, nämlich den der direktionalen Deixis. Gemeint ist, dass neben der Position des Sprechers auch seine Orientierung bedeutsam ist. In Beispiel (5) wird impliziert, dass der Gastropub *Churchill Arms* in London als Bezugsobjekt einer Gruppe von Personen als Verweisobjekt, die ihr Feierabendbier genießen, gegenübersteht und Bezugsobjekt und Verweisobjekt sich in einer *face-to-face*- oder *vis-à-vis*-Beziehung befinden. Über den Aspekt der hierbei relevanten intrinsischen Perspektive wird zu einem späteren Zeitpunkt zu reden sein.

- (5) *We had some drinks in front of the Churchill Arms.*

29.2.2 Temporaldeixis

Die Domäne der Zeit ist prinzipiell abstrakter Natur, und deshalb verwundert es nur wenig, dass diese Domäne mit einer Vielzahl von Ausdrücken erfasst werden kann: Temporaldeiktische Ausdrücke „verorten“ einen bestimmten Zeitpunkt relativ zu einem Sprechzeitpunkt (dem sog. *current moment of speaking* oder *coding time*) und treten sehr häufig in Verbindung mit Nomina auf (■ Tab. 29.4).

- (6) *Sean left yesterday afternoon.*

In Beispiel (6) hat das Temporaladverb *yesterday* eine bestimmte Referenz, wenn der Sprechzeitpunkt heute ist, und eine andere, wenn die Sprechzeit vor 14 Tagen war.

Tab. 29.4 Temporaldeixis im Englischen

Phänomen	Grammatische Kategorie	Deiktische Ausdrücke
Temporaldeixis	Determinans (Determinator, Determinierer)	<i>next Friday, next week, next month, last week, last month, last year</i> usw.
	Demonstrativpronomen	<i>this year, that day</i> usw.
	Präpositionalphrase	<i>in the morning, on time, at noon, by the evening</i> usw.
	Adjektiv	<i>recent, actual, current, former</i> usw.
	Adverb	<i>now, then, today, yesterday, the day before yesterday, tomorrow, the day after tomorrow, a few days ago, recently, soon, currently, formerly</i> usw.

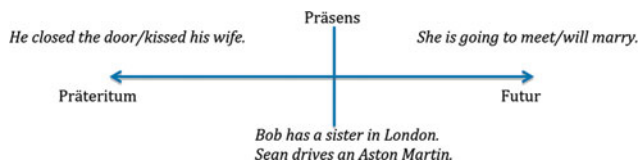


Abb. 29.2 Zeit und Tempus

Tab. 29.5 Die Unterscheidung zwischen formellem und informellem Raum

Sprache	Informell	Formell
Französisch	<i>tu</i>	<i>vous</i>
Spanisch	<i>tú</i>	<i>usted</i>
Deutsch	<i>du</i>	<i>Sie</i>

So wie der Sprachbenutzer lokaldeiktische Ausdrücke verwendet, um mental einen Nahraum oder einen Fernraum zu konstruieren, so verwendet der Nutzer temporaldeiktische Ausdrücke, um mental situationsangemessene Zeiträume zu schaffen. Dies geschieht, um Momente der Vorzeitigkeit, der Gleichzeitigkeit oder Nachzeitigkeit in den Griff (!) zu bekommen. Diese Konzepte finden ihr Korrelat in grammatischen Bezeichnungen wie Präteritum (d. h. vor dem Sprechzeitpunkt), Präsens (d. h. identisch mit dem Sprechzeitpunkt) oder Futur (d. h. nach dem Sprechzeitpunkt); bei Präteritum, Präsens und Futur handelt es sich um sog. absolute Tempusformen. Graphisch wird diese Relation von Zeit und Tempus (Achtung: Zeit nicht mit Tempus verwechseln!) wie in Abb. 29.2 erfasst.

Verändert sich der Sprechzeitpunkt (*current moment of speaking* oder *coding time*), dann können die Inhalte der mit Präsens kodierten Aussagen bereits der Vergangenheit angehören und jene mit Futur der Gegenwart oder sogar Vergangenheit. Die Verankerung von Ereignissen an einen in der Gegenwart liegenden Sprechzeitpunkt kann folglich nicht nur mit lexikalischen Mitteln (z. B. *yesterday, recent, last night*), sondern auch mit grammatischen (d. h. *-ed*) oder aus einer Kombination von beiden geleistet werden. Im letzteren Fall liegt so etwas wie eine Doppelmarkierung vor. Mit anderen Worten: Auch Tempus ist deiktisch.

29.2.3 Sozialdeixis

In manchen Sprachen helfen (Anrede-)Pronomina, Titel und Ehrenbezeichnungen, Informationen zu Identitäten, zum sozialen Status oder Beziehungen zwischen Interaktan-

ten im Diskurs auf besondere Weise zu kodieren. Welche (Anrede-)Pronomina, Titel oder Ehrenbezeichnungen genau gewählt werden, ist wiederum der kommunikativen Situation (oder dem Kontext) geschuldet. Viel diskutierte Beispiele in der Literatur beziehen sich hierbei auf die Wahl von Personalpronomina im Diskurs, in dem die Unterscheidung zwischen einem informellen Raum und einem formellen Raum bedeutsam wird.

Das Englische war in der Vergangenheit ähnlich differenziert. Nach Brown und Gilman (1960) existierten im Englischen des Elisabethanischen Zeitalters (1558–1603) zwei Gruppen von Pronomina: die *thou*-Gruppe mit *thou, thee, thy, thine* und *thysself* (Singular) sowie die *you*-Gruppe mit *ye, you, your, yours* und *yourself* (Plural). Die Verwendung der einzelnen Formen war hierbei nicht nur grammatisch bedingt, sondern hatte wohl auch soziale Implikationen: Adlige benutzten zwecks Identitätsstiftung untereinander Elemente der *you*-Gruppe, gegenüber Rangniederen aber wohl Elemente aus der *thou*-Gruppe; Rangniedere wiederum verwendeten untereinander Elemente der *thou*-Gruppe und gegenüber Ranghöheren Elemente der *you*-Gruppe. Belege für diese soziale Dimension von Anredepronomina sind einzelnen Dramen Shakespeares zu entnehmen (und hier insbesondere *Richard III.*). Heutzutage sind versprengte Formen aus der *thou*-Gruppe noch in Lancashire und Yorkshire zu hören.

Neben diesen pronominalen Anredeformen gibt es natürlich weitere Anredeformen wie *Anthony, Tony* oder *Sir Anthony*: *Tony* ist möglicherweise eine Anredeoption zuhause, *Anthony* möglicherweise im Kreis von Freunden und *Sir Anthony* bei offiziellen Anlässen. Die Wahl der entsprechenden Form hängt also ab von der kommunikativen Situation und der Beziehung zwischen Interaktanten im

Diskurs. Mit anderen Worten: Unterscheidungen im sozialen Beziehungsgefüge, die nicht festgefügt und dynamisch sind, zeigen sich auch in der Sprachverwendung.

❓ Sprecher/innen können sich auf das Gesagte oder Gedachte anderer Sprecher/innen beziehen, indem sie zu Möglichkeiten der zitierten/direkten Rede greifen oder indem sie über das Gesagte oder Gedachte anderer berichten oder darüber referieren. Der letztere Modus ist als der Modus der indirekten Rede bekannt. Hierbei wird Gesagtes oder Gedachtes in die jeweils aktuelle Sprechsituation übertragen (Redeerwähnung oder Redewiedergabe), mit unübersichtbaren Konsequenzen für die sprachliche Ausgestaltung. Aus *Jan believes*: „*I have been tricked*“ (direkte Rede) wird z. B. *Jan believes (that) he has been tricked* (indirekte Rede).

Setzen Sie die folgenden Beispiele direkter Rede in den Modus der indirekten Rede um, der z. B. mit *Graham told Mary* ... beginnt, und beschreiben Sie so genau wie möglich die damit einhergehenden sprachlichen Veränderungen:

1. „*I love you.*“
2. „*Grandpa is always moaning about the parking problems.*“
3. „*I have often missed the morning train.*“
4. „*Lorna has been writing a travel guide.*“
5. „*Austin visited Camilla in hospital.*“
6. „*I was watching television when the children came in.*“
7. „*I'll meet you at 11.*“
8. „*I can teach.*“
9. „*The train may be late.*“
10. „*This is my favourite colour.*“
11. „*This switch here controls the light.*“
12. „*We are teaching now.*“
13. „*I'll text you tomorrow.*“

29.2.4 Personale Deixis

Der Vorgang des Verweisens schließt implizit oder explizit Hinweise auf beteiligte Interaktanten ein. Der Sprecher resp. die Sprecherin verweist auf die eigene Rolle im Diskurs explizit mit Pronomina wie *I*, *me*, *we* oder *us*, der Adressat oder die Adressatin im Diskurs wird mit *you* markiert und all jene, die Gegenstand des Diskurses sind, aber nicht anwesend, werden mit *he*, *him*, *she*, *her*, *they* oder *them* bedacht. Da Rollen dynamisch sind und sich im Diskurs verändern, kann natürlich auch der Adressat zu einem bestimmten Zeitpunkt im Diskurs *I*, *me*, *we* oder *us* für sich reklamieren und umgekehrt. Diese pronominale Verteilung und „Flexibilität“ im Englischen heutzutage hat sich aus einem komplexeren Pronominalsystem entwickelt: Im Altenglischen z. B. gibt es Dualisformen wie z. B. *wit* für ‚wir beide‘ oder *git* (alternativ *yit*) für ‚Ihr beide‘, die sich, ne-

ben anderen Formen, in ein komplexes Pronominalschema einpassen lassen (Fischer 2006: 42).

29.2.5 Text- und Diskursdeixis

Vorgänge des Verweisens sind immer referentiell, auch wenn es sich hier um eine andere Art der Referenz (wie z. B. bei Nennwörtern) handelt, d. h. die anders aufgelöst werden muss als bei nichtdeiktischen Ausdrücken. Deiktische Referenz zeigt sich nach Halliday und Hasan (1976) auf zwei verschiedene Weisen: Alle bisher präsentierten Typen des Verweisens (d. h. Lokaldeixis, Temporaldeixis, Sozialdeixis und personale Deixis) und ihre jeweilige Interpretation sind an kommunikative Situationen mit spezifischer Sprechzeit (*coding time*) und Sprechort (*origo*) gekoppelt; diese Art von Deixis wird exophorisch genannt. **Exophorische Referenz** liegt also immer dann vor, wenn der Kontext (d. h. der außersprachliche Zusammenhang mit spezifischen sozialen, psychischen und situativen Aspekten) die Verwendung deiktischer Ausdrücke steuert; exophorische Referenz ist immer dann gegeben, wenn die Interaktanten real oder imaginär physisch präsent sind und gemeinsam „Zugang“ zum Kontext haben.

Endophorische Referenz hingegen liegt dann vor, wenn die bisher vorgestellten deiktischen Ausdrücke nicht auf sprachexterne Phänomene verweisen, sondern auf im Text oder Diskurs vorfindliche. Ihre Hauptfunktion hierbei ist, Texten oder Diskursen einen inneren Zusammenhalt zu geben (in der Textlinguistik hat sich dafür der Begriff „Kohäsion“ eingebürgert; ► Kap. 30). Endophorisch meint hier also textintern- und diskursinternverweisend und die Aufspürung endophorischer Referenz bedeutet für den Sprachwissenschaftler, sprachlich vermittelte, text- und diskursinterne Relationen aufzudecken (s. hierzu die Übersicht in ■ Tab. 29.6).

Aus Gründen der Vereinfachung lässt sich auch auf folgende Darstellung zurückgreifen:

Sprache → Situation: exophorisch

Sprache → Sprache: endophorisch

(insbesondere anaphorisch und kataphorisch, hauptsächlich durch Personalpronomen, Reflexivpronomen, Possessivpronomen usw. realisiert).

Die Produktion und Rezeption von geschriebener Sprache (d. h. Text) und gesprochener Sprache (d. h. Diskurs) ist ein Prozess, der sich räumlich und zeitlich entfaltet: Diskurs entfaltet sich für Sprecher und Hörer allein in der Zeit. Der Text hingegen weist eine sowohl zeitliche wie auch räumliche Dimension auf: Sowohl der Schreib- als auch der Rezeptionsprozess verlaufen in der Zeit, und ein im Schreibprozess entstandener Text weist eine räumliche Dimension auf (d. h., seine räumliche Ausdehnung

Tab. 29.6 Exophorischer und endophorischer Referenztyp

Referenztyp	Phänomen	Referenztyp
Exophorisch	Lokaldeixis, Temporaldeixis, Sozialdeixis, personale Deixis	Endophorisch

ist sowohl für Schreiber und Leser materiell verfügbar). Umso weniger erstaunt daher, dass in einem Text Verweiswörter auftreten, die z. B. auch im Bereich der Lokal-, Temporaldeixis oder Personaldeixis auftreten, hier aber endophorische Referenz leisten:

- (7) *Based on John Irving's novel, this latest film features Charlize Theron, Tobey Maguire and Michael Caine, among others.*
 (8) *I know there is a problem with the registration, but we shouldn't worry about that.*
 (9) *In the following paragraph, 'deictic' and 'intrinsic' perspective will be contrasted.*

In Beispiel (7) dockt *this latest film* an *John Irving's novel* an und schafft einen Nahraum für die Interpretation; in Beispiel (8) wird mit *there* und *that* ein Fernraum geschaffen, der überdies negative Emotionen impliziert, und *that* dockt an *a problem with the registration* an; in Beispiel (9) fungiert *following* als ein vorausweisendes Element auf Information, die in dem nachfolgenden Hauptsatz spezifiziert wird, und *will be* verweist auf einen zukünftigen Raum, im Gegensatz zum Zeitpunkt und -raum des Schreibens.

Alle diese Beispiele zeigen, dass endophorische Referenz immer eine Beziehung zwischen mindestens zwei Einheiten oder Bestandteilen eines Textes umfasst; endophorische Referenz ist daher ein relationaler Begriff. Für die verschiedenen Richtungen der Referenz haben sich, und hier insbesondere in der Textlinguistik, folgende Begriffe eingebürgert: der Vorgang des textuellen Zurückverweises wird anaphorische Referenz genannt und sogar die beiden Einheiten oder Bestandteile im Text, die im Fokus stehen, werden mit eigener Terminologie bedacht: die zeitlich und räumlich vorausgehende Einheit wird Antezedens genannt, die nachfolgende Anapher (oder *anaphoric signpost*). Der Vorgang des textuellen Vorverweises hingegen wird als kataphorische Referenz bezeichnet und signalisiert schon einmal Information, die zeitlich und räumlich später relevant wird; die Information antizipierende Einheit wird Katapher (oder *cataphoric signpost*) genannt. Mit Bezug auf das lateinische Schriftsystem, dessen sich auch das Englische bedient, lässt sich bei anaphorischer Referenz auch von linksgerichtetem Verweismodus sprechen, bei kataphorischer Referenz von rechtsgerichtetem Verweismodus. Diese beiden Modi operieren

selbstverständlich auch im Diskurs, allerdings mit dem Unterschied, dass Einheiten in der gesprochenen Sprache nach ihrer Produktion nicht mehr materialisiert verfügbar sind.

Mit Bezug auf die Belege in Beispiel (7) bis (9) lassen sich die verschiedenen Verweismodi wie folgt darstellen:

- (10) [*Based on John Irving's novel*]_{Antezedens}, [*this latest film*]_{Anapher} *features Charlize Theron, Tobey Maguire and Michael Caine, among others.*
 (11) *I know* [*there is a problem with the registration*]_{Antezedens}, *but we shouldn't worry about* [*that*]_{Anapher}.
 (12) [*In the following paragraph*]_{Katapher}, *'deictic' and 'intrinsic perspective' will be contrasted ...*

Kataphorische Referenz ist überdies aus syntaktischer Perspektive interessant, da Kataphora sich häufig in Nebensätzen finden, die Hauptsätzen vorausgehen (Beispiel 9); hier findet also ein rechtsgerichteter Verweis aus einem Nebensatz in einen Hauptsatz statt. Realisierungen von rechts- und linksgerichteten Verweisen im Text im Englischen sind natürlich komplexer als bisher ausgeführt. So können z. B. lexikalische Mittel wie Wortwiederholungen (Repetitionen) oder die Ergebnisse semantischer Relationen in einem Text (also Synonymie, Antonymie, Hyponymie und Meroonymie) Verweischarakter annehmen, aber auch grammatische Mittel wie textuelle Referenz (durch Personal- oder Demonstrativpronomina), Konjunktionen (also *and* oder *or*), bestimmte Adverbiale (wie z. B. *in other words*, *to put it differently*, *to be more precise*), Substitutionen (wie z. B. *one*, *do*, *so*) sowie Ellipsis. Diese Realisierungen (teilweise durch deiktische Ausdrücke, teilweise durch nichtdeiktische geleistet) sind häufig Gegenstand der Untersuchung in der Textlinguistik (Halliday und Hasan 1976).

? In einer kontrastiv angelegten Studie untersucht Tanaka (2011: 6) verschiedene Referenzstrategien (symbolisch: Referenz durch Benennung, deiktisch: Orientierung hinsichtlich der Sprechsituation, anaphorisch: Bezugsherstellung auf eine Entität in der textuellen Welt) und gelangt zu der Einschätzung, dass das Japanische zum deiktischen Sprachtyp (ausgeprägtes deiktisches Paradigma der Deiktika, Fehlen von Personalpronomina, asyndetische Satzverbindungen, *long-distance binding*), das

Deutsche zum deiktisch-anaphorischen Sprachtyp (Ausdifferenzierung der Personalpronomina und Demonstrativa) und das Englische eher zum anaphorischen Sprachtyp (ausgeprägte Personalparadigma, reiches Konnektoreninventar, Variation der Wiederaufnahme, und elaborierte Tempussequenzierung) gehört.

Überprüfen Sie die folgenden Sätze auf diverse Möglichkeiten der Fokusaufrechterhaltung im Englischen (eine valide Überprüfung der oben angedeuteten These von Tanaka ist an dieser Stelle nicht möglich). An welcher Stelle finden sich Anaphora, an welcher Stelle finden sich Antezedenten, und an welcher Stelle finden sich kataphorische Verweise?

1. *Londoners are rushing to enroll in special aerobics classes but they don't like them.*
2. *Manuela has removed herself from the list of participants.*
3. *I meticulously studied the long-distance binding phenomenon in Japanese and so did Clarissa.*
4. *The train was crowded so we decided to catch a later one.*
5. „*I would go to the end of the world for you.*“ „*Yes, but would you stay there?*“
6. *You will need to get the following thoughts down on paper: conceptual metaphor, conceptual metonymy, source domain, target domain and unidirectional mapping.*

29.2.6 Schlussbetrachtungen

Der Begriff „deiktisch“ leitet sich aus dem griechischen Ursprungswort für ‚zeigen‘ oder ‚hinweisen‘ ab. Der Vorgang des Hinweisens und seine jeweilige Bedeutung kann linguistisch nicht allein aus der Sprache (z. B. über Kollokationen) hergeleitet werden, sondern bedarf gesonderten Wissens über Details einer kommunikativen Situation, in der Äußerungen produziert werden. Zu den Details dieser Situation gehören z. B. ein gemeinsam geteilter audiovisueller Zugang seitens der Interaktanten zu den verhandelten Gegenständen oder ein gemeinsam geteilter Standort und entsprechende Körperorientierungen der am Diskurs Beteiligten. In der fachwissenschaftlichen Literatur werden verschiedene Arten von Deixis unterschieden, im Englischen typischerweise repräsentiert von *I*, *here* oder *now*. Wenn man die Referenten von *I* und *you* im Diskurs ermitteln möchte, muss man vertraut sein mit den Details eines Sprechers und eines Adressaten (personale Deixis); das mentale Verorten, d. h. durch Demonstrativpronomina (*this* oder *that*) eingeleitete Nomina oder durch Adverbien spezifizierte Aussagen mit *here* oder *there*, verlangen Kenntnis darüber, wo sich Interaktanten bezüglich welcher Gegenstände oder Personen aufhalten. Entscheidend ist hier jeweils die egozentrische Perspektive (*origo*). Verweisen lässt sich ebenfalls in Texten (d. h. Manifestationen

geschriebener Sprache) und in Diskursen. Modi des Verweisens sind sehr komplex, allein schon deshalb, weil deiktische Ausdrücke wie *in front of* oder *left* auch nicht-deiktisch, also gekoppelt mit einer intrinsischen Perspektive, benutzt werden können (extrinsische Perspektiven, die durch externe Referenzsysteme gesteuert werden und durch *north/south/west/east* versprachlicht werden können, sollen hier außer Acht bleiben).

Die Verwendung von *I*, *here* oder *now* steht für das Bühlersche Zeigfeld und ist an die kommunikative Situation geknüpft. In der *demonstratio ad oculos et ad aures* fungieren diese als sprachliche Zeigegesten für die räumliche, zeitliche oder personale Orientierung. Es ist überdies ein Spezifikum menschlicher Kognition, dass man sich an einen anderen Ort und in eine andere Zeit versetzen kann. Diese Form der Transposition aus der *demonstratio ad oculos et ad aures* (Wahrnehmungsraum) in die Deixis am Phantasma (Fantasieraum) zeigt sich in der gesprochenen wie auch geschriebenen Sprache (Märchen, Erzählung, Zeitungsartikel, Gespräch über Andere in Form von *gossip* usw.) und bedient sich der gleichen deiktischen Ausdrücke wie im Wahrnehmungsraum. Deiktische Ausdrücke in der Deixis am Phantasma beziehen sich auf Vorgestelltes, aber auch Bestandteile eines Textes oder Diskurses sind „vorzeigbar“ durch anaphorisches Zeigen auf Plätze im Vorfeld und kataphorisches Zeigen auf Plätze im Nachfeld gesprochener und geschriebener Sprache. Dieses intratextuelle und intradiskursive Zeigen dient aus kognitiver Perspektive maßgeblich der expliziten Fundierung zentraler Einheiten.

29.3 Lokal-, Temporal- und Personaldeixis in den romanischen Sprachen

Der Blick auf die romanischen Sprachen soll insbesondere das nach Sprecherzahlen weltweit am häufigsten gesprochene Spanische und unsere Nachbarsprachen Französisch und Italienisch ins Zentrum stellen. Darüber hinaus werden aber auch das Portugiesische und das Katalanische Erwähnung finden neben dem Lateinischen, aus dem alle romanischen Sprachen hervorgegangen sind.

Deiktische Elemente haben insbesondere in Face-to-Face-Kommunikation eine fundamentale, die Origo begründende Bedeutung, was sich auch in ihrem frequenten Gebrauch spiegelt. Ihnen gemeinsam ist einerseits ihr lateinischer Ursprung. So gehen beispielsweise die Demonstrativpronomina sp. *este*, frz. *ce*, it. *questo* auf das lateinische *ISTE* zurück. Ihre Vielfalt zeigt aber andererseits auch die Veränderungen im Sprachwandel an, die für diese drei romanischen Sprachen charakteristisch ist. So gilt Französisch als die modernste romanische Sprache, da die Veränderungen hier am weitesten fortgeschritten sind. Das Demonstrativpronomen *ISTE* wurde besonders im mündlichen Gebrauch des Vulgärlateinischen offenbar regelmäßig durch *ECCE* verstärkt zu **ECCE ISTE* ‚Sieh das/genau das‘.

Vertiefung

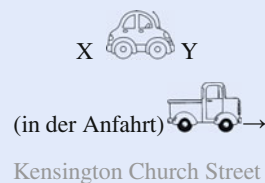
Deiktisch versus intrinsisch

Der Vorgang des Verweisens setzt die Annahme eines Bezugspunktes (*origo*) voraus, von dem aus mental ein Nahraum resp. Fernraum konstruiert werden kann. Dieser egozentrischen Perspektive (*egocentric* oder *observer-centred perspective*) lässt sich allerdings auch eine Perspektive gegenüberstellen, in der Verweisobjekte (Personen, Tiere, Bäume, Blumen, Schränke, Autos, Telefone, Kirchen, Stühle usw.) ihre eigene Orientierung aufweisen.

Nach Hill (1982: 13 ff.) lassen sich hierbei drei verschiedene, asymmetrische Orientierungsachsen unterscheiden: oben/unten, vorn/hinten und rechts/links. Das bedeutet im Detail, dass es z. B. bei Personen, Tieren, Bäumen, Blumen oder Autos „ausgezeichnete“ Oberseiten und Unterseiten gibt, dass Bäume z. B. eine Oben-unten-Orientierung aufweisen, aber keine eigene Vor-hinter- resp. Links-rechts-Orientierung, während Personen, Schränke, Autos oder Telefone eine Unterscheidung in Vorder- resp. Rückseite zulassen. Diese Art der Orientierung wird intrinsische Perspektive (*object-centred perspective*) genannt. Interaktanten im Diskurs haben bei der sprachlichen Lokalisierung eines Verweisobjektes in Relation zu einem Bezugsobjekt mit eigenen Orientierungseigenschaften (und nur dann!) die Wahl zwischen zwei verschiedenen Perspektiven: der deiktischen oder der intrinsischen. Stellen wir uns den (unwahrscheinlichen) Fall vor, dass Sie mit dem Auto in London sind und zum Mittagessen in den *Churchill Arms* auf der *Kensington Church Street* wollen. Der Beifahrer oder die Beifahrerin besitzt Ortskenntnisse und lotst Sie direkt vor den Pub mit der Information:

1. *You can park in front of the car.*

Welche Optionen ergeben sich hier? Die Situation ließe sich wie folgt visualisieren:



Sie befinden sich in der Anfahrt von links (oder genauer: Sie kommen aus dem Süden) und entscheiden aufgrund des Hinweises in Satz 1 über die zukünftige Parksituation Ihres Wagens: Wählen Sie die Parksituation X, dann wählen Sie die intrinsische Perspektive des PKWs (d. h. Sie orientieren sich an der „eingebauten“ Vorderfront und dem Heck des Fahrzeugs), oder Sie wählen die Parksituation Y, d. h. die deiktische Perspektive (Sie orientieren sich in Ihrem *mini-lorry (moving origo)* an dem für Sie unmittelbar sichtbaren Teil des Fahrzeugs auf der linken Seite). Wird also die deiktische Perspektive gewählt, dann werden die intrinsischen Orientierungseigenschaften des Bezugsobjekts ausgeblendet, und Sie beziehen sich auf Ihre eigene Orientierung. Die Wahl einer intrinsischen oder deiktischen Perspektive ist von einer Reihe von Faktoren bestimmt: dazu gehören Faktoren wie Sichtbarkeit, Zugänglichkeit, Bewegung oder Vertrautheit. Nicht unerwähnt bleiben soll auch kulturspezifisches Wissen, das eine Perspektive gegenüber der anderen bevorzugt: So scheint es in Mitteleuropa üblich, gegenüber von Schranklokalisierungen (z. B. *the left door of the cupboard*) die deiktische Perspektive zu präferieren und gegenüber von Fahrzeuglokalisierungen die intrinsische; und wenn Chirurgen von *the patient's left leg* reden, ist ausschließlich die intrinsische Perspektive relevant (manche Patienten bieten, da während der Operation unter Narkose, den behandelnden Ärzten Hilfestellung, indem sie das zu behandelnde Körperteil vorab mit entsprechenden Hinweiszetteln versehen ...).

Weiterführende Literatur

- Hill, C. 1982. Up/down, front/back, left/right. A contrastive study of Hausa and English. In: J. Weissenborn und W. Klein, eds. 1982. *Here and there. Cross-linguistic studies on deixis and demonstration*. Amsterdam: John Benjamins; 13–42.

Der Stern vor *ECCE bedeutet übrigens, dass die Form rekonstruiert ist, was insbesondere bei vulgärlateinischen Formen oft der Fall ist, da diese Varietät (fast) nur mündlich gebraucht wurde. Aus *ECCE ISTE wurde dann im Altfranzösischen *cist*. Diese Form ist in schriftlichen Überlieferungen belegt. Im Mittelfranzösischen ist dann der Gebrauch von *ce(t)* belegt, wobei die auf Vokal endende Form des Singular Maskulin dann auch diejenige ist, die bis heute gebraucht wird.

Ein genauer Blick auf den Sprachgebrauch in Interaktion, wie er am Beispiel des europäischen Spanisch vorgestellt werden soll, zeigt, dass die Origo nicht notwendigerweise nur sprecherzentriert gedacht werden muss, sondern auch den Hörer einschließen kann – dies wurde bereits im obigen Abschnitt zum Deutschen und Englischen erörtert. Wie das Portugiesische hat auch diese iberoromanische Sprache das deiktische System seit lateinischen Zeiten strukturell fortgeführt und verfügt über ein vergleichsweise

reichhaltiges dreiteiliges Paradigma der Demonstrativpronomina. Ihr Gebrauch zeigt, dass je nach Kontext ein und dieselbe Sprache ihre Formen für eine distanzorientierte Raumkonstruktion, die einen Nah- und Fernbereich unterscheidet, und für einen personenorientierten Gebrauch nutzen kann. Im zuletzt genannten Fall wird der (Gesprächs-) Raum zwischen den Gesprächsteilnehmern, genannt innerhalb, einem Raum außerhalb gegenübergestellt. Eine weitergehende Unterteilung des Raumes innerhalb in einen Sprecher- und einen Hörerseitigen Raum kann je nach Gesprächsverlauf vorgenommen werden.

Da der Raum im Unterschied zu der Zeit der menschlichen Wahrnehmung unmittelbar zugänglich ist, werden Oppositionen der Lokaldeixis genutzt, um temporaldeiktische Unterscheidungen auszudrücken. Zuletzt werde ich auf die Sozialdeixis eingehen, die die Verankerung des Sprechakts in der Origo vollendet.

Der Vergleich zwischen den romanischen Sprachen zeigt Gemeinsamkeiten und Unterschiede und beleuchtet insofern beispielhaft einerseits die historische Veränderbarkeit von Sprachen gemeinsamer Herkunft, andererseits grundsätzliche Möglichkeiten des Gebrauchs deiktischer Formen in den Sprachen der Welt.

29.3.1 Lokaldeixis: Deiktische Räume in der Interaktion

Die in ■ Tab. 29.7 genannten deiktischen Ausdrücke stehen den Sprachbenutzern im Spanischen zur Verfügung, die in ■ Tab. 29.8 den Sprachbenutzern im Französischen und die in ■ Tab. 29.9 den Sprachbenutzern im Italienischen.

Sprachbenutzern des Italienischen stehen die in ■ Tab. 29.9 angegebenen deiktischen Ausdrücke zur Verfügung.

■ Lokaldeixis: Adverbien und Demonstrativpronomina

Zunächst konzentrieren wir uns auf die Adverbien und Demonstrativpronomina, denen im Kontext der Lokaldeixis

eine herausragende Rolle zukommt. Für die grammatische Beschreibung der Sprachen der Welt dient(e) die lateinische Grammatik neben der des Griechischen als Vorbild. Schriftsprache ist der Ausgangspunkt für diese Grammatiken, obwohl sie nach und nach auch zur Beschreibung von solchen Sprachen eingesetzt wurden, die bis dahin nur mündlich verwendet wurden, insbesondere im kolonialen Kontext. Der Fokus auf die Schriftsprache brachte es mit sich, dass die im Face-to-Face allgegenwärtige multimodale Interaktion unberücksichtigt geblieben ist. Kanonisch wurden die drei Personalformen des Verbs, *yolje/lo*, mit der Nähe korreliert, *tú/tu/tu* mit einem Bereich mittlerer Entfernung und *ellil/egli [lui]* bzw. *ella/elle/ella* mit der Ferne.

Die Lokaldeixis im klassischen Grammatikmodell ist in ■ Tab. 29.10 angegeben (vgl. Jungbluth 2005: 39 nach Alonso 1968: 272).

Wer sich darauf einlässt, den „Menschen auf den Mund zu schauen“, zuzuhören, wie sie sich alltäglich in ihrer Sprache ausdrücken, der wird feststellen, dass diese Zuordnungen nicht oder nur in seltenen Fällen zutreffend sind. Bevor jemand mit einem anderen anfängt zu sprechen, müssen erst einmal die Voraussetzungen dafür geschaffen werden. Forschungen haben gezeigt, dass fünf Etappen dem Gespräch vorausgehen. Einer beginnt zunächst, einen anderen auf sich aufmerksam zu machen: Er zeigt sich, der andere kann den Blick erwidern: Sie nehmen sich wechselseitig wahr. Je nach Kontext, geht einer auf den anderen zu, oder beide gehen aufeinander zu: Sie nähern sich an. Die Bewegung kommt zum Stillstand: Sie halten an, finden einen ihnen angenehmen Abstand, um miteinander zu sprechen. Wenn die gemeinsame Konstruktion der Gesprächsdyade erfolgt ist, beginnen sie schließlich zu sprechen (vgl. Müller und Bohle 2007 am Beispiel einer Tangounterrichtsstunde). Meistens begrüßen sie sich zunächst, indem sie eine oft identische Begrüßungsformel äußern, die manchmal auch durch die Nennung des Namens ergänzt wird: *Hola [Josep]! Hola [Carmen]* (= *greeting-greeting adjacency pair*; vgl. Sacks et al. 1974: 716). Wenn es mehr als zwei Gesprächsteilnehmer gibt, können sie ihre Teilnahme am Gespräch in gleicher Weise ankündigen.

■ Tab. 29.7 Deiktische Ausdrücke im Spanischen

Phänomen	grammatische Kategorie	deiktische Ausdrücke
Lokaldeixis	Adverb	<i>aquí : ahí : allí ; acá : allá</i>
	Demonstrativpronomen	<i>este/esta/esto : ese/esa/eso : aquel/aquella/aquello</i>
	Präpositionalphrase	<i>en frente de : por detrás de ; a la izquierda de : a la derecha de ; sobre/encima de : debajo de usw.</i>
	Verb	<i>venir, ir, llevar, traer, llegar, salir usw.</i>

■ **Tab. 29.8** Deiktische Ausdrücke im Französischen

Phänomen	grammatische Kategorie	deiktische Ausdrücke
Lokaldeixis	Adverb	<i>ici : là : là-bas</i>
	Demonstrativpronomen	<i>ce & ce [voiture]-ci : ce [voiture]-là</i>
	Präpositionalphrase	<i>sur/vers/de la gauche : sur/vers/à la droite; au-dessus : au-dessous</i>
	Verb	<i>venir, partir, entrer, sortir</i> usw.

■ **Tab. 29.9** Deiktische Ausdrücke im Italienischen

Phänomen	grammatische Kategorie	deiktische Ausdrücke
Lokaldeixis	Adverb	<i>qui : lì</i>
	Demonstrativpronomen	<i>questo/questa : quello/quella</i>
	Präpositionalphrase	<i>a sinistra : a destra; sopra : sotto</i>
	Verb	<i>venire, andare</i> usw.

■ **Tab. 29.10** Lokaldeixis im klassischen Grammatikmodell

		1. Person	2. Person	3. Person
Personalpronomina	personal	<i>yo</i>	<i>tú</i>	<i>él</i>
Possessivpronomina	posesivo	<i>mío</i>	<i>tuyo</i>	<i>suyo</i>
Demonstrativpronomina	demonstrativo	<i>este</i>	<i>ese</i>	<i>aquel</i>

Der Raum, der sich zwischen den Gesprächsteilnehmern erstreckt, wird in der Regel als ein gemeinsamer, ungeteilter (Interaktions-)Raum betrachtet. Wenn eine Bezugnahme nötig wird, so kann dieser Raum mit *aquí/ici/qui* mit der Bedeutung *hier* zwischen uns, innerhalb (*inside*) bezeichnet werden (Jungbluth 2005). Auf ihn können sich die Interaktionsteilnehmer auch mittels der Demonstrativpronomina *este/ce/questo* beziehen. Er wird nach außen abgegrenzt gegenüber dem Raum außerhalb (*outside*), der den Gesprächskreis umgibt und sich endlos in alle Richtungen erstreckt. Der Kontrast, nicht hier, kann mittels der Ortsadverbien *allí/là/lì* [*là*] ‚dort‘ oder auch durch die Demonstrativpronomina *aquel/ce N-là/quello* ‚jener; der da‘ ausgedrückt werden. Diese Verwendung der Demonstrativpronomina, die sich an den Personen orientiert (*person-oriented*), ist binär und so grundlegend, dass ihr auch ein universeller Charakter zukommt. Damit soll gesagt werden, dass es in allen Sprachen der Welt sprachliche Mittel geben muss, die die Sprecher/innen benutzen, um diese Konzeption gemeinsam mit ihren Hörer/innen zu konstruieren.

Die drei romanischen Sprachen sind insofern unterschiedlich, als ihr Inventar an deiktischen Ausdrücken nicht

in gleicher Weise granuliert ist. Betrachten wir das Paradigma der Demonstrativpronomina, so haben lediglich das Spanische und das Portugiesische die Dreiteiligkeit des lateinischen Demonstrativsystems fortgeführt. Das Inventar der Demonstrativpronomina des Französischen, wie übrigens auch das der nahe verwandten iberoromanischen Sprache Katalanisch ist binär geordnet. Das Italienische ist ebenfalls zweistellig, auch wenn einzelne Varietäten, namentlich das Florentinische, dreistellig geblieben sind. Die dreifach ausgestatteten Paradigmen erlauben es, neben der grundlegenden Opposition zwischen einem Raum innerhalb und einem außerhalb, eine weitergehende, untergeordnete Opposition zwischen einem sprecher- und einem höörerseitigen Raum zu eröffnen, indem das Demonstrativpronomen *este* mitsamt seinen verschiedenen Formen dem Demonstrativpronomen *ese* gegenüber gestellt werden kann. Es soll betont werden, dass eine Teilung des gemeinsamen Interaktionsraums ungewöhnlich ist, mit anderen Worten eine markierte Wahl ist, die etwa einen Konflikt zwischen den Gesprächsteilnehmern oder einen hierarchischen Abstand zwischen ihnen aufgrund des Alters oder der sozialen Herkunft konnotiert, also ganz spezifischen Kontexten vorbehalten ist.

Konversation Face-to-Face (*inside : outside*):

Vendedora: *¿Que más quiere?*

What do you want?

Cliente: *Las* (2 sec.), *estas* (4 sec.).

¿Como se llaman? Las lechugas.

The (2 sec.) *these* (4 sec.)

How are they called? The lettuce heads.

Cliente: *¡Dame de las manzanas,* (5 sec.)

aquellas!

Give me some apples (5 sec.)

those [over there]

Die personenorientierte Lokaldeixis im Spanischen lässt sich wie folgt darstellen: Wenn die Sprecher/innen sich dafür entscheiden, den Gebrauch der Demonstrativpronomina an den Personen zu orientieren, so unterscheiden sie zunächst einen Raum INNERHALB (*este*) von einem Raum AUSSERHALB (*aquel*). Üblicherweise wird es vermieden, weitere Grenzen im Raum INNERHALB zu ziehen. Die meisten Vorkommen von *ese*, dem zweiten Term des dreistelligen Paradigmas im Spanischen, sind einem anaphorischen Bezug geschuldet (s.u.), d. h., sie nehmen bereits Gesagtes wieder auf. Die Wahl des gleichen Terms *ese* für den hörerseitigen Raum setzt eine besonders enge Verbindung der Hörerin oder des Hörers zum Redegegenstand voraus, wie sie durch ihre/seine Berührung des Objekts ausgelöst werden kann oder in einem Streit, bei dem etwa das Eigentum an einem Objekt Redegegenstand ist.

Die hohe Präsenz von *este* ist aus seiner doppelten Gebundenheit erklärbar. Es steht beim INNERHALB-AUSSERHALB-Kontrast in Opposition zu *aquel*, beim sprecher-hörerseitigen Kontrast in Opposition zu *ese*. Die Kontrastierung von *ese* und *aquel* ist nur dann möglich, wenn explizit der erste Kontrast zwischen *este* und *ese* bereits vollzogen wurde (vgl. Jungbluth 2005: 85).

- » Logocentric (speech-oriented, within the deictic bound uniting speaker and addressee) before exocentric (oriented to the outside world, where the nonparticipant belongs), within the logocentric, egocentric before adrecentric. (Sternberg 1983: 311; in Klammern ergänzt von S. 284)

Die Verwendung der Demonstrativpronomina im Spanischen beschränkt sich aber nicht auf die bisher dargestellte, personenorientierte Raumkonzeption. Vielmehr ist es möglich, die gleichen sprachlichen Formen auch für eine distanzorientierte Raumkonzeption zu nutzen, insbesondere wenn sich die Interaktionsteilnehmer nicht in einer Face-to-Face-Position zueinander befinden, sondern nebeneinander, *side-by-side*, stehen oder sitzen. Die Gleichgerichtetheit ihrer Perspektiven begünstigt die Konzeption von einem Raum in der Nähe, bezeichnet durch *aquí* bzw. *este*, der mittels *allí* oder *aquel* einem fernen gegenüber gestellt wird. Das dreiteilige System erlaubt es auch, einen

weiteren Raum in mittlerer Entfernung zu etablieren, der durch das Ortsadverb *ahí* bzw. das Demonstrativpronomen *ese* bezeichnet wird.

Der menschliche Körper und seine Sinnesorgane sind nicht gleichförmig angeordnet, vielmehr ist er gerichtet. Objekte vor und hinter uns sind nicht gleichermaßen zugänglich. Auch wenn sie sich in messbar gleicher Entfernung befinden, sehen wir nur die vor uns liegenden Objekte, die hinter uns liegenden aber nicht. Letztere liegen AUSSERHALB, erstere sind uns nahe. Die Körperlichkeit (*embodiment*) spielt insbesondere bei einer in die Kommunikationswissenschaften eingebundenen Linguistik eine Rolle (vgl. Müller et al. 2013).

Weitergehend unterscheiden wir, was links von uns und was rechts liegt beispielsweise mittels der Präpositionalphrasen *a la izquierda* und *a la derecha*. Vermögen wir mittels des Kontrastes zwischen Nähe und Ferne Räume horizontal zu ordnen, so geht es in vertikaler Dimension um oben und unten. Während wir mit der Präposition *sobre* den Ort von Objekten mit Berührung zu einem anderen Objekt bezeichnen können (*sobre la mesa* ‚auf dem Tisch‘) können wir mit *encima de* einen Raum bezeichnen, der sich in Relation zu einem Objekt oberhalb (*encima del cuadro azul* ‚oberhalb des blauen Bildes‘) oder unterhalb befindet (*debajo del cuadro azul*).

■ Lokaldeixis: Präpositionen, Präpositionalphrasen und Verben der Bewegung

Lokaldeixis bleibt aber nicht auf geschlossene Wortklassen beschränkt, die über eine feste Zahl an Formen verfügen, die in einem Paradigma geordnet sind wie die Artikel, die Demonstrativpronomina, Adverbien oder Präpositionen. Auch Verben, die zu den freien Wortklassen zählen, können über eine ihnen inhärente deiktische Funktion verfügen. Ob jemand kommt oder geht (*venir : ir*), ankommt oder abfährt (*llegat : salir*) oder ob er etwas herbringt oder wegrägt (*traer : llevar*) lässt sich nur mit Bezug zu den Standorten der Sprecher/innen und der Hörer/innen beurteilen. Während das Englische die *continuous*-Form des Verbs für ‚gehen‘ für die Bezeichnung der nahen Zukunft grammatikalisiert hat (z. B. *I am going to write the article*), zeigt das Beispiel des Katalanischen, dass ‚gehen‘ [katalanisch *anar*] auch für die Bezeichnung der nahen Vergangenheit grammatikalisiert werden kann: *El cap de setmana passat vaig ser a Barcelona* ‚Letztes Wochenende bin ich in Barcelona gewesen‘.

Vergleichbar der Artenvielfalt ist auch die Sprachenvielfalt ein schützenswertes Gut, das Diversität im kulturellen Kontext, hier am Beispiel der Möglichkeiten sprachlicher Konzeptualisierungen, zeigt und für zukünftige Generationen bewahrt. Kulturelle Vielfalt weisen auch die Kollokationen der Bewegungsverben mit bestimmten Ortsadverbien in manchen lateinamerikanischen Varietäten auf. So werden in dem vergleichsweise umfangreicheren deiktischen Inventar ausgedehnte Raumkonzeptionen von punktuellen unterschieden. Die Bewegung auf die Sprecherin

oder den Sprecher zu kann entweder mit einer punktuellen Raumkonzeption *aquí* oder mit einer vageren, räumlich umfangreicheren *acá* bezeichnet werden. Umgekehrt kann auch das Ziel einer Bewegung von der Sprecherin oder dem Sprecher weg punktuell (*allí*) oder hin auf einen ausgedehnteren Raum geäußert werden: *allá*.

Ortsadverbien: punktuelle (-í) und ausgedehnte Räume (-á):

¡Por favor, ven un poquito más acá! ‚Bitte komm ein bisschen näher!‘

Usted puede ver aquí en frente la famosa catedral de Burgos. ‚Sie können hier vor Ihnen die berühmte Kathedrale von Burgos sehen.‘

Viele Sprechergemeinschaften treffen allerdings eine Auswahl aus dem Repertoire, das die Frequenz einzelner Formen sehr reduziert oder sogar ganz ungebräuchlich macht. So kommt es, dass sich die romanischen Sprachen nicht nur im Gebrauch der Bewegungsverben, sondern auch in anderen Bereichen deiktischer Inventare maßgeblich voneinander unterscheiden. Selbst nahe benachbarte Sprachen wie das Spanische und das Katalanische haben unterschiedliche Bezugsrahmen habitualisiert, deren unangemessene Verwendung das Potential hat, Missverständnisse hervorzurufen. Die Präponderanz des gesprochenen Codes und seines jeweils spezifischen Gebrauchs in jeder Sprechergemeinschaft zeigt unter anderem, dass diese auch für die Identität wichtigen Differenzen genutzt werden, um sich sozial zu positionieren. Jeder drückt sich so aus wie andere, mit denen er identifiziert werden möchte und die zu seiner Ingroup zählen, und verschieden gegenüber denjenigen, von denen er sich distanzieren möchte (vgl. Le Page und Tabouret-Keller 1985).

29.4 Weiterführende Literatur

Lenz (2003) versammelt Beiträge zum Vorgang des Verweisens in verschiedenen Sprachen. Kapitel 2 in Levinson (1983) zum Vorgang des sprachlichen Zeigens ist immer noch die theoretische Grundlage vieler neuerer Darstellungen. Marmaridou (2000) bietet eine sehr gute Synthese pragmatischer und kognitiver Fragestellungen, nachlesbar in Kapitel 3 zum Vorgang des sprachlichen Zeigens. Bublitz (2009) ist eine konzise Darstellung der verschiedenen Aspekte von Sprache in der Verwendung; Kapitel 15 beschäftigt sich mit Nähe und Distanz bzw. Deixis. Grundy (2008) bietet eine leicht verständliche Einführung in die sprachlichen Möglichkeiten des Verweisens.

Jungbluth (2005) ist eine ausführliche Darstellung der Verwendung der Demonstrativpronomen in den iberoromanischen Sprachen.

29.5 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Die Identifikation von Personen im Vorlesungssaal geschieht hier sowohl gestisch als auch sprachlich. Die verschiedenen *yous* stellen situationsgebundene Ausdrücke dar: Sie fungieren als Wegweiser aus der Sprache heraus und „zeigen“ auf unterschiedliche realweltliche Referenten; sie unterscheiden sich zudem deutlich von Ausdrücken, die referieren, z. B. Eigennamen wie *Mareike*, *Wiebke* oder *Jonathan* oder definite Kennzeichnungen wie *die Klasse*, (*in der Manuela unterrichtet*).

✓ Selbstfrage 2

1. Bezug auf Sprecher/in bzw. Schreiber/in und eine weitere Person, entweder zum Sprechzeitpunkt/Zeitpunkt des Schreibens anwesend oder nicht anwesend; Satz/Äußerung aus einem Gespräch, einem Brief, einer Biographie usw.
2. Bezug auf Sprecher/in und eine weitere zum Sprechzeitpunkt anwesende Person; Äußerung in einem Gespräch zwischen untereinander bekannten Personen.
3. Bezug auf Personen jeglicher Art, entweder zum Sprechzeitpunkt/Zeitpunkt des Schreibens anwesend oder nicht anwesend; schriftlicher oder mündlicher Kommentar (resignativ?) zu einem zuvor erwähnten Ereignis.
4. Bezug auf (eine) zum Sprechzeitpunkt(!) anwesende Person(en) (d. h. *we* anstelle von *you*); Äußerung zum Sprechzeitpunkt(!) in einem institutionellen Kontext (Krankenzimmer oder Arztpraxis; Klassenzimmer); asymmetrisches Beziehungsverhältnis zwischen den Interaktanten.

✓ Selbstfrage 3

Graham told Mary ...

that s/he loved him/her.

pronominaler Austausch
simple present → simple past
present progressive
→ past progressive

that Grandpa was always moaning about the parking problems.

that s/he had often missed the morning train.

pronominaler Austausch
present perfect → past perfect
present perfect progressive
→ past perfect progressive
simple past → past perfect

that Lorna had been writing a travel guide.

that Austin had visited Camilla in hospital.

that s/he had been watching television when the children came in.

pronominaler Austausch
past progressive → past perfect progressive

that s/he would meet him/her at 11.

pronominaler Austausch
will → *would*

that s/he could teach.

pronominaler Austausch
can → *could*

<i>that the train might be late.</i>	<i>may</i> → <i>might</i>
<i>that that was his/her favourite colour.</i>	pronominaler Austausch <i>this</i> → <i>that</i> simple present → simple past
<i>that that switch there controls the light.</i>	<i>here</i> → <i>there</i> (Achtung: keine Veränderung der Tempusform im Nebensatz)
<i>that they were teaching at that moment.</i>	pronominaler Austausch present progressive → past progressive <i>now</i> → <i>then/at that moment</i>
<i>that s/he would text him/her the next day.</i>	pronominaler Austausch <i>will</i> → <i>would</i> <i>tomorrow</i> → <i>the next day</i>

Wie die Satzbeispiele belegen, findet bei der Umwandlung von direkter Rede in indirekte Rede ein Austausch der situationsbezogenen Ausdrücke (d. h. Deiktika) statt. Hiervon betroffen sind Ortsangaben, Zeitangaben, pronominale Referenz sowie Veränderungen bei modalen und temporalen Ausdrücken. Symbole resp. Nennwörter sind bei der Umwandlung von direkter in indirekte Rede nicht betroffen. Diewald (1991: 50ff.) unterscheidet zwischen starken und schwachen deiktischen Ausdrücken: Schwache Deiktika gelten als Mittel der Kontextverankerung, wie z. B. bei der Artikelwahl (bestimmt vs. unbestimmt) oder der Verbalflexion deutlich wird; starke Deiktika hingegen gelten als prototypische Deiktika wie z. B. *ich, du, hier, jetzt* usw.

✓ Selbstfrage 4

Die Beispielsätze zeigen, dass man sich sprachlich auf Nominalphrasen (und deren Referenten) beziehen kann, die in einem Text an einer früheren Stelle auftreten. Anaphern z. B. stellen typischerweise Pronomina dar, die auf den Referenten einer Nominalphrase an einer vorangegangenen Textstelle verweisen. In Satz 1 z. B. verweist *they* auf den Referenten von *Londoners* und *them* auf den Referenten von *special aerobic classes*. *Londoners* und *special aerobic classes* sind Antezedenten der Anaphern *they* resp. *them*. Ein anderer Subtyp von Anapher liegt in Satz 2 vor: Das Reflexivpronomen *herself* verweist auf den Referenten von *Manuela* (als Antezedent). Eine ähnliche Funktion hat *so* in Satz 3: *so* als Anapher verweist zurück auf die Tätigkeit einer Handlung (*studied*) und den Gegenstand der Handlung (*the long-distance binding phenomenon in Japanese*); *studied* und *the long-distance binding phenomenon in Japanese* gelten folglich als Antezedenten von *so*. Pronominal verwendet werden kann auch *one* in Satz 4, als *one* auf den Referenten von *the train* als Antezedent verweist. Die eher humorige Interaktion in Satz 5 zeigt, dass *there* nicht nur als deiktischer Ausdruck verwendet werden kann, sondern in der geschriebenen Sprache auch die Funktion einer Anapher

übernehmen kann. *There* steht hier für den Referenten der Nominalphrase *the end of the world* als Antezedent.

Neben der Möglichkeit des sprachlichen Zurückverweizens gibt es auch die Möglichkeit des sprachlichen Vorverweizens. Wie in Satz 6 gezeigt, kann *the following thoughts* die Referenten der nachfolgenden Nominalphrasen wie *conceptual metaphor*, *conceptual metonymy*, *source domain*, *target domain* and *unidirectional mapping* antizipieren. Dieses Beziehungsverhältnis wird, im Gegensatz zu den Beziehungsverhältnissen in Satz 1 bis 5, kataphorisch genannt. Auch Demonstrativpronomina wie z. B. *these* können kataphorisch verwendet werden.

Literatur

- Alonso, M. (1968). *Gramática del español contemporáneo*. Madrid: Guadarrama.
- Bar-Hillel, Y. (1970). *Aspects of language: Essays and lectures on philosophy of language, linguistic philosophy and methodology of linguistics*. North-Holland: Amsterdam.
- Blühdorn, H. (1993). Deixis und Deiktika in der deutschen Gegenwartssprache. *Deutsche Sprache*, 21, 44–62.
- Blühdorn, H. (1995). Was ist Deixis? *Linguistische Berichte*, 156, 109–142.
- Brown, R., & Gilman, A. (1960). The pronouns of power and solidarity. In T. Sebeok (Hrsg.), *Style in language* (S. 253–276). Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Bublitz, W. (2009). *Englische Pragmatik. Eine Einführung* (2. Aufl.). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Bühler, K. (1965). *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache* (2. Aufl.). Stuttgart: Gustav Fischer.
- Diewald, G. (1991). *Deixis und Textsorten im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Fischer, R. (2006). *Tracing the history of English. A textbook for students* (2. Aufl.). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Grundy, P. (2008). *Doing pragmatics* (3. Aufl.). London: Hodder.
- Halliday, M. A. K., & Hasan, R. (1976). *Cohesion in English*. London: Longman.
- Jungbluth, K. (2005). *Pragmatik der Demonstrativpronomina in den iberoromanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer.
- Kamlah, W., & Lorenzen, P. (1967). *Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens*. Mannheim: BI.
- Lenz, F. (2003). *Deictic conceptualisation of space, time and person*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Le Page, R., & Tabouret-Keller, A. (1985). *Acts of identity: Creole-based approaches to language and ethnicity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Levinson, S. C. (1983). *Pragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Marmaridou, S. A. (2000). *Pragmatic meaning and cognition*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Müller, C., & Bohle, U. (2007). Das Fundament fokussierter Interaktion. Zur Vorbereitung und Herstellung von Interaktionsräumen durch körperliche Koordination. In R. Schmitt (Hrsg.), *Koordination. Analyse zur multimodalen Kommunikation* (S. 129–165). Tübingen: Narr.
- Müller, C., Cienki, A., Fricke, E., Ladewig, S., McNeill, D., & Teßendorf, S. (Hrsg.). (2013). *Body – language – communication. An international handbook on multimodality in human interaction*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Reichenbach, H. (1947). *Elements of symbolic logic*. London: Macmillan.

- Russell, B. (1940). *An inquiry into meaning and truth*. New York: W.W. Norton & Company.
- Sacks, H., Schegloff, E., & Jefferson, G. (1974). A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. *Language*, 50(4), 696–735.
- Sternberg, M. (1983). World, language and convention. In G. Rauh (Hrsg.), *Essays on deixis* (S. 277–316). Tübingen: Narr.
- Tanaka, S. (2011). *Deixis und Anaphorik. Referenzstrategien in Text, Satz und Wort*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.



Kohäsion und Kohärenz

Renate Musan

Inhaltsverzeichnis

- 30.1 Kohärenz – 578
- 30.2 Kohäsionsphänomene und Kohärenz – 580
- 30.3 Quaestio-Theorie, Informationsstruktur und die Gestaltung von Äußerungen im Text – 586
- 30.4 Kohärenzstrategien – 591
- 30.5 Weiterführende Literatur – 593
- 30.6 Antworten auf die Selbstfragen – 593
- Literatur – 593

Es ist schwerer, als man denkt, genau zu sagen, was eigentlich einen Text zu einem Text macht. Man möchte sicher nicht jede Aneinanderreihung von Sätzen zu einem Text erklären, nur weil die Sätze – möglicherweise zufällig – nebeneinanderstehen. Textualität oder Texthaftigkeit kommt erst durch eine Reihe von Eigenschaften zustande, die von Texttyp zu Texttyp etwas unterschiedlich sein können. Die Eigenschaften laufen jedoch in jedem Fall darauf hinaus, dass sie Zusammenhänge konstituieren. Solche Zusammenhänge können auf inhaltlicher Ebene vorhanden oder auf der formalen Textoberfläche beobachtbar sein; beides geht oft Hand in Hand. Zentrale Begriffe für Textualität sind Kohärenz und Kohäsion. Beide Begriffe wurden in ▶ Abschn. 28.4 bereits unter dem Aspekt des sprachlich motivierten Schließens definiert. Wir abstrahieren in diesem Kapitel von dem Aspekt des Schließens und führen eine darauf aufbauende abstraktere Definition ein.

Kohärenz

Kohärenz ist Textzusammenhang auf der inhaltlichen Ebene.

Kohäsion

Kohäsion ist Textzusammenhang auf der formalen Ebene sprachlicher Ausdrücke.

Wir werden uns zunächst damit befassen, welche inhaltlichen Zusammenhänge Textualität ausmachen können. Während in einem Text nämlich nicht unbedingt ein formaler Zusammenhang vorhanden sein muss, ist ein inhaltlicher Zusammenhang für Textualität unverzichtbar. Er kann sich in verschiedenen Weisen zeigen. Das wollen wir uns im Folgenden anhand von Aesops Fabel über Zeus und das Kamel anschauen.

- (1) (1) Ein Kamel, das einen Stier erblickte, welcher auf seine Hörner stolz war, beneidete diesen (2) und wünschte sich denselben Schmuck; (3) deshalb trat es vor Zeus (4) und bat ihn gleichfalls um Hörner. (5) Der Gott, welcher dem Tiere einen großen Körper und Stärke des Leibes, die ihm nötig waren, verliehen hatte, zürnte über die Unbescheidenheit desselben (6) und versagte ihm nicht bloß die Hörner; (7) sondern nahm ihm auch etwas von der Länge der Ohren hinweg.

30.1 Kohärenz

Wir beurteilen die Fabel unter anderem deshalb nicht nur als eine zufällige Aneinanderreihung von Sätzen, weil die Sätze in ihrer Gesamtheit ein gemeinsames Thema behandeln: Neid.

30.1.1 Kohärenz ergibt sich durch Kohärenzrelationen

Weiterhin stellt man leicht fest, dass es zwischen den einzelnen – elliptischen oder auch vollständigen – Sätzen des Textes inhaltliche Beziehungen gibt. Manchmal gibt es solche Beziehungen auch zwischen größeren Textblöcken, die mehr als einen einzelnen Satz umfassen. Diese inhaltlichen Zusammenhänge zwischen Textabschnitten bezeichnet man als Kohärenzrelationen.

Kohärenzrelationen

Kohärenzrelationen sind inhaltliche Relationen zwischen Textabschnitten wie beispielsweise Grund, Folge oder Kontrast.

Wir betrachten hier die inhaltlichen Verhältnisse zwischen den nummerierten Teilen der Fabel in Beispiel (1):

- Die Situation in (2) ist eine Folge der Situation in (1).
- (1) und (2) zusammen sind der Grund für die Situation in (3) und (4).
- (3) und (4) stehen in einem Verhältnis der zeitlichen Abfolge.
- (5) steht in Kontrast zu (4).
- (6) und (7) zusammen sind eine Folge von (5).
- Auch zwischen (6) und (7) lässt sich ein Kontrast feststellen.

Hier lassen sich also die Kohärenzrelationen **Folge**, **Grund**, **zeitliche Abfolge** und **Kontrast** feststellen. Es kann durchaus vorkommen, dass ein anderer Leser in demselben Text andere inhaltliche Beziehungen wahrnimmt.

30.1.2 Kohärenz ergibt sich durch referenzielle Bezüge

Eine andere Art von inhaltlichem Zusammenhang ergibt sich daraus, dass in einem Text unterschiedliche Entitäten, d. h. Lebewesen, konkrete Gegenstände oder auch abstrakte Gegenstände, erwähnt werden, die in größeren Teilen

des Textes öfters eine Rolle spielen und damit Zusammenhang stiften. So kommen in der Fabel unter anderem vor:

- Belebte Wesen: ein Kamel, ein Stier und Zeus;
- Unbelebte konkrete Entitäten: die Hörner des Stiers, der Körper des Kamels sowie seine Ohren;
- Abstraktere Entitäten: der Stolz des Stiers auf seine Hörner, der Neid des Kamels, seine Stärke und seine Unbescheidenheit.

Dabei ist beispielsweise das Kamel sowohl ganz am Anfang der Fabel als auch ganz am Ende sowie zwischendurch eine zentrale Figur; dies stiftet Zusammenhang. Wie später in diesem Kapitel gezeigt wird, können solche referenziellen Bezüge auch zu komplexeren Entitäten hergestellt werden, beispielsweise zu Situationen, die von Verben ausgedrückt werden, oder zu ganzen Sätzen.

30.1.3 Inhaltlicher Zusammenhang kann sich auf der formalen Textoberfläche widerspiegeln

Die drei genannten Arten von Zusammenhang konstruieren nicht nur den inhaltlichen Zusammenhang, sondern sie können sich auch auf der formalen Textoberfläche zeigen. So findet sich das Textthema häufig in einer geeigneten Überschrift – das gilt allerdings nicht für diese Fabel, die die Überschrift „Zeus und das Kamel“ trägt. Referenzielle Bezüge zeigen sich an der Textoberfläche, indem sich verschiedene Ausdrücke auf bestimmte Figuren, Objekte oder andere Entitäten beziehen. Das wird hier für die Figuren Kamel, Stier und Zeus illustriert. Die verschiedenen Ausdrücke, die sich auf diese Figuren beziehen, sind durch einen Index markiert, der die Koreferenz (d.h. den Bezug auf dieselben Figuren) anzeigt. Auch die Kohärenzrelationen können sich formal und gut sichtbar an der Textoberfläche in Textverknüpfungsausdrücken, sog. Konnektoren, niederschlagen. Sie sind hier unterstrichen.

- (2) (1) Ein Kamel_i, das_i einen Stier_j erblickte, welcher_j auf seine_j Hörner stolz war, beneidete diesen_j (2) und wünschte sich_i denselben Schmuck; (3) deshalb trat es_i vor Zeus_k (4) und bat ihn_k gleichfalls um Hörner. (5) Der Gott_k, welcher_k dem Tiere_i einen großen Körper und Stärke des Leibes, die ihm_i nötig waren, verliehen hatte, zürnte über die Unbescheidenheit desselben_i (6) und versagte ihm_i nicht bloß die Hörner, (7) sondern nahm ihm_i auch etwas von der Länge der Ohren hinweg.

Interessant ist, durch welche Konnektoren die Kohärenzrelationen ausgedrückt werden:

- (2) Folge von (1): und
- (1) und (2) Grund für (3) und (4): deshalb
- (3) in zeitlicher Folge vor (4): und
- (5) in Kontrast zu (4): kein Konnektor
- (6) und (7) Folge von (5): und
- (6) in Kontrast zu (7): sondern

Wir sehen hier zum einen, dass Kohärenzrelationen nicht immer durch einen Konnektor ausgedrückt werden müssen – der Kontrast zwischen (4) und (5) ist etwas, das der Leser verstehen muss, ohne dass ein Konnektor ihm dabei einen Hinweis gäbe. Die Kohärenzrelation kann also implizit sein und muss sich nicht an der Textoberfläche in einem Kohäsionsmittel niederschlagen.

Generell gilt, dass Kohärenz und Kohäsion oft Hand in Hand gehen, dass das aber nicht so sein muss: Dass Kohärenz ohne Kohäsion auftreten kann, haben wir gerade gesehen. Dass umgekehrt auch Kohäsion ohne Kohärenz auftreten kann, sieht man oft beispielsweise in Gedichten. Denn auch Reime, Alliterationen usw. lassen sich als Vernetzung auf der Textoberfläche betrachten; diese sprachlichen Mittel lassen sich aber kaum als Reflex einer unmittelbar inhaltlichen Vernetzung betrachten. Zum anderen sehen wir, dass Konnektoren – wenn sie denn auftreten – mehr oder weniger viel Inhalt ausdrücken können; während und sehr vage ist und somit für die Markierung ganz unterschiedlicher Kohärenzrelationen eingesetzt werden kann (in unserem Text zweimal Folge und einmal zeitliche Abfolge), ist deshalb sehr präzise und drückt ganz explizit Kausalität und nur Kausalität aus.

30.1.4 Verstandene Kohärenz ist nicht immer gleich intendierter Kohärenz

Dies macht klar, dass Kohärenz nicht immer eindeutig ist. Es kann passieren, dass jemand beim Schreiben etwas Bestimmtes ausdrücken will, ein Leser die entsprechende Textstelle jedoch anders oder gar nicht versteht.

Wenn also von Kohärenz die Rede ist, dann sollte man sich immer vor Augen halten, dass man keineswegs über eine für einen Text eindeutig festgelegte Angelegenheit spricht. Vielmehr kann man allenfalls sagen, dass ein Leser eine Sicht der Kohärenz zu bilden versucht, von der er annimmt, dass sie der Kohärenz des Schreibers nahekommt. Kohärenz ist also weniger ein Zustand als ein Prozess, der von etlichen Faktoren auf verschiedenen Kommunikationsebenen unterstützt werden kann. In der Regel kooperieren dabei die an der Textproduktion und Textrezeption Beteiligten durch die generell geteilte Annahme, dass Kohärenz vorliegen sollte bzw. vorliegt; das Grice'sche Kooperationsprinzip greift also auch hier.

30.1.5 Leser bilden Kohärenz

Um zu verdeutlichen, wie intensiv Leser sich Kohärenz erarbeiten, möchte ich Sie bitten, vor dem Weiterlesen die folgende Übung zu machen, in der Ihnen ein Text ohne jeden Kontext gezeigt wird.

? Lesen Sie den folgenden Text von Chris, einem Drittklässler, und notieren Sie dabei, was exakt Sie sich beim Lesen an welcher Stelle zusammenreimen.

1. „Guck mal, da ist ein Dinokind.“
2. Komm mal, wir untersuchen die Insel.“
3. Auf der ganzen Insel ist nur der eine Dino.
4. „Ach du armer kleiner Dino, hast du keine Mutter mehr?“
5. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Sie nehmen beim Lesen gleich am Anfang wahr, dass der Text mit Anführungszeichen beginnt, und schließen an dieser Stelle vermutlich, dass es sich um wörtliche Rede handelt, in der sich eine Person an eine andere wendet. Das wird durch den Imperativ *guck mal* bestätigt. Zugleich können Sie der Form entnehmen, dass die beiden Personen einander duzen; es könnte sich also um Familienangehörige oder Freunde handeln; Satz (2) bestätigt dies noch einmal. In Satz (1) erfahren Sie, dass die beiden Protagonisten ein Dinosaurierkind gefunden haben; dies wirft implizit den Gedanken auf, dass dazu auch Dinosauriereltern gehören könnten. In Satz (2) erfahren Sie, dass man sich auf einer Insel befindet. Zugleich legt das Verb *untersuchen* nahe, dass die Insel noch nicht bekannt ist; die beiden Protagonisten sind also möglicherweise erst vor Kurzem auf der Insel gelandet. Satz (3) informiert darüber, dass das Dinokind allein auf der Insel ist, dort also keine Eltern hat. Dies wird auch aus Sicht eines der Protagonisten in Satz (4) thematisiert. Die Anrede *Ach du armer kleiner Dino* legt dabei nahe, dass von dem Dinokind zumindest in dem Moment keine Bedrohung auszugehen scheint. Satz (5) schließlich bedient sich einer aus vielen Märchen bekannten Formel; Sie schließen hier vermutlich, dass die kleine Erzählung zu Ende ist.

Um zu diesem letzten Schluss zu kommen, bedienen Sie sich Ihres intertextuellen Wissens, d. h. Ihres Wissens über andere Texte. Darüber hinaus haben in den Überlegungen pragmatische Faktoren (z. B. wenn Sie vom Duzen auf die Beziehung zwischen den Figuren schließen), semantisches Wissen (z. B. wenn die Bedeutung des Wortes *Kind* die mögliche Existenz von Eltern nahelegt) und Weltwissen (z. B. wenn Sie erwägen, dass von einem Dinosaurier Gefahr ausgehen könnte) eine Rolle gespielt, als Sie versucht haben, sich den Sinn des Textes und den Zusammenhang zwischen den einzelnen Sätzen zu erarbeiten.

Um dies zusammenzufassen: Der inhaltliche Zusammenhang zwischen den Sätzen eines Textes muss nicht immer explizit sein. Er kann auch unterstellt sein und er-

fordert dann die mehr oder weniger aufwändige Mitarbeit des Lesers. Wichtig ist aber in jedem Fall, dass ein inhaltlicher Zusammenhang entschlüsselbar ist, der sich natürlich möglichst mit den Intentionen des Schreibers deckt, und dass dieser inhaltliche Zusammenhang das Bewusstsein des Rezipienten erreicht. Denn sonst wäre das Textverständnis nicht möglich.

30.2 Kohäsionsphänomene und Kohärenz

Wie schon gesagt, sind Kohäsion und Kohärenz nicht dasselbe, hängen aber oft eng miteinander zusammen. In vielen Fällen lassen sie sich gar nicht sauber voneinander trennen: Beispielsweise ist bei der Verwendung von Pronomina oft nur durch ein vollständiges Verstehen der inhaltlichen Zusammenhänge ersichtlich, ob ihre Referenz die gleiche ist oder ob die Pronomina sich auf gänzlich unabhängige Individuen beziehen. So gibt es in den folgenden Beispielen zwei unterschiedliche präferierte Arten, die Personalpronomen zu verstehen, je nachdem ob der Leser weiß, dass Digitalis giftig ist und es normalerweise keinen Grund gibt, seine Blätter kleinzuschneiden, während Thymian ohnehin sehr kleine Blätter hat und als Küchenkraut verwendet wird.

- (3) Der Koch_i verdächtigte den Gärtner_j. Er_i hatte ihn_j dabei beobachtet, wie er_j Digitalisblätter kleinschnitt.
- (4) Der Koch_i beeindruckte den Gärtner_j. Er_j hatte ihn_i dabei beobachtet, wie er_i Thymianblätter kleinschnitt.

Ähnlich ist es mit den Auswirkungen von Konnektoren; Subjunktionen, Konjunktionen und Konjunkionaladverbien sind natürlich rein „äußerlich“ erkennbar, aber ihre verknüpfende Kraft wird letztlich nicht ohne eine Betrachtung der inhaltlichen Zusammenhänge deutlich. Die Summe der Kohäsionsbeziehungen führt zu einer Vernetzung von Sprachelementen, die Textualität gleichsam nach außen hin fasslich machen kann, allerdings – wie oben schon thematisiert wurde – keine notwendige Voraussetzung dafür darstellt: Ein Text kann keine oder sehr wenige solcher Mittel enthalten und dennoch inhaltlich zusammenhängend wirken.

Im Folgenden soll ein genauerer Überblick über einige Kohäsionsphänomene und die dabei verwendeten Ausdrucksmittel gegeben werden, wobei immer auch thematisiert wird, wie sie zu der Kohärenz eines Textes beitragen. Manche Kohäsionsbeziehungen sind über die verwendeten Wörter, also lexikalisch, begründet, beispielsweise in Form einer sprachlichen Wiederholung oder durch die Verwendung von Synonymen. Für andere Kohäsionsbezie-

hungen sind morphologische Mittel, also etwa Tempus oder Modus, verantwortlich. Andere Mittel bilden syntaktische Strukturen wie Konnexion durch Konjunktionen oder Subjunktionen. Wieder andere haben ihre Quelle in sogenannten referenzsemantischen Mitteln, zu denen beispielsweise Pronomina, definite Artikel und Ellipsen zählen.

30.2.1 Kohäsion und Kohärenz durch referenzsemantische Mittel

Dass in Texten Entitäten erwähnt werden und man sich auf sie wiederholt beziehen kann, wurde oben schon im Zusammenhang mit der Fabel über Zeus und das Kamel dargestellt. Die Mittel, die dazu verwendet werden können, sind vielfältig. Ebenso vielfältig sind die Arten von Entitäten, auf die man sich in Texten beziehen kann. Zunächst denkt man vermutlich an Personen oder Gegenstände, vielleicht auch an abstraktere Entitäten. Um sich auf sie zu beziehen, steht ein ganzes Arsenal an Pronomina und das Possessivartikelwort zur Verfügung.

- (5) Personalpronomen: *Kaffee_i macht munter. Er_i kann aber auch den Magen angreifen.*
- (6) Demonstrativpronomen: *Der Kommissar hatte [starke Zweifel]_i. Diese_i waren im Verhör zu spüren.*
- (7) Indefinitpronomen: *[Die Studenten]_i waren begeistert. Jeder_i hatte eine Eins geschrieben.*
- (8) Relativpronomen: *[Die Pflanze]_i, die_i auf dem Fensterbrett steht, ist giftig.*
- (9) Reflexivpronomen: *Max_i fotografiert sich_i.*
- (10) Rezipropronomen: *[Max und Moritz]_i fotografieren einander_i.*
- (11) Possessivartikelwort: *Max_i fotografierte seinen_i Bruder.*

So ähnlich funktionieren übrigens auch Auslassungen oder Ellipsen. Dabei wird in bestimmten Konstellationen – beispielsweise bei einer Koordination – ein Ausdruck, der doppelt vorkommen würde, in einem Konjunkt ausgelassen. Das wird in dem folgenden Beispiel mit einem *e* (wie engl. *empty* ‚leer‘) gekennzeichnet. Eine solche Auslassung ist gewöhnlich unproblematisch für das Satzverstehen; obwohl es keinen hörbaren Ausdruck gibt, versteht man sofort, was gemeint ist.

- (12) Ohne Ellipse: *Luise_i liebt Erbsen und Luise_i hasst Rosenkohl.*
- (13) Ellipse: *Luise_i liebt Erbsen und e_i hasst Rosenkohl.*

Auch ganze Nominalphrasen können dazu verwendet werden, um sich wiederholt auf eine Entität zu beziehen. Diese Nominalphrasen können entweder dieselbe Bedeutung haben wie eine bereits verwendete Nominalphrase (Synonym), einen Oberbegriff (Hyperonym) oder auch einen Unterbegriff (Hyponym) nutzen.

- (14) Synonym: *Lea sah [eine Apfelsine]_i. Sie packte [die Orange]_i ein.*
- (15) Hyperonym: *Ina kaufte Äpfel_i. [Das Obst_i] war lecker.*
- (16) Hyponym: *Mia kaufte [einen Apfel]_i. [Der Golden Delicious]_i schmeckte allerdings langweilig.*

Natürlich kann man auch einfach zweimal dasselbe Nomen in einer passenden Nominalphrase verwenden. Die dadurch entstehende Wiederholung eines Ausdrucks – in Beispiel (17–19) *Apfelsine*, *Äpfel* und *Apfel* – nennt man Rekurrenz.

- (17) *Lea sah [eine Apfelsine]_i. Sie packte [die Apfelsine]_i ein.*
- (18) *Ina kaufte Äpfel_i. [Die Äpfel_i] waren lecker.*
- (19) *Mia kaufte [einen Apfel]_i. [Der Apfel]_i schmeckte allerdings langweilig.*

Während die einschlägigen Rekurrenzausdrücke in diesen Beispielen sich auf dieselben Entitäten beziehen, muss das nicht immer der Fall sein. So wird in Beispiel (20) zwar das Wort *Gorillas* wiederholt, die beiden Vorkommen des Wortes beziehen sich aber gerade auf unterschiedliche Gorillas.

- (20) *Keiner weiß, ob Gorillas im Zoo glücklicher sind als frei lebende Gorillas.*

Ähnliche Beispiele gibt es auch für die Verwendung von Synonymen, Hyperonymen und Hyponymen.

Dass die Wiederholung eines Ausdrucks nicht zwangsläufig dazu führt, dass man sich auf dieselbe Entität bezieht, wird besonders deutlich bei der partiellen Rekurrenz. Bei ihr müssen nicht ganze Wörter identisch sein, sondern nur Teile von Wörtern. Dabei können durchaus auch unterschiedliche Wortarten im Spiel sein.

- (21) *Jede Maus hat sehr niedliche Mäuseohren.*
- (22) *Liebl^{ich} duftende Rosen werden von allen Leuten geliebt.*

Generell würde man denken, dass Texte ein möglichst hohes Maß an Kohärenz aufweisen sollten und dass deswegen ein hohes Maß an Kohäsion gut ist. Man sollte allerdings nicht vergessen, dass die häufige Wiederaufnahme derselben Textelemente auch störend und ausgesprochen unschön sein kann – nämlich dann, wenn sie zu ständigen Wiederholungen führt wie beispielsweise im nächsten Text.

- (23) *Die Familie meiner Schwester hatte lange Zeit zwei Katzen. Die Katzen hießen Kira und Nero. Kira hatte einmal vier Katzenbabys gehabt. Die kleinen Katzen waren so niedlich, dass wir uns damals fast selbst eine Katze angeschafft hätten. Leider konnten wir dann doch keine Katze haben, weil unsere Babysitterin eine Katzenallergie hatte. Inzwischen haben wir aber eine Katze, genau genommen sogar zwei Katzen.*

Bisher wurde gezeigt, dass man sich mit verschiedenen Pronomen- oder Nominalphrasenformen auf Personen, Gegenstände oder Abstrakta beziehen kann. Tatsächlich kann man sich aber auf vieles andere auch beziehen, z. B. auf Zeiten, auf Orte oder auf Sachverhalte, für deren Schilderung man einen ganzen Satz brauchen würde. Häufig verwendet man dazu Ausdrücke, die über das oben illustrierte Pronomeninventar hinausgehen, z. B. Pronominaladverbien oder andere Pro-Wörter.

- (24) *[Lea geht shoppen,]_i wobei_i Mia sie begleitet.*
 (25) *Sie gingen [zu H&M]_i. Dort_i gab es Sonderangebote.*
 (26) *[Sie probierten vieles an.]_i Dann_i tranken sie Kaffee.*
 (27) *Lea dachte, [sie hätte tolle Sachen gekauft]_i. So_i sah Mia das nicht.*

Der Bezug auf die verschiedenen Entitäten – man bezeichnet sie in der Linguistik manchmal auch als Diskursreferenten – betrifft natürlich nicht nur die Textoberfläche, sondern auch eine tiefere semantische Ebene und die pragmatische Ebene. Das ist nicht verwunderlich, denn Bezug auf Entitäten ist ja ein Phänomenbereich der Semantik, und wie dieser Bezug an den jeweiligen Kontext einer Äußerung angepasst wird, ist ein Phänomenbereich der Pragmatik, insbesondere der Informationsstruktur. Deswegen gehen die in diesem Abschnitt behandelten Phänomene natürlich auch in die Textkohärenz ein. Bevor dies genauer betrachtet wird, werden jedoch noch Kohäsionsphänomene betrachtet, die mit der Verbmorphologie zusammenhängen und auf diesem Wege letztlich auch mit dem Bezug auf Entitäten – wenn auch auf abstraktere – zu tun haben.

30.2.2 Kohäsion und Kohärenz durch Verbmorphologie

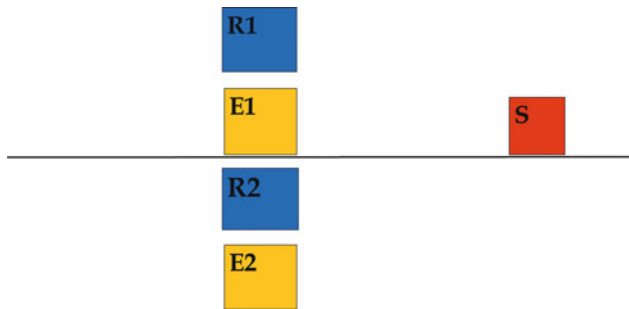
Auch mithilfe der Verbmorphologie, insbesondere der Kategorien Tempus und Modus, kann man sich in gewisser Weise auf Entitäten beziehen.

Das Tempus wird durch die Verbflexion, oft in Verbindung mit Hilfsverben, ausgedrückt: *er schläft, er schlief, er hat geschlafen, er wird schlafen*. Es dient der Einordnung des im Satz beschriebenen Geschehens bzw. der Referenzzeit auf der Zeitachse relativ zur Sprechzeit. Etwas vereinfacht ausgedrückt gibt es an, ob das Geschehen in der Vergangenheit, der Gegenwart oder der Zukunft liegt. Der Modus wird ebenfalls durch die Verbflexion oder durch die Verbindung des Infinitivs mit *würde* ausgedrückt: *sie komme, sie käme, sie würde gehen*. Der Modus gibt, grob gesagt, an, ob das Geschehen der wirklichen oder nur einer möglichen Welt zuzuordnen ist, so wie man sie sich in Gedanken, Wünschen, Befürchtungen, Plänen, Träumen usw. vorstellen kann. Beide Arten von Einordnung, jene in die Zeit und jene in die „Welt“, werden nicht nur durch die grammatischen Kategorien Tempus bzw. Modus vorgenommen. Auch andere sprachliche Faktoren – etwa Adverbiale, Einbettungen in übergeordnete Sätze, Konjunktionen oder die umgebenden Sätze in einem Text – sowie nichtsprachliche Faktoren wie Weltwissen oder Kontextwissen können diese Einordnung unterstützen oder ergänzen.

Wichtig im Zusammenhang mit Kohäsion und Kohärenz ist, dass Tempus und Modus sich ganz ähnlich wie Pronomina auf bestimmte Arten von Entitäten beziehen, nämlich Zeiten und Welten, und dass es deswegen durch Tempora und Modi so ähnliche Bezüge und eine ähnliche Vernetzung im Text gibt wie beispielsweise zwischen Bezeichnungen für Personen.

Zeitintervalle, die mit den Situationen aufeinanderfolgender Sätze assoziiert sind, können sich in unterschiedlicher Weise zeitlich überschneiden oder sequenziell angeordnet sein. Das wird im Folgenden mit der schon bekannten Fabel von Zeus und dem Kamel illustriert; alle Verbformen im Präteritum sind hier einfach unterstrichen, während eine Plusquamperfektform doppelt unterstrichen ist.

- (28) (1) Ein Kamel, das einen Stier erblickte, welcher auf seine Hörner stolz war, beneidete diesen (2) und wünschte sich denselben Schmuck; (3) deshalb trat es vor Zeus (4) und bat ihn gleichfalls um Hörner. (5) Der Gott, welcher dem Tiere einen großen Körper und Stärke des Leibes, die ihm nötig waren, verliehen hatte, zürnte über die Unbescheidenheit desselben (6) und versagte ihm nicht bloß die Hörner, (7) sondern nahm ihm auch etwas von der Länge der Ohren hinweg.



■ **Abb. 30.1** Die zeitliche Lokalisierung der Sätze (1) und (2)

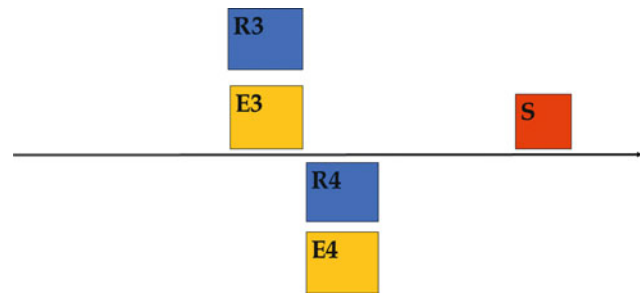
? In welcher Reihenfolge sind die Situationen der markierten Verben in der Geschichte angeordnet?

Einige Situationen, die durch Verben im Präteritum angegeben sind, ordnen wir in unserer Vorstellung automatisch zumindest teilweise gleichzeitig an, z. B. das Beneiden des Stieres durch das Kamel in Satz (1) und das Wünschen des Hörnerschmucks in Satz (2). Andere Situationen ordnen wir ebenso automatisch nacheinander an, so beispielsweise das Vor-Zeus-Treten und die Bitte des Kamels in Satz (3) und Satz (4). Dass wir die zeitlichen Anordnungen so vornehmen, wie wir es tun, liegt einerseits natürlich an unserem Weltwissen, andererseits auch an der Art der Situationen: Sätze mit telischen Prädikaten fordern gewöhnlich stärker die zeitliche Nachfolge der Referenzzeit des nachfolgenden Satzes und dadurch wiederum bei Präteritumsätzen der in dem Satz geschilderten Situation. Oftmals verlaufen große Textpassagen in Erzählungen nach diesem sogenannten chronologischen Prinzip oder Prinzip der natürlichen Ordnung. Dieses Prinzip war schon der antiken Rhetorik bekannt und ist für die Kohärenz vieler Texte sehr wesentlich.

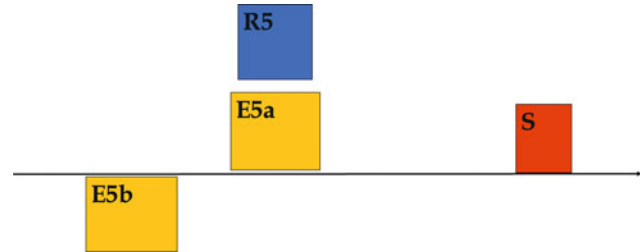
Was genau geschieht nun bei der zeitlichen Lokalisierung der Sätze (1) bis (4)? In Satz (1) werden die Ereigniszeit des Beneidens E1 und die Referenzzeit R1 durch das Präteritum so vor der Sprechzeit lokalisiert, dass sie sich überlagern. Da *beneiden* ein atelisches Verb ist, wird die Referenzzeit R2 des folgenden Satzes (2) zu der gleichen Zeit lokalisiert; die Ereigniszeit des Wünschs E2 schließlich wird durch das Präteritum wiederum überlagernd mit R2 lokalisiert (■ Abb. 30.1).

Satz (3) dagegen enthält den telischen Ausdruck *vor Zeus treten* mit seiner Ereigniszeit E3, der unter der präferierten Lesart die Referenzzeit R4 des darauffolgenden Satzes (4) ein wenig „vorantreibt“, so dass die mit überlagernde Zeit des Bittens E4 nach E3 liegt (■ Abb. 30.2).

Es kann aber durchaus auch einmal vorkommen, dass die Situation eines zweiten Satzes zeitlich vor der Situation des ersten Satzes eingeordnet wird. Dabei spielt unser Weltwissen eine entscheidende Rolle. Während die beiden Sätze in Beispiel (29a) unter der präferierten Lesart in chronologisch „richtiger“ Abfolge stehen, greift der zweite Satz in Beispiel (29b) unter einer gut erhältlichen Lesart zurück



■ **Abb. 30.2** Die zeitliche Lokalisierung der Sätze (3) und (4)



■ **Abb. 30.3** Die zeitliche Lokalisierung des Satzes (5)

in die Zeit, bevor Zeus dem Kamel die Hörner versagte. Folglich stehen die Sätze hier nicht in der Reihenfolge, die der Abfolge der Ereignisse entspricht.

- (29) (a) Zeus erkannte die Unbescheidenheit des Kamels. Er versagte ihm die Hörner.
(b) Zeus versagte dem Kamel die Hörner. Er erkannte seine Unbescheidenheit.

Klarer allerdings wäre es zu sagen *Er hatte seine Unbescheidenheit erkannt*, denn das Plusquamperfekt schafft eine zeitliche Vernetzung mit einem vorhergehenden Verb im Präteritum, indem es zeitlich vor dessen Situation zurückgreift. Genau das geschieht auch in der Fabel in Satz (5) *Der Gott, welcher dem Tiere einen großen Körper und Stärke des Leibes, die ihm nötig waren, verliehen hatte, zürnte über die Unbescheidenheit desselben*. Der eingebettete Präteritumsatz hat hier eine vor der Sprechzeit liegende Referenzzeit R5, mit der sich die Ereigniszeit des Zürnens E5a überlagert. Für den eingebetteten Relativsatz *welcher dem Tiere einen großen Körper und Stärke des Leibes ... verliehen hatte* ist mutmaßlich dieselbe Referenzzeit „zuständig“. Jedoch wird durch das Plusquamperfekt die Ereigniszeit des Verleihs E5b dieser Referenzzeit vorgelagert (■ Abb. 30.3).

Sofern nichts dagegen spricht, wird in einer Textsequenz ein Tempus beibehalten, so dass wir durch die Verwendung der gleichen Tempora eine oberflächliche kohäsive Verknüpfung im Text erhalten. Dabei wird in Er-

zähltexten vorwiegend das Präteritum verwendet (vgl. auch Weinrich 2001); dies ist auch in der Fabel von Zeus und dem Kamel der Fall. Jedoch gibt es auch Erzähltexte, die vorwiegend im Präsens geschrieben sind. Hier ist ein Beispiel aus dem Roman *Im Westen nichts Neues* (1929: 32f.) von Erich Maria Remarque, in dem dieses Stilmittel realisiert wird.

- (30) (a) *Ich sitze am Bett Kemmerichs. Er verfällt mehr und mehr. Um uns ist viel Radau. Ein Lazarettzug ist angekommen, und die transportfähigen Verwundeten werden ausgesucht. An Kemmerichs Bett geht der Arzt vorbei, er sieht ihn nicht einmal an.*
 (b) *„Das nächste Mal, Franz“, sage ich.*
 (c) *Er hebt sich in den Kissen auf die Ellbogen. „Sie haben mich amputiert.“*
 (d) *Das weiß er also doch jetzt. Ich nicke und antworte: „Sei froh, dass du so weggekommen bist.“*

Das Präsens hat, so sagt man oft, die Funktion, den Leser direkt in die Ereignisse hineinzuziehen, weil es sie als gegenwärtig darstellt.

Und natürlich wissen Sie, dass der Wechsel zum Präsens in einem Präteritumtext als Stilmittel zu Erhöhung der Spannung verwendet werden kann. Hier ist als Beispiel eine Passage aus der deutschen Übersetzung von Boris Vians *Der Voyeur* (1985: 56).

- (31) (a) *Dies geschah bei der Hausmeisterin auf dem Fensterbrett. Der Hahn schlug sich nicht gern, doch seine Würde [...] Er stieß einen lauten Schrei aus und versetzte der Katze einen Schnabelhieb in die Flanke [...]*
 (b) *„Na, warte!“ sagte die Katze.*
 (c) *Und sie beißt ihn in den Hals, spuckt aber ein ganzes Maul voll Federn aus, und bevor sie klarsieht, zwei Flügelstöße, und sie überschlägt sich auf dem Trottoir. Ein Mann kommt vorbei. Er tritt auf den Schwanz der Katze. Die Katze machte einen Luftsprung, [...]*

Dieses Stilmittel, das wir alle in der Schule kennengelernt haben, wird übrigens im wirklichen Leben erheblich seltener verwendet, als unsere Schulweisheit uns nahelegt.

Insgesamt stehen einige sprachliche Mittel zur Verfügung, um die zeitliche Vernetzung in Texten aufzubauen: absolute Tempora wie das Präsens oder das Präteritum, Ausdrücke, die als Temporaladverbiale verwendet werden können (*da, dabei, dann, zwei Tage später*), temporale Sub-

junktionen (*bevor, nachdem, während, etc.*), schließlich auch relative Tempora wie das Perfekt, das Plusquamperfekt und das Futur Perfekt (Futur II).

Der folgende etwas modifizierte Zeitungstext bietet sich dafür an, zur Übung der engen zeitlichen Vernetztheit eines Textes auf den Grund zu gehen.

- (32) (1) *In der Nacht von Samstag auf Sonntag sind mehrere unbekannte Täter in die Filiale der Bank am Teichplatz eingebrochen. (2) Dabei fielen ihnen Goldbarren und Geldnoten im Wert von 2 Millionen Euro in die Hände. (3) Die Täter waren über das Dach einer Garage auf der Rückseite des Gebäudes in die Sicherheitszentrale im ersten Obergeschoss eingestiegen. (4) Dort schalteten sie die Alarmanlage aus. (5) Anschließend wurde auf demselben Wege eine Halogen-Schweißanlage ins Gebäude geschafft, mit der die Täter den Haupttresor aufschweißten. (6) Die Bank hat für zweckdienliche Hinweise eine Belohnung von 50.000 Euro ausgesetzt.*

Der Text beginnt mit einem Perfektsatz (1), der einen Bankseinbruch nicht nur unspezifisch in der Vergangenheit lokalisiert, sondern ihn durch das komplexe Temporaladverbial in der Nacht von Samstag auf Sonntag auf einige Stunden genau zeitlich einordnet. Der Grund, warum hier für die Lokalisierung in der Vergangenheit ausgerechnet das Perfekt gewählt wurde, ist nicht völlig eindeutig. Wahrscheinlich aber soll durch diese Tempusform eine besondere Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart ausgedrückt werden; sie wird als ‚Gegenwartsrelevanz‘ bezeichnet. Hierzu ist das Perfekt von seinem formalen Aufbau her prädestiniert, denn es kombiniert ja eine morphologische Präsensform mit einer Vergangenheit ausdrückenden Partizip-II-Form. Satz (2) verwendet ein Präteritum, das sich mit einem spezifischen Aspekt des Bankeinbruchs befasst, nämlich der Geldmenge, die erbeutet wurde. Satz (3) verwendet dann ein Plusquamperfekt, mit dem es problemlos möglich ist, sich auf eine Zeit davor zu beziehen, zu der sie in das Bankgebäude hineinkamen. Von diesem Zeitpunkt aus wiederum geht das Präteritum des Satzes (5) einen Schritt im Gang der Ereignisse weiter. Satz (5) enthält ebenfalls ein Präteritum und zusätzlich das Adverbial anschließend, das auf das direkt nachfolgende Geschehen hinweist. Satz (6) ist mit einem Perfekt abgefasst und enthält wieder Inhalte, die eine gewisse Gegenwartsrelevanz haben. Denn hier geht es um die Belohnung, die nach dem Einbruch ausgesetzt wurde. – Der Text liest sich durchaus nicht besonders kompliziert, aber bei näherem Hinsehen zeigt er doch ein beachtliches Geflecht an temporalen Bezügen.

Der Modus (Indikativ, Konjunktiv, Imperativ) dient zur Lokalisierung eines Geschehens in einer „Welt“. Dies kann

die wirkliche Welt oder eine bloß mögliche Welt sein. Eine mögliche Welt kann dabei alles sein, was man sich beispielsweise in Wünschen, Hoffnungen, Befürchtungen, Plänen o.Ä. vorstellt.

Der Indikativ ist von den drei Modi des Deutschen der Normalfall; er wird weit häufiger verwendet als die beiden anderen Modi und hat die größte Ausdrucksvielfalt, da er vielfach auch statt des Imperativs oder statt des Konjunktivs auftreten kann. Er kann sich sowohl auf die wirkliche Welt beziehen als auch auf Befehlswelten und auf die möglichen Welten, die eigentlich das Anwendungsgebiet des Konjunktivs darstellen.

(33) Imperativ: *Geh ins Haus!*

Indikativ: *Du gehst jetzt ins Haus!*

(34) Konjunktiv: *Hans erzählte, Max sei müde.*

Indikativ: *Hans erzählte, dass Max müde ist/war.*

Während der Imperativ recht begrenzt verwendet wird – er dient bekanntlich vor allem dazu, Aufforderungen oder Befehle zu formulieren –, kann der Konjunktiv in mehreren typischen Kontexten auftreten. In Modalitätskontexten wird mit dem Konjunktiv die Geltung einer Aussage für die wirkliche Welt aufgehoben. Ist die Aussage dabei keine Tatsache, spricht man vom Irrealis; gilt sie möglicherweise, spricht man vom Potentialis.

(35) Konjunktiv/Irrealis: *Hätte es geregnet, wären wir nass geworden.*

(36) Konjunktiv/Potentialis: *Wenn sie käme, gingen wir paddeln.*

In Indirektheitskontexten bewirkt der Konjunktiv, dass der Sprecher sich sozusagen der Verantwortung für die Richtigkeit einer Aussage, die er wiedergibt, entledigt. So gibt Maria in Beispiel (37) zwar eine Geltungsgarantie dafür, dass Hans erzählte, Max sei in New York. Sie gibt aber keine Geltungsgarantie für die Aussage, dass Max in New York war.

(37) *Maria sagte: „Hans erzählte, Max sei in New York.“*

Allerdings ist fraglich, inwiefern dies für die Indikativvarianten der indirekten Rede gilt oder nicht. Hier haben die Sprecher des Deutschen etwas unterschiedliche Auffassungen: Die Frage ist dementsprechend in den Grammatiken

nicht geklärt. Was ist Ihre eigene Intuition dazu? Gibt Maria in Beispiel (38) eine Geltungsgarantie für die Aussage, dass Max in New York ist oder war?

(38) *Maria sagte: „Hans erzählte, dass Max in New York war.“*

Die Intuitionen vieler Sprecher sind hier unsicher und verschwommen. Dafür gibt es allerdings gute Gründe: Das Modusystem des Deutschen wandelt sich anscheinend. Der Konjunktiv ist vor allem in der Umgangssprache schon stark zugunsten des Indikativs zurückgegangen. Damit geht natürlicherweise die Entwicklung einher, dass der Indikativ häufig die Aufgaben des Konjunktivs übernimmt – oft ohne dass dies durch andere Mittel des Sprachsystems klar signalisiert würde.

Wird der Konjunktiv aber verwendet, so sind sein Auftreten wie auch seine Semantik weit eindeutiger gesteuert als die der Tempora. Die Probleme der Konjunktivverwendung haben zwei Gründe. Zum einen sind die korrekten morphologischen Formen den Sprechern nicht klar. So sind viele verwirrt, wenn man sie fragt, ob *wünscht* ein deutsches Wort ist. Manche sagen, es ist eine dialektale Aussprache von *wüst*. Es ist aber ein „gewöhnlicher“ Konjunktiv, nämlich die 2. Person Plural von *waschen* wie in *wenn ihr die Wäsche wäscht*. So spricht aber eben kaum noch jemand. Zum anderen ist es aufgrund der genannten Umstände konsequent, bei der Verwendung des Konjunktivs zu bleiben.

Ähnlich wie beim Tempus zeigen sich auch im Zusammenhang mit Modus Kohäsionsphänomene. Die meisten Texte dürften durchgehend im Indikativ verfasst sein. Dazwischen kann es aber immer wieder Passagen in anderen Modi geben, in denen dann die Verbformen entsprechend eine kohäsive Vernetzung erfahren (siehe die doppelt unterstrichenen Verbformen), die sie von den Indikativpassagen abgrenzt (einfach unterstrichene Verbformen; Beispiel 39).

(39) Die Party dauerte bis drei Uhr. Luise räumte die leeren Gläser und Flaschen auf, warf Bonbonpapier in den Müll, wischte Bierlachen auf, stellte die Stühle wieder auf und wünschte, sie wäre nie auf die Idee gekommen, ein Party zu machen. Dann wäre das Haus in Ordnung, und sie müsste nicht länger aufbleiben. Schließlich war sie fertig mit allem, ging ins Bett und schief unruhig ein.

In dem Beispiel signalisiert der Konjunktiv, dass Luises Wunschwelt geschildert wird.

30.3 Quaestio-Theorie, Informationsstruktur und die Gestaltung von Äußerungen im Text

Ein Text hat typischerweise ein Thema. Das Quaestio-Modell, das in Klein und Stutterheim (1987) vorgeschlagen wurde, nähert sich dem Begriff des Textthemas mit folgender Grundannahme vom Textganzen her an: Ein Text in seiner Gesamtheit dient dazu, eine – ausdrücklich gestellte oder nur gedachte – Frage zu beantworten, die Quaestio des Textes. Diese Rahmenfrage bzw. der Gesamttext lässt sich oft durch Unterfragen bzw. entsprechende Textsegmente weiter strukturieren.

Man kann sich dies am einfachen Beispiel einer Wegauskunft verdeutlichen. Nehmen wir an, jemand fragt: *Wie komme ich denn von hier zur Schlossstraße?* Je nach den Umständen kann man auf eine solche Frage hin kurz und knapp antworten: *Immer geradeaus.* In diesem Fall ist die Antwort auf die Frage kürzer als ein Satz; sie enthält aber alle Informationen, die nach Annahme des Sprechers erforderlich sind. Man kann auch so etwas sagen wie: *Da müssen Sie die erste rechts und dann die zweite links nehmen.* Dann besteht die Antwort aus einem etwas komplexeren Satz.

In vielen Fällen reicht dies aber nicht: Die erforderliche Information muss über eine ganze Reihe von Sätzen verteilt werden, und dann entsteht ein größerer Text: *Da müssen Sie bis zur Kreuznacher Straße da vorne gehen. Dort überqueren Sie an der Ampel die Straße. Der folgen Sie ungefähr 50 Meter. Da sehen Sie so eine Art kleinen Park, und dort müssen Sie halbrechts in die Bornstraße einbiegen. Der folgen Sie, bis Sie nach ungefähr 300 Metern auf die Schlossstraße stoßen.* Dieser Text besteht aus fünf Sätzen, von denen zwei in sich noch einmal geschachtelt sind. Die Einheit dieses Textes – seine Texthaftigkeit – rührt nun letztlich daraus her, dass diese Folge von Sätzen in ihrer Gesamtheit die Antwort auf die einleitende Frage *Wie komme ich denn hier zur Schlossstraße?* darstellen kann. Die einzelnen kohärenzstiftenden Mittel sind eigentlich nur Konsequenzen des Umstands, dass die gesamte Information eben über mehrere Sätze verteilt werden muss, weil sie zu umfangreich ist, um in einen Satz gepackt zu werden.

Die Frage, die ein Text beantwortet, kann explizit gestellt sein, wie in diesem Beispiel. Sie kann aber auch implizit bleiben: Der Sprecher oder Schreiber tut in gewisser Weise so, als würde er auf eine Frage antworten. Deshalb spricht man in diesem Modell auch nicht von der Frage, sondern von der – impliziten oder expliziten – Quaestio (ein Terminus, der sich schon in der antiken Rhetorik findet, allerdings nur bei sogenannten argumentativen Texten). Nun sind nicht alle Texte so einfach wie Wegauskünfte. In komplexeren Fällen ist es auch möglich, dass nicht nur auf eine, sondern auf mehrere Fragen geantwortet wird. Dies führt dann zu gewissen Schachtelungen im Text.

Die Fragen können recht unterschiedlich sein; dementsprechend erhält man auch ganz unterschiedliche Textsorten. Hierzu ein paar Beispiele:

- (40) Erzählung *Das kleine Gespenst*: Was ist dem kleinen Gespenst einmal passiert?
- (41) Rezept für Nusstorte: Wie bereitet man Nusstorte zu?
- (42) Reiseführer für Berlin: Was ist sehenswert an Berlin?
- (43) Zimmerbeschreibung: Wie sieht Leas Zimmer aus?

Sie können an diesen Beispielen unschwer erkennen, dass Überschriften uns oft einen guten Hinweis darauf geben können, was das Thema eines Textes ist. Die Fragen können natürlich auch etwas anders formuliert sein oder einen etwas anderen Akzent setzen. Nur selten kommt es vor, dass man grundsätzlich anderer Meinung über das Thema eines Textes ist. Aber vorkommen kann das natürlich auch – so kann eine Person der festen Überzeugung sein, das Thema einer bestimmten Erzählung sei die darin vorkommende Liebesgeschichte, während eine andere Person der ebenso festen Überzeugung ist, es ginge darin um einen Geschwisterkonflikt. Es ist sicher ratsam zuzulassen, dass ein Text mehrere Fragen zugleich beantworten kann oder in einer Abfolge verschiedene Fragen beantwortet. Und natürlich muss man bedenken, dass Produzent und Rezipienten hier zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen können; Kohärenz ist ja immer auch subjektiv und nicht ein für alle Mal festgelegt. Darüber hinaus kann man zusätzlich zu der Quaestio eines Textes Subquaestiones unterscheiden, die auch ineinandergeschachtelt sein können. Schön lässt sich das am Beispiel von Kochrezepten zeigen. Wir betrachten hier das Beispiel eines Nusstortenrezepts.

Quaestio eines Nusstortenrezepts: Wie bereitet man eine Nusstorte zu?

- Q1: Welche Zutaten braucht man dafür?
- Q2: Wie stellt man die Tortenböden her?
 - Q2.1: Wie rührt man den Teig an?
 - Q2.2: Wie backt man den Teig?
 - Q2.3: Wie teilt man den Kuchen in mehrere Böden auf?
- Q3: Wie stellt man die Füllung her?
- ...
- Q4: Wie baut man die Torte zusammen?
- ...
- Q5: Wie dekoriert man die Torte?
- ...

Die einzelnen Äußerungen eines Nusstortenrezepts liefern jeweils einen Teilbeitrag zur Beantwortung der Quaestio *Wie bereitet man eine Nusstorte zu?* Die Quaestio lässt sich dabei in mehrere Subquaestiones zerlegen, auf die es – je nach Frage – kürzere, einfachere oder auch längere, komplexere Antworten geben kann. So ist die Antwort auf die Frage *Welche Zutaten braucht man dafür?* recht einfach, während die Antwort auf die Dekorationsfrage sehr komplex werden kann. Wenn eine Äußerung überhaupt dazu dient, die Textquaestio zu beantworten, wird sie zur Hauptstruktur des Textes bzw. zu seinem Vordergrund gezählt. Der Hintergrund oder die Nebenstruktur eines Textes kann Hintergrundinformationen bereitstellen, Bewertungen, Kommentare, Beschreibungen usw.

Interessant ist die Quaestio-Theorie unter anderem deshalb, weil sie letztlich eine Verbindung zwischen dem Thema eines Textes und bestimmten Aspekten seiner Gestaltung herstellen kann. Dies geschieht mittelbar über den bekannten Zusammenhang zwischen Fragen und informationsstrukturellen Größen wie Topik und Fokus: Eine W-Frage ist gewöhnlich über ein in der Frage genanntes Topik formuliert und erfragt mit dem W-Wort den Fokus der Antwort. Dies gilt auch für Quaestiones und Subquaestiones; sie legen also in einzelnen Äußerungen eines Textes Topik und Fokus fest. Topik und Fokus korrelieren aber mit bestimmten sprachlichen Erscheinungen. Insbesondere tauchen sowohl Topik als auch Fokus gerne im Vorfeld des deutschen Satzes auf; Topikausdrücke stehen präferiert am Beginn des Mittelfeldes; Fokusausrücke findet man hingegen oft am Ende des Mittelfeldes. Deswegen bestimmen Quaestiones und Subquaestiones folglich letztlich die Wortstellung in Äußerungen eines Textes mit, ebenso natürlich andere informationsstrukturelle sprachliche Mittel.

30.3.1 Quaestio-Theorie und referenzielle Bewegung

Quaestiones beeinflussen insbesondere auch mit, wie sich die sogenannte referenzielle Bewegung in einem Text gestaltet. Damit ist gemeint, wie sich die Bezüge auf Individuen, Zeiten, Orte, Welten oder Situationen von Äußerung zu Äußerung entwickeln. Das liegt daran, dass geeignete Quaestiones zum Beispiel festlegen, was in einer Vordergrundsäußerung dasjenige Element ist, um das es geht, über das etwas ausgesagt wird.

Gehen wir beispielsweise von der Quaestio der Erzählung *Das kleine Gespenst* aus: *Was ist dem kleinen Gespenst einmal passiert?* – Durch diese große, rahmengebende Frage sind einige Punkte dessen, worum es in dem Buch geht, festgelegt: Die Hauptfigur, um die es geht, ist das kleine Gespenst. Außerdem geht es, wie durch das Verb

passiert angedeutet wird, um Geschehnisse. Wäre die Quaestio etwa *Wie sieht das kleine Gespenst aus?*, so wäre zwar auch das kleine Gespenst die Hauptfigur, aber die Äußerungen der Hauptstruktur würden in diesem Fall keine Ereignisse beschreiben, sondern äußerliche Eigenschaften des kleinen Gespenstes angeben. Die Quaestio würde hier also ganz andere Vorgaben machen, und das Ergebnis wäre ein ganz anderer Text. Schließlich deutet *einmal* an, dass es in der Erzählung um einen bestimmten Zeitraum geht, in dem die fraglichen Geschehnisse stattfanden. Die Hauptstruktur – der Vordergrund – der Erzählung ist deswegen nach folgendem Schema aufgebaut:

- (44) (a) Was passierte dem kleinen Gespenst zu t1 in der Zeit, die *einmal* meint?
 (b) Was passierte dem kleinen Gespenst zu t2 in der Zeit, die *einmal* meint?
 (c) Was passierte dem kleinen Gespenst zu t3 in der Zeit, die *einmal* meint?
 (d) Was passierte dem kleinen Gespenst zu t4 in der Zeit, die *einmal* meint? ...

Wenn sich die Erzählung entlang dieser Subquaestiones entfaltet, dann sind damit nicht nur Topik und Fokus in einzelnen Äußerungen der Hauptstruktur festgelegt, sondern es ist auch festgelegt, dass der Protagonist in den einzelnen Äußerungen zu den Geschehnissen auftaucht und dass die Zeit sich linear von t1 in chronologischer Abfolge weiterentwickelt. Damit beeinflusst die Quaestio die Vernetzung innerhalb des Textes auf der Ebene der referenziellen Bezüge.

30.3.2 Einfache und komplexere referenzielle Bezüge

Während oben einfache Arten von Rückbezügen betrachtet wurden, sind tatsächlich eine ganze Reihe unterschiedlicher Bezüge möglich, die teilweise auf etwas gewissermaßen nur „Halbbekanntes“ zurückgreifen. Vor allem gilt das für Teil-Ganzes-Beziehungen; sie kommen in Texten sehr häufig vor und werden hier für den Referenzbereich der Individuen illustriert. Um die Bezüge zu verdeutlichen, werden zusätzlich zu Zahlindizes auch Buchstaben verwendet. Dabei spezifiziert der letzte Buchstabe das zuvor Genannte. Bezogen auf die folgenden Beispiele bedeutet 1a so viel wie „ein Teil des mit 1 Gekennzeichneten“. 1b bedeutet „ein anderer Teil des mit 1 Gekennzeichneten“. 1ba bedeutet „ein Teil des mit 1b Gekennzeichneten“. Es ist leicht zu sehen, dass auf diese Art sehr komplexe Referenzstrukturen entstehen können.

(45) [Kalle]_{1a} war mit [Eva-Lotta]_{1b} und [Anders]_{1c} im Garten. [Die drei Kinder]₁ überlegten sich ein neues Versteck für den Großmummrich.

(46) [Zwei Gorillas]_{1a} erschienen besonders groß in [der Primatenhorde]₁. [Drei andere Gorillas]_{1b} waren extrem klein. [Einer]_{1ba} [davon]_{1b} scherte sich allerdings sehr selbstbewusst gar nicht darum.

(48) Einheiten größer als Sätze: **Hermine kicherte unablässig. Sie amüsierte sich köstlich.** Denn Ron war leichenblass geworden. Er hatte Angst vor Spinnen.

(49) Haupt- und Nebensatz: **Hermine amüsierte sich köstlich**, weil Ron Angst vor Spinnen hatte.

(50) Nebensatz und Nebensatz: [Harry wunderte sich,] **als Hermine sich köstlich amüsierte**, weil Ron Angst vor Spinnen hatte.

(51) Rest des Satzes und Phrase: **Hermine amüsierte sich köstlich** wegen Rons Angst vor Spinnen.

30

30.3.3 Kohärenzrelationen und Kohäsion durch relationenschaffende Ausdrücke

Oben wurde schon gezeigt, dass es zwischen Textblöcken unterschiedlicher Größe Kohärenzrelationen wie zeitliche Abfolge oder Kontrast gibt. Sie können, müssen aber nicht, an der Textoberfläche durch Konnektoren ausgedrückt werden. Solche Konnektoren können in unterschiedlichem Maße auf bestimmte Relationen festgelegt sein, und sie können unterschiedlichen Wortarten angehören, z. B. Adverbien oder Konjunktionen; insbesondere Subjunktionen und bestimmte Präpositionen sind weitere häufig vorkommende Realisierungsformen.

In einem kohärenten Text sollte es durch Kohärenzrelationen für jeden Satz eine Funktion im Text geben, oder er sollte an einer Funktion im Text teilhaben. Das heißt: Die Funktion sollte relativ zur Funktion anderer Sätze im Text sein. Beispielsweise kann mit einem Satz eine Behauptung aufgestellt werden, eine Behauptung kann damit begründet werden, zwei Aussagen können in Kontrast zueinander gestellt werden etc.

Kohärenzrelationen können dabei zwischen zwei syntaktisch unabhängigen Hauptsätzen bestehen, aber auch zwischen Einheiten, die größer sind als jeweils ein unabhängiger Satz. Andererseits können sie auch zwischen Einheiten bestehen, die kleiner sind – zwischen einem Haupt- und einem Nebensatz beispielsweise, zwischen zwei Nebensätzen oder zwischen einer einzelnen Phrase in einem Satz und dem Rest des Satzes. Im Folgenden werden diese unterschiedlichen Varianten anhand der Kohärenzrelation „Kausal“ (Grund) illustriert; in jedem Fall liefert bei dieser Relation ein Textteil einen Grund für einen anderen Textteil. Derjenige Textteil, der in Beispiel (47) bis (51) jeweils den Grund angibt, ist kursiv gedruckt, während derjenige Textteil, für den ein Grund angegeben wird, zusätzlich fett gedruckt ist.

(47) Syntaktisch unabhängige Sätze: **Hermine amüsierte sich köstlich.** Denn Ron hatte Angst vor Spinnen.

Die Textelemente, zwischen denen sich Kohärenzrelationen festmachen lassen, sind also nicht an eine bestimmte syntaktische Gestalt gebunden; sie müssen nicht aus ganzen Sätzen bestehen, sondern können größer oder auch kleiner sein. Daher ist es sinnvoll, einen übergeordneten Begriff für all die Textelemente einzuführen, zwischen denen Kohärenzrelationen bestehen können. Wir wollen sie Propositionen bzw. Bündel von Propositionen nennen.

Das Kohärenzrelationenmodell versucht, ausgehend von einzelnen Propositionen inhaltliche Relationen zwischen Propositionen, die durch kleinere oder auch auch größere Textsegmente ausgedrückt sind, zu repräsentieren. Dabei muss es nicht unbedingt so sein, dass zwischen zwei Textteilen nur genau eine einzige Kohärenzrelation bestehen kann. Es kann sinnvoll sein, mehrere Relationen zugleich zuzulassen; und natürlich kommt es auch vor, dass eine Textpassage vage hinsichtlich der intendierten Kohärenzrelationen ist. Textelemente, die in einer Kohärenzrelation zueinander stehen, müssen auch nicht unbedingt direkt nebeneinanderstehen, obwohl dies sicher der plausibelste und einfachste Fall ist.

Die Theorievarianten, die sich mit Kohärenzrelationen befassen, gehen von recht unterschiedlichen Inventaren an Kohärenzrelationen aus. Die **Rhetorische Strukturtheorie (RST)** beispielsweise nimmt ein sehr großes Inventar an, das zumindest auf den ersten Blick alle vorstellbaren Fälle von Kohärenzrelationen abzudecken scheint. Der folgende Text hingegen konzentriert sich auf einige zentrale Kohärenzrelationen; die Auswahl der sieben Relationen in ■ Tab. 30.1 und ihrer Untertypen ist der Duden-Grammatik (2009: 1085ff.) entnommen; die illustrierenden Beispiele enthalten jeweils einen unterstrichenen Konnektor.

Dieses Inventar an Kohärenzrelationen ist recht überschaubar. Das liegt unter anderem daran, dass es sich an expliziter Konnexion durch Konnektoren aus den Wortarten Präposition, Subjunktion, Konjunktion und Konjunkionaladverb orientiert. Andere Ansätze, insbesondere die RST von Mann und Thompson (1988), berücksichtigen weitere Kohärenzrelationen, z. B. Neuformulierung, Bewertung oder Interpretation.

Vertiefung

Rhetorische Strukturtheorie (RST)

Die Rhetorische Strukturtheorie (*Rhetorical Structure Theory*, RST) wurde in den 1980er Jahren zunächst mit dem Ziel entwickelt, automatisierte Textgenerierung zu ermöglichen, hat sich seitdem aber auch in der Sprachwissenschaft etabliert. Im Gegensatz zu dem oben präsentierten, eher übersichtlichen Inventar an Kohärenzrelationen geht die RST von einem weit größeren Inventar aus, das zudem explizit als erweiterbar betrachtet wird.

In einem kohärenten Text muss im Prinzip jede Aussage mit mindestens einer anderen Aussage in einer inhaltlichen Verbindung stehen. Diese Kohärenzrelationen können symmetrisch sein (wie CONTRAST, JOINT, LIST, SEQUENCE) oder asymmetrisch (wie ANTITHESIS, ANTI-CONDITIONAL, BACKGROUND, CIRCUMSTANCE, CONCESSION, CONDITION, ELABORATION, ENABLEMENT, EVALUATION, EVIDENCE, INTERPRETATION, JUSTIFY, MOTIVATION, NON-VOLITIONAL CAUSE, NON-VOLITIONAL RESULT, PURPOSE, PREPARATION, RESTATEMENT, SOLUTIONHOOD, SUMMARY, VOLITIONAL CAUSE, VOLITIONAL RESULT). Liegt eine asymmetrische Kohärenzrelation vor, so wird unter den be-

teiligten Textpassagen zwischen Nukleus und Satellit unterschieden: Der Nukleus ist unter dem Blickwinkel der RST wichtiger für den Text als der Satellit. So ist im Falle der Relation BACKGROUND eine Textpassage, deren Verstehen erleichtert werden soll, der Nukleus; der Satellit ist in dem Fall die Textpassage, die das Verstehen des Nukleus unterstützen soll. Zwar gibt es keine strikten Regeln für die Anordnung von Nukleus und Satellit, aber generell sind – je nach Kohärenzrelation – bestimmte Abfolgen häufiger zu beobachten als andere.

Das reichhaltige Inventar an Kohärenzrelationen der RST bietet einerseits die Möglichkeit, sehr feine Unterscheidungen zu treffen, hat jedoch andererseits den Nachteil, dass die Kohärenzrelationen oftmals schwer zu identifizieren sind, weil ihre Definitionen einander ähneln. Konsequenterweise lässt die RST Ambiguität und Vagheit von Texten zu und thematisiert besonders die Rolle des Textrezipienten.

Weiterführende Literatur

- Mann, W. C. und Thompson, S.A. 1988. Rhetorical Structure Theory: Toward a functional theory of text organization. *Text*, 8; 243–281.

Wichtig ist, dass Kohärenzrelationen auf unterschiedlichen Ebenen bestehen können. Dies soll Beispiel (52) (aus Blühdorn 2006) anhand der Relation Kausal und des Konnektors *weil* verdeutlichen. Es hat die drei angegebenen Lesarten, wobei die Lesarten (b) und (c) bei der Verbzweitstellungsvariante *Peter bleibt zu Hause, weil es regnet so stark* leichter erhältlich sind.

(52) *Peter bleibt zu Hause, weil es so stark regnet.*

- (a) Faktische Lesart: ‚Die Tatsache, dass Peter zu Hause bleibt, hat ihren Grund in der Tatsache, dass es so stark regnet.‘
- (b) Epistemische Lesart: ‚Dass ich glaube, dass Peter zu Hause bleibt, hat seinen Grund in der Tatsache, dass es so stark regnet.‘
- (c) Sprechaktbezogene Lesart: ‚Dass ich gesagt/befohlen/angeordnet habe, dass Peter zu Hause bleibt, hat seinen Grund in der Tatsache, dass es so stark regnet.‘

Alle drei Lesarten können im Alltag beobachtet werden und kommen entsprechend auch im Zusammenhang mit anderen Konnektoren vor.

Es ist eine wichtige Einsicht, dass alle Teile eines sorgfältig geschriebenen, konsequent kohärenten Textes in irgendeiner Weise durch Kohärenzrelationen untereinander

verknüpft sein sollten. Das schließt natürlich nicht aus, dass es eben auch Textabschnitte geben kann, die keine Funktion haben oder deren Funktion undurchsichtig bleibt, ebenso wie komplexe oder mehrdeutige Textausschnitte mehrere oder vage Funktionen erfüllen können. Aber je weniger dies der Fall ist, umso kohärenter ist der Text. Hinsichtlich der Dichte der Kohärenzverknüpfung gibt es natürlich auch große Unterschiede zwischen einzelnen Textsorten.

Die grundsätzliche Einsicht, dass Teile eines Textes durch Kohärenzrelationen miteinander verbunden sind, kann sich sowohl in der Textproduktion als auch in der Textrezeption positiv niederschlagen. In der Textproduktion findet sie ihren Niederschlag, indem der Schreiber sein Tun ständig hinterfragt: Was tue ich hier eigentlich? Ist mein Text überzeugend? Ist er überhaupt verständlich? Wie wird diese Aussage gestützt? In der Textrezeption kann es bei schwierigen Texten hilfreich sein, sich zu fragen, was der Autor eigentlich aussagen will, was seine Intentionen sind. Mehr oder weniger bewusst machen wir als Schreiber und Leser beides, wobei wir allerdings in beiden Rollen natürlich jeweils nur mehr oder weniger begrenzten Zugang zum Verständnis des Lesers bzw. zu den ursprünglichen, wirklichen Intentionen des Schreibers haben. Jedes Verstehen der Kohärenzstruktur eines Textes wird immer subjektiv sein; jeder Leser wird letztendlich nur vermuten können, was die Intention des Schreibers ist. Umgekehrt kann der Schreiber nur versuchen, dem Leser seine intendierten Kohärenzverknüpfungen nahezulegen.

Tab. 30.1 Einige Kohärenzrelationen

Relation	Beispiel
kopulativ additiv	<i>Katzen sind sehr eigenwillig <u>und</u> jagen oft Spinnen.</i>
alternativ	<i>Fisch kann <u>entweder</u> gekocht werden <u>oder</u> gebraten werden.</i>
temporal vorzeitig	<i>Sie lockern die Erde. <u>Dann</u> streuen Sie die Samen in eine flache Rille.</i>
nachzeitig	<i>Der Tortenboden wird gebacken, <u>bevor</u> man ihn zu einzelnen Böden aufschneidet.</i>
gleichzeitig	<i>Tiere beobachten ihre Umgebung aufmerksam, <u>während</u> sie fressen.</i>
konditional	<i><u>Falls</u> eine Katze eine Augenentzündung hat, muss sie zum Arzt.</i>
Im weiteren Sinne kausal-gleichläufig	
i.e.S. kausal	<i>Es hat lange nicht geregnet. <u>Deshalb</u> ist der Rasen vertrocknet.</i>
konsekutiv	<i><u>Infolge</u> des Straßenlärms war das Hotel sehr unbeliebt.</i>
modal-instrumental	<i>Viele Leute entspannen sich <u>mithilfe</u> von Yoga.</i>
final	<i>Lea will ihre Schulfreundinnen wiedersehen. <u>Dazu</u> lädt sie zum Klassentreffen ein.</i>
Im weiteren Sinne kausal-gegenläufig	
adversativ	<i>Laut Siebeck soll man Fisch kochen. <u>Aber</u> ich denke, man soll ihn braten.</i>
konzessiv	<i>Das Wetter war scheußlich. <u>Trotzdem</u> rannten alle Kinder begeistert hinaus.</i>
spezifizierend explikativ	<i>Gras ist eine anspruchslose Pflanze, <u>insofern</u> als sie auffast jedem Boden wächst.</i>
restriktiv	<i><u>Abgesehen</u> von der Woche nach Weihnachten war das Semester spannend.</i>
vergleichend komparativ	<i>Hans arbeitet viel. Ina ist <u>ebenso</u> fleißig.</i>
proportional	<i><u>Je</u> mehr Hans arbeitet, <u>desto</u> häufiger joggt er.</i>

Je deutlicher man sich die Kohärenzverknüpfung eines Textes bewusst macht, umso mehr Möglichkeiten eröffnen sich, einen fremdproduzierten Text zu hinterfragen und einen eigenproduzierten Text zu verbessern – beispielsweise unter Gesichtspunkten wie Verständlichkeit und Überzeugungskraft, aber auch unter Gesichtspunkten wie tatsächlicher Aussage und Manipulativität.

Die bisherige Darstellung hat gezeigt, dass Kohärenzrelationen auf unterschiedliche Weise zustande kommen können. Sie können manchmal an ausdrücklich eingefügten Elementen wie Konjunktionen oder Konjunkionaladverbien festgemacht werden. Manchmal ergeben sie sich aus semantisch nachvollziehbaren Beziehungen zwischen Sachverhalten. Und manchmal sind sie nur erschließbar,

wenn man auf pragmatischer Ebene die zugrunde liegenden Absichten des Textproduzenten berücksichtigt.

Auf jeden Fall ist der Textrezipient in hohem Maße bemüht, auch da Zusammenhänge herzustellen, wo solche gar nicht explizit markiert sind. Je nachdem, auf welcher Ebene, unter welchen Umständen und mit welchen Mitteln Kohärenzrelationen erschließbar sind, werden dem Textrezipienten unterschiedliche semantische, pragmatische und kognitive Grundvoraussetzungen dafür abverlangt, dass er überhaupt dazu in der Lage ist, den Textzusammenhang zu verstehen. Eine wichtige Rolle dabei spielen das allgemeine und das situationsgebundene Weltwissen sowie semantische und pragmatische Präsuppositionen.

30.3.4 Weltwissen und Präsuppositionen

Unter Präsuppositionen versteht man Voraussetzungen, die ein Sprecher oder in diesem Falle ein Schreiber mehr oder weniger stillschweigend, mehr oder weniger verdeckt in seinen Text oder seine Äußerung einbaut. Sie kennen wahrscheinlich die vertrackte Geschichte von dem Mann, der vor Gericht gefragt wird: *Haben Sie aufgehört, Ihre Frau zu schlagen?* Das Gemeine an der Frage ist, dass der Mann weder mit *Ja* noch mit *Nein* antworten kann. Antwortet er mit *Ja*, gibt er zu, dass er sie geschlagen hat. Antwortet er aber mit *Nein*, so besagt seine Antwort, dass er sie geschlagen hat und noch immer schlägt. Und das ist so, weil die Ausgangsfrage – egal wie man sie dreht und wendet – immer präsupponiert oder voraussetzt, dass es eine Tatsache ist, dass der Gefragte seine Frau geschlagen hat. Dies liegt an dem Verb *aufhören*. *Aufhören* hat die besondere Eigenschaft, dass es die Wahrheit seiner Objektergänzung hartnäckigst präsupponiert, egal was geschieht. Das wird sogar durchgehalten, wenn der ganze Satz mit einem *nicht* negiert wird.

So gesehen ist *aufhören* eine gemeine Falle. Aber andererseits ist die Möglichkeit, etwas zu präsupponieren, auch äußerst praktisch. Man kann Präsuppositionen nämlich auch dazu nutzen, sehr viel mit sehr wenigen Worten zu sagen – weil man eben nicht alles ausdrücklich sagen muss. Wenn man versuchen würde, alle Präsuppositionen eines Textes explizit auszudrücken, so würde der Text schnell unerträglich redundant und langweilig. Die Kunst, einen guten Text zu verfassen, besteht nicht zuletzt in einer guten Abschätzung dessen, was man voraussetzen kann, und dem, was man explizit machen muss.

Andere Verben, die ähnliche Präsuppositionen wie *aufhören* haben, sind *anfangen* und *beginnen*. Auch andere Zustandsveränderungsverben können etwas präsupponieren. So präsupponiert *öffnen*, dass etwas geschlossen war, *verlassen*, dass man zusammen war, *verlieren*, dass man etwas hatte, usw. Andere Verben wie *bedauern*, *wissen*, *bemerk* – die sogenannten faktiven Verben – präsupponieren die Tatsachen, die in ihren Objektergänzungen ausgedrückt werden. Beispielsweise präsupponieren die

folgenden Satzvarianten, dass Harry in der Tat die Feuerwerkskörper geworfen hat: *Snape bedauerte/bemerkte/entdeckte/wusste/war sich im Klaren, dass Harry die Feuerwerkskörper geworfen hatte*. Andere, zunächst ähnlich aussehende Satzvarianten sind hingegen nicht faktisch und tragen nicht diese Präsupposition: *Snape dachte/glaubte/hoffte/war zuversichtlich, dass Harry die Feuerwerkskörper geworfen hatte*. Auch Wörter aus anderen Wortarten können Präsuppositionen auslösen. So setzt *Das Licht ist noch an* durch das *noch* voraus, dass das Licht bisher an war. Doch auch größere Ausdrücke, ja ganze Konstruktionen, können etwas präsupponieren. Beispielsweise präsupponiert der folgende Satz, dass Ron nicht aufgepasst hat: *Hätte Ron aufgepasst, hätte er gewusst, dass man in Hogwarts nicht apparieren kann*.

Eine etwas andere Art von Präsupposition kann durch Artikel oder Demonstrativpronomina wie *dieser* und *jener* ausgelöst werden. Einige Artikel präsupponieren nämlich, dass die Individuen, die in der Nominalgruppe nach dem Artikel genannt werden, tatsächlich existieren:

- (53) (a) *Das/jedes/mein Gespenst ist weiß.*
(b) *Die meisten Gespenster sind weiß.*

Die Präsuppositionen, die eben gezeigt wurden, sind alle semantisch begründet, d. h., ihre Quelle liegt in der zugrunde liegenden Bedeutung bestimmter Wörter, Ausdrücke oder Konstruktionen. Es gibt aber auch eine ganz andere Art von Präsuppositionen, und zwar pragmatische oder gebrauchsgeladene. Sie ergeben sich nicht aus der Grundbedeutung bestimmter sprachlicher Ausdrücke, sondern erst aus ihrem Gebrauch in einem bestimmten Kontext. Sie müssen von Rezipienten unter Rückgriff auf das Weltwissen mitverstanden bzw. erschlossen werden. Ein schönes Beispiel ist der folgende Witz:

- (54) *Schnell einen Kuss, meinem Mann ist der Zwicker in die Bowle gefallen.*

Damit diese Aufforderung sinnvoll interpretiert werden kann, muss eine ganze Reihe von Voraussetzungen erfüllt sein. Beispielsweise muss die Person, die spricht, eine Frau sein, sie muss verheiratet sein, es muss sich um eine Situation handeln, in der man Bowle trinkt, es dürfen nicht allzu viele andere Personen anwesend sein usw.

Solche pragmatischen Präsuppositionen können also Kohärenz herstellen, indem gewissermaßen zwei noch nicht kohärent miteinander verbundene Propositionen durch eigene Überlegungen des Rezipienten sinnvoll miteinander verbunden werden. So etwas geschieht oft auch beim Verstehen von Werbetexten.

30.3.5 Ein Überblick

In diesem Abschnitt wollen wir noch einen kleinen Textausschnitt anschauen, um daran einige zentrale Aspekte des bisher Gesagten zu rekapitulieren. Beispiel (55) enthält Elemente, die eine kohäsive Verknüpfung herstellen, beispielsweise durch das fast durchgehend verwendete Präteritum im Indikativ (einfach unterstrichen) und durch die Verwendung des Konjunktiv I (doppelt unterstrichen). In dem Text gibt es auch einige Referenzbezüge. Sie sind durch Indizes gekennzeichnet. Einige davon betreffen Individuen wie die Gäste, Luise und den Gläserdieb; andere stellen Verbindungen zu dem Sachverhalt des Aufräumens oder dem Trauminhalt her. Diese Referenzbezüge schlagen sich natürlich nicht nur auf der Ebene der Kohäsion nieder, sondern stellen auch Kohärenz her.

- (55) (1) [Die Gäste]_i verabschiedeten sich. (2) Sie_i gingen nach Hause. (3) Luise_j war müde. (4) [Dennoch räumte sie_j das Wohnzimmer und die Küche auf.]_k (5) Das_k machte sie_j noch erschöpfter. (6) Sie_j schlief sofort ein. (7) Luise_j [träumte, (8) jemand_l habe die restlichen Gläser aus dem Garten gestohlen und (9) er_l sei damit davongelaufen.]_m (10) Genervt wachte Luise_j davon_m wieder auf.

Die Textpassagen sind durch Kohärenzrelationen untereinander verknüpft. So finden wir zeitliche Abfolgen zwischen (1) und (2), (2) und (3), (4) und (5), (5) und (6), (6) und (7), (8) und (9), (7) und (10). Darüber hinaus gibt es eine konzessive Verknüpfung zwischen (3) und (4) und kausale Verknüpfungen zwischen (4) und (5) und zwischen (7) bis (9) und (10). Insgesamt ergibt sich damit auch in diesem Textbeispiel schon durch diese Mittel eine reichhaltige Verknüpfung.

- ? Untersuchen Sie den obigen Text daraufhin, ob sich hier auf den Ebenen von Kohäsion und Kohärenz weitere Verknüpfungen finden lassen, z. B.: Gibt es Rekurrenz? Werden Konnektoren verwendet? Spielen Präsuppositionen eine Rolle? Versuchen Sie, dem Text eine Quaestio und Subquaestiones zuzuordnen. Beschreiben Sie die referenzielle Bewegung in dem Text.

30.4 Kohärenzstrategien

Wir haben nun zumindest eine ungefähre Vorstellung davon, was es heißt, dass ein Text kohärent ist; zum Beispiel spielen inhaltliche Zusammenhänge zwischen mehr oder weniger großen Textsegmenten eine Rolle, ebenso die Ein-

ordnung unter ein Gesamtthema. Es ist wichtig, sich klarzumachen, dass diese Grundvorstellung über Kohärenz noch viel Spielraum dafür lässt, wie ein Text organisiert sein kann. Kohärenz kann durch unterschiedliche Kohärenzstrategien eingebracht werden, d. h., der Textaufbau kann auf der Grundlage von unterschiedlichen Leitlinien oder Prinzipien organisiert sein. Zu einem gewissen Grad hängt es von der zu verfertigenden Textsorte ab, welche Kohärenzstrategien sich besonders anbieten. Allerdings gibt es kein 1:1-Verhältnis zwischen Kohärenzstrategien und Textsorten, und es ist zudem oft der Fall, dass innerhalb eines Textes mehr als eine Kohärenzstrategie angewendet wird. Dies gilt vor allem dann, wenn der Text sehr lang ist und dementsprechend auch sehr kompliziert wird. Ein Roman hat eine andere Kohärenzstrategie – besser gesagt, andere Kohärenzstrategien – als eine Novelle, eine Anekdote oder ein Witz.

In diesem Abschnitt sollen einige wichtige Strategien betrachtet werden.

Ein Text kann beispielsweise an der chronologischen Reihenfolge von Ereignissen orientiert sein; in der Fachliteratur wird in diesem Fall auch von szenischer Kontiguität gesprochen (Feilke 1996). Dies ist häufig in Erzählungen der Fall. Auch der folgende kleine Aufsatz von John aus einer 8. Klasse zum Thema „Mein Geburtstag“ orientiert sich streng an der chronologischen Abfolge der Ereignisse.

(56) *Gleich nach der Schule bin ich mit meinen Freunden zu mir nach Hause gefahren. Dort angekommen haben wir uns erstmal in mein Zimmer gesetzt und haben Süßigkeiten gegessen und ich habe die Geschenke ausgepackt. Danach sind wir zum Zoo-palast gefahren und haben uns „Austin Powers“ angesehen. Nach dem Film sind die meisten nach Hause gefahren, aber die, die Lust hatten, konnten noch zu mir.*

Auch Kochrezepte orientieren sich meist ganz wesentlich an der chronologischen Abfolge von Zubereitungsschritten. Eine Wegbeschreibung hingegen tut gut daran, sich in ihrem Aufbau an der räumlichen Anordnung von Wegen, Abbiegungen und Gebäuden zu orientieren – wobei allerdings meist in gewisser Weise auch die chronologische Folge des Wegzurücklegens vorweggenommen wird. Die Sätze selbst sind ja notgedrungen linear geordnet, also eindimensional, weil Schreiben und Lesen, ebenso wie Sprechen und Hören, in der Zeit geordnet sind. Die räumliche Konstellation ist aber mehrdimensional: rechts–links, vorn–hinten, eventuell auch oben–unten. Deshalb projiziert man diese mehrdimensionale Information gleichsam auf eine Linie, indem man einen imaginären Wanderer einführt, der die einzelnen Schritte in einer bestimmten, eindimensionalen Reihenfolge zurücklegt.

In einer Zimmerbeschreibung oder in einer Stadtbeschreibung eines Reiseführers jedoch, die sich ja auch mit räumlicher Anordnung befassen, geht man über die Prinzipien der reinen Reihenfolge hinaus: Hier wird es wichtig, die zu erfassenden Sachverhalte entsprechend ihrer Beschaffenheit nach übergreifenden Charakteristika sinnvoll zu organisieren. Dies wird in einer Zimmerbeschreibung wie der folgenden deutlich.

(57) *Mein Zimmer ist ein langgestreckter Raum, der ungefähr drei Meter breit und fünf Meter lang ist. Der hintere Teil vor dem Fenster enthält meine Arbeits-ecke, während im vorderen Teil der Kleiderschrank und mein Bett stehen. Die Längsseiten sind fast vollständig mit Regalen versehen ...*

Allerdings ist es auch möglich, eine Zimmerbeschreibung nach einem linearen Prinzip zu strukturieren; dann führt man gleichsam eine „Blickwanderung“ durch: *Wenn man reinkommt, sieht man gleich rechts, ... Dann kommt ein ...* usw. Die Sprecher haben hier sehr unterschiedliche Präferenzen für eine Darstellungsweise oder, wie man auch sagen kann, eine bestimmte Kohärenzstrategie.

Noch schwieriger wird es bei Texten, die sich aufgrund der auszudrückenden Sachverhalte schwer in eine bestimmte Reihenfolge bringen lassen. Ein klassisches Beispiel sind argumentative Texte, mit denen Kinder demnach auch oft besondere Schwierigkeiten haben. Dies liegt nicht daran, dass sie nicht logisch denken, also beispielsweise nicht einen Satz durch einen anderen richtig begründen können. Es gelingt ihnen aber nicht, ein ganzes solches kausales oder logisches Geflecht zu linearisieren. Voll ausgebildete Texte dieser Art wie die klassische Erörterung lassen mit dem Argumentationsschema Pro-Contra-Conclusio eine formale Organisation (Feilke 1996) erkennen. Innerhalb der einzelnen Pro-, Contra- oder Conclusio-Abschnitte allerdings sind sie meist nach anderen Gesichtspunkten strukturiert: Die Argumentation bewegt sich nach inhaltlichen Zusammenhängen und wird zudem oft entsprechend des Prinzips „vom Allgemeinen zum Speziellen“ in der Argumentation fortschreiten.

Ein weiteres Kohärenzprinzip besteht darin, den Text dialogisch, d. h. am Adressaten orientiert, abzufassen. Auch dies Prinzip ist oft in erörternden Texten zu beobachten.

Die Anwendung von Kohärenzstrategien ist oft nicht bewusst, und sicher kann man oftmals nicht davon sprechen, dass ein Schreiber eine Kohärenzstrategie im engeren Sinne „wählt“. Dies will gelernt sein. Für Kinder im Besonderen gilt, dass die verschiedenen Strategien im Laufe der Entwicklung der Schreibkompetenz allmählich ausgebildet werden. Dies hängt eng mit der allgemeinen kognitiven Entwicklung der Kinder zusammen. Die meisten Kohärenzstrategien sind von den jüngsten Schreibern noch gar nicht zu

bewältigen. Ein inhaltlicher Zusammenhang muss erst erkannt sein, bevor er kohärent zu Papier gebracht werden kann. Und er muss in kohärenter Weise verbalisiert werden können, bevor er sich in der Formulierung niederschlagen kann. Es ist klar, dass dies ein komplexer Prozess ist, der sich über einen langen Zeitraum erstreckt und der von einer ganzen Reihe von Faktoren abhängt (vgl. z. B. Feilke 1996).

Wie oben schon gesagt, variiert die Anwendung von Kohärenzstrategien zu einem gewissen Grad mit der zu verfertigten Textsorte. Daraus ergibt sich etwas für den Schreibunterricht und auch für die Beurteilung der Texte sehr Wichtiges: Wenn das Anwendungspotential von Kohärenzstrategien von der kognitiven Entwicklung des Schreibenden abhängt und wenn der Schreiber die Kohärenzstrategien, die für eine bestimmte Textsorte erforderlich sind, noch nicht beherrscht, dann sind bestimmte Textsorten in bestimmten Entwicklungsstufen nicht zu bewältigen.

30.4.1 Text und Dialog

In diesem Kapitel wurde Textzusammenhang auf unterschiedlichen Ebenen betrachtet. Dabei wurde stillschweigend vorausgesetzt, dass es um Texte im engeren Sinne, d. h. monologische geschriebene Sprache ging. Ganz ähnliche Beobachtungen über Kohäsion und Kohärenz kann man aber auch für dialogische und gesprochene Sprache machen; darin sind Kohäsion und Kohärenz ebenfalls feststellbar – auch über die Grenzen von Gesprächsbeiträgen hinweg. Dies sind zum Teil genau die gleichen, zum Teil etwas andere Phänomene, und auch sie sind einer genaueren Betrachtung wert.

? Worin liegen Unterschiede zwischen Kohäsion und Kohärenz in monologischer geschriebener Sprache und Kohäsion und Kohärenz in dialogischer gesprochener Sprache?

30.5 Weiterführende Literatur

Ein gut verständliches Buch, das sich vertiefend mit dem Thema dieses Abschnitts befasst, ist Averintseva-Klisch (2013).

30.6 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Der Lösungsvorschlag folgt aus der Lektüre des Textes nach der Selbstfrage.

✓ Selbstfrage 2

Der Lösungsvorschlag folgt aus der Lektüre des Textes nach der Selbstfrage.

✓ Selbstfrage 3

Kohäsion:

Rekurrenz: Bezogen auf Inhaltswörter taucht der Name *Luise* wiederholt auf [(3), (7), (10)].

Konnektoren: *dennoch* (4), *und* (8)

Präsuppositionen: Mit den definiten Nominalphrasen *die Gäste, das Wohnzimmer, die Küche, die restlichen Gläser, dem Garten* gehen Existenzpräsuppositionen einher.

Beispiel für eine Quaestio: Was geschah am Ende des Abends?

Subquaestiones:

(1), (2): Was taten die Gäste?

(3) bis (10): Was geschah mit der Gastgeberin Luise?

✓ Selbstfrage 4

Sich mit dieser Frage zu beschäftigen, ist sehr interessant und vielseitig. Ein Dialog ist naturgemäß beispielsweise dadurch geprägt, dass die beteiligten Personen aufeinander reagieren, dass es die Möglichkeit gibt, Inhalte „auszuhandeln“ und dass in einem Dialog Elemente enthalten sind, die das Gespräch steuern, insbesondere das Rede-recht. In einer Untersuchung der Kohärenz eines Dialogs sollten diese Gesichtspunkte mitberücksichtigt werden; dadurch muss sich eine Kohärenzanalyse von Dialogen mit zusätzlichen Faktoren beschäftigen und braucht auch ein anderes Inventar an Kohärenzrelationen.

Mehr Informationen zu Prozessen in Gesprächen und ein illustrierendes Beispiel für einen mündlichen Dialog finden sich in ► Kap. 32.

Literatur

- Averintseva-Klisch, M. (2013). *Textkohärenz*. Heidelberg: Winter.
- Blühndorn, H. (2006). Kausale Satzverknüpfungen im Deutschen. In *Pandaemonium Germanicum. Revista de Estudos Germanísticos* 10 (S. 253–282). São Paulo: FFLCH-USP. http://www.fflch.usp.br/dlm/alemao/pandaemonium-germanicum/site/images/pdf/ed2006/Kausale_Satzverknuepfungen_im_Deutschen.pdf.
- Duden (2009). *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch* (8. Aufl.). Bd. IV. Mannheim: Dudenverlag.
- Feilke, H. (1996). Die Entwicklung der Schreibfähigkeiten. In H. Günther & O. Ludwig (Hrsg.), *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung* Bd. 2. Berlin: de Gruyter.
- Klein, W., & von Stutterheim, C. (1987). Quaestio und referentielle Bewegung in Erzählungen. *Linguistische Berichte*, 109, 163–183.
- Mann, W. C., & Thompson, S. A. (1988). *Rhetorical Structure Theory: Toward a functional theory of text organization*. Text, Bd. 8 (S. 243–281).
- Weinrich, H. (2001). *Tempus. Besprochene und erzählte Welt* (6. Aufl.). München: Beck.
- Vian, B. (1985). *Der Voyeur*. Berlin: Wagenbach.



Texte und Textsorten

*Michael Metzeltin, Anita Fetzer, Óscar Loureda und Araceli López
Serena*

Inhaltsverzeichnis

- 31.1 Eigenschaften eines Textes – 596
- 31.2 Textsorten – 601
- 31.3 Textsorten im Englischen und Deutschen – 603
- 31.4 Textsorten und Diskurstraditionen in der Romania – 606
- 31.5 Weiterführende Literatur – 611
- 31.6 Antworten auf die Selbstfragen – 611
- Literatur – 612

31.1 Eigenschaften eines Textes

Michael Metzeltin

Um ein Phänomen zu erfassen, muss man versuchen, seine Beschaffenheit, sein Verhalten und seine Motivation festzustellen. Das vollkommene Erkennen eines Phänomens ist ein Prozess, in dem man folgende Phasen unterscheiden kann (vgl. Metzeltin 2008: 23–32):

- Identifizierung des Phänomens (Isolierung des Phänomens unter anderen Phänomenen)
- Beschreibung des Phänomens (Erkennen seiner typischen Merkmale)
- Klassifizierung des Phänomens (Einführung des beschriebenen Phänomens in geordnete Wissenslisten)
- Erklärung des Phänomens (Feststellung der Bedingungen, unter denen das Phänomen erscheint)
- Interpretation des Phänomens (Versuch, das Phänomen zu begründen)

Das mentale Grundinstrument, um ein Phänomen zu erfassen (Identifizierung, Beschreibung, Klassifizierung) sind die Definitionen über *genus proximum* (Hyperonym, Oberbegriff) und *differentiae specifica* (Hyponyme) (z. B. Ein Auto ist ein Fortbewegungsmittel für Menschen, mit einer Karosserie, vier Rädern und einem Motor; ein Text ist ein Kommunikat, das aus einer Reihe von zusammenhängenden Sätzen mit einem deutlichen Anfang und einem deutlichen Ende besteht und ein Thema aufweist).

Das mentale Grundinstrument, um das (reelle oder gewollte) Verhalten eines Phänomens zu erfassen, sind Konditionalität und die Syllogismen („wenn/jedesmal wenn ... , dann ...“, z. B. Jedes Mal wenn es regnet, sind dann die Straßen nass; Alle Menschen sind sterblich, Sokrates ist ein Mensch, also ist Sokrates sterblich).

Das mentale Grundinstrument, um die Motivation einer Aktion zu erfassen, ist die finale bzw. rationale Begründung dieser Aktion (z. B. X hat Y beleidigt, deswegen will X sich an Y rächen und deswegen versucht X Y zu töten, so das inhaltliche Gerüst des Theaterstücks *El labrador más honrado*, García del Castañar des spanischen Autors Francisco de Rojas Zorrillas (1607–1648): García wird in seiner Ehre von Don Mendo beleidigt, deswegen will sich García rächen, deswegen tötet García don Mendo).

Über die Definitionen beschreiben wir, über die Syllogismen argumentieren wir, über die Finalität erklären wir Aktionen.

31.1.1 Wissenssysteme

Unsere Kenntnisse über die Phänomene (die Wesen/Gegenstände mit ihren Eigenschaften und ihrem Verhalten) werden in Form von Sätzen (kondensierte, einfache, komplexe) verbalisiert. Wenn man eine gewisse Anzahl von Sätzen mit einer gewissen Kohärenz zusammenstellt, wenn

man sie webt wie die Fäden der Kette und des Schusses eines Gewebes, dann schafft man Texte. Die Kohärenz wird sowohl auf der Inhaltsebene als auch auf der Ausdrucksebene gestiftet, und zwar wie folgt:

- Auf der Inhaltsebene: durch Zentrierung auf ein Thema, Entwicklung von semantischen Feldern und von semantischen Ketten (Synonymien, Iosemien), antonymische Gegenüberstellungen, Aufstellung von Vergleichen, Einfügung in eine chronologische Folge, Einfügung von kausalen bzw. finalen Zusammenhängen, Einfügung in einen Schauplatz, einheitliche, von einem Sender ausgehende Perspektivierung)
- Auf der Ausdrucksebene: durch phonetische, lexikalische und syntaktische Parallelismen, Wiederholung bestimmter Rhythmen (z. B. Reim), häufige Verbindung der Sätze untereinander durch transphrastische Phorik (mit anaphorischen und kataphorischen Klitika und Deiktika, die auf schon erwähnte oder noch zu erwähnende Elemente satzübergreifend verweisen) und Konnektoren (Konjunktionen, Reihenfolgesignale).

Die jeweilige Kohärenz ergibt bestimmte Texturen (inhaltliche und formale Strukturiertheiten). Diese Texturen entsprechen bestimmten kognitiven Grunddispositionen, mit denen wir unsere Kenntnisse ordnen.

Der Mensch ist grundsätzlich ein tätiges Wesen. Um aber in unseren Gesellschaften agieren zu können, braucht er drei Typen von Kenntnissen:

- Er muss die realen oder erfundenen Wesen als solche erkennen.
- Er muss die Konditionalität der Wesen und die Verhaltensregeln kennen.
- Er muss versuchen, den Dynamismus der Wesen zu verstehen.

Wenn man versucht, eine bestimmte Anzahl von diesen verschiedenen Kenntnissen zu ordnen, kann man beobachten, dass sie drei verschiedenen Typen von Systemen entsprechen:

- den Systemen des Gegenstandswissens (Wissen über Wesen/Gegenstände, Gegenstandswissen)
- den Systemen des Wissens über Verhaltensformen (Verhaltenswissen)
- den Systemen des Verstehens (Verstehenswissen, Intellektwissen)

Wenn man akzeptiert, dass, um einen Text zu haben, die Sätze, die unsere Kenntnisse transportieren, irgendeinen Typ von Kohärenz aufweisen müssen, dann können wir uns fragen, ob jedem Wissenssystem tendenziell eine bestimmte Vertextung (frz. *mise en texte*, *textification*) entspricht. Vertextungen gründen im Allgemeinen auf die Entwicklung von bestimmten semantischen/inhaltlichen Denkmustern (Makrosstrukturen, Textoiden), die verschiedene Texttypen ergibt (eher deskriptive oder argumentative oder narrative Texte).

31.1.2 Die Vertextung des Gegenstandswissens

Um ein gegenstandszentriertes Wissen aufzubauen, produziert der Mensch zuerst Definitionen. Eine Sammlung von Definitionen bildet ein Glossar (z. B. *Liber glossarum*, 8. Jh.), ein Wörterbuch (z. B. *Le Dictionnaire de l'Académie française*, 1694) oder eine Enzyklopädie (z. B. Ephraim Chambers, *Cyclopaedia*, 1728). Die Anordnung der Definitionen kann alphabetisch oder thematisch sein. In seinem Katalog geographischer Objekte (*De montibus* ..., ca. 1355–1375), die er in der klassischen Literatur gefunden hat, teilt Giovanni Boccaccio die Namen zuerst nach Themen ein (I De montibus, II De silvis, III De fontibus, IV De lacubus, V De fluminibus, VI De stagnis et paludibus, VII De diversis nominibus maris), während er in jedem thematischen Teil die Namen alphabetisch einordnet (II De silvis: Albunea, Angitia, Arduenna, Aricinum, Arsia, etc.).

Die Kohärenz dieser Texte ist abgesichert durch die Abgeschlossenheit des Alphabets oder der semantischen Felder und durch die stereotype Wiederholung von syntaktischen und transphrastischen Mustern. Die Definitionen können weiterentwickelt werden, indem z. B. etymologische Erklärungen hinzugefügt (Isidor von Sevilla, *Etymologiae*, um 630) oder indem Bemerkungen und Details vermehrt werden. Schulbücher, Portulane (Segelhandbücher, Navigationsanleitungen für Seefahrer, z. B. *Compasso da navigare*, 13. Jh.) und Reiseführer, aber auch Kataster (z. B. *Domesday Book*, 1086) und Telefonbücher sind weitere Beispiele für die Entwicklung der Vertextung des „objektiven“ Wissens. Der Hauptmodus dieser Texte ist der deskriptive Modus.

Der deskriptive Modus weist grundsätzlich folgendes akkumulatives und zeitlich simultanes Schema oder Makrostruktur auf (deskriptives Textoid, P = Proposition):

- P₁ X + besitzen Eigenschaft E₁ + zum Zeitpunkt t₁
 P₂ X + besitzen Eigenschaft E₂ + zum Zeitpunkt t₁
 P₃ X + besitzen Eigenschaft E₃ + zum Zeitpunkt t₁

 P_n X + besitzen Eigenschaft E_n + zum Zeitpunkt t₁

Bei einer Erfassung von Personen (Prosopographie) würde man zum Beispiel folgende Merkmale als möglicherweise charakteristisch akkumulativ vertexten:

- Namengebung (insbesondere Vornamen und Spitznamen)
- Geschlecht
- Genealogische Verhältnisse (insbesondere Stellung und Funktion in einer Familie)
- Soziale Herkunft, Besitztum und soziale Stellung
- Funktion und Vernetzung in der Gesellschaft
- Alter
- Aussehen (physische Erscheinung und Kleidung)
- Physische Fähigkeiten

- Geistige Fähigkeiten
- Moralische Eigenschaften, Leidenschaften und Benehmen (frz. *contenance*)
- Ideologie/Religion
- Attribute
- Wohnung, Wohnort, Aufenthaltsort

Durch die Auswahl und die positive/negative Konnotierung dieser Merkmale kann eine Person auch bewertet werden. Die restriktive Auswahl eines oder ganz weniger positiv oder negativ konnotierter Merkmale und ihre Verallgemeinerung auf das ganze Leben eines Individuums oder auf alle Vertreter einer Gruppe führen zu den Stereotypen. Typische Sammlungen von Personenbeschreibungen (Porträts) sind die spanischen *Generaciones y semblanzas* von Fernán Pérez de Guzmán (ca. 1377–1460) und das *Libro de los claros varones de Castilla* von Hernando del Pulgar (1486) oder die französischen *Historiettes* von Gédéon Tallement des Réaux (1619–1692).

31.1.3 Die Vertextung des Verhaltenswissens

Um konkret die sozialen Aktivitäten entwickeln zu können, schlägt vor und bestimmt eine Elite in einer Gesellschaft moralische, politische und wirtschaftliche Verhaltensregeln. Diese Regeln korrelieren mehr oder weniger implizit oder explizit mit einem politischen und sozialen Programm. Die Sammlungen solcher verbalisierten Regeln können zuerst die Form von Listen von Pflichten und Verboten (vgl. Gesetzesammlung des Hammurapi, *Dekalog*, *Coutumier de Normandie*, spanische *Fueros*) oder von Zuweisungen von Funktionen (vgl. moderne Verfassungen) annehmen. In diesen Sammlungen sind die Regeln tendenzmäßig nach semantischen Feldern geordnet (vgl. z. B. Schweizer Verfassung). Die Kohärenz dieser Texte ist abgesichert einerseits durch die explizite oder implizite Präsenz einer die Regeln vorschreibenden Instanz, andererseits durch die stereotype Tiefensyntax jeder Regel (,Wenn jemand tut ..., dann wird er so bestraft ...', ,Wenn jemand ist ..., dann muss er tun ...'). Der Hauptmodus all dieser Texte ist der argumentative Konditionalmodus (<Wenn ..., dann ...>.) Dieser Modus kann als logische Argumentation, als Exemplum oder Fabel oder als Transaktion/Vertrag entwickelt werden.

Argumentationen sind komplexe Gedankenstrukturen, durch die eine Aussage oder These so begründet werden soll, dass der Rezipient an die Güte der Aussage oder der These glaubt und danach sein weiteres Denken und Handeln richtet. Sie bestehen grundsätzlich aus folgender Makrostruktur:

- Einer feststellenden oder bewertenden Behauptung
- Einer Beweisführung, d. h. Argumenten, die für die Behauptung sprechen, und eventuell Argumenten, die gegen entgegengesetzte Behauptungen sprechen

- Einer Bestätigung der aufgestellten Behauptung
- Einer Aufforderung, konsequent zu denken oder zu handeln

Die Beweisführung erfolgt durch Bezug auf bekannte Fakten oder anerkannte Axiome, Normen, Werte. Ihr Grundschema dürften die Syllogismen sein.

Exempla sind Orientierungshilfen für praktische Zweifelsfälle. Wenn jemand vor der Entscheidung zu einer Handlung steht, deren Ausgang ihm unklar ist, kann er sich ähnliche Handlungen der Vergangenheit anschauen, deren Ausgang er zu kennen glaubt, sie miteinander vergleichen und über einen Analogieschluss zur Vorteilhaftigkeit oder Nachteiligkeit der Entscheidung gelangen. Ausführliche Exempla oder Fabeln können theoretisch aus zwölf Propositionen bestehen, die sich in eine Hypothese (P1 – P4), eine positive Exemplifikation (P5 – P6), eine negative Exemplifikation (P7 – P8) und eine Moral (P9 – P12; in Tierfabeln Lehre, it. *senso morale*, frz. *sens moral*, sp. *moraleja* genannt) gruppieren lassen und so folgende Makrostruktur ergeben:

- P1 – Wenn X auf eine bestimmte Weise handelt,
- P2 – dann wird X sich in einer angenehmen Situation befinden.
- P3 – Wenn X nicht auf die bestimmte Weise handelt,
- P4 – dann wird X sich nicht in einer angenehmen Situation befinden.
- P5 – A handelt auf die bestimmte Weise,
- P6 – A erreicht eine angenehme Situation.
- P7 – B handelt nicht auf die bestimmte Weise,
- P8 – B begibt sich in eine unangenehme Situation.
- P9 – Der Sender nimmt an, dass der Empfänger eine angenehme Situation erreichen möchte,
- P10 – deswegen empfiehlt der Sender dem Empfänger, auf die bestimmte Weise zu handeln.
- P11 – Der Empfänger handelt auf die bestimmte Weise
- P12 – und erreicht eine angenehme Situation.

Verschiedene Ausführungen dieses Schemas findet man im altindischen *Panchatantra* (ca. 300 v. Chr.), in den *Ejemplos des Conde Lucanor* (1325–1335) von Don Juan Manuel oder in den *Fables* von Jean de la Fontaine 1668). Oft fehlt die Hypothese oder die positive oder die negative Exemplifizierung oder die Moral, da man sie leicht aus dem Kontext erschließen kann.

Transaktionen bestehen im mehr oder weniger ausgleichenden Austausch von Dienstleistungen. Dazu gehören alle Vertragsformen wie auch Bitt- und Dankesrituale. Die zugrunde liegende Makrostruktur (kompensatorisches Textoid) kann bei Berücksichtigung aller theoretisch möglichen Faktoren explizit folgendermaßen strukturiert werden:

- P1 – X schlägt Y vor: X leistet Y den Dienst D1.
- P2 – X schlägt Y vor: Y leistet X den Dienst D2.

P3 – X schlägt Y vor: Wenn nur X oder nur Y den Dienst vollkommen leistet, erhält die nicht zum Zuge gekommene Partei Schadenersatz (Sanktionen).

P4 – Y bestätigt X: Y nimmt den Dienst D1 von X an.

P5 – Y bestätigt X: Y leistet X den Dienst D2.

P6 – Y bestätigt X: Y ist mit den Sanktionen einverstanden.

P7 – W bezeugt: X hat Y eine gegenseitige Dienstleistung vorgeschlagen, und Y hat den Vorschlag angenommen (Zeugenschaft).

P8 – Z bürgt dafür, dass X und Y die vereinbarten Dienstleistungen voll ausführen (Bürgschaft).

P9 – X leistet Y den Dienst D1.

P10 – Y leistet X den Dienst D2.

P11 – X belohnt Y für den gut geleisteten Dienst D2.

P12 – Y belohnt X für den gut geleisteten Dienst D1.

Verschiedene Ausführungen dieses Schemas finden wir z. B. in den berühmten *Straßburger Eiden* (anno 842) und in den vielen Verkaufsurkunden des europäischen Mittelalters. Die genaue, wirkliche Gestaltung ist stark vom Status der Kontrahenten abhängig. Vorschläge können die Form von Bitten annehmen, Belohnungen sich als Danksagungen und als Feier gestalten.

31.1.4 Die Vertextung des Verstehenswissens

Um Definitionen und Regeln, Beschreibungen und Argumentationen besser verstehbar, konkreter, „visueller“ und motivierender zu machen, fügt der Mensch sie in Erzählungen ein, die dem Tagesablauf unserer Leben mehr oder weniger ähneln. Die distinktiven Merkmale von Erzählungen sind die Aufstellung einer chronologischen Abfolge von Ereignissen (Zuständen und Handlungen), der Versuch, darin Kausalitätsverhältnisse einzubauen, und die Konzentrierung auf ein Thema, indem alles eliminiert wird, was nicht direkt mit dem ausgewählten Thema zu tun hat. Die Konzentrierung auf ein eingeschränktes Thema führt zu einem semantisch geschlossenen Text.

Um ihre Identität zu schaffen und festzulegen, brauchen die Menschen eine Geschichte. Somit notieren sie, verzeichnen sie die für sie relevanten Ereignisse ihres Individuallebens (sie schreiben Autobiographien) und des Lebens ihrer Gesellschaft (sie schreiben Chroniken ihrer Herrscher, sie erzählen die Taten ihrer Helden). Die chronologische Aufzeichnung der Ereignisse aus dem Leben eines Individuums oder eines Volkes ist im Prinzip „unendlich“, „endlos“. Erst die Einführung eines bestimmten Themas erlaubt die Kondensierung der „unendlichen“ Ereignisse in einem abgeschlossenen Text.

Grundlegende Themen für alle Gesellschaften sind die Übergangsriten, insbesondere die Jünglingsinitiationen und die Herrscherersetzungen. Ihre Erzählung bildet kulturübergreifende, universelle Sequenzen. Die Initiationssequenz, der rituelle Übergang von Jüngling zum Erwachsenen umfasst folgende Momente (M = Moment):

M1 – Weggang oder Wegführung vom Elternhaus in einem bestimmten Alter

M2 – Überschreitung einer Grenze zu einem Ort, der nur für Initiierte und Initianden zugänglich ist und eventuelles Erscheinen einer unheimlichen Gestalt, die ein Wesen aus dem Jenseits symbolisiert und die durch ihr Gebrüll und ihre Gewalttätigkeit den Initianden Angst einflößt

M3 – Isolierung der Initianden an einem bestimmten Ort im Wald oder Dickicht (im Jenseits)

M4 – Initiationsrituale an einem bestimmten Ort, meistens in einem bestimmten Gebäude, in Form von Proben (z. B. Ertragen von Hunger, Durst, Schlafentzug) und von Beschneidung/Körperdeformierungen; Angst, Schmerz und Ekstase durch Einnehmen halluzinogener Stoffe bewirken eine Art Metamorphose, die das zentrale Element des Übergangs vom Kind zum Erwachsenen bildet

M5 – Lehr- und Übungszeit im Wald über einen längeren Zeitraum hinweg (im Zentrum stehen die Unterweisung in den Traditionen der Gruppe, das Erlernen der Jagd und die Bewältigung der Sexualität)

M6 – Rücküberschreitung der Grenze und Rückkehr in den Familienverband als neuer Mensch

M7 – Festliche Aufnahme in die Gruppe (im Diesseits)

M8 – Eventuelle Heirat

Die Königsersetzungssequenz, der traditionelle rituelle Übergang vom alten zum neuen König, von der alten zur neuen Herrschaft, umfasst folgende Momente:

M1 – Der amtierende König ist schwach geworden.

M2 – Es erscheinen junge Prätendenten.

M3 – Die Prätendenten müssen beweisen, dass sie initiiert sind.

M4 – Die Prätendenten müssen beweisen, dass sie fähig sind, das Landeswohl abzusichern.

M5 – Die Prätendenten müssen die Bereitschaft zeigen, die Gruppenkontinuität abzusichern.

M6 – Es wird der regierungsfähige Prätendent erkannt.

M7 – Der alte König wird beseitigt.

M8 – Der neue König wird inthronisiert.

Die Initiation ist ein Prozess, bei dem ein Individuum von einer bestimmten Situation, einem bestimmten zu verändernden Zustand ausgeht (in unserem Fall: es ist noch nicht erwachsen), bestimmte Umwandlungen durchmacht (in unserem Fall: bestimmte rituelle Handlungen/Praktiken) und

zu einer neuen Situation, zu einem neuen Zustand gelangt (in unserem Fall: es ist erwachsen geworden mit bestimmten Rechten und Pflichten). Die Königsersetzung ist ein Prozess, bei dem durch die Ersetzung des alten schwach gewordenen Herrschers durch einen jungen kraftvollen Herrscher die unsicher gewordene Gemeinschaft zu neuer Sicherheit geführt wird. Diese rituellen Sequenzen bilden die narrative Grundlage der sogenannten Zaubermärchen (vgl. die bekannten Märchen *Aschenputtel*/frz. *Cendrillon* oder *Die verzauberte Äffin*/sp. *La mona encantada*).

Durch die abstrakte Verallgemeinerung (Intellektualisierung) dieser rituellen Sequenzen kann man folgende endliche, eine geschlossene narrative Konfiguration oder Makrostruktur konzipieren, die aber trotz ihrer Abgeschlossenheit durch die Einfügung von mehr oder weniger langen Ereignisketten, Beschreibungen und Argumentationen eine mehr oder weniger extensive Entwicklung erlaubt (P = Grundpropositionen, X = thematische Figur, Hauptfigur):

P1 – Eine Person X befindet sich in einer angenehmen oder neutralen Situation (Ausgangssituation, Situation 0 = S0).

P2 – Ein Ereignis stört diese Situation (Causa = C).

P3 – X befindet sich in einer unangenehmen Situation (Situation 1 = S1).

P4 – X will die unangenehme Situation verändern, um eine angenehme Situation S2 zu erreichen (Intention = I).

P5 – X handelt, um S1 zu überwinden und S2 zu erreichen (Transformation = T).

P6 – Eine Person Y hilft X bei ihrem Unternehmen (Hilfe, frz. *aide* = A).

P7 – Eine Person Z hindert X bei ihrem Unternehmen (Schwierigkeit, frz. *difficulté* = D).

P8 – X erreicht die gewünschte angenehme Situation (Situation 2 = S2).

Eventuell:

P9 – X erreicht die gewünschte angenehme Situation S2 nicht, gelangt zu einer unangenehmen Situation S3.

Diese handlungslogisch kohärente Sequenz führt über bestimmte Handlungen von einem zu überwindenden Zustand zu einem neuen Zustand, verändert, transformiert die Lage; wir können sie daher **transformative Makrostruktur** oder **transformatives Textoid** nennen. Diese Makrostruktur bildet die Grundlage der meisten traditionellen Epen, Novellen und Romane, Komödien und Tragödien, auch wenn sie stilistisch stark elaboriert sind. Dank der Beobachtung, dass unsere Aktivitäten uns immer von einer Situation zu einer anderen führen und vor allem dank der Explizierung der Kausalitäten und der Intentionen ist dieses Schema ein mächtiges kognitives Instrument, um zu versuchen, die menschlichen Aktivitäten über ihre Narrativisierung zu verstehen.

31.1.5 Die Entfaltung von Makrostrukturen

Makrostrukturen sind mentale Konstrukte, mit denen wir die Wirklichkeit rational erfassen können. Auf der Ausdrucksebene erscheinen sie selten in ihrer Schlichtheit. Die Grundpropositionen, die die elementaren Eigenschaften, Zustände, Prozesse und Handlungen wiedergeben, werden je nach der jeweiligen darzustellenden Wirklichkeit semantisch symbolisiert und konkretisiert und rhetorisch/-poetisch mit den Mitteln der jeweiligen konkreten Sprache entfaltet. Als Beispiel diene hier die mögliche semantische Ausarbeitung der Initiationssequenz in der Textsorte Zaubermärchen. Durch den Vergleich zahlreicher Zaubermärchen kann man folgende übliche semantische und symbolische Ausarbeitungen der Makrostruktur „Initiationssequenz“ feststellen (nach Metzeltin und Thir 2012, Kap. 33):

1. Weggang: Der Initiand verlässt das Elternhaus.

Momente/Aspekte narrativer Umsetzung:

- Der Initiand: Er hat ein bestimmtes Alter; er erscheint allein oder mit anderen Initianden.
- Begründung: keine; Armut der Eltern; Faulheit des Kindes; Misshandlung durch Stiefverwandte; Überschreibung an einen (Männer-)Bund/an eine bestimmte Gruppe.
- Der Gang: Der Initiand wird als Kind ausgesetzt (*Exodus*, 2, 1-10); er geht weg auf Abenteuer; er wird von einem männlichen Familienmitglied weggeführt; er wird von einem Initiator (Pate) abgeholt.
- Der Weg: Er führt zu einer Abgrenzung; nicht genauer beschrieben; labyrinthisch.

2. Widerstand: Der Initiand wehrt sich gegen den Weggang.

Momente/Aspekte narrativer Umsetzung:

- Der Initiand kümmert sich um Wegmarkierungen.
- Der Initiand kehrt gegen den Willen der Eltern vom Ort des Verlassens zurück.
- Der Initiand weint.

3. Gang zum und Aufenthalt im Initiationsbezirk.

Momente/Aspekte narrativer Umsetzung:

- Die Beschaffenheit der Abgrenzung kündigt an, dass jenseits ihrer ein besonderer Raum besteht.
- Der Initiand überschreitet die Abgrenzung.
- Die Abgrenzung wird von bestimmten Wesen (z. B. Maskierte) „bewacht“, die den Initianden „empfangen“ und zum Initiationsort führen oder ihm den Weg dahin weisen.
- Der Initiationsbezirk trägt die Züge einer besonderen Welt (Tierwelt, Totenwelt), liegt jenseits des Meeres.
- Der Initiand lebt mit anderen Initianden abgeschieden im Gemeinschaftshaus.

4. Tranceversetzung

Momente/Aspekte narrativer Umsetzung:

- Der Initiand wird isoliert (in einem besonderen Gebäude).

- Der Initiand muss Hunger ertragen.
- Der Initiand muss Durst ertragen.
- Der Initiand muss Dunkelheit ertragen.
- Der Initiand bekommt berauschende Mittel (Drogen, Gifte usw.).
- Der Initiand führt besondere Tänze durch und/oder wird von Tanzenden umkreist.

5. Symbolischer Tod

Momente/Aspekte narrativer Umsetzung:

- Der Initiand kann nicht sehen (symbolische Blindheit).
- Der Initiand kann nicht gesehen werden (wird mit Schmutz, Schlamm, Ruß, Asche, Kalk bedeckt).
- Der Initiand kann nicht sprechen (Sprechverbot).
- Der Initiand darf nicht riechen.
- Der Initiand darf nicht schlafen.
- Der Initiand kann sich an nichts erinnern.

N.B.: Der symbolische Tod kann durch einen Aufenthalt im Jenseits kodiert werden (Reise mit besonderen Schuhen oder dank besonderen Tieren; Kontakt mit den Ahnen/Totem; Kommunikation mit Toten am Grab).

6. Metamorphose

Momente/Aspekte narrativer Umsetzung:

- Der Initiand bekommt neues Haar (wird kahlgeschoren, oder das Haar kommt unter eine Tarnkappe).
- Der Initiand wird gewaschen (verbringt eine Zeit in einem Fass; befreit sich vom alten Geruch, wird regeneriert).
- Der Initiand wird dem Feuer ausgesetzt (wird regeneriert).
- Der Initiand bekommt Kristallspitzen in den Körper (bekommt besondere Kräfte).
- Der Initiand erhält ein besonderes Essen (bekommt besondere Kräfte).
- Der Initiand geht durch einen Tierkörper (verbringt eine Zeit im Bauch eines Tieres; wird von einem Tier gefressen; bekommt die Eigenschaften der Tiere).
- Der Initiand wird durch Mutilationen regeneriert und markiert (Beschneidung, Tätowierung).

N.B.: Die besonderen Eigenschaften/Kräfte können durch die Gegenwart besonderer theriomorpher oder anthropomorpher Gestalten, sogenannte Helfer, oder durch den Erhalt von besonderen Gegenständen (Stab, Wasser usw. als Garanten von Fruchtbarkeit und Überfluss) kodiert werden.

7. Belehrung

Momente/Aspekte narrativer Umsetzung:

- Der Initiand lernt die Nahrungsbeschaffung (Jagd).
- Der Initiand lernt die Bewältigung der Sexualität (Probeehe).
- Der Initiand lernt die Traditionen der Gruppe (Mythologie).

8. Übung

Momente/Aspekte narrativer Umsetzung:

- Der Initiand lebt in einer Gemeinschaft.
 - Der Initiand übt gemeinsam die Nahrungsbeschaffung.
 - Der Initiand übt gemeinsam den Haushalt.
9. Rückkehr aus dem Initiationsbezirk
Momente/Aspekte narrativer Umsetzung:
- Der Initiand verlässt das Gemeinschaftshaus und den Initiationsbezirk und begibt sich auf seinen Ursprungsort zurück.
 - Die Initiatoren/die Mitinitianten/die Probefrauen versuchen, den Initianten zurückzuhalten.
 - Der Initiierte wird als ein neues Mitglied der Gemeinschaft anerkannt (hat eine neue Tracht, einen neuen Namen, darf über die Umstände der Initiation nicht sprechen).
 - Der Initiand wird als Initiierter von der Familie/Gemeinschaft festlich aufgenommen.
10. Familiengründung
Momente/Aspekte narrativer Umsetzung:
- Der Initiierte wirbt um eine Frau.
 - Der Initiierte heiratet eine Initiierte.
 - Die Probefrau versucht die Heirat zu verhindern.
 - Die Nachkommenschaft tritt ein (frz. *„ils vécutent hereux, ils eurent beaucoup d'enfants“*).

Die Amplifizierung dieser zehn „Narrateme“ (z. B. eine oder mehrere Metamorphosen), ihre genaue semantische Ausgestaltung (der Wegweiser zum Jenseits kann der Vater, ein Bauer, eine Alte sein; das Initiantenhaus kann eine Höhle, ein Palast, ein Schloss sein), ihre Ausschmückung (z. B. ausführliche Beschreibung des Schlosses) und ihre Anordnung können stark variieren.

31.2 Textsorten

Anita Fetzner

Die entfalteten Makrostrukturen werden sowohl auf der Inhaltsebene als auch auf der Ausdrucksebene derart elaboriert, dass beide Ebenen im Zusammenspiel eine mehr oder weniger starke Kohärenz aufweisen. Dabei werden bestimmte deskriptive, argumentative oder narrative Vorstellungen (z. B. Stadtbeschreibungen, negative und positive Verhaltensformen, Liebesituationen) mit der Zeit immer wieder von bestimmten Senderinstanzen (z. B. Dichter, Moralisten, Kirchenmänner) auf ähnliche Weise inhaltlich aufgebaut und satzgestalterisch ausgedrückt, was zur Bildung von mehr oder weniger stark formalisierten Textsorten führt. Dank der schnellen Erkennung und der entsprechenden Benennung der Textsorte erhält der Empfänger eine erste Orientierung über die Thematik und die Bedeutung des jeweiligen Textes.

Ein 14-zeiliger Text in Elfsilblern, der aus zwei vierzeiligen und zwei dreizeiligen gereimten Strophen besteht, signalisiert dem Empfänger, dass sehr wahrscheinlich ein

Dichter eine Liebesituation prägnant darstellt. Ein eher kurzer Text in Prosa oder in Versen, in dem bestimmte Verhaltensweisen von sprechenden Tieren dargestellt werden, signalisiert dem Empfänger, dass sehr wahrscheinlich ein Moralist zu vermeidende oder nachzuahmende soziale Verhalten beispielhaft, lehrhaft vermitteln will. Ein längerer Prosatext auf Latein mit der Bezeichnung *Enzyklika* signalisiert dem Empfänger, dass ein Papst den Gläubigen eine Stellungnahme zu aktuellen Fragen aus der Perspektive des katholischen Glaubens rundsreibenmäßig mitteilt.

31.2.1 Text als Elaborat

Die semantische Substanz erhält über Makrostrukturen eine erste Grundgestaltung, die ihrerseits mehr oder weniger komplex weiter entfaltet, elaboriert wird (s. o. Abschnitt „Die Entfaltung von Makrostrukturen“). Die entwickelte semantische Substanz erhält auf der Ausdrucksebene die Form von Sätzen und Satzgefügen, in Prosa oder in Versen. Auch die Zusammenstellung, das Zusammenspiel der Sätze untereinander wird phonetisch, morphologisch, syntaktisch, lexikalisch und semantisch mehr oder weniger elaboriert. Die Elaboriertheit kann mehr oder weniger groß sein, ohne sie gibt es aber keine Kohärenz und dementsprechend keinen Text. Texte sind also einerseits semantische und andererseits phonetische und morphosyntaktische Elaborate, die durch das vom Empfänger erkannte und dynamisierte Zusammenspiel ihrer Elemente den Intellekt und das Gemüt ansprechen sollen.

Als Beispiel eines solchen Zusammenspiels sollen die zwei ersten Strophen der *Lusiaden* (*Os Lusíadas*) des portugiesischen Nationaldichters Luís de Camões dienen. Das Epos, das 1572 veröffentlicht wurde, erzählt in zehn Gesängen die Entdeckung des Seewegs nach Indien durch Vasco da Gama und rückblickend markante Episoden der Geschichte Portugals. Die ersten beiden Strophen, die ein einziges Satzgefüge bilden, sind in [Tab. 31.1](#) angegeben.

Die Grundinformation der Eröffnungstrophen kündigt eine Narration an: <Camões erzählt: Portugiesen vollbringen Heldentaten in fernen Ländern>. Es handelt sich dementsprechend um einen Machtdiskurs.

An der äußeren Gestaltung erkennt man sofort die Textsorte: Es handelt sich um ein Epos in *oitavas rimas* (regelmäßige Strophen zu acht Zehnsilbern mit der Betonung auf der sechsten und der zehnten Silbe – *decassílabos heroicos* – und mit dem Reim ABABABCC). Die Textsorte wird bestätigt durch die intertextuelle Anspielung auf den Beginn von Vergils *Aeneis* (*Arma virum cano qui Troiae primum ab oris*) und Ariosts *Orlando furioso* (*Le donne, i cavallier, l'arme, gli amori, le cortesie, l'audaci imprese io canto*). Der hohe Stil der Textsorte signalisiert die Bedeutung der dargestellten Taten. Dementsprechend „besingt“ (*Cantando espalharey*) der Dichter die Taten.

Die semantische Grundinformation wird durch ein Splitting der besungenen Protagonisten entwickelt. Von

Tab. 31.1 Die ersten beiden Strophen der Lusiaden

1	<i>As armas, & os barões açinalados,</i>	Die Waffen und die ausgezeichneten Helden,
2	<i>Que da Occidental praya Lusitana,</i>	Die von der westlichen Küste Lusitaniens
3	<i>Por mares nunca de antes navegados,</i>	Über nie zuvor befahrenen Meere
4	<i>Passaram, ainda além da Taprobana,</i>	Sogar jenseits von Taprobana gelangten,
5	<i>Em perigos, & guerras esforçados,</i>	In Gefahren und Kriegen stark geworden,
6	<i>Mais do que prometia a força humana.</i>	Mehr als menschliche Kraft versprach,
7	<i>E entre gente remota edificarão</i>	Und unter fernen Menschen erbauten
8	<i>Nouo Reino, que tanto sublimarão.</i>	Ein Neues Reich, das sie zu so hohem Ruhm führten,
9	<i>E também as memórias gloriosas</i>	Und auch die glorreichen Erinnerungen
10	<i>Daquelles Reis, que forão dilatando</i>	An jene Könige, die erweiterten
11	<i>A Fee, o Império, & as terras viciosas</i>	Den Glauben, das Reich, und die lasterhaften Länder
12	<i>De Affrica, & de Asia, andarão deustando,</i>	Afrikas und Asiens zerstörten,
13	<i>E aquelles, que por obras valerosas</i>	Und jene, die sich durch mutige Taten
14	<i>Se vão da ley da Morte libertando.</i>	Vom Gesetz des Todes sich befreien,
15	<i>Cantando espalharey por toda parte,</i>	Singend werde ich überall verbreiten,
16	<i>Se a tanto me ajudar o engenho & arte.</i>	Wenn dazu mir helfen werden das Talent und die Kunst.

den Portugiesen werden ihre ausgezeichneten Krieger (Verse 1–8, mit der Angabe ihrer räumlichen Expansion in einem Relativsatz), ihre Könige (Verse 9–12, mit der Angabe ihrer historischen Mission, ebenfalls in einem Relativsatz) und die „Unsterblichen“ (Verse 13–14, mit einem Hinweis auf die Zukunft, gleichfalls in einem Relativsatz) hervorgehoben. Dass sie die thematischen Figuren sind, zeigt der einleitende *ordo artificialis* (direktes Objekt + Prädikat + Subjekt anstatt des portugiesischen *ordo naturalis* Subjekt + Prädikat + direktes Objekt): *As armas, & os barões açinalados, Que ...* (DO1) + *E também as memórias gloriosas Daquelles Reis, que ...* (DO2) + *E aquelles, que ...* (DO3) + *Cantando espalharey* (P/S). Die drei Satzglieder wirken durch ihre Relativsätze einheitlich parallelistisch; ihre Länge und das sie verbindende anaphorische Polysyndeton ... *E ... E* bewirkt ein Lento-Tempo, das ihr thematisches Gewicht hervorhebt.

In der ersten Strophe unterstreichen verschiedene Hyperbeln (*Por mares nunca de antes navegados; Passaram, ainda além da Taprobana; Mais do que prometia a força humana*) und ein Polypoton (Wiederholung des Wortstammes mit Flexionsabwandlungen: *esforçados/força*) die besondere Heldenhaftigkeit der thematischen Protagonisten. Die Helden mit ihrem „Werkzeug“, den Waffen, werden durch ein Hendiadyoin (<Die Waffen und die Helden> anstatt <Die Waffen der Helden>) und eine Metonymie (<Die Waffen> anstatt <die Waffentaten>) deutlicher „visualisiert“, ebenfalls durch eine Metonymie ihr Ursprungsland (<Die lusitanische Küste> anstatt <Portugal, Lusitanien>).

Ein Enjambement, das das direkte Objekt des Satzes *entre gente remota edificarão* von Vers 7 den Vers 8 beginnen lässt, kündigt das Programm der „hyperbolisierten“ Protagonisten an: die Errichtung eines Neuen Reichs (*Nouo Reino*), die in der zweiten Strophe stilvoll dargestellt wird. In diesem Neuen Reich wird die religiöse und militärisch-wirtschaftliche Vorherrschaft (*A Fee, o Império*) der Prot-

agonisten gegen die lasterhaften Antagonisten (*as terras viciosas/De Affrica, & de Asia*) durchgesetzt. Der Kern dieses Programms wird durch einen Chiasmus festgehalten: *forão dilatando* (Prädikat) *A Fee, o Império* (direktes Objekt), & *as terras viciosas De Affrica, & de Asia* (direktes Objekt), *andarão deustando* (Prädikat). Das Vorgehen der Protagonisten wird durch die im Reim stehende Antonymie ‚glorreich‘ (*gloriosas*) vs. ‚lasterhaft‘ (*viciosas*) gerechtfertigt. Die parallelistische Alliteration <*Daquelles ... dilatando // De Affrica ... deustando*> umrahmt die Taten der Könige. Und die mehrmalige Verwendung von Verbalperiphrasen mit Gerundium (*forão dilatando, andarão deustando, Se vão da ley da Morte libertando, Cantando espalharey*) verstärkt das Lento-Tempo der heroischen Zehnsilber, das zum Verweilen auf den Versen der zweiten Strophe einlädt. In den Dienst dieses Programms stellt der Dichter seine Erfindungsgabe und seine Kunst.

31.2.2 Die Eigenschaften eines Textes

Die Notwendigkeit, verschiedene Wissenstypen einigermaßen verständlich und ansprechend, geordnet und anregend zu vermitteln, führt zum Entstehen von Texten als eigenständigen semiotischen Produkten. Ihr wahrnehmbares Material sind aus Wörtern einer bestimmten Sprache bestehende Sätze. Damit aber eine Reihe von wohlgeformten Sätzen als Text, als ein Ganzes wahrgenommen und erkannt wird, muss sie verschiedene Bedingungen erfüllen, und zwar:

- Es muss eine erkennbare Senderinstanz geben, die das Ganze einheitlich perspektiviert, aus einer bestimmten Perspektive gestaltet.
- Es muss eine Abgeschlossenheit erkennbar sein, es müssen also Signale für Anfang und Ende (Titel, Eingangsformel, Schlusswort, Schlussformeln usw.) vorhanden sein.

- Das Ganze muss tendenzmäßig eine bestimmte Art von Wissen kodieren.
- Bei überlegender Rezeption muss eine semantisch erkennbare (deskriptive, argumentative, narrative) Makrostruktur erkennbar sein, die auf etwas referierbar ist.
- Es muss erkennbar sein, dass die semantische Entfaltung tendenzmäßig einer bestimmten Makrostruktur entspricht.
- Die Sätze des Ganzen müssen transphrastisch wohlgeformt verbunden sein.
- Die Sätze des Ganzen müssen mehr oder weniger ‚stilistisch‘ elaboriert sein.
- Das Ganze lässt sich im Allgemeinen einer bestimmten Textsorte zuordnen.

Das Zusammenspiel all dieser Faktoren ergibt die Kohärenz eines Textes. Erst ihre Erkennung durch Analyse und Reflexion ermöglicht eine Dekodierung (Worauf soll ich als Empfänger den Text beziehen?), eine Interpretation (Wozu soll der Text mich als Empfänger bewegen?) und eine diskursanalytische Bewertung (Wie stehe ich als Empfänger zur vermittelten Botschaft?).

Im Gegensatz zu den so definierten Texten bilden Gespräche/Konversationen zwar ebenfalls Kommunikate, aber keine Texte, denn sie folgen anderen Konstitutionsregeln (verschiedene Senderinstanzen, Turnusse, thematische Vielfalt und Brüche, Satzunterbrechungen usw.).

31.3 Textsorten im Englischen und Deutschen

Anita Fetzer

Wie der Aufbau von Worten und Sätzen spezifischen Regeln folgt, so folgt auch der Aufbau von Texten gewissen Regelmäßigkeiten und Regeln. Die sprachliche Einheit Text referiert nicht nur auf geschriebene und gesprochene Texte, sondern auch auf Hypertexte und andere multimediale Texte.

In der Diskursanalyse und Textlinguistik gilt Text als Basiseinheit des Sprachgebrauchs und somit als originäres sprachliches Zeichen. Die Analyse dieses dem Makroreich zuzuordnenden Zeichens folgt unter methodischen Gesichtspunkten dem Top-down-Ansatz und geht somit vom Ganzen zum Teil. Text wird folglich konzeptualisiert als eine lineare Verkettung von Zeichen, d. h. Sätzen auf der syntaktischen Ebene und Propositionen auf der semantischen Ebene. Diese Einheiten lassen sich wiederum in kleinere Einheiten (Worte, Morpheme, Phrasen) zergliedern. In der klassischen Textlinguistik ist Text folglich eine abgegrenzte sprachliche Einheit. Unter pragmatischen Gesichtspunkten (► Kap. 25) wird durch den Text eine abgeschlossene sprachliche Handlung vollzogen, und unter inhaltlichen Gesichtspunkten gilt Text als abgeschlossene thematische Einheit. Text gilt somit als strukturell-funktionale Einheit.

In der kritischen Diskursanalyse und in der Medienlinguistik (Burger 1991; Fairclough 1995; Linke 1985) werden Texte nicht länger als diskrete sprachliche Zeichen, d. h. als strukturell-funktionale Einheiten, und als sprachliches Produkt klassifiziert. Vielmehr wird die Prozess- und Produkthaftigkeit von Diskurs thematisiert und es werden seine unscharfen und fließenden Grenzen thematisiert, welche beim Konzept Hypertext klar und deutlich zum Ausdruck kommen (Bolter 2001; Storrer 1999; Jucker 2000). Die Textlinguistik und Diskursanalyse fokussieren ihre Untersuchungen auf Alltagssprachliche und fachsprachliche Texte; literarische Texte werden nur marginal untersucht. Zusammenfassend kann Text als sprachliche und kommunikative Einheit definiert werden, bei der sowohl quantitative als auch qualitative Gesichtspunkte von Relevanz sind.

31.3.1 Grundlegende Analysekatoren der Textlinguistik

Notwendige Bestandteile eines Textes, der sich nach Beaugrande und Dressler (1981) durch Textualität bzw. *texture* (Halliday und Hasan 1976) auszeichnet, sind Kohäsion, Kohärenz, Intentionalität, Akzeptabilität, Informativität, Situationalität und Intertextualität.

In Abschnitt 7.2 in Dipper et al. (2018) sind diese Bestandteile beschrieben und definiert. Wir beschränken uns daher hier auf eine kurze Darstellung dieser Eigenschaften.

Kohäsion ist ein Phänomen, das sich am Oberflächen-text und somit an der sprachlichen Oberfläche manifestiert. Es beinhaltet sowohl grammatische als auch lexikalische Abhängigkeiten. Kohäsion sowie sein inhaltliches Pendant, die Kohärenz, sind in ► Kap. 30 detailliert vorgestellt.

Intentionalität reguliert, dass Texte keine arbiträre Verkettung von Sätzen und anderem sprachlichem Material sind, sondern dass sie von Produzent/innen mit einem bestimmten Ziel für einen bestimmten kommunikativen Zweck produziert werden. Gleichzeitig dazu trägt Intentionalität der Adressatenspezifität Rechnung. Aufgrund der engen Verbindung zwischen Sprechakt, der ebenfalls auf Intentionalität basiert, und Text wird Text von manchen Textlinguist/innen und Diskursanalytiker/innen als Makrosprechakt bezeichnet (van Dijk 1981; Fetzer 2004). Intentionalität ist eine an den Interaktionsteilnehmer/innen verankerte Voraussetzung zum sprachlichen Handeln. Sie manifestiert sich in der Produktion und Rezeption von zielgerichteten und zweckorientierten Texten (Makrosprechakten).

Während Intentionalität in der traditionellen Textlinguistik ein primär produzentenorientiertes Konzept ist, orientiert sich Akzeptabilität an den Rezipient/innen. Akzeptabilität bezieht sich hierbei primär auf die Angemessenheit der Textsorte. Ein wissenschaftlicher Aufsatz sollte im gegenwärtigen englisch- oder auch deutschsprachigen Kontext in Monologform geschrieben werden, was im Frühneuenglischen nicht uneingeschränkt der Fall war. Die

Akzeptabilität einer Textsorte hängt aber nicht nur vom soziokulturellen Kontext ab. Vielmehr spielen auch die Auswahl von kohäsiven Mitteln sowie deren Positionierung eine wichtige Rolle. Diese und auch die Linearisierung der Propositionen und Sätze unterliegen sprach- und textsortenspezifischen Normen, welche sich wiederum niederschlagen in textsortenspezifischen Erwartungshaltungen der Rezipienten.

Texte sind nicht nur sprachliche Konstrukte, sie kodieren auch außersprachliche Informationen. Aus diesem Grund muss dem Konzept der Informativität eine wichtige Rolle zugeschrieben werden. Fachwissenschaftliche Texte zur Sprachwissenschaft richten sich z. B. an Expert/innen und können aus diesem Grund einen sehr hohen Grad an Bekanntheit von linguistischen Grundwissen voraussetzen und deshalb einen hohen Grad an Informativität kodieren, was bei Einführungen in die Sprachwissenschaft oder bei populärwissenschaftlichen Artikeln nicht uneingeschränkt der Fall ist. Informativität ist ein außersprachliches Phänomen, das aus dem Grad der Bekanntheit der textuellen Bestandteile sowie deren Grad an Explizitheit berechnet wird.

Ein weiteres außersprachliches Phänomen ist Situationalität. In der menschlichen Kommunikation werden Texte und Textsorten immer in Kontexten produziert, seien das nun soziokulturelle Kontexte oder linguistische Kontexte, wie z. B. die Textsorte „Kochrezept“ als Veranschaulichung des Phänomens der Textsorte im Rahmen einer wissenschaftlichen Abhandlung. Situationalität ist ein relationales Konstrukt und wird berechnet anhand der Beziehung eines Textes zur außersprachlichen Wirklichkeit und der Beziehung der Interaktionsteilnehmer/innen (Fetzer 2007). Sie manifestiert sich u. a. im Grad der Explizitheit, im Grad der Verständlichkeit und in der Komplexität der linguistischen Konstituenten hinsichtlich Syntax, Morphologie, Semantik und Pragmatik.

Intertextualität ist ein außersprachliches Phänomen, das die sprachlichen und außersprachlichen Beziehungen zwischen Texten zum Inhalt hat und die Konstruktion von aktueller Textwelt und von aktuellem Textwissen anhand der diesbezüglichen Wissensbestände erklärt.

31.3.2 Textsorte, Texttyp und Diskursgenre

Die Diskursanalyse und Textlinguistik, die in diesem Kapitel in Anlehnung an die Romania und den anglo-amerikanischen Kontext als funktionale Synonyme verwendet werden, beschäftigt sich mit „the study of language patterns above the sentence“ (Widdowson 2004: 3). Ziel der Diskursanalyse ist es, Musterstrukturen zu identifizieren, die es den Diskursanalytiker/inn/en erlauben, Diskurse in unterschiedliche Klassen einzuteilen. Auf diese Klassen wird mit dem Begriff „Textsorte“ referiert. Als Beispiele für Textsorten fungieren u. a. Werbetexte, wissenschaftli-

che Artikel, Lexikoneinträge, Kochrezepte, Traueranzeigen oder auch Interviews und Sprechstundengespräche. Natürlich ist jeder im Kontext realisierte Diskurs ein individuelles Phänomen, wie das auch bei Sätzen und ihrer sprachlichen Realisierung als Äußerung der Fall ist. Trotzdem können Texte anhand von allgemeineren Regelmäßigkeiten und Mustern in Textsorten eingeteilt werden. Diese Regelmäßigkeiten und Musterstrukturen lassen sich aus spezifischen Konfigurationen der Grammatik hinsichtlich Morphologie, Syntax, Lexikon und Pragmatik herausfiltern. Bei gesprochenen Diskursen kommt zusätzlich die Phonologie hinzu. Das bedeutet konkret, dass Textsorten bestimmten Mustern folgen, seien das nun mehr oder weniger komplexe Satzstrukturen oder Wortbildungen, eine mehr oder weniger abstrakte Lexik oder auch mehr oder weniger indirekte Sprechhandlungen. Aufgrund der jeweiligen Regelmäßigkeiten werden Diskurse nach Werlich (1975: 34ff.) in verschiedene Kategorien, auf die mit dem Terminus „Texttypen“ referiert wird, eingeteilt. Texttypen werden anhand von formalen und inhaltlichen Gesichtspunkten in die folgenden Kategorien eingeteilt:

- **Deskription:** Deskription gibt räumliche Beschreibungen wieder und verwendet häufig Relativsätze und beschreibende Adjektive.
- **Narration:** Narration bezieht sich auf die chronologische Abfolge im Präteritum bzw. Perfekt. Es findet sich eine hohe Frequenz an temporalen Nebensätzen mit entsprechenden Konjunktionen sowie dementsprechenden Adverbien.
- **Exposition:** Exposition bezieht sich auf Erläuterungen, die zum Ausdruck bringen, wie Textteile zusammengehören und wie sie ein sinnvolles Ganzes bilden. Es findet sich eine hohe Frequenz an spezifischen Verbphrasen, restriktiven Relativsätzen und Kausalsätzen.
- **Argumentation:** Argumentation referiert auf die Beurteilung von Sachverhalten. Es findet sich eine hohe Anzahl von Negationen sowie von Kausal-, Konzessiv- und Konditionalsätzen. Sehr frequent sind auch kognitive und kommunikative Verben sowie rhetorische Fragen.
- **Instruktion:** Instruktion bezieht sich auf Handlungsanweisungen. Hier findet sich eine hohe Frequenz von Imperativen und anderen Aufforderungshandlungen sowie entsprechenden Adverbien.

Textsorten können nicht nur anhand von strukturellen, semantischen und pragmatischen Gesichtspunkten beschrieben werden, welche primär in der Grammatik verankert sind, sondern auch anhand deren Kontextspezifik, die sich durch die konstitutiven Prinzipien der Informativität, Akzeptabilität und Situationalität manifestiert und grammatikspezifische Konfigurationen und deren Zuordnung zu bestimmten Stilen und Registern explizit berücksichtigt.

Register werden anhand ihrer typischen lexikalischen und grammatischen Eigenschaften, wie u. a. Frequenz von Personalpronomina, Adjektiven, Adverbien usw., beschrie-

ben und eignen sich daher sehr gut für computergestützte Analysen. Register ist

- » a variety associated with a particular situation of use (including particular communicative purposes). The description of a register covers three major components: the situational context, the linguistic features, and the functional relationships between the first two components. (Biber und Conrad 2009: 6)

Beispiele für Registervariation sind die in ► Kap. 30 untersuchten Sprechstundengespräche und mögliche Gespräche zwischen Freund/innen über die gleiche Thematik in einem informellen Kontext (Cafeteria oder Kneipe). Die Kategorie der Textsorte reguliert somit zum einen die sprachliche Form und Sequenzierung eines Textes und zum anderen die Adressatenspezifika und diesbezügliche Erwartungshaltung, wie zum Beispiel bei Fachtextsorten.

Texte und Diskurse sind konstitutive Bestandteile der menschlichen Gesellschaft:

- » Discourse as part of social activity constitutes genres [Textsorten, A.F.]. Genres are diverse ways of acting, of producing social life, in the semiotic mode. (Fairclough 2003: 206).

Es muss jedoch betont werden, dass Textsorten, oder Genres in der anglo-amerikanischen Terminologie weder stabil noch normativ sind. Vielmehr ist zu betonen, dass

- » genres are types. But they are types in a rather peculiar way. Genres do not specify the lexicogrammatical resources of word, phrase, clause, and so on. Instead, they specify the typical ways in which these are combined and deployed so as to enact the typical semiotic action formations of a given community. (Thibault 2003: 44)

Im angloamerikanischen Kontext haben Textsorten/Diskursgenres und Register bereits eine explizite Berücksichtigung bei der Kategorisierung von elektronischen Datenbanken zur geschriebenen und gesprochenen Sprache, wie beim BNC (British National Corpus) und beim COCA (Corpus of Contemporary American English) und anderen digitalen Korpora. Diese Datensammlungen sind auch bei der Kodierung von Grammatik berücksichtigt worden, wo syntaktische Regeln durch kontextspezifische Distribution ergänzt werden.

Es ist bereits betont worden, dass Textsorten weder stabile noch normative Kategorien sind, dass sie sich verändern können und sich in der Regel den für sie relevanten Medien anpassen. In letzter Zeit haben sich neue Textformen und neue Textsorten herausgebildet, die sich durch Multimodalität und Nonlinearität auszeichnen. Hypertextuelle Charakteristika finden sich zwar auch schon bei traditionellen Textsorten, die Fußnoten und andere intertextuelle Verweise beinhalten. Hypertexte gehen aber aufgrund der sie konstituierenden Multimodalität über diese partielle Nonlinearität hinaus. Hypertexte bestehen aus

Textmodulen, die über Links in einer von der Rezipientin/-dem Rezipienten selbst gewählten Reihenfolge kombiniert und auch beendet werden können. Diese neue Textform hat im Gegensatz zum klassischen Text keine expliziten Abgrenzungen. Als prototypischer Repräsentant des Hypertextes gilt das World Wide Web.

Im Folgenden soll der Einfluss des Kontextes auf die Textsorte E-Mail verdeutlicht werden.

31.3.3 Kommunikation in den neuen Medien

Die inhärente Hypertextstruktur des Internets hat nicht nur einen entscheidenden Einfluss auf die Konstruktion von Texten im Allgemeinen, sondern auch auf die Konzeption von E-Mail und Chat, die durch das Medium entscheidend beeinflussten Textsorten. Die folgende E-Mail besteht aus einer Sequenz von drei E-Mail-Nachrichten (Biber und Conrad 2009: 179):

- (1) *Doug – Joe Silex in the Graduate College would like to know if Donna Smith has met her conditions of admission yet. Please advise and I will let Joe know.*
Thanks! – FL
It looks to me like this student is still provisional (GPA of around 2.8) – Doug
Thanks! – FL

Auffallend ist, dass die E-Mail aus drei Textteilen besteht, die alle für sich gesehen eine eigenständige E-Mail darstellen, aber durch die explizite Aneinanderreihung ein eigenständiges Ganzes bilden.

Beispiel (2) besteht aus einer Sequenz von sieben E-Forum-Beiträgen (Biber und Conrad 2009: 192–193). Wie auch in Beispiel (1) finden sich hier mehrere Teilkomponenten, die in sich gesehen ebenfalls einen vollständigen Text repräsentieren, in der Gesamtheit aber ein neues Ganzes konstruieren. Im Gegensatz zur klassischen E-Mail, die in Beispiel (1) dem Kontext Arbeitswelt zuzuordnen ist, finden wir hier Elemente der gesprochenen Sprache (*hmmm, ah*; Diskursmarker *I think, yeah, well*; elliptische Strukturen).

- (2) Person 1:
When i run safari or ipod features, the phone goes into landscape automatically and doesnt seem to respond to rotating the device. Is there a setting somewhere i'm missing or is my motion detector not working? Anyone else have this problem?

Person 2:

Hold the iphone in a „vertical“ nature and then turn it, it's how accelerometers work. If you have it flat, like it was sitting on a table, it won't work.

Person 1:

hmmm. i've tried every angle, including vertical as you describe. it's completely unresponsive. i think the accelerometer must be faulty in this case.

Person 2:

ah, well, if you're holding it so the screen is perpendicular to the ground and it's not working, then yeah, i'd suggest bringing it in and having them check it out, cause it's certainly possible to have a bad one.

Person 3: *I've noticed that when rotating the iphone to landscape mode, to view pictures, it won't always respond. It doesn't happen often, and most of the time it works fine, but I have noticed it. Maybe it's just a slow response?*

Person 2:

The biggest cause I've seen of this problem is people not quite understanding how accelerometers work. The device needs to have the screen perpendicular (or close to it) to the ground in order to function properly. If you held it in your hand, flat like a pancake or something, it can't work <...>

Person 3:

Well, don't I feel slightly lame. And all sorts of dumb. But you're right on the money, there. Works every time. Thanks for clearing that up!

Beispiel (3) ist eine Sequenz von drei SMS, die wie auch die Forenbeiträge Elemente der gesprochenen Sprache beinhalten (elliptische Frage, Diskursmarker *ok, yeah*):

(3) A: *Gym?*

B: *yeah be over there in about a half*

A: *Ok see you when you get here!* (Biber und Conrad 2009: 200)

31.3.4 Zusammenfassung

Textsorten/Diskursgenres sind die Basiseinheiten der Textlinguistik und Diskursanalyse. Sie stellen einen Analyse-rahmen zur Verfügung, der für die Produktion und Interpretation von Bedeutung im Kontext relevant ist. Die Kategorie Textsorte beinhaltet Informationen über die Erwartungshaltung der Interaktionsteilnehmer/innen sowie über präferierte morphologische, syntaktische und lexikalische Realisierungen auf der Ebene des Satzes und deren

Verknüpfungen. Ferner finden sich auf der Makroebene präferierte Sequenzierungsmuster für die die Textsorte konstituierenden diskursiven Einheiten.

- ❓ — Was sind die Basiseinheiten der Textlinguistik? Beschreiben und definieren Sie diese und erläutern Sie diese anhand eines Beispiels.
- Beschreiben Sie die Methodologie der Textlinguistik. Wählen Sie ein Beispiel aus und erläutern Sie diese kritisch. Stellen Sie explizite Bezüge zur Gesprächsanalyse, Diskursanalyse und Pragmatik auf. Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede sind von Relevanz?
- Welchen Status hat „Sprache“ im Rahmen der Textsortenanalyse?
- Welchen Status hat „Bedeutung“ im Rahmen der Textsortenanalyse?
- Welchen Status hat „sprachliches Handeln“ im Rahmen der Textsortenanalyse?
- Welche Möglichkeiten sehen Sie, ein eigenes (kleines) empirisches Projekt unter Berücksichtigung der dargestellten methodischen Überlegungen durchzuführen?

31.4 Textsorten und Diskurstraditionen in der Romania

Óscar Loureda, Araceli López Serena

Die Predigten Martin Luther Kings sind Texte, wenn man sie universell betrachtet (sie erfüllen die Bedingungen oder Kriterien, die dafür notwendig sind, dass eine sprachliche Äußerung als Text und nicht bloß als amorpher Zeichenkomplex angesehen werden kann); aus einer historischen Perspektive sind es Predigten (sie identifizieren sich mit dieser Textsorte und greifen deren Texttraditionen auf), und wenn man ihre individuelle Natur hervorhebt, sind es gerade diese Predigten und keine anderen. Aus diesem Beispiel geht hervor: Einerseits, dass jeder Text ein einmaliges individuelles sprachliches Phänomen ist, das von einem konkreten (individuellen oder kollektiven) Produzenten in einem partikulären zeiträumlichen Punkt, unter bestimmten kommunikativen Umständen mit einem bestimmten kommunikativen Zweck erzeugt wird. Andererseits ist jedoch jeder einzelne Text nicht nur individuell oder partikulär, sondern gleichzeitig sowohl historischer als auch universeller Natur, und zwar weil jeder einzelne Text ein gewisses Ausmaß an Übereinstimmung zu anderen Texten aufweist, welche Ausdruck von entweder universellen oder historischen textuellen Eigenschaften sind.

Nota bene: Im Gegensatz zum allgemeinsprachlichen Gebrauch, in dem unter Text normalerweise ausschließlich eine schriftliche Äußerung verstanden wird, spielt es in der Sprachwissenschaft keine Rolle, ob eine Äußerung mündlich oder schriftlich realisiert wird. Auch wenn

Tab. 31.2 Die universelle, historische und individuelle Ebene des Sprachlichen (nach Coseriu und Koch)

Universelle Ebene	Sprechfähigkeit (das Sprechen)	
Historische Ebene	↑ Einzelsprache (Sprache x: Italienisch, Französisch ...)	Diskurstradition (DT): Predigt, Kochrezept, Todesanzeige, Begrüßungsformel ...
Aktuelle Ebene	↑ Diskurs/Text: Marias heutige Einkaufsliste, <i>Der Zauberberg</i> (Thomas Mann)	

hier noch keine komplette Einheitlichkeit herrscht, werden generell sowohl in der Textlinguistik als auch in der Gesprächsanalyse die Termini „Text“ und „Diskurs“ als Synonyme behandelt – als Synonyme für eine kommunikative Sinneinheit, deren Elemente durch Oberflächensignale und durch inhaltliche Beziehungen miteinander verwoben sind.

Die schon erwähnten universellen und historischen Dimensionen der Texte werden als Resultat von zwei Abstraktionsoperationen verstanden, in denen man Verallgemeinerungen auf zwei unterschiedlichen analytischen Ebenen vornimmt. Die Unterscheidung stützt sich an der von Coseriu entwickelte Theorie der „drei Ebenen des Sprachlichen“: Die universelle Ebene des Sprechens im Allgemeinen, die historische Ebene der Einzelsprache (und der Diskurstraditionen) und die individuelle Ebene des Diskurses oder des Textes (■ Tab. 31.2).

In dieser Hinsicht ist Text ein Synonym für „sprachliche Äußerung“ und somit etwas Konkretes und von individueller Natur. Gleichzeitig ist aber jeder Text einerseits die Verwirklichung der universellen Sprechfähigkeit und andererseits das Ergebnis der Anwendung von wenigstens einer historischen Einzelsprache im Duktus eines bestimmten historischen textuellen Musters; deswegen kann man von der Individualität, der Historizität und der Universalität von Texten als Ebenen sprechen. Wenn man zwischen Universellem und Historischem unterscheiden möchte, ist es immer hilfreich, auf die Opposition Notwendigkeit vs. Kontingenz zurückzugreifen.

Die notwendigen universellen Voraussetzungen bzw. die Universalien von Texten sind all jene Merkmale, kraft derer ein Text eben ein Text ist und nichts anderes. Diese bei jedem Sprechen vorhandenen Elemente sind: Produzent, Rezipient, Kommunikationsmittel, der Diskurs (Form und Inhalt), Kontext oder Umfeld (in ihren verschiedenen Erscheinungsformen) sowie die Finalität, welche die anderen Elemente bestimmt. Dies sind die Faktoren, die die Seinsweise eines Textes bestimmen; alle weiteren Faktoren, die in diesem Zusammenhang angeführt werden können, lassen sich ihnen und den Zusammenhängen, in denen sie auftreten, unterordnen. Zu den historisch-kontingenten, und somit variablen und wandelbaren Eigenschaften der Texte gehören all die textuellen Spezifika, die zwar nicht notwendig für die Konstitution eines Textes sind, die auch

nicht als Produkt einer individuellen Erfindung gelten können, sondern die aus einer gewissen Tradition stammen und somit eine Art von normierender Funktion ausüben. Diese historischen bzw. traditionellen Textnormen stellen sichere Produktions- und Rezeptionsmuster dar, die dem Textproduzenten bei der Textaktualisierung helfen, und dem Rezipienten den Interpretationsprozess ermöglichen und ihn dabei leiten.

Nota bene: Die Gleichsetzung der Begriffe „Tradition“ und „Norm“ auf der historischen Ebene des Sprachlichen soll unmissverständlich darauf hinweisen, dass Norm in diesem Zusammenhang niemals im Sinne einer Sprachnormierung oder -verordnung zu verstehen ist, sondern eine Art von Gewohnheit oder Routine bezeichnet. Im Sinne Coserius ist Norm mit dem gleichzusetzen, was normal ist.

Dass die Textproduktion auf schon bestehende historische Modelle zurückgreift, ist jedem Sprecher klar. Dass die (wenigstens passive) Beherrschung dieser historischen Modelle auch für die Textrezeption notwendig ist, kann durch ein ganz einfaches Beispiel veranschaulicht werden.

- (4) Die öffentliche Verteidigung einer Doktorarbeit in Spanien besteht aus einem sehr kurzen Vortrag des Doktoranden und aus den darauffolgenden Interventionen von fünf Hochschullehrern, welche die Rolle einer Jury spielen und meistens sehr scharfe Kritik an Form und Inhalt der Doktorarbeit äußern. Wäre man mit der Diskurstradition *defensa de la tesis doctoral* nicht vertraut, man würde diese kritischen Äußerungen als Hinweis auf eine schlechten Benotung interpretieren. Wenn man aber die entsprechende Diskurstradition beherrscht, geht man davon aus, dass diese Kritiken eher ein Zeichen des Interesses sind, das die Dissertation bei den Mitgliedern der Jury erweckt hat.

31.4.1 Die Historizität des Textes und die Historizität der Sprache

Die Historizität (Traditionalität) der Sprache muss von der Historizität des Textes unterschieden werden. In beiden Fällen hat Historizität mit der Tatsache zu tun, dass das Sprachliche immer kulturell bestimmt ist. Was die Historizität der Sprache angeht, ist dies so, weil es nicht möglich ist zu sprechen, ohne wenigstens eine bestimmte historische Einzelsprache (= ein von anderen Traditionen abgegrenztes, soziokulturell determiniertes Sprachgut) anzuwenden: Man spricht nicht „im Allgemeinen“, sondern immer nach den Regeln einer bestimmten Sprache.

Was die Historizität der Texte betrifft, ist es auch nicht möglich, einen Text aus dem Nichts zu produzieren; man

Tab. 31.3 Einzelsprachen und Diskurstraditionen auf der historischen Ebene (Koch 1997: 45)

Ebene	Bereich	Normtyp	Regeltyp
Universal	Sprechfähigkeit		Sprechregeln
Historisch	Einzelsprache	Sprachnormen	Sprachregeln
Historisch	Diskurstradition	Diskursnormen	Diskursregeln
Individuell/ aktuell	Diskurs		

muss immer auf vorgegebene Muster bzw. Modelle zurückgreifen, die sich selbstverständlich im Laufe der Zeit ändern können. In diesem Sinne ist die textuelle Historizität als Anwendung traditioneller bedeutungstragender Elemente des Sprechens (stilistische Formen, sprachliche Elemente oder Kombinationen, Strukturen, Situationen etc.) zu interpretieren. Die erste Historizität (oder Historizität der Einzelsprachen) verbindet den Sprecher mit einer durch die gemeinsame Sprache abgegrenzten Gemeinschaft (der Sprecher des Spanischen, des Portugiesischen, des Italienischen etc.), die zweite (die Historizität des Textes) mit einer textuellen Gemeinschaft (in der Sonette, Todesanzeigen etc. geschrieben bzw. gelesen werden).

Diskurstraditionen können allein innerhalb einer begrenzten Sprachgemeinschaft funktionieren. Sie können aber auch über die Grenzen der Sprachgemeinschaft hinaus wirken. (So war das Sonett ursprünglich ausschließlich mit der italienischen Sprache verbunden und der Haiku mit der japanischen; später konnten sich jedoch beide Gedichtformen auch außerhalb Italiens bzw. Japans durchsetzen, weil die davon betroffenen Diskurstraditionen nicht an eine bestimmte Sprache gebunden sind.) Im Normalfall reichen Diskurstraditionen also über eine Sprachgemeinschaft hinaus (so zum Beispiel bei der Strukturierung einer Nachricht). Es gibt aber auch die Möglichkeit, dass Diskurstraditionen einen geringeren Bereich als denjenigen der gesamten Sprachgemeinschaft besetzen, wie es gewöhnlich bei sehr spezialisierten Textsorten der Fall ist. Es ist also wichtig zu begreifen, dass Sprach- und Textgemeinschaften manchmal übereinstimmen können, aber nicht übereinstimmen müssen. Deswegen ist es unerlässlich, in Anlehnung an Peter Kochs Vorschlag, innerhalb der historischen Ebene zwischen sprachlichen (idiomatischen) und textlichen Traditionen (den sog. Diskurstraditionen) zu unterscheiden (Tab. 31.3; hier wird klar, dass auf der individuellen Ebene keine Normen existieren können, weil nämlich Normen soziale und nicht individuelle Größen sind).

Genauso wie idiomatische und textuelle Gemeinschaften unabhängig voneinander sind, sind auch die historischen Formen des Textes von den historischen Einzelsprachen zu trennen. Aus der Tatsache, dass Texte sich nach der Grammatik einer bestimmten Einzelsprache richten, folgt

nicht, dass sie ausschließlich von diesen Einzelsprachen abhängig sind. Normalerweise werden Texte allein nach den Regeln einer Einzelsprache verfasst. Es ist aber häufig der Fall, dass unterschiedliche Sprachen in einem bestimmten Text bzw. Diskurs zusammen auftreten (man denke etwa an ein Gespräch unter zwei Studenten der Romanistik, mit zwei unterschiedlichen romanischen Muttersprachen, die abwechselnd auf die eine oder die andere Sprache zurückgreifen). Außerdem können Texte einzelsprachliche Normen aufheben, ohne dass sie deswegen inakzeptabel werden, z. B. weil sie stark kontextualisiert sind, wie es bei SMS- oder WhatsApp-Mitteilungen bzw. bei Chats der Fall ist, bei denen die Geschwindigkeit der Mitteilung wichtiger als die orthographische Korrektheit ist.

31.4.2 Textklassen, Textsorten, Texttypen, Textgattungen, Diskurstraditionen

In der Literatur erscheinen die historischen Formen des Textes als textuelle Regularitäten, traditionelle Schemata, sozial und historisch konsolidierte Merkmale, Züge sozialer Wiedererkennung, relativ stabile Strukturen, archetypische Diskursformen, soziokulturell gefestigte Schemata, globale Strukturen oder konventionalisierte Eigenschaften und neuerdings als Diskurstraditionen.

Die Textklasse bezeichnet eine Gesamtheit von Texten mit zumindest einer gemeinsamen Eigenschaft, unabhängig von der Tatsache, ob die jeweilige Eigenschaft belangvoll genug ist, um der durch sie charakterisierten Gruppe eine Stelle in einer wissenschaftlichen Typologie zuzuweisen, und unabhängig von der Tatsache, ob die Merkmale historisch oder universell sind. Hingegen sind Textsorten und Texttypen normalerweise spezifische, innerhalb einer wissenschaftlichen Typologie beschriebene und definierte Formen: Jede Textsorte/jeder Texttyp ist eine Textklasse, aber nicht jede Textklasse ist eine Textsorte/ein Texttyp.

» Der Begriff Textsorte wird heute häufig [...] als ein klassifikatorischer Begriff verstanden, der sich auf die innerhalb einer Gesellschaft übliche Einteilung von Texten bezieht, wie sie etwa in den alltagssprachlichen Benennungen zum Ausdruck kommt. Der Begriff Texttyp gilt demgegenüber als eine theoriebezogene „Kategorie zur wissenschaftlichen Klassifikation von Texten“. (Heineman und Viehweger 1991: 144; nach Aschenberg 2003: 4)

Der alternativ zu den Termini Textsorte/Texttyp auch oft verwendete Begriff „Gattung“ bzw. „Genre“ stammt aus der Literaturwissenschaft, in der eine lange Tradition der Auseinandersetzung mit überindividuellen Erscheinungsformen von Texten existiert. Unter Gattungen werden in der Sprachwissenschaft soziokulturell definierte Textkategorien verstanden, die die Sprecher als charakteristisch für bestimmte Kommunikationssituationen erkennen.

Was die Beziehung zwischen Gattungen/Textsorten und Texttypen angeht, so kann man auch die Auffassung vertreten, dass Gattungen/Textsorten historische Vergegenständlichungen der Texttypen bilden. So ist ein direkter Text dadurch charakterisiert, dass er zum Anweisen, Führen, Instruieren, Unterrichten usw. dient. Daraus geht hervor, dass solche Texte präzise sind, viele imperative Verbformen enthalten (zusammen mit anderen Verbformen, welche die Anweisungen nuancieren), auf Graphiken und Schemata zurückgreifen usw. Als Beispiele für diesen Texttyp können Gattungen wie Befehle, Ratschläge, Rezepte, Vorschriften, Lehrbücher, Bedienungsanweisungen, Gesetze usw. gelten.

Die textuellen Muster und Rahmen, die in der Literatur traditionell Gattungen/Textsorten genannt werden, und die als Modell für die individuelle Textproduktion und -rezeption gelten, sind, wie eben erwähnt, historisch stark geprägt, d. h., es ist kaum möglich, die Existenz allgemeiner Textsorten zu postulieren, die eine überhistorische universelle Natur aufweisen. Eben deswegen bevorzugt die Romanistik den Begriff der Diskurstradition (DT) gegenüber demjenigen der Textsorte (vgl. Oesterreicher 1997: 21). Denn im Gegensatz zu den Termini „Sorte“ bzw. „Typ“, die auf Eigenschaften sehr unterschiedlicher Natur und auf unterschiedliche analytische Ebenen verweisen, zielt das Wort „Tradition“ zweifelsohne auf die historische, die soziokulturell geprägte und begrenzte Natur von all dem ab, was in Diskursen eine wiederholte, d. h. nicht individuelle Erscheinung ist (vgl. den Begriff der wiederholten Rede bei Coseriu 1976).

Nun könnte man argumentieren, dass für die historische Ebene der Begriff der Gattungen/Textsorten sich recht gut eignet. Es trifft natürlich zu, dass sowohl Diskurstraditionen (DT) als auch Gattungen/Textsorten historische Gefüge sind. Dabei handelt es sich aber nicht um eine rein terminologische Unterscheidung. Generell beziehen sich Gattungen/Textsorten auf textuelle Muster, die eine gewisse Komplexität aufweisen. Bei ihrer Charakterisierung bezieht man sich auf eine Kombination von externen situativen Faktoren (wie die soziohistorischen Rollen des Produzenten und des Rezipienten, das prototypische Medium ihrer Realisierung, die kommunikativen Umstände und die Finalität) und auf eine Reihe von sprachlichen und textinternen Merkmalen, die mit den erwähnten externen Parametern verbunden sind. Im Vergleich zu einer solchen Auffassung der Textsorten/Gattungen ist der Begriff der Diskurstraditionen bzw. des Diskurstraditionellen viel allgemeiner, denn er bezeichnet alle Sorten von traditionell geprägten textuellen Wiederholungen, die nicht auf Formen der Textstrukturierung eingeschränkt sind (■ Tab. 31.4).

- » Eine Diskurstradition kann aufgrund eines beliebigen bedeutungsstragenden, formalen wie inhaltlichen Elements entstehen, dessen Aktualisierung eine Verbindung zwischen aktuellem Text und textueller Tradition schafft; aufgrund jeder semiotisch herstellbaren Beziehung zwischen zwei Äußerungen, sei es bezüglich des Akts der

■ **Tab. 31.4** Texttyp, Diskurstradition, Gattung: Begriffliche Unterschiede

Universell	Texttyp
Historisch	Diskurstradition
	Gattung/Textsorten
Individuell	Text

Äußerung selbst, sei es bezüglich der referentiellen Elemente, bestimmter Merkmale der textuellen Form oder der verwendeten sprachlichen Mittel. [...] Nach dieser weitgefassten Charakterisierung entsteht eine DT aufgrund zweier (oder auch mehrerer) durch ihren Inhalt, ihre Sprache oder Form aufeinander beziehbarer Texte oder aufgrund von zwei Situationen (oder Umfeldkonstellationen), die zwei aufeinander beziehbare Texte evozieren. (Kabatek, [online c](#), 1 d.Ü.)

Aufgrund dieser weitgefassten Charakterisierung dessen, was eine Diskurstradition ausmacht, ist es sehr einfach, Beispiele von Diskurstraditionen unterschiedlicher Natur zu finden. So sind die in jeder Sprachgemeinschaft anders fixierten Textformen wie die Begrüßungs- bzw. Abschiedsformeln als DT zu interpretieren (sp. *buenos días, buenas tardes*, im Plural, vs. it. *bongiorno* bzw. frz. *bonjour*, im Singular; sp. *hasta luego* vs. frz. *au revoir, a toute à l'heure* vs. it. *a dopo*), Höflichkeitsfloskeln (sp. *encantado, mucho gusto, a sus pies*), Briefschlussformeln (sp. *Atentamente, Cordialmente*; frz. *Cordialement vôtre, Veuillez agréer l'expression de mes sentiments respectueux*; it. *In fede, Cordiali saluti*; rum. *Cu stimă, Cu sinceritate, Toate cele bune*), bewertende Vergleiche (sp. *mástonto que Pichote, másfeo que Picio, más agarrado que un pasamanos*; frz. *bête à manger du foin, con comme un balai*; rum. *mai prost ca noaptea, mai urât ca dracu*) oder Sprichwörter (sp. *Tanto va el cántaro a la fuente que al fin se rompe, En abril, aguas mil*; frz. *Loin des yeux, loin du coeur*; it., *Chi non risica non rosica*; rum. *Câinele care latră, Cui pe cui se scoate*). Solche Texte, die auch Gegenstand der Phraseologie gewesen sind, sind nicht vom idiomatischen Wissen abhängig. Aus diesem Grund können sie nicht in die historische Ebene der Einzelsprachen eingeordnet werden. Ist eine bestimmte Textform dieses Typs in einer Sprachgemeinschaft nicht fixiert, heißt dies keineswegs, dass die betreffende Sprache die Produktion so einer Textform nicht ermöglichen kann, sondern dass die betroffene Textform einfach unüblich ist. Sehr oft verkörpern Texte traditionell vorgegebene Muster. So haben z. B. das Sonett, der Antrag, die sp. *redondilla* usw. unterschiedliche Strukturen, die in einer bestimmten Art und Weise fixiert sind. Hier sind DT mit diesen sozio-kulturellen Modellen gleichzusetzen, die oft nicht von der gesamten Gemeinschaft beherrscht werden, sondern allein von denjenigen, die Kontakt etwa zur Lyrik bzw. zum Bereich der Verwaltung usw. haben.

Darüber hinaus lässt sich der Begriff der DT auf andere vielfältige Umstände anwenden: Er kann sich auf kommunikative Gewohnheiten beziehen, wie z. B. das Duzen oder Siezen zwischen Dozenten und Studierenden (so ist das Siezen üblich und deswegen auch zu erwarten in den deutschen, französischen und italienischen Sprachgemeinschaften, aber nicht unbedingt in den spanischsprachigen Regionen der Iberischen Halbinsel). Er kann auch bestimmte Höflichkeitsformen bzw. Gesprächsnormen miteinschließen, wie die unterschiedlichen Funktionen und Bewertungen von Phänomenen wie der der Unterbrechung einer Äußerung.

31.4.3 Diskurstraditionen in der Romania: Deskriptive, kontrastive und diachronische Studien

Die aus der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft hervorgegangene Romanistik hat von jeher ihr Interesse für die sprachliche Einheit der romanischen Sprachen mit dem Studium ihrer sprachlicher Verschiedenheit verknüpft, wobei dem Phänomen des Sprachwandels eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. In beiden Hinsichten ist die Romanistik eine im hohem Maße historisch orientierte Disziplin, in der die Suche nach dem Gemeinsamen und nach dem Unterschiedlichen auf der historischen Ebene des Sprachlichen stattfindet.

Wenn man an die Historizität von Sprachen und Diskursen denkt, denkt man tatsächlich in der Regel vor allem – wenn nicht ausschließlich – an sprachgeschichtliche Fakten wie den Sprachwandel oder an Veränderungen von Diskursformen, Gattungssystemen, Stilen usw. So darf uns die Tatsache nicht überraschen, dass sowohl Textsorten als auch Gattungen und Diskurstraditionen einen wichtigen Forschungsschwerpunkt der Romanistik gebildet haben und noch bilden; die Romanistik interessiert sich sowohl für ihre synchronische Beschreibung wie auch für ihre diachronische Untersuchung. Der hier bevorzugte Begriff „Diskurstradition“ war vor allem für die Sprachgeschichtsschreibung von Bedeutung. In Anlehnung an Aschenberg (2003) können wir eine Reihe von Themenkreisen identifizieren, die besonders viele Fragestellungen im Hinblick auf den Begriff der Diskurstradition aufgeworfen haben:

- Das Zusammenwirken von Wandel der medialen Bedingungen und Wandel der Diskurstraditionen: Verschriftung der Volkssprachen, Erfindung des Buchdrucks, Einführung elektronischer Medien usw. (Selig 1997; Frank-Job 2003).
- Der Einfluss von Übersetzungen auf den Sprachausbau: Einerseits von vertikalen Übersetzungen (Übertragungen aus Sprachen höheren Prestiges wie aus dem Lateinischen und Griechischen vor allem im Mittelalter und in der Renaissance), andererseits von horizon-

talen Übersetzungen (Übersetzungsvorgänge zwischen als gleichrangig angesehenen Sprachen, also zwischen den romanischen Sprachen selbst) (Albrecht 2003; Kabatek 2005; Pons Rodríguez 2008).

- Die Entstehung und der Wandel einzelner Diskurstraditionen: Diachronische Analysen einer oder mehrerer Diskurstraditionen innerhalb einer oder mehrerer Sprachgemeinschaften, was thematische Anbindungen an die Sozial- und Kulturgeschichte erfordert.
- Diskurstheoretische Abhandlungen und ihr Einfluss auf Diskurstraditionen.

Die Historizität von Sprachen und Diskursen ist jedoch – sofern sie im oben definierten Sinn als Ebene der Kontingenz verstanden wird – nicht einfach mit historischen Sprach- und Diskursveränderungen gleichzusetzen. In Anlehnung an Oesterreicher (2001) können wir zwischen drei unterschiedlichen Konzeptionen der Historizität von Sprachen und Diskursen unterscheiden:

- Historizität als Sprachwandel, die sich auf Sprach- und Diskursveränderungen bezieht
- Historizität als Sprachvariation, in der man auf die pragmatische, kommunikativ-konzeptionelle Zusammenhänge achtet, in denen Sprach- und Diskursformen funktionieren
- Historizität als reine Sprachverschiedenheit, die sowohl aus einer synchronischen wie auch aus einer diachronischen Perspektive wahrgenommen werden kann, und die unabhängig von den pragmatischen Kontexten ist, in denen die unterschiedlichen Sprach- und Diskursformen funktionieren

Die Möglichkeiten, die sich in den drei oben genannten Perspektiven für die Textsortenforschung innerhalb der Romanistik eröffnen – ein Forschungsbereich, der dem breiteren Paradigma der Diskurstraditionen unterzuordnen ist –, lassen sich anhand eines sehr einfachen Beispiels veranschaulichen.

Stellen Sie sich vor, Sie gehen auf ein Rockkonzert. Am Ende des planmäßigen Programms bittet das Publikum um eine Zugabe. Auf Deutsch ruft man dann eben *Zugabe, Zugabe!*. Was rufen nun die Spanier, die Franzosen, die Italiener, die Portugiesen, die Rumänen oder die Brasilianer in diesem Fall?

Spanier rufen entweder *otra, otra!*, die üblichste Form, oder auch *una más, una más!*, was nicht so verbreitet ist. In Frankreich ruft man entweder *une autre, une autre!* oder *bis, bis!* Manchmal taucht auch eine Form der Aufforderung zur Zugabe auf: *(On) n'est pas fatigué.*

Die Italiener rufen bei klassischer Musik auch *bis, bis!*, bei Rockkonzerten aber *ancora!*, d. h., sie greifen auf ein Adverb, nicht auf ein Pronomen wie die Spanier oder manchmal die Franzosen zurück. Rumänen sagen *bis, bis!*. Portugiesen rufen *só uma mais!*, anders wie Brasilianer, die eher *mais uma, mais uma!* bevorzugen.

Wenden wir die drei unterschiedlichen Perspektiven der Historizität auf diese einfachen Beispiele von DT an, eröffnen sich folgende Möglichkeiten:

- Vom Gesichtspunkt der Verschiedenheit aus ist die reine Feststellung dieser unter romanischen Sprachen existierenden Unterschiede für Übersetzer, Sprachdidaktiker usw. interessant.
- Vom Gesichtspunkt des Sprachwandels aus wäre es interessant herauszufinden, wann und wie diese Formen der Aufforderung zur Zugabe entstanden sind, warum sie in den unterschiedlichen romanischen Sprachen so verschieden sind und ob sie sich verändert haben.
- Vom Gesichtspunkt der Variation aus ist die Existenz von sprachinternen Varianten von Interesse (seien sie diatopischer, diastratischer oder diaphasischer Natur).

Aufgrund ihrer traditionell stark historischen Ausrichtung hat die Romanistik den Begriff der Historizität vor allem in Bezug auf Sprachwandel und Sprachvariation übernommen. In beiden Bereichen, in denen die Textlinguistik erfolgreich mit der historischen Grammatik zusammenarbeitet, geht es darum, die Traditionalität des Textes (Texttypen, Gattungen, usw.) als notwendig sowohl für eine gelungene philologische Rekontextualisierung der Texte als auch für eine adäquate Analyse von Sprachvariation und Sprachwandel zu betrachten.

- » Das ist die „starke Hypothese“ der Theorie der Diskurstraditionen: dass in der Sprachgeschichte nicht nur Variation bezüglich der Dialekte, Soziolekte und Stile identifiziert werden kann, sondern dass die Sprache auch bezüglich der Texttraditionen variiert – das heißt, dass diese den Produkten von gegebenen Systemen nicht nur formale Eigenschaften, Gattungscharakteristika oder bestimmte Gliederungsmerkmale hinzufügen, sondern dass sie darüber hinaus die Auswahl von Elementen aus verschiedenen Systemen (oder Systemen von Systemen) bedingen oder bedingen können. (Nach Kabatek 2008: 8–9)

31.5 Weiterführende Literatur

Zu den Eigenschaften eines Textes vgl. Jungbluth und Schlieben-Lange (2005), Metzeltin (2007, 2008) sowie Metzeltin und Thir (2012). Weiterhin sind zu empfehlen: Fairclough (2003), Spitzmüller und Warnke (2011), Van Dijk (2009) sowie Widdowson (2004).

Der Begriff der Diskurstraditionen wurde bereits von Eugenio Coseriu (1994 bzw. 2007) angedeutet (vgl. auch Coseriu 1955–56). Sein Ursprung liegt jedoch vermutlich in der ersten Anwendung des Terminus „Texttradition“ in Schlieben-Lange (1983). Die ersten theoretischen Beiträge, die den Grundstein für eine präzise Definition des Begriffes legten, haben Oesterreicher (1997) und Koch (1997) geliefert. Ein ausgezeichnete beschreibender Ansatz dieser Perspektive auf das Studium von der historischen Konstitu-

tion einer bestimmten DT befindet sich in Kabatek (2005). Vgl. auch Kabatek (2011) für eine klare Abgrenzung zwischen Diskurstraditionen einerseits und Textsorten, textuellen Genres oder Gattungen andererseits. Empfehlenswert sind auch Aschenberg (2003), Wilhelm (1996, 2001). Vgl. auch Loureda (2008) sowie López Serena (2011). Zu Textsorten im romanischen Sprachvergleich vgl. Drescher (2002), Aschenberg und Wilhelm (2003).

31.6 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Als Basiseinheit fungiert auf der Makroebene der „Text“, der als Einheit sowohl für die geschriebene als auch die gesprochene Sprache gilt. Die Makroeinheit „Text“ konstituiert sich aus kleineren Mikroeinheiten, wie z. B. dem Satz im Rahmen der Syntax (Part. II), Proposition im Rahmen der Semantik (Part IV) bzw. Äußerung im Rahmen der Pragmatik. Während Satz und Proposition eigenen Regeln folgen, sind Äußerung und Text weniger strikten Regelmäßigkeiten unterworfen, die kontextabhängige Variationen und textsortenspezifische Variation erlauben. Als Beispieltex-te können Sie E-Mails, Dialoge (Interviews oder Gespräche in ► Kap. 32) wählen und diese – je nach gewählter Perspektive – in kleinere Analyseeinheiten, z. B. Sätze, Propositionen oder Äußerungen, segmentieren. Eine weitere Möglichkeit bietet dieses Einführungsbuch und seine Klassifikation in Kapitel und Abschnitte etc.

✓ Selbstfrage 2

Die Textlinguistik folgt einem Top-down-Ansatz und identifiziert Regelmäßigkeiten und diesbezügliche Variationen hinsichtlich der Linearisierung der einen Text konstituierenden Basiseinheiten, wie z. B.:

- Syntax und syntaktische Komplexität
- Wortbildung und morphologische Komplexität
- Semantik und semantische Harmonie sowie auf der Textebene kohäsive und kohärenzstiftende Mittel
- Lexis
- Phonologie und Prosodie sowie weitere suprasegmentale Mittel
- Metaphern und Sprechhandlungen auf der Äußerungsebene

Hier soll der Handlungscharakter untersucht und in Beziehung gesetzt werden zu den unterschiedlichen Textsorten und deren kontextueller, situativer und diskursiver Eingebettetheit. Die Textlinguistik untersucht ebenfalls hierarchische Strukturen (u. a. Bildung von Paragraphen, Überschriften, Pausen). Als Beispiel kann wiederum die Textsorte „E-Mail“ fungieren, die textlinguistisch hinsichtlich Linearisierung und Hierarchisierung untersucht werden kann. Hierbei können Sie sich auf die folgenden Aspekte konzentrieren:

- Syntaktische Komplexität (Hypotaktische und parataktische Verknüpfungen)
- Wortbildungen und Semantik (abstrakte und konkrete Lexeme, komplexe Wortbildungen)
- Kohäsive und kohärenzstiftende Mittel (Konjunktionen, Konnektoren und metasprachliche Kommentare)

Eine eher holistische Methode ist die Klassifizierung von Texten im Rahmen der Werlich'schen Typologie, welche zu spezifischen syntaktischen, morphologischen und semantisch-lexikalischen Phänomenen in Beziehung gesetzt werden kann. In der Gesprächsanalyse können E-Mails als *turns* analysiert werden, in der Diskursanalyse können zusätzlich dazu Intertextualität, Multimodalität und Ideologie berücksichtigt werden (► Kap. 32), während in der Pragmatik der Handlungscharakter der Textsorte im Vordergrund steht. Alle Paradigmen konzentrieren sich auf die konkrete Verwendung von Sprache sowie auf textsorten- und kontextabhängige Variationen bzgl. Linearisierung, Hierarchisierung, kohäsiver und kohärenzstiftender Mittel sowie Lexis.

✓ Selbstfrage 3

Die Verwendung von Sprache wird im Rahmen der Textsortenanalyse primär in ihrer Funktion als Informations- und Bedeutungsträger untersucht. Im Mittelpunkt stehen hierbei die adressatenspezifische Enkodierung und Vermittlung von Information (Part IV und V). Als regelgeleitetes Konstrukt ist Sprache hier gleichzusetzen mit Sprachverwendung in einem spezifischen Kontext oder Kotext.

✓ Selbstfrage 4

Bedeutung ist nicht als atomistisches Phänomen einzuordnen, sondern unterliegt der bedeutungsstiftenden Kohärenz, die detailliert in diesem Part beschrieben ist (insbes. ► Kap. 30 sowie die Antwort zur Frage bzgl. des Status von Bedeutung im Rahmen der Gesprächsanalyse). Bedeutung ist im Rahmen der Textsortenanalyse weder ein verhandelbares und ausgehandeltes (*negotiated*) Phänomen wie in der Gesprächsanalyse, noch ein rein semantisches, das sich primär auf die wortwörtliche, direkte Bedeutung beschränkt. Bedeutung kann auch nicht als rein kontextabhängig, in der Pragmatik angesiedelt, eingestuft werden. Vielmehr ist Bedeutung in der Textsortenanalyse – wie auch in der kritischen Diskursanalyse – als diskursive Bedeutung einzustufen, die sich aus dem Zusammenspiel von Semantik, Pragmatik und Diskurs zusammensetzt.

✓ Selbstfrage 5

Die klassische Textsortenanalyse konzentriert sich auf eine primär diskurssemantische Analyse. Neuere Entwicklungen haben diese Perspektive durch Intentionalität erweitert und schreiben Textsorten unterschiedliche

Intention zu, wie z. B. Werbetext/Wahlwerbung als Anforderungshandlung oder Glückwunschkarte/Nachruf als expressive Sprechhandlung.

✓ Selbstfrage 6

Textsorten sind komplexe Phänomene, die am besten kontrastiv zu untersuchen sind. Es empfiehlt sich hierbei entweder eine kontrastive Untersuchung verschiedener Textsorten (z. B. Werbetexte im Vergleich zu Gebrauchsanleitungen; Pressekommentare im Vergleich zu Leitartikeln; E-Mails im Vergleich zum klassischen Brief bzw. zu einer mündlichen Mitteilung). Bei sehr guter Fremdsprachenkompetenz können auch sprachvergleichende Analysen einer Textsorte vorgenommen werden (z. B. einzelsprachspezifische Präferenzen bei der Linearisierung, Hierarchisierung oder der Auswahl spezifischer kohäsiver Mittel; Sprechereinstellung und Involviertheit anhand von subjektivierenden sprachlichen Ausdrücken).

Literatur

- Adam, J.-M. (1992). *Les textes: types et prototypes. Récit, description, argumentation, explication et dialogue*. Paris: Nathan.
- Albrecht, J. (2003). Können Diskurstraditionen auf dem Wege der Übersetzung Sprachwandel auslösen? In H. Aschenberg & R. Wilhelm (Hrsg.), *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen* (S. 37–53). Tübingen: Gunter Narr.
- Aschenberg, H. (2003). Diskurstraditionen – Orientierungen und Fragestellungen. In H. Aschenberg & R. Wilhelm (Hrsg.), *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen* (S. 1–18). Tübingen: Gunter Narr.
- Aschenberg, H., & Wilhelm, R. (Hrsg.). (2003). *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen*. Tübingen: Gunter Narr.
- Beaugrande, R.-A., & Dressler, W. (1981). *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Biber, D., & Conrad, S. (2009). *Register, genre, and style*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bolter, J. D. (2001). *Writing space. Computers, hypertext, and the remediation of print*. Mahwah: Erlbaum.
- Burger, H. (1991). *Das Gespräch in den Massenmedien*. Berlin: de Gruyter.
- Coseriu, E. (1956). Determinación y entorno. Dos problemas de una lingüística del hablar. *Romanistisches Jahrbuch*, 7, 24–54. www.romling.uni-tuebingen.de/coseriu/publi/coseriu21.pdf.
- Coseriu, E. (1976). *Das romanische Verbalsystem*. Tübingen: Gunter Narr.
- Coseriu, E. (1994). *Textlinguistik, Eine Einführung* (3. Aufl.). Tübingen: Gunter Narr. (Hrsg. von Jörn Albrecht)
- Coseriu, E. (2007). *Lingüística del texto. Introducción a la hermenéutica del sentido*. Madrid: Arco/Libros.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Drescher, M. (Hrsg.). (2002). *Textsorten im romanischen Sprachvergleich*. Tübingen: Stauffenburg.
- Fairclough, N. (1995). *Media discourse*. London: Arnold.
- Fairclough, N. (2003). *Analysing discourse. Textual analysis for social research*. London: Routledge.
- Fetzer, A. (2004). *Recontextualizing context: Grammaticality meets appropriateness*. Amsterdam: John Benjamins.
- Fetzer, A. (Hrsg.). (2007). *Context and appropriateness: Micro meets macro*. Amsterdam: Benjamins.

- Fix, U., Adamzik, K., Antos, G., & Klemm, M. (Hrsg.). (2002). *Brauchen wir einen neuen Textbegriff?* Frankfurt: Peter Lang.
- Frank-Job, B. (2003). Diskurstraditionen im Verschriftlichungsprozeß der romanischen Sprachen. In H. Aschenberg & R. Wilhelm (Hrsg.), *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen* (S. 19–35). Tübingen: Gunter Narr.
- Halliday, M. A. K. (1994). *Introduction to Functional Grammar*. London: Arnold.
- Halliday, M. A. K., & Hasan, R. (1976). *Cohesion in English*. London: Longman.
- Heinemann, W., & Viehweger, D. (1991). *Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Hilgert, M. (2010). 'Text-Anthropologie': Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie. *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin*, 142, 87–126.
- Jäger, S. (2012). *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung* (6. Aufl.). Münster: DISS.
- Jucker, A. H. (2000). Multimedia und Hypertext. Neue Formen der Kommunikation oder alter Wein in neuen Schläuchen. In G. Fritz & A. H. Jucker (Hrsg.), *Kommunikationsformen im Wandel der Zeit* (S. 7–28). Tübingen: Niemeyer.
- Jungbluth, K., & Schlieben-Lange, B. (2005). Text. In U. Ammon, N. Dittmar, K. J. Mattheier & P. Trudgill (Hrsg.), *Sociolinguistics / Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft* (S. 614–633). Berlin: de Gruyter.
- Kabatek, J. (2005). *Die Bolognesische Renaissance und der Ausbau romanischer Sprachen. Juristische Diskurstraditionen und Sprachentwicklung in Südfrankreich und Spanien im 12. und 13. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer.
- Kabatek, J. (2008). *Sintaxis histórica del español y cambio lingüístico: Nuevas perspectivas desde las Tradiciones Discursivas*. Madrid/Frankfurt: Iberoamericana/Vervuert.
- Kabatek, J. (2011). Diskurstraditionen und Genres. In S. Dessi-Schmid, U. Detges, P. Gévaudan, W. Mihatsch & R. Waltereit (Hrsg.), *Rahmen des Sprechens. Beiträge zu Valenztheorie, Varietätenlinguistik, Kreolistik, Kognitiver und Historischer Semantik* (S. 89–100). Tübingen: Gunter Narr.
- Kabatek, J. Zur Frage der Historizität von Texten. <http://www.kabatek.de/discurso>
- Koch, P. (1997). Diskurstraditionen: Zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihre Dynamik. In B. Frank & al (Hrsg.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit* (S. 43–79). Tübingen: Narr.
- Linke, A. (1985). *Gespräche im Fernsehen*. Bern: Peter Lang.
- López Serena, A. (2011). La doble determinación del nivel histórico en el saber expresivo. Hacia una nueva delimitación del concepto de tradición discursiva. *Romanistisches Jahrbuch*, 62, 59–97.
- Lotman, J. M. (1972). *Die Struktur literarischer Texte*. München: Fink.
- Loueda, L. (2008). Zur Frage der Historizität von Texten. *Romanistisches Jahrbuch*, 58, 29–50.
- Metzeltin, M. (2008). Wissenschaft. In M. Metzeltin (Hrsg.), *Diskurs. Text. Sprache* (S. 23–32). Wien: Praesens.
- Metzeltin, M. (2007). *Theoretische und angewandte Semantik. Vom Begriff zum Text*. Wien: Praesens.
- Metzeltin, M., & Thir, M. (2012). *Textanthropologie*. Wien: Praesens.
- Meyer-Herrmann, R. (2001). Textlinguistik. In G. Holtus, M. Metzeltin & C. Schmitt (Hrsg.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik* Bd. I. Tübingen: Niemeyer. Art. 37.
- Oesterreicher, W. (1997). Zur Fundierung von Diskurstraditionen. In B. Frank & al (Hrsg.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit* (S. 19–41). Tübingen: Narr.
- Oesterreicher, W. (2001). Historizität – Sprachvariation, Sprachverschiedenheit, Sprachwandel. In M. Haspelmath, E. König, W. Oesterreicher & W. Raible (Hrsg.), *Language Typology and Language Universals/Sprachtypologie und sprachliche Universalien/La typologie des langues et les universaux linguistiques* (Bd. 2, S. 1554–1595). Berlin: de Gruyter.
- Pons Rodríguez, L. (2008). El peso de la tradición discursiva en un proceso de textualización: un ejemplo en la Edad Media castellana. In J. Kabatek (Hrsg.), *Sintaxis histórica del español y cambio lingüístico: Nuevas perspectivas desde las Tradiciones Discursivas*. Madrid/Frankfurt, Iberoamericana/Vervuert (S. 197–224).
- Schlieben-Lange, B. (1983). *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schröder, H. (1993). *Fachtextpragmatik*. Tübingen: Gunter Narr.
- Schubert, C. (2008). *Englische Textlinguistik. Eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Selig, M. (1997). Das Buch im Mittelalter – Überlegungen zu Kommunikationstypik und Medialität. In B. Frank & al (Hrsg.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit* (S. 137–160). Tübingen: Narr.
- Spitzmüller, J., & Warnke, I. (2011). *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin: de Gruyter.
- Storzer, A. (1999). Kohärenz in Text und Hypertext. In H. Lobin (Hrsg.), *Text im digitalen Medium* (S. 33–66). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Thibault, P.J. (2003). Contextualization and Social Meaning-Making Practices. In S.L. Eerdmans, C.L. Prevignano & P.J. Thibault (Hrsg.), *Language and Interaction. Discussions with John J. Gumperz* (S. 41–62). Amsterdam: John Benjamins.
- Tophinke, D. (2001). Texttheorie. In G. Holtus, M. Metzeltin & C. Schmitt (Hrsg.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik* Bd. I. Tübingen: Niemeyer. Art. 38.
- Van Dijk, T. (1981). *Studies in the pragmatics of discourse*. The Hague: Mouton.
- Van Dijk, T. (2009). *Society and discourse. How social contexts influence text and talk*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Werlich, E. (1975). *Typologie der Texte. Entwurf eines textlinguistischen Modells zur Grundlegung einer Textgrammatik*. Heidelberg: Quelle und Meyer.
- Werlich, E. (1976). *A text grammar of English*. Heidelberg: Quelle und Meyer.
- Widdowson, H. G. (2004). *Text, context, pretext. Critical issues in discourse analysis*. Oxford: Blackwell.
- Wilhelm, R. (1996). *Italienische Flugschriften des Cinquecento (1500–1550). Gattungsgeschichte und Sprachgeschichte*. Tübingen: Niemeyer.
- Wilhelm, R. (2001). Diskurstraditionen. In M. Haspelmath, E. König, W. Oesterreicher & W. Raible (Hrsg.), *Language Typology and Language Universals/Sprachtypologie und sprachliche Universalien/La typologie des langues et les universaux linguistiques* (Bd. 1, S. 467–477). Berlin: Walter de Gruyter.



Gesprächsanalyse: Methoden und Verfahren zur Analyse authentischer Gespräche

Dorothee Meer und Anita Fetzer

Inhaltsverzeichnis

- 32.1 Transkriptionskonventionen – 616
- 32.2 Methodische Zugänge – 618
- 32.3 Ethnomethodologische Konversationsanalyse (EKA) – 618
- 32.4 Funktionale Pragmatik (FP) – 622
- 32.5 Analyseverfahren – 624
- 32.6 Kritische Diskursanalyse/Critical Discourse Analysis (CDA) – 627
- 32.7 Weiterführende Literatur – 630
- 32.8 Antworten auf die Selbstfragen – 630
- Literatur – 631

Wie die linguistische Pragmatik im Allgemeinen beschäftigt sich auch die Gesprächsanalyse im Speziellen mit Fragen des Sprachgebrauchs. Hierbei bezieht die Gesprächsanalyse jedoch explizit den sozialen und soziokulturellen Kontext und somit konkrete außersprachliche Situationen in die Analyse von sozialem Handeln mit ein. Ihrem Gegenstand nähert sich die Gesprächsanalyse aus radikal empirischer Sicht, was zur Konsequenz hat, dass nicht nur isolierte Äußerungen bzw. Sprechhandlungen analysiert und beschrieben werden. Vielmehr werden authentische Gespräche so präzise wie möglich und zum Teil unter Berücksichtigung nonverbaler Aspekte wie Gestik oder Mimik erfasst. Es wird also zunächst einmal induktiv, d. h. ausgehend vom kommunikativen Verhalten konkreter Gesprächsteilnehmer/innen beschrieben, wie sich diese in einer Gesprächssituation verhalten. Erst in einem zweiten Schritt wird danach gefragt, welchen Regelmäßigkeiten die beobachtbaren kommunikativen Aktivitäten folgen, um diese dann genauer zu kategorisieren. Somit bilden authentische Gespräche die Grundlage gesprächsanalytischen Arbeitens.

Authentisches Gespräch

Unter einem authentischen Gespräch verstehen wir ein Gespräch, das unter natürlichen, d. h. nicht künstlich erzeugten Bedingungen geführt wird. Auf keinen Fall wird ein solches Gespräch nur zum Zweck der anschließenden Analyse inszeniert.

Tab. 32.1 Transkriptionskonventionen nach GAT 2

Sequenzielle Verlaufsstruktur:	
[~]	Überlappung/Simultansprechen
und=eh	Schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Beiträge
und_eh	Verschleifungen innerhalb einer Einheit
lo:s, lo::s	Dehnung
Pausen:	
(.)	Mikropause
(-)	Pause von 0,25 Sekunden
(1,3)	Gemessene Pause
Vokalisation:	
.h/.hh.	Einatmung
hh./hh.	Ausatmung
so(ho)o	Begleitende Lachpartikel
haha hehe	Silbisches Lachen
hm	Rezeptionssignal, einsilbig
hm_hm	Rezeptionssignal, zweisilbig

32.1 Transkriptionskonventionen

Entscheidend ist für die Gesprächsanalyse hierbei, dass die Gespräche auf einem Tonträger und, wenn möglich, auch auf einem Bildträger, aufgezeichnet und anschließend verschriftlicht (transkribiert) werden. Aus ethischer Perspektive ist entscheidend, dass die an einer Aufnahmesituation beteiligten Personen sowohl mit der Aufzeichnung als auch mit der Verschriftlichung zu Analysezwecken einverstanden sind.

Beim Transkribieren wird zwischen einer weiten und einer engen Transkription unterschieden. Erstere fixiert den konkreten Wortlaut unter Einbeziehung von elliptischen Sätzen, morphologischen Unregelmäßigkeiten und dialektal gefärbtem Sprechen, notiert aber nicht Intonation, Pausen oder nonverbale Aspekte. Die enge Transkription notiert akribisch den konkreten Wortlaut, Betonung und Intonation, Pausen, Überlappungen und Unterbrechungen. Auf keinen Fall werden die sprachlichen Daten korrigierend verändert.

Tab. 32.1 (Fortsetzung)

Akzentuierung:	
WORT	Fokusakzent
Tonhöhenbewegung am Ende von Intonationsphrasen:	
Wort?	Hoch steigend
Wort,	Leicht steigend
Wort-	Gleich bleibend
Wort;	Leicht fallend
Wort.	Tief fallend
Volumen und Sprechgeschwindigkeit:	
<<f>>	Forte, laut
<<p>>	Piano, leise
<<all>>	Allegro, schnell
<<len>>	Lento, langsam
<<cresc>>	Lauter werdend
<<dim>>	Leiser werdend
<<acc>>	Schneller werdend
<<rall>>	Langsamer werdend
Sonstige Konventionen:	
((husten))	Para- und außersprachliche Ereignisse
<<erstaunt>>	Interpretierende Kommentare
()	Unverständliches
(anthologie)	Vermuteter Wortlaut

32.1 · Transkriptionskonventionen

```

01 L guten TACH.
02 [(2,3))
03 [((Schrittgeräusche))
04 L [ham sie das eben MITgekracht-
05 [((Tür wird geschlossen))
06 L dass das TONband läuft,
07 S ja das_s oKE;
08 L is ihn_n [RECHT (.) ja?
09 S [s_oKE;
10 ((lacht))
11 <<lachend> ja is oKE.>
12 L TOLL;
13 also (.) worum GEHTS,
14 S eh m s/ ich hatte da bei ihn=n das seminar die götter GRIEchenlands besucht,
15 L hm_hm,
16 S und (.) eh bräuchte da jetzt=n qualifizierten [STUDIennachweis;
17 L [hm,
18 S und hatte da an so_ne kleine AUSarbeitung gedacht,
19 zu eh (.) heines eh götter griechenland würd mir <lachend>ganz gut gefallen.>
20 L also so im sinne einer KLEInen [schriftlichen arbeit von fünf sechs seiten,
21 S [nur ne KLEIne schriftliche arbeit;
22 (1,2)
23 L [um den qualifizierten ] SCHEIN zu bekommen ja?
24 S [ganz genau SO was. ]
25 L ja (.) also (.) ham sie sich das inhaltlich schon ein wenig näher überLEGT [was sie da machen
26 S [ja,
L wolln,
27 ja also ich WOLLte n/ m/
28 L wolln sie nur dieses [geDICHT interpretieren,
29 S [eigentlich SCHON,
30 L oder [(.) auch in seinem [(.) beZUG zu: (.) ja der fast gleichnamigen schiller [(.) (anthologie)]
31 S [nee, [jaja das hat ich] auch
son bisschen über[LECHT wie ich das am besten [mach-
32 L [hm, [hm,-
33 S ich denk das wird ein bisschen viel wenn ich das [BEIdes [mache,
34 L [hm- [hm-
35 (1,3)
36 L also (.) is natürlich so dass allein schon durch den Titel allein schon nahe [gelegt wird;
37 S [MUSS man ja.
38 hab ich jetzt auch schon n bisschen [(.) eh gelesen, ]
39 L [sie müssen vielleicht ] auch nicht ALle punkte die einen ver-
gleich möglich machen heraus[greifen-
40 S [ja,
41 L eh das können sie auf fünf seiten sowieso nicht SCHAFfen,
42 S nee-
43 L dazu existiert ja auch sehr viel FORschungsliteratur,
44 aber dass sie vielleicht einige wichtige [gesichtspunkte die ihn_n also ins auge fallen und der
45 S [hm;
L erörterung wert [scheinen herAUSgreifen;
46 S [ja-
47 L [JA?
48 S [ja is oKE.
49 ja das hatte ich mir eigentlich [SO gedacht.
50 L [oKE;
51 dann MACHen sie das einfach und eh geben mir das ab,
52 eh WANN hatten sie sich das so zeitlich vorgestellt=,
53 =wollten sie das noch in den seMEsterferien ma[chen,]
54 S [ja ] MÖglichst.
55 also ich hab [mir VORgenomm dann die nächste sprechstunde [den den fünfzehnten
56 L [hm, [hm,
S (-) das <leicht lachend>MÖglichst wenn das klappt eh [abzugeben.>
57 L [hm;
58 ja PRIma.
59 SCHAUN wa mal ne,
60 S ja?
61 L und wenn dann verabreden wir KURZfristigen termin wo ich ihn das zurückgeb [ne,
62 S [JA?
63 SUpEr.
64 <Schrittgeräusche>
65 S [DAnke schön.
66 L [also TSCHÜSS,
67 S TSCHÜSS. >

```

■ **Abb. 32.1** Transkript eines hochschulischen Sprechstundengesprächs

Obleich es eine Vielzahl unterschiedlicher Transkriptionssysteme gibt, stützen wir uns in diesem Kapitel auf die enge Version des Transkriptionssystems GAT 2 (Selting et al. 2008) und nutzen auf dieser Basis die in ■ Tab. 32.1 angegebene Notation.

Entsprechend dieser Transkriptionskonventionen werden wir uns im Verlauf dieses Kapitels zu Erläuterungszwecken immer wieder auf das transkribierte Gespräch einer hochschulischen Sprechstunde zwischen einem Lehrenden und einer Studentin in ■ Abb. 32.1 stützen. Das Gespräch

wurde am 01.09.1999 an einer deutschen Hochschule im Fachbereich Germanistik aufgenommen.

32.2 Methodische Zugänge

Während über die empirische Fundierung gesprächsanalytischen Arbeitens innerhalb der Disziplin Einigkeit besteht, lassen sich hinsichtlich des methodischen Vorgehens und der Schwerpunkte der jeweiligen Analyse einige grundlegende Unterschiede zwischen verschiedenen Richtungen der Gesprächsanalyse beobachten. Das gilt sowohl innerhalb des deutschen Forschungskontextes als auch zwischen den angloamerikanischen und deutschen Forschungsparadigmen. Insoweit werden wir im Weiteren zwischen verschiedenen Zugängen differenzieren:

- der Konversationsanalyse (*conversation analysis*),
- der Funktionalen Pragmatik und
- der diskursanalytischen Überlegungen im Anschluss an Foucault.

Da die Überlegungen Foucaults im angelsächsischen, französischsprachigen und deutschsprachigen Forschungsparadigma vertreten sind, werden wir abschließend exemplarisch auf zwei Ansätze aus diesem Bereich genauer eingehen: auf die diskursanalytischen Überlegungen van Dijks und auf die kritische Diskursanalyse (Fairclough, Hart, Wodak). Während es in der Anfangszeit der Gesprächsanalyse (in den 1980er und 1990er Jahren) vor allem in Deutschland teils zu heftigen Auseinandersetzungen vor allem zwischen den beiden ersten genannten Ansätzen kam, zeichnet sich in den letzten 15 Jahren eher die Tendenz ab, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Abhängigkeit vom konkreten Untersuchungsinteresse mal mehr, mal weniger zu betonen. In diesem Sinne wird es uns in diesem Kapitel darum gehen, die Spezifik der jeweiligen Ansätze deutlich werden zu lassen, ohne hierbei die Gemeinsamkeiten aus dem Blick zu verlieren.

Konkret werden wir am Beispiel des vorliegenden Sprechstundengesprächs schrittweise methodische Fragen und grundlegende gesprächsanalytische Termini einführen. Beginnen werden wir mit einigen grundlegenden Überlegungen aus dem Bereich der ethnomethodologischen Konversationsanalyse (*conversation analysis*).

32.3 Ethnomethodologische Konversationsanalyse (EKA)

Ausgangspunkt der EKA, so wie sie von dem amerikanischen Soziologen Harold Garfinkel in den 1960er und 1970er Jahren begründet wurde, war die Überzeugung, dass soziale Wirklichkeit nicht als feststehende und von sozialen Handlungen isolierte Struktur beschrieben werden kann, sondern dass diese erst durch kommunikatives Handeln

interaktionell von den Kommunikationsteilnehmer/inne/n (*co-participants*) erzeugt wird. Soziale Ordnung wird somit als Prozess der lokalen Produktion gelebter Geordnetheit begriffen. Bezogen auf konkrete kommunikative Situationen fragt die EKA in der Folge danach, welche kommunikativen Verfahren Gesprächspartner/innen einsetzen, um ihre Interpretation der konkreten Situation auszuhandeln und dabei zu verdeutlichen. Sie sieht „the production and interpretation of everyday action as skilled accomplishments of social factors“ und betrachtet „conversation as one particularly pervasive instance of skilled social action“ (Wardhaugh 1996: 248).

Hierbei ist entscheidend, dass solche kommunikativen Herstellungsprozesse von Wirklichkeit nicht als Formen individueller Schöpfung verstanden werden, sondern von den Gesprächsteilnehmern bzw. -teilnehmerinnen gemeinsam interaktiv konstruiert werden. Vor diesem Hintergrund geht es der EKA darum zu erfassen, wie es Sprecher/innen und Hörer/innen gelingt, sich wechselseitig (reflexiv) so aufeinander zu beziehen, dass sie markieren, wie sie die Situation verstehen und wie sie verstanden werden wollen.

Schauen wir uns vor dem Hintergrund dieser ersten methodischen Überlegungen die Redebeiträge des Lehrenden und der Studentin in Zeile 13 bis 19 des vorliegenden Sprechstundengesprächs an, so lassen sich die bisherigen Überlegungen aus mehreren Perspektiven verdeutlichen. Nachdem die Studierende ihr Einverständnis zur Aufnahme des Sprechstundengesprächs gegeben hat, initiiert der Lehrende mit seiner Frage *also* (.) *worum GEHTS* eine Anliegenformulierung, in deren Rahmen er es der Studentin ermöglicht, mit ihrem anschließenden Redebeitrag (*turn*; s.u.) schrittweise den Kontext ihres konkreten Anliegens aufzubauen. Dies tut die Studierende in einer für hochschulische Sprechstunden typischen Weise, indem sie sich über das besuchte Seminar identifiziert, den konkreten Grund ihrer Anwesenheit verdeutlicht und ihre ersten thematischen Vorüberlegungen andeutet. Indem sie dies tut, verweist sie implizit auf mehrere Anforderungen an ihre konkrete Position: Sie reagiert auf die (in der Regel unausgesprochene) Notwendigkeit, sich als Studierende eines großen Fachbereichs beim Lehrenden in Erinnerung zu rufen, auf ihre Verpflichtung, Leistungsnachweise zu erbringen, und auf die Erwartung des Lehrenden, hierbei möglichst selbstständig thematisch initiativ zu werden. Gleichzeitig deuten sowohl der Gebrauch des Plusquamperfekts in ihrer Formulierung in Zeile 18 (*hatte ... gedacht*) wie die Nutzung des Konjunktivs II in Zeile 19 (*würde ... gefallen*) darauf hin, dass die Studentin weiß, dass sie vom Einverständnis des Lehrenden abhängig ist.

Der Lehrende bestätigt die von der Studierenden in ihrer Anliegenformulierung vorgenommenen Situationsinterpretation, indem er ihr zunächst zuhört, ihre Ausführungen in den Zeilen 15 und 17 mit einem einsilbigen *hm* und einem zweisilbigen *hm_hm* (s. u. Hörerrückmeldung bzw. *back-channel-behaviour*) aktiv zur Kenntnis nimmt und sie damit zum Weiterreden anhält. Auch seine anschließende

Reaktion in Zeile 20ff. macht deutlich, dass er die Vorüberlegungen der Studierenden offensichtlich für angemessen hält und sie teilt. Auf der Grundlage dieser von beiden Beteiligten hergestellten Ausgangssituation leitet der Lehrende das Gespräch in Zeile 25 von der Phase der Anliegenformulierung über in die Phase der Anliegensbearbeitung.

Ogleich es sich also um eine sehr spezifische institutionelle Kommunikationssituation handelt, würde es aus ethnomethodologischer Sicht zunächst einmal nicht darum gehen, den institutionellen Rahmen des Gesprächs zu beschreiben oder auf die offensichtlichen institutionellen Hierarchien zu verweisen. Vielmehr stünde die Frage im Mittelpunkt, anhand welcher lokalen Aktivitäten die Beteiligten den Kontext „Absprache eines Leistungsnachweises im Rahmen eines hochschulischen Sprechstundengesprächs“ aufbauen. Der „Kontext des Gesprächs“ würde somit begriffen als „Kontext im Gespräch“ (Bergmann 1995).

32.3.1 Grundlegende Analysekatoren der Gesprächsanalyse

Jenseits dieser ersten theoretischen Überlegungen sollen nun zunächst einige grundlegende Analysekatoren terminologisch eingeführt werden, die sich über den ethnomethodologischen Ansatz hinaus in der Gesprächsanalyse durchgesetzt haben:

Turn/Gesprächsbeitrag

Der *turn* (mit englischer Aussprache) ist die Basiseinheit der Ethnomethodologischen Konversationsanalyse. Ein *turn* ist eine quantitative Einheit und bezeichnet die Menge an sprachlichem Material, die ein Sprecher produziert bis ein weiterer Sprecher aktiv in die Konversation eintritt und mit der erfolgreichen Übernahme seinen *turn* beginnt.

Die geordnete Kombination mit einem weiteren *turn* bildet ein Gesprächs- oder Adjazenzpaar (*adjacency pair*).

Durch die Kombination mit weiteren *turns* entsteht eine (Gesprächs-)Sequenz. So hat im abgedruckten Transkript beispielsweise der Lehrende den *turn* in Zeile 4 bis 6 (*ham sie das eben MIT-gekrickt- dass das TONband läuft,*) bevor die Studentin den *turn* in Zeile 7 mit *ja das_s oKE*; übernimmt.

Turn-taking/Sprecherwechsel

Sprecherwechsel oder *turn-takings* sind notwendiger Bestandteil einer Konversation. Sie laufen geordnet ab und werden in der Regel durch Merkmale wie fallende Intona-

tion oder Frageanhängsel (*question-tag*) als übergaberelevante Stellen *transition relevance places* angezeigt.

Sprecherwechsel können entweder frei ausgehandelt werden, indem sich Sprecher/innen selbst als nächste Sprecher/innen auswählen, oder das Rederecht wird durch eine/n aktuell Sprechende/n zugeteilt. Ein Beispiel für einen solchen (glatten) Sprecherwechsel (s.u. glatter Wechsel) stellt das *Turn-taking* im gerade erwähnten Beispiel vom Lehrenden in Zeile 4 bis 6 zur Studentin in Zeile 7 dar.

Turn construction unit (TCU)

Ein *turn* wird in der Regel aus kleineren Einheiten konstruiert, den *turn construction units* (TCUs). Eine TCU ist die kleinste informationskodierende konversationsanalytische Einheit, deren Grenzen prosodisch, semantisch und syntaktisch markiert sind, ohne dass sie deshalb mit einem Sprechakt, einer Äußerung, einem Teilsatz oder einer grammatischen Konstruktion gleichgesetzt werden kann.

Ein *turn* muss aus mindestens einer TCU bestehen, die auch durch Schweigen realisiert werden kann. Er kann aber auch aus einer endlichen Anzahl von TCUs bestehen. So besteht der erwähnte *turn* der Studentin in Zeile 14 bis 16 *ehm s/ ich hatte da bei ihn=n das seminar die götter GRIEchenlands besucht, und (.) eh bräuchte da jetzt=n qualifizierten/ STUdiennachweis*; aus zwei TCUs: Mit der ersten syntaktisch, semantisch und prosodisch abgeschlossenen Einheit informiert die Studentin den Lehrenden über den Seminarhintergrund ihres Anliegens, bevor sie hieran anschließend mit einer zweiten Einheit ihr darauf aufbauendes Anliegen vorträgt.

Transition relevance places

Transition relevance places fallen in der Regel mit den Grenzen von *turn construction units* zusammen. Sie sind dem Interaktions- und Informationsmanagement zuzuordnen und zeigen das Ende einer Informationseinheit an, an der im Prinzip ein Sprecherwechsel möglich wäre. *Transition relevance places* können zusätzlich zu den genannten Merkmalen durch nonverbale Hinweise (Körperhaltung, Blickkontakt) unterstrichen werden.

32.3.2 Phänomene des *turn-taking*

Glatte Wechsel sind der Idealfall des *turn-taking*, bei denen der Sprecherwechsel ohne Überlappung, Verzögerung und Unterbrechung vor sich geht.

Unterbrechungen können erfolgreich und nicht erfolgreich sein. Im ersten Fall nimmt sich ein/e Interaktionsteilnehmer/in den *turn*, obwohl der gerade Sprechende nicht signalisiert hat, dass er zum *turn-taking* bereit ist. Dies kann entweder an einem *transition relevance place* sein oder nicht. Ein solcher Fall einer Unterbrechung an einer nicht redeübergabegeeigneten Stelle findet sich im Transkript in Zeile 27 und 28: Hier versucht die Studentin, vorher vom Lehrenden formulierte Frage zu beantworten, wird hierbei jedoch vom Lehrenden direkt in Zeile 28 in ihrer ersten TCU unterbrochen. In der Regel sind Unterbrechungen durch einen gewissen Grad an simultanem Sprechen charakterisiert. Nicht erfolgreiche Unterbrechungen folgen dem gleichen Muster, nur gelingt es dem Unterbrechenden nicht, den *turn* zu übernehmen. Dies kann man im Sprechstundentranskript in Zeile 29 beobachten, in der die Studentin damit beginnt, die Frage des Lehrenden mit *eigentlich schon* simultan zu beantworten, ihr Rederecht damit jedoch nicht durchsetzt.

Turn-taking kann auch durch Überlappungen, d. h. simultanes Sprechen gekennzeichnet sein. Überlappungen treten in der Regel an *transition relevance places* auf (siehe im Transkript in Zeile 30 bis 32). Sprechwechsel kann auch durch ein Nichtsprechen, d. h. durch Pausen, geregelt sein (siehe im Transkript in Zeile 35). Inwiefern Pausen als lang – bzw. zu lang – eingestuft werden, hängt von kulturellen Präferenzen ab.

Simultaneität kann auf mehreren Ebenen einer Konversation auftreten, wie beim simultanen Sprechen, wenn das *turn-taking* nicht als glatter Wechsel vor sich geht.

In der Konversationsanalyse sind alle Interaktionsteilnehmer/innen aktiv Teilnehmende. Hörer/innen bringen durch Formen von **Hörerrückmeldungen** (*back-channel-behaviours*) wie u. a. *hm_hm*, *ach ja*, *ok*, *ne* oder *nein*, zum Ausdruck, dass sie der Interaktion folgen und gemeinsam mit dem Sprecher situative Bedeutung konstruieren. Dabei können Hörerrückmeldungen ganz unterschiedliche Funktionen haben. Sie können signalisieren, dass die Hörer/innen zuhören und die Sprecher/innen weiterreden soll (siehe Zeilen 15 und 17) oder dass sie zuhören, aber nicht der gleichen Ansicht sind (siehe Zeile 31). Eine Häufung von Hörerrückmeldungen findet sich vielfach direkt vor Turn-Übernahmeversuchen. Insoweit besteht eine weitere Funktion von Hörerrückmeldungen offensichtlich in der Ankündigung der Übernahmebereitschaft (siehe Zeile 34).

Die Kategorie der **Sequenz** ist eine weitere relevante Einheit bei der Analyse von Gesprächen, die sich aus mehreren *turns* zusammensetzt. Sie ist thematischer Natur, und ihre Grenzen sind eher fließend.

Einschubsequenzen unterbrechen eine bereits initiierte Sequenz und dienen in der Regel der Verständnissicherung bzw. der Explikation relevanter Voraussetzungen, wie man im Transkript in Zeile 20 bis 24 sehen kann.

? Was sind grundlegende Basiseinheiten der Gesprächsanalyse? Beschreiben und definieren Sie diese und erläutern Sie sie anhand eines Beispiels.

32.3.3 Gesprächsphasen

Jede Konversation besteht aus mehreren Gesprächsphasen, die unterschiedlich lang sein können. In der Regel hat eine Konversation eine Eröffnungsphase, einen Hauptteil und einen Schlussteil. Alle Phasen sind durch Grenzschnale (*boundary signals*) gekennzeichnet und lassen sich in der Regel weiter unterteilen in eine oder mehrere Sequenzen, die wiederum aus *turns* konstruiert werden.

Um die interaktive Konstruktion eines konkreten Kontexts zu erfassen, fragt die EKA unter Nutzung der eingeführten Grundeinheiten nach der formalen Organisation von Einheiten wie *turns*, Sequenzen und Adjazenzpaaren. Die Organisation von Sequenzen „concerns the relative positioning of utterances or actions“ und ihr „scope is the organization of courses of action enacted through turns-at-talk – coherent, orderly, meaningful successions or ‘sequences’ of actions or ‘moves’“. Sequences are the vehicle for getting some activity accomplished“ (Schegloff 2007: 2). Hierbei bildet das *turn-taking* die Grundeinheit zur Beschreibung von Sequenzialität als geordneter Abfolge kommunikativer Schritte. Ihm kommt der Status eines Organisationsprinzips zu, das folgendermaßen definiert wird:

» First, speaker-change occurs. A single person does not continue speaking indefinitely; instead one person stops talking and another begins. Second, ‘overwhelmingly’, one party talks at a time. Third, in spite of this overwhelming tendency, occurrences of more than one speaker at a time are common, but brief. Fourth, exchanges of turn (transitions from one to the next) with no gap and no overlap are common. [...] Fifth, there are turn-allocation techniques; the person currently speaking can select the next person (for example, by directing a question to a particular individual), or the next speaker may self-select. In addition, there is typically no pre-planning: neither the order nor the length of individual speakers’ turns is specified in advance, and the length of the conversation, what will be talked about, how many people participate, or the relative distribution of turns is not predetermined. (Sacks et al. 1974: 700f.)

Schaut man sich aus dieser Perspektive im vorliegenden Transkript die Sprecherwechsel in Zeile 25 bis 30 an, so wird deutlich, dass die Studentin das Ende der TCU des Lehrenden in Zeile 26 und die daran anschließende Pause des Lehrenden als abgeschlossenen *turn* (Sprecher 1 hört auf zu sprechen) interpretiert und in Zeile 27 zur Beantwortung der Frage des Lehrenden ansetzt. Dass der Lehrende diese Annahmen jedoch so nicht verstanden wissen möchte, wird in Zeile 28 deutlich, in der er sie unterbricht und seine vorher sehr offen formulierte Frage inhaltlich deutlich eingrenzt. Dass die Studentin ihren *turn* in Zeile 27 sofort unterbricht, kann zwar als Folge ihrer institutionell untergeordneten Position interpretiert werden, verdeutlicht jedoch gleichzeitig ihre Orientierung an der Regel, dass nur

eine Person zur gleichen Zeit spricht. Die Verletzung dieser Regel durch den Lehrenden kann somit auch als Folge seiner übergeordneten Position gewertet werden.

Neben den bereits eingeführten Basiseinheiten *turn*, *adjacency pair* und *turn construction unit* spielen in der EKA auch Überlegungen zur bedingten Relevanz (*conditional relevance*) und Präferenzorganisation (*preference organisation*) eine Rolle, die im Folgenden kurz anhand des vorliegenden Transkripts erläutert werden sollen. Indem der Lehrende im abgedruckten Sprechstundengespräch in Zeile 13 mit seinem bereits angesprochenen *turn also* (.) *worum GEHTS*, eine abgeschlossene TCU produziert, initiiert er die Anliegenformulierung durch die Studentin. Mit der hierbei formulierten Frage eröffnet er jenseits der konkreten Situation ein sehr weites Feld möglicher Anschlussreaktionen. Zwingend ist aus konversationeller Perspektive, dass die Studentin reagiert. Diese konversationelle Struktur wird von der EKA als bedingte Relevanz beschrieben. Situationsspezifisch ist hierbei jedoch zu beachten, dass Antwortmöglichkeiten der Studentin keineswegs beliebig sind. Vielmehr ist im Anschluss an die Frage des Lehrenden erwartbar, dass sie ein studienrelevantes Problem formuliert, zu dessen Bearbeitung der Lehrende beitragen kann. Dies geschieht auch tatsächlich in ihrem anschließenden *turn* in Zeile 14 bis 19.

Abstrakter formuliert: Der Begriff der *conditional relevance* weist darauf hin, dass zwischen zwei *turns* immer eine Beziehung besteht, indem der erste Zug den zweiten kommunikativ vorstrukturiert. Allerdings bleiben dem/der Gesprächspartner/in die Wahl zwischen präferierten (bevorzugten) und nichtpräferierten Reaktionen. Letztere lösen jedoch einen erhöhten Erklärungs- und Rechtfertigungsbedarf aus. Wird nicht die präferierte Reaktion gewählt (dies könnte im vorliegenden Fall der Studentin bedeuten, dass sie den Lehrenden aufsucht, weil sie aufgrund finanzieller Probleme ihr Studium unterbrechen muss und deshalb im Moment keine Hausarbeit verfassen kann), so muss zusätzlich erläutert werden, warum die erwartbare Reaktion suspendiert oder erst zu einem späteren Punkt erfüllt wird.

Beide Begrifflichkeiten, die der bedingten Relevanz sowie der Präferenz, sind verbunden mit dem bereits angesprochenen Konzept der Adjazenz:

- » An adjacency pair is composed of (1) two turns which are (2) produced by different speakers. They are (3) adjacently placed, and (4) the two turns are relatively ordered. That is, they are differentiated into „first pair parts“ and „second pair parts“. The second pair parts are (5) pair-type related, viz. not every second pair part can properly follow any first pair part. Adjacency pairs form pair types, such as greeting-greeting, question-answer or offer-accept/decline. (cf. Schegloff 2007: 13).

Unter Bezug auf unser Transkript handelt es sich bei der soeben betrachteten Sequenz in Zeile 13 bis 19 um ein solches

benachbartes Gesprächs-/Adjazenzpaar, das in Form einer Frage-Antwort-Sequenz organisiert ist. Adjazenzpaare sind also minimal geordnete Einheiten, die für die Konstitution von Gesprächssequenzen sowie für ihre Analyse unerlässlich sind.

Somit bestehen Adjazenzpaare nicht nur aus zwei *turns*, sondern die ein Adjazenzpaar konstituierenden Teile sind auch im Rahmen der Organisation der Präferenzen zu betrachten.

- » adjacency pairs are categorized according to their preferred and dispreferred seconds (Pomerantz 1984). This is based on the premise that 'not all of potential second parts of adjacency pairs are of equal standing: there is a ranking operating over the alternatives such that there is at least one preferred and one dispreferred category of response. (Levinson 1983: 307)

Die Einverständniserklärung der Studentin in Zeile 7 des vorliegenden Transkripts stellt einen solchen Fall einer präferierten Reaktion dar, was daran zu erkennen ist, dass sie sich ohne weitere Begründung mit der Tonbandaufnahme einverstanden erklärt. Noch deutlicher wird die Eindeutigkeit der präferierten Reaktion in Zeilen 8: Hier sichert der Lehrende das Einverständnis der Studentin ein zweites Mal ab, signalisiert jedoch mit der abschließenden *Questiontag ja?*, dass er ausschließlich mit einer positiven Bestätigung seiner Nachfrage rechnet.

Präferenz hat also nichts mit der psychologischen Disposition der Kommunikationsteilnehmer/innen zu tun. Vielmehr wird Präferenz definiert durch distributionelle und strukturelle Faktoren, d. h., präferierte zweite Teile sind strukturell weniger komplex, während nicht-präferierte zweite Teile

- » are marked by various kinds of structural complexity. Thus dispreferred seconds are typically delivered: (a) after some significant delay; (b) with some preface marking their dispreferred status, often the particle *well*; (c) with some account of why the preferred second cannot be performed. (Levinson 1983: 307)

Vor diesem Hintergrund lassen sich die folgenden Adjazenzpaare immer wieder beobachten:

- „Bitte“ mit dem präferierten zweiten Teil „Annahme“ und dem nichtpräferierten Teil „Zurückweisung“: Siehe dazu im Transkript die Bitte des Lehrenden um das Einverständnis der Studentin zur Aufnahme mit der beschriebenen präferierten Reaktion der Annahme/Einverständniserklärung.
- „Angebot/Einladung“ mit dem präferierten zweiten Teil „Annahme“ oder dem nichtpräferierten zweiten Teil „Zurückweisung/Ablehnung“: Siehe dazu im Transkript in Zeile 61 bis 63 das Angebot des Lehrenden bei Rückgabe der Arbeit schnell einen kurzfristigen Besprechungstermin zu vereinbaren, das von der Studentin

Vertiefung

Adjazenz

An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, dass im Forschungskontext der EKA sowie der (kritischen) Diskursanalyse das Konzept der Adjazenz weiter ausdifferenziert wird. Diese Differenzierung geht über die rein strukturbasierte Positionierung hinaus und integriert die Semantik des Konzeptes „Adjazenz“, d. h. *adjacency relation*.

Das erweiterte Konzept besagt, dass zwei nebeneinander positionierte Teile auch in einer semantischen Beziehung zueinander stehen, wie z. B. Antonymie, Hyperonymie, Paraphrase oder Wiederholung. Das heißt, dass zur strukturbasierten Adjazenz eine adjazenzbasierte semantische Beziehung hinzukommt.

In der authentischen Konversation kommen Adjazenzpaare in der Regel eingebettet in größeren Sequenzen vor, was die strukturbasierte und semantischbasierte Adjazenz erweitert um eine diskursive Komponente, d. h. durch diskursive Adjazenz. Diese erlaubt eine dezidierte Analyse von Einheiten, die über das Adjazenzpaar hinausgehen, wie u. a. Einschubsequenzen (*insertion sequences*) oder auch Präsequenzen (*pre-sequences*). Allerdings ist hierbei zu betonen, dass die diskursive Adjazenz in Analogie zur semantischbasierten Adjazenz „diskurs-semantisch“ besetzt ist und so den Rahmen schafft für größere in sich abgeschlossene Einheiten im Allgemeinen und Sequenzen im Besonderen. Diese sich über mehrere *turns* erstreckende diskursive Adjazenz impliziert

diskursive Kontiguität und diskursive Progression. Die diskursive Adjazenz erlaubt es den Interaktionsteilnehmer/innen situative Bedeutung zu konstruieren und zu verhandeln basierend auf der Frage *Why that now?* (vgl. hierzu auch Schegloff und Sacks 1973: 299; Schegloff 2007; Levinson 1983).

Ein Beispiel für eine solche semantisch und diskursiv motivierte Zwischensequenz findet sich im Sprechstundengespräch in Zeile 21 bis 23, in der der Lehrende mit seiner Nachfrage *nur ne KLEine schriftliche arbeit; um den qualifizierten SCHEIN zu bekommen ja?* klärt, um welche Art von Leistungsnachweis es sich bei der Studierenden handelt. Diese ist in der Folge in Zeile 24 zunächst gezwungen, die Annahme des Lehrenden positiv zu ratifizieren, bevor dieser dann im folgenden *turn* in Zeile 25 den nächsten Zug (Erfragung des konkreten Plans der Studentin) initiieren kann. Semantisch motiviert ist die Klärungssequenz dadurch, dass der Lehrende die genauen Anforderungen an den angestrebten Schein sicherstellen muss; diskursiv motiviert ist die Sequenz dadurch, dass der Diskurs hochschulischer Prüfungsordnungen und Prüfungspraxis eine Vielzahl von möglichen Leistungsnachweise vorsieht.

Weiterführende Literatur

- Schegloff, E.A. 2007. *Sequence organization in interaction: A primer in Conversation Analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schegloff, E.A. und Sacks, H. 1973. Opening up closings. *Semiotica*, 8; 289-327.

dankend mit *JA?* *Super*: angenommen wird (präferierte Reaktion).

- „Behauptung“ mit dem präferierten zweiten Teil „Zustimmung“ oder mit dem nichtpräferierten zweiten Teil „Nichtübereinstimmung“: Siehe dazu im Transkript die Einschätzung der Studentin in Zeile 33, die der Lehrende im Folgenden schrittweise modifizierend zurückweist. Hier ist in Zeile 36 bis 45 gut zu erkennen, dass dispräferierte Reaktionen eine deutlich höhere Begründungsnotwendigkeit nach sich ziehen als präferierte.

Diese Überlegungen zusammenfassend lässt sich festhalten:

Ethnomethodologische Konversationsanalyse

Der ethnomethodologischen Konversationsanalyse geht es darum, anhand der Aktivitäten der an einer konkreten Gesprächssituation Beteiligten nachzuvollziehen, welche formalen Techniken Gesprächsteilnehmer/innen systematisch verwenden, um ihre Interpretation der Situation verstehbar zu machen.

Während die hier eingeführten Grundtermini sich in der Gesprächsanalyse weitgehend durchgesetzt haben, gilt dies nicht in gleichem Maße für die methodischen Grundüberlegungen. Insoweit soll mit der Funktionalen Pragmatik nun eine zweite gesprächsanalytische Richtung näher betrachtet werden.

32.4 Funktionale Pragmatik (FP)

So überzeugend die eingeführte Grundannahme der EKA auch ist, dass jeder konkrete Gesprächskontext interaktiv erst aufgebaut und währenddessen kontextuell verankert werden muss, so bleiben doch mindestens zwei grundsätzliche Fragen unbeantwortet:

- Zum einen wird nicht immer hinreichend berücksichtigt, dass nicht alles, was kommunikativ relevant ist, tatsächlich als das Ergebnis aktueller Interaktionsprozesse betrachtet werden kann. So ist beispielsweise die Notwendigkeit für Studierende, Hausarbeitsthemen mit Hochschuldozent/innen abzusprechen, aus der Perspektive der Betroffenen keineswegs das Ergebnis von Aushandlungsprozessen, sondern vielmehr das Ergeb-

nis institutioneller Setzungen. Auch dass etwa der Ort und die Zeit für Sprechstundengespräche v.a. vom Lehrenden bestimmt werden, ist aus Sicht der Beteiligten nicht die Folge kommunikativer Aushandlungsprozesse, sondern ergibt sich aus der institutionellen Position der Lehrenden.

- Ein weiterer Aspekt schließt sich unmittelbar hieran an: Nicht alles, was interaktionell relevant ist, wird von den Gesprächsbeteiligten auch tatsächlich kommuniziert bzw. indexikalisch markiert. So ist die Selbstidentifikation der Studentin im vorliegenden Transkript einer Sprechstunde zwar eindeutig ein Reflex auf die Tatsache, dass Lehrende sich in den großen hochschulischen Studiengängen die Namen und die Gesichter ihrer Studierenden selten merken, dennoch wird dies von Studierenden nahezu nie kommunikativ explizit gemacht. Insoweit sind die Gründe für dieses Verhalten für Analysierende nur dann einsichtig, wenn sie mit dem konkreten Gesprächsbereich vertraut sind (vgl. dazu Deppermann 2000).

Vor dem Hintergrund dieser Desiderate wird deutlich, dass die EKA nicht alle Fragen, die sich bei der Analyse von Gesprächen stellen, beantwortet. Vor allem Fragen nach der Relevanz des externen Kontextes analysierter Gespräche bleiben dort offen, wo sie von den Beteiligten nicht (hinreichend) kommuniziert oder von den Analysierenden nicht erkannt werden. Insoweit soll nun im Folgenden eine weitere gesprächsanalytische Richtung betrachtet werden, die den (externen) Kontext konkreter Gespräche stärker berücksichtigt und sich unter der Bezeichnung Funktionale Pragmatik (FP) etabliert hat. Mit der EKA teilt die FP die grundlegende Orientierung an authentischen Gesprächsdaten und die Überzeugung, dass soziale Gegebenheiten von Gesprächspartner/innen interaktiv aufgebaut werden müssen (Becker-Mrotzek und Meier 1999: 18). Anders als die EKA fragt die FP jedoch nicht in erster Linie nach den lokalen Prozeduren der Gesprächsorganisation (dem *Wie* kommunikativen Verhaltens), sondern nach den übergeordneten gesellschaftlichen Zwecken und Gesprächsmustern, die in ihren Gesprächsdaten deutlich werden (Ehlich 2000; Ehlich und Rehbein 1977). Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der FP steht die gesellschaftliche Bedingtheit sprachlichen Handelns und damit das *Warum* und *Wozu* beobachtbaren Sprachverhaltens (Brünner und Graefen 1994: 13).

Funktionale Pragmatik (FP)

Die Funktionale Pragmatik begreift den Kontext der untersuchten Gespräche vorrangig als extern und fragt danach, welche spezifischen gesellschaftlichen Zwecke im Rahmen konkreter (institutioneller) Situationen von den

Beteiligten realisiert werden. Hierbei geht sie davon aus, dass jede Gesellschaft ein spezifisches Ensemble konkreter sprachlicher Muster zur Verfügung stellt, um spezifische kommunikative Zwecke zu erfüllen.

Unter der Kategorie des Zwecks versteht die FP nicht individuelle Ziele, sondern die kommunikativen Aufgaben, die in einer konkreten Gesprächssituation zu lösen sind. Schaut man sich beispielsweise den Gesprächsbeginn des vorliegenden hochschulischen Sprechstundengesprächs in Zeile 1 bis 12 an, so wird hier anhand des Gesprächsmusters „Einverständnis einholen – Einverständnis geben“ der Zweck erfüllt, auf juristisch akzeptablem Weg die Erlaubnis für eine Audioaufnahme des Gesprächs zu erhalten. Indem der Lehrende das Einverständnis der Studentin erbittet und diese ein erstes Mal einwilligt, bevor er sich ein weiteres Mal versichert und sie erneut lachend zustimmt, ist dieses Muster abgeschlossen und der konkrete Zweck erfüllt. Insoweit geht die FP davon aus, dass gesellschaftliche Zwecke in Form von sprachlichen Handlungsmustern realisiert werden (Ehlich und Rehbein 1986).

Entscheidend für das Verständnis der FP ist hierbei, dass es nicht nur um die Analyse allgemeiner Handlungsmuster geht, wie sie beispielsweise auch von der Sprachakttheorie oder der Sprechhandlungstheorie herausgearbeitet werden, sondern um konkrete institutionsspezifische Handlungsmuster, die von Gesprächsteilnehmer/innen situationsspezifisch erworben werden.

Ein typisches Beispiel wäre das Adjazenzpaar „Frage – Antwort“, das in unterschiedlichen gesellschaftlichen Zusammenhängen je spezifische Zwecke erfüllt und aus der Perspektive der FP in entsprechend unterschiedlicher Form interaktionell realisiert wird: So ist es in der Schule u. a. in der Form des Musters „Aufgabenstellen – Aufgabenlösen“ dazu geeignet, bei den Schüler/innen kognitive Prozesse auszulösen, die ihren Wissenserwerb unterstützen (Ehlich und Rehbein 1986). In der klinischen Sprechstunde und in der Krankenhausvisite ist es in Form der ärztlichen Frage dazu geeignet, das für eine Diagnose notwendige Wissen über den Gesundheitszustand der Patient/innen zu erfragen. Bei der Zeugenbefragung der Polizei oder vor Gericht dient das Muster dazu, den relevanten Sachverhalt zu rekonstruieren. In der vorliegenden hochschulischen Sprechstunde wiederum ist die Frage des Lehrenden in Zeile 13 geeignet, das Anliegen der Studentin zu erfragen, wohingegen seine Frage in Zeile 25 den Zweck erfüllt, die bereits erfolgten Strukturierungsleistungen der Studierenden zu überprüfen, um hieran anschließend im Weiteren in Zeile 28ff. inhaltlich intervenieren zu können.

Schaut man sich diese verschiedenen Realisierungen von Frage-Antwort-Sequenzen an, so wird deutlich, dass die ihnen inhärenten, spezifischen Zwecke im Laufe der

Sozialisation erworben werden und somit von den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft verinnerlicht und situationsabhängig eingesetzt werden können. Dass dies nur in Form konkreter kommunikativer Aktivitäten der Beteiligten geschehen kann, mit denen diese ihren Gesprächspartner/innen verdeutlichen, wie sie die Situation verstehen und wie sie verstanden werden wollen, bringt uns auf die analytischen Überlegungen der EKA zurück und macht deutlich, dass diese beiden Analyserichtungen sich ihrem Gegenstand in einigen Aspekten nur aus unterschiedlichen Richtungen nähern.

32.5 Analyseverfahren

Die Unterschiede zwischen den Analyseverfahren der EKA und der FP liegen vorrangig in unterschiedlich perspektivierten Fragestellungen und einer unterschiedlichen Abfolge von Analyseschritten. Während die EKA die Geordnetheit von Gesprächsverläufen als interaktionale Lösung struktureller Probleme begreift, fragt die FP eher nach den Problemen, die sich in standardisierten Lösungen beobachten lassen: Welches Problem wird deutlich hinter der Beobachtung, dass sich Studierende in hochschulischen Sprechstunden zunächst einmal bei den Lehrenden in Erinnerung rufen, oder welches Problem wird deutlich hinter der Bereitschaft von Studierenden und Hochschullehrenden, die inhaltliche Strukturierung ihrer Leistungsnachweise zu überlassen?

Ausgehend von der Annahme der Problemhaltigkeit standardisierter Kommunikation setzt die FP eher auf der Ebene der komplexen Muster von Interaktionsverläufen an und arbeitet sich von dort zu den kleineren gesprächsrelevanten Einheiten wie Sequenzen, *turns*, *Höreraktivitäten* oder prosodischen Verläufen vor. Leitend ist hierbei kontinuierlich die Frage, welchen kommunikativen Zweck das beobachtbare Gesprächsverhalten erfüllt. Die hierbei entwickelten Hypothesen müssen sich in der anschließenden analytischen Gegenbewegung allerdings wie in der EKA auch im Detail am gesamten Korpus interaktionell belegen lassen.

Während sich die EKA – zumindest in ihrer Anfangsphase – vorrangig auf alltägliche Gespräche bezogen hat, untersuchen Vertreter/innen der FP bis heute nahezu ausschließlich institutionell verankerte Gespräche (Schule, Medizin, Behörden). Allerdings finden sich im Rahmen der EKA seit den 1990er Jahren unter dem Begriff der *studies of work* bzw. des *talk at work* (Drew und Heritage 1992) zunehmend auch Untersuchungen zu Daten aus unterschiedlichen institutionellen Kontexten. Indem somit im Rahmen beider Ansätze kommunikativ eindeutig hierarchisch organisierte Gesprächssituationen empirisch bearbeitet werden, ist die Frage nach der kommunikativen Organisation solcher asymmetrischen Gesprächsformen immer relevanter.

Insoweit soll nun im Weiteren am Beispiel institutioneller Hierarchien die Frage betrachtet werden, wie diese von den Beteiligten realisiert werden und welchen Zwecken eine solche Realisierung folgt.

? Beschreiben Sie detailliert die Methodologie der ethnomethodologischen Konversationsanalyse und der Funktionalen Pragmatik. Wählen Sie ein Beispiel aus und zeigen Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede.

32.5.1 Hierarchien in Gesprächen: Analyse institutioneller Kommunikation

Das Problem der kommunikativen Erfassung der Vielzahl institutioneller Hierarchien, die den Alltag jenseits hochschulischer Sprechstundengespräche durchziehen, wird von unterschiedlichen gesprächsanalytischen Ansätzen vorrangig mit dem aus der Soziologie übernommenen Begriff der Rolle gelöst. Das Problem ist hierbei, dass sich hinter dem Begriff der Rolle sehr unterschiedliche Konzepte verbergen.

In Anlehnung an den Rollenbegriff des Theaters suggeriert der Begriff die Idee des Spiels und damit eine Freiwilligkeit der Wahl. Rollen können nicht nur interpretiert, sondern auch umgeschrieben werden. Dies trifft für institutionelle Rollen in der Regel nicht zu.

Darüber hinaus wird der Begriff der Rolle in vielen Fällen im Sinne von Gesprächsrollen interpretiert, die flexibel zwischen den Gesprächspartner/innen ausgehandelt werden. Aus theoretischer Sicht bleibt hierbei jedoch unklar, welchen Einflüssen die Aushandlungsprozesse der Beteiligten unterliegen.

Auch deshalb wird der Begriff der Rolle vielfach als institutionell festgelegte soziale Rolle verstanden, deren Einhaltung vorrangig durch Sanktionen oder die Angst vor solchen erwirkt wird. Aber auch diese Annahme klärt zum einen nicht, welche konkreten Sanktionen eigentlich befürchtet werden, zum anderen ist es sehr fragwürdig, ob den Faktoren Angst und Zwang tatsächlich generell eine kommunikative Bedeutung beigemessen werden kann.

Insgesamt scheint der Begriff der Rolle die methodischen Schwierigkeiten, die er zu lösen vorgibt, eher zu verdecken. Indem die EKA aufgrund ihrer Konzentration auf symmetrische Gesprächssituationen das Problem der institutionellen Hierarchien in Gesprächen unter Nutzung der ersten beiden angeführten Rollenbegriffe lange Zeit empirisch ignoriert hat, spielte es in ihrer Theoriebildung keine zentrale Rolle. Aber auch in neueren Texten der *studies of work* konzentrieren sich die Forscher/innen darauf, dass Hierarchien kommunikativ realisiert werden müssen (vgl. ten Have 1999). Damit bleibt – wie weiter oben bereits erwähnt – allerdings die Frage nach dem *Warum* der immer wieder auffälligen hierarchischen Gleichförmigkeit

institutioneller Gesprächsverläufe weitgehend unbeantwortet.

Wir möchten im Folgenden aus dieser Perspektive den Gesprächsverlauf des vorliegenden Sprechstundengesprächs in Zeile 26 bis 53 genauer betrachten und der Frage nachgehen, warum sich die Studentin in dieser Phase des Gesprächs ohne jeglichen Widerspruch mit einer Ausweitung ihres Hausarbeitsthemas durch den Lehrenden einverstanden erklärt, indem sie kontrafaktisch suggeriert, dass ihre Vorüberlegungen mit denen des Lehrenden identisch gewesen seien.

Die Vertreter/innen der FP würden das hier beobachtbare Verhalten der Studentin vermutlich im Sinne des dritten oben angeführten Rollenbegriffs interpretieren und davon ausgehen, dass der Lehrende (als institutioneller Agent) die Studentin entsprechend der Zweckorientierung der konkreten Situation (Vermittlung wissenschaftlichen Wissens) steuert und sie sich entsprechend ihrer Rolle als Lernende (institutionelle Klientin) dem Wissen des Lehrenden unterordnet. Auch wenn eine solche quasi-automatische Unterordnung eine denkbare Erklärung ist, so übersieht sie doch die konkrete Entwicklung des Entscheidungsprozesses: Der Studentin sind in der vorliegenden Gesprächssituation die Anforderungen an ihre Kompetenzen beim Abfassen einer wissenschaftlichen Hausarbeit durchaus klar: Sie hat sich thematische und konzeptionelle Vorüberlegungen gemacht, wie der zweite Teil ihres *turns* in Zeile 18 und 19, ihre simultanen Kommentare in Zeile 21, 24, 29 und 31 sowie ihre erneute Turn-Übernahme in Zeile 31 verdeutlichen. Mit diesen Aktivitäten weist sie einerseits nach, dass sie die relevanten wissenschaftlichen Überlegungen bereits vorab angestellt hat, andererseits macht sie deutlich, dass sie die wissenschaftliche Komplexität eines Vergleichs zwischen den Gedichten Schillers und Heines im Widerspruch zu den formalen Anforderungen einer *kleine(n) schriftliche(n) arbeit* (Zeile 21) sieht. Sie ist sich der Anforderungen des wissenschaftlichen Diskurses und des institutionellen Zwecks der Situation also erkennbar bewusst. Aber auch der Lehrende gibt ihr nicht einfach eine autoritäre Anweisung (**machen Sie bitte beides!*), sondern argumentiert in Zeile 39 bis 45 unter Bezug auf wissenschaftliche Aspekte für die komplexere Aufgabenstellung, indem er Möglichkeiten der knappen Bearbeitung aufzeigt. Er bezieht sich also nicht autoritär auf eine abstrakte Rollendominanz, sondern unterwirft seine Überlegungen wissenschaftlichen Überlegungen. Diese sind auch der Grund, warum der Studentin unter Berücksichtigung der situationsspezifischen wissenschaftlichen Anforderungen keine Alternative zu ihrem Einlenken in Zeile 48 und 49 bleibt. Hierbei ist zu vermuten, dass ihr *turn ja das hatte ich mir eigentlich [SO gedacht* insoweit den Tatsachen entspricht, als die Überlegungen des Lehrenden in Teilen mit ihren Vorüberlegungen identisch sind. Da sie jedoch kein inhaltlich relevantes Gegenargument zu haben scheint, wäre Widerstand an dieser Stelle

nur unter Verweis auf ihre Unfähigkeit denkbar gewesen. Diesen Weg wählt sie aus nachvollziehbaren Gründen nicht.

Dass der Lehrende in der konkreten Situation interaktionell in der stärkeren Position ist, ist aufgrund des beobachtbaren Interaktionsverlaufs völlig unstrittig: Er unterbricht die Studentin in Zeile 28 und 33 erfolgreich, indem er sich den *turn* sichert und ihre Gegenargumente direkt widerlegt. Im Gegensatz dazu sind die Ausführungen der Studentin von einer Reihe Unsicherheitsmarker geprägt (Zeile 29: *eigentlich*, Zeile 31: *son bisschen überLECHT*, Zeile 38: *schon n bisschen (.) eh gelesen*, Zeile 49: *eigentlich SO gedacht*), und ihre Aktivitäten sind nahezu ausschließlich darauf beschränkt, die Überlegungen des Lehrenden durch positive Hörerrückmeldungen und fragmentarische *turns* zu bestätigen. Insoweit verhält sich der Lehrende entsprechend seiner erwartbaren (hierarchiehöheren) Position. Dennoch geschieht dies nicht im Sinne einer abstrakten Position der Dominanz, sondern unter permanentem inhaltlichen Bezug auf Aspekte des wissenschaftlichen Wissens. Diesem sind also beide Aktanten unterworfen.

Diese Beobachtungen, die einerseits die Aspekte der institutionellen Zweckorientierung und der institutionellen Position aus der FP aufgreifen, andererseits den Aspekt der interaktionellen Realisierung sozialer Wirklichkeit aus der EKA berücksichtigen, sollen im nächsten Schritt durch einige systematische Überlegungen im Anschluss an den französischen Diskurstheoretiker Michel Foucault ergänzt werden. Diese Ausführungen scheinen uns besonders geeignet, um die Wirkung institutioneller Hierarchien in Gesprächen zu erklären.

Foucault geht davon aus, dass das, was zu einem konkreten Zeitpunkt und in einer konkreten Situation gesagt werden kann und gesagt wird, sprachlich (diskursiv) vorstrukturiert ist. Diskurse sind für ihn abstrakte Konzepte des zu einem konkreten Zeitpunkt „Wahren“ (Foucault 1977). In diesem Sinne sind Diskurse beschreibbar als „sprachlich strukturierte Möglichkeitsfelder“ dessen, was gesagt, gefragt oder bestritten werden kann. Entscheidend ist hierbei, dass nicht jeder Mensch im Rahmen der bestehenden diskursiven Möglichkeiten beliebig Zugang zu jeder diskursiven Position hat, sondern dass die Sprechenden bestimmte Bedingungen erfüllen müssen, um etwas in einer konkreten sozialen Situation behaupten, erfragen oder bestreiten zu können. Für die Analyse institutioneller Gespräche ist hierbei entscheidend, dass Institutionen als verfestigte gesellschaftliche Organisationsformen das, was diskursiv möglich ist, entscheidend mitstrukturieren (ebd.).

So ist beispielsweise der Umgang mit wissenschaftlichem Wissen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Zusammenhängen stark an die Position der Wissenschaftler/innen gekoppelt. Eng damit verbunden sind das Recht und die Verpflichtung dieser institutionellen Position, Wis-

Vertiefung

Diskurstheoretische Anschlussüberlegungen

Aus gesprächsanalytischer Sicht haben sich im Zusammenhang mit Aspekten institutioneller Hierarchien einige konkrete diskurstheoretische Überlegungen als hilfreich erwiesen.

Die Produktivität der Diskurse

Anders als rollentheoretische Überlegungen im Rahmen der Gesprächsanalyse häufig unterstellt, beruhen die Wirkungen institutioneller Hierarchien nicht vorrangig auf Aspekten wie „Gehorsam“ oder „Sanktionierung“, sondern vielmehr auf einer (vielfach) bereitwilligen Unterordnung aller Gesprächsteilnehmer/innen unter die Regeln der jeweiligen diskursiven Situation. Dies gilt nicht nur für die hierarchieniedrigere Position (bspw. einer Studentin), sondern auch für die jeweiligen institutionellen Agent/innen (hier: den Lehrenden). Der Grund liegt im Anschluss an Foucault (und durchaus im Sinne der FP) zum einen in Sozialisierungsprozessen (Foucault (1989) spricht hier von „Disziplinierung“), zum anderen sind diese Disziplinierungsprozesse aber diskursiv kontinuierlich an das Versprechen gekoppelt, sich durch die Unterwerfung unter die Anforderungen des Diskurses im „gesellschaftlichen Wahren“ zu bewegen. Die so erzeugte „Freiwilligkeit der Unterwerfung“ beschreibt Foucault als „Produktivität des Diskurses“ (Foucault 1983).

Sprechen-Machen und institutionelle Position

Aus gesprächsanalytischer Sicht hat sich im Hinblick auf die angesprochene Freiwilligkeit der Unterwerfung unter die Produktivität des Diskurses der Aspekt des „Reden-Machens“ als entscheidend erwiesen. Als dessen Prototyp kann der erwähnte Frage-Antwort-Mechanismus gesehen werden, aber auch andere Paarsequenzen bzw. Sequenztypen wie Redeaufforderungen (*Erläutern Sie das mal*) oder die Formulierung eines Dissens (*Das sehe ich aber anders*). Auch positiv bestätigende Hörerrückmeldungen und zustimmende *turns* können als

Redeaufforderung fungieren. Insoweit ist es nicht verwunderlich, dass gerade diese kommunikativen Mittel nicht nur im hier analysierten Sprechstundengespräch von den Hierarchiehöheren (hier: dem Lehrenden) systematisch genutzt werden, um das Reden der institutionellen Klient/innen an konkreten Punkten gezielt anzuhalten. Mit Foucault formuliert: Hier werden diskursive Unterwerfungsprozesse kommunikativ realisiert. Mit diesem Hinweis wird deutlich, dass das Recht andere zum Reden anzuhalten (sie „reden zu machen“) keineswegs gleichmäßig zwischen den Beteiligten eines Gesprächs verteilt ist, sondern nur positionsspezifisch beschrieben werden kann (institutionelle Positionen) (Foucault 1977).

Diskursive Kämpfe und Kontroversen

Der letzte Hinweis macht deutlich, dass mit dem Verweis auf die Produktivität des Diskurses nicht gemeint ist, dass alles, was theoretisch gesagt werden kann, auch gesagt werden darf. Hierfür sorgt zum einen der beschriebene, positionsspezifisch unterschiedliche Zugang zum Diskurs, zum anderen die Tatsache, dass alles, was sagbar ist, permanent auch strittig ist. Insoweit kann das Innere des Diskurses im Anschluss an Foucault als diskursiver Kampf oder permanente Kontroverse gefasst werden: Dies gilt nicht nur für den wissenschaftlichen Disput im Rahmen des wissenschaftlichen Diskurses (vgl. Transkriptanalyse), sondern für alle gesellschaftlichen Felder und ihre diskursiven Möglichkeiten. Wenn also so etwas wie Widerstand gegen etablierte Hierarchien möglich ist, dann – wie am Beispiel des vorliegenden Sprechstundengesprächs verdeutlicht – nur unter Bezug auf die Möglichkeiten des diskursiv Sagbaren.

Weiterführende Literatur

- Foucault, M. 1977. *Die Ordnung des Diskurses*. Inauguralvorlesung am Collège de France – 2. Dezember 1970. Frankfurt: Ullstein.
- Foucault, M. 1989. *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

sen zu vermitteln und zu überprüfen, es gegebenenfalls aber auch zu bestreiten. Hierzu gehört in hochschulischen Zusammenhängen beispielsweise das kommunikative Recht, (relevantes) Wissen darzustellen, es aber auch fragend zu überprüfen. Im Gegensatz dazu beinhaltet die institutionelle Position von Studierenden in hochschulischen Zusammenhängen die Verpflichtung, die Regeln des wissenschaftlichen Diskurses zu erwerben und das erworbene Wissen nachzuweisen. Widerstand ist im Rahmen eines solchen institutionell verfestigten Systems dort möglich, wo es den Rangniedrigeren gelingt, unter Bezug auf diskursive Aspekte Alternativen aufzuzeigen (Meer 1998).

In diesem Sinne lässt sich unter Bezug auf Foucault das Verhalten des Lehrenden und der Studentin im analysierten Sprechstundengespräch als institutionenspezifische Bezugnahme auf den wissenschaftlichen Diskurs beschreiben, der in hochschulischen Gesprächssituationen häufig so etwas wie die „Leitwährung“ ist, anhand derer eine Vielzahl von Themen oder Sachverhalten ausgehandelt werden. Diese Überlegungen lassen sich mit der EKA insoweit verknüpfen, als dass die Möglichkeiten des Diskurses sich in dem eröffnen, was interaktionell auch tatsächlich realisiert wird; allerdings können Individuen nur die Gegenstände interaktionell relevant machen, die zu einem konkreten Zeitpunkt und in einer konkreten Position diskursiv sag-

bar sind. Mit der FP teilen die an Foucault anschließenden Überlegungen die Annahme, dass Kommunikation an bestimmte institutionelle Positionen gekoppelt ist. Anders als von Vertreter/innen der FP angenommen, kann die Position des Hierarchiehöheren jedoch nicht sinnvoll als eine Position institutioneller Macht beschrieben werden, sondern sie ist ebenfalls einer Vielzahl diskursiver und institutioneller Zwänge unterworfen. In der Folge können Institutionen keineswegs durchgängig anhand einer stringenten kommunikativen Zweckorientierung beschrieben werden, wie die funktional-pragmatischen Handlungsmusteranalysen teils suggerieren.

Damit kann festgehalten werden, dass die hier skizzierten diskursanalytischen Überlegungen vor allem im Zusammenhang mit Aspekten institutioneller Hierarchien und der Erklärungen ungleicher kommunikativer Möglichkeiten eine sinnvolle Erweiterung vorliegender gesprächsanalytischer Ansätze darstellen. Insgesamt geht es hierbei darum, den Zusammenhang zwischen unterschiedlichen institutionellen Positionen und konkretem kommunikativem Verhalten als interaktionell realisierte Wirklichkeitskonstruktion zu begreifen, das als Wechselspiel zwischen diskursiv und kommunikativ Möglichem beschreibbar ist.

Aus gesprächsanalytischer Sicht geht es in diesem Zusammenhang nicht darum, die vorliegenden Ansätze zu verdrängen, sondern sie an einzelnen Punkten zu ergänzen.

32.6 Kritische Diskursanalyse/Critical Discourse Analysis (CDA)

Die kritische Diskursanalyse, zu deren Hauptvertreter/innen u. a. Jan Blommaert, Deborah Cameron, Michael Coulthard, Norman Fairclough, Christopher Hart, Adam Jaworski, Teun van Dijk und Ruth Wodak gehören, ist primär im englischen Kontext angesiedelt und resultiert aus einer Unzufriedenheit mit den in den 1980er und 1990er Jahren vorherrschenden Richtungen und Methoden der Sprachwissenschaft, die Sprache auf ein formales Regelsystem zu reduzieren und nicht deren Wirkung auf die Gesellschaft zu berücksichtigen:

- » Discourse is a major instrument of power and control and Critical Discourse Linguists [...] feel that it is indeed part of their professional role to investigate, reveal and clarify how power and discriminatory value are inscribed in and mediated through the linguistic system. (Caldas-Coulthard und Coulthard 1996: xi)

Für unser Sprechstundengespräch heißt das, dass im Rahmen einer CDA-basierten Analyse, ähnlich wie bei der FP, die Auswirkungen des kommunikativen Verhaltens der beiden sozialen Akteure im Vordergrund stehen. Gleichzeitig dazu wird aber auch, wie bei der EKA, die Konstruktion

von diskursiver Wirklichkeit, die funktional analog zur intersubjektiven Realität eingestuft werden kann, untersucht. Einerseits werden im Rahmen der CDA also Mechanismen für die soziale Kontrolle untersucht und identifiziert, um den sozialen Akteuren sprachliche (und potentiell auch außersprachliche Mittel) an die Hand zu geben, um selbstbestimmte Diskurse zu führen bzw. Diskurse diesbezüglich umzugestalten, soweit dies möglich ist. Andererseits soll aber auch aufgezeigt werden, wie durch Diskurse aufgrund deren hohen Grades an Habitualisierung Realität geschaffen, aber auch verändert werden kann. Vor diesem Hintergrund ist auch die Funktion von Ideologie, vor allem im Rahmen von Rassismus und Sexismus (van Dijk, Wodak und Cameron), dezidiert untersucht worden.

Die CDA ist per definitionem interdisziplinär und fußt zum einen auf der Sprachphilosophie Wittgenstein'scher Prägung sowie dem Grice'schen Paradigma, der Sprechakttheorie und der kritischen Theorie (Habermas, Adorno): Das heißt, Sprechen ist immer intentional und manifestiert sich im sozialen und kommunikativen Handeln. Zum anderen ist die CDA stark im poststrukturalistischen und postmodernen Paradigma (Bourdieu, Butler, Foucault) verankert, welches auf der Prämisse fußt, dass Sprache und Sprachgebrauch sowie Diskurs und diskursive Praktiken, d. h. habitualisierte Handlungsmuster, in einer dialektischen Beziehung zueinander stehen, wie dies zum Teil bereits im vorherigen Abschnitt erörtert und exemplarisch verdeutlicht wurde.

Diskurs ist für die CDA ein semiotisches Konstrukt und beinhaltet nicht nur verbale Zeichen, d. h. gesprochene und geschriebene Sprache, sondern auch nonverbale Zeichen der unterschiedlichsten Art, wie z. B. unterschiedliche Farben und Farbtöne, Typographie, Bilder, Musik oder auch die räumliche Gestaltung von Örtlichkeiten, wie einem Fernsehstudio, einem Büro oder auch einer Behörde. Im Gegensatz zur EKA bedient sich die CDA der Gesamtheit aller kontextueller Gegebenheiten und bezieht diese, je nach Forschungsdesign, explizit in die Analyse von Diskursen ein. So werden politische Interviews zwar auch als Frage-Antwort-Sequenzen mit diesbezüglichen sprachlichen Handlungen, wie Frage mit Aufforderungscharakter zur Informationslieferung und Antwort als Reaktion mit Informationslieferung, analysiert; gleichzeitig dazu werden aber auch Körperhaltung und Blickverhalten der Kommunikationsteilnehmer/innen, andere nonverbale Handlungen, wie Lachen oder auch Schwitzen, sowie Studiodesign explizit in die Analyse integriert. In neueren Forschungen werden auch aus dem Interview resultierende Diskurse, wie z. B. E-Mails an den TV-Sender, Leser/innenbriefe oder auch Diskussionsforen in das Untersuchungsdesign integriert. Die CDA hat folglich einen durch Multimodalität geprägten Diskursbegriff. Zur konkreten Analyse von Diskursen bedient sich die CDA der Methoden der funktionalen Grammatik Halliday'scher Prägung.

Critical Discourse Analysis (CDA)

Die Critical Discourse Analysis bezeichnet sich als ein eklektisches Paradigma, das sich sowohl qualitativer Methoden, d. h. kontextabhängiger Mikroanalysen, quantitativer Methoden, d. h. frequenzbasierter Korpusanalysen, und sozialwissenschaftlicher Methoden, wie qualitativer und quantitativer Interviews, bedient.

Vertreter/innen der CDA argumentieren explizit „for more tentativeness, more context-relatedness, more contingency and more tolerance of ambiguity“ (Jaworski und Coupland 1999: 31) und zeigen, dass Diskursanalyse „is a committedly qualitatively orientation to linguistic and social understanding“ (Jaworski und Coupland 1999: 30).

32.6.1 Analyseverfahren

Die CDA ist stark in der von Halliday geprägten Systemisch-Funktionalen Grammatik (SFG) verankert und untersucht Diskurs primär im Rahmen der dort angesiedelten funktionalen Semantik anhand von semantischen Repräsentationen, welche soziale Prozesse kodieren. Bei der Mikroanalyse steht hier weniger die kommunikative Handlungsebene im Vordergrund, sondern vielmehr die sprachliche Kodierung der Äußerung.

Die Repräsentation von diskursiver Realität wird u. a. durch die Semantik von Verben, die in der SFG als Prozesse bezeichnet werden, und deren Argumenten, die in der SFG Partizipanten genannt werden, untersucht.

Hierbei wird unterschieden zwischen mentalen Prozessen (*denken, glauben, fühlen*), die die subjektive Realität der Partizipanten wiedergeben, verbalen Prozessen (*sagen, behaupten*), die die intersubjektive Realität der Partizipanten wiedergeben, und materialen Prozessen (*gehen, bauen, liegen*), die die konkrete, materielle Realität der Partizipanten bezeichnen.

In der SFG können Prozesse und deren Partizipanten auch auf einer abstrakteren Ebene als metaphorische Konfigurationen realisiert werden, wie z. B. bei der Äußerung *Dieses System macht mich krank*, bei der einer konkreten Entität eine Agensfunktion zugeschrieben wird, was zur Konsequenz hat, dass die konkret ausführenden Akteure sprachlich nicht repräsentiert werden.

In der CDA spiegelt Diskurs die Wirklichkeit wider, was zur Folge hat, dass durch unterschiedliche semantische Repräsentationen unterschiedliche (diskursive) Wirklichkeiten geschaffen werden. Soziale Akteure, wie z. B. die Autorinnen dieses Kapitels, können zum Beispiel explizit benannt werden mit Eigennamen (Dorothee Meer und Anita Fetzer) und/oder mit akademischen Titeln (Prof. oder

Dr.), sie können aber auch unerwähnt bleiben durch die Wahl einer Passivkonstruktion (z. B. *Das Kapitel wurde in Teamarbeit geschrieben*). Ferner kann auf soziale Akteure mit generischen Nomen als unbestimmte Klasse (*Sprachwissenschaftler/innen, Frauen oder Männer*) referiert werden, was gleichzusetzen ist mit einer Übergeneralisierung. Diesbezügliche Attribuierungen, wie u. a. *Linguisten/innen sind kreativ* oder *Lehrbuchverfasser/innen sind kooperativ*, werden in der Regel als gültig für alle Repräsent/innen der Gruppe akzeptiert.

Für jegliche sprachliche Repräsentation gibt es also mindestens eine weitere mögliche Repräsentation, welche eine unterschiedliche sprachliche Wirklichkeit konstruiert und eine anders geartete außersprachliche Wirklichkeit wiedergibt.

Die CDA unterscheidet zwischen unterschiedlichen Ebenen der Bedeutung, wie textuelle Bedeutung, die zur Konstruktion von Kohärenz relevant ist, interpersonale Bedeutung, die Modalität und Satzmodus beinhaltet, und ideationale (oder propositionale) Bedeutung, die in der traditionellen Semantik verankert ist.

Die CDA analysiert Diskurs und die in diesem Rahmen kodierten sozialen Prozesse auf der Ebene der grammatischen Basiseinheiten des Satzes bzw. der Äußerung und/oder der pragmatischen Größe des Sprechaktes und nicht wie die EKA im Rahmen der Analyseeinheiten *turn* und *turn construction unit*.

Bedeutung ist in der CDA, wie auch in der EKA, kein statisches Konstrukt. Vielmehr ist Bedeutung immer kontextabhängig und dynamisch, und zu jeder gewählten Formulierung und zu jedem gewählten Stil gibt es immer mindestens eine alternative Formulierung bzw. einen alternativen Stil.

Bedeutung wird von den Kommunikationsteilnehmer/innen im Diskurs kodiert und dekodiert, was dem semantischen Paradigma entspricht, und sie wird impliziert und inferiert, was dem pragmatischen Paradigma entspricht.

Auf die Dualität der Bedeutungskonstruktion wird in der CDA mit den diskursanalytischen Konzepten *acts of meaning making* und *acts of construction* referiert (van Dijk 2009).

Die CDA bedient sich aufgrund ihres eklektischen Ansatzes, der sowohl quantitative als auch qualitative Methoden aus verschiedenen Forschungsparadigmen berücksichtigt, wie u. a. der Linguistik, Soziolinguistik, Pragmatik, Anthropologie, Kulturwissenschaft, Medienwissenschaften, Psychologie, Soziologie oder auch Kognitionswissenschaft, einer Vielzahl an Werkzeugen, z. B. der linguistischen Analyseeinheit „Satz“ und seinen Konstituenten, der pragmatischen Einheit „Sprechakt“ und seiner Realisierung im Kontext durch Äußerungen, d. h. propositionaler Akt, illokutionärer Akt und perlokutive Effekte, sowie anderer semiotischer Ressourcen wie Typographie und Farbe, Text-Bild Interaktion, Semiotik des Raumes, Intertextualität und Interdiskursivität.

32.6.2 Gesellschaftliche Diskurse

Die kritische Einstellung der CDA, die auch Teil ihres Namens ist, zeigt sich auch in den ausgewählten Kontexten, innerhalb derer ihre Untersuchungen angesiedelt sind. Hierbei stehen *gender* und *diversity*, Diskriminierung und Partizipation an erster Stelle. Die Konstruktion von *gendered identities* wird hierbei nicht nur, wie dies in der EKA und FP der Fall ist, in einer konkreten Interaktion analysiert, wo diese entweder ad hoc konstruiert wird oder durch gesellschaftliche Muster vorstrukturiert ist. Vielmehr werden *gendered identities* auch in historischen Diskursen und Kontexten analysiert, und es werden diesbezügliche Entwicklungen aufgezeigt, oder es wird deren konkrete Repräsentation im Diskurs, wie in Lexika oder in administrativen Dokumenten, dokumentiert und kritisch präsentiert.

Die CDA analysiert Diskurse innerhalb gesellschaftlicher Institutionen, vor allem jedoch Partizipation, welche durch *inclusion* und *exclusion*, *conversationalization* und *technologicalization* repräsentiert werden kann (Fairclough). Konkret heißt das, dass ethnische Identitäten durch Inklusion explizit als soziale Akteure benannt werden können, was je nach Kontext positiv oder auch negativ sein kann. Die explizite Benennung der ethnischen Identität in Nachrichtentexten, z. B. als *afroamerikanische Person*, die bedrohte Kinder gerettet oder einen Pokal gewonnen hat, ist in der Regel positiv konnotiert. Die explizite Benennung einer afroamerikanischen Person als *terroristischer Attentäter/innen* ist im Gegensatz dazu in der Regel nicht positiv konnotiert. Die Konversationalisierung von Diskursen bedeutet, dass in administrativen Diskursen, wie u. a. Merkblätter zum Ausfüllen von Formularen, vermehrt dialogisch-orientierte Stile und Handlungsmuster anstelle von monologisch strukturierten Erklärungen verwendet werden, wie z. B. bei FAQs (*frequently asked questions*) oder bei *Have you payed and displayed?* als Aufforderung, einen Parkschein zu erwerben. Die Technologisierung des Diskurses referiert auf immer komplexere technologische Gegebenheiten, die sich in konkreten Diskursen widerspiegeln und gleichzeitig dazu ebenfalls einen entscheidenden Einfluss auf die Produktions- und Rezeptionsbedingungen von Diskursen haben.

Basierend auf diesen Voraussetzungen werden ausgewählte institutionelle Interaktionen im Kontext des Gesundheitswesens, des Gerichtswesens und bei polizeilichen Ermittlungen analysiert. Innerhalb dieser Diskurse konzentriert sich die CDA häufig auf die Repräsentation von Rassismus und den diesbezüglich rassistischen Praktiken sowie auf Sexismus und sexistischen Praktiken (vgl. u. a. Butler 1990, 1997; Reisigl und Wodak 2001; Sarangi und Slembrouk 1996; Sarangi und Coulthard 2000).

- ❓ — Versuchen Sie, das kommunikative Verhalten des Lehrenden und der Studierenden im abgedruckten Transkript eines Sprechstundengesprächs anhand der Idee eines Möglichkeitsfeldes im Sinne der Überlegungen Foucaults zu beschreiben.
- Welchen Status hat „Bedeutung“ im Rahmen der kritischen Diskursanalyse?
- Welchen Status hat „sprachliches Handeln“ im Rahmen der kritischen Diskursanalyse?

Die Untersuchung der Beziehung zwischen Diskurs und Gesellschaft sowie zwischen diskursiver Repräsentation und sozialer Repräsentation erfordert die explizite Berücksichtigung der Kognition und der sozialen Kognition, was vor allem von van Dijk und Hart forciert wird. Hierbei ist zu bemerken, dass die CDA, wie auch die EKA, stark empirisch und positivistisch orientiert ist. Sprache gilt hier als ein nichtreduzierbarer Teil der Gesellschaft, und Sprachverwendung sollte auch diesbezüglich analysiert werden.

Diskurse dienen nicht nur der Kodierung und Kommunikation von Information, sie sind auch unerlässlich für die Konstruktion von unterschiedlichen Identitäten sowie von sozialer Struktur und Ideologie (van Dijk).

Der Untersuchungsgegenstand „Diskurs“ ist im Rahmen der CDA immer kontextuell eingebunden, wobei Kontext sowohl soziale und soziokulturelle Kontexte wie auch kognitive Kontexte explizit mit einschließt. Um dieser Komplexität Rechnung zu tragen, wird im Rahmen der CDA ein Untersuchungsrahmen eingeführt, der zwischen Satz, Äußerung und Sprechakt einerseits und zwischen Diskurs andererseits vermittelt: das (kommunikative) Genre. „Discourse as part of social activity constitutes genres. Genres are diverse ways of acting, of producing social life, in the semiotic mode“ (Fairclough 2003: 206).

Das kommunikative Genre „Interview“ zeichnet sich durch Frage-Antwort-Sequenzen aus und dient primär der Elizitation von Wissen und Information sowie der Vermittlung von Wissen und Information. Je nach kontextueller Gegebenheit profitieren die Fragenden von den Antworten, wie u. a. bei einem Interview in einem (populär-)wissenschaftlichen Kontext oder bei einer wissenschaftlichen Fragebogenuntersuchung. In einem Prüfungsgespräch oder bei einem Polizeiverhör kann dagegen nicht uneingeschränkt von einem Wissensgewinn ausgegangen werden, da Prüfende die Antworten auf die von ihnen gestellten Prüfungsfragen wissen sollten, und Polizeiverhöre eher der Überführung von Tatverdächtigen und somit der Elizitation von Widersprüchen dienen als einem reinen Informationsgewinn.

- ❓ — Welche Möglichkeiten sehen Sie, ein eigenes (kleines) empirisches Projekt unter Berücksichtigung der dargestellten methodischen Überlegungen durchzuführen?

Vertiefung

Diskursanalytische Anschlussüberlegungen

Aus gesprächsanalytischer Sicht haben sich im Zusammenhang mit dem Forschungsparadigma der kritischen Diskursanalyse verschiedene Aspekte als hilfreich erwiesen.

Intertextualität der Diskurse

Diskurse werden immer in konkreten gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten produziert. Aus diesem Grunde haben sie auch immer eine indexikalische Funktion. Das heißt, sie verweisen auf bereits zuvor stattgefundene Diskurse und Kontexte, und sie betten diese in den konkret stattfindenden Diskurs ein. Gleichzeitig verweisen sie auf potentiell in der Zukunft stattfindende Diskurse. Hierbei werden bereits stattgefundenen Diskurse sowohl dekontextualisiert, d. h. sie werden durch kontextuelle Informationen angereichert, als auch rekontextualisiert, d. h. sie werden den diskursiven Erfordernissen des aktuellen Diskurses angepasst (Linell 1998). Dies gilt sowohl für den Diskurs als Ganzes wie auch für seine konstituierenden Bestandteile, wie Sprechhandlungen, diskursive Rollen, Stile und Präsuppositionen.

Genre und generische Strukturen

Diskurs ist ein äußerst komplexes Konstrukt, dessen Abgrenzung von Kontext einerseits und vom Text andererseits nicht eindeutig durch diskrete Kategorien möglich ist (vgl. dazu Widdowson 2004). Um Diskursanalysen vergleichbar zu machen, bedient sich die CDA der vermittelnden Mesokategorie des Genre (Fairclough). Auf dieser Ebene können Regelmäßigkeiten, Handlungsmuster und Musterstrukturen von konkret stattfindenden Diskursen konkretisiert und auf einer abstrakteren Ebene als soziale und diskursive Praktiken verortet werden. Auf diese Basis können dann sowohl

kontrastive Studien durchgeführt werden, wie z. B. politische Interviews im deutschen, italienischen, französischen, japanischen oder auch angloamerikanischen Kontext. Gleichzeitig dazu erlaubt das vermittelnde Konzept „Genre“ auch die Analyse von kontextspezifischen Mustern, wie z. B. Interviews in unterschiedlichen Medien (Printmedien, Radio, TV, neue Medien), Vorstellungsgesprächen, Polizeiverhören oder auch Sprechstundengesprächen und andere Prüfungsgesprächen.

Diskursive Stile und Identität

Durch Diskurse stellen sich Gesprächsteilnehmer/innen verbal und nonverbal dar, und durch Gespräche werden Gesprächsteilnehmer/innen dargestellt. Diskurse haben die Funktion, soziale und individuelle Identitäten zu präsentieren. Hierbei werden diese konstruiert, rekonstruiert und potentiell dekonstruiert. Die Konstruktion und Präsentation von Identitäten bedienen sich hierbei generischer Stile, die durch die Gesprächsteilnehmer/innen aber auch modifiziert werden können. Diskursive Stile spielen bei der Konstruktion, Rekonstruktion und Dekonstruktion von Identitäten eine wichtige Rolle, wobei die CDA zwischen monoglossalen Stilen, d. h. einheitlichen formalen oder informalen Stilen, und heteroglossalen Stilen, d. h. durch Modalität und Konversationalisierung geprägten Stilen, unterscheidet (Halliday). Postmoderne Diskurse sind durch Hybridität gekennzeichnet, d. h., sowohl Stil als auch Identität haben fließende Grenzen, und Gesprächsteilnehmer/innen bedienen sich situations- und kontextabhängig der jeweils angemessenen Varianten.

Weiterführende Literatur

- Linell, P. 1998. *Approaching dialogue*. Amsterdam: John Benjamins.
- Widdowson, H.G. 2004. *Text, context, pretext. Critical issues in Discourse Analysis*. Oxford: Blackwell.

32.7 Weiterführende Literatur

Gute Darstellungen zur Konversationsanalyse sind Bergmann (1995), Becker-Mrotzek und Meier (1999), Deppermann (2000), Fairclough (2003), Schegloff (2007) sowie Widdowson (2004).

32.8 Antworten auf die Selbstfragen**✓ Selbstfrage 1**

Die Antwort auf diese Frage finden Sie auf den Seiten vor dieser Selbstfrage. Als Beispiel können Sie das in diesem Kapitel abgedruckte Transkript eines Sprechstundengesprächs auswählen und an diesem über die Analysen des Kapitels hinaus überprüfen, ob Sie verstanden haben, was

ein *turn* ist, was ein Turn-Wechsel, was eine TCU und ein *transition relevance place* miteinander zu tun haben usw.

✓ Selbstfrage 2

Auch hier können Sie als Beispiel das in diesem Kapitel abgedruckte Transkript eines Sprechstundengesprächs nutzen und sich dort beispielsweise die Phase der Anliegenformulierung in Zeile 13 bis 19 genauer anschauen. Hier würde die EKA beispielsweise herausstellen, dass die Frage des Lehrenden in Zeile 13 das strukturelle Problem löst, dass der Lehrende zu Beginn des Sprechstundengesprächs nicht weiß, warum die Studentin zu ihm gekommen ist, während die FP hier den Zweck von Sprechstundengesprächen in den Mittelpunkt stellen würde, dass der Lehrende sein Wissen der Studentin zur Verfügung stellt. Um diesen Zweck erfüllen zu können,

muss der Lehrende natürlich erfragen, weshalb die Studierende da ist.

✓ Selbstfrage 3

Zur Beantwortung der Frage kann man jeden einzelnen *turn* des Gesprächs durchgehen und sich überlegen, welche anderen Möglichkeiten die Gesprächsbeteiligten an dieser Stelle ausgehend von Ihrer konkreten Position gehabt hätten und welche nicht. Während Sie sich hierbei vorrangig auf Ihre Erfahrungen mit hochschulischen Sprechstunden stützen müssen, wäre dies anders, wenn Sie ein größeres Korpus an Sprechstundengesprächen hätten. In einem solchen Fall könnten Sie das Feld des in einer konkreten Position diskursiv Möglichen anhand der zur Verfügung stehenden Transkripte beantworten.

✓ Selbstfrage 4

Zur Beantwortung der Frage sollte zuerst ► Kap. 4 konsultiert werden, bevor dezidiert die Beziehung zwischen semantischer und pragmatischer Bedeutung erörtert wird (z. B. *truth-conditional meaning*, lexikalische Bedeutung, kontextunabhängige Bedeutung und kontextabhängige Bedeutung im Rahmen des Grice'schen Kooperationsprinzips und der konventionalisierten und partikularisierten Implikatur bzw. der Explikatur im Rahmen der Relevanztheorie). Aufbauend auf dieses Basiswissen postuliert die kritische Diskursanalyse die diskursive Bedeutung, d. h. eine kontextabhängige Bedeutung, die im Diskurs von den diskursiv Handelnden konstruiert und verhandelt wird und die die Funktion hat, diskursive Realität zu konstruieren.

✓ Selbstfrage 5

Zur Beantwortung der Frage sollte zuerst ► Kap. 25 über die Sprechaktttheorie konsultiert werden. Diese Voraussetzungen sind dann in Beziehung zu setzen zu einem diskursabhängigen sprachlichen Handeln, das die Funktion hat, soziale Realität diskursiv zu konstruieren und somit zu verändern. Hierbei dient es dazu, sprachlich Handelnde in sozialen Hierarchien zu positionieren (vgl. die diskursive Konstruktion z. B. von Ethnizitäten, Gender, Alter, Professionalität). Sprachliches Handeln wird somit als ein strategisches Mittel eingestuft, um die vorherrschenden Machtverhältnisse zu bestätigen bzw. zu verändern. Wie auch das Phänomen der diskursiven Bedeutung ist sprachliches Handeln an Diskurse geknüpft, die die soziale Realität widerspiegeln.

✓ Selbstfrage 6

Wählen Sie dafür „einfache“ Domänen wie die Begrüßungsphase im Rahmen eines hochschulischen Seminars oder eine Wegauskunft. Denken Sie daran, dass Sie die Betroffenen vorab von Ihrem Anliegen informieren müssen, eine Tonbandaufnahme zu machen. Beginnen Sie mit sehr kurzen Phasen authentischer Gesprächssituationen, die sie anschließend transkribieren. Betrachten Sie Ihr

Material (beispielsweise drei verschiedene Begrüßungsphasen in hochschulischen Seminaren) und überlegen Sie, welcher der hier vorgestellten Ansätze welche Erkenntnisse ermöglicht.

Literatur

- Becker-Mrotzek, M., & Meier, C. (1999). Arbeitsweisen und Standardverfahren der Angewandten Diskursforschung. In G. Brünner, R. Fiehler & W. Kindt (Hrsg.), *Grundlagen und Beispielsanalysen*. Angewandte Diskursforschung, (Bd. 1, S. 18–45). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bergmann, J. (1995). Konversationsanalyse. In Brinker & K. et. al (Hrsg.), *Text- und Gesprächslinguistik* (S. 1122–1132). Berlin: de Gruyter.
- Brünner, G., & Graefen, G. (1994). Einleitung: Zur Konzeption der Funktionalen Pragmatik. In *Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der Funktionalen Pragmatik* (S. 7–24). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Butler, J. (1990). *Gender trouble: Feminism and the subversion of identity*. New York: Routledge.
- Butler, J. (1997). *Excitable speech: A politics of the performative*. New York: Routledge.
- Caldas-Coulthard, C. R., & Coulthard, M. (1996). *Texts and practices: Readings in critical discourse analysis*. London: Routledge.
- Deppermann, A. (2000). Ethnographische Gesprächsanalyse: Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie für die Konversationsanalys. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 1, 96–124.
- Drew, P., & Heritage, J. (1992). *Talk at work*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ehlich, K. (2000). Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse: Ziele und Verfahren. In L. Hoffmann (Hrsg.), *Sprachwissenschaft. Ein Reader*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Ehlich, K., & Rehbein, J. (1977). Wissen, kommunikatives Handeln und die Schule. In H. C. Goeppert (Hrsg.), *Sprachverhalten im Unterricht. Zur Kommunikation von Lehrer und Schüler in der Unterrichtssituation* (S. 36–114). München: Fink.
- Ehlich, K., & Rehbein, J. (1986). *Muster und Institution. Untersuchungen zur schulischen Kommunikation*. Tübingen: Narr.
- Fairclough, N. (2003). *Analysing discourse. Textual analysis for social research*. London: Routledge.>
- Foucault, M. (1977). *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt: Ullstein. Inauguralvorlesung am Collège de France – 2. Dezember 1970
- Foucault, M. (1983). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1989). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jaworski, A., & Coupland, N. (1999). *The discourse reader*. London: Routledge.
- Levinson, S. C. (1983). *Pragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press.>
- Linell, P. (1998). *Approaching dialogue*. Amsterdam: John Benjamins.
- Meer, D. (1998). 'Der Prüfer ist nicht der König'. *Mündliche Abschlussprüfungen in der Hochschule*. Tübingen: Niemeyer Verlag.
- Pomerantz, A. (1984). Agreeing and disagreeing with assessments: some features of preferred/ dispreferred turn shapes. In J. M. Atkinson & J. M. Heritage (Hrsg.), *Structures of Social Action* (S. 57–101). Cambridge: Cambridge University Press.
- Reisigl, M., & Wodak, R. (2001). *Discourse and discrimination: Rhetorics of racism and antisemitism*. London: Routledge.
- Sacks, H., Schegloff, E., & Jefferson, G. (1974). A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. *Language*, 50(4), 696–735.
- Sarangi, S., & Slembrouck, S. (1996). *Language, bureaucracy and social control*. London: Longman.

- Sarangi, S., & Coulthard, M. (2000). *Discourse and social life*. Harlow: Longman.
- Schegloff, E. A. (2007). *Sequence organization in interaction: A primer in conversation analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schegloff, E. A., & Sacks, H. (1973). Opening up closings. *Semiotica*, 8, 289–327.
- Selting, M., et al. (2008). Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 10, 353–402.
- Ten Have, P. (1999). *Doing conversation analysis*. London: SAGE.
- Van Dijk, T. (2009). *Society and discourse. How social contexts influence text and talk*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wardhaugh, R. (1996). *Introduction to Sociolinguistics*. Oxford: Blackwell.
- Widdowson, H. G. (2004). *Text, context, pretext. Critical issues in discourse analysis*. Oxford: Blackwell.

Varietätenlinguistik

In diesem Part werden Varietäten des Deutschen, Englischen, Spanischen, Französischen und Italienischen vorgestellt. Vorab gehen wir jedoch auf generelle Aspekte von sprachlicher Variabilität ein, die den Wechsel zwischen zwei Sprachen in einer Äußerung beinhaltet (Code-Switching), das Spannungsverhältnis zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, sowie Phänomene im Zusammenhang mit Kontaktsprachen.

Inhaltsverzeichnis

- Kapitel 33 Codes und Code-Switching – 635**
Laia Arnaus
- Kapitel 34 Mündlichkeit und Schriftlichkeit – Aspekte gesprochener und geschriebener Sprache – 649**
Peter Koch und Wulf Oesterreicher
- Kapitel 35 Kontaktsprachen – 663**
Carolin Patzelt
- Kapitel 36 Varietäten des Deutschen – 673**
Antje Dammel
- Kapitel 37 Varietäten des Spanischen – 699**
Alf Monjour und Volker Noll
- Kapitel 38 Varietäten des Französischen – 721**
Annette Gerstenberg und Cynthia Dermarkar
- Kapitel 39 Varietäten des Italienischen – 749**
Thomas Krefeld
- Kapitel 40 Varietäten des Englischen – 765**
Peter Siemund



Codes und Code-Switching

Laia Arnaus

Inhaltsverzeichnis

- 33.1 Der Begriff „Code-Switching“ – 636
- 33.2 CS und andere Phänomene: Entlehnung, Code- und Language-Shifting, Transfer – 638
- 33.3 Funktionen und Faktoren von CS – 640
- 33.4 CS-Beschränkungen – 643
- 33.5 CS, bilinguale Sprecher und ihre Grammatiken – 645
- 33.6 Weiterführende Literatur – 646
- 33.7 Antworten auf die Selbstfragen – 646
- Literatur – 647

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Thematik der Sprachmischungen. Die zunehmende mehrsprachige Gesellschaft, in der wir uns befinden, lässt häufig in unterschiedlichen Diskursen die Verwendung von gemischt-sprachlichen Äußerungen beobachten. Es wurde lange vermutet, dass die Verwendung von gemischtsprachigen Äußerungen eine niedrige Sprachkompetenz bei den bilingualen Sprechern widerspiegelt und dass das Mischen womöglich sogar auf eine fehlende Sprachbeherrschung hinweist. Bereits in den 1970er Jahren wurde der Versuch unternommen, das Phänomen des Sprachwechsels genau zu untersuchen. Dabei war es wichtig, sowohl die sprachlichen als auch die außersprachlichen Faktoren festzustellen, die einer Sprachmischung unterliegen.

Dieses Kapitel soll dazu dienen, einen Blick auf das generelle Konzept des Sprachwechsels, bzw. des Code-Switchings und seiner Abgrenzung von anderen Ausdrücken wie Entlehnung, Code- und Language-Shifting sowie Transfer zu werfen. Weiter unten werden wir uns den außersprachlichen Faktoren des Code-Switchings widmen, d. h. der Frage, welche Rolle andere nichtlinguistische Elemente spielen, wie z. B. das Gesprächsthema, die Situation und die involvierten Sprecher. Danach beschäftigen wir uns mit den sprachlichen Faktoren, also mit der Frage, welchen linguistischen Beschränkungen das Code-Switching unterliegt. Zuletzt, in Anlehnung an die bereits aufgeführten Code-Switching-Beschränkungen, werden unterschiedliche Ansätze zu Grundlagen der Grammatik und den Grammatiken des bilingualen Sprechers vorgestellt.

33.1 Der Begriff „Code-Switching“

In der Literatur werden verschiedene Begriffe verwendet, um das Phänomen des Sprachwechsels zu beschreiben, wie z. B. Code-Switching, Language-Mixing und Code-Mixing. Language- und Code-Mixing sowie der deutsche Begriff „Sprachmischung“ werden eher als Oberbegriffe und für alle Arten des Sprachwechsels verwendet, in denen mindestens zwei Sprachen involviert sind. Der Begriff des Code-Switching ist demgegenüber enger definiert:

Code-Switching

Code-Switching (CS) bezeichnet den Sprachwechsel zwischen zwei oder mehreren Sprachen in einem Gespräch zwischen mehrsprachigen Personen.

Der Wechsel findet in der Regel ohne Häitationen oder Pausen statt, sodass man davon ausgehen kann, dass die Verwendung von CS von einem hohen Beherrschungsgrad der beiden oder mehreren involvierten Sprachen gekenn-

zeichnet ist und nicht, wie oft vermutet, aus Kompetenzmangel zur Schließung lexikalischer Lücken.

Bereits Pfaff (1979: 292) benutzte Ausdrücke wie *Tex-Mex*, *Pocho*, *Español Mixtureado*, die die gemischte Sprache Spanisch-Englisch negativ bezeichneten. Für andere Sprachkontakte, wie zwischen Englisch und Französisch/Portugiesisch wurden weitere negative Begriffe erschaffen, beispielsweise *Franglais/Frenglish* oder *Portinglês*. Diese negativen Bezeichnungen einer gemischten Sprache werden mittlerweile nicht mehr verwendet. Es wurde festgestellt, dass die Verwendung von Code-Switching eine sehr hohe bilinguale Kompetenz der beiden involvierten Sprachen verlangt. Der Forschungsartikel von Belazi (1992) zum Code-Switching zwischen Arabisch und Französisch untersucht ausführlich diesen Aspekt.

Der Sprachwechsel zwischen zwei oder mehreren Sprachen wird von einigen Linguisten auch als „Sprachstil“ definiert, u. a. von Gumperz (1982), Heller (1988) und MacSwan (2000). Es wird also als eine Art gesehen, die der Sprecher besitzt, sich in einer bestimmten Sprachsituation auszudrücken. Meisel erstellt folgende Definition:

» Code-switching is the ability to select the language according to the interlocutor, the situational context, the topic of conversation, and so forth, and to change languages within an interactional sequence in accordance with sociolinguistic rules and without violating specific grammatical constraints. (Meisel 1994: 415)

Dieses Phänomen wird also nicht nur rein linguistisch als Sprachwechsel zwischen zwei oder mehreren Sprachen bezeichnet, sondern die Verwendung wird vom Sprecher selbst durch unterschiedliche außersprachliche Faktoren gesteuert, wie z. B. die Interaktionspartner, die Kommunikationssituation oder das Konversationsthema.

❓ Nach dem oben genannten Zitat aus Meisel (1994) geht also hervor, dass die Verwendung von einer gemischt-sprachlichen Äußerung in einem bestimmten Kontext davon abhängt, mit wem ich spreche, wo ich mich befinde und über was ich rede. Können Sie sich eine Situation vorstellen, in der einer der folgenden bilingualen Personen eine Sprachmischung verwenden könnte? Was macht diese Situation für den Sprachwechsel besonders?

- Französisch-englischsprachige Person in Québec
- Spanisch-englischsprachige Person in den USA
- Deutsch-italienischsprachige Person in Norditalien

In der Literatur werden zwei bzw. drei unterschiedliche Arten des Sprachwechsels vorgestellt, die aus der Beobachtung resultieren, an welchem Punkt im Gespräch oder im Satz der Sprachwechsel stattfindet. Die erste Art des Sprachwechsels ist das inter-sententiale CS, welches den Wechsel zwischen zwei oder mehreren Sprachen innerhalb eines Gesprächs bezeichnet, bei dem jedoch jede Satzeinheit einsprachig gehalten wird (Beispiel 1).

- (1) (a) *Cuando yo la conocí, ,Oh this ring I paid so much-‘* (Pfaff 1979: 296)
 (b) *How old are you? four? – nein, vier. Vier bin ich.* (Albrecht 2006: 188)

Die zweite Art ist das intra-sententiale CS, welches stattfindet, wenn der mehrsprachige Sprecher sich für einen Sprachwechsel innerhalb eines Satzes entscheidet, wie im Beispiel (2) zu sehen ist. Mehrere Studien zum intra-sententialen CS haben gezeigt, dass der am häufigsten vorkommende Switchpunkt im Satz derjenige zwischen einer Determinante und einem Nomen ist, wie Beispiel (3a) für die Sprachkombinationen Deutsch-Italienisch, Beispiel (3b) für Deutsch-Französisch, Beispiel (3c) für Englisch-Spanisch sowie Beispiel (3d) für Deutsch-Englisch zeigen.

- (2) *Me iban a layoff* (Poplack 1980: 583)
 (3) (a) *una_{it} blume_{dt}*. (Cantone und Müller 2008: 820)
 (b) *ein_{dt} bracelet_{frz}*. (Eichler 2011: 269)
 (c) *ese_{sp} parachute ride_{engl}*. (Silva-Corvalán 1983:84)
 (d) *ein_{dt} sandbox_{engl}*. (Albrecht 2006: 182)

Zahlreiche Arbeiten zur frühkindlichen Mehrsprachigkeit haben dieses Phänomen des intra-sententialen Code-Switching untersucht. Dieser Mischpunkt ist von besonderem Interesse, wenn eine Sprache zwei Genera aufweist – wie es in den romanischen Sprachen der Fall wäre – und eine weitere Sprache hinzukommt, die drei Genera besitzt, wie das Deutsche. Hier sind die Arbeiten von Cantone (2007), Cantone und Müller (2008) sowie Eichler (2011) für die Sprachkombinationen Deutsch-Romanisch und Romanisch-Romanisch von größerer Bedeutung.

Der letzte CS-Typ wird extrasententiales oder emblematisches CS genannt und zeichnet den Sprachwechsel aus, der außerhalb der syntaktischen Struktur einer Äußerung auftritt. Hier handelt es sich um eingeschobene, vorangestellte oder angehängte Sprachkonstituenten, die am Rande der Satzstruktur sind und die oftmals als Floskeln bezeichnet werden. Poplack (1980: 596) beschreibt unterschiedliche Konstituenten dieser Art, z. B. Füllwörter (*you know*), Interjektionen (*oh my God!*), fillers (*umm, I mean*) und idiomatische Ausdrücke (*no way*). Beispiel (4) aus Poplack (1980: 596) zeigt die Verwendung des intra-sententialen CS mit dem spanischen Komplementierer *que* sowie das Einsetzen von *¿verdad?*, einem Element aus dem letzten hier erwähnten emblematischen CS. Diese werden fett gekennzeichnet.

- (4) *I could understand **que** you don't know how to speak Spanish, **¿verdad?***

Hier wird deutlich, dass ein wichtiger Unterschied zwischen intra-sententialem und emblematischem CS auf dem Kompetenzgrad der jeweiligen Sprachen auf Seite der bilingualen Sprecher beruht: Während das emblematische oder extra-sententiale CS eine geringe Kompetenz beider Sprachen benötigt, weil es am Satzrand stattfindet, ist für das intra-sententiale CS eine höhere bilinguale Beherrschung der eingesetzten Sprachen notwendig, da das CS ein tieferes Wissen über die Grammatik der beiden involvierten Sprachen verlangt.

Inter-, intra- und extra-sententiales Codeswitching

Das **inter-sententiale Code-Switching** erfolgt, wenn in einem Gespräch ein einsprachiger Satz in Sprache A und ein einsprachiger Satz in Sprache B abwechselnd geäußert werden.

Das **intra-sententiale Code-Switching** beschreibt den Sprachwechsel innerhalb eines Satzes.

Das **extra-sententiale Code-Switching** wird verwendet, wenn Sprachelemente am Satzrand in Sprache B eingesetzt werden, während der eigentliche Satz in Sprache A geäußert wird. Hier handelt es sich oft um Floskeln, wie *you know*, *umm*, usw.

In Bezug auf das intra-sententiale CS präsentiert Muysken (2000) drei Kategorien: Alternation (*alternation*), Insertion (*insertion*) und kongruente Lexikalisierung (*congruent lexicalization*). Die erste Kategorie bezeichnet das CS, wenn „there is a true switch from one language to the other, involving both grammar and lexicon“ (Muysken 2000: 5). Beispiel (5) veranschaulicht diesen Fall.

- (5) *Ándale pues **and do come again***
 (Gumperz und Hernández-Chávez 1971: 118, in Muysken 2000: 5)

Hier sehen wir, dass auf den spanischen Imperativsatz ein einsprachiger vollständig englischer Satz folgt, in dem der Switch-Punkt zwischen beiden Sätzen problemlos vor dem englischen Koordinationselement *and* erfolgt.

Dem Autor zufolge sind Insertion und lexikalische Entlehnung (*lexical borrowing*) ähnliche Phänomene, da eine (bei der lexikalischen Entlehnung) oder mehrere Konstituenten (bei der Insertion) von Sprache A innerhalb eines

Satzes von Sprache B eingebettet werden. Beispiel (6) illustriert das Phänomen der Insertion, in dem die englische Präpositionalphrase *in a state of shock* in den spanischen Satz eingefügt wird.

- (6) *Yo anduve in a state of shock por dos días.*
(Pfaff 1979: 296)

Zuletzt bezeichnet Muysken (1997: 362) die kongruente Lexikalisierung wie folgt: „[It] refers to a situation where the two languages share a grammatical structure which can be filled lexically with elements from either language.“ Betrachten wir das Beispiel (7) zur Veranschaulichung:

- (7) *Bueno, in other words, el flight [que sale de Chicago around three o'clock.]* (Pfaff 1979: 250)

Müller et al. (2011: 190) vermerken, dass die kongruente Lexikalisierung insbesondere bei Sprachen stattfindet, die eine ähnliche Typologie aufweisen, d. h. über eine vergleichbare morphosyntaktische Struktur verfügen, da die grammatischen Strukturen „kompatibel“ sein sollten, damit ein Sprachwechsel stattfinden kann. Auf die Kompatibilität der involvierten Grammatiken und die in der Literatur vorgeschlagenen Beschränkungen (*constraints*), die das CS gewährt, wird weiter unten näher eingegangen.

33.2 CS und andere Phänomene: Entlehnung, Code- und Language-Shifting, Transfer

CS geht mit einer Reihe weiterer Phänomene einher, die in diesem Abschnitt erläutert werden.

33.2.1 Entlehnung

Das Phänomen der Entlehnung wurde in der Literatur mit dem englischen Begriff *borrowing* geprägt.

Entlehnung

Bei der Entlehnung handelt es sich um das Einsetzen von Sprachmaterial aus der Sprache A in die Grammatik oder das Lexikon der Sprache B. Im Gegensatz zum Code-Switching muss der Sprecher in den Sprachen A und B nicht fließend kompetent sein, da die integrierten Lexeme

oft von der Gebersprache A in die Nehmersprache B phonologisch und morphologisch angepasst werden.

Lipski (2005: 13) fügt außerdem hinzu, dass die (lexikalische) Entlehnung nicht nur vom bilingualen Sprecher bewusst eingesetzt, sondern auch von anderen, nicht mehrsprachigen Sprechern der Nehmersprache verwendet wird, ohne zu wissen, dass diese Sprachelemente aus einer Gebersprache stammen. Das folgende englisch-spanische Beispiel (8) aus Valdés (1988: 125) und das englisch-deutsche Beispiel (9) aus Boas und Pierce (2011: 140) veranschaulichen das Phänomen der Entlehnung und des Code-Switching.

- (8) (a) *Estábamos jenguiando allí en la esquina.*
(b) *No tengo tiempo ni para estar hanging out con los amigos.*
(9) (a) *Aber die haben zusammengspielt in ihr ihre uh Schulyard.*
(b) *Ich habe uh business studiert.*

Wie man an Beispiel (8) und (9) sehen kann, bestehen die *borrowings* oft als Sprachformen, die teilweise phonologisch oder morphologisch an die Nehmersprache angepasst wurden. Manchmal kann es aber der Fall sein, dass die entlehnten Lexeme aus der Gebersprache wortwörtlich übersetzt werden. Hier handelt es sich um die sogenannten *loan translations* oder *calques*, die die Bedeutung der Gebersprache tragen, aber die morphologische Natur der Nehmersprache widerspiegeln, wie Beispiel (10) aus Lipski (2008: 226ff.) und Beispiel (11) aus Haspelmath (2009: 39) zeigen.

- (10) (a) frz. *ça va sans dire* > engl. *that goes without saying*
(b) engl. *take a class* > sp. *tomar una clase*
(c) engl. *I had to take it back to him* > sp. *tuve que dársele pa(ra) (a)trá(s)*
(11) (a) engl. *download* > dt. *herunterladen*
(b) dt. *Lehnwort* > engl. *loanword*
(c) engl. *markedness* > it. *marcatezza*
(12) engl. *head* > dt. *Kopf*

Beispiel (12) zeigt eine besondere Art der Entlehnung: Die Bedeutung des Wortes *Kopf* wird im Deutschen erweitert um die Funktion des Lexems *head* im Englischen, um dem Nukleus einer syntaktischen Phrase zu entsprechen. Nach Bullock und Toribio (2009: 5f.) sind Erweiterungen von

Bedeutungen in der Nehmersprache tatsächlich möglich und geben der Nehmersprache dank der Verwendung von Entlehnungen oder *calques* eine Lösung.

❓ Wir haben die Unterschiede zwischen Code-Switching und Entlehnung für die Sprachen Romanisch → Englisch ← Romanisch in Beispiel (10) vorgestellt. Wir haben jedoch *calques* für einzelne Lexeme in Beispiel (11) und Bedeutungserweiterungen in Beispiel (12) präsentiert. Können Sie andere Beispiele für die Fälle in Beispiel (10) überlegen, in denen das Deutsche als Nehmer- oder Gebersprache betroffen wird?

33.2.2 Code-Shifting und Language-Shifting

Das **Language-Shifting**, oder der allgemeine Begriff **Code-Shifting**, wurde zum ersten Mal von Silva-Corvalán (1983) mit ihrer Studie zur Sprache der Mexikaner in den USA eingeführt.

Code-Shifting

Das Code-Shifting beschreibt den Sprachwechsel innerhalb eines Gesprächs, wenn keine ausreichenden Kenntnisse in Sprache A vorhanden sind und es mit dem Sprachmaterial aus der Sprache B kompensiert wird. Dies bedeutet, dass dieses Phänomen durch Kompetenzlücken beim Sprecher entsteht. Es weist auf einen unausgeglichene Beherrschungsgrad der beiden Sprachen hin.

Im Gegensatz zum Code-Switching findet das Code-Shifting mit Häitationen, Pausen und Äußerungsunterbrechungen statt, da das Sprachmaterial aus der schwachen Sprache in die grammatische Struktur der starken Sprache integriert wird. Das Code-Shifting betrifft nicht nur den Sprachwechsel zwischen (mindestens) zwei Sprachen bei einem bilingualen Individuum. Man bezeichnet auch den Wechsel zwischen einem Dialekt und einer Hochsprache als **Shift**, und zwar als **Style-Shifting**. Diese Art von Code-Shifting kann sowohl von monolingualen als auch von mehrsprachigen Personen durchgeführt werden.

Silva-Corvalán (1983) identifiziert in ihrer Studie vier Funktionen, die das Code-Shifting erfüllen kann:

- Erstens verwendet man es, wie bereits erwähnt, um Kompetenzlücken im lexikalischen und/oder syntaktischen Bereich in einer der beiden Sprachen zu kompensieren. Das bedeutet, dass der Sprecher Sprachmaterial aus Sprache A verwendet, weil er ein Wort oder eine morphosyntaktische Struktur in Sprache B nicht kennt.
- Die zweite Variante erfolgt, um Erinnerungslücken auszugleichen, d. h., weil dem bilingualen Sprecher ein Wort für eine Bedeutung in Sprache A nicht einfällt, greift er auf das Wort aus Sprache B zurück.

- Die dritte Funktion des Code-Shifting ist eine Verdeutlichung einer Aussage seitens des Sprechers. Das heißt, es wird durch das Einsetzen dieses Phänomens vom Sprecher gewünscht, einen vorherigen Satz auf Sprache A noch klarer auf Sprache B auszudrücken.
- Zuletzt kann das Einsetzen des Code-Shiftings die Meinung des Sprechers in den Vordergrund rücken.

Die oben genannten Funktionen unterscheiden das Code-Shifting vom Code-Switching. Allerdings können wir auch Gemeinsamkeiten aus beiden linguistischen Phänomenen feststellen. Sowohl die Sprachauswahl als auch der Sprachwechsel werden von außersprachlichen Faktoren wie Arbeitskreis, Privatsphäre oder Gesprächsthema beeinflusst. Diese außersprachlichen Faktoren bestimmen im Zusammenhang mit den sprachlichen Faktoren oft die Sprachtrennung in der Gesellschaft. Das Phänomen findet beispielsweise in frankophonen Kanada (Heller 1995), in den spanischsprachigen Teilen (Lipski 2008; Silva-Corvalán 1983) sowie in einigen deutschen Sprachgemeinschaften in den USA (Nicolini 2004; Albrecht 2006; Boas 2009) und Australien (Clyne 1994) statt. Neben den oben eingeführten außersprachlichen Faktoren können affektive Faktoren bei der Verwendung einer bestimmten Sprachauswahl und/oder eines Sprachwechsels eine große Rolle spielen, wie Déprez (1999) es für bilinguale Paare schildert, bei denen die Auswahl einer Sprache unter vier Augen eine andere sein kann als in einer Situation, in der sich das Paar zusammen mit monolingualen oder mehrsprachigen Personen befindet.

33.2.3 Transfer

Der sog. Transfer und Code-Switching werden durch den Kontakt zweier Sprachen ausgelöst und weisen darauf hin, dass beide Sprachen im mehrsprachigen Individuum aktiviert bleiben (Grosjean 2001). Jedoch werden sie in der Literatur getrennt behandelt, da sie unterschiedliche Ausprägungen auf den tatsächlich geäußerten Satz haben. Wie bereits erwähnt, handelt es sich beim Code-Switching um die Verwendung von zwei Sprachen innerhalb eines Satzes oder Gesprächs, d. h., es werden sowohl lexikalische als auch morphosyntaktische Elemente beider Sprachen verwendet. Es kann also keine Direktionalität im Sprachwechsel nachgewiesen werden, und somit ist die Komplexität des Phänomens sehr hoch – der Sprecher muss eine hohe Kompetenz in beiden Sprachen nachweisen. Im Gegensatz dazu wird der Transfer folgendermaßen definiert:

Transfer

Transfer wirkt sich meistens auf die syntaktische Struktur des geäußerten Satzes aus. Es werden grammatische Elemente aus Sprache A in Sprache B eingesetzt, ohne

Lexeme aus Sprache A in Sprache B integriert zu haben: Die syntaktische Struktur entspricht der von Sprache A, die Wörter werden ausschließlich aus Sprache B verwendet.

Man kann also eine Richtung im Sprachwechsel aufzeigen, die normalerweise in der Zweitspracherwerbsforschung als Phänomen von der L1 (Muttersprache) in die L2 (Fremdsprache, auch Zweitsprache genannt) oder im frühkindlichen bilingualen Erstspracherwerb von einer L1 in die zweite L1 erfasst werden kann.

Es werden zwei Arten von Transfer unterschieden, deren Differenz darin besteht, was passiert, wenn ein bestimmter grammatischer Bereich in den zwei involvierten Sprachen (L1 – L2 oder erste L1 – zweite L1) sich unterscheidet oder sich ähnelt. Der **negative Transfer** (auch **Interferenz** genannt) geschieht, wenn der grammatische Bereich der L1, bzw. der ersten Muttersprache, auf die L2/zweite L1 angewendet wird und somit ein ungrammatischer Satz in der letzteren entsteht. Ein **positiver Transfer** erfolgt, wenn ein grammatischer Bereich in der L1/ersten L1 ähnlich in der L2/zweiten L1 ist. Somit wäre der Transfer beim Erwerb letzterer Sprache sehr hilfreich.

Ein Beispiel für einen positiven Transfer wird in Müller et al. (2011: 131) anhand der Stellung des finiten Verbs im Deutschen bei einem monolingual deutschen Kind und zwei bilingual deutsch-italienischen Kindern vorgestellt. Die Auswertung von Sprachdaten zeigt, dass das monolinguale deutsche Kind in einer frühen Erwerbsphase das finite Verb genauso häufig an zweiter Position als auch am Satzende verwendet, während die bilingual deutsch-italienischen Kinder bereits in dieser Erwerbsphase kaum Fälle von finiten Verben am Ende des Satzes zeigen. Die Autorinnen folgern daraus, dass die romanische Sprache den bilingualen Kindern dabei hilft, die Stellung des finiten Verbs im Deutschen früher zu erlernen als monolinguale deutsche Kinder.

Für den negativen Transfer nennen die Autorinnen das Beispiel des Erwerbs der Subjektrealisierung im Deutschen, bzw. der -auslassung in den romanischen Sprachen. Die Auswertung der Erwerbsdaten zeigt, dass eines der bilingual deutsch-italienischen Kinder während einer sehr langen Zeitspanne Subjekte in der romanischen Sprache wie im Deutschen realisiert. Studien aus dem frühkindlichen monolingualen Spracherwerb des Italienischen zeigen jedoch, dass monolingual italienische Kinder das Subjekt häufiger auslassen als realisieren, wenn es vom Kontext nötig ist (vgl. Schmitz und Müller 2003).

Im nächsten Abschnitt werden wir einen Blick auf die außersprachlichen Faktoren des Code-Switching werfen, die einen Einfluss auf die Verwendung eines Sprachwechsels haben können.

33.3 Funktionen und Faktoren von CS

Wir haben bereits erwähnt, dass viele Linguisten das Phänomen des CS als Sprachstil bezeichnen. Der Sprecher entscheidet also (un)bewusst, ob es aus pragmatischen Gründen nötig ist, einen Sprachwechsel innerhalb seines Beitrags durchzuführen. Diesbezüglich behauptet Genesee:

» True bilingual communicative competence entails the ability to adapt one's language use on-line in accordance with relevant characteristics of the situation, including the preferred or more proficient language of one's interlocutor. (Genesee 2002: 174)

Der bilingualer Sprecher entscheidet sich nicht nur für das Einsetzen von CS, sondern vielmehr passt er seine bilingualer Kompetenz an das Gespräch an andere (mehrsprachige) Sprecher an. Es gibt also, neben den grammatischen bzw. syntaktischen Aspekten, die das CS bestimmen, andere Einflussfaktoren bzw. linguistische und extralinguistische Faktoren. In Bezug auf die linguistischen Faktoren unterteilt Lipski (2008) diese in zwei Kategorien. Erstens findet der Sprachwechsel statt, wenn der Sprecher sich in Sprache A äußert und innerhalb seines Beitrages ein Wort oder eine Phrase in Sprache B äußern möchte. „The anticipated presence of a proper noun in the other language can trigger a switch prior to the actual insertion of the L2 proper noun [...]“ (Lipski 2008: 234). Die Sätze in Beispiel (13) aus Lipski (2008) für die Sprachkombination Englisch-Spanisch und Clyne (1991, 1994) für Deutsch/Italienisch-Englisch zeigen dieses Phänomen:

- (13) (a) *Mucha gente no sabe where Manchester is.*
 (b) *Not only en el estado de Texas pero en todo Aztlán.*
 (Lipski 2008: 234)
 (b) *Es war Mr Fred Burger, der wohnte da in Gna-denthal and he went out there one day and Mrs Roehr said to him: Wer sind denn die Männer do her?*
 (Clyne 1994: 112)
 (c) *Come che l'ha conosciuto su i film? Not in the films, are you, these pornographic films he gets in?*
 (Clyne 1991: 194)

Eine zweite Kategorie betrifft den Sprachwechsel in komplexeren Sätzen, die mindestens aus einem Hauptsatz und einem Nebensatz bestehen: „[the] code switches occur between the individual clauses because, in effect, each sentence is produced in a single language“ (Lipski 2008: 234). Hier ist es üblich, dass der Switch-Punkt genau an der

Satzgrenze auftritt, d. h., der Komplementierer, der den Nebensatz einleitet, wird den Sprachwechsel zwischen Haupt- und Nebensatz markieren. Die Sätze in Beispiel (14) veranschaulichen diesen Fall.

- (14) (a) *It's the first shag **que se me hace que** looks good on a girl.*
 (b) *Me tiene envidia **because I'm better looking than he is.***
 (Lipski 2008: 234)

Abgesehen von den linguistischen Faktoren, die das Auftreten von CS bestimmen können, haben wir bereits erwähnt, dass extralinguistische Faktoren auch eine wichtige Rolle spielen können. Unter den extralinguistischen Faktoren lassen sich zwei Gruppen nennen: das **funktionale** und das **nichtfunktionale Code-Switching**. Unter funktionalem CS wird das Einsetzen des Sprachwechsels beim Sprecher aufgrund von äußeren Faktoren verstanden. Eine Situation, in der der Sprecher sich für einen Sprachwechsel innerhalb eines Gesprächs entscheiden könnte, entstünde beispielsweise, wenn ein neuer Sprecher hinzukommt, der eine andere Sprache als die teilnehmenden Sprecher spricht:

- (15) „Checkerboard“ *habe ich gestern gelesen. **Can you follow?***
 (Clyne 2003: 164)

Das Konversationsthema kann auch eine wichtige Rolle für den Sprachwechsel spielen. So nennt Riehl (2014) beispielsweise Kinder und Jugendliche, die oftmals in die Schulsprache wechseln, wenn sie sich über ein Thema mit Bezug zur Schule unterhalten, wie in Beispiel (16) aus Clyne (2003: 161) zu sehen ist:

- (16) *Dem gehen mer zu unsen Raum und warten bis der Lehrer 'reinkommt und fangen an. Mir lernen Englisch und ... **Well, we learn English, geography, history, science.***

Nach Riehl (2014) kann auch die Art der Interaktion eine Rolle spielen, sodass man in Konversationen mit derselben Person Sprache A und/oder Sprache B in unterschiedlichen Kontexten, wie z. B. formalen vs. informellen Situationen, verwendet. Außerdem kann der Gebrauch von CS darauf hinweisen, dass der Sprecher einen Wechsel des Gesprächsthemas erreichen möchte. Hier spricht

man von Kontextualisierungshinweisen (*contextualisation cues*), d. h., das CS wirkt als Signal für den Wunsch des Sprechers, das Gesprächsthema zu wechseln (Beispiel 17).

- (17) *Ma l'hai visto? Io mai l'ho vista una capagna elettorale così. [...] Mai si era verificato. **N'autra cosa t'ai'a cchièdirti, G.** Cambiamo discorso, lo continuo a telefonare a M. Perché è da Pasqua che le voglio fare gli auguri, le cose [...] (it. Standard vs. sizilianischer Dialekt; Alfonzetti 1998: 198, in Riehl 2014: 23)*

In seiner früheren Arbeit differenziert Gumperz (1976) zwischen situationsgebundenem und metaphorischem Code-Switching. Der situative Sprachwechsel (*situational code-switching*) findet statt, wenn die Sprecher aus einer spezifischen Situation ihre Sprachen wechseln, also geschieht der Sprachwechsel aus einer sozialen Norm heraus. Der metaphorische Sprachwechsel (*metaphorical code-switching*) hingegen erfolgt, wenn die Sprecher einen pragmatischen, kommunikativen Effekt erzeugen wollen und sich somit aus der Norm entfernen möchten. Appel und Muysken (1987) unterscheiden in Anlehnung an den Ansatz von Gumperz (1982) zum Code-Switching im Diskurs sechs diskursstrategische Funktionen unter den funktionalen Faktoren des CS:

1. Referentielle Funktion
2. Direktive Funktion
3. Expressive Funktion
4. Phatische Funktion
5. Metalinguistische Funktion
6. Poetische Funktion

Die referentielle Funktion bezieht sich auf den Sprachwechsel in einer Situation, in der der Sprecher Schwierigkeiten hat, etwas in Sprache B auszudrücken, da ihm beispielsweise das Wort in dieser Sprache nicht einfällt oder es dieses Wort in Sprache B, in der der Sprecher sich gerade ausdrückt, überhaupt nicht gibt. Aus diesem Grund wird auf das Wort zurückgegriffen, das am schnellsten verfügbar ist, also das Wort aus Sprache A. Ein Beispiel aus Clyne (2003: 161) veranschaulicht diese Funktion:

- (18) *Wenn mir in die Schule kommen, tu mer unse Bücher weg ... da geh mehr zu dem ... Locker ... und mir nehmen unse Bücher für vier ... **for four periods.***

In der direktiven Funktion wird die Sprache gewechselt, um den Gesprächspartner in die Konversation einzubeziehen,

sodass der Code, der mit diesem Sprecher normalerweise verwendet wird, ausgewählt werden kann:

- (19) CR: *Und auf die passen Sie dann auch mal auf und gehen dorthin?*
 OR: Ja, immer. [...] *die allerkleinste die lernt noch net. Das ist die (Allerhaupts?), die Kleinsten. Zu Hause, wenn die Mutter sie, meine Tochter sie, weil ein wenig schellt oder was, na sacht sie: – no ich fahr – fort. Wohin fahrst du schon wieder? Ich fahr bei die Oma! Mit der Oma gehn mer Lieder singen und – wenn mer zu Hause gehen. Ich wohn weit von ihr* (weiter Russisch zu OT: **ja daleko živu otsjuda, von tam po Černo** [‘ich wohne weit von hier, da in der Černaja’]).
 (Riehl 2014: 24)

Die expressive Funktion besagt, dass der Sprecher die Sprache wechselt, um eine persönliche Einstellung auszudrücken oder eine Situation zu bewerten, wie z. B. durch eine nachdrückliche Wiederholung. Poplack (1981) findet bei ihrer Studie von zwei Puerto-Ricanern in den USA heraus, dass diese Funktion des CS am meisten verwendet wird, um die gemischte Identität der Sprecher zu betonen. Appel und Muysken (1987) weisen jedoch darauf hin, dass diese Funktion nicht in allen mehrsprachigen Gemeinschaften auftritt.

Bei der phatischen Funktion wird von einem Sprachwechsel Gebrauch gemacht, um den Ton einer Konversation zu ändern. So erzählt beispielsweise ein Komiker einen Witz auf standardsprachlichem Niveau, bringt aber die Pointe in der Umgangssprache zum Ausdruck.

Die metalinguistische Funktion spielt eine wichtige Rolle in der Kommunikation und hilft dabei, zwei Sprachen direkt oder indirekt zu kommentieren. Darsteller, Verkäufer und Zirkusdirektoren verwenden CS als linguistischen Effekt für ihren Auftritt (Appel und Muysken 1987:120). Außerdem erscheint die poetische Funktion eines Sprachwechsels bei Witzen und Wortspielen.

Innerhalb der extralinguistischen Faktoren des funktionalen Code-Switchings setzen sich zahlreiche Forschungsansätze mit seiner Funktion als Identitätsmerkmal auseinander, was in der Literatur mit den Termini *we-Code* und *they-Code* definiert wird. Die Identität bilingualer Sprecher bezeichnet sich u. a. mit der Rolle der Sprachen in der Gesellschaft. Der *we-Code* wird in Zusammenhang mit der Nichtlandessprache oder der Sprache der Minorität gesetzt, während der *they-Code* der Sprache des Landes oder der Umgebung entspricht. Dabei hat jeder *Code* eine bestimmte Funktion: „Der *we-Code* drückt eine persönliche Aufforderung, Involviertheit oder eine persönliche Meinung aus,

der *they-Code* bringt demgegenüber objektive Warnung, Distanz zum Geschehen oder allgemeine Fakten zum Ausdruck“ (Riehl 2014: 25).

Eine Mutter ruft ihr Kind, das mit Englisch und Spanisch aufwächst. Die Familiensprache ist Spanisch, während die Umgebungssprache Englisch ist.

- (20) (a) *Ven acá! Ven acá! Come here, you!*
 (b) *Come here! Come here! Ven acá!*

Mit Beispiel (20) aus Gumperz (1982: 92) wird deutlich, dass der Sprachwechsel in Beispiel (20a) vom *we-Code* zum *they-Code* eine Warnung seitens des Sprechers zum Ausdruck bringt und so einen Appell beinhaltet. In Beispiel (20b) hingegen kann eine persönliche Aufforderung interpretiert werden, wenn der Sprachwechsel vom *they-Code* zum *we-Code* durchgeführt wird.

Als letzter Punkt bzgl. der extralinguistischen Faktoren, die das CS motivieren können, wird das nichtfunktionale Code-Switching kurz erläutert. Hier bezieht sich der Sprachwechsel auf den Wechsel ohne eine direkte Absicht des Sprechers. Diese Kategorie wird auch als psycholinguistisch motiviertes CS bezeichnet, da der Auslöser für den Sprachwechsel meistens durch bestimmte Auslösewörter (*trigger words*) hervorgerufen wird. Hier können Eigennamen (Beispiel 21a), lexikalische Übernahmen (Beispiel 21b) und bilinguale Homophone (Beispiel 21c) als Auslösewörter fungieren, die den Übergang von der einen in die andere Sprache erleichtern, da sie in beiden involvierten Sprachen vorhanden sind. Die folgenden Beispiele sind aus Clyne (1991, 2003) entnommen.

- (21) (a) *Es war Mr Fred Burger, der wohnte da in Gna-denthal and he went out there one day and Mrs Roehr said to him.*
 (b) *Ich les grade eins/das is' ein/handelt von einem alten/secondhand-dealer and his son.*
 (c) *Keine Apfelsinen. Wir haben se gehabt but oh großes Feuer come [kam] through and killed all the trees.*

Auer (1998) geht mit Gumperz' Ansatz zum situationalen und metaphorischen CS nicht konform und verwirft daher die Idee, dass eine solche Unterscheidung nötig sei. Er behauptet, dass die Entscheidung seitens des Sprechers, einen Sprachwechsel durchzuführen, sich erst im Laufe des Gesprächs entwickelt, wenn die Sprecher ihre Konversation online organisieren und gestalten.

33.4 CS-Beschränkungen

Im vorherigen Abschnitt haben wir gesehen, welche Funktionen das CS in einem Gespräch haben kann und welche Faktoren eine wichtige Rolle spielen können. Aber wie sehen diese Sprachmischungen tatsächlich aus? Dürfen die beteiligten Sprachen immer beliebig gemischt werden oder gibt es bestimmte Regeln, die das Code-Switching erlauben oder verbieten? Viele empirische Studien zu diesem Sprachphänomen haben gezeigt, dass bilinguale Sprecher nicht alle Sprachmischungen akzeptabel finden, sondern dass es einige grammatische Beschränkungen zu geben scheint, die beibehalten werden müssen bzw. nicht verletzt werden dürfen.

Wir haben bereits festgestellt, dass der Sprachwechsel, besonders beim intra-sententialen Code-Switching, eine hohe Kompetenz des mehrsprachigen Sprechers innerhalb der involvierten Sprachen anzeigt, da die Sprachen derart miteinander interagieren, dass die Grammatiken einander angepasst werden müssen. Schon seit den ersten Studien in den 1970er Jahren sind viele Linguisten dieser Frage nachgegangen und haben eine Reihe von Beschränkungen (*constraints*) vorgeschlagen, die dazu dienen sollten, das Code-Switching vorherzusagen und die (Un-)Grammatikalität von CS-Äußerungen erklären zu können.

Ein Aspekt, der wichtig bei der Verwendung von Code-Switching zu sein scheint, ist, dass beide involvierten Grammatiken nicht verletzt werden dürfen. Einige Theorien haben versucht, diesen Grundgedanken zu erfassen. Pfaff (1979) hat die Adjektivstellung im attributiven Bereich untersucht und festgestellt, dass ein Sprachwechsel zwischen einem Nomen der Sprache A und einem Adjektiv der Sprache B nur möglich ist, wenn beide Sprachen die gleiche Struktur aufweisen. Diese Beobachtung wird mit der Wortstellungsbeschränkung (*Order Constraint*) bezeichnet. Für das CS zwischen Deutsch und Englisch innerhalb einer Nominalphrase hat dies zur Folge, dass diese Mischung nur in der Form erlaubt ist, wie Beispiel (22) zeigt. Im Gegensatz dazu sind die romanischen Sprachen, wie z. B. das Französische und das Spanische, vorsichtiger zu betrachten. Sie erlauben sowohl prä- als auch postnominale Adjektive in ihrer attributiven Verwendung, d. h., wenn sie ein Nomen begleiten. Der *Order Constraint* würde also vorhersagen, dass eine Mischung zwischen Adjektiv und Nomen mit Sprachelementen aus den Sprachen Deutsch

(bzw. Englisch) und Französisch (bzw. Spanisch) nur möglich ist, wenn das attributive Adjektiv vor das Nomen gestellt wird, wie Beispiel (23) zeigt.

- (22) (a) *good Kissen*
 (b) *roter chair*
 (23) (a) *último film*
 (b) **film último*
 (c) *last película*
 (d) **película last*

Das *Equivalence Constraint* von Poplack (1981) sowie Sankoff und Poplack (1981) beschäftigt sich mit den strukturellen syntaktischen Gemeinsamkeiten, die die Sprachen aufweisen müssen, um an einem bestimmten Satzpunkt gewechselt werden zu dürfen. Konkret behauptet Poplack Folgendes:

» [...] codes will tend to be switched at points where juxtaposition of English and Spanish elements does not violate a syntactic rule of either language, i.e. at points where the surface structures of the languages map onto each other. (Poplack 1981: 175)

Mit anderen Worten müssen beide Sprachen auf der syntaktischen Oberfläche eine ähnliche Struktur aufweisen, damit ein Sprachwechsel zwischen zwei Sprachen zustande kommen kann. Woolford (1983) fügt außerdem hinzu, dass zwei Sprachen in einer CS-Äußerung nicht auftreten dürfen, wenn sie in der zugrunde liegenden Struktur Unterschiede aufweisen. ■ Abb. 33.1 nach Sankoff und Poplack (1981: 6) zeigt, dass das CS zwischen Englisch und Spanisch nach dem *Equivalence Constraint* vorhergesagt werden könnte.

Die spanisch-englisch gemischte Äußerung C in ■ Abb. 33.1 zeigt, dass CS möglich ist, da keine syntaktische Struktur der beiden involvierten Sprachen verletzt wird. Unter Woolfords (1983) Annahme wäre sogar die gemischte Äußerung C nicht erlaubt: Die englischen und spanischen Sätze weisen Unterschiede in der zugrunde liegenden Struktur auf. Im Gegensatz zum gemischten Beispielsatz C ist die Verwendung von CS mit den englischen und spanischen syntaktischen Strukturen von jeweils D

■ Abb. 33.1 Erlaubte und unerlaubte Mischpunkte nach dem *Equivalence Constraint* (Sankoff und Poplack 1981: 6)

A.	Engl.	I	seen	everything	'cause	I	didn't	take	anything
		↓	↓	↓	↓	↓	↙ ↘	↓	↓
B.	Sp.	Yo	vi	todo	porque	yo	no	cogí	nada
C.	CS	I seen everything 'cause						no cogí na'	
D.	Engl.	He	gets	[*to him]	a	stomach	[∅]	ache	
		↓	↙ ↘	↙	↓	↘		↙	
E.	Sp.	[*el]	se	le da	un	dolor	de	barriga	

und E laut dieser Beschränkung untersagt, da sie andere Oberflächenstrukturen in Bezug auf Subjektrealisierung, Verwendung von Klitika und Bildung von Komposita aufweisen.

Das *Equivalence Constraint* sagt außerdem voraus, dass eine Sprachmischung zwischen Spanisch/Französisch und Englisch im Bereich des Auxiliars und des lexikalischen Verbs möglich wäre, da beide Sprachen auf der Oberflächenstruktur die lineare Abfolge AUX+V+O zeigen. Ein ähnlicher Mischpunkt zwischen Spanisch/Französisch/Englisch und Deutsch ist jedoch nicht erlaubt, da das Deutsche eine AUX+O+V-Struktur in der Oberfläche besitzt. Allerdings zeigen die gemischtsprachlichen Beispiele (25a) und (25b) aus Jansen (2014), dass diese Äußerungen doch in der Sprache auftreten können.

- (24) (a) *As they're **ablandando**.*
(Poplack 1981: 177)
(b) *Nous avons **seen** un tigre.*
(Prince und Pintzuk 2000: 237)
- (25) (a) *Yo quiero **was** **sehen**.*
(b) *Je veux **Essen** **machen**.*

Bisher haben wir CS-Beschränkungen kennengelernt, die davon ausgehen, dass CS nur möglich ist, wenn die Strukturen der beiden involvierten Sprachen sich auf eine gewisse Weise ähneln. Andere Linguisten sind der Frage nachgegangen, welche Kategorien, bzw. welche grammatischen Einheiten in der Tat eine Sprachmischung erzeugen können und welche nicht. Beschränkungen wie beispielsweise das *Free Morpheme Constraint* (Poplack 1981; Sankoff und Poplack 1981), das *Closed Class Constraint* (Joshi 1983), das *Government Constraint* (Di Sciullo et al. 1986), das *Word Constraint* (Woolford 1983) und das *Functional Head Constraint* (Belazi et al. 1994; Mahootian 1993) haben versucht, innerhalb eines Satzes zu bestimmen, welche Sprachelemente einen Mischpunkt bestimmen.

Schon Woolford (1983), Poplack (1981) sowie Sankoff und Poplack (1981) haben behauptet, dass das Mischen innerhalb eines Wortes untersagt ist. Das *Free Morpheme Constraint* und das *Word Constraint* spiegeln diese Idee wieder.

» [...] a switch may not occur between a bound morpheme and a lexical form unless the latter has been phonologically integrated into the language of the bound morpheme. (Sankoff und Poplack 1981: 5)

Es ist also nicht möglich, innerhalb eines Wortes, das aus einem Lexem und einem (oder mehreren) gebundenen Morphem(en) besteht, einen Sprachwechsel durchzuführen. Die Autoren verwenden die folgenden spanisch-englischen Beispiele (26) und (27), um diesen Fall zu veranschaulichen:

- (26) (a) **run-**eando***
(b) *flip-**eando***
(Sankoff und Poplack 1981: 5)
- (27) (a) **Estoy **eat**-iendo*
(b) **We dance-**amos***
(Belazi et al. 1994: 224ff.)

Wie die Beispiele zeigen, wäre die Sprachmischung in Beispiel (26b) nur möglich, wenn das Lexem *flip* nicht mehr zum englischen Lexikon gehören würde, sondern zum spanischen. Man hätte es also ins Spanische integriert, und es wäre kein Fall von CS.

Bereits Joshi (1983) beobachtete in seiner Studie, dass die linguistischen Elemente, wie z. B. Determinanten, Präpositionen und Konjunktionen, bei der Verwendung von CS eine große Rolle spielen. Er schlägt das *Closed Class Constraint* vor, welches das Mischen mit diesen funktionalen Elementen untersagt. Belazi et al. (1994) entwickeln eine weitere Beschränkung, die das Switchen zwischen einem funktionalen Kopf und seinem Komplement nicht erlaubt. Der funktionale Kopf bezeichnet nach dem *Government Constraint* (Di Sciullo et al. 1986) und der syntaktischen Struktur, dass zwischen dem grammatischen bzw. funktionalen Nukleus einer Phrase und seinem Komplement keine Sprachmischung stattfinden darf. Dies betrifft den funktionalen Kopf C° und sein Komplement IP, den Kopf I° und sein Komplement VP, Neg° und VP und, innerhalb einer Determinatorphrase (DP), den funktionalen Kopf D° und sein Komplement NP (Beispiel 28). Diese Beschränkung erlaubt jedoch den Sprachwechsel zwischen einem lexikalischen Kopf, wie z. B. V° und seinem Komplement, wie Beispiel (29) zeigt.

- (28) (a) **The professor said that **el estudiante había recibido una A**.*
(b) **Los estudiantes habían **seen the Italian movie**.*
(c) **The man doesn't **quiere el libro**.*
(d) **Pocos **students finished the exam**.*
- (29) (a) *This morning **mi hermano y yo fuimos a comprar** some milk.*
(b) *They used to serve **bebidas alcohólicas en este restaurante**.*
(Belazi et al. 1994: 222ff.)

Im Vergleich zu den bisher genannten CS-Beschränkungen, bei denen Sprachmaterial aus den beiden involvierten Sprachen unter bestimmten Bedingungen in einer Mischung vorkommen können, plädieren Joshi (1983) und später Myers-Scotton (1993) mit ihrem vorgeschlagenen *Matrix Language Frame Model* (MLF) dafür, dass in einer CS-

Äußerung die Sprache A das morphosyntaktische Gerüst liefert, während Sprache B einzelne Elemente in dieses Gefüge einbaut. Dabei definieren die Autoren die erste Sprache als *Matrix Language* (ML) und die zweite als eingebettete Sprache (*Embedded Language*, EL) und behaupten, dass es einen Kontrollmechanismus gibt, der den Sprachwechsel von der ML zu der EL steuert. Aber wie wird die ML bestimmt? Nach Joshi kann ein quantitatives Kriterium herangezogen werden: Die Sprache, die am meisten Morpheme in der gemischten Äußerung im untersuchten Diskurs besitzt, entspricht der *Matrix Language*. In Bezug auf die Richtung des Sprachwechsels betont der Autor allerdings, dass die Mischrichtung nur einseitig ist, d. h., eine Sprachmischung darf nur von der ML in die EL auftreten, was in seinem *Asymmetry Constraint* erfasst wird. Im Gegensatz dazu haben wir bereits erwähnt, dass das *Equivalence Constraint* besagt, dass beide involvierten Sprachen gemischt werden können, wenn sie eine ähnliche Oberflächenstruktur aufweisen. Daher dürfen im Satz mehrere mögliche Mischpunkte auftreten, wenn die Sprachen diese Bedingungen erfüllen.

Die asymmetrische Beschränkung von Joshi verstößt gegen Poplacks Beschränkungen, und es zeigt einige Gegenbeispiele (Beispiel 29 und den italienisch-französischen Satz in Beispiel 30). Nach dem ersten Mischpunkt von ML zur EL erfolgt eine weitere Mischung von EL zur ML, was unter der asymmetrischen Beschränkung untersagt ist.

- (30) (a) *No, parce que hanno donné des cours.*
 (b) *Qui, alors j'ai dit que si potev aller comme ça.*
 (Di Sciullo et al. 1986: 15)

Außerdem stellen einige Autoren das quantitative Kriterium zur Bestimmung der *Matrix Language* infrage (Bentahila und Davies 1995; MacSwan 1999, 2000, 2005; Muysken 2000), andere sind der Meinung, dass das Code-Switching keinen bestimmten Regeln unterliegt (MacSwan 2000, 2014). Diesem Punkt möchten wir uns anschließend zuwenden.

In seiner früheren Arbeit zu Code-Switching behauptet MacSwan:

- » Nothing constraints code-switching apart from the requirements of the mixed grammars. [...] [that] does not imply that there are no unacceptable code-switched utterances. [...] there are no statements, rules or principles of grammar which refer to code-switching. (MacSwan 1999: 146)

Diese Kernaussage wird in späteren Arbeiten weiterverfolgt und trägt zum Verständnis der CS-Mechanismen bei. Nach MacSwan (2000) sind die Unterschiede zwischen zwei Sprachen in den lexikalischen Einheiten kodiert, so dass der grammatische Beitrag dieser Elemente von den

jeweiligen Sprachen in einer gemischtsprachlichen Äußerung schnell und deutlich identifiziert werden kann. Mit anderen Worten: Die Variation in den Sprachen entwickelt sich durch die verschiedenen morphologischen und syntaktischen Eigenschaften der Elemente, die zu einer Sprache gehören. Diese werden wiederum in eine syntaktische Derivation eingesetzt, die der Sprachmischung entspricht. Dieser gemischtsprachliche Satz spiegelt also die Eigenschaften beider involvierten Sprachen wider. Das Code-Switching muss wie alle andere Sprachen gekennzeichnet werden. Es benötigt allerdings Sprachelemente zweier Lexika, welche, eingeführt in die syntaktische Derivation, die syntaktischen Regeln für einen wohlgeformten Satz nicht verletzen dürfen.

33.5 CS, bilinguale Sprecher und ihre Grammatiken

Eine Implikation von MacSwans Ansatz, der in ▶ Abschn. 33.4 vorgestellt wurde, ist, dass der bilinguale Sprecher über eine einzige Grammatik verfügt, die mit Sprachelementen von dem einen, dem anderen oder sogar von zwei unterschiedlichen Lexika ausgefüllt werden kann. Im letzteren Fall sprechen wir von einer gemischtsprachlichen Äußerung. In der Literatur zu diesem Phänomen und in Bezug auf die vorgestellten linguistischen Beschränkungen werden drei bzw. vier unterschiedliche Thesen zur Anzahl an involvierten Grammatiken im bilingualen Sprecher vertreten.

Die Theorie von MacSwan, dass bilinguale Sprecher Besitzer einer Grammatik seien, die aber zwei Lexika aufweisen, haben wir bereits kennengelernt. Eine weitere Annahme besagt, dass die zwei grammatischen Systeme im bilingualen Sprecher voneinander getrennt bleiben, allerdings gibt es einen Mechanismus, der eingesetzt wird, um das CS zu steuern. Diesen Mechanismus haben wir bereits mit dem *Matrix Language Frame Model* (MLF) und seinen Vertretern kennengelernt. Dieses Modell geht davon aus, dass die *Matrix Language* die morphosyntaktische Struktur der CS-Äußerung liefert, während die eingebettete Sprache sich einschränkt, Sprachelemente aus dem Lexikon in diese Struktur einzufügen. Wie der Sprachwechsel tatsächlich funktioniert, wird von diesem Kontrollmechanismus bestimmt.

Eine dritte These basiert auf der Idee, dass die zwei involvierten grammatischen Systeme in einer dritten Grammatik kombiniert werden, d. h., es gibt eine dritte Sprache, die dem CS entspricht, die aus CS-Beschränkungen besteht und die die möglichen und untersagten Formen von Code-Switching regelt. Vertreter dieser Hypothese sind Poplack (1981), Sankoff und Poplack (1981) mit dem *Free Equivalence Constraint* und Di Sciullo et al. (1986) mit dem *Government Constraint*.

Eine vierte Annahme wird u. a. von Woolford (1983, 1984), Belazi et al. (1994), Mahootian (1993), Santo-

Vertiefung

Constraints des CS

Es werden in der Literatur weitere CS-Beschränkungen vorgeschlagen, die aus Platzgründen in diesem Kapitel leider nicht betrachtet werden können, wie z. B. das *Agreement Constraint* (Doron 1981) und das *Subcategorisation Constraint* (Bentahila und Davies 1983).

Ein weiterer neuerer Ansatz zur Betrachtung und Analyse des intra-sententialen Code-Switchings zwischen einem lexikalischen Verb und seinem Objekt sowie zwischen einem Modal- oder Auxiliärverb und einem lexikalischen Verb wird von Jansen et al. (2012) in der frühkindlichen Mehrsprachigkeit untersucht.

Weiterführende Literatur

- Bentahila, A. und Davies, E.D. 1983. The syntax of Arabic-French code-switching. *Lingua*, 59; 301-330.
- Doron, E. 1981. *On formal models of code-switching*. Manuskript.
- Jansen, V., Müller, J. und Müller, N. 2012. Code-switching between an OV and a VO language: Evidence from German-Italian, German-French and German-Spanish children. *Linguistic Approaches to Bilingualism* 2 (4); 337 – 378.

rini und Mahootian (1995), Chan (1999) und Jansen et al. (2012) vertreten. Woolford erklärt diese Annahme folgendermaßen:

- » [...] code-switching sentences are generated by means of a cooperation of the two monolingual grammars involved. Phrase structure rules appear to be drawn freely from either language to generate constituent structures, but the lexicons of each language only have access to the terminal nodes created by rules from their own language. Thus, while terminal nodes created by rules common to both languages may be filled freely from the lexicon of either language, terminal nodes created by a rule unique to one language must be filled by the lexicon of that language. The fact that this model uses only the rules of the two monolingual grammars (and does not posit any sort of third code-switching grammar) is consistent with the fact that fluent bilinguals do not have to learn to the syntactic constraints on code-switching. They already know how to code-switch properly as a result of their knowledge of the grammars of the languages involved. (Woolford 1984: 77)

Diese These unterstreicht also, dass die Grammatiken der beiden involvierten Sprachen mit ihren spezifischen linguistischen Eigenschaften allein dafür verantwortlich sind, eine CS-Äußerung zu erlauben oder zu verbieten. Mit anderen Worten unterliegt das CS allein den Regeln bzw. Beschränkungen der jeweiligen Grammatik, und nur diese bestimmt die Akzeptabilität eines gemischtsprachlichen Satzes.

33.6 Weiterführende Literatur

Die bahnbrechende Arbeit von Poplack (1980) war der Ausgangspunkt für zahlreiche weitere Forschungen, die sich damit beschäftigen, die Struktur und das Verhalten von CS aus einer sprachwissenschaftlichen Perspektive zu untersuchen.

Riehl (2014) stellt die Hauptmerkmale des Gebiets der Sprachkontaktforschung dar. Begriffe wie gesellschaftliche und individuelle Mehrsprachigkeit und Sprach- und Varietätenkontakt werden klar definiert und mit zahlreichen Beispielen verdeutlicht.

Bernardini und Schlyter (2004) gehen auf das Verhältnis zwischen Sprachdominanz und CS beim frühkindlichen Spracherwerb ein.

Müller et al. (2015) widmet sich dem Phänomen des CS im frühkindlichen Alter von bilingualen Kindern, die mit zwei Erstsprachen (Deutsch-Romanisch oder Romanisch-Romanisch) aufwachsen. Anhand einer empirischen Studie werden mehrere Aspekte dieses Phänomens untersucht, wie z. B. welche Mischpunkte von den Kindern verwendet werden, ob Sprachdominanz bei der Verwendung von gemischtsprachlichen Äußerungen eine Rolle spielt und welche Gesprächsstrategien von den Kindern benutzt werden.

Poeste et al. (2019) untersucht anhand einer Querschnittstudie mit mehrsprachigen Kindern, inwieweit Sprachdominanz und Sprachtypologie eine relevante Rolle bei der Verwendung von gemischtsprachlichen Äußerungen spielen.

33.7 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Die drei Personen in diesen Regionen beherrschen beide Sprachen und sind vermutlich mit beiden Sprachen aufgewachsen. Sie sind also bilingual zu kennzeichnen.

Interessant wird es sein, wenn wir uns die Regionen Québec und Norditalien im Gegensatz zu den USA anschauen: Québec und Norditalien verfügen über den Status der gesellschaftlichen Bilingualität, d. h., in Québec sind sowohl das Französische als auch das Englische Amtssprachen, und in Norditalien genießen das Italienische und das Deutsche einen ko-offiziellen Status. In

diesen zwei Regionen kann ein bilingualer Sprecher daher davon ausgehen, dass seine Gesprächspartner (mehr oder weniger) kompetent in beiden Sprachen sind. Das hat zur Folge, dass eine gemischtsprachliche Äußerung von einem bilingualen Sprecher potentiell in allen möglichen gesellschaftlichen Situationen und unter Berücksichtigung unterschiedlicher Themen stattfinden kann. Ein Beispiel hierfür wäre ein Gespräch beim Einkaufen zwischen dem Verkäufer und der Kundin.

Stattdessen ist der Fall eines bilingualen spanisch-englischen Sprechers in den USA ein bisschen anders, da es sich um ein Land handelt, das das Englische als Amtssprache pflegt – obwohl es zahlreiche Regionen gibt, wie z.B. Florida oder die Städte New York und Los Angeles, in denen das Englische und das Spanische Verkehrssprachen sind und das Spanische beispielsweise Unterstützung in den Medien findet. Hier wird unser bilingual spanisch-englischer Sprecher Code-Switching nutzen können, wenn auch der Gesprächspartner beide Sprachen beherrscht.

✓ Selbstfrage 2

Deutsch ist die Gebersprache:

Leberwurst > Engl. *liversausage*

Vorwort > Engl. *foreword*

Deutsch ist die Nehmersprache:

Engl. *superman* > *Übermensch*

Frz. *dent-de-lion* > *Löwenzahn*

Frz. *table ronde* > *Tafelrunde*

Engl. *at the end of the day* > *am Ende des Tages*

Literatur

- Albrecht, E. (2006). „I can speak German – und Deutsch“. *The development of use of code-switching among simultaneous and successive English-German bilingual Children*. Freiburg: Rombach Druck- und Verlagshaus.
- Appel, R., & Muysken, P. (1987). *Language contact and bilingualism*. London: Edward Arnold.
- Auer, P. (Hrsg.). (1998). *Code-switching in conversation: Language, interaction and identity*. London: Routledge.
- Alfonzetti, G. (1998). The conversational dimension in code-switching between Italian and dialect in Sicily. In P. Auer (Hrsg.), *Code-switching in conversation: Language, interaction and identity* (S. 180–211). London: Routledge.
- Belazi, H.M. 1992. *Multilingualism in Tunisia and French/Arabic code switching among educated Tunisian bilinguals*. Dissertation, Cornell University.
- Belazi, H.M., Rubin, E.J., & Toribio, A.J. (1994). Code switching and X-bar theory: The functional head constraint. *Linguistic Inquiry*, 25, 221–237.
- Bentahila, A., & Davies, E.D. (1983). The syntax of Arabic-French code-switching. *Lingua*, 59, 301–330.
- Bentahila, A., & Davies, E.D. (1995). Patterns of code-switching and patterns of language contact. *Lingua*, 96, 75–93.
- Bernardini, P., & Schlyter, S. (2004). Growing syntactic structure and code-mixing in the weaker language: the Ivy Hypothesis. *Bilingualism: Language and Cognition*, 7(1), 49–70.
- Boas, H.C. (2009). *The life and death of Texas German*. Durham: Duke University Press.
- Boas, H.C., & Pierce, M. (2011). Lexical developments in Texas German. In M. Putnam (Hrsg.), *Studies on German language islands* (S. 129–150). Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Bullock, B., & Toribio, A.J. (2009). Themes in the study of code-switching. In B. Bullock & A.J. Toribio (Hrsg.), *The Cambridge handbook of linguistic code-switching*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cantone, K. (2007). *Code-switching in bilingual Children*. Berlin: Springer.
- Cantone, K., & Müller, N. (2008). Language mixing in young bilingual children: Code-switching? In B.E. Bullock & A.J. Toribio (Hrsg.), *The Cambridge handbook of linguistic code-switching* (S. 199–220). Cambridge: Cambridge University Press.
- Chan, B. (1999). *Aspects of the Syntax, Production and Pragmatics of code-switching – with special reference to Cantonese-English*. Dissertation. London: University College London.
- Clyne, M. (1991). *Community languages: The Australian experience*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Clyne, M. (1994). *Inter-cultural communication at work: Discourse structures across cultures*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Clyne, M. (2003). *Dynamics of language contact. English and immigrant languages*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Déprez, C. (1999). *Les enfants bilingues: langues et familles*. Paris: Didier.
- Di Sciullo, A., Muysken, P. und Singh, R. (1986). Government and code-switching. *Journal of Linguistics*, 22, 1–24.
- Doron, E. 1981. *On formal models of code-switching*. Manuskript.
- Eichler, N. (2011). *Code-switching bei bilingual aufwachsenden Kindern: Eine Analyse der gemischtsprachlichen Nominalphrasen unter besonderer Berücksichtigung des Genus*. Tübingen: Narr.
- Genesee, F. (2002). Portrait of the bilingual child. In V. Cook (Hrsg.), *Portraits of the second language user* (S. 170–196). Clevedon: Multilingual Matters.
- Grosjean, F. (2001). The bilingual language modes. In J.L. Nicol (Hrsg.), *One mind, two languages: Bilingual language processing* (S. 2–22). Oxford: Blackwell.
- Gumperz, J.J. (1976). The sociolinguistic significance of conversational code-switching. In J. Cook-Gumperz & J.J. Gumperz (Hrsg.), *Papers on language and context: Working Papers* (Bd. 46, S. 1–46). Berkeley: CA: University of California Language Behavior Research Laboratory. No.
- Gumperz, J.J. (1982). *Discourse strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gumperz, J.J., & Hernández-Chavez, E. (1971). Cognitive aspects of bilingual communication. In W.H. Whiteley (Hrsg.), *Language use and social change: Problems of multilingualism with special reference to Eastern Africa* (S. 111–125). Oxford/New York: Oxford University Press.
- Haspelmath, M. (2009). Lexical borrowing: Concepts and issues. In M. Haspelmath & U. Tadmor (Hrsg.), *Loanwords in the world's languages: A comparative handbook* (S. 35–54). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Heller, M. (1988). Strategic ambiguity: Codeswitching in the management of conflict. In M. Heller (Hrsg.), *Codeswitching: Anthropological and sociolinguistic perspectives* (S. 79–98). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Heller, M. (1995). Language choice, social institutions, and symbolic domination. *Language in Society*, 24(3), 373–405.
- Jansen, V. (2014). *Dislokation im bilingualen Erstspracherwerb. Eine Untersuchung am Beispiel deutsch-französischer Kinder*. Berlin: Mouton de Gruyter.

- Jansen, V., Müller, J., & Müller, N. (2012). Code-switching between an OV and a VO language: Evidence from German-Italian, German-French and German-Spanish children. *Linguistic Approaches to Bilingualism*, 2(4), 337–378.
- Joshi, A. (1983). Processing of sentences with intrasentential code switching. In D. Dowty & al (Hrsg.), *Natural language parsing: Psychological, computational and theoretical perspectives*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lipski, J. M. (2005). Code-switching or borrowing? No sé so no puedo decir, you know. In L. Sayahi & M. Westmoreland (Hrsg.), *Selected Proceedings of the Second Workshop on Spanish Sociolinguistics* (S. 1–15).
- Lipski, J. M. (2008). *Varieties of Spanish in the United States*. Washington, D.C.: Georgetown University Press.
- MacSwan, J. (1999). *A minimalist approach to intrasentential code switching*. New York: Garland Press.
- MacSwan, J. (2000). The architecture of the bilingual language faculty: Evidence from intrasentential code switching. *Bilingualism: Language and Cognition*, 3(1), 37–54.
- MacSwan, J. (2005). Comments on Jake, Myers-Scotton and Gross's response: There is no 'matrix language'. *Bilingualism: Language and Cognition*, 8(2), 277–284.
- MacSwan, J. (Hrsg.). (2014). *Grammatical theory and bilingual codeswitching*. Cambridge: MIT Press.
- Mahootian, S. 1993. *A null theory of code switching*. Dissertation, Northwestern University.
- Meisel, J. M. (1994). Code-switching in young bilingual children: The acquisition of grammatical constraints. *Studies in Second Language Acquisition*, 16(4), 413–439.
- Müller, N., Arnaus, L. G., Eichler, N., Geveler, J., Hager, M., Jansen, V., Patuto, M., Repetto, V., & Schmeißer, A. (2015). *Code-Switching: Spanisch, Italienisch, Französisch. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Müller, N., Kupisch, T., Schmitz, K., & Cantone, K. (2011). *Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung* (3. Aufl.). Tübingen: Narr.
- Muysken, P. (1997). *Code-switching processes: Alternation, insertion, congruent lexicalization*. Ms.
- Muysken, P. (2000). *Bilingual speech: A typology of code-mixing*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Myers-Scotton, C. (1993). *Duelling languages: Grammatical structure in codeswitching*. Oxford: Clarendon Press.
- Nicolini, M. (2004). *Deutsch in Texas*. Münster: LIT-Verlag.
- Pfaff, C. (1979). Constraints on language mixing: Intrasentential code-switching and borrowing in Spanish/English. *Language*, 55, 291–318.
- Poeste, M., Müller, N., & Arnaus Gil, L. (2019). Code-mixing and language dominance: Bilingual, trilingual and multilingual children compared. *International Journal of Multilingualism*, 1–33.
- Poplack, S. (1980). „Sometimes I'll start a sentence in Spanish y termino en español“: Toward a typology of code-switching. *Linguistics*, 18(7/8), 581–618.
- Poplack, S. (1981). Syntactic structure and social function of code-switching. In R. Duran (Hrsg.), *Latino Language and Communicative Behavior* (S. 169–184). New Jersey: Ablex Publishing Corp.
- Prince, E. F., & Pintzuk, S. (2000). *Bilingual code-switching and the open/closed class distinction*. <https://repository.upenn.edu/pwpl/vol6/iss3/14/>
- Riehl, C. M. (2014). *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*. (3. Aufl.). Tübingen: Narr.
- Sankoff, D., & Poplack, S. (1981). A formal grammar for code-switching. *Papers in Linguistics*, 14, 3–45.
- Santorini, B., & Mahootian, S. (1995). Codeswitching and the syntactic status of adnominal adjectives. *Lingua*, 96, 1–27.
- Schmitz, K., & Müller, N. (2003). Strong and clitic pronouns in monolingual and bilingual first language acquisition: Comparing French and Italian. *Arbeiten zur Mehrsprachigkeit*, 49, 1–38. SFB Mehrsprachigkeit, Universität Hamburg.
- Silva-Corvalán, C. (1983). Code-Shifting patterns in Chicano Spanish. In L. Elías-Olivares (Hrsg.), *Spanish in the U.S. setting. Beyond the Southwest* (S. 69–86). Rosslyn, VA: National Clearing House for Bilingual Education.
- Valdés, G. (1988). The language situation of Mexican-Americans. In S.-L. C. Wong & S. McKay (Hrsg.), *Language diversity: Problem or resource? A social and educational perspective on language minorities in the United States* (S. 111–139). New York: Newbury House Publishers.
- Woolford, E. (1983). Bilingual code-switching and syntactic theory. *Linguistic Inquiry*, 14(3), 520–536.
- Woolford, E. (1984). On the application of Wh movement and inversion in code-switching sentences. *Revue québécoise de linguistique*, 14(1), 77–85.



Mündlichkeit und Schriftlichkeit – Aspekte gesprochener und geschriebener Sprache

Peter Koch und Wulf Oesterreicher

Inhaltsverzeichnis

- 34.1 Medium und Konzeption – 650
- 34.2 Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien – 651
- 34.3 Universale Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache – 653
- 34.4 Einzelsprachliche Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache – 657
- 34.5 Mündlichkeit/Schriftlichkeit und Sprachvariation – 660
- 34.6 Weiterführende Literatur – 661
- 34.7 Antworten auf die Selbstfragen – 661
- Literatur – 661

Auch der Laie meint zu wissen, was unter Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu verstehen ist: „mündlich“ ist, was gesprochen wird, und „schriftlich“ ist, was geschrieben wird. Wie aber sind die folgenden vier Typen von Kommunikation in dieser Hinsicht einzuschätzen?

1. Spontanes Alltagsgespräch unter guten Freunden
2. Ungezwungener Chat unter guten Freunden
3. Rede in einer Trauerfeier für eine Person des öffentlichen Lebens
4. Gesetzestext

Man wird sich leicht einigen können, dass das spontane Alltagsgespräch mündlich/gesprochen und der Gesetzestext schriftlich/geschrieben ist. Bei den beiden anderen Beispielen ergeben sich jedoch Probleme: Die Trauerrede ist zwar gesprochen, aber mit Sicherheit ist der sprachliche Duktus der Äußerungen so beschaffen, wie man es in einem geschriebenen Text erwarten würde; umgekehrt wird beim Chat ohne Zweifel geschrieben, vom Duktus her ergeben sich jedoch große Ähnlichkeiten mit einem spontanen Gespräch.

im Feld zwischen kommunikativer Nähe und kommunikativer Distanz. Das Alltagsgespräch und der Chat sind dann nahe-sprachlich, d. h. spontaner, weniger elaboriert, dialogisch usw.; die Trauerrede und der Gesetzestext sind demgegenüber distanz-sprachlich, d. h. reflektierter, elaborierter, monologisch usw.

Dies lässt sich für charakteristische Äußerungen in unseren fünf Sprachen durchspielen und in einem Vierfelderschema veranschaulichen, das von Ludwig Söll (1985: 17–25) inspiriert ist.

Ausgewählte Beispiele für konzeptionell relevante, medial aber neutrale Unterschiede in ■ Tab. 34.1:

- (1) dt.: feminine Artikelform nähesprachlich *ne* [nə] vs. distanzsprachlich *eine* [ʔaɪnə]
- (2) engl.: Verb für ‚haben, besitzen‘ nähesprachlich *have got* [hævˈɡɒt] vs. distanzsprachlich *have* [hæv]
- (3) frz.: Negation nähesprachlich *pas* [pa] vs. distanzsprachlich *ne ... pas* [nə ... pa]
- (4) it.: Unmöglichkeit der Verwendung des betonten Personalpronomens der 3. Pers. Sg. mask. *egli* [ˈeʎʎi] in der Nähesprache
- (5) sp.: Verwendung der Infinitivform (hier *decir* [deˈθiɾ]) für den pluralischen Imperativ nur in der Nähesprache

Ausgewählte Beispiele für medial relevante, aber konzeptionell neutrale Entsprechungen:

- (6) dt.: graphisch <ch> für [ç], z. B. in *wichtige*
- (7) engl.: graphisch <i> für [aɪ], z. B. in *I*
- (8) frz.: graphisch <au> für [o], z. B. in *faut*
- (9) it.: graphisch <v> für [v], z. B. in *aveva*
- (10) sp.: graphisch <c> für [θ] vor <i>, z. B. in *decir*

34.1 Medium und Konzeption

Um das gerade beschriebene Paradox aufzulösen, ist es notwendig, zwei Aspekte von Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu unterscheiden. Zum einen geht es um die materielle, mediale Realisationsform der Äußerungen – im Folgenden: phonisches vs. graphisches Medium. Das Alltagsgespräch und die Trauerrede sind also phonisch, der Chat und der Gesetzestext hingegen graphisch realisiert. Zum anderen geht es um varietätenbezogene und diskurspragmatische Optionen bei der sprachlichen Formulierung, die wir oben vorläufig als Duktus bezeichnet haben – im Folgenden: Konzeption. Diese prägt sich aus

■ Tab. 34.1 Medium und Konzeption

MEDIUM	KONZEPTION			
Graphisch	Dt.	<i>das is ne wichtige Angelegenheit</i>	Dt.	<i>das ist eine wichtige Angelegenheit</i>
	Engl.	<i>I've got a car</i>	Engl.	<i>I have a car</i>
	Frz.	<i>faut pas le dire</i>	Frz.	<i>il ne faut pas le dire</i>
	It.	<i>lui non ce l'aveva</i>	It.	<i>egli non l'aveva</i>
	Sp.	<i>¡decirme la verdad!</i>	Sp.	<i>¡decidme la verdad!</i>
Phonisch	Dt.	[ˈdasnəˈvɪçtjəˈʔaŋgəˌleŋhart]	Dt.	[ˈdas ʔɪst ʔaməˈvɪçtɪgəˈʔaŋgəˌleːŋghart]
	Engl.	[aɪvˌɡɒtəˈkaː]	Engl.	[aɪˌhævəˈkaː]
	Frz.	[fɔpaˈdiːʁ]	Frz.	[ilnəfɔpaˈdiːʁ]
	It.	[ˈluɪnontʃelaˈveːva]	It.	[ˈeʎʎɪnonlaˈveːva]
	Sp.	[deˈθɪrmelaβerˈða]	Sp.	[deˈθiðmelaβerˈðað]

Insgesamt ist in ■ Tab. 34.1 die jeweils im rechten oberen Feld erscheinende Version der jeweiligen Äußerung in medialer Hinsicht graphisch und gehört konzeptionell in den Bereich der Distanz. Die phonische Realisierung dieser distanzsprachlichen Äußerungen findet sich im Feld rechts unten. Auf der linken Seite des Schemas finden wir die jeweils nächstsprachlichen Versionen: oben in graphischer, unten in phonischer Realisierung. ■ Tab. 34.1 stellt allerdings zunächst eine Vereinfachung dar: Die Opposition phonisch/graphisch erscheint zwar zu Recht als Dichotomie (man wählt entweder Laute oder Schriftzeichen als Realisierungsform); die Relation von Nähe und Distanz ist aber gerade nicht als dichotomisch, sondern als Kontinuum zu begreifen. Dieses Kontinuum ist die Grundlage für die konzeptionellen Abstufungen zwischen den folgenden Kommunikationsformen, die sich – völlig unabhängig vom beteiligten Medium (das jeweils in Klammern erscheint) – sukzessive vom Extrempol der Nähe (Beispiel 11a) bis hin zu demjenigen der Distanz (Beispiel 11i) staffeln; dabei werden die obigen Beispiele (1)–(4) in den Beispielen (11a), (11b), (11g) und (11i) wieder aufgenommen.

- (11) (a) Spontanes Alltagsgespräch unter guten Freunden (phonisch)
 (b) Ungezwungener Chat unter guten Freunden (graphisch)
 (c) Privatbrief unter guten Freunden (graphisch)
 (d) Vorstellungsgespräch (phonisch)
 (e) Zeitungsinterview (graphisch)
 (f) Predigt (phonisch)
 (g) Rede in einer Trauerfeier für eine Person des öffentlichen Lebens (phonisch)
 (h) Wissenschaftlicher Artikel (graphisch)
 (i) Gesetzestext (graphisch)

Als Ergebnis dieses Abschnitts halten wir fest:

Medium

Das Medium meint die materielle Realisationsform einer Äußerung, die entweder phonisch oder graphisch sein kann.

Konzeption

Die Konzeption meint den Duktus einer Äußerung, der durch varietätenbezogene und diskurspragmatische Optionen bei der sprachlichen Formulierung zustande kommt.

Nähe-Distanz-Kontinuum

Äußerungen und Kommunikationsformen weisen konzeptionelle Profile auf, die sich zwischen einem Nähepol und einem Distanzpol gestaffelt darstellen lassen.

- ❓ — Wo würden Sie in ■ Tab. 34.1 die „Standardnorm“ bzw. „präskriptive Norm“ einer historischen Sprache verorten?
 — Wo würden Sie in ■ Tab. 34.1 Probleme der Orthographie ansiedeln?

34.2 Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien

Die oben angeführten Beispiele (11a) bis (11i) entsprechen unterschiedlichen **Kommunikationssituationen**. Die entsprechenden **Kommunikationsbedingungen** lassen sich durch sehr allgemeine, letztlich anthropologisch fundierte konzeptionelle Parameter definieren. Dabei kann man mindestens die Parameter in ■ Tab. 34.2 unterscheiden, die sich als Dimensionen jeweils in unterschiedlichen Parameterwerten ausprägen (es gibt also bei den Parameterwerten jeweils interne Graduierungen zwischen 1 und 1', zwischen 2 und 2' usw.; nur Parameter 5 und 6 sind binär zu denken: Ein Referenzobjekt befindet sich entweder in Präsenz der Gesprächspartner oder nicht; Gleiches gilt für die Partner untereinander).

Kommunikationsbedingungen

Kommunikationsbedingungen sind aus dem Begriff der menschlichen Kommunikation ableitbare allgemeinste Gesichtspunkte, die als Rahmen für die Produktion und die Rezeption von sprachlichen Äußerungen fungieren; sie definieren auch die Positionen von Äußerungen bzw. Kommunikationsformen im Nähe-Distanz-Kontinuum.

Es ist leicht einzusehen, dass das „spontane Alltagsgespräch unter guten Freunden“ bzw. „Gesetzestext“ in der Kombination der Parameterwerte 1-10 bzw. 1'-10' die extremen Formen der kommunikativen Nähe bzw. Distanz repräsentieren. Durch die Mischung der unterschiedlich skalierten Parameterwerte können alle anderen Kommunikationsformen, also etwa die Formen in Beispiel (11b) bis (11h), ebenfalls spezifiziert werden.

■ Abb. 34.1 veranschaulicht nun nicht nur die relativen Positionen der in Beispiel (11a) bis (11i) genannten Kommunikationsformen im konzeptionellen Kontinuum, sondern auch die Affinitäten zwischen medialen und konzeptionellen Optionen.

Tab. 34.2 Einige Kommunikationsbedingungen

1	Privatheit der Kommunikation	Öffentlichkeit der Kommunikation	1'
2	Vertrautheit der Kommunikanten	Fremdheit der Kommunikanten	2'
3	starke Emotionalität	geringe Emotionalität	3'
4	Situations- und Handlungseinbindung	Situations- und Handlungsentbindung	4'
5	referenzielle Nähe der Redegegenstände	referenzielle Distanz der Redegegenstände	5'
6	raumzeitliche Nähe (<i>face-to-face</i>)	raumzeitliche Distanz	6'
7	kommunikative Kooperation	keine kommunikative Kooperation	7'
8	Dialogizität	Monologizität	8'
9	Spontaneität	Reflektiertheit	9'
10	freie Themenentwicklung	Themenfixierung	10'

Beispielsweise lässt sich nun für ein „Vorstellungsgespräch“ in einem sogenannten Zackendiagramm (Abb. 34.2) die Variabilität und Kombinatorik der Parameterwerte in den verschiedenen Dimensionen zeigen: beschränkte Öffentlichkeit, fremde Partner, keine offene emotionale Beteiligung, Situations- und Handlungsentbindung, referenzielle Distanz, raumzeitliche Nähe (*face-to-face*), begrenzte kommunikative Kooperation, weitgehende Dialogizität, gewisse Spontaneität, begrenzte Themenfreiheit. Deutlich wird in der Linienführung in Abb. 34.2 damit auch das idealtypische *konzeptionelle Profil* dieser Kommunikationsform.

Es ist wohl unmittelbar einsichtig, dass die genannten Kommunikationsformen aufgrund der angegebenen Parametrisierungen für die sprachliche Ausdrucksweise unterschiedliche konzeptionelle Anforderungen an die Kommunikanten stellen. So wäre der nächstsprachliche Duktus, wie er für familiäre, lockere, ungeplante, spontane Äußerungen des Typs (11a), (11b) oder (11c) charakteristisch ist, im Falle der distanzsprachlich(er)en Kommunikationsformen (11d–11i) eindeutig unangemessen. Bei letzteren werden, je nach Parameterwerten, unterschiedlich stark elaborierte, reflektierte und präzise Formen der Versprachlichung erwartet. So ergeben sich für die Sprach- und Sachkom-

petenzen der Kommunikanten unterschiedlich gestaffelte Anforderungen.

Generell lassen sich aus den konzeptionellen Parameterwerten zwischen Nähe und Distanz bestimmte sprachübergreifende **Versprachlichungsstrategien** ableiten.

- Eine Kommunikation zwischen vertrauten Partnern, sehr emotional und spontan geführt (Parameterwerte 2, 3 und 9), lässt bei der Versprachlichung vorläufige, teilweise sogar fragmentarische Formulierungen zu, wie sie unter anderem für Nächstsprache typisch sind. Für die Parameterwerte 2', 3' und 9' der Distanz gilt dann spiegelbildlich das Gegenteil.
- Eine Kommunikation zwischen fremden Partnern über abwesende Dinge und Sachverhalte (Parameterwerte 2' und 5') erfordert bei der Versprachlichung möglichst explizite, vollständige Formulierungen, bei denen viel Information in den Text selbst integriert werden muss. Für die Parameterwerte 2 und 5 der Nähe gilt dann spiegelbildlich das Gegenteil.

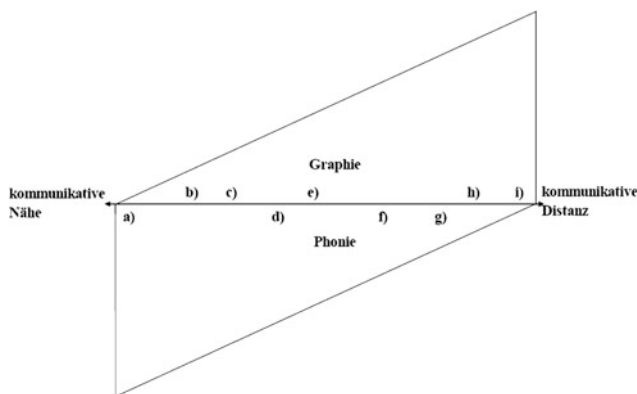


Abb. 34.1 Konzeptionelles Kontinuum, mediale Dichotomie und Positionierung unterschiedlicher Kommunikationsformen. Zu den Angaben a) bis i) siehe Beispiel (11a = a) bis (11i = i)

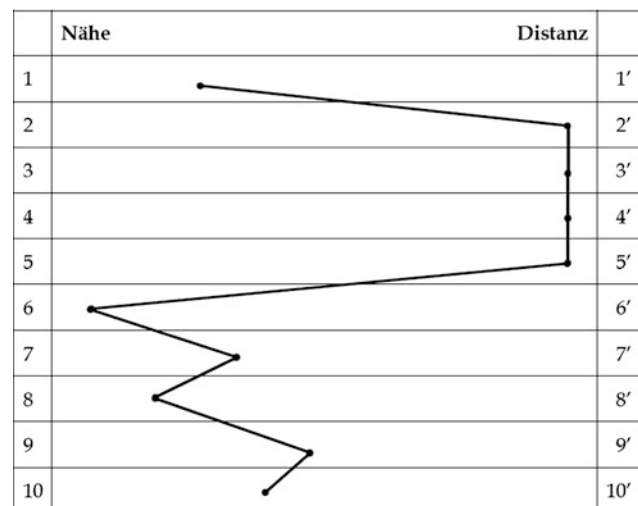


Abb. 34.2 Kommunikative Parameterwerte des Vorstellungsgesprächs

Insgesamt lässt sich hinsichtlich der Versprachlichungsstrategien festhalten: Charakteristisch für nächsprachliches Kommunizieren sind locker verbundene (aggregative), vorläufige und wenig geplante Formulierungen, die in starkem Maße von Information aus dem situativen Kontext abhängen; charakteristisch für distanzsprachliches Kommunizieren sind hingegen kompakte (integrative), endgültige und stark geplante Formulierungen, die möglichst unabhängig von Information aus dem situativen und dem persönlichen Kontext sind.

Versprachlichungsstrategien

Versprachlichungsstrategien reagieren als Verbalisierungsleistungen auf die konzeptionell gestaffelten Anforderungen, die die unterschiedlichen Kommunikationsbedingungen für die Produktion und die Rezeption sprachlicher Äußerungen zwischen Nähe und Distanz vorgeben.

34.3 Universale Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache

Aus den übereinzelsprachlich gültigen Kommunikationsbedingungen und den ihnen entsprechenden Versprachlichungsstrategien, die oben besprochen wurden, ergeben sich in gewisser Weise von selbst konkrete sprachliche Phänomene, die in den verschiedensten Sprachen typisch für kommunikative Nähe bzw. Distanz sind und daher als Universalien der gesprochenen und der geschriebenen Sprache gefasst werden können.

Nachdem uns Distanzdiskurse, die fälschlicherweise oft als Normalfall angesehen werden, bestens vertraut sind, wählen wir als Einstieg einen Korpusausschnitt, in dem ein ausgeprägter, unverfälschter Nähediskurs transkribiert ist. Es handelt sich um ein Alltagsgespräch in deutscher Sprache zwischen fünf Frauen (D = Doris, L = Lisa, S = Susanne, V = Vera, X = nicht identifizierbare Sprecherin; es geht um Konzertkarten zum Auftritt eines englischen Schlagersängers, der den Namen Engelbert Humperdinck angenommen hat, und um seinen Lebenswandel; ■ Abb. 34.3).

L: Wie ist das eigentlich mit unseren Karten für nächste Woche?	1
D: Im übrigen habe ich/ erst später festgestellt/	2
L: Mit unseren Karten für	3
S: Bitte?	4
L: nächste Woche?	5
S: Für Engelbert?	6
X: [leises Hintergrundgespräch]	7
L: Ja und ich hab en ganzes Band von Engelbert angehört	8
X: Ja da würd ich aber wohl noch	9
L: • hat meine Tochter gesucht Was machst du denn	10
X: wat tun (.....)	11
L: da! • Ach zu dem gehst du Ja um Gottes willen!	12
V: Also nachdem	13
V: ich in den Käseblättern gelesen hab dass der schon mehrere	14
V: Verhältnisse • hatte ich hab immer gedacht das wär son	15
D: (.....)	16
S: Ach das is doch/ die Käseblätter was die alles	17
V: treuer Mann	18
D: Mit der/ mit der Anja Kruse schreibense ne	19
S: schreiben!	20
V: Nee	21
V: Ja	22
D: Ja wat hätt dat	23
L: Dat wär doch der/ der öh/	24
V: und auch sonstigen	25
D: dann mit der (...)	26
V: (...) kann ischn jar nit mehr so jut leiden	27

■ Abb. 34.3 Vereinfachter Korpusausschnitt eines Alltagsgesprächs (nach Hoffmann 1998: 1)

Erläuterungen zu ■ Abb. 34.3:

- Alle Redebeiträge sind auf der Zeitlinie wie die unterschiedlichen Instrumente in einer musikalischen Partitur angeordnet.
- Zur Erleichterung der Lektüre haben wir die im Original enthaltenen Hinweise zur Intonation weggelassen bzw. in einigen Fällen durch ? bzw. ! ersetzt.
- Wie in solchen Transkriptionen üblich, erscheinen keine Interpunktionszeichen (Ausnahmen s.o.).
- Redeeinsätze und Überschneidungen werden minutiös abgebildet.
- Abbrüche und Unterbrechungen werden mit/wiedergegeben, kurze Pausen mit •
- Unverständliche Passagen werden als (...) notiert.

34.3.1 Pragmatische Aspekte

Ein erster Bereich, in dem die Kommunikationsbedingungen von Nähe und Distanz größte Wirkung zeigen, sind die **Diskursebene** und ihre **Pragmatik**. Auf einer sehr generellen Ebene geht es zunächst um Fragen der **Kohärenz** (s. Part V, ► Kap. 30) und des Aufbaus von Diskursen (Part V, ► Kap. 32). Auf den ersten Blick erscheint der Gesprächsausschnitt in ■ Abb. 34.3 völlig chaotisch und inkohärent, was er nach den Maßstäben der Distanzsprache auch tatsächlich ist. Dass die Kommunikation dennoch funktioniert, hängt damit zusammen, dass unter den nächstsprachlichen Bedingungen der Vertrautheit, der *face-to-face*-Situation und des Dialogs (Parameterwerte 2, 6 und 8) eine gemeinsame Interessenzentrierung, insbesondere auf den Sänger Engelbert, möglich wird, die eigene Formen der Kohärenzstiftung zulässt: sparsame deiktische Elemente (Zeile 12: *dem*; Zeile 14: *der*; Zeile 15: *das*; Zeile 23: *der*) oder sogar nur Personalpronomina (Zeile 26: (*isch*)*n*); selbst bei einer absoluten Nichtnennung des Sängers (Zeile 19: *mit der Anja Kruse schreibense*) ist er im Gespräch stets so präsent, dass seine Beteiligung an einem dargestellten Sachverhalt mühelos erschlossen (inferiert) wird (damit können sogar syntaktische Diskontinuitäten überbrückt werden).

Präsenz wird in **narrativen Nähediskursen** vor allem auch durch das sogenannte historische Präsens (in unserem Korpusausschnitt nicht belegt) und durch massiven Einsatz direkter Rede hergestellt (Zeile 10 und 12: [*hat meine Tochter gesacht*] *Was machst du denn da! Ach zu dem gehst du Ja um Gottes willen!*). In Distanzdiskursen wird häufiger die indirekte Rede verwendet, die emotional neutraler und syntaktisch wesentlich planungsintensiver ist (Parameterwerte 3' und 9').

34.3.2 Diskursorganisation

In dialogischen Nähediskursen ist von fundamentaler Bedeutung das sogenannte *turn-taking*, d. h. die abwechselnde Übernahme der Rolle des Sprechers. Unser Korpusausschnitt in ■ Abb. 34.3 zeigt, wie spontan und frei hier verfahren wird. Dennoch gibt es Regeln: Bestimmte sprachliche Verfahren und Elemente sind geradezu auf spontane Dialoge zugeschnitten, insbesondere die sogenannten **Diskursmarker** bzw. **Gesprächswörter** oder pragmatische Marker (s. ► Kap. 26).

Bestimmte Signale dienen beispielsweise der Eröffnung eines *turn* (Zeile 8: *ja und*; Zeile 9 und 22: *ja*; Zeile 13: *also*) oder seiner Weiterführung (Zeile 12: *ja*). Das *ne* in Zeile 19 zeigt den *turn*-Abschluss an, dient aber gleichzeitig auch als Kontaktsignal der Sprecherin gegenüber den Hörerinnen. Bei spontaner Kommunikation kann man durch Verzögerungen den Formulierungsdruck verringern. Einschlägige Überbrückungsphänomene sind z. B. ungefüllte Pausen (Zeile 12 und 15), gefüllte Pausen (Zeile 23: *öh*), Wiederholungen (Zeile 19: *Mit der/ mit der*; Zeile 23: *der/ der*) usw. Spontane Fehlplanungen führen zu der Notwendigkeit, Formulierungen zu korrigieren, z. B. durch einen Abbruch und völligen Neueinsatz (Zeile 17: *das ist doch/ die Käseblätter*). Allgemein bekannt ist der emotionale Wert von Interjektionen (Zeile 12 und 17: *ach*; auch komplexe Formeln wie Zeile 12: *um Gottes willen*).

Als typisch deutsches – allerdings in jedem Fall nächstsprachliches – Phänomen werden die sogenannten Abtönungspartikeln (s. Vertiefung: Abtönungspartikeln bzw. Modalpartikeln in ► Kap. 26) angesehen (Zeile 1: *eigentlich*; Zeile 10: *denn*; Zeile 17 und 23: *doch*; ähnlich in Beispiel (12 bis 14): frz. *donc*, sp. *pues*, it. *pure*). Freilich wird ihre Funktion, die darin besteht, bestimmte Kontextbedingungen illokutionärer Akte in äußerst sparsamer Form anzudeuten, in vielen Sprachen durch ganz andere Mittel erfüllt (Waltereit 2006), z. B. durch sogenannte *tag questions* im Englischen (Beispiel 15) oder durch Segmentierungen/ Dislokationen in romanischen Sprachen wie dem Französischen (Beispiel 16: *c(e) ... ça*).

- (12) frz.: *Regardez donc!* ‚Schauen Sie doch mal!‘
- (13) sp.: *¡Siéntate pues!* ‚Setz dich doch!‘
- (14) it.: *Venga pure!* ‚Kommen Sie nur!‘
- (15) engl.: *You know that, don't you?* ‚Das weißt du doch.‘
- (16) frz.: *C'est bête, ça!* ‚Das ist jetzt aber blöd!‘

Von ihren typischen nächstsprachlichen Funktionen her betrachtet stellen Diskursmarker ein universales Phänomen dar; dennoch hat jede Einzelsprache ihr eigenes Inventar (und natürlich auch z. T. spezifische Gebrauchsbedingungen). Wir greifen hier exemplarisch die Eröffnungssignale

heraus, die nicht nur im Deutschen existieren, und geben für jede unserer anderen vier Sprachen je ein Beispiel (Beispiel 17 bis 20).

Es handelt sich durchweg um Sequenzen, die aus zwei *turns* im Dialog bestehen.

(17) engl.: *How old were most of the children? – Well, only a few of them were children in fact.* (Aijmer 2002: 46)

(18) frz.: *Faut pas que le chef il te tombe dessus. – Ah bah évidemment.* (François 1974: 812)

(19) it.: *Lei come li [= i professori] ricorda? – Sì ecco, i professori [...] più vecchi più che altro avevano l'aspetto forse un pochettino più distaccato [...].* (Stammerjohann 1970: 376)

(20) sp.: *Así es con las chicas. – Bueno, la N es una de las personas que más veo.* (Christl 2006: 246; N = anonymisierter Name)

34.3.3 Syntaktische Merkmale

Charakteristisch für die Syntax der Distanzsprache sind „wohlgeformte“, durchkonstruierte, vollständige, komplexe Sätze. Als typisch nächsprachlich werden hingegen syntaktische „Unebenheiten“ sowie Unvollständigkeit und Schlichtheit empfunden. Hier kommen insbesondere die Parameterwerte der Spontaneität (9), der Situationseinbindung (4), der Emotionalität (3) und bisweilen auch der intensiven Kooperation (7) ins Spiel. An der Schnittstelle zwischen Dialog und Syntax können sogar, gemeinsam von den Gesprächspartnern, größere syntaktische Sequenzen sogar über *turn*-Grenzen hinweg diskontinuierlich entwickelt werden (Ko-Konstruktionen). So entsteht etwa in unserem Beispielgespräch Stück für Stück die folgende Sequenz:

- (21) Zeile 13 bis 15, Sprecherin V: *Also nachdem isch in den Käseblättern gelesen hab dass der schon mehrere Verhältnisse hatte ...*
 Zeile 19, Sprecherin D: *... mit der Anja Kruse ...*
 Zeile 24, Sprecherin V: *... und auch sonstigen...*
 Zeile 26, Sprecherin V: *... kann ischn jar nit mehr so jut leiden.*

„Unebene“ syntaktische Konstruktionen innerhalb eines *turn* bezeichnet man als **Anakoluthe**. Sie entstehen zunächst einmal bei den bereits behandelten Abbrüchen (Zeile 17: *das ist doch/die Käseblätter was die alles schreiben*), radikaler noch bei gedanklichen Einschüben (Parenthesen – Zeile 15: *dass der schon mehrere Verhältnisse hatte*

<isch hab immer gedacht das wär son treuer Mann>; Inzisen – Zeile 19: *mit der Anja Kruse <schreibense>*). Mit sogenannten **Kontaminationen** haben wir es bei der Verschränkung zweier syntaktisch klar verschiedener, aber semantisch nahezu äquivalenter Konstruktionen zu tun wie in Beispiel (22) (*dass wir da im Augenblick eine große Wandlung haben* × *dass im Augenblick eine große Wandlung sich vollzieht*).

(22) dt. und dass da wir im Augenblick eine große Wandlung sich vollzieht (Schwitalla 2012: 96)

(23) engl.:

Z: <i>So she's workin'</i>	<i>she's been working</i>	1
D	<i>Oh great!</i>	2

(Schiffrin 1987: 212)

Während bei den bereits erwähnten Abbrüchen wirkliche syntaktische Unvollständigkeit vorliegt, erscheinen andere typisch nächsprachliche Sequenzen nur aus distanzsprachlicher Sicht als unvollständig, insbesondere die sogenannten holophrastischen Äußerungen, die zwar nicht die Form eines Satzes aus Subjekt und Prädikat haben, aber dennoch kommunikativ absolut vollwertig sind (Beispiel 23: *great!*).

Vom gängigen distanzsprachlichen Satzformat weichen auch die **Segmentierungen/Dislokationen** ab, bei denen ein nominales Satzglied entweder nach vorn (links) oder nach hinten (rechts) herausgestellt zu sein scheint. Ein bestimmter Typ von Segmentierungen nach links ist uns schon im Gesprächsausschnitt in Zeile 17 und 20 begegnet: *die Käseblätter was die alles schreiben!* Das Satzglied *die Käseblätter* ist hier nach vorn herausgestellt und wird durch das Pronomen *die* als Subjekt wieder aufgenommen; ähnlich *le chef* und *il* in Beispiel (18): frz. *Faut pas que le chef il te tombe dessus*. Solche Konstruktionen sind aus den nächsprachlichen Parameterwerten der Spontaneität (9), ggf. auch der Emotionalität (3) heraus nachvollziehbar: der Sprecher stellt eine Informationseinheit in den Raum, ohne zunächst ihre syntaktische Relation zu den anderen Satzgliedern festzulegen; erst durch die pronominale Wiederaufnahme wird eine solche Relation nachträglich hergestellt.

Es ist bekannt, dass in ausgeprägter Distanzsprache integrative Formulierungen zu hochkomplexen Satzgefügen mit teilweise mehrstufiger Hypotaxe führen. In der Nächstsprache spielen aggregative Formulierungen mit einfachen parataktisch auftretenden Sätzen eine vergleichsweise größere Rolle. Dies zeigt der Korpusausschnitt in Zeile 1 bis 12 (ferner in Beispiel 17 und 20). Es wäre jedoch verfehlt zu behaupten, dass überschaubare Hypotaxen in der Nächstsprache völlig fehlten (vgl. etwa Zeile 15 und 18: *isch hab immer gedacht das wär son treuer Mann*). Bemerkenswert ist in Beispiel (21) die relative Komplexität des Satzgefüges mit zwei vorgeschalteten Nebensätzen (*nachdem ...*,

Vertiefung

„Unvollständige“ Sätze – Holophrasen und Ellipsen

Häufig werden Sequenzen wie *great!* in Bsp. (23) als Ellipsen (< griech. *élleipsis* ‚Auslassung‘) bezeichnet.

Elliptisch sind sie aber nur, wenn man das typische Satzformat als selbstverständlich zugrunde legt (wobei ein Satz – je nach syntaktischer Theorie – aus Subjekt + Prädikat, aus einem finiten Verb mit seinen Aktanten usw. besteht). Es stellt sich damit die Frage, ob Äußerungen wie in Beispiel (23) tatsächlich als Ellipsen zu interpretieren sind.

1. *Maria liest gern Bücher, Anton Comics.*
2. X: *Wohin fährst du?* – Y: *Nach Nürnberg.*
3. L: *Wie ist das eigentlich mit unseren Karten für nächste Woche?* [...] L: *Mit unseren Karten für nächste Woche?* – S: *Für Engelbert?* (Zeile 1 bis 6)

Ellipsen liegen in der Syntax ohne Zweifel überall dort vor, wo bei einer nicht satzförmigen Sequenz Elemente in dem Sinne fehlen, dass sie zwar materiell nicht erscheinen, aber aus der Struktur der sprachlichen Umgebung im exakten Wortlaut ergänzt werden können. Die zweite Hälfte von Satz 1 ist einfach eine ökonomischere Ausdrucksweise für *Anton liest Comics*; ergänzt wird also – parallel zur ersten Hälfte des Satzes – das finite Verb innerhalb des Verbalsyntagmas. Die Antwort von Y in Satz 2 ist – freilich in der Aufeinanderfolge zweier *turns* – ebenfalls elliptisch, insofern unter Berücksichtigung des Sprecherwechsels die Form *ich fahre* eindeutig erschlossen werden kann. Obwohl Satz 3 durch die Verteilung auf insgesamt fünf (!) *turns* von drei Sprecherinnen im Detail komplizierter ist, liegen auch hier letztlich nur zwei syntaktische Ellipsen vor, deren Vollformen sich folgendermaßen rekonstruieren lassen: [*Wie ist das eigentlich mit unseren Karten für nächste Woche?* bzw. [*Wie ist das eigentlich mit unseren Karten für nächste Woche?*] für Engelbert?

Ganz anders liegen die Dinge in Fällen wie in Beispiel (23): *great!* Schon Karl Bühler (1934: 156f.) hatte über-

zeugend klargestellt, dass solche Äußerungen kommunikativ vollwertig sind und dass es müßig ist, um sie herum einen – und genau einen – vollständigen Satz konstruieren zu wollen. Nach welchen Kriterien wollte man entscheiden, welche der folgenden (satzförmigen) Äußerungen von der Sprecherin in Beispiel (23) eigentlich gemeint war: *That's great!* – *I find it great!* – *I find this a great thing!* usw. Entscheidend ist, dass Sprecher in realen Kommunikationssituationen Äußerungen von beliebig unvollständigem syntaktischem Format erfolgreich verwenden können, sofern die Kommunikationsbedingungen dies zulassen. Höchste Bedeutung kommt hier bestimmten nähesprachlichen Parameterwerten zu: Vertrautheit (2), hohe Emotionalität (3), Situationseinbindung (4), referentielle Nähe (5), raumzeitliche Nähe (6) und Spontaneität (9). Einen anderen typischen Anwendungskontext für hochgradig fragmentarische Äußerungen stellt etwa die Bestellsituation in Läden, Gaststätten usw. dar, wie uns Bühlers extremes Beispiel aus der österreichischen Kaffeehauskultur vor Augen führt:

4. *Einen schwarzen!*

Aus diesen Überlegungen heraus sollten kommunikativ vollwertige Äußerungen wie in Beispiel (23) *great!* und Äußerung 4 nicht als elliptisch bezeichnet werden, sondern als holophrastisch.

Weiterführende Literatur

- Bühler, K. 1934, 1965. *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion*. Jena/Stuttgart: Fischer.
- Stainton, Robert J. 2004. The pragmatics of non-sentences. In: Horn, Laurence A. und Ward, Gregory (Hrsg.) *Handbook of Pragmatics*. Oxford: Blackwell, 266–287.
- Frazier, L. 2009. Explorations in ellipsis. The grammar and processing of silence. In: Featherston, S. und Winkler, S. (Hrsg.) *The fruits of empirical Linguistics*. Bd. 2: *Product*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter; 75–102.

dass ... , kann ich ...), die allerdings, wie oben bereits dargestellt, diskontinuierlich über verschiedene *turns* hinweg formuliert wird.

- ?** Wir haben die universalen syntaktischen Merkmale der Nähesprache vorwiegend an deutschen Beispielen veranschaulicht. Ermitteln Sie nun Ihrerseits in nähesprachlichen Korpora der von Ihnen studierten Sprache Belege für: Ko-Konstruktionen, Anakoluthe unterschiedlicher Art, holophrastische Äußerungen und Segmentierungen; stellen Sie ferner Beobachtungen zum Verhältnis von Parataxe und Hypotaxe in den Korpora an. Einschlägige Korpora sind zum Beispiel: C-ORAL-ROM, Korpora des Instituts für Deutsche Sprache, British Na-

tional Corpus, Santa Barbara Corpus of Spoken American English.

34.3.4 Semantische Aspekte

Zu den grundlegenden Anforderungen an die Distanzsprache gehört im semantischen Bereich ein variationsreicher, differenzierter und expliziter, in emotionaler Hinsicht kontrollierter sprachlicher Ausdruck. In der Nähesprache stoßen hier widerstreitende Prinzipien aufeinander:

1. Man beobachtet eine **sparsame Versprachlichung**, entsprechend den nähesprachlichen Parameterwerten

Vertrautheit (2), Situationseinbindung (4), referenzielle Nähe (5), *Face-to-face* (6), Kooperation (7) und Spontaneität (9).

2. Die Faktoren der Emotionalität (3) sowie der Spontaneität (9) und der im Dialog (8) gegebenen Partnerzuwendung führen gerade zu einem durchaus erhöhten alltagsrhetorischen **Formulierungsaufwand**.

Was Punkt 1 betrifft, so kann, angesichts des fehlenden Ansporns zur Variation, ein Sprecher lexikalische Wörter bei seiner Formulierung im Prinzip beliebig oft wiederholen (Wortiteration), wie Beispiel (24) auch für des Spanischen unkundige Leser/innen eindrücklich zeigt (sp. *gustar* 'gefallen, mögen'; es geht um den Musikgeschmack der Sprecherin):

(24) sp.: *Bueno he dicho que me gusta la música que no quiere decir que entienda de música que eso es otra cosa me parece entonces me gusta la clásica me gusta la moderna y me gusta el jazz no me gusta la ópera en absoluto y eso es porque soy de Madrid estoy convencida ¿cómo me va a gustar la ópera si yo nunca he asistido a una ópera? ¿no? la zarzuela tampoco me gusta nada ahora la música clásica la música clásica de concierto me gusta mucho me gusta me gusta mucho Mozart [...]*.
(Esgueva und Cantarero 1981: 74).

Die oben genannten Parameterwerte 2, 4, 5, 6, 7 und 9 machen außerdem ein auffälliges lexikalisch-semantisches Phänomen der Nähesprache verständlich: die Beliebtheit sogenannter *Passepartout*-Wörter („Allerweltswörter“; siehe „Übersicht: *Passepartout*-Wörter“), mit denen auf klar identifizierbare Referenzobjekte Bezug genommen wird mit Hilfe von Wörtern, die nur allgemeinste semantische Merkmale besitzen, also eine sehr große Extension mit einer minimalen Intension verbinden.

Auf die effiziente Verwendung sparsamer deiktischer Elemente – anstelle voller lexikalischer Referenzausdrücke – in der dialogischen *face-to-face*-Situation zwischen vertrauten Partnern wurde bereits hingewiesen (Parameterwerte 2, 6 und 8); hinzu kommt häufig das Sprechen über anwesende Redegegenstände (Parameterwert 5). In der Distanzsprache muss hier naturgemäß viel stärker explizit mit lexikalischem Material gearbeitet werden.

Was nun Punkt 2 betrifft, so ergibt sich interessanterweise kein Widerspruch zwischen den gerade beschriebenen Tendenzen nähesprachlicher semantischer Sparsamkeit und dem bereits angesprochenen alltagsrhetorischen Formulierungsaufwand, der sich vor allem aus dem Parameterwert 3, aber auch aus 8 und 9 ergibt. In der Nähesprache verwenden Sprecher ad-hoc affektiv-expressive, d. h. hyperbolisch-verstärkte oder drastisch-anschauliche sprachliche Ausdrücke, die in kreativer Weise weit über existierende Ausdrucksformen hinausgehen. Zum Einsatz kommen hier Hyperbeln, Vergleiche, Metaphern, Metonymien, Tautologien usw. Dies geschieht vorrangig in bestimmten stark emotional besetzten, z. T. sogar tabuisierten Themenbereichen der Alltagswelt (Tod, Krankheit, Sexualität, Gefühle, Nahrungsaufnahme, Geld usw.). In ■ Abb. 34.4, Zeile 1 *Menschenschrott*, liegt eine derartige, völlig spontane Kreation vor, in der eine der beiden Komponenten (*-schrott*) metaphorisch in eine drastische Wortbildung eingebracht wird. In diesem Ausschnitt diskutiert Günter Walraff (A) unter der Moderation von C mit einem Vertreter des Thyssen-Konzerns (B). Walraff kritisiert menschenverachtende Arbeitsbedingungen im Konzern.

- ? – Ermitteln Sie in nähesprachlichen Korpora der von Ihnen studierten Sprache Belege für: Wortiteration, Verwendung von *Passepartout*-Wörtern, situationseingebundene und dialognahe Verwendung von Deiktika.
- – Versuchen Sie auch, *spontane* affektiv-expressive Ausdrucksweisen in den Korpora aufzuspüren. Beachten Sie im lexikalischen Bereich, dass es dabei *nicht* um längst konventionalisierte Ausdrucksformen geht, also z. B. nicht um Elemente wie dt. *Arschloch*, engl. *bullshit*, frz. *ça me fait chier*, it. (*non capisco*) *un cazzo*, sp. *hijo de puta* usw. (d. h. um Elemente der niedrig markierten Diaphasik oder Diastratik).

34.4 Einzelsprachliche Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache

Es gibt in allen fünf hier berücksichtigten Sprachen gängige Varietätenunterschiede, die auch vorwissenschaftlich oft mit Etiketten wie „gesprochen/mündlich“ vs. „geschrieben/schriftlich“ belegt werden. Zur Veranschaulichung dienen in ■ Tab. 34.3 Erscheinungen, die uns bereits aus ■ Tab. 34.1 vertraut sind.

■ Abb. 34.4 Gesprächsausschnitt mit spontaner Wortkreation (Fiehler 1990: 288)

A: Sie behandeln	Sie behandeln Menschenschrott und	1
B:	Sie sind ein Märchenerzähler	2
C:	so jetzt	3
A: Eisenschrott gleichermaßen		4
(Tumult im Publikum, Applaus)		5

Übersicht

Passepartout-Wörter

Wie unsere Sprachen exemplarisch zeigen, handelt es sich um eine universal motivierte nächsprachliche Er-

scheinung. Die Sprachen verfügen in der Regel über entsprechende Substantive und Verben. Bei den Substantiven begnügt man sich mit der Unterscheidung nach ganz allgemeinen Merkmalen wie [$\pm$ menschlich], [$\pm$ belebt] und [$\pm$ zählbar].

Wortarten und [semantische Kategorien]	Deutsch	Englisch	Französisch	Italienisch	Spanisch
Substantiv [+menschlich]	<i>Typ</i>	<i>guy</i> <i>chap</i>	<i>type</i> <i>mec</i>	<i>tizio</i>	<i>tío</i> <i>fulano</i>
Substantiv [–belebt, +zählbar]	<i>Ding, Dings, Dingsda, Dingsbums</i>	<i>thing, thingy, thingummy, thingummytight</i>	<i>truc, machin, bidule</i>	<i>cosa, coso</i>	<i>cosa</i> <i>chisme</i>
Substantiv [–belebt, –zählbar]	<i>Zeug</i>	<i>stuff, business</i>	<i>bazar, machin</i>	<i>roba</i>	<i>chismes</i>
Verb [+aktional]	<i>machen, dingsen</i>	<i>do</i>	<i>faire</i>	<i>fare, cosare</i>	<i>hacer</i>

Tab. 34.3 Varietätenunterschiede bei Nähe- und Distanzsprache

	nähersprachlich (gesprochen)	distanzsprachlich (geschrieben)	Anmerkungen
1. dt.	<i>is</i>	<i>ist</i>	(vgl. Zeile 17)
2. dt.	<i>ne</i>	<i>eine</i>	(vgl. auch Zeile 8: <i>en</i>)
3. engl.	<i>I've</i>	<i>I have</i>	
4. engl.	<i>have got</i>	<i>have</i>	
5. frz.	<i>faut</i>	<i>il faut</i>	(Beispiel 18)
6. frz.	<i>... pas</i>	<i>ne ... pas</i>	
7. it.	<i>lui</i>	<i>egli</i>	(<i>lui</i> distanzsprachlich möglich)
8. it.	<i>averci</i>	<i>avere</i>	
9. sp.	<i>decir</i>	<i>decid</i>	
10. sp.	<i>verdad</i> [βer'ðä]	<i>verdad</i> [βer'ðäɗ]	

Nach der in Tab. 34.3 verwendeten Begrifflichkeit ist es durchaus angemessen, die jeweils links stehenden Varianten als nächersprachlich zu bezeichnen und die rechts stehenden als distanzsprachlich. Dies legt in der Tat schon die Abb. 34.1 nahe. Es geht keinesfalls um mediale, sondern um rein konzeptionelle Probleme: Je mehr kommunikative Parameterwerte der Nähe erfüllt sind, desto wahrscheinlicher ist die Wahl der linken Variante – und umgekehrt im Bereich der Distanz.

Dennoch besteht ein grundlegender Unterschied zwischen den in Tab. 34.3 aufgeführten Erscheinungen und den universalen Merkmalen der Nähe- und Distanzsprache: Letztere verteilen sich, wie bereits aufgezeigt, nicht nur in der kommunikativen Praxis nach dem Nähe-Distanz-Prinzip, sondern ergeben sich sogar in logischer Hinsicht denotwendig aus den ebenfalls universalen Parameterwerten von Nähe und Distanz. Bei den Erscheinungen in Tab. 34.3 ist eine solche logische Ableitung hingegen nicht möglich. Ihre Zuordnung zum Nähe- vs. Distanzreich ist ein Ergebnis rein historischer Prozesse, die die

Austarierung des Varietätensystems und insbesondere die Festlegung der präskriptiven Norm betreffen: Die rechte Variante gehört zum Regelbestand des präskriptiven (geschriebenen) Standards der betreffenden Sprache, während die linke Variante vom Standard nicht akzeptiert wird (oder, wie in Zeile 1, Ergebnis einer Einschränkung des Formenbestandes gegenüber dem Standard darstellt). Diese Verteilungen sind im Laufe der Sprachgeschichte entstanden, und es spricht grundsätzlich nichts dagegen, dass sie sich einmal ändern könnten.

So erklärt es sich auch, dass – anders als bei den universalen Merkmalen, wo wir in allen fünf Sprachen vergleichbare Erscheinungen vorfinden – Erscheinungen des in Tab. 34.3 angegebenen Typs, die mit Sicherheit nicht universal sind, auch zwischen den einzelnen Sprachen vielfach nicht vergleichbar sind (siehe „Übersicht: Unterschiedliche konzeptionelle Festlegung einzelsprachlicher Erscheinungen“). Aus den angeführten Gründen sprechen wir hier von einzelsprachlichen Merkmalen der Nähe- vs. Distanzsprache.

Übersicht

Unterschiedliche konzeptionelle Festlegung einzelsprachlicher Erscheinungen

schiedliche konzeptionelle Festlegung bestimmter einzelsprachlicher Erscheinungen im Spannungsfeld von Nähe und Distanz zu veranschaulichen.

Die beiden relativ eng miteinander verwandten Sprachen Deutsch und Englisch eignen sich gut dazu, die unter-

	Nähe	Distanz	Nähe	Distanz	Nähe		Distanz	
	3.Ps.Präs.Ind. ‚sein‘		Verb der Possession		Unbest. Art.	Zahlwort „1“	Unbest. Art	Zahlwort „1“
Dt.	<i>is</i>	<i>ist</i>	<i>haben</i>		<i>’n(e)</i>	<i>ein(e)</i>	<i>eine(e)</i>	
Engl.	<i>is</i>		<i>have got</i>	<i>have</i>	<i>a</i>	<i>one</i>	<i>a</i>	<i>one</i>

Während im Deutschen die 3. Pers. Sg. Präs. Ind. des Verbs *sein* konzeptionell als *is* vs. *ist* differenziert wird (■ Tab. 34.3, Zeile 1), stellt im Englischen eine der deutschen „Kurzvariante“ ganz ähnliche Form (*is*) die konzeptionell neutrale Lösung dar, in der Nähesprache ist außerdem die Aphärese *'s* üblich.

Während das Englische *have got* und *have* als verbale Ausdrücke der Possession konzeptionell differenziert (Tablle 34.3, Zeile 4), ist *haben* im Deutschen das konzeptionell neutrale Possessionsverb.

Während nur im gesprochenen – nicht im geschriebenen – Deutsch eine Differenzierung zwischen dem Zahlwort *ein(e)* und dem unbestimmten Artikel *n(e)* besteht (■ Tab. 34.3, Zeile 2), ist diese Differenzierung im Englischen (*a* vs. *one*) obligatorisch und konzeptionell völlig neutral.

Die kommunikativ begründeten universalen Unterschiede zwischen Nähe und Distanz gibt es selbstverständlich in allen Sprachen (abhängig selbstverständlich von ihrem Ausbaugrad im Distanzbereich). Einzelsprachliche Divergenzen zwischen Nähe- und Distanzsprache entstehen hingegen, wie wir sahen, unter historischen und damit unter immer wieder anderen Bedingungen. Dies hat auch zur Folge, dass nicht alle Sprachen hier gleichermaßen ausgeprägte Unterschiede aufweisen. So ist bekannt, dass im Französischen die Divergenzen dieser Art besonders tiefgreifend sind. Das Deutsche, Englische und Italienische verhalten sich in dieser Hinsicht weniger radikal, auch wenn die Divergenzen unübersehbar sind. Im Spanischen sind hier nur sehr wenige Unterschiede zu verzeichnen. Man spricht hier von unterschiedlicher einzelsprachlicher ‘Auslastung’ des Nähe-Distanz-Kontinuums.

Typische universale Phänomene der Nähe- vs. der Distanzsprache

Die fundamentale Unterscheidung zwischen Nähe- und Distanzsprache wird sichtbar, wenn man sich die folgenden nächstsprachlichen Merkmale vor Augen hält (deren distanzsprachliche Äquivalente kontrastiv leicht zu ergänzen sind):

- Im pragmatischen Bereich:
 - Kohärenzstiftung unter geringerem Einsatz sprachlicher Mittel

- unmarkierte Tempora in der Narration
- direkte Rede
- Diskursmarker, Interjektionen und Abtönungsphänomene
- Im syntaktischen Bereich:
 - Kokonstruktionen
 - unvollständige Äußerungen und Anakoluthe
 - holophrastische Äußerungen
 - Segmentierungen
 - Parataxe bei zurückhaltendem Einsatz der Hypotaxe
- Im lexikalisch-semantischen Bereich:
 - sparsame Referentialisierungen
 - kaum lexikalische Variation
 - Passepartout-Wörter
 - spezifisch drastische und hyperbolische Ausdrücke

Es gibt im phonetischen, phonotaktischen, morphosyntaktischen und lexikalischen Bereich auch einzelsprachliche Unterschiede, durch die sich die Nähe- von der Distanzsprache unterscheidet. Sie sind nicht universal begründbar, weil sie aus historischen Entwicklungen der je individuellen Sprache resultieren. Trotz bestimmter typischer Affinitäten dürfen sie nicht einfach der Diatopik, Diastratik oder Diaphasik (vgl. Kap. 8 in Dipper et al. 2018) der jeweiligen Einzelsprache zugewiesen werden.

34.5 Mündlichkeit/Schriftlichkeit und Sprachvariation

Neben den bisher beschriebenen Erscheinungen von Mündlichkeit/Schriftlichkeit (Nähe-/Distanzsprache) springen in unserem Korpusausschnitt (■ Abb. 34.3) noch weitere varietätenrelevante Erscheinungen ins Auge. So stammen die fünf Sprecherinnen offensichtlich aus dem Rheinland; ihr Sprechen weist in der Tat eine charakteristische Kombination entsprechender diatopischer Merkmale auf: Zeilen 2, 14, 15, 26: *isch*, 10: *gesacht*, 11, 22: *wat*, 22, 23: *dat*, 26: *jar*, *jut*, 26: *nit*. Es handelt sich – nach germanistischer Terminologie – um eine Form ‚regionaler Umgangssprache‘. Daneben fallen auch gewisse diaphasisch niedrig markierte Elemente auf, z. B. Zeile 1: *wie ist das mit...?*, 14, 17: *Käseblatt*, 26: *leiden können*.

Ähnlich wie die gerade besprochenen Erscheinungen sind diese diatopischen und diaphasischen Merkmale rein einzelsprachlicher Natur, denn jede historische Einzelsprache besitzt ihre jeweils individuell organisierte Diatopik, Diaphasik (und übrigens auch Diastratik). Jede dieser Varietätendimensionen ist jedoch zunächst einmal strikt von der anderen zu trennen, und das gilt auch für die – vierte – konzeptionelle Dimension (Nähe/Distanz) im Verhältnis zur Diatopik, Diastratik und Diaphasik (vgl. Söll 1985: 34–41). Das heißt ganz konkret: Wenn die Sprecherinnen beispielsweise aus Bayern stammen würden, wäre die Diatopik in diesem Fall bairisch geprägt, was aber für die Präsenz der gerade besprochenen universalen und einzelsprachlichen Erscheinungen der Nähesprache irrelevant wäre.

Zur genaueren Entfaltung der diatopischen, diastratischen und diaphasischen Dimension des Varietätenraums konsultiere man in theoretischer Hinsicht ► Kap. 8 in Dipper et al. (2018).

Vertiefung

Interaktion zwischen Nähe/Distanz und anderen Varietätendimensionen

Zunächst haben wir die Unterscheidung zwischen unterschiedlichen Varietätendimensionen (einschl. Nähe/Distanz) betont. Wenn man dies einmal akzeptiert hat, ist es nicht nur möglich, sondern sogar äußerst sinnvoll, die Zusammenhänge zwischen den Varietätendimensionen in einer Gesamtperspektive zu betrachten.

Es entspricht beispielsweise unserer Erfahrung, dass Personen mit niedrigerer Bildung (ein Aspekt, der für niedrige Diastratik relevant ist) tendenziell mehr Dialekt und einen „tieferen“ Dialekt sprechen. Aber auch gebildete Personen können durchaus als stilistisches (d. h. diaphasisches) Mittel dialektale Elemente einsetzen. Schließlich werden alle Sprecher, wenn sie sich am Pol der kommunikativen Nähe befinden, in Regionen, in denen es eine funktionierende Diatopik gibt, bereitwilliger in dialektales Sprechen verfallen. Es handelt sich hier aber nicht einfach um einen Zusammenfall aller vier Varietätendimensionen, sondern lediglich um gerichtete **Affinitäten** (bevorzugte Beziehungen), was man auch als **Varietätenkette** bezeichnen kann: starke Diatopik → niedrige Diastratik → niedrige Diaphasik → Nähepol (und entsprechend: schwache/keine Diatopik → hohe Diastratik → hohe Diaphasik → Distanzpol). In dieser Perspektive erklärt sich nun auch das Auftreten diatopisch markierter Elemente in unserem Korpusausschnitt allein über ihre Affinität zum Nähepol. Die ‚Varietätenkette‘ reduziert sich selbstverständlich von ‚links‘ her dort, wo gar keine diatopische, sondern lediglich eine diastratische oder diaphasische Markierung vorliegt, so z. B. die bei der Verwendung des diatopisch und diastratisch neutralen, laut Duden diaphasisch als ‚salopp‘ markier-

ten *Käseblatt* (Zeile 14 und 17) in einem nähesprachlichen Kontext, in dem dies weit weniger stört als im Distanzbereich.

Die Varietätenkette funktioniert in dieser Weise nur in der sprachlichen Synchronie – auch wenn sich die Markierung einzelner Erscheinungen natürlich in der Diachronie in unterschiedliche Richtungen verändern kann.

Vor allem aus der Richtung der Varietätenkette und aus der Tatsache, dass *alle* Sprachen über universale Unterschiede zwischen Nähe- und Distanzsprache verfügen – ganz unabhängig davon, wie die übrigen Varietätendimensionen jeweils ausgelegt sind –, kann man den sehr weitreichenden Schluss ziehen, dass das Nähe-Distanz-Kontinuum letztlich das fundamentale Prinzip darstellt, nach dem der gesamte Varietätenraum von Sprachen organisiert ist.

Weiterführende Literatur

- Coseriu, E. 1980. ‚Historische Sprache‘ und ‚Dialekt‘. In: Albrecht, J., Lüdtke, J. und Thun, H. (Hrsg.) *Energeia und Ergon. Sprachliche Variation, Sprachgeschichte, Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu*. 3 Bde. Tübingen: Narr; 54–61.
- Koch, P. 1999. ‚Gesprochen/geschrieben‘ – eine eigene Varietätendimension? In: Greiner N., Kornelius, J. und Rovere, G. (Hrsg.) *Texte und Kontexte in Sprachen und Kulturen. Festschrift für Jörn Albrecht*, Trier: Wissenschaftlicher Verlag; 141–168.
- Oesterreicher, W. 1988. Sprechfähigkeit, Einzelsprache, Diskurs und vier Dimensionen der Sprachvarietät. In: Albrecht u. a. (Hrsg.) *Energeia und Ergon. Sprachliche Variation, Sprachgeschichte, Sprachtypologie*. Tübingen: Narr; 355–386.
- Söll, L. 1985. *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*, Berlin: Schmidt. 3. Auflage.

34.6 Weiterführende Literatur

Koch und Oesterreicher (1986) ist die Ausgangspublikation zur Nähe-Distanz-Problematik. Ágel und Hennig (2010) sowie Feilke und Hennig (2016) sind gute Überblicke zum Thema Nähe und Distanz in der Variationslinguistik. Günther (1997) gibt einen Überblick zu Mündlichkeit und Schriftlichkeit.

Klassiker zu sozialen und kognitiven Konsequenzen des medialen Wandels sind McLuhan (1964), insbesondere zum historischen Übergang zur Schriftkultur Goody (1986) und Ong (2016); letzterer beschäftigt sich außerdem mit elektronischer Kommunikation. Zur Organisation des Informationsflusses in gesprochener und geschriebener Sprache ist Chafe (1994) eine wichtige Referenz. Dürscheid (2016b) führt in die sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit Schrift ein. Kindt (1994) und Auer (2000) zeigen exemplarisch die Besonderheiten syntaktischer Organisation gesprochener Sprache.

Speziell zum Deutschen sind Fiehler et al. (2004) und Schwitalla (2012) zu nennen, die sprachliche Charakteristika des gesprochenen Deutsch systematisch aufarbeiten.

Eigenschaften des gesprochenen Englisch beschreiben Miller und Weinert (1998) sowie Brazil (1995). Halliday (1989) analysiert die Merkmale des geschriebenen und gesprochenen Englisch, Biber und Conrad (2009) fokussieren verschiedene Register. Nach einem Forschungsüberblick und einer Gegenüberstellung von Medium und Konzeption erörtern Koch und Oesterreicher (2011) sowohl universelle als auch einzelsprachliche Merkmale gesprochener Sprache für das Französische, Italienische und Spanische. Daneben ist zum Französischen Söll (1985) zu nennen, der mit seiner Unterscheidung zwischen Medium und Konzeption auch Ausgangspunkt für Koch und Oesterreicher (2011) darstellt. Speziell zum gesprochenen Französisch zu empfehlen sind Blanche-Benveniste (2010) sowie Blanche-Benveniste und Martin (2010). Bazzanella (1994) und Voghera (2017) behandeln das gesprochene Italienische und seine sprachlichen Besonderheiten. Beinhauer (1991), Briz Gómez (2010) und (2011) und Vigara Tauste (1992) widmen sich den Merkmalen der (europäischen) spanischen Umgangssprache.

34.7 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Die Standardnorm bzw. die präskriptive Norm wird in der Distanzsprache realisiert, die in der Tabelle der rechten Spalte entspricht, und zwar sowohl phonisch als auch graphisch realisiert, wenngleich die graphisch realisierte Distanzsprache in besonderem Maß normiert ist.

Da die Graphie in Sprachen mit einem Standard normativ eng reguliert ist in Form einer Orthographie, also einer Rechtschreibung, und gleichzeitig Nähesprache

überwiegend mündlich produziert wird, ist die graphisch realisierte Nähesprache im Feld links oben der Bereich, der für Verstöße besonders anfällig ist. Bemerkenswert ist aber der Zuwachs an nahesprachlicher visuell, also graphisch, vermittelter Kommunikation im Internet, der zu einer Entstehung von eigenen Konventionen führt.

✓ Selbstfrage 2 und 3

Verwenden Sie die angegebenen Korpora für Ihre Recherche.

Literatur

- Aijmer, K. (2002). *English discourse particles: evidence from a corpus*. Amsterdam: John Benjamins.
- Ágel, V., & Hennig, M. (Hrsg.). (2010). *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Auer, P. (2000). On line-Syntax – oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. *Sprache und Literatur*, 85, 43–56.
- Bazzanella, C. (1994). *Le facce del parlare: un approccio pragmatico all'italiano parlato*. Scandicci: La Nuova Italia. (Firenze)
- Beinhauer, W. (1991). *El Español coloquial*. Bd. 3. Madrid: Gredos.
- Biber, D., & Conrad, S. (2009). *Register, genre, and style*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Blanche-Benveniste, C. (2010). *Approches de la langue parlée en français* (2. Aufl.). Paris: Ophrys.
- Blanche-Benveniste, C., & Martin, P. (2010). *Le français. Usages de la langue parlée*. Les langues du monde, Bd. 3. Leuven: Peters.
- Brazil, D. (1995). *A grammar of speech*. Oxford: Oxford University Press.
- Briz Gómez, A. (2010). *El español coloquial: situación y uso* (6. Aufl.). Madrid: Arco/Libros.
- Briz Gómez, A. (2011). *El español coloquial en la conversación: esbozo de pragmatografía*. Barcelona: Ariel.
- Bühler, K. (1965). *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion*. Jena/Stuttgart: Fischer.
- Chafe, W. (1994). *Discourse, consciousness, and time: The flow and displacement of conscious experience in speaking and writing*. Chicago: University of Chicago Press.
- Christl, J. (2006). Una aproximación más al concepto de 'marcador discursivo'. In M. Drescher & B. Frank-Job (Hrsg.), *Les marqueurs discursifs dans les langues romanes – Approches théoriques et méthodologiques* (S. 233–256). Frankfurt: Peter Lang.
- Coseriu, E. (1980). 'Historische Sprache' und 'Dialekt'. In J. Albrecht, J. Lüdtke & H. Thun (Hrsg.), *Energeia und Ergon. Sprachliche Variation, Sprachgeschichte, Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu*. Narr, (Bd. 1988, S. 54–61). Tübingen: I. 3 Bände.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Dürscheid, C. (2012). Reich der Regeln, Reich der Freiheit. System, Norm und Normenreflexion in der Schule. In S. Günthner, W. Imo, S. Meer & J. G. Schneider (Hrsg.), *Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm* (Bd. 2012, S. 105–120). Berlin: de Gruyter.
- Dürscheid, C. (2016b). *Einführung in die Schriftlinguistik* (5. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Esgueva, M., & Cantarero, M. (1981). *El habla de la ciudad de Madrid. Materiales para su estudio*. Madrid: CSIC.
- Feilke, H., & Hennig, M. (2016). (Hrsg.) *Zur Karriere von 'Nähe und Distanz'. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells*. Berlin: De Gruyter.

- Fiehler, R. (1990). *Kommunikation und Emotion: Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*. Berlin: de Gruyter.
- Fiehler, R., Barden, B., Elstermann, M., & Kraft, B. (2004). *Eigenschaften gesprochener Sprache*. Tübingen: Narr.
- Finegan, E., & Biber, D. (2001). Register variation and social dialect variation: The register axiom. In P. Eckert & J. Rickford (Hrsg.), *Style and Sociolinguistic Variation* (S. 235–267). Cambridge: Cambridge University Press.
- François, D. 1974. Français parlé. Analyse de unités phoniques et significatives d'un corpus recueilli dans la région parisienne. Paris: S.E.L.A.F. 2 Bände.
- Frazier, L. (2009). Explorations in ellipsis. The grammar and processing of silence. In S. Featherston & S. Winkler (Hrsg.), *Product*. The fruits of empirical linguistics, (Bd. 2, S. 75–102). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Gadet, F. (2007). *La variation sociale en français. Collection l'essentiel français*. Paris: Orphrys.
- Goody, J. (1986). *The logic of writing and the organization of society*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Günther, H. (1997). Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In H. Balhorn & H. Niemann (Hrsg.), *Sprachen werden Schrift. Mündlichkeit, Schriftlichkeit, Mehrsprachigkeit* (S. 64–73). Lengwil: Libelle.
- Halliday, M. A. K. (1989). *Spoken and written language*. Oxford: Oxford University Press.
- Hennig, M. (2006). *Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis*. Kassel: kassel university press.
- Hoffmann, L. (1998). *Grammatik der gesprochenen Sprache*. Heidelberg: Groos.
- Kindt, W. (1994). Satzbegriff und gesprochene Sprache. *Lingua*, 94, 25–48.
- Koch, P. (1999). 'Gesprochen/geschrieben' – eine eigene Varietätendimension? In N. Greiner, J. Kornelius & G. Rovere (Hrsg.), *Texte und Kontexte in Sprachen und Kulturen* (S. 141–168). Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Koch, P., & Oesterreicher, W. (1986). Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. *Romanistisches Jahrbuch*, 36, 15–43.
- Koch, P., & Oesterreicher, W. (2007). *Lengua hablada en la Romania: Español, Francés, Italiano*. Madrid: Gredos.
- Koch, P., & Oesterreicher, W. (2011). *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch* (2. Aufl.). Berlin: De Gruyter.
- McLuhan, M. (1964). *Understanding media: The extensions of man*. New York: McGraw-Hill.
- Miller, J., & Weinert, R. (1998). *Spontaneous spoken language: Syntax and discourse*. Oxford: Oxford University Press.
- Oesterreicher, W. (1988). Sprechfähigkeit, Einzelsprache, Diskurs und vier Dimensionen der Sprachvarietät. In J. Albrecht, J. Lüdtke & H. Thun (Hrsg.), *Energie und Ergon. Sprachliche Variation, Sprachgeschichte, Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu*. Narr, (Bd. 1988, S. 355–386). Tübingen: I. 3 Bände.
- Ong, W. (2016). *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*. Berlin: Springer. Engl. Orig. 1982: *Orality and literacy: The technologizing of the word*.
- Schiffrin, D. (1987). *Discourse markers*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schwitalla, J. (1997). *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Schwitalla, J. (2012). *Gesprochenes Deutsch: Eine Einführung* (4. Aufl.). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Söll, L. (1985). *Gesprochenes und geschriebenes Französisch* (3. Aufl.). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Stainton, R. J. (2004). The pragmatics of non-sentences. In L. A. Horn & G. Ward (Hrsg.), *Handbook of pragmatics* (S. 266–287). Oxford: Blackwell.
- Stammerjohann, H. (1970). Strukturen der Rede. *Studi di filologia italiana*, 28, 295–397.
- Vigara Tauste, A. (1992). *Morfosintaxis del español coloquial: esbozo estilístico*. Madrid: Gredos.
- Voghera, M. (2017). *Dal parlato alla grammatica: costruzione e forma dei testi spontanei*. Roma: Carocci.
- Waltereit, R. (2006). *Abtönung*. Tübingen: Niemeyer.



Kontaktsprachen

Carolin Patzelt

Inhaltsverzeichnis

- 35.1 Arten des Sprachkontakts und Formen mehrsprachiger Gesellschaften – 664
- 35.2 Spracherwerb (bilingualer Erstspracherwerb, Zweitspracherwerb) – 665
- 35.3 Kontaktsprachen – 666
- 35.4 Weiterführende Literatur – 670
- 35.5 Antworten auf die Selbstfragen – 670
- Literatur – 671

Mit derartigen Vorurteilen wurden Sprachmischungen häufig belegt. Mittlerweile allerdings ist dieses Bild deutlich im Wandel begriffen, denn demographisch betrachtet ist Mehrsprachigkeit längst keine Ausnahme mehr. Auch in der Linguistik werden Einsprachigkeit und Siedlungskontinuität zunehmend nicht mehr als Normalfall betrachtet, sondern die Existenz von Kontakt- und Migrationsphänomenen rückt immer stärker in den Blickpunkt der Forschung. Dabei werden Sprachkontaktphänomene gerade nicht als „Fehler“, sondern als kreative, regelgeleitete Prozesse betrachtet, denen alle Sprachen in der einen oder anderen Weise unterliegen.

Sprachkontaktsituationen können je nach Länge und Intensität des Kontaktes unterschiedliche sprachliche Resultate hervorbringen, von leichten Entlehnungen im Lexikon bis hin zur Entstehung gänzlich neuer (Kontakt-)Sprachen. Letztere sollen nach einem kurzen Überblick über die wichtigsten Aspekte individueller und gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit im Zentrum dieses Kapitels stehen.

35.1 Arten des Sprachkontakts und Formen mehrsprachiger Gesellschaften

Sprachkontakt bedeutet den Gebrauch von mehr als einer Sprache am gleichen Ort zur gleichen Zeit. Dies ist der Fall wenn (a) mindestens zwei Sprachen an einem Ort gesprochen werden, oder (b) einzelne Sprecher in mehr als einer Sprache kommunizieren.

Sprachkontakt

Unter Sprachkontakt versteht man das Aufeinandertreffen verschiedener Sprachen, entweder im Kopf eines mehrsprachigen Sprechers oder in mehrsprachigen Gruppen.

Es ist also zu unterscheiden zwischen territorialer und individueller Mehrsprachigkeit; hinzu kommt nach Lüdi und Py (1984: 4) noch eine institutionelle Mehrsprachigkeit. Diese ist gegeben, wenn eine Organisation oder Stadtverwaltung ihre Dienste in mehreren Sprachen anbietet, beispielsweise also in der UNO oder im Europäischen Parlament. Hervorzuheben ist allerdings, dass die verschiedenen Typen von Mehrsprachigkeit gekoppelt sind; vor allem territoriale Mehrsprachigkeit geht meist mit individueller einher (Riehl 2004: 52). Unter die territoriale Mehrsprachigkeit fallen dabei u. a. mehrsprachige Staaten mit Territorialprinzip, d. h. Konstellationen, in denen jede der als Staatssprache definierten Sprachen – in der Schweiz also beispielsweise Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch – in einem eigenen Gebiet gesprochen wird. Dies wiederum hat zur Folge, dass die in solchen Gebieten lebenden Individuen zum großen Teil eben nicht mehrsprachig sind, da sie in ihrem jeweiligen Gebiet in allen

Institutionen und Situationen ihre Muttersprachen verwenden können (vgl. Riehl 2004: 52).

Wesentlich häufiger jedoch sind Konstellationen, in denen auf ein und demselben Territorium mehrere Sprachen gesprochen und je nach Gebrauchssituation eingesetzt werden. Dabei kann es sich um mehrsprachige Staaten mit individueller Mehrsprachigkeit handeln – was auf die Mehrheit der afrikanischen Staaten zutrifft, in denen in der Regel viele Sprachen innerhalb kleiner ethnischer Gemeinschaften gesprochen und von zwei oder mehreren Sprachen überdacht werden (vgl. Riehl 2004: 54). Es kann sich aber auch um einsprachige Staaten mit Minderheitsregionen handeln. Letzteres ist in den europäischen Ländern die dominante Konstellation, da hier meist nur eine offizielle Sprache als Staatssprache vorhanden ist, obwohl auch anderssprachige Sprachgemeinschaften im Territorium leben.

❓ Welche Form von Mehrsprachigkeit liegt jeweils in Belgien, Kanada und Indien vor?

Prinzipiell treten natürlich nie zwei Sprachen als abstrakte Einheiten in Kontakt zueinander, sondern es ist immer das Individuum, das partiell oder umfassend mit mehreren Sprachen konfrontiert wird (vgl. Kabatek und Pusch 2009: 184). Diese Konfrontation kann über minimalen Sprachkontakt bei (fast) monolingualen Individuen bis hin zu umfassender Mehrsprachigkeit reichen, die wiederum individuell oder sozial sein kann: Wenn ein deutschsprachiger Sprecher in ein spanischsprachiges Land zieht, so tritt er als Individuum in Kontakt zum Spanischen; wenn dagegen ein Katalane in seinem alltäglichen Umfeld stets mit dem Katalanischen und dem Spanischen konfrontiert wird und in einer mehrsprachigen Gesellschaft lebt, handelt es sich um soziale Mehrsprachigkeit (Kabatek und Pusch 2009: 185).

Derartige Szenarien werden von zwei eng miteinander verbundenen Gebieten untersucht: der Sprachkontakt- und der Mehrsprachigkeitsforschung. Während die Sprachkontaktforschung die beteiligten Sprachen, d. h. die wechselseitige Beeinflussung sprachlicher Systeme ins Zentrum der Betrachtung rückt, liegt der Fokus der Mehrsprachigkeitsforschung auf den Eigenschaften der Sprecher. Da Sprachkontaktsituationen immer ein Ergebnis von Mehrsprachigkeit sind, lassen sich beide Gebiete kaum sinnvoll voneinander trennen.

Sprachkontakt entsteht prinzipiell durch vielfältige Situationen, etwa durch Nachbarschaft, multilinguale Sprachgemeinschaften (wie etwa in der Schweiz, mit vier Nationalsprachen) oder durch die Integration in andere Sprachgemeinschaften (etwa aufgrund von Sklaverei, Migration, Kolonialisierung etc.). Im Zuge zunehmender Globalisierung hat in jüngerer Zeit gerade die Untersuchung von migrationsbedingtem Sprachkontakt stark zugenommen. Seit der Publikation von Krefeld (2004) ist sogar ein eigenes Gebiet der Migrationslinguistik entstanden.

Zu unterscheiden ist grundsätzlich zwischen einer psycho- und einer soziolinguistischen Begriffsbestimmung

■ **Tab. 35.1** Sprachgebrauch einer gemischtsprachigen Gruppe (Riehl 2004: 12)

S1	S1 als L1 + S2 als L2	S1 + S2	S2 als L1 + S1 als L2	S2
		↔		

von Sprachkontakt. Die psycholinguistische Definition geht auf Uriel Weinreich (1953) zurück, nach dem zwei oder mehr Sprachen miteinander in Kontakt stehen, wenn sie von ein und demselben Individuum abwechselnd gebraucht werden. Die entscheidende Fragestellung lautet dabei: Was geht in Individuen vor, wenn sie abwechselnd zwei oder mehrere Sprachen gebrauchen?

Die soziolinguistische Begriffsbestimmung (vgl. Nelde 1983) postuliert, dass zwei oder mehr Sprachen in Kontakt miteinander stehen, wenn sie in derselben Gruppe gebraucht werden, z. B. Deutsch und Italienisch in Südtirol. Dabei spricht im Normalfall nicht jedes Mitglied einer zwei- oder mehrsprachigen Gemeinschaft alle Sprachen. Nach Riehl (2004: 12) lässt sich der Sprachgebrauch in einer gemischtsprachigen Gruppe wie in ■ Tab. 35.1 angegeben modellieren.

Geht man, analog zu ■ Tab. 35.1, von einer zweisprachigen Gemeinschaft aus, so existiert eine – normalerweise eher geringe – Anzahl an Sprechern, die jeweils nur eine der beiden Sprachen (S1) oder (S2) aktiv beherrscht. Darüber hinaus gibt es eine gewisse Anzahl von Sprechern, die eine der Sprachen als Erst-, die andere als Zweitsprache erworben haben, also über einen unausgewogenen Bilinguismus verfügen (S1 als L1 + S2 als L2 bzw. umgekehrt). Schließlich gibt es noch die Gruppe derjenigen, die beide Sprachen als Erstsprachen erworben haben und fließend bilingual sind (S1+S2). In letzterem Fall spricht man von symmetrischer individueller Zweisprachigkeit, d. h., beide Sprachen werden (annähernd) gleich gut beherrscht. Wirkliche individuelle Symmetrie ist eher selten, noch seltener allerdings ist der Fall, dass Sprachen in einer Gesellschaft annähernd die gleiche Funktionsbreite und das gleiche Prestige haben.

35.2 Spracherwerb (bilingualer Erstspracherwerb, Zweitspracherwerb)

Beim Spracherwerb ist grundsätzlich zu unterscheiden zwischen ungesteuertem, natürlichem Spracherwerb (*language acquisition*) und gesteuertem Spracherwerb bzw. Spracherwerb durch systematischen Unterricht (*language learning*).

Sprachenlernen vs. Spracherwerb

Als Sprachenlernen (*language learning*) wird das bewusste, gesteuerte und intentionale Erlernen einer (Fremd-)

Sprache verstanden, wie es üblicherweise in einem institutionellen Kontext wie Schule etc. stattfindet. Als Spracherwerb (*language acquisition*) dagegen bezeichnet man den unbewussten, in natürlicher Umgebung stattfindenden Erwerb einer neuen Sprache.

Wird eine Sprache nach dem Kleinkindalter als Zweitsprache erworben, kann dies entweder auf natürliche Weise, d. h. durch das Eintauchen in eine anderssprachige Gesellschaft geschehen (*acquisition*), oder gekoppelt an eine systematische institutionelle Vermittlung, vor allem durch den schulischen Fremdsprachenunterricht (*learning*). Wird eine zweite Sprache dagegen bereits im Kleinkindalter zusammen mit der Erstsprache erworben, spricht man vom sog. bilingualen Erstspracherwerb. Der Zeitpunkt des Einsetzens des Spracherwerbs dient dabei als wichtiges Kriterium zur Differenzierung und Charakterisierung frühkindlicher Bilingualität – neben der Anzahl der involvierten Sprachen sowie der kommunikativen Praxis in der Familie und Gemeinschaft (vgl. hierzu Schneider 2015: 20f.).

❓ Welche Bedeutung für die Entwicklung frühkindlicher Bilingualität hat die kommunikative Praxis in der Familie? Welche Konstellationen bilingualer Kommunikation sind hier denkbar?

Während einige Forscher wie Romaine (1995) die Bezeichnung „bilingualer Erstspracherwerb“ auf eine von Geburt an vorhandene Zweisprachigkeit beschränken, schlagen andere Forscher wie McLaughlin (1978) drei Jahre als Grenzalter für die Bezeichnung „simultaner Erwerb“ vor. – Unabhängig von dieser Kontroverse weisen Yip und Matthews (2007: 26) auf eine wichtige Gemeinsamkeit des bilingualen Erstspracherwerbs und des frühen Zweitspracherwerbs hin: In beiden Fällen ist der Erwerb der betroffenen Sprachen noch nicht abgeschlossen, weshalb in beiden Fällen gegenseitiger Spracheinfluss möglich ist. Beim späteren Zweitspracherwerb, d. h. im Jugend- oder Erwachsenenalter, ist die Kompetenz in der Erstsprache des betreffenden Individuums dagegen vollständig entwickelt, und es kommt daher in der Regel nur noch zum Spracheinfluss von der Erst- zur Zweitsprache.

Ein sequentieller Erwerb kann einen additiven oder einen subtraktiven Bilinguismus nach sich ziehen. In ersterem Fall wird eine L2 zusätzlich zur L1 erworben, ohne dass dabei die erste Sprache verloren geht. In letzterem Fall dagegen führt der Erwerb einer L2 zum Verlust der L1, die zum Zeitpunkt des einsetzenden L2-Erwerbs nicht vollständig ausgebildet war. Einen derartigen subtraktiven Bilinguismus findet man v. a. bei Kindern sprachlicher Minderheiten, bei denen die Weiterentwicklung ihrer L1 bei Schuleintritt häufig abrupt unterbrochen wird und die Alphabetisierung nur noch in der gerade erst im Aufbau

Vertiefung

Spracherwerbstheorien

Gerade für den Zweitspracherwerb stellt die Rolle der Erstsprache einen zentralen und sehr kontrovers diskutierten Faktor dar.

So geht etwa die Kontrastivhypothese (Lado 1957) von der Annahme aus, dass der Erwerb der Zweitsprache wesentlich durch die Strukturen der bereits erlernten Sprache bestimmt wird. Die sog. Identitätshypothese (Ervin-Tripp 1974) wiederum geht von der Grundannahme aus, Zweitspracherwerb verlaufe im Wesentlichen wie der Erstspracherwerb, während

die Interlanguage-Hypothese (Selinker 1972) davon ausgeht, dass der L2-Erwerb über den systematischen Aufbau von Lernervarietäten verläuft, die bestimmten Phasen folgen und in denen bereits Regeln angewendet werden, auch wenn diese noch nicht den Regeln der Zielsprache entsprechen. Für einen Überblick über Theorien des Erst- und Zweitspracherwerbs vgl. u. a. Gass et al. (2013).

Weiterführende Literatur

- Gass, S.; Behney, J. und Plonsky, L. 2013. *Second language acquisition. An introductory course*. 4. Aufl. New York: Routledge.

Vertiefung

Der Faktor Alter im Zweitspracherwerb

Die Frage der Altersgrenze, bis zu welcher der fließende Erwerb einer Sprache möglich ist, ist umstritten.

Beim Spracherwerb nach dem früheren Kindesalter – viele Linguisten setzen hier als „kritisches“ Alter etwa das zehnte Lebensjahr an – gilt ein akzentfreier Erwerb der betreffenden Sprache als kaum noch möglich, weshalb Forscher hier von einer kritischen oder sensitiven Periode im Zweitspracherwerb sprechen. Diese wird allerdings wesentlich von affektiven Faktoren wie Motivation und Angst, aber auch durch Lernstil und Persönlichkeit positiv oder negativ beeinflusst. Zudem haben neuere Studien die Hypothese untermauert, dass auch Erwachsene bei entsprechendem Training eine zweite Sprache durchaus noch „perfekt“ erlernen können (vgl. Gass et al. 2013). Es wird zudem mittlerweile angenommen,

dass für unterschiedliche sprachliche Fertigkeiten (Aussprache, Wort- und Satzbau, etc.) jeweils unterschiedliche Altersabschnitte kritisch sind (vgl. Long 1990; Hyltenstam und Abrahamsson 2003).

Weiterführende Literatur

- Gass, S.; Behney, J. und Plonsky, L. 2013. *Second language acquisition. An introductory course*. 4. Aufl. New York: Routledge.
- Hyltenstam, K. und Abrahamsson, N. 2003. Maturational constraints in second language acquisition. In: Doughty, C. und Long, M. (eds.) *Handbook of Second Language Acquisition*. Oxford: Blackwell; 539–588.
- Long, M.H. 1990. Maturational constraints on language development. *Studies in Second Language Acquisition* (12); 251–268.

befindlichen Zweitsprache stattfindet (Schneider 2015: 30). Dieses zweifache sprachliche Defizit wurde traditionell häufig als Semilingualismus bezeichnet (vgl. u. a. Hansegård 1968), in neuerer Literatur dagegen wird eher von Sprachabbau bzw. *first language attrition* gesprochen (vgl. Köpke und Schmid 2013).

Ein zentraler Diskussionspunkt in der Spracherwerbsforschung betrifft die Frage, ob der im Kindesalter einsetzende Erwerb einer weiteren Sprache noch wie simultaner Erstspracherwerb verlaufen kann, oder ob die kindliche sukzessive Mehrsprachigkeit eher dem Erwerbsverlauf des Erwachsenenalters ähnelt. – Die Sichtweise, dass der sukzessive Erwerb „ganz anders“ abläuft, ist vermutlich nicht ganz richtig, denn auch bei simultan bilingualen Individuen gibt es nach neueren Erkenntnissen unterschiedlich zügige Erwerbsprozesse, und es kommt zum Spracheinfluss (vgl. Müller et al. 2011: 16).

35.3 Kontaktsprachen

Sowohl für Varietäten, die aus historischen Sprachkontaktsituationen hervorgegangen sind, als auch für solche, die in aktuellen Sprachkontaktsituationen entstehen, wird in der Linguistik immer wieder der Begriff „Kontaktsprache“ gebraucht. Im Folgenden wird ein Überblick über die wichtigsten Formen von Kontaktsprache gegeben, wobei instabile Interimssprachen bzw. Lernervarietäten (vgl. hierzu Sinner 2013: 244) aus der Darstellung ausgeklammert werden.

35.3.1 Pidgins und Kreolsprachen

Während viele Sprachkontaktphänomene den Einfluss einer Zweit- auf die Erstsprache (oder umgekehrt) betreffen, kommt es im Falle von Pidgin- und Kreolsprachen durch

Sprachkontakt zur Entstehung einer ganz neuen Sprache. Voraussetzung hierfür ist, dass die Gesprächspartner über keine gemeinsame Sprache verfügen (Bechert und Wildgen 1991: 16), und dass eine möglichst unmittelbare Verständigung notwendig ist. Pidgins sind somit ‚Behelfssprachen‘, die historisch betrachtet vor allem im Zuge der Kolonialisierung und des Sklavenhandels aufkamen, als z. B. Menschen aus verschiedenen Herkunftsländern zur Arbeit auf Plantagen zusammengebracht wurden. In einer solchen Situation entwickelten sich Kontaktsprachen, die ihr Lexikon vorwiegend aus der jeweiligen (europäischen) Kolonialsprache (Lexifiersprache) bezogen – man spricht daher von englisch-/französisch-/spanischbasierten Pidgins bzw. Kreols –, während die Grammatik größtenteils aus afrikanischen oder austronesischen Sprachen stammte. Dabei zeichnen sich Pidgins im Gegensatz zu ihren Lexifiersprachen durch einen begrenzten Wortschatz und reduzierte grammatische Strukturen aus. Im Wortschatz etwa werden Wörter für möglichst viele unterschiedliche Kontexte nutzbar gemacht, wie das folgende Beispiel aus dem englischbasierten Tok Pisin (gesprochen in Papua-Neuguinea) illustriert:

- (1) *gras bilong hed* = Haar (wörtl.: das Gras, das zum Kopf gehört)
- (2) *gras bilong fes* = Bart (wörtl.: das Gras, das zum Gesicht gehört)
- (3) *gras bilong pisin* = Federn (wörtl.: das Gras, das zu den Tauben/Vögeln gehört)

Pidgin- und Kreolsprachen

Pidginsprachen sind Hilfssprachen, die Sprechern mit unterschiedlichen Muttersprachen eine unmittelbare Kommunikation untereinander ermöglichen. Sie zeichnen sich durch folgende Merkmale aus:

- Sie werden in einer mehrsprachigen Umgebung verwendet und sind für niemanden L1.
- Der Wortschatz stammt überwiegend aus der Sprache der (ehem.) Kolonialherren (Lexifiersprache), während die grammatischen Strukturen überwiegend auf den (v.a. afrikanischen oder austronesischen) Substratsprachen basieren.
- Sie sind in ihrem Gebrauch funktional begrenzt, d. h. sie füllen nicht alle funktionalen Domänen einer natürlichen Sprache aus.
- Sie zeichnen sich durch eine stark reduzierte Lexik und einfache grammatische Strukturen aus.

Kreolsprachen können sich aus einem schon existierenden Pidgin entwickeln. Sie haben im Gegensatz zum Pidgin Muttersprachler.

Eine Pidginsprache ist somit eine Art Lingua franca, eine Hilfssprache zum Verkehr zwischen Menschen verschiedener Muttersprachen. Allerdings verfügt eine Pidginsprache nicht von Beginn an über regelhafte Strukturen, sondern entsteht meist aus einem sog. Jargon, den Mühlhäusler wie folgt definiert:

- » Jargons are unstable both linguistically and socially. Moreover, they are not transmitted in any consistent way from generation to generation, but invented in an ad-hoc fashion. (Mühlhäusler 1986: 147)

Erst nach und nach entsteht ein stabiles, mitunter dann auch ein elaboriertes Pidgin (vgl. Sebba 1997: 102). Ob Pidgins Wortschatz und Grammatik im Laufe ihrer Geschichte ausbauen, hängt von der jeweiligen Gebrauchssituation ab. So wurde z. B. das melanesische Pidgin-Englisch zuerst als Verständigungssprache einer multilingualen Schiffsmannschaft auf Walfangbooten verwendet, danach als Lingua franca unter Plantagenarbeitern, und schließlich wurde es zu einer wichtigen Sprache im interethnischen Verkehr in den Städten (Riehl 2004: 101). Ein Ausbau der Verwendungskontexte geht quasi automatisch mit einem lexikalischen und grammatischen Ausbau einer Sprache einher. Es existieren also recht elaborierte Pidgins, die zum Teil über komplexere sprachliche Strukturen verfügen als einfache Kreolsprachen.

? Welche Strategien zur sprachlichen Vereinfachung weisen Pidgin- und Kreolsprachen klassischerweise in Phonetik, Morphosyntax und Lexik auf?

Der Hauptunterschied zwischen Pidgin- und Kreolsprachen liegt daher nicht in einer zwangsläufig höheren strukturellen Komplexität der Kreols, sondern vielmehr darin, dass Kreolsprachen Muttersprachler haben. Auf den Plantagen wurden Pidgins im Laufe mehrere Generationen häufig zu Muttersprachen der auf den Plantagen geborenen Kinder von Pidginsprechern. Da jeder gesunde Mensch als L1 eine vollwertige natürliche Sprache lernt, bauten diese Kinder die Pidginsprachen ihrer Eltern nun zu strukturell komplexeren, voll funktionsfähigen Sprachen aus – u. a. auch weil sich durch den Gebrauch als L1 die Verwendungskontexte erweiterten. Ab dem Zeitpunkt, zu dem Muttersprachler der betreffenden Kontaktsprache vorhanden sind, spricht man prinzipiell nicht mehr von einer Pidgin-, sondern von einer Kreolsprache.

Obwohl die Entwicklung vom Jargon über ein Pidgin bis zum Kreol als klassischer Weg bezeichnet werden kann, werden nicht in allen Fällen alle Stufen vollständig und chronologisch durchlaufen (vgl. hierzu u. a. Trudgill 1996). So können beispielsweise sowohl Pidgins als auch Kreolsprachen aufgrund des höheren sozialen Prestiges der jeweiligen Lexifiersprache im Land unter dem Druck stehen, sich in Richtung der Lexifiersprache zu verändern und sich dieser anzunähern. Diesen Prozess bezeichnet man als Depidginisierung bzw. Dekreolisierung; er kann auf jeder

Vertiefung

Genesetheorien

Zur Entstehung von Pidgin- und Kreolsprachen existieren unterschiedliche Theorien, die sich prinzipiell in mono- und polygenetische Ansätze unterteilen.

Die Monogenese geht dabei von einem gemeinsamen Ursprung der Pidginsprachen in einem portugiesischbasierten Ur-Pidgin aus. Relexifizierungen sorgten nach dieser Theorie für lexikalische Unterschiede zwischen den verschiedenen Pidgin- und Kreolsprachen. Die Polygenese dagegen geht von unabhängigen Entwicklungen aus und erklärt strukturelle Ähnlichkeiten zwischen den Pidgin- und Kreolsprachen

der Welt u. a. durch universelle Vereinfachungsstrategien (vgl. hierzu Bickerton 1981). Die Theorie der Monogenese wird heute kaum mehr vertreten; stattdessen stehen sich aktuell Ansätze gegenüber, die vor allem den Einfluss der Substratsprachen und die Bedeutung universeller Spracherwerbsprinzipien diskutieren. Auch soziokulturelle Besonderheiten der Plantagensellschaften werden in neueren Ansätzen zunehmend in Betracht gezogen.

Weiterführende Literatur

- Bickerton, D. 1981. *Roots of language*. Ann Arbor: Karoma.

Entwicklungsstufe des Pidgin-Kreol-Kontinuums einsetzen.

35.3.2 Mischsprachen

Bei der Verwendung des Terminus „Mischsprache“ ist etwas Vorsicht geboten, da längst nicht jede Form von Sprachmischung eine Mischsprache im linguistischen Sinne darstellt. Bei Mischsprachen handelt es sich um durch intensiven Kontakt von in der Regel zwei (selten auch mehr) Sprachen entstandene eigenständige Sprachen mit einem festen Regelapparat (vgl. Thomason 1997: 80). Letzteres unterscheidet Mischsprachen von Ad-hoc-Sprachmischungen.

Mischsprache

Mischsprachen sind durch intensiven Kontakt von in der Regel zwei Sprachen entstandene eigenständige Sprachen mit einem festen Regelapparat.

Die kontaktbedingte Mischung von Elementen beider beteiligter Sprachen beschränkt sich dabei nicht auf das Lexikon und/oder den lautlichen Bereich, sondern umfasst auch Syntax und Wortbildung – Domänen, die normalerweise deutlich weniger anfällig für kontaktbedingten Sprachwandel sind. Etwas verallgemeinert lässt sich sagen, dass bei klassischen Mischsprachen die Grammatik üblicherweise aus der einen, das Lexikon aus der anderen Sprache bezogen wird. Dies wiederum erinnert an die bereits erwähnten Charakteristika von Pidgin- und Kreolsprachen; im Gegensatz zu diesen allerdings handelt es sich bei Mischsprachen nicht um strukturell stark „vereinfachte“ Sprachen, da sie in anderen Kontexten und mit anderen kommunikativen Zielen entstehen. Ein klassisches Beispiel einer Mischsprache ist die in Südamerika gesprochene Media Lengua (ML),

die im folgenden Beispiel aus Muysken (1981: 68) dem Quechua (Q) und dem Spanischen (SP) als ihren beiden Spendersprachen gegenübergestellt wird:

- (4) ML: *Unu fabur-ta pidi-nga-bu bini-xu-ni.*
- (5) Q: *Shuk fabur-ta maña-nga-bu shamu-xu-ni.*
- (6) SP: *Vengo para pedir un favor.*

Wie diese Beispiele zeigen, ist das Lexikon der Media Lengua überwiegend spanischen Ursprungs (*unu fabur* > *un favor*, *pidi* > *pedir*, *bini* > *venir*), während die grammatischen Strukturen aus der indigenen Sprache Quechua stammen. Das Beispiel zeigt deutlich, dass es sich bei der Media Lengua weder um Quechua mit Entlehnungen aus dem Spanischen handelt noch um Spanisch mit Substrateinfluss aus dem Quechua. Die Grammatik des Quechua nämlich bleibt intakt, die Suffixe hängen aber an spanischen Verbstämmen.

Nach Dreyfuss und Oka (1979) sind die Ursprungssprachen bei Mischsprachen in der Regel einfach zu erkennen, vor allem bei typologisch sehr verschiedenen Sprachen, wie im Falle der Media Lengua. Die klare Separierung von lexikalischem und grammatikalischem Input ist allerdings längst nicht bei allen Mischsprachen so deutlich wie bei der Media Lengua; das in Kanada von den sog. Métis (Nachkommen frankokanadischer Pelzhändler und indigener Frauen) gesprochene Michif etwa weist im grammatikalischen Bereich sowohl Strukturen aus dem Französischen als auch aus der indigenen Sprache Cree auf.

35.3.3 Sprachbünde

Der von Trubetzkoy (1930) geprägte Terminus „Sprachbund“ bezeichnet Gruppen von Sprachen, die sich strukturell ähnlicher sind, als es ihr genealogischer Verwandt-

Vertiefung

Klassifikation von Mischsprachen

Uneinigkeit herrscht in der Forschung bezüglich der Klassifikation von Mischsprachen.

Die bekannte Klassifikation von Thomason (1995) basiert gleichermaßen auf soziohistorischen wie auch auf strukturellen Kriterien und differenziert zwischen zwei groben Klassen von Mischsprachen:

1. Sprachen ethnischer Gruppen, die sich nie vollständig an die jeweils dominante Gruppe assimiliert haben (vgl. Thomason 1995: 19) und deren Sprache einen langen Prozess lexikalischer wie struktureller Entlehnungen aus der dominanten Sprache durchläuft. Dies führt zu massiven Mischungen in allen sprachlichen Komponenten und hat im Extremfall die Substitution breiter Teile der vererbten Grammatik zur Folge.
2. Sprachen, die sehr schnell – häufig innerhalb einer einzigen Generation von Sprechern – emergieren und als Vernakularsprachen neuer sozialer Gruppen fungieren, die eine spezifische ethnische Identität ausdrücken wollen. Zu dieser Kategorie zählt Thomason die bereits erwähnten Media Lengua und Michif. Die zu dieser Kategorie gehörigen Mischsprachen zeichnen sich nicht durch massive Entlehnungen aus einer dominanten Sprache aus, sondern vor allem durch *categorial specificity of the structural borrowing* (vgl. Thomason und Kaufman 1988: 107) – ein Beispiel hierfür wäre das bereits erwähnte Michif, dessen VP-Strukturen fast ausschließlich aus dem Cree,

die NP-Strukturen dagegen fast ausschließlich aus dem Französischen stammen.

Eine alternative Klassifikation von Mischsprachen schlägt Bakker (1994) vor, wobei hier grundsätzlich der Art der jeweiligen Kontaktsituation und dem soziolinguistischen Hintergrund der beteiligten Sprechergruppen eine größere Bedeutung beigemessen wird als bei Thomason. Was die Art der aus diesem Kontakt resultierenden sprachlichen Mischungen selbst betrifft, so argumentiert Bakker grundsätzlich gegen die Idee einer Substitution des lexikalischen oder grammatikalischen Inventars einer Sprache durch das einer dominanteren Sprache und argumentiert stattdessen für eine Sichtweise, die beide beteiligten Sprachen als hierarchisch gleichwertig und die gegenseitige Beeinflussung daher als beidseitig betont. Bakker spricht in diesem Zusammenhang bewusst von *language intertwining*.

Weiterführende Literatur

- Bakker, P. 1994. Michif, the Cree-French mixed language of the Métis buffalo hunters in Canada. In: Bakker, P. und Mous, M. (eds.) *Mixed languages: 15 case studies in language intertwining*. Amsterdam: IFOTT; 13–33.
- Thomason, S.G. 1995. Language mixture: Ordinary processes, extraordinary results. In: Silva-Corvalán, C. (Ed.) *Spanish in Four Continents: Studies in Language Contact and Bilingualism*. Washington D.C.: Georgetown University Press; 15–33.

schaftsgrad erwarten ließe. Durch Konstellationen länger andauernden Sprachkontakts kommt es hier zu Konvergenzerscheinungen, die sich in „auffälligen Übereinstimmungen im grammatikalischen Bau“ der betroffenen Sprachen äußern (vgl. Gippert 2010: 634); es werden kontaktbedingt Bündel systematischer Übereinstimmungen zwischen den betreffenden Sprachen ausgebildet.

Sprachbund

Als Sprachbund werden Gruppen von Sprachen bezeichnet, die aufgrund kontaktbedingter Konvergenzprozesse eine größere strukturelle Ähnlichkeit untereinander aufweisen, als es ihr genealogischer Verwandtschaftsgrad erwarten ließe.

Ein anschauliches Beispiel für die Entwicklung entsprechender struktureller Konvergenzen stellt die Existenz des enklitischen bestimmten Artikels im Balkansprachbund dar:

- (7) (a) Rumänisch: *om* ‚Mann‘; *omul* ‚der Mann‘
 (b) Bulgarisch: *kniga* ‚Buch‘; *knigata* ‚das Buch‘
 (c) Albanisch: *mik* ‚Freund‘; *miku* ‚der Freund‘

Wie diese Beispiele aus drei zum Balkansprachbund gezählten Sprachen exemplarisch zeigen, haben alle hier angeführten Sprachen den bestimmten Artikel nachgestellt. Das ist deshalb erstaunlich, weil der bestimmte Artikel in den jeweiligen Sprachen zum Teil sehr unterschiedlichen Ursprungs ist und dies ursprünglich auch unterschiedliches morphosyntaktisches Verhalten bedingte. So geht etwa der rumänische Artikel auf lat. *ille* zurück, der bulgarische dagegen auf das altslawische Demonstrativpronomen *ta*. Der im Falle des Balkansprachbundes lange und intensive Kontakt der betreffenden Sprachen untereinander hat hier zu strukturellen Konvergenzen geführt.

Der Balkansprachbund wird in der Regel als Paradebeispiel eines Sprachbundes angeführt und umfasst die

Vertiefung

Sprachkontakt und Grammatikalisierung

Nach traditioneller Auffassung kann Sprachwandel entweder zurückgeführt werden auf universelle, sprachinterne Prozesse, d. h. auf Grammatikalisierung, oder auf sprachexterne Faktoren, d. h. auf Sprachkontakt. Neuere Ansätze dagegen vertreten die Auffassung, dass Grammatikalisierung und kontaktbedingter Sprachwandel sich nicht zwangsläufig ausschließen (vgl. u. a. Heine und Kuteva 2005), sondern dass interne und externe Faktoren vielmehr häufig gemeinsam am Ablauf von Sprachwandelprozessen beteiligt zu sein scheinen.

Heine und Kuteva (2005) etwa beschreiben die kontaktbedingte Entstehung neuer sprachlicher Strukturen als einen Replikationsprozess, in dem Sprecher zunächst einmal bemerken, dass die Sprache M (= Modellsprache) eine grammatische Kategorie Mx enthält, die der von ihnen gesprochenen Sprache R (= Replikasprache) fehlt. Die Sprecher kreieren dann in der Sprache R eine identische Kategorie Rx – aber auf Basis der in R verfügbaren Strukturen. Ein anschauliches Beispiel bietet die in Brasilien gesprochene indigene Sprache Tariana, die unter dem Einfluss des Portugiesischen ein Interrogativpronomen zu einem Relativpronomen grammatikalisiert:

1. Tariana (Aikhenvald 2002: 183)
ka-yeka-kanihĩ kayu-na na-sape.

REL-know-DEM:ANIM thus-REM.P.VIS 3.PL-speak.PAST.REL.PL

‘Those who knew used to talk like this.’

2. Jüngere Tariana-Sprecher

kwana ka-yeka-kanihĩ kayu-na na-sape.

who REL-know-DEM:ANIM thus-REM.P.VIS 3.PL-speak.PAST.REL.PL

‘Those who knew used to talk like this.’

3. Portugiesisch

quem sabia, falava assim.

who knew spoke {like this}

‘Those who knew, spoke like this.’

Wie die Beispiele aus Heine und Kuteva (2005: 3) zeigen, stellen junge Tariana-Sprecher fest, dass im Portugiesischen Relativsätze durch Pronomina eingeleitet werden, die den portugiesischen Interrogativpronomina (‘wer?’) entsprechen. Die jungen Tariana-Sprecher nun stellen ihrerseits das Interrogativpronomen *kwana* dem Relativsatz voran, der im Tariana ursprünglich ohne Relativpronomina auskommt. Dieses Verfahren bezeichnen Heine und Kuteva (2005) als Replikation.

Weiterführende Literatur

- Heine, B. und Kuteva, T. 2005. *Language contact and grammatical change*. Cambridge: Cambridge University Press.

Sprachen Albanisch, Griechisch, Rumänisch sowie Bulgarisch, Mazedonisch und Serbokroatisch. Diese Sprachen standen von 800 v. Chr. bis ca. 1700 aufgrund von Kriegen, Eroberungen und Handelsbeziehungen in intensivem Kontakt miteinander, wodurch in den betreffenden Regionen eine weit verbreitete Mehrsprachigkeit entstand.

Lehiste (1988: 62) weist jedoch darauf hin, dass jede Sprache eigenes Sprachmaterial für die Entwicklung eines enklitischen Artikels verwendet hat, weshalb es sich nicht um Entlehnungen von Morphemen aus einer benachbarten Sprache handelt, sondern um die Ausbreitung eines typologischen Musters, was kennzeichnend für sog. Sprachbünde ist.

Um bei struktureller Ähnlichkeit zwischen Sprachen tatsächlich von einem Sprachbund sprechen zu können, wird prinzipiell zum einen eine gewisse Mindestferne zwischen den beteiligten Sprachen gefordert, d. h. dass eng miteinander verwandte Sprachen alleine keinen Sprachbund bilden können. Zum anderen muss eine bestimmte (möglichst hohe) Anzahl gemeinsamer Merkmale bzw. Isoglossen vorliegen. Sprachbünde sind für verschiedene Teile der Welt proklamiert worden, u. a. für Mesoamerika (Campbell et al. 1986), den Nordwestpazifik (Sherzer 1976) und den bereits erwähnten Balkansprachbund.

35.4 Weiterführende Literatur

Zum Einlesen in Sprachkontaktphänomene und Methoden der Sprachkontaktforschung empfiehlt sich das Überblickswerk von Riehl (2004). Einen gelungenen Überblick über die verschiedenen strukturellen Auswirkungen von Sprachkontakt bieten u. a. Winford (2003) und Thomason (2001).

35.5 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Belgien und Kanada gehören zu den „mehrsprachigen Staaten mit Territorialprinzip“ (vgl. Riehl 2004: 53). In allen Staatsgliedern Belgiens gilt, dass innerhalb des Territoriums der jeweiligen Entität die Sprachverwendung exklusiv festgelegt ist. Flandern ist demnach offiziell niederländischsprachig; das Französische hat keine politische oder rechtliche Bindungskraft. Umgekehrtes gilt für das Niederländische in Wallonien. Nur die Region Brüssel-Hauptstadt ist offiziell zweisprachig französisch-niederländisch.

In Kanada ist das Französische im Vergleich zum Englischen auf den Gesamtstaat gesehen eine Minderheitensprache, allerdings mit entsprechenden Sonderregelungen: In der Provinz Québec ist Französisch alleinige offizielle Sprache; daneben gibt es auch offiziell zweisprachige Provinzen (New Brunswick).

Indien ist ein Beispiel für ein Land, in dem Mehrsprachigkeit sowohl auf institutioneller als auch auf individueller Ebene herrscht (vgl. Schneider 2015: 9). Die offiziellen Sprachen sind Hindi und Englisch, dazu kommen noch ca. 1600 regionale und lokale Sprachen. Die Verfassung Indiens aus dem Jahr 1961 schlägt vor, dass alle Bürger/innen zumindest drei Sprachen beherrschen sollten: eine lokale, eine für ganz Indien und eine für die internationale Kommunikation.

✓ Selbstfrage 2

Die zweisprachige Kommunikation in der Familie kann in unterschiedlichen Konstellationen ablaufen und zu unterschiedlichen Resultaten frühkindlicher Mehrsprachigkeit führen. Schneider (2015: 20f.) unterscheidet beispielsweise folgende mögliche Szenarien: Wenn Eltern unterschiedliche Erstsprachen haben, kann jedes Elternteil seine Erstsprache mit dem Kind sprechen. Dabei kann eine der beiden Sprachen auch diejenige der umgebenden Sprachgemeinschaft sein (bilinguale Erziehung des Kindes), oder die Sprache der umgebenden Gemeinschaft kann verschieden von den Erstsprachen der Eltern sein (trilinguale Erziehung des Kindes). Ist die Familiensprache ungleich der Umgebungssprache, so können die Eltern mit dem Kind ihre Erstsprache sprechen, während die Umgebungssprache durch andere Bezugspersonen erworben wird. Haben die Eltern unterschiedliche Erstsprachen und eine der beiden Sprachen ist die der umgebenden Sprachgemeinschaft, können beide Eltern mit dem Kind diejenige Sprache sprechen, die nicht Umgebungssprache ist, und so für eine bilinguale Erziehung sorgen. Darüber hinaus ist auch denkbar, dass sich Eltern mit unterschiedlichen Erstsprachen bei der Sprachwahl nicht nach dem Kriterium „eine Person – eine Sprache“ richten, sondern nach anderen Faktoren wie Situation, Thema oder weitere Gesprächspartner.

✓ Selbstfrage 3

Pidgins und Kreolsprachen verfügen über ein im Vergleich zur Lexifiersprache reduziertes Phoneminventar sowie eine einfache Silbenstruktur: Es dominieren ein- oder zweisilbige Wörter, die gängige Silbenstruktur ist CV.

Im morphosyntaktischen Bereich charakteristisch sind u. a. folgende Reduktionsstrategien: fehlender Artikelgebrauch, fehlende Genusdistinktion, keine unregelmäßigen Verben, kaum Flexions- und wenig Derivationsmorphologie. Die Markierung von Tempus, Modus und Aspekt (TMA) erfolgt in der Regel durch verbexterne

Marker. Auch Verneinungen werden für gewöhnlich verbextern markiert.

Was eine Reduktion des Lexikons betrifft, so sind multifunktionale Verwendungen von Lexemen typisch, v.a. durch die Mittel der Reduplikation und der Polysemie.

Literatur

- Aikhenvald, A. (2002). *Language contact in Amazonia*. Oxford: Oxford University Press.
- Bakker, P. (1994). Michif, the Cree-French mixed language of the Métis buffalo hunters in Canada. In P. Bakker & M. Mous (Hrsg.), *Mixed languages: 15 case studies in language intertwining* (S. 13–33). Amsterdam: IFOTT.
- Bakker, P., & Mous, M. (Hrsg.). (1994). *Mixed languages: 15 case studies in language intertwining*. Amsterdam: IFOTT.
- Bechert, J., & Wildgen, W. (1991). *Einführung in die Sprachkontaktforschung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bickerton, D. (1981). *Roots of language*. Ann Arbor: Karoma.
- Broch, I., & Jahr, E. (1996). *Language contact in the Arctic: northern pidgins and contact languages*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Campbell, L., Kaufman, T., & Smith-Stark, T. (1986). Meso-America as a linguistic area. *Language*, 62, 530–570. 1986.
- Doughty, C., & Long, M. (Hrsg.). (2003). *Handbook of second language acquisition*. Oxford: Blackwell.
- Dreyfuss, G. R., & Oka, D. (1979). Chinese Indonesian: a new kind of language hybrid? *Papers in Pidgin and Creole Linguistics*, 2, 247–274.
- Ervin-Tripp, S. (1974). Is second language learning like the first. *TESOL Quarterly*, 8, 111–127.
- Gass, S., Behney, J., & Plonsky, L. (2013). *Second language acquisition. An introductory course* (4. Aufl.). New York: Routledge.
- Gipert, J. (2010). Sprachbund. In H. Glück (Hrsg.), *Metzler Lexikon Sprache* (4. Aufl. S. 634). Stuttgart: Metzler.
- Glück, H. (Hrsg.). (2010). *Metzler Lexikon Sprache* (4. Aufl.). Stuttgart: Metzler.
- Hansegård, N.-E. (1968). *Tvåspråkighet eller halvspråkighet?* Stockholm: Aldus-Bonnier.
- Haspelmath, M., König, E., Oesterreicher, W., & Raible, W. (Hrsg.). (2001). *Language Typology and Language Universals/Sprachtypologie und sprachliche Universalien/La typologie des langues et les universaux linguistiques*. Berlin: de Gruyter.
- Heine, B., & Kuteva, T. (2005). *Language contact and grammatical change*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Highfield, A., & Valdman, A. (1981). *Historicity and variation in Creole studies*. Ann Arbor: Karoma.
- Hyltenstam, K., & Abrahamsson, N. (2003). Maturation constraints in second language acquisition. In C. Doughty & M. Long (Hrsg.), *Handbook of second language acquisition* (S. 539–588). Oxford: Blackwell.
- Kabatek, J., & Pusch, C. (2009). *Spanische Sprachwissenschaft. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Köpke, B., & Schmid, M. (2013). L'attrition de la première langue en tant que phénomène psycholinguistique. In M. S. Schmid & B. Köpke (Hrsg.), *First language attrition* (S. 13–36). Amsterdam: John Benjamins.
- Krefeld, T. (2004). *Einführung in die Migrationslinguistik. Von der Germania italiana in die Romania multipla*. Tübingen: Narr.
- Lado, R. (1957). *Linguistics across cultures: Applied linguistics for language teachers*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Lehiste, I. (1988). *Lectures on language contact*. Cambridge: MIT Press.

- Long, M. H. (1990). Maturation constraints on language development. *Studies in Second Language Acquisition*, 12, 251–268.
- Lüdi, G., & Py, B. (1984). *Zweitsprachig durch Migration. Einführung in die Erforschung der Mehrsprachigkeit am Beispiel zweier Zuwanderergruppen in Neuenburg (Schweiz)*. Tübingen: Niemeyer.
- McLaughlin, B. (1978). *Second language acquisition in childhood*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Montanari, E. (2002). *Mit zwei Sprachen groß werden: Mehrsprachige Erziehung in Familie, Kindergarten und Schule*. München: Kösel.
- Mühlhäusler, P. (1986). *Pidgin and creole linguistics*. Oxford: Blackwell.
- Müller, N., Kupisch, T., Schmitz, K., & Cantone, K. (2011). *Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung* (3. Aufl.). Tübingen: Narr.
- Muysken, P. (1981). Halfway between Quechua and Spanish: the case for relexification. In A. Highfield & A. Valdman (Hrsg.), *Historicity and variation in Creole studies* (S. 52–78). Ann Arbor: Karoma.
- Nelde, P. H. (1983). Plädoyer für eine Linguistik von Sprachen in Kontakt. In P. H. Nelde (Hrsg.), *Theorie, Methoden und Modelle der Kontaktlinguistik. Theory, methods and models of contact linguistics = Théorie, méthodes et modèles de la linguistique de contact*. Plurilingua, (Bd. 2, S. 3–13). Bonn: F.
- Nelde, P. H. (1983). *Theorie, Methoden und Modelle der Kontaktlinguistik. Theory, methods and models of contact linguistics = Théorie, méthodes et modèles de la linguistique de contact*. Plurilingua, Bd. 2. Bonn: Dümmler. F
- Oksaar, E. (2003). *Zweitspracherwerb. Wege zur Mehrsprachigkeit und zur interkulturellen Verständigung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Riehl, C. M. (2004). *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Romaine, S. (1995). *Bilingualism*. Oxford: Blackwell Publishers.
- Schmid, M. S., & Köpcke, B. (Hrsg.). (2013). *First language attrition*. Amsterdam: John Benjamins.
- Schneider, S. (2015). *Bilingualer Erstspracherwerb*. München: utb.
- Sebba, M. (1997). *Contact languages: Pidgins and Creoles*. London: Palgrave Macmillan.
- Selinker, L. (1972). Interlanguage. *International Review of Applied Linguistics*, 10(3), 209–232.
- Sherzer, J. (1976). *An areal-typological study of American Indian languages north of Mexico*. Amsterdam: North-Holland.
- Silva-Corvalán, C. (Hrsg.). (1995). *Spanish in four Continents: Studies in language contact and bilingualism*. Washington D.C.: Georgetown University Press.
- Sinner, C. (2013). *Varietätenlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Spears, A., & Winford, D. (Hrsg.). (1997). *The structure and status of Pidgins and Creoles*. Amsterdam: John Benjamins.
- Stolz, C., & Stolz, T. (2001). Mesoamerica as a linguistic area. In M. Haspelmath, E. König, W. Oesterreicher & W. Raible (Hrsg.), *Language Typology and Language Universals/Sprachtypologie und sprachliche Universalien/La typologie des langues et les universaux linguistiques* (S. 1542–1553). Berlin: de Gruyter.
- Thomason, S. G. (1995). Language mixture: Ordinary processes, extraordinary results. In C. Silva-Corvalán (Hrsg.), *Spanish in four continents: Studies in language contact and bilingualism* (S. 15–33). Washington D.C.: Georgetown University Press.
- Thomason, S. G. (1997). A typology of contact languages. In A. Spears & D. Winford (Hrsg.), *The structure and status of Pidgins and Creoles* (S. 71–88). Amsterdam: John Benjamins.
- Thomason, S., & Kaufman, T. (1988). *Language contact, creolization, and genetic linguistics*. Berkeley: University of California Press.
- Thomason, S. (2001). *Language Contact*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Trubetzkoy, N. (1930). Proposition 16. In C. de Boer, J. van Ginneken & A. van Hamel (Hrsg.), *Actes du premier congrès international des linguistes à la Haye* (S. 17–18). Leiden: A.W. Sijthoff. du 10-15 avril 1928.
- Trudgill, P. (1996). Dual source pidgins and reverse creoles: northern perspectives on language contact. In I. Broch & E. Jahr (Hrsg.), *Language contact in the Arctic: northern pidgins and contact languages* (S. 5–14). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Weinreich, U. (1953). *Languages in contact. Findings and problems*. The Hague/Paris/New York: Mouton.
- Winford, D. (2003). *An Introduction to Contact Linguistics*. Oxford: Blackwell Publishers.
- Yip, V., & Matthews, S. (2007). *The bilingual child. Early development and language contact*. Cambridge: Cambridge University Press.



Varietäten des Deutschen

Antje Dammel

Inhaltsverzeichnis

- 36.1 Einführung: Natürlich variiert auch Deutsch – 674
- 36.2 Standardvarietäten des Deutschen – 676
- 36.3 Varietätenkonstellationen – 682
- 36.4 Erforschung sprachlicher Variation des Deutschen – 684
- 36.5 Ausblick: Deutsche Varietäten und mit Deutsch verwandte Sprachen außerhalb Europas – 690
- 36.6 Minderheitensprachen im deutschsprachigen Raum – 692
- 36.7 Weiterführende Literatur – 693
- 36.8 Antworten auf die Selbstfragen – 694
- Literatur – 694

36.1 Einführung: Natürlich variiert auch Deutsch

Wie jede natürlich entstandene und alltäglich gesprochene Sprache ist auch das Deutsche alles andere als einheitlich, und Standardvarietäten sind nur eine (sehr spezielle) von verschiedenen Ausprägungen, in denen sich Variation im Deutschen manifestiert.

? Wurden Sie schon einmal darauf angesprochen, dass Sie eine bestimmte sprachliche Variante benutzt haben? Worum ging es dabei? Um Wortwahl, Aussprache, Grammatik ...? In welcher Situation war das? In Face-to-Face-Interaktion? In einer Gruppe, der Sie sich zugehörig fühlen? An dem Ort, an dem Sie aufgewachsen sind, oder anderswo? In einer formellen oder einer informellen Situation? Mit oder ohne Machtgefälle zwischen den Beteiligten? In geschriebener oder gesprochener Sprache?

Variation, also die synchrone Koexistenz mehrerer sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten, ist zwischen verschiedenen Sprechenden genauso zu beobachten wie im Sprachverhalten ein und derselben Person (interpersonelle und intrapersonelle Variation). Wir alle haben ein Repertoire von sprachlichen Varianten, also von Möglichkeiten innerhalb eines Variationsspektrums, aus dem wir, meist unbewusst, manchmal aber auch bewusst, auswählen. Die Bezugsgrößen, nach denen sich Varianten bündeln lassen, nennt man Variablen.

Hierzu ein Beispiel: In einer Erhebung für den Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG) haben die untersuchten Oberstufenschüler/innen in Bezug auf die phonologische Variable „Aussprache von -ig“

Tab. 36.1 Aussprachevarianten von -ig

Variable	Aussprache von <-ig> (König, richtig u.a.)				
Varianten	Plosiv		Frikativ		palatal
			koronal		
	/ɪk/	~	/ɪç, ɪ/	~	/ɪç/

im Wortauslaut wie in *König*, *richtig* und *billig* wie in **Tab. 36.1** gezeigt variiert (siehe <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/IgAuslaut>; dort auch Karten zu anderen Wortpositionen). Dass Varianten zusammen einer Variable angehören, kann man mit dem Zeichen ~ kennzeichnen.

Interpersonell (im Vergleich verschiedener Sprecher/innen) haben viele Sprecher/innen einen palatalen Frikativ, andere einen Plosiv und manche eine koronalisierte Variante /ɪç, ɪj/ realisiert. Viele haben durchgehend die gleiche Variante genutzt, andere Sprecher/innen haben intrapersonell in verschiedenen Testwörtern und Erhebungssituationen variiert. Die Variation, die Kleiner (2010) herausgearbeitet hat, unterliegt zum einen lexemspezifischen und phonologischen Bedingungen, z. B. nimmt im Wortinneren vor (s)t wie in *winzigste*, *gekündigt* die Wahrscheinlichkeit für plosivische Aussprache zu. Zum anderen greifen räumliche und situative Bedingungen: Im Süden des deutschsprachigen Gebiets ist die Wahrscheinlichkeit für plosivische Aussprache höher; sie reicht je nach Lexem und lautlichem Kontext unterschiedlich weit nach Norden. Koronalisierung kommt vor allem im Westen des Mitteldeutschen vor (zu den Dialektregionen des Deutschen siehe unten). Im Norden wird am konsequentesten die palatale Variante verwendet. Dieser diatopische Faktor ist verwoben mit dem der Erhebungssituation: Beim Vorlesen von Wortlisten tendieren die Schüler/innen eher zur Leseaussprache mit Plosiv als beim Übersetzen aus dem Englischen oder im freien Gespräch. Es kommen also auch noch mediale (diamesische) und situative (diaphasische) Bedingungen der Variation hinzu. Diese Dimensionen, in denen man die Variantenwahl beschreiben kann, sind in **Tab. 36.2** gebündelt (vgl. auch Kap. 8 in Dipper et al. 2018; Bernhard 2018: 162).

Variation ist im Deutschen wie in allen anderen lebenden Sprachen auf allen sprachlichen Beschreibungsebenen beobachtbar. **Tab. 36.3** gibt über die Lautung hinaus Beispiele zu jeder Ebene.

? Überlegen Sie sich und recherchieren Sie gegebenenfalls für die Variablen *e*-Tilgung, Tempusgebrauch, 6. Wochentag und *s*-Schreibung, welchen Bedingungen die Wahl der Varianten unterliegen und welche Variationsdimension eine Rolle spielen könnten.

Tab. 36.2 Dimensionen der Beschreibung sprachlicher Variation

Dimension	Erklärung	Beispiel
Diaphasisch	In verschiedenen Kommunikationssituationen verwenden Sprecher/innen verschiedene Stilebenen oder Register aus ihrem Repertoire	Z. B. formell, informell
Diastratisch	Variation in Korrelation mit sozialen Einordnungen und Gruppen (z. B. Alter, Geschlecht, Bildungsgrad, Beruf)	Z. B. Milieus, Ingroup, Outgroup
Diatopisch	Variation in Korrelation mit räumlicher Zugehörigkeit in einem Sprachgebiet	Z. B. Dialekte, Regiolekte
Diamesisch	Variation in Korrelation mit dem Medium	Gesprochen – geschrieben

Tab. 36.3 Variation in sprachlichen Teilsystemen mit Beispielen

Ebene	Beispiel
Phonologische Variation	Variable <i>e</i> -Tilgung <i>ich sage</i> ~ <i>ich sag</i>
Morphologische Variation	Variable Pluralumlaut <i>Wagen</i> (Pl.) ~ <i>Wägen</i> (Pl.)
Morphosyntaktische Variation	Variable Tempusgebrauch <i>ich ging</i> (Prät.) ~ <i>bin gegangen</i> (Perfekt)
Syntaktische Variation	Variable Wortstellung in abhängigen Sätzen <i>weil sie hat das gesagt</i> (Verbzweit) ~ <i>weil sie das gesagt hat</i> (Verbletzt)
Lexikalische Variation	Variable „6. Wochentag“ <i>Sonnabend</i> ~ <i>Samstag</i> Variable „oranges Wurzelgemüse“ <i>Möhre</i> ~ <i>Karotte</i> ~ <i>Wurzel</i> ~ <i>Rüebli</i> ...
Semantische Variation	Variable <i>nächst-</i> + Wochentag ‘nächstfolgend’ ~ ‘in Folgewoche’
Graphematische Variation	Variablen s-Schreibung, Apostrophsetzung bei Enklise <Strasse> ~ <Straße>, <aufs> ~ <auf’s>
Pragmatische Variation	Variablen z. B. Begrüßen, Anreden, (In-)Direktheit von Aufforderungen

Varietäten setzt man an, wenn für eine Sprechergruppe die Wahl von Varianten über viele Variablen gleichgerichtet ausfällt. Von einer Varietät kann man also sprechen,

- wenn mehrere Varianten gemeinsam auftreten, die idealerweise auch auf verschiedenen Beschreibungsebenen liegen (Phonologie, Morphologie, Syntax, etc.),
- wenn dieses Set an Varianten Sprecher/innen übergreifend möglichst gleichbleibend, also fest konventionalisiert ist
- und wenn die Nutzung dieses Sets mit sozialen bzw. räumlichen Merkmalen einer eingrenzbaren Nutzergruppe korreliert.

Varietäten sind also Abstraktionen über die Variantenwahl; sie beschreiben verfestigte Konfigurationen sprachlicher Varianten, die an nichtsprachliche Merkmale einer Nutzergruppe (z. B. soziale Gruppenzugehörigkeit, Region) geknüpft sind.

Der Bedingung, dass sich ein Set an Varianten für eine räumlich oder sozial definierte Gruppe verfestigt haben muss, tragen eigenständige Bezeichnungen wie „Dialekt“ oder „Soziolekt“ Rechnung.

Varietäten sind damit ein sprachwissenschaftliches Konstrukt, das in seiner Anwendung Abgrenzungsprobleme nach zwei Seiten mit sich bringt. Von der einen Seite her stellen sich folgende Fragen: Ab wie vielen konstant genutzten Varianten kann man eine Varietät ansetzen? Zählen Varianten auf allen sprachlichen Ebenen (z. B. Phonologie, Syntax) gleich viel? Wie konstant über Sprecher/innen verteilt und wie häufig realisiert müssen die Varianten sein, damit man von einer eigenständigen Varietät innerhalb des Deutschen sprechen kann? In Fällen, bei denen der Varie-

tätenstatus umstritten ist, verwende ich im Folgenden den Begriff „Sprechweisen“ statt „Varietäten“.

Für Sprechweisen, die dynamisch situationsgebunden variieren und schwach konventionalisiert sind, die also individuelle Variationsmöglichkeiten im Repertoire einzelner Sprecher/innen spiegeln, hat sich der Terminus **Stil** etabliert.

? Überlegen Sie, ob jugendliche Sprechweisen im Deutschen nach den Kriterien oben als eine Varietät „Jugendtolekt“ angesehen werden können.

Überlegen Sie auch, welche Varianten auf den verschiedenen Sprachbeschreibungsebenen charakteristisch für die Sprechweisen Jugendlicher im Deutschen sein könnten.

Abgrenzungsprobleme für Varietäten ergeben sich aber auch von der anderen Seite: Wenn sich eine Varietät sprachstrukturell sehr von anderen unterscheidet, also in sehr vielen und grundlegenden Varianten im Sprachsystem von anderen Varietäten abweicht (struktureller Abstand), und wenn der soziale Abstand der Gruppe, die die Varietät nutzt und sich mit ihr identifiziert, von anderen sehr groß ist, kann man sich fragen, ob man noch von einer Varietät des Deutschen ausgehen kann oder eher von einer eigenständigen Sprache sprechen sollte. Dieser Aspekt wird in ▶ Abschn. 36.3 und 36.5 relevant, in denen es um Varietäten inner- und außerhalb Europas geht, die mit dem Deutschen verwandt sind.

Wie wir sprechen (welche Varietät oder Sprechweise wir nutzen), ist Teil unseres Sozialverhaltens, denn Sprachverhalten ist nur eine (wenn auch sehr wichtige) Ausprägung von Sozialverhalten. Soziolinguist/innen gehen davon

aus, dass Sprachverhalten mit sozialen Zugehörigkeiten, mit Selbst- und Fremdkategorisierungen, verknüpft ist. Das sieht man in der neueren Forschungstradition nicht mehr als einseitiges Abhängigkeitsverhältnis, in dem das soziale Milieu die Sprache (bzw. die Varietäten und Sprechweisen) determiniert. Vielmehr geht man davon aus, dass die Sprachpraxis, und damit auch die Wahl von Varianten aus einem Möglichkeitsraum, nicht nur soziale Zugehörigkeiten und Differenzen widerspiegelt, sondern diese Differenzen mit konstituiert (vgl. z. B. Christen 2018).

So lässt sich immer wieder beobachten, wie Oppositionen sprachlicher Varianten zu Symbolen sozialer Differenzen aufgeladen werden und die Grundlage für soziale Bewertungen bilden: Indem einer Variante oder Varietät (offenes oder verdecktes) **Prestige** zugeschrieben wird, werden andere **stigmatisiert** (vgl. ausgehend von Labov z. B. Eckert und Rickfort 2002: 2). Dies wird unter anderem auch in der Aushandlung ausgetragen, welche Varianten zur Standardsprache gehören und welche nicht, z. B. bei grammatischen Zweifelsfällen wie variierender Kasusrektion von Präpositionen (*dank dem/des* ...). Die genitivische Variante, die mit Schriftsprachlichkeit und hohem Bildungsgrad assoziiert wird, ist dabei die prestigeträchtige, obwohl im Fall von *dank* und vielen anderen Präpositionen Dativrektion die ältere Variante ist (vgl. z. B. Szczepaniak 2014).

Ausgehend von einer Kernfrage, die auf den Kommunikationswissenschaftler H.D. Lasswell zurückgeht – „Wer spricht was mit wem und wie in welcher Sprache/Varietät und unter welchen sozialen Umständen mit welchen Absichten und Konsequenzen?“ (Fishman [1972] 2019: 219) – überprüfen Soziolinguist/innen verschiedene **soziale Variablen** auf Korrelationen mit der Variantenwahl. Manche, wie Region (häufig wird dabei ein Kontrast städtisch vs. ländlich aufgemacht), Alter, Geschlecht, Bildungsgrad, Mobilität, kommunikativer oder handwerklicher Beruf, lassen sich einfach untersuchen und z. B. direkt erfragen. Grundhaltungen wie Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe bzw. einem sozialen Milieu oder Loyalität zu einem Ort lassen sich nicht so leicht erschließen und sind eher Erhebungsmethoden wie teilnehmender Beobachtung und Interviews zugänglich. Wie sich in der Forschungsgeschichte der germanistischen Variationslinguistik die Forschungsinteressen in Bezug auf diese Faktoren verlagert haben, wird in ► Abschn. 36.4 beschrieben.

Neben die mehr oder weniger zeitstabilen sozialen Variablen, die mit sprachlicher Variation korrelieren können, tritt noch der Faktor **Situation**. Wir alle sind flexible Sprecher/innen (Macha 1991) und können in sozial spezifizierten Gesprächssituationen Rollen übernehmen, die sich (neben Kleidung und nichtsprachlichem Verhalten) durch Erwartungen an charakteristisches Sprachverhalten auszeichnen. Ein multifaktorielles Modell, das situationsbedingte Variation erfassen kann, ist das Modell der konzeptionellen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, das in ► Kap. 34 beschrieben wird.

Und selbst innerhalb einer konstant bleibenden Situation wechseln wir auf der Mikroebene in der **sprachlichen Interaktion** zwischen Varianten. Das kann unbewusst geschehen und Funktionen auf der Ebene der Gesprächsorganisation haben. Es kann aber auch bewusst im Herausgreifen und Stilisieren ausgewählter Varianten bestehen, die dann als **Index** für eine bestimmte Gruppe bzw. für Stereotype über Vertreter dieser Gruppe dienen, zu denen der Sprecher oder die Sprecherin nicht gehört. Dieses Phänomen der Nutzung von Varianten durch Gruppenexterne kann man z. B. in der medialen Rezeption von Dialekten, Kiezdeutsch und jugendsprachlichen Sprechweisen beobachten.

Es sollte bis hierhin deutlich geworden sein, dass sich Varietäten immer nur unter Bezug auf mehrere Variationsdimensionen beschreiben lassen; dennoch können sie einen Schwerpunkt in einer bestimmten Dimension haben, nach der sie dann benannt werden. Primär diatopische Varietäten sind etwa Dialekte. Sie sind aber immer gleichzeitig auf die diastratische (soziale), diaphasische (situative) und diamesische (mediale) Dimension bezogen. Genauso ist Variation in der diamesischen Dimension (z. B. Online-Kommunikation) nie unabhängig von der diaphasischen Dimension (z. B. Nachrichtenportal vs. Chat).

In den folgenden Abschnitten geht es ausgehend von der Frage, was einen Standard ausmacht, zunächst um die Standardvarietäten des Deutschen (6.4.2). In Abschn. 6.4.3 werden verschiedene Konstellationen zwischen Standardvarietäten bzw. -sprachen und Dia- bzw. Regiolekten im deutschsprachigen Raum vorgestellt, und in Abschn. 6.4.4 wird ein Einblick in verschiedene Varietäten des Deutschen und ihre Erforschung gegeben, der durch zwei Fallbeispiele zum Zusammenspiel von Variation und Wandel abgerundet wird.

Wo in und außerhalb von Europa noch Varietäten und Sprachen, die sich ausgehend von Deutsch entwickelt haben, gesprochen werden, wird in Auswahl in ► Abschn. 36.5 skizziert.

36.2 Standardvarietäten des Deutschen

In der Diskussion darum, was eine Standardvarietät ausmacht, wurden nach einer Auswertung von Dovalil (2006) mehr als 40 verschiedene Definitionen vorgeschlagen. Exemplarisch seien hier zwei sehr unterschiedliche herausgegriffen:

- » Any vernacular (language or dialect) may be standardized by being given a uniform and consistent **norm of writing** that is **widely accepted by its speakers**. It may then be referred to as a ‚standard‘ language. (Haugen 1994: 4340; Hervorhebungen von der Verf.)
- » Seit den 70er Jahren in Deutschland übliche deskriptive Bezeichnung für die **historisch legitimierte, überre-**

gionale, mündliche und schriftliche Sprachform der sozialen Mittel- bzw. Oberschicht; in diesem Sinne synonyme Verwendung mit der (wertenden) Bezeichnung „Hochsprache“. Entsprechend ihrer Funktion als **öffentliches Verständigungsmittel** unterliegt sie (besonders in den Bereichen Grammatik, Aussprache und Rechtschreibung) weitgehender **Normierung** [...]. (Bußmann 2002: 648; Hervorhebungen von der Verf.)

? Wie unterscheiden sich die beiden Definitionen?

Die Definition von Haugen nennt als einzige Kriterien eine **Schreibnorm (Orthographie)** und die Akzeptanz dieser Schreibnorm durch die Sprecher/innen. Bußmann fügt dagegen ein ganzes Bündel weiterer Aspekte hinzu: historische Legitimierung, regionenübergreifende Reichweite (diatopisch), sowohl mündliche als auch schriftliche Realisierung (diamesisch) und eine Bindung an höhere soziale Schichten (diastatisch; eine klar abgrenzbare Schichtung ist allerdings ein Konstrukt, das in den deutschsprachigen Ländern einer empirischen Grundlage entbehrt). Die Standardvarietät ist Verständigungsmittel in öffentlichen Situationen (diaphasisch). Dieser Parameter ist dahingehend interessant, inwieweit sie auf öffentliche, distanzsprachliche Situationen beschränkt ist (wie in der Schweiz) oder in private, nächsprachliche Situationen hineinreicht. Gemeinsam ist beiden Definitionen der Aspekt der **Normierung**, auf den gleich zurückzukommen ist. Bußmann erweitert ihn über Schreibung auf Grammatik und Aussprache.

Die Entwicklung einer Standardvarietät, die Kommunikationsdomänen- (Nähe – Distanz) und regionenübergreifend akzeptiert ist und eingesetzt wird, bezeichnet man als **Ausbau** (Kloss 1978). Hat eine Sprache eine Standardvarietät (das gilt übrigens nur für einen kleinen Teil der Sprachen der Welt), spricht man von **Überdachung**. Manche Sprachen, wie Norwegisch, haben bezogen auf ein Gebiet mehrere Standardvarietäten. Die Funktion der Überdachung kann auch eine andere Sprache als die der überdachten Varietäten einnehmen. Ein gutes Beispiel ist das Luxemburgische, das bis ins 20. Jh. vorwiegend gesprochen realisiert wurde und auf nächsprachliche Domänen beschränkt war. Es war durch die Schriftsprachen Französisch und Deutsch überdacht. Seit Ende des 19. Jh. befindet sich das Luxemburgische im Ausbau und entwickelt eine eigene überdachende Standardvarietät (Gilles 2019; siehe auch ► Abschn. 36.3).

36.2.1 Vertikalisierung: Wie kam das Deutsche zu Standardvarietäten?

Das Deutsche hat seine Standardvarietäten, die im Sprachgebrauch linguistischer Laien oft als Hochdeutsch bezeichnet werden, in einem langwierigen Prozess ausgebaut, der zunächst auf der Ebene der **Schriftlichkeit** ablief. Dieser

Prozess fand in frühneuhochdeutscher Zeit (1350–1650) statt und wird als **Vertikalisierung** bezeichnet (Reichmann 1990: 141), denn mit ihm geraten die vorher relativ gleichberechtigten räumlichen Varietäten in eine Überdachung durch regionenübergreifende schriftsprachliche Varietäten mit hohem Prestige.

Während sich in Frankreich, England und Italien die Standardisierung an einer **Leitvarietät**, dem Dialekt einer prestigeträchtigen Region (z. B. um die Hauptstadt), orientierte, war der deutschsprachige Raum in viele Territorien aufgesplittet. In einem langwierigen Ausgleichsprozess zwischen verschiedenen Schreibvarietäten des hochdeutschen Sprachraums, der hier vorläufig als Süden und Mitte des deutschsprachigen Gebiets eingegrenzt sei, haben sich vor allem Varianten durchgesetzt, die im Osten und Südosten geschrieben wurden (Genaueres zu den Dialekträumen des Deutschen in ► Abschn. 36.4). Der niederdeutsche Sprachraum im Norden gab nach und nach seine eigenen Schreibvarietäten auf und übernahm die neue hochdeutsche Schreibvarietät.

Diesen Ausbau mit **Selektion** und **Abwahl** von Varianten begünstigten verschiedene Faktoren: Deutsch gewann in dieser Zeit schriftsprachliche Domänen, die vorher dem Latein vorbehalten waren. Buchdrucker/innen und Reformator/innen waren an der überregionalen Rezeption ihrer Schriften interessiert, das zunehmende Schul- und Universitätswesen und ein erster Anstieg in der Alphabetisierung führten zu mehr (auch still) Lesenden und zur Etablierung erster Grammatiken zum Deutschen. Dazu kommen der Ausbau der Verwaltung und damit verbunden der Schriftlichkeit in den Städten. Dass die so entstandene Schriftsprache, die Varianten aus verschiedenen Schreiblandschaften kombiniert, einen künstlichen, durch bewussten Ausbau geprägten Charakter hat, stellt schon der frühe Grammatiker Schottel (1663) in der Vorrede zu seiner *Ausführlichen Arbeit von der Teutschen HauptSprache* fest, wenn er schreibt, dass „unsere HochTeutsche Sprache/so eigentlich nicht in diesem oder jenem Dialecto bestehet“, „nicht weniger Zeit und hülff“ benötigt, um „zu dero endlicher grundrichtigkeit und voelligem wesen“ zu gelangen, als den anderen europäischen Sprachen gegeben wurde, die zu diesem Zeitpunkt bereits weiter ausgebaut waren.

Die Künstlichkeit des Standarddeutschen sei kurz an zwei phonologischen Beispielen illustriert: In die Standardsprache wurden nach den Lautwandelprozessen fnhd. Diphthongierung und Diphthongwandel schreibsprachliche Varianten aufgenommen, die die Entsprechungen von mhd. /i/ vs. /ei/, /iu/ vs. /öu/ und /û/ vs. /ou/ nicht differenzieren, also einen Phonemzusammenfall mit sich bringen.

mhd.	/i/ –	/ei/	/iu/ [y:] –	/öu/	/û/ –	/ou/
	<i>mîn</i> –	<i>bein</i>	<i>niuwe</i> –	<i>lôufet</i>	<i>bûch</i> –	<i>ouch</i>
standarddt.	<i>mein</i> –	<i>Bein</i>	<i>neu</i> –	<i>läuft</i>	<i>Bauch</i> –	<i>auch</i>

Keiner der Dialekte des Deutschen hat einen Zusammenfall dieser Art. Die Künstlichkeit des Standarddeutschen äußert sich auch im sprachtypologischen Vergleich. Der *World Atlas of Language Structures* (WALS) ist ein Atlas, der Variation in Bezug auf die Sprachen der Welt kartiert und dem meist grammatische Beschreibungen als Quelle dienen. Bei einigen Variablen fallen die Sprachen in Nordwesteuropa mit langer Standardisierungsgeschichte als areales Cluster auf, das im weltweiten Sprachvergleich seltene Varianten entwickelt und zur Annahme eines Sprachbundes europäischer Standardsprachen geführt hat. Das Deutsche vereint zusammen mit dem Französischen die meisten dieser außergewöhnlichen Varianten (Haspelmath 2001; Cysouw 2011). Eine der seltenen Varianten ist der Rundungskontrast bei Vordervokalen, also die Existenz von /y/ und /ø/ neben /i/ und /e/ im Phonemsystem (► <https://wals.info/feature/11A#2/22.6/152.9>). Stellt man Dialekte des Deutschen daneben, so hat weiträumig Entrundung stattgefunden (z. B. rheinfränkisch /mɪk/ für 'Mücke' und /ʃe:/ für 'schön'). Wäre z. B. eine Dialektgrammatik zu einem rheinfränkischen Dialekt statt einer Grammatik der Standardsprache für den WALS verwendet worden, verhielte sich das Deutsche im Sprachvergleich in Bezug auf die Variable Rundung wie die meisten Sprachen der Welt.

Die deutsche Standardsprache hat sich in einem selbstorganisierten Prozess mit vielen Akteuren (Drucker/innen, Grammatiker/innen etc.) herausgebildet. Ende des 18. Jh. wurden schon zu 90% die Schreibvarianten genutzt, die wir auch im Gegenwartsdeutschen finden. Es gab damit bereits eine **subsistente** Norm, das heißt: eine eingespielte Gebrauchskonvention, die nirgends genau so festgeschrieben war, die sich aber aus der Schreibpraxis der Schreibenden und der Akzeptanz der Käufer/innen schriftlicher Erzeugnisse erschließen lässt. Auf eine **statuierte** (explizit festgeschriebene) Schreibnorm hat sich eine Expertenkommission in der zweiten orthographischen Konferenz 1901 geeinigt. Auch die Rechtschreibreform von 2006 beruhte auf einem solchen Einigungsprozess (Nerius 2007). Damit ist die Schreibung die einzige Ebene im deutschen Sprachsystem, die verbindlich mit statuierten, präskriptiven Normen kodifiziert ist. Normen für andere Ebenen der Grammatik sind zwar in Kodizes beschrieben (deskriptiv), aber nicht vorgeschrieben (präskriptiv).

Für die **Aussprache** der neuen Standardvarietät verlief der Vertikalisierungsprozess zeitversetzt, denn ein Normierungsbedürfnis der Aussprache entstand erst, als die Schreibung weitgehend einheitlich war. Ab frühneuhochdeutscher Zeit hatten sich ausgehend von der neu etablierten Schriftsprache regionale, subsistente Normen der **Leseaussprache** ausgebildet, die von den Phonemsystemen der Dialekte in den jeweiligen Regionen beeinflusst waren und die man **landschaftliches Hochdeutsch** nennen kann (Ganswindt 2019). Anteil an diesen Varietäten hatten nur diejenigen, die alphabetisiert waren. Der Alphabetisierungsgrad der Bevölkerung stieg zwischen dem 16. und 19.

Jh. langsam an. Alle anderen Domänen der Mündlichkeit außer der Leseaussprache waren durch Dialekte abgedeckt.

Für die Zeit vor dem 19. Jh. kann man die regionalen Ausprägungen von landschaftlichem Hochdeutsch nur indirekt aus der Schriftlichkeit erschließen: Aufschluss über Varianten und deren Bewertung geben metasprachliche Beschreibungen und Empfehlungen zeitgenössischer Grammatiker, die sich zu häufigen Normverstößen in bestimmten Gebieten (z. B., dass man *p* und *b* auseinanderhalten soll) oder Ge- und Verboten beim Reim in Gedichten äußern. Daneben können Schreibgewohnheiten in privater Korrespondenz ausgewertet werden, die auf bestimmte Aussprachen schließen lassen, z. B. eine Schreibung wie <Ortsboliezei> auf einen Phonemzusammenfall von /p/ und /b/. Ein bekanntes Beispiel sind Goethes Reime wie „Ach neige, Du schmerzreiche“, aus denen man schließen kann, dass er wie in hessischen Dialekten üblich <g> und <ch> wahrscheinlich gleich, und zwar als (stimmhafte, koronalisierte) Frikative, ausgesprochen hat, etwa [nai.çə] und *schmerz[schmerz]*[nai.çə].

Die Diskussion um statuierte (also festgeschriebene) Aussprachenormen und darum, wer dabei Normautorität sein sollte, nahm im 19. Jh. Fahrt auf, als Schreibvarianz weitgehend abgebaut war. Dabei wurde die Leseaussprache nordwestlicher Prägung zum Modell erhoben. Für das 19. Jh., in dem sich die Phonetik als Disziplin etablierte und allmählich auch Tonaufnahmen möglich wurden, gibt es Erhebungen von Viëtor zur Leseaussprache für Orte im mittel- und norddeutschen Raum, die Ganswindt (2019) ausgewertet hat. Sie zeigt, dass Leseaussprache auch im 19. Jh. areal variiert und je nach Ort unterschiedlich stark von regionalen und dialektalen Aussprachevarianten geprägt ist. Ganswindt kommt zu dem Schluss, dass schon im 19. Jh. eine Vorstufe der heutigen regional geprägten Alltagssprachen (Regiolekte) existierte.

Im 20. Jh. wurden dann zunehmend geschulte Sprecher/innen in den Medien als Modellsprecher/innen diskutiert, und es gab mit Aussprachewörterbüchern einen Kodex, der allerdings an der Gebrauchsrealität vorbeiging. Das lag daran, dass diese Wörterbücher teilweise noch an der Bühnenaussprache des 19. Jh. orientiert waren, einer Aussprachenorm, die von Theatergruppen genutzt wurde und die z. B. das auf der Bühne besser hörbare alveolare [r] enthielt, das nur in Teilen des deutschen Sprachraums Usus ist.

Heute haben die Standardvarietäten des Deutschen (in Österreich, Deutschland und der Schweiz) je eigene Aussprachenormen und -kodizes. In den letzten Jahren gab es einen Umbruch in Bezug auf die Grundlage der angesetzten Normen: Das Aussprachewörterbuch des Duden-Verlags, das auf alle drei Länder eingeht, legt seit der letzten Überarbeitung ein Standardkonzept zugrunde, das sich nicht an Modellsprecher/innen, sondern an der tatsächlichen Aussprachepraxis orientiert: Den **Gebrauchsstandard**, der aus dem Sprachgebrauch kompetenter Sprecher/innen im Rahmen einer Erhebung mit Oberstufenschüler/innen in

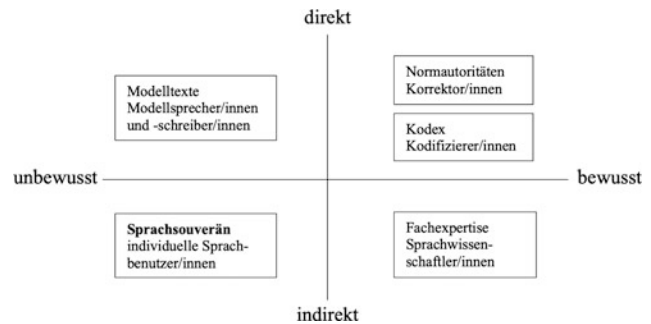
Deutschland, Österreich und der Schweiz 2006-09 ermittelt wurde und der für verschiedene Regionen differenziert (Kleiner 2019; AADG, z. B. Karten zur Aussprache von /r/ im Silbenanlaut ► <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/JuryR>).

In den letzten Jahren wurde auch eine Diskussion darüber geführt, ob man für gesprochene Sprache, die anderen Kommunikations- und Verarbeitungsbedingungen unterliegt als die geschriebene, eigenständige standard-sprachliche Strukturen annehmen und kodifizieren soll. Ein deutlicher Schritt in diese Richtung ist die Aufnahme eines eigenständigen Kapitels zur gesprochenen Sprache in die Duden-Grammatik seit der 7. Auflage 2006, aktuell 9. Auflage 2016.

Die Diskussion, was eine sprachliche **Norm** ist, wird vor allem im Zusammenhang mit Standardvarietäten geführt; dabei hat jede Varietät, vom Ortsdialekt bis zu Kiezdeutsch, ihre eigenen Normen, auch wenn diese nicht explizit statuiert (schriftlich festgehalten) sind.

Die Vielfalt an vorgeschlagenen Normdefinitionen lässt sich in zwei grundlegende Zugänge überführen (z. B. Dovalil 2006; Dürscheid 2012): Normauffassungen, die empirisch gebrauchsbasiert argumentieren (z. B. Paul 1920; Coseriu [1988] 2007; Hundt 2009) und Normauffassungen, die Normen als soziale Erwartungen an das sprachliche Handeln betrachten (► Tab. 36.4; z. B. Gloy 2012).

Im Sinne der Rekonstruktion von Gebrauchsregeln sind Normen eher deskriptiv (beschreibend) konzipiert, im Sinne von Erwartungshaltungen an sprachliches Verhalten präskriptiv (vorschreibend). Die Redaktionen der Kodizes der gegenwartsdeutschen Standardvarietäten sehen sich als deskriptiv („Variante X gehört auf empirischer Basis zur Standardsprache“, z. B. weil sie in Zeitungskorpora am häufigsten verwendet wird) und beziehen zunehmend empirische Daten mit ein, wenn sie Normen formulieren. Ein gutes Beispiel für diese Normauffassung ist der Gebrauchsstandard auf der Ebene der Aussprache im *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards* und in der Neubearbeitung des Duden-Aussprachewörterbuchs. Die Verfasser/innen der Kodizes haben es allerdings nicht alleine in der Hand, ob Nachschlagewerke wie die Duden-Grammatik von den Nutzer/innen nicht doch als präskriptiv rezipiert werden.



► **Abb. 36.1** Kräftefeld der Aushandlung standardsprachlicher Normen (Ammon 1995: 80; Hundt 2009: 123)

Normen können **statuiert** sein, d. h. amtlich geregelt, explizit kodifiziert. Das ist im Fall des Deutschen in letzter Konsequenz nur für die Orthographie der Fall. Die meisten Normen sind **subsistent** als implizite, stillschweigende Erwartungshaltungen und in Korpora messbares Sprachverhalten. Das ist so bei den gesprochenen Standardvarietäten der Fall, aber auch bei jeder anderen Varietät, die durch ein spezifisches Set an Varianten aus den Möglichkeiten des Deutschen definiert ist. Wenn z. B. Zugezogene oder jüngere Sprecher/innen versuchen, einen Ortsdialekt zu sprechen, werden Abweichungen genauso als Normverstoß wahrgenommen und sanktioniert. Subsistente Normen werden also erst dann bewusst, wenn etwas als Normverstoß wahrgenommen wird.

Was als Norm gilt, wird in einem Kräftefeld verschiedener **Akteure** ausgehandelt, das sich mit den Achsen direkten vs. indirekten und unbewussten vs. bewussten Einflusses beschreiben lässt (► Abb. 36.1). Ammon (1995: 80) sieht in diesem Kräftefeld für Standardvarietäten Modelltexte von unterschiedlichen Akteuren wie Modellsprecher/innen und -schreiber/innen, die unbewusst, aber direkt Vorbild für andere sind (fnhd. z. B. Luthers Bibelübersetzung, im 20. Jh. vielleicht Nachrichtensprecher/innen). Direkt und bewusst nehmen Normautoritäten, Korrektor/innen in Lektorat und Lehrkräfte in Schulen Einfluss, letztere mit handfesten **Sanktionen** in Form von Notengebung. Ebenso direkt und bewusst ist der Einfluss der Kodifizierer/innen, die entscheiden, welche Variante(n) in Kodizes

► **Tab. 36.4** Normauffassungen

Sprachnormen als Gebrauchsnormen	Sprachnormen als soziale Erwartungen an sprachliches Verhalten
„Sprachnormen sind aus dem tatsächlichen Sprachgebrauch rekonstruierte Regeln des systemgerechten Gebrauchs“ (Hundt 2009: 121 nach Coseriu [1988] 2007)	„Eine Standardnorm ist das Wissen um die Gesamtheit derjenigen kollektiven Realisierungen des Sprachsystems, die von der Gesellschaft als richtig und vorbildlich aufgefasst werden“ (Gloy 1975: 11)
- Rekonstruierbar aus dem Sprachgebrauch - Empirisch untersuchbar: z. B. Häufigkeit von Varianten in Korpora, Akzeptanzwerte	- Erwartungen an das sprachliche Handeln sind nicht empirisch zugänglich, also nicht direkt wahrnehmbar, - haben aber empirisch beobachtbare Auswirkungen, z. B. in der Vermeidung/Ablehnung bestimmter Varianten und deren Begründung.

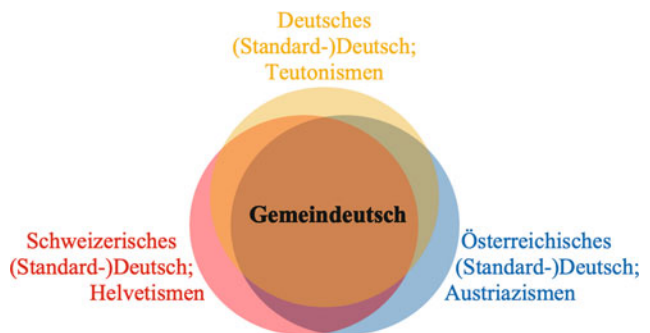
wie Grammatiken und Lehrbücher aufgenommen werden. Nur indirekten Einfluss hat die fachliche Expertise von Sprachwissenschaftler/innen, die z. B. Variation empirisch erforschen und zur Überarbeitung von Kodizes beitragen können. Den letzten Akteur, den Sprachsoverän in Form der individuellen Sprachbenutzer/innen, hat Hundt (2009) als Ergänzung zu diesem Modell vorgeschlagen. Aus seiner Sicht eines Gebrauchsstandards ist entscheidend, dass eine neue Variante bereits frequent und von Sprachbenutzer/innen akzeptiert ist, bevor Kodifizierer und Normautoritäten reagieren. So kann man bei vielen Sprachwandelphänomenen beobachten, dass Neuerungen schon Usus sind, lange bevor die Grammatikschreibung sie in Kodizes aufgreift.

36.2.2 Standarddeutsch in Deutschland, Österreich und der Schweiz: plurizentrisch und pluriareal

Das Hauptverbreitungsgebiet der Varietäten des Deutschen bilden Deutschland (D), Österreich (AT) und der deutschsprachige Teil der Schweiz (CH). Amtssprache ist Deutsch in allen drei Ländern, in der Schweiz eine der vier Amtssprachen neben Französisch, Italienisch und Rätoromanisch. Wo in der Schweiz Deutsch Amtssprache ist, ist auf Kantonsebene geregelt (in 17 Kantonen ist Deutsch alleinige Amtssprache, in 4 weiteren Amtssprache neben Französisch). 65% des Sprachgebiets der Schweiz haben nach einer Erhebung des Bundesamts für Statistik 2010 eine mehrheitlich deutschsprachige Bevölkerung. (Eine Karte der Sprachenverteilung findet sich unter ► https://de.wikipedia.org/wiki/Deutschschweiz#/media/Datei:Karte_Schweizer_Sprachgebiete_2020.png.)



■ Abb. 36.2 Deutsch als Amtssprache (nach Ammon 2004: 40)



■ Abb. 36.3 Plurizentrisches Deutsch

36.2.3 Plurizentrität

Eine **plurizentrische Sprache** ist eine Sprache, die in mehreren Staaten eine zentrale Funktion als **Amtssprache** einnimmt und dort jeweils eigenständige standardsprachliche Normen entwickelt hat, die sich vor allem in institutionell geprägter Lexik wie *Matural*/*Abitur*, *parken*/*parkieren* und punktuell auch orthographisch (D, AT <ß>, CH <ss>) unterscheiden. Das traditionelle Konzept geht von Standardvarietäten aus und unterscheidet zwischen **Vollzentren**, deren Standardvarietät in Wortschatz, Schreibung, teils auch Aussprache, eigens in Kodizes festgehalten ist: D, AT, CH, und **Halbzentren**, bei denen Deutsch zwar eine (teils regionale) Amtssprache ist, aber keine eigenständige Kodifizierung vorgenommen wurde (Standarddeutsch in Luxemburg, Liechtenstein, Ostbelgien, Südtirol (■ Abb. 36.2) und Namibia).

Wörter und Konstruktionen, die spezifisch für Österreich, für die Schweiz bzw. Deutschland sind, werden dann

als **Austriazismen**, **Helvetismen** und **Teutonismen** bezeichnet.

Die Unterschiede der nationalen Varietäten betreffen damit vorwiegend die lexikalische, weit weniger stark die grammatische Ebene, und verursachen kaum Verstehensprobleme. Nicht vergessen werden sollte, dass für die Zeit vor 1990 eine weitere nationale Varietät mit Kodifizierung anzusetzen wäre, das Standarddeutsch der DDR. Auch hier sind vornehmlich lexikalische Unterschiede bekannt, z. B. DDR *Kosmonaut*, *Zweiraumwohnung*, *Plaste* ~ BRD *Astronaut*, *Zweizimmerwohnung*, *Plastik*.

Für das schweizerische Standarddeutsch trifft eine plurizentrische Sichtweise, bei der die Landesgrenze die Variation bestimmt, noch am ehesten zu (■ Abb. 36.3). Im Vergleich mit Standarddeutsch in Österreich und Deutschland weist es mehr Spezifika auf (■ Tab. 36.5; Christen 2001; Scheuringer 2001; Schmidlin und Franceschini 2019).

■ **Tab. 36.5** Beispiele für Spezifika des schweizerischen Standarddeutsch

Phonetisch-phonologische Ebene	Keine Vokalisierung von <i>r</i> wie in <i>Pferd</i> , <i>wir</i> Häufigere Erstsilbenbetonung: <i>Käffee</i> , <i>Mánthias</i>
Graphematische Ebene	Kein <ß>: <i>Spass</i>
Lexikalische Ebene	<i>Initiant</i> , <i>Primarschule</i> , <i>Matur</i>
Semantische Ebene	<i>Vermittler/in</i> ‘Streitschlichter/in’
Morpho-syntaktische Ebene	Genus: <i>der Hundertstel</i> Kasusreaktion: <i>sagen</i> + Dativ ‘nennen’
Syntaktische Ebene	<i>bereits</i> im Vorfeld: <i>Bereits liegt in den Alpen Schnee</i> . Reduktion eines <i>dass</i> -Satzes auf einen Verberstssatz: <i>Gut, bist du zurück</i> .
Pragmatische Ebene	Gesprächspartikeln <i>Merci</i> , <i>Grüezi</i>

36.2.4 Pluriarealität

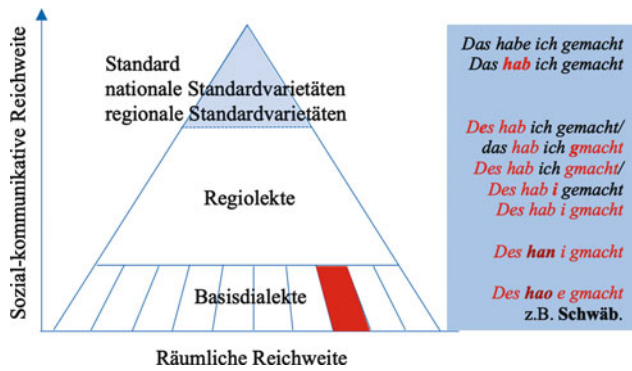
Der Begriff **Pluriarealität** ist gegenüber Plurizentrität weiter gefasst. Hier geht es darum, dass eine Sprache in verschiedenen, auch landesgrenzenübergreifenden Arealen gesprochen bzw. geschrieben wird und großräumige Varianten aufweist, ohne dass diese sich an nationale Grenzen halten oder als standardsprachlich angesehen werden müssen. Über den Wortschatz hinaus sind Unterschiede auf allen Ebenen, in Aussprache, Grammatik und Pragmatik, zu beschreiben. So hält sich z. B. die Hilfsverbselektion bei Positionsverben (*ich bin/habe gelesen/gestanden*) nicht an Nationengrenzen, sondern bildet ein großräumiges Areal, das die Schweiz, Österreich und Süddeutschland umfasst (WDU II-125, ► <http://www.atlas-alltagssprache.de/hilfsverb/>; ► http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Bildung_des_Perfekts).

Auch die oben schon besprochene Nord-Süd-Verteilung der Aussprache von *-ig* in Wörtern wie *billig*, *richtig* und *König* (► <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/IgAuslaut>) hält sich genauso wenig an nationale Grenzen wie die alveolare Aussprache von */r/* im Silbenanlaut als Zungenspitzen-*r* in der Schweiz und Teilen Bayerns. Andere Fälle von Variation eröffnen Ost-West-Gegensätze ohne Bezug zu einer Landesgrenze (*Sonnabend/Samstag*) oder zeigen ein vielfältiges Bild, das teilweise Staatsgrenzen abbildet, aber innerhalb Deutschlands variiert, was z. B. bei dem ‘orangenen Wurzelgemüse’ der Fall ist, das viele als *Möhre* oder *Karotte* bezeichnen (► <http://www.atlas-alltagssprache.de/mohre/>). In größeren Projekten, dem *Variantenwörterbuch des Deutschen* (Ammon et al. 2016), der *Variantengrammatik* (Dürscheid et al. ► <http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start>) und dem *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards* (Kleiner 2011f.) wurde und wird die pluriareale Variation in Aussprache, Schreibung und Grammatik korpusbasiert ermittelt und zugänglich gemacht. Was bisher weitgehend fehlt, ist eine Variantenpragmatik (Dürscheid und Simon 2019). Dass ein solches Projekt interes-

sante Ergebnisse verspricht, zeigt Ackermann (2021) auf der Basis einer Befragung zur Versprachlichung von Anforderungen, bei der sich zeigte, dass Aufforderungen nach Südwesten hin zunehmend indirekter formuliert werden.

Plurizentrität kann insgesamt als eine institutionell geprägte Spezialform von Pluriarealität gesehen werden, die vom Kriterium der Amtssprache ausgeht und Nationengrenzen als Isoglossen für Varianten fokussiert. Das Deutsche ist sowohl eine pluriareale als auch eine plurizentrische Sprache. Beiden Perspektiven ist gemeinsam, dass die Sprecher/innen die Sprache als eine gemeinsame Sprache mit raumbedingten Varianten ansehen.

Die drei nationalen Standardvarietäten sind gleichwertig. Weil aber ihre Sprecherzahlen unterschiedlich groß sind (Deutschland ca. 82 Mio., Österreich ca. 8 Mio., Schweiz ca. 4 Mio.) und deutschländisches Deutsch medial grenzübergreifend verbreitet ist, erleben Sprecher/innen des schweizerischen Standarddeutsch ihre nationale Standardvarietät nicht immer als statusgleich. Das hängt auch mit der Diglossiesituation zwischen der Standardvarietät und den Dialekten in der Schweiz zusammen, die zur Dialektgruppe des Alemannischen gehören. Standarddeutsch in der Schweiz hat weniger funktionale Domänen als Standarddeutsch in Deutschland, da im deutschsprachigen Teil der Schweiz **funktionale Diglossie** zwischen Standarddeutsch und alemannischen Dialekten gilt. Es herrscht also eine Trennung des Gebrauchs der beiden Varietäten nach Situationsdomänen. Im sprachlichen Alltag, in informellen und privaten Kommunikationssituationen (z. B. in Face-to-Face-Interaktion, im Chat) nutzen die Sprecher/innen ihre alemannischen Dialekte. Standarddeutsch ist dagegen auf distanzsprachliche, eher öffentliche Situationen beschränkt (neben medialen Formaten wie Nachrichtensendungen v. a. institutionell z. B. in der Schule). Diese funktionale Diglossie, die die Varietätenverwendung an situative Domänen knüpft, ist also vorwiegend über **Nähe-** vs. **Distanzsprachlichkeit** gesteuert (► Kap. 34). So würde ein Seminar an der Universität auf Standarddeutsch gehalten, die Studierenden würden aber in der Pause mit ihrer Lehrkraft Fragen im Dialekt klären. Standarddeutsch wird von Kindern in



■ **Abb. 36.4** Pyramidenmodell nach Moser (1969), ergänzt mit Beispielen aus Ammon (2004: 11)

der Schweiz oft gesteuert als Zweitvarietät im erzieherischen und schulischen Kontext erworben und kann dadurch mit institutionellen Zwängen assoziiert sein (z. B. Scharloth 2005).

36.3 Varietätenkonstellationen

Standardsprachen sind nur die Spitze des Eisbergs im Varietätenspektrum des Deutschen. Auf der horizontalen Achse, der gleichberechtigten Koexistenz gesprochener Varietäten im Raum, ist historisch von einem Dialektkontinuum über den gesamten deutschsprachigen Raum auszugehen. Standardvarietäten überdachen sowohl dieses horizontale Dialektkontinuum als auch eine vertikale Staffelung an Varietäten, die eine unterschiedlich große räumliche Reichweite und unterschiedliche Dichte an kleinräumig verbreiteten Varianten haben. Diese Schichten nennt man **Sprechlagen**. Das Pyramidenmodell nach Moser und ein Beispielsatz aus dem Schwäbischen nach Ammon sollen das illustrieren (■ Abb. 36.4).

Über die Vertikale ist die diatopische Dimension mit der diastratischen Dimension (soziale Bewertung von Varietäten), der diaphasischen und diamesischen Dimension (konzeptionelle Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit) verbunden. **Dialekte**, auch Basisdialekte oder Ortsdialekte, sind die kleinräumigsten diatopischen Varietäten und oft auf einen Ort (steil) beschränkt. Kleinräumige basisdialektale Varianten werden landbewohnenden, ortsfesten, handwerklich oder landwirtschaftlich tätigen Menschen der ältesten fassbaren Generation zugeschrieben und waren Gegenstand der großen Dialektatlasprojekte ab den 1950er Jahren. Basisdialektale Sprechweisen werden heute zunehmend von **Regiolekten** abgelöst, regionalen Ausgleichsformen auf dialektaler Basis, die kleinräumige Dialektvarianten aufgegeben, großräumigere Varianten aber bewahrt haben. Variation, die zwischen den einzelnen Basisdialekten oder zwischen Regiolekten stattfindet, wird auch **horizontale Variation** genannt.

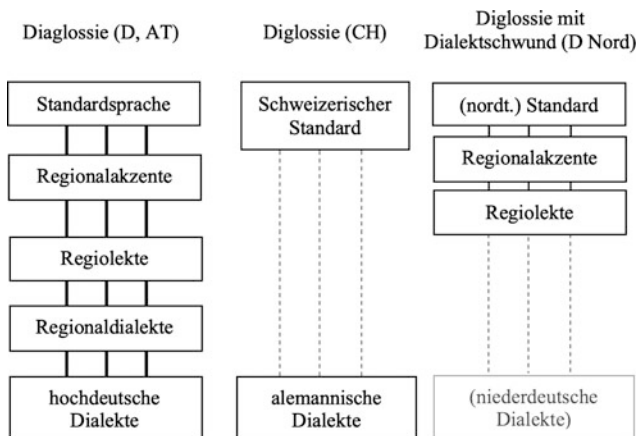
Alltagssprache ist ein alternativer Begriff für die Sprechlage, die früher auch als Umgangssprache bezeichnet wurde. Die Begriffe Alltags- und Umgangssprache sprechen eher eine diaphasische Dimension an: die Nutzung in alltäglichen Situationen und Domänen. Sie beziehen sich aber gleichzeitig auf die Sprechlage mittlerer Reichweite zwischen Dialekt und Standard (Regiolekt).

Regionale Standardvarietäten (auch Regionalakzente) zeigen einige wenige Varianten, die eine regionale Einordnung der Sprecher/innen erlauben. Niemand, der im deutschsprachigen Raum aufgewachsen ist, spricht vollkommen ohne regionale Varianten.

Variation zwischen standardferneren und standardnäheren Sprechlagen wird auch **vertikale Variation** genannt. Mosers Modell mit einem feinstufigen Kontinuum zwischen Basisdialekten und Standard bildet allerdings nur ab, was im österreichischen und süddeutschen Raum zu beobachten ist. Trotzdem kann es als Ausgangspunkt für eine Typologie der Varietätenkonstellationen im deutschsprachigen Raum dienen. Bei Varietätenkonstellationen (vgl. dazu Auer 2011) wie in Süddeutschland und Österreich, in denen ein Kontinuum von Basisdialekten über Regiolekte bis zu überdachenden Standardvarietäten gilt, spricht man von **Diaglossie**. In der deutschsprachigen Schweiz und dem Gebiet in Norddeutschland, in dem niederdeutsche Dialekte (alltagssprachlich Plattdeutsch) gesprochen werden, wird dagegen die Konstellation der Diglossie angenommen, die oben bei der Diskussion zu Standarddeutsch in der Schweiz schon eingeführt wurde. Dabei stehen sich alemannische bzw. niederdeutsche Basisdialekte und Standarddeutsch ohne ausgeprägte Zwischenstufen gegenüber.

Die traditionelle Annahme einer Diglossie zwischen Standarddeutsch und niederdeutschen Dialekten ohne Zwischenstufen ist allerdings zu revidieren: Das Projekt Sprachvariation in Norddeutschland (SiN) hat norddeutsche Alltagssprache verschiedener Regionen in verschiedenen Aufnahmesettings, u. a. freien Tischgesprächen, erhoben. Dabei zeigte sich, dass es mehr regionale und situative Variation in norddeutschen Varietäten der Alltagssprache gibt als angenommen, dass der Variationsraum unterhalb des Standardpols in ■ Abb. 36.5 im Repertoire der Sprecher/innen also keineswegs leer ist (vgl. NOSA, Lanwer 2015).

Auf die Diglossiesituation in der Schweiz wurde bereits eingegangen. Der Unterschied zwischen der deutschsprachigen Schweiz und dem Norden Deutschlands besteht darin, dass der niederdeutsche Sprachraum (und Teile des mitteldeutschen Sprachraums) von Dialektabbau betroffen ist, während die Dialekte in der deutschsprachigen Schweiz vital sind und als Alltagssprache genutzt werden. In der heute jüngeren Generation verstehen zwar viele noch Niederdeutsch, sprechen es aber kaum noch aktiv (mit regionalen Unterschieden und bei inzwischen positiven Einstellungen gegenüber Niederdeutsch und Bemühungen um den Erhalt; vgl. die Umfragen von Möller 2008; Plewnia et al. 2016).



■ **Abb. 36.5** Varietätenkonstellationen im Vergleich

Sprachstrukturell ist Niederdeutsch eine eigenständige Sprache: Niederdeutsche Dialekte haben z. B. die zweite Lautverschiebung der hochdeutschen Varietäten nicht mitvollzogen (z. B. *ik mutt* vs. *ich muss*) und unterscheiden sich in zahlreichen weiteren Varianten, z. B. dem Einheitsplural für alle drei Personen bei Verben (*wi/ji/se sökt*) von hochdeutschen Varietäten und damit auch von der Standardvarietät (Kriterium des **strukturellen Abstands**).

Auszug Text der Band *De Fofftig Penns (Ik mutt gor nix)*

- (1) *Dat musst du sehn hebbben – nee mutt ik nich*
Dat musst du leest hebbben – nee mutt ik nich
 [...] *Ik mutt gor nix bit up slapen, drinken, eten un nöken*
Un mi sülvst un ganz alleen mien egen Regeln söken
 [...]

❓ Finden Sie ein plattdeutsches Wörterbuch (gerne auch im Netz) und schlagen Sie nach, was Sie nicht verstehen. Fallen Ihnen neben *mutt* weitere Unterschiede in den Konsonanten auf? Notieren Sie die Wörter und ihre standarddeutsche Entsprechung.

Sprachsoziologisch betrachtet ist die Situation der niederdeutschen Varietäten aber nicht die einer eigenständigen Sprache, sondern die von Basisdialekten, die auf nächstsprachliche Domänen beschränkt sind und im Kontrast zur Distanz- und Ausbausprache Standarddeutsch stehen, die sie überdacht. Die frühere diaphasische Arbeitsteilung (Plattdeutsch in privaten Kontexten, Standarddeutsch in öffentlichen) ist heute weitgehend zugunsten von Standarddeutsch und norddeutschen Regiolekten aufgehoben. Das vom Abbau betroffene Niederdeutsch wurde als gefährdete Regionalsprache in die Charta der zu schützenden Regional- und Minderheitensprachen der Europäischen Union aufgenommen.

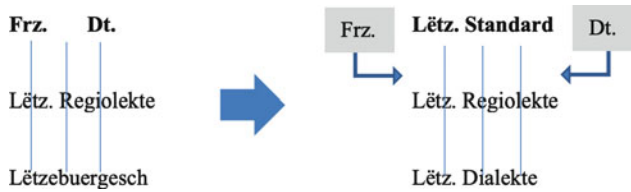
36.3.1 Deutsch innerhalb Europas

Außerhalb von Deutschland, Österreich und der Schweiz ist Deutsch regionale Sprache in Ostbelgien und Südtirol, wo es auch den Status einer regionalen Amtssprache hat. Amtssprache ist Deutsch auch in Liechtenstein und eine von drei Amtssprachen in Luxemburg. In Frankreich werden alemannische Dialekte im Elsass und in Lothringen gesprochen. Es lohnt sich, auf einige Varietätenkonstellationen in diesen Gebieten genauer einzugehen.

■ Lëtzebuergesch, Deutsch und Französisch in Luxemburg

In Luxemburg, das im germanisch-romanischen Grenzgebiet liegt, steht Deutsch heute in funktionaler Triglossie mit Französisch und Lëtzebuergesch. Lëtzebuergesch hat sich aus den auf dem Gebiet Luxemburgs von alters her gesprochenen moselfränkischen Dialekten heraus etabliert und erschließt zunehmend konzeptionell schriftliche Domänen. Bis in die erste Hälfte des 20. Jh. waren Französisch und Deutsch die Standardsprachen der Verwaltung, Schule, Schriftlichkeit und Medien in Luxemburg. Muttersprachler/innen des Lëtzebuergischen fällt Deutschlernen leicht, weil es nah mit Lëtzebuergesch verwandt ist; daher erfolgt auch die schulische Alphabetisierung auf Deutsch. Französisch kommt aber früh hinzu; weil viele romanischsprachige Menschen in Luxemburg leben, ist es in Interaktionen im städtischen Raum oft die erste Wahl und wird positiver bewertet als Deutsch (hat also ein höheres Prestige). Das hat auch den Hintergrund, dass die luxemburgische Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg sehr unter der deutschen Besatzung gelitten hat.

Lëtzebuergesch baut seit Ende des 19. Jh. eine Standardvarietät aus, die sich aus den moselfränkischen Dialekten emanzipiert hat und seit dem Sprachengesetz von 1984 die Nationalsprache Luxemburgs ist. Am Lëtzebuergischen lässt sich sehr gut eine Standardisierung im Vollzug beobachten, die sich zum einen auf sprachstruktureller Ebene zeigt: Indem Dialektausgleich stattfindet und sich Varianten des Zentrums um die Stadt Luxemburg landesweit etablieren, wird die Sprachgrenze zu den moselfränkischen Dialekten auf deutscher Seite schärfer, d. h., das Luxemburgische entwickelt sich zur **Abstandssprache** im Verhältnis zu den moselfränkischen Dialekten auf der deutschen Seite der Grenze (■ Abb. 36.6). Die enge Überdachung und Diglossie mit der deutschen Standardsprache, die für die moselfränkischen Dialekte auf deutscher Seite gilt und durch die der Standard Einfluss auf die Dialekte hat, sind in Luxemburg nicht gegeben. Zum anderen werden auf sprachsoziologischer Ebene **Ausbau** und Vertikalisierung betrieben: Es sind Wörterbücher und Grammatiken für das Lëtzebuergische entstanden, und es erobert ausgehend von der nächstsprachlichen Mündlichkeit zunehmend auch medial schriftliche (z. B. lux. Wikipedia) und konzeptionell di-



■ **Abb. 36.6** Herausbildung einer Dachvarietät des Luxemburgischen (nach Gilles 2019: 1053)

stanzsprachliche Domänen (z. B. Nachrichten, Parlamentsdebatten).

■ Deutsch in Frankreich

Ganz ohne Überdachung durch das Standarddeutsche sind die alemannischen, süd- und rheinfränkischen Dialekte, die in den Regionen Elsass und Lothringen gesprochen werden bzw. wurden. Diese Gebiete in der romanisch-germanischen Grenzregion wechselten in ihrer Geschichte mehrfach die staatliche Zugehörigkeit. Die deutschen Dialekte sind Minderheitenvarietäten ohne standarddeutsche Dachvarietät. Sie haben den Status einer Regionalsprache, werden aber wenig von staatlicher Seite gefördert, und die Zahl der Sprecher/innen geht kontinuierlich zurück (vgl. Hartweg 2019).

■ Deutsch in Ostbelgien

Deutsche Dialekte (moselfränkisch und niederfränkisch) werden auch in der Grenzregion Eupen-Malmedy auf belgischer Seite gesprochen, die territorial eine ähnlich wechselvolle Geschichte wie Elsass-Lothringen hatte. Deutsch ist hier regionale Amtssprache, und es gibt eine deutschsprachige Tageszeitung (► <https://www.grenzecho.net/>).

■ Deutsch in Italien

Deutsch ist Minderheitensprache bezogen auf ganz Italien, aber regionale Mehrheitssprache bezogen auf Südtirol mit ca. 360.000 Sprecher/innen (69,41% der Bevölkerung über 14 Jahren in einer Volkszählung von 2011). Südtirol gehört erst seit 1919 zu Italien und war vorher Teil der Grafschaft Tirol. Die Dialekte, die in Südtirol gesprochen werden, gehören zum Südbairischen und unterscheiden sich durch die Siedlung in isolierten Hochtälern vergleichsweise stark. Südtiroler Sprecher/innen sprechen Dialekte und Regiolekte in Diaglossie mit einer in der Aussprache eher am Standard Deutschlands ausgerichteten Standardvarietät, die die Domäne der Schriftlichkeit innehat und mündlich in distanzsprachlichen Kontexten verwendet wird. Sie sind mehrsprachig mit Italienisch, das neben Deutsch auch Pflichtfach in der Schulausbildung ist. Deutsch ist in Südtirol die dominante Sprache, die gesprochenen Varietäten sind vital und gestützt durch die gute wirtschaftliche Stellung der deutschsprachigen Bevölkerung (vgl. Rabanus et al. 2019).

Weniger vital sind die Sprachinseln im Alpenraum Oberitaliens, die durch mittelalterliche Kolonisation und Ortsgründungen in Hochalpentälern entstanden sind. Die Gründer/innen und jetzigen Bewohner/innen dieser Siedlungen sprachen/sprechen teilweise bairische Dialekte (Zimbrisch, Fersentalerisch; 3500 bis 5000 Sprecher/innen), teilweise südaemännische Dialekte (Walser-Sprachinseln im Aostatal und Piemont, ca. 1200 Sprecher/innen). Die Sprachinsellage in romanischsprachigem Gebiet (je nach Ort ohne oder mit schwacher Überdachung durch Standarddeutsch) führt einerseits zur Konservierung sehr altertümlicher sprachstruktureller Varianten, z. B. zu dem Erhalt volltoniger Nebensilbenvokale und historischer Deklinationsklassen in den südaemännischen Sprachinseln und dem Erhalt von Verbstellungsregeln aus der Zeit vor dem Ausbau der Verbkammer in bairischen Sprachinseln. Andererseits sind diese Varietäten von Neuerungen unter Kontakteinfluss der dominanten italienischen Varietäten geprägt, z. B. der Entstehung neuer Personalendungen des Verbs aus klitisierten Personalpronomen wie hier in der südaemännischen Sprachinsel Rimella:

(2) *und schiandru chomunt-sch alzit*
und sie[„sie anderen“] kommen-sie immer
(Rabanus et al. 2019: 1108)

❓ Überlegen Sie, worauf der folgende von dem Jiddisten Uriel Weinreich bekannt gemachte Spruch anspielt und was er mit den Konzepten Ausbau und strukturellem Abstand zu tun hat. Nutzen Sie gerne Varietätenkonstellationen, die in diesem Kapitel besprochen wurden, als Beispiele.

A shprakh iz a dialekt mit an armey un flot.

A language is a dialect with an army and a navy.

„Eine Sprache ist ein Dialekt mit Armee und Flotte.“

36.4 Erforschung sprachlicher Variation des Deutschen

In diesem Abschnitt werden die diatopische, diastratische und die diamesische Dimension der Variation des Deutschen erläutert.

36.4.1 Primär diatopische und diastratische Variation

Anders als in der angelsächsischen ist in der germanistischen Forschungstradition der Terminus „Dialekt“ auf die

diatopische Dimension von Variation als Hauptperspektive bezogen. Dennoch sind auch hier alle übrigen Dimensionen mit im Spiel.

Die horizontale Variation der Basisdialekte im Raum war das erste Erkenntnisinteresse in den Anfängen der Dialektologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Dialekte als die natürlichen Realisationsformen versprachen Aufschluss über im Raum sedimentierten Sprachwandel. Verteilungen von älteren und neueren Varianten im Raum konnten quasi als Ablagerungen von Sprachwandel im Raum gelesen werden. Aus diesem Interesse heraus ist das erste Großprojekt entstanden, Georg Wenkers *Sprachatlas des Deutschen Reichs*. Die Erhebungsmethode war eine **indirekte**: Zwischen 1877 und 1887 wurden Fragebogen mit 40 standardsprachlichen Sätzen an alle Schulorte des damaligen Deutschen Reichs geschickt, die die Lehrkräfte zusammen mit ihren Schulklassen ausfüllen sollten. Diese Sätze wurden v.a. für phonologische Fragestellungen konzipiert, die damals im Zentrum des Interesses standen, geben aber auch Aufschluss über lexikalische und morphologische Variation und, wenn Übersetzungen z.B. in der Wortstellung vom Vorbild abweichen, auch über syntaktische Variation.



■ **Abb. 36.7** Dialekträume des Deutschen (nach Wiesinger und <https://www.regionalsprache.de/Map/fs7dYOLJ>)

Einige der 40 Wenker-Sätze in Auswahl:

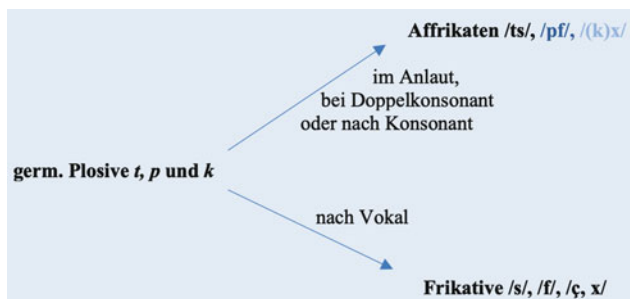
4. *Der gute alte Mann ist mit dem Pferde durch's Eis gebrochen und in das kalte Wasser gefallen.*
11. *Ich schlage dich gleich mit dem Kochlöffel um die Ohren, du Affe.*
14. *Mein liebes Kind, bleib hier unten stehen, die bösen Gänse beißen dich tot.*
26. *Hinter unserm Hause stehen drei Apfelbäumchen mit roten Äpfelchen.*
30. *Wieviel Pfund Wurst und wieviel Brot wollt ihr haben?*
37. *Die Bauern hatten fünf Ochsen und neun Kühe und zwölf Schäfchen vor das Dorf gebracht, die wollten sie verkaufen.*

So kam für einen begrenzten, aber vergleichbaren Datensatz an Übersetzungsfragen ein immenses Datenvolumen von ca. 40.000 ausgewerteten Wenker-Bogen zusammen, das aus Laienschreibungen (und nicht aus phonetischen Transkriptionen) besteht, was eine spezielle Herausforderung für die linguistische Auswertung darstellt. Die Fragebogen und der auf den Auswertungen basierende handgezeichnete Atlas wurden in dem Projekt regionalsprache.de (REDE) digitalisiert und können frei für jeden der damals befragten Schulorte eingesehen werden. Die Kartierungsmethode im „Wenker-Atlas“ basiert auf Flächenkarten mit interpretativen Grenzlinien (Isoglossen), die mit Punktsymbolen für Ausnahmeformen kombiniert sind (vgl. Fleischer 2017).

❓ Suchen Sie sich über <https://regionalsprache.de> unter „Kataloge“ im „Wenkerbogenkatalog“ den Bogen zu Ihrem Schul-, Herkunfts- oder Wohnort heraus und schauen Sie, welche Varianten dort in den 1880er Jahren gesprochen wurden und welche davon Sie heute noch kennen. Suchen Sie sich dann im *SprachGIS* für eine Variante, die Sie interessiert, eine Karte aus dem Wenker-Atlas heraus und vergleichen Sie die großräumig verzeichnete Variation mit der Variante, die für Ihren Ort verzeichnet ist. (Wer einen Herkunfts- oder Wohnort hat, der nicht abgedeckt ist, wählt einfach frei.)

Auf der Basis einer Zusammenschau dieser Daten für viele Variablen, v.a. phonologische, aber auch lexikalische und morphologische, wurden Einteilungen der deutschen Dialekte vorgenommen. Eine bis heute akzeptierte übergreifende Einteilung stammt von Wiesinger (1983). Sie wurde später mit dialektometrischen Verfahren, die eine große Menge von Variablen auf der Basis von Abständen der beteiligten Varianten statistisch auswerten (vgl. Kap. 8 in Dipper et al. 2018; Bernhard 2018: 162), überprüft und mit kleineren, durchaus interessanten Abweichungen grundlegend bestätigt (Lameli 2019). ■ **Abb. 36.7** basiert auf der Dialekteinteilung von Wiesinger und den neueren dialektometrischen Untersuchungen.

Im Folgenden kann nur exemplarisch auf eine wichtige Variable der Grobgliederung in Dialektgroßregionen (unter vielen) eingegangen werden: die Staffellandschaft der **zweiten Lautverschiebung**, in der sich die germanischen Plosive *t*, *p* und *k* wie in ■ **Abb. 36.8** weiterentwickelt haben.



■ Abb. 36.8 Weiterentwicklung der germanischen Plosive

Die Dialekte im Dialektraum des **Niederdeutschen** (nördlich, rosafarben auf der Karte in ■ Abb. 36.7) haben diese Verschiebung – wie die meisten germanischen Sprachen – nicht mitvollzogen; sie zeigen also den Lautstand, der für die germanische Vorstufe angesetzt wird. Alle hochdeutschen Dialekte südlich der sog. Benrather Linie (Isoglosse *maken/machen*), grün und blau auf der Karte, zeigen eine Verschiebung dieser Laute, allerdings in unterschiedlichem Grad: Nach Süden hin nehmen die lautlichen Kontexte zu, in denen Verschiebung gilt.

Das grüne Gebiet auf der Karte umfasst den Dialektraum des **Mitteldeutschen**. Diese Dialekte haben gemeinsam, dass germ. /p/ in *Appel* und *Pund* nicht zu /pf/ affriziert wurde (*Appel-Apfel*-Isoglosse, sog. Speyrer Linie). Ostmitteldeutsche Dialekte im Osten des grünen Gebiets haben *Pund* zu *Fund* entwickelt, westmitteldeutsche *Pund* beibehalten. Innerhalb des westmitteldeutschen Gebiets gibt es eine Staffelung unverschobener Formen, den sog. Rheinischen Fächer (pastellgrün in der Karte): Ripuarische Dialekte im Kölner Raum haben am wenigsten verschoben: weder in *dat* noch in *Dorp*, moselfränkische Dialekte südlich davon haben Verschiebung in *Dorf*, aber nicht in *dat*, und rheinfränkische Dialekte noch weiter südlich haben beide Wörter zu *das*, *Dorf* verschoben (die Wörter stehen dabei stellvertretend für ganze Wortgruppen wie *dat*, *wat*, etc.).

Die Dialekte südlich der *Appel-Apfel*-Linie (pastellblau) haben durchgehend /p/ zu /pf/ verschoben und gehören zum Dialektraum des **Oberdeutschen**. Hier unterscheidet man in die Teilräume Ostoberdeutsch (Bairisch mit Übergangsgebiet Ostfränkisch im Nordosten) und Westoberdeutsch (Alemannisch und Schwäbisch). Innerhalb des Oberdeutschen zwischen Nieder- und Hochalemannisch sowie zwischen Mittel- und Südbairisch verläuft noch eine letzte Lautverschiebungsgrenze, die *Kind/Chind*-Isoglosse (Sundgau-Bodensee-Schranke). Nur südlich davon ist germ. /k/ anlautend zu südbair. /kx/ und hochalem. /x/ verschoben. Hochalemannische Dialekte haben also *Kind* und *Kuchen* zu *Chind* und *Chueche* verschoben, niederalemannische haben /k/ beibehalten. Diese Staffelung der zweiten Lautverschiebung weist auf eine hohe Intensität des Lautwandels im Süden hin, die nach Norden hin

abnimmt. Geographische Raumbilder können so als Relikte von diachronen Prozessen gelesen werden.

Weil man sich in der ersten Phase dialektologischer Forschung für die Dialekte als Zugang zu Sprachwandel interessierte und versuchte, ihren Urzustand, den am wenigsten durch Standard beeinflussten Basisdialekt, zu fassen, wählte man für den Sprachatlas der deutschen Schweiz Mitte des 20. Jh. und für die meisten an diesem Vorbild orientierten regionalen Dialektatlanten Deutschlands und Österreichs Informant/innen mit einem speziellen sozialen Profil, die NORMs und NORFs: *non mobile, older, rural (fe)males* (Chambers und Trudgill 1998: 29), ortsfeste, ältere, landbewohnende Personen, deren soziale Netzwerke im Ort dicht sind, aber kaum Reichweite nach außen haben. Ältere Personen wurden gewählt, weil die Annahme war, dass sich im Sprachverhalten Jüngerer schon Wandel manifestiert (*apparent time*-Hypothese). Systematisch kontrastiert wurden Alters- und Mobilitätsunterschiede im *Mittelrheinischen Sprachatlas* (MRhSA), der zum Westmitteldeutschen Karten für eine ältere ortsfeste und eine jüngere mobilere Generation gegenüberstellt. Unterschiede zwischen Alten und Jungen werden dabei als synchroner Reflex real in der Zeit ablaufenden Sprachwandels (*real time*) betrachtet. Dementsprechend unterscheidet man zwei dialektologische Forschungsdesigns, die heute auch kombiniert werden: *apparent time*- und *real time*-Ansätze.

Die Atlasprojekte ab Mitte des 20. Jh. setzten auf die direkte Erhebungsmethode *face-to-face* mit einem Fragebuch und Übersetzungsaufgaben standardsprachlicher Stimulusätze in den Dialekt. Die Kartierung erfolgte in Punktsymbolkarten, ohne interpretierende Isoglossen einzuzeichnen. In den jüngsten Atlasprojekten ist neben der Phonologie, Lexik und Morphologie auch die Syntax in den Fokus gerückt. Um die dazu notwendigen freieren Redebeiträge zu evozieren, wurden vielfältigere Erhebungsmethoden wie Produktionsaufgaben mit Bild- und Videobeschreibungen und Akzeptanzaufgaben mit dialektalisierten Stimuli entwickelt. Dabei zeigte sich, dass Erhebungsmethoden großen Einfluss auf die Ergebnisse haben, z. B. kann die Akzeptanz einer Konstruktion hoch sein, ohne dass die Konstruktion produktiv verwendet wird (ein Beispiel zum *am*-Progressiv findet sich am Ende dieses Abschnitts). Erhebungen gerade mit Fragebüchern können ungewollt auch nicht mehr genutzte ältere Formen abrufen, die die Informant/innen für (guten) Dialekt halten, und damit einen historisierenden Sprachstand abbilden (vgl. Christen 2018).

Über Befragungen hinaus wurden im 20. Jahrhundert relativ flächendeckend Dialektgrammatiken verfasst, umfassende Beschreibungen für einen Ort oder ein Gebiet, die über das Portal ► regionalsprache.de recherchiert werden können. Zunehmend wurden auch Erhebungen spontansprachlicher, z. B. narrativer, Daten einbezogen. Beispiele finden sich im Zwirner-Korpus und anderen Korpora in der Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD), die man

nach kostenloser Registrierung nutzen kann. Was sich im Vergleich dieser und anderer Daten zeigt, ist grob gesagt: Je spontansprachlicher das Design der Datenerhebung angelegt ist, desto progressiver, also eher regiolektal statt basisdialektal, ist die Sprechweise der Informant/innen. In neueren Projekten wie Sprachvariation in Norddeutschland werden immer diaphasisch unterschiedliche Situationen erhoben, z. B. Tischgespräche oder Freundesgespräche mit Settings verglichen, in denen die Befragungssituation stärker gelenkt war.

Mit den NORMs und NORFs der älteren Forschung wurden soziale Parameter kontrolliert, indem sie konstant gehalten wurden. Dabei wurden aber relevante Dimensionen von Variation ausgeblendet. Seit den 1970er Jahren wird verstärkt die **diastratische** Dimension in den Blick genommen und variationslinguistische Forschung auf verschiedene, auch städtische, Milieus ausgeweitet, wie in einem großen Projekt zur Mannheimer **Stadtsprache**, in dem natürliches Sprachverhalten in unterschiedlichen Milieus und Situationen untersucht und die Repertoires von Sprecher/innen, die sich in ihren sozialen Netzwerken bewegen, ermittelt wurden. Dabei werden auch Methoden aus der Soziologie und Gesprächsforschung miteinbezogen, um ein ganzheitliches Bild davon zu bekommen, wie Sprecher/innen in sozialen Räumen (Familie, Peergroup, Öffentlichkeit) variieren.

In solchen Methodenkombinationen kommen auch Interviews zum Einsatz, mit denen Spracheinstellungen und Sprachbiographien erforscht werden und die auch laienlinguistischen Konzeptionen von Dialekt auf den Grund gehen können: Welche Variablen werden z. B. von Laien als typisch für einen bestimmten Dialekt angesehen, und wo werden Dialektregionen von Laien verortet (**Wahrnehmungsdialektologie**)?

Besonders interessant sind solche Daten in Bezug auf die Entstehung von Sprachgrenzen. Untersuchungen zur **Sprachgrenzbildung** in Dialekten beiderseits der niederländisch-deutschen, luxemburgisch-deutschen, ehemals deutsch-deutschen und französisch-deutschen Staatsgrenze weisen darauf hin, dass der Etablierung empirisch fassbarer sprachlicher Unterschiede eine Grenzbildung auf der Wahrnehmungs- und Einstellungsebene vorangeht, bei der Befragte mehr Ähnlichkeiten zu anderen Dialekten auf ihrer Seite der Grenze wahrnehmen, obwohl es sich (noch) um ein Dialektkontinuum handelt (vgl. Auer 2004; Palliwoda et al. 2019).

Zunehmend wurden auch mehrsprachige Sprechergruppen in urbanen sozialen Umfeldern einbezogen. Zum Beispiel hat Keim (2007) in teilnehmender Beobachtung eine Mädchengruppe in Mannheim begleitet, die sie die „türkischen Powergirls“ nennt, und das Berliner Kiezdeutschprojekt hat Varietäten und Stile von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund in natürlichen Interaktionssituationen erhoben und verglichen (für einen Überblick vgl. Wiese und Freywald 2019).

In gesprächslinguistischen Mikroanalysen wird untersucht, an welchen neuralgischen Punkten Sprecher/innen im freien Gespräch von ihrer normalen Variantenverwendung (Referenzvarietät) abweichen, also, um ein vereinfachtes Beispiel zu bringen, z. B. *ik* nutzen, wenn sie normalerweise *ich* verwenden oder umgekehrt. Dieses Phänomen kann man als Code-Switching (oder Code-Shifting) auf Varietätenebene beschreiben. Dabei hat sich gezeigt, dass ein Wechsel zu anderen Varianten diskursfunktional aufgeladen sein kann. Einerseits kann so ein Wechsel der bewussten Stilisierung dienen, wobei nur einzelne Merkmale geswitcht werden, die regiolektal (nicht basisdialektal) sind, die meist nicht zur eigenen Varietät der Sprecher/innen gehören und die häufig bereits stereotyp aufgeladen sind. Mit der Wahl einer solchen Fremdvariante, mit der oft eine veränderte Sprechstimme und Prosodie einhergehen, können Figuren mit bestimmten, häufig stigmatisierten sozialen Attributen evoziert und gleichzeitig bewertet werden. Eine Verwendung von Fremdvarianten wird in der Soziolinguistik auch **Crossing** genannt (Rampton 2009; Beispiele finden sich in Birkner und Gilles 2008; Lanwer 2011).

Andererseits kann ein Switch auch Varianten innerhalb des eigenen Repertoires der Sprecher/innen betreffen. Dann können durch eine Abweichung von der im Gesprächsverlauf bisher genutzten Variante neuralgische Stellen im Gespräch (wie Reparaturen, Resumés) relevant gesetzt und eingeleitet werden. Die konkrete Funktion der Abweichung ergibt sich jeweils im Gesprächskontext (Beispiele für beides bringt Lanwer 2015, Kap. 4.4.1.3.).

Bei **Multiethnolekten**, neuen Varietäten, die in verschiedenen Städten und Milieus mehrsprachiger und monolingual deutscher Jugendlicher entstanden sind, spielen alle Variationsdimensionen eine Rolle: diastratisch, weil es sich meist um Sprechweisen Jugendlicher handelt; diatopisch, weil sich Multiethnolekte in Mannheim von denen in Stuttgart, Hamburg oder Berlin unterscheiden, wobei regionalsprachlich geprägte Merkmale wie Koronalisierung (bei der [ç] standardsprachlichem [ç] und [ʃ] entspricht, z. B. hessisch [kʰɛʰç] ‚Kirche, Kirsche‘) vorhanden sein oder fehlen können. Es gibt also nicht den einen Multiethnolekt. Einflüsse der weiteren Sprachen mehrsprachiger Jugendlicher gehen mit in die Repertoires ein, z. B. Interjektionen wie *wallah* oder M-Reduplikation (*U-Bahn Mu-Bahn*), die es u. a. auch im Türkischen gibt und die spielerisch und bewertend eingesetzt wird. Ein häufig diskutiertes, stigmatisiertes und medial persifliertes Merkmal, das allerdings interpersonell wie intrapersonell variiert, ist das Fehlen von Präpositionen und Artikeln:

- (3) *die kommen auch alle **abschlussball***
(YAS, N_RS_04, 123; Siegel 2018: 131)

Dieses Merkmal tritt nicht ungeregt auf, sondern besonders dann, wenn die Präposition in der Phrase räumliche, v.a. direktionale Semantik auf ein Ziel hin hat (gegenüber abstrakter Semantik): also eher *ich geh Schule* als *ich geh drei Tagen*. Dass gerade direktionale Relationen betroffen sind, die oft schon durch das Verb mit ausgedrückt werden, ist sprachtypologisch gesehen nicht überraschend: Zielrelationen bleiben in den Sprachen der Welt häufig unmarkiert (vgl. Siegel 2018: 130).

Es ist nicht so, dass alle Jugendlichen, die multiethnolektale Sprechweisen praktizieren, Migrationshintergrund hätten. Multiethnolektale Sprechweisen werden auch von monolingual deutschsprachigen Jugendlichen der In- und Peergroups genutzt. Es ist auch nicht so, dass die Jugendlichen nicht anders sprechen könnten und keine standardnäheren Sprachlagen in ihrem Repertoire hätten. Einzelne Merkmale multiethnolektaler Sprechweisen wie Koronalisierung und Weglassen von Präpositionen und Artikeln wurden sekundär medial durch Außenstehende aufgegriffen und zum Index für Stereotype über die Sprecher/innen aufgeladen. Multiethnolekte sind in städtischen Kontexten auch in anderen europäischen Ländern entstanden, z. B. Rinkebysvenska im Stockholmer Stadtteil Rinkeby (zu unterschiedlichen Beschreibungsansätzen für Multiethnolekte als Varietäten oder Stile vgl. z. B. Auer 2013; Wiese 2013; Wiese und Freywald 2019).

36.4.2 Diamesische Variation: geschrieben – gesprochen und Merkmale gesprochener Sprache im Deutschen

Die Schriftsprache ist bedingt durch ihre Entstehung, Materialität und Gebrauchsdomänen rigider standardisiert als die Mündlichkeit, die flüchtiger ist, andere Verarbeitungsbedingungen mit sich bringt und häufig dank einer geteilten Gesprächssituation und Interaktionsgeschichte der Beteiligten weniger explizit sein muss. Beide Dimensionen haben ihre eigenen Systeme und Normen, die in Beziehung zueinander stehen, aber auch Eigengesetzlichkeiten haben. Das System der Schriftlichkeit hat sich im Zuge des frühneuzeitlichen Sprachausbaus entwickelt; zu seinen Regularitäten kann hier nur auf Berg und Evertz (2018) und Dürscheid (2016) verwiesen werden.

Gesprochene Sprache, die um viele Jahrtausende länger existiert als geschriebene, zeigt ihren deutlichsten Abstand zur geschriebenen Sprache in Situationen, die man als konzeptionell-mündlich einordnen kann (z. B. *face-to-face*, Vertrautheit der Interagierenden, Privatheit; ► Kap. 34).

Gesprochene Sprache am konzeptionell mündlichen Pol zeichnet sich auf lautlicher Ebene durch **Verschmelzungsformen** wie *hab(n)* und Reduktionsformen mit **Tilgungen** (*ne ausnahme*, *nochma*, *hab*, *mein*) aus. Auf syntaktischer Ebene sind Ellipsen häufig, hier ein Topik-Drop in Zeile

■ Tab. 36.6 Gebrauch von Diskursmarkerkombination

VVF	VF	LK	MF	RK	NF
<i>aber ich mein(.)</i>	<i>ich</i>	<i>muss</i>	<i>meine freunde/freundin nochma</i>	<i>anrufen</i>	<i>gleich</i>

■ Tab. 36.7 Herausstellung; FOLK_E_00021_SE_01_T_10

VVF	VF	LK	MF	RK	NF
	<i>wer</i>	<i>hat</i>	<i>eigentlich</i>	<i>gewonnen</i>	<i>jetz diese saison</i>

1280 *könnt ja weitermachen* und die elliptische Wiederaufnahme in Zeile 1282 *geburtstag um zwölf*.

Freunde beim Fußballmanagerspiel
(DGD, FOLK_E_00021_SE_01_T_09)

- 1278 DK [*ich hab (n) geburtstag um*] *zwölf ich muss ne ausnahme machen*
(0.83)
1279
1280 DK *könnt ja gern weitermachen aber*
1281 (0.49)
1282 CH *geburtstag um zwölf*
1283 DK *ja*
1284 (0.37)
1285 *aber ich mein (.) ich muss meine (freunde/freundin) nochma anrufen (gleich)*

Spezifisch ist auch der Gebrauch von **Diskursmarkern**, die, wenn man sie im topologischen Feldermodell analysiert, im Vorvorfeld stehen und gesprächssteuernde, oft ankündigende Funktionen haben. Im Beispiel in ■ Tab. 36.6 kündigt die Diskursmarkerkombination *aber ich mein* mit folgender Pause (.) (Zeile 1285) den folgenden Einwand an.

Nachträge in Form der Herausstellung (Ausklammerung) von Elementen ins Nachfeld (Zeile 1285: ... *nochma anrufen gleich*) treten ebenfalls häufig auf. Solche Herausstellungen können sowohl rechtsversetzt wie im Beispiel in ■ Tab. 36.7 mit *jetzt diese saison* als auch linksversetzt im Vorvorfeld erfolgen: *Der Simon, der ist schon weg*.

Ein vieldiskutiertes und stigmatisiertes Merkmal gesprochener Sprache, das aber auch in distanzsprachlichen Situationen im Zusammenhang mit verschiedenen Junktionsen auftritt (*weil*, *obwohl*, *wobei* etc.; Freywald 2018), ist Verbzweitstellung in abhängigen Sätzen.

Was wie eine Subjunktion aussieht, nämlich *weil*, korreliert topologisch mit Verbzweitstellung (hier *gibt_s*) und hat eine ganz andere Funktion, als die Proposition eines Hauptsatzes zu begründen, nämlich die interaktionale Funktion eines Diskursmarkers (■ Tab. 36.8).

Tab. 36.8 Interaktionale Funktion von *weil*

VVF	VF	LK	MF	RK	NF
<i>weil</i>	<i>hier</i>	<i>gibt_s</i>	<i>auch °h</i>		
<i>und</i>	<i>da</i>	<i>gibt_s</i>	<i>viel weniger miete ...</i>		

Familie beim Brettspiel
(DGD, FOLK_E_00011_SE_01_T_03)

0179 SK *des is ne verarschung*
0180 (0.37)
0181 VK *na na [na]*
0182 SK [*weil h*] *gibt_s auch °h und da*
gibt_s viel weniger miete und da kostet auch
ein haus °h hundert

In dem Beispiel leitet SK mit dem Diskursmarker *weil* in Zeile 0182 eine Erläuterung dazu ein, warum SK den sprachlichen Tabubruch und die Behauptung im vorhergehenden Redebeitrag in Zeile 0179 vollzogen hat. Was auf *weil* folgt, ist ein neuer, eigenständiger Redebeitrag. Es gibt also keinen Bezug auf eine Proposition in einem Hauptsatz wie in der ursprünglichen Verwendung von *weil* als Subjunktion. In anderen Beispielen kann die Begründungsfunktion ganz geschwunden sein. *Weil* hat dann die interaktionale Funktion als Fortsetzungssignal, mit dem man signalisieren kann, dass man das Rederecht behalten will. Parallele Entwicklungen zu Diskursmarkern zeigen auch andere Junktionen wie *obwohl* und *wobei* (vgl. Gohl und Günthner 1999; Auer und Günthner 2005).

Die Verbzweitstellung von Junktionen ist inzwischen für die gesprochene Standardsprache kodifiziert. So schreibt der Duden-Ratgeber *Richtiges und gutes Deutsch*:

- » Es ist daher sinnvoll begrifflich zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Standardsprache zu unterscheiden: Mündliche Äußerungen wie „Sie ist sicherlich schon gegangen, weil – ihr Mantel hängt nicht mehr an der Garderobe“ sind überregional verbreitet und im Gesprochenen als standardsprachlich einzustufen. (Duden – Zweifelsfälle 2021)

Inzwischen wird also in der Kodifizierung berücksichtigt, dass gesprochene Sprache anderen Regularitäten unterliegt als geschriebene; auch die Grammatik des Duden-Verlags hat seit der 7. Auflage 2006 ein eigenes Kapitel zu gesprochener Sprache.

In die Regularitäten gesprochener Sprache in sprachlicher Interaktion konnte hier nur ein kleiner Einblick gegeben werden, in dem wichtige Bereiche ausgeblendet bleiben (z. B. Regularitäten des Turntaking, Reparaturen;

vgl. dazu einführend Stukenbrock 2013; Imo und Lanwer 2019).

Durch die Entwicklung von **Online-Kommunikation**, die auf der Ebene der medialen Schriftlichkeit das gesamte Spektrum nähe- und distanzsprachlicher Sprechlagen abdeckt, sind auch konzeptionell mündliche Strukturen in der informellen medialen Schriftlichkeit hinzugekommen. Teilweise bauen diese auf Merkmalen medialer Mündlichkeit auf, teilweise haben sich aber auch medienspezifische Praktiken konzeptioneller Mündlichkeit entwickelt, von denen Emojis nur die auffälligsten sind (Beispiele und Diskussion bieten Tophinke 2002; Imo und Lanwer 2019, Kap. 11).

36.4.3 Zum Verhältnis von Variation und Wandel

Variation kann das synchrone Korrelat von Wandel sein. Räumliche Verteilungen von Varianten können Hinweise über den Verlauf eines Wandels geben. Das wird hier kurz an zwei Beispielen aus dem Bereich Morphosyntax gezeigt.

Der **Präteritumschwund** (*ich habe gelacht* statt *ich lachte*) zeigt neben einer diamesischen Verteilung (mündlich > schriftlich) eine diatopische Verteilung (regionale Staffellung). Ab etwa südlich der Mainlinie gilt fast vollständiger Präteritumschwund. Hier findet sich in den Basisdialekten mit Ausnahme von *sein* bei fast keinem Verb mehr eine Präteritalform. Nördlich davon ist der Erhalt von Präteritalformen nach Verbtypen gestaffelt (Fischer 2019): Präteritalformen von Modalverben und Auxiliaren, die Verbkammern bilden, sowie von starken Verben (wie *kommen*, *kam*) haben sich weiträumiger gehalten als die Präteritalformen von schwachen Verben (wie *stricken*, *strickte*). Karten dazu finden sich in Fischer (2016) in dem Portal „Syntax hessischer Dialekte“, das syntaktische Variation in Hessen untersucht und dokumentiert hat (► <http://www.syhd.info/apps/atlas/#praeteritumperfekt-distribution>). Aus dieser räumlichen Staffellung lässt sich auf die diachrone Reihenfolge des Präteritumschwunds schließen: Der Schwund vollzog sich von Süden nach Norden; er begann bei regulären und endete bei irregulären Verben.

Variation im Raum kann auch unterschiedlich fortgeschrittene Entwicklungsstufen jüngerer grammatischer Konstruktionen spiegeln. Das zeigen zum Beispiel Karten zum **am-Progressiv** (*Ich bin am Überlegen*, *Ich bin Äpfel am schälen*) im Atlas zur Alltagssprache (► <http://www.atlas-alltagssprache.de/runde-2/f18a-b/>, ► <http://www.atlas-alltagssprache.de/r10-f10abcd/>). Es gibt Varietäten, in denen der substantivierte Infinitiv als eine Verbform reanalysiert ist. Das erkennt man daran, dass in diesen Varietäten die Konstruktion bereits objektfähig ist (*Ich bin Äpfel am schälen*, *Sie ist die Uhr am aufziehen*). Andere

Varietäten haben diesen Schritt noch nicht vollzogen; hier akzeptieren die Sprecher/innen kein Objekt. So lassen sich Kerngebiete herausarbeiten, in denen der *am*-Progressiv bereits objektfähig ist und die sich über den ganzen Westen des deutschsprachigen Raums ziehen: das Westniederdeutsche, Westmitteldeutsche und Alemannische. Der *am*-Progressiv ist also ein sehr schönes Beispiel für ein pluriareales Phänomen. Das Kerngebiet in der Schweiz manifestiert sich auch auf standardsprachlicher Ebene in etwas höheren Frequenzen in Referenzkorpora (Flick und Kuhmichel 2013).

Kontrastiert man die Karten aus dem *Atlas zur Alltagssprache* mit Karten aus dem *Atlas zur Syntax hessischer Dialekte* (SyHD; ► <http://www.syhd.info/apps/atlas/#progressivkonstruktionen>), dann wird deutlich, dass unterschiedliche Erhebungsmethoden (direkt vs. indirekt; Akzeptanz vs. Produktion) und unterschiedliche Sprechlagen (Alltagssprache vs. Basisdialekte) das Phänomen unterschiedlich stark profilieren. Während im *Atlas zur Alltagssprache* Akzeptanz des Phänomens abgefragt wurde, gab es im SyHD, der Sprecher/innen hessischer Basisdialekte untersucht hat, Akzeptanz- und Produktionsfragen zu diesem Phänomen (hier eine Bildbeschreibung), die deutliche Unterschiede zutage gefördert haben: In den Daten aus der Bildbeschreibung kommen basisdialektale Varianten wie die *tun*-Periphrase (*Sie tut Plätzchen backen*) mit ins Spiel, und es zeigt sich, dass Progressivkonstruktionen im Deutschen anders als im Englischen noch nicht obligatorisiert sind, weil viele Informant/innen einfach die Präsensform genutzt haben (*Sie backt gerade Plätzchen*). In Fragen, in denen vorgegebene Sätze beurteilt werden sollten, zeigen die Karten dagegen ein größeres Verbreitungsgebiet. Das heißt mehr Informant/innen akzeptieren die Progressivform als mögliche Variante ihres Dialekts, als dass sie sie tatsächlich nutzen.

Einen vertiefenden Einstieg in das Verhältnis von Variation und Wandel bietet Elspaß (2018); Hundt (2009) diskutiert Wege von Normverstößen zu neuen Normen.

36.5 Ausblick: Deutsche Varietäten und mit Deutsch verwandte Sprachen außerhalb Europas

Sprecher/innen des Deutschen sind bereits in früheren Zeiten aus unterschiedlichen Gründen aus dem Kerngebiet des Deutschen ausgewandert. Oft handelte es sich um religiöse Bewegungen wie Amische und Mennoniten, die in Europa an der Ausübung ihrer Religion gehindert und verfolgt wurden. Auf diese Weise sind in Osteuropa, Nord- und Südamerika deutsche Minderheitensprachen und Sprachinseln in Gebieten entstanden, in denen mehrheitlich romanische Sprachen, Englisch, Russisch und weitere Sprachen gesprochen werden. Von diesen Auswanderervarietäten sollen hier in Auswahl Pennsylvania Dutch und Plautdietsch

kurz porträtiert werden. Beide haben sich auf den neuen Gebieten eigenständig weiterentwickelt und stehen kaum mehr unter dem Einfluss des Deutschen im Ursprungsgebiet, so dass hier mit Louden 2019, an dem sich die folgenden Ausführungen orientieren, nicht mehr von Varietäten des Deutschen, sondern von mit Deutsch verwandten Varietäten gesprochen werden soll.

Pennsylvania Dutch ist eine mit dem Deutschen verwandte Varietät, die ihren Ursprung in der Auswanderung von ca. 81.000 Sprecher/innen aus dem Südwesten des deutschsprachigen Raums im 18. Jahrhundert hat. Von dieser Gruppe war ursprünglich nur ein ganz kleiner Teil Anabaptisten und Altmennoniten. Dieser kleine Teil ist jedoch besonders stark angewachsen und hat seine Sprache bis heute beibehalten. Dies ist mit der zurückgezogenen Lebensweise dieser Gruppen in ländlichen Regionen in engen dörflichen Netzwerken mit Heirat innerhalb der Gruppe in Verbindung zu bringen, vor allem aber damit, dass die Angehörigen der Religions- und Sozialgemeinschaft ihre Sprache als „integrale[n] Teil ihrer sozio religiösen Identität“ empfinden (Louden 2019: 1142). Trotz genereller Zweisprachigkeit bleibt der Einfluss des Englischen weitgehend auf die Lexik beschränkt (10–15% des Wortschatzes stammen aus dem Englischen), Grammatik und Phonetik ähneln dagegen bis heute Dialekten der Vorderpfalz.

Der Kleine Prinz auf Pennsylvania Dutch

(4) »Der glee Prins«

Mit der Schreiwir sei eegni Pickders
Iwwersetzt aus's Frentsche in's Pennsylvfaanisch-
Deitsche vum Mark L. Louden

„Good-bye,“ hot der Fax gsaat.

„Do is mei Geheemnis.

S'is arrich simpel: Mer kann gut sehne yuscht mit em
sei Hatz.

Ennichebbes as badde dutt kammer net sehne mit die
Aage.“

► <http://www.verlag-tintenfass.de/HTM/36%20Der%20Kleine%20Prinz%20pennsylvfaanisch.htm>

Als Sprache religiöser Praxis wird eine Varietät verwendet, die von den Gemeinschaften als **Hochdeitsch** bezeichnet wird. Die Texte dieser Varietät, aus denen gelesen und rezitiert wird, sind Bibelübersetzungen und Gesangbücher aus dem 16.–18. Jh. Die Verwendungsdomäne dieser Varietät beschränkt sich auf das Leseverstehen und Vorlesen im sakralen Kontext. Die Domänen der Mündlichkeit deckt umfassend Pennsylvania Dutch ab, die der Schriftlichkeit das Englische.

Die Migrationsgeschichte der Sprecher/innen der Varietät **Plautdietsch** ist komplex; sie beginnt Mitte des 16. Jahrhunderts, als Gruppen Niederländisch und Friesisch sprechender Anabaptisten in ein Gebiet um das Weichsel-

delta migriert sind, dort zwei Jahrhunderte blieben und in Kontakt mit dem Niederpreußischen einen Sprachwechsel zu diesem ostniederdeutschen Dialekt vollzogen. Gleichzeitig wurde Niederländisch als Sprache des Gottesdienstes durch Hochdeutsch ersetzt. In dieser neuen Konstellation migrierte die Gruppe auf Einladung der Zarin Katharina II. in ein Gebiet in der heutigen Ukraine. Ab diesem Zeitpunkt kann man von einer Varietät Plautdietsch ausgehen. Ein großer Teil dieser Gruppe wanderte dann im Zeitraum 1873–1884 nach Nordamerika und Kanada aus. Eine zweite Welle folgte in den 1920er Jahren und siedelte v.a. in Kanada, zum Teil aber auch in Nordmexiko und Paraguay, wohin auch kanadische Mennoniten nach staatlichen Einflussnahmen auf ihre Schulpraxis abwanderten. In beide Gebiete gab es nach 1945 noch einmal Zuwanderung aus Europa. Von Nordmexiko ausgehend wurden weitere Gebiete Lateinamerikas besiedelt. Die Zahl der Plautdietsch sprechenden Mennonit/innen in Nord- und Südamerika wird heute auf 130.000 geschätzt (Louden 2019).

Durch die Verschiedenheit der Siedlungsgebiete sind auch die Sprachkontaktsituationen der Plautdietsch-Sprechenden divers. Während Sprecher/innen des Pennsylvania Dutch stabil bilingual mit Englisch sind, gibt es zwischen den Plautdietsch Sprechenden große Unterschiede in den Kompetenzen der Umgebungssprache. Die Tendenz ist, dass die in Kanada und USA lebenden Gruppen, die etwas offener gegenüber der Mehrheitskultur sind, eher bilingual mit Englisch sind als die in Lateinamerika traditioneller und isolierter lebenden Gruppen bilingual mit Spanisch. Ein Grund liegt in der selbstorganisierten Schulbildung der Gruppen in Lateinamerika, die mit wenigen hochdeutschen Materialien stattfindet (Louden 2019).

Gemeinsam mit den pennsylvaniadeutschen Sprachgemeinschaften haben die plautdietschen, dass sie stabil sind und wachsen, solange die Sprache an die Religions- und Gruppenzugehörigkeit geknüpft bleibt. Missionierung ist ein Antrieb für den stärkeren schriftlichen Gebrauch von Plautdietsch. Von denjenigen Mennonit/innen, die in Osteuropa geblieben waren, sind Gruppen im 20. Jahrhundert nach Deutschland umgesiedelt, in diesem Fall liegt also Überdachung durch die Standardvarietät des Gegenwartsdeutschen vor. Einen guten Überblick zu den beiden besprochenen und weiteren mit dem Deutschen verwandten Herkunftssprachen (*heritage languages*) bietet Louden (2019).

Koloniale Hintergründe hat die Existenz von **Namdeutsch** in Namibia (Zimmer 2019). Die meisten der heute ca. 20.000 Sprecher/innen sind Nachkommen von aus Norddeutschland stammenden Kolonisator/innen, die in das damals Deutsch-Südwestafrika genannte Gebiet eingewandert sind, um Landwirtschaft zu betreiben. Namdeutsch Sprechende sind heute mehrsprachig mit Englisch, der Amtssprache Namibias, und Afrikaans, individuell auch mit Bantu- und Khoisansprachen, die in Namibia hohe Sprecherzahlen haben. Namdeutsch ist für Sprecher/innen des Deutschen in Deutschland, Österreich und der

Schweiz gut verstehbar, die sprachlich-kulturellen Bezüge zu Deutschland sind nie abgerissen und werden in Form von Kulturarbeit und der finanziellen Unterstützung deutscher Schulen und Medien gepflegt. Eine weitere Domäne ist der Tourismus aus Deutschland, der auch die Nachfrage nach Deutsch als Fremdsprache ankurbelt. Die Sprecher/innen haben ausgebaute Repertoires für distanz- und nächsprachliche Situationen, wobei erstere sich nur in wenigen Lexemen vom Standarddeutschen in Deutschland unterscheiden. Einen Eindruck vermittelt die deutschsprachige *Allgemeine Zeitung* (► <https://www.az.com.na/#>). In den Repertoires, die nächsprachlich genutzt werden, treten mehr namdeutsche Spezifika hervor, die über die lexikalische Ebene hinaus auch die Morphosyntax betreffen und häufig Transfererscheinungen aus dem Afrikaans (und Englischen) sind, z. B. *haben* statt *sein* im Perfekt von Bewegungsverben und Infinitivanschlüsse mit *um zu* statt *zu*.

Namdt. *die **hat** da auf der straße **gelaufn** mit_n handy in der hand*

(NAM064W1, Zimmer et al. 2020)

Namdt. *Ich habe keine Lust, **um** morgen in der Schule zu gehen.*

Afrz. *Ek het nie lus **om** môre skool toe **te** gaan nie.*
(Zimmer 2019: 1186f.)

Diese Besonderheiten werden einerseits im Bildungskontext stigmatisiert, andererseits als Marker von Gruppenidentität positiv bewertet und medial stilisiert (als Namslang durch den Musiker EES in zahlreichen YouTube-Videos). Trotz der vergleichsweise geringen Sprecher/innenzahl ist Namdeutsch anders als viele andere Minderheitensprachen (z. B. Deutsch in Südafrika) vital und ein Symbol für die Gruppenidentität einer noch immer wirtschaftlich privilegierten Sprecher/innengruppe. Einen umfassenderen Überblick geben Zimmer (2019) und Zimmer et al. (2020).

Im Gegensatz zu anderen westeuropäischen Staaten, die mehrere Jahrhunderte lang Kolonialisierung betrieben haben, setzte die koloniale Expansion des Deutschen Reichs spät ein und hatte mit dem Ersten Weltkrieg ein frühes Ende. Aus dem Sprachkontakt während der Kolonialisierung Ozeaniens, der nicht viel mehr als 30 Jahre andauerte, ist neben Pidgins (kurzlebigen Kontaktvarietäten, die nicht an Folgegenerationen weitergegeben werden) eine einzige Kreolsprache mit Deutsch als Lexifier hervorgegangen, die einige Generationen lang auch von Eltern auf Kinder weitergegeben wurde: **Unserdeutsch (Rabaul Creole German)**, Maitz 2019). Die Übermittlung an eine Folgegeneration als Erstsprache (Nativisierung) ist ein entscheidendes Merkmal, um Pidgin- von Kreolsprachen zu unterscheiden. Bei Unserdeutsch handelt es sich nicht um eine Varietät des Deutschen, sondern um eine eigenständi-

ge Sprache, die Ende des 19. Jh. während der deutschen Kolonialisierung auf Papua-Neuguinea in einer Missionsstation in Vunapope entstanden ist, in die Kinder aus Beziehungen deutscher Männer mit einheimischen Frauen verbracht wurden. Diese Kinder lernten in der Missionschule von den Missionaren, die eine westfälisch geprägte norddeutsche Varietät sprachen, auch Standarddeutsch; untereinander entwickelten sie aber eine für ihre Peergroup reservierte Sprechweise, die die Lexik des Deutschen nutzt (deshalb Deutsch als Lexifier), grammatisch aber der englischbasierten Kreolsprache Tok Pisin ähnelt, die die Kinder bereits vor Ankunft in der Station sprachen und die das Substrat von Unserdeutsch bildet. Die Betroffenen wurden von den Missionaren untereinander zwangsverheiratet, hatten Nachkommen und sprachen mit diesen ihre neue Sprachform. Mit der Unabhängigkeit Papua-Neuguineas entschlossen sich die meisten Familien zur Auswanderung. Die ca. 100 verbliebenen, sämtlich betagten Sprecher/innen leben heute alle in verschiedenen Städten im Osten Australiens und halten untereinander lockeren Kontakt. Die Sprache Unserdeutsch ist moribund, der Sprachwechsel zum Englischen hat in der jüngeren Generation bereits stattgefunden.

Die strukturellen Merkmale von Unserdeutsch, unter anderem einfache Silbenstrukturen (CV(C)) und syntakti-

sche statt morphologischer Ausdrucksverfahren (z. B. Partikel *alle* für 'Pl. '), ähneln denen anderer Kreolsprachen (zu Details über Unserdeutsch vgl. Maitz 2019).

36.6 Minderheitensprachen im deutschsprachigen Raum

Innerhalb des deutschsprachigen Raums gab und gibt es eine ganze Anzahl Minderheitensprachen mit langer Geschichte der Koexistenz. Sie sind teilweise autochthon, d. h. in ihrem jetzigen Gebiet entstanden, und waren früher großräumiger verbreitet wie das Sorbische, eine slavische Sprache, die in Ostsachsen von 30.000 bis 60.000 Sprecher/innen gesprochen wird, das Nordfriesische, das im Westen Schleswig-Holsteins auf den Inseln Föhr, Amrum und Sylt sowie dem angrenzenden Festland gesprochen wird, das Saterfriesische, dessen Gebiet auf wenige Orte im Osten Niedersachsens geschrumpft ist, und das Südjütische, eine Varietät des Dänischen im Norden Schleswig-Holsteins. Die Sprecher/innen dieser Sprachen sind mehrsprachig mit Deutsch und teilweise weiteren Sprachen.

Ein anderer Teil der Minderheitensprachen ist durch mittelalterliche Migration entstanden, wie das Westjidi-

■ **Tab. 36.9** Minderheitensprachen im heutigen deutschsprachigen Gebiet (aus Fleischer 2019: 983)

	Sprache	Entstehung	Status	Standard
Germanisch	Ostfriesisch	Autochthon	Rückläufig	–
	Nordfriesisch	Autochthon	Rückläufig	–
	Südjütisch	Autochthon	Rückläufig/ausgest.	Standarddänisch
	Westjiddisch	Migration	Ausgestorben (Mittelalter)	–
Romanisch	Rätoromanisch	Autochthon	Rückläufig	Fünf „Idiome“, Rumantsch Grischun
	Galloromanisch	Migration (Hugenotten)	Ausgestorben (17. Jh.)	(Französisch)
Slavisch	Dravänopolabisch (D: Wendland)	Autochthon	Ausgestorben	–
	Sorbisch (D)	Autochthon	Rückläufig	Ja, Ober- und Niedersorbisch
	Burgenlandkroatisch	Migration (15./16. Jh.)	Rückläufig	Burgenlandkroatisch
	Kärntner Slowenisch	Autochthon	Rückläufig	Slowenisch
	Ruhrgebietspolnisch	Migration (19. Jh.)	Ausgestorben	–
Andere	Romani	Migration (Mittelalter)	?/rückläufig Österreich	–
	Burgenlandungarisch	Autochthon	Rückläufig	Standardungarisch

■ **Tab. 36.10** Mehrsprachigkeit im deutschsprachigen Raum (meistgenannte Sprachen)

D (2017) Sprachen im Haushalt	AT (2001) Umgangssprachen	CH (2016–18) Sprachen zu Hause
Türkisch	Türkisch	Englisch
Russisch	Serbisch, Kroatisch	Portugiesisch
Polnisch	Englisch	Albanisch
Arabisch	Ungarisch	Spanisch Serbisch, Kroatisch

dische, das bis zur Vertreibung und Ermordung seiner Sprecher/innen im gesamten deutschsprachigen Raum gesprochen wurde. ■ Tab. 36.9, die aus Fleischer (2019: 983) übernommen ist und sich auf historisch ansässige Sprachminderheiten im heutigen deutschsprachigen Gebiet bezieht, gibt einen komprimierten Überblick.

Aufgrund von Immigration und internationaler Mobilität sind in Deutschland, Österreich und der Schweiz viele Sprecher/innen mehrsprachig mit Sprachen aus zahlreichen Sprachfamilien, von denen in ■ Tab. 36.10 nur die jeweils häufigsten nach Statistiken genannt werden. Die Reihenfolgen sind allerdings nicht direkt vergleichbar, weil die Erhebungen aus unterschiedlichen Zeiträumen stammen und weil unterschiedlich befragt wurde.¹

36.7 Weiterführende Literatur

Dieser Abschnitt hat einen Überblick über die soziale und areale Varietätenlandschaft des Deutschen, über Methoden der Dialektologie und Soziolinguistik und über Paradigmenwechsel in der Erforschung von Variation im Deutschen gegeben. Gleichzeitig wurden wichtige Konzepte der Variationslinguistik mit Bezug auf das Deutsche aufgefrischt und kritisch hinterfragt. Außerdem wurden Einblicke in deutsche und mit dem Deutschen verwandte Varietäten außerhalb Österreichs, Deutschlands und der Schweiz gegeben.

Was dieses Kapitel nicht leistet, ist eine erschöpfende Beschreibung der sprachlichen und soziolinguistischen Merkmale von Varietäten des Deutschen. Es öffnet aber Möglichkeiten, Fragen eigenständig weiterzuverfolgen. Im Kapitel wird bereits auf einige Ressourcen verwiesen, die hier noch einmal gesammelt sind.

Eine empfehlenswerte Einführung in die Dialektologie des Deutschen ist Niebaum und Macha (2014); Einführungen in die Soziolinguistik bieten Löffler (2016) und Dittmar ([1997] 2012). Eine englischsprachige Einführung zu Variation im und Varietäten des Deutschen ist Stevenson et al. (2018). Einen umfassenden Zugang zu Forschungsergebnissen der Dialektologie des Deutschen bietet das von Schmidt und Herrgen (2019) herausgegebene Handbuch *Sprache und und Raum: Deutsch*. Aufsätze mit Einblicken in unterschiedliche soziolinguistische Themen enthält das Handbuch *Sprache in Gruppen*, das von Neuland und Schlobinski (2018) herausgegeben wurde. Der von Günthner et al. (2012) herausgegebene Band Kommunikation und Öffentlichkeit enthält Diskussionsbeiträge zu Sprachnormen aus verschiedenen Perspektiven.

Nützliche Online-Ressourcen zu Varietäten des Deutschen sind:

- Auf ► regionalsprache.de (REDE) sind viele Dialektatlanten des Deutschen und die Wenkerbogen digital einsehbar (Wenkerbogen-Katalog). Es gibt eine umfassende dialektologische Bibliographie (GOBA) und ein Tool, mit dem man selbst Karten erstellen kann (SprachGIS).
- Verschiedene Dialektwörterbücher sind über das Wörterbuchnetz des Kompetenzzentrums Trier abrufbar (► <http://www.woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/setupStartSeite.tcl>).
- Das Portal Variantengrammatik (► <http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start>) beschreibt die pluriareale Variation in der Grammatik des Deutschen.
- Die „Datenbank für Gesprochenes Deutsch“ (DGD) ist ein Portal, das auch Korpora von Gesprächen in informellen und formellen Situationen und Korpora dialektaler und regiolektaler Varietäten wie das Zwirner- und das Pfeffer-Korpus enthält (► https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.welcome).
- Die größte Sammlung an Korpora für geschriebene Gegenwartssprache mit einem Schwerpunkt auf Zeitungskorpora ist das Deutsche Referenzkorpus (DeReKo; ► <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/>).
- In dem Portal ► dwds.de (Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache) kann in verschiedenen schriftsprachlichen Korpora und Wörterbüchern recherchiert werden.
- Der digitale *Atlas zur deutschen Alltagssprache*, der in Bürgerbeteiligung großräumig diatopische Variation erhebt, basiert auf indirekten Online-Befragungen mit Akzeptanzaufgaben und ist zugänglich unter ► <https://www.atlas-alltagssprache.de/>. Es werden regelmäßig neue Umfragen gestartet, an denen man teilnehmen kann.
- Der *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards* kann unter: ► <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/> abgerufen werden.

¹ Zu den Daten siehe: D: ► https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2018/09/PD18_329_122.html; AT: ► http://www.statistik.at/web_de/static/bevoelkerung_mit_oesterreichischer_staatsbuergerschaft_nach_umgangssprache_022886.pdf; CH: ► <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/sprachen-religionen/sprachen.assetdetail.12228969.html>.

- Der *Atlas zur Syntax hessischer Dialekte* (SyHD) findet sich unter: ► <http://www.syhd.info/startseite/index.html>.

36.8 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Diese Selbstfrage soll Aufmerksamkeit für die kommenden Inhalte wecken, die Antwort ist nicht antizipierbar.

✓ Selbstfrage 2

- e*-Tilgung: diatopisch (Region) und diaphasisch (Situation), außerdem prosodisch-phonologische Faktoren (vgl. Hahn und Siebenhaar 2019).
- Tempusgebrauch: diatopisch (Region): Präteritumschwund in Dialekten südlich der Mainlinie; Medium (dienesisch) und Formalität der Situation (diaphasisch): Perfekt in der konzeptionellen Mündlichkeit, Präteritum konzeptionell schriftlich.
- 6. Wochentag: diatopisch (beide Varianten sind standardsprachlich), tendenziell Ost-West-Verteilung (► <http://www.atlas-alltagssprache.de/wp-content/uploads/2012/05/Samstag.jpg>)
- s*-Schreibung: diatopisch, nationale Varietäten; die Orthographie der Schweiz nutzt kein <ß>.

✓ Selbstfrage 3

Die Sprache Jugendlicher in informellen Situationen in Peergroups hat einige sprachstrukturelle Besonderheiten vor allem auf der lexikalischen Ebene und in der Wortbildung, z. B. spielerische Neubildungen. Es gibt aber nicht *die* Jugendsprache, die von einer klar abgrenzbaren Gruppe im gesamten Sprachgebiet gesprochen würde. Wenn man eine Varietät Jugendsprache oder Juventolekt ansetzt, müsste man zum einen Jugend als Zeitabschnitt sozial oder biologisch eingrenzen und zum anderen ermitteln, inwieweit andere Altersstufen ebenfalls distinkte Sprechweisen haben.

Es gibt nicht *die* Jugendsprache, sondern viel Variation zwischen Gruppen und zwischen Sprecher/innen innerhalb von Gruppen. Deswegen kennen auch viele Jugendliche die Wörter auf der Liste der Jugendwörter des Jahres, die seit 2008 jedes Jahr über eine Abstimmung gesammelt und veröffentlicht wird, nicht oder nur zum Teil. Die Variation wird durch diatopische, diaphasische und diastratische Unterschiede der jugendlichen Sprechweisen überlagert. Dass Jugendsprache interpersonell stabile strukturelle Eigenschaften hätte, die an eine fest umreißbare Altersgruppe gebunden wären (wann endet Jugend?), konnte bisher nicht bewiesen werden.

Man kann sich damit behelfen, dass man Jugendsprache wie Androtsoupoulous als sekundäre Varietät einordnet, die auf der Basis von Primärvarietäten wie Regiolekten und Soziolekten einer bestimmten Zeit aufbaut und nur in bestimmten Situationen verwendet wird.

Androtsopoulos (1998: 592) „[...] sekundäre Varietät [...], die in der sekundären Sozialisation erworben, in der alltäglichen informellen Kommunikation im sozialen Alter der Jugend habituell verwendet und als solche identifiziert wird. Sie wird auf Basis einer areal und sozial verschiedenen Primärvarietät realisiert und besteht aus einer Konfiguration aus morphosyntaktischen, lexikalischen und pragmatischen Merkmalen.“

Alternativ kann auch eine Einordnung jugendlicher Sprechweisen als Stile diskutiert werden, die flexibel und abhängig von der Situation eingesetzt und variiert werden.

✓ Selbstfrage 4

Diese Selbstfrage wird im anschließenden Text beantwortet.

✓ Selbstfrage 5

Wörter mit Konsonanten, die vom Standard abweichen, sind: *dat* – *das*, *ik* – *ich*, *bit* – *bis*, *slapen* – *schlafen*, *eten* – *essen*, *söken* – *suchen*. Die Unterschiede in den Konsonanten gehen auf die fehlende zweite Lautverschiebung im Niederdeutschen zurück, die im weiteren Verlauf des Kapitels erklärt wird.

✓ Selbstfrage 6

Bei der Frage, ab wann eine Varietät keine Varietät mehr, sondern eine eigenständige Sprache ist, zeigt sich, dass sprachstruktureller Abstand nur bedingt eine Rolle dafür spielt, ob eine Gemeinschaft ihrer Varietät Sprachstatus zuspricht (vgl. Niederdeutsch mit strukturellem Abstand, das sozial nicht als eigenständige Sprache betrachtet wird). Entscheidend für den Sprachstatus ist die soziale Anerkennung als Sprache in der Sprechgemeinschaft, die der Antrieb für Ausbau mit Grammatiken, Orthographie und Wörterbüchern und Ausbau durch Erweiterung der Gebrauchsdomänen sein kann (vgl. Luxemburgisch).

Die Motivation, eine eigenständige Sprache auszuweisen, ist nicht selten an die symbolische Funktion von Sprache im Zusammenhang mit Nationenbildung und Gruppenidentität gekoppelt. Darauf spielt der Spruch mit *army and navy* an.

✓ Selbstfrage 7

Diese Antwort kann nicht antizipiert werden.

Literatur

- Ackermann, T. (2021). Bitte könnte ich vielleicht? Eine kontrastive Untersuchung zu Aufforderungen in Deutschland und in der deutschsprachigen Schweiz. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 88(3), 265–301. (ZDL).
- Ammon, U. (1995). *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin: De Gruyter.
- Ammon, U. (2004). Sprachliche Variation im heutigen Deutsch: nationale und regionale Standardvarietäten. *Der Deutschunterricht*, 1, 8–17.

- Ammon, U., Bickel, H., & Lenz, A.N. (Hrsg.). (2016). *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen*. Berlin: De Gruyter.
- Androutsopoulos, J. (1998). *Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Auer, P. (2004). Sprache, Grenze, Raum. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 23(2), 149–180.
- Auer, P. (2011). Dialect vs. standard: a typology of scenarios in Europe. In B. Kortmann & J. van der Auwera (Hrsg.), *The languages and linguistics of Europe – A comprehensive guide* (S. 485–500). Berlin: De Gruyter.
- Auer, P. (2013). Ethnische Marker im Deutschen zwischen Varietät und Stil. In A. Deppermann (Hrsg.), *Das Deutsch der Migranten* (S. 9–40). Berlin: De Gruyter.
- Auer, P., & Günthner, S. (2005). Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung? In T. Leuschner, T. Mortelmans & S. de Groodt (Hrsg.), *Grammatikalisierung im Deutschen* (S. 335–362). Berlin: De Gruyter.
- Barbour, S. (2012). *Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven*. Berlin: De Gruyter.
- Berg, K., & Evertz, M. (2018). Graphematik. Die Beziehung zwischen Sprache und Schrift. In S. Dipper, R. Klabunde & W. Mihatsch (Hrsg.), *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten* (S. 188–195). Berlin: Springer.
- Bernhard, G. (2018). Varietäten- und Soziolinguistik – Variation einer Sprache. In S. Dipper, R. Klabunde & W. Mihatsch (Hrsg.), *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten* (S. 155–168). Berlin: Springer.
- Birkner, K., & Gilles, P. (2008). Dialektstilisierung im Reality-Fernsehen. In H. Christen & E. Ziegler (Hrsg.), *Sprechen, Schreiben, Hören: Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts* (S. 101–129). Wien: Ed. Praesens.
- Bußmann, H. (2002). *Lexikon der Sprachwissenschaft* (3. Aufl.). Stuttgart: Kröner.
- Chambers, J.K., & Trudgill, P. (1998). *Dialectology* (2. Aufl.). Cambridge: Cambridge University Press.
- Christen, H. (2001). Die regionalen Besonderheiten der deutschen Standardsprache in der Schweiz. In E. Knipf-Komlósi & N. Berend (Hrsg.), *Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern* (S. 120–159). Budapest: Pécz.
- Christen, H. (2018). Dialekte und soziale Gruppen. In E. Neuland & P. Schlobinski (Hrsg.), *Handbuch Sprache in sozialen Gruppen* (S. 385–400). Berlin: De Gruyter.
- Coseriu, E. ([1988] 2007). *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens* (2. Aufl.). Tübingen: Narr.
- Cysouw, M. (2011). Quantitative explorations of the worldwide distribution of rare characteristics, or: the exceptionality of northwestern European languages. In H.J. Simon & H. Wiese (Hrsg.), *Expecting the unexpected: Exceptions in grammar* (S. 411–432). Berlin: De Gruyter.
- Datenbank für Gesprochenes Deutsch. https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.welcome (DGD).
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Dittmar, N. ([1997] 2012). *Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben*. Berlin: De Gruyter.
- Dovalil, V. (2006). *Sprachnormenwandel im geschriebenen Deutsch an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Duden – Grammatik = Eisenberg, P., et al. (2016): *Duden. Die Grammatik* (9. Aufl.) Berlin: Dudenverlag.
- Duden – Zweifelsfälle = Hennig, M. et al. (Hrsg.). (2021). *Duden. Sprachliche Zweifelsfälle. Das Wörterbuch für richtiges und gutes Deutsch* (9 Aufl.). Berlin: Dudenverlag.
- Dürscheid, C. (2012). Reich der Regeln, Reich der Freiheit. System, Norm und Normenreflexion in der Schule. In S. Günthner, W. Imo, S. Meer & J.G. Schneider (Hrsg.), *Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm* (S. 105–120). Berlin: De Gruyter.
- Dürscheid, C. (2016). *Einführung in die Schriftlinguistik* (5. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dürscheid, C., Elspaß, S., Ziegler, A., et al. (2018). *Variantengrammatik des Standarddeutschen*. Ein Online-Nachschlagewerk. <http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start>.
- Dürscheid, C., & Simon, H.J. (2019). Auf dem Weg zu einer pluriarealen Variantenpragmatik. In Schröter & J. u. a (Hrsg.), *Linguistische Kulturanalyse* (S. 245–268). Berlin: De Gruyter.
- Eckert, P., & Rickford, J.R. (2002). *Style and sociolinguistic variation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Elmentaler, M., Rosenberg, P., & Andresen, L. (2015). *Regionale Sprachlagen*. Norddeutscher Sprachatlas., Bd. 1. Hildesheim: Olms. (NO-SA)
- Elspaß, S. (2018). Sprachvariation und Sprachwandel. In E. Neuland & P. Schlobinski (Hrsg.), *Handbuch Sprache in sozialen Gruppen* (S. 87–107). Berlin: De Gruyter.
- Elspaß, S., & Möller, R. (2003). Atlas zur deutschen Alltagssprache. www.atlas-alltagssprache.de (AdA).
- Fischer, H. (2016). Präteritum/Perfekt-Distribution. <http://www.syhd.info/apps/atlas/#praeteritumperfekt-distribution>. Zugegriffen: 25. Juni 2020. SyHD-atlas.
- Fischer, H. (2019). How to get lost. The Präteritumschwund in German Dialects. In A. Dammel & O. Schallert (Hrsg.), *Morphological Variation. Theoretical and empirical perspectives* (S. 197–222). Amsterdam: Benjamins. <https://doi.org/10.1075/slcs.207.07fis>.
- Fishman, J.A. ([1972] 2019). The sociology of language: An interdisciplinary social science approach to language in society. In J. A. Fishman (Hrsg.), *Advances in the Sociology of Language* (S. 217–404). Berlin: De Gruyter.
- Fleischer, J. (2017). *Geschichte, Anlage und Durchführung der Fragebogen-Erhebungen von Georg Wenkers 40 Sätzen*. Hildesheim: Olms.
- Fleischer, J. (2019). Minderheitensprachen im deutschen Sprachgebiet. In J. Herrgen & J.E. Schmidt (Hrsg.), *Deutsch. Sprache und Raum*. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation, (Bd. 4, S. 964–995). Berlin: De Gruyter. Unter Mitarbeit von H. Fischer und B. Ganswindt.
- Fleischer, J., Lenz, A. und Weiß, H. 2017. *SyHD-Atlas*. (= SyHD) Konzipiert von L.M. Breuer. Unter Mitarbeit von K. Kuhmichel, St. Leser-Cronau, J. Schwalm und Th. Strobel. Marburg/Wien/Frankfurt am Main, [dx.doi.org/10.17192/es2017.0003](https://doi.org/10.17192/es2017.0003).
- Flick, J., & Kuhmichel, K. (2013). Der am-Progressiv in Dialekt und Standardsprache. In P.M. Vogel (Hrsg.), *Sprachwandel im Neuhochdeutschen* (S. 52–76). Berlin: De Gruyter.
- Freywald, U. (2018). *Parataktische Konjunktionen. Zur Syntax und Pragmatik der Satzverknüpfung im Deutschen – am Beispiel von ‘obwohl’, ‘wobei’, ‘während’ und ‘wogegen’*. Tübingen: Stauffenburg.
- Ganswindt, B. (2019). Landschaftliches Hochdeutsch vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. In J. Herrgen & J.E. Schmidt (Hrsg.), *Deutsch. Sprache und Raum*. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation., (Bd. 4, S. 101–120). Berlin: De Gruyter. Unter Mitarbeit von H. Fischer und B. Ganswindt.
- Gilles, P. (2019). Komplexe Überdachung II. Luxemburg: Genese einer neuen Nationalsprache. In J. Herrgen & J.E. Schmidt (Hrsg.), *Deutsch. Sprache und Raum*. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation, (Bd. 4, S. 1039–1060). Berlin: De Gruyter. Unter Mitarbeit von H. Fischer und B. Ganswindt.
- Gloy, K. (1975). *Sprachnormen I. Linguistische und soziologische Analysen*. Stuttgart: Frommann-Holzboog Verlag.
- Gloy, K. (2012). Empirie des Nichtempirischen. Sprachnormen im Dreieck von Beschreibung, Konstitution und Evaluation. In S. Günthner, W. Imo, S. Meer & J.G. Schneider (Hrsg.), *Kommunikation und*

- Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm (S. 23–40). Berlin: De Gruyter.
- Gohl, C., & Günthner, S. (1999). Grammatikalisierung von *weil* als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 18(1), 39–75.
- Günthner, S., Imo, W., Meer, S., & Schneider, J. G. (2012). *Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm*. Berlin: De Gruyter.
- Hahn, M., & Siebenhaar, B. (2019). Schwa unbreakable – Reduktion von Schwa im Gebrauchsstandard und die Sonderposition des ostoberdeutschen Sprachraums. In S. Kürschner, M. Habermann & P. O. Müller (Hrsg.), *Methodik moderner Dialektforschung: Erhebung, Aufbereitung und Auswertung von Daten am Beispiel des Oberdeutschen* (S. 215–236). Hildesheim: Olms.
- Hartweg, F. (2019). Deutsch als Minderheitensprache in Frankreich. In J. Herrgen & J. E. Schmidt (Hrsg.), *Deutsch. Sprache und Raum*. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation, (Bd. 4, S. 1077–1096). Berlin: De Gruyter. Unter Mitarbeit von H. Fischer und B. Ganswindt.
- Haspelmath, M. (2001). The European linguistic area: Standard average European. In M. Haspelmath, E. König, W. Oesterreicher & W. Raible (Hrsg.), *Language typology and language universals* (S. 1492–1510).
- Haugen, E. (1994). Standardization. In R. E. Asher (Hrsg.), *The encyclopedia of language and linguistics* (Bd. VIII, S. 4340–4342). Oxford: Pergamon.
- Herrgen, J., & Schmidt, J. E. (Hrsg.). (2019). *Deutsch. Sprache und Raum*. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation, Bd. 4. Berlin: De Gruyter. Unter Mitarbeit von H. Fischer und B. Ganswindt.
- Hundt, M. (2009). Normverletzungen und neue Normen. In M. Konopka & B. Streck (Hrsg.), *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch* (S. 117–140). Berlin: De Gruyter.
- Imo, W., & Lanwer, J. (2019). *Interaktionale Linguistik. Eine Einführung*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Keim, I. (2007). *Die „türkischen Powergirls“: Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim*. Tübingen: Narr.
- Kleiner, S. (2010). Zur Aussprache von nebentonigem /-ig/ im deutschen Gebrauchsstandard. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 77(3), 259–303.
- Kleiner, S. (2011). Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards. <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/> (AADG). Unter Mitarbeit von Ralf Knöbl.
- Kleiner, S. (2019). Die Neuauflage des Duden-Aussprache-Wörterbuchs – Allgemeine Neuerungen und Umsetzung empirischer Erkenntnisse aus dem Korpus „Deutsch heute“. In L. M. Eichinger & A. Plewnia (Hrsg.), *Neues vom heutigen Deutsch. Empirisch – methodisch – theoretisch* (S. 59–80). Berlin: De Gruyter.
- Kloss, H. (1978). *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800* (2. Aufl.). Düsseldorf: Schwann.
- Kuhmichel, K. (2016). Progressivkonstruktionen. <http://www.syhd.info/apps/atlas/#progressivkonstruktionen>. Zugegriffen: 28. Juni 2020. In: *SyHD-atlas*.
- Lameli, A. (2019). Areale Variation im Deutschen horizontal – Die Einteilung der arealen Varietäten des Deutschen. In J. Herrgen & J. E. Schmidt (Hrsg.), *Deutsch. Sprache und Raum*. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation, (Bd. 4, S. 185–205). Berlin: De Gruyter. Unter Mitarbeit von H. Fischer und B. Ganswindt.
- Lanwer, J. (2011). „Ich lieb dir wohl!“ Dialektologische Untersuchungen zur Stilisierung regionaler Substandards in der Face-to-face Interaktion. *Niederdeutsches Wort*, 51, 107–132.
- Lanwer, J. (2015). *Regionale Alltagssprache. Theorie, Methodologie und Empirie einer gebrauchsbasierten Areallinguistik*. Berlin: De Gruyter.
- Löffler, H. (2016). *Germanistische Soziolinguistik* (5. Aufl.). Berlin: Erich Schmidt.
- Louden, M. (2019). Deutsch als Minderheitensprache in Nordamerika. In J. Herrgen & J. E. Schmidt (Hrsg.), *Deutsch. Sprache und Raum*. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation, (Bd. 4, S. 1135–1153). Berlin: De Gruyter. Unter Mitarbeit von H. Fischer und B. Ganswindt.
- Macha, J. (1991). *Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister*. Köln: Böhlau.
- Maiz, P. (2019). Deutsch als Minderheitensprache in Australien und Ozeanien. In J. Herrgen & J. E. Schmidt (Hrsg.), *Deutsch. Sprache und Raum*. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation, (Bd. 4, S. 1191–1209). Berlin: De Gruyter. Unter Mitarbeit von H. Fischer und B. Ganswindt.
- Möller, F. (2008). *Plattdeutsch im 21. Jahrhundert. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Bremen: INS.
- Moser, H. (1969). *Deutsche Sprachgeschichte. Mit einer Einführung in die Fragen der Sprachbetrachtung*. Tübingen: Niemeyer.
- Nerius, D. (2007). *Deutsche Orthographie* (4. Aufl.). Hildesheim: Olms.
- Neuland, E., & Schlobinski, P. (Hrsg.). (2018). *Handbuch Sprache in sozialen Gruppen*. Berlin: De Gruyter.
- Niebaum, H., & Macha, J. (2014). *Einführung in die Dialektologie des Deutschen* (3. Aufl.). Berlin: De Gruyter.
- Palliwoda, N., Sauer, V., & Sauermilch, S. (Hrsg.). (2019). *Politische Grenzen – sprachliche Grenzen? Dialektgeographische und wahrnehmungsdialektologische Perspektiven im deutschsprachigen Raum*. Berlin: De Gruyter.
- Paul, H. (1920). *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Halle: Niemeyer. (10. Auflage De Gruyter 1995).
- Plewnia, A., et al. (2016). *Status und Gebrauch des Niederdeutschen*. Bremen: INS. http://www.ins-bremen.de/fileadmin/ins-bremen/user_upload/umfrage2016/broschuere-umfrage.pdf
- Rabanus, S., Bidese, E., & Dal Negro, S. (2019). Deutsch als Minderheitensprache in Italien. In J. Herrgen & J. E. Schmidt (Hrsg.), *Deutsch. Sprache und Raum*. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation, (Bd. 4, S. 1096–1114). Berlin: De Gruyter. Unter Mitarbeit von H. Fischer und B. Ganswindt.
- Rampton, B. (2009). Interaction ritual and not just artful performance in crossing and stylization. *Language in Society*, 38, 149–176.
- Reichmann, O. (1990). Sprache ohne Leitvarietät vs. Sprache mit Leitvarietät: ein Schlüssel für die nachmittelalterliche Geschichte des Deutschen? In W. Besch (Hrsg.), *Deutsche Sprachgeschichte – Grundlagen, Methoden, Perspektiven* (S. 141–158). Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Scharloth, J. (2005). Asymmetrische Plurizentrität und Sprachbewusstsein. Einstellungen der Deutschschweizer zum Standarddeutschen. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*, 33, 236–267.
- Scheuringer, H. (2001). Die deutsche Sprache in Österreich. In E. Knipf-Komlósi & N. Berend (Hrsg.), *Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern* (S. 95–119). Budapest: Pécs.
- Schmidlin, R., & Franceschini, R. (2019). Komplexe Überdachung I: Schweiz. In J. Herrgen & J. E. Schmidt (Hrsg.), *Deutsch. Sprache und Raum*. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation, (Bd. 4, S. 1012–1038). Berlin: De Gruyter. Unter Mitarbeit von H. Fischer und B. Ganswindt.
- Schottel, G. (1663). *Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache*. Braunschweig: Zilliger.
- Siegel, V. (2018). *Multiethnolektale Syntax*. Heidelberg: Winter.
- Stevenson, P., Horner, K., Langer, N., & Reershemius, G. (2018). *The German speaking world. A practical introduction to sociolinguistic issues* (2. Aufl.). London: Routledge.
- Stukenbrock, A. (2013). Sprachliche Interaktion. In P. Auer (Hrsg.), *Sprachwissenschaft* (S. 217–260). Stuttgart: Metzler.
- Szczepaniak, R. (2014). Sprachwandel und sprachliche Unsicherheit. Der formale und funktionale Wandel des Genitivs seit dem Frühneuhochdeutschen. In A. Plewnia (Hrsg.), *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation* (S. 33–49). Berlin: De Gruyter.
- Planck Institute for Evolutionary Anthropology (Hrsg.). The World Atlas of Language Structures Online. <http://wals.info>. Zugegriffen: 30. Juni 2020.

- Tophinke, D. (2002). Schreiben gegen die Regel. In M. Bommes et al. (Hrsg.), *Sprache als Form* (S. 170–183). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- WDU = Eichhoff, J. (1978). *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. Bd. 2. Bern: Francke.
- Wiese, H. (2013). What can new urban dialects tell us about internal language dynamics? The power of language diversity. In W. Abraham, & E. Leiss (Hrsg.), *Dialektologie in neuem Gewand: Zu Mikro-/Varietätenlinguistik, Sprachenvergleich und Universalgrammatik*, (S. 208–245). Hamburg: Buske.
- Wiese, H., & Freywald, U. (2019). Regionalsprachliche Merkmale in jugendsprachlichen Praktiken im multilingualen urbanen Raum. In J. Herrgen & J. E. Schmidt (Hrsg.), *Deutsch. Sprache und Raum*. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation, (Bd. 4, S. 995–1012). Berlin: De Gruyter. Unter Mitarbeit von H. Fischer und B. Ganswindt.
- Wiesinger, P. (1983). Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: W. Besch et al. (Hrsg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, (Bd. 2, S. 807–900). Berlin: De Gruyter.
- Zimmer, C. (2019). Deutsch als Minderheitensprache in Afrika. In J. Herrgen & J. E. Schmidt (Hrsg.), *Deutsch. Sprache und Raum*. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation, (Bd. 4, S. 1176–1190). Berlin: De Gruyter. Unter Mitarbeit von H. Fischer und B. Ganswindt.
- Zimmer, C., et al. (2020). Das Korpus Deutsch in Namibia (DNam): Eine Ressource für die Kontakt-, Variations- und Soziolinguistik. *Deutsche Sprache*, 48, 210–232.



Varietäten des Spanischen

Alf Monjour und Volker Noll

Inhaltsverzeichnis

37.1 Varietäten des europäischen Spanisch – 700

37.2 Das amerikanische Spanisch – 709

37.3 Weiterführende Literatur – 717

37.4 Antworten auf die Selbstfragen – 717

Literatur – 719

37.1 Varietäten des europäischen Spanisch

Alf Monjour

Spanien, die „Nation der Nationen“ im Südwesten Europas, kennt die gleichen Dimensionen sprachlicher Varietät wie die anderen großen romanischen Kultur- und Sprachräume, und dabei soll an dieser Stelle überhaupt noch nicht die Rede sein von den Varietäten des Spanischen außerhalb Spaniens, in erster Linie also in Hispanoamerika, und ebenso wenig von den durch die spanische Verfassung von 1978 und die Landesverfassungen der betroffenen autonomen Gemeinschaften (Galicien, Baskenland, Navarra, Katalonien, Valencia, Balearen) geschützten kooffiziellen Sprachen innerhalb Spaniens.

Die Varietäten des Spanischen innerhalb Spaniens also lassen sich nach dem bekannten Schema von Koch und Oesterreicher und in Anlehnung an Coseriu gemäß den vier Dimensionen **Diamesik** (Nähe- vs. Distanzsprachlichkeit = gesprochen vs. geschrieben), **Diaphasik**, **Diastratik** und **Diatopik** untergliedern, wobei diese vier Dimensionen wiederum bekanntermaßen nicht isoliert nebeneinanderstehen oder sich auch nicht zu einer Kreuzklassifikation übereinanderlegen lassen, weil ja die Merkmale, die z. B. eine bestimmte diatopische und eine bestimmte diaphasische Varietät des Spanischen kennzeichnen, zum großen Teil dieselben sind. Koch und Oesterreicher (2011: 16/2007: 38) gehen deshalb davon aus, dass die den verschiedenen Dimensionen zuzuordnenden Varietäten in Gestalt einer Varietätenkette (*cadena variacional*) miteinander verbunden sind: Eine sehr starke andalusische Dialektfärbung etwa (Diatopik) gilt gleichzeitig als sozial im Sinne einer ländlichen Herkunft mit niedrigem Prestigewert markiert (Diastratik); eine markante Verwendung solcher Merkmale wiederum kann einer Kommunikation den Stempel eines bestimmten Registers der familiären Umgangssprachlichkeit aufdrücken (Diaphasik).

Möglicherweise zu diskutieren ist die Einschätzung, derzufolge eine dieser Dimensionen, nämlich diejenige der Variation von Nähe-/Distanzsprachlichkeit, im Spanischen isoliert und ohne Zuhilfenahme einer der anderen Dimensionen nicht genutzt werde, es also „im Spanischen keinerlei Berechtigung für eine Unterscheidung eigener einzelsprachlicher Varietäten ‚gesprochen‘ und ‚geschrieben‘“ gebe (Koch und Oesterreicher 2011: 264; vgl. auch 2007: 253). An anderer Stelle, in einem bezeichnenderweise „Gesprochenes und geschriebenes Spanisch“ überschriebenen Aufsatz, relativiert Oesterreicher (2012: 144) diese Aussage dahingehend, dass „nur noch als ‚gesprochen‘ markierte Erscheinungen [...] im Spanischen quantitativ und qualitativ nicht sehr bedeutsam“ seien.

Wie auch immer: Die Entsprechungen zu den im Französischen und Italienischen auf der entsprechenden Ebene des *français parlé* bzw. *italiano parlato* angesiedelten einzelsprachlichen Besonderheiten werden in der Forschung zum Spanischen meist dem *español coloquial* zugeordnet;

impliziert ist damit die Vermutung, dass konzeptionelle Nähesprachlichkeit nicht in einem diasystematisch unmarkierten Diskurs realisiert werden kann, sondern automatisch mit einem als informell markierten Register verbunden ist, so wie es prototypisch das ungeplante Gespräch repräsentiert. Der Koch/Oesterreicherschen Begriffsopposition ‚Konzeption gesprochen‘ vs. ‚Konzeption geschrieben‘ entspricht deshalb im Handbuch von Antonio Briz (2001: 26f.) das Gegensatzpaar *coloquial* vs. *formal*.

Im Folgenden sollen daher kurz unter den drei Überschriften *habla andaluza*, *español coloquial* und *lenguaje de los jóvenes* exemplarisch konkrete Varietäten des Spanischen vorgestellt werden, die zwar wegen der genannten Verkettung der Varietäten nicht genau den Dimensionen Diatopik, Diastratik, Diaphasik bzw. Diamesik (gesprochen vs. geschrieben) zugeordnet werden können, aber zumindest einen Eindruck von der Komplexität der Spracharchitektur des (europäischen) Spanisch vermitteln; hinzu tritt bei den eigentlich mündlich realisierten Varietäten die zusätzliche Varianz durch eine mögliche schriftliche Übermittlungsform: Das Transkript eines mündlich geführten informellen Gesprächs unter Jugendlichen in Sevilla unterscheidet sich deutlich von der „fingierten Oralität“ eines sozialen Netzwerks, mit dessen Hilfe die gleichen Jugendlichen online kommunizieren, oder eines Romanauszuges, in welchem ein Autor ein solches Gespräch imitiert. Die sprachliche Realität gestaltet sich mithin weit komplexer als die Klassifikationsmodelle der Varietätenlinguistik.

37.1.1 *Habla andaluza*

Ein bekanntes Modell der Klassifikation diatopischer Varietäten ist dasjenige von Coseriu, das in primäre, sekundäre und tertiäre Dialekte untergliedert, je nachdem, ob sich die entsprechende Varietät zeitgleich mit der später zur Standardsprache aufgestiegenen entwickelt (primäre Dialekte) oder aber sich später aus der Standardsprache heraus ausgegliedert hat (sekundäre Dialekte) oder schließlich die regionale Form der Realisierung dieser Standardsprache darstellt (tertiäre Dialekte). Angewandt auf die Situation Spaniens (vgl. etwa Sinner 2012: 63) wären als primäre Dialekte etwa das historisch parallel zur Standardsprache Kastilisch (= Spanisch) entstandene Asturische im spanischen Nordwesten und das Aragonesische im Nordosten einzustufen, die beide von den regionalen Sprachpflegeinstitutionen (Academia de la Llingua Asturiana, Consello d'a Fabla Aragonesa) sowie engagierten Linguisten und Laien aber als eigene Sprachen angesehen werden, auch wenn ihnen der Aufstieg zum Status der Kooffizialität mangels politischer Unterstützung verwehrt geblieben ist.

Sekundäre Dialekte wären etwa das im Laufe der mittelalterlichen Reconquista entstandene Andalusische oder das Kanarische, das sich auf dem seit dem 15. Jahrhundert vom Festland aus besiedelten Archipel entwickelt, und als tertiäre

re Dialekte wären das heute gesprochene Regionalspanisch in Sevilla, Granada, Las Palmas oder Santa Cruz zu werten, obwohl gerade diese Unterscheidung zwischen sekundärem und tertiärem Dialekt im Kontinuum unterschiedlich stark diatopisch markierter Varietät ein wenig gekünstelt wirkt. Und wie ist die ländliche Umgangssprache im Ursprungsgebiet der Standardsprache, also in (Alt-)Kastilien selber, einzustufen, als sekundärer oder tertiärer Dialekt des Kastilischen? Ein Standardwerk der spanischen Dialektologie (Alvar 1996) verwendet als Kapitelüberschrift hier lediglich die geographische Bezeichnung „Castilla la Vieja“.

Überhaupt beschreibt der Dialektbegriff die Realität der diatopischen Varietäten im heutigen Spanien nur schlecht: „Nach oben hin“ ist die Abgrenzung zwischen Dialekt und Sprache mithilfe objektivierbarer Kriterien schlechterdings nicht möglich; das erwähnte Asturische wird von den einen als *lingua asturiana*, von den anderen, bisweilen despektierlich, als *bable* eingestuft, und der Grenzverlauf nach Westen hin, zur als kooffiziell anerkannten Sprache Galicisch, ist ebenso umstritten: Sind Varietäten des Galicischen auf asturischem Territorium Dialekte des Galicischen (so die Galicier) oder etwas Drittes (genannt *gallego-asturianu* oder *eonaviegu*; vgl. Academia de la Llingua Asturiana 2006)? Terminologisch geradezu skurril wirkt ebenfalls die Formulierung in einer Änderung des aragonesischen Sprachgesetzes aus dem Mai 2013, in dem das einheimische Aragonesisch als „LAPAPYP“ (*Lengua Aragonesa Propia de las áreas Pirenaica y Prepirenaica*) bezeichnet wird und die auf aragonesischem Territorium gesprochene Varietät des Katalanischen nicht etwa als solche, sondern als „LAPAO“ (*Lengua Aragonesa Propia del Área Oriental*; vgl. Montserrat 2013).

„Nach unten hin“ wiederum, also im Übergangsbereich von regionaler zu lokaler Varietät, ist der Dialektbegriff weder in der Wissenschaft noch im Selbstverständnis der Laien verwurzelt: Selbst dem profiliertesten Dialektraum Spaniens, Andalusien nämlich, fehlen die Kompaktheit, die Einheitlichkeit, die dem gesamten Raum gemeinsamen Merkmale, um den Terminus *dialecto* zu rechtfertigen (vgl. die Karten bei Metzeltin und Winkelmann 1992: 15; Ariza 1994: 82, mit den wichtigsten Isoglossen des Andalusischen, die aber eben nirgends zu Bündeln zusammenfallen); üblicher sind demgegenüber Bezeichnungen wie *habla andaluza* im Singular, *hablas andaluzas* im Plural (um die Uneinheitlichkeit zu betonen) oder gar das aus der spanischen Verfassung von 1978 bekannte *modalidad(es)* (vgl. Bustos Tovar 2002: 79–83), und Antonio Martínez González (2002: 9) spricht in einer Kompromissformulierung von *ese conglomerado dialectal que llamamos habla(s) andaluza(s)*.

Dass die *habla(s) andaluza(s)*, allen Abgrenzungsproblemen zum Trotz, zu den am besten erforschten Varietäten des Spanischen zählen, ist der Entwicklung der Sprachgeographie zu verdanken: Spanien verfügt bekanntlich nur über einen fragmentarisch gebliebenen Sprachatlas auf nationaler Ebene (ALPI: *Atlas Lingüístico de la Península*

Ibérica), dann aber seit den 1950er und 1960er Jahren über eine Serie von Regionalatlanten, deren erster eben der *Atlas Lingüístico y Etnográfico de Andalucía* ist (ALEA, erschienen von 1961 bis 1973); einer der letzten dieser Atlanten, der *Atlas Lingüístico (y etnográfico) de Castilla-La Mancha*, lässt sich mittlerweile sogar komfortabel im Netz einsehen (vgl. García Mouton und Moreno Fernández 2003; zur Entwicklung der spanischen Sprachgeographie vgl. García Mouton 1996: 2009). Ergebnis dieser sprachgeographischen Grundlagenforschung sind Erkenntnisse über den genauen Verlauf von Isoglossen, die aber bereits in Andalusien, wie gesagt, kaum zu deutlichen Dialektgrenzen zusammenfallen und im Zentrum um Kastilien herum noch diffusere Verläufe nehmen; Gesamtkarten der Dialektlandschaft – wie man sie aus anderen Ländern, z. B. Italien, kennt – können für Spanien daher immer nur ein recht unscharfes Bild wiedergeben (vgl. z. B. die Karten bei Metzeltin und Winkelmann 1992; Sánchez Miret 2009: 2522).

Abgebildet wird durch diese Sprachatlanten aber natürlich immer nur die dialektale Realität im Spanien jener Jahre, in denen die Befragungen durchgeführt wurden, mithin vor den demographischen Verschiebungen der 1970er und frühen 1980er Jahre, in denen Millionen Spanier vom Land in die urbanen Zentren und Provinzhauptstädte ziehen und damit die traditionellen Dialektgrenzen immer mehr verwischt werden. Um hier nur ein Beispiel zu nennen: Eines der für die andalusische Dialektlandschaft charakteristischsten lautlichen Phänomene ist die Neutralisierung der Opposition zwischen /s/ und /θ/ mit dem Ergebnis /s/ (*seseo*) oder /θ/ (*ceceo*), deren Verteilungsbild auf der Basis der alten sprachgeographischen Daten eine saubere Dreiteilung erkennbar werden lässt: im Norden und äußersten Osten die Aufrechterhaltung der Opposition zwischen /s/ und /θ/, in der Mitte einschließlich der Stadt Sevilla und der Altstadt von Granada der *seseo*, im Süden wiederum und in der Umgebung sowohl von Sevilla als auch von Granada der *ceceo*. Heutzutage dagegen sind in allen Städten Andalusiens, in denen eben „landflüchtige“ Zuwanderer aus den verschiedenen Dialektzonen nebeneinander wohnen, alle lautlichen Varianten nebeneinander zu hören, allenfalls mit gewissen soziolinguistisch beschreibbaren Entwicklungstendenzen; so hat der *seseo* in Sevilla weiterhin ein relativ hohes Prestige, aber die jungen Leute tendieren, am deutlichsten in Granada, zur prestigereichsten Variante, nämlich der Unterscheidung zwischen /s/ und /θ/ (vgl. Narbona Jiménez, Cano Aguilar und Morillo Velarde-Pérez 2011: 169–182; zum unterschiedlichen Prestige unterschiedlicher Dialektphänomene, vgl. auch Martínez und Moya 2000; Carbonero Cano 2007).

Im Folgenden seien zwei kurze Textbeispiele für die *habla andaluza* vorgestellt und kommentiert, einerseits ein Ethnotext aus dem Umfeld ländlicher Volkskultur und der sprachgeographischen Befragungen zur Vorbereitung des ALEA (Beispiel 1), andererseits ein Interviewausschnitt aus einem modernen Korpus zur Beschreibung des gesprochenen Spanisch in Granada (Beispiel 2).

- (1) Ländliche *habla andaluza*, niedrigerer Bildungsgrad des Sprechers, niedrigeres Sozialprestige:
kwando jo jego a matá a un θitjo, lo primero ke ha-go: 'benga er marano pafwera'. lo pongo enθima er baŋko, pakejo tienen kajuáme. [...] θe kohe, ja una be^h ke^htá matao i θeŋa en larteθa. θe leŋa agwa. θe kardea kon agwa hirbjendo. una be^h kardeao, θe kohe lo gufiŋjo. [...] θe kortan lo hamone i la e^hpardiŋa, y θe θala

Standardsprachliche Entsprechung: ‚Cuando yo llego a matar a un sitio, lo primero que hago: ‘Venga el marrano para fuera’. Lo pongo encima del banco, para aquello tienen que ayudarme. [...] Se coge, ya una vez que está matado, y se echa en la artesa. Se le echa agua. Se caldea con agua hirviendo. Una vez caldeado, se coge los cuchillos. [...] Se cortan los jamones y las espaldillas, y se sala.’

Deutsche Übersetzung: ‚Wenn ich zum Schlachten an einen Ort komme, das erste, was ich tue: ‘Das Schwein soll nach draußen kommen’. Ich lege es auf die Bank, dafür müssen sie mir helfen. [...] Es wird gepackt, wenn es dann tot ist, und es wird in den Trog gelegt. Man schüttet Wasser drüber. Man erhitzt es mit kochendem Wasser. Wenn es dann erhitzt ist, nimmt man die Messer. [...] Die Schinken und die Schulterstücke werden geschnitten, und es wird gesalzen.’

(Colomera, Provinz Granada; Alvar/Llorente/Salvador 1995, 308–311; Transkription nachträglich vereinfacht)

Bereits erwähnt wurde der *ceceo*, auffälligstes Merkmal der *habla andaluza* mit geringerem Sozialprestige und von dem Sprecher, einem zum Zeitpunkt der Aufnahme 1956 43-jährigen Landarbeiter, im Textauszug durchgängig verwendet. Umgekehrt kaum mehr als Erkennungsmerkmal tauglich ist der *yeísmo*, der Zusammenfall der im Standard theoretisch noch vorhandenen Opposition zwischen /s/ und /j/ (*se calló* ‚er schwieg‘ vs. *se cayó* ‚er fiel‘) zu /j/, da dieses ursprüngliche Charakteristikum des spanischen Südens mittlerweile flächendeckend auch über das Zentrum einschließlich Madrid verbreitet ist und sogar im kastilischen Norden, ausgehend von den Städten und der jüngeren Generation, immer weiter vorzudringen scheint (vgl. Moreno Fernández 2004, 984–990). Unter den übrigen phonetischen Charakteristika in dem Textauszug lässt sich unterscheiden zwischen solchen, die nicht als spezifisch ländlich markiert sind, und solchen, die als typisch für die ländliche *habla andaluza* gelten können. Zu den nichtspezifischen Zügen zählen der Wegfall des intervokalischen /d/ in bestimmten Positionen ([matao] statt *matado*), der – wie der *yeísmo* – heutzutage in den meisten Gegenden Spaniens sprechsprachlich zu beobachten ist (während der Wegfall in anderen Positio-

nen, wie z. B. [ajuáme] statt *ayudarme*, wiederum ländlich-andalusisch ist); sehr weit verbreitet sind auch die zur Aspiration oder gar zu null reduzierten Artikulationen des vor-konsonantischen oder finalen /s/ (Beispiele im Text vom Typ [e^htá] statt *está* und [hamone] statt *jamones*) sowie die Agglutination der Präposition vom Typ [pafwera], [pakejo] statt *para fuera*, *para aquello*. Sehr viel stärker ländlich konnotiert sind demgegenüber der Ausfall des auslautenden /r/ in [matá] statt *matar*, der Wandel von vorkonsonantischem /l/ zu /r/ ([er baŋko] statt *el banco*, [kardea] statt *caldea*) oder der Verlust des Okklusivs /t/ in der ursprünglichen Affrikata /tʃ/ ([guŋiŋjo] statt *cuchillo*; das [g] erklärt sich satzphonetisch als Sonorisierung, weil das vorausgehende Wort auf Vokal endet). Typisch für das ländlich-konservative Andalusien des Westens und Zentrums ist schließlich das Vorhandensein der Aspirata [h], die aus zwei unterschiedlichen Quellen stammen kann (vgl. die Karte der beiden fast identischen Verbreitungsgebiete bei Alvar et al. 1995: 410f.), entweder aus dem velaren /x/ ([kohe] statt *coge*) oder aus dem alten anlautenden *f*- des Lateinischen ([hago] statt [ago] im Standardspanischen, wo das <h> seit Jahrhunderten nicht mehr artikuliert wird und nurmehr graphisch in der Schreibung *hago* weiterlebt); diese Erhaltung des im Mittelalter überall im Spanischen vorhandenen /h/ vom Typ [hago], [humo], [hiho] *hago*, *humo*, *hijo* haben die konservativen *hablas andaluzas* übrigens gemeinsam mit einer Reihe verschiedener konservativer Varietäten, u. a. des spanischen Nordens und auch Hispanoamerikas (vgl. Real Academia 2011, 187–189).

- (2) Städtische *habla andaluza*, höherer Bildungsgrad des Sprechers, höheres Sozialprestige:

[Frage]: *A ver mm explícame [ehplíkame] un poquito cómo recuerdas [rekwerdah] tu infancia.* [Antwort]: *Mi infancia / bueno / mi infancia estudié [e^htudjé] en la Caja [kaha] de Ahorros /// que está [e^htá] cerca del ambulatorio // aquí en Granada [grana^da] // y tengo buenos recuerdos [bweno^h rekwerdo^h] // sobre todo no de mucho estudiar [ehtudjá] // hacía atletismo [atleti^hmo] // y la mayoría de las tardes [lah tarde^h] las [las] pasaba en el colegio corriendo // y calentando y / entrenando /// y tengo buenos recuerdos [bweno^h rekwerdo^h].* [Frage]: *Y ¿qué hacías [aθíah] en tu casa?* [Antwort]: *En mi casa / bueno... se recuerdan siempre las tardes [la^h tarde^h] de pesadilla [pesa^dija] de los deberes [lo^h debere^h] // siempre cuando llegábamos [jegáβamo^h] por la tarde / la típica merienda // leche galletas [gajeta^h] / Cola Cao*

,[Frage]: Also, erklär‘ mir mal ein bisschen, woran Du Dich in Deiner Kindheit erinnerst. [Antwort]: Meine Kindheit / gut / in meiner Kindheit bin ich zur Schule gegangen, wo die Sparkasse ist /// die ist in

der Nähe der Ambulanz // hier in Granada // und ich habe gute Erinnerungen // vor allem dass ich nicht viel für die Schule getan habe // ich hab' Leichtathletik gemacht // und die meisten Nachmittage war ich in der Schule zum Laufen und Warmmachen und Trainieren /// und ich habe gute Erinnerungen. [Frage]: Und was hast Du zu Hause gemacht? [Antwort]: Zu Hause / gut. . . man erinnert sich immer an die Albtraumnachmittage mit den Hausaufgaben // jedes Mal wenn wir nach Hause kamen nachmittags / der typische Nachmittagsimbiss // Milch Kekse / Kakao' (Granada; Moya Corral 2007, 79; phonetische Transkription nachträglich eingefügt)

Der im Jahr 2006 interviewte Sprecher aus Beispiel (2), ein damals 29-jähriger Grundschullehrer aus Granada, hat einiges mit dem oben dargestellten ländlichen Sprecher gemein: Natürlich ist er *yeísta*, kennt also nicht mehr das Phonem /s/ ([gajeta^h] statt [gaʎetas] *galletas*), und natürlich ist auch bei ihm das intervokalische /d/ in bestimmten Positionen zu null reduziert ([e^htao] und [unio] sagt er, statt *estado* und *unido*, an anderer Stelle des Interviews), während in anderen Positionen das ursprüngliche /d/ noch als Approximant ganz leicht artikuliert wird ([pesa^dija] und [grana^da], im Unterschied zu der in informellen Situationen oft zu hörenden, aber eben deutlicher umgangssprachlich markierten Form des Ortsnamens: [graná]).

Und ebenso wie der Landarbeiter reduziert auch der Grundschullehrer vorkonsonantisches bzw. finales /s/, wobei bei ihm jedoch eine leichte Aspiration ([la^h tarde^h] statt *las tardes*) stets hörbar bleibt und der doch stärker dialektal markierte völlige Wegfall des /s/ nicht vorkommt; bei der Interviewerin ist die Aspiration sogar noch etwas profilierter vorhanden ([ehplíkame] statt *explicame*). Deutlich wird in den Beispielen [gajeta^h] oder [lo^h debere^h] (statt *galletas*, *los deberes* mit im Standard jeweils weiter geschlossenem [e]) bzw. bei dem Landarbeiter im Beispiel [lo hamone] (statt *los jamones* mit weiter geschlossenem [o]) die für das Ostandalusische typische Vokalöffnung vor reduziertem /s/ (vgl. die Karte bei Alvar, Llorente und Salvador 1995, 405; vgl. auch Narbona Jiménez, Cano Aguilar und Morillo Velarde-Pérez 2011, 182–195), so dass in Granada etwa, auch im urbanen Diskurs, eine neue Opposition zwischen Singular- und Pluralform entstehen kann: Singular [gajeta] vs. Plural [gajeta^h]/[gajeta].

An anderen Orten, allerdings in eher ländlichem Umfeld, öffnet sich, unter anderen Bedingungen, sogar das /a/, und *hospital* und *medieval* werden zu [medievε], [ɔhpitε]. Ganz deutlich hebt sich die urbane *habla andaluza* von der ruralen jedoch dadurch ab, dass viele andere Züge (/l/ > /r/, /tʃ/ > /f/, Erhaltung des /h/ < lat. *f*-, etc.) schlichtweg fehlen; dazu gehört auch der *ceceo* – der junge Grundschullehrer unterscheidet konsequent die Phoneme /s/ und /θ/

und unterscheidet sich von seinen Madrider Altersgenossen und dort lebenden sozial vergleichbaren Bildungsaufsteigern nur dadurch, dass er das /s/ anders artikuliert als sie, nämlich dental bzw. koronal, also mit dem Zungenrücken, vergleichbar dem deutschen, englischen oder französischen /s/, und nicht apikoalveolar, also mit der Zungenspitze am Zahnbett, weiter in Richtung auf das /ʃ/. Dieses zentral- und nordspanische /s/ ist für jeden Andalusier das Schibboleth, das den Unterschied zu den einheimischen *hablas andaluzas* (zumindest zu den allermeisten – nur im äußersten Norden und Nordosten Andalusiens existiert ebenfalls ein apikoalveolares /s/) in aller Deutlichkeit hervortreten lässt.

? In Melguizo Moreno (2007) untersucht die Autorin die sprachlichen Unterschiede zwischen den Sprechern in einem andalusischen Dorf und den Menschen aus demselben Dorf, die Ende der 1990er/Anfang der 2000er Jahre in die sechzehn Kilometer entfernt liegende Provinzhauptstadt Granada emigriert sind; analysiert wird das Dialektphänomen des *ceceo* (Zusammenfall von /s/ und /θ/ zu /θ/, also *casa* ‚Haus‘ und *caza* ‚Jagd‘, beide ausgesprochen /kaθa/) in Abhebung von der prestigereicheren Unterscheidung der beiden Phoneme in der Standardsprache (Opposition /s/ : /θ/). Was vermuten Sie hinsichtlich des Sprachverhaltens der Zuwanderer aus dem Dorf?

1. Haben die älteren Menschen den *ceceo* aus dem Dorf in der Stadt beibehalten oder aufgegeben?
2. Gibt es einen Unterschied zwischen älteren Männern und älteren Frauen?
3. Wie werden sich vermutlich jüngere Frauen sprachlich verhalten?

37.1.2 *Español coloquial*

Wie bereits oben erwähnt, unterscheidet Antonio Briz in seinem Handbuch (2001: 26f., 41) auf der Ebene der Nähe- vs. Distanzsprachlichkeit die Pole *coloquial* („umgangssprachlich“) vs. *formal*, und zwar mithilfe der auch von Koch und Oesterreicher (etwa 2011: 10–14) bekannten Kriterien wie soziale Nähe der Gesprächspartner (real wie metaphorisch), gemeinsamer Wissenskontext, Alltäglichkeit (also nicht Fachlichkeit), zwischenmenschliches Interesse, geringer Planungsgrad. Idealtypisch realisiert wird die aus diesen Kriterien resultierende Nähesprachlichkeit in der zwanglosen Unterhaltung, der *conversación coloquial*, die dann zustande kommt, wenn – so die Ergebnisse der Konversationsanalyse und der Pragmalinguistik – bestimmte Gegebenheiten vorliegen, z. B. ein spontaner, nicht vorher festgelegter Wechsel des Rederechts (im Gegensatz zum vorher geregelten Wechsel der *turns* in institutioneller Interaktion, vom Prüfungsgespräch bis hin zum Polizeiverhör; vgl. Briz 2001: 42f.; Güllich und Mondada 2008: 42f.) und generell das Interesse der Gesprächspartner an Kooperation und Gelingen der Interaktion (im Gegensatz zu Be-

Español coloquial, 'fingierte Oralität' eines umgangssprachlichen Dialogs im Roman:

– Siéntate.

Se sentó [...].

– Así que lo hiciste tú.

– Si ya lo he contado a este poli.

– Pues, ahora cuéntemelo a mí.

– ¡Vaya, otra vez!

El desprecio era en su boca como la saliva, una secreción natural.

– Empieza por decir qué hiciste en las fechas que nos interesan.

Puso los ojos en blanco:

– ¡Oiga, ya está bien! Todas estas historias ya las he contado, están grabadas ahí, ¿por qué no las escucha y me deja en paz? [...] Mire, ya estoy hasta los cojones de tanta historia.

[...]

– Estupendo, Tomás, ya no te haré más preguntas. Ahora lo que vas a hacer es desnudarte.

Se quedó estupefacto, sonrió.

– ¿Está de cachondeo?

– No. Tenemos unas comprobaciones que hacer. Desnúdate.

– Ni hablar, usted no tiene derecho...

– Desnúdate.

[...]

– ¡Qué no, coño, que no me desnudo, hay una ley, ustedes no pueden...

[...]

– Si no te desnudas ahora mismo te juro por Dios que te hinchamos a hostias. Ésa es la ley.

– Setz dich.

Er setzte sich hin [...].

– Also du hast das gemacht.

– Das hab ich doch schon dem Bullen da erzählt.

– Dann erzählst du es jetzt eben mir.

– Ach nein, nicht schon wieder!

Die Verachtung lief aus seinem Mund wie Speichel, eine Körperflüssigkeit.

– Fang an und sag, was du an den Tagen gemacht hast, die uns hier interessieren.

Er riss die Augen weit auf:

– Hören Sie mal, jetzt reicht's! Die ganzen Geschichten, die habe ich schon erzählt, die sind hier aufgenommen. Warum hören Sie sie sich nicht an und lassen mich in Ruhe? [...] Sehen Sie mal, ich hab die Schnauze voll von den ganzen Geschichten.

[...]

– Prima, Tomás, ich stelle dir jetzt keine Fragen mehr. Jetzt tust du Folgendes: Du ziehst dich aus.

Er schaute entgeistert und grinste.

– Wollen Sie mich verarschen?

– Nein. Wir müssen ein paar Sachen überprüfen. Zieh dich aus.

– Das kommt nicht in Frage, Sie haben kein Recht dazu...

– Zieh dich aus.

[...]

– Nein, verdammt noch mal, ich zieh mich nicht aus, es gibt ein Gesetz, Sie können nicht...

[...]

– Wenn du dich jetzt nicht sofort ausziehst, schwöre ich bei Gott, dass wir dir die Fresse polieren. Das ist das Gesetz.'

Abb. 37.1 Giménez Bartlett [1996] 2007: 62f.; deutsche Übersetzung vom Verfasser des vorliegenden Artikels; vgl. darüber hinaus die deutsche Übersetzung von Sybille Martin: Giménez Bartlett 2008

leidigung, Missverständnis, Monolog etc.; vgl. Briz 2001: 43–52; Gülich und Mondada 2008: 43–45).

Coloquial vs. *formal* sind, wie gesagt, theoretisch definierte Extrempole, zwischen denen sich die real geführten Alltagsgespräche je nach Schattierung mehr in der Nähe des einen oder des anderen Pols einstufen lassen; als prototypischen, also stark nähesprachlich geprägten Konversationstyp stuft Briz (2001: 42f.) das Gespräch zwischen Nachbarn vor der Haustür beim sommerabendlichen Schwatz vor der Haustüre ein, als peripheren Konversationstyp das Arztgespräch, bei dem die unterschiedliche soziale Rollenverteilung das Eindringen distanzsprachlicher Elemente begünstigt. Zum prototypischen Charakter des Gesprächs zählt im Übrigen auch die mündliche, idealerweise (im Gegensatz zum Telefongespräch) auch die Face-to-Face-Realisierung; daneben existiert aber auch die periphere Form der Realisierung im Medium der Schriftlichkeit (vgl.

Briz 2001: 26–32), bei welcher Nähesprachlichkeit immer dann auftritt, wenn die Kommunikationsteilnehmer aus bestimmten Gründen die „eigentliche“ Gesprächsatmosphäre inszenieren wollen (schwächer im traditionellen Brief, stärker im Chat oder anderen sozialen Medien, literarisch konstruiert bei der Wiedergabe eines Dialogs im Roman). Im Folgenden seien zwei Gesprächsausschnitte zur Illustration des *español coloquial* exemplarisch angeführt, einer aus einem prototypischen Gespräch, in Gestalt der Transkription einer realen Konversation (Beispiel 3), ein zweiter aus einem Romandialog, der den peripheren Gesprächscharakter dieser fingierten Oralität verdeutlicht (Beispiel **Abb. 37.1**). Kennzeichnend für beide Gesprächsausschnitte ist, dass die jeweilige sprachliche Varietät nicht sozial markiert ist, mithin jeder Sprecher des Spanischen (innerhalb Spaniens) sich in einer vergleichbaren Situation vergleichbar ausdrücken könnte.

- (3) *Español coloquial*, Transkription eines realen Gesprächs:

C: *a mi madre/// el abuelo la ha visto antes ¿no?*

B: *yo no la he vihto dehpuéh /// dehpuéh eh eh que no he ido/ pero sabía que no ehtaba allí/ digo ¿para qué?* **A:** *y fue el domingo pasao* **B:** *el domingo y [mañana]* **A:** *[el domingo]* **B:** *eh domingo* **A:** *¿eh?*

B: *y mañana eh domingo* **A:** *y mañana eh domingo otra veh* **C:** *y de la tía Frasquita ¿qué sabéis?*

B: [unverständlich] **A:** [¡ah! yo] *sí/ el otro día que fui que vino ella del almacén/ yy* **B:** *yo no* **A:** *y se vino al mercao* **B:** *no me he enterao de na(da)/ de na(da) de na(da)/ na(da) más [quee]* **A:** [yo dende ese] *día/ no hemoh sabío nada* **B:** *dende el día que fuimoh nosotroh y la vimoh/ yo no me he enterao de na(da)/ ni he vihto a nadie* **A:** *pos cuando no han dicho na(da)/ pos que no se habrá muerto* **B:** *pero ehtaba máh muerta que viva* **C:** *¡collins!* **B:** *ni abría los ojoh ni na(da)/ na(da) máh que resollar por to(do) por to* **C:** [¡mm!] **A:** [Gähnen] **B:** *oye/ pues si queréis veniroh mañana a comer vosotrah aquí*

‘C: meine Mutter/// der Großvater hat sie vorher gesehen, nicht? B: ich hab sie danach nicht gesehen/// danach bin ich eben nicht hingegangen/ aber ich wusste, dass sie nicht da ist/ sag ich mal: warum? A: und es war letzten Sonntag B: Sonntag und [morgen] A: [Sonntag] B: ist Sonntag A: he? B: und morgen ist Sonntag A: und morgen ist wieder Sonntag C: und Tante Frasquita, was wisst ihr von ihr? B: [unverständlich] A: [ah! ich] ja/ neulich, als ich hingefahren bin, da ist sie aus dem Laden gekommen/ und B: ich nicht A: und ist auf den Markt gekommen B: ich habe von nichts mitbekommen/ von nichts von nichts/ nichts außer [dass] A: [ich seit dem] Tag/ wir haben nichts erfahren B: seit dem Tag, als wir hingefahren sind und sie gesehen haben/ ich habe von nichts mitbekommen/ und ich hab niemand gesehen A: ja, wenn sie nichts gesagt haben/ dann wird sie schon nicht gestorben sein B: aber sie war mehr tot als lebendig C: oh je oh je! B: sie hat die Augen nicht aufgemacht nichts// nichts außer keuchen überall überall C: hmm! A: [Gähnen] B: hör mal/ na, wenn ihr wollt, kommt doch morgen her zum Essen [oder: ,wenn ihr morgen zum Essen herkommen wollt‘]’

(Briz/Grupo Val.Es.Co. 2002: 248; Transkriptionsregeln: / bzw. /// markieren unterschiedlich lange Gesprächspausen, [] Überlappungen zwischen zwei Redebeiträgen; feinere Markierungen im Originaltranskript werden hier nicht wiedergegeben.)

(Briz/Grupo Val.Es.Co. 2002: 248; Transkriptionsregeln: / bzw. /// markieren unterschiedlich lange Gesprächspausen, [] Überlappungen zwischen zwei Redebeiträgen; feinere Markierungen im Originaltranskript werden hier nicht wiedergegeben.)

gion, nämlich aus Castilla-La Mancha (zwischen Madrid und Andalusien), zugewandert sind und phonetische Charakteristika ihrer Heimat beibehalten haben (Aspiration des vorkonsonantischen und auslautenden /s/: [dehpuéh] statt *después*, Abschwächung des intervokalischen /d/: [na], [pasao], [sabío] statt *nada*, *pasado*, *sabido*; *pos* statt *pues* ist eine im spanischen Sprachraum weit verbreitete Variante). Die ursprünglich diatopische Variation trägt hier – im Sinne der einleitend erwähnten Varietätenkette – zur Markierung von Umgangssprachlichkeit bei, genauso wie dies bei dem in Castellón einheimischen Sprecher C der Fall ist, wenn er die valencianische Interjektion *collins* (abgeleitet von der Bezeichnung für ‚Hoden‘) ins Spanische übernimmt (vgl. Briz und Grupo Val.Es.Co. 2002: 244, 248). Lexikalisch auffällig ist die ebenfalls regional markierte Variante *dende* statt *desde* (im Sprachatlas *ALECMAN* der Heimatregion von A und B, Castilla-La Mancha, lässt sich auf der Sprachkarte SIN-64 ‚desde (dende) la casa‘ das Vorhandensein zahlreicher Formen des Typs *dende* noch heute nachverfolgen; vgl. García Mouton und Moreno Fernández 2003).

Keinerlei regionale Markierung tragen dagegen die syntaktischen und pragmatisch-informationsstrukturellen Charakteristika des *español coloquial*, welche in dem Transkript sichtbar werden (vgl. zur Analyse der einzelnen Phänomene Briz 2001; Portolés 2001; vgl. hierzu auch die verschiedenen Beiträge bzw. Kapitel in Briz und Grupo Val.Es.Co. 2000 oder Cortés Rodríguez 2008, 2009, 2010). Der Gesprächsausschnitt beginnt bereits mit einer typischen Linksversetzung des Themas (*a mi madre*), welches dann später mit dem Objektpronomen *la* wiederaufgenommen wird; diese Wiederaufnahme ist nicht immer notwendig (*de la tía Frasquita ¿qué sabéis?*). Diskursmarker wie *pues/pos* oder die ursprüngliche Interjektion *oye* dienen zur kommentierenden Strukturierung der Information bzw. zur Kontaktkontrolle; als Diskursmarker zum Ausdruck von zögerlicher Begründung lässt sich *es que* einstufen (*eh eh que*). *Que* wiederum funktioniert nicht nur als (subordinierender) Konnektor, sondern kann als *que enunciativo* (vgl. z. B. Rodríguez Ramalle 2011) jede neue, auch syntaktisch als Hauptsatz formulierte Äußerung einleiten (*que vino ella del almacén, que no se habrá muerto*). Intensivierende Wirkung haben die reihende Wiederholung von Elementen (*de na(da)/de na(da) de na(da)*) und auch die Verwendung von phraseologischen Einheiten (*ehtaba máh muerta que viva*). Bei der Aufforderung am Schluss des Gesprächsausschnittes ist aus der bloßen Leküre der Transkription und ohne Kenntnis der tatsächlichen Intonation nicht abzuleiten, ob es sich um eine neutrale Konstruktion aus Modalverb und Infinitiv handelt (*si queréis veniroh*) oder ob der Konditionalsatz bereits mit dem Modalverb endet und dann als Hauptsatz der Infinitiv in seiner Funktion als Imperativ verwendet wird (*si queréis, veniroh*) – dieser imperativische Infinitiv hat zwar eine verstärkende, aber im Kontext des *español coloquial* keineswegs unhöfliche Wirkung. Typisch für das *español coloquial* ist schließlich das häufige Vorkommen des *yo* als *centro deíctico* (Briz 2001:

Bei dem Gespräch, das 1996 in Castellón (Autonome Gemeinschaft Valencia) geführt wurde, fällt auf, dass der Sprecher A und die Sprecherin B aus einer anderen Re-

84) jeder umgangssprachlichen Unterhaltung; das Subjektpronomen wirkt hier nicht rhematisierend, es handelt sich weder um Emphase noch um Egozentrik, sondern vielmehr um die subjektivierende Situierung des jeweiligen Redebeitrags: Der Sprecher markiert seinen Beitrag, behauptet oder erkämpft sein Rederecht und macht immer wieder deutlich, dass er im Gespräch eine Rolle spielt.

Es kann nicht weiter verwundern, dass gerade Phänomene wie das letztgenannte nicht abgebildet werden, wenn in einem literarischen Text Umgangssprachlichkeit nachgeahmt wird; offenkundig sind allgemeine Gesetzmäßigkeiten der Gesprächskonstruktion dem normalen Sprecher wie auch dem literarischen Autor kaum bewusst, und auch der Leser würde universal wie einzelsprachlich vorkommende Oralitätsmerkmale wie Wiederholungen, syntaktische Brüche, Autokorrekturen etc. als schwerfällig und hinderlich bei der Lektüre empfinden (vgl. zum Problem generell López Serena 2007). Bei der Markierung eines Dialogs als *coloquial* im Rahmen der fingierten Oralität stehen daher andere Phänomene im Vordergrund, wie aus dem Beispiel in ■ Abb. 37.1 ersichtlich wird.

Der Auszug aus einem Werk der bekannten Roman- und Krimiautorin Alicia Giménez Bartlett, in dem die Inspektorin Petra Delicado auf etwas unkonventionelle Weise einen Verdächtigen verhört, illustriert die Strategien der Inszenierung eines urbanen Ambiente, in dem die verschiedenen sozialen Schichten des heutigen Barcelona (unabhängig vom nichtthematisierten Bilinguismus Spanisch-Katalanisch) durch die gemeinsame moderne Umgangssprache in einer Diskurswelt vereint leben (hierzu wie auch zu einzelnen Phänomenen, vgl. etwa Monjour 2011). Phonetische Merkmale fehlen gänzlich, syntaktisch-pragmatische kommen nur spärlich zum Einsatz, im Beispielauszug etwa in Gestalt der thematisierenden Linksversetzung (*Todas estas historias ya las he contado*), einer ja auch in der Schriftlichkeit nicht unüblichen Pseudo-Spaltsatzkonstruktion zur Fokussierung des am weitesten rechts stehenden Elements (*lo que vas a hacer es desnudarte*) und der Verwendung von *que* im Hauptsatz als *que enunciativo* (*que no me desnudo*).

Relativ häufig dagegen kommen Diskursmarker zum Einsatz (*pues, vaya, oiga, mire*), die offenbar im metasprachlichen Bewusstsein des Nichtlinguisten als Merkmale für Mündlichkeit registriert sind, vor allem aber lexikalische Elemente, die die Markierung „Substandard“ tragen: Je häufiger ihre Verwendung und je stärker ihre Markierung, desto deutlicher wird der Diskurs als umgangssprachlich bzw. diastratisch einem sozial weniger prestigeträchtigen Register (*familiar, popular, vulgar* bis hin zu Argots marginaler Gruppen) zugeordnet – die jeweilige konkrete Registermarkierung auf der Skala allmählich ineinander übergehender Varietäten freilich ist subjektiv und hängt nicht nur von der Qualität ab, sondern auch von der Quantität der Benutzung markierter Einheiten. Im Beispieltext sind dies zum einen die *tacos*, also Schimpfwörter, Kraft- und Tabuausdrücke, drastische Anredeformen und Interjektionen (zu deren Stellenwert in der fingierten Oralität vgl.

etwa Monjour 2006), wie z.B. *coño* oder *estar hasta los cojones*, die etymologisch aus dem Bereich der Bezeichnungen für Genitalien stammen, zum anderen aber auch weniger stark konnotierte Einheiten wie *poli* als Wortkürzung aus *policía*, *cachondeo* ‚Blödsinn‘ (allerdings auch mit sexueller Konnotation) oder *hinchar a hostias*, wörtlich ‚mit Schlägen (ins Gesicht) aufblasen‘ und offenkundig blasphemischer Herkunft (vgl. als Informationsquelle das Substandardwörterbuch von Sanmartín Sáez 2004).

Charakteristisch für die Verwendung der fingierten Oralität in Romanen wie denen von Giménez Bartlett ist die Einbettung in einen ganz anderen Diskurs, denjenigen nämlich einer wissenschaftlich-medientechnokratisch geprägten Gegenwartsgesellschaft (*El desprecio era en su boca como la saliva, una secreción natural*); beide zusammen, *español coloquial* und das Spanische der modernen Medienkultur, repräsentieren den Nähe- und Distanzdiskurs der urbanen Gesellschaft des modernen Spanien, so wie in früheren Zeiten der gesprochene Dialekt und die klassische Literatursprache den Nähe- und Distanzdiskurs der traditionellen Feudalgesellschaft verkörperten.

❓ Erläutern Sie, inwieweit die beiden umgangssprachlichen Sätze *A mi marido, lo han hecho fijo* und *Lo han hecho fijo, a mi marido* die Informationsstruktur der ursprünglichen Mitteilung – derzufolge man den Ehemann der Sprecherin fest angestellt hat (*hacer fijo* = ‚einen festen Vertrag geben‘) – verändert. Hat die charakteristische Wiederaufnahme des versetzten direkten Objekts im Kernsatz, nämlich durch das Objektpronomen (*lo*), eine Entsprechung in der Umgangssprache im Deutschen? Sind die beiden syntaktischen Mechanismen, Linksversetzung im ersten, Rechtsversetzung im zweiten Fall, absolut äquivalent? (Beispiele aus dem Korpus Val.Es.Co.; vgl. Padilla García 2004).

37.1.3 *Lenguaje de los jóvenes*

Etwas grundlegend Neues dagegen stellt die letzte der vorzustellenden Varietäten dar, da davon auszugehen ist, dass das soziologische Definitionskriterium für Jugend, nämlich die Zwischenschaltung einer Nichterwerbs- bzw. Nichtmutterschaftsphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter – trotz Vorliegen biologischer Reife –, in dieser Form in vormodernen Gesellschaften nicht anzutreffen ist. In Spanien wird die Existenz eines entsprechenden *lenguaje de los jóvenes* mit der Jugendkultur bzw. diversen (Sub-)Kulturen aus der Frühzeit der demokratischen Gesellschaft in Verbindung gebracht; die ‚movida‘ der 1970er bis 1990er Jahre ist der künstlerisch-soziale Hintergrund für diverse unter Namen wie *rollo, rockero, pasota* oder *cheli* bekannte Slangs, die dann mit dem *español coloquial* zusammenfließen und von jungen Sprecherinnen und Sprechern bis in die Gegenwart hinein unter neuen sozialen

Lenguaje de los jóvenes, 'fingierte Oralität' eines jugendsprachlichen Dialogs im Roman:

Dos pijos, el uno con camisa a rayas, el otro con pelo largo y camiseta sin mangas, llegan y saludan a las dos cerdas. El de la camiseta sin mangas le da un beso en la boca a la delgada; el de la camisa a rayas me mira frunciendo el ceño.

[...]

– *Ya nos íbamos. Encantado de conoceros. [...]*

– *Eso –dice Manolo–. Cada polvo perdido es un polvo tirado al aire. Qué puta mala suerte, tronco, ¿eh, Carlos? Yo creo que les habíamos gustado.*

– *Míralas, míralas. La gorda ya se está comiendo al de rayas...*

– *Podíamos haber sido nosotros, ¿no?*

– *No sueñes, Manolo –dice Roberto–. Vamos fuera a fumar porros, que es más sano.*

– *Bah, las tías son todas iguales. Unas calientapollas.*

[...]

– *Pero no os apalanquéis, troncos, que hay que pillar todavía mucha marcha, que no son más que las dos y la noche es joven, hay que violarla. Oye, Carlos, ¿tú crees que nos podíamos haber papeado a esas dos pibas?*

'Zwei Papasöhnchen, der eine mit einem gestreiften Hemd, der andere mit langen Haaren und einem Shirt ohne Ärmel, kommen an und begrüßen die beiden Tussis [wörtlich: „die beiden Säue“]. Der mit dem Shirt ohne Ärmel gibt der Schlanken einen Kuss auf den Mund; der mit dem gestreiften Hemd guckt mich an und runzelt die Stirn.

[...]

– Wir wollten gerade gehen. War nett, euch kennenzulernen. [...]

– Ja, genau, sagt Manolo. Jeder verpasste Fick ist wie ein in die Luft geschossener Fick. Was für ein verdammtes Scheisspech, Alter, hey, Carlos? Ich glaube, den beiden haben wir gefallen.

– Guck sie dir an, guck sie dir an. Die Dicke schleckt den mit den Streifen schon ab ...

– Das hätten wir sein können, oder?

– Fang nicht an zu träumen, Manolo, sagt Roberto. Gehen wir raus und rauchen Joints, das ist gesünder.

– Ach, die Tussis sind doch alle gleich. Anmacherinnen [wörtlich: „Schwanzaufheizerinnen“].

[...]

– Aber lasst euch nicht hängen, Jungs, da ist noch viel los, es ist erst zwei und die Nacht ist noch jung, man muss mit Gewalt rangehen. Hör mal, Carlos, meinst du, wir hätten die beiden Mädels aufreißen können?

■ **Abb. 37.2** Mañas [1994] 1998: 111f.; deutsche Übersetzung vom Verfasser des vorliegenden Artikels; vgl. darüber hinaus die deutsche Übersetzung von Helene Zuber: Mañas 1995

und medientechnischen Bedingungen immer weiter kreativ umgestaltet und zur Konstruktion einer jeweiligen Gruppenidentität ausgebaut werden (vgl. den ausführlichsten Gesamtüberblick bei Rodríguez 2002; als kurze Einführung vgl. Zimmermann 2012). Der *lenguaje de los jóvenes* umfasst als Oberbegriff solch unterschiedliche Varietäten wie diejenige(n) der marginalisierten Jugendlichen in den *suburbios* von Madrid oder Sevilla oder diejenige(n) der gleichaltrigen, aber „mit einem Silberlöffel im Mund geborenen“ *pijos* in den großbürgerlichen Villengegenden derselben Städte; ob dieser *lenguaje de los jóvenes* nun eher als diastratische Varietät (wegen des soziolinguistischen Parameters der Generationszugehörigkeit) oder eher als diaphasische (wegen des pragmalinguistischen Parameters der situationsadäquaten Verwendung) einzustufen ist, sei dahingestellt. Da, wie gesagt, auch die Abgrenzung gegenüber dem *español coloquial* nicht möglich ist – jugendsprachliche Kommunikation findet immer im umgangssprachlichen Modus statt und lässt sich allenfalls als dessen spezifische „Vertiefung“ deuten –, erweist sich die sprachliche Wirklichkeit einmal mehr als komplexer als das Klassifikationsinstrumentarium der Varietätenlinguistik.

Im Folgenden seien einmal mehr typische Phänomene der betreffenden Varietät an kurzen Beispieltexten aufgezeigt, einmal an einem Klassiker der Fiktionalisierung von Jugendsprache in Spanien (Beispiel ■ Abb. 37.2), zum anderen an einem Originalbeispiel aus dem Bereich der medientechnischen Inszenierung von Jugendsprache im Chat (Beispiel in ■ Abb. 37.3).

José Ángel Mañas' preisgekrönter Roman, ein mittlerweile auch in Deutschland zur Schullektüre aufgestiegener Klassiker, spiegelt die Madrider Jugendkultur der frühen 1990er Jahre, indem zahlreiche Begegnungen im Kneipen- und Disco-Milieu im fingiert jugendsprachlichen Diskurs inszeniert werden. Dabei spielen phonetische Phänomene fast gar keine Rolle (Ausnahme: die spielerische Transkription von Anglizismen des Typs *Esmelslaiktinspirit* < Liedtitel *Smells like teen spirit*) und syntaktisch-pragmatische allenfalls eine marginale (in Beispiel (■ Abb. 37.2) etwa das *que enunciativo*, das Hauptsätze wie *que es más sano*, *que hay que pillar todavía mucha marcha*, *que no son más que las dos* einleitet). Im Mittelpunkt der sprachlichen Inszenierung stehen dagegen lexikalische Elemente, die einerseits aus traditionellen Substandardregistern stammen können, vor allem im Bereich von Alkohol, *sex and crime* und Drogen (*polvo*, *puta*, *porro*), andererseits aber auch metaphorisch motivierte Neubildungen (*marcha*; *apalanarse* zu *palanca* ‚Hebel‘, *papear* zu *papa* ‚Kartoffel‘ oder *papar* ‚Brei essen‘) oder Entlehnungen darstellen (gerade im Bereich des Drogenvokabulars: *chocolate*, *nieve* etc.). Noch stärker als im *español coloquial* kommen Personenbezeichnungen wie *tío*, *tronco*, *macho*, *cabron* oder *tía*, *gorda*, *cerda*, *piba* (aus dem lateinamerikanischen Spanisch!) zur Verwendung, und zwar beim (sexistisch konnotierten) Reden über die betreffenden Personen wie auch als Anredeformen im direkten Kontakt mit ihnen, wobei das, was Außenstehenden gegenüber eine heftig sanktionierte Beleidigung darstellen würde, im Umgang mit Freunden

- Forumsbeiträge:
- A: *que rollo soy de almeria y por mucho que pasen por madrid y barcelona no les voy a poder ver*
 B: *Aaaaah que guapos! Son los mejores del mundo enteroooo!! Os quieroooooooooooooo!*
 C: *sabias q niall se tiñe el pelo de rubio?? en realidad tiene el pelo castaaañooooooooo :S*
 D: *jo k guay!!ojala pudiera estar alli ... pero me voy al concierto del 25 de mayo!!!!!!! kedan 128 dias!!!!!! ☺*
 E: *Ya he empezado la cuenta atras y espero q se pase rapido xq los adooooorooo son guapiiisimos I Love 1D*
 F: *los mas wapos del mundooooooooooooooooo <3*
 G: *Yo estoy con I love 1D. Qvengan a Sevilla q los vamos a recibir mu bnnnn!!! Bueno estoy segura que en cualquierparte los reciben bn ☺Q que vengan a Sevilla pleaseeeee!!!!*

Standardsprachliche Transkription:

- „A: ¡Qué rollo! Soy de Almería, y por mucho que pasen por Madrid y Barcelona no les voy a poder ver.
 B: ¡Ah, qué guapos! ¡Son los mejores del mundo entero! ¡Os quiero!
 C: ¿Sabías que Niall se tiñe el pelo de rubio? En realidad tiene el pelo castaño. [confusión]
 D: Jo, ¡qué guay! ¡Ojalá pudiera estar allí ... ¡Pero me voy al concierto del 25 de mayo! ¡Quedan 128 días! [sonrisa]
 E: Ya he empezado la cuenta atrás y espero que se pase rápido porque los adoro. ¡Son guapísimos! I love 1D [= One Direction].
 F: Los más guapos del mundo [corazón].
 G: Yo estoy con I love 1D. Que vengan a Sevilla, ¡que los vamos a recibir muy bien! Bueno, estoy segura que en cualquier parte los recibirán bien. [sonrisa] [babeando] ¡Que vengan a Sevilla, please!“

Deutsche Übersetzung:

- ‘A: So ein Mist! Ich bin aus Almería, und auch wenn sie in Madrid und Barcelona vorbeikommen, kann ich sie nicht sehen.
 B: Hey, wie süß! Sie sind die süßesten auf der ganzen Welt! Ich liebe euch!
 C: Wusstest du, dass Niall sich die Haare blond färbt? In Wirklichkeit hat er braune Haare. [Konfusion]
 D: Wow, wie toll! Wenn ich bloß dort sein könnte... Aber ich geh auf das Konzert vom 25. Mai! Es sind noch 128 Tage! [Lächeln]
 E: Ich hab schon mit dem Countdown angefangen, und hoffentlich geht die Zeit schnell vorbei, denn ich steh auf sie. Sie sind so süß! I love 1D [= One Direction].
 F: Die süßesten auf der ganzen Welt [Herz].
 G: Ich steh auf I love 1D. Sie sollen nach Sevilla kommen, wir werden sie so toll empfangen! Klar, sie werden sie sicher überall toll empfangen. [Lächeln][Wasser läuft im Mund zusammen]. Sie sollen nach Sevilla kommen, please!’

■ **Abb. 37.3** ► <http://www.bravoporti.com/one-direction-llegan-a-japon/>; Beiträge datiert vom 17.1.2013, gelesen am 16.5.2013; User-Namen anonymisiert

zur Konstitution einer Gruppenidentität beiträgt und geradezu als alternative Form der höflichen Anrede fungiert, im Dienst einer *cortesía codificada* oder *anticortesía* (vgl. z. B. Zimmermann 2005).

Dies gilt auch für die Anredeformen in den diversen Kommunikationsformen, die durch elektronische Medien vermittelt werden und gleichermaßen eine neue Form fingierter, nämlich nicht von einem Dritten, sondern von den Kommunikationsteilnehmern selber inszenierter Oralität darstellen (vgl. hierzu Synthesen wie Yus 2001; Sanmartín Sáez 2007; Pano 2008; Torrego González 2011; in normativer Perspektive vgl. Tascón 2012). Ein kurzer Auszug mit einigen Forumsbeiträgen von (weiblich-präadoleszenten) Fans der Boygroup *One Direction* ist in ■ Abb. 37.3 wiedergegeben.

Von den im Roman noch äußerst frequenten und geradezu als Marker für (fingierte) Oralität benutzten Substandardlexemen finden sich in dem Textauszug naturgemäß keine mehr – Thematik, Textintention und Zusammensetzung der Autor(innen)schaft weisen auf einen ganz anderen Diskurs –, und lediglich einige dem *español coloquial* angehörende Einheiten mit leicht jugendsprachlicher Markierung (*rollo*, *guay*), eine Reihe von Interjektionen (*Aaaaah*, *jo*) bzw. diverse Anglizismen (*I love ...*, *please*) geben

dem Text eine generationsspezifische Färbung. Auch im syntaktisch-pragmatischen Bereich finden sich, vermutlich auch aufgrund der Kürze der Aussagen und ihres vorherrschend exklamativen Charakters (*Aaaaah que guapos!*), nur wenige vom neutralen Standard abweichende Strukturen (so in Gestalt des *que enunciativo*, das wiederum einen Hauptsatz einleitet: *q los vamos a recibir mu bnnnn!!!!/que los vamos a recibir muy bien!*).

Was den Text dagegen am stärksten jugendsprachlich markiert, sind die graphisch-phonetischen Merkmale, welche – wie in allen westlichen Jugendkulturen – durch ihre Normferne Unkonventionalität und spielerischen Umgang mit der Sprache symbolisieren:

- Weitgehender Verzicht auf syntaktisch motivierte zugunsten rein expressiver Zeichensetzung (Fragezeichen, Ausrufezeichen, und zwar nur am Ende der Äußerung, nicht – wie im spanischen Standard obligatorisch – auch an deren Beginn, dafür aber beliebig oft wiederholbar)
- Unsystematische Handhabung von Groß- und Kleinbuchstaben bzw. von Worttrennung vs. Zusammenschreibung (*Qvengan*, *cualquierparte*)
- Graphische Abkürzungen/Abkürzungen (<q> oder <k> für *que*, <xq> für *porque*, <bn> für *bien*, <tb>

für *también*, <1D> für den Namen der Gruppe *One Direction*; hier im Text nicht belegt ist die gelegentliche Einbeziehung des Lautwertes von Zahlen: <salu2> für *saludos*)

- Häufige und spielerische Verwendung von Emotikons (:S, ☺, <3)
- Buchstabenwiederholungen zur Imitation besonders expressiver Lautung, bei Interjektionen (*Aaaaaah*), aber auch bei normalen Wörtern (*quierooooooooooooo, guapiisimos*) und selbst an solchen Stellen, an denen eine Längung der betreffenden Laute phonetisch überhaupt nicht zu realisieren ist (*pleaseeeee*)
- Spielerische Konfusion der Grapheme <gua>, <güe>, <bue>, <wa>, <we> zur Wiedergabe von [gwa], [gwe], [bwe], [we], motiviert auch vor dem Hintergrund populärsprachlich-dialektaler Aussprachevarianten vom Typ [gwebó] *huevo* (hier im Text nur <guapos> neben <wapos>)
- Imitation einer dialektalen Aussprachevariante auch im Fall von <mu> *muy* bei der offenkundig aus Sevilla stammenden Verfasserin des letzten Beitrags.

Ob die Eigenheiten der Chat- und SMS-Sprache sich aus diesen Medien auch in die immer komplexer werdende Diskurswelt weiterer und immer neuer sozialer Netzwerke hinüberretten können, ist einerseits zu vermuten; andererseits könnten mit steigendem Alter der User auch die Elemente der Jugendsprachlichkeit weniger zahlreich werden, und es könnte eine Annäherung zwischen medientypischer Varietät und Standardsprachlichkeit stattfinden.

- ❓ Lesen Sie den Beginn des bereits oben zitierten Romans (Mañas [1994] 1998: 11):

Me jode ir al Kronen los sábados por la tarde porque está siempre hasta el culo de gente. No hay ni una puta mesa libre y hace un calor insoportable. Manolo, que está curriendo en la barra, suda como un cerdo. Tiene las pupilas dilatadas y nos da la mano, al vernos.

- *Qué pasa, chavales. ¿Habéis visto el partido, troncos? – pregunta.*
- *Una puta mierda de equipo. Del uno al once, son todos una mierda – dice Roberto.*
- *Me han jodido el baño en Cibeles, tronco. Si esto sigue así, acabaré haciéndome del Atleti. A ver, ¿qué queréis? Pillamos un mini y unas bravas.*

Ermitteln Sie mithilfe des im Netz frei zugänglichen *Akademiewörterbuchs* bzw. des *Diccionario del estudiante* der Real Academia, welche umgangs- bzw. jugendsprachlichen Lexeme hier zur Fiktion einer spezifischen Atmosphäre beitragen. Weshalb verwendet der Autor zur Inszenierung einer fingierten Oralität praktisch keine morphosyntaktischen Züge? Welche landeskundlichen Elemente finden Sie nicht im Wörterbuch erklärt, sondern müssen Sie notfalls in Wikipedia nachschlagen?

37.1.4 Ausblick

Grundsätzlich lässt sich bei jeder Betrachtung sprachlicher Varietät darüber nachdenken, wie diese sich in Zukunft entwickeln wird, in zentrifugaler oder in zentripetaler Weise, mithin in Richtung auf mehr Vielfalt durch Auseinanderdriften oder in Richtung auf mehr Einheitlichkeit durch Ausrichtung an gemeinsamen Modellen. Was die hier exemplarisch behandelten Varietäten des Spanischen betrifft, also *habla andaluza*, *español coloquial* und *lenguaje de los jóvenes*, scheint – aller spielerischen Lust an sprachlicher Verschiedenheit zum Trotz – die Tendenz hin zur Nivellierung unumkehrbar. Wenn Humberto López Morales (2010: 375) schon für die Varietäten des Spanischen in Amerika und in Europa eine *creciente cohesión entre todos aquellos que lo hablan* postuliert, dann gilt dies umso mehr für Spanien selbst, mit seiner – von den kooffiziellen Sprachen abgesehen – homogenen und panhispanisch-global vernetzten Medienöffentlichkeit: Wo sprachliche Varietät noch existiert, wird sie elektronisch in alle Richtungen verbreitet – und auf lange Sicht dem Ausgleich unterworfen. Die Varietätenlinguistik wird diesen Prozess beobachtend mitzuverfolgen haben.

37.2 Das amerikanische Spanisch

Volker Noll

Das Spanische wird von über 500 Mio. Menschen als Muttersprache gesprochen und präsentiert sich heute – wie z. B. auch das Englische – als plurizentrische Weltsprache. Dies bedeutet, dass neben regionalen Sprachnormen überregional gültige Standards bestehen, die sich nicht zuletzt aufgrund der weiten geographischen Verbreitung des Spanischen herausgebildet haben. Sie treten gerade mit Blick auf den amerikanischen Kontinent hervor, wo das Spanische in 18 Staaten offizielle Landessprache ist.

37.2.1 Die Expansion des Spanischen außerhalb Spaniens

Am Beginn dieser Entwicklung steht 1492 die territoriale Einigung Spaniens, das seinen Machtbereich im Zuge früher kolonialer Bestrebungen nach außen zu erweitern suchte und damit auch seine Sprache mit unterschiedlichem Wirkungsgrad nach Afrika, Asien und in die Neue Welt verbreitete.

Nach dem Abschluss der Reconquista 1492 siedelte sich infolge der von den Katholischen Königen verfügten Vertreibung der Juden eine Anzahl von Sepharden in Marokko und auf dem Gebiet des Osmanischen Reiches an, die das Spanische mit gewissen Charakteristika des 15. Jhs. fort-

führten. 1496 schloss Spanien die Eroberung der bereits zuvor in seinem Einflussbereich liegenden Kanarischen Inseln ab, die in sprachlicher Ausprägung eine Erweiterung der südspanischen Zone darstellen. Die auf der Südseite der Straße von Gibraltar gelegenen Enklaven Melilla und Ceuta wurden respektive 1556 und 1668 spanisch. Im westlichen Mittelmeer floss das Spanische ab dem 16. Jh. in den sogenannten *sabir* ein, ein Pidgin, das der Kommunikation zwischen Romanen und Nordafrikanern diente. Im Westen Algeriens ließen sich spanische Siedler nieder, die im 19. Jh. unter französischer Kolonialherrschaft in der Region von Oran zu einer größeren Gemeinschaft anwuchsen und sich erst mit der Unabhängigkeit der Kolonie 1962 durch Auswanderung zerstreuten. Im Norden Marokkos war das Spanische während des spanischen Protektorats (1912–1956) als Sprache der Gebildeten in den Städten verbreitet, gab diese Rolle danach jedoch an das Französische ab. Von 1884 bis 1975 besaß Spanien zudem das zwischen Marokko und Mauretanien im Küstenbereich gelegene, nur dünn besiedelte Gebiet, das Spanisch-Sahara genannt wurde. 1885 schließlich richtete Spanien das Protektorat Äquatorialguinea (Río Muni) mit den bereits seit dem 18. Jh. unter seiner Kontrolle stehenden Inseln Bioko (Fernando Póo) und Annobón ein. Das Land wurde 1968 in die Unabhängigkeit entlassen. Seinen Status als offizielle Landessprache hat das Spanische, das in den urbanen Zentren Äquatorialguineas zu 90% verbreitet ist, bewahrt. Den 836.000 Einwohnern (2020) dient es als Bildungs- und Zweitsprache.

In Asien erreichte Ferdinand Magellan auf seiner Weltumsegelung 1521 die Philippinen, die von Miguel López de Legazpi 1565 offiziell in Besitz genommen wurden. Obwohl die Eroberung des Archipels weitgehend friedlich verlief und sich der Katholizismus durchzusetzen vermochte, wurde das Spanische ungeachtet der bestehenden einheimischen Sprachenvielfalt von der Bevölkerung letztlich nicht übernommen. Dies lag auch an der nur geringen Zuwanderung von spanischen Muttersprachlern, zumal die koloniale Anbindung der Philippinen über Mexiko abgewickelt wurde. Durch das Unterrichtswesen fand das Spanische allerdings bis zum 19. Jh. weite Verbreitung in den lokalen Bildungsschichten. 1898 verlor Spanien seine asiatische Kolonie an die USA. Damit wurde auch das Spanische in seiner Rolle vom Englischen abgelöst, das sich dort bis heute zu einer wirklichen Zweitsprache etabliert hat. Immerhin war Spanisch von 1935 bis 1987 mit Englisch (und seit 1947 mit Tagalog) nach der Verfassung noch offizielle Sprache der Philippinen. Neben der begrenzten Verbreitung des Spanischen bildete sich auf den Philippinen ab dem 17. Jh. eine spanisch basierte Kreolsprache heraus, die als *chabacano* (auch *chavacano*) bekannt ist. Dazu gehört auch die heute mit über 300.000 Sprechern größte kreolsprachige Gemeinschaft Asiens, die auf der südlichen Insel Mindanao ansässig ist.

Mit Ausnahme der Kanarischen Inseln, die integraler Bestandteil Spaniens sind, und einer verschwindend kleinen Gemeinschaft von Sprechern des Judenspanischen hat-

te die Expansion des Spanischen seit dem 15. Jh. in Afrika und Asien im Ergebnis keinen Zuwachs an muttersprachlicher Bevölkerung zur Folge. Dies steht im markanten Gegensatz zu den Verhältnissen auf dem amerikanischen Kontinent.

Die spanische Landnahme in Nord-, Mittel- und Südamerika vollzog sich in drei Etappen. In der sogenannten antillanischen Phase (1492–1519), die zunächst durch die Entdeckungen des Christoph Kolumbus geprägt war, stand die Erkundung der karibischen Inselwelt und der umliegenden Küsten im Vordergrund. Erste Niederlassungen wurden ab 1493 auf der Insel Hispaniola gegründet. Es folgte die Inbesitznahme Puerto Ricos (1508) und Kubas (1511), das als Brückenkopf zum Übergriff auf das Festland diente.

Die Eroberung Mexikos (1519–21) und seiner aztekischen Hochkultur durch Hernán Cortés leitete die zweite Phase ein. Dieser Abschnitt vollzog sich erstaunlich schnell, da die geordneten Strukturen des durch Vasallentum bis nach Nicaragua reichenden Einflussbereiches der Azteken die spanische Machtübernahme begünstigten. Hingegen wurde der letzte der verstreuten Maya-Stadtstaaten Tayasal (heute: Flores) erst 1697 eingenommen. Die Erschließung Guatemalas, die mit der Eroberung durch Diego de Alvarado (1523–24) einsetzte, wurde dadurch jedoch nicht behindert.

Die dritte Phase begann mit Francisco Pizarros Eroberung der Andenländer (Peru 1531–33, Ecuador 1534, Bolivien 1538), die von den Inka beherrscht wurden. Im Süden drang Pedro de Valdivia (1540) nach Chile vor, während die Spanier den Nordwesten Argentiniens über Bolivien (Alto Perú) erreichten. Vorausgegangen waren ein erster Versuch der Gründung von Buenos Aires (1536) und die darauffolgende Gründung von Asunción (Paraguay, 1537). Beide Unternehmungen ergaben sich aus den seeseitigen Erkundungen Juan de Mendozas am Río de la Plata. Obwohl das südliche Chile, Patagonien und weite Amazonasgebiete erst im 19. Jh. erschlossen wurden, kann man sagen, dass der wesentliche Teil des heutigen Hispanoamerika bereits bis zum Ende der Herrschaft Karls V. (1556) in Besitz genommen war.

Die koloniale Verwaltung organisierte Spanien in Vizekönigreichen (Nueva España: Mexiko 1535; Peru 1542; Nueva Granada: Kolumbien, Panama, Ecuador, Venezuela 1717/1739; Río de la Plata 1776), Generalkapitanaten (Guatemala 1542, Kuba 1764, Venezuela 1777, Chile 1778) und Appellationstribunalen, die *audiencias* genannt wurden.

Den Personen- und Frachtverkehr mit der Neuen Welt (*Carrera de Indias*) kontrollierte ab 1503 die *Casa de la Contratación* in Sevilla. Expeditionen liefen meist von den südspanischen Häfen Sanlúcar de Barrameda, Cádiz oder Sevilla aus, das zu jener Zeit noch über den Guadalquivir erreicht wurde und einen Sammelpunkt für Neuwerksiedler darstellte. Eine Zwischenstation auf dem Weg nach Amerika bildeten die Kanarischen Inseln. Der Warenverkehr zwischen Spanien und dem Vizekönigreich Peru erfolgte

te über das mexikanische Veracruz. Von dort wurden die Güter nach Panama verschifft und von Nombre de Dios (ab Ende des 16. Jhs. von Portobelo) über die kontinentale Landenge zur weiteren Verladung nach Panama-Stadt an die Pazifikküste verbracht. Dieser als *camino real* bekannte Landweg war 250 Jahre lang die wichtigste Verbindung zwischen Spanien und Südamerika. Er diente auch dem Transport der Edelmetalle aus Peru und Bolivien (Potosí), die im Hafen von Callao verladen wurden. Mexikanisches Gold und Silber (Zacatecas) wurden in Veracruz eingeschifft. Der Hafen Kolumbiens war Cartagena, das wegen der großen Goldvorkommen im Westen des Landes (vor allem Antioquia) Bedeutung erlangte und eine Drehscheibe des Sklavenhandels bildete. Nach Santo Domingo wurde 1561 Havanna der zentrale Warenumserschlagplatz auf dem Weg nach Spanien und Sammelpunkt für große Flottenverbände, die die wertvolle Fracht über den Atlantik brachten. Das Handelsmonopol für die Neue Welt hatten im 16. und 17. Jh. Sevilla und Cádiz. Wirtschaftlich verfolgte Spanien die Abschottung seiner Kolonien, deren Häfen erst im Rahmen einer Liberalisierung des Handels im 18. Jh. für ausländische Schiffe geöffnet wurden. Von der relativen Isolation Südamerikas war auch Argentinien betroffen, das bis zur Gründung des Vizekönigreichs Río de la Plata (1776) über eine nur spärlich frequentierte atlantische Anbindung an Spanien verfügte. Dieser Umstand ist nicht zuletzt bei der sprachlichen Entwicklung der Region zu berücksichtigen.

37.2.2 Besonderheiten des amerikanischen Spanisch

Hispanoamerika bildet sprachlich weder einen homogenen Raum, noch besteht ein grundsätzlicher Gegensatz zu den spanischen Varietäten der Iberischen Halbinsel. Allerdings lässt sich ein markanter Kontrast zum Kastilischen feststellen, das im Kernland um Burgos seinen Ursprung fand und auf dem der europäische Standard des Spanischen beruht. Die varietätenspezifischen Charakteristika des amerikanischen Spanisch stellen sich im Vergleich mit der kastilischen Bezugsvarietät in erster Linie durch Besonderheiten in der Aussprache und im regionalen Wortschatz dar. Daneben treten auch morphosyntaktische Besonderheiten auf. Es folgt eine kleine Auswahl an Merkmalen des amerikanischen Spanisch, die sich als summarisch und beispielhaft versteht.

In der **Phonetik** gibt es nur ein Charakteristikum, das man als panamerikanisch bezeichnen kann und somit alle Sprecher Hispanoamerikas verbindet. Es geht um das Fehlen der für das Kastilische typischen Opposition /s/ : /θ/, die in /s/ aufgelöst wurde (*casar*, *cazar* [ka'sar]). Dieses Phänomen wird als *seseo* bezeichnet. Der Prozess der Dephonorologisierung reduzierte das spanische Konsonanteninventar von 19 Phonemen in Hispanoamerika um eine

Einheit. Durch den historisch bedingten Zusammenfall der beiden Sibilanten entstanden einige homophone Paare (*coser*, *cocer* [s]), die die Kommunikation jedoch nicht beeinträchtigen, zumal regional Varianten auftreten (*costurar* für *coser*, *cocinar* für *cocer*).

Ein weiterer genereller Unterschied zum Kastilischen besteht in der Artikulation von /s/, das in Hispanoamerika überwiegend prädorsal gesprochen wird und somit dem deutschen /s/ nahesteht, während die kastilische (apikoalveolare) Variante [s̺] palatal verschoben ist und als Sibilant stärker hervortritt.

Artikulationsreihung der Sibilanten

interdental	dental	alveolar	präpalatal
θ	[s̺]	[s̺]	[j]
Kast.	AmSp.	Kast.	Dt. <sch>

Ein drittes Phänomen weiterer Verbreitung im amerikanischen Spanisch ist die Auflösung der Opposition von /k/ : /j/ zugunsten von /j/ (*calle* ['kaje], in Argentinien z. B. auch ['kaje]). Dies bezeichnet man als *yeísmo* (respektive *šeísmo*). Die *yeísmo*-Gebiete weisen entsprechend nur 18 Konsonantenphoneme auf. Allerdings bestehen auch Zonen, die /k/ erhalten wie Paraguay, Gebiete im Norden Argentiniens, Bolivien sowie weitere Andenregionen. Da der Süden Spaniens dem *yeísmo* unterliegt und die Entwicklung auch im Norden des Landes sehr vorangeschritten ist, kann man den *yeísmo* heutzutage nicht (mehr) als differenzierendes Merkmal des amerikanischen Spanisch charakterisieren.

Aus der phonetischen Konstellation Hispanoamerikas ergibt sich eine prinzipielle Unterscheidung in zwei Zonen, die zum einen als *tierras altas* bzw. *tierras interiores* (Hochlandgebiete, binnenländische Gebiete), zum anderen als *tierras bajas* bzw. *tierras marítimas* (Tiefland- bzw. Küstengebiete) bezeichnet werden. Diese Unterscheidung existiert unabhängig von den Landesgrenzen, denen in Hispanoamerika aufgrund der erst späten Festlegung im Zuge der Unabhängigkeitsbestrebungen im 19. Jh. sprachlich kaum Bedeutung zukommt. So besteht z. B. in Mexiko ein klarer Gegensatz zwischen der Aussprache des Hochlandes in Mexiko-Stadt einerseits und der Sprechweise in Veracruz an der Karibikküste oder auch in Acapulco an der Pazifikküste andererseits.

Zu den *tierras altas* gehören die Hochlandregionen in Mexiko, Mittelamerika sowie der Andenbereich in Venezuela, Kolumbien, Ecuador, Peru, Bolivien, Argentinien und Chile. Die *tierras bajas*, deren Merkmale auf den Antillen am typischsten zur Geltung kommen, umfassen neben den Inseln die zirkumkaribischen Küstengebiete im Südosten Mexikos (Veracruz, Tabasco), in Mittelamerika und Kolumbien sowie den überwiegenden Teil Venezue-

las. Zu den *tierras bajas* zählen auch die Pazifikküste Mexikos (Acapulco), Kolumbiens und Ecuadors, die La Plata-Staaten und Chile (ohne den Andenbereich).

Charakteristisch für die Phonetik der Tieflandgebiete ist die Schwächung oder der Schwund von Konsonanten in Silbenendstellung, während der Vokalismus stabil bleibt. In den Hochlandgebieten stellt sich die Situation unter umgekehrten Vorzeichen dar, da dort unbetonte Vokale (/e/, /o/) regional zur Reduktion bzw. zum Ausfall neigen (*parques* [parks]) oder auch alternieren (e–i, o–u). Zwar kann auch der Konsonantismus Veränderungen unterliegen, neigt dabei aber nicht allgemein zur Abschwächung. Die beschriebene Distribution der Phänomene ist grundsätzlich als tendenziell einzustufen und tritt in unterschiedlichen Ausprägungen auf. Auch kann es zu gegenläufigen Entwicklungen kommen.

Die Schwächung des Konsonantismus in den Tieflandgebieten besteht (a) in der allgemeinen Verbreitung des *yeísmo*. (b) Darüber hinaus existiert eine mehr oder minder starke Tendenz, /s/ in implosiver Stellung zu aspirieren. Dies bedeutet die Abschwächung zu einem Hauchlaut [h], die auch zum Ausfall führt (*fantástico* [fan'ta^htiko], *las casas* [la^hkasa^h] → [la^hkasa]). Man beachte in diesem Zusammenhang, dass das auslautende /s/ im Spanischen z. B. durch die Pluralbildung auch morphologische Relevanz besitzt. (c) Weiterhin unterliegt das Phonem /x/ einer Abschwächung zu [h] (*jugar* [hu'ɣar], *rojo* [ˈroho]). Beide Entwicklungen führen in den betroffenen Varietäten zu einem neuen Allophon [h], dessen Vorläufer im Lateinischen im 2. Jh. v. Chr. verloren gegangen war.

Implosive Stellung

Unter „implosiv“ versteht man die Stellung eines Konsonanten am Silbenende, was auch die Position am Wortende einschließt. Diese Kombination bedingt bei einer Reihe von Phänomenen ein analoges phonetisches Verhalten, z. B. [r.] [r#] > [l] im Spanischen der Karibik.

(d) Schließlich besteht eine Tendenz zur Neutralisierung von implosivem /r/, /l/. Von dieser Entwicklung ist in erster Linie /r/ betroffen, das gerade in der Karibik bevorzugt als [l] realisiert wird (*el cuerpo* [el'kwelpo], *el mar* [el'mal]). Bei der Suffigierung des Pluralmorphems wird die Neutralisierung allerdings aufgehoben (*los mares* [loh'mare^h]).

Im Bereich der **Morphosyntax** ist der *voseo* die charakteristischste Erscheinung des amerikanischen Spanisch. Die Bezeichnung nimmt auf das Pronomen der 2. Pers. Sg. Bezug, das die vertraute Anrede *tú* (*tuteo*) in regionaler Verbreitung und sozialer Varianz mündlich und zum Teil auch schriftlich durch *vos* ersetzt. ¿*Qué onda vos?* ‚Wie geht's dir denn?‘ fragt man umgangssprachlich z. B. in Guatemala. Der Plural lautet unabhängig von den *voseo*-Gebieten generell *ustedes*, da *vosotros*, *as* in Hispanoamerika nicht

gebräuchlich ist. Typisch ist der *voseo* zunächst für zwei Großräume: den La Plata-Raum mit Argentinien, Uruguay, Paraguay sowie Mittelamerika mit einer Ausdehnung zwischen dem südlichen Mexiko und dem Grenzgebiet zu Panama. Die Antillen, Mexiko, die karibischen Küstengebiete Kolumbiens, Venezuela und Peru sind *tuteo*-Gebiet. Am konsequentesten findet der *voseo* in Argentinien Anwendung, wo er in allen Bevölkerungsschichten mündlich wie schriftlich auftritt. Die geläufige Form ist dort der sog. pronominal-verbale *voseo*, der *vos* mit dem Verb in einer undiphthongierten Form der 2. Pers. Pl. verbindet: *vos hab-lás*, *vos tenés*, *vos salís* (seltener im Konjunktiv: *vos hablés*, *vos tengás*, *vos salgás*). Dies ist auch die Variante in Mittelamerika. Daneben existiert der *voseo* regional auch als rein pronominaler (*vos hablas*) und rein verbaler (*tú hab-lás*). Als sehr komplex stellt sich die Situation in Bolivien dar, das den *voseo* neben dem Gebrauch von *tú* regional in diversen Varianten kennt.

Bei den unbetonten Objektpronomen werden im amerikanischen Spanisch im Akkusativ des Maskulinums fast ausschließlich die etymologisch entwickelten Formen *lo/los* verwendet. Dies bezeichnet man als *loísmo* (*lo encontré ayer*) im Gegensatz zum kastilischen *leísmo* (*le encontré*).

Im Gebrauch der Vergangenheitstempora ergeben sich in Hispanoamerika zwei auffällige Besonderheiten. Das zusammengesetzte Perfekt (*pretérito compuesto*), das im kastilischen Standard u. a. den Bezug zur näheren Vergangenheit herstellt, wird im amerikanischen Spanisch in dieser Funktion überwiegend durch das einfache Perfekt (*indefinido*) wiedergegeben (*Mario todavía no llegó* vs. *Mario todavía no ha llegado*). Im Andenraum (Bolivien, Peru) hingegen übernimmt das zusammengesetzte Perfekt z. T. die Funktion des Indefinido (*lo he encontrado ayer* vs. *lo encontré ayer*).

Im **Wortschatz** zeichnet sich das amerikanische Spanisch vor allem durch regionale Variation aus. Insofern besteht ein Kontrast zu den Verhältnissen im Englischen, wo sich europäische und amerikanische Bezeichnungen vergleichsweise unproblematisch in einer Wortliste gegenüberstellen lassen. Im amerikanischen Spanisch trifft selbst die vermeintlich klare Unterscheidung der Bezeichnungen für ‚Auto‘ in sp. *coche* und am. *carro* nur bedingt zu, denn in Kuba z. B. sind beide Wörter gebräuchlich, während man im Peru oder Argentinien *auto* vorzieht. Die ‚Brille‘ (sp. *gafas*) wird in Hispanoamerika zwar mehrheitlich *lentes* genannt, in Kuba heißt sie jedoch *espejuelos*, während *gafas* dort allgemein ‚Sonnenbrille‘ bedeutet. In Argentinien wiederum wird für Brille vornehmlich *anteojos* verwendet.

In Hispanoamerika bestehen regionale Großräume wie die Karibik, Mexiko, Mittelamerika, das Andengebiet, der La Plata-Raum und Chile, in denen lexikalische Gemeinsamkeiten in Zusammenhang mit dem Einfluss der amerindischen Sprachen, der Besiedlungsgeschichte und gebietsinternen Verbindungen gebracht werden können. Der ‚Bürgersteig‘, den man in Spanien *acera* nennt, heißt auch in Kuba und Puerto Rico *acera*, in Mexiko *banqueta*, in

Mittelamerika häufig *andén* und im La Plata-Raum *vereda*. Trotzdem lassen sich auch Abweichungen und gebietsferne Parallelen feststellen, die nicht unbedingt mit den genannten Faktoren begründet werden können.

Hinsichtlich der Sprachentwicklung unterscheidet man im amerikanischen Spanisch mit Bezug auf das Kastilische Archaismen und Neologismen.

Archaismen und Neologismen

Es handelt sich um eine neutrale Klassifikation, die in Abhängigkeit von einer Bezugsvarietät definiert, ob eine Bildung in Bezug auf Strukturen dieser Varietät älter oder neuer ist. Bei Sprachen, die sich territorial differenziert haben, ergibt sich der Bezug aus der Varietät, die im Ursprungsgebiet den Standard repräsentiert.

Als Archaismus im amerikanischen Spanisch gilt *lindo*, das im Sinne von ‚bonito, precioso‘ verwendet wird. Am *guapo* ‚enojado; valiente‘ hängt mit der älteren Bedeutung ‚Raufbold‘ zusammen, während das Wort in Spanien vor allem ein Attribut des gut aussehenden Mannes ist. *Camarera* (< *cámara*) bedeutet in Hispanoamerika ‚Zimmermädchen‘, denn für die Bedienung im Lokal (sp. *camarera*) steht *mesera* zur Verfügung. Weitere Archaismen sind z. B. *alistarse* ‚prepararse para hacer algo‘ (vgl. *listo*) und *recordarse* ‚despertarse‘. Ein viel zitiertes Beispiel, das mit dem amerikanischen Neologismus inhaltlich eine technische Neuerung verbindet, ist *fósforo*. Zwar bezeichnet auch das in Spanien gebräuchliche *cerilla* ein Zündholz mit Schwefelkopf (ehemals Phosphor), konzeptuell bezieht es sich aber noch auf eine schmale Wachskerze oder ein Wachsstäbchen. Auch die Bezeichnungen für das Feuerzeug weisen die Dualität alt/neu auf. Während man in Spanien üblicherweise *mechero* (< *mecha* ‚Docht‘) verwendet, verbindet man in Hispanoamerika damit eher einen Bunsenbrenner und benutzt allgemein ein neutrales *encendedor*. In Kuba heißt das Feuerzeug allerdings *fosforera*, das in Spanien neben *caja de cerillas* wiederum ‚Streichholzschachtel‘ bedeutet.

Das amerikanische Spanisch weist eine größere Zahl von Entlehnungen auf. Dabei geht es in erster Linie um Übernahmen aus den historisch überregional verbreiteten amerindischen Sprachen. Im karibischen Raum waren dies ehemals das Taíno, eine Arawaksprache auf den Großen Antillen, und das Caribe (car.) auf den Kleinen Antillen (4).

- (4) *ají* ‚Pfeffer‘, *areito* ‚Tanz; Fest (der autochthonen Bevölkerung)‘, *arepa* (car.) ‚Maisfladen‘, *barbacoa* ‚Bratrost‘, *batata* ‚Süßkartoffel‘, *bejuco* ‚Liane‘, *bohío* ‚fensterlose Rohrhütte‘, *boniato* (car.) ‚Süßkartoffel‘, *butaca* (car.) ‚Lehnstuhl‘, *carey* ‚Karettschildkröte, Schildpatt‘, *cacique* ‚Häuptling‘, *caimán* (car.), *caoba* ‚Mahagoni‘, *cayo* ‚flache, sandige Insel‘, *cazabe* ‚Maniokfladen‘, *colibrí* (car.), *enaguas* ‚Unterrock‘, *guayaba* ‚Guave‘, *hamaca* ‚Hängematte‘, *huracán* ‚Orkan‘, *iguana* ‚Leguan‘, *jaiba* ‚Krebs‘, *loro* (car.) ‚Papagei‘, *macana* ‚Keule‘, *maíz*, *manatí* ‚Seekuh‘, *maní* ‚Erdnuss‘, *mangle* ‚Mangrove‘, *mico* (car.) ‚Affe‘, *miraguano* ‚Kapokpalme‘, *nigua* ‚Sandfloh‘, *papaya*, *piragua* (car.) ‚Einbaum‘, *sabana* ‚Grassteppe‘, *tiburón* ‚Hai‘, *yuca* ‚Maniok‘

Das Nahuatl der Azteken war als Handels- und Verwaltungssprache bereits vor der Ankunft der Spanier nach Mittelamerika vorgedrungen. In der Kolonialzeit wurde die *lengua mexicana* genannte Sprache als *lengua general* in der Mission eingesetzt und dabei bis nach Costa Rica weiterverbreitet. Entlehnungen aus dem Nahuatl sind in Beispiel (5) angegeben. In autochthonen Bildungen fallen darüber hinaus deonomastische Ableitungen mit dem Suffix *-eco* auf (< *-écatl*), die auf den Einfluss des Nahuatl zurückgehen (*guatemalteco*, *yucateco*), heute jedoch nicht mehr produktiv sind.

- (5) *aguacate* ‚Avocado‘, *cacahuete* ‚Erdnuss‘ (mex. *cacahuete*), *cacao*, *camote* ‚Süßkartoffel‘, *chicle* ‚Kaugummi‘, *chile* ‚Chilipfeffer‘, *chocolate* (< nah. *xocoatl*), *coyote*, *hule* ‚Kautschuk‘, *jícara* ‚kleine Tasse‘ (< Kürbisschälchen), *mezcal* ‚Meskalagave, -schnaps‘, *ocelote*, *petaca* ‚Zigarettenetui‘, *petate* ‚Palmenmatte‘, *tiza* ‚Kreide‘, *tomate*

Entlehnungen aus dem Quechua der Inka, dessen Einzugsbereich Küstenzonen und Andengebiete von Ecuador, Peru, Bolivien und Mittelchile bis in den Nordwesten Argentiniens umfasste, sind in Beispiel (6) angegeben.

- (6) *cancha* ‚Sportplatz‘, *carpa* ‚Zelt‘, *chacra* ‚kleines Landgut, Hof‘, *china* ‚Mädchen indigener Herkunft‘, *coca* ‚Kokapflanze‘, *cóndor*, *guano* ‚Guanodünger‘, *guarapo* ‚Zuckerrohrsaft‘, *palta* ‚Avocado‘, *pampa*, *papa* ‚Kartoffel‘, *puma*, *soroche* ‚Höhenkrankheit‘, *vicuña* ‚Vicunja (südamerikanisches höckerloses Kamel)‘

Grundsätzlich ist zu berücksichtigen, dass die amerindischen Sprachen innerhalb ihres Einzugsbereichs dem lokalen Spanisch jeweils mehr Entlehnungen lieferten, als in der Standardsprache bekannt sind. Die im Spanischen zunächst durch Entlehnungen aus dem Taíno belegten Stellen

im Wortschatz wurden regional zum Teil durch Vokabular anderer amerindischer Sprachen ersetzt. So verwendet man für das antillanische *sabana* auf dem Festland das spanische *llano* und im La Plata-Raum *pampa* aus dem Quechua. *Maní* ‚Erdnuss‘ wurde in Mexiko von dem Nahuatl-Wort *cacahuate* verdrängt und gelangte als *cacahuete* nach Spanien. Im restlichen Hispanoamerika ist *maní* jedoch fast überall gebräuchlich. Die Bezeichnung der Avocado, *aguacate*, stammt aus dem Nahuatl und wurde auf die Antillen, nach Mittel- und in das nördliche Südamerika verbreitet. Von Ecuador nach Süden hat sich allerdings *palta* aus dem Quechua durchgesetzt. An diesem Beispiel zeichnen sich die Einflussphären zwischen Nahuatl und dem in Südamerika ausstrahlenden Quechua deutlich ab. Regional treten Entlehnungen aus dem Nahuatl und dem Quechua in höherer Frequenz als Elemente aus dem Taíno auf. Diese wiederum erfuhren im Allgemeinen meist eine weitere überregionale Verbreitung.

Das amerikanische Spanisch hat wie die meisten Sprachen der Gegenwart auch Anglizismen aufgenommen. Diese treten im näheren Einzugsbereich der USA (Hispanics in den USA; Puerto Rico, Mexiko) stärker hervor wie z. B. in Mexiko *chequear* ‚prüfen‘, *lonchería* ‚Schnellimbiss‘, *rentar* ‚mieten‘. Gelegentlich wird eine kontinentale Zuordnung der Übernahmen erkennbar. So stehen in Hispanoamerika Entlehnungen aus dem Englischen der USA in Spanien teilweise britischem oder aber französischem Lehnwort gegenüber wie am. *celular* ‚Handy‘ für sp. *móvil* (am. engl. *cellular phone* vs. brit. engl. *mobile telephone*), am. *computadora* für sp. *ordenador* (frz. *ordinateur*), am. *convertible* ‚Cabriolet‘ für sp. *descapotable* (frz. *décapotable*), am. *tique, tiquet, tiquete* (Puerto Rico; ansonsten am. *boleto*) für sp. *billete* (frz. *billet*).

37.2.3 Die Hispanisierung Amerikas

Im 16. Jh. unterschieden sich die indigenen Völker nach dem Stand ihrer Entwicklung in Hochkulturen (Azteken, Maya, Inka), Bauernkulturen (Taíno der Antillen) und Völker, die auf der Stufe von Jägern und Sammlern standen (Amazonasbereich). Charakteristisch für die amerikanischen Gebiete ist die Vielfalt an autochthonen Sprachen, die auch heute in Mittelamerika noch ungefähr 350 und in Südamerika etwa 500 Idiome umfasst. Vor diesem Hintergrund maß man in der Kolonialzeit vor allem den indigenen Sprachen Bedeutung zu, die überregional verbreitet waren und deshalb *lenguas generales* genannt wurden. Dies betrifft in erster Linie das Nahuatl der Azteken und das Quechua der Inka in Südamerika. Daneben galten als *lenguas generales* Chibcha in Kolumbien, Guaraní in Paraguay und Mapuche in Chile.

Während man auf den Antillen zunächst mit geringem Erfolg versucht hatte, den mit der Eroberung verbundenen Auftrag zur Mission auf Spanisch durchzuführen, erfolg-

te die Unterweisung der Eingeborenen auf dem Festland nach einer Zeit der Verdolmetschung auch in den lokalen Sprachen. Dazu wurden Katechismen verfasst. In der Zeit zwischen 1524 und 1574 sind aus Neu-Spanien (Mexiko) über 100 Werke bekannt, die als Hilfsmittel für die Beschäftigung mit den amerindischen Sprachen dienten. Die meisten betreffen das Nahuatl. Der Schulunterricht, in den auch Kinder der indigenen Bevölkerung einbezogen waren, erfolgte auf Spanisch, Latein und in einheimischen Sprachen. Der Buchdruck wurde um 1530 in Mexiko eingeführt. Spanien richtete in der Neuen Welt auch Universitäten ein, deren Zahl in der Kolonialzeit auf ungefähr 30 Anstalten anstieg. Die ersten Gründungen waren Santo Domingo (1538), Lima (1551) und Mexiko (1551).

In der Sprachenfrage verfolgte die spanische Krone keine konsequente Politik. Sie befürwortete sowohl die Unterweisung der indigenen Bevölkerung in den autochthonen Sprachen als auch die Katechese auf Spanisch. Für die Unterweisung im Spanischen, die Karl V. 1550 anordnete, wurden Tausende von Fibeln (sp. *cartillas*) bereitgestellt. 1580 bestimmte Philipp II., dass Priester die in ihrem Wirkungsbereich vorherrschende amerindische Sprache erlernen sollten, damit sie in der Lage seien, die Predigt darin abzuhalten. Gleichzeitig wurden in Mexiko und Lima Lehrstühle für Nahuatl bzw. Quechua eingerichtet. Bogotá erhielt 1582 einen Lehrstuhl für Chibcha. Dessen ungeachtet ergingen weiterhin Erlasse, die regelmäßig auf die Notwendigkeit hinwiesen, die indigene Bevölkerung in Schulen auch im Spanischen zu unterrichten.

Die 1580 verfügte Missionierung in den amerindischen Sprachen hatte im kirchlichen Leben Amerikas eine Trennung der Volksgruppen zur Folge, zumal Mitglieder der indigenen Bevölkerung zunächst keine Priesterweihe empfangen durften. Eine Trennung bestand zum Teil auch im weltlichen Leben, da die indigene Bevölkerung oft umgesiedelt und in Dörfern (Reduktionen, sp. *reducciones*) zusammengezogen wurde, zu denen nur Geistliche Zutritt hatten. Gegen die Katechese in den amerindischen Sprachen regte sich außerhalb der Missionsorden bereits im 16. Jh. Widerstand. 1690 erging eine Verfügung an den Vizekönig von Neu-Spanien, öffentliche Ämter wie die in Gemeinderäten (sp. *cabildos*) nur an Vertreter zu vergeben, die das Spanische beherrschten. Im 18. Jh. setzte sich auf Betreiben der Geistlichkeit gar die Erkenntnis durch, dass die Vielfalt an amerindischen Sprachen und Gebräuchen in der Bevölkerung der spanischen Herrschaft abträglich sei. Dies führte zum erklärten Bestreben, die indigenen Sprachen auszulöschen, das Karl III. in der *Cédula de Aranjuez* 1770 als solches formulierte. Offiziell wurde das Spanische damit zur alleinigen Sprache bestimmt. Im Zuge politischer Entwicklungen und der Säkularisierung des Unterrichtswesens verbannte man die Jesuiten, die sich in besonderem Maße um die amerindischen Sprachen bemühten, 1767 aus Hispanoamerika. Davon waren vor allem die Reduktionen in Paraguay und im Norden Argentiniens betroffen. Unter dem Eindruck des von Peru ausgehenden Túpac Amaru-

Aufstandes gegen die koloniale Unterdrückung (1780–81) wollte man auch den Gebrauch des Quechua verbieten. Diese Verbote wurden jedoch nie konsequent befolgt. In Zusammenhang mit den Maßnahmen zur Durchsetzung des Spanischen ist zu berücksichtigen, dass es auch zu Beginn der nationalen Unabhängigkeitsbewegungen (um 1810) in Amerika immer noch mehr Sprecher amerindischer Sprachen gab als Sprecher des Spanischen.

? Wie beurteilen Sie das Spannungsfeld zwischen indigener Sprachenvielfalt, kolonialzeitlicher Beschäftigung mit den amerindischen Sprachen und einer Sprachpolitik zugunsten des Spanischen?

Ein zentraler Faktor der Hispanisierung lag in der Mestisierung (sp. *mestizaje*) der Bevölkerung. Die Heirat von Spaniern und indigenen Frauen wurde aufgrund der vergleichsweise geringen Einwanderung spanischer Frauen schon früh befürwortet und 1514 offiziell autorisiert. Die Mestizen (sp. *mestizos*) waren zunächst zweisprachig und beherrschten in späterer Zeit meist nur noch Spanisch. Die demographische Entwicklung zugunsten der Weißen und Mestizen trug in der Geschichte Hispanoamerikas entscheidend zur Hispanisierung bei als das Unterrichtswesen. Die Bedeutung des Mestizentums spiegelt sich auch in der heutigen Bevölkerungszusammensetzung. Nur auf den Großen Antillen, in Costa Rica, Peru, Bolivien, Argentinien und Uruguay bilden Mestizen nicht die Mehrheit. In den Andengebieten werden die Mestizen unter anderem *cholos* genannt, in Zentralamerika heißen sie *ladinos*.

In der Kolonialzeit bezog man *ladino* auf afrikanische Sklaven, die bereits Spanisch sprachen. Zunächst waren die Afrikaner über Spanien und Portugal in die Neue Welt verbracht worden, so dass eine gewisse Gelegenheit zur sprachlichen Anpassung bestand. Bereits ab 1518 wurden jedoch Lizenzen erteilt, die den Amerikahandel direkt von der westafrikanischen Küste aus ermöglichten, wo ein portugiesisches Pidgin als Mittel der Verständigung verbreitet war. Neuankömmlinge, die des Spanischen noch nicht mächtig waren, nannte man in Hispanoamerika (*negros*) *bozales*. Als wissenschaftlicher Terminus bezieht sich *habla bozal* auf die Sprachform der jeweils ersten Generation von Schwarzen in den Kolonialgebieten.

Eine gesonderte Bezeichnung bestand auch für diejenigen, die in den Kolonialgebieten geboren waren. Im Unterschied zu den aus Spanien eintreffenden Beamten und Siedlern wurden sie *criollos* (Kreolen) genannt. Diese von *criar* ‚aufziehen‘ abgeleitete und sehr wahrscheinlich aus dem Portugiesischen entlehnte Bezeichnung beinhaltet im Spanischen die Bedeutung ‚de la tierra‘. Sie bezog sich ursprünglich ohne Unterschied auf Schwarze, Weiße und die aus der Verbindung beider Gruppen nachgeborenen Mulatten. Nur die indigene Bevölkerung war ausgenommen. In Kontexten, die das europäische Erbe gegenüber dem amerindischen hervorheben, bezog sich *criollo* vorwiegend auf die in den Kolonien geborenen Weißen. Zur

Sprachbeherrschung der im Lande geborenen *negros criollos* liegen vom 17. bis 19. Jh. Aussagen vor. So stellte Nicolás Joseph de Ribera 1756 in seiner *Descripción de la Isla de Cuba* fest, dass die schwarzen Kreolen das Spanische ohne Auffälligkeiten sprachen. Aus diesem Zusammenhang ergibt sich wohl auch der Umstand, dass die zahlreichen königlichen Verfügungen (sp. *cédulas*) zur Sprachpolitik in den Kolonien fast ausschließlich Bezug auf die indigene Bevölkerung nehmen. Nur der *Código Negro Carolino* aus Santo Domingo thematisierte 1784 einen sprachlichen Aspekt der Sklavenbevölkerung, denn er verbot die Verwendung afrikanischer Sprachen in Verbindung mit synkretistischen Riten. Ritueller afrikanischer Sprachgebrauch ist heute gleichwohl noch in den kubanischen *santerías* üblich.

Nach den vorhandenen Zeugnissen ist davon auszugehen, dass sich die *negros criollos* als Nachgeborene auf natürliche Weise in das hispanophone Umfeld eingliederten. Insofern erweisen sich heutige Rückschlüsse auf mangelnde Sprachbeherrschung, die sich pauschal an der Hautfarbe (schwarz – weiß) orientierten, bereits für die Nachfolgenerationen als gegenstandslos. Damit ist auch das Zahlenverhältnis der Volksgruppen, auf das in Untersuchungen zu einer vermuteten vormaligen Kreolisierung des amerikanischen Spanisch bisweilen abgehoben wird, linguistisch nicht aussagekräftig. Man muss klarerweise berücksichtigen, dass der Anteil an schwarzer Bevölkerung auch die muttersprachlich hispanophonen *negros criollos* einschließt. Die afrikanische Sprachenvielfalt, die sich die Kolonialherren durch Zusammenführung von Menschen regional unterschiedlicher Herkunft zunutze machten, verhinderte in Hispanoamerika eine längere Kontinuität afrikanischer Sprachen außerhalb ritueller Praktiken.

Sprachliche Auffälligkeiten sind von den *negros bozales* bekannt, die z. B. in großer Zahl in Cartagena (Kolumbien) eintrafen und insbesondere durch den Aufschwung der Zuckerwirtschaft im 19. Jh. in massiven Sklavenimporten nach Kuba kamen. Eine gruppenspezifische Sprachform, die dem Black English vergleichbar wäre, ist dem Spanischen in Amerika heute allerdings fremd.

Eine ganz andere Situation besteht sprachlich für die indigene Bevölkerung. Hier ergeben sich bei der statistischen Erfassung der Populationen, ihrer Sprachen sowie der Zweisprachigkeit (Spanisch) vielfältige Probleme. Während die ethnischen Übergänge fließend sind, bestehen klare soziale Abgrenzungen. So wurde der „Indio“ in der Geschichte immer auf die unterste Stufe der gesellschaftlichen Hierarchie verwiesen. Es ist daher begreiflich, dass man sich in den Ländern Hispanoamerikas, vor allem bei direkter Befragung, auch heute lieber den Mestizen zurechnet als den Indios, zumal viele Menschen indigener Abstammung nur Spanisch beherrschen. Deshalb schwanken die Angaben zum indigenen Bevölkerungsanteil z. B. für Guatemala auch bei neueren Referenzen zwischen 40% und 60%.

Eine gesellschaftlich günstigere Situation besteht in Regionen, in denen der indigene Teil der Bevölkerung über-

wiegt, wie im Süden Mexikos (Chiapas). Die Förderung der Urbewölkerungen und ihrer Kultur war lange kein primäres Anliegen der Regierungen Hispanoamerikas. Erst seit den 1980er Jahren wurde man sich von offizieller Seite der kulturellen Bedeutung des indigenen Erbes stärker bewusst und formulierte (z. B. in den meisten Verfassungen) die Absicht, dieses zu schützen, zu bewahren und zu fördern.

37.2.4 Thesen zur Herausbildung des amerikanischen Spanisch

Bereits in früher Zeit gab es Äußerungen, die das amerikanische Spanisch mit der peninsularen Varietät des Andalusischen in Verbindung brachten, so bei Lucas Fernández de Piedrahita, der 1688 in der *Historia general de las conquistas del Nuevo Reino de Granada* die Aussprache der Bewohner Cartagenas (Kolumbien) mit der an den Küsten Andalusiens verbreiteten verglich. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Herausbildung des amerikanischen Spanisch begann mit Rudolf Lenz, der Ende des 19. Jhs. nach Chile ausgewandert war. Lenz (1893) führte die Besonderheiten des chilenischen Spanisch auf den Einfluss der lokalen amerindischen Sprache Mapuche (Araukanisch) zurück, indem er sie als Spanisch mit araukanischen Lauten charakterisierte. Dieses indigene Erklärungsmodell, das auch in gewisser Unkenntnis der weitläufigen sprachgeographischen Verhältnisse Hispanoamerikas formuliert worden war, würde eine starke regionale Polygenese der hispanoamerikanischen Sprachmerkmale voraussetzen und wurde deshalb schon bald aufgegeben.

Mit einem Artikel in der *Zeitschrift für Romanische Philologie* begründete Max Leopold Wagner (1920) die sog. Andalucismo-These, die davon ausgeht, dass das amerikanische Spanisch gerade phonetisch maßgeblich auf den „andalusisch-extremeñischen“ Varietäten basiere. Als Parameter gelten der *seseo* (/s/ : /θ/ > /s/), das prädorsale [s] (im Gegensatz zum palatal verschobenen kastilischen apikopalveolaren [s̺]), der *yeísmo* (/ʎ/ : /j/ > /j/), Aspiration und Ausfall von /s/ in Silbenendstellung, die Neutralisierung von /r/ und /l/ in Silbenendstellung und die Schwächung von /x/ [h]. Regional differenziert Wagner in Hispanoamerika zwischen Inseln und Küstengegenden mit stärkerem andalusischen Gepräge einerseits und binnenländischen Gebieten, die mit Andalusien nur über den *seseo* verbunden zu sein scheinen, andererseits. Den Grad der Beeinflussung erklärt er durch eine vorwiegend südspanische Einwanderung in den beiden ersten Jahrhunderten der Kolonialzeit, wobei die Küstenländer früher und intensiver besiedelt worden seien. In den Binnenländern von Mexiko, Kolumbien, Venezuela, Ecuador, Peru und Bolivien habe das Spanische auch wegen der zunächst im Vergleich geringen Zahl an hispanophonen Siedlern nur langsam Fuß gefasst.

Unabhängig von Wagner formulierte der dominikanische Philologe Pedro Henríquez Ureña (1921, 1930, 1931)

seine Vorstellungen zur Genese des amerikanischen Spanisch. Wagners regionale Unterscheidung charakterisierte er als Kontrast von *tierras altas* und *tierras bajas*. Die Herausbildung der sprachlichen Merkmale sah er allerdings in einer vom europäischen Spanisch unabhängigen Entwicklung, die mit den klimatischen Verhältnissen, der Bevölkerungszusammensetzung, dem Bildungsgrad, dem Kontakt mit amerindischen Sprachen und der Isolation von Gebieten zu erklären sei. Faktisch gründete sich seine These auch auf die Überzeugung, eine vorwiegend aus Andalusien stammende Einwanderung habe nicht stattgefunden. Auf der Basis von annähernd 3.000 in der Kolonialliteratur erwähnten Namen ermittelte Henríquez Ureña 1931 für die ersten 150 Jahre der Kolonisierung zunächst einen Anteil von 42,5% an Einwanderern aus Nordspanien gegenüber 34,2% aus dem Süden. Seine Sicht der Dinge bezeichnete man später als Antiandalucismo-These.

Dieser Vorstellung schloss sich auch Amado Alonso (1976) an, der glaubte, Henríquez Ureñas Standpunkt durch einen frühen hispanoamerikanischen Nachweis des *seseo* und des *yeísmo* untermauern zu können. Rafael Lapesa und Diego Catalán trugen durch ihre Untersuchungen in der Folge jedoch dazu bei, die Chronologie der frühen Belege zugunsten Spaniens zu korrigieren. Hinsichtlich der Bevölkerungszusammensetzung konnte Peter Boyd-Bowman (1976) die frühe Geschichte der spanischen Emigration nach Amerika statistisch präzisieren. Mit einer Datenerhebung für insgesamt 55.000 Kolonisten, die ungefähr 20% der Gesamtzahl der Neuwerksiedler bis 1600 repräsentieren sollen, fand er heraus, dass 60% der Einwanderer zwischen 1493 und 1508 sowie 37% zwischen 1509 und 1519 aus Andalusien stammten. Hinzu kommen 6% bzw. 16% Kolonisten aus der Extremadura. Bei den Frauen, die in weit geringerem Maße auswanderten, lag der Anteil zwischen 1509 und 1519 für Andalusien sogar bei 67%. Über 50% stammten aus Sevilla und 12,5% aus der Extremadura. Weiterhin wurde ermittelt, dass in jener Zeit 70% der Seeleute aus Andalusien kamen. Die Erhebungen Boyd-Bowmans bedeuteten in der Fachdiskussion die geschichtlich-demographische Untermauerung der Andalucismo-These.

? Inwieweit scheint Ihnen das Argument einer Relation zwischen Sprecherzahlen und der Übernahme phonetischer Merkmale schlüssig?

Nichtsdestoweniger vermittelt die Andalucismo-These eine recht eindimensionale Vorstellung von Sprachentwicklung. So sind aus heutiger Sicht klarerweise auch die von Henríquez Ureña genannten Faktoren in die Frage der Genese des amerikanischen Spanisch miteinzubeziehen. Zudem geht man heute davon aus, dass das amerikanische Spanisch keineswegs eine direkte Fortsetzung des Andalusischen oder Andalusisch-Extremeñischen ist, sondern dass entsprechend den Vorstellungen Alonsos im karibischen Raum eine Nivellierung der diversen regionalen sprachlichen Ein-

flüsse Spaniens eintrat, die zu einer Koinebildung führte. Für die Gebiete, die über den zirkumkaribischen Raum hinausreichen, ergeben sich hinsichtlich der von der Lautung her eingängigen Andalucismo-These zudem Widersprüche. In den südamerikanischen Hochländern kann der *seseo* kaum durch ein vormaliges Übergewicht südspanischer Sprecher erklärt werden, zumal er sich bis zur Mitte des 16. Jhs. noch keineswegs durchgesetzt hatte. In Argentinien, das bis zum 18. Jh. fast ausschließlich über den kontinentalen Landweg erreicht wurde, gibt es für den *seseo*, aber auch die Aspiration von /s/ in Silbenendstellung im Prinzip ebenfalls keine eingängige südspanische Basis. Dies unterstreichen im argentinischen Spanisch ferner der Erhalt des velaren [x] und die Bedeutungslosigkeit der Neutralisierung von /r/ und /l/.

37.2.5 Die Herausbildung der Sprachräume in Hispanoamerika

In Hispanoamerika gibt es keine klare Abgrenzung der Sprachräume, wie man dies aus Europa gewohnt ist. Phonetisch gesehen besteht die beschriebene Unterscheidung in Hoch- und Tiefländer. Die Verhältnisse in den Tiefländern wurden als Ausprägung des Andalucismo erklärt, was möglicherweise aber nur auf den zirkumkaribischen Raum zutrifft. In der Morphosyntax wurde der *voseo* (*tú tomas* → *vos tomás*), der sich in der vertrauten Anrede im La Plata-Raum sowie in Mittelamerika durchsetzte, mit der vormaligen Isolation dieser Regionen begründet, während die administrativ enger mit Spanien verbundenen Gebiete (Karibik, Mexiko, Peru) *tú* beibehielten.

Auf die Herausbildung der verschiedenen Sprachräume hatten neben innersprachlichen Faktoren grundsätzlich auch Geographie, Geschichte und die regionale Zuordnung der Kolonialgebiete Einfluss. So ergibt sich z. B. der *voseo* im mexikanischen Chiapas aus dessen ursprünglicher Zugehörigkeit zum Generalkapitanat Guatemala. Gute Verkehrsverbindungen spielen auch innerhalb geographischer Räume eine wichtige Rolle, weil sie sprachliche Prozesse grundsätzlich beschleunigen. Für Hispanoamerika bedeutet dies, dass sich in den Tieflandgebieten gegenüber den Hochländern ein eigener, sprachlich progressiver Impetus entwickeln konnte, der nicht unbedingt an die Kontakte mit Spanien gebunden war.

Eine besondere Konstellation ergibt sich für das Spanische in den USA, da hier sowohl frühe Reliktgebiete des Spanischen als auch Kontaktsituationen neuer Hispanisierung festzustellen sind. So verlor Mexiko im 19. Jh. nördlich des Río Grande (mex. Río Bravo) mit Kalifornien, Arizona, New Mexico, Nevada, Utah, Colorado sowie Teilen von Wyoming, Kansas und Oklahoma über die Hälfte seines ursprünglichen Territoriums. In New Mexico lässt sich das Spanische bis ins 16. Jh. zurückverfolgen, während in Florida die Tabakindustrie im 19. Jh. viele Kubaner und

Spanier nach Tampa zog. Miami wiederum verzeichnete den Zustrom von Hispanics erst als Folge der Kubanischen Revolution (1959). Davon abgesehen hält das Phänomen der hispanophonen Zuwanderung an, wobei neben den genannten Gebieten auch Industriezentren wie Chicago und Detroit betroffen sind und die geschichtliche Dimension der Herausbildung von Sprachräumen des Spanischen in Amerika somit bis in die Gegenwart tragen.

37.3 Weiterführende Literatur

Gut synthetisierende Übersichtsartikel zu den behandelten Varietäten des Spanischen finden sich in den (auch in elektronischen Versionen zugänglichen) Handbüchern zur spanischen Sprachwissenschaft: Gutiérrez-Rexach (2016) und Ridruejo (2019). Zum Thema Jugendsprache erweisen sich Handbuchartikel als schnell veraltet, aber es erscheinen immer wieder aktuelle Artikel (z. B. Cianca Aguilar und Gavilanes Franco 2018; Jørgensen 2019). Als grundlegende Handbücher zu empfehlen sind: Briz (2001), Brumme (2012) sowie Narbona Jiménez et al. (2011), Rodríguez (2002) und Sinner (2013).

Einen konzisen regionalen und historischen Überblick über das amerikanische Spanisch gibt Noll (2019). Lipski (1994) präsentiert im zweiten Teil seiner grundlegenden Monographie eine systematische länderbezogene Beschreibung hispanoamerikanischer Charakteristika, eine inhaltliche Konzeption, der auch der Sammelband von Alvar (1996) folgt. An sprachlichen Kategorien orientieren sich Aleza Izquierdo und Enguita Utrilla (2002), sprachgeschichtliche Aspekte beleuchtet Sánchez Méndez (2003). Zur Konstitution des Wortschatzes informieren Buesa Oliver und Enguita Utrilla (1992). Ein neues Handbuch zum Spanischen in Amerika ist das von Eckkrammer (2021).

37.4 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Ältere Menschen behalten auch nach dem Umzug in die Großstadt den *ceceo* überwiegend bei. Dabei gibt es zwischen älteren Männern und Frauen keinen signifikanten Unterschied. Bei der jüngeren Generation dagegen ist ein Anpassungsprozess an die auch im andalusischen Granada „moderner“ klingende Unterscheidung zwischen /s/ und /θ/ zu beobachten. Eigentlich wäre nach generellen soziolinguistischen Erfahrungen in modernen Gesellschaften zu erwarten, dass jüngere Frauen noch stärker als jüngere Männer sich an die Standardvarietät annähern, aber in der untersuchten Zuwanderergruppe ist genau das Gegenteil der Fall, und es tritt eine überdurchschnittliche Verwendung des *ceceo* unter jungen Frauen zutage. Der Grund scheint u. a. in der ethnischen Zusammensetzung der Zuwanderergruppe zu bestehen: Viele nämlich

zählen zur Ethnie der *gitanos*, bei denen Schulbesuch und Schulbildung gerade unter jungen Frauen und damit der Kontakt zu einheimischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen deutlich unter dem Durchschnitt liegen (vgl. Melguizo Moreno 2007: 399).

✓ Selbstfrage 2

Die Linksversetzung im ersten und die Rechtsversetzung im zweiten Beispiel bewirken, dass das versetzte Element, also das direkte Objekt *a mi marido*, thematisiert bzw. topikalisiert, also als bereits erwähnt oder aus dem Kontext bekannt, markiert werden, während die neue Information, also die Festanstellung des erwähnten Ehemanns, deutlicher – als Rhema – hervortritt; damit erhält die gesamte Mitteilung ein anderes Relief. Die deutsche Umgangssprache verfügt über vergleichbare Mechanismen, wobei bei Links- und Rechtsversetzung das versetzte Element durch das Demonstrativpronomen wiederaufgenommen wird: *Meinen Mann, den haben sie jetzt fest angestellt* bzw. *Den haben sie jetzt fest angestellt, meinen Mann*. Im Deutschen steht diese Konstruktion neben der von der Informationsstruktur her ähnlichen neutralen Konstruktion ohne pronominale Wiederaufnahme (*Meinen Mann haben sie jetzt fest angestellt*), und ihr umgangssprachlicher Charakter ist deutlich stärker spürbar als derjenige der spanischen Konstruktion; im Spanischen ist eine solche O-V-Konstruktion ohne pronominale Wiederaufnahme nicht möglich (**A mi marido han hecho fiyo*). Die Rechtsversetzung im Spanischen (*Lo han hecho fiyo, a mi marido*) kommt seltener als die Linksversetzung zur Verwendung; sie ist zudem stärker umgangssprachlich markiert und bewirkt eine noch stärkere Heraushebung der rhematisierten Aussage, also der Festanstellung – wie im Originalkorpus die enthusiastische Reaktion des Gesprächspartners mit diversen Intensivierungsmechanismen belegt (*Lo han hecho fiyo, a mi marido –¡AYYY! ¡QUÉ ALEGRÍA! ¿¡por qué no me lo has DICHO antes!?*; vgl. Briz 2017).

✓ Selbstfrage 3

Umgangs- bzw. jugendsprachliche Lexeme: *joder* (hier als Verb, sonst oft als Interjektion), Phraseologismen: *hasta el culo, ni un puto* + maskulines Substantiv / *ni una puta* + feminines Substantiv, Verb *currar*, Phraseologismus *sudar como un cerdo*, Grußformel *¿Qué pasa?*, Anredesubstantive *chaval, tronco*, Substantiv (bzw. Phraseologismus) *una (puta) mierda*, Phraseologismus *hacerse de algo*, Phraseologismus *a ver*. Morphosyntaktische und syntaktische Phänomene der Oralität sind schwieriger darzustellen, für den Leser weniger salient, d. h. sie erregen weniger Aufmerksamkeit und werden daher seltener mit bestimmten Sprachregistern konnotiert; im Textbeispiel scheint allenfalls die Wahl kurzer, einfach gebauter Sätze auffällig. Landeskundlich relevant sind die Verweise auf die typische Madrider Fußballlandschaft (die Protagonisten, meist aus wohlhabenden Familien stammend,

sind Fans von Real Madrid, die ihre Meistertitel im Cibelesbrunnen feiern, im Gegensatz zu den traditionell auch stärker proletarischen Fans von Atlético, die nach Triumphen im gegenüberliegenden Neptunsbrunnen baden) und auf die zeitgenössischen Trink- und Essgewohnheiten junger Kneipenbesucher (ein *mini* ist ironischerweise ein relativ großes Trinkgefäß mit je nach Gegend unterschiedlichem Fassungsvermögen von bis zu einem Liter, dazu die scharfen *patatas bravas*). Mehr über den analysierten Roman, die in ihm zutage tretenden Phänomene der fingierten Oralität und die Problematik der Übersetzung solcher Texte findet sich bei Brumme (2012).

✓ Selbstfrage 4

Die Abnahme der Sprachenvielfalt durch ein aufgrund diverser Faktoren bedingtes Verdrängen und Aussterben von Sprachen ist ein Prozess, der nicht an Aktualität verloren hat; die Entwicklung hat sich in der Gegenwart sogar noch beschleunigt. In Konsequenz bedeutet dies kulturell wie linguistisch einen großen Verlust, da jeder Sprache eine Welt für sich darstellt und selbst ein Stück Weltsicht vermittelt.

In seinen kolonialen Unternehmungen sah sich Spanien mit einer Vielzahl unterschiedlicher Sprachen konfrontiert, was in Hispanoamerika eine stärkere Beschäftigung mit den regional verbreiteten und deren Förderung zur Folge hatte. Ideologisch fühlte man sich dem Auftrag zur Missionierung verpflichtet, welche als zentrale Rechtfertigung der Kolonisierung diente. Eine erfolgreiche Katechese war, nachdem diese in Spanisch auf den großen Antillen gescheitert war, offensichtlich nur in den amerindischen Sprachen durchführbar. Gleichzeitig stellten diese Sprachen eine Verbindung zum indigenen Brauchtum dar, das wiederum den Erfolg der Missionierung infrage zu stellen schien. Dieser Zwiespalt begleitete die spanische Sprachpolitik in der Neuen Welt. Er zeigt sich gerade auch im Handeln des Bischofs von Yucatán, Diego de Landa, der einerseits eine ausführliche Abhandlung über die Maya verfasste (*Relación de las cosas de Yucatán*, 1566), die unter anderem eingehend auf den Kalender einging und Hinweise auf die Schrift gab. Andererseits betrieb de Landa als Inquisitor die materielle Vernichtung des Maya-Schrifttums.

Durch das Wirken der Missionsorden wurden im 16. und 17. Jh. amerindische Sprachen sowie Aspekte der indigenen Lebenswelt in Lateinschrift kodifiziert und bewahrt. Dies war vergleichsweise für die subsaharischen Sprachen Afrikas erst wesentlich später der Fall, so dass sich für einige amerindische Sprachen hier auch eine historische Perspektive eröffnet.

Das in der *Cédula de Aranjuez* (1770) stipulierte, jedoch nicht umgesetzte Verbot der amerindischen Sprachen ist neben dem Erstarken der Vorbehalte gegen das autochthone linguistische Umfeld auch in Verbindung mit der Entmachtung der Jesuiten in Hispanoamerika (1767) sowie der in jener Zeit vergleichsweise immer noch ge-

ringen Verbreitung des Spanischen unter der indigenen Bevölkerung zu sehen. Ein Verbot betraf im Übrigen gleichermaßen die Verwendung des Katalanischen als Unterrichtssprache in Spanien (1768). Man beachte in diesem Zusammenhang auch das Vorgehen gegen regionale Sprachen in Frankreich im Zuge der Französischen Revolution.

✓ Selbstfrage 5

Einerseits stellt man in Hispanoamerika beim Zuzug von Personen in eine neue sprachliche Umgebung durchaus gelegentlich eine gewisse Anpassung an manche regional typischen Charakteristika fest, um subjektiv Integration zu befördern, wo man dies für notwendig erachtet.

Andererseits ist das Prestige einer Varietät, mit dem sich für Sprecher gegebenenfalls auch beruflicher bzw. wirtschaftlicher Aufstieg verbinden kann, ein zentrales Kriterium für die Entscheidung über sprachliche Anpassung. Dies lässt sich bereits bei Sprachformen des Mittelalters verfolgen. Was Spanien betrifft, lag das Prestige schon vor dem Zeitalter der Entdeckungen beim Kastilischen, auf dessen Grundlage sich das Spanische auch definiert. Der spanische Hof in Toledo (ab 1561 Madrid) entsandte seine Kolonialbeamten aus Kastilien nach Hispanoamerika. Das in Zusammenhang mit der Herausbildung des amerikanischen Spanisch zum Teil favorisierte Andalusische z. B. war hingegen gerade auch in seinem Verhältnis zum Kastilischen nach Aussagen von Zeitzeugen im 16. Jh. keine Prestigevarietät und ist es im Übrigen auch heute nicht. Ginge es allein nach dem Kriterium der Sprecherzahlen ohne den Einfluss außersprachlicher Faktoren, würde man in Mexiko heute vielleicht noch mehrheitlich Nahuatl sprechen.

Man beachte auch, dass jede Form von Sprachwandel hinsichtlich seiner Entwicklung im Kern zunächst von einer Minderheit vertreten wird, bevor er sich gegebenenfalls durchsetzt. Dabei spielt die Akzeptanz durch die Sprechergemeinschaft die entscheidende Rolle.

Literatur

- Academia de la Llingua Asturiana (2006). *Informe sobre la fala o gallego-asturianu. Una perspeutiva hestorica, social y llinguistica / Informe sobre a fala ou gallego-asturiano. Úa perspectiva hestórica, social y llinguística*. Uviéu: Academia de la Llingua Asturiana. http://academiadelalingua.com/pdf/Informe_sobre_la_fala_o_gallego_asturianu.pdf, http://academiadelalingua.com/pdf/Informe_sobre_a_fala_ou_gallego_asturiano.pdf
- Aleza Izquierdo, M., & Enguita Utrilla, J. M. (2002). *El español de América: aproximación sincrónica*. Valencia: Tirant lo Blanch.
- Alonso, A. (1976). *Estudios lingüísticos. Temas hispanoamericanos* (3. Aufl.). Madrid: Gredos.
- Alvar, M. (Hrsg.). (1996). *Manual de dialectología hispánica. El Español de España*. Barcelona: Ariel.
- Alvar, M., Llorente, A., & Salvador, G. (1995). *Textos andaluces en transcripción fonética*. Madrid: Gredos.
- Ariza, M. (1994). *Comentarios de textos dialectales*. Madrid: Arco Libros.
- Boyd-Bowman, P. (1976). Patterns of Spanish Emigration to the Indies until 1600. *Hispanic American Historical Review*, 56, 580–604.
- Briz, A. (2001). *El español coloquial en la conversación. Esbozo de pragmatrámica*. Barcelona: Ariel.
- Briz, A. (2017). Otra vez sobre las funciones de la intensificación en la conversación coloquial. *Boletín de Filología*, 52(2), 37–58.
- Briz, A. & Grupo Val.Es.Co. (2000). *¿Cómo se comenta un texto coloquial?* Barcelona: Ariel.
- Briz, A. & Grupo Val.Es.Co. (2002). *Corpus de conversaciones coloquiales*. Madrid: Arco Libros.
- Brumme, J. (2012). *Traducir la voz ficticia*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Buesa Oliver, T., & Enguita Utrilla, J. M. (1992). *Léxico del español de América. Su elemento patrimonial e indígena*. Madrid: MAPFRE.
- de Bustos Tovar, J. J. (2002). Sobre la diversidad del andaluz. In A. Martínez González (Hrsg.), *Las hablas andaluzas ante el siglo XXI* (S. 71–89). Almería: Instituto de Estudios Almerienses. Diputación de Almería.
- Carbonero Cano, P. (2007). Formas de pronunciación en Andalucía: modelos de referencia y evaluación sociolingüística. *Estudios dedicados al profesor Miguel Ropero. Sociolingüística Andaluza*, 15, 120–132. Sevilla, Universidad de Sevilla.
- Cianca Aguilar, E., & Gavilanes Franco, E. (2018). Voces y expresiones del argot juvenil madrileño actual. *Círculo De Lingüística Aplicada a La Comunicación*, 74, 147–168.
- Cortés Rodríguez, L. (2008). *Comentario pragmático de comunicación oral*, vol. I: *Un discurso parlamentario*, Madrid, Arco Libros.
- Cortés Rodríguez, L. (2009). *Comentario pragmático de comunicación oral*, vol. II: *Dos entrevistas informativas*, Madrid, Arco Libros.
- Cortés Rodríguez, L. (2010). *Comentario pragmático de comunicación oral*, vol. III: *Una ponencia en un foro*, Madrid, Arco Libros.
- Eckkrammer, E. (Hrsg.). (2021). *El español en América*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- García Mouton, P. (1996). Dialectología y geografía lingüística. In M. Alvar (Hrsg.), *Manual de dialectología hispánica. El Español de España* (S. 63–77). Barcelona: Ariel.
- García Mouton, P. (2009). Justificación metodológica de un atlas lingüístico para el castellano del centro de España. *Estudis Romànics*, 31, 263–266.
- García Mouton, P., & Fernández, M. F. (2003). *Atlas Lingüístico (y etnográfico) de Castilla-La Mancha*. Alcalá de Henares: Universidad de Alcalá. <http://www.linguas.net/alecman/>
- Giménez Bartlett, A. (2007). *Ritos de muerte*. Barcelona: Planeta [Colección booket]. [1996]
- Giménez Bartlett, A. (2008). *Gefährliche Riten. Petra Delicado löst ihren ersten Fall* (5. Aufl.). Bergisch Gladbach: Bastei Lübbe. Deutsche Übersetzung von Sybille Martin
- Gülich, E., & Mondada, L. (2008). *Konversationsanalyse. Eine Einführung am Beispiel des Französischen*. Tübingen: Niemeyer.
- Gutiérrez-Rexach, J. (2016). *Enciclopedia de lingüística hispánica*. Bd. 2. London/New York: Routledge.
- Henríquez Ureña, P. (1921). Observaciones sobre el español en América. *Revista de Filología Española*, 8, 357–390.
- Henríquez Ureña, P. (1930). Observaciones sobre el español en América. *Revista de Filología Española*, 17, 277–284.
- Henríquez Ureña, P. (1931). Observaciones sobre el español en América. *Revista de Filología Española*, 18, 120–148.
- Jørgensen, A. M. (2019). Group identity in teenage talk from Madrid. In K. S. P. Knutsen, G. E. Barstad & E. N. Vestli (Hrsg.), *Exploring identity in literature and life stories. The elusive self* (S. 153–176). Newcastle: Cambridge Scholars Publishing.
- Koch, P., & Oesterreicher, W. (2001). Langage parlé et langage écrit. In G. Holtus, M. Metzeltin & C. Schmitt (Hrsg.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)* 2. Aufl. (Bd. I, S. 584–627). Tübingen: Niemeyer.
- Koch, P., & Oesterreicher, W. (2007). *Lengua hablada en la Romania: español, francés, italiano*. Madrid: Gredos.

- Koch, P., & Oesterreicher, W. (2011). *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch* (2. Aufl.). Berlin: De Gruyter.
- Lenz, R. (1893). Beiträge zur Kenntnis des Amerikanospanischen. *Zeitschrift für Romanische Philologie*, 17, 188–214.
- Lipski, J. M. (1994). *Latin American Spanish*. London/New York: Longman.
- López Morales, H. (2010). *La andadura del español por el mundo*. Madrid: Taurus.
- López Serena, A. (2007). *Oralidad y escrituralidad en la recreación literaria del español coloquial*. Madrid: Gredos.
- Mañas, J. Á. (1998). *Historias del Kronen*. Barcelona: Destino. [1994]. Comentado por Germán Gullón.
- Mañas, J. Á. (1995). *Die Kronen-Bar*. Hamburg: Edition Galgenberg / Rasch und Röhring. Deutsche Übersetzung von Helene Zuber.
- Martínez, M. D., & Moya, J. A. (2000). Reacciones actitudinales hacia la variación dialectal en hablantes granadinos. *Lingüística Española Actual*, 22, 137–160.
- Martínez González, A. (2002). Presentación. In A. Martínez González (Hrsg.), *Las hablas andaluzas ante el siglo XXI* (S. 9–11). Almería: Instituto de Estudios Almerienses / Diputación de Almería.
- Melguizo Moreno, E. (2007). *Convergencia y divergencia dialectal. A propósito del habla de Pinos Puente y sus contactos con Granada*. Granada: Universidad de Granada. <http://digibug.ugr.es/handle/10481/1713>.
- Metzeltin, M., & Winkelmann, O. (1992). Die Sprachen der Iberischen Halbinsel und ihre Verbreitung. In G. Holtus, M. Metzeltin & C. Schmitt (Hrsg.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)* 1. Aufl. (Bd. VI, S. 1–36). Tübingen: Niemeyer.
- Monjour, A. (2006). Más allá de las fronteras de la cortesía: intensificadores interdictos en el cine contemporáneo. *RAEL. Revista Electrónica de Lingüística Aplicada*, 5, 71–86. <https://dialnet.unirioja.es/servlet/articulo?codigo=2254292>.
- Monjour, A. (2011). Oralidad fingida y comunicación urbana. Alicia Giménez Bartlett y los casos de Petra Delicado. In A. Overbeck, W. Schweickard & H. Völker (Hrsg.), *Lexikon, Varietät, Philologie. Romanistische Studien. Günter Holtus zum 65. Geburtstag* (S. 171–187). Berlin/New York: De Gruyter.
- Montserrát, C. (2013). Las Cortes de Aragón aprueban llamar 'lapao' al catalán y 'lapapyp' al aragonés. *El País*. http://politica.elpais.com/politica/2013/05/09/actualidad/1368082767_046979.html. Zugegriffen: 9. Mai 2013.
- Moreno Fernández, F. (2004). Cambios vivos en el plano fónico del español: variación dialectal y sociolingüística. In R. Cano (Hrsg.), *Historia de la lengua española* (S. 973–1009). Barcelona: Ariel.
- Moya Corral, J. A. (2007). *El español hablado en Granada. Corpus oral para su estudio sociolingüístico*, Bd. I: *Nivel de estudios alto*. Granada: Editorial Universidad de Granada.
- Narbona Jiménez, A., Cano Aguilar, R., & Morillo Velarde-Pérez, R. (2011). *El español hablado en Andalucía*. Sevilla: Universidad de Sevilla.
- Noll, V. (2019). *Das amerikanische Spanisch. Ein regionaler und historischer Überblick* (4. Aufl.). Berlin/Boston: de Gruyter.
- Oesterreicher, W. (2012). Gesprochenes und geschriebenes Spanisch. In J. Born, R. Folger, C. F. Laferl & B. Pöll (Hrsg.), *Handbuch Spanisch. Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte in Spanien und Hispanoamerika. Für Studium, Lehre, Praxis* (S. 137–146). Berlin: Schmidt.
- Padilla García, X. A. (2004). El orden de palabras. In A. Briz & Grupo Val.Es.Co. (Hrsg.), *¿Cómo se comenta un texto coloquial?* 2. Aufl. (S. 221–242). Barcelona: Ariel.
- Pano, A. (2008). *Dialogar en la Red. La lengua española en chats, e-mails, foros y blogs*. Bern: Peter Lang.
- Portolés, J. (2001). *Marcadores del discurso* (2. Aufl.). Barcelona: Ariel.
- Real Academia Española / Asociación de Academias de la Lengua Española (2011). *Nueva gramática de la lengua española*, Bd. III *Fonética y fonología*. Madrid: Academia.
- Ridruejo, E. (Hrsg.). (2019). *Manual de lingüística española*. Berlin: De Gruyter.
- Rodríguez, F. (Hrsg.). (2002). *El lenguaje de los jóvenes*. Barcelona: Ariel.
- Rodríguez Ramalle, T. M. (2011). La expresión del grado en las interjecciones y la función de la conjunción *que*. *Verba*, 38, 191–217. <http://www.usc.es/revistas/index.php/verba/article/view/119/44>.
- Sánchez Méndez, J. (2003). *Historia de la lengua española en América*. Valencia: Tirant lo Blanch.
- Sánchez Miret, F. (2009). Evolución de los dialectos en la Romania: Iberorromania. In G. Ernst, M.-D. Gleßgen, C. Schmitt & W. Schweickard (Hrsg.), *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen* (Bd. III, S. 2520–2531). Berlin/New York: De Gruyter.
- Sanmartín Sáez, J. (2004). *Diccionario de argot* (5. Aufl.). Madrid: Espasa.
- Sanmartín Sáez, J. (2007). *El chat. La conversación tecnológica*. Madrid: Arco Libros.
- Schiffrin, D. (1987). *Discourse markers*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sinner, C. (2012). Varietäten des Spanischen: Europa. In J. Born, R. Folger, C. F. Laferl & B. Pöll (Hrsg.), *Handbuch Spanisch. Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte in Spanien und Hispanoamerika. Für Studium, Lehre, Praxis* (S. 62–72). Berlin: Schmidt.
- Sinner, C. (2013). *Varietätenlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Tascón, M. (2012). *Escribir en internet. Guía para los nuevos medios y las redes sociales*. Barcelona: Galaxia Gutenberg / Fundéu BBVA.
- Torrego González, A. (2011). 'Eskriibo en el Tuenti komo pronunciih'. Apuntes sobre la ortografía en una red social. *Tarbiya. Revista de Investigación e Innovación Educativa del Instituto Universitario de Ciencias de la Educación. Universidad Autónoma de Madrid*, 41, 33–51. <http://www.uam.es/servicios/apoyodocencia/ice/tarbiya/pdf/revistas/Tarbiya041.pdf>.
- Wagner, M. L. (1920). Amerikanisch-Spanisch und Vulgärlatein. *Zeitschrift für Romanische Philologie*, 40, 286–312, 385–404.
- Yus, F. (2001). *Ciberpragmática. El uso del lenguaje en Internet*. Barcelona: Ariel.
- Zimmermann, K. (2005). Construcción de la identidad y anticortesía verbal. Estudio de conversaciones entre jóvenes masculinos. In D. Bravo (Hrsg.), *Estudios de la (des)cortesía en español. Categorías conceptuales y aplicaciones a corpora orales y escritos* (S. 245–271). Estocolmo/Buenos Aires: Programa EDICE / Dunken.
- Zimmermann, K. (2012). Non-Standard-Varietäten, Jugendsprache und Verwandtes. In J. Born, R. Folger, C. F. Laferl & B. Pöll (Hrsg.), *Handbuch Spanisch. Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte in Spanien und Hispanoamerika. Für Studium, Lehre, Praxis* (S. 226–236). Berlin: Schmidt.



Varietäten des Französischen

Annette Gerstenberg und Cynthia Dermarkar

Inhaltsverzeichnis

- 38.1 Avant-propos – 722
- 38.2 Einführung: *Variabilité* – 722
- 38.3 Länder – 722
- 38.4 Die Ebenen der Variation – 725
- 38.5 Französisch außerhalb Europas – 733
- 38.6 Weiterführende Literatur – 742
- 38.7 Antworten auf die Selbstfragen – 744
- Literatur – 745

38.1 Avant-propos

Ça va, Bonjour, Madame, salut – zum Französischsprechen gehört nicht nur das Regelwissen z. B. über die Verwendung des Subjonctif, sondern auch die Auswahl der jeweils passenden sprachlichen Form.

In vielen Fällen haben die Sprecher/innen die Wahl: Sie können sich dafür entscheiden, die Negation so auszudrücken, wie es in den Grammatiken steht (*ce n'est pas évident*) oder so, wie es im Gesprochenen mittlerweile üblich geworden ist (*c'est pas évident*). Die Entscheidung für die eine oder andere Form läuft sicher meistens nicht bewusst ab, aber sie ist auch nicht dem Zufall überlassen – vielmehr zeigt die Untersuchung der Verwendung eines solchen Beispiels, dass man im Sprachgebrauch charakteristische Verteilungsmuster nachweisen kann.

Diese Zusammenhänge werden sprachwissenschaftlich im Rahmen der Varietätenlinguistik untersucht. Dabei wird die Verwendung der einzelnen sprachlichen Merkmale, die sprachinterne Variation, in Bezug zu den Bedingungen gesetzt, d. h. dem sprachexternen Kontext. Dieser Kontext kann auf unterschiedlichen Ebenen definiert werden. In der Varietätenlinguistik werden als die sogenannten Ebenen der Variation der Raum, die Gesellschaft und die Sprechsituation untersucht. Nach diesen Ebenen richtet sich der Aufbau der folgenden Darstellung: Nach einer kurzen Einführung werden in ► Abschn. 38.3 räumlich-politische Grenzen behandelt und in ► Abschn. 38.4 Dialekträume als historisch gewachsene Einheiten, soziolinguistisch begründete Varietäten sowie Sprachniveaus. Andere Bezeichnungen für diese Unterschiede sind diatopisch (Variation im Raum, Dialekte), diastratisch (Variation in der Gesellschaft bzw. nach „Schichtenzugehörigkeit“, d. h. sozial begründet) und diaphasisch (Variation je nach Situation, mehr oder weniger förmlich).

38.2 Einführung: Variabilité

Das Französische ist wie andere historisch gewachsene Sprachen durch Vielfalt gekennzeichnet, die beim Sprechen viele Wahlmöglichkeiten eröffnet. Das ist kein Störfall des ansonsten regelhaften Systems. Im Gegenteil: Variabilität und Innovation sind feste Bestandteile des Sprechens. Um diese Variabilität systematisch zu beschreiben, werden solche Merkmale untersucht, die auf verschiedene Art und Weise ausgedrückt werden können. Sie werden als Variablen bezeichnet. Im oben genannten Beispiel *c'est pas évident* ist die Realisierung der Negation die (abstrakte) Variable, der zwei (konkrete) Varianten zugeordnet werden können: Variante 1 ist dann die Realisierung von *ne*, Variante 2 die Nichtrealisierung von *ne*. Solche Variablen mit ihren zugehörigen Varianten treten in allen sprachinternen Bereichen auf, d. h., es gibt Variablen auf der Ebene der

Phonetik, der Morphologie, der Syntax, der Lexik und der Pragmatik. Wir werden daher Beispiele aus unterschiedlichen Bereichen anführen.

Das varietätenlinguistische Interesse an Variablen begründet sich vor allem dadurch, dass Gruppen von Varianten häufig gemeinsam auftreten. Man spricht hier von Kookkurrenz: Wer darauf achtet, bei jeder Negation das *ne* zu realisieren, sagt vermutlich auch *cela* statt einfach *ça*. Wenn die Sprache eines Dialektraums oder einer sozialen Gruppe durch eine größere Zahl sprachlicher Merkmale gekennzeichnet ist, stellt man hier ein sprachliches Subsystem fest und grenzt es von anderen ab. Sprachliche Subsysteme, die sich durch charakteristische sprachinterne Merkmale von benachbarten Subsystemen unterscheiden, werden Varietäten genannt.

Ein Arbeitsbereich der Varietätenlinguistik besteht darin, relevante sprachliche Merkmale zu identifizieren und ihren Gebrauch zu dokumentieren, damit ihre Abhängigkeit von außersprachlichen Faktoren wie soziale Gruppe oder Geschlecht nachgewiesen kann. Dafür werden quantitative Verfahren eingesetzt: Welche Merkmale werden häufiger von jüngeren oder älteren Sprecher/innen verwendet? Welche außersprachlichen Faktoren (Alter, Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe) erklären das Verteilungsmuster eines sprachlichen Merkmals, z. B. des Schwa in Südfrankreich, besonders gut? Ein weiterer Arbeitsbereich setzt nicht beim Sprachgebrauch an, sondern bei der Wahrnehmung des Sprachgebrauchs durch die Sprecher/innen. Denn nicht nur die Linguist/innen arbeiten am System der Varietätenlinguistik, sondern auch in der Sprachgemeinschaft selbst bestehen Vorstellungen oder Repräsentationen von sprachlichen Subsystemen und ihrer Zusammensetzung. In der perzeptiven Varietätenlinguistik wird gefragt, wie diese Repräsentationen entstehen, an welchen Merkmalen sie festgemacht werden und welche räumliche oder soziale Reichweite sie haben. Zentral ist auch die Frage nach dem jeweiligen Prestige von Varietäten.

38.3 Länder

Staatsgrenzen ändern sich im Verlauf der Geschichte. So wurde das Elsass, die französische Region *Alsace*, 1871 deutsch, 1918 französisch, 1940 nationalsozialistisch deutsch besetzt und 1945 wiederum französisch. Der jeweils geltenden Sprachpolitik zufolge änderten sich auch der offizielle Gebrauch und die Sprachen des Schulunterrichts. Aber der Wandel dialektaler Traditionen folgte seinem eigenen Rhythmus: Sprachgrenzen können den Wechsel politischer Grenzen überdauern.

Darum werden in den folgenden Länderskizzen die beiden Ebenen getrennt: Zuerst geht es darum, welchen Status das Französische hat und wie es sprachpolitisch verankert ist. Dann geht es um die Frage, ob und in welchen Sprach-

räumen das Französische dialektal und in der tatsächlichen Sprachverwendung zu verorten ist.

? Welche Rolle spielt Sprachkontakt für die Entwicklung der Vielfalt von Varietäten in Frankreich?

38.3.1 Frankreich

Die einzige Amtssprache der *République Française* ist das Französische, dessen Traditionen in die Zeit der Romanisierung Galliens zurückreichen. Seit der Französischen Revolution 1789 haben die Verbreitung und der Erhalt der französischen Sprache einen hohen politischen Stellenwert: Die Verbreitung des Französischen stand auch in den dialektal dominierten Räumen im Vordergrund, damit die republikanischen Rechte und Pflichten von allen *citoyens* wahrgenommen werden konnten. Seit dem 19. Jh. beförderte die Schulpolitik die Durchsetzung des französischen Standards auch im ländlichen Raum. Seit dem Zweiten Weltkrieg, durch die Massenmedien und die Industrialisierung, verloren die Dialekte noch weiter an Bedeutung.

Zentrale Themen der französischen Sprachpolitik sind heute der Erhalt der *primauté du français sur le territoire national* und die Behauptung des Französischen in Konkurrenz mit dem Englischen, sowohl auf internationaler als auch auf nationaler Ebene. So werden für zahlreiche gängige Anglizismen französische Äquivalente ausgewählt, deren Gebrauch das Regierungsorgan *Journal officiel* verbindlich vorschreibt. Zu diesen Begriffspaaren gehören frz. *logiciel* statt engl. *software* (22.09.2000), frz. *nuage* statt engl. *cloud* (24.04.2010), frz. *infox* oder *information fallacieuse* statt engl. *fake news* (23.05.2020).

Eine zentrale Institution der Sprachpolitik ist die dem französischen Kulturministerium unterstellte *Délégation générale à la langue française et aux langues de France* (DGLFLF). Hier wird *langues* ‚Sprachen‘ im Plural verwendet, denn auf französischem Staatsgebiet sind mehrere *langues régionales* historisch verankert.

Zu den Regionalsprachen zählen nichtromanische und romanische Sprachen: im Elsass (*l'alsacien*), in den westlichen Pyrenäen (Basses Pyrénées, *le basque*), in der westlichen Bretagne (Basse Bretagne, *le breton*), im Roussillon (*le catalan*), auf Korsika (*le corse*), im Nordosten (*le francique de Moselle*), in einer ausgedehnten Region, die über die östlichen Landesgrenzen Frankreichs zur Schweiz und zum italienischen Aostatal reicht (*le francoprovençal*), im Süden das Okzitanische (*l'occitan* oder *langue d'oc*) und einige ligurische Sprachinseln in den Französischen Alpen im Grenzgebiet zu Italien (*les parlers liguriens de France*).

Das Okzitanische ist die größte *langue régionale*. Zu ihrem Verbreitungsgebiet zählen acht südliche Regionen Frankreichs, einige Täler der italienischen Alpen und die Val d'Aran in Katalonien, wo sie erstmals als offizielle Sprache anerkannt wurde. In Italien zählt das Okzitanische zu den anerkannten historischen Minderheitensprachen. Das geographisch ausgedehnte Gebiet lässt sich sprachlich in sechs Dialekte unterteilen: *le languedocien*, *le provençal* (mit Nizza), *le gascon*, *le limousin*, *l'auvergnat* und *le vivaro-alpin*. Das Okzitanische war bereits früh als Literatursprache und als Verwaltungssprache ausgebaut. Seitdem aber im 16. Jh. (Ordonnance de Villers-Cotterêts 1539) das Französische alleinige Verwaltungssprache wurde, verlor das Okzitanische an Bedeutung; erst im 19. Jh. begann eine zunächst kulturelle und später auch um offizielle Anerkennung bemühte Gegenbewegung.

Vertiefung

Sprachen in Frankreich

In der französischen Verfassung heißt es zwar „[l]es langues régionales appartiennent au patrimoine de la France“ (Art. 75-1), ihre Rechte sind aber noch nicht weitreichend abgesichert: Die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen (frz. *Charte européenne des langues régionales ou minoritaires*, CELRM 1992) bezeichnet es als unveräußerliches Recht, dass Regional- bzw. Minderheitensprachen nicht nur anerkannt werden, sondern dass daraus auch Rechte auf ihren Gebrauch in der Schule und im öffentlichen Bereich, z. B. vor Gericht, entstehen. Frankreich hat die Charta zwar unterzeichnet (1999), aber bis heute nicht ratifiziert, entsprechend zögernd ist die Umsetzung ihrer spracherhaltenden Bestimmungen. Die Institutionen der französischen Sprachpolitik wie die genannte DGLFLF koordinieren neben der Dokumentation der französischen Sprache und ihrer Dialekte

auch den Aufbau von Ressourcen der Regionalsprachen. Aus linguistischer Sicht führte Bernard Cerquiglini (1999) in einem Bericht für die französische Regierung 75 Sprachen auf, die neben der offiziellen französischen Sprache auf französischem Staatsgebiet sowie in den *Départements et territoires d'outre mer* gesprochen werden. Neben den Dialekten des Französischen und der Regionalsprachen zählt er das Berberische, das dialektale Arabisch, das Jiddische, das Romani chib und das Westarmenische zu den Sprachen, deren Gebrauch in Frankreich mehr Aufmerksamkeit erfahren müsse.

Weiterführende Literatur

- Cerquiglini, B. 1999. *Rapport au ministre de l'Éducation Nationale, de la Recherche et de la Technologie, et à la ministre de la Culture et de la Communication*. Paris: C.N.R.S.

Für die Pflege und Förderung des Okzitanischen ist seit 1945 das Institut d'Etudis Occitans (IEO) eine wichtige Institution.

38.3.2 Belgien

Der moderne belgische Staat hat eine föderale Struktur, in der die Rechte der wallonischen, flämischen und deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen festgeschrieben sind. Das Königreich Belgien wurde 1830 unabhängig, zunächst mit französischer Amtssprache. Daneben traten in Folge der Sprachgesetze von 1873 und 1963 das Niederländische und 1919 das Deutsche. In der föderalen Verfassung werden einerseits kulturell-sprachlich definierte *communautés*, andererseits historisch-administrativ definierte *régions* unterschieden. Im flämischen Gebiet kommen die Räume der *Communauté* und die *Région flamande* zur Deckung, ihre Sprache ist das Niederländische (*Nederlandse taal*). In den flämischen Gebieten ist das Französische traditionell als Zweitsprache verbreitet, wobei sich der intensive Kontakt mit dem Niederländischen auswirkte. Auch die *Région de Bruxelles-Capitale* ist zweisprachig. Die *Région wallonne* ist mehrheitlich französischsprachig. Ihr gehören die Provinzen *Luxembourg*, *Liège*, *Hainaut*, *Namur* und *Brabant wallon* an.

Weiterhin leben in der Wallonie Angehörige der deutschsprachigen *communauté*.

Im Verlauf der sprachlich-ethnischen Grenze zwischen Flamen und Wallonen lässt sich noch heute die historische Grenze zwischen dem in der Antike romanisierten Gallien im Süden und den germanischen Gruppen im Norden nachvollziehen, wobei diese Grenze für sprachliche und für kulturelle Einflüsse durchlässig war.

Die Varietäten des Französischen in Belgien entstanden im Spannungsfeld einer doppelten Zweisprachigkeit (Piron 1979). Auf föderaler Ebene stehen sich das Niederländische und das Französische gegenüber, in den Provinzen, Städten und Dörfern der Wallonie bestand über Jahrhunderte eine Diglossie zwischen Dialekten und dem von der französischen Norm beeinflussten Standardfranzösischen. Mit der Frage einer belgischen Norm des Französischen befasst sich der Conseil de la langue française et de la politique linguistique (CFWB). Er entwickelt auch Richtlinien für die Terminologie des öffentlichen Sprachgebrauchs und die Verwendung weiblicher Berufsbezeichnungen. Während früher häufig die Besonderheiten des belgischen Französisch in der Sprachgemeinschaft mit Unsicherheit (*insécurité linguistique*) wahrgenommen wurden oder von außen puristisch und negativ konnotiert wurden, bildete sich in den letzten Jahren eine selbstbewusste sprachliche Identität heraus (Francard 2017).

Die historischen Dialekte des Französischen in Belgien lassen sich auf die Zeit der Romanisierung zurückführen. Die westlichen Dialekte gehören zum Pikardischen, die

südlichen der *région gaumaise* zum Lothringischen. Diese Dialekträume liegen auf beiden Seiten der französisch-belgischen Grenze. Das Wallonische ist nach dem westlichen, dem zentralen, dem südlichen und dem östlichen Dialektraum zu unterscheiden. Diese Einteilung geht auf Louis Remacle zurück, der 1953 an der Université de Liège den ersten Band des *Atlas linguistique de la Wallonie* herausgab, der bis heute fortgeführt wird (Presses Universitaires de Liège). Die traditionellen, im ländlichen Raum verwurzelten Dialekte verloren nach dem Zweiten Weltkrieg an Bedeutung. Dazu trugen die rasche Industrialisierung und die damit verbundenen demographischen Veränderungen bei. Die dialektalen Merkmale gingen in den regionalen Varietäten, dem Wallonischen, Lothringischen und Pikardischen bzw. im regional markierten *français de Belgique* auf. Das heute in Belgien gesprochene Französisch ist keine homogene Varietät, die sich substantiell vom hexagonalen, d. h. auf französischem Staatsgebiet gesprochenen, Französisch unterscheiden würde. Dennoch können für alle Ebenen typische Merkmale beschrieben werden, so auf der Ebene der Prosodie, wie das vergleichsweise langsamere Sprechtempo, das vor allem für die Wahrnehmung eines belgischen Akzents von Bedeutung ist (Bardiaux et al. 2012). Häufig werden auch unbetonte Vokale lang ausgesprochen, so wie [i] in *pigeon* [pi:ʒɔ̃], [e] in *détour* [de:tu:ʁ], [o] in *déposer* [depo:ze] und [ø] in *heureuse* [ø:ʁø:z]. Auslautkonsonanten werden häufig stimmlos realisiert, wie [ʒ] vs. [ʃ] in *mariage* [maʁja:ʃ], [d] vs. [t] in *malade* [mala:t] oder [b] vs. [p] in *robe* [ʁo:p], und auch die Einfügung eines Halbkonsonanten zwischen Vokalen (*théâtre* [teja:t]) oder im Auslaut vor Schwa (*alée* [ale:j]). Der Halbkonsonant [ɥ] wird häufig mit [w] wiedergegeben, z. B. in *lui* (Piron 1979: 206; Warnant 1997: 173f.).

Ein markantes Merkmal sind die Zahlwörter *septante*, *quatre-vingts* und *nonante*. Im lexikalischen Bereich gibt es Besonderheiten, die als *belgicismes* bezeichnet werden. Das in zweiter Auflage erschienene *Dictionnaire des belgicismes* (Francard 2015) verzeichnet mehr als 2000 Wörter, deren Gebrauch in Belgien durch Umfragen abgesichert wurde. Auch der *Petit Robert* (2019) verwendet solche Gebrauchskriterien, um einige Hundert Wörter als typisch für Belgien auszuweisen (Francard 2017), zum Beispiel *copion* ‚Spickzettel‘, *buser* oder *mofler*, beide bedeuten ‚durch eine Prüfung fallen lassen‘, oder Wörter, an denen sich der Sprachkontakt mit dem Niederländischen zeigt, wie in *zinneke* für ‚Mischling‘, in weiterem Sinne auch ‚Zugezogene (in Brüssel)‘.

38.3.3 Schweiz

Das Französische ist neben dem Deutschen, dem Rätoromanischen und dem Italienischen eine der vier Amtssprachen der Schweiz. Zur *Suisse Romande* gehören die

Kantone Genf, Jura, Neuchâtel und Vaud sowie Gebiete in den Kantonen Bern, Freiburg und Valais. Die Zugehörigkeit zur Romania geht auf die Zeit der Romanisierung zurück, aus der die Zugehörigkeit zum frankoprovenzalischen Sprachgebiet entstand. Davon sind heute nur noch wenige Spuren erhalten; im 16. Jahrhundert verbreitete sich mit der reformierten Konfession auch das Französische und verdrängte die frankoprovenzalischen Dialekte.

Die Schweizerische Délégation à la langue française (DLF) ist eine zentrale sprachpolitische Organisation, um die Rolle und die Dynamik der französischen Sprache zu beobachten und auszurichten.

Kennzeichnend für den Akzent des Französischen der Suisse Romande ist die häufige Betonung der vorletzten Silben (Avanzi und Schwab 2012). Andere Merkmale des lautlichen Bereichs sind die Unterscheidung von [o] vs. [ɔ] bzw. [e] vs. [ɛ] im Auslaut sowie von langen und kurzen Vokalen (vgl. Schmitt 2008: 108). Eine morphologische Besonderheit ist die Bildung des Futurs mit *vouloir*, morphosyntaktisch ist das Vorkommen von Verb-Adverb-Verbindungen zu nennen (*venir contre*). Lexikalische Besonderheiten werden Helvetismen genannt; im Alltag sind v.a. die Zahlwörter *septante*, *huitante*, *nonante* präsent, aber auch die Namen für die Mahlzeiten wie *dîner* für die Mittagsmahlzeit. Daneben gibt es eine Reihe von Bezeichnungen für typisch Schweizerisches (*désalper*, *ramener des haut pâturages vers les vallées*), oder Berufsbezeichnungen (*doctoresse*; s. die entsprechenden Einträge im Wörterbuch von Thibault et al. 1997).

38.3.4 Luxemburg

Das Französische im Großherzogtum Luxemburg ist seit 1984 neben dem Letzeburgischen und dem Deutschen Amtssprache und Sprache der Gesetzgebung. Die Funktionsteilung zwischen einer Alltags- und Verkehrssprache, nämlich dem Luxemburgischen bzw. Lëtzebuergeschen als *langue nationale*, dem Französischen als Sprache der Gesetzgebung und dem Nebeneinander aller drei Sprachen in Wissenschaft und Kultur wird politisch als *multilinguisme luxembourgeois* gefördert.

Das Luxemburgische gehört zum Moselfränkischen und damit zum germanischen Sprachraum. Die französischsprachigen Gebiete Luxemburgs wurden 1839 an Belgien abgetreten, so dass es im dialektalen, nächstsprachlichen Bereich keine Rolle mehr spielte. Das Französische ist eine früh in der Schule erworbene Zweitsprache, die sich am französischen Standard orientiert.

Die Mehrheit der Luxemburger spricht mehr als zwei Sprachen, wobei das Luxemburgische dominiert, neben dem Französischen, das von mehr als der Hälfte der Sprecher/innen bei der Arbeit, in der Schule oder zu Hause gesprochen wird (Fehlen et al. 2013).

38.3.5 Weitere Länder und Regionen mit französischer Amtssprache

In Italien ist das Französische Amtssprache der zweisprachigen autonomen Region Valle d'Aosta/Vallée d'Aoste. Neben diesen beiden offiziellen Sprachen ist das Frankoprovenzalische zu nennen, zu dem die Dialekte der Region gehören. Das Französische ist im offiziellen Sprachgebrauch und in der Schulausbildung obligatorische zweite Sprache neben dem Italienischen. Historisch bildete sich auch eine regionale Variante heraus, das *français valdôtain*. Diese Spielart des Französischen ist durch den Sprachkontakt mit dem Italienischen und dem Frankoprovenzalischen geprägt und unterscheidet sich daher auf allen Ebenen vom Standardfranzösischen (1999).

In der Principauté de Monaco ist das Französische Amtssprache. Dialektal gehört das Fürstentum zur Italo-romania. Der monegasische Dialekt ist mit dem Ligurischen verwandt (Forner 1988), wird aber kaum noch gesprochen. Das 1924 gegründete Comité National des Traditions Monegasques (Cumitau Național d'è Tradițiune Munegasche) bemüht sich um seinen Erhalt und stellt z. B. eine Grammatik und ein Wörterbuch im Internet zur Verfügung.

Die britischen Kanalinseln Guernsey und Jersey unterstehen seit dem 13. Jh. direkt der Britischen Krone. Die Amtssprache ist Englisch, das Französische ist im Rechtsgebrauch noch verbreitet. Die normannischen Dialekte, die hier seit dem Mittelalter gesprochen wurden, gehören heute zu den bedrohten Sprachen, als Muttersprache sind sie nur noch bei der ältesten Generation in Gebrauch. Lange Zeit galten die Dialekte als Symbol der Rückständigkeit. Dies ändert sich bei der jüngeren Generation, so dass Tendenzen einer Revitalisierung zu beobachten sind (Sallabank 2011).

38.4 Die Ebenen der Variation

Variation betrifft nicht nur Dialekte, sondern auch Gruppensprachen, Sprechstile und Altersstile.

38.4.1 Die Wahrnehmung der Sprecher/innen

Ein explizites Zeichen dafür, dass die Sprecher/innen eine eigene Vorstellung von der Sprache „der Jugend“ oder „des Midi“ haben, sind ihre Kommentare wie zum Beispiel *comme disent les jeunes*, wie es bei den Jugendlichen heißt, oder *comme on disait à l'époque*, so nannte man das damals. Solche Kommentare über die Sprache werden metasprachliche Äußerungen genannt und im Kontext der Laienlinguistik (*folk linguistics*, frz. *linguistique naïve* oder

Vertiefung

Ressourcen der europäischen Varietäten des Französischen: Korpora

Ein linguistisches Korpus ist eine digitale Sammlung von Sprachdaten, die systematisch gesammelt und für linguistische Analysen aufbereitet wurden. Solche Sammlungen bzw. Korpora entstanden in den letzten Jahren und Jahrzehnten nicht nur in Frankreich, sondern auch in den Ländern der europäischen Francophonie.

Eine große Sammlung von Korpora versammelt die Seite CoCoON, eine Abkürzung für *Collections de CORpus Oraux Numériques* bzw. ‚Sammlungen mündlicher digitaler Korpora‘ (COCOON 2020). Für Belgien stellen die Korpora VALIBEL bzw. *Variétés Linguistiques du français en Belgique*, ‚Sprachliche Varietäten des Französischen in Belgien‘ die bedeutendste Sammlung dar (VALIBEL 2009), für die

Schweiz steht mit OFROM, Abkürzung für das *Corpus Oral de Français de Suisse Romande* ein frei zugängliches Korpus zur Verfügung (OFROM 2012–2019).

Weiterführende Literatur

- COCOON = LACITO & LLL. 2020. *Plateforme COCOON*. Paris: ► <https://cococon.huma-num.fr/>
- OFROM = Avanzi, M.; Béguelin, M.-J. und Diémoz, Federica. 2012–2019. *Présentation du corpus OFROM – corpus oral de français de Suisse romande*. Université de Neuchâtel: ► <http://www11.unine.ch/>.
- VALIBEL = Dister, A.; Francard, M.; Hambye, P. und Simon, A. C. 1989–2009. Du corpus à la banque de données. Du son, des textes et des métadonnées. L'évolution de banque de données textuelles orales VALIBEL. *Cahiers de Linguistique* 33(2); 113–129.

imaginaire linguistique bzw. *language regard* ‚Sprachbetrachtung‘) untersucht (Houdebine 2002; Preston 2013). Meinungen und Einstellungen über die eigene oder benachbarte Varietäten haben einen wichtigen Anteil daran, dass Minderheitensprachen am Leben bleiben und ihre Besonderheiten als Teil der sprachlichen Identität bewahren.

Die perzeptive Varietätenlinguistik thematisiert alle Ebenen der Variation (Dialekte, Gruppensprachen, Sprechstile, Altersstile). Mit unterschiedlichen Methoden wird untersucht, welche Repräsentationen dieser Varietäten die Sprecher/innen entwickeln. Diese Repräsentationen folgen einer ganz anderen Systematik als die (um Objektivität bemühte) wissenschaftliche Beschreibung, weil sie gerade auf der Subjektivität der Individuen aufbaut. Was für typisch für das eigene Sprechen oder das anderer gehalten wird, weicht meist von dem ab, was man objektiv empirisch messen und beschreiben kann.

38.4.2 Dialekte in Frankreich

Die Dialekte in Frankreich sind nicht nur die Dialekte des Französischen. Denn die diatopischen Varietäten Frankreichs lassen sich der *langue d'oïl*, der *langue d'oc* und dem *francoprovençal* zuordnen, d. h. drei verschiedenen romanischen Sprachen. Mit der *langue d'oïl* ist das aus den Dialekten der um Paris gelegenen Île de France gemeint, aus dem die heutige französische Standardsprache hervorging. Der Pariser Stadtdialekt spielte eine entscheidende Rolle in der Entwicklung der französischen Sprache. Die heutige Aussprache von *roi* als [rwa] z. B. war zunächst eine sozial niedrig markierte Variante, gewann aber nach der

Französischen Revolution an Prestige und setzte sich in der Standardsprache durch.

Das Französische der Île de France strahlte seit Jahrhunderten auf die Dialekte aus und überlagerte sie schließlich. Der Abstand zur lateinischen Basis wurde durch eine tief greifende lautliche Umgestaltung durch Diphthongierungen und die Schwächung der intervokalischen Okklusiven bis zum Schwund im Vergleich zu anderen, „konservativeren“, romanischen Sprachen besonders groß.

Dies zeigt sich im Vergleich der Formen, die sich aus lat. CANTARE entwickelten. Im Französischen wurde das anlautende lateinische K zu [j] palatalisiert, und das lat. A der Infinitivendung von *chanter* wurde zu [e]. Demgegenüber ist die *langue d'oc*, die Okzitanische Sprache, „konservativer“, weil sie mehr Merkmale des Lateinischen bewahrt hat, z. B. aus lat. CANTARE in den südlichen Dialekten *cantar* [kantar] wurde. Auch das Pikardische hat diesen Anlaut bewahrt: *canter* [kante]. Die intervokalischen Verschlusslaute *p*, *t*, *k* werden in den okzitanischen Dialekten zwar sonorisiert, bleiben aber erhalten (okz. *bona annada* vs. *bonne année* < vlat. ANNATA). Auch dies kann im Vergleich mit dem Standardfranzösischen „konservativ“ genannt werden.

■ Dialektgeographie

In welchem Maßstab kann man von diatopischen Varietäten sprechen? Traditionell wurden auf kleinräumiger Ebene, d. h. für einzelne Dörfer oder *communes*, lokale Varietäten beschrieben, frz. *patois*. Selbst benachbarte Patois können sehr verschieden voneinander sein, weshalb die Zusammenfassung unterschiedlicher Patois zu einem Dialekt umstritten war. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird mit diesem Begriff eine negative Konnotation verbunden (Pe-

Vertiefung

Bewusste oder unbewusste Variation?

Labov (2001: 196f.; vgl. auch Hawkins 1987) unterscheidet drei Stufen von bewusster Verwendung (*awareness*) sprachlicher Merkmale, deren Verteilung für die Beschreibung von Varietäten interessant ist. Auf der niedrigsten Stufe sind die *indicators* angesiedelt, die klare soziolinguistische Verteilungsmuster (nach Alter, Region und sozialer Klasse) aufweisen, ohne dass die Sprecher/innen sie bewusst verwenden oder zuordnen würden. In einigen Dialekten der Normandie (*département La Manche*) ist z. B. die Vokallänge phonologisch bedeutsam, so dass [jäte] für *chanté* und [jäte:] für *chantée* gesprochen wird, ohne dass dies typischerweise bewusst gesteuert würde. Auf der nächsten Stufe sind die *markers* angesiedelt. Mit der Verwendung und Wahrnehmung der Merkmale, die als *markers* funktionieren, kann eine deutliche – positive oder negative – Bewertung einhergehen, so etwa mit dem *r roulé* [r] im Süden oder auch im Elsass, das als veraltet oder ländlich angesehen wurde.

Noch greifbarer ist die jeweilige Stigmatisierung oder Aufwertung eines Merkmals bei den *stereotypes*: Sie sind so deutlich im Sprachbewusstsein verankert, dass sie auch Gegenstand von Diskussionen unter den Sprecher/innen sein können, parodiert und kommentiert werden.

Auch für die *stereotypes* können die Merkmale des *français du midi* als Beispiel dienen, so die Realisierung des *e muet* (Schwa) in *une petite cabane* [ynə pətita kabanə]. Diese Merkmale, die erhöhte Aufmerksamkeit erfahren, sind am Sprachwandel beteiligt, sei es, dass eine stigmatisierte Variante vermieden wird, oder sei es, dass eine Prestigevariante ihre Verwendungskontexte ausweitet (Hansen 2000).

Weiterführende Literatur

- Hawkins, E. 1987. *Awareness of language: An introduction*. Cambridge (UK): Cambridge University Press.
- Labov, W. 2001. *Principles of linguistic change*. Oxford: Blackwell.

tit Robert 2019), also ein niedriges soziales und kulturelles Prestige.

Mit der Entwicklung der Dialektgeographie wurden verfeinerte Daten für diese Diskussion erarbeitet. Ihren Anfang nahm die Dialektgeographie mit der Arbeit von Jules Gilléron und Edmond Edmont am *Atlas linguistique de la France* (ALF). Unter dem gemeinsamen Rahmen des *Nouvel atlas linguistique de la France par régions* wurden seit den 1950er Jahren 25 Sprachatlanten für einzelne Regionen und Dialekträume publiziert. Die Datenerhebung des ALF fand an 639 Orten statt. An jedem dieser Orte wurde mit einem Fragebuch eine umfangreiche Serie von sprachlichen, meist lexikalischen, Variablen abgefragt (anfangs 1400, beim Abschluss 1920 Fragen). Die lokalen Varianten wurden phonetisch notiert und in eigene Karten für jede Variable zusammengefasst. In der weiteren Auswertung wurden die Einzelkarten und die Verbreitungsgebiete der einzelnen Merkmale miteinander verglichen, also z. B. Grenzen zwischen den Gebieten gezogen, wo lat. [k] vor [a] palatalisiert ([ja]) wurde bzw. erhalten blieb ([ka]). Solche Grenzen werden Isoglossen genannt. Wo mehrere Isoglossen übereinanderliegen, also eine größere Zahl sprachlicher Merkmale ein ähnliches Verbreitungsgebiet hat, können Dialekträume abgegrenzt werden.

Genauere Methoden für die Auswertung der Daten wurden im Rahmen der Dialektometrie entwickelt. Dabei werden rechnerische und computerlinguistische Verfahren angewendet, um zuerst die Ähnlichkeit der einzelnen Varianten zu berechnen. Die Daten der Einzelkarten werden danach zusammengeführt und in Ähnlichkeitskarten umgesetzt. Darauf sieht man die Verschiedenheit der kartierten Gebiete von der Standardvarietät farblich abgestuft, so dass die geolinguistischen Ordnungs- und Musterstrukturen, aus

denen sich die französische Dialektkarte zusammensetzt, auch mit dem bloßen Auge ausgewertet werden können (Goebel 2005). Ein Beispiel für die anschauliche Darstellung der regional unterschiedlich verwendeten Wörter ist der *Atlas du français de nos régions* (Avanzi 2017), der nicht nur die Vielfalt der Dialekte, sondern auch die Einflüsse der unterschiedlichen Kontaktsprachen zeigt.

■ Les français régionaux

Die Vorstufen der französischen Dialekte lassen sich bis in die Zeit der Romanisierung zurückverfolgen; sie entwickelten sich parallel zum Dialekt der Île de France, Basis des heutigen Standardfranzösischen. Die Dialekte spielen heute im täglichen Sprachgebrauch kaum noch eine Rolle. Anders verhält es sich bei den *français régionaux*, die eine deutliche Präsenz im Sprachgebrauch haben. Im Gegensatz zu den Dialekten bildeten sie sich erst nach oder mit der Verbreitung der französischen Standardsprache heraus, in die typische Merkmale der französischen Dialekte oder der nichtfranzösischen Kontaktsprachen eingingen, der bretonischen, frankoprovenzalischen, germanischen oder okzitanischen Dialekte.

Zur Orientierung werden im Folgenden für die *français régionaux* besonders kennzeichnende Merkmale ausgewählt (nach Tagliavini 1973; Léon et al. 1983; Carton 1990; Weinhold 2008; Simon et al. 2012).

Regionalität

Mit Bezug auf Frankreich ist immer zwischen den *langues régionales* und den *français régionaux* zu unterscheiden.

Erstere sind nichtfranzösische Sprachen, das Okzitanische, das Baskische usw. (s.o.), letztere sind diatopische Varietäten des Französischen. Dies kann man am Beispiel des *français du midi* erklären: Im Süden Frankreichs wird das Okzitanische gesprochen (eine *langue régionale*). Dagegen ist mit *français (régional) du midi* oder *français méridional* das Französische dieser Region gemeint, das sprachlich durch die okzitanischen Dialekte als Kontaktsprache beeinflusst ist.

Im Gebiet der Pikardie, das sich im Norden Frankreichs bis über die belgische Grenze hinaus erstreckt, ist das *français régional* durch den Erhalt von lat. [g] und [k] vor [a] und auf morphologischer Ebene durch die Nichtunterscheidung von männlichem und weiblichem Artikel im Singular (*le* bzw. *l'* auch für *la*) gekennzeichnet. In der Region Nord-Pas de Calais wird das sog. *Ch'timi* oder apokopiert *Ch'ti* gesprochen. Der Name wird seit 1914 verwendet und war anfangs mit deutlich negativen Stereotypen verbunden, die humoristisch verwendet werden können. Ein Beispiel dafür ist der Film *Bienvenue chez les Ch'tis* (2008). Diese Bezeichnung greift die Palatalisierung von [s] zu [ʃ] auf, wie in pikardisch [ʃti] statt frz. [sɔlʁi ki] in *celui qui*, oder [ʃjɛ] statt frz. [sjɛ], *sien'*. *Ch'timi* spielt zusätzlich darauf an, dass für das Pronomen der 1. Pers. Sg. *moi* die Variante *mi* verwendet wird.

Das *français régional* im Westen der Bretagne (Basse Bretagne) ist durch den Kontakt mit dem Bretonischen (eine keltische Sprache) gekennzeichnet. Kennzeichnend sind die Schließung der Nasale (*parents* [parɔ̃]), auch werden das vordere und das hintere *a* unterschieden ([a] vs. [ɑ]).

Die Grenze zwischen Merkmalen der nördlichen und westlichen *français régionaux* und den Merkmalen des gesprochenen Französisch ist nicht eindeutig zu ziehen, wie im Fall der ursprünglich dialektalen Kurzformen *il* [i], *plus* [py], *puis* [pi], *parce que* [pask(e)], *quatre* [kat], die schon lange überregional in der gesprochenen Sprache üblich geworden sind.

Deutlich abgegrenzt von der Standardsprache sind dagegen die *français régionaux* im Gebiet der elsässischen Dialekte, also einer nichtromanischen Sprachgruppe. Das Regionalfranzösisch im Elsass ist durch den Sprachkontakt zwischen Standardfranzösisch und den germanischen elsässischen Dialekten beeinflusst.

Im *français régional* des Elsass wird häufig auf der ersten Silbe betont (Wortakzent). Bei den Verschlusslauten *p*, *t*, *k* ist das Merkmal Stimmhaftigkeit (*voisement*) nicht bedeutungsunterscheidend, weil sie meist stimmlos ausgesprochen werden, z. B. im Anlaut frz. *jaune* als [ʃo:n] statt [ʒon] oder im Auslaut von frz. *page* als [-aʃ] statt [-aʒ]). Die Nasalisierung der Vokale ist oft schwach ausgeprägt. Eine Gemeinsamkeit mit dem *français du midi* besteht darin,

dass auch hier das *r* häufig gerollt wird (*r roulé*). Auch die Tendenz, das Schwa (*e muet*) häufiger zu realisieren, findet sich in beiden *français régionaux*, im *français du midi* ist sie aber deutlich stärker. Nasalvokale werden häufig als orale Vokale ausgesprochen, der folgende Nasalkonsonant ist hörbar. Der Akzent des *français du midi* ist „melodisch“ in dem Sinne, dass es mehr Variation in der Tonhöhe (*éten-due tonale*) gibt.

38.4.3 Soziale Variation

Auf der Ebene der sozialen Variation wird der Sprachgebrauch der Individuen beobachtet. Aber das Individuum wird als Mitglied einer Gruppe angesehen: Die Summe der Einzelbeobachtungen gibt Aufschluss über den Sprachgebrauch unterschiedlicher Gruppen. Was ist eine solche Gruppe? In der Soziolinguistik werden unterschiedliche soziale Eigenschaften erfasst, die externe oder soziolinguistische Variablen genannt werden. Meist gehören dazu das (biologische) Geschlecht und das Alter der Sprecher/innen, meistens Angaben zu Geburtsort und Familienstand sowie zu Ausbildung und sozioprofessionellem Status oder sozialen Schichten bzw. Klassen. Weiterhin werden je nach dem genauen Schwerpunkt der jeweiligen Untersuchung Angaben zu bekannten Sprachen, zur Herkunft und Tätigkeit der Eltern, zur Einbindung in soziale Netzwerke usw. erhoben. Diese Variablen werden auch als unabhängige Variablen bezeichnet: Sie sind „gegeben“, und sie lösen bestimmte Merkmale im Sprachgebrauch der unterschiedlichen Alters-, Geschlechts- und sozioprofessionellen Gruppen aus. Bei der Frage, was für die außersprachliche Beschreibung sozialer Gruppen eigentlich relevant ist, wird zunehmend nicht mehr nur nach dem gefragt, was (scheinbar) fest „gegeben“ ist. Eine Verschiebung des Interesses von festen sozialen Kategorien zu sozialen Praktiken zeigt auch die sogenannte dritte Welle der Soziolinguistik, wo soziale Stile in Gruppen untersucht werden (Eckert 2018). Bei näherer Betrachtung sind also die außersprachlichen Variablen gar nicht fest gegeben oder unabhängig, aber sie werden in der Statistik so behandelt, weil sie statistisch mit den sogenannten abhängigen oder sprachinternen Variablen in Beziehung gesetzt werden, also mit denjenigen sprachlichen Merkmalen, deren Verteilung untersucht wird.

Zu den Varietäten, die vorwiegend durch soziale Schichtenzugehörigkeit gekennzeichnet sind, gehört das *français populaire*. Schon 1920 widmete Henri Bauche dem Pariser *français populaire* eine eigene Darstellung und 1929 (ed. 2007) verfasste Henri Frei eine *Grammaire des fautes*. Mit diesem paradoxen Titel drückte er aus, dass die *langue courante et populaire* sich als ein System organisiert, das sehr präzise kommunikative Funktionen erfüllt – und somit nicht auf ein „falsches Französisch“ reduziert werden kann.

In der varietätenlinguistischen Beschreibung des *français populaire* wird die Verbindung von sprachlichen mit außersprachlichen Merkmalen in Bezug auf „untere“ sozio-professionelle Gruppen genauer untersucht. Problematisch ist dabei, dass damit einerseits eine Stigmatisierung bewirkt werden kann und dass andererseits damit eine Varietät als etwas abgrenzbares konstruiert wird, obwohl sie bei genauerem Hinsehen äußerst vielgestaltig und heterogen ist.

In die traditionellen Formen des *français populaire* gingen Elemente des Argot ein, der als historische Varietät bezeichnet werden kann. Genauer gesagt handelt es sich auch dabei nicht um eine homogene und geschlossene Varietät, sondern um eine Vielzahl von *pratiques argotiques*, die genau abgegrenzten sozialen Gruppen, z. B. Berufsgruppen, eine interne, geheime Kommunikation sicherte. Kennzeichnend sind v.a. lexikalische Merkmale, die sich im *vieil argot* aus Dialekten (*engatse* < korsisch *incazzu* ‚problème, ennui‘) und auch aus den Sprachen Romani und Sinto (*gavali* ‚femme‘) speisten. Einige Lexeme des *vieil argot* sind noch immer in Gebrauch (*clope* ‚cigarette‘, *poudre* ‚héroïne‘). In den heutigen *langues des cités* spielt das Arabische eine wichtige Rolle (*kif* ‚mélange de tabac et de cannabis‘, *maboul* ‚fou‘), aber auch afrikanische Sprachen wie Wolof: *gorette* ‚fille‘ < wolof *gor* ‚homme‘ + frz. *-ette*. Das Englische ist ebenfalls präsent, aber nicht dominant (*boss*, *cash*, *smoker*). Zur Dokumentation des traditionellen und des heutigen Argots entstanden zahlreiche Wörterbücher, die seine innovativen Bildungen, Metaphern und Entlehnungen teils wissenschaftlich (Esnault 1965; Goudaillier 2002), teils populärwissenschaftlich (*Le vrai langage des jeunes expliqué aux parents qui n'entravent plus rien*; Girard und Kernel 1996) dokumentieren und erläutern – oder das eine mit dem anderen verbinden (Rey 2007).

Argot

Das französische Wort *argot* ist mehrdeutig. Seit dem 17. Jh. wird damit der Sprachgebrauch sozialer Randgruppen bezeichnet, mit einer negativen Konnotation. Diese enge Bedeutung hat sich bis heute erweitert, so dass mit *argot* heute neutral unterschiedliche Sondersprachen bezeichnet werden, z. B. *argot scolaire* oder *argot sportif*. Damit sind typische Kurzformen und interne Bezeichnungen gemeint, weniger die im eigentlichen Sinne terminologisch korrekte Fachsprache.

Die Beliebtheit solcher Beschreibungen steht auch in Zusammenhang mit einem gewissen Prestige, dass jugendsprachliche Innovationen seit den letzten Jahrzehnten des 20. Jh. haben. Ob und wann und wo das so ist, und woran ein solches Prestige festgemacht werden kann, ist ein Interesse der perzeptiven Varietätenlinguistik. Die Perzeption, d. h. die Wahrnehmung, der Sprecher/innen und ihre Bewertung eines Merkmals haben häufig zur Folge, dass

eine zuvor stigmatisierte Variante zu einer Prestigevariante wird. Ein Beispiel: Die Palatalisierung und/oder Affrizierung von /t/ und /d/ vor /i/ und /y/ sowie vor /j/ und /ɥ/ also wie in *voiture*, gesprochen als [vwaʦʏʁ] oder auch als [vwaʦʏʁ], wird als *variante non standard* (VNS) bezeichnet, die sowohl in einigen regionalen Varietäten vorkommt (Nord, Haute-Savoie, Provence; Québec, Nordafrika) als auch in der Jugendsprache in den *quartiers populaires*. Bei diesem Merkmal ist nun zu beobachten, dass es sich um eine sozial als *français populaire* markierte Variable handelt, die aber offenbar auch bei Sprecher/innen prestigeträchtiger Varietäten verwendet wird. So wurde es in einer Serie von Radiointerviews (geführt im Sommer 2008) mit 13 französischen Ministern nachgewiesen, was ein Zeichen dafür sein kann, dass diese Variante ein *prestige inconscient* besitzt (Trimaille 2010: 89, 98).

Die US-amerikanischen Forschungen zu geschlechtsspezifischem Sprachgebrauch wurden in Frankreich in den 1970er Jahren aufgegriffen. Dieses soziolinguistische Interesse sollte sich gesellschaftlich auswirken und als Basis einer feministischen Argumentation dienen (Yaguello 1992 [1978]). Weitreichende Unterschiede zwischen einer Männer- und einer Frauensprache ließen sich bis heute nicht nachweisen; die Variable Geschlecht ist meistens erst im Zusammenhang mit anderen Variablen bedeutsam (z. B. Murphy 2010). Das Beispiel des Geschlechts zeigt, dass die außersprachlichen Variablen nicht als gegeben, sondern als konstruiert verstanden werden sollten: Mit dem biologischen Geschlecht verbindet sich nicht regelmäßig ein typisches Verhalten. Dies spiegelt sich in der Unterscheidung von engl. *sex* ‚biologisches Geschlecht‘ und *gender* ‚soziales Geschlecht‘: Im Mittelpunkt des Interesses stehen „typisch“ männliche bzw. weibliche Praktiken, nicht Eigenschaften. Noch radikaler geht das Konzept des Doing Gender vor, mit dem Interesse an der kontinuierlichen Herstellung von Geschlechtsidentität in der Interaktion oder im Diskurs (Gildemeister 2008). Dies betrifft weibliche ebenso wie männliche Geschlechtsidentität (Benwell 2014).

Ähnlich bei der Variable Alter: Es gilt stets, das Zusammenspiel mehrerer Faktoren zu berücksichtigen. Dazu gehören die körperlichen und die kognitiven Entwicklungen, wenn es um die Sprache von Kindern geht, aber auch im höheren Lebensalter. Beim höheren Lebensalter wird eine Dimension interessant, die bisher noch nicht besprochen wurde, nämlich die diachrone Variation. Der Theorie der *apparent time* zufolge bildet sich im Sprachgebrauch der höheren Generationen der Sprachgebrauch einer zurückliegenden Zeit, typischerweise ihrer Jugendzeit, ab. Der Gegenbegriff ist *age grading* und meint die gegenläufige Tendenz, dass sich nämlich der Sprachgebrauch der Individuen über die Spanne des Lebenslaufs kontinuierlich anpasst (Coupland und Ylänne-McEwen 2006). In Anwendung auf das Französische muss nicht nur der Wandel des sprachlichen Systems, sondern auch der sprachlichen Norm diskutiert werden. Die Sprache im höheren Lebensalter kann sich von Generation zu Generation unterscheiden.

Vertiefung

Terminologie

Wie vielfältig der Zusammenhang von innersprachlicher Variation und außersprachlicher Situierung ist, zeigt sich auch im Nebeneinander unterschiedlicher Begriffssysteme.

In der Romanistik ist die genannte Einteilung in die Dimensionen der Diatopie, Diastratie und Diaphasie zentral. Coseriu (z. B. 1992: 280) etablierte sie in Weiterentwicklung der Ansätze von Leiv Flydal (1952). Auf diesen norwegischen Linguisten geht auch die Metapher der *architecture d'une langue* zurück, um die Sprache als ein System, das aus *systèmes partiels* zusammengesetzt ist, zu beschreiben.

Während für eine diaptopische Varietät die Bezeichnung als Dialekt weitgehend üblich ist, konkurrieren auf den anderen Ebenen der Variation unterschiedliche Begrifflichkeiten. So ist im Bereich der Diastratie auch von *social dialects* oder

von *social styles* die Rede, oder es wird nicht eine Gesamtkonzeption entworfen, sondern es werden einzelne Varietäten wie *youth language* angesprochen. Mit der im Folgenden – nach dem für das Französische dominanten Gebrauch – verwendeten Bezeichnung der Sprachniveaus konkurrieren die Konzepte von *styles*, *register* und *genres*. Bei der theoretischen Einbettung dieser Begriffe werden mit unterschiedlicher Akzentuierung sprachlich-stilistische Merkmale, Unterschiede im Formalitätsgrad oder die kommunikative Funktion eines schriftlichen oder mündlichen Textes herausgearbeitet.

Weiterführende Literatur

- Coseriu, E. 1992. *Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft*. (2. Aufl.). Tübingen: Francke.
- Flydal, L. 1952. Remarques sur certains rapports entre le style et l'état de langue. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, 16; 241–258.

Sie ist insofern ein historisches Phänomen, als sie sowohl von der normativen Prägung der Jugendzeit als auch von den Möglichkeiten der gesellschaftlichen und sprachlichen Partizipation im höheren Lebensalter beeinflusst wird (Gerstenberg 2011).

Zum Zusammenhang von Sprache und Alter ist soziolinguistisch vor allem die Jugendsprache untersucht worden, *la langue/le langage des jeunes*. Als soziales Phänomen, das aus einem verstärkten Bedürfnis nach Identität und Abgrenzung hervorging und oft bei Jugendlichen in schwierigen sozialen Verhältnissen beobachtet wurde, wurde es vor allem in den Großstädten, speziell in den Banlieues der Großstädte Paris oder Marseille (*la langue des cités*; vgl. Goudaillier 1997), beschrieben. Alters- und milieuspezifischer Sprachgebrauch sind hier nicht voneinander zu trennen. Bei der Beschreibung der innersprachlichen Variation finden sich viele Merkmale, die auch für das *français populaire* oder für den Argot (s.o.) typisch sind. So wurde die Tradition des Verlan aufgegriffen und weitergeführt. Das Wort *verlan* ist selbst ein Beispiel für das Phänomen, das es beschreibt: Es leitet sich aus *l'envers* ab, dessen Silben vertauscht wurden. Bei mehrsilbigen Wörtern folgt auf die Verlanisation die Troncation. So wird *femme* lautlich in [fa-mœ] analysiert, dann zu [mœ-fa] verlanisiert und schließlich zu [mœf] trunkiert. Wörter aus dem Verlan sind heute so weit lexikalisiert, dass sie in die großen einsprachigen Wörterbücher (Petit Robert 2019) aufgenommen wurden und selbst Eingang in deutsche Schulbücher des Französischen gefunden haben, so z. B. *meuf* für *femme*, *teuf* für *fête*, *laisse béton* für *laisse tomber*, *fonsde* für *défoncé* (s.u., Beispiel Twitter). Die Wortbildung nach dem Muster des Verlan ist aber immer noch produktiv, d. h., es werden weiterhin Wörter

nach diesem Beispiel neu gebildet. Neben phonetischen und morphosyntaktischen Merkmalen, die auch das umgangssprachliche, gesprochene Französisch kennzeichnen (Conein und Gadet 1998), ist der Wortschatz typisch für die Jugendsprache, insofern sich hier ökonomische (Kurzformen), ludische (spielerische) und kryptische (verschlüsselte) Innovationen finden. Heute ist, durch den intensiven Sprachkontakt in den Banlieues, das Arabische eine wichtige Ressource der französischen Jugendsprache geworden, z. B. Interjektionen wie arab. *kifkif* ‚egal‘, *wallah* ‚bei Allah; ich schwöre‘ oder *yalla* ‚los‘, aber auch Verben wie *kifer* ‚mögen, lieben‘ (Petit Robert).

38.4.4 Französisch in Europa: Situative Variation

Während es im Abschnitt zur Soziolinguistik um die Unterschiede zwischen Sprechergruppen ging (*variation interlocuteurs*), soll jetzt die diaphasische Variation behandelt werden: Wie passen die Sprecher/innen ihren Sprachgebrauch an die jeweilige Situation an? Man kann hier auch von der *variation intra-locuteurs* sprechen (Gadet 2007: 14), weil jedes Individuum über Möglichkeiten der sprachlichen Anpassung verfügt, um z. B. bei einem Bewerbungsgespräch einen seriösen Eindruck zu machen – oder um umgekehrt besonders innovativ und trendbewusst aufzutreten.

■ Register und Stilniveaus

Das Französische kann durch eine Vielzahl sprachlicher Mittel sehr fein auf den jeweiligen Kontext abgestimmt

werden. Diese Abstimmung bildet eine Skala, auf der Sprachniveaus mit steigender Formalität und stilistischem Anspruchs angeordnet sind. Am oberen Ende dieser Skala steht das *français littéraire* oder *français soutenu*. Bei Festreden beispielsweise wird auf die genaue Einhaltung der grammatischen und phonetischen Norm geachtet (Gebrauch des Subjonctif, des *ne* der Negation usw.). Außerdem werden Varianten wie *dont* (vs. *de laquelle/duquel, cela* (vs. *ça*) bevorzugt und die Aussprache überwacht. Auf der nächsten Ebene ist das *français standard*, mit Abstufungen zum *français commun*, noch immer weitgehend an der Norm orientiert. Das Ersetzen des Subjonctif durch den Indicatif (bzw. das Imparfait) und die Auslassung des Verneinungspartikels *ne* sind aber akzeptabel. Das *français familier* nimmt sich noch größere Freiheiten gegenüber der Standardsprache heraus. Häufig sind Kurzformen wie z. B. für *quatre* als [kat] statt [katr]. Häufig werden pragmatische Marker verwendet und expressive, oft innovative Ausdrücke. Im – der üblichen Skala zufolge – „untersten“ Niveau des *français populaire* bis hin zum *français vulgaire* nimmt die Frequenz von nicht- oder substandardsprachlichen Ausdrucksweisen zu, der Satzbau ist einfach (Parataxe) oder unvollständig, in einigen Wortschatzbereichen gibt es eine Vielzahl innovativer, oft metaphorischer Lexeme (Beispiel 1 bis 3).

George (1993: 157) fasst die Ebenen der diaphasischen Variation zu drei Ebenen zusammen und illustriert den „nach unten“ zunehmenden Synonymenreichtum für *partir*.

- (1) Formell: *se retirer, prendre congé*
- (2) Neutral: *partir, s'en aller, s'échapper, s'enfuir, s'évader, s'éloigner*
- (3) Informell: *filer, se sauver, se tirer, se débiter, se tailler, se casser, se barrer, s'arracher, se déviser, gicler, prendre la clef des champs, foutre le camp, prendre la tangente, mettre les cannes, jouer des quilles, agiter les crayons, tricoter des pincettes [...]*

38.4.5 Gesprochen und Geschrieben

Die Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache wählt eine ganz andere Herangehensweise an das Phänomen situativer Variation. Dieser Gegensatz baut auf der jeweiligen Realisationsform auf, nämlich im *code graphique* oder rein lautlich im *code phonique* (Söll 1980). Diese Unterscheidung von Codes wird ergänzt durch die Unterscheidung von kommunikativer Nähe und Distanz (Koch und Oesterreicher 2011). Dabei werden Nähe und Distanz als konzeptionelle Unterschiede betrachtet, die sich an einer Serie von Parametern festmachen. Konzeptionell

nähesprachliche Kommunikation ist dialogisch, ungeplant, expressiv und direkt (*face-to-face*), während konzeptionell distanzsprachliche Kommunikation monologisch, planvoll, sachlich und räumlich bzw. zeitlich vermittelt stattfindet. Während es typisch distanzsprachliche Kommunikationstypen wie einen anspruchsvollen Zeitungsartikel gibt und typisch nähesprachliche Kommunikationstypen wie das vertrauliche Tuscheln unter Freunden, sind auch sehr viele Zwischenformen zu beobachten. Man spricht hier von einem Kontinuum: Eine Kommunikation kann *mehr oder weniger* distanz- bzw. nähesprachlich sein. Dagegen ist die Unterscheidung von Codes dichotom, also eine Entweder-oder-Unterscheidung. Über die Realisationsform graphisch-phonisch hinaus sind auch die verwendeten Medien als Übermittler der jeweiligen Nachricht wichtig, z. B. Telefon, PC, Papier (Dürscheid 2003).

Mit konzeptionell mündlicher gegenüber konzeptionell schriftlicher Sprache sind typische sprachliche Merkmale auf allen Ebenen des sprachlichen Systems verbunden, d. h. auf der Ebene der Syntax (hypotaktische vs. parataktische Strukturen), auf der Ebene der Morphosyntax (Nutzung des *subjonctif* sowie des *passé simple*; Auslassung des *ne* der Negation im Gesprochenen), auf der Ebene der Aussprache (Realisierung der *liaison*), auf der Ebene der Lexik (abstrakte Terminologie und Fachwortschatz vs. expressive, innovative und oft bildhafte Ausdrücke) und der Pragmatik (Verwendung von Interjektionen und Diskursmarkern). Auch die unpersönlichen Ausdrücke unterscheiden sich nach konzeptionell schriftlichen (*il est évident que* vs. mündlichen (*c'est évident (que)*) Kommunikationsformen (Bilger und Cappeau 2010: 32).

Wenn größere Mengen von Sprachdaten zur Verfügung stehen, können feinere Analysekatoren angewendet werden, die sich auf *genres, registres* oder *styles* beziehen (s.o. zur Definition). Bei der Definition dieser Texttypen werden pragmatische Kriterien verwendet, wie z. B. die Textfunktion (im Sinne der vorherrschenden Sprechakte) oder die Formalität. Diese Kriterien werden genutzt, um systematisch ein Korpus zu erstellen, d. h. eine für den ausgewählten Bereich der Sprache (Presse-sprache, Literatursprache etc.) repräsentative digitale Textsammlung, die mit computergestützten Verfahren analysiert werden kann. Auf diese Weise lassen sich in unterschiedlichen *genres* der konzeptionell schriftlichen Sprache weitere Differenzierungen beobachten. Im Vergleich eines Korpus von Presstexten mit einem Korpus literarischer Texte bildet sich z. B. die argumentative Funktion der Zeitungssprache in einer deutlich häufigeren Verwendung von *il est clair que* ab (Bilger und Cappeau 2010: 29). Registertypische Merkmale lassen sich auf unterschiedlichen (lexikalisch, morphosyntaktisch, syntaktisch, pragmatisch) Ebenen finden. Auch für die lautliche Realisierung konnte gezeigt werden, dass sich z. B. gesprochene Nachrichten (*journal parlé*) durch ein besonders hohes Sprechtempo auszeichnen, im Gegensatz zu politischen Reden (*discours politiques*), die vergleichsweise langsam gesprochen werden (Simon et al. 2010: 85).

Vertiefung

Français standard oder Français classique tardif?

Die wissenschaftliche Begründung der Auswahl und Beschreibung von Varietäten muss immer wieder zur Diskussion gestellt werden. Kritik am Varietätenmodell macht sich daran fest, dass Varietäten wie *langue des jeunes* nur dann zu etwas Besonderem werden, wenn man die französische Standardsprache als „normal“ voraussetzt.

Gadet (2007: 79) spricht in diesem Zusammenhang von der *idéologie du standard*. Daher etablierten sich neben der unscharfen Bezeichnung *français populaire* weniger wertende Alternativen wie *alternative French*, *français relâché*, *usage parlé*, um zu unterstreichen, dass die vom Standard abweichenden Varietäten ihre eigene Normalität haben. Eine andere Herangehensweise wird in Massots Unterscheidung von *fran-*

çais démotique (FD) und *français classique tardif* (FCT) gewählt, um die (v.a. grammatische) Variation systematisch zu beschreiben. Mit der Etikettierung als FCT wird die Berücksichtigung der Norm nicht als normaler Standard, der hierarchisch höher steht, sondern neben dem Französischen der Umgangssprache (FD) angesiedelt. Diese neue Terminologie ist zwar nicht unumstritten, aber sie zeigt, wie die Gleichsetzung von Standardsprache = „normal“ vermieden werden kann (vgl. zur Diskussion Rowlett 2013).

Weiterführende Literatur

- Gadet, F. 2007. *La variation sociale en français. Collection l'essentiel français*. Paris: Orphrys.
- Rowlett, P.A. 2013. Do French speakers really have two grammars? *Journal of French Language Studies*, 23(1); 37–57.

Die innovativen Besonderheiten der computervermittelten Kommunikation (Computer Mediated Communication, CMC) sind in einigen Kontexten sehr dicht zu finden, in anderen Bereichen ist die Sprache im Internet standardnah, fachsprachlich oder literarisch; sie bildet ein differenziertes Kontinuum von Kommunikationsformen. Zur Erfassung dieser Differenziertheit wurden verfeinerte Serien von Parametern entwickelt, um mediale Faktoren und situative Faktoren systematisch zu erfassen, so dass sie auch in empirischen Studien genutzt werden können (Herling 2007).

Im Chat und in den sozialen Medien, aber auch im *langage texto* der SMS sind neben Emoticons zahlreiche teils ludische, d. h. spielerische, Schreibweisen üblich (Anis 1999; Pierozak 2000). Dazu zählen im folgenden Beispiel Syllabogramme (*pourrè* statt *pourraient*), wobei die Graphemfolge *rè* die Silbe [ʁɛ] vertritt, und auch die Ziffer 2 steht für eine Silbe, nämlich [dø], Kurzschreibweisen wie *tt* für *tout* bzw. im Kontext *tous*. Mit Akzentsetzung, Orthographie und Interpunktion wird sehr frei umgegangen. Es werden auch regionale Merkmale verwendet, so *tous qui* (frz. in Belgien) statt *tous ceux qui* (frz. in Frankreich): *Dis bone nuit à tt ki pourrè etre prè2toi* (smsBF nach Cougnon und Ledegen 2010: 53).

Diese Merkmale werden häufig in großer Dichte verwendet, so dass Begriffe wie *langage sms* eingeführt wurden und von einem neuen Standard der *néographie* die Rede ist (Anis 1999; Cougnon und Ledegen 2010).

Auf Twitter wird ein breites Spektrum von Sprachniveaus genutzt. Neben geradezu literarisch zugespitzten Aphorismen, journalistischen Pointen und normorientierten aktuellen Mitteilungen spiegeln sich in den Tweets von Privatpersonen Innovationen und etablierte Varianten der gesprochenen Sprache, bis hin zum Verlan.

Tweet vom 1. Juni 2020, hier anonymisiert zitiert, Graphie und die fehlende Interpunktion wie im Original:

(4) *pwahahahaha ma mère elle voulait pas m'expliquer un truc elle m'a dit "laisse béton"je chialleeeeeee*

In dem kurzen Tweet wird keine Interpunktion verwendet, das Anführungszeichen ist verrutscht und die Syntax *ma mère elle* liest sich wie gesprochen. Dazu passt, dass das *ne* der Negation fehlt. Die typische CMC-Schreibung ist mit der Variante der Lach-Interjektion *pwahahahaha* präsent und durch die Form des Passé composé, also *je* für ‚j'ai‘ und *chialleeeeeee* mit Konsonanten- und Vokalvervielfachung für ‚chialé‘. Die Form *laisse béton* aus dem Verlan für ‚laisse tomber‘ wird hier als Zitat verwendet. Wenn Merkmale wie in diesem Beispiel gehäuft auftreten, entsteht der Eindruck einer homogenen Twitter-, SMS-, Chat- oder einfach Internet-„Sprache“. Die sprachliche Realität ist aber differenzierter, denn Emoticons oder Schreibweisen wie *k* für *qu* können auch vereinzelt in insgesamt standardnahen Texten auftreten. Die sprachlichen Merkmale, die für die CMC „markiert“ sind, also von den Sprecher/innen als besonders typisch aufgefasst werden, können als eine Ressource angesehen werden, die sehr flexibel genutzt wird, um CMC als gruppensprachliche Kommunikationsform zu nutzen oder mit nur wenigen, vielleicht ironisch eingesetzten Merkmalen daraus zu zitieren. Es ist also wichtig, den Kontext der Interaktion bei ihrer Beschreibung zu berücksichtigen. Das zeigt der Tweet sehr deutlich. Übersetzt heißt der Text in etwa, wenn auch die Schreibweisen nachgeahmt werden: „phahahaha-

ha meine Mutter die wollte mir eine Sache nicht erklären sie sagte mir „lass‘ stecken“ hab gehheuuult.“ Das Beispiel zeigt: was häufig als Jugendsprache bezeichnet wird, gehört nicht den Jugendlichen allein. Im Beispiel geht es um die Elterngeneration, aber auch die Werbung oder Medien zitierten Ausdrucksweisen, die gerade als jung und innovativ gelten.

? In Beispiel 1 bis 3 finden Sie Synonyme für *partir*, die nach diaphasischen Varietäten unterschieden sind. Wie ordnen Sie die folgenden Synonyme für *aimer* ‚lieben‘ nach Varietäten – geographisch, sozial oder diaphasisch? Wie erklären Sie die Varianten in den folgenden Verwendungsbeispielen?

1. *Je te kiffe trop.*
2. *J'éprouve une profonde affection pour vous.*
3. *Jtm pu té tro chammé.*

38.5 Französisch außerhalb Europas

Dieser Abschnitt erläutert die variationslinguistischen Aspekte, die aus der französischen Expansionspolitik resultieren.

38.5.1 Drei Jahrhunderte französischer Expansionspolitik

Gerade erst haben Seefahrer und Entdecker aus Europa im 15. Jahrhundert den nord- und südamerikanischen Kontinent entdeckt, da stürzen sich die Mächte der Alten Welt in eine Politik der kolonialen Ausbreitung. Im Auftrag des französischen Königs François I. erschließt Jacques Cartier einen Teil der Ostküste Nordamerikas. Das Gebiet erstreckt sich von der Mündung des Sankt-Lorenz-Stroms im Norden bis nach Louisiana im Süden und westlich bis an die Rocky Mountains. Im Laufe des 17. Jahrhunderts, unter der Herrschaft des Königs Louis XIII., werden die Antillen kolonisiert. Es entstehen weltweit Handelsniederlassungen, am bedeutendsten jene der *Indes Orientales* in Südasiens.

Die in dieser ersten Periode kolonisierten Zonen entwickeln sich unterschiedlich. Die Nouvelle France, die in Nordamerika entsteht, wird zu einer Siedlungskolonie mit nur loser Verbindung zum französischen Mutterland – im Unterschied zu den übrigen Plantagenkolonien: Siedlungskolonien sollen den Geburtenüberschuss des Mutterlandes aufnehmen, mithin soziale Spannungen entschärfen; deshalb wurde den Auswanderern Geld zur Existenzgründung in Übersee mitgegeben. In der Karibik bildet sich eine Plantagengesellschaft aus mehrheitlich afrikanischen Sklaven, die von einer Minderheit französischer Landbesitzer ausgebeutet werden. In Südasiens (*Indes Orientales*) dominieren hingegen die Handelsinteressen: Hier geht es darum, die lokalen Lebens- und Genussmittel – die Ko-

lonialwaren – nach Europa zu verschiffen. Diese erste französische Expansionswelle verebbt mit dem Pariser Frieden von 1763, der den Siebenjährigen Krieg beendet und Frankreich zur Abtretung eines erheblichen Teils seiner Kolonialgebiete an England zwingt. Der französischen Krone bleiben die Mündung des Sankt-Lorenz-Stroms, einige karibische Inseln (darunter Guadeloupe, Martinique und Saint-Domingue) und fünf Handelskontore in Indien.

Mit Frankreichs Eroberungen in Afrika und im Pazifik im 19. Jahrhundert kommt die zweite Expansionswelle ins Rollen. In der Regierungszeit Charles' X. besetzt Frankreich Algerien im Jahr 1830, dann zwischen 1838 und 1843 einen Teil des Golfs von Guinea, Madagaskar sowie Inseln des Indischen Ozeans und des Pazifiks. Unter der Regentschaft Napoleons III. breitet sich das Kolonialreich aus, um von Südostasien bis Westafrika zu reichen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts expandieren besonders die Kolonien in Westafrika. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verwaltet Frankreich außerdem eine wachsende Zahl von Gebieten (*territoires*), darunter Djibouti, Sudan und den Libanon.

Die Motivation dieser Expansionspolitik liegt in der Rivalität und dem Kräfteverhältnis zwischen den europäischen Mächten mit ihren lange Zeit instabilen geopolitischen Konstellationen begründet. Hinzu kommt ein missionarischer Eifer, die Völker zu „zivilisieren“ und zu christianisieren. Nicht zu vergessen, dass es den Kolonialmächten auch darum ging, die Ressourcen der kolonisierten Gebiete, sowohl die natürlichen als auch die menschlichen, in großem Maßstab auszubeuten.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs bricht eine Periode der Dekolonisierung an, die bis heute beinahe sämtliche früher besiedelten Gebiete erfasst hat. Dabei blickt jede Kolonie auf eine eigene politische Entwicklung und einen besonderen kolonialen Status zurück. Aber mit Vietnam, Kambodscha und Laos, die 1954 unabhängig werden, ist erst der Anfang einer weltweiten Unabhängigkeitsbewegung gemacht. Ihrem Beispiel folgen Marokko und Tunesien 1956, Guinea 1958, die meisten afrikanischen Gebiete 1960, Algerien 1962, Djibouti 1977. Sie alle erlangen ihre Unabhängigkeit, unterhalten aber weiterhin wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen zu Frankreich. Einen Sonderstatus als *départements et régions d'outre-mer* (DROM) behalten bis heute Guadeloupe, Martinique, Guyana, Mayotte und La Réunion. Sie sind jeweils gleichzeitig Départements und Regionen (*régions monodépartementales*), gehören zum französischen Staatsgebiet und unterliegen in vollem Umfang der Gesetzgebung der *France métropolitaine*. Einen besonderen Status als Gebietskörperschaft haben die *collectivités d'outre-mer* (COM): dazu gehören die Polynésie française, Saint-Barthélemy, Saint-Martin, Saint-Pierre-et-Miquelon und Wallis-et-Futuna. Diese genießen eine weiterreichende Autonomie als die DROM. Und schließlich sei noch die Nouvelle-Calédonie genannt, die als *collectivité sui generis* einen Sonderstatus genießt (zu den französischen Gebietskörperschaften in Übersee

vgl. Bambridge 2002 und Gay 2003). Da die Gesetzgebung zu den Rechtsformen sich in den letzten Jahren häufig geändert hat, empfiehlt es sich, für aktuelle Informationen die offizielle Webseite der französischen Regierung, Legifrance (► <http://www.legifrance.gouv.fr>), zu konsultieren.

In jede ihrer Kolonien haben die Franzosen ihre Sprache getragen. Vor Ort haben dann die unterschiedlichsten Entwicklungen ihren Verlauf genommen. Die französische Sprache wurde von der Kirche verwendet, im Bildungswesen, im Militär, und auch in der Kommunikation mit den Sklaven. Vor dem Beginn des Kolonialzeitalters galt in Europa der Gebrauch des Französischen als Zeichen der Souveränität Frankreichs (das als die Wiege dieser Sprache betrachtet wurde). Französisch zu sprechen, vor allem die jeweils für den Standard gehaltene mündliche europäische Varietät, war darüber hinaus eine Demonstration kultureller Überlegenheit und eignete sich, Regionalsprachen und ihre Sprecher zu beherrschen.

Die meisten der früheren Kolonien (in Afrika zum Beispiel Togo, Gabun und Senegal) haben die französische Sprache beibehalten, wo sie hauptsächlich in der Politik und in der öffentlichen Verwaltung (Schulen, Gesundheit, Justiz) verwendet wird. In anderen heute unabhängigen Staaten ist das Französische im Schwinden begriffen, so im Nahen Osten und Südostasien.

Fassen wir zusammen: Die Vielfalt an Varietäten des Französischen in den verschiedenen Regionen der Welt ist das Ergebnis des Zusammenspiels sprachexterner und sprachinterner Faktoren.

Bedingungen, die zur Ausbildung der französischen Varietäten außerhalb Europas geführt haben, sind:

1. Die Kolonisierung von Gebieten in Amerika, Afrika und im Pazifik (sprachexterner Faktor: historische Ereignisse). Das führte in jedem der Fälle zu Sprachkontakt (► Kap. 35) und daraus sich ergebende Phänomene der Mehrsprachigkeit und sprachlichen Interferenzen.
2. Die in den verschiedenen Regionen entstandenen Varietäten bilden die verschiedenen Zeiträume im Sprachwandel des europäischen Französisch ab (sprachinterner Faktor: Diachronie). In der frühen Kolonialzeit (16./17. Jahrhundert), noch vor den ersten Akten sprachlicher Normierung durch die Académie Française und die von ihr hervorgebrachten Wörterbücher und Grammatiken, war die sprachliche Landschaft in Frankreich deutlich vielfältiger als im späten 19. Jahrhundert, da das standardisierte Schriftfranzösisch längst verbindlich etabliert war.
3. Die Einwanderer und Siedler kamen oft in Gruppen aus verschiedenen Regionen Frankreichs und brachten ihre lokalen Dialekte mit (sprachinterner Faktor: Diatopie). In der Alltagskommunikation mit der jeweiligen indigenen Bevölkerung dürften darüber hinaus die Aspekte der Mündlichkeit und der damit einhergehenden Nähe-sprachlichkeit im Vordergrund gestanden haben.

38.5.2 Eine Typologie der Entwicklung postkolonialer Varietäten

In Bezug auf die Entwicklung des Englischen in den früheren britischen Kolonien hat Edgar Schneider (2007) ein dynamisches Modell vorgestellt, das sich auch auf die französischen Gegebenheiten anwenden lässt, da diese eine vergleichbare geographische Expansion aufweisen. Von der ersten Ansiedlung des Französischen in einem neuen Gebiet bis zur Ausdifferenzierung gegenüber der Sprache des Mutterlandes lassen sich fünf Phasen der Entwicklung unterscheiden. Sie spiegeln sowohl Etappen der politischen Entwicklung und der Konstruktion von Identität wider als auch Besonderheiten von Sprachen in Kontaktsituationen (■ Tab. 38.1). Das Modell hat den prozessualen Charakter des Sprachkontakts im Blick und unterscheidet zwischen zwei Perspektiven, die sich im Verlauf der Entwicklung verändern. Die Sprechergemeinschaft der Siedler (STL = *Settlers Speech Community*) tritt in Kontakt mit einer indigenen Sprechgruppe (IDG = *Indigenous Speech Community*). Beim Durchschreiten der Phasen 1 bis 5 wirken diese unterschiedlichen Perspektiven aufeinander ein und öffnen sich für die Einflüsse der jeweils anderen Perspektive.

Klassifikation der Varietäten

Die (geographischen) Zonen, in denen heute Französisch gesprochen wird, können nach dem Grad der Entwicklung der lokalen Varietät des Französischen klassifiziert werden, d. h. nach den Merkmalen ihrer Abweichung von der Ursprungsvarietät, aber auch nach ihrer „Andersartigkeit“ (gegenüber der Sprache des Mutterlandes) in der Wahrnehmung der Sprecher selbst.

Während Schneiders Modell fünf abgegrenzte Etappen darlegt (2007: 56), schlagen wir eine Lesart der gleichen Phänomene in einem Kontinuum vor. In unserer Betrachtungsweise sind die Varietäten der frankophonen Zonen (außerhalb Europas) jeweils *zwischen* zwei Etappen des Modells zu verorten. Diese Dynamik wird durch die Darstellung der Phasen mithilfe von Pfeilen (→) veranschaulicht (s. a. ■ Tab. 38.2).

■ Zonen in der Phase 1 → 2

In den alten Handelskontoren Indiens, im früheren Indochina ebenso wie in Louisiana, ist das Französische, das sich zu verschiedenen Epochen dort angesiedelt hat, im Begriff zu verschwinden, man könnte auch sagen moribund (vom Aussterben bedroht). Während die gebürtigen Franzosen sich aus den zwei ersten Gebieten zurückgezogen haben, erleben die in Louisiana verbliebenen Nachkommen der frankophonen Einwanderer den überwältigenden Druck

Tab. 38.1 Der evolutionäre Zyklus der neuen englischen Varietäten: Parameter und Entwicklungsphasen (aus Schneider 2007)

Phase	Geschichte und Politik	Identitätsbildung	Kontakt-Soziolinguistik/ Gebrauch/ Einstellung	linguistische Entwicklung/ strukturelle Auswirkungen
1. Gründung	STL: koloniale Expansion: Handel, militärische Außenposten, missionarische Aktivitäten, Emigration/Besiedlung	STL: Teil der ursprünglichen Nation	STL: cross-dialektaler Kontakt, begrenzter Kontakt zu lokalen Sprachen	STL: Entlehnung, beginnende Pidginisierung (in Handelskolonien)
	IDG: Okkupation, Verlust/Teilen von Territorium, Handel	IDG: einheimisch	IDG: minoritärer Bilingualismus (Übernahme des Englischen)	
2. Exonormative Stabilisierung	Stabiler Kolonialstatus; Englisch ist als Administrations-, Gesetzes-, (höhere) Ausbildungssprache	STL: Außenposten der ursprünglichen Nation, „British-plus-local“	STL: Akzeptanz der ursprünglichen Norm; wachsender Kontakt	Lexikalische Entlehnungen (z. B. Fauna und Flora, kulturelle Wendungen); <i>-isms</i> ;
	... etabliert	IDG: individuell „local-plus-British“	IDG: sich verbreitender Bilingualismus (Elite)	Pidginisierung/Kreolisierung (im Handel/Plantagenkolonien)
3. Nativierung	Nachlassende Beziehungen; oft politische Unabhängigkeit	STL: permanente Bewohner britischer Herkunft	Weit verbreiteter und regelmäßiger Kontakt, Akkommodation	Starke lexikalische Entlehnung;
	Aber übrig gebliebene kulturelle Vereinigungen	IDG: permanente Bewohner indigener Herkunft	IDG: gemeinsamer Bilingualismus, gen. Sprachwechsel, L1 Sprecher des lokalen Englischen	IDG: phonologische Innovationen (<i>accent</i> , möglicherweise aufgrund des Transfers); strukturelle Nativierung, sich ausbreitend von IDG zu STL: Innovationen im Bereich der Lexik- grammatikalische Schnittstelle (Verbkomplemente, präpositionaler Gebrauch, Konstruktionen mit bestimmten Wörtern/Wortklassen), lexikalische Produktivität (Kombination, Derivation, Phrasen, semantischer Wechsel); Code Mixing (als Identitätsträger)
			STL: soziolinguistische Spaltung zwischen innovativen Sprechern (Annehmen von IDG Formen) und konservativen Sprechern (Aufrechterhalten von externalen Normen; <i>complaint tradition</i>)	
4. Endonormative Stabilisierung	Postunabhängigkeit, Selbstabhängigkeit(?) (möglich nach „Event X“)	Mitglied der neuen Nation, territoriumsgestützt, zunehmend pan-ethnisch	Akzeptanz lokaler Normen (als Identitätsträger), positive Haltung dem gegenüber; (restlicher Konservatismus); literarische Kreativität in neuen vielfältigen Netzwerkstrukturen	Stabilisierung neuer Varietäten, Betonung von Homogenität, Kodifizierung: Schreiben von Wörterbüchern, grammatikalische Beschreibungen
5. Differenzierung	Stabile junge Nation, internationale sozio-politische Differenzierung	Gruppenspezifisch (als Teil einer übergreifenden neuen nationalen Identität)	Netzwerkstruktur (zunehmend dichte interne Gruppeninteraktion)	Geburt des Dialekts: gruppenspezifische (ethnische, regionale, soziale) Varietäten tauchen auf (als L1 oder L2)

Tab. 38.2 Varietäten der frankophonen Zonen

	1 → 2	2 → 3	3 → 4a	3 → 4b	4 → 5
Afrika		Benin, Ruanda, Togo		Elfenbeinküste	
Asien	Indien, Indochina				
DROM				Guadeloupe, Martinique (beide Antillen), La Réunion (Indischer Ozean), Tahiti (Pazifik)	
Europa		Aostatal	Luxemburg		Wallonie, Französische Schweiz
Indischer Ozean		Seychellen			
Naher Osten		Libanon			
Nordafrika			Algerien, Marokko, Ägypten	Tunesien	
Nordamerika	Louisiana			Acadie	Québec

des angloamerikanischen Adstrats, der sie davon abhält, ihr Französisch an nachfolgende Generationen zu überliefern (Stäbler 1995; Valdman 1997).

■ Zonen in Phase 2 → 3

In Ländern Afrikas, wie Benin oder Togo, auch im Libanon oder auf den Seychellen, hat sich (neben anderen Sprachen) ein jeweils relativ stabiles lokales Französisch etabliert, manchmal sogar als Amtssprache, jedoch immer vermittelt durch eine gesellschaftliche Elite in formellen oder offiziellen Situationen. Indessen verwendet die einheimische Bevölkerung, wiewohl von der französischen Kultur geprägt, weiterhin ihre lokalen und regionalen Idiome. In den soziologischen Konstellationen der Plantagensgesellschaft (Antillen und Indischer Ozean) sind das die Kreolsprachen, die aus dem Kontakt von französischen und afrikanischen Elementen hervorgehen (► Kap. 35). Deren weitgehende Grammatikalisierung lässt sich um das Jahr 1800 veranschlagen. In diesem Emergenzprozess werden die Kreolsprachen durch ihre mündlichen Verwendungssituationen geprägt. So wird das kontinentale Französisch weiterhin als Vorbild und Norm angesehen, während etwa lexikalische Neuschöpfungen (Neologismen) und Entlehnungen, die z. B. Dinge aus der regionalen Wirklichkeit bezeichnen, meist vom Kontakt mit den Kreolsprachen herrühren.

■ Zonen in Phase 3 → 4 (a)

Eine dritte Gruppe lässt sich ausmachen in Zonen, in denen das Französische, wenn auch in Konkurrenz mit Lokalsprachen, zur Muttersprache (L1) eines Großteils der Bevölkerung wird, so in Algerien, Burkina Faso, Kongo, Mauritius. Häufig zunächst als Unterrichtssprache eingeführt, wird das Französische dann zur ersten Verkehrssprache (*langue véhiculaire*). Im Kontakt mit den einheimischen Sprachen, aus denen es vorzugsweise semantische Anteile entlehnt, wandelt sich seine Struktur. Die französischspra-

chigen Medien (Presse, Radio, TV und Internet) greifen diese Entwicklungen auf, die auf diese Weise allmählich ihre negative Konnotation durch die Eliten verlieren. Davon unterscheidet sich eine weitere Gruppe von Zonen, wo ein etwas schwächer entwickeltes Französisch umso stärker zu einer endonormativen Stabilisierung tendiert (Phase 4). Das trifft z. B. auf die frankophonen Kreise in den Großstädten Ägyptens zu (Dermarkar und Pfänder 2010), in denen sich das Französische neben dem Englischen nicht nur in beruflichen Kontexten, sondern auch im privaten Sprachgebrauch etabliert hat. Auch in der ägyptischen Literaturszene treten seit dem Arabischen Frühling 2011 zunehmend Französisch schreibende Autorinnen und Autoren in Erscheinung.

■ Zonen in Phase 3 → 4 (b)

Die Gegenwart und Bedeutung des Französischen machen sich am stärksten bemerkbar in jenen Gebieten, die politisch zu Frankreich gehören, also die DROM Guadeloupe, La Réunion, Tahiti, sowie in anderen geographischen Räumen, wo eine regionale Varietät des Französischen sich verselbstständigt hat. In Tunesien hat das Französische bei der Organisation der Jasminrevolution 2010/2011 eine wichtige Rolle gespielt. Die Acadie, wo Französisch die Amtssprache ist, profitiert von der Macht des benachbarten Québec im Bestreben, der angloamerikanischen Assimilation standzuhalten. Die Mehrheit der städtischen Bevölkerung der Elfenbeinküste durchläuft frankophone Bildungsinstitutionen. Die Sprecher in diesen Gebieten betrachten das Französische als vollwertige Regionalsprache und grenzen sich damit bewusst vom Standardfranzösischen ab. So werden z. B. syntaktische Wendungen, die sich aus Analogie oder Kontakt mit anderen Sprachen gebildet haben, nicht als Abweichungen von der Norm wahrgenommen, sondern als integrale Bestandteile des Systems.

■ Zonen in Phase 4 → 5

In einer kleinen Gruppe von Gebieten, besonders in Grenz-nähe zu Frankreich (Region Wallonie, Brüssel-Hauptstadt, Französische Schweiz), hat sich das regionale Französisch deutlich gegenüber der zentralen Varietät ausdifferenziert. Zur Sicherung der geregelten Weiterentwicklung und des Fortbestandes ihrer regionalen Varietät untermauern die Sprecher ihren politischen Willen durch die Schaffung von Wörterbüchern und Institutionen zur Pflege von Sprache und Brauchtum. In Québec z. B. garantiert das Office québécois de la langue française als politisches Organ der Sprachpolitik den Bestand des Französischen innerhalb des Territoriums. Die Arbeit des Instituts wird auch außerhalb Québecks in der Frankophonie wahrgenommen und hat damit weltweite Wirkung. Solche Zonen sind tatsächlich geeignet, zum Ausgangspunkt und Motor erneuter sprachlicher Expansionsbewegungen zu werden. Das entspräche dem Endpunkt der Phase 5.

Unsere Anwendung des Schneider'schen (2007) Modells der Entwicklung importierter Sprachen stößt jedoch an ihre Grenzen, nämlich wenn Zonen zu einer Entwicklungsphase zusammengefasst werden, deren historisch-politische Situationen sich beträchtlich unterscheiden. Dass sich etwa das Aostatal und Ruanda in Phase 2 → 3 vereint finden, leuchtet schon aus historischer Sicht nicht ein. Ebenfalls schwierig ist der Vergleich von Marokko und Luxemburg in Phase 3 → 4, deren Beziehungen zu Frankreich unterschiedlicher nicht sein könnten.

Tatsächlich werden die hier hergestellten Zusammenhänge erst sinnfällig, wenn man *ausschließlich* den Entwicklungsprozess des Französischen in diesen Zonen betrachtet, also in rein linguistischer Hinsicht. Ausgehend von diesem Postulat können wir die Hypothese ableiten, dass z. B. die syntaktischen Eigenschaften einer Zone sich je nach Etappe im Sinne der Phasen 1 bis 5 klassifizieren lassen.

38.5.3 Sprachporträts aus zwei frankophonen Arealen

Die im Folgenden beschriebenen Varietäten sind nach Kriterien ihrer grundlegenden Verschiedenheit ausgewählt. Die Insel Guadeloupe, die zu den Kleinen Antillen in der Karibik gehört, und die Provinz Neubraunschweig im Osten Kanadas unterscheiden sich geographisch, historisch und in Bezug auf die Sprachen, die dort in Kontakt miteinander stehen.

■ Guadeloupe

Ab 1635 lassen sich französische Siedler auf der Insel Guadeloupe nieder, die erst jahrhundertlang von den karibischen Ureinwohnern bevölkert war, dann Ende des 15. Jahrhunderts von den Spaniern in Besitz genommen wur-

de. Erst die französischen Kolonisatoren erkennen im 17. Jahrhundert die Möglichkeit, dort Landwirtschaft in großem Stil zu betreiben. Den hohen Bedarf an Arbeitskräften decken sie durch Deportationen in großem Maßstab von Sklaven aus Afrika, die auf Schiffen nach den Antillen verbracht und dort von den europäischen Landbesitzern ausgebeutet werden. So entsteht, wie auf den anderen Inseln der großen und kleinen Antillen, eine typische Plantagensellschaft. Das Ende dieser Gesellschaftsform bringt erst 1848 die Abschaffung der Sklaverei.

Das Zusammenleben von Kolonialherren und Sklaven auf den Plantagen führt zu einer besonderen Form des Sprachkontakts. Die Kolonisatoren sprechen Französisch, während die Sklaven, aus den unterschiedlichsten Gegenden des afrikanischen Kontinents stammend, sich teilweise nicht einmal untereinander verständigen können. In dieser kommunikativen „Notsituation“ bildet sich innerhalb kürzester Zeit ein neuer Code, das *créole guadeloupéen* (Guadeloupe-Kreol).

Die Kreolsprache wird ausschließlich mündlich gebraucht. Parallel dazu bleibt das Französische der ersten Siedler als Sprache der gesellschaftlichen Elite und der offiziellen Institutionen erhalten.

1946 erlangt Guadeloupe den Status eines französischen Départements und gehört fortan zu den *Départements et régions d'outre-mer* (DROM). Dass bis dahin dort fast ausschließlich Kreolisch gesprochen wird, führt zu sprachlicher Repression: Unter Androhung von Sanktionen wird Kreolisch aus den Schulen und den Medien verbannt. Diese Politik der Abwertung aller Regionalsprachen ist eine direkte Spätfolge des Berichts des Abbé Grégoire (1750–1831) an den Nationalkonvent 1794, in dem er die Abschaffung der sogenannten *patois* empfiehlt (Grégoire 1977). Aufgrund der politischen Anbindung an Frankreich ist in Guadeloupe das normierte Schriftfranzösisch bis heute die Sprache der Verwaltung, des Bildungswesens und des öffentlichen Lebens insgesamt (Hazaël-Massieux und Hazaël-Massieux 1996: 667). Erst 1984 erkennt Frankreich dem Kreol den Status einer Regionalsprache zu. Das ermöglicht seine Ausbreitung über die private Alltagskommunikation hinaus in die Medien und die Literatur. Heute ist das Guadeloupe-Kreol die Mehrheitssprache auf der Insel.

Indessen wirkt die jahrhundertelange Diskriminierung nach. Guadeloupe-Kreol und Französisch stehen in ständigem Kontakt, werden aber sozial unterschiedlich bewertet. Dieses ungleiche – und konfliktbeladene – Verhältnis bezeichnet man als Diglossie (Definition in Abschn. 8.2.3 in Dipper et al. 2018: 165; zur Situation in Guadeloupe vgl. Basso und Candau 2007: 10). Das Französische hält einen hohen sozialen Status, während das Kreol im Ansehen der Sprecher abgewertet wird. In dieser Situation kennt das Französische zwei Varietäten: die Amtssprache als Akrolekt und die alltägliche Umgangssprache (*français antillais*) als mesolektale Varietät (Hazaël-Massieux 2011: 156; Kriegel und Ludwig 2018: 63).

Basilekt – Mesolekt – Akrolekt

Diese Begriffe bezeichnen das Kontinuum verschiedener Gesprächsniveaus im Kontakt zwischen Kreol und Französisch (Hazaël-Massieux 2011: 21–23). Basilektal ist in diesem Modell die am wenigsten formelle und vom Standardfranzösischen am weitesten entfernte Varietät. Die allmähliche Annäherung an die Standardvarietät (Dekreolisierung) erfolgt über das Zwischenniveau Mesolekt hin zum Akrolekt, dem formellen Niveau für distanzsprachliche Situationen.

M.C. Hazaël-Massieux erweitert damit das streng bipolare Modell von Ferguson (1959; *high vs. low variety*), das der sprachlichen Realität insofern nicht gerecht wird, als es eine exklusiv-alternative Verteilung von „hoch“ (akrolektal) und „niedrig“ (basilektal) postuliert, wie Abb. 38.1 zeigt.

Das erweiterte Modell – dargestellt in Abb. 38.2 – berücksichtigt, dass etwa in den mündlichen, informellen Registern des guadeloupeanischen Französisch häufig kreolische „Kopien“ vorkommen (Beispiel 5).

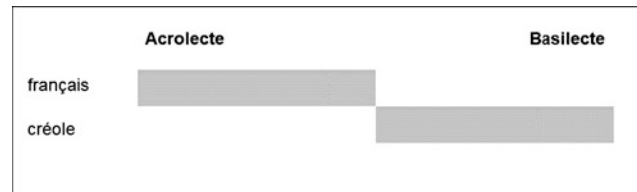
- (5) (a) *Thomas, ne me fais pas te taper.* (Guadeloupe-Französisch)
 (b) *Toma, pa fè mwen ba-w kou.* (Guadeloupe-Kreol)
 (c) *Thomas, ne m'oblige pas à te taper.* (Standard-Französisch)
 (Colot und Ludwig 2013, Abschnitt 3; Hervorhebungen von uns)

In Beispiel (5) hat das Guadeloupe-Französisch das Verb *faire* aus dem Kreol „kopiert“, das damit in Kontrast zum Standard-Französischen *obliger* steht.

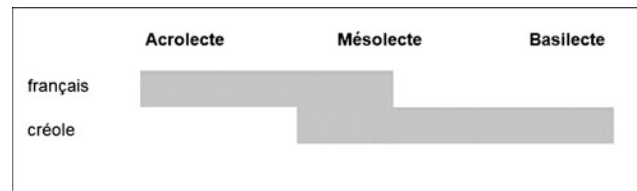
Diese (mesolektale) Varietät des Französischen zeichnet sich auch durch syntaktische Merkmale aus, die aus dem Guadeloupe-Kreol stammen, z. B. Substitutionen zwischen räumlichen Präpositionen:

- (6) *Je l'ai amené dans le rivage.*
 (Guadeloupe-Französisch) anstatt *Je l'ai amené sur le rivage.* (Standard-Französisch) (Basso und Candau 2007: 17).

Von den 400.000 Einwohnern Guadeloupes sind schätzungsweise 320.000 frankophon (Erfurt 2005: 62), wobei jene Sprecher, die nicht Kreolisch sprechen können, in der Minderheit sind (Hazaël-Massieux 2011: 10f.). In der Tat sind die meisten Bewohner zweisprachig und verwenden alltäglich die Technik der Code-Alternanz (*code*



■ Abb. 38.1 Diglossie «stricte» (fergusionienne)



■ Abb. 38.2 Diglossie «réelle»

switching), die als stilistisches Verfahren (*écriture en alternance*; vgl. Ludwig 2015) auch Eingang in die Literatur gefunden hat, z. B. in den Werken von Maryse Condé (geb. 1937) und Gisèle Pineau (geb. 1956), um nur zwei Autorinnen zu nennen. Hier ein Beispiel aus einer Kurzgeschichte von Frankito alias Franck Salin (geb. 1973):

- (7) *Alors que je fais la queue, mon iPhone vibre dans la poche de mon Diesel. Sur l'écran, le nom de mon pote Paulo : «Ka'w fè timal ? Biten a'w bon ?» Au son de sa voix, tremblante et aigre, je devine qu'il va me parler des frasques d'Irina. Une grande poupée russe.* (Zitiert in Ludwig 2015: 122)
 Übersetzung des kreolischen Textes: Wörtl.: ‚Was machst du, Kumpel (*timal* = mon gars)? Deine Sachen gut?‘ Frei: ‚Was geht, Kumpel? Alles klar?‘ (das kommt der gegenwärtigen Jugendsprache recht nahe)

Die direkte Rede auf Kreolisch kontrastiert hier mit narrativen Passagen, die allerdings nicht im antillanischen Französisch gehalten sind, sondern im familiären Register des Französischen der Region Paris.

Beispiele aus Maryse Condés Roman *La montée des eaux* (2010) sind:

- (8) *Chaque soir, le dîner avalé et Anaïs au lit, ils s'asseyaient devant un poban de té à zèb à fè dans un coin de la galerie, face au rideau opaque de la nuit et conversaient interminablement* (S. 91)
 Wörtlich: *poban* = ‚Gefäß mit wenig Flüssigkeit (Phiole), Tasse, Schluck‘; *té* = *thé*, ‚Tee‘; *zèb à fè*

= *herbe(s) à fer*, ‚Eisenkraut‘ Freie Übersetzung:

...eine Tasse Eisenkrauttee ...‘

- (9) *Sur la terrasse de bâtiment A, Jahira et Myriam guettaient leur retour.*

- *Ou té wè li?* crièrent-elles à Movar.

- *Non, mwen pa t wè li*, répondit-il sobrement.

Et sans un mot de plus, il monta à sa chambre.

Elles se regardèrent pétrifiées, puis répétèrent d'une même voix bouleversée:- Li pa t wè li! (S. 236)

Übersetzungen:

Ou té wè li ?: ‚Hast du ihn gesehen?‘

Non, mwen pa t wè li: ‚Nein, ich hab‘ ihn nicht gesehen.‘

Li pa t wè li!: ‚Er hat ihn nicht gesehen!‘

Die folgenden sprachlichen Merkmale ergeben für das Französische von Guadeloupe eine Position zwischen den Etappen 3 und 4 in unserer Typologie der Entwicklung postkolonialer Varietäten:

- die soziolinguistische Diskrepanz zwischen den Kontaktsprachen (Diglossie),
- die Code-Alternanz, sprachliche Kreativität in den verschriftlichten Varietäten, vor allem der Literatur,
- die Variation in der Verwendung morphosyntaktischer Marker

Im mündlichen Bereich haben wir es mit einer instabilen „Multisprech“-Varietät zu tun. In der „realen Diglossie“ (vgl. Hazaël-Massieux 2011) kommt es zu sprachlicher Hybridisierung, die man als Zeichen sozialer Emanzipation deuten kann, im Sinne eines Bekenntnisses zur kulturellen Diversität (vgl. Erfurt 2005). In der literarischen Schriftlichkeit wird die Code-Alternanz als Stilmittel eingesetzt: Kreolische Einschübe geben ein Echo von Mündlichkeit, sie dienen auch dazu, emotionale Nähe darzustellen. Damit lässt sich außerdem die Gleichzeitigkeit der verschiedenen kulturellen Kontexte kontrastiv veranschaulichen.

- ❓ Im folgenden Textausschnitt berichtet die Sprecherin/der Sprecher von einem Vorfall beim Baden am Strand. Die Buchstaben x und xx im Text bedeuten, dass die Rede an dieser Stelle unverständlich ist und deshalb nicht transkribiert werden konnte.

- 1 *et ensuite c'était ma sœur*
- 2 *comme je surveillais pas ma sœur*
- 3 *elle est allée se baigner*
- 4 *et y avait de gigantesques vagues*
- 5 *et ça l'a x ça l'a fait faire des galipettes tout ça*
- 6 *et après ça elle m'a dit xx*
- 7 *elle m'a dit xx*
- 8 *et après ça elle est tombée (au) fond de l'eau*
- 9 *après ça j'ai j'ai j'ai essayé de la sauver*
- 10 *je l'ai sauvée*
- 11 *après ça je l'ai amenée dans le rivage*

(Basso und Candau 2007: 16, Text 4: »Le sauvetage«).

Arbeiten Sie die sprachlichen Merkmale heraus, die dem gesprochenen Französischen in Guadeloupe zuzuordnen sind. Hinweis: Orientieren Sie sich dabei an der standard-französischen Norm.

■ Neubraunschweig (frz. *Nouveau-Brunswick*; engl. *New Brunswick*)

Der Nordosten des amerikanischen Kontinents wird ab dem 16. Jahrhundert in mehreren Expeditionen erforscht, die dort auf die indigenen Völker, u. a. Micmacs, Maliseet und Passamaquoddy, treffen. 1605 lassen sich die ersten französischen Siedler in einer Kolonie nieder, die sie Acadie nennen. Die staatliche Hoheit des Gebietes wechselt mehrmals im Zuge der europäischen Kriege. Schließlich muss Frankreich diese Kolonie im Frieden von Utrecht 1713 an England abtreten. Die Acadier verweigern der britischen Krone die Gefolgschaft und werden daraufhin von den Engländern in andere Gebiete entlang der Ostküste deportiert (Wiesmath 2006: 25). 1867 wird Neubraunschweig zu einer Provinz des neu ausgerufenen Dominions Kanada (die volle Souveränität erlangt Kanada erst 1982). Trotz der Vertreibung stellen die Acadier noch immer rund 30% der 750.000 Einwohner Neubraunschweigs (Pöll 2017: 97; Pöll arbeitet mit den Daten der Volkszählung von 2011). Neuere Zahlen sind von 2016 und verzeichnen einen leichten Bevölkerungsrückgang. Der Anteil der Französischsprecher ist mit 32,4% jedoch etwa gleich geblieben (vgl. StatCan2016, in: Pérez Silva und Lavoie 2019). Im Norden der Provinz und entlang der Ostküste bilden sie die Bevölkerungsmehrheit.

Obwohl insgesamt gesehen die Anglophonen in der Mehrheit sind, so ist doch der Einfluss der Acadier seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stetig gewachsen. War ihnen der Gebrauch ihrer Sprache zuvor sowohl im Schulunterricht als auch im Berufsleben und Alltag verwehrt worden, so stellt erst 1969 das Gesetz über die Amtssprachen (*Loi sur les langues officielles*, vervollständigt 2002; vgl. Sanaker 2006: 93) das Französische, wiewohl minoritär, dem Englischen gleich. Fortan spielt sich das gesamte öffentliche Leben, sei es in Gesetzestexten, Verlautbarungen der Verwaltung oder im Schulunterricht, zweisprachig ab, wobei in offiziellen und schriftlichen Kontexten die Norm des Standardfranzösischen gilt: das *français hexagonal de référence* (FHR, vgl. Kriegel und Ludwig 2018: 63). Den Bürgern ist die Wahl der Sprache freigestellt, sie können nicht zum Gebrauch einer bestimmten Sprache gezwungen werden. Das gilt auch für Beschäftigte im öffentlichen Dienst. Darüber hinaus darf jede Gemeinde ihre Amtssprache(n) frei wählen. Damit ist Neubraunschweig die erste kanadische Provinz mit offizieller Zweisprachigkeit.

Dabei empfinden die Sprecher, besonders die jüngeren, diese Zweisprachigkeit als eine Situation der Diglossie (Wiesmath 2006: 50f.). Da die lokale Varietät des Fran-

zösischen nicht normiert ist, sehen die Sprecher in ihr nicht die Sprache der Zukunft, im Gegensatz zum Englischen. Überdies hat in der Großstadt Moncton der Kontakt von Französisch und Englisch eine sprachliche Varietät hervorgebracht, die sich stark abgrenzt: das Chiac. Diese Lokalsprache basiert auf französischen syntaktischen Strukturen und zeichnet sich aus durch die Entlehnung zahlreicher lexikalischer Elemente aus dem Englischen. Auf syntaktischer Ebene ist das gesprochene Französisch in Neubraunschweig gekennzeichnet u. a. durch die Interrogativpartikel *ti*: *alle a-ti compris là* (Wiesmath 2006: 182), das eine Reanalyse von *t-il* darstellt (Léard 1996: 112). Aufgrund dieser Merkmale ist das Acadien in Neubraunschweig den Zonen in Phase 3 → 4(b) zuzuordnen.

Hier drei Beispielsätze aus dem Chiac, in denen das englische Adverb *back* in unterschiedlichen Bedeutungen verwendet wird (Perrot 2014: 209–211):

- (10) *je take off pis je viens back pour la soirée* (S. 209)
– Rückkehr (an einen Ort, oder in einen Zustand;
„zurückkehren“)
- (11) *je vais back le watch-er* (209) – iterativ („erneut“,
„wiederholt“)
- (12) *c'est vraiment bad là/l'eau là/everytime que
j'entends ça/y a des friggin oil spillage/ je suis
comme/oh non/pas back!/i arrêtont pas* (S. 211) –
back im Sinne von „schon wieder“

❓ Arbeiten Sie in den Beispielen (10) bis (12) die Merkmale heraus, die das Chiac von der französischen Norm unterscheiden.

38.5.4 Sprachinterne Merkmale der (gesprochenen) Varietäten

Wir beginnen diesen Abschnitt mit der Phonologie gesprochener französischer Varietäten außerhalb Europas.

Das phonologische System des Standardfranzösischen, bestehend aus einem Inventar von Phonemen und prosodischen Eigenschaften, weist im gesamten frankophonen Sprachraum eine große Bandbreite an Variationen auf.

Das Projekt PFV (*Phonologie du français contemporain*; vgl. Durand et al. 2002) hat sich zum Ziel gesetzt, die Phonologie des Französischen, insbesondere die Realisierungen des *e caduc* und der *liaison* in Frankreich und im frankophonen Raum zu untersuchen. Sind die Probanden zwar mehrheitlich Europäer, so wurden doch eine Reihe von Aufnahmen außerhalb Europas gemacht: In Nordamerika (Québec, Alberta, British Columbia, Louisiana), in Inselgebieten (La Réunion, Guadeloupe, Nouvelle-Calédonie), in Subsahara-Afrika (Elfenbeinküste/Côte d'Ivoire, Mali, Burkina Faso, Kamerun, Senegal,

Zentralafrika), im Maghreb und im Nahen Osten (Algerien, Libanon). In Bezug auf die besonders beobachteten Phänomene (*e caduc* und *liaison*) stellt sich heraus, dass die Variation nicht durch die geographische Variable verursacht wird. Das Phonemsystem des Französischen hingegen variiert beträchtlich in den verschiedenen Regionen, in denen Französisch gesprochen wird.

Das Standardfranzösische umfasst 36 Phoneme, davon 17 Konsonanten, 16 Vokale und drei Halbkonsonanten. In den meisten Zonen der Frankophonie unterscheiden sich die Systeme hinsichtlich Zahl und Eigenschaften der Phoneme. In Québec werden z. B. die geschlossenen Vokale [i, y, u] mit stärkerer Öffnung realisiert, nämlich als [ɪ, ʏ, ʊ], wenn sie sich in geschlossener Silbe oder in offener Silbe im Wortinneren befinden (Pöll 2017: 89f.; Kelly 2007). Die Konsonanten [t, d] werden vor geschlossenen Vokalen assibiliert und [tʰ, dʰ] ausgesprochen. Und schließlich werden die langen und nasalen Vokale diphthongiert: *côté* ausgesprochen [ko^ute], *père* ausgesprochen [pa^rr], usw.

In Neubraunschweig (Pöll 2017: 98) ist das [h] phonematisch, also bedeutungsunterscheidend, etwa bei *haut* [ho] im Unterschied zu *eau* [o]. Im Zuge der Palatalisierung der Konsonanten [t, d] werden die darauffolgenden Halbkonsonanten durch den Frikativ ersetzt: *tiens* wird [tʃɛ̃] ausgesprochen.

Im gesprochenen maghrebinischen Französisch stehen mehrere französische Vokale unter dem Einfluss des phonologischen Systems des Arabischen, das z. B. den Laut [y] nicht kennt, der als [i] ausgesprochen wird, wie in: *inutile* [initil] (Pöll 2017: 139–152).

In La Réunion fallen Konsonantengruppen am Wortende häufig weg: *ministre* ausgesprochen [minis] (Bordal und Ledegen 2007). Am Wortende tendiert der Konsonant /t/ dazu, vokalisiert zu werden, z. B. in *prière* – die gleiche Eigenschaft findet sich sowohl in Mauritius (Robillard 1993: 40f.) als auch in Guadeloupe (Pustka 2010). In der letztgenannten Zone werden auch häufig die vorderen gerundeten Vokale durch ihre ungerundeten Entsprechungen ersetzt, z. B. [ø] durch [e], wie in *deux*, ausgesprochen [de], oder in *dehors*, ausgesprochen mit [e] statt mit [ø], [œ] oder [ə].

Auch hinsichtlich ihrer prosodischen Konfiguration, die häufig von den Kontaktsprachen beeinflusst ist, unterscheiden sich die gesprochenen Varietäten im frankophonen Raum von der Prosodie des zentralen Standardfranzösischen (Lyche und Skattum 2011). Es ist allerdings schwierig, diesen oder jenen regionalen „Akzent“ schriftlich zu beschreiben. Der unmittelbarste Zugang bleibt das Hören der gesprochenen Varietäten, sei es live oder in Form von akustischen Aufnahmen.

■ Lexik der gesprochenen französischen Varietäten außerhalb Europas

Alle weltweit gesprochenen Varietäten verfügen über einen gemeinsamen lexikalischen Kern. Ein Randbereich des Lexikons variiert indessen je nach geographischer Zone.

Dieser „Saum“ ist jedoch bunt gemischt und daher schwierig genau zu beschreiben. So kann zwar ein gegebener Begriff (*signifié*) in den frankophonen Gebieten Europas und Afrikas den gleichen Signifikanten (*signifiant*) haben, aber einen anderen im Französischen Québecks. In speziellen Wörterbüchern (vgl. Beniamino 1996; Calaña 2011; Gouedan 1998; Robillard 1993) sind die lexikalischen Besonderheiten jeder Zone verzeichnet.

Unter den lexikalischen Besonderheiten dieser oder jener Varietät des Französischen finden sich semantische Quasi-Konstante, hauptsächlich in Bezug auf die Realia, d. h. die Bezeichnung der lokalen Gegebenheiten: Fauna, Flora, Nahrung, Lebensweise usw. So bezeichnet das Nomen *figue* auf Réunion eine Bananenart, klein und weiß (Beniamino 1996: 148). Ein anderes Beispiel von der Elfenbeinküste: Dort bezeichnet *fêwa* das Verbot, Begräbnisse zu feiern (Gouedan 1998: 256).

Hier wirkt sich ein typisches Prinzip der lexikalischen Entwicklung aus: Einige Muster treten besonders häufig auf. So geschieht es oftmals, dass die Bedeutung eines Ausdrucks sich wandelt, weil sein ursprünglicher Begriff (*signifié*) in dem Gebiet, in das der Begriff importiert wird, nicht vorkommt. Das ist bei *figue* in La Réunion der Fall. Im Festlandfranzösischen (*français métropolitain*) bezeichnet es eine mediterrane Frucht, die Feige. Im Kontext der Réunion ging diese Bedeutung verloren, an ihre Stelle trat eine zwar ähnliche, nun aber lokal motivierte Bedeutung – das Merkmal FRUCHT blieb erhalten (Bollée 1993–2007). Interessant ist, dass die gleiche Bedeutungsverschiebung auch in den amerikanischen Kreolsprachen stattgefunden hat, wo *figue* die Bedeutungen ‚Kochbanane‘, ‚banane à dessert‘ angenommen hat (Bollée et al. 2017–2018).

Auch in Nordamerika findet man Lexeme, die aus den mündlichen Varietäten Westfrankreichs stammen. Während diese im Ursprungsland ungebräuchlich geworden sind, leben sie in Übersee weiter, so z. B. *éloise*, das Wort für ‚Blitz‘ in der Acadie. Eine Variante dieses Verfahrens ist die Entlehnung aus einer lokalen Sprache, die den Begriff bereits kennt, besonders wenn er eine lokale Gegebenheit bezeichnet. Das ist der Fall beim Wort *fouta*: Es ist aus dem Arabischen entlehnt und bezeichnet ein Kleidungsstück, das im Maghreb getragen wird. Schließlich wird ein Teil des Lexikons nach den klassischen Wortbildungsregeln geformt, etwa durch Derivation: *primature*, ‚Eigenschaft eines Premierministers‘, vor allem in Subsahara-Afrika und Haïti; oder durch Komposition: *beurre pistache* bezeichnet in Mauritius einen Brotaufstrich (Erdnussbutter).

Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts haben die französischen Wörterbücher die lexikalischen Einheiten, die in den verschiedenen frankophonen Zonen verwendet werden, so gut wie ignoriert. Erst in den 1980er Jahren fanden einige Lexeme Eingang in die Nomenklatur der Wörterbücher mit der größten Verbreitung, wie in den *Petit Larousse* oder den *Petit Robert*. Sie sind dort mit einer geographischen Kennzeichnung versehen, wie ‚Antilles‘ oder ‚Algérie‘. Mithilfe des Corpus DiCo (Martinez 2009–2013) können

■ Tab. 38.3 *Petit Larousse*

Geograph. Markierung	Einträge
Acadie	15
Afrika: Elfenbeinküste, Senegal, Zaïre (heute: République Démocratique du Congo)	17
Antillen	5
Belgien	80
Kanada: Québec	143
La Réunion	12
Louisiana	1
Maghreb + Algerien	5
Neukaledonien	3
Polynesien	4
Schweiz	177

■ Tab. 38.4 *Petit Robert*

Geograph. Markierung	Einträge
Afrika: Kongo, Ruanda	23
Antillen	8
Belgien + Hainaut + Wallonie	66
Kanada: Québec	169
Haïti	3
a Réunion	1
Louisiana	13
Luxemburg	4
Maghreb: Algerien, Marokko	43
Neukaledonien	1
Seychellen	1

neue Einträge sowie Tilgungen von Einträgen in diesen Wörterbüchern im Zeitraum von 1997 bis 2013 verfolgt werden. ■ Tab. 38.3 und (38.4) bilden die Anzahl neuer Einträge mit geographischer Markierung in jedem der beiden Wörterbücher zwischen 1997 und 2013 ab. Diese Aufstellung lässt neue Bedeutungen mit geographischer Markierung, die in bereits vorhandene Einträge eingefügt wurden, außer Acht.

Betrachtet man sämtliche seit 1997 eingetragenen Frankophonismen in beiden Wörterbüchern, stellt man fest, dass die meisten in den frankophonen Gebieten der nördlichen Hemisphäre erhoben wurden (Belgien, Québec, Schweiz), während die Lexeme aus Afrika oder den In-

selt nur in kleiner Zahl aufgenommen werden. Man kann darin den Ausdruck einer bestimmten Verlagspolitik erkennen, die das Lexikon einer Region danach gewichtet, wie attraktiv der wirtschaftliche Standort ist (vgl. auch Martine 2015).

Schließlich sei noch auf das erste nicht auf Frankreich zentrierte französische Wörterbuch hingewiesen. *Le Dictionnaire Usito* (Cajolet-Laganière et al. 2013), hervorgegangen aus dem Projekt *Franqus* an der Universität Sherbrooke in Kanada, ist seit 2019 online zugänglich (► <https://usito.usherbrooke.ca/>) und beschreibt die in Québec gesprochene französische Sprache in ihrer Gesamtheit – es handelt sich also nicht um eine neue Sammlung lexikalischer Besonderheiten. In diesem Wörterbuch erhalten auch die lexikalischen Einheiten, die in Québec nicht gebräuchlich sind, eine geographische Markierung, z. B. „Belgique“, „France“.

❓ Suchen Sie im *Dictionnaire Usito* unter der Rubrik *Lexique d'acadianismes* das Lemma „violon“.

1. Was bezeichnet der Begriff?
2. Schlagen Sie die angegebene(n) Bedeutung(en) in einem französischen Wörterbuch und ggf. einem deutschen Lexikon nach.
3. Tragen Sie die Informationen zusammen, die den Bedeutungswandel hin zu der lokalen Sonderbedeutung erklären können.

■ Syntax des gesprochenen Französisch außerhalb Europas

Ähnlich wie beim Lexikon beruht die Syntax zum größten Teil auf einer gemeinsamen Basis ohne nennenswerte Variation. Daneben sind syntaktische Merkmale zu beobachten, die sich vom Standardfranzösischen entfernen. Hier eine kleine Auswahl ohne Anspruch auf Vollständigkeit:

- Das Verschwinden der Konjunktion *que* in Tahiti, wie in *c'est pas parce que tatie est là Ø partout tu vas la suivre* (Lombardini 1996: 750).
- Der Gebrauch des Infinitivs als Ersatz für andere Tempora im gesprochenen Französisch in Mali: *demain je passerai chez H. et faire comme tu as dit dans ta lettre* (Canut und Dumestre 1993: 223).
- Häufig sind auch Vertauschungen bei Präpositionen, vor allem in Guadeloupe: *après ça je l'ai amené dans le rivage* (Basso und Candau 2007: 17).

Es scheint, als hielten zwei verschiedene Triebkräfte diese syntaktische Variation in Gang: Semantik und Analogie. Der semantische Gehalt entfaltet seine Wirkung unter der Prämisse, dass jedes Element, grammatische Morpheme eingeschlossen, Bedeutung transportiert, und zwar ohne Rücksicht auf die willkürlichen und häufig „unlogischen“ Beschränkungen der normierten Grammatik. Das gilt etwa für den Gebrauch der Superlative bei Adjektiven, die an sich schon superlativische Bedeutung tragen, z. B. *très délicieux*, *plus meilleur* (vgl. Faïk 1979: 457), Wendungen,

die in Togo gebräuchlich sind. Dass diese Kombination im Standardfranzösischen nicht erlaubt ist, hat einen historischen Grund: Das „Verbot“ geht auf die Normierung durch Grammatiken seit dem 17. Jahrhundert zurück. Ein ähnlicher Fall ist in der Acadie der Gebrauch des Konditionals anstelle des Subjonctifs nach *vouloir que* zur Markierung einer hypothetischen Aussage: So vermag die innere Logik einer Äußerung wie *je voudrais pas qu'elle ferait un fricot au lapin* (Wiesmath 2006) durchaus einzuleuchten.

Ein anderer Auslöser syntaktischer Variation ist die Analogie. Sie bewirkt, dass Konstruktionen, die einander ähneln, eine gewisse Anziehungskraft aufeinander ausüben – ein Phänomen, das besonders häufig im Sprachkontakt vorkommt. So findet man im Québec-Französischen die präpositionalen Wendungen *dû à* und *comparé à/avec* nach dem Vorbild von engl. *due to* („à cause de/en raison de“) und *compared to/with* („en comparaison avec“) (Pöll 2017: 91). In Neukaledonien beobachten wir, wie transitive Verben intransitiv gebraucht werden, eine Verwendung, die einhergeht mit einer Bedeutungsverschiebung: *j'entame Ø* im Sinne von *j'accélère* („ich beschleunige“) (Darot und Pauleau 1993: 298). Indem es die Bedeutung verändert, übernimmt das Verb gleichzeitig den Bauplan jenes Verbs, dessen Bedeutung es kopiert – in diesem Beispiel das Modell der Intransitivität.

38.5.5 Abweichung vom Standard entspricht Konvergenz untereinander

Die Gesamtheit der syntaktischen Merkmale, die allen außerhalb Frankreichs gesprochenen Varietäten zueigen sind, lassen sich zu einer Art Grammatik ordnen, die sich wie eine klassische Grammatik darstellt – mit Kapiteln wie „Konstruktion des Nomens und der Nominalphrase“, „Konstruktion des Verbs und der Verbalphrase“, „Stellung der Satzkonstituenten“ oder auch „Struktur des komplexen Satzes“ und jeweils entsprechenden Unterkapiteln. So könnte unter „Konstruktion des Verbs und der Verbalphrase“ ein Abschnitt über das Objektpronomen stehen. Unterteilt man sämtliche Merkmale, die vom Standardfranzösischen abweichen, in diese Kategorien, fällt alsbald eine Konvergenz auf. Mit anderen Worten: Die syntaktischen Merkmale weichen einerseits vom Standardfranzösischen ab, konvergieren aber im Verhältnis untereinander.

38.6 Weiterführende Literatur

Wichtige Grundlagen für das Verständnis historischer Sprachen als Diasystem werden in den Schriften Coserius (z. B. 1992) gelegt. Die Beschreibung der französischen Varietäten, vor allem auch des gesprochenen Gebrauchs, von Müller (1975) kann auch heute noch für die Systematik

Vertiefung

Das Projekt CIEL-F

Das Erstellen und Transkribieren eines Korpus ist kein Selbstzweck: Es erlaubt Feinanalysen, z. B. über die Syntax des gesprochenen Französisch, über das gesprochene Französisch in Interaktion, über den Kontakt zwischen Sprachen und über die Aussprache.

Für den frankophonen Raum ist CIEL-F (Corpus International Écologique de la Langue Française) ein solches Korpus. Zwischen 2006 und 2012 hat ein internationales Team aus fünf Universitäten (Freiburg im Breisgau, Lyon 2, Halle-Wittenberg, Louvain-la-Neuve, Paris Ouest Nanterre La Défense) Daten gesprochener französischer Sprache in aller Welt gesammelt. Die Sammlung besteht aus 183 Aufnahmen von durchschnittlich je 10 Minuten, aufgezeichnet in 25 Arealen (Lüttich/Liège, Brüssel/Bruxelles (Belgien), Ouagadougou (Burkina Faso), Neubraunschweig/Nouveau-Brunswick, Neuschottland/Nouvelle-Écosse, Québec (Canada), Brazzaville (Kongo), Abidjan (Elfenbeinküste), Douala, Yaoundé (Kamerun), Kairo (Ägypten), Guadeloupe, Französisch-Guayana, La Réunion, Lyon, Metz, Paris, Rouen (Frankreich), Pondichéry (Indien), Beirut (Libanon), Port-Louis (Mauritius), Dakar (Senegal), Plateaux (Togo), Schweiz, Algerien; Gadet et al. 2009), in denen Französisch gesprochen wird. Diese Areale, auch kommunikative Räume genannt, definieren sich nicht nach rein geographischen Kriterien, sondern auch nach kulturellen, sozialen und sprachlichen Merkmalen.

Die Sprachdaten sind *ökologisch*, d. h. in der natürlichen Umgebung ihres Vorkommens erhoben worden. Es handelt sich also nicht um Interviews oder durch die Forscher elizitierte Lebensberichte, etwa in der Tradition der *oral history*. Darüber hinaus ist der Kontakt zwischen den Sprachen integraler Bestandteil des Korpus, da man davon ausgehen kann, dass es kaum isolierte Sprachen gibt, mithin jede Sprache stets mit irgendeiner anderen in Kontakt steht.

Die Aufnahmen sind aufgeteilt in verschiedene Aktivitätstypen (Levinson 1979). Die Kategorien Aktivitätstypen und Areale bilden zusammen die zwei Achsen der Betrachtung von Variation. Drei Aktivitätstypen, die durch die Areale hindurch vergleichbar sind, wurden ausgewählt und dokumentiert: Tischgespräche unter Freunden oder Familienmitgliedern, Interaktionen in beruflichen Situationen

und Redebeiträge von Anrufern in Sendungen von Lokalradios.

Das Aufnehmen der Sprachdaten wurde Sprachwissenschaftlern vor Ort anvertraut, die das jeweilige kommunikative Areal und seine Besonderheiten kennen. Für alle Aufnahmen außer den Radiomitschnitten wurden außerdem detaillierte Metadaten erhoben. Sie umfassen Angaben über die Aufnahmesituation (Datum, Ort, Aktivitätstyp, Kontext, forschende Person, Dauer, etc.), über die Sprecher (Identität, Pseudonym, Alter, Geschlecht, Staatsangehörigkeit, gesprochene Sprachen, Beruf, Verhältnis zu den anderen Sprechern der jeweiligen Aufnahme, etc.), über das eingesetzte Material (Aufnahmegeräte, sonstige Medien). Die Teilnehmer haben Einverständniserklärungen ausgefüllt und unterschrieben, in denen sie der Transkription, Auswertung und Veröffentlichung der Aufnahmen nach Anonymisierung zustimmen.

Dann wurden die Aufnahmen transkribiert unter Berücksichtigung bestimmter Konventionen. So wurden prosodische Phänomene, wie steigende oder fallende Intonation, Akzentuierungen oder Längungen ebenso vermerkt wie Pausen oder Gesten. Zusätzlich wurden sämtliche Audiodaten und Transkripte anonymisiert, so dass weder die Sprecher noch erwähnte Personen identifiziert werden können. Abschließend wurden die Transkripte und die dazugehörigen Aufnahmen in die Datenbanken [moca] (Freiburg) und CLAPI (Lyon 2) eingespeist. Die so aufbereiteten Sprachdaten können nun systematisch durchsucht und analysiert werden.

Seit 2018 ist das gesamte Corpus CIEL-F Forschern über die Datenbank MOCA-CIEL zugänglich. Auf der Webseite ► www.ciel-f.org können in der „Vitrine“ Ausschnitte gehört und die Transkriptionen mitgelesen werden.

Weiterführende Literatur

- Gadet, F., Ludwig, R., Mondada, L., Pfänder, S. und Simon, A.-C. 2012. Un grand corpus de français parlé: le CIEL-F. Choix épistémologiques et réalisations empiriques. *Revue française de linguistique appliquée*, XVII-1; 39–54.
- Gadet, F., Ludwig, R. und Pfänder, S. 2009. Francophonie et typologie des situations. *Cahiers de linguistique*, 34 (1); 143–162.
- Levinson, S. 1979. Activity types and language. *Linguistics*, 17 (5/6); 365–399.

und sogar noch für eine Anzahl von Beispielen herangezogen werden. Gadet (2007) überträgt die Beschreibung diatopischer, diaphasischer und diastratischer Varietäten auf das Französische. Aus der anglophonen Forschung gingen zahlreichen Studien hervor, in denen die quantitative Herangehensweise im Stile Labovs angewendet wird, z. B. Armstrong (2001). Einführend zur perzeptiven Linguistik ist Preston (1999–2002) zu nennen.

Einen guten Überblick über die wesentlichen Dimensionen der Variation geben die Beiträge in Sanders (1993) und in Beeching et al. (2009). Einen anschaulichen Überblick über die diatopische Variation in Frankreich, aber auch in den Gebieten außerhalb, gibt Walter (2008), die Darstellung enthält viele Karten und v.a. lexikalische Beispiele. Der phonetische Bereich wird durch Carton et al. (1993) abgedeckt. Zu diesem Buch gab es ursprüng-

lich eine Begleitkassette; die kommentierten Tonaufnahmen stehen mittlerweile auf der vom Verlag autorisierten Webseite accentsdefrance.free.fr zur Verfügung. Die prosodische Variation wird im Sammelband von Simon (2012) behandelt. Für den soziolinguistischen Bereich ist die Einführung von Gadet (2007) zu empfehlen.

38.7 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Die Basis der heutigen dialektalen Gliederung ist älter als das Französische selbst, weil schon das Lateinische der Romanisierung mit unterschiedlichen Sprachen in Kontakt kam und dadurch geographische Unterschiede ausbildete. Weiterhin umfassen die heutigen politischen Grenzen auch Gebiete, in denen historisch verankerte romanische und nichtromanische Sprachen gesprochen werden, die heute Regionalsprachen genannt werden. Verstärkt seit dem 20. Jahrhundert kommen zudem Sprachen durch Migration nach Frankreich mit dem Französischen in Kontakt; eine wichtige Rolle spielt dabei das Arabische, weiterhin das Portugiesische. Genauere Informationen zu Sprachen und Herkunftsländern finden Sie online beim nationalen Statistik-Institut (Institut national de la statistique et des études économiques, ► www.insee.fr). Aus diesen unterschiedlichen Formen des Sprachkontakts entsteht Mehrsprachigkeit von Individuen und Sprachgemeinschaften, die neben dem Französischen weitere Sprachen sprechen. In einigen Fällen geht daraus eine spezifische Varietät des Französischen hervor, deren Bedeutung in der Sprachgemeinschaft sich an Bezeichnungen wie *accent du Midi* oder *accent de Banlieue* zeigt.

✓ Selbstfrage 2

1. *kiffer* oder *kifer* ist aus dem maghrebinischen Arabischen ins Französische entlehnt und wird dort in Kontaktvarietäten (Französisch-Arabisch), aber insgesamt auch in der Jugendsprache verwendet – dazu passt das Adverb *trop*.
2. *éprouver de l'affection* oder *avoir de l'affection* ist sicher einem gehobenen Sprachregister zuzuordnen – dazu passt die formelle Anredeform *Sie*.
3. Im Beispiel *jtm pu té tro chanmé*, das so und in Varianten auf Twitter zu finden ist, werden unterschiedliche Merkmale der CMC verwendet: Morpheme werden durch silbisch auszusprechende Lettern-(-kombinationen) ersetzt (Morphogramme), das *ne* der Negation fehlt, die beiden Adverbien *plus* und *trop* werden geschrieben wie gesprochen, *chanmé* vertauscht dem Verlan gemäß die Silben. Standardfranzösisch würde der Satz heißen: *Je ne t'aime plus, tu es trop méchant!* – hier würde auch in der geschriebenen Standardsprache die Interpunktion ergänzt.

✓ Selbstfrage 3

Zeile 4: **et y avait** ... Im Standardfrz. wird *il y avait* erwartet; in der mündlichen Varietät verschwindet regelmäßig, und nicht nur in Guadeloupe, das Pronomen *il*.

Zeile 5: **ça l'a fait faire des galipettes** ... Die St.frz. Konstruktion lautet *faire faire qch. à qn.*, demnach ist hier das Pronomen *lui* gefordert: *lui a fait faire des galipettes*.

Zeile 8: **elle est tombée au fond de l'eau** – Präposition: *au fond de* statt *dans*.

Zeile 11: **l'ai amenée dans le rivage** – Präposition: *dans* statt *sur le rivage*.

✓ Selbstfrage 4

Lautlich: *pis*; lexikalisch: englische Entlehnungen; morphologisch: frz. Infinitivendung an englischem Verb (*watch-*); Lehnübersetzung: *je suis commeloh non* (< engl. *I am like...*); Semantik: polyseme Verwendung einer und derselben Entlehnung – *back*.

✓ Selbstfrage 5

(1) Es werden zwei Bedeutungen angegeben: ,1. N. m. Mélèze. Le violon est un bois imputrescible, très prisé pour la construction extérieure, 2. N. f. Pousse de fougère comestible à l'arrivée du printemps. Tête de violon. (SURTOUT AU PLUR.). Syn. CROSSE DE FOUGÈRE. «Josette s'occupa de la soupe aux têtes de violons et à l'ail des bois».

(2) Mélèze, z. B. im Petit Robert: ,Grand conifère des montagnes d'Europe (pinacées), aux aiguilles fines, molles et caduques et aux cônes dressés. Le bois de mélèze, utilisé en menuiserie, fournit aussi une résine (térébenthine de Venise)'. (Le Petit Robert de la langue française, online 2020). Suche dito für ,imputrescible', ,pousse de fougère' etc.

(3) Die Definitionen in *Usito* ergeben folgende Informationen: *Violon* bezeichnet im *français acadien* 1. ein witterungsbeständiges Holz aus kiefernartigen Bäumen, 2. essbare Farnsprossen oder -triebe. In den europäischen Varietäten des Französischen bezeichnet *violon* das bekannte Streichinstrument. Besteht ein Zusammenhang zwischen den Bedeutungen? Gemeinsam ist beiden der Bedeutungsbestandteil HOLZ; eine Geige wird aus Holz gebaut, und im frz. ac. wird mit *violon* ein bestimmtes Holz bezeichnet: *le mélèze*, eine Kiefernart, die in europäischen Bergregionen heimisch ist. Man schlage nach, welche Hölzer im Geigenbau verwendet werden. Die Antworten findet man z. B. in Wikipedia: Fichte und Ahorn sind die Hauptmaterialien. Die Bedeutungsverschiebung, die hier stattgefunden hat, kann man als sprachlichen Beleg für die historisch gesicherte Tatsache deuten, dass die Mehrzahl der aus Europa eingewanderten Siedler in Acadie aus ländlichen Gebieten kamen und zumeist über landwirtschaftliche und handwerkliche Kompetenzen verfügten. Das könnte erklären, warum sich im Sprachgebrauch der Akadier durchgesetzt hat, die Bezeichnung für

das Holz durch die Assoziation mit seiner Verwendung (*violon*) zu ersetzen (weitere Beispiele für solche Metonymien im Französischen: *boire un verre, consulter le Larousse, être une bonne fourchette*).

Literatur

- Anis, J. (1999). Chats et usages graphiques. In J. Anis (Hrsg.), *Internet, communication et langue française* (S. 71–90). Paris: Hermes Science Publishing.
- Armstrong, N. (2001). *Social and stylistic variation in spoken French: a comparative approach*. Amsterdam: John Benjamins.
- Armstrong, N., Bauvois, C., & Beeching, K. (2001). *La langue française au féminin le sexe et le genre affectent-ils la variation linguistique?* Paris: L'Harmattan.
- Avanzi, M. (2017). *Atlas du français de nos régions*. Paris: Armand Colin.
- Avanzi, M., Schwab, S., Dubosson, P., & Goldman, J.-P. (2012). La prosodie de quelques variétés de français parlées en Suisse romande. In A. C. Simon (Hrsg.), *La variation prosodique régionale en français* (S. 89–118). Louvain-La-Neuve: De Boeck.
- Bambridge, T. (2002). *La France et les Outre-mers. L'enjeu multiculturel*. Paris: CNRS Éd.
- Bardiaux, A., Simon, A.-C., & Goldman, J.-P. (2012). La prosodie de quelques variétés de français parlées en Belgique. In A. C. Simon (Hrsg.), *La variation prosodique régionale en français* (S. 65–87). Louvain-La-Neuve: De Boeck.
- Basso, J., & Candau, O. (2007). L'enseignement du français en Guadeloupe: réflexion pour une pédagogie adaptée à la diglossie Créole/Français. Analyses de productions orales et écrites et incidences sur les plans pédagogique et didactique. *Recherches et ressources en éducation et en formation*, 1, 10–32. <https://www.contextesetdidactiques.com/94> (abgerufen am 29.6.2020).
- Bauer, R. (1999). *Sprachsoziologische Studien zur Mehrsprachigkeit im Aostatal: mit besonderer Berücksichtigung der externen Sprachgeschichte*. Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Bd. 296. Tübingen: Niemeyer.
- Beeching, K., Armstrong, N., & Gadet, F. (2009). *Sociolinguistic variation in contemporary French*. Amsterdam: John Benjamins.
- Beniamino, M. (1996). *Le français de La Réunion. Inventaire des particularités lexicales*. Vanves: EDICEF / AUPELF.
- Benwell, B. (2014). Language and Masculinity. In S. Ehrlich, M. Meyerhoff & J. Holmes (Hrsg.), *The handbook of language, gender, and sexuality* (S. 240–259). Chichester: Wiley-Blackwell.
- Bilger, M., & Cappeau, P. (2004). L'oral ou la multiplication des styles. *Langue et société*, 109(3), 13–30.
- Bilger, M., & Cappeau, P. (2010). Les données de corpus ou comment dépasser certaines représentations. In M. Abecassis & G. Ledegen (Hrsg.), *Les Voix des Français (Modern French Identities Vol. 93–94)* (S. 25–37). Oxford, New York: Lang.
- Bollée, A. (2007). *Dictionnaire étymologique des créoles français de l'Océan Indien*. Hamburg: Buske. 4 Bände.
- Bollée, A., Kernbichl, K., Scholz, U., Wiesinger, E., Fattier, D., Neumann-Holzschuh, I., Baker, P., Chauveau, J.-P., & Pouillet, H. (2017–2018). *Dictionnaire étymologique des créoles français d'Amérique*. Hamburg: Buske. 4 Bände.
- Bordal, G., & Ledegen, G. (2007). Le français de la Réunion: lexique, morphosyntaxe, alternance codique et prononciation. *Bulletin PFC*, 7, 121–134.
- Bordal, G., & Ledegen, G. (2010). Conversation à Ilets à Corde (Ile de la Réunion): arrivée du téléphone et de la route. In S. Detey, J. Durand, B. Laks & C. Lyche (Hrsg.), *Les variétés du français parlé dans l'espace francophone: ressources pour l'enseignement*. Paris: Ophrys.
- Boutin, B. A., & Turcsan, G. (2009). La prononciation du français en Afrique: la Côte d'Ivoire. In J. Durand, B. Laks & C. Lyche (Hrsg.), *Phonologie, variation et accents du français* (S. 131–152). Paris: Hermann.
- Cajole-Laganière, H., Martel, P., & Masson, C.-É. (2013). Usito, Le dictionnaire. <https://usito.usherbrooke.ca/>
- Calaina, T. (2011). *Les particularités lexicales du français parlé au Nord-Cameroun. Créativité et appropriation*. Sarrebruck: Editions Universitaires Européennes.
- Canut, C., & Dumestre, G. (1993). Français, bambara et langues nationales au Mali. In D. Robillard & M. Beniamino (Hrsg.), *Le français dans l'espace francophone* (Bd. 1, S. 219–228). Paris: Champion.
- Carruthers, J., & Ayres-Bennett, W. (Hrsg.). (2018). *Manual of Romance sociolinguistics*. Berlin: de Gruyter.
- Carton, F. (1990). Picardie. Französisch: Arealinguistik. Nördliche Dialekte. In *Lexikon der Romanistischen Linguistik* (Bd. 5, S. 605–615). Tübingen: Niemeyer.
- Carton, F., Léon, P., Rossi, M., & Autesserre, D. (1993). *Les accents des Français*. Bd. 2. Paris: Hachette.
- Cerquiglini, B. (1999). *Rapport au ministre de l'Éducation Nationale, de la Recherche et de la Technologie, et à la ministre de la Culture et de la Communication*. Paris: C.N.R.S.
- Colot, S., & Ludwig, R. (2013). Guadeloupean Creole and Martinican Creole. In S. Michaelis, P. Maurer, M. Haspelmath & M. Huber (Hrsg.), *Portuguese-based, Spanish-based, and French based languages. The survey of pidgin and creole languages*, (Bd. 2, S. 205–219). Oxford: Oxford University Press.
- Condé, M. (2010). *En attendant la montée des eaux*. Bd. 1. Paris: Lattès.
- Côté, M.-H., Durand, J., Laks, B., & Lyche, C. PFC. Phonologie du français contemporain. <http://www.projet-pfc.net/>
- Coupland, N., & Ylänne-McEwen, V. (2006). The sociolinguistics of ageing. In U. Ammon, N. Dittmar, K. Mattheier & P. Trudgill (Hrsg.), *Sociolinguistics: An international handbook of the science of language and society* (Bd. 3, S. 2334–2340). Berlin: Walter de Gruyter.
- Conein, B., & Gadet, F. (1998). Le 'français populaire' des jeunes de la banlieue parisienne entre permanence et innovation. In K. Androutsopoulos & A. Scholz (Hrsg.), *Jugendsprache / Langue des jeunes / Youth language* (S. 105–123). Frankfurt: Peter Lang.
- Coseriu, E. (1992). *Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft* (2. Aufl.). Tübingen: Francke.
- Cougnon, L.-A., & Ledegen, G. (2010). Une étude comparatiste des variétés du français dans l'écrit SMS (Réunion-Belgique). In M. Abecassis & G. Ledegen (Hrsg.), *Les voix des Français: usages et représentations* (S. 39–57). Cambridge: Scholars Publishing. Colloque AFLS à Oxford en avril 2008.
- Darot, M., & Pauleau, C. (1993). Situation du français en Nouvelle-Calédonie. In D. Robillard, M. Beniamino & C. Bav (Hrsg.), *Le Français dans l'espace francophone* (S. 283–301). Paris: Champion.
- Deblaine, D. (2002). La poésie créolophone de Max Rippon: une poésie des plantations. <http://www.msha.fr/celfa/article/Deblaine02.pdf>, Lerat & Ollier (dir.), Pessac, MSHA (S. 243–259).
- Dermarcar, C., & Pfänder, S. (2010). *Le français cosmopolite. Témoignages de la dynamique langagière dans l'espace urbain du Caire* (2. Aufl.). Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag.
- Detey, S., Durand, J., & Laks, B. (Hrsg.). (2016). *Varieties of spoken French*. Oxford: Oxford University Press.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Dürscheid, C. (2003). Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme. *Zeitschrift für angewandte Linguistik*, 38, 37–56.
- Durand, J., Laks, B., & Lyche, C. (2002). La phonologie du français contemporain. Usages, variétés et structure. In C. Pusch & W. Raible (Hrsg.), *Romanistische Korpuslinguistik – Korpora und gesprochene*

- Sprache/Romance Corpus Linguistics – Corpora and Spoken Language* (S. 93–106). Tübingen: Narr.
- Eckert, P. (2018). *Meaning and linguistic variation. The third wave in sociolinguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Erfurt, J. (2005). *Frankophonie. Sprache – Diskurs – Politik*. Tübingen/Basel: Francke.
- Esnault, G. (1965). *Dictionnaire historique des argots français*. Paris: Librairie Larousse.
- Faïk, S. (1979). Le français au Zaïre. In A. Valdman, R. Chaudenson & G. Manessy (Hrsg.), *Le français hors de France* (S. 441–472). Paris: Honoré Champion.
- Fehlen, F., Heinz, A., Peltier, F. und Thill G. 2013. *Die am besten beherrschte Sprache (Hauptsprache)*. Recensement de la population 2011. Institut national de la statistique et des études économiques. Univ. Luxembourg.
- Ferguson, C. (1959). Diglossia. *Word*, 15, 325–340.
- Finegan, E., & Biber, D. (2001). Register variation and social dialect variation: The register axiom. In P. Eckert & J. Rickford (Hrsg.), *Style and Sociolinguistic Variation* (S. 235–267). Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Flydal, L. (1952). Remarques sur certains rapports entre le style et l'état de langue. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, 16, 241–258.
- Forner, W. (1988). Areallinguistik I: Ligurien. In *Lexikon der Romanistischen Linguistik* (Bd. IV, S. 453–469). Tübingen: Niemeyer.
- Francard, M. (2015). *Dictionnaire des belgicismes*. De Boeck. [1. ed. 2010].
- Francard, M. (2017). Belgique. In U. Reutner (Hrsg.), *Manuel des francophonies* (S. 180–203). Berlin/Boston: de Gruyter.
- Frei, H. (1929). *La Grammaire des fautes*. Genève: Bellegarde.
- Gadet, F. (2007). *La variation sociale en français. Collection l'essentiel français*. Paris: Ophrys.
- Gadet, F., & Ludwig, R. (2015). *Le français au contact d'autres langues*. Paris: Ophrys.
- Gadet, F., Ludwig, R., Mondada, L., Pfänder, S., & Simon, A.-C. (2012). Un grand corpus de français parlé: le CIEL-F. Choix épistémologiques et réalisations empiriques. *Revue française de linguistique appliquée*, 17(1), 39–54.
- Gadet, F., Ludwig, R., & Pfänder, S. (2009). Francophonie et typologie des situations. *Cahiers de linguistique*, 34(1), 143–162.
- Gay, J.-C. (2003). *L'outre-mer français. Un espace singulier*. Paris: Belin.
- George, K. (1993). Alternative French. In C. Sanders (Hrsg.), *French today. Language in its social context* (S. 155–170). Cambridge: Cambridge University Press.
- Gerstenberg, A. (2011). *Generation und Sprachprofile im höheren Lebensalter: Untersuchungen zum Französischen auf der Basis eines Korpus biographischer Interviews*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Gildemeister, R. (2008). Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie* (S. 137–145). Wiesbaden: VS.
- Girard, E., & Kernel, B. (1996). *Le vrai langage des jeunes expliqué aux parents qui n'y entravent plus rien*. Paris: Albin Michel.
- Goebel, H. (2004). Sprecher und Raum: Eine kurze Darstellung der Dialektometrie. Das Fallbeispiel Frankreich. *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft*, 146, 247–286.
- Goebel, H. (2005). Dialektometrie. In R. Köhler, G. Altmann & R. G. Piotrowski (Hrsg.), *Quantitative Linguistics: An International Handbook*. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 27, (S. 498–531). Berlin, New York: de Gruyter.
- Goudaillier, J.-P. (1997). La langue des cités. *Communication & Langues*, 112, 96–110.
- Goudaillier, J.-P. (2002). De l'argot traditionnel au français contemporain des cités. *La linguistique*, 38, 5–24.
- Goudaillier, J.-P. (2019). *Comment tu tchatches! Dictionnaire du français contemporain des cités*. Paris: Hémisphères Editions.
- Gouedan, A. L. (1998). *Particularités lexicales du français de Côte d'Ivoire*. ANRT.
- Grégoire, H. (1977). *Oeuvres de l'Abbé Grégoire*. Nendeln/Liechtenstein: KTO Pr.
- Hansen, A. B. (2000). Le E caduc interconsonantique en tant que variable sociolinguistique. Une étude en région parisienne. *LINX*, 42, 45–58.
- Hawkins, E. (1987). *Awareness of language: An introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hazaël-Massieux, G., & Hazaël-Massieux, M.-C. (1996). Quel français parleton aux Antilles? In D. Robillard & M. Beniamino (Hrsg.), *Le français dans l'espace francophone* (S. 665–687). Paris: Champion.
- Hazaël-Massieux, M.-C. (2011). *Les créoles à base française*. Paris: Ophrys.
- Herring, S. (2007). A faceted classification scheme for computer-mediated discourse. *Language@Internet*, 4, article 1 (<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0009-7-7611>)
- Houdebine, A.-M. (2002). *L'imaginaire linguistique*. Paris: L'Harmattan.
- Kelly, S. (2007). Prononciation et autres aspects du français au Québec. *Bulletin PFC*, 7, 205–216.
- Koch, P., & Oesterreicher, W. (2011). *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch* (2. Aufl.). Berlin: De Gruyter.
- Kriegel, S., & Ludwig, R. (2018). Le français en espace créolophone – Guadeloupe et Seychelles. *Romanistisches Jahrbuch*, 69, 56–95.
- Labov, W. (2001). *Principles of linguistic change*. Oxford: Blackwell.
- Léard, J.-M. (1996). *Ti/tu, est-ce que, qu'est-ce que, ce que, hé que, don: Des particules de modalisation en français? Revue québécoise de linguistique* (S. 107–124). Montréal: UQAM.
- Léon, P., Carton, F., Rossi, M., & Autesserre, D. (1983). *Les accents des Français*. Paris: Hachette. (<http://accentsdefrance.free.fr/>)
- Léon, M., Léon, P., & Thomasset, C. (2009). *La prononciation du français*. Paris: A. Colin.
- Lombardini, C. (1996). La francophonie polynésienne, entre français pop'a et mélange. In D. Robillard & M. Beniamino (Hrsg.), *Le français dans l'espace francophone*. Paris: Champion.
- Ludwig, R. (2015). Littératures des mondes créoles – des débuts aux questionnements actuels. *Études créoles*, XXXII(1), 92–141.
- Lyche, C., & Skattum, I. (2011). Le français contemporain en Afrique et dans l'Océan indien: usage, variétés et structure. *Le français en Afrique*, 26, 9–20. <http://www.unice.fr/ILF-CNRS/ofcaf/26/SKATTUM-LYCHE.pdf>.
- Martinez, C. (2009–2013). Corpus DiCo (Dictionnaires Comparés). <http://redac.univ-tlse2.fr/lexiques/dico.html>
- Martinez, C. (2015). *Petit dico des changements orthographiques récents*. Paris: Zeugmo Éd.
- Müller, B. (1975). *Das Französische der Gegenwart: Varietäten, Strukturen, Tendenzen*. Heidelberg: Winter.
- Murphy, B. (2010). *Corpus and sociolinguistics: Investigating age and gender in female talk*. Amsterdam: John Benjamins.
- OFROM = Avanzi, M.; Béguelin, M.-J. und Diémoz, Federica. 2012–2019. *Présentation du corpus OFROM – corpus oral de français de Suisse romande*. Université de Neuchâtel: <http://www.unine.ch/ofrom>.
- Páez Silva, A. A., & Lavoie, L. (2019). The French Language in New Brunswick, 2001 to 2016: Facts and Figures. StatCan: *Ethnicity, Language and Immigration Thematic Series*. <https://www150.statcan.gc.ca/n1/pub/89-657-x/89-657-x2019003-eng.htm>. Zugriffen: 7. Dez. 2020.
- Perrot, M.-È. (2014). Le trajet linguistique des emprunts dans le chiac de Moncton: quelques observations. *Minorités linguistiques et société / Linguistic Minorities and Society*, 4, 200–218.
- Petit Robert = Robert, Paul. 2019. Le Petit Robert. Version numérique 5.2. Paris, Dictionnaires Le Robert.
- Pierozak, I. (2000). Approche sociolinguistique des pratiques discursives sur internet: 'ge fé dais fotes si je vœux.'. *Revue Française de Linguistique Appliquée*, 5, 89–104.

- Piron, M. (1979). Le français de Belgique. In A. Valdman (Hrsg.), *Le français hors de France* (S. 201–221). Paris: Champion.
- Pöll, B. (2017). *Französisch ausserhalb Frankreichs. Geschichte, Status und Profil regionaler und nationaler Varietäten* (2. Aufl.). Berlin: de Gruyter.
- Preston, D. (Hrsg.). (1999–2002). *Handbook of perceptual dialectology*. Amsterdam: Benjamins. 2 Bände
- Preston, D. (2004). Language attitudes to speech. In E. Finegan & J. Rickford (Hrsg.), *Language in the USA* (S. 480–492). Cambridge: Cambridge University Press.
- Preston, D. (2013). The influence of regard on language variation and change. *Journal of Pragmatics*, 52, 93–104.
- Pustka, E. (2010). Conversation à Petit-Canal (Guadeloupe): la fête de Noël. In S. Detey, J. Durand, B. Laks & C. Lyche (Hrsg.), *Les variétés du français parlé dans l'espace francophone: ressources pour l'enseignement* (S. 285–297). Paris: Ophrys.
- Reutner, U. (Hrsg.). (2017). *Manuel des francophonies*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Rey, A. (2007). *L'amour du français. Contre les puristes et autres censeurs de la langue*. Paris: Denoël.
- de Robillard, D. (1993). *Contribution à un inventaire des particularités lexicales du français de l'île Maurice*. Vanves: EDICEF/AUPELF.
- de Robillard Beniamino, D., Beniamino, M., & Bavoux, C. (Hrsg.). (1993). *Le français dans l'espace francophone. Description linguistique et sociolinguistique de la francophonie*. Paris: Champion.
- Sallabank, J. (2011). Norman languages of the Channel Islands: Current situation, language maintenance and revitalisation. *Shima: The International Journal of Research into Island Cultures*, 5(2), 19–44.
- Sanaker, J. K. (2006). La francophonie nord-américaine: Canada, Québec. In H. Sanaker (Hrsg.), *La francophonie – une introduction critique* (S. 61–110). Oslo: Unipub. et Skattum.
- Sanders, C. (1993). *French today: Language in its social context*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schmitt, C. (2008). Das Französische außerhalb Frankreichs: Belgien, Schweiz, Luxemburg. In I. Kolboom, T. Kotschi & E. Reichel (Hrsg.), *Handbuch Französisch: Sprache – Literatur – Kultur – Gesellschaft* (S. 103–109). Berlin: Erich Schmidt.
- Schneider, E. (2007). *Postcolonial English. Varieties around the world*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Simon, A. C. (Hrsg.). (2012). *La variation prosodique régionale en français*. Bruxelles: De Boeck/Duculot.
- Simon, A.-C., Auchlin, A., Avanzi, M., & Goldman, J.-P. (2010). Les phonostyles: une description prosodique des styles de parole en français. In M. Abecassis & G. Ledegen (Hrsg.), *Les voix des Français. En parlant, en écrivant* (S. 71–88). Bern: Peter Lang.
- Simon, A.-C. (2012). Caractéristiques des accents régionaux en français: que nous apprennent les approches perceptives? In A. C. Simon (Hrsg.), *La variation prosodique régionale en français* (S. 27–40). Bruxelles: De Boeck/Duculot.
- Söll, L. (1980). *Gesprochenes und geschriebenes Französisch* (2. Aufl.). Berlin: Schmidt.
- Stäbler, C. (1995). *Entwicklung mündlicher romanischer Syntax. Das „français cadien“ in Louisiana*. Tübingen: Narr.
- Tagliavini, C. (1973). *Einführung in die romanische Philologie*. München: Beck.
- Thibault, A., Knecht, P., Boeri, G., & Quenet, S. (1997). *Dictionnaire suisse romand: Particularités lexicales du français contemporain: Une contribution au trésor des vocabulaires francophones*. Carouge-Genève: Editions Zoé.
- Trimaille, C. (2010). Consonnes dentales palatalisées/affriquées en français contemporain: indicateurs, marqueurs et/ou variantes en développement? In M. Abecassis & G. Ledegen (Hrsg.), *Les Voix des Français (Modern French Identities Vol. 93–94)* (S. 89–100). Oxford, New York: Lang.
- Trimaille, C., & Eloy, J.-M. (Hrsg.). (2012). *Idéologies linguistiques et discriminations*. Paris: L'Harmattan.
- Valdman, A. (Hrsg.). (1997). *French and Creole in Louisiana*. New York: Plenum Press.
- VALIBEL = Dister, A.; Francard, M.; Hambye, P. und Simon, A.C. 1989–2009. Du corpus à la banque de données. Du son, des textes et des métadonnées. L'évolution de banque de données textuelles orales VALIBEL. *Cahiers de Linguistique* 33(2); 113–129.
- Walter, H. (1998). *L'Aventure des mots français venus d'ailleurs*. Paris: Laffont.
- Walter, H. (2008). *Le français dans tous les sens. Grandes et petites histoires de notre langue*. Paris: Points.
- Warnant, L. (1997). *Dictionnaire des rimes orales et écrites*. Paris: Larousse.
- Weinhold, N. (2008). Diatopische Varietäten des Französischen. In I. Kolboom, T. Kotschi & E. Reichel (Hrsg.), *Handbuch Französisch: Sprache – Literatur – Kultur – Gesellschaft; für Studium, Lehre, Praxis* (2. Aufl., S. 82–91). Berlin: Schmidt.
- Wiesmath, R. (2006). *Le français acadien. Analyse syntaxique d'un corpus recueilli au Nouveau-Brunswick / Canada*. Paris: L'Harmattan.
- Yaguello, M. (1992). *Les mots et les femmes. Essai d'approche sociolinguistique de la condition féminine*. Paris: Payot. [1978].



Varietäten des Italienischen

Thomas Krefeld

Inhaltsverzeichnis

- 39.1 Der zweistöckige Varietätenraum der italienischen Sprache – 750
- 39.2 Diatopische Varietäten – 751
- 39.3 Dimensionen der Variation – 755
- 39.4 Variation auf der Ebene der Dachsprache – 757
- 39.5 Ausblick – 762
- 39.6 Weiterführende Literatur – 762
- Literatur – 762

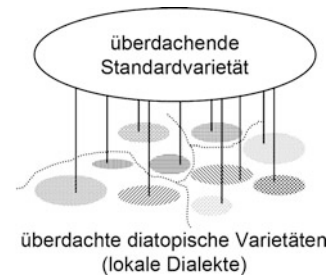
39.1 Der zweistöckige Varietätenraum der italienischen Sprache

Der Sprachname „italienisch“ ist wie die meisten Namen der europäischen Staatssprachen doppeldeutig; er bezeichnet einerseits die institutionell implementierte Standardvarietät, die auch im Schulunterricht vermittelt wird und andererseits zahlreiche Dialekte, deren Sprechergemeinschaften die Staatssprache als exemplarische Bezugsvarietät akzeptieren.

Der italienische Sprachraum besteht, sozusagen, aus zwei Etagen: Aus der historisch grundlegenden Ebene der noch weithin gesprochenen, lokalen Dialekte einerseits und der darüberliegenden, allumfassenden Dachsprache einschließlich der Standardvarietät andererseits (vgl. D'Agostino 2012: 129f.). Diese Dachsprache gilt auf dem gesamten Territorium des italienischen Staats sowie des schweizerischen Kantons Tessin und dreier Südtäler des Kantons Graubünden (des Misox [it. *Mesolcina*] mit dem Calancatal, des Bergell [it. *Bregaglia*] und des Puschlav [it. *Poschiavo*]).

Es ist wichtig festzustellen, dass jeder Ortsdialekt ein in sich vollständiges, voll funktionstüchtiges Zeichensystem mit spezifischem Wortschatz und spezifischer Grammatik ist. Im Blick auf ihre Funktionsfähigkeit gibt es zwischen einer ‚Standardsprache‘ und einem ‚Dialekt‘ deshalb keinen sprachwissenschaftlich relevanten Unterschied; in diesem Sinn ist jeder ‚Dialekt‘ eine ‚Sprache‘ für sich. Der durchaus gravierende Unterschied zur (Standard-)Sprache liegt in der soziologischen Geltung, denn die Standardsprache ist das gemeinsame Referenzsystem für alle Dialekte, da es untrennbar mit den staatlichen Institutionen verknüpft ist (Behörden, Schulen, zahlreichen Massenmedien) und die öffentliche Kommunikation kontrolliert.

Vor allem beherrscht die Standardsprache die Schriftlichkeit, aus der sie ursprünglich (auf toskanischer Grundlage) auch entstanden ist. Spätestens seit der Gründung des italienischen Nationalstaats im Jahre 1861 ist sie aber auch in der Mündlichkeit überall verfügbar, wenngleich sich in dieser Verwendung kein wirklich vollkommen einheitlicher Standard durchgesetzt hat, da in der Phonetik/Phonologie mehrere regionale Normen konkurrieren. Italiener bezeichnen den Standard im Gegensatz zu *dialetto* oft schlicht als *lingua* oder *lingua nazionale*. Aufgrund dieses gemeinsamen Bezugs zur Standardvarietät ist es nicht nur gerechtfertigt, sondern unbedingt erforderlich, die überdachten Dialekte und den überdachenden Standard als integrale Systeme, als Varietäten ein und derselben Sprache anzusehen, ohne dass dabei die beträchtliche, bis zur gegenseitigen Unverständlichkeit gehende Unterschiedlichkeit zwischen den einzelnen Varietäten (ihr sogenannter Abstand) berücksichtigt werden müsste. Die Tatsache, dass diese „zweistöckige“ Architektur des Italienischen das Produkt sehr komplexer geschichtlicher Prozesse mit erheblicher



■ Abb. 39.1 Die zweistöckige Architektur des Italienischen

Zeittiefe ist, wird mit dem von Eugenio Coseriu geprägten Begriff der „historischen Sprache“ (vgl. Coseriu 1988) gut zum Ausdruck gebracht. Die italienische Standardvarietät und alle anderen darauf bezogenen lokalen (oder diatopischen) Varietäten (Dialekte) bilden also die „historische Sprache Italienisch“.

Die Modellierung des Italienischen als einer Architektur von Varietäten impliziert, dass eine umfassende Sprachgeschichtsschreibung dieser Sprache überhaupt nur in einer varietätenlinguistischen, am Komplex der Überdachung orientierten Perspektive erfolgen kann. Gleichzeitig erweist sich hier die Notwendigkeit, die varietätenlinguistische Sprachgeschichte mit der Mediengeschichte engzuführen. Denn die Herausbildung der Standardvarietät als geschriebener Sprache und ihre Verbreitung als Dachsprache (vgl. grundlegend Bruni 1994) sind ja keineswegs kontinuierlich fortschreitende Prozesse; vielmehr wurden sie mit durch die erste mediale Revolution, den Buchdruck, gewaltig beschleunigt: Die Standardisierung durch Pietro Bembo (*Prose della volgar lingua*, 1525) betraf im Wesentlichen die Schriftsprache, und ihre Grundlage waren literarische Texte des 14. Jhs. in ihrer ebenfalls von Bembo um die Jahrhundertwende speziell für den Druck vorbereiteten vereinheitlichten Textgestalt.

Die Standardisierung der Schriftsprache lässt sich geradezu als eine massive Reduktion von sprachlichen Varianten beschreiben, die erst durch die technisch ermöglichte massenhafte Verbreitung identisch aussehender Texte zu einem Ideal schriftlicher Kommunikation erhoben wurde. Zwar kann man nicht kategorisch ausschließen, dass manche der seit dem 16. Jahrhundert rapide überdachten Varietäten auch noch deutlich über diese Zeit hinaus womöglich als selbstständige Sprachen wahrgenommen wurden (wie z. B. das Venezianische und wohl auch das Genuesische); konkurrierende großräumige Überdachungstendenzen entwickelten sich jedenfalls nicht.

Die in ■ Abb. 39.1 skizzierte sprachräumliche Grundkonstellation muss noch in anderer Hinsicht nuanciert werden, denn auf der, durch die Staatssprache überdachten, lokalen und regionalen Ebene sind nicht nur Dialekte, sondern auch staatlich anerkannte, teils nicht romanische Minderheitensprachen angesiedelt. Ihre Zahl wird durch das im europäischen Kontext in mancher Hinsicht vorbildliche

Vertiefung

Entstehung alternativer Schreibvarietäten durch die Neue Medien

Die zweite mediale Revolution durch die Neuen Medien, insbesondere durch das Web2.0, die man als Befreiung der Schriftlichkeit vom stark reglementierten Druck sehen kann, setzt dagegen umfassende Destandardisierungsprozesse frei, die sich in einer massiven Zunahme von Varianten und von alternativen Schreibvarietäten niederschlagen.

In diese Richtungen weist die Vermehrung der Wikipedien, in denen seit Langem überdachte Dialekte von ihren Schreibern als selbständige Sprachen wahrgenommen werden:

- Frankoprovenzalisch: ► <http://frp.wikipedia.org/wiki/Re%C3%A7ua>
- Piemontesisch: ► <http://pms.wikipedia.org/wiki/Intrada;>
- Ligurisch: ► http://lij.wikipedia.org/wiki/Pagina_prin%C3%A7ip%C3%A2;
- Lombardisch: ► http://lmo.wikipedia.org/wiki/Pagina_principala;
- Emilianisch-Romagnolisch: ► http://eml.wikipedia.org/wiki/Pr%C3%A8mma_pagina;
- Venezianisch: ► http://vec.wikipedia.org/wiki/Pajina_prinsipa%C5%82e;
- Friaulisch: ► http://fur.wikipedia.org/wiki/Pagjine_princip%C3%A2;
- Korsisch: ► http://co.wikipedia.org/wiki/Pagina_maestra;
- Neapolitanisch: ► http://nap.wikipedia.org/wiki/Paggena_prencipale;
- Apulisch (Taranto): ► http://roa-tara.wikipedia.org/wiki/Pagene_Prengip%C3%A2;
- Sizilianisch: ► http://scn.wikipedia.org/wiki/P%C3%A0ggina_principali;
- Sardisch: ► http://sc.wikipedia.org/wiki/P%C3%A0ggina_printzipale.

Gesetz 482 aus dem Jahre 1999 geregelt. In den entsprechenden Orten stehen Standardvarietäten dieser Kleinsprachen (soweit vorhanden) in mehr oder weniger Funktionen in Konkurrenz zur italienischen Standardvarietät als nationaler Dachsprache und bilden sozusagen kleinräumige, regionale Dächer, wie z. B. im Fall des Standarddeutschen, das in der Provinz Bozen über den bairischen Dialekten Südtirols liegt.

- (1) [...] *la Repubblica tutela la lingua e la cultura delle popolazioni albanesi, catalane, germaniche, greche, slovene e croate e di quelle parlanti il francese, il franco-provenzale, il friulano, il ladino, l'occitano e il sardo.*
 (► <http://www.camera.it/parlam/leggi/99482l.htm>)

Hinzu kommen die Sprachen der durch rezente Immigration entstandenen sogenannten neuen Minderheiten, die wie überall von sprachenrechtlichen Regelungen ausgeschlossen sind (Krefeld 2010; Vedovelli 2014). Weiterhin wurden und werden italienische Varietäten durch Emigration auch unter anderssprachliche Dächer, d. h. in andere Staaten (Vedovelli 2011) oder im Fall des Tessin in andere Sprachregionen der Schweiz, gebracht.

Die Emigration von Sprechern mit italienischer L1 in anderssprachliche staatliche Territorien und die Immigration von Sprechern mit nichtitalienischer L1 in italophone Staatsgebiete sind Gegenstand der Migrationslinguistik (Krefeld 2004).

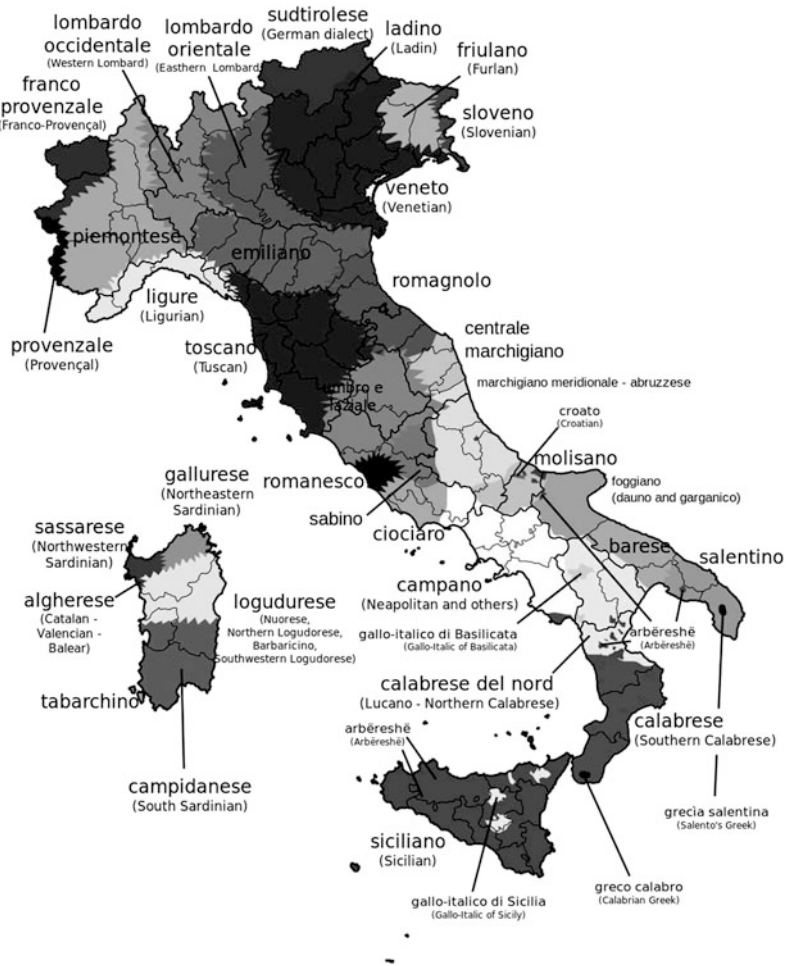
39.2 Diatopische Varietäten

Die einzelnen Orts- bzw. Stadtdialekte sind prototypische Varietäten, die von ihren Sprechern mit großer Zuverlässigkeit erkannt werden. Die Klassifikation dieser lokalen Dialekte ist ein genuin wissenschaftliches Anliegen, das zu wenig eindeutigen und häufig umstrittenen Ergebnissen führt. Der Grund dafür liegt in der vollkommen unumstrittenen Tatsache, dass die einzelnen Merkmale, die einen Dialekt charakterisieren, sehr unterschiedlich weit verbreitet sind und sich im großräumigen Überblick als Kontinua mit fließenden Übergängen und ohne scharfe Grenzverläufe darstellen.

Die hier vorgeschlagene „zweistöckige“ Modellierung der „Architektur“ des italienischen Varietätenraums ergibt sich in ganz selbstverständlicher Weise aus der Existenz zahlreicher, sehr unterschiedlicher und in vielen Regionen vitaler lokaler Dialekte, die von der Sprachwissenschaft in Dialektregionen eingeteilt wurden (zur Vitalität vgl. die auf der Selbsteinschätzung der Sprecher beruhenden Daten der ISTAT von 2012 unter: ► <http://www.istat.it/it/archivio/136496>), so wie die Karte in ■ Abb. 39.2 zeigt.

Während sich einzelne Lokaldialekte, d. h. die Dialekte einzelner Ortschaften oder Städte, direkt aus dem sprachlichen Wissen der Sprecher(gemeinschaften) ableiten und beschreiben lassen, sind die regionale Gruppierung und Klassifikation dieser Lokaldialekte, so wie in ■ Abb. 39.1 durch die gepunkteten Linien symbolisiert wird und etwa auf der Karte in ■ Abb. 39.2 als graue Flächen konkret erscheint, ein genuines Produkt wissenschaftlicher Arbeit; genauer gesagt ist es die Aufgabe der Sprachgeographie

Abb. 39.2 Dialekte und andere durch die Standardvarietät überdachte Sprachen Italiens
 (► http://it.wikipedia.org/wiki/Dialetti_d%27Italia#/media/File:Languages_spoken_in_Italy.svg – Zugriff 17.3.2015)



oder Geolinguistik. Dazu wurden mehrere, im Detail divergierende Vorschläge gemacht, und eine vollkommen konsensfähige Lösung sollte man nicht erwarten. Grundlage und wichtigstes Instrument der großräumigen diatopischen Gliederung sind weniger monographische Untersuchungen einzelner Dialekte, als vielmehr die von vornherein auf vergleichende Darstellung angelegten Sprachatlanten. Nicht der erste, aber der bis heute in mancher Hinsicht wichtigste Prototyp dieser Gattung überhaupt war bereits dem italienischen und rätomanischen Sprachraum gewidmet, nämlich der *Sprachatlas Italiens und der Südschweiz* (AIS) von Karl Jaberg und Jakob Jud, der durch eine geradezu klassische Einführung (Jaberg und Jud 1928–1940), ein ausgezeichnetes ethnographisches Handbuch (Scheuermeyer 1943, 1956) und einen detaillierten Indexband (Jaberg und Jud 1960) ergänzt wurde.

Noch monumentaler mit mehr als doppelt so vielen Erhebungspunkten ist der etwas später in Angriff genommene und bis heute nicht vollständig publizierte *Atlante linguistico italiano* (ALI); er zeichnet sich insbesondere durch eine differenziertere Dokumentation der heute praktisch untergegangenen Italianität Dalmatiens aus, die im AIS nur durch die Stadt Fiume/kroat. Rijeka und die Insel Cherso/

kroat. Cres vertreten ist. Daneben existiert eine ganze Reihe meist noch nicht abgeschlossener oder gar ganz initialer Regionalatlanten, die hier nicht im Einzelnen präsentiert werden können (vgl. zu den italienischen Sprachatlanten Cugno und Massobrio 2010).

In letzter Zeit haben die Neuen Medien vollkommen neue Horizonte für die Variations- und Varietätenlinguistik erschlossen. Dadurch werden sowohl die Dokumentation (durch Einbindung von akustischen Daten und die Verknüpfung mit nichtsprachlichen Informationen) wie die Datenerhebung (durch *social media* im Internet) revolutioniert. Der erste „sprechende“ Atlas war zunächst noch auf CD-Rom der ALD-I; ein externer Tonträger existiert auch für den ersten Kartenband des *Atlante linguistico della Sicilia* (ALS); ganz auf Webtechnologie basieren dagegen der gesamtitalienische VIVALDI und der AsiCa (für Kalabrien).

Diesen Regionalatlanten liegen durchaus unterschiedliche theoretische Konzeptionen zugrunde, die sich auch in der Wahl jeweils spezifischer methodischer Optionen niedergeschlagen hat. Methodologisch in mehrfacher Hinsicht wegweisend ist der ALS, der nicht nur Sprachkarten, sondern eine umfangreiche Forschungsliteratur publiziert hat, die sich teils theoretischen Problemen der Raum- und

Vertiefung

Dialektwörterbücher

Komplementär zu den Atlanten bietet das Italienische eine reiche und bereits weit zurückreichende Tradition der Dialektlexikographie, die gelegentlich ebenfalls eine ortsgenaue Lokalisierung der erfassten Materialien gestattet.

Besonders hervorzuheben ist die außerordentlich genaue und empirisch solide lexikographische Erschließung der Tessiner Mundarten in Gestalt zweier komplementäre Wörterbücher: Während der *Lessico dialettale della Svizzera italiana* (LSI; 5 Bde., 2004) die dialektalen Formen lemmatisiert, werden all diese dialektalen Formen im *Repertorio italiano-dialetti* (RID; 2 Bde., 2013) unter standarditalienischen Stichwörtern aufgeführt werden, die inhaltliche Kategorien repräsentieren; damit folgt der LSI der sogenannten semasiologischen Perspektive, die nach den Bedeutungen der Wörter fragt,

während der RID in umgekehrter oder onomasiologischer Richtung danach fragt, mit welchen dialektalen Ausdrücken Begriffe bezeichnet werden. Dazu das Beispiel des Tessiner Ausdrucks *canva* (unter Auslassung der Ortsangaben):

Zwei komplementäre Methoden der Dialektlexikographie:

1. Semasiologische Perspektive des Tessiner LSI:

canva¹ [...] **SIGN** Cantina ◇ cascino dove sono conservati latte e latticini ◇ dispensa, sottoscala, ripostiglio ◇ locale oscuro [...] ◇ legnaia ◇ porcile [...] (1, 646 f.)

2. Onomasiologische Perspektive des Tessiner RID:

cantina

cantina; canva; tinera ◇ bait [...] ◇ biciolèra [...] ◇ caban [...] ◇ camarèla [...] ◇ cantín [...] ◇ cantinèll [...] ◇ canvâc [...] ◇ canvascia [...] ◇ cava [...] ◇ cavött [...] ◇ cheunéta [...] ◇ cremèra [...] ◇ dóta [...] ◇ salv [...] ◇ sciatéira [...] ◇ sustrée [...] ◇ vòlt [...] ◇ voltín [...] ◇ cá d zòtt [...] (1, 240)

Varietätenlinguistik widmet (vgl. D'Agostino und Ruffino 2005; D'Agostino und Paternostro 2006), teils bestimmte ethnographisch relevante Themenbereiche Siziliens und des Sizilianischen aufarbeitet (zur Ernährung vgl. Bonanzinga und Giallombardo 2011 sowie Matranga 2011; zu Kinderspielen vgl. Rizzo 2008; zum traditionellen Schwebelabbau vgl. Castiglione 1999; zur Hirtenkultur vgl. Sottile 2002). Damit führt der ALS zwei in Italien im Allgemeinen und in Sizilien im Besonderen seit langem etablierte Forschungstraditionen weiter, in denen die Dialektologie einerseits ethnographische (oder: volkskundliche) und andererseits soziologische Interessen integriert. Nach wie vor exemplarisch für die ethnolinguistisch orientierte Dialektologie ist Plomteux (1981).

In theoretischer Hinsicht ist es wichtig festzustellen, dass die sprachgeographische Analyse dialektaler Raumgliederung nicht auf der Grundlage von Varietäten erfolgt, sondern mit der arealen Verbreitung einzelnen Varianten („Merkmale“) operiert.

39.2.1 Qualitative Geolinguistik

Hier lassen sich zwei grundsätzlich verschiedene Vorgehensweisen unterscheiden: Die Tradition arbeitet mit mehr oder weniger intuitiv selektierten, qualitativen Einzelmerkmalen. Mit der Bestimmung ihrer Verbreitungsareale ergeben sich automatisch Grenzen, die sog. Isoglossen.

Durch geschickte Merkmalsauswahl ergeben sich suggestive Raumbilder; berühmt ist die geradezu klassische Karte von Gerhard Rohlfs (1937; ■ Abb. 39.3), auf der die Verbreitungsareale einiger phonetischer (1, 2, 3, 5, 6, 16, 17, 18) lexikalischer (7, 8, 9, 10, 12, 14, 15) und mor-

phosyntaktischer (11) Merkmale sehr prägnant dargestellt werden, in dem Isoglossen die jeweiligen Süd- und Nordgrenzen markieren. In moderner Terminologie wird die areale Distribution von spezifischen Varianten bestimmter Variablen wiedergegeben.

Wichtiger als dergleichen spezifische Beobachtungen zu diesen (und anderen einzelnen) Varianten sind jedoch zwei allgemeine Bemerkungen. Zunächst erhebt sich angesichts qualitativer Vorgehensweisen (wie in ■ Abb. 39.2 und 39.3 und genauso auf der weit verbreiteten Karte aus Pellegrini 1977) die Frage nach der Auswahl: Warum werden eben diese Merkmale (und nicht andere) als besonders relevant für die sprachräumliche Gliederung ausgewählt? Zwar ist grundsätzlich jedes Merkmal relevant, wenn es um die Erfassung des dialektalen Kontinuums geht; allerdings bewegt man sich damit ausschließlich auf der Ebene einzelner Varianten. Wenn es jedoch darum geht, regionale Varietäten und womöglich deren Grenzen aufzudecken, ist es notwendig, den Status der Varianten auch im Sprachwissen der Sprecher abzusichern, denn Auffälligkeit (Salienz) und Funktionalität müssen durchaus nicht korrespondieren. So sind die für die Sprecher stark markierten und womöglich als Schibboleth funktionierenden Varianten der retroflexen Realisierung der anlautenden Konsonantenverbindung in siz. [ʃtɾata] ‚strada‘ oder die retroflexe Entwicklung von lat. -LL- (siz. [beq̌du] ‚bello‘; vgl. AIS 181) phonologisch kaum relevant, da sie keine Verminderung der Distinktivität mit sich bringen. Andere linguistisch relevante Merkmale (wie z.B. die ganz dominant postnominale Stellung des Adjektivs in Süditalien) werden dagegen vom Sprecher kaum oder gar nicht als salient empfunden (und sind für ihn daher unmarkiert).

Die Erforschung des variationsbezogenen Sprecherwissens ist Aufgabe der perzeptiven Dialektologie, bzw. der

Vertiefung

Suggestive Isoglossenkarten

Suggestiv ist die angegebene Karte vor allem im Hinblick auf die Toskana und den sich südlich angrenzenden Streifen Umbriens und Latiums. Denn es wird der Eindruck vermittelt, diese Gegend trete nur deshalb so deutlich hervor, weil es sich um ein teils mit dem Norden (vgl. die Isoglossen 1 bis 7 in ■ Abb. 39.3), teils mit dem Süden (vgl. die Isoglossen 8 bis 18 in ■ Abb. 39.3) gehendes Übergangsgebiet handelte.

Dazu ist aber zunächst zu sagen, dass es natürlich auch Varianten gibt, die spezifisch für diesen toskanischen Raum sind und sich weder nach Süden noch nach Norden unmittelbar fortsetzen, wie etwa die Lenisierung der stimmlosen Plosive /p/, /t/, /k/ in intervokalischer Stellung im Wort oder wortinitial (die sogenannte *gorgia toscana*; vgl. AIS 733 AMICO, AMICI und AIS 823 DUE CAVALLI und ■ Abb. 39.4).

Spezifisch toskanisch ist auch der Schwund des /r/ in intervokalischer Position; hier identifiziert die Isoglosse 7 in ■ Abb. 39.3 zwar den sich nördlich anschließenden Typ *sler*; sie erweckt aber gleichzeitig den Eindruck, der als Bedeutungsangabe im Standard genannte Typ *sellaio* bilde die südlich Alternative. Das stimmt jedoch nicht, denn es handelt sich um eine spezifisch toskanische Variante: Südlich der Toskana wird (wie auch im Norden) das -r- beibehalten. Andere der genannten Merkmale taugen ebenso wenig als Ausweis einer vermeintlichen Nord-Süd-Opposition: Den Umlaut vor -i (Isoglosse 17) gibt es weithin auch im Norden (vgl. lombardisch *dint*, lombardisch/friaulisch *dintf* usw.; AIS 107 I DENTI) und den Umlaut vor -u immerhin sporadisch (vgl. lombardisch *azi(t)*; AIS 1011 ACETO); außerdem steht das Possessivum keineswegs überall im Süden rechts (Sizilien kennt diesen Stellungstyp gar nicht; vgl. ASI 9 QUANDO MIO FIGLIO).

perzeptiven Varietätenlinguistik (vgl. die Beiträge in Cini und Regis 2002; D'Agostino 2002; Krefeld und Pustka 2010a).

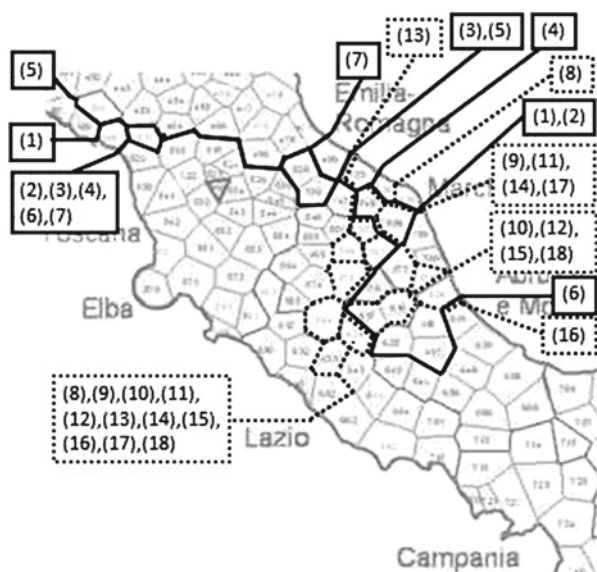
39.2.2 Quantitative Geolinguistik

Man könnte also mit guten Gründen auf den Gedanken kommen, auf die qualitative Selektion und Kombination von Einzelmerkmalen bei der Gliederung von Dialektkontinua ganz zu verzichten und konsequent auf quantitative Methoden zu setzen. Diesen Weg hat die in Frankreich entstandene Dialektometrie (erstmalig angewandt im *Atlas linguistique de la Gascogne* (ALG, Bd. 6) konsequent eingeschlagen. Der bahnbrechende Ansatz wurde im Hinblick auf die Italo-romania und speziell für die Dialekte und die „kleinen“ (d. h. nicht nationalen, sondern regionalen) romanischen Sprachen der Ostalpen vor allem von Hans Goebel (1984) und Roland Bauer (2009) weiterentwickelt und methodisch elaboriert.

Dialektometrie

Die Dialektometrie berechnet die (Un-)Ähnlichkeit aller Datenerhebungspunkte eines Atlas auf der Grundlage aller darin verfügbaren Varianten, so dass ein beliebiger Bezugspunkt mit allen anderen Punkten verglichen werden kann; dabei werden unterschiedliche statische Modelle und Visualisierungsverfahren eingesetzt (► <http://www.dialectometry.com/>).

Seither ist ein grundsätzlicher Verzicht auf quantitative Methoden in der Geolinguistik methodologisch eigentlich nicht mehr zu rechtfertigen; allerdings müssen die Verfahren in mancher Hinsicht modifiziert und weiterentwickelt werden. So wäre es im Sinne der Transparenz notwendig, stets auch zu dokumentieren, welche Variablen genau berücksichtigt wurden, und welche konkreten Varianten jeweils an einem bestimmten Ort in die Quantifizierung eingegangen sind. Aus einer analogen Atlaskarte lassen sich ja oft sehr viele und sehr unterschiedliche Merkmale ableiten. Ein anderer Vorbehalt betrifft schon die Datenbasis der traditionellen Atlanten und wird an ihre Metrisierung vererbt: Atlanten liefern ausschließlich gezielt abgefragtes (elizitiertes) Material, bei dem die Phonetik und aufgrund der stark ethnolinguistischen Ausrichtung das Lexikon sehr stark im Vordergrund stehen. Die Basismorphologie kann ebenfalls ermittelt werden (allerdings sind schon die AIS-Tabellen zur Verbalmorphologie, AIS 1683-1701, sehr unvollständig; vgl. AIS 1682, „Konjugationstabellen. Einleitung“), und die Syntax wird schließlich allenfalls ganz rudimentär erfasst. Ob die dokumentierten Belege jedoch wirklich aktiv geläufige, d. h. spontan gebrauchte Merkmale oder eventuell nur mehr passiv gewusste Erinnerungsformen widerspiegeln, ist nicht klar. Eine Gewichtung und Hierarchisierung der erfassten Varianten sind daher auf der Grundlage von Atlanten kaum möglich; sie müsste ja auf der Produktionsseite die relative Häufigkeit (die Tokenfrequenz) und auf der Perzeptionsseite die Salienz der Merkmale in der Sprechwahrnehmung berücksichtigen. Gerade die salienten Merkmale sind für die Konstruktion von Sprachgrenzen und damit für die Raumgliederung grundlegend, denn Grenzen sollten auch dort angesetzt werden, wo sie auch von Sprechern wahr-



Durchgezogene Linien = Südgrenzen der Verbreitungsareale von:

1. *ortiga* 'ortica' (-c- > -g-) (AIS 622)
2. *sal* 'sale' (Ausfall der Endvokale) (AIS 1009)
3. *kavei* 'capelli' (Lenisierung der intervokalisches Plosive) (AIS 95, 1703)
4. *spala* 'spalla' (Kürzung der langen Konsonanz) (AIS 122)
5. *sler, slar* 'sellaio' (Synkopierung des Vortonvokals) (AIS 266)
6. *pà* 'pane' (Ausfall sekundärer -n) (AIS 985)
7. *incóe, incú* 'oggi' (AIS 346)

Punktierte Linien = Nordgrenzen der Verbreitungsareale von:

8. *ferraru* 'fabbro' (AIS 213)
9. *frate* 'fratello' (AIS 13)
10. *femmina* 'donna' (AIS 1678, 1702)
11. *figliomo* 'mio figlio' (nachgestellte Possessiva)
12. *tene le spalle larghe* 'ha le spalle larghe' (AIS 123)
13. *cossa* 'coscia' (AIS 161, 1704)
14. *lu cimice* 'la cimice' (AIS 473)
15. *fagu* 'faggio' (AIS 578)
16. *mondone* 'montone' (progressive Assimilation nach Nasal) (AIS 1069)
17. *dienti* 'denti' (Umlaut durch -i) (AIS 107)
18. *acitu* 'aceto' (Umlaut durch -u) (AIS 1011)

Abb. 39.3 Karte 2: Kombinationskarte von Isoglossen nach Rohlfs 1937 (Grundkarte mit dem Ortsnetz des AIS in polygonaler Darstellung von Sobota und Goebel 2004)

genommen werden – und nicht nur dort, wo sie von Sprachwissenschaftlern herauspräpariert werden (vgl. oben die Hinweise zur perzeptiven Varietätenlinguistik).

39.3 Dimensionen der Variation

Entgegen der dominierenden Forschungstradition der Romanistik ist es wichtig, Varietätenlinguistik und Variationslinguistik voneinander zu unterscheiden. Variationslinguistik befasst sich mit sprachlichen Variablen, wie Phonemen, Morphemen, Lexemen, syntaktischen Funktionen usw., die in Gestalt unterschiedlicher Varianten realisiert werden.



Abb. 39.4 Lenisierung von *k-* in AIS 823 DUE CAVALLI; **A** = *k-* → *-h-* (12 Belege); **B** = *k-* → *Ø* (2 Belege); **C** = *k-* → *-kh-* (1 Beleg) ([http://www.adis.gwi.uni-muenchen.de/AIS.php?karte\\$=\\$true](http://www.adis.gwi.uni-muenchen.de/AIS.php?karte$=$true))

Relevant sind alle Varianten, die im Sprachwissen des Sprechers mit Metainformationen, d. h. über die sprachliche Bedeutung/Funktion hinausgehenden Repräsentationen, verknüpft sind. Diese Repräsentationen lassen sich wenigen allgemeinen Dimensionen zuweisen. Varianten, die mit hoher Wahrscheinlichkeit in Äußerungen kookkurrieren, werden oft als „solidarische“ Merkmale von Varietäten aufgefasst. Da sich aber für Varietäten als ganze keine Variablen formulieren lassen, können Varietäten nicht als Erscheinungsformen von Variation betrachtet werden.

Die italienische Sprache umfasst eine Vielzahl von Varietäten, die allesamt konventionalisierte, d. h. sozial etablierte Verständigungsmittel darstellen. Allerdings sind diese Varietäten in sich keineswegs einheitlich: Sie werden ja von unterschiedlichen Sprechern, mit verschiedenem Lebensalter, unter divergierenden Verhältnissen erworben und unter ganz verschiedenen situativen Bedingungen gebraucht; diese multidimensionale Diversität manifestiert sich in unterschiedlichen Formen sprachlicher Variation, d. h. im Gebrauch von Varianten. Die sprachlichen Systeme (Varietäten) werden von den Sprechern nicht nur erworben und reproduziert, sondern auch variiert.

Varietätengebrauch

Der Gebrauch sprachlicher Varianten kann auf Seiten des Sprechers durch zwei grundsätzlich verschiedene Ursachen begründet sein, die bei der sprachwissenschaftlichen Beschreibung differenziert werden müssen. Denn manche Varianten werden vom Sprecher ganz unwillkürlich und unreflektiert verwendet, weil sie mit der sprachlichen Sozialisation erworben wurden und prägende Bestandteile seines Sprachrepertoires bilden. Andere dagegen werden aus den im Sprachrepertoire zur Verfügung stehenden Formen willkürlich ausgewählt.

Die erste Art wird daher in einer auf M. A. K. Halliday (1978) zurückgehenden Tradition als *variation according to user* bezeichnet. Sie spiegelt unmittelbar das mit der Sozialisation im primären und sekundären Spracherwerb erworbene Repertoire des Sprechers wider. Relevante Dimensionen dieser Art Variation sind also:

- Der Ort (diatopische Variation), der nicht nur die Ebene der überdachten Dialekte bestimmt, sondern auch eine interne Variation der Dachsprache mit sich bringt.
- Das soziale Milieu (diastatische Variation), vor allem durch die Bildung (it. *istruzione*).
- Die Art des Spracherwerbs (Erstsprache, abgekürzt: L1 oder Zweitsprache, abgekürzt: L2) und die damit verbundene Kompetenz; vor allem im Fall von spät und ungesteuert erworbenen Zweitsprachen ist die Kompetenz oft mehr oder weniger stark eingeschränkt. Darüber hinaus führen Interferenzen aus der jeweiligen Zweitsprache aber auch zu Variation in der Erstsprache (vgl. dt. *sich anmelden* → it. in Deutschland *ammeldarsi*).
- Das Alter (diagenerationelle Variation); hier wird in der Forschung vor allem die sogenannte Jugendsprache (*linguaggio giovanile*) beachtet (vgl. Cortelazzo 2010).
- Das Geschlecht (diasexuelle Variation); diese Dimension spielt im gegenwärtigen Italienischen eine ganz marginale Rolle, da sie sich nur in wenigen spezifischen Phänomenen manifestiert, etwa in der für Sprecherinnen charakteristischen Verwendung von *delizioso* außerhalb des kulinarischen Bereichs (z. B. *scarpe deliziose*); sekundär relevant ist das Geschlecht aber u. U. für die Frequenz bei der Verwendung dialektaler, sozialer oder stilistischer Varianten (etwa den Gebrauch dialektaler Flüche usw.).

Die andere Art der Variation wird wiederum im Anschluss an M. A. K. Halliday (1978) als *variation according to use* bestimmt. Sie ergibt sich vordergründig aus der Verwendung der im Repertoire verfügbaren Varianten und hängt insofern mittelbar vom den Aufbau des Repertoires ab. Die entscheidenden Dimensionen sind:

- Die stilistische Angemessenheit an die Sprechsituation (diaphasische Variation).

- Die Verwendung spezifischer Medien (diamesische Variation); es muss beachtet werden, dass die Sprecherselektion hier nicht in jedem Fall die Variante selbst, sondern vorgängig das Medium als solches betrifft, das dann bisweilen automatisch und unwillkürlich bestimmte Varianten mit sich bringt.

■ Tab. 39.1 zeigt die Dimensionen im Überblick.

Markiertheit

Das zentrale Forschungsinteresse der Varietäten- und Variationslinguistik besteht darin, die jeweiligen Varianten den genannten Dimensionen (und vielleicht noch anderen, wie zum Beispiel der Fachlichkeit) zuzuordnen; entsprechende Formen werden als diatopisch, diastatisch usw. markiert bezeichnet. Darüber hinaus ist es von Interesse, Veränderungen der Markierung und der Frequenz (zunehmende Verbreitung oder Marginalisierung) von Varianten zu beobachten.

Markierte Varianten können in Äußerungen/im Diskurs mehr oder weniger sporadisch, wenn nicht gar isoliert erscheinen; mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit treten sie aber in Verbindung miteinander in ein und demselben Diskurs auf (Kookkurrenz) und bilden gewissermaßen *un insieme solidale di varianti* (Berruto 2011).

Varietäten

Nach dem Muster der Dialekte, die in der Tat als „sozialistische“ Verbindung diatopischer Varianten und daher als Varietäten *par excellence* definiert werden können, bezeichnen viele Sprachwissenschaftler auch jenseits der Diatopik die Aggregation kookkurrierender Varianten aus anderen variationellen Dimensionen als Varietäten. Aber alle diese diastatischen (sozialen), diaphasischen (stilistisch-situativen), diamesischen (medialen) usw. Varietäten unterscheiden sich radikal von den Dialekten und von der Standardsprache, da sie im Blick auf ihre Funktionalität niemals ein in sich vollständiges sprachliches System bilden.

Von extremen Fällen, wie etwa einer ganz rudimentären Kompetenz, einmal abgesehen, kann man sich kaum eine etwas längere Äußerung oder gar einen Diskurs/Texten vorstellen, der ausschließlich aus diastatisch, diaphasisch usw. identisch markierten Einheiten besteht; vielmehr sind entsprechende Äußerungen durch markierte Varianten sozusagen „gefärbt“; die Varianten selbst bedürfen jedoch einer der konstitutiven Varietäten (eines Dialekts oder des

■ Tab. 39.1 Dimensionen der Variation und ihr Bezug zum Repertoire des Sprechers

Repertoire prägend („according to user“)	Ort (diatopisch) Milieu (diastatisch) Spracherwerb Alter (diagenerationell) Geschlecht (diasexuell)
Vom Repertoire abhängig („according to use“)	Medium (diamesisch) Situation (diaphasisch)

Standards) als Matrixsprache. Das heißt aber gleichzeitig, dass kompetente Dialektsprecher, die auch den Standard beherrschen, als Zweisprachige (Bilinguale) zu behandeln sind und somit streng von den Sprechern unterschieden werden müssen, die ein nur sozial oder dialektal markiertes Italienisch bzw. einen standardsprachlich oder anders markierten Dialekt sprechen.

In der Praxis besteht verständlicherweise ein großes Ungleichgewicht zwischen der Erforschung der Variation auf der Ebene Dialekte einerseits und auf der Ebene der Dachsprache andererseits: De facto beschreibt die varietätenlinguistische Praxis nicht einfach Variation ausgehend von konkreten Varianten, sondern nur solche Varianten, die als auffällige Abweichungen (im Sinne der genannten Dimensionen) von der als unauffällig, d. h. als unmarkiert gesetzten Standardsprache interpretiert werden (vgl. Krefeld 2011).

Die deskriptiv wichtige Aufgabe der Markiertheitsfeststellung wird jedoch dadurch erschwert, dass sich die jeweiligen Markierungen nur aus der Verwendung, d. h. aus Daten der sprachlichen Produktion, nicht zuverlässig ableiten lassen; auch die Intuition des Sprachwissenschaftlers, der womöglich seine eigene L1 beschreibt, ist trügerisch.

Salienz

Das entscheidende Kriterium ist die Auffälligkeit (Salienz) einer Variante, allerdings nicht, jedenfalls nicht in erster Linie, aus Sicht des beobachtenden Linguisten, sondern aus derjenigen des beobachteten Sprechers selbst. Es ist daher unbedingt notwendig zu ermitteln, ob sie im laienhaften Sprachwissen der sozialen Akteure mit den genannten Dimensionen assoziiert sind, denn Variation ist eine Instanz des Sprecherbewusstseins. Methodisch ist dafür in der Zukunft die systematische Durchführung von Perzeptionstests erforderlich.

39.4 Variation auf der Ebene der Dachsprache

Die Dimensionen der Variation sind keineswegs gleichermaßen wichtig, und der Einfluss, den sie jeweils auf die Variation und dadurch mittelbar auf den tatsächlichen Wandel einer Sprache nehmen, hängt stark von den historischen Umständen ab; insbesondere die beiden medialen Revolutionen durch den Buchdruck und die Neuen Medien haben die Variationsdynamik in kurzen Zeitabschnitten sehr nachhaltig verstärkt. Es steht aber außer Frage, dass die Diatopik im Italienischen eine grundlegende und bis heute dominante Rolle spielt.

39.4.1 Diatopik

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt muss man davon ausgehen, dass die allermeisten Dialektsprecher in Italien mehr oder weniger zweisprachig sind und auch die Dachsprache beherrschen; deshalb können die Dialekte im Hinblick auf die Sprecherkompetenz grundsätzlich als Kontaktvarietäten aufgefasst werden (vgl. Stehl 2012). Für die Sprecher mit der italienischen Dachsprache als L1 gilt das jedoch nicht mehr, denn eine aktive Dialektkompetenz ist je nach der Region nicht mehr selbstverständlich. Allerdings ist der Dialekt auch in Gegenden mit stark zurückgegangenen Sprecherzahlen (wie z. B. in Umbrien), wie überall, wo die Dachsprache herrscht, mindestens ein Substrat, das Einfluss genommen hat. Der im Blick auf die Variation grundsätzliche Unterschied zwischen der gesprochenen Realisierung des Italienischen einerseits und seiner mediatisierten, speziell geschriebenen Verwendung andererseits, wäre sonst nicht zu erklären.

Gesprochenes Italienisch

Das gesprochene Italienisch wird – im Gegensatz zum geschriebenen – bis auf die Ebene der Dachsprache durch die diatopische Dimension geprägt, so dass es einen vollkommen neutralen, nationalen Standard im spontan gesprochenen Italienischen eigentlich gar nicht gibt.

In der lautlichen Realisierung, und bis zu einem gewissen Grad auch in der Lexik in Gestalt der Geosynonyme, koexistieren also mehrere im Kontakt mit den Dialekten entstandene Regionalstandards, die von ihren Sprechern selbst übrigens jeweils als neutral wahrgenommen werden; ihre diatopische Markierung spiegelt sich ausschließlich in der Fremdwahrnehmung durch Sprecher anderer Regionen. Diese regionalen Ausprägungen des Standards gehören zu den *italiani regionali*, dürfen jedoch nicht damit gleichgesetzt werden, denn es gibt auch regionalitalienische Elemente, die in Selbst- und Fremdwahrnehmung stark markiert sind (vgl. D'Agostino 2012: 136–139). Über die Differenzierung, ja Fragmentierung weiß man im Einzelnen noch nicht sehr viel; es gibt aber deutliche Indizien dafür, dass es in manchen Regionen, wie zum Beispiel in Sardinien, durchaus angebracht ist, von *italiani locali* zu reden (so Piredda 2013).

Mit der wichtigen Unterscheidung zwischen der Selbstwahrnehmung des gruppeneigenen Sprachgebrauchs (Autoperzeption) und der Fremdwahrnehmung (Heteroperzeption) der Sprechweisen anderer Gruppen werden alternative und komplementäre Perspektiven der deskriptiven Linguistik identifiziert, die im Einklang mit den Kulturwissenschaften als „emisch“ (Innensicht) und „etisch“ (Außensicht) bezeichnet werden (vgl. Krefeld und Pustka 2010b: 22–24; Postlep 2010: 61f.).

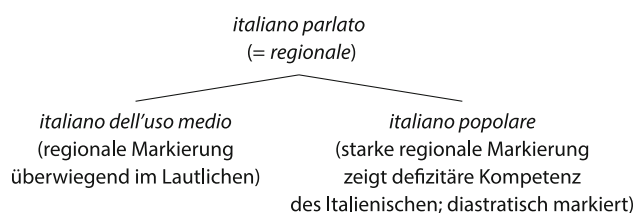
39.4.2 Diastratik

Die enge Verknüpfung der diatopischen Dimension mit der diastratischen ist unübersehbar und leicht einsichtig, denn Varianten beider Dimensionen werden bei der sprachlichen Sozialisation fest in das Repertoire des Sprechers eingeschrieben. Das führt in einer Situation, wo Standardkompetenz bei Dialektsprechern nicht nur weit verbreitet ist, sondern in vielen Situationen auch gesellschaftlich erwartet wird, dazu, dass diatopisch markierte Varianten vor allem morphosyntaktischer Natur in standardsprachlichen Kontexten als Indizien einer defizitären Standardkompetenz und eines geringen Bildungsgrads wahrgenommen werden; sie gelten also – variationslinguistisch formuliert – als diastratisch markiert (vgl. Mengaldo 1994; Marcato 2002). Die Sprachwissenschaft hat in diesem als L2 und häufig zudem ungesteuert erworbenen Italienisch eine diastratische Varietät identifiziert, die seit Tullio De Mauro (1970) und Manlio Cortelazzo (1972) als *italiano popolare* bezeichnet wird (vgl. D'Achille 2010). Diese eigentlich mündliche Varietät wurde in der Sprachwissenschaft (paradoxe Weise) aufgrund schriftlicher Quellen rekonstruiert; dabei standen Briefe von ungebildeten und ungeübten Schreibern, sogenannten *semicolti*, im Mittelpunkt. Erstmals erkannt wurde der sprachwissenschaftliche Wert dieser speziellen Textgattung in der forschungsgeschichtlich zu Recht berühmten, weil zu ihrer Zeit wirklich innovativen Analyse von Briefen italienischer Kriegsgefangener durch Leo Spitzer (1921). Eine vielzitierte, geradezu „klassische“ Liste von Varianten, die jedoch durchaus nicht nur diatopisch markiert sind, sondern häufig als Generalisierungen und Abbau von Unregelmäßigkeiten zu verstehen sind, wurde von Gaetano Berruto (1983: 73f.) zusammengestellt; dort finden sich u. a. die folgenden Beispiele, deren militärischer Inhalt teils noch ihre Herkunft von Spitzer erkennen lässt (s. Variante 23 und 27):

1. „Logische“ und formal analogische Kongruenz: *nessune idee, qualche onorevoli, la mia guarigiona, la gente l'applaudivano*
2. Pleonastische Verwendung von Pronomina: *a me mi sembra, ti vorrei spiegarti, falli coraggio a papa, suo di loro*
3. Verallgemeinerung einzelner Pronomina mit Abbau von Genus- und Kasusunterschieden: *io le dico, io ci dico* (anstatt *gli/llelloro*), *noi si rispondiamo, me ci penso, ci hanno paura, partono per la sua casa* (per loro)
4. Generelle Verwendung von *averci* anstatt *avere*: *ciavevo vent'anni*
5. Analogische Verbformen: *dasse, vadi, misimo, potiamo*
6. Generalisierung von *avere* als Auxiliar reflexiver und transitiver Verben: *mi ho sposato, aveva fuggito*
7. Nicht standardkonforme Verwendung von *essere* als Auxiliar: *siamo incominciate, sono passato il Don*
8. Nicht standardkonforme Verwendung der Präpositionen: *lo vedo a pescare, spero da andare, difficoltà sulla*

lingua, brava di scrivere, con su dei libri, da in Francia

9. Differentielle Objektmarkierung (präpositionaler Akkusativ): *il padrone picchia al contadino*
10. Abbau der doppelten Negation: *ho mica soldi, si fa niente*
11. Polyvalentes *che*: *ero vestita alla marinara che mi donava, la scatola che ci mettevo il tabacco*
Pleonastisches *che* in Konjunktionen: *siccome che, mentre che*
12. Possessiva ohne Artikel: *mia cartolina*
13. Abbau der speziellen Artikelformen vor /s/ + Konsonant: *l' / zio, dei amici*
14. Analytische oder hybride Steigerungsformen von Adjektiven: *il più migliore, assai fortissimo, più bene, più poco*
15. Hohe Frequenz derivationell modifizierter Formen (sogenannte *alterati*): *pranzone, vitaccia, guardatina, bruttini*
16. Abkürzungen: *dichiara, interrogo* (anstatt *-azione*)
17. Generalisierung häufiger Flexionsmuster: *caporalo, moglia, mane*
18. Adjektive in adverbialer Funktion: *mangiare adatto, parte sicuro*
19. Fehlende Kongruenz von Verben bei nachgestelltem Subjekt: *mi e giunto la tua lettera, c'e molti sarti, si spende i soldi*
20. Fehlender Gebrauch des Konjunktivs: *spero che viene, bisogna che pensa*
21. Hypothetische Perioden des Typs Imperfekt + Imperfekt oder Konditional + Konditional: *se io potrei, aiuterei; se veniva, trovava*
22. Absoluter koordinierterter Gebrauch des Infinitivs: *se va avanti così e fare ancora [...]*
23. Elision der Kopula *essere*: *il suo battaglione tutti accopati*
24. Aspektuelle Periphrasen: *sono dietro a partire, sono a darti mie notizie, faccio che venire, non sare a leggere*
25. Redundante Markierung syntaktischer Funktionen: *non mi resta che da salutarvi, voglio sapere se Carlo se viene*
26. Topikalisierungen: *i libri li compro io, aveva il cancro mia moglie, io il vino non mi prende alle gambe*
27. Thematischer Infinitiv: *dormire dormo su un pagliericcio*
28. Präferenz koordinierter Konstruktionen: *piove e non esco che fa freddo*
29. Metonymische Verwendung konkrete Ausdrücke für abstrakte: *carte* anstatt *documenti*
30. Verwechslung und Verballhornung seltener Ausdrücke (z. B. durch Reanalyse): *celebre* (anstatt *celibe*), *covalienza* (anstatt *convalescenza*)
31. Präferenz analytischer Ausdruckweisen: *fare un'emigrazione, dare ascolto*
32. Präferenz generischer und polysemer Ausdrücke: *tipo, cose così, menare, far [...]*



■ **Abb. 39.5** Regionalität als dominierende Dimension der Variation im gesprochenen Italienischen (aus Krefeld 2010: 65)

Mittlerweile ist der Begriff des *italiano popolare* allerdings zu überdenken, wie Paolo D'Achille (2010) zu Recht feststellt: „Che il concetto di italiano popolare vada storicizzato pare indubitabile“. Diese Varietät wurde ursprünglich bei den inzwischen selten gewordenen Sprechern mit dem Dialekt als alleiniger L1 verortet; außerdem sind die genannten Varianten sowohl im Hinblick auf ihre aktuelle Verbreitung und wie auf ihre aktuelle Markierung zu überprüfen. Hier hat sich in der Zwischenzeit manches deutlich geändert, denn das Italienische zeichnet sich in den letzten Jahrzehnten durch ausgeprägte Restandardisierungsprozesse aus (vgl. Alfonzetti 2002: 13f.), die sogar zur Entstehung eines *italiano neo-standard* (Berruto 1987) oder *italiano dell'uso medio* (Sabatini 1985) geführt haben.

Die oben genannte Liste stammt noch aus Zeiten, als es in der Sprachwissenschaft üblich oder mindestens äußerst selten war, quantitativ zu arbeiten; sie müsste unbedingt auf der Grundlage geeigneter Korpora revidiert werden. Exemplarisch ist in dieser Hinsicht die Untersuchung der nicht standardkonformen Relativsätze von Alfonzetti (2002); diese Auswertung zweier Kontrastkorpora mit zahlreichen Belegen gebildeter Sprecher einerseits und ungebildeter andererseits deutet u. a. darauf hin, dass die relativische Wiederaufnahme präpositionaler Komplemente mit *che* in der gesprochenen Sprache ihre diastratische und diaphasische Markierung verloren hat. So wurde das folgende Beispiel von einem gebildeten Sprecher (*ricercatore universitario*) in formeller Situation (*relazione congressuale*) geäußert:

- (2) 103 A – RELAZIONE CONGRESSUALE
 Ci troviamo di fronte a un componimento musicale
che egli era uno dei primi creatori (F, ricerc. univ.)
 (Alfonzetti 2002: 64)

Die Verflechtung der unterschiedlichen Dimensionen der Variation im gesprochenen Italienischen lässt sich, wie in ■ **Abb. 39.5** gezeigt, schematisieren.

Um die Markiertheit einer Variante zuverlässig zu bestimmen, wäre es jedoch darüber hinaus wiederum erforderlich, Perzeptionsdaten zu erheben: Nur durch Konfron-

tation der Sprecher selbst mit sprachlichen Daten lässt sich ermitteln, welche Repräsentationen mit den Varianten in ihrem Sprachwissen assoziiert sind. Dabei ist mit Unterschieden zwischen nord- und süditalienischen Sprechern zu rechnen; so gibt es Indizien dafür, dass identische Merkmale (*qualche onorevoli, qualche persone, mi ho sposato, i spaghetti, il gnocco, i zucchini, c'è molti turisti, ho visto a Maria*) in der Wahrnehmung südlicher Sprecher stärker diastratisch markiert sind als bei nördlichen Sprechern (Krefeld 2010: 169).

39.4.3 Diaphasik

Besonders komplex und unübersichtlich ist der Umgang mit der situativ bedingten Variation, d. h. mit den Varianten, die der Sprecher aus seinem Repertoire selektiert, um die Herausforderungen einer konkreten Kommunikationssituation angemessen zu bewältigen; das kann selbstverständlich auch durch Verfassen eines Textes geschehen. Diese diaphasische Selektion von Varianten kann auch als „stilistisch“ und die entsprechenden Routinen als „Stil“ bezeichnet werden. Die wichtigsten Parameter sind der Grad an Formalität und die mehr oder weniger spezifische Konventionalität der jeweiligen Situation, die oft die Beachtung besonderer diskursiver Traditionen verlangt. Die deskriptiven Probleme ergeben sich vor allem daraus, dass hier ganz unterschiedliche Gruppen von Varianten berücksichtigt werden müssen. In diese Kategorie gehören zunächst Varianten, die als solche eine entsprechende Markierung mitbringen; gerade dieser Sektor ist jedoch durch die oben erwähnten Restandardisierungsprozesse in besonderem Maße betroffen: Etliche, ehemals diastratisch negativ markierte Varianten haben ihre Markierung verloren und können im *neostandard* als unmarkiert gelten. Gleichzeitig und im Zusammenhang damit sind ehemals im Standard unmarkierte Formen mittlerweile eindeutig als diaphasisch formell oder als diaphasisch formell und zudem veraltet markiert. Gleich mehrere Beispiele für Markierungsveränderungen liefert das Pronominalsystem in ■ **Tab. 39.2**.

Ein Refugium besonderer Art für formelle und veraltete Standardformen bietet die Schriftlichkeit der Verwaltung, das *burocratese* (vgl. Lubello 2014).

Neben den Innovationen zählen Markierungsveränderungen zu den häufigen und grundlegenden Erscheinungsformen variationeller Dynamik; in ihnen spiegelt sich, metaphorisch gesagt, die Lebendigkeit einer Sprache. Allerdings sind sie im Einzelnen, d. h. im konkreten Gebrauch, nicht immer leicht zu erfassen, da die vom Schreiber/Sprecher stillschweigend vorausgesetzte und für seine Variantenselektion maßgebliche Markierung aus dem Kontext nicht eindeutig abgeleitet werden kann. Denn auch die Dynamik in der diaphasischen Markierung wie in der Re-

Tab. 39.2 Diaphasisch relevante Markierungsveränderungen

Dachsprache		Markierung
Traditionell	Aktuell	
	<i>Lei</i> + fem. Adj., <i>loro</i> (3. Pers.Pl.Höfl.) S.V = <i>Signoria Vostra</i>	Standard, formell, veraltet
(<i>Vostra/Sua</i>) <i>Signoria</i> , (<i>Le Votre/Loro</i>) <i>Signorie</i>	<i>egli</i>	Standard, formell
<i>egli</i> , <i>Lei</i> + fem. Adj., <i>loro</i> (3. Pers.Pl.Höfl.)	<i>lui</i> , <i>gli</i> (Fem., Pl)	Standard, unmarkiert
<i>lui</i> , <i>gli</i> (Fem., Pl), <i>ci</i> (Dativpron.)	<i>ci</i> (Dativpron.)	Diastratisch niedrig („Substandard“)

standardisierung überhaupt unterliegt regionaler Variation. Ein illustratives Beispiel liefert der Gebrauch des *passato remoto*, der im traditionellen Standard der Schriftsprache, zu den konstitutiven Kategorien des Tempussystems gehörte. Dazu als Beispiel der folgende Blogbeitrag (es geht um Fussballspiele von Juventus Turin):

- (3) Data messaggio 08 giugno 2015 – 07:53
Comunque, a parte la valutazione statistica sicuramente corretta (sei ne abbiamo perse ...), ogni sconfitta è maturata in maniera diversa. E quindi cosa centra l'approccio? Con l'Ajax a Belgrado giocavamo contro degli sconosciuti (spic e span ..), con l'Amburgo **fummo** vittime di una sfiga assurda e se entrava il colpo di testa di Bettega ... Con il Borussia Dortmund **perdemmo** per presunzione contro la nostra prima succursale dell'epoca ... Con il Real il gol era in fuorigioco ed il Milan **vinse** soltanto ai rigori. ... Direi che a fattor comune, è la sfortuna il massimo comun denominatore ...
(► <http://www.vecchiasignora.com/topic/285876-da-berlino-arriva-record-negativo-per-la-juve-e-il-club-che-ha-perso-piu-finali-champions-6-battuti-benfica-bayern-cds-false-partenze-fatali/>; Hervorh. Th.K.)

Für einen nicht ungebildeten Norditaliener ist das *passato remoto* diaphasisch sehr stark markiert und wird jenseits des kommunikativen Alltags mit konservativer oder älterer und literarischer Schriftlichkeit (dem so genannten *italiano aulico*) assoziiert, was im zitierten Beispiel stilistisch nicht gut mit dem Imperfekt in der Funktion eines Irrealis in *e se entrava il colpo di testa di Bettega ...*, wenn der Kopfstoß in's Tor gegangen wäre' harmoniert. Der (fiktive) Norditaliener könnte somit in autoperzeptioneller Lesart

(d. h. ausgehend von der ihm selbst vertrauten Markierung des *passato remoto*) auf angestrenzte, aber nicht wirklich geglückte stilistische Bemühungen eines norditalienischen Verfassers schließen. Aber bei entsprechendem Sprachwissen, könnte er ebenso gut in heteroperzeptioneller Lesart eine ihm eher fremde, nämlich süditalienische Autorschaft vermuten. In der Tat ist anzunehmen, dass dieses Tempus von einem Südtaliener in der Schriftlichkeit spontan in autoperzeptioneller Lesart als unmarkiert wahrgenommen würde, da es ihm auch im mündlichen Gebrauch der Dachsprache und nicht nur des Dialekts geläufig ist – ganz im Unterschied zu den Sarden, denn im Sardischen spielt das *passato remoto* praktisch keine Rolle.

39.4.4 Mediale Variation

Der Zusammenhang von Diaphasik und Schriftlichkeit ist offenkundig; allerdings lässt sich die variations- und varietätenlinguistisch grundlegende Bedeutung der Schrift, d. h. des klassischen Mediums, nur vor dem Hintergrund der diaphasischen Dimension nicht vollständig erfassen. Es wurde daher vorgeschlagen, die Medialität in einer eigenständigen Dimension der Variation zu verankern. Alberto Mioni (1983) hat dafür den Terminus *diamesia* geprägt. Sehr viel Erfolg hatte vor allem im deutschsprachigen Raum die Modellierung von Koch und Oesterreicher (2011), die eine weitergehende Differenzierung vornehmen und zwischen dem Medium einer Äußerung (entweder akustisch oder visuell) einerseits und ihrer Konzeption (gemäß einem Kontinuum von spontaner Nähe- und geplanter Distanzsprache) unterscheiden. Dieses Modell setzt eine sehr enge, prototypische Beziehung von Distanz und Schriftlichkeit auf der einen Seite und Nähe und Mündlichkeit auf der anderen Seite voraus; es ist forschungsgeschichtlich gesehen aus dem Interesse an den Besonderheiten der spontan gebrauchten, gesprochenen Sprache entstanden.

Vertiefung

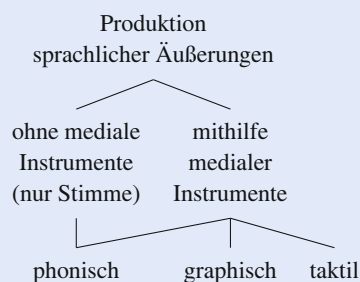
Spontane Mündlichkeit und mediatisierte Sprache

Am Rande bemerkt ist es ja so, dass uns die gesprochene Sprache mit ihren syntaktischen Abbrüchen, Wiederholungen, Fehlstarts usw. in ganz selbstverständlicher Weise als Abweichung von der Norm, insbesondere von der Standardsprache, erscheint, ohne dass uns die darin verborgene mediengeschichtliche Pointe noch bewusst würde: In Wahrheit verkörpert ja die spontan gesprochene Sprache die einzige, wirklich elementare Form unmittelbarer, d. h. nicht mediatisierter Sprachverwendung.

Maßstab unserer Beurteilung, d. h. Basis aller Markiertheit, und gleichzeitig historische Wurzel unserer Standardsprache ist aber gerade ausschließlich die Sprache in einer durch die Schrift, in Europa durch die Alphabetschrift mediatisierten Realisierung. Aufgrund der absoluten Schriftfixierung unserer traditionellen Sprachbetrachtung und -beschreibung (z. B. durch die Lexikographie und Grammatikographie) ist es ja auch der Sprachwissenschaft so schwergefallen, die gesprochene Sprache zu „entdecken“ und zu einem ernststen Forschungsgegenstand zu erheben.

In jedem Fall erfordern die kommunikativen Optionen, die sich aus den neuen, digitalen Medien ergeben (vgl. Dürscheid 2016; allgemein Crystal 2011), einen schärferen, auf den Instrumentcharakter konzentrierten Medienbegriff. Eine adäquate Modellierung muss einerseits die einzigartige Sonderstellung der Stimme herausstellen: Die Stimme ist kein

Medium, weil sie unabdingbare Voraussetzung für die Phylo- und Ontogenese unserer Sprachen sind. Andererseits muss sie die Möglichkeit rein medialer Erzeugung graphischer bzw. akustischer Äußerung berücksichtigen; es ist ja technisch nicht nur möglich, sondern für etliche Sprachen im alltäglichen Gebrauch unterschiedlicher Geräte gut bewährt, eine vom Menschen graphisch produzierte Äußerung in akustischer Realisierung zu übermitteln (Sprachsynthese) oder aber graphische Realisierung akustisch auszugeben. Diese Medien erlauben also eine totale Abkoppelung der Produktion sprachlicher Äußerungen von ihrer Materialisierung und der jeweiligen Wahrnehmungsmodalität:



Weiterführende Literatur

- Crystal, D. 2011. *Internet linguistics*. London: Routledge.
- Dürscheid, C. 2016a. Neue Dialoge – alte Konzepte? Die schriftliche Kommunikation via Smartphone. *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 44(3); 437–468.

Schriftlichkeit

Angeichts der zahlreichen Personen, die Schrift im Alltag so gut wie ausschließlich in den Kommunikationsdiensten des Internet nutzen, ist die Vorstellung einer prototypischen, „eigentlichen“ Schriftlichkeit, die sich durch syntaktische Komplexität und lexikalische Differenziertheit auszeichnet, nicht mehr sinnvoll.

Zudem ist die Schriftlichkeit der Internetdienste nicht einfach ein direkter, rein graphischer Reflex akustischer Spontansprache. So werden visuelle Zeichen benutzt (z. B. Smileys), die durchaus komplexe Inhalte kommunizieren, ohne überhaupt auf einzelsprachliche Zeichen zurückzugreifen; sie können im Gegensatz zu den mit Schriftzeichen wiedergegebenen Wörtern auch nicht gelesen werden. An der Tatsache, dass die Auswahl der Piktogramme (Herzchen, klatschende Hände usw.) vom jeweiligen Dienst vorgegeben und der Willkür des Nutzers entzogen ist, zeigt sich eine andere, theoretisch bedenkenswerte Eigenschaft der Kommunikation mithilfe neuer Medien, die auch in anderen Funktionen zutage tritt:

Neue Medien

Die Konzeption der Äußerung (im Sinne von Koch und Oesterreicher) ist nicht mehr ausschließlich Sache der Sprecher, da sie bis zu einem gewissen Grad durch das Medium vorgegeben wird; das betrifft u. a. wichtige pragmatische Elemente der Situation, wie Grüßen, Anreden (vgl. de Oliveira 2013), Ausführen von Sprechhandlungen (z. B. den Abschluss eines Kaufvertrags) usw. Überdies sind die Medien für viele Sprachen, genauer gesagt: für viele Standardvarietäten, bereits in der Lage Äußerungen mit gängiger und weit verbreiteter Software aus der graphischen in die akustische Wahrnehmungsmodalität oder in umgekehrter Richtung zu übertragen. Durch diese sogenannte Sprachsynthese (*text to speech*) und Spracherkennung (*speech to text*) ist die Materialisierung einer Äußerung vollkommen unabhängig von ihrer Konzeption durch den individuellen Sprecher geworden.

Wegen der technisch identischen Anforderungen und der Internationalität der führenden Dienste verbreiten sich mit den Neuen Medien in unterschiedlichen Einzelspra-

chen grundsätzlich ähnliche Varianten; einige charakteristische italienische Beispiele folgen (vgl. allgemein Pistolesi 2004). Eine wichtige Rolle spielen unterschiedliche Strategien der Abkürzung von Signifikanten. Dazu kann man die Präferenz der jeweils kürzesten Schreibung homophoner Signifikanten rechnen, so z. B. den weit verbreiteten Brauch, die Ziffer <6> für homophones ‚du bist‘ oder gemäß der mathematischen Konvention (<2 x 2 = 4> ‚due per due fa quattro‘) <x> für <per> einzusetzen. Einfacher funktioniert das Auslassen von Vokalen (<nn> anstatt <non>), die Apokopierung von Endsilben (<risp> anstatt <risponde> oder <rispondi>) oder der Ersatz des Digraphen <ch> durch <k>. Manche Abkürzungen sind inzwischen fest konventionalisiert (<cmq> anstatt <comunque>, <TVB> anstatt <ti voglio bene>). Die folgenden Beispiele belegen die genannten Phänomene jeweils im Äußerungskontext:

- (4) Paolo noioso ☹ 6 proprio un pazzo di quartoggia-ro!!!!!!!!!!!!!!
 ‚Paolo Nervensäge ☹ du bist echt so ein Irrer aus Quarto Oggiaro (ein Mailänder Stadtviertel)‘
 (► <https://www.facebook.com/THE105ZOO/posts/157907393721>)
- (5) Max io cmq TVB!!
 ‚Max io comunque ti voglio bene‘
 (► [https://www.facebook.com/AiutiamoMaxANonUscireLaSeraConLaTuta/posts/106193449561937?stream_ref\\$=\\$5](https://www.facebook.com/AiutiamoMaxANonUscireLaSeraConLaTuta/posts/106193449561937?stream_ref$=$5))
- (6) Xke quando scrivo on n risp mai?
 ‚perché quando scrivo io non risponde mai?‘
 (► http://forum.alfemminile.com/forum/mamanfevrier/_f47192_mamanfevrier-Xke-quando-scrivo-io-nn-risp-mai.html)

Hinzu kommen etliche Anglizismen, die sich über das Web 2.0 in mehr oder weniger adaptierter Form auch außerhalb der informatischen Fachsprache verbreitet haben: *accesso*, *sito*, *il blog*, *login*, *loggare* ‚einloggen‘, *utente* (nach engl. *user*).

39.5 Ausblick

Die Sprachen sind in ihrer Unterschiedlichkeit Produkte der geschichtlichen Entwicklung, und im Kern ihrer Geschichtlichkeit stehen einerseits das komplementäre Nebeneinander und Miteinander der überdachten und überdachenden Varietäten und andererseits die mehrdimensionale Variation, der diese Varietäten permanent ausgesetzt sind. Eben die Variation ist somit der Bereich, in dem die diachrone Veränderlichkeit und Dynamik der Sprachen synchron, d. h. zum Zeitpunkt der Beobachtung und zum beobachteten Zeitpunkt, greifbar werden. Daher bilden die

Dokumentation und Analyse der Variation die zentralen Aufgaben der deskriptiven Sprachwissenschaft. Diese sind allerdings gewaltig, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Menge der verfügbaren Daten im Gefolge der medialen Revolution in wenigen Jahren sprunghaft gewachsen ist und in nächster Zukunft kontinuierlich weiter zunehmen wird. Davor sollte die Linguistik jedoch nicht resignieren (wie es exklusiv formale Ansätze nahelegen).

Es ist die Aufgabe der Sprachwissenschaft, die Optionen, die sich mit den Neuen Medien ergeben haben, auch für die Forschung konsequent einzusetzen. Sowohl die Analyse der verfügbaren Daten wie die Erhebung neuer Daten sollten konsequent quantitative, korpusgestützte Verfahren im Sinne der Variationslinguistik weiterentwickeln und dabei energisch das Crowdsourcing zur Einbindung der Sprecher und Erschließung ihres Wissens über Variation systematisch einsetzen, so wie es z. B. im Projekt *Metropolitalia* (<http://www.metropolitalia.org/>) noch ganz experimentell versucht wurde.

39.6 Weiterführende Literatur

In der aktuellen Situation besteht die größte Herausforderung der Forschung darin, den Prozess des Medienwechsels energisch voranzubringen und die Variationslinguistik in die Digital Humanities zu überführen. Diese Arbeit erfolgt mithilfe von Webtechnologie, und mittlerweile sind manche Monumente der Variationslinguistik online konsultierbar, wie zum Beispiel der *AIS* über die von Graziano Tisato (2009–2020) geschaffene, frei zugängliche und leicht konsultierbare Plattform *NavigAIS*; dort gibt es die Option, Links auf einzelne Belege/Orte der Sprachkarten zu setzen.

Konsultierbarkeit reicht allerdings nicht, denn die webgestützte Forschung muss mindestens komplementär, wenn nicht primär in quantitativer Perspektive erfolgen, dazu können selbst erstellte oder bereits verfügbare strukturierte Korpora, wie Bellini und Schneider (2003–2009) für das gesprochene und Rossini Favretti et al. (2002) für das geschriebene Italienische, herangezogen werden. Ein nutzerorientiertes Handbuch für die Einrichtung und den Umgang mit webbasierten Korpora ist Lücke et al. (2017).

Über die virtuellen Zugänge zur Empirie hinaus ist es grundsätzlich notwendig, die theoretische Modellierung der Variation zu überdenken, wie es in grundlegender Weise in Jakob (2017) unternommen wurde; das spezifische Innovationspotential der digitalen Medien wird hier in der Online-Situativität der Kommunikation verortet.

Literatur

- Alfonzetti, G. (2002). *La relativa non-standard. Italiano popolare o italiano parlato?* Palermo: Centro di Studi Filologici e Linguistici Siciliani.
 Bauer, R. (2009). *Dialektometrische Einsichten. Sprachklassifikatorische Oberflächenmuster und Tiefenstrukturen im lombardo-venedischen*

- Dialektraum und in der Rätoromania*. San Martin de Tor: Istitut Ladin Micurà de Rü.
- Bellini, D., & Schneider, S. (Hrsg.). (2019). *Banca dati dell'italiano parlato (BADIP)*. Graz: Karl-Franzens-Universität Graz. <http://badip.uni-graz.at>.
- Berruto, G. (1983). L'italiano popolare e la semplificazione linguistica. *Vox Romanica*, 42, 38–79.
- Berruto, G. (1987). *Sociolinguistica dell'italiano contemporaneo*. Roma: Carocci.
- Berruto, G. (2011). Varietà. http://www.treccani.it/enciclopedia/variet%C3%A0Enciclopedia_dell%27Italiano%29/. Zugriffen: 12. Febr. 2021.
- Bonanzinga, S., & Giallombardo, F. (2011). *Il cibo per via. Paesaggi alimentari in Sicilia*. Palermo: Centro di studi filologici e linguistici siciliani.
- Bruni, F. (1994). *L'italiano nelle regioni. Testi e documenti*. Torino: UTET.
- Castiglione, M. (1999). *Parole del Sottosuolo. Lessico e cultura delle zolfare nissene*. Palermo: Centro di studi filologici e linguistici siciliani.
- Cini, M., & Regis, R. (Hrsg.). (2002). *Che cosa ne pensa oggi Chiaffredo Roux? Percorsi della dialettologia perzezionale all'alba del nuovo millennio*. Alessandria: Dell'Orso.
- Cortelazzo, M. (1972). *Avviamento critico allo studio della dialettologia italiana*. Pisa: Pacini. III, Lineamenti di italiano popolare.
- Cortelazzo, M. (2010). Giovanile, linguaggio. In: R. Simone (Hrsg.) *Enciclopedia dell'italiano*, I. (S. 583–586). Roma: Istituto della Enciclopedia Italiana.
- Coseriu, E. (1988). Historische Sprache und Dialekt. In J. Albrecht *Energie und Ergon, Bd. I: Schriften von Eugenio Coseriu (1965–1987)* (S. 44–61). Tübingen: Narr.
- Crystal, D. (2011). *Internet linguistics*. London: Routledge.
- Cugno, F., & Massobrio, L. (2010). Atlanti linguistici. http://www.treccani.it/enciclopedia/atlanti-linguistici_%28Enciclopedia_dell%27Italiano%29/. Zugriffen: 12. Febr. 2021. Enciclopedia dell'Italiano.
- D'Achille, P. (2010). Italiano popolare. http://www.treccani.it/enciclopedia/italiano-popolare_%28Enciclopedia_dell%27Italiano%29/. Zugriffen: 12. Febr. 2021. Enciclopedia dell'Italiano.
- D'Agostino, M. (Hrsg.). (2002). *Percezione dello spazio e spazio della percezione*. Palermo: Centro di Studi Filologici e Linguistici Siciliani.
- D'Agostino, M. (2012). *Sociolinguistica dell'Italia contemporanea* (2. Aufl.). Bologna: Il Mulino.
- D'Agostino, M., & Paternostro, G. (2006). *Costruendo i dati. Metodi di raccolta, revisione e organizzazione della banca dati nella sezione sociovariazionale*. Palermo: Centro di studi filologici e linguistici siciliani.
- D'Agostino, M., & Ruffino, G. (2005). *I rilevamenti sociovariazionali*. Palermo: Centro di studi filologici e linguistici siciliani.
- De Mauro, T. (1970). Per lo studio dell'italiano popolare unitario. In A. Rossi (Hrsg.), *Lettere da una tarantata* (S. 43–75). Bari: De Donato.
- Oliveira, S. M. (2013). Address in computer-mediated communication. In S. Herring, D. Stein & T. Virtanen (Hrsg.), *Pragmatics of Computer-Mediated Communication* (S. 291–313). Berlin: de Gruyter.
- Goebel, H. (1984). *Dialektometrische Studien anhand italo-romanischer, rätoromanischer und galloromanischer Sprachmaterialien aus AIS und ALF*. Tübingen: Niemeyer. 3 Bände.
- Halliday, M. A. K. (1978). *Language as social semiotic: The social interpretation of language and meaning*. London: Edward Arnold.
- Jaberg, K., & Jud, J. (1940). *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*. Zofingen: Ringier. 8 Bände.
- Jaberg, K., & Jud, J. (1960). *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. Index. Ein propädeutisches etymologisches Wörterbuch der italienischen Mundarten*. Ringier.
- Jakob, K. (2017). *Medienbedingte Variation am Beispiel italienischer WhatsApp-Chats*. Dissertation, LMU München. URL: <https://edoc.ub.uni-muenchen.de/24332/>, URN: urn:nbn:de:bvb:19-243326
- Koch, P., & Oesterreicher, W. (2011). *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch* (2. Aufl.). Berlin: De Gruyter.
- Krefeld, T. (2004). *Einführung in die Migrationslinguistik. Von der Germania italiana in die Romania multipla*. Tübingen: Narr.
- Krefeld, T. (2010). The consequences of migration and colonialism III. New minorities. In P. Auer & J. E. Schmidt (Hrsg.), *Theories and Methods. Language and Space*, (Bd. 1, S. 468–478). Berlin: de Gruyter.
- Krefeld, T. (2011). Sag mir, wo der Standard ist, wo ist er (in der Varietätenlinguistik) geblieben? In S. Dessi Schmidt, et al. (Hrsg.), *Rahmen des Sprechens. Beiträge zu Valenztheorie, Varietätenlinguistik, Kreolistik, Kognitiver und Historischer Semantik* (S. 101–110). Tübingen: Narr.
- Krefeld, T., & Pustka, E. (Hrsg.). (2010a). *Perzeptive Varietätenlinguistik*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Krefeld, T., & Pustka, E. (2010a). Einleitung: Für eine perzeptive Varietätenlinguistik. In T. Krefeld & E. Pustka (Hrsg.), *Perzeptive Varietätenlinguistik* (S. 9–28). Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Lubello, S. (2014). *Il linguaggio burocratico*. Roma: Carocci.
- Lücke, S., Riepl, C., & Trautmann, C. (2017). *Softwaretools und Methoden für die korpuslinguistische Praxis*. München: LMU. http://www.kit.gwi.uni-muenchen.de/pdf/band/001/korpus-im-text_band_001_v001.pdf.
- Marcato, C. (2002). Italiano regionale: qualche appunto sulla formazione e sull'articolazione del concetto. In F. Fusco & C. Marcatto (Hrsg.), *L'italiano e le regioni* (S. 15–20). Udine: Centro internazionale sul plurilinguismo.
- Matranga, V. (2011). *Concetti alimentari complessi e sistemi nominali in geografia linguistica: Le focacce siciliane*. Palermo: Centro di studi filologici e linguistici siciliani.
- Mengaldo, P. V. (1994). *Il Novecento*. Bologna: Il Mulino.
- Mioni, A. M. (1983). Italiano tendenziale: osservazioni su alcuni aspetti della standardizzazione. In G. B. Pellegrini (Hrsg.), *Scritti linguistici in onore di* (S. 495–517). Pisa: Pacini.
- Pellegrini, G. B. (1977). *Carta dei dialetti d'Italia*. Pisa: Pacini.
- Piredda, N. (2013). *Gli italiani locali di Sardegna. Uno studio percettivo*. Frankfurt: Peter Lang.
- Pistoiesi, E. (2004). *Il parlar spedito. L'italiano di chat, e-mail e sms*. Padova: Esedra.
- Plomteux, H. (1981). *Cultura contadina in Liguria*. La Val Graveglia/Genova: Sagep Editrice.
- Postlep, S. (2010). *Zwischen Huesca und Lérida. Perzeptive Profilierung eines diatopischen Kontinuums*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Rizzo, G. (2008). *Modelli di rappresentazione dell'universo ludico tradizionale nell'esperienza dell'Atlante Linguistico della Sicilia*. Palermo: Centro di studi filologici e linguistici siciliani.
- Rohlf, G. (1937). *La struttura linguistica dell'Italia*. Leipzig: Keller.
- Rossini Favretti R., Tamburini F. & De Santis C. (2002). CORIS/CODIS: A corpus of written Italian based on a defined and a dynamic model. In: Wilson, A., Rayson, P. & McEnery, T. (Hrsg.) *A Rainbow of Corpora: Corpus Linguistics and the Languages of the World*. Munich: Lincom-Europa.
- Rossini Favretti, R., & Tamburini, F. (2016). CODIS/CORIS. <http://corpora.ficlit.unibo.it/> (Erstellt: 1998).
- Sabatini, F. (1985). L'«italiano dell'uso medio»: una realtà tra le varietà linguistiche italiane. In G. Holtus & E. Radtke (Hrsg.), *Gesprochenes Italienisch in Geschichte und Gegenwart* (S. 154–185). Tübingen: Narr.
- Scheuermeier, P. (1943). *Bauernwerk in Italien: der italienischen und rätoromanischen Schweiz, eine sprach- und sachkundliche Darstellung landwirtschaftlicher Arbeiten und Geräte*. Bd. 1. Zürich: Rentsch.
- Scheuermeier, P. (1956). *Bauernwerk in Italien: der italienischen und rätoromanischen Schweiz, eine sprach- und sachkundliche Darstellung landwirtschaftlicher Arbeiten und Geräte*. Bd. 2. Zürich: Rentsch.
- Sottile, R. (2002). *Lessico dei pastori delle Madonie*. Palermo: Centro di studi filologici e linguistici siciliani.
- Spitzer, L. (1921). *Italienische Kriegsgefangenenbriefe*. Bonn: Hanstein.

- Stehl, T. (2012). *Funktionale Variationslinguistik. Untersuchungen zur Dynamik von Sprachkontakten in der Galloromania und Italo-romania*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Tisato, G. (2020). AIS Digital Atlas and Navigation Software. <https://www3.pd.istc.cnr.it/navigais-web/> (Erstellt: 2009).
- Vedovelli, M. (Hrsg.). (2011). *Storia linguistica dell'emigrazione italiana nel mondo*. Roma: Carocci Editore.
- Vedovelli, M. (2014). Il neoplurilinguismo italiano: una risorsa per il sistema produttivo, una sfida per la linguistica educativa. In *Il diritto al plurilinguismo* (S. 65–92). Milano: Unicopli.



Varietäten des Englischen

Peter Siemund

Inhaltsverzeichnis

- 40.1 *World Englishes* – 766
- 40.2 Englische Varietäten in Großbritannien und Irland – 774
- 40.3 Weiterführende Literatur – 782
- 40.4 Antworten auf die Selbstfragen – 782
- Literatur – 782

40.1 World Englishes

Englisch ist gegenwärtig ohne Zweifel die führende Welt-sprache. Und obwohl es mit dem Arabischen, Chinesischen, Hindi und Spanischen auch noch weitere Sprachen gibt, die über eine hohe Anzahl von Sprechern verfügen und eine weite Verbreitung besitzen, kommt nur dem Englischen das Privileg einer international anerkannten Verkehrssprache zu. Sobald sich Menschen treffen, die unterschiedliche Sprachen sprechen, wird Englisch in der Regel als allgemeinverständliches und neutrales Kommunikationsmedium gewählt.

Dabei verfügt das Englische im Vergleich zu den anderen erwähnten Sprachen nicht über die höchste Anzahl von sogenannten Muttersprachlern, also Sprechern, die eine Sprache in ihrer frühen Kindheit und Sozialisierung aufnehmen. Laut der Online-Plattform Ethnologue (► www.ethnologue.com) liegt das Chinesische mit mehr als einer Milliarde Sprechern an erster Position, spielt aber hinsichtlich einer Weltsprache derzeit (noch) keine bedeutende Rolle (allenfalls im asiatischen Raum). An zweiter Stelle der hier eröffneten Rangliste liegt das Spanische, das mehr als 500 Millionen Muttersprachler verbuchen kann und im süd- und mittelamerikanischen Raum (einschließlich der US-amerikanischen Staaten an der mexikanischen Grenze) durchaus den Status einer Verkehrssprache hat. Das Englische findet sich erst in dritter Position, wobei es jedoch mit etwa 400 Millionen Muttersprachlern immer noch deutlich vor dem Hindi und Arabischen (jeweils etwa 300 Millionen) rangiert.

? Versuchen Sie, die hier angegebenen Zahlen mittels Ethnologue einmal nachzurechnen.

Allerdings ist die Anzahl der Mutter- oder Erstsprachler für die Definition einer Weltsprache nicht unbedingt entscheidend, sondern wie viele Menschen diese Sprache als Verkehrssprache oder weitere Sprache verwenden. Wichtig sind auch die Funktionsbereiche, in denen diese Sprache angewendet wird. Im Prinzip könnte auch eine Sprache mit nur relativ wenigen Muttersprachlern oder eine, die überhaupt keine Muttersprachler besitzt (Latein oder Kunst-sprachen wie das Esperanto), als Weltsprache verwendet werden. Hinsichtlich des Englischen kann man derzeit davon ausgehen, dass etwa zwei Milliarden Menschen diese Sprache in einer nicht unmittelbar muttersprachlichen Form sprechen, also als Zweit- oder Fremdsprache und als internationaler Lingua franca. Genaue Zahlen sind hier praktisch nicht zu ermitteln, aber wenn man davon ausgeht, dass das Englische in bevölkerungsreichen Ländern wie Russland, China, Brasilien und Argentinien als Fremdsprache gelernt und in Malaysia, Indonesien, den Philippinen, Indien, Nigeria und Südafrika als Zweitsprache oder zweite Erstsprache verwendet wird, kommen sehr schnell beachtliche Zahlen zustande. Darüber hinaus lassen sich diverse

sprachliche Funktionsbereiche unterscheiden, die ohne das Englische kaum funktionieren würden: internationale Politik, globale Wirtschaft und Industrie, Wissenschaft und Bildung, das Internet, Sport, Flugverkehr, Seeverkehr, Tourismus usw. Die komplizierten und vernetzten Abläufe in der heutigen Welt sind ohne das Englische nicht vorstellbar.

Von Laien wird oft die Frage gestellt, ob sich das Englische bedingt durch bestimmte strukturelle Eigenschaften besonders gut als Weltsprache eignet. In diesem Zusammenhang wird in der Regel darauf hingewiesen, dass sich diese Sprache wegen der vergleichsweise sparsamen Flexionsmorphologie leicht erlernen lässt. Solche Spekulationen sind allerdings nur schwer wissenschaftlich zu substantiieren, da man die Komplexität einer Sprache bezüglich ihrer Verwendbarkeit und Erlernbarkeit nur sehr eingeschränkt bestimmen kann – sofern das überhaupt sinnvoll möglich ist. Es wird hier deshalb davon ausgegangen, dass die heutige Verbreitung des Englischen und sein besonderer Status auf historisch motivierbare sozio-ökonomische und kulturelle Prozesse zurückgeführt werden können.

Eine besondere Eigenschaft des Englischen, und darum soll es in diesem Kapitel hauptsächlich gehen, ist, dass es in verschiedenen Regionen der Welt eigenständige Ausprägungen bzw. Varietäten hervorgebracht hat. Es ist gut bekannt, dass das Englische Nordamerikas (USA und Kanada) anders ist als das in Großbritannien gesprochene, insbesondere da die entsprechenden Standardvarietäten im Schulunterricht vermittelt werden. Es ist weiterhin bekannt, dass australische und neuseeländische Sprecher an ihren eigentümlichen Formen des Englischen identifizierbar sind. Weniger bekannt dagegen ist, dass das Englische auch in Indien, Pakistan, Malaysia, Singapur, Indonesien, den Philippinen, Jamaica, Ghana, Nigeria, Namibia, Südafrika und weiteren Ländern den Status einer offiziellen bzw. den einer Verkehrssprache hat und aufgrund bestimmter sprachlicher Merkmale bezüglich Aussprache und Grammatik relativ eindeutig identifizierbar und beschreibbar ist. Bei diesen Ländern handelt es sich in der Regel um frühere Kolonialgebiete, Protektorate oder anderweitige Einflusszonen Großbritanniens und der Vereinigten Staaten von Amerika. Typischerweise wurden diese Territorien erst zu eigenständigen politischen Einheiten nach dem Ende der Kolonialzeit, d. h. mit Beginn von deren Unabhängigkeit. Da es sich bei diesen Staaten um sprachlich und ethnisch ausgesprochen heterogene Entitäten handelt, wurde das Englische als neutrale Sprache nach der Unabhängigkeit in der Regel beibehalten.

In einigen Gegenden der Welt und in bestimmten historischen Epochen gab es besonders intensive Sprachkontaktsituationen zwischen dem Englischen und anderen Sprachen, die zur Genese von im Prinzip neuen Sprachen geführt haben. Diese sog. Pidgin- und Kreolsprachen entstanden unter katastrophalen sozialen Bedingungen auf Plantagenwirtschaften primär in der Karibik und im pazifischen Raum, auf denen deportierte Sklaven das Englische

der Sklavenhalter und einer Vielzahl eigener Sprachen zu neuen Sprachen fusionierten (► Kap. 35). Die wesentliche wissenschaftliche Frage bei diesen Pidgin- und Kreolsprachen ist, inwieweit sich diese Sprachen auf Eigenschaften der Quellsprachen zurückführen oder ob sich diese als besonderer Fall einer Spontangenese analysieren lassen.

Bedingt durch seinen Status als Weltsprache wird das Englische in vielen Ländern als Fremdsprache gelernt. Bei einem Vergleich der entsprechenden Länder ergeben sich große Unterschiede hinsichtlich des Erwerbsalters, der Intensität des Unterrichts sowie der dabei erzielten fremdsprachlichen Kompetenzen. Während z. B. in China und Russland das Englische den Status einer klassischen Fremdsprache besitzt, sind das Kompetenzniveau und die Verbreitung in den skandinavischen Ländern und den Niederlanden so hoch, dass man eher zur Klassifikation als Zweitsprache tendiert.

Im vorliegenden Kapitel wird das Englische dahingehend klassifiziert und beschrieben, ob es als Erstsprache, Zweit- oder weitere Sprache, Fremdsprache einschließlich Lingua franca oder als Pidgin- bzw. Kreolsprache verwendet wird. Diese verschiedenen Verwendungstypen korrelieren sehr stark mit bestimmten Weltregionen. Abschließend werden verschiedene Modelle diskutiert, die die verschiedenen Erscheinungsformen des Englischen aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten.

An dieser Stelle muss noch darauf hingewiesen werden, dass natürlich in allen Weltregionen neben den verschiedenen lokalen Varianten auch die standardsprachlichen Varietäten des Englischen gesprochen werden. Durch die in den letzten Jahrzehnten rasant angestiegene internationale Mobilität werden die in bestimmten Regionen entstandenen englischen Varietäten auch zunehmend in andere Weltregionen exportiert. Ein wichtiger Faktor, der sprachliche Variation beeinflusst, ist dabei die soziale Stratifizierung (■ Abb. 40.1). Allgemein kann man sagen, dass zur Spitze der sozialen Pyramide – also bei höheren Bildungs- und Einkommensniveaus – die sprachliche Variation abnimmt und die Sprecher die entsprechenden Standardvarietäten

verwenden. Es wäre also irreführend, anzunehmen, dass z. B. in Singapur ausschließlich *Singlish* gesprochen wird und in Nigeria *Nigerian Pidgin*.

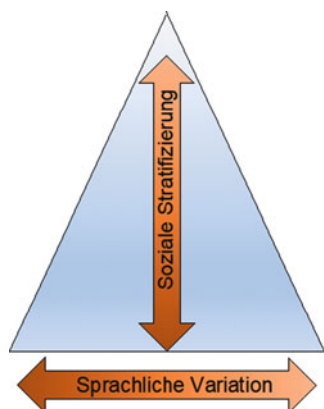
40.1.1 Englisch als Erstsprache

Neben den Britischen Inseln, die sich aus den politisch abgrenzbaren Territorien England, Schottland, Wales, der Republik Irland, Nordirland sowie verschiedenen vorgelegerten Inselgruppen (Hebriden, Orkney, Shetland, usw.) zusammensetzen, wird das Englische primär als Erst- oder Muttersprache in den USA, Kanada, Australien und Neuseeland verwendet. Das soll nicht heißen, dass es in anderen Territorien (z. B. Singapur, Südafrika) nicht als Erstsprache verwendet wird, aber der prozentuale Anteil der sog. Muttersprachler, die das Englische als erste oder alleinige Sprache lernen, ist hier bei Weitem höher. Im Gegenzug leben in den USA, Kanada, Australien und Neuseeland, bedingt durch aktuell immense globale Populationsbewegungen, heute eine Vielzahl von Menschen, die das Englische als Zweitsprache sprechen. Großbritannien und Irland sind von starker Einwanderung aus anderen europäischen Ländern, Afrika und Asien geprägt. Australien, Neuseeland und die nordamerikanische Westküste sind das Ziel starker Migrationsbewegungen aus Asien. Insgesamt sind Nordamerika und Ozeanien traditionell Einwanderungsgebiete, die, ausgehend von Großbritannien und Irland, auch von Migranten aus anderen europäischen Ländern (Deutschland, Italien, Niederlande, Norwegen usw.) besiedelt wurden. Kanada ist offiziell zweisprachig (Englisch, Französisch), aber mit Ausnahme von Québec (das offiziell einsprachig französisch ist) wird in den anderen Provinzen primär Englisch gesprochen. Die südlichen Staaten der USA sind stark durch spanisch/englische Bilingualität und eine besondere Form des Englischen (*Chicano English*) geprägt, bedingt durch die Nähe zur mexikanischen Grenze und natürlich durch den Umstand, dass die entsprechenden Gebiete lange Zeit unter Kontrolle der spanischen Krone waren und erst im 19. Jahrhundert in den Besitz der USA übergingen.

Eine besondere Position unter den in den USA gesprochenen Varianten des Englischen hat das *African American Vernacular English* (AAVE), das sich im weitesten Sinne als Ethnolekt charakterisieren lässt und primär von den Nachfahren der aus Afrika deportierten Plantagenarbeiter gesprochen wird. Das AAVE ist im Prinzip ein von einer bestimmten Bevölkerungsgruppe gesprochener Südstaatendialekt. Elemente des AAVE werden darüber hinaus im Hip-Hop und anderen kontemporären kulturellen Strömungen als Stilmittel verwendet.

■ Unterschiede in der Aussprache

Bei der Aussprache werden gewöhnlich die gebildeten Varianten des britischen und amerikanischen Englisch als



■ Abb. 40.1 Sprachliche Variation und soziale Stratifizierung

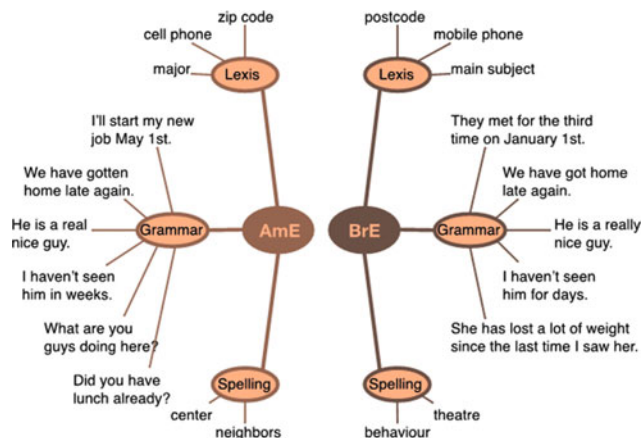
standardsprachliche Referenzpunkte gewählt. Für Großbritannien ist das die *Received Pronunciation*, die eine von einer bestimmten sozialen Schicht verwendete Aussprachennorm ist und nicht an eine bestimmte Region gebunden ist. Für die Vereinigten Staaten lässt sich als Pendant das sog. *General American* bestimmen, das im Wesentlichen von bildungsnahen Schichten in den mittel- und nordöstlichen Gebieten gesprochen wird, aber auch an der Westküste. Wesentliches Unterscheidungsmerkmal ist die Rhotizität, d. h. die Aussprache von Wörtern wie *car* und *arm* mit oder ohne den *r*-Laut (Part I, ► Kap. 5). Rhotizität bzw. deren Abwesenheit ist ebenfalls ein Dialektmerkmal in Großbritannien und den USA.

Obwohl in Großbritannien generell ein Abbau der regionalen Varianten festgestellt werden kann, sind die einzelnen Regionen immer noch von großen Unterschieden geprägt. Dabei kontrastieren insbesondere Nordengland und Schottland mit den mittleren und südlichen Regionen. Wo in den südlichen Dialekten Diphthonge anzutreffen sind, werden diese in den nördlichen Dialekten als Monophthonge realisiert. *Made* wird z. B. als /me:ɪ/ ausgesprochen, und *cut*, *bus* und *but* werden mit einem *u*-Laut gesprochen. In den USA bestehen die größten Unterschiede in der Aussprache zwischen den nordöstlichen und südlichen Regionen, wobei insbesondere das Südstaatenenglisch als eigenständiger Dialekt wahrgenommen wird. Zu beobachten sind hier u. a. der Zusammenfall von /e/ und /ɪ/, so dass *pen* and *pin* als /pɪn/ ausgesprochen werden sowie die Monophthongisierung bzw. Absenkung von /aɪ/ mit resultierenden Aussprachen von *time* als /taɪm/. Das kanadische Englisch folgt im Wesentlichen den nördlichen amerikanischen Aussprachenormen, weist aber das sog. *Canadian raising* als distinktives Merkmal auf. Dabei werden die Diphthonge /aʊ/ und /aɪ/ vor stimmlosen Konsonanten geschlossener gesprochen, also als /eʊ/ und /eɪ/. Betroffen sind demzufolge Wörter wie *about*, *out* und *price*, jedoch nicht *down* und *prize*.

Australische Sprecher und teilweise auch die Sprecher Neuseelands sind leicht an bestimmten Aussprachemerkmalen zu identifizieren. Typisch für Australien, insbesondere in den informellen Registern, sind die leicht nach vorne verschobene Realisierung von /ɪ/ wie in *Sydney*, die Absenkung von /əʊ/ zu /ʌʊ/ wie in *goat* /gʌʊt/ sowie die Verwendung von /bɪ/ an Stelle von /aɪ/ *price* /pɹaɪs/, *high* /haɪ/.

■ Grammatische und lexikalische Unterschiede

Zwischen den Standardvarietäten der hier betrachteten Territorien gibt es nur relativ unbedeutende grammatische Unterschiede, die sich im Wesentlichen auf die Verwendung des Present Perfect (*Have you seen ... ?* vs. *Did you see ... ?*) und des Mandatory Subjunctive (*I demand that he leave* vs. *I demand that he should leave*) beschränken. Das australische Englisch folgt im Wesentlichen der britischen Norm, weist aber eine Vielzahl von lexikalischen Innovationen auf (*coldy* – a cold beer; *evo* – evening; *biz-*



■ Abb. 40.2 Unterschiede zwischen AmE und BrE

zo – business; *smoko* – a short break; *tea* – supper, usw.)

■ Abb. 40.2 zeigt die wesentlichen Unterschiede zwischen dem britischen (BrE) und amerikanischen Englisch (AmE) in einer Übersicht, inklusive lexikalischer und graphematischer Variation. Interessant ist die rezente Grammatikalisierung *y'all* (< *you all*) im amerikanischen Englisch, die im pronominalen Bereich die formale Unterscheidung zwischen der 2. Person Singular und Plural wiederherstellt, die im ausgehenden Mittelalter in England verloren gegangen war.

Bei den nichtstandardsprachlichen Varietäten findet man diverse Unterschiede, die allerdings überwiegend bei älteren Sprechern zu beobachten sind, wohingegen diese Art dialektaler Variation bei jüngeren Sprechern (und natürlich in den gebildeten Schichten) abnimmt. So findet sich z. B. in East Anglia keine Subjekt-Verb-Kongruenz (*I go, you go, he/she go*), währenddessen das *s*-Suffix in Merica (Liverpool) auf alle Personen und Numeri ausgedehnt wird (*I goes, you goes, he/she goes*). In den traditionellen Dialekten Schottlands findet man die sog. *Northern Subject Rule*, die besagt, dass das *s*-Suffix grundsätzlich an das Verb tritt, solange dieses nicht unmittelbar auf ein Pronomen folgt. Insbesondere im Südwesten Englands können *he* und *she* auch für unbelebte Objekte verwendet werden (*the hammer* – *he*; *the boat* – *she*), teilweise korrelierend mit der Unterscheidung zwischen zählbaren und Massennomina (*bread* – *it*; *the loaf of bread* – *he*). Das in Irland gesprochene Englisch weist eine erstaunliche Vielfalt bei den Perfektkonstruktionen auf (*I'm after eating*; *John has the letter written*), wohingegen das schottische Englisch die Verkettung von Modalverben erlaubt (*She must can read*). Diese dialektalen Varianten sind natürlich auch in die Neue Welt exportiert worden und dort immer noch anzutreffen (z. B. *double modals* in den Appalachians).

Ein eindrucksvolles Beispiel, dass diese Art von grammatischer Variation bei den als Erstsprache verwendeten Formen des Englischen illustriert, ist die sog. mehrfache Verneinung (*multiple negation*; Beispiel 1 bis 5). Diese

lässt sich auch gut in ihrer Verwendung als substandard-sprachliches Stilmittel in Popsongs beobachten: *I can't get no satisfaction* (Rolling Stones), *We don't need no education* (Pink Floyd). Die entsprechenden standardsprachlichen Übersetzungen lauten *I cannot get any satisfaction* und *We do not need any education*, aber diese wären viel unattraktiver im Kontext von Popmusik. Bei diesem Phänomen handelt es sich um traditionelle dialektale Verwendungen, die bis in die Anfangszeiten des Englischen zurückverfolgt werden können und auch in andere Weltregionen exportiert wurden.

- (1) *I couldn't find hardly none on 'em.* 'I could not find hardly any on them.' [East Anglia; Trudgill 2004: 151]
- (2) *We didn't have no use for it nowadays.* 'We had no use for it in any way.' [Appalachian English; Montgomery 2004: 258]
- (3) *I don't want no dinner.* 'I want no dinner.' [Newfoundland English; Clarke 2004: 310]
- (4) *You've not heard of that nothing?* 'You haven't heard of that?' [Irish English; Filppula 2004: 82]
- (5) *I couldn't see no snake.* 'I couldn't see a snake.' [Australian Vernacular English; Pawley 2004: 634]

Diese mehrfache Verneinung kommt in den Gebieten, in denen Englisch als Zweit- und weitere Sprache verwendet wird, praktisch nicht vor. Das lässt sich möglicherweise durch den starken Einfluss der Standardvarietäten in diesen ehemaligen Kolonialgebieten erklären.

40.1.2 Englisch als Zweit- und weitere Sprache

Obwohl die Republik Irland heute kaum noch als ehemalige britische Kolonie wahrgenommen wird, war das damit gemeinte heutige Territorium über viele Jahrhunderte bis zur offiziellen Unabhängigkeit in 1919 im Besitz der englischen Krone. In Irland lassen sich viele Prozesse beobachten, die zeitversetzt auch in vielen anderen ehemaligen Kolonien durchlaufen wurden. Wichtig im aktuellen Kontext sind insbesondere der Sprachwechsel von den indigenen Sprachen zum Englischen sowie die Beibehaltung des Englischen als offizieller Sprache nach der Unabhängigkeit. Irland ist heute praktisch englischsprachig, obwohl es mit dem Irischen (einer keltischen Sprache) eine autochthone Sprache gibt, die auch als Nationalsprache anerkannt ist.

In postkolonialen Ländern wie Indien, Sri Lanka, Singapur, Malaysia (Borneo), Südafrika, Nigeria, Ghana, Gambia, Barbados, Jamaika und Fidschi kann man im Prinzip vergleichbare Phänomene beobachten, obwohl sich



Abb. 40.3 Sprachliche Vielfalt in Indien

diese natürlich je nach Region eigenständig darstellen. Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass in diesen postkolonialen Ländern heute das Englische noch immer als Zweitsprache, und teilweise auch als Erstsprache, verwendet wird, und in der Regel den Status einer oder sogar der alleinigen Amtssprache besitzt. In Indien sind Hindi und Englisch Amtssprachen, neben einer Vielzahl offiziell anerkannter Regionalsprachen (Abb. 40.3).

Singapur besitzt vier offizielle Sprachen (Malaysisch, Chinesisch, Tamilisch und Englisch), in Nigeria (Abb. 40.4) gibt es vier Amtssprachen (Englisch, Hausa, Igbo, Yoruba) und in Südafrika sogar elf (Afrikaans, Englisch, Süd-Ndebele, isiXhosa, isiZulu, Nord-Sotho, Sesotho, Setswana, Siswati, Tshivenda, Xitsonga). Obwohl es sich angeboten hätte, das Englische als ehemalige Kolonialsprache in den neuen unabhängigen Staaten abzuschaffen, ist es aus praktischen Gründen in der Regel beibehalten worden. Zum einen besitzt es als Weltsprache einen unmittelbaren ökonomischen Wert, andererseits waren die neu geschaffenen politischen Gebilde durch erhebliche ethnische und sprachliche Diversität gekennzeichnet und bedurften somit einer gemeinsamen Sprache.

Die in den oben eingeführten Weltregionen gesprochenen Varietäten des Englisch sind teilweise sehr stark durch die entsprechenden Umgebungssprachen gefärbt. So zeigt das Englische Singapurs starke Einflüsse aus bestimmten südchinesischen Dialekten und Sprachen (vor allem Kantonisch), dem Malaysischen und dem Tamilischen. Das indische Englisch ist durch das Hindi geprägt, Englisch in Sri Lanka durch Tamilisch, das auf den Philippinen gesprochene Englisch durch Tagalog und Filipino, wohingegen die in Afrika anzutreffenden Varietäten des Englischen durch die

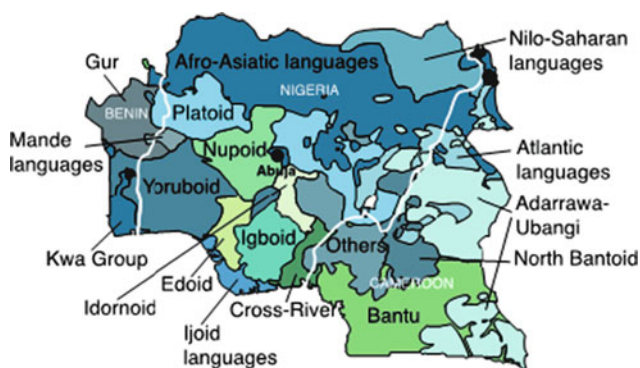


Abb. 40.4 Sprachliche Vielfalt in Nigeria

dort lokal gesprochenen Idiome beeinflusst sind. Anders als in Deutschland und anderen europäischen Ländern, wo solche Einfärbungen als fehlerhaft verlaufener Fremdsprachenerwerb betrachtet würden, werden in Singapur, Indien usw. die entsprechenden nichtstandardsprachlichen Merkmale als für diese Varietäten konstituierend betrachtet und nicht mit einer fehlerhaften Ausdrucksweise assoziiert. Es handelt sich hier gewissermaßen um neue Dialekte des Englischen, die von den Sprechern akzeptiert und als identitätsstiftende Ausdrucksmittel betrachtet werden.

Viele der entsprechenden nichtstandardsprachlichen Merkmale sind im Bereich der Aussprache zu verorten. Bedingt durch den Kontakt mit sinitischen Tonsprachen kann man z. B. in den in Singapur gesprochenen Varietäten des Englischen bestimmte tonale Elemente antreffen. Solche tonalen Elemente werden auch für die westafrikanischen Varietäten des Englischen diskutiert. Das indische Englisch lässt sich gut an den retroflexen Konsonanten identifizieren, bei denen die Zungenspitze leicht nach hinten gerollt wird. Abgesehen von solchen salienten Merkmalen gibt es eine Vielzahl lokaler Realisierungen bei den Konsonanten, Diphthongen und Vokalen. Teilweise werden auch phonologische Regeln, wie z. B. Auslautverhärtung (wie im Deutschen), aus den Kontaktsprachen übernommen (z. B. im Englischen Maltas).

Konstituierend für viele der gerade angesprochenen Varietäten des Englischen sind auch nichtstandardsprachliche Verwendungen bei den Artikeln (definit und indefinit) und vor allem im Tempus- und Aspektsystem. Das Englische Singapurs wird durch viele Artikelauslassungen charakterisiert und durch ein Perfekt, dass mittels des Adverbs *already* gebildet wird (*The child eat already* 'The child has eaten') und nicht die Inkonsistenz von zwei Sachverhalten signalisiert, die normalerweise mit *already* oder *dt. schon* ausgedrückt wird. Weiterhin wird das *s*-Suffix zur Markierung von Subjekt-Verb-Kongruenz in der Regel ausgelassen und auch die Pluralmarkierung kaum realisiert. Diese Eigenschaften lassen sich in der Regel als Einfluss der Kontakt- oder Substratsprachen rekonstruieren. Das indische Englisch ist dafür bekannt, bei Hauptsatzfragen die Vertauschung von Subjekt und Prädikat durch Deklarativ-

satzwortstellung zu ersetzen (*Who did you see?* → *Who you saw?*), dafür aber in eingebetteten Sätzen Subjekt-Verb-Inversion zu realisieren (*I am wondering where she went* → *I am wondering where did she go*).

? Welche Art von semantischer Veränderung ist nötig, damit das Adverb *already* die Bedeutung des Perfekts ausdrücken kann? Überlegen Sie genau, was *already* im Standardenglischen bedeutet und welche Bedeutung das Perfekt transportiert.

Abgesehen von diesen typischen Eigenschaften in der Aussprache und der Grammatik zeigen die entsprechenden Varietäten natürlich auch eine Vielzahl lexikalischer Entlehnungen aus den Kontaktsprachen: *masaala* und *sari* im indischen Englisch, *na*, *wetin* und *katakata* im nigerianischen Englisch oder *howzit*, *izzit* und *lekker* im Englischen Südafrikas. Bezeichnend für das indische Englisch ist weiterhin die Verdopplung von Wortformen zur Verstärkung: *small small*, *hot hot*, *rich rich* usw.

? Versuchen Sie herauszufinden, was die im Text erwähnten Begriffe aus dem indischen, nigerianischen und südafrikanischen Englisch bedeuten und übersetzen Sie sie ins Standardenglische.

Obwohl die hier erwähnten Kontaktsprachen des Englischen in der Regel nicht in ihrer Existenz bedroht sind, kann man in einigen Gebieten beobachten, dass das Englische als Erstsprache und die lokalen Sprachen als Zweitsprache erlernt und verwendet werden. Einen solchen Sprachwechsel hat es in großem Umfang in Irland gegeben, aber auch in Singapur lassen sich derzeit vergleichbare Phänomene beobachten. Damit werden die indigenen Sprachen aus ihren ursprünglichen Funktionsbereichen verdrängt.

40.1.3 Englisch als Lingua franca und Fremdsprache

Bedingt durch seinen Status als Weltsprache wird das Englische in vielen Regionen der Welt als Fremdsprache gelernt und zudem als Verkehrssprache oder Lingua franca verwendet. Europa, Russland und China sind typische Regionen, in denen Englisch traditionell als Fremdsprache und typischerweise als erste Fremdsprache gelernt wird. Allerdings sind hier in den vergangenen Jahren und bezogen auf bestimmte Regionen Verschiebungen in Richtung der Verwendung des Englischen als Zweitsprache zu beobachten. Das betrifft insbesondere Länder mit kleineren Bevölkerungszahlen, wie die Niederlande oder die skandinavischen Länder, die in stärkerem Maße als größere Länder im Zuge der Internationalisierung auf das Englische angewiesen sind. In den postkolonialen Ländern (Nigeria, Ghana, Indien, Singapur usw.) überwiegt, wie bereits

ausgeführt, das Englische als Zweitsprache, und fremdsprachliche Lerner stellen eher eine Minderheit dar.

Im Gegensatz zu den anerkannten Varietäten des Englischen (Singapur Englisch, indisches Englisch usw.), die über verschiedene nichtstandardsprachliche Merkmale identifizierbar und differenzierbar sind, sind die fremdsprachlichen Varietäten weniger stabil und vor allem in der Regel mit negativen Bewertungen assoziiert. Während man in Singapur mit dem Singapur-Englisch eine lokale Identität verbindet und die dortigen Sprecher ihre nichtstandardsprachlichen Merkmale kaum wahrnehmen, sind in Deutschland oder Russland Abweichungen von der britischen oder amerikanischen Norm stark stigmatisiert und werden als Fehler geahndet und korrigiert. Zwar gibt es vergleichbar zum *Singlish* Termini wie *Denglish* oder *Runglish*, aber diese signalisieren fehlerhaftes Englisch und keine lokal akzeptierte Varietät. Nichtsdestoweniger lassen sich auch in diesen Lernervarietäten sehr typische Muster erkennen, die von der Gemeinschaft der Sprecher durchaus als lokale Eigenheiten akzeptiert werden könnten. Zum Beispiel ist es sehr typisch für russische Lerner des Englischen, die Artikel auszulassen, da es im Russischen keine vergleichbaren sprachlichen Elemente gibt. Deutsche Lerner des Englischen ersetzen oft das Present Perfect durch das Present Tense (*I live here for five years*), bedingt durch negativen Einfluss aus dem Deutschen. Weiterhin zeigen deutsche Lerner viele Unregelmäßigkeiten in der Verwendung des progressiven Aspekts, was für die russischen Lerner viel weniger ein Problem darstellt. Es ist durchaus vorstellbar, dass sich aus solchen Normabweichungen unter den passenden gesellschaftlichen Bedingungen neue lokale Normen entwickeln.

? Es ist vorstellbar, dass sprachliche Normabweichungen auch positiv bewertet werden und einen Prestigegewinn signalisieren. Können Sie dafür Beispiele finden?

Bei der Verwendung des Englischen als Lingua franca (ELF) spielen Normabweichungen bzw. Fehler in der Kommunikation eine untergeordnete Rolle, obwohl sie natürlich ständig zu beobachten sind. Konstituierend für ELF-Kommunikation ist das Aufeinandertreffen von Sprechern mit verschiedenen Muttersprachen, die sich zum gegenseitigen Verständnis des Englischen bedienen. Im Prinzip stoßen dabei verschiedene Lernervarietäten aufeinander, wie es z. B. häufig bei internationalen wissenschaftlichen Konferenzen zu beobachten ist. Das gemeinsame Ziel der ELF-Sprecher besteht darin, miteinander zu kommunizieren und nicht in der gegenseitigen Fehleranalyse. Dafür gehen die Sprecher Kompromisse ein und stellen Aspekte der Verständlichkeit über die der formalen Korrektheit. Interessanterweise führen diese Strategien zu beobachtbaren sprachlichen Eigenheiten, wie z. B. der expliziteren Beschreibung von Sachverhalten oder der mehrfachen Versprachlichung ein- und desselben Sachverhalts.

Eine Weltregion, die derzeit besonders stark durch die Verwendung des Englischen als Lingua franca gekennzeichnet ist, ist der Nahe Osten, insbesondere die ölexportierenden Staaten am Arabischen bzw. Persischen Golf (Vereinigte Arabische Emirate, Bahrain, Qatar, Kuwait). Die Bevölkerungsstruktur dieser Staaten ist durch immense Arbeitsmigration gekennzeichnet, ohne die die stark expandierenden Volkswirtschaften nicht zu realisieren wären. So liegt z. B. der Anteil der einheimischen Bevölkerung in Dubai bei gerade einmal 10%. Mit anderen Worten sind 90% der Bevölkerung Arbeitsmigranten, die sich global rekrutieren, obwohl es dabei natürlich Schwerpunktländer gibt (Bangladesch, Indien, Pakistan, Philippinen). Wichtige Konsequenzen aus dieser Situation sind die Präsenz von vielen Sprachen und die Notwendigkeit einer gemeinsamen Verkehrssprache. Diese Rolle übernimmt das Englische. Besonders interessant ist dabei, dass viele der Migranten Englisch bereits als Erst- oder weitere Sprache sprechen und die Sprachenvielfalt durch ihre eigenen englischen Varietäten bereichern.

In der Golf-Region lassen sich im ELF eine Vielzahl von systematischen Besonderheiten nachweisen. Neben Eigenheiten in der Aussprache, die in der Regel etwas über die Herkunftsregion der Sprecher preisgeben, finden sich auch im Bereich der Morphosyntax vielfältige Auslassungen, Übergeneralisierungen sowie die Schaffung neuer Regelmäßigkeiten, die in ihrer Gesamtheit Anlass zu der Vermutung geben, dass hier eine neue Varietät des Englischen im Entstehen ist. Es bleibt abzuwarten, ob die derzeit stark volatile Situation anhält oder ob in naher Zukunft eine stärkere Sedimentierung einsetzt.

40.1.4 Englischbasierte Pidgin- und Kreolsprachen

Neben den bisher besprochenen Erscheinungsformen des Englischen lassen sich weiterhin die englischbasierten Pidgin- und Kreolsprachen als separate Gruppe der englischen Varietäten einordnen, obwohl nicht alle Forscher dieser Typologie folgen würden und diese Sprachen eher als ein Phylum *sui generis* klassifizieren würden. Diese Sprachen sind das Resultat einer besonderen soziohistorischen Situation (Kolonialismus, Sklavenhandel, Plantagenwirtschaft), die neben katastrophalen sozialen Bedingungen auch umfangreichen Sprachkontakt produzierte, der sich in der Genese einer neuen Sprachgruppe niederschlug. Neben englischbasierten Pidgin- und Kreolsprachen sind solche Sprachen auch als Konsequenz der Aktivitäten der anderen Kolonialmächte (Frankreich, Spanien, Portugal, Niederlande) entstanden, die allerdings hier nicht zur Debatte stehen.

Englischbasierte Pidgin- und Kreolsprachen sind in beträchtlicher Anzahl sowohl im karibischen Raum (Bahamas, Barbados, Jamaika, Trinidad und Tobago) als auch im

ozeanischen Raum (Australien, Papua-Neuguinea, Salomonen, Vanuatu) entstanden. Sie sind in der Regel nicht ohne Weiteres für Sprecher der englischen Standardvarietäten zu verstehen und verfügen über eine Vielzahl an strukturellen Besonderheiten. Die oben in Beispiel (1) bis (5) illustrierte mehrfache Negation, die ein dialektales Merkmal des Englischen ist, findet sich auch in den Pidgin- und Kreolsprachen (vgl. Beispiel 6 und 7).

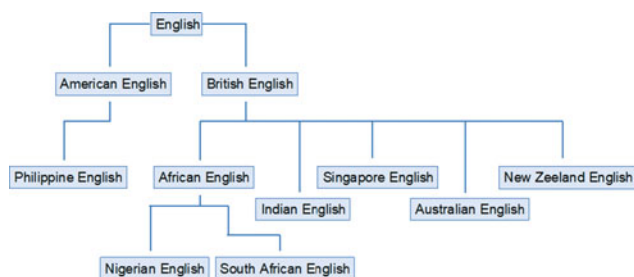
(6) *Mi no bin toktok nating.* ‚I didn’t talk at all.‘ (Bislama; Crowley 2004: 690)

(7) *They didn’t have no shirt.* ‚They had no shirt.‘ (Australian Creoles and Aboriginal English; Malcolm 2004: 670)

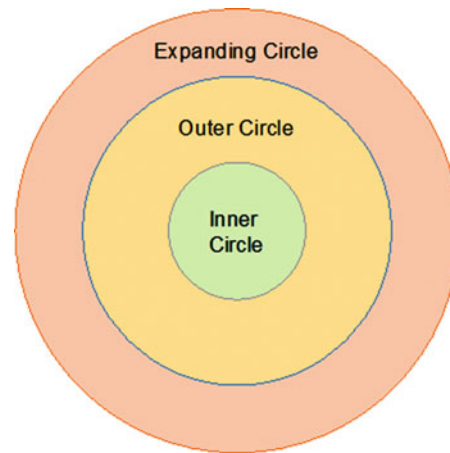
Damit entsteht unmittelbar die wesentliche wissenschaftliche Frage, nämlich ob und in welchem Ausmaß sich die besonderen Eigenschaften dieser Sprachen als historisch-dialektale Merkmale des Englischen, als Einfluss der jeweiligen afrikanischen oder pazifischen Sprachen, oder als Resultate einer sprachlichen Spontangenese unter besonderen Bedingungen des Sprachkontakts beschreiben lassen. Diese drei Positionen sind umfangreich diskutiert worden und konnten für viele Phänomene bislang nicht abschließend geklärt werden. Auffällig bleibt weiterhin, dass die in völlig verschiedenen Weltregionen (Karibik, Pazifik) entstandenen Pidgin- und Kreolsprachen über ähnliche strukturelle Eigenschaften verfügen.

40.1.5 Modelle der World Englishes

Angeichts der vielfältigen Erscheinungsformen des Englischen in der Welt entsteht die Frage nach deren Klassifizierung. Mit der Unterscheidung in Erst- und Zweitsprache, Fremdsprache, Lingua franca sowie Pidgin- und Kreolsprachen gibt das vorliegende Kapitel bereits einen Klassifizierungsrahmen vor. Nichtsdestoweniger sind natürlich auch alternative Klassifizierungsmodelle vorstellbar, von denen im Folgenden einige wichtige besprochen werden sollen.



■ Abb. 40.5 Das Stammbaummodell des Englischen nach Stevens (1980)



■ Abb. 40.6 Circles of English (nach Kachru 1992)

Ähnlich zu den innerhalb von Sprachfamilien angeordneten Sprachen lässt sich die historische Ausbreitung des Englischen qua Kolonialisierung ebenfalls mit einem **genealogischen Stammbaum** erfassen. ■ Abb. 40.5 zeigt ein solches Modell, in dem die Unterscheidung in amerikanisches und britisches Englisch die Aufspaltung des Stammbaums in der höchsten Position erzeugt. Diese Darstellung zeigt weiterhin, dass bis auf das auf den Philippinen gesprochene Englisch im Prinzip alle postkolonialen Varietäten auf dem britischen Englisch basieren. Die Philippinen bilden eine Ausnahme, da das Englische dort durch die lange amerikanische Präsenz etabliert wurde. Diese Art der Darstellung erzeugt gewissermaßen eine Sprachfamilie des Englischen vergleichbar zu den germanischen oder romanischen Sprachen, aber sie sagt nichts über den unterschiedlichen Status des Englischen in den verschiedenen Regionen.

Ein weiteres prominentes Modell der *World Englishes* ist das von Braj Kachru (1992) entworfene **Circles Model** (■ Abb. 40.6), das die Varietäten des Englischen im Prinzip nach ihrem Erwerbsstatus klassifiziert. So sind die *Inner Circle Englishes*, die in Großbritannien, Nordamerika, Australien und Neuseeland gesprochen werden, als Erstsprachen aufzufassen, wohingegen die in Indien, Singapur und Westafrika gesprochenen *Outer Circle Englishes* im Großen und Ganzen den Status von Zweitsprachen haben. Wie in den vorherigen Kapiteln ausgeführt wird diese Taxonomie in vielen Regionen durchbrochen, weshalb dieses Modell bestenfalls als grobe Orientierung zu verstehen ist. Der äußere Kreis der *Expanding Circle Englishes* betrifft die Regionen, in denen Englisch als Fremdsprache erworben wird (Russland, China, Südamerika). Insgesamt handelt es sich bei dem *Circles Model* um eine relativ einfache Klassifizierung, die Aspekte von Sprachkontakt, kontaktinduziertem Sprachwandel, die in vielen Regionen anzutreffende Mehrsprachigkeit sowie die Permeabilität politischer Grenzen in Bezug auf die Varietäten des Englischen außer Acht lässt.

Das von Edgar Schneider (2003) konzipierte dynamische Modell der postkolonialen englischen Varietäten erklärt die Entwicklung der *World Englishes* aus einer historischen Perspektive unter Einbeziehung der jeweiligen sprachlichen Ökologie der Regionen, in die das Englische exportiert wurde. Es erscheint naheliegend, dass z. B. der Unterschied im heutigen Status des australischen gegenüber dem indischen Englisch wenigstens teilweise auf die soziale und sprachliche Situation in den Kolonien zurückgeführt werden kann, die insbesondere in den Gründungsjahren herrschte. Schneider geht davon aus, dass die post-kolonialen englischen Varietäten im Wesentlichen fünf Stadien durchlaufen, wobei natürlich nicht alle Varietäten diese Stufen in derselben Art und Weise durchlaufen und auch nicht notwendig die finale Stufe erreichen. Diese fünf Stadien lassen sich folgendermaßen charakterisieren (nach Schneider 2003):

1. Gründung: Englisch wird in eine neue Region transplantiert.
2. Exonormative Stabilisierung: Englisch wird auf der Grundlage der Normen des Herkunftslandes verwendet und kodifiziert.
3. Nativisierung: Durch intensiven Sprachkontakt mit den lokalen Sprachen verändert sich das Englische.
4. Endonormative Stabilisierung: Eine neue lokale Norm des Englischen entsteht, die mit einer eigenen Identität verbunden wird.
5. Differenzierung: Die neu entstandene Varietät beginnt sich nach regionalen und sozialen Faktoren aufzuspalten.

Die in Nordamerika anzutreffenden Varietäten des Englischen befinden sich in diesem Modell ganz offensichtlich im fünften Stadium. Für Indien und Singapur kann man das vierte Stadium ansetzen, wobei der Grad der Identifizierung der Bevölkerung Singapurs mit der dort gesprochenen Varietät etwas höher anzusetzen ist als in Indien. Allerdings spiegelt die Einordnung verschiedener Varietäten in bestimmte Stadien eine Stabilität vor, die in der Realität kaum anzutreffen ist. In Singapur und auch in Indien werden ganz verschiedene Varietäten des Englischen gesprochen, die von der britischen bzw. amerikanischen Standardsprache bis zu stark durch lokale Sprachen geprägten Varietäten reichen. Gleichermäßen wird das in Nordamerika, Großbritannien, Neuseeland und Australien gesprochene Englisch bedingt durch globale Migrationsprozesse zunehmend differenzierter.

Ein weiteres Modell der *World Englishes*, das hier noch kurz besprochen werden soll, ist das von Christian Mair (2013) vorgeschlagene **World System of Englishes**, das die verschiedenen englischen Varietäten gemäß ihres Prestigelevels bzw. ihrer kommunikativen Prominenz ordnet (Abb. 40.7). Dieses Modell basiert auf dem von Abram de Swaan (2001) vorgeschlagenen *World Language System* und ordnet die *World Englishes* in eine *hyper central variety*, verschiedene *super central* und *central*



■ **Abb. 40.7** Das *World System of Standard Englishes* nach Mair (2013: 261)

varieties sowie eine Vielzahl an *peripheral varieties* ein. Dieses Modell gibt dem amerikanischen Englisch den derzeit prominentesten Status, offensichtlich basierend auf der politischen, wirtschaftlichen und militärischen Macht der Vereinigten Staaten. Die wesentliche Voraussage dieses Modells ist, dass sich Einflüsse zwischen den Varietäten in vertikaler Richtung bevorzugt von oben nach unten manifestieren und weitaus weniger in der gegensätzlichen Richtung verlaufen. Weiterhin ist zu beachten, dass Abb. 40.7 die Standardvarietäten des Englischen klassifiziert, aber in ähnlicher Weise auch auf die nichtstandardsprachlichen Varietäten übertragen werden kann (vgl. hierzu die Arbeiten von Christian Mair).

Die verschiedenen hier besprochenen Modelle zeigen, dass man die *World Englishes* aus sehr verschiedenen Perspektiven klassifizieren und typisieren kann. Mögliche Perspektiven, die hier kurz angesprochen wurden, sind die historische Ausbreitung, der jeweilige Status als Erst-, Zweit- oder Fremdsprache bzw. als Lingua franca, deren Status im Kontext der lokalen sprachlichen Ökologien sowie Fragen von Prestige und kommunikativer Relevanz. Daraus ergeben sich sehr unterschiedliche Klassifikationsmodelle.

40.1.6 Zusammenfassung

In diesem Abschnitt wurde versucht, einen Überblick über die verschiedenen Erscheinungsformen des Englischen zu vermitteln, die unter dem Begriff *World Englishes* diskutiert werden. Es konnte gezeigt werden, dass dieser Begriff sehr unterschiedliche sprachliche Varietäten subsumiert, die von Erstsprachen, Zweitsprachen, Drittsprachen, über verschiedene postkoloniale Varietäten und Pidgin- bzw. Kreolsprachen bis zum Englischen als Lingua franca reichen. Die Unterschiede sind teilweise fließend und nicht allein an sprachlichen Merkmalen festzumachen. Diverse soziale, historische und politische Parameter beeinflussen die Klassifizierung der *World Englishes*. Da sich die Welt unter dem Druck der Globalisierung derzeit in atemberau-

bender Geschwindigkeit ändert, bleibt auch die Entwicklung der *World Englishes* weiterhin spannend und offen für neue Analyseansätze und Klassifizierungsmodelle.

40.2 Englische Varietäten in Großbritannien und Irland

Trotz aller Modernität, Mobilität, medialer Vernetzung und Globalisierung ist die sprachliche Landschaft Großbritanniens und Irlands noch immer durch große Unterschiede charakterisiert (■ Abb. 40.8). Nichtsdestoweniger lassen sich historisch starke Nivellierungen beobachten. Generell steigt die sprachliche Variation mit zunehmender Zeittiefe, d. h., die Dialektlandschaft im Mittelalter war differenzierter als heute. Darüber hinaus korreliert sie negativ mit sozialem Status und Bildungsniveau. Allerdings finden wir auch rezente und neuartige sprachliche Differenzierungen, insbesondere in durch starker Migration gekennzeichneten urbanen Großräumen wie London.

Im Prinzip ließen sich im Folgenden die verschiedenen Dialektregionen der Reihe nach beschreiben und miteinander vergleichen. Wir könnten nacheinander die in Schottland, Wales, Irland, Yorkshire, Cornwall, East Anglia usw. gesprochenen Varietäten betrachten. Dieser traditionelle Ansatz soll hier explizit nicht gewählt werden, sondern es soll versucht werden, die grammatischen Phänomene und deren Variabilität in den Mittelpunkt des Vergleichs zu stellen. Mit anderen Worten werden wir eine Auswahl an grammatischen Phänomenen treffen – insbesondere Pronominalsysteme, Tempus und Aspekt, Negation und Satzstruktur – und erforschen, in welcher Art und Weise und zu welchem Ausmaß Unterschiede zum Standardenglischen vorliegen. Darüber hinaus werden wir fragen, ob die beobachtbare Variation chaotisch oder systematisch ist und inwiefern sie durch sprachinterne und sprachexterne Faktoren motivierbar ist.

40.2.1 Sprachliche Variation und Typologie

Als methodisches Gerüst sollen für die folgenden Analysen Konzepte aus der Sprachtypologie, d. h. dem systematischen Sprachvergleich, verwendet werden. Der Unterschied zwischen Sprachen und Dialekten ist ja bekanntlich fließend und basiert eher auf politischen Faktoren und weniger auf linguistischen Eigenschaften bzw. der gegenseitigen Verständlichkeit. So werden z. B. Schwedisch und Norwegisch als separate Sprachen klassifiziert, obwohl die Sprecher der beiden Sprachen durchaus miteinander kommunizieren können. Die Mundart Bayerns hat hingegen Dialektstatus, obwohl gerade bei älteren Sprechern eine Kommunikation mit norddeutschen Sprechern nicht ohne Weiteres möglich ist. Gleichmaßen verfügen auch die tra-



■ Abb. 40.8 Großbritannien und Irland (► <https://de.wikipedia.org/wiki/Großbritannien>)

ditionellen Dialekte Irlands und Großbritanniens über eine eher eingeschränkte gegenseitige Verständlichkeit.

In der sog. Sprachtypologie und Universalienforschung wird gefragt, wie umfangreich die beobachtbare sprachliche Variation ist und entlang welcher Parameter sprachliche Eigenschaften divergieren können. Auf den ersten Blick mag dieser Ansatz verwundern, da Sprachen immense beobachtbare Unterschiede aufweisen und kaum vergleichbar erscheinen. Da sie jedoch in allen Kommunikationsgemeinschaften vergleichbare Funktionen übernehmen, kann man unterstellen, dass sie auf einer tieferen Ebene auch über vergleichbare strukturelle Eigenschaften verfügen. Sprachliche Variation wird damit zu einem vieldimensionalen Raum, und man kann fragen, ob die Sprachen in diesem Raum gleichmäßig, chaotisch oder in bestimmten Bereichen häufiger bzw. weniger häufig verteilt sind. Sofern die letzteren Annahmen zutreffen, ließen sich kanonische von exotischen Sprachen unterscheiden. Darüber hinaus kann man fragen, ob es Struktureigenschaften gibt, die von allen oder der Mehrzahl der Sprachen geteilt werden. Diese ließen sich als sprachliche Universa-

lien einordnen. Ebenso ist es natürlich spannend, sich ein Bild über seltene sprachliche Eigenschaften zu verschaffen.

Hinsichtlich der sprachlichen Universalien kann man die Frage stellen, ob es absolut notwendige strukturelle Eigenschaften gibt, ohne die Sprachen nicht funktionieren können. Diese Frage ist sehr kontrovers diskutiert worden, aber wenigstens die Unterscheidung zwischen Vokalen und Konsonanten sowie die Differenzierung von Wortarten in Nomen und Verben scheint von allen Sprachen geteilt zu werden. Man kann auch überlegen, ob alle Sprachen über Subjekte verfügen, aber dadurch entstehen schnell komplizierte theoretische Hintergrundannahmen. Sofern es solche stabilen Eigenschaften gibt, werden diese als absolute Universalien bezeichnet.

Hinsichtlich sprachlicher Universalien hat es sich jedoch insgesamt als ergiebiger erwiesen, nach strukturellen Eigenschaften zu suchen, die von einer Mehrzahl oder der überwiegenden Mehrzahl an Sprachen geteilt werden. Da Sprachen sich beständig wandeln und in der Regel externen Einflüssen ausgesetzt sind, sind idealisierte Annahmen über Sprachen wenig alltagstauglich. Insbesondere Ansätze, die Homogenität und Harmonie als sprachliche Strukturprinzipien unterstellen, haben sich als realitätsfern erwiesen. Es ist zielführender, ein gesundes Maß an Diversität und Hybridität von Anfang an einzukalkulieren. So lässt sich z. B. im Bereich der Wortstellung zunächst einmal beobachten, dass von den sechs möglichen Permutationen von Subjekt (S), Verb (V) und Objekt (O) die drei das Subjekt vor das Objekt platzierenden mit statistisch hochgradig signifikanter Häufigkeit bevorzugt werden (VSO, SVO, SOV), jedoch die drei verbleibenden Anordnungen (VOS, OVS, OSV) ebenfalls attestiert sind. Gleichermäßen können Sprachen problemlos die Verzweigungsrichtungen in ihren syntaktischen Strukturbäumen mischen, auch wenn es hier bestimmte harmonische Tendenzen gibt. Im Bereich der Morphologie lässt sich über die Sprachen der Welt eine starke Tendenz zur Suffigierung beobachten, was damit erklärt worden ist, dass lexikalische vor grammatischer Information im Gehirn verarbeitet wird. Nichtsdestoweniger gibt es auch stark präfigierende Sprachen, die dann alternativer Erklärungsprinzipien bedürfen.

Von weit reichender Relevanz ist die in der Sprachtypologie und Universalienforschung weit verbreitete Annahme, dass bestimmte sprachliche Eigenschaften voneinander abhängig sind. Die Existenz einer sprachlichen Eigenschaft P erlaubt gemäß dieser Logik die Annahme einer sprachlichen Eigenschaft Q. Es handelt sich hier um sog. implikationelle Universalien. So kann man z. B. bei der Begegnung mit einer verbinitialen Sprache in der Regel darauf schließen, dass diese Sprache über Präpositionen verfügt, wohingegen verbfinale Sprache stark zu Postpositionen neigen. Implikationelle Universalien sind in der Regel statistischer Natur und selten in ihrer Absolutheit gültig. Wenn man eine Eigenschaft Q aus einer Eigenschaft P erschlie-

ßen kann, heißt das jedoch nicht notwendigerweise, dass die entgegengesetzte Schlussrichtung ebenfalls gilt. Sofern die beidseitige Schlussrichtung gegeben ist, spricht man von bikonditionalen Universalien. Ein Spezialfall der implikationellen Universalien besteht in deren serieller Anordnung, bei der aus einer Eigenschaft P zunächst auf Q, dann auf R, auf S usw. geschlossen wird. Solchen implikationellen Hierarchien werden wir im nächsten Abschnitt begegnen und dort ausführlich erörtern.

? Kombinieren Sie die vier Grundtypen von Universalien (absolute Universalien, statistische Universalien (Tendenzen), bedingungslose Universalien, implikationelle Universalien) in sinnvoller Weise und stellen Sie das Ergebnis in einer Tabelle dar.

40.2.2 Pronominalsysteme

Pronomen sind nominalische Ausdrücke, die ohne eine kontextuelle Einbettung keine eigene Referenz haben und sich in verschiedene Unterklassen einteilen lassen (Personalpronomen, Reflexivpronomen, Demonstrativpronomen usw.).

Kontextuell gebunden können sie deiktisch mit Referenz auf Personen oder Objekte bzw. anaphorisch durch Verweis auf ein im Kontext vorhandenes Nomen verwendet werden.

Die englischen Personalpronomen zeigen morphologische Kontraste nach Person (*I, you, he* usw.), Kasus (*he, him* usw.), Genus (*he, she, it*) und Numerus (*I, we* usw.), die teilweise neutralisiert sind (*you*). In den Varietäten Großbritanniens und Irlands gibt es erhebliche Unterschiede sowohl in der Form als auch in der Verwendung der Pronomina, die wir hier im Vergleich zum Standardenglischen besprechen wollen.

Das Paradigma der Reflexivpronomen zeigt im Standardenglischen, wie bei den Personalpronomen, morphologische Kontraste nach Person, Genus und Numerus, die in den Varietäten teilweise neutralisiert, aber auch regulariert werden. In Beispiel (8) sind z. B. die entsprechenden Formen durchgängig mit den Possessivpronomen gebildet und nicht teilweise mit den Objektformen der Pronomina (*himself, themselves*) wie im Standardenglischen.

(8) *myself, yourself, hisself, herself, itself*
ourselves, yourselves, theirself/theirselves

Beispiel (9) und (10) zeigen zwei authentische Verwendungen, wobei *meself* in Beispiel (10) als phonetisch reduzierte Form zu interpretieren ist.

- (9) [He] put his hand to steady **hissself** on top of the winch. (Southeast of England; Anderwald 2004: 178)
- (10) I had ten bob. Two bob for **meself** and eight bob for the board and lodging. (Southeast of England; Anderwald 2004: 178)

Eine Besonderheit des Standardenglischen im Vergleich zu anderen germanischen Sprachen besteht darin, dass Reflexiva in allen Personen verfügbar sind und nicht nur in der 3. Person, wie z. B. im Deutschen (*sich*). Die englischen Reflexiva bildeten sich im Mittelalter und sind dementsprechend relativ jung. Da die entsprechenden Grammatikalisierungsprozesse nicht in allen Varietäten gleichermaßen durchlaufen wurden, findet sich in diesem Bereich erhebliche Variation. Insbesondere den Personalpronomen der 1. Person begegnet man häufig in reflexiver Verwendung, aber auch in der 3. Person gibt es attestierte Beispiele (Beispiel 11).

- (11) He wis restin **him**. (Shetland English; Melchers 2004: 43)
He went to bathe **him**. [= himself] (Yorkshire English; Wright 1898–1905: volume iii, 164)

? Erklären Sie, warum deutsch *mich* und *dich* keine Reflexivpronomen sind, sondern lediglich *sich*.

Variation bei den Reflexiva hinsichtlich ihrer Existenz in verschiedenen Personen ist ein gut erforschter übereinzelsprachlicher Parameter, der der in Beispiel (12) gezeigten implikationellen Hierarchie unterworfen ist. Diese ist so zu lesen, dass die Existenz eines Reflexivpronomens in der 1. Person die eines Reflexivpronomens in der 2. und 3. Person impliziert, jedoch nicht anders herum. Mit anderen Worten verhalten sich die Reflexiva in den Varietäten des Englisch konform zu der in (12) angegebenen Hierarchie.

- (12) third person > second person > first person
(Faltz 1985: 120)

Englisch ist im Prinzip eine Sprache, die die Kategorie des Genus, die Nomen verschiedenen Klassen zuordnet, aufgegeben hat. Reste des ursprünglichen Systems halten sich bei den Pronomina der 3. Person, werden aber nicht durch das lexikalische Genus eines Nomens, sondern durch die Eigenschaften der entsprechenden Referenten gesteuert. Wie in Beispiel (13) gezeigt wird, verweisen *he* und *she* auf menschliche Referenten (männlich/weiblich) und *it* im Prinzip auf den großen Rest. Teilweise motivierbare Verschiebungen in alle Richtungen sind möglich, wie die Verwendung von *she* für Schiffe oder *he* und *she* für Tiere.

- (13) *he*: John, man, boy etc.
she: Mary, woman, girl etc.
it: stone, table, water, grass etc.

? Was ist der Unterschied zwischen Genus und Sexus? Analysieren Sie diesbezüglich die pluralischen Nomina *Frauen* und *Männer*.

Historisch betrachtet verfügte das Englische über ein zum heutigen Deutschen vergleichbares Genussystem. Parallel zu dessen morphologischem Abbau entstand eine Verschiebung zu dem oben explizierten pronominalen System, für das in nichtstandardsprachlichen Varietäten teilweise grundsätzlich andere semantische Prinzipien anzusetzen sind. In den traditionellen südwestenglischen Dialekten basiert z. B. der Kontrast zwischen *he* und *it* auf der Unterscheidung zwischen zählbaren und nichtzählbaren Entitäten, so dass *he* für zählbare animate und nichtanimate Referenten benutzt wird (*the man – he*, *the book – he*), wohingegen *it* für die nichtzählbare (und damit auch unbelebte) Welt sowie Abstrakta verwendet wird (*butter – it*, *sand – it*, *idea – it*, usw.). Beispiel (14) zeigt einige Sätze, bei denen *he* für unbelebte zählbare Referenten steht. Das Pronomen *she* ist in diesem Dialekt weitestgehend auf belebte weibliche Referenten eingeschränkt.

- (14) (a) [What's the matter with your hand?]
Well, th'old horse mived on, and the body of the butt valled down, and **he** [the hand] was a jammed in twixt the body o' un and the sharps (bran-pollard).
(b) [Of an ash tree which was leaning over a road, a man said to me]
Our Frank limb **un** last winter, but I don't never think **he**'ll never be able vor to be a-got upright.
(c) Thick farm on't suit me, **he**'s purty near all plough-land; idn meads 'nough to **un**.
(Southwest of England; Siemund 2008: 43–45)

Beispiel (15) zeigt *it* in der Verwendung für nichtzählbare und abstrakte Referenten. Sehr schön deutlich wird der Unterschied in Beispiel (15a).

- (15) (a) Thick there cask 'ont hold, tidn no good to put **it** [the liquid] in **he** [the cask]. (Southwest of England; Siemund 2008: 46)

- (b) *I sure you, mum, 'twas a terble awkard job,
and I widn do **it** ageean vor no such money.*
(Southwest of England; Siemund 2008: 35)

Die Verwendung der Pronomina bezüglich der Unterscheidung zwischen zählbaren und nichtzählbaren Referenten mag auf den ersten Blick überraschen, lässt sich aber gut vor dem Hintergrund der sog. Belebtheitshierarchie einordnen. Wie in (16) gezeigt wird, lassen sich Nomina hinsichtlich semantischer Eigenschaften wie Belebtheit, Konkretheit und Zählbarkeit auf einer Skala anordnen. Wenn man nun die pronominalen Genussysteme des Standardenglischen mit denen in verschiedenen Varietäten vergleicht, stellt man fest, dass *he*, *she* und *it* systematisch unterschiedliche Bereiche abdecken. Für den semantischen Kontrast zwischen zählbaren und nichtzählbaren Entitäten in den oben besprochenen südwestenglischen Dialekten ist z. B. der Bereich von *he* und *it* auf der Belebtheitshierarchie nach rechts verschoben.

- (16) Eigennamen > Menschen > Tiere > zählbare Objekte > Abstrakta > Massen (Sasse 1993: 659; Siemund 2008: 4)

Als dritten Bereich innerhalb der Pronomina wollen wir im Folgenden auch noch die Verwendung der Kasusformen betrachten. Bis auf die 2. Person (Singular und Plural) gibt es im Standardenglischen einen Kontrast zwischen Subjekt- und Objektformen (*I* – *me*, *you* – *you*, *he* – *him*, usw.), wobei in der Form *you* sowohl Kasus- als auch Numerusunterscheidungen neutralisiert sind. Dieser Synkretismus in der 2. Person ist typologisch ungewöhnlich, da Kasusmarkierungen ebenfalls in der Regel der Belebtheitshierarchie folgen, die in (17) in einer etwas anderen Form dargestellt ist. Wichtig ist hier die Unterscheidung zwischen Pronomen (1st, 2nd, 3rd) und anderen Nominalklassen.

- (17) 1st > 2nd > 3rd > *proper nouns* > *human* > *animate* > *inanimate* (nach Silverstein 1976: 122)

? Die Form für die 2. Person Singular *thou*, die noch zu Zeiten Shakespeares geläufig war, wurde durch die pluralische Form *you* ersetzt. Versuchen Sie herauszufinden, warum das passiert sein könnte.

Die Hierarchie in (17) ist bezüglich Kasusmarkierungen so zu lesen, dass eine kasusmarkierte Nominalklasse entsprechende Markierungen bei zu ihrer linken angeordneten Nominalklassen vorhersagt. Im Standardenglischen ist diese Vorhersage erfüllt, da lediglich Pronomina Kasuskontraste zeigen. Hinsichtlich verschiedener nichtstandardsprachlicher Varietäten ist hierbei interessant, dass die Ausnahme in der 2. Person in der Regel entfällt, wie in (18) gezeigt

wird. Die Standardvarietäten sind also typologisch die Ausnahme.

- (18) (a) ***Du** minds me aafil o dee*
You remind me awful of you
grandfaider.
grandfather.
,You remind me awfully of your grandfather.'
(Shetland English; Melchers 2004: 38)
- (b) *Set **dee** doon.*
Sit you down.
,Sit down.'
(Shetland English; Melchers 2004: 43)

Allerdings können verschiedene Dialekte im Bereich der Kasusmarkierung auch mit typologisch eher ungewöhnlichen Phänomenen vertreten sein, wie Beispiel (19) und (20) zeigen. Bei diesem als *pronoun exchange* bekannten Phänomen erscheinen die Subjektformen der Pronomen in einer Objektposition und die Objektformen teilweise auch in der Subjektposition.

- (19) (a) *...they always called **I**, Willie', see.*
(b) *I did give **she** a 'and and she did give **I** a 'and and we did 'elp one another.*
(Southwest of England; Wagner 2004: 157)
- (20) (a) *'**er**'s shakin' up seventy.* ,She is almost seventy.'
(b) ***Us** don' think naught about things like that.*
(Southwest of England; Wagner 2004: 158)

Eine entsprechende Variabilität der Kasusformen ist auch für die Standardvarietäten in bestimmten Kontexten attestiert (*John is taller than I/me*), signalisiert hier jedoch im Wesentlichen Registerunterschiede. In den südwestenglischen Dialekten in Beispiel (19) und (20) geht man davon aus, dass *pronoun exchange* für Zwecke der Fokussierung verwendet wird.

40.2.3 Tempus und Aspekt in den Varietäten des Englischen

Die grammatischen Kategorien Tempus und Aspekt kodieren verschiedene zeitliche Dimensionen bezogen auf den Sprechzeitpunkt oder andere kontextuell gegebene Referenzpunkte. In den gebräuchlichsten Fällen drücken Tempusmarkierungen Vorzeitigkeit (Past Tense), Gleichzeitigkeit (Present Tense) und Nachzeitigkeit (Future Tense) zum Sprechzeitpunkt aus. Aspektmarkierungen fokussie-

ren oder modifizieren bestimmte zeitliche Dimensionen der durch das Verb ausgedrückten Situation, wie z. B. deren Beginn, deren Abgeschlossenheit oder deren Andauern. Mit dem Progressiv verfügt das Standardenglische über eine aspektuelle Unterscheidung, die das Andauern einer Situation im Gegensatz zu deren Abgeschlossenheit ausdrückt.

? Welchen Aspekt kodiert das standardenglische Simple Present?

Es dürfte kaum andere grammatische Kategorien geben, die über die verschiedenen Dialektregionen Großbritanniens und Irlands hinweg ähnlich starker Variabilität unterworfen sind. Das erklärt sich zu einem großen Teil aus dem Umstand, dass dieser grammatische Bereich historisch sehr starken Wandlungsprozessen unterworfen war, wobei verschiedene regionale Varietäten ältere Sprachstufen konserviert haben. Das englische Progressiv und auch das Perfekt sind relativ junge grammatische Kategorien, die es in dieser Form im Altenglischen nicht gab. Darüber hinaus lässt sich im irischen Englisch starker Einfluss aus dem Keltischen (d. h. Irischen) nachweisen.

Für das irische und teilweise auch für das schottische Englisch ist auffällig, dass neben dem standardenglischen *have*-Perfekt (*I have written the letter*) eine Reihe anderer Ausdrucksmöglichkeiten existieren, um abgeschlossene Vorzeitigkeit mit einem starken Gegenwartsbezug auszudrücken. Beispiel (21) zeigt verschiedene Möglichkeiten, insbesondere die Verwendung von Present und Past Tense. Im Vergleich zum Standardenglischen ist die Abfolge von Prädikat und Objekt in Beispiel (21d) vertauscht.

- (21) (a) *I'm not in this [caravan] long [...] Only **have** this here a few year.*
 ,I haven't been [...] have had this here for a few years.' (Irish English; Filppula 1999: 122)
- (b) *I'm **been** dere twartree [, a couple of'] times.* (Shetland English; Melchers 2004: 39)
- (c) ***Were** you ever in Kenmare?* ,Have you ever been ...?' (Irish English; Filppula 2004: 74)
- (d) *When your letter came to hand we **had** a letter **prepared** to send to you.* (Irish English; Pietsch 2009: 546)

Die in Beispiel (21) gezeigten Sätze repräsentieren im Prinzip ältere Sprachstufen, die in den entsprechenden Dialekten konserviert sind. Im Gegensatz dazu zeigt Beispiel (22) Einfluss auf das Englische durch Sprachkontakt mit dem Irischen. Dieses sog. *after*-Perfekt lässt sich als Lehnübersetzung aus dem Irischen deuten, die während des weit verbreiteten Sprachwechsels vom Irischen zum Englischen sozusagen als Spracherwerbsfehler in das Englische übertragen worden ist.

- (22) (a) *You're **after ruinin'** me.* ,You have (just) ruined me.'
 (b) *And when the bell goes at six you just think you **were only after going over**, and you get out and up again.* (Irish English; Filppula 2004: 75)

Auch im Bereich des Aspekts kann das irische Englisch mit einem überaus großem Forminventar aufwarten, wobei es sich allerdings im Wesentlichen um alternative Ausdrucksmöglichkeiten für den habituellen Aspekt handelt. Durch die Formen in Beispiel (23) wird angezeigt, dass die entsprechenden Handlungen regelmäßig ausgeführt werden, was im Standardenglischen durch das Simple Present ausgedrückt wird. Beispiel (24) zeigt diese Ausdrucksformen in authentischen Verwendungen.

- (23) (a) *do be + V-ing*
 (b) *do be + adjective*
 (c) *do + INF*
 (d) *be + V-ing*
 (e) *be's/bees + V-ing*
 (f) *be's/bees + adjective*

- (24) (a) *Yeah, that's, that's the camp. Military camp they call it ... They **do be shooting** there couple of times a week or so. ,They shoot there a couple of times per week or so.'*
 (b) *They **does be lonesome** by night, the priest does, surely. ,They are lonesome ...'*
 (c) *Two lorries of them [turf] now in the year we **do burn**. ,... we burn.'*
 (d) A: *Where do they [tourists] stay, and what kind of pastimes do they have?* – B: *Well, they stay, some of them, in the forestry caravan sites. They bring caravans. They **be shooting**, and fishing out at the forestry lakes.*
 (e) A: *And who brings you in [to Mass]?* – B: *We get, Mrs Cullen to leave us in. She **be's going**, and she leaves us in, too.*
 (f) A: *And what do you do in your play centre?* *Do you think it's a good idea in the holidays?* – B: *It's better, because you **be's bored** doing nothing at home.* (Irish English; Filppula 2004: 78f.)

Abschließend soll an dieser Stelle noch erwähnt werden, dass aus verschiedenen Varietäten (irisches Englisch, schottisches Englisch) bekannt ist, dass der progressive

Aspekt in einer größeren Zahl von Verwendungskontexten erscheint als im Standardenglischen, insbesondere auch mit stativen Verben wie in Beispiel (25).

- (25) *Well, of course, Semperit is a, an Austrian firm ... They **are not caring** about the Irish people, they are only looking after their own interest, ...* (Irish English; Filppula 2004: 77)

40.2.4 Negation

Ein überaus prominentes nichtstandardsprachliches Merkmal im Bereich der Negation ist die invariable Form *ain't*, die unabhängig von Person und Numerus verwendet wird. Obwohl sie heute primär als salientes Merkmal des *African American Vernacular English* interpretiert wird, handelt es sich dabei um eine alte dialektale Form britischen Ursprungs, die bereits als solche in die ehemaligen Kolonialgebiete exportiert wurde. Sie wird heute als Stilmittel in verschiedenen Kunstformen eingesetzt (*Ain't no sunshine*). Es ist vermutet worden, dass *ain't* mit der nicht verfügbaren Kontraktion von Auxiliar und Negation in der 1. Person Singular im Standardenglischen in Verbindung steht (*I'm not* – **I amn't*), so dass sich *ain't* auf *amn't* als dialektale Entwicklung zurückführen lässt und dann generalisiert wurde. Es sind aber darüber hinaus verschiedene alternative Entwicklungslinien postuliert worden (*aren't*, *isn't*, *haven't*, *hasn't*; Jespersen 1940). In den traditionellen Dialekten ist *ain't* praktisch in allen Regionen Englands attestiert. Die Form *ain't* kann negatives *be* (als Kopula und Hilfsverb) und *have* (als Hilfsverb) ersetzen, wie in Beispiel (26) gezeigt wird. Weiterhin kann *ain't* auch negatives *have* als Hauptverb substituieren (Beispiel 27), obwohl diese Verwendung weitaus weniger verbreitet zu sein scheint.

- (26) (a) *It **ain't** there.* ‚It isn't there.'
 (b) *We **ain't** going.* ‚We aren't going.'
 (c) *I **ain't** done it.* ‚I haven't done it.'
 (Anderwald 2002: 116)
- (27) (a) *It **ain't** nothing to do with my school.*
 (b) *Mind you she **ain't** nobody to squash.*
 (Anderwald 2002: 144)

❓ Aus typologischer Perspektive fällt auf, dass Sprachen regelhaft die Nichtexistenz von Sachverhalten durch Zusatz eines negativen Elements kodieren. Das Vorliegen eines Sachverhalts wird dagegen nicht besonders markiert. Wie könnte man diesen Zusammenhang erklären?

Ein weiteres nichtstandardsprachliches Merkmal betrifft die Verwendung von *never* als alleinige Satznegation, d. h. ohne eine negative Form von *do*. Beispiel (28) ist so zu interpretieren, dass die Nichtexistenz eines einzelnen Ereignisses ausgedrückt wird, und nicht wie im Standardenglischen eine bestimmte Zeitspanne betrachtet wird (*I have never eaten dog meat*).

- (28) *I **never** went to school today.* ‚I didn't go to school today.‘ (Southeast of England; Anderwald 2004: 188)

Das dritte Phänomen im Bereich der Negation, das wir hier kurz besprechen wollen, betrifft das mehrfache Auftreten von negativen Elementen in einem Satz. Für das Standardenglische können wir davon ausgehen, dass die Verwendung von zwei negativen Elementen in einem Satz eine insgesamt positive Bedeutung erhält (*I have never eaten nothing* = *I have eaten something*). Standardsprachliche Sprecher des Deutschen habe in solchen Fällen ähnliche Intuitionen, wobei der Faktor der Standardisierung bei diesem Phänomen nicht zu unterschätzen ist. Im Bereich der nichtstandardsprachlichen Varietäten ist es nämlich so, dass multiple negative Elemente keine insgesamt positive Interpretation erzeugen, sondern eher die Negation verstärken. Sätze wie in Beispiel (29) sind keineswegs auf die traditionellen Dialekte beschränkt. In Beispiel (29a) hat ein negatives Element Skopus über die Satznegation, wohingegen die Skopusverhältnisse in Beispiel (29b) genau anders herum sind. Beispiel (29c) zeigt Satz mit drei negativen Elementen.

- (29) (a) *Yes, and **no** people **didn't** trouble about gas stoves then.* (Southeast of England; Anderwald 2004: 188)
 (b) *I **couldn't** do **nothing** about it.* (Anderwald 2002: 101)
 (c) *I **haven't** **hardly** had **no** fags today.* (Anderwald 2002: 101)

Solche Mehrfachnegationen, die auch als *negative concord* bezeichnet werden, waren für ältere Sprachstufen des Englischen typisch, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie im Verlauf der Standardisierungsbestrebungen in der Neuzeit stigmatisiert wurden und deshalb verloren gegangen sind. Aus übereinzelsprachlicher Perspektive folgen hier die nichtstandardsprachliche Varietäten dem Mehrheitsmuster. Mehrfachnegationen wie in Beispiel (29) sind aus vielen Sprachen bekannt, wie z. B. Russisch, Spanisch, Chinesisch, Türkisch und Japanisch, obwohl es diesem Bereich weitere interne Differenzierungsmöglichkeiten gibt.

40.2.5 Satzstruktur

Nachdem wir nunmehr verschiedene Phänomene aus den Bereichen der Pronominalsysteme, Tempus und Aspekt sowie der Negation betrachtet haben, wollen wir uns in diesem abschließenden Teil auch noch verschiedenen nicht-standardsprachlichen Merkmalen mit Bezug zur Satzstruktur zuwenden. Dabei soll es im Folgenden um doppelte Objekte, Subjekt-Verb-Inversion in eingebetteten Sätzen und Relativsätze gehen.

Mit doppelten Objekten beschreibt man durch ditransitive Verben lizenzierte Abfolgen von indirektem und direktem Objekt, wobei genau diese in Beispiel (30a) gezeigte Reihenfolge für das Standardenglische als kanonisch betrachtet wird. Semantisch wird bei dieser Abfolge der Empfänger der Handlung (*recipient*) vor dem ausgetauschten Gegenstand (*theme*) kodiert. Die alternative Abfolge der Satzglieder wird in Beispiel (30b) gezeigt, wobei diese aber außerhalb der Standardvarietäten zu verorten ist und im Wesentlichen auf den Norden Englands beschränkt ist. Sofern auf diese alternative Reihenfolge aus z. B. diskurspragmatischen Gründen zurückgegriffen werden soll, ist im Standardenglischen eine Präpositionalkonstruktion nötig (Beispiel 30c).

- (30) (a) *She gave the man a book.* (canonical)
 (b) *She gave a book the man.* (alternative)
 (c) *She gave a book to the man.* (prepositional)

Beispiel (30) zeigt doppelte Objekte, die durch vollständige Nominalphrasen realisiert werden. Hier ist die Variationsbreite sehr beschränkt. Sobald Pronomina involviert sind, entsteht ein deutlich größeres Spektrum an Variation. So sind z. B. Fälle wie Beispiel (31a), bei denen das direkte Objekt pronominalisiert ist und vor dem indirekten Objekt steht, typisch für nordenglische Varietäten. Die Verwendung eines Pronomens in der Position des indirekten Objekts mit gleichzeitiger Nachstellung, wie in Beispiel (31b), ist ebenfalls attestiert, aber wesentlich weniger verbreitet.

- (31) (a) *She gave it the man.* (alternative)
 (b) *She gave the book him.* (alternative)

Bei der Verwendung von Pronominalformen sowohl für das direkte als auch das indirekte Objekt (Beispiel 32) steigt die Akzeptanz bei Sprechern verschiedener Regionen für beide Abfolgen beträchtlich. Beide Abfolgen sind in vielen Regionen Englands attestiert und dürften auch in den anderen Regionen Großbritanniens bzw. Irlands anzutreffen sein. Im Standardenglischen ist bei zwei pronominalen Objekten die Präpositionalkonstruktion obligatorisch.

- (32) (a) *She gave him it.* (canonical)
 (b) *She gave it him.* (alternative)
 (c) *She gave it to him.* (prepositional)

Übereinzelsprachliche Tendenzen bei den doppelten Objekten deuten darauf hin, dass Nominalphrasen mit belebten Referenten eher vor solche mit unbelebten Referenten gestellt werden. Vor diesem Hintergrund entspricht die kanonische standardsprachliche Abfolge wie in Beispiel (30a) eher den üblichen typologischen Mustern. Allerdings ist aus typologischen Untersuchungen ebenfalls bekannt, dass die Muster weniger deutlich ausfallen, sobald pronominale Objekte involviert sind.

❓ Überlegen Sie, welche Abfolgemöglichkeiten es bei doppelten Objekten im Deutschen gibt. Unterscheiden Sie sorgfältig zwischen Pronomen und vollständigen Nominalphrasen sowie zwischen belebten und unbelebten Referenten.

Ein weiteres interessantes Phänomen im Bereich der Satzstruktur betrifft die Inversion von Subjekt und Verb, die im Standardenglischen bekanntermaßen Interrogativsatzordnung signalisiert (*Have you eaten already?*; *Who did you see?*). Typologisch handelt es sich bei dieser Art von Subjekt-Verb-Inversion um eine Randerscheinung, die im Prinzip lediglich in den germanischen Sprachen anzutreffen ist. Darüber hinaus ist sie auf Hauptsätze beschränkt. Eingebettete Deklarativ- und Interrogativsätze werden nicht durch Wortstellung unterschieden (*I know that you are rich*; *I wonder if you are rich*; *I wonder how rich you are*).

Dialektale Variation in Großbritannien und Irland zeigt nun interessanterweise die Verwendung von Subjekt-Verb-Inversion auch in eingebetteten Sätzen, und zwar ganz besonders prominent bei solchen Varietäten, die sich im engen Kontakt mit dem Keltischen befinden (also irisches, schottisches und walisisches Englisch). Das betrifft sowohl eingebettete Interrogativa, die Entscheidungsfragen kodieren (Beispiel 33), als auch solche für offene wh-Fragen (Beispiel 34).

- (33) (a) *Let me know did your sister send for Thomas.* (Irish English, Hamburg Corpus of Irish Emigrant Letters)
 (b) *You ask me is Hamilton home from new Zealand.* (Irish English, Hamburg Corpus of Irish Emigrant Letters)
 (c) *I don't know was it a priest or who went in there on time with a horse-collar put over his neck.* (Irish English; Filppula 2004: 94)
 (d) *I asked him did he want some tea.* (North of England; Beal 2004: 129)

- (34) (a) *I wonder what is he like at all. The leprechaun. I don't know what is it at all.* (Irish English, Filppula 1999: 168)
 (b) *If they got an eight they had to decide where was the best place to put it.* (Scottish English, Miller 2004: 58)
 (c) *I don't know what time is it.* (Welsh English, Penhallurick 2004: 104)

In der Forschungsliteratur ist deshalb als Erklärung Einfluss aus den keltischen Sprachen angenommen worden. Obwohl diese Hypothese nicht unplausibel ist, muss weiterhin geklärt werden, inwieweit es sich dabei um ein Phänomen der gesprochenen Sprache handelt, das man prinzipiell in allen kolloquialen Varietäten antreffen kann, und ob sich einige Fälle nicht besser als Hauptsätze mit Subjekt-Verb-Inversion in direkter Rede analysieren lassen.

Als dritten Themenbereich innerhalb der Satzstrukturen wollen wir uns im Folgenden auch noch kurz Relativsätze ansehen, die man unter die nominale Modifikation subsumieren kann und die im Englischen rechtsadjacent zum modifizierten Nomen auftreten (*the man who I saw*). Relativsätze werden regelhaft durch ein Relativpronomen mit dem Nomen verbunden, dass formgleich zu den Interrogativpronomen ist (*who*). Darüber hinaus können Relativsätze auch mit dem Subordinator *that* oder ohne Relativpronomen an ein Nomen angeschlossen werden (*gapping*), solange das Nomen nicht referentiell identisch mit dem Subjekt des Relativsatzes ist (*the man Ø I saw; the man who helped me*).

Die traditionellen Dialekte Irlands und Großbritanniens bieten in zweifacher Hinsicht in diesem grammatischen Bereich Unterschiede zum Standardenglischen. Zum einen besteht eine nicht unerhebliche Variationsbreite bei den Relativpronomen. Wie Beispiel (35) zeigt, finden wir hier die Formen *what*, *at*, *as*, *that* und *thats*, wobei der letzte Ausdruck einen genitivischen Anschluss vergleichbar zu *whose* ermöglicht.

- (35) (a) *He's the one what done it.* (East Anglia; Trudgill 2004: 148)
 (b) *I know a man at will do it for you.* (North of England; Beal 2004: 131)
 (c) *...my dear sister as is dead and gone*
... (Southwest of England; Wagner 2004: 165)
 (d) *The girl that her eighteenth birthday was on that day was stoned.* (Scottish English; Miller 2004: 62)

Auf der anderen Seite durchbrechen die nichtstandardsprachlichen Varietäten oft die Regel des Standardengli-

schen, nach der die oben eingeführte *gapping*-Strategie nicht bei der Relativierung von Subjektkonstituenten verfügbar ist. Die Sätze in Beispiel (36) attestieren diese Möglichkeit in verschiedenen Regionen.

- (36) (a) *You know anybody Ø wants some, he'll sell them.* (Southwest of England; Wagner 2004: 166)
 (b) *My friend's got a brother Ø used to be in the school.* (Scottish English; Miller 2004: 63)
 (c) *...there's older people Ø tell me that they were 13 different families Ø lived in it ...* (Irish English; Filppula 2004: 84)
 (d) *There's about twenty of them Ø are walking along.* (North of England; Beal 2004: 132)

Diese Beispiele zeigen erneut, dass sich nichtstandardsprachliche Varietäten eher unter übereinzelsprachliche Generalisierungen subsumieren lassen als das Standardenglische. So sagt z. B. die von Edward Keenan und Bernard Comrie formulierte *Accessibility Hierarchy* voraus, dass die Bildung von Relativsätzen von links auf der Hierarchie in (37) angeordneten Nominalphrasen wahrscheinlicher ist als von denen auf der rechten Seite. Sofern Relativierung überhaupt möglich ist, sollten Nominalphrasen in Subjektposition quasi automatisch eingeschlossen sein.

- (37) *Accessibility Hierarchy* (Keenan and Comrie 1977: 66)
 Subject > Direct Object > Indirect Object > Oblique
 > Genitive > Object of Comparative

Diese Zusammenhänge müssen für jede Strategie der Relativierung separat geprüft werden. Wenn wir das *gapping* als eine eigenständige Strategie betrachten wird ersichtlich, dass die dialektalen Sätze in Beispiel (36) der *Accessibility Hierarchy* folgen, wohingegen das für die Standardvarietäten nicht zutrifft.

40.2.6 Zusammenfassung

Das wesentliche Ziel des vorliegenden Abschnitts bestand darin, die beobachtbare dialektale Variation in Großbritannien und Irland nicht primär durch das Prisma der normativen Abweichungen vom Standardenglischen zu betrachten, sondern als eigenständige Spezimen sprachlicher Variation, die man zudem gewinnbringend aus einer sprachübergreifenden und universalistischen Perspektive analysieren kann. Dabei hat sich interessanterweise herausgestellt, dass die nichtstandardsprachlichen Phänomene teilweise eine höhere Passgenauigkeit in Bezug auf sprachliche Universalien besitzen als die standardsprachlichen Gegenstücke.

Offensichtlich sind im Zuge der Standardisierung sprachliche Eigenschaften normiert und festgeschrieben worden, die ohne präskriptive Eingriffe aus Gründen der kognitiven Ökonomie längst verloren gegangen wären.

Die hier diskutierten Beispiele aus verschiedenen grammatischen Bereichen lassen sich einerseits aus historisch dialektaler Perspektive motivieren; andererseits finden sich aber auch vielfältige auf Kontakt mit den keltischen Sprachen zurückführbare Phänomene, insbesondere in Schottland, Wales und Irland. Die genaue Zuordnung eines Phänomens zu diesen beiden Einflussbereichen ist bezüglich der keltischen Kontaktvarietäten teilweise umstritten und Bestandteil gegenwärtiger Forschung.

Abschließend soll noch einmal darauf hingewiesen werden, dass der hier explizierte sprachvergleichende und universalistische Ansatz nur auf der Grundlage detaillierter Dialektbeschreibungen möglich ist, die selbst bei einer einfachen additiven Betrachtungsweise wertvolle Einblicke in die sprachliche Variation Großbritanniens und Irlands liefern. Der interessierte Leser sei diesbezüglich auf die weiterführende Literatur verwiesen.

40.3 Weiterführende Literatur

Lesenswerte Einführungen in *World Englishes* sind z. B. Crystal (2003), Siemund (2013) sowie Siemund et al. (2012). Die beiden letztgenannten Werke gehen auch auf Varietäten in Großbritannien und Irland ein.

Überblicke über englische Varietäten bieten zudem die umfassenden älteren Werke Orton und Dieth (1962–1971) sowie Wright (1898–1905).

Zur Sprachtypologie siehe Dryer und Haspelmath (2011) sowie Evans und Levinson (2009).

40.4 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Siehe ► www.ethnologue.com.

✓ Selbstfrage 2

Das Adverb *already* signalisiert einen Phasenwechsel, der als Abgeschlossenheit einer Handlung zum Sprechzeitpunkt umgedeutet werden muss.

✓ Selbstfrage 3

masaala: ‚spices‘

sari: ‚dress‘

na: copulative verb

wetin: ‚what‘

katakata: ‚problem‘, ‚trouble‘

howzit: ‚How is it going?‘

izzit: particle expressing uncertainty or affirmation

lekker: ‚cool‘

✓ Selbstfrage 4

Neben vielen anderen Beispielen könnte man hier das Wort *digger* in seiner Bedeutung als Freund oder Kumpel aufführen.

✓ Selbstfrage 5

Siehe Evans und Levinson (2009: 429–492).

✓ Selbstfrage 6

Die deutschen Pronomina *mich* und *dich* lassen sich ebenfalls als Personalpronomen verwenden: *Paul kritisierte mich*.

✓ Selbstfrage 7

Genus bezeichnet das grammatische Geschlecht, Sexus das natürliche. Die Nomina *Frauen* und *Männer* bezeichnen Menschen verschiedener Geschlechtszugehörigkeiten. Im Plural gibt es zwischen beiden Nomina keine Genusunterscheidung. Allerdings wird der feminine Artikel *die* auch im Plural verwendet: *die Frauen, die Männer*.

✓ Selbstfrage 8

Siehe: Silverstein, M. (1979: 193–247).

✓ Selbstfrage 9

Im Standardenglischen wird durch das Simple Present der habituelle Aspekt kodiert.

✓ Selbstfrage 10

Siehe Miestamo, M. (2000: 65–88).

✓ Selbstfrage 11

Bilde Wortstellungsvarianten von den folgenden Sätzen und prüfe ihre Natürlichkeit bzw. ihre kontextuellen Anforderungen:

Gestern hat Cosima Johann ein Buch geschenkt.

Gestern hat sie es ihm geschenkt.

Literatur

- Anderwald, L. (2002). *Negation in non-standard British English: Gaps, regularizations and asymmetries*. London: Routledge.
- Anderwald, L. (2004). The varieties of English spoken in the southeast of England: Morphology and syntax. In B. Kortmann, et al. (Hrsg.), *Morphology and syntax. A handbook of varieties of English*, (Bd. 2, S. 175–195). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Beal, J. (2004). English dialects in the north of England: Morphology and syntax. In B. Kortmann, et al. (Hrsg.), *Morphology and syntax. A handbook of varieties of English*, (Bd. 2, S. 114–141). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Clarke, S. (2004). Newfoundland English: Morphology and syntax. In B. Kortmann, et al. (Hrsg.), *Morphology and syntax. A handbook of varieties of English*, (Bd. 2, S. 303–318). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Crowley, T. (2004). Bislama: Morphology and syntax. In B. Kortmann, et al. (Hrsg.), *Morphology and syntax. A handbook of varieties of English*, (Bd. 2, S. 682–701). Berlin: Mouton de Gruyter.

- Crystal, D. (2003). *English as a global language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- de Swaan, A. (2001). *The world language system: A political sociology and political economy of language*. Cambridge: Polity.
- Dryer, M. S., & Haspelmath, M. (Hrsg.). (2011). *The world atlas of language structures online*. Munich: Max Planck Digital Library.
- Evans, N., & Levinson, S. (2009). The myth of language universals: Language diversity and its importance for cognitive science. *Behavioral and Brain Sciences*, 32(5), 429–492.
- Faltz, L. M. (1985). *Reflexivization: A study in universal syntax*. New York: Garland.
- Filppula, M. (1999). *A Grammar of Irish English: Language in Hibernian Style*. London: Routledge.
- Filppula, M. (2004). Irish English: Morphology and syntax. In B. Kortmann, et al. (Hrsg.), *Morphology and syntax*. A handbook of varieties of English, (Bd. 2, S. 73–101). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Jespersen, O. (1940). *Syntax*. A modern English grammar on historical principles, Bd. 5. London: Allen and Unwin.
- Kachru, B. (1992). *The other tongue: English across cultures*. University of Illinois Press.
- Keenan, E. L., & Comrie, B. (1977). Noun phrase accessibility and universal grammar. *Linguistic Inquiry*, 8, 63–99.
- Kortmann, B., Burridge, K., Mesthrie, R., Schneider, E., & Upton, C. (Hrsg.). (2004). *Morphology and syntax*. A handbook of varieties of English, Bd. 2. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Mair, C. (2013). The world system of Englishes: Accounting for the transnational importance of mobile and mediated vernaculars. *World Englishes*, 34, 253–278.
- Malcolm, I. (2004). Australian creoles and Aboriginal English: Morphology and syntax. In B. Kortmann, et al. (Hrsg.), *Morphology and syntax*. A handbook of varieties of English, (Bd. 2, S. 657–681). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Melchers, G. (2004). English spoken in Orkney and Shetland: Morphology, syntax and lexicon. In B. Kortmann (Hrsg.), *Morphology and syntax*. A handbook of varieties of English, (Bd. 2, S. 34–46). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Miller, J. (2004). Scottish English: Morphology and Syntax. In B. Kortmann & E. Schneider (Hrsg.), *Morphology and syntax*. A handbook of varieties of English, (Bd. 2, S. 47–72). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Montgomery, M. (2004). Appalachian English: Morphology and syntax. In B. Kortmann (Hrsg.), *Morphology and syntax*. A handbook of varieties of English, (Bd. 2, S. 245–280). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Orton, H., & Dieth, E. (Hrsg.). (1971). *Survey of English dialects*. Leeds: E.J. Arnold & Son Ltd. 13 volumes.
- Pawley, A. (2004). Australian Vernacular English: Some grammatical characteristics. In B. Kortmann, et al. (Hrsg.), *Morphology and syntax*. A handbook of varieties of English, (Bd. 2, S. 611–642). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Penhallurick, R. (2004). Welsh English: Morphology and syntax. In B. Kortmann (Hrsg.), *Morphology and syntax*. A handbook of varieties of English, (Bd. 2, S. 102–113). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Pietsch, L. (2009). Hiberno-English medial-object perfects reconsidered: A case of contact-induced grammaticalisation. *Studies in Language*, 33(3), 528–568.
- Sasse, H.-J. (1993). Syntactic categories and subcategories. In J. Jacobs, A. von Stechow, W. Sternefeld & T. Vennemann (Hrsg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook of Contemporary Research* (S. 646–686). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Schneider, E. (2003). The dynamics of New English: From identity construction to dialect birth. *Language*, 79, 233–281.
- Siemund, P. (2008). *Pronominal gender in English: A study of English varieties from a cross-linguistic perspective*. London: Routledge.
- Siemund, P. (2013). *Varieties of English. A typological approach*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Siemund, P., Davydova, J., & Maier, G. (2012). *The amazing world of Englishes: A practical introduction*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Silverstein, M. (1976). Hierarchy of features and ergativity. In R. Dixon (Hrsg.), *Grammatical Categories in Australian Languages* (S. 112–171). Canberra: Australian Institute of Aboriginal Studies.
- Strevens, P. (1980). *Teaching English as an international language*. Oxford: Pergamon Press.
- Trudgill, P. (2004). The dialect of East Anglia: Morphology and syntax. In B. Kortmann, et al. (Hrsg.), *Morphology and syntax*. A handbook of varieties of English, (Bd. 2, S. 142–153). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Wagner, S. (2004). English dialects in the Southwest: Morphology and syntax. In B. Kortmann, et al. (Hrsg.), *Morphology and syntax*. A handbook of varieties of English, (Bd. 2, S. 154–174). Berlin: Mouton de Gruyter.
- Wright, J. (1905). *The English dialect dictionary* (S. 1898). Oxford: Henry Frowde. 6 volumes.

Diachrone Linguistik

Dieser Teil stellt die historischen Dimensionen der Sprachentwicklung bzgl. unserer Sprachen Deutsch, Spanisch, Französisch, Italienisch und Englisch vor. Nach einer Thematisierung von generellen Aspekten der Diachronie werden die Sprachentwicklungen der genannten Sprachen im Detail erörtert.

Inhaltsverzeichnis

- Kapitel 41 Aspekte der Diachronie – 787**
Melanie Uth
- Kapitel 42 Diachronie des Deutschen – 805**
Sandra Waldenberger
- Kapitel 43 Diachronie des Spanischen – 823**
Elmar Eggert
- Kapitel 44 Diachronie des Französischen – 837**
Barbara Frank-Job
- Kapitel 45 Diachronie des Italienischen – 857**
Ludwig Fesenmeier
- Kapitel 46 Diachronie des Englischen – 891**
Carola Trips



Aspekte der Diachronie

Melanie Uth

Inhaltsverzeichnis

- 41.1 Periodisierung – 788
- 41.2 Lautwandel – 789
- 41.3 Morphologischer Wandel – 792
- 41.4 Bedeutungswandel – 794
- 41.5 Wortschatzwandel – 798
- 41.6 Grammatischer Wandel – 799
- 41.7 Weiterführende Literatur – 802
- 41.8 Antworten auf die Selbstfragen – 802
- Literatur – 802

Unter Diachronie versteht man die diachrone Entwicklung einer Sprache bzw. deren interne Sprachgeschichte. Es handelt sich aber letztlich um einen mehrdeutigen Terminus, mit dem neben der sprachlichen Entwicklung selbst auch deren linguistische Untersuchung bezeichnet werden kann, welche für gewöhnlich auf dem Vergleich von zwei oder mehr chronologisch aufeinanderfolgenden Sprachzuständen beruht. In diesem Sinne ist Diachronie also als diachrone Untersuchung zu verstehen, welche sich mit den Sprachwandelphänomenen einer bestimmten Sprache auf der phonologischen, morphologischen, lexikalischen etc. Ebene beschäftigt, und zwar in erster Linie aus deskriptiver Perspektive. Die einzelnen Wandelphänomene werden beschrieben und analysiert (aber weniger erklärt), indem ältere Sprachzustände mit neueren verglichen werden, und die Sprachen werden je nach Entwicklungsverlauf in einzelne Entwicklungsetappen eingeteilt.

Diachronie

Mit Diachronie kann sowohl die interne Entwicklung einer Sprache bezeichnet werden, als auch die Untersuchung dieser Entwicklung durch den Vergleich chronologisch aufeinanderfolgender Sprachzustände. Im ersteren Fall ist der Terminus als diachrone Entwicklung zu verstehen und somit gleichbedeutend mit interner Sprachgeschichte, und im zweiten Fall ist die diachrone Untersuchung gemeint.

In diesem allgemeinen Kapitel zur Diachronie wird es daher in erster Linie darum gehen, die grundlegende Terminologie des internen Sprachwandels, die bereits in Dipper et al. (2018) in Kap. 9 zur Historischen Linguistik für die verschiedenen sprachlichen Ebenen kurz angerissen wurde, zu vertiefen und zu erweitern. Da die diachrone Beschreibung von Sprachen generell auf etablierte Periodisierungsmuster zurückgreift, um beispielsweise das Althochdeutsche mit dem Mittelhochdeutschen zu vergleichen, und da die der jeweiligen Periodisierung zugrundeliegenden Kriterien nicht immer unumstritten sind, sollen zuvor allerdings kurz die (begrenzten) Möglichkeiten der zeitlichen Einteilung von sprachlichen Entwicklungsetappen und die hierzu am häufigsten verwendeten Kriterien erläutert und diskutiert werden.

41.1 Periodisierung

Diachrone Untersuchungen beziehen sich immer auf den Vergleich von zwei chronologisch aufeinanderfolgenden Sprachzuständen oder -perioden. Vor diesem Hintergrund ist es sinnvoll, die Sprachen grob in sprachliche Epochen einzuteilen, die dann miteinander verglichen und im Hinblick auf ihre Unterschiede analysiert werden können.

■ **Tab. 41.1** Periodisierungen des Deutschen (Scherer 1890) und Englischen (Campbell 1998)

Deutsch	Englisch
Althochdt. (ahd.) 7.Jh.–1050	Altengl. (aengl.) 450–1066
Mittelhochdt. (mhd.) 1050–1350	Mittelengl. (mengl.) 1066–1476
Frühneuhochdt. (fnhd.) 1350–1650	Frühneuengl. (fnengl.) 1476–1700
Neuhochdt. (nhd.) ab 1650	Neuengl. (nengl.) ab 1700

Die Einteilung einzelner diachroner Sprachetappen wird Periodisierung genannt. ■ Tab. 41.1 zeigt beispielsweise gängige Periodisierungen der deutschen und der englischen Sprachgeschichte.

Dabei muss aber unbedingt beachtet werden, dass jede sprachliche Periodisierung letztlich willkürlich ist und die vorgeschlagenen Einteilungen dementsprechend selbst innerhalb von bestimmten Philologien und/oder Forschungstraditionen sehr variabel sind. Während beispielsweise die Einteilung in Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch auf Jakob Grimm zurückgeht und sich vornehmlich auf lautliche Sprachwandelphänomene stützt (wie etwa die Abschwächung der Nebensilben im Mittelhochdeutschen; s. u.), beruft man sich bei der Bestimmung der frühneuhochdeutschen Sprachperiode eher auf kulturgeschichtliche Kriterien (wie den beginnenden Buchdruck und Martin Luthers Bibelübersetzung; anders jedoch bei Nübling et al. 2010: 6).

In der hispanistischen Sprachgeschichtsschreibung ist dagegen eine literarisch geprägte Einteilung nicht unüblich, was sich in Bezeichnungen wie *español preclásico*, *español clásico* etc. niederschlägt, während bekannte Klassifizierungen des Französischen hauptsächlich sprachinterne Aspekte zugrunde legen (wie z. B. den Untergang der Kasusflexion oder die obligatorische Setzung der Subjektpronomina *je*, *tu*, *il* etc. bei finiten Verben als wichtige Wandelphänomene bei der Umformung des Altfranzösischen zum Mittelfranzösischen). ■ Tab. 41.2 zeigt gängige Periodisierungen für das Spanische und das Französische, die vornehmlich auf den obigen Kriterien basieren.

Oftmals wird nicht explizit gemacht, welche Kriterien der jeweils vorgeschlagenen Periodisierung zugrunde liegen, sodass insbesondere der übereinzelsprachliche Vergleich von Sprachperioden so gut wie unmöglich ist. Außerdem ist zu beachten, dass die Sprachwandelphänomene auf den verschiedenen sprachlichen Systemebenen, wie z. B. der Lautwandel, der morphologische oder der syntaktische Wandel, längst nicht immer zeitlich koinzidieren, sodass jede Periodisierung eine Gewichtung hinsichtlich der Rolle der einzelnen Sprachwandelprozesse impliziert. Drittens wurde bereits darauf hingewiesen, dass

Tab. 41.2 Periodisierungen für das Spanische (Kabatek und Pusch 2009) und das Französische (Sokol 2007)

Spanisch	Französisch
Altsp. (asp.) 1200–1500	Altfrz. (afrz.) 850–1350
Vorklassisches Sp. (vkSp.) 1500–1560	Mittelfrz. (mfrz.) 1350–1500
Klassisches Sp. (ksp.) 1560–1700	Frühneufz. (fnfrz.) 1500–1600
Neusp. (nsp.) ab 1700	Neufz. (nfrz.) ab 1600

Sprachwandel mindestens auf der gesellschaftlichen Ebene ein graduelles Phänomen darstellt, was bedeutet, dass es bei genauerer Betrachtung sehr schwierig ist, die genauen zeitlichen Grenzen einer Sprachstufe oder -periode festzulegen. Schließlich stellt die Festsetzung von Sprachperioden wie Althochdeutsch oder Altenglisch auch eine grobe Verallgemeinerung in diatopischer und diastratischer Dimension dar. So ist zu bedenken, dass der Terminus „Althochdeutsch“ beispielsweise ein Sammelbegriff für die sechs „Dialekte“ Bairisch, Alemannisch, Ostfränkisch, Südheinfränkisch, Moselfränkisch und Mittelfränkisch ist (Abb. 41.1), und dass für diese unterschiedlichen Sprachformen durchaus verschiedene Entwicklungsschritte und -etappen relevant sein können (zum Deutschen vgl. Kap. 42).

Unter anderem aus praktischen Gründen (übersichtliche Darstellung der internen Sprachgeschichte, Vergleichbarkeit der diachronen Untersuchungen etc.) haben sich

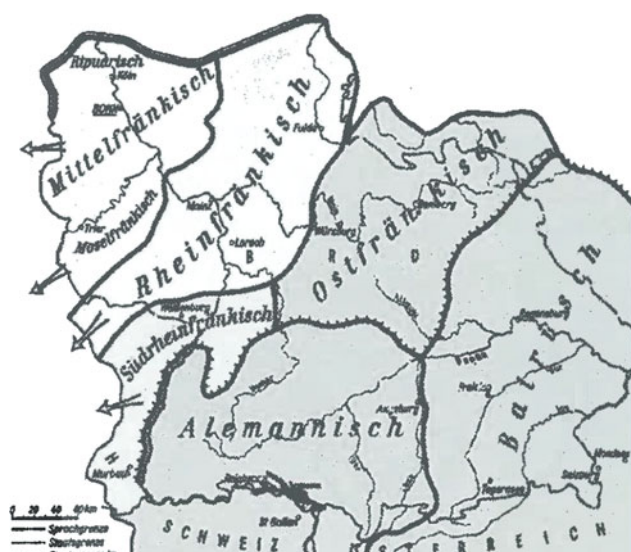


Abb. 41.1 Die unterschiedlichen Sprachformen des Althochdeutschen (Ernst 2005: 93)

Sprachperiodisierungen der oben dargestellten Art zwar generell für die hier relevanten Sprachen durchgesetzt. Es ist aber wichtig, daran zu erinnern, dass es sich dabei generell um grob vereinfachte Kategorien handelt, die von allen Details hinsichtlich sprachlicher Variation und der Gradualität von Sprachwandelprozessen abstrahieren, die also letztlich sehr abstrakte Einteilungen darstellen.

Periodisierung

Periodisierung bezeichnet in der diachronen Linguistik die grob abstrahierende Einteilung der internen Geschichte einer Sprache in verschiedene Epochen, wofür im Normalfall sowohl innersprachliche, wie auch kulturgeschichtliche, soziolinguistische und, in geringerem Ausmaß, literarische Kriterien zugrunde gelegt werden.

41.2 Lautwandel

In Kap. 9 in Dipper et al. (2018) wurden mit der Assimilation (mhd. *zimber* > nhd. *zimmer*) und der Dissimilation (mhd. *mûrbeere* > nhd. *Maulbeere*) bereits die zwei Lautwandelphänomene behandelt, die sprachübergreifend wahrscheinlich am häufigsten vorkommen.

Ein weiteres weit verbreitetes Lautwandelphänomen ist die **Epenthese** (Lauteinschub), die für gewöhnlich auf artikulatorische oder perzeptive Gründe zurückgeführt wird. So ist in vielen Fällen zu vermuten, dass der Lauteinschub die Aussprache eines Wortes erleichtert, wie es bei den sogenannten Fugenelementen *-s-*, *-n-*, *-t-* in *hoffen-tlich*, *afrika-n-isch* etc. wahrscheinlich ist. Andere Beispiele deuten darauf hin, dass in manchen Fällen durch den Lauteinschub auch die Perzeption, d. h. das lautliche Verständnis, eines Wortes erleichtert werden soll (Beispiele aus Meibauer et al. 2007: 302):

Epenthesen im Deutschen:

- (1) nhd. *hoffen* + *lich* > *hoffen-t-lich*,
nhd. *Afrika* + *isch* > *afrika-n-isch*,
mhd. *sûr* > nhd. *sau-e-r*,
mhd. *aventure* > nhd. *Abenteu-e-r*

Epenthese

Die Epenthese ist ein Lautwandel, bei dem am Anfang, am Ende oder in der Mitte eines Wortes ein Konsonant oder Vokal eingeschoben wird, um die Aussprache oder die Perzeption des Wortes zu erleichtern.

Ein weiteres klassisches Beispiel für das Phänomen der Epenthese sind die eingeschobenen initialen Vokale vor bestimmten Konsonantengruppen (wie [e] vor /s/+ plosivem Konsonanten in vielen romanischen Sprachen, z. B. lat. *schola* > sp. *escuela*, frz. *école*), die auch als **prothetische Vokale** bezeichnet werden.

Ganz ähnlich mögen die in den hier relevanten Sprachen ebenfalls recht zahlreichen **Metathesen** (Lautvertauschungen) wahrscheinlich auf artikulatorische Gründe zurückzuführen sein. Laterale (/l/) und Vibranten (/r/) sind am häufigsten von der Vertauschung betroffen, wobei sie in manchen Sprachen, wie im Spanischen, sogar recht häufig gegeneinander vertauscht werden. Man spricht aber auch dann von einer Metathese, wenn ein Laut seine Position lediglich relativ zu einem beliebigen anderen wechselt, wie es das Neuhochdeutschen im Vergleich mit dem Neuniederdeutschen (nnd.) oftmals erkennen lässt:

Metathesen im Deutschen:

- (2) ahd. *brestan* > nhd. *bersten*,
nnd. *Born* > nhd. *Brunnen*

Metathesen im Englischen:

- (3) aengl. *hros* > engl. *horse*
aengl. *brid* > engl. *bird*

Metathesen im Spanischen:

- (4) lat. *parabla* > sp. *palabra*
lat. *miraculum* > sp. *milagro*

Häufig ist darüber hinaus auch die Tilgung eines Vokals in unbetonter Position, die auch als **Synkope** (im Wortinneren) bzw. **Apokope** (am Wortende) bezeichnet wird, und die letztlich ebenfalls sehr wahrscheinlich auf artikulatorische Zusammenhänge zurückgeführt werden kann. So sind nichtbetonte Silben generell weniger prominent und werden auch synchron gerne weniger deutlich ausgesprochen oder gekürzt, da auf ihnen kein prosodischer Akzent liegt (dt. /'haben/ > /'habn/ > /'ham/). Ganz ähnlich kam es in den hier relevanten Sprachen auch diachron zu zahlreichen Wortverkürzungen, indem unbetonte Silben oder Vokale getilgt wurden.

Syn- und Apokopen im Deutschen:

- (5) ahd. *g-i-limpflīh* > mhd. *g-e-limpflich*, nhd. *glimpflich*,
mhd. *'mark-e-t* > *Markt*

Syn- und Apokopen im Romanischen:

- (6) lat. *'populus* > frz. *'peuple*, sp. *'pueblo*,
lat. *sole* > sp. *sol*

Synkope und Apokope

In der diachronen Entwicklung von Sprachen werden Vokale in unbetonten Silben häufig getilgt. Bei der Tilgung eines Vokals im Wortinneren spricht man von Synkope, eine Tilgung am Wortende nennt man Apokope.

? Skizzieren Sie die Lautwandelprozesse, die von mhd. *wintbrā* zu nhd. *Wimper* geführt haben. Welche (artikulatorischen) Gründe oder Schwierigkeiten könnten die Sprecher zu der veränderten Aussprache veranlasst haben? Wie verhält es sich mit dem Wandel von dem rekonstruierten lat. **nomine* zum neuspanischen *nombre*?

Zur näheren Klassifizierung werden Lautwandelphänomene außerdem für gewöhnlich je nach ihrer Natur hinsichtlich der folgenden drei Dichotomien eingeteilt:

regulär	↔	sporadisch
unkonditioniert	↔	konditioniert
phonemisch	↔	nicht-phonemisch

Von **sporadischem Lautwandel** spricht man, wenn er nicht in allen lautlich vergleichbaren Fällen appliziert. Zum Beispiel gibt es in der deutschen Sprachgeschichte auch Fälle, in welchen der Vibrant seine Position in /b/-anlautenden, zweisilbigen Lexemen beibehalten hat, wie z. B. im Fall von ahd. *borōn*, mhd. *born* > nhd. *bohren*, was zeigt, dass die oben beschriebenen Metathesen nicht ausnahmslos stattfinden. Bei regulärem Lautwandel wandelt sich der betreffende Laut im selben lautlichen Kontext hingegen immer, es gibt keine Ausnahmen. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist die deutsche Auslautverhärtung, welche sich im Zuge des Übergangs vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen vollzieht und welche dazu führt, dass alle stimmhaften Plosive (Verschlusslaute) im Silbenauslaut stimmlos realisiert werden. Die Alternation [+stimmhaft] versus [–stimmhaft] wurde bis zum Mittelhochdeutschen sogar noch orthographisch (durch *p* vs. *b*, *t* vs. *d* etc. angezeigt (Beispiele aus Meibauer et al. 2007: 301).

Auslautverhärtung im Mittelhochdeutschen:

- (7) ahd. *wīb* > mhd. *wīp* (,Weib') vs. *wībes* (gen.)
ahd. *kind* > mhd. *kint* (,Kind') vs. *kindes* (gen.)
ahd. *tag* > mhd. *tac* (,Tag') vs. *tages* (gen.)

Im Neuhochdeutschen hält man die Morpheme zwar orthographisch konstant, das Prinzip der Auslautverhärtung hat sich aber erhalten, z. B. nhd. /vaɪbə/ (,Weiber') vs. /vaɪp/ (,Weib'), /kɪndə/ (,Kinder') vs. /kɪnt/ (,Kind'). Synchron

wie diachron handelt es sich um ein reguläres Phänomen, da es keine Ausnahmen gibt.

Sporadischer und regulärer Lautwandel

Während der reguläre Lautwandel ausnahmslos, d. h. in allen phonetisch vergleichbaren Fällen, appliziert, vollzieht sich der sporadische Lautwandel oft auch dann nicht, wenn es phonetisch möglich wäre.

Um **konditionierten Lautwandel** handelt es sich, wenn ein Wandelphänomen abhängig ist von einem bestimmten phonetischen Kontext, d. h. von der Kookkurrenz benachbarter Laute. Wandelphänomene der Assimilation und der Dissimilation fallen daher generell unter diesen Typ von Lautwandel. Ein sehr oft zitiertes Beispiel ist in diesem Zusammenhang die Entstehung des deutschen und englischen *i*-Umlauts durch Distanzassimilation, die wir bereits kennengelernt haben und die sich darauf beläuft, dass der velare Vokal /a/ der Akzentsilbe teilweise an den Artikulationsort des nachfolgenden Vokals (/i/) oder Gleitlautes (/j/) angepasst wird.

Entstehung des deutschen *i*-Umlauts:

- (8) ahd. *gasti* > mhd. *gesti* > nhd. *Gäste*
 ahd. *slagi* > mhd. **slegi*, *slege* vs. *Schläge*
 ahd. *kraft* > mhd. *krefit-îg* vs. *kräftig*

Als unkonditioniert werden dementsprechend Lautwandelphänomene bezeichnet, welche allgemein, d. h. in allen lautlichen Kontexten, applizieren, unabhängig davon, mit welchen Lauten sie kookkurrieren. Beispielsweise wandelt sich der westgermanische θ -Laut generell zu ahd. *d*, wie in got. /bro:θar/ > ahd. *bruoder*, und stellt damit einen **unkonditionierten Lautwandel** dar. In der germanistischen Tradition werden die unkonditionierten Wandelphänomene mitunter auch als spontane oder autosegmentale Prozesse, die konditionierten Fälle hingegen als kombinatorische Lautwandel bezeichnet.

Konditionierter und unkonditionierter Lautwandel

Der unkonditionierte Lautwandel ist unabhängig von allen benachbarten Lauten, der konditionierte Lautwandel wird demgegenüber gerade durch kookkurrierende Laute ausgelöst.

Die letzte wichtige Unterscheidung ist diejenige zwischen **phonemischem** und **nichtphonemischem** bzw. **allophonischem Lautwandel**. Nichtphonemische Wandelphänomene haben keine Auswirkung auf das zugrunde liegende

Phonemsystem der Sprache. So werden stimmhafte Plosive im Deutschen zwar im Silbenauslaut regulär stimmlos ausgesprochen, diese Besonderheit bezieht sich aber ausschließlich auf die Ebene der konkreten Realisierung. Das heißt, es entstehen keine neuen Merkmalsoppositionen, die zu einer Neu- oder Umordnung der bedeutungsunterscheidenden Einheiten der Sprache führen würden. Phonemischer Lautwandel hat hingegen insofern eine Auswirkung auf das Phonemsystem einer Sprache, als im Zuge des Lautwandels Merkmalsoppositionen wegfallen oder neu hinzukommen. So konnte das althochdeutsche /u/ seit dem Mittelhochdeutschen entweder als /u/ oder als /y/ realisiert werden (Phonemspaltung), das genuine /y/ wurde hingegen zu /oi/ verschoben (Phonemverschiebung), und das lange mhd. /u:/ wurde ebenso wie das /ou/ zu nhd. /au/ (Phonemzusammenfall) (Beispiel unten nach Nübling et al. 2010: 12).

Phonemverschiebung:

- (9) mhd. /y/ > nhd. /oi/
 z. B. mhd. *vriunt* > nhd. *Freund*

Phonemspaltung:

- (10) ahd. /u/ > mhd. /u/ und /y/
 z. B. ahd. *burg* > mhd. *burc*, aber ahd. *wurfil* > mhd. *würfel*

Phonemzusammenfall:

- (11) mhd. /u:/ und /ou/ > nhd. /au/
 z. B. mhd. *brût* > nhd. *Braut*, sowie mhd. *boum* > nhd. *Baum*

Phonemischer und nichtphonemischer Lautwandel

Der phonemische Lautwandel beeinflusst das Phonemsystem einer Sprache durch Phonemverschiebung, -spaltung oder -zusammenfall. Der nichtphonemische Lautwandel hat dagegen keinen Einfluss auf das Phonemsystem, sondern berührt nur die Ebene der konkreten lautlichen Realisierung.

? Was ist der Unterschied zwischen unkonditioniertem und konditioniertem Lautwandel, und welche terminologischen Entsprechungen gibt es? Fallen Ihnen noch mehr Beispiele ein, um diese Unterscheidung zu verdeutlichen?

Insgesamt zeigt sich, dass Lautwandelphänomene in großer Vielfalt auftreten, dass sie sich andererseits aber auch je nach ihrer Natur (phonemisch oder nicht etc.) und nach den involvierten artikulatorischen Prozessen (Assimilation, Dissimilation usw.) sprachübergreifend in einige wenige Klassen einteilen lassen, was darauf schließen lässt,

dass lautliche (Wandel-)Prozesse in hohem Maße universell sind.

41.3 Morphologischer Wandel

Es ist bereits deutlich geworden, dass einer der grundlegenden kognitiven Mechanismen des morphologischen Wandels die Analogiebildung ist.

Analogie und Sprachgebrauch

Eine analogische Ableitung ist eine Etablierung von Formpaaren nach dem Muster bereits existierender Formpaare, wobei die Tragweite, die spezifische Ausprägung sowie die Richtung der Angleichung von jeweils unterschiedlichen sprach- oder situationsspezifischen Faktoren des konkreten Sprachgebrauchs abhängen.

Der generelle Mechanismus Analogiebildung ist der Auslöser für verschiedenste Wandelphänomene, von der paradigmatischen Nivellierung bis zur morphologischen Reanalyse („falsche Analogien“, *backformation*; nach Nübling et al. 2010: 12).

Paradigmatische Nivellierung:

(12) ahd. *bellen* – *ball* – *bullen* – *gebollen* > nhd. *bellen*, *bellte*, *gebellt*

Falsche Analogie, *backformation*:

(13) afrz. *cheris* („Kirsche“) > engl. *cherry* (Sg.), *cherries* (Pl.)

Problematisch ist dabei, dass die obige Definition aufgrund ihrer Vagheit suggeriert, dass es sich um einen überwiegend einfachen und konkreten Prozess handelt, der gerade keine abstrakt-sprachlichen Regeln miteinbezieht. Dies lässt sich zumindest annehmen, wenn man gewillt ist, einen Unterschied zwischen regelhafter und analogischer (z. B. Wort-)Bildung für möglich zu halten. Bei genauerer Betrachtung weisen aber auch diejenigen Phänomene, die für gewöhnlich auf Analogiebildung zurückgeführt werden, zum Teil einen recht hohen Komplexitätsgrad auf. Als ein einfaches Beispiel sei hier nochmals auf die hierfür oft zitierte englische Pluralbildung eingegangen. So bleibt die Reinterpretation von -s-Auslauten als Plurale streng auf Substantive beschränkt, die Verbformen der 2. Person Singular werden trotz passender formaler Gegebenheiten (-s-Auslaut, z. B. *enjois* < *enjoir*, „erfreuen“) von diesem Prozess nicht berührt. Zwar liegt eine Einbeziehung der Verbformen selbstverständlich intuitiv fern, der entscheidende Aspekt ist in diesem Zusammenhang aber

Tab. 41.3 Analogischer Ausgleich nach Rhotazismus

	Ursprung	Rhotazismus	Analogie
Nom. Sg.	<i>flos</i>	<i>flos</i>	<i>flos</i>
Gen. Sg.	<i>flos-is</i>	<i>flor-is</i>	<i>flor-is</i>
Abl. Sg.	<i>flos-e</i>	<i>flor-e</i>	<i>flor-e</i>
Nom. Sg.	<i>labos</i>	<i>labos</i>	<i>labor</i>
Gen. Sg.	<i>labos-is</i>	<i>labor-is</i>	<i>labor-is</i>
Abl. Sg.	<i>labos-e</i>	<i>labor-e</i>	<i>labor-e</i>

die Schwierigkeit, die dem Analogieprozess zugrunde liegende Ähnlichkeitsrelation genauer zu definieren.

Betrachtet man weitere Beispiele für analogische Reanalyse oder analogischen Ausgleich, so wird schnell deutlich, dass die Analogien hoch idiosynkratisch sind und auf den verschiedensten (Abstraktions-)Ebenen gezogen werden. Ein interessantes Beispiel ist der paradigmatische Ausgleich im Zuge des sogenannten lateinischen Rhotazismus – also der Wandel der kasusbedingten Stammflexion vom -s- zum -r-Auslaut, der in Tab. 41.3 in der zweiten Spalte für die Lexeme *flos* (> *flor-is*) und *labos* (> *labor-is*) dargestellt ist (► <https://www.christianlehmann.eu/ling/wandel/Analog.html>. Zugriffen: 08. Mai 2020).

Nachdem einmal die -r-auslautenden Stämme in den Substantivparadigmen eingeführt waren (zweite Spalte in Tab. 41.3), wurde im Fall von *labos* u. a. auch die Nominativform analogisch angeglichen, was durch das Bestreben motiviert worden sein mag, Stammallomorphie zu vermeiden (z. B. Altlatein (alat.) *labos/labor-* > klassisches Latein (klat.) *labor, labor-*). Die Angleichung fand jedoch nur bei mehrsilbigen Nichtneutra statt (vgl. dagegen alat. *flos, flor-* > klat. *flos, flor-*), was eventuell darauf zurückgeführt werden kann, dass es andere mehrsilbige Substantive gab, die im Nominativ mit /r/ auslauteten, wie z. B. *rumor, suror* (vgl. *ibid.*). Hier hatte also vermutlich konkret-lexikalisches Wissen den entscheidenden Einfluss auf die genaue Ausprägung der analogischen Angleichung.

Aber nicht nur die qualitative Ausprägung, sondern auch das quantitative Ausmaß der Anwendung von bereits etablierten Similaritätsrelationen kann längst nicht immer mit Gewissheit vorhergesagt werden, ebenso wenig wie die Angleichungsrichtung. Warum wurden manche starken Vergangenheitsformen des Deutschen zu schwachen Formen umgewandelt, beispielsweise (*weben* >) *wob* zu *webte* (Tab. 41.4), andere aber nicht (z. B. *heben* >) *hob* zu **hepte* (vgl. *ibid.*)? Und warum wurden die starken Formen *wob, buk* etc. zu *webte, backte* etc., während die schwachen Formen *preiste, gleichte* usw. durch starke Formen (*pries, glich* etc.) ersetzt wurden (*ibid.*)?

Oft wird in der Literatur angenommen, dass die **Vorkommensfrequenz** der lexikalischen Einheiten einen entscheidenden Einfluss auf die Richtung und/oder die genaue

■ **Tab. 41.4** Angleichungsrichtungen

	Ursprung	Muster	Analogie
Präsens	<i>webe</i>	<i>lebe</i>	<i>webe</i>
Prät.	<i>wob</i>	<i>leb-te</i>	<i>web-te</i>
Präsens	<i>hebe</i>	<i>lebe</i>	<i>hebe</i>
Prät.	<i>hob</i>	<i>leb-te</i>	<i>*heb-te</i>
Präsens	<i>gleiche</i>	<i>streiche</i>	<i>gleiche</i>
Prät.	<i>gleich-te</i>	<i>strich</i>	<i>glich</i>

Ausprägung der analogischen Angleichung hat. Die Generalisierung ist, genauer gesagt, dass Verben/Lexeme, die sehr häufig von den Sprechern verwendet werden, sehr viel eher ihre unregelmäßigen bzw. starken Formen behalten als selten verwendete Worte (vgl. z. B. Bybee 1985). Empirisch wird in diesem Zusammenhang gerne argumentiert, dass eine gewisse Korrelation zwischen extremer Häufigkeit und Irregularität zu bestehen scheint. So gibt es im Deutschen und anderen Sprachen beispielsweise einige wenige Verben, die extrem häufig verwendet werden und sich durch ein hohes Maß an Allomorphie auszeichnen (z. B. nhd. *sein* – *war*, *werden* – *ward*, *geben* – *gab*, *gehen* – *ging*, *kommen* – *kam*), während es deutlich mehr regelmäßige Verben gibt, die aber meist auch eine jeweils geringere Gebrauchsfrequenz haben (z. B. *öffnen* – *öffnete*, *hinken* – *hinkte*, *blättern* – *blätterte* uvm.). Bezüglich der diachronen Entwicklung von Sprachen wird ebenfalls häufig vermutet, dass die Angleichung unregelmäßiger Verben an die regelmäßige Konjugation (*wob* > *webte*) unter anderem von der Gebrauchsfrequenz determiniert wird, eine Annahme, die in Kap. 9 in Dipper et al. (2018) als Regularisierungshypothese bezeichnet wird.

Allerdings gibt es auch zahlreiche wenig frequente Verben, die der starken unregelmäßigen Konjugation angehören (*stinken* – *stank*) oder sogar analogisch in diese eingliedert wurden (*preisen* – *pries*, etc.). Demgegenüber gibt es viele Verben, die im Vergleich sehr viel frequenter sind aber trotzdem schwach bzw. regelmäßig flektiert werden, wie etwa *sagen* – *sagte*, *glauben* – *glaubte*, *wollen* – *wollte*, usw. Kennzeichnend für die Analogie scheint also zu sein, dass die Similarität, auf welche sich die Sprecher bei den einzelnen Wandelphänomenen beziehen, genauso wie die Reichweite und die Richtung des tatsächlichen Wandels/der tatsächlichen Angleichung, idiosynkratisch und somit nicht vorhersagbar sind. Zur Erklärung müssten jeweils die einzelnen, konkreten Situationen des Sprachgebrauchs im Detail untersucht werden, wobei dann die Frage der Gebrauchsfrequenz (für diese konkreten Bereiche) neu gestellt werden kann (vgl. in diesem Sinne auch Nübling et al. 2010: 55ff.). In vielen Fällen kann die Motivation für die spezifische (Art der) Ausnutzung der einen oder anderen Similarität in der Sprache aber höchstwahrscheinlich

■ **Tab. 41.5** Beispiele für Wandel durch Analogie

	Ursprung	Muster	Analogie
Sg.	<i>Konto</i>	<i>Auto</i>	<i>Konto</i>
Pl.	<i>Kont-en</i>	<i>Auto-s</i>	<i>Konto-s</i>
Sg.	<i>Pizza</i>	<i>Mantra</i>	<i>Pizza</i>
Pl.	<i>Pizz-en</i>	<i>Mantra-s</i>	<i>Pizza-s</i>

gar nicht mehr zurückverfolgt werden. Wir begnügen uns daher an dieser Stelle damit, die Analogie als einen grundlegenden kognitiven Mechanismus zu verstehen, der sich insofern von regelhaften Prozessen unterscheidet, als er vom konkreten Sprachgebrauch abhängt und (somit) mehr oder weniger zahlreiche Ausnahmen aufweist.

❓ **Ermitteln Sie die Gebrauchsfrequenzen von *glauben*, *hollen*, *ziehen* und *geraten* anhand des *Häufigkeitswörterbuchs gesprochener Sprache* von Ruoff (1981). Inwiefern widersprechen die Beispiele der Regularisierungshypothese?**

Neben dem zentralen Aspekt der Analogie wird im Zusammenhang mit morphologischem Wandel oft auch noch der morphologische Wandel nach Natürlichkeitsparametern behandelt (vgl. zum Begriff der morphologischen Natürlichkeit Abschn. 9.4 in Dipper et al. 2018). Allerdings ist zu hinterfragen, inwiefern der (morphologische) Wandel zu natürlicheren Strukturen (im Sinne der Natürlichkeitstheorie; vgl. *ibid.*) als ein eigenständiger Prozess verstanden werden kann. In den meisten Fällen scheint vielmehr auch der natürlichkeitsorientierte Wandel durch Analogie bedingt zu sein, wie die Beispiele in ■ Tab. 41.5 vermuten lassen.

Die Analysen der Natürlichkeitstheorie beziehen sich offensichtlich viel eher auf die dem Wandel zugrunde liegenden Motive und Gründe für den Wandel als auf die sprachlichen Wandelphänomene an sich oder die dazu führenden kognitiven Prozesse.

Analogie und Natürlichkeit

Im Prinzip können Analogie und Natürlichkeit in der diachronen Linguistik getrennt behandelt werden. In den meisten relevanten Fällen im Rahmen des morphologischen Wandels überschneiden sich die beiden Phänomene aber derart, dass Analogie den grundlegenden kognitiven Prozess, Natürlichkeit dagegen die mutmaßliche zugrunde liegende Motivation für den Wandel darstellt.

❓ **Erläutern Sie unter Rückgriff auf Abschn. 9.4 in Dipper et al. (2018), inwiefern die Pluralformen der letzten Spalte in ■ Tab. 41.5 natürlicher sind als diejenigen der ersten**

Spalte, und geben Sie die einschlägige proportionale Analogie nach dem Schema $A : B :: C : D$ an.

41.3.1 Eine spezielle Form des morphologischen Wandels ist der morphosemantische Wandel

Das komplexe Teilgebiet des morphosemantischen Wandels beinhaltet alle Fälle der Entstehung und des Bedeutungs- sowie Produktivitätswandels von Derivationsmorphemen und Kompositionsverfahren und befindet sich damit an der Schnittstelle zwischen morphologischem Wandel und Bedeutungswandel.

Besonders aufschlussreich für die morphosemantische Forschung ist es, die Entstehung von Derivationsmorphemen zurückzuverfolgen, welche sich für gewöhnlich durch grammatikalisierungsähnliche Prozesse aus unabhängigen lexikalischen Einheiten entwickeln (Beispiele nach Nübling et al. 2010: 69ff.):

- (14) ahd. *lih* (,Körper, Gestalt')
 > nhd. *-lich* (,nach Art von/zugehörig zu x')
 z. B. *freundlich*, *gefährlich*, *königlich*
- (15) ahd. *tuom* (,Urteil, Gericht, Macht')
 > nhd. *-tum* (,Einflussbereich, Gruppe etc. von x')
 z. B. *Besitztum*, *Königtum*, *Luthertum*
- (16) ahd. *bâri* (,tragend')
 > nhd. *-bar* (,kann ge-x-t werden')
 z. B. *machbar*, *essbar*, *umkehrbar*

Nübling et al. (2010: 70) bezeichnen derartige Entstehungsprozesse treffend als **Entkonkretisierung**. Je abstrakter die Bedeutung des Affixes, desto größer ist sein Anwendungsbereich: Während sich ahd. *lih* nicht ohne Weiteres produktiv mit anderen lexikalischen Einheiten zu neuen Derivaten oder Komposita verbinden kann, ist nhd. *-lich* dank seiner abstrakten Bedeutung ein durchaus produktives Wortbildungssuffix.

Die Produktivität eines Derivationsverfahrens, d. h. der Grad der Wahrscheinlichkeit, mit welchem mit diesem neue Derivate gebildet werden, hängt also unter anderem auch von der (Abstraktheit der) Bedeutung ab. Allerdings können sich auch viele andere inner- und außerlinguistische Faktoren auf die Produktivität von Wortbildungsverfahren auswirken, darunter insbesondere eine Änderung in den jeweiligen Selektionsrestriktionen, d. h. den grammatischen oder semantischen Bedingungen, durch welche die Anwendung eines Ableitungsverfahrens eingeschränkt wird. Ein typisches Beispiel ist der Wandel der Basiswortart, an welche ein Suffix angehängt werden kann. Während beispielsweise *-bar/bâri* ursprünglich offensichtlich auch

Substantive ableiten konnte (z. B. *fruchtbar*, *wunderbar*), bleibt das heutige Verfahren weitestgehend auf die Ableitung von Verben beschränkt.

Morphosemantischer Wandel

Der morphosemantische Wandel umfasst sowohl die Entstehung sowie den Bedeutungs- und/oder Produktivitätswandel von Derivationsmorphemen und Kompositionsverfahren und bildet damit eine Schnittstelle zwischen morphologischem Wandel und Bedeutungswandel.

41.4 Bedeutungswandel

Wie bereits erläutert, umfasst der Begriff des Bedeutungswandels für gewöhnlich alle Arten von Bedeutungsveränderung auf der Ebene lexikalischer Einheiten, während Bedeutungswandel auf supralexikalischer Ebene meist als **Grammatikalisierung** oder **Reanalyse** analysiert wird. Die verschiedenen Typen des Wandels von Wort- und Morphembedeutungen werden je nach Forschungstradition unterschiedlich klassifiziert. In Abschn. 9.2 in Dipper et al. (2018) ist eine Klassifizierung von Wandeltypen angegeben, die sich auf die unterschiedlichen *Verfahren* des Wandels konzentriert (■ Tab. 41.6).

Eine alternative Klassifizierung hebt dagegen auf die Auswirkungen der in ■ Tab. 41.6 dargestellten Verfahren ab und unterscheidet Fälle der Bedeutungserweiterung und -verengung von solchen der Bedeutungsverschlechterung und -verbesserung, sowie von den (nicht unstrittigen) Kategorien der Bedeutungsverschiebung und der Bedeutungsübertragung.

Einer der häufigsten Typen des Bedeutungswandels ist nach dieser Klassifizierung die **Bedeutungserweiterung**, bei der eine lexikalische Einheit durch den Abbau von semantischen Merkmalen eine generellere, weniger spezifische Bedeutung erhält, als sie vorher hatte. So ist zum Beispiel nhd. *fertig* durch die Derivation von *Fahrt* mittels *-ig* entstanden und bedeutete entsprechend zunächst lediglich ‚für die Fahrt gerüstet‘ (vgl. Nübling et al. 2010:

■ Tab. 41.6 Klassifikation von Wandeltypen nach Verfahren des Wandels

Verfahren	Beispiel
Metapher	<i>Rücken</i> > <i>Bergrücken</i>
Metonymie	<i>Zimmer</i> = BAUHOLOZ > INNENRAUM
Ellipse	<i>Alkohol trinken</i> > <i>trinken</i>
Volksetymologie	<i>habselig</i> ≠ <i>selig</i> ; vgl. <i>mühselig</i> etc.

110f.). Durch den Verlust der semantischen Komponente FÜR DIE FAHRT erweiterte sich die Bedeutung des Adjektivs auf ‚bereit, gerüstet‘ im Allgemeinen.

- (17) Etymologisch: *fertig* < *Fahrt* + *-ig*
 Ursprüngliche Bedeutung: ‚gerüstet‘ ‚für die Fahrt‘
 Bedeutungserweiterung: GERÜSTET

Im Zuge der weiteren Entwicklung kamen dem Adjektiv dann neue Bedeutungselemente wie HANDLUNGSENDE („(mit etwas) fertig sein“) oder ERSCHÖPFTER ZUSTAND zu. Je nach Bedeutungstheorie kann man diese weiteren Entwicklungen als die Ausbildung von Mehrdeutigkeit (Polysemie), und damit in Hinblick auf die polysemen Einheiten *fertig*₁ und *fertig*₂ als separaten Bedeutungswandel, d. h. in diesem Fall Bedeutungsverschiebung, auffassen oder aber als fortschreitende Generalisierung eines einzigen Lexems *fertig* analysieren.

Bedeutungserweiterung

Bei der Bedeutungserweiterung wird die Bedeutung eines Lexems generalisiert, indem semantische Merkmale abgebaut werden, was zu einer Erweiterung des Verwendungsbereichs der lexikalischen Einheit führt.

Oft wird auch die Grammatikalisierung lexikalischer Einheiten in eine enge Verbindung mit der Bedeutungserweiterung gebracht. In Abschn. 9.2 in Dipper et al. (2018) wird erläutert, dass Grammatikalisierung, d. h. die allmähliche Entwicklung einer autonomen lexikalischen Einheit zu einer abhängigen grammatischen Kategorie, meist mit einem „semantischen Ausbleichen“ einhergeht. Ein oft zitiertes Beispiel sind die deutschen Intensitäts- oder Gradpartikel wie *sehr* („sich sehr freuen“), *wirklich*, oder auch *unheimlich* („unheimlich nett sein“) etc. Nhd. *sehr* entstand beispielsweise aus ahd. *sêro* („schmerzhaft, verwundet“), verlor also im Laufe seiner Entwicklung die meisten (wenn nicht alle) seiner ursprünglichen semantischen Merkmale. Die Analyse dieser Entwicklung als semantisches Ausbleichen setzt allerdings erstens voraus, dass das Bedeutungsmerkmal INTENSIV(IERUNG) bereits im Althochdeutschen Bestandteil der Bedeutung der lexikalischen Einheit gewesen ist. War dies nicht der Fall, wäre der Wandel eher als ein komplexer Prozess von Verlust und gleichzeitiger Hinzunahme von neuen Bedeutungsmerkmalen, und damit (erneut) als Bedeutungsverschiebung, zu analysieren. Es wird also deutlich, dass bei der Analyse von Grammatikalisierung als semantisches Ausbleichen manchmal Vorsicht geboten ist.

Die Diachronie von nhd. *sehr* als semantisches Ausbleichen:

- (18) Etymologisch: nhd. *sehr* < ahd. *sêro*
 Ursprüngliche Bedeutung: SCHMERZHAFT
 (INTENSIV)
 Bedeutungserweiterung: [INTENSIV]

Die **Bedeutungsverengung** stellt das Pendant der Bedeutungserweiterung dar. Das heißt, es handelt sich um einen Prozess, bei welchem eine lexikalische Einheit spezifiziert wird, indem ihr neue Bedeutungsmerkmale zukommen, womit gleichzeitig auch der Anwendungsbereich des betreffenden Lexems eingeschränkt wird. Ein eindeutiges Beispiel ist nhd. *fällen*, das ausgehend von dem allgemein(er)en (kausativen) Konzept ‚zum Fallen bringen‘ auf den spezifischen Kontext des Baumfällens eingeschränkt wurde.

- (19) Etymologisch: nhd. *fällen* < ahd. *fellen*
 Ursprüngliche Bedeutung: ZU FALL BRINGEN
 Bedeutungsverengung: ZU FALL BRINGEN, BÄU-ME

Bedeutungsverengung

Im Zuge der Bedeutungsverengung wird ein Lexem spezifiziert, indem es semantische Merkmale hinzubekommt. Damit verringert sich auch der Verwendungsbereich der lexikalischen Einheit.

Wie im Falle von *fertig* stellt sich auch für *fällen* die Frage, ob die offensichtliche Mehrdeutigkeit des Lexems, das auch noch im Kontext von *Entscheidung* und *Urteil* (d. h. ‚eine Entscheidung, ein Urteil fällen‘) verwendet wird, als Polysemie zu analysieren ist oder nicht, (wobei in diesem Fall eine polyseme Analyse naheliegt, da sich *fällen*₂ („als vorliegend etablieren“) metonymisch aus *fällen*₁ („zu Fall bringen“) entwickelt zu haben scheint).

Bedeutungserweiterungen und -verengungen können in der Regel als metonymische Verschiebungen analysiert werden, die auf der Basis von Kontiguität innerhalb eines situativen Frames entstehen, wobei hyponymische Beziehungen oder Teil-Ganzes-Beziehungen besonders häufig sind, vgl. die Entwicklung von *fertig* = ABFAHRBEREIT > ABFAHRBEREIT > VOLLENDET, ABGESCHLOSSEN > ERSCHÖPFT sowie die folgenden spanischen Beispiele aus Penny (2002). Zum Teil ist eine eindeutige Abgrenzung zur Metapher allerdings schwierig, wie Beispiel (20c) zeigt:

Die neue, spezifischere Bedeutung von *rezar* kann sich sowohl metaphorisch über die Ähnlichkeit der Handlungen, als auch metonymisch über die Teil-Ganzes-Beziehung entwickelt haben.

- (20) (a) Sp. *compañero* („Gefährte, Begleiter“) < vlat. *companione* („Tischgesellschaft“)
 (b) Sp. *palabra* („Wort“) < lat. *parabola* („Gleichnis“)
 (c) Sp. *rezar* („beten“) < lat. *recitare* („vortragen“)

Bedeutungsverschlechterung und -verbesserung beruht ebenfalls auf der Ab- und Zunahme von Bedeutungsmerkmalen, nur dienen die betreffenden Merkmale nicht der Denotation des bezeichneten Sachverhalts. Es handelt sich vielmehr um ameliorative (wertschätzende) oder pejorative (abschätzige) Konnotationen, mit welchen der Sprecher seine Wert- oder Geringschätzung gegenüber dem Denotat zum Ausdruck bringt. Als klassisches Beispiel sind hier die Frauenbezeichnungen des Deutschen zu nennen, welche aus kulturhistorischen bzw. soziolinguistischen Gründen einer generellen Abwertungsspirale unterworfen sind.

- (21) *Weib*: ahd. „Frau“ > nhd. „Frau“
 ⇒ + [PEJORATIV]
 (22) *Frau*: ahd. „Dame“ > nhd. „Frau“
 ⇒ – [SOZIAL HOCH]
 (23) *Dirne*: ahd. „Dienerin“ > nhd. „Dienerin“
 ⇒ + [SOZIAL NIEDRIG]

Bedeutungsverschlechterung und -verbesserung

Bedeutungsverschlechterungen und -verbesserungen beruhen auf der Ab- oder Zunahme von ameliorativen oder pejorativen Konnotationen, mit denen die Sprecher ihre Wert- oder Geringschätzung gegenüber dem bezeichneten Sachverhalt zum Ausdruck bringen.

Gerade im Bereich der Personen- und Dienstbezeichnungen ist die Liste der ameliorativen und pejorativen Konnotationen aber für gewöhnlich lang. So hat sich z. B. nhd. *Knecht* von der Bedeutung ‚Knabe‘ zu ‚Diener‘ entwickelt und eine entsprechende soziale Abwertung erfahren, ähnlich wie *Pfaffe* sich von einer neutralen Bezeichnung für ‚Priester‘ geradezu zu einem Schimpfwort entwickelt hat. Aber auch Bezeichnungen für Sachverhalte und Zustände können Bedeutungsverbesserungen oder -verschlechterungen erfahren, wie z. B. nhd. *billig*, das sich von ‚angemessen‘ (‚eine billige Strafe‘) über ‚preisgünstig‘

(‚ein billiges Buch‘) zu ‚minderwertig, wertlos‘ (‚eine billige Ausrede‘) entwickelte.

Die Entwicklung ameliorativer oder pejorativer Bedeutungskomponenten kann ebenfalls oft metonymisch erklärt werden (vgl. die Entwicklung von sp. *suerte* aus lat. *sortem*). Allerdings gibt es gute Gründe, den Wandel von lexikalischen Einheiten hinsichtlich der Expressivitätsskala als eigenständigen Wandel, neben metonymischem und metaphorischem etc. Wandel, zu behandeln, denn insbesondere der Wegfall expressiver Konnotationen erfolgt oft lediglich durch den häufigen Gebrauch der entsprechenden lexikalischen Einheiten und ist längst nicht immer metonymisch oder metaphorisch bedingt (vgl. lat. *caballus* > sp. *caballo*):

- (24) sp. *suerte* („Glück“) < lat. *sortem* („Los“),
 sp. *caballo* („Pferd“) < lat. *caballus* („Gaul“)

Die in der germanistischen Literatur üblichen Kategorien der **Bedeutungsübertragung** und der **Bedeutungsverschiebung** sind aus mehreren Gründen kritisch zu beleuchten. Das Hauptproblem ist wohl die uneinheitliche Verwendung der Begriffe in der einschlägigen Sekundärliteratur. So wird Bedeutungsübertragung z. B. zum Teil mit (lexikalisierter, d. h. vollständig abgeschlossener) Metaphorisierung gleichgesetzt, wie sie im Zusammenhang mit nhd. *tief* zu attestieren ist, das in rein adjektivischen Komposita keine räumliche Dimension mehr bezeichnen kann, sondern vollständig die metaphorische Bedeutung HOHER GRAD AN <BASIS> angenommen hat (vgl. Meibauer et al. 2007: 327).

- (25) nhd. *tief*
 a: allgemein, als Adjektiv = RÄUMLICHE DIMENSION
 b: in rein adjektivischen Komposita: HOHER GRAD AN <BASIS>

In anderen Kontexten wird **Bedeutungsübertragung** dagegen als Oberbegriff für **Bedeutungsentlehnung** und **Volksetymologie** verwendet (vgl. zu letzterem Begriff Abschn. 9.2 in Dipper et al. 2018). Bei der Bedeutungsentlehnung entwickelt sich die Bedeutung eines Lexems einer Sprache unter semantischem Transfer aus einer Kontaktsprache. Hier gibt es zahlreiche (mutmaßliche) Beispiele im Rahmen des deutsch-englischen Sprachkontakts, wie z. B. nhd. *feuern*, das (vermutlich) durch Kontakt mit dem Englischen die Bedeutungskomponente JEMANDEN KÜNDIGEN hinzugewonnen hat (vgl. Nübling et al. 2010: 115). Auf diesen Aspekt werden wir in ► Abschn. 41.5 nochmals zu sprechen kommen.

Ähnlich uneinheitlich wird mit dem Begriff der Bedeutungsverschiebung umgegangen. Während der Terminus nach Meibauer et al. (2007) mit metonymischem Bedeutungswandel gleichzusetzen ist (er wird verwendet, „wenn ein sprachlicher Ausdruck durch eine sachlich verwandte Bezeichnung ersetzt wird (Metonymie)“; Meibauer et al. 2007: 327), wird er von Nübling et al. (2010: 114) allgemein für alle Fälle des Bedeutungswandels verwendet, bei welchen „sich eine Bedeutung ‚A‘ dergestalt [verändert], dass die neue Bedeutung ‚B‘ synchron nichts mehr mit ‚A‘ zu tun hat [...]“. Als Beispiele wird in diesem Zusammenhang die Entwicklung von *billig* („angemessen“ > „minderwertig“) u. Ä. angeführt.

Neben der inkohärenten Verwendung der Begriffe ist an den beiden Kategorien auch ihre Generalität problematisch, durch welche sie sich nicht eindeutig von den zuvor genannten Wandeltypen abgrenzen lassen. Die von Meibauer et al. (2007) befürwortete Gleichsetzung von Bedeutungsübertragung und Bedeutungsverschiebung mit metaphorischem bzw. metonymischem Bedeutungswandel ist zudem ungünstig, weil durch sie die resultatsbezogene mit der verfahrensbezogenen Klassifizierung gemischt wird. Die Definition der Bedeutungsverschiebung nach Nübling et al. (2010) birgt das Problem, dass sie durch ihre Vagheit fast alle anderen bis dato definierten Typen des Bedeutungswandels miteinbezieht, sofern denn die neue Bedeutung ‚B‘ synchron „nichts mehr mit ‚A‘ zu tun hat [...]“ (s. o.), und auch die Verwendung des Terminus der Bedeutungsübertragung als Oberbegriff für Bedeutungsentlehnung und Volksetymologie scheint recht willkürlich gewählt. Es wäre zu überlegen, ob eine Klassifizierung nach Verfahren (Metapher, Metonymie, Ellipse, Volksetymologie) zusammen mit den Kategorien der Bedeutungsverbesserung und -verschlechterung nicht eine sinnvolle Alternative darstellt, im Zuge derer man sich der übrigen in der Literatur verwendeten Kriterien entledigen könnte.

41.4.1 Die Gründe für Bedeutungswandel sind vor allem auf der Ebene des konkreten Sprachgebrauchs zu finden

Aus den obigen Erklärungen lässt sich bereits erahnen, dass Bedeutungswandel letztlich immer eng mit dem Sprachgebrauch im Allgemeinen, und oft auch mit dem Gebrauch der betreffenden lexikalischen Einheiten im Speziellen in Verbindung steht, wobei die individuelle Motivation der Sprecher neben der spezifischen Kommunikationssituation und den spezifischen Bedingungen des Wortschatzes der entsprechenden Sprache der zentrale Faktor ist. Für den Bedeutungswandel ist vor allem das generelle Bestreben der Sprecher relevant, mit möglichst geringen Kosten

möglichst effizient zu kommunizieren. Daher lassen sich die meisten Bedeutungswandel mithilfe von soziokulturellen Sprachwandeltheorien leicht als Phänomene der dritten Art identifizieren (vgl. Abschn. 9.4 in Dipper et al. 2018), wobei verschiedene Unterkategorien unterschieden werden können.

Gründe für Bedeutungswandel

Bedeutungswandel resultiert epiphänomenal aus den Strategien bzw. Maximen, welche die Sprecher anwenden, um möglichst effizient zu kommunizieren. Demnach hängt der Bedeutungswandel eng mit dem Sprachgebrauch zusammen und wird daher zum Teil stark durch soziohistorische Veränderungen (mit)bedingt.

Einen zentralen Bereich mit prototypischen „Dritte-Hand-Erklärungen“ bilden die psychologischen Gründe. Hierunter fallen alle Beispiele, bei welchen Sprecher bestimmte Ausdrücke aus psychologischen Gründen wie Höflichkeit, Angst, Pietät, Scham etc. meiden und stattdessen euphemistische oder verschleiernde Ausdrücke wählen, um den entsprechenden Sachverhalt oder Referenten zu bezeichnen. Ein klassisches Beispiel ist die Verwendung von Ersatzbegriffen zur Anrede von Personen (ahd. *frouw* anstatt *wīb*) oder zur Bezeichnung von religiösen Konzepten (*Herr* anstelle von *Gott*) oder sogenannten Tabuthemen (*verscheiden* anstelle von *sterben*, *Straßenmädchen* anstelle von *Prostituierte*). Im Zuge derartiger Ersetzungen erfolgt eine Auf- (nhd. *Herr*) oder Abwertung (ahd. *wīb*) der betroffenen Begriffe als Epiphänomen zu den Kommunikationszielen der Sprecher.

Ursprünglich:	ahd. <i>wīb</i> = [FRAU], <i>frouw</i> = [DAME]
Galanterie:	Verwendung von <i>frouw</i> anstatt <i>wīb</i>
Epiphänomen:	Abwertung von <i>wīb</i>
Resultat:	nhd. <i>Weib</i> = [+ PEJORATIV]

Natürlich ist auch dieser Wandel letztlich kulturell-historisch bedingt, da er von einem spezifischen Verhalten von Männern gegenüber Frauen abhängt. Als soziale oder historische Gründe gelten in der Literatur aber dennoch vornehmlich rein außersprachliche gesellschaftliche Veränderungen, die einen Einfluss auf die Sprache ausüben bzw. ausübten, indem sie neue Bezeichnungsbedürfnisse zur Folge hatten. Hierzu können Bedeutungswandel wie derjenige von *Wagen* („Pferdewagen o. Ä.“ > „Automobil“) oder *Rechner* („Taschenrechner“ > „Computer“) ebenso gezählt werden wie metaphorisch o. Ä. erschaffene Bezeichnungen für neue Erfindungen etc. (z. B. *Maus* „Nagetier“ > „Computer-Zeigegerät“).

Schließlich wird von den obigen Kategorien oft auch noch der (inner)linguistische Bedeutungswandel unterschieden, bei welchem z. B. sprachliche Ausdrücke mit mehr „Material“ angereichert werden, um die Expressivität zu erhöhen (z. B. *ni io uuht*, ‚überhaupt nicht‘ bzw. ‚nicht ein Wicht‘). Auch die Prozesse der Grammatikalisierung, durch welche aus lexikalischen Einheiten vermutlich aus Effizienzgründen neue grammatische Formen gebildet werden (z. B. ahd. *ni io uuht* > ndh. *nicht*), fallen überwiegend in diese Kategorie.

41.4.2 Bedeutungswandel auf Basis von Implikaturen ist an der Schnittstelle zwischen Semantik und Pragmatik zu verorten

Zum Teil werden verschiedene Änderungen des Gebrauchs von lexikalischen Einheiten als ‚**pragmatischer Wandel**‘ von der Bedeutungsveränderung im engen semantischen Sinne abgegrenzt. Diese Abgrenzung ist allerdings erstens abhängig von der zugrunde liegenden Auffassung bezüglich des Verhältnisses von Semantik und Pragmatik im Allgemeinen, und zweitens ist sie nicht unumstritten, da ja, wie oben beschrieben, jede semantische Änderung ebenfalls mit einer Änderung im Gebrauch einhergeht. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass letztlich jeder Bedeutungswandel sowohl semantische Aspekte (Bedeutungskomponenten lexikalischer Einheiten) als auch pragmatische Ebenen (Assoziationen und Inferenzen) miteinbezieht.

Es gibt aber dennoch eindeutige und weniger eindeutige Fälle für die Relevanz der pragmatischen Ebene. Ein klassisches Beispiel ist die Entwicklung von temporalen zu kausalen oder konzessiven Konjunktionen, für welche es in allen hier relevanten Sprachen zahlreiche Beispiele gibt. So entwickelte sich nhd. *weil* ebenso aus einer temporalen Konjunktion wie z. B. das konzessive *während* (Beispielsätze z. T. aus Nübling et al. 2010: 122f.):

- (26) *während*= Part.Pres. v. *währen* > Konjunktion
 Temporal: ***Während*** *es regnet, wachsen die Pflanzen.*
 Ambig: ***Während*** *sie sich ausruht, kocht er.*
 Konzessiv: ***Während*** *es gestern gefroren hat, ist heute Tauwetter.*
- (27) *weil*= ahd. (h)*wīla* (‚Weile‘) > nhd. (all)*dieweil* > *weil*
 Temporal: ***Weil*** *der hund bellt, so frisst der wolff das schaaß.*
 Ambig: ***Weil*** *der meister die werkstatt verliesz, arbeitete der gesell lässiger.*
 Kausal: ***Weil*** *er lange gelaufen ist, ist er erschöpft.*

Das Charakteristische derartiger Entwicklungen ist, dass sich ehemals rein inferierbares Wissen zum Bedeutungsbestandteil der lexikalischen bzw. grammatischen Einheit entwickelte: Durch die enge chronologische Verkettung zweier Sachverhalte wurde von den Sprechern je nach Kontext auf ihren kausalen oder konzessiven Zusammenhang geschlossen. Die häufige Verwendung der entsprechenden lexikalischen oder grammatischen Einheiten in vergleichbaren Kontexten bewirkte dann die Entwicklung der Mehrdeutigkeit (wie im Fall von nhd. *während*) oder einen kompletten Bedeutungswandel (z. B. bei nhd. *weil*).

Bedeutungswandel und Pragmatik

Da Bedeutungswandel ein Phänomen des Sprachgebrauchs ist, impliziert er im Normalfall auch eine pragmatische Komponente. Die Rolle der Pragmatik ist besonders sichtbar, wenn ehemalige pragmatische Inferenzen fester Bestandteil der Bedeutung einer lexikalischen oder grammatischen Einheit werden.

? Vergleichen Sie die Entwicklung von nhd. *weil* mit derjenigen von engl. *while* anhand einschlägiger etymologischer Quellen wie Onions et al. (1966). Was haben beide Bedeutungswandel gemeinsam, und welche Unterschiede lassen sich feststellen? Was lässt sich aus diesem Vergleich für die Vorhersagbarkeit von Sprachwandel schließen?

41.5 Wortschatzwandel

Der Wortschatz ist der Bereich einer Sprache, der sich am meisten und am schnellsten wandelt. Hierfür ist neben dem Bedeutungswandel, der Wortbildung und dem Wortbildungswandel vor allem der große Bereich der Entlehnungen verantwortlich zu machen.

Das Deutsche und das Englische sind bzw. waren sehr „entlehnungsfreudige“ (Nübling et al. 2010: 140) Sprachen. In der althochdeutschen und altenglischen Sprachperiode wurde eine hohe Anzahl an Latinismen in ihren Wortschatz integriert, die heutzutage nicht mehr als Fremdwörter erkennbar sind, weil sie phonologisch, morphologisch und orthographisch vollständig in das jeweilige Sprachsystem integriert sind:

Entlehnungen aus dem Latein:

- (28) Nhd.: *Straße, Markt, Wein, Frucht, Keller, ...*
 Nengl.: *street, market, wine, fruit, cellar, ...*

Zu Zeiten des Mittelhochdeutschen wurde das Latein als Quellsprache von dem Französischen abgelöst, das

aufgrund der zentralen politischen und kulturellen Rolle Frankreichs in Europa in fast allen westeuropäischen Sprachen massive Spuren hinterlassen hat.

Entlehnungen aus dem Französischen:

(29) Nhd.: *Plan, Tanz, Preis, Abenteuer, Marmelade, ...*
 Nengl.: *plan, dance, price, adventure, marmelade, ...*

Aufgrund ihrer frühzeitigen Integration und ihrer weitestgehenden Assimilation sind diese Entlehnungen nicht mehr von den germanischen Erbwörtern der Sprachen zu unterscheiden, weshalb man in diesem Fall von **Lehnwörtern** spricht. Anders verhält es sich mit den synchronen Entlehnungen, die z. B. im Deutschen hauptsächlich aus dem Englischen stammen, wie *Computer, Software, scannen, E-Mail* etc. Diese lexikalischen Einheiten sind zwar fester Bestandteil der deutschen Sprache, sie sind aber sowohl graphisch als auch phonetisch noch deutlich als Fremdwörter erkennbar, da sie im Deutschen nicht existierende Phoneme und Grapheme besitzen. Man spricht in diesem Fall von **Lehnphonen** und **Lehngraphemen**.

Lehnwörter vs. Fremdwörter

Als Lehnwörter werden lexikalische Einheiten bezeichnet, die frühzeitig in die jeweilige Zielsprache entlehnt worden sind und vollständig in deren phonologisches, morphologisches und orthographisches System integriert wurden. Fremdwörter sind dagegen Entlehnungen, deren Herkunft noch deutlich an der Lautung oder Schreibweise erkennbar ist.

Interessant ist, dass lexikalische Einheiten nicht nur ggf. phonologisch, morphologisch und orthographisch, sondern auch zum Teil semantisch an die Zielsprache angepasst werden, wobei die neue Bedeutung sowohl durch die spezifische Entlehnungssituation als auch durch die Struktur des zielsprachlichen Wortschatzes determiniert zu werden scheint. Insbesondere wird die Bedeutung der entlehnten Einheiten oft leicht eingeengt oder verschoben, da es bereits semantisch ähnliche Lexeme in der Zielsprache gibt (nhd. *Champignon, prägnant* etc.; ▶ Tab. 41.7).

Abgesehen von der direkten Entlehnung wird der Wortschatz einer Sprache allerdings auch indirekt stark von demjenigen benachbarter oder in Kontakt stehender Sprachen beeinflusst. So finden sich z. B. im Deutschen zahlreiche Beispiele für **Lehnprägungen**, wie Neubildungen nach dem Vorbild von einflussreichen Kontaktsprachen für gewöhnlich bezeichnet werden. Die Lehnprägungen werden je nach ihrer Entstehungsgeschichte und der Art der Ähnlichkeit mit der quellsprachlichen Einheit in verschie-

■ **Tab. 41.7** Bedeutungswandeltypen bei Entlehnungen (Nübling et al. 2010: 145)

Wandeltyp	Neuhochdeutsche Entlehnung
Bedeutungsverengung	Frz. <i>champignon</i> („Pilz i. A.“) nhd. <i>Champignon</i> (Pilzart)
Bedeutungsverschiebung	Frz. <i>partout</i> („überall“) nhd. <i>partout</i> („unbedingt“)
Bedeutungsverschlechterung	Frz. <i>visage</i> („Gesicht, Antlitz“) nhd. <i>Visage</i> („Gesicht“, pejorativ)
Bedeutungsverbesserung	Frz. <i>collier</i> („Halsband, -kette“) nhd. <i>Kollier</i> („wertvolle Kette“)

■ **Tab. 41.8** Beispiele für Lehnprägungen

Entlehnungstyp	Neuhochdeutsche Entlehnung
Lehnbedeutung	Engl. <i>to fire</i> nhd. <i>jmd. feuern</i>
Lehnübersetzung	Griech. <i>Orthographie</i> nhd. <i>Rechtschreibung</i>
Lehnübertragung	Engl. <i>skyscraper</i> nhd. <i>Wolkenkratzer</i>

dene Unterkategorien eingeteilt: Bei der **Lehnbedeutung** wird nur die Bedeutungsseite entlehnt, **Lehnbildungen** sind dagegen zielsprachliche Neubildungen nach fremdsprachlichem Vorbild, wobei der fremdsprachliche Einfluss vor allem bei den **Lehnübersetzungen** und den **Lehnübertragungen** deutlich wird (▶ Tab. 41.8).

Lehnprägung

Lehnprägungen sind Wortbedeutungen oder -bildungen, die nach dem Vorbild einer Fremdsprache in der Zielsprache kreiert bzw. abgeleitet werden. Im Unterschied zu den Entlehnungen werden für die Lehnprägungen rein zielsprachliche Lexeme benutzt. Der Einfluss beschränkt sich in diesem Fall auf die semantische und/oder morphologische Struktur der beeinflussenden Sprache.

41.6 Grammatischer Wandel

In Abschn. 9.2 in Dipper et al. (2018) haben wir grammatischen Wandel sehr weit als eine Art von Sprachwandel definiert, der sich auf der grammatischen, d. h. nichtlexikalischen Ebene auswirkt. Im engeren Sinne kann Grammatikwandel auch als Syntaxwandel verstanden werden, wobei dann in erster Linie Wortstellungswandel und verwandte Phänomene untersucht werden. Besonders intensiv diskutiert wird in diesem Zusammenhang insbesondere die

Stellung des Verbs im Verhältnis zum Subjekt und Objekt in Haupt- und Nebensätzen, die in allen hier relevanten Sprachen vom Mittelalter bis heute einen deutlichen Wandel erfahren hat.

Wie in jenem Abschn. bereits angedeutet, stand beispielsweise im Altfranzösischen das Verb meist in zweiter Position, und das Subjekt wurde postverbal realisiert, was der für das Deutsche typischen Verbzweitstruktur entspricht, wohingegen das Neufranzösische die Syntax einer SVO-Sprache (d. h. einer Sprache mit Subjekt-Verb-Objekt-Stellung) aufweist:

- (30) Verbzweitstellung im Altfranzösischen:
(Et) lors demande Galaad ses armes
 (und) dann verlangte Galaad seine Waffen
 ‚Und dann verlangte Galaad nach seinen Waffen.‘
 >
 (31) SVO-Stellung im Neufranzösischen:
(Et) lors Galaad demande ses armes
 (und) dann Galaad verlangte seine Waffen
 ‚Und dann verlangte Galaad nach seinen Waffen.‘

Wir haben in Abschn. 9.4 in Dipper et al. (2018) darauf hingewiesen, dass das Konzept der Reanalyse im Rahmen der Generativen Grammatik schwierig zu fassen ist, und daher ausgiebig diskutiert wird. Wie an entsprechender Stelle näher erläutert, geben die theoretisch motivierte Trennung zwischen Performanz und Kompetenz sowie die sich daraus ergebende Spracherwerbstheorie vor, dass ein bestimmter Grammatik- bzw. Wortstellungstyp (z. B. SVO-Grammatik, Verbzweitgrammatik) nur über bestimmte „Trigger“ im Input der spracherwerbenden Generation erfolgen kann, auf deren Grundlage die Sprecher unzweideutig auf den zugrundeliegenden Typus schließen können. (Ein Beispiel ist die Ungrammatikalität von Verbdrittstrukturen wie **Heute Johann geht ins Kino* als Trigger für eine Verbzweitgrammatik.) Jeder Wortstellungswandel setzt dementsprechend eine Änderung der einschlägigen Trigger auf der Performanzebene voraus. Die Trigger lösen eine Restrukturierung der zugrundeliegenden Grammatik auf der Kompetenzebene aus, woraufhin alle Strukturen im Input der neuen spracherwerbenden Generation entsprechend den neuen Triggern *reanalysiert*, d. h. mithilfe der neuen Grammatik interpretiert werden.

Syntaktische Reanalyse und Triggerstrukturen

Nach generativer Auffassung erfolgt Syntaxwandel, wenn die Grammatik der spracherwerbenden Generation auf der Kompetenzebene nicht zielsprachlich rekonstruiert wird. Zu einer kompetenzbezogenen Abweichung kommt es, wenn sich ganz bestimmte sprachliche Strukturen, sog.

Trigger, im Input der spracherwerbenden Generation gegenüber der vorangegangenen Generation verändern, und die Sprecher daher eine von der Elterngeneration abweichende Grammatik aufbauen (mit welcher dann alle „alten“ Strukturen syntaktisch reanalysiert werden).

Auf der Grundlage dieser Theorie nehmen z. B. Clark und Roberts (1993) für den mutmaßlichen Wandel von V2 zu SVO im Französischen an, dass die Frequenz unambiger Strukturen für Verbzweitstellung (Beispiel 32) aus unabhängigen Gründen gegenüber derjenigen mit ambiger Wortstellung (Verbzweit- oder SVO-Stellung, Beispiel 33) drastisch abnahm. Gleichzeitig nahmen ebenfalls aus unabhängigen Gründen die Beispiele für eindeutige Trigger für eine SVO- und gegen eine Verbzweitgrammatik (d. h. Verbdrittstrukturen, Beispiel 34) deutlich zu, sodass sich in der Generation, die mit diesen neuen Frequenzverhältnissen konfrontiert war, eine neue SVO-Grammatik anstelle der alten Verbzweitgrammatik herausbildete. Ambige Strukturen wie (zweiter Beispielsatz) wurden im Zuge dessen als SVO-Strukturen reanalysiert (Beispiele aus Clark und Roberts 1993; Kroch 2001).

- (32) Nichtambige Verbzweitstrukturen im Altfranzösischen:
(Et) lors demande Galaad ses armes
 (und) dann verlangte Galaad seine Waffen
 ‚Und dann verlangte Galaad nach seinen Waffen.‘
 (33) Ambige Strukturen (Verbzweit- bzw. SVO-Grammatik):
Aucassins ala par le forest.
 Aucassins ging durch den Wald
 ‚Aucassin ging durch den Wald.‘
 (34) Triggerstrukturen für SVO-Grammatik:
[Les autres arts et sciences]_i Alexandre les_i honora_i bien.
 [Die anderen Künste und Wissenschaften]_i Alexander sie_i würdigte sehr
 ‚Was die anderen K. und W. anbelangt, so würdigte Alexander sie sehr.‘

Diese Auffassung von grammatischem Wandel als nicht-zielsprachliche Rekonstruktion der Kompetenz auf der Basis modifizierter Performanzdaten im Laufe des Spracherwerbs führte zu zahlreichen Diskussionen bezüglich des Verhältnisses von Kompetenz und Performanz, bezüglich der Rolle der Trigger und deren Frequenz in den primären Sprachdaten und bezüglich des Reanalysebegriffs selbst, denn immerhin ist ja eine Grundannahme in der Generativen Grammatik, dass die Performanz durch die Kompetenz gesteuert wird, dass erstere also von letzterer abhängt. Vor

diesem Hintergrund bleibt natürlich bezüglich des obigen Wandelszenarios die Frage, weshalb bzw. wie die neuen (Trigger-)Strukturen überhaupt produziert werden konnten, wenn diese gemäß der „alten“ Grammatik ungrammatisch waren. Wenn dagegen alle produzierten Strukturen auch in der alten Generation grammatisch sind, dann gibt es für die „neue“ Generation im Prinzip keinen Anlass, auf eine veränderte zugrunde liegende Grammatik zu schließen. Gerade nach dem generativen Modell müsste dann vielmehr trotz aller Diversifikation auf der Performanzebene dieselbe zugrunde liegende Grammatik ausgebildet werden. Die verschiedenen Positionen und Diskussionen im Hinblick auf das Reanalysekonzept können hier nicht im Einzelnen wiedergegeben werden. Einen guten Überblick bietet Kroch (2001), eine dezidiert antigenerative Position vertritt Croft (2000).

Nach einer anderen Herangehensweise kommt Wortstellungswandel vor allem, wenn nicht ausschließlich, in tendenziell instabilen sprachlichen Systemen vor, die sich durch einen hohen fremdsprachlichen Einfluss und/oder eine hohe Variation auszeichnen, wobei der Wortstellungswandel in diesem Rahmen als eine Art Grammatikalisierung einer von mehreren möglichen Wortstellungsvarianten angesehen wird. So ist das Althochdeutsche z. B. für seine relativ freie Wortstellung bekannt. In dieser Sprachstufe konnte das Verb sowohl satzinitial, als auch satzmedial oder satzfinal stehen, wobei die Strukturen mit satzmedialer Verbstellung oft sowohl einer Verbzweit- als auch einer SVO-Grammatik entsprechen konnten (Beispiele nach Nübling et al. 2010: 95):

- (35) Verbinitiale Strukturen im Althochdeutschen:
ferstiez er den satanan.
 verstieß er den Satan
 ‚Er verstieß den Satan.‘
- (36) Verbzweit-/SVO-Strukturen im Althochdeutschen:
man gieng after wege.
 Mann.SG.INDEF ging des Weges
 ‚Ein Mann ging des Weges.‘
- (37) Verbfinale Strukturen im Althochdeutschen:
ih inan infahu.
 ich ihn empfangen
 ‚Ich empfangen ihn.‘

Laut syntaktischen Studien wie Hinterhölzl et al. (2005) ist die relative Stellung von Subjekt und Verb dabei durch den Informationsgehalt des Subjekts bestimmt: Handelt es sich bei dem Subjekt um einen neu eingeführten Referenten, so wird die Konstituente postverbal realisiert, und es resultiert eine verbinitiale Struktur. Bezieht sich das Subjekt hingegen auf einen Referenten, der bereits im Diskurs bekannt ist, so wird es präverbal realisiert, und es resultiert eine Verbzweitstruktur, bzw. eine Struktur, die als Verbzweit-

oder als SVO-Struktur interpretiert werden kann. Auf dieser Grundlage gehen Nübling et al. (2010) davon aus, dass aus der ehemaligen informationsbasierten Kodierung das sehr häufige Vorkommen von Verbzweitstrukturen resultierte, was wiederum zu einer Grammatikalisierung bzw. „Obligatorisierung bereits vorhandener Tendenzen zu festen syntaktischen Regeln“ (Nübling et al. 2010: 95) führte.

Syntaktischer Wandel und Grammatikalisierung

In instabilen sprachlichen Systemen mit hoher (syntaktischer) Variation kann es vorkommen, dass sich eine syntaktische Realisierungsform gegenüber weiteren möglichen mit der Zeit durchsetzt, da die vorhandene Tendenz, z. B. diejenige zu einer bestimmten informationsstrukturellen Kodierung/Stellung des Subjekts o. Ä., mit der Zeit als syntaktische Regel obligatorisiert, d. h. grammatikalisiert, wird.

Während der erste Ansatz den Grammatik- bzw. Wortstellungswandel also als kompetenzgesteuerte, abrupte Uminterpretation, d. h. Reanalyse, vorhandener Sprachstrukturen begreift, beschäftigt sich die letztere Herangehensweise mit den graduellen (quantitativen) Veränderungen von Sprachstrukturen auf der Performanzebene. In jedem Falle wird aber deutlich, dass die beiden Phänomene, d. h. die abrupte Reanalyse und die graduelle Grammatikalisierung, zwei ganz verschiedene Szenarien grammatischen Wandels darstellen.

In eine ähnliche Richtung argumentieren auch Detges und Waltereit (2002), die darauf hinweisen, dass Reanalyse kognitiv-pragmatisch gesehen in erster Linie ein Phänomen der Sprachwahrnehmung/Interpretation darstellt, während Grammatikalisierung mit der Sprachproduktion/Versprachlichung von Inhalten zusammenhängt. Dieser Unterschied wird auch deutlich, wenn wir uns das Beispiel der Entwicklung von Negationsoperatoren im Deutschen und Französischen vergegenwärtigen.

- (38) Etymologie von Negationsoperatoren im Deutschen und Französischen:
 a: ahd. *uuht* (‚Wicht‘) > ahd. *ni io uuht*
 (= Negation + Emphase) > *nicht* (= Negation)
 b: lat. *passum* (‚Schritt‘) > afrz. *non pas*
 (= Negation + Emphase) > *ne pas* (= Negation)

Wie in Abschn. 9.4 in Dipper et al. (2018) illustriert, handelt es sich dabei um einen Prozess, in welchem zunächst ein Substantiv, das auf kleine Entitäten Bezug nahm, wie *uuht* (‚Wicht‘) und *pas(sum)* (‚Schritt‘) zur emphatischen Verstärkung der Negation verwendet wurde. Die zunehmende Verwendung der entsprechenden lexikalischen Ein-

heiten führte zu deren semantischen ‚Ausbleichen‘ bzw. generell zu deren gradueller Grammatikalisierung. Erst in einem separaten Schritt wurden die entsprechenden Strukturen reanalysiert und die Elemente *nicht* und *ne pas* als neue Negationsoperatoren in die jeweilige Grammatik integriert. Das heißt, auch wenn Reanalyse und Grammatikalisierung oft zusammenfallen, empfiehlt es sich immer, gerade auch für den Vergleich verschiedener Theorien und Analysen, beide Prozesse prinzipiell sorgfältig auseinanderzuhalten.

Insgesamt gesehen handelt es sich sowohl beim grammatischen Wandel im Allgemeinen, als auch beim Wortstellungswandel im Speziellen um Teilgebiete der diachronen Forschung, die aufgrund ihrer hohen Kontextabhängigkeit, Komplexität und Abstraktheit eine ganze Reihe an methodologischen und theoretischen Schwierigkeiten beinhalten und immer wieder neue Fragen aufwerfen.

41.7 Weiterführende Literatur

Eine aktuelle Einführung in die Diachronie der deutschen Sprache bieten Nübling et al. (2010). Für das Englische empfiehlt sich Gramley (2019). Knappe, aber übersichtliche diachrone Darstellungen liefern auch Bollée und Neumann-Holzschuh (2017) für das Spanische, Perret (2008) für das Französische sowie Reutner und Schwarze (2011) für das Italienische.

41.8 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

wintbrâ > *wintprâ* (= regressive Assimilation des stimmhaften bilabialen Plosivs an vorhergehenden stimmlosen Plosiv) > *winprâ* (= Tilgung des alveolaren Plosivs) > *winper* (= Metathese) > *wimper* (= Assimilation des Nasals an bilabialen Artikulationsort des folgenden Plosivs); sowie: *nomine* > *nomne* (= Tilgung) > *nomre* (= Dissimilation) > *nombre* (= Epenthese des stimmhaften bilabialen Plosivs), jeweils vermutlich motiviert durch das Erreichen einer leichteren Aussprache und/oder durch anatomisch-artikulatorische Gründe (Zusammenspiel unterschiedlicher Artikulationsorgane und Überlappung von Artikulationsgesten beim schnellen Sprechen).

✓ Selbstfrage 2

Konditionierter Lautwandel ist durch die lautliche Umgebung determiniert und wird auch kombinatorischer Lautwandel genannt. Unkonditionierter Lautwandel ist unabhängig von der lautlosen Umgebung, meist sehr viel genereller, und wird auch spontaner bzw. autosegmentaler Lautwandel genannt.

✓ Selbstfrage 3

Die Verben *glauben* und *holen* sind frequenter als die Verben *ziehen* und *geraten*. Dennoch werden erstere

schwach/regelmäßig konjugiert, wohingegen letztere stark/unregelmäßig konjugiert werden.

✓ Selbstfrage 4

Auto : *Autos* :: *Pizza* : *Pizzas*; *Pizzen* > *Pizzas*: Die Natürlichkeit im Sinne der Natürlichkeitstheorie wird insofern erhöht, als das Pluralmorphem *-s* an die vollständige Singularform des Basiswortes, und nicht länger an den Stamm, addiert wird. Die Pluralisierung vollständiger Singularformen ist im Deutschen üblicher und entsprechend im Sinne der Natürlichkeitstheorie natürlicher.

✓ Selbstfrage 5

Das deutsche *weil* entwickelte sich von temporaler zu kausaler Bedeutung, wohingegen sich das englische *while* von temporaler zu konzessiver Bedeutung entwickelte. Dies zeigt, dass der Ausgang von Sprachwandelprozessen letztlich nicht vorhergesagt werden kann, da die entsprechenden Prozesse augenscheinlich von den spezifischen Situationen, sozialen Konstellationen, und Bezeichnungsbedürfnissen der jeweils involvierten Sprecher(gemeinschaften) abhängen. Ebenso sind für sehr viele Sprachwandelphänomene konkrete Motive und Gründe der Sprecher(gemeinschaften) kaum vorhersagbar.

Literatur

- Bollée, A., & Neumann-Holzschuh, I. (2017). *Spanische Sprachgeschichte*. Stuttgart: Klett.
- Bybee, J. L. (1985). *Morphology: A study of the relation between meaning and form*. Amsterdam: John Benjamins.
- Campbell, L. (1998). *Historical Linguistics: An introduction*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Clark, R., & Roberts, I. (1993). A computational model of language learnability and language change. *Linguistic Inquiry*, 24, 299–345.
- Croft, W. (2000). *Explaining language change: An evolutionary approach*. London: Longman.
- Detges, U., & Waltereit, R. (2002). Grammaticalization vs. reanalysis: A semantic-pragmatic account of functional change in grammar. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 21(2), 151–195.
- Dipper, S., Klabunde, R., & Mihatsch, W. (Hrsg.). (2018). *Linguistik. Eine Einführung (nicht nur) für Germanisten, Romanisten und Anglisten*. Berlin: Springer.
- Ernst, G., Gleßgen, M.-D., Schmitt, C., & Schweickard, W. (2008). *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*. Berlin: De Gruyter.
- Ernst, P. (2005). *Deutsche Sprachgeschichte*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.
- Gramley, S. (2019). *The history of English. An introduction* (2. Aufl.). London: Routledge.
- Hinterhölzl, R., Petrova, S., & Solf, M. (2005). Diskurspragmatische Faktoren für die Topikalität und Verbstellung in der althochdeutschen Tatianübersetzung. In S. Ishihara, M. Schmitz & A. Schwarz (Hrsg.), *Approaches and Findings in oral, written and gestural language* (S. 143–182). Potsdam: Universitätsverlag Potsdam.
- Kabatek, J., & Pusch, C. D. (2009). *Spanische Sprachwissenschaft. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Kroch, A. S. (2001). SYNTACTIC CHANGE. In M. R. Baltin & C. Collins (Hrsg.), *The handbook of contemporary syntactic theory* (S. 699–729). Malden/Mass: Blackwell Publishers.

- Meibauer, J., Demske, U., Geilfuß-Wolfgang, J., Pafel, J., Ramers, K. H., Rothweiler, M., & Steinbach, M. (2007). *Einführung in die germanistische Linguistik* (2. Aufl.). Stuttgart: Metzler.
- Nübling, D., Dammel, A., Duke, J., & Szczepaniak, R. (2010). *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen: Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. Tübingen: Gunter Narr.
- Onions, C. T., Friedrichsen, G. W. S., & Burchfield, R. W. (1966). *The Oxford dictionary of English etymology*. Oxford: Clarendon Press.
- Penny, R. (2002). *A history of the Spanish language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Perret, M. (2008). *Introduction à l'histoire de la langue française*. Paris: Armand Colin.
- Reutner, U., & Schwarze, S. (2011). *Geschichte der italienischen Sprache: Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Ruoff, A. (1981). *Häufigkeitswörterbuch gesprochener Sprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Scherer, W. (1890). *Wilhelm Scherers Schriften*. Herausgegeben v. Konrad Burdach.
- Sokol, M. (2007). *Französische Sprachwissenschaft. Ein Arbeitsbuch mit thematischem Reader*. Tübingen: Narr.



Diachronie des Deutschen

Sandra Waldenberger

Inhaltsverzeichnis

42.1 Die Vorgeschichte des Deutschen – 806

42.2 Althochdeutsch – 808

42.3 Mittelhochdeutsch – 809

42.4 Frühneuhochdeutsch – 810

42.5 Neuhochdeutsch – 811

42.6 Lautwandel – 811

42.7 Morphologischer Wandel – 813

42.8 Syntaktischer Wandel – 818

42.9 Weiterführende Literatur – 819

42.10 Antworten auf die Selbstfragen – 820

Literatur – 821

Das vorliegende Kapitel gibt in einer komprimierten Darstellung einen Überblick über wichtige Entwicklungsprozesse in der Sprachgeschichte des Deutschen.

Bekanntermaßen kann sich die Linguistik bei der Erforschung vergangener Sprachstufen ausschließlich auf die schriftsprachliche Überlieferung stützen, d. h. auf einen zufälligen Ausschnitt der Produkte des Schriftsprachgebrauchs der jeweiligen Zeit. Im Vergleich mit der Linguistik der Gegenwartssprache ist die Historische Linguistik also in ihren Erkenntnismöglichkeiten deutlich eingeschränkter (Wegera et al. 2018: 15f.); weder gesprochensprachliche Daten noch Probanden für experimentelle oder Befragungsmethoden stehen zur Verfügung. Auch die in der Sprachwissenschaft z. T. noch verbreitete Methode der Introspektion ist für die Historische Linguistik ausgeschlossen. Neben der Auswertung von Korpora spielen in der Historischen Linguistik somit Rekonstruktionsmethoden eine zentrale Rolle, insbesondere für den phonologischen Wandel und die Vorgeschichte des Deutschen.

Die historischen Sprachstufen des Deutschen, die im ersten Abschnitt dieses Kapitels kurz charakterisiert werden, weisen zudem einen wichtigen Unterschied zur Gegenwartssprache auf: Sie sind Sprachstufen ohne eine überdachende Standardvarietät, d. h., auch die Schriftsprache ist regional gebunden. Für das Althochdeutsche, Mittelhochdeutsche und Frühneuhochdeutsche ist eine ausgeprägte räumlich gebundene (diatopische) Variation charakteristisch, die erst allmählich ab der Frühneuzeit im Entstehungsprozess einer einheitlichen Schriftsprache zurückgeht.

Von dieser Variation muss in der Darstellung in diesem Kapitel weitgehend abstrahiert werden, wenn in den darauf folgenden Abschnitten die von der Forschung herausgearbeiteten zentralen Entwicklungsprozesse auf lautlicher, morphologischer und syntaktischer Ebene vorgestellt werden.

42.1 Die Vorgeschichte des Deutschen

Die Vorgeschichte des Deutschen liegt im Dunkeln und muss rekonstruiert werden. Die deutsche Sprachgeschichte beginnt mit dem Einsetzen der deutschsprachigen Überlieferung im 8. Jahrhundert nach Christus. Davor gibt es keine deutschsprachigen Quellen. Alle Erkenntnisse, die über die Vorgeschichte des Deutschen vorgestellt werden können, sind das Ergebnis von **Rekonstruktionen**, die vor allem auf Sprachvergleich basieren. Sprachen weisen Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf, auf Basis derer sie üblicherweise in Sprachfamilien eingeteilt werden. Der Metapher von den Sprachfamilien liegt die Annahme zugrunde, dass verwandte Sprachen einen gemeinsamen Ursprung haben. Das Deutsche gehört – wie etwa auch das Englische, Dänische, Schwedische und Niederländische – zu den **germanischen Sprachen**. Deren rekonstruierte, nicht belegte

gemeinsame Ursprache wird als Germanisch (germ.; auch Urgermanisch oder Protogermanisch) bezeichnet. Auch im Folgenden werden rekonstruierte Formen mit einem Asterisk gekennzeichnet, z. B. germ. **ainaz* (Zahlwort eins). Die germanischen Sprachen gehören wiederum wie auch die romanischen und slawischen Sprachen zur indogermanischen oder **indoeuropäischen Sprachfamilie**, deren Verbreitung (ohne Berücksichtigung der Kolonialsprachen) von Island als nordwestlichstem Punkt bis Indien als südöstlichstem reicht. Auch hier wird eine Ursprache angenommen und rekonstruiert, die entsprechend als Indogermanisch oder Indoeuropäisch (Ie.) bezeichnet wird.

Die Vorgeschichte des Deutschen wird häufig im Sinne von Ausgliederungsprozessen beschrieben: Es wird angenommen, dass die germanischen Sprachen sich aus der indoeuropäischen Sprachfamilie durch charakteristische Lautentwicklungen ausgegliedert haben, einerseits durch die erste (germanische) Lautverschiebung, andererseits durch die Festlegung des Wortakzents auf die erste Silbe (Initialakzent). Das Althochdeutsche wiederum ist von den übrigen germanischen Sprachen (z. B. dem Englischen) durch die zweite Lautverschiebung verschieden.

Hochdeutsch

Mit Hochdeutsch ist hier nicht Hochsprache, also die Standardvarietät, gemeint. Hochdeutsch ist in der Variationslinguistik eine Bezeichnung für den deutschen Sprachraum südlich der Benrather Linie.

Die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den indogermanischen und germanischen Sprachen werden traditionell mit Wortgleichungen belegt, die einerseits den gemeinsamen Ursprung erkennen lassen, andererseits die Lautverschiebungen dokumentieren (■ Tab. 42.1). Latein kann hier als Beispiel für eine indoeuropäische Sprache, die keine germanische Sprache ist, stehen, Englisch als Beispiel für eine andere germanische Sprache. Ebenfalls im Rahmen der zweiten Lautverschiebung wurde germ. *þ zu /d/ verschoben. Diese Lautverschiebung hat sowohl im Althochdeutschen als auch im Altsächsischen (s. u.) stattgefunden.

42.1.1 Vier Perioden: Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Frühneuhochdeutsch und Neuhochdeutsch

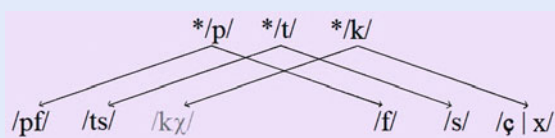
Auch die deutsche Sprachgeschichte wird – wie in der Sprachgeschichtsschreibung allgemein üblich – in Perioden aufgeteilt. Über den Zuschnitt dieser Perioden wird in der germanistischen Forschung seit jeher und weiterhin diskutiert (vgl. Roelcke 1995, 2001); am verbreitetsten ist

Vertiefung

Die zweite Lautverschiebung und die deutschen Dialekte

Unter der Bezeichnung „zweite Lautverschiebung“ werden traditionell verschiedene Lautwandelprozesse zusammengefasst, die die germanischen Plosive betroffen haben.

Als Kernstück der zweiten Lautverschiebung gilt die regional unterschiedliche stark ausgeprägte Verschiebung der stimmlosen Plosive (germ. **/p/, */t/, */k/*, auch *Tenues* genannt) entweder zu Affrikaten */pf/, /ts/* und */kx/* oder zu Frikativen */f/, /s/, /ç x/*. Dabei ist die Verschiebung von **/k/* zu */kx/* nicht in die neuhochdeutsche Standardlautung eingegangen.



Die Verschiebungen spiegeln sich in Wortpaaren wie *appel – apfel*, *dorp – dorf*, *tid – zeit*, *dat – das*, *maken – machen* wider. Diese Wortpaare werden in der Dialektologie genutzt, um sogenannte Isoglossen, Grenzlinien zwischen verschiedenen Ausprägungen eines dialektalen Merkmals, zu zeichnen.



Einteilung des deutschen Sprachraums in mhd. Zeit (Paul, Mhd. Gr.: 3)

Dass sich die einzelnen Lautverschiebungen jeweils unterschiedlich weit vom Süden aus in den hochdeutschen Sprachraum ausgebreitet hatten, zeigen nicht nur Quellen historischer Sprachstufen, sondern auch die heutigen Sprachraumgrenzen, die noch immer nach den Grenzen der zweiten Lautverschiebung eingeteilt werden können. Am weitesten nach Norden hat sich die Verschiebung von **/k/* zu */ç x/* ausgebreitet. Die *maken-machen*-Linie markiert als sogenannte **Benrather Linie** die Grenze zwischen dem südlich von ihr gelegenen hochdeutschen und dem nördlich gelegenen niederdeutschen Sprachraum.

Dabei verläuft die *maken-machen*-Linie über weite Strecken parallel mit anderen Isoglossen (z. B. *ik-ich*-Linie, *dat-das*-Linie). Der deutsche Sprachraum ist in der Folge der zweiten Lautverschiebung also zweigeteilt.

Entlang der Verschiebungsgrenzen der von der zweiten Lautverschiebung betroffenen Laute bzw. Lautpositionen kann die Grundeinteilung des deutschen Sprachraums vorgenommen werden: So trennt die *appel-afel*-Linie, die aufgrund ihrer Lage auch *Speyrer Linie* genannt wird, den mitteldeutschen (einschließlich des ostfränkischen Übergangsraums) vom oberdeutschen Sprachraum: Nördlich der *appel-afel*-Linie bleibt germ. **/p/* im Wortinneren unverschoben, südlich davon wird aus dem Plosiv **/p/* die Affrikate */pf/*.

In den neuhochdeutschen Standard sind bis auf die Verschiebung von **/k/* zu */kx/* alle *Tenuesverschiebungen* eingegangen. Von den Verschiebungen der stimmhaften Plosive (germ. **/b/, */d/, */g/*) zu den entsprechenden stimmlosen Plosiven ist in den neuhochdeutschen Standard nur die Verschiebung von **/d/* zu */t/* eingegangen (dt. *Tochter*, engl. *daughter*). */b/* statt */p/* und */k/* statt */g/* sind typische Merkmale für oberdeutsche Dialekte, z. B. ahd. (bair.) *kiprennit – gebrannt*.

Tab. 42.1 Beispiele für Wortgleichungen

	Ahd.	2. Lautverschiebung			Engl.	*Germ.	1. Lautverschiebung			Lat.	*Ie.
Vater	<i>fater</i>	ahd. <i>t</i>	←	germ. * <i>ð</i> /θ ð/	<i>father</i>	* <i>faðæ̆r</i>	germ. * <i>f</i> germ. * <i>ð</i> /θ ð/	←	ie. * <i>p</i> ie. * <i>t</i>	<i>pater</i>	* <i>ph₂atēr</i>
Herz	<i>herza</i>	ahd. /ts/	←	germ. <i>t</i>	<i>heart</i>	* <i>χertān</i>	germ. * <i>χ</i> /h	←	ie. * <i>k</i>	<i>cord-</i>	* <i>k'erd-</i>
Fuß	<i>vuoz</i>	ahd. /s/	←	germ. <i>t</i>	<i>foot</i>	* <i>fot</i>	germ. * <i>f</i>	←	ie. * <i>p</i>	<i>ped-</i>	* <i>pod</i>

Vertiefung

Niederdeutsch

Die niederdeutsche Sprachgeschichte, d. h. die Geschichte der Varietäten des deutschen Sprachraums nördlich der Benrather Linie, wird üblicherweise in zwei Perioden eingeteilt: Altniederdeutsch/Altsächsisch (800–1150/1200) und Mittelniederdeutsch (1200–1650).

Bis in die Frühneuzeit hinein existierten hochdeutsche und niederdeutsche geschriebensprachliche Varietäten nebeneinander, wobei sich das Niederdeutsche zwischenzeitlich als „Sprache der Hanse“ durch einen hohen Stellenwert und eine starke Verbreitung auszeichnete. In den Städten des niederdeutschen Sprachraums (beispielsweise Braunschweig, Magdeburg, Hildesheim) fand schon im 13. Jahrhundert der Schriftsprachenwechsel vom Lateinischen zum Niederdeutschen statt: Niederdeutsch wurde zur Verwaltungs-, Literatur- und schließlich Schulsprache. In den Städten der Hanse (allen voran Lübeck) vollzog sich der Wechsel zum Niederdeutschen zwar erst allmählich im 14. Jahrhundert, doch war der Aufstieg des Niederdeutschen insbesondere in Gestalt des Lübischen (auch: „lübische Ausgleichssprache“) in der Folge

so durchgreifend, dass es „im überwiegenden Teil des hanasischen Verkehrs- und Wirtschaftsraums – von London und Brügge im Westen, Bergen im Norden und Nowgorod im Osten – die Funktion einer übernationalen Handels- und Verkehrssprache“ (Peters 2000: 1418) einnahm. Der Niedergang der Hanse ging einher mit dem Bedeutungsverlust des Niederdeutschen, das binnen weniger Jahrhunderte als Verkehrs- und damit Schriftsprache vom Hochdeutschen verdrängt wurde. In den seit ca. 1650 noch gesprochenen neuniederdeutschen/plattdeutschen gesprochensprachlichen Varietäten setzt sich diese Tendenz fort. Seit 1999 wird das Niederdeutsche als sogenannte Regionalsprache im Rahmen der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen durch zahlreiche Maßnahmen gestützt, um den drohenden „Sprachtod“ aufzuhalten.

Weiterführende Literatur

- Peters, R. 2000. Soziokulturelle Voraussetzungen und Sprachraum des Mittelniederdeutschen. In: Besch, W. et al. (Hrsg.) *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin: de Gruyter; 1409–1422.

das folgende Vierermodell, das bereits 1890 von Wilhelm Scherer als Erweiterung des Dreiermodells Alt-/ Mittel-/ Neuhochdeutsch von Jacob Grimm (1819) vorgeschlagen wurde:

Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte

Althochdeutsch (Ahd.)	750–1050
Mittelhochdeutsch (Mhd.)	1050–1350
Frühneuhochdeutsch (Frnhd.)	1350–1650
Neuhochdeutsch (Nhd.)	ab 1650

Dieses Periodisierungsmodell bezieht sich nicht auf die gesamte deutsche Sprachgeschichte, sondern lediglich auf die Geschichte des hochdeutschen Sprachraums, in dem sich die neuhochdeutsche Standardsprache – also das, was heute gemeinhin „Deutsch“ genannt wird – herausgebildet hat.

! Periodisierungen stellen immer ein Hilfsmittel zur Orientierung im Kontinuum der Sprachgeschichte dar.

Periodengrenzen sind nicht als trennscharfe Daten zu lesen, sondern es gibt notwendigerweise fließende Übergänge zwischen verschiedenen Sprachstadien. Die im Folgenden dargestellten Merkmale der alt-, mittel- und frühneuhochdeutschen Periode sind demnach als prototypische Merkmale zu verstehen. Die konkrete Ausprägung der Merkmale variiert in den Texten innerhalb der Periode.

42.2 Althochdeutsch

Das Althochdeutsche ist die älteste belegte Sprachstufe des Deutschen. Erste Zeugnisse volkssprachiger Schriftlichkeit finden sich in Form von „Einsprengseln“ in der primären Schriftsprache der Zeit, also in lateinischen Texten. Es handelt sich zunächst um Einzelwörter, insbesondere

Rechtswörter und Namen. Die Mehrheit der Überlieferungsträger aus althochdeutscher Zeit weist ein starkes Abhängigkeitsverhältnis vom Lateinischen auf. So stammt ein großer Teil insbesondere des althochdeutschen Wortschatzes aus der **Glossenüberlieferung**, d. h. aus Einzelwörtern, die als Angabe von Übersetzungsäquivalenten am Rand (marginal) oder zwischen den Zeilen (interlinear) eingetragen, z. T. auch nur ohne Tinte eingeritzt wurden (Griffelglossen). Neben Einzelwortglossierungen kommen auch Vollglossierungen vor, d. h. Handschriften, in denen jedem lateinischen Wort eine volkssprachige Glosse zugeordnet ist (Interlinearversionen). Neben diesen Wort-für-Wort-Übersetzungen sind auch freiere Übersetzungsformen überliefert. In Bilingue-Handschriften (zweisprachig) ist dem lateinischen Text ein volkssprachiger zur Seite gestellt, der sich aber in der Regel eng am lateinischen Vorbild orientiert, so z. B. in Form einer Zeile-für-Zeile-Übersetzung in der Evangelienharmonie des Tatian (zu den althochdeutschen Textdenkmälern vgl. Meineke und Schwerdt 2001: 92–177).

Sogenannte **autochthone** Texte, also Texte ohne (bekannte) lateinische Vorlage, machen nur einen kleinen Teil der althochdeutschen Überlieferung aus. Die Texte sind zudem häufig nur kurz und/oder in Vers- bzw. metrischer Form gebunden, so dass zumindest für die Erforschung der ahd. Syntax kaum verlässlich genuin althochdeutsches Belegmaterial vorliegt (vgl. Fleischer 2006).

- (1) *quad tho maria zithemo engile*
Sprach da Maria zu dem Engel:

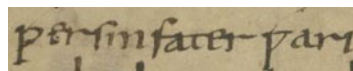
uuŕo mag thaz fīn uuanta ih gommannef
wie mag das sein, wenn ich [eines] Ehemannes

uuīf nibin · antlingotu tho ther engil
weise nicht bin.* Antwortete da der Engel

quad iru · thie heilago geift quimit ubar thih
sprach [zu] ihr: Der Heilige Geist kommt über dich

*) da ich noch keinen Mann kannte
(TATIAN. St. Gallen, Stiftsbibl., Cod. 56, p. 28,
24–27, Transkript der Handschrift)

Charakteristisch für das Althochdeutsche sind u. a. die zum Großteil noch nicht abgeschwächten, vollen Nebensilbenvokale (*themo*, *uuanta*, *iru*, *quimit*). Das Althochdeutsche ist eine flektierende Sprache und weist – soweit dies erkennbar ist – eine entsprechend freiere Wortstellung auf. Substantivbegleiter und Subjektpronomen sind noch nicht obligatorisch, jedoch ist in auch in Übersetzungstexten eine starke Tendenz zur Übersetzung von synthetischen lateinischen Formen durch analytische althochdeutsche Äquiva-



(nhd.: wer sein Vater wäre)

■ **Abb. 42.1** Rune im Hildebrandslied (HILDEBRANDSLIED, Kassel, Universitätsbibl./LMB, 2° Ms. theol. 54, 1^r, 8)

lente (► Abschn. 42.6) (lat. *angelum*, *angeluf*, ahd. *themo engile*, *ther engel*; lat. *virum non cognosco*, ahd. *ih gommannef uuīf nibin*) nachweisbar.

Die schriftsprachliche Gestalt althochdeutscher Texte ist überwiegend durch Minuskelschreibung (Kleinbuchstaben; vornehmlich in Form der karolingischen Minuskel) geprägt. Vereinzelt finden sich in althochdeutschen Quellen Runenzeichen zwischen den lateinischen Buchstabenzeichen.

Wie ■ Abb. 42.1 illustriert, sind Wortzwischenräume (Spatien) zur Markierung von Wortgrenzen noch nicht gänzlich etabliert. Interpunktion ist im Althochdeutschen nur sehr marginal vorhanden und nicht syntaktisch gesteuert.

42.3 Mittelhochdeutsch

Das Mittelhochdeutsche hat in der Forschungsgeschichte besondere Aufmerksamkeit erhalten. Bereits im 19. Jahrhundert wurden zahlreiche mittelhochdeutsche Texte editorisch erschlossen; die editorische Praxis der frühen Germanistik hatte jedoch keine möglichst genaue Repräsentation der zugrunde liegenden handschriftlichen Überlieferung zum Ziel, sondern es stand jeweils der überlieferte Text als zu erschließendes und zu bewahrendes Kulturgut im Vordergrund des Interesses. Im Bemühen darum, das literarische Erbe des Mittelalters zu erhalten und zur Verfügung zu stellen, wurde die sprachliche Gestalt der Texte vereinheitlicht und somit eine Art Kunstsprache entwickelt („Normalmittelhochdeutsch“), die nicht nur die Grundlage für die Umgestaltung der Texte darstellte, sondern auch in Wörterbüchern und Grammatiken des Mittelhochdeutschen ihren Niederschlag fand. Das Mittelhochdeutsche wird zwar bereits seit über 150 Jahren erforscht, doch hat der künstliche Charakter dessen, was als Mittelhochdeutsch galt, in der neueren Forschung einen grammatikographischen Neuanfang notwendig erscheinen lassen. Die neue *Mittelhochdeutsche Grammatik* (Klein et al. 2009f.) wird auf Basis eines ausgewogenen Korpus mittelhochdeutscher Originalhandschriften erstellt und soll das Mittelhochdeutsche auch in seiner diatopischen und diachronen Variation beschreiben. Da im Korpus der mittelhochdeutschen Grammatik neben Verstexten auch Prosatexte und neben höfischer Dichtung auch Erbauungsliteratur, Rechtsbücher oder Urkunden enthalten sind, sind insbesondere im Bereich der Syntax bereits erhebliche Revisionen der bisherigen Vorstellung vom mittelhochdeutschen Sprachbau zu

verzeichnen. So ist beispielsweise die freiere Wortstellung (z. B. nachgestellte Adjektivattribute), die dem Mittelhochdeutschen in älteren Darstellungen zugeschrieben wurde, vornehmlich ein Phänomen der metrisch gebundenen Sprache oder der Lateinabhängigkeit (vgl. Wegera et al. 2018: 178).

Für das Mittelhochdeutsche charakteristisch ist auf lautlicher Ebene die durchgeführte Nebensilbenabschwächung (► Abschn. 42.6):

- (2) ahd. *ordinunga* → mhd. *ordenunge*
 ahd. *salbōta* → mhd. *salbete*

Die mittelhochdeutsche Morphologie ist von dem Zusammenfall der Nebensilbenvokale geprägt: Das althochdeutsche Flexionssystem lebt im Mittelhochdeutschen fort, ist allerdings durch die Kasusnivellierung (► Abschn. 42.7) weitgehend funktionslos geworden. Im Mittelhochdeutschen setzen sich Substantivbegleiter und Subjektpronomen als obligatorisch durch. Die Satzklammer ist als Strukturtyp bereits etabliert (Beispiel 3), hat sich aber noch nicht durchgesetzt (Prell 2001). Neben anderen Wortstellungsformen wie im Hauptsatz in Beispiel (4) treten häufig Klammerstrukturen mit Nachfeldbesetzung auch im Nebensatz wie in Beispiel (4) auf.

- (3) *Mag er danne niht beziügen fo hat er sîn reht vmbe die clage vlorn. vñ ist dem burgrafen funf schillinge schuldik..*
 ‚Kann er dann nicht bezeugen [Zeugen vorbringen], dann hat er sein Recht auf Klage verloren und ist dem Burgrafen fünf Schillinge schuldig.‘
 (Stadtbuch Augsburg; als Dauerleihgabe im Stadtarchiv Augsburg. RL Augsburg 32, 112^{rb}, 3ff)
- (4) *Wā mīnú ōgō dīu hânt gefehē dīn hail. dc du beraitet hast vor dē antlute all’ dirrewelte.*
 ‚Denn meine Augen die haben gesehen dein Heil, das du bereitet hast vor dem Antlitz aller dieser Welt.‘
 (Schwarzwälder Predigten; Freiburg, UB, Cod. 460, 243^r, 23f)

42.4 Frühneuhochdeutsch

Das Frühneuhochdeutsche verdankt seine umständliche Bezeichnung der Tatsache, dass diese Periode zu Beginn der Erforschung der deutschen Sprachgeschichte stiefmütterlich behandelt bzw. gar nicht als eigenständige Periode wahrgenommen wurde. Jacob Grimm vertrat, wie oben

bereits erwähnt, ein Dreiermodell (Ahd. bis 1100, Mhd. 1100–1450, Nhd. ab 1450) und nahm zwischen dem mittelalterlichen Deutsch (der höfischen Dichtersprache) und dem Neuhochdeutschen eine Übergangsphase wahr, in der eine Art „Wildwuchs“ der Dialekte in die Schreibsprachen hinein geherrscht habe und das Deutsche dadurch zwischenzeitlich „verroht“ sei (Hartweg und Wegera 2005: 1). Hinter dieser Geringschätzung der überlieferten Sprache der Frühen Neuzeit steht auch – neben Grimms Vorstellung eines einheitlichen und damit als überlegen gedachten Mittelhochdeutschen – die Vorstellung von Sprachentwicklung als kontinuierlichem Sprachverfall, den Grimm in dem allmählichen Verlust der Flexionsfähigkeit zu erkennen glaubte:

» Da die hochdeutsche Sprache des dreizehnten Jahrhunderts edlere, reinere Formen zeigt, als unsere heutige, die des achten und neunten wiederum reinere, als des dreizehnten, endlich das gothische des vierten oder fünften noch vollkommenere; so folgt, daß die Sprache, wie sie die deutschen Völker im ersten Jahrhundert geredet haben, selbst die gothische übertroffen haben werde. (Grimm 1819: XXVI)

Für die Sprachgeschichte des Deutschen ist aber gerade das Frühneuhochdeutsche eine besonders interessante Periode, da in der Zeit zwischen dem 14. und 17. Jahrhundert die Grundlagen für die Entstehung der neuhochdeutschen Standardsprache gelegt wurden (Hartweg und Wegera 2005: 45–123). Die frühneuhochdeutsche Periode ist gekennzeichnet durch einen starken Anstieg in der Textproduktion – auch darin liegt natürlich ein Grund für die große Variabilität der Sprache: Wenn viele Sprachteilhaber ohne überdachende Standardvarietät schreiben, führt dies zwangsläufig zu einem hohen Maß an Variation. Das Anwachsen der schriftsprachlichen Kommunikation ist zum einen an gesellschaftliche Veränderungen geknüpft, insbesondere an die zunehmende Arbeitsteiligkeit und Differenziertheit der städtischen Gesellschaft, die sich herausbildet und die zahlreiche Kommunikationsanlässe schafft. Zum anderen hat das Deutsche sich weitgehend – nur manche Bereiche wie etwa die Wissenschaftssprache bleiben davon ausgenommen – vom Lateinischen emanzipiert und wird als vollgültige Schriftsprache in den meisten schriftnutzenden Lebensbereichen verwendet, was sich nicht zuletzt in der Übersetzungsarbeit Martin Luthers manifestiert (Besch 1999).

Ein wichtiger mediengeschichtlicher Umbruch vollzieht sich um 1500, als sich der ca. 50 Jahre zuvor entwickelte Druck mit beweglichen Lettern etabliert hatte und zu einem sprunghaften Anstieg der Textproduktion führte (Wegera 2011). Im Zusammenspiel einer Vielzahl von gesellschaftlichen (Entstehung eines Bürgertums, zunehmende Alphabetisierung), ökonomischen (Handelswesen), logistischen (Entstehung des Postwesens) und technischen Neuerungen (Buchdruck, Papiererzeugung) entstehen die Voraussetzungen für eine allmähliche Vereinheitlichung

der deutschen Sprache. Da keine staatliche Einheit vorhanden ist, kann die Standardisierung nicht „von oben“ bzw. von einem Machtzentrum ausgehend erfolgen, sondern ist ein langsamer Aushandlungsprozess (Besch 1967), der sich noch über die Periodengrenze 1650 ins Neuhochdeutsche hinein zieht. So ist das Frühneuhochdeutsche einerseits dadurch gekennzeichnet, dass es – auch aufgrund der üppigen Beleglage – ein breites Spektrum an sprachlicher Variation aufweist, z. B. auf graphematischer Ebene. Auf der anderen Seite nehmen im Frühneuhochdeutschen Ausgleichsprozesse ihren Anfang, die zur Standardisierung des Deutschen hin führen.

Zentrale Lautwandelprozesse im Vokalismus der Stammsilben markieren die Periodengrenze zwischen dem Mittel- und dem Frühneuhochdeutschen: Dehnung, Diphthongierung, Monophthongierung (► Abschn. 42.6). Der abgeschwächte Vokal der Nebensilben kann durch Synkope (im Wortinneren, z. B. *angest* > *Angst*) oder Apokope (am Wortende, z. B. Suffix *-unge* > *-ung*) ausfallen. In der Flexionsmorphologie sind Prozesse zu beobachten, die zu einer Umstrukturierung der Formenbildung führen: Nachdem die Kasusmarkierungen durch die Nebensilbenabschwächung weitgehend zusammengefallen sind, werden die verbliebenen Endungen in manchen Paradigmen neu organisiert und zu Pluralmarkern reanalysiert (Numerusprofilierung, ► Abschn. 42.7). Auf der syntaktischen Ebene ist das Frühneuhochdeutsche durch einen z. T. hohen Grad an Komplexität (Beispiel 5) gekennzeichnet. Die Satzklammer wird zum Satzrahmen verfestigt, d. h., die Besetzung des Nachfeldes geht zurück.

- (5) Ich hätte zwar noch vieler merckwürdigen Geschichten gedencken können/ weil ich aber nur ein kleine vnd Privat-Chronick habe schreiben/ vnd mich darzu keiner Archiven gebrauchen/ noch selbige begehren/ sondern allein obgemelter Privatpersonen Schrifften bedienen wollen/ als wird sich der geneigte Leser darmit vergnüegen lassen/ bevorab weil keinem Menschen nichts zum Nachtheil darinnen verzeichnet.
(Christoph Schorer, Chronik Memmingen, Ulm 1660. S. 6. Vorrede, Z. 2–9)

42.5 Neuhochdeutsch

Die neuhochdeutsche Periode steht unter dem Zeichen der fortschreitenden Standardisierung des Deutschen. Deutsch ist als Schrift-, Literatur-, Verwaltungs- und Rechtssprache vollständig etabliert und wird zunehmend als zu förderndes und bewahrendes gemeinsames Gut erachtet, wie es etwa die Gründung von Sprachgesellschaften im 17. Jahrhundert belegt (Gardt 1999). Die Standardisierung ist

begleitet von einer zunehmenden Sprachreflexion, wie sie sich in Grammatiken (Moulin-Fankhänel 1997) und Wörterbüchern (*Deutsches Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm) niederschlägt. Die Tatsache, dass erst 1901 ein verbindliches orthographisches Regelwerk verabschiedet werden konnte, zeigt, wie lange der Standardisierungsprozess sich im Vergleich zu anderen Nationalsprachen hinzog.

? Setzen Sie Ihre oben erworbenen Kenntnisse der Lautverschiebungen ein, um zu ermitteln, mit welchem lateinischen Wort das jeweils deutsche Wort verwandt ist.

- Frucht
- Pfalz
- Pfeffer
- Ziegel

? Ordnen Sie den folgenden Beispielsatz einer der Perioden der deutschen Sprachgeschichte zu und begründen Sie diese Einordnung.

*sin tac piqueme, daz er touuan scal.
uuanta sar so sih diu sela in den sind arheuit,
enti si den lihhamun likkan lazzit [...]*
„Sein Tag wird kommen, an dem er sterben wird
und wenn sich dann die Seele erhebt
und sie den Körper liegend zurücklässt“ [...]

42.6 Lautwandel

Bevor in diesem Abschnitt die zentralen Lautwandelprozesse der deutschen Sprachgeschichte vorgestellt werden, muss betont werden, dass Erkenntnisse über Lautwandelprozesse immer Ergebnisse von Rekonstruktionen sind, also streng genommen lediglich gut begründete Annahmen und keine wirklich belegbaren Fakten darstellen. Historische Lautsysteme sind ausschließlich über die Schrift vermittelt, also nicht direkt untersuchbar. Da aber die Schrift in keinem 1:1-Verhältnis zur gesprochenen Sprache steht, können die zugrunde liegenden Laute nicht einfach aus den Buchstaben „abgelesen“ werden. Um historische Lautsysteme zu rekonstruieren, werden neben historischen Textzeugnissen auch Daten herangezogen, die aus der Beobachtung der heutigen Dialekte gewonnen werden können (Wegera et al. 2018: 12–14). Dieser Methode liegt die Annahme zugrunde, dass die heutigen Dialekte den historischen Lautstand, der sich in den schriftsprachlichen Quellen grafisch niederschlägt, z. T. erhalten haben.

42.6.1 Der vokalische Lautwandel im Deutschen führt zu einem asymmetrischen Vokalsystem

Seit Beginn der schriftsprachlichen Überlieferung ist das Deutsche auf lautlicher Ebene in hohem Maße von Pro-

zessen geprägt, die eine Asymmetrie zwischen Haupt- und Nebensilben hervorrufen bzw. diese Asymmetrie verstärken. Im Neuhochdeutschen und nach Auskunft der schriftsprachlichen Quellen bereits im Mittelhochdeutschen ist eine Reduktion des Nebensilbenvokalismus zu beobachten. Bis auf einige Silben, die zu Derivationsmorphemen gehören (z. B. *-schaft*, *-ung*, *miss-*, *Un-*), und in entlehnten Lexemen ist der Vokal der Nebensilbe im Deutschen der Zentralvokal Schwa /ə/. Durch die Methode der vergleichenden Sprachwissenschaft und unter Berücksichtigung der in den schriftsprachlichen Quellen zu beobachtenden Veränderungen ist rekonstruierbar, dass eine **Abschwächung der Nebensilben** stattgefunden hat, die auf eine Festlegung des Wortakzents auf die erste Silbe im Germanischen zurückgeführt wird. Durch diese Festlegung zerfällt das Wort intonatorisch in zwei unterschiedlich stark betonte Einheiten: die Haupt- oder Stammsilbe, die den Akzent trägt, und die unbetonte(n) Nebensilbe(n). Die ehemals vollen Nebensilbenvokale, die noch in den althochdeutschen Quellen als schriftsprachlicher Reflex zu beobachten sind, werden zu <e> (in manchen Quellen auch <i>) vereinheitlicht.

- (6) lat. *vidua* | ahd. *wituwa* → mhd. *witewe* (→ nhd. *Witwe*)

Der grafische Zusammenfall wird als Reaktion auf einen lautlichen Zusammenfall interpretiert, so dass davon auszugehen ist, dass die Nebensilbenabschwächung als lautlicher Prozess bereits in althochdeutscher Zeit eingesetzt hat, in mittelhochdeutscher Zeit weitgehend abgeschlossen war und sämtliche nichtmarkierten Nebensilbenvokale zu /ə/ abgeschwächt waren. Im Anschluss an die Abschwächung sind Tilgungen von /ə/ zu beobachten, teilweise schon im Mittelhochdeutschen, verstärkt dann im Frühneuhochdeutschen. Den Ausfall von /ə/ am Wortende bezeichnet man als Apokope, im Wortinneren als Synkope.

- (7) ahd. *ahsala* → mhd. *ahsel*
 ahd. *ginada* → mhd. *genade* → nhd. *Gnade*

Die intonatorische Ungleichbehandlung der Stamm- und der Nebensilbe wird auch in Zusammenhang gebracht mit Prozessen, die zu einer Erweiterung des vokalischen Inventars geführt haben bzw. in deren Verlauf das ‚Gewicht‘ des Stammsilbenvokals zugenommen hat. In der Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen wird angenommen, dass zwischen dem Mittelhochdeutschen und dem Frühneuhochdeutschen eine **Dehnung** zuvor kurzer Stammsilbenvokale stattgefunden hat, die zunächst Vokale in offener Tonsilbe betraf, später auch analog auf Silben mit Kon-

sonant am rechten Rand übertragen wurde (Hartweg und Wegera 2005: 137).

- (8) mhd. *loben* /ɔ/ → nhd. *loben* /o:/
sagen /a/ → *sagen* /a:/
tag /a/ → *Tag* /a:/

Die Dehnung kann man ebenso wie die neuhochdeutsche **Diphthongierung** als einen Effekt der intonatorischen Bevorzugung der Stammsilbe interpretieren. Die Diphthongierung betrifft die mittelhochdeutschen Langvokale /i:/ /u:/ /ü:/, die zu /aə/ /oə/ /aɔ/ diphthongiert werden.

- (9) *mīn* /i:/ → *mein* /aə/
nīuwes /ü:/ → *neues* /oə/
hūs /u:/ → *Haus* /aɔ/

Die Diphthongierung ist – im Gegensatz zur Dehnung – anhand der schriftsprachlichen Quellen aus den Dialektgebieten, in denen die Diphthongierung stattgefunden hat, gut nachweisbar, da häufig ein Monographem <i> durch ein Digraphem <ei> ersetzt wird. Die Diphthongierung wird ab dem 13. Jh. zunächst in oberdeutschen Quellen sichtbar und ‚breitet sich‘ bis ins 16. Jh. in den übrigen Sprachräumen des Hochdeutschen – mit Ausnahme des Alemannischen – aus (Hartweg und Wegera 2005: 134–136). In welchem Zusammenhang der schriftliche Niederschlag der Diphthongierung aber zu dem eigentlichen lautlichen Wandelprozess steht, kann aufgrund des Fehlens mündlicher Quellen nicht gesagt werden.

Insgesamt stellt sich die Entwicklung der Stammsilbenvokale im Deutschen als eine Erweiterung des vokalischen Inventars statt. Bereits in althochdeutscher Zeit (vor der Nebensilbenabschwächung) entstehen durch **Umlaut** die Vokale /ü/ /i:/ /ö/ /ø:/ sowie Umlautdiphthonge.

Der Umlaut ist ein Assimilationsprozess, d. h. von der lautlichen Umgebung abhängig. Auslöser der Assimilation ist ahd. /i/, das in der Artikulation die höchste und vorderste Zungenlage benötigt. Ein /i/ in der Folgesilbe löst eine Annäherung des vorangegangenen Vokals aus, die jedoch nicht zu einer vollständigen, sondern lediglich zu einer partiellen Assimilation führt. Diese ‚Sogwirkung‘ von /i/ wird in der vereinfachten Darstellung eines Vokaldreiecks in ■ Abb. 42.2 visualisiert.

Die durch Umlaut entstandenen Vokale erweitern das vokalische Inventar des Deutschen ebenso wie die Produkte der Diphthongierung. Lediglich die **Monophthongierung** von mhd. /ie/, /uo/, /üe/ zu /i:/, /u:/, /ü:/ (Hartweg und Wegera 2005: 136) und die e-Verschmelzung (Hartweg und Wegera 2005: 139) sind als Prozesse zu beobachten, durch die Vokale aus dem deutschen Lautsystem verschwinden.

Vertiefung

Typologischer Wandel von einer Silben- zu einer Wortsprache

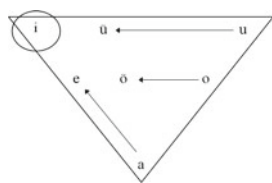
In der neueren Literatur wird eine Reihe von Lautwandelerscheinungen im Deutschen als Ausprägungen eines typologischen Wandels von einer Silben- zu einer Wortsprache gedeutet. Die neuhochdeutsche Standardvarietät weist Merkmale des Typs Wortsprache auf, während das Althochdeutsche als Silbensprache charakterisiert wird.

Die folgende Auflistung zeigt, welche der besprochenen Lautwandelprozesse im Sinne eines solchen typologischen Wandels interpretiert werden können (ausführlich Szczepaniak 2007).

Weiterführende Literatur

- Szczepaniak, R. 2007. *Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache*. Berlin: de Gruyter.

Althochdeutsch Merkmale einer Silbensprache	→ Prozesse im Mittel- und Frühneuhochdeutschen	→ Neuhochdeutsch Merkmale einer Wortsprache
Symmetrischer Vokalismus	• Nebensilbenabschwächung • Dehnung • Diphthongierung	Asymmetrischer Vokalismus
Meist einfache Silben (CV)	• Apokope und Synkope	Häufig komplexe Silben
Phonologische Prozesse sind silbenoptimierend	• Auslautverhärtung	Phonologische Prozesse sind wortoptimierend



Beispiele:

- ahd. *mari* → mhd. *mære*
- ahd. *ubil* → mhd. *übel*
- ahd. *sconi* → mhd. *schæne*
- ahd. *suozī* → mhd. *süeze*

■ Abb. 42.2 Vereinfachte Darstellung eines Vokaldreiecks

42.6.2 Entwicklung der Konsonanten

Das konsonantische Inventar des Deutschen bzw. der deutschen Dialekte ist insbesondere von den Ergebnissen der zweiten Lautverschiebung (siehe oben) geprägt, aus denen die Affrikaten neu hervorgehen und durch die der Bestand an Frikativen erweitert wird. Seit dem Althochdeutschen lassen sich Prozesse beobachten, die eine deutliche Unterscheidung der Konsonantensysteme der hochdeutschen Dialekte und des hochdeutschen Standards bedingen: Im hochdeutschen Sprachraum werden zum Teil die stimmlosen Plosive /p/, /t/, /k/ zu /b/, /d/, /g/ **lenisiert**, d. h. die Unterscheidung zwischen stimmlosen (Fortes) und stimmhaften (Lenes) Konsonanten wird aufgehoben (Roelcke 2011: 91–93, 182).

Homophon (gleichlautend) sind im Lenisierungsgebiet z. B. die Angaben in Beispiel (10).

- (10) *Tier* und *dir* [di:r]
Paar und *bar* [ba:]
Karten und *Garten* [ga:t'n]

Diese Entwicklung, die auch als binnendeutsche Konsonantenschwächung bezeichnet wird, betrifft jedoch explizit nicht die Auslautposition. Dort bleiben die stimmlosen Plosive erhalten, und es setzt die **Auslautverhärtung** ein (Paul, Mhd. Gr. §L 72). Im Gegensatz zur Lenisierung, die in die Standardlautung nicht übernommen wurde, gehört die Auslautverhärtung zur Orthoepie des heutigen Deutsch; in der Schreibung wird sie jedoch zugunsten einer Morphemkonstanzschreibung nicht wiedergeben.

- (11) [lo:bə] *lobe*, aber [lo:p] *Lob*
 [fa:də] *fade*, aber [fa:t] *fad*
 [ta:gə] *Tage*, aber [ta:k] *Tag*

? Welche Lautwandelprozesse kann man an den folgenden Beispielen ablesen?

- ahd. *harbisto* → nhd. *Herbst*
- mhd. *ir schrībet* → nhd. *ihr schreibt*

42.7 Morphologischer Wandel

Der morphologische Wandel zeigt sich in den Flexionsparadigmen.

42.7.1 Deklination der Substantive

Die oben beschriebene Abschwächung und damit Uniformierung der Nebensilbenvokale zu <e> /ə/ hatte erhebli-

che Konsequenzen für die Flexionsmorphologie des Deutschen. Wie aus den althochdeutschen Quellen hervorgeht, war das Deutsche ursprünglich eine flektierende Sprache; in der Substantivflexion waren Kasus- und Numerusinformationen mithilfe von Flexionsendungen ausgedrückt. Durch die Nebensilbenabschwächung haben die Endungen ihre Distinktivität verloren, das bestehende Flexionssystem ist zerstört (Paul, Mhd.Gr. §M 1-5), wie am Beispiel des femininen Substantivs *gebe* (nhd. *Gabe*) zu sehen ist:

	ahd.		mhd.	
	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.
(12) Nom./Akk.	<i>geb-a</i>	<i>geb-a</i>	<i>gebe</i>	<i>gebe</i>
Dat.	<i>geb-u</i>	<i>gebōm</i>	<i>gebe</i>	<i>gebe-n</i>
Gen.	<i>geb-a</i>	<i>geb-ōno</i>	<i>gebe</i>	<i>gebe-n</i>

Den morphologischen Prozess des formalen Zusammenfalls der Kasusendungen, der mit der Nebensilbenabschwächung einhergeht, bezeichnet man als **Kasusnivellierung**. In der Folge der Kasusnivellierung sind im Deutschen gegenläufige Prozesse im Bereich der Kasusmarkierung und der Numerusmarkierung zu beobachten.

42.7.2 Die Kasusmarkierung durch Flexionsendungen wird im Deutschen abgebaut

Der Abbau der flexivischen Kasusmarkierung, der durch die Nebensilbenabschwächung ausgelöst wurde, ist auch im heutigen Deutsch noch nicht abgeschlossen und kann in Form von Sprachwandeltendenzen beobachtet werden. In der Gegenwartssprache bereits weitgehend abgebaut und nur noch in schriftsprachlichen Registern oder in festen Wendungen gebraucht ist das Dativ-*e* der sogenannten starken Maskulina und der Neutra:

- (13) *dem Haus*, aber *zu Hause*
dem Buch, aber *zu Buche schlagen*

Auch bei den sogenannten schwachen Maskulina ist ein Ausfall von Endungen zu beobachten; sie verlieren tendenziell – insbesondere in gesprochensprachlichen Registern – ihre Endungen in den obliquen Kasus im Singular (Thieroff 2003):

- (14) a: *den Automat-en bedienen*; *den Präsident-en wählen*
 b: *den Automat bedienen*; *den Präsident wählen*

Tab. 42.2 Distinktionsmuster der Substantivflexion mit dem Definitartikel. (Wegera et al. 2018: 160)

starke Maskulina			Neutra		
Nom.	<i>der</i>		Nom.	<i>das</i>	
Akk.	<i>den</i>	<i>Mann</i>	Akk.		<i>Kind</i>
Dat.	<i>dem</i>		Dat.	<i>dem</i>	
Gen.	<i>des</i>	<i>Mann-es</i>	Gen.	<i>des</i>	<i>Kind-es</i>

schwache Maskulina			Feminina		
Nom.	<i>der</i>	<i>Bote</i>	Nom.		
Akk.	<i>den</i>		Akk.	<i>die</i>	<i>Frau</i>
Dat.	<i>dem</i>	<i>Bote-n</i>	Dat.		
Gen.	<i>den</i>		Gen.	<i>der</i>	

Die „neueren“ endungslosen Varianten werden aufgrund des hohen Normierungsgrades des heutigen Deutsch in standardnahen, gehobenen Registern tendenziell als grammatikalisch falsch empfunden. Hier wirkt die Norm als ein Hemmnis für eine weitere Sprachentwicklung.

Als Kasusmarker verbleiben nach den Abbauprozessen im Mittel- und Frühneuhochdeutschen im Neuhochdeutschen lediglich das Portemanteaumorphem *-(e)s* (Gen.Sg.) und das polyfunktionale *-(e)n*. Dabei ist *-n* lediglich im Plural ein eindeutiger Kasusmarker (Dat., z. B. *Häuser-n*), in den Singular-Kasus bildet *-(e)n* Synkretismen (Akk., Dat., Gen.Sg.) und kann damit keine eindeutig kasusmarkierende Funktion erfüllen, sondern unterscheidet lediglich die obliquen Kasus von der unmarkierten Form des Nominativ. Die Funktion der Kasusmarkierung übernimmt seit mittelhochdeutscher Zeit der Substantivbegleiter mit, der in den meisten Fällen obligatorisch wird. Tab. 42.2 zeigt die Distinktionsmuster der Substantivflexion mit dem Definitartikel.

Der Kasusausdruck im Deutschen hat sich also von einer eher synthetischen zu einer eher analytischen Formenbildung verändert.

Dass der Artikel kasusmarkierende Funktion übernimmt, lässt aber nicht den Schluss zu, dass die Entstehung des Artikelsystems im Deutschen mit der Kasusnivellierung in Verbindung steht. Als primäre Funktion des Artikels ist die Markierung der Definitheit zu betrachten. Die Entstehung des definiten und des indefiniten Artikels wird als Grammatikalisierung beschrieben, durch die Definitheit als obligatorisch markierte Kategorie im Deutschen eingeführt wird (Szczepaniak 2011: 63–85). Der Artikel ist also zu einer polyfunktionalen Einheit geworden, an der vier für die Nominalphrase relevante Kategorien ausgedrückt werden: Numerus, Kasus, Genus und Definitheit.

42.7.3 Die Substantivflexion wird nach der Nebensilbenuniformierung neu organisiert

Mit dem Abbau der Flexionsendungen der Substantive geht ein Zusammenfall der ehemaligen Stammklassen einher (Wegera et al. 2018: 150–152).

Vertiefung

Die Stammklassen der Substantivflexion

Vokalische Stammklassen

- a-, ja- und wa-Stämme
(tag, wort, hirti, kunni, hlēo, horo)
- i-Stämme(gast, anst, kraft)
- u-Stämme (situ, hant, fihu)
- ō-, jō- und wō-Stämme (geba, sunte, brāwa)

Konsonantische Stammklassen

- n-Stämme (hano, hērza, zunga)
→ „schwache“ Flexion
- er-Stämme (muoter, fater)
- Wurzelnamen (ohne Thema; man, naht)
- -nt-Stämme (friunt)

Die Flexion eines Substantivs war noch in althochdeutscher Zeit durch seine Zugehörigkeit zu einer Stammklasse (Deklinationsklasse) gesteuert. Die Bezeichnungen der Stammklassen spiegeln ihre rekonstruierte Herkunft wider: Es wird

angenommen, dass germanische Substantive in drei morphologische Einheiten segmentiert werden konnten: Wurzel, stammbildendes Element (sog. Thema) und Endung. Das stammbildende Element konnte beispielsweise ein *a* oder *ō* sein, so dass die dazugehörigen Substantive als a- bzw. ō-Stämme bezeichnet werden. Durch Lautwandelprozesse ist die Grenze zwischen dem ehemaligen germanischen Stamm und der Endung verschwommen, und z. T. sind Themavokal und Endung miteinander verschmolzen, so dass in den belegten germanischen Sprachen zumeist nur zwischen Stamm (als dem Unveränderlichen) und Endung unterschieden werden kann. Die Darstellung der Substantivflexion in Grammatiken historischer Sprachstufen folgt jedoch häufig noch der Einteilung nach den hier aufgeführten Stammklassen. In Klammern hinter den Bezeichnungen der Stammklassen sind die Wörter (ahd.) angegeben, die in den Grammatiken für Beispielparadigmen benutzt werden und damit Typen der jeweiligen Stammklasse darstellen.

Die Nebensilbenabschwächung führt im Mittelhochdeutschen bei den Substantiven, die noch im Althochdeutschen eine Nominativendung aufwiesen, unmittelbar zu einer Veränderung des Substantivstamms (■ Tab. 42.3). Da alle Endungen nun ein <e> /ə/ enthalten, wird *e* zum Bestandteil des Stamms.

Durch Stammgrenzverschiebungen dieser Art ist das Deutsche zu einer Sprache geworden, deren Substantive im Nominativ Singular durchgängig unmarkiert sind.

Im Neuhochdeutschen existieren – wenn man nur die Singularakus betrachtet – noch drei unterschiedliche Deklinationsklassen: Die starken Maskulina und Neutra (-(e)s im Gen.Sg.), die schwachen Maskulina (-(e)n in den obliquen Kasus) und die Feminina (keine Kasusmarkierung am Substantiv). Der Zusammenfall der Flexionsklassen wurde zwar durch die Folgen der Nebensilbenabschwächung ausgelöst, jedoch haben sich auch einige Flexionsklassen durch **Analogie** angepasst; so haben die Maskulina der

■ **Tab. 42.3** Nebensilbenabschwächung im Mittelhochdeutschen. Die Stammgrenze ist mit Segmentierstrich - gekennzeichnet. (Wegera et al. 2018: 151)

		Althochdeutsch	Mittelhochdeutsch
Sg.	Nom./Akk.	geb-a	gebe
	Dat.	geb-u	gebe
	Gen.	geb-a	gebe
Pl.	Nom./Akk.	geb-a	gebe
	Dat.	geb-ōm	gebe-n
	Gen.	geb-ōno	gebe-n

ehemaligen konsonantischen Stammklassen mit Ausnahme der -n-Stämme, die die schwache maskuline Flexionsklasse

	ja-Stämme	u-Stämme	a-Stämme	i-Stämme	er-Stämme	nt-Stämme	Wurzelnamen
Mask.							
Nom.	hirti	fridu	tag	gast	fater	friunt	man
Akk.	hirti	fridu	tag	gast	fater	friunt	man
Dat.	hirtie	fridiu	tag(e)	gast(e)	fater	friunt	man
Gen.	hirties	frides	tag(e)s	gast(e)s	fater	friunt	man

-Ø
 -Ø
 -(e)
 -(e)s

■ **Abb. 42.3** Anpassung von Flexionsklassen durch Analogie

■ **Tab. 42.4** Entstehung des Pluralmarkers als Reanalyse vorhandener Endungen

		Mittelhochdeutsch	Neuhochdeutsch
Sg.	Nom.	<i>zunge</i>	<i>Zunge</i>
	Akk.	<i>zunge-n</i>	<i>Zunge</i>
	Dat.	<i>zunge-n</i>	<i>Zunge</i>
	Gen.	<i>zunge-n</i>	<i>Zunge</i>
Pl.	Nom.	<i>zunge-n</i>	<i>Zunge-n</i>
	Akk.	<i>zunge-n</i>	<i>Zunge-n</i>
	Dat.	<i>zunge-n</i>	<i>Zunge-n</i>
	Gen.	<i>zunge-n</i>	<i>Zunge-n</i>

bilden, die Flexionsmerkmale der übrigen starken Maskulina übernommen (■ Abb. 42.3).

42.7.4 Im Bereich des Numerus werden synthetische Formen ausgebaut

Gegenläufig zur oben beschriebenen Tendenz zu einer analytischen Formenbildung im Bereich der Kasusmarkierung zeigt sich – insbesondere im Frühneuhochdeutschen – eine Tendenz zum Ausbau der synthetischen Numerusmarkierung, die unter dem Begriff **Numerusprofilierung** zusammengefasst wird. Darunter fällt eine Reihe von unterschiedlichen Prozessen, die alle im Ergebnis zu einem Ausbau von Pluralendungen führen (Wegera et al. 2018: 168–175).

Die Entstehung neuer Pluralmarker findet zumeist als **Reanalyse** vorhandener Endungen, die durch die Nebensilbenabschwächung funktionslos geworden sind, statt.

So wird *-n* zum Frühneuhochdeutschen hin aus den obliquen Kasus im Singular der femininen ehemaligen *n*-Stämme (schwache Flexion) getilgt. Dies ist nicht als Lautwandelprozess zu bewerten, sondern als Umfunktionalisierung eines bestehenden Markers. Die beiden noch bestehenden Wortformen *zunge* und *zungen* werden für die Unterscheidung zwischen Singular und Plural verteilt genutzt (■ Tab. 42.4).

Durch die Reanalyse von *-n* zum Pluralmarker verlieren auch die ehemaligen schwachen Feminina ihre Endungen in den Singular und fallen mit den starken Feminina zu einer Klasse zusammen.

Ebenfalls das Produkt von Reanalyseprozessen sind die folgenden Pluralmarker: *-e* (*Tag* – *Tag-e*), *-er* (*Lamm* – *Lämmer*) und der Plural durch Umlaut (*Garten* – *Gärten*). Die neu entstandenen Pluralmarker werden zum Teil auch analog auf Substantive übertragen, die zuvor keine Pluralmarkierung hatten (z. B. mhd. *man* – *man* → *Mann* –

Männer). Zu den durch Reanalyse entstandenen Pluralmarkern tritt im Neuhochdeutschen noch das hochproduktive entlehnte *-s*-Suffix hinzu (*Sofa* – *Sofas*).

42.7.5 Konjugation

Für die Verbflexion hatte die Nebensilbenabschwächung weniger weitreichende Konsequenzen, da die Distinktionsfähigkeit nicht hauptsächlich durch den Vokal in der Endsilbe getragen wurde (■ Tab. 42.5).

Die Personalendungen der Verbflexion im Indikativ weisen auch im Neuhochdeutschen nur zwei Synkretismenfelder auf (*-t* in der 3. Person Sg. und der 2. Person Pl.: *er geht* – *ihr geht*, *-en* in der 1. und 3. Person Pl.: *wir gehen* – *sie gehen*). Dennoch ist auch bei den Verben zu beobachten, dass die analytische Formenbildung in Form des Subjektpronomens (*ich*, *du*, *wir*, *ihr*) obligatorisch wird (Wegera et al. 2018: 204f.).

Ein partieller Verlust der Distinktionsfähigkeit durch die Nebensilbenuniformierung vollzieht sich beim Ausdruck des Modus. Indikativ und Konjunktiv Präsens sind in manchen Flexionsklassen nur noch in zwei, in manchen nur in einer Person unterschieden (■ Tab. 42.6).

Im Präteritum wurde der Konjunktiv mit *i*-haltigen Flexionsendungen gebildet, die bei den starken Verben Umlaut des Stammsilbenvokals bewirkten (► Abschn. 42.6). Dadurch ist die Distinktivität von Indikativ und Konjunktiv Präteritum erhalten geblieben.

- (15) *nehmen* – *nahm* – *nähme*
kommen – *kam* – *käme*
bieten – *bot* – *böte*

Manche Formen des Konjunktiv Präteritum zeigen jedoch, dass die Formenbildung in der Gegenwartssprache nicht mehr transparent ist.

- (16) *helfen* – *half* – *hülfe*
werfen – *warf* – *würfe*

Hier ist der Umlaut von einer zum Neuhochdeutschen hin abgebauten Ablautstufe des jeweiligen starken Verbs gebildet.

- (17) mhd. *helfen* – *half* – *hulfen* – *geholfen*
werfen – *warf* – *wurfen* – *geworfen*

■ **Tab. 42.5** Konjugationsbeispiele

Indikativ Präsens		Althochdeutsch	Mittelhochdeutsch	Neuhochdeutsch
Sg.	1.	<i>nim-u</i>	<i>nim-e</i>	<i>nehm-e</i>
	2.	<i>nim-is</i>	<i>nim-est</i>	<i>nimm-st</i>
	3.	<i>nim-it</i>	<i>nim-et</i>	<i>nimm-t</i>
Pl.	1.	<i>nēm-umēs, -amēs, nēm-emēs, (-ēm)</i>	<i>nēm-en</i>	<i>nehm-en</i>
	2.	<i>nēm-et, (nēm-at)</i>	<i>nēm-et</i>	<i>nehm-t</i>
	3.	<i>nēm-ant</i>	<i>nēm-ent</i>	<i>nehm-en</i>

■ **Tab. 42.6** Beispiel für Ausdruck des Modus

Präsens		Indikativ			Konkunktiv		
		Ahd. →	Mhd. →	Nhd.	Nhd. ←	Mhd. ←	Ahd.
Sg.	1.	<i>nim-u</i>	<i>nim-e</i>	<i>nehm-e</i>	<i>nehm-e</i>	<i>nēm-e</i>	<i>nēm-e</i>
	2.	<i>nim-is</i>	<i>nim-est</i>	<i>nimm-st</i>	<i>nehm-(e)st</i>	<i>nēm-est</i>	<i>nēm-ēs(t)</i>
	3.	<i>nim-it</i>	<i>nim-et</i>	<i>nimm-t</i>	<i>nehm-e</i>	<i>nēm-e</i>	<i>nēm-en</i>
Pl.	1.	<i>nēm-umēs</i>	<i>nēm-en</i>	<i>nehm-en</i>	<i>nehm-en</i>	<i>nēm-en</i>	<i>nēm-ēn</i>
	2.	<i>nēm-et</i>	<i>nēm-et</i>	<i>nehm-t</i>	<i>nehm-t</i>	<i>nēm-et</i>	<i>nēm-et</i>
	3.	<i>nēm-ant</i>	<i>nēm-ent</i>	<i>nehm-en</i>	<i>nehm-en</i>	<i>nēm-en</i>	<i>nēm-ēn</i>

■ **Tab. 42.7** Tempusprofilierung

Mittelhochdeutsch				→	Neuhochdeutsch		
<i>binden</i>	<i>bant</i>	<i>bunden</i>	<i>gebunden</i>		<i>binden</i>	<i>band(en)</i>	<i>gebunden</i>
<i>steln</i>	<i>stal</i>	<i>stālen</i>	<i>gestoln</i>		<i>stehlen</i>	<i>stahl(en)</i>	<i>gestohlen</i>
<i>rīten</i>	<i>reit</i>	<i>riten</i>	<i>geriten</i>		<i>reiten</i>	<i>ritt(en)</i>	<i>geritten</i>
<i>biegen</i>	<i>bouc</i>	<i>bugen</i>	<i>gebogen</i>		<i>biegen</i>	<i>bog(en)</i>	<i>gebogen</i>

Die alt- und mittelhochdeutschen Paradigmen der starken Verben zeigten einen Vokalwechsel innerhalb des Präteritums, so dass eine Reihe von Ablautklassen zwei Präteritumsstammformen wie die obigen Beispiele aufwiesen. Zum Neuhochdeutschen hin kam es zu verschiedenen Ausgleichsprozessen, durch die die Zahl der Ablautstufen auf drei reduziert wurde (Wegera et al. 2018: 183–190). Da der Ablaut nach diesem Ausgleich nur noch die Funktion hat, Tempus zu markieren, werden diese Prozesse auch unter dem Begriff **Tempusprofilierung** (■ Tab. 42.7) zusammengefasst.

Die Gruppe der starken Verben unterliegt seit dem Mittelhochdeutschen einem allmählichen, aber kontinuierlichen Schwund. Dieser **Rückgang der starken Verben** ist einerseits auf lexikalischen Schwund zurückzuführen; so waren beispielsweise die verschwundenen althochdeutschen Verben *bītan* ‚warten‘, *galan* ‚singen‘, *kiosan* ‚wäh-

len‘ und *quēdan* ‚sprechen‘ starke Verben. Andererseits sind einige ehemals starke Verben auch zur schwachen Flexion übergegangen. Noch im Übergang befinden sich in der Gegenwartssprache *backen* (*buk* | *backte*, aber starke Formenbildung bei *gebacken*) oder *weben* – *wob* | *webte* – *gewoben* | *gewebt*). Neue Verben (entlehnte oder durch Wortbildung gebildete Verben) flektieren immer schwach.

42.7.6 Die Formenbildung der Verben wird analytischer

Die Diachronie des Deutschen zeigt einen stetigen Ausbau analytischer Formen in der Verbmorphologie. Die Markierung von Person und Numerus wird durch die obligatorisch werdenden Subjektpronomen gestärkt, für den Ausdruck

von Tempus, Modus und Genus verbi entsteht ein System von Hilfsverbkonstruktionen (auch periphrastische Verbformen genannt).

Im Bereich Tempus ist die Tendenz zur analytischen Formenbildung besonders ausgeprägt. Dem synthetisch gebildeten Präteritum tritt das mit den Hilfsverben *haben* oder *sein* (mhd. *sīn*) analytisch gebildete Perfekt zur Seite, das in einigen Varietäten des Deutschen (im gesamten oberdeutschen Sprachraum) die synthetische Form verdrängt (**Präteritumschwund**; Roelcke 2011: 124f.).

Zum expliziten Ausdruck des Zukünftigen wurden bis ins Frühneuhochdeutsche hinein neben dem Hilfsverb *werden* + Infinitiv auch Modalverben (*sollen*, *wollen*) genutzt. Die Durchsetzung von *werden* + Infinitiv als Futurperiphrase findet im Frühneuhochdeutschen statt (Ebert et al. 1993: 167–172).

In der Gegenwartssprache ist der synthetisch gebildete Konjunktiv weitgehend auf gehobene schriftsprachliche Register beschränkt oder im Fall von Konjunktiv Präsens funktional gebunden (als Markierung der indirekten Rede bei Redewiedergabe); in der gesprochenen Sprache wird der mit *würde*-Periphrase gebildete analytische Konjunktiv bevorzugt (*ich würde gehen*).

Das Hilfsverb *werden* ist damit im Neuhochdeutschen an insgesamt drei verschiedenen Stellen an der analytischen Formenbildung der Verben beteiligt: im Bereich Tempus *werden* + Infinitiv als Futurperiphrase, im Bereich Genus verbi *werden* + Partizip II als Passivperiphrase und im Bereich Modus *würde* + Infinitiv als Konjunktivperiphrase. Die Entstehung der periphrastischen Formen mit *werden* können als Grammatikalisierungsprozesse (Szczepaniak 2011: 136–152) beschrieben werden; wegen seiner vielen Funktionen spricht man auch von einer Polygrammatikalisierung von *werden*.

❓ — Welche(n) morphologische(n) Wandelprozess(e) kann man an dem folgenden Beispiel erkennen?

Sg.	Althochdeutsch	→	Mittelhochdeutsch
Nom.	<i>erd-a</i>		<i>erde</i>
Akk.	<i>erd-a</i>		<i>erde</i>
Dat.	<i>erd-u</i>		<i>erde</i>
Gen.	<i>erd-a</i>		<i>erde</i>

— Zu welchem Verb gehört der Konjunktiv II *schölte* und auf welche im Neuhochdeutsch nicht mehr vorhandene Präteritumform geht dieser Konjunktiv zurück?

42.8 Syntaktischer Wandel

Die starke Tendenz der deutschen Verbformenbildungen hin zu analytischen Formen, insbesondere Hilfsverbkonstruktionen, steht in engem Zusammenhang mit syntaktischen Entwicklungen. Die für das Deutsche typische Satzklam-

■ **Tab. 42.8** Klammerstrukturen in Beispiel aus dem 2. Merseburger Zauberspruch

Vorfeld	Linke Klammer	Mittelfeld	Rechte Klammer
<i>du</i>	<i>uuart</i>	<i>demo balderefuolon fin uuoz</i>	<i>birenkit</i>
<i>da</i>	<i>wurde</i>	dem Balders Pferd sein Bein [das Bein von Balders Pferd]	<i>verrenkt</i>

mer (auch Verbalklammer), für die eine Zwei- oder Mehrteiligkeit des Prädikatsausdrucks Voraussetzung ist, wird im Verlauf der Sprachgeschichte gefestigt und ausgebaut.

Klammerstrukturen sind bereits in althochdeutschen Texten belegt. Das Beispiel in ■ Tab. 42.8 stammt aus dem 2. *Merseburger Zauberspruch* (Merseburg, Domstiftsbibl., Cod. 136, 85^r, 5f.)

Die Satzklammer wird also nicht neu angelegt, sondern gefestigt und ausgebaut. Zum Ausbau tragen einerseits die zahlreichen zweiteiligen Hilfs- und Modalverbkonstruktionen bei, in denen der Prädikatsausdruck in einen finiten Teil (Hilfs- oder Modalverb) und einen infiniten Teil (Vollverb) und somit in zwei potentiell klammerbildende Elemente zerfällt. Hinzu kommen – insbesondere seit mittelhochdeutscher Zeit – die zahlreichen trennbaren Verbpräfixe (Partikelverben), deren Position als klammerbildendes Element nach und nach gefestigt wird.

(18) *Vñ zvgen ime die cleider abe*
 ‚und zogen ihm die Kleider ab (/ aus)‘
 (Rheinfränkische Marien Himmelfahrt, Gießen, UB,
 Cod. 876230,11)

Die Klammerstruktur des deutschen Satzes bildet die Grundlage für die Stellungstypen des neuhochdeutschen Satzes, die im Mittelhochdeutsch bereits angelegt sind (Prell 2001) und sich im Verlauf des Frühneuhochdeutschen festigen. Bereits in zahlreichen mittelhochdeutschen Belegen ist eine Verbletzstellung (VL) im Nebensatz zu beobachten. Allerdings ist die Hauptsatz-Nebensatz-Unterscheidung durch Verbstellung im Mittelhochdeutschen noch nicht profiliert; so weisen etwa Relativsätze (also Sätze, die ein Attribut zu einer NP bilden) im Mittelhochdeutschen häufig noch Verbzweitstellung (V2) auf.

(19) [VL] *chovft vnf des kornef. daz/ wir iht*
hvngrf sterben.
 kauft uns des Kornes, damit wir nicht Hungers sterben
 (Buch der Könige; Donaueschingen, FFHB (heute Karlsruhe), Cod. 7392^{va}, 4f.)

- (20) *Do dc h're David jach.*
 Als das der Herr David sah
do sraib er finē marschalche **d' hiez loab**
ainē brief an dem ftūnt.
 da schrieb er seinem Heerführer, der Joab hieß,
 einen Brief, an (in) dem stand
 (Schwarzwälder Predigten; Freiburg, UB, Cod. 460,
 6^r, 26–6^v, 2)

Die Unterscheidung zwischen Hauptsatz und Nebensatz wird im Frühneuhochdeutschen durch Festlegung der Nebensatzstellung VL sowie durch die Entstehung zahlreicher neuer Nebensatzeinleitender Konjunktionen (z. B. *falls*, *indem*, *so dass*, *während*) ausgebaut (Hartweg und Wegera 2005: 175–178). Die Profilierung der Hauptsatz-/Nebensatzunterscheidung und der Rückgang der Nachfeldbesetzung (Fleischer und Schallert 2011: 159–163) sind Voraussetzungen für den Aufbau komplexer hypotaktischer Strukturen, wie er seit dem Frühneuhochdeutschen verstärkt zu beobachten ist.

42.8.1 Eine Tendenz zur Klammerbildung zeigt auch die Nominalphrase

Auch eine Reihe von Entwicklungen, die die Nominalphrase betreffen, lassen sich als Tendenz zur Klammerbildung interpretieren (Ronneberger-Sibold 2010). Der obligatorische Substantivbegleiter eröffnet die Klammer, transportiert die Kasusinformation und stellt mit der Numerus- und Genusinformation eine Verbindung zum Kopfnomen her; die Numerusinformation ist in der Regel am Kopfnomen markiert, Genus ist als inhärentes Merkmal aufgerufen. Zwischen Substantivbegleiter und Kopfnomen können Adjektivattribute treten, die bereits in mittelhochdeutscher Zeit weitestgehend auf die pränominalen Stellung festgelegt sind und ebenfalls in Kongruenz stehen. Der stellungsmäßigen Integration des Adjektivattributs in die NP gegenüber steht eine weitgehende ‚Auslagerung‘ des Genitivattributs. Der Stellungswechsel des Genitivattributs, das im Neuhochdeutschen nur noch unter bestimmten Bedingungen vorangestellt werden kann, findet in frühneuhochdeutscher Zeit statt (Hartweg und Wegera 2005: 173f.). Hier wird auch ein Zusammenspiel mit der Ebene der Wortbildung vermutet, da diese durch die Festlegung der postnominalen Stellung für das Genitivattribut eine deutliche Distinktion zwischen nominalen Komposita und NPs mit Genitivattribut hergestellt wird:

- (21) mhd. *der sunen schîn* – nhd. *der Schein der Sonne*
der Sonnenschein

Zu den Entwicklungen innerhalb der NP-Syntax, die als Ausbau der Klammerstruktur verstanden werden können, gehören auch die Entwicklungen in der Adjektivflexion. Im Frühneuhochdeutschen etabliert sich die Steuerung der Adjektivflexion (stark/schwach) durch die syntaktische Umgebung: Sofern kein anderer Substantivbegleiter mit klarer Kasusmarkierung vorhanden ist, übernimmt das Adjektiv die Funktion der Kasusmarkierung, indem es stark flektiert; im anderen Fall flektiert das Adjektiv schwach, d. h., es weist lediglich *-e* oder *-en* als Endung auf. In früheren Sprachstufen ist neben einer solchen Polyflexion (Determinativ und Adjektiv weisen unterschiedliche Endungen auf) auch Monoflexion zu beobachten (Determinativ und Adjektiv weisen die gleiche Endung auf).

Die Klammerstruktur der NP ermöglicht eine Expansion der Nominalphrase v. a. in Gestalt komplexer Attribute mit Partizipialadjektiv.

- (22) *eine* nur mit gewissen Freyheiten begabte **Land-**
stadt
 (Beleg aus Gr. d. Frnhd. IV, 78)

? Analysieren Sie den folgenden mittelhochdeutschen Satz nach dem topologischen Feldermodell:

- mit dem brôte son wir gespiset werden an libe vñ an sele
 (mit dem Brot sollen wir gespeist werden an Leib und an Seele)

Was fällt im Vergleich zum Neuhochdeutschen auf?

42.9 Weiterführende Literatur

Sprachgeschichtliche Darstellungen sind z. B. Besch und Wolf (2009), Schmid (2017) und Stedje (2007). Einführungen in historische Sprachstufen sind Seebold (1998) zur Vorgeschichte des Deutschen, Meineke und Schwerdt (2001) zum Althochdeutschen, Hennings (2012) und Wegera et al. (2011) zum Mittelhochdeutschen sowie Hartweg und Wegera (2005) zum Frühneuhochdeutschen.

Die Diachronie des Deutschen wird z. B. in Nübling et al. (2013) sowie Wegera et al. (2018) vorgestellt.

Die einzelnen Ebenen/Phänomenen des Sprachwandels sind in Szulc (2002) (Lautwandel), Kern und Zutt (1977) (Flexionswandel), Fleischer und Schallert (2011) (Historische Syntax), Fritz (2006) (Historische Semantik) sowie Szczepaniak (2011) (Grammatikalisierung) erläutert.

Die zentralen historischen Wörterbücher des Deutschen sind über das Portal „Wörterbuchnetz“ (► www.woerterbuchnetz.de) online zugänglich und verlinkt.

Die alt- und mittelhochdeutschsprachige Überlieferung ist im **Handschriftencensus** dokumentiert und online über

► www.handschriftencensus.de abrufbar. Zu jeder dokumentierten Handschrift werden die relevanten Informationen (Handschriftenbeschreibung, Lokalisierung, Datierung, wenn vorhanden Faksimile und Edition, Literatur) nach aktuellem Stand der Forschung aufgeführt. Zahlreiche Handschriften sind inzwischen online als z. T. hoch auflösende digitale Faksimiles verfügbar.

Die **Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank** ist ein digitales, durchsuchbares Textarchiv aus Editionen mittelhochdeutscher Texte (► <http://mhdbdb.sbg.ac.at/>).

Als **Korpus historischer Texte des Deutschen** entstehen derzeit umfängliche strukturierte und linguistisch annotierte Referenzkorpora des Altdeutschen, Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen. Informationen über die Referenzkorpora finden sich unter:

- Altdeutsch: ► <http://www.deutschdiachrondigital.de>;
- Mittelhochdeutsch: ► <http://referenzkorpus-mhd.uni-bonn.de> und ► www.rub.de/wegera/rem;
- Frühneuhochdeutsch: ► <http://www.rub.de/wegera/ref>.

Bereits seit geraumer Zeit zugänglich und durchsuchbar ist das Bonner Frühneuhochdeutschkorpus: ► <http://www.korpora.org/Fnhd/>.

Für das jüngere Neuhochdeutsch (1650–1800) ist das GermanC-Korpus zu nennen: ► <http://www.llc.manchester.ac.uk/research/projects/germanC/>.

42.10 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

1. *Frucht* ist verwandt mit lat. *fructus*. Im Zuge der ersten Lautverschiebung wird der ie. Plosiv **k* (hier lat. <c>) zum germ. Frikativ **χ*/*h* (hier <ch>) verschoben.
2. *Pfalz* ist verwandt mit lat. *palantia/palatium*. Das aus dem Lateinischen entlehnte Wort macht die zweite Lautverschiebung mit: *p* wird zu *pf* und *t* zu *ts* <z> verschoben.

✓ Selbstfrage 5

Vorfeld	Linke Klammer	Mittelfeld	Rechte Klammer	Nachfeld
<i>mit deme brote</i>	<i>son</i>	<i>wir</i>	<i>gespiset werden</i>	<i>an libe vñ an sele</i>
Mit dem Brot	sollen	wir an Leib und Seele	genährt werden	

Zum Neuhochdeutschen hin wird die Nachfeldbesetzung abgebaut.

3. *Pfeffer* ist verwandt mit lat. *piper*. Das aus dem Lateinischen entlehnte Wort macht ebenfalls die zweite Lautverschiebung mit: *p* wird am Wortanfang zu *pf*, im Wortinnern zu *ff* verschoben.
4. *Ziegel* ist verwandt mit lat. *tegula*. Das aus dem Lateinischen entlehnte Wort macht die zweite Lautverschiebung mit: *t* wird zu *ts* <z> verschoben.

✓ Selbstfrage 2

Es handelt sich um einen althochdeutschen Text (das sogenannte Muspilli aus dem 9. Jh.), erkennbar v.a. an den vollen Nebensilbenvokalen. *p* statt *b* (*piqueme*) und *k* statt *g* (*likkan*) sind bairische Merkmale.

✓ Selbstfrage 3

1. ahd. *harbisto*; nhd. *Herbst*: Das *i* der Folgesilbe bewirkt **Umlaut**: aus *a* wird *e*. Die **Nebensilbenvokale** werden zum Mittelhochdeutschen hin **abgeschwächt** (*herbeste*). Es folgen eine Synkope und eine Apokope.
2. mhd. *ir schrībet*; nhd. *ihr schreibt*: Der Vokal der Stammsilbe wird zum Neuhochdeutschen hin **diphthongiert**. Das Nebensilben-*e* der Flexionsendung wird **synkopiert**.

✓ Selbstfrage 4

Singular	Althochdeutsch	→	Mittelhochdeutsch
Nom.	<i>erd-a</i>		<i>erde</i>
Akk.	<i>erd-a</i>		<i>erde</i>
Dat.	<i>erd-u</i>		<i>erde</i>
Gen.	<i>erd-a</i>		<i>erde</i>

Durch die Nebensilbenabschwächung kommt es zu einer vollständigen Nivellierung der Kasus im Singular. Da alle Formen nun *e* enthalten, wird *e* zum Bestandteil des Stamms.

schelten – *schalt* – *scholten* – *gescholten*

Literatur

- Besch, W. (1967). *Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert: Studien zur Erforschung der spätmittelhochdeutschen Schreibdialekte und zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache*. München: Francke.
- Besch, W. (1999). *Die Rolle Luthers in der deutschen Sprachgeschichte*. Heidelberg: Winter.
- Besch, W., & Wolf, N. (2009). *Geschichte der deutschen Sprache: Längsschnitte – Zeitstufen – linguistische Studien*. Berlin: Erich Schmidt.
- Ebert, R. P., Reichmann, O., Solms, H.-J., & Wegera, K.-P. (Hrsg.). (1993). *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Berlin: de Gruyter.
- Ernst, P. (2005). *Deutsche Sprachgeschichte*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.
- Fleischer, J. D. (2006). Zur Methodologie althochdeutscher Syntaxforschung. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, 128, 25–69.
- Fleischer, J. D., & Schallert, O. (2011). *Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Fritz, G. (2006). *Historische Semantik* (2. Aufl.). Stuttgart: Metzler.
- Gardt, A. (1999). *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. Berlin: de Gruyter.
- Grimm, J. (1819). *Deutsche Grammatik*. Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung.
- Hartweg, F., & Wegera, K.-P. (2005). *Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*. Bd. 2. Tübingen: Niemeyer.
- Hennings, T. (2012). *Einführung in das Mittelhochdeutsche* (3. Aufl.). Berlin: de Gruyter.
- Kern, P., & Zutt, H. (1977). *Geschichte des deutschen Flexionssystems*. Berlin: de Gruyter.
- Klein, T., Solms, H.-J., & Wegera, K.-P. (2009). *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Narr.
- Meineke, E., & Schwerdt, J. (2001). *Einführung in das Althochdeutsche*. Paderborn: Schöningh.
- Moulin-Fankhänel, C. (1997). *Bibliographie der deutschen Grammatiken und Orthographielehren. Band II: Das 17. Jahrhundert*. Heidelberg: Winter.
- Nübling, D., Dammel, A., Duke, J., & Szczepaniak, R. (2013). *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels* (4. Aufl.). Tübingen: Niemeyer.
- Prell, H.-P. (2001). *Der mittelhochdeutsche Elementarsatz: eine syntaktische Untersuchung an Prosatexten des 11. bis 14. Jahrhunderts*. Dissertation, Univ. Oslo.
- Roelcke, T. (1995). *Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte. Analysen und Tabellen*. Berlin: de Gruyter.
- Roelcke, T. (Hrsg.). (2001). *Periodisierung. Die zeitliche Gliederung der deutschen Sprachgeschichte*. Frankfurt: Peter Lang.
- Roelcke, T. (2011). *Typologische Variation im Deutschen. Grundlagen – Modelle – Tendenzen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Ronneberger-Sibold, E. (2010). Die deutsche Nominalklammer: Geschichte, Funktion, typologische Bewertung. In A. Ziegler (Hrsg.), *Diachronie, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch*. Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen: Traditionen, Innovationen, Perspektiven, (Bd. 1, S. 85–120). Berlin: de Gruyter.
- Schmid, H. U. (2017). *Einführung in die deutsche Sprachgeschichte* (3. Aufl.). Stuttgart: Metzler.
- Seebold, E. (1998). Indogermanisch – Germanisch – Deutsch: genealogische Einordnung und Vorgeschichte des Deutschen. In W. Besch, et al. (Hrsg.), *Handbuch Sprachgeschichte*. Teilbd. 1 (2. Aufl.), (S. 963–973). Berlin: de Gruyter.
- Stedje, A. (2007). *Deutsche Sprache gestern und heute*. UTB.
- Szczepaniak, R. (2007). *Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache*. Berlin: de Gruyter.
- Szczepaniak, R. (2011). *Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung* (2. Aufl.). Tübingen: Narr.
- Szulc, A. (2002). *Geschichte des standarddeutschen Lautsystems: ein Studienbuch*. Wien: Edition Praesens.
- Thieroff, R. (2003). Sprachliche Zweifelsfälle. Theorie und Empirie. In W. P. Klein (Hrsg.), *Die Bedienung des Automaten durch den Mensch. Deklination der schwachen Maskulina als Zweifelsfall*. http://www.linguistik-online.de/16_03/ (Linguistik online 16, 4/03).
- Wegera, K.-P. (2011). „Spracharbeit“ im Mittelalter. Paderborn: Schöningh.
- Wegera, K.-P., Schultz-Balluff, S., & Bartsch, N. (2011). *Mittelhochdeutsch als fremde Sprache: Eine Einführung für das Studium der germanistischen Mediävistik*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Wegera, K.-P., Waldenberger, S., & Lemke, I. (2018). *Deutsch diachron. Eine Einführung in den Sprachwandel des Deutschen* (2., neu bearb. Aufl.). Berlin: Erich Schmidt Verlag.



Diachronie des Spanischen

Elmar Eggert

Inhaltsverzeichnis

- 43.1 Romanisierung der Iberischen Halbinsel – 824
- 43.2 Charakteristische Lautentwicklungen – 825
- 43.3 Das Protoromanische in Kontakt mit Substraten – 826
- 43.4 Morphosyntaktische Umgestaltungen – 826
- 43.5 Der germanische Superstrateinfluss – 827
- 43.6 Die arabische Eroberung und die Reconquista – 827
- 43.7 Der Ausbau des Kastilischen – 829
- 43.8 Die Blütezeit des Mittelspanischen – 830
- 43.9 Die amerikanische Expansion – 830
- 43.10 Aufstieg und Kodifizierung des Kastilischen – 830
- 43.11 Der Ausbau des Wortschatzes – 831
- 43.12 Herausbildung des modernen Spanisch – 832
- 43.13 Periodisierung der spanischen Sprache – 833
- 43.14 Weiterführende Literatur – 834
- 43.15 Antworten auf die Selbstfragen – 835
- Literatur – 836

Das Spanische als historische Sprache ist ein Produkt der Sprachentwicklung. Die Diachronie ist, wie bereits erläutert, die Perspektive, mit der die Entwicklung der Sprache in einem bestimmten Zeitraum untersucht wird, im Gegensatz zur Perspektive der Synchronie, mit der das Funktionieren einer Sprache und deren gesellschaftliche Einordnung zu einem bestimmten Zeitpunkt betrachtet wird. Der Zeitraum der diachronen Perspektive ist sowohl für die Untersuchung als auch für die Darstellung jeweils zu bestimmen, im Folgenden wird v. a. die Herausbildung des Kastilischen bis zum 20. Jh. thematisiert.

Die externe Sprachgeschichte behandelt, im Gegensatz zur internen Sprachentwicklung (die sog. historische Grammatik), den Status und die gesellschaftliche Einordnung der Sprache. Die externe und die interne Sprachgeschichte können in einem direkten Bezug zueinander stehen oder sich auch unabhängig voneinander entwickeln. Militärische Eroberungen oder Wechsel der politischen Herrschaft können die Sprachentwicklung stark beeinflussen. Wenn eine Eroberung von bestimmten Gruppen (z. B. Soldaten, Händlern) getragen wird, können eine z. B. innovativere sprachliche Varietät und ein geringeres Sprachbewusstsein übertragen werden, was im Wortschatz oder Lautbereich zu erkennen ist.

In den folgenden Ausführungen wird die Herausbildung des Spanischen unter den Aspekten der internen und externen Sprachgeschichte dargestellt, wobei einzelne Phänomene des Lautwandels sowie die Entwicklung der Formen, Satzstrukturen und Bedeutungen besonders herausgestellt werden. Auch die Frage des Ausbaus der gesprochenen Sprache zur normierten Standardsprache wird, besonders im Bereich des lexikalischen Ausbaus und der Kodifizierung, thematisiert. Methodischen Hinweisen sowie den Hilfsmitteln für die Erforschung der Diachronie der Sprache wird ein eigener Abschnitt gewidmet.

In der Sprachgeschichtsschreibung ist vielfach die aktuelle Sprachsituation als Ausgangspunkt einer historischen Betrachtung gesetzt worden, um die verschiedenen Etappen der Sprachgeschichte als Vorläufer einer Entwicklung hin zur normierten Schriftsprache der Moderne aufzuzeigen. Dadurch wird die Sprachentwicklung in Abhängigkeit von nachfolgenden Ergebnissen gesehen (Teleologie), so dass nur die sprachlichen Varietäten einer historischen Phase untersucht werden, die sich in der kodifizierten Sprache erhalten haben. Da es in früheren Epochen aber keine normierte Schriftsprache gab, darf das Verhältnis zu anderen Varietäten (z. B. Dialekten) nicht von modernen Zuständen auf frühere übertragen werden. Eine solche Teleologie ist zu vermeiden.

? Beachte ich bei historischen Sprachuntersuchungen die historischen Kontexte, oder übertrage ich die Verhältnisse von heute auf frühere Zeiten?

Das Spanische ist eine „historische Sprache“ (Terminus nach Coseriu 1988: 24f.), die sich auf der Iberischen Halb-

insel herausgebildet hat. Eine historische Sprache besteht immer aus vielen Varietäten, da diese Sprache in verschiedenen Regionen, von verschiedenen Sprechergruppen und in unterschiedlichen Situationen (jeweils mit spezifischen Formen) gesprochen wird. Primär ist die gesprochene Sprache anzusetzen, die von Generation zu Generation weitergegeben wird. Gesondert davon ist der sekundäre Bereich der Schriftkultur zu betrachten, wenn ein solcher herausgebildet worden ist, denn die Entwicklung von Traditionen des Schriftlichen ist an Kontexte gebunden, die eine reflektierte Sprachverwendung erfordern. Aus dieser Kultivierung der schriftsprachlichen Bereiche kann eine Hochsprache entstehen, für die eine Norm entwickelt wird. Die normierte Schriftsprache ist die Varietät, die u. a. üblicherweise an den Schulen sowohl von Muttersprachlern als auch von Nichtmuttersprachlern als Fremdsprache gelernt wird, wobei diese nicht den gesamten Bereich der Sprache umfasst, sondern nur einen Teil. Insofern ist es für historische Studien oft sinnvoll, von sprachlichen Varietäten (einer Sprache) zu reden und nicht von „Sprachen“.

43.1 Romanisierung der Iberischen Halbinsel

Auf der Iberischen Halbinsel hat es einen Wechsel der Machtverhältnisse gegeben, als die Römer in ihren Auseinandersetzungen mit den Karthagern (2. Punischer Krieg 218–202 v. Chr.) deren Gebiete erobern und diese als die zwei Provinzen *Hispania Citerior* und *Hispania Ulterior* in das Römische Reich eingliedern – ein Prozess, der über zwei Jahrhunderte dauerte. Weitere auf der Iberischen Halbinsel lebende Volksstämme wie die Keltiberer, die Lusitaner, die Gallaecier und Cantabrer werden zunächst militärisch und dann der römischen Verwaltung und Rechtsprechung unterworfen. Wichtig für die Eroberung war die Errichtung einer Infrastruktur mit Straßen, Häfen, Wasserleitungen sowie für die Siedler eine griechisch-römische Stadtkultur (Tempel, Thermen, Theater, Schulen). Das rural geprägte Leben der vorrömischen Völker wurde erweitert durch eine urbane Kultur, der sich viele Bewohner annäherten. Der Prozess der allmählichen Durchdringung der neuen, angesehenen Kultur der Römer (Romanisie-

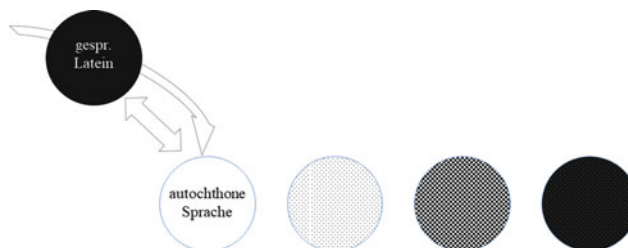


Abb. 43.1 Phasen der Sprachdurchdringung

rung) wurde begleitet von einer langsamen Aneignung und Übernahme der mit der Kultur verknüpften Sprache, des Lateinischen (Latinisierung; Berschin 2012: 70). Es ändern sich die sprachlichen Verhältnisse also nicht abrupt, sondern es tritt eine weitere Sprache auf das Gebiet, so dass es zunächst zu einem Sprachkontakt, dann zu einer gesellschaftlichen Mehrsprachigkeit (Diglossiesituation) kommt, die schließlich zugunsten der prestigereicheren Sprache aufgegeben wird. In nichthierarchischer Darstellung können die Phasen der Sprachdurchdringung wie in Abb. 43.1 illustriert werden.

Die römischen Soldaten, Siedler und Händler auf der Iberischen Halbinsel verwendeten in ihrer alltäglichen Kommunikation untereinander und mit der heimischen Bevölkerung gesprochene Varietäten des Lateinischen, das sog. Vulgärlatein. Trotz einer kontroversen Diskussion um den Begriff **Vulgärlatein** (ob eine eigene Sprachform oder nur eine diaphasische Varietät des Lateinischen anzunehmen ist; z. B. Müller-Lancé 2020: 58–61) wird er als konzeptionell gesprochenes Latein für diese Darstellung als sinnvoll erachtet. Diesen Varietäten stehen die hochstilisierten, literarischen Sprachvarietäten des klassischen Lateins (klt.) gegenüber, wie sie in den elaborierten Schriften zur Philosophie, Geschichtsschreibung, Dichtung etc. eingesetzt werden, von denen viele Dokumente aufgrund ihrer kulturellen Wertschätzung bis heute erhalten sind. Das gesprochene Latein in Hispanien weist u. a. aufgrund der frühen Romanisierung besondere konservative Charakteristika, aber auch einige Innovationen auf, die typisch für die iberoromanischen Sprachen geworden sind (Stefenelli 1996). Im Wortschatz haben sich Innovationen der gesprochenen Sprache durchgesetzt, so z. B. Intensivformen wie *conducere* (statt *ducere* als neutrales Wort der Schriftsprache) ‚führen‘, Expressiva wie *plorare* ‚laut heulen‘ statt *flere* ‚weinen‘ und Metaphern wie *cadera* ‚Sitz‘ > ‚Hüfte‘.

43.2 Charakteristische Lautentwicklungen

Grundlage für die Lautentwicklung hin zum Spanischen ist das gesprochene Latein, das aufgrund fehlender Quellen größtenteils rekonstruiert werden muss. Es weist eine qualitative Opposition der Öffnungsgrade der Vokalphoneime im Gegensatz zur quantitativen Längenopposition des klassischen Lateins auf (der **Quantitätenkollaps**). Das anlautende *h-* und das auslautende *-m* sind verstummt. Die lateinische Aussprachegewohnheit, einen prothetischen Vokal (*i- > e-*) vor die Verbindung ‚s + Konsonant‘ zu setzen, hat sich seit vulgärlateinischer Zeit bis heute v. a. im Spanischen erhalten:

- (1) klt. *scola* > vlt. **^hskola* > sp. *escuela*

Vertiefung

Gegensatz zum Katalanischen und Portugiesischen

Charakteristisch für das Spanische ist die Diphthongierung der betonten Vokale des Vulgärlateinischen (vlt.) in offenen und auch geschlossenen Silben, im Gegensatz zum Katalanischen (kat.) und Portugiesischen (pt.):

1. vlt. *fōcu* > sp. *fuego* ⇔ kat. *foc*, pt. *fogo*
2. vlt. *porta* > sp. *puerta* ⇔ kat. *porta*, pt. *porta*

Die Verbindungen von Nasalkonsonant oder Lateral mit einem Palatalvokal (*e, i*) lassen die palatalen Konsonanten /ɲ/ und /ʎ/ entstehen; letzterer verändert sich im Mittelspanischen über einen postalveolaren zu einem velaren stimmlosen Frikativ im zeitgenössischen Spanisch:

- (2) vlt. *vinea* > sp. *viña* /bija/
- (3) vlt. *palēa* > /pa.ɫa/ > /pa.ʒa/ > /pa.ʃa/ > sp. *paja* /pa.ʃa/;
- (4) *mulier* > /mu.ɫer/ > /mu.ʒer/ > /mu.ʃer/ > sp. *mujer* /mu.ʃer/

Die Palatalisierung betrifft auch die anlautenden Nexus /fl, kl, pl/ zu /ʎ/ <ll>:

- (5) vlt. *flamma* > sp. *llama*,
vlt. *clave* > sp. *llave*,
vlt. *plenu* > sp. *lleno*

Im Inlaut ging die Entwicklung von /-kl-/ und /-gl-/ über den palatalen /ʎ/, teils vereinfacht zum Frikativ /j/, weiter zum postalveolaren /ɟ/, der ab dem 14./15. Jh. desonorisiert und dann velarisiert wird:

- (6) klt. *oculus*, vlt. *oclu* > /o.ɫo/ > /o.ʒo/ > /o.ʃo/ > sp. *ojo* /o.ʃo/
- (7) klt. *tegula*, vlt. *tegla* > /te.ɫa/ > /te.ʒa/ > /te.ʃa/ > sp. *teja* /te.ʃa/

Der velare Okklusiv /k/ im Nexus /-kt-/ palatalisiert sich zu dem nicht belegtem **/çt/* und vokalisiert daraufhin zu /t̪t̪/; der Dental /t/ wird durch den Palatalvokal wiederum palatalisiert (nur im Kastilischen):

- (8) vlt. *octo* > **/oçto/* > /o.ʃto/ > sp. *ocho* /ot̪ʃo/ ⇔ pt. *oito*

Auch die velaren Konsonanten *k* und *g* werden vor Palatalvokal zu Affrikaten: Aus dem /k/ wird stimmloses /ts/ (<tf) bzw. stimmhaftes /dz/, aus dem /g/ entsteht /dʒ/; diese verlieren im 15. Jh. den Okklusiv /t/ bzw. /d/. Im Zentrum der Iberischen Halbinsel verlagert sich der stimmlose alveolare Frikativ /s/ (< ts)/ zunächst nur leicht nach vorne zum prädorsal-dentalen Frikativ /ʃ/ und dann zum stimmlosen Interdental /θ/. Der stimmhafte dentale Frikativ /z/ entsonorisiert sich zu /ʃ/ und nimmt die gleiche Entwicklung zum stimmlosen Interdental, wodurch der artikulatorische Abstand zum apikoalveolaren /s/ vergrößert wird. Im Süden fallen die beiden Sibilanten (prädorsal und apikoalveolar) zusammen, in der Folge auch charakteristisch für das amerikanische Spanisch. Der stimmhafte palatale Frikativ /ʒ/ desonorisiert sich und verschiebt sich zum velaren Frikativ /x/ nach hinten:

- (9) vlt. *centu* > /tʃento/ > /tsjento/ > /ʃjento/ > sp. *ciento* /θjento/
 (10) vlt. *facere* > /fadzer/ > /hazer/ > /aʃer/ > sp. *hacer* /aθer/
 (11) vlt. *gente* > /dʒente/ > /ʒente/ > /ʃente/ > sp. *gente* /xente/

Die für die peninsulare Norm des Spanischen typischen Laute des interdentalen /θ/ und des velaren Frikativs /x/ entstehen also im Übergang zum Neuspanischen, als die frikativen Laute, die sich durch die Sonorität (Stimmhaftigkeit) unterscheiden, entsonorisiert und schließlich stärker differenziert werden. Das dentale -s ist zum interdentalen geworden, das alveolare /s/ ist erhalten geblieben. Auch die Aspirierung des anlautenden *f*- zu /h/ bis zum Schwund des Lauts im 17. Jh. ist kennzeichnend für das Kastilische:

- (12) vlt. *furnu* > sp. *horno* /ɔrno/ ⇔ kat. *forn*, pt. *forno*

Im Zeitraum vom Mittelalter bis ins 17. Jh. erfährt das Sibilantensystem des Kastilischen also eine grundlegende Umwälzung.

43.3 Das Protoromanische in Kontakt mit Substraten

Die Formen des Sprechlateins, die in den zwei Jahrhunderten v. Chr. auf die Iberische Halbinsel gelangt und dann von immer mehr Sprechern übernommen worden sind, da sie an der römischen Stadtkultur teilnehmen wollten, sind von Generation zu Generation bis heute weitergetragen worden („Stafettenkontinuität“; Lüdtke 2009: XII),

wenngleich sich die Sprache dabei stark gewandelt hat; es hat aber keinen Bruch der Kommunikation gegeben, auch nicht während der Phase der Übernahme einer neuen und der Aufgabe der vorhergehenden Sprachen. In dieser Phase der Mehrsprachigkeit beeinflussten sich die in unterschiedlichen Situationen gesprochenen Sprachen gegenseitig, so dass Aussprachegewohnheiten, Wörter und Namen sowie andere Traditionen der autochthonen Sprachen auf die Zweitsprache wirkten und diese so veränderten. Die vor einer von außen eindringenden Sprache in einem Gebiet vorhandenen Sprachen werden im Verhältnis zu den weitergeführten Varietäten als deren **Substratsprachen** bezeichnet (Terminus von G. Ascoli), wenn sie im Laufe der Zeit aufgegeben werden; der Einfluss wird **Substrateinwirkung** genannt, da die autochthonen Sprachen schematisch gesehen von unten auf die neue Schicht der weitergeführten Sprache einwirken.

Bedeutsam für die historische Betrachtung des Spanischen sind die Substratsprachen aufgrund ihres Einflusses, der zu einer unterschiedlichen Entwicklung der einzelnen Varietäten des Vulgärlateins in den verschiedenen Regionen führt und so eine erste Differenzierung der Varietäten auf dem Weg zu den modernen romanischen Sprachen verursacht. So wird angenommen, dass die Sonorisierung der intervokalischen Verschlusslaute /p/, /t/, /k/ zu /b/, /d/, /g/, wie sie im Spanischen und in den anderen westromanischen Sprachen zu beobachten ist (vlt. *lupu* > *lobo*, vlt. *pratu* > *prado*, vlt. *amicu* > *amigo*), dem keltischen Substrat zuzuschreiben ist. Auch werden die Endungen in Wörtern wie *buharro*, *baturro* auf präromanische Suffixe zurückgeführt (Bollée und Neumann-Holzschuh 2017: 18).

Aus dem untergegangenen keltischen Substrat sind Wörter in das gesprochene Latein übernommen worden, die bis heute z. B. als *abedul*, *camisa*, *carro*, *cerveza* überliefert sind. Da Wörter des modernen Spanisch wie *álamo*, *bruja*, *conejo* nicht auf lateinische Etyma (Ursprungswörter) zurückgeführt werden können, wird ein Substrateinfluss angenommen (Kabatek und Pusch 2009: 249), wenngleich er nicht näher angegeben werden kann, da oft Kenntnisse zu nichtverschriftlichten Substratsprachen fehlen. Auch Ortsnamen werden von neu in einem Gebiet siedelnden Gruppen häufig übernommen und weitergetragen; somit stellen solche Toponyme eine gute Quelle für Sprachzeugnisse untergegangener Sprachen dar. Auf der Iberischen Halbinsel sind Ortsnamen wie *Navardún*, *Berdún*, *Verdú*, *Salardú*, *Besalú* zu finden, die sich aus historischen Bezeichnungen entwickelt haben, welche die Endung *-dunum* aufweisen (z. B. *Bisaldunum*), der die Bedeutung ‚befestigter Ort‘ zugeschrieben wird.

43.4 Morphosyntaktische Umgestaltungen

Doch nicht nur durch Einflüsse des Sprachkontakts verändern sich die Varietäten des gesprochenen Lateins, sondern auch durch eigene Entwicklungen, die charakteristisch für

die gesprochene Sprache sind, nämlich die Emphase durch Betonung von Bezügen in der Aussage oder die Expressivität durch eine bildliche Sprache. So kann es zu Erweiterungen des Formeninventars, aber auch zu Reduktionen im Lautkörper kommen. Aufgrund von Verschleifungen der gesprochenen Sprache werden z. B. Diphthonge monophthongiert (vlt. *tauru* > *toro*), und es entfallen unbetonte Vokale (vlt. *viride* > *verde*). Dies ist weniger das Ergebnis von Sprachökonomie als das eines Assimilationsprozesses. Die für die gesprochene Sprache wichtige Rolle der Betonung von Elementen eines Satzes wird häufig durch explizite Nennung und Wiederholung erreicht (*es mi casa de mi, la tía tuya* ⇔ *tu tía*). Eine solche Tendenz könnte mit ein Grund für die analytischen, durch nachgestellte Präpositionen realisierten Konstruktionen des gesprochenen Lateins sein, die sich durchgesetzt haben.

In der analytisch angereicherten Nähesprache ist ein Deklinationssystem nicht mehr funktional, und daher konnte es in den vulgärlateinischen Varietäten abgebaut werden (vgl. das konstruierte Beispiel **do istum librum ad meum patrem* ⇔ *librum meo patri do* ‚Ich gebe das Buch meinem Vater‘). Die in Deklinationssystemen organisierte Nominalmorphologie des klassischen Lateinischen reduziert sich somit auf eine Numerusopposition und ein zweipoliges Genusystem ohne Kasusflexion, da die syntaktischen Funktionen immer mehr durch Präpositionen ausgedrückt werden; das Neutrum geht im Maskulinum oder bei einigen Pluralformen in das Femininum auf (vlt. *vota* ‚Schwüre‘ > (*la*) *boda* ‚Hochzeit‘), die Adjektive werden in das häufigste Paradigma eingegliedert.

Entsprechend der Charakteristika der gesprochenen Sprache wird die Steigerung der Adjektive häufiger analytisch durch eine syntagmatische Umschreibung gebildet: *magis altus* (> *más alto*) und nicht durch die synthetische Form des klassischen Lateins *altior*, die aufgegeben wird. So wird auch die Adverbfunktion immer mehr analytisch durch die Periphrase ‚Adjektiv + *mente* ‚in einem ... Sinne‘“ gebildet, welche schließlich zu einer Form mit einer Funktion fusioniert: *altamente* ‚in hohem Maße‘. Auch im Verbalbereich vereinfacht sich die Formenvielfalt durch die Eingliederung unregelmäßiger Muster wie der Deponenten in drei regelmäßige Verbklassen.

Bereits die häufigere Verwendung von Demonstrativartikeln in der gesprochenen Sprache lässt die Herausbildung von Formen des Artikels durch die funktionale Abnutzung und Abschwächung erklären: *Vidi istum hominem* ‚Ich sah diesen Mann‘ > ‚Ich sah den Mann‘.

Analog ist die Entstehung des sprachlichen Ausdrucks für das Futur zu verstehen, denn modale Periphrasen (syntaktische Konstruktionen) der Verpflichtung wie in **ich habe ein Buch zu lesen* sind zum Ausdruck des Zukünftigen in gesprochener Sprache sehr üblich. Daher hat sich eine solche Form **cantare habeo* als viel häufiger im Gebrauch herausgestellt als die distanzsprachlich markierte synthetische Form *cantabo*, welche immer weniger verwendet worden ist. Bemerkenswerter als diese Überlegung

ist die Feststellung, dass zusammen mit der lautlichen Reduktion zu **cantar hé* eine Konventionalisierung dieser Konstruktion eintritt, sich also eine Grammatikalisierung der Konstruktion ‚Infinitiv + dekliniertes *haber*‘ in einer synthetischen Form *cantaré* für den Ausdruck der Futurität vollzieht.

Periphrastisch und damit analytisch haben sich zudem die Perfektform *he cantado* (aus *habeo cantatum* ‚ich habe Gesungenes‘) und die Passivkonstruktion *soy invitada* (aus der Perfektform *invitata sum* ‚ich (fem.) bin eingeladen worden‘ → Präsensbedeutung) gebildet, indem die syntaktische Funktion umgedeutet und grammatikalisiert worden ist.

Durch solche Prozesse des Sprachwandels und externe Einflüsse wie dem beginnenden Zerfall des Römischen Reichs ab dem 3. Jh. änderten sich die gesprochenen Varietäten des Lateinischen deutlich, so dass von protoromanischen Sprachvarietäten gesprochen werden kann.

43.5 Der germanische Superstrateinfluss

Eine weitere Beeinflussung erlebten diese Varietäten, als im Zuge der Völkerwanderungen die Westgoten im 5. Jh. über das heutige Südfrankreich (Tolosanisches Westgotenreich 419–507) auf die Halbinsel gelangten, diese in der Folge eroberten und ein Reich mit der Hauptstadt Toledo (ab 568) errichteten, das bis zur arabischen Invasion Anfang des 8. Jh. bestand. Obwohl die kleine, herrschende Schicht der Goten sich zunächst von der Bevölkerung abgrenzte, dann aber den katholischen Glauben annahm, assimilierte sie sich rasch, gerade weil sie auf ihrem Zuge über romanische Gebiete (Dakien, Norditalien) bereits romanisiert waren (Bersch 2012: 80). Daher sind nur wenige Wörter dieses Superstrats durch den Kontakt in das Protoromanische eingedrungen und bis heute im Spanischen erhalten, so *espía*, *ganso*, *sacar*. Stärker sind die westgotischen Spuren in den Ortsnamen (Toponyme), z. B. *Aldán*, *Gondomar*, *Mondariz*, *Castrogeriz*, oder Personennamen (Anthroponyme), z. B. *Alfonso*, *Federico*, *Gonzalo*, *Rodrigo*.

43.6 Die arabische Eroberung und die Reconquista

Einen lang andauernden und starken Einfluss auf die protoromanischen Varietäten der gesprochenen Sprache übte das Arabische aus. In der Ausbreitung des Islams über Nordafrika stießen die Araber 711 auf die Iberische Halbinsel vor und eroberten das bereits geschwächte Westgotenreich mit verhältnismäßig wenigen Truppen in kurzer Zeit; nur die nördlichen Gebirgsregionen blieben verschont. Die militärische und kulturelle Überlegenheit führte zu einer dauerhaften Ansiedlung von ca. 50.000 orientalischen Einwanderern (Kontzi 1982: 407), welche im Lauf der Zeit

eine eigene Verwaltung und ein Rechtssystem aufbauen, sowie die Landwirtschaft und den Handel modernisierten.

Im kantabrischen Gebirge entsteht ein Widerstand unter dem Westgoten Pelagius (Pelayo), der 718 einen ersten Sieg gegen die Araber in der Schlacht von Covadonga erringt und damit die **Reconquista** (christliche Zurrückeroberung) einleitet. Im Laufe der Reconquista wurde das Herrschaftsgebiet der christlichen Reiche, v. a. Kastilien und Leon, in Richtung Süden vergrößert. Wichtige Etappen sind die Eroberung von Barcelona 801 und von Pamploña 806, die Propagierung des Pilgerwegs nach Santiago de Compostela durch den König von Navarra Sancho el Mayor zum Ansporn der christlichen Rückeroberung aus muslimischer Hand, die Vereinigung der Königreiche Kastilien und Leon 1037, die Zergliederung der arabischen Herrschaft in Kleinstaaten (*taifas*), wodurch die Einnahme von Toledo 1085 und die Verlagerung der Hauptstadt in diese Stadt erfolgen konnten. Die im 11. und 12. Jh. neu eindringenden berberischen Dynastien der Almoraviden und der Almohaden konnten die christliche Eroberung nur zeitweise aufhalten, aber in der Schlacht bei Las Navas de Tolosa errangen die vereinigten Heere von Kastilien, Aragonien und Navarra 1212 einen symbolischen und wirkungsvollen Sieg, der zur Übernahme von Córdoba 1236, Sevilla 1248, Cádiz 1262 und Murcia 1266 führte, so dass bis auf das Emirat von Granada die Halbinsel unter christlicher Herrschaft stand. Es dauerte noch zwei Jahrhunderte, bis es den katholischen Königen Ferdinand und Isabella von Kastilien am Anfang des Jahres 1492 gelang, dieses Reich der muslimischen Nasriden nach zehn Jahren vollständig zu erobern. Nach der Vereinigung Kastiliens mit Aragonien 1479, der Übernahme Granadas und der Annexion von Navarra 1512 war Kastilien ein machtvolles, mit militärischer Macht vereinigtes Königreich geworden, das selbst Portugal (seit 1143 unabhängig und seit 1249 in heutiger Form) von 1580–1640 in sein Reich eingliederte (Dietrich und Noll 2019: 219–222).

43.6.1 Die Arabisierung der Kultur und Sprache

Die aus dem Vulgärlatein entwickelte Dialektgruppe des Mozarabischen ist nicht überliefert, da sie im Zuge der christlichen Eroberung durch die primären Dialekte aus dem Norden der Halbinsel (Kastilien, Asturien, Kantabrien) verdrängt worden ist. Denn viele Mozaraber flohen in den christlichen Norden, und gleichzeitig stießen die Eroberer im Verlauf der nach Süden getragenen Reconquista in die von Mozarabern bewohnten Gebiete vor, so dass sich ein intensiver Kontakt der Mozaraber mit den kastilischen Bevölkerungsgruppen ergab. So beruht der arabische Einfluss auf das Kastilische nur auf einem indirekten Kontakt mit dem Arabischen.

Vertiefung

Religiös motivierte Gruppeneinteilung

Unter der arabischen Herrschaft übernahm ein Teil der hispanogotischen Bevölkerung, die *Muladíes*, den muslimischen Glauben; von diesen werden die *Mozaraber* abgegrenzt, die christliche Bevölkerung, die unter der arabischen Herrschaft lebte und durch deren Kultur (und somit auch die Sprache) geprägt wurde; auch die von ihnen während der islamischen Herrschaft gesprochenen protoromanischen Sprachvarietäten fallen unter die Bezeichnung *mozárabe*.

Die Muslime, die unter christlicher Herrschaft geblieben und ihre Religion weiter ausübten und ausüben durften, werden *mudéjares* genannt. Diejenigen Muslime, die nach der Reconquista zum Christentum konvertierten, sind die *moriscos* (Morisken). Zum Christentum konvertierte Juden, die *conversos*, wurden gesellschaftlich lange geächtet.

Zeugnisse für die Existenz des Mozarabischen sind die *Jarchas*, Endstrophen von arabischen Klagegedichten (sp. *moaxaja*) in romanischer (mozarabischer) Sprache, aber in arabischer bzw. hebräischer Konsonantenschrift geschrieben, welche aus dem 11./12. Jh. stammen.

In dem Kontakt der Eroberer mit den Mozarabern sind v. a. Wörter der Alltagskultur in das Kastilische (und die anderen romanischen Dialekte aus dem Norden) eingedrungen, die **Arabismen**. Für technische Innovationen, die übernommen worden sind, wurden die arabischen Bezeichnungen verwendet, wie die zur Wasserspeicherung und Nutzung (*acequia, alberca, aljibe, noria*), aus dem Bereich Verwaltung und Handel (*aduanas, alcalde, arrabal; arancel, arroba, quintal*) oder auch die der landwirtschaftlichen Nutzpflanzen (*alcachofa, algodón, azúcar, berenjena, zanahoria*). Auch aus dem Haushaltsbereich sind Neuerungen und Dekorationen mit ihren sprachlichen Bezeichnungen (*alfombra, almohada, azulejo, azotea, zaguán*) aufgenommen worden, ebenso die Namen von Lebensmitteln und Speisen (*aceituna, albóndiga, almíbar*), Wörter aus dem Handwerk und Gesellschaftsleben (*alfiler, albañil, alfarero, marfil; ajedrez, laúd*), sowie aus dem Militärwesen (*alcazaba, alférez, atalaya*).

Einen vollkommen anderen Weg der Entlehnung nehmen die arabischen Wörter aus den abstrakten Wissenschaften wie der Mathematik (*álgebra, algoritmo, guarismo, cifra, cero*), Chemie (*alquimia, alambique, alcohol*) oder Astronomie (*acimut, cenit, nadir*), da diese Wörter über die Übersetzungen (z. B. der Toledaner Übersetterschule) in die lateinischen und spanischen Texte einfließen und allmählich auch in der Umgangssprache Verwendung finden. Der intensive Sprachkontakt über Jahrhunderte zeigt sich darin, dass auch einige Abstrakta wie *alboro-*

to, *mezquino*, *halagar*, die Präposition *hasta* und sogar das Suffix zur Ethnikabildung *-í* ins Spanische aufgenommen worden sind. Zudem weisen viele Toponyme arabische Elemente auf: *Algeciras*, *Guadalquivir*, *Alcalá*. Da die enge Verbindung und Assimilation des arabischen Artikels *al* mit dem folgenden Wort als Einheit aufgefasst wurde, ist dieser mit in die Entlehnung eingeflossen, so dass viele der Arabismen mit *a-* beginnen.

- ❓ — Ermitteln Sie die Bedeutungen aller genannten Beispielspiele für den arabischen Einfluss im DLE (*Diccionario de la lengua española*).
- Suchen Sie weitere Begriffsbereiche und Beispielwörter für den arabischen Einfluss aus den Sprachgeschichten der bibliographischen Angaben. Wie groß ist der Umfang der Arabismen im heutigen Spanisch?
 - Vergleichen Sie den Umfang der Wörterbucheinträge der ersten drei Buchstaben *a–c* in den modernen Wörterbüchern des Spanischen und erklären Sie den Unterschied.

43.7 Der Ausbau des Kastilischen

Neben den primären Dialekten des Galicisch-Portugiesischen, des Asturisch-Leonesischen, des Aragonesischen und des Katalanischen, die im Zuge der Reconquista Richtung Süden getragen wurden, verbreitete sich v. a. das Kastilische und genoss als Sprache des mächtigsten Königreichs Kastilien ein hohes Prestige und stieg daher auch zur Verkehrssprache auf (Selektion eines Dialekts). Durch die Eingliederung in die christlichen Königreiche erlebten die Städte einen Aufschwung, der zu einer kulturellen Blüte führte, da die Verwaltung neu organisiert werden musste, die geistlichen Orden sich ausbreiteten, der Handel wiederbelebt sowie Schulen und im 13. Jh. die ersten Universitäten gegründet wurden. Denn die städtische Kultur führte zu einer Nachfrage nach Texten über verschiedene Wissensbereiche wie Handwerkskünste, juristischen oder medizinischen Texten, Büchern und Bildung allgemein.

Die ersten Dokumente, die eine Verschriftung des frühen Spanisch zeigen, datieren aus dem 10. und 11. Jh. Die *nodicia de kesos* ist eine Liste zur Verteilung von Käse in nächstsprachlicher Form, die auf die Rückseite einer lateinischen Urkunde aus dem Jahr 959 angebracht ist. Eine wichtige Quelle für die Frühformen des Spanischen sind die *glosas emilianenses* und die *glosas silenses*. Die emilianensischen Glossen (aus dem Jahr 977, so Menéndez Pidal) befinden sich in einem lateinischen Kodex (zwischen „Deckeln“ gebundenes Buch), der im Kloster San Millán de la Cogolla aufbewahrt wurde. Sie zeigen Worterklärungen der meist lateinischen Texte, die Glossen, welche dazu dienen, den Inhalt des Textes mit Randnotizen verständlicher zu machen, da die gewählten Formen und Wörter des schriftlichen Lateins nicht mehr leicht verständlich waren.

Sie stellen somit eine Brücke zur den Autoren der Glossen verständlicheren gesprochenen Sprache dar und bieten somit wertvolle Hinweise auf die gesprochene Sprache der damaligen Zeit.

Auf den Anfang des 13. Jh. wird der *Cantar del mio Cid* nach neueren Erkenntnissen datiert, der als literarische Quelle des Altspanischen ersten Ranges gilt, wird doch mit ihm die Literatur in der Volkssprache begründet, die so zu einer Kultursprache herausgebildet wird.

Unter Ferdinand III. wurde das Kastilische als Sprache der Verwaltung und des Rechts eingesetzt (z. B. in der Übersetzung der westgotischen Rechtssammlung *Liber Iudiciorum* zum *Fuero Juzgo*). Sein Sohn Alfons der Weise führte diesen Prozess des Ausbaus zu einer Schriftsprache weiter, indem das Wissen zu vielen Bereichen gesammelt und in kastilischer Sprache aufgeschrieben wird; so beginnen mit der alfonsinischen Prosa die Diskurstraditionen der Geschichtsschreibung (*General e grand estoria*), der Gesetzesbücher (*Setenario*, *Fuero real*, *Siete Partidas*), der astronomischen Abhandlungen (*Libro conplido*, *Libro del saber de astronomía*) oder der Beschreibungen weiterer Wissensgebiete (zur Bedeutung von Gesteinen, zur Falkenkunde, zum Schachspiel), auch der literarischen Prosa. Viele dieser kulturellen Impulse kamen aus dem Kulturkontakt mit arabischen Schriften, die in der Toledaner Übersetzerschule in die kastilische Sprache übertragen worden sind.

Die Schriftform des Kastilischen beruht auf dem *castellano drecho*, einer bewusst gewählten Ausgleichsform, welche Züge der Dialekte aus Burgos und aus Toledo verbindet. Zugleich wird der Wortschatz durch fachsprachliche Ausdrücke in Form von Lehnwörtern oder Lehnübersetzungen aus der arabischen oder lateinischen Schriftsprache erweitert, um distanzsprachliche Textsorten realisieren zu können. Dazu gehört auch, dass komplexere syntaktische und morphologische Muster in angepasster Form übernommen werden, wie die Verbendstellung, Hyperbata oder Präsenpartizipien.

Im 14. Jh. tritt in den literarischen Werken der Autoren des Spätmittelalters (z. B. Don Juan Manuel, Juan Ruiz, López de Ayala) eine Konsolidierung der vorher variantenreichen altspanischen Sprache ein, die auch mit Entlehnungen aus dem Lateinischen (Relatinisierung) zu einer Literatursprache ausgebaut wird. Durch Übersetzungen klassisch-antiker Werke im Zuge der Renaissance (*Renacimiento*) werden Wörter wie *solicitar*, *súbito*, *ypócrita* ins Spanische übernommen.

Mit der Durchsetzung der politischen Führungsmacht von Kastilien und Leon war eine Einheit des Königreichs Spanien geschaffen, durch die das Kastilische als Sprache des Hofes, der Verwaltung, des Rechts und der Literatur zur Dachsprache für das gesamte Reich wurde und so den anderen iberoromanischen Sprachvarietäten wie dem Galicischen, Aragonesischen oder Katalanischen in den folgenden Jahrhunderten nur die Funktionen regionaler Näsprachen ließ.

43.8 Die Blütezeit des Mittelspanischen

Der Humanismus beginnt auch in Spanien ab dem 15. Jh. durch italienischen Einfluss zu wirken, wie die Schriften des Marqués de Santillana oder die Übersetzungen antiker Autoren durch López de Ayala, Enrique de Villena und Juan de Mena zeigen. Der „bedeutendste spanische Humanist“ Antonio de Nebrija wollte die Kenntnisse und Studien des Lateinischen stärken; da er in der spanischen Volkssprache eine parallel zum Lateinischen regelgeleitete Grammatik erkannte, veröffentlichte er 1492 seine *Grammatica castellana* u. a. als didaktisches Hilfsmittel für ein verbessertes Erlernen des Lateinischen. Damit legte er die erste gedruckte Grammatik einer Volkssprache als Ausdruck eines neuen Sprachbewusstseins vor, in der er auch phonographische Orthographieregeln formulierte, welche die Kodifizierung einer einheitlichen Standardsprache vorbereiteten. Auch wenn er im Prolog die Entwicklungsstufe der Sprache eng mit der politischen Bedeutung eines Reichs verknüpfte, so kann ihm nicht unterstellt werden, die Rolle des Spanischen als Weltsprache des zukünftigen Weltreichs unter Karl I. vorhergesehen zu haben, denn er blickte bei dieser Schlussfolgerung nur in die Vergangenheit.

Noch vor Nebrijas Grammatik erschienen die ersten Wörterbücher, welche das Spanische dem Lateinischen gegenüberstellten, 1490 bereits das *Universal vocabulario en latín y en romance* von Alfonso de Palencia und 1492 dann das *Diccionario latino español* von Nebrija, gefolgt drei Jahre später durch sein *Vocabulario español latín*. Das erste einsprachig spanische Wörterbuch wurde von Sebastián de Covarrubias verfasst und 1611 als *Tesoro de la lengua castellana o española* publiziert.

43.9 Die amerikanische Expansion

Im Jahr 1492 wurde nicht nur die Einheitlichkeit Spaniens durch die Eroberung Granadas, die Vertreibung der Juden und die erste Grammatik des Spanischen zu stärken versucht, sondern auch die Expansion der Sprache eingeleitet, als Christoph Kolumbus in demselben Jahr Richtung Westen aufbrach, um einen Seeweg nach Asien (*Indias*) zu finden. Die Entdeckung karibischer Inseln war die Grundlage für die Besitznahme neuer Ländereien, wenn diese zu Beginn auch noch als der asiatischen Ostküste vorgelagert angesehen wurden. Im Laufe des 16. Jh. wurden zunächst der Karibikraum und das Aztekenreich im heutigen Mexiko (v. a. durch Hernán Cortés 1521) erobert, später auch Mittel- und Südamerika (die Eroberung des Inkareiches durch Pizarro 1533, danach der Río-de-la-Plata-Raum). Die Gebiete wurden als Kolonien in das spanische Reich eingegliedert, einer intensiven Missionierung unterworfen und wirtschaftlich ausgebeutet. Durch den Kontakt mit der neuen Welt und fremden Kulturen wurden Naturprodukte, Gegenstände oder Praktiken nicht nur in Spanien, sondern

auch in den weiteren Gebieten Europas und der Welt meist mit Bezeichnungen aus den indigenen Sprachen (Indigenismen) bekannt.

- (13) Ins Spanische übernommene Indigenismen nach Herkunftsgebieten:
 Antillen: *canoa*, *cacique* ‚Häuptling‘, *maíz*, *hamaca*, *tabaco*
 Mexiko: *aguacate* ‚avocado‘, *cacahuete*, *cacao*, *chocolate*, *tomate*
 Andenhochland: *cóndor*, *llama* ‚Lama‘, *papa* ‚Kartoffel‘

In den ersten Jahrhunderten wurden die Verwaltung und Missionierung vorrangig auf *lenguas generales* durchgeführt; das sind überregionale indigene Verkehrssprachen, die als Brücke zwischen den spanischsprachigen Missionaren und der Vielzahl indigener Sprachen fungierten. Das Spanische hat sich daher zunächst nur in den Verwaltungszentren und im Handel mit Spanien durchgesetzt, erst ab der *Cédula de Aranjuez* 1768 wurde Spanisch zur alleinigen Sprache für den Schulunterricht bestimmt; gleichzeitig sollten die indigenen Sprachen eliminiert werden.

43.10 Aufstieg und Kodifizierung des Kastilischen

Das spanische Universalreich, das sich unter Philipp II. von den amerikanischen Kolonien über Burgund, die Niederlande bis zu den habsburgischen Königreichen in Italien erstreckte, war durch einen Absolutismus und die Bestrebung religiöser Einheitlichkeit (Gegenreformation, Inquisition) gekennzeichnet, woraus sich Folgen für die Entwicklung Spaniens und die Rolle des Spanischen ergaben. Das Spanische gewann an Prestige innerhalb, aber auch außerhalb Spaniens: Das kulturelle und sprachliche Selbstbewusstsein wuchs deutlich. Das Spanische wurde als Sprache der Nation in Verwaltung und Justiz, in der internationalen Diplomatie sowie in Fachtexten verwendet, so dass die Zahl der auf Spanisch gedruckten Bücher zu Medizin oder Landwirtschaft, aber auch zu Volksgläubigkeit und die der Literatur stieg. Die Werke der Autoren des Siglo de Oro (Goldenes Jahrhundert) erreichten einen kulturellen und literarischen Höhepunkt, so dass das Spanische in einen Sprachenwettstreit in Europa um die führende Rolle eintrat. Es erschienen Lobreden (Apologien) auf die Sprache und Abhandlungen zur Abstammung von als hochrangig erachteten Sprachen, um den Wert der eigenen Muttersprache zu steigern. So zeigte Juan de Valdés in seinem *Dialogo de la lengua* (1535) den Wert und die Schönheit der kastilischen Muttersprache sowie das Potential für das Stilideal des klaren, verständlichen Ausdrucks (*llaneza*) auf

Vertiefung

Die Andalucismo-These

Die Herkunft der Charakteristika des amerikanischen Spanisch ist nicht leicht zu klären.

Einerseits wird angenommen, die Herkunftsdialekte der Siedler seien für die Merkmale verantwortlich, andererseits könnte eine eigenständige Herausbildung des Spanischen in Amerika vorliegen. Die Überlegung, dass der andalusische Dialekt ausschlaggebend für die Prägung des amerikanischen Spanisch sei, die **Andalucismo-These**, ist von Henríquez Ureña (1921) widerlegt, aber auch durch erneute Untersuchungen in modifizierter Form bekräftigt worden, so von Lapesa (1964). Eine dominante Herkunftsregion der Siedler ist nicht festzumachen, wenngleich eine Mehrzahl aus südspanischen Regionen

stammt (so Boyd-Bowman 1964). Zudem hielten sich die Siedler lange um Sevilla auf, den einzigen für Amerikafahrten lizenzierten Hafen, und standen auf der langen Überfahrt nach Amerika in engem Kontakt untereinander, wodurch ihr Regionaldialekt zu einer Ausgleichsform hin beeinflusst worden sein könnte.

Weiterführende Literatur

- Boyd-Bowman, P. 1964. *Índice geobiográfico de cuarenta mil pobladores españoles de América en el siglo XVI*, Tomo I: 1493–1519. Bogotá: Instituto Caro y Cuervo.
- Lapesa, R. 1964. El andaluz y el español de América. In: *Presente y futuro de la lengua española*, II, Madrid, 173–182.

und verglich das Spanische mit dem hochgeschätzten Griechischen. Bernardo de Aldrete verteidigte in *Del origen y principio de la lengua castellana* (1606) die Abstammung vom Lateinischen. Zum Erlernen des Spanischen wurden mehrere Grammatiken und Sprachführer geschrieben, die in den spanischen Niederlanden, Frankreich, Italien und Deutschland veröffentlicht wurden.

Die Entwicklungen im Mittelspanischen wurden zu einer Norm vereinheitlicht und schließlich in den ersten Wörterbüchern und präskriptiven Grammatiken kodifiziert:

- Die Morphologie der Verben festigt sich, Allomorphien werden reduziert; so bei den Hilfsverben *avemos/hemos* > *hemos* oder in der 1. Person Singular von *estó, estoy* > *estoy, vo/voy* > *voy*; in der 2. Person Plural schwindet das *-d-* (*cantades* > *cantáis*), im Futur einiger unregelmäßiger Verben werden die Formen mit Gleitkonsonant (*tendré, pondremos*) zur Regel, die Formen mit Metathese wie *terné, pornemos* werden gemieden.
- *haber* wird als Hilfsverb der zusammengesetzten Vergangenheitstempora generalisiert (vorher auch mit *ser*) und verliert die Bedeutung ‚besitzen‘, die nur noch von *tener* übernommen wird.
- Als höfliche Anredeform entsteht aus *Vuestra Merced* über verschiedene Zwischenstufen das Pronomen *Usted*, das für die Distanzanrede verwendet wird, da das ältere *vos* durch häufigen Gebrauch abgeschwächt ist und immer mehr für die vertraute Anrede verwendet wird (> *voseo*).
- Die Objektpronomina *nosotros, vosotras* festigen sich zu unmarkierten Pronomen, die Kombination von direkten und indirekten Pronomina wird zu *se lo/la(s)* vereinheitlicht, die Stellung bei finiten Verbformen ist nun rein proklitisch (*le doy el libro*), nur nach infiniten Verbformen wie dem Gerundium weiter enklitisch (*sigue vendiéndolo*).

43.11 Der Ausbau des Wortschatzes

Der Wortschatz des volkssprachlichen gesprochenen Lateins ist größtenteils bis heute weitergetragen, dabei teilweise modifiziert worden und stellt eine grundlegende Komponente der heutigen Lexik des Spanischen dar, die *palabras patrimoniales*. Dieser lexikalische Grundstamm ist durch verschiedene Einflüsse erweitert und verändert worden. Diese weiteren Einflüsse werden üblicherweise als zusätzliche Schichten des Wortschatzes dargestellt, wenngleich diese Sichtweise vielfach als zu simplistisch und modular kritisiert wird. Die **historische Stratifikation** des Wortschatzes zeigt die Einflussbereiche der verschiedenen Kulturen für den Wortschatz auf. Es werden für die frühen Phasen vorrömische Substratwörter keltischen bzw. iberischen Ursprungs, germanische Superstratwörter, griechische, französische, okzitanische, baskische und arabische Adstratwörter unterschieden. Besondere kulturelle Strömungen wie die Verbreitung des Christentums führen zu einer Ausweitung des Vokabulars in spezifischen Diskursbereichen. Durch den Kulturkontakt mit benachbarten Sprachräumen dringen verstärkt ab dem 16. Jh. Italianismen, Gallizismen und Lusismen ins Spanische. Weitere Quellen der Erweiterung des Wortschatzes sind – bedingt durch den Einfluss des Humanismus – die Kultismen aus den klassischen Bildungssprachen Latein und Griechisch:

- (14) Christlicher Wortschatz: *ángel, bautizar, diablo, evangelio, obispo*
- (15) Italianismen: *balcón, bancarota, bastión, capricho, concierto, contrabando, cortesano, diseño, fachada, fracasar, fresco*

- (16) Gallizismen: *bagaje, brecha, convoy, calibre, peluca, recluta*
- (17) Lusismen: *bandeja, braullo, enfadar, garrafa, mermelada*
- (18) Latinismen: *conversar, crédito, exclamación, melancólico, obstáculo, oratoria, severo*
- (19) Gräzismen: *análisis, antídoto, categoría, epidemia, hipótesis, idioma, metáfora, método, teoría*

Daneben wird der Wortschatz zu allen Zeiten durch Neologismen bereichert, die mithilfe von Wortbildungsverfahren (Derivationen, Kompositionen, Akronyme etc.) oder durch Wortneuschöpfung gebildet werden. Zu den charakteristischen Direktentlehnungen durch Sprachkontakt zählen v. a. lexikalische Einheiten aus den indigenen Sprachen, mit denen das Spanische in Amerika in Kontakt getreten ist (s. o.). Seit dem 18. Jh. dringen stetig mehr Anglizismen, auch einige Germanismen und Wörter aus weiteren Sprachen, sowie aus den per indirektem Kulturkontakt einwirkenden Sprachen Japanisch, Russisch, Türkisch etc. ins Spanische ein. Aber gleichzeitig strahlte das Spanische auf die benachbarten Kulturen aus, so dass Hispanismen aus der höfischen Welt oder der dominierenden Militärmarine in die europäischen Sprachen eindringen.

Mit der politischen Einheit wurde das Relationsadjektiv zum spanischen Königreich *español* auf die kastilische Sprache übertragen und zum Synonym, wenngleich es bis heute in einigen Regionen der Hispanophonie (z. B. Argentinien) als Sprachenbezeichnung zugunsten von *castellano* vermieden wird. Doch ging die kulturelle und literarische Blütezeit des Siglo de Oro im 17. Jh. mit dem politischen Abstieg Spaniens von der europäischen Vormachtstellung einher.

- ?** – Suchen Sie in altspanischen Texten Varianten aus Grammatik und Wortschatz und verbinden Sie diese mit den modernen Formen.
- Ermitteln Sie mithilfe weiterer Sprachgeschichten die Lebensbereiche, in denen sich besonders zahlreiche Entlehnungen aus dem Italienischen, Französischen, Portugiesischen und Englischen erkennen lassen.
- Stellen Sie die Herkunftssprachen des christlichen Wortschatzes im Spanischen zusammen.

43.12 Herausbildung des modernen Spanisch

Geprägt war das 18. Jh. durch den politischen und sozialen Antagonismus zwischen traditionalistischen Anhängern des Absolutismus und progressiven Kräften. Die Gründung der Real Academia Española 1713/14 ist ein erstes Zeichen für die Bestrebungen der zentralistischen

Umgestaltung des Königreichs und der Sprache nach französischem Vorbild, nachdem sich der Bourbonne Philipp V. im Spanischen Erbfolgekrieg 1713 durchgesetzt hatte. Die RAE verfolgte das Ziel, der spanischen Sprache durch kodifizierende Maßnahmen eine explizite Norm zu verleihen. Das hochangesehene Spanisch der Autoren des Siglo de Oro sollte als Stilideal festgehalten (*fija*), es sollten die Auswüchse des Barock zurückgewiesen (*limpia*) und der Sprache im europäischen Sprachenwettbewerb der Status als elegante Schriftsprache des angesehenen Königshofes (*da esplendor*) zuerkannt werden. Dafür mussten nach französischem Vorbild ein Wörterbuch und eine Grammatik verfasst werden, neben einer Sprachgeschichte, einer Poetik und einer Orthographie. Das *Diccionario de Autoridades*, welches von 1726 bis 1739 publiziert wurde, umfasste schließlich fast 40.000 Einträge, darunter viele Dialektalismen und Wörter aus Fach- und Sondersprachen. Die präskriptive Grammatik der RAE von 1771 wurde zur offiziellen Grammatik für die Sprachlehre erklärt, im 19. Jh. erschienen mehrere Kurzfassungen (*Éptome* und *Compendio*) für den Schulgebrauch, so dass sich mit dem regulären, in der Folge obligatorischen Schulbesuch auch die kodifizierte Schriftnorm des Spanischen in großen Teilen der Bevölkerung durchsetzen konnte. Die Orthographie wurde im 18. Jh. an die gebräuchliche Aussprache angepasst, rein etymologische Buchstaben wurden getilgt, so dass bereits in der Ausgabe von 1763 eine hohe graphophonische Entsprechung erreicht wurde.

Neben der akademischen Grammatik entstanden im 19. Jh. nicht nur in Spanien zahlreiche weitere Grammatiken, von denen die *Gramática de la lengua castellana destinada al uso de los americanos* (1847) von Andrés Bello die bedeutendste ist. Dadurch erhielt die spanische Schriftsprache eine Stabilität, die bis in die Aktualität reicht. Doch Innovationen durch lexikalische Entlehnungen oder Einflüsse durch das Französische (bis in die Morphosyntax) und das Englische veränderten weiter die Gestalt der Sprache.

Mit dem bourbonischen Zentralismus entstand eine Ideologie der Einheitlichkeit des Königreichs, welches durch nur eine offizielle Sprache symbolisiert werden sollte, das Spanisch. Diese stand der Existenz von Regionalsprachen gegenüber, die nun zurückgedrängt werden sollten. In mehreren Bereichen (z. B. für Theateraufführungen) wurde der Gebrauch der Regionalsprache, v. a. des Katalanischen, verboten, im täglichen Umgang wurden sie aber weiter verwendet. Mit der *Real Cédula* von 1768 wurde das Spanische für den Schulunterricht vorgeschrieben. Der allgemeine Schulbesuch wurde 1857 in der Ley Moyano festgelegt und das Spanische als einzige Schulsprache für verbindlich erklärt.

Das Zurückdrängen der Regionalsprachen aus dem öffentlichen Leben hatte als Gegenreaktion in den selbstbewussten bürgerlichen Kreisen eine Aufwertung ihrer Sprache und Kultur zur Folge, so dass in Galicien, im Baskenland und v. a. in Katalonien regionalistische Bestrebungen

zur Aufwertung der Regionalsprache als Literatursprache oder für den öffentlichen Gebrauch entstanden.

Das Spanische musste nicht nur seine Stellung zu den Regionalsprachen in Spanien, sondern auch zu den amerikanischen Ländern klären, die zu Beginn des 19. Jh. ihre Unabhängigkeit erlangt hatten. Nationalistische Bestrebungen zur Herausbildung einer eigenen Norm in Ländern wie Argentinien standen den Versuchen gegenüber, die Verbindung der ehemaligen Kolonien durch eine gemeinsame Sprache zu bewahren, doch die Gefahr einer sprachlichen Fragmentierung wurde heftig von Domingo Faustino Sarmiento, Rufino José Cuervo und Vertretern der RAE diskutiert, welche sich selbst als Zentrum und Verfechter der Reinheit und Einheit ansahen. Erst seit 1870 ermöglichte die RAE die Gründung korrespondierender Sprachakademien in den hispanoamerikanischen Ländern mit Vorgaben, die eine enge Anbindung an die RAE vorschrieben.

Seit dem 19. Jh. ist ein verstärkter Einfluss des Englischen auf das Spanische festzustellen, der sich je nach politischer Situation unterschiedlich stark manifestierte. In Spanien haben die rechtsgerichteten Diktaturen (v. a. unter Franco 1939–1975) den Sprachgebrauch eingeschränkt, während in den Zeiten der Republik, v. a. seit der *transición* von 1975, eine tolerantere Haltung gegenüber der Sprache und den Sprechern verschiedener Regionalsprachen zu beobachten ist. In vielen hispanoamerikanischen Staaten haben totalitäre Systeme die Gesellschaft des 20. Jh. geprägt, welche sich erst in den letzten Jahrzehnten zu demokratischeren Systemen entwickelten. Beachtlich ist der starke Anstieg hispanischer Einwanderer in die USA, deren Hispanics seit Beginn des 21. Jh. die größte Minderheit des Landes darstellen und die Kultur der USA in verschiedenen Bereichen merklich hispanisieren.

43.13 Periodisierung der spanischen Sprache

Da die Sprache sich kontinuierlich entwickelt, aber zu verschiedenen Zeiten mit unterschiedlicher Intensität, können anhand von Kriterien einzelner Untersuchungsbereiche bestimmte Phasen einer relativen Konstanz und andere Phasen eines starken Wandels erkannt werden. Anhand von sog. Paradigmenwechseln sind so Epochen der Sprachgeschichte zu bestimmen, die zu einer **Periodisierung** führen. Die Periodisierung dient demnach dazu, die gesamte Sprachentwicklung in übersichtliche, inhaltlich begründete Phasen bzw. Perioden einzuteilen. Als Kriterien für die Periodisierung fungieren dazu üblicherweise der Lautbereich (Phonetik/Phonologie), die Grammatik (Morphosyntax), der Wortschatz (Lexikologie und Semantik), auch textlinguistische Kriterien, neben Faktoren der externen Sprachgeschichte.

Aufgrund der Darstellung der Sprachgeschichte kann nun versucht werden, diese in Perioden einzuteilen. Tra-

ditionell wird eine Frühphase von den modernen Sprachstufen seit dem Buchdruck unterschieden, also ein *español antiguo* vom *español moderno* (ab dem 16. Jh.). Das *español antiguo* umfasst damit alle Sprachstufen von den ersten Dokumenten, die die Verschriftung einer romanischen Sprechsprache anzeigen, bis zu den Texten des ausgehenden Mittelalters. Die Frühformen des hispanischen *romance* in vereinzelt Belegen sollten mit Menéndez Pidal (1999) als *Orígenes del español* von der umfassenden altspanischen Textproduktion seit dem 13. Jh. (angetrieben von Alfons dem Weisen) mit dem Begriff des *español medieval* unterschieden werden.

Die große Epoche der klassischen spanischen Literatur, die als **Siglo de Oro** bezeichnet und vom Regierungsbeginn Philipps II. 1556 bis zum Tod Calderóns 1680 angesetzt wird, ist die Grundlage für die Schaffung einer sprachlichen Norm, die sich an den klassischen Autoren orientiert und von der Real Academia Española im 18. Jh. im *Diccionario de Autoridades* fixiert wird. Der Beginn der sprachlichen Normierung ab 1700 kann somit als Kriterium für die Phase des *español moderno* herangezogen werden, das vom Mittelspanischen (*español clásico*) der sich zu einer hochentwickelten Literatursprache aufblühenden Phase unterschieden werden kann, welches von 1450 bis 1650 eingegrenzt wird (Bollée/Neumann-Holtschuh 2017: 81).

Eberenz (2000) setzt eine eigene Phase des *español preclásico* an, eine Phase, welche die bedeutenden Umwälzungen im spanischen Sprachsystem umfasst und somit eine Übergangsphase von den mittelalterlichen Texten zum Spanischen der literarischen und politischen Blütezeit darstellt. Dieser Vorschlag beruht auf inner- und außersprachlichen Kriterien und ist solide begründet, so dass diese sehr kurze Phase intensiver Veränderung der Sprache eine eigene Periode rechtfertigen lässt.

Die Sprachentwicklung geht trotz der Normierungsbestrebungen seit dem 18. Jh. unvermindert weiter. Die Unabhängigkeit der hispanoamerikanischen Länder von der spanischen Krone Anfang des 19. Jh. und die Schaffung eigener Sprachakademien führen zu einer neuen plurizentrischen Phase der Sprachentwicklung, der noch bis Ende des 20. Jh. mit einer monozentrischen Sprachpolitik begegnet wird, welche sich aber nun den neuen Realitäten stellt und eine panhispanische Verkehrssprache mit regionalen Varietäten zu erhalten versucht.

Üblicherweise wird in Bezug auf Spanien die aktuelle Phase des *español contemporáneo* (seit der *transición* zum demokratischen Spanien) angesetzt, so wie auch für viele spanischsprachige Länder seit den letzten Jahrzehnten des 20. Jh. starke demographische, politische und technische Veränderungen und eine neue Phase der Sprachentwicklung zu beobachten sind, was aber mit einigem zeitlichen Abstand besser beurteilt werden kann.

Zusammenfassend lassen sich die in  Tab. 43.1 angegebenen Perioden differenzieren und mit sprachlichen Entwicklungsstufen charakterisieren.

Tab. 43.1 Periodisierung der spanischen Sprache

9./10. Jh. bis 13. Jh.	Frühspanisch (<i>español temprano</i>)	Herausbildung der Schriftlichkeit des Spanischen
13. Jh. bis 15. Jh.	Altspanisch/Spanisch des Mittelalters (<i>español antiguo/medieval</i>)	Ausbau der Schriftlichkeit
1450 bis 1560	vorklassisches Spanisch, Übergang (<i>español preclásico</i>)	Umformung des Sprachsystems
Ende 16. bis 17. Jh.	Mittelspanisch (<i>español clásico</i>)	Literarische Formung der Schriftlichkeit
Seit dem 18. Jh.	Modernes Spanisch (<i>español moderno</i>)	Sprachentwicklung und Sprachpflege

43.14 Weiterführende Literatur

Das wichtigste und umfangreichste Handbuch zur Sprachgeschichte ist die dreibändige *Romanische Sprachgeschichte* von Gerhard Ernst et al. (2003–2008), das in sprachlich und thematisch angeordneten Beiträgen sehr viele Aspekte der Sprachgeschichte nicht nur des Spanischen behandelt. Sehr nützlich ist auch der Sammelband *Historia de la lengua española* von Cano Aguilar (2004). Für den ersten Einstieg bietet sich die Gesamtdarstellung von Bollée und Neumann-Holzschuh (2017) an.

Das Standardwerk zur spanischen Sprachgeschichte, die *Historia de la lengua española* von Rafael Lapesa, ist mittlerweile in 9. Erweiterung 2012 publiziert. Neu aufgelegt ist auch die umfangreiche Gesamtdarstellung in zwei Bänden des berühmten Hispanisten Ramón Menéndez Pidal, 2007 in 2. Auflage herausgegeben. Kürzere, wichtige Darstellungen sind die in spanischer Übersetzung erschienene *Breve historia de la lengua española* von David A. Pharies (2015) und *Los 1001 años de la lengua española* von Antonio Alatorre (2010). Ergänzend können die auf Englisch verfassten Einführungen von Flora Klein-Andreu (2010) und von Ralph Penny (2002) herangezogen werden.

Einen schematischen Einstieg in die historische Grammatik mit übersichtlichen Beispiellisten liefern Lathrop (1989) und Penny (2006). Etwas detailreicher ist die Abhandlung von Echenique Elizondo (2011).

Vertiefend zur historischen Lautlehre sind Ariza Viquera (1989) sowie Fradejas Rueda (2000) und neu auch Torrens Álvarez (2019) zu konsultieren.

Die historische Formenlehre wird in Alvar und Potier (1983) sowie in Azofra Sierra (2019) behandelt. Die Geschichte des spanischen Wortschatzes stellen Clavería Nadal (2019) und Dieter Messner (1979) in seiner *Geschichte des spanischen Wortschatzes* dar. Unter der Leitung von Manuel Seco ist 2003 das *Léxico hispánico primitivo (siglos VIII al XII)* der RAE erschienen. Speziell zum Altspanischen sind weiterhin das *Altspanische Elementarbuch* 1921 von Adolf Zauner und das ebenfalls traditionelle *Altspanische Elementarbuch* (1979), Bd. 1: *Das Altkastilische* von Michael Metzeltin zu empfehlen.

Für das Altspanische liegen bislang nur kompakte Wörterbücher vor, so das von Alonso Pedraz (1986) *Diccionario medieval español* und das etwas veraltete *Vocabulario*

medieval castellano von Cejador y Frauca (1929). Jedoch wurde von 1987 bis 2005 an einem umfassenden Wörterbuch des Altspanischen gearbeitet, dem *Diccionario del español medieval* von Bodo Müller (2005). Es sind leider nur drei erste Bände zum umfangreichen Anfangsbuchstaben A publiziert. Auch die Real Academia Española hat mittlerweile das *Nuevo diccionario histórico del español* (NDHE) online (<http://web.frl.es/DH>) veröffentlicht.

Eine wichtige Quelle für die Sprachgeschichte des Spanischen liefert der sechsbändige *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico* von Joan Corominas und José Pascual, zwischen 1980 und 1991 veröffentlicht. Zur historischen Fachsprache kann das *Diccionario español de textos médicos antiguos* von Herrera (1996) eingesehen werden, daneben ist der *Diccionario español de documentos alfonsíes* (Madrid: 2000) von Sánchez González de Herrero eine reiche lexikographische Quelle für das Altspanische.

Zur Untersuchung historischer Varietäten des Spanischen eignen sich Korpora, welche Texte und Sprachzeugnisse aus der Geschichte des Spanischen zusammenstellen und sie für eine Untersuchung aufbereiten. Für das Spanische stehen historische Korpora zur freien Nutzung zur Verfügung, das von der RAE erstellte *Corpus diacrónico del español* (CORDE), welches Sprachdaten aus allen spanischsprachigen Gebieten von Beginn der Sprachgeschichte bis 1975 enthält, aber nur eingeschränkte Suchoptionen bietet (<http://corpus.rae.es/cordenet.html>), sowie das *Corpus del Nuevo diccionario histórico del español* (CDH) (<http://web.frl.es/CNDHE>). Daneben kann das von Mark Davies an der Mormonen-Universität Brigham Young in Utah/USA aufgebaute *Corpus del español* genutzt werden, ein diachrones Korpus des Spanischen mit 100 Millionen Wörtern aus dem Zeitraum 1100–1900, welches flexiblere Möglichkeiten der Suche und Eingrenzung von Unterbereichen bietet (<http://www.corpusdelespanol.org>).

Zum mittelalterlichen Spanisch arbeitet das *Hispanic Seminary of Medieval Studies* der University of Wisconsin-Madison, heute der New Yorker Hispanic Society of America angegliedert, welches altspanische Texte elektronisch ediert: *The Electronic Texts and Concordances of the Prose Works of Alfonso X, El Sabio*; *The Electronic Texts and Concordances of the Medieval Navarro-Aragonese Manuscripts*; *Early „Celestina“ Printings: Electronic Texts and Concordances*; *Textos y Concordancias Electrónicas del*

„Corpus Médico Español“, alle 1997 als CD-ROM series no. 1–4 publiziert.

Im Internet (► <http://www.hispanicseminary.org/t&c/med/intlang.htm>) steht ein Korpus aus 55 mittelalterlichen medizinischen Texten mit 2.642.403 Worteinheiten zur Verfügung. Das Korpus ADMYTE (*Archivo Digital de Manuscritos y Textos Españoles*) stellt eine umfangreiche Sammlung aus 290 mittelalterlichen Texten dar, welche nur gegen Gebühr genutzt werden kann, da ADMYTE von einer Firma (einzelner Mitarbeiter des Hispanic Seminary) zum Vertrieb altspanischer Textkorpora betrieben wird. Aufschlussreich ist auch die Sammlung mittelalterlicher Bibelübersetzungen (ca. 5 Millionen Wörter) von Andrés Enrique Arias, die für sprachhistorische Forschungen herangezogen werden kann (► <http://corpus.bibliamedieval.es/>).

Sehr nützlich ist auch das CODEA, das *Corpus de Documentos Españoles anteriores a 1700* mit mehr als 1.500 Dokumenten, das von der Grupo de Investigación de Textos para la Historia del Español der Universidad de Alcalá de Henares erarbeitet worden ist (► <http://corpuscodea.es/>).

43.15 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Hierbei muss ich v. a. beachten, dass die Funktionen der Sprache andere waren, dass zunächst neben der gesprochenen Sprache kaum eine Verschriftung stattfand, dass bei den frühen (überlieferten) Texten der Volkssprache keine Norm herrschte, so dass Variationen der Normalfall waren, dass andere Sprachen (z. B. Latein, Arabisch) eine wichtige Rolle im Schriftbereich hatten, dass Varietäten und Varianten gesprochen wurden, die sich nicht bis heute erhalten haben, dass die Sprachen in anderen Räumen Verwendung fanden als heute etc.

✓ Selbstfrage 2

Hier die deutschen Bedeutungen als Anhaltspunkte: *acequia* ‚Bewässerungsgraben‘, *alberca* ‚Wasserbecken‘, *aljibe* ‚Zisterne‘, *noria* ‚Schöpftrad‘, *aduana* ‚Zoll‘, *alcalde* ‚Bürgermeister‘, *arrabal* ‚Außenbezirk der Stadt‘, *arancel* ‚Zolltarif‘, *arroba* ‚Gewichtseinheit Arroba (11,5 kg)‘, *@-Zeichen* ‚quintal‘ ‚Zentner‘, *alcachofa* ‚Artischocke‘, *algodón* ‚Baumwolle‘, *azúcar* ‚Zucker‘, *berenjena* ‚Aubergine‘, *zanahoria* ‚Möhre‘, *alfombra* ‚Teppich‘, *almohada* ‚Kopfkissen‘, *azulejo* ‚(Wand-)Kachel‘, *azotea* ‚Dachterrasse‘, *zaguán* ‚Hausflur‘, *aceituna* ‚Olive‘, *albóndiga* ‚Fleischbällchen‘, *almíbar* ‚Sirup‘, *alfiler* ‚Stecknadel‘, *albañil* ‚Maurer‘, *alfarero* ‚Töpfer‘, *marfil* ‚Elfenbein‘, *ajedrez* ‚Schach‘, *laúd* ‚Laute‘, *alcazaba* ‚Festung‘, *alférez* ‚Fähnrich, Leutnant‘, *atalaya* ‚Wachturm‘, *álgebra* ‚Algebra‘, *algoritmo* ‚Algorithmus‘, *guarismo* ‚Zahl‘, *cifra* ‚Ziffer‘, *cero* ‚Null‘, *alquimia* ‚Alchemie‘, *alambique* ‚Destillierkolben‘, *álcohol* ‚Alkohol‘, *acimut*

‚Azimut‘, *cenit* ‚Zenit, Scheitelpunkt‘, *nadir* ‚Nadir, Fußpunkt‘, *alboroto* ‚Krawall‘, *mezquino* ‚kleinlich, dürrig‘, *halagar* ‚schmeicheln‘, *hasta* ‚bis‘, *Algeciras* ‚wörtl. Die Insel‘, *Guadalquivir* ‚wörtl. Großer Fluss‘, *Alcalá* ‚wörtl. Die Burg‘.

Dietrich und Noll (2019: 208) geben eine Zahl von 1.300 Arabismen im heutigen Spanischen an, eine beachtliche Zahl, auch wenn nicht alle zum alltäglichen Wortschatz gehören und teils außer Gebrauch gekommen sind.

Der Buchstabe *a* umfasst erheblich mehr Seiten im Wörterbuch, da er viele Arabismen enthält, die anderen Buchstaben hingegen sind weniger umfangreich.

✓ Selbstfrage 3

Einige Formen sind kaum verändert wie in *Mio Cid Ruy Díaz por las puertas entrava* (Cantar de Mio Cid, Str. 23 v. 470), wo nur das Possessivadjektiv *mío* vorangestellt ist (heute: *mi* in Voranstellung) und graphisch der Frikativ in *entrava* mit <v> wiedergegeben wurde (heute: <entra- ba>).

Größere Veränderungen sind erkennbar in: *todos son exidos* ... (Cantar de Mio Cid, Str. 23 v. 460), im modernen Spanisch: *todos han salido/salieron*. Das Hilfsverb *ser* wurde im Altspanischen für das Perfekt verwendet, das Partizip glich sich im Numerus an das Subjekt (hier: *todos*) an. Das Verb *exir* (aus lat. *ex-ire* ‚heraus-gehen‘) wird fast nicht mehr verwendet, für dieses Konzept wird heute das Verb *salir* gebraucht.

Aus dem Italienischen sind viele Wörter aus der Architektur (*acurela*, *balcón*, *diseño*, *pérgola*, *pasarela*), dem Bankwesen (*banca*, *bancarrota*, *crédito*, *empresa*), dem Militär und Navigationswesen (*alarma*, *asalto*, *brújula*, *centinela*, *escopeta*, *piloto*, *zarpar*) sowie aus Kunst und Musik (*arlequín*, *comparsa*, *concierto*, *dueto*, *ópera*, *porcelana*). Aus dem Französischen stammen viele Wörter der Gastronomie (*baguette*, *bechamel*, *buffet*, *chantilly*, *coñac*, *mayonesa*, *potaje*, *soufflé*, *sumille*), der Politik und Geschichte (*Ancien régime*, *barricada*, *guillotina*, *premier*, *recluta*) sowie aus der Mode und des gehobenen Lebensstils (*bagaje*, *beis*, *peluca*, *parque*, *rouge*). Dem Portugiesischen stammen nur einzelne Lexeme ab, meist aus dem maritimen oder kulinarischen Bereich (*almeja*, *bandeja*, *carabela*, *caramelo*, *mejillón*, *mermelada*, *ostra*, *sargazo*), aber auch Wörter wie *barullo*, *buzo*, *chubasco*, *menina*. Das Englische ist Ursprungssprache für Wörter aus dem Sport (*club*, *córner*, *gol*, *golf*, *fútbol*, *surf*, *tenis*), Wirtschaft und Handel (*business*, *cash*, *copyright*, *marketing*, *rating*) sowie Technik und Informatik (*bluetooth*, *chat*, *click*, *clip*, *dumping*, *e-mail*, *flash*, *link*), von denen viele über die Medien verbreitet werden (*chance*, *hobbie*, *ok*, *show*).

Der christliche Wortschatz beruht stark auf dem Lateinischen (*altar*, *cáliz*, *credo*, *cura*, *diezmo*, *escritura*, *espíritu*, *magnificat*, *papa*, *templo*) und dem Griechischen (*agape*, *alegoría*, *católico*, *euforia*, *metafísica*, *teología*),

aber viele griechische Wörter sind über das Lateinische ins Spanische gedungen sind (*bautizar, evangelio, iglesia, música*).

Literatur

- Alatorre, A. (2010). *Los 1001 años de la lengua española* (3. Aufl.). Madrid: Fondo de Cultura Económica de España.
- Pedraz, A. M. (1986). *Diccionario medieval español*. Salamanca: Univ. Pontificia de Salamanca. 2 Bände
- Alvar, M., & Pottier, B. (1983). *Morfología histórica del español*. Madrid: Gredos.
- Ariza Viguera, M. (1989). *Manual de fonología histórica del español*. Madrid: Ed. Síntesis.
- Azofra Sierra, M. E. (2019). Morfosintaxis diacrónica. In E. Ridruejo (Hrsg.), *Manual de lingüística española* (S. 96–132). Berlin: De Gruyter.
- Bersch, H. (2012). *Die spanische Sprache* (4. Aufl.). Hildesheim: Olms.
- Bollée, A., & Neumann-Holzschuh, I. (2017). *Spanische Sprachgeschichte*. Stuttgart: Klett.
- Boyd-Bowman, P. (1964). *Índice geobiográfico de cuarenta mil pobladores españoles de América en el siglo XVI*. Bd. I (S. 1493–1519). Bogotá: Instituto Caro y Cuervo.
- Aguilar, C. R. C. (2004). *Historia de la lengua española*. Barcelona: Ariel.
- Cejador y Frauca, J. (1929). *Vocabulario medieval castellano*. Madrid: Librería y Casa Editorial Hernando.
- Clavería Nadal, G. (2019). Historia del léxico. In E. Ridruejo (Hrsg.), *Manual de lingüística española* (S. 133–166). Berlin: De Gruyter.
- Corominas, J., & Pascual, J. (1991). *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico*. Madrid: Gredos. 6 Bände
- Coseriu, E. (1988). *Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft*. Tübingen: Francke.
- Dietrich, W., & Noll, V. (2019). *Einführung in die spanische Sprachwissenschaft* (7. Aufl.). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Eberenz, R. (2000). *El español en el otoño de la Edad Media. Sobre el artículo y los pronombres*. Madrid: Gredos.
- Echenique Elizondo, M. T. (2011). *Diacronía y gramática histórica de la lengua española* (4. Aufl.). Valencia: Tirant Io Blanch.
- Ernst, G., Gleßgen, M.-D., Schmitt, C., & Schweickard, W. (2008). *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*. Berlin: De Gruyter.
- Fradejas Rueda, F. (2000). *Fonología histórica del español* (2. Aufl.). Madrid: Visor Libros.
- Henríquez Ureña, P. (1921). Observaciones sobre el español en América. *Revista de Filología Española*, 8, 357–390.
- Herrera, M. T. (1996). *Diccionario español de textos médicos antiguos (DETEMA)*. Madrid: Arco Libros.
- Kabatek, J., & Pusch, C. D. (2009). *Spanische Sprachwissenschaft. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Klein-Andreu, F. (2010). *Spanish through time*. München: LINCOM Europa.
- Kontzi, R. (1982). Das Zusammentreffen der arabischen Welt mit der romanischen und seine sprachlichen Folgen. In R. Kontzi (Hrsg.), *Substrate und Superstrate in den romanischen Sprachen* (S. 387–450). Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Lapesa, R. (1964). El andaluz y el español de América. In *Presente y futuro de la lengua española* (II. Aufl. S. 173–182). Madrid: Ediciones Cultura Hispánica.
- Lapesa, R. (2012). *Historia de la lengua española*. Bd. 9. Madrid: Gredos.
- Lathrop, T. A. (1989). *Curso de gramática histórica española* (2. Aufl.). Barcelona: Ariel.
- Lüdtke, H. (2009). *Der Ursprung der romanischen Sprachen: eine Geschichte der sprachlichen Kommunikation* (2. Aufl.). Kiel: Westensee.
- Menéndez Pidal, R. (1999). *Orígenes del español. Estado lingüístico de la Península Ibérica hasta el siglo XI* (11. Aufl.). Madrid: Hernando.
- Menéndez Pidal, R. (2007). *Historia de la lengua española* (2. Aufl.). Madrid: Fundación Ramón Menéndez Pidal. 2 Bände
- Messner, D. (1979). *Geschichte des spanischen Wortschatzes*. Heidelberg: Winter.
- Metzeltin, M. (1979). *Das Altkastilische*. Altspanisches Elementarbuch, Bd. 1. Heidelberg: Winter.
- Müller, B. (2005). *Albañal – almohatac*. Diccionario del español medieval, Bd. 3. Heidelberg: Winter.
- Müller-Lancé, J. (2020). *Latein für Romanist*innen: Ein Lehr- und Arbeitsbuch* (3. Aufl.). Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Penny, R. (2002). *A history of the Spanish language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Penny, R. (2006). *Gramática histórica del español* (2. Aufl.). Barcelona: Ariel.
- Pharies, D. A. (2015). *Breve historia de la lengua española* (2. Aufl.). Chicago: University of Chicago Press.
- Real Academia Española (2015). *Nuevo diccionario histórico del español*. (<http://web.frl.es/DH/>)
- Sánchez González de Herrero, M. N. (2000). *Diccionario español de documentos alfonsíes*. Madrid: Arco Libros.
- Seco, M. (Hrsg.). (2003). *Léxico hispánico primitivo (siglos VIII al XII)*. Madrid: Espasa-Calpe.
- Stefenelli, A. (1996). Thesen zur Entstehung und Ausgliederung der romanischen Sprachen. In Holtus & G. et. al (Hrsg.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik*. II, (Bd. 1, S. 73–90).
- Torrens Álvarez, M. J. (2019). Evolución diacrónica de los sonidos del español. In E. Ridruejo (Hrsg.), *Manual de lingüística española* (S. 67–95). Berlin: De Gruyter.
- Zauner, A. (1921). *Altspanisches Elementarbuch*. Heidelberg: Winter.



Diachronie des Französischen

Barbara Frank-Job

Inhaltsverzeichnis

- 44.1 Periodisierung der französischen Sprachgeschichte – 838
- 44.2 Intensiver Ausbau – 845
- 44.3 Weiterführende Literatur – 850
- 44.4 Antworten auf die Selbstfragen – 851
- Literatur – 854

Die historische Sprachwissenschaft des Französischen untersucht die gesamte Entwicklung der französischen Sprache von ihren ersten schriftlich überlieferten Belegen bis in die Gegenwart.

Mit Heinz Kloss (1978) kann man die Diachronie des Französischen als jahrhundertelangen Ausbauprozess begreifen, der aus einem nur im Nähebereich gesprochenen Idiom allmählich eine moderne Schriftsprache macht, die unterschiedlichste kommunikative Funktionen erfüllt und schließlich auch für die Ausdrucksbedürfnisse der digitalen Gesellschaft geeignet ist. Der Ausbau des Französischen ist also ein über Jahrhunderte andauernder Prozess, der schubweise in den verschiedenen kommunikativen Praxisbereichen über die Ausdifferenzierung immer neuer mündlicher und schriftlicher Diskurstraditionen erfolgt (Oesterreicher 1993: 277).

Dieser Prozess hat zwei Aspekte, die Koch und Oesterreicher (1994) genauer beschreiben: Der extensive Ausbau betrifft das Phänomen, dass ein Idiom sukzessive in die Diskurstraditionen aller Praxisbereiche einer Kommunikationsgemeinschaft einrückt und damit ein Maximum an kommunikativen Funktionen übernimmt.

Der dazu komplementäre intensive Ausbau betrifft dagegen den Prozess der Bereitstellung der hierzu erforderlichen sprachlichen Ausdrucksmittel in der Einzelsprache.

Eine extensiv und intensiv voll ausgebaute Sprache ist eine solche, die nicht nur in allen für die Kommunikationsgemeinschaft relevanten Gattungen, Textsorten oder Diskurstraditionen im Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, zwischen dem Bereich kommunikativer Nähe und kommunikativer Distanz vertreten ist, sondern gleichzeitig auch über die für die historisch jeweils gegebenen Kommunikationsziele notwendigen sprachlichen Mittel verfügt, die sie im Laufe ihrer Geschichte entwickelt hat (Oesterreicher 2004: 31).

Nach Heinz Kloss (1978; vgl. auch Koch und Oesterreicher 1994: 589f.) bedeutet der Ausbau einer Sprache die stufenweise Herausbildung einer modernen Schriftsprache, wobei die Stufen die sukzessive Herausbildung schriftlicher Texttraditionen für die verschiedenen kommunikativen Praxisbereiche der Sprachgemeinschaft darstellen (pragmatische Schriftlichkeit, Literatur, Rechtswesen, Verwaltung, Wissenschaft usw.). Kloss unterscheidet dabei zwei Dimensionen (die kommunikativen Anwendungsbereiche und die sprachlichen Ausdrucksmittel), für welche Koch und Oesterreicher (1994) die Begriffe **intensiver Ausbau** bzw. **extensiver Ausbau** geprägt haben.

In der folgenden Darstellung gehen wir zunächst auf die externen Faktoren und den Bereich des extensiven Ausbaus des Französischen ein, bevor wir uns den wichtigsten Entwicklungen des intensiven Ausbaus widmen.

? Erläutern Sie anhand von Koch und Oesterreicher (1994), was man unter dem extensiven und intensiven Ausbau einer Sprache versteht.

44.1 Periodisierung der französischen Sprachgeschichte

Als wichtigste Sprachstufen des Französischen unterscheidet man in der Regel das Altfranzösische (ca. 800–1300/1350) und das Neufrazösische (ab ca. 1500/1600), häufig wird zudem eine Zwischenphase von mindestens 200 Jahren für das sog. Mittelfranzösische angesetzt (1300/1350–1500/1600).

Diese Periodisierungen schwanken jedoch erheblich von Autor zu Autor (vgl. den Überblick bei Baum 2009) und hängen u. a. davon ab, ob für die Periodisierung eher sprachinterne oder eher sprachexterne Faktoren angesetzt werden. Externe Faktoren betreffen insbesondere den allmählichen Ausbau kommunikativer Diskursbereiche und entsprechender Texttraditionen in französischer Sprache und ihre Verwendung in unterschiedlichen schrift- und tontragenden Medien, dann aber auch die Arbeit sprachnormierender Personen und Institutionen an der Herausbildung einer präskriptiven Norm für das gesprochene und geschriebene Französisch (s. u.). Auf der Basis dieser externen Faktoren wird das Neufrazösische in der Regel weiter unterteilt (z. B. in das Französische im 16. Jahrhundert, im 17. und 18. Jahrhundert, das Französische als Kolonialsprache und das Französische im 20. Jahrhundert; z. B. Chaurand 1999).

Angesichts der teilweise tiefgreifenden Veränderungen, die der Gebrauch des Französischen in den neuen Medien (Mobiltelefon/Smartphone und Computer) ausgelöst hat, kann man dieser traditionellen Periodisierung eine weitere, aktuelle Phase hinzufügen, die am Ende des 20. Jahrhunderts einsetzt und sich auf alle Ebenen der Sprache auswirkt (Frank-Job 2008 und 2009).

44.1.1 Das Altfranzösische

Als Altfranzösisch bezeichnet man die älteste Sprachstufe des Französischen nach seiner Ablösung aus dem Latein. Seine ältesten schriftlichen Zeugnisse stammen aus dem 8. Jahrhundert. Als gesprochene Sprache hatte es sich jedoch bereits zur Zeit der Merowinger schon so weit vom Latein abgelöst, dass es die entscheidenden romanischen Charakteristika bereits aufwies (Norberg 1966) (s. u.). In dieser Zeit muss man von einer sprachlichen Situation in Frankreich ausgehen, die man als **Diglossie** bezeichnet, wobei das mittelalterliche Latein als Bildungs-, Amts- und Schriftsprache, die französischen Dialekte als Alltagssprache verwendet wurden.

» Diglossie ist eine relativ stabile sprachliche Situation, in der, neben den Hauptdialekten der Sprache, eine stark divergierende, streng kodifizierte Varietät vorkommt, Träger eines weiten und angesehenen Literaturkorpus, aus

einer früheren Periode oder aus einer anderen Sprachgemeinschaft stammend, die im Rahmen des Unterrichtswesens allgemein vermittelt und v. a. als Schriftsprache und als formales Sprachvehikel gebraucht, jedoch zu den täglichen Kommunikationszwecken von keinem Teil der Gemeinschaft verwendet wird. (Kremnitz 1979: 55, nach Charles S. Ferguson)

Als Schriftsprache wurde das Altfranzösische erst dann verwendet, als der sprachliche Abstand zwischen Latein und Romanisch so groß wurde, dass das Volk lateinische Texte nicht mehr verstand. Diese Situation trat ein, weil Karl der Große in der nach ihm benannten Reform die lateinische Sprache nach dem Vorbild klassischer Texte von Fehlern bereinigen und das korrekte Latein im ganzen Land unterrichten ließ. Dies hatte jedoch zur Folge, dass alle Nichtgebildeten dieses reformierte Latein nicht mehr verstanden. In der Folge beschloss die Kirche, um die nicht lateinkundigen Laien stärker am Gottesdienst teilhaben zu lassen, neben dem traditionellen Latein der Liturgie auch die Volkssprache einzusetzen (z. B. für Gesänge und in der Predigt).

Die ältesten überlieferten Schriftzeugnisse des Altfranzösischen lassen sich nun als direkte Folge der Umsetzung dieses Programms verstehen:

Als ältestes Zeugnis gelten die *Laudes de Soissons*, deren Handschrift aus dem Ende des 8. Jahrhunderts stammt (Frank und Hartmann 1997, Nr. 2054). Es handelt sich um volkssprachliche Refrains in einer lateinischen Heiligenlitanei, in der um Segen für die merowingischen Herrscher gebetet wird. Die Segensformeln in Volkssprache (*Tu lo/s iuva* ‚helf ihm/ihrnen‘) beziehen sich nacheinander auf den Papst Hadrian, Karl den Großen, dessen Söhne Pippin und Karl, auf Pippin, den König der Langobarden, Ludwig, den König der Aquitanier und auf die Königin Fastrada.

Darauf folgen ein liturgisches Lied über das Leben der heiligen Eulalia, die *Eulalia*-Sequenz (Frank und Hartmann 1997, Nr. 2055), und das Fragment eines Predigtentwurfs, der *Sermon sur Jonas* (Frank und Hartmann 1997, Nr. 2134; ► http://www.arlima.net/qt/sermon_sur_jonas.html), das lateinische Bibelstellen und deren Übersetzung und Erläuterung in Altfranzösisch enthält.

Die gesamte Periode des Altfranzösischen ist in der Folge durch einen enormen Ausbau schriftlicher Texttraditionen gekennzeichnet, welche in vielen Bereichen das Lateinische als Schriftsprache ablösen (Frank 1998; Koch und Oesterreicher 1994: 589). Dies gilt insbesondere für Privaturkunden und religiöse Texte, aber auch für den Beginn französischer Geschichtsschreibung und höfischer Literatur (Poesie der *Trouvères*, höfische Erzählungen und Romane).

Am Ende der altfranzösischen Periode weist das Französische eine Reihe etablierter Texttraditionen zur weltlichen und religiösen Erbauung und Bildung auf; es wird in vielen Regionen Nordfrankreichs regelmäßig für Privaturkunden verwendet und in den größeren Städten von Handwerkern und Kaufleuten für berufliche Zwecke genutzt

(Anleitungen zum Bau von Kathedralen, Buchhaltung, Kalender und Notizbücher). Mit diesem weitgreifenden extensiven Ausbau des Französischen geht ein ebenso umfassender intensiver Ausbau der sprachlichen Ausdruckstechniken einher, den wir unten behandeln und der als Ergebnis eine schon recht einheitliche schriftsprachliche Norm des Französischen zu Beginn des 14. Jahrhunderts aufweist (Lusignan 2003).

Im Bereich der gesprochenen Sprache war das mittelalterliche Frankreich von zahlreichen regionalen Varietäten (Dialekten) des Französischen im Norden und des Okzitanischen im Süden geprägt – die mittelalterlichen Bezeichnungen für diese beiden Sprachen orientierten sich an den entsprechenden Ausdrücken für ‚ja‘: *langue d’oïl* und *langue d’oc*. Die altfranzösische Periode schließt mit der Herausbildung des Großraums Paris als politisches und wirtschaftliches Zentrum Frankreichs. Spätestens seit dem 13. Jahrhundert beginnt dieser Prozess, der dazu führt, dass die in dieser Region gesprochene Varietät des Französischen (das sog. „Franzische“) für die kommenden Jahrhunderte zum Prestigemodell des gesprochenen und geschriebenen Französischen wird. Dies ist auch daran erkennbar, dass sich ab dem 13. Jahrhundert allmählich der Sprachname *françois* durchsetzt (Lusignan 1999: 113). Dennoch sollte es noch viele Jahrhunderte dauern, bis sich Französisch als Standardsprache für ganz Frankreich durchsetzt und das Okzitanische zuerst als Schriftsprache, wesentlich später als gesprochene Sprache aufgegeben wird.

- ❓ — Stellen Sie anhand einer historischen Dialektkarte Frankreichs (z. B. Chaurand 1999: 36) fest, welche Dialekte im mittelalterlichen Nordfrankreich gesprochen wurden und wo die Sprachgrenze zwischen *langue d’oïl* (Altfranzösisch) und *langue d’oc* (Okzitanisch) verlief.
- Was versteht man unter einer Diglossiesituation, und welche Funktionen hatten im Merowingerreich das Lateinische und die romanische Volkssprache?
- Inwiefern kann die karolingische Reform des Lateins als auslösendes Moment für die Verschriftlichung der romanischen Volkssprache gelten?

44.1.2 Das Mittelfranzösische

Die Periode des Mittelfranzösischen gilt als sprachlich relativ instabile Zwischen- oder Übergangsphase zwischen dem Altfranzösischen einerseits und dem modernen Französischen. In Bezug auf die externen Faktoren der Sprachgeschichte kann man für diesen Zeitraum, der sich in etwa von der Mitte des 14. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts erstreckt, insbesondere zwei wesentliche Bereiche des extensiven Ausbaus identifizieren:

Zum einen beginnt unter der Regierung von Charles V. ein regelrechtes Programm zum Ausbau einer französi-

Vertiefung

Die Rolle der Stadt Paris für die Herausbildung einer hochsprachlichen Norm

Verschiedene historische Evidenzen belegen die Bedeutung, die Paris zum Ende des 12. Jahrhunderts als Metropole gewinnt. Als erster fester Amtssitz der Könige, aber auch als wirtschaftlich aufstrebendes Zentrum ganz Nordfrankreichs wächst Paris zur ersten Großstadt in Westeuropa heran und wird damit auch sprachlich zum Vorbild.

Wie man sich die Entstehung einer einheitlichen Norm für das Französische vorstellen kann, darüber gibt es sehr unterschiedliche Auffassungen (Cerquiglini 1991, 2007;

Lodge 2004; vgl. auch zusammenfassend Frank-Job und Selig 2016). Fest steht jedenfalls, dass bis Ende des 13. Jahrhunderts ein überregionaler Mischdialekt entstanden ist, der zahlreiche Merkmale der Sprache der Île de France, aber auch benachbarter Regionen Nordfrankreichs enthält und fortan als „Pariser“ Französisch das höchste Prestige bei den Autoren literarischer Texte genießt, während andere regionale Varietäten des Altfranzösischen als provinziell bewertet werden.

Weiterführende Literatur

- Frank-Job, B. und Selig, M. 2016. Early evidences and sources. In: Ledgeway, A. und Maiden, M. (Hrsg.) *The Oxford guide to romance languages*. Oxford: University Press; 24–34.

schen Wissenschaftssprache. Mehr als 50 wissenschaftliche Texte werden aus dem Lateinischen ins Französische übersetzt, darunter Werke von Aristoteles und Cicero, aber auch zahlreiche mittelalterliche Texte. Der thematische Schwerpunkt liegt auf politischer Theorie, Militärwesen und Wirtschaftstheorie und zielt als Publikum auf den König selbst und seine Berater. Im selben Kontext werden aber auch neue wissenschaftliche Texte direkt in Französisch verfasst. Diese auf Seiten der Übersetzer sehr bewusst vorgenommene Ausbaurarbeit wirkt sich auf der sprachinternen Ebene direkt auf die Ausbildung neuer sprachlicher Ausdruckstechniken der Distanzsprache aus (s. u.). Zum anderen ist das Mittelfranzösische die Zeitspanne, in der sich das Französische der Pariser Norm bei den Gebildeten in den Provinzen ausbreitet, eine Entwicklung, die letztlich jedoch erst im 19. Jahrhundert mit der Verdrängung des Okzitanischen und der verschiedenen Minderheitensprachen als Schriftsprachen ihren Abschluss finden wird.

Am Ende der mittelfranzösischen Periode steht die Erfindung des Buchdrucks, die mit einiger zeitlicher Verzögerung zu einer breiten Nutzung der Schrift durch die oberen gesellschaftlichen Schichten führt. In dieser Zeit beginnt das städtische Bürgertum mehr und mehr das graphische Medium für seine Zwecke zu nutzen, indem es sich eigene Bücher herstellen lässt, die sogenannten Familien- oder Hausbücher. Diese enthalten neben allen möglichen praktischen Texten zur Bewältigung des Alltags (Kalender, meteorologisches, medizinisches und anderes Gebrauchswissen) auch religiöse Texte und Unterhaltungsliteratur (Schwänke, Abenteuererzählungen und historische Romane).

Im Hinblick auf den extensiven Ausbau des Französischen stellt die Wissenschaftssprache den letzten und entscheidenden Schritt vor der Kodifizierung der französischen Schriftsprache dar. Während die bereits bis zum 13. Jahrhundert verschriftlichten Texttraditionen der Dichtung, der religiös erbaulichen Unterweisung und der Rechtsprechung noch weitgehend am mündlichen Rezeptions-

akt, nämlich dem Vorsingen, Vortragen und Vorlesen der schriftlichen Texte orientiert waren, ist die Wissenschaftsprosa nun ausschließlich zur Eigenlektüre, zum Studium bestimmt.

Die Epoche des Mittelfranzösischen ist politisch bestimmt durch den Hundertjährigen Krieg (1337–1453) zwischen England und Frankreich, der dazu führte, dass das seit der normannischen Eroberung in England als offizielle Amtssprache genutzte Französisch dort bis zum Ende des 15. Jahrhunderts allmählich ganz aus dem offiziellen Schrifttum verdrängt wurde und nur noch als mündliche Sprache in Teilen des englischen Adels weiterlebte.

- ? — Informieren Sie sich über die Rolle, die die französische Sprache zwischen 1066 und 1453 in England gespielt hat.
- Erläutern Sie, warum Übersetzungen für den Ausbauprozess des Französischen eine wichtige Rolle gespielt haben.

44.1.3 Das Neuf Französisch

Das Neuf Französisch zeichnet sich durch Normierung und Kodifizierung im 16. und 17. Jahrhundert aus.

Eine der wichtigsten Konsequenzen der Verbreitung des Buchdrucks in Frankreich war die Bemühung der Drucker nach einer einheitlichen Schreibung des Französischen und in der Folge die Suche aller Gebildeten der Zeit nach festen Normen für die französische Distanzsprache. Mit den Diskussionen um die französische Orthographie beginnt also im 16. Jahrhundert die für das moderne Französische entscheidende Phase der Normierung und Kodifizierung der Schriftsprache, die im 17. Jahrhundert in der Gründung zahlreicher sprachnormierender Institutionen durch Richelieu ihren Höhepunkt fand.

Vertiefung

Übersetzungen wissenschaftlicher Werke ins Französische unter Charles V.

Charles V. (1338–1380), genannt „le Sage“ ist der erste französische König, der sich persönlich für das Französische als Bildungssprache einsetzte, was seine Biographin Christine de Pisan lobend hervorhebt:

» Mais non obstant que bien entendist le latin et que ja ne fut besoing que on lui exposast, de si grant providence fu, pour la grant amour qu'il avoit à ses successeurs, que, au temps à venir, les voult pourveoir d'enseignement et sciences introduisables à toutes vertus; dont, pour celle cause, fist par solemnelz maistres, souffisans en toutes les sciences et ars, translater de latin en françois tous les plus notables livres. (Christine de Pisan, *Le Livre des fais*, III, 12)

,Aber obwohl er Latein sehr gut verstand und man es ihm nicht übersetzen musste war er doch von so großer Voraussicht, wegen der großen Zuneigung, die er für seine Nachfolger empfand, dass er sie für die Zukunft mit Bildung und den wissenschaftlichen Grundlagen aller Art versehen wollte; und daher ließ er durch die berühmtesten Gelehrten, die in allen

Wissenschaften und Künsten gebildet waren, die bedeutendsten Bücher vom Latein ins Französische übersetzen.'

Der Umfang der Bibliothek, die sich Charles V. im Louvre einrichten ließ, überstieg mit nahezu 1000 Bänden selbst den damaligen Bestand der Bibliothèque de la Sorbonne. Unter den von Charles V. beauftragten Übersetzern und Autoren war Nicole Oresme sicherlich der einflussreichste. Nicole Oresme war an der Pariser Universität ausgebildet worden, später war er u. a. als Dekan in Rouen und später als Erzbischof in Lisieux tätig. Gleichzeitig war er sein ganzes Leben hindurch einer der wichtigsten persönlichen Berater des französischen Königs. In erster Linie verstand sich Oresme jedoch als Wissenschaftler. Er verfasste mehr als 20 Abhandlungen in lateinischer Sprache, die nahezu das gesamte wissenschaftliche Spektrum seiner Epoche abdecken. Das Fach Nationalökonomie (*économie politique*) hat er selbst begründet. Oresmes volkssprachliches Œuvre ist ausschließlich als Auftragsarbeit für Charles V. verfasst, darunter Übersetzungen der *Ethik*, *Ökonomie* und *Politik* des Aristoteles. Sein „*Traité de la première invention des monnoies*“, eine Abhandlung zur Geldpolitik, gilt als ältester direkt in Volkssprache abgefasster wissenschaftlicher Text (vgl. unten zum intensiven Ausbau der Wissenschaftssprache im 14. und 15. Jahrhundert).

Die Normierungsbestrebungen beginnen im 16. Jahrhundert mit offenen, teilweise heftig geführten Diskussionen unter Gelehrten und enden in der Verabschiedung von offiziellen normierenden Referenztexten, die verbindliche Regeln für die verschiedenen sprachlichen Bereiche festlegen (Orthographie, Lexikon, Grammatik und Rhetorik, sowie Regeln zur guten Konversation). Diese Tätigkeiten nennt man das Kodifizieren einer Sprache und die Normen, die dadurch festgeschrieben werden, sind präskriptive Normen. Sie gehen einher mit der Verbreitung französischer Texte durch den Buchdruck, aber auch mit dem Ausbau des Französischen als offizielle Amts- und Verwaltungssprache, wie sie 1539 in der *Ordonnance de Villers-Cotterêts* erlassen wurde.

dependent soient prononc(e)z/enregistrez (et) delivrez aux parties en langage maternel françois/(et) non aultrement.

(Ordonnance générale sur le fait de la justice, police et finances, 1539; Paris, Archives Nationales; ► gallica.bnf.fr)

- (1) *De prononcer (et) expedier tous actes en langage françoys. Article CXI:*
Et pour ce que telles choses sont souventes fois advenues sur l'intelligence des motz latins co(n) tenus esdictz arrestz. Nous voulons que doresnavant tous arrestz ensemble toutes aultres procedures soient de noz cours souveraines ou aultres subalternes (et) inferieures/soient de registres/enquestes/contractz/commissions/sentences/testamens (et) autres quelzconques actes (et) exploict de iustice/ou qui en

Ähnlich wie im 14. Jahrhundert wurden auch im 16. Jahrhundert Übersetzungen klassischer, aber auch italienischer Texte der Renaissance zum Auslöser einer umfassenden Reflexion und Debatte um sprachliche Normen und den für notwendig erachteten Ausbau einer französischen Distanzsprache, welche den gleichen Rang einnehmen sollte wie die klassischen Sprachen. Insbesondere die als *Pléiade* bekannt gewordene Gruppe französischer Schriftsteller und Gelehrten um Joachim du Bellay griff diese Ideen auf und formulierte ein Ausbauprogramm für die französische Literatursprache die *Deffense et Illustration de la langue francoyse* (1549), in der Verfahren der sprachlichen Neuschöpfung auf allen Strukturebenen systematisch aufgeführt werden.

Im 16. Jahrhundert führen Drucker, Dichter und Gelehrte ausgiebige Debatten um den richtigen Weg zum Ausbau des Französischen als Kultur- und Bildungssprache und setzten ihre teilweise stark voneinander abwei-

chenden Haltungen in zahlreichen Orthographietraktaten, Wörterbüchern, Poetiken und literarischen Werken um. So entstehen die ersten zunächst noch mehrsprachigen Wörterbücher des Französischen, in denen neben dem Wortschatz gleichzeitig eine Graphie vorgeschlagen wird.

Die ältesten Wörterbücher der französischen Sprache sind (vgl. ► <http://www.cnrtl.fr/dictionnaires/anciens/>):

- Robert Estienne (1538): *Dictionarium Latino-Gallicum*
- Robert Estienne (1549): *Dictionnaire françois-latin* (avec la collaboration de Guillaume Budé)
- Jean Nicot (1606): *Thresor de la langue françoise, tant ancienne que moderne*
- Pierre Richelet (1680): *Dictionnaire françois, contenant les mots et les choses*
- Antoine Furetière (1690): *Dictionnaire universel, contenant generalement tous les mots françois tant vieux que modernes, & les Termes de toutes les sciences et des arts*
- *Le Grand Dictionnaire de l'Académie française* (1694)

Mit den Abhandlungen zur Orthographie und den ältesten Wörterbüchern setzt Ende des 16. Jahrhunderts ein Zeitalter der Festschreibung offizieller und bindender Normen für das geschriebene und später auch für das gesprochene Französisch ein: Die Sprache wird kodifiziert. **Kodifizierung** bedeutet die Aufnahme sprachlicher Normen in ein schriftliches Regelwerk, das durch eine sprachpflegende Institution erstellt wird und für alle Sprachteilnehmer verbindlich gilt.

Die meisten Kodifizierungsbemühungen des Französischen finden im 17. Jahrhundert statt, der Zeit, in der mit dem Absolutismus das politische Hauptinteresse der Zentralisierung aller Lebensbereiche auf die Normen des Königshofs hin galt. Wie alle übrigen Bereiche des öffentlichen Lebens (Verwaltung, Justiz und Militär) wurde auch die Normierung der französischen Sprache von Richelieu selbst betrieben. Er gründete hierfür nationale Institutionen, denen er selbst vorstand. Die berühmteste dieser Institutionen ist die Académie française, die folgende Aufgaben zugewiesen bekam:

- (2) *STATUTS ET REGLEMENTS DE L'ACADÉMIE FRANÇOISE*
22 février 1635

XXII

Les matières politiques ou morales ne seront traitées dans l'Académie que conformément à l'autorité du Prince, à l'état du Gouvernement et aux lois du Royaume. [...]

XXIV

La principale fonction de l'Académie sera de travailler avec tout le soin et toute la diligence possibles à donner

des règles certaines à notre langue et à la rendre pure, éloquente et capable de traiter les arts et les sciences'.

XXV

Personne ne sera reçu dans l'Académie qui ne soit agréable à Monseigneur

Les meilleurs auteurs de la langue françoise seront distribués aux académiciens pour observer tant les diction que les phrases qui peuvent servir de règles générales et en faire rapport à la Compagnie, qui jugera de leur travail et s'en servira aux occasions.

XXVI

Il sera composé un dictionnaire, une grammaire, une rhétorique et une poétique sur les observations de l'Académie.

Signé : Le Cardinal de RICHELIEU. Et scellé de ses armes.

(► www.academie-francaise.fr)

Die Diskussionen um eine einheitliche Norm werden im 17. Jahrhundert im Rahmen der absolutistischen Salon- und Hofkultur weitergeführt und auch auf die gesprochene Sprache, das Französische der höfischen Konversation, ausgeweitet. Im Zentrum dieser Debatten steht der Begriff der *bon usage*, der Gebrauchsnorm, die sich an der Rede-weise am Hof und in Paris orientiert.

- ❓ — Welche Rolle spielen externe Faktoren (z. B. technische und politische Entwicklungen) im Prozess der Normierung der französischen Sprache?
- Wie bestimmt Vaugelas den *bon usage*? Diskutieren Sie, inwiefern es sich bei dieser Bestimmung um eine deskriptive oder präskriptive Norm handelt.
- Lesen Sie die Entstehungsgeschichte des ersten Wörterbuchs der Académie française nach: ► <http://artfl.atilf.fr/dictionnaires/ACADEMIE/PREMIERE/premiere.fr.html>
- Welche Aufgaben erfüllte die Académie française im 17. Jahrhundert, und welche Aufgaben erfüllt sie heute?

■ Verbreitung des Standardfranzösischen zur Zeit der Revolution

In der Folge der Französischen Revolution und deren Bemühungen, eine zentralistisch straff geführte Verwaltung im Land einzuführen, beginnt ein Interesse auch an den Sprachgewohnheiten der Sprecher in der Provinz. Einerseits galten den Revolutionären jeder fremde Dialekt und jede Minderheitensprache als gegenrevolutionär, andererseits wollte man mit einer sprachlichen Vereinheitlichung die notwendige Grundlage zur Verbreitung des revolutionären Gedankenguts und zur Erhöhung des Bildungsstandards in den Provinzen erreichen. Zunächst galt es daher, Erhe-

Vertiefung

Der *bon usage* im 17. Jahrhundert

Zwei Autoren gelten als die Väter der klassischen Sprachnorm in Frankreich, die unter dem Begriff des *bon usage* bekannt geworden ist: François de Malherbe (1555–1628) und Claude Favre Sire de Vaugelas (1585–1650).

Malherbe lebte seit 1605 als Dichter am Königshof. Bekannt wurde er jedoch v. a. als Literaturkritiker (z. B. in seinem *Commentaire sur Desportes* von 1606), der seinen Zeitgenossen einen modernen, schnörkellosen Stil vorgab:

» Malherbe est d'abord résolument moderne; [...]. Il rompt ainsi avec un des principes cardinaux de la doctrine de la Pléiade, le principe de l'imitation des Anciens. Plus généralement, il veut être l'homme de son temps; plus sensible, peut-être, que d'autres à l'évolution rapide de la langue, à la transformation de la sensibilité et du goût, aux exigences de la société nouvelle issue des guerres civiles, il condamne sans appel ceux qui s'obstinent à écrire encore comme Ronsard, Du Bartas ou Desportes, et qui, selon lui, accumulent les archaïsmes, les obscurités et les fautes de goût. En outre, les hautes ambitions, philosophiques et encyclopédiques, des hommes de la Renaissance lui sont étrangers: il n'est qu'un poète courtisan, prompt à flatter, quelquefois sans mesure, prompt à se faire le propagateur de thèmes convenus, notamment en poésie amoureuse. C'est pourquoi il fait la chasse aux archaïsmes, aux néologismes, aux allusions trop savantes, qui ne peuvent que désorienter un public qui n'a aucune vocation à l'érudition ni même à des références culturelles trop précises. (Bluche 1990 s.v. Malherbe [Jean-Pierre Chauveau]).

Vaugelas war eines der ersten Mitglieder der Académie française und arbeitete maßgeblich an deren Wörterbuch mit. In seinen 1647 erschienen *Remarques sur la langue française, utiles à ceux qui veulent bien parler et bien écrire* vermeidet er zwar sorgfältig jeden Hinweis auf eine bindende Regel, er wurde von seinen Zeitgenossen dennoch als maßgebliches Vorbild herangezogen:

» Ce ne sont pas icy des Loix que ie fais pour nostre langue de mon autorité privée ; le serois bien temeraire, pour ne pas dire insensé ; car à qu'elle (sic!) titre & de quel front pretendre un pouvoir qui n'appartient qu'à l'Vsage, che chacun reconnoist pour le Maistre & le Souverain des langues vivantes? (Préface I; ► gallica.bnf.fr).

Das Werk wird dennoch zum Orientierungspunkt für alle wichtigen Autoren seiner Zeit. Vaugelas bestimmt den *bon usage* folgendermaßen:

» C'est la façon de parler de la plus saine partie de la Cour, conformément à la façon d'écrire de la plus saine partie des Autheurs du temps. Quand ie dis la Cour, i'y comprends les femmes comme les hommes, et plusieurs personnes de la ville où le Prince reside, qui par la communication qu'elles ont avec les gens de la Cour participent à sa politesse. (Préface; ► gallica.bnf.fr)

Weiterführende Literatur

- Elias, N. 1983. *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Frankfurt: Suhrkamp.

bungen zum Sprachstand im ganzen Land durchzuführen. Unter den offiziellen Schriften aus dieser Zeit finden sich in der Bibliothèque Nationale zahlreiche *Rapports*, Berichte aus den Provinzen, die den Machthabern in Paris Auskunft geben über die sprachlichen Verhältnisse in Frankreich zum Ende des 18. Jahrhunderts. Der bekannteste dieser Berichte stammt von Abbé Grégoire, der bereits fünf Jahre nach der Revolution dem Direktorium seine *Enquête sur les patois et mœurs des gens de la campagne* (1794) vorlegt.

Aus dem Protokoll der Rede des Abbé Grégoire vor dem Comité de l'Instruction publique vom 20. September 1793:

» Ainsi disparaîtront insensiblement les jargons locaux, les patois de six millions de Français qui ne parlent pas la langue nationale car, je ne puis trop le répéter, il est plus important qu'on ne pense en politique d'extirper cette diversité d'idiomes grossiers qui prolongent l'enfance de la

raison et la vieillesse des préjugés. (zit. in Brunot 1927: 142)

Ab 1790 begann der Abbé Grégoire Fragebögen zur Erhebung des Sprachstands in die französischen Provinzen zu schicken. Bis 1792 erhielt er 49 Antworten, insbesondere aus dem okzitanischen Sprachraum, wohingegen der Norden mit nur fünf Antworten unterrepräsentiert ist. Die ersten Fragen lauteten folgendermaßen:

1. L'usage de la langue française est-il universel dans votre contrée?
Y parle-t-on un ou plusieurs patois?
2. Ce patois a-t-il une origine ancienne et connue?
3. A-t-il une affinité masquée avec le français, avec le dialecte des contrées voisines, avec celui de certains lieux éloignés, où des émigrants, des colons de votre contrée sont allés anciennement s'établir?

Vertiefung

Historische Darstellungen des gesprochenen Alltagsfranzösisch

Die Entwicklung einer präskriptiven Norm für das gute Französisch betraf nur eine kleine Schicht der Sprecher.

Die große Mehrzahl der Franzosen (von den zahlreichen Sprechern anderer romanischer und nichtromanischer Sprachen auf dem Gebiet des heutigen Frankreichs sehen wir hier ganz ab) sprach weiterhin ein stark regional gefärbtes Alltagsfranzösisch, das uns nur in wenigen Quellen überliefert ist. Eine davon sind die *Agréables conférences de deux paysans de Saint-Ouen et de Montmorency sur les affaires du temps* (1649–1651), ein anonym erschienener Text, der die fiktiven Dialoge zweier Bauern aus der Umgebung von Paris zur Mitte des 18. Jahrhunderts enthält. Thema der Dialoge sind aktuelle Ereignisse während der 1. Fronde. Der Autor, der wahrscheinlich ein Pariser Beamter mit häufigen Kontakten zum einfachen Volk war, überzeichnet die Sprache der Bauern in humoristischer Absicht:

» Nout Cuzé en reveni y glia di jours qui nous couti toute l'histoize. Y nou dizi que la Faste dé Rouas,

bon jour bon oeuvre, le Cardena fezi faize un gran gastiau pour faize la Riauté é y fesi si ban qui fu le Rouay, é de boize é reboize tant que tout lé Seigneur s'endormarent ; quer l'en dit qu'il avet bouté de la mandore dan leu vin. Là dessu meinnuy sonni, & queme tou lé Bourgeas dormien, y lé chargy tou queme dé cor mor dans son coche, & lé meni à saint Gearmin avan qui fussient reveillez: mai quan lé Bourgeas sceure qu'an avet dérobé leu Rouay, le guiebe fu ban au vache; auserme auserme [...]

Notre curé en revint il y a dix jours, et il nous conta toute l'histoire. Il nous dit que, le jour de la fête des Rois, bon jour bonne œuvre, le Cardinal fit faire un grand gâteau pour tirer les Rois, et fit si bien qu'il fut le Roi ; et de boire et reboire tant que tous ces messieurs s'endormirent ; car l'on dit qu'il avait mis de la mandragore dans leur vin. Là-dessus minuit sonna, et comme tous les Bourgeois dormaient, il les chargea comme des corps morts dans son carrosse, et les mena à Saint-Germain avant qu'ils fussent réveillés : mais quand les Bourgeois surent qu'on avait dérobé leur Roi, le diable fut bien aux vaches: aux armes! aux armes! (ibid.) (*Agréables conférences* [...] pp. 46f.).

4. En quoi s'éloigne-t-il le plus de l'idiome national?
(► <http://www.axl.cefan.ulaval.ca/francophonie/gregoire-questionnaire.htm>)

In der Folge erließ das Direktorium verschiedene Bestimmungen zur Verbreitung der „Nationalsprache“ Französisch im gesamten Staatsgebiet, wodurch das Französische als alleinige offizielle Amtssprache durchgesetzt werden sollte.

Alle Bemühungen zur Verbreitung des Standardfranzösischen blieben jedoch ohne durchschlagende Wirkung, solange die Mehrheit der Bevölkerung keinen Zugang zur Bildung hatte.

Dies sollte sich erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts ändern, nachdem Jules Ferry, seit 1879 Bildungsminister, durch das später nach ihm benannte Gesetz nicht nur die Laisierung des Schulunterrichts durchgesetzt hatte, sondern auch den kostenlosen Zugang zur *Ecole primaire* (1881) und die allgemeine Schulpflicht (1882).

- ❓ — Vergleichen Sie die Sprachpolitik im Gefolge der Französischen Revolution mit der absolutistischen Sprachpolitik Richelieus. Wo sehen Sie Gemeinsamkeiten, wo Unterschiede?
- Informieren Sie sich unter ► <http://www.senat.fr/evenement/archives/ferry.html> über die Anregungen zur Bildungspolitik und Verbreitung des Französischen unter Jules Ferry.

■ Die Rolle des Französischen in der Welt

Jules Ferry (1832–1893) versuchte nicht nur in Frankreich selbst den Bildungsstand des Volkes zu verbessern. Als Bildungsminister eines Landes, das sich seit 1635 als Kolonialmacht in der Karibik (Guadeloupe und Martinique), seit 1659 auf dem afrikanischen Kontinent (Senegal), Indien und Nordamerika etabliert hatte, galt sein Interesse auch der Verbreitung der französischen Sprache und Kultur in den Kolonien. In seiner Debatte über die Grundlagen der Kolonialpolitik vom 28. Juli 1885 vor der *Chambre des députés* (Ausschnitte aus der Debatte sind publiziert unter ► <http://www.assemblee-nationale.fr/histoire/ferry1885.asp>) zeigt er eine damals weit verbreitete Vorstellung, dass die Kolonisierung fremder, als primitiv erachteter Kulturen, eine zivilisatorische Aufgabe sei, die den Kolonisierten zugutekomme. Obwohl in den politischen Debatten in Frankreich auch stets Stimmen laut waren, die Kolonialismus und Sklaverei verdammten, blieb Frankreich bis weit ins 20. Jahrhundert Kolonialmacht.

In der Folge entwickelte sich das Französische neben dem Spanischen und Englischen zur Weltsprache, die nicht nur in Nordamerika, sondern auch in der Karibik und insbesondere in Afrika bis heute weit verbreitet ist. Erst in der Phase der politischen Emanzipation der ehemaligen Kolonialstaaten seit Beginn der 1960er Jahre konnte jedoch diese sprachliche und kulturelle Gemeinsamkeit auch von den ehemaligen Kolonien selbst als Erbe anerkannt werden. Die Bezeichnung *Francophonie*, die heute einen Zusam-

menschluss von Ländern umfasst, die sehr unterschiedlich intensive Beziehungen zur französischen Sprache aufweisen, bezog sich als sprachlich-kulturelle Einheit zunächst auf den Zusammenschluss der Kultusminister der französischsprachigen Länder (1960), bevor am 20. März 1970 offiziell die l'Agence de coopération culturelle et technique (ACCT) gegründet wurde.

Léopold Sédar Senghor, senegalesischer Dichter und erster Präsident des Staates Senegal gilt als einer der ersten Verfechter der Idee der *Francophonie* als sprachliche und kulturelle Einheit. Gemeinsam mit dem Tunesier Habib Bourguiba und dem Nigerianer Hamani Diori gilt Senghor als Gründungsvater der *Francophonie* als Institution, die die gemeinsame Sprache zu einem überregionalen interkulturellen und demokratischen Dialog nutzen soll:

» Charte de la francophonie, Article 1: Objectifs

La Francophonie, consciente des liens que crée entre ses membres le partage de la langue française et souhaitant les utiliser au service de la paix, de la coopération et du développement, a pour objectifs d'aider: à l'instauration et au développement de la démocratie, à la prévention des conflits et au soutien à l'État de droit et aux droits de l'homme; à l'intensification du dialogue des cultures et des civilisations; au rapprochement des peuples par leur connaissance mutuelle; au renforcement de leur solidarité par des actions de coopération multilatérale en vue de favoriser l'essor de leurs économies. La Francophonie respecte la souveraineté des États, leurs langues et leurs cultures. Elle observe la plus stricte neutralité dans les questions de politique intérieure. (► <http://www.tlfg.ulaval.ca/alx/francophonie/francophonie>)

Im 21. Jahrhundert scheint die Bedeutung der *Francophonie* mit dem Rückgang des Französischen in vielen, insbesondere muslimischen Ländern und mit der Verbreitung des Englischen über die Neuen Medien zu verblassen. Im Gegenzug entsteht, gerade auch unter dem Einfluss und den Möglichkeiten der technischen Informationsverbreitung im Internet, ein neues Selbstbewusstsein frankophoner Sprachgemeinschaften außerhalb Frankreichs, die sich auf ihre eigenen Sprachnormen besinnen, welche von denen Frankreichs mehr oder weniger stark abweichen.

So sammelt die Zeitschrift *Le Français en Afrique – Revue du Réseau des Observatoires du Français Contemporain en Afrique* seit 1980 bereits 87 Nummern zu regionalen Varietäten des Französischen in Afrika, die inzwischen online zur Verfügung stehen (► <http://www.unice.fr/ILF-CNRS/ofcaf/>).

- ❓ — Informieren Sie sich anhand der oben angegebenen Webseiten darüber, welche Länder aktuell zur *Francophonie* gehören.
- Erläutern Sie die Gründe für die Ausbreitung des Französischen über die Welt und diskutieren Sie die

Auswirkungen dieser Ausbreitung für die französische Sprache.

■ Aktuelle Tendenzen des Französischen

Nicht nur aufgrund seiner Verbreitung in der Welt, sondern auch durch seine Verwendung in den neuen Kommunikationsformen des Internet verändert sich das Französische seit den letzten Jahren des 20. Jahrhunderts auch in seiner geschriebenen Form. Wir beobachten auch hier einen umfangreichen Ausbau, der nun jedoch nicht mehr, wie in früheren Jahrhunderten, die Sprache der Distanz (Literatur, Wissenschaft, Rechtswesen usw.) betrifft, sondern vor allem die Sprache der alltäglichen spontanen Kommunikation. So verändert sich z. B. im Chat allmählich die schriftliche Norm zugunsten einer graphischen Wiedergabe der gesprochenen Nähesprache. Auf diese Weise entwickeln die Interaktanten neue Konventionen für das Geschriebene, die sowohl die Regeln der Morphosyntax des Standardfranzösischen als auch die Orthographieregeln aufheben (Frank-Job 2008, 2009).

44.2 Intensiver Ausbau

Der Ausbau des Französischen betrifft alle Ebenen: die lautliche Ebene, die graphematische Ebene, die Morphosyntax und der Wortschatz.

44.2.1 Lautliche und graphematische Ebene

Wie wir bereits gesehen haben, ist das Altfranzösische lediglich ein Sammelbegriff für eine Reihe regionaler Idiome, die ohne eine gemeinsame Dachsprache und ohne eine gemeinsame schriftsprachliche Norm existieren. Im Prozess der Verschriftlichung entstehen jedoch allmählich regionale Schreibnormen. Diese sogenannten **Scriptae** bzw. Skriptae (Sg: Scripta, Skriptä) bleiben zunächst auf bestimmte Diskurstraditionen wie z. B. Privaturkunden in der Pikardie oder religiöse Verstexte im anglonormannischen England beschränkt.

Von den heute noch erhaltenen Schriftzeugnissen und der dort vorherrschenden Schreibung kann nur in sehr beschränktem Maße auf unterschiedliche Aussprachegewohnheiten zurückgeschlossen werden (Chaurand 1999: 101). Dies liegt zum einen daran, dass sich die allesamt latein kundigen Schreiber altfranzösischer Texte an Schreibgewohnheiten des Lateinischen orientieren und dass sie regional gültige Schreibkonventionen entwickeln, die nicht direkt auf Ausspracheeigenschaften zurückgeführt werden können. Ein Rückschluss auf die Lautung verbietet sich aber auch deshalb, weil oftmals derselbe Schreiber unterschiedliche Schreibungen für dasselbe Wort benutzt. Inge-

samt existieren also keine festen Normen zur Wiedergabe der gesprochenen Sprache. Dennoch lassen sich anhand der verschiedenen regionalen Schreibgewohnheiten und aufgrund der Gesetzmäßigkeiten des Lautwandels gemeinsame Merkmale der altfranzösischen Dialekte benennen, die sie zum einen gegenüber dem (Spät-)Latein, zum anderen gegenüber anderen romanischen Idiomen auszeichnen. Im Folgenden können nur die wichtigsten Entwicklungen zusammengefasst werden (vgl. ausführlich hierzu Berschin et al. 2008: 87ff.; zu den entsprechenden Schreibungen vgl. Meisenburg 1996).

Im Bereich der Vokale findet eine Monophthongierung des lateinischen Diphthongs *au* > *o* statt (lat. *causam* > afz. *chose*) sowie eine Reduktion bzw. ein Verstummen tonloser Vokale („Synkope“) (lat. *calidus* > afz. *chalt/chaut*).

Diphthongierung von Vokalen in offener betonter Stellung: lat. *via* > afz. *veiel/voie*; lat. *ferum* > afz. *fier*; lat. *proba* > afz. *prueve/pruove*, lat. *bellus* > afz. *biaus* usw.

Bereits im Verlauf des Altfranzösischen werden die Diphthonge /ue/ und /eu/ zu /ö/ monophthongiert (afz. *prueve/pruove* > mzf./nfrz. *preuve*) und der Diphthong /au/ zu /o/ monophthongiert (afz. *biaus* > mzf./nfrz. *beau*).

Im Bereich der Konsonanten findet eine Schwächung der lateinischen intervokalischen Verschlusslaute statt (lat. *p/t/k* > afz. *b/d/g* oder *ø*/; lat. *b/d/g* > *v* oder *ø/ø/ø*):

- (3) lat. *ripam* > afrz. *rive*;
lat. *vitam* > afz. *vie*;
lat. *securum* > afz. *seür*
- (4) lat. *nubam* > afz. *nue*
- (5) lat. *nubam* > afz. *nue*;
lat. *videre* > afz. *veeir*;
lat. *rugam* > afz. *rue*

Diese Entwicklung teilt das Französische mit den anderen westromanischen Sprachen (siehe die Sonorisierung der lateinischen intervokalischen Verschlusslaute in den westromanischen Sprachen):

Latein	Italienisch	Spanisch	Französisch
<i>focum</i>	<i>fuoco</i>	<i>fuego</i>	<i>feu</i>
<i>saponem</i> (lat)	<i>sapone</i>	<i>jabón</i>	<i>savon</i>
<i>rota</i> (lat)	<i>ruota</i>	<i>rueda</i>	<i>roue</i>

Auslautendes *-m* wurde ebenso wie anlautendes *h-* bereits im Vulgärlatein nicht mehr artikuliert.

Anlautendes lat. /k/, /g/, /j/ vor *a* wird palatalisiert: lat. *campus* > afrz. *champ*; lat. *causam* > afz. *chose* (wobei <ch> /tʃ/ entspricht); lat. *iungere* > afz. *joindre*; lat. *gaudiam* > afrz. *joie* (<j> = /ʝ/).

Im frühen Altfranzösischen bleiben die konsonantischen Zweiergruppen *r*, *l*, *n* und *s* vor Konsonant erhalten (*argentum* > *argent*, *saltare* > *salter*, *cantare* > *chanter*,

testa > *teste*), später wird *l+K* sonorisiert zu *u* (*salter* > *saut*), *n+K* nasalisiert, und *s+K* verschwindet (*teste* > *tête*).

Im Auslaut tritt eine Verhärtung der Verschlusslaute ein: *grand(em)* > *grant*; *long(um)* > *lonc*; außerdem scheint bereits im Altfranzösischen eine Tendenz dazu bestanden zu haben, vor anlautendem Konsonanten den Auslautkonsonanten nicht zu realisieren (Berschin et al. 2008: 97).

Ebenfalls schon im Vulgärlatein wurde <-n-> vor <-s-> nicht mehr artikuliert: (*mansionem* > *maysun*).

Die lautlichen Veränderungen, die man für das Mittelfranzösische annimmt, betreffen v. a. die Nasalisierung von Vokalen und, die Reduktion der zahlreichen altfranzösischen Hiata und Diphthonge zu einfachen Vokalen (z. B. *vengier* > *venger*; afz. *aidier* /aidier/ > mzf. *aider* /ede/).

Die Phonologisierung der Nasalvokale ist ein Prozess, der sich vom späten Altfranzösischen bis ins 17. Jahrhundert hinzog (Berschin et al. 2008: 99–103).

Stark verkürzend und unter Berücksichtigung der oben aufgeführten Einschränkungen kann man feststellen, dass die Schreibung im Altfranzösischen sich weitgehend an der Lautung orientiert. Dies verändert sich im Verlauf der **Graphiegeschichte** des Französischen teilweise dramatisch. So kann man in einigen Schriftzeugnissen aus dem Mittelfranzösischen bereits eine Tendenz feststellen, etymologisierende, d. h. latinisierende Buchstaben in die Schreibung einzuführen, die in der Lautung nicht vorkamen, um im Schriftbild eine größere Nähe zum Lateinischen zu erzeugen. Chaurand (1999: 106) führt als Beispiel die Präposition *sous* an, die im Mittelfranzösischen häufig mit einem zusätzlichen stummen <-b-> versehen wurde (<soubz>), um ihre Herkunft vom Lateinischen *sub* anzuzeigen. Viele dieser relatinisierenden Schreibungen sind bis heute erhalten geblieben und enthalten Buchstaben, die niemals artikuliert worden waren (z. B. afz. *conter* > mzf./nfrz. *compter* > lat. *computare*).

Im Rahmen der Normierungsdiskussionen des 16. und 17. Jahrhunderts wurde die Frage, ob sich die Schreibung des Französischen besser an der (sich wandelnden) Lautung oder besser an der lateinischen Herkunft der Wörter orientieren sollte, ausführlich diskutiert.

Im Ergebnis ist die französische Orthographie bis heute stark am Prinzip der Morphemkonstanz orientiert, und obwohl immer wieder kleinere Reformen der Orthographie durchgeführt wurden, schreibt man nach wie vor zahlreiche Buchstaben, die in der Lautung längst verschwunden sind. Ergebnis ist ein Schriftsystem, das die Aussprachekonventionen des späten Mittelalters bewahrt und daher besonders schwer zu erlernen ist. Koch (1997) nennt diesen Zustand eine Diglossiesituation, da das geschriebene und das gesprochene Französisch unterschiedliche Sprachsysteme darstellen.

Allerdings lässt sich in den letzten Jahrzehnten mit der verstärkten Nutzung des Internet für spontane schriftliche Kommunikation eine Tendenz der Schreiber erkennen, ihre Schreibung an der Lautung zu orientieren.

Vertiefung

Die Vorschläge zur Normierung der Schreibung

Zahlreiche humanistische Gelehrte, Professoren und Drucker beteiligten sich im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts an den Diskussionen um die richtige Orthographie des Französischen.

Bei der Festlegung der Schreibung (Graphie) einer Sprache hat man bei Alphabetschriften prinzipiell zwei Möglichkeiten:

Entweder man orientiert sich weitgehend an der Lautung (im 16. Jahrhundert sprach man von der *usage*, den Aussprachegewohnheiten); in diesem Fall wählt man eine phonologische Schreibung. Oder man orientiert sich an der Grammatik der Sprache, indem man dem Prinzip der Morphemkonstanz folgt und alle flektierten Formen eines Lexems möglichst einheitlich schreibt (Meisenburg 1996). Beide Positionen wurden von den Beteiligten vertreten, wobei die Verfechter einer phonologischen Schreibung u. a. mit dem Interesse dessen argumentierten, der Schreiben lernen muss. Diese Position wurde daher häufig von Lehrern vertreten, aber auch von fortschrittlich denkenden Reformatoren, Calvinisten, als deren bekanntester Vertreter im 16. Jahrhundert Louis Meigret gilt, im 17. Jahrhundert besonders von den lateinunkundigen und am Ideal einer reinen Konversationskultur orientierten Präziosen.

Die Verfechter einer morphologischen Schreibweise, unter denen besonders viele hochgebildete Kenner der lateinischen und griechischen Sprache waren, argumentierten damit, dass in dieser – etymologisierenden – Schreibweise die Her-

kunft des Französischen vom damals hoch angesehenen Latein sichtbar sei. Diese Position vertraten die Konservativen, zu denen die bedeutenden Dichter der Zeit gehören, aber auch die Schreibexperten (Notare, Berufsschreiber, Kanzleibeamte), und letztlich die wichtigste Gruppe, die Akademiker im engeren und weiteren Sinne, die Académiciens, die von Richelieu schließlich im 17. Jahrhundert zu den letzten Hütern der Sprachnorm bestimmt wurden.

Im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts erschienen zahlreiche Traktate zur Orthographie und Wörterbücher der französischen Sprache, in denen die Autoren sich für eine der beiden genannten Positionen entschieden. In der verlegerischen Praxis erwies sich jedoch häufig eine gemäßigte Zwischenposition als nützlicher, die auf bereits bestehende Schreibgewohnheiten zurückgriff, in die nur allmählich die modischen latinisierenden Schreibungen einfließen. Vorläufig entschieden wurde der Streit durch die sprachnormierenden Institutionen des 17. Jahrhunderts zugunsten einer gemäßigt latinisierenden Schreibweise, so dass man zahlreiche „stumme Buchstaben“, die man im 16. Jahrhundert gerne eingefügt hatte, wieder aufgab.

Eine kritische Zusammenfassung der Geschichte der französischen Orthographie gibt Cerquiglini (2004).

Weiterführende Literatur

- Cerquiglini, B. 2004. *La Genèse de l'orthographe française (XII^e–XVII^e siècles)*. Paris: Honoré Champion.
- Meisenburg, T. 1996. *Romanische Schriftsysteme im Vergleich. Eine diachrone Studie*. Tübingen: Narr.

Die Kürze der für die Produktion zur Verfügung stehenden Zeit wird in der Regel dafür angeführt, dass die Chatter nicht auf Rechtschreibfehler achten und diese auch nicht korrigieren. Eine genauere Untersuchung zeigt jedoch, dass bestimmte „Fehlschreibungen“ systematischer Natur sind. So werden im Anlaut fast regelmäßig /k/-Laute der gesprochenen Sprache, auch tatsächlich mit dem Graphem <k> wiedergegeben, wie einige Beispiele aus einem Korpus mit ihren Standardfranzösischen Entsprechungen zeigen:

An der Lautung orientierte vereinfachte Graphie im französischen Chat (Frank-Job 2008)

- (6) *komen* für *comment*
ke für *que*
koukou für *coucou*
kelle für *quelle*
koi für *quoi* etc.

Ebenso werden stumme Endungsbuchstaben häufig auch in der Graphie weggelassen:

- (7) *salu* für *salut*
komen für *comment*
tou für *tout*
pa für *pas*
vai für *vais*
pourtemp für *pourtemps*

Es handelt sich hierbei und in vielen anderen Fällen um absichtliche Verstöße gegen die Graphienormen des Standardfranzösischen. Diesem wird eine neue Norm der Schreibung entgegengesetzt, die versucht, sich weitgehend an der Lautung zu orientieren.

- ? — Welche wesentlichen Veränderungen lassen sich in der Lautung des Französischen seit dem Mittelalter beobachten?
- Welche Prinzipien liegen dem heutigen Graphiesystem des Französischen zugrunde?

44.2.2 Morphosyntax

Das Altfranzösische hat als einzige der romanischen Sprachen zunächst noch ein funktionierendes Zweikasussystem, indem es zwischen Rectus (ehemaliger lateinischer Nominativ als Subjektkasus) und Obliquus (ehemaliger lateinischer Akkusativ für alle übrigen Funktionen) unterscheidet. Dies gilt jedoch nur für die Maskulina. Die Femininformen unterscheiden dagegen nur noch zwischen Singular und Plural (■ Tab. 44.1).

Allerdings ist die Verwendung dieser Formen der **Nominalflexion** in den erhaltenen Texten keineswegs regelmäßig, und noch im Laufe der altfranzösischen Periode zeigt sich eine klare Tendenz dazu, den Obliquus als einzige Form zu verwenden. Schon im Mittelfranzösischen ist das Zweikasussystem dann aufgegeben, was man auch daran erkennen kann, dass gleichzeitig eine Tendenz zur modernen obligatorischen Wortstellung SVO (Subjekt – Verb – Objekt) auftritt (Lusignan 1999: 106).

Während das Lateinische und auch noch das Spätlatein keinen bestimmten Artikel kennt, tritt der Artikel im Altfranzösischen (aus dem Nominativ und Akkusativ des lateinischen Demonstrativums *ille* gebildet) bereits häufiger zum Substantiv, hat dort jedoch noch klar demonstrative Funktion. Im Mittelfranzösischen tritt der Artikel dann bereits häufiger zum Substantiv und verliert allmählich demonstrative Bedeutung. Obligatorisch wird die Setzung des Artikels beim Substantiv jedoch erst im Neufranzösischen.

Im Altfranzösischen wird die handelnde Person regelmäßig noch in der Verbendung markiert. Das Subjektpronomen wird im Altfranzösischen nur sehr unregelmäßig verwendet und hat dort hervorhebende Funktion. Es kann auch unabhängig vom Verb stehen. Im Mittelfranzösischen tritt das Subjektpronomen schon häufig vor dem Verb auf, bevor es in der neufranzösischen Periode dort obligatorisch steht. Im aktuellen nächstsprachlichen Französisch werden die unbetonten Subjektpronomen als Teil des Verbs empfunden und sind weitgehend funktionslos; ihre Aufgabe übernehmen zunehmend die ursprünglich betonten Personalpronomen, die nahezu obligatorisch verwendet werden (*moi je+V*, *toi tu+V*, *lui-y+V*, *nous on+V*, *vous vous+V-ez*, *ils eux+V*).

Hinzu kommen durch Anpassung der 1. Person Plural an die Singularformen (von *nous V-ons* zu *nous-on V-Ø*) eine Vereinheitlichung und Vereinfachung der gesamten **Verbalflexion**. Davon ausgenommen bleibt lediglich die

2. Person Plural, die als höfliche Anrede besonders frequent ist und daher ihr abweichendes Format mit der markierten Verbendung *-ez* erhält.

Im Bereich der Verbalflexion findet vom Lateinischen zum Altfranzösischen eine typologische Verschiebung von einem rein synthetischen zu einem gemischten analytisch und synthetischen System statt. Für das zusammengesetzte Perfekt und alle Passivformen verwendet das Altfranzösische nicht mehr die lateinischen synthetischen Formen sondern periphrastische Formen, bei denen *avoir* (Passé composé) bzw. *être* (Passiv) als Hilfsverb benutzt werden. Diese Tendenz lässt sich teilweise schon im Vulgärlatein beobachten. Das altfranzösische Futur ist eine bereits wieder synthetisierte, ursprünglich vulgärlateinische periphrastische Konstruktion des Hilfsverbs *habere* mit dem nachgestellten Infinitiv. So wurde aus *cantare habeo* ‚ich muss singen‘ das regelmäßige Futur afz. *chantarei* ‚ich werde singen‘ (Fleischmann 1982).

Im Neufranzösischen beobachten wir die allmähliche Grammatikalisierung weiterer periphrastischer Verbformen, die jedoch vereinzelt bereits in mittelfranzösischen Texten belegt sind. Es handelt sich meist um parallele Formen zu bestehenden synthetischen Formen zum Ausdruck des Aspekts (*venir de*, *être en train de*, *aller (à) faire qc* usw.).

Als letzten Bereich der Morphosyntax sind schließlich die Verfahren der syntaktischen Einbettung und der Unterordnung zu erwähnen, die insbesondere die Distanzsprache auszeichnen. Während das Altfranzösische nur über eine sehr begrenzte Anzahl unterordnender Konjunktionen verfügte und einen eher aggregativen Stil bevorzugte (im Altfranzösischen lassen sich kaum absolute Konstruktionen oder ausgeprägte hypotaktische Konstruktionen finden), wurden in bestimmten Diskurstraditionen der Distanz neue Techniken entwickelt bzw. aus dem Lateinischen nachgebildet, um komplexere Sachverhalte angemessen zu versprachlichen.

Ein gut untersuchtes Beispiel ist die Entwicklung unterordnender Konjunktionen nach dem Muster Präposition + unterordnendes *que* in juristischen Diskurstraditionen (*quoique*, *puisque* etc.) (Raible 1997). Ein weiteres Beispiel ist die Entwicklung einer besonders integrativen Technik der Verknüpfung von Propositionen in der französischen Wissenschaftssprache bei Nicole Oresme (s. o.). Oresme kombiniert dafür die Nominalisierung von Verben mit einer präpositionalen Konstruktion: So wird z. B. aus *connaître qc* die Fügung *en connaissance de*. Derartige Fügungen erlauben es, Aussagen syntaktisch in andere Aussagen zu integrieren und damit die Informationsdichte von Texten deutlich zu erhöhen (Frank-Job 2007).

Wie bereits ausgeführt sind in den Kommunikationsformen der Social Media Tendenzen zu beobachten, spontane Alltagssprache zu verschriftlichen. In diesem Fall werden nicht neue sprachliche Techniken ausgebildet, sondern typische sprachliche Verfahren aus der gesprochenen Nähesprache in die geschriebene Sprache übernommen.

■ Tab. 44.1 Beispiele für das Zweikasussystem des Altfranzösischen

	Maskulinum Sg.	Femininum Sg.	Maskulinum Pl.	Femininum Pl.
Rektus	<i>murs</i>	<i>porte</i>	<i>mur</i>	<i>portes</i>
Obliquus	<i>murs</i>	<i>porte</i>	<i>murs</i>	<i>portes</i>

Vertiefung

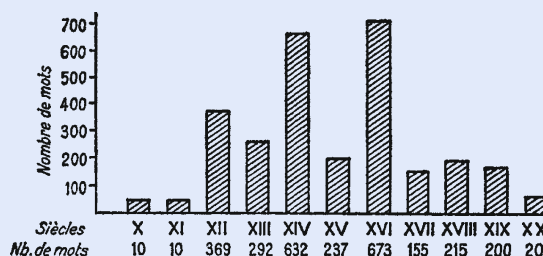
Statistiken zur Wortschatzentwicklung

Auf der Basis der Auswertung historischer Wörterbücher, in denen Erstbelege von Wörtern erfasst sind, hat Pierre Guiraud den Beitrag einzelner Epochen zum Wortschatz des Französischen berechnet. Für das Altfranzösische und Mittelfranzösische kommt er zu folgender Feststellung:

» [Le français moderne] est formé d'un vocabulaire de base d'environ 7 à 8000 mots qui datent de l'ancien français et d'un vocabulaire de culture d'environ 12000 mots dont la moitié date du moyen français.

Er identifiziert das 14. und das 16. Jahrhundert als die beiden Epochen, in denen der Wortschatz des Französischen am stärksten bereichert wurde. Guirauds Zahlen wurden von G. Matoré (1985: 267) bestätigt, der angibt, dass 41% des aktuellen französischen Wortschatzes aus dem 14. Jahrhundert stammt (vgl. Lusignan 1999).

Die Verteilung von Neuschöpfungen im Bereich des Fachwortschatzes (*mots savants*) nach Jahrhunderten (Guiraud 1980: 53) sieht wie folgt aus:



Weiterführende Literatur

- Guiraud, P. 1980. *L'Ancien français*. Paris: Presses universitaires de France.
- Lusignan, S. 1999. Langue française et société du XIIIe au XVe siècle. In: Chaurand, J. (Hrsg.) *Nouvelle histoire de la langue française*. Paris: Seuil; 93–143.

So kann man etwa auf morphosyntaktischer Ebene eine Vorliebe der Chatter für segmentierte Formen (sogenannte Links- und Rechtsversetzungen) beobachten.

Segmentierungserscheinungen in der geschriebenen Nähesprache des Chat (Frank-Job 2008):

- (8) <nous on y est pour rien mon bébé>
 <dv alors ca marche la musique>
 <la c vrai ke t'es assez exceptionnel>
 <Les affaires moi je les fais en basket>
 <toi, tes we, tu les passes où??>

Eine weitere Technik des gesprochenen Französisch, die man im Chat regelmäßig antrifft, ist die holophrastische Syntax; es handelt sich um „unvollständige Sätze“, die in der Face-to-Face-Situation völlig gängig sind, die in geschriebener Form jedoch nicht der offiziellen Norm entsprechen.

Holophrastische Syntax in der geschriebenen Nähesprache des Chat (Frank-Job 2008):

- (9) X: <Y> c vers ou ca connais pas??>
 V: pas facile nico aujourd'hui: y rale

? — Zeigen Sie an einem Beispiel aus der Verbalflexion den Wandel des Französischen von einem eher synthetischen zu einem eher analytischen Sprachsystem.

- Wie kann man erklären, dass die Satzstellung im Altfranzösischen noch freier war als im Neufranzösischen?

44.2.3 Lexikon

Zu den wichtigsten Bereichen des Sprachwandels gehört die Veränderung des Wortschatzes: Bestehende Wörter erhalten neue Bedeutungen, während ältere verloren gehen (Bedeutungswandel), neue Gegenstände und Konzepte werden mit neuen Wörtern bezeichnet (Innovationen).

Man hat verschiedentlich versucht, einen Überblick über Veränderungen im Wortschatz des Französischen quantitativ zu erfassen, indem man die in den erhaltenen Texten belegten Ausdrücke, wie sie in Wörterbüchern erfasst sind, zählte. Auch wenn derartige Statistiken stets mit großer Vorsicht zu betrachten sind – und sei es nur deswegen, weil wir aus vergangenen Epochen keine mündlichen Sprachzeugnisse zur Verfügung haben und auch innerhalb der schriftlichen Überlieferung mit einem gewissen Schwund rechnen müssen –, lassen sich Hochzeiten der Erweiterung des Wortschatzes erkennen. Während der Wortschatz des Altfranzösischen sicherlich nicht allein aufgrund der deutlich schwierigeren Überlieferungssituation relativ begrenzt war, ragen der Beginn der mittelfranzösischen Periode (genauer der Übergang vom 14. zum 15. Jahrhundert) und das 16. Jahrhundert deutlich als besonders innovative Phasen für den Fachwortschatz heraus.

Das Mittelfranzösische kann also als eine der beiden Epochen gelten, in der der fachwissenschaftliche Wort-

schatz des Französischen am stärksten geprägt wurde. Im Rahmen der Übersetzung hochabstrakter Texte aus dem Lateinischen blieb den Übersetzern nicht verborgen, dass ihre Muttersprache noch zahlreiche Benennungslücken aufwies. Sie nutzten daher Wortbildungsmechanismen des Lateinischen systematisch zur Anreicherung des fachlichen Vokabulars. So wird die lateinische Endung *-ment* im Mittelfranzösischen genutzt, um zahlreiche neue Adverbien zu bilden, die Endung *-(t)ion*, um Substantive zu bilden usw.

Als Zeitalter der humanistischen Gelehrten und der Renaissance spielt das 16. Jahrhundert ebenfalls eine wesentliche Rolle für den Ausbau des französischen Lexikons.

Die in du Bellays *Deffense* (s. o.) propagierten Innovationen betrafen in besonderer Weise das Lexikon. Umgesetzt wurde dieses Programm jedoch von F. Rabelais, dessen Schriften – neben Latinismen und Gräzismen, sowie Lehnwörtern aus modernen Sprachen – auch Regionalismen und Entlehnungen aus den Fachsprachen u. v. a. m. aufweist.

Liste der Quellenbereiche für lexikalische Innovationen bei Rabelais (nach Sainéan 1923):

(10) **Langues étrangères (vivantes):** italien, espagnol, allemand, écossais, suisse, souabe, basque, turc, arabe, ...

Langues étrangères (mortes): hébreu, grec, latin

Variantes régionales (français et occitan): Paris, Bretagne, Normandie, Poitou, Anjou, Maine, Saintonge, Touraine, Berry, Lorraine, Lyonnais, Dauphiné, Languedoc, Provence, Gascogne, Limousin, ...

Langages professionnels: chasse, jeux, musique, marine, militaire, habillement, alimentation, religion, médecine, droit, ...

Langages sociaux: jargons, argot

Archaïsmes: ancien français (Roman de la Rode), moyen français (Froissart, Deschamps, Villon)

Langages artificiels: des Antipodes, Patelinois, Lanternois, langage d'Utopie

Curiosités: onomatopées, rébus

entlehnten lateinischen Wörtern (frz. *mots populaires/mots savants*).

Beispiele für Dubletten im französischen Wortschatz

étymon latin	mot populaire	mot savant
<i>directus</i>	<i>droit</i>	<i>direct</i>
<i>navigare</i>	<i>nager</i>	<i>naviguer</i>
<i>fragilis</i>	<i>frêle</i>	<i>fragile</i>

Ende des 16. Jahrhunderts stellen Zeitgenossen daher eine „Verwilderung“ des Französischen fest. Als Gegenbewegung zur Wortschatzerweiterung kann man das Ideal des *Pédant* im 17. Jahrhundert betrachten, der Fachsprachliches ebenso vermeidet wie Regionalismen und Fremdwörter. Der Wortschatz der französischen Klassik soll schlicht und klar sein und dem *bon usage* (s. o.) folgen. Das lange erwartete und mit viel Sorgfalt vorbereitete *Dictionnaire de l'Académie française* folgte diesem Ideal und verzichtete tatsächlich auf zahlreiche Wörter, die im 16. Jahrhundert geläufig gewesen waren.

Die aktuelle Arbeit am Wortschatz des Französischen ist vor allem dadurch geprägt, das Eindringen von Anglizismen, also Lehnwörtern aus dem Englischen, dadurch zu verhindern, dass für neue Errungenschaften und Technologien französische Ausdrücke gefunden werden, die wie im 16. Jahrhundert meist aus dem Lateinischen abgeleitet werden. Diese sprachpuristischen Bemühungen, für die eigens eine Sprachanreicherungskommission eingesetzt wurde (die Commission générale de terminologie et de néologie) werden ganz in der Tradition der nationalen Institutionen zur Sprachpflege von der Délégation générale à la langue française et aux langues de France koordiniert (vgl. ► <http://www.culture.gouv.fr/culture/dglf/>).

? — Erläutern Sie den Begriff „Dublette“.

— Welche Beiträge haben das 16. und das 17. Jahrhundert jeweils im Hinblick auf den Wortschatz des Französischen geleistet?

44.3 Weiterführende Literatur

Einen guten ersten Überblick zur französischen Sprachgeschichte geben Berschin et al. (2008). Eine knappe, gut verständliche Online-Darstellung zur Geschichte der französischen Sprache von Jacques Leclerc findet man auf ► <https://www.axl.cefanelaval.ca/francophonie/histlngfrn.htm>.

Auf derselben Seite steht zudem eine zusammenfassende Einführung in die Geschichte der altfranzösischen Sprache und in die altfranzösische Grammatik: ► http://www.axl.cefanelaval.ca/francophonie/HIST_FR_s3_Ancien-francais.htm. Auf ► https://www.lexilogos.com/francais_ancien.htm gibt es eine Datenbankabfrage

Als Hauptquelle für das französische Lexikon des 16. Jahrhunderts dient jedoch eindeutig das Lateinische, dem zahllose neue Wörter entnommen werden. Zusammen mit den bereits aus dem Altfranzösischen ererbten Wörtern, die ja zum großen Teil ebenfalls aus dem Lateinischen stammen, im Unterschied zu den Entlehnungen des 16. Jahrhunderts aber einen Lautwandel vollzogen haben, bildet der französische Wortschatz damit gewissermaßen zwei Stockwerke (frz. *vocabulaire à „double étage“*) aus. In der Tat finden sich im Französischen zahlreiche sog. Dubletten (frz. *doublets*) von älteren ererbten und jüngeren

verschiedener Wörterbücher zum Alt- und Mittelfranzösischen, darunter das komplette *Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle* von Frédéric Godefroy, 1880–1895 (► <http://micmap.org/dicfro/search/dictionnaire-godefroy/>), und das *Lexique de l'Ancien Français* von Frédéric Godefroy (1901) (► <https://archive.org/stream/lexiquedelancie00salmgooq/>), sowie einige Werke zum Spezialwortschatz im Altfranzösischen. Dieselbe Seite enthält auch eine umfangreiche Linksammlung zu online zugänglichen Grammatiken und linguistischer Forschungsliteratur zum Alt- und Mittelfranzösischen sowie zu online zugänglichen Publikationen alt- und mittelfranzösischer Texte.

Der Dokumentenserver der Bibliothèque Nationale in Paris (► www.bnf.gallica.fr) hält unzählige Scans verschiedenster schriftlicher Quellen zur französischen Sprachgeschichte bereit, angefangen bei mittelalterlichen Schriftzeugnissen über Sitzungsprotokolle und Rapports aus der Zeit der Französischen Revolution bis zu Dokumenten zur Kolonialzeit. Ebenfalls beim Gallica-Server der *Bibliothèque Nationale* findet man Werkzeuge und Hilfsmittel zur Bearbeitung historischer Texte, also z. B. alt- und mittelfranzösische Grammatiken und Lexika, z. B. die *Grammaire élémentaire de l'ancien français* (5e édition) von Joseph Anglade (► <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k255749x>), aber auch Editionen einschlägiger wissenschaftlicher Darstellungen einzelner Epochen der Sprachgeschichte, sowie umfangreiches Bildmaterial zur Technik- und Kulturgeschichte Frankreichs (u. a. die berühmten Darstellungen aus der *Encyclopédie française* von Diderot, die die Entwicklung der verschiedensten Handwerke und Techniken dokumentieren).

Im Folgenden ist eine Liste von online verfügbaren (teilweise auch als Datenbank abfragbaren) Wörterbüchern, Text- und Dokumentensammlungen zur französischen Sprachgeschichte zusammengestellt:

Wörterbücher

- *Dictionnaire du Moyen Français* (1330–1500) der Forschergruppe Analyse et traitement informatique de la langue française (ATILF) der Université de Lorraine, eine umfangreiche Datenbank und Textsammlung zum Mittelfranzösischen
- Tobler-Lommatzsch, *Altfranzösisches Wörterbuch*: ► <http://www.uni-stuttgart.de/lingrom/stein/tl/work/workfr.htm> (Lemmaliste online: ► <http://www.uni-stuttgart.de/lingrom/stein/tl/downloads.htm>)
- Walker, D. C. *Lexique d'ancien français*: (basierend auf der von Helmut Christmann bearbeiteten Version des *Altfranzösischen Wörterbuchs* von Tobler-Lommatzsch (48.000 Wörter) ► <http://people.ucalgary.ca/~dcwalker/Dictionary/dict.html>)
- F. Godefroy: (1881) *Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle*. ► <https://archive.org/details/dictionnairede01godeuoft> (als txt-file downloadbar).

Sammel-Texteditionen elektronisch

- Die *Base de Français Médiéval (BFM)* (► <http://bfm.ens-lyon.fr/>) enthält 170 komplette Texte aus der Zeit zwischen dem 9. und dem Ende des 15. Jahrhunderts, verwaltet durch ein Interface der umfangreichen frz. Textdatenbank Frantext.
- Stein, A., Kunstmann, P. und Gleßgen, M.-D. (ed.) (2010) *Nouveau Corpus d'Amsterdam (NCA)*. *Corpus informatique de textes littéraires d'ancien français* (ca 1150–1350), établi par Anthonij Dees (Amsterdam 1987), remanié intégralement par M.-D. Glessgen et Claire Vachon, Stuttgart: Institut für Linguistik/Romanistik, Version 2-2 (► <http://julienas.philosophie.unistuttgart.de/nca/version2/download/amslitbib.html>).
- *Frantext*, Korpus von 5430 Texten (Stand Dezember 2019) vom Altfranzösischen bis ins 21. Jahrhundert (► <http://www.frantext.fr>).
- Die Sammlung Anglonormannischer Texte (► <http://www.anglo-norman.net/sources/>), ein Projekt der Universitäten von Aberystwyth und Swansea, erlaubt den Zugriff auf die wichtigsten Texte, die zwischen der normannischen Eroberung Englands 1066 und dem 15. Jahrhundert in England entstanden sind. Bereitgestellt werden außerdem die entsprechenden englischen Übersetzungen, ein digitales Wörterbuch des Anglonormannischen und verschiedene wissenschaftliche Artikel zum Anglonormannischen.
- Eine umfangreiche Sammlung altfranzösischer Urkunden enthält die Online-Version der ursprünglich von Jacques Monfrin zusammengestellten *Collection Les plus anciens documents linguistiques de la France*, die von M.-D. Glessgen an der Universität Zürich weitergeführt wird (► <http://www.rose.uzh.ch/docling/corpus.php>).

44.4 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Koch und Oesterreicher (1994) unterscheiden nach Kloss (1978) bei der Verschriftlichung einer historischen Einzelsprache zwischen zwei Prozessen: dem allmählichen Ausbau schriftlicher Diskurstraditionen in allen wesentlichen Bereichen des beruflichen und gesellschaftlichen Lebens (der extensive Ausbau einer Sprache) und der Ausbildung, der zum Funktionieren dieser Diskurstraditionen notwendigen sprachlichen Techniken (der intensive Ausbau einer Sprache).

✓ Selbstfrage 2

Chaurands Karte der altfranzösischen Dialekte unterscheidet zum einen die Dialekte der *langue d'oïl* im Norden und der *langue d'oc* im Süden Frankreichs. Die Grenze verläuft bei Bordeaux, nördlich von Limoges durch das Massif Central und an der Südgrenze des Burgund bis zum deutschen Sprachraum. Zu den altfran-

zösischen Dialekten zählen von Ost nach West und Nord nach Süd (in frz. Sprache): *wallon, lorrain, franc-comtois, picard, champenois, bourguignon, français, orléanais, berrichon-bourbonnais, norman, angevin, poitevin* und *saintongeais*.

Eine Diglossiesituation liegt vor, wenn in einer Sprachgemeinschaft über längere Zeit hinweg zwei unterschiedliche Sprachen in regelmäßiger Funktionsaufteilung für nächsprachliche bzw. distanzsprachliche Funktionen eingesetzt werden. Im Merowingerreich wurde für alltägliche (mündliche) Nächstsprache regelmäßig die romanische (oder die germanische) Volkssprache verwendet. Für geschriebene Distanzsprache, aber auch in bestimmten offiziellen mündlichen Funktionen (z. B. kirchliche Anlässe, vor Gericht, in Schule und Wissenschaft) wurde regelmäßig Latein verwendet.

Die karolingische Reform der Schreibung und Aussprache des Lateins führte dazu, dass die lateinunkundigen Laien die Distanzsprache nicht mehr verstanden. Um diese weiterhin an bestimmten Handlungen in distanzsprachlichen Kommunikationssituationen zu beteiligen, wurde es daher notwendig, erste Texte in Volkssprache aufzuschreiben. Zu diesen Texten gehören Predigtentwürfe, Übersetzungen religiöser Texte und Zeugenaussagen in Urkunden.

✓ Selbstfrage 3

Nach der normannischen Eroberung Englands durch Guillaume 1066 entstand in England für mehrere Jahrhunderte eine adlige und klerikale Oberschicht, die ihren romanischen Dialekt weiter pflegte und schon bald auch schriftliche Texte in dieser, als anglonormannisch bezeichneten Variante des Altfranzösischen niederschreiben ließ. So kommt es, dass unter den ältesten Schriftzeugnissen des Altfranzösischen sehr viele in England entstanden sind. Neben religiösen und wissenschaftlichen Texten wurde am anglonormannischen Hof auch die volkssprachliche Dichtung gepflegt.

Übersetzungen v. a. lateinischer Texte waren in allen Ausbauphasen und sowohl für den extensiven als auch für den intensiven Ausbau des Französischen wichtig. Im extensiven Ausbau waren Übersetzungen lateinischer Texte Wegbereiter für neue Gattungen und Diskurstraditionen in Volkssprache. Beim intensiven Ausbau begründeten die Übersetzung lateinischer Texte die Notwendigkeit, sprachliche Mittel nach dem lateinischen Vorbild zu schaffen, entweder in direkter Übernahme etwa im lexikalischen Bereich oder im Schaffen neuer, eigenständig romanischer distanzsprachlicher Strategien und Techniken (z. B. in der Bildung komplexer Hypotaxen oder integrativer syntaktischer Verfahren), um Entsprechungen für lateinische Konstruktionen auszubilden.

✓ Selbstfrage 4

Für die Normierung der französischen Sprache spielte v. a. die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern eine herausragende Rolle: Der neu entstehende

Berufsstand der Drucker (und später Buchverleger und Buchhändler) hatten Interesse an einer Vereinheitlichung der Schreibung, einer normierten Orthographie, an der sich alle Autoren der zu druckenden Texte orientieren sollten. Dieses Interesse führte im 16. Jahrhundert dazu, dass v. a. die Drucker Vorschläge für eine einheitliche Rechtschreibnorm vorlegten, aus denen im 17. Jahrhundert die zentralisierten Institutionen der Sprachpflege ihr Modell auswählen konnten.

Vaugelas betrachtete seine Arbeit nicht als Versuch, eine präskriptive Norm des *bon usage* zu entwickeln. Dennoch hatte sein Buch diese Wirkung, da die Präzisen der Salons dringend nach einer dem Hof angemessenen Norm, französisch zu sprechen, suchten, an der sie sich orientieren konnten.

Die 1635 offiziell gegründete Académie française erhielt von Richelieu den Auftrag, die französische Sprache zu vereinheitlichen, auszubauen und in ihrer Reinheit zu pflegen, wie es im Eröffnungsbrief des Kardinals hieß: *donner des règles certaines à notre langue et à la rendre pure, éloquente et capable de traiter les arts et les sciences*. Letztlich ging es also darum, eine für alle Franzosen verbindliche Sprache zu kodifizieren. Konkret ging es zunächst vor allem darum, ein Referenzwörterbuch zu erstellen. Die erste Auflage des *Dictionnaire de l'Académie* erschien ab 1694 und wird seither in unregelmäßigen Abständen überarbeitet und neu aufgelegt.

Heute erfüllt die Académie weiterhin sprachpflegerische Aufgaben, und zwar insbesondere in den drei Bereichen Sprachnormierung durch das Wörterbuch, in dem auch die korrekte Aussprache festgelegt ist, die Ausgabe von Vorschlägen und Beschlüssen zu Sprachregelungen und die Teilnahme an den verschiedenen Terminologie-Kommissionen, die für die Einführung neuer Wörter in allen möglichen Domänen verantwortlich sind (und u. a. die Vermeidung der Verwendung von Anglizismen im öffentlichen Sprachgebrauch überwachen). Die Neuschöpfungen des sog. *Journal officiel* werden regelmäßig im Internet auf der Webseite FranceTerme veröffentlicht [► <http://www.culture.fr/franceterme>]. Außerdem vergibt die Académie nationale Preise, darunter den wichtigsten literarischen Preis, den *Grand prix de littérature de l'Académie française*.

✓ Selbstfrage 5

Die Sprachpolitik Richelieus und die der Revolutionsorgane gleichen sich darin, dass ihnen starke zentralistische Vereinheitlichungsbestrebungen zugrunde liegen. Unterschiede lassen sich vor allem darin erkennen, dass sich die revolutionäre Sprachpolitik auch um das Volk und dessen Bildung bemüht, das unter Richelieu noch nicht berücksichtigt wurde.

✓ Selbstfrage 6

Liste des *pays membres de l'Organisation Internationale de la Francophonie*: Albanie, Andorre, Arménie, Belgique, Bénin, Bulgarie, Burkina Faso, Burundi, Cam-

bodge, Cameroun, Canada, Cap Vert, République centrafricaine (actuellement suspendue), Chypre (membre associé), Comores, Congo (Congo-Brazzaville), République du Congo, Congo (Congo-Kinshasa, ex-Zaïre) République démocratique du Congo, Côte d'Ivoire, Djibouti, Dominique, Egypte, Ex République yougoslave de Macédoine, Gabon, Ghana (membre associé), Grèce, Guinée, Guinée-Bissau (actuellement suspendu), Guinée équatoriale, Haïti, Laos, Liban, Luxembourg, Madagascar (actuellement suspendu), Mali, Maroc, Maurice, Mauritanie, Moldavie, Monaco, Niger, Qatar (membre associé), Roumanie, Rwanda, Sainte-Lucie, Sao Tomé et Principe, Sénégal, Seychelles, Suisse, Tchad, Togo, Tunisie, Vanuatu, Vietnam, Fédération Wallonie-Bruxelles.

Als einer der Hauptgründe für die Ausbreitung des Französischen gilt seit Jules Ferry die Auffassung, mit der französischen Sprache die kulturellen und technischen Entwicklungen und zivilisatorischen Errungenschaften Frankreichs (darunter insbesondere die Ideen der Aufklärung und die demokratischen Ideale der Republik) anderen Ländern der Welt zugutekommen zu lassen. Tatsächlich ergeben sich jedoch durch sprachliche und kulturelle Kontakte immer auch längerfristige wirtschaftliche Beziehungen, die im Idealfall zu beiderseitigem Nutzen führen. Letztlich spielen für die Verbreitung des Gedankens einer weltweiten Frankophonie jedoch stets auch geopolitische Strategien Frankreichs eine große Rolle, was man u. a. an Einsätzen der französischen Armee in ehemaligen afrikanischen Kolonien erkennen kann. Für die französische Sprache bedeutet dies nicht nur ihre Verbreitung über die Erde, sondern auch langfristig die Entstehung und Ausdifferenzierung regionaler Varietäten des Französischen. So ist etwa in Afrika inzwischen die Existenz einer überregionalen Varietät des Französischen identifiziert und linguistisch analysiert worden, die als *Français d'Afrique* eigene lautliche, lexikalische bis hin zu grammatischen Eigenschaften aufweist (vgl. die Online-Zeitschrift *Le Français en Afrique. Revue du Réseau des Observatoires du Français Contemporain en Afrique*, ISSN: 1157-1454; ► <http://www.unice.fr/bcl/ofcaf/>).

Nach einer Studie der Organisation Internationale de la Francophonie (OIF) wird der afrikanische Kontinent nach 2050 mit mehr als 700 Millionen Menschen etwa 85% der französischsprachigen Menschen stellen (Martine Jacot und Nathalie Brafman, 2012, „L'Afrique, phare de l'avenir“, *Le Monde géo et politique*, 3.8.2012; ► https://www.lemonde.fr/international/article/2012/06/29/l-afrique-phare-de-l-avenir_1727193_3210.html).

Ähnlich wie bereits für das Englische von *World Englishes* gesprochen wird (Schreier et al. 2020), kann man also für das Französische feststellen, dass seine Verbreitung durch Kolonialismus, Emigration und kulturpolitische Initiativen im Rahmen der Francophonie eigene regionale Ausprägungen entstanden sind.

✓ Selbstfrage 7

Auf lautlicher Ebene kann man zusammenfassend feststellen, dass sich das Vokalsystem des Französischen seit altfranzösischer Zeit ausdifferenziert hat, indem z. B. Nasalvokale hinzugekommen sind und zahlreiche zusätzliche Vokale durch verschiedene Öffnungsgrade entstanden sind, während sich die Anzahl der Laute pro Wort insgesamt verkürzt hat (phonetische Reduktion der Wortkörper).

Das Graphiesystem des heutigen Französischen kann (etwa im Vergleich mit dem des Spanischen) als „tiefes System“ bezeichnet werden, indem morphologische Eigenschaften in der Schreibung berücksichtigt sind, die in der Lautung nicht markiert werden (Prinzip der Morphemkonstanz). So werden grundlegende grammatikalische Morpheme wie beispielsweise die Pluralmarkierung beim Verb und beim Nomen nur als Graphem, nicht aber lautlich markiert (Müller-Lancé 2007).

✓ Selbstfrage 8

Als Beispiel für die Entwicklung des Französischen von einem eher synthetischen zu einem eher analytischen System lässt sich im Verbsystem feststellen, dass im Altfranzösischen die handelnde Person an der Verbendung markiert wird, während ein Subjektpronomen nur in betonender Funktion verwendet wird. Im modernen Französisch, in dem die Verbendungen nicht artikuliert werden, ist die Setzung des Subjektpronomens obligatorisch. Das nächstsprachliche gesprochene Französisch geht sogar noch weiter und markiert das Subjekt zusätzlich mit dem betonten Pronomen (*moi + je + Verb; toi + tu + Verb* usw.).

Die Zweikasusflexion und die Markierung der handelnden Person in der Verbendung ermöglicht im Altfranzösischen die morphologische Identifikation von Subjekt und Objekt. Dies ermöglicht eine freiere Wortstellung als im heutigen Französisch, in dem allein die Stellung im Satz Subjekt und Objekt voneinander unterscheidet.

✓ Selbstfrage 9

Von einer Dublette spricht man im französischen Wortschatz dann, wenn im Verlauf der Sprachgeschichte dasselbe lateinische Wort zweimal entlehnt wurde. Dabei hat die frühere Entlehnung den Lautwandel des Französischen mitgemacht und sich daher lautlich (und oft auch in der Bedeutung) stärker verändert als die jüngere Entlehnung, die lautlich und häufig auch semantisch näher am lateinischen Ursprungswort geblieben ist.

Vereinfacht zusammengefasst haben die Entwicklungen des 16. Jahrhunderts zu einer starken Erweiterung des französischen Wortschatzes geführt, indem in allen Lebensbereichen, v. a. aber in Wissenschaft und Technik zahlreiche Wörter aus dem Lateinischen und anderen klassischen Sprachen, aber auch aus den Regionalspra-

chen und Nachbarsprachen (v. a. dem Italienischen der Renaissance) entlehnt wurden. Im Zuge der „Reinigung“ der Sprache in der französischen Klassik wurde der Wortschatz des Französischen im 17. Jahrhundert wieder reduziert und kodifiziert, darunter v. a. im offiziellen Referenzwörterbuch, dem *Dictionnaire* der Académie française.

Literatur

- Deloffre, F. (1961). *Agréables conférences de deux paysans de Saint-Ouen et de Montmorency sur les affaires du temps (1649-1651)*. Paris: Belles-Lettres. Genève, Slatkine Reprints, 1999.
- Banniard, M. (2009). Délimitation temporelle entre le latin et les langues romanes. In G. Ernst, M.-D. Glessgen & C. Schmitt (Hrsg.), *Romanische Sprachgeschichte / Histoire linguistique de la Romania. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen / Manuel international d'histoire linguistique de la Romania* (Bd. 3, S. 544–545). Berlin: De Gruyter Mouton. Web. Retrieved 31 Jul. 2013, from <http://www.degruyter.com/view/product/39837>.
- Baum, R. (2009). Periodisierung in der romanistischen Sprachgeschichtsschreibung. In G. Ernst, M.-D. Glessgen & C. Schmitt (Hrsg.), *Romanische Sprachgeschichte / Histoire linguistique de la Romania. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen / Manuel international d'histoire linguistique de la Romania*. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of Linguistics and Communication Science (HSK) 23/3, (Bd. 2, S. 45–52). Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Berschin, H., Felixberger, J., & Goebel, H. (2008). *Französische Sprachgeschichte: lateinische Basis, interne und externe Geschichte, sprachliche Gliederung Frankreichs: mit einer Einführung in die historische Sprachwissenschaft*. 2., überarbeitete Auflage. Hildesheim: Olms.
- Bluche, F. (Hrsg.). (1990). *Dictionnaire du Grand Siècle*. Paris: Fayard.
- Brunot, F. (1927). *Histoire de la langue française des origines à 1900*. Paris: Colin.
- Cerquiglini, B. (1991). *La naissance du français, (Que sais-je? 2576)*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Cerquiglini, B. (2004). *La Genèse de l'orthographe française (XII^e - XVII^e siècles)*. Paris: Honoré Champion.
- Cerquiglini, B. (2007). *Une langue orpheline (Paradoxe)*. Paris: Éditions de Minuit.
- Chaurand, J. (Hrsg.). (1999). *Nouvelle histoire de la langue française*. Paris: Seuil.
- Coseriu, E. (1974). *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*. München: Fink.
- Elias, N. (1983). *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Fleischmann, S. (1982). *The future in thought and language: Diachronic evidence from Romance*. Cambridge Studies in Linguistics 36. Cambridge (Mass.): Cambridge University Press.
- Frank, B. (1998). *Untersuchungen zum schriftkulturellen Ausbau des Französischen (9. - 13. Jahrhundert)*. Habilitationsschrift, Universität Freiburg, Elektr. Dokument: <http://www.barbara-job.de/publik/Habil-Final.pdf>.
- Frank, B., & Hartmann, J. (Hrsg.). (1997). *Inventaire systématique des premiers documents des langues romanes*. Tübingen: Narr.
- Frank-Job, B. (2007). Schriftkultureller Ausbau des Französischen im 14. Jahrhundert: das Beispiel von Nicole Oresme. In E. Stark, R. Schmidt-Riese & E. Stoll (Hrsg.), *Romanische Syntax im Wandel* (S. 585–600). Tübingen: Narr.
- Frank-Job, B. (2008). Putain, vivent les fautes. Le passage à l'écrit de l'immédiat communicatif dans les nouveaux médias et son impact sur les conventions du français écrit. In J. Erfurt & G. Burdach (Hrsg.), *Standardisierungsprozesse im Französischen und Spanischen im 20. Jahrhundert* (S. 63–81). Frankfurt: Peter Lang.
- Frank-Job, B. (2009). Formen und Folgen des Ausbaus französischer Nahsprache in computervermittelter Kommunikation. In S. Pfänder, R. Kailuweit & V. Cousin (Hrsg.), *FrancoMedia: Aufriss einer französischen Sprach- und Medienwissenschaft* (S. 71–88). Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag.
- Frank-Job, B., & Selig, M. (2016). Early evidences and sources. In A. Ledgeway & M. Maiden (Hrsg.), *The Oxford guide to Romance languages* (S. 24–34). Oxford: University Press.
- Guiraud, P. (1980). *L'Ancien français*. Paris: Presses universitaires de France.
- Kloss, H. (1978). *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800* (2. Aufl.). Düsseldorf: Schwann.
- Koch, P. (1997). Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik. In B. Frank, T. Haye & D. Tophinke (Hrsg.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit* (S. 43–79). Tübingen: Narr.
- Koch, P., & Oesterreicher, W. (1994). Schriftlichkeit und Sprache. In H. Günther & O. Ludwig (Hrsg.), *Schrift und Schriftlichkeit/Writing and Its Use* (S. 587–604). Berlin: de Gruyter. 1. Halbband (HSK, 10.1).
- Kremnitz, G. (Hrsg.). (1979). *Sprachen im Konflikt. Theorie und Praxis der katalanischen Soziolinguisten. Eine Textauswahl*. Tübingen: Narr.
- Lodge, R. A. (2004). *A sociolinguistic history of Parisian French*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lusignan, S. (1999). *Langue française et société du XIII^e au XV^e siècle* (S. 93–143). Chaurand 1999.
- Lusignan, S. (2003). L'administration royale et la langue française aux xiii^e et xiv^e siècles. In M. Goyens & W. Verbeke (Hrsg.), *The dawn of the written vernacular in western Europe* (S. 51–70). Louvain: Leuven University Press.
- Matore, G. (1985). *Le vocabulaire et la société médiévale*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Meisenburg, T. (1996). *Romanische Schriftsysteme im Vergleich. Eine diachrone Studie*. ScriptOralia, Bd. 82. Tübingen: Narr.
- Meisenburg, T., & Selig, M. (1998). *Phonetik und Phonologie des Französischen*. Stuttgart: Klett. (Uni-Wissen Französisch).
- Müller-Lancé, J. (2007). Spanische und französische Orthographie: Ein Kontrast und seine Genese. *Philologie im Netz*, 40, 1–31. <http://web.fu-berlin.de/phn/phn40/p40t1.htm>.
- Norberg, D. (1966). A quelle époque a-t-on cessé de parler latin en Gaule? *Annales*, 21(2), 346–356.
- Oesterreicher, W. (1993). 'Verschriftung' und 'Verschriftlichung' im Kontext medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit. In U. Schaefer (Hrsg.), *Schriftlichkeit im frühen Mittelalter* (S. 267–292). Tübingen: Narr.
- Oesterreicher, W. (2001). Historizität – Sprachvariation, Sprachverschiedenheit, Sprachwandel. In M. Haspelmath, E. König, W. Oesterreicher & W. Raible (Hrsg.), *Language Typology and Language Universals - Sprachtypologie und sprachliche Universalien - La Typologie des langues et les universaux linguistiques. An International Handbook - Ein internationales Handbuch - Manuel international* (S. 1554–1595). Berlin/New York: de Gruyter. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 20.1).
- Oesterreicher, W. (2004). Mehrsprachigkeit als Bedingung geisteswissenschaftlicher Produktivität und die Aufgabe einer Hierarchisierung der europäischen Sprachen. *Philologie im Netz*, 30, 29–46. <http://web.fu-berlin.de/phn/phn30/p30t3.htm>.
- Raible, W. (1997). Die Bildung neuer Konjunktionen. Ein Rückblick auf die Dissertation von Johannes Klare. In M. Huberty & C. Perlick (Hrsg.), *Studia historica in honorem Johannes Klare* (S. 41–60). Bonn: Romanistischer Verlag.
- Sainéan, L. (1923). *Langue et vocabulaire*. La langue de Rabelais, Bd. 2. Paris: E. de Boccard.
- Schreier, D., Hundt, M., & Schneider, E. (2020). World Englishes: An introduction. In D. Schreier, M. Hundt & E. Schneider (Hrsg.), *The*

- Cambridge handbook of World Englishes* (S. 1–22). Cambridge: Cambridge University Press.
- Selig, M. (2008). Koineisierung im Altfranzösischen? Dialektmischung, Verschriftlichung und Überdachung im französischen Mittelalter. In S. Heinemann (Hrsg.), *Sprachwandel und (Dis-)Kontinuität in der Romania*. Linguistische Arbeiten, (Bd. 521, S. 71–85). Tübingen: Niemeyer.
- Sokol, M. (2007). *Französische Sprachwissenschaft. Ein Arbeitsbuch mit thematischem Reader*. Tübingen: Narr.
- Timm, C. (2007). Zu den Periodisierungskonzepten in der romanischen Sprachgeschichtsschreibung. *Zeitschrift für romanische Philologie*, 122(2), 169–183. <https://doi.org/10.1515/ZRPH.2006.169>.



Diachronie des Italienischen

Ludwig Fesenmeier

Inhaltsverzeichnis

- 45.1 Periodisierung – 858
- 45.2 Phonetisch-phonologischer Wandel – 862
- 45.3 Morphologischer Wandel – 867
- 45.4 Morphosyntaktischer Wandel – 875
- 45.5 Syntaktischer Wandel – 877
- 45.6 Wandel im lexikalischen Bereich – 880
- 45.7 Wandel im Bereich der Graphie – 881
- 45.8 Das Italienische in Europa – 883
- 45.9 Weiterführende Literatur – 885
- 45.10 Antworten auf die Selbstfragen – 886
- Literatur – 886

Im Unterschied etwa zum Französischen oder Spanischen (aber auch zum Deutschen) haben die Besonderheiten des Verlaufs der externen italienischen Sprachgeschichte dazu geführt, dass ein altitalienischer (ait.) Text, beispielsweise des 13. oder 14. Jahrhunderts, auch heute noch vergleichsweise leicht verständlich ist; ein kurzes Textbeispiel aus dem *Novellino* (Ende 13./Anfang 14. Jh.), das gerne auch als Schullektüre herangezogen wird, illustriert Beispiel (1).

- (1) *Narcis fu molto buono e bellissimo cavaliere. Un giorno avvenne ch'elli si riposava sopra una bellissima fontana, e dentro l'acqua vide l'ombra sua molto bellissima. E cominciò a riguardarla, e rallegravasi sopra alla fonte, e l'ombra sua facea lo simigliante. E così credeva che quella ombra avesse vita, che istesse nell'acqua, e non si accorgea che fosse l'ombra sua. Cominciò ad amare e a innamorare sì forte, che la volle pigliare. E l'acqua si turbò; l'ombra sparì; ond'elli incominciò a piangere. E l'acqua schiarando, vide l'ombra che piangea. Allora elli si lasciò cadere ne la fontana, sicché anegò. Il tempo era di primavera; donne si veniano a diportare alla fontana; videro il bello Narcis affogato. Con grandissimo pianto lo trassero della fonte, e così ritto l'appoggiaro alle sponde; onde dinanzi allo dio d'amore andò la novella. Onde lo dio d'amore ne fece nobilissimo mandorlo, molto verde e molto benestante, e fu ed è il primo albero che prima fa frutto e rinnova amore.* (zit. n. Panbianco et al. 2011; ► <https://online.scuola.zanichelli.it/letterautori-files/volume-1/pdf-online/2-novellino.pdf>)

Auch wenn sich die Unterschiede zwischen modernem Italienisch und, als dessen Grundlage, mittelalterlichem Toskanisch/Florentinisch als weit weniger augenfällig erweisen, sind (teilweise tiefgreifende) Wandelprozesse auf phonetischer, morphologischer, (morpho)syntaktischer und semantisch-lexikalischer Ebene unbestreitbar. Eine Darstellung bzw. Periodisierung der historischen Entwicklung des Italienischen kann sich dennoch nicht einfach auf eine Einteilung nach sprachinternen Parametern stützen, wie dies etwa im Falle des Französischen möglich ist (zur Periodisierung s. unten; zur Abgrenzung anhand syntaktischer Phänomene vgl. jedoch Tesi 2010; zur Abgrenzung anhand phonetischer Aspekte vgl. Biffi und Maraschio 2008: 2810f.).

Der folgende Überblick orientiert sich methodisch – im Unterschied zu den gängigen Sprachgeschichten bzw. historischen Grammatiken des Italienischen (s. unten) – grundsätzlich an der Situation im modernen Italienisch, d. h., der Auswahl und (Gliederung der) Darstellung der erläuterten Phänomene liegt absichtlich die Perspektive einer „invertierte[n] Teleologie“ (Oesterreicher 2007: 16) zugrunde („Vertiefung: Dynamik des italienischen Varietätenraums“ in ► Abschn. 45.2).

45.1 Periodisierung

Wenngleich einige Sprachgeschichten des Italienischen auf eine Periodisierung nach inhaltlichen Kriterien zugunsten einer (weitestgehend) chronologischen Einteilung nach Jahrhunderten verzichten (vgl. z. B. Migliorini 1994; Marazzini 2002), so sind auch – in durchaus verschiedener Weise und mit entsprechend unterschiedlichem Ergebnis – „interpretative Periodisierung[en]“ (Michel 2005: 44) vorgeschlagen worden, die bis zu neun Epochen ansetzen und dabei sprachexternen und -internen Kriterien ganz unterschiedliches Gewicht zuweisen (vgl. den Überblick in Michel 2005: 44–50). Eine klare Trennung wird in Michel (2005: 57–86) vorgeschlagen mit der Untergliederung in jeweils vier kulturgeschichtliche (externe Sprachgeschichte) einerseits und vier strukturgeschichtliche Phasen (interne Sprachgeschichte) andererseits, die von ihrer chronologischen Abgrenzung her gerade nicht deckungsgleich sind.

Als in verschiedener Hinsicht umfassendster Periodisierungsvorschlag darf immer noch der in Krefeld (1988) vorgelegte gelten, da er weniger im Sinne einer Sprachgeschichte *des Italienischen* als vielmehr einer Sprachgeschichte *Italiens* konzipiert und insoweit in der Lage ist, das seit jeher dynamische – und zum Teil regional spezifische – Verhältnis zwischen Vehikular- und Vernakularsprachen angemessen zu berücksichtigen.

Vehikular- und Vernakularsprache

Unter Vehikularsprache versteht man eine „Umgangs- oder Verkehrssprache [...], die insbesondere als Verständigungsmittel zwischen Angehörigen verschiedener Sprachgemeinschaften dient“ (Kremnitz 1974: 41). Als Vernakularsprache hingegen bezeichnet man ein in einem bestimmten Gebiet autochthones Idiom, das (ggf. zunächst) nur in nächstsprachlichen Kommunikationssituationen verwendet wird. Im Zeitablauf können Vernakularsprachen auch zu Vehikularsprachen werden (vgl. das Toskanische).

Krefeld unterscheidet unter Rückgriff auf die kommunikationssoziologischen Kategorien „Ausbau“ und „Überdachung“ fünf Phasen.

In der **Vorausbauphase** (6. Jh. bis Anfang 13. Jh.) bleibt die „Volkssprache [...] zunächst an den Modus der Mündlichkeit gebunden. Entsprechend tragen die ersten schriftlichen Verwendungen den Charakter des Zufälligen, Außergewöhnlichen“ (Krefeld 1988: 749) und sind bisweilen in ihrer Deutung auch nicht unproblematisch (zur Interpretation der *Postilla amiatina* vgl. z. B. Petrucci 1994: 49, 54f.). Eine ausführliche Darstellung der relevanten Texte enthält Castellani (1976), eine texttypologisch ausgerichtete Darstellung findet sich in Petrucci (1994: 45ff.). Zu den ersten schriftlichen Zeugnissen des Italoromanischen

gehören z. B. die *Placiti campani* (2; 960/963), die *Formula di confessione umbra* (3 (Ausschnitt); 2. Hälfte 11. Jh.) und die *Postilla amiatina* (4; 1087).

- (2) *Sao ko kelle terre, per kelle fini que ki contene, trenta anni le possette parte Sancti Benedicti. (Placito di Capua, 960; zit. n. Castellani 1976: 59)*
- (3) *Miserere. Accusome delu corpus Domini, k'io indignamente lu accepi. (zit. n. Castellani 1976: 88)*
- (4) *Ista cartula est de caput coctu ille adiuuet de illu rebottu qui mal consiliu li mise in corpu. (zit. n. Castellani 1976: 103)*

In der folgenden **Ausbauphase I** (Anfang 13. Jh. bis Ende 14. Jh.) „werden in verschiedenen regionalen Zentren den jeweiligen Vernakularsprachen zunehmend schriftlichkeitsgebundene Funktionen erschlossen“ (Krefeld 1988: 750): Oberitalien mit dem Franko-Italienischen (wesentlich Ritterepik), Venedig (juristisches und kaufmännisches Schrifttum), Bologna (juristisches, aber auch literarisches Schrifttum; Herausbildung der *koiné padana* bzw. des *padano illustre*), Rom (historiographische Texte), Umbrien (Laudendichtung) und Sizilien (Lyrik der Sizilianischen Dichterschule/*Scuola siciliana*). Eine ganz besondere Rolle kommt schließlich der Toskana und insbesondere Florenz zu: Hier vollzieht sich der Ausbau mit einer „ausgesprochenen Polyfunktionalität, verbunden mit großer Quantität [...]. Er umgreift verschiedene Sachgebiete (kommerzielle und juristische Sachprosa) und vollzieht sich auf verschiedenen diaphasischen Ebenen. Neben der literarischen steht die beginnende geisteswissenschaftliche Prosa in Dantes Selbstkommentar [*Convivio*]“ (Krefeld 1988: 752). Die für die weitere Entwicklung wichtigsten Autoren bzw. Werke sind, neben Dante (1265–1321) und seiner (*Divina*) *Commedia*, Francesco Petrarca (1304–1374) mit dem *Canzoniere* (*Rerum vulgarium fragmenta*) und Giovanni Boccaccio (1313–1375) mit dem *Decameron*.

Als Beispiele seien hier jeweils die ersten Verse aus der *Lauda dei Servi della Vergine* (5; 13. oder 14. Jh.) für die *koiné padana*, aus Francesco d'Assisis *Laudes creaturarum* (6; um 1225) für die umbrische Laudendichtung und aus *Pir meu cori alligrari* des Stefano Protonotaro (7; Mitte 13. Jh.) für die *Scuola siciliana* angeführt.

Für die Toskana bzw. Florenz sei auf den eingangs zitierten Ausschnitt aus dem *Novellino* verwiesen.

- (5) *Rayna possentissima, sovr'el cel si' asaltaa./Sovra la vita ançelica vu sij sanctificaa./Scala de sapiencia, mare de reverencia, vu si' purificata,/spoxa de Iesù*

Cristo, in celo humiliada./Denançi al re de gloria vu siti incoronata. De le virtù altissime tuta ne si' ornata. (zit. n. Contini 1960: II, 9)

- (6) *Altissimu, onnipotente, bon Signore,/tue so' le laude, la gloria e l'honore et onne benedictione./Ad te solo, Altissimo, se konfano, et nullu homo è dignu te mentovare. (zit. n. Contini 1960: I, 33)*
- (7) *Pir meu cori alligrari,/chi multu longiamenti/senza alligranza e joi d'amuri è statu,/mi ritornu in cantari,/ca forsi levimenti/da dimuranza turniria in usatu/di lu troppu taciri; [...]. (zit. n. Contini 1960: I, 130)*

Die sich anschließende **Überdachungsphase I** (Ende 14. Jh. bis Anfang 16. Jh.) ist „durch die Herausbildung überregionaler Verkehrssprachen“ (Krefeld 1988: 752) charakterisiert, wobei insbesondere dem Florentinischen und, als Fortführung des *padano illustre*, der oberitalienischen *lingua cortigiana* ein zentraler Stellenwert zukommt: Zusammen mit dem Toskanischen/Florentinischen des beginnenden 16. Jahrhunderts stehen sich diese Vehikularsprachen in der sogenannten *Questione della lingua* gegenüber, der Frage nach einer geeigneten italienischen Literatursprache (zu einem Überblick über die verschiedenen Stufen dieser Diskussion, zu der zunächst auch noch das Lateinische gehört, vgl. Koch 1988).

Der Aufstieg der *lingua cortigiana* insbesondere im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert verdankt sich dem Umstand, dass in den höfischen Kanzleien Oberitaliens das Latein aufgegeben wird zugunsten eines „volgare latineggiante in cui si attenuano le divergenze dialettali“ (Durante 1981: 152). Wenngleich sich der Ausbau nicht nur auf das Kanzleischrifttum, sondern auch auf den Bereich der Literatur (Matteo Maria Boiardo (1441–1494), *Orlando innamorato*) und der Fachsprache erstreckt (vgl. Luca Pacioli (1445–1517), *De divina proportionem*), stehen einer weitergehenden Überdachung durch die *lingua cortigiana* zwei Faktoren entgegen: zum einen ihr latinisierend-archaisierender Charakter und zum anderen das im Zuge des Humanismus wiedererstarkende Latein als überregionale Verkehrssprache.

Das Toskanische/Florentinische hingegen gewinnt bereits seit Ende des 14. Jahrhunderts durch das wirtschaftliche und kulturelle Prestige von Florenz mehr und mehr an Ansehen und erfährt dann auch aufgrund politischer Entwicklungen (Medici-Päpste) immer weitere Verbreitung. Hinzu kommt eine „veränderte, positive Einstellung der Bildungselite zur Volkssprache“: Analog zum auf die klassische Antike gerichteten Humanismus entsteht der sogenannte *umanesimo volgare*, in dessen Rahmen auch das *volgare* „ernst genommen und auch einer bis dato dem Lateinischen vorbehaltenen grammatischen Beschreibung für würdig erachtet [wird]“ (Krefeld 1988: 754).

Stellt man ferner das literarische Prestige in Rechnung, dessen sich das Florentinische durch die zunehmende Verbreitung (Erfindung des Buchdrucks!) der Werke der *tre corone* Dante, Petrarca und Boccaccio erfreut, kann es nicht überraschen, dass es im Rahmen der *Questione della lingua* letztlich nicht mehr um die Frage „*lingua cortigiana* oder Toskanisch/Florentinisch?“ als Vehikularsprache im literarischen Bereich gehen konnte, sondern nur noch um die Alternative „Toskanisch/Florentinisch des 14. Jahrhunderts oder zeitgenössisches Florentinisch?“. Diese Frage konnte spätestens mit dem Erscheinen der *Prose della volgar lingua* des Humanisten Pietro Bembo 1525 als zugunsten des ersteren beantwortet gelten, wenngleich diese „Lösung“ im weiteren Verlauf und bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein nicht unwidersprochen geblieben ist.

Wir führen zur Illustration der *lingua cortigiana* einen Brief aus der Mailänder Kanzlei Francesco Sforzas an, in dem dessen Vertreter in der Gegend von Tortona angewiesen wird, die Rechte der Werkstatt vor Ort in Volpedo zu respektieren (Beispiel 8; 1450); die Beispiele unter (9) dokumentieren anhand von Ludovico Ariostos (1474–1533) *Orlando furioso* (¹1516 (A), ²1521 (B), ³1532 (C)) die „töskanisierende Überarbeitung epochaler literarischer Werke“ (Krefeld 1988: 753).

- (8) *Dux Mediolani etc., Papiæ Angleriaeqe comes ac Cremonae dominus.*
Nobilis dilecte noster.

Perché lo logo da Vulpeo specta ala Chiesa de madona Sancta Maria del domo de questa nostra citade de Milano, volemo et così per la presente te commettimo et ordinamo, che qualunque persona mandarà li regulatori sive administratori dela fabrica del domo de questa nostra citade, per officiale del dicto loco de Vulpeo, lo debie mettere in possessione et tenuta d'esso loco eo modo et forma, che soleva stare al tempo della bona et recolenda memoria del signore olim duca passato, et non te impazare per niente del dicto loco de Vulpeo, perché l'havemo lassato ad la dicta fabrica, come cosa spectante ad essa. Insuper perché li dicti homini se lamentano che sono gravati de logiamento de' soldati ultra la loro tassa, volemo, essendo così, debie provedere che non siano gravati ultra la rata loro, et faregli tuto quello bene et exaveleza [agevolezza] se può, per respecto de madona sancta Maria, de che è dicto loco. Datum Mediolani, die ultimo 30 novembris 1450. – Sign. Cichus. (Annali, 140; vgl. Durante 1981: 154)

- (9) *rivera* (AB) → *riviera* (C), *provi* (A) → *pruovi* (B) → *provi* (C), *reuscire* (AB) → *riuscire* (C), *li colpi* (A) → *i colpi* (B), *il scudo* (AB) → *lo scudo* (C), *se dippartiva* (AB) → *si dipartiva* (C), *indugia* (AB) → *indugio* (C), *avea fatta una pertica* (AB) → *avea fatto una pertica* (C) (vgl. Trovato 1994: 292–305).

Die Ausschnitte in Beispiel (10) sind Bembos *Prose della volgar lingua* entnommen, wobei insbesondere Beispiel (10c) deren normativen Charakter deutlich werden lässt.

- (10) (a) *Ma quante volte aviene che la maniera della lingua delle passate stagioni è migliore che quella della presente non è, tante volte si dee per noi con lo stile delle passate stagioni scrivere [...] e non con quello del nostro tempo.* (*Prose I*, 19; zit. n. Dionisotti 1966: 121)
- (b) *[...] si veggono le toscane voci miglior suono avere, che non hanno le viniziane, più dolce, più vago, più ispedito, più vivo; né elle tronche si vede che sieno e mancanti, come si può di buona parte delle nostre vedere, le quali niuna lettera raddoppiano giamai.* (*Prose I*, 15; zit. n. Dionisotti 1966: 111)
- (c) *Egli si par bene, Giuliano, che la natura di queste voci porti che Ella solamente al primo caso si dia, e Lei agli altri, come diceste usarsi nelle prose; ma si come si vede [...] che nei poeti si truova alle volte Ella posta negli altri casi, così pare che si truovi eziandio Lei, nel primo caso posta, appo il Petrarca, quando e' disse: „E ciò che non è lei, già per antica usanza odia e disprezza.“ Con ciò sia cosa che al verbo È solo il primo caso si dà, e dinanzi e dopo [...]; o pure io non intendo, come queste regole si stiano –. Alle quali parole il Magnifico così rispose: – Lo avere il Petrarca posto questa voce Lei col verbo È, non fa, messer Federigo, che ella sia voce del primo caso; perciò che è alle volte, che la lingua a quel verbo il quarto caso appunto dà, e non il primo [...].* (*Prose III*, 17; zit. nach Dionisotti 1966: 211)

Die **Ausbauphase II** (Anfang 16. Jh. bis Anfang 19. Jh.) zeichnet sich wesentlich durch den funktionalen Ausbau des Toskanischen als Vehikularsprache und diesbezügliche Normierungsbemühungen aus.

Der Ausbau steht in engem Zusammenhang mit „dem Bildungsbedürfnis der ökonomisch stärksten und politisch unmittelbar an öffentlichen Angelegenheiten beteiligten Schicht, deren Vertreter nicht länger gewillt waren, den Ausschluß von der Lateinbildung zu tolerieren“ (Krefeld 1988: 754); eine wesentliche Rahmenbedingung findet er etwa in der 1540 gegründeten Accademia fiorentina oder auch in der 1563 ins Leben gerufenen Accademia del Disegno; Gegenstand letzterer sind die experimentellen Wissenschaften (Geometrie, Farbenlehre, Festungsbau), die ihren sprachlichen Ausdruck in der Volkssprache (und nicht im Lateinischen) finden. Und wenn sich im weiteren Verlauf auch etwa der Vicentiner Andrea Palladio (1508–

1580) oder der Neapolitaner Giambattista Vico (1668–1744) gegen das Lateinische entscheiden, ist dies „keine Entscheidung für ihr jeweiliges *vernacolo*, sondern für die toskanische Schriftsprache“ (Krefeld 1988: 754).

Die Sicht auf die Volkssprache als ein dem Lateinischen ebenbürtiges literarisches Ausdrucksmittel führt, analog zu den humanistischen Bestrebungen um das Latein, zu entsprechenden Kodifizierungsbemühungen auch für das *volgare*: Mit den *Regole della lingua fiorentina* Pierfrancesco Giambullaris (1495–1555) erscheint 1552 die erste Grammatik aus der Feder eines Toskaners, 1583 wird die Accademia della Crusca gegründet, und das *Vocabolario degli Accademici della Crusca* erscheint 1612.

Der Ausschnitt in Beispiel (11) stammt aus Andrea Palladios *I quattro libri dell'architettura* (1570), Beispiel (12) ist Giambattista Vicos *Scienza nuova seconda* (1744) entnommen.

Der Ausschnitt in Beispiel (13) stammt aus den *Regole della lingua fiorentina*, derjenige in Beispiel (14) aus der Einleitung („A' lettori“) des *Vocabolario degli Accademici della Crusca*.

(11) *Fa questa fonte un laghetto che serve per peschiera; da questo luogo partitasi l'acqua scorre nella cucina, et dapoi irrigati i giardini, che sono dalla destra e sinistra parte della strada, la quale piano ascendendo conduce alla fabrica, fa due peschiere co i loro beveratori sopra la strada comune, d'onde partitasi, adacqua il Bruolo, il quale è grandissimo, e pieno di frutti eccellentissimi e di diverse selvaticine.* (zit. n. Marazzini 1993: 234f.)

(12) *Con tali nature si dovettero ritruovar i primi autori dell'umanità gentilezza quando – dugento anni dopo il diluvio per lo resto del mondo e cento nella Mesopotamia, come si è detto in un postulato (perché tanto di tempo v'abbisognò per ridursi la terra nello stato che, disseccata dall'umidore dell'universale inondazione, mandasse esalazioni secche, o sieno materie ignite, nell'aria ad ingenerarvisi i fulmini) – il cielo finalmente folgorò, tuonò con folgori e tuoni spaventosissimi [...].* (zit. n. Matarrese 1993: 234)

(13) *Ma advertiscasi in questo luogo, che se bene il pronome è indeclinabile; nondimeno, egli, ei, ed ella, sempre sono retti: et in luogo di obliqui, hanno, lui, lei, et loro; ancora che i poeti, ponghino talvolta l'uno per l'altro, ma molto di rado.* (Giambullari 1986: 23)

(14) *Nel compilare il presente Vocabolario (col parere dell'Illustrissimo Cardinal Bembo, de' Deputati alla correzion del Boccaccio dell'anno 1573 e ultimamente del Cavalier Lionardo Salviati) abbiamo stimato necessario di ricorrere all'autorità di que-*

gli scrittori, che vissero, quando questo idioma principalmente fiorì, che fu da' tempi di Dante, o ver poco prima, sino ad alcuni anni, dopo la morte del Boccaccio. Il qual tempo, raccolto in una somma di tutto un secolo, potremo dir, che sia dall'anno del Signore 1300 al 1400 poco più, o poco meno: perchè [...] gli scrittori, dal 1300 indietro, si possono stimare, in molte parti della lor lingua, soverchio antichi, e quei dal 1400 avanti, corrupero non piccola parte della purità del favellare, di quel buon secolo. Laonde potendo noi tener sicuramente la lingua degli autori di quell'età, per la più regolata e migliore, abbiam raccolto le voci di tutti i lor libri, le abbiam potuto aver nelle mani, assicuratici prima, che, se non tutti, almeno la maggior parte di essi, o fossero scrittor Fiorentini o avessero adoprato nelle scritture loro, vocaboli e maniere di parlare di questa Patria.

Ab Beginn des 19. Jh. kann von einer **Überdachungsphase II** gesprochen werden, für die sich „die Erschließung der Mündlichkeit als definierendes Merkmal [...] an[bietet]“; in dieser Phase kommt es „zu drei Typen von Ausgleichsphänomenen: Die Hochsprache wird regionalisiert, die Dialekte werden italianisiert, und die Hochsprache qua Dachsprache emanzipiert sich bis zu einem gewissen Grad von ihrer (Florentiner) Ausgangsmundart“ (Krefeld 1988: 757).

Im politisch-kulturellen Klima des *Risorgimento* seit 1815, also nach dem Wiener Kongress, kommt einerseits der Literatursprache mehr und mehr eine „Rolle [...] als Kristallisationspunkt eines nationalen Identitätsgefühls“ (Krefeld 1988: 757) zu, doch gilt andererseits zunächst auch noch das 1825 von Ugo Foscolo formulierte Diktum: „L'Italiana è lingua letteraria: fu scritta sempre, e non mai parlata“ (zit. nach Lüdtkke 1985: 101). Das Verdienst der Erneuerung der Literatursprache, einer mittlerweile „als fremd und unnatürlich empfundenen Kunstsprache“ (Krefeld 1988: 756), gebührt wesentlich Alessandro Manzoni (1785–1873), der seinen zunächst 1825–1827 erschienenen Bestseller *I promessi sposi* 1840–1842 in einer sprachlich am zeitgenössischen Florentinisch orientierten Neuauflage vorlegt.

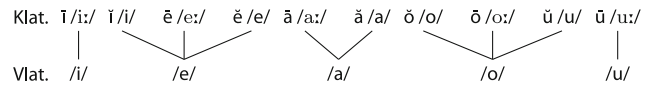
Dass in der Alltagskommunikation hingegen „[s]oziale Relevanz [...] im Grunde nur der Dialekt [hat]“, wurde „als anormaler Zustand, als rückständig gegenüber Frankreich, Deutschland, England empfunden“ (Lüdtkke 1985: 113); das Erlernen des Italienischen wird so zu einer „nationale[n] Aufgabe“ (Lüdtkke 1985: 101), deren Erfüllung zur Herausbildung der *italiani regionali*, d. h. diatopisch markierter Ausprägungen des Italienischen führt, aber parallel dazu auch zur Italianisierung der Dialekte selbst (zu konkreten Beispielen vgl. etwa Berruto 1984). Die sich hier

bereits andeutende zentrale Rolle des Diatopischen kennzeichnet den italienischen Varietätenraum bis heute, d. h. „die Variation des Italienischen [ist] grundsätzlich in räumlicher Perspektive anzugehen“ (Krefeld 2010: 65).

Der Ausschnitt in Beispiel (15) illustriert die Veränderungen von der ersten zur zweiten Auflage von Manzoni's *I promessi sposi*; das Zitat in Beispiel (16) aus dem Vorwort eines Dialektwörterbuchs dokumentiert das recht frühe Bewusstsein der Entstehung eines *italiano regionale*.

- (15) *Quel* ^{1827: ribaldo matto} _{1840: matto birbone} *di don Rodrigo!* ^{1827: Che cosa} _{1840: Cosa}
gli mancherebbe per esser l'uomo il più ^{1827: beato} _{1840: felice}
^{1827: del} _{1840: di questo} *mondo, se avesse appena un*
^{1827: tantino} _{1840: pochino} *di giudizio?* ^{1827: Egli} _{1840: Lui} *ricco,* ^{1827: egli} _{1840: lui}
^{1827: giovane} _{1840: giovine} ^{1827: egli} _{1840: lui} *rispettato,* ^{1827: egli} _{1840: lui} *corteg-*
giato: ^{1827: ha male di troppo bene.} _{1840: gli dà noia il bene stare;} *e bisogna che vada*
accattando guai per sé e ^{1827: pel prossimo} _{1840: per gli altri}. (zit. nach Seriani 1989: 209f.)

- (16) *Le famiglie che si piccano di civiltà non hanno per avventura un loro parlar proprio che non è ne [sic] dialetto né lingua?* (I. Pescheri, *Dizionario parmigiano-italiano* (1828); zit. nach Lüdtke 1985: 110)



■ Abb. 45.2 Quantitätenkollaps – italisch System: Entwicklung der unbetonten Vokale

maßgeblichen Ausprägung des **italischen Systems** liegen im Hinblick auf die Vokale in betonter Silbe sieben Vokalphoneme vor, im Hinblick auf die Vokale in unbetonter Silbe hingegen nur fünf. Diese Konstellation (■ Abb. 45.1 bzw. 45.2) ist das Ergebnis eines komplexen Prozesses, der zusammenfassend als **Quantitätenkollaps** bezeichnet wird.

■ Toskanische Diphthongierung

Dass im heutigen Italienisch viele Lexeme in der betonten Silbe nicht die einfachen offenen Mittelvokale [ɛ] bzw. [ɔ] aufweisen, sondern die Diphthonge [je] (*pie*de < PĒDE(M)) bzw. [wo] (*bu*ono < BŌNU(M)), hängt mit der – sowohl hinsichtlich ihrer Ursache als auch bezüglich ihrer Charakterisierung als autochthon toskanische Entwicklung nicht unumstrittenen (vgl. Maiden 1995: 35–40) – **toskanischen Diphthongierung** (*dittonamento toscano*) zusammen: Treten die vulgärlateinischen **offenen Mittelvokale in betonter offener Silbe** auf, entwickeln sich daraus in der Regel die steigenden Diphthonge [je] (PĒDE(M) > *pie*-de) und [wo] (BŌNU(M) > *bu*ono).

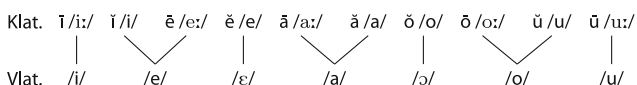
! Eine Reihe von im modernen Italienischen anzutreffenden Formen ist allerdings das Ergebnis einer **Re-Monophthongierung**: Mit Beginn des 15. Jhs. werden im Florentinischen [je] und [wo] wieder remonophthongiert zu [ɛ] und [ɔ] (*br*ieve > *bre*ve, *tr*uovo > *tro*vo). Mitte des 16. Jh. erfasst dieser Prozess auch die Literatursprache, allerdings werden Formen mit Diphthong noch bis zu Beginn des 19. Jh. verwendet.

45.2 Phonetisch-phonologischer Wandel

Der phonetisch-phonologische Wandel beinhaltet Änderungen im Vokal- sowie im Konsonanteninventar.

45.2.1 Vokalismus

Das moderne Italienisch verfügt über die sieben Vokalphoneme /i e ɛ a ɔ o u/. Dieses Phoneminventar geht in seiner historischen Entwicklung nicht auf das des klassischen Lateins (klat.) zurück, das zehn Phoneme umfasste und in dem auch die Vokalquantität distinktive Funktion hatte (vgl. klat. LĒGO /le:go/ ‚ich lese‘ vs. LĒGO /le:go/ ‚ich binde‘, PŌPULUS /po:pulus/ ‚Pappel‘ vs. PŌPULUS /populus/ ‚Volk‘), sondern auf das des Vulgärlateins (vlat.), in dem die Vokalqualität phonologisch relevant wurde. In dessen für das Italienische (sowie für fast die ganze Romania)



■ Abb. 45.1 Quantitätenkollaps – italisch System: Entwicklung der betonten Vokale

Insbesondere im Verbalbereich koexistieren häufig diphthongierte und nichtdiphthongierte Formen im Flexionsparadigma, z. B. *ti*ene vs. *te*nere, *pu*ò (< ait. *pu*òte) vs. *po*tère. Diese betonungsabhängige Asymmetrie bei zusammengehörigen Wortformen wird als **beweglicher Diphthong** (*dittongo mobile*) gefasst (vgl. dazu auch unten).

■ Anaphonie

Vor dem Hintergrund der in ■ Abb. 45.1 skizzierten Entwicklung zunächst überraschend sind neuitalienische (nit.) Lexeme wie *consiglio*, *lingua* oder *fungo*, denn hier wären aufgrund der Etyma CONSĪLIU(M), LĪNGUA(M) und FŪNGU(M) eigentlich *conseglio*, *lengua* und *fongo* zu erwarten. Mit Ausnahme des Senesischen und Aretinischen allerdings zeichnen sich das Toskanische und insbesondere das Florentinische durch die **Anaphonie** (*anafonesi*;

Vertiefung

Dynamik des italienischen Varietätenraums

Der bisherige Überblick ist bewusst so gehalten, „als sei von Anfang an ausgemacht, dass eine bestimmte Sprachform zur späteren Standardvarietät auserkoren war und dass bestimmte andere ‚topisch‘ mit ihr verwandte Sprachformen von ihr überdacht werden würden“ (Koch 2010: 181). Tatsächlich hat man es vielmehr mit einer ausgeprägt dynamischen Entwicklung zu tun.

Einen unmittelbaren Eindruck dieser Dynamik kann der Vergleich der schematischen Darstellungen bezüglich des diskurstraditionellen Ausbaus bei Krefeld (1988: 758–760) vermitteln, wenn man in einer synoptischen Darstellung (s. Tabelle) beispielsweise die Veränderungen in der Ausbau-

phase II (Anfang 16. Jh. bis Anfang 19. Jh.) im Vergleich zur vorausgehenden Überdachungsphase I (Ende 14. Jh. bis Anfang 16. Jh.) nachzeichnet. Der schematische Vergleich zeigt u. a. deutlich, wie das Toskanische als Vehikularsprache bzw. die toskanischen Vernakularsprachen, aber auch das Venezianische im fach- wie literatursprachlichen Bereich weiter ausgebaut werden (+), während die *lingua cortigiana* letztlich verschwindet (–); die Verwendungsbereiche des Lateinischen bzw. des Katalanischen/Kastilischen als Vehikularsprache bleiben hingegen (noch) unverändert bestehen (o).

In der Tabelle werden die Ausbauphase II (Anfang 16. Jh. bis Anfang 19. Jh.) und die Überdachungsphase I (Ende 14. Jh. bis Anfang 16. Jh.) miteinander verglichen (o: Konstanz, –: Verlust, +: Zugewinn; nach Krefeld 1988: 759f, Schemata 4 u. 3).

Schriftlichkeit											Mündlichkeit				Vehik.spr.
theologische	Fachprosa			Literatur							Gebrauchstexte				
	rechtswiss.	naturwiss.	geisteswiss.	religiöse	dramatische	lyrische	epische	religiöse	kommerzielle	juristische	formelle Rede	Alltagssprache	Substandard		
o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o			Latein	
	+	+	+	+	+	o	o	+	o	o	+			Toskanisch	
						–	–		–	–				lingua cortigiana	
									o	o	o			Katal./Kastilisch	
	+	+	+	+	+	o	o	o	o	o	o	o	o	Venedig	
					+	o			–	–	–	o	o	Poebene	
	+	+	+	+	+	o	o	o	o	o	o	o	o	Toskana	
												o	o	Umbrien/Marken	
					+	+						o	o	Rom	
					o	o	+	+				o	o	Süditalien	

Weiterführende Literatur

— Koch, P. 2010. Sprachgeschichte zwischen Nähe und Distanz: Latein – Französisch – Deutsch. In: Ägel, V. und Hennig, M. (Hrsg.) *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin: de Gruyter; 155–206.

— Oesterreicher, W. 2007. Mit Clio im Gespräch. Zu Anfang, Entwicklung und Stand der romanistischen Sprachgeschichtsschreibung. In: Hafner, J. und Oesterreicher, W. (Hrsg.) *Mit Clio im Gespräch*. Tübingen: Narr; 1–35.

der Terminus wurde von A. Castellani geprägt, vgl. Castellani 1980: 73–87) aus, d. h. durch die Schließung von betontem [e] und [o] zu [i] bzw. [u] unter spezifischen Kontextbedingungen.

Die Entwicklung [e] > [i] tritt insbesondere auf:

— vor den Palatalekonsonanten [ʎʎ] und [jɲj], sofern diese aus -LI- [-lj-] bzw. -NI- [-nj-] hervorgehen, also z. B. CONSĬLIU(M) > *conseglio* > *consiglio*, FAMĬLIA(M)

> *fameglia* > *famiglia*, *POSTCĒNIU(M) > *pusegno* > *pusigno* ‚Imbiss (nach dem Abendessen)‘;

— vor dem velaren Nasalkonsonanten [ŋ], z. B. LĬNGUA(M) > *lengua* > *lingua*, VĬNCO > *venco* > *vinco*.

Die Entwicklung [o] > [u] tritt **nur** auf vor dem Nexus [ɲg], z. B. PŬNGO > *pongo* > *pungo*, FŬNGU(M) > *fongo* > *fungo*, LŌNGU(M) > *longo* > *lungo*.

Vertiefung

Schließung von *e* und *o*

Bei lexikalischen Elementen ergibt sich (im Unterschied zu grammatischen Elementen, s. unten) ein in verschiedener Hinsicht heterogenes Gesamtbild.

1. Die Schließung ist nicht systematisch erfolgt: In einigen Fällen koexistieren beide Formen: *molino/mulino* < *MŌLĪNU*(M), *obbedire/lubbidire* < *ŌBĒDĪRE*, *oliva/uliva* < *ŌLĪVA*(M). Bei Präfixableitungen mit *DE*- und *RE*- sind teils Formen mit *di-/ri-* (*dipingere*, *rivedere*), teils mit *de-/re-* (*detrarre*, *replicare*) festzustellen; dabei können auch semantische Unterschiede vorliegen (*rilegare/relegare*; vgl. dagegen *ri-/resurrezione*, *ri-/recuperare*).
2. Verschiedentlich wurde die Schließung wieder rückgängig gemacht, etwa aus Gründen der Dissimilation

(*INĪMICU*(M) > *nimico* > *nemico*) oder im Zuge späterer Relatinisierungsprozesse (*DĒLICĀTU*(M) > *dilicato* → *delicato*).

3. Die Schließung ist ausgeblieben aufgrund von Analogiebildungen (*BĪBEBA*(T) > *beveva*/**biveva* ← *bevo* < *BĪBO*, *fermare*/**firmare* ← *fermo* < *FĪRMO*), bei vom Basislexem beeinflussten Ableitungen (*FĪDELE*(M) > *fede*/**fidele* ← *fede*, *PĪLŌSU*(M) > *peloso*/**piloso* ← *pelo* < *PĪLU*(M)) oder bei Latinismen (*MEMORIA* > *memoria*).

Weiterführende Literatur

- Maiden, M. 1995. *A linguistic history of Italian*. London/New York: Longman; S. 43–44.
- Patota, G. 2007. *Nuovi lineamenti di grammatica storica dell'italiano*. 2. Auflage. Bologna: Il Mulino; S. 66–70.

! In bestimmten Fällen ergibt sich der neuitalienische Vokal also nicht einfach aus den Verhältnissen im Lateinischen, sondern resultiert erst aus anaphonetisch bedingter Schließung (u. a. *consiglio*, *lingua*, *fungo*).

Flexionsformen wie z. B. *vinceva* oder *pungeva*, in denen der Vokal unbetont ist und eigentlich [e] oder [o] zu erwarten gewesen wäre (Abb. 45.2), sind durch intrapradigmatische Analogiebildungen entstanden (s. unten).

Die toskanisch-florentinische Basis des Italienischen I

Die toskanische Diphthongierung und die Anaphonie sind klare Hinweise darauf, dass als Basis des modernen Italienischen das Toskanische bzw. Florentinische anzusetzen ist.

■ Entwicklung unbetonter Vokale

Schließung von *e* und *o*. Analog zu neuitalienisch *lingua* setzen auch neuitalienisch *timóre* < *TĪMŌRE*(M) oder *uncino* < *ŪNCĪNU*(M) nicht einfach die lautlichen Verhältnisse des Lateinischen fort, denn unbetontes Ī (sowie Ē und Ĕ) bzw. Ū (sowie Ō und Ŏ) entwickelt sich zunächst zu [e] bzw. [o] (Abb. 45.2). In vortoniger Position tendieren diese Vokale dann jedoch – [e] in größerem Umfang als [o] – zur Schließung zu [i] bzw. [u]: *TĪMŌRE*(M) > *temore* > *timore*, *MĒ(N)SŪRA*(M) > *mesura* > *misura*, *DĒCĒMBRE*(M) > *decembre* > *dicembre*; *ŪNCĪNU*(M) > *oncino* > *uncino*, *PŌLĪRE* > *polire* > *pulire*, *CŌCĪNA*(M) > *cocina* > *cucina*.

Im Unterschied zu den Verhältnissen bei lexikalischen Elementen ist die Schließung hingegen systematisch ein-

getreten bei grammatischen Elementen wie Präpositionen und (klitischen) Pronomina, da diese in unbetonter Position auftreten. Der Prozess hat damit auch satzphonetische Relevanz: *DĒ NŌCTE* > *de notte* > *di notte* [di'notte], *IN CĀSA* > *en casa* > *in casa* [in'ka:sa], *MĒ/TE/SĒ LAVA*(T) > *mi/ti/si lava* [mi/ti/si'la:va] (vgl. hingegen die Entwicklung der Pronomina in betonter Stellung zu *me*, *te* und *sé*).

! Ähnlich wie im Fall der Anaphonie (s. oben) kann sich der im Neuitalienischen vorliegende vortonige Vokal nicht einfach aus den Verhältnissen im Lateinischen ergeben, sondern erst aus späterer Schließung resultieren (u. a. *misura*, *signore*).

■ Entwicklung *-ar* > *-er*

Neben der toskanischen Diphthongierung und der Anaphonie (vgl. oben) als klaren Hinweisen auf die toskanisch-florentinische Basis des modernen Italienisch ist schließlich die Entwicklung *-ar* > *-er* zu nennen, die insbesondere für die Herausbildung der für das Neuitalienische typischen Futur- und Konditionalformen der I. Konjugation relevant ist:

CANTARE (H)A(BE)O > *CANTAR*(E) *AO > *cantarò* > *canterò*
CANTARE *(H)E(BU)I > *CANTAR*(E) *EI > *cantarei* > *canterei*

Diese Entwicklung manifestiert sich ferner in einzelnen Wörtern (*Margherita* < *Margharita* < *MARGARĪTA*(M), *zafferano* < arab. *za'farān*) sowie bei den Suffixen *-ería* < *-ARĪA* (*macelleria*), *-erello* < *-ARĒLLU*(M) (*vecchierello*) und *-eruccio* < *-ARĪCEU*(M) (*boscheruccio*); nit. Formen wie *acquarello* (neben *acquerello*), *casareccio* (neben *casereccio*), *spogliarello* oder *mozzarella* weisen insoweit

auf andere geographische Herkunft hin oder sind jüngeren Ursprungs.

Die toskanisch-florentinische Basis des Italienischen II

Neben der Toskanischen Diphthongierung und der Anaphonie ist auch die Entwicklung *-ar-* > *-er-* ein klarer Hinweis darauf, dass als Basis des modernen Italienisch das Toskanische bzw. Florentinische anzusetzen ist.

***-e(-)* und *-i*.** Bei neuitalienischen Wortformen wie *uomini* (< (H)ŌMĪNES), *facile* (< FACĪLE(M)) oder *ordine* (< ORDĪNE(M)) liegt, analog zu *timóre* usw. (s. oben), ebenfalls keine direkte Fortsetzung der lateinischen Verhältnisse vor, denn nachtoniges [e] wird systematisch weiter zu [i] geschlossen, sofern:

- ihm ursprünglich ĭ zugrunde liegt, nicht ě (> *e*, vgl. LITTĒRA(M) > *lettera* (**lettira*)) und
- es in der *paenultima* auftritt: (DIES) DOMĪNĪCA > *domeneca* > *domenica*, FĒMĪNA(M) > *femmena* > *femmina*, ŪNĪCU(M) > *uneco* > *unico*; -ILE(M) > *-ele* > *-ile* (FACĪLE(M) > *facele* > *facile*).

In der Auslautsilbe bleiben [e] (< ĭ, ě, ě) und [i] (< ĭ) grundsätzlich unverändert erhalten: *ieri* < (H)ERĪ, *vende* < VENDĪ(T), *pure* < PURĒ, *pane* < PANĒ(M). Insbesondere bei Adverbien allerdings findet sich teilweise auch ein nichtetymologisches [i], vgl. etwa *domani* gegenüber *domane* < DE MANĒ; das auslautende *-i* (vgl. *ieri* u. a.) wurde hier wohl im Sinne einer Reanalyse als „adverbielles *-i*“ generalisiert.

! Auch der im Neuitalienischen vorliegende nachtonige Vokal kann erst aus späterer Schließung resultieren (u. a. *facile*, *femmina*).

Vokalepithese

Charakteristisch für altitalienische Texte ist das Auftreten von Formen wie *sae* ‚sa‘, *piue* ‚più‘ bzw. *trovoe* ‚trovò‘, *di-roe* ‚dirò‘, *virtue* ‚virtù‘ (seltener: *vane* ‚va‘, *saline* ‚salì‘), deren auslautendes Element *-e* (bzw. *-ne*) nichtetymologischen Ursprungs ist (zu weiteren nicht-etymologischen Phänomenen vgl. Patota 2007: 98–101). Wie die Beispiele zeigen, treten solche Epithesen bei einsilbigen oder mehrsilbig-oxytonen Wortformen auf und führen zu entsprechend paroxytonen Strukturen, so dass prosodisch „ungewöhnliche“ Wortformen vermieden werden.

45.2.2 Konsonantismus

Im Vergleich zum Lateinischen weist das Italienische deutliche Veränderungen, d. h. insbesondere Zuwächse im Konsonanteninventar, auf (■ Tab. 45.1).

Palatale und Affrikaten

Die neuen Palatale und Affrikaten des Italienischen entwickeln sich wie folgt:

- Aus K, G vor den Palatalvokalen [i, e, ɛ]: QUINQUE > *['kɪŋkwe] > ['ʃɪŋkwe] *cinque*, PACE(M) > *['pake] > ['paʃe] *pace*, GENTE(M) > *['gente] > ['ʤente] *gente*. Hierin liegt der Ausgangspunkt für die vielfach anzutreffende Stammalternanz im Nominal- wie im Verbalbereich begründet (■ Tab. 45.2; s. dazu auch unten).
- Aus T, D, K, G bzw. L, N in Verbindung mit [j], das sich aus unbetontem prävokalischem ě, ĭ entwickelt: PUTĒU(M) > *['potju] > ['pottso] *pozzo*, FORTĪA(M) > *['fortja] > ['fortsa] *forza*; SEDĒO > *['sedjo] > ['sedʤo] *seggio* ‚siedo‘, DĪURNU(M) > *['djornu] > ['ʤorno] *giorno*; LANCĒA(M) > *['lanɕja] > ['lantʃa] *lancia*, FACĪO > *['fakjo] > ['fattʃo] *faccio*; FAGĒU(M) > *['fag-

■ Tab. 45.1 Lateinisches und italienisches Konsonanteninventar im Vergleich (*kursiv*: neu entstanden)

			Bilabiale	Labiodentale	Dentale	Alveolare	Palatale	Velare	Glottale
Obstruenten	Okklusive	Stimmlos	p		t			k	
		Stimmhaft	b		d			g	
	Affrikaten	Stimmlos				ts	tʃ		
		Stimmhaft				ɖ	ɖʃ		
	Frikative	Stimmlos		f		s	ʃ		H > Ø
		Stimmhaft		v		z			
Sonoranten	Nasale		m		n		ɲ		
	Liquide	Laterale				l	ʎ		
		Vibranten				r			
Approximanten			w				j		

■ Tab. 45.2 Stammalternanz in der Nominal- und Verbalflexion

<i>amico</i> ‚Freund‘	[a'mi:ko]	<i>amici</i> ‚Freund‘	[a'mi:ʃi]
<i>dico</i> ‚ich sage‘	[di:ko]	<i>dicil-e</i> ‚du sagst/er sagt‘	[di:ʃ-i/e]
<i>leggo</i> ‚ich lese‘	[lɛggo]	<i>leggil-e</i> ‚du/er liest‘	[lɛdʒ-i/e]

ju > [ʼfadʒo] *faggio*, REGIA > * [ʼrɛgja] > [ʼrɛdʒa] *reggia* ‚Königspalast‘; VOLĒO > * [ʼvɔljɔ] > [ʼvɔʎʎo] *volgio*, SALĪO > * [ʼsaljo] > [ʼsaʎʎo] *saglio* ‚salgo‘; TENĒO > * [ʼtenjo] > [ʼteppo] *tegno* ‚tengo‘, VENĪO > * [ʼvenjo] > [ʼveppo] *vegno* ‚vengo‘. Die im Neuitalienischen üblichen Verbalformen *siedo*, *salgo*, *tengo* usw. stellen also nicht das reguläre lautliche Entwicklungsergebnis dar, sondern resultieren aus analogen Ausgleichsprozessen.

Auch s + [j] führt im Altitalienischen zunächst regelhaft zu einem einfachen Palatallaut: CASĒU(M) > * [ʼkasju] > [ʼka:ʃo], BASĪU(M) > * [ʼbasju] > [ʼba:ʃo]; (OC)CASĪONE(M) > * [ʼkaʼsjone] > [ʼkaʼʒo:ne]. Im Neuitalienischen liegt hingegen regelmäßig die palatale Affrikate vor: [ʼka:ʃo] *cacio*, [ʼba:ʃo] *bacio*; [ʼkaʼʒo:ne] *cagione*. Dieser Unterschied dürfte maßgeblich damit zusammenhängen, dass im Toskanischen-Florentinischen die Affrikaten [ʃ] bzw. [ʒ] in intervokalischer Position (im Wortinneren wie auch auf satzphonetischer Ebene) zwar zu den palatalen Frikativen [j] bzw. [ʒ] vereinfacht wurden (*pace* [ʼpa:ʃe] > [ʼpa:ʃe], *la cena* [laʼʃe:na] > [laʼʃe:na]; *agire* [aʼʒi:re] > [aʼʒi:re], *la gente* [laʼʒente] > [laʼʒente]), diese Innovation allerdings nicht nur nicht in die Literatursprache Eingang gefunden hat, sondern auch regulär entwickeltes [ʃ] bzw. [ʒ] hyperkorrigiert wurde zu [ʃʃ] bzw. [ʒʒ].

■ Palatalisierung von L

Für fast alle italoromanischen Idiome typisch ist die Palatalisierung L > [j] nach Konsonant: PLENU(M) > [ʼpje:mo] *pieno*, BLANCU(M) > [ʼbjaŋko] *bianco*, FLORE(M) > [ʼfjɔ:re] *fiore*, CLARU(M) > [ʼkja:ro] *chiaro*, GLANDA(M) > [ʼgja:nda] *ghianda*. Die Frequenz des Nexus ‚Konsonant + [j]‘ < ‚Konsonant + L‘ ist dabei besonders begünstigt worden durch die Synkopierung unbetonter Vokale: OCULU(M) [ʼɔkulu] > * [ʼɔklu] > [ʼɔkkjo] *occhio*, FIBULA(M) [ʼfibula] > * [ʼfibla] > [ʼfibbja] *fibbia*.

■ Raddoppiamento fonosintattico

Ein für das Neuitalienische, aber auch für zahlreiche mittel- und süditalienische Dialekte charakteristisches Phänomen ist das sog. *raddoppiamento fonosintattico* (RF; auch *raddoppiamento sintagmatico*, *geminazione sintagmatica*), d. h. die Längung eines Konsonanten auf wortübergreifender Ebene: [ʼko:me mʼme] *come me*, [venerʼdi pʼprossimo] *venerdì prossimo*, [ʼdammi] *dammi!*; graphisch findet das RF dabei nur selten Niederschlag.

Aus einer modern-synchronischen Perspektive lassen sich die RF auslösenden Elemente in zwei Hauptkategorien einteilen (■ Tab. 45.3).

Während das RF unter den in 1. genannten Bedingungen regelmäßig eintritt, gilt dies nicht für die zweite Kategorie. Diese komplexe Situation ergibt sich aus der historischen Entwicklung des Phänomens, für die drei Phasen angenommen werden können (vgl. Loporcaro 1997: 121–130): Im Spätlateinischen gab es die Tendenz zur regressiven Assimilation des Auslautkonsonanten vor konsonantischem Anlaut im Folgewort (SUC CURA < SUB CURA; zu weiteren Beispielen vgl. Loporcaro 1997: 121). Die gelangte Realisierung des Anlautkonsonanten hat sich jedoch auch nach dem Verstummen der Auslautkonsonanten erhalten, ist nun aber kein satzphonetisch bedingter Prozess mehr, sondern an bestimmte Wortschatzeinheiten gebunden. Dabei besteht bereits in der ersten und zweiten Phase

» in molti casi concomitanza fra la presenza di RF provocato dalla consonante finale assimilata e la presenza di accento sulla vocale immediatamente precedente: così è in *che* [d:ʃi] < QUID DICIS, *cantò* [m:] < *CANTAUT MALE, *sta* [b:] < STAT BENE. Una volta perdute definitivamente negli altri contesti fonosintattici le consonanti finali, l'accento finale diviene in virtù di tale frequente co-ricorrenza un naturale candidato al ruolo di condizione fonologica per la determinazione del RF: è quanto accade nella terza fase dello sviluppo diacronico [...]. (Loporcaro 1997: 128f.)

Die in ■ Tab. 45.3 skizzierte und synchron gesehen heterogene Situation kann insoweit interpretiert werden als das Ergebnis einer „ristutturazione della rappresentazione fonologica prodottasi per rianalisi di una realizzazione fonetica rimasta invariata“ (Loporcaro 1997: 129; ■ Abb. 45.3).

■ Tab. 45.3 RF auslösende Elemente (nach Loporcaro 1997: 1)

1.	a.	Alle mehrsilbigen oxytonen Wörter	[faʼrɔ bʼbɛ:me]	(<i>farò bene</i>)
	b.	Alle betonten einsilbigen Wörter	[ʼstɔ bʼbɛ:me]	(<i>sto bene</i>)
2.	a.	Bestimmte unbetonte einsilbige Wörter (<i>a, da, e, fra, ma, né, o, se, su, tra</i>)	[a mʼme]	(<i>a me</i>)
	b.	Bestimmte paroxytone mehrsilbige Wörter (<i>come, dove, qualche</i>)	[ʼko:me mʼme]	(<i>come me</i>)

forma fonologica originaria		realizzazione fonetica		nuova forma fonologica
/ˈda(t)ʃˈpane/	→	[dapˈpane]	→	/ˈdaʃˈpane/

prima del mutamento	
I.	presenza di -C finale; RF per assimilazione di -C
II.	caduta di -C finale; RF per specificazione lessicale

dopo il mutamento	
III.	assenza di -C finale; RF ricondotto all'accento sulla vocale finale

■ Abb. 45.3 Reanalyse des RF (nach Loporcaro 1997: 129)

45.3 Morphologischer Wandel

Im morphologischen Bereich zeichnet sich die Entwicklung vom Lateinischen zum Italienischen zum einen durch eine umfassende Reduktion der Flexionsklassen insgesamt (Deklinationen, Konjugationen) sowie der Flexionsformen selbst (Kasus, Tempora/Modi) aus; zum anderen entstehen aber auch neue morphologische Kategorien wie etwa im Nominalbereich der (bestimmte und unbestimmte) Artikel oder im Verbalbereich analytische Flexionsformen.

45.3.1 Nominalbereich

Die Flexionsklassen der **Substantive** im Italienischen setzen nur (die quantitativ relevantesten) drei der fünf lateinischen Deklinationsklassen fort (■ Tab. 45.4; zur Relevanz der Akkusativform s. unten).

Hinsichtlich der Entwicklung der **Genera** ist das Folgende festzustellen (die Ziffern beziehen sich auf ■ Tab. 45.4):

1. Die Substantive der 1. und 5. Deklination haben in der Regel feminines Genus; der Wechsel der (zahlenmäßig kleinen Gruppe der) Substantive der 5. in die 1. Deklination, etwa *FACIE(M)* → **fakja > faccia*, wurde auch durch die Existenz von Paaren des Typs *LUXURIA/LUXURIES* erleichtert.
2. Den drei Genera des Lateinischen (mask., fem., neutr.) stehen im Italienischen nurmehr zwei (mask., fem.) gegenüber, denn lateinische Neutra werden i. d. R. maskulin (vgl. dazu aber auch weiter unten). Je nach Etymon (*TEMPUS* vs. *LACTE(M)*) können sie dann im Italienischen unterschiedlichen Flexionsklassen angehören.
3. Insbesondere aufgrund der phonetischen Übereinstimmung im Nom. und Akk. Sg. wechseln die – meist maskulinen – Substantive der 4. in die 2. Deklination. Bei femininen Substantiven wie *ACUS* oder *SOCRUS* tritt entweder Genusanpassung ein (*l'ago nuovo*),

oder das Flexionssuffix wird durch das bezüglich der Genus-Sexus-Beziehung „typischere“ ersetzt (*SOCRUS* > **sokra > suocera*). Maskulines Flexionsschema, aber feminines Genus weist heute lediglich (*la*) *mano*, (*le*) *mani* auf.

4. Die italienischen Substantive der Flexionsklasse auf *-e* behalten in der Regel das Genus ihres Etymons bei (vgl. aber 5).
5. Obwohl es bei den lateinischen Neutra grundsätzlich keine morphologische Differenzierung zwischen Nom. und Akk. Sg. gibt, wurde in einigen Fällen auf der Grundlage des Obliquus-Stamms (*LACT-*) und der deklinationsspezifischen Flexionsendung (*NOCT-E(M)*) eine „eigene“ Akkusativform gebildet.

Der Wechsel von einem drei- zu einem zweigliedrigen Genussystem hat eine Reihe von Spuren hinterlassen, die teilweise bis in die Gegenwartssprache reichen:

- Bei Paaren wie *foglio* ‚Blatt (Papier)‘/ *foglia* ‚Blatt (eines Baums)‘, *legno* ‚Holz‘/ *legna* ‚Brennholz‘ setzt das maskuline Substantiv den lateinischen Singular fort (*FOLIUM*, *LIGNUM*), das feminine Substantiv ist das Ergebnis einer Reanalyse des lateinischen Neutrum Plurals (*FOLIA*, *LIGNA*) als Feminin Singular.
- Eine Reihe von Substantiven ist im Singular maskulin, während es zwei genusdifferente Pluralformen gibt: (*il*) *dito* – (*le*) *dital(i)* *diti*, (*l'osso* – (*le*) *ossal(gli)* *ossi*, (*il*) *lenzuolo* – (*le*) *lenzuolal(i)* *lenzuoli*, (*il*) *fondamento* – (*le*) *fondamental(i)* *fondamenti* etc. Das Suffix *-a* entspricht etymologisch dem lateinischen Neutrum-Plural-Suffix, wurde aber aufgrund der formalen Übereinstimmung mit dem Singular als feminin reinterpretiert. Semantisch weisen die Formen auf *-a* eine kollektive Lesart auf (‚die Finger der Hand‘, ‚Bettwäsche‘, ‚die Fundamente (eines Gebäudes)‘), während diejenigen auf *-i* auf Einzelvertreter der jeweiligen Referentenklasse verweisen bzw. übertragene Bedeutung haben (etwa *fondamenti* ‚Grundlagen‘).

Beispiele wie *latte* < *LACTE(M)* (■ Tab. 45.4 und Erläuterung unter Punkt 5 oben) zeigen, dass für italienische Substantive in der Regel die lateinische Akkusativform als Etymon anzusetzen ist, die als Kasusform auch in anderen syntaktischen Funktionen generalisiert wird (s. unten; zu den wenigen Ausnahmen gehören *uomo* < *HOMO*, *moglie* < *MULIER* und *re* < *REX*).

Für den morphologischen Ausdruck des **Numerus** im Italienischen bedeutet dies für den **Singular** grundsätzlich *-o* < *-U(M)*, *-a* < *-A(M)* und *-e* < *-E(M)*. Im **Plural** hingegen ist die Entwicklung nach gängiger Auffassung asymmetrisch verlaufen: Während Substantive auf *-o* das Pluralallomorph *-i* des Nominativs der lateinischen 2. Deklination fortsetzen, ist für feminine Substantive auf *-a* nicht die Entwicklung *-e* < *-Æ* anzusetzen, sondern, nach Ausweis der Quellen, *-e* < *-ES* < *-AS* (vgl. allerdings

Tab. 45.4 Nominale Flexionsklassen im Italienischen und im Lateinischen

It.			Lat. Nom., Akk. [Gen.]	Lat. Deklinationsklasse	(Ziffer in Aufzählung in ► Abschn. 45.3.1)
-a	(la) casa	<	CAS-A, -AM (f.)	1. Dekl.	1
	(la) faccia	←	FACIE-S, -M (f.)	5. Dekl.	
-o	(il) gallo	<	GALL-US, -UM, -I (m.)	2. Dekl.	
	(il) tempio	<	TEMPL-UM, -UM (n.)		2
	(il) tempo	<	TEMPUS, TEMPUS, TEMPOR-IS (n.)	3. Dekl.	
	(il) frutto	<	FRUCT-US, -UM, -ŪS (m.)	4. Dekl.	3
-e	(il) cane	<	CAN-IS, -EM (m.)	3. Dekl.	4
	(la) parte	<	PARS, PART-EM (f.)		
	Ait. (la) cittade (> nit. città)	<	CIVITAS, CIVITAT-EM (f.)		
	(il) latte	<	LAC, LACT-EM, -IS (n.)		5, 2

Faraoni 2018). Ein analoger Assimilationsprozess (Palatalisierung des Vokals durch -S; s. unten) ist für das Pluralallomorph -i bei Substantiven auf -e im Singular verantwortlich (*part-i* < PART-ES).

■ Adjektive

Die Flexionsschemata lateinischer Adjektive folgen entweder denen der 1./2. Deklination (ALTUS, -A, -UM; SACER, SACRA, SACRUM) oder dem der 3. Deklination (ACER, ACRI, ACRE; DULCIS, -E; VELOX, VELOC-EM) und unterliegen in ihrer weiteren Entwicklung analogen Veränderungen wie die Substantive (s. oben).

Eine wesentliche Veränderung betrifft hingegen den Bereich der Komparation: Hier wird der synthetisch-postdeterminierende Bildungstyp sowohl beim Komparativ (ALT-IOR, -IUS; DULC-IOR, -IUS) als auch beim Superlativ (ALT-ISSIMUS, DULC-ISSIMUS) meist durch die analytisch-prädeterminierende Ausdrucksweise mit *più* < PLUS abgelöst, die bei bestimmten Adjektiven bereits im Lateinischen obligatorisch war (PLUS ARDUUS, *ARDUIOR) und als Typ generalisiert wurde: (*il*) *più altodolce* (der synthetische Superlativ *alt-issimo* ist eine gelehrte Form und funktional auf den Ausdruck eines sehr hohen Grades beschränkt).

Lediglich bei einigen wenigen Adjektiven, die schon im Lateinischen ein suppletives Paradigma aufweisen, hat sich auch die synthetische Form erhalten (*migliore* < ME-LIORE(M), *ottimo* < OPTIMU(M); *maggiore* < MAIORE(M), *massimo* < MAXIMU(M); *minore* < MINORE(M), *minimo* < MINIMU(M)).

■ Artikel

Eine grundsätzliche Neuerung der romanischen Sprachen gegenüber dem Lateinischen stellt die Herausbildung eines indefiniten bzw. eines definiten Artikels dar. Während

sich ersterer aus dem lateinischen Zahlwort UNUS, -A (> italienisch *un(o)*, *una*) entwickelt hat, geht letzterer in der Regel auf Formen des lateinischen Demonstrativadjektivs ILLE zurück.

Die Allomorphe des definiten Artikels weisen im modernen Italienisch eine komplementäre, phonotaktisch bedingte Distribution in Abhängigkeit vom *Anlaut* des Folge-worts auf (► Tab. 45.5).

Während es in der älteren Sprachstufe bezüglich der femininen Form kaum Unterschiede gibt, stellt sich die Situation für den maskulinen Artikel hingegen völlig unterschiedlich dar (► Tab. 45.6; zu den Details vgl. Salvi und Renzi 2010: 1421–1429). Diese komplexe Allomorphkonstellation wurde in ihren Grundzügen erstmals von Gustav Gröber (1877) beschrieben und wird daher bisweilen auch als „Gröber’sches Gesetz“ (*legge/norma di Gröber*) bezeichnet.

Wie die Notation in ► Tab. 45.6 bereits andeutet, ist im Altitalienischen die Distribution der verschiedenen Allomorphe nicht wie im modernen Italienisch durch den Anlaut des folgenden Elements, sondern wesentlich durch den *Auslaut* des vorangehenden bestimmt, wobei *lo* bzw. *li* ggf. in freier Variation mit den anderen Allomorphen auftreten.

Etymologisch ist der definite Artikel im Singular aus lat. ILLŪ(M) > *lo* bzw. ILLA(M) > *la* entstanden, wobei die erste Silbe durch Aphärese entfallen ist (vgl. ähnlich *Hai visto (que)sto ragazzo?*). Die maskuline Form *lo* ist insoweit das genuine Allomorph, das auch keinerlei kombinatorischen Restriktionen unterliegt, während -*l* und *l'* Ergebnisse phonotaktischer Prozesse sind: Nach vokalischem Auslaut kann *lo* zu -*l* apokopiert werden (vgl. nit. *bel tempo* < *bello tempo*), vor vokalischem Anlaut kann *lo* zu *l'* elidiert werden. Ebenfalls das Ergebnis eines phonotaktischen Prozesses ist das im Neuitalienischen dominierende

■ **Tab. 45.5** Distribution der Allomorphe des definiten Artikels im modernen Italienischen

	Maskulin			Feminin	
	_#CV, _#Cl, _#Cr	_#sC, _#[j], _#[ts]/[dz], _#[ks], _#[ɲ], _#[pn] u. a.	_#V	_#C	_#V
Sg.	<i>il</i>	<i>lo</i>	<i>l'</i>	<i>la</i>	<i>la, l'</i>
Pl.	<i>i</i>	<i>gli</i>		<i>le</i>	

■ **Tab. 45.6** Distribution der Allomorphe des definiten Artikels im Altitalienischen

	Maskulin				Feminin	
	Satzinitial	C# _	V# _	_#V	_#C	_#V
Sg.	<i>Lo re</i> <i>Il greco</i>	<i>per lo imperadore</i>	<i>fece lo,</i> <i>che-l, cominciò il</i>	<i>per lo improvviso</i> <i>esser l'imperadore</i>	<i>la novella</i>	<i>l'ombra</i>
Pl.	<i>Li maestri</i> <i>I maestri</i>	<i>con li</i>	<i>secondo li</i> <i>e gli, e i</i>	<i>li ambasciadori</i> <i>gli arnesi</i>	<i>le sette</i>	<i>l'arti</i>

Allomorph *il* (vgl. aber noch heute den lexikalisierten Ausdruck *per lo più*), das durch eine Vokalprothese (prothetisches *i* + *-l*) entstanden ist.

Analog zu *lo* ist *li* (< ILLI) als die genuine Mask. Pl.-Form des definiten Artikels anzusehen, während *gli* bzw. *i* das Ergebnis phonotaktischer Prozesse sind: Bei der Entwicklung *li* > *gli* vor Vokal handelt sich um eine Palatalisierung analog zu bspw. FAMILIA(M) > *famiglia* ([li] > [lj] > [ʎ]); die Form *i* ist ebenfalls das Ergebnis einer Palatalisierung von [l] (> [ʎ]), allerdings mit anschließendem Schwund des palatalen Elements (vgl. auch *cavai* < *cavagli* < *cavalli*).

■ Pronomina

Deutliche Veränderungen hin zum Neuitalienischen – sowohl hinsichtlich des Formenbestandes als auch bezüglich funktionaler Aspekte – hat auch das Inventar der **Subjektpronomina der 3. Person** erfahren (■ Tab. 45.7). Von besonderer Relevanz sind dabei das Einrücken der ursprünglich im Wesentlichen auf die Komplementfunktion beschränkten Formen *lui/lei* in die Subjektfunktion sowie (tendenzielle) Verwendungsbeschränkungen in Abhängig-

keit von Referentenklasse bzw. Funktion (deiktisch vs. anaphorisch, s. unten).

Historisch geht *elli* (Sg.) auf eine analog zum Relativpronomen QUI gebildete Form *ILLĪ zurück, die homophone Pluralform *elli* hat ihren Ursprung im lat. Plural ILLI; die jeweiligen Allomorphe *egli* bzw. *eile'* sind durch Palatalisierung bzw. weitere Reduktion entstanden. Die femininen Formen *ella/elle* haben sich aus ILLA(M)/ILLAS entwickelt. Den Formen *esso* usw. liegt lat. IPSU(M) zugrunde. Bei den Pluralallomorphen mit epenthetischem *-no* handelt es sich um das Ergebnis eines Transfers aus dem Verbal- in den Pronominalbereich: Sg. *ama*/Pl. *ama-no* → Sg. *elli*/Pl. *elli-no* (s. unten). Die Pronomina *lui, lei* und *loro* haben ihren Ursprung in *ILLUI (einer nach CUI analogisch gebildeten Dativform), in *ILLAEI bzw. ILLORUM (jeweils mit Aphärese).

Im Bereich der **Objektpronomina** hat sich in den romanischen Sprachen die Unterscheidung zwischen betonten (it. *me, te* usw.) und unbetonten bzw. klitischen Pronomina (it. *mi, ti* usw.; ■ Tab. 45.8) etabliert. Die Pronomina der 1. und 2. Person Singular und das Reflexivpronomen der 3. Person setzen etymologisch die lateinischen

■ **Tab. 45.7** Pronomina der 3. Person im Neuitalienischen und Altitalienischen

		Neuitalienisch		Altitalienisch	
		[+ hum]	[- hum]		
Sg.	Deikt.	<i>lui, lei</i>	–	Mask.	<i>elli, egli, ello, el, ei, e'; esso</i>
	Anaph.	<i>egli (ella)</i>	<i>esso, essa</i>	Fem.	<i>ella, la; essa</i>
Pl.	Deikt.	<i>loro</i>	–	Mask.	<i>elli, egli, ei, e'; ellino, eglino; essi</i>
	Anaph.	<i>essi, esse</i>		Fem.	<i>elle, elleno; esse</i>

Vertiefung

Subjektpronomina der 3. Person

Die in der jüngeren Sprachgeschichte vielleicht wichtigste Veränderung ist das systematische Einrücken von *lui/lei/loro* in die Subjektsfunktion.

Die zunächst auf die Komplementfunktion beschränkten Formen *lui/lei/loro* konnten im Altitalienischen zwar schon früh in subjektähnlicher Funktion auftreten (vgl. etwa *e stando lui così* (Giordano da Pisa, *Quaresimale fiorentino*) neben *Et tornando elli ad casa* (*Cronica fiorentina*)), aber erst ab Ende des 14. Jh. treten sie als Subjekte finiter Verben auf („Lui li spende“ in einem Kaufmannsbrief von 1417). Diese Entwicklung wird aber durch die präskriptive Grammatikographie des 16. Jh. zumindest für den Bereich der Literatursprache nachhaltig blockiert (Beispiel 10c und 13) – so liest man noch in einem Text vom Anfang des 18. Jh.:

» *Lui, e Lei* sono voci di tutti gli obliqui sing. *Loro* di tutti gli obliqui plurali. Dal che appare, esser tutti apertissimi errori quelli: *Lui mi* disse : *Lui mi* scrisse : *Lei è padrona* : *Loro voglion* così. Chi mai soffrirebbe in latino un tal solecismo: *Petrum mihi scripsit epistolam*? Ciascun, anche ragazzo della prima regola, correggerebbe certamente l'errore, convertendo quell'Accusativo *Petrum* nel Nominativo *Petrus*.

[...] Nelle Composizioni dunque, e nelle Scritture si correggano i falli del Parlare domestico [...], e scrivasi correttamente così: *Egli mi* disse : *Egli mi* scrisse : *El-la è padrona* : *Eglino*, o *essi voglion* così. (Bosolini 1750: 76f.)

Erst mit der 2. Auflage von Manzoni's *I promessi sposi* wird den tatsächlichen Verhältnissen dann auch in der Literatursprache Rechnung getragen (Beispiel 15).

Die Relevanz des Merkmals [$\pm$ hum] als Parameter einer funktionalen Ausdifferenzierung ist eine vergleichsweise späte Entwicklung (seit Beginn des 20. Jh.), die bereits wieder eine starke Tendenz zur Neutralisierung aufweist (vgl. Beruto 2012: 84).

Weiterführende Literatur

- Berruto, G. 2012. *Sociolinguistica dell'italiano contemporaneo*. 2. Auflage. Roma: Carocci.
- Boström, I. 1972. *La morfologia dei pronomi personali soggetti della terza persona in italiano e in fiorentino*. Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- D'Achille, P. 1990. *Sintassi del parlato e tradizione scritta della lingua italiana*. Roma: Bonacci; S. 313–341.
- Leone, F. 2003. *I pronomi personali di terza persona: L'evoluzione di un microsistema nell'italiano di fine millennio*. Roma: Carocci.

Formen fort, wobei der Unterschied zwischen den Pronomina der 1. und 2. Person Singular (*me/mi, te/ti*) und des Reflexivpronomens der 3. Person (*sé/si*) satzphonetischen Ursprungs ist (s. oben).

Die nichtreflexiven Pronomina der 3. Person Singular gehen historisch auf Formen von lat. ILLE zurück: Das genusindifferente Dativpronomen *li* des Singular setzt das diesbezüglich ebenfalls unspezifische ILLI fort (mit dem palatalisierten bzw. elidierten Allomorph *gli* und *l'*), der femininen Form *le* liegt ein analogisch gebildetes *ILLÆ zugrunde; die Akkusativformen *lo/la* sind aus ILLU(M)/ILLA(M) entstanden, wobei für die Herausbildung der maskulinen Allomorphe *-l* und *il* die gleichen satzphonetischen Prozesse wie im Fall des definiten Artikels anzusetzen sind. Den maskulinen Pronomina der 3. Person Plural liegen zwar mit dem Dativ ILLIS (ind. Obj.) bzw. dem Nominativ ILLI (dir. Obj.) unterschiedliche Etyma zugrunde, allerdings führen die weiteren lautlichen Entwicklungen zum gleichen Ergebnis, das zudem teilweise mit den Singularformen koinzidiert. Die funktionale Differenzierung ‚*gli* ind. Obj. ↔ *li* dir. Obj.‘ ist erst im 19. Jh. erfolgt.

Für die 1. bzw. 2. Person Plural kennt die ältere Sprachstufe – neben nur selten und v. a. in frühen Texten belegtem *no* bzw. *vo* (< *noi/voi* < *NOS/VOS*) – *ci* und *ne* bzw. *vi*, die

■ Tab. 45.8 Klitische Objektpronomen im Neuitalienischen und Altitalienischen

				Neuitalienisch	Altitalienisch
Sg.	1. P.	Ind./dir.		<i>mi</i>	<i>mi</i>
		Ind./dir.		<i>ti</i>	<i>ti</i>
	3. P.	Ind.	M.	<i>gli</i>	<i>li, l', gli</i>
			F.	<i>le</i>	<i>li, l', le</i>
		Dir.	M.	<i>lo, l'</i>	<i>lo, -l, l', il</i>
			F.	<i>la, l'</i>	<i>la, l'</i>
Pl.	1. P.	Ind./dir.		<i>ci</i>	<i>ci, ne</i>
	2. P.	Ind./dir.		<i>vi</i>	<i>vi</i>
	3. P.	Ind.		<i>loro (gli)</i>	<i>li, gli, i</i>
		Dir.	m.	<i>li</i>	<i>li, gli, i</i>
			f.	<i>le</i>	<i>le, l'</i>

in der Regel auf (EC)CE HIC, INDE und IBI zurückgeführt werden (vgl. allerdings die Überlegungen bei Maiden 1995: 167f).

■ **Tab. 45.9** Herausbildung der Demonstrativpronomina/-adjektive

	Italienisch	Lateinisch
Sprechernah	<i>questo</i>	*ECCU(M) ISTU(M)
Höernah	<i>codesto</i>	*ECCU(M) TIBI ISTU(M)
Sprecher-/hörerfern	<i>quello</i>	*ECCU(M) ILLU(M)

Den im Neuitalienischen gängigen **Demonstrativa** liegen Formen zugrunde, die als Zusammensetzungen lateinischer Demonstrativa mit dem Präsentativelement ECCE bzw. *ECCU(M) entstanden sind (■ Tab. 45.9; zu den Veränderungen in diesem Bereich in lateinischer Zeit vgl. Müller-Lancé 2020: 172–174, zur Produktivität dieses Musters vgl. die Übersicht bei Serianni 1991: 511).

In der modernen Sprache ist die Verwendung von *codesto* und damit das dreigliedrige System auf das gesprochene Toskanisch bzw. auf diaphasisch markierte Kontexte (Literatur- und Verwaltungssprache) beschränkt; in der Standardsprache liegt mit *questo/quello* ein lediglich zweigliedriges System vor ([± sprechernah]).

45.3.2 Verbalbereich

In der Entwicklung vom Lateinischen zu den romanischen Sprachen ist es auf den verschiedensten Ebenen zu einem weitreichenden Umbau der Verbalmorphologie gekommen. Die historische Entwicklung der italienischen Verbalmorphologie kann hier in ihrer Komplexität nicht annähernd dargestellt werden; die Auswahl der vorgestellten Phänomene beschränkt sich daher auf die markantesten Entwicklungen vom Lateinischen zum Italienischen einerseits sowie vom Alt- zum Neuitalienischen andererseits.

■ Flexionsklassen

Analog zum Nominalbereich ist es auch im Verbalbereich zu einer Reduktion der Flexionsklassen und teilweise zum Flexionsklassen-, d. h. Konjugationswechsel gekommen (■ Tab. 45.10). Diese Konjugationswechsel sind häufig eine Folge des Verlusts der phonologischen Quantitätenopposition (s. oben): Mit Bezug auf FUGĒ-RE heißt es schon bei einem antiken Grammatiker ‚infinito modo *fugere*, non *fugire*‘ (Keil 1864: 185, 25).

■ Stammallomorphie

Während im Lateinischen die synthetischen Formen des Präsens, des Imperfekts und des Futur I mithilfe des sog. Präsensstamms (AMA-T, MONE-T, LĒG-IT, AUDI-T), diejenigen des Perfekts, des Plusquamperfekts und des Futur II hingegen auf der Basis des sog. Perfektstamms (AMAV-I, MONU-I, SCRIPS-I, DED-I, LĒG-I) gebildet werden, ist im

■ **Tab. 45.10** Entwicklung der verbalen Flexionsklassen

	Infinitiv	Klassisches Latein	Infinitiv
1. Konj.	<i>am-are</i>	1. Konj.	AM Ā-RE
	<i>trem-are</i>	3. Konj.	TREMĒ-RE
2. Konj.	<i>ved-ére</i>	2. Konj.	VID Ē-RE
	<i>rispónd-ere</i>	2. Konj.	RESPOND Ē-RE
	<i>vénd-ere</i>	3. Konj.	VENDEĒ-RE
	<i>sap-ére</i>	4. Konj.	SAPĒ-RE
3. Konj.	<i>ven-ire</i>	5. Konj.	VEN Ī-RE
	<i>fior-ire</i>	2. Konj.	FLOR Ē-RE
	<i>fugg-ire</i>	3. Konj.	FUGĒ-RE
	<i>cap-ire</i>	4. Konj.	CAPĒ-RE

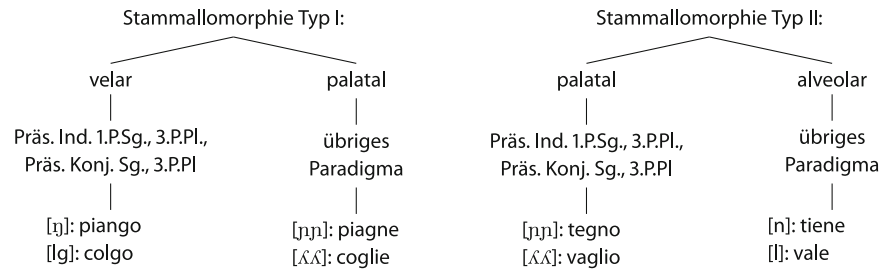
Italienischen in aller Regel der Präsensstamm als Basis generalisiert worden. Diese Veränderung betrifft zunächst die Bildung des *coniunctivo imperfetto* (vgl. it. *scriv-esse* vs. lat. SCRIPS-ISSET), v. a. aber liegt darin die Grundlage für die Unterscheidung zwischen *perfetto debole* und *perfetto forte* im Bereich der 2. und 3. Konjugation: Verben der *perfetto forte*-Klasse weisen beim *passato remoto* in der 1. und 3. Person Singular sowie in der 3. Person Plural den laut-historisch erwartbaren (*scriss-e* < SCRIPS-I(T)) oder einen latinisierend analogisch neu gebildeten Stamm auf (*moss-i* vs. MŌVI), während in der 2. Person Singular sowie in der 1. und 2. Person Plural der Präsensstamm die Basis bildet (*scriv-esti*). Teilweise ist es auch zu Klassenwechseln gekommen: ait. *rend-ei* vs. nit. *res-i*, ait. *aperse* vs. nit. *apri*.

Bedingt durch Lautwandelphänomene ist es in der Verbalflexion des Italienischen zu einer erheblichen Zunahme an Stammallomorphie gekommen. Verantwortlich für diese Veränderung sind insbesondere:

- die unterschiedliche Entwicklung betonter und unbetonter Vokale, die zum Phänomen des *ditongo mobile* führt: *tien-e* vs. *ten-ete*, *vien-e* vs. *ven-ite* (s. oben);
- die Palatalisierung von Konsonanten durch [j] < unbetontes prävokalisches Ē, Ī: *seggi-o* ['sɛdʒ-o] < *['sɛdjo] < SEDĒO vs. *sied-i* ['sʲɛ:d-i] < SEDĒS, *tegn-a* ['tɛɲɲ-a] < *['tɛnʲa] < TENĒA(T) vs. *tien-i* ['tʲɛ:n-i] < TENĒS (s. oben);
- die Palatalisierung von K, G vor [i, e]: ['di:k-o] *dico* vs. ['di:tʃ-i/e] *dici/-e* (s. Beispiele oben).

Solche Stammallomorphien sind teilweise im Rahmen intraparadigmatischer Analogiebildungen (ait. *seggio* vs. nit. *sied-o* ← *sied-i/e*) reduziert, teilweise aber auch im Rahmen komplexer interparadigmatischer Analogiebildungen umgestaltet worden: Wie die schematische Darstellung in

■ **Abb. 45.4** Zwei Typen von Stammallomorphie



■ Abb. 45.4 zeigt, sind bspw. die Stämme mit velarem Auslaut bei *teng-o* oder *valg-a* in Analogie zu *piang-o* oder *colg-o* gebildet worden.

Die Allomorphiesituation im Bereich des Präsensstamms ist teilweise auch von einzelfallspezifischen Faktoren beeinflusst:

- Verben wie *piangere*, *giungere* oder *stringere* weisen im Altitalienischen zusätzlich die Stammalternanz [ɲɲ] vs. [nɕ] auf (*piagn-e* vs. *piang-e*). Hin zum Neuitalienischen sind die Stämme auf -[ɲɲ]- geschwunden, allerdings mit der Ausnahme von *spegnere* (*spegni*, *spengne*); Formen wie *spengi* sind Toskanismen.
- Für Typ I sind in seltenen Fällen und diskurstraditionell beschränkt auf die Lyrik auch palatale Formen belegt: *ispengno*, *piangna*.
- Bei *cogliere* (und davon abgeleiteten Verben) tritt selten auch der palatale Stamm auf: *cogliono*, *racoglio*.

■ Flexionsendungen (Auswahl)

Präsens Indikativ, 2. Person Singular: Im Indikativ Präsens ist das Flexionsmorphem *-i* bei den Verben der 1. und 2. Flexionsklasse (*am-i*, *ved-i*) das Ergebnis eines durch lat. -S ausgelösten Palatalisierungsprozesses (AM-A-S > *am-e* > *am-i*, VID-E-S > *ved-i*; s. auch oben zur Palatalisierung durch -S).

Formen auf *-e* sind bspw. bei Dante belegt:
(17) *la scusa mia, la qual tu cante* (*Vita nuova*; zit. n. OVI)

Präs. Ind., 1. Person Plural: Die im Neuitalienischen übliche Endung *-iamo* ist nicht das Ergebnis der regulären lautlichen Entwicklung, die zunächst vielmehr zu ait. *am-amo* < AMAMUS, *ved-emo* < VIDEMUS und *ven-imo* < VENIMUS geführt hat. Die anfangs nur im Florentinischen anzutreffende Generalisierung von *-iamo* dürfte ihren Ausgangspunkt in der Generalisierung von *-iamo* als Konjunktivendung haben (*abbiamo* [ab'bjɑ:mo] < (H)ABĒAMUS), die zu analogen Formen wie *vend-iamo* statt **vend-amo* < VENDAMUS führt. Die Übereinstimmung zwischen (*am*)-*amo* (Ind.) und (*vend*)-*amo* (Konj.) führt zur Reanalyse von *-iamo* als Indikativendung.

Die toskanisch-florentinische Basis des Italienischen III

Auch die Generalisierung der Endung *-iamo* der 1. P. Pl. Ind. Präs. ist ein klarer Hinweis darauf, dass als Basis des modernen Italienischen das Florentinische anzusetzen ist.

Präsens Indikativ, 3. Person Plural: Auch die im Neuitalienischen übliche Endung (*ama*)-*no* ist nicht das Ergebnis der regulären lautlichen Entwicklung aus lat. (AMA)-NT (wohl > **ama*, vgl. *vollero* < VOLUERUNT; vgl. Politzer 1958). Auszugehen ist vielmehr von einem komplexen Prozess, der seinen Ausgangspunkt bei den Formen von ESSE nimmt: Analog zu SUM > **son* > *son-o* (< *cant-o*) entsteht als Form der 3. Person Plural ebenfalls *sono* (auch SUNT > **son*!), dessen zweiter Bestandteil als klitischer Pluralmarker reanalysiert und generalisiert wird.

Imperfekt Indikativ, 1. Person Singular: Während im Indikativ Präsens mit *-o* das lateinische Flexionsmorphem fortgesetzt wird, ist *-o* als Imperfektendung (*amav-o* usw.) das Ergebnis einer Analogiebildung, denn lat. AMA-BA(M) führt zunächst zu *amav-a* und ist damit homonym mit der Form der 3. Person Singular (*amav-a* < AMABA(T)). Wenn gleich die Formen auf *-o* bereits Ende des 14. Jh. auftreten, bleibt die Literatursprache bis in die Mitte des 19. Jh. vorrangig bei *-a*.

■ Analytischer und synthetischer Ausdruck von Flexionskategorien

Das Lateinische drückt die Flexionskategorien Tempus, Modus, Person, Numerus und Diathese vorrangig synthetisch aus; in den romanischen Sprachen allgemein und damit auch im Italienischen dominiert hingegen der analytisch-periphrastische Bildungstyp (vgl. u. a. die Zusammenfassung in Müller-Lancé 2020: 201–206): Systematisch periphrastisch gebildet werden die Aktivformen des (*tra*)*passato prossimo* (*ho amatol/sono andato*; *avevo ~/ero ~*), *congiuntivo* (*tra*)*passato* (*abbia ~/sia ~*; *avessi ~/fossi ~*), *trapassato remoto* (*ebbi ~/fui ~*), *futuro anteriore* (*avrò ~/sarò ~*) und *condizionale passato* (*avrei ~/sarei ~*); Gleiches gilt für das morphologische Passiv in allen Tempora (u. a. *essere/venire* + Partizip Perfekt: *sono*

Vertiefung

Der klitische Charakter von -no

Verschiedene Phänomene deuten auf einen zunächst klitischen Status der (heutigen) Flexionsendung -no als Marker für „3. Person Plural“ hin.

Als Hinweise auf einen Status als „semi-autonomous clitic marker“ (Maiden 1995: 131) lassen sich die folgenden Aspekte deuten:

- Die Doppelkonsonanz bei den Pluralformen *dan-no/stanno* ergibt sich aus einem *raddoppiamento fonosintattico* (*[da] < DANT + *[no]), wie es etwa auch bei entsprechenden Imperativformen ([dallo] *Dallo!* < *dà* + *lo*) auftritt.
- Ebenso wie klitische Pronomina (*scòrda-telo!*) hat -no keinen Einfluss auf die Akzentposition (*stùzzica-no*).
- Es tritt als Pluralmarker auch an Personalpronomina (*elli* → *elli-no*, s. oben).

Weiterführende Literatur

- Maiden, M. 1995. *A linguistic history of Italian*. London/New York: Longman.

amato, viene discusso). Der analytische Bildungstyp liegt ferner vor bei aspektuellen Verbalperiphrasen wie ‚*starelandare/venire* + *gerundio*‘ oder ‚*stare alper* + Infinitiv‘.

Bereits im Lateinischen periphrastisch ausgedrückt wurde das (morphologische) Passiv im Perfekt, Plusquamperfekt und Futur II, allerdings wurden die entsprechenden klat. Bildungsmuster im weiteren Verlauf semantisch reanalysiert, so dass es hier zu erheblichen Umstrukturierungen gekommen ist (■ Tab. 45.11).

Neben solchen analytisch-periphrastischen Verbformen sind aber bereits in lateinischer Zeit auch mehrgliedrige Ausdrucksstrukturen belegt, die zunächst allerdings noch keineswegs periphrastische Formen darstellen, sondern bspw. Resultativität (Beispiel 18) oder deontische Modalität (Beispiel 19) ausdrücken.

- (18) *si me virum bonum [...] perspectum habes* ‚wenn Du zu der Überzeugung gelangt bist, dass ich ein anständiger Mann bin‘ (Cicero, *Ad familiares*, 3, 10, 7; zit. n. Haverling 2010: 359)
- (19) *Quid habui facere?* ‚Was hätte ich tun sollen?‘ (Seneca d. Ältere, *Controversiae*, 1, 1, 19; zit. n. Pinkster 2015: 437)

Die in den Beispielen auftretenden Syntagmen ‚HABERE + Partizip Perfekt‘ (Beispiel 18) bzw. ‚HABERE + Infinitiv‘ (Beispiel 19) werden im Zeitablauf grammatikalisiert und:

- münden teilweise in die Herausbildung neuer grammatischer Kategorien bzw.
- lösen teilweise – nach einer Phase der Koexistenz – synthetische Ausdrucksstrukturen ab (und werden u. U. selbst wieder resynthetisiert, s. unten zum *futuro semplice*) und
- führen in bestimmten Bereichen zu semantischer Restrukturierung.

Die **Herausbildung einer neuen grammatischen Kategorie** betrifft zum einen die Entstehung eines periphrastischen Perfekts (> *passato prossimo*: ‚*avere/essere* + Partizip Perfekt‘; s. unten), das neben das synthetische Perfekt (> *passato remoto*) tritt und insoweit zur Möglichkeit einer expliziten semantischen Differenzierung führt (in etwa ‚± Relevanz des Sachverhalts zum Redezeitpunkt‘) und zum anderen die Herausbildung des Konditionals (*cante-rei*).

Die **Ablösung synthetischer Ausdrucksstrukturen** betrifft insbesondere das Futur I, das als Tempus zwar fortgesetzt wird, formal allerdings durch zunächst analytische Bildungen des Typs ‚Infinitiv + Präsensform von HABERE‘ (CANTARE HABEO) abgelöst wird (zur Resynthetisierung im weiteren Verlauf s. unten).

Zu **semantischen Restrukturierungen** kommt es zum einen im Bereich des Ausdrucks des Passivs (■ Abb. 45.11), zum anderen aber auch beim Ausdruck des Konjunktiv Imperfekt: Die Formen des italienischen *congiuntivo imperfetto* (z. B. *am-asse*) haben sich historisch aus dem lateinischen synthetischen Konjunktiv Plusquamperfekt entwickelt (AMASSE(-T)), dessen Funktion eine periphrastische Form übernahm (vgl. *avesse amato*).

Analytischer und synthetischer Ausdruck im Lateinischen und im Italienischen

Sowohl das Lateinische als auch das Italienische rekurrieren ebenso auf analytische wie auf synthetische Ausdrucksstrukturen, allerdings dominiert im Lateinischen der synthetische Typ, im Italienischen hingegen der analytische Typ.

■ Grammatikalisierung von ‚HABERE + Partizip Perfekt‘

Während im Lateinischen ESSE bereits als Auxiliärverb existiert, handelt es sich bei HABERE zunächst um ein semantisch vollwertiges Verb mit der Bedeutung ‚halten, haben, besitzen‘ (das so auch im Italienischen mit *avere* fortgesetzt wird). In den im Lateinischen gleichwohl belegten Kookkurrenzen des Typs ‚HABERE + Partizip Perfekt‘ ist das Partizip aber zunächst Bestandteil des Nominalsyntagmas, mit dessen Kopf es in Numerus und Genus entsprechend kongruiert; überdies ist der Agens des zu-

Tab. 45.11 Ablösung synthetischer Passivformen und semantische Reorganisation der analytischen Formen (in Anlehnung an Müller-Lancé 2020: 202)

Italienisch		Spätlatein		Klassisches Latein	
<i>presente</i>	<i>sono lodato</i>	←	laudatus sum	∅ < laudor	Präsens
<i>passato remoto</i>	<i>fui lodato</i>	←	laudatus fui	↖ laudatus sum ∅	Perfekt
<i>imperfetto</i>	<i>ero lodato</i>	←	laudatus eram	∅ < laudabar	Imperfekt
				↖ laudatus eram	Plusquamperfekt
<i>futuro semplice</i>	<i>sarò lodato</i>	←	laudatus ero	∅ < laudabor	Futur I
				↖ laudatus ero	Futur II

grundlegenden Verbs zunächst nicht notwendig koreferent mit dem Subjektreferenten von HABERE (Beispiel 20 bis 22). Solche Ausdrucksstrukturen werden im weiteren Verlauf dahingehend reanalysiert, dass HABERE in Verbindung mit einem Partizip Perfekt desemantisiert und zum Bestandteil eines (diskontinuierlichen) Tempusmorphems grammatikalisiert wird (Beispiel 23).

- (20) *regem Ariobarzanem, cuius salutem a senatu [...] commendatam habebam*
 ‚den König Ariobarzanes, dessen Wohlergehen mir vom Senat ans Herz gelegt worden war‘ (Cicero, *Ad familiares*, 15,4,6)
- (21) *eosque CDL viros [...] is praetor omnis in taboleis puplicis scriptos in perpetuo habeto* ‚diese 450 Männer soll der Prätor alle auf öffentlichen Tafeln für immer schriftlich festhalten‘ (*Lex Acilia repetundarum*, CIL I² 583, XV)
- (22) *Ecce episcopum cum duce et civibus invitatum habes et vix nobis supersunt quattuor vini amphorae, unde omnia ista complebis?* ‚Schau, Du hast den Bischof, zusammen mit dem Herzog und den Bürgern, als eingeladenen Gast hier und uns sind kaum vier Amphoren Wein übrig.‘ (Gregor v. Tours (6. Jh.), *Liber Vitae Patrum*, 3,1; vgl. hierzu Pinkster 2015: 479)
- (23) *quaesisti, quid ea verba, quae ex Hebraeo in Latinum non habemus expressa, apud suos sonarent* ‚du hast gefragt, wie die Wörter, die wir aus dem Hebräischen nicht ins Lateinische übertragen haben, bei ihnen klangen‘ (Hieronimus (4./5. Jh.), *Epistulae*, 2,26; zit. n. Pinkster 2015: 479)

Dass im Italienischen einem mit *avere* ‚haben, besitzen‘ homonymes Auxiliar existiert und mit ‚*avere* + Partizip Perfekt‘ eine vollständig grammatikalisierte Struktur vorliegt, zeigen u. a. die folgenden Eigenschaften (vgl. Maiden 1995: 148f.):

- Analytisches *ho cantato* steht in paradigmatischer Relation zu synthetischem *cantai*.

- Die unmarkierte Abfolge ist ‚*avere* + Part. Perfekt‘, bei ausgeprägter syntagmatischer Kontiguität (*ho rotto la macchina* vs. *ho la macchina rotta*).
- Es besteht Koreferenz zwischen dem „Subjekt“-Referenten des Partizips und dem des Gesamtausdrucks (*ho rotto la macchina* vs. *ho la macchina rotta*).
- Als Bestandteil der Verbalperiphrase bleibt das Partizip i. d. R. unverändert (*ho rotto la macchina* vs. *ho la macchina rotta*).
- Anders als das Vollverb tritt das Auxiliar nur in Formen des Präsens, des Imperfekts, des *passato remoto*, des *condizionale presente* und des Futur I auf.

■ Resynthesisierung

Das Ergebnis eines Resynthesisierungsprozesses, d. h. über eine analytische „Zwischenphase“, sind hingegen die Flexionsformen des *futuro semplice* und des (neu entstandenen) *condizionale presente*: Deren – bis heute insofern weitgehend „durchsichtige“ – Flexionsaffixe sind aus lautlich (verschieden stark) reduzierten Präsens- bzw. Perfektformen von HABERE entstanden, die sich dabei von freien zu gebundenen Morphemen entwickelt haben: *lod-er-à* (< *lod-ar-à* < LAUDAR(E) (H)A(BET)); zu *-er-à* < *-ar-à* vgl. oben), *tem-er-à*, *fin-ir-à* bzw. *lod-er-ebbe* (< *lod-ar-ebbe* < LAUDAR(E) *(H)EBUI(T)), *tem-er-ebbe*, *fin-ir-ebbe*. Eine spezifisch italo-romanisch-toskanische Besonderheit hinsichtlich der Genese des *condizionale presente* ist der Rekurs auf das Perfekt von HABERE, während in anderen romanischen Idiomen von Imperfektformen auszugehen ist (vgl. etwa sp. *cantar-ía*).

Einen zeitgenössischen Beleg für die Koexistenz von „altem“ synthetischen und „neuem“, resynthesisierten Futur enthält die sog. *Fredegar-Chronik* (7. Jh.):

- (24) *Et ille respondebat: „Non dabo“. Iustinianus dicebat: „Daras“. Ob hoc loco illo, ubi haec acta sunt, civetas nomen Daras fundata est iusso Iustiniano, quae usque hodiernum diem hoc nomen nuncupator.* (zit. n. Haverling 2010: 399)

Vertiefung

Kongruenz des Partizips

Die im Lateinischen obligatorische Kongruenz zwischen Partizip und direktem Objekt ist in der weiteren Entwicklung sukzessive reduziert worden.

Als Bestandteil des Nominalsyntagmas kongruiert das Partizip im Lateinischen mit seinem Bezugssubstantiv ([*salutem commendatam*]_{NP} [*habebam*]_{VP}), während diese Kongruenz im Italienischen i. d. R. ausbleibt, da es im Zuge des Grammatikalisierungsprozesses Bestandteil des Verbalsyntagmas geworden ist ([*ho rotto*]_{VP} [*la macchina*]_{NP}). Soweit allerdings das direkte Objekt durch ein proklitisches Pronomen realisiert ist, wird das Partizip in Genus und Numerus angeglichen (obligatorisch für die 3. Person: *l'ille ha visto*-*al-il-e*, ansonsten fakultativ). Bis zur Mitte des 14. Jh. dominiert Kongruenz auch noch bei lexikalischen direkten Objekten, dann wird sie fakultativ und erhält eher stilistische Relevanz:

1. a) *le pietre [...] avevano perduta loro virtude* (Novellino; zit. n. OVI)

- b) *i' ho veduto cosa che molto mi dispiace* (Novellino; zit. n. OVI)
2. a) *dopo aver veduti visi, e sentite voci amiche* (Manzoni, *I promessi sposi*; insg. 3 Belege, vgl. Serianni 1989: 465)
- b) *ho veduto i miei monti* (A. Manzoni, *I promessi sposi*; insg. 7 Belege, vgl. Serianni 1989: 465)
3. *dopo che mi ebbe portati i saluti di mia madre* (Carlo Levi, *Cristo si è fermato a Eboli* (1945); zit. n. Serianni 1989: 464)

Weiterführende Literatur

- Loporcaro, M. 1998. *Sintassi comparata dell'accordo participiale romanzo*. Torino: Rosenberg & Sellier; S. 463–465.
- Salvi, G. und Renzi, L. 2010. (Hrsg.) *Grammatica dell'italiano antico*. Bologna: Il Mulino; S. 561–566.
- Serianni, L. 1989. *Storia della lingua italiana. Il primo Ottocento: dall'età giacobina all'Unità*. Bologna: Il Mulino.

„Und jener antwortete: „Ich werde nicht geben“. Justinian sagte: „Du wirst geben“. Aus diesem Grund wurde an dem Ort, an dem dies geschah, auf Justinians Befehl eine Stadt mit Namen Daras gegründet, die bis zum heutigen Tag diesen Namen trägt.“

nomina. Ebenfalls in diesem Abschnitt behandelt werden Subjektpronomina.

45.4.1 Pro- und Enklise von Pronomina

Im Neutalientischen folgt die Stellung klitischer Pronomina morphologischen Kriterien: Einem finiten Verb gehen sie systematisch voran (Proklise; Beispiel 25), bei infiniten Verbformen (Beispiel 26) sowie beim Imperativ (Beispiel 27) hingegen treten sie in enklitischer Position auf.

(25) *te lo dico*

(26) *per dirtelo, appena laureatosi, avendolo finito*

(27) *Dimmelo!, Ditemelo!, Facciamolo così!*

Im Altitalienischen hingegen sind syntaktische Kriterien ausschlaggebend (zu anderen Erklärungsansätzen vgl. Brucale 2011:768), die aufgrund ihrer erstmaligen Beschreibung durch Adolf Tobler (für das Altfranzösische; vgl. Tobler 1875) und Adolfo Mussafia (für das Altitalienische; vgl. Mussafia 1886) unter der Bezeichnung „Tobler-Mussafia-Gesetz“ (*legge Tobler-Mussafia*) zusammengefasst werden. Enklise bei einem finiten Verb tritt im Altitalienischen insoweit unter folgenden Bedingungen auf:

- Das finite Verb steht satzeröffnend (auch bei asyndetischer Koordination) oder nach einem Vokativ (obligatorische Enklise; Bsp. 28).

45.4 Morphosyntaktischer Wandel

Wenn man mit „Morphosyntax ein[en] eigene[n] Bereich der Sprachzeichenbildung vom Rang der freien Moneme bis hin zum Syntagma, also zur satzgliedfähigen Wortgruppe ausgrenzt“ (Oesterreicher 1996: 273), fallen bereits die im Zusammenhang mit der Grammatikalisierung von ‚HABERE + Partizip Perfekt‘ diskutierten Aspekte eigentlich in diesen Bereich, doch gerade in einer diachronen Perspektive macht „die [...] dynamische Komplementarität von Formklassen unterschiedlichster Konstruktionskomplexität und von grammatischen Funktionstypen unterschiedlichster Hierarchiestufe klare Grenzziehungen sehr schwierig“ (Oesterreicher 1996: 273). Klar dem morphosyntaktischen Bereich zuordnen lassen sich zunächst zwei Phänomene, die die klitischen Pronomina betreffen und die einen deutlichen Unterschied zwischen dem Neutalientischen und der mittelalterlichen Sprachstufe deutlich werden lassen: die Regularitäten der pro- bzw. enklitischen Positionierung von Klitika und die Reihenfolge der Pro-

- Dem finiten Verb geht die Konjunktion *e* oder *ma* voraus (i. d. R. Enklise; Bsp. 29).
- Dem Verb des Hauptsatzes geht ein Nebensatz voran (deutliche Tendenz zur Enklise; Bsp. 30).

- (28) (a) *Andando per lo cammino, trovò uno uomo di corte nobilmente ad arnese. Domandollo dove andava.* (Novellino; zit. n. OVI)
 (b) *perdoniate le 'ngiurie, guardiatevi del mal dire* (Boccaccio, *Decameron*; zit. n. OVI)
 (c) *Donne, dicerollo a vui.* (Dante, *Vita nuova*; zit. n. OVI)
- (29) (a) [...], *e dissegli il consiglio* (G. Villani, *Nuova Cronica*; zit. n. OVI)
 (b) [...], *ma dicolo per fare rimanere mentitori li malvagi* (Novellino; zit. n. OVI)
- (30) [...], *e s'io non rivenisse, dara'li [i trecento bisanti] per l'anima mia [...]* (Novellino; zit. n. OVI)

Diese Bedingungen weisen also bereits in der mittelalterlichen Sprachstufe unterschiedliche Verbindlichkeit auf; im 15. Jh. sind deutliche Reanalyseerscheinungen hin zur aktuellen morphologischen Konditionierung zu beobachten. Den früheren Sprachzustand illustrieren heute noch formelhafte Ausdrücke wie *vendesilaffittasi appartamento, cercasi impiegato* usw.

Nur ergänzend hingewiesen (vgl. aber Loporcaro 2010: 109–120) sei ferner auf die Möglichkeit der pronominalen Enklise auch bei *avverbi preposizionali* („essa incontro gli [= ,incontro a lui‘] da tre gradi discese con le braccia aperte“; Boccaccio, *Decameron*; zit. n. OVI) bzw. ähnlich verwendeten Präpositionalsyntagmen, die Körperteilbezeichnungen enthalten („Tristano sì ronpe la lancia in corpogli“; *Tristano riccardiano*; zit. n. OVI).

45.4.2 Reihenfolge der Pronomina

Während im Neuitalienischen ein klitisches Akkusativpronomen der 3. Person einem Dativpronomen (auch einem Reflexivpronomen) immer folgt (*me lo, se lo* usw.), liegt im mittelalterlichen Florentinischen (nicht in den anderen toskanischen Vernakularsprachen!) zunächst die umgekehrte Reihung vor (Bsp. 31), allerdings gibt es für Dativpronomina der 3. Person aufgrund der ausgeprägten Polymorphie in diesem Bereich (Abb. 45.8 und Bsp. 32) kaum klare Evidenz (s. aber Bsp. 33). Die heute gültige Reihenfolge tritt zum Ende des 13. Jh. hin auf (teilweise im selben Text; Beispiel 34) und wird im 15. Jh. generalisiert. Zu möglichen Ursachen dieses Wandels sei auf Maiden (1995: 176f.), zu weiteren Kombinationsmöglichkeiten auf Salvi und Renzi (2010: 443–450) verwiesen.

- (31) (a) *disse ke i ci dava per Buonaquida Bencivenni* (*Frammenti d'un libro di conti di banchieri fiorentini del 1211*; zit. n. OVI)
 (b) *Il greco la [una pietra] prese e miselasi in pugno e strinse, e puoselasi all'orecchie* (Novellino; zit. n. OVI)
- (32) *danari ch'io gli gli avea prestati per partite* (*Il quaderno di ricordi di messer Filippo de' Cavalcanti* (1319); zit. n. OVI)
- (33) *It. die dare lib. viiii: prestammoelli* (*Frammenti d'un libro di conti di banchieri fiorentini del 1211*; zit. n. OVI)
- (34) *che fosse adomandato il luogho al priore generale, che cci lo assengni là dove si faccia. [...] ed elli lo ci asegnoe allato all'uscio dela chiesa* (*Libro degli ordinamenti della Compagnia di Santa Maria del Carmine* (1298); zit. n. OVI)

45.4.3 Subjektpronomina

Zwar verfügt auch das moderne Italienisch über Subjektpronomina (s. oben), doch folgt ihre Setzung hier vorrangig (text)pragmatischen Kriterien (vgl. aber Renzi et al. 2001, I: 552–556; das Neuitalienische ist insoweit eine sog. *pro drop*-Sprache, im Unterschied etwa zum Neufranzösischen oder Deutschen: *il chante/*chante* ‚er singt‘, *er singt/*singt*). Mittelalterliche toskanisch-florentinische Texte hingegen sind durch eine starke Tendenz zur Verwendung von Subjektpronomina gekennzeichnet, die jedoch mit Beginn des 16. Jh. in der Literatursprache deutlich rückläufig wird.

In diachroner Perspektive lassen sich drei Entwicklungsphasen unterscheiden: Bis zur Normierung der Literatursprache mit Bembos *Prose della volgar lingua* (1525) lässt sich ein weitgehend systematisches Auftreten von Subjektpronomina ausmachen (Bsp. 35), das – neben stilistischen Einflüssen, d. h. Nachahmung des klassischen Latein, „che invitava a fare un uso parco dei pronomi“ (Renzi 2008: 2839) – nur wenige strukturelle Faktoren einschränken (vgl. Palermo 1998: 176f.). Einen Wendepunkt für die weitere Entwicklung stellen zum einen Bembos an den Verhältnissen im 14. Jh. orientierte eigene sprachliche Praxis in den *Prose della volgar lingua* dar und zum anderen seine Bemerkung, dass die Verwendung expletiver Subjektpronomina (etwa im *Decameron*: „Egli era in questo castello una donna vedova“ ‚Es war in diesem Schloss ...‘) ein „legamento leggiadro e gentile“ (III, 18; zit. n. Dionisotti 1966: 214) erlaube. Zwar äußert sich bereits Girolamo Ruscelli kritisch (und in offensichtlicher Unkenntnis der sprachsystematischen Gegebenheiten des 14. Jh.) zur Verwendung der Pronomina im *Decameron*

■ **Tab. 45.12** Subjektpronomina in Manzonis *I promessi sposi* (aus: Palermo 1998: 182)

	1827	1840
<i>egli</i>	795	64
<i>lui</i>	0	184
<i>ei</i>	6	0
<i>esso</i>	9	9
<i>gli</i>	19	3
<i>e'</i>	11	2
<i>ella (ell')</i>	479	6
<i>lei</i>	4	143
<i>essa</i>	24	50
<i>la (l')</i>	100	82

Boccaccios (Bsp. 36), gleichwohl aber führt dieser normative Eingriff im Bereich der Literatursprache zu einer deutlich steigenden Setzung anaphorischer Subjektpronomina, bis Ende des 18./Anfang des 19. Jh. gegenläufige Tendenzen (hin zur Situation im Neuitalienischen) einsetzen, die sich bisweilen in Form ausdrücklich antikisierender Texte (Bsp. 37), mit besonderer Deutlichkeit aber im Vergleich der beiden Fassungen von Manzonis *I promessi sposi* zeigen (■ Abb. 45.12 und Bsp. 38). Im vernakularen Florentinisch hingegen führt die Entwicklung weiter zur letztlich obligatorischen Setzung von Subjektpronomina, wie sie sich in den Komödien von Giovanni Battista Zannoni (1774–1832) zeigt.

- (35) *quello cuore che io ti facea avere a lei, io l'ho meco, e portolo a donna la quale sarà tua difensione* (Dante, *Vita nuova*; zit. n. OVI)
- (36) *Et queste [figure o proprietà di parlare [...] non da imitarsi e seguirsi, come vitiose] sono, quando si replicherà più d'una volta il pronome, o il nome col pronome, il quale rappresenta quell'istesso nome, come ha per vizio veramente spesso il Boccaccio.* (G. Ruscelli, *De' commentarii della lingua italiana* (1581); zit. n. Palermo 1997: 336)
- (37) *quello nostro santissimo vescovo Piero il quale era [...] impedito che e' non potesse pascere la sua santa greggia. Appresso a questo egli m'era nato in cuore uno disiderio grande di vedere [...] gli altri luoghi santi per li quali andava esso Cristo al tempo che e' recava a fine i suoi misteri.* (G. Leopardi, *Martirio de' santi padri* (1826); zit. n. Palermo 1998: 181)

- (38) *In tutto il resto di quella giornata, Gertrude non ebbe due minuti di quiete. Avrebbe ^{1827: ella}_{1840: Ø} desiderato riposar l'animo da tante commozioni* (A. Manzoni, *I promessi sposi*; zit. n. LIZ)

Subjektpronomina: Florentinisch vs. Italienisch

Die unterschiedliche Entwicklung der Verwendungsmodalitäten von Subjektpronomina im Florentinischen und im modernen Italienisch zeigt, wie sich das Italienische von seiner historischen Basis emanzipiert hat.

45.5 Syntaktischer Wandel

Im Sinne der bereits vorgestellten Abgrenzung „behandelt die ‚Syntax‘ [...] Konstruktionsprobleme von den Satzkonstituenten ‚aufwärts‘“ (Oesterreicher 1996: 273), so dass in diesem Abschnitt ausgewählte Aspekte syntaktischen Wandels zum einen auf der Ebene der Satzgliedstellung und zum anderen auf der Ebene des Satzgefüges behandelt werden sollen.

45.5.1 Satzgliedstellung

Im Zuge des grundsätzlichen typologischen Wandels des Lateinischen als (vorwiegend) prädeterminierender Sprache hin zum (vorwiegend) postdeterminierenden Romanischen/Italienischen (vgl. u. a. ‚Partizip Perfekt + HABERE‘ → ‚avere + Partizip Perfekt‘) wandelt sich auch der Satzgliedstellungstyp von lat. ‚Subjekt (S) – Objekt (O) – (finites) Verb (V)‘ (bzw. allgemeiner: VO) hin zu rom./it. (S)VO, d. h. einem lat. PETRUS PAULUM CLAMAT entspricht it. *Pietro chiama Paolo*. Im Zuge phonetischer und morphologischer Veränderungen (Reduktion der Kasusmorphologie; Generalisierung des Akkusativs, s. oben) erlangt zur Markierung bzw. Differenzierung insbesondere der syntaktischen Funktionen „Subjekt“ und „direktes Objekt“ der Parameter „Reihenfolge“ bzw. Position im Verhältnis zum finiten Verb systematische Relevanz (*Pietro chiama Paolo* ↔ *Paolo chiama Pietro*).

Der genannte Wandel schließt freilich in altitalienischen Texten das Auftreten von (mehr oder weniger latinisierenden; vgl. Maiden 1995: 197) Serialisierungsmustern wie z. B. SOV nicht gänzlich aus (Beispiel 39). In der älteren Sprachstufe unter bestimmten pragmatischen Bedingungen gängig ist hingegen die Folge OV, etwa wenn dem Referenten des Komplements auf informationsstruktureller Ebene die Funktion „Thema“ zukommt (Beispiel

40). Im Neuitalienischen ist in solchen Fällen i. d. R. die Wiederaufnahme durch ein klitisches Pronomen erforderlich (Linksdislokation/*dislocazione a sinistra*; Beispiel 41), doch solche Herausstellungsstrukturen sind auch im Italomantischen seit den ersten schriftlichen Zeugnissen dokumentiert (Beispiel 2: *kelle terre_i [...] trenta anni le_i possette*); die Koexistenz von Strukturen ohne und mit klitischer Wiederaufnahme (Beispiel 42 aus demselben Text wie Beispiel 40) legt damit für das Altitalienische die Vermutung eines pragmatisch-funktionalen Unterschieds zwischen den beiden Konstellationen nahe.

- (39) *Di che ebbe guerra tra loro e noi, e lo 'mperadore al detto Giovanni e duce promise certe cose* (D. Velluti, *La cronica domestica*; zit. n. OVI)
- (40) *Aveno chomperato [...] da meser Lambertuccio x braccia di tereno [...]. [...] Questo tereno rivendemo ad Asinello Bremenzone selaio* (P. Bolgiosi, *Memoriale* (1318); zit. n. OVI)
- (41) *Questo terreno_i lo_i rivendemmo [...]*
- (42) *Aveno comperato [...] da meser Lambertuccio [...] xij bracia di tereno [...]. [...] Questo tereno_i rivendemolo_i a" Maci.* (P. Bolgiosi, *Memoriale* (1318); zit. n. OVI)

Ungeachtet des SVO-Grundmusters des Italienischen kennen das Altitalienische wie das Neuitalienische auch die Anordnung VS, die insbesondere für intransitive Verben typisch ist (*Ha telefonato Paolo*). Als bereits im 19. Jh. als literarisch zu gelten hat hingegen ein Typ von VS-Serialisierung mit textstruktureller Funktion, der schon im Lateinischen dokumentiert (Bsp. 43), zumindest bis in die Renaissance hinein gängig ist (Bsp. 44 bis 46), im weiteren Verlauf aber immer formelhafteren Charakter erhält. Inhaltlich handelt es sich bei den VS-Strukturen in Beispiel 43 bis 47 um Erläuterungen zu einem vorher erwähnten Sachverhalt, die insoweit „außerhalb“ des eigentlichen Redegegenstandes liegen. Im Altitalienischen sind hier neben semantisch „blassem“ *essere* und *avere* auch „vollwertige“ Verben wie *venire* oder (transitives) *giurare* anzutreffen, vorrangig im Präsens und Imperfekt, aber auch im *passato remoto*. In Manzoni's *I promessi sposi* hingegen treten in solchen Zusammenhängen nur noch *essere* und *avere* im Präsens oder Imperfekt auf.

- (43) *Emi ergo nunc puero aliquot libra rubricata, quia volo illum ad domusionem aliquid de iure gustare. Habet haec res panem.* (Petron, *Cena Trimalchionis*; zit. n. Fesenmeier 2014: 401)

- (44) (a) *It. prestai a messer Attaviano [...] fior. d'oro sesanta [...]. Venero questi dr. da Monpuslieri.* (*Il quaderno di ricordi di messer Filippo de' Cavalcanti* (1319); zit. n. OVI)
- (b) *[...] il podestà, che venia da casa messer Carlo, che gliela avea udito giurare di sua bocca che farebbe impiccare messer Corso Donati. Il quale (essendo sbandito) era entrato in Firenze la mattina con xii compagni, venendo da Ognano [...]. Non giurò messer Carlo il vero, perchè di sua saputa venne.* (D. Compagni, *Cronica delle cose occorrenti ne' tempi suoi*; zit. n. OVI)
- (45) *[...] finalmente a di [...] di aprile 1492 [Lorenzo de' Medici] passò della presente vita. [...] Fu denotata questa morte come di momento grandissimo da molti presagi: era apparita poco innanzi la cometa; [...]. Era Lorenzo de' Medici di età di anni quarantatré quando morì [...].* (F. Guicciardini, *Storie fiorentine* (1508/1509); zit. n. LIZ)
- (46) *[...] giunto in Casentino, [Niccolò] occupò Romana e Bibbiena; di poi pose il campo a Castel San Niccolò. È questo castello posto a piè delle alpi che dividono il Casentino da il Val d'Arno* (N. Macchiavelli, *Istorie fiorentine* (1532); zit. n. LIZ)
- (47) *[Don Abbondio] [...] chiamò subito: – Perpetua! Perpetua! –, avviandosi pure verso il salotto, dove questa doveva esser certamente ad apparecchiare la tavola per la cena. Era Perpetua, come ognun se n'avvede, la serva di don Abbondio [...].* (A. Manzoni, *I promessi sposi*; zit. n. LIZ)

Da im Neuitalienischen „das nachgestellte Subjekt mit den ihm vorangehenden Konstituenten einen vollständigen Satz ergeben muß“ (Wandruszka 1982: 3), sind im Neuitalienischen auch VS-Serialisierungen wie in Beispiel (48) nicht mehr möglich (bzw. müssen gar als archaisch gelten; vgl. Renzi et al. 2001, I: 32), die inhaltlich „una svolta nel testo, da [...] uno sviluppo descrittivo ad un inizio o ripresa di progressione narrativa“ (Sornicola 2007: 567) ausdrücken.

- (48) (a) *Avenne un giorno che a questo signore fu ap-presentato [...] un nobile destriere di gran potere e di bella guisa. Adomandò lo signore mariscalchi per sapere la bontà del destriere* (Novellino; zit. n. OVI)
- (b) *Uno borgesio di Bari andò in romeaggio e lasciò trecento bisanti a un suo amico con queste condizioni e patti: „[...]“. Andò il pellegrino in suo romeaggio* (Novellino; zit. n. OVI)

Vertiefung

Parahypotaxe mit anderen Elementen

Traditionell werden auch Konstellationen mit einem durch *si* eingeleiteten Hauptsatz unter der Parahypotaxe gefasst. In neueren Analysen wird zum einen diese Kategorisierung infrage gestellt; zum anderen werden auch Fälle mit Hauptsatzeinleitendem *ma* als parahypotaktische Konstruktionen gefasst. Eine weitere Erscheinungsform liegt mit der *paraipotassi relativa* vor.

Im Unterschied zu *e* (und *ma*) handelt es sich bei *si* (< SIC) nicht um eine koordinierende Konjunktion, sondern um ein Adverb, so dass die Bedingung des „gleichzeitigen“ Vorliegens von Koordination und Subordination in Beispielen wie unter Punkt (1) nicht erfüllt ist und somit vielmehr eine zwar korrelative, aber hypotaktische Struktur anzusetzen ist.

Die genannte Bedingung erfüllen hingegen auch mit *ma* eingeleitete Hauptsätze, so dass in Beispielen wie unter Punkt (2) ebenfalls eine parahypotaktische Struktur angesetzt werden kann. Einen eigenen Typ parahypotaktischer Konstruktion stellt schließlich die *paraipotassi relativa* dar, bei der ein mit einem Relativpronomen eingeleiteter Satz die Funktion des Hauptsatzes übernimmt (Punkt 3).

1. a) *e quando per niuna altra cosa il facessi, sì il dovresti far tu e ciascuna giovane per non perdere il tempo*

della vostra giovinezza (Boccaccio, *Decameron*; zit. n. OVI)

- b) *E continuando lo studio, sì s'abacinò delle occhi per avere più sottile ingegno e più forti pensieri.* (Fiori e vita di filosafi; zit. n. OVI)
2. *E avegna che fosse lieve la cena e di poche imbandigioni, ma del rilievo si consolarono tanti poveri* (B. Giamboni, *Il Libro de' Vizî e delle Virtudi*; zit. n. OVI)
3. [Piero Brandani] *Avea un suo figliuolo [...], e dovendo fra l'altre una mattina andare al Palagio del Podestà per opporre a un piato, e avendo dato a questo suo figliuolo certe carte, e che andasse innanzi con esse, e aspettasselo da lato della Badia di Firenze, il quale, ubbidendo al padre, come detto gli avea, andò nel detto luogo* (F. Sacchetti, *Il Trecentonovelle*; zit. n. OVI)

Weiterführende Literatur

- De Caprio, C. 2010. *Paraipotassi e si di ripresa. Bilancio degli studi e percorsi di ricerca (1929-2010).* *Lingua e Stile*, 45; 285–328.
- Pesini, L. 2018. *La paraipotassi in italiano antico.* Firenze: Firenze University Press.
- Salvi, G. und Renzi, L. 2010. (Hrsg.) *Grammatica dell'italiano antico.* Bologna: Il Mulino; S. 782–789.

45.5.2 Parahypotaxe

Der von Luigi Sorrento (1951) geprägte Ausdruck „Parahypotaxe“ (*paraipotassi*) bezeichnet ein Phänomen, das zunächst besonders in spätlateinisch-christlichen Texten häufig wird (Bsp. 49; zum Lateinischen vgl. Galdi 2014) und dann alle mittelalterlichen romanischen Sprachen kennzeichnet (Beispiel 50), im Italienischen aber ab dem 15. Jh. stark zurückgeht; Girolamo Ruscelli charakterisiert es 1552 in seiner Ausgabe des *Decameron* als „fuor d'ordine“ (Beispiel 51b). Im Neuitalienischen finden sich nur sehr sporadisch Belege, die aber einen älteren Sprachzustand imitieren (Beispiel 52).

- (49) *quae dum nupta fuisset, et in ipsa nocte nuptus sui mortuus est sponsus eius* ‚Sobald sie geheiratet hatte, und noch in derselben Nacht ihrer Hochzeit ist ihr Bräutigam gestorben‘ (*Itinerarium Antonini Placentini* (2. Hälfte 6. Jh.); zit. n. Galdi 2014: 86)
- (50) (a) *E quando ei pensato alquanto di lei, ed io ritornai pensando a la mia debilitata vita* (Dante, *Vita nuova*; zit. n. OVI)

- (b) *Questo imperadore Arrigo stando in Italia, e 'principi della Magna vennero e ellessero re Ridolfo* (*Cronica fiorentina*; zit. n. OVI)
- (51) (a) *E mentre in questa guisa stava senza alcun sospetto di lupo, e ecco vicino a lei uscir d'una macchia folta un lupo grande e terribile* (Boccaccio, *Decameron*; zit. n. OVI)
- (b) *Questa, et, doppio la parola mentre, ha molto per proprio di dire il Bocc. [...] per certo è fuor d'ordine, et della proprietà della lingua chi ben considera.* (*Il Decameron di M. Giovan Boccaccio nuovamente alla sua intera perfettione [...] ridotto per Girolamo Ruscelli* (1552); zit. n. Gizzi 2003: 343)
- (52) *Se non volete essere giudicati, e voi non giudicate.* (R. Bacchelli, *Lo sguardo di Gesù* (1948); zit. n. Sorrento 1951: 67)

Wie die Beispiele erkennen lassen, bezeichnet die Parahypotaxe eine Konstellation, in der auf einen adverbialen (ggf. auch infiniten; Bsp. 50b) Nebensatz ein mit einer koordinierenden Konjunktion eingeleiteter Hauptsatz folgt, so dass „zugleich“ Subordination (Hypotaxe) und Koordination (Parataxe) vorliegen.

Das Verschwinden der Parahypotaxe im Verlauf des 15. Jh. stellt einen der wenigen Momente klarer Diskontinuität in der internen Sprachgeschichte des Italienischen dar.

45.6 Wandel im lexikalischen Bereich

Wenngleich statistische Auswertungen neuitalienischer Wörterbücher zu teilweise unterschiedlichen Ergebnissen führen (■ Tab. 45.13; vgl. die Erläuterungen in Giuliani et al. 2005: 202f.), so zeigt sich gleichwohl die Relevanz des 14. und 16. Jh. sowie des 19. und 20. Jh. (hier insbesondere im fachsprachlichen Bereich) für den lexikalischen Ausbau des Italienischen.

Qualitativ steht der Wortschatz des Italienischen zu einem erheblichen Anteil in direkter lateinisch-(italo)romanischer Kontinuität (vgl. u. a. CAUSA(M) > it. *cosa*, frz. *chose*, sp. *cosa*; PRECARE > it. *pregare*, frz. *prier*; MEDIU(M) > *mezzo*), doch auch nach der „Emanzipation“ der Volkssprache bleibt das Lateinische eine – je nach kulturhistorischer Epoche freilich unterschiedlich – wichtige Quelle für den Ausbau des Wortschatzes, die bisweilen auch lexikalische Dubletten entstehen lässt, d. h., neben erbwörtlich entwickelten Formen (*voci ereditarie*: *cosa*, *mezzo*) sind auch Wortschatzelemente mit gleichem Etymon, aber nur minimaler Anpassung an die italienische Lautung und Morphologie anzutreffen (*voci dotte*: *causa*, *medio*; vgl. auch *isola* vs. *insulare*; für einen Überblick vgl. Lüdtke 1998).

Im italienischen Wortschatz finden sich neben Entlehnungen aus dem Lateinischen auch solche aus zahlreichen anderen Sprachen, wobei Zeitpunkt und Umfang der Entlehnungen natürlich mit politisch-kulturellen Entwicklungen korrelieren: Aus spätantiker und (früh)mittelalterlicher Zeit datieren etwa *schiena* (← langobardisch), *quanto* (← fränkisch), *anguria* (← byzantinisch-griechisch), *zucchero* (< arab. *sukkar*); im 13./14. Jh. sind aufgrund enger wirtschaftlicher und literarischer Beziehungen das Provenzalische bzw. Französische wichtige Referenzpunkte (*coraggio* < aprov. *coratge*, *gioiello* < afrz. *joiel*), im 16. und 17. Jh. spielt das Kastilische (*Regno di Napoli*!) eine wichtige Rolle (*etichetta*, aber auch *patata*). Das 17. und dann besonders das 18. Jh. sind „i secoli della *moda* francese, della ‚gallomania‘, vero motore dell’*influsso* culturale francese sull’italiano“ (Lorenzetti 1998: 41f.); seit dem 19. Jh. schließlich kommt dann aber auch dem Englischen eine zentrale Rolle für den Wortschatzausbau zu (■ Tab. 45.14).

Neben den großen europäischen Sprachen stellen aber mit der zunehmenden Verbreitung des Italienischen auch die Dialekte eine relevante Ressource dar, aus denen so manches Element in die Standardsprache gelangt (u. a. *mozzarella*, *mascarpone*).

Eine weitere Möglichkeit der Wortschatzerweiterung besteht schließlich in der Herausbildung neuer Lesarten bei bereits existierenden Wörtern (*chiavetta* ‚USB-Stick‘ < Diminutiv von *chiave*) sowie in der Wortbildung (■ Tab. 45.15), wobei die hier zum Einsatz kommenden Verfahren bzw. Bildungselemente durchaus auch in diachroner Perspektive variieren bzw. unterschiedlich stark produktiv sind. So sind etwa Wortkürzung (*cine* < *cinema*

■ Tab. 45.13 Historische Schichtung des italienischen Wortschatzes nach Erstbeleg (nach Giuliani et al. 2005: 201)

Wörterbuch	GRADIT			DISC	
	Vocabolario		Gesamt	base	Gesamt
	<i>fondamentale</i>	<i>di base</i>			
Lemmata	1977	6335	193.159	10.722	85.839
8.-10. Jh.	0,9%	0,3%	0,01%	0,4%	0,07%
11. Jh.	0,4%	0,2%	0,01%	0,5%	0,09%
12. Jh.	5,4%	2,5%	0,2%	1,7%	0,4%
13. Jh.	53,1%	32,9%	3,6%	21,2%	6,0%
14. Jh.	26,4%	33,2%	8,7%	31,6%	15,7%
15. Jh.	2,8%	4,2%	2,3%	4,2%	3,4%
16. Jh.	4,7%	8,9%	5,3%	10,8%	8,7%
17. Jh.	2,8%	5,1%	4,0%	6,6%	6,4%
18. Jh.	1,2%	3,9%	4,1%	5,0%	6,3%
19. Jh.	2,1%	6,3%	16,9%	10,1%	17,5%
20. Jh.	0,4%	2,6%	54,8%	7,7%	35,5%

■ **Tab. 45.14** Entlehnungen in historischer Perspektive (nach GRADIT, Bd. 6, 1170, Abb. 4)

Gebersprache	Σ	Integriert	Nichtintegriert
Griechisch	8355	8342	13
Englisch	6292	1989	4303
Französisch	4982	3517	1465
Spanisch	1055	792	263
Deutsch	648	360	288
Arabisch	633	430	203
Russisch	252	166	86
Provenzalisch	240	240	–
Japanisch	212	86	126
Portugiesisch	208	161	47
Türkisch	172	127	45
Langobardisch	114	114	–
Hebräisch	113	77	36
Hindi	79	67	12
Sanskrit	66	–	66
Chinesisch	62	44	18
Persisch	48	48	–

< *cinematografo*), Akronymenbildung (FIAT < *Fabbrica Italiana Automobili Torino*) oder sogenannte Kofferwörter oder „parole macedonia“ (*cartolibreria* < *cartoleria* + *libreria*; der italienische Ausdruck wurde von Bruno Migliorini geprägt; vgl. Migliorini 1956: 105) rezente Bildungsverfahren, während Prä- oder Suffigierung eine lange Tradition aufweisen.

Natürlich kennt die Geschichte des italienischen Wortschatzes nicht nur „Zugewinne“, sondern auch „Verluste“ (in Wörterbüchern oft mit *Ď* markiert): Manche Lexeme sind gänzlich aus dem Gebrauch geschwunden (z. B. *con ciò sia cosa che* ‚obwohl‘, *addomandare* ‚fragen, bitten‘, *destriero* ‚Streitross‘) bzw. haben bestimmte Lesarten verloren (Bsp. 53), oder die Kenntnis ihrer Bedeutung kann nicht mehr ohne Weiteres vorausgesetzt werden (Bsp. 54).

- (53) (a) *Messere, fammi diritto di quelli c'a torto m'hanno morto [hanno ucciso'] lo mio figliuolo* (Novellino; zit. n. OVI)
 (b) *suono [...] più vago* (Bembo, *Prose*; vgl. oben, Bsp. 10b) → „(fig., lett. [!]) che è amabile, bello, grazioso“ (Lo Zingarelli 2021, VAGO 4)

■ **Tab. 45.15** Produktivität von Wortbildungsverfahren in historischer Perspektive (aus: GRADIT, Bd. 6, 1174, Abb. 8, und 1176, Abb. 9)

	Ableitungen		Komposita	
10. Jh.	1	0,001%	–	–
11. Jh.	3	0,003%	4	0,01%
12. Jh.	65	0,07%	2	0,01%
13. Jh.	2531	2,71%	15	0,04%
14. Jh.	2708	2,90%	25	0,07%
15. Jh.	6451	6,91%	112	0,32%
16. Jh.	5398	5,79%	254	0,72%
17. Jh.	4679	5,01%	221	0,62%
18. Jh.	4697	5,03%	571	1,61%
19. Jh.	16.367	17,54%	6027	17,04%
20. Jh.	50.250	53,86%	27.983	79,12%
Nicht datiert	153	0,16%	154	0,44%
Gesamt	93.303	100%	35.368	100%

- (54) *Lo Zingarelli 2021 segnala con un fiore (♣) le oltre 3000 „parole da salvare“: parole come obsoleto, coriaceo, ingente, fiorente, diatriba, manicaretto, leccornia, onere, ledere, perorare il cui uso diviene meno frequente perché sui mezzi di informazione e in rete troppo spesso si privilegiano sinonimi più comuni (ma meno espressivi) come disusato, duro, molto grande, ricco, litigio, buon cibo, ghiottoneria, peso, danneggiare, difendere. (Lo Zingarelli 2021, 3; die Angabe wurde mit dem Lo Zingarelli 2010 eingeführt)*

45.7 Wandel im Bereich der Graphie

Die neuitalienische (Ortho-)Graphie ist letztlich das Ergebnis einer Anpassung des lateinischen Alphabets an die Verschriftungserfordernisse des mittelalterlichen Toskanischen und geht in ihrer heutigen Konstellation im Wesentlichen auf das 16. Jh. zurück, wobei v. a. die Buchdrucker und insbesondere (der mit Pietro Bembo eng befreundete) Aldo Manuzio dazu beigetragen haben, die in dieser Zeit geführte Orthographiediskussion zugunsten einer eng an der Lautung der Volkssprache orientierten (z. B. <scritto>) und gegen eine latinisierende Graphie (<scripto>) zu entscheiden.

■ **Tab. 45.16** Graphische Variation in mittelalterlichen florentinischen Texten (fett: (auch) nit.) (nach Cornagliotti 1988: 380–381)

Laut		Graphische Realisierung	Beispiele
[tʃ]	Vor [a, o, ɔ, u]	<ci, c, çi>	<i>fancullo, fançiuillo</i>
[ɕ]	Vor [ɛ, e, i]	<g, gi>	<i>dugiento</i>
[ʎ]		<gl, gli, li, lli, lgl, lgli>	<i>alio, allio, aglo, alglo, alglio</i>
[ɲ]		<gn, gni, ngn, ngni, mgni>	<i>vignia, vingna, vingnia, compamgnia</i>
[k]	Vor [a, o, ɔ, u]	<c, ch, q, k>	<i>chasa, qumune, kasa</i>
[g]	Vor [a, o, ɔ, u]	<g, gh>	<i>paghatore</i>

Es liegt auf der Hand, dass die Übernahme des lateinischen Alphabets gerade dort zunächst zu Schwierigkeiten führte, wo dem Lateinischen unbekannte Laute zu verschriften waren, so dass sich in den mittelalterlichen Skriptae etwa für [ʎ] (nit. <gl>/<gli>) oder [ɲ] (nit. <gn>) zahlreiche Varianten antreffen lassen (■ Tab. 45.16). Zu Unsicherheiten führt aber auch die je nach folgendem Laut unterschiedliche Realisierung (s. oben) von <c, g>.

Skriptae

Der von Louis Remacle (1948: 24, 179) geprägte Terminus „Skriptae“ bezeichnet „eine mehr oder weniger großräumig auftretende (mittelalterliche) Schreibvarietät, die durch Kopräsenz einer dafür als konstitutiv angesehenen Menge von graphischen Einzelmerkmalen definiert wird“ (Goebl 2001: 888).

Unterschiede zwischen den einzelnen Skriptae des mittelalterlichen Italiens zeigen sich insbesondere bei großräumiger Betrachtung (etwa <ch>: [k] in der Toskana gegenüber [tʃ] in Nord- und Süditalien/Sizilien, wohl aufgrund galloromanischen Einflusses; vgl. Biffi und Maraschio 2008: 2817), aber auch bspw. innerhalb der Toskana selbst: In Texten aus Prato vermisst man die Realisierung <q> [k]; während zum Ausdruck von [k^{e, i}] in der südlichen (Montieri) und nordöstlichen Toskana (Pistoia, Prato, Florenz) die (dem Lateinischen letztlich fremde und wohl aus dem griechischen Alphabet entlehnte) graphische Realisierung <k> typisch ist (Bsp. 55), tritt bereits Anfang des 13. Jh. im Westen (Lucca, Pisa) und in der Zentraltoskana (San Gimignano, Siena) <ch> in Konkurrenz dazu.

Eine hinsichtlich der dort anzutreffenden Graphie beachtliche „sicurezza e stabilità“ (Biffi und Maraschio 2008: 2820) weisen bereits die Autographen des *Canzoniere* und des *Decameron* auf: Abgesehen von Schwankungen des Typs <dilecto>/<diletto> oder beim Ausdruck von Doppelkonsonanz (<inamorado>/<innamorado>) verhalten sich Petrarca und Boccaccio sehr systematisch bspw. bei der Realisierung von [ʎ] und [ɲ] (<figlio>, <ogni>; allerdings

■ **Tab. 45.17** „Vocali“ in der *Grammatichetta*: „Entwürfe“ und „Endfassung“ (aus Grayson 1964, [nach VII] (1./2. Z.) bzw. 6 (3. Z.))

a	æ	é	i	æ	ō	u
a	ε	é	i	ó	ō	u
a	ε	é	i	o	ō	u
[a]	[ε]	[e]	[i]	[ɔ]	[o]	[u]

<ognuno> vs. <ogniuno>) oder bei der Verwendung von <i> und <h> als Diakritika (<ci> für [tʃ], <ch> für [k]).

Im 15. Jh. kommt es, unter dem Einfluss der eben genannten zentralen literarischen Texte, aber auch des Lateinischen, insgesamt zu einer Konsolidierung der verschiedenen (teilweise zunächst kleinräumig verwendeten) Skriptae (zu Süditalien vgl. allerdings Biffi und Maraschio 2008: 2821), so dass bspw. <k> außer Gebrauch gerät. Wichtig (wenngleich ohne reale Auswirkung geblieben) ist die erste systematische grammatische Beschreibung des Toskanischen aus der Feder des Humanisten Leon Battista Alberti, die in den 1440er Jahren entstandene *Grammatichetta vaticana* (vgl. Patota 1996), denn Alberti bietet unter der Überschrift *Ordine delle lettere* (!) eine geradezu „moderne“, an den lautlichen Verhältnissen orientierte Darstellung: Es fehlt <h>, die Oppositionen /e/ vs. /ɛ/ und /o/ vs. /ɔ/ werden klar differenziert (■ Tab. 45.17; zur „Entwurfssfassung“ vgl. Patota 1996: XXVIIIff.; zu weiteren Aspekten Biffi und Maraschio 2008: 2821f.).

Eine nächste wichtige Etappe auf dem Weg einer Vereinheitlichung der Graphie stellen die von Pietro Bembo besorgten und von Aldo Manuzio gedruckten Editionen von Petrarca's *Canzoniere* (1501), Dantes *Divina Commedia* (1502) und seiner eigenen *Asolani* (1505) dar. Für den *Canzoniere* steht Bembo dabei der Autograph zur Verfügung, dem er teilweise folgt (<tt> statt <ct, pt>), von dem er aber auch zugunsten humanistisch-latinisierender Graphien abweicht (<ho> statt <o>); überdies führt er hier erstmals den Apostroph zur Kennzeichnung der Elision ein.

Mit der Zunahme der Buchproduktion und „agli inizi della storia dell'italiano come realtà scritta tendenzial-

Tab. 45.18 Trissinos Reformvorschläge in der Fassung von 1524

<ɛ>	[ɛ]	<e>	[e]
<ω>	[ɔ]	<o>	[o]
<ɹ>	[ts]	<ç>	[ʈ]
<j>	[j]	<i>	[i]
<v>	[v]	<u>	[u]

mente unitaria“ (Biffi und Maraschio 2008: 2822), auch seitens nichttoskanischer Muttersprachler, kommt es zu bemerkenswerten (aber letztlich meist erfolglosen) Reformvorschlägen, da bislang einer Reihe von phonetisch-phonologisch relevanten Differenzierungen nicht Rechnung getragen wurde: Zu den Protagonisten dieser Reformbestrebungen gehört u. a. der aus Vicenza gebürtige Giangiorgio Trissino (1478–1550), der in seiner (zunächst 1524, dann 1529 leicht modifiziert erschienenen) *Epistola de le lettere nuovamente aggiunte ne la lingua italiana* eine ganze Reihe von Innovationen (Tab. 45.18) vorschlägt (und in seinen Texten auch anwendet; Bsp. 56): Zusammen mit der „(Um)Funktionalisierung“ bereits etablierter Buchstaben und der Einführung von <ɛ> und <ω> führt er die Möglichkeit graphischer Differenzierungen ein, die bestimmten phonologisch relevanten Oppositionen Rechnung tragen. Trissinos Vorschläge stoßen allerdings unmittelbar auf heftige Kritik und entfachen im Kontext der *Questione della lingua* eine breite Orthographiediskussion.

- (55) *Ristoro ci à dato di sua mano s. xl: rekò Tegiaio due di intrante deciembre. [...] Banzara ci à dato lib. iiii e s. xiii e d. viii: recò il Teckiaio le quattro livre da Gerardo del Papa tre di anzi k. agosto. [...] Buonackorso Manfreduci da sSan Martino del Vesckovo no die dare lib. xl e s. xi per Domenico da sSan Firenzo (Frammenti d'un libro di conti di banchieri fiorentini del 1211; zit. n. OVI)*
- (56) *Molt'anni sono, Beatiffimo Padre, che confiderando io la pronuntia Italiana, e conferendola con la scrittura, giudicai effa scrittura effere debole, e manca, e non atta a exprimerla tutta; il perchè mi parve neccessaria cōsa aggiungere alcune lettere a l'alphabeto, col meço de le quali fi poteffe a la nostra pronuntia in qualche parte jovenire. (Trissino, 1524, 2r)*

Einen wichtigen Schritt zur Normierung der Graphie bildet das 1612 erscheinende *Vocabolario degli Accademici della Crusca*, das nach dem Abklingen der heftigen Diskussionen des 16. Jh. dauerhaft werdende Lösungen bietet, insbesondere diejenige einer am tatsächlichen Lautbild ori-

entierten Schreibung, aber auch die einer morphologisch-lexikalischen Differenzierung ([maj]: *mai* vs. *m'hai*). Unter den im *Vocabolario* systematisierten und bis heute gültigen Graphien seien genannt: <zz> für [tts, dð], <ss> statt <x>; auch graphische Doppelkonsonanz etwa bei <fabbro>, <femmina>, einfacher Konsonant bei <dopo>, <libro>.

Im weiteren Verlauf des 17. Jh. und im 18. und 19. Jh. erscheint eine Reihe von Orthographietraktaten (z. B. Daniello Bartolis *Dell'ortografia italiana* (1670), Francesco Soaves *Elementi della pronunzia e dell'ortografia italiana* (1794), Giovanni Ziliottis *La ortografia italiana citata al tribunale della sana critica* (1838)). Eine neue Herausforderung stellen die ab der 2. Hälfte des 18. Jh. und im 19. Jh. zahlreich erscheinenden Dialektwörterbücher dar, sei es in Hinblick auf die Verschriftung der dialektalen Lemmata, sei es hinsichtlich der möglichst klaren Wiedergabe des (italienischen) Zielwortes.

Auch im weiteren Verlauf mangelt es nicht an Reformvorschlägen (<h> „als diakritisches Hilfszeichen in den Wortformen von *avere* sollte nach den Intentionen des Orthographiekongresses in Rom (16. Oktober 1911) durch den Gravis ersetzt werden (ò, ai, a“)“; Lichem 1988: 23f.), doch die Tradition weist i. d. R. die stärkeren Beharrungskräfte auf. Insoweit sind teilweise „die besonderen Probleme durch die Jahrhunderte hindurch im wesentlichen gleich geblieben“ (Lichem 1988: 23), u. a. Schwankungen des Typs <ciliegie>/<ciliege> oder <sogniamo>/<sognamo>, die häufig Gegenstand von Anfragen an die Accademia della Crusca sind (vgl. ► <http://www.accademiadellacrusca.it/lingua-italiana/consulenza-linguistica>).

45.8 Das Italienische in Europa

Die Präsenz und Relevanz italoromanischer Idiome im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa (zum Folgenden vgl. insgesamt Stammerjohann 2011) hängt zunächst eng zusammen mit wichtigen Seemächten wie Genua, Pisa und (bis zum Ende des 18. Jh.!) Venedig, die Protagonisten sind insoweit See- und Kauffleute (zum Venezianischen als Vehikularsprache vgl. Eufe 2006).

Die kulturelle Vorreiterrolle Italiens in der Renaissance sichert dem Italienischen großes Prestige an den europäischen Höfen: Montaigne (1533–1592) schreibt einen Teil seines Reisetagebuchs auf Italienisch (Bsp. 59), Voltaire (1694–1778), obwohl nie selbst in Italien gewesen, verfasst auf Italienisch nicht nur Briefe (Bsp. 60), sondern auch den *Saggio intorno ai cambiamenti avvenuti su 'l globo della terra* (1746), der ihm die Aufnahme in die Accademia della Crusca einbringt; im 16./17. Jh. wird auch am englischen Hof Italienisch gesprochen, Elisabeth I. (1533–1603) schreibt Briefe in dieser Sprache (vgl. hierzu Bajetta 2014); John Milton (1608–1674), der auch selbst auf Italienisch dichtet, empfiehlt in *Of Education* das Erlernen des Italienischen (Bsp. 61). Im Heiligen Römischen Reich wurde bereits in der *Goldenen Bulle* (1356)

den Kurfürsten das Erlernen des Italienischen verpflichtend vorgeschrieben (Bsp. 58). Im Habsburgerreich war es eine der offiziellen Sprachen (für die *Kaiserhymne* gab es eine offizielle italienische Fassung, die bis 1859 bzw. 1866 auch die Hymne des Königreichs Lombardo-Venetien war). Auch an kleineren Höfen war das Italienische teilweise massiv präsent, bspw. im Dresden („Elbflorenz“!) Augusts des Starken (Friedrich August I., Kurfürst von Sachsen 1694–1733). In Weimar erschien 1787–1789 eine italienische Wochenschrift, die *Gazzetta di Weimar*. Die Präsenz des Italienischen in den Niederlanden dokumentiert u. a. eine analoge *Gazzetta di Amsterdam* (erschienen 1668–1672; zum Italienischen in den Niederlanden vgl. etwa Lo Cascio 2014).

Im 16. Jh. führt der Aufschwung des Buchdrucks zur Publikation spezifischer Lehrwerke zum Erlernen des Italienischen: als Erstes 1549 die *Grammaire italienne* von Jean-Pierre de Mesmes, 1550 die *Principal rules of the Italian grammar* William Thomas', 1567 die *Italicæ grammatices praecepta, ac ratio* von Scipio Lentulus Neapolitanus, 1596 die *Arte muy curiosa por la qual se enseña muy de rayz, el entender y hablar la Lengua Italiana* von Francisco Trenado de Ayllón. Unter den ersten Wörterbüchern für Italienisch als Fremdsprache seien Christoval de las Casas' *Vocabulario de las dos lenguas Toscana y Castellana* von 1570, der *Dictionnaire françois et italien* von Giovanni Antonio Fenice (1584) und das *Dictionarium Teutsch-Italiänisch, und Italiänisch-Teutsch* von Levinus Hulsius (1605) angeführt.

Vom späten 16. bis zum beginnenden 19. Jh. hat das Italienische in Europa natürlich auch im Rahmen des (Musik-) Theaters weite Verbreitung gefunden: Die erste *commedia dell'arte* in Deutschland wurde 1568 in München aufgeführt, in Paris entsteht Ende des 16. Jh. eine lange Tradition italienischer Theater; die erste Aufführung einer italienischen Oper außerhalb Italiens – Francesca Caccinis *La liberazione di Ruggiero dell'isola d'Alcina* – fand wohl 1628 in Warschau statt (Erstaufführung in Florenz 1625). Italienisch ist aber nicht nur die Sprache der Werke, sondern auch viele Künstler sind des Italienischen durchaus mächtig, etwa Wolfgang Amadeus Mozart, der seine Briefe nicht nur auf Deutsch und Französisch, sondern auch auf Italienisch (bzw. gemischt) verfasste (Beispiel 57).

- (57) *iezt hört der Teutsche tölperl auf, und fängt daß welsche Tölperl an. Lei è più franco nella lingua italiana, di quel che mi hò imaginato. lei mi Dica la cagione, perchè lei non fu nella Comedia che anno giocato i cavalieri?* (W. A. Mozart an Nannerl, 7.1.1770; zit. n. Birken-Silverman 2003: 33)

ne wichtige Rolle: Der deutsche Humanist Markus Welser (1558–1614) führte seine Korrespondenz nicht nur mit Galilei, sondern auch mit seinen in Italien tätigen Landsleuten Johann Faber (1574–1629) und Christophorus Clavius (1538–1612) teilweise auf Italienisch (vgl. Migliorini 1994: 417); im 19. Jh. korrespondierte der Rechtswissenschaftler Karl Josef Anton Mittermaier (1787–1867) mit seinen italienischen Gesprächspartnern in deren Sprache (vgl. etwa Di Carlo 1959).

- (58) *Quapropter statuimus, ut illustrium principum, puta regis Boemie, comitis palatini Reni, ducis Saxonie et marchionis Brandenburgensis electorum filii vel heredes et successores, cum verisimiliter Theutonicum ydionia sibi naturaliter inditum scire presumantur et ab infancia didicisse, incipiendo a septimo etatis sue anno in gramatica, Italica ac Sclavica lingwis instruantur, ita quod infra quartum decimum etatis annum existant in talibus iuxta datam sibi a deo gratiam eruditi* (Goldene Bulle; zit. n. Weinrich 1983: 392/394)
- (59) *Assaggiamo di parlar un poco questa altra lingua, massime essendo in queste contrade dove mi pare sentire il più perfetto favellare della Toscana, particolarmente tra li paesani che non l'hanno mascolato et alterato con li vicini. [...] Non si è case intorno, e solamente una piccola coperta, e sedie di pietra intorno al canale: il quale essendo di ferro, e messo là poco fa, è la più parte mangiato di sotto.* (Montaigne, *Journal de voyage en Italie*; zit. n. Dédéyan 1946: 291)
- (60) (a) *Ecco mia cara una lettera pel signor Vallier, vi l'indirizzo perche non so dove sta di caza. [...] Non so ancora quando i miei affari mi daranno la licenza di lasciare un paese che jo aborrisco. [...] Non saro felice che quando potero vivere con voi. [...] Vi baccio mille volte. [...] Baccio il vostro gentil culo e tutta la vostra vezzoza persona.* (Brief Voltaire's an Marie-Louise Denis, Dezember 1745; zit. n. Besterman 1977: 1044f.)
- (b) *Adasio un poco, caro sior, cosa che avete ditto che avete una moglie a lato, vol dir che siete un Contade perfetto. Basta, che il signor e la signora moglie sarebbero stati ricevuti con ogni rispetto, e col' piu gran zelo nelle mie capanne, e che la via di Ginevra e cosi bella come quella di Lione; e che me dispiase che la sia degustada, e che non habbia avu la volonta de vegnir; e xe un pezzo che l'aspettava, e che jo vo mi ramaricando* (Brief Voltaire's an Goldoni vom 28.8.1762; zit. n. Besterman 1980: 1030)

Auch im Bereich der wissenschaftlichen Kommunikation spielte das Italienische (neben dem Lateinischen) ei-

(61) *their speech is to be fashioned to a distinct and clear pronunciation, as near as may be to the Italian, especially in the Vowels. [...] Being perfect in the knowledge of personal duty, they may then begin the study of economics. And either now, or before this, they may have easily learned at any odd hour the Italian tongue.* (Milton, *Of Education*; zit. n. Lea 1973: 51, 54)

- ? — Warum ist bei *legno* < LĠGNU(M) die Entwicklung [e] > [i] ausgeblieben?
- Erläutern Sie die im eingangs zitierten Textausschnitt (s. oben) auftretende Stellung der Objektpronomina bei *E cominciò a riguardarla, e rallegravasi sopra alla fonte!* Inwieweit bestehen Gemeinsamkeiten/Unterschiede zum Neuitalienischen?
- Welche Schlüsse lässt die Position des Pronomens in *Questo tereno rivendemolo a' Maci* (Bsp. 42) hinsichtlich des syntaktischen Status des Syntagmas *questo terreno* zu?
- Den italienischen Wörtern *zucchero* < arab. *sukkar* und *cotone* < arab. *qutun* stehen sp. *azúcar* und *algodón* gegenüber. Informieren Sie sich anhand geeigneter Literatur über die Etymologie der spanischen Wörter und vergleichen Sie sie mit den italienischen Entsprechungen! Wie lassen sich die unterschiedlichen Formen erklären?

45.9 Weiterführende Literatur

Ausdrücklich der regional-diatopischen Dynamik verpflichtet sind Bruni (1992) und (1994). Den Zusammenhang zwischen Sprachgeschichte und (kommunikativem) Raum diskutiert Krefeld (2004: 135–146).

Zur Ergänzung und Vertiefung der hier vorgestellten und weiterer, v. a. gesamtromanisch relevanter Phänomene zum phonetisch-phonologischen Wandel können die Überblicksdarstellungen bei D'Achille (2019: 44–82), Maiden (1995: 24–91), Patota (2007: 47–114) und Salvi und Renzi (2010: 1515–1546) dienen.

Ausführlichere Darstellungen der Verbalflexion und der morphologisch wirkenden Entwicklungs- und Ausgleichsprozesse finden sich in Maiden (1995: 122–165), Patota (2007: 154–167) und Salvi und Renzi (2010: 1431–1491); eine auf das Neuitalienische bezogene, aber um sprachhistorische Aspekte ergänzte Darstellung enthält Serianni (1991: 398–425).

Die hier mit „Morphosyntax“ getroffene Abgrenzung wird i. d. R. nicht (oder anders; vgl. etwa Renzi 2008) gemacht. Eine gesamtromanische Perspektive liegt Oesterreicher (1996) zugrunde, für das Altitalienische sei zusammenfassend auf Maiden (1995), Renzi (2008) sowie Salvi

und Renzi (2010) verwiesen. Eine ausführliche Analyse der Verwendung der Subjektpronomina liegt mit Palermo (1997) vor.

Umfassende Darstellungen der Syntax des Altitalienischen liegen mit Salvi und Renzi (2010) sowie Dardano (2012, 2020) vor; eine Auswahl entsprechender Aspekte diskutieren Maiden (1995) und Renzi (2008); speziell der Satzgliedstellung gewidmet ist Fesenmeier (2003). Die Möglichkeit der sprachhistorischen Periodisierung anhand syntaktischer Phänomene wird in Tesi (2010) erörtert.

Einen Überblick über die Geschichte des italienischen Wortschatzes mit zahlreichen statistischen Angaben und umfangreicher Bibliographie geben Lorenzetti (1998) und Schweickard (2008); detaillierte quantitative Auswertungen enthält auch Bd. 6 des GRADIT (S. 1163–1183). Zu Entlehnungen aus anderen Sprachen vgl. die ausführlichen Darstellungen in Serianni und Trifone (1994, Bd. 3). Eine synchrone Darstellung der Wortbildung im Altitalienischen enthält Salvi und Renzi (2010: 1493–1511), speziell dem Wortschatz widmen sich ferner Rohlfs (1969, Bd. 3: 337–474) und Tekavčić (1980, Bd. 3).

Überblicksdarstellungen zur (Ortho-)Graphiegeschichte sind Cornagliotti (1988) und Maraschio (1993) sowie die immer noch nützliche Studie von Hartmann (1907); insbesondere das Phonie-Graphie-Verhältnis berücksichtigt Biffi und Maraschio (2008), Aspekte der historischen Entwicklung behandelt auch Lichem (1988).

Ein Klassiker zum Italienischen in Europa ist Foleni (1983), eine aktuelle Synthese bieten Stammerjohann (2011) und Banfi (2014) (jeweils mit ausführlicher Bibliographie), Einzelaspekte vertiefen die Beiträge in Brugnolo und Orioles (2002) sowie der Band *L'Italia fuori d'Italia* (2003). Die aktuelle Situation behandelt Turchetta (2005).

Für das Italienische relevante Überblicksdarstellungen zur internen und externen Sprachgeschichte enthalten das *Lexikon der Romanistischen Linguistik* (LRL; Holtus, Metzeltin und Schmitt, 1988–2005, insb. Bd. 2 und 4), die *Romanische Sprachgeschichte* (RSG; Ernst et al. 2003–2008) sowie *The Cambridge History of the Romance Languages* (Maiden et al. 2011/2013). Von spezifisch italianistischer Relevanz sind – neben dem Klassiker Migliorini (1994) – u. a. Antonelli et al. (2014–2021), Bruni (1984), Durante (1981), Lubello (2016), Marazzini (2002) sowie Serianni und Trifone (1993/1994). Die in der Reihe *Storia della lingua italiana* (Bologna: Il Mulino) erschienenen Bände (vgl. u. a. Casapullo 1999) enthalten jeweils auch eine Anthologie relevanter Primärtexte; ebenso Textbeispiele enthält die – auch sonst umfassend konzipierte – Einführung von Serianni und Antonelli (2017).

Historische Grammatiken: Als Einführung gut geeignet sind D'Achille (2019) und Patota (2007); eine neue deutschsprachige Einführung ist Heinemann (2017). Nach wie vor unverzichtbare historische Grammatiken sind Rohlfs (1966–1969) und Tekavčić (1980); eine gute neuere Gesamtdarstellung bietet ferner Maiden (1995). Systema-

tisch korpusgestützt ist die umfassende, nach dem Vorbild der *Grande grammatica italiana di consultazione* (Renzi et al. 2001) entstandene *Grammatica dell'italiano antico* (Salvi und Renzi 2010). Historische Aspekte sind auch systematisch berücksichtigt in Serianni (1991); ein umfassendes Nachschlagewerk liegt mit Simone (2011) vor.

(Historische) Wörterbücher: Ein (jetzt) einbändiges etymologisches Wörterbuch ist das *Dizionario Etimologico della Lingua Italiana* (DELI; Cortelazzo und Zolli 1999). Auf Exhaustivität angelegt ist das *Lessico Etimologico Italiano* (LEI; Pfister und Schweickard, 1979-), der derzeit beim Buchstaben E angelangt ist. Auf ein geographisch umfassendes Korpus des mittelalterlichen Italienischen (s. unten) stützt sich der – ausschließlich online verfügbare – *Tesoro della Lingua Italiana delle Origini* (TLIO) mit derzeit knapp 41.500 Lemmata (Stand: Dezember 2021). Auch für die Italomannia relevant ist das nach wie vor unverzichtbare *Französische Etymologische Wörterbuch* (FEW; Wartburg, 1922–2002), das für die Benutzung aufgrund seiner Makrostruktur allerdings die Kenntnis des Etymons voraussetzt.

Kein im eigentlichen Sinne historisches Wörterbuch ist zwar das *Grande Dizionario della Lingua Italiana* (GDLI; Battaglia, 1961–2004), allerdings ist darin über Autorenbelege der Wortschatz des Italienischen in seiner historischen Tiefe umfangreich dokumentiert.

Ein ebenfalls den Wortschatz des Italienischen auch in seiner historischen Dimension abdeckendes und aufgrund der zahlreichen diasystematischen Hinweise immer noch wichtiges Nachschlagewerk ist das 1861–1879 publizierte *Dizionario della lingua italiana* von Niccolò Tommaseo und Bernardo Bellini (1861–1879), dessen digitalisierte Fassung u. a. in der *Biblioteca Italiana Zanichelli* (s. unten) enthalten ist.

Für den Bereich der (historischen) Korpuslinguistik des Italienischen sind neben Barbera (2009) die Beiträge in Barbera et al. (2007) sowie die Einführung Barbera (2013) zu nennen; einen Überblick bieten ferner die Beiträge in Iliescu und Roegiest (2015).

Für historisch bzw. diachron angelegte korpusbasierte Untersuchungen steht zunächst das online konsultierbare *Corpus OVI* (*Opera del Vocabolario Italiano*) dell'Italiano antico zur Verfügung (*Corpus OVI*), das Texte bis 1375 enthält (Stand Januar 2022: ca. 3250 Texte mit ca. 30 Mio. Wortformen) und zugleich die Grundlage für den TLIO bildet (s. oben).

Auf das Werk Dante Alighieris bezogen ist *Dante-Search*, in dessen Rahmen die (volkssprachlichen ebenso wie die lateinischen) Texte des Dichters in lemmatisierter und morphologisch (und teilweise auch syntaktisch) annotierter Form vorliegen.

Ein kleineres (21 Texte), aber vollständig lemmatisiertes und mit *part of speech-tags* versehenes Korpus altflorentinischer Texte liegt mit dem *Corpus Taurinense* vor (CT; vgl. Barbera 2009).

In der *Biblioteca Italiana* (BibIt) stehen ca. 1600 Texte verschiedener Textsorten vom Mittelalter bis zum 20. Jh. für eine Volltextrecherche zur Verfügung.

Vorrangig auf literarische Texte beschränkt sind die Textsammlungen *Letteratura Italiana Zanichelli* 4.0 (LIZ; Stoppelli und Picchi 2001) und *Biblioteca Italiana Zanichelli* (BIZ; Stoppelli 2010), die ca. 1000 Texte vom 13. bis zum 20. Jahrhundert enthalten und eine Wortformen- sowie eine Lemmasuche erlauben.

Speziell auf die Textsorte „Brief“ bezogen sind das *Archivio Italiano Tradizione Epistolare in Rete* (AITER) und das *Corpus Epistolare Ottocentesco Digitale* (CEOD).

45.10 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Bei *legno* < LĠGNU(M) hat sich der Palatakonsonant [ɲ] nicht aus -NI- [-nj-], sondern aus -GN- entwickelt; daher unterbleibt die Hebung.

✓ Selbstfrage 2

Bei *riguardarla* liegt Enklise des unbetonten Objektpronomens bei einer infiniten Verbform vor, die in dieser Form auch im Neuitalienischen noch möglich ist (neben *la cominciò a riguardare*). Bei *rallegrarsi* greift das Tobler-Mussafia-Gesetz, nach dem die enklitische Position obligatorisch ist, wenn dem finiten Verb die Konjunktion *e* vorausgeht; im Neuitalienischen ist diese Stellung des klitischen Pronomens nicht mehr möglich.

✓ Selbstfrage 3

Bei *rivendemo* liegt Enklise vor, so dass gemäß dem Tobler-Mussafia-Gesetz angenommen werden kann, dass das Verb in satzinitialer Position steht; insoweit ist davon auszugehen, dass das Nominalsyntaxagma – ähnlich einem Vokativ (Bsp. 28c) – zwar Bestandteil der Äußerung ist, in syntaktischer Hinsicht aber außerhalb des Satzes steht.

✓ Selbstfrage 4

Während Entlehnungen aus dem Arabischen im Spanischen i. d. R. die funktionslose Agglutination des arabischen definiten Artikels *al* aufweisen, ist dies bei (direkten) Entlehnungen im Italienischen nicht der Fall.

Literatur

- AITER. *Archivio Italiano Tradizione Epistolare in Rete. Annali della fabbrica del duomo di Milano dall'origine fino al presente. Volume Secondo*. 1877. Milano: Brigola.
- Antonelli, G., Motolese, M., & Tomasin, L. (Hrsg.). (2014–2021). *Storia dell'italiano scritto*. Roma: Carocci.
- Bajetta, C. M. (2014). Editing Elizabeth I's Italian Letters. *Journal of Early Modern Studies*, 3, 41–68.
- Banfi, E. (2014). *Lingue d'Italia fuori d'Italia*. Bologna: Il Mulino.

- Barbera, M. (2009). *Schema e storia del „Corpus Taurinense“: Linguistica dei corpora dell'Italiano antico*. Alessandria: Edizioni dell'Orso.
- Barbera, M. (2013). *Linguistica dei corpora e Linguistica dei corpora italiana. Un'introduzione*. Milano: Qu.A.S.A.R.
- Barbera, M., Corino, E., & Onesti, C. (2007). *Corpora e linguistica in rete*. Perugia: Guerra.
- Battaglia, S. (1961–2004). *Grande Dizionario della Lingua Italiana*. Torino: UTET.
- Berruto, G. (1984). Zur Italianisierung der Mundarten in Italien im zwanzigsten Jahrhundert. *Italianische Studien*, 7, 127–139.
- Berruto, G. (2012). *Sociolinguistica dell'italiano contemporaneo* (2. Aufl.). Roma: Carocci.
- Besterman, T. (1977). *Voltaire. Correspondance*. Bd. 2. Paris: Gallimard.
- Besterman, T. (1980). *Voltaire. Correspondance*. Bd. 6. Paris: Gallimard. *Biblioteca Italiana*. <http://www.bibliotecaitaliana.it>
- Biffi, M., & Maraschio, N. (2008). Storia interna dell'italiano: sistema fonico e grafico. In G. Ernst, M.-D. Gleßgen, C. Schmitt & W. Schweickard (Hrsg.), *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen* (S. 2810–2830). Berlin: De Gruyter.
- Birken-Silverman, G. (2003). Perspektiven und Aufgaben einer europäischen Sprachgeschichtsschreibung. In A. Gil & C. Schmitt (Hrsg.), *Aufgaben und Perspektiven der romanischen Sprachgeschichte im dritten Jahrtausend* (S. 21–44). Bonn: Romanistischer Verlag.
- Bosolini, S. (1750). *Midolla letteraria della lingua italiana purgata, e corretta con un competente saggio de' suoi quattro principali dialetti*. Roma: Ottavio Puccinelli.
- Brucal, L. (2011). Legge Tobler-Mussafia. In R. Simone (Hrsg.), *Enciclopedia dell'italiano* (S. 767–768). Roma: Istituto della Enciclopedia Italiana.
- Boström, I. (1972). *La morfosintassi dei pronomi personali soggetti della terza persona in italiano e in fiorentino*. Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- Brugnolo, F., & Orioles, V. (2002). *Eteroglossia e plurilinguismo letterario. L'italiano in Europa*. Roma: Il Calamo.
- Bruni, F. (1984). *L'italiano. Elementi di storia della lingua e della cultura*. Torino: UTET.
- Bruni, F. (Hrsg.). (1992). *L'italiano nelle regioni. Lingua nazionale e identità regionali*. Torino: UTET.
- Bruni, F. (Hrsg.). (1994). *L'italiano nelle regioni. Testi e documenti*. Torino: UTET.
- Casapullo, R. (1999). *Storia della lingua italiana. Il Medioevo*. Bologna: Il Mulino.
- Castellani, A. (1976). *I più antichi testi italiani*. Bologna: Pàtron.
- Castellani, A. (1980). Sulla formazione del tipo fonetico italiano. In A. Castellani, *Saggi di linguistica e filologia italiana e romanza* (Bd. 1, S. 73–122). Roma: Salerno Editrice.
- CEOD. *Corpus Epistolare Ottocentesco Digitale*. <http://ceod.unistrasi.it>
- CIL. *Corpus Inscriptionum Latinarum. Voluminis primi pars posterior. Editio altera*. 1918. Berolini: apud Georgium Reimerum.
- Contini, G. (Hrsg.). (1960). *Poeti del Duecento*. Milano: Riccardo Ricciardi.
- Cornagliotti, A. (1988). Italienisch: Geschichte der Verschriftung. In G. Holtus, M. Metzeltin & C. Schmitt (Hrsg.), *Lexikon der romanischen Linguistik. Italienisch, Korsisch, Sardisch* (Bd. IV, S. 379–392). Tübingen: Niemeyer.
- Cortelazzo, M., & Zolli, P. (1999). *Dizionario Etimologico della Lingua Italiana* (2. Aufl.). Bologna: Zanichelli.
- Corpus OVI dell'Italiano antico*. <http://www.oivi.cnr.it/index.php?page=la-banca-dati>
- Corpus Taurinense – An Old Italian Corpus*. <http://www.bmanuel.org/projects/ct-HOME.html>
- D'Achille, P. (1990). *Sintassi del parlato e tradizione scritta della lingua italiana*. Roma: Bonacci.
- D'Achille, P. (2019). *Breve grammatica storica dell'italiano* (3. Aufl.). Roma: Carocci.
- DanteSearch. <https://dantesearch.dantenetwork.it>
- Dardano, M. (Hrsg.). (2012). *Sintassi dell'italiano antico*. Roma: Carocci.
- Dardano, M. (Hrsg.). (2020). *Sintassi dell'italiano antico II*. Roma: Carocci.
- De Caprio, C. (2010). Paraipotassi e sì di ripresa. Bilancio degli studi e percorsi di ricerca (1929–2010). *Lingua e Stile*, 45, 285–328.
- Dédéyan, C. (Hrsg.). (1946). *Montaigne. Journal de voyage en Italie*. Paris: Société Les Belles Lettres.
- Di Carlo, E. (1959). Pasquale Stanislao Mancini e Carlo Mittermaier (con lettere inedite). In *Studi in onore di Riccardo Filangieri* (Bd. 3, S. 479–501). Napoli: L'arte tipografica.
- Dionisotti, C. (Hrsg.). (1966). *Prose e rime di Pietro Bembo* (2. Aufl.). Torino: UTET.
- DISC = Sabatini, F., & Coletti, V. (Hrsg.). (1997). *Dizionario Italiano Sabatini Coletti*. Firenze: Giunti.
- Durante, M. (1981). *Dal latino all'italiano moderno*. Bologna: Zanichelli.
- Ernst, G., Gleßgen, M.-D., Schmitt, C., & Schweickard, W. (2003–2008). *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*. Berlin: De Gruyter.
- Eufe, R. (2006). *Sta lingua ha un privilegio tanto grande*. Frankfurt: Peter Lang.
- Faraoni, V. (2018). *L'origine dei plurali italiani in -e e -i*. Alessandria: Edizioni dell'Orso.
- Fesenmeier, L. (2003). *L'ordine dei costituenti in toscano antico*. Padova: Unipress.
- Fesenmeier, L. (2014). Tra scritto e parlato: la questione dei soggetti postverbalmente tematici. In P. Danler & C. Konecny (Hrsg.), *Dall'architettura della lingua italiana all'architettura linguistica dell'Italia* (S. 395–412). Frankfurt: Peter Lang.
- Folena, G. (1983). *L'italiano in Europa. Esperienze linguistiche del Settecento*. Torino: Einaudi.
- Galdi, G. (2014). Some considerations on the apodotic uses of *atque* and *et* (2nd c. BC–2nd c. AD). *Journal of Latin Linguistics*, 13, 63–91.
- Giambullari, P. (1986). *Regole della lingua fiorentina. Edizione critica a cura di Ilaria Bonomi*. Firenze: Accademia della Crusca.
- Giuliani, A., Iacobini, C., & Thornton, A. M. (2005). La nozione di vocabolario di base alla luce della stratificazione diacronica del lessico dell'italiano. In T. De Mauro & I. Chiari (Hrsg.), *Parole e numeri. Analisi quantitative dei fatti di lingua* (S. 193–213). Roma: Aracne.
- Gizzi, C. (2003). Girolamo Ruscelli editore del *Decameron*: polemiche editoriali e linguistiche. *Studi sul Boccaccio*, 31, 327–348.
- Goebel, H. (2001). Methoden der Datensammlung und -verarbeitung. In G. Holtus, M. Metzeltin & C. Schmitt (Hrsg.), *Lexikon der romanischen Linguistik. Methodologie (Sprache in der Gesellschaft/Sprache und Klassifikation/Datensammlung und -verarbeitung)* (Bd. I–2, S. 884–893). Tübingen: Niemeyer.
- GRADIT = De Mauro, T. (Hrsg.). (2003). *Grande Dizionario Italiano dell'Uso*. Torino: UTET.
- Grayson, C. (1964). *Leon Battista Alberti. La prima grammatica della lingua volgare*. Bologna: Commissione per i testi di lingua.
- Gröber, G. (1877). Lo, li - il, i im Altitalienischen. *Zeitschrift für romanische Philologie*, 1, 108–110.
- Hartmann, G. (1907). Zur Geschichte der italienischen Orthographie. *Romanische Forschungen*, 20, 199–283.
- Haverling, G. V. M. (2010). Actionality, tense and view point. In P. Baldi & P. Cuzzolin (Hrsg.), *New Perspectives on Historical Latin Syntax. Constituent syntax: Adverbial phrases, adverbs, mood, tense* (Bd. 2, S. 277–523). Berlin/New York: De Gruyter.
- Heinemann, S. (2017). *Altitalienisch. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Holtus, G., Metzeltin, M., & Schmitt, C. (1988–2005). *Lexikon der romanischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Iliescu, M., & Roegiest, E. (2015). *Manuel des anthologies, corpus et textes romans*. Berlin: De Gruyter.
- Keil, H. (1864). *Probi Donati Servii qui feruntur de arte grammatica libri*. Lipsiae: In aedibus Teubner.

- Koch, P. (1988). Italienisch: Externe Sprachgeschichte I. In G. Holtus, M. Metzeltin & C. Schmitt (Hrsg.), *Lexikon der romanistischen Linguistik. Italienisch, Korsisch, Sardisch* (Bd. IV, S. 343–379). Tübingen: Niemeyer.
- Koch, P. (2010). Sprachgeschichte zwischen Nähe und Distanz: Latein – Französisch – Deutsch. In V. Ágel & M. Hennig (Hrsg.), *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung* (S. 155–206). Berlin: de Gruyter.
- Krefeld, T. (1988). Italienisch: Periodisierung. In G. Holtus, M. Metzeltin & C. Schmitt (Hrsg.), *Lexikon der romanistischen Linguistik. Italienisch, Korsisch, Sardisch* (Bd. IV, S. 748–762). Tübingen: Niemeyer.
- Krefeld, T. (2004). *Einführung in die Migrationslinguistik*. Tübingen: Narr.
- Krefeld, T. (2010). Italienische Varietätenlinguistik. *Italienisch*, 63, 56–72.
- Kremnitz, G. (1974). *Versuche zur Kodifizierung des Okzitanischen seit dem 19. Jh. und ihre Annahme durch die Sprecher*. Tübingen: Narr.
- Lea, K. M. (Hrsg.). (1973). *John Milton. Areopagitica and Of Education*. Oxford: Clarendon Press.
- Leone, F. 2003. *I pronomi personali di terza persona: L'evoluzione di un microsystema nell'italiano di fine millennio*. Roma, Carocci.
- Lichem, K. (1988). Italienisch: Graphetik und Graphematik. In G. Holtus, M. Metzeltin & C. Schmitt (Hrsg.), *Lexikon der romanistischen Linguistik. Italienisch, Korsisch, Sardisch* (Bd. IV, S. 19–39). Tübingen: Niemeyer.
- L'Italia fuori d'Italia. Tradizione e presenza della lingua e della cultura italiana nel mondo*. (2003) Roma: Salerno Editrice.
- LIZ = Stoppelli, P., & Picchi, E. (Hrsg.). (2001). *Letteratura Italiana Zanichelli 4.0*. Bologna: Zanichelli.
- Lo Cascio, V. (2014). Un dizionario bilingue del Seicento. In V. Lo Cascio (Hrsg.), *Il primo dizionario italiano-olandese* (S. 7–28). Amstelveen: Fondazione Italed.
- Loporcaro, M. (1997). *L'origine del raddoppiamento fonosintattico*. Basel/Tübingen: Francke.
- Loporcaro, M. (1998). *Sintassi comparata dell'accordo participiale romanzo*. Torino: Rosenberg & Sellier.
- Loporcaro, M. (2010). Dialektologie, storia della lingua e linguistica generale nell'opera di Carlo Salvioni. In G. Ruffino & M. D'Agostino (Hrsg.), *Storia della lingua italiana e dialettologia. Atti dell'VIII convegno dell'Associazione per la Storia della Lingua Italiana* (S. 101–128). Palermo: Centro di Studi Filologici e Linguistici Siciliani.
- Lorenzetti, L. (1998). Italienisch und Romanisch. In G. Holtus, M. Metzeltin & C. Schmitt (Hrsg.), *Lexikon der romanistischen Linguistik. Kontakt, Migration und Kunstsprachen. Kontrastivität, Klassifikation und Typologie* (Bd. VII, S. 32–55). Tübingen: Niemeyer.
- Lo Zingarelli 2010. *Vocabolario della lingua italiana*. 2009. Bologna: Zanichelli.
- Lo Zingarelli 2021. *Vocabolario della lingua italiana*. 2020. Bologna: Zanichelli.
- Lubello, S. (Hrsg.). (2016). *Manuale di linguistica italiana*. Berlin: De Gruyter.
- Lüdtke, H. (1998). Lateinisches Kultursuperstrat und Romanisch. In G. Holtus, M. Metzeltin & C. Schmitt (Hrsg.), *Lexikon der romanistischen Linguistik. Kontakt, Migration und Kunstsprachen. Kontrastivität, Klassifikation und Typologie* (Bd. VII, S. 499–517). Tübingen: Niemeyer.
- Lüdtke, J. (1985). Geschriebenes und gesprochenes Italienisch im Risorgimento. *Italienische Studien*, 8, 101–130.
- Maiden, M. (1995). *A Linguistic History of Italian*. London/New York: Longman.
- Maiden, M., Smith, J. C., & Ledgeway, A. (2011/2013). *The Cambridge History of the Romance Languages*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Maraschio, N. (1993). Grafia e ortografia: evoluzione e codificazione. In L. Serianni & P. Trifone (Hrsg.), *Storia della lingua italiana. I luoghi della codificazione* (Bd. I, S. 139–227). Torino: Einaudi.
- Marazzini, C. (1993). *Storia della lingua italiana. Il secondo Cinquecento e il Seicento*. Bologna: Il Mulino.
- Marazzini, C. (2002). *La lingua italiana. Profilo storico* (3. Aufl.). Bologna: Il Mulino.
- Matarrese, T. (1993). *Storia della lingua italiana. Il Settecento*. Bologna: Il Mulino.
- Mazzoleni, M. (2011). Paraipotassi. In R. Simone (Hrsg.), *Enciclopedia dell'italiano* (S. 1034–1036). Roma: Istituto della Enciclopedia Italiana.
- Michel, A. (2005). *Italienische Sprachgeschichte*. Hamburg: Kovač.
- Migliorini, B. (1956). Uso ed abuso delle sigle. In B. Migliorini, *Conversazioni sulla lingua italiana* (S. 102–106). Firenze: Le Monnier.
- Migliorini, B. (1994). *Storia della lingua italiana*. Milano: Bompiani.
- Müller-Lancé, J. (2020). *Latein für Romanist*innen: Ein Lehr- und Arbeitsbuch* (3. Aufl.). Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Mussafia, A. (1886). Una particolarità sintattica della lingua italiana dei primi secoli. In *Miscellanea di filologia e linguistica* (S. 255–261). Firenze: Successori Le Monnier.
- Oesterreicher, W. (1996). Gemeinromanische Tendenzen V. Morphosyntax. In G. Holtus, M. Metzeltin & C. Schmitt (Hrsg.), *Lexikon der romanistischen Linguistik. Latein und Romanisch: Historischvergleichende Grammatik der romanischen Sprachen* (Bd. II-1, S. 273–309). Tübingen: Niemeyer.
- Oesterreicher, W. (2007). Mit Clío im Gespräch. Zu Anfang, Entwicklung und Stand der romanistischen Sprachgeschichtsschreibung. In J. Hafner & W. Oesterreicher (Hrsg.), *Mit Clío im Gespräch* (S. 1–35). Tübingen: Narr.
- Palermo, M. (1997). *L'espressione del pronome personale soggetto nella storia dell'italiano*. Roma: Bulzoni.
- Palermo, M. (1998). Esprimere il soggetto, dalle origini a oggi. *Italiano & Oltre*, 13, 174–187.
- Panebianco, B., Gineprini, M., & Seminara, S. (2011). *LetterAutori. Percorsi ed esperienze letterarie. Dalle origini al tardo Cinquecento*. Bd. 1. Bologna: Zanichelli.
- Patota, G. (1996). *Leon Battista Alberti: Grammatichetta e altri scritti sul volgare*. Roma: Salerno Editrice.
- Patota, G. (2007). *Nuovi lineamenti di grammatica storica dell'italiano*. Bologna: Il Mulino.
- Pesini, L. (2018). *La paraipotassi in italiano antico*. Firenze: Firenze University Press.
- Petrucchi, L. (1994). Il problema delle origini e i più antichi testi italiani. In L. Serianni & P. Trifone (Hrsg.), *Storia della lingua italiana. Le altre lingue* (Bd. III, S. 5–73). Torino: Einaudi.
- Pfister, M., & Schweickard, W. (Hrsg.). (1979–). *Lessico Etimologico Italiano*. Wiesbaden: Reichert.
- Pinkster, H. (2015). *The Oxford Latin syntax. The simple clause*. Oxford: Oxford University Press.
- Politzer, R. L. (1958). On the history of the third person ending in Italian. *Italica*, 35, 192–197.
- Remacle, L. (1948). *Le problème de l'ancien wallon*. Paris: Société d'Édition Les Belles Lettres.
- Renzi, L. (2008). Storia interna dell'italiano: morfosintassi e sintassi. In G. Ernst, M.-D. Gleßgen, C. Schmitt & W. Schweickard (Hrsg.), *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen* (S. 2830–2846). Berlin: De Gruyter.
- Renzi, L., Salvi, G., & Cardinaletti, A. (Hrsg.). (2001). *Grande grammatica italiana di consultazione. Nuova edizione*. Bologna: Il Mulino.
- Rohlf, G. (1966–1969). *Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti*. Torino: Einaudi.
- Salvi, G., & Renzi, L. (2010). *Grammatica dell'italiano antico*. Bologna: Il Mulino.
- Schweickard, W. (2008). Storia interna dell'italiano: lessico e formazione delle parole. In G. Ernst, M.-D. Gleßgen, C. Schmitt & W. Schweickard (Hrsg.), *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales*

- Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen* (S. 2847–2872). Berlin: De Gruyter.
- Serianni, L. (1989). *Storia della lingua italiana. Il primo Ottocento: dall'età giacobina all'Unità*. Bologna: Il Mulino.
- Serianni, L. (1991). *Grammatica italiana: Italiano comune e lingua letteraria*. Torino: UTET.
- Serianni, L., & Antonelli, G. (2017). *Manuale di linguistica italiana. Storia, attualità, grammatica* (2. Aufl.). Milano/Torino: Pearson.
- Serianni, L., & Trifone, P. (Hrsg.). (1993/1994). *Storia della lingua italiana*. Torino: Einaudi.
- Simone, R. (Hrsg.). (2011). *Enciclopedia dell'italiano*. Roma: Istituto della Enciclopedia Italiana.
- Sornicola, R. (2007). Continuità e discontinuità degli ordini verbo – soggetto e loro permanenza nel genere storico tra latino e lingue romanze. In D. Trotter (Hrsg.), *Actes du XXIV^e Congrès International de Linguistique et Philologie Romanes* (Bd. 2, S. 551–573). Tübingen: Niemeyer.
- Sorrento, L. (1951). La paraipotassi. In L. Sorrento (Hrsg.), *Sintassi romanza* (2. Aufl.). (S. 25–91). Varese/Milano: Istituto editoriale cisalpino.
- Stammerjohann, H. (2011). Italiano in Europa. In R. Simone (Hrsg.), *Enciclopedia dell'italiano* (S. 718–723). Roma: Istituto della Enciclopedia Italiana.
- Stoppelli, P. (Hrsg.). (2010). *Biblioteca Italiana Zanichelli*. Bologna: Zanichelli.
- Stoppelli, P., & Picchi, E. (Hrsg.). (2001). *Letteratura Italiana Zanichelli 4.0*. Bologna: Zanichelli.
- Tekavvčić, P. (1980). *Grammatica storica dell'italiano* (2. Aufl.). Bologna: Il Mulino.
- Tesi, R. (2010). Parametri sintattici per la definizione di „italiano antico“. In M. Dardano & G. Frenguelli (Hrsg.), *SintAnt. La sintassi dell'italiano antico* (S. 425–444). Roma: Aracne.
- TLIO. *Tesoro della Lingua Italiana delle Origini*. <http://tlio.ovi.cnr.it/TLIO>
- Tobler, A. (1875). Rez. zu: Jules Le Coultre, *De l'ordre des mots dans Crestien de Troyes. Extrait du programme de Pâques 1875 du Collège [sic] Vitzthum*. Dresde 1875. *Göttingische Gelehrte Anzeigen*, 34, 1057–1082.
- Tommaseo, N., & Bellini, B. (1879). *Dizionario della lingua italiana*. Torino: Unione tipografico-editrice.
- Trissino, G. (1524). *Epistola de le lettere nuovamente aggiunte ne la lingua italiana*. Roma: per Lodouico Vincentino et Lautitio Perugino.
- Trovato, P. (1994). *Storia della lingua italiana. Il primo Cinquecento*. Bologna: Il Mulino.
- Turchetta, B. (2005). *Il mondo in italiano*. Roma/Bari: Laterza.
- Vocabolario degli Accademici della Crusca*. (1612). Venezia: Giovanni Alberti. <http://www.lessicografia.it>
- Wandruszka, U. (1982). *Studien zur italienischen Wortstellung*. Tübingen: Narr.
- Wartburg, W. v. (1922–2002). *Französisches Etymologisches Wörterbuch*. Bonn, Klopp (1922–1928), Leipzig/Berlin, Teubner (1932–1940), Basel, Helbing & Lichtenhahn/Zbinden (1944–2002).
- Weinrich, L. (1983). *Quellen zur Verfassungsgeschichte des Römisch-Deutschen Reiches im Spätmittelalter (1250–1500)*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.



Diachronie des Englischen

Carola Trips

Inhaltsverzeichnis

- 46.1 Sprachstufen des Englischen – 892
- 46.2 Phonologischer Wandel – 893
- 46.3 Morphologischer Wandel – 895
- 46.4 Syntaktischer Wandel – 896
- 46.5 Semantischer Wandel – 898
- 46.6 Sprachkontakt als externer Sprachwandel – 900
- 46.7 Weiterführende Literatur – 901
- 46.8 Antworten auf die Selbstfragen – 901
- Literatur – 902

Der Begriff „Diachronie“ wurde im Gegensatz zur „Synchronie“ von Ferdinand de Saussure geprägt und bezeichnet die Untersuchung der Entwicklung einer Sprache. Da dieser Begriff in Opposition zur Synchronie steht, die sich mit dem Zustand einer Sprache zu einem bestimmten Zeitpunkt beschäftigt, wird von vielen Linguisten der Begriff „historisch“ bevorzugt. Wie dem auch sei, wir werden uns im Folgenden also mit der Entwicklung der englischen Sprache befassen, wobei wir interne und externe Faktoren des Sprachwandels berücksichtigen.

46.1 Sprachstufen des Englischen

Eine der ersten Fragen, die sich stellt, wenn wir das Englische auf dessen historische Entwicklung hin untersuchen wollen, ist, welches denn die früheren Sprachstufen des Englischen sind. Betrachten wir doch zum Einstieg einmal einige Beispiele (aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn aus der Bibel):

- (1) Altenglisch (ca. 1050)

*þa æfter feawa dagum ealle hys þyng gegaderode
se gingra sunu 7 ferde wrælice on feorlen ryce ond
forspilde þær his æhta, libbende on his gælsan.
,then after few days all his things gathered the younger
son and fared abroad in far-off country and
wasted there his goods living in his pride‘*

- (2) Mittelenglisch (spätes 14. Jahrhundert)

*And not aftir many daies whanne alle thingis weren
gederid togider the zonger sone wente forth in pil-
grymage in to a fer cuntre and there he wastide hise
goodis in lyuyng lecherously.*

- (3) Frühneuenglisch (1611)

*And not many dayes after, the younger sonne gathe-
red all together, and tooke his iourney int a farre
country: and there he wasted his substance with
riotous liuinng.*

Die drei Sprachstufen, die generell untersucht werden, sind das **Altenglische** (Ae.), das **Mittelenglische** (Me.) und das **Frühneuenglische** (Fne.). Wie der Begriff bereits andeutet, ist das Altenglische die älteste dieser Sprachstufen. Es ist der Zeitabschnitt, in der die ersten schriftlichen Dokumente des Englischen zu finden sind und auf die Zeit vor 1100 (n. Chr.) datiert wird (Mitchell 1995; Mitchell und Robinson 2003; Hogg 2007). Das Altenglische zeichnet sich aus durch ein reiches Flexionssystem, nominale Wortarten (also Nomen, Adjektiv, Pronomen, Numerale) werden nach Kasus (Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ), Numerus (Singular, Plural, manchmal auch noch der Dual) und Genus (Maskulin, Feminin, Neutrum) flektiert. Die Verben haben Flexionsendungen, die die grammatischen

Kategorien Person, Numerus, Tempus und Modus markieren. Das Altenglische ist eine **Subjekt-Objekt-Verb-(SOV-) Sprache**, d. h. dass das Objekt dem (finiten) Vollverb in Nebensätzen vorangeht. In Hauptsätzen zeigt sich ein typisch germanisches Phänomen, das auch als Verbzweit (*verb second*) bekannt ist. Die Beobachtung ist, dass das finite Verb immer genau in der zweiten Position erscheint und ihm eine beliebige Konstituente voransteht. Wie wir noch sehen werden, verhält sich das Deutsche bzgl. dieser Eigenschaft ganz ähnlich.

Die folgende Sprachstufe ist das **Mittelenglische**, die von ca. 1100 bis 1500 datiert wird und im Vergleich zum Altenglischen die meisten morphosyntaktischen und syntaktischen Veränderungen in der Geschichte des Englischen zeigt (vgl. z. B. Mossé 1991; Horobin und Smith 2003). Wenn wir das altenglische Beispiel in (1) mit dem mittelenglischen Beispiel in (2) vergleichen, sehen wir das sehr deutlich. Die Flexionsendungen an Nomina und Verben sind weitgehend verlorengegangen, die Sprache verliert ihre SOV-Abfolge und wandelt sich zu einer SVO-Sprache. Auch das Verbzweitphänomen geht im Laufe der Zeit verloren, in Hauptsätzen steht das finite Verb also immer häufiger in einer Drittstellung nach dem Subjekt.

Das **Frühneuenglische** als die dritte Sprachstufe wird von ca. 1500 bis 1700 datiert (vgl. z. B. Nevalainen 2006; Barber 2006). Diese Sprachstufe ist am bekanntesten, vor allem, weil William Shakespeare (1564–1616) genau in dieser Zeit seine berühmten Werke verfasst hat. Aber es ist auch die Sprachstufe, die dem **Neuenglischen** (Ne.) am nächsten ist, und das zeigt auch ein Vergleich zwischen dem altenglischen Beispiel (1) und dem frühneuenglischen Beispiel (3). Im Frühneuenglischen finden sich kaum noch Flexionsendungen, die SVO-Wortstellung verfestigt sich weiterhin, und der Ausbau des Systems der Auxiliare, wie z. B. dem *do*, wird fortgeführt.

Betrachten wir noch einmal die drei Beispiele: Das Altenglische fällt schon allein dadurch auf, dass in der Schreibung Grapheme verwendet werden, die uns aus dem lateinischen Alphabet nicht bekannt sind, z. B. die Grapheme <þ> und <ð>, die die dentalen Frikative [θ] und [ð] repräsentieren (im Neuenglischen durch <th> dargestellt), und das Graphem <æ>, das für das altenglische Phonem /æ/ steht. Diese Zeichen wurden von altenglischen Schreibern aus dem Runenalphabet entlehnt, da die Laute im lateinischen Alphabet keine Entsprechung hatten. Des Weiteren fällt in Beispiel (1) auf, dass die Wörter ‚all‘ und ‚far‘ im Altenglischen mit Diphthongen geschrieben wurden: *eall* und *feor(len)*. Vergleichen wir die Flexionsendungen in Beispiel (1) und (2), z. B. die Nomina *dagum* und *daies* sowie *sunu* und *sone*, stellen wir fest, dass sich diese zum Mittelenglischen hin deutlich abgeschwächt haben. Diese Entwicklung lässt sich auch für die Verben feststellen, z. B. an der altenglischen Form des finiten Verbs im Präteritum *gegaderode* und dessen mittelenglischer Entsprechung *gederid*. Eine weitere interessante Beobachtung ist, dass wir

die Form des altenglischen Nomens *ryce* gar nicht mit dem Mittenglischen vergleichen können, hier finden wir nämlich ein anderes Wort: *cuntre*, also *country*. Dieser Unterschied ist durch Sprachkontakt, also durch externen Sprachwandel, erklärbar. Wir werden unten sehen, dass das Englische in seiner Geschichte von einigen Sprachen beeinflusst worden ist.

Zusätzlich zu den bisher kurz beschriebenen Veränderungen lassen sich auch Veränderungen in der Wortstellung beobachten, z. B. die Abfolge des Subjekts *se gingra sunu* und des finiten Verbs *gegaderode* in Beispiel (1), in der das finite Verb direkt vor dem Subjekt steht, und seiner frühneuenglischen Entsprechung, in der das finite Verb dem Subjekt folgt: *the younger sonne gathered* ... All diese Phänomene zeigen Wandel auf verschiedenen Ebenen der Sprache, also phonologischen, morphologischen, syntaktischen und semantischen Wandel. Im Folgenden werden wir diese Arten von Wandel in der Geschichte des Englischen etwas genauer untersuchen.

46.2 Phonologischer Wandel

Lautwandel wird definiert als Sprachwandel auf der phonetischen bzw. phonologischen Ebene, er beschreibt also jede Art von Wandel, die zu einer Veränderung von Lauten führt. Wir werden uns zunächst kurz mit Assimilation und Dissimilation befassen. **Assimilation** bezeichnet einen Prozess, während dessen sich ein Laut partiell oder vollständig an einen vorhergehenden (progressiv) oder nachfolgenden Laut (regressiv) angleicht. Beispiel (4) zeigt das Resultat einer progressiven Assimilation, Beispiel (5) das Resultat einer regressiven Assimilation:

(4) Altenglisch *wull* ‚Wolle‘ aus Proto germanisch **wul-no*

(5) Neuenglisch *woman/women* aus Altenglisch *wīfman/wīfmen*

Beispiel (4) stellt eine progressive Assimilation dar, da das rekonstruierte, und deshalb mit einem Asterisk markierte, Proto germanische (pg.) Wort für ‚Wolle‘ *wulno* lautet und der nasale Laut [n] vollständig an den lateralen Laut [l] angeglichen wurde (der Hintervokal [o] fiel weg). Beispiel (5) stellt eine regressiven Assimilation dar, da die neuenglische Form *woman* aus dem Altenglischen *wīfman* entstand und davon ausgegangen wird, dass sich der Laut [f] zunächst partiell an seine stimmhafte Umgebung angeglichen hat, was in [v] resultierte. In einem weiteren Schritt fand eine totale regressiven Assimilation vom labiodentalen [v] an das bilabiale [m] statt. Zudem wurde im Spätaltenglischen das lange /i:/ gekürzt und stand in Variation mit Mittenglisch /ʊ/. Im Singular wurde der Hintervokal erhalten, im Plu-

ral hingegen hielt sich /i/, das graphisch interessanterweise durch <o> repräsentiert wird.

Wie wir bereits gesehen haben, gibt es auch den Prozess der **Dissimilation**, während dessen ein Laut Merkmale verliert, die er ursprünglich mit einem anderen Laut geteilt hat. Ein Laut entwickelt sich also praktisch weg von einem anderen Laut bzgl. dieses Merkmals. Ein Beispiel für diesen Prozess ist ne. *purple* (Beispiel 6).

(6) Neuenglisch *purple* aus ae. *purpul* (über afrz. *purpre*, lat. *purpura*)

Das neuenglische Nomen bzw. Adjektiv *purple* ist ein Lehnwort aus dem Lateinischen (lat.), das im Altenglischen als *purpul* zu finden ist und in mittenglischer Zeit unter dem Einfluss des Altfranzösischen (afrz.) *purpre* vermehrt auftritt. Der im Latein und Altfranzösischen auftretende Laut /r/ in der zweiten Silbe findet sich im Altenglischen als dissimilierter Lateral /l/. Die Beispiele für diese Arten von phonologischem Wandel zeigen deutlich, dass Laute **konditioniert** oder **unkonditioniert**, **sporadisch** oder **regulär** betroffen sein können. Im Falle der Assimilation sprechen wir zum Beispiel von einem regulären, konditionierten phonologischen Wandel.

Bevor wir uns mit einer weiteren Art von phonologischem Wandel beschäftigen, betrachten wir kurz die wichtigsten Eigenschaften des altenglischen Vokal- und Konsonantensystems. Im Altenglischen ist die Länge der Vokale distinktiv. Daher findet sich in vielen modernen Editionen altenglischer Texte ein Längenzeichen in der Schreibung, ein sogenanntes diakritisches Zeichen, das darauf hinweist. In Beispiel (5) oben steht das <ī> für /i:/. Weitere diakritische Zeichen finden sich in Beispiel (7) und (8).

(7) Ae. *is* ‚is‘ vs. Ae. *īs* ‚ice‘

(8) Ae. *ac* ‚but‘ vs. Ae. *āc* ‚oak‘

Die sechs Monophthonge /a/, /æ/, /i/, /o/, /u/, und /y/ sowie die zwei Diphthonge /ea/ und /eo/ traten je in einer langen und kurzen Form auf. Dieses System ist mit dem Deutschen vergleichbar, da im Deutschen ein systematischer Kontrast besteht zwischen gespannten, langen und ungespannten kurzen Vokalen: *Stiehl* vs. *still*, *fühlen* vs. *füllen*. Diese Eigenschaft fand sich auch im Konsonantensystem des Altenglischen, allerdings weniger systematisch. Konsonantenlänge wurde in der Schreibung durch die Dopplung von Konsonanten markiert, z. B. Altenglisch *wile* ‚he will‘ vs. *wille* ‚I will‘. Eine Reihe von Lautveränderungen führte dazu, dass bereits dieses System im Mittenglischen so nicht mehr besteht (vgl. Hogg und Denison 2008).

	ME	1569	1687	19. Jh.	
time	/i:/	/ɛi/	/ʌi/	/ai/	time
meet	/e:/	/i:/	/i:/	/i:/	meet
meat, steak	/ɛ:/	/ɛ:/	/e:/	/e:/	meat
name	/a:/	/a:/	/e:/	/e:/	steak, name
house	/u:/	/ɔu:/	/ʌu/	/au/	house
food	/o:/	/u:/	/u:/	/u:/	food
stone	/ɔ:/	/ɔ:/	/o:/	/o:/	stone

Abb. 46.1 Der Great Vowel Shift

Im Folgenden werden wir das Lautsystem des Frühneuenglischen betrachten, um zum einen weitere Veränderungen hin zum Neuenglischen zu verstehen, und zum anderen, um weitere Arten von phonologischem Wandel zu untersuchen. Wir werden uns hierbei auf die Entwicklung der langen Monophthonge konzentrieren.

Der **Great Vowel Shift** ist eine der bekanntesten Lautveränderungen in der Geschichte des Englischen. Genauer gesagt bezeichnet dieser phonologische Wandel eine ganze Reihe von Veränderungen, die Auswirkungen auf die langen Monophthonge hatten, in einer Zeitspanne vom Mittelenglischen, beginnend im 15. Jahrhundert, bis zum Frühneuenglischen im späten 17. Jahrhundert. Generell werden zwei Prozesse angenommen: Zum einen die Anhebung der mittleren und tiefen Monophthonge, zum anderen die Diphthongierung der hohen Monophthonge. Es gibt sehr viele unterschiedliche Annahmen, in welcher Weise genau diese Prozesse abgelaufen sind, was sich in einer Fülle an Arbeiten niederschlägt. Zusammenfassend kann das Schema in [Abb. 46.1](#) Aufschluss über sämtliche Prozesse geben.

Im Schema bezieht sich das Datum 1569 auf das wichtige Werk *An Orthographie* des englischen Phonetikers John Hart, und das Datum 1687 auf das Werk *The English Teacher* von Christoher Cooper. In beiden Werken wird der damalige Lautstand beschrieben und diskutiert, weshalb wir ihn mit dem Lautstand des Mittelenglischen und des Neuenglischen gut vergleichen können.

Der **Great Vowel Shift** führte auch zu einer weiteren Art von phonologischem Wandel, die bislang noch nicht besprochen wurde: phonemischer Wandel. Hier wird zwischen *phonemic split* und *phonemic merger* unterschieden, wobei ersterer den Wandel bezeichnet, der ein Phonem in zwei aufspaltet, und letzterer den Wandel bezeichnet, in dem zwei Phoneme zusammenfallen. Im Schema sind beide rot bzw. grün markiert. Im Mittelenglischen repräsentierte die Schreibung <ee> den Laut /e:/, und die Schreibung <ea> den Laut /ɛ:/ . Die Anhebung des Lautes /ɛ:/ führte zu einem *phonemic merger* mit /e:/, weshalb heute Wörter mit beiden Schreibungen – *meet* und *meat* – den gleichen langen Monophthong /i:/ zeigen. Dadurch,

dass nicht alle Wörter von diesem Prozess betroffen waren, kam es auch zu einem *phonemic split*, weshalb heute einige Wörter mit <ea> wie *meat* den langen Monophthong /i:/ und andere wie *steak* (/steik/) den Reflex des langen Monophthongs /ɛ:/ zeigen. An dieser Entwicklung zeigt sich, dass manche Veränderungen regulär und manche sporadisch sind. Abgesehen davon wird deutlich, dass im Mittelenglischen die Relation zwischen Phonem und Graphem eher einer 1:1-Relation entsprach, dass also ein Graphem genau ein Phonem repräsentierte, was im Neuenglischen nicht mehr der Fall ist.

(9) ME *time* [ti:me] vs. NE [taɪm]

Einige der Diskrepanzen, die sich also heute im Neuenglischen bzgl. der Relation zwischen Schreibung und Lautung finden, können durch die Veränderungen während des *Great Vowel Shift* erklärt werden.

Eine Lautveränderung, die nicht nur das Lautsystem veränderte, sondern auch Auswirkungen auf die Grammatik hatte, ist das Ergebnis der *i-mutation*. Dieses Phänomen wird im Deutschen **i-Umlaut** genannt und ist eine Form von regressiver Assimilation, die in allen germanischen Sprachen zu finden ist. Dabei wurde der Stammvokal eines Worts unter Einfluss von [i] oder [j] der Folgesilbe entweder zu einem Vordervokal, wenn der ursprüngliche Laut ein Hintervokal war oder angehoben, wenn der ursprüngliche Laut ein Vordervokal war. Im Bereich der Nomina wurde der Plural oft durch einen hohen Vordervokal markiert, und aus diesem Grund ergaben sich dann bei den Nomina Unterschiede zwischen den Singular- und den Pluralformen. Die Beispiele aus voraltenglischer Zeit (markiert durch einen Asterisk (*) in [Tab. 46.1](#)) zeigen das Resultat dieser Assimilation.

Im Laufe der Zeit gingen die Vokale, die die Assimilation ausgelöst hatten, verloren, so dass heute praktisch nur noch das Produkt des Prozesses zu sehen ist. Daraus folgte, dass der veränderte Stammvokal nicht länger aufgrund seiner phonologischen Umgebung vorhersagbar war, sondern eine lexikalische Eigenschaft eines Worts wurde. Im

Tab. 46.1 Umgelaute Pluralformen im Englischen

Singular Voraltenglisch	Plural Voraltenglisch	Umgelaute Pluralform im Neuenglischen
*mann	*manni	men
*gōs	*gōsi	geese
*fōt	*fōti	feet
*mūs	*mūsi	mice
*lūs	*lūsi	lice

■ **Tab. 46.2** Umgelaute Pluralformen im Deutschen (Nominativ)

Singular	Plural
Mann	Männer
Gans	Gänse
Fuß	Füße
Maus	Mäuse
Laus	Läuse

Altenglischen gab es noch andere Nomina, die dieser Entwicklung unterworfen waren, z. B. *bōc* (Sg. ‚book‘) und *bēc* (Pl. ‚books‘). Diese Form wurde dann aber allmählich regulär gebildet, weshalb wir heute im Neuenglischen *books* finden. *i-mutation* war nicht nur auf Nomina beschränkt, es finden sich auch umgelaute Formen bei den Steigerungsformen von Adjektiven (*eald* ‚old‘, *ieldra* ‚older‘) oder bei der 2. und 3. Person Singular Indikativ der starken Verben (*helpan* ‚help‘, *ic helpe*, *þu hilpst*, *heo hilpp*).

Im Deutschen entstanden aus diesem Prozess sogar neue Phoneme, die Umlaute *ä*, *ö* und *ü*, die somit das Resultat einer **Phonologisierung** (*phonologization*) sind. Zudem erhielten diese Laute, die als neue Phoneme in das Inventar des Deutschen integriert wurden, ihre eigenen Grapheme. Auch im Deutschen finden sich umgelaute Formen nicht nur bei Nomina, sondern auch bei Adjektiven und Verben. Der Umlaut hat eine Reihe von Funktionen wie die Markierung des Plurals (■ Tab. 46.2), der Steigerung von Adjektiven (*arm*, *ärmer*), des Konjunktivs (*würde*) und bestimmter Verbformen (*helfen*, *ich helfe*, *du hilfst*, *er hilft*). ■ Tab. 46.2 zeigt, dass die Nomina im Deutschen der gleichen Lautveränderung unterworfen waren, dass aber das Resultat heute durch die Grapheme für die Umlaute etwas anders aussehen.

Insgesamt zeigt dieser Prozess, dass es Entwicklungen auf der lautlichen Ebene gibt, die auch Auswirkungen auf andere sprachliche Ebenen hat, z. B. auf die Grammatik, die auf der morphologischen und syntaktischen Ebene ausgedrückt wird. Im Folgenden werden wir uns einige Beispiele von morphologischem Wandel ansehen.

Phonologischer Wandel im Englischen

1. Im Altenglischen war die Quantität von Lauten phonemisch.
2. Der *Great Vowel Shift* führte zur Anhebung der mittleren und tiefen Monophthonge sowie zur Diphthongierung der hohen Monophthonge.
3. Die *i-mutation* führte zu irregulären Pluralformen, die heute nur noch bei wenigen Nomina auftreten. Dieser Prozess zeigt den Zusammenhang von phonologischem und morphologischem Wandel.

46.3 Morphologischer Wandel

Eine der wichtigsten und größten Veränderungen in der Geschichte der englischen Sprache ist deren Entwicklung von einer (primär) synthetischen Sprache zu einer (primär) analytischen Sprache. Diese beiden Begriffe wurden von dem Indologen August Wilhelm Schlegel im 18. Jahrhundert geprägt, der eine Klassifizierung von Sprachen unter morphologischen Kriterien aufstellte. Eine synthetische Sprache ist eine Sprache, die die Tendenz hat, syntaktische Beziehungen im Satz durch morphologische Markierung am Wortstamm auszudrücken. Zu diesem Typ gehören flektierende Sprachen wie das Lateinische oder das Deutsche. Eine analytische Sprache hingegen ist eine Sprache, die die Tendenz hat, die syntaktischen Beziehungen nicht am Wort, sondern außerhalb des Wortes z. B. durch Auxiliare oder auch durch die Wortstellung auszudrücken. Wie wir oben gesehen haben, war das Altenglische ja eine Sprache, die flektierte, also syntaktische Beziehungen an Nomina und Verben durch grammatische Suffixe ausdrückte. Diese Eigenschaft verlor das Englische aber im Lauf der Zeit, und schon im Mittelenglischen finden sich nur noch Reste dieses Flexionssystems. Der Verlust der Flexionsmorphologie wurde durch die Verwendung von Präpositionen und einer rigiden SVO-Satzstellung kompensiert.

Betrachten und vergleichen wir zunächst Paradigmen für das Nomen *stān* (ne. *stone*) im Alt- und Mittelenglischen (■ Tabs. 46.3 und 46.4):

Der Vergleich zeigt, dass sich im Mittelenglischen eine Reihe von Formen verändert hat: Der Dativ Singular ist mit dem Genitiv Plural zusammengefallen, das Gleiche trifft auf den Genitiv Singular und den Nominativ/Akkusativ Plural zu. Dieses Phänomen wird in der Linguistik Formen-zusammenfall oder **Synkretismus** (*syncretism*) genannt.

■ **Tab. 46.3** Formen von Ae. *stān*

	Singular	Plural
Nominativ	stān	stān-as
Genitiv	stān-es	stān-a
Dativ	stān-e	stān-um
Akkusativ	stān	stān-as

■ **Tab. 46.4** Formen von Me. *stān*

	Singular	Plural
Nominativ	stān	stān-es
Genitiv	stān-es	stān-e
Dativ	stān-e	stān-en
Akkusativ	stān	stān-es

Nun lässt sich beobachten, dass die Formen, die besonders frequent und produktiv sind, meist länger erhalten bleiben bzw. als Muster für andere, weniger frequente und produktive Formen gelten, die dann ihre Form an die regulären, frequenteren angleichen. Dies wird oft auch dadurch erklärt, dass manche Formen regulär, also aus transparenten Regeln abgeleitet sind, während andere Formen irregulär gebildet sind, und der Sprecher die Form nicht aus einer Regel ableitet, sondern die Form an sich lernt. Ein gutes Beispiel hierfür sind reguläre Verbformen wie *bark* – *barked* – *barked* oder *play* – *played* – *played*, die ihre Präteritalformen durch ein Dentalsuffix bilden ohne Veränderungen des Stammvokals. Auf der anderen Seite finden sich irreguläre Verbformen wie *sing* – *sang* – *sung* oder *sleep* – *slept* – *slept*, die Veränderungen des Stammvokals zeigen und nicht auf produktiven, transparenten Regeln beruhen. Aus diesem Grund werden meist die irregulären Formen von Verben durch reguläre Formen ersetzt; wir könnten also z. B. erwarten, dass das irreguläre Verb *sing* irgendwann regulär gebildet wird (*singed* – *singed*). Im Spracherwerb wird übrigens genau das beobachtet; Kinder verwenden zunächst reguläre Formen für diese Verben, bevor sie lernen, dass es auch irreguläre Formen gibt, die sie als solche abspeichern. Diese Art von Angleichung einer irregulären Form an eine reguläre wird mit Analogie erklärt und mit folgender Formel dargestellt:

$$\begin{aligned} (10) \quad A : B &= C : X \\ \text{play} : \text{played} &= \text{sing} : X \\ \Rightarrow X &= \text{singed} \end{aligned}$$

In unserem hypothetischen Fall wird also durch die Anwendung der **proportionalen Analogie** erwartet, dass sich die Präteritalform von *sing* zu *singed* entwickelt. Die Generalisierung einer Flexionsform innerhalb eines Paradigmas wird auch *morphological levelling* oder *paradigmatic levelling* genannt. Ein aktuelles Beispiel für dieses Phänomen ist das irreguläre Verb *draw* ‚zeichnen‘, das von vielen Sprechern mittlerweile regulär gebildet wird, also statt *drew* – *drawn* finden sich die Formen *drawed* – *drawed*. Andere Beispiele sind *see* – *seen* – *seen*, *go* – *went* – *went* und *come* – *come* – *come*.

Am Beispiel dieses Phänomens wird erneut deutlich, dass ein Wandel auf einer Ebene, in diesem Falle der Morphologie, auch einen Wandel auf einer anderen Ebene, hier der Syntax, bewirkt. Sehr viele Veränderungen und Entwicklungen in einer Sprache betreffen mehr als eine Ebene. Eine Art morphologischer Wandel, der die Form von Wörtern und deren Semantik betrifft, und sich somit ganz anders als *morphological levelling* verhält, ist die Entwicklung von gebundenen Derivationsmorphemen. Die Derivation ist Teil der Wortbildung und nicht Teil der Flexionsmorphologie ist, denn sie bildet neue Lexeme mit

Tab. 46.5 Die Entwicklung von nominalen Suffixen

Altenglisch	Mittelenglisch	Neuenglisch
cild hād	childhōd	childhood
cyne dōm	kinedōm	kingdom
frēondscipe	frendshipe	friendship
Freies Morphem	Kopf eines Kompositums	Suffix

einer neuen Bedeutung. Die Flexionsmorphologie hingegen bildet grammatische Formen eines Wortes, also keine neuen Wörter mit neuer Bedeutung. Nun kann beobachtet werden, dass Wortbildungselemente wie Suffixe sich aus freien Morphemen zu gebundenen Morphemen entwickelt haben. Drei Beispiele wären NE *-hood*, *-dom* und *-ship* (Tab. 46.5).

Wie die Beispiele zeigen, waren die uns heute bekannten Suffixe früher einmal freie Morpheme, genauer gesagt Nomina, die sich dann allmählich über eine Stufe, in der sie nominale Köpfe von Komposita bildeten, zu Suffixen entwickelt haben. Da sich nicht nur deren morphologische Form, sondern auch ihre Semantik verändert hat, werden wir unten noch einmal auf diese Suffixe zu sprechen kommen. Zunächst wenden wir uns dem Wandel auf der syntaktischen Ebene zu.

Morphologischer Wandel im Englischen

1. Das Altenglische zeigte ein reiches Flexionssystem, das schon in mittelenglischer Zeit fast vollständig verloren war.
2. Das Englische entwickelte sich von einer flektierenden (synthetischen) Sprache hin zu einer analytischen Sprache.
3. Irreguläre (Verb-)Formen werden durch analogische Prozesse ausgeglichen.

46.4 Syntaktischer Wandel

In der Einleitung dieses Abschnitts haben wir festgestellt, dass sich das Englische nicht nur auf der phonologischen und morphologischen Ebene verändert hat, sondern dass es auch einer Reihe von Veränderungen unterworfen war, die die Struktur von Sätzen betreffen. So haben wir z. B. gesagt, dass das Altenglische die SOV-Abfolge in Nebensätzen und das Verbzweitphänomen in Hauptsätzen zeigt. Da das Neuenglische heute eine SVO-Sprache ist, die nur noch in wenigen Kontexten Verbzweit zeigt, gehen wir davon aus, dass sich das Englische bzgl. dieser beiden Phänomene verändert hat. Wir wollen dies nun näher beleuchten.

Das altenglische Beispiel (11) zeigt eine OV-Abfolge in der VP, das Objekt *nænige sibbe* ‚not any friendship‘ geht dem lexikalischen Verb *findan* ‚find‘ voraus:

- (11) *þa he from þam arleasan cyninge*
 when he from the wicked king
 [VP [*nænige sibbe*]_O *findan*]_V] meahte._{AUX}
 not-any friendship find might
 ‚... when he might not find any friendship from the
 wicked king.‘
 (Bede_3:18.234.24.2390)

Die gleiche Abfolge lässt sich auch für das Neuhochdeutsche (NHD) feststellen, *keine Freundschaft* steht direkt vor dem lexikalischen Verb *finden*:

- (12) ... wenn er beim bösen König [VP [*keine Freundschaft*]_O *finden*]_V] mochte._{AUX}

Eine weitere syntaktische Eigenschaft des Altenglischen und des Neuhochdeutschen ist, dass das Auxiliar bzw. das Modalverb – hier *meahte* bzw. *mochte* – als letztes Element im Satz steht, also ganz rechts. Dies war im Altenglischen die häufigste Abfolge, aber bereits im Mittelenglischen finden sich weitere, neue Abfolgen, die darauf hinweisen, dass die Sprache einen Wandel von einer OV-Sprache zu einer VO-Sprache durchlief. Betrachten wir einige Beispiele aus dieser Sprachstufe:

- (13) ... *þt ich nule*_{AUX} [VP *þe*_O *forsaken*]_V.
 ... that I not-will you forsake
 ‚... that I will not forsake you.‘
 (JULIA,106.172)
- (14) ... *ðat ic mihte*_{AUX} [VP *hauen*]_V [*ðat eche lif*]_O.
 ... that I might have that each life
 ‚... that I might have that same life.‘
 (VICES1,67.754)

In Beispiel (13) finden wir die altenglische OV-Abfolge, allerdings geht das Modalverb *nule* (eine Kombination aus der Negation *ne* und dem Modalverb *willan*) dem Objekt *þe* ‚you‘ direkt voran. In Beispiel (14) hingegen finden wir eine neue Abfolge: Das Objekt *ðat eche lif* ‚that same life‘ folgt dem lexikalischen Verb *hauen* ‚have‘. Zudem steht das Modalverb *mihte* ‚might‘ direkt vor dem lexikalischen Verb. Diese Abfolge entspricht damit der Abfolge Auxiliar-Verb-Objekt, die wir heute ganz rigide in jedem Haupt- und Nebensatz im Neuenglischen finden. Untersuchungen des

Alt-, Mittel- und Frühneuenglischen haben gezeigt, dass sich das Englische zum einen von einer OV-Sprache zu einer VO-Sprache, und zum anderen von einer **OV-AUX** zu einer **AUX-VO**-Sprache entwickelt hat. Generative Linguisten gehen davon aus, dass diese beiden Arten von Wandel durch die Veränderung von binären Parameterwerten erklärt werden können (siehe z. B. Roberts 2007).

Ein weiteres Beispiel für syntaktischen Wandel ist der Verlust von Verbzweit. In der Einleitung haben wir festgestellt, dass sowohl das Altenglische als auch das Neuhochdeutsche diese Eigenschaft besitzt, dass in Hauptsätzen also das finite Verb grundsätzlich in zweiter Position steht. Betrachten wir nun ein paar Beispiele für das Altenglische:

- (15) [*Se gehæled mann*]_S *gemette*]_V [*þone Hælend*]_O
 the healed man found the lord
syþþan on þam temple
 then in the temple.
 ‚The cured man then found the lord in the temple.‘
 (ÆHom_2:276.386)
- (16) [*þæt hus*]_O *hæfdon*]_V *Romanes* *to ðæm*
 that house had Romans to the
anum tacne geworht ...
 one sign made
 ‚The Romans had made that house to their sole sign.‘
 (Or_3:5.59.3.1042)
- (17) [*On his dagum*]_{Adv} *sende*]_V *Gregorius*]_S *us*
 in his days sent Gregory us
fulluht.
 Christianity
 ‚In his days, Gregory sent us Christianity.‘
 (ChronA_565.1.207)
- (18) *Hwæt*_{Que} *sculon*]_V *wes þæs nu ma*
 what shall we afterwards now more
secgan?
 say
 ‚What shall we say now more afterwards?‘
 (Bede_2:9.132.1.1253)
- (19) *ne*_{Neg} *cræwþ*]_V [*se hana*]_S *todæg ær þu*
 not crows the cock today before you
me ætsæcst.
 me deny
 ‚The cock will not crow today until you deny me.‘
 (Lk_[WSCp]:22.34.5465)

In Beispiel (15) ist die erste Konstituente im Satz ein Subjekt *se gehæled mann*, dem das finite Verb *gemette* folgt. In Beispiel (16) steht das Objekt des Satzes *þæt hus* an erster Stelle, welches gefolgt wird vom finiten Verb und dem Subjekt. In Beispiel (17) finden wir eine PP *on his dagum* mit der Funktion eines Temporaladverbials an erster

Stelle, wiederum gefolgt vom finiten Verb und dem Subjekt. Beispiel (18) ist eine Konstituentenfrage, die durch das Fragepronomen *hwæt* eingeleitet wird, und Beispiel (19) ist ein Hauptsatz, der durch die Negationspartikel *ne* eingeleitet wird. In beiden Sätzen besteht wiederum die gleiche Abfolge: Das finite Verb folgt der ersten Konstituente direkt, darauf folgt das Subjekt des Satzes. In all diesen Sätzen (bis auf Beispiel 15) findet sich somit die Abfolge XP-Vfin-Subjekt-... Die Voranstellung einer beliebigen Konstituente löst also Subjekt-Verb-Inversion aus, was zur Folge hat, dass das finite Verb (Vfin) in der zweiten Position auftritt. Vergleichen wir die altenglischen Daten mit Daten aus dem Neuhochdeutschen, stellen wir fest, dass sich das Neuhochdeutsche genauso verhält.

- (20) (a) *Eric_S spielt_V jeden Tag Klavier_O.*
 (b) *Klavier_O spielt_V Eric_S jeden Tag.*
 (c) *[Jeden Tag]_{Adv} spielt_V Eric_S Klavier_O.*
 (d) *Was_{Que} hast_V Du_S gesagt?.*
 (e) *[Noch nie in meinem ganzen Leben]_{Neg-Adv} habe_V ich_S sowas gesehen.*

Vergleichen wir nun die Daten aus dem Altenglischen und Neuhochdeutschen mit Daten aus dem Neuenglischen, finden wir deutliche Unterschiede:

- (21) (a) *Eric_S plays_V the piano_O every day.*
 (b) *[The piano]_O Eric_S plays_V every day.*
 (c) *Every day Eric_S plays_V [the piano]_O.*
 (d) *What_{Que} did_V you_S say?*
 (e) *[Never in my life]_{Neg-Adv} have_V I_S seen such a thing.*

In Beispiel (21b) und (21c) finden wir keine Verbzweitabfolge, da das Subjekt des Satzes in Hauptsätzen grundsätzlich dem finiten Verb vorangeht. Es findet hier also keine Subjekt-Verb-Inversion statt wie im Altenglischen und Neuhochdeutschen. Konstituentenfragen und Sätze, die durch eine Negation eingeleitet werden, bilden die Ausnahme: Hier finden wir auch im Neuenglischen Subjekt-Verb-Inversion und damit Verbzweit. Diese Beispiele zeigen, dass sich das Englische von einer Verbzweitsprache zu einer Nicht-Verbzweitsprache entwickelt hat. Rizzi (1996) nennt das Phänomen im Neuenglischen *residual verb second*, um den Verlust dieser Eigenschaft zu betonen.

Im Mittelenglischen gibt es bereits Anzeichen für diesen Wandel, d. h., Kontexte, die im AE Verbzweitabfolgen zeigten, zeigen im Mittelenglischen diesbezüglich Variation: Manchmal steht das finite Verb an zweiter Stelle wie in Beispiel (22), manchmal an dritter Stelle wie in Beispiel (23).

- (22) [*þes swet spech & dalyawns*]_O *had_V*
 this sweet speech and conversation had
 [*þis creatur*]_S *at owyr Ladijs graue*, ...
 this creature at our ladies grave
 ‚This solemn and spiritual conversation held this creature at our lady’s grave.‘
 (CMKEMPE, 73.1647)
- (23) [*þat grace*]_O *God_S ʒafe_V þis creatur*, ...
 that grace God gave this creature
 ‚That grace God gave this creature ...‘
 (CMKEMPE, 16.319)

Im Lauf der Zeit wird in diesen Kontexten die Verbzweitabfolge immer häufiger mit dem Resultat, dass Verbzweit verlorengeht und nur noch in den oben genannten Kontexten sowie z. B. in archaischer Sprache auftritt, wie Beispiel (24) zeigt:

- (24) *Then art_V thou_S modest, and the wine grows bold* ...
 (BNC CFF 668, sample from the book *Alternative saints*, 1989)

Syntaktischer Wandel im Englischen

1. Das Englische entwickelte sich von einer OV- zu einer VO-Sprache.
2. Das Englische entwickelte sich von einer OV-AUX- zu einer AUX-VO-Sprache.
3. Das Englische entwickelte sich von einer Verbzweit- zu einer Nichtverbzweitsprache.

46.5 Semantischer Wandel

In diesem Abschnitt befassen wir uns kurz mit Bedeutungswandel, einer weiteren Art von Sprachwandel. Wie bereits erläutert, wird generell zwischen verschiedenen Typen wie z. B. Metapher und Metonymie unterschieden. Des Weiteren können lexikalische Einheiten daraufhin untersucht werden, ob bei deren Bedeutung aus historischer Perspektive eine Bedeutungserweiterung, -verengung, -verbesserung, oder -verschlechterung vorliegt. Im Folgenden werden wir einige Beispiele für diese Typen im Englischen näher betrachten.

Bréal, der in seiner Arbeit von 1897 den Begriff „Semantik“ prägte, untersuchte Wandel auf der Bedeutungsebene, der seiner Meinung nach universellen Regeln unterliegt. Er schlug eine Klassifizierung vor, die Entwicklungen

wie **Bedeutungserweiterung** (*extension*) und **-verengung** (*restriction*) einerseits, und **Bedeutungverschlechterung** (*pejoration*) und **-verbesserung** (*amelioration*) andererseits annimmt. Die Bedeutungserweiterung, im Englischen auch als *generalisation* oder *broadening* bezeichnet, ist ein Prozess, in dem ein Wort eine zusätzliche Bedeutung erhält, oder die Bedeutung, die es hat, unspezifischer wird. Der Bedeutungsumfang wird also dadurch größer, dass spezifizierende Merkmale des ursprünglichen Inhalts wegfallen. Die Bedeutungsverengung, im Englischen auch *specialisation* oder *narrowing* genannt, zeichnet sich dadurch aus, dass ein Wort in seiner Bedeutung eingeschränkt wird. Der Bedeutungsumfang wird also dadurch kleiner, dass weitere spezifizierende Merkmale zu dem ursprünglichen Inhalt hinzukommen. Ein Beispiel dafür ist AE *steorfan*, das wie im Deutschen ‚sterben‘ bedeutete. Im Laufe der Zeit entwickelte sich das Wort zu *starve*, und die Bedeutung verengte sich zu ‚to die of hunger‘ (oder auch ‚to be extremely hungry‘). Genauso verhält es sich mit der Bedeutung der neuenglischen Wörter *meat* ‚the flesh of an animal or bird as food‘, das im Mittelenglischen die Form *mete* hatte und ‚food, as nourishment for people and fodder for animals‘ bezeichnete, und *hound*, das ursprünglich, wie im Deutschen heute noch, *dog* bedeutete, aber im Neuenglischen eine spezielle Sorte Hund bezeichnet: ‚a dog kept or used for the chase‘. Beispiele für Bedeutungserweiterung sind seltener, eines wäre das aus dem Lateinischen entlehnte Verb *arrive* ‚to reach a place at the end of a journey‘, das im Vulgärlateinischen noch die Bedeutung ‚to come to shore‘ trug. Oder das Wort *broadcast*, das heute ‚transmit by radio or television‘ bezeichnet, früher aber die Bedeutung ‚to scatter abroad with the hand‘ (säen) trug.

Ähnlich verhält es sich bei den Arten von Bedeutungswandel, die eine Haltung von Sprechern gegenüber den Referenten von Wörtern ausdrücken. Bei der Bedeutungsververschlechterung wird die Bedeutung der Konzepte/Referenten sozial, moralisch oder stilistisch negativ evaluiert. Das altenglische *sely* ‚blessed, pious, worthy‘ entwickelte im Laufe der Zeit die Bedeutung ‚poor, uneducated, foolish‘, was der Bedeutung von Neuenglisch *silly* entspricht. Ein weiteres Beispiel ist das aus dem Französischen entlehnte *crétin*, das ursprünglich ‚Christian‘ bedeutete, aber die Bedeutung ‚fool‘ entwickelte. Bedeutungsverbesserung hingegen liegt vor, wenn der Referent eines Wortes eine deutliche Aufwertung erfährt. Zum Beispiel bedeutete das altenglische *cniht* ‚boy, attendant, servant‘, und wurde im Laufe der Zeit aufgewertet zu *kniht* ‚a person given a (military) rank by the sovereign‘. Ein anderes Beispiel ist das aus dem Lateinischen entlehnte *sophisticated*, das ursprünglich ‚artificial‘ bedeutete und eine Bedeutungsverbesserung zu ‚worldly-wise, intellectually appealing‘ erfahren hat.

Diese Entwicklungen scheinen universeller Natur zu sein, ebenso wie die **Metapher** (*metaphor*) und die **Metonymie** (*metonymy*). Beide stellen die klassischen Typen von Bedeutungsveränderung dar, die auf Prozessen der

menschlichen Wahrnehmung und Kategorisierung beruht. Die Metapher wird definiert als eine Bedeutungsrelation aufgrund der Ähnlichkeit von Konzepten und Referenten. Ein Beispiel aus dem Englischen ist das Wort *foot* für die Bezeichnung des untersten Körperteils des Menschen. Dieses Konzept wurde auf den untersten Teil eines Berges übertragen: *the foot of the hill*. Genauso können Eigenschaften von Tieren auf Menschen übertragen werden durch Wörter wie *owlish* ‚like an owl, especially in appearing wise‘ oder *mulish* ‚resembling or likened to a mule in being stubborn‘. Metaphern haben die Tendenz, eine konkrete Bedeutung hin zu einer abstrakten zu verschieben, z. B. kann das Verb *grasp* sowohl auf der physischen wie auf der mentalen Ebene ‚to take hold of something‘ bedeuten. Zu beachten ist, dass bei der Metaphernbildung eine Ähnlichkeit von Konzepten/Referenten hergestellt wird, die zunächst einmal nichts miteinander zu tun haben (z. B. ein Mensch mit einem Berg).

Dieser Aspekt unterscheidet die Metapher von der Metonymie, bei der es sich um eine Bedeutungsrelation auf der Grundlage der konzeptuellen Nähe (*contiguity*) von Konzepten/Referenten in ein und demselben Frame handelt. Eine wichtige Relation ist hier die Teil-Ganze-Relation, wie sich am Beispiel *Washington* als Bezeichnung für die amerikanische Regierung zeigen lässt (*Washington said that action should be taken if necessary*). Beide Konzepte sind Teil desselben Frames; die amerikanische Regierung sitzt in Washington und ist demnach mit diesem Ort verbunden. Somit ist die Regierung Teil des Ortes, und damit ist eine Verschiebung der Bedeutung von *Washington* vom Ort zur Regierung möglich.

Eine Reihe von metonymischen Verschiebungen lassen sich auch in der Entwicklung der Suffixe *-hood*, *-dom* und *-ship* zeigen, die im Abschnitt zu morphologischem Wandel kurz angesprochen wurde (Trips 2009). So finden sich für Wortbildungen mit dem Suffix *-hood* die Metonymien ‚time‘ (*childhood*) und ‚area‘ (*neighbourhood*), wie die folgenden Beispiele aus dem Altenglischen und Frühneuenglischen zeigen:

- (25) *Cildhād gewit to cnihtāde. & cnihtād*
 childhood goes to youth and youth
to geþungenum wæstmē:
 to fully-grown fruit
 (ÆCHom_I_32:458.209.6525)
- (26) ... *but have mynistred the same to the*
 but have ministered the same to the
poore people oonelic for neigbourhōde
 poor people only for neighbourhood
and Goddes sake and of pitie and charytie;
 and God's sake and of pity and charity
 (STAT-1540,3,906.4)

Für Wortbildungen mit dem Suffix *-dom* kamen im Laufe der Zeit die Metonymien ‚territory, realm‘ (*kingdom*) hinzu:

- (27) *He said the pope had declared that England was his kingdom, and that he had sent over commissions to several persons:*
(BURNETCHA,2,166.172)

Auch für Wortbildungen mit dem Suffix *-ship* entwickelten sich weitere Bedeutungen aufgrund von metonymischer Verschiebung: ‚form of address‘ ((*my lordship*) und ‚skill/art‘ (*workmanship*).

- (28) *Maddam, after my most louely I recomend me to your ladyship, ...*
(ABOTT,229.3)
- (29) *18. Th' erl of Penbroke surrendered his mastership of the horse, wich I bestowed on th' erl of Warwike.*
(EDWARD,409.224)

Die Entwicklung von Suffixen zeigt, dass hier nicht nur morphologischer Wandel, sondern auch semantischer Wandel stattgefunden hat. Dies ist ein weiteres Beispiel dafür, dass Sprachwandelphänomene meist durch verschiedene Arten von Wandel erklärt werden müssen.

Zusammenfassung semantischer Wandel

1. Im Englischen sind universale Prozesse von Bedeutungswandel zu beobachten: *extension, restriction, pejoration, amelioration, metaphor, metonymy*.
2. Metonymische Verschiebungen spielen bei der Entwicklung von nominalen Suffixen eine große Rolle.
3. Die Entwicklung von Suffixen zeigt morphologischen und semantischen Wandel.

46.6 Sprachkontakt als externer Sprachwandel

Die interne Sprachgeschichte, die von vielen Linguisten auch interner Sprachwandel genannt wird, umfasst alle innersprachlichen Veränderungen einer Sprache auf allen Sprachebenen. Die externe Sprachgeschichte oder der externe Sprachwandel untersucht, inwieweit soziohistorische, -kulturelle und -demographische Faktoren Sprachwandel

auslösen können bzw. ausgelöst haben. Bei den in den vorhergehenden Abschnitten diskutierten Phänomenen stellt sich diese Frage also auch. Viele Linguisten sind heutzutage der Meinung, dass sowohl interne als auch externe Faktoren Sprachwandel auslösen, in manchen Fällen lässt sich allerdings klar feststellen, dass externe Faktoren einen Wandel ausgelöst haben. Im Folgenden wollen wir uns kurz mit vier Phänomenen dieser Art befassen.

Auf der phonologischen Ebene wurden zu mittellenglischer Zeit einige Laute durch Sprachkontakt mit den Anglonormannen in das native Phoneminventar entlehnt. Die Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer (1066) führte zu intensivem Kontakt zwischen dem Englischen und dem **Anglonormannischen**, der über Jahrhunderte bestand. Es wurden unzählige Wörter aus dem Anglonormannischen entlehnt, was in einigen Fällen dazu führte, dass auch Phoneme entlehnt wurden. Ein Beispiel hierfür ist der Diphthong /oi/, der ursprünglich nicht Teil des englischen Systems war, und durch Wörter wie *chois, noise, joie* (Neuenglisch *choice, noise, joy*) entlehnt wurde (Mossé 1991). Unter demselben Einfluss wurde auch das englische Inventar an Wortbildungselementen angereichert. Ein besonders interessanter Fall ist das Suffix *-able*, das zu mittellenglischer Zeit ins Englische entlehnt wurde. Zunächst trat es als Teil von Simplexen auf (z. B. *merciable* ‚having mercy‘), aber schon sehr bald wurde es von den Sprechern des Englischen als Suffix analysiert, was sich an Beispielen mit einer nativen Basis zeigen lässt: *seable* ‚visible‘, *herable* ‚audible‘, *doable* ‚feasible‘ (alle aus einem Text von 1455; vgl. Trips und Stein 2008). Das Suffix war und ist sehr produktiv und bildet deverbale Adjektive mit der passivischen Bedeutung ‚can be Ved‘.

- (30) *With that said, here is my take at a corporate Twitter policy that has the extra added benefit of being itself twitterable*
(► <http://www.gruntledemployees.com>)

Eine weitere historische Sprachkontaktsituation, die sogar zu Entlehnung auf der grammatischen Ebene führte, ist die Kontaktsituation zwischen dem Skandinavischen und Englischen in altenglischer Zeit. Vom 8. bis 11. Jahrhundert überfielen und plünderten Heere von Skandinavien England immer wieder, was schließlich dazu führte, dass sich ein großer Teil von ihnen dort niederließ. Viele Ortsnamen mit den Endungen *-by*, *-toft* und *-thwaite* in der Region der sogenannten *Danelaw* zeugen heute noch von dieser Zeit. Dass die Sprachkontaktsituation zwischen den beiden Völkern intensiv gewesen sein muss, wird in der Entlehnung der Personalpronomen in der 3. Person Plural deutlich, also die neuenglischen Formen *they, them, their*. In altenglischer Zeit fanden sich die Entsprechungen *hie*,

hem, *hire*, die dann im Mittelenglischen allmählich durch die skandinavischen Formen ersetzt wurden. Das folgende Beispiel zeigt, dass hier noch Variation auftritt, einmal wird die „neue“ Form *they* verwendet, ein anderes Mal die „alte“ Form *hem* ‚them‘ (und das innerhalb eines Satzes!).

(31) & ȝiff þegg all forrwerppenn itt,
and if they all reject it
itt turneþþ hemm till sinne, ...
it turns them to sin, ...
(ORM,DED.L143.37)

Auf der semantischen Ebene gibt es, wie wir schon gesehen haben, Beispiele von Bedeutungswandel, der entlehnte Wörter betrifft. Wir erinnern uns an *sophisticated* und *arrive*, die eine Bedeutungsverbesserung bzw. eine Bedeutungserweiterung erfahren haben. Es gibt aber auch Fälle, in denen ein entlehntes Wort ein etabliertes natives Wort einfach verdrängt. Im altenglischen Beispiel in der Einleitung trat *ryce* auf, im mittelenglischen Beispiel dann aber *cuntre*. *Ryce*, das germanischen Ursprungs ist (vgl. das deutsche Wort *Reich*), wurde unter Einfluss des Anglonormannischen von *cuntre* verdrängt, welches sich im Laufe der Zeit etablierte und heute in der neuenglischen Form *country* auftritt. Sprachkontakt kann also auch Unterschiede zwischen verwandten Sprachen (wie das Englische und das Deutsche) erklären, da diese im Laufe der Zeit mit unterschiedlichen Sprachen in Kontakt kamen.

- ❓ — Als Vertiefung zum Thema phonologischer Wandel und im Besonderen zum *Great Vowel Shift* sehen Sie sich das Video von Martin Hilpert an: ► <https://www.youtube.com/watch?v=gLMpTdAsGH0>. Machen Sie aktiv bei der Textanalyse mit und vollziehen Sie die einzelnen Veränderungen nach. Überlegen Sie sich nochmals anhand der Textbeispiele, was der Unterschied zwischen einem *phonemic split* und einem *phonemic merger* ist und warum der *Great Vowel Shift* ein sogenannter *chain shift* ist. Notieren Sie sich die Erklärungen von Hilpert und vollziehen Sie diese nach.
- Konsultieren Sie eine Einführung in das Altenglische (z. B. Mitchell und Robinson 2003) und erstellen Sie ein Paradigma für das Nomen *dæg* ‚day‘ und das Verb *singan* ‚sing‘. Bei welchen grammatischen Merkmalen können Sie Synkretismus feststellen?
- Lesen Sie Kap. 6 in Trips (2002). Welche Erklärung wird für den Verlust von Verbzweit genannt?
- Untersuchen Sie die Bedeutungsveränderungen der Wörter *attitude*, *nice*, *art* und *cool* im *Oxford English Dictionary*. Um welche Typen handelt es sich?

46.7 Weiterführende Literatur

Gute kurze Einführungen in die drei großen Sprachperioden des Englischen finden sich in der Reihe *Edinburgh Textbooks on the English Language*, für das Altenglische von Richard Hogg, für das Mittelenglische von Simon Horobin und Jeremy Smith und für das Frühneuenglische von Terttu Nevalainen. In Jeremy Smiths *Essentials of Early English* sind die drei Sprachstufen kurz zusammengefasst (Smith 1991). Umfassende Werke sind z. B. Mitchell und Robinson (2003), Mossé (1991) und Barber (2006).

Einen guten Einblick über aktuelle Forschungsliteratur findet sich im *Handbook of Historical Linguistics*, Band I (Hrsg. Joseph und Janda 2003) und II (Hrsg. Janda, Joseph und Vance 2020). Eine umfassende Einführung in die Syntax aus drei Perspektiven stellt das Lehrbuch von Trips (2015) dar. Es empfiehlt sich, für das Nachschlagen von Begriffen und Definitionen ein linguistisches Wörterbuch zu konsultieren, z. B. Hadumod Bußmanns *Lexikon der Sprachwissenschaft* (2008), das in einer früheren Auflage ins Englische übersetzt wurde als *Routledge Dictionary of Language and Linguistics* (1996).

46.8 Antworten auf die Selbstfragen

✓ Selbstfrage 1

Da es hier um eine Vertiefung und ein sehr gutes Erklärungsvideo geht, ist ein Lösungsvorschlag bzw. eine Antwortskizze nicht notwendig.

✓ Selbstfrage 2

Betrachten Sie die Paradigmen in ■ Tab. 46.3 und 46.4. Was macht ein solches Paradigma aus bzw. was ist ein Paradigma? Konsultieren Sie ein linguistisches Wörterbuch, z. B. Hadumod Bußmanns *Lexikon der Sprachwissenschaft* (übersetzt ins Englische als *Routledge Dictionary of Language and Linguistics* 1996). Überlegen Sie, welche grammatischen Kategorien für Nomen im Altenglischen wichtig sind und erstellen Sie dann das Paradigma für *dæg* ‚day‘. Konsultieren Sie nochmals ein linguistisches Wörterbuch und schlagen Sie die Definition für Synkretismus nach. Suchen Sie dann die Formen, die in ihrer Form identisch sind, aber für unterschiedliche grammatische Kategorien markiert sind (also z. B. *stān* einmal für Nominativ Singular und einmal für Akkusativ Singular). Gehen Sie nun für das Verb *singan* ‚sing‘ genauso vor. Beachten Sie, dass Verben nicht dieselben grammatischen Kategorien wie Nomen markieren. Wenn Sie die Paradigmen für *dæg* und *singan* mit den deutschen Lexemen *Tag* und *singen* vergleichen, werden Sie Ähnlichkeiten entdecken, die Ihnen helfen, grundsätzliche Ähnlichkeiten zwischen den beiden Sprachen zu entdecken.

✓ Selbstfrage 3

In Kap. 17 in Trips (2015) *English syntax in three dimensions* werden die Eigenschaften von Verbzweit in der Geschichte des Englischen und Erklärungen für dessen Verlust auf Lehrbuchniveau erklärt. Lesen Sie zunächst Kap. 6 in Trips (2002) und versuchen Sie, die Erklärung herauszufiltern und nachzuvollziehen. Lesen Sie dann Kap. 17 in dem Lehrbuch und überprüfen Sie, ob sie die richtige Antwort gefunden haben.

✓ Selbstfrage 4

Notieren Sie sich im Abschnitt „Semantischer Wandel“ die genannten Wandeltypen und deren Definitionen. Konsultieren Sie das *Oxford English Dictionary*, wenn Ihre Universität eine Lizenz hat, dann die Online-Version. Suchen Sie den Eintrag für das Nomen *knight*, das wie im Text angegeben eine Bedeutungsverbesserung (*amelioration*) erfahren hat. Gehen Sie die einzelnen Einträge des Lexems durch und vollziehen Sie die Bedeutungsverbesserung nach, indem Sie die Veränderungen in den Bedeutungen notieren. Welche Indikatoren in den Beschreibungen weisen darauf hin? Gehen Sie nun für die Wörter *attitude*, *nice*, *art* und *cool* genauso vor.

Literatur

- Barber, C. (2006). *Early Modern English*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Bußmann, H. (1996). *Routledge dictionary of language and linguistics*. New York: Routledge.
- Bußmann, H. (2008). *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Hogg, R. (2007). *An introduction to Old English*. Edinburgh: Edinburgh University Press. [Reprint].
- Hogg, R., & Denison, D. (Hrsg.). (2008). *A history of the English language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Horobin, S., & Smith, J. (2003). *An introduction to Middle English*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Joseph, B. D., & Janda, R. D. (Hrsg.). (2003). *The Handbook of Historical Linguistics*. Oxford: Wiley-Blackwell.
- Janda, R. D., Joseph, B. D., & Vamce, B. S. (Hrsg.). (2020). *The Handbook of Historical Linguistics*. Bd. II. Oxford: Wiley-Blackwell.
- Mitchell, B. (1995). *An invitation to Old English & Anglo-Saxon England*. Oxford: Blackwell.
- Mitchell, B., & Robinson, F. C. (2003). *A guide to Old English*. Oxford: Blackwell. 6. Ausg.
- Mossé, F. (1991). *Handbook of Middle English*. Baltimore/London: The Johns Hopkins University Press. [reprint of 1952].
- Nevalainen, T. (2006). *An introduction to Early Modern English*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Rizzi, L. (1996). Residual verb second and the wh-criterion. In A. Rizzi (Hrsg.), *Parameters and functional heads* (S. 63–90). Oxford: Oxford University Press.
- Roberts, I. G. (2007). *Diachronic syntax*. Oxford: Oxford University Press.
- Smith, J. (1991). *Essentials of Early English*. London: Routledge.
- Trips, C. (2002). *From OV to VO in Early Middle English*. Amsterdam: Benjamins.
- Trips, C. (2009). *Lexical semantics and diachronic morphology: the development of the derivational suffixes -hood, -dom and -ship in the history of English*. Tübingen: Niemeyer.
- Trips, C. (2015). *English syntax in three dimensions: history – synchrony – diachrony*. Berlin: de Gruyter.
- Trips, C., & Stein, A. (2008). Was French *-able* borrowable? A diachronic study of word-formation processes due to language contact. In M. D. R. Dury & M. Gotti (Hrsg.), *English Historical Linguistics* Bd. II. Amsterdam: Benjamins. Lexical and semantic change of *Current Issues in Linguistic Theory* 296.

Service teil

Stichwortverzeichnis – 904

Stichwortverzeichnis

A

Ablaut 296
 Absentiv 445
 Abstandssprache 683
 Abtönung 546, 547
 Abtönungspartikel 523
 Accomplishment 442
 Achievement 442
 AcI 185
 Adjazenz 622
 Adjektiv
 – Deutsch 164, 310
 – Englisch 163
 – Französisch 192
 Adjektivsyntax 194
 Adjunkt 254
 Adverb 488
 – Deutsch 306
 – Französisch 192
 Adverbial 132, 134
 Adverbstellung 215
 Affrikate 16, 34, 79, 98
 – Deutsch 16
 – Englisch 98
 – Italienisch 79, 865
 – Spanisch 34
 Akroлект 738
 Akronym 298
 Aktionsart 396, 434, 442
 Aktivität 442
 Akzent 41, 87
 Akzentphrase 63
 Akzentposition 64
 Akzentton 66
 Akzentuierung 63, 66, 68
 Allophonie 7
 – kombinatorische 74
 Allquantor 426
 Alltagssprache 682
 Altenglisch 892
 Alternation 10
 – Frikativ 10
 Altfranzösisch 201, 838
 Althochdeutsch 808
 ambisilbischer Konsonant 18
am-Progressiv 689
 Amtssprache 680
 Anakoluth 655
 Analogie 792, 793, 816
 Anaphernresolution 532
 Anaphonie 862, 864
 Anaphorik 438
 Andalucismo-These 831
 andines Spanisch 29
 Anglonormannisch 900
 Anhebung 183, 185
 Anhebungs konstruktion 182
 Anhebungsstruktur 185
 Antikausativalternation 199
 Aphärese 298
 Apokope 298, 790
 Arabismen 828

Archaismus 713
 Argot 729
 Argument 419
 – referentielles 419
 Argumentausdruck 419
 Argumentstruktur 167, 195, 202, 227
 Argumentstrukturalternation 199
 Artikulationsart 77
 Artikulationsort 51, 53, 77
 artikulatorisches Kontinuum 60
 Aspekt 434, 444
 – Deutsch 445
 – Englisch 445, 777
 – Französisch 447
 – Italienisch 447
 – Spanisch 324, 447
 Aspiration 5
 Assertion 403
 Assimilation 13, 56, 78, 82, 106, 893
 – Deutsch 13
 – Englisch 106, 893
 – Französisch 56
 – regressiv 80
 Attribut 133
 – Deutsch 132, 133
 – Französisch 195
 Ausbau 677, 838
 Ausbauphase 859, 860
 Ausdrucksbedeutung 391
 Auslautverhärtung 8, 9, 51, 813
 Austriazismen 680
 Autosegmental-Metrisches Modell 66

B

Basilekt 738
 Basiskategorie 397
 BBC English 94
 Bedeutung 390, 391, 400, 414
 Bedeutungsbeziehung
 – natürliche 390
 – nichtnatürliche 390
 Bedeutungsentlehnung 796
 Bedeutungserweiterung 794, 795, 898
 Bedeutungsübertragung 796
 Bedeutungsverbesserung 796
 Bedeutungsverengung 795
 Bedeutungsverschiebung 796
 Bedeutungsverschlechterung 796, 898
 Bedeutungswandel 794
 – Gründe 797
 Bedingungssatz 469
 Bekanntheit/Unbekanntheit 531
 Benrather Linie 807
 Betonungsgrad 19
 Bindung 260
 Bindungsdomäne 261
 Bindungsprinzipien 261
 bon usage 843
 Brückenkontext 553

C

ceceo 33
 Circles Model 772
 Clitic Doubling 232
 Coda 86
 Code-Shifting 639
 Code-Switching 636
 – Beschränkungen 643
 – bilinguale Sprecher 645
 – extra-sententiales 637
 – inter-sententiales 637
 – intra-sententiales 637
 Common Ground 404
 Compound Stress Rule 104
 Constraint 417
 CP/IP-Struktur 257
 Critical Discourse Analysis 628
 Crossing 687
 cue validity 397
 Currying 428

D

Dachsprache 757, 759
 Dativalternation 169
 Deakzentuierung 65
 Deixis 569, 570
 Deklarativsatz 233, 421, 459
 Deklination 358
 – Deutsch 309, 311
 – Französisch 338
 – Spanisch 318
 Dekomposition 395
 Demonstrativa 223
 Dependenzgrammatik 247
 Derivation
 – Englisch 379
 – Französisch 345
 – Italienisch 364
 – Spanisch 326
 détente 62
 Determiniererphrase 162, 194
 Deutsch innerhalb Europas 683
 deutsche Sprachgeschichte 808
 Diachronie 788
 – Deutsch 806
 – Englisch 892
 Diaglossie 682
 Dialekt 682
 Dialekte 726
 Dialektgeographie 726
 Dialektrometrie 754
 Dialog 505, 593
 Dialogmanagement 505
 Diaspora-Varietäten 28
 Diathese 167, 213
 diatopische Varietäten 751
 Differential Object Marking 231
 differentielle Objektmarkierung 213
 Diglossie 838
 – funktionale 681
 Diphthong 6, 31, 76
 – Deutsch 6
 – fallender 76
 – Italienisch 76
 – Spanisch 31

– steigender 76
 Diphthongierung 75, 812
 – Deutsch 812
 – Italienisch 75
 Diskurs 406
 Diskursdeixis 567
 Diskursebene 654
 – narrativer Nähediskurs 654
 Diskursgenre 604
 Diskursmarker 517, 545, 654, 688
 Diskursorganisation 654
 Diskurspartikel 517
 Diskursrepräsentationsstruktur 405
 Diskursrepräsentationstheorie 404, 440
 Diskurstradition 610
 Dislokation 203
 Dissimilation 13, 14, 82, 893
 – Deutsch 14
 – Englisch 893
 distinción 33
 do-Einschub 174
 Dominanzrelation 255
 Dreisilbenfenster 41
 Durativität 442
 Dynamik 442
 Dynamische Semantik 404

E

Einstellungsverb 459
 Elision 83, 107
 – Englisch 107
 – Italienisch 83
 Ellipse 137
 enchaînement consonantique 57
 enchaînement vocalique 58
 Endozentrische Konstruktion 253
 Enklitika 212
 Entlehnung 638
 Entscheidungsfrage 173
 Entstimmung der Liquide 53
 Epenthese 13, 789
 epenthetisches Schwa 61
 Ereigniszeit 437
 Ergänzungsfrage 207
 Ergativität 170
 Eselssatz 406
 Español coloquial 703
est-ce que-Frage 206
 Evidenzialität 468
 Existenzquantor 426
 Exklamativsatz 206, 423, 459
 – Französisch 206
 – Spanisch 235
 Expletivsubjekt 198
 Explikatur 408, 548
 Ex-situ-Frage 207
 Extended Now 439, 447
 Extension 391, 402
 Externe Verkettung 263
 Extraposition 203

F

Familienähnlichkeit 397
 Figur vs. Grund 488
 File Change Semantics 404

Flap 80
 Flexion 296
 – Deutsch 304
 – Englisch 378
 – Französisch 338
 – inhärent 296
 – Italienisch 358
 – kontextuell 296
 – Spanisch 318
 Focus Fronting 203
 Fokus 205, 235, 236, 531, 535–537
 Fokusakzent 67
 Fokussierung 64
 Folk Theory 380
for-Konstruktion 181
 Formel 395
 – atomare 425
 Formenbildung
 – analytisch 296
 – synthetisch 296
 Formulierungsaufwand 657
 Fragesatz 172
 Frame Topic 205
 free phrases 381
 Frege-Prinzip 400
 Fremdwort 799
 Frikativ 5, 32, 79, 98
 – Deutsch 5, 10
 – Englisch 98
 – Italienisch 79
 – Spanisch 32
 Frühneuenglisch 892
 Frühneuhochdeutsch 808, 810
 Funktion 401
 – charakteristische 401
 – Definitionsbereich 401
 – Wertebereich 401
 Funktional annotierte Phrasenstrukturregeln 275
 Funktionalapplikation 268, 430
 Funktionale Pragmatik 622, 623
 Funktionales Schema 274
 Funktionssymbol 425
 Funktionsverbgefüge 128
 Fuß 19, 101
 – Deutsch 19
 – Englisch 101
 fußbasierte Phonologie 99
 Futur I 437
 Futur II 437, 438
 fuzzy logic 399

G

Gebrauchsstandard 678
 gebundener Wortakzent 65
 Geminaten 77
 genealogischer Stammbaum 772
 General American 94
 Generalisierter Quantor 495
 Generative Phonologie 36
 Genus Verbi 309
 Geolinguistik
 – qualitative 753
 – quantitative 754
 germanischer Superstrateinfluss 827
 Gespräch 505

 – authentisches 616
 – Hierarchien 624
 Gesprächsanalyse
 – Analyseketten 619
 Gesprächsbeitrag 619
 Gesprächsphasen 620
 Gesprächswort 654
 Getypte Merkmalsstruktur 279
 Gleitlaut 5, 11, 30, 31, 36, 55, 76, 97
 – Deutsch 5
 – Englisch 97
 – Französisch 55
 – Italienisch 76
 – Spanisch 31, 36
 Gleitlautbildung 32, 55
 – Französisch 55
 – Spanisch 32
 Grammatikalisierung 794
 Grammatikmodell
 – gebrauchsbasiert 242
 – kompetenzbasiert 242
 – unifikationsbasiert 269
 Grammatiktheorie
 – deklarativ 247
 – generativ 248
 – Minimalistisches Programm 250, 262
 – Prinzipien- und Parametertheorie 250
 grammatischer Wandel 799
 Graphiegeschichte 846
 Great Vowel Shift 894
 Grenzton 66
 Grice'sches Rasiermesser 551

H

h aspiré 57
 habla andaluza 700
 Halbkonsonant 76
 Halbmodale 481
 Halbvokal 76
 Handlung 502
 Hanging Topic 204
 Hauptakzent 41, 63
 Hauptsatz 138, 171
 Heckenausdruck 522
 Helvetismen 680
 Herausstellung 203
 Herkunftssprache 28
 Hiat 30, 57, 76
 – Französisch 57
 – Italienisch 76
 Hintergrund 531, 535, 550
 Hispanisierung 714
 Hochdeutsch 806
 Hole Semantics 417
 Hörerrückmeldung 620
 HPSG *siehe* Kopfgesteuerte Phrasenstrukturgrammatik
 Hyperkorrektismus 58

I

I-Language vs. E-Language 251
 Imperativ 478
 Imperativsatz 206, 422, 459
 – Französisch 206
 – Spanisch 235
 Imperfekt 451

Imperfektiv 444
 Implikatur 551, 552
 – konventionelle 544
 – konversationelle 544
 Implikatur 548
 Implosive Stellung 712
i-mutation 894
 Inchoativität 444
 Index 676
 Inferenz 544, 548, 551, 555
 Infinitivkonstruktion 140, 141, 460
 information state 403
 Informationsstruktur 88, 178, 215, 530, 586
 In-situ-Frage 207
 Intension 391, 402, 403
 Interferenz 640
 Intermediärphrase 63
 Interpretationsfunktion 394
 Interrogativsatz 206, 422, 459
 – Französisch 206
 – Spanisch 234
 Intonation 21, 42, 72, 88, 107
 – Autosegmental-Metrisches Modell 42
 – Ebenenmodell 42
 – Englisch 107
 – Grenzton 23, 43
 – Hochtון 42
 – Konfigurationsmodell 42
 – Nuklearakzent 43
 – Spanisch 43
 – Tiefton 42
 – tonaler Zielpunkt 42
 – Tonhöhenakzent 42
 – Tonschicht 42
 Intonationsfrage 206
 Intonationskontur 66, 68
 Intonationsphrase 43, 63
 Intonationssprache 42, 88
 – Englisch 107
 – Italienisch 88
 – Spanisch 42
 intrusive *r* 106
 Inversionsfrage 206
i-Prothese 83, 84
 Isochroniehypothese 44
 Isoglosse 685

J

Ja/Nein-Frage 206
 Jugendsprache 348, 351

K

Kastilisch 829, 830
 Kasusfilter 256
 Kasusnivellierung 814
 Katalanisch 825
 Kategorialgrammatik 266
 K-Kommando 255
 Klitika 60, 222
 – Französisch 60
 – Italienisch 212
 Koartikulation 79
 Kognition 391
 Kognitive Grammatik 398
 – Perspektive 398

Kognitive Linguistik 486
 kognitive Schemata 398
 Kohärenz 407, 549, 550, 578–582, 588, 654
 Kohärenzrelation 406, 407, 578
 Kohärenzstrategie 591
 Kohäsion 549, 550, 578, 580–582, 588
 Kohyponymie 393
 koineisierte Form 72
 Kommentar 530, 533
 Kommunikationsbedingung 651
 Komplement 228, 254
 komplementäre Verteilung 8
 Komplementarität 393
 Komposition
 – Englisch 382
 – Französisch 351
 – Italienisch 366
 – Spanisch 331
 Kompositionalität 399, 400, 415, 425
 Kompositionalitätsprinzip
 – extensionales 400
 – intensionales 400
 Kompositum 20, 104
 – asyndetisches 367
 – determinatives 297, 367
 – Deutsch 20
 – endozentrisches 297, 368
 – Englisch 104
 – exozentrisches 297, 368
 – Französisch 352
 – koordinatives 297, 367
 – kopulatives 297
 – subordinatives 297
 – syntagmatisch 297
 – syntagmatisches 367
 Konditional 470
 – Französisch 470
 – Italienisch 470
 – Spanisch 470
 Konditionalgefüge 423
 Konditionalsatz
 – kontrafaktischer 474
 Konfix 298, 333
 Konfixe 350
 Kongruenz 146
 Konjugation 358
 – Französisch 342
 – Spanisch 321
 Konjunktion 142, 305
 Konjunkionaladverbien 142
 Konjunktiv 473
 Konjunktiv I
 – Bedeutung 473
 Konjunktiv II
 – Bedeutung 474
 Konnektor 546
 Konsonant 11, 32, 36, 77, 97
 Konstante 394
 Konstituente 225
 Konstruktionen 286
 Konstruktionsgrammatik 178, 247
 Kontaktsprache 664, 666
 Kontamination 655
 Kontext 403
 Kontextualismus 408
 Kontextveränderungspotential 404

Kontiguität 556
 Kontrafaktivität 474
 Kontrolle 261
 Konventionalisierung konversationeller Implikaturen 553
 Konversationsanalyse 618
 – ethnomethodologische 618, 622
 Konversion 364, 368
 – Französisch 349
 – Italienisch 368
 Konzeption 650, 651
 konzeptuelle Bedeutung 520, 549
 konzeptuelle Zeitstrukturen 436
 Kopfgesteuerte Phrasenstrukturgrammatik 277
 Kopfmerkmalsprinzip 282
 Korrelat 140
 Kritische Diskursanalyse 627
 Kurzwort 21

L

Lambda-Abstraktion 428
 Lambda-Kalkül 427
 Lambda-Konversion 428
 Lambdazismus 35
 Langkonsonant 77, 78
 Language-Shifting 639
 Laryngal 11
 Lateral 5, 35, 80
 – Deutsch 5
 – Italienisch 80
 – Spanisch 35
 Lautinventar 5
 Lautsystem
 – Englisch 95
 – Französisch 50
 – Italienisch 74
 – Spanisch 29
 Lautwandel 789, 791, 811
 – allophonischer 791
 – konditionierter 791
 – phonemischer 791
 – sporadischer 790
 Lehnbedeutung 799
 Lehnbildungen 799
 Lehnprägung 799
 Lehnwort 799
 Leitvarietät 677
 lenguaje de los jóvenes 706
 Leísmo de personas 232
 les français régionaux 727
 Leseaussprache 678
 lexikalischer Akzent 87
 lexikalischer Wandel 880
 lexikalisches Schwa 59, 61
 Lexikalisch-funktionale Grammatik 272
 Lexikon 242
 LFG *siehe* Lexikalisch-funktionale Grammatik
 liaison 58, 106, 191
 – Englisch 106
 – Französisch 58, 191
 Linking 199, 247
 linking *r* 106
 Linksdislokation 237
 Lippenrundung 74
 Liquide 52, 98
 – Englisch 98

– Französisch 52
 lleísmo 35
 loi de position 54
 Lokaldeixis 564, 571, 573
 Lokativalternation 199

M

Makrostruktur 600
 Marker 522
 Markiertheit 756
 mediale Variation 760
 Medium 650, 651
 Merkmal
 – semantisches 393
 Merkmalbündel 37
 Merkmalgeometrie 38, 82
 – Artikulorknoten 38
 – Laryngalknoten 38
 – Nasalassimilation 38
 – Ortsknoten 38
 – Wurzelknoten 38
 Merkmalsgetriebener Strukturaufbau 265
 Merkmalshierarchie 10
 Merkmalsstruktur 270
 Mesolekt 738
 Metapher 899
 metaphorische Ähnlichkeit 555
 Metataxe 213
 Metathese 790
 Metonymie 899
 Metrische Phonologie 18, 41
 metrisches Gitter 19
 Middle-Konstruktion 180
 Migrationslinguistik 751
 Minderheitensprachen 692, 693
 Minimalismus 408
 Minimalität 263
 Mischsprache 668
 Mitigator 522
 Mitteldeutsch 685
 Mittelenglisch 892
 Mittelfeld 117
 Mittelfranzösisch 839
 Mittelhochdeutsch 808, 809
 Mittelspanisch 830
 M-Kommando 255
 mobiler Wortakzent 87
 Modaladverb 459
 modale Basis 464
 modale Stärke 464
 modaler Vergleichssatz 477
 – Konjunktiv 477
 Modalität 434, 458–460, 462, 465, 472, 479, 480
 – epistemische 480
 – individueller Anker 458
 – irrealis 434
 – nichtepistemische 479
 – realis 434
 Modalpartikel 523
 Modalverb 459, 479, 510
 – Semantik 463
 Modell 400, 426
 modelltheoretische Semantik 400
 modernes Spanisch 832
 Modifikation 164

Modifikator 162, 163, 418, 430

Modus 434, 465, 466, 472

– Deutsch 472

– Französisch 466

– Italienisch 466

– Spanisch 324, 466

Mögliche Welten 400

Monophthongierung 812

Morphem 376

Morphologie

– Deutsch 302

– Englisch 300

– Französisch 301

– Italienisch 301

– morphembasierter Ansatz 358

– prosodische 20

– Spanisch 301, 331

– wortbasierter Ansatz 358

morphologischer Wandel 792

– Deutsch 813

– Englisch 895, 896

– Französisch 346

– Italienisch 867

morphosemantischer Wandel 794

morphosyntaktische Umgestaltung 826

morphosyntaktischer Wandel 875

Multiethnolekt 687

Mündlichkeit 650, 660

N

Nachfeld 122

Nähebereich 50

Nähe-Distanz-Kontinuum 651, 659

Namdeutsch 691

Nasal 5, 34, 52, 98

– Englisch 98

– Französisch 52

Nasalassimilation 38, 39

Nasalkonsonant 34

Nasallaut 5

Nasalphonem 80

Natürliche Phonologie 82

Natürlichkeit 793

Nebenakzent 41, 63

Nebensatz 138, 139, 171

– Deutsch 138, 139, 172

– eingeleiteter 139

– Englisch 180

Negation 399, 779

negative concord 779

Negativer Concord 230

Neologismus 364, 713

Network English 94

Neue Medien 761

Neuf Französisch 201, 840

Neuhochdeutsch 808, 811

Neutralisierung 13, 14

New Englishes 95

New Received Pronunciation 94

Nichtfaktivität 473

Nichtnullsubjektsprache 190

Niederdeutsch 685

Nomina 41

Nominalflexion

– Französisch 338

– Italienisch 358

non 215

Norm 679

– statuierte 678

– subsistente 678

Nouveau-Brunswick 739

nukleare Kontur 63

Nukleus 15, 86

Nullsubjekt 230

Nullsubjektsprache 190, 230

Numerusprofilierung 816

O

Oberdeutsch 686

Oberklasse 10

Objektkontrolle 142

Objektoid 213

Obligatorität 339, 362

Obstruent 8, 32

– Deutsch 8

– Spanisch 32

offener Satz 395

Öffnung der mittleren Vokale 37

of-Phrase 160

Ökonomieprinzip 262

Online-Kommunikation 689

Onset 86

Onsetcluster 53

Onsetoptimierung 40

Opazität 298

optativer Konjunktiv I 477

Optativsatz 206, 423

Optimalitätstheorie 38, 103

– Markiertheitsconstraint 40

– Treuebeschränkung 39

Origo 436

Orthographie 677

ostandalusisches Vokalsystem 30

Oxytona 64, 87

P

Palatalnasal 54

Parasynthese 297, 351, 366

Parataxe 143

– asyndetisch 143

– syndetisch 143

Paroxytona 87

Partikel 306, 488

Partikelverb 128

Partitiv 359

partitiver Artikel 359

Passiv 178, 181

– Deutsch 309

– Englisch 178

Passivkonstruktionen 126

Pennsylvania Dutch 690

Perfektiv 444

Perfektzeit 439

Perfektzustand 439

Performative 502

performative Formel 509

performatives Verb 504

Periodisierung 788, 789, 833

Personale Deixis 567

Perspektive 490

Phon 4
 Phonemklasse /ʁ/ 52
 Phonemsystem
 – Französisch 56
 – Spanisch 36
 phonologische Prozesse 13
 phonologischer Wandel
 – Englisch 893, 895
 – Italienisch 862
 phonologisches Wort 86
 Phonologisierung 31, 895
 Phonosyntax 83
 Phonotaktik 15, 100
 Phrase 157, 226
 Phrasenakzent 23, 66, 67
 Phrasenauslaut 62
 Phrasengrenze 66
 Phrasenstrukturgrammatik 245
 Phrasenstrukturregel 244
 Phrasierung 22, 65, 68, 83
 Pidgin- und Kreolsprachen 666, 667, 771
 Plautdietsch 690
 Plosivlaut 5, 32, 51, 78
 – Deutsch 5
 – Französisch 51
 – Italienisch 78
 – Spanisch 32
 Pluriarealität 681
 Plurizentrität 680
 Plusquamperfekt 437
 Portmanteau-Morphem 341
 Portugiesisch 825
 postkoloniale Varietäten 734
 Prädikat 125, 419
 Prädikatenlogik 425
 – Semantik 426
 – Syntax 395, 425
 prädikatenlogische Formel 426
 Prädikation 393, 394
 Prädikative 132, 133
 Prädikatsausdruck 419
 Prädikatskomplex 119
 Prädikatssymbol 425
 Präfigierung 348
 Präfixoid 298, 333, 348, 350
 Pragmatik 654, 798
 Pragmatikalisierung 524
 pragmatische Marker 516, 517, 524
 – Eigenschaften 518
 – Entstehung 523
 – Klassifikation 521
 pragmatischer Wandel 798
 pränominaler Genitiv 160, 161
 Präposition 305, 488
 Präsens 437
 Präsensperfekt 439, 449
 Präsupposition 590
 Präteritum 437
 Präteritumschwund 689, 818
 Preferred Argument Structure 204
 Preposition Stranding 115, 176, 178
 Prestige 72, 676
 Prestigelaute 28
 Prinzip der Ansatzmaximierung 18
 Pro-drop-Parameter 230
 Produktivität 364

Progressiv 444
 Projektionsprinzip 254
 Pronomen
 – Deutsch 311
 – Italienisch 212
 Proparoxytona 87
 Proposition 399, 414, 588
 propositionaler Gehalt 414
 Prosodie 536
 prosodische Einheit 86
 Prospektiv 444
 Protoromanisch 826
 Prototyp 397
 Prototypensemantik 397
 Prototypentheorie 399
 prozedurale Bedeutung 520, 549
 Prozessphonologie 36, 37

Q

Quaestio-Theorie 586, 587
 Quantitätenkollaps 862
 Quantor 495
 Quantorenanhebung 417
 Quantorenskopos 495

R

raddoppiamento fonosintattico 84, 866
 Rahmen 550
 Raum 490
 Reanalyse 380, 554, 794, 816
 Received Pronunciation 94
 Redehintergrund 464
 – gemeinsamer 404
 Redewiedergabe 474
 – Konjunktiv 477
 Reduktionssilbe 7, 20
 Reduktionsvokal 12
 Referenz 391
 Referenzvarietät 94
 Referenzzeit 437, 440
 Refrainfrage 174
 Regiolekt 682
 Regionalakzent 682
 Regionalität 727
 Register 730
 regressive Assimilation 80
 Reim 15, 86
 Rektion 146, 255
 Rekursion 243
 Rekursivität 297
 Relationsadjektiv 296
 Relativsatz 139, 424
 – Deutsch 139
 – Englisch 165
 – reduzierter 166
 – restriktiver vs. nichtrestriktiver 424
 Relevanz 407
 Relevanzexpectation 407
 Relevanztheorie 548
 Resultativ 444
 Resyllabierung 57, 83
 – Französisch 57
 – Italienisch 83
 Resynthesierung 874
 Retrospektiv 444

Rhema 217
 Rhetorical Structure Theory 588
 Rhetorische Strukturtheorie 588
 Rhotazismus 35, 80
 – Italienisch 80
 – Spanisch 35
 Rhotizität 98
 Rhythmusmaß 44
 R-Laut 98
 Rückbildung 296, 364

S

Salienz 757
 Sandhi 84
 Sättigung 401
 Satz 170
 – einbettender 138
 – komplexer 142
 Satzakzent *siehe* Intonation, Nuklearakzent
 Satzart 200, 232, 424, 509
 Satzbedeutung 398, 414
 Satzfunktion 156
 Satzglied 115, 130, 227
 Satzgliedverband 135
 Satzklammer 115
 Satzmelodie 510
 Satzmodalität 459
 Satzmodus 459
 Satzphonetik 83
 Satzsemantik 425
 Satzspaltung 205
 Satzstruktur
 – Englisch 780
 – Französisch 200
 Satztyp 421
 Schönfinkelisierung 428
 Schreibnorm 677
 Schriftlichkeit 650, 660, 677, 761
 Schwa
 – lexikalisches 61
 Schwa-Epenthese 59
 Schwa-Silbe 60
 Scrambling 118
 segmentale Alternation 104
 Segmented Discourse Representation Theory 407
 Semantische Kongruenz 148
 semantischer Wandel 898, 900
 Sequenz 620
 – Einschubsequenz 620
 seseo 33
 si passivo 214
 Sibilant 79
 – Artikulationsreihung 711
 Silbe 15, 83
 silbenbasierte Phonologie 99
 Silbengewicht 41, 101
 – Englisch 101
 – Spanisch 41
 Silbenprosodie 57
 Silbenrand 86
 Silbenstruktur 40, 44, 86
 – Deutsch 15
 – Italienisch 86
 – Spanisch 40
 Silbentypologie 86
 silbenzählende Sprache 44
 Silbifizierung 18, 40, 99
 Sinn 391, 400
 Situation 437, 676
 situative Variation 730
 Skripta 845, 882
 Softening 104
 Sonoritätshierarchie 17
 Sonoritätsprinzip 16
 Sozialdeixis 566
 soziale Variation 728
 Spaltsatz 205
 Sperrsatz 205
 Spirantisierung 85
 Sprachbund 669
 Sprache
 – akzentzählende 44
 – analytische 190
 – einzelsprachliche Merkmale 657
 – plurizentrische 680
 – silbenzählende 44
 – synthetische 190
 – TAM-System 465
 – universale Merkmale 653
 Sprachenlernen 665
 Spracherwerb 665
 Sprachgrenze 687
 Sprachkontakt 664, 900
 sprachliche Interaktion 676
 Sprachrhythmus 45, 88
 Sprachwandel 553, 689
 Sprechakt 547
 – indirekter 510
 – Merkmale 509
 – Typen 504
 Sprecherbedeutung 391
 Sprecherwechsel 619
 Sprechlage 682
 Sprechzeit 437
 Spur 257
 Stadtsprache 687
 Stammallomorphie 361
 Standard Southern British English 94
 Standardfranzösisch 842
 Standardvarietäten 676
 starrer Designator 402
 Statusreaktion 126
 Stellungsfelder 115
 Stil 675
 Stilmiveaus 730
 Stimmbeteiligung 77
 Struktur 426
 struktureller Abstand 683
 Strukturteilung 280
 Style-Shifting 639
 Subjekt 202
 Subjekt-Frage 176
 Subjektkontrolle 142
 Subjektstellung 214
 Subjunktion 142
 subsegmentale Prozesse 62
 Subsumption 271
 Suffigierung 103
 Suffixoid 298
 suprasegmentale Prozesse 62
 Suprasegmentalia 86

SVO-Sprache 172
 Syllabierung 86
 Synkope 790
 Synkretismus 341
 Synonymie 393
 Syntaktische Beziehung 145
 syntaktischer Wandel 801
 – Deutsch 818
 – Englisch 896, 898
 – Italienisch 877
 Syntax
 – Postdetermination 191
 – Prädetermination 191

T

Tap 35, 80
 – Italienisch 80
 – Spanisch 35
 taxonomische Similarität 556
 Telizität 442
 Temporaldeixis 565
 Tempus 434–436, 440, 459, 551
 – absolut 437, 448, 450
 – Deutsch 307
 – Englisch 777
 – Französisch 447
 – Italienisch 447
 – relativ 437, 448, 450
 – Spanisch 324, 447
 Tempusprofilierung 817
 Term 393, 425
 Teutonismen 680
 Text 547, 593
 – autochthoner 809
 – Eigenschaften 596, 602
 – Historizität 607
 – monologischer 506
 Textdeixis 567
 Textsorte 601, 603, 604, 606
 Thema 217
 Themavokal 296
 Theta-Kriterium 256
 Theta-Rolle 246
 thetischer Satz 237
 Tilgung 13, 14, 688
 Tone and Break Indices (ToBI) 43, 88
 Topik 205, 237, 530, 533, 534
 Topikausdruck 534, 535
 toskanische Diphthongierung 862, 864
 Transfer 32, 639
 – negativer 640
 – positiver 640
 Transformationsgrammatik
 – Standardtheorie 249
 transition relevance places 619
 Transkategorisierung 364
 Trill 35
 Triphthong 31, 76
 – Italienisch 76
 – Spanisch 31
 Trisyllabic Laxing 105
 Trisyllabic Shortening 105
 troncamento 83
 turn 619
 turn construction unit 619

turn-taking 619
 – Phänomene 619
 Typ 278
 Typentheorie 429
 Typologie 774

U

Überdachung 677
 Überdachungsphase 859, 861
 Umlaut 812
 Unakkusative Verben 213
 Unakkusativität 170, 229
 Unergative Verben 169, 213
 Unifikation 271, 272
 Universalgrammatik 250
 Universum 426
 unmarkierte Abfolge 117
 Unserdeutsch 691
 Unterspezifikation 416

V

V2-Stellung 172
 Valenz 195
 Variable 395, 425
 Variablenbelegung 405
 Variablenbindung 395
 Variantengebrauch 755
 Variation
 – diamesische 688
 – diaphasische 72
 – diastratische 72, 684
 – diatopische 72, 684
 – horizontale 682
 – vertikale 682
 Varietät 28, 50, 756
 – Halbzentren 680
 – Vollzentren 680
 Varietäten 674
 – Französisch außerhalb Europas 740
 – in Großbritannien und Irland 774
 Varietätenkonstellation 682
 Varietätenraum 28
 Vehikularsprache 858
 Velar Softening 104, 105
 velares /a/ 54
 Verb 489
 – Bewegungsverb 489
 – Deutsch 306
 – Französisch 192
 – reflexives 130
 Verbalflexion
 – Französisch 342
 – Italienisch 361
 Verbal komplex 125
 Verbklassifikation 125
 Verbkonstruktion 128
 Verbletzt-Sprache 116
 Verlan 351
 verlassene Präposition 175
 Vernakularsprache 858
 Verschmelzungsform 688
 Versprachlichung 656
 Versprachlichungsstrategie 651–653
 Vertikalisierung 677
 Vibrant 5, 35, 80

- Deutsch 5
- Italienisch 80
- Spanisch 35
- Vokal 5, 12, 29, 36, 53, 74, 95
- Deutsch 5, 7, 12
- Englisch 95
- Französisch 53
- Italienisch 74
- Merkmale 7
- prothetischer 789
- Spanisch 29, 36
- Vokalepithese 865
- Vokalreduktion 30, 44
- Vokalsystem 97
- Vokaltrapez 6
- Volksetymologie 555, 796
- Vorausbauphase 858
- Vorfeld 120
- Vulgärlatein 825

W

- Wackernagel-Position 120
- Wahrheitsbedingungen-Semantik 403
- Wahrnehmungsdialektologie 687
- Weak Forms 107
- wh*-Bewegung 175
- wh*-Frage 174
- World Englishes 766, 772, 773
- Wortakzent 102
 - frei 65
 - gebunden 65

- mobil 87
- Wortart 156, 191, 222
- variable 358
- wortbasierte Phonologie 102
- Wortbedeutung 393
- Wortbildung
 - Deutsch 304, 313
 - Englisch 379
 - Französisch 345
 - Italienisch 364
 - Spanisch 325
- Wortgruppe 193
- Wortkürzung 298
- Wortschatzausbau 831
- Wortschatzwandel 798
- Wortstellung 114, 235
 - unmarkiert 167

X

- $\bar{X}$ -Schema 253

Y

- yeísmo 35

Z

- Zeitpunkt vs. Zeitspanne 436
- Zustand 442
- zweite Lautverschiebung 685, 806